THE LIBRARY
OF THE

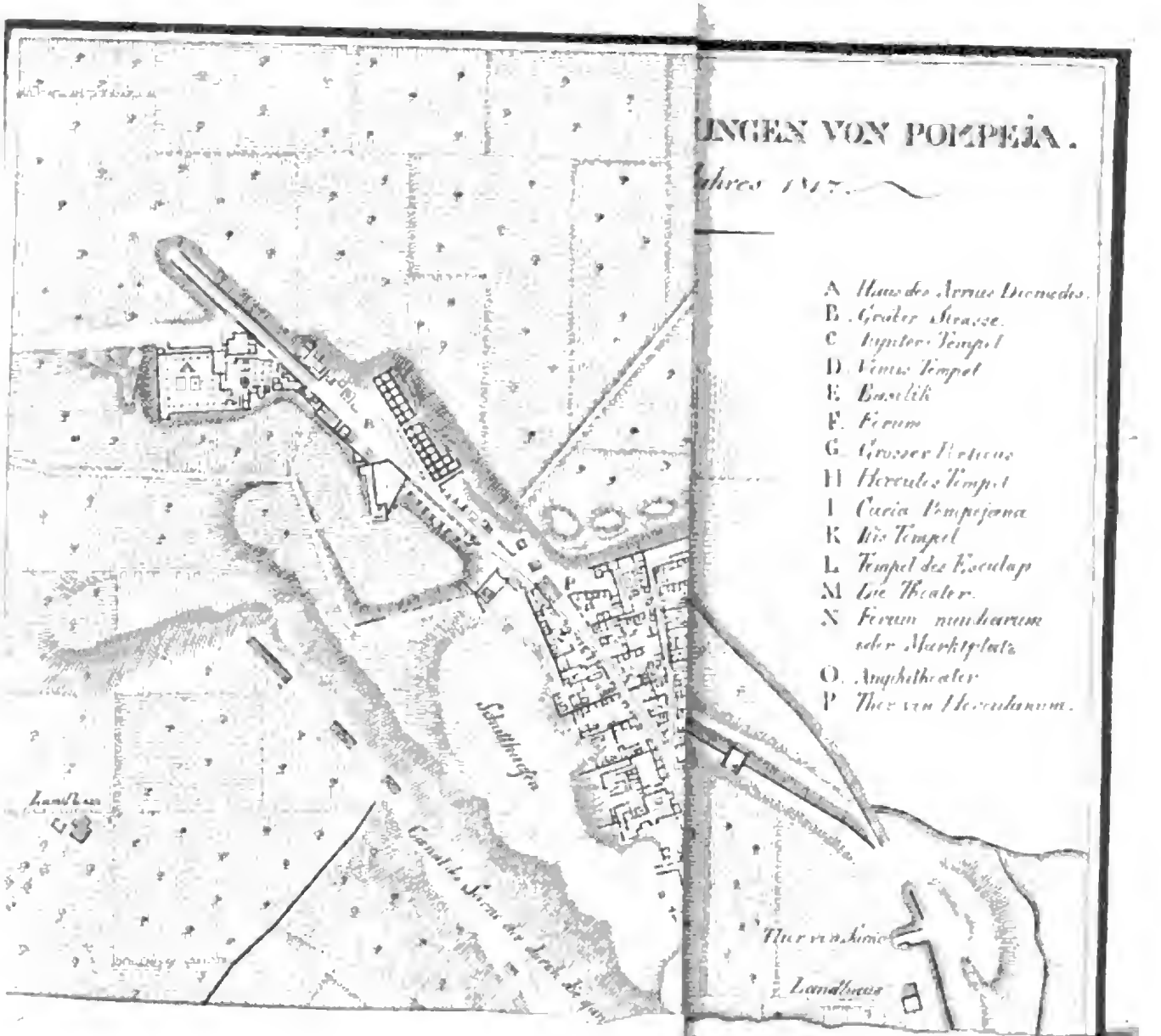
PERIODICAL ROOM
CLASS 053
BOOK M823

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


INGEN VON POMPEJA.
Jahres 1817.
A Haus des Arrius Diomedes.
B Grosse Strasse.
C Jupiters Tempel
D Venus Tempel
E Basilik
F Forum
G Grosser Porticus
H Hercules Tempel
I Curia Pompejana
K Isis Tempel
L Tempel des Esculap
M Die Theater.
N Forum nundinarium oder Marktplatz
O Amphitheater
P Thor von Herculanum.
Landhaus
Landhaus

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker, Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter. Erstes Morgenblatt. Furchtbarkeit der Zeit. — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige. I. — Die südamerikanischen Maulthiere. Aus Alex. v. Humboldts Reise. II. Theil. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus der Schweiz.

Nro. 2. Wie Er starb. Von Lehr. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Zweytes Morgenblatt. Die sieben Monde des Saturns. — Notizen über das Innere Afrika's. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Beschl.); aus der Schweiz. (Beschl.)

Nro. 3. Eugenius Torralba. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Zweytes Morgenblatt. Die sieben Monde des Saturns. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Detmold. Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 310. v. J.

Nro. 4. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Forts.) Drittes Morgenblatt. Erster Saturnring. — Eugenius Torralba. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 5. Lied zur Seefahrt. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Forts.) Viertes Morgenblatt. Zweyter Saturnring, oder der Damenzirkel. — Beytrag zur Naturgeschichte der Spinnen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt.

Nro. 6. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Forts.) Fünftes Morgenblatt. Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte. — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige. II. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus der Schweiz. (Beschl.)

Nro. 7. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Forts.) Sechstes Morgenblatt. Zweyte Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien. — Eugenius Torralba. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe.

Nro. 8. Der Zwillings-Bruder im Bache. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Forts.) Siebentes oder letztes Morgenblatt. Der Magen meines Schwagers. — Distichen. Von Conz. 2. Romantik. — Eugenius Torralba. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Beschl.)

Nro. 9. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Siebentes oder letztes Morgenblatt. Der Magen meines Schwagers. (Beschl.) — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige. III. — Strafe des Verraths. — Kultur in Paris und Unschuld in der Krimm. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 3.

Nro. 10. Neue Stern- und Pflanzenkunde. Von Friedrich Rückert. — Ein Brief des Dichters Thümmel. — Johann Martin Müllers Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 11. Johann Martin Millers Leben. (Forts.) — Die Irrenhäuser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bamberg; aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 1.

Nro. 12. Stille Liebe. Mehr wie Roman. — Die Irrenhäuser. (Forts.) — Der gebesserte Geizige. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Regensburg.

Nro. 14. Johann Martin Millers Leben. (Forts.) — Stille Liebe. (Forts.) — Volksgebräuche und Volksglauben in Savoyen. Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 1. Auszug aus einem Brief des Hrn. Dr. Alessandro Visconti an Hrn. Giuseppe Carnevali di Albano über einige in der Nähe des alten Alba Longa ausgegrabene Vasen. (Aus dem Italien.) — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817.

Nro. 15. Stille Liebe. (Beschl.) — Johann Martin Millers Leben. (Forts.) — Mechanische Künste in Frankreich. 1. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Würzburg.

583136

Digitized by Google

Nro. 16. Drey Blumen auf Max von Schenkendorfs Grab. — Johann Martin Millers Leben. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Auszug aus dem Edinburg Review.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 9.

Nro. 17. Die Boſjemanen (Buſchmänner). (Aus Perons Reiſe.) — Johann Martin Millers Leben. (Beſchl.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Regensburg. (Fortſ.)

Nro. 18. Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille. — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Fortſchritt im Guten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Amſterdam. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Nro. 19. Sieben Lieder von Friedrich Rückert. IV. Später Beſuch. — Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille. (Beſchl.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.) Aus Regensburg. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Nro. 20. Leonida. — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 3. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten. (Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.) (Beſchl.) Aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 2.

Nro. 21. Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.) Zweyte Lieferung. — Leonida. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Paris. Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 15.

Nro. 22. Nemeſis. Von Neuffer. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 23. Leonida. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Beſchl.) — Denkſprüche. 16. 17. 18. 19. 20. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 2. Ueber die geheimnißvollen Körbe (Cista mistica). (Aus den Annalen der Akademie von St. Luca in Rom.) — Die Eremitage. (Fortſ.) Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 24. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 5. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 25. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Bemerkungen über England. (Fortſ.) Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus London.

Nro. 26. Das Schlangenmahl. — Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus London. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Nro. 27. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Leonida. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Leipzig. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Januar 1818.

Aber wenn der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen lasst uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
— — — — — — — — —

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoos, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern, ist der Augenblick.

Schiller.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Erstes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften — wiewol am Ende jede Schrift eine ist — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freylich keinen andern Tag als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie; sondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht so gut seyn als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage und zwey aus einander gehaltene Ringe schließen ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet und zwar nicht blos am ersten, sondern an jedem Tage, dieß ist etwas anders als seine große Sense, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht, es sind seine kleinen Parzenscheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerschneiden. Nicht die ersten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeste oder anderer Einschnittzeiten der menschlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen so tief, sondern das unaufhörliche Ersterben und Erstehen in jeder Minute, oder die lange Leichenprozession gestorbener Augenblicke, hinter welcher Ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zustirbt, sobald er sich anschließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anstatt uns zu verwundern, daß auf dem untergesunkenen Herkulanum ein verschüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzusehen, wie die leise niedersinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verschütten und begraben; — und die bisher durchlaufnen Buchstaben dieses Aufsatzes stehen als die Grabsteinchen der lebendig gewesenen Lesaugenblicke da.

Vergebens würdest du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längste Leben nur in versiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieses-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängst, gegen diese Wahrheit würdest du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieser Staubbach unten zu einem Strome zusammen wachse. Muß nicht die Erinnerung selber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann sie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine gröf-

Digitized by Google

fere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erste in seinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats sich erinnern, heißt, so sehr er auch sich dadurch in lauter schöne Brenn- und Farbenpunkte zusammen ziehe, doch nichts anders als denselben in derselben Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, so oft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern ist nicht das Fortsetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freveste, die sich willkürlich wieder erschafft, gleichwol unterthan den vernichtenden Gesetzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Eben so wenig verbirgst du dir dieses Todtenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick hestest; denn der Markt steht ja zwischen zwey langen Gassen und Thoren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freylich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da, und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und rückenden, Welträder und Räderchen ist.

Und so wird derselbe jetzige Augenblick, und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; deeselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sickeet die Sanduhe der Zeitlichkeit fort, und es ist einerley, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indeß der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihee Stimme auch die tauben Theile des Menschen. Dee Verfassee dieses war allerdings in frühereer Zeit zu geen und zu oft — wenigstens für die Lenz-Foderungen dee Dichtkunst — ein Todten-Maler, und erheiterte sich ordentlich an Mitternachtstücken, blos weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte — der Dichtung, der Forschung oder des Lebens — immer gestirnt; hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Gränzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwickelt und gefärbt. — So muß jetzo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese die auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? Die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnitten — leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur versiegenden Thau trinkst. Glaubst du auch diesen Thau- und Staubregen in Einen vollen Trank zusammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: so wird dir, obwol die Rechnung deine Schuld und Schwäche ist, auch die Noth dieser Rechnung nur wieder in den alten Becherchen die Augenblicke eingetröpfelt, und die künstlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verwellen, sondern müssen immer rücken.

— Aber vergesst am wenigsten einen höhern Trost gegen die Zeit! Alles Vergehen wissest du an einem Bestehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, so gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegenwart, an der sich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: so hast du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was wie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Alles Schein ist nur der Sohn unseres Seyns; der Schein aber ist kein Vater des Seyns. Auf dem Wasserfalle der beweglichen Zeit, ruht der Regenbogen der Gegenwart fest und rückt und fällt nicht, denn das Ich steht als feste Sonne, die ihn macht.

Willst du dich gegen die Zeit bewaffnen: so handle und trachte recht eifrig; Beschauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu sehr; Handeln aber fodert diese Flucht selber und bekämpft Stillstand; und vorausklebend bereitet es sich schon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur seine eigne Ewigkeit, so wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdare der Zeit

Digitized by Google

nur in der Himmelare der Ewigkeit erscheint und verschwindet.

Und diese ist es, wohin und wornach doch die endliche Beust seufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine mehe gibt. Nicht die Flußgötter aus dem Flusse der Zeit können uns helfen, sondern aus dem Meee der Ewigkeit muß der alte Meeegott aufstehen und allmächtig seyn; abee bis dahin bleiben wir Eed-Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und eegen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfoet nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenunteegange mit dee Hoffnung zuschiffen, endlich voe dem ewigen Moegen anzulanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige.

I.

Dee Leichnam der Johanna von Bourbon, der Gemahlinn Carl des Fünften von Frankreich, in dee letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhundeets, lag bey iheer Beerdigung auf einem mit Goldstoff bedeckten Bett, eine ganz duechsichtige Leinwand bedeckte ihr Gesicht, und verhinderte nicht ihre Züge zu sehen, in ihree Rechten hielt sie einen Stab, dessen Ende mit einer Rose geziert wae, in der Linken einen Zepter; die Handels-Vorsteher und die Schöppen dee Stadt Paris teugen den eoth sammtnen Theonhimmel von vier Lanzen unterstützt, das Parlement ging neben dem Bett, und vier Präsidenten teugen die vier Zipfel des Goldstoffs. Bey Carl des Sechsten Begeäbniß verfiel man darauf, den Leichnam in einen Sarg zu veeschliessen, und ein ihm ähnliches, mit den königlichen Gewändeen bekleidetes, Wachsbild darauf zu legen. Der Saeg Carl des Siebenten wae von Zypressenholz, die Kieche Notre Dame wae mit peesischem Tuch behangen, das heißt von einer blau grünen Farbe. Die Aebtissinn von Montmaetre und ihre Nonnen gingen ihm aus iheem Klostee entgegen, ihn zu begrüßen. — Bey Cael des Achten Beerdigung ward der Zug von allen graduieten Mitgliedern dee Pariree Universität begleitet. Der Rektor hatte sich erboten, sämmtliche Mitgliedee, Lehaee und Schüler, die man auf 25.000 schätzte, herbeyzuführen; um aber die Menge zu vermeiden, bat man ihn, es bey den Graduieten bewenden zu lassen, weßhalb sich die Zahl auf viee bis fünf Tausend beschränkte. — Weiter folgten auch die achtzig Stadt Salzträger, die man Hannouars nennte; welche das Recht hatten, den Leichnam des Königs von Paris bis zum hängenden Kreuz von St. Denis zu tragen; allein sie mußten diese Ehre den Kammerherrn abtreten, wobey jedoch ihr gutes Recht sicher gestellt waed.

Der Grund dieses Rechtes beruhte wahescheinlich auf einem früheren sehr baebaeischen Gebrauch. Wie die Kunst des Einbalsamirens verloren ging, schnitt man die zur Aufbewahrung bestimmten Leichname in Stücke, und kochte sie in Wasser bis sich die Muskeln ablösten. So eezählt Juvenal des Ursins bey Gelegenheit von Heineich des Fünften von England Tod, der 1422 in Vincennes starb: „Sein Köeper waed in Stücken geschnitten und dergestalt in einem Kessel gekocht, daß das Fleisch sich von den Gebeinen ablöste; das Wassee waed in geweihte Erde gegossen, und das Gebein nebst dem Fleisch in eine bleyerne Todtenkiste gelegt, nebst Gewürzen und Rauchweeken, so gut rochen." Wahescheinlich waren die Salzteägee mit diesem schaudeelichen und baebarischen Geschäfte beauftragt, und so ihnen die teaueige Ehre zugekommen, diese Uebereeste, welche der Hochmuth der Zeestörung streitig machte, zu Grabe zu tragen.

Die südamerikanischen Maulthiere.

(Aus Alex. Humboldts Reise. II. Theil.)

Den schmalen Pfad über die Cuchilla (Bergeücken) de Guanaguana, der über schlüpfeigen Rasen neben tiefen Abgeünden vorbeyführt, legten wir auf Maulthieren zurück, deeen überaus sicheeer Schritt ein völliges Zutrauen einflößt. In ihrem Betragen sind sie den Lastthieren der Schweiz und der Pyeenäen gleich. In dem Veehältniß der zunehmenden Robhe't eines Landes erhöht und verfeinert sich der Instinkt dee Hausthiee. Wenn die Maulthiere an eine gefäheliche Stelle kommen, so stehen sie still und wenden den Kopf wechselnd eechts und links hin; die Bewegung ihrer Ohren scheint Nachdenken über das, was zu thun sey, zu verrathen. Ihe Entschluß kommt langsam zu Stand, aber er ist jedesmal gut, wenn er seey gefaßt ward, das will sagen, wenn ihn die Unvoesichtigkeit des Reisenden nicht stöet odee überstüezt. Es ist erstaunenswerth, wie der Verstand (l'intelligence) dee Pferde und Lastthiere, sich auf den abscheulichen Wegen über die Anden, während sechs- bis sieben-monatlichen Reisen durch Berggegenden, wo Regenbäche die Stellen der Straßen versehen, entwickelt. Auch höet man die Bergdewohner sagen: „Ich gebe euch nicht das Maulthier, welches seinen Reiter am besten trägt, sondern das verständigste, la mas racional." Dieser Volksausdeuck, der aus einer langen Eefaheung heevorging, wiederlegt die Systeme belebter Maschinen vielleicht besser, als die spekulative Philosophie mit allen ihren Gründen zu thun vermag.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, im December.

Unsre Bundesstadt bietet zu allen Zeiten ein bewegtes Bild des Lebens dar, besonders aber in diesem Augenblicke, wo die Winter-Freuden recht eigentlich in voller Blüthe stehn. Auch diejenigen Reichen und Vornehmen, welche etwa die Freuden der Jagd bis in den Spätherbst auf ihren Landhäusern zurückhielten, sind nun bereits seit einigen Wochen wieder zur Stadt zurückgekehrt. Da suchen sie Erholung in Zerstreuungen, die sie auf dem Lande entbehren mussten, und finden vielleicht nur zu bald auch an diesen Ueberdruß, da nur vorausgegangene Arbeit für den Genuß der Zerstreuungen empfänglich zu machen pflegt, und Arbeit gewöhnlich unter die Dinge gehört, welche diesen vom Glück begünstigten Erdensöhnen fremd sind. Man begegnet in der That hier in Frankfurt so vielen Menschen, die, wie Goethe sagt: „reich und unzufrieden aussehn," daß man wohl annehmen darf, die Würze des Lebens, Arbeit, sey ihnen eine unbekannte Sache. Daß man diese Müßigen nicht unter den Bundestags-Gesandten und ihren Angehörigen zu suchen habe, versteht sich von selbst. Diese haben im Gegentheil, wenn sie sich auf der Straße blicken lassen, ein recht geschäftiges und zufriedenes Ansehn, so daß man keinen Augenblick zweifelt an ihrer großen Thätigkeit. Ihnen müssen dann auch die Konzerte, Bälle, Gesellschaft u. s. w., die sie fleißig besuchen, wahre Erholung gewähren nach den Mühen und Beschwerden des Tages. — Im Besuche der Bühne dagegen suchen und finden die wenigsten Gebildeten Genuß und Erholung, denn diese steht zurzeit auf einem Punkte der Mittelmäßigkeit, auf welchem man sie zuvor nie erblickte. Indessen leuchteten doch noch jüngst zwey fremde Sterne am Horizonte derselben, die die gebildete Menge mächtig anzogen. Diese waren der große Tragiker Chlair, und der liebliche Sänger Wild. Letzterer entzückte uns schon im vorigen Jahre durch seinen trefflichen Gesang, und wir hiessen ihn daher zum Zweytenmale freundlichst willkommen. Ersterm fanden wir, den wir in einer Reihe von Jahren nicht gesehen hatten, dem Ziele hoher Vollendung ungleich näher gerückt. Sein schönes Talent, das er von der gütigen Natur empfangen, hat er durch sorgfältiges Studium ausgebildet, so daß meisterhafte Darstellungen hervorgehn konnten, wie Tell, Theseus, Hugo (in der Tragödie Müllners), Kriegsrath Dalner; Darstellungen, die unsre Brust mächtig heben im deutschen Biedermanne: Otto von Wittelsbach, und uns mit warmer Theilnahme an dessen traurigem Schicksale erfüllten. — Des Künstlers Karl Moor ist eine Schöpfung, welche die Genialität des Dichters selbst darbietet. Seine sehr talentvolle Gattinn, die gleichfalls mehrere Gastrollen gab, steht ihm würdig zur Seite. — Seitdem uns dieser vorzügliche Künstler verlassen hat, sind wir auch in Hinsicht der Stücke wieder in das Misere der „Kommerzienräthe, Sekretairs u. s. w., welche silberne Löffel einstecken" ꝛc., herabgestoßen. Doch hören wir soll Müllners „Yngurd" einstudirt werden, so wie ein neues historisches Drama vom Freyherrn von Thumb: „Christine von Wolfenbüttel", welcher Arbeit Gutes nachgerühmt wird. —

Aus der Schweiz, Dec.

Der Verfasser einer vor zwey Jahren erschienenen, um ihrer naiven Erzählung willen günstig aufgenommenen Beschreibung der Reise nach Jerusalem, Hr. J. Heinrich Meyer in Arbon, hat kürzlich eine, wie er dafür hält, eben so zeitgemäße als wichtige Schrift (das Motto aus Salomons Sprichwörtern scheint die goldenen Aepfel in silbernen Schalen auf sie anwenden zu wollen) unter dem Titel: Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes (St. Gallen b. Huber u. Cp.) bekannt gemacht. Mit eben der kunstlosen Unbefangenheit, mit der er sich mit den Mönchen von Libanon über ihren Aberglauben und ihr verkehrtes Christenthum balgte, liest er nun den Britten den Text über ihre Spinnmaschinen, den Schnellschuß der Weberey, den Walzendruck, die chemische Geschwindbleiche, die Dampfmaschinen u. s. w. (was ihnen alles, freylich genöthigt, auf dem festen Land nachgemacht ward), über den Strom ihrer mechanischen Erzeugnisse als den Fluch der Menschheit, über den Sturz der Baumwoll-Fabrikation und die Nachstellungen, womit sie auch den Absatz der Linnengewebe zu stören suchen. Er zeigt, wie leicht ihnen das werde, durch den vortheilhaften Einkauf der rohen Stoffe, den Bezug von allem Materiale und den Farbwaaren aus der ersten Hand, die Tributlosigkeit an die Raubnester, ihre erfinderischen Köpfe, ungeheure Kapitalien, die Privilegien, Patente, Prämien von ihrer Regierung, und freymüthig wirft er den Staaten des festen Landes vor, daß sie diese Sündfluth von Waaren blindlings begünstigen und sogar den Kleinhandel fremder reicher Kapitalisten, und dadurch die willkürliche Herabsetzung einheimischer Fabrikate selbst auf dem Boden ihrer Erzeugung gedulden. Als Episode vergißt er nicht die Juden mit einer scharfen Lauge zu begießen. Abschließlich will der Verfasser den wahren heiligen Bund nur in dem Gemeinsinne finden, der den Kontinent den Insulanern hermetisch versperre und dann allmälig auch seine eigenen Maschinen abschaffe. Nachträglich werden auch einige selbstgeschaffene Quellen des menschlichen Elends berührt, von welchen es selbst Carl v. Carlsberg noch nicht geträumt hatte, das muthwillige Heirathen, das angewöhnte Vielrauchen, die allgemeine Wuth zu schachern und krämern — und in der That hat diese wahrscheinlich unsere Waaren mehr als die englische Konkurrenz verunwerthet, so wie das Uebermaß der Fabrikation dem Staatskörper hin und wieder die plethorische Krankheit der Uebervölkerung zugezogen hat.

Unter den Jahresberichten der verschiedenen schweizerischen Hülfsgesellschaften zeichnen sich zwey kürzlich ausgegebene, der Gesellschafter in St. Gallen und Winterthur, durch ihren belehrenden Inhalt sowol, als durch den Umfang der darin dargestellten wohlthätigen Wirksamkeit aus. Die im Spätjahr 1816 gebildete Hülfsgesellschaft in St. Gallen besteht aus 63 Mitgliedern und 365 Kontribuenten. An die Jahres-Einnahme von 43.041 Gl. haben die Bürger und Einwohner der Stadt bey 33.000 Gl. gesteuert; das Uebrige haben Menschenfreunde von Paris, Hamburg, Genf, Neuenburg, Basel, Florenz, Pisa, Livorno, London und Frankfurt am Main beygetragen. Hiezu kamen Steuren an Lebensmitteln und Kleidern zu 1200 Gl. gewerthet. In die Bezirke des Kantons wurden an Geld und Naturalien die Summe von 21.754 Gl. und in den Kanton Appenzell 1010 Gl. verwendet. Die Arbeits-Commission bezog 4300 Gl. und in die Bezirke kamen 336 Gl. zu Arbeiten. Im Laufe des Jahrs wurden 156.024 Portionen Sparsuppe, 997 Viertel Erdäpfel, und noch andere Viktualien mehr ausgetheilt. Seit Einführung des Papinianischen Topfs wurden 20.000 Pfd. Nahrungsstoff aus Knochen gezogen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Januar 1818.

.... O Stunde, große Stunde,
Sieh du kamst in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz.
Schmachtend von der Mühe dieses Lebens
Lag der Edle, lechzte, seufzte tief.
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher
Und er trank und schlief.

Von einem Unbekannten.

Wie Er starb. *)

„Nein! Nicht der Güter höchstes,
Jedoch ein hohes Gut
Ist dieses Erdenleben!
Es läßt sich viel erstreben,
Wenn's Einer redlich thut.
Ich will's auch nicht verhehlen,
Gelebt hätt' ich noch gern,
Gern, was ich nicht geendet,
Verfolgt und auch vollendet.
Doch füg' ich mich dem Herrn."

Und die Freunde blicken
Ihn mit Thränen an,
Und sie sprechen: Amen!
Hast genug gethan.
Auch noch And're weinen,
Frag nicht, wer sie sind,
Frag nicht Leser dieses,
Hast Du Weib und Kind!

„Der Herr will, daß ich sterbe,
Und was er will, ist gut.
Wohlan! So gib zum Werke,
Zum letzten, Herr, die Stärke,
Zum Todeskelch den Muth!
Wohl schmeckt er herzlich bitter,
Ich fühl's! Drum ist dir's recht,
So mach's mit mir nicht lange,
Zum schnellen Uebergange
Hilf, Herr, hilf Deinem Knecht!"

Und da will die Sonne
Eben untergeh'n,
Und er will vorm Scheiden
Sie noch einmal seh'n.
Und er streckt die Arme
Nach ihr aus und spricht:
„O! wir seh'n uns wieder!
Abschied nehm ich nicht!"

„Erst aber mußt' Du brechen,
Mußt's zweymal, armes Herz!
Mußt Doppeltod erleiden,
Den schwersten jetzt beym Scheiden
Und dann im Kampfesschmerz,
Bis mählich von da unten,
Wo ich gestorben schon,
Das Todtenfieber schleichet,
Die Marmorkält' erreichet
Dich, und Dein Geist entfloh'n" — — —

Und um Weib und Kinder
Schlingt er jetzt den Arm,
Drückt ans Herz sie, — ach schon
Schlägt es nicht mehr warm.
Und die Kindlein beten,
Und die Mutter ringt,
Und der Vater segnet,
Und die Sonne sinkt.

„'s Ist eine lange bange,
Unendlich bange Zeit;
Und sinds auch nur Sekunden,
Sie werden Dir zu Stunden,
Ach Gott! zur Ewigkeit.

*) Der gemüthvolle Verfasser erlaubte der Redaktion auf wiederholtes Bitten dieses, dem Andenken eines sehr verehrten Todten gewidmete Gedicht unsern Lesern mitzutheilen. Wer, dem je der Tod ein geliebtes Wesen entriß, wer, dem er noch eines entreißen kann, wird es ohne Erhebung und Wehmuth lesen?

Digitized by Google

Drum laß dich nicht erschüttern,
Herz, wie's auch immer sey!
Leer' aus den Kelch, den herben,
Laß, wie gelebt, auch sterben,
Fromm, muthig, bieder, treu!

Dann zum Sohne spricht er
Halb verkläret schon:
„Wie ich eben sterbe,
Mußt Du leben, Sohn!"
Und dann wird es still und
Stiller um ihn her,
Noch ein leises Zucken —
Und er war nicht mehr.

Lehr.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Zweytes Morgenblatt.

Die sieben Monde des Saturns.

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise ich mit dem so sehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den frühern gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich blos für einen neuen baierschen Schwedenborg nehmen, der wie der schwedische, die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht, und diese mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Schwedenborg ist noch so wenig widerlegt, als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geschichte selber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen, (da ers schon voraussetzt,) daß ich in der letzten Sylvesternacht — nun seit so vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetarischen Angelegenheiten zu haben — schon psychologisch und fast aus Krankheit, wenn man so will, gar nicht anders konnte als wieder in meine alten Gesichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußersten oder ersten Monde der sieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weise, oder ob nur eingebildet, bleibe jetzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir selber die Sache weiß machte. Inzwischen, daß der Magnetiseur die Hellseherin blos durch Vorhalten seiner Daumen vor die übrigen, langsam von dem Boden empor heben oder auf ihn langsam niederlassen kann *); — und daß vielleicht eben so Saturn, ein tausend und dreißigmal größerer Weltkörper, als unser Erdkörperchen, ein wieder unendlichmal kleineres Erdkörperchen, wie eben meines ist, nicht ganz gegen alle Unwahrscheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beystand von sieben Monden und zwey Ringen aufziehen könne, bis zu sich empor — — dieß werf ich, damit man nachsinne, nur im Vorbeygehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicher Weise kam ich auf dem äußersten und ersten Monde zuerst an. Hier sah ich, warum die sieben Monde bey den Sternsehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetregenten. Ein großer Weltkörper — seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt, — welcher die Hof- und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben, und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der frühern sieben Churfürsten gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Monde, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu seyn, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen seiner geringen Dichtigkeit und schnellern Axedrehung nur feine und keine sündhafte Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden — Zorn, Geiz, u. s. w. — Diese nehmen auf den sieben Saturnus Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Gestalt der sieben freyen Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freye Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort. **) So wie überhaupt eine Todsünde eigentlich eine wahre freye Kunst und eine freyere ist, als selber Engel zu treiben wissen: so

*) Siehe das durch die würdigsten Zeugen beglaubigte Beyspiel einer Hellseherin. Archiv des Magnetismus B. V. St. 2. Seite 107.

**) Die Todsünden sind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Völlerey, Zorn, Neid und Trägheit — die freyen Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Redekunst, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie, und Astronomie.

Digitized by Google

passen für die sieben Beyworte, der Saturnus und andere Hofdiener Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinet, Reise, (Leibarzt, Mundkoch, Hofpauker, Hausmarschall, Kammermensch, Kabinetsekretär, Reisestallmeister) gewiß die sieben von den freyen Künsten entlehnten Beynahmen weit besser als die von den Todsünden. Auch findet man auf allen sieben Hof-Monden statt aller Todsünden, nur die artigsten elegantesten, gleichsam abgeschlemmt und sehr erlässlich — statt stummer und schreyender nur lispelnde — und schwarze Laster gar nicht, sondern hofgallaschwarze — und der Mond, wo die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll, war näher betrachtet ein geschmackvolles epikurisches Irrgarten mit einer belle-vûe für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern, bis zum Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf den nächsten Mond gelangen, so wie er vorüber lief mit seinen Todsündern oder Freykünstlern, gleichsam auf eine lunarische Schiffbrücke, aber sich durch den siebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine besondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entgegengesetzten Pol ihrer Herrn, denn diese gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben (sogar die Alpenrose keine), indeß jenen in der Ebene die Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ist's noch ärger; und grade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofbediente sind den gipfellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letzten ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechstein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freylich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstazionen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrschaft) der Teufanten bis zum Schadelberge oder Saturnus Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freyen Künste wäre, folglich nichts anders als wahrer Magister, Meister, Maire, Maître, Lord-Major aller freyen Künstler in den 7 Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleispiegel meinen eignen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebnen lustigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Riese und Wundergott ist.

(Die Fortsetzung folgt.) *)

Notizen über das Innere Afrika.

Sidi Hamit, der Erretter der unglücklichen Schiffbrüchigen der amerikanischen Brigg the Commerce, deren schaudervolles Schicksal wir unsern Lesern in Nro. 163 u. f. unsers Blattes von vorigem Jahre erzählt haben, gab während seines Aufenthalts in Magador dem englischen Consul, Hrn. Wildshire, mit Hülfe eines spanischen Dolmetsch, folgende Nachrichten über seine Reisen in das Innere des Landes: er sey dreymal in Tombuctoo und einmal in einer großen, sechzig Tagreisen südostwärts von Tombuctoo entfernt liegenden Stadt gewesen, die er Wassanah nennt. Seiner Beschreibung zufolge ist diese Stadt mit einer aus großen, ohne Mörtel übereinander gelegten Steinen aufgeführten Mauer umgeben; Sidi Hamet brauchte einen Tag, dieselbe zu umgehen; ihre Häuser sind steinern, mit Palmblättern bedeckt. Sie wird von Schwarzen bewohnt, die mild und gastfrey sind. Ihr König heißt Oleedoo, oder der gute Sultan. Seine hohe aus Rohr verfertigte Kopfbedeckung ist farbig und mit Federn geschmückt, zum Reiten bedient er sich eines großen Thiers, das Elfement heißt, und (wie Sidi Hamet sagt) „dreymal so dick und viel höher als mein großes Kameel ist, eine sehr lange Nase und große Zähne hat, auch beynahe so schwarz ist, wie die Neger." Man hält dort weder Kameele, noch Pferde, weder Schafe noch Ziegen; hingegen Ochsen und Esel, und, wie es scheint, auch Elephanten. Der Boden ist fruchtbar und wohlangebaut; ein daselbst wachsender Baum ist, Sidi Hamets Beschreibung zufolge, ohne Zweifel der Cocusbaum. Die Einwohner sind keine Muselmänner, obgleich sie sich beschneiden lassen; jeden Neumond begehen sie ein Freudenfest; die Beerdigung ihrer Leichen geschieht unter Aeußerungen des heftigsten Schmerzens, indem sie sich auf der Erde herumwälzen und das Gesicht zerkratzen. Sidi Hamet sprach die Hoffnung aus, die Zeit dürfte nicht fern seyn, wo sie entweder zum wahren Glauben bekehrt, oder durch die wahren Gläubigen aus dem guten Lande vertrieben würden. Die Stadt liegt an einem großen Flusse, der den Negern reichen Fischfang liefert. Sie haben von ausgehöhlten Bäumen verfertigte Boote, deren jedes funfzehn bis zwanzig Neger fassen kann. Auf diesen Booten fahren sie in kleinen Flotten bis in's große Wasser hinab, um daselbst einem

*) Mit Erlaubniß des geistreichen Verfassers, vertheilen wir die sieben Morgenblätter seiner Planeten-Reise in ein Paar mehr unsrer halben Bogen, da der Raum eines derselben, jene nach Saturns-Zuschnitt, nicht fassen konnte. Wir bleiben aber der Planeten-Reisenden Haupt-Eintheilung dennoch getreu, indem die Aufschriften die sieben Tage bezeichnen. D. R.

Digitized by Google

blassen Volke, das in großen Schiffen wohnt, und Flinten hat so dick wie der Rumpf eines Menschen, und die auch wie Donner brüllen — Sklaven zu verkaufen. Die Reise dauert lange: die Stromschiffahrt bis in's große Wasser erheischt drey Monden, und die Rückkehr zu Lande deren zwanzig. Auf der Reise nach Kassanah hatte Sidi-Hamet zwey große von Schwarzen bewohnte Städte in der Ferne gesehen.

Dieß ungefähr war das Wesentliche von Sidi-Hamets Aussagen, oder vielmehr das, was Riley davon erzählt. Ihre Glaubwürdigkeit wird großentheils von derjenigen abhangen, welcher man seinen ganzen Bericht werth hält. Offenbar enthält die Erzählung grobe geographische Irrthümer, Widersprüche, Angaben, die schwer zu glauben sind, und Spuren von Uebertreibungen, die sich als natürliche Folgen eines durch langdaurende Leiden geschwächten und über einen Monat nach der Befreyung halbverwirrten Kopfes leicht erklären lassen; viele seiner Angaben werden hinwieder durch anderweitige Zeugnisse bekräftigt oder erklärt. Sidi-Hamet's Beschreibung von Tombuctoo kömmt mit der von Adams gegebnen überein; von dem entfernteren Lande, das er besucht zu haben versichert, beschränkt sich unser Wissen auf so wenige und unbestimmte Sagen, daß seine Erzählungen dadurch weder bestätigt werden, noch hinwieder ihre Wahrheit damit bestritten werden kann. Glaubwürdige Personen bezeugen übrigens Rileys Wahrheitsliebe; und wenn man auch die Genauigkeit einzelner Angaben seines Berichts zu bezweifeln Ursache hat, so dürften hinwieder seine Hauptangaben keinem Zweifel unterliegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. December.

(Beschluß.)

Ein Professor der Naturgeschichte zu Lyon, Namens Monton Fontenille, kündigt an, er wolle eine Reise nach Louisiana antreten, wofern sich 60 Subscribenten einfänden, die ihm jedweder 200 Franken vorstrecken oder eigentlich geben wollen. Er will damit in Louisiana vierfüßige und kriechende Thiere, Vögel, Insekten, Fische u. s. w. einsammeln, und bey seiner Rückkunft sollen die Subscribenten ihre Geldauslage an naturhistorischen Gegenständen ebengenannter Art ersetzt bekommen. Der Vorschlag ist freylich von einer neuen Gattung, verdiente aber doch wohl Beherzigung, wenn nur eine Assekuranz da wäre, um im Falle des Verunglückens der Unternehmung die Subscribenten zu entschädigen. Die Liebhaberey für Naturgeschichte findet man im mittäglichen Frankreich ziemlich häufig. Zu Bordeaux unter andern befindet sich ein auf Privatkosten bestehendes Museum, welches schon eine schöne Sammlung besitzt, und dieselbe noch fortdauernd vermehrt. Bey dieser Anstalt werden auch Vorlesungen mit Vorzeigung der Originalstücke gehalten. — Die sämmtlichen Romane der Mad. Cottin werden von einem hiesigen Buchhändler zusammen in 5 groß Oktav- oder 8 klein Oktav-Bänden herausgegeben; diese Sammlung wird vor Neujahr vollendet werden. Vor dem ersten Bande steht eine mit Geschmack und Kritik geschriebene Notiz über die Verfasserinn und ihre Werke. Mad. Cottin hatte sich nicht zur Schriftstellerinn gebildet; ihr Styl ist fehlerhaft, das Gewebe ihrer Romane manchmal vernachlässigt; sie führte meistens ein zurückgezogenes Leben, und beobachtete die Menschen sehr wenig, weßhalb auch der Herausgeber den Hrn. Bouilly rügt, daß er in einer seiner Erzählungen für seine Tochter Mad. Cottin darstellt, wie sie in einem gelben Kleide und schwarzen niedergeschlagenen Hute auf den Ball geht, um nach dem beweglichen Gemählde der Gesellschaft einige Skizzen zu entwerfen. Solch ein Betragen würde ganz gegen ihr gewöhnliches Leben gewesen seyn; auch sieht man es ihren Romanen hinlänglich an, daß es keine Gemählde aus der wirklichen Welt sind. Was aber der Verfasserinn an Beobachtungsgeist und andern Gaben abging, ersetzt sie durch ein empfindsames Herz, vielen Verstand und eine glühende Phantasie, und welchen Zauber kann eine weibliche Feder hiemit nicht hervorbringen? Sie war sehr jung Wittwe geworden, nachdem ihr Mann, ein Bankier, in der Revolution sein Vermögen verloren hatte. Was ihr übrig blieb, wandte sie zu ihrem eignen Unterhalte und zum Wohlthun an, blieb stets trübsinnig und starb 1807 in ihrem 34sten Jahre, nachdem sie noch die günstige Aufnahme ihrer 4 Romane, Claire d'Albe, Malvina, Mathilde und Elisabeth erlebt hatte. Eine Schrift über das Erziehungs-Wesen hat sie unvollendet gelassen. Es soll in ihrer Familie eine Handschrift über ihr Privatleben vorhanden seyn; allein da der Hauptpunkt derselben einen Liebeshandel der gefühlvollen Frau betreffen soll, welcher unangenehme Folgen für sie und die Familie gehabt hat, wie man versichert, so steht zu vermuthen, daß diese Handschrift nie oder wenigstens erst in spätern Zeiten wird zum Drucke befördert werden. Der einfache Grabstein der zu früh und zu jung verstorbenen Schriftstellerinn wird von allen empfindsamen Menschen, welche den Gottesacker des P. Lachaise besuchen, aufgesucht, und mit Rührung betrachtet. Der Verleger der neuen Auflage ihrer Werke verspricht mit dem letzten Bande ein wohlgetroffenes Bildniß derselben zu liefern. Dg.

Aus der Schweiz. Dec.

(Beschluß.)

Die Hülfsgesellschaft in Winterthur besteht seit acht Jahren, aber in diesem Jahr machte sie zum Erstenmal ihre Rechenschaft öffentlich bekannt, hauptsächlich um die verbesserte Einrichtung des Papinianischen Topfs zu Bereitung der Knochen-Gallerte, die von ihr im Großen angewandt ward, allgemeiner zu verbreiten. Die Einnahme erstieg in der kleinen Stadt, deren Bevölkerung wenig über 3000 Seelen beträgt, innerhalb 15 Monaten 14.936 Gl., worunter 2 Konzerte mit 1320 Gl. vorkommen. Die Ausgabe, die sich auf 12.478 Gl. beläuft, umfaßt vielerley Arten von Unterstützungen, worunter die Knochen-Suppen-Anstalt mit 3422 Gl. erscheint.

Den ehrlosen Nachdruck eines seiner geschätztesten Verlags-Artikel, der Stunden der Andacht, von Seite des berüchtigten Mäcken in Reutlingen, der gegen ein Lösegeld von mehreren tausend Gulden seinen Diebsanschlag wieder aufzugeben sich erbot, hofft der achtungswürdige Buchhändler Sauerländer in Aarau, kräftiger und ehrenvoller zugleich, durch den unter den Preis des Nachdrucks jetzt herabgesetzten Preis der Original-Ausgabe abzuwenden. Die acht Jahrgänge oder Bände des vollständigen Werks kosteten 24 Gl. rhein.; der Nachdrucker anerbot sie auf Subscription um 12, und Hr. Sauerländer überläßt dieselben nunmehr um 11 Gl. „Ich darf, sagt er, von der Biederkeit des deutschen Publikums mit Zuversicht erwarten, daß es meiner rechtmäßigen wohlfeilern Original-Ausgabe den Vorzug geben, und sich nicht auf Subscription für einen Nachdruck einlassen werde, der ohne Zweifel nie vollständig zu Stande kommen wird." Der Verfasser der Stunden der Andacht ist, alles Nachforschens ungeachtet, bis dahin, seinem Verlangen gemäß, völlig unbekannt geblieben.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Januar 1818.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt.
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen.
Der Mann lernt Zweifeln, und der Greis begnügt
Mit der Ergebung sich: zu wissen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Farmer.

Eugenius Torralba.*)

Der Verfasser der Geschichte vom ehrenvesten Ritter Don Quixotte, da er von der Luftreise spricht, welche dieser Held unternimmt, um den Zauber zu lösen, der die Damen in dem Schlosse des Herzogs mit Bärten versah, erzählt, wie der unerschrockne Ritter, mit seinem getreuen Sancho hinter ihm, mit verbundenen Augen durch die Lüfte dahin gallopirt; den Knappen wandelt die Lust an, die Binde zu lüften, und nachzusehn, ob sie wohl schon in den Regionen des Feuers wären; da spricht der edle Don Quixotte zu ihm: „Hüte dich wohl es zu thun, und denke „an die wahrhafte Geschichte des Doktor Tor„ralba, den die Teufel, auf einem Rohre reitend, die „Augen verbunden in den Lüften davon trugen, der in zwey „Stunden nach Rom kam, wo er sich auf den Thurm von „Nona herabließ, die Erstürmung der Stadt und des Bour„bonen Tod mit ansah, den folgenden Tag aber schon wie„der zu Madrid zurück war, und dort von Allem, was er „gesehen, Bericht gab. Auch er sagt, daß, während er so „in der Luft dahin ritt, der Teufel ihn die Augen öffnen „hieß, und da sah er die Scheibe des Mondes so nahe, daß „er sie hätte mit der Hand greifen können, und er wagte es „nicht mehr sein Auge auf die Erde unter ihm zu heften aus „Furcht vor dem Schwindel."

Jedermann hat wohl den Roman des Cervantes gelesen; schwerlich hat aber Jemand bey obiger Stelle vermuthet, daß dieser Doctor Torralba wirklich im 16ten Jahrhundert gelebt, als der größte Zauberer seiner Zeit in hohen Ehren gestanden, und die Umstände seiner Luftreise vor dem Tribunal der spanischen Inquisition als wahre Thatsachen, bey seiner zu den Akten gegebnen Lebensbeschreibung, selbst erzählt hat. Diese letztere enthält in Kürze Folgendes:

Eugenius Torralba war in der Stadt Cuenza in Spanien geboren. Mit funfzehn Jahren reiste er nach Rom, und trat dort als Edelknabe in die Dienste des Kardinals Don Francesco Soderini, Bischofs von Volterra. Er studirte Philosophie und Medizin, zugleich mit dem Arzt Dr. Cipion, und den Magistern Mariana, Avanfelo und Maguera. Diese gelehrten Männer unterhielten sich oft in seiner Gegenwart von der Unsterblichkeit der Seele, und bestritten diese mit so mächtigen Gründen, daß Eugenius, wenn gleich lange von den religiösen Grundsätzen seiner Jugend gehalten, doch zuletzt in den Pyrrhonism verfiel, und an Allem zu zweifeln anfing. Im Jahr 1511 war er schon Doctor der Medizin, und schloß in dieser Zeit einen engen Freundschaftsbund mit dem Magister Alfonso von Rom, welcher den Glauben Moses mit jenem Mahomets vertauscht, dann diesen verlassen hatte um zu dem christlichen überzutreten, und zuletzt damit endete, daß er die natürliche Religion jeder andern vorzog. Dieser Alfonso belehrte ihn, wie Christus nichts anders, als ein bloßer Mensch gewesen, und er unterstützte diese Ansicht mit vielerley Gründen, welche mehrere der auf dessen Göttlichkeit gegründeten Glaubensartikel umstießen. Obschon

*) Aus der histoire critique del' Inquisition par Llorente.

Digitized by Google

Torralbas von seinen Vätern ererbter Glaube dieser Lehre nicht ganz unterlag, so verfiel er doch immer mehr und mehr in Zweifel, und wußte nicht mehr, auf welcher Seite er die Wahrheit suchen sollte.

Unter den vielen Freunden, die er zu Rom sich erwarb, befand sich auch ein gewisser Dominikaner-Mönch, Bruder Peter genannt. Dieser vertraute ihm einst, wie er einen Schutzgeist, von der Klasse der guten Engel, in seinen Diensten habe, mit Namen Zechiel, der das Zukünftige vorhersähe, wie keiner der übrigen Geister, dabey ein solcher Sonderling sey, daß er statt die Menschen, denen er seine Kenntnisse mittheile, zu einem Pakt mit ihm zu zwingen, vielmehr dieses Mittel verabscheue, indem er stets frey und ungebunden bleiben, und aus bloßer Freundschaft denenjenigen dienen wolle, welche ihm vertrauen; ja er erlaubte sogar die Geheimnisse Andern mitzutheilen, wobey er jedoch jede Nöthigung, in der Absicht ihm Antworten oder Nachrichten abzudringen, streng untersage. Bruder Peter fragte hierauf den Eugenius, ob er wohl gerne Zechiel zu seinem Freund und Diener haben möchte, indem er ihm bey ihrer gegenseitigen Freundschaft diesen großen Vortheil vielleicht verschaffen könnte. Niemand war begieriger als Torralba, die Bekanntschaft des Engels zu machen.

Nicht lange, so erschien Zechiel, als ein blonder Jüngling, mit fleischfarbnem Kleide und schwarzem Oberrock; er sprach zu Eugenius: „Ich werde dein seyn, so „lange du lebst, und dich begleiten, wo du im„mer dich hinzuwenden genöthigt seyn wirst." Von dort an erschien Zechiel dem Eugenius zu den Zeiten des Mondwechsels, und so oft er von einem Ort an den andern zu reisen hatte, bald unter der Gestalt eines Reisenden, bald als Einsiedler. Nie sprach Zechiel gegen die christliche Religion, nie lehrte er das Böse, oder rieth zu Verbrechen; im Gegentheil, er warf oft dem Eugenius seine Fehler vor, und wohnte mit ihm in der Kirche dem heiligen Meßopfer bey. Darum hielt dieser ihn auch für einen guten Engel. Er sprach immer Latein oder Italienisch, selbst während er mit ihm in Spanien, Frankreich und der Türkey war.

Torralba kam im Jahr 1502 nach Spanien, verließ es jedoch wieder, bereiste ganz Italien, und ließ sich endlich unter dem Schutze seines Gönners, des Kardinals von Solterra, in Rom nieder. Hier erwarb er sich als Arzt den größten Ruf, und mächtige Gönner im Kollegium der Kardinäle. Nachdem er verschiedne Bücher über die Chiromantie gelesen, befiel ihn die Lust, diese Kunst nach Grundsätzen zu studieren, und er hatte es in Kurzem so weit gebracht, daß er mehreren Personen, welche ihn über ihr künftiges Schicksal zu befragen kamen, aus den Linien und Zeichen der Hand befriedigende Auskunft geben konnte. Zugleich entdeckte ihm Zechiel die verborgen heilende Kraft mancher Pflanze, und er that damit Wunder-Kuren, welche ihm großes Geld eintrugen. Doch empfing er diewegen derbe Vorwürfe von dem Zechiel, welcher ihm bedeutete, daß, da diese Heilmittel ihn weder Arbeit noch Mühe gekostet, er sie auch unentgeldlich hätte austheilen sollen.

Manchmal wieder fehlte es dem Eugenius an Geld, und als ihn einst Zechiel hierüber betrübt fand, sagte er zu ihm: „Warum machst du dir Sorge darüber, daß du ohne Geld bist?" Denselben Tag fand er sechs Dukaten auf seinem Tische, und so mehrmalen in der Folge. Dieß brachte ihn auf die Vermuthung, das Geld komme von Zechiel, obschon dieser es hartnäckig läugnete, so sehr er auch deßhalb in ihn drang.

Die meisten Vorhersagungen Zechiels betrafen die politischen Angelegenheiten. So hinterbrachte er ihm, als Torralba im Jahr 1510 wieder nach Spanien zurückgekommen war, und an dem Hofe König Ferdinands des Katholischen sich aufhielt, daß der König in Kurzem eine unangenehme Nachricht empfangen würde. Torralba eilte, dieß dem Erzbischof von Toledo, Ximenes de Cisneros (der in der Folge Großinquisitor wurde), mitzutheilen, und den nämlichen Tag noch brachte ein Eilbote Briefe aus Afrika mit der Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs gegen die Mauren *), und von dem Tode des spanischen Heerführers Don Garcia de Toledo, Sohn des Herzogs von Alba.

(Die Fortsetzung folgt.)

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Zweytes Morgenblatt.

Die sieben Monde des Saturns.

(Fortsetzung.)

Sechs Monde mit ihren Freykünstlern ließen mich passieren und illuminirten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, sich untereinander selber, was die Sternseher auf der Erde gewiß als starken Mondenschein müssen angesehen haben. Aber nur der siebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen schwer. Auf diesem letzten, und dem Throne nächsten Trabanten hauseten von den Hofdienern und Beflissnen der freyen Künste, die der Arithmetik oder Rechenkunst, welche, ganz roh benannt, grade die sind, die man unter den Todsünden die Spitzbuben heißt. Letzter — mehr theologischer als höfischer — Sprachgebrauch paßt in so fern ziemlich, als das siebente Gebot mit dem siebenten

*) Hier ist ein Irrthum in den Thatsachen. Ferdinand starb 1516, und der unglückliche Feldzug in Algier hatte unter Carl dem Fünften 1541 statt.

Mond und dieser mit dem Saturnus selber harmonirt, der schon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, so wie dessen Winter grade sieben Jahre dauert und sonst dessen Saturnalien sieben Tage. Ich bin weit entfernt, diesen Mond ein Raubnest der verschiedensten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern zu schelten; aber so viel bleibt gewiß, das Räubschloß wollte mich nicht fort und weiter lassen, — sondern vielmehr wegrauben und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut, — falls ich nicht ein gutes starkes Trinkgeld, als der erste und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleykugeln, oder auch in Vogeldunst. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebgesindel habe sich mit mir zu schießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tausend andere jetzo durch mich, daß Bley das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant, und Vogeldunst Scheidemünze vorstellten, weil Bley im Saturn, wo alle Körper nur $\frac{1}{10}$ Schwere haben, das schwerste und folglich beste Metall ist; und berechne ich, daß hier bey uns das Gewicht des Goldes = 19257 ist und das des Bleyes = 11352: so begreif' ichs jetzo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deßhalb das Bley mit den Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, soll ich fast vermuthen. Da ich nun nicht mehr Bley bey mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen — mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleysiegel, oder eine päpstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jetzo weiter gebracht als mein Doktordiplom — so wär' ich auf dieser Dieb- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleystange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebinsel unter den gedachten Beflissnen der freyen Kunst des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besondern Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch und rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freyverleger der andere,) so wie das was herauskommt das Produkt, wie solches auch schon bey dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multiplizirt. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz — weil ein schiefes Kreuz (+) das Zeichen der Vervielfachung ist; — sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz, oder den Strich, der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtraktion ist.

Dieser edeln Bande zeigt' und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sey, der ihren Hinterbliebnen in Oesterreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme, (diese Großkreuze auf manchen Verlegerrücken), gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen Bleygehalt niederzuschlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht blos bey dem Planetregenten für ihre Gold- oder Bley-Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleyernen Buchstaben — verwenden, sondern ich würde noch mehr thun; ich wollte den Regierungrath Krause in Baireut, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes *) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bey ihnen zu thun. Ich durfte mit Wahrheit den geistigen Peinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreyßig Jahren (in Bojens deutschen Museum zum Erstenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch könnt' ich es ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweytens, wie ein Rechts Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sey, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes als man eingewandt, und da endlich seine Meinung, wie diese dreyßigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — dessen Miene mir aber schwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis sogar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem.

Nun muſſt' ich aber erst durch die beyden Ringe des Saturns hindurch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 20. December.

Der Oheim vom Lande, ein Charakter-Gemählde in fünf Aufzügen von A. v. Kotzebue, sonst unter dem Titel bekannt: der deutsche Mann oder die vornehmen Leute ist im Burgtheater am 15. December zum Erstenmal mit getheiltem Beyfall gegeben worden. Die Ursache mag allerdings wohl darin liegen, daß solches Deutsch- und Vornehmthun hier gar nicht an der Tagesordnung ist, und daher eine Menge von Anspielungen verloren geht. Uebrigens sind die Charaktere leicht gehalten und größtentheils auf den Flanken vertheilt. Im Centrum steht der alte Landrath und zieht und stößt nach Umständen die Seiten-Figuren an sich und von sich. Man hat sich beklagt, daß mancherley weggestrichen sey; ich glaube aber, man hätte ganz füglich noch mehr streichen können, ohne im Mindesten dem Werke, das überhaupt auf keine Allgemeinheit Anspruch hat, zu schaden. Die Vorstellung ging ziemlich gut, aber nicht rasch genug von Statten, worauf doch beynahe alles in diesem Falle ankommt. Herr Koch gab den Landrath recht brav, so wie Hr. Töpfer den Baron Hanno und Mlle. Krosek die Baronin ꝛc. Die dritte Einnahme war für den Verfasser bestimmt.

Mlle. Maas, ehemals beym Berliner Theater, befindet sich jetzt hier, ist jedoch einer ihr zugestoßenen Krankheit wegen noch nicht aufgetreten.

Im Kärntnerthor-Theater ist Titus noch einige Mal mit Beyfall gegeben worden, und Hr. Sivoni als Licinius und Ferdinand Cortez aufgetreten. Der erwartete Tenorist Müller von Carlsruhe ist bereits angekommen, und wird als Johann von Paris auftreten.

Im Theater an der Wien wird Abraham mit fortdauerndem Beyfall gegeben. Jedermann will die schönen Dekorationen und Maschinen sehen; insbesondere gefallen den Gallerien die fliegenden Sandwolken, die mit vieler Kunst gemacht, aber nicht ganz gut bemahlt sind. Zwölf auf einander gefolgte Vorstellungen haben nach Abzug der Kosten einen Gewinn von 30,000 fl. W. W. beschafft. Die Chöre, Gebete und Gesänge sind aus Niemeyers Abraham auf Moria genommen, und daher in den hiesigen Zeitschriften mit Recht als trefflich gerühmt worden. Der Bearbeiter des französischen Originals wird sich diesen Nachweis schon gefallen lassen müssen, weil er das ihm ertheilte Lob ebenfalls ruhig, und ohne etwas zu erwiedern, angenommen hat.

Da es in diesem Theater an einer tragischen Schauspielerinn fehlt; so hat man Mad. Walla von der Josephstädter Bühne als Bibliana in „die Räuber auf dem Kulmerberg", und Mad. Blum, geborne Toskani, vom Königsberger Theater als Elisene im „der Wald bey Hermannstadt" auftreten lassen. Letztere mißfiel beynah gänzlich; auch scheint ihr gar viel, was einer tragischen Person gebühren muß, zu fehlen; erstere möchte auch zu klein für das große Theater seyn und nicht Kraft genug haben, ihrer Stimme die erforderliche Deutlichkeit zu geben.

Ludlams Höhle, dramatisches Mährchen von Oehlenschläger, ist ohne Beyfall und zum Drittenmal bey sehr leerem Hause vorgestellt worden. Das hängt zuweilen von sehr zufälligen Umständen, oft von der Beschaffenheit der Witterung und der vorher gegebenen Stücke ab. Einzelne Scenen sprechen das Interesse an; dem Ganzen möchte der gleichgeformte Guß fehlen. Die Darstellung war auch nur erträglich. Z.

Detmold, den 8. Dec.

Seit langer Zeit war die, nach dem Wunsche unsers durchlauchtigsten Erbprinzen Leopold Statt gehabte, Wiederherstellung und Eröffnung des fürstlichen Hoftheaters bey uns eines der bedeutendsten öffentlichen Ereignisse. Das Innere des geschmackvoll restaurirten Hauses bietet nun durch seine schön beleuchtete amphitheatralische Form einen angenehmen Anblick dar, befriedigt auf das Vollkommenste jegliche Forderung der Akustik, und läßt in Vergleichung mit der frühern Einrichtung fast Nichts zu wünschen übrig. Unsre Fürstinn begünstigt vorzüglich die Wünsche des gebildeten Publikums dadurch, daß sie zugleich für die gute Auswahl der Stücke, welche gegeben werden, theils selbst Sorge trägt, theils auch dem als Dichter rühmlichst bekannten Herrn Rath Falkmann die Prüfung der neuen, bisher minder bekannten Stücke übertragen hat.

Unter dem Personale des königlich-preußischen konzessionirten Schauspiel-Direktors, Hrn. Karschin, ungeachtet es noch kein durchaus vollkommenes Ganze zu bilden scheint, finden sich doch einige bedeutende Künstler, vorzüglich Hr. Karschin als jugendlicher Wüstling, Hr. Nagel im ernsten und belehrenden, die beyden Herren Köpper in komischen Rollen und endlich zeichnet sich Hr. Opitz, einer der talentvollsten Schauspieler, als Intrigant aus. Unter den weiblichen Mitgliedern ist vorzüglich Mad. Karschin (als Elvire in der Schuld von Müllner, und Ophelie im Hamlet), Demois. Wienken und Mad. Opitz zu loben, wie auch jüngst Mad. Köpper-Riedel als erste Sängerinn durch ihre anmuthige Haltung des Körpers und ihren seelenvollen Blick eben so, wie durch ihren reizenden Gesang, allgemein befriedigte.

Schon sind von dieser geschätzten Gesellschaft die vorzüglichsten Stücke theatralischer Kunst mit ungetheiltem Beyfall gegeben worden; allein, wie es im Leben zu gehen pflegt, daß man von dem Alten immer zu dem Neuen hinübereilt, — so erwartet das hiesige Publikum ungeduldig einige noch ungedruckte Lustspiele des Herrn Hofmahlers Valentini (vor mehrern Jahren erregte dessen Gemählde: Hector's Abschied von Andromache, in der Weimarischen Gemählde-Ausstellung allgemeine Theilnahme), welchem auch die Musen zulächelten, aufgeführt zu sehen.

Räthsel.

Schmetternd verkündet dir vier der frohe Klang der Drommete,
Meckernd verkünden sie sich, anders gefügt, dir im Stall.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 310.
Die Thränen.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. Januar 1818.

Das sieht schon besser aus! man sieht doch und wie.

Goethes Faust.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Drittes Morgenblatt.

Erster Saturnring.

Fünfhundert und siebenzig Meilen setzt Herschel beyde Ringe von einander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmer Gatten beysammen, welche blos durch zwey nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) von einander geschieden sind! — Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher noch heute glauben; sie sind aber die, um den Planet-Regenten Saturnus stehenden, Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beyden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Gallazirkel — jeder Anzug ist dort mit glänzendem Bley, wie mit einem Napoleons Golde überdeckt — mit ihren Besätzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, in so fern man sich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja Münch in seinen kosmopolitischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermuthung, der Ring bestehe aus Eis, blos im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles blos im eigentlichen Sinne auslagen; so wie die alten Ketzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wol eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkinger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen lebendigen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ichs. Ich nahm mich keck zusammen, und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sey aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften, als Schwager des Planetregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Uebersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturnus längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als

Digitized by Google

jüngster Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde, und folglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle auf, Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): so hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillione.

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe *), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Fixstern gehalten. — Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen — schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserlose Röhren — und der sämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor-Diplom klüger geworden wäre.

Mehrere Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als soll' er der ihnen meine heimlichsten Data und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn, und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstützen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann sich noch die Miene des Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, wie die steinernen Wassergötter und Thiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeyen aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind, und sie nichts mehr zu spritzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, durft' ich gewiß die Hofherren bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bey einem Regenten, wie der Gott Saturnus, ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber anbeißende Schlange, und eine lange Sense liegen hat, von welchen beyden eines schon tödtlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regenten-planeten für ein Jahr, wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beyde Saturnringe nun, der Männer-Cercle und der Damen-Cercle mußten den Gott kennen, und beyde mußten mir geistig für den Regenten das seyn, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel erschien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmlischen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der höchsten Münsterthurmtreppe des Saturnus-Thron mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drey ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, so im Vorbeygehen, seine drey herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rath eigentlich abzielt, und welche Aussaat für das Jahr 1818 in denselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisirten Preßbengel, weiter zu dem zweyten Ringe des Saturns, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bey dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief; die Jahrzahl 1818 macht wirklich zwey 9, also einen reichen Apotheker „Neun und neunziger. O, du elender Hecht!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

Eugenius Torralba.

(Fortsetzung.)

Der Erzbischof Ximenes de Cisneros hatte erfahren, daß der Kardinal von Volterra den Engel Zechiel gesehn, und auch er drang jetzt in den Eugenius, ihm die Bekanntschaft dieses Geistes zu verschaffen, dessen Natur und Eigenschaften er zu kennen äußerst begierig war. Eugenius, um dem Erzbischof gefällig zu seyn, bat seinen Schutzgeist, unter einer ihm beliebigen menschlichen Gestalt sich zu zeigen; allein Zechiel fand dieß nicht für gerathen, trug jedoch, um den widrigen Eindruck seiner Weigerung zu mildern, dem Eugenius auf, dem Erzbischof zu sagen, daß er sich noch als König sehen werde, welches wenigstens der Sache nach eintraf, weil er Generalstatthalter von ganz Spanien und Indien wurde.

Ein andermal, als er sich noch zu Rom befand, sagte ihm Zechiel, daß Peter Margano, wenn er einen Fuß zur Stadt hinaus setze, das Leben verlieren müsse, und da er nicht mehr Zeit fand ihn zu warnen, wurde Margano außer den Thoren der Stadt ermordet.

Als Eugenius im Jahr 1513 nach Rom zurückkam, und seinen besten Freund Thomas von Becara nicht mehr fand, weil er sich in Venedig aufhielt, fühlte er ein sehnliches Verlangen, diesen wieder zu sehn: Zechiel, dem der Wunsch kein Geheimniß blieb, führte ihn in diese Stadt

Digitized by Google

und brachte ihn in so kurzer Zeit nach Rom zurück, daß die Personen, mit denen er täglich in Gesellschaft war, seine Abwesenheit gar nicht bemerkten.

Der Kardinal von Santa-Cruz, Don Bernardin de Carbajal, ließ einst den Eugenius rufen, und bat ihn, sich mit seinem Arzte, dem Doktor Morales, in das Haus einer Spanierinn, Namens Rosales, zu verfügen, welche vorgebe, daß ein Gespenst in der Gestalt eines ermordeten Menschen ihr alle Nacht erscheine und ihre Ruhe störe; der Doktor Morales habe schon mehrere Nächte vergebens auf die Erscheinung gewartet, so daß man nicht wisse, was man von der Sache halten solle. Die beyden Aerzte gingen zusammen in das Haus. Um 1 Uhr nach Mitternacht verkündigte ein Schrey der Frau die Erscheinung: Morales sah Nichts, aber Torralba erblickte sogleich die Gestalt eines ermordeten Menschen, und hinter derselben noch eine andere, die wie ein Weib aussah: er sprach mit fester Stimme zu dem Gespenst: „Was suchst du hier?" es antwortete; „einen Schatz," und verschwand sogleich. Zechiel, der über die Sache befragt wurde, bestätigte, daß wirklich unter dem Hause der Leichnam eines ermordeten Jünglings sich befindr.

Im Jahr 1519 ging Torralba nach Spanien zurück, begleitet von seinem vertrauten Freunde, Don Diego de Zuniga, Bruder des Don Antonio, Großpriors von Kastilien. Auf ihrer Reise trugen sich einige sonderbare Vorfälle zu. In Varzelonetta bey Turin, während sie mit dem Geheimschreiber Azebedo spazieren gingen, kam es den beyden Begleitern des Torralba vor, als ob sie neben diesem etwas hätten vorbeystreifen sehn, das sie nicht beschreiben konnten. Eugenius sagte ihnen, es sey Zechiel gewesen, der ihn hätte sprechen müssen. Zuniga wünschte hierauf sehr diesen zu sehn, aber Zechiel wollte sich durchaus nicht zeigen, obschon alle mit Bitten in ihn drangen. — Zu Varzelona fand Eugenius in dem Hause des Kanonikus, Johann Garcia, ein Buch, das von der Chiromantie handelte, und einige Noten des Buchs beschrieben die Mittel, Geld im Spiele zu gewinnen. Zuniga äußerte das Verlangen, die Kunststücke zu lernen: Eugenius zeichnete sogleich die nöthigen Karaktere, und belehrte den Freund, daß er diese mit eigner Hand an einem Mittwoch, als dem dem Merkur geweihten Tage, mit dem Blute von Fledermäusen auf Pergament genau abschreiben, und sie, wenn er spiele, bey sich tragen müsse.

Im Jahr 1520, als Eugenius sich zu Valladolid aufhielt, sagte er zu seinem Freunde Diego, er wolle jetzt nach Rom zurück, weil er eben eine Gelegenheit wisse in kurzer Zeit dahin zu kommen, auf einem Steken reitend und in den Lüften durch eine Feuerwolke geleitet: Wirklich kam er kurz darnach in Rom an, wo der Kardinal von Volterra und der Großprior vom Johanniter-Orden sogleich in ihn drangen, ihnen seinen Zechiel abzutreten, Eugenius machte dem Engel den Vorschlag, bat ihn sogar einzuwilligen, aber vergebens.

Im Jahr 1525 sagte ihm der Schutzgeist, er würde wohl daran thun, nach Spanien zurückzukehren, weil er dort die Stelle als Leibarzt bey der Infantinn Eleonore, verwittweten Königinn von Portugal, und später Gemahlinn Franz I., Königs von Frankreich, erhalten würde. Unser Doktor reiste, sprach mit dem Herzog von Bejar und Don Stephan Manuel Marino, Erzbischof von Bari, und erhielt wirklich die Stelle im folgenden Jahr.

Endlich am 5. May desselben Jahrs kam Zechiel zu dem Doktor, und sagte ihm, daß den folgenden Tag die Stadt Rom durch die Truppen des Kaisers eingenommen und besetzt werde. Eugenius, der ein großes Verlangen hatte, dieses für einen Ort, den er wie seine zweyte Vaterstadt betrachtete, so wichtige Ereigniß mit anzusehn, bat seinen Zechiel ihn nach Rom zu führen, damit er als Zuschauer dem Ding beywohnen könne. Zechiel sagte es zu, und sie gingen Abends eilf Uhr, als ob sie einen Spaziergang machen wollten, zum Thor von Vallodolid hinaus. Nicht weit von der Stadt reichte der Engel dem Eugenius einen dicken Knotenstock, und sagte zu ihm: „Fasse dieß „an, nimm es zwischen die Beine, schließe die „Augen fest zu, und fürchte dich nicht: es geschieht dir kein Leid." Es ging rasch fort durch die Luft: als Eugenius die Augen wieder öffnete, sah er das Meer so nahe, daß er den Finger darein zu tauchen Lust hatte, doch plötzlich zertheilte sich die schwarze Wolke, in die sie eingehüllt waren, und es umgab sie ein heller Schimmer, als wären sie mitten im Feuer. Der Doktor zitterte, und sah sich schon von den Flammen verzehrt; als Zechiel es bemerkte, ermunterte er ihn mit den Worten: „Fasse „Muth, du dummes Thier!" — sogleich schloß der Eugenius wieder die Augen, und glaubte bald darauf zu merken, daß es gegen die Erde niederging. Zechiel hieß ihn jetzt die Augen öffnen, und fragte ihn, ob er wisse, wo er sey: da schaute der Doktor überall um sich her, und er war auf dem Thurm von Nona zu Rom. Die Glocke der Engelburg schlug die fünfte Stunde der Nacht, nämlich Mitternacht wie die Spanier zählen, und sie hatten also in einer Stunde die Reise gemacht. Eugenius ging mit seinem Zechiel überall in der Stadt herum, und wohnte hernach der Eroberung der Stadt durch die Kaiserlichen bey: er trat in das Haus des Bischofs Copis, eines dort wohnenden Deutschen, er sah den Connetable von Frankreich, Carl von Bourbon, sterben, er sah den Papst, wie er sich in die Engelburg warf, und alle die schrecklichen Ereignisse dieses Tags. — In anderthalb Stunden war er wieder zu Valladolid, wo Zechiel sich von ihm trennte mit den Worten: „Von jetzt an mußt Du alles glauben, „was ich Dir sagen werde." Torralba erzählte sogleich Jedermann, was er gesehn, und als bald darauf die-

Digitized by Google

selben Nachrichten an den Hof gelangten, sprach man in ganz Spanien nur von dem großen Zauberer, Geisterbeschwörer und Magier, dem Doktor Eugenius von Torralba. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau war für ihre allgemeine Jahres-Versammlung am 10. Herbst-Monat ungemein zahlreich zu Schinznach versammelt. Das Jahr durch versammeln sich die einzelnen Bezirks-Gesellschaften und der Central-Ausschuß in Aarau monatlich, und sie haben zu Erleichterung ihrer Mittheilungen ein Verhandlungsblatt errichtet, das nur für die Mitglieder gedruckt und außer der Gesellschaft nirgends verbreitet wird. Der wirkliche Präsident des Vereins, Hr. Forstrath Zschokke, erstattete den Jahresbericht über den Zustand der Gesellschaft, von dem Ref. einiges anführen will. — „Verschiedene (so drückt sich der Berichterstatter aus) in der letzten Versammlung gegebene Aufträge, die Veranstaltung für Beobachtungen der Zu- und Abnahme, Verbesserung oder Verschlechterung der Viehzucht im Kanton; desgleichen Ausfindigmachung des Mittels, die den Erwachspflanzen verderbliche, ungeheure Vermehrung des kleinen Käfers Chrysomela oleracea, zu verhindern, wurden der landwirthschaftlichen Klasse zugewiesen. Ich beklage und gewiß jeder von ihnen mit mir, daß eben diese Klasse, welche die wohlthätigste für unser Vaterland werden könnte, bisher die unthätigste geblieben ist. Während sich in Bayern und Würtemberg die Könige selbst an die Spitze landwirthschaftlicher Privatvereine stellen, oder, um unsern Verhältnissen etwas Aehnliches zu nennen, im Kanton Waadt Regierungsglieder sichs zur Ehre rechnen, der dortigen ökonomischen Gesellschaft vorzustehen, mangelt es bey uns an Aufmunterung, oder doch im Ausschuß zu Aarau an Männern, welche theoretische und praktische Landwirthschafts-Kunde in dem Grade mit hinlänglicher Muße verbinden, daß sie die Leitung eines so höchst nützlichen Instituts übernehmen könnten oder wollten. Was unsrer Gesellschaft seit sieben Jahren fehlte, um nach allen Richtungen wahrhaft gemeinnützig zu wirken, hoffen wir jedoch, wird uns die Zukunft nicht für immer vorenthalten... Wirksamer bewies sich für das Gemeinbeste die staatswissenschaftliche Klasse. Sie fährt fort in ihren Sammlungen zur Statistik unser Kantons, und die Kenntnisse von den Anlagen und Kräften unsers Freystaates durch Mittheilungen und Selbstforschungen zu erweitern... Auch die historische Klasse erfüllt ihren Zweck, Liebe und Kenntniß der vaterländischen Geschichte zu mehren. Ihr haben wir zuerst einen Umriß von der Geschichte unsers Freystaats zu danken gehabt, nun in diesem Jahr auch den Umriß von der Geographie oder Landes-Beschreibung des Aargau's. Es wurden von der Geschichte unsers Kantons dem hohen Schulrathe genugsame Exemplare mit der ehrerbietigen Bitte zugestellt, solche als Neujahrs-Geschenke an alle Schulen des Landes zu vertheilen. Wir bedauerten, daß die Ansichten in jener hohen Behörde zum Theil von den unsrigen abwichen, und daß nur die Schulen in den Bezirksstädten, Secundärschulen genannt, die vaterländische Geschichte erhielten. Durch Mitglieder der Bezirks-Gesellschaften wurde jedoch dieselbe auch unter die Landschulen vertheilt, und es sind beyde Neujahrs-Blätter nicht nur im Kanton Aargau, sondern auch in den Kantonen der Eidsgenossenschaft, sogar in Deutschland vielseitig gesucht und gekauft worden... Unser Kanton Aargau, einer der jüngsten in der Eidsgenossenschaft, hat erst die Lorbern zu erringen, unter welchen die Aeltern, als von ihren Vätern erworben, schon ruhen. Wir aber können unsre Selbstständigkeit, das Glück unsrer Freyheit, und die Hochachtung der Schweiz für uns nur durch allgemeine Verbesserung des öffentlichen Unterrichts in den Schulen sichern. Ein Volk, welches durch frommen und hellen Sinn, durch reine Sitten und kräftige Geistesbildung Ueberlegenheit sucht, hat von allen Wegen, die zum Ruhme führen, den ehrwürdigsten erwählt... Auch die naturhistorische Klasse fuhr im vergangenen Jahre mit ihrem bekannten Eifer fort, dem Vaterlande und der Wissenschaft nützlich zu werden. Ihr gebührt die Ehre, unter allen Klassen die vielthätigste geblieben zu seyn. Ich habe nicht nöthig, an ihre Versuche über die abweichende Temperatur der Luft an beyden Aarufern, über die Bereitung der Holzsäure für Fabriken aus den Kohlenmeilern, über die Verfertigung der Knochengallerte vermittelst der Salzsäure, über die Eigenschaften des sogenannten Luxen-Oels aus der in den Wäldern wachsenden Gallopsis Tetrahit und an Anderes zu erinnern, was bereits schon auf andern Wegen bekannt geworden ist. Das Unternehmen dieser Klasse, eine äußerst genaue Vermessung unsers Kantons zu bewerkstelligen, ist keineswegs ins Stocken gerathen; die Vorarbeiten sind getroffen; eine eigne Commission ist dazu angeordnet; durch freygebige Unterstützung werden die zu dem Zweck erforderlichen, kostspieligen Instrumente bey ausgezeichneten Künstlern verfertigt und angeschafft... Eben so dauern die meteorologischen Beobachtungen anhaltend fort, welche von dieser Klasse in den verschiedensten Ländern Europens bewerkstelligt sind. Vom Süden Europens hat sie die befriedigendsten Nachrichten und fortgesetzten Beyträge; weniger Beruhigung über das, was in Kiel, Norwegen und zu Charkow an der asiatischen Grenze geschieht. Der Briefwechsel durch diese ungeheuren Fernen ist mühsam und zeiterfordernd. Die Klasse hofft jedoch schon künftiges Jahr die ersten Resultate ihrer Bemühungen in französischer oder lateinischer Sprache durch den Druck öffentlich, zum Besten der Wissenschaft bekannt zu machen. Erfreulich wird es Ihnen zu vernehmen seyn, daß das stille Wirken Ihrer naturforschenden Klasse auch in entfernten Ländern zum regeren Studium der Natur beygetragen hat. So meldete unser in Neapel befindliches Mitglied, der gelehrte Federico Zuccari, daß er, gleichförmig mit dem Verfahren im Aargau, die meteorologischen Beobachtungen im ganzen Königreich Neapel zu bewerkstelligen angefangen habe. Er ließ zu dem Ende die von Aarau aus empfangenen Instruktionen italienisch abdrucken und vertheilen, und übersandte Einiges, was er darüber in ein neapolitanisches Journal eingerückt hatte, an die Klasse. Ein anderes Mitglied, der Königliche Astronom David zu Prag, fand sich bewogen, ebenfalls nach den Formen, welche von der Klasse ihm mitgetheilt waren, die meteorologischen Beobachtungen durch das ganze Königreich Böhmen auszudehnen, und ward in diesem löblichen Bemühen durch die ökonomische Societät nachdrücklich unterstützt. Es ist immer ein herzerhebendes Bewußtseyn, verbrüderte Geister im weiten Heiligthum der Welt zu haben, die mit gleicher Liebe nach gleichen Zielen eilen; und daß das kleinste Gute, ohne Anspruch und Nebenrücksicht, aus bloßer Freude am Guten ausgesäet, durch den Vater der Geisterwelt gesegnet wird und Frucht bringt, gleichviel, ob am vaterländischen Ufer der Aar, der Reuß oder des Rheins, oder an den Quellen der Elbe und Moldau, oder am Fuß des Vesuv." (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. Januar 1818.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umschwebt,
Spielst du den Weg der dunkeln Fernen,
Wie die geschäft'ge Nadel webt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Ist selbst des Erdballs Ring zu klein,
Des Menschen Erbe, sie ist dein;
Durch dich ward ihm die Welt beschieden.

Lappe.

Lied zur Seefahrt.

Schau 'nüber, was flattert zu Kronstadt im Sund
So bunt?
Dort winken die Wimpel, und rufen ganz hell:
Gesell!
Ja ich bin eu'r, und ihr seyd mein,
Im Sturmwind und bey Sonnenschein
Steh'n wir ganz hoch, und flattern d'rein.

Horch 'nüber, dort ruft dir im Hafen der Wald:
Komm' bald!
Das Schiff ist kein Brachfeld; es hebt einen Tann
Hinan.
Der Tannbaum sprießt in jeder Bucht,
Und trägt er auch nicht Laub nicht Frucht,
Er trägt der Schiffer lust'ge Zucht.

Was jauchzt auf der Rhede im rüstigen Hauf?
Glück auf!
Das bist du, Matrose, im Wasser ein Fisch,
Fein frisch.
Der Seemann gern die See anschaut,
Denn sie ist fest ihm angetraut,
Sie tröstet ihn, wenn's Andern graut.

Horch 'nüber, was donnert vom Bord her so hohl?
Lebt wohl!
Das blitzet aus ehernen Röhren und kracht
Mit Macht.
Willkommen, du mein Glockenklang,
Die Lunten sind der Glöckner'strang,
Und wiederhallt's wie Kirchensang.

Was hastet dort unten geklammert am Schoß?
Los! los!
Es sogen die Anker der Mutter die Brust
Mit Lust.
Komm' Anker, lass' am Tag dich sehn,
Wenn Kinder auf auf Reisen gehn,
Das geht nicht ohne Mutterwehn!

Schon schwellen die Segel hoch auf aus Begier:
Von hier!
Hin treibt sie zum Abend der Morgenlandwind
Geschwind!
Seh' ich die weisse Leinewand,
So denk' ich: 's ist ihr weiß Gewand,
Dem folg' ich nach durch alle Land.

Nun lassen den Kiel um die Welle wir frey'n,
Herein!
Ihr Anderen alle, geladen zum Teil,
Steht fest!
Die Sterne tragen Fackelglanz,
Das Schaukeln gibt den Hochzeittanz,
Und weißlich blüht im Schaum der Kranz.

Von Weitem her heben die Wogen sich blau,
Vertrau!
Durchwühle der Meerfluth die bläuliche Brust
Mit Lust!
Ja blau ist auch ihr Augenstübchen,
Und trink' ich den in mich hinein,
Ich muß, ich muß ertrunken seyn.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Viertes Morgenblatt.

Zweyter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweyte Saturnring zog schon als Neutonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besatzung

mein Herz; und ich flog so leicht dahin. Drey tausend neun hundert und vierzig Meilen breit kommt er den Sternsehern vor. — *) Dieß gibt einen etwannigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftausend kölnische Jungfrauen war das Wenigste, was von Oberhofmeisterinnen, Palastdamen, Gesellschaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenklostermauer stellte dieser glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freylich voraus, ich erscheine der Welt zu bestochen — besonders da ich den liebend anschließenden Zirkel, ordentlich wie einen Trauring und Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt — aber ich bekenn' es doch frey, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde suche, wo ich sitze und die Sache erzähle. Niemand aber wird sich über den Enthusiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle sich gleichsam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathschläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten noch schlimmer gefahren wäre, als es wirklich geschehen. Mein Glück bey den Hofdamen selber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und funfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein saturnisches Jahr fast dreyßig unserer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erscheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgesetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Mensch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Bley ihr Gold ist — ihr Bleysöhnchen; jede Päbstinn Johanna und jede Jeanne d' Arc fand in mir ihren Jean Potage, zu Deutsch ihren schmackhaften Kraftsuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutschen Autoren. Auch hab' ich einem weiblichen Mißverständniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nämlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger vierschrötiger Titan mit Anhang herum, und ich sey dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweydeutigkeit, daß ich einen vierbändigen Titan mit zwey Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn schlug bey den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstinn Rhea, seine Gemahlinn, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen, und sollten, als Ersatz der Fürstinn, schien es, wie die Tower-Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweyten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freylich passirte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging — man stelle sich nur des Saturnus und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor — vertrauete jede der Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bey dem Eisbären (den Planetregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nämlich alles, und hielten mich an die zarten Rosenlippen. Erstlich nur drey Bitten waren an den Planetregenten zu richten erlaubt; warum aber nur drey, erklär' ich mir weniger aus der Dreyheit der Instanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drey Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil, (er hat es beym Styx geschworen,) weil er nichts so sehr befürchtet, als beherrscht zu werden und wär' es von einer siegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor, — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jetzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rath, nämlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück — versicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sey der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, sehr erhöhe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen — sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabscheu' er dermaßen, daß er deßhalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont, ja mit manchen Landes Vätern auf der Erde — setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — sey er blos aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eignen Vater umgesprungen, wenn auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen in ihnen statt gehabt hätte.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter zufolge der Kalender im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wol, daß der Planetregent im Jahr 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu fressen wollen, — wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt, — wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wol nichts anders verstehen könnten, als den Minister

*) Brandes, nach Herschel. 3ter Theil. S. 329.

Digitized by Google

Stein, und das Uebrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweituhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bey dem Kinderfresser Saturnus ein Stein — gleichsam einen Zeisigstein, der das Nest unsichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnasses niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sey ein Kind und solle mich hüten, und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sey, denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus — dieß wußt' ich wol — seine drey Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno, und zwey Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem Kontinentalsystem zufolge, und statt des Jupiters wenigstens den Wechselbalg des lithopädium. Auch konnt er dieses herrliche Götterbrod oder diesen wahren Kindtaufschmauß nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sitzen, bis das Brechmittel es heraus hob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit Hausmannskost von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperschalen löset und bricht er natürlich vorher geschickt genug ab — und wenn er auch mitunter eine Austerbank von Fürsten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indisches Vogelnest von heiligem Stuhle (und darnach hungert er eben, und läßt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes selten alt werden, da ihn ihr starkes Regieren verdrießt) — so muß er sich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod und Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beyden leben. Ein götterähnlicher Bissen, ein kräftiger Lehrbraten, wie Aristoteles, bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von sich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geister-Herel oder schwarze Seelensuppe vom Erdgesindel ist sogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hintergeschluckt, und man könnte sagen: kaum ist ein Schuft eingeölt, so wird schon wieder ein zweyter getauft.

Meine verehrtesten Verehrerinnen schlossen diesem Berichte noch gar die Warnung an: unschuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn diese apportiert' auf einem Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöle und hinunter bist du, armes Schaf mit deinem Doktorhut. — Da verdrossen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meisten die Aussicht auf den Doktorschmaus, den ich ihm geben sollte: „ein schlechter „Schwager, sagt' ich, der seinen eignen Schwager auffrißt, „und einem Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel, „wie einen Serviettenkloß hoch angekleidet verschlucken will. „Aber der Doktor wird kein Kind seyn.... Jedoch hätt' „ich auf den Nothfall zum Herauskommen gern ein Brech„mittel für ihn, ein Pfund Brechweinstein oder einen „Strunk Ipekakuanha in der Tasche." — Hier bückte ein äußerst zartes Hoffräulein, fast selber ein Kind unter den andern, sich tief zu meiner Achsel herab und sagte mir ins Ohr: „Kleiner Unschuld, in seinem Magen wirst du schon allerley finden, geh' nur!"

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anschwärzte — obgleich freylich Anschwärzen an Höfen nichts anderes heißt, als schwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und schwarzen Perrücken thut — so behaupt' ich selber, daß an Höfen Männer so wenig taugen und nützen — sie müßten sich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen sogenannten Tauben- oder Fimmelhopfen einnisten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erstickt, den man den Läufer nennt.

So schied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht so manche Morgenblattleserin in Baireut oder sonst wo, welche über mich so lange sich ängstigen und peinigen wird, bis die reitende Post frische Morgenblätter bringt.

Gesund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d' honneur, der Nachdrucker, trat mir Anstands wegen hinter drein. (Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Naturgeschichte der Spinnen.

Die interessante Bemerkung über die Spinnen, welche wir im Morgenblatte vor einiger Zeit zu lesen das Vergnügen hatten, waren mir um so willkommner, da ich schon früher über diese kunstreichen Geschöpfe ähnliche Versuche, wie die mitgetheilten, angestellt hatte, und noch fortsetze. Ich habe Alles, was der Mittheiler sagt, abermals bestätiget gefunden. Merkwürdig ist auch, daß Spinnen, wenn sie, in einer gewissen Entfernung, von einer bestimmten Höhe heruntergeworfen werden, z. B. aus einem Fenster, den Faden, den sie schnell erzeugen, gegen die Wand blasen, und sich auf diese Art an die Wand hängen, daher auch, bey völliger Windstille, die zum Fenster hinausgeworfene oder fallen gelassene Spinne nie oder nur selten auf den Boden, oder auf die Erde kommt und fällt, sondern sich schon früher wieder an dem Hause befindet, an welchem man sie herunter geworfen hat.

Das Gefühl der Spinnen, besonders ihre Empfindlichkeit gegen den Wärmestoff, und dessen schnelle Abänderung, muß ungemein groß seyn. Wenn man im Herbst an einem Zaune vorbeygeht, so bemerkt man eine Art kleiner langfüßiger Spinnen oft in großer Menge, besonders auf dem Hahnenköpfchen Strauche (Evonimus europæus. L.) Sobald man die Hand über einen solchen Busch hält, so sieht man eine große Menge derselben herunterfallen, um sich zu schützen. Ueberhaupt ist zu glauben, daß die Insekten, die sich aus andern Körpern entwickelnde Wärme, wenn sie auch noch so unbedeutend für unser Gefühl ist, kräftig empfinden, und daß ihre Gegenwart sie auffordert, sich zu schützen; man bemerkt dieses auch an der gemeinen Stu-

Digitized by Google

benstiege, der man eine breite kalte Messerklinge leicht nähern kann, da sie hingegen vor dem warmen Finger, so auch wenn die Klinge unbedeutend wärmer als die Atmosphäre ist, entflieht.

Dr. W. Jnch,
Prof. der Naturgeschichte und Chemie.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, Dec. 1817.

Mit dem Regierungs-Antritt des jetzigen Großherzogs ward ein kleiner Anfang gemacht, die Residenz gegen die Westseite zu erweitern. Der leichtere Gewinn aller Arten von Gewerbe in dem Hauptorte, die Wohlfeilheit aller Bedürfnisse, die, gegen andre Länder gerechnet, mäßigen Abgaben zogen nach und nach eine Menge Menschen aus den niedern Klassen, so wie die beträchtlich vermehrten Besitzungen des Landesherrn, viele Beamten und Privaten aus der Mittelklasse hieher, wodurch die Bevölkerung der Stadt in weniger als zwanzig Jahren auf das Doppelte gesteigert ward. Um diese unterzubringen, musste Raum geschafft werden, und so stieg denn in dem obenbemerkten Zeitraume eine, die Altstadt an Areal noch übersteigende, neue Stadt hervor, die aus mehr als zweyhundert Häusern besteht, welche nach einem bestimmten Plane und Vorschrift erbaut werden mussten. Der Großherzog unterstützte die Baulustigen durch Vergünstigungen mancher Art — ein einziger Maurermeister, Namens Graf, führte in einem geringen Zeitraume so viel Gebäude auf, daß sie eine Straße ausmachen, die denn auch, seiner Thätigkeit zu Ehren, die Grafen-Straße benannt ward; aufs neue sind wieder, um gegen Süden eine Verbindung mit der Altstadt herzustellen, ganze Straßen abgesteckt worden, wovon die Plätze für neue Gebäude größtentheils schon wieder abgegeben sind. Es verdient Bemerkung, daß, je mehr neue Häuser gebaut werden, die Miethe darin doch nicht sinken, sondern vielmehr noch steigen — eine Erscheinung, die sich nur aus dem Umstande erklären läßt, daß Jedermann jetzt bequemer wohnen will, als dieß vor dreißig Jahren der Fall war, was doch wohl immer auch auf einen vermehrten Wohlstand schließen läßt.

Durch die Erwerbung weitläufigerer Besitzungen von fremden Landestheilen ward nun, wie gesagt, eine Menge mit übernommener Beamten nach der Residenz gezogen, die, mit ihren Familien auf einen andern Boden verpflanzt, fremd gegen einander selbst und gegen die Einheimischen blieben. Das Bedürfniß, sich einander zu nähern, ward immer stärker gefühlt; die sich heterogenen Bestandtheile der Gesellschaft mussten mit einander amalgamirt werden; der Adel, nicht zahlreich genug, um einen eignen Kreis zu bilden, musste gemeinschaftliche Sache mit dem gebildeteren Bürgerstande für anständige Vergnügungen machen, wenn nicht auf der einen Seite eine, unserm Zeitgeiste und dem jetzigen Stande der Kultur widersprechende Absonderung, auf der andern eine langweilige Kleinstädterey verewigt werden sollte; und so entstand durch das Zusammentreten einiger wackern Familien die Idee zu einem gemeinschaftlichen Vereinigungs-Punkte der gebildeteren Einwohner dieser Stadt, dessen Kreis, im Anfange nur noch klein, unter dem Namen Casino sich allmählig unter der Benennung Abend-Verein erweiterte und jeden Donnerstag zu gemeinsamer Unterhaltung zusammen kam, und an dem auch die fürstlichen Personen thätigen Antheil nahmen.

Diese Gesellschaft ward vor ungefähr 18 Monaten durch den Beytritt aller Mitglieder des, schon seit 30 Jahren hier bestandenen, ältern Klubs, so wie der meisten des jüngern, auf mehr denn 400 Theilnehmer vermehrt, die Anstalt dadurch beträchtlich erweitert; und indem man durch diese Erweiterung das Bedürfniß eines eigenen schicklichen und anständigen Lokals fühlte, so ward denn auch die Erbauung eines Hauses für die, nunmehr sich „vereinigte Gesellschaft" nennende, Anstalt beschlossen, zu dem am 14. Juny 1816 der Grundstein von den Prinzen gelegt, und das schon 14 Monate nachher, am 25. August 1817, am Namens-Tage des Großherzogs feyerlichst bezogen ward.

Dieses Gebäude — eine neue Zierde unserer Stadt — macht die Ecke von den beyden schönsten und gangbarsten, 90 Fuß breiten, Hauptstraßen, der Neckar- und Rheinstraße, und bildet ein Quadrat von 115 Fuß. Statt der Ecke ist eine Rotunde mit Balkons im untern und obern Geschoß angebracht, von welchen man nach Norden den Feldberg, nach Osten die ganze Linie der Rheinstraße bis zum Residenzschlosse, nach Süden die Neckarstraße und einen Theil der Gebirge der Bergstraße und nach Westen den Domersberg und den Rhein erblickt. Im untern Stock sind auf beyden Seiten der Rotunde, die hier als Lesezimmer dient, die Zimmer, oder vielmehr die Säle des Klubs, die zusammen die Ausdehnung von 220 Fuß enthalten. Ebendaselbst befinden sich noch unter dem Saal die Speisezimmer, Wohnung für den Wirth, Küche ꝛc. Alle Gemächer sind 24 Fuß breit und 16 hoch.

Im obern Stock, zu dem eine Hauptstiege mit doppelten Armen und eine Nebentreppe (für die Bedienung u. dgl. bestimmt) führen, finden sich, wie unten, zwey Reihen von Zimmern, jede 113 Fuß lang, und auf der Ecke gleichfalls eine Rotunde von 27 Fuß im Durchmesser und eben so hoch. Zwischen diesen Zimmern liegt der große Saal nach der Diagonale, so, daß man aus jedem Zimmer in den Saal gelangen kann, und aus dem Mittelpunkte der Rotunde die Durchsicht sowol in die beyden Zimmer-Reihen als in die ganze Länge des Saales genießt. Der Saal selbst hat 93 F. Länge und 40 F. Breite und ist 40 F. hoch. Auf den beyden langen Seiten desselben sind Galerien für die Zuschauer, und an dessen Anfange eine gleiche für die Musik angebracht. Er ist geschmackvoll dekorirt und nur mit drey Kronleuchtern versehen, die aber das Ganze außerordentlich schön erleuchten.

In diesem Gebäude, das mit seiner inneren Einrichtung leicht über 80.000 fl. steben dürfte, versammeln sich nun täglich die Herren von Morgens 9 Uhr bis Abends 10 zu Lektüre, Spiel und andrer Unterhaltung; alle Donnerstage aber kommen Herren und Frauen in dem obern Lokal zu gleichem Zwecke zusammen; den Winter hindurch werden hier alle 14 Tage Gesellschafts-Bälle gegeben. Uebrigens wird dieser Saal auch durchreisenden Künstlern gern zum Gebrauch überlassen, und schon haben ihn die bekannten Klavier-Virtuosen Hummel und Karl Maria v. Weber durch ihr vortreffliches Spiel eingeweiht.

Der bekannte Herausgeber der Denkmähler altdeutscher Baukunst in der Original-Zeichnung des Doms zu Köln, Oberbaurath Moller, hat durch den Entwurf und die ganze Leitung dieses Baues, in einem so beschränkten Zeitraume, sein Talent und seine an der Quelle der Baukunst gemachten Studien beurkundet, und sich ein eben so großes Verdienst um die Verschönerung unserer Stadt, als um ein zweckmäßiges Lokal für die anständigen Genüsse eines liberalen Umgangs der gebildeten Stände unter sich erworben, ein Zeugniß, das ihm von jedem Unbefangenen gewiß gern ertheilt werden wird. Wir haben hier nun noch den Wunsch hinzuzufügen, daß der humane Zweck dieses gesellschaftlichen Vereines — Fortschritten in wahrer, gegenseitiger Bildung zu bewirken — nun auch durch ein gemeinschaftliches Streben aller Theilnehmer desselben erreicht werden möge! —

Digitized by Google

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Januar 1818.

O ja, was das betrifft, die Götter walten's recht;
So lebt und so regiert von jeher mein Geschlecht.
Mit Müh hat keiner sich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals ist aus Sorglichkeit gestorben.

Ahasverus in Goethe.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte.

Wer es den Astronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn sieben Jahre lang dauert: der fahre nur hinauf und schaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager selber saß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, sämmtliches Goulardisches Bleywasser war eingefroren, und um ihn lag die dicke weisse Schlange geringelt, die gewiß nicht das Wärmste auf den Planeten — so wenig als mein Preßbengel — war, sondern ich. Dabey bewegte er unablässig seine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in seinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittichen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geschickt vertheilen und verwehen wollte. Ein solches Langgewehr von Riesenpfeife samt dem ungeheuern ausgestreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten gesehen. Der Kopf ist nämlich ein wahrer Kanonen- ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichsam wie mit architektonischen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebengröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern schön gerändelt ist. Aber diese Größe muss' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, sondern unsere Büchsen des Tabacks, die Bleyrollen. Bekanntlich reift Bley am Kohlenfeuer zu weissen Blumen, welche endlich sich in jene giftigen Dämpfe auflösen, die — obwol langsamer als anderer Blumenduft — die Bleyarbeiter zerstören und auszehren. Mit diesem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradiese abgefallenen Irrsterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es ist eine Art Todtschwefeln der planetarischen Bienenstöcke. Wenigstens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Bley gar nicht zum Giftschwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöschliche Kohlen vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falsch gesehen und Bergflachs oder Asbest damit vermengt. Jetzo gibt wol jeder den Sternsehern doppelt Recht, welche längst den Planeten Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn diese entstehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleytabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden sind in meinen Augen gern entschuldigt — und zwar durch die ausserordentliche Entfernung des Saturns, in welcher eine auch noch so ausgedehnte Tabackspfeife sich schwer erkennen lässt — wenn sie bisher die Pfeife immer als eine große Sense haben mahlen lassen. Ja sie treffen sogar ziemlich mit mir

Digitized by Google

zusammen; denn der Pfeifenkopf ist wirklich von Eisen wie eine Sense, (jedoch von Meteoreisen), und was die scharfe Schneide desselben betrifft, so leisten ja scharfe Dämpfe das Nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleytabagie meine Gefahr und Lücken dieser Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben so wenig als durch den Giftdunstkreis der Gott der Zeit selber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeife ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreise der Erde, welchen der Athem so vieler Sünder durchmischt, sich versetzen, ist droben nicht die kleinste Gefahr; aber freylich wedelt der Gott uns den Teufels-Hüttenrauch mit seinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich versichere jedem, der Anblick meines kalten eisigen Schwagers war der verdrüßlichste meines Lebens; „du bekommst hier ein hübsches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu besäen und zu eggen", dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unschuldiges kleines Kind (nach saturnischer Zeitrechnung) schon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeifenzug kannten, die Rathschläge im Kopfe, seine vorige Regierung d. h. die Jahre 1804 und 1811 im Vorbeygehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles dessen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutsche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder solche Saturnalien und dieselbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter in den Jahren 1804, wo Napoleon Kaiser, nämlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für sich zurüstete, dargereicht. Potztausend! Welche herrliche Saturnalien feyerten wir neuen Römer, ganz wie sonst die alten!

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bey den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufsetzten und zu Tisch sitzen durften und die Freyen ihnen aufwarten mussten, die Franzosen, sonst oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, frisierend, tanzend, schmeichelnd, sich beugend, statt der alten Armhüte Marschalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und sich mit Quartierbillets an die Tafel gesetzt und die Reichs-Freyen mussten ihnen aufwarten? Und wenn bey den Römern die Saturnalien, die schönen Zeichen der allgemeinen Freyheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaisern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchsen: verlängerten die schönen Feste sich nicht bey uns mehr und bis zu sieben Jahren? Ja wenn sonst nur Italien sich Saturnien nennen konnte, durfte sich nicht mit ihm ganz Deutschland so nennen unter einer solchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweser fortsetzte? — Und wurden nicht von Bleykugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die sich mit unsern Körpern vermischten, das Gute oder Silber rein eingeschluckt und das Unreine in Schlackengestalt als ein Schaum unter den Namen Bleysilberkönig emporgetrieben, so daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegfeuer, damit das Bley verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleyernes Jahrzehnd das jetzige ein silbernes?" —

„Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren sich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen."

„Kaiserlichster Hr. Schwager, (versetzt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten), eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt, als curator absentiæ und curator litis, oder des Kriegs gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazu setzen, daß wir weder von der keuschen Vesta, die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuscheren Uranus oder Himmelgott, meinem Oheim, obgleich beyde von den Sternsehern Piazzi und Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag' ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten aus St. Helena so eifrig. Es ist dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in diesen Jahren als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Götterssöhne verschlungen und wieder von sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreyen möchten, ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt als ein Prometheus der Menschen gemacht, sondern an das Thor als ein Prometheus-Geyer, der eben das Menschen-Bilden durch sein Hacken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster H. Schwager, machen Sie ihn frey in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jetzo als eine drachliegende Hölle im Fegfeuer sitzt — machen Sie ihn frey, so bittet mit mir nicht nur der... Hof, und der ... Hof, und so mancher Stille im Land; ich dränge, ich fodere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll er damit erschlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. „Was versteht ein Bettelsjunge und seine Höfe von der Sache?" sagt' er.

Digitized by Google

Es konnte nicht schon für eine zweyte Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beyfügte: „Wir alle, Majestät, betteln auch mit unserem feurigem Gesuche nur darum, daß Ihr Präfekt, so lange sein Schabbes und Alter auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersetzt und repräsentiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um dessen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu seyn; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreyheit oder des stehenden Soldaten- oder Umsetzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglücken und beherrschen wollen, und durch Polizeydiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando- und des Landvogtstabs gern eine einigere Sphärenmusik heraus stimmten — welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen — und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glockengeläut, bis zum Geruche der offnen Tafeln gönnen, und anbieten. Fürsten nun, welche so denken, oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlicher H. Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu seyn; und flehen deßhalb mit mir, daß Sie möchten, als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert.

Dumm, dumm! versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige.

II.

Bey der Beerdigung Ludwig XII., Franz I., Heinrich II., Carl IX., Heinrich IV. trugen sechszehn Kammerherrn das Lager, oder Paradebett; dieses bestand aus einer Matraze, einem großen Bahrtuch von holländischer Leinwand, einem funfzig Ellen langen schwarz sammtnen und einem fünf und zwanzig Ellen langen Tuch von Goldstoff. Auf diesem Bett lag der König in Wachs abgebildet, die Krone auf dem Haupt, in der rechten Hand einen Scepter, in der Linken einen Stab, den an seiner Spitze die Hand der Gerechtigkeit zierte; Halbstiefel von Silberstoff mit Gold gestickt, deren Sohle von karmesin-rothem Atlas war an den Beinen, zwey große Kissen von Goldstoff, eines unterm Kopf, eines unter den Füßen. Er hatte ein Hemd von der feinsten Leinwand, am Halskragen mit schwarzer Seide gestickt, ein Wamms von karmesin-rother Seide, dessen Ermel nur bis an die Ellenbogen sichtbar waren, weil das Uebrige von einer weiten Tunika aus himmelblauem Sammt bedeckt war, mit breiter Gold- und Silber-Stickerey eingefaßt und mit goldnen Lilien übersäet, ihre Ermel gingen nur bis an die Ellenbogen. Ueber dieses alles kam der Königsmantel von violet karmesin-rothem, ins Blaue spielenden Sammt mit goldnen Lilien übersäet, ohne Ermel, vornen offen und mit Hermelin gefuttert, eben so war dessen, zehn Zoll breit übergeschlagner Kragen. Der Sarg, welcher den Leichnam enthielt, befand sich meistens unter dem Bett, oder ward auf einem, mit sechs Pferden bespannten, Wagen vorausgeführt. Vier Präsidenten a Mortier (bekanntlich ihrer konischen Mützen wegen also genennt) in ihrer Staatskleidung, trugen die vier Zipfel des, über dem Paradebett ausgebreiteten, goldstoffnen Bahrtuchs, alle Parlamentsglieder in Scharlach gekleidet, umgaben sie. Der Baldachin ward von dem Vorstand der Handelschaft und deren Schöffen getragen, der Großstallmeister, das Königsschwerdt am Gürtel, ritt vor dem Paradebett her, auf einem mit einer weissen Atlas-Decke behangnen Pferde; vor ihm schritt das Ehrenpferd mit einem Sattel von violettem Sammt, goldnen Bügeln, violet-sammtnem mit goldnen Lilien besäetem Geschirr, zween schwarzgekleidete baarhauptige Stallmeister führten es an der Hand, vier eben so gekleidete Fußbedienten hielten die vier Zipfel seiner Decke.

Dieses Ehrenpferd, diese baarhauptige Stallmeister mit ihren Gesellen scheinen an das Streitroß und an die Knechte zu erinnern, welche den Königen der ersten Dynastie, ehe sie das Christenthum annahmen, mit ins Grab gegeben wurden. Dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn man des Darbringens der Pferde als Kirchenabgabe gedenkt. In einer 1329 zwischen den Pfarrern von Paris und der Kirche St. Sepülcre statt gefundnen Verhandlung wird gesagt: der Sterbende soll die Freyheit haben, sein Begräbniß in dieser Kirche zu wählen, sein Leichnam soll aber zuförderst in die Pfarrkirche getragen werden und deren Pfarrer die Hälfte der Kerzen, der Gewänder und Pferde erhalten, welche beym Begräbniß dargebracht wurden. Wie der König Johann in London starb, ließ Eduard der Dritte ihm ein herrliches Leichenbegängniß ausrichten, und opferte mehrere kostbare Pferde mit schwarzen Decken, auf welche das französische Wappen gestickt war; ein ähnliches Gepräng finden wir 1389 bey der Beerdigung Du Guesclins, wo der Bischof den vier dargebrachten Pferden zur Besitznahme die Hand auf den Kopf legt, und mehrere andre Fälle, wo die Zeit nur kleine Veränderungen hervorbrachte.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 5. Dec. 1817.

Thomas Moore, der gegenwärtig sich hier aufhält, hat, dem Vernehmen nach, wieder ein längeres Gedicht, das reich an dichterischen Schönheiten seyn soll, zum Druck fertig.

Nach den neuesten Nachrichten ist Lord Byron zuletzt zu Mira, einer halben Station von Venedig, gewesen.

Engels Lorenz Stark wird ins Englische übersetzt.

Von hiesiger Musik habe ich dießmal wenig Neues und Tröstliches zu berichten. Von dem Konzert, das zur Todesfeyer der Prinzessinn Charlotte im hiesigen großen Theater aufgeführt ist, haben die politischen Zeitungen Meldung gethan. Ich bemerke nur so viel, daß ich Mozarts Requiem in den Gesang-Parthien selbst hier in London schon besser besetzt gefunden habe. Von Kompositionen erwähne ich nur der Variationen über ein russisches Lied für das Pianoforte, welche der fleißige und modische Ferdinand Ries herausgegeben hat. (Op. 73.) Der Zusatz Nro. 1. läßt eine Folge erwarten. Bekanntlich besteht das Eigenthümliche der Lieder, welche der Kosak seiner Tetiana singt, in dem unvorbereiteten Uebergang aus der harten in die weiche Tonart, und in dem Schließen mit einem andern Dreyklang, als mit dem man angefangen. Diesen Charakterzug hat Ries mit vielem Geiste aufgefaßt und in den Variationen nicht ohne Ueberwindung von harmonischen und melodischen Schwierigkeiten beybehalten. Doch gibt die vorherrschende Molltonart dem Ganzen einen düstern Anstrich.

Vom Theaterwesen zu reden, so erkennt im Allgemeinen der Fremde auch diesen Winter an dem Repertoire der beyden Hauptbühnen das Charakteristische der brittischen Theater. Wie auf der Kopenhagener Bühne, wird auch hier Jahr aus Jahr ein ein Cyklus von klassischen Stücken, namentlich Shakespeare's, durchgegangen, und nur dann und wann, gewöhnlich zum Schluß des Spiel-Abends, mit neuen Versuchen untermischt, welche denn schon um des Vergleichs willen sich nicht, wie etwa auf deutschen Bühnen oder in Paris die Novitäten, lange behaupten können. Doch wird es immer sichtbarer, wie der Sinn der Nation für ihre hohen Meisterwerke gleichwol abnimmt, und schon glauben die Theater-Direktionen, besonders in den Provinzialstädten, sich häufig genöthigt, durch Pferdeaufzüge und andern fremdartigen Scenenpomp die veralteten Reize ihrer Lieblinge wieder aufzufrischen. Wenn man nun hinzunimmt, daß die neuen dramatischen Produkte selbst theils an sich ziemlich werthlos sind, theils bey der großen Geduld des Londner Theater-Publikums gewöhnlich ohne Theilnahme vorüberziehen: so läßt sich allenfalls von selbst abnehmen, wie ein unparteyisches Urtheil über den Zustand der englischen Bühne in dieser Hinsicht ausfallen dürfte. Im Einzelnen hebe ich aus der Chronik des Theaters zu Drurylane, um bey dem größten Hause anzufangen, Folgendes für die letzten Wochen aus: den 23. Sept. und seitdem mehrmals ist Shakspeare's Kaufmann von Venedig hier über die Bühne gegangen. Ein Hr. Maywood, früher in Glasgow engagirt, wohl etwas übertrieben the Scotch Kean genannt, löste die Aufgabe des Shylock besonders in den zwey schwierigsten Scenen recht wacker und mit großem Beyfall, obgleich ihm, was der Brjtte nie verzeiht, Mangel an dem herkömmlichen theatralischen Anstand und ein zu übereiltes Spiel vorzuwerfen sind. Am 29. Sept. beschritt the Cobbler of Preston, der 40 Jahre geruht hatte, die Bühne, und ward seither mehrmals wiederholt. Diese Farce, vor 100 Jahren von Charles Johnson geschmiedet, bekannt aus einer satirischen Kritik in Pope's Dunciade, gründet sich auf Shakspeare's Taming of the shrew, und hat viel Aehnlichkeit mit einer herrlichen dänischen Posse von Holberg. Den Stoff lieh eine Anekdote von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, der einst einen betrunkenen Handwerksmann in Brüssel auf der Straße traf und ihn beym Erwachen als einen vornehmen Herrn behandeln ließ. Munden gab den betrunkenen Kit Sly mit seinem gewöhnlichen Humor. Am 5. October trat Kean wieder auf in seiner Force-Rolle, dem von den Engländern so sehr geliebten Richard III. — Einer sehr schmeichelhaften Aufnahme hatte sich Miß Byrne zu erfreuen, die, allem Anschein nach, für London bald das werden wird, was sie Dublin, ihrem frühern Wirkungsplatze, war: Liebling des Publikums. Sie debütirte am 14. October als Adela in der Oper: The haunted Tower. Ihre Stimme ist ein hoher Sopran, hell, biegsam und von bedeutendem Umfange, ähnlich der der Miß Stephens, nur weniger sonor. Nie ist ihr Vortrag überladen und nur da reich an kunstgerechten Verzierungen, wo Situation und Moment es gestatten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz, Dec. 1817.

(Beschluß.)

„Es bleibt mir noch übrig, Einiges von der Wirksamkeit Ihrer Klasse für Gewerb und Wohlstand zu sagen. Der Druck der Zeiten, welcher schwer auf allen Ständen lastete, und jeden zwang, zu allererst für das zu sorgen, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, war Ursach, daß die Pflege-Anstalt für kranke Kinder armer Eltern im Laufe dieses Jahres einstweilen aufgehoben werden mußte. Wenn man bedenkt, wie manches unglückliche Kind, welches außerdem wahrscheinlich lebenslang ein elendes Daseyn genossen hätte, dieser Anstalt die Wiederherstellung seiner Gesundheit und den Gebrauch seiner verletzten Sinne dankt: muß man bedauren, daß das Institut nicht kräftiger von allen Seiten unterstützt, oder von andern Behörden auf noch vollkommenere Weise fortgesetzt wurde. Man muß sowol die Uneigennützigkeit der Herren Aerzte, als die Mildthätigkeit der Privatleute ehren, welche die Stiftung durch ihre freywilligen Beyträge gründeten und unterhielten, während die Kosten eines einzigen Jahres 1000 bis 1100 Franken betrugen. . . Die zinstragende Ersparniß-Kasse, immerfort mit uneigennützigem Eifer, großer Sorgfalt, Treue und Mühe unentgeldlich verwaltet, entspricht vollkommen ihrem höchst wohlthätigen Zwecke und enthält sich daher unveränderlich in öffentlichem Vertrauen. Im Jahr 1816 waren die Nummern der Geldeinlagen von 409 auf 496 gewachsen. Im Anfang gegenwärtigen Jahres betrug das gesammte zinstragende Kapital 22.175 Fr. Am 1. Jänner 1817 war das Aktiv-Vermögen der Kasse stark 26,381 Fr., der Zustand des Passiv-Vermögens 25.366 Fr. Folglich besaß die Ersparniß-Kasse einen Vorschuß von 1015 Fr.“

Berichtigung.

In einigen Abdrücken des Morgenblatts Nro. 4. ist im Motto statt: man sieht doch und wie, zu lesen: man sieht doch wo und wie.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Januar 1818.

Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande, und böses Leben stürzet die Stühle der Gewaltigen.

Buch der Weisheit.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Sechstes Morgenblatt.

Zweyte Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien.

Auch wünschen und flehen — fing ich meine zweyte Bitte an — sämmtlicher Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformirte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie sich ihrer, obwol als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen, und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, H. Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Ackerbaues, erwarten solche Bestissene der eigentlichen Brodstudien, freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herrlichen Früchte zu ihren höhern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes, durch dessen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittelst der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Wasser viel leichter ist als die Bonaparte'sche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnersaaten in dem Erdboden günstig seyn, und den Schaden, den das Kornjudenthum schon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornhändler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bey hellem blauem Himmel untren Dunkel haben, und nur bey überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur in so fern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit fünf Broden oder Brodrinden mußten diese Fruchtbringende Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen gethan, wenn man die sogar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die sich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zu statten kommen: so kann es nur durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wolthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beyde sie mit größ-

Digitized by Google

ter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen."

„Gesichelt soll werden," versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apportes! Und dieß war schon das zweytemal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur dritten Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfen ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine die lang genug waren, Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundtage seufzen nach längern. — Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch Dreyviertel Jahr, aber die Schulferien in England *) nehmen blos ein Drittel Jahr ein und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht besser — fuhr ich fort — steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundtage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach Einem Rast- oder Sitztage zwey Marschtage ordentlich zu viel vorkommen, unbedenklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessiontage gern zwey Reisetage annehmen würden, wo sie sich frey bewegen dürften. — Ich stellte noch das Reichs-Kammergericht als den stärksten Fürsprecher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weinachtferien — seine Fastnachtferien — seine Oster- — seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — seine Pfingst- und seine Hundtagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionpartey feyerte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feyertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Postfeste. **) Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehren Jahren ununterbrochen Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte konnt' ich noch eine wichtige Einheilung der Ferien, in die Ferien der Sachen und in die der Personen entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut ruhen als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach- (Real-) Ferien und Personalferien einander gegenseitig; und erst beyder Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt- und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. So wünscht — sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bey dem Frankfurter Bundes-Tage ruhen bleibe; der Nachdruck, (sieht er) gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freyheit dazu, (seh' ich); denn die Freyheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freyheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen läßt, so vervielfältigt der Nachdrucker solche auf das Stärkste; daher verbinden auch gute Staaten gern mit scharfer Zensur freyen Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslassung der Nachdrucker-Barnabasse mit nöthiger Gefangenführung freyer Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutschen Männer sich am ersten Feyertage versprechen, so wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wol eher und rechtmäßiger — rief ich mit steigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieses obersten und sogenannten siebenten Planeten, ist es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieses siebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdischen, auch siebenjährig einfallenden Sabbathjahre mache, wo ebenfalls nur gefeyert und nicht gesäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieser zeitreiche Gott nur Ein Jahr seines Planeten oder Hofes, das nach den Sternsehern dreyßig erdige Jahre enthält, so vielen Besitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen schenken wollte, so würde ja diesem allen das bescheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreyßig Jahre bedarf. — — O markgräflichster, herzoglichster, churfürstlichster, königlichster H. Schwager! — Nicht?? —

Gefressen wurd' ich zwar zum drittenmale; wie man hier sieht, noch keines Weges; auch erwiederte der Gott gelassen genug: „Nach einer saturnischen sächsischen Frist werd' ich resolvieren." *) — Aber sehet sein Eisbärengesicht — sein Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrucker an, und errathet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eugenius Torralba.

(Fortsetzung.)

Da Eugenius von Torralba selbst von seiner Zaubermacht, von seinem vertrauten Umgang mit dem Engel Zechiel, von seinen eben erzählten Schicksalen und Begeg-

*) Briefe der Frau Gad über Portugall und England. B. 2.

**) Danz Grundsätze des R. Gerichtsprozesses § 157.

*) Da nun sechs Wochen drey Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bey uns ein Jahr, so will er sonach wenigstens so lange nicht resolvieren, als er 1813 uns regiert.

nissen mit Erwähnung der kleinsten Umstände überall und gegen Jedermann sprach, so war er auch in allen Städten und Dörfern Spaniens; und überall im Auslande bekannt, berühmt, und hochgeehrt. Endlich aber wurde er der Inquisition denunzirt, und zwar, wer sollt es glauben! von eben dem Diego de Zuniga, dem vertrauten Freunde des Doktors, dem eifrigsten Verehrer des Zechiel, und dem wärmsten Vertheidiger der Ungereimtheiten, die ihm Eugenius für Thatsachen gab. Gewissensscrupel befielen ihn; auf seine Anzeige bemächtigte sich die Inquisition zu Cuenza des Doktors Torralba im Jahr 1528, und er wurde in die unterirdischen Kerker geworfen: bey acht Verhören, die mit ihm vorgenommen wurden, erzählte er sein Leben und seine Schicksale, wie wir eben gehört, er gestand seinen Umgang mit Zechiel, sprach von den Wundern, die er gewirkt und gesehn, berief sich auf Zeugen, und glaubte damit die Sache abgethan, nicht vorhersehend, daß man auf seine früheren Zweifel, wegen der Unsterblichkeit der Seele und der Göttlichkeit Jesu, zurückkommen würde. Der hohe Rath der Inquisition dekretirte am 4ten Dezember desselben Jahrs die Folter *) gegen ihn, und befahl, ihn während derselben zu fragen, in welcher Absicht er den Geist Zechiel empfangen und bey sich behalten habe, ob er ihn nicht für einen bösen Geist halte, wie einer der abgehörten Zeugen aus seinem Munde vernommen zu haben angab, ob er nicht mit dem Geiste einen Pakt geschlossen, um ihn sich zu eigen zu machen, und worin der Vertrag bestanden, wie es bey der ersten Zusammenkunft mit dem Zechiel zugegangen, ob er damals oder in der Folge Beschwörungsformeln gebraucht, um ihn zu sehn u. s. w. — Man sieht, daß die gesammte Inquisition die von Torralba erzählten Dinge als Facta ansah, und, daß Alles wirklich sich zugetragen, nicht den mindesten Zweifel hegte. **)

(Der Beschluß folgt.)

*) Um einen Begriff von der Folter, wie sie bey der Inquisition angewendet wurde, zu geben, wollen wir nur den ersten Grad, oder die gewöhnliche Tortur beschreiben: Der Gefangne wurde bis auf das Hemd entkleidet, und in die Foltermaschine gespannt, welche einer Rinne glich, in die der Körper einpasste, auf einem starken Querbalken ruhte, und so zu bewegen war, daß die Füße des Gefangenen viel höher als der Kopf zu liegen kamen; die Arme und Beine wurden jedes mit eilfmal überwundnen häufenen Stricken fest angezogen, und durch den Knoten ein Holz gesteckt, das zum Anziehn diente, wie man es bey Ballots, Fässern oder solchen Lasten sieht, welche auf Güterwegen festgeschnürt werden. Schon das Anbinden allein, ohne daß der Hebel angezogen wurde, schnitt ins Fleisch und oft bis auf die Knochen. Nun wurde dem Gefangnen ein feines genetztes Leinentuch über den Mund gelegt, und bis an den Hals hinten in demselben ausgebreitet, sodann mittelst eines unten mit einem Loch versehnen irdenen Geschirrs Wasser in den Mund und in die Nasenlöcher geträufelt. Schon durch die Lage des Körpers ist das Athmen erschwert, das Wasser fällt nun tropfenweise und so langsam auf das nasse feine Tuch im Munde, daß zu Eintröpfen eines halben Schoppens eine Stunde Zeit erfordert wurde. Während dieser Zeit findet der Gefangene keine Luft, er bemüht sich zu schnacken, um ein wenig Athem zu bekommen; da das Tuch aber dieß hindert, und das Wasser zugleich durch die Nasenlöcher eindringt, so kann man sich die Qual denken; auch wurde sehr oft nach Verlauf der Stunde das Tuch blutig aus dem Halse gezogen, weil durch die Anstrengung einige Blutgefäße gesprungen waren. —

**) Wie selbst gelehrte Männer damaliger Zeit den gröbsten Unsinn glaubten, und sogar, als von ihnen gesehene Thatsachen bezeugten, beweiset der Prozeß einer Zauberinn, welcher der Erzbischof von Pampeluna ihre Gnade versprach, wenn sie vor ihm und allen Zuschauern ihre Zauberkünste zeigen würde, und er erlaubte ihr während dieser Arbeiten fortzufliegen, wenn sie es im Stande wäre. Die Hexe verlangte alsbald ihre Büchse mit dem Zauberbalsam, die man ihr abgenommen hatte, ging mit dem Erzbischof auf einen hohen Thurm, bestrich sich mit dem Balsam die linke Hand, den Ellbogen, die Achselhöhle und die linke Hüfte; dann stieg sie im Angesicht aller Zuschauer auf das Fenster, rief: „bist du da?" und alle Anwesenden hörten die Antwort aus der Luft kommen. „Ja, hier bin ich." Augenblicklich kroch die Zauberinn auf allen vieren mit dem Kopf abwärts an der Mauer des Thurms, wie eine Eidechse herab, und als sie an der Hälfte desselben war, flog sie davon, im Angesicht aller Zuschauer, die sie mit den Augen verfolgten, bis sie aus dem Gesichtskreise verschwand. Nun setzte der Erzbischof einen großen Preis aus für den, der ihm die Hexe wiederschaffen würde, und drey Tage darnach brachten sie ihm die Bauern. Er fragte sie, warum sie nicht so weit weg geflogen wäre, daß sie nichts mehr zu befürchten gehabt hätte; sie erwiederte, daß ihr Meister sie nicht weiter, als die drey Stunden Weges habe tragen wollen, und sie dort fallen ließ, wo die Bauern sie ergriffen. — Das alles bezeugte der Erzbischof und tausend Umstehende mit eignen Augen gesehn zu haben! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, Januar 1818.

Das Namens-Fest unsrer allgeliebten Großherzoginn wurde auch diesesmal mit gewohnter Freudigkeit und allgemeinem, lebhaften Antheil gefeyert. Glänzende Vereinigungen bey Hofe, zu denen sich angesehene Fremde und zahlreiche Militär- und Civil-Beamte aus Mannheim, Heidelberg ꝛc. eingefunden hatten, gingen dem eigentlichen Festtage voran, und folgten ihm nach. Die Geselligkeit, die seit einiger Zeit vortheilhaft aufzuleben beginnt, zeigte auf alle Weise ihre erfreuenden Wirkungen. Was aber sind alle Feste und Geselligkeit ohne die schönen Künste, und ihre mannigfachen Darstellungen? Von ihnen vorzugsweise sey hier mit einigen Worten die Rede!

Schon seit einiger Zeit erfreut sich unsre Bühne einer bessern Pflege und Verwaltung, als sie unter der vorigen Intendanz erfahren hatte; von der jetzigen ließ sich auf jeden Fall Besseres erwarten, als im vorigen Jahre geliefert worden, wo es mit großem Aufwand von Geld und Mühe wirk-

Digitized by Google

lich gelungen war, selbst den Abend des Stephanius-Tages durch theatralische Geschmacklosigkeit zu verderben. Am 26. December als am Stephanien-Tage wurde dießmal, vor dem ganzen Hof und einem entsprechenden glänzenden Logen-Publikum, bey vollem, schön erleuchteten Saale die mit der Westalin um den Preis ringende Oper Ferdinand Cortez von Spontini gegeben. Die Dekorationen und Theater-Anordnungen so schön, als man sie nur irgend wünschen konnte; die Kostüme sehr gut, ja prächtig, und vollkommen nach Pariser Zeichnungen aus dieser Oper gelungen. Das Orchester, wenn auch nicht so stark besetzt, als es die jetzt Lärmenden Opern zu verlangen scheinen, leistete Alles, was Kenner nur fordern konnten, und ließ feinere Richter nichts vermissen, da noch ohnehin der Umstand, daß in dem Saale sich alle Musik vortrefflich ausnimmt, ihm glücklich zu Statten kam. Die Sänger hatten vortrefflich studirt. Mad. Weixelbaum in Anstrengung, Mühe, Fleiß, Lebhaftigkeit des Spiels wahrlich dießmal sich selbst übertroffen, wie immer sehr gut vorgetragen und mit Empfindung und Feuer gesungen; Hr. Weixelbaum belebte das Ganze mit seiner ganz eigen guten Deklamation, ausgezeichnet edlem Spiel, und, wie wir an ihm gewohnt sind, gefühlvollem, trefflichem Vortrag, auch Hr. Sehring hat seine Parthie ausgezeichnet gut gegeben, und mit sichtbarstem Beyfall gesungen. Das Ganze war in der That sehr glänzend und wahrhaft im Styl der großen Oper, möchte aber bey öfterer Wiederholung in mancher einzelnen Ausübung noch gewinnen. Die Großherzoginn, selbst eine Kennerinn und Ausüberinn der Tonkunst, bezeigte öfters ihre Zufriedenheit. Mehr aber, als Alles, was die Bühne darbieten konnte, mussten ihr freylich der unzweydeutige Jubel und fast nicht aufhörende Beyfall, mit welchem sie bey ihrem Erscheinen von dem erregten Publikum als theure Landesfürstinn empfangen wurde, Befriedigung gewähren!

Am 31. December war großer Masken-Ball im Schauspielhause, wozu der Hof sich ebenfalls einfand. Ein allegorischer Aufzug, durch die Hofschauspieler in geschmackvollstem Kostüm ausgeführt, brachte der Großherzoginn die Huldigungen und Wünsche dar, welche der Gelegenheit angemessen waren. Die Erfindung hatte Anmuth und Sinn, die Pantomime war lebhaft und geschmackvoll. Merkur führte das alte und das neue Jahr, jenes ein Greis, dieses ein Kind, herein, es folgten die Horen, Eros, die Hoffnung, die Harmonie, Rhea und die Moiren. Der Greis macht die Pantomime, daß er freudig zum Hades hinabstrige, wenn sein Leben den Erhabenen nicht freudelos gewesen sey. Er übergibt Merkur seinen Sinnspruch, zeichnet dann in seine Schriftrolle: „Ich scheide segnend," umarmt das von den Horen hereingeführte Kind, und versinkt, indem die Horen einen leichten Schleyer über ihn breiten.

Die Horen umschlingen das neue Jahr mit ihrem Blumengewinde, und Merkur geleitet es vorwärts. Es macht die Pantomime freudiger Widmung zu Heil und Frohsinn, indem es seinen Schleyer zurückschlägt. Hierauf übergibt es Merkur seinen Sinnspruch, und fasst, mit ihm, die symbolischen Gestalten bey der Hand, indem es jetzt vorwärts führt. Erst Liebe, dann Hoffnung, Harmonie und Rhea. Alle huldigen mit ihren Attributen, und Merkur nimmt ihre Xenien zur Ueberreichung. Alle bleiben eine kurze Zeit gruppirt, indessen die Parcen sie mit ihrem Faden umspinnen; worauf Atropos ihre Scheere entzweybricht, zum Zeichen, daß sie ein so reichbegabtes Leben unendlich zu machen wünsche, und nun die ganze Erscheinung unter fortwährender Musik verschwebt.

Die Sinnsprüche, welche überreicht wurden, zeichnen sich durch Einfachheit und Anmuth der Gedanken wie durch Bildung und Glätte der Verse aus; sie gehören gewiß zu dem Besten, was bey solchen Gelegenheiten erscheinen kann, denen selbst Goethe die Erzeugniss seiner hohen Muse zu widmen einst nicht verschmähte. Wir theilen sie hier unsern Lesern mit.

Greis.

(Das alte Jahr.)

In des alten Kronos Enkelreihen
Scheid' ich, kaum der jüngste Greis.
Sterbend dir den letzten Blick zu weihen,
Dünkt mir Göttergunst-Beweis.
Was in meines Laufes Walten,
Huldin, Dir nicht Alles ward,
Sich nicht lachend ließ gestalten
In beglückter Gegenwart.
Das mag Dir mein Bruder bringen,
Den die Horen kaum empfingen.

Kind.

(Das neue Jahr.)

Bin ich doch so jung und neu,
Bin das neu'ste an dem Jahr;
Doch gelob' ich warm und treu:
Jener Alte sagte wahr,
Mochte jener gut vollenden,
Nun so mag ich gut beginnen.
Jedes Schöne will ich spenden!
Ziehe mit dem Spruch von hinnen:
Wo sich Herz und Geist vermählen,
Siedelt gern das Glück sich an.
Keins der guten Loose fehlen
Soll Dir auf der Lebensbahn.

Liebe.

Eros grüßt, der Flammenträger,
Afroditens edler Sohn,
Zartgeschaffne Herzen kennen
Seines reinen Dienstes Lohn.

Hoffnung.

Soviel Strahlen Sol entsendet,
Soviel Schwestern zählt ich.
Was sie sämmtlich je gespendet
Aus Nepenthes süßem Born,
Aus der Träume Füllhorn,
Schöne Fürstinn! sey für Dich.

Harmonie.

Alles, was das Lebenründet,
Himmels-Ursprung uns verkündet,
Fasst das Sinnwort: Harmonie.
Wen ihr Sphärenklang umtönet,
Dem ist alles Seyn verschönet.
Du kennst sie; denn Du bist sie.

Rhea, die Städteschützerinn.

Deiner treuen Städte Mauern,
Will ich schützen fort und fort.
Feinde mögen, Neider lauern,
Ich bin jener Schirm und Hort.
Denn, wo Recht und Güte thront,
Schirmend gern die Gottheit wohnt.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Januar 1818.

O Geist der Freyheit, führe mich ihr zu,
Der freyen Liebe, die da ewig bleibt;
Der hohen Liebe, die kein endlich Band
Um eins der kurz beseelten Wesen schlingt;
Die alle liebend fasst mit keuscher Hand,
Und rein dem Geist der Lieb' ihr Opfer bringt.

T. Wellentreter.

Der Zwillings-Bruder im Bache.*)

Wer lächelt so hold mir im klaren Gewässer!
Bist du es, mein Brüderchen, das ich verlor?
Bey dir ist's wohl lieblicher, kühler und besser,
Drum streckst du so stehend die Händchen empor.

Ich suchte dich immer; du warst nicht zu finden:
Nun seh' ich dein Bild hier im heiteren Quell;
Komm zu mir, wir wollen hier Kränze uns winden:
Sieh, Blümchen in Menge, komm! eile nur schnell!

Du zeigst mir auch Blümchen in frischeren Farben,
Du winkst mir und blickest so liebend mich an;
Sie blühen wohl unten, die oben schon starben,
Versengt von der Sonne auf glühender Bahn.

Du öffnest die Lippen! was willst du mir sagen?
O! wär' ich dir näher zu hören dein Wort!
Ich möchte so gern dir mein Leiden auch klagen;
Mit dir floh'n die Freuden des Lebens mir fort.

Ihr hüpfenden Wellchen, seyd ruhig, seyd stille! —
Nun kann ich dich, Brüderchen, besser beschau'n.
Du bist es, o Wonne! und ist es dein Wille,
So komm ich zu dir hin, ich darf dir wohl trau'n.

Ich habe dich wieder, nun wollen wir spielen;
Zu lange schon warst du, zu lange mir fern:
Wir freu'n uns im Wasser, dem hellen, dem kühlen,
Ich komme; du siehst mich, Geliebter, doch gern.

Es zog ihn mit liebenden Banden hinab,
Er fand in dem fluthenden Wasser sein Grab.

*) Probe aus den erscheinenden Gedichten von Johannes Hanhart, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer zu Winterthur. Dem zartfühlenden Verfasser, der sich in der Vorrede ganz bescheiden äussert, ist das „circum præcordia ludere" gegeben. In seinen poetischen Ergießungen drückt sich Wahrheit der Empfindung aus. Die Schilderungen sind einfach und treu. Was er sang, wird in verwandten Seelen sympathetisch nachklingen.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortsetzung.)

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb ein Sündiger seyn muß — denn ein Halbteufel fährt viel schlechter als sogar ein Halbgott — und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht blos ein Bischen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beyde. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt wie jeder andere vernünftige Bittsteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bey dem Abschlage dreyer Bitten hinter einander ein ganz munteres

Digitized by Google

erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht bewirken, gegen seinen eignen regieren, als wollt' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, der längst darhinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige Biepasche gern zu lecken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrucker über mich weg und in den ungeheuren Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hinein sprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo die Pulververschwörung gegen mich anfpann; denn während er in dieser Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — sezte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues in den Mund des Planetregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu bringen, um bey meinem leiblichen Schwager mich und „schwärzeste Licht" zu schwärzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weis — auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionar dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Zuknmment oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besitzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweyten Morgenblatte, noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben freyen Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freylich jene Schelme ohne mein Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturnistabium*), wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und ausstellen?) — Ferner hätt' ich mich gerade zu für einen Richter, wahrscheinlich für den verschmitzten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben — (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugniß vom Superintendenten Vogel in Wunsiedel beweisen). — Endlich hätt' ich auf dem zweyten Ringe unter den Hofdamen etwas entweder nider oder für die hohe Gemahlinn des hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgeartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Nachdrucker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten nunmehrlich vor, mich vor der Hand zu verschlucken; denn wenn ers schon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sey jetzo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt sey und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sey, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geschluckt, der Pavian," sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Kindwurm Mirat wie einen Prinzen Engbien und setzte mich zwischen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drucken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte, und durch den ungeheuern Gosseschlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarherd des Magens, wo früher nicht den Göttern, sondern die Götter selber, (und zwar solche, wie ein Neptun, Pluto), geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mirat, noch von den Geschichtausziehern Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämmtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper-Bildschur, mit dem dunkeln Korperlaubwerk; aus welchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre Niemand da gewesen als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde unhalst, meine Schwester thats, die auch im Magen saß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde sein Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon den seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Quere treten, und ihn mit ihrer Menschenliebhaberey, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnsmonde gemessen.

Digitized by Google

gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

(Der Beschluß folgt.)

Distichen.

2.

Romantik.

Wie im Nebelgefild oft vieles bedecket der Nebel,
Und von Manchem nur Theil' oder das Aeußerste zeigt,
Aber zu stiller, nach innen gekehrter Betrachtung das Herz dann
Lenkt und mit ernstem Reiz tieferer Ahnung erfüllt;
So die romantische Welt und du, o romantische Dichtung;
Doch nur kränkelnder Geist flüchtet auf immer zu ihr.
Fester, gesunder verlangt gesunde Lebendigkeit, Wahrheit,
Frischer Farben Verein und nicht zerfließend Gebild.

Conz.

Eugenius Torralba.

(Beschluß.)

Torralba erduldete die Folter mit vieler Standhaftigkeit. Das einzige Geständniß, welches ihm der Schmerz auspreßte, war, daß er, der bis auf diesen Augenblick immer seinen Zechiel für einen guten Engel ausgegeben hatte, jetzt äußerte, wie er ihn doch wohl für einen Dämon halten müsse, weil er ihm ein solches Unglück und solche Qualen bereite. Auf die Frage, ob ihm sein Schutzgeist nicht auch vorhergesagt habe, daß er von der Inquisition werde ergriffen werden, erwiederte er, daß dieß wohl so seyn möchte, denn öfter schon habe ihn Zechiel vor dem Aufenthalt zu Cuenza gewarnt, und ihm gesagt, daß ihn da ein Unglück treffen werde. Im Uebrigen erklärte er hartnäckig, es sey nie ein Pakt zwischen Zechiel und ihm bestanden, Alles sey vorgegangen, wie es aus seiner Lebensbeschreibung und seinen Aussagen zu ersehen sey, und er bestätigte und betheuerte alle die Ungereimtheiten, die sie enthielten.

Aus Mitleid theils, und zum Theil in der Hoffnung durch die Bekehrung eines so weltberühmten Zauberers durch seine öffentliche Abschwörung der Ketzerey, und seine Rückkehr zur Kirche großes Ansehn zu gewinnen, suspendirte die Inquisition seinen Prozeß auf ein Jahr, und man sandte ein Heer von Mönchen über ihn, die ihn bekehren, und vorzüglich dazu bereden sollten, daß er dem Zechiel entsagen und seinen Umgang mit ihm, den dieser treue Geist sogar im Kerker fortsetzte, abbreche; allein der Doktor erwiederte, das könne er nicht, denn der Geist sey stärker als er, und lasse sich das Erscheinen nicht wehren; Alles, was er thun könne sey, daß er ihn nicht rufen, nicht nach ihm verlangen wolle, und dieß versprach er.

Während dieser Bekehrungsversuche trat aber ein neuer Zeuge auf, der des Doktors Ableugnung der Unsterblichkeit der Seele und der Göttlichkeit Jesu wieder zur Sprache brachte, und der Prozeß wurde im Jahr 1530 fortgesetzt.

Im Laufe desselben beurkundeten die Inquisitoren ihre Einfalt noch auffallender, indem sie Torralba die Frage stellten, was wohl Zechiel von der Person und den Lehren Luthers und Erasmus halte: der Beklagte, die Unwissenheit seiner Richter benützend, antwortete: daß Zechiel beyde für verdammt erkläre, doch mit dem Unterschiede, daß er den ersteren für einen Böswicht, Erasmus aber nur für einen klugen und sehr gewandten Menschen halte, mit welcher Auskunft sich die Inquisitoren überaus wohl zufrieden bezeigten.

Den 6ten May 1531 wurde das Urtheil gesprochen. Torralba mußte die Ketzerey im Allgemeinen abschwören, und wurde verurtheilt, das San Benito *) so lange zu tragen, und im Gefängniß zu bleiben, bis es dem Großinquisitor gefallen würde, die Strafe aufzuheben; übrigens wurde ihm, zum Heil seiner Seele und seines Gewissens, aller fernerer Umgang mit dem Zechiel streng untersagt. — Einige Zeit darauf begnadigte ihn der Großinquisitor, in Anbetracht seiner aufrichtigen Reue, wie er sagte, eigentlich aber auf die Verwendung des Groß-Admirals von Castilien, der des Eugenius Freund und Gönner war, bey dem er schon vor seinem Prozeß als Arzt in Diensten stund, und bey welchem er noch einige Jahre nach seiner Begnadigung in derselben Eigenschaft lebte.

Dieß ist also die aus den Prozeßakten selbst gezogene wahrhafte Geschichte des Doktor Torralba, dessen der tapfre Ritter Don Quixotte während seines abenteuerlichen Rittes durch die Lüfte gedenkt. Ob man bey dieser Prozeßverhandlung mehr die grobe Unwissenheit, den finstern Aberglauben und den gänzlichen Mangel an Beurtheilungskraft von Seite der Richter und Räthe, oder die Kühnheit des Angeklagten bewundern soll, der die ungereimtesten Lügen für Thatsachen geltend zu machen sich erdreistet, ist schwer zu entscheiden. Aus bloßer Eitelkeit erduldet hier ein Thor die Schmerzen der Folter, dreyjähriges Gefängniß in den unterirdischen Gewölben der Inquisition, und die Schmach einer öffentlichen Verurtheilung, indem er

*) San Benito: eine kurze fest anliegende bis an die Knie reichende Kutte, von grobem gelbem Wollenzeug, mit rothem Kreuz auf der Brust. Diejenigen, welche zum Scheiterhaufen verdammt in der Auto da fe erschienen, trugen solche San Benitos mit Flammen bestreut, und eine spitzige Kappe von Pappendeckel mit dem gleichen Zeug überzogen, und eben solchen Flammen von rothem Tuch bedeckt. Viele, die mit dem Leben davon kamen, wurden verurtheilt, das San-Benito ihr ganzes Leben hindurch, oder während mehrerer Jahre, oder nach der Bestimmung des Großinquisitors zu tragen, und sie durften dann weder zu Hause, noch in der Kirche, noch sonst ohne demselben erscheinen.

Digitized by Google

standhaft seine Lügen und Fabeln behauptet, statt daß er sogleich beym ersten Verhör seine Absicht sich Ruhm und Ansehn zu erwerben eingestanden, alle die Ereignisse als Täuschung leichtgläubiger Menschen anerkannt, und so in kurzer Zeit dem Gefängniß mit einer leichten Kirchenbuße entgangen, und zu seinem Gönner zurückgekehrt wäre, dessen Unterstützung allein ihn vom Scheiterhaufen rettete.., Ein Beweis der Allgewalt, welche Ehr- und Ruhmsucht, die Begierde, Aufsehn und Bewunderung zu erregen, über den vom Ehrgeiz Verblendeten üben! Stirbt es aber wohl je aus dieß Geschlecht der Thoren, der Götzendiener des vergänglichen Ruhms und äußerer Ehre? — Der Eroberer opfert mit toller Begierde das Glück von Millionen, und begräbt sich zuletzt unter den aufgethürmten Leichen; der ehrsüchtige Staatsmann opfert den Wohlstand des Vaterlandes weitaussehenden Planen, die sein Nachfolger unvollendet läßt; der nach Glanz und Ansehn strebende Privatmann gibt seine Ruhe, den stillen häuslichen Frieden, seine Freyheit, sein und der Seinigen Glück dahin, um glänzende Titel, schimmernde Orden, heimliche Feinde und Neider dafür einzutauschen! — An der Kette der Leidenschaft schleppen sich alle die herzlosen Sklaven, und gehn mit stolzem Hohn an dem Mitbürger vorüber, der in stiller Mittelmäßigkeit, von der Welt nicht genannt, nur von wenigen Freunden gekannt, sich selbst und den Seinigen lebt, im friedlichen unbeneideten Genuß des Glückes, nach dem jene sinnlosen, von ihm herzlich bedauerten Thoren vergebens jagen! —

K.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 5. Dec. 1817.

(Beschluß.)

Am 21. Oktober gab Miß Byrne Polly in The Beygar's Opera. Fast jedesmal erschallt bey ihren Arien ein Encora; vorzüglich erregte ihr kunstreicher Vortrag von: Cease your funning Enthusiasmus. — Jetzt folgte eine augenblickliche Stockung auf dieser Bühne, da ihr bisheriger, nach Aller Urtheil sehr verdienstvoller Regisseur (stage manager) Raymond am 20. Oktober mit Tode abging. Er war aus Schottland gebürtig, gerade als Schauspieler nicht ausgezeichnet, doch deste brauchbarer an seiner bisherigen Stelle. Auch in der Literatur ist er durch sein Leben des irischen Dichters Dermody rühmlichst bekannt. Ein feyerliches Leichenbegängniß und Gefolge am 27. Okt. und eine Benefiz-Vorstellung zum Besten seiner Hinterbliebenen, zu welcher sich die ausgezeichnetsten Mitglieder beyder Bühnen vereinigten, ehrten sein Andenken. Statt seiner ist von der Commitee der als Schauspieler ebenfalls nur sehr mittelmäßige, an diesem Posten aber, wie man meint, sehr verdiente Henry Erskine Johnston zum Regisseur erwählt worden. Unter seinem Regiment ward am 29. Okt. Bickerstaffs Hypocrite aufgeführt, welcher sich auf Moliere's Tartüffe gründet, und der Bearbeitung, die Cibber von diesem Lustspiel unter dem Namen: The Non Jurer versuchte, seine Entstehung verdankt. Ihm folgte ein neues ernstes Melodrama: The Falls of Clyde; Zusammenspiel, Pracht der Dekorationen und die wackere Musik des T. Cooke trugen den Beyfall der Menge davon. Andre Neuigkeiten sind seitdem zu Drurylane nicht vorgekommen, deste mehr ist die Sorgfalt zu loben, mit der alte Stücke wieder vorgebracht werden. Uebrigens heißt es, nächstens werde hier ein neues Stück von Dimond aufgeführt, das sich auf Lord Byrons Korsaren gründet.

In Coventgarden sahen wir seit dem höchst uninteressanten und langweiligen Duke of Savoy wieder ein neues Melodrama: the youthful Days of Frederic the great, als Nachspiel am 2. Okt. zuerst gegeben, das mehr Beyfall erhielt und in einiger Hinsicht auch verdiente. Abbot, Mitglied dieser Bühne, bildete das Stück dem Französischen nach; es dramatisirt die bekannte Geschichte von der Gefangenschaft des Königs, als er noch Kronprinz war, auf Befehl seines Vaters, seiner Entweichung mit Hülfe eines Freundes und der Enthauptung dieses Unglücklichen, welcher der Prinz gezwungen ward beyzuwohnen. Die letztern Umstände hat der Verfasser gemildert. Nach dem Drama flieht Friedrich von seinem Vater, um sich mit Cyristine, der Erzherzoginn von Oesterreich, zu verwählen. Der König erfährt diese Absicht, und läßt ihn gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen. Umsonst sucht hier die Erzherzoginn zu vermitteln; sie folgt ihm ins Schloß, aus dem er mit Hülfe des Kastellans nach dem Palast des österreichischen Gesandten entfliehe. Im höchsten Grade entrüstet, beharrt der König bey seinem Beschluß, seinen Sohn mit dem Tode zu bestrafen, welche dringende Gründe sein Kanzler ihm auch entgegenstellt. In dem Augenblick hört man einen Schuß, und es erfolgt die Nachricht, sein Sohn habe, den Ausbruch des väterlichen Zorns fürchtend, seinem Leben ein Ende gemacht. Die Natur tritt wieder in ihre Rechte, und indeß der König den traurigen Vorfall beklagt, werfen sich Friedrich und seine fürstliche Braut ihm plötzlich zu Füßen, und erwirken Verzeihung und Segen. Am 17. Oktober trat Miß Oneill zuerst wieder auf, und zwar in Sheil's Apostata, wo ihre Rolle einen Aufwand fast übermenschlicher Kraft erfordert. Dennoch merkte man ihr nicht im Entferntesten ihre überstandene Krankheit an; und sie wirkte, wie gewöhnlich, allgewaltig auf das Gefühl der Zuschauer. Bekanntlich erkennen die Engländer, welche noch jetzt weniger auf ein methodisches Studium als auf augenblickliche Begeisterung sehen, dieser Schauspielerinn unter ihren jetzt Lebenden den Preis zu. Wirklich muß sie auch dem Ausländer in Rollen heftiger Bewegung und Leidenschaft groß erscheinen, so wenig wie dieser übrigens eine gewisse Einseitigkeit in ihrem Spiel verkennen kann, wenn er mehrere Rollen von ihr vergleicht. Am 3. Nov. sahen wir ein neues Nachspiel: a Friend indeed! angeblich von Charles Dibdin, mit eingelegter Musik von Whitaker. Die Posse verdankt die günstige Aufnahme wohl blos einer Scene, wo ein Zimmer der Kings-bench sehr täuschend dargestellt ist; denn zum wenigsten ist die Intrigue ziemlich matt und weit hergeholt. Die am 2. Dec. aufgeführte, neue Farce: Husbands and Wives, in zwey Akten, fand, was jetzt bey neuen Stücken selten ist, lauten Beyfall, und die Wiederholung ward ohne Zischen angekündigt: die Menge ungewöhnlicher, obgleich nicht unwahrscheinlicher Situationen, der im Ganzen lebendige und mit witzigen Einfällen gewürzte Dialog und eine drollige Verwickelung erheben dieß Nachspiel über das Gemeine, und besonders von Seiten der Männer, die denn freylich die Hauptrolle darin spielen, gelang auch die Darstellung recht brav. — Gegenwärtig wird eine neue Tragödie von Sheil, dem Verfasser des Apostate, einstudirt. Unter die neuen Acquisitionen dieser Bühne gehört auch der bisherige Schauspiel-Direktor in Dublin, W. Farren, der von der bevorstehenden season an zu rechnen, auf fünf Jahre engagirt ist.

Bey der italienischen Oper ist, wie es verlautet, Signora Mariana Sessi, die wir schon früher bey uns gehört, als Tenore engagirt. Auch ihre Schwester, die Signora Neumann Sessi, gegenwärtig in Leipzig, hat als prima Donna einen Engagements-Antrag erhalten.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Januar 1818.

Wer von weitem herkommt hat gut erzählen.

Sprichwort.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

(Beschluß.)

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an, — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem Magensaft nicht verdauen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Wallfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jetzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern." — Die Schlange als seine Pfeifenstopferinn hatte ihm wirklich ganze bleyerne Bildsäulen sammt kleinen Bleysoldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandrische Bibliothek — das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackschwamm nachgelegt.

„Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen — sagte ich unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend — wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireut im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Eckel machen?"

O recht leicht, versetzte sie, nur aber mit nichts Giftigem und Bösem — damit stärkt er den Bleymagen — sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne (wahrer Brechwein für ihn) könntest Du seinen Magen umkehren und Du würdest peristaltisch herausgetrieben." — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erblicken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen," klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewol zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag, hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger *) die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabey die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, theils zu seinen eignen machen, theils davor immer mehr Eckel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

*) So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.

Digitized by Google

Ich thats und strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im musivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten.“

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündfluth, nicht wie bey der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus den Kasten gestiegen, von den sieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geschlachtet wurden.“

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes schon von einem verschlungenen Buche eins verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller seyn musste.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen,: gegen das Feuerwerk des Witzes sollen Zensur und Polizey keine Feuertrommeln rühren, und keine Lärmkanonen richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen, zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Kebla seyn, und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen.“ Hier setzten sowol Bauchfettmuskeln als Zwergfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Eckel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beschränkte Preßfreyheit geben soll, sondern eine ganze, so wie auch vom Himmel alle Menschen eine unbeschränkte moralische Freyheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitung- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen.“

Der Zwölffingerdarm sowol als der ganze Magen, kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Eckel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden besorgen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hinter einander aufzusagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll akademische Freyzügigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es sollen provisorische Kehs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören“ — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) — „Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der Mauth- und Finanzleute, das schlechte Griechisch-Deutsch der Heil- und Scheidekünstler aufhören. — Es wird überall Landstände geben“ (hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter- oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf). „Es soll Südamerika von einem drückendern Zepter sich grade wie früher Nordamerika.....“

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner Baireuter Stube in H. Schwabachers Hause in der Friedrichs Straße Nro. 303 ganz verduzt, und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frey, die Sache so kaltblütig und vernünftig betrachtet, wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken, denn Niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsatze gemäß nur das eine von beyden. — Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch einsalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten französischen Könige.

III.

Ludwig XIII. starb in St. Germain en Laye und sein Leichnam ward nicht nach Paris gebracht, sein Grabgepräng ermangelte also eines großen Theils der Pracht seiner Vorfahren, allein es wurden dennoch alle übrigen dabey üblichen Ceremonien beobachtet. Nach der Messe holten die Ceremonienmeister die Parlaments-Präsidenten ab, damit sie das Bahrtuch hielten; nachdem fünf und zwanzig Mann von der Schottischen Leibwache, von einem Leutnant und einem Gefreyten angeführt, den Leichnam in das Gewölbe getragen, näherte sich der Wappen-König dessen Oeffnung, warf seine Trauer-

kappe und seinen Waffenrock hinein und rief: „Wappenherolde Frankreichs, bringt eure Opferungen dar!“ Nachdem nun ein jeder Trauerkappe und Waffenrock hinabgeworfen hatte, befahl er dem Waffenherold des Hauses Orleans in das Gewölbe zu steigen, und alle die Ehrenstücke, welche man herbey bringen würde, zu ordnen, worauf er diese folgendergestalt einforderte: Hr. v. Bouillon, bringet das Banner der hundert Schweizer, das ihr bewahrt. Hr. v. Bazoche, Leutnant der Leibwache in Abwesenheit ihres Chefs, bringet das Banner, das ihm anvertraut ist u. s. w. Alsdann: 1ster Hr. Stallmeister, bringet die Sporen: 2ter Hr. Stallmeister, bringet die Handschuh. 3ter Hr. Stallmeister, bringet den Waffenrock u. s. w. Dann: 1ster Herr Kammerherr, bringet den Helm. 2ter bringet den Federbusch. Herr Großstallmeister, bringet das königliche Schwert. Herr Oberkammerherr, bringet das Banner von Frankreich. — Herr Ober-Ceremonienmeister des Grabgepränge, thut euern Dienst. — Herzog von Luines, bringet die Hand der Gerechtigkeit. Herzog von Ventadour, bringet den Zepter. Herzog von Uzes, bringet die Königskrone. Diese Herren brachten diese drey Stücke auf schwarz-sammtnen Kissen, und der Wappen-König empfing sie auf einem großen Stück Seidenstoff, der Waffenherold von Orleans legte sie mit den andern oben erwähnten Ehrenstücken auf den Sarg, das Königl. Schwert ausgenommen, welches der Oberstallmeister stets am Griff hielt, und nur die Spitze in das Gewölbe senkte; so wie der Ober-Kammerherr auch nur ein Ende des Banners von Frankreich hinein hängen ließ. Nachdem darauf sechszehn dazu ernannte Haushofmeistrr ihre, mit Crepp umwundne, Stäbe in das Gewölbe geworfen, senkte der Oberhofmarschall die Spitze des seinen hinein, und sagte mit gedämpfter Stimme: „der König ist todt.“ Der Wappen-König sprach darauf, gegen das Volk gewendet, mit lauter Stimme: „Es lebe der König, es lebe der König, es lebe der König Ludwig XIV, König von Frankreich und Navarra!“ Der Groß-Kammerherr hob das Banner empor, der Oberhofmarschall den Stab, Trompetrn und Pauken durchtönten die Luft, und das Gepräng war geendigt.

Gewöhnlich fanden die Begräbnisse erst vierzig Tage nach dem Tode der Könige statt; bis dahin war ihr Wachsbild, in dem ganzen Königlichen Schmuck auf dem Paradebett liegend, dem Volke ausgestellt. Während dieser vierzig Tage wurdrn täglich die Mahlzeiten aufgetragen, und der König dabey bedient zu werden vorgestellt, als sey er gegenwärtig. Kein dazu gehöriger Kronwürdenträger oder Hofbedienter fehlte, oder unterließ rine der dabey üblichen Handlungen. Jede Schüssel ward gegen den leeren Sessel dargereicht, am Schluß der Mahlzeit das Waschwasser gebotrn und das Dankgebet gesprochen, diesem aber das De profundis hinzugefügt.

Strafe des Verraths.

Im Jahr 1523 übergab Hauptmann Franget, Kommandant von Fontarabia, den Spaniern auf eine schimpfliche Art diese Festung, und ward dafür zur Entehrung verurtheilt. Man bewaffnete ihn von Kopf zu Fuß, und ließ ihn auf die Schandbühne steigen, wo zwölf Priester im Chorhemd sitzend, nachdem man ihm sein Urtheil, das ihn Verräther, Abtrünniger, Treuloser und Lügner hieß, gesprochen hatte, die Todtenmette lasen. Am Schluß jedes Psalms hielten sie inne, und der Waffenherold entkleidete ihn eines Waffenstücks, indem er laut rief: „Hier ist des Feigen Helm, hier sein Brustharnisch, hier sein Schild u. s. w.“ Nach Beendigung des letzten Psalms goß man ihm einen Kübel warmes Wasser über den Kopf, führte ihn von der Bühne herab, zog einen Strick unter seinen Schultern durch, legte ihn auf eine Kuhhaut, bedeckte ihn mit einem Bahrtuch und trug ihn in die Kirche, wo er vor dem Altar niedergelegt ward, und die zwölf Priester über seinem Haupte den Psalm Deus, laudem meam ne tacueris sangen, in welchem mehrere Verwünschungen gegen Verräther enthalten sind. Nach diesem ließ man ihn entweichen und seine Schande überleben. (S. Mem. de Belloy.)

Kultur in Paris und Unschuld in der Krimm.

Ein Le Vaillant fand sich mehr als Einmal bey den Hottentotten ein, die er von einer bessern Seite hatte kennen lernen, als manchrn seiner Landsleute, und der große Naturforscher Pallas lebte in der Krimm, und sah' lieber, daß Tataren den Ziegen ihre Milch als sich Menschen Einer dem Andern sein Eigenthum raubt. Und wenn man die Gutmüthigkeit und Natürlichkeit rines solchen Tataren kennt, so kann man sich leicht in die Stimmung eines Philosophen versetzen, der die Leidenschaftrn der Intriguanten und die Betrügereyen großer und kleiner Weltleute verachtet, und der es wohl einsieht, daß die Aufklärung nicht für Alle ist, und daß, so lange diese Welt steht, ein großer Theil der Menschen in einer glücklichen Unwissenheit sich besser finden wird, als in dem Treibhaus der Halbwisserey und der unbefriedigten Bedürfnisse.

Wenn die Kultur einer mit allen Feinheiten der Welt angefüllten Stadt in Luxus und Ueberfeinerung übergegangrn ist, und das Getöse eines großen nach Vergnügungen haschenden Haufens den Philosophen betäubt, und verwirrt, wie glücklich dann der, der aus den Vor-Zimmern der Minister und den Händen der Beutelschneider sich auf ein Gefilde zurückzieht, wo, wie am schwarzen Meer, eine italienische Sonnr leuchtet, und wo es einem vergönnt ist, wo nicht mit gebildeten Lebendigen im Umgang, doch mit gebildeten Todten in der Hand einen ruhigen Blick nach dem der Natur und Freyheit gleich weit entrücktem Westen zu werfen.

C. R—l.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. Ende Dec. 1817.

Zum ersten Male und zum Besten des Pensions-Fonds wurden „die Vorposten" von Heinrich Clauren bey ziemlich vollem Hause und unter allgemeinem Beyfall aufgeführt; eine Anerkennung, deren sich noch kein Stück desselben Verfassers hier zu erfreuen hatte. Ohne in eine genaue Zergliederung einzugehn, kann man sagen, daß der Knoten leicht geschürzt und befriedigend gelöst ist. Nur im fünften Akt scheint der Dichter etwas nachgelassen zu haben. Hier sinkt das stoffreiche Faktum zur alltäglichen Conversation herab, das sich doch mit leichter Mühe hätte zu den interessantesten Situationen erheben lassen, die denn doch eigentlich den Vorzug des Dramas vor der Erzählung begründen. Was dem Ganzen einen wirklich heitern Anflug von Lebendigkeit gab, war die Vollendung der Darstellung, die dem Gesammt-Verein Ehre macht. Jedoch kann man sich Eins bey dem sonst so gelungenen Spiele der Demois. Lindner nicht verhehlen: eine gewisse Unbeholfenheit nämlich bey dem plötzlichen Uebergange des Vorposten zur Geliebten; diese so starke Scheidewand müsste wohl schäfer gesondert und unmittelbar nach der Verwandlung weiblich zarterer Natur werden, was den Anfangs so sanften Charakter wieder mit sich verschmelzen und am Schlusse mit dem edlen Mädchen aussöhnen würde. Die Gesellschaft wurde gerufen. Demois. Lindner dankte in deren Namen folgendermaßen: „Ich würde stolz darauf seyn, wenn ich auch nur im Entferntesten den Charakter dieses edlen Mädchens zu erreichen vermöchte!" — Wie unwahr! wie unlogisch! Sie wollte allzuhöflich werden, und wurde — das Gegentheil. Man applaudirte dennoch, besann sich aber erst nachher, und — verzieh.

Unser Museum eröffnete seine dießjährigen Wintersitzungen mit: „Scenen aus dem Trauerspiele Masaniello oder die Verschwörung von Neapel, und einer Charakteristik der Süd-Europäer (Italiener)," zwey sehr unreifen zum Einschläfern vorgetragenen Aufsätzen, die neben dem Verdienst der Gehaltlosigkeit auch das der Breite dokumentirten. Desto aussöhnender sprach Iwan Müller's Phantasie für Klarinette und Klavier an, die von ihm selbst und unserer trefflichen Virtuosinn Frau Müller zum Entzücken der Anwesenden vorgetragen ward. Unter den ausgestellten Kunstprodukten bildender Gattung verdienen Ackermanns vier Kopien von Danneckers Ariadne aus dem Antiken-Saale des Hrn. v. Bethmann in schwarzer Kreide-Manier, und Brosts architektonische Zeichnungen des Panthenons und des Tempels des Jupiter tonans zu Rom öffentliche Anerkennung, die drey Miniatur-Stücke von Volz — Vergessenheit. Aus der allgemeinen Versammlung in Privat-Angelegenheiten der Gesellschaft wurde nichts, eben so wenig wie aus der Rückgabe des von einer hiesigen Behörde dem Museum entrissenen Meisterstücks „der Verkündigung Christi von Heinrich Roos." Die Sache wird in der Folge bey dem gesetzgebenden Körper zur Sprache kommen.

Auch die musikalische Akademie greift seit Kurzem mit einer fast über den Dilettantismus hinausgehenden Thätigkeit um sich. Die Bälle haben sich mit den Konzerten überworfen und agiren nun getrennt, ohnstreitig zum Nachtheile des Ganzen, wie jede Trennung. Die Direktion selbst erweiterte ihre Macht auf drey Jahr durch die Herausgabe eines besondern Gesetzbuchs, worin es unter Anderm heißt: Es kann Niemand zum Eintritt gezwungen werden; — die Mitgliedschaft hört auf mit dem Tode; (nun kommen — nach dem Tode — die übrigen Angaben des Verlustes); — die Gesellschaft hört auf, wenn sie auseinander geht, und mehrere dergleichen scharfsinnige Satzungen. Das ist der Grund, warum unser erster Klavierspieler, Aloys Schmitt, die Leitung des Musikfachs abgegeben, und die Anstalt ihrem Schicksal überlassen hat.

Unsere größtentheils gehaltvollen Konzerte bleiben immer noch ein angenehmes Erheiterungsmittel manches düstern Abends. Was bisher Ausgezeichnetes darin geleistet wurde, gehört dem Verdienste des rühmlichst bekannten Kapellmeisters Hummel aus Stutgart, dem Klarinettisten Iwan Müller, dem Fürstl. Lodkow. Konzert-Meister von Beutel und dem Sänger des Pariser Conservatoriums Brice mit vollem Rechte an. Ausgezeichneter Beyfall und eine genügende Einnahme söhnten sie mit der oft kalten Unterstützung des Orchesters wieder aus, das besonders die Fremden inhuman behandelt, und sich durch das Versäumen der Proben und Haschen nach Bezahlung seine günstige Meinung in die Ferne trägt. —

Unter die erfreulichen Kunstgespräche des Tages gehört die Vermuthung, daß der berühmte Spohr die Direktion des Orchesters auf ein Jahr übernehmen, und so die Lücke ersetzen werde, die durch die Krankheit unsers Direktors Schmit bisher zu fühlbar war. Unter solchen Aussichten läßt sich vielleicht auch wieder eine erste Sängerinn bey uns sehen, die der verwaisten Oper wahrlich Noth thut. Auch der letzte Bassist Hassel ist verschwunden und in Mainz engagirt.

Was Frankfurt immer im Flor erhalten wird, ist der Besuch der Fremden aus fast allen Zonen der kultivirten Welt. Außer einem Hummel und einem Schnyder von Wartensee erfreuen wir uns der Anwesenheit des Nestors der größten Komponisten der Zeit — eines Clementi, der den rheinischen Himmel zur Vollendung eines seiner Werke dem brittischen Nebelande vorzieht und vielleicht den Rest seiner Tage bey uns verlebt. Sein Umgang ist voller launigen Humors, und seine Phantasie in frischer Jugendgluth.

Endlich hat der gesetzgebende Körper seine Wirksamkeit mit Eröffnung der ersten Sitzung wieder begonnen. Er zählt dießmal einen Willemer unter seine Glieder, der wohl der Tendenz des Ganzen einen thätigern Anstrich geben und neue Geistesfunken in die veralteten Meinungen werfen dürfte. Man ist allgemein gespannt auf die Entscheidung der Frankfurter Angelegenheiten beym Bundestage.

Charade.

Das Erste weiß Zeilen und Stunden zu theilen,
Und oft zu der Erde hernieder zu eilen.
Oft ist es so lieblich und heiter und mild,
Oft auch in Grausen und Dunkel gehüllt.
Nicht kann die Erde des Zweyten entbehren,
Es muß sie erhalten, es muß sie ernähren —
O furchtbares Loos! es nimmer zu sehn —
Dann müßte das Leben auf ewig vergehn.
Das Ganze begleitet das Erste fast immer
Und nützt durch seinen erheiternden Schimmer.
Doch glücklicher, wahrlich! ist, wer es nicht sieht,
Als Jener, dem sichtbar es immerfort glüht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 3.
Sieg. Geld.

Berichtigung.

Im vorigen Blatt Nr. 8. S. 32 in der ersten Zeile der Korrespondenz ist zu lesen: Beggar's statt Beygar's.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. Januar 1818.

Wo Liebe, schaffende Liebe,
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kömmt ihr vom Bilde des Anschauns,
Die Gegenliebe zurück.

Herder.

Neue Stern- und Pflanzenkunde.

Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde,
Naß und regnicht war der ganze Sommer,
Die Botanik machte mir ihn trocken.
Als der Sommer nun mit seinen Blumen
War vergangen, dacht' ich an den Winter.
Keine Blumen blühn an Winterlagen;
Doch in Winternächten blühen Sterne,
Die des Himmels lichte Blumen heißen,
Wie die Blumen bunte Stern' auf Erden:
Wie ich trieb im Sommer Pflanzenkunde,
Will ich Sternenkund' im Winter treiben.
Und ich trieb' im Winter Sternenkunde;
Trüb und regnicht war der ganze Winter,
Welchen kalt Astronomie mir machte.
Endlich ist es wieder Lenz geworden,
Und nachdenk' ich, ob ich nun von vorne
Soll anfangen mit der Pflanzenkunde,
Die ich bey den Sternen rein vergessen,
Um nun zu vergessen die bey jener;
Und so weiter Winter dann und Sommer
Eines überm andern zu vergessen,
Fortzutreiben Stern- und Pflanzenkunde:
Trockne Pflanzenkund' in nassen Sommern,
Kalte Sternkund', ach, in trüben Wintern:
Und die trüb und nasse, kalt und trockne
Aussicht machte mir das Herz gefrieren,
Eben da die Welt wollt' aufthaun wieder.
Da erschien Gott Amor mir im Traume,
Sprach: Ich sah es an, wie du dich plagtest
Mit den kalt und trocknen Wissenschaften,
Freund, für die, gesteh' es nur, nun eben
Du dich selber fühlest nicht geboren.
Warum willst du dich vergeblich zwingen?
Folge meiner Lehr'! Ich wills versuchen,
Dich zu führen aus dem Kalt und Trocknen,
In die Lebenswärme feuchter Gluten,
Die mein Element ist: sey's auch deines!
Eine schöne Au will ich dir zeigen,
Wo du nicht sollst trockne Kräuter lesen,
Wo, getränkt von ewig regen Quellen,
Frische Blumen dich umranken sollen,
Süß mit Farben dir und Düften schmeichelnd.
Einen Himmel will ich dir eröffnen,
Wo du nicht sollst kalte Sterne zählen,
Die mit fernem Stral dich matt berühren;
Wo du nahe Sterne, nahe Sonnen,
Sehen sollst, die sich um ihre Are
Liebe drehn, und sollst dich drehn mit ihnen.
Sind nicht schöne Augen Stern' und Sonnen?
Sind nicht Blumen Lippen oder Wangen?
Kurz, du wirst verstehen, wie ichs meine.
Wenn du so im Winter Sternenkunde
Treiben wirst, und Pflanzenkund' im Sommer,
Wirst du nicht mehr eines überm andern
Zu vergessen brauchen, sondern beydes
Schön verbindend, Winter so und Sommer
Selbst vergessen, wenn, bedeckt von Amors
Füttchen, hinfort dich ew'ger Frühling
Wird umschweben, nach dem Wort des Dichters. *)

Friedrich Rückert.

Ein Brief des Dichters Thümmel.

Des 80jährigen ächt anacreontischen Greises, des edeln Sängers der Wilhelmine und des ächt humoristischen Schöpfers

*) Goethe, venez. Epigr. 91.

einer poetischen Reise, wie sie unsre Literatur nicht weiter aufzuweisen hat, des in Schrift, Wort und Sitte gleich liebenswürdigen Moritz August Freyherr von Thümmels am 26. Oct. in Koburg, dem frühen Sitz seiner politischen und dichterischen Wirksamkeit, Hinüberschlummern in jene elysischen Sitze, wo er mit Weiße, Wieland und Gleim sich wohl am nächsten zusammen finden wird, ist doch nicht, wie neulich ein verständiger Wortführer (im Oppositionsblatt Nro. 267) besorgt, unbeachtet geblieben. Dem Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung sind andere, gern gehörte Stimmen nachgeklungen, und es ist uns von einem Ehrenmann, der ihm durch Bande der Bluts- und Geistesverwandtschaften am nächsten steht, eine ausführliche Nachricht über sein Wirken und Dichten, welches beydes in einem gewissen Abschnitt seines Lebens viel Neues und Abweichendes hatte, versprochen worden. In Erwartung von diesen befriedigenden Mittheilungen, sey indeß hier ein Brief mitgetheilt, den Thümmel noch wenig Monate vor seinem Tode an seinen wackern Verleger, dem um unsre Literatur vielfältig verdienten Göschen, geschrieben hat, und dessen Mittheilung uns für dieß Blatt zugestanden wurde. Wenn auf der einen Seite uns dieser Brief den unversiegbaren Quell von Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit des wackern Dichtergreises, der mit einer Libation an den Agathodämon, mit sorgfältig dazu gespartem alten Rheinwein sein harmloses Seyn in dieser Welt der Erscheinungen beschloß, ganz unverkennbar andeutet, so muß er auf der andern Seite in der Brust jedes rechtlichen Mannes, dem falscher Stempel ein Abscheu ist, neuen Unmuth über die unbezwingbare Unverschämtheit der unlöblichen Nachdruckergilde zu einer Zeit erregen, wo sich ein Mitglied aus dieser Sippschaft sogar zum Wohlthäter von Familien, die er in dem Verleger der gesammelten Schriften des Familienvaters mit beraubt, laut aufzuwerfen, die mit allem eher, als mit Schaam, bezeichnete Stirn haben konnte.

B.

* * *

Gotha, den 3. May 1817.

Sie haben mir von den Werken meines mir zwar persönlich unbekannten, doch verehrten Freundes Klinger ein schönes Exemplar von Velin, nach der Anweisung des wackern Verlegers, Hrn. Nicolovius in Königsberg, zugeschickt. Daran fehlen aber noch der 8te und 9te Band. Ich und mein Buchbinder, den ich angewiesen habe, diesem schönen Produkt unserer Literatur eine, seinem Werth auch angemessene äußere Bekleidung zu geben, sehen nun, seit einem Jahre, den abgehenden Bänden mit Verlangen entgegen; besonders ich, da ich nur auf sie warte, um ihrem philosophischen Verfasser meine Danksagung zu wiederholen, für den Genuß, den mir von jeher seine geistreichen Schriften — und nun noch anziehender, in der neuen Ausgabe derselben — von der ersten bis zur letzten Zeile, gewährt haben. Sagen Sie das, in meinem Namen, seinem Königsberger Verleger, der diese Ostermesse wohl in Ihrer Nähe ist. Er wird daraus mein Verlangen nach den zurückgebliebenen Geistes-Kindern meines Lieblingsschriftstellers abnehmen und meine Nachfrage nach ihnen entschuldigen, vorausgesetzt, lieber Freund, daß Sie solche ihrer Wiege zu Grimma entlassen, und den Platz schon zu neuen Erzeugnissen der fruchtbaren Feder unsers würdigen Landsmanns geräumt haben. So alt ich auch bin, möchte ich doch noch gern so lange leben, um auch mich des allgemeinen Vergnügens, das sie bey ihrer Erscheinung erwecken werden, erfreuen zu können.

Bey dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, Ihnen, als Geburtshelfer meiner Autorschaft, meine tägliche Aergerniß über den Unfug zu klagen, den, seit einer langen Reihe von Jahren, ein Nachdrucker nach dem andern mit meinen Schriften treibt. Ich habe allein sechs Ausgaben derselben, bald unter dem Titel: Thümmels sämmtliche Schriften, bald unter dem: Kleine poetische Schriften von Thümmel, von Wiener Buchhändlern in Händen, in denen sogar mir, mit einer Unverschämtheit ohne gleichen, nicht nur fremde, sondern meistens solche Auswürfe untergeschoben sind, deren ich mich schämen müßte, wenn meine Leser sie mir zurechneten. Ich habe schon genug an meinen eignen Sünden zu tragen, um mir nicht noch Anderer ihre aufbürden zu lassen. Um die schöne Presse des Hrn. Degen thut es mir besonders leid, daß auch Er auf die Warnung, die seit länger als 30 Jahren, gegen diesen Einschub in mein Eigenthum, sowol in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, als nachher von Zeit zu Zeit in mehreren geiehrten Zeitungen ergangen ist, nicht geachtet, und sich jenen Freybeutern zugesellt hat. Schon vor vier Jahren, wo ich im Carlsbad Gelegenheit hatte, einen Wiener Buchhändler, Namens Haase, kennen zu lernen, führte ich ihm die Beschimpfung zu Gemüthe, die er und so viele andere Handlanger solcher unächten Waare mir anthun, und strich, selbst auf sein Bitten, an seinem Schreibtisch diese Contrebande aus, die er dennoch mehrmal seitdem auf den Markt gebracht hat. Wie wenig dieses Gesindel Rücksichten nimmt, beweise Ihnen mitfolgende zusammen gestoppelte Sammlung vom Jahre 1816, womit ein gewisser Buchhändler zu Eger, Kobritsch, alle dortige Kurgäste vergangenen Sommer um das Geld gebracht hat. Haben Sie zuvor einen Blick auf die vierzig von pag. 51 bis zu 114 eingestohlnen, von mir durchstrichenen Gedichte geworfen, so bitte ich Sie auch, Seite 189 die Nachschrift zu lesen, in der noch der Herausgeber seine Frechheit zu entschuldigen wagt. Jener oben genannte Buchhändler Haase hat auch schon im Jahr 1810 meine Reisen nachgepfuscht, wovon die ersten vier Theile vor mir liegen, und die in der Nachbarschaft der Original-Edition dem Auge doppelt weh thun. Auf dem Titelblatt steht die falsche Angabe Leipzig — auf der hintern Seite jeden Theils aber: Wien in der Haasischen Buchhandlung und in dem Bauerischen Bücherverlag. Sollte man glauben, daß dieses Werk, mit den treu nachgestochenen Kupfern, trotz der Freyheit, die ich mir mit der katholischen Klerisey genommen, die Censur habe passiren können? Genug, es gelingt. Und so sehe ich denn, lieber Göschen, in

Digitized by Google

meinem achtzigsten Lebensjahre, in das ich gegen Ende des laufenden Monats eintrete — nach dem durch treulose Menschen erlittenen beynahe völligen Umsturz meines Vermögens, mich auch noch um meinen kleinen Autor-Ruhm gebracht, der mir — so Gott will — noch zu einigem Trost übrig blieb, durch Schleichhändler, die sich unter meinen Augen meines literarischen Nachlasses schon bemächtigen, und die ich nur, als meine lachenden Erben, wie Harpagon in der Komödie, zum Teufel wünschen kann. Dieser lange Klagebrief ist, ich fühle es, eine Folge der Langenweile, bey meinem verdrüßlichen Katarrh, der mich bereits 4 Wochen in meiner Klause gefangen hält, und der mich auch zu dem schlechten Zeitvertreib veranlaßt hat, die guten Früchte meiner Autorschaft, die bey Ihnen gereift sind, von jenen zu scheiden, womit jene Raubbienen mir meinen reinen Honig verdorben haben. —

Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergeben Sie einem alten kranken Mann sein Geschreibsel.

M. A. v. Thümmel.

Johann Martin Millers Leben.

Miller hat die Eigenheit seiner Landsleute: das genossne Gute schnell hinter sich liegen zu lassen, auch erfahren. Nachdem seine schriftstellerische Laufbahn eine Epoche unserer Literatur bezeichnete, wurde er vergessen. Wir danken einem seiner würdigen Mitbürger und treuen Freunde, daß er uns Mittel schenkte, durch diesen Aufsatz eine Pflicht der Billigkeit gegen diesen unsern Zeitgenossen abzutragen. Der Verfasser der folgenden Blätter hat Millers einfachen Lebenslauf so wahr geschildert, daß der sinnige Leser zu mancher psychologischen und sittlichen Bemerkung darin Anlaß finden wird. Weh that es uns, daß unser beschränkter Raum nicht erlaubte, den Aufsatz in seinem ganzen, weitläufige literarische Nachweisungen enthaltenden, Umfange aufzunehmen, in welchem er an einem passenden Orte zu erscheinen verdient.

* * *

Johann Martin Miller wurde am 3. December 1750 zu Ulm geboren. Sein Leben zeichnet sich, wie er in einer kleinen Selbstbiographie selbst sagt, durch keine besondere Vorfälle, merkwürdige Schicksale und unerwartete Abwechselungen aus. Sein Vater war M. Johann Michael Miller, welcher am 14. März 1774 als Prediger am Münster und Professor der hebräischen Sprache am Gymnasium starb, und seine Mutter Dorothea Sibylla geb. Wick. Der Vater, selbst nicht ohne einiges Dichtertalent, und als gelehrter und geschmackvoller Bibelerklärer, insonderheit des alten Testaments, von denjenigen, welche seinen Unterricht genossen, sehr geschätzt, bekleidete eine Präceptorstelle am Gymnasium seiner Vaterstadt, als er 1753 vom Magistrat der Reichsstadt Ulm als Pfarrer nach Leipheim an der Donau, einem ulmischen Landstädtchen, jetzt zum königl. bayer. Landgericht Unter-Günzburg gehörend, versetzt wurde. Diese reizende ländliche Gegend, die der schöne, blauaugige, blondgelockte, feurige Knabe in den Freystunden durchwandelte, weckte frühzeitig den Dichtergeist desselben. In dem dortigen Pfarrhause genießt man der herrlichsten Aussicht, und zählt 63 Dörfer. Zehn in aller Rücksicht glückliche und selige Jahre, wie er selbst sagt, verlebte er hier, in einer der reizendsten Gegenden, an den lieblichen Ufern der Donau, im vollen Genusse der schönen, unverkünstelten Natur, im Arme der Einfalt und Unschuld, im Schoße der rechtschaffensten und zärtlichsten Familie. In dem damals vorderösterreichischen Städtchen Günzburg, eine halbe Stunde von Leipheim, das der Vater mit dem, allem Schönen und Guten offenen, Knaben manchmal besuchte, war ein Kapuzinerkloster und ein Piaristenkollegium, die nun nicht mehr sind. Diese Bilder, im empfänglichen Knabenalter aufgefaßt, gestalteten sich nachher im Jüngling zu jener warmen Lebendigkeit, die vor vierzig Jahren im Siegwart tausend Leser so lieblich ansprach. Beyder frommen Häuser geschieht in dieser Geschichte mit Namen Erwähnung.

Als sein Vater nach diesen zehn seligen Jahren zum Prediger und Professor in Ulm befördert wurde, wandte er den gewissenhaftesten Fleiß an, diesen seinen Erstgebornen hinlänglich vorzubereiten, erst Schüler der zwey obern Klassen des Gymnasiums werden und dann die öffentlichen Vorlesungen anhören zu können. Neben den ernsten Studien legte er sich eifrig auf die schönen Wissenschaften, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Johann Christoph Bachmaier, der nur wenige Tage vor ihm, am 19. Junius 1814, als Pfarrer in Groß-Sießen starb. Miller hatte eine ungemeine Fertigkeit im Reimen und überschrieb ganze Bogen mit Versen. Auch Trauerspiele, Schäferspiele verfertigte er. In Gesellschaft des gedachten Freundes und anderer gleichgesinnter Jünglinge wurden wohl gar, auf einem elenden Kornboden, Schauspiele aufgeführt.

Zwanzig Jahre alt, im Jahr 1770, hielt sein Vater ihn für fähig, die Universität zu beziehen. Da der Bruder des Vaters, der berühmte Dr. Joh. Peter Miller, in Göttingen lebte und lehrte, so konnte die Wahl einer Universität nicht zweifelhaft seyn. Da wir hier nur den Dichter Miller im Auge haben, so lassen wir seine theologischen und philosophischen Studien unberührt und bemerken blos, daß es späterhin unverkennbar war, daß er diese Studien zwar nicht vernachlässigt, jedoch auch keine ausgezeichneten Fortschritte darin gemacht habe. Zu gelehrten Kenntnissen hatte er sich nicht erhoben, und seine Bescheidenheit hat ihm auch niemals gestattet, sich das Ansehen ihres Besitzes zu geben. — Der nachher so berühmt gewordene Johannes von Müller war sein Hausgenosse, und das Band der innigsten Freundschaft umschlang diese Jünglinge.

Aber der glücklichste Zufall, der je einem Sterblichen zu Theil werden kann, war Millers Verbindung mit seinen Göttinger Dichterfreunden. Jetzt erst entfaltete sich sein Dichtergeist in der schönsten Blüthe. Das glücklichste Schick-

Digitized by Google

sal, das ihn mit jenen edeln, damals jungen Männern, die Deutschland nachmals großentheils unter seinen vorzüglichen Dichtern oder sonst guten Köpfen zählte und schätzte und liebte, mit Boie, Bürger, Kramer, Hölty, Hahn, Leisewitz, den beyden Stollbergen und Voß in die genaueste und zärtlichste Verbindung brachte, weckte die schon von jeher in seinem Herzen genährte Liebe zur Dichtkunst zur heißen Leidenschaft auf, und machte ihn kühn genug, manches deutsche Lied zu singen, wovon Boie mehrere in den Göttingenschen Musenalmanachen, die er damals herausgab, abdrucken ließ. Noch spät erhöhete ihm die Rückerinnerung an die Stunden, die er mit jenen Edeln ganz der Freundschaft und der wärmsten Gottes- und Vaterlandsliebe gelebt hatte, den Genuß jeder Freude, und versüßte ihm manches Leiden, das auch zuweilen sein Loos ward. — Sein erstes Gedicht in der Sammlung seiner Gedichte ist von 1771, das letzte von 1780, und es ist wirklich sonderbar, daß nur seine Gedichte von 1771 — 1775, die er in Göttingen gedichtet hat, wahren poetischen Werth haben und auf die Nachwelt zu kommen verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Unter den erfreulichen Früchten des Friedens zeichnet sich in Bayern vorzüglich die Bildung eines Vereins zur Beförderung des Kunst- und Gewerbsfleißes aus. Der erste Stifter desselben ist Hr. Kaufmann Zeller dahier. Dieser eifrige Vaterlandsfreund errichtete vor zwey Jahren ein Magazin einzig nur für inländische Kunst- und Gewerbs-Produkte bestimmt, um den ausgezeichnetsten Producenten öffentliche Anerkennung und Absatz ihrer Erzeugnisse zu verschaffen. Dieß Unternehmen verspricht der Hauptstadt eine herrliche Zierde. Mit dem Magazin wurde zugleich der wöchentliche Anzeiger für Kunst- und Gewerbsfleiß im Königreiche Bayern eröffnet, eine Zeitschrift, welche fortwährend reich ist an belehrenden Nachrichten über den Zustand der Künste und Gewerbe in Bayern, über neue Erfindungen, Verbesserungen u. dgl. Die Kunst- und Gewerbsfreunde, welche sich Anfangs zum Zweck der Herausgabe des Anzeigers mit Hrn. Zeller vereinigten, sammelten nach und nach mehrere gleichgestimmte Männer um sich, sowol in ihrer nächsten Umgebung als auch in verschiedenen Theilen des Königreiches, und so entstand unter Königlicher Autorisation der polytechnische Verein für Bayern.

Bisher versammelte sich blos ein Ausschuß von 19 Mitgliedern wöchentlich Einmal, um die Redaktion des Gewerbs-Anzeigers und die Verwaltungs-Geschäfte des Vereins zu besorgen. Als dieser polytechnische Verwaltungs-Ausschuß im verwichenen August den Schluß des ersten Stiftungs-Jahres feyerte, wurde auf Hrn. Zellers Antrag allgemein beschlossen, neben den wöchentlichen Verwaltungs-Sitzungen auch monatliche allgemeine Versammlungen zu eröffnen, um den hier anwesenden Freunden und Kennern der Künste und Gewerbe Gelegenheit zu verschaffen, sich im geselligen Zirkel gegenseitig kennen und schätzen zu lernen, um sich über Kunst- und Gewerbs-Gegenstände zu besprechen, und Künstlern, Fabrikanten und Handwerkern Gelegenheit zu verschaffen, ihre Entwürfe oder vollendete Arbeiten vorzuzeigen, zu erklären, und das Urtheil der Kenner zu vernehmen. Diese polytechnischen Versammlungen in München haben wenigstens einmal am ersten Mittwoche Abends 6 Uhr in einem angenehmen Saale Statt: Es sind dieß keine förmliche Sitzungen, sondern ungezwungene heitere gesellschaftliche Unterhaltungen unter gebildeten Männern, die gleiches Interesse aus verschiedenen Ständen zusammenführt. Nicht blos die Anwesenheit der meisten hiesigen Mitglieder des Vereins, sondern auch mehrere von diesen eingeführte ausgezeichnete Fremde (mitunter von hohem Range) machten die bisher statt gehabten Versammlungen eben so angenehm als belehrend.

Unter den mancherley Gegenständen der Anschauung und Besprechung fesselte die meiste Aufmerksamkeit die ebenische Druckerey des Hrn. Alois Sonnenfelder. Der berühmte Erfinder der Lithographie und der neuen ebenischen Druckart hatte die Gefälligkeit Versuche anzustellen mit zwey von ihm erfundenen eigens für diese Druckart eingerichteten, jedoch in ihrer Construction verschiedenen Pressen. Diese neue Druckart unterscheidet sich von der Lithographie dadurch, daß man dazu keiner Steine bedarf, und daß man nicht mehr erst die Kunst, verkehrt auf Stein zu schreiben, zu erlernen nöthig hat, sondern daß jede gerade mit der Sonnefelder'schen Dinte geschriebene Schrift auf künstliches Steinpapier oder auf Metallplatten übergedruckt werden kann, um von da aus durch die Presse vervielfältiget zu werden. Auch mehrere andere Gegenstände des bayerischen Kunst- und Gewerbsfleißes verfehlten nicht den Beyfall der Kenner, z. B. die lithographirten Blätter aus der von Zeller eben angefangenen Sammlung originaler Handzeichnungen der berühmtesten lebenden bayerischen Künstler; die sinnreichen mechanischen Modelle unter der Anleitung des geschickten Mechanikers, Herrn Prof. Ramis, von Schülern der diesortigen Feyertags-Schule verfertiget; ferner das von Mälzel erfundene, und ebenfalls durch Ramis vorgezeigte Metronom (Tactmesser); eine von Hrn. Gerzabeck dahier kunstvoll verfertigte elektrische Zündmaschine; das neuerfundene Wagengetriebe des geschickten Hofwagners Hrn. Lamkensperger dahier; auch eine von dem nämlichen ausgezeichneten Wagnermeister verfertigte Gehmaschine, vielmehr Laufmaschine, *) nach der Erfindung des Hrn. Drais, auf welcher man in Zeit einer Stunde einen Weg von vier Stunden zurücklegen kann; ferner wasserdichte Hüte aus der Manufaktur des Hrn. M. Werner in Würzburg; mehrere plastische Arbeiten von den Bildhauern Kayser und Raub; nebst manchen andern Erzeugnissen des baierischen Kunst- und Gewerbsfleißes.

Es wäre eine sehr beschränkte Ansicht, wenn man die Vortheile dieses Vereins einzig in die Verbesserung und Vervollkommnung einiger Artikel des Gewerbsfleißes setzen wollte. Ohne Zweifel werden auch diese dadurch erzweckt; allein der große Gewinn für den bürgerlichen Verein ist eine Annäherung der verschiedenen Stände und Gewerbe, ein Ideenaustausch unter ihnen und daraus hervorgehende Achtung unter einander. Weit entfernt, daß eine solche Verbindung den Gewerbs-Mann von seinem Berufe abwende, soll sie denselben ehrenvoller machen, den Trieb, in diesem Beruf sich auszuzeichnen, in ihm entwickeln, anfeuern, und ihn auch Mitgliedern und Gästen, welche ihn nicht selbst praktisch treiben, ehrenwerther machen, indem sie wahrnehmen, daß er, so gut wie einer, Geist und Gemüth in Anspruch nimmt, und entwickelt.

*) Der geschickte Mechaniker Bauer (Sohn) in Nürnberg hat diese Maschine wesentlich verbessert, so zwar, daß man auf derselben auch auf unebenem Wege und ohne Bewegung der Füße schnell und leicht fortkommen kann.

Digitized by Google

Nro. 11.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. Januar 1818.

Geöffnet stehn der Schönheit Pforten
Für jeden ungetrübten Sinn,
Nur stellt nicht jeder schön in Worten,
Was er empfand, für Andre hin.

Wellentreter.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortsetzung.)

Miller lernte in Göttingen von Hölty Englisch, dagegen war, wie Voß sagt, Miller der Anführer zu der Sprache der Minnesänger, die er meist aus der Mundart des schwäbischen Landvolks zu deuten wusste.

Eine schöne Einrichtung hatten die obengenannten Dichterfreunde (sie selbst nannten sich der Bund, Miller selbst nennt ihn, in dem von ihm aufgesetzten Leben Hölty's, den Bund der Freundschaft, der Religion, des Vaterlandes und der Tugend) unter sich veranstaltet. Jeder ließ sich ein großes Buch, das Bundesbuch genannt, einbinden, worin jeder Dichter seine Gedichte eigenhändig einschrieb. Der Verfasser dieses Aufsatzes sah dieses interessante Buch oft; durch einen unordentlichen Menschen kam Miller darum. Seine ersten dichterischen Versuche theilte Boie, wie gesagt, in seinen Musenalmanachen mit, bald unter den Buchstaben L oder M, bald gar unter dem Namen eines Fr. von A., und sie machten bald ganz Deutschland auf den lieblichen Sänger aufmerksam. Auch in C. H. Schmids Leipziger Musenalmanach und Anthologie erschienen Gedichte von ihm.

Eine Grille und die Vorliebe des Rektors Miller für Leipzig, der durchaus haben wollte, daß sein Neffe in Leipzig Magister werden sollte, wozu es aber nicht kam, zwang unsern Miller, sich mit blutendem Herzen aus den Armen seiner Göttinger Freunde zu reißen und an Michaelis 1774 nach Leipzig zu gehen. Hölty begleitete ihn dahin. Wie ungern und kummervoll er da am Pleißestrande lebte, an dem für ihn keine holden Musen wohnten, beweiset seine rührende Klage aus Leipzig an seine Freunde in Göttingen im Januar 1775, die S. 342 in der Sammlung seiner Gedichte zu lesen ist. Schon früher war ihm die Hoffnung vereitelt worden, eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen zu erhalten, und dort bey seinen Freunden Stolberg zu leben.

Er hielt es in Leipzig, wo er einige Collegien bey Dathe, Ernesti ꝛc. hörte, nur ein halbes Jahr aus, und eilte an Ostern 1775 nach Göttingen zurück, um dort noch einmal auf einige wenige Tage seine theuern Verwandten und das nun sehr zusammen geschmolzene Häuflein seiner Freunde zu sehen, und dann nach Ulm zurück zu kehren. Unter seine Bekannten in Leipzig gehörte der Musikdirektor Hiller und der biedere Reefe. Halle hatte er schon früher auf einer Reise mit seinem Onkel und seiner Tante kennen gelernt, und den nachher so berühmt gewordenen Kanzler Niemeyer, Ursinus, Westphal ꝛc. zu Freunden erhalten.

In Leipzig hatte Miller, wahrscheinlich auf Veranlassung des Buchhändlers Weygand, Schwagers des Dr. Miller in Göttingen, den Siegwart angefangen, und brachte davon mehrere geschriebene Bogen mit nach Ulm, wo er ihn vollendete.

Einer der glücklichsten Zufälle in Millers Leben, und wofür er der Vorsehung stets warm dankte, war, daß um

Digitized by Google

dieselbige Zeit Klopstock aus Carlsruhe über Göttingen nach Hamburg zurückreisete. Dem großen Dichter waren die verbündeten jungen Dichter schon bekannt und von ihm geschätzt. Er war als Dichter ihr Leitstern, als Mensch der vorzüglichste Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung. Miller wurde von ihm eingeladen, mit ihm nach Hamburg zu gehen, der dieses Glück mit beyden Händen ergriff. Er kam auf dieser Reise nach Hannover, Braunschweig ꝛc., und lernte die würdigen Gelehrten kennen, die damals die Zierden dieser Städte waren. Oft wurde er auf dieser Reise gefragt, ob er Miller der Nonnenlieder-Dichter sey, die damals in den Musenalmanachen erschienen waren, und vorzüglich in der schönen weiblichen Welt große Sensation gemacht hatten. Sein Ja verschaffte ihm natürlich überall die günstigste Aufnahme. Klopstock stellte unsern M. überall als seinen Freund vor, und gab ihm ein Vierteljahr lang die rührendsten Beweise der herzlichsten Zuneigung. Eine solche Empfehlung konnte nicht ohne den günstigsten Erfolg seyn. In dem glücklichen Hamburg (so nannte es M. damals, und es wars auch) fand er seine Stollberge und seinen Voß wieder. Er lernte hier auch eine Schwester der Grafen Stollberg, ferner die Frau von Winthem, Klopstocks Liebling, die würdigen Männer Ehlers Hensler, C. P. E. Bach, Reimewitz, Büsch, Ebeling, Mumsen, Reimarus, Unzer, den lieben Claudius und seine gute Rebekka, u. A. m. kennen. Nur die Sehnsucht seiner im Vaterland auf ihn wartenden Verwandten (sagt er) war stark genug, ihn aus so angenehmen Verhältnissen zu reißen. Doch mag ein Umstand dazu beygetragen haben, ihm den Abschied und die Trennung von Hamburg zu erleichtern — es war der kleine Gott mit Pfeil und Bogen. Niemand läßt er ungeneckt, wie sollte er einen fünf und zwanzigjährigen feurigen Dichter verschont haben! Schon in Ulm hatte Miller eine Geliebte, aber seine Eltern waren dagegen, und die Sache zerschlug sich wieder, besonders durch seinen Aufenthalt in Göttingen. In Göttingen machten ein Paar hübsche Mädchen einigen Eindruck auf ihn, die aber beyde schwerlich je etwas davon erfuhren, denn er war in seinen Herzens-Angelegenheiten so verschwiegen, als Uz. Ernstlicher aber verliebte er sich in Hamburg, in eine Verwandte von Klopstock, wenn ich nicht irre; Klopstock begünstigte diese Liebe auf alle Art. Aber das Mädchen schauderte vor dem Gedanken, nach Schwaben zu ziehen, zurück, und Miller war bey seiner Schönen nicht glücklicher, als Klopstock bey der seinigen. Hierauf bezieht sich die Elegie, „der Hain," in Millers Gedichten.

Auf seiner Rückreise wurde er, wohin ihn sein Weg führte, mit manchen guten, auch großen Menschen bekannt, z. B. Ebert, Schmidt, Zachariä, Gärtner, Eschenburg, Fleischer, Höpfner, Goethe, Klinger, Wagner, Merk u. A. m. Im August 1775 kam er in Ulm an, wo damals Schubart lebte, der sich sogleich innig an den jungen Dichter anschloß. Nach einer von dem Ministerium mit ihm vorgenommenen Prüfung wurde er unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. Miller war in Göttingen oder Hamburg Maurer geworden, da fast alle seine Freunde es waren, aber nach seiner Zurückkunft nach Ulm nahm er an dieser Verbindung wenig mehr Theil. Kaum war er ein Vierteljahr in Ulm, so reisete er nach Zürich, wohin ihn die Grafen Stollberg und Baron von Haugwitz (nachher preußischer Minister) beschieden hatten. Nach einigen, hauptsächlich in Lavaters, Pfenningers, Heß, und anderer braven Schweizer Gesellschaft verlebten Tagen kehrte er mit seinen drey Freunden nach Ulm zurück, wo sie im November 1775 ankamen. Zum Letztenmal sah er hier diese seine Freunde. Hier dichtete F. L. v. Stollberg das innige Liedchen: Süsse, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc. ꝛc.

Seinen Aufenthalt in Zürich und die dort genossenen Freuden beschreibt Miller im Burgheim.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Irrenhäuser.

Die brittische Zeitschrift, welcher der nachstehende Aufsatz wesentlich entboben ist, hat hinwieder für ihre Angaben und Betrachtungen vier verschiedene Quellen benutzt. Zunächst, die Berichte des Parlamentsausschusses, der sich mit dem befraglichen Gegenstand zu beschäftigen hatte, welche theils im Juny und July 1815, theils im May und Juny 1816 bekannt gemacht wurden; hernach, die im Jahr 1814 gedruckte Beschreibung des Irrenhauses in York, von Jonathan Gray; ferner, William Stark's im Jahr 1807 bekannt gemachte Bemerkungen über die Einrichtung der Spitäler zur Heilung von Wahnsinnigen, und endlich die von Samuel Tuke im Jahr 1815 herausgegebnen praktischen Anmerkungen über die Einrichtung und den Haushalt von Krankenhäusern für unbemittelte Irren.

Es enthalten diese verschiedenen Werke einen reichen Vorrath merkwürdiger, mit Sorgfalt gesammelter Thatsachen und einsichtsvoller Urtheile, aus denen allen sich aufs Unzweydeutigste ergibt, daß jede harte und strenge Behandlung der Irren unnütz oder schädlich ist, und daß hingegen Geduld und Sanftmuth ihre sichersten Heilmittel sind.

Wiederholt hatte man schon früher in England Klagen über die Härte des in den Narrenhäusern angewandten Verfahrens erhoben. Ein im Jahr 1763 im Parlament gemachter Antrag brachte zehn Jahre später ein Gesetz zu Stande, das diesen Mißbräuchen ein Ziel setzen oder sie wenigstens vermindern sollte. Der edle Howard dehnte seinen, den unglücklichen Gefangnen zunächst gewidmeten, Pflichteifer auch auf die Gemüthskranken aus. Der Chevalier O. Paul machte im Jahr 1796 den Entwurf eines Irrenhau-

Digitized by Google

ses für die Stadt Glocester bekannt, und endlich ward, in Folge der vom Parlament im Jahr 1807 angeordneten Untersuchungen, im darauf folgenden Jahr, die Errichtung mehrerer Irrenhäuser in verschiedenen englischen Grafschaften gesetzlich angeordnet.

Man hat hievon vieles dem ausharrenden Eifer der Quäker zu danken. Der Abschlag, welchen einige Glieder dieser Sekte erhielten, als sie einen Verwandten im Irrenhause zu York besuchen wollten, veranlasste, wie es scheint zunächst, ihr Nachdenken über verbesserte Einrichtungen dieser Zufluchtstätten der Wahnsinnigen. Im Jahr 1793 brachten sie das Irrenhaus von York (the Retreat) zu Stande, worin die Wahnsinnigen mit ungleich größerer Milde, als bisher üblich war, behandelt werden. Die Resultate dieses Verfahrens wurden bekannt gemacht, und trugen wesentlich dazu bey, eine vollständige Reform des vormaligen Systems zu erzielen. Noch ist die Zeit nicht sehr fern, wo man die Irren für geistige Freuden und für physischen Schmerz gleichsam unempfänglich hielt, und den engen Verhaft dieser Unglücklichen als die Hauptsache des gegen sie anzuwendenden Verfahrens ansah. Das Beyspiel der Quäker-Anstalt zeigte, wie viel besser auf einem ganz andern Weg der beabsichtigte Zweck erreicht werden möge. Im Jahr 1813 ward dem Unterhaus ein Vorschlag zu Verbesserung aller Irren-Anstalten eingereicht; allein noch war die Meinung nicht sattsam vorbereitet, und die Bill musste zurückgezogen werden. Im folgenden Jahr ward eine Bill für den nämlichen Zweck im Haus der Gemeinen durchgesetzt, aber im Oberhaus verworfen, und endlich ward nun ein Ausschuß zu Prüfung aller dahin einschlagenden Verhältnisse ernannt. Die Untersuchungen desselben dauerten über ein Jahr, und ihre Resultate setzten die in der Behandlung der Irrenhäuser begangenen groben Irrthümer und beklagenswerthen Fehler nun vollends in's Klare.

In seinem dritten Bericht, vom Jahr 1816, lässt der Ausschuß der innern Einrichtung der berühmten Anstalt der Salpétrière in Paris volle Gerechtigkeit widerfahren; er bemerkt jedoch hinwieder auch, daß die große Ausdehnung des Hauses (das nahe an Tausend Irren enthält) unvermeidliche Nachtheile mit sich führt. „Die Krankensäle und die Betten (drückt sich der Berichterstatter aus) sind reinlich, aber die draußen im Hof angebrachten Zellen, worin die wüthenden Narren aufbewahrt werden, sind kalt und feucht. Einige derselben enthalten zwey und drey Betten, die einen mit Matrazen, die andern nur mit Stroh versehen. Alles zusammen genommen und mit Hinsicht auf die Menge ihrer Bewohner, kann man die Anstalt gut, und für die heilbaren Kranken sogar auch vortrefflich nennen; hingegen bleiben die schlimmsten Kranken darin gröblich vernachlässigt. Die unheilbaren und besonders die wüthenden Irren sind dort weniger gut behandelt, als es meines Wissens in irgend einer brittischen Anstalt der Fall ist. Zur Zeit, wo ich die Salpétrière, im Jahr 1813, besuchte, befanden sich neunhundert zwey und dreyßig Kranke in derselben, von denen ein Zehntheil das Bett hüten musste. Im Christmonat 1815 betrug die Zahl der Kranken achthundert zwey und vierzig. Die warmen Bäder wurden häufig angewandt, und die Kranken durften in einem großen Garten spazieren gehen. Die Wäsche der das Bett hütenden Irren ward bis auf zehnmal des Tags, wenn es nöthig war, gewechselt, und die Reinlichkeit der Säle, worin dreyßig bis vierzig Betten stunden, war bemerkenswerth."

„Das Stroh derer, die keine Matrazen haben, wird täglich erneuert. Kein einziger Irre trug Ketten, zur Zeit der zwey Besuche, die ich in der Anstalt machte. Das Haus nimmt Jeden auf, der mit einem Armenzeugniß versehen ist; die Polizey aber sendet hin, wen sie gern will, und dabey geben öfters Mißgriffe vor. Als ich zum Erstenmal die Salpétrière besuchte, traf ich eine Irländerinn darin an, die zuverlässig nicht wahnsinnig gewesen ist, und die auf meine Verwendung hin auch wieder entlassen ward; man hatte sie auf der Straße ergriffen und als verrückt hieher gesandt. Die Abtheilungen in der Anstalt sind wohl gut, aber der Grundfehler des Hauses besteht in seiner übermäßigen Größe: zehn Anstalten, jede für Hundert Kranke, würden ohne Zweifel wohlthätiger seyn, als eine einzige, die Tausend enthält. Das Verhältniß der unheilbaren zu den heilbaren Kranken kann mit völliger Zuverlässigkeit freylich nicht angegeben werden. Von Wahnsinnigen, im Alter von 15 bis 36 Jahren, werden aus zehn acht geheilt. Nach dem vierzigsten Jahr sind die glücklichen Kuren seltener. Die Zahl der jährlich Aufgenommnen betrug im Durchschnitt 280; die Zahl derer, die in's Irrenhaus kamen, vermehrte sich inzwischen, je nach Maßgabe der politischen Zeitumstände und der Bewegungen, die in der Volksmeinung vorgingen. So nahm man wahr, daß der Einmarsch der Alliirten in Paris dem Narrenhaus bedeutenden Zuwachs brachte. Was ich bereits bemerkt habe, daß die für unheilbar gehaltenen Irren, welche man in den innern Höfen aufbewahrt, übel behandelt werden, findet sich durch meine Noten vielfältig bestätigt. Ich traf unter denselben die berüchtigte Poissarde Theroigne de Mericourt an, die in den frühern Zeiten der Revolution sich durch ihre wüthende Demagogie auszeichnete. Sie erzählte mir, sie wäre Dumourier's Adjutant und Robespierre's Freundinn gewesen. Sie war wahrlich damals schon wahnsinnig, wie sie es seither immer geblieben ist. Seit siebzehn Jahren befand sie sich in der Salpétrière. Zu gewissen Zeiten wüthete sie, und übrigens war ihr Kopf mit Revolutions-Erinnerungen dermaßen angefüllt, daß sie von nichts Anderm sprach. Es werden in der Salpétrière die merkwürdigsten Köpfe und Gestalten gezeichnet und abgeformt. Diese, bereits mehrere hundert Stücke starke, Sammlung liefert eine empörend richtige Darstellung der mannigfaltigen Ausdrücke des Wahnsinns...."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bamberg, im Nov. 1817.

— Auch mich trieb die Neugierde bey meiner Durchreise dahier die Metamorphose der ehemaligen rühmlich bekannten Abtey Banz zu sehen, die sich nun ein Fürst aus dem

Digitized by Google

alten Stamme Wittelsbachs zu seinem Landsitze erkoren hat. Die Lage der kolossalen Gebäude auf Einem der Berge des amphitheatralischen Mainthales ist in der That imposant. Ich kenne wenig so Schönes im Königreich, als die Aussicht auf der Terrasse zu Banz. Im Blüthe-Monat muß sie so reizend seyn, als ob die ganze Gegend ein Garten wäre.

Die zweckmäßige Umwandlung der Gebäude, ihre Erweiterung, und innere Einrichtung — ist allenthalben mit dem Bequemen und Niedlichen in Verbindung. Alles erhebt sich da aus alten und neuen Ruinen, und es ist auffallend, wie viel in dem kleinen Zeitraum von etwa 4 Jahren schon geschah. Neue Anlagen und Schöpfungen folgen einander auf dem Fuß. Alles ist Leben und Thätigkeit. Dieß verschafft zugleich den Unterbauen und besonders der ärmeren Klasse, bey der Noth der gegenwärtigen Zeit, Erwerb und Unterhalt, was eine weit wohlthätigere Wirkung erzeugt, als gewöhnliche Armen-Institute.

Zu gleicher Zeit, als der Herzog die Abtey in eine Fürsten-Wohnung umschuf, und einen neuen Marstall anbaute, vertheilte er die öden Plätze um das Schloß herum unter seine Leute, welche sie in Garten-Anlagen verwandelten. So wie im vorigen Jahre schnell eine eben so nöthige als für die Umgegend wohlthätige Mainbrücke zu Unnersdorf erbaut worden war, entstand im gegenwärtigen, ganz auf seine Kosten, eine Kunst-Straße von da an bis an den Fuß des Berges, welche durch gänzliche Umschaffung des bisherigen halsbrechenden Vizinal-Weges durch Unnersdorf nun eine sichere und bequeme Verbindung mit Banz und den umliegenden Ortschaften herstellt. Selbst jenes in Schmuz und Koth versunkene Dorf scheint sich zu einer bessern Ansicht zu erheben. Schon ist das Wirthshaus zunächst an der neuen Brücke in diesem Jahre von seinem Eigenthümer ganz neu erbauet worden.

Schade nur, daß der Vizinal-Weg von diesem Ort nach dem Städtchen Staffelstein so erbärmlich schlecht ist, und kleinstädtischer Sinn sich seiner Verbesserung noch immer entgegensetzt, da die Verhältnisse mit einem solchen Nachbar doch alle Rücksicht verdienten.

Den Sommer hindurch gibt es viele Besuche von Fremden, und sie mehren sich mit jedem Jahre. Besonders ist dieß der Fall im Herbste zur Jagdzeit. Da, wo sonst Stille und Abgeschiedenheit herrschte, sind jetzt Wohnungen, Gärten und Wege, von Menschen belebt.

Unter mehrern angenehmen ländlichen Nachbarschaften zeichnet sich die des schönen Jugrundes mit seinen Schlössern und Dörfern, und jene des freundlichen Städtchens Lichtenfels aus. Etwas weiter ist die herzogl. sächsische Residenzstadt Koburg gelegen. Uebrigens ist diese Gegend, in alten Zeiten Banzgau genannt, auch historisch merkwürdig, wovon vor Kurzem ein junger Literat von hier eine Sage der Vorzeit unter dem Titel: Alberada, Erbgräfinn von Banz, dramatisirt hat.

Aus der Schweiz.

Ein geistvoller junger Schulmann in Winterthur, Hr. J. Conrad Troll, hat es übernommen, seinen rechnenden und gewerbfleißigen Mitbürgern an's Herz zu legen, daß die Bildungs-Anstalten ihrer Kinder neben und über den Rechenstuben ihre Aufmerksamkeit verdienen; daß denselben diese, bis dahin nicht, wie sie es verdienten, zu Theil ward, und daß ihre Vernachlässigung dem Gemeinwesen zur Unehre gereicht, dem es an Mitteln und Kraft zum rühmlichen Wetteifer mit den schweizerischen Hauptstädten für Alles, was Kunst und Wissenschaft angeht, sogar nicht mangeln würde. Mag man nun immerhin die kleine Schrift „Das Leben und Wirken unsrer Schulen von seiner Licht- und Schatten-Seite betrachtet (Winterthur. 1817. 44 S. 8.)" eine oratio pro domo nennen, in so fern darin beynebens auch über den allzukargen, den Verhältnissen der Zeit nicht mehr angemessnen Lehrergehalt geklagt wird, den man nach zehnjähriger Berathung neuerlich unverändert zu erhalten beschlossen hat. Es kann eine oratio pro domo von sehr gutem Gehalt seyn, und wenn sich's um das Schulhaus und um das handelt, was von diesem ausgehen soll, so gehört wohl dem daran bestellten Lehrer nicht die letzte Stimme. In's Einzelne einzugehen, kann die Bestimmung dieses Blattes nicht erlauben. . . Aber eine ausgehobene Stelle mag den freyen und kräftigen Geist, der die kleine Schrift eingab, bezeichnen.

Nachdem er Beydes, die Wichtigkeit des Lehrstandes und der Schulen, entwickelt, was sie leisten sollten und unter den wirklichen Verhältnissen zu leisten nicht im Stande sind, dargethan, und die kräftigere Theilnahme seiner Mitbürger in Anspruch genommen hat, fährt Hr. Troll also fort: „Daß aber mit jenem wärmern Interesse für unsere Schulen- und Unterrichts-Anstalten der Jugend — auch überhaupt mehr Lust und Eifer für Geistes-Kultur und wissenschaftliche Bildung in unsrer Stadt und unter unsern Bürgern angeregt und zum schönen Ziel eines allgemeinen Strebens gemacht werde — das ist's, was wir erst noch von einer bessern Zukunft erwarten müssen; denn die Gegenwart gewährt uns hierüber keine Befriedigung. Es lebt und wirkt zwar in unsrer Stadt auch ein Geist, und setzt die Masse unsrer Bürger in äußerst thätige Bewegung; aber es ist nicht jener Geist, der nach dem Schönsten und Edelsten und des Menschen Würdigsten strebt — es ist leider! ein Geist, der die, welche er erfüllt, sammt allen ihren Gedanken, mit schweren Ketten an die Erde fesselt — ein Geist, der nur am Gold- und Silber-Glanze sein Wohlgefallen findet, der Alles nur nach dem Gewinn berechnet, den es abwirft, der nur das rühmt und lobt, was schnell einen Groschen in die Hand führt, der den innern Werth des Menschen und selbst die äußere Ehre, die ihm gebührt, nur nach dem Gehalt seiner Tasche schätzt, der keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Ahnung von etwas Besserm hat, und nicht einmal begreifen kann, wie man nur noch von etwas Anderm reden oder etwas Anderes treiben möge,

O cives, cives quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos. —

kurz ein Geist, der, wo er vorherrschend ist, jeden Keim des Bessern in der Wurzel erstickt und jeden Aufschwung der Seele lähmen muß. Kaufmannsgeist hieß er in bessern Zeiten; allein in seiner Entartung, der er mit Riesenschritten entgegeneilt, darf man ihn eher Krämergeist nennen." — Nun zeigt der Verfasser, wie die allgemeine Sitte, die Söhne vom vierzehnten Jahr an in die Comptoirs und Laden zu stecken, alle Schulkenntnisse in ihnen verlöschen und alles wissenschaftliche Streben ersticken muß.

Diesem strafenden Gemählde folgen ernste Erinnerungen an die Vorsteher und Väter der Stadt, daß sie eingedenk seyn mögen der ersten und heiligsten ihrer Pflichten, die sie dasjenige befördern heißt, was dem sittlichen und geistigen Wohl der Bürger aufhelfen kann, und was sich in den Schulen bey treuen, tüchtigen und mit Freudigkeit arbeitenden Lehrern findet!

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Januar 1818.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen.

v. Goethe.

Stille Liebe.

Mehr wie Roman.

Ein junger Geschäftsmann in dem an Manufakturen und Fabriken so reichen Böhmen etablirte sich in einer Kreisstadt als Kaufmann, und war so glücklich, durch seinen Fleiß, seinen richtigen Spekulationsgeist, und seine Ordnungsliebe nach und nach ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Jetzt, wo er sich in der Lage sah, ein braves Weib ohne Sorgen ernähren zu können, dachte er darauf, unter den Töchtern der Stadt sich eine Gefährtinn des Lebens auszusuchen, die, mit ihm vereinigt, dereinst Freuden und Leiden redlich theilen würde. Da er bey seiner glücklichen äußern Lage nicht nothwendig hatte, auf Reichthum zu sehen, so konnte unser junge Kaufmann um so mehr der Wahl seines Herzens folgen. Er beschloß auch, sich durch keine schimmernden Vorzüge blenden zu lassen, sondern nur ein solches Weib zu seiner Lebensgefährtinn zu wählen, wie er nach einer genauen Prüfung überzeugt wäre, daß sie für ihn, seinen Charakter und seine Verhältnisse geeignet sey.

Indem er nun manchmal in einsamen Stunden die Töchter der Stadt die Musterung passieren ließ, verweilte seine Aufmerksamkeit immer am längsten und am liebsten bey der Familie eines würdigen böhmischen Justizbeamten Namens Birzek, die in der nämlichen Stadt wohnte. Die Familie bestand außer Vater und Mutter aus einem Sohne Leopold, der als Rittmeister in österreichischen Kriegsdiensten stand, und zwey Töchtern von siebenzehn und neunzehn Jahren, wovon die älteste Therese, die jüngste aber Luise hieß. Unser Kaufmann, den wir Hrn. Bernfeld nennen wollen, hatte mehrmalen mit dem Justizbeamten kleine Geschäfte wegen gerichtlich einzutreibender Forderungen abgemacht, und war dadurch der Familie nach und nach bekannt geworden.

Bey solchen Gelegenheiten hatte er mit vielem Wohlgefallen wahrgenommen, welch ein schöner Geist der Ordnung, der Sparsamkeit, der Sittlichkeit und der Bildung in der Familie herrsche. Die Mutter, eine höchst achtungswerthe Frau, leitete die häuslichen Angelegenheiten mit einer Sachkenntniß, Erfahrung, und einer, selbst von den Dienstboten erworbenen Liebe, daß der, den Tag über durch seine weitläufigen Geschäfte abgehaltene Vater sie keinen bessern und sorgsamern Händen hätte anvertrauen können. Die beyden, mit vielen geistigen und körperlichen Vorzügen begabten Töchter, jede das Ebenbild der Mutter, wurden von ihr nicht minder zur Führung einer häuslichen Wirthschaft angeleitet, und in Allem unterrichtet, was sie dereinst zu guten braven Gattinnen und Hausmüttern machen könnte.

Daß er aus dieser, ihm so werthen Familie die dereinstige Gefährtinn seines Lebens auswählen wolle, darüber war Bernfeld längst mit sich einig; aber welcher der beyden Töchter sollte er den Vorzug geben? — jede zog ihn innig an, jede hatte Vorzüge, die er seiner künftigen Gattinn wünschte.

Hierüber noch unentschlüssig, nahm er sich vor, durch einen nähern Umgang die Eigenschaften und Gesinnungen der beyden Töchter mehr zu prüfen. Ein Beyspiel in seiner

Digitized by Google

eigenen Familie hatte ihn belehret: wie vorsichtig man bey der Wahl einer Gattinn zu Weeke gehen müsse. Ein Onkel von Beenfeld hatte ein dem äußern Anscheine nach höchst liebenswürdiges Mädchen geheirathet, die nachher in eine wahre Furie ausartete, seine Ruhe untergrub, und ihn, der leidenschaftlich an seinee Gattinn hing, sehr früh ins Grab stürzte.

Bernfeld fing jetzt an, auch wenn er keine Geschäfte bey Hrn. Birzek abzumachen hatte, das Haus des Justizbeamten zu besuchen. Als ein Mann von angenehmem Aeußern, von Bildung, Sittlichkeit und Vermögen war ee der Familie in zu vielen Beziehungen werth geworden, als daß man ihn nicht jedesmal mit Vergnügen gesehen hätte. Die Mutter, wie ohnehin Weiber in gewissen Dingen schärfer sehen, als Männer, hatte bald abgemeekt, daß die Besuche des Hrn. Beenfelds auf eine gewisse Absicht hindeuteten, welche ihr bey seiner vortheilhaften Lage nicht anders als höchst willkommen seyn konnte. Indessen, so sehr sie eine eheliche Verbindung einer ihrer Töchter mit Herrn Bernfeld wünschte, so war sie doch besorgte Mutter genug, um einzusehen, daß hier, wo es das Glück eines ihrer Kindee gelte, nichts zu übereilen sey, und sie dahee vor der Hand weder des einen, noch des andern Neigung weekthätig begünstigen wolle.

Herr Bernfeld besuchte von nun an regelmäßig, besonders in den Abendstunden, das Birzekische Haus, war dort öfters zu Gaste, und wurde dadurch in der Familie immer einheimischer. Da er sich im Gespräch und in dem Umgange vorzüglich an Therese und an Luise hielt, so schien den guten Mädchen eine Ahnung vorzuschweben, daß eine oder die andere von ihnen wohl der Gegenstand der häufigen Besuche des Heern Bernfeld seyn könnte. Indessen so leicht eine solche Wahrnehmung bey dem weiblichen Geschlechte Neckereyen, Eifersucht und Zwistigkeiten herbey führt, so liebten sich doch beyde Schwestern zu sehr, als daß nicht jede der andern das Glück gegönnt hätte, an der Hand eines so braven Mannes durch das Leben zu gehen.

Mit jedem neuen Besuche entdeckte Hr. Bernfeld an den beyden Mädchen neue liebenswürdige Eigenschaften, und wurde daher auch mit jedem neuen Tage unentschlossener, welche er vorziehen solle. Bald zog ihn die muntere Therese, bald die sanfte stille Luise mehr an; um aber doch einen entscheidenden Schritt zu thun, wollte er sich um Therese bewerben, da diese bey ihrem reifern Alter, und bey ihrem heitern Temperamente ihm vorzüglich geeignet schien, seine Lebensgefährtinn zu werden.

Aber auch Beenfeld hatte auf die beyde Mädchen einen tiefen Eindruck gemacht, und oft, wenn beyde allein waren, konnten sie stundenlang sich über ihn und seine edeln Eigenschaften unterhalten. Ich bin nur begierig zu sehen, wo das hinaus will, sagte einst Luise scherzend zu Therese; am Ende wird gewiß noch eine Heirath daraus, und eine von uns beyden seine Frau. Wie glücklich würde ich mich schätzen, liebe Schwester! wenn er dich wählte.

Therese erwiederte dieses schwesterliche Wohlwollen mit einem Kusse, und mit der Versicherung: daß es ihr nicht minder erfreulich seyn würde, wenn Hr. Bernfeld sich für Luise erkläre. Ich ziehe dann zu dir, Schwester! war ihre Antwort, wenn einst Gott unsere alten braven Eltern zu sich nehmen sollte, und du und Hr. Bernfeld werdet mir ja wohl in eurem Hause, als der besten Freundinn, ein Plätzchen vergönnen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Irrenhäuser.

(Fortsetzung.)

Aus der Masse der eingezognen Berichte und den Aussagen von ein und vierzig Zeugen, die der Parlamentsausschuß verhörte, und unter denen sich funfzehn Gesundheitsbeamte befanden, ergab es sich, daß der wirksamsten Behandlung eine ausnehmende Milde zum Grund liegen muß. Für die Anwendung dieses milden Verfahrens wird eine zweckmäßige Eintheilung der Kranken, hinlänglicher Raum und eine solche Einrichtung und Anordnung der Zimmer erforderlich, bey denen die genaueste Ordnung im Einzelnen möglich ist. Auch bedarf es einer hinlänglichen Zahl menschenfreundlicher und verständiger Wärter, welche schwer zu finden. „Wer nicht selbst gewissermaßen in einem Narrenhause gelebt hat, kann sich keine richtige Vorstellung von den vielfachen Versuchungen machen, welche die Wärter haben, um die Kranken zu vernachlässigen oder hart zu behandeln; und wie schwer es für die, welche diese Pflicht erfüllen, hält, nicht ungeduldig und unwillig zu werden, wenn die Irren (was häufig geschieht), in hellen Zwischenzeiten, der Narrheit Bosheit beygesellen. Es müssen sich die Wärter einen fürdaurenden innern Kampf gegen ihre natürlichsten und lebhaftesten Gefühle angewöhnen."

Hr. Tuke schlägt drey Klassen oder Abtheilungen vor: Zuerst die lärmenden Narren, welche keines vernünftigen Vergnügens fähig sind; hernach die für geistige Genüsse fähigen, zu denen die meisten, welche an eingewurzelter Melancholie leiden, hingehören; und endlich die Genesenden. Eine Klasse, glaubt er, sollte nie über funfzehn Personen stark seyn. Alle Vermischung oder Zusammentreffen der Klassen auf den Spaziergängen räth er zu vermeiden. „Ich hatte (sagt er) im Laufe des verflossenen Jahrs öfters Gelegenheit zwey Irren-Anstalten zu besuchen, in denen hierüber ein ungleiches Verfahren beobachtet ward. In der einen fand ich gewöhnlich über dreißig Personen beysammen, in der andern nie über zehn. Die letztern traf ich meist mit nützlichen oder unterhaltenden Dingen beschäftigt an. Jede Abtheilung bildete gleichsam eine Familie, und jedes Glied

Digitized by Google

derselben bemerkte die Thorheiten der andern, sey es um sich darüber lustig zu machen oder um sie zu bemitleiden. Es fand gegenseitige Theilnahme statt, und es bildeten sich zwischen ihnen mancherley Verhältnisse. In den zahlreicher besetzten Zimmern konnte ich hingegen diese Neigung zu gegenseitiger Annäherung und Beobachtung nicht wahrnehmen. Jeder schien in der Gesellschaft der übrigen Irren vereinzelt und abgesondert, und nur selten sah man sie miteinander schwatzen oder sich die Zeit kürzen. Jeder hing nur seinen eignen Gedanken nach, während er entweder mit gemessenen Schritten das Zimmer auf und ab ging, oder sich auf einem Stuhle schaukelte. Es schien mir einleuchtend, daß kein Gesellschaftsband unter dieser Menge vorhanden sey.

Die Zahl der Wärter muß, wie leicht zu begreifen, je nach Verhältniß und Zustand der Kranken und nach der Einrichtung des Hauses verschieden seyn. In der Quäkeranstalt, die den Namen Retréat führt, braucht man zwey Wärter und drey Wärterinnen für funfzig Kranke. Im Irrenhaus zu Nottingham sind zwey Wärter für dreißig Kranke vorhanden. In andern Anstalten hat die allzugeringe Zahl Wärter eine zu strenge Verwahrung und andere harte Zwangsmaßnahmen zur Folge. Wann die Heftigkeit der Kranken Vorsichtsmaßnahmen erheischt, damit sie keinen Schaden anrichten, so sind Handfesseln zuverlässig besser, als die Zwangsweste: unter andern Nachtheilen dieser letztern ist derjenige nicht unwichtig, daß dabey den Wärtern der Grad des Druckes überlassen bleibt, welcher den Gehorsam der Kranken gewährleisten soll. Man kennt furchtbare Beyspiele von Mißgriffen, die dabey begangen wurden. Der einzige Einwurf, der gegen Handfesseln statt finden kann, beruht auf ihrem Namen. Der Gebrauch von Banden, die den Oberarm fassen, wird da, wo er nicht geschickten Händen anvertraut ist, um des Drucks auf die Schlagadern willen gefährlich. Wenn Fesseln nothwendig werden, so gebraucht man in Nottingham eine sehr leichte, mit Leder überzogene, die an der Handwurzel und am Bett des Kranken befestigt wird. Der Fesseln an den Füßen kann man sich bedienen, wo die rasenden Irren mit den Füßen herumzuschlagen pflegen. In Fällen von sehr heftiger Wuth muß das Einschließen in eine Zelle, auch wohl mit Festmachung der Hände auf dem Rücken, angewandt werden. Im Hospital von Guy bedient man sich eines Sessels, auf den man die rasenden Irren festbindet, und dessen Rückwand höher ist, als das Haupt des Kranken, damit dieser nie gegen die Mauer anschlagen kann. Glücklicher Weise dauert die Zeit, in der solche Zwangsmittel nothwendig sind, niemals sehr lange. Hr. Bakewell versichert, ein Monat sey die längste Dauer. Unter sechszig im Quäkerspitale von York versorgten Irren sind im Durchschnitt immer nur zwey, bey denen die Anwendung eines solchen Zwanges erforderlich wird.

Viele und kräftige Leibesübungen sind sehr wichtig, hauptsächlich bey Hypochondristen; und eben so nützlich sind angenehme Unterhaltungen für die Kranken. Das Billard, das Ballspiel in freyer Luft, Musik, Kartenspiel mit Ausschluß des hohen Spiels, gewählte Lesereyen und die Pflege zahmer Thiere werden als Hauptmittel betrachtet, wodurch in wohleingerichteten Anstalten die Genesung befördert wird. Im Swiftspitale zu Dublin sind jeden Abend zwey Whistparthien, und in der Retréat zu York kommen die Kranken zum Thee und Gespräch zusammen, welches sich sehr wohlthätig für sie erprobt hat. Für Wahnsinnige aus dem Stand der Handwerker ist eine mechanische, einigermaßen anstrengende Arbeit die beste Leibesübung. Im Allgemeinen ist es räthlich, daß jeder Kranke in einem abgesonderten Zimmer schlafe; hingegen hat die Erfahrung gezeigt, daß bey vorhandener Neigung zum Selbstmord die Gegenwart eines Zeugen den Kranken am sichersten davon zurückhält. Der Aufseher des Irrenhauses von St. Luke versichert, daß seit dreißig Jahren kein einziger versuchter Selbstmord in Gegenwart eines Zeugen, in seiner Anstalt vorgekommen ist. Die Gewohnheit, Wahnsinnige die langen Winterabende durch im Dunkeln zu lassen, muß unfehlbar die Anlage zur Traurigkeit nicht wenig befördern. Im Irrenhaus von Edinburg werden die Irren nicht vor eilf Uhr Abends in die Schlafzimmer zu gehen angehalten; in verschiedenen andern solcher Häuser sind die Gallerien zur Nachtzeit durch entzündbares Gas erleuchtet. Es dürfte kaum nöthig seyn zu bemerken, daß die Sitte des Gebetes, des öffentlichen wie des besondern, aufgemuntert werden soll, und daß die Genesenden sowol als die stillen Irren dem Gottesdienst beywohnen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Der gebesserte Geizige.

Im Mittelalter lebte zu Florenz ein gewisser Hernius von Grimaldi, der reichste Mann seiner Zeit, aber auch der ärgste Geizhals, der in Italien zu finden war. Einst führte er einen seiner Mitbürger, einen verständigen und viel gereiseten Mann, in den Saal eines von ihm erbauten schönen Hauses, um ihn über die Verzierungen desselben um Rath zu fragen. „Könnten Sie, sagte er, der Sie so viel gesehen haben, mir nicht etwas ganz Fremdes, noch nie Gesehenes angeben, was ich in dieses Zimmer könnte mahlen lassen.“ — „Viel Neues, erwiederte jener, kann ich Ihnen „eben nicht angeben, doch wüßte ich etwas, das Sie, wie „ich glaube, nie gesehen haben.“ Voll Begierde, es zu erfahren, fiel Hernius ein: „Sagen Sie doch geschwinde, „was ists?“ — „Lassen Sie, versetzte der Andere, die „Dame Freygebigkeit hineinmahlen.“ Durch diesen Spott innig beschämt, sagte Hernius, mit flammender Röthe im Gesicht: „Ja, ich will sie so mahlen lassen, daß weder

Digitized by Google

Sie noch sonst Jemand mit Grund soll sagen können, daß ich sie nie gesehen oder gekannt habe.“ Und von diesem Tage an suchte er es Allen an Gefälligkeit und Freygebigkeit zuvorzuthun.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Herr Vanderbourg hat im Oktober-Heft des Journal des Savans, wie früherhin die Schuld, so nun auch König Yngurd beurtheilt. Allein mit aller Diskretion eines Mitglieds der königlichen Akademie vermeidet er gänzlich, vom eigentlichen Grundstoffe der letztgedachten Tragödie zu reden, zumal von dem Kontraste des Heiden-Königs in seiner Kraft und des Legitimen in seiner modesten Beschränkung. Er hält sich blos an die Verstöße gegen die französischen Regeln. Einheit des Orts und der Zeit, Hofmäßigkeit aller Personnagen u. s. w. „Eine Königinn, die, wahnsinnig geworden, in ihren Anfällen weissagt,“ kommt ihm gar seltsam vor, und Yngurds Beschwörung Akt 3, nennt er „Vertrag mit dem Teufel.“ Indessen gesteht er den Charakteren Wahrheit „in der romantischen Gattung,“ mehrern Scenen „die größte Wirkung,“ dem Styl aber de la force, de l'harmonie et de la poësie zu; und das letzte ist denn schon mehr, als die deutschen Kunstrichter gewöhnlich den französischen Tragikern einräumen wollen. Vorzüglich ist er gegen die Tragödien für Leser, und schließt ächt Französisch; „voll Eifer für die deutsche Literatur erfreute uns die Erscheinung eines Schriftstellers, der ihr eine tragische Bühne versprach, nicht auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit — und der Verlust dieser Hoffnung hat uns gekränkt.“ Unter den neuen deutschen Schriften in diesem Heft ist auch Knachstedts medicinisch-chirurgisches Wörterbuch, und die Zeitschrift für Astronomie von Lindenau und Bohnenberger, sonst meist nur Wiener Schriften, angezeigt.

Regensburg im Spätherbst. *)

Es scheint Menschen zu geben, die gleiches Naturell mit den Schwalben besitzen: sie müssen ihre Herbstreise machen, wenn sie gesund und kräftig bleiben, ich möchte fast sagen, wenn sie lebendig bleiben wollen und nicht erstarren sollen in unserm nebeligen frostigen Winter. Wenn sie gleich nicht der glücklicheren Schwalbe nachfliegen können in die fruchtbaren Gefilde des nördlichen Afrika, wenn sie auch nicht, wie die goldbeschwingten brittischen Känze, sich des Winters an der Glut des Aetna oder des Vesuv wärmen können, so können sie doch Kraft und Leben sich aus dem mildern Süden noch diesseits jener Alpenkette herholen, die unser altes Europa seit Jahrtausenden in zwey ebenso disparate Hälften theilte, als die Bergkette des Himallaya das noch ältere Asien. Ohne diese Alpenkette gäbe es kein Italien und kein Deutschland, so wie es kein Hindostan und kein Sibirien ohne die Berge von Tibet gäbe. — —

Ich kann mir das Heimweh der Savoyarden, der Schweizer, der Tyroler, der Salzbuger, wenn sie fern von ihren romantischen Thälern, fern von den ewig beschneyten Gipfeln ihrer Berge in unsern einförmigen Ebenen leben müssen, nun sehr wohl erklären. Vor acht und zwanzig Jahren war ich das erste Mal in dieser Alpenkette, die Europa von der Donau bis an die Rhone durchzieht, und länger als zwey Jahre vermag ich seit acht und zwanzig Jahren nicht mehr es auszuhalten in unsern Ebenen; ich muß hin in die blauen Berge und einige Wochen weilen in ihren Thälern, muß ihre Wasserfälle rauschen hören und stäuben sehen, muß ihre Felsenwände wieder sehen, ihre Gletscher und Schneegefilde wieder besteigen, muß unter mir den Donner rollen hören und ein Zehntel wenigstens von Europa unter meinen Füßen sehen. Daß ich nicht der Einzige bin, den diese heimwehartige Sehnsucht nach den Alpen ergreift, sehe ich an den vielen alten Bekannten aus Preußen, Sachsen, Westphalen, die ich vor mehreren Jahren hier kennen lernte, und von Zeit zu Zeit wieder finde bald in den Thälern der Rhone und Reuß, bald in jenen des Inn und der Etsch, und bald in jenen der Enns und der Salza und der Drau. Alle versichern mir, daß es ihnen ergehe wie mir, und daß sie von Zeit zu Zeit wieder in die Berge zurück müssen. Ich habe es einige Mal versucht an dem mir näheren Harze, am Fichtelberge, an dem Riesengebirge, am Schwarzwalde ein Surrogat für meine Alpenreisen zu finden: doch immer vergebens. Die Natur scheint nur an den Alpen und am Oceane etwas ihrer selbst Würdiges geschaffen zu haben; alles Andere mag schön und angenehm seyn, es ist jedoch nur Tändeley, und alle Brocken und Schnee- und Riesenkoppen des Harz- und Riesengebirges sind lediglich Nuseleyen gegen die Alpen-Zinken und Hörner, gegen die Spitzen und Nadeln der Tauern und der Firner. —

Nur ein Wort über die Schweiz noch schreiben wollen nach den vielen Meisterstücken, die wir hierüber theils in eigenen Werken (wie Ebel's und Wyß's) theils in vielen andern periodischen Schriften, vorzüglich der Alpina und in den vielen Schweizer Almanachen zerstreut finden, dieß hieße Eulen nach Athen tragen wollen. Die Alpen Tyrols hingegen sind noch eine wahre terra incognita, vorzüglich die des mittägigen, am Garda-See und gegen das ehemalige Venezianische hin. Etwas mehr bekannt sind die herrlichen Alpen des vorigen Salzburger Landes, Ober-Oesterreichs und Kärnthen durch Wierthaler und Schultes geworden. Dahin ging meine Reise in diesem Herbste, und daher meine neuesten Reminiscenzen, die mich diesen Winter über in den Stunden meiner Muße unterhalten sollen. —

Die Rheinfahrt aufwärts von — bis Maynz, und die Reise von da nach Frankfurt bis Heidelberg und Stuttgart durch das Paradies von Deutschland ist, so angenehm sie auch immer seyn mag, nur ein Vorspiel zu dem, was später den Reisenden auf seiner Donaufahrt von Ulm bis Regensburg erwartet, und von dieser letzten Stadt bis Salzburg.

Ich kam zu Ulm an, als man eben die ersten Vorbereitungen zur Feyer des Reformations-Festes in dem ehrwürdigen alten Dome dieser ehemaligen Hauptstadt unter den vielen kleinen schwäbischen Republiken machte. Ulm, das ich seit 12 Jahren nicht mehr gesehen hatte, hat unter Bayern und Würtemberg nicht nur nichts verloren, sondern in mehr als einer Hinsicht gewonnen. Beweise dafür sind die vielen neuen Anlagen um diesen alten Sitz der glücklich zerfallenen schwäbischen Kreis-Versammlung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Durch die Anhäufung der Einsendungen wurde diese Korrespondenz verspätet; da sie aber mehr als flüchtiges Tages-Interesse enthält, wird sie der Leser mit Dank aufnehmen. Das ist ja der Vortheil des wirklich Guten, daß es nicht vom Augenblick abhängt.

D. R.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Januar 1818.

O wie oft muß Haß und Liebe kämpfen,
Eh der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn — nur nicht vergessen!
Alles sonst erleiden! — Alles thun! —

Heloise an Abelard.

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

So verflossen den guten Menschen nach und nach anderthalb Jahre, und Herr Bernfeld bewarb sich jetzt ausschließlich um die älteste Tochter. Da er oft die Absicht einer künftigen ehelichen Verbindung leise und zart gegen Therese geäußert hatte, und das liebende Mädchen, wenn die Eltern einstimmten, sich längst für ihn erklärt hatte, so wartete Herr Bernfeld nur auf eine günstige Gelegenheit, den entscheidenden Schritt der Bewerbung bey den Eltern zu thun. Luise, sobald sie den Vorzug wahrnahm, den Bernfeld ihrer Schwester gab, zog sich von ihm nach und nach bescheiden zurück, um seinen Absichten nicht hinderlich zu seyn, aber mit dieser Zurückgezogenheit wurde sie auch stiller und verschlossener, als vorher.

Der Schwester Therese und den Eltern selbst musste dieses endlich auffallen. Was fehlt dir, liebe Luise! fragte eines Morgens die gute Mutter, als die Tochter zu ihr ins Zimmer trat, um einen für den Vater eingelaufenen Brief zu übergeben. Du bist seit einiger Zeit so still, nimmst an Allem so wenigen Antheil; selbst deine blühende Gesichtsfarbe fängt an, zu verbleichen. Bist du etwa krank? — —

Nein, gute Herzensmutter! ich bin nicht krank; mir fehlt auch gar nichts, aber ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich nicht mehr so heiter in meinem Gemüthe bin, wie sonst, ohne die Ursache angeben zu können. Da Sie selbst schon bey einer andern Gelegenheit sagten: daß der Mensch zuweilen Augenblicke habe, wo ihn ein unnennbares Mißbehagen, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Alles ganz umstimme, so glaube ich, daß ein solcher unglücklicher Augenblick jetzt auch für mich eingetreten ist. Indessen seyn Sie ruhig; Ihre Liebe, und die Liebe meines guten Vaters und meiner Schwester werden diese trüben Wolken schon verscheuchen; ich werde gewiß wieder heiter und munter werden; verlassen Sie sich darauf.

Doch diese Heiterkeit kehrte nicht so leicht zurück, als die gute Luise es glaubte. Nur, wenn sie bey Theresen war, wenn dort von Bernfeld, von seiner Bewerbung um die Schwester, von den Träumen des künftigen ehelichen Glückes die Rede war, da erkannte man Luise nicht mehr. Mit inniger Freude nahm sie an solchen Gesprächen Antheil, lobte und erhob den guten Bernfeld, wie sie nur immer konnte, und mahlte der Schwester Therese den künftigen Ehestand mit so reizenden entzückenden Farben, und mit einer Lebendigkeit des Gefühls, daß diese oft innig gerührt ihr um den Hals fiel, und ausrief: warum, gute Luise! kann ich dieses Glück nicht einst mit dir theilen! —

Auch Bernfeld hatte diesen Wechsel in dem Benehmen Luisens selbst längst wahrgenommen. Oft fragte er daher Theresen besorgt: was fehlt deiner Schwester? — warum ist sie so verändert? — Laß mich ihren Kummer wissen, und mir soll dann kein Opfer zu schwer, kein Verlangen zu groß seyn, um nicht ihre Wünsche zu erfüllen. Sieh', liebe Therese! ich hänge an Luise nicht minder

Digitized by Google

warm, wie an dir, und möchte sie so gern dereinst in den Armen eines braven Mannes glücklich sehen.

Thereſe wußte hierauf nichts zu erwiedern, als daß sie schon oft mit Luiſen hierüber gesprochen, aber stets zur Antwort erhalten habe: sie wisse selbst nicht, woher ihre Schwermuth komme. Da nun auf keine Weise ein näherer Aufschluß über die leidenvolle Gemüthsstimmung des guten Mädchens zu erwarten stand, so glaubte man den Grund hievon in einer körperlichen Unbehaglichkeit suchen zu müssen, und consultirte den Hausarzt, welcher durch die sitzende Lebensart, die Luiſe führte, den Grund dieser Erscheinung leicht zu enträthseln glaubte.

Nachdem nun mehrere Arzneyen verordnet waren, die Luiſe bereitwillig gebrauchte, und nachdem das Uebel noch immer nicht weichen wollte, bestand der Arzt darauf: daß man das leidende Mädchen bey der jetzt eingetretenen schönen Jahrszeit nach Carlsbad bringen solle, um durch die Kräfte des dasigen mineralischen Wassers, und noch mehr durch Erheiterung und Zerstreuung eine Heilung zu versuchen. Auch hiezu verstand sich Luiſe ohne Widerrede, und freute sich schon zum Voraus auf die Ergötzlichkeiten des dasigen Aufenthalts. Gewiß, erwiederte sie den besorgten Eltern, werde ich von Carlsbad frisch und gesund zurück kehren, und jede Schwermuth wird schwinden. Das Einzige, um welches sie bat, war, daß die Mutter sie begleiten solle, und nicht Thereſe, wie man Anfangs die Absicht hatte. Bernfeld würde ja seine seitherige Gesellschafterinn und Freundinn nicht gern so lange entbehren, bemerkte sie scherzhaft.

So kamen nun Mutter und Tochter zu Carlsbad an, und die ersten Tage des Aufenthalts schienen allerdings das Urtheil des Arztes zu rechtfertigen. Luiſe, die nie weiter, als einige Stunden in dem Umkreise ihrer Vaterstadt, und nur einmal als Kind nach Prag gekommen war, gefiel sich in Karlsbad ungemein, und dankbar gestand sie der Mutter: sie fühle sich hier wirklich besser und heiterer, als zu Hause.

Und doch betrog sich das gute Mädchen; denn schon nach acht Tagen, als die Gegenstände um sie her den Reiz der Neuheit verloren hatten, kehrte auch die vorige Schwermuth wieder, so sehr die Mutter sorgte, durch pünktlichen Gebrauch der vorgeschriebenen Heilmittel und durch tägliche Zerstreuung das Gemüth des holden leidenden Geschöpfes aufzuheitern. Mit Schrecken nahm sie wahr, daß, je länger sie zu Carlsbad blieb, die Traurigkeit des Mädchens täglich mehr zunahm. Da nun alle Heilmittel und Zerstreuungen nichts Wohlthätiges zu bewirken vermochten, so entschloß sie sich, mit der Tochter nach Hause zurück zu kehren.

(Die Fortsetzung folgt.

Die Irrenhäuser.

(Beſchluß.)

Daß die Oberaufseher außer der Anstalt diese jederzeit zu besuchen befugt seyn müssen, um sich mit Allem, was vorgeht bekannt zu machen und Mißbräuchen vorzubeugen, versteht sich von selbst. Auch andere Besuche können oft wohlthätig seyn. Man hat die Bemerkung gemacht, daß das Irrenhaus in York von da an einigermaßen in Abnahme gerieth, wo fremde Besuche nicht mehr gestattet wurden. Es gibt unstreitig Fälle, in denen es unthunlich wäre, den Verwandten den Besuch eines Kranken zu gestatten; aber diese Fälle sind selten, und wo die Verwandten einen Besuch beharrlich wünschen, darf er ihnen nicht versagt werden. Es ist Thatsache, daß mehrmals Personen, die bey gutem Verstande waren, als Wahnsinnige versorgt wurden, weil schlechtdenkende Verwandte ihren Vortheil dabey fanden, sie für wahnsinnig auszugeben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Gespräche der Besuchenden auf die Irren wohlthätig wirken. Ihr Geist beschäftigt sich damit noch lange Zeit, wenn der Besuch schon vorüber ist; und die Aufseher des Retréat in York haben die Sorgfalt so weit getrieben, daß sie einen eignen Frauenverein stifteten, dessen Glieder abwechselnd die Irren besuchen, mit ihnen schwatzen, in ihren Ideenkreis eintreten, ihnen Unterhaltung und angenehme Zerstreuung verschaffen. Ueberhaupt soll man den Zutritt verständiger und wohlwollender Personen in den Irrenhäusern auf alle Weise zu befördern trachten, und hingegen mit gleicher Sorgfalt Alles entfernt halten, was die Ideen eines geheimen Grausens, welche die Phantasie vormals mit diesen Anstalten zu verbinden pflegte, zu wecken geeignet seyn könnte.

Alle von dem Parlamentsausschuß vernommnen Zeugen stimmen überein, daß der in den öffentlichen Anstalten allzusehr vernachläßigte Gebrauch von Arzneymitteln sich überaus wohlthätig bey Irren erzeigen kann. Ein Specificum für den Wahnsinn kennt man freylich nicht; wohl aber verschiedene kräftige Mittel, die auf den mit der Geisteszerrüttung zusammenhängenden Körperzustand heilsam einwirken. Es scheint, daß der Gebrauch warmer Bäder in Fällen finsterer Schwermuth mit besonders gutem Erfolg angewandt worden ist. Am wichtigsten ist die frühe Anwendung der geeigneten Mittel beym ersten Eintritt der Krankheitszufälle.

Aus der Vergleichung vieler Register der vorzüglichsten Irrenhäuser ergibt es sich, daß die darin aufgenommnen männlichen Irren sich zu den weiblichen verhalten wie 100 zu 109; daß die Zahl der Genesenden bey noch nicht eingewurzelten Krankheitsfällen sechs und siebenzig auf hundert, in veralteten Fällen hingegen neunzehn auf hundert ist. Das Verhältniß der Herstellungen bey noch neuen Krankheitsfällen zu jenem veralteter Fälle ist in den bestbestellten Anstalten wie 100 zu 25.

Digitized by Google

Bey Erbauung der Irrenhäuser muß ein ihrem Zweck angemessner Plan befolgt, und dabey wohl bedacht werden, daß es sich weder um ein Gefängniß, noch um ein zur Heilung verschiedenartiger Krankheiten bestimmtes Krankenhaus, sondern um ein zum Aufenthalt von Gemüthskranken, die sich nützlich beschäftigen und zerstreuen sollen, geeignetes Gebäude handelt. Seine Bewohner sollen darin Alles finden, was angenehm und bequem ist, was dazu beytragen kann, die Phantasie zu beruhigen, zu zerstreuen und zu erheitern; darum müssen nothwendig Gitter, Riegel, Fesseln, Finsterniß, Kerker und mit einem Wort Alles, was an Zwang und Gewalt erinnert, beseitigt werden. Howard spricht mit großem Lob von drey Irrenhäusern, deren er zwey in Konstantinopel und das dritte in Amsterdam antraf. Dieser Umstand zeigt, daß England in diesem wichtigen Punkt weit hinter Ländern zurückstund, über die es sich in jeder Hinsicht weit erhaben glaubte. Bedenkt man übrigens, daß, wenn ein Irrenhaus alle wünschbaren Eigenschaften besitzen soll, dazu ein geräumiger Platz, eine angenehme Lage, große und wohl unterhaltene Gartenanlagen erforderlich sind, so wird man sich nicht wundern, wenn die Zahl der vollkommen preiswürdigen klein ist. Eben jetzt werden in verschiedenen englischen Provinzen mehrere erbaut, wofür die erforderlichen Gelder durch Privatunterzeichnungen zusammengebracht wurden, und sehr schöne Anstalten sind bereits in York, Exeter, Norwich, Hereford und Leicester vorhanden.

Das Irrenhaus in Glasgow wird mit Recht für eines der allerbesten gehalten. Es ist nach dem Plan des Gefängnißhauses der Stadt Ipswich, welchen Howard selbst angab, erbaut. Diese Anlage ist so sonderbar und zweckmäßig zugleich, daß wir sie kürzlich zu beschreiben versuchen wollen. Man stelle sich ein achteckiges Gebäude vor. Auf seinen ungeraden Seitenflächen treten Arme oder Spornen hervor, die drey Stockwerke haben und deren Erdgeschoß weiter als die andern hervorragt. In jedem Stockwerk dieser Spornen befindet sich eine geräumige Gallerie, auf deren einer Seite Fenster und auf der andern Schlafkammern angebracht sind. Die Zimmer der Wärter, so wie jene, in denen sich die Kranken den Tag über aufhalten, befinden sich in dem centralen Achteck, und ein Gang geht rings um das Gebäude. Auf diesem Gang können die Wächter und Aufseher Alles übersehen und wahrnehmen, was auf den Gallerien sowol, als in den Zimmern des Centralgebäudes vorgeht. Jeder Arm oder Sporn des Gebäudes besteht demnach aus vier Gallerien, die alle, so wie auch die Schlafzimmer, mit dem Centralgebäude zusammenhängen. Zwey Spornen sind den Männern und zwey den Weibern bestimmt. Die tobenden Narren sind im Erdgeschoß, vom Mittelpunkt entfernt, versorgt; auch die Unheilbaren wohnen im Erdgeschoß, aber dem mittlern Gebäude näher. Ein Stockwerk ist den Genesenden, und die zwey andern sind den übrigen Irren eingeräumt. Die drey Morgen Landes, in deren Mitte sich das Gebäude befindet, sind in, durch Mauern getrennte, den vier Abtheilungen entsprechende Einfänge abgetheilt; in's Freye hin sind diese Einfänge nur durch einen tiefen Graben von der jenseitigen Landschaft gesondert, so daß die Aussicht offen bleibt; die Aufseher und Wärter überschauen die Einfänge aus ihren Fenstern.

Die moralische Einrichtung der Anstalt steht mit der materiellen Anordnung in Harmonie, und die Irren sind gleichsam in Familien abgetheilt. Der Architekt, Hr. Tuke, läßt zwar dem Glasgower Plan Gerechtigkeit widerfahren, er zieht hingegen die Figur des Buchstabens H vor, von der er sich größere Vortheile verspricht, als das Achteck mit Spornen gewährt. Hr. Stark, der Baumeister des Glasgower Hauses, hat für den Bau des Irrenhauses in Dondee die zweyte Figur vorzugsweise gewählt.

Soll man eher ausgedehnt, für eine große Zahl Irren bestimmte Gebäude errichten, oder sie nach kleinerem Maßstabe anlegen? Größere Häuser gewähren Kostenersparniß in Bauanlage und Bedienung; in kleinern Anstalten kann mehr Sorgfalt auf die Kranken gewandt werden, die Aufsicht ist leichter, die Controlle gesicherter, und die Irren können eher von Verwandten Besuche empfangen.

Hr. Tuke hält vier Punkte als für den Bau und die Einrichtung der Irrenhäuser wesentlich; zuerst die Trennung beyder Geschlechter; hernach die Sonderung der Kranken in Abtheilungen nach der Verschiedenheit ihres Krankheitszustandes; ferner eine erleichterte allgemeine Aufsicht, und endlich ein munteres und fröhliches Aussehen der ganzen Anstalt und ihrer Einzeltheile. Er hält es für wichtig, daß die tobenden oder lärmenden Narren nie allzufern von ihren Wärtern aufbewahrt werden. „Der Lärm, sagt er, ist eine geringere Unannehmlichkeit für die, so bey gutem Verstande sind, als hingegen Unsauberkeit, Verlassenheit und Mangel für die Irren sind.“ Er verlangt, daß jeder Kranke Aussicht in's Freye oder wenigstens Tageshelle genieße; um hiemit die erforderliche Sicherheit zu verbinden, will er sich kleiner Fensterscheiben und eiserner Gitterladen bedienen. Er bemerkt, daß von hundert Irren höchstens zwey am Fensterzuschlagen Vergnügen finden, und daß es sehr unbillig wäre, acht und neunzig andere um deßwillen im Finstern zu behalten. Er empfiehlt die Zimmerthüren mit Federschlössern zu versehen, um das Geklirr von Schlössern und Ketten, die an Gefangenschaften erinnern, zu vermeiden. Er macht auf Maßnahmen aufmerksam, wodurch Feuergefahr verhütet wird; auf die beste und leichteste Art, Säle und Gallerien zu erwärmen; auf die Badeeinrichtungen; auf das Erforderniß, den Zimmern und besonders den Schlafkammern hinlängliche Höhe zu geben; auf die Bettstellen, die der Reinlichkeit wegen eisern seyn müssen, und endlich auf die Wichtigkeit abgesonderter Krankenzimmer. In Glasgow sowol als in Nottingham führt man

Digitized by Google

genaue Tagebücher, in denen alles Bemerkenswerthe, was jeden einzelnen Kranken betrifft, von seiner Aufnahme bis zu seiner Entlassung sorgfältig verzeichnet wird. Diese Einrichtung hat sich als sehr nützlich bewährt und zu mancherley Verbesserungen Anlaß gegeben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, December 1817.

Das Theater hat zum dritten Mal seine Kräfte an Schiller versucht, und zwar an Don Karlos, jedoch nicht mehrerem Glück, als früher an der Braut von Messina und Maria Stuart. Hr. Stein, als Karlos, ließ es zwar an Feuer eben nicht mangeln; aber er weiß mit diesem Elemente noch nicht recht umzugehen. Ref. sah ihn früher als Anton in: die Jäger von Iffland, wo er im Wirthshaus das hastig ausgetrunkene Weinglas so feurig auf den Tisch setzte, daß der Fuß abbrach. Das ist ein falsches Feuer, weil es zu wahr ist; das wahre auf der Bühne muß ein künstliches seyn, welches dem scheinbar Glühenden volle Herrschaft über alle seine Glieder läßt. Aus jenem entsteht das, was Iffland unruhiges Spiel nannte; es nimmt dem Spieler die Zuversicht, der Rolle die Haltung, und wo keine wilde Leidenschaft auszudrücken ist, da kommt Muthlosigkeit und Leere zum Vorschein. Hr. Stein scheint überhaupt hier nicht vorwärts zu gehn. Den Anstand vermißt man sehr: er sollte seinen Körper, während er noch in den Jahren ist, nach den Regeln der französischen Tanzkunst geschmeidig zu machen suchen. Hr. Neufeld (v. Zabltas) als König, hatte gute Momente, aber er ist vielleicht noch nicht 30 Jahr alt. Wer in diesen Jahren den Philipp zur Zufriedenheit des Kenners spielen will, muß ein Theater-Genie und zugleich ein technischer Meister in Maskirung der Persönlichkeit seyn. Hr. Löwe sprach den Posa recht gut, wo er mit dem Sinn seiner Reden völlig im Klaren war. Demois. Böhler als Königinn hatte offenbar eine Aufgabe über ihre Jahre. Mad. Ehlers als Eboli war Gast, und Gäste muß man nicht tadeln. Hr. Wohlbrück, als Domingo, ist zu loben, daß er Rollen übernimmt, die unter die undankbaren gehören, welches die Regisseurs selten thun. Aber wo Poesie ist, da stört er doch allzusehr das Ganze, wenn etwas daran wirklich ganz und also störbar ist. Herr v. Seckendorf sagt in einer höchstlesenswürdigen Abhandlung im Berl. Gesellschafter Nro. 191 S. 762. „Die theatralische Kunst, der Werth der Bühne und ihrer Direktion beruht in der Vollendung eines jeden Gliedes für das wahre Ensemble. Wenn die versammelten Talente ein Ganzes bilden, wenn ästhetische Eintracht vorhanden ist, welche schon oft sogar neben übriger Zwiespalt eine Zeitlang bestanden hat; so wird hiermit auch ein Kreis darzustellender Dichtungen festgesetzt, welchen das Theater Vollendung geben kann." In diesen Kreis gehört Karlos fast nirgends, hier aber auch dann kaum, wenn man statt Vollendung Mittelmäßigkeit schreibt. Es fehlt das ästhetische Verbindungsmittel, dem die Collegialität einer Oberaufsicht überhaupt mehr hinderlich als förderlich seyn dürfte. Doch wagt Ref. dergleichen Versuche nicht zu tadeln: denn ohne sie — wo käme man hin? In die platteste Plattheit des Theater-Handwerks, in das handgreiflichste Komödianten-Wesen.

Löblich ist daher auch der Entschluß, Calderons: das Leben ein Traum, zu geben; aber man will es weder nach Einsiedel, noch nach Memminger, noch nach West, noch nach Gries; sondern es soll, besonders aus den beyden letzteren, eine Zusammenkochung Statt finden. Da muß denn wohl jeder Kunstfreund mit Labire in Hrn. Wegels neuer Jeanne d'Arc sagen: „Bin doch neugierig, was das für ein Gedräu wird und Gedäu"! Man erwartet es nächstens. Die Schuld war früherhin ausgetheilt, soll aber auf ausdrückliches Ersuchen des Verfassers an den Herrn Unternehmer zurückgelegt seyn. Von Herrn Dr. Küstner eignen dramatischen Dichtungen ist noch nichts auf der Bühne, auch Goethe und Shakespeare fehlen noch gänzlich.

Regensburg im August.

(Fortsetzung.)

Für 25 Gulden fuhren mich 2 Schiffer in einem leichten gut gedeckten Kahne bis Regensburg. Bis Dillingen, wo wir zum ersten Mal übernachteten, glich die Donaufahrt der Fahrt auf einem Kanale in einem großen englischen Parke. Waldpartien, Ackergründe, schilfige Ufer, Auen und Fischerhütten wechselten von Ulm bis Günzburg, und Etchingen am linken, Faxheim und Leipheim am rechten Ufer gewährten auf ihren Hügeln die Hauptpunkte jener maleriſchen Parthien, in welche sich Hügel und Auen, und Dörfer und Wälder und Gärten abwechselnd gruppierten und lösten, so wie unser Kahn, den mäandrischen Windungen des Flusses folgend, jetzt bald im Norden von ihnen stand und bald im Westen, im Osten und bald im Süden.

Einen schönen Anblick gewährt Günzburg auf seinem Hügel, die Hauptstadt des ehemaligen österreichischen Burgau. Obschon jetzt weder der Sitz einer Regierung mehr, wie ehevor, noch eine Residenz, hat doch in den bedrängnißvollen letzten zwanzig Jahren das Städtchen sich so sehr gehoben unter der bayerischen Regierung, daß alte Häuser in kleine Paläste umgeschaffen wurden, und mehrere neue Baue von einem mehr als hohen Wohlstande seiner Bewohner zeugen.

Nur zu schnell ward unser Kahn hingerissen von der hier etwas rascher strömenden Donau, und als sich Günzburg hinter den Wäldern der höheren Donau-Ufer verlor, sahen wir in der fernen weiten Ebene die Thürme von drey oder, wenn man will, von vier nicht unbedeutenden Städten, die in einer Entfernung von kaum zwey deutschen Meilen am linken Donau-Ufer gelegen sind, von dem kleinen alten, aber ganz herabgekommenen Gundelfingen; von dem nicht minder alten, aber mehr berühmten, und noch immer von Wohlstand zeugenden Lauingen, dem Geburtsorte des berühmten Cornelius Agrippa, von dem famösen Dillingen, und von dem blutigen Höchstädt, von dessen Höhe man die fünfte, kaum vier Stunden davon entfernte Stadt Donauwörth im Osten liegen sieht.

Es wäre der Mühe werth, daß ein Mann, der etwas von des sel. Forster's Geiste in sich trüge, die Donau mit ihren Städten und Ufern eben so anziehend und geistreich schildern möchte, wie Forster in seinen Ansichten des Rheines es mit den Umgebungen dieses letztern Flusses gethan hat. Mit einem Buche in der Hand, das uns die Geschichte der alten Burgen und Märkte und Städte an den beyden Ufern der Donau erzählte, und uns auf alle Merkwürdigkeiten derselben aufmerksam machte, müßte die Donaufahrt eben so lehrreich werden, als sie angenehmer und rascher, und für den bildenden Künstler weit reicher ist an prachtvollen Landschafts-Parthien, als die etwas eintönige langsame Fahrt auf dem Rheine. Ein solches Werk fehlt uns noch, und ist wahres Bedürfniß. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In Donauwörth traf ich Hrn. Hofrath Schultes, der eben von Ulm nach Wien reiste, und diese Reise, wie er sagt, blos darum unternahm, um seine auf mehr als zehn Mal wiederholten Donau-Reisen gesammelten Materialien zu einem Handbuch für Reisende auf der Donau zu redigieren.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. Januar 1818.

Unsichtbar schwebt um jede Seel', als Freund
Ein Engel Gottes, bildet der Tugend sie,
Folgt ihr bis an die Nacht des Grabes,
Winkt ihr, und schwingt sich mit ihr zu Gott auf.
Doch welchem Jüngling höhere Seligkeit
Schon hier Jehovas lohnende Schaale wog,
Dem eilt aus Edens Flur ein Engel
Sichtbar, in Mädchen Gestalt entgegen.

Miller.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortsetzung.)

Jetzt beginnt derjenige Lebensabschnitt Millers, wo er bald anfing, mit den meisten seiner entferntern Freunde, außer dem Wechsel einiger Briefe, nur noch in lockerer Verbindung zu leben, und oft Jahre lang weder ihnen gab, noch von ihnen empfing; nur seine rege Phantasie und seine warme Empfindung setzte mit ihnen denjenigen Verkehr fort, der im verschlossenen Herzen gepflogen wird. In Ulm glaubte er als Pflicht dahin arbeiten zu müssen, sich wieder an die reichsstädtische Sitte zu gewöhnen, das anfangs gar nicht gehen wollte. Sehnsuchtsvoll sprach er oft von seinem lieben Göttingen, Hamburg ꝛc., von den dort genossenen Freuden, und wünschte sich dahin zurück. Das viele Predigen und die Privat-Informationen (wozu ihn keineswegs Vermögensumstände, sondern andere Verhältnisse nöthigten) verschleuderten ihm die Zeit, machten ihn ungeduldig und unzufrieden, und schienen die ersten Keime des Unmuths gewesen zu seyn, aus denen sich später in einzelnen Perioden seines Lebens für ihn und für seine theilnehmenden Freunde bittere Früchte entwickelten. Er gab manchen Tag 5, 6 und 7 Stunden Unterricht, da der Ruf seiner Geschicklichkeit ihm mehr Schüler und Schülerinnen zuzog, als ihm lieb war. Er war in diesem Zeitpunkte auch Vicarius der beyden obern Klassen des Gymnasiums, wozu immer einer der geschicktesten Candidaten gewählt wurde. Doch die Liebe trat ins Mittel, und söhnte ihn mit Ulm und seinen Verhältnissen aus. Im November 1775 lernte er seine nachherige Gattinn kennen. Alle Zeit, die ihm die Liebe, das Predigen und die Privatinformationen übrig liessen, wendete er nun auf den Siegwart, den er (im Vorbeygehen gesagt) auf blaues Papier schrieb, weil er sich beredet hatte, dieses sey für seine Augen wohlthätig. Seine Setzer waren anderer Meinung. Den Siegwart musste ihm ein Freund, so wie er ihn nach und nach ausarbeitete, vorlesen, während er, sein Pfeifchen rauchend, in der Stube auf und ab ging. Er war der Meinung, wenn ein Anderer das Manuscript vorlese, würden ihm die Fehler eher auffallen, als beym eigenen Durchlesen. Vielleicht geschah es auch, um die Bemerkungen des vorlesenden Freundes zu benutzen. Welches Glück Weygand mit diesem Buche gemacht hat, ist bekannt; und eben so bekannt, daß Miller mit diesem Buche das Signal zum Anfang der empfindsamen Periode in Deutschland und vielen Nachahmungen in diesem weinerlichen Tone das Daseyn gab. Weygand zahlte ihm für den Bogen einen Mardor oder 7 Gulden 20 Kreuzer, für den Burgheim etwas mehr, ich glaube 9 oder 11 Gulden. Welche elende Kleinigkeit gegen die Honorare in unsern Tagen! Wer hätte nicht glauben sollen, Miller hätte sich durch seine Schriftstellerey ein großes Kapital erworben, aber ein Umstand, den der Verfasser dieses Aufsatzes mit Freude erwähnt, hinderte ihn daran. Er war sehr wohlthätig, und schenkte oft bedeutende Summen weg, z. B. dem seligen Hölty, der dieser Unterstützung kurz vor seinem Ende sehr bedürftig war. Er schrieb in seinem letzten Briefe an Miller: Ich leide gewaltigen Geldmangel.

Digitized by Google

Im Januar 1777 ward Schubart bekanntermaßen auf eine hinterlistige Art aus Ulm weggelockt und auf den Asperg gebracht. Die deutsche Chronik, wovon Schubart mit seiner Frau und zwey Kindern lebte, würde plötzlich aufgehört und diese drey Menschen in die größte Verlegenheit gebracht worden seyn, wenn nicht Miller sie fortgesetzt und das ganze Honorar der Familie gelassen hätte. Solche Handlungen sind unsers Beyfalls in höherm Grade würdig, als ein unsterbliches Lied. Was Miller hier that, hatte einen um so größern moralischen Werth, als es ihm von jeher schwer war, Geschäfte zu einer bestimmten Zeit zu vollbringen. Später übernahm Professor Haid die Chronik für eigne Rechnung, die Familie Schubart kam nach Stuttgart und wurde vom Herzog Carl versorgt. —

Da Miller sich fühlte, im Jahr 1777 noch keine Anstellung erhalten hatte, und sich von seiner Obrigkeit vernachlässigt glaubte, so scheint er im Badischen bey dem damals so allgemein verehrten Marggrafen Carl Friedrich haben Dienste suchen zu wollen. War ihm dieses übel zu nehmen? Er sehnte sich nach häuslichem Glück, wie er es in einem Gedichte an sein Mädchen sehr rührend ausdrückt:

O wäre doch die Zeit schon da,
Die noch so ferne scheint,
Da am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Nur höchst ungern ergab sich Luise in den Willen der Mutter, gleichsam als schien es ihr vorzuschweben, daß gerade die Heimat am wenigsten der Ort wäre, wo sie Linderung von ihren stillen Leiden zu erwarten hätte. Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen kam man zu Hause an.

Vater, Schwester und Hr. Bernfeld sahen nun zu ihrem großen Kummer, daß Luise kränker und schwächer zurückkehre, als sie abgereiset war. Man hielt es jetzt für Gewissenssache, Alles aufzubieten, um die Ursache der Schwermuth des Mädchens zu errathen, und sie zu retten. In kindlicher Unbefangenheit erwiederte sie immer auf alle Fragen: sie sey zufrieden, und glücklich, wenn sie nur andere glücklich sehe; das Uebel würde sich von selbst geben.

Schon war die Schwester Therese beynahe auf der Spur, daß vielleicht eine geheime Liebe Luisens zu Bernfeld die Quelle dieser Schwermuth seyn könne; allein die Ruhe und eine gewisse Kälte, die sich in Luisens Umgang mit Bernfeld einmischten, betrogen sie, denn unmöglich konnte ein Mädchen, welches einem Manne mit inniger Liebe zugethan ist, seine Gesellschaft eher vermeiden, als suchen, und dagegen seine Bewerbungen um ein anderes Mädchen so kräftig, so werkthätig unterstützen. — Auch wurde der ganze Kreis der Bekannten des Birzelischen Hauses geprüft, ob nicht vielleicht unter diesen einer sey, gegen welchen sich Luise vielleicht zutraulicher erwiesen habe, als gegen die übrigen, und dem es vielleicht gelungen sey, einen Eindruck auf sie zu machen; aber alle noch so fein angelegten Nachforschungen waren vergebens. Man musste also von der wohlthätigen Hand der Zeit abwarten, wie sich dieses Räthsel endlich lösen würde.

Unvermuthet traf der Bruder Leopold, der bey seinem Regimente tief in Ungarn stand, bey den Eltern ein, und brachte durch seine Gegenwart eine gewisse Munterkeit in die Familie, die seither durch die Leiden Luisens so sehr gebeugt war. Leopold war ein herrlicher junger Mann, der ungeachtet des Soldatenstandes, der so leicht die Gemüther hart macht und verwildert, ein warmes fühlendes Herz, eine innige Anhänglichkeit an die Seinigen, und einen höchst edeln Charakter besaß. Auch er wurde sehr überrascht und erschüttert, als er seine Schwester so verändert fand, und beeiferte sich täglich, sie aufzuheitern, und ihre stille Schwermuth zu verscheuchen. Es wurden jetzt häufig Spaziergänge und kleine Landparthien gemacht, denen Luise immer beywohnte, und sich alle Mühe gab, munter zu seyn, und dadurch die besorgte Familie zu beruhigen.

Die Zurückkunft des Bruders veranlaßte ein kleines Familienfest, und bey dieser Gelegenheit beschloß Bernfeld, bey den Eltern um die Hand der Tochter Therese anzuhalten. Vater und Mutter, die längst das genaue Einverständniß Theresens mit Bernfeld abgemerkt hatten, willigten ein, und nun wurde festgesetzt, daß die Hochzeit noch vor der Abreise des Bruders, binnen sechs Wochen gefeyert werden solle.

Niemand empfing die Nachricht von der Verlobung der Schwester mit größerer inniger Freude, als Luise; entzückt warf sie sich Theresen in die Arme, weinte süsse Thränen und beeiferte sich mit einer Wärme, einer Anstrengung, die nöthigen Vorbereitungen zum künftigen Hochzeitsfeste zu treffen, daß, wenn Therese je Verdacht wegen einer stillen Liebe Luisens gegen Bernfeld hätte haben können, dieser nun gänzlich hätte schwinden müssen. So konnte kein Mädchen handeln, das im Begriffe stand, das höchste Gut, was sie auf der Welt zu besitzen hofft, hinzugeben.

Die Zeit der Vermählung der Schwester rückte immer näher, und mit ihr schien ein neues Leben in Luisen zurück zu kehren; nur einige Tage vor der Trauung stellte sich die vorige Schwermuth ein, die mit öfterer Abwesenheit des Geistes, und mit einer auffallenden ängstlichen Unruhe verbunden war. Sie wurde dadurch so sehr entkräftet, daß sie sich zu Bette begeben musste. Indessen schien sie sich auch hier wieder zu erholen, verließ am Hochzeittage das Bette, half die Schwester ankleiden und schmücken, und wollte selbst der Trauung in der Kirche beywohnen, welches ihr aber auf

Digitized by Google

den Rath des Arztes von den besorgten Eltern theilnehmend verweigert werden mußte.

Als sich endlich nach und nach die geladenen Zeugen und Gäste versammelten, und das feyerliche Geläute der Glocken Braut und Bräutigam zur Kirche riefen, um ihren heiligen Bund nach katholischem Cultus einsegnen und befestigen zu lassen, da war Luise ihrer nicht mehr mächtig. Erschüttert warf sie sich an den Hals der Schwester, küßte und umarmte sie in der heftigsten Gemüthsbewegung, und ergriff krampfhaft die Hand Bernfelds, mit den Worten: machen Sie Therese glücklich! —

Jetzt brach die Versammlung in die Kirche auf. Luise, nachdem sie dem Zuge lang mit ihren Augen gefolgt war, ging in ihr Zimmer, und schloß es ab. Ein Dienstmädchen des Hauses, das Luisen sehr ergeben war, bemerkte es, und schlich aus Theilnahme derselben nach, um ihr vielleicht irgend einen Beystand anbieten zu können. Sie bemerkte durch das Schlüsselloch, daß Luise vor einem Stuhle nieder kniete, lange Zeit stille Thränen vergoß, dann ein Marienbild, das über ihrem Bette hing, ergriff, es innig an ihr Herz drückte, und nur einmal in die lauten Worte ausbrach: o Mutter der Unglücklichen, stehe mir bey, damit ich nicht unterliege! — —

Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte sie aus ihrem Zimmer zurück, und schien gefaßter zu seyn, als vorher. Mit einer peinigenden Unruhe lief sie jedoch jeden Augenblick ans Fenster, um zu sehen, ob die Neuvermählten noch nicht aus der Kirche zurück kehrten. Als sich endlich die Straße mit Menschen erfüllte, und das neue Ehepaar um die Ecke zog, da war es ihr unmöglich, im Zimmer zu bleiben. Sie eilte schnell vor die Thüre, um ja die erste zu seyn, welche den jungen Eheleuten die Glückwünsche darbrächte. Therese und Bernfeld wurden an ihrer Hand in die Wohnzimmer eingeführt, und mußten sofort einige kleine Geschenke zur Erinnerung an ihre heutige Verbindung in Empfang nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Volksgebräuche und Volksglauben in Savoyen.

Stirbt Jemand in der Gegend von Aigue belle, so graben ihm zwey seiner Nachbarn das Grab, andre tragen ihn zum Begräbnißplatz, und diese traurige Ceremonie endigt sich mit einem Schmaus, bey welchem man auf das Andenken des Verstorbnen und die Gesundheit derer, welche das Grab gruben — sie drücken sich aus: welche die Erde machten — trinkt. Es gibt hier Gemeinden, welche den Gebrauch haben, auf das Grab des Verstorbnen ein Jahr lang alle Sonntage ein Brot zu opfern, auch zuweilen einen Krug mit Wein auszugießen. Hat dieser Todesfall an einem Freytage statt gehabt, oder sind die Füße des Verstorbnen nicht ordentlich gelegt worden, so bedeutet das einen neuen Todesfall in der Familie. Es ist ein Unglückszeichen für ein neugebornes Kind, das einer Leiche begegnet, die Person, die es trägt, und das Kind selbst müssen in demselben Jahre sterben.

Wer in der ganzen Umgegend von Maurienne auf die Hand eines jungen Mädchens Anspruch machen will, muß sich mit einem seiner Kammeraden des Abends zu ihr begeben. Hier erwartet er nun den Bescheid auf den gemachten Antrag; wenn das Mädchen einen Feuerbrand des Herdes gegen den Kamin aufstellt, so ist es ein Zeichen, daß sein Antrag nicht günstig aufgenommen wird; im Gegentheil werden die Unterhandlungen fortgesetzt. Der Freyer ladet den Vater des jungen Mädchens in die Schenke; kommen sie überein, so führt dieser den jungen Mann nach Hause, wo er seiner Geliebten einige Geschenke übergibt, durch deren Annahme sie nun seine anerkannte Braut ist. Das Verlödniß findet am nachfolgenden Sonnabend ohne Feyerlichkeit statt. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandten beyder Familien von dem Vater der Braut eingeladen; diese aber versteckt sich vor ihnen. Der Bräutigam, begleitet von seinen Kammeraden und einem ländlichen Musikchor, sucht sie; endlich findet er sie, und das Jauchzen der Anwesenden, so wie die rauschende Musik, verkünden sein Glück. Nun setzt man sich zu Tisch; allein die Braut erscheint dabey nur am Ende des Gastmahls, und ein darauf folgender Tanz beschließt das Fest. Am Hochzeittage selbst erscheinen die Freunde des Hauses mit Bändern geschmückt, Lorberzweige tragend, und begleiten das Brautpaar zur Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getrauten bey der Rückkehr mit Ceremonien, die zwar nach der Lokalität etwas verschieden sind, jedoch alle einen bedeutenden Sinn haben. Ein Kehrbesen wird vor sie hingelegt; wenn sie vergißt ihn aufzunehmen, so ist es ein schlimmes Zeichen — sie wird eine schlechte Hausfrau. Die Schwiegermutter streut eine handvoll Gerste über ihr Haupt, anzudeuten, daß Ueberfluß und Gedeihen in ihrem Hause wohnen soll. Man reicht ihr einen Laib Brot, den sie zerschneiden und an die Armen vertheilen muß, wobey sie auch aus einem Topf den Umstehenden Brühe reicht, als rührendes Sinnbild der christlichen Wohlthätigkeit, die sie fortan gegen Dürftige und Kranke üben soll. Nach gegenseitiger Umarmung beginnt das Gastmahl. Die Neuvereblichten werden zwischen ihre Taufzeugen gesetzt, verlassen sie aber bald, um einen Kuchen herbey zu holen, aus dessen Mitte sich ein Lorberzweig erhebt, der vorzugsweise Bouquet heißt, ein Kind geht bey dessen Vertheilung mit einem Teller um den Tisch her, auf dem jeder Gast seine Gabe für die Neuvermählten steuert, die sie gewöhnlich unter die Armen vertheilen. *)

*) Der Aehnlichkeit nach, welche diese letzte Handlung in sehr vielen andern Gegenden hat, muß sie Hr. Millin, aus dessen Reisen in Savoyen diese, durch ihren Nachhall aus dem Heidenthum, interessante Züge genommen sind, wohl nicht recht verstanden haben. Dieses gesammelte Geld gehört wahrscheinlich immer den Armen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. Dec. 1817.

Die verschiedenen fliegenden Blätter, welche auch bey uns am Schlusse des Jahres erscheinen, um von dem Vergangenen Rechenschaft zu geben, bieten Stoff zu mancherley Reflexionen dar. Unter andern zu folgenden: 1) daß man's sich bey uns zu Hause im Durchschnitt recht gern auf der Erde gefallen läßt, denn es sind in diesem Jahre in Summa nur 1100 Personen, auch dieß Wort nur im weiten Sinne genommen, aus der Welt gegangen, worunter sich der öffentlichen Nachricht zufolge „6 Sechswöchnerinnen und 7 Personen jüdischer Nation" befinden; dagegen 1242 Personen (622 männl., 620 weibl.) in diese Welt gelangt sind, worunter 170 unehlich geborene. Mithin hat sich die Population von Leipzig in diesem Jahre allein durch Geburten um 142 vermehrt, und 98 sind weniger gestorben, 136 weniger geboren als im vorigen Jahre; aber auch 77 Paar weniger getraut worden (nämlich 280.) Zu Ehren der Kuhpocken sey es auch bemerkt, daß in diesem Jahre kein einziges Kind an den Blattern gestorben ist, und sich daher die Zahl der hübschen Kinder täglich vermehrt, woraus sich ebenfalls die Wahrheit des oben aufgestellten Satzes, wenigstens von Seiten der Männer, bestätigt. 2) Daß wir besser geworden zu seyn scheinen; denn wenn wir uns das Deutsch der gedruckten Anzeige richtig verdeutschen, so ist in diesem Jahre kein einziger Züchtling in das hiesige Zucht- und Versorgungshaus aufgenommen worden; dagegen sind 118 Personen dahin zur Correction gebracht worden. Dieß hat jedoch weniger zu sagen, da man auch anderwärts bemerken will, daß die Inkorrektheit ohne Gewinn der Genialität zunimmt, z. B. in Versen. 3) Daß es uns auch nicht an Zeitvertreibe gefehlt hat. Dieß wahre Wort sagt der Theater-Zettelträger, ein Mann, der gewiß mehr Verdienste, als Verdienst hat, und der doch nur das Kleinste von sich in seinen Versen aufführt, daß wir ohne ihn manchen Künstler weder sehn noch hören würden. — Doch was, im Ernst, mit Ehrfurcht gegen unsre Stadt erfüllt, ist die große Anzahl von Unterstützungen, welche Hülfsbedürftige jeder Art aus milden Stiftungen derselben genossen haben, und unter welchen nur das eine, von unberechenbar großem Vortheil, hier angeführt werden mag, daß in der hiesigen Freyschule 800 arme Kinder beyderley Geschlechts unentgeldlichen Unterricht im Christenthume und in den Elementar-Kenntnissen, ferner auch die dazu erforderlichen Bücher erhalten haben, im Waisenhause 129 arme Waisen der Stadt erhalten, bekleidet, verpflegt und unterrichtet, und im Arbeitshause für Freywillige 226 Erwachsene außerhalb des Hauses und 132 Kinder in demselben, welche letztere auch Unterricht und nach Beschaffenheit ihrer Umstände Bekleidung erhalten, mit Spinnen von Baumwolle und Flachs beschäftigt worden sind. — Der Unterstützungen in Gelde, freyer Kur und Arzney, welche von dem Almosenamte und der eigentlichen Armenanstalt ausgegangen sind, nicht zu gedenken. —

Eine neue Erscheinung in unsrer Stadt war in den letzten Wochen Frau v. Krudener, welche sich der Erlaubniß, einige Wochen in Sachsen aufzuhalten, bedient, um sich von den Strapazen ihrer Reise, auf welcher sie nicht immer zart behandelt worden ist, zu erholen. Man hat sie noch nirgends öffentlich gesehen, die vornehmsten Personen der Stadt aber haben sie besucht und ihren häuslichen Betstunden beygewohnt. Diese Erlaubniß ist jetzt, da diese Besuche zu zahlreich wurden, auf diejenigen eingeschränkt, welche eine von dem Hrn. Polizey-Präsidenten unterzeichnete Charte bey der Polizey-Wache, die vor den Zimmern der Frau v. Krudener (im Hôtel de Saxe) steht, vorzeigen. Da die Zeitungsblätter so verschieden, und manche derselben so gehässig über dieses merkwürdige Beyspiel religiöser Schwärmerey geurtheilt haben, so wird dem Publikum eine eben erscheinende kleine Schrift, aus der Feder eines Mannes, der als nüchterner Forscher bekannt ist, nämlich des wackern Professor Krug (Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krudener gehalten und als Neujahrs-Geschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt vom Prof. Krug. Leipzig 1818. 8. 22 Seiten), gewiß interessant seyn. Das Resultat dieses Schriftchens stimmt mit dem überein, was die meisten Personen, welche zu Frau v. Krudener mit Unbefangenheit kamen, geäußert haben; denn wie sehr sie auch in religiösen Ansichten von ihr abweichen mußten, so verließen sie dieselbe doch mit großer Achtung ihrer Person. —

Von dem neuen Jahre an erscheinen wieder mehrere Unterhaltungsblätter, z. B. die Wünschelruthe; die Leuchte (in Berlin); die Laren, Monatsschrift, herausgegeben von M. Renelli (Berlin bey Rücker 8.) Die Zeitschwingen sollen unter einer neuen Redaktion (Heinrich Döring) fortgesetzt werden. Von wissenschaftlichen Journalen verdient das Archiv des Kriminalrechts Aufmerksamkeit, welches unter dem Titel: Neues Archiv des Kriminalrechts, herausgegeben von Kleinschrod, Kosopak und Mittermaier fortgesetzt wird. (Halle bey Hemmerde). — Wie man einen Burscheneinfall auch mit juristischer Schwerfälligkeit behandeln könne, beweist eine rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckschriften; (besonderer Abdruck einer im XIX Heft der Jahrbücher der Preußischen Gesetzgebung enthaltenen Abhandlung mit einer Vorrede) Berlin bey Rücker 1817. 8. — Der Verfasser der satyrischen Feldzüge traktirt uns zum neuen Jahre mit Sardellen (Sardellen für satyrische Näscher von T. H. Friedrich. Neujahrsgabe für 1818. Hamburg 12.) und erklärt sich in einer kurzen Vorrede bescheiden über das dazu gebrauchte Salz. — Die Draisinen finden immer mehrere Liebhaber; auch für diese ist literarisch gesorgt durch die Beschreibung der v. Drais'schen Fahr-Maschine und einiger daran versuchten Verbesserungen, herausgegeben von J. L. S. Bauer. Mit drey Kupfertafeln. Nürnberg 1817. 8. — In unsern Konzerten hatten wir manchen Genuß, Mad. Neumann-Sessi ist als Konzert-Sängerinn ganz an ihrem Platze, und hat uns durch den Vortrag mehrerer Stücke (von Portogallo, Zingarelli, Pär, Paveſi, Rossini) ergetzt. Im Theater haben wir sie nur in den Gesangs-Partien der Vestalin, der Prinzessinn im Johann von Paris und der Amenaide im Tankred glänzen sehen. In den Abonnements-Konzerten zeigt sich das Orchester im Vortrag der bedeutendsten und neusten Symphonien von Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Ries, Romberg, in seinem besten Glanze. Auch besitzt das Orchester einige treffliche Konzertspieler, welche von Zeit zu Zeit auftreten, und wozu vorzüglich der Musik-Direktor und Organist Fr. Schneider, Hr. Matthäi, Hr. Barth ꝛc. gehören. Chöre werden sehr brav gesungen. Der übrige Gesang ist weniger ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Januar 1818.

Auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach oft
Ist nichts Geringres, als das Leben selbst,
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem sie glühend rang,
Flicht sich zur Todtenkron auf ihren Sarg.

Bürger.

Stille Liebe.

(Beschluß.)

Der Hochzeittag verfloß unter mehrern häuslichen Freuden, die aber durch den Gedanken sehr getrübt wurden, daß nun bald zwey der theuersten Familienglieder aus dem väterlichen Hause zu scheiden im Begriffe standen. Der Urlaub des Bruders war verflossen; er mußte in seine Garnison zurück kehren. Die Schwester Therese ging ohnehin an der Hand ihres Gatten in ein neues Leben. Eine ungewöhnliche Ruhe und Stille mußte in einer Familie eintreten, die sonst, so lang noch beyde Schwestern mit einander vereint waren, so oft der Sitz des Frohsinns und der Heiterkeit gewesen war.

Doch auch diese bittern Stunden der Trennung flossen nach und nach wohlthätig dahin. Leopold ging bald nach der Hochzeit Theresens zu seinem Regimente ab, und Bernfeld führte sein junges Weib in seine Wohnung. Jetzt, da die Familie kleiner geworden war, und Theresens Beyhülfe entbehrte, schien Luise Alles aufzubieten, um den Eltern die so theuern entrissenen Lieblinge zu ersetzen. Sie gab sich, soweit ihre körperliche Schwäche es erlaubte, sehr viel mit der Führung des Hauswesens ab, um die Last der guten Mutter zu erleichtern, besuchte recht oft die Schwester, die auch nicht verfehlte, mit ihrem Manne wöchentlich mehrmalen die Abendstunden bey den Eltern zuzubringen.

Die Wahrnehmung des süßen ehelichen Glückes, das Therese genoß, schien wie ein Balsam lindernd auf Luise zu wirken, und beynahe jedesmal, wenn sich die beyden Schwestern sahen, war es Luisens erste Frage: Bist du mit deinem Manne glücklich, beste Therese! — ? — Liebt er dich noch so warm, wie er dich früher geliebt hat? — Ist er noch so gut, so edel, wie vorher? — Die Bejahung dieser Fragen konnte Luisen für den ganzen Tag aufheitern. Indessen so sehr sie sich Mühe gab, munter zu seyn, so sah doch die Familie mit Schrecken, daß ihre Kräfte sichtbar schwanden, und da alle Bemühungen des Arztes, diese schöne Pflanze vor dem Verwelken zu retten, fruchtlos blieben, so erklärte er endlich den Eltern aufrichtig, daß eine langsame Abzehrung an dem Leben der Tochter nage, gegen die jedes Heilmittel seiner Kunst vergeblich sey.

Therese ward schwanger; Luise vernahm mit Entzücken, daß sie bald Tante werden sollte, plauderte unaufhörlich von der Art und Weise, wie das zu erwartende holde Kind erzogen werden müsse, damit es Vater und Mutter ähnlich werde, und fing mit emsiger Geschäftigkeit an, nach und nach verschiedene Kleidungsstücke für das Kind zu besorgen, um die geliebte Schwester und Hrn. Bernfeld künftig damit zu überraschen.

Doch, noch ehe Therese entbunden wurde, war Luise so schwach und kraftlos geworden, daß sie die größte Zeit des Tages im Bette zubringen mußte. Als endlich die Entbindung heran nahte, bedauerte sie mit schmerzlichem Gefühle, daß sie wegen ihrer Krankheit jetzt nicht im Stande sey, der guten Schwester Hülfe zu leisten, und inzwischen Hrn. Bernfelds Haushaltung zu führen.

Digitized by Google

Therese kam mit einem schönen Knaben nieder; kaum war dieser in die Welt eingetreten, als Luise mit Bitten nicht nachließ, ihr das Kind zu bringen, das sie mit innliger Freude an ihr Herz schloß. Auf ihr Verlangen mußte der Knabe bey der Taufe den Namen Ludwig erhalten, damit sie doch auch einen Antheil an ihm habe, und von jetzt an konnte kein Tag verfließen, an welchem sie nicht das Kind gesehen hätte.

Aber von Tag zu Tag schwanden die Kräfte des guten Mädchens mehr, und es war voraus zu sehen, daß sie bald und unbemerkt wie ein Lämpchen erlöschen würde. Auch war der schon lang befürchtete Moment nicht fern, wo diese Blume verwelken sollte. Sie befand sich am Abende eines, wie sie glaubte, ziemlich gut durchlebten Tages plötzlich so schwach, daß man den Arzt herbey rufen mußte. Dieser zeigte den Eltern die Gefahr, in welcher das Leben der geliebten Tochter schwebe. Luise, ahnend ihre Erlösung, verlangte einen Geistlichen, mit welchem sie sich als eine gute Christinn auf den Schritt in die Ewigkeit vorbereitete. Doch, auf einmal raffte sie sich im Bette auf, und rief den Eltern zu: ich bitte Sie um alles, bringen Sie mir den kleinen Ludwig!

Kaum war das Kind bey der Schwester Therese abgeholt, als Luise es mit sichtbarer Beruhigung und Freude in ihre Arme nahm, an die Brust drückte, und in leise unverständliche Worte ausbrach. Das Kind, gleichsam im Gefühle, durch seine Gegenwart die letzten Augenblicke einer Sterbenden zu erleichtern, und zu versüßen, blieb ganz ruhig, und schlief ein. Aber auch Luise wollte jetzt schlafen gehen, um einst glücklicher zu erwachen. Krampfhaft schloß sie ihre Arme um das Kind, zitterte einigemal an ihrem ganzen Körper, und ihr Geist schwand dahin, wo ihm ewige Ruhe winkt. Erschüttert und betäubt standen die Eltern an dem Bette der geliebten Tochter.

Als man ihr schönes Leben erloschen fand, wollte man das schlafende Kind von der Leiche hinweg nehmen; aber Luise hatte dasselbe mit ihren Händen so fest an sich angeschmiegt, daß man es nur mit Mühe thun konnte, und das Kind hierüber unter Weinen erwachte. In den Gesichtszügen der Verewigten zeigte sich noch ein heiteres Lächeln; gewiß war sie mit frohem Herzen entschlafen.

Bald nach ihrem Verscheiden, als die trostlose Mutter sich in Thränen über die Leiche warf, bemerkte sie eine seidene Binde, die Luise um den Leib trug. Bey Ablösung derselben fand man ein Papier folgenden Inhalts:

Liebe gute Eltern!

„Ich fühle, daß ich bald von Ihnen scheiden muß, und „das thut meinem Herzen weh. Um aber in Ihren Augen „bey meinem Uebergang in die Ewigkeit gerechtfertigt zu „erscheinen, will ich Ihnen die Quelle meiner jahrelangen „Leiden entdecken, die sonst, wenn Sie minder gut gegen „mich gewesen wären, mit mir würde zu Grabe gegangen „seyn. Ich liebte Hrn. Bernfeld unaussprechlich, ohne „es gegen ihn zu äußern; sobald ich aber sah, daß er Thе„rese vorzog, und auch sie ihn innig liebe, so beschloß ich, „der geliebten Schwester das Opfer zu bringen, und meine „Leidenschaft zu bekämpfen, wenn es auch mein Leben kosten „sollte. Ich fühle mich jetzt hochbeglückt, da ich beyde glück„lich weiß. Der Kampf zwischen Liebe und Pflicht macht „mich zwar früh verwelken; ich lebe aber in meiner Schwe„ster fort, und werde Sie Alle einst froh wiedersehen. „Schenken Sie der geliebten Tochter eine Thräne des Mit„leids; im Himmel werde ich für Ihr Glück beten.

Luise."

Jetzt war das schreckliche Räthsel gelöst. — Ich schweige von den Empfindungen, welche die Eltern, Therese und Hrn. Bernfeld ergriffen, als sie auf einmal diese Entdeckung machten, welche seither manchen häuslichen Kummer verursacht hatte, und doch sehr nahe lag.

So verblühte ein gutes Mädchen in ihren schönsten Jahren im stillen Kampfe mit sich selbst, und in dem Bewußtseyn, gern das Opfer ihres eigenen Glückes zu bringen, um das Glück einer geliebten Schwester zu gründen und zu sichern. K.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortsetzung.)

Im October 1777 ging Miller nach Tübingen, um die Feyerlichkeiten des Universitäts-Jubiläums mit anzusehen. Dort lernte er den Professor Seybold aus Grünstadt kennen. Mit diesem reisete er nach Carlsruhe, wo er sich einige Wochen aufhielt, und sich auch dem Markgrafen vorstellen ließ. Diese Reise hatte aber kein Resultat, und er ließ sich über dieselbe gegen seine Freunde wenig heraus. Wahrscheinlich wollte der Markgraf um Anstellung gebeten seyn, wozu Miller zu stolz und vielleicht der Meinung war, man müsse ihn suchen. Carlsruhe und seine Vorstellung beym Markgrafen beschreibt er im Burgheim.

Nach seiner Zurückkunft in seine Vaterstadt, theilte er nun seine Zeit wieder unter dem Predigen, Informiren, Lieben und Bücherschreiben aus. Wie fleißig er in diesem Zeitpunkte als Schriftsteller war, erhellet daraus, daß er von 1776 — 80 eilf, meistens dicke, Octavbände schrieb.

In diesem Zeitpunkte kam er oft ins Schloß nach Ober-Kirchberg bey Ulm, zur Gräflich Fuggerschen Familie, von der er sehr geschätzt wurde. Sie kommt im vierten Bande des Burgheim unter dem Namen Maynburg vor.

Endlich schlug die glückliche Stunde, die ihm Amt und Gattinn gab. Am 18. April 1780 ernannte ihn der Magistrat von Ulm zum Pfarrer in Jungingen bey Ulm, welcher Pfarrer, da Jungingen kein Pfarrhaus hat, immer in Ulm wohnt, und so wurde ihm denn zu gleicher Zeit einer

Digitized by Google

seiner liebsten Wünsche wenigstens nur halb erfüllt: sein Leben dereinst auf dem Lande, als Lehrer, Freund und Vater einer Dorfgemeinde zu bringen zu können. Er verheirathete sich nun, und lebte in einer, zwar nicht mit Kindern, aber mit Eintracht, Zufriedenheit und herzlicher, wechselseitiger Liebe gesegneten Ehe, beynahe 25 Jahre lang, denn seine Gattinn starb nur einige Monate vor der silbernen Hochzeit.

Mit seiner Verheirathung hörte seine Schriftstellerey beynahe auf, und so schreibselig er bisher war, so bequem wurde er nun, so daß er es oft kaum über sich erhalten konnte, einen freundschaftlichen Brief zu beantworten *), und es fiehen ihm nun beynahe schwerer zu fallen, seinen Freunden zu antworten, als vorher ein Buch zu schreiben. Die Berufsgeschäfte, die er mit Genauigkeit, aber nicht ohne mühsame Anstrengung verrichtete, und Lesereyen von Flug- und Tagsschriften, die ihm nach und nach zum Bedürfniß wurden, hinderten ihn, theils ein bestimmtes wissenschaftliches Ziel zu verfolgen, theils den heitern Musen zu dienen. Er war ein leidenschaftlicher Tabakraucher. Daher war der zärtliche Siegwart auch wohl einmal im Stande, den Kuß der zärtlichen Gattinn mit einem sehr unzärtlichen, wenn gleich in drolligem Ton ausgesprochenen: Ueber deinem ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife auslöschen, zu erwiedern. (Die Forts. folgt.)

Mechanische Künste in Frankreich.

I.

Viele Ursachen haben beygetragen, die mechanischen Künste in Frankreich während der Revolution zu begünstigen. Sie regte alle Kräfte auf und nöthigte viele gebildete Menschen, Hülfsmittel aus sich selbst zu ziehen und Beschäftigungen zu treiben, die sonst nur den Ungebildeten überlassen wurden. Da ging es mit den Franzosen, wie mit jenem Philosophen des Alterthums: man warf ihm vor, sich mit lauter müßigen Spekulationen abzugeben; er verließ also gänzlich die Wissenschaften und beschäftigte sich damit, sein Landgut mit eignen Händen zu bebauen; dieser Anbau erwies sich aber so vorzüglich zu seyn, daß sein Ertrag sich vervielfältigte und der Philosoph auf diese Weise bewies, daß die Wissenschaft zu allen Dingen gut sey. Nun ist der Anstoß gegeben; Erwerb ist eine ehrenwerthe Sache geworden; die Ansichten der Engländer, bey denen die Söhne der ältesten Familien sich nicht herabzusetzen glauben, wenn sie durch Spekulationen vielfacher Art ihr Vermögen verdoppeln, faßt in Frankreich festen Fuß. Die Ueberzeugung, daß die Wohlhabenheit des Einzelnen den Reichthum des Staats begründet, verbreitet sich, und der Adel, der unter Napoleons Regierung seinen Ursprung nahm, zeichnet sich durch die wirklich edle Art aus, mit welcher er einen großen Theil seines Reichthums zur Unterstützung der nationellen Betriedsamkeit anwendet. Nur der emigrirte und nun wieder zurückgekehrte Adel hat seine alten Vorurtheile wieder mit gebracht, er sieht verächtlich auf alle Mittel herab, durch eine rechtliche Thätigkeit, durch eine wirksame Anwendung von Kenntnissen und Geist sein Vermögen zu verbessern. Eben so günstig wirkte manche Neuerung in den Gesetzen, manche Vertilgung alter Mißbräuche. Dahin gehört die Aufhebung geschlossner Gilden und des Despotismus, den sie über die Handwerker ausübten. Gesetze, welche dem Erfinder das Eigenthum seiner Entdeckung zusichern, sind an deren Platz getreten, es sind Kammern der Künste und Handwerker errichtet, Statuten, nach welchen die Arbeiter sich fügen, und Sachverständige ernannt, die ihre Streitigkeiten richten müssen. Die Erfindungs-Patente haben sehr zur Thätigkeit angefeuert, eben sowol durch den Vortheil, welchen der Künstler aus seiner Arbeit zieht, als durch die Befriedigung seines Ehrgeizes. Dazu gehört auch die société d'encouragement (Aufmunterungs-Gesellschaft) in Paris, zu welcher Männer aus den ersten Klassen und von der entschiedensten Berühmtheit gehören; auch das bureau consultatif des arts et manufactures (berathende Bureau der Kunst und Mannfakturen), welches der Betriedsamkeit sehr nützlich ward, eben so der Einfluß der polytechnischen und der Bergwerks-Schule; auch hat das Konservatorium der Künste und Handwerke seit zwanzig Jahren vortheilhaft auf die Entdeckungen gewirkt. Oeffentliche Ausstellungen der National-Betriedsamkeit trugen auch dazu bey; eben so die Errichtung von Hülfskassen, die Büreaus für dienstsuchende Arbeiter, endlich die Bemühung der Regierung, alle neuerfundne Maschinen und andre mechanische Behandlungen in den Fabriken einzuführen, besonders in den Baumwollen und Tuchfabriken; die Verbesserung der Leinwandwebereyen, der Färbereyen, des Seidenwurms, welcher die weisse chinesische Seide hervorbringt, und die Maßregeln, welche sie nahm, mehrere andere Fabrikationen in Frankreich einheimisch zu machen.

Von dem Erfolg aller dieser Umstände wollen wir unsern Lesern einige Thatsachen mittheilen. Wir fangen mit der Erfindung des Hrn. Grafen Real an, um Pflanzen-Farben oder pharmaceutische Extrakte zu gewinnen.

Diese Zurüstung ist unter dem Namen: Filtrir-Presse, oder hydraulische Filtration bekannt. Sie gleicht dem hydraulischen Hebel, den die Engländer anwenden, um sowol vermittelst der Kohlen das Oel zu reinigen, als mit einiger Abänderung zu verschiednem andern Gebrauch angewandt zu werden.

Der Vorzug dieser Maschine, deren nähere Beschreibung unsern Lesern zu technisch seyn würde, besteht in der viel reinern Auspressung des beabsichtigten Pflanzensaftes, als die bisherigen Handgriffe zu erlangen vermochten, und der zu gleicher Zeit erreichten Filtration desselben, durch dieselbe Manipulation. Man hat Ratafia von verschiedner Art zu kosten gegeben, dessen Basis auf diese Weise gewonnen war; sein Geschmack ließ nichts zu wünschen übrig; die Essenz, aus welcher er bereitet war, reizte durch ihre Stärke den Gaumen, und erforderte nur eine sehr kleine Masse, um mit Weingeist vermischt einen vorzüglichen Liqueur zu machen. Pflanzen mit harzigen Theilen haben, wenn sie vorher in Alkohol aufgeweicht waren, auf demselben Wege weit mehr Harz gegeben, wie auf jedem andern; mit den Oelen ist es derselbe Fall. Hr. Cadet v. Gessicourt, der berühmteste Pharmaceut in Paris, hat sich seit Kurzem mit Versuchen beschäftigt, Hrn. Reals Maschine zur Auspressung von Heilkräutern zu benutzen. Der Erfolg ist sehr günstig gewesen; die Extrakte sind stärker, wie die Decoction, die heiße Infusion, oder die Rektifikation sie gewähren, welche außerdem noch diese Extrakte färben, und ihnen einen brenzlichen Geschmack geben. Hr. Cadet de Gessicourt bemerkt, daß diese Zurüstung, besonders im Großen, sehr vortheilhaft seyn würde, so wie sie Hr. Saieron gebraucht, den Gerbestoff auszuziehen. Zurüstungen dieser Art werden in Paris bey Mad. Pichon, rue de la vielle Estropade Nr. 27, verkauft.

*) Bey Millers Absterben war ein großer Schatz interessanter Briefe vorhanden, z. B. von Boje, Brückner, Bürger, Claudius, Ebeling, Hölty, Klopstock, Lavater, Nicolai, Pfenninger, Salis, Schubart Vater und Sohn, beyden Stollberg, Voß u. s. w.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig. Dec. 1817. (Beschluß.)

Von fremden Künstlern hörten wir einen angenehmen französischen Tenoristen Mr. Hiacinthe Brice, artiste de Paris et chanteur du conservatoire royal de France, der auch nebst einer unbedeutenden Mad. Boffau ein eignes Konzert gab. Ein braver Fagottist. Hr. Kister, fürstl. Lippisch-Schaumburgischer Kammermusikus, zeigte in einem Rondo von C. M. v. Weber eine geschmackvolle Fertigkeit. In einem Konzert und Deklamatorium, welches am 25sten die Theater-Direktion gab, hörten wir von letzterm Komponisten auch eine neue Kantate, welche er zur Vermählungs-Feyer der Prinzessinn Anna Maria Karolina von Sachsen passend komponirt hat. Im Deklamiren trug Demois. Böhler d. J. nebst Hr. Stein den Preis davon; die Glocke von Schiller hatten wie zu oft besser sprechen hören, als sie Hr. Wohlbrück vortrug. Das niederländische Gemählde nach Terburg, und das italienische nach Luvino, mit lebenden Figuren dargestellt, gab einen angenehmen Effekt. —

Neuigkeiten auf unsrer Bühne waren seit Mitte des Novembers die zwey kleinen Stücke von Kotzebue, das Taschenbuch, und U. a. w. g. welche beyde recht artig gegeben werden; Pflicht um Pflicht, von Wolf, nahm sich weniger aus. Donna Diana gefällt immer noch; besonders Dem. Böhler und Hr. Löwe zeigen sich darin sehr vortheilhaft. Auch war an der Darstellung des Don Carlos (welchen Hr. Stein mit jugendlicher Anmuth darstellte) Manches lobenswerth; doch fehlt es an einer Eboli. Heinrich von Anjou, in welchem der Dichter den Siffondi darstellte, wurde mit Beyfall aufgenommen; im Wald von Hermannstadt spielte Mad. Ehlers als Gast und fand ebenfalls eine günstige Aufnahme. Die Kleinstädter und Neue und Ersatz sprachen gar nicht an; mehr Glück haben einige kleinere Stücke gemacht, welche oft wiederholt werden. In dem Hausgesinde ist Hr. Wurm einzig. Von den Opern hatte bis jetzt die Entführung aus dem Serail fast am meisten gefallen. Neu war, außer den Vestalinnen, Tankred von Rossini, eine an Melodieen reiche Musik, aber doch zu weichlich, charakterlos und ohne Total-Effekt. Sie möchte sich wahrscheinlich nicht lange halten, wenn nicht Tankred genügender besetzt wird. Demois. Wohlbrück, welche mit dieser Rolle zum Erstenmal die Bühne betreten, hat unverkennbar musikalisches Studium und Musikliebe, und würde in einer leichtern Aufgabe vielleicht mehr gefallen haben. Ueberhaupt fühlen wir in der Oper noch manche Lücke, besonders da beyde erste Sängerinnen in diesem Winter wegen Gesundheits-Zuständen einige Pausen machen müssen. Mad. Neumann wird im folgenden Jahre Leipzig ganz verlassen. Dem. Böhler d. J. wird in der Oper immer mehr beym Publikum beliebt; die Herren Klengel (Tenor) und Siebert (Baß) erwerben sich durch ihren Gesang verdienten Beyfall. Von Schauspielen wird einstudirt Nathan und Calderon: das Leben ist ein Traum. Beyde Vorstellungen wird das neue Jahr bringen. Wir wünschen dazu Glück. A. W.

Würzburg.

Unser Theater erhält sich noch immer in einer vegetabilen Existenz fort, und von den mancherley Erscheinungen, die bis zum Herbst an uns vorüber gingen, blieb uns nichts, als die Erinnerung des weniger Guten, und so deutet denn die Erfahrung darauf hin, als müßten wir uns endlich daran gewöhnen. Kunst und Künstler ꝛc. entweder hinkend, oder zügellos ausschweifend ein unsichres Daseyn erhalten zu sehen, wo sie einst eine Stufe zur klassischen Vollkommenheit erreicht hatte! Genug, die Kunst geht nach Brot, und das Brot zu sehr theuer! — —

Glücklicherweise wurden die Mißhelligkeiten noch ausgeglichen, die uns sogar Hrn. Röders Abgang drohten — und der Erfolg war, daß Mad. Röder, die Mutter, als Oberförsterinn in den Jägern und später auch im Vaterhaus neuerdings auftrat. Das würdige Paar deutscher Biederleute, wozu Hr. Soldrig, als Oberförster, den Ehrenplatz einnimmt, ward hervorgerufen.

Endlich war Demois. Brann, erste Sängerinn vom Königl. Hannövrischen Hoftheater, die langersehnte Erscheinung, welche neues Leben dem nach Genuß seufzenden Publikum, erweckte! Aber ein großer Theil fand sich wieder durch das unerwartet aufgehobene Abonnement in seinen Rechten gekränkt. — so glaubte man denn, ein andermal noch die junge Künstlerinn bewundern zu können, und siehe da. — die liebenswürdige Emmeline (in der Schweizer-Familie trat die Sängerinn als Gast auf) war bald darauf nach Hannöver abgereist. Das nächste Interesse erweckte darauf Hr. Korn als Franz Moor, welcher schon durch ein früher gegebenes Deklamatorium rühmlich bekannt geworden; denn in der Ballade: „Die Büßende" von Fr. L. Gr. v. Stolberg, bat Hr. Korn alle Fähigkeiten der seltenen Vortrags-Kunst entwickelt, so viel die billigen Forderungen von dem Vermögen der Kraft, in mahlender und handelnder Deklamation, in Anspruch bringen können. Mit gleichem verdienten Beyfall für die Darstellung jenes gigantischen Charakter-Bildes ward der junge Künstler belohnt, und gerufen; schon nannten wir ihn den Unsrigen — als in den hiesigen Intelligenz-Blättern die Ankündigung einer zweyten deklamatorischen Abendunterhaltung erschien, womit der Künstler zugleich seine dankbare Anerkennung des ihm erwiesenen Wohlwollens verbindet, und sehr bescheiden die ihm vorgegangenen originellen Tragiker, Leo und Zwick, als große Muster (lange befestigt in unserm Andenken, einst die Zierden unsrer Bühnen) nennt; wodurch er zwar seine Anspruchlosigkeit erhebt, aber uns auch von der Gewißheit seiner Entfernung überzeugte. — Durch welche Verhältnisse getrieben, ist zwar kein Problem, aber doch unerklärbar, da die hiesige Bühne solcher Subjekte bedarf, um durch neue Triebräder Kraft und Feuer in die lahm gewordene Maschine des hiesigen Theater-Wesens zu bringen! Allein. — mit dem Rudolph in Körners Hedwig, wodurch He. Korn den ihm reichlich gezollten Beyfall noch höher steigerte, wie in den Räubern, und unter dem einstimmigen Hervorrufen der jubelnden Menge sich empfahl, ist auch er als Hauptfigur aus dem Spiele der lieblichen Muse uns hinweggenommen, da sich seine Abreise nun wirklich bestätigt, worüber der ungeduldige Geist manches Mißgünstigen neuen Athem schöpfen wird. —

Gegenwärtig entzückt uns die Großherzogl. Badensche Hofsängerinn, Mad. Gervais, durch ihren unvergleichlichen Gesang — der durch ein eben so delikates- als sinnreiches Spiel, und eine treffende Mimik, — zwey seltene Eigenschaften der Sängerinnen — unterstützt wird. Was bedarf es noch, die Künstlerinn zu erheben, deren Ruhm vom Cimbrischen Strand bis zum Fuße der Alpen erschallt.

Die Künstlerinn trat bisher als Rosa in den Dorfsängerinnen, und als Prinzessinn von Navarra in Johann von Paris auf, eine Oper, die man hier vorzüglich liebt, und die durch Hrn. Röders sehr lebhaftes Spiel schon gewöhnlich zum Erträglichen gehoben wird. Möchte uns Mad. Gervais ihre Gegenwart noch recht lange schenken!

Uebrigens spricht man von merklichen Veränderungen in dem Personale der Bühne, wodurch wir abermals drey der besten Mitglieder verlieren sollen; was bleibt uns denn am Ende? —

Y.....

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Januar 1818.

Des Dichters Lied, es ist des Lebens Spiegel!
Des Todes Engel läßt der Weihung Siegel,
Und der hier schlummert, lobte sein Gedicht.

Hesekiel in d. Urania.

Drey Blumen auf Max von Schenkendorfs Grab.

1.

Die Blumen des Geburtsfestes 11. Dez. 1817.

Uns Blumen sah der Liebe Blick mit Sehnen
Zur süßen Lebensfeyer sich erschließen,
Auf Knospen wollte Thau des Himmels fließen,
Der Perlenregen sanfter Freudenthränen.

Zum heitern Fest rief uns der Herzen Wähnen,
Mit Glanz und Duft zum bunten Kranz zu sprießen,
Und rein, wie Blumenkelch die Düfte, ließen
Die Seelen Seufzer wehn, im Himmelssehnen.

Wem reichte je zu frommen Strebens Lohne
Das Leben holdern Kranz, als diese Feyer
In Minne, Treu, Gesang und Andacht blühend?

Und himmelan in selger Wonne glühend
Streift' ab das trunkne Herz den Erdenschleyer,
Und tauscht' den Kranz um für die Sternenkrone.

Helmine v. Chezy.

2.

Am selben Tag, da du zum Licht geboren,
Du treuer Sänger, edle Ritterblume,
Wardst du von Gott zu höchstem Lichtes Ruhme
Hinauf zu blühn beneidenswerth erkohren.

Dein kindlich Herz im Wonnerausch verloren,
Durchdrungen von des Lebens Heiligthume,
Wo Kranz an Kranz sich schloß und Blum' an Blume,
Schwang sich, ein Stern, zu Himmels Blumenthoren.

Es blüht' ein Sarg aus deiner zarten Wiege,
Und wiegte dich ins Reich der ewgen Jugend,
Bekränzt mit Sonnen statt des Lorberkranzes.

Begeistrung sieht den schönsten ihrer Siege,
Die Thrän' erstirbt in heißer Gluth der Tugend,
So werth zu seyn, zu nahn dem Born des Glanzes.

Ernst Otto Freyherr v. d. Malsburg.

3.

Den Tag, da du geboren, dir zu schmücken
Sich Blumen, Kerzen, Gaben froh verbanden,
Und Lied und Freude kindlich dich umwanden,
Im Winter ließ ein Garten sich erblicken.

Und wie so warm und licht war das Entzücken,
Und Blumen, Liebe, Kindheit vor dir standen,
Da kam ein Engel mild aus sel'gen Landen,
Dich in viel schönern Garten zu entrücken.

Geburtsfest ist wohl stets der Tod der Frommen,
Doch süßer kann er sich nicht offenbaren,
Als hier geschehn bey deiner Wiegenfeyer.

Da ward recht paradiesisch Wehn vernommen,
Des Todes allersüßte Wonn' erfahren,
Von der nicht reden kann die ird'sche Leyer.

Otto Heinr. Graf v. Loeben.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortsetzung.)

Der 1785 herausgekommene schwerfällige Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne war Millers letzte literarische Anstrengung, und erschöpfte ihn für immer. Daß er 1786 die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und 1781, 1784, 1790 und 1795 Predigten drucken ließ, that seiner Bequemlichkeitsliebe wenig Eintrag. Gottfried Walther

stund vorher in den von Kern von 1779 bis 1782 herausgegebenen Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, und die Predigten lagen ja schon fertig da. Ungern und nur aus Rücksichten und mancher Verhältnisse wegen verfertigte er manchmal ein Hochzeit- oder Leichen-Carmen. Doch setzte der Lärm, den 1786 Ziehens Prophezeihung machte, auch ihn in Bewegung, und er ließ drey Briefe über das schreckliche Erdbeben, das noch vor Osteen dieses Jahrs erfolgen soll, drucken, welche in der That gute Wirkungen hervorbrachten und manchen schwachen Bruder beruhigten.

Die Geschichte Breitenthals oder die Folgen des Zweykampfs, welche er in der Vorrede zum vierten Theile des Burgheim versprach, hat er nie geschrieben. Vielleicht hielt ihn Lavater davon ab, der ihm am 30. Oktober 1779 schrieb: „Ich wünsche, Sie möchten nun doch bald Ihre Romancarriere beschließen, aus zweyen Gründen, Einmal, Sie müssen sich erschöpfen, und dann: Es fehlen Arbeiter in Gottes Weinberg."

Millers beste Werke sind unstreitig seine Gedichte,*) sein Briefwechsel dreyer akademischer Freunde und die Geschichte des Tischlers Walthee, wiewol auch in diesem Volksromane zu viel nach dem lieben Mond gegukt und zu viel geweint wird. Gewiß werden seine Gedichte noch lange nach seinem Tode fortleben, besonders da mehrere seiner besten Lieder in den Kreis des gesellschaftlichen Lebens eingeführt worden sind und noch täglich gesungen werden.

Miller selbst spricht von seinen Schriften in seiner Selbstbiographie sehr bescheiden, und sagt: ihre Verfertigung und Herausgabe — möge übrigens ihr ästhetischer und sonstiger Werth noch so gering und unbedeutend seyn — werden ihn bis ans Grab und noch jenseits desselben freuen, da sie ihm die Bekanntschaft, Zuneigung und Liebe einer beträchtlichen Anzahl edler Menschen in der Nähe und Ferne, unter Protestanten und Katholiken verschafft haben, denen er sonst wohl nie bekannt geworden wäre.

Daß einen solchen Mann Reisende aller Art besuchten, läßt sich denken. So angenehm und interessant ihm nun manche neue Bekanntschaft war, so brachten mit unter doch auch manche unbedeutende Menschen den guten Mann um seine Zeit, und er mochte oft, wie ein berühmter Mann sich ausdrückt, über den Fluch der Celebrität seufzen. —

Seine Bekanntschaften vermehrte er auch je und je durch kleine Reisen, z. B. nach Stuttgart, Augsburg, Ravensburg, Lindau ꝛc. ꝛc. 1787 machte er eine Reise nach Dillingen und verlebte mit den würdigen Professoren Sailer, Weber u. A. m. einige frohe Tage. Hier lernte er auch den nachher so berühmt gewordenen Professor Salat und den Fischer-Idyllen-Dichter Bronner, jetzt Professor in Kasan, kennen. Er machte auch viele Reisen in die schwäbischen Klöster, wo er sehr ausgezeichnet empfangen wurde.. Vielleicht studierten die guten Mönche aus dem Siegwart bey ihm eine Voeliebe für den Katholicismus heraus.

Ein Gedicht, das Miller im April 1799 zum Besten der nach Ulm gebrachten verwundeten östreichischen Krieger ins Ulmische Intelligenzblatt einrücken ließ, und das dem Erzherzog Karl in die Hände fiel, war Ursache, daß er von diesem Feldherrn ein sehr verbindliches Schreiben erhielt.

Nicht leicht sind die Werke eines deutschen Schriftstellers so sehr durch die Uebersetzungen auch im Auslande verbreitet worden, als die Millerschen. So ist z. B. sein Hauptbuch, der Siegwart ins Italienische, Polnische, Ungarische, Dänische, Holländische und zweymal ins Französische, der Burgheim ins Holländische, der Briefwechsel dreyer akademischer Freunde ebenfalls ins Holländische, der Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit ins Dänische und Holländische übersetzt worden — (in England scheinen Millers Schriften nicht bekannt geworden zu seyn) — vielleicht auch noch andere seiner Bücher, mir sind blos die genannten bekannt.

Von nun an beschränkte sich seine literarische Thätigkeit auf kleinere Aufsätze und Beyträge in periodische Schriften, worüber uns Meusel und Gradmann belehren. Zunehmende Amtsarbeiten verboten ihm fast alle Schriftstellerey. Er war nur von 1780 bis 1783 Pfarrer in Jungingen. 1781 trug ihm der Magistrat die ihm ganz unangemessene Professur des Naturrechts am Gymnasium auf, die er im nämlichen Jahr mit der ihm angemesseneren Professur der griechischen Sprache vertauschte, und statt der letztern 1797 die der katechetischen Theologie erhielt. 1783 ward er zum Prediger am Münster ernannt. „In diesen zwey Aemtern (sagt er in seiner Selbstbiographie) sucht er seinen geliebten Mitbürgern durch treue Anwendung seiner Talente so nützlich zu werden, als er kann, lebt nun lieber seinen Verwandten, Freunden und sich selbst, als dem größern Publikum, dem er ehedem einigermaßen nützlich seyn zu können glaubte, oder auch vielleicht nur wähnte, streut in seinem nun verengerten Kreise des Guten so viel aus, als er geben kann, und blickt ruhig und still dem großen Tag der Ernte, so wie der frohen Wiedervereinigung mit seinen, theils ferne von ihm lebenden, theils schon entschlafenen Geliebten entgegen." — Aber nicht so still und ruhig sollten des guten Mannes Tage enden: er wurde, ganz gegen seine Neigung, in einen ausgebreiteteren, größern Wirkungskreis versetzt. Die politischen Stürme der Zeit zogen auch ihn in ihre Wirbel und Strudel. Die Reichsstadt

*) Der Verf. dieses Aufsatzes besitzt ein Exemplar derselben, in welches der sel. Miller mit Bleystift sehr viele, freylich oft kaum leserliche, Aenderungen eingeschrieben hat. Er schien es also wohl auf eine zweyte Auflage anzutragen.

Digitized by Google

Ulm verlor ihre Unmittelbarkeit und kam unter bayrische Herrschaft. Im März 1804 ward er Consistorialrath beym Consistorium in Ulm, und nach Auflösung des letztern 1809 Stadt- und Distrikts-Dekan und erster Frühprediger an der Dreyfaltigkeitskirche, mit Beybehaltung des Titels eines Consistorialraths, bis er, da Ulm 1810 an Würtemberg fiel, wieder als Prediger ins Münster kam. Der König von Würtemberg übertrug ihm 1810 das Dekanat Ulm mit dem Charakter eines geistlichen Raths. Als solcher starb er am 21. Junius 1814. Es ist demnach irrig, wenn das Conversations-Lexikon ihn als bayerschen Kirchenrath sterben läßt, was er nie war. Herr Macklot hat diese Unrichtigkeit nachgedruckt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Auszug aus dem Edinburg Review.)

Wer als Fürsprecher der Armen auftritt, wird immer ein günstiges Gehör finden, was er auch für Vorschläge thun mag. Für Unglückliche sprechen, ist an sich schon ein verdienstliches Werk, und wer seine Thätigkeit und Kräfte zum Wohl der Unglücklichen anwendet, der muß nothwendig Achtung und Theilnahme einflößen.

Wer umgekehrt gewisse Arten oder Formen der Mildthätigkeit angreift, wird unter seinen Zuhörern strenge Richter finden. Er hat Vorurtheile zu bekämpfen, die aus den natürlichsten und achtungswürdigsten Gefühlen hervorgehen. Man gelangt nur mit Mühe zu der Ueberzeugung, daß, um den Menschen Wohlthaten zu erweisen, es erforderlich seyn sollte, so vielerley Vorsicht zu beobachten und jeden Schritt aufs Genaueste zu berechnen; und wenn man, um sich gegen Hinreißung und Täuschung des Herzens zu sichern, Grundsätze aufstellen und für Ausmittlung eines sichern Gangs die Erfahrung zu Rath ziehen will, so hat man es wechselweise mit zweyerley Gegnern zu thun; mit denen nämlich, die sich durch Gefühle und nicht durch Vernunftschlüsse leiten lassen, und mit denjenigen, deren Vernunftschlüsse eine abweichende Grundlage und Verkettung haben.

Seitdem die Werke von Malthus bekannt geworden sind, gibt es Viele, die der Meinung sind, alle zu Unterstützung der Armen getroffne und bekannt gemachte öffentliche Vorkehren seyen, weit entfernt die Noth zu vermindern, vielmehr solche zu vermehren, unmittelbar geeignet, und es sey besser gethan, den Beystand, welchen die Armen bedürfen, lediglich der Privatwohlthätigkeit zu überlassen. Diesem wird die furchtbare Schilderung der Leiden, die in den Hütten der Armuth angetroffen und durch Wohlthätigkeits-Anstalten kräftig gemildert werden, entgegengestellt. Man findet es höchst grausam, bey dringender Noth und Elend sich auf den guten Willen der Nachbarn zu verlassen, und man bemerkt, daß, wo sich's um Leben und die unentbehrlichsten Bedürfnisse einer zahlreichen Menschenklasse handelt, Theorien nicht angerufen werden dürfen.

Die Anhänger der Lehre von Malthus erwiedern, daß sehr viele der bedauernswerthen Fälle, auf die man sich beruft, gerade nur Folgen und Wirkungen jener öffentlichen Unterstützungs-Anstalten sind; daß, nachdem diese ihre Kräfte erschöpft und Alles gethan haben, was sie thun konnten, die Zahl der Unglücklichen, denen sie nicht geholfen haben, immer noch so groß bleibt, als dieselbe gewesen ist, ehe noch irgend jemand ihre Hülfe empfing; daß neben der gesetzlich angeordneten Unterstützung, immer noch eine große Zahl Dürftiger den achtungswürdigen Privatwohlthätern zur Last fälle; daß der Wirkungskreis öffentlicher Anstalten stets der nämliche bleibt, das will sagen, daß er immer nur den bereits durch Almosen herabgewürdigten Theil der Bevölkerung befaßt, und daß rings um jenen Kreis diese Anstalten einen so zu sagen verpestenden Einfluß ausüben; es ist gleichsam ein verödeter Erdstrich, der das durch die Armenpflegen bebaute Erdreich umzingelt, ein Erdstrich, der sich im Verhältniß der Thätigkeit jenes Kultus erweitert und ausbreitet: so daß, nachdem die gesetzlichen Wohlthätigkeits-Anstalten Alles gethan haben, was ihnen zu thun möglich war, die der Mildthätigkeit der Einzelnen übrigbleibende Last noch völlig eben so schwer ist, als sie zuvor war.

Die zu lösende Aufgabe ist diese: wie kann die durch die gesetzlichen Armen-Anstalten verursachte und unerträglich gewordne Last vermindert und gleichzeitig dem Elend der Armen kräftig gesteuert werden? Die brittischen Schriftsteller berufen sich häufig auf das Verfahren der Schottländer, um die Unzweckmäßigkeit der Armentaxen darzuthun. Es lohnt sich also der Mühe, was in Schottland geschieht, näher zu prüfen.

Ueber zwey Punkte ist man ziemlich allgemein einverstanden: zuerst nämlich, daß, wie reichlich auch gesteuert werden mag, dadurch die Nachtheile der Armuth oder die Armuth selbst nie wird vertilgt werden. Der Gedanke war sehr natürlich, daß, nachdem die Fortschritte der Civilisation und die ungleiche Vertheilung der Reichthümer Armuth mit den ihr Gefolg ausmachenden Uebeln herbeygeführt hatten, das einfachste Heilmittel in jener dem Ueberfluß der Reichthümer zu gebenden Richtung zu finden, und dadurch das vorhandene Deficit zu decken sey. Man glaubte, durch das Geben der Reichen und das Empfangen der Armen könnte das Gleichgewicht hergestellt und die sich über das ganze Menschen-Geschlecht erstreckende Freygebigkeit der Natur ersetzt werden. Man hat diesen Versuch auf tausenderley Weisen wiederholt, und allemal zeigte sich der Erfolg von dem, was man gehofft hatte, gänzlich verschieden. In zahlreichen Städten, Bezirken und Landschaften hat die Mildthätigkeit ihre Gaben vertheilt, ohne daß irgendwo die ge-

Digitized by Google

hegten Hoffnungen in Erfüllung gingen, und wenn, im Gefühl des Unzureichenden der Opfer, diese weiter ausgedehnt wurden, so fand sich dennoch auch der angestrengteste Eifer und die thätigste Hilfsbegierde durch den Erfolg getäuscht; immer zeigte dieser, daß in dem Verhältniß, wie sich die Wirksamkeit der Wohlthätigkeit ausdehnt, die Grenzen sich erweitern, und daß am Ende aller ihrer Leistungen immer noch eine Masse nothleidender und unzufriedner Menschen übrig bleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im December.

Der letztvergangene Sommer gab vielfältige Hoffnung zu einer reichen Ausbeute im Gebiete der Kunst. Das Stadt-Theater war bedacht gewesen, Künstler von anerkanntem Rufe zu Gastrollen einzuladen; Virtuosen von Auszeichnung liessen ihre Talente in Konzerten bewundern, und eine neue Bühne, unter der Benennung Apollo-Theater, wagte es mit dem ältern Institute des Stadt-Theaters in die Schranken zu treten. Ohne ungerecht zu seyn, kann man nicht läugnen, daß dieses neue Unternehmen, trotz aller Mängel des ersten Beginnens, doch zu recht schönen Hoffnungen berechtigte, die aber leider! indem ich diese Zeilen niederschreibe, schon alle zerstört sind, indem das kaum begonnene Institut schon in völliger Agonie darnieder liegt. Der Unternehmer, dem es an Unterstützung keineswegs fehlte, hat — Banquerott gemacht; die Gesellschaft spielt jetzt zu ihrem Besten bis zum ersten Februar, und die besten Mitglieder sind zum Theil auf dem hiesigen Stadt-Theater, zum Theil anderwärtig engagirt. — Auf dem Stadt-Theater boten die Gastrollen des verflossenen Sommers die ausgesuchtesten Kunstgenüsse dar. Es glänzten hier der Heros der Oper, der vielbewunderte Wild, und die Heroinen der Tragödie und der Oper, eine Schröder und eine Gervais. Die herrliche Schröder, früher Mitglied und Zierde der hiesigen Bühne, hat sich seit ihrer Abwesenheit zu einer früher noch nicht erreichten Kunsthöhe hinangeschwungen, und gab davon in den Tagen ihres Hierseyns so eminente Proben, daß die Zeit ihres Gastspiels eine Festzeit für die Kunstfreunde, so wie eine Ehrenzeit für die Bühne, genannt werden konnte. Das Detail so großer Schöpfungen liegt außer den Gränzen eines Briefes, daher die Andeutung genügen mag, daß unter der bedeutenden Anzahl von Rollen, an welchen sämmtlich unsre Schröder sich als tragische Darstellerinn vom höchsten Range bewährte, die Bildungen der Merope, Phädra, Cleopatra (in Rodogune), Isabella (in der Braut von Messina), sich als Monumente hervorhoben, so erhaben als sie je die darstellende Kunst verherrlicht haben. — In Abwesenheit unsers trefflichen Tenoristen Gerstäcker, (der in den Sommer-Monaten eine Kunstreise nach Seeland unternommen hatte), füllte der reichbegabte Tenorist Wild für eine kurze Zeit die fühlbare Lücke unsrer Oper aus. Wir sahen von diesem würdigen Bewerber um den hohen Preis der Kunst den Murney (im Opferfest), Tamino (Zauberflöte), Don Juan, Johann von Paris, und Tarande (in der Oper gleiches Namens), und in den beyden letztern Rollen wird uns dieser ausgezeichnete Sänger lange unvergesslich bleiben. Kaum hatte dieser Künstler, von den besten Wünschen aller Kunstfreunde begleitet, uns verlassen, als uns die baldige Ankunft der Mad. Gervais vom Großherzogl. Badenschen Hoftheater angekündigt wurde. Ein sehr ehrenvoller Ruf war der Künstlerinn vorausgeeilt, und berechtigte uns zu der Erwartung, mit einem ganz ausgezeichnetem Talent bekannt zu werden. Wie herrlich wurde die Erwartung befriedigt, als wir in Mad. Gervais eine deutsche Künstlerinn der höchsten Stufe kennen lernten, eine Künstlerinn, welche den Reichthum der Tonkunst und die Gabe der Darstellung in seltener Vollkommenheit vereinigt, eine Sängerinn, die in Schule, ächtem Geschmack, Lieblichkeit des Tones und seelenvollem Ausdruck gewiß nur sehr wenige Ihresgleichen findet. Die Parthien der Sophonisbe, Emmeline (Schweizer-Familie), Aline, Susanna (in Figaro), Sophie (in Sargino), Amenaide (in Tankred) waren eben so viel Triumphe für die Künstlerinn. Unter diesen benannten Gastrollen ragten, nach reinem Gefühle, die der Sophonisbe, Emmeline (zugleich ein Meisterstück der Darstellung) und Amenaide ganz besonders hervor, und wohl mag der Beurtheiler in unserm Korrespondenten das rechte Wort getroffen haben, wenn er die Ausführung der Amenaide im Gesang und Spiel klassisch nennt. Die Oper Tankred, die wir bey der Anwesenheit der Mad. Gervais erst kennen lernten, und in welcher auch unser Gerstäcker als Tankred sich so sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, wurde während ihres hiesigen Aufenthaltes sieben mal und jedesmal mit gesteigertem Beyfall gegeben. Die ganz besondere Auszeichnung, deren Mad. Gervais sich nach der ersten Darstellung dieser Oper zu erfreuen hatte, wo ihrem seltenen Verdienste, das sich in den früher gegebenen Rollen so schön bewährt hatte, in artigen Versen gehuldigt wurde, die, an einem Lorbeerkranze befestigt, auf die Bühne flogen, wird Ihnen wahrscheinlich bereits aus den hier erscheinenden öffentlichen Blättern bekannt seyn. Mit derselben Rolle der Amenaide schloß sich auch der bedeutende Cyclus ihrer Gastrollen, unter welchen mehrere wiederholt wurden (wie z. B. die der Susanna, während der Anwesenheit des herrlichen Fischer, von dessen Gastspiel, so wie von dem Hrn. Kaibel, ich Ihnen in meinem nächsten Schreiben Nachricht geben werde) und einstimmig ehrten die zahlreich versammelten Kunstfreunde die scheidende Künstlerinn wieder durch die Sitte des Hervorrufens. Sie schien tief ergriffen von so allgemeiner Anerkennung, und gewährte uns in ihren Dankesworten die Hoffnung der baldigen Wiederkehr. Möge bis dahin der Genius der Kunst der schirmende Begleiter der trefflichen Künstlerinn bleiben!

Charade.

Wie entzücken den Geist die melodischen Töne des Ersten,
Welche die kunstreiche Hand sinnig den Saiten entlockt,
Knaben schon, Jünglinge meist, selbst Männer, ja manntere Greise,
Oft Stoiker sind dem Zweyten von Herzen recht gut.
Eile zu hören, zu seh'n, wenn als Operette das Ganze
Wonne gewährt! — Wie heißt aber die Heldinn des Lieds?

E.

Auflösung der Charade in Nro. 9.
Das Nachtlicht.

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Januar 1818

Sind ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild verliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben in Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Schiller.

Die Bosjemanen (Buschmänner.)

(Aus Perons Reise.)

Die Boschismann (Buschmänner) irren in den Wüsten des südlichen Afrika's auf einer unermeßlichen holzlosen*) Oberfläche herum, welche sich von Morgen gegen Abend, von den Grenzen der Cap-Kolonien, und gegen Nord, auf eine beträchtliche, noch**) unbekannte Entfernung hin, erstreckt. Dieses Volk ist wild, grimmig, verkrüppelt, und über allen Begriff elend. Es lebt nicht vereint, als Nation; jede Familie ist für sich allein, und die Männer vereinigen sich in kleine Haufen, nur um sich zu vertheidigen, oder um bey den holländischen Kolonisten, bey den Kaffern, oder andern Eingebornen, welche Eigenthum besitzen, zu plündern. Man fürchtet sie, und sie leben in Feindschaft mit allen ihren Nachbarn, welche sie ihrer Seits so behandeln, als wären sie nicht Menschen, sondern wilde Thiere. Diese Wildheit scheint übrigens nicht von einer besondern Organisation herzukommen, sondern eine Folge ihres elenden Zustandes und der schlechten Behandlung zu seyn, welche sie von den Völkern zu leiden haben, die von der Ausbildung weniger entfernt sind, als sie.

Diese Wilden bauen das Land nicht, und haben, den Hund ausgenommen, kein Hausthier. Gibt man ihnen dergleichen, was die Holländer, in der Hoffnung, sie geschmeidiger zu machen, und ihnen ihre räuberische Lebensweise abzugewöhnen, bisweilen gethan haben, so wissen sie dieselben nicht zu erhalten. Doch werden diejenigen jungen Boschismanen, welche die Landbauern der Kolonie eine Zeitlang bey sich fest zu halten vermögen, sehr gute Viehhirten.

Statt aller Kleidung tragen sie kleine schmutzige Häute über den Schultern. Sie haben weder Hütten, noch Geräthe; ihre Waffen bestehen in kleinen Bogen und leichten vergifteten Pfeilen; sie schießen auf große Entfernung und sehr richtig. Sie haben ein äußerst geübtes und unglaublich scharfes Gesicht.

Die Jagd ist zu ihren Bedürfnissen nicht hinreichend. Ihre gewöhnliche Nahrung ist äußerst eckelhaft und ziemlich ungewiß; sie können den Hunger sehr lang ertragen, weil sie an einen fast immerwährenden Mangel gewöhnt sind, aber wenn sie großes Wildbret haben, so essen sie in einer einzigen Mahlzeit eine ungeheure Menge Fleisch.

Ihr Wörterbuch kann nur eine sehr kleine Anzahl Wörter enthalten, indem sie wenig Bedürfnisse haben, wenig Gegenstände kennen, und keinen Drang fühlen, ihre Gedanken mitzutheilen. Die Töne, welche sie hervorbringen, lassen sich nicht schreiben: *) es ist nur ein Klatschen mit der

*) Der Name Boschisman oder Bosjeman, welcher, im Holländischen, Buschmann (Waldmann) bedeutet, ist folglich sehr unpassend.

**) Im Jahr 1807.

*) „Dieser Ton ist der nämliche, sagt De Pagès, welchen gewisse Leute aus dem Volke, Säufer und Trunkenbolde machen, wenn sie guten Wein antreffen. Sie bringen zweyerley Töne hervor, je nachdem sie die

Zunge, vermischt mit einem Kehlton. Man trifft von Familie zu Familie verschiedene Sprachen an, wenn der Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes auch nur ein wenig entfernt ist.

Der Gebrauch des Tabacks ist ihr größter Genuß. Gewöhnlich rauchen sie eine Art von Hanf, welchen die holländischen Kolonisten Dagha nennen; welcher sehr stark ist und betäubt. Anstatt der Pfeifen bedienen sie sich der Beine von der Antilope, oder von sonst einem Thiere.

Oft hatten die Kolonisten, und sogar auch die andern Völkerschaften, welche um die Boschismanrn her wohnen, eine Jagd oder ein Treibjagen gegen diese Unglücklichen, und tödten ohne Barmherzigkeit, so wie ohne Gewissensbisse, alle, die sie finden; die Holländer behalten jedoch bisweilen die kleinen Kinder, um sie zum Viehhüten aufzuziehen; aber sie behaupten, daß man in denselben, selbst wenn sie bey ihnen erzogen werden, nie die ersten Neigungen zum Herumschweifen ausrotten könne. Es ist wahrscheinlicher, daß daran die wenige Sorgfalt, die man auf sie verwendet, oder, richtiger, eine gänzlicher Mangel an Erziehung Schuld ist.

Hr. von Janssens hatte solche Jagden ausdrücklich verboten; er wollte diese Völker durch eine sanfte und gerechte Behandlung zahm machen. Unglücklicher Weise haben ihn die Umstände nach Holland zurück gerufen, und ihm nicht erlaubt, die Wirkung dieser neuen Verfahrungsart, von welcher er viel guten Erfolg erwartete, zu beobachten.

Dieser Gedanke wird durch folgende Thatsache unterstützt. Hr. von Janssens hatte sich einen jungen Boschisman *) verschafft; er behielt ihn zwey und ein halbes Jahr bey sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und nun war er vollkommen zahm. Dieser junge Wildr, welchem man den Namen Flamengo gab, hatte ein sehr gutes Naturell, und schien der größten Anhänglichkeit fähig, ohne irgend eine fehlerhafte Neigung; er war mit einem ziemlich bemerkungswürdigen Verstande begabt, und lernte mit Leichtigkeit die holländische Sprache, und sogar auch ein wenig Englisch. Seine Glieder waren übrigens sehr geschmeidig und sehr behende, und machten ihn zu Leibesübungen sehr geschickt.

Johann Martin Millers Leben.

(Beschluß.)

Doch wir müssen noch einmal in Millers frühere Jahre zurück gehen! Eine angenehme Unterbrechung seines so einförmigen Lebens war eine Reise nach Leipzig und Halle, die er 1795 unternahm. Unaussprechliches Vergnügen gewährte ihm der Besuch seines Jugendfreundes, des Hrn. Hofraths Voß und seiner Gattinn, die im Herbste 1804 von Jena aus zu ihm kamen und mit denen er einige selige Tage verlebte. Er hatte seinen Voß seit 1775 nicht mehr gesehen. Die beyden Freunde versetzten sich im Geiste zurück nach Göttingen, und durchlebten noch einmal in Erinnerungen die glücklichen Tage der Jugendzeit. Miller war immer Willens, seinen Voß, mit welchem der Briefwechsel, obgleich öfters stockend, nie ganz aufgehört hatte, der ihm oft deßwegen anlag, in Heidelberg zu besuchen, er nahm aber diesen Vorsatz mit ins Grab.

Zu seinem bürgerlichen Leben gehört noch, daß er, wie schon oben gemeldet worden, das Unglück hatte, 1805 seine erste, so zärtlich geliebte Gattinn durch den Tod zu verlieren. Noch im nämlichen Jahre trat er in die zweyte Ehe. Seine Wahl erhielt nicht allgemeinen Beyfall. Er hatte von seiner zweyten Gattinn einen Sohn und eine Tochter. Der Knabe lebt in Ulm und das Mädchen bey Verwandten in Kiel. 1812 verlor Miller auch seine zweyte Gattinn. Er war nun 62 Jahr alt, hatte zwey unmündige Kinder, und war also einer Gattinn mehr, als je bedürftig. Daher heirathete er im Herbste des nämlichen Jahrs eine allgemein geachtete Pfarrerswittwe, bey welcher er in allen Stücken gut berathen war, und die nun in einer andern Ehe lebt.

Was Millers Gestalt betrifft, so war er mehr als mittlerer Größe, hatte (in seiner Jugend) schöne blonde Haare, schöne blaue Augen, ein ovalrundes Gesicht, und er konnte nicht nur in jüngern Jahren, sondern bis an sein Ende, in der That für einen schönen Mann gelten. Seine Gesichtsfarbe blieb immer frisch. Göschen in der Reise von Johann (Leipzig 1793) schildert Millern sehr treffend auf folgende Art: „Als ich eben über die Donaubrücke (bey Ulm) hinüber wollte, kam mir ein Mann von schlichtem und geradem Ansehn, mit einer Tabackspfeife im Munde, ganz gemächlich schreitend, in den Weg. Die Ruhe des Mannes und ein theilnehmender Blick, den er noch einmal zurück in die schöne Natur that, nahm mich für ihn ein. Wir kamen ins Gespräch, blieben auf der Brücke stehen, und nun erkannte ich in diesem treuherzigen, verständigen, natürlichen Manne Millern, den Verfasser des Siegwarts."

Viele Personen, besonders Reisende, dachten sich unter dem Verfasser des Siegwart einen feinen Herrn, der von Liebe und Zärtlichkeit überfließe, und waren dann nicht wenig betroffen, als sie an ihm einen kalten, trockenen und verschlossenen Mann fanden. So erschien er wenigstens beym ersten Anblick, bis er nach und nach auftaute.

Seinen Charakter schildert Miller im vierten Theile des Burgheim selbst als kalt, trocken und zurückhal-

---

„Zunge wenden. Ich kann sie nicht anders, als durch „den Ausdruck klop oder klev bezeichnen." (Voyages autour du monde et vers les deux pôles, etc. Tom. II. p. 26.)

*) Der Stamm, welchem er angehörte, lebte in einem Distrikte zwischen den Rhenosserbergen (Rhinoceros-Bergen) und dem Orangeflusse, oder, wie ihn die Kolonisten gewöhnlicher nennen, dem großen Flusse,

tend, und doch war er damals erst 25 Jahre alt. Demungeachtet konnte er doch oft recht munter und manchmal sogar jovialisch seyn, besonders wenn er auf Begebenheiten seiner Jugend, auf Göttingen, Leipzig, Hamburg ꝛc. zu sprechen kam. Viel Vergnügen machte ihm Naumanns Nimrod und andere Produkte dieser Art, die ein Freund ihm an frohen Abenden vorlesen musste. Er konnte über dergleichen Albernheiten herzlich lachen. Aber er war Mensch, und musste, wie andere, der Menschheit seinen Tribut entrichten. So munter er sonst war, so grämlich und mürrisch machte ihn die spätere Zeit. Besonders war er über die Grundsätze und Erscheinungen der französischen Revolution ungehalten; er verlor, so bald hievon die Rede war, nicht nur das ruhige Gleichgewicht, welches fähig macht, unbefangen und richtig zu urtheilen, sondern trat auch, wenn sich sein Urtheil in Worten aussprach, oft gänzlich aus den Schranken des Anstandes und der Billigkeit: er war seiner Gefühle und seines Ausdrucks nicht mehr Meister. Daher kam es, daß sein Umgang in dieser Unglückszeit mehr vermieden, als gesucht wurde. Der sanfte Dichter konnte zänkisch und rechthaberisch werden, und er erweckte bey denen, die nie ganz aufhörten, ihn zu schätzen und zu lieben, öfters um so mehr Bedauern mit seiner Gemüthsstimmung, als dadurch auch die bessern Eigenschaften, die sein innerstes Gemüth verwahrte, entweder unsichtbar wurden oder nur beschattet erschienen. Neue Geschäfte, zu deren leichter, heiterer Führung es ihm an Gewandtheit fehlte, häusliche Verhältnisse, die ihm manchmal unbehaglich waren, und öftere Unpäßlichkeiten waren nicht geeignet, sein Inneres zur Freude und Zufriedenheit zu stimmen, und er musste, um wahrhaft vergnügt zu seyn, mit dem Gedächtniß in Zeiten zurückkehren, die nicht mehr waren und darum ihm, wie Millionen unserer Brüder, die besten zu seyn schienen. Zu seiner Erholung besuchte er mehrere Jahre auf einige Wochen das Bad zu Ueberkingen, und war dieß auch 1814 Willens, als der Tod ihn abforderte und von allen Widerwärtigkeiten erlöste. Sanft, wie seine Muse, war auch sein Tod; sanft, still und ruhig schlief er ein, an gänzlicher Entkräftung. Er starb ungerne, und der Kampf der Liebe zum Leben mit der Krankheit war sehr bemerkbar. Er war nie bedeutend und auch dießmal nicht lange krank, denn noch am 13. May kündigte er im Intelligenzblatt seinen Confirmanden-Unterricht an, und am 21. Junius starb er.

Man hat einige Bildnisse von Miller z. B. von Joh. Elias Haid in Augsburg, nach einem Gemählde des ulmischen Mahlers Kleemann, und von C. W. Bock in Nürnberg von 1793, ich weiß nicht, nach welchem Gemählde. Beyde sind ziemlich ähnlich.

Das Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Menfels gelehrtem Deutschland und in Gradmanns gelehrtem Schwaben ziemlich vollständig.

Mechanische Künste in Frankreich.

2.

Hüte von Seeotterhaar, aus der Fabrik des Herrn Gruchardière in Paris. Bekanntlich wurden bisher die guten Filzhüte aus einem Gemisch von Biber-, Hasen- und Kaninchen-Haar gemacht, und ihre Güte, wie ihr Werth, beruhte auf dem Verhältniß dieses Gemisches, in welchem das Bieberhaar das Kostbarste, so wie das Dauerhafteste, ist. Die Seekriege haben die Zufuhr dieses nützlichen Materials erschwert, Unwissenheit und Habsucht der amerikanischen Jäger haben das Biebergeschlecht selbst vermindert, dessen allmähliges Zurückziehen von den Menschenwohnungen überall wo diese zunehmen, ihre Jagd ohnehin erschwert und deren Ertrag verringert, machen diesen Handelsartikel immer seltner; es ist demnach eine sehr nützliche Entdeckung, einen Ersatz oder eine Aushülfe dafür gefunden zu haben. Hr. Guichardière, weit entfernt von dem Eigensinn, mit welchem seine mehrsten Mitbrüder an alten Gebräuchen hängen, hat nach mehrern Versuchen auch die Art der Walke verbessert, indem er dem bisher üblichen Bade von Weinhefe und Wasser, einen starken Absud von Eichenrinde zusetzt, welcher außerdem, daß er das Filzen sehr befördert, die Masse auch sehr zur Annahme der schwarzen Farbe vorbereitet; dieser Zusatz hat auch noch den Vortheil, dieses Bad mehrere Wochen vor der Fäulniß zu bewahren. Hr. G. lernte die Seeotterfelle, welche man in Paris zu Mützenbrämen benutzt, in dem Zustande kennen, wie sie uns die Engländer verkaufen: weiß gegerbt. Das Haar schien ihm zu seinem Behufe dienlich, und nach einigen Versuchen gelang es ihm, dasselbe sehr vortheilhaft anzuwenden. Seinem Verfahren gemäß macht er den Grund von Hasen- oder Kaninchen-, und nur den Ueberzug von Seeotter-Haar. Dasselbe Verfahren findet auch bey den Bieberhüten statt, die selten aus reinem Bieberhaar bestehen, wobey aber dieser Ueberzug dem Filz so fest anhängt, daß selbst die schärfste Bürste ihn nicht herunter reiben kann. Die Akademie hat die Seeotterhüte dieser Fabrik mit ihrem vollkommenen Beyfall beehrt, sowol wegen ihrer Leichtigkeit, als wegen ihrer Dauer, und der Preis derselben würde den der Bieberhüte nicht übersteigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

„Rück' es ein in jede Zeitung,
„Wahrheit siegt in höh'rer Leitung."

L. Achim v. Arnim im Berliner Gesellschafter Nro. 161. v. J. 1817.

Schon in mehrern öffentlichen Blättern, namentlich in den Hamburger Originalien, in dem Berliner Gesellschafter und, wenn ich nicht irre, auch in der Zeitung von Bern ist es erzählt, daß die Censur der Leipziger Literatur-Zeitung den Druck einer Recension von vermischten Gedichten verweigert hat, weil darinn der Scherz vorgekommen: „da die neueste Zeit wieder viel auf Hof- und Rangordnungen hält; so sey zuerst von den Gedichten, und dann von den Gelegenheits-Gedichten die Rede." Da der sonst verdiente Censor, Herr Prof. Wieland, gegen diese Anzeige

nichts erinnert hat; so mag sie billig auch in dem vielgelesenen M. Bl. stehen. Was soll bey solchen Ansichten den Censoren aus der deutschen Literatur werden? Ja, wie will dabey selbst der Vortheil bestehen, den die Regierungen vom Censurwesen hoffen? Kann von solchem Streichen der keckern Stellen etwas anderes kommen, als ein ausgebreiteteres Bekanntwerden derselben? In der Leipz. Lit. Zeitung, die meist nur von Gelehrten gelesen wird, hätte diese Stelle kaum Jemand bemerkt: nun steht sie in allen Tagesblättern. Wäre sie gefährlich; würde dann nicht der Leipziger Censor — Uebel ärger gemacht haben?

Unter den vielen Jämmerlichkeiten der Literatur, welche das Reformations-Fest zu Markte gebracht hat, befindet sich auch ein gutes, dichterisches Geschenk, eine Tragödie von Eduard Gehe: Gustav Adolf (b. Kollmann), ein Erstling, der zu guten Hoffnungen berechtiget.

Regensburg im August.

(Fortsetzung.)

Da zu Lauingen eben Jahrmarkt und ein großer Theil der Einwohner des nur eine Stunde davon entfernten Städtchens Dillingen auf demselben gegenwärtig war, so mochte mir Lauingen vielleicht lebhafter vorgekommen seyn, als es außer der Zeit seiner Messe nicht ist, und Dillingen dafür öder und leerer, als es sonst kaum seyn mag, wenn man nicht glauben sollte, der schwarze Tod habe hier Haushalt getrieben.

Das traurige Höchstädt liegt mahlerisch auf seinem hohen Ufer, und verdiente des Effektes wegen, den es als Gemählde gewähren würde, so wie seiner historischen Merkwürdigkeit wegen, den Griffel irgend eines deutschen Künstlers zu beschäftigen. Man sieht Höchstädt im Westen und Donauwörth im Osten mit seinem ungeheuren Kloster zum h. Kreuze abwechselnd, so wie das Schiff den Wendungen der Donau folge. Der für die Bayern so unglücklich gewordene Schellenberg liefert einen Pendant zu dem blutigen Felde von Höchstädt. Außer diesem Schellenberge und dem ungeheuren ehemaligen Kloster zum h. Kreuze fand ich hier nichts Merkwürdiges in und bey Donauwörth, wenn man mir es nicht erlauben wollte, ein Brauhaus, dessen Besitzer für einen halben Millionär gilt, als eine Merkwürdigkeit anzuführen, zu welcher wenigstens ich im südlichen Deutschland, und sogar in dem an reichen Bräuern so reichen Bayern nur wenige Seitenstücke gesehen habe.

Die Hügel um Donauwörth, der Fels um Lechs-Ende, ein altes Schloß und ein neues am linken Ufer der Donau, ehe man nach Stettenberg gelangt, wo die durch die Lithographie so berühmt und brauchbar gewordenen Sollenhofer-Steinplatten auf die Donauschiffe gebracht und von da, freylich nur als Tischplatten und Kirchenpflaster, bis tief nach Ungarn verfahren werden, sind von Donauwörth aus die einzigen etwas anziehenderen Gesichtspunkte am linken Donau-Ufer. Von Stettenberg an bis nach Neuburg durchströmt die Donau ein romantisches Wald-Thal, das einige Felsen-Parthien zieren.

Neuburg selbst liegt am rechten Donau-Ufer sehr anmuthig auf einem Felsenhügel, den an dem linken ein kleines Thal, das einem weiten Parke gleicht, umgibt. Einst der Sitz eigener Herzoge und jetzt noch der Wittwen-Sitz der Schwester des Königes von Sachsen, hat es noch immer etwas von jenem Anstriche, der Residenzen so sehr vor andern kleinen Städten auszeichnet. Auch das hier befindliche Appellations-Gericht des Ober-Donau-Kreises erhebt diese kleine Stadt über manche andere, und läßt hier den den übrigen kleinern Städten Bayerns eigenen Ton dem Fremden noch nicht so auffallend werden.

Das linke Ufer bietet von Neuburg weg bis Ingolstadt, das man gleich außer den Auen von Neuburg im Osten gewahr wird, wenig Pittoreskes dar, und das rechte Ufer ist das berühmte Donau-Moor, um dessen Kultur der Vater der gegenwärtigen Freyherren von Aretin so hohes Verdienst hat. Die hier angesiedelten Wiederläufer würden vielleicht noch mehr geleistet haben, wenn — sie sich an Einer Taufe hätten genügen lassen. Gegenwärtig klagen die ein Mal, wie die zwey Mal getauften Christen in diesem Donau-Moore über den Verfall der Kanäle, die man zur Abtrocknung der ungeheuren hier befindlichen Sümpfe vor mehrern Jahren zwar sehr zweckmäßig anlegte, die man aber jetzt seit einigen Jahren nicht mehr reinigte und verfallen läßt, wodurch der ganzen Kolonie der Untergang gedroht wird.

Ingolstadt, das ich seit 15 Jahren nicht mehr gesehen hatte, kannte ich kaum mehr. Es schien mir, als ob es seither durch zwey Landplagen, Krieg und Pest, zugleich verheeret worden wäre. Die Festungswerke haben bekanntlich die Franzosen gesprengt, und die Universität ward nach Landshut verlegt. Ob die Wissenschaften in Bayern dadurch gewonnen, daß die Universität von Ingolstadt nach Landshut versetzt, und dadurch eine ganze Stadt von beyläufig 8 — 10,000 Einwohnern, meistens herzensguten und gefälligen Leuten, zu Grunde gerichtet wurde, das vermögen wir nicht zu entscheiden, glauben aber, daß Alles, was die Regierung des gegenwärtigen Königes von Bayern für die Wissenschaften that, und wodurch in Landshut während eines Decenniums mehr für die Wissenschaft geschah, als ehedem zu Ingolstadt während eines halben Jahrhunderts nicht geleistet wurde, daß alles dieses sich eben so gut zu Ingolstadt, und sogar noch besser an diesem Orte als zu Landshut, hätte leisten lassen.

Wackenstein am linken Donau-Ufer, auf einen Felsbinge-bant, das kleine in der Geschichte Bayerns berühmte Wohburg mit einigen Ruinen und Neustadt, beyde am rechten Ufer der Donau, sind die einzigen interessanten Punkte auf der etwas langweiligen Fahrt von Ingolstadt bis Hirnheim. Hier heben sich die flachen Ufer zu Felsenmassen empor, die endlich bey Weltenburg auf einer Strecke von ungefähr einer Stunde die interessanteste Parthie an der Donau von Ulm bis weit unter Linz hinab beym Wirbel und Strudel bildet. Ein Landschafts-Mahler, der Felsen-Parthien studiren will, wird hier reichlichen Stoff zu einem Studium von mehrern Wochen finden. Er wird aber mehrere, und vielleicht die interessantesten derselben, auf dem Schiffe selbst anlegen müssen, denn an vielen und gerade an den interessantesten Stellen fahren die Felsenwände so schroff in den Fluß herab, daß auch nicht ein Haarbreit Landes auf einer oder auf der andern Seite übrig bleibt. Merkwürdig ist es, daß die Donau so stille und sanft durch diese Felsenwände durchschleicht, daß sie hier mehr ein ruhiger See zu seyn scheint, als einer der reissendsten Ströme Europens, während sonst die Ströme zwischen Felsen nur desto tobender durchschäumen, je mehr diese sie einzudämmen sich bemühen. Daß in dieser romantischen Gegend ein Haufe von Mönchen sich ansiedelte und ein Kloster baute, dessen Brauhaus und Keller bald berühmter ward, als die Bibliothek derselben, daß hier ein frommer Eremit sich unter einen herrlichen Felsen eine Wohnung hinbaute, um die jeder ihn beneiden wird, der mit Weib und Kindern dort leben könnte, wird Niemand wundern, der den Ursprung dieser Niederlassungen kennt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Januar 1818.

Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden,
In vertraulichem Verein.

Das Eleusische Fest.

Ursprung und ältere Geschichte von Marseille.

Aristoteles — Alexanders Lehrer, und Trogus Pompeius — Zeitgenosse von August, — sind die beyden Schriftsteller, aus deren — nicht mehr vorhandenen Schriften — die Geschichte des Ursprungs dieser schönen und merkwürdigen See- und Handelsstadt Frankreichs nur mittelbar geschöpft werden muß.

Die Abhandlung des Erstern, über die republikanische Verfassung dieser Stadt, ist leider nur als Fragment, in den sogenannten Dipnosophistes — oder gelehrten Tischreden des Athenäus von Naucratis, eines Schriftstellers des zweyten Jahrhunderts — erhalten worden; und von den vier und vierzig Büchern griechischer Geschichten des Trogus Pompeius besitzen wir bekanntlich nur einen Auszug in Justin's Historiis Philippicis Lib. XLIII. 3. sq.

Ungefähr 164 Jahre nach der Erbauung Roms, zur Zeit der Regierung Tarquins des Alten, 600 Jahre vor Christus — kam eine Anzahl kühner Jünglinge, aus der Stadt Phocäa in Jonien, einer athenienſischen Kolonie, mit ihren Schiffen aus Klein-Asien hervor, um vielleicht Handel, vielleicht Seeräuberey, vielleicht — Beydes zugleich zu treiben; sie erreichten selbst die Mündung der Tiber, machten dort Bekanntschaft mit den Römern, wagten sich von dort noch weiter hinauf bis an das äußerste Ende des gallischen Meerbusens und landeten am Ausfluß des Rhodanus.

Bezaubert von der Schönheit dieses reichen Küstenlandes, doch nicht gehörig ausgerüstet, um etwas Weiteres zu beginnen, kehrten zwar diese kühnen Schiffer in ihre Heimat zurück; aber mit dem Vorsatz, wieder zu kommen. Ohnehin war dieses griechische Völkchen, beschränkt durch den Raum und die geringe Fruchtbarkeit seines vaterländischen Bodens, mehr darauf bedacht, seine Thätigkeit nach außen und nach dem Meer hin zu richten, als durch innere Betriebsamkeit sich empor zu arbeiten. Die glücklich zurückgekommenen jungen Welt-Entdecker reizten ihre Landsleute durch bezaubernde Erzählungen zur Unternehmung einer zweyten Fahrt! Fünf Jahre später erschien daher eine verstärkte Flotte solcher griechischen Wagehälse in der nämlichen Gegend des Rhone-Ausflusses wieder. Ihre Häupter und Führer, Simos und Protis, stiegen mit ihrem Gefolge ans Land, und beschlossen, nachdem sie die nöthigen Erkundigungen in der Nachbarschaft eingezogen hatten, sich zu Nannus, dem König der Segobrier, zu begeben, um von ihm Freundschaft und Erlaubniß zu Erbauung einer Stadt an den Grenzen seines Landes sich zu erbitten. König Nannus war eben damit beschäftiget, das Hochzeitfest seiner Tochter Gyptis (nach Aristoteles — Petta) vorbereiten zu lassen; bey welcher Feyerlichkeit er, nach dem Gesetz, demjenigen seine Tochter zur Gattinn geben mußte, den sie selbst am Hochzeittage unter den Gästen sich auswählen würde. Auch unsere neuen Ankömmlinge wurden zu diesem Feste geladen. Als nun König Nannus seine Tochter in Anwesenheit vieler Gäste feyerlich aufgefordert hatte, demjenigen, nach

Digitized by Google

der Landes-Sitte, einen Becher mit Wasser zu reichen, welchen sie unter den Anwesenden zum Gatten sich zu wählen gedenke: ließ sie, gegen Aller Erwartung, ihre zunächst sie umgebenden, staunenden Landsleute stehen, richtete ihren raschen Schritt gegen jene griechischen Jünglinge hin, und reichte ihrem Anführer Protis den Glück bringenden Becher dar! So wurde aus dem fremden Gast — der Tochtermann eines Königs, und aus dem bittenden Ansiedler — ein stolzer Gatte, dem nun der zärtliche Vater die Anlegung einer Stadt an seinen Grenzen nicht mehr versagen konnte. Die schöne Königstochter — vergnügt mit ihrer Wahl, nannte auch ihren Erstgebornen — Protis, und seine Abkömmlinge wurden das Geschlecht der Protiaden genannt.

So entstand, nahe am Ausfluß der Rhone, in einer Bucht, die prächtige und reiche Stadt Marseille — von ihren Erbauern Massilia oder Massalia genannt.

Der Grund zu dieser Benennung wird verschieden angegeben; nach der Meinung einiger ältern Schriftsteller, soll der Name daher kommen, weil ein Steuermann der griechischen Ankömmlinge zuerst das Ankertau in dieser Gegend einem Fischer am Ufer mit den griechischen Worten zugerufen habe: μάσαι ἀλιεῦ (Masai alieu) d. h. befestige das Seil, Fischer!

Mit mehr Grund wird jedoch dieser Name von den Saliern hergeleitet, die diese Gegend damals bewohnt haben. Wenn nun, wie behauptet wird, das Wort Mas in der celtischen Sprache — Wohnung bedeutet, so erhält dadurch diese letztere Erklärung noch mehr Wahrscheinlichkeit.

Die neu gegründete — aber schnell in Aufnahme gekommene Stadt — hatte stets mit ihren Nachbarn, die ihr Gedeihen mit neidischen Augen ansehen — besonders mit den Ligurien viel zu kämpfen. Ihre Tapferkeit allein konnte sie in ihrer neuen Niederlassung schützen; immer war aber auch das Resultat ihrer Kämpfe: Sieg über ihre Neider und Vergrößerung ihres Gebiets!

Unter allen Umständen zeigten sich die Marseillaner als treue Freunde der Römer. Als Rom von den Galliern unter Brennus eingenommen wurde, gaben die Einwohner Massiliens nicht nur durch öffentliche Zeichen der Trauer ihre Theilnahme an diesem Mißgeschick der Römer zu erkennen, sondern sie rafften auch alles Gold und Silber, was in ihrer Mitte aufzutreiben war, zusammen, um das von den übermüthigen Galliern geforderte, unerschwingliche Lösegeld, wo möglich, damit aufzuwiegen. Allein bekanntlich konnte nur der tapfere Römer Camillus mit seinem Schwert die Wagschale des Brennus zum Sinken bringen. Demungeachtet ertheilten ihnen die Römer, zur Dankbarkeit für ihre erprobte Anhänglichkeit, Befreyung von allen Abgaben und für ihre Abgeordnete einen ausgezeichneten Ehren-Platz im Theater, neben den Senatoren. Ein ruhmvoller Allianz-Traktat knüpfte das Band zwischen Rom und Massilia noch fester!

(Der Beschluß folgt.)

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortsetzung.)

Man darf nicht etwa glauben, dieß traurige Resultat stehe mit irgend einer der bekannten Theorien über diesen Zweig des Staatshaushalts in Zusammenhang: es ist dasselbe eine Erfahrung, die Jedermann machen konnte, allenthalben, wo systematische Armenunterstützungen statt fanden. Man setze den Fall, ein reicher Mann vermache ein Vermögen von zehntausend Pfund Sterling den Armen einer Stadt, in der Meinung, daß die Zinsen dieses Kapitals der Summe hinzugefügt werden, welche bisher jährlich an die Armen vertheilt ward. Es ist wahrlich nicht nöthig, Anhänger irgend eines Systems der Staatshaushaltslehre zu seyn, um einzusehen, daß die zehntausend Pfund, wodurch der Armenunterstützungsfond vermehrt ward, gewiß nur die Zahl derer vergrößern wird, die auf Unterstützung Anspruch machen, und daß hingegen die Noth der Armuth nicht vermindert wird. Würden statt zehntausend Pfund deren zwanzigtausend gegeben, so wäre die Folge davon, daß die Zahl der Hülfebegehrenden abermals verhältnißmäßig wachsen, die Noth der Armen jedoch immer die nämliche bleiben würde. Jeder Nachdenkende, wenn er sich auch keine Theorie über diesen Gegenstand gebildet hat, sieht ein, daß die Ausmittlung des zweckmäßigsten Verfahrens bey der Armen-Unterstützung eine der verwickeltsten und schwierigsten Aufgaben im Staatsverband ist. Man mag immerhin neue Wege einschlagen, solche vervollkommnen und mit eifriger Hingebung arbeiten, die Natur der Dinge scheint mit sich zu bringen, daß eine Klasse von Armen in den menschlichen Vereinen fortdauern müsse.

Bricht der Reiche seinen Genüssen ab, um den Armen zu geben, so ist klar, daß er den einen nimmt, was er den andern zutheilt. Das Geld, welches er unter die Armen vertheilt, wäre zum Lebensunterhalt von Arbeitern der Luxuswaaren und anderer mehr verwandt worden, das will sagen, er hätte die Arbeit derer bezahlt, die ihr Vermögen und ihre Zeit auf einen gewissen Zweig des Kunstfleißes verwandt haben. Werden demnach, bey Anlaß einer ungewöhnlich harten Zeit, reichliche Unterstützungen den Armen ausgetheilt, so wird offenbar dem Gelde nur eine andere Richtung gegeben, als die es zuvor hatte, oder es wird solches denen entzogen, die bisher von ihrem Kunstfleiße lebten. Man erzeugt Arme am einen Ort, um den Armen am andern Ort Unterstützung zu reichen. Mit einem Wort, wenn die Gesammtheit der Reichen, auf ihre Genüsse ver-

Digitized by Google

zichtend, sich auf das Unentbehrliche beschränken würde, so müßten alle die, welche im Sold der wohlhabenden Klasse stehen, und alle Arbeiter verarmen, die von den Künsten und Handwerken leben, deren Erzeugnisse der Reiche verbraucht; die Masse geselliger Genüsse hätte nichts gewonnen, aber eine thätige und arbeitsame Bevölkerung wäre in ein Bettlervolk verwandelt worden.

Eine zweyte Wahrheit, worüber Theorie und Praxis ziemlich einverstanden sind, ist diese, daß keine Vorsicht und Sorgfalt hinreichen, um alle jene Ansprüche an die öffentliche Wohlthätigkeit, welche kein wahrhaftes Bedürfniß rechtfertigen kann, zu verhindern. Dieser Theil der öffentlichen Hülfsquellen, der auf solche Weise durch scheinbare, aber betrügliche Forderungen seiner wahren Bestimmung entzogen wird, ist allenthalben sehr beträchtlich.

Allein nicht nur durch lügenhafte, übertriebene und entstellte Angaben der Hülfebegehrenden werden die der wirklichen Armuth zustehenden Gelder ihrer Bestimmung entzogen; es ist kein Handwerker, der nicht Bettler werden kann, wenn seine Kräfte abnehmen, oder wenn er krank wird; aber die Ursache seines Mißgeschicks reicht vielleicht weit hinauf; sie kann aus einer Zeit herrühren, wo einige Vorsicht verhütet haben würde, daß der Arbeiter so schnell in gänzliche Abhängigkeit versank. Seine Noth kann die Folge des Leichtsinns in kleinen Ausgaben für mancherley Lebensgenüsse seyn. Wer wollte aber den Aufsehern öffentlicher Hülfsanstalten zumuthen, daß sie jeden geringfügigen Mißbrauch dieser Art kennen und verhüten sollen. Wer kann sich einbilden, daß sie arme Hausfrauen hindern können, zu vielen Zucker für ihren Thee oder Kaffee zu brauchen? in einem Lande zumal, wo das Gesetz allen Armen die benöthigten Unterstützungen zusichert?

Es ist nur allzuwahr, daß eben diese Zusicherung im täglichen Haushalt armer Familien einen Leichtsinn erzeugt, dessen Resultat, bey eintretender Krankheit, Elend und Noth ist. Man begreift leicht, daß bey verdoppelten Austheilungen an die Armen der Leichtsinn ihres kleinen Haushalts in gleichem Verhältniß gesteigert werde. Es ist geradezu unmöglich, daß die, welche die Austheilungen besorgen, jenen innern Haushalt der Familien, der doch die Hauptsache ist, unter strenger Aufsicht behalten; und wie viele Aufseher und Unteraufseher man auch anstellen mag, wie gut die Aufsichtsbehörden auch eingerichtet, wie groß ihr Eifer auch seyn mag, es wird ihnen doch immerhin unmöglich bleiben, die Verirrungen, welche in jedem besondern Fall das Elend herbeyführten, auszumitteln und zu verhüten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortschritt im Guten.

Wenn wir überall um uns Kampf der Elemente erblicken, und wohl zu Augenblicken sorgen möchten, daß aus ihm leichter ein Chaos, als eine neue Schöpfung hervorgehen möchte, so ist der Anblick einer schon gediehenen Gestaltung dieser neuen Schöpfung eine so tröstliche Erscheinung, daß sie allen Augen angedeutet werden muß. Dahin gehört folgendes Schreiben der Berliner Akademie an die griechische Nation, nebst der hinzugefügten Bemerkung der neugriechischen Zeitschrift in Wien: Der gelehrte Merkur. Als zur Erzeugung dieser erfreulichen Erscheinung sehr behülflich, lassen wir den Zusatz der Allgemeinen Zeitung ihr folgen, und setzen noch hinzu: daß, möchten wir andre Gegenstände des Einflusses auf unsre Selbstsucht entkleiden, wie dieser gelehrte Verkehr es ist, wir manchen Fortschritt im Guten, den unsre Zeit hervorbrachte, freudig anerkennen würden, den wir jetzt, eigennützig und undankbar, als Kampf der Elemente anzusehen uns verblenden!

„Die königlich-preußische Akademie der Wissenschaften entbietet den Griechen und allen Freunden der Wissenschaften ihren Gruß. Der sehr gebildete und in den Wissenschaften des Alterthums sehr wohl unterrichtete Jüngling Ilerm (Wilhelm?) Müller, gedenkt eine Reise durch Griechenland und die Gegenden von Asien zu machen, und bittet zu diesem Unternehmen um den Beystand und das Wohlwollen des menschenfreundlichen und unterrichteten Volkes der jetzigen Griechen. Die Akademie, in der Ueberzeugung, daß seine Beobachtungen und Entdeckungen, wenn er sie einst durch Schriften bekannt macht, zur Vermehrung der Einsicht und der Kenntnisse nicht weniger, als zum größten Ruhm der Griechen selbst ausschlagen werden, fordert Euch sämmtliche Griechen auf, ihm in Allem, was bey Euch steht, nützlich und behülflich zu seyn, in Aufsuchung alter Inschriften und der andern Ueberreste und Denkmäler, die irgendwo von der alten Glückseligkeit der Hellenen noch verborgen sind. Dagegen versprechen auch wir Euch und betheuern, daß wer immer von den Griechen zu irgend einer Zeit in unsere Gegend kommt, eines Gleichen von uns theilhaftig werden wird. Lebt wohl. Berlin im August 1817. Philipp Buttmann." — Dazu der Merkur: „Auch wir fordern Euch auf, und ermahnen an allen Orten von Griechenland die geistlichen und weltlichen Vorsteher, die Lehrer, die Kaufleute u. a., daß sie dem genannten Deutschen jede freundliche Aufnahme gewähren, ihn gastlich bewirthen, ihm, was er begehrt, zeigen, und alle Art von Anleitung und Hülfe geben. Solche Aufnahme sind wir allen gebildeten Völkern, vorzüglich aber den Deutschen, schuldig, wegen ihrer zahlreichen Wohlthaten gegen uns. Sie sind es, welche die altgriechische Bildung mit vorzüglichem Erfolge schmücken, und auch uns den Zugang zu derselben durch Berichtigung der überlieferten Werke, durch Erklärungen, Beurtheilun-

Digitized by Google

gen, durch Schriften über griechische Gedichte, Geographie und Gelehrsamkeit geebnet haben. Bey ihnen versammeln sich die meisten Söhne von Hellas zu ihrer Bildung, unter ihnen lebend finden sie alle Freundlichkeit, besondere Aufsicht und Anleitung. Unbeschreiblich ist ihre Theilnahme an uns. Als Brüder und Mitbürger sehen sie uns an, helfen und achten uns mehr, als fast alle andere Völker. Wer weiß nicht, daß wir unter ihnen täglich unsere Schriften und Zeitungen und Alles, was und wie wir wollen, bekannt machen? Endlich sind auch die meisten Verbindungen unsers Handels mit diesem weisen und menschenfreundlichen Volke. Zeigen wir uns also würdig ihrer guten freundschaftlichen und brüderlichen Gesinnungen gegen uns." — Es ist bekannt, mit welcher Freude und Dankbarkeit es die Griechen früher aufnahmen, als die Münchener Akademie der Wissenschaften sich mit ihnen in wissenschaftlichen Verkehr setzte. Die Vorsteher von Chios, das sich einer fast unbeschränkten Freyheit und einer vorzüglichen Lehranstalt erfreut, sandten ihr einen nach Art der alten Staaten abgefaßten Volksbeschluß, durch welchen die Akademie in alle Rechte der Gastfreundschaft aufgenommen wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam, im Dec. 1817.

An Theatern gibt es hier Drey: Das große holländische National-Theater; das der französischen, und jenes der deutschen Oper. Jedem ist ein städtischer Kommissär, unter dem Vorstand eines General-Kommissärs, vorgesetzt.

Auf ersterem wird keine Oper aufgeführt, da die Holländische durch den Gaumen gehende Sprache zu sehr dem Gesange zuwider ist. Es braucht keineswegs ein Ohr von erster Feinheit zu seyn, um nicht vor dem grauenvoll summenden Getön der hiesigen National-Lieder zurückzubeben, die so häufig, in jener Gaumen-Sprache, auf den großen Straßen und andern öffentlichen Plätzen der berühmten Handlungs-Stadt, von 2 — 3 Zusammensingenden, ganz ohne Melodie, im Sechsachtel-Takt, unter Begleitung einer grossen, in Vereinbarung eines Triangels, den Takt haltenden Trommel Statt haben, nie ohne Zuhörern, öfters von 30 — 40, auch noch mehr der gebildeteren Inwohner umgeben sind. Doch auch für das Schöne der Tonkunst findet man den Holländer von einem Kunstgefühl durchglühet, das den höchsten Grad der innigsten Hingerissenheit erreicht. Daher der häufige Besuch der Opern, deren überfüllte Häuser von den lautesten Beyfalls-Aeußerungen wiederhallen. Sie verdienen es auch in jeder Hinsicht; Dekoration, Garderobe, Personale, Alles ist vortrefflich.

An der französischen Oper: Der Bassist, Stimme, Gesang, Darstellungskunst meisterhaft. Der erste Tenor; — schade, daß er so sehr, fast zum Drüsen-Zersprengen, schreyt; sonst der Anstand, das Graziöse, die Feinheit, Zierlichkeit, und Gewandtheit im Spiel beynahe unerreichbar. Eigenschaften, die auch die übrigen Mitglieder dieser Oper im höchsten Grade besitzen. An der prima Donna ist der wesentliche Fehler auszustellen, daß es ihr an Deutlichkeit der Passagen gebricht, während jene an der deutschen Oper, Mad. Schirmer, sich hierin rühmlichst auszeichnet.

Die Direktion dieser deutschen Oper hat die Schirmer'sche Familie, wie man sagt, pachtweise. Das Haus ist sehr schön, geräumig für etliche Tausende von Zuschauern, und nach den Gesetzen der Akustik zum Vortrag des Gesangs geregelt. Auf dieser Bühne müssen in der Regel, dreymal die Woche, deutsche Singspiele aufgeführt, und in Fällen, wo rezitirende Stücke vorkommen, zwischen jedem Akt, Singparthien vorgetragen werden. Daß zu Beyden Meisterwerke der berühmtesten Tonsetzer vorzugsweise gewählt werden, wird wohl keiner besondern Erwähnung bedürfen, sondern die Bemerkung genügen, daß für ein Personale gesorgt ist, das das Meisterhafte meisterhaft vorzutragen versthet. Es sey dasselbe, da es Deutsche sind, von einem Deutschen der deutschen Welt hier namentlich zur Kenntniß gebracht:

Mad. Schirmer singt die brillanten Parthien mit einer Pracht, die mit ihrer schönen, erhabenen Gestalt in vollester Eintracht stehet.

Mad. Kramer, Sängerinn im soliden Geschmacke, aber auch von vielseitigem Talent, das sie in richtiger Wahl der Manieren, worin sie vorzüglich ist, sowol, als in Darstellung verschiedenartiger Partien, z. B. der Vestalin, der schönen Müllerin, mit eben so großem Anstand, als Zierlichkeit und Leichtigkeit, an den Tag zu legen versthet.

Mad. Haberkorn spielt junge Mädchen mit hinreissender Naivität, und weiß ihre interessante Figur durch geeignete Kleidung noch mehr zu heben.

Hr. Liber, erster Tenor, seit letzterm Herbst-Monate für die hiesige Oper gewonnen, hat eine klingende Stimme, von großem Umfange, und seltener Stärke in der Höhe und Tiefe, verbindet mit einer sehr gefälligen Gestalt eine vortreffliche — nach dem feinsten italienischen Geschmack gebildete Singmethode, und ein stets richtig durchdachtes Spiel. Allgemein wird er mit Guglielmi verglichen, der zu seiner Zeit der Liebling des hiesigen Publikums war.

Hr. Habermehl, erster Bassist, ebenfalls seit dem jüngsten Herbst für die hiesige Oper gewonnen, verbindet mit einer schönen, kräftigen Figur, eine kräftige, runde, volltönende Baßstimme von außerordentlicher Tiefe; sein Gesang gehört unter die gebildetsten gegenwärtiger Zeit: In seiner Stimme will man viel Aehnliches mit jener des verewigten Bassisten Maurer finden.

Hr. Haberkorn zeichnet sich bey einer sehr braven Stimme durch eine erstaunliche Leichtigkeit im Spiele, z. B. im Don Juan, dann im Fache schalkhafter Bedienten aus.

Hr. Illick weiß sein vielseitiges Künstler-Talent sowol in den feinen als grotesk-komischen älteren Parthien, die er vortrefflich spielt, an den Tag zu legen.

Hr. Friderich Schirmer hat das niedrig-komische Fach.

Hr. Albert Schirmer, der Aeltere, leitet die Direktion des Orchesters, und hat sich hierwegen der vorzüglichsten Achtung des Publikums zu erfreuen. Von dem übrigen Orchester-Personale verdienen vorzüglichere Erwähnung: Hr. Koch, erster Violinspieler; der erste Flötist, Hr. Hagenaar, dann der erste Violonzellist Soesland.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Januar 1818.

Den Menschen unbekannt, dem Schicksal längst erlegen,
Und keiner Täuschung fremd, die Herz und Hoffnung bricht,
Seh ich dem Tode hier entgegen,
Und wünsch' ihn fast und fürcht' ihn nicht.

Farmer.

Sieben Lieder von Friedrich Rückert.

IV.

Später Besuch.

Das Glück kam gegangen
Durch Regen und Wind:
„Ich bins, dein Verlangen;
Thu auf geschwind!

„Wonach du gestehet
So länge schon hast,
Vorm Thore nun stehet
Das Glück hier als Gast." —

Da guckte der Alte
Zum Fenster heraus,
Und rief aus der Spalte:
Ich bin nicht zu Haus.

Ich habe mich lange
Mit Schmerz und Begier
Nach deinem Empfange
Gesehnet dahier.

Du solltest mich lösen
Von meiner Qual,
Von meinem erzbösen
Herzehegemahl;

Von deiner Stiefschwester,
Dem Unglück, das
Im Nacken mir fester
Als Kletten sas.

Du konntest mich retten,
Du hast nicht gemocht;
Nun hab' ich die Ketten
Mir selber zerpocht.

Ich ward ihr Bezwinger
Nach schwerem Kampf,
Noch lähmet den Finger
Mir drüber der Krampf.

Ich habe die Klette
Zum Haus 'naus gefegt,
Und mich in mein Bette
Recht breit gelegt.

Soll keine mehr nisteln
An meinem Hals.
Hab' gnug an den Disteln
Des ersten mals.

Alt ward ich vor Wehen,
Vor Kümmerniß grau,
Kann nicht mehr verstehen
So rüstiger Frau.

Mach andre ausfindig
Zu deinem Empfang;
Gut Nacht! Es ist windig,
Was stehst du so lang?

Ursprung und ältere Geschichte von Marseille.

(Beschluß.)

Auch in den Kriegen gegen die Carthager war Massilia eine bedeutende Stütze der Römer. Sie lieferte dem Scipio die Waffen gegen Hannibal, ihre Schiffe waren die vordersten bey der römischen Flotte, die sich zuerst allen Gefahren preisgaben! Zu den Triumphen des Marius über die Ambroner haben die Marseillaner vorzüglich bey-

Digitized by Google

getragen, und so durch ausgezeichnete Dienste sich immer mehr die Freundschaft eines großen Volkes zu erwerben gewusst. Dafür war auch ihre Empfehlung bey den Römern von großem Gewicht; als die Phocäer, Massiliens Stammvolk, in spätern Zeiten, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen gewagt hatten, und ihr Untergang vom Senat bereits beschlossen war, konnte nur Massiliens Verwendung diese ihre ursprünglichen Landsleute vom drohenden Verderben retten.

Grausam und mit Undank wurde ihr in der Folgezeit diese Anhänglichkeit von den Römern gelohnt! Pompeius und Cäsar hatten Beyde gleich thätig zur Vergrößerung der Macht und des Gebiets der Marseillaner beygetragen. Als nun der Bürgerkrieg zwischen ihren beyden Wohlthätern ausbrach, suchten sie vergebens, aus Dankbarkeit gegen beyde, die Neutralität zu behaupten, vergebens vorzustellen, daß es ihre Pflicht sey, nicht einen gegen den andern zu unterstützen. Cäsarn war nun einmal viel daran gelegen, ihre Stadt besetzt zu haben. Er ließ sie daher zu Wasser und zu Land angreifen, behandelte die Einwohner als besiegte Feinde, nahm ihnen ihre Waffen, ihre Schiffe und ihr Geld, und ließ ihnen nichts, als den Namen einer chimärischen Freyheit. Nun sahman die Abbildungen von dieser berühmten Stadt, ohne welche die Römer vielleicht niemals über die Völker jenseits der Alpen gesiegt hätten, im Triumph in der stolzen und undankbaren Roma herum tragen. Ein Schicksal kleiner Staaten im Bunde mit größern Mächten, das die Geschichte der alten und neuen Zeit nur zu oft wiederholt. Von nun an machte Massilia einen Theil des römischen Reichs aus; doch erhielt sie sich noch das Vorrecht, nach eigenen Gesetzen regiert zu werden, und die Suprematie über einige ihrer Kolonien, z. B. das ehemalige Olbia: Laudez und Niza.

Constantin verfolgte seinen Schwiegervater Maximius bis innerhalb der Mauern von Marseille, und ließ ihn dort in dem Augenblick ergreifen und niederstoßen, wo jener ihn verrathen wollte.

In der Folge wurde die Stadt Marseille, so wie der übrige Theil von Gallien, die Beute der Barbaren im Jahr 406 nach Christus. Ums Jahr 430 unterwarf sie sich der Herrschaft der Franken von der zweyten Race.

Als die Provence erblichen Grafen überlassen war, hatte Marseille seine eigenen Vicomtes, die sie von 962 bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts behielt.

Seit der Vereinigung der Provence mit der Krone Frankreich durch Ueberlassung derselben von Seiten Carl's IV. von Anjou, Grafen von Maine, an König Ludwig XI., 1487, wurde diese Stadt als eine der bedeutendsten des Königreichs angesehen.

Die Kriegsvölker Kaiser Carl's V., unter der Anführung des Connetables von Bourbon, belagerten sie vergeblich.

Nachdem sie die Parthie der Ligue ergriffen hatte, wagte sie es eine Zeitlang, eine besondere, für sich bestehende Republik ausmachen zu wollen, und gerieth dadurch in die traurigsten Verhältnisse. Nur erst Heinrich IV. war es vorbehalten, nach langem hartnäckigem Widerstand, durch List und Bestechung sich dieser mächtigen Stadt Frankreichs zu bemeistern; und nur mit ihrer Unterwerfung glaubte er sich mit Recht König von Frankreich nennen zu können.

Die Befreyung der Stadt Marseille von ihren republikanischen Tyrannen und ihre Uebergabe an König Heinrich IV. wird noch heutzutag alljährlich von den Einwohnern durch eine Prozession gefeyert, und dem sogenannten Befreyer, Libertat, wurde eine, noch jetzo auf dem Gemeinde Haus prangende, schlechte Bildsäule errichtet. Dieser Peter Libertat, ein Corse von Geburt, war ein erkaufter Vertrauter der beyden letzten Konsuln der republikanischen Verfassung von Marseille, Charles de Casaulx und Louis D'air, zwey eben so unwürdige als wüthende Häupter der Rebellen, die sich ihrem rechtmäßigen König entziehen wollten und die besser denkenden Einwohner der Stadt als schreckliche Duumviri tyrannisirten. Der Erstere, ein unruhiger, durch Verbrechen gestempelter Kopf, der sich von der republikanischen Parthie zum Konsul hatte ernennen lassen, und Letzterer, ein von den Gerichten gebrandmarkter Sklave, der sich von der Galeere des Herzogs von Aumale, auf welcher er angeschmiedet war, bis zum Landrichter und Mitkonsul von Casaulx empor zu schwingen wusste.

Diese beyden Demagogen, nachdem sie durch ihre Grausamkeit den bessern Theil der Einwohner aufs Heftigste gegen sich aufgebracht hatten, wollten lieber, durch Versprechung großer Herrschaften im Königreich Neapel gereizt, die Stadt an den damaligen König von Spanien verrathen, als sich ihrem rechtmäßigen und natürlichen König Heinrich IV. von Frankreich ergeben, der vor ihren Mauern stund. Schon hatten sie heimlich Vertraute zur Unterhandlung nach Madrid abgesendet; schon waren 1200 Mann Hülfstruppen von Johannes Doria aus Genua auf vier Galeeren vor dem Hafen von Marseille erschienen; so daß der Zustand der Stadt sehr bedenklich, und die Eroberung derselben für den König weit aussehend wurde. Allein ihre excentrischen landesverrätherischen Plane sollten nun einmal nicht gelingen, ihr erkaufter Vertrauter selbst sollte das Werkzeug ihres Untergangs seyn. Libertat, kühn und wachsam, hatte ihr Vertrauen in dem Grade zu erlangen gewusst, daß sie ihm die Vertheidigung des Königsthors gegen die Belagerer übertragen hatten. Dieser berechnete nun richtig genug, daß ihre erkünstelte Macht sich nicht lange erhalten könne. Nur allein jenes niedrige Interesse, das ihn an verworfene Menschen gefesselt hatte, konnte ihn auch wiederum dahin bringen, sie zu verrathen. Nur erst nach einen heimlichen Vertrag mit dem Feind vor den Thoren wußte er zu handeln.

Digitized by Google

auch die Art, wie er handelte, war nichts weniger als edel und brav, sondern hinterlistig und feig. Den Louis D'air lieferte er bey einem Ausfall den Belagerern in die Hände, indem er die Thore hinter ihm verschließen ließ. Eben so war es sein anfänglicher Plan, das Fallgitter vor Casaulx niederfallen zu lassen, um ihn zwischen den beyden Einlaßpförtchen der Festung zu ermorden. Doch gab er diesen Plan wieder auf, um einen andern eben so schimpflichen zur Ausführung zu bringen. Mit einer falschen Nachricht wußte er ihn an das Thor zu locken, das seiner Aufsicht und Vertheidigung anvertraut war, wo er sich mit dem Schwert in der Hand in Bereitschaft stellte. Casaulx, der nichts ahnete und ihn gegen die Belagerer bewaffnet glaubte, trat ohne Mißtrauen ihm entgegen, und wurde von einem Schwertstreich des Libertat unversehens zu Boden gestreckt, und von dessen Bruder Bartholemy vollends getödtet. Die Folge dieser Handlung war nun die Befreyung und die Uebergabe der Stadt Marseille am 26. April 1575. Aber edel und groß verdiente diese Handlung wohl nicht genannt zu werden, auch nicht durch eine Ehrensäule auf die Nachwelt zu kommen. Indessen gaben ihm die Einwohner, wie natürlich, vollwichtige Beweise ihrer Erkenntlichkeit. Sein Name gab den Dichtern jener Zeit ein weites Feld zu Wortspielen und Calembours. Heinrich IV. ließ ihm die größten Lobeserhebungen ertheilen, und überhäufte ihn mit Geschenken, indem er beynahe alle Versprechungen erfüllen ließ, die der Herzog von Guise in seinem Namen ihm zu machen beauftragt war: Er ertheilte ihm den Adel, für sich und seine Brüder, ernannte ihn zum Landrichter, ließ ihm eine Gratification von 100.000 Thlrn. auszahlen, befreyte ihn von allen Steuern und übertrug ihm das Kommando über zwey Galeeren, über das Königsthor und über das Fort de Notre Dame de la Garde. Der König mußte so handeln, da er seiner Sache gut gedient hatte; auf die Beweggründe konnte er keine Rücksicht nehmen. Es war eine von den Handlungen, die nur mit Geld aber nicht mit Achtung belohnt zu werden verdienen. Libertat starb kinderlos, seine Rechte haben sich auf seine Brüder fortgeerbt. Im Jahr 1789 war noch ein Chevalier de Libertat vorhanden, dermalen soll diese Familie ausgestorben seyn.

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortsetzung.)

Man wird sich demnach durch näheres Nachdenken überzeugen, daß jeder neue Zuwachs der Armenfonds, von einer wenigstens verhältnißmäßigen Vermehrung der Zahl der Dürftigen begleitet wird. Es läßt sich nicht denken, daß das Volk blind oder gleichgültig bleibe, wenn das Vorhandenseyn von Einkünften, die für seine allfälligen Bedürfnisse bestimmt sind, öffentlich verkündigt wird. Jeder einzelne Arme bringt die ihm dadurch ertheilte Zusicherung bey Berechnung seiner gewohnten Ausgaben in Anschlag. Würde bey dieser Berechnung nicht jeder jene Quelle noch vergrößern, so wäre der Nachtheil geringer; aber es wird dieselbe in der That dermaßen vergrößert, daß auch die reichlichsten Austheilungen öffentlicher Mildthätigkeit die durch jenen Leichtsinn in den Angewöhnungen und im Haushalt des Volks erzeugte Lücke auszufüllen nicht vermögend seyn würden. Aus diesen Thatsachen erhellet demnach, daß die öffentliche Mildthätigkeit mehr Dürftige erzeugt, als sie unterstützen kann, und daß im Verhältniß ihres kräftigern Einschreitens das Gefühl ihrer Ohnmacht gesteigert wird; das Uebel, welches sie erreichen und heben möchte, zieht sich nach Maßgabe ihres Vorrückens zurück, und wird um so größer. Hierin liegt Stoff zu Besorgniß und gerechter Furcht für die Verwalter der Armenfonds, und hinwieder auch Ursache zu Schwächung der Theilnahme und zum Bedauren der Einzelnen über nutzlose Opfer, die sie der Armenunterstützung bringen.

Wenn, um Allmosen zu erhalten, Dürftigkeit hinreicht, ohne daß auf irgend eine Weise muß dargethan werden, daß sie nicht selbst verschuldet ist; wenn man auf Geldunterstützungen zählen kann, obgleich man sich einige Nachlässigkeit in Fleiß und Nüchternheit zu Schuld kommen läßt, und obgleich man insgeheim gewisse angewöhnte Bedürfnisse befriedigt, die zu den eigenen Kräften außer Verhältniß stehen, da muß jene Sicherheit nothwendig alle Gewährleistungen persönlicher Unabhängigkeit erschüttern; und die zunehmende Einwohnerzahl einer bereits übervölkerten Stadt wird ein furchtbares Verhältniß armer Männer, Weiber und Kinder darbieten. Die öffentlichen Hülfsanstalten füllen sich mit unglücklichen Menschen; und ihre Verwalter haben die Kränkung wahrzunehmen, daß, bey aller von ihnen getroffnen Vorsicht zu Beseitigung unwürdiger Ansprecher ungeachtet, die Hülfsquellen der Anstalten dennoch von einer Menge Dürftiger erschöpft werden, hinter denen nochmals eine unzufriedene und armselige Klasse zurück bleibt.

Hier ist auch der Ort, die Bemerkung zu machen, daß eben dieses Verfahren, zwischen Reichen und Armen, eine feindliche Spannung hervorbringt. Jene werden gewöhnlich der Geldleistungen müde, die sie nicht nur für unnütz, sondern selbst auch für schädlich achten müssen, weil weder Klugheit noch Vorsicht der Verwalter im Stande sind, Mißbräuchen zuvorzukommen und die Zunahme des Uebels zu hindern, und weil jede neue Ausdehnung der Freygebigkeit nur mehr Undank und neue Klagen veranlaßt. Die Armen ihrerseits glauben keinen Dank schuldig zu seyn. Ueberzeugt, auf die ihnen durch das Gesetz zugesicherte Unterstützung gerechte Ansprüche zu haben, glauben sie immer noch nicht so viel zu empfangen, als ihnen gebührt; dadurch an fürdaurendes Mißvergnügen gewöhnt, empfangen sie, was ihnen gereicht wird, mit einem Gefühl von Aerger über das Unrecht, das ihnen durch die Kleinheit der Gaben widerfährt. So erzeugt sich dann eine feindselige Stimmung zwischen Reichen und Armen, die dem sittlichen Charakter von Beyden gleich nachtheilig, und für Ordnung und Friede in der Staatsgesellschaft überhaupt gefährlich wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.)

Eine angenehme Ausflucht habe ich vorigen Sommer nach den Gebirgen von Ober-Virginien angestellt, und muß Ihnen einiges von meinen dort gemachten Bemerkungen mittheilen. Ich hatte eine besondere Begierde empfunden, den aus Jefferson's Werke über Virginien bekannten Durchbruch des Potomac-Flusses durch die blaue Bergkette (Blue Ridge) in Augenschein zu nehmen, und hatte mich deßhalb über den kleinen Fall des Potomac und über Leesburg zu der sogenannten Harpers-Fähre, wo jenes große Schauspiel am besten in die Augen fällt, dorthin begeben. Von Leesburg an bis zur Harpers-Fähre trifft man bey jedem Schritte besseren Boden, bessern Ackerbau, und fleißigere Sitten an, als im Unterlande. Nirgends habe ich so viele niedliche wohl unterhaltene Meyereyen angetroffen, als auf beyden Seiten der Landstraße zwischen der blauen Bergkette und den sogenannten kurzen Hügeln (short-hills). Alles dieses Land soll ehemals das Eigenthum der Familie Fairfax gewesen seyn, die es in kleinen Theilen fleißigen Ackerbauern verpachtet hatte. Diese haben die kleinen Vorwerke fast alle an sich gekauft, und sind zum Theile reich darin geworden, wobey sie jedoch ihren Fleiß und ihr nüchternes Leben beybehalten haben. Von ihrer Wohlhabenheit kann ihnen der einzige Umstand einen Begriff geben, daß ein Bauer mit seinem Sohne, und mit ein Paar zur Erntezeit herbeygerufenen Arbeitern aus seinem Vorwerke einen Ertrag von 5000 Dollars ziehen kann. Wie verschieden stehen die Meyereyen in Unter-Virginien und Maryland, wo oft 40 Arbeiter auf einer Pflanzung beschäftigt sind, und wo der Boden doch nur das zum Unterhalt der Sklaven und des Viehes Erforderliche einbringt! Freylich wird in dem Oberlande dafür auch übermäßig gearbeitet. In manchen Meyereyen sollen die Kinder weder im Lesen noch im Schreiben unterrichtet werden, weil sie, wie die Eltern sagen, keine Zeit zum Lernen haben, sondern arbeiten müssen. Daß sie für ihr Vieh die möglichste Sorgfalt hegen, sieht man den prächtigen Heerden auf den fetten Weiden hinlänglich an. Es ist Schade, daß nicht mehr Verkehr zwischen diesen reichen Bergmeyern und den ärmern Bauern des platten Landes Statt findet. Beyde könnten dadurch gewinnen.

Nun einige Worte von der Harpers-Fähre. Jefferson sagt in seiner Beschreibung, diese prächtige Naturscene sey schon allein eine Reise übers Meer werth. Es ist allerdings ein erhabenes Schauspiel, zwey Flüsse zu sehen, die mit Gewalt zusammenstoßen, und in eine tiefe Kluft hinabstürzen, welche sich durch eine ungeheure Felsenkette hindurch windet. Leider ist aber die schöne Jahrszeit, welche die Reisenden dazu zu wählen pflegen, um dasselbe zu sehen, gerade die unvortheilhafteste. Das Wasser ist alsdann sehr niedrig, und fließt langsam, und statt des wüthenden Zusammenstoßens der brausenden Wasser, worauf die Reisenden gefaßt sind, erblicken sie zwey Flüsse, die sich gleichsam brüderlich sanft vereinigen. Doch bleibt der Eindruck der wilden schauerlichen Umgebung auf die Seele des Zuschauers noch immer groß; mehrere Tage nach einander bin ich zur Harpers-Fähre hingegangen, um mich an der prächtigen Ansicht zu weiden. Welche ungeheure Kraft der Potomac muß angewandt haben, um die Felsenmauer zu durchbrechen, und sich einen Weg zum Ocean hin zu bahnen, sieht man an den halb abgerissenen Felsenstücken, die noch über der Kluft hangen. Sollte dieser Fluß einst völlig schiffbar gemacht werden, und der Shenandoah deßgleichen, der noch 50 — 60 englische Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Potomac bey hohem Wasser ziemlich große Lastböte trägt, so würde der Handel Virginiens sehr dadurch gewinnen. Wie nöthig dieses Unternehmen ist, können Sie daraus abnehmen, daß bis jetzt die fürs Oberland bestimmten übers Meer kommenden Waaren den ungeheuren Umweg über Louisiana nehmen, und den Mississippi- und Ohio-Fluß hinaufschiffen.

Außer jener Naturscene hat Harpers Ferry auch eine sehenswerthe Anstalt, nämlich die Staats-Gewehr-Fabrik. Sie wurde im Jahr 1798 angelegt, und beschäftigt gegenwärtig 250 bis 260 Personen, unter der Aufsicht eines Ober-Intendanten, Hr. Studblefield, von dem man viel Gutes sagt. Sie enthält eine vollständige Waffen-Niederlage für 20,000 Mann, und kann im Nothfalle noch sehr erweitert werden. Jedwede Flinte oder Büchse geht in dieser Fabrik durch 50 verschiedene Hände. Die Lage der Anstalt ist ihrem Zwecke völlig angemessen. Die beyden Flüsse geben alle mögliche Bequemlichkeit zur Anlegung hydraulischer Maschinen; die benachbarten Berge liefern die Steinkohlen, die außerdem zu Wasser aus der Ferne können herbeygeschafft werden, unter andern aus dem 200 Meilen davon entlegenen Cumberland. Nach Washington schifft man von der Harpers-Fähre gewöhnlich in 20 Stunden hinunter; zum Hinaufschiffen wird freylich mehr Zeit erfordert. Auffallend war es mir, bey dieser Staats-Fabrik und Waffen-Niederlage nicht einen einzigen Soldaten zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Regensburg im Spätherbst.

(Beschluß.)

Diese Felsenschlucht, die in Europa an keinem mir bekannten Flusse ihresgleichen hat, öffnet sich bey Kehlheim, das zwischen unfruchtbaren, aber desto mehr malerischen, steinigen Hügeln am Einflusse der Altmühl in die Donau gelegen ist. Man nennt die großen Schiffe auf der Donau Kehlheimer; ich weiß aber nicht, ob sie von diesem Orte ihren Namen haben. Wenigstens fand ich gegenwärtig keine „Fabrike von Kehlheimer Schiffen" hier.

Eine Reihe von Waldhügeln, an deren Fuß bald Felsenpartien, bald Fischerhütten zwischen Weidengebüschen hervorblickten, begleitete uns an beyden Ufern des Stroms bis hin nach Abach, dessen runder fast noch im römischen Style gebauter Thurm auf seinem kahlen Hügel die traurigen Reste des ehemaligen Sitzes eines deutschen Kaisers, Heinrichs des Vogelers, bildet. Das Dorf am Fuße dieses Hügels wird im Sommer von einigen Badegästen besucht, die hier in einer kalten Schwefelwasser-Quelle ihr Heil suchen.

In einer weiten Krümmung fährt nun die Donau hinauf gegen Norden zwischen felsigen dicht bewaldeten Hügeln, in deren Hintergrund der Heinrichs-Thurm die schöne Scene schließt, bis endlich zwischen dem Einflusse der herrlichen Nab, dem ehemahligen Kloster Priesling gegenüber, der alte Dannbins seinen Lauf wieder hinaus findet gegen Osten, und in der unübersehbaren fruchtbaren Ebene, die nur im Norden die Berge von Stauf und Kirn begränzen, das stattliche Regensburg mit seinem gothischen Dome sich feverlich erhebt, und ein Tableau gewährt, das unter den schönsten deutscher Städte aufgestellt zu werden verdient.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Januar 1818.

Die Verachtung der Sitte verräth allezeit ein schwaches, ungeordnetes Gemüth.

Gibbon.

Leonida.

Der Major von Harden war der treuste Anhänger seines Fürsten, dem er sein Leben geweiht hatte. Eine gefährliche Wunde machte es ihm aber nach dem Kriege unmöglich, länger beym Militärdienst zu bleiben, da nimmer die Folgen derselben ihn verliessen. Er ging, als es Friede geworden, in ein Bad, seine Gesundheit wieder herzustellen, und fand zu seinem großen Mißvergnügen den General Treuenfels, wider den er so oft gefochten, der seinem geliebten Landesherrn so sehr geschadet hatte, in demselben Bade. Er verhehlte sein Mißvergnügen nicht, und der General erwiederte es so deutlich, daß sie nach Verlauf von zwey Wochen mit dem tödtlichsten Hasse von einander schieden. Ein neuer Krieg brach aus und in diesem verlor der Fürst des Majors fast die Hälfte seiner Besitzungen, und Harden traf das Unglück, da seine zahlreichen Güter in der damaligen Zeit zu verkaufen ihm nicht möglich war, ein Unterthan des Fürsten werden zu müssen, gegen den er einst gefochten. Seine natürliche Heftigkeit, sein wildes aufbrausendes Wesen verleiteten ihn oft, laut und bitter sich über die neue Regierung zu äußern, die ihrerseits auch, durch Angeber aufmerksam gemacht, den Major für einen gefährlichen Aufwiegler hielt, der durch das Gewicht seines Reichthums und seiner persönlichen Eigenschaften vielen Einfluß auf seine Umgebungen erworben hatte. Er hatte von seiner ersten Gemahlinn, deren Denkart und Temperament vollkommen mit dem seinigen übereinstimmte, einen Sohn von 21 Jahren, und eine Tochter, die noch ein Jahr älter als ihr Bruder war. Beyde Geschwister hatten die Fehler ihrer Eltern an sich, vorzüglich war Agathe höchst unbesonnen, wild und rauh. Seine zweyte Gemahlinn gab ihm nur eine Tochter, die sowol an Schönheit als an den liebenswürdigsten Eigenschaften das Ebenbild ihrer Mutter war. Leonida, die erst das siebzehnte Lebensjahr vollendet hatte, war bey ihrer Tante erzogen, und betrat eben jetzt, da ein neuer blutiger Krieg ausbrach, das elterliche Haus. Ihre Stiefmutter, die dritte Gemahlinn des Majors, hasste sie, um der Liebe willen, die ihr Vater ihr vorzüglich schenkte, und mit der er noch das Andenken ihrer Mutter ehrte. Franz erklärte seinem Vater, er werde nie wider seinen ehemaligen Fürsten dienen, wohl aber für ihn, und ungeachtet aller Vorstellungen, welche die Klugheit dem Major ihm zu machen gebot, blieb er bey seinem Sinne und ging heimlich fort. Die Familie der Majorinn warnte ernst und nachdrücklich, sich aller voreiligen Aeußerungen zu enthalten, und stellte es Harden vor, wie nothwendig es sey, daß er dem Beyspiele des ganzen Adels folge, und seinen Sohn in den Militärdienst freywillig eintreten lasse, oder, durch Aufopferungen anderer Art, die Meinung, die man ohnehin von ihm hätte, widerlege. Er gerieth doch in Verlegenheit und einige Unruhe, welche seine Gemahlinn durch ihre übertriebene Furchtsamkeit noch vermehrte. Agathe war nicht so gesinnt, wie ihr Bruder. Sie hasste den ehemaligen Landesherrn mit seiner Armee von ganzem Herzen, weil einst ein Offizier von dieser ihr wohl gefallen; aus diesem Wohlgefallen war von ihrer Seite bey näherem Umgange

Digitized by Google

Liebe entstanden, die er nicht erwiederte, und seitdem war sie wilder und bösartiger geworden. Sie liebte den Reichthum, und ihre einzige Sorge war die, diesen zu verlieren, und so machten die ängstlichen Besorgnisse der Majorinn, man könne ihr Vermögen einziehn, wenn es bekannt werde, daß ihr Bruder der Gegenparthie diene, ihren Zorn wider diesen rege. Sie wünschte anfänglich liebhaft, ein Mann zu seyn, und endlich gerieth sie gar auf den Einfall, die Rolle eines Mannes zu übernehmen und, um desto sicherer zu gehen, sich für den verschwundenen Bruder auszugeben. Nur bey einem so rohen, unstäten Sinne, wie der ihrige, konnte ein so unweiblicher Gedanke aufkeimen, der durch keine edeln Beweggründe entschuldigt werden konnte, denn weder Vaterlandsliebe noch zärtliche Besorgnisse für das Glück ihrer Familie verleiteten sie zu solch einem Schritte. Sie war weder nachgebend noch verständig genug, sich durch Vorstellungen bewegen zu lassen, sondern führte auf der Stelle ihren Einfall aus. Sie ritt ohnehin wie ein Husar, die Uniform und die übrige Equipage waren bald angeschafft, und so trat sie unter dem Namen ihres Bruders als Freywilliger zum Korps des Majors von Treuenfels. Dieser war der Sohn des Generals, der sich mit Harden im Bade entzweyt hatte; er machte ihn sogleich aufmerksam auf den neuen Ankömmling, und dieser ward von ihm nicht zum Besten empfangen; der junge Harden hatte auch so wenig Gefallendes in seiner Bildung und Betragen, daß sich Gustav von Treuenfels gar nicht zu ihm hingezogen fühlte; Agathe hatte zu wenig Klugheit, um ihre schwere Rolle gehörig durchzusetzen. Sie sprach oft ohne Ueberlegung über Staatsangelegenheiten, nicht bemerkend, wie genau man jedes ihrer Worte erwog und beachtete. Auch auf ihre Gesundheit achtete sie nicht genug, und bald ward sie krank. Sie schrieb sogleich nach Hause, und, boshaft wie sie immer war, verleugnete sie sich auch hier nicht. Sie verlangte ausdrücklich, Leonida solle zu ihrer Pflege zu ihr; sie könne in männlicher Kleidung als ihr jüngerer Bruder erscheinen. Sie kannte den furchtsamen schüchternen Sinn des Mädchens, und weil sie sie nicht liebte, freute sie sich ihrer Verlegenheit und Angst. Der Major war gerade abwesend, und seine Gemahlinn stellte es Leoniden als Pflicht vor, ihrer kranken Schwester zu pflegen, und so ein Geheimniß bewahren zu helfen, das ihren Eltern und Geschwistern, wenn es bekannt wurde, höchst nachtheilig werden musste. Der Vater war nicht zugegen, der nie seine Einwilligung hergegeben hätte, und Leonida musste gehorchen, das Gefühl, eine Gefahr von dem theuern Haupte des Vaters zu wenden, überwog jede andre Bedenklichkeit die sich noch in ihr regte, und in wenig Tagen verließ sie das Haus in männlicher Kleidung, unter dem Schutze eines treuen Bedienten, der in dem Dienste ihrer Eltern grau geworden war. Der schöne Jüngling, der eben mehr einem Knaben noch glich, fand Bewunderung und Beyfall, und man bestürmte ihn von allen Seiten, die Civilkleidung mit der Uniform zu vertauschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortsetzung.)

Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtspunkt, so wird man sich überzeugen, wie ungerecht das Vorurtheil oder die Gefühle sind, welche die Lehre des Hrn. Malthus verwerflich achten. Viele, die zwar diese Gründe nicht widerlegen können, finden hingegen die daraus gezogenen Schlüsse grausam. Sie bereden sich, wenn man über diesen Gegenstand den Verstand zu Rathe ziehen wolle, so folge man den Eingebungen seines Herzens nicht mehr, und werde, aus lauter Verstand, hart und unbarmherzig. Dieß ist ein Irrthum. Der Anhänger von Malthus ist darum kein Feind der Mildthätigkeit; er will ihr nur eine andere Richtung geben. Weil die natürliche Anlage jedes Menschen ihm Hunger und Kälte furchtbar machen, so überzeugt er sich, daß auch jeder, was ihm möglich ist, thun wird, um sich dagegen zu schützen; und für die, welche, dieser Anstrengung ungeachtet, in Dürftigkeit gerathen, verläßt er sich auf die ihnen zu Hülfe kommende Wohlthätigkeit der Privaten. Er bemerkt, daß die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit sich zum sittlichen Wohl der Reichen, wie der Armen, in einer solchen Lage der Dinge entwickeln, wo die Unterstützungen den Würdigen zu Theil werden, wo die Gaben freywillig sind, und wo sie ihre Empfänger durch Dankbarkeit verpflichten. Dabey stützt sich der Schüler von Malthus endlich auch auf alle europäischen Länder, in denen keine besonderen Auflagen zu Unterstützung der Armen erhoben werden, und wo keineswegs mehr Elend als in England angetroffen wird.

Das System der Armenunterstützung in Schottland hat seit etlichen Jahren in den großen Städten, so wie in einigen Bezirken, Veränderungen erlitten, und die Zwangsarmensteuern sind eingeführt worden; allein dadurch haben sich hinwieder auch die Thatsachen und Erfahrungen vermehrt, welche die schwierige Aufgabe beleuchten können. In denjenigen Theilen von Schottland, wo das alte System unverändert beybehalten ward, gehen die sämmtlichen Armensteuern durch die Hand der Kirchenältesten. Diese sind Männer, deren Denkungsart und Betragen Achtung einflößen, die aus allen Ständen gewählt werden und deren Vorstand ein Kirchendiener ist, der den Namen Moderator führt. Sie sind alle praktisch mit den Verhältnissen des Armenwesens bekannt und wohnen im Kirchspiel; sie stehen demnach auch mit den zu Unterstützenden in täglichem Verkehr.

Die Armenkasse bildet sich theils aus den freywilligen Gaben, die beym sonntäglichen Gottesdienst eingesammelt werden, theils aus frommen Vermächtnissen. Es gibt Kirchspiele, welche durch kluge Sparsamkeit der Kirchenältesten sich ein Kapital in Grundstücken oder Baarschaft erworben haben, dessen Zinsen den Wochensteuern beygesellt werden; endlich kommen den Armensäckeln gewisse Gelder zu

Digitized by Google

gut, die bey Hochzeiten, Beerdigungen u. s. w. an die Kirche bezahlt werden, so wie auch einige Bußengelder für unsittliches Betragen. Davon ziehen sich die Entschädnisse des Schreibers und einiger Bedienstelen ab. Der Ueberrest kann für Armensteuern verwandt werden; nur selten mag er zu vierzig Pfund Sterl. jährlich auf eine Bevölkerung von Eintausend Personen ansteigen, und öfters werden nicht mehr als zwanzig Pfund ausgetheilt.

Es kommen dringende Fälle vor, welche beträchtlichere Unterstützungen der Armen des Kirchspiels erheischen, als die Armenkasse leisten kann; dahin gehören Zeiten außerordentlicher Theurung des Getreides, oder sehr niedriger Arbeitslohn. In solchen Fällen wird, zu Abhülfe der dringendsten Bedürfnisse, das Kapital angegriffen, wenn ein solches vorhanden ist, oder es wird eine Unterzeichnung veranstaltet, oder die Eigenthümer treten zusammen, und verabreden untereinander eine freywillige, ihren Vermögensumständen angemessene Steuer; immerhin behalten solche Armensteuern ihren freywilligen Charakter.

In mehrern schottischen Kirchspielen wäre die Summe aller Armenunterstützungen für den Unterhalt einer einzigen Familie das ganze Jahr durch unzureichend. Man geht von dem Grundsatze aus, daß jede Familie ihre Kräfte anstrengen soll, um sich durch eigne Arbeit zu erhalten, und daß, wenn Vater und Mutter sich für ihre alten Tage keine Ersparnisse sammeln können, sie auf die Hülfe ihrer Kinder rechnen sollen. Wenn es nun richtig ist, daß Vortheil und Nothdurft die mächtigsten Hebel der praktischen Tugenden sind, durch welche die Menschen im Gesellschaftsverbande zusammenhängen, wenn sie hinwieder auch die Getriebe des Handelsverkehrs sind, indem durch sie Treue und Pünktlichkeit gewährleistet werden, so darf man sich von ihnen gleichfalls auch für die Handhabung der Sicherheit und aller geselligen Verhältnisse in den Gemeinden die kräftigste Mitwirkung versprechen. Wenn es in der Natur des Menschen liegt, daß Tugenden und Eigenschaften in dem Verhältnisse geschätzt werden, als man ihrer im geselligen Leben bedarf, so leuchtet von selbst ein, daß die theilnehmende Hingebung der Kinder am Wohl der Eltern in diesem System jede mögliche Aufmunterung finden muß. Es wird für ein schändliches Verbrechen gelten, dieselben zu verlassen, hingegen wird es allgemeine Gewohnheit werden, sie zu achten und zu pflegen; und wirklich trifft man diesen Anblick patriarchalischer Familieneintracht in den schottischen Gemeinden an, wo keine gesetzlichen Armensteuern eingeführt sind; hier wird jedem Hausvater der Ehrenplatz im Hause eingeräumt, und die bejahrten und schwachen Eltern leisten ihren Kindern und Enkeln noch alle mit ihren abnehmenden Kräften verträglichen Dienste; hinwieder werden hier die Eltern von ihren Kindern bis an ihr Lebensende, bey Arbeit und Sparsamkeit, von fremder Unterstützung unabhängig erhalten, und an diese letztere wird, bey dem Entehrenden, das die öffentliche Meinung daran knüpft, nur mit Schrecken gedacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mechanische Künste in Frankreich.

3.

Gewässerter Metallfirniß. Die Erfindung des gewässerten Metallfirnisses, welche Herr Allard gemacht hat, berühren wir hier sehr kurz, weil unsre Fabriken in lackirter Blechwaare sie auch schon anwenden. Es ist die Behandlung, wodurch das Metall dem Muschelstein, der Perlmutter, dem Malachit ähnlich wird. Wir wenden sie gemeinlich zu Körben, Vasen, Kaffebretern an; in Paris scheint sie gebraucht zu werden, um die Wände und das Zimmergeräth zu verzieren. Der Erfinder erhielt von der Société d'encouragement eine goldene Medaille; der Minister des Innern, auf den Bericht des berathenden Ausschusses, verlieh ihm ein unentgeldliches Erfindungs-Patent, und die Akademie der Wissenschaften, welcher er den Erfolg seiner Arbeiten vorlegte, bezeigte ihm ihre Zufriedenheit.

4.

Werkzeuge von Gußeisen, welche die Eigenschaften des Stahls haben. — Herr Lucas, welcher diese Erfindung machte, schichtet die gegossenen Stücke in einem walzenförmigen metallnen Gefäß auf, wobey er als Zwischenlage gepülvertes Eisen-Orid, sey es natürliches oder künstliches, oder dieses Orid haltenden Sand, gebraucht; diese Gefäße werden stehend in einen dazu eingerichteten Ofen gesetzt, und einer gleichförmigen Hitze ausgesetzt. Durch dieses einfache Verfahren verliert das Gußeisen seine Brüchigkeit und gewinnt die Schnellkraft des Stahls, weil ihm die ihm einwohnende Kohlensäure durch die mit dem Orid verbundne Hitze entrissen wird.

Nach mehrere Jahre fortgesetzten Versuchen ist es Hrn. Lucas endlich gelungen, dieses Verfahren dergestalt zu vervollkommnen, daß seine gegossnen Messer aller Politur des besten geschmolzenen Stahles fähig sind; ihre Schneide ist eben so scharf, so daß die größten Kenner Mühe haben, einen Unterschied zwischen ihnen zu finden. Eben diesem Künstler ist es gelungen, durch Abänderungen in demselben Verfahren, Stücke aus Gußeisen in Streckeisen zu verwandeln, und er verfertigt nun eine Menge kleiner Handwerkszeuge, die sonst geschmiedet werden, in der Form, worauf sie durch sein Verfahren in Streckeisen verwandelt werden. Diese zu vielfältigem Gebrauch geschickten Werkzeuge sind wohlfeiler als die geschmiedeten; er ist dergestalt Herr seines desfallsigen Verfahrens geworden, daß er die gegossnen Geräthe nach Willkür in Streckeisen oder Stahl verwandeln kann. Nägel, die nach dieser Weise verfertigt sind, winden sich, wie geschmiedete Nägel, ohne zu zerbrechen, und die Werkzeuge können geröthet werden. Réaumür hat ehemals dieses Verfahren angedeutet.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.)

(Beschluß.)

Ueber Fineastle, Lexington, Staunton, Harrisonburg, Woodstock, lauter beträchtlichen handeltreibenden Städchen, begab ich mich nach Winchester, um auf dieser Reise die beyden Naturmerkwürdigkeiten, die Felsenbrücke Rock bridge und die Wiershöhle zu besehen. Das Thal, wodurch ich kam, wird auf der einen Seite von der blauen Felskette, und auf der andern von den Nordbergen (Northmountain) begränzt. Die Bewohner sind meistens deutschen Ursprungs, und besitzen kleine Ländereyen, die sie vortrefflich bebauen. Ihre deutsche Ehrlichkeit, Betriebsamkeit und Sparsamkeit haben sie in diesem Welttheile meistens beybehalten, obschon die deutsche Sprache ihnen fremd wird. — Die Felsenbrücke ist berühmt, und zwar mit Recht; mehrere Reisende, unter andern Jefferson, haben sie gut beschrieben. Die Wiershöhle ist erst im Jahr 1806 aufgefunden worden, und zwar von einem jungen Menschen, dessen Namen sie nun trägt. Er war im Gebirge auf der Jagd, und verfolgte ein Wildpret; dieses flüchtete in die Höhle; die Hunde eilten ihm nach; auch der Jäger folgte, und so kam er in die unterirdischen Gänge, die eine halbe Meile lang sind, und aus 20 besondern mit wunderbar gestalteten Tropfsteinen ausgezierten Sälen und Kammern bestehen; in einem Saale bildet dieses Gestein erhabene Säulen und Gallerien, in einem andern Vorhänge und Draperien, in einem dritten lange vom Gewölbe herabhangende Zapfen; das sogenannte Diamanten-Zimmer wirft dem Auge von allen Seiten den Glanz von allerhand Edelsteinen entgegen. Als ich im Anfange Augusts die Höhle besuchte, war die Rede davon, die Bewohner der umliegenden Gegend wollten den Jahrtag der Befreyung der vereinigten Staaten von dem fremden Joche in dieser Höhle feyern, und einen Ball darin veranstalten, weßhalb dieselbe prächtig beleuchtet werden sollte. Haben sie dieß wirklich ins Werk gesetzt, und das Diamanten-Zimmer dazu gewählt, so muß dieß allerdings einen ganz besondern Anblick gewährt haben, den ihnen der prächtigste Fürsten-Saal nicht hätte verschaffen können. Eine Beschreibung einer andern Höhle, welche im Kentucky-Staate liegt, findet sich in dem eben erschienenen amerikanischen Taschenbuche für Damen (Ladies Pocket book) aufs Jahr 1818; denn auch in diesem Welttheile fängt man an, die Taschenbücher wie Küpferchen einzuführen. — Seit einiger Zeit erscheint auch ein Amerikanisches Monat-Magazin (American Monthly Magazine). Ein gewisser Hr. Delaplaine hat angefangen unter dem Titel: Repository, Nachrichten und Bildnisse von merkwürdigen Amerikanern zu sammeln. Dergleichen Unternehmen sind in diesem republikanischen Lande sehr willkommen. So hat eine unter dem Namen der Amerikanische Stern (American Star) erschienene Sammlung von patriotischen Liedern in kurzer Zeit zwey Auflagen gehabt, und so oft sich der Englische Sänger Incledon auf den hiesigen Bühnen mit seinem neuen: Hail Columbia, hören läßt, einem Liede, das er klüglich vor seiner Abfahrt von England zum Lobe Nordamerikas hat verfertigen lassen, wird ihm unbändiger Beyfall geklatscht, und das Publikum kann sich nicht satt daran hören. — Das Reformations-Jubiläum ist in mehrern Kirchen gefeyert worden, besonders zu New-York, und eben erscheint im Druck die vom Pastor F. C. Schäffer in der St. Pauls-Kirche daselbst am 31. Oct. gehaltene Predigt, mit der Beschreibung der sämmtlichen Feyerlichkeiten. Die Schrift ist mit einem Kupfer geziert, welches Luthern vor dem Reichstage zu Worms darstellt.

D.

Paris, den 8. Jan. 1818.

So wenig ist Frankreich noch an öffentliche Debatten über die Staats-Angelegenheiten gewöhnt, daß jedwede Erörterung einer wichtigen Frage in der Deputirten-Kammer eine Art von Erschütterung hervorbringt, mit Besorgnissen aller Art. Eine dumpfe Gemüthsstimmung herrschte daher in Paris während der Debatten über die Preßfreyheit am Schlusse des Jahres; die heftigen Ausfälle gegen die Minister hatten die gewöhnliche Lebhaftigkeit des französischen Charakters in einem hohen Grade rege gemacht, wozu auch eine Menge von Flugschriften, die in einem sehr nachdrücklichen Tone sprachen, nicht wenig beytrugen. Manchen ängstigt schon der Gedanke an ein neues Schwanken des Staats-Gebäudes, und es liefen deßhalb allerley Gerüchte umher, die um so leichter Eingang fanden, da man das Aeußerste fürchtete. Jedoch waren die Minister gewandt genug, um den Ausgang der heftigen Debatten nach ihrem Wunsche zu leiten, und der so sehnlich erwünschten und so energisch geforderten Preßfreyheit nochmals einigen Zwang anzuthun, wobey sie eine so außerordentliche Behendigkeit anwandten, daß Alles vor dem Schlusse des Jahres abgethan war, und daher der neue, der Preßfreyheit aufgelegte Zwang mit Anfange des Jahres beginnen konnte. Die Zeitungen sind daher, wie zuvor, der Censur unterworfen, und wer die öffentliche Stimmung in Frankreich kennen lernen will, muß sie in den Flugschriften suchen, worin sie sich unverholen ausspricht, da dieselben keiner Censur haben können unterworfen werden. In diesen wird daher auch frever gesprochen, als es irgendwo auf dem festen Lande der Fall ist, und fast keine, die Angelegenheiten von Europa betreffende, Frage wird in der Menge der erscheinenden Broschüren unberührt gelassen. Eben jenen Debatten über die Preßfreyheit ist es zuzuschreiben, daß die Minister es jetzt nicht mehr wagen, jedweden verwegenen Schriftsteller vor Gericht zu ziehen, welches auch der Menge solcher Schriftsteller wegen nicht wohl möglich ist. Auffallend ist die Anzahl von Flugschriften, die gegen das mit dem Papste abgeschlossene Konkordat erschienen sind und noch erscheinen, als ob Frankreichs Wohl durch dieses geistliche Reglement äußerst gefährdet würde. Des Grafen Lanjuinais Schrift gegen dasselbe hat in 14 Tagen 2 Auflagen gehabt. Dieser in der Revolution grau gewordene Staatsmann dringt mit jugendlichem Eifer auf die Verwerfung des Konkordats als der gefährlichsten und abgeschmacktesten aller Staats-Verordnungen, welche seit 1789 den wahren Grundsätzen und dem jetzigen Zustande der europäischen Bildung zuwider erschienen seyn. „Ein aufgeklärtes, edelmüthiges und sieghaftes, zwar erniedrigtes, aber nicht überwundenes Volk, das noch unter der Last ungeheurer Kriegsauflagen, unvorgesehener übertriebener Liquidationen, Steuern, unverdienter und unnützer Pensionen, u. s. w. und unter dem Drucke harter Gesetze seufze, meint er, könne unmöglich dulden, daß man die römischen Anmaßungen und Forderungen nunmehro wieder zur Sprache bringe, indem man das abgeschmackte Konkordat vom Jahr 1516 wieder aufrege, anstatt das im Grunde gute und mit der öffentlichen Meinung völlig in Einklang stehende Konkordat vom Jahr 1801 nöthigenfalls zu verbessern."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Januar 1818.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.
Schiller.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich.)

Zweyte Lieferung. *)

Die Domkirche in Lichtfield, wo wir am 9. November (1815) eintrafen, ist im ältesten Styl gebaut; es befindet sich darin ein Denkmal des berühmten Garrick. Von Lichtfield führt die Straße zur Seite des Hauptkanals durch ein schönes Thal. Es krenzt sich dieser Kanal mit dem Trentfluß, über welchen er vermittelst einer aus Backsteinen aufgeführten, von zwölf Jochen getragenen Brücke wegläuft.

In Derby machten wir Halt; die Stadt liegt am Flusse Derwent, am Fuß der Berge, welche die Nordseite der Grafschaft Derby bilden und sämmtlich Bergwerke enthalten. Die Allerheiligenkirche wird unter den fünf Stadtkirchen um ihres Glockenthurms willen bewundert, welcher unter der Regierung Heinrichs des Achten erbaut ward, und, wie man uns versicherte, 178 Fuß Höhe hat. Wir besahen eine Seidenmühle, welche als die größte und erste der in England errichteten merkwürdig ist. John Lombe, ihr Verfertiger, war dafür eigens nach Italien gereist, um sich Zeichnungen und Modelle der sehr künstlichen Maschinen, deren man sich in diesem Lande bedient, zu verschaffen. Im Jahr 1716 ward ihm ein Patent für vierzehn Jahre ertheilt. Die Fabrik liefert drey bis vier Centner Seidengarn wöchentlich, und beschäftigt zwey- bis dreyhundert Arbeiter.

Man findet in Derby verschiedene Magazine der schönen Vasen, Leuchter, Lampen u. s. w., die aus Flußspath verfertigt werden; für ähnlichen Gebrauch bedient man sich auch eines weissen Kalksteins, welcher drey Meilen von Derby vorkommt. Die Brownsche Niederlage dieser Waaren schien uns die reichste zu seyn. Die Flußspathgefäße von dunkelblauer Farbe waren vorzüglich schön. Man zeigte uns solche, die, aus einem Stück bestehend, auf funfzehn Zoll Höhe neun bis zehn Zoll im Durchmesser haben. Die schönsten, dunkelblau in's Violett schattirenden Stücke haben nicht ganz natürliche Farbe, sondern sind durch die Hitze verändert.

Nachdem der Kalkstein und Flußspath zersägt sind, werden die Gefäße auf der Drehscheibe mittelst stählner Werkzeuge verfertigt. Eine Dampfmaschine setzt vier große Sägewerke sowol, als die verschiedenen Drehscheiben, in Bewegung.

Die Eisengießerey liefert Gußwerke aller Art; es werden hier auch Dampfmaschinen verfertigt, deren Spiel immer so berechnet ist, daß es die Kraft der Pferdezahl, welche die Maschine vertreten soll, herausbringt. Die Preise dieser Maschinen sind folgende:

Eine Pferdstärke.	100 Pf. Sterl.
Zwey Pferdstärken.	170
Drey Pferdstärken.	220
Vier Pferdstärken.	270

*) Siehe die erste Lieferung, Morgenblatt 1817, Nro. 292 bis 297.

Digitized by Google

Aus dieser Gießerey begaben wir uns in eine Porzellan-Fabrik; die Masse ist gut, aber die Mahlerey steht weit zurück; die Farben sind, mit Ausnahme des Blauen, gar nicht schön. Die Drehscheibe wird durch ein großes Rad von einem Kind in Bewegung gesetzt; dieß ist für den Arbeiter, welcher die Form gibt, vortheilhaft, weil er nicht mit dem Fuß treten muß: so kann er sich fest halten und desto sicherer und besser arbeiten.

Zwey Kanäle vereinen sich in Derby, und ergießen ihr Wasser in den Derwent. Wir verliessen die Stadt am 10ten. Die Landschaft wird immer unregelmäßiger. Die Hügel sind völlig angebaut. Bey einem hübschen Dorf trennt sich die Straße in zwey Theile, deren einer nach Belper, der andere nach Wirksworth führt: wir schlugen den letztern ein. Er geht beständig in die Höhe, und die Landschaft wird nach und nach unfruchtbarer. Hier sowol, als in andern Provinzen Englands, begegneten uns Männer zu Pferd, die auf einem eigens dafür eingerichteten Sattel ein Weib hinter sich sitzend hatten. In der Nähe von Wirksworth sieht man an allen umliegenden Bergen die Oeffnungen der Minengänge.

Die Bleybergwerke der Grafschaft Derby ertragen jährlich fünf bis sechstausend Tonnen. In mehrern findet sich das Bley mit Galmei vermengt, der in Reverberir-Ofen abgesondert, hernach verkalkt, zerstoßen und gewaschen wird.

In einem Thale nahe bey Cromford wies man uns eine große Baumwollspinnerey, welche Sir Richard Arckwright, der im Jahr 1792 verstorben ist, errichtet hatte. Er war es, der die ersten großen Baumwollspinnmaschinen in England einführte und diesen Industriezweig vorzüglich hob.

In der Nähe von Matlock sahen wir eine Quelle, welche das Vermögen besitzt, Dinge, die in sie getaucht werden, innerhalb sechs Minuten mit einem Kalküberzug zu decken; das Wasser ist lau und hat 68° Fahrenh. Der Eigenthümer der Quelle, die sich in einer verschlossnen Höhle befindet, errichtete ganz nahe dabey eine Hütte, worin die incrustirten Gegenstände verkauft werden; es sind Eyer, Körbchen, Thierschädel, Vogelnester u. s. w. Der Absatz ist bedeutend, vorzüglich an die Badgäste von Matlock. Der Kalküberzug, welcher sich auf solche Weise auf die in das Wasser gelegten Gegenstände niederschlägt, ist von brauner Farbe. Die warmen Quellen der Bäder von Matlock wurden im siebzehnten Jahrhundert entdeckt. Es sind drey Badhäuser und hinlänglicher Raum für vierhundert Personen.

Wir stiegen in die berühmte Höhle, Cumberlands-Cävern genannt, hinab. Sie kam uns nicht sehr interessant vor, außer etwa für Mineralogen, die sie mit dem Hammer in der Hand besuchen und darin eine reiche Ernte von Kalkstein- und Flußspath-Kristallisationen machen können. Man sagte uns, die auf der andern Seite von Matlock gelegene Rutlands-Cävern liefere noch schönere Stücke. Es ist darin kürzlich salzsaures Kupfer entdeckt worden. Auch in Matlock sind, wie in Derby, Niederlagen von Flußspath-Vasen. Das Magazin der Herren Brown und Maire enthält einen ungemein schönen Vorrath dieser Waare. Wir sahen hier die neuerlich entdeckte Spielart des rothen Flußspaths. Hr. Maire ist, wie uns gesagt ward, einer der vorzüglichsten Mineralogen Englands; er hat ein Werk über die Mineralien von Derbyshire geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leonida.

(Fortsetzung.)

Vergebens war Leonidens Widerstand, denn auch Agathe drang darauf; so trug sie denn zum Scheine die Militärkleidung, fest entschlossen, sobald Agathe ganz wieder hergestellt seyn werde, sich zu entfernen. Treuenfels war ein schöner, feuriger Jüngling, der mit Leidenschaft und rastlosem Eifer seine Pflicht zu erfüllen strebte. Kühn, thätig, ehrliebend, hatte er nicht Zeit, einer andern Gottheit zu huldigen, als der des Krieges. Auch kannte er nur zu wohl den hohen, gebieterischen Sinn des Vaters, ohne dessen Einwilligung er, als ein gehorsamer Sohn, keine Verbindung schließen konnte, und so hatte er sein Herz bisher frey erhalten. So zuwider ihm der ältere Harden war, so konnte er doch dem liebenswürdigen Knaben, seinem Bruder, seinen Beyfall nicht versagen, ob er gleich wenig Zeit hatte auf ihn zu achten. Leonida fühlte ihr Herz von einem nie empfundnen Gefühl erweicht. Dieser stolze, kühne, junge Mann, mit den blitzenden Augen voll Muth und Jugendfeuer, der, sie kaum bemerkend, so sicher auftrat, warf den ersten Funken der Liebe, mit Bewunderung vereint, in ihre Brust. Sie glaubte nur Achtung und Zuneigung für ihn zu empfinden, während schon die verderbliche Flamme in ihr unaufhaltsam loderte. Auch Agathe liebte ihn, und nach ihrem Charakter mit furchtbarer Leidenschaft. Leonida erröthete über den Blick ihrer Schwester, der ihre Gefühle aussprach. Sie senkte tiefer die dunkelblauen Augen, und ihr zarter Sinn ließ sie für die Unweiblichkeit Agathens leiden. Der Obristlieutnant von Herzgen, dem der ältere Harden unausstehlich war, verbarg seine Abneigung gar nicht. Als ein alter Krieger, nahm er es sich nicht übel, sie sogar mit Worten zu äußern: „Aber du Kleiner da, musst noch werden. Siehst ja so schüchtern und sittsam aus, wie ein verkleidetes Mädchen. Frisch, mein Sohn, bald geht's zum Gefechte, musst auch dran!" Leonida versicherte muthig, ihre Absicht sey zurück nach Hause zu gehen; sie sey nur gekommen den kranken Bruder zu besuchen, nicht zu fechten. Herzgen zog die Stirne kraus, und bewies mit einigen derben Flüchen, aus solchen jungen Burschen, die hinter den Ofen hocken, werde nichts. Treuenfels er-

Digitized by Google

griff Leonidens Hand und zog sie neben sich auf einen Sitz. Sie werden sich noch besinnen, mein Lieber, sagte er, und auf keinen Fall dürfen sie uns sobald verlassen. Er betrachtete nun die schönen Züge des Jünglings und sein zartes Erröthen. Haben Sie eine Schwester? fragte er gedankenvoll. „Drey, erwiederte Leonida," sich abwendend. Und gleicht eine von diesen Ihnen? — „Keine, keine," rief Agathe heftig dazwischen, und Leonida entfernte sich still. Allein mit sich, sann sie seinen Worten nach, den Blicken, mit denen er sie fragte, ob sie eine Schwester habe, und ein süßes Nachgefühl durchschauerte ihr Herz. Aber der Schwester unglückliche Neigung gab ihr einen bittern Schmerz. Sie beweinte sie und versprach sich selbst, um ihres Unglücks willen, alles still und nachgebend von ihr zu ertragen, ihre üble Laune, ihr auffahrendes Wesen.

In Agathens Herzen wütheten Neid und Eifersucht. Treuenfels Frage an Leonida weckte alle Furien in ihr, die bisher noch schlummerten. Und wie sinnig hatte er sie betrachtet? Sie wünschte Leoniden und ihm und sich den Tod. Eine Schlacht begann. Sie befahl der Schwester streng, auch ihr Leben zu wagen. Da erschien der Major muthvoll, aber ernst. „Ja, rief Leonida leise, ich will dich begleiten, du Theurer! Wo könnte ich weilen, als in deiner Nähe, wenn der Tod Dir droht?" Sie fühlte sich empor gehoben, ermuthigt durch den Gedanken, seine Gefahr zu theilen, mit ihm zu sterben, und ohne Weigerung folgte sie dem Rufe, der sie auf den Platz führen sollte, wo die Todeslooße fallen.

Der Himmel hatte Mitleid mit der jungen Heldinn, die ihre Brust muthig dem Kugelregen darbieten wollte, nicht aber wußte, wie sie es anfangen sollte, Menschen zu tödten. Sie blieb bey der Reserve. Treuenfels ward verwundet, denn sein Muth führte ihn immer, an der Spitze seines Korps, in die gefahrvollsten Stellen. Franz Harden, der unter den Feinden gefochten hatte, war unter der Zahl der Gefangnen. Er konnte seinen Namen nicht verläugnen, er wollte es nicht einmal, aber er sprach den Vater frey von jedem Antheil an seiner That, er betheuerte vielmehr, daß er wider den Willen seiner Familie fortgegangen sey. Aber zwey Brüder dienten bey der Armee, und man wußte, daß Harden zwey Söhne nur hatte. Er erstaunte und betheuerte, sein jüngerer Bruder habe kaum das funfzehnte Jahr erreicht. Agathe war unter den Vermißten, und Leonida ward in das Zimmer des Majors geführt, der in einem Städtchen mit vielen andern Verwundeten einquartiert war. Franz kannte seine Schwester nicht, denn erst nachdem er das Haus der Eltern verlassen, hatte sie es betreten. Er verleugnete sie und versicherte, sein Bruder sey weit kleiner und habe nicht die mindeste Aehnlichkeit mit ihr. Leonida, den quälendsten Empfindungen preisgegeben, nicht wissend, ob Franz vielleicht nicht absichtlich sie verkannte, stand schweigend da, blieb wie ein Marmorbild. Das ist eine schreckliche Betrügerey, rief fluchend der alte Obristlieutenant dazwischen, aber unser König wird streng untersuchen und streng strafen! Der Major, dessen Blässe und Ermattung sie tief erschütterte, sagte nur auf sie deutend: „Junger Mensch, kann dein Gesicht so lügen?"

Leonida ward in Arrest gebracht, und hier, sich selbst überlassen, fiel der entsetzlichste Schmerz sie an. Ihre Unerfahrenheit ließ sie nicht einmal hoffen, daß eine Rechtfertigung ihrer Familie zugestanden werden, und daß diese zu ihrem Vortheile ausfallen könnte. Sie hielt Alles für verloren, sah sich beschimpft, eine niedrige Betrügerinn in den Augen des Mannes, den sie so unendlich liebte, und seine letzten Worte, die ihr Herz tief getroffen hatten, tönten immer wieder in ihren Ohren nach. Und wenn sie nun, wie ihr angekündigt worden war, im Hauptquartier ins Verhör gezogen ward, was sollte, was konnte sie sagen? Wohl die Wahrheit, aber wie? — Ihr alter treuer Diener, der auf Alles, was sie betraf, ein wachsames Auge hatte, schwur, indeß ihm die Thränen in den grauen Bart liefen, er wolle seine arme Herrschaft, die er schon zum Tode verurtheilt glaubte, erretten, es koste was es wolle. Mit Geld reichlich versehen, gelang sein Anschlag auch glücklich. Der goldne Schlüssel sprengte das Gefängniß, und glücklich brachte er sie heraus und eben so glücklich durch die Vorposten. Sie war in einen Mantel gehüllt, der sie unkenntlich machte, und nachdem sie sich einige Meilen entfernt sahen, gingen sie über das Weitere zu Rathe. Leonida beschloß sogleich die weibliche Kleidung wieder anzulegen, und sich in einem Städtchen oder bey einem Dorfprediger zu verbergen, und der Bediente sollte sich auf Umwegen zu ihrem Vater begeben, um ihn von Allem zu benachrichtigen und um Ihretwillen zu beruhigen. Sie gingen noch weiter, um sicherer zu seyn, und um nicht Aufsehn zu erregen, kaufte Leonida nur die Bestandtheile der Kleidung, und verfertigte diese selbst, in dem Zimmer, welches sie sich hatte in einem Städtchen geben lassen. Dann trennten sie sich, und Leonida, welche ihren Anzug in einem Walde wechselte, verbarg im Gesträuch, so gut es gehen wollte, den Ueberrock und Mantel und Stiefel, und eilte dann, sich zu entfernen. Sie war kaum eine Meile gegangen, als sie ein Schloß erblickte, das durch seine reizende Lage ihre Blicke fesselte. Das Pfarrhaus schien ihr, in dieser einsamen Gegend, eine Freystätte zu gewähren, und sie wähnte, in glücklicher Unerfahrenheit der Jugend, in jedem Prediger einen Mann zu finden, wie der auf ihres Vaters Gute es war. Dießmal fand sie sich in ihrem Glauben nicht getäuscht. Der furchtsamen Pilgerinn Bitte, die sie so demüthig vorbrachte, ihr gegen ein Kostgeld eine Freystätte zu geben, ward in Erwägung gezogen, und man schien sie zu gewähren geneigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Der 12. Jenner war für die Pestalozzische Erziehungs-Anstalt und die Freunde derselben ein sehr erfreulicher Tag.— Pestalozzi feyerte sein 73stes Lebensjahr. Er gab diesem Tage durch das, was er für seine Zwecke und Bestrebungen aussprach, die höchste Bedeutung — und nachkommende Geschlechter werden ihn dankbar noch segnen! —

Sein ganzes Haus versammelte sich an diesem Festtage, Morgens um 8 Uhr, in dem Gebetsaal, und begrüßte den Vater mit dem Chorgesange eines, der Feyer des Tages angemessenen Liedes. Die wenigen Worte, die er da sprach, wird keine Zeit aus dem Herzen seiner Kinder und Zuhörer verwischen. — Um 10 Uhr versammelte er abermals sein Haus um sich. Nachdem er demselben in einigen Grundzügen seine Gedanken über Volkserziehung und Armenversorgung mit ergreifender Kraft und väterlicher Innigkeit ausgesprochen hatte, theilte er ihm mit bewegter Seele seinen Willen, seine Hoffnungen und Wünsche mit, zur Sicherstellung seiner Anstalt über sein Grab hinaus. Demzufolge soll die aus dem Verkauf seiner Werke durch Subscription gezogene Summe von etwa 50,000 Franzdsischen Livres, als ein unveräußerlicher Fond zur Gründung einer Armenanstalt nach seinen Erziehungszwecken und ganz vorzüglich zur immerwährenden Aeufnung (?) der Erziehungsmittel in der Wohnstube, in sichernde Hände niedergelegt werden.

Als Miniſter dieses Zweckes und dieser Anstalt, wie auch als Fortführer seines wissenschaftlichen Instituts, das von dem nämlichen Tage an, als moralisches Unternehmen, zur Beförderung seiner Zwecke, erklärt ist, lud er seine alten Freunde und Mitarbeiter, die Herren Krüsy und Niederer, dringend ein, und erklärte zu demselben Zwecke mit sich vereinigt die Herren Schmidt und Lange. Hierauf empfahl er allen diesen Freunden seinen Enkel Gottlieb Pestalozzi, als jungen Mitarbeiter, auf das Dringendste. — Nach beendigter Vorlesung, während welcher manches Auge in Thränen schwamm, entwickelte Hr. Schmidt historisch die Ursachen der ehemaligen Finanz-Zerrüttung auf eine Weise, die auch von dieser Seite Pestalozzi's Herz und Charakter im reinen Himmelsäther der Liebe erblicken läßt. Dieser Auseinandersetzung folgte eine Erklärung dessen, was er zur Gründung dieser Armenanstalt zu thun Willens und entschlossen sey; demzufolge er zur Beurkundung seines Entschlusses eine Summe von 6000 Franz. Livres zu Pestalozzi's Subscriptions-Geldern niederlegte. —

Einige theatralisch bearbeitete und von einigen Zöglingen dargestellte Scenen aus dem Buche: „Lienhard und Gertrud", — wozu ein gedichteter Prolog einleitete, unterhielt die zahlreiche Gesellschaft auf eine sehr befriedigende Weise. Der darauf folgende Ball beschloß die Feyer des Tages. —

Pestalozzi's Abhandlung und Schmidt's Vorlesung sind bereits der Presse übergeben. Erstere soll den sämmtlichen Werken Pestalozzi's vorgedruckt werden.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Offenbar übertrieben ist Lanjuinais Schilderung der Wirkungen, welche die bloße Ankündigung der Abschließung des neuen Konkordats schon in Frankreich soll hervorgebracht haben. „Die Steuerpflichtigen, heißt es in seiner Flugschrift, sind erschreckt, auf dem Lande und in den Städten werden die Kirchen verlassen, selbst die Italienische Klerisey seufzt über das Aergerniß; fremde Schriftsteller geben hievon aus, um über uns zu spotten; die Ungläubigen ergetzen sich darüber, und die reformirten Gemeinden finden einen hinlänglichen Vorwand, um alle Schismen zu rühmen und zu verfechten." Nein, solch einen Eindruck machen die geistlichen Angelegenheiten in Frankreich nicht mehr, und manche, die gegen das Konkordat schreyen, wissen kaum, wovon die Rede ist. Dergleichen Uebertreibungen schaden dem Guten, was sich in dieser Flugschrift antreffen läßt. Zu bemerken ist es, daß manche Geistliche jenes Konkordat, welches Lanjuinais und alle Staatsmänner aus der Revolutionszeit als zu günstig für die geistliche Macht ansehen, solches im Gegentheil für eine allzugroße Nachgiebigkeit des Papstes halten; die in England gebliebenen franz. Bischöfe sollen sogar gegen dasselbe protestirt haben, so daß sich die Regierung hier wieder zwischen zwey unvereinbaren Parteyen befindet. Man glaubte, sie würde jenen Gegenstand für dießmal auf sich beruhen lassen, und weislich eine bessere Zeit zur Aufnahme des Konkordats abwarten; allein hierin hat man sich geirrt; die Debatten sollen in Kurzem in der Deputirten-Kammer beginnen, und unterdessen neue Unterhandlungen zu Rom angeknüpft werden, da die allgemeine Stimmung schon voraussehen läßt, daß das Konkordat schwerlich so durchgehen wird, als es abgeschlossen worden ist. — Unterdessen herrscht ein Zwischenraum in den politischen Geschäften, welchen die Pariser Kaufleute gewandt benutzen, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf alle die schönen Sachen zu ziehen, welche sie zum Neujahr in ihren glänzenden Laden aufgestellt haben, und die sich zu Geschenken eignen. Zuckerbäcker, Modehändler, Buchhändler, Bilderkrämer, alle wetteifern um den Vorrang durch interessante Neuigkeiten für den Magen, den Geist, das Herz u. s. w. Almanachs und Bonbons zeugen vorzüglich von dem Erfindungsgeist der Pariser, wie im vorigen Jahre, und es wird von beyden, besonders aber von den letztern, eine große Menge abgesetzt. Auch einige neue kopfbrechende Spiele, unter andern das casse-tête chinois, welches die sinnreichen Pariser schon auf mannigfaltige Art geändert und gebessert haben, sind am Neujahr sehr in Umlauf gekommen. Die Schauspiele, welche kleine Stücke aufführen, und mit den Tagesbegebenheiten immer Schritt halten, geben Neujahrs-Stücke. Das Vaudeville, welches, seiner alten Gewohnheit nach, am Neujahr eine Art von satyrischer Uebersicht der merkwürdigsten Tagesbegebenheiten des verflossenen Jahres liefert, stellte dießmal Mad. l'année 1817 dar, welche kurz vor ihrem Abscheiden jedweden der 12 Monate vor sich kommen läßt, um zu sehen, wem sie den Vorrang zu ertheilen habe. Man sieht daher die Herren Januar, Februar, März u. s. w. nach einander auftreten, mit Attributen, welche auf die Vorfälle anspielen, die am Meisten das Pariser Publikum beschäftigt haben. Jeder Auftritt ist mit witzigen, meistens epigrammatischen Liederchen bespickt, wie sie die hiesigen Dichter so geschickt zu drehen wissen. Attisches Salz ist die Hauptwürze dieser Stücke, und meistens wird es reichlich in den Vaudeville's gespendet. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Schatten gewähren dir fünf in Asien glühender Zone
Und in nordischer Nacht fünfe erfreuliches Licht.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 16.

Fanchon, das Leyer-Mädchen.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Januar 1818.

Kein Götterspruch bleibt halb erfüllt.
Sie plünderten der Götter Bilder oft
In Hellas, zündeten die Tempel an,
Altäre sind geschleift, manch Heiligthum
Der Götter umgestürzet auf den Grund.
Nun dulden sie für solche Missethat
Auch solches Elend, werden dulden noch,
Erreichten ihres Jammers Grund noch nicht,
Dem frisches Weh auf Weh entsprudeln soll.

Die Perser.

Nemesis.

Dein letzter Sprößling, mächtiger Staufen! zog
Voll stolzer Hoffnung einst aus der Heldenburg,
Wo seine Väter herrlich thronten,
Freudig davon in sein fernes Erbland.

Schon leuchten ihm die Zinnen der Königsstadt,
Schon winkt der Thronsitz. Eil', o Neapolis,
Dein König kommt, mit Freudenhymnen,
Eil' ihm entgegen mit Lieb' und Treue!

Du säumst? Er kommt in rüstiger Jugend, kommt
Ein Sohn der Helden. Siehe, dir wird durch ihn
Ein Alter, reich an Glanz und Größe,
Eine beglücktere Zeit beginnen!

Doch schwurvergessen hast du dem Gallier
Dem Kronenräuber hast du dein Herz geschenkt,
O Frevel! und des Thrones Erben
Greifst du verräth'risch mit Mörderhänden.

Unwürd'ge Ketten legst du dem König an,
In finstre Kerker wirfst du den Kaisersohn,
Und durch des Henkers blut'ges Mordbeil
Fällt das geheiligte Haupt zur Erde.

Der Gräuel wird vollendet. Entsetzen fasst
Auf ihrem Stuhl die Herrscher. Die Völker sind
Erfüllt mit Abscheu. Aber keines
Rächers gefürchteter Arm erhebt sich.

In Ruhe herrscht der mörd'rische Wütherich,
Vor seinem Zepter beugt sich das feige Volk;
Der Thron ist des Verbrechens Beute,
Glanz und Gewalt des Verraths Vergeltung.

Indessen sinkt der Schatte zur Unterwelt
Unreif und blutend, und mit Verwünschungen,
Die Bahn des Schicksals nicht erfüllend,
Muß er den styxischen Strand umschweben.

Zeitalter schwanden. Lange verübet war
Die graufe Blutschuld. Keiner der Sterblichen
Gedachte mehr des Tags der Strafe.
Aber die Nemesis wachte. Nimmer

Vergessen Götter alter Verschuldungen,
Und früher, später trifft ihr gerechter Arm
Ein Haupt, das fallen muß zur Sühne
Voriger Frevel. Das war verborgen

Dem Trotzer, dem die Waffen Napoleons
Die Kron' erkämpften. Denn da der Mächtige
Gefallen war, da schufen rächend
Spornende Furien ihm den Wahnsinn,

Daß, da ihm Thron und Zepter verbürget war,
Er selbst die Völker reizte durch Missethat,
Und nicht von Trug und Schanden abließ,
Bis er es büßte mit seinem Blute.

Da sank sein Haupt, ein Opfer verjährter Schuld.
Ein zweyter Krondieb, wieder ein Gallier,
War vom Geschick bestimmt, der Vorzeit
Gräuel zu sühnen mit gleichem Tode.

Nun darf, erlöst vom Ufer der strengen Styx,
Dein freyer Geist, unglücklicher Konradin!
Nach langer Zeit zu deinen Vätern
Froh in Elysiums Auen schweben.

Neuffer.

Digitized by Google

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die Straße von Chesterfield, welche wir einschlugen, führt durch ein unfruchtbares Land; statt der hübschen lebendigen Hecken, welche die Gegend so angenehm machten, trifft man hier steinerne Mauern an. Bäume sieht man gar nicht, und nur in weiten Entfernungen von einander stehen vereinzelte Häuser. Wo man sich Chesterfield nähert, erhält die Landschaft durch die vielen Eisenhütten und Hohöfen wieder mehreres Leben. Beym Eintritt der Nacht gewährten die aus den Oeffnungen der Kamine hervortretenden Flammen einen seltsamen Anblick.

Chesterfield enthält viele Eisenwerkstätten. Die Grafschaft Derby liefert insgesamt jährlich fünfzehn bis sechszehntausend Tonnen Eisen; das Erz wird geröstet und hernach in den Hohöfen mit einem Zusatz von Kalk geschmolzen: alles dieß geschieht durch Steinkohlen (coaks). In der Nähe von Chesterfield sahen wir einen zum Pferderennen bestimmten Platz. Zu Deckung der Dächer bedient man sich in dieser Gegend eines Schiefersteins, der anders nichts als ein verhärteter Mergel ist.

Am 11. trafen wir in Sheffield ein. Die Stadt liegt in einem von schönen wohl angebauten Hügeln umgebnen Thal und am Zusammentritt zweyer Flüsse, der Sheaf und der Don. Alle großen Gießereyen liegen an Flüssen. Ein dichter und schwarzer Rauch, der von den vielen Hammerwerken herkommt, hüllt die Stadt ein. Wir besuchten ein anderthalb Meilen außer ihr gelegenes Steinkohlenbergwerk. Das Eisenerz liegt unter der Steinkohle, und wird in einem am Fuß des Berges, welcher die Steinkohlen enthält, gelegenen Thale bearbeitet. Weiter oben trifft man Steindrüche an, die eine Art Kalkstein liefern, welche hier zu Land Gonesta heißt und zum Häuser- und Straßenbau zu theuern Preisen verkauft wird.

Am Tage unsrer Ankunft besuchten wir mehrere der wichtigern Manufakturen, unter andern die Gießerey des Hrn. Smiths, welche sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Das ganze Verfahren in derselben, vom Schmelzen und Abtreiben des Eisens bis zur Bereitung und Härtung des Stahls, geschieht durch Maschinen. In einer Manufaktur, worin alle Arten versilberten Eisendraths verfertigt werden, sahen wir ein Verfahren für den Drathüberzug mit Silber, welches bemerkt zu werden verdient. Man bereitet kupferne Cylinder, die zwey Fuß lang sind und dritthalb Zoll Durchmesser haben; hierauf wird ein hohler silberner Cylinder von gleichem Durchmesser verfertigt; dieser wird mit Säuren weiß gesotten, und der kupferne damit überzogen; so werden sie im Feuer vereinigt, polirt und hernach durch das Zieheisen in der verlangten Drathdicke gezogen.

Am 12. war Sonntag, und wir besuchten die vor vier Jahren durch Unterzeichnungen errichtete Lancaster'sche Schule. Es ist eine Armenschule, und die Kinder sind in zwey Sälen nach dem Geschlechtern vertheilt. Jeder Saal enthält fünfhundert Schüler. Diese Unterrichtsmethode im Lesen und Schreiben ist jetzt sattsam bekannt: es sind diese Schulen eine höchst wohlthätige Anstalt, die eine große Lücke in der bis dahin allzusehr vernachlässigten Volkserziehung ausfüllen wird. Wir ließen uns in die Kapelle der Methodisten führen, die ihrer Größe nach wohl eine Kirche heißen kann. Sie ist inwendig sehr einfach, mit Bänken besetzt und mit Gallerien umgeben. Ein Altar ist darin nicht vorhanden, und die Kanzel befindet sich an der Stelle, wo in katholischen Kirchen der Hochaltar steht.

Außer der Stadt ist ein wohlgebautes, aufs sorgfältigste und reinlichste unterhaltenes Spital, welches für funfzig Kranke Raum hat. Neben den darin aufgenommnen Kranken erhalten die Armen aus der Nachbarschaft unentgeldliche Arzneymittel. Diese schöne Anstalt ist durch Unterzeichnungen zu Stand gekommen; ein Ungenannter gab allein über 600 Pf. Sterling. Neben diesem Spital befindet sich ein größeres in der Stadt selbst, welches bisweilen an zweyhundert Arme beherbergt, nährt und kleidet. Sie erhalten Suppe, Fleisch, Kartoffeln und viermal in der Woche Bier. Der Unterhalt dieser Anstalt kostet jährlich etwa 15,000 Pf. Sterl. und wird aus der Armentaxe bestritten. Es gibt noch mehrere ähnliche, doch minder beträchtliche, Anstalten zum Besten der Armen dieser Stadt.

Auf dem Rückweg in den Gasthof traten wir in eine Quäkerkirche. Sie besteht lediglich in einem großen Saal mit geweißten Mauern; an drey Seiten befindet sich eine Gallerie, und Bänke stehen theils den Mauern nach, theils in Mitte der Kirche. Die Weiber sitzen zur Rechten und die Männer zur Linken. Vor dem Eingang über stehen etliche Bänke, worauf mehrere Personen beyder Geschlechter sitzen, die wahrscheinlich Aelteste sind. Es herrschte tiefes Stillschweigen in der Kirche, und die ganze Versammlung hatte die Blicke zur Erde geheftet. Als nach ziemlich langem Verweilen Niemand zum Predigen aufstund, entfernten wir uns.

Am 13. wurden nochmals den ganzen Tag Fabriken besucht, von denen uns nachstehende die merkwürdigsten schienen: eine Wollenteppich-Manufaktur beschäftigte vier und zwanzig Stühle und hundert und zwanzig Personen. Eine einzige Dampfmaschine bringt alle Bewegungen hervor, die erforderlich sind: 1) für die zu dieser Teppich-Manufaktur gehörende Wollspinnerey; 2) für eine Werkstätte zum Glasschleifen; 3) für eine Metalldrathfabrik; endlich 4) für die zu einer Fabrik von plattirtem Silber gehörige Maschine. Wir hörten, daß in England viel böhmisches Glas geschliffen und hernach für englisches verkauft wird. Wir besahen weiter eine große Anstalt zum Schärfen und Poliren der Messerschmiedarbeit; ihr Gebäude enthält hundert Zimmer.

Digitized by Google

Eine ansehnliche Fabrik, worin ausschließlich optische Gläser geschliffen werden. In einer andern werden Schrauben, Nägel und Feilen verfertigt. In einer großen Manufaktur auf dem Roscoe-Platz verfertigt man feine Stahlwaaren aller Art, Kamine, Oefen, mit ihren Zubehörden. Alles ist aufs Vollkommenste gearbeitet. In der Plattirfabrik der Herren Smith, Tale, Nicholson und Hoult ward uns nur ein Theil des Verfahrens gezeigt; plattirte Waaren aller Art werden hier sehr elegant verfertigt.

Neben den vielen großen Fabriken trifft man in Sheffield noch mannigfaltige Werkstätten an, worin Messer, Scheren, Federmesser, optische, chirurgische Werkzeuge u. s. w. verfertigt werden. Die Sägen sind vortrefflich, eben so die Rasiermesser. Die Arbeiter werden sehr gut bezahlt und genährt, sie speisen fünfmal im Tag.

Sheffield ist für Eisenwaaren eine der wichtigsten Handelsstädte Englands. Man zeigte uns zu Musterkarten geordnete Proben verschiedener seiner Waaren, welche die Kommissionärs auf die Messen des Festlandes bringen, von denen sie hernach zu Besorgung der Bestellungen heimkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortsetzung.)

Die Erfahrungen, welche in den Gemeinden gemacht wurden, wo die gesetzliche Armentaxe eingeführt ist, sind ausnehmend lehrreich. In der Grafschaft Roxburgh gibt es Kirchspiele, deren Armenausgaben sich in weniger als funfzig Jahren verzehnfacht haben; dem Berichterstatter ist eine Gemeinde bekannt, deren jährliche Armenausgabe 200 Pf. Sterl. übersteigt; *) und eine andere nahe bey Edinburg, wo die Armenkosten, seit Einführung der gesetzlichen Besteurung, von funfzig auf vierhundert Pf. Sterl. gesteigert wurden.

Wo das System der Armenunterstützung durch bestimmte Abgaben einmal eingeführt ist, da verliert die für jenen Zweck verwandte Summe den Charakter des freywilligen Geschenkes, und durch diesen Umstand wird eben jener auf Zartgefühl oder Schaam beruhende Widerwille geschwächt oder zerstört, welcher eine kräftige Schutzwehr gegen die Ausbreitung der Armuth ist. Mancher, der sich nicht dazu verstehen würde, Geschenke oder mildthätige Gaben anzunehmen, steckt unbedenklich das ein, was er glaubt, daß man ihm zu geben Pflicht habe; die Armen gewöhnen sich vollends leicht daran, die ihnen durch das Gesetz zugesicherte Steuer der Begüterten als einen errungenen Sieg zu betrachten.

In kleinen Kirchspielen trägt die Kenntniß, welche jeder Einzelne von seinen Nachbarn und bisweilen von allen Gemeindegliedern besitzt, verschiedentlich dazu bey, den Individuen eine heilsame Furcht vor dem Verarmen einzuflößen. Wenn es überhaupt schmerzlich ist, in der Achtung, die man bey Andern genießt, zu sinken, so ist es noch ungleich schmerzlicher, von seinem Ansehen bey den nächsten Nachbarn, mit denen man als Seinesgleichen Umgang pflog, zu verlieren. Es ist bemerkt worden, daß, wenn eine Haushaltung aus einem Kirchspiel in ein anderes zieht, der Einfluß dieses Zaums geschwächt wird oder völlig verloren geht; wer seinen Aufenthalt und Wohnsitz verändert hat, läßt sich mit ungleich geringerem Widerwillen unter die Hülfsbedürftigen aufnehmen. Die Kirchspiel-Vorsteher klagen beständig über die zudringlichen Begehren der neuen Einzüger, während die alte Bevölkerung oder die eingesessenen Bürger in ihren Forderungen bescheidener sind, und nur ungern der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen.

Nichts trägt kräftiger zu Unterhaltung einer gewissen Charakterwürde der Untergebenen bey, als eine gewisse Höflichkeit und Achtung in ihrer Behandlung von Seite der Obern. Der einfache Gruß auf der Straße hat mehr sittlichen Einfluß, als oberflächliche Beobachter glauben können. Am spürbarsten zeigt sich dieser Meinungseinfluß der Höheren bey den Diensten, welche sie den Untergeordneten leisten, sey es durch Rath, durch Pflege bey Krankheiten oder durch eigentliche Hülfreichung. Eine Bevölkerung von Taglöhnern, die ihren täglichen Verdienst dem reichsten Eigenthümer des Ortes zu danken hat, und deren Glieder darum auch in mannichfachem Verkehr mit ihm stehen, wird gegen Alles, was den ihr zustehenden Charakter von Unabhängigkeit schwächen könnte, Widerwillen hegen; und wo die Notabeln eines Orts das öffentliche Almosen selbst austheilen, da werden die Gründe, welche den Dürftigen abhalten sich dafür zu melden, um so kräftiger seyn.

Noch ein anderer Umstand verdient in dem schottischen Systeme bemerkt zu werden. In den Kirchspielen, wo dasselbe beybehalten ist, gibt jeder nach seinem Vermögen. Eine kleine jeden Sonntag dargebrachte milde Gabe vergrößert den Abstand zwischen Gebern und Empfängern. Inzwischen stehen alle in täglichem Verkehr mit einander. Der, welcher nur Weniges geben kann, steht dem sehr nahe, welcher empfängt; es muß ihm daran gelegen seyn, daß in die Verwendung der Gaben keine Mißbräuche einschleichen, und er selbst wird so lange als möglich sich hüten, zu den Begehrenden überzugehen. In den Bezirken, wo das System der brittischen Armentaxe eingeführt ward, sind alle diese aus Zartgefühl und edlem Selbstvertrauen entspringenden Bedenklichkeiten verschwunden. Die Sonntagssteuern haben sich nach und nach vermindert, und was an die Armen ausgetheilt wird, ist in ihren Augen kein wohlthätiges Geschenk mehr, sondern eine Summe, die das Gesetz ihnen gegen gewisse Förmlichkeiten, welche sie erfüllen müssen, zuerkannt hat.

(Der Beschluß folgt.)

*) Hier scheint der Einsender einen Irrthum begangen zu haben. D. Red.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 29. Dec. 1817.

Das hiesige Küstnerisch-Wohlbrückische Theater wird von zwey empfindlichen Verlusten bedroht: es heißt, nicht nur Hr. Wurm, sondern auch Mad. Neumann-Sessi, würden in einigen Monaten mit Ablauf ihrer Verträge die Gesellschaft verlassen. Inzwischen ist schon für Ersatz gesorgt. Hr. Wohlbrück, der Sohn, der früher auf dem Theater an der Pleisse im Brande von Moskau sich ausgezeichnet hat, wird sich in Hrn. Wurms Fach werfen, und Demois. Wohlbrück, die Tochter, ist bereits in der Oper von Rossini als Tancred aufgetreten, obwol sie erst 16 Jahr alt, und selbst für dieses Alter eine Duodez-Gestalt ist. Die sogenannten Kenner meinen freylich, ein Kind als Tancred, neben einer Sessi als Amenaide, verzerre diese schöne Oper zur parodirenden Fratze; aber Kindheit, im Leben wie in der Kunst, ist ein Fehler, der sich alle Tage vermindert, und dieser Tancred wird schon noch wachsen. *) Andere klagen darüber, daß das Theater auf dem Wege sey, ein Familien-Theater des Regisseurs zu werden. Aber was thäte denn das? Die patriarchalische oder hausväterliche Regierungs-Form ist auch für die Theater-Welt die beste, und wenn die Kunst aneinander fallen will, so hält nichts sie besser zusammen, als die Natur. Auch würde sich auf diese Art die, hier streitig gewordene, Frage gleich erledigen, ob die Schauspieler auf dem grossen Ball (ein geschlossener Zirkel der angesehenen Familien) erscheinen dürfen: denn wenn das Theater aus einer einzigen Familie bestünde, so wäre es gewiß die angesehenste Familie im Orte. Der Theater-Verein würde also sehr unrecht haben, wenn es wahr wäre, daß er der Anstellung der jungen Anfängerinn als Prima donna sich entgegengesetzt hätte.

Gäste gibt's hier immer, aber, die Namen Biedenfeld, Wohlbrück, Werdy und Ehlers ausgenommen, sind sie meist so unbekannt, daß Ref. Bedenken trägt, sie aus ihrer Verborgenheit zu ziehen. Diese Erscheinungen sind meist Probeschüsse der Direktion, und in dieser Hinsicht zu entschuldigen. Der Einwand, daß häufige Gastspielereyen das Gesammtspiel der Einheimischen stört, findet noch zur Zeit nicht statt; denn es ist in dieser Hinsicht noch nicht viel zu stören vorhanden.

Uebrigens ist das Theater, obgleich wenig Leute abonnirt haben, meistentheils sehr besucht, und es kann daher von dem Unternehmer billig erwartet werden, daß er es auf eine würdigere Stufe heben werde, als die gegenwärtige; denn wenn man nicht vom Verein der Aktionärs ist, so ist wenig Grund vorhanden, davon entzückt zu seyn, es wäre denn der Grund des Juden in Künstlers Erdenwallen, welcher von dem Konzert der S. Croix entzückt seyn will, weil er ja sonst sein Eintrittsgeld weggeworfen haben würde.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Auch Picard, der bekannte Lustspiel-Dichter, hat kürzlich einen Versuch eines Vaudevilles geliefert: allein die Liederchen hat ein eigner Vaudeville-Dichter hineingeflochten, welches hier nicht selten geschieht; zuweilen gibt es 3 Dichter zu einem einzigen Vaudeville, und es werden manchmal Epigrammen eingeschoben, welche die Dichter gerade in ihrem Pulte fertig liegen hatten, und welche dann, so viel als thunlich ist, mit den Auftritten verbunden werden. Picards Vaudeville heißt: das durch die Lotterie verspielte Haus. Die Handlung geht in einem Dorfe vor. Im Hintergrunde erblickt man das schöne Haus oder vielmehr das Schloß, welches ausgespielt wird, zur Rechten das Haus eines Notars mit 3 Stockwerken, zur Linken das Haus einer Modehändlerinn mit 2 Stockwerken. Beym Aufzuge des Vorhanges erscheint der buckelige Amanuensis des Notars am Fenster des dritten Stockwerkes, belustiget sich auf Unkosten der Vorübergehenden, und wirft mitunter schmachtende Blicke nach dem schönen Hause; dann guckt auch der geizige Notar durchs Fenster nach dem schönen Hause, und nach der Modehändlerinn, die ebenfalls an ihr Fenster tritt; zuletzt geht unten am Hause des Notars das Küchenfenster auf, und auch die Magd guckt nach dem schönen auszuspielenden Hause; jedweder der vier durchs Fenster Zuschauenden besitzt einen Lotterie-Zettel, und hofft Besitzer des Hauses zu werden. Ihre Wünsche hatte der Dichter in einem einzigen Liede vereinigt, welches sehr komisch aus allen Stockwerken erschallt. Von nun an geht die Handlung vor dem Hause des Notars vor sich. Der alte Geizhals wartet mit Ungeduld auf die Ankunft des Briefes aus Paris, welches ihm die gezogene glückliche Nummer ankündigen soll, und als der Brief ankömmt, und er erfährt, seine Magd habe das Haus gewonnen, entsagt er schnell seinem Vorsatze, die Modehändlerinn zu heirathen, thut schön mit seiner jungen Magd, und wirbt um ihre Hand. Erst als alles in Richtigkeit ist, erfährt er von ihr zu seinem Schrecken, sie habe ihr Lotterie-Billet der Modehändlerinn zur Tilgung einer kleinen Schuld überlassen. Nun wendet sich der alte Kucker wieder zur Modehändlerinn, besänftiget diese wieder, verspricht ihr seine Hand, läßt einige Worte von dem Gewinnst in der Lotterie fallen, und muß zu seiner Bestürzung hören, auch sie habe das Billet veräußert, und zwar an den Vetter seiner Magd. Dieser bietet der Zofe seine Hand, und hiemit beschließt sich dieses kleine Stück, worin der buckelige Schreiber, welcher sich stets am Fenster vor Freude die Hände reibt, wenn man sich zankt, und schnell herbeyeilt, und Zwietracht stiftet, wenn man sich versöhnt, eine sehr spaßhafte Rolle hat. Mich dünkt, Picard hätte aus diesem Sujet noch mehr Nutzen ziehen können. z. B. wenn er die Luftschlösser, die sich die Dorfbewohner bey einer solchen Lotterie bauen, etwas ausgeführt hätte. Er scheint aber nur eine Bluette haben dichten wollen, vermuthlich um seinem Vaudeville nicht den Anstrich einer Nachahmung der komischen Oper: Das Lotterie-Billet, zu geben. Auch so, wie es ist, findet dieses Vaudeville Beyfall, und ist schon 17 Mal im Odeon gegeben worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das mag seyn; aber die Oper wurde zur Geburtsfeyer S. M. des Königs von Sachsen gegeben, und auf dem Zettel steht: „Dem. Luise Wohlbrück wird in der Rolle des Tancred einen ersten theatralischen Versuch wagen.“ Welche Direktion wird je die Feyer eines solchen Tages an das Gelingen oder Mißlingen eines Schüler-Versuchs wagen? Unfehlbar ist diese Sängerinn ein Genie; und man war eines glänzenden Erfolgs gewiß. D. Eins.

Berichtigung.

In der Nummer 312. des vorigen Jahrgangs ist zu dem Titel: Das Caleiospiel zu Florenz der Beysatz, „als übersetztes Probestück, der in Paris erscheinenden 2ten Auflage von G. Depping's Soirées d'hiver“ vergessen worden. Im Motto zu Nr. 16. dieses Jahrs lies Z. 2 statt läßt, lebt, und Z. 3 st. lobte, lebte.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. Januar 1818.

War meines Herzens Quelle gut und rein,
So ist der Lohn der mir erblüht, der Glaube,
Daß, wer den Sinkenden so gern erhielt,
Und den Verzweifelnden zum Ew'gen führte,
Selbst nimmer sinken und verzweifeln wird.

Abraham, Drama von einem Ungenannten.

Leonida.

(Fortsetzung.)

Leonida war zu wahr, und diese Leute zu bieder, um sie mit einem Gewebe von Unwahrheiten zu hintergehen; sie begnügte sich blos ihnen zu gestehen, daß sie verlassen und unglücklich sey. Sie nahmen sie einstweilen auf, aber die Herzlichkeit und Theilnahme des alten Mannes gaben ihr Vertrauen, und schon nach einigen Tagen hatte sie vor ihm kein Geheimniß mehr. Er rieth ihr, ja zu schweigen und ihrem Vater Alles zu überlassen. Die Ruhe um sie her, die freundliche Behandlung der guten Leute thaten ihrem beunruhigten Gemüthe wohl, und gossen in ihr wundes Herz den Balsam der Hoffnung. Sie hoffte nicht für sich, denn ach! was sie allein ganz beglücken konnte, lag in dem Gebiete der Unmöglichkeit, sie hoffte aber für den geliebten Vater, für ihre Geschwister. Sie hob den schuldlosen Blick zu den Gestirnen empor, über die Erde hinweg in die Unendlichkeit. Dort, dort wohnt ja die Liebe, denn sie ist unendlich! Eine Liebe, so rein, so schön wie die ihrige, veredelte ihr schönes Herz noch mehr. Dieser Mann, dem sie es ganz gegeben, war ja das höchste Ideal der Vollkommenheit, und so liebte sie seine Tugenden mit schwärmerischer Begeisterung.

Sonnenbrand und ermüdende Beschäftigungen, noch mehr aber die innere Unruhe und Beklommenheit, die sie so viele Wochen hindurch leiden mußte, hatten sie verändert, jetzt aber blühte sie frisch wie eine Rose wieder auf. Sie erfuhr, daß die Frau von Mernitz, die Besitzerinn des Schlosses, auf demselben mit ihrer Tochter erwartet werde. Man sprach mit Entzücken von Mutter und Tochter, und Jedermann sah ihrer Ankunft freudig entgegen. Sie kamen, und auch der gute Pfarrer eilte sie zu begrüßen. Er gab ihnen Nachricht, daß er ein junges Fräulein als Kostgängerinn bey sich habe, und Maria, froh eine Freundinn hier zu finden, konnte es kaum erwarten, sie erscheinen zu sehen. Maria war schön und liebenswerth. Sie hing sogleich mit Innigkeit an Leonida, die sich auch zu ihr hingezogen fühlte. Sie waren bald unzertrennlich, und Leonida blieb ganz im Schlosse. Bald kamen Briefe, welche Maria traurig und ängstlich machten. Ihr Vater hatte über ihre Hand entschieden, ohne ihr Herz um Rath zu fragen. Sie traf auf einer Reise mit ihrer Mutter mit einem jungen Mann zusammen, der für sie die zärtlichste Neigung faßte, die sie auch erwiederte. Er verbarg seinen Namen, wie sie vermuthete, unter einem angenommenen. Ueberwunden vom Schmerze der Trennung, gestand er ihr im letzten Augenblicke seine Liebe, bat sie um Gegenliebe und um das Versprechen fester Treue, weil er vielleicht nach Jahren erst ihr wieder erscheinen dürfte. Hingerissen von ihrem Herzen und der Macht seiner Bitten, versprach sie ihm Beydes. Die liebliche Erscheinung verrann, und nie vernahm sie mehr etwas von dem, dem sie mit der Innigkeit der ersten jugendlichen Liebe angehörte. Ein ganzes, langes Jahr, lag wie eine Ewigkeit zwischen ihm und ihr, und seit einigen Monaten hatte ihr Vater ihr seinen Willen angekündigt. Jetzt

Digitized by Google

schrieb er, der ihr bestimmte Bräutigam werde in Kurzem bey ihe erscheinen.

Der Major von Harden war in der tödtlichsten Angst um Leonida, als ee nach einee langen Abwesenheit von seinem Gute ihre Abreise erfuhr. Gleich darauf ward Franz gefangen, und Agathe starb an den Folgen einer Wunde, deren Heilung ihr Körper nicht übeestehen konnte, der schon lange durch übermäßige Austrengungen und heftige Leidenschaften geschwächt war. Der Major eilte selbst zum Könige, der, gütig und gerecht, lieber vergab als strafte, und auch Franz Verzeihung schenkte. Den alten Diener, welchee durch große Umwege nach Hause ging, befiel indeß auf der Reise eine langwierige Krankheit, die ihn in einem Dorfe festhielt, und so war Haeden noch immer in der größten Bekümmerniß über die geliebte Tochter. Der Friede ward geschlossen, und nun hoffte er doch auf ihre Rückkehr. Aus Schonung ihees Rufes ward überhaupt ihr Antheil an dieser Begebenheit verschwiegen, und der Vatee wollte daher auch nicht öffentliche Nachforschungen, wo sie geblieben, anstellen.

Mariens bestimmter Bräutigam kam endlich im Schlosse, das Leonida jetzt bewohnte, an. Sie hatte seinen Namen nicht nennen hören, und war auch zu sehr mit den Leiden der Freundinn beschäftigt, um sich um Nebendinge zu bekümmern. Maria selbst hatte ihn nie gesehen, und nur die Eltern Beyder hatten diese Veebindung geschlossen. Bey Marien wohl nur dee Vater, aber die Mutter, welche seinen unbeugsamen Eigensinn nue zu wohl kannte, mußte schweigend mit der Tochter dulden, hoffend, ihre Neigung werde sich doch durch Zeit, Abwesenheit und Pflichtgefühl ändern. Treuenfels, denn das war der Mann, den man Marien bestimmte, gehorchte eben so ungern, und nur die tiefe Achtung und Liebe, die sein Herz für seinen Vater erfüllte, konnte ihn bewegen, ein so schweres Opfer zu bringen, die Wahl dee künftigen Gattinn diesem zu überlassen. Er war überdem von früher Jugend an mit dem Gedanken bekannt, daß er, gleich den Fürstensöhnen, nicht bestimmt sey, der Stimme seines Herzens zu folgen, und der feste Wille, dieses nie in Gefahr zu bringen, ließ ihn alle Gelegenheiten dazu meiden. Er kannte Marien nicht, und fühlte keine Vorliebe für eine aufgedrungene Braut; so zog ihn, so schön er sie fand, als er sie nun sahe, doch nichts an sie; im Gegentheile, ihr Ernst und ihre sichtbare Kälte schreckten ihn noch mehr zurück. Sie ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren, aber ihr Herz war zu sehr für einen Andern eingenommen, um noch etwas für ihn fühlen zu können. Verstimmt und unruhig durchstreifte er die Bogengänge des Gartens, um allein zu seyn; da trat ihm Leonida, welche die guten Alten im Pfarrhofe besucht hatte, und nun durch den Garten zurückeilte, entgegen. Wie vom Blitz getroffen, blieb sie unbeweglich bey seinem überraschenden Anblick stehen, und nicht weniger erstaunt stand ee ihr gegenüber. Diese schönen Züge waren zu tief ihm eingeprägt, um sie vergessen zu haben, und die Wahrheit war ihm bekannt geworden, aber weit schöner und lieblicher und blühender stand die hocherröthende Jungfrau jetzt vor ihm, als einst der liebenswürdigste der Jünglinge, den er, und das schmerzte ihn noch immer, so unfreundlich, ja so hart behandelt hatte. „Fräulein von Haeden," rief ee, im Tone des höchstens Erstaunens, und haschte nach ihrer Hand, welch ein glücklicher Zufall läßt mich Sie hier finden? — Und voe Allem, lassen Sie mich die Bitte um Veezeihung aussprechen. Es liegt nichts in der Erinnerung jener Zeit, das Ihe reines Gefühl verwunden könnte, abee, rechnen Sie fest auf meine Verschwiegenheit, wenn Sie wünschen, sie in Vergessenheit begraben zu sehen. Leonida's Verwirrung ließ ihn mit dieser Versicherung eilen. Sie faßte sich und sagte mit stockender Stimme: „Ich kenne Sie als einen der edelsten Männer, Herr Major, lassen Sie uns also darüber schweigen. Aber schmerzlich drückend ist mir die Ungewißheit über den Ausgang jener entsetzlichen Begebenheiten. Was ward das Schicksal meines Vaters, meiner Geschwister! Ich sehe, es ist Ihnen Alles bekannt, o verschweigen Sie mir nichts!" — Der Ausgang ist der glücklichste, Agathe ward allein das Opfer. Aber fassen Sie sich, ich bitte Sie, und erlauben Sie mie, Ihnen Alles mitzutheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ursachen und Heilmittel der Armuth.

(Beschluß.)

In den Städten hat das Uebel noch schnelleee Fortschritte gemacht, indem hier ein Theil jener sittlichen Schranken, deren Wirkung auf dem Lande spürbar ist, mangelt. Die Menschen leben nicht selten zunächst beieinander, oft wohl gar im Hause, ohne einander zu kennen. Die Austheiler der öffeatlichen Unterstützungen bleiben den Dürftigen überall fremd. Diese sehen jene nur für harte und ungerechte Menschen an, die ihnen einen Theil dessen vorenthalten odee verweigern, was das Gesetz ihnen einräumte. Es erzeugt sich eine feindselige Stimmung zwischen Leuten, die durch Verhältnisse der Mildthätigkeit sich einander genähert hätten; und ist einmal Haß bey denen, welche unterstützt werden, und Mißtrauen bey denen, welche die Gaben austheilen, eingewurzelt, so vermag nichts mehr den Mißbräuchen und Nachtheilen zu wehren, die aus einem solchen Zustand der Dinge hervorgehen. Inzwischen darf nicht unbemerkt bleiben, daß Schottland nicht einzig nur seinem abweichenden Systiem dee Armenpflege den bemerkenswerthen Wohlstand der Landleute jener Provinzen und Bezirke verdankt, wo das englische Systiem nicht eingeführt ward. In Irrland ist dieses Systiem unbekannt, und dennoch ist die Lage seiner Armen höchst traurig. Wir nehmen keinen Anstand, den Hauptgrund dieses Unteeschieds in der Veebreitung des Elementar-Unter-

Digitized by Google

richts und in der Wirksamkeit religiöser Grundsätze, die bey der schottischen Bevölkerung angetroffen werden, zu suchen.

Die Würdigung und Ausmittlung des direkten Einflusses des Christenthums auf Betteley und Armuth dürfte eben so lehrreich als wichtig seyn. Es ist offenbar, daß die Lehren und Vorschriften des Christenthums auf Erhaltung eines Geistes der Unabhängigkeit abzwecken: der Christ weiß, daß Geben besser ist als Empfangen, er ahmt den Apostel nach, der lieber von seiner Händearbeit leben, als Andern zur Last fallen wollte. Er weiß, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen sollte. Die heiligen Schriften enthalten darüber die bestimmtesten Befehle, und wer sie fleißig liest, der sollte Widerwillen in sich spüren, sich dasjenige schenken zu lassen, was er durch eignen Fleiß verdienen kann. Aber der mittelbare Einfluß des Christenthums ist noch ungleich viel ausgedehnter und wirksamer. Wer von Jugend auf an Ehrgefühl gewöhnt war, wird keine Niederträchtigkeit begehen; ihn schützt davor, nicht das Ansehn des Gesetzes, sondern sein inneres Gefühl, indem der aus seinen Meinungen und Gewöhnungen gebildete Charakter und Denkungsart ihm gegen eine so schändliche Uebertretung dessen, was die Ehre heischt, Abscheu einflößen. Gerade eben so verhält sichs mit dem Christenthum hinsichtlich des Bettels. Das Gesetzbuch der Christen gibt Stoff zur Aufführung eines sichernden Damms gegen dieses Uebel an die Hand. Die Lehren des Christenthums reinigen und erheben den Charakter. Ein für seinen Stand gehörig unterrichteter Landmann, welcher fleissig zur Kirche geht, von seinem Pfarrer besucht und berathen wird, und weiß, daß ein Mann, welchen er hochachtet, sich seiner annimmt, gewinnt dadurch ein höheres Selbstgefühl, er lernt in seinem ganzen Betragen Achtung für sich selbst hegen, und der Gedanke, seinen Lebensunterhalt Andern danken zu müssen, wäre ihm empörend; seine ganze sittliche Erziehung hat ihm ein gewisses Zartgefühl angewöhnt, das ob Allem erschrickt, was entehrend oder herabwürdigend scheinen könnte. Wenn auch nur der Zehntheil eines arbeitsamen Volkes im strengen Sinn den Christennamen verdienen sollte, so wäre dieß hinreichend, um ein Vorbild sittlicher Vorzüglichkeit darzustellen, und durch dessen Nachahmung heilsamen Einfluß zu bewirken. Auch jene, die das Glück eigner Ueberzeugung nicht besitzen, würden ihre praktischen Resultate bewundern, und den erhabnen und unabhängigen Charakter, welcher aus der Denkungsart des Christen hervorgeht, hochachten; die Gesammtbevölkerung müsste dadurch sittlich verbessert werden.

* * *

Der Verfasser führt nun Klage darüber, daß in den bevölkerten Städten von Schottland der Pfarrer, im Verhältniß zu ihren Pfarrkindern, eine allzugeringe Zahl vorhanden sey, daß die Kirchen für alle die, welche den Gottesdienst besuchen könnten und sollten, nicht Raum genug haben, und daß sehr viele keinen oder einen höchst mangelhaften Religions-Unterricht empfangen. Im Gegensatz schildert er die Landgemeinden, in denen der Einfluß der Pfarrer ungleich spürbarer ist, weil ihre Anzahl zu der ihrer Kirchengenossen in richtigerem Verhältnisse steht, und er hält dafür, es sey dieß eine der Ursachen, warum die Armenzahl auf dem Lande verhältnißmäßig kleiner ist. Er trägt darauf an, man soll den Versuch machen, in den Städten, wo die Armentaxe besteht, (das will sagen, wo die Zahl der Armen sehr groß ist, indem die Taxe selbst sie vervielfacht hat) den Ertrag der Taxe weiterhin auf die Unterstützung der bereits vorhandenen Armen zu verwenden, und hingegen den Ertrag freywilliger Steuern den künftig in Armuth Gerathenden zuzuwenden. Von dieser Maßregel verspricht er sich einen verdoppelten Eifer der Geber, indem viele von denen, die zu freywilligen Gaben geneigt wären, durch den Gedanken, daß mittelst der Taxe für die Armen gesorgt sey, abgehalten werden. Den neuen Armen würde also sattsame Hülfe zu Theil werden, und weil die Zahl der alten fortgehend sich vermindert, so müßte sich bald ein Ueberschuß des Ertrags der Taxe ergeben, der auf Schulen, auf Erbauung von Kirchen, wo solche mangeln, und auf Errichtung neuer Pfarrstellen, wo ihrer allzuwenige sind, verwandt wurde.

Wendet man gegen diesen Vorschlag ein, daß daraus für das Publikum keine unmittelbare Ersparniß sich ergebe, so antwortet der Verfasser, das vorhandene Taxensystem erzeuge Neid, Mißvergnügen und Verkehrtheit, indem die Gewißheit der steten Zunahme des Abgabendrucks und der damit verbundenen Nachtheile daraus hervorgeht, während das vorgeschlagne System dem Uebel ein Ziel setzt, und für die allmählige Verbesserung der Bevölkerung in sittlicher und religiöser Hinsicht so viele Zuversicht gewährt, als die Natur der Sache gestatten kann.

Denksprüche.

16.

Das Gold, sagt Paracelsus, ist ein specifisches Mittel in den Fällen, wo das Herz ursprünglich nicht gesund ist.

17.

Wie viele Nullen fasst nicht die Welt? Aber der große Rechenmeister setzt ein Eins davor, und so zählen sie doch.

18.

Dem Kinde ist die Religion mitgegeben, der Jüngling fühlt sie, der Mann denkt sie, der Greis glaubt sie. — —

19.

Wie schön wäre die Religion auf dieser Erde, wenn sich der Mensch auch beym Sonnenschein bekreuzte, aber so thut er's nur beym Blitze. — —

20.

Die Wahrheit ist nackt. Drum läßt sie sich nur vor züchtigen Augen sehen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Der graue Mann, welcher zu einer Nachahmung: Der grüne Mann (auf dem Vaudevilles-Theater), und

Digitized by Google

zu einem beißigen Journale, l'homme gris, Anlaß gegeben hat auf demselben Theater schon über 70 Vorstellungen gehabt, und wahrscheinlich wird er bis zur hunderisten gelangen; eine Zahl, welche die beyden Philiberte schon längst überstiegen haben; nach der hundertsten werden die Vorstellungen eines Stückes in Paris nicht mehr gezählt. Auch die Maccabäer sind schon dieser Zahl nahe. Die Schauspielerinn, welche die Hauptrolle in diesem Melodrama spielt, war neulich so ermüdet, durch die so schnell auf einander folgenden Vorstellungen, daß sie um Unterbrechung bitten mußte. Jedoch kaum hatte sie sich wieder erholt, so begannen die Aufführungen wieder mit frischem Eifer, und der Zulauf war eben so stark als zuvor. Die Nationals Bühne, das Théâtre français, kann sich solchen Glückes leider nicht rühmen; hier geht es mit den Vorstellungen und der Einnahme feyerlich langsam zu, besonders, da Talma lieber Gastrollen in den Prooinz-Städten gibt, wo es reichlichere Ernten absetzt, statt oft auf der Pariser Bühne zu spielen. Als er daher neulich noch beym Ende des Jahres in der Provinz war, obschon sein Kontrakt mit dem Théâtre français ihm seine Rückkunft in Paris auf den Monat Jänner festsetzte, so legte sich die Regierung ins Mittel, und verbot den Schauspiel-Direktoren in der Provinz, ihn als Gast zu engagiren. In England würde man es wohl sonderbar finden, wenn sich ein Minister damit abgeben wollte, einen Schauspieler aus den Landstädten in die Hauptstadt zu fördern. Allein in Frankreich, wo das Schauspiel fast zu den National-Sitten gehört, ist dieses Verfahren Niemand aufgefallen. Des Ministerial-Zwonges aber ungeachtet wäre es doch beynahe Talma unmöglich geworden, zu der pflichtmäßigen Zeit in Paris zu erscheinen. In einigen Landstädten nämlich, wo er durchreisen mußte, umringten die Einwohner seinen Wagen, spannten die Pferde aus, und zwangen ihn da zu bleiben, um vor ihnen zu spielen. Da ihn dieß verhindert hatte, auf der Marseiller Bühne die kontraktmäßig versprochenen Darstellungen zu geben, so hat er sich durch einen neuen Kontrakt anheischig machen müssen, im Monat März wieder zu kommen, und sein Versprechen zu erfüllen; wo nicht, so soll er eine sehr starke Summe dem Direktor zur Entschädigung zahlen. In einer Landstadt, durch die er nicht kam, forderte das Publikum von dem Direktor der Stadt-Bühne, er solle Talma als Gast engagiren, da sich derselbe in der Gegend befände. Allein der erste Jänner rückte heran, und Talma mußte mit seiner Geldeslast, seinen Lorbertronen, und den vielen ihm zugeworfenen Versen wieder nach Paris reisen, wo er nun auch eben wieder angelangt ist, und vermuthlich ehestens wieder auftreten wird. Die Prooinzstädte sind für die großen Pariser Schauspieler wahre Goldgruben, die sie deßhalb auch so oft durchwühlen, als sie nur von den Pariser Bühnen abkommen können. Sehr übel steht aber Mad. Catalani mit ihrer italienischen Oper. Während ihrer Reisen in Europa murrte das Pariser Publikum laut über ihre Abwesenheit, und die Aufführungen wurden meistens wenig besucht. Endlich erschien die vortreffliche Sängerinn wieder, doch nun trat der beste oder eigentlich der einzige Tenorsänger, Hr. Garcia, ab, und es entstand demnach wieder eine Hauptlücke; Mad. Catalani tröstete das Publikum mit der Nachricht, sie habe den besten Tenorsänger Italiens, den Hrn. Tramezzani für ihr Theater engagirt; dieß war eine erfreuliche Nachricht für die Dilettanten, und mit Ungeduld erwartete man den ersten Tenoristen Italiens, dessen Reise, wie die eines Fürsten, angekündigt wurde. Endlich ertönt in den Zeitungen die Nachricht: Tramezzani ist angekommen! Sogleich wird Nasolinis Mithridates einstudirt, und man erfreut sich schon auf den Abend, an welchem der erste Tenorsänger Italiens als König von Pontus auftreten soll. Dieser Abend kömmt; das Schauspielhaus wird bald voll. Mithridates tritt auf, und fängt an zu singen. Aber o Himmel! welche Stimme! die Zuhörer sehen einander verwundert an, und fragen ob der Mann, der da auf der Bühne sich so linkisch benimmt, mehr mit seinem Mantel und seinem Helme, als mit seinen Seelen-Affekten, beschäftigt ist, und, was noch schlimmer ist, heiser und falsch singt, der sehnlichst erwartete Tramezzani sey. Und als ihnen hierüber kein Zweifel übrig gelassen wird, so geht das Erstaunen in Spott und Unwillen über; Mithridates wird verlacht und ausgepfiffen, und erscheint nicht wieder. Weder Mad. Catalani noch das Publikum hatte Lust, ihn wieder auftreten zu sehen. Allein damit war die Sache nicht abgethan. Tramezzani's Gehalt war zu 26.000 Franken bestimmt worden. Diese wollte er nicht fahren lassen. Mad. Catalani, sagte er, hat mich aus allen meinen glänzenden Verhältnissen in Italien gerissen; ich habe mein Vaterland, meine Bewunderer, kurz Alles verlassen, um ihrem Rufe nach Paris zu folgen; hier bin ich nun! daß ich den Parisern nicht gefalle, ist freylich zu bedauern; allein ich spiele und singe in Paris nicht schlimmer, als ich in Italien that; die 26,000 Franken sind mir versprochen, folglich verlange ich sie, und zwar von Rechtswegen. Lieber Mithridates, erwiedert dagegen Mad. Catalani, den besten Rath, den ich euch ertheilen kann, ist, daß ihr mit dem ersten Postwagen wieder zum Pontus zurückkehrt, wo ihr als König verehrt werdet. Den Wagen zahle ich, und noch obendrein bekommt ihr ein hübsches Reisegeld von mir. Allein dieser Rath ist nicht befolgt worden, sondern es wird sogar von einem bevorstehenden Prozesse zwischen den Beyden gesprochen, wobey dann die Richter werden zu entscheiden haben, ob ein Künstler, der in seinem Vaterlande zu den vorzüglichsten gehört, und als solcher in ein fremdes Land abgerufen wird, auch als ein solcher muß besoldet werden, obschon ihn das Publikum als äußerst mittelmäßig und gar schlecht beurtheilt hat. Es kömmt hier freylich auf den Kontrakt an; allein der Kontrakt war in der Meinung abgeschlossen worden, Tramezzani sey einer der ersten Tenoristen, die es in Italien gäbe, und in Paris fand sich das Gegentheil: soll nun Mad. Catalani für den einen Abend die 26.000 Fr. zahlen, welche Tramezzani in einem Abend verdient hätte, wenn er nicht wäre ausgezischt worden? In ihrem Gewissen werden die Richter gewiß mit Nein antworten; aber wenn man auf dem Wege Rechtens wandele, muß das Gewissen zuweilen schweigen. Wie geht es aber zu, wird man fragen, daß Mad. Catalani, die sich doch auf den Gesang verstehen muß, und das Italienische Publikum Tramezzani für einen so ausgezeichneten Sänger hielten, indeß das Pariser Publikum ihn für erbärmlich hält! Ja das ist eben das Räthsel; das hiesige Klima, behauptete man, habe seiner Stimme geschadet, und die Reise ihn aus einem vortrefflichen zu einem ganz mittelmäßigen Sänger umgeschaffen. Tramezzani muß etwa am Abende seines Debüts einen der unglückbringenden Momente gehabt haben, deren es im Leben jedwedes Menschen gibt, und worin uns alles desto schlimmer von der Hand geht, je besser wir es treiben wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Januar 1818.

Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittichen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung sehn.

Goethe's Iphigenia.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson.

Ein junger Pariser Schriftsteller, Hr. La Touche, der selbst nach Rhodez reiste, um über diese räthselhafte Frau Erkundigungen einzuziehen, fand Mittel sie in ihrem Gefängniß zu besuchen; er gewann ihr Vertrauen, und sie übergab ihm ihre eigenhändig geschriebnen Memoiren. Sie erlebten in Paris zwey Auflagen in einem Tage, und die dritte erscheint so eben. Es gehen ihnen einige Nachrichten von dem Leben der Mad. Manson bis zu ihrem Prozeß voran, sie sind mit einem Kupferstiche, ihr Brustbild darstellend, und zwey Vignetten geziert, deren eine sie im Gefängniß zeigt, die andere ihren Sohn; sie enthalten auch ein Facsimile ihrer Schriftzüge. Aus diesem Werke sind folgende Auszüge genommen.

Clarisse Enjalran ward 1785 in Rhodez geboren, aber fast ununterbrochen auf dem Lande in Perriè, einem alten Schlosse, erzogen, das ihr Vater im Anfang der Revolution von Hrn. v. Bonald kaufte. Sie erhielt fast keinen Unterricht, und ihre Kindheit verfloß unter den Stürmen der damaligen Zeit. Die Einsamkeit, in der sie ihre Neigungen ungestört nähren konnte, war der Ueberspannung günstig, und die große Natur ihres Wohnorts trug zur Entwicklung ihres romantischen Herzens bey. Clarisse ward mit einem ausgezeichneten Verstande geboren, mit vieler Feinheit, vielem Gefühl; früh bedurfte sie Gegenstände der Zuneigung für ihre thätige Seele. Sie liebte ihre Eltern, besonders ihre Mutter, mit einer Art von Leidenschaft; bey den Gefahren, in denen sich ihr Vater während unserm anarchischen Zustande befand, hat sie, ihre Mutter nicht verlassend, Muth und heldenmäßige Ergebung bewiesen.

Man hat von einer jugendlichen Neigung gesprochen, deren Gegenstand nicht dem Ansehen ihrer Familie und ihren Glücksaussichten angemessen war; wir wollen uns bey diesen, wenigstens ungewissen, Gegenständen nicht aufhalten. Sie heirathete Hrn. Manson aus Gehorsam gegen ihren Vater; diese Verbindung war so wenig glücklich, daß man sich nach drey Monaten schon wieder trennte; Hr. Manson, der im Kriegsdienst stand, ging nach Spanien, und hinterließ seine Gattinn in einer Freyheit, die ihr damals nicht erlaubt war, in die Hände ihrer Mutter abzugeben; sie sah sich der Welt und ihrem Urtheil ausgesetzt, und litt um so mehr von der Verläumdungssucht, welcher Rhodez, wie alle kleine Städte, sich schuldig macht, als es ihrem Betragen an Klugheit mangelte. Sie war seltsam, ihr überlegener Verstand und unabhängiger Charakter erregte ihr bey jedem Schritte einen Feind. Nach seiner Rückkehr von dem spanischen Feldzuge theilte ihr Mann wieder ihre Wohnung, doch nur kurze Zeit; sie muß ihn damals verlassen haben, denn Hr. Manson ließ ihr durch einen Polizeybeamten den bestimmten Befehl zu kommen: zu ihm zurückzukehren; allein sie hatte sich zu ihrer Mutter begeben, sie schlug die Rückkehr ab, und unterzeichnete ihre Weigerung

Digitized by Google

voll Unmuth, daß man einen Polizeydiener in ihr eheliches Verhältniß gemischt habe.

Bald erhielt sie neue und sanftere Aufforderungen, und nach einiger Zeit ward derselbe Gatte, dem sie zu folgen verweigert hatte, auf eine geheimnißvolle Art in das Schloß gelockt, verborgen, und heimlich durch die Sorgfalt seiner Frau genährt, welche ein solches geheimnißvolles Verkehr anziehend zu finden schien. Der Liebhaber-Gemahl ward entdeckt; man hielt die Versöhnung für vollendet. Es hätte von Seiten der Madame Enjalran nur einiger zärtlicher Vorstellungen bey ihrer Tochter bedurft — allein der Gatte ward wieder aufgeopfert, Madame Manson schickte ihn fort, aber unter dem Vorwand, im nächsten Dorfe gute Werke zu üben, begegnete sie ihm bey ihrem Wege durch den Wald.

Es ist schwer, sich die Verkehrtheit eines Herzens zu erklären, das zu dem Zauber der Pflicht der Täuschung, der Liebe bedarf. Wenn man aber den Charakter der Madame Manson analysirt, so erhellt, daß sie in ihrem natürlichen Zustande die Dinge so ansah, wie sie sich Andere nur in der höchsten Spannung der Leidenschaft vorschwärmen, so daß es bey ihrer Darstellung, wie getreu sie auch sey, unmöglich ist, etwas anders als eine Romanen-Heldinn zu schildern. Frau von Stael würde von ihr gesagt haben: „sie habe keinen prosaischen Geschmack gehabt," und man könnte auf sie die Stelle aus Corinna anwenden: „der große Hause hält die Unbehaglichkeit einer Seele, die in der Welt nicht genug Luft, nicht genug Enthusiasmus, nicht genug Hoffnung athmen kann, für Unsinn."

Wie dem sey, die junge Gattinn ward schwanger, und seit dieser Begebenheit änderte sich ihr ganzes Leben, aber ihr Schicksal änderte sich nicht; ihr Gatte erhielt einen Posten mehrere Meilen von Rhodez entfernt, die Unglückliche blieb allein, auf eine unzulängliche, wenn man den Akten des eben nichtig erklärten Prozesses trauen darf, oft unrichtig ausgezahlte Pension beschränkt.

Man weiß, wie durch ein allgemeines Vorurtheil, dessen Heftigkeit mit dem südlichen Charakter zusammenhängt, die ganze Stadt Rhodez plötzlich überzeugt war, daß Madame Manson bey einer Mordthat gegenwärtig gewesen sey; wie man ihrem Unglück zum Hohn ihr täglich fälschlich Empfindungen, Schriften, Reden zuschreibt; sie hat ihren Antheil an dieser Begebenheit eigenhändig aufgezeichnet und bey einem Notar in Paris niedergelegt. Die Schrift ist an ihre Mutter gerichtet, und wir lassen sie nun selbst sprechen.

Hier ist meine Geschichte, sagt sie am Eingang, ich kann mich nicht ganz kurz fassen, denn ich muß weit ausholen; ich habe Muße dazu, und wenn ich in kleine Umstände eingehe, bin ich dennoch ihrer Theilnahme gewiß; da ich nur für Sie schreibe, so ist meine Aufgabe erfüllt.

Sie wissen, daß ich Mitte Oktobers voriges Jahrs (1916) nach Rhodez zog. Ich lebte mit der Familie Pal, die aus lauter rechtlichen, stillen Leuten besteht; ich ging nie aus, als um nach Olemps (?) zu gehen, in die Kirche und zu Mad. Constau, der Modehändlerinn, bey der ich Alles einkaufte. Eines Tages befand ich mich in ihrem Laden, als ein mir unbekannter Mann herein trat, der sich gegen Mad. Constau so frech aufführte, daß ich, ohne meine Einkäufe zu machen, schnell den Laden verließ. Wie ich Mad. Constau wiedersah, sagte sie mir: der Mensch, der mir so aufgefallen, sey Adjudant des Generals Wautré, und ein großer Royalist. „Das alles verhindert nicht, antwortete ich ihr, daß er sehr übel erzogen ist, und einen sehr schlechten Ton hat." Ich zweifle nicht, daß man ihm diese Rede wieder gesagt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Am 14. verließen wir Sheffield, um uns nach Manchester zu begeben. In einem Thal, nahe bey einer Chapel in the firth genannten kleinen Ortschaft, befindet sich eine Quelle, die eine Art Fluth und Ebbe hat; man nennt sie Barmor Clough, und ihr Wasser hängt von dem mehr oder weniger in den verschiedenen Jahrszeiten fallenden Regen ab. Bey großer Trockne fließt die Quelle drey bis vier Tage und auch wohl wochenlang überall nicht. Bald fließt sie in zwölf Stunden nur einmal, bald wieder zu jeder Stunde, oder von Zeit zu Zeit und so stark, daß sie ein Mühlwerk treiben könnte. In Manchester trafen wir Nachts ein, und am 15. begannen wir unsere gewohnten Fabrikbesuche. Das Geheimniß, welches hier in Hinsicht auf manche Dinge beobachtet wird, hinderte uns, mehrere höchst interessante Gegenstände auf befriedigende Weise zu sehen und zu untersuchen; die Quäker unter den Fabrikanten empfingen uns indeß mit Herzlichkeit und Offenheit, und zeigten uns Alles umständlich. In der Manufaktur der Herren Read und Lommas ward uns gleichfalls über Alles die gefälligste Auskunft ertheilt.

Unter den sämmtlichen Fabriken dieser Stadt verfertigt keine die von ihr zu beziehenden Stoffe vollständig; jede beschäftigt sich vielmehr ausschließlich nur mit ihrem besondern Fabrikationszweig. Die Spinnereyen liefern das Garn; die Weber, welche theils in der Stadt, theils in ihren Umgebungen wohnen, verfertigen das Gewebe; und aus ihren Werkstätten wandern die Stoffe, wenn es Baumwollensammte sind, zu einem Fabrikanten, der sich einzig damit beschäftigt, solche zu scheren; sind es Indiennenzeuge, so gehen sie zum Drucker, hernach zum Presser u. s. w. Diese Trennung der Arbeit, wobey jeder Fabrikant sein ganzes Leben durch mit einem besondern Zweig der Fabrikation beschäftigt ist und ihn ausschließlich verrichtet, ist der Grund der hohen Vollendung, welche die Manufakturwaaren hier

Digitized by Google

erreichen. Der große Absatz, welchen die Waaren dieser Stadt insbesondere finden, erleichtert diese Fabrikationsart ausnehmend.

Die erste Fabrik gemahlter Kattune, welche wir besuchten, war die der Hereen Read und Lommas; man sieht darin zwey Behälter, die das Wasser sammeln und mittelst einer Sandkiste filtriren, hernach wird solches durch eine Dampfmaschine in die Höhe gehoben und in einen dritten eisernen Sammler geleitet, der auf Säulen so hoch steht, daß er allen Theilen des Gebäudes kaltes Wasser liefern kann. Die Dampfmaschine verrichtet noch ein zweytes Geschäft, indem sie die zum Erwärmen und Sieden der Faebkessel bestimmten Wasserdünste in einem durch die ganze Fabrik gehenden System von Röhren herumführt. Besonders merkwürdig kam uns unter den verschiedenen Operationen dieser Fabrik die Art vor, wie man die gedruckten Zeuge trocknet, indem man sie über metallne Cylinder, welche hohl und durch Dämpfe erwärmt sind, hinzieht. An beyden Enden dieser Cylinder befinden sich eine Gattung Drehweele (moulinets,) welche gleichzeitig in Bewegung gesetzt werden, und durch welche der für die Schönheit der Farben so nachtheilige Dunst schnell ausgetrieben wird. Die weissen Kattune werden, ehe man sie druckt, über ein heißes Eisenblech gezogen, welches alle vorstehenden Faden des Gewebes wegbrennt.

Die Manufaktur des Hrn. Ashton verfertigt Baumwollsammt; es ist dieß der Stoff, den man in Deutschland Manchester nennt. Man färbt und appretirt jedoch in dieser Fabrik nur die bereits gewobenen Stoffe. Auf dem Rückweg besuchten wir einen Arbeiter, dessen einzige Beschäftigung das Abschneiden der Furchen des Baumwollsammts ist. Der Zeug wird auf einem großem Weekstuhl mittelst zweyer Cylinder ausgespannt; er wird hierauf gebürstet, und alsdann mit einem kleinen an einem eisernen Griff befestigten Messer geschoren. Das Messer hat eine zweyschneidige Klinge und ist in einem eisernen Futteral verschlossen, woraus nur die Spitze hervorsteht, so daß jedes Zerreißen des Zeuges durch das Werkzeug verhütet wird. Der Arbeiter fasst solches an, und fährt damit rechts und links über den Sammt hin, so daß alle vorstehenden Maschen zerschnitten werden. Die Gewandtheit und Schnelligkeit, womit dieß Geschäft verrichtet wird, sind wahrhaft bewundernswerth. Das Eigenthümliche desselben hat bis dahin die Erfindung einer Maschine verhindert, welche die Hand des Arbeiters ersetzen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mechanische Künste in Frankreich.

5.

Neues Verfahren zur Raffinirung des Zuckers. Diese Erfindung gehört eigentlich, so wie die vorige, Engländern an; beyde sind aber jetzt in Frankreich eingeführt. Der Vortheil, den dieses Verfahren bringt, beruht hauptsächlich auf der genauen Scheidung der Melasse vom wirklichen Syrup. Nachdem der rohe Zucker mit einem kleinen Zusatz von Wasser in einem flachen kupfernen Kessel im Dunstbade erwärmt worden ist, füllt man dieses Gemisch in irdene Töpfe, um die Melasse abfließen zu machen; um dieses zu befördern, gießt man schon eingekochten Syrup oben auf diese Töpfe, und so bekommt man auf den Zentner Zucker zehn Pfund Melasse, da das gewöhnliche Verfahren deren dreyßig gibt. Der also von Melasse gereinigte Zucker wird, auf jeden Zentner mit zwey Pfund Alaun, und so viel ungelöschtem Kalk gemischt, wie es nöthig ist, die Säure des Alauns dergestalt zu sättigen, daß die Mischung die Farbe des Curcuma nicht mehr angreift. Diese Masse wird, so lange sie noch heiß ist, filtrirt, worauf sie bernsteingelb und klar erscheint, dann bis zur nöthigen Dicke eingesotten. Da scheint es nun, daß bey dem gewöhnlichen Verfahren der Syrup während dem Verdampfen noch einen Theil Melasse absetzte; bey dem gegenwärtigen sind die kupfernen Kessel spherischer Gestalt und kommuniziren mit einer Luftpumpe, die während der ganzen Operation stets in Bewegung ist. Durch diese Anstalt kann man theilweise leere Räume in dem Kessel hervorbringen, und die Flüssigkeit bey einer so mäßigen Hitze zum Blasenwerfen beingen, daß kein Theil des Zuckers zersetzt wird. Die innere Elasticität ist dergestalt verfeinert, daß ihr nur die gemessne Spannung von 1 bis 4 Zoll des Merkurs bleibt. Jeder Kessel hat einen Thermometer und eine eprouvette à Mercure (ist das ein Wärmemesser innerhalb des Kessels?), welche die Fortschritte der Operation beobachten lassen; eben so ist eine Vorrichtung gemacht, um mit Leichtigkeit eine geringe Portion der Masse auszuschöpfen, und den Grad ihrer Verdichtung zu untersuchen. Darauf wird der Syrup in kupfernen Gefäßen, vermöge gradweiser Heizung und Abkühlung granellirt und in gewöhnliche irdene Formen gegossen; wenn er erkaltet ist, läßt man die nicht zu verdickende Flüssigkeit ablaufen, und gießt dann neuen gesättigten Syrup daeauf. Auf diese Weise wird der gelbe Syrup nach und nach abgeschieden, und es bleibt dessen nur ein kleiner Theil oben auf dem Hute zurück, der mit einem eigends dazu bestimmten Werkzeug leicht abzunehmen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 12. Jänner 1818.

Wir sind glücklich ins neue Jahr herüber gekommen, die einen tanzend, die andern schlafend, die einen lachend, die andern weinend, jedes vielleicht auf einem eigenen Weg. Glockengeläute, Kanonendonner und ein Vivat der Studenten grüßten den „jüngsten Sohn der Zeit.“ Neues hat er uns bisher noch wenig gebracht, des Alten ist wenig verschwunden, selbst Frau von Krudener ist noch hier. Sie hatte die ersten Tage viel Besuch, später wurde dieser erschwert, weil man mit einer Karte des Polizey-Präsidenten versehen seyn musste, um die Wache passiren zu können, und jetzt werden auch diese Karten verweigert. Man glaub-

Digitized by Google

te, sie habe unter den hiesigen Gelehrten Proselyten gemacht, und nennt ein Paar derselben, als ihren Ansichten huldigend. Ich bezweifle es. Die durch die Berichte aus der Schweiz gegen sie erregte Stimmung hat sich gröstentheils geändert, man sieht in ihr, was sie wirklich ist. Das Treffendste, was bisher noch von ihr gesagt worden, scheint mir ein in den Weimarischen Zeitschwingen mitgetheilter Aufsatz: „Frau von Krudener. Nach mündlichen Mittheilungen eines Mannes, der sie in Riga, St. Petersburg und Paris gekannt hat." zu enthalten. Es ist die jetzige Richtung ihres Geistes in ihrer ersten Bildung und ihrem Lebensgange sorgsam nachgewiesen, und die ersten Keime des jetzigen Zustandes ihres Gemüthes in ihrem Romane: Valerie entwickelt. Ich selbst habe sie öfter gesprochen, eine höchst interessante, gemüthliche Frau an ihr gefunden, mit der man einige Stunden gleich anziehend und lehrreich hinbringen kann, wenn man über einige ihrer Ansichten wegsieht. Muß man doch im Umgange mit andern Menschen auch Manches übersehen. Ihre Tochter, Frau von Berkheim, ist durch stille Heiterkeit höchst liebenswürdig. Ein hiesiger Professor, der vor Kurzem eine nicht erschienene Schrift widerlegt hat, hat auch ein Gespräch unter vier Augen mit ihr drucken lassen, und hat, ohne Neues zu sagen, nur das Bekannte auf eine die Frau von Krudener höchst kompromittirende Art undelikat hervorgezogen. — Der Streit zwischen Hrn. Adam Müller und Hrn. Prof. Krug ist wieder verklungen. Eine andere Stadtgeschichte, die Schauspieler betreffend, hat der in Weissenfels lebende Leipziger Korrespondent des „Gesellschafters" mit großer Behaglichkeit der Publicität übergeben. — Unsere Bühne hat uns mit einer sehr vorzüglichen Darstellung von Nathan dem Weisen erfreut. Ueber dieß dramatische Gedicht selbst noch etwas zu sagen, hieße Wasser ins Meer tragen: seit 40 Jahren ist ja wohl zehnmal so viel darüber geschrieben worden, als das Stück selbst an Raum einnimmt. Hr. Wohlbrück, als Nathan, hat Jeden, der diese Weisheit für das, was sie ist, für Weltweisheit ansieht, befriedigt. Ref. hat diese Rolle sonst auch schon mit mehr Tiefe und einer heiligen Weisheit darstellen sehen, und gefunden, daß sich auch dieses in Lessings Gedicht legen lasse. Hr. Löwe hatte in seiner Rolle besonders das: „Nehmt mirs nicht übel, ich bin ein grober Schwab," stark aufgefaßt, und in diesem Sinne gespielt: er gefiel dämit dem Einen mehr, dem Andern weniger. Dem. Böhler d. ält. sah uns als Recha freylich nicht aus, als könnte sie Engel sehen, allein sie spielte so gut, daß man zufrieden seyn konnte. Zufrieden waren wir auch mit allen Uebrigen, bis auf Mad. Wohlbrück, die doch wahrlich keine Daja ist. Außerdem haben wir wieder einige Gastspieler gehört und gesehen, nämlich: Hrn. Vogel, der uns als Hofrath Reinhold, Herr von Malesherbes, als Mann im „häuslichen Zwist" und als Magister im „Sammtrock" belästigte; Mad. Wahl, geb. Bio, die als Margaretha, Susette u. s. w. einigermaßen gefiel und zu gefallen verdiente, und Mad. Köhl, geb. Valesi, die wir als Konstanze in der Entführung aus dem Serail lieber hörten als sahen. — Ein Konzert des Hrn. Siebert, ersten Bassisten bey dem hiesigen Stadttheater, war sehr besucht. Vieles war ausgezeichnet in diesem Konzerte, vor allem aber die herrliche Musik, womit Hr. Uber Schillers Taucher, den Hr. Stein vortrug, begleitete. Das glückliche Mittel zwischen Charakter und musikalischer Mahlerey haltend, hat er in dieser Komposition ein herrliches Werk geliefert. Und dieser geschickte, gemüthreiche Tonsetzer ringt mit Nahrungssorgen! —

In den letzten Tagen des vorigen Jahres verloren wir einen hoffnungsvollen jungen Mann, Hrn. Hinkel, der sich durch seine „ersten Saitenklänge" als ein hoffnungsvoller Dichter angekündigt hatte, und an der hiesigen Universität studierte. Unter den hiesigen Studierenden befinden sich noch, außer dem zu früh Verstorbenen, ein Paar andere junge Leute, die viel Talente verrathen. Hr. Schubarth, der durch sein Werkchen: „Etwas zur Beurtheilung Goethe's," viel Geist und Scharfsinn an Tag legte, und Hr. Mikſch, der ein Trauerspiel vollendet hat, das als erste Arbeit gewiß Beachtung verdient. — Von einigen literarischen Erscheinungen das nächste Mal. —h.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Beschluß.)

Unterdessen hat die Italienische Oper keinen Tenoristen; es werden daher nur Stücke gegeben, in welchen keine Hauptrolle für den Tenoristen vorkömmt, und Mad. Catalani spielt unanfhörlich selbst, damit das Publikum nicht unzufrieden werde. Außerordentlich wird die vortreffliche Sängerinn von gewissen Menschen hier angefeindet, obschon sie sich durch die rühmlichste Wohlthätigkeit auszeichnet. In einer neulich erschienenen Flug- und Schmähschrift, le Rideau levé, welche eine Chronique scandaleuse der Koulissen seyn soll, wird ihr Schuld gegeben, sie habe durch die sitzige Einschränkung des Orchesters eine Menge Familien unglücklich gemacht, wiewol ihr die Regierung eine wahrhaft königliche Zulage zur Bestreitung der Kosten ihres Theaters schenke. Sie hat aber darauf in den Zeitungen erwiedern lassen, die Verläumdungen des sich feig verbergenden Verfassers des Rideau levé verschmähe sie, nur soviel müsse sie zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß sie blos einen einzigen Tonkünstler aus ihrem Orchester entlassen habe, und zwar aus ganz andern Gründen, als aus Sparsucht. Man sieht hieraus, wie leicht Verläumdungen beym Publikum Glauben finden; denn eben diese vorgebliche Einschränkung des Orchesters war ihr schon lange in mehrern Journalen und Zeitungen vorgeworfen worden. — Zu der Chronik des Pariser Theaterwesens gehört auch einigermaßen die kleine Farce, die ein hiesiges Kaffeehaus vor einigen Wochen spielen wollte. Auf diesem Hause, welches im Palais royal liegt, wurden zuvor von einem nicht übeln Orchester alle Abende Harmoniestücke aufgeführt, um das Publikum herbeyzuziehen. Allein da mehrere Kaffeehäuser diese Spekulation nachgeahmt hatten, so hatte das erstere Kaffeehaus ein anderes Mittel ausgesonnen, um die Kunden einzuladen, und dieses Mittel war, daß es statt der Aufwärter 6 Aufwärterinnen nahm, dieselbe zirkassisch kleidete, ihnen zirkassische Namen gab, Zobeida, Zetulbe u. s. w. (alle 6 mit einem Z), und sich nun keck das Kaffeehaus der Zirkassierinnen benannte. Allein dem hehren Gedanken legte zuerst die Polizey ein Hinderniß in den Weg. Der Inhaber des Kaffeehauses wollte nämlich ethnographisch richtig verfahren, und seinen zirkassischen Mädchen lange Hosen anlegen; dieß wurde nicht verstattet; und somit beschränkte sich das zirkassische Kostüm auf eine turbanähnliche Mütze, eine Art Oberkleid von greller Farbe, und hellfarbige Schuhe oder Pantoffeln. Dann hatte der Innhaber wohl zirkassische Namen, aber keine zirkassischen Gesichter auffinden können, und die gemeinen Gesichter, die mit den gelben und rothen Lappen sehr gut in Einklang standen, machten das Ganze zu einer lächerlichen Posse, welche in den ersten Tagen zwar manche Neugierige herbeyzog, aber dann, wie alles blos Lächerliche, verspottet und vergessen wurde. Dg.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Januar 1818.

Beym bösen Rathschluß wohnt die Hoffnung nicht,
Die uns Vertrau'n des guten Ausgangs gibt.

Die Trachinerinnen.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson.

(Fortsetzung.)

Es war Ende Jenners, ich reiste zu meiner guten Mutter, wo ich bis zur Fasten-Messe, am 17. März, zwey Tage vor dem Morde des Hrn. Fualdès blieb. Der Pfarrer von Crespin hatte mir Hoffnung gegeben, in dieser Zeit vielleicht eine Wiedervereinigung zwischen mir und meinem Manne zu bewirken.

Mit dieser Hoffnung verließ ich Sie. Wie ward sie betrogen! Den Tag dieses merkwürdigen Marktes machte mir mein Bruder den Vorschlag, den Abend bey Mad. Seconds zuzubringen, wo sich die Frau von Firmi einfinden sollte; ich wars zufrieden, und wir verabredeten, daß mich meine beyden Brüder um acht Uhr abholen sollten. In Pais Hause ist es Sitte, um zehn Uhr zu schließen; ihre Miethleute waren diesem Gesetz unterworfen; es drückte mich wenig, denn ich ging Abends nie aus. Wie ich zu Madame Seconds ging, sagte ich: man solle keinen Augenblick auf mich warten, ich würde, im Fall die Gesellschaft zu spät aus einander ginge, schon ein Bett finden; Eduard und Gustav begleiteten mich; die Gesellschaft war sehr heiter, man sang, man machte Spiele, als mir Eduard um zehn Uhr sagte: sey ruhig, du sollst in dem Hôtel des Princes ein Bett finden. Das Schlimmste, das mir geschehen konnte, war, die Nacht mit ihm schwatzend auf einem Stuhle hinzubringen. Ich habe deren übiere verlebt, und sie sind noch nicht zu Ende. Kurz darauf nahm Frau von Firmi, die auch von der Stunde abzuhängen schien, Abschied; wir folgten ihr; bey Pais war noch Licht; ich klopfte, und man öffnete mir die Thür. Meine Brüder versprachen mir wieder zu kommen, und thaten es wirklich den folgenden Tag um zwey Uhr.

Den Tag darauf, an dem der Mord geschah, sah ich meine Brüder nicht, ich weiß nicht, was sie den ganzen Tag über machten; man sagte mir, sie seyen nach Perrié abgereist. Abends ging ich, während des Nachtessens, hinab in die Küche, setzte mich neben das Feuer und strickte; um halb acht klopfte man; es war Hr. Muret, Kaufmann aus St. Sericez. Wie er sah, daß man noch speiste, deutete er: man solle sich nicht stören lassen, er wolle am folgenden Tage wieder kommen. Ich brachte den übrigen Abend mit Pais zu bis zehn Uhr, und legte mich zur Ruhe, nachdem ich bey ihnen eine geistliche Lektüre angehört und den Abend-Segen mit der Familie gebetet hatte. Diese Thatsache ist so unbestreitbar, wie Ihre Liebe zu Ihrer Tochter. Urtheilen Sie also, theure Mutter, ob ich die Wahrheit sage.

Den folgenden Morgen wollte ich einen Kaffeetopf in der Küche holen; ein Umstand, den Sie vielleicht bemerken müssen. Ich sah Mad. Therondel, die zu mir sagte: „Wissen Sie schon? man hat einen ertrunknen Mann im Aveyron gefunden.“ Ich antwortete: seit einiger Zeit spräche man von lauter Mordgeschichten; unser Departement sey besonders berühmt dafür. Damals wars ungefähr sieben Uhr.

Digitized by Google

Ich begab mich wieder in mein Zimmer hinauf. Nach einer Stunde kam eines der jüngern Kinder des Hauses, und sagte mir: der Ertrunkne sey Hr. von Fualdés: „Um so schlimmer, sagte ich, das war, wie man gesagt, ein wackrer Mann." Ich hatte ihn nur einmal auf seinem Gut Serres gesehen, wo er mich und meine Mutter mit Höflichkeit überhäufte. So bald es mir möglich war, eilte ich hinab, um mehr Erkundigungen einzuziehen. Hr. Muret war mit Hrn. Pal in der Küche, sie sprachen von dem Mord, allein man wusste noch nichts; das Gerücht eines Selbstmords verbreitete sich, und darüber ward hin und her geschwatzt.

Ich war in meinem Zimmer mit der Zubereitung meines Mittagessens beschäftigt, wie mich die kleinen Pals abriefen, um den aus dem Wasser gezogenen Leichnam zu sehen. Ich rief ihnen zu: ich wollte nicht, er würde mir Nachts im Traum vorkommen — Sie baten: alle Welt ginge hin! Nun, sagte ich, so kommt!

Wir gingen gegen die Mühle von Besses. Da wir den rechten Weg nicht wussten, liefen wir lange, ehe wir über den Fluß konnten, und kamen an, wie man des unglücklichen Fualdés Leichnam auf eine Tragbahre gelegt hatte. Ich gestehe, daß er mir damals nicht so viele Theilnahme, wie späterhin, einflößte. Die Art seines Todes war mir unbekannt, und da man von einem Selbstmord sprach, so begleitete ich den Leichnam ohne besondre Gemüthsbewegung.

Hier folgen im Original einige kleine gesellschaftliche Vorfälle, in denen Hr. Clemandot, der Offizier, dessen freyes Betragen gegen die Putzhändlerinn Mad. Manson aufgefallen war, wieder auftritt. Sie schildert ihn als einen eiteln, ekelhaft häßlichen Menschen, der ihr deßungeachtet den Hof machen wollte, sie überall aufsuchte und von ihrer Schönheit und ihrem Geiste unterhielt. Er war der Freund ihres Bruders, wodurch er Mittel fand, sich mit diesem oft bey ihr einzustellen; Mad. Manson verspottete ihn und behandelte ihn sehr übel, und er schwur, daß er sich vor seiner Abreise von Rhodez an ihr rächen werde. Wie er sie eines Tages im Schauspiel nicht hatte sprechen können, drang er in ihr Zimmer, sagte, daß er ihr Etwas sehr Interessantes zu sagen hätte, und vertraute ihr, daß die Sage ging, es sey bey dem Morde in Bancals Hause ein Frauenzimmer zugegen gewesen — Man sprach damals von nichts, als dieser Begebenheit. — „Einige Leute sagen, es sey Mlle. Avit gewesen," setzte er hinzu. Mad. Manson antwortete: „sie hielte dieses Frauenzimmer nicht für fähig, an einen solchen Ort zu gehen, auch würde man bey diesem Mord keinen Zeugen, der dessen Thäter verrathen könnte, gelitten haben." Hr. Clemandot nahm schnell das Wort wieder und sagte: „verschiedne Leute sagen, Sie seyen dort gewesen, und daß die Bancal, wie sie während Ihrer Anwesenheit Leute kommen hörte, Sie an einen Ort versteckte, wo Sie Alles sehen und hören konnten." Ich sah ihn, fährt Mad. Manson fort, mit großen Augen an. — „Nicht wahr, Sie waren es? gestehen Sie nur," fuhr er fort. Von Erstaunen außer mir, antwortete ich endlich ironisch: — Ey gewiß, das war ich. — „Arme Frau, rief er, wie Sie das in meinen Augen interessant macht! Man sagt, daß Bastide Sie umbringen wollte, und daß Jaussion Ihnen das Leben rettete. Wenn Sie wüßten, wie nahe mich diese Geschichte angeht! wenn Sie es wüßten, es begreifen könnten!" — Ich zweifelte nicht, daß der Mensch wahnwitzig sey.

Wenige Tage vorher war Mad. Manson bey einer Bekanntinn gewesen, bey Rose Pierret, die man für sehr schön hält; sie hatte, schreibt sie weiter, einen kleinen Schleyer, wie ich mir einen aus einer Tülldiondе gemacht habe. „Aha! rief ich, Sie ahmen meine Mode nach!" sie antwortete wenig und ging in ihr Zimmer, wo ihr Schrank offen stand. Es lag ein großer schwarzer Schleyer darin, wie ihn die Spanierinnen tragen. Ich hing ihn über mich, „er ist recht schön, sagte ich, wo haben Sie ihn gekauft?" — In Paris. — „Sie waren in Paris? er hat Ihnen theuer stehen müssen?" — Ja wohl, theuer! rief sie, nahm mir den Schleyer ziemlich barsch ab, warf ihn in den Schrank, und schloß ihn zu. Ihr Betragen fiel mir auf. Damals wusste ich nicht, daß den neunzehnten März ein verschleyertes Frauenzimmer bey Bancals gewesen war, ich konnte also noch nicht den mindesten Verdacht auf Rose werfen; allein ich gestehe, daß mich ihre Verlegenheit bey Veranlassung des Schleyers damals befremdete.

Mitwoch den neun und zwanzigsten Julius Abends gegen sieben Uhr kam ein Gerichtsbote, und brachte mir eine Vorladung. Sie irren sich, sagte ich, ich habe mit Niemanden Rechtshändel. — Es ist wegen des Hrn. Fualdés Sache. — Noch weniger — was hätte ich mit Hrn. Fualdés zu thun? — Ich weiß es nicht, sprach der Gerichtsbote, haben Sie die Güte vor das Tribunal zu kommen, Hr. Constant wird es Ihnen erklären. — Ich ging ungern hin, aber ich musste wohl. Man führte mich in einen Saal, wo ich Hrn. Constant, den Richter, fand, der mich sehr höflich empfing. Nach dem gewöhnlichen Eingange, musste ich schwören. Ich zitterte ein wenig; es war der erste Eid, den ich ablegte, und das ist kein Scherz. Ich habe mir wenigstens keinen Meineid vorzuwerfen. Ich habe nie vor Gericht gesagt, daß ich den neunzehnten März in Bancals Hause gewesen — meine Gefälligkeit soll nie so weit gehen. Man fragte mich, was ich von dem an Hrn. Fualdés verübten Mord wisse? ich antwortete kecklich: daß ich gar nichts davon wisse. Da sieht man, sagte Hr. Constant, was man für Neuigkeiten schmiedet! Man sagte, daß Sie in Bancals Hause gewesen wären. — Aber wer sagt das? — Oh, rief er, es ist ein Stadtgerücht.

Mein Verhör war sehr kurz, ich hatte nichts zu sagen; ich hatte noch Zeit mit den Schwestern der Madame Gour-

Digitized by Google

don einen Spaziergang zu machen, und ging nachher mit ihnen in das Schauspiel. Nach einer Weile traten die Damen Miquel herein und nahmen, fast ohne mich zu grüßen, ihre Plätze ein. Dieses Betragen befremdete mich, und ich zweifelte nicht, daß man ihnen, wie es in Rhodez so gewöhnlich ist, etwas zugetragen hatte. Aber meine Befremdung stieg noch viel höher, als ich wahrnahm, daß alle Blicke auf mich gerichtet waren, daß ich der Gegenstand der allgemeinen Neugierde war. Plötzlich erinnere ich mich meiner Vorladung — das war ein Lichtstrahl für mich! ich wendete mich zu Hrn. Lacalmontier, der hinter mir stand, und fragte ihn: aus welchem Grunde man in der Stadt ausgesprengte, daß ich am neunzehnten März bey Vancals gewesen sey? Ich weiß es nicht, war seine Antwort. Ich drang in ihn. Der General *), der neben ihm stand, ward ungeduldig und sagte lebhaft: Madame, Ihr Geheimniß ist schlecht verschwiegen worden; es ist nun allgemein ruchtbar; Hr. Clemandot ist ein Schwätzer; Sie hätten einen bessern Vertrauten wählen sollen. Ich sah ihn höchst bestürzt an; kaum hatte ich die Kraft einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu sagen, allein es war weder Ort noch Zeit dazu, der Vorhang ward aufgezogen — ich war vernichtet! — Ich hätte alles in der Welt darum gegeben, unbemerkt hinweg gehen zu dürfen; allein das war nicht möglich; ich mußte, von allen Blicken verfolgt, bleiben.

Doch das war nur das Vorspiel der Qual, die mich erwartete; Hr. Clemandot trat ein; ich glaubte, er sey abgereist. Keineswegs! Nachdem er seine Aussage gemacht hatte, war das wohl seine Absicht; allein man verhinderte ihn daran, und mir ward die Pein von ihm gegrüßt zu werden, ihn, während eines Theils des Schauspiels, fast an meiner Seite zu haben.

Ich kehrte mich unaufhörlich um, damit ich ihn nicht sähe, und gerade deßhalb mochte er endlich in eine Loge mir gegenüber gehen, wodurch ich, wenn ich der Bühne nicht den Rücken zukehren wollte, verdammt war immer dieses verhaßte Gesicht, das mich unablässig ansah, vor mir zu sehen.

Wie ich heraus ging, näherte sich mir dieser Mensch und hatte die Frechheit mir den Arm anzubieten. Mein Gesicht glühte; ich war im Begriff ein Aufsehn zu machen, das mir in diesem Augenblick vielleicht günstig gewesen wäre; denn man hat mir vorgeworfen, dieses Ungeheuer zu sehr geschont zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wahrscheinlich General Wautré, der anfangs dieses Berichts bey Gelegenheit Clemandots genannt ward, der sein Adjutant seyn sollte.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Wir waren eingeladen, die Spinnerey des Hrn. Lee, eine der größten in Manchester, zu besuchen, und man hatte dazu die Abendstunde gewählt, damit wir die Gasbeleuchtung der Anstalt zugleich sehen könnten. Beym Eintritt in den Hof erblickt man die erste Gasflamme, die ihn völlig beleuchtet. Die Gebäude gewähren einen sehr schönen Anblick; das eine ist sieben Stockwerke hoch, mit einer Reihe von sechs und vierzig Fensterkreuzen; ein anstoßendes Gebäude, von gleicher Länge, hat ein Stockwerk weniger; dieser glänzenden Beleuchtung gesellt sich das Geräusch der Maschinen hinzu, das einem ansehnlichen Wasserfall gleicht. Der Eindruck des Ganzen, beym Eintritt in den Hof, ist außerordentlich und neu.

Herr Lee, obgleich unpäßlich, war so gefällig gewesen, für unsern Empfang vom Land in die Stadt zu kommen. Er ist ein sehr gebildeter Mann, spricht das Französische vortrefflich, und hat mehrere Reisen auf dem Festland gemacht. Man erkennt in ihm sogleich den Mann von Welt, und würde ihn für einen Schweizer vom besten Ton nehmen, wenn seine Ansichten nicht den brittischen Kaufmann verriethen. Der Saal, in dem wir empfangen wurden, war durch einen Kronleuchter, worin Gas brannte, beleuchtet; es wird dasselbe in mehrere Röhren zertheilt, von deren Enden es meist aus drey Mündungen ausströmt; die Flamme der mittleren steigt senkrecht in die Höhe, während die beyden andern in schiefer Richtung brennen. Diese dem Aug durch ihren Glanz keineswegs lästigen Lichter kamen uns etwas wankend vor. Hr. Lee theilte uns hierauf einen Riß des Gebäudes mit, das die große Spinnerey enthält. Dieses Gebäude wird durch den besondern Umstand merkwürdig, daß durchaus kein Holz zu seinem Bau gebraucht ward. Die vier Wände bestehen wie gewöhnlich aus Mauerwerk; die Balken sind von Eisen und werden durch Säulen vom gleichen Metall, die fünf Zoll Durchmesser haben, getragen; einige dieser Säulen sind hohl, und dienen als Leiter für die Wasserdämpfe, welche die Arbeitssäle wärmen; jene Eisenbalken stützen hinwieder die je zwischen zwey derselben aus Backsteinen gesprengten Bogen. Der Bau des Daches ist übereinstimmend eingerichtet. Die Dachsparren, Latten und alles gewöhnliche Zimmerwerk ist eisern, und eben dieß Metall trägt auch die Dachschiefer, so daß durchaus alle Feuersgefahr verschwindet. Unsere Begleiter ließen uns hoffen, wir würden die ganze Reihenfolge der Arbeiten sehen können; wir begaben uns also in die Arbeitszimmer.

Die Räderwerke der Spinnerey werden durch sechs Dampfmaschinen bewegt, deren eine hundert Pferdestärken hat; zwey andere haben zusammen gleichfalls die Kraft von hundert Pferden, und die drey übrigen sind von etwas geringerer Stärke. Die erste dieser Maschinen ward von den Herren Boulton und Watt, in Birmingham, verfertigt. Sie ist so vortrefflich gearbeitet, daß man in ihrer Nähe beynahe gar kein Geräusch hört; der große Hebel und das Schwungrad (balancier) sind von Eisen. In den zwey Dampfmaschinen, die zusammen hundert Pferdstärken haben, werden beyde Schwungräder durch die nämliche Achse (tige) bewegt; der Dampf hingegen, welcher den Pumpstock in Bewegung setzt, wird aus zwey Siedekesseln geliefert; und

Digitized by Google

so zusammengesetzt die Maschine auch zu seyn scheint, geschehen ihre Bewegungen jedoch mit bewunderuswerther Regelmäßigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Jänner.

Der wackre Künstler Mälzel erfährt auch die Wahrheit des alten Spruchs vom Propheten im Vaterland. Nachdem er im Auslande sein Metronom, so hat er seinen Zeitmesser genannt, als eine Erfindung aufgenommen sah, deren Nutzen sich praktisch erwies, sieht er sich den höchsten Lohn eines Biedermannes, die Anerkennung seiner Mitbürger zu erlangen, durch die Gegenwirkung des H. G. Weber in Mannheim streitig gemacht. Mälzel machte ihn bey dem Beginnen seiner nun beendigten Reise, bey seinem Aufenthalt in Mannheim, mit der Mechanik seines Zeitmessers bekannt, änderte ihn aber auf dessen Rath wesentlich ab. Die ersten nach diesem Rathe verfertigten und in England verbreiteten Zeitmesser entsprachen in mancher Rücksicht, gerade dieser Abänderung wegen, der Erwartung keineswegs. Mälzel kehrte zu seinem ursprünglichen Plan zurück, und verbesserte seinen Zeitmesser dergestalt, daß ihn die berühmtesten Tonsetzer in London und Paris annahmen, und er sich eines Privilegiums für Oesterreich, Bayern, England und Frankreich, zur Verfertigung seines mechanischen Kunstwerkes rühmen kann. Allein bey seiner Rückkehr aus der Fremde erfuhr er schon in Strasburg, daß Hr. G. Weber seinen Zeitmesser nicht für zweckmäßig oder vollendet hält, indem er fortfährt, in mehreren Blättern Vorschläge zu solchen zu machen. Endlich hat er in mehrere Blätter einen Aufsatz einrücken lassen: „Mälzels Metronom überall umsonst zu haben.“ Ein Beginnen, das den bescheidnen Mann nothwendig schmerzen muß. Doch das kann nur vorübergehend seyn, da in diesem Fall die Zeit unbedingt entscheiden muß, indem der Gebrauch des Metronom den Erfinder rechtfertigen, oder seinem Widerleger Recht geben muß. Die Bescheidenheit und der Anstand, mit dem Mälzel sich in dieser Sache öffentlich ausspricht und die Thatsache erzählt, nimmt auch den Ununterrichteten für seine Sache ein, und er sieht mit Theilnahme, daß er sich mehr kümmert, als er bey dem Bewußtseyn der guten Sache thun sollte.

London, Ende Dec. 1817.

Aus den Zeitungen ist es genugsam bekannt, welche allgemeine und tiefe Trauer die Insel für viele Wochen erfüllte. Auch die Schauspielhäuser feyerten die Tage bis zum 20. November, wo das Coventgardens-, und bis zum 21sten, wo das Drurylane-Theater wieder eröffnet wurde. Die beabsichtigte Benefiz-Vorstellung für die Familie des vormaligen Regisseurs Raymond, so wie die Aufführung eines neuen Dramas, unterblieb. Unter den unzähligen Gedichten auf den wehmüthigen Todesfall erschien auch eine Elegik von Miß Stockdale, der Verfasserinn von The Widow and her Orphan Family, genannt: A Wreath for the Urn. Ueberhaupt erhielten die Zeitungsschreiber so viele Gelegenheits-Gedichte eingesandt, daß sie öffentlich bedauerten, nicht alle aufnehmen zu können; Die Zeitungen selbst erschienen am Begräbnißtage mit schwarzer Einfassung, und eine, die dieselbe um jede Spalte hatte, machte einen ganz wunderbaren Eindruck. Auch Trauer-Gedichte erschienen mit einem schwarzumzogenen Titelblatte, wie sie dort, im zweyten Theile von Shakspeare's Heinrich IV., Northumberland bezeichnet:

This man 's braw, like to a title leaf,
Foretells the nature of a tragic volume.

Von Leeds nach Sheffields fuhr am Begräbnißtage sogar eine Landkutsche, the Alexander coach genannt, von dem Wirthshause in Trauer ab. Die Pferde waren mit weissen Laken behängt, und trugen auf den Köpfen schwarze und weisse Federn. Hr. Acefon, einer von den Eigenthümern dieser Kutsche, fuhr den Postzug selbst, in tiefste Trauer gekleidet.

Oft hört man selbst jetzt noch aus dem Innern Englands, wo Dampfböte fast durchgehends eingeführt sind, daß die Kessel springen, oder die Maschinerie sonst in Unordnung geräth. Wenn von Polizey wegen über diese durchgängig eine Aufsicht geführt, und die Habsucht der Unternehmer, welche die nöthigen Reparaturen nicht zuläßt, gehörig kontrollirt würde; so wären dergleichen Unglücksfälle viel seltner. Manche muß man freylich auch auf Rechnung der Schifffahrt selbst schreiben; denn natürlich ist, was manche Unberufene oft aus bösem Willen nicht in Anschlag bringen zu wollen scheinen, den Schicksalen, welche jedes den Wellen preisgegebene bretterne Schiff treffen, auch das Dampfboot unterworfen. Wie kann aber der Unparteyische solche Mißgeschicke der neuen höchst nützlichen Erfindung selbst zum Vorwurf machen?

Ein lang gefühltes Bedürfniß ist seiner Befriedigung nahe: ein Kanal von Newcastle nach Carlisle, der die Nordsee mit dem irländischen Meere oder Sankt Georgen-Kanal vereinigt. Es ist bekannt, wie viel in England in dieser Hinsicht schon für den Binnenverkehr geschehen ist. Nur die unendlichen Schwierigkeiten, besonders der erforderliche Kostenaufwand, hatten bisher jene Idee als unausführbar zurückgestellt. Indeß hat auch hier der Gemeinsinn endlich obgesiegt. Schon unlängst war zu Newcastle eine Versammlung, in der man beschloß, dem Parlament zur nächsten Sitzung, der Verfassung gemäß, die Bill vorzulegen zur Anlegung eines Kanals von da bis Hexham. Am 2. Oct. fand nun im Stadthause zu Carlisle ebenfalls eine Volksversammlung statt, wie man sie dort noch nie zahlreicher gesehen hatte. Mehrere Männer setzten hier in wohl ausgearbeiteten Vorträgen dem Publikum die unermesslichen Vortheile auseinander, die aus einem solchen Kanalbau nicht blos für Carlisle selbst, sondern für ganz England und insbesondere für Irland und Süd-Schottland erwachsen würden. Einer der Wortführer berechnete namentlich, daß ein Kanal von Carlisle bis Knocks Cros am Solway Firth eine jährliche Revenue von wenigstens 7865 Lstrl. abwerfen würde. Das Resultat dieser Versammlung ging dann dahin, daß der Bau eines solchen Kanals beschlossen, und Jedermann, der sich mit 5 Guineen unterschriebe, zur Committée gehören, diese aber unter Zuziehung von Kunstverständigen das Nähere anordnen solle, namentlich wo die Verbindung zwischen Carlisle und dem Solway Firth am zweckmäßigsten gezogen würde. Schon am 7. October traf dann die Committée zusammen, erwählte einen Ingenieur zur Fertigung eines Risses und einer Berechnung, nach Maßgabe, daß der Kanal Schiffe von 70 Tonnen müsse tragen können. Die Sache ist seitdem so weit gediehen, daß es nicht mehr zu bezweifeln steht, der Kanal werde bald durchgebrochen werden und daraus dem Handel ein ganz unberechenbarer Vortheil erwachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Januar 1818.

Und Gott sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut.

Schöpfungsgeschichte.

Das Schlangenmahl.

Die seltsam wunderbare Eigenschaft verschiedener Schlangenarten, vermöge der sie ungleich viel größere Thiere, als der gewöhnliche Umfang ihres Leibes zu gestatten scheint, verschlucken können, ist neuerlich von einigen Naturforschern bezweifelt worden. Sie erhält jedoch durch nachstehende vollkommen glaubwürdige Erzählung, eine hinlängliche Bestätigung. Das Werk, welchem dieselbe enthoben ist, erschien 1817 zu London, unter dem Titel: Narrative of a voyage in his majesty's late ship Alceste to the yellow sea, etc., by John M'Leod, surgeon of the Alceste.

Es ist dabey einzig zu bemerken, daß die Schlange, welche der Verfasser Boa nennt, wahrscheinlich der Gattung Python angehört. Hr. Cuvier hat dargethan, daß die eigentlichen Boa's ausschließlich der neuen Welt angehören. Die Kaiser- oder Abgottschlange (Boa constrictor, Linn.) ward durch die Herren Le Vaillant, von Humboldt und Bonpland aus Surinam und vom Orenoko mitgebracht.

* * *

Obgleich der Cäsar*) ohnedieß eine gar zahlreiche Schiffsmannschaft hatte, so wurden doch noch zwey seltsame Passagiere zur Ueberfahrt nach England in Batavia eingeschifft, eine Schlange nämlich, die zu den sogenannten Abgottschlangen (Boa constrictor) gehört, und ein Orang-Outang. Die Schlange war nur ein kleines Stück ihrer Art, indem sie nicht über sechszehn Fuß Länge hatte; ihr Umfang betrug ungefähr achtzehn Zoll. Daß ihre Magenausdehnung verhältnißmäßig größer war, wird man alsbald sehen. Der Gentleman, welchem die Schlange angehörte, besaß anfangs noch eine zweyte völlig gleiche, die aber während der Ueberfahrt von der Insel Borneo, wo man ihrer habhaft geworden war, nach Batavia aus ihrem Gefängniß entwischte. Sobald sie aus ihrem Kasten hervortrat, beeilte sich Jedermann, ihr ganz höflich Platz zu machen und das Verdeck zu räumen. Die Schlange aber wälzte sich über den Rand des Schiffes und stürzte in's Meer, das sie vielleicht für eine grüne Wiese halten mochte. Sie ertrank nicht sogleich, sondern von Zeit zu Zeit sah man sie noch ihr Haupt und einen beträchtlichen Theil des Körpers über die Wellen emporheben. Ihr Gefährte ward zu Ryswick, im Hof des Hrn. Davidson einquartiert. Während des Aufenthalts in Batavia reichte man ihm gewöhnlich alle drey bis vier Wochen eine Ziege zum Mahle dar, dem bisweilen eine Ente oder ein Huhn als Nachtisch folgten. Diese Schlange nun ward auf dem Cäsar in einem hölzernen Käfig eingeschifft, welches fünf Fuß in's Geviert und vier Fuß Höhe hatte, und worin jene sich bequem zusammenrollen mochte. Die Zwischenräume der Gitterstangen waren so klein, daß sie sich unmöglich zwischen durchwinden konnte; es war eine Schiebthüre für Darreichung der Speise

*) Cäsar ist der Name des Fahrzeugs, worauf sich Lord Amherst und seine Begleiter der Gesandtschaft nach China, nach dem Schiffbruch der Alceste in der Meerenge von Gaspar, einschifften.

Digitized by Google

dabey angebracht. Ein halb Dutzend Ziegen von gewöhnlicher Größe hielt man für mehr als hinlänglichen Mundvorrath auf die ganze Dauer der Reise. Nicht lange nach unsrer Abfahrt von Batavia ward uns auf dem Verdeck des Schiffes, wo der Schlangenbehalter aufgestellt war, die öffentliche Vorstellung einer Mahlzeit des Thiers gegeben. Der Schieber ward einen Augenblick geöffnet, und eine Ziege in den Käfig geschoben. Das arme Thier schien augenblicklich die ganze Gefahr seiner Lage zu erkennen, es stieß laute Jammertöne aus, und streckte inzwischen seinen Kopf instinktartig gegen die Schlange hin, als wollte es sich zum Kampfe rüsten.

Der Boa, welcher anfangs die Ziege kaum zu achten schien, fing endlich an sich zu regen, und indem er den Kopf nach der Seite, wo jene sich befand, hindrehte, schoß er einen boshaften und drohenden Blick auf sie ab, der ihren Schreck zu vermehren schien. Noch ehe die Schlange sie ergriffen hatte, zitterte die Ziege am ganzen Leib, setzte aber dennoch die unnützen Versuche sich zu vertheidigen fort, und stieß ihren Gegner mit den Hörnern hin und wieder an, bis dieser sich zum Mahle sattsam ermuthet fühlte. Sein erstes Geschäft war, die gespaltene Zunge auszustrecken und den Kopf einigermaßen in die Höhe zu heben; hierauf ergriff er plötzlich das Thier an dem einen Vorderbein, warf es nieder, und umschlang es mit seinen furchtbaren Krümmungen. Die Bewegungen des ausgestreckten Schlangenkörpers geschahen so urplötzlich, daß das Auge des Zuschauers den schnellen Umwicklungen nicht zu folgen vermochte. Der Körper zeigte jedoch keine schraubenförmigen Gänge, sondern er hatte vielmehr die Gestalt von Knoten: ein Theil des Schlangenleibs zog sich über den andern hin, gleichsam um seine Muskelkraft zu verstärken und das Zerbrechen des umschlungenen Körpers zu erleichtern. Obgleich die Vorsicht nunmehr überflüssig schien, so ließ dennoch die Schlange den anfangs gebissenen Theil des Thiers nicht fahren; die arme Ziege fuhr noch einige Minuten fort, halb erstickte Schreye auszustoßen, dann war sie todt. Der Boa aber hielt sie noch lange umschlungen, als schon keine Bewegung an ihr weiter zu spüren war. Hierauf entwickelte er langsam und vorsichtig die ungeheuern Krümmungen und rüstete sich zur Mahlzeit. Erst legte er sich vor den Kopf des Thiers, um ihn mit seinem Speichel schlüpfrig zu machen, hernach ergriff sein Maul, welches beständig wie eine offne und frische Wunde aussieht, die Schnauze, und zog den Kopf der Ziege in sich ein, so weit die Hörner es zu gestatten schienen. Diese Auswüchse boten einige Schwierigkeiten dar, mehr jedoch um ihrer eckigten Gestalt, als um ihrer Größe willen; nach wenigem Zögern waren auch sie verschwunden; ihre Fortbewegung nahm man durch die Haut des Thiers deutlich wahr, indem man jeden Augenblick erwarten mußte, sie würde von ihnen durchstochen. Als die Ziege bis zu den Schultern verschluckt war, zeigte sich nun erst die außerordentliche Muskelstärke des Boa; die ungeheure Ausdehnung, welche die Organe der Schlange erreicht hatten, würde in jeder andern Thierbildung die Muskelkraft völlig zerstört haben. Der Hals hatte das Ansehen eines ausgestopften, bis zum Bersten ausgedehnten Schlauches; dennoch war die Thätigkeit der Muskeln sehr auffallend, und das, zwar mit Unrecht sogenannte, Einsaugungsvermögen erschien völlig ungeschwächt. Es beruht dieses Vermögen eigentlich auf der Zusammenziehung der Muskeln, unter Beyhülfe von zwey Reihen überaus starker und krummer Zähne. Bey all' diesem muß man dennoch annehmen, das Athemholen der Schlange bleibe eine Zeitlang ausgesetzt; denn wie konnte solches fortgesetzt werden, während ihr Maul und Schlund vom Körper der Ziege ganz angefüllt waren, und während auch die Lungen selbst (wie hart die Luftröhre immerhin seyn mag) beym Herabsteigen der Ziege in den Magen sehr zusammengedrückt seyn mußten.

Das ganze Geschäft des Herunterschlingens der Ziege dauerte beyläufig zwey Stunden und zwanzig Minuten; nachdem es vollendet war, blieb die Anschwellung auf den mittlern Theil des Körpers, das will sagen, auf den Magen beschränkt. Die Oberthelle, welche zuvor so ungemein ausgedehnt waren, hatten wieder ihre natürliche Gestaltung angenommen, die Schlange krümmte sich in sich selbst zusammen, und kehrte wieder für drey oder vier Wochen in ihren gewohnten Zustand von Erstarrung zurück. Nach Verfluß dieser Zeit, wann das eingenommne Mahl völlig verdaut und zersetzt schien, ward ihr eine neue Ziege gereicht, die sie mit gleicher Leichtigkeit verschlang. Es scheint, als verwandle sich Alles, was sie verschluckt, in Nahrungsstoff; denn ihr Koth besteht in einer kleinen Menge einer kalkigen Substanz (vielleicht kein Zehntheil der Knochen der Ziege) mit etwas Haar vermengt. Daraus erklärt es sich, wie der Boa so lange Zeit ohne frische Nahrung aushalten kann. Ein Huhn zu tödten war schwieriger für ihn, als die Tödtung viel größerer Thiere, weil jenes für den Druck seiner Krümmungen zu klein war.

Der Boa kam nicht in England an, indem er während der Ueberfahrt diesseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung starb. Bey seiner Oeffnung, meldet Hr. M'Leod, fand man die Magenhäute aufgerizt und von Würmern zerfressen. Von den Ziegen war, außer einem Horn, nichts übrig geblieben, und alle andern Theile hatten sich völlig aufgelöst.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manon.

(Fortsetzung.)

Bey meiner Nachhausekunft trug ich wohl Sorge, den Riegel meiner Thür vorzuschieben, und das Schloß fest zu verschließen. Ich ging an das offne Fenster, von wo ich in

Digitized by Google

der Straße eine Art Schatten erblickte, der zu mir sagte: „öffnen Sie mir die Thür.“ Schnell schloß ich Fenster und Schallern und legte mich zu Bett; aber ich konnte kein Auge schließen; seit diesem Tag habe ich das Fieber, und werde es wohl nie mehr verlieren.

Den Morgen darauf hörte ich an meine Thür klopfen. Es war eine neue Vorladung, augenblicklich vor dem Tribunal zu erscheinen. Ich fand den königl. Prokurator, Hrn. Constant und Hrn. Clemandot, mit dem man mich confrontiren wollte; er gerieth bey meinem Anblick in Verwirrung; vergebens versuchte er Zuversicht zu gewinnen. Mich erstickte der Zorn; allein überzeugt, daß Leidenschaft zu nichts gut sey, mäßigte ich mich, und nahm ein ruhiges Gesicht an. Hr. Clemandot behauptete — daß ich ihm versichert habe, den neunzehnten März in Bancals Hause gewesen zu seyn; ich behauptete das Gegentheil, und begnügte mich ihm zu sagen; die Stadtgeschichtchen könnten zuweilen theuer zu stehen kommen; er möchte sich in Acht nehmen. Wir verliessen das Verhör zu gleicher Zeit. Hr. Avit, der Sekretär, bot mir seine Begleitung an, die ich annahm; Hr. Clemandot wollte mit uns gehen, ich erklärte ihm so bestimmt, daß ich mich lieber in einen Kerker sperren liesse, als mit ihm über die Straße gehen würde, daß er es sich gesagt seyn ließ und uns verließ.

Das war also, wenn wir Mad. Manson glauben wollen, ein durch den Haß erzeugtes Stadtgeschwätz, eine aus Rachgier ersonnene Verläumdung, die schreckliche Folgen gehabt hat; doch das ist nicht genug. Die Familie der unglücklichen Frau selbst überredete sich, daß Hrn. Clemandots Anschuldigung wahr sey. Hr. Julien, einer der Tribunals-Richter von Rhodez und ein alter Freund von dem Vater der Mad. Manson, kam zu ihr, um ihr zu sagen, daß ihr Vater wünsche, sie möchte sich mit dem Präfekten in eine Unterredung einlassen; er hatte den Auftrag ihr zu sagen: wenn sie in Bancals Haus gewesen sey, so solle sie es, wie beschimpfend auch das Geständniß seyn möge, dennoch eingestehen; sie sey das der Gerechtigkeit schuldig, er wolle ihr verzeihen, er wolle ihr keinen Vorwurf machen, wenn sie nur Alles bekenne. Mad. Manson versicherte Hrn. Julien, daß sie die Nacht des neunzehnten März in ihrer Wohnung zugebracht hätte, daß sie den ganzen Abend nicht ausgegangen wäre; sie erbot sich diese Behauptung von der Familie Pal bezeugen zu lassen. Hr. Julien antwortete, daß es in einer Stadt schwer fiele ein Alibi zu erweisen, daß es auch darauf nicht ankäme, daß ihre Gegenwart bey Bancals schon erwiesen sey, daß man darüber Nachrichten habe, kurz, daß die Bancal hingerichtet werden würde, und sollte sie bey ihrer freywilligen Aussage nach dem Todes-Urtheil erklären, daß Mad. Manson während des Mordes bey ihr gewesen sey, so könne es nicht fehlen, daß sie nach ihrem Ableugnen als Mitschuldige vor Gericht gezogen werden wurde.

Durch derley Ueberredungsgründe ward sie vor die Präfektur gezogen, um eine Sache zu gestehen, welche den Präfekten keineswegs angeht; er ist Civilverwalter des Departements, und hat mit der Justiz gar nichts zu thun.

Der Präfekt drang in sie, Geständnisse zu machen; es seyen ihm, sagte er, gewisse Umstände bekannt, die gar keinen Zweifel übrig liessen, daß sie von Allem unterrichtet sey, daß es besser sey einzugestehen, daß ein tapfrer, ehrenhafter Offizier unmöglich diese ganze Fabel erfunden haben könne, daß sie sich eines ernsten Streites zwischen ihm und einem ihrer Brüder versehen könnte, und anderseits ihr Vater sie angreifen und einen Prozeß gegen sie einleiten würde, der ihre Familie zu Grunde richten könnte. Diese Reden, welche nur der allerunwissenste Geschäftsmann halten konnte, verhinderten Mad. Manson nicht, fest auf der Wahrheit ihrer Aussage zu beharren. Jedoch wie ich nach Hause kam, sagt sie in der Handschrift, und mir die Uebel vorstellte, welche mein Läugnen herbey ziehen könnte, dachte ich endlich: ich will mich aufopfern, das Zeugniß meines Gewissens wird mir genug seyn. Alle Welt wird glauben, ich sey in einem schlechten Hause gewesen, ich allein werde das Gegentheil wissen, und vor der Welt entehrt, wird mir Selbstachtung genügen.

Sehen Sie, theure Mutter, wie ich mir die Sache vorstellte. Ich hatte Unrecht, weil Sie also urtheilen, allein Sie waren von mir entfernt, ich hatte nicht Zeit Sie zu Rath zu ziehn.

So bald mein Entschluß gefaßt war, bat ich Hrn. Julien zu mir zu kommen. Er erschien unverzüglich. Ich sagte ihm: wenn er meinen Vater zu dem Versprechen vermöchte mir keinen Vorwurf über meine Aufführung zu machen, mir meinen Jahrgehalt regelmäßig zu bezahlen, und besonders mich nicht in Perrié zu leben nöthigen wollte, (es war natürlich, daß Mutter und Brüder mich übel behandeln konnten), so verspräche ich, dem Präfekten Alles zu entdecken. Hr. Julien versicherte: er zweifle nicht, daß mein Vater alle meine Forderungen zugestehen werde, da er aber keine Vollmacht habe, wolle er gehen, sich seiner Zustimmung zu versichern, ich solle indeß den Präfekten schriftlich um ein neues Gehör bitten. — Die Journale haben von diesen Gehören und den Briefen der Mad. Manson an den Präfekten gesprochen.

Die ganze Familie Pal, sagt Mad. Manson, war damals so überzeugt, daß ich den neunzehnten März nicht ausgegangen sey, daß sie es beschworen hätte. Rosalie erinnerte mich an ein Wort, was ich den folgenden Morgen gesagt hatte: „Mein Gott! sagte ich, wir haben den ganzen Abend wie die Thörinnen gesungen, vielleicht zu eben der Zeit, wo man den Unglücklichen umbrachte.“ Dieser Umstand war mir ganz aus dem Sinn gekommen; Rosalie erinnerte mich daran.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 26. Dec. 1817.

Der merkantilische Instinkt der Theater-Unternehmung entzog gestern, als am ersten Feyertage, wo kein Schauspiel seyn darf, dem gebildeten Publikum das Vergnügen, den beliebten Deklamator Solbrig zu hören, der seit Jahren an diesem Tage sein Deklamatorium im Schauspielhause gab. Hr. Hofrath Dr. Küstner ließ von seiner Gesellschaft selbst ein Deklamatorium für eigne Rechnung ausführen. Solbrig gab sonst immer die interessantesten ungedruckten Neuigkeiten der lyrischen und humoristischen Poesie. Davon war natürlich hier nicht die Rede. Die Glocke sprach — Hr. Wohlbrück. Der verstorbene Küstner, (Ueberseyer des Bruis und Palaprat) hat bekanntlich die Glocke in französischer Prosa übersetzt, um den Franzosen einen Begriff vom Inhalt dieses herrlichen Gedichtes zu geben. Der Sohn dieses würdigen Literators unter den Kaufleuten, der jetzige Theater-Unternehmer, hätte diese prosaische Uebersetzung wieder wörtlich in's Deutsche übersetzen lassen sollen; dann würde Hr. Wohlbrück die Gedanken des unsterblichen Schiller vielleicht erträglich hergesprochen haben. Demois. Böhler ist als Deklamatrice (wo mit der Aeußerlichkeit nicht gar viel zu machen ist) mittelmäßig; Hr. Stein hingegen gut, eben weil hier die Souplesse des Körpers nicht vermißt wird. Das Deklamatorium war wenig besucht, und es gab Aeußerungen des Mißfallens darüber.

London, Ende Dec. 1817.

(Fortsetzung.)

Von der Gesellschaft der Künste zu Leicestershire hat die Herzoginn von Rutland die goldene Medaille erhalten wegen ihrer verdienstlichen Versuche mit Eichen-Anpflanzungen zu Belvoir. Sie hat nach vielen Erfahrungen ausfindig gemacht, daß dafür die beste Methode die ist, Eicheln zu säen an die Stelle, wo die Bäume bleiben sollen, und, nachdem man die Reihen zwey Jahre lang behackt hat, immer eine Reihe Kartoffeln zwischen jede Reihe Eichen zu pflanzen, und so fort drey Jahre hindurch. Dieß ist die einzig mögliche Weise, um den bekanntlich sehr langsamen Wuchs der Eichen für die ersten acht Jahre zu befördern; nachher kann man den Baum schon seiner eignen Pflege überlassen.

Bey der letzten vierteljährigen General-Versammlung zu Norfolk wurde in Betreff der Zigeuner- oder ihnen ähnlicher Banden der merkwürdige Beschluß gefaßt, in allen Zeitungen bekannt zu machen, daß sämmtliche in der Grafschaft Norfolk befindliche Personen, die sich für Zigeuner ausgäben oder Kleid und Gestalt derselben trügen, für Spitzbuben und Landstreicher gesetzlich angesehen, und mit Gefängniß und Ruthen gezüchtigt werden sollen.

Als eine Merkwürdigkeit in England, wo bekanntlich Liebhaber-Theater nie sehr im Schwange gewesen sind, ist anzuführen, daß neulich zu Manchester von Liebhabern The poor Gentleman und The Review aufgeführt worden sind. Die Einnahme, die sich auf 315 Lstrl. belief, ward zum Besten des dortigen öffentlichen Spitals bestimmt.

Ein Bild in Lebensgröße von dem verstorbenen Whitbread wird nun auf der Ostseite der großen Vorhalle des Stadthauses zu Bedford aufgestellt. Es ist von Northcote's Pinsel, und kostet 500 Lstrl. Seine Miene ist in diesem Bilde gebieterisch, die Stellung sehr gut gewählt. In der rechten Hand hält er eine Rolle, auf welcher die Worte: The bill of Rights; diese ruht auf einem Folianten, bezeichnet mit: Magna Charta. Auf der Seite, welche aufgeschlagen ist, liest man auf einer mit reichen Teppichen behängten Tafel: „Ein Vorschlag zur Verbesserung des Zustandes des Armen," und auf derselben Tafel steht die Büste von Fox.

Die Prämien-Vertheilung der königlichen Akademie der Künste fand hier am Stiftungstage, den 10. December, Statt. Nachher wurden die Wahlen für das nächste Jahr vorgenommen. Benjamin West bleibt zur allgemeinen Zufriedenheit Präsident, im neuen Rathe sind John Jackson, Flarman, Yenn und Callcott, im alten Mulready, Chaton, Philipps und Shee, ꝛc.

Im Gerichtshofe der Kings-bench ist in diesen Tagen ein Rechtsfall anhängig gemacht, der eine Frage erörterte, welche jetzt auch in Deutschland und Frankreich oft zur Sprache kommt. Der Eigenthümer des königlichen Lyceums-Theaters und englischen Opernhauses, Arnold, hatte nämlich John Harley, den er zu Brighton getroffen, auf fünf Jahre zu einem wöchentlich steigenden Gehalt von sechs bis zehn Lstrl. und mit Unterzeichnung der gewöhnlichen Theater-Gesetze engagirt. Diese weigerte Harley sich jetzt zu erfüllen, indem er von der Committée des Drurylane-Theaters für die Winter-Monate engagirt, dort es aber herkömmlich sey, ihren Mitgliedern auf keine Weise zu gestatten, daß sie den Sommer über auf den andern Bühnen der Hauptstadt auftreten. Arnold verlangte durch seinen Counsel nur deßhalb strenges Recht, damit dem Unwesen des Contraktbruchs, das in England unter den Künstlern so allgemein zu werden drohe, gesteuert würde, und seinen Mitgliedern nicht öfter die Lust ankäme, sobald sie, wie dieser Harley, gefielen, eigenmächtig die eingegangenen Verbindungen zu brechen. Die Sache wurde einem Schiedsrichter übergeben.

Im Drurylane-Theater ist das früher auf den 10. November angekündigte, aber aus bekannten Ursachen ausgesetzte große historische Stück noch nicht gegeben worden. Dieß Drama ist aus Shakspeare's drey Theilen des Königs Heinrich VI. zusammengesetzt, unter dem Titel: Richard Duke of York, or the Contention of York and Lancaster. Am 8. Dec. sah ich hier eine neue Farce: The Man in the Moon. Der wunderliche Name erklärt sich aus dem Schilde eines Wirthshauses. Das Stück ist unbedeutend, und fand auch nur sehr getheilten Beyfall. Am roten ging eine alte dramatic romance: Lilliput, wieder einmal nach vieljähriger Unterbrechung über die Bühne. Garrick hat dieß Stück im Jahr 1757 zum Benefiz des bekannten Komikers Woodward geschrieben, und entlehnte den Stoff aus Gulliver's Reisen. Noch einmal erschien es mit Veränderungen 1777, ein Jahr, nachdem Garrick die Bühne verlassen hatte, auf derselben, und dann nicht wieder. Mit Ausnahme des Kapitäns sind die handelnden Personen alle Zwerge, die hier durch Kinder dargestellt werden. Sieht man von manchen kleinen Flecken, welche in einem kindlichen Kunstwerke nicht zu vermeiden sind, ab, so haben die Kleinen ihr Mögliches geleistet, obgleich sie sämmtlich nicht über 13, und manche erst 6 Jahre alt sind. Auch fanden sie vielen Beyfall; der kleinen Dunn ward sogar die Ehre eines Da Capo zu Theil, und das Spektakelstück ist seitdem bey vollem Hause schon einigemal wiederholt worden. Am 13. Outwitted at last, eine neue komische Oper in 3 Akten; der Text ist vom Buchhändler Earle, die Musik von Lanza. Beydes hat mißfallen trotz Zeitungs-Posaunen, und mit Recht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Januar 1818.

Nun kommt ans Licht das Selbstgewählte, nun
Das Unglück das der Vorsatz that; und die
Ist aller Qualen bitterste, die wir
Aus eigner Schuld uns haben selbst erregt.

Sophokles.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson.

(Fortsetzung.)

Herr Enjalran, der Vater der Angeklagten, spielt ohne Zweifel eine der seltsamsten Rollen in dieser Geschichte. Diesen Memoiren zufolge sah er sich von dem Publikum von Rhodez, das aus einem der entzündlichsten und ausgelassensten Völkchen zu bestehen scheint, beschuldigt, die Mörder des Fualdès zu begünstigen, ja sogar ihr Mitschuldiger zu seyn. Diese Ehrenkränkung scheint diesen, bisher als Bürger und Magistrat unbefleckten Rufes gewohnten, ehrgeizigen Mann in so einem Grade aufgebracht zu haben, daß er sogar seine Tochter aufopferte, um einen Gegenbeweis zu führen, und zwar indem er sie zwang sich selbst als Zeuginn des Mordes anzugeben. Bey einer der Zusammenkünfte, welche Mad. Manson gegen alle Nothwendigkeit und Gebühr mit dem Präfekten hatte, da ihre Sache gar nicht vor sein Forum gehörte, fand sich Hr. Enjalran ebenfalls ein, und sagte zu seiner Tochter: „Du entehrst Deine Familie, indem Du dem Gericht das Geständniß versagst, welches es von Dir erwartet." Der Präfekt benachrichtete ihn, daß sie so eben zugegeben hätte: daß sie sich bey Bancals befunden habe. — Ja, sagte sie, allein ich verspottete Hrn. Clemandot, indem ich das in Ihrer Gegenwart sagte; denn nie in meinem Leben war ich in Bancals Hause. — Bey diesen Worten ward ihr Vater wüthend: „wen, rief er, willst Du überreden, einen solchen Scherz haben treiben zu wollen? wer wird das glauben?" Sie blieb bey ihrer Behauptung, und darauf versicherte sie ihr Vater: er wolle sich dem König zu Füßen werfen, um einen Verhaftsbefehl gegen sie zu verlangen, der sie auf Zeitlebens einsperrte. Dann könne sie ihrem Vaterland, ihrem Sohn, ein ewiges Lebewohl sagen. Das erschreckte sie nicht sehr; der Vater sagte nun: das würde ihr den Kopf kosten; gut, antwortete sie, ich werde ihn verlieren, ohne daß die Erinnerung eines Verbrechens mich drückt; ich sterbe ohne Reue.

Darauf war es, fährt Mad. Manson fort, wo mein Vater, ganz außer sich, in Thränen ausbrach. „Unglückliche, rief er, und Deine Familie ist Dir gleichgültig? ein Vater, der nie vom Pfad der Ehre wich und ihn Dir zeigte, der deinetwegen mit Schmach bedeckt seine letzten Tage hinschleppen wird, flößt Dir keine Theilnahme ein? Du stößt Deine unglückliche Mutter ins Grab; sie liegt kraftlos auf ihrem Schmerzens-Lager, Deine Brüder verzweifeln, und Dein Sohn? — welches Erbgut läßt Du ihm?" — Diese Worte beraubten die unglückliche Frau aller Besinnung, der Präfekt fügte seine Ueberredung hinzu, und in diesem Zustande bewog man sie, Alles zu gestehen, was man wollte. Sie gab also zu, daß sie in Bancals Hause gewesen sey, und war sehr in Verlegenheit, von einem Hause zu sprechen, dessen Beschaffenheit sie gar nicht kannte. Sie sagt in dem Memoire: Mein Vater wendete sich zu dem Präfekten: „ohne Zweifel war sie in dem Kabinet, neben der Küche. — Gut, dachte ich, dort ist also ein Kabinet, das ist gut

Digitized by Google

wissen. — „Man muß sie in das Haus führen," setzte mein Vater hinzu; — Diesen Abend, sagte der Präfekt, und es wird mir lieb seyn mit dahin zu gehen. — „Ersparen Sie sich diese Mühe, sprach mein Vater, wir werden mit Hrn. Julien und Bouguière dem Gerichtsschreiber gehen, der die Schlüssel tragen wird." — Doch der Hr. Präfekt bestand darauf uns zu begleiten. Man kam überein, daß mich Hr. Julien um neun Uhr abholen, und in die Präfektur führen sollte, wo sich mein Vater einfinden und mit uns nach Bancals Haus gehen sollte.

Bey unsrer Ankunft daselbst machten sie mir noch einige Fragen, unter Anderm: was ich in dem Kabinet gemacht habe? ich antwortete: ich sey ohnmächtig geworden, habe nichts gesehen noch gehört, dann sey Jemand gekommen mich abzuholen und in die Straße zu führen. „Gehen Sie voraus," sagte mein Vater zu dem Gerichtsschreiber, und öffnen Sie die Thüren. Er meinte, es sey unmöglich, daß man nicht mit mir gesprochen habe. — Gestehen Sie nur, nahm der Präfekt das Wort, man hat mit Ihnen gesprochen? — Nein, erwiederte ich, man hat nicht mit mir gesprochen. — Man hat Ihnen also geschrieben? — Ich besann mich eine Weile, dann sagte ich: ja, man schrieb auf ein klein Stückchen Papier: „Wenn du etwas verräthst, so bist du des Todes." — Indem ich so durch ein Geständniß den Quälereyen entgehen wollte, zog ich mir wieder neue Fragen zu.

Es war über zehn Uhr, wie wir nach Bancals Hause kamen. Hr. Julien führte mich. Der Präfekt und mein Vater traten zuerst ein. Ich zitterte. Denken Sie sich Ihre Tochter an einen Ort, wo sie glaubt, daß ein Mensch ermordet worden sey. Wie ich den großen Tisch sah, worauf, dem Gerüchte nach, der unglückliche Fualdès beym Morde gelegen haben soll, in diesem dunkeln, öden Hause, ergriff mich ein solches Entsetzen, daß ich gegen einen Bettfuß niedersank und mir die Schulter schmerzlich verletzte. Man holte Essig, brachte mich wieder zur Besinnung, und drang mit neuen Fragen in mich. Ich sehnte mich solchergestalt das Haus zu verlassen, daß ich zu Allem Ja sagte. Da man sich versichern wollte, daß man von dem Kabinet aus Alles sehen und hören könnte, schloß sich Hrn. Julien hinein. Ich war froh, den Versuch nicht selbst machen zu müssen. Endlich ging ich doch hinein, aber mit allen meinen Begleitern. Ich sagte: ich glaubte, das sey es, dort befinde sich das Fenster, und man habe mich keine Stufen hinauf geführt. Endlich verließen wir dieses abscheuliche Loch, wo ich immer fürchtete, daß man mich einsperren wollte — und Sie wissen, ich fürchte mich vor Gespenstern — der Präfekt, der mein Entsetzen wahrnahm, sagte mir, daß man mich, wenn ich nicht Alles eingestünde, oft wieder hieher führen würde. Er gab mir den Arm, wir kehrten zu ihm zurück, und blieben noch bis Mitternacht. Dennoch sagte ich ihnen nichts mehr, als: die Person, welche mich aus dem Kabinet geholt, habe mich bis auf den Marktplatz auf die Seite des Brunnens geführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leonida.

(Fortsetzung.)

Sie setzten sich auf die Rasenbank, welche die nahe Fontaine umgab, und er belehrte sie von Allem, was ihr noch unbekannt war, dann theilte sie ihm ihre Schicksale mit. Leonida entschloß sich sogleich, ihre edle Beschützerin mit Allem bekannt zu machen. Treuenfels aber, der diese nicht so genau kannte, und daher zu ihr nicht diesen hohen Grad des Zutrauens haben konnte, bat sie, aus zarten Rücksichten, um Verschwiegenheit, und sie gab seiner Bitte mehr aus Gefälligkeit als mit Ueberzeugung nach. Er blieb jetzt gern im Schlosse, und täuschte sich selbst über seine Empfindungen, denen er die schönen Namen, Interesse, Mitleid, Freundschaft, alte Vorliebe gab, um den eigentlichen wahren, der mit zwey Sylben das Höchste ausspricht, was das Herz empfinden kann, zu umgehn. Er sprach nie mehr von der Vergangenheit, und sie wagte es nicht ihn daran zu erinnern, ob sie gleich noch so manches gern näher und bestimmter gewusst hätte. Insbesondere hatte er Agathens Tod so schnell übergangen, und sie fasste denn doch einmal den Muth, ihn um die nähern Umstände desselben zu fragen, und sich noch einmal die beruhigende Zusicherung geben zu lassen, daß ihr Vater völlig freygesprochen sey. Sie suchte ihn im Garten und fand ihn, in Gedanken verloren, in der Laube. Er dachte eben an sie, und vertieft in ihr reizendes Bild, das seine geschäftige Phantasie ihm so lebhaft darstellte, gedachte er mit Entzücken zum Erstenmale an die Möglichkeit, sie sein zu nennen, und vor diesem himmlisch süßen Freund verschwanden alle Unmöglichkeiten. Sie blieb am Eingange stehen, vom Geräusche erweckt, erhob er den Blick, und — vor ihm stand sie, die er dachte, noch schöner und lieblicher. „Ach, ich suchte Sie, sprach sie mit dem freundlichen Lächeln des innigsten Wohlwollens. Mich! rief er mit der Begeistrung des schönen Augenblickes, und fasste mit Lebhaftigkeit ihre Hand, die sie zurückzuziehn strebte, überrascht von der Wärme, mit der er sprach. Er fasste sich schnell und stand auf. Lassen Sie uns hier in den Gang gehen, sprach sie ein wenig verschüchtert, und er folgte ihr. In dem Augenblick brachte ihm sein Bedienter einen Brief, und von der andern Seite nahte sich Mariens Mutter. Er entfernte sich, unangenehm gestört, und fand in diesen verwirrten ängstlichen Zeilen von seinem Vater, daß seine Mutter gefährlich krank sey und ihn zu sehen verlangte. Er flog die Treppe hinab, um sogleich den Befehl seinen Leuten zu geben, anspannen zu lassen, und dann in den Garten. Lange suchte er vergebens,

Digitized by Google

und als er sie fand, — welch ein Anblick! Ein junger Mann in Civilkleidung stand vor ihr, ihre Hände in den seinigen." Kannst du mir verzeihen, Leonida? hörte er ihn sagen, und schweigend und vernichtet stürzte er wieder fort. Er warf sich in den Wagen, und alle Qualen getäuschter Liebe, vernichteter Hoffnungen, brennender Eifersucht tobten in seiner Brust. Er kam an. Die Mutter war in der Besserung, aber die Freude darüber konnte nicht den Aufruhr in seinem Innern stillen. Dem Vater entging seine Bewegung nicht. „Wie, Gustav? Du kömmst von der Braut, und solch ein Gesicht? Von der Braut! wiederholte er mit bittrer Empfindung. Der General schüttelte den Kopf und blies den Rauch aus seiner Pfeife, die den Krieger nicht verlassen durfte, weit von sich. Sagen mochte er nichts, da aber seine Gemahlinn nach zwey Tagen sich völlig außer Gefahr befand, reisete er selbst aufs Land, denn seines Sohnes schweigender Gram beunruhigte ihn wider seinen Willen.

Der junge Mann, der Treuenfels so vielen Haem verursachte, war Franz, der bey der endlichen Ankunft des sie begleitenden Dieners erfahren, daß sie in der, ihm genannten Gegend bey einem Pfarrer zu finden seyn werde, weil es ihr Vorhaben sey, nicht weiter zu gehn, um ihre Familie nicht von ihrer Spur zu entfernen. Der Vater wollte ihn begleiten, doch das ließ Franz durchaus nicht zu, weil sich dieser nicht wohl befand, und weil er allein schneller reisen und so die Schwester ihrer, gewiß sorgenvollen, Lage um so eher entreißen konnte. Er forschte bey allen Predigern auf dem Lande und in Städtchen, bis er denn glücklich den rechten fand, der ihn sogleich ins Schloß führte. Die freudige Hast, mit welcher Franz dem guten Alten folgte, ließ ihn nicht nach dem Namen ihrer Beschützerinn fragen, und nicht fern vom Eingange des Gartens begegnete ihm Leonida, die er bat, ihm die Verlegenheit zu verzeihen, in welche sie einst seine Nichtanerkennung im Lager versetzte. In diesem Augenblick überraschte sie Treuenfels, der ihn, auch in der Kleidung, die er ehemals trug, schwerlich erkannt hätte, da er ihn nur Augenblicke gesehen, und in dieser gar nicht. Aber noch eine andre Ueberraschung sollte Franzens Erscheinung veranlassen. Die Frau von Mernitz sahe ihn von Weitem, und erkannte mit Schrecken in ihm den Unbekannten, den Maela noch immer liebte. Sie entfernte sich schnell, um nicht von ihm gesehen zu werden, und ließ Leonida ersuchen, eilig zu ihr zu kommen. Schnell forschte sie nach ihrem Verhältnisse zu diesem Mann, und Leonida erzählte ihr in gedrängter Kürze Alles, was wir wissen. Die Frau von Mernitz stellt ihr vor, wie höchst nothwendig es sey, daß Franz sogleich von hier abgehe, ohne Marien zu sehen, ja, daß diese durchaus nichts von seinem Hierseyn wissen dürfe. Sie beschwur sie, jetzt freywillig noch länger hier zu bleiben und durch Vorstellungen und Zureden Marien zu einem gütigen Betragen gegen Treuenfels zu bewegen. Leonida, jetzt mit der unbezweifelten Gewißheit im Herzen, daß sie von ihm geliebt werde, stand wie auf glühenden Kohlen bey diesen Anträgen der Frau von Mernitz, die ihr noch seine schleunige Abreise erzählte. Aber sie besann sich nicht lange über das, was ihre Pflicht ihr zu thun gebot. Sie eilte zu Franz, der mit dem Prediger gegangen, und von diesem den Namen der Dame und die bevorstehende Verbindung ihrer Tochter mit Treuenfels erfahren, und ziemlich trostlos dastand. Sie zeigte ihm die Nothwendigkeit Marien nicht wieder zu sehen, um ihr ihre schwere Pflicht nicht noch mehr zu erschweren. Franz schrieb Marien, er gestand, daß er sie liebe, daß er aber seine Ansprüche auf ihre Gegenliebe ihrem Glück freudig zum Opfer bringe, und so entfernte er sich mit bittrem Schmerz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 14. Jan. 1818.

Auf der Bühne war am 9ten Lessings Nathan. Auf diese klassische Speise hat die elegante Zeitung in Nro. 10 eine so eckelsüße Brühe nachzutrinken gegeben, daß Ref. kaum mehr unterscheiden kann, ob der Abgeschmack, den er noch empfindet, von der Darstellung, oder von dieser Lob-Sauce herrührt. *) Nach seiner unmaßgeblichen Ansicht wurde der Nathan von Hrn. Wohlbrück zwar mit Einsicht, aber viel zu hausbacken dargestellt, und wenn gedachte Zeitung es rühmt, daß der Akteur „hie und da in der Aussprache und Haltung des Körpers etwas Nationelles habe durchblicken lassen"; so ist das eine sehr zweydeutige Schmeicheley. Des gräulichen Mißgriffs, dem Nathan Accent und Haltung des Juden zu leihen, ist Hr. W. nicht fähig, hat ihn auch in der That nicht begangen. Die Wahrheit ist, daß sein eigner Accent und seine eigenthümliche Haltung durchschienen, welche für diese Rolle nicht passen. Das fordert aber Nachsicht, die Natur hat diesem Künstler das Organ, und die Gestalt versagt, womit z. B. Hr. Graff in Weimar in dieser Rolle so gefällt, da er sie überdieß mit dem Vortrag der Goethe'schen Schule gibt. Diesen suche Hr. W. sich eigen zu machen, und das Hausbackene wird verschwinden, auch in Haltung und Bewegung, denn eine wohl getragene Rede trägt diese sichtbaren Aeußerlichkeiten mit empor, und macht ungünstige Zufälligkeiten des physique unbemerkbar. Nur wo Tragung mangelt, misst das unbefriedigte Auge die Dimensionen der Gestalt, und vermisst hier, was es dort entbehren muß. Daß es dem verdienstlichen Künstler, der den Charakter des Nathan gut aufgefaßt hatte, nur daran fehlt, was er sich noch aneignen kann, ist der Grund dieser Bemerkung. Bey

*) Warum macht es die genannte Zeitung nicht wie das Morgenblatt, welches unsehlbar blos darum, weil es in Stuttgart redigirt wird, von dem Stuttgarter Theater in der Regel gänzlich schweigt. Wem freymüthiger und kräftiger Tadel im gesellschaftlichen Leben gefährlich seyn würde, dessen Lob ist verdächtig, und hat im glücklichsten Falle die Natur eines conventionellen Compliments.

den übrigen Rollen fehlte ungleich mehr, und darum schweigt Ref. darüber, weil hier der Raum fehlt, und mit allgemeinen Phrasen von „feinerer Nüancirung der Deklamation, Beherrschung der Stimme" u. s. w. Niemand geholfen wird.

Hr. Prof. Krug, jetzt sehr fruchtbar an Flugschriften über die Interessen des Tages, hat eine anziehende Unterhaltung mit Frau v. Krudener bekannt gemacht. Was sie gesagt über die Wahrheit, daß bey großen Lastern große Kraft zu seyn pflegt, und daß die Verderbniß unter den gebildeten Ständen am schlimmsten ist. (das Nämliche sagt Schiller über die ästhetische Erziehung des Menschen) befriediget mehr, als ihre Phrasen über den heiligen Bund. Es wenig seltsam ist, daß Hr. Prof. K. sie nach dem Grund oder Ungrund von dem Gerücht der geheimen Artikel gefragt hat. Gäbe es deren, würde wohl Fr. v. K. darum wissen?

Hamburg, Jannar 1818.

An unserm dramatischen Horizont zeigten sich in den letzten Monaten, den Wendepunkten dieser Jahre, zwey mit einander stark kontrastirende Erscheinungen, merkwürdig genug, um in den Annalen der deutschen Bühne aufgezeichnet zu werden. Eine unter, wenn gleich glänzenden, doch trügerischen Vorzeichen kaum entstandne Bühne versank plötzlich in Nichts, und ihre ältere Schwester erhob sich über diesen Ruinen zu einer in Hamburg wohl nie gekannten Höhe. — Es war nur Selbsttäuschung, die wir aber mit vielen hiesigen Freunden der Kunst theilten, wenn wir noch vor Kurzem von der neuen Unternehmung des Apollo-Theaters in Hamburg, wegen der Trefflichkeit mehrerer Mitglieder dieser Gesellschaft und der Theilnahme der berühmten Sängerinn Mariana Sessi, für das Publikum viel Schönes hofften (s. das Morgenblatt vom 2. Dec. v. J.) Wir rechneten dabey von Seiten des Unternehmers auf die Rechtlichkeit, den guten Willen für die Kunst und das Interesse für das öffentliche Vergnügen, ferner auf ökonomisches und geistiges Vermögen und auf Worttreue, — diese unerläßlichen Eigenschaften eines Unternehmers und Direktors. Im Uebrigen waren alle Mittel in seinen Händen, bey einem befolgten verständigen Plan seiner Unternehmung, durch eine solche Künstler-Gesellschaft den Beyfall und die Unterstützung des Publikums zu gewinnen und zu erhalten. 40,000 Mark innerhalb 3½ Monaten gemachte Einnahme bewiesen dieß und schienen die Existenz dieser Bühne für lange Zeit zu sichern — als plötzlich ein arger und schmutziger Bankerott dieses Mannes das Ganze scheitern machte, viele durch leere Versprechungen angelockte und darunter sehr ausgezeichnete Mitglieder der Gesellschaft und des Orchesters, zum Theil mit zahlreichen Familien, in die peinlichste Verlegenheit setzte, die sämmtlich kaum gewonnenen Abonnenten um ihr Geld brachte, und eine Menge angestellter Handwerker und Künstler, so wie auch andre Gläubiger, unbezahlt ließ. — Die oft erprobte Humanität der Hamburger verläugnet sich indeß auch bey dieser Gelegenheit nicht. Seit mehrern Wochen werden auf dem so zersprengten Apollo-Theater Vorstellungen zum Besten der für den Augenblick sehr unglücklichen vormaligen Mitglieder dieser Bühne gegeben, die, auch außer von den dazu unterzeichneten Hamburgischen Familien, zahlreich besucht werden. Von der andern Seite engagirte die Direktion der Stadtbühne, obgleich in ihren Rollenfächern hinreichend besetzt, die ausgezeichnetsten Künstler aus jener Gesellschaft für die ihrige, in welcher sich nun um so mehr vorzügliche Talente für das Schauspiel und für die Oper vereinigen. Die neu Beygetretnen sind die Herren Bader, ein trefflicher Tenorist, Reithmeier, ein eben so vorzüglicher Bassist, Lebrun für die Rollen des Weltmanns und die eigentliche Komödie, Günther im komischen Fach und Mad. Ehmeureich in hohen Charakter-Rollen und der Oper, zu welcher letztern jetzt noch Mlle. Braun aus Hannover und auf Ostern Mad. Gervais aus Karlsruhe kommen werden. — Auf gleiche Weise kamen die Direktoren Herzfeld und Schmidt den Wünschen vieler Familien und Musikfreunde zuvor, die im Apollo-Theater projektirte originale italienische Oper, an deren Spitze die geist- und talentvolle Marianna Sessi stand, mit dieser trefflichen Toskanerinn auf das Stadt-Theater zu verpflanzen. Diese glückliche und mit allgemeinem Beyfall des Publikums ausgeführte, an sich selbst kühn zu nennende Idee hat die plötzliche und als solche in der Geschichte der deutschen Bühne überhaupt vielleicht einzige Erscheinung hervorgeführt, von einer deutschen Gesellschaft eine Reihe großer italienischen Opern bis zu einer Vollkommenheit dargestellt zu sehen, die selbst denen nichts zu wünschen übrig läßt, die solche von gebornen Italienern oder von viele Jahre eingeübten Insondern in Residenzen sahen. In einem Zeitraum von kaum 14 Tagen ward die Oper gli Orazi e Curiazi von Cimarosa's durchaus herrlicher Komposition einstudirt, und ist nun vier Mal unter großem Beyfall gegeben worden. Der Geist der sich für den günstigen Erfolg des unternommenen Werks mit italienischem Feuer interessirenden Sängerinn M. Sessi waltet überall in der sehr gelingenden Aufführung. Mit hoher Virtuosität führt sie selbst die große Rolle des Curiaziers in Gesang und Spiel durch, und unser Gerstäcker steht als Horazier ihr in gleicher Vortrefflichkeit zu Seite. Auch Reithmeier als Ober-Augur und Mad. Döbbe sind des erhaltenen Beyfalls werth. Um die Einübung der mit vielen Schwierigkeiten verbundenen, aber schön ausgeführten Chöre machte sich Hr. Schäffer, eines der ältesten und achtungswürdigsten Mitglieder unsrer Bühne, sehr verdient, und die Präcision des Orchesters vollendet, mit dem scenischen Pomp, die glückliche Wirkung des Ganzen. La Clemenza di Tito, Sargino und andre Original-Opern werden während des Winters jener noch folgen — worauf der Genius der Kunst mit gleich günstigem Blick niederschauen wolle!

Anagramm.

Vier Zeichen stellen dreyerley euch dar:
Das Eine kann man durch den Tod nur werden,
Ein Zweytes macht gar grimmige Geberden,
Ein Drittes bot nicht viel in letztem Jahr.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 22.

Palme. Lampe.

Einige Druckfehler der Saturnalien von J. P.

Seite.	Spalte.	Zeile.	
1	2	v. u. 20	statt: Ein Lebendiger, lies: ein lebendiger
11	1	v. u. 8	statt: Urleger, lies: Urverleger.
—	2	30	st. könnte, l. konnte.
19	1	20	st. des, l. das.
25	2	v. u. 5	st. 1816, l. 1817.
30	2	11	nach Jahr, fehlt 1819.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 28. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Forts.) Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Register, Januar.

Nro. 29. Wanderlieder. Von Rückert. VII. Theelied des Wanderers am Quell. — Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Beschl.); aus Wien.

Nro. 30. Leonida. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 31. Prophezeyung der schrecklichen Verwüstung der Stadt Rom in dem Jahre 1527. — Leonida. (Beschl.) — Mechanische Künste in Frankreich. 6. 7. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 32. Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee. — Ueber Justin Heinrich Knecht, Musikdirektor zu Biberach. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 3.

Nro. 33. Nach Cristobal Castillejo. Von Mauricio. — Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee. (Forts.) — Drey und zwanzigste Jahresfeyer der Londoner Missions-Gesellschaft am 15. May 1817. (Im Auszuge aus den Societäts-Verhandlungen.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Räthsel. — Auflösung des Anagramms in Nro. 27.

Nro. 34. Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee. (Beschl.) — Drey und zwanzigste Jahresfeyer der Londoner Missions-Gesellschaft am 15. May 1817. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 35. Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans. — Sir Humphrey Davy. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Solothurn. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 3. Ueber die Geschichtmahler Schick aus Stuttgart und Kraftenstein Stubb aus Kopenhagen. An meine vielgeliebte Tochter Adelaide von Bombelles. Von Friederike Brun, geborne Münter. — Miszellen aus den Annalen der Akademie von Luca in Rom. — Kunstnachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 36. Igor. III. Igors Niederlage. IV. Blicke in die Vorzeit. — Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans. (Forts.) — Schönheit, Reichthum oder — Düngerhaufen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Solothurn (Beschl.); aus Kopenhagen.

Nro. 37. Igor. V. Igors Gefangennehmung. — Spiele und Vergnügungen der Basken. 1. — Etwas vom Bücher-Nachdruck in Norden. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Kopenhagen. (Forts.)

Nro. 38. Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans. (Forts.) — Spiele und Vergnügungen der Basken. 2. — Mechanische Künste in Frankreich. 8. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Pesth.

Nro. 39. Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans. (Forts.) — Spiele und Vergnügungen der Basken. 3. — Die in Amerika, unweit von Boston, entdeckte Meeresschlange. — Distichen. Von Conz. 3. Die alten Propheten. 4. Trau, schau wem? — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Kopenhagen. (Forts.) — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 33. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 40. Der Alchimiſt. Eine Catalanner Novelle. — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 4.

Nro. 41. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Beſchl.) — Eine Kröte und eine Eidechſe, in einen Stein eingeſchloſſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 42. Der Wirtemberger. — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Kopenhagen. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 5.

Nro. 43. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Unauslöſchliche rothe Farbe. (Aus dem Journal de Physique, Juillet.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Krezezewicz; aus London.

Nro. 44. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Anekdote von einer ſpaniſchen Wittwe. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 9. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.)

Nro. 45. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 10. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 39.

Nro. 46. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz (Beſchl.); aus Bayern.

Nro. 47. Der Wirtemberger. (Beſchl.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Anſtalt für Künſte und Handwerke in Paris. (Conservatoire des arts et metiers.) — Alte Gebräuche. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Lübeck; aus London. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 6.

Nro. 48. Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Kriegers im Jahr 1815.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Die wackre Frau. (Aus Chronol. Novenaire 1583.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London (Beſchl.); aus Paris. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 4. Ueber die Geſchichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenſtein Stubb aus Kopenhagen. Ueber Krazenſtein Stubb und ſeine hinterlaſſenen Kunſtwerke. (Fortſ.) — Beſchreibung eines Vaſen-Henkels von Bronze mit Basreliefs geziert, 1811 in den Trümmern des alten Naſium im Departement der Maas gefunden. Von Herrn Grivaud de la Vincelle. (Auszug aus den Annales encyclopédiques.) — Kunſtnachrichten aus Kopenhagen. (Beſchl.)

Nro. 49. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Venedig. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 5.

Nro. 50. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber das Viperngift. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 11. — Diſtichen. Von Conz. Leiden, Lehren. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Alicante; aus Leipzig.

Nro. 51. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Dresden. — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 45.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. Februar 1818.

Verehre vor allen
Den Altar des Rechts.

Die Eumeniden des Aeschylus.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson.

(Fortsetzung.)

Indem wir beym Weggehen durch den Präfekturhof gingen, sagte ich zu Hrn. Julien: ich will nicht mehr hieher kommen. Der Präfekt macht mich zu viel sagen, und leiser setzte ich hinzu: sogar, was ich nicht weiß. Den folgenden Morgen erhielt ich eine neue Einladung von dem Präfekten, der meine Worte beym Weggehen gehört hatte und mich noch einmal sprechen wollte. Wie ich zu ihm kam, vervollständigte ich meine Aussage, die Sie gelesen haben, und unterschrieb sie. Ich brachte acht Stunden hin, um von demselben Gegenstande zu sprechen, und Sie wissen, liebe Mama, wie mich das kurzweilen mußte! Der Präfekt sagte mir: Hr. Clemandot habe ihm gesagt, daß ich den neunzehnten März Mannskleider angehabt hätte. — Ich versicherte: das sey falsch. — Der Präfekt fuhr fort: dieser Umstand könnte doch nicht erfunden seyn? — Da ich keinen Schaden dabey sah, dieses einzugestehen, sagte ich: Nun ja! ich war in Mannskleidern. — Doch da ich nie ein solches Kleid besessen, und ich fürchtete, man möchte es zu sehen verlangen, setzte ich schnell hinzu: aber meine Pantalons sind verbrannt; ich habe nur noch den Spencer; suchen Sie selbe also nicht. — Der Präfekt sah mich fest an, so daß ich die Fassung verlor; dann sagte er: nicht wahr, Sie schafften sie aus dem Weg, weil Blut daran war? — Ich antwortete wieder: nun ja, es war Blut daran. — Bey diesen Worten fühlte ich, daß man mich vor eine Mitschuldige ansehen könnte; allein ich war so erschöpft von Aussagen, so abgemattet von Fragen und Zudringen, daß ich, um nur dem Präfekten zu entgehen, alles sagte, was mir in den Kopf kam. —

In Allem diesem hat das Publikum den Präfekten viel strenger beurtheilt, wie Mad. Manson, die allgemein für eine Frau angesehen wird, deren Einbildungskraft man zu verwirren suchte, die man mit einem achtstündigen Verhör ermüdete, die man der Besinnung zu berauben trachtete, um sie Alles, was man wollte, sagen zu machen. Mit diesen Mitteln gelang es ehemals, den Calas zu verdammen. Dennoch beschuldigt man den Präfekten nicht, ein böser Mensch zu seyn; man klagt ihn nur der Unfähigkeit an, und der Sucht, sich wichtig und bey seinen Obern beliebt zu machen, weßhalb er auch Mad. Manson Geständnisse auspreßte, die der Justiz allein zukommen. Daß er sich dieses Fehlers schuldig machte, beweist wenigstens seine ganze unberufne Einmischung in diesen Prozeß.

Eben so verschuldete er ein andres für Mad. Manson sehr wichtiges Mißverständniß. Sie beschloß, Hrn. Clemandot vor dem versammelten Tribunal eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Sein Anblick hatte sie solchergestalt angegriffen, daß ihr das Blut auf die furchtbarste Weise zu Kopfe stieg. Sie bat eine ihrer Freundinnen, Mad. Pons, ihr ein geladnes Pistol zu schicken, überzeugt, ihre Brüder, ihr Mann oder Neffe, müsse dergleichen haben. In der Zwischenzeit, wo ihr Kopf ganz verwirrt war, schrieb sie an

Digitized by Google

den Präfekten: „bald würde er Gelegenheit haben, Gnade für sie zu bitten;" jedoch ohne ihn von ihrem Vorhaben zu unterrichten. Diese vorgreifliche Andeutung war Schuld, daß er sie in Fualdés Mord verflochten glaubte, und obschon nur von einem Racheplan die Rede war, dessen Ausführung ihr den Kopf gekostet hätte, glaubte sich der Präfekt zu dem Wahn berechtigt, daß sie an einem schon begangnen Verbrechen Theil genommen habe.

Alle diese Preliminarien und mehrere andre Verhöre, denen man Mad. Manson unterwarf, führten sie endlich in Fualdés Sache auf die Zeugen-Bank. Sie ward förmlich vorgeladen. Der Gerichtsbote, schreibt sie, holte mich ab: ich folgte ihm; meine Lage konnte nur von dem, den man zum Richtplatz führt, beneidet werden; ich war so blaß, wie ein solcher.

Ich sage Ihnen nichts von dem, was ich empfand, wie ich mich auf der Zeugenbank sah. Einerseits das ergreifende Gepränge des Gerichtes, das Verbrechen, das die Angeklagten drückte, meine vollkommene Ueberzeugung ihrer Strafwürdigkeit, die wilden Blicke einiger unter ihnen, die über diesen ungeheuern Saal ruhende Stille, die Aufmerksamkeit der ihn füllenden Menge, die gespannt der Veroffenbarung eines großen Geheimnisses entgegensah, das Vourtheil eben dieser Menge gegen meinen Vater, der Anblick von des Schlachtopfers unglücklichem Sohn, der hier gerächt zu werden erwartete, und endlich das Bild des Gekreuzigten, das mir gegenüber stand und mir meine Pflicht ins Gedächtniß rief. — So viele Gegenstände, so viele stürmende Gedanken, die vereint auf mich eindrangen, überwältigten mich — ich fiel in Ohnmacht. — Indem ich wieder zur Besinnung kam, ward ich doch nicht wieder Herr meiner Vernunft; ich war mir nur eines Gedankens bewusst, der mich ohne Aufhören verfolgte: ich glaubte immer ein blutiges Messer zu sehen, das über meinem Haupte schwebte, oder die Brust meines Sohnes durchbohrt hatte.

Das Uebrige, liebe Mutter, wissen Sie. Sie haben die Berichte gelesen, und jedesmal, wo ich einen Blick auf die unselige Sitzung vom 22. August werfe, frage ich mich: Hast du denn das alles gesagt? Hast du alle die abscheulichen Tollheiten sagen und thun können?

Wie sie das nächste Mal wieder vor dem Tribunale erschien, sagte eine hinter ihr sitzende Person: „Man hat ein junges Frauenzimmer vorgeladen. Vielleicht gibt sie uns einigen Aufschluß. — Jemand Andres sagte gleich darauf: wir werden ein Frauenzimmer sehen, die, wie man sagt, in Vancals Hause gewesen seyn soll. Ihr Liebhaber hat sie verrathen. Es scheint, daß er, sich zu spät an den verabredeten Ort begebend, die Thüre verschlossen fand. — Mad. Manson forderte Erläuterungen. Sie erfuhr, daß man dem Präsidenten Mlle. Pierret, als von der Sache des Fualdés sehr wohl unterrichtet, genannt hatte. Plötzlich erinnerte sie sich, daß sie es gewesen sey, die sie den drey und zwanzigsten März so gut unterrichtete (von den Umständen des Mordes.) Sie besann sich auf alle Gespräche, die sie mit ihr über diesen Gegenstand gehabt, und daß Mad. Coustant, wie sie eines Tags nach der Abreise der Mlle Pierret zu ihr kam, sagte: dieses Frauenzimmer sey Willens, die ganze Zeit, daß der Prozeß des Hrn. Fualdés dauern würde, auf dem Lande zu bleiben.

Man wartete nun im Tribunal ungeduldig auf die Ankunft der Mlle. Pierret. Täglich kündigte man sie an, und nie erschien sie. Man sagte Mad. Manson: sie sey von der Zeit an krank, da ihr derselben Vorladung bekannt worden sey; sie wäre ohnmächtig geworden, wie sie ihren Ausruf: Niemand hat mit mir Mitleiden! erfahren. Dieses Alles bestärkte Mad. Manson in dem Verdacht, daß Mlle. Pierret wohl die Dame des Kabinets seyn könnte.

Um sich dessen zu versichern, beschloß sie die kleine Vancal zu besuchen, die seit dem schrecklichen Vorfall in ihres Vaters Hause ins Hospiz eingesperrt war. Sie ließ sich das kleine Mädchen herbeyführen, und sie fest anblickend, sagte sie zu ihr: Ich komme vom Tribunal, Deine Mutter hat Alles gestanden, sie hilft sich durch; was aber Dich anbetrifft, Dich hat man, weil Du nicht reden willst, durch Gensd'armes holen lassen wollen; ich habe für Dich gebeten, in der Hoffnung Dich zu bereden, daß Du die Wahrheit sagst. Madeleine, so heißt das kleine Mädchen, sah Mad. Manson fest an, und wie sie dasselbe fragte: Ob Hr. Fualdés in ihrem Hause ermordet worden sey? antwortete sie: ja, und gab die bekannten Umstände an. Darauf fragte Mad. Manson: ob während des Mordes eine Dame bey ihrem Vater gewesen sey? und versprach ihr einen Thaler, wenn sie ihr dieselbe kenntlich machen könnte. Die Kleine antwortete: sie sey verschleyert gewesen. Mad. Manson hob nun ihren Schleyer gänzlich auf und sagte: sieh mich an! bin ich die Dame? — Das Kind antwortete, sie hätte nicht ihr Gesicht gesehen, weil der Schleyer sehr dicht gewesen, ihr bis an die Knie gegangen und von schwarzer Farbe gewesen sey.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die zum Zurüsten und Reinigen der Baumwolle bestimmten Maschinen nehmen das obere Stockwerk ein; sie schienen uns von den in Oestreich gebräuchlichen nicht sehr verschieden zu seyn. Diese Werkstätte ist sehr geräumig, und die Helle des Gaslichts blieb wenig hinter dem Tageslicht zurück. Eine Hauptröhre führt das Gas der ganzen Länge des Zimmers nach, und liefert dasselbe an vielfache Seitenäste,

Digitized by Google

welche das leuchtende Gas ausströmen, wo man es wünscht. Die Maschinen zu Bereitung des gezwirnten Garns unterscheiden sich von den unsrigen einzig durch ihre größere Vollkommenheit. Ihr Gang ist so einförmig, daß man nur ein einfaches Schlagen hört. Die besondern Spinnmaschinen, welche Mull-jennys heißen, sind von den unsrigen hauptsächlich durch die Zahl der Spulen verschieden; der Wagen (chariot) trägt deren dreyhundert; um seine Bewegung einförmiger zu machen, ist er der Länge nach in zwey, durch eine große Rolle gesonderte, Theile abgetheilt; jene bewegt sich gleich den andern in eisernen Geleisen. Ist der Wagen umgelaufen und der Moment des Zwirnens vorhanden, so drehen sich die Spindeln nur um ein wenig schneller, zu Erzielung der Zwirnung, durch die man in diesen vervollkommneten Maschinen ein Garn von Nr. 150 erhält, während die unsern nur noch zu 80 spinnen. Die Länge der Wagen, die man bey uns für unverhältnißmäßig groß halten würde, erspart viele Handarbeit. Vier Personen reichen für dreyhundert Spulen hin.

Alles Holzwerk dieser Maschinen ist von Mahagony und vortrefflich gearbeitet, besonders das Räderwerk. Der inwendig in den Säulen und Metallröhren umlaufende Wasserdampf, bewirkt die für die Spinnerey so wichtige gleichförmige Temperatur; die Gasbeleuchtung gewährt den doppelten Vortheil, die Feuersgefahr zu verhüten, und weder Rauch- noch Oel- oder Unschlittflecken zu veranlassen.

Unsere Begleiter waren etwas eilig, und einige Unruhe, die wir an ihnen wahrzunehmen glaubten, machte es uns, aus Furcht undescheiden zu scheinen, unmöglich, alle Fragen zu thun, die wir gerne gethan hätten, oder uns noch bey mehrern andern Maschinen zu verweilen.

Die Schreibstuben haben gleichfalls Gasbeleuchtung, und da wir die Bereitungsart desselben zu sehen wünschten, führte man uns ins Laboratorium. Zehn Ofen stehn darin im Halbkreis; jeder enthält eine Retorte aus dichtem Eisen, in Gestalt eines Kastens, von etwa fünf Fuß Länge, auf anderthalb Fuß Breite und einen Fuß Höhe. Aus ihrer Höhlung gehen Röhren hervor, die sich in eine große gemeinsame Röhre vereinigen, durch welche das Gas in die Behälter, deren zehn bis zwölf sind, gebracht wird. Zur Gasbereitung gebraucht man nur die besondere, unter dem Namen Kennel-coal bekannte, aus den Kohlengruben von Wigan herkommenden Steinkohlen. Die Behälter sind große Gasmesser, deren (hölzerne) Glocken großentheils von Gegengewichten getragen werden und einen Druck bewirken, den man nach Willkür ändern kann. Die Anstalt verbraucht wöchentlich hundert Tonnen oder zweytausend Centner Steinkohlen.

Nach Murdocks (des Physikers, welcher über die Einrichtung des Apparats die Aufsicht führte) Berechnungen enthält die Anstalt sechshundert drey und dreißig Lichtstralen zu drey Mündungen und zwey hundert ein und siebenzig Glasröhren, wie die der Argandschen Lampen sind; jeder Lichtstrahl zu drey Mündungen ist vier Kerzen, die übrigen sind dritthalb Kerzen gleich, demnach die Gesammtzahl zweytausend fünfhundert Kerzen gleicht. Zu Erzeugung dieses Lichts werden stündlich zwölfhundert und funfzig Cubikfuß Gas verbraucht; welches für zwey Stunden täglicher Beleuchtung, im Durchschnitt gerechnet, auf jeden Tag zweytausend fünfhundert Cubikfuß beträgt. Diesen Betrag erhält man durch Destillirung von siebenhundert Maas Steinkohlen, jedes zu einhundert sechs und funfzig Pfund Gewicht. Die Tonne Kennel-coal von Wigan kostet 22½ Shelling; für dreyhundert dreyzehn Arbeitstage im Jahr braucht man einhundert und zehn Tonnen Steinkohlen, die 125 Pfund Sterl. kosten; zu Heizung der Retorte sind vierzig Tonnen Steinkohlen erforderlich, welche, zu 10 Shelling die Tonne, 20 Pf. Sterl. betragen. Die Gesammtkosten dieser Beleuchtung betragen das Jahr durch 600 Pf. Sterl.; die nämliche Lichtmasse mit Kerzen zu erhalten, würde 2000 Pf. Sterl. kosten, das Pfund Kerzen nur zu einem Shelling berechnet; sollte die Beleuchtung drey Stunden dauern, so würde sie mit Gas nur 650, mit Kerzen hingegen 3000 kosten.

Wir kehrten zu Hrn. Lee zurück, den seine Unpäßlichkeit uns zu begleiten gehindert hatte. Sehr höflich erbot er sich, uns Aufschlüsse zu geben, wenn wir über das Eine oder Andere solche noch wünschen möchten; wir bedankten uns aber, um nicht merken zu lassen, daß uns das Mißtrauen seiner Gesellschafter aufgefallen sey. Nach genommnem Abschied tauschten wir unsere Bemerkungen über ihr geheimnißvolles Betragen aus, das uns jedoch minder befremden konnte, als wir nachher inne wurden, daß sogar die Britten in's Innere der Anstalt keinen Zutritt haben. Es können solche Vorsichtsmaßnahmen immerhin nie lange wirksam bleiben, und am Ende lernt man alle diese Geheimnisse kennen; wenn es sich anders verhielte, so müßte ja eine einzige Spinnerey in der Welt seyn, die zuerst erfundene nämlich.

Man berechnet, daß wöchentlich in den Fabriken von Mancheſter eine Million fünfhunderttausend Pfund Baumwolle verarbeitet werden, und in eben diesem Zeitraum von sechs Tagen zahlt ein einziges Haus 10,000 Pf. Sterl. für Ankauf roher Baumwolle. Eine einzige Fabrik zahlt wöchentlich bis auf 1500 Pf. Sterl. Arbeitslohn; hieraus mag man sich einen Begriff von der industriellen Betriebsamkeit dieser Stadt und von den Reichthümern, die der Handel ihr zuführen muß, machen. Die Fabriken verbrauchen eine so große Menge Thermometer, daß ein, uns bekannter, in Mancheſter angesessener italienischer Handelsmann, Herr Zanetti, wöchentlich zehn bis zwölf Dutzend verkauft.

Digitized by Google

Dreyhundert in steter Bewegung befindliche Dampfmaschinen bringen diese Wunder hervor.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. Jan. 1818.

Die Vermählung des Prinzen Friedrich von Preußen (Sohn des verstorbenen Prinzen Ludwig, Bruders unsers Königs) hat hier glänzende Hof-Feste veranlaßt und ein Carnaval, was hoffentlich lebendiger sich ausspricht, als in den letzten Jahren, ob auch der Sinn für umfassende Fröhlichkeit fast völlig verblichen scheint. Es ist sonderbar, daß der wahrhafte Frohsinn noch immer nicht in der Wiedergeburt ist, ob auch die Jahre des Friedens nach dem langen Hader wohl schaffende Gelegenheit geben könnten. Vielleicht waltet indessen auch darin die Langsamkeit oder Bedächtigkeit, die in jedem Vorhaben abermals charakteristisch zu werden beginnt. Man überlegt überall so gewaltig, bis zu Allem der rechte Zeitpunkt vorüber ist; so geschieht es denn auch mit dem Erfreulichen; ja, hat man wirklich einmal sich dem Augenblicke hingegeben und eine Art von Anregung gefühlt, so plagt man sich nachher noch mit Gedanken darüber: ob es auch wohl recht war? — Es ist sehr gut, daß der Schöpfer einst nicht die Deutschen darüber zu befragen hatte: ob die Welt entstehen soll? es ist kaum zu glauben, daß sie jetzt schon da wäre! — Nach dem Reformations-Feste sind in unserm Staate auch mehrere Schriften erschienen, welche gelinde Zweifel, sogar vollkommene Gegenreden bringen; man fängt an, es sonderbar zu finden: daß man's gefeyert hat. Glücklicherweise hält man aber doch die Verbreiter solcher Meinungen wenigstens für — Sonderlinge.

In den letzten Wochen war Frau v. Krudener das Gespräch des Tages, aber auch darüber ist man wieder ziemlich still. Die prophetische Priesterinn, welche über Berlin zu reisen gedachte, wird nun diese Residenz aus kräftigen, ihr bekannt gemachten Gründen nicht berühren. Man sagt: sie habe von Leipzig aus an unsern König geschrieben, nicht allein über religiöse, sondern auch über politisch-religiöse Gegenstände. Ich meine: es sey für die, auf den Glauben Rettende nicht eben ungünstig, daß sie nicht in unsre Nähe kommt, denn es herrscht hier über ihr Treiben nur eine Stimme, und diese ist mißbilligend. So möchte es ihr, die verbreitet: daß man allein von den Revenüen des Gebets leben könne, vielleicht nicht besser gehen, als dem Propheten Adam Müller, der bekanntlich, nachdem er bey uns war, sich plötzlich als Prophet in den Ruhestand versetzt hat.

Die biblisch-historischen Gemählde, welche der König von hiesigen Künstlern für die Garnison-Kirche in Potsdam fertigen ließ, zieren schon die bestimmten Oerter. Sie waren im Akademie-Gebäude für Künstler auf einige Stunden aufgestellt, und man bemerkte mit Vergnügen: daß es bey unsern Künstlern nur der Gelegenheiten bedürfte, um darzuthun, daß sie gewiß sehr Ausgezeichnetes liefern würden. Diese Bilder haben unleugbar, auch neben den beschränkenden Aufgaben, manches Eigenthümliche. — Es ist, unter dem Hrn. Major v. Reich, hier eine Anstalt für Steindruckerey errichtet, welche für die Regierungen mancherley brauchbare Arbeiten liefert und überhaupt sich auszeichnet in Allem, was mit der Feder gethan werden kann.

Unter dem, was unsre Bühne Neues gab, hebt sich nichts vorzüglich heraus. Selbst die viel besprochene Oper „Tancred" von Rossini, erregte hier nur vor der Aufführung Sensation, denn nach derselben hört man nur fragen: woher der große Ruf? — Es sind einzelne, höchst angenehme Musikstücke zu finden, aber von einem Streben, ein ganzes, durchdachtes Kunstwerk zu liefern, spürt man nicht eine Idee; und was die Behandlung des Sujets betrifft, so merkten wir abermals, daß es Irrthum war, wenn wir zuweilen meinten: wir hätten nun das Schlimmste, was ein Operndichter liefern könnte, vor uns; es wird allezeit noch überboten, wie Jeder tief empfindend muß, der diesen „Tancred" nur flüchtig prüft. Die Albernheiten sind so stark, daß es eine Art von Wonne wird weiter gar nicht daran denken zu dürfen; mag man Unsinniges mit den schönsten Tönen verkünden, es bleibt dennoch, was es ist. — Philibert der Jüngere, eine Fortsetzung von Picards „Brüder Philibert" erlebte nur eine Präsentation; es wurde ausgepocht. Dieses sogenannte Lustspiel ist denn auch wirklich so flach und nichts sagend, daß wir dem Verfasser rathen, entweder gar nichts für die Bühne zu schreiben oder, wenn er es nicht lassen kann, nur Opern für italienische Komponisten. — Auch der „Germanikus," Trauerspiel von Arnault, für die deutsche Bühne bearbeitet von Franz Grafen v. Riesch, ist auf unsrem Theater erschienen, und der Antheil dafür war nicht bedeutend. Man bemerkte, daß es nur die vom Ueberseyer mit Recht weggelassenen Tiraden waren, welche in Paris dem Werke einen momentanen Schimmer gaben. — Ehestands-Repressalien, Lustspiel in einem Akt, von Freyherrn v. Thumb, ist ohne alle innere Haltung und Charakteristik. — Ein andres kleines Lustspiel: „Männertreue," gibt zwar nur das stete Thema: wie ein eifersüchtiger Mann von seiner Frau einer Art von Untreue überführt wird, es erinnert namentlich sehr stark an Kotzebue's Beichte, aber es spielte sich doch sehr rund und gefällig. — Das glückliche Mißverständniß am Neujahrstage, Lustspiel in einem Akt, ist in der ersten Hälfte ziemlich lustig, in der zweyten unsittlich; es wurde bey der zweyten Vorstellung ausgepocht, das Gefühl für Anstand scheint also nachträglich gekommen zu seyn, denn in der ersten Vorstellung, die ich besuchte, schien man das ziemlich erbaut davon. — Ein Lustspiel in 3 Akten „Jonas Prellhammer" ist eine Posse, wovon zwey Akte nicht ohne Talent sind; der dritte aber hat eine so ungeschickte Behandlung, daß die Versammlung zu einem wüthenden Lärmen wider die Neuigkeit sich erhob und mit einer Gegenpartey zu thun bekam, die eben so unablässig Beyfall spendete, vorzüglich aber nur dem Spiele Devrients als „Prellhammer." — Am 18. Januar war die erste Darstellung von Schillers „Jungfrau von Orleans" seit dem Verbrennen der Garderobe. Sie geschahe mit größerer Pracht in Kostüms und Dekorationen als sonst, auch sichtlich mit größerem Aufwand von Einsicht; ich glaube nicht, daß irgend ein Theater für irgend ein Stück eine solche Ausstattung hat, als hier sich zeigte; ein Glanz folgt dem andern.

Unter den Literatur-Gaben, welche die nächste Ostermesse bringen wird, empfehle ich mit vollster Ueberzeugung einen mir im Manuscript bekannt gewordenen Roman: „Wahl und Führung." Er behandelt den Kampf der Zeit, die Verschiedenheit der Religions-Ansichten, mit klarer, kräftiger Einsicht.

Sy.

Beylage: Monats-Register, Januar.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. Februar 1818.

Flügel haben Lieb' und Glück:
Stunden einmal hingeflossen,
Fließen nimmermehr zurück.

Klamer Schmidt.

Wanderlieder.

Von Rückert.

VII.

Theelied des Wanderers am Quell.

Wann zu kühlen sich der Tag
Abends angefangen,
Um den sechsten Stundenschlag
Faßt mich ein Verlangen,
Wiedee eines Wegs zu gehn,
Den ich oft gegangen,
Eine Labung zu erflehn,
Die ich sonst empfangen.

In Gedanken muß ich sehn
Sie zusammen sitzen,
Auf dem Tisch die Urne stehn,
Und die Augen blitzen,
Bis die Quelle sich ergießt,
Und, indeß mit Witzen
Schweigend man den Trank genießt,
Sich die Lippen spitzen.

Wasser, das im Freyen fließt
Hier durch grüne Auen,
Wo ein Floe von Blumen sprießt,
Ist wol gut zu schauen;
Zum Getränke doch, wie eh,
Wünscht' ich mir die lauen
Fluten, die auf trockene
Blätter China's thauen.

Kühlen Quell mag Gras und Klee
Trinken und Gestrippe;
Den gewohnten warmen See
Wünscht' ich meiner Lippe;
Jenen See, in dessen Grund
Schmilzt die Zuckerklippe,
Während oben mit dem Mund
Unverzagt ich nippe.

Die ihr im geweihten Rund
Jetzo sitzt und schenket!
Einer fehlt in euerm Bund,
Den ein Bach hier tränket.
Eins ist, das mich trösten mag,
Da so viel mich kränket:
Um den sechsten Stundenschlag
Wenn ihr mein gedenket.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manson.

(Beschluß.)

Mad. Manson theilte dem Präfekten diese Entdeckungen mit, der sich mit ihr und in Begleitung von zwey andern Personen in das Hospital begab. Er befragte die kleine Bancal über die Dame im Kabinet: ob sie von der Größe der Mad. Manson gewesen, und bat diese, aufzustehen, um ihre Länge zu zeigen. Das Kind antwortete: sie sey nicht ganz so groß gewesen, und viel dicker.

Mad. Manson begab sich wieder ins Tribunal, immer in der Hoffnung, Rose Pierret zu sehen; aber sie erschien nicht. Endlich schrieb sie ihr und sendete ihr den Brief durch eine Person, die ihr von dem Eindruck, den sein Empfang auf sie hervorbringen würde, Nachricht geben sollte. Sie erfuhr, daß sie dabey geweint habe, daß sie kaum habe gehen

Digitized by Google

noch sprechen können, und endlich gesagt habe: sie wisse gar nicht, was Mad. Manson verlange — Eine Antwort gab sie ihr aber nicht.

Wie Mad. Manson sah, daß Alles vergeblich war, schrieb sie an Hrn. Fualdès den Sohn, mit dem sie schon bey dem Präfekten zusammen gekommen war; sie meldete ihm: es gäbe nur ein Mittel die Wahrheit zu erfahren: man müsse sie selbst verhaften, dann würde vielleicht die unselige Frau, welche in dem Kabinet gewesen wäre, durch die Wahl: eine Unschuldige zu Grunde gehen, oder Verbrecher strafen zu sehen, sich bewogen finden, hervorzutreten.

Den zwölften Septembee, schreibt Mad. Manson weiter, machte ich einen neuen Versuch. Ich stellte mich an, als sey ich von Hrn. Romiguiere, dem Advokaten des Bastide, beleidigt morden, und rief: nicht alle sind gefesselt, und mein Mund darf nicht die Wahrheit sagen. Diese Worte führten mich in das Kapuziner-Kloster (das Gefängniß). Den vierzehnten September — gesegneter Tag! — kam der Gerichtsbote, mir meine Verhaftung anzukündigen. Ich empfing ihn mit vollkommner Gleichgültigkeit. Zuerst erschien ich vor dem Tribunal, wo man mich verhörte, dann ging ich nach Hause, nahm mein Kind, und begab mich ins Gefängniß. — So war also die unglückliche Frau als falsche Zeuginn verhaftet.

Ueber den Verdacht, der gegen ihren Vater obwaltete, drückt sie sich also aus: Mein Vater kannte die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen; mit mir sprach er aber nie darüber; allein daß er sie wusste, las ich in seinen Augen, in seinen Geberden, in den Zuckungen der Verzweiflung, die ihn zerriß. Man sagte ihm: ich sey in Bancals Hause gewesen, er glaubte es, und seine Liebe für Gerechtigkeit, für Wahrheit, trug den Sieg über das Vorurtheil davon, das seine Tochter zur Schmach verurtheilte. Er hielt mich für eine Zeuginn des Mordes, er wollte mich dessen geständig haben; das waren die Ursachen seiner Verfolgung, der man andere Zwecke unterschob.

Wir übergehen hier mehrere Seiten der Memoiren, die in Betrachtungen über ihres Vaters vortrefflichen Charakter, in nachtheiligen Schilderungen von den Einwohnern von Rhodez und ihrer Seelenlage bestehen. Wenn gleich etwas emphatisch, haben sie doch einen Ausdruck von Wahrheit, der für die Angeklagte einnimmt. Man räumte ihr in dem ehemaligen Kapuzinee-Kloster, welches jetzt zur Aufbewahrung dee Gefangnen dient, das Zimmer ein, welches einst der berüchtigte Kapuziner Chabot bewohnt hatte. Anfangs ließ man ihr ihr Kind, das sie mit inniger Heftigkeit liebt, das sie ganz zu beschäftigen scheint und sie sogar vor das Tribunal begleitete. Ihr Gatte, der bisher oft nach Rhodez gekommen war, ohne sich um sie und seinen Sohn zu bekümmern, trat nun auf, um ihe denselben zu entreißen.

Eines Tages kam der Peäfekt zu ihe, und sagte: die kleine Bancal behauptete nun, wie er von ihr selbst gehört habe, sie sey die Dame im Kabinet gewesen; sie habe es ihm denselben Tag, da sie selbst im Hospital war, gleich nachdem sie das Kind verlassen hatte, erzählt. Sie hätte noch hinzugesetzt: Mad. Manson habe ihr einen Thaler versprochen, wenn sie erklären wolle, daß sie dieselbe nicht kennte. So viele Falschheit von einem zehnjährigen Kinde, schreibt Mad. Manson, setzte mich in Erstaunen; allein ungeachtet dieser Behauptung der kleinen Bancal würde ich mich in einem Lande, wo man weniger gegen mich eingenommen wäre, wie in Rhodez, rechtfeetigen; denn welche Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß ich, wäre ich wirklich die berüchtigte Dame des Kabinets, den einzigen Zeugen sollte aufgesucht haben, der gegen mich aufteeten könnte, daß ich ihn sollte zum Reden genöthigt haben? dieses Kind, das seit fünf Monaten weder Veesprechen noch Drohung von dem behaerlichsten Läugnen abbringen konnte?

Das Mädchen hat von einer Frau gehört, die in dem Kabinet in ihres Vaters Hause soll eingesperrt gewesen seyn, und sie hat das wiedeeholt. Den ersten Tag sprach es von einer Dame; nach seiner letzten Aussage sollen deren sieben gewesen seyn, endlich kamen noch drey andre hinzu, deren eine schwarze, die andre grüne Federn, die dritte eine Haube trug. Sie nennt ihre Mutter, eine Benoit und ein andres Mädchen, von dem Bousquier spricht. Was nun die grünen Fedeen anbetrifft, fährt Mad. Manson fort, so ist das ein einfältiger Possen, den man Miß Gibson, einer Engländerinn, spielen wollte, der einzigen Frau, glaube ich, die diee grüne Federn trägt. Sie besuchte Madelaine im Spital, um sie auszufragen, und einer der Herren, der sie begleitete, richtete, um sie zu beunruhigen, das kleine Mädchen ab, von diesen Federn zu sprechen. Einer meiner Richter hat mir diesen Umstand eezählt, ist aber nichts desto weniger überzeugt, daß Madelainens Aussage in Rücksicht auf mich der Wahrheit gemäß sey. Ich bin mit dieser confrontirt worden. Das eeste Mal sagte sie: sie habe mich an der Stimme, das zweyte Mal, sie habe mich an den Zügen erkannt; würden wir noch ein Mal einander gegenüber gestellt, so würde es an dee Gestalt seyn. Ich soll einen schwarzen langen Schleyer und ein rothes Kleid angehabt haben, ich soll das Kabinet verlassen haben, so lange der unglückliche Fualdès noch athmete; ich soll für mich um Gnade gebeten und, die Hand auf den Leichnam gelegt, einen fürchterlichen Schwur abgelegt haben; nachher soll mich Jouffion bey der Hand genommen und bis an den Marktbrunnen geführt haben.

Wie abgeschmackt Madelainens Aussage auch ist, so hat man sie doch angenommen. So eben meldet man mir, die Frau Bancal habe im Gefängniß ebenfalls versichert: ich sey am Tage des Mordes bey ihr gewesen. Ich wette, das ist nicht wahr, das hat ein angeblicher Zeuge ausgesagt. Die Bancal, mit der ich vor vierzehn Tagen confrontirt ward, warf mir vor, daß ich vorgebe, in ihrem Hause

Digitized by Google

gewesen zu seyn, indeß ich nie den Fuß hinein gesetzt. War übrigens eine Dame in dem Kabinet, so mußte sie ja die Bancal, die sie hinein führte, kennen; hat sie solche aber nicht gekannt, wie kann sie denn jetzt sagen, ich sey es gewesen? Mein Gesicht kann sie mit keinem andern verwechseln, es ist nicht eines von denen, die man überall sieht. Nur in meinem Spiegel, wenn ich davor stehe, sieht man etwas, das mir ähnlich sieht — und man verkauft mein Bildniß in Paris und behauptet, es sähe mir ähnlich! — Das ist gestohlnes Geld.

Man spricht mir so seltsame Sachen vor, daß ich oft gar nichts zu erwiedern weiß und nur große Augen mache. Ich komme mir wie Sosias vor. Zuweilen geschiehts mir, daß ich mich mit dem Ich bey Bancals verschmelze, welches nicht das Ich im Kapuziner-Gefängniß ist; denn das Eine geht frey herum, und das Andre sitzt hinter Gitter und Riegel. Ich martre mir den Verstand ab, ich mache tausend Vermuthungen, die sich einander aufheben. Endlich bin ich bey der vernünftigsten stehen geblieben: es scheint offenbar eine Frau bey Bancals gewesen zu seyn; des Hrn. Fualdés Partey glaubt, daß ich es war; seyn Sie aber gewiß, die Gegenpartey ist überzeugt, daß ich von nichts weiß, sie hofft aber dadurch, daß sie in mich bringt, den Verdacht von sich zu entfernen.

Nach einigen andern Seiten voll Betrachtungen, meldet sie ihrer Mutter, daß sie zu ihrem Besten an den Groß-Siegelbewahrer (Justiz-Minister) geschrieben, und mit der Mittheilung dieses Briefes, welchen Hr. La-Touche selbst übergab, und der von dem Minister mit Eifer und Theilnehmung gelesen ward, wollen wir diesen Auszug schließen.

Gnädiger Herr!

Wird es Ihre Exzellenz vergönnen, daß sich Ihnen eine unglückliche Gefangne nahe — wird sie eine günstige Aufnahme hoffen dürfen? Wird das Haupt der Gerechtigkeit zürnen, wenn ich es anflehe, mir Gerechtigkeit angedeihen zu lassen? Ich habe keinen Beschützer, gnädiger Herr, ich bin ohne Vertheidigung, ohne Stütze, meine Empfehlung bey Ihrer Exzellenz beruht in Ihrem eignem Gefühl, in Ihrer Liebe zum Guten.

Die Sprache, welche sich vor Großen zu führen ziemt, ist mir unbekannt, nur die des Herzens bin ich zu sprechen gewohnt. Doch der Minister eines Bourbonen wird sie nicht mißkennen, und ich werde mit Ihrer Excellenz keine andre reden sollen.

In den ganzen Jahrbüchern der Geschichte gibt es kein Beyspiel, daß ein Zeuge also verfolgt worden wäre, wie ich. Des Hrn. Fualdés Prozeß ist ein finsteres Labyrinth, dessen Faden Jedermann von mir verlangt, und Jedermann weiß so viel, Mancher wohl mehr davon, als ich. Beyde Parteyen quälen mich zugleich. Die des Hrn. Fualdés schreyt um Rache, und beschuldigt mich Bösewichter retten zu wollen; die Gegenpartey, sicher, daß ich nichts sagen werde, weil ich nichts weiß, dringt noch gewaltthätiger in mich.

Ich bin ein Schlachtopfer — ich weiß nicht für wen? Ich kenne meine Feinde nicht. Nein, gnädger Herr, ich bin nicht die Frau, welche bey Bancals eingesperrt war, und durch eine, schwer zu erklärende, Verkettung der Umstände habe ich doch sagen müssen, daß ich es gewesen sey; das brachte aber meine Furcht mit; einen solchen Eindruck hat sie auf meine Seele gemacht, daß ich lieber wollte für eine schändliche Dirne angesehen werden, als das eintreffen sehen, was sie mir drohte.

Werfen Sie mir nicht, gnädger Herr, mein Betragen bey der Sitzung vom zwey und zwanzigsten August vor. Wäre der Prozeß nicht vernichtet worden, so hätte ich meinen Kopf selbst dem Richtschwert geboten. Mein Verbrechen war unwillkürlich — allein das that nichts zur Sache; die Folgen wären zu fürchterlich gewesen! und ich bin ein schreckliches Beyspiel der Gefahren der Ueberzeugung (des dangers de la conviction, steht im Text).

Wenn Ihre Exc. wüßten, was dieser unseligen Sitzung alles zuvorging, wenn Sie wüßten, in welchem Zustande die Unglückliche war, die es wagt, jetzt um Ihr Erbarmen zu flehen! Ich bin der Theilnahme an dem schrecklichsten Verbrechen bezüchtigt; das Zeugniß meines Gewissens beruhigt mich; der Tod erschreckt mich nicht, gnädiger Herr, ich habe ihm zu trotzen vermocht; im Jahre drey und neunzig — ich war damals noch sehr jung — wurden meine Eltern verhaftet, ich theilte ihr Schicksal, und wären sie aufs Blutgerüst geschleppt worden, so hätte ich sie nicht überlebt. In der Lage, in die man mich versetzt hat, wäre der Tod wünscheswerth; die Schreckuisse des Lebens fänden in ihm ein Ziel; aber die Freyheit einbüßen, Zeitlebens von Allem, was ich liebe getrennt seyn, meinen Sohn auf immer entbehren, — ach gnädger Herr! wenn Sie mich für strafbar halten, so strafen Sie mich nicht damit! ich kann zu keiner größern Qual verurtheilt werden.

Gern will ich in den entferntesten Winkel meine Leiden, doch nicht meine Reue, verbergen. Mögen die, welche danach trachten, Reichthümer besitzen, ich hänge nur an einem einzigen Gute; die Natur theilte es mir zu, nur sie sollte es mir entreißen können. — Gnädiger Herr, verzeihen Sie die Verzweiflung einer Mutter! Ich bin allein in meinem Gefängniß; scheusliche Gitter, dreyfache Riegel trennen mich von der übrigen Welt, und man wiederholt mir ohn Ende: „dein Schicksal liegt in deiner Hand, es hängt von dir ab, deine Fesseln zu brechen.“ Wie soll ich denn sagen, was ich nicht weiß? was ich mir Glück wünsche nicht zu wissen?

O haben Sie Mitleiden mit mir! Man droht mich nach Paris zu bringen. Wollte Gott Ihre Exc. nähmen die Mühe über sich, meine Sache zu untersuchen und mich anzuhören. Ich würde Ihnen die reine Wahrheit sagen. Konnte ich erwarten, unter dem besten der Könige inquisitionsmäßig behandelt zu werden? und Sie, gnädigster Herr, der Vollstrecker seines Willens, sollte ich Ihre Gerechtigkeit umsonst angeflehet haben? Möge meine Stimme bis zu Ihnen erschallen! Niemand weiß, daß ich es wagte, Ihnen zu schreiben, sonst hätte ich Ihnen nicht eine so schlechte Schreiberey unter die Augen gebracht, wie die meine. Ich hoffe, Sie verzeihen diese, so wie die Freyheit, mit der ich mich ausdruckte; ich hoffe, Sie werden meine Bitten nicht ganz unbeachtet lassen.

Empfangen Sie, gnädiger Herr, die Huldigung meiner tiefen Ehrfurcht u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Ende Dec. 1817.

(Beschluß.)

Im Coventgarden-Theater verschaffte Braham, der in the Siege of Belgrad am 23. Oktober mit entzückter

Theilnahme debütirt hat, durch seine Vorstellung des Henry Bertram am 2. Dec. dem bekannten und vielgeschätzten Guy Mannering ein so volles Haus, als ich in dieser Season noch nicht gesehen habe. Als Braham einst zum ersten Mal hier die Bühne betrat, war er noch durchaus Jüngling, und schon damals verdunkelte er durch seine Stimme seine Kunstbrüder alle. Seine Reise mit der Storace nach Italien erwarb ihm selbst dort, und auf seiner Rückreise auch in Deutschland den glänzendsten Ruf, den er hier noch jetzt, nachdem er sich nun schon fast 20 Jahre als Sänger ausgezeichnet, behauptet. Als Bertram machte er dießmal eine ganz auffallende Ausnahme von den gewöhnlichen Bravoursängern, indem er alle Kunstgriffe, den Haufen zu blenden oder zu bestürmen, verschmähte. Er sang ohne die mindeste Koloratur, zwey Arien ließ er sich nicht einmal vom Orchester begleiten, und zeigte der erstaunten Versammlung, wie seine Stimme ganz allein das große Haus zu füllen vermag. Die Ballade: Scots wha hae wi' Wallace bled sang er, dem Charakter gemäß, mit einem Anstrich von Schwermuth, die durch Vaterlandsliebe gehoben, an den Glanzpunkten in die leidenschaftlichste kriegerische Begeisterung ausbricht, so hinreissend, daß das Publikum zwey Mal die Wiederholung begehrte. Miß Stephens zeigte diesen Abend ein ganz bewunderungswürdiges sotto voce, das an mehrern Stellen in ein kaum hörbares decrescendo ausging. — Am 6. Dec. sahen wir hier ein neues Ballet: Mora's Love, oder the enchanted Harp. Es ist wenigstens eine originelle Idee, daß ein Liebender seine Harfe verbrennt, um seine Geliebte zu erwärmen und ins Leben zurückzurufen, nachdem er sie aus einem Schiffbruch gerettet. Die Musik ist von dem beliebten englischen Komponisten Bishop. — Von der am 8. Dec. zum ersten Mal aufgeführten neuen Tragödie: Ratribution, oder The Chieftain 's Daughter in meinem nächsten Briefe.

Zur Musik gehörig, erwähne ich Ihnen dießmal: The Principles of Harmony. By J. Relfe, Musician in Ordinary to his Majesty. (21 Sh. 4.) Das Werk erreicht seine Absicht: es ist eine einfache, verständliche Darlegung der Elementar-Grundsätze der Harmonie, zum Selbstunterricht und Handgebrauch. Sehr zweckmäßig zur Uebung geben durch das ganze Werk unausgefüllte Sätze, zu deren Beyhülfe ein Schlüssel dient, der besonders für 3 Sh. verkauft wird. Das Ganze zerfällt in zwey Theile; der erste zählt 6 Versuche, deren jeder wieder in Lektionen getheilt ist. Zuerst vom Ton, ganzen und halben Tönen, Dur- und Moll-Tonleiter, von Ursprung, Eigenthümlichkeit und Wirkung aller Tonarten, den Grundsätzen der Resonanz, aus denen die diatonische Reihe der Durskale nach Rameau, d'Alembert und der neuen Théorie de la Musique des Balliàre abgeleitet wird. Neu ist die Art, wie der Verf. den Ursprung der Mollscale durch Analogie aus der um einen Halb-Ton verminderten Terzie des Dur-Grundtons berechnet. Es folgen Uebungen mit dem harmonischen Dreyklang und dem Septimen-Akkord und deren Versetzungen. In dem zweyten Theile wird die sogenannte Theorie der Musik gegeben, Lehre von der Modulation, den Kadenzen (von denen nur zwey genannt werden: die vollkommene und die unregelmäßige, wogegen es nach Andern bekanntlich vier gibt), Transpositionen ꝛc. Ueber unregelmäßige Harmonien gibt der 15te Versuch eine interessante Erörterung. In der Lehre von den Retardationen, Anticipationen und Uebergängen scheint Kirnberger's Plan befolgt zu seyn. — Das größte Verdienst des Werks ist die Bestimmtheit, womit, gegen die gewöhnliche Weise musikalischer Kompendien, hier alle Regeln und selbst die schwierigen Axiome gegeben werden.

Wien, im Jänner 1818.

Das Hoftheater nächst der K. K. Burg hat seit mehrern Wochen keine Neuigkeit gegeben. Im Kärnnerthor-Theater sind wieder auf's Repertoir gekommen: Die Gefangene, ein komisches Singspiel in einem Aufzuge, und Medea, eine tragische Oper in drey Aufzügen, beyde nach dem Französischen von Treitschke und die Musik von Cherubini. In dem Singspiele gab Mad. Hönig die Rolle der Emma sehr brav, das Ganze wollte aber doch nicht gefallen; in der Medea erschien Mad. Lembert als Medea. Sie befriedigte in ihrem Spiele vollkommen; an ihrem Gesange fand man indeß Manches zu tadeln, besonders, daß sie zu tief singt. Einige wollen dieß ihrer Aengstlichkeit, andere dem Mangel an Schule zuschreiben. Die Rolle ist jedoch an sich ungewöhnlich schwierig, außerdem auch von Mad. Milder Hauptmann vor mehrern Jahren mit einer so kräftigen Stimme gesungen worden, daß man bey späteren Erscheinungen nicht gar zu strenge Vergleiche anstellen muß. Dirce wurde sehr lieblich von Demois. Wranitzky gegeben; sie hat eine schöne Figur und eine sehr angenehme Stimme, und bildet sich im Spiele vortheilhaft aus. Hr. Radichi stand als Jason tief im Schatten, und das mag auch wohl eine der Ursachen seyn, weßhalb die Vorstellung weniger befriedigte, als man erwartete. Dekorationen und Kostüms sind in unserm Operntheater vortrefflich, und dürften schwerlich irgendwo übertroffen werden. — In der Schweizer-Familie entzückt Mad. Lembert als Emmeline.

Hr. Sebastian Miller, angeblich von Carlsruhe, ist am 30. December als Johann von Paris aufgetreten. Er gefiel nicht. Sein Spiel ist sehr beschränkt, seine Stimme nicht ausgebildet. Auch spricht er nicht richtig aus. Er soll engagirt seyn. Demois. Wranitzky entschädigte das Publikum als Prinzessinn; Mad. Müller (geb. Wilhelmi) wurde als Page wenig beachtet.

Die stattgefundenen Konzerte und Abend-Unterhaltungen haben nichts Ausgezeichnetes geliefert. Im Theater an der Wien wurde der Vorposten, Schauspiel in fünf Aufzügen von H. Clauren, ohne Beyfall gegeben. Man hat über dieses Stück schon manches Wort gesprochen; dabey mag es auch verbleiben. Die Anlage und Ausführung ist wohl für unser Publikum nicht berechnet. Gespielt wurde es recht gut von Hrn. Küstner (pensionirter Hauptmann), Frau von Gall (Demois. Demmer), Lieutenant Kruse (Demois. Resch.) — In Fridolin verunglückte Hr. Willmuth (Fridolin) in seinem ersten theatralischen Versuche; wir hoffen, daß er's dabey bewenden lassen wird. Demois. Hornick d. j. erwarb sich dagegen in der Rolle des Aschenbrödels Beyfall, obgleich sie unserm ersten Aschenbrödel, Dem. Josepha Demmer, (jetzt in Prag), noch lange nicht ähnlich war. Zu großen Rollen scheint ein gebornes Talent zu gehören, so wie Demois. Demmer zum Aschenbrödel und Demois. Buchwieser zur Prinzessinn von Navarra und zur Ebtorinde geboren war. Hr. Jäger, dessen Stimme anfänglich alles bezaubert, rückt als Ramiro nicht von der Stelle, und scheint sich auszubilden beynahe gar nicht fähig zu seyn. Das ist ein sehr großer Nachtheil für diesen jungen Mann, dem die Natur ein kostbares Kapital verlieh, das er nicht zu benutzen versteht. Zuweilen möchte man behaupten, daß seine Stimme an Klang und Reinheit verloren habe; wenigstens geht sie überaus selten zum Herzen mehr.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Februar 1818.

Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst und dir!

Bürger.

Leonida.

(Fortsetzung.)

Nicht geringer war der Schmerz Leonida's. Aber muthig strebte sie, Maria zu bewegen, sich in die unabänderliche Nothwendigkeit zu fügen, und ihr alle Tugenden, alle liebenswürdigen Eigenschaften ihres künftigen Gemahls ans Herz zu legen. In der Einsamkeit beweinte sie den Verlust des Mannes, den sie so unbegrenzt liebte, der ihr so deutlich die innigste Liebe zeigte, und der auf ewig für sie verloren war. Durfte sie denn noch sein Bild im Herzen tragen, wenn er einer Andern gehörte? Selbst dieser Trost, nur seinem Andenken zu leben, war ihr versagt. Und doch, so schwer sie an ihrem eignen Geschick zu tragen hatte, litt sie fast noch mehr für den Bruder, die Freundinn, und für ihn, den sie liebte. Nur ein edles Selbstgefühl, nur die Ueberzeugung, recht zu handeln, gaben ihr Muth und Kraft, nicht zu erliegen. Maria ergab sich mit Geduld, aber sie härmte sich ab. Da erschien plötzlich der alte General, der sich mit Grillen und Vermuthungen seltsamer Art geplagt hatte, und nun sich mit eignen Augen überzeugen wollte, und mit eigner Erfahrung, ob die Braut vielleicht nicht durch ein unartiges Betragen den Sohn gekränkt habe. In diesem Falle, brummte er für sich, ja in diesem Falle! Er war noch immer nicht mit sich einig, was in diesem Falle geschehen sollte, doch hatte er sich vorgenommen, es nicht geduldig anzusehen. Er kam allein, und wollte dann Gustav nachkommen lassen. Maria kam ihm entgegen, allein durch seine unerwartete Erscheinung überrascht und nicht eben eine Meisterinn in der Verstellungskunst, konnte sie ihm ihre Kälte und Zurückgezogenheit nicht verbergen, die ihm, der ohnehin schon gereizt und aufmerksam war, nicht entgehen konnte. Desto inniger sprach ihn Leonida's offnes Wohlwollen an. Sie folgte nur dem Zuge ihres Herzens, das sie den Vater Gustavs lieben lehrte. Schon nach einigen Tagen war sie sein Liebling, und selbst mit ihrem Namen, Harden, söhnte ihn ihre Liebenswürdigkeit aus.

Der Major musste dem Verlangen des Vaters nachgeben und kam, aber fest entschlossen, sie, die ihn durch ihre bezaubernde Anmuth getäuscht hatte, und den süßen Wahn, von ihr geliebt zu seyn, in ihm erregte, durch sein verändertes Betragen zu überzeugen, daß er ihren Unwerth erkannt habe. Hatte er denn nicht mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört? — Leonida erschrack über seine Ankunft. Sie konnte so plötzlich und so allein die weite Rückreise nicht antreten; so waffnete sie sich denn mit allen Gründen der Pflicht, der Vernunft, der Selbstverläugnung. Seine Kälte verwundete sie tief. Sie konnte sie nicht deuten, und musste sie geduldig ertragen, denn, durfte sie Erklärungen fordern? — Der General sah die unter der Maske der Höflichkeit verborgne Kälte des Brautpaares, und musste mit Gewalt an sich halten, nicht mit seinen militärischen Flüchen loszubrechen. Er klagte Leonida sein Leiden. Sie gedachte des Bruders, ihrer geliebten Maria, — an sich durfte sie nicht denken, denn ach! der schöne Wahn, von ihm geliebt zu seyn, war entflohn! — Sie wagte es,

Digitized by Google

leise Bemerkungen über das Glück der Ehen zu machen, welche Liebe und freye Wahl schließen, und Vergleichungen anzustellen mit denen, welche Konvenienz schloß. Der General behauptete immer, sein Sohn liebe nicht, und so könne er Gehorsam fordern, und sie gab zu rechter Zeit nach, und erschien dann wieder mit einem Aber — endlich brachte sie es so weit, daß er bekennen mußte, daß, wenn er gewiß wüßte, Maria gebe einem Andern den Vorzug, er zurücktreten wollte. — „Gewiß, gewiß das würden Sie, Sie sind ein edler Mann, und Sie lassen mich nicht vergebens hoffen. Sie würden selbst bey Mariens Vater thätig für ihr Glück wirken." — „Ich fange an etwas zu merken, sprach der General. Seyn Sie ganz aufrichtig, mein Kind, wir wollen weiter sehen." Sie warf sich in seine Arme, und er drückte sie zärtlich an seine Brust. Ihre Rührung erweichte ihn noch mehr. So lassen Sie mich denn für meinen Bruder bitten, sprach sie, seine Hand an ihre Lippen ziehend. Er horchte mit etwas krauser Stirn, doch sie erzählte ihm so unbefangen und mit kindlichem Vertrauen, wie diese Liebe entstanden und wie ihr Bruder ihr entsagt habe, wie aber Beyde noch immer sich liebten. Er konnte nicht zweifeln, denn Maria war das Bild des stillen Harms, und ihr tiefes Leiden war es, was Leonida den Muth gab, für sie Alles zu wagen. Sie beachte es so weit, daß er ihr versprach, bey Mariens Vater seinen ganzen Einfluß zu verwenden, um seine Einwilligung zu erhalten. Leonida bedeckte seine Hände mit Thränen der Freude des Dankes, dann eilte sie zum Prediger und beschwur ihn, auf der Stelle mit ihr die Reise zu ihrem Vater anzutreten. Sie fühlte es, sie durfte nun, da Treuenfels frey war, ihn nicht wiedersehen. Die Sehnsucht, ihre Familie wieder zu sehen und ihrem Bruder die schönste Hoffnung zu geben, konnte dieser übereilten Abreise eine Beschönigung geben.

Der General sagte seinem Sohn, er habe ihre gegenseitige Abneigung bemerkt, und den Grund derselben bey Marien entdeckt. Sie sollten nun die beschlossne Verbindung aufheben. Gustav erhielt diese Nachricht in dem Augenblick, in welchem er erfahren, daß Leonida im Begriff war, abzureisen, und sein Argwohn fand hierin eine Bestätigung. Warum flieh sie, da er frey war, da sein Vater ihr seine herzliche Zuneigung offen zeigte? Leonida sah ihn noch, und sein finsterer Ernst, seine höfliche Kälte, eine Folge seiner Eifersucht, erschienen ihr nun als sichere Beweise, daß er ihr sein Herz entzogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein solcher Handelsplatz eine verhältnißmäßige Anzahl Kommissions- und Speditionshäuser und hinwieder auch Fabrikante, die ihren Gewerb im Großen treiben, enthalten muß. Man wies uns die Wohnung eines dieser letztern, der vor achtzehn Jahren noch beynahe gar kein Vermögen besaß, und jetzt 30,000 Pf. Sterl. Einkünfte hat. Während des letzten Kriegs konnte er der Regierung 800 Pferde anbieten.

Manchester ist eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte in der Grafschaft Lancaster. Ihre Lage in der Nähe mehrerer Flüsse und Kanäle, vorzüglich desjenigen von Bridgewater, hat zum Flor ihres Kunstfleißes wesentlich beygetragen. Es ist anziehend, die stufenweise Zunahme der Bevölkerung und des Handels dieser Stadt zu verfolgen. Schon im Jahr 1650 war Manchester durch seinen Kunstfleiß berühmt; seine Bevölkerung betrug siebenundzwanzigtausend erwachsene Personen. Im Jahr 1651 wurden der Spital und der öffentliche Büchersaal gestiftet. Seit 1808 hat sich die Stadt bedeutend vergrößert. Im Jahr 1758 fuhr die erste Diligence durch Manchester. Seit dieser Zeit bis zum Jahr 1815 hat die Stadt in schnellem Wachsthum beständig zugenommen, hauptsächlich seit Errichtung der Baumwollspinnmaschinen, und noch mehr seit ihrer Verbindung mit den Dampfmaschinen, dieser Seele des Kunstfleißes. Den Beweis des Wohlstandes von Manchester liefert die zunehmende Bevölkerung der Stadt, die im Jahr 1781 (Salford einbegriffen) fünfzigtausend Seelen betrug, und im Jahr 1815 auf einhundertzehntausend Seelen anstieg.

Im Jahr 1770 erfand Hr. Richard Meadowcroft dauerhafte Farben für seidene Nasentücher. Sein Verfahren bey Färbung der Zeuge hat einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Um in der Fabrikation der Bänder nicht hinter den Holländern zurück zu bleiben, berief man geschickte Mechaniker, welche Maschinen erfanden, deren man sich dafür wohl, als für alle Gattung Waaren, die Smallwork (Klein-Fabrikation) heißen, zum Beyspiel Franzen für Vorhänge, baumwollne Galonen u. s. w. mit gutem Erfolg bedient.

Die Einführung der Appretur brachte eine Revolution im ganzen System des Bleichens und Färbens der Zeuge hervor, indem dauerhaftere Farben dazu erforderlich waren. Die Cattundruckereyen fingen an mit den Londner Fabriken zu wetteifern, und dieser Fabrikzweig ist gegenwärtig für Manchester sehr wichtig. Sir John Wilson hat sich um seine Verbesserung vorzüglich verdient gemacht, indem er nach chymischen Grundsätzen das Verfahren der Färberey prüfte, und dadurch auf mehrere Entdeckungen und nützliche Erfindungen geleitet ward. Von einem (griechischen) Färber in Smirna verschaffte er sich überdieß das Geheimniß des Türkenroths, und so folgte eine Verbesserung der andern. Richard Arkwright, von welchem früher schon die Rede war, errichtete im Jahr 1768 seine erste Spinnmaschine; im Jahr 1775 vervollkommnete er jene erste Maschine, und errichtete eine zweyte für die Zurüstung der Baumwolle, wofür er auch ein zweytes Patent erhielt.

Digitized by Google

Durch diese Erfindungen nahm die Fabrikation eine ganz neue Richtung. Die Spinnereyen wurden eingeführt. Im Jahr 1772 fing man an Calicots und im Jahr 1781 Mousseline zu verfertigen. Durch die Erfindung der Spinnereyen ward es den Fabrikunternehmern und den Arbeitern allein möglich, die Menge Bestellungen von Baumwollwaaren, welche sie erhielten, zu befriedigen. Anfangs blieb der Gebrauch dieser Maschinen noch ziemlich beschränkt; bald aber wurden sie dermaßen vervollkommnet, daß durch ein einziges Rad Tausende von Spulen umgedreht werden.

Die Dampfmaschinen, ihre Verbesserung und vortheilhafte Anwendung haben den Mechanism der verschiedenen Gewerbe außerordentlich erweitert. Ihr großer Steinkohlenverbrauch verheuerte diese; allein weil durch sie die Arbeiten sehr beschleunigt werden, so vergrößern sie auch verhältnißmäßig den Gewinn und begründen die großen Fortschritte der Fabriken. Die Zahl der Spulen, welche in den verschiedenen Manufakturen von Manchester in Thätigkeit sind, wird auf eine Million, fünfhundert, funfzehntausend fünfhundert berechnet. Die Kraft eines Pferdes mag tausend Spulen drehen. Eine Manufaktur, deren Dampfmaschine zehn Pferdestarken hat, bedarf (die Feuerung einbegriffen) täglich eine Tonne oder ungefähr zwanzig Centner Steinkohlen, welches einen Jahresbrauch von siebenundvierzigtausend und siebenzig Tonnen ausmacht.

Die große Ausdehnung der verschiedenen Industriezweige von Manchester hat verhältnißmäßig auch alle auf die Spinnereyen Bezug habenden Fabriken und Handwerke emporgehoben. Alle Arten Papiere werden daselbst in der größten Vollkommenheit verfertigt. Es befinden sich in der Stadt zwölf Gießereyen, viele Schmieden, Blechschmieden, Zinngießer u. s. w., und alle diese Künste tragen zur Verfertigung und Vervollkommnung der Maschinen bey.

Eine Uebersicht der Gesammtheit aller Baumwollspinnereyen in England, dürfte hier nicht am unrechten Ort stehen.

Es befinden sich in Lancastershire.	42
Derbyshire.	22
Nottinghamshire.	17
Yorkshire.	11
Chesterfieldshire.	8
Straffordshire.	4
Westmoreland.	5
Werkshire.	2
In andern Theilen v. England. .	6
In der Landschaft Wallis. .	4
Auf der Insel Man. . . .	1
In Schottland.	19
Insgesamt	141

Dieselben verarbeiteten,

im Jahr 1781 — 5,101,920 Pf. Baumwolle, 2,000,000 Pf. St. an Werth

im Jahr 1787 — 22,600,000 Pf. Baumwolle, 7,500,000 Pf. St. an Werth.

Damals (1787) berechnete man, diese Spinnereyen, bey denen 159,000 Männer, 90,000 Weiber und 101,000 Kinder, zusammen 350,000 Personen, angestellt waren, liefern eben so viel Garn, als 1,000,000 Arbeiter ohne Maschinen spinnen könnten. Es gibt Fabriken, welche 30 bis 70,000 Spulen haben, und wöchentlich 504,000 Yards (3¼ Fuß Länge) liefern. In den neuesten Zeiten ward die Fabrikation insbesondere sehr lebhaft betrieben, und darum konnten auch die Waaren so wohlfeil losgeschlagen werden.

Der Handel von Manchester dehnt sich gegenwärtig in alle Weltgegenden aus. Die Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse ist fast grenzenlos. Man kann aus den Musterarten sich davon einen Begriff machen. Innerhalb sechs Monaten sind solche verfertigt worden, die 5 bis 8000 verschiedene Muster enthalten.

Der baumwollne Nähfaden ist ein neuer Artikel. Die fortschreitende Vervollkommnung der Maschinen, womit man sich stets beschäftigt, sichert den Kaufleuten von Manchester Vortheile vor allen andern zu.

Es befinden sich in dieser Stadt zwölf anglicanische Kirchen und drey Kapellen; die Dissenters haben eine Kapelle, die Katholiken zwey, die Independenten zwey, die Methodisten oder Kilhamiten zwey, die Quäcker, die Unitarier, die Wiedertäufer, die New-Jerusalem- oder Swedenborgianer haben alle ihre Kapellen.

Von den zahlreichen Spitälern und wohlthätigen Anstalten will man hier nur zwey erwähnen: den Spital für Schwangere, worin nicht nur arme Weibspersonen Aufnahme finden, sondern worin auch den hülfsbedürftigen Müttern, die zu Hause ihre Niederkunft abwarten, Unterstützung gereicht wird, und der im Jahr 1791 von Methodisten gestiftete Verein der Freunde der Ausländer. Seine Bestimmung ist, armen Fremden Hülfe zu reichen, und er thut dieß ohne Unterschied der Religion.

Manchester besitzt eine Bibelgesellschaft, eine durch Methodisten gestiftete Gesellschaft für Missionare, eine literarische und philosophische (naturwissenschaftliche) und eine landwirthschaftliche Gesellschaft. Man findet hier auch eine eigene Anstalt, worin aller Art Frauenzimmerarbeiten abgereicht werden können. Sie werden hernach mit beygeschriebenen Preisen ausgestellt, und vom Erlös wird ein Penny vom Schelling für die Kosten der Einrichtung zurückbehalten.

Eine Beschreibung der Fabriken von Manchester gibt es nicht, und solche mangeln überhaupt in England, wo hinge-

Digitized by Google

gen über alles, was Baukunst und Alterthümer betrifft, die umständlichsten Beschreibungen vorhanden sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 21. Januar 1818.

In der Trauer-Geschichte öffentlicher Kalamitäten in Hamburg sind die folgenden in den letzten Monaten des vorigen Jahres sich ereigneten Vorfälle eben so unerhört als an sich selbst und durch die sie begleitenden Umstände im äußersten Grad furchtbar zu nennen. — In tiefer Nacht und bey starkem Ostwinde, der die Stadt-Kanäle wasserleer macht, brach in dem Hause eines wohlhabenden Böttchers, durch unvorsichtige Behandlung des Feuers in der Werkstätte, ein Brand aus, der das mit feuerfangenden Materialien angefüllte Haus und vier hinterwärts in einer engen Gasse anstoßende alte, zu sogenannten Sälen (kleine für Familien der untern Klassen geeignete Wohnungen) eingerichtete Häuser schnell in volle Flammen setzte — ehe das aus dem entfernten Alsterbassin geholte Löschungs-Wasser herbeygeführt werden konnte. Der Eigenthümer des ersten Hauses, mit seiner Frau und Dienstmagd, der wahrscheinlichen unvorsichtigen Urheberinn des Brandes, wurden seine ersten Opfer. Letztere sah man an einem flammenden Treppen-Geländer des obern Stockwerks, woraus sie entfliehen wollte, von der zehrenden Gluth umfangen hängen. In den benannten Saalhäusern verbrannten noch vier und folglich zusammen sieben Personen; viele andre wurden schwer verletzt. Vier und zwanzig kleine Familien und eben so viel Einzelne verloren in diesem ungeheuren Brande, der keinerley Rettung der Effekten zuließ, Alles. Ueber sie aber waltete die Hamburgische Wohlthätigkeit. Eine sehr bedeutende Geldsummewar in wenig Tagen gesammelt, um ihren Verlust reichlich zu ersetzen.— Schauderhafter noch, als dieser, war der Trauerfall am Weihnacht-Abend. Ein Familien-Vater und seine liebenswürdige junge Frau hatten in den nur der Freude Aller geweiheten Abendstunden ihren beyden ältern Kindern von 4 und 6 Jahren Weihnacht-Gaben beschert. Ihren Säugling an der Brust lag die Mutter im tiefen Schlaf, als nach Mitternacht in der Kinderstube des untern Stockes, durch einen die trocknende Wäsche entzündenden Wärmekorb, Feuer ausbrach, und die dort wohnenden beyden ältern Kinder mit der Wärterinn durch eine unglückliche Verirrung zu ihr hinauftrieb, statt daß sie sich abwärts durch die Hausthüre hätten retten sollen. Der Vater glaubte Alle gerettet und entsprang, selbst schwer beschädigt, kaum den Flammen. — Erst nachdem durch die wirksamen Löschungs-Anstalten der Brand bald gestillt war, gerieth man in das unversehrt gebliebene Schlafzimmer und fand hier — die unglückliche Mutter, ihre drey Kinder und die Wärterinn vom Rauch erstickt todt. — Zwey so schnell hintereinander eintreffende, nicht nur das allgemeine Mitgefühl, sondern auch die bange Sorge für Selbsterhaltung bey Jedem aufregende furchtbare Ereignisse haben den Erfindungsgeist aufs Höchste gespannt, um Mittel zur Rettung der Menschen vom Flammentode zu ersinnen, und unsre Blätter sind seitdem mit Vorschlägen zu öffentlichen Rettungs-Anstalten, Rettungsmaschinen u. dgl. angefüllt. — Schon vor 10 Jahren sprach sich die hiesige patriotische Gesellschaft auf Veranlassung einer Preisaufgabe und einer über fünf und vierzig eingegangene Vorschläge dieser Art eingeleiteten Verhandlung, über diesen Gegenstand entscheidend aus. Es kam hierbey nicht auf erfinderisch und mechanisch ausgezeichnet ersonnene Maschinen-Werke oder dem ähnliche einfachere Rettungs-Werkzeuge, sondern auf ihre Anwendbarkeit in unserer enggebaueten Stadt und bey der örtlich eigenen Einrichtung unsrer Häuser und ihren Umgebungen an. Damit zusammengehalten, ergab sich kein befriedigendes Resultat für Hamburg aus jener vielumfassenden und in Ansehung der eingelieferten Vorschläge und darüber von Orts- und Sachkennern ergangenen Gutachten, sehr reichhaltigen und merkwürdigen Verhandlung, wenn gleich die Gesellschaft sieben der relativ besten, d. h. einfachsten und in einzelnen Fällen etwa anwendbaren Vorschlägen Prämien zuerkannte, und jene bald darauf durch einen der Preisverlanger (den Rath Hellbach in Gotha) herausgegeben wurden. — Selbsthülfe der in der Gefahr des Verbrennens oder Erstickens gerathenen Personen ist in solchen Fällen das einzig ganz sichre Mittel der Rettung. In der ersten Viertelstunde des ausbrechenden Brandes tritt die Gefahr ein. Wer da — und besonders in der Nacht, wo die Retter erst geweckt werden müssen — von aussen her Hülfe erwartet, ist verloren; und nur der entschlossen rüstige Mann vermag, selbst durch die einfachsten Werkzeuge, die er allenfalls bey der Hand hat, als Strickleitern, Rettungsschläuche u. dgl. vielleicht zu entkommen. Nun aber, die Frauen, die Kinder, die Alten und Kranken. — Jene sichre Selbsthülfe aller Theile einer Familie kann durch erworbene genaue Kenntniß des Hauslokals, und dann durch eine fast an jedem Hause anzubringende Vorrichtung in dessen obern Stockwerke oder am Dach bewirkt werden, um durch diesen Weg sich an das Nachbarhaus in dem Fall zu retten, wenn es unten brennt und die Treppen nicht mehr zugänglich sind. Denn brennt es oben im Hause, so ist beym Entkommen durch den untern Theil und die Hausthür ja keine Gefahr. — Die benannte Hamburgische Gesellschaft hat ihren Mitbürgern, schon gleich nach jener fast fruchtlosen Verhandlung, über diesen Gegenstand ausführliche Belehrungen dargeboten und solche bey der letzten Katastrophe erneuert. Viele derselben sind diesem wohlgemeinten Rath gefolgt, und haben an ihren Häusern, in Vereinigung mit den Nachbarn zur gegenseitigen Sicherung gegen solche Gefahren, Einrichtungen dieser Art getroffen. —

Der Orkan, welcher in einer Nacht der vorigen Woche die Kirchthürme rüttelte, daß ihr Gelänte erklang, mit Schornsteinen und Dachziegeln würfelte und einen Theil unsrer Altstadt-Gassen umwandelte in furchtbare Kanäle, stellte auch unsern leichtsinnigen und geizigen Bauherren und nebenher der mangelhaften Baupolizey ein sehr ernstes Memento entgegen. Auf einer der Davoust'schen Brandstätten vor dem Thor stürzte er ein eben errichtetes großes Landhaus zu Boden, dessen vier schlechtgemauerte Außenwände ohne gehörige innere Verbindungen der Balken und Scheerwände mit dem Dachwerk dastanden und aus jenen Ursachen dem Sturme sein freyes zerstörendes Spiel liessen, um das elende Machwerk aus einander zu sprengen. Nicht weit von da riß der Orkan aus gleicher Ursache einer schlechten Verbindung, von einem schon fertigen, jedoch zum Glück unbewohnten andern Hause das Dach hinweg. — Der Grund solchen Unheils liegt in der unbeschränkten Licenz der hiesigen Handwerker, die Rolle von Architekten spielen zu wollen, und in der Unbesonnenheit sparsamer Eigenthümer von ihren eigenmächtigen Hausmaurern, Zimmerleuten und Tischlern, ohne Zuziehung verständiger Baumeister, Häuser in Verding bauen zu lassen. — Ob nun jene derbe Lehre von oben bey diesen wohl fruchten und unsre Baugesetze verbessern wird? — Aber der Mensch hört auch dann nur zu selten, selbst — wenn der Himmel spricht! —

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Februar 1818.

Ach wie schrecklich ists zu wissen, was
Den Wissenden nicht frommt.

Sophokles.

Prophezeyung der schrecklichen Verwüstung der Stadt Rom in dem Jahre 1527.

Es gehört gewiß unter die auffallendsten Phänomene der Geschichte, daß große und schreckliche Weltbegebenheiten nicht selten durch bestimmte Vorhersagungen angedeutet worden sind. Eine der denkwürdigsten war wohl die, welche der über die herrliche Roma in dem Jahre 1527 ergangenen schrecklichen Erstürmung und Verwüstung voranging. Die Geschichte meldet davon Folgendes. —

In äußerster Armuth lebte damals zu Rom ein gewisser Johann Baptista, von Siena gebürtig, der in dürftiger Gestalt erscheinend sein Leben von dem Mitleiden guter Menschen fristete. Dieser elende und unbeachtete Mensch begab sich an dem Donnerstag vor Ostern desselben Jahres, an welchem dem Volk die päpstliche Bulle de coena Domini feyerlich vorgelesen ward, in die St. Peters Kirche, und setzte sich hier auf die Statue dieses Apostels. Als er hier ein wenig geruhet, schrie er dem Papste, den Kardinälen und dem ganzen römischen Hofstaate zu: Sie sollten doch ihre Seele dem Laster ab- und dem großen Gott zuwenden. Kurz sey die Zeit der Reue, nahe das Ziel! Ausgestreckt zur Rache sey die Hand des Herrn, der kraft seiner ewigen Gerechtigkeit das Unwesen ihrer Laster nicht länger dulden könne. Werdet ihr, setzte er hinzu, meine Warnung nicht zu Herzen nehmen und ihr nicht Folge leisten, so wisset, daß in kurzer Zeit diese Stadt in die Gewalt der Feinde gerathen, und schrecklich von ihnen verwüstet werden wird.

Und Du, Papst Clemens, sprach er zu diesem, der Du Dich den Statthalter Gottes nennen lässest, bist es nicht! Meinst Du ungestraft Christum von seinem Throne verstossen und Dich an seine Stelle setzen zu können? Lasset ab von euren Uebelthaten, der Zorn Gottes schwebt über euch!

Mit diesen und ähnlichen Reden fiel der Elende auf das Oberhaupt der Kirche und die ihn umstrahlende hohe Geistlichkeit los. Doch man verlachte ihn, und was einst Solon bey seinem Rathe wegen Salamis rettete, rettete auch ihn!

So sehr er aber verachtet wurde, er ließ dennoch nicht ab.

Schon den folgenden Ostertag, an welchem der Gottesdienst mit der größten Pracht gefeyert wurde, bestieg er das Bildniß wiederum, und sprach seine drohende Warnung vor der großen Versammlung mit noch heftigerer Stimme! Noch einmal warne ich euch, sagte er; werdet ihr mir aber nicht Gehör geben, so sage ich euch, daß die Stadt in des Feindes Hand kommen, und der Gute mit dem Bösen eine schreckliche Strafe erleiden wird! Da er aber außerdem ehrenrührig gegen die Person des Papstes selbst sprach, ergriffen ihn die Trabanten, schlugen und schleppten ihn zum Kerker! Doch er lachte der Streiche und des Kerkers... Werfet mich nur in den Kerker, sagt' er — ich weis wohl, daß ihr mich nicht lange darin werdet aufhalten. Bald wird ein Mächtigerer kommen, der mich daraus befreyen wird.

Und schon den 6. May erfolgte unter Herzogs von Bourbon Anführung die Erstürmung, und nachher eine

Digitized by Google

so schauervolle Verwüstung der Stadt, daß keine Sprache sie zu erreichen vermag! Alles war ein Raub des frechsten Hohnes und der Wuth der Krieger.

An dem sechsten Tage aber, seit dem Anfange dieser Würgescenen, wurde Baptista von den Soldaten aus seinem Kerker gelassen. Da er nun in das Freye kam, und um sich schaute und Alles in öder grauser Verwüstung sah, kehrt er in sich, steht stille und erstaunt.

Und wie er die Soldaten sah, die mit frecher Lust alles raubten und plünderten, was ihnen gefiel, redete er sie mit folgenden Worten an: „Wohlan, ihr lieben Gesellen! stehlet „und raubet nur, denn das ist die euch vergönnte Zeit: aber „das sollt' ihr wissen, daß ihr Alles werdet wiederum von „euch geben müssen, was ihr jetzt so gierig verschlucket!" Als einige Spanier dieß hörten, und erfuhren, daß er einen prophetischen Geist habe, ergriffen sie den armen Baptista, und drohten ihm, wenn er ihnen nicht weissage, ihn zu — erwürgen.

Voll Schreckens hierüber, flehte sie der Arme mit der Entschuldigung um Gnade an: er habe keine besondere Weissagung für sie: auch sey es seines Amtes nicht, alles Zukünftige zu durchschauen.

Zufrieden mit dieser Entschuldigung, nahm das leichtsinnige Kriegsvolk den Wundermann in seinen Schutz, und versorgte ihn bis zum Tage des Abzugs reichlich mit Speise und Trank.

Aber auch der zweyte Theil seiner Weissagung ging nur zu wahr für das freche Heer in Erfüllung über.

Denn bald nachher brach eine schreckliche Pest in der Stadt aus, welche diese frevlerischen Räuber schaarenweise in das Grab riß. Und selbst die Wenigen, die der Hand dieser Würgerey entgangen waren, konnten ihren Raub nicht aus Italien bringen. Denn als die Kunde dieser schrecklichen Unfälle und ihres Rückzugs aus Italien erscholl, rotteten sich überall Banditenhaufen zusammen, die sich an Engpässen und andern gefährlichen Oertern auf die Lauer legten, über sie herfielen und sie erschlugen, so daß nur wenige ihr Vaterland wiedersahen, und diese wenige arm und bloß, wie sie es verlassen hatten.

Verdiente nicht dieser Baptista dem famösen Propheten unserer Zeit an die Seite gestellt zu werden?

Prof. Fischhaber.

Anm. Diese Geschichte ist aus der Schrift: Αλωσις Romæ, sive Narratio historica, quo pacto Urbs Roma Sexto Die Maji Anno MDXXVII ab exercitu Caroli V. Imperatoris Duce Car. Burbonio oppugnata, capta, direpta, vastataque sit, genommen.

Leonida.

(Beschluß.)

Leonida fand ihren Vater in der Hauptstadt, wo er nach dem Wunsche seiner Gemahlinn und, um seinen Kindern mehr Unterricht und Bildung geben zu lassen, als es auf dem Lande möglich, nun wohnte. Aber alles, was sie umgab, die glänzenden Herrlichkeiten und Zerstreuungen der Residenz konnten sie nicht zerstreuen, noch Gustavs Bild in ihrem Herzen erlöschen. Es ging ihm auch nicht besser, bald riß ihn heiße Sehnsucht hin, sie zu suchen, bald floder, das tödtliche Gift im Herzen, jede Möglichkeit ihr zu begegnen. So ging er einst gedankenvoll des Weges, als ihm ein Wagen, von zwey wilden Pferden gezogen, entgegen schoß. Schon sank der Kutscher herab, glücklicherweise verwickelte sich noch das eine der Pferde ins Geschirr, so daß beyde in ihrem Laufe aufgehalten wurden. Treuenfels eilte zu Hülfe, und aus dem Wagen sprang — der Unbekannte, der ihm so viel Pein verursachte, und hob schnell Leoniden heraus. Aber hier war nicht der Augenblick, Alles im Stich zu lassen, und davon zu gehen. Treuenfels half dem Kutscher empor, der aber, stark beschädiget, nicht mehr sein Amt verwalten konnte, besonders da die Pferde noch immer scheu und wild waren. Es kamen mehr Leute herbey um zu helfen, und endlich war man so weit, daß Leonida und Franz wieder in den Wagen steigen wollten. Treuenfels bemerkte des Mädchens Furcht, obwol sie sie nicht mit Worten äußerte, und wollte Franzen bereden, lieber mit ihr den Rückweg zu Fuße anzutreten, als ihn ein Wink belehrte, man könne den Inhalt des Koffers nicht fremder Aufsicht anvertrauen, da der Bediente des Kutschers Stelle einnahm. Es blieb ihm nichts übrig, als Leoniden seine Begleitung anzubieten. Beyde gingen stumm oder einsylbig der Stadt zu, als auch der alte General daher ritt. Sieh da, Engelskind, woher? rief er ihr mit herzlicher Freude zu, und stieg vom Pferde, um seinen Liebling zu umarmen. Ach! rief sie, ich kam mit meinem Bruder vom Gute, und da wurden die Pferde scheu, und — „Versteh, versteh, hast doch nicht Schaden genommen, und wo ist denn die ganze Bagage? Sie erzählte, aber in Gustavs Herzen zog die Morgenröthe der Liebe, der Hoffnung, des Vertrauens, der Freude. Er wandte, tief gerührt, den Blick zum Himmel voll heißen Dankes, und drückte leise, anfangs wie bittend, dann wärmer und fester ihre Hand. Das Gefühl, ihr unrecht gethan und sie mit seiner Kälte und Unfreundlichkeit gekränkt zu haben, peinigte ihn, und sehnlich wünschte er sie allein zu sehen. Nicht fern von ihrer Wohnung verließ sie der Vater, und überließ es dem Sohne, sie zu begleiten. Ihr Scharfblick ließ sie seine plötzliche Veränderung denken, sie sahe seine immer tiefere Erweichung, und um einer Erklärung vorzubeugen, und ihm durch ihre Freundlichkeit Zutrauen einzuflößen, suchte sie ihn durch einige Fragen zu zerstreuen; er war aber unvermögend, ohne eine beruhigende Gewißheit, an etwas Anderm Theil zu nehmen, und an der Thüre des Hauses, durch die Dunkelheit ermuthigt, bat er um die Erlaubniß, sie des morgenden Tages sehen zu dürfen. Mein

Digitized by Google

Vater, sprach sie sanft, wird sich unendlich freuen, den Mann kennen zu lernen, dem wir so innigen Dank schuldig sind. „O nicht das, nicht das theure Leonida! geben Sie mir eine Hoffnung, einen Trost bis Morgen, daß Sie mir verzeihen, daß Sie — o lassen Sie Ihr schönes Herz für mich sprechen! ich liebe Sie, ich bete Sie an!" — Er sprach mit solcher Wärme, daß er vergaß, daß sie auf der Straße waren, und daß es anfing stark zu regnen. Was sollte sie thun: hier war nicht loszukommen, denn er hatte sich ihrer beyden Hände bemächtiget, und wusste, wie es schien, nicht, ob Sonnenschein oder Regen über ihm war. Ziehen Sie doch die Schelle, bat sie, und mechanisch, ihr gehorchend, läutete er an. „So, nun können wir ja zu meinem Vater gehen." Entzückt führte er sie die Treppe hinauf, und nach einer Viertelstunde zog er sie als Braut in seine Arme, an sein Herz, und umarmte in der Freude den gefürchteten Nebenbuhler als Bruder. Noch spät störte er den General aus dem Schlummer, der nicht wusste, was dem Sohne war, der wider alle Sitten in des Vaters Schlafgemach, um diese Zeit drang, und ihn mit einem: — „Gott steh uns bey! Gustav, was hast du?" — empfing. Zum erstenmale fand er Worte zu einer Bitte an den Vater, der nie Widerspruch litt, und jedes Verlangen als Widersetzlichkeit aufnahm. Aber er that keine Fehlbitte, denn der Alte schwur hoch und theuer, er hätte keinen gescheitern Einfall haben können. An einem Tage feyerten Leonida und Maria ihr Hochzeitfest.

Mechanische Künste in Frankreich.

6.

Beschreibung einer neuen Rettungs-Maschine bey Feuersgefahr. Sie besteht in einem nischenförmigen, innen mit Handhaben zum Festhalten versehenen Korbe. Um diesen zu gebrauchen, wird eine Einrichtung an die Pfeilerwand des obersten Stockwerks eines Hauses angebracht, von welcher man sich wohl den anschaulichsten Begriff macht, indem man sie einer reverberen Einrichtung vergleicht, bey der die Kurbel, in welcher die zwey Seile zum Herauf- und Herabziehen laufen, an dieser Pfeiler-Wand des obersten Stocks in einem außen angebrachten Kasten verwahrt sind. Bey eintretender Gefahr wirft der Rettung Bedürfende die Seile herab, der Korb, welcher im untern Theil des Hauses verwahrt ist, wird ihnen angehängt, zwey Männer fassen die beyden Enden des Seiles und ziehen es an, indem sie von beyden Seiten der Straße entlang laufen. Da der Raum, den diese Bewegung erfordert, mit der Höhe des Hauses im Verhältniß steht, wird diese Verkehrung in Höfen schwerlich anzubringen seyn, indeß die engste Gasse den nöthigen Raum dazu gibt. Die Gestalt des Korbes und die darin angebrachten Handhaben, machen es Kranken und Kindern auch möglich, ihn zu benutzen. Ohne Zweifel lässt sich diese Erfindung noch vervollkommnen, auch wird sie können zum schnellen Emporheben von Lasten angewandt werden, so gut wie zum Herablassen derselben; wobey jedoch bemerkt werden muß, daß bey dieser Rettungs-Maschine zwey Mann nur 80 Pfund bis in den vierten Stock hinaufziehen können, da hingegen die herabzulassende Last mehr wie verdoppelt werden kann.

7.

Eine neue Art, das Schießpulver gegen Feuchtigkeit zu bewahren, und dessen Fortschaffung ganz gefahrlos zu machen. In England beklagt man sich schon lange über die Unmöglichkeit, das Schießpulver trocken zu erhalten, sowol in den Pulverkammern der Schiffe, als in den Magazinen, die meistens an Flüssen und an Häfen liegen. Als Beweis des dadurch verursachten Verlustes, welcher durch Admiralitäts-Berichte bewährt ist, diene Folgendes: Vom 1. Jenner 1789 bis zum 31. August 1810 sind für die englische Regierung 649,388 Fässer Pulver verfertigt worden; von diesen ist fast die Hälfte, ungeachtet der größten angewandten Sorgfalt, ganz von der Feuchtigkeit verdorben, wieder in die Staats-Magazine abgeliefert worden. Diesem zu Folge kann kein Kriegsschiff, so bald es eine gewisse Zeit in See ist, sich darauf verlassen, eine hinreichende Menge gutes Pulver am Bord zu haben, und die Kosten-Erhöhung, welche die neue Art der Aufbewahrung erfordert, wird durch die Verhinderung jedes Verlustes, sowol beym Verderben des Pulvers und bey der fürchterlichen Gefahr im Fortschaffen, als auch der Verschlenderung im Füllen der Patronen, ersetzt. Dieser letzte Umstand ist sehr zu beachten. Bey der neuen Art, das Pulver zu packen, können die Patronen am Lande, in den Magazinen gefüllt werden, welches jetzt während den Seegefechten selbst geschehen musste, eine Menge Werkzeuge, Zeit und Menschen forderte, und wobey viel Pulver verloren ging.

Diese neue Verfahrens-Art besteht nun darin, das Pulver statt in hölzerne Fässer, in walzenförmige kupferne Schachteln zu packen, die hermetisch verschlossen sind und an beyden Enden einen kupfernen, zusammen gelötheten Reif haben. Man könnte ihnen auch eine andere Gestalt geben, aber diese scheint die bequemste. Der Reif dient, indem er vorsteht, zur Handhabe und sichert sie vor Stößen: um sie noch dauerhafter zu machen, legt man sowol innerlich als äußerlich, noch mehrere Reife darum. Eine solche Schachtel würde hundert Pfund Pulver enthalten, indeß ein Faß nur deren neunzig misst; rechnet man zu allen diesen Vortheilen noch die große Dauer des Kupfers, und daß es alt noch einen bestimmten Werth behält, so wird man sich nicht wundern, daß dieser neue Gebrauch als eine ansehnliche Ersparniß im Staatsdienst, besonders im Seewesen, angesehen werden kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

Eine Gerichtssache, die mir weit merkwürdiger scheint, als die der Mad. Manson, obschon das große Publikum sich wenig mit derselben abgibt, ist diejenige, welche die Beschuldigung des Kaufmanns Arson gegen den Mathema-

Digitized by Google

ster Wronski betrifft; sie bietet eine so außerordentliche psychologische Erscheinung dar, daß sie mir eine der merkwürdigsten Privat-Begebenheiten der neuern Zeit zu seyn scheint. Die ältere Geschichte spricht von mehrern großen Männern, welche eine solche Macht über ihre Anhänger ausübten, daß sie dieselben wie durch Zauber nach ihrem Willen lenkten, und über ihre Handlungen geboten, wie über die eines Sklaven. Meistens war Schwärmerey das Band, wodurch der Meister den Jünger an sich fesselte; die tiefe Unwissenheit des letztern begründete die Obermacht des erstern; Verehrung, Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit beförderten dieses Verhältniß; der Fanatismus that das Uebrige. Wer sollte aber wohl vermuthen, daß sich in unsern Tagen solche eine Erscheinung wieder erneuern könnte, und zwar um der Kant'schen Philosophie willen, und noch dazu mitten in dem aufgeklärten zerstreuungsvollen Paris! Hören Sie also die Geschichte von ihrem Ursprunge an. Ein junger reicher kürzlich verheiratheter Kaufmann, Namens Arson, der eine außerordentliche Wißbegierde, aber einen schwärmerischen Kopf besaß, empfand einen heftigen Drang sich vom Handel loszumachen, und sich auf das Studium der höhern Wissenschaften zu verlegen. Er sah sich deßhalb nach Jemand um, der ihm Unterricht ertheilen, und ihn in seinem Studien leiten könne; einer seiner Freunde, gegen welchen er seinen Wunsch geäußert hatte, stellte ihm deßhalb einige Tage nachher den Hrn. Höne Wronski vor. Da dieser Mann die Hauptrolle in der Geschichte spielt, so wird es nöthig seyn, denselben kenntlich zu machen. Er ist zu Wolfenstein bey Posen geboren, und diente, während der polnischen Unruhen, unter der Artillerie der Confederirten; als aber die Russen Besitz von Warschau genommen hatten, kam er in eben der Eigenschaft als Offizier in russische Dienste, nahm darauf seinen Abschied, brachte sein Geld in Deutschland durch, studierte aber dabey emsig, besonders Kants Philosophie. Da ihm dieß aber kein Erwerbsmittel wurde, so trat er in das von Frankreich besoldete polnische Herr, verließ es aber bald wieder, um sich abermals aufs Studieren zu legen. Zehn Jahre brachte er nun zu Marseille zu, wo er sich mit Unterricht ertheilen in der Mathematik, Physik, Sternkunde, Diplomatik, Staatswirthschaft, todten und lebenden Sprachen u. s. w. ernährte. Hierauf begab er sich nach Paris, um daselbst sein Glück zu versuchen, und die Früchte seiner Studien herauszugeben. Da es ihm aber an Mitteln dazu fehlte, so sprach er den russischen Gesandten um Beystand an, und gab nun mit Hülfe desselben seine Einleitung zur mathematischen Philosophie 1811 heraus. Dieser folgte im Jahr 1812 seine Allgemeine Auflösung der Gleichungen. Beyde Werke waren für das Publikum zu gelehrt, und fanden nur wenige Leser. Der Verfasser verbesserte dadurch keineswegs seine Lage, und befand sich mit seiner Frau im Elende, als in eben dem letzten Jahre ein Freund ihn zu Arson führte. Es wurde sogleich eine Uebereinkunft in Hinsicht des mathematischen Unterrichtes zwischen Beyden getroffen, und Höne Wronski gab unmittelbar darauf seinem neuen Schüler die erste Stunde. Arson erstaunt über die außerordentliche Kenntniß, die sein Lehrer vor ihm entfaltete, und gerührt über sein kümmerliches Aeußeres, schenkte ihm auf der Stelle 100 Franken, und einige Tage nachher gab er ihm noch 300 andere, damit er künftighin in einer anständigen Kleidung sein täglicher Gast werden könne. H. W. speisete nun täglich bey seinem Schüler, welcher nicht aufhören konnte, seinen Meister um allerhand wissenschaftliche Gegenstände zu befragen. Auch bat er ihn um Unterricht in der Kant'schen Philosophie; H. W. versprach ihm denselben, und machte wirklich den Anfang damit, hörte aber kurz nachher wieder auf, unter dem Vorwande: der Jünger wäre dazu noch nicht vorbereitet, und so heilige Dinge dürfe man nicht der Unwissenheit anvertrauen. Indessen betrafen ihre täglichen Unterhaltungen doch beständig die Weltweisheit; der Jünger war immer mehr und mehr von Ehrfurcht gegen seinen Meister durchdrungen, und mit wahrem Schmerze trennte er sich im July 1812 von ihm, um nach Nizza zu reisen, wo er Güter besaß. Beym Abschiednehmen, überreichte er ihm mehrere Geld-Anweisungen auf sein Handelshaus. Er befand sich seit ungefähr 2 Monaten zu Nizza, als er von seinem Meister aus Paris ein Schreiben folgenden Inhaltes erhielt:

Freund! im Augenblicke da ich Ihnen dieses schreibe, verricht tiefe Nacht; ich bin durch die Vorboten eines bevorstehenden Blutsturzes aus dem Schlafe geschreckt worden; mitten in meiner heftigen Aufwallung bleibt mir nur ein einziger Trost übrig, und dieser Trost kömmt von Ihnen. Hören Sie mich mit eben den Gefühlen an, womit ich Ihnen schreibe. Von meiner frühen Jugend an hat mich ein unwiderstehlicher Hang zu den Wissenschaften hingezogen. Als ich 20 Jahr alt wurde, verließ ich die Welt und ihre Täuschungen, um der Wahrheit nachzuforschen. Ein 13jähriges Nachdenken hat mich auf einige Hauptpunkte gebracht, die, wenn ich so sagen darf, dem menschlichen Wissen eine neue Bahn eröffnen. Ich fühlte die Pflicht, sie meinen Mitmenschen mitzutheilen; jedoch Mangel an den nöthigen Mitteln dazu betrübte mich eben tief, als die Vorsehung Sie zu meiner Hülfe herbeyführte. Ich fand an Ihnen, Freund! mehr, als ich hoffen durfte; entscheiden Sie selbst, mit welchen Gesinnungen ich Sie deßhalb betrachten muß. Schon fing ich an, die Frucht Ihres Wohlwollens zu ernten und in Frieden meine langwierigen Arbeiten zu vollenden, aber plötzlich ruft mich ein Befehl des Allerhöchsten in die Ewigkeit ab. Vielleicht gelingt es noch der ärztlichen Sorgfalt, meine Tage zu verlängern. Sollte dieß aber nicht seyn, o so empfehle ich Ihnen meine geliebte, tugendhafte Gattinn, die ich ohne Stütze zurücklassen muß; gern wird sie arbeiten wollen, nur muß sie sich daran gewöhnen; bis dahin wenden Sie ihr doch einen Theil der Wohlthaten zu, womit Sie mich überhäuft haben. Dort oben werde ich es Ihnen ersetzen. Antworten Sie mir doch baldigst, oder kommen Sie selbst nach Paris zurück. Nachschrift; Sollte es beschlossen seyn, daß ich nicht länger des süßen Vergnügens genießen soll, mich mit Ihnen über die Wahrheit zu unterhalten, so will ich wenigstens diese Gelegenheit benutzen, um Ihnen mein Hauptresultat zu sagen: glauben Sie mir es gütigst auf mein Wort: Der Mensch wandelt auf dieser Erde, um sich ein ewiges Daseyn zu geben. Seine absolute Würde erfordert, daß er es sich selbst gebe; Pflicht und Tugend sind die Mittel dazu. Nur zu diesem Zwecke ist das Weltall da; wehe dem Menschen, welcher denselben verkennt! Einen Tag, einen bestimmten Augenblick seines Lebens muß der Mensch also anwenden, um sich gleichsam selbst zu erschaffen: und zwar dadurch, daß er sich, ohne die geringste Einschränkung, seiner hohen Bestimmung unterwirft. Von diesem erhabenen Augenblicke an bildet der absolute Entschluß, und zu gleicher Zeit die innige Ueberzeugung, daß er sich nie von der Pflicht entfernen werde, ein ganz neues Daseyn für den Menschen; er ist schon ein Bewohner der Himmel, wo ein Lohn, den er hienieden nicht hoffen darf, auf ihn harrt. Es folgt hieraus unter andern ganz natürlich, daß die Achtung für die Oberherrschaft, für die Religion, für ihre Diener und für Alles, was den Menschen seinem erhabenen Zwecke näher bringt, eine seiner liebsten Empfindungen seyn muß. Leben Sie wohl."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. Februar 1818.

Und lernet nur an diesem grausen Ende:
Es kommt geheime Unthat an das Licht.
Ob einer noch so hoch erhoben stände,
Selbst auf dem Thron erreicht ihn das Gericht!
Denn sonst, wie jetzt, und ewig bleibts gewiß:
Auch Königen droht eine Nemesis.

Aus Voltaire's Semiramis.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee. *)

Madame Fusil kam im Monat August 1812, von einer Reise an die Grenzen von Asien, von den Ufern der Wolga zurück, wo sie während der Messe von Makariew Konzerte gegeben. Die erste Nachricht, die sie in Moskau empfing, war die Annäherung der Franzosen. Aller Adel entwich; man rettete die Schätze vom Kreml, und die Gelder, welche im Findelhaus niedergelegt waren. Allenthalben sah man ganze Züge von Wagen mit Geräthe, Gepäck, Eigenthum jeder Art. Die Stadt schien verödet. So wie die französische Armee näher rückte, nahm die Auswanderung zu. Mad. Fusil wollte nach Petersburg flüchten; da sie eine geborne Stuttgarterinn war, hoffte sie bey der Kaiserinn Mutter, einer Prinzessinn des würtembergischen Königshauses, Schutz zu finden. Man verweigerte ihr einen Paß. Die Bestürzung ward allgemein; man süchtete Mangel an Lebensmitteln; ein Jeder machte seine Vorräthe; Fremde, die zu den Franzosen gerechnet werden konnten, fürchteten, von den Mugiks, den russischen Bauern, welche die Franzosen verabscheuten, ermordet zu werden; man sprach von Mordbrennen, von dem Entschluß sich unter dem Schutte der Stadt zu begraben, man rettete sich in die von Stein gebauten, mit Eisenblech gedeckten Paläste, die dem Feuer zu trotzen schienen, und jetzt alle, leer stehend, von jedem Einziehenden bewohnt werden konnten.

Mad. Fusil hatte sich mit einer Künstler-Familie vereint, und zog mit ihr in einen Palast des Fürsten Gallizin ein. Sie wählten einen Aufenthalt, der ihnen gleiche Sicherheit im Fall eines Volksauflaufs und in Feuersgefahr darbot. Sie hatte ihr Haus verlassen, und wohnte in diesem bis zur Ankunft der Franzosen, ohne den Muth zu haben, sich auf den Straßen sehen zu lassen. Niemand wußte, was draußen vorging, ob die Stadt eingenommen sey oder nicht. Endlich faßte Mad. Fusil Herz, und fuhr in einer Troschke in ihr Haus. Sie fand es von zwey Kapitänen der kaiserlichen Gensd'armérie bewohnt, und dadurch erfuhr sie, daß die Stadt in französischen Händen sey. *) Alles

*) Dieser Auszug, welchen wir aus Paris erhalten, sagt nichts weiter von der Persönlichkeit der Verfasserinn, als daß sie eine geborne Stuttgarterinn. Nichte eines Mannes sey, der die Ehre hatte, Lehrer des letztverstorbenen Königs von Würtemberg gewesen zu seyn. Sie war Schauspielerinn und Tonkünstlerinn, wie ihre Erzählung ausweist, und dem Namen sowol als den Umständen nach an einen Franzosen verheirathet. d. U.

*) Wir erzählen, was wir im Originale vorfinden. Vor wem sich unsre deutsche Landsmänninn eigentlich fürchtete, warum sie, da sie dem Anschein nach so gut wie die Uebrigen zum Retten Zeit hatte, ihre Papiere der Gefahr, in Feindes Hände zu fallen, aussetzte; wie es möglich war, erst bey dem Besuch in ihrem Hause die Besitznahme der Stadt durch ein feindliches Heer zu erfahren, überlassen wir dem Leser, zu verstehen, und ihr selbst, zu bestätigen. d. U.

Digitized by Google

in ihrem Hause war umgekehrt, ihre Papiere auf dem Fußboden zerstreut. Diese Herren blätterten ohne Umstände darin herum, sie waren beschämt sich bey dieser Beschäftigung überrascht zu sehen, und versicherten, sie hätten diese Unordnung schon vorgefunden; man hätte in dem Hause nur russisches Gesinde angetroffen, das Niemand verstand, und es für verlassen gehalten. Sie redeten Mad. Fusil zu, in ihre Wohnung zurück zu kehren, und versicherten, daß sie nichts mehr zu fürchten habe. Sie war nicht sehr dazu geneigt; das Feuer loderte überall auf, und sie wollte ihre Freunde nicht verlassen. Sie kehrte beym Schein der brennenden Gebäude zu ihnen zurück; der Wind stürmte heftig, alles schien sich zum Untergang dieser unglücklichen Stadt zu vereinigen. „Vier Nächte lang, sagt Mad. Fusil, ward uns durch den Widerschein der Flammen das Licht entbehrlich, sie erhellten wie am hohen Mittag. Die Schnelligkeit, mit welcher die Häuser, vermöge der Congreve'schen Raketen, sich entzündeten, ist ganz unbegreiflich. Zuerst hörte man einen kleinen Knall, etwa wie einen Flintenschuß; man sah darauf einen sehr schwarzen Rauch aufsteigen, der nach einigen Minuten röthlich ward, dann feurig, und nun stand das Gebäude urplötzlich als ein flammender Abgrund da, der in einigen Stunden keine Spur des Hauses mehr übrig ließ."

Den siebzehnten September beschloß sie, sich mit ihren Freunden nach Petrowsky, einem Schloß in der Nähe von Moskau, zu begeben. Napoleon bewohnte es, er hatte es aus Furcht, daß der Kreml minirt sey, bezogen. Sie bestiegen Alle eine Kalesche, und nahmen den gewöhnlichen Weg über das Bollwerk. Die allenthalben verbreiteten Flammen verhinderten sie durch zu kommen. Sie fuhren die Twerskoye hinauf — das Feuer war dort noch ärger; — endlich fuhren sie bis zum großen Schauspielhaus; dort konnte man nicht sagen, daß man Flammen sah, aber einen Flammen-Abgrund; denn der Jahresvorrath von Brennholz war hier aufgehäuft, und das Schauspielhaus selbst von Holz. Nun wendeten sie sich rechts; diese Seite schien ihnen weniger in Feuer zu stehen. Wie sie die halbe Straße lang gefahren waren, trieb der Wind die Flammen so heftig von der andern Seite herüber, daß sie die dießseitige erreichten und mit ihr einen Feuerbogen über ihnen wölbten. Sie konnten weder vorwärts, noch zur Seite vorangehen, es blieb ihnen nichts übrig, als auf ihrem Wege zurück zu fahren. Allein von Minute zu Minute nahm die Brunst zu; die Funken fielen selbst in die Kalesche; die Hitze machte sich so fühlbar, daß sie den Menschen unleidlich und den Pferden gefährlich zu werden anfing. Man spornte sie zum schnellsten Jagen an, und so gelangten sie aufs Bollwerk zurück. Das Haus, wohin sie zu gelangen suchten, das eine Stunde vorher noch unversehrt stand, loderte jetzt von allen Seiten auf. Man rettete einige Habseligkeiten in dessen Garten, und hier saß nun Mad. Fusil, das Bildniß ihrer Tochter zur Seite, Gott dankend, daß diese selbst in Sicherheit, fern von diesem Schreckensschauspiel sey, das sie nun mit M. se betrachten konnte.

Sie war im Begriff, alle ihre Habseligkeiten im Stiche zu lassen, und mit dem, was sie in der Hand tragen konnte und an sich hatte, fortzugehen, als ein französischer Offizier ihr einige Koffer auf eine Kalesche packen ließ, und sie mit ihren Unglücksgefährten von Neuem in den Straßen von Moskau umher irrte. Da sie in einer Stadt, die ein bloßer Aschenhaufen war, nirgends fortkommen konnten, und der Hunger sie quälte, kehrten sie zum zweyten Mal in ihr Haus zurück, wo die plündernden Soldaten noch einige Lebensmittel übrig gelassen hatten. Sie hielten in der Mitte der Straße eine Art Mittagsmahl. „Man denke sich, sagt die Verfasserinn, einen Tisch in Mitten einer Straße, wo man von allen Seiten brennende Gebäude oder rauchende Trümmer erblickt, ein Funkenregen ward von dem Wind über uns her gejagt, Mordbrenner wurden neben uns niedergeschossen, betrunkne Soldaten trugen Beute davon, und hier hielten wir unsre Mahlzeit. Wir aßen wenig, aber unsern Offizieren fehlte es weder an Essinst noch Durst. Diese Herren sind Alles gewöhnt." Nach Tisch irrten sie noch eine Weile umher, endlich wendeten sie sich an den Obersten dieses Stadtviertels, der ihnen ein noch unbeschädigtes Haus ausfindig machte, und ihnen alle mögliche Hülfe zukommen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Justin Heinrich Knecht, Musikdirektor zu Biberach.

Gewiß verdient Knecht, einer der gründlichsten und gelehrtesten Tonkünstler unserer Zeit, ein Denkmal in diesem vielgelesenen Blatte zu erhalten. Er ward geboren zu Biberach am 30 Sept 1752, wo sein Vater anfangs Kollaborator, nachher Kantor war. Schon als kleines Kind zeigte er seine große Empfänglichkeit für Musik, indem er einsmals plötzlich, als sein Vater auf der Violine einen Tanz spielte, vom Boden, wo er saß, weil er noch nicht gehen konnte, aufstand, und zu tanzen anfing. Von diesem seinem Vater, der mehr als gewöhnliche Einsichten in die Musik hatte, erhielt er den ersten Unterricht in dieser Kunst. Schon in seinem eilften Jahre konnte er dem Triebe, selbst zu komponiren, nicht mehr widerstehen, und befriedigte denselben bey Nacht, da es ihm beym Tage wegen seiner Schulstunden, und der Geschäfte, die er als Singschüler hatte, nicht möglich war. Er setzte Arien und kurze Instrumentalstücke, erhielt aber schon im zwölften Jahre Aufträge, für das Liebhabertheater seiner Vaterstadt Singspiele zu komponiren. Dieß veranlaßte seinen Vater, ihm von dem damaligen geschickten katholischen Organisten Kramer Unterricht im Generalbaß geben zu lassen, wodurch auch der junge Musi

Digitized by Google

ker innerhalb eines halben Jahres so vertraut mit allen Geheimnissen dieser Grundlage der Tonkunst wurde, daß sein zweytes Singspiel, Abel und Kain, durch seine Korrektheit, Geist und Empfindung, Wieland's, der damals die Direktion des Theaters hatte, Aufmerksamkeit auf sich zog, und diesen bewog, dem jungen Künstler Zutritt bey sich zu gestatten, und ihn die Aussprache des Italienischen zu lehren. In dieser Zeit machte sich Knecht mit den vorzüglichsten Werken über Musik und den besten Kompositionen bekannt, und lernte außer dem Klavier, das er schon lange fertig spielte, die Querflöte, die Oboe, das Horn und die Trompete blasen. Nachdem er in der lateinischen evangelischen Schule seiner Vaterstadt, unter dem geschickten Rektor Doll, einen guten Grund in der Latinität gelegt hatte, kam er im Sommer 1768 in das Kollegiatstift nach Eßlingen, wo er durch den Rektor Boeck, einen Schwager Schubart's, den Knecht auch hier kennen lernte, mit der deutschen Literatur bekannt wurde, daher er zu sagen pflegte, bey Doll habe er Latein, bey Boeck Deutsch gelernt. Sobald der Präzeptor und Musikdirektor Schmidt zu Eßlingen von des jungen Knechts musikalischen Kenntnissen und Talenten sich überzeugt hatte, übertrug er ihm das Spielen der Orgel in der Kirche. Er schritt hier in der Bekanntschaft mit der Musik fort, komponirte aber Nichts, und bedauerte sehr, daß ihm nicht vergönnt war, auch nur Eine Oper von Jomelli, der um diese Zeit zu Ludwigsburg sich berühmt machte, zu hören.

Drey Jahre hatte Knecht zu Eßlingen zugebracht, als er in seinem 19ten Jahre, nach einer rühmlich überstandenen Prüfung, die Stelle eines Präzeptors und Musikdirektors in seiner Vaterstadt erhielt, wo er sich nun mit der Pädagogik genauer bekannt machte, und blos Kirchenstücke, nach dem Bedürfnisse seines Musikpersonals, das er damit übte, komponirte. Erst nach mehrern Jahren (1781) trat er öffentlich als Tonsetzer auf, und seine Werke wurden gut aufgenommen; er machte sich Vogler's Schriften so zu eigen, daß er erklärende Werke darüber zu schreiben im Stande war.

Mit dem Jahre 1792 fing sich für Knecht eine neue, angenehmere Epoche an, denn er wurde seines Schulamtes, das ihm um so lästiger wurde, je vertrauter er mit der Musik ward, enthoben, und ihm neben der Musik-Direktion blos das Spielen der Orgel aufgetragen, und nun konnte er mit seiner ganzen Kraft auf seine Lieblingskunst sich legen, und verschiedene, theils theoretische, theils praktische, Werke ausarbeiten, wodurch er sich allgemeinen Beyfall erwarb. Durch die Bearbeitung dreyer Choralbücher, nämlich für Würtemberg mit dem verstorbenen Pfarrer Christmann von Heutingsheim, für seine Vaterstadt und für die protestantischen Gemeinden in Bayern (wofür er eine 20 Dukaten schwere, mit dem Bildnisse der Königinn gezierte goldene Medaille, nebst einem sehr gnädigen Handschreiben erhielt) erwarb er sich um die religiöse Erbauung ein großes Verdienst.

Im Jahre 1807 wurde er als Direktor der königl. Hofmusik nach Stuttgart berufen, kam aber, weil er auf eine solche Stelle nicht taugte, schon im Jahre 1809 wieder auf seinen vorigen Posten, in seine Vaterstadt zurück, die er bis an seinen Tod nicht mehr verließ. — Sein Genius neigte sich hauptsächlich zum Großen, Erhabenen, Ernsthaften und Rührenden, und seine Größe lag besonders in seiner tiefen Einsicht in alle, auch die schwersten Theile der Musik, worin alle Kenner einig sind. Daher verlor die Tonkunst durch seinen Tod einen ihrer würdigsten Priester. Im Orgelspiel hatte er seine Hauptstärke, mit der Violine dirigirte er blos im Theater und bey Konzerten.

Knecht hatte einen sehr lebhaften Geist, der sich in seinen Gebärden, Reden und Handlungen deutlich aussprach; Heucheley, Verstellung und Schmeicheley kannte er so wenig, daß er durch seine Aufrichtigkeit und das unverhohlene Entdecken seiner geheimsten Gedanken sich Manchen zum Feinde machte. Im Umgange war er ohne allen Stolz und Eigendünkel, gefällig, meist heitern Muths, witzig, ironisch und scherzhaft.

Im Herbste des Jahrs 1814 wurde er von einem heftigen Schlaganfalle betroffen, der ihn einige Zeit des Gebrauchs des Verstandes beraubte, und auf der rechten Seite lähmte. Er wurde zwar durch die bekannte Geschicklichkeit seines Arztes wieder besser hergestellt, als irgend Jemand zu hoffen gewagt hatte, behielt aber von da an doch eine körperliche Schwäche, und mußte sich vor allen Geistes-Anstrengungen sehr in Acht nehmen. Recht eigentlich mit Liebe arbeitete er auf Ermuntern seiner Freunde im verflossenen Sommer eine kleine Schrift zur Feyer des Jubelfestes der Reformation aus, die den Titel führt: „Luther's Verdienste um Musik und Poesie." Ein neuer Schlaganfall raubte ihm bald darauf die Sprache, und versammelte ihn am 1. Dec. 1817 zu seinen Vätern. *)

Seine Freunde setzen ihm in der evangelischen Gottesacker-Kirche ein von Dannecker sinnreicherdachtes und unter dieses großen Künstler's Aufsicht verfertigtes Denkmal, mit der Inschrift:

Engelstöne, die Er ahnend hier uns sang,
Singt Er jauchzend dort im höhern Chor!

und sein Grab wird eine Thränenweide beschatten.

---

*) Aus dem die Geschichte der 18 ehemaligen, nun unter Würtemberg stehenden, Reichsstädte enthaltenden Anhange zu der im Laufe dieses Jahrs erscheinenden Geschichte von Würtemberg, von L. F. Esslich, Rektor zu Bibrach.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Dieser Brief rührte Arson bis zu Thränen. Sobald als sein erster Schmerz sich etwas gelegt hatte, antwortete er seinem Meister in den wehmüthigsten Ausdrücken. „Nein, schrieb er ihm, der Himmel kann den Lehrer der Wahrheit noch nicht von dieser Erde abrufen, wo er den Sterblichen so unentbehrlich ist. Nein, Sie müssen leben; sollte aber ein unwiderruflicher Wille es anders beschlossen haben, o so seyn Sie versichert, daß ich stets der Beschützer einer in der Schule meines Meisters gebildeten Frau seyn und bleiben werde; sie soll die Gefährtinn der Meinigen werden. Jedoch hoffentlich sind Sie jetzt schon auf dem Wege der Besserung; versagen Sie sich doch kein einziges Hülfsmittel; ich schreibe an meine Comptoir-Bediente, damit sie Ihnen Alles verabfolgen lassen, was Sie verlangen werden. O theurer Lehrer, beständig werde ich Ihre Worte vor Augen haben; der Mensch wandelt auf dieser Erde, um sich ein ewiges Daseyn zu verschaffen; Pflicht und Tugend sind die Mittel dazu."

Sobald als Arsons Geschäfte geendigt waren, kehrte er nach Paris zurück, und fand bey seiner Ankunft einen Brief seines Meisters, welcher ihm meldete, die trostreichen Freundes-Worte hätten merklich seine Besserung befördert; er habe zu seiner Zerstreuung eine kleine Reise unternommen, und daher das gütige Anerbieten seines Schülers benutzt, indem er 300 Franken auf dessen Comptoir erhoben habe. Einige Zeit nachher kam er wieder nach Paris, konnte aber seinen Unterricht noch nicht fortsetzen, theils wegen seiner Gesundheits-Umstände, theils auch, weil er sich durch die Herausgabe seiner Widerlegung der Lagrangeschen analytischen Funktionen mit dem königlichen Institute in einen gelehrten Streit verwickelt sah, der ihm die ausgezeichnetsten französischen Gelehrten zu Feinden machte, zumal da er den Montteur, welcher sich weigerte, seine polemischen Aufsätze gegen die Pariser Mathematiker aufzunehmen, gerichtlich wollte belangen lassen, und ohne Schonung in einer kleinen Schrift über Lagrange und Laplace herfiel. Dieß Betragen verminderte jedoch keineswegs Arsons Achtung für ihn; er half H. W. sogar in dem mathematischen Theile seines Streites, hatte ihn beständig zu Gaste, und gab ihm, was er verlangte. Der Unterricht fing nun wieder an. Nach 6 Wochen aber bot H. W. ihn plötzlich auf. Arson, welchem die Unterhaltung mit seinem geliebten Meister unentbehrlich geworden war, schrieb ihm einen zärtlichen Brief, worin er ihm seine Gleichgültigkeit als ein für ihn unerträgliches Ungeschick schilderte. Der Meister antwortete hierauf; was Arson für ihn gethan habe, errege in ihm tiefe Gefühle der Dankbarkeit; freylich meine er, die wichtigen Wahrheiten, worin er seinen Schüler einweihe, wären nach einem gemeinen Anschlage wohl des Geldes werth, welches dieser ihm anbiete, seine Freundschaft abgerechnet, welche stets unschätzbar bleibe; er bäte seinen Freund, das Geschehene zu vergessen; er wünsche selbst die angefangenen Verhältnisse fortzusetzen: nur den Namen eines Freundes könne er in der abhängigen Lage, worin er in Hinsicht seines Schülers sich befinde, künftighin nicht behalten. Mehrere dunkele Ausdrücke dieser Antwort wurden von Arson nicht verstanden; der Unterricht wurde zum zweyten Mal wieder angeknüpft, und dießmal auf die Sternkunde gewandt, wobey Arson 6000 Franken zur Anschaffung von Instrumenten anlegte. Die astronomischen Stunden dauerten 3 Monate lang, wurden dann aber plötzlich von H. W. unterbrochen, unter dem Vorwande, sein Schüler lasse ihn in Hinsicht seines Unterhaltes in allzu schwankendem Zustande. Obschon A. bisher seinem Meister alles Geld gegeben hatte, was dieser verlangte, ohne je mit ihm abzurechnen, so wollte er doch lieber seinem letzten Verlangen nachgeben, als seines Unterrichts entbehren, und setzte ihm deßhalb ein jährliches Gehalt von 100 Louisdor aus, wobey er sich anheischig machte, ihm 5 Jahre lang die zum Drucke von H. W's Schriften erforderlichen Gelder vorzustrecken. Da dieser Vorschlag mit einiger Empfindlichkeit gethan wurde, so ließ H. W. merken, er sey dadurch beleidigt, und erschien nicht mehr bey seinem Schüler. Dieser konnte ein solches Betragen nicht aushalten, und schrieb ihm aufs Freundschaftlichste, er möge ihm doch seinen Unterricht und seinen Rath nicht versagen; A. wollte seinerseits Alles anwenden, um ihm seine Dankbarkeit zu beweisen. Statt der Einwilligung erfolgte einige Tage nachher eine Bitte H. W's., A. möge sich doch nach einer Hauslehrer-Stelle erkundigen, welche in den Zeitungen angeboten wurde; und warum er, H. W., genöthigt sey, sich zu bewerben, um sich einen bestimmten Unterhalt zu sichern. A. begab sich zu seinem Lehrer, beredete ihn, diesen Entschluß zu ändern, und schlug ihm einen Gehalt von 3000 Franken nebst dem Vorschusse der Druckkosten vor. Es hatte nun eine völlige Aussöhnung zwischen dem Meister und dem Jünger statt: dieser bezahlte H. W's Schulden, und miethete ihm eine schöne Wohnung, wozu er seinem Lehrer die Auswahl der Möbeln ließ. Dieser suchte die kostbarsten aus, die zu finden waren, und ließ seinen Schüler 10,000 Franken dafür zahlen. A. bezog ein Haus neben der Wohnung seines Lehrers, der ihm nun versprach, ihn bald in die erhabene Kenntniß des von den Deutschen aufgefundenen Absolutums, oder der universellen Wahrheit einzuweihen. Er schlug ihm deßhalb eine gemeinschaftliche Reise nach Lyon vor, auf welcher sie sich beständig über Weltweisheit unterhalten wollten. Dieß geschah im Sommer 1813. Da H. W. nun auch seine Schwiegerältern bey sich hatte, so verstand sich der Jünger von freyen Stücken dazu, seinem Lehrer 6 bis 700 Franken monatlich auszuzahlen. Er war mit einer Handschrift desselben vertraut geworden, welche betitelt war: Einleitung zur Abhandlung über das menschliche Wissen; diese Schrift schien ihm eine so wichtige Gabe für das menschliche Geschlecht, daß er es für einen der Humanität erwiesenen Dienst betrachtete, die Bekanntmachung und Verbreitung derselben zu befördern. Als daher H. W. seinen philosophischen Unterricht wieder abbrach unter dem Vorwande, der Jünger sey eines so erhabenen Gegenstandes noch nicht würdig, so beschloß A., seinem Lehrer ein neues Opfer seiner Anhänglichkeit zu bringen, obschon er von ihm oft auf die beleidigendste Art behandelt wurde, und übergab ihm daher eines Tages 17 Anweisungen, jedwede von 4000 Fr. zahlbar von Jahr zu Jahr, und zwar vom 1. Dec. 1813 an bis zum 1. Dec. 1830. Er wählte diese Schenkungsart, damit im Falle seines Todes dem H. W. von Seiten seiner Erben keine Schwierigkeit gemacht werden könne. Außerdem legte er mehrere Wechsel von dem Betrage von 40,516 Fr. bey ihm nieder. So hoffte er, würde H. W. seine wichtigen Entdeckungen ruhig ausarbeiten und bekanntmachen können. Um ihn gegen alle Anfeindung in Hinsicht jener wichtigen Schenkung sicher zu stellen, bezeugte er durch ein authentisches Instrument, daß er ihm die Summe von 108,516 Fr. wegen Unterricht und mitgetheilter wichtiger Kenntnisse schuldig gewesen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Februar 1818.

Cythere neigte sich mit liebenden Geberden
Auf Idas Wiege hin,
Und sagte: sey dereinst den Sterblichen auf Erden,
Was ich den Göttern bin.

J. C. Schwab.

Nach Cristobal Castillejo.

Unschuldig froh spielt unter Silberweiden
Beym Wasserfall im Lindenhain
Die schöne Ida sorgenfrey,
Noch blühte ihr des Lebens May,
Da lag der Gott der Schmerzen und der Freuden
Beym Rosenstrauch im Mondenschein.

„Schlaf immer sanft, du loser Götter-Knabe,
Und lächle schäkernd fort im Traum,"
Sprach Ida, als sie Amorn sah,
„Um dich zu binden bin ich da,
So wahr ich hier die Blumenbande habe,
Kett ich dich heut an diesem Baum."

Bald wacht er auf, schlägt mit den kleinen Flügeln,
Stampft mit dem Fuß, und will entfliehen,
Da fällt sein Blick auf Ida hin,
„Jetzt fühl ich's, daß ich Amor bin,
„Nie weich ich mehr, von diesen Blumenhügeln,
Wo Rosen ohne Dornen blüh'n."

So rief der Gott. „Mag Venus immer schmälen,
Selbst wenn ich fort regieren muß,
Werd' ich auf diesen Blumenauen
Der Welten ersten Thron erbauen,
Und Ida's Herz zu meinem Tempel wählen,
Mir kündet's himmlischen Genuß."

Mauricio.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee.

(Fortsetzung.)

Wie die Flammen endlich gelöscht waren, durchwandelte man diese rauchenden Trümmer. Man litt an Allem, auch dem Nothwendigsten, Mangel. Die Soldaten boten manchem Eigenthümer das an, was sie ihm wenige Tage zuvor geraubt hatten; und gern kaufte man es mit Gelde zurück. Man war in beständiger Furcht; man glaubte, die Franzosen würden die Stadt verlassen und, was noch von ihr übrig sey, in die Luft sprengen.

Und dennoch — kaum wird man es glauben — suchte man mitten in dieser Angst Alles, was von Schauspielern in der Stadt vorhanden war, zusammen, und befahl einem Theil, auf dem Kreml vor Napoleon zu singen, einem andern, Schauspiele zu geben. Das war in einer von Grund aus geplünderten Stadt ziemlich schwer. Man mußte alles zusammen suchen: die Garderobe für das Personal, Nägel für die Dekorationen, Oehl für die Lampen. Man baute eine Bühne im Kreml, fand Bänder und Blumen in den Kasernen der Soldaten, und tanzte auf rauchendem Schutt. „Wie man uns meldete, sagt Mad. Fusil, daß ein Theater eröffnet werden sollte, hielt ich es für einen Scherz. Nichts war jedoch wirklicher. Wir spielten bis den Tag vor dem Abzug, und Napoleon war freygebig gegen uns."

Digitized by Google

Mad. Fusil war beschäftigt, sich einen Anzug zu einer neuen Vorstellung zu machen, als einer der im gleichen Hause einquartierten Offiziers zu ihr kam und sie fragte, womit sie sich beschäftige? — Sie sehen, ich mache mir ein Kleid für morgen Abend zurecht. — Wenn Sie mir glauben wollen, so packen Sie lieber Ihren Koffer auf morgen früh. In zwey Stunden brechen wir auf. Mad. Fusil war ganz erstaunt, folgte aber seinem Rath, und den folgenden Morgen beym Tages-Anbruch war alle Welt im Abreisen begriffen.

Sie hatte wenig Lust, Rußland zu verlassen. Ihr Vortheil und ihr Geschmack hielt sie daselbst; allein man stellte ihr das, was dem Abzug der französischen Armee folgen würde, so schrecklich vor, daß sie ihre Abreise beschloß. Sie trat sie in der Kalesche eines Ordonnanz-Offiziers an, der ihr seinen Wagen und seine Leute zu ihrer Verfügung überlassen hatte. Kaum war sie unterwegs, so ward das eine Rad ihres Fuhrwerks von einer Kanonen-Kugel fortgerissen, und sie war in Gefahr den Kosaken in die Hände zu fallen. Doch die schwersten Unfälle fingen am sechsten November an, in der Nähe von Smolensk. Sie hatte keine Pferde mehr; der Kutscher brachte welche, die sie für gestohlen hielt; „denn, sagt sie, in jener unseligen Zeit war nichts gemeiner. Mit der vollkommensten Zuversicht stahl man sich gegenseitig Alles, was man bedurfte; man wagte einzig auf der That ertappt zu werden, wo es denn nicht ohne Schläge abging. Die Klagen darüber tönten mir den ganzen Tag über in das Ohr."

Man mußte über eine Brücke fahren; sie kam mühselig, aber glücklich hinüber, weil man sie für die Gemahlinn eines Generals hielt; allein vier Meilen vor Smolensk konnten die Pferde nicht weiter. Mad. Fusil ließ ihre Kalesche im Stich, bestieg den Karren einer Marketenderinn, auf dem sie auch in Smolensk ankam. Bey ihrer Abreise von da fand sie eine andere Kalesche, in der ein verwundeter Offizier reiste. Unaufhörlich von den Kosacken verfolgt, ließ er sie auf dem Wege, von Hunger erschöpft, fast erfroren, fast entseelt. Endlich hörte sie Alles, was um sie her vorging, nur noch wie ein Gesummse, zuletzt verlor sie alle Empfindung. Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in der Kalesche von dem Adjutanten eines Generals. Sie erfuhr nachher, daß dieser wohlthätige Mensch, wie er sie in diesem Zustande fand, sie in Pelze einwickeln ließ und durch eine Tasse warmen Kaffee wieder ins Leben zurückrief. Er ward wenige Augenblicke darauf von einer Kanonenkugel getödtet. Mad. Fusil, die Kugeln umher fliegen sehend, fürchtete sich ungemein, und verhüllte ihren Kopf in einen Shawl, als wenn sie dieses hätte schützen können. Endlich befand sie sich in einer polnischen Stadt. Man sagte ihr, sie würde angegriffen werden, und sie sollte flüchten, wie sie vermöchte. So fand sie sich denn in einer Nacht auf der Treppe eines Schlosses, wo Napoleon sich eben aufhielt. Ein Marschall erkannte sie. Was machen Sie hier? fragte er. — Ich erwarte die Kosacken; denn ich habe nicht Kraft weiter zu gehen. — Haben Sie viel Gepäck? — Gar keines. — Keine Kammerfrau? — Ich bin ganz allein. — Gut! Sie sind nicht sehr schwer, die Pferde werden Sie wohl noch fortziehen. Lassen Sie sie in meinen Wagen steigen, sagte er zu einem seiner Offiziere. Man fragte sie, ob sie essen wollte. Das war ein Vorschlag, den man nie zurückwies. Sie bestieg einen Wagen, in dem sich einiger Mundvorrath befand, und hatte also ein Unterkommen. Die unselig berühmte Brücke der Bereczina passirte sie eine Stunde vor den schrecklichen Vorgängen. Dieser kleine Fluß war schon so voll Leichen (?), daß man zu Pferd und selbst zu Fuß hinüber gehen konnte (?). Was daselbst von Kriegern, Weibern, Kindern, Pferden umkam, ist unzählbar. Die Soldaten, mit dem Säbel in der Faust, warfen, um sich Platz zu machen, alles vor sich nieder. Das Eis war zu fest, um hinüber schwimmen zu können, und zu dünn, um den Uebergang zu gestatten; fiel man, so war man wie in einem Schraubstock eingezwängt, und Fuhrwerk, Mann und Pferd stürzten über den Unglücklichen her.

Mad. Fusil kam den neunten December nach Wilna. Der Marschall, welchee ihr einen Platz in seinem Wagen gegeben, hatte ihr seinen schwer verwundeten Sohn anvertraut. Bald kamen Kosacken an die Stube des Verwundeten, und plünderten sie aus. Der Jüngling überlebte es nicht lange; sie hatte ihn bis zu seinem letzten Augenblick nach besten Kräften gepflegt. Die Stadt war mit Unglücklichen ohne Obdach angefüllt; die Einwohner stießen sie zurück, weil sie Plünderung von ihnen fürchteten. Die Fliehenden waren entblößt und starben von Frost. Andre, von den Juden aufgenommen, waren noch unglücklicher; diese Elenden lockten sie in ihre Schlupfwinkel, um sie zu ermorden, dann zu plündern, und die Leichname stürzten sie aus den Fenstern hinaus auf die Gasse. Dieses Geschlecht hat damals Abscheulichkeiten begangen. Diese Unordnung dauerte bis zur Ankunft des Feldmarschalls Kutusow, ja sogar ihm gelang es nicht sogleich, ihr abzuhelfen. Nur die Flüchtlinge, welche in Wilna zurückblieben, können sich einen Begriff von dem, was vorgefallen ist, machen. Es war ein solches Volksgedräng in der Stadt, daß ein Theil der Franzosen an dem einen Ende schon herauseilte, als die Andern am entgegengesetzten noch einzog, und nach drey Tagen waren sie noch haufenweise vor dem Thor. Dort ging ein großer Theil der von Moskau Geflohnen, die nicht in die Stadt eindringen konnten, vor Hunger und Kälte zu Grunde. „Die sich retteten, sagt Mad. Fusil, waren in der Zeit von sechs Wochen, in denen ich sie nicht gesehen hatte, solchergestalt verändert, daß ich sie gar nicht mehr kannte, oder daß sie mir doch den Eindruck von Leuten machten, die man viele Jahre nicht gesehen, und deren Züge man sich zu erinnern sucht. Der größte Theil überlebte diesen Zustand nicht lange."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Drey und zwanzigste Jahresfeyer der Londoner Missions-Gesellschaft am 15. May 1817.

(Im Auszuge aus den Societäts-Verhandlungen.)

Die Mitglieder hatten sich am Jahrestage zahlreich in der Spa-Fields-Kapelle zu London versammelt. Nach einem inbrünstigen Gebet um den Segen des Herrn, das Hr. Prediger Kent von Gravesend hielt, eröffnete der Schatzmeister der Gesellschaft, W. A. Hankey, Esq., die Versammlung mit einer kurzen Anrede. Hierauf wurden die Statuten der Gesellschaft, so wie der neuste Gesellschaftsbericht in einem kurzen Auszug verlesen, und der Missions-Cassa-Bestand vorgelegt, woraus sich ergab, daß die Einnahme des Jahres 21,486 Pf. Sterl. betrug, (die des vorhergehenden war auf 22,640 angestiegen.)

Hr. Doktor Bogue trug auf den Druck des Berichtes an, und bemerkte dabey unter Anderm Folgendes: Die Reize der Neuheit unsers Vereines sind zwar vorüber; aber sie haben uns etwas zurückgelassen, was noch mehr gefällt, als Neuheit — einen glücklichen Erfolg. Die Gesellschaft hat nicht umsonst gearbeitet. Ihre Bildung gibt durch die Vereinigung von Christen verschiedener Benennungen der religiösen Welt eine Wichtigkeit, die sie in frühern Jahrhunderten nicht besaß, und ihr Impuls brachte auf den mannigfaltigsten Wegen vieles hervor. Wir dürfen fragen, ob seit dem apostolischen Zeitalter herrlichere Erfolge sich je in der Geschichte der Kirche Christi gezeigt haben. Wir zeichnen das Zeitalter der Reformation vor andern aus: aber die Wirkungen desselben haben sich nicht so weit verbreitet. Die Bildung dieser Gesellschaft hatte die Entstehung ähnlicher zur Folge. Auch andere Christenvereine sammelten sich in Missions-Gesellschaften, und gaben uns Verbündete im großen Kampf gegen die Sünde und den Satan. Dieß ist noch nicht Alles. Der Geist des Wohlwollens, der dieser Gesellschaft ihr Entstehen gab, hat sich über die Bibel-Societäten und andere Christenverbindungen zur Verbreitung der göttlichen Wahrheit ausgebreitet, und über keine vielleicht in größerer Ausdehnung, als über die Schul-Societäten zum Unterricht des nachwachsenden Geschlechts in der christlichen Religion... Eben so bemerkenswerth ist es, daß der Missionsgeist bedeutende Fortschritte gemacht hat. Anfangs behauptete man, der Eifer für die Heidenbekehrung werde nicht lange dauern. Ich behauptete das Gegentheil. An der Heidenbekehrung thätigen Theil zu nehmen, ist Pflicht eines jeden Christen; und je deutlicher diese Pflicht erörtert wird, desto besser wird sie verstanden, desto machtiger gefühlt, und desto mehr wird der Missionsgeist zunehmen, weil derselbe auf dem großen Gebote Gottes beruht: Du sollt deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.. Es ist nunmehr keinem Zweifel weiter unterworfen, daß unter den Beförderungsmitteln der Sache Christi in der Welt christliche Missionen die erste Stelle einnehmen, und daß alle andern blos Hülfsverbindungen desselben sind. Ohne sie würde keine andere mit Erfolg wirken. In unserm Vaterlande gewinnt die Ueberzeugung von ihrem hohen Werth, und ihrer segensvollen Wirksamkeit immer mehr Zutritt und Einfluß. Es ist erfreulich, aus dem Berichte zu vernehmen, daß seit unserer letzten Jahresversammlung siebzehn neue Arbeiter in die große Heidenernte von der Gesellschaft ausgesendet wurden. Zwar dürfen wir uns nicht wundern, daß die gedrückte Lage unsers Vaterlandes in diesem Jahr auch die Einnahmen der Gesellschaft um etwas verminderte; aber an dem glücklichen Wohlstand, dem wir hoffnungsvoll entgegenblicken, wird auch die Missionssache Antheil nehmen, und durch ihn ihre Wirksamkeit erhöht und erweitert sehen... Eines der weitesten Gebiete hat unsere Mission in China angetreten. Hier ist eine ganze Welt unsterblicher Menschenseelen, und Gott hat verheißen, der Welt Ende seinem Sohn Christo zum Eigenthum zu geben. Wie erfreulich ist es nicht, das neue Testament in eine Sprache (die chinesische) übersetzt zu sehen, welche von mehr als dem vierten Theil des Menschengeschlechts gesprochen wird. Eben so habe ich hier ein evangelisches Magazin in chinesischer Sprache vor mir liegen, von dem bereits mehrere Hefte erschienen sind, und das Nachrichten von großer Wichtigkeit aus der Geschichte des Reiches Gottes und zweckmäßige Erklärungen der göttlichen Wahrheiten für das chinesische Volk enthält.

Nach Hr. Bogue hielt Hr. Steven eine Rede, aus der Ref. Folgendes ausbebt. Wir haben heute, sprach er, eine Art von Allgegenwart genossen; wir folgten unserm Freunde und besuchten die vier Theile der Welt. Als der jüdische Gesetzgeber dem Tod nahe war, bestieg er einen hohen Berg und blickte zurück, und sah das Panier Israels über die starken Vesten Amaleks und die Ebenen Moabs hineilen. Und nun richtete er seine Blicke über den Jordan hinüber und sah die hohen Mauern Jericho's, wie sie dem gänzlichen Zusammensturz nahe waren. Auch heute bestiegen wir einen Berg; aber er ist heiliger, als der, auf welchem einst Moses stand; wir bestiegen den Oelberg unsers Herrn. Niemals können wir die Angelegenheiten unsrer Missionen mit Vortheil betreiben, so lange wir nicht von diesem Punkte ausgehen.. Wir blicken vorwärts, und sehen das Panier des Kreuzes auf der Moschee der heiligen Sophie, so wie auf dem Tempel des Juggernaut aufgerichtet. Jenes Meisterstück satanischer Staatsklugheit, die indische Caste, fällt zu Boden, gleich den Mauern Jericho's. Wir hören aus den Wildnissen Afrika's die Buschmänner und Hottentotten gemeinschaftlich den Lobgesang erheben: Ruhm, Preis und Ehre sey Gott für das Evangelium Jesu Christi! Wir wandern nach Asien hinüber und hören den Hindu sagen: Gepriesen sey der Tag, an dem ein Missionar zuerst an den Ufern meines Vaterlandes landete! Mein schuldvolles Gewissen fand keine Ruhe, bis es durch die Boten des Evangeliums zu der Quelle hingeleitet wurde, welche für Sünde und Unreinigkeit geöffnet ist. An dieser Quelle habe ich mich gewaschen; ich habe Frieden gefunden; ich bin rein geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Eine so ungeheure Aufopferung schien dem wißbegierigen Arson nur ein geringer Tribut, welchen er der Wahrheit zollte, denn nur diese hatte er bey der Belohnung seines Meisters vor Augen. Er studierte dabey unaufhörlich fort, obschon er H. W's Unterricht nur selten genoß, und dieser ihm das Selbststudieren sogar verbot. Dabey besorgte er mit unermüdetem Fleiße den Druck der Schriften seines Lehrers. Unterdessen ward es in der politischen Welt stürmisch; die verbündeten Mächte rückten in Paris ein, und nun kam dem zuvor nur nach dem Himmel strebenden H. W. der Wunsch an, dem Kaiser von Rußland seine Werke darreichen zu lassen. Der Jünger mußte die Vorzimmer durchwandeln, um Audienzen bitten, kurz das widerlichste Geschäft betreiben, wodurch er jedoch für seinen Meister nichts weiter errang, als einen goldnen Ring und Komplimente.

Kurz darauf erschien H. W's Philosophie des Unendlichen. Allein was sie Wichtiges enthalten mochte, wurde nicht beachtet, und die vorgeblichen großen Entdeckungen erregten nicht das mindeste Aufsehen; Carnot und Lagrange werden in dieser Schrift stark gerügt. In den philosophischen Unterhaltungen des Meisters und Jüngers war noch immer von dem Absolutum, dem Heiligthum der Weltweisheit, die Rede, und H. W. versprach feyerlich, am 15. August 1814, als am Jahrstage der Entdeckung des Absolutum, solle der Jünger in das Geheimniß eingeweiht werden; dieser harrte mit kindlicher Freude auf den merkwürdigen Tag; aber wie zu Boden geschlagen ward er, als 14 Tage zuvor H. W. ihm sagen ließ, er könne sein Wort unmöglich halten, und habe nichts mehr mit ihm zu unterreden. Er blieb lange wie betäubt, und konnte erst spät seinem Meister schriftlich seinen Kummer darstellen. Er erhielt zur Antwort, er hätte in dem Gefühle seiner Pflicht seinen Trost zu suchen, und sich nicht durch den Kummer überwinden lassen sollen. Diesem philosophischen Briefe war die Versicherung beygefügt, H. W. werde seinen Schüler am folgenden Tage in seinem Hause empfangen. A. eilte zur bestimmten Zeit hin, ward aber mit solcher Härte behandelt, daß er es nicht mehr wagte, seinen Lehrer fernerhin zu besuchen, und sich allein auf das Studium der Wahrheit verlegte. Er versichert, daß er in diesem Zwischenraume eine wichtige Entdeckung gemacht habe, welche zur Antwort auf die Frage: Was sind wir? führen soll. Er dankte Gott für diese unbeschreibliche Wohlthat, die ihm schon ein wichtiger Schritt zu dem heimlichen Absolutum schien. Am Ende Oktobers ließ H. W. seinen Schüler rufen, und erklärte, er habe ein geliebtes Thier verloren, und zu dem Schmerze seines Verlustes geselle sich noch die Furcht, es möchte toll gewesen seyn; da er also die Folgen nicht voraussehen könne, so wolle er nicht länger säumen, seinem Jünger das Absolutum zu entdecken, damit die Menschen doch nicht bey seinem Tode eines so großen Besitzes beraubt würden. Der 9. Oktober sollte der Tag seyn, an welchem die Aufstellung des Geheimnisses statt haben sollte. H. W., seine Frau und A. begaben sich nach St. Cloud, und hier nun gab H. W. endlich das so sehnlich verlangte Absolutum zu erkennen, aber nur in seinem Umrisse; die Entwicklung sollte folgen; auch war sie schon in einer unverständlichen Handschrift unter dem Titel Achrematismus enthalten. Jedoch schon am folgenden Tage erklärte der Meister, nach reifer Ueberlegung habe ihm seine Pflicht anbefohlen, das Ganze lieber mit ins Grab zu nehmen, als es einem Unwürdigen zu entdecken. Dieß war wiederum ein harter Schlag für den wißbegierigen A.; doch mit Hülfe dessen, was er vernommen hatte, erforschte er nun selbst das Absolutum weiter, und fand, daß schon ein andrer Philosoph es als Universal-Prinzip aufgestellt, aber nicht gewußt habe, welchen unbeschreiblichen Schatz er entdeckt hatte. Noch einige Monate blieb A. mit seinem Lehrer auf dem Lande, wobey er alle Kosten bestritt. Als im Frühjahre 1815 der Krieg wieder ausbrach, begleitete er seine Frau und Kinder in die Schweiz, kam dann wieder nach Paris, und holte auch seinen Meister nach Zürich ab. Doch alle diese Anhänglichkeit konnte ihn nicht vor der bösen Laune desselben schützen. Zu Zürich wurde ihm dieselbe zum Erstenmal unausstehlich, und er wagte den ersten Vorwurf. H. W. antwortete ihm, warum er denn kein Stoiker werde? Auf dieser Reise entwarf der Meister ein neues Werk, unter dem Titel: Absolute Erschaffung der Humanität. Nach der zweyten Besitznehmung von Paris durch die verbündeten Mächte kehrten sie wieder nach Paris zurück; es fielen heftige Wortwechsel zwischen Beyden vor; nach einem derselben erklärte H. W., sein Schüler sey dergestalt im Laster verstockt, daß er, der Meister, schon willens gewesen sey, Hungers zu sterben, um dadurch die Schuld eines für die Humanität unersetzlichen Verlustes auf Arsons Gewissen zu laden. Man denke sich den Schrecken des schwärmerischen Jüngers! Ein 5tes Werk H. W's war vor ihrer Abreise schon erschienen, und hieß: Philosophie der algorithmischen Technik. Um den Verfasser so erhabener Werke noch mehr zu belohnen, miethete ihm sein Jünger ein prächtig bestelltes Haus, und verschwendete 20,000 Fr. zur Einrichtung des Haushalts. Dabey wurden die andern Ausgaben immer noch ohne Ziel und Maß fortgesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Wie wird das dunkele Gespenst benennet,
Deß flüchtiger Fußtritt nirgend mag verweilen,
Um schnell des Feindes Haupt nur zu ereilen,
Wär's auch durch Land und Meer von ihm getrennet? —

An einer Wunde, nah dem Herzen, kennet
Ihr es gar leicht, die Wunde möcht' es heilen,
Doch nicht mit Balsam, nein mit Pfeilen
In Gift getaucht, das unauslöschlich brennet.

Und ist zum Ziele jeder Pfeil gedrungen,
Und sieht es Blut aus tausend Wunden quillen,
Und liegt sein Opfer da vor ihm erbleichet:

So ist sein grimmer Sinn doch nicht erweichet,
Es kann den heißen Durst mit Blut nicht stillen,
Hält wild des Feindes Leiche noch umschlungen.

J. C. Mielach.

Auflösung des Anagramm in Nro. 23.

Erbe, Eber, Rebe.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. Februar 1818.

Wen die Gottheit liebt den führt sie zur Stelle, wo man sein bedarf.

Alte Sprüche.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fusil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der französischen Armee.

(Beschluß.)

„Mitten in diesem Elend, fährt Mad. Fusil fort, hörten wir doch irgend eine Anekdote, welche es einen Augenblick unterbrach. Dahin gehört folgende. Da mehrere Franzosen gehört hatten, daß sie den Winter in Wilna zuzubringen bestimmt wären, hatten deren einige ihre Frauen dahin zu kommen eingeladen. Glücklicher Weise hatten sie nicht Zeit dazu. Eine von ihnen, die sich mehr geeilt hatte, kam aber einige Tage nach dem Durchzug der Truppen an, ohne von dem, was vorgegangen war, eine Ahnung zu haben. (?) Da hört sie nun, daß Wilna von Russen besetzt ist. Da sie sich nicht zu helfen wusste, rieth ihr Jemand, den Fürsten Kutusow aufzusuchen. Sie thut es, macht ihm eine Schilderung ihrer hülflosen Lage, und bittet um einen Paß zur Rückreise. Das hängt nicht von mir ab, ist seine Antwort; allein in einigen Tagen will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Indessen räumt er ihr ein kleines Zimmer in seinem Palast ein, und schickt ihr täglich zu essen. Sie wartete geduldig, als sie nach einigen Tagen eine große Unruhe im ganzen Hause wahrnahm; man läuft hin und her, man trägt Hausgeräth von einem Ort zum andern; sie konnte nicht um die Ursache fragen, denn alle Welt sprach nur Russisch. Es ward zwey Uhr, und man hatte ihr noch kein Frühstück gebracht. Da kamen Leute herein, welche ihr zu verstehen gaben, sie müsste ihr Zimmer räumen; doch wiesen sie ihr ein andres, wenn gleich kleineres an der Hausflur an, und gaben ihr durch Zeichen zu verstehen, daß man ihr wollte zu essen bringen. Ihr Zimmer ging in den Hof des Palastes, sie war unaufhörlich aufmerksam, ob ihr keines der ihr bekannten Gesichter begegnete, um Aufschluß zu erhalten; aber keines erschien. Endlich sah sie Truppen einrücken. Sollte denn die Stadt wieder eingenommen seyn? dachte sie, — doch es waren keine französische Uniformen. Endlich ward es ruhiger, sie sieht Offiziere in dem Hofe, hofft, daß einer von ihnen Französisch verstehen wird, und wagt ihr Zimmerchen zu verlassen. Zwey Offiziere sprechen zusammen, sie scheinen erstaunt, sie zu erblicken, und reden sie an. Erfreut, sich verständlich machen zu können, theilt sie ihnen ihre Verlegenheit mit, und ihr Erstaunen, die Personen, welche sie bisher besucht hatten, nicht mehr zu sehen. Die Ankunft des Kaisers ist daran schuld, sagte einer der beyden Offiziere mit Lächeln, der Fürst hat ihm diesen Palast eingeräumt und in der ersten Unruhe wird man Sie vergessen haben. — Wie! der Kaiser Alexander ist hier? — Hier im Hause. — Ach, den möchte ich wohl sehen! — Gut, kommen Sie in diesen Saal mit uns, Thee zu trinken, Sie sollen ihn bald sehen. — Thee? aber ich habe den ganzen Tag noch nichts genossen. — Gut. Man soll Ihnen zu essen bringen. — Der Eine der beyden Herren gibt die nöthigen Befehle, der Andere reicht ihr die Hand, sie in den Saal zu führen; sie unterhält sich sehr unbefangen mit ihnen; sie war ziemlich

Digitized by Google

hübsch. Endlich ward es Abend, und sie bezeigte ihre Ungeduld, immer noch nicht den Kaiser zu sehen. Morgen sollen Sie ihn sehen, sagte man ihr. Indeß wird man Ihnen Ihr voriges Zimmer wieder einräumen. Die beyden Herren wünschten ihr einen guten Abend, und ein andrer Offizier führte sie in ihre Wohnung. Aber wo soll ich denn den Kaiser zu sehen bekommen? fragte sie wieder, im Hingehen. Sie haben mit ihm und den Prinzen Thee getrunken. — Sie war eben so erstaunt wie bezaubert über die liebenswürdige Weise, wie er sie behandelt hatte. Sie sah ihn den andern Tag wieder, er gab ihr einen Paß und alle Mittel, um sich wieder mit ihrem Mann zu vereinigen.

Nachdem Mad. Fusil den jungen Obersten, dessen Pflegerinn sie war, begraben hatte, dachte sie an sich. Man rieth ihr, den Kaiser Alexander in einer Bittschrift um die Erlaubniß zu bitten, nach Stuttgart abzureisen, wo ein Theil von ihrer Familie lange gelebt hatte. Vielleicht fand sie dort noch einige Freunde; allein sie war ohne Geld und jetzt ohne Mittel des Erwerbs. Ihre Bittschrift kam nicht an die Behörde. Sie begab sich in das Haus einer Wittwe, bey der viele Franzosen wohnten, Frauen und Männer, fast alle in einem elenden Zustande; sie selbst war ohne Hülfsmittel, aber sie that so viel Gutes wie möglich; denn es bedarf zum Wohlthun nicht immer des Reichthums. Sie pflegte die, welche unglücklicher wie sie selbst, krank und erfroren waren. Ein französischer Offizier, der Zeuge davon war, hielt sie für gutmüthig genug, ein kleines Kind, das er halb erstarrt auf dem Schnee gefunden hatte, in dem Augenblick, da seine Eltern neben ihm starben, aufnehmen zu wollen. Sorgen Sie für die Kleine, weil Sie gut sind, sagte er. — Gern thät ichs; aber ich habe gar nichts, was kann ich für sie thun? — Was Sie für alle diese Unglückliche thun: sie pflegen. — Aber Pflege gibt nicht zu leben. — Aber sie erleichtert den Mangel, sagte Hr. v. P., wir wollen Beyde Alles thun, was wir vermögen. — Das wird das Scherflein der Wittwe seyn, sprach Mad. Fusil, Thränen füllten Aller Augen, wie man die kleine Unglücksgefährtinn herbey brachte. „Es war, fährt Mad. Fusil fort, ein niedliches kleines Mädchen, sie mochte drittehalb bis drey Jahr haben, kaum konnte sie reden; der Eine ihrer kleinen Füße war fast erfroren. Ich hatte schon viele erfrorne Glieder mit einem einfachen Mittel geheilt: mit Kartoffelsafte. Diesen wendete ich auch bey ihr an, und die Heilung gelang mir. Den Tag, wo man sie mir gebracht hatte, ging ich zum Marschall K. Ich fand den Prinzen G., seinen Schwiegersohn. Sie wissen nicht, was mir begegnet ist? Sie kennen doch das Schauspiel: Der bankerotte Schuhflicker, von Brünet? der sich beklagt, kein Brot für seine Kinder zu haben, und zwey andre vor seiner Thür findet? Nun! das ist auch meine Geschichte. Seit ich selbst nichts mehr habe, ist mir ein Kind zugekommen. — Ein Kind! — Lieber Gott, ja! ein niedliches, kleines Geschöpf, das ein menschenfreundlicher Mann vom Schnee aufhob und mir wie ein Vögelchen getragen brachte. — Er lachte herzlich. Das müssen wir meinem Schwiegervater erzählen, sagte er, das wird ihn belustigen. — O ja, bemerkte ich, lustig ists; aber was soll ich mit mir und dem Kinde anfangen? — Kommen Sie, sagte er, wir wollen darauf denken.

Der Marschall, der beste Mann von der Welt, lachte sehr über mein Abenteuer, gab mir dreyhundert Rubel, und sagte: sehen Sie, wie weit Sie damit fürs Erste kommen. Der Prinz G. gab mir deren zweyhundert, und ich eilte fröhlich nach Hause, unsern Freunden das Glück zu verkünden. Nun putzte ich meine kleine Nadegda, — das Wort bedeutet im Russischen: Schicksal, — so artig wie möglich heraus, um sie dem Marschall vorzustellen. Eine hübsche Gestalt flößt Theilnahme ein; das ist eine menschliche Schwäche. Glücklich, wenn man sie zum Wohl der Unschuld, zur Beförderung des Guten, benutzen kann. Man kann sich vorstellen, daß sie gut aufgenommen wurde, daß sie viel Theilnahme einflößte.

Alle Nachforschungen, die man ihrer Eltern wegen anstellte, waren vergebens; wahrscheinlich befanden sie sich unter den Todten, zwischen denen das Kind lag, und die erst eben vor Hunger und Ermüdung umgekommen waren. Die Kleine athmete noch; eine leichte Bewegung, die sie machte, zog die Aufmerksamkeit des Offiziers, der sie rettete, auf sich; er stieg vom Pferd, hüllte sie in seinen Pelz und ihr Leben kehrte zurück. Sie war nur erstarrt von der Kälte, allein es brauchte große Sorgfalt, sie in den ersten Tagen wieder an Nahrung zu gewöhnen, denn sie hatte mit dem Hunger gekämpft, wie die Andern. Nur allmählig gewöhnte sich ihr kleiner Magen wieder an Speise. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte sie französischen, in Moskau ansäßigen, Eltern; denn ich kann mir nicht denken, daß eine von den Frauen, die aus freyem Willen jetzt von Frankreich herkamen, ihr Kind so einer Reise hätte aussetzen mögen, und hätte sie sich gerettet, so würde sie es aufgesucht haben.

Ich war in Verlegenheit, was ich bey meiner Abreise mit Nadegda beginnen sollte. Mein eignes Fortkommen war so ungewiß, und der Winter so streng! Sie mitzunehmen, war unmöglich; sie zu verlassen, eben so. Prinz G. zog mich auch aus dieser Verlegenheit. Er kannte eine Deutsche, die ihm Verbindlichkeiten schuldig war, er hatte ihr einen Paß in ihr Vaterland verschafft; eine meiner Verwandtinnen wohnte in derselben Stadt, wohin sie ging; der Prinz verbürgte sich, daß sie das Kind dahin mitnehmen, und dort meiner Verwandtinn übergeben würde, nebst einem Briefe von mir, der ihr auftrug, das Kind bis zu meiner Rückkehr mit Sorgfalt zu behandeln; der Prinz bezahlte die Reisekosten. Diese Deutsche erfüllte auch ihren Auftrag auf das Beste. Nun ich dieser Sorge los war, behielt ich meinen kleinen Pflegling bis zu meiner Abreise bey mir, und trennte mich mit vielem Schmerze von ihm; denn wenn Kin-

Digitized by Google

der schön an und für sich Theilnahme einflößen, müssen sie uns durch erlittenes Unglück noch viel lieber werden.

Bey meiner Rückkehr nach Frankreich war mein kleines Vermögen, so wie meine Hoffnungen, völlig vernichtet; meine Familie hatte, so wie ich, durch die Umstände gelitten. Ich wusste auf keine Art für meine Nadegda zu sorgen. Ein vornehmer Offizier, dem ich ihr Schicksal erzählte, versprach mir, sie in die Zahl der Töchter der Ehrenlegion aufnehmen zu machen. Da dieser Plan nicht glückte, bezahlte er ihre Pension bis zu dem Zeitpunkt, wo ein unerwarteter Umstand sie dieses Schutzes beraubte.

Seit vier Jahren ist nun das kleine Mädchen, eben so wie ich, ein Spielball des Schicksals. Nach dem Alter zu urtheilen, das sie zu haben schien, wie ich sie aufnahm, kann sie jetzt sieben Jahr alt seyn. Ich muß darauf denken, die in ihr übernommene Obliegenheit zu erfüllen, indem ich ihr durch eine sorgfältige Erziehung die Mittel zum Fortkommen verschaffe, die meine Lage ihr zu geben unmöglich macht. Die ersten Schicksale dieses Kindes waren so romantisch, sie fielen in einen so außerordentlichen Zeitpunkt, daß sie über ihr ganzes Leben Interesse verbreiten. Wenn diese Erzählung ihrer Unglücksfälle ihr die Theilnahme der Personen für die Zukunft verschaffen kann, welche bisher sich ihrer annahmen, so wünsche ich mir Glück, die Darstellung dieser traurigen Vorfälle versucht zu haben.

* * *

Diese Schrift, welche noch die Beschreibung der Rückkehr der Verfasserinn über Petersburg, Schweden und Deutschland enthält, auch die einer Reise nach dem Markte Makariew, hat ihre Absicht völlig erreicht. Sie verschaffte der armen kleinen Nadegda den Schutz der königlichen Familie von Frankreich und von England, so wie der ansehnlichsten Personen in beyden Ländern, und somit scheint es, daß ihr Schicksal gesichert ist.

Drey und zwanzigste Jahresfeyer der Londoner Missions-Gesellschaft am 15. May 1817.

(Beschluß.)

Noch hielten der Prediger Bennet von Rotherham und der Doktor Mason von Neu-York aus Amerika ausführliche Reden. — Die huldreiche Leitung unsers Gottes hat es so gefügt, (sagte der Letztere u. A.), daß ich Dinge sah, welche mir mehr, als alles Andere, von der Nothwendigkeit, Wichtigkeit und den mancherley Schwierigkeiten der Missionsarbeiten Beweise in der Anschauung gegeben haben. Wir denken bisweilen, daß unsere Herzen ein theilnehmendes Gefühl haben für den unglückseligen Zustand der Heiden, welche das Evangelium von der großen Freude noch nicht kennen, das unsere Tage aufheitert und unsere Nächte beruhigt. Ihr fühlet auch wirklich etwas dieser Art; aber ich möchte sagen: Ihr könnet es nur halb fühlen. Sollte diese Empfindung mit ihrer ganzen Gewalt in Eure Herzen treten, so müßtet Ihr sehen, was Ihr bis jetzt nur gehört habt. Ich bin in Ländern gewesen, die man zwar christlich nennt, aber in welchen Millionen über Millionen mit der blindesten Andacht ihre Kniee vor Holz und Steinen beugen, die in ihren abergläubischen Gebräuchen im höchsten Grade pünktlich sind, aber ohne den Gedanken an Gott und die Ewigkeit dahin leben. Hier unter diesen Völkern sah ich, aus welchem Stoffe ein Missionär sollte gemacht seyn. Hier sah ich, daß Glaube, Liebe und Hingebung, so wie manche andere schöne Eigenschaften des Geistes, unter denen ein gesunder, nüchterner Verstand bey weitem die schätzbarste ist, unentbehrliche Erfordernisse dessen sind, der gern einen heilsamen Einfluß auf Menschen gewinnen möchte, die ohne Gott und ohne sein Evangelium in der Welt leben. Es gibt eine Ansicht von den Arbeiten dieser Gesellschaft, welche besondere Aufmerksamkeit verdient. Wir haben bis jetzt viele scharfsinnig ausgesponnene Theorien über die menschliche Gesellschaft gesehen. Wir haben viele Weise dieser Welt darüber vernommen, deren Weisheit in diesem, so wie in jedem andern Punkte, welcher die Angelegenheiten des Reiches Gottes betrifft, Thorheit ist, die auf der Behauptung bestehen, daß Menschen unmöglich zu Christen gebildet werden können, wenn ihr sie zuerst nicht zu äußerlich gebildeten Menschen gemacht habt. Ihr sollt sie vor allem zu Künstlern, Landwirthen, Handwerkern, zu einer Art praktischer Philosophen umschaffen. Ihr sollet vor Allem die Staatswissenschaft unter sie einführen und den Staatshaushalt sie kennen lehren; alsdann könnt Ihr sie noch obendrein zu Christen bilden. Gleich als ob der Sohn Gottes das Reich seiner Gnade und seiner Herrlichkeit auf irdische Staats-Oekonomie gebaut hätte. Nein, meine Freunde! das große Geheimniß besteht darin, daß die Gnade Gottes mehr thut, als alle menschliche Entwürfe, und das Herz des Wilden zahm macht. Und was dann immer zur Veredlung des menschlichen Charakters gehört, das befindet sich im Gefolge des Glaubens an das Evangelium Jesu Christi; denn es bleibt ewige Wahrheit: der seines eingebornen Sohns nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat, sollte er uns mit Ihm nicht Alles, Alles schenken? .. Wäre keine Missionsgesellschaft vorhanden gewesen, so gäbe es auch keine Bibelgesellschaft; und hier stellen sich dem gerührten Herzen die Fußstapfen der Vorsehung Gottes deutlich vor Augen. Zuerst gab uns seine Liebe eine Missionsgesellschaft. Der Missionär muß den Brach-Acker der Welt zuerst aufbrechen. Er muß hingehen und den armen Heiden sagen, daß es eine Bibel gibt und wie viel sie werth ist. Jetzt werden die Gemüther angeregt, die Bibel zu vermehren. Sie gehen der gemachten Furche nach, und verbreiten diese Bibel unter den Völkern, die ihren Werth kennen gelernt haben. Und erlaubet mir, den allgemeinen Gedanken zu wiederholen, der heute schon einmal geäußert worden ist, und zwar mit aller Hochachtung, die mein Herz gegen die Bibelgesellschaft empfindet, erlaubet mir, zu sagen, daß die Welt nie bekehrt werden würde, wenn nichts gesendet werden sollte, als die Bibel. Dieß ist der bewundernswerthe Gang der göttlichen Vorsehung. Hätte die Bibelgesellschaft vor der Missionsgesellschaft ihre wohlthätigen Versuche gemacht, es würde ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so sehr gelungen seyn. Wer von uns wollte erwarten, daß der Teufel seinen Thron ohne gewaltigen Kampf werde umstürzen lassen, und in stummer Verzweiflung die Hände in den Schoß legen! Das ist gar nicht die Art und Weise dieses Widersachers. Aber gepriesen sey der Name unsers Herrn, der den Satan unter unsere Füße geworfen hat. Auch die Geldangelegenheiten der Gesellschaft mögen Verlegenheiten bringen. Ein Glaube, der nicht thätig ist, liegt unter dem Fluch, beydes vor Gott und vor den Menschen; denn je stärker der wahre

Digitized by Google

Glaube ist, desto thätiger ist er auch. Es gibt unter dem Christenvolke noch immer eine große Klasse praktischer Atheisten. Sie fürchten sich der Voesehung Gottes zu vertrauen. Die auf lauter Thatsachen beruhende Lehre von Gottes besonderster Füesorge tragen sie nicht in's Leben hinein. Aber dee Gott, der alle Dinge in seiner Hand hat, fordeet ja nichts weiter von uns, als ihm in diesee Angelegenheit wenigstens eben so viel zu veetrauen, als man dem Wort eines ehrlichen Mannes zu teauen gewohnt ist. Er sagte zu Israel, als es unter einem schweeen Steafgerichte seufzte: „Versuchet mich darin, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels öffuen, und meinen Segen über euch ergießen werde, daß für ihn nicht Raum genug seyn wird." Wer hat je den Versuch gemacht und diese Zusage des Herrn nicht wahr gefunden?.. Nue noch ein Wort. Wir kennen alle die Besorgnisse, die wie vor nicht langer Zeit für das Schicksal Großbritanniens hatten. Furcht von außen und Fuecht von innen. Aber eine Schutzmauer hat diese Insel, bessee, als alle Eure Flotten, Armeen, Staatsmännee und Keiegshelden; es ist der heilige Same, dee darin ist. Das große Heeelager des Königreiches des Sohnes Gottes auf Eeden ist in ihrer Mitte aufgeschlagen. Und meint Ihr denn, Ee werde es dem Teufel gestatten, in sein Hauptquartier einzubrechen. Nein, theure, christliche Freunde! nein! Nur muthig voran! Gott ist eine feurige Mauer um Euch her, und seine Herrlichkeit ist in Eurer Mitte!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

Endlich stellte Arson doch einige Betrachtungen über sein vermindertes Vermögen an, und berechnete, was ihm noch übrig bliebe. Mit Hintansetzung eines Gutes zu Nizza, welches er zum Unterhalte seiner Frau und Kinder bestimmte, besaß er noch 93,000 Franken in baarem Gelde, und 25,000 Fr. in Wechseln. Mit diesem beschloß er haushälterischer umzugehen als zuvor, und theilte seinem Meister diesen Entschluß mit. H. W. fand ihn ganz billig, und versprach seinerseits, die Ausgaben einzuschränken, allein die Verschwendung wurde nach wie vor fortgesetzt, so daß in Kurzem das Vermögen auf 83,000 Fr. zusammengeschmolzen war. Dennoch that H. W. unaufhörlich ungeheure Forderungen an seinen Schüler; dieser gab ohne Murren, weil das Wohl der Menschheit bey allen Opfern ihm als Ziel vorleuchtete. Er beschloß seine Familie zu Nizza auf sein Gut einzusetzen, und dann zu Paris bey seinem Lehrer ganz für das Studium der Wahrheit zu leben; jedoch als er Hrn. W. diesen Entschluß mittheilte, verbot ihm dieser seine Frau zu begleiten; A. gehorchte, und ließ seine Frau mit 4 Kindern, ohne männliche Begleitung, in ein ihr völlig fremdes Land ziehen. Er selbst zog bey seinem Lehrer ins Haus, und da er ein für allemal der Mühe überhoben seyn wollte, beständig der Verwalter ihrer fast gemeinschaftlichen Habe zu seyn, so übergab er eines Morgens seinem Meister sein noch übriges Vermögen, mit Rückbehalt von 11,000 Fr. zum Privatgebrauch, und bat ihn, künftighin selbst über Alles zu schalten und zu walten, und ihm blos die zuvor ausgestellten Anweisungen zurückzugeben, da er ja dieselben nicht mehr zahlen könne. H. W. versprach es, und die Unterredung hatte ein Ende. Allein die Anweisungen wurden nicht zurückgegeben; A. ward besorgt; das Betragen seines Meisters, den er bisher als ein Muster von Tugend betrachtet hatte, kam ihm bedenklich vor, und er wagte es nach langem Zögern die Anweisungen zurückzufordern. H. W. versicherte ihn, er wolle nie Gebrauch davon machen, und zeigte ihm sein Testament, worin er seinen Erben auftrüge, diese Papiere A. wieder einzuhändigen. Damit mußte sich A. begnügen. Er verlangte eine Reise nach Nizza zu machen; H. W. schlug es ihm ab. Dieß machte A. muthlos. Er schrieb an seinen Meister, seine Lage werde ihm unerträglich, und er müsse fort. Hierauf sprach H. W. feyerliche Verwünschungen über ihn aus, wofern er nicht gehorche. A. unterwarf sich; ich weiß es, sagte er ihm, daß Ihr Wissen über dasjenige aller Andern weit erhaben, ja daß es unendlich ist; Sie können keinen andern Zweck haben, als die Wahrheit, und da sie zum Besten der Menschheit Unterwürfigkeit von mir fordern, bedienen Sie sich dann meiner, als eines Werkzeuges. Hiedurch wurde die Versöhnung bewirkt; sie dauerte einige Monate; zuletzt konnte es A. doch nicht mehr aushalten, machte sich heimlich fort, und begab sich nach Nizza auf sein Gut, am 15. May 1817. Hier setzte er sein Studium fort bis zum Oktober; in diesem Monat erschien plötzlich H. W. zu Nizza, und verlangte die Zahlung der von A. ausgestellten Anweisungen, und da dieser sich unwillig gegen eine so himmelschreyende und empörende Ungerechtigkeit auflehnte, so wurde er Tags darauf vor dem Handelstribunal belangt. Er ließ eine kurze Erklärung über den Vorgang drucken; aber sogleich erfolgte ein Befehl des Gouverneurs, diese Erklärung nicht ans Tageslicht zu bringen. Ihm blieb nun kein anders Mittel übrig, als an die Kaufleute von Marseille und Turin ein Aviso zu schicken, keine seiner ausgestellten Anweisungen auszuwechseln. Hierauf kam ein Schreiben H. W's, worin der Meister den Jünger vor dem Abgrund des Lasters warnte, worein er sich stürzen wolle, und vor der Schande, womit die Gerechtigkeit ihn überhäufen werde, falls er auf seiner Weigerung wegen der Zahlung bestehe. Ganz unerwartet erfolgt einige Wochen nachher ein Schreiben eines Schwagers H. W's, welcher A. auftrug, mit seinem Meister zu Paris an einer neuen periodischen und philosophischen Schrift: Der Sphinx, zu arbeiten; es würde ein erhabenes Beyspiel für die Welt seyn, zwey Freunde zu sehen, welche gemeinschaftlich auf dem Wege der Wahrheit arbeiteten, indeß die Gerichte ihre zeitlichen Zwistigkeiten auseinandersetzten. Diese Unverschämtheit empörte den zu Grunde gerichteten Jünger. Er schrieb an H. W. daß er die Zurückhaltung seiner Anweisungen nicht anders als für einen Diebstahl betrachten könne, und sie als sein rechtmäßiges Eigenthum wieder fordere. Da indessen Arsons Aviso zu Marseille Aufsehen gemacht hatte, so ließ H. W. in die dortige Zeitung eine Erklärung einrücken, worin es hieß, ein gewisser Arson habe vor einigen Jahren gewünscht, sich mit dem Absatze der H. W..schen Schriften zu befassen, und sey deßhalb Verbindlichkeiten eingegangen, die er nun zu erfüllen weigere. Als Belege wurden die von Arson ausgestellten Instrumente beygefügt, worin er sich wirklich für H. W's Schuldner bekennt. Hierauf ist die wichtige Vertheidigungs-Schrift des Hrn. Arson: Document pour l'histoire des grands fourbes qui ont figuré sur la terre, 100 Quartseiten, bey P. Didot erschienen; schon aus diesem Titel erhellt, welch einen außerordentlichen Begriff sich A. von seinem Gegner macht, von dem er wirklich glaubt, die Vorsehung habe ihn zur Aufhellung der Wahrheit auf die Erde gesandt; er erfülle aber seine Sendung nicht. Die Gerichte werden nun entscheiden müssen, zwischen dem Besitzer des Absolutum, und dem, den das Absolutum zu Grunde gerichtet hat.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. Februar 1818.

Lasst uns hinaus nun gehn, und dort Kampfspiele versuchen,
Aller Art; daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
Wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Kämpfern der Faust, und im Ringen, im kühnen Sprung und im Wettlauf.

Odysseus bey Alkinoos.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Einige den jetzt in vielen Orten Deutschlands eingeführten Turn-Uebungen ähnliche habe ich zuweilen unter den Indianern schon angetroffen, deren durchgehends schlanker Körperbau vorzüglich geschickt zu allen, große Geschmeidigkeit erfordernden Bewegungen ist, besonders da sie von Jugend auf durch keine einengende Kleidung in dem freyen Gebrauch irgend eines ihrer Glieder gehindert werden. Beym Klettern halten sie sich oft vermittelst der Fußzehen fest, womit sie auch häufig zu Pferde oder auf einem Elephanten die Steigriemen gleichsam ergreifen, und sich im Sitze erhalten, oder auch Dinge von der Erde aufheben. Ihre Art, sich, auf ihren Fersen sitzend, stundenlang auszuruhen, würde einem Europäer große Anstrengungen kosten, und ihn, statt zu erfrischen, nach einer halben Stunde völlig erlähmen. Die Perser sind vorzüglich große Freunde einiger Leibes-Uebungen, wovon jede einen besondern Namen führt, und welche bey uns wenig oder gar nicht bekannt, und leichter zu zeigen als zu beschreiben sind. Wegen der Sonnenhitze werden sie gewöhnlich in großen Gemächern, und, bis auf ein Tuch um die Mitte des Leibes, gänzlich entkleidet vorgenommen. Unter andern bedient man sich zweyer kegelförmiger, anderthalb bis zwey Fuß langer und mit Bley ausgegossener Hölzer (mugdoos genannt), welche man mit den Händen abwechselnd um Kopf und Schultern schwenkt, und darauf jedesmal mit ausgestrecktem Arm gerade vor sich hinhält, wobey die Schwenkungen mit lauter Stimme nachgezählt werden. Die Schwere und Länge dieser mugdoos werden nach dem Alter und den Kräften, oder der Uebung, welche Jemand in dem Gebrauch derselben besitzt, abgemessen, und es sind gewöhnlich mehrere verschiedene Paare davon vorräthig, damit ein besuchender Freund die Wahl darunter treffen kann. Geübte Leute wiederholen diese Schwenkungen mehrere hundertmale ohne abzusetzen, welches ungeübten, wenn auch noch so starken, Personen unmöglich fallen würde. Die Arm-Muskeln werden dadurch sehr stark, die Arme selbst sehr gelenkig und die Brust geöffnet. Mehrere andere Arten solcher Uebungen, wobey man sich auf die Erde legen, auf die Hände stützen und dann sich wieder hebend mit den Füßen bis an die Hände vorspringen muß, oder, gegen eine offen stehende Tür gelehnt und zwar eine Hypothenuse gegen dieselbe machend, die bewegliche Thür abwechselnd gegen die eine oder die andere Schulter bringt, lassen sich nur durch den Augenschein deutlich machen. Sie dienen alle dazu, dem Körper Gewandtheit und Stärke zu geben, ohne dabey so halsbrechend zu seyn, wie mir einige der Turn-Uebungen schienen, welche ich hin und wieder in Deutschland gesehen habe, und nur die Gewohnheit, welche ich bey einigen Personen wahrgenommen, sich nach beendigten Uebungen, und wenn das Blut noch in heftiger Wallung ist einige Chatties (große irdene Töpfe) voll kalten Wassers von oben herab, über den Körper ausgießen zu lassen, dürfte das einzige Gefährliche dabey seyn; auch wurde einer meiner Freunde, der dieses gleichfalls nachahmen wollte, binnen kurzer Zeit das

Digitized by Google

Opfer dieser Art von Abhärtung, welche vielleicht, gleich den Schnee- und Dampf-Badern der Russen, nur von Jugend auf und allmählig versucht, dem Körper und der Gesundheit unschädlich werden kann.

Die große Gewandtheit der Indianer wird übrigens von ihnen bey ihren Zwistigkeiten, und wenn diese in Thätlichkeiten ausarten, gar nicht zu Hülfe genommen, und ihr Benehmen dabey ist, mit den blutigen Faustkämpfen der Engländer verglichen, eine wahre Farce. Erhebt sich ein Streit, so wird er von beyden Seiten lange Zeit blos mit wüthendem Geschrey, unter lebhaften Gestikulationen und mit rollenden zornig blitzenden Augen geführt, endlich ballen sich die Hände und heben sich zu einem, dem Anschein nach kräftigen Schlage, allein sie öffnen sie wieder im Fallen und berühren den nackten Körper des Gegners nur flach und klatschend, wodurch natürlich weder Schaden noch bedeutender Schmerz entstehen kann; sind die Streiter sehr erbittert, so greifen sie sich auch wohl in die langen Haare und zausen sich einige Minuten herum, und damit ist der Zank, der, den wüthenden Geberden der Kämpfer nach zu urtheilen, höchst blutig zu werden schien, ohne Blut und nur mit etwas zerzaustem Haar geendigt. Nur einen von den aus Persien stammenden sogenannten Parsen sah ich einst, in einem Faustkampfe mit einem stämmigen englischen Soldaten, sich tapfer wehren und auch endlich sogar den Sieg davon tragen. Diese Parsen sind übrigens friedfertige stille Leute, welche sich durch Handel und Gewerbe ernähren und bald zu Wohlhabenheit gelangen. Der in Indien und England berühmte Homanjee Bomanjee in Bombay gehört zu diesem Stamme. Er ist der erste Schiffszimmermann in Indien, und hat sich ein unermessliches Vermögen erworben. Wenn ich nicht irre, so ist unter andern auch das schöne Linienschiff Minden von 74 aus seinen Werften hervorgegangen.

Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans.

Ein vierzehnjähriger Britte, Namens Mariner, ging auf einem zum Wallfischfang bestimmten Fahrzeug, als Sekretär des Schiffshauptmanns, im Jahr 1805 nach der Südsee ab. Unterwegs starb der Kapitän. Das Schiff hatte einen ansehnlichen Leck, und warf in der Lefooga-Bucht Anker, wo vormals auch der Kapitän Cook geankert hatte. Die Mannschaft ward von den Insulanern überfallen und ermordet. Der junge Mariner blieb am Leben, und ward des Königs Finow Günstling. Nach mehrjährigem Aufenthalt in diesen Eilanden, macht er, mit Hülfe des Doctor Martin, den vollständigsten Bericht bekannt, welchen man über ein Volk von Halbwilden besitzt.

Ueber den Charakter des Häuptlings, der in Mariner's Erzählung die erste Rolle spielt, drückt sich ein Begleiter des Kapitän Cook, dessen Reisebemerkungen nächstens erscheinen werden, auf nachfolgende Weise aus. Auch Labillardiere hatte ihn, in seiner Beschreibung von Entrecasteaux Reise, bereits geschildert; er gehört aber zu den merkwürdigen und gewissermaßen dramatischen Charakteren, welche die Aufmerksamkeit und die Neugier fesseln, und bey denen man, der Wildheit und Grausamkeit, womit sie besudelt sind, unerachtet, gern verweilt.

„Finow," meldet der handschriftliche Bericht vom Jahr 1777, ist ein schöner und großer, etwa fünf und zwanzigjähriger Jüngling; er besitzt sehr viele Lebhaftigkeit, und hat im Blick und Ausdruck etwas Verstörtes, wie man sich einen wilden Krieger vorzustellen geneigt ist. Er ist einer der thätigsten Menschen, welche mir je vorgekommen sind. Unter seiner Herrschaft stehen der Nordtheil von Tongatabu, Anamokas, die Happäen-Inseln und die nördlichen Eilande. Aber sein Haupteinfluß beruht auf dem Feldherrn-Charakter und auf seinem anerkannten Muth. Bey allen kriegerischen Unternehmungen der Insulaner von Tongatabu erscheint er als ihr Anführer, sein zahlreiches Heer ist ihm mehr als jedem andern Befehlshaber zugethan; Niemand genießt überhaupt größeres Ansehen auf diesen Inseln. Neben seinen guten Eigenschaften ist er im höchsten Grad raubsüchtig, doch raubt er hauptsächlich nur, um die Beute unter seine Krieger vertheilen zu können." Aus den nachstehenden Berichten wird man ersehen, wie die lange Angewöhnung unbeschränkter Gewalt, einer Gewalt nämlich, die nur durch Schreckensmittel gehandhabt werden mag, den kräftigen Charakter eines Wilden entwickelt hat. Was man hier ausheben will, enthält die wesentlichsten Züge der durch den Doctor Martin mitgetheilten Nachrichten.

Der Port of Prince (so hieß das Fahrzeug), sobald er in der Bucht von Lefooga geankert hatte, ward von Insulanern besucht, welche Geschenke brachten. Einer derselben, aus den Sandwichinseln gebürtig, sprach Englisch. Er gab sich viele Mühe, der Schiffsmannschaft die friedfertigen Gesinnungen der Inselbewohner zu rühmen. Der Hochbootsmann, welcher, statt des Kapitäns, Befehlshaber des Schiffs geworden war, verwarf den klugen Rath eines andern Sandwichinsulaners, gab sich unbesonnen hin; und weil die ganze Mannschaft über ihn mißvergnügt war, so daß er keine Gewalt über seine Leute hatte, war er auch außer Stand, Ordnung unter ihnen zu erhalten und zu hindern, daß sie an's Land gingen. Zuletzt folgte er selbst ihrem Beyspiel, und eine halbe Stunde, nachdem er das Schiff verlassen hatte, während sich viele Insulaner darauf befanden, ward der heimliche Anschlag ausgeführt. Mariner war im Vorzimmer des Kapitäns mit Schreiben beschäftigt; um seine Feder zu schneiden und dabey heller zu sehen, trat er aufs Verdeck heraus. Hier sah er, wie Hr. Dixon, welcher in Brown's Abwesenheit das Schiffkommando führte, sich vergeblich bemühte, die Insulaner zurückzuhalten, die

Digitized by Google

in noch größerer Menge aufs Schiff fliegen; gleich nachher ertönte ein wildes Geschrey, und Diron ward mit einer Keule erschlagen. Mariner's erste Bewegung war, nach der Pulverkammer zu laufen. Von einem Insulaner, der ihn zurückhalten wollte, machte er sich los, und nach kurzer Besprechung mit dem Böttcher, der ihm begegnete, wurden sie eins, das Schiff in die Luft zu sprengen. Sie suchten Feuersteine im Waffenkasten, auf dem aber große Stücke Holz lagen, die man ohne Geräusch, und ohne von den Wilden bemerkt zu werden, nicht wegräumen konnte. Sie kehrten ins Arbeitszimmer zurück. Mariner war entschlossen, sich lieber während der ersten Meheley todtschlagen zu lassen, als einen langsamen und grausen Tod zu erwarten. In dieser Absicht ging er auf Tooi-Tooi zu, bot ihm die Hand und sprach: „Wollt Ihr mich tödten, so thut es." Der Angesprochne verhieß aber, es soll ihm kein Leid widerfahren, indem seine Landsleute sich des Schiffes bemächtigt hätten. Er nahm ihn und den Böttcher in seinen Schutz, und stellte sie dem Anführer des Unternehmens vor.

Ein gräßlicherer Anblick ist nicht denkbar, als der, welchen Mariner, da er aufs Verdeck kam, vor sich sah. Die Leichname der brittischen Matrosen lagen, nackt und durch Keulenschläge entstellt, neben einander hingestreckt. Einer der Insulaner zählte zwey und zwanzig derselben, und erstattete dem Anführer Bericht, worauf jene sogleich in die See geworfen wurden. Der Böttcher mußte auf dem Schiffe bleiben, Mariner hingegen ward, unter Begleit eines Insulaners, der ihm unterwegs seine Kleider abnahm, aufs Land gebracht. Der Jüngling versank in solche Niedergeschlagenheit, daß er gleichgültig für Alles ward, was ihm begegnen mochte. Der Hochbootsmann war mit drey andern, welche unvorsichtig wie er das Schiff verlassen hatten, ermordet worden. Mariner'n plünderten die Insulaner noch vollends aus, so daß er nackt der Sonnenhitze ausgesetzt blieb. Ein Schwarm von Neugierigen umgab, beschimpfte und quälte ihn. Man spie ihm in's Gesicht, und warf ihn mit Stöcken und Cocosnüssen, die ihn am Kopf verwundeten. Hierauf ward er weggeführt, und mit nackten und wunden Füßen zu gehen gezwungen. Ein Weib war das erste Geschöpf, welches Mitleid für ihn zeigte. Sie reichte ihm, als er vorbeyging, eine Schürze, welche er umlegen durfte. In einer Hütte machten seine grausamen Begleiter Halt, um sich mit Ava-Getränk zu erquicken; ihn hieß man inzwischen sich in einen Winkel setzen, weil die Landessitte nicht erlaubt, daß ein Niederer in Gegenwart seiner Obern stehen bleibe.

Ein Bote des Königs Finow erschien, um ihn abzuholen. Der König hatte den Jüngling im Schiffe gesehen und an seiner Gestalt Gefallen gefunden. Er hielt ihn für den Sohn des Kapitains oder einer wichtigen Person in der Heimat, und wollte ihn verschont wissen. Als er in seinem nunmehrigen elenden Zustand, das will sagen, durch Koth, Blut und Quetschungen entstellt, vor den König gebracht ward, erhoben dessen anwesende Frauen ein einstimmiges Mitleidsgeschrey, und schlugen sich auf die Brust. Der König begrüßte ihn nach Landessitte, indem er Mariner's Stirne mit der Spitze seiner Nase berührte. Man ließ ihn in einem Teiche waschen und mit Sandelholz parfumieren, welches auch die Wunden heilen half.

Vierzehn seiner Reisegefährten waren am Leben geblieben; Finow ließ sie durch das Fahrzeug nähee an's Land bringen, und die Kanonen nebst dem Pulvervorrath ausladen; hernach ward das Schiff verbrannt, um das Eisen davon zu erhalten. Tooi-Tooi, der Insulaner von den Sandwich-Inseln, hatte dem König gerathen, die Engländer alle umzubringen, aus Besorgniß, ihre Landsleute möchten, wenn wieder ein brittisches Schiff auf der Insel landen sollte, den Vorfall rächen. Glücklicherweise besaß Finow das Selbstvertrauen eines unwissenden Wilden. Mariner erzählt, er habe seine That, durch den Vortheil, welchen sie ihm brachte, für völlig gerechtfertigt angesehen, und beynebens versichert, der Charakter der Weissen sey zu großmüthig und zu sanft, um für eine solche Begebenheit Rache zu nehmen. Den vierzehn Matrosen erlaubte er ein Fahrzeug zu bauen, womit sie Neu-Wallis zu erreichen hofften; als sie aber ein Beil zerbeachen, ward der König unwillig und ließ ihnen die Werkzeuge wegnehmen. Sie mußten sich also der Nothwendigkeit fügen und auf der Insel bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sir Humphrey Davy.

Die Eigenthümer der Kohlenbergwerke am Tyne- und Wear-Fluß haben gemeinschaftlich dem Erfinder der für Besitzer und Arbeiter der Bergwerke so wichtigen und nützlichen Sicherheitslampe ihre Erkenntlichkeit kund zu thun gewünscht. Sie ließen ein silbernes Tafelgeräth von 2000 Pf. Sterl. an Werth verfertigen, und überreichten solches am 11. Okt. 1817 dem, zu einem dafür angeordneten Gastmahl in Newcastle geladenen, Sir Humphrey Davy. Der Vorstand der Gesellschaft, Hr. Lambton, pries in seiner Rede die Vortheile der seit zwey Jahren in den Steinkohlenbergwerken mit dem unzweydeutigsten Erfolg angewandten Lampe. Hr. Davy legte seine gerührten Gefühle über die ehrenvolle Auszeichnung zu Tage, und erklärte, daß sein höchstes Streben und Wunsch jederzeit gewesen seyen, der Menschheit nützlich und dafür erkannt zu werden. Noch andere Reden mehr wurden zum Ruhme der Wissenschaften während des festlichen Mahles gehalten, und vom lauten Beyfall der fröhlichen Gäste begleitet.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Beschluß.)

Ein andrer Prozeß, der das Publikum schon seit fünf Monaten beschäftigt, der von Hrn. Fualdez Mördern, gewinnt, je näher der Zeitpunkt kommt, an den er zum zweyten Mal vorgenommen und entschieden werden soll, an Interesse. Ungefähr 300 Zeugen sollen dießmal verhört werden, und müssen sich deßhalb von Rhodez nach Albi begeben, wo das Gericht sitzen wird; sonderbar müßte es doch zugehen, wenn 300 Zeugnisse nicht im Stande seyn sollten, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern. Doch sind es nicht so sehr die Namen der Mörder, um die sich die allgemeine Neugierde kümmert, denn es scheint keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die schon einmal verurtheilten wirklich Fualdez ermordet haben, als vielmehr, in welchem Verhältnisse die unerklärbare, in ihrem Reden und Betragen so originelle Mad. Manson zu den Mördern steht, und auf welche Art sie an dieser Mordgeschichte hat einigen Antheil haben können. Dieß ist der Hauptpunkt, um welchen sich alle sie betreffenden Schriften und Unterhaltungen drehen, und welchen bisher noch nichts hat ins helle Licht stellen können. Und wie sollte nicht eine gebildete, gemüthliche und gefühlvolle Frau, welche durch Herzens- oder Geistes-Verirrungen plötzlich in ein Labyrinth gerathen ist, und sich nun mit der verruchtesten Bosheit in eine und dieselbe Tiefe gestürzt sieht, nicht das allgemeine Interesse auf sich ziehen, um so mehr, da das ganze Leben dieser Frau wahrer Roman gewesen ist? Bey der immer steigenden lebhaften Theilnahme des Publikums an ihrem Schicksal faßten mehrere Pariser Journale den Entschluß, Korrespondenten nach Albi zu senden, oder dort anzustellen, um Tag für Tag die frischesten Nachrichten von dortiger zu bekommen. Einer dieser Korrespondenten, ein junger Mensch, Namens Latouche, hat es so weit gebracht, daß er die Zuneigung der gefangenen Mad. Manson gewonnen, und sie dazu beredet hat, ihre Geschichte zu schreiben. Die sonderbare Verfasserinn schildert ihren Charakter vollkommen, und sucht sich von allem, auch dem mittelbarsten Antheile an jener Mordgeschichte freyzusprechen; manche halten sie diesemnach für völlig unschuldig, und sehen sie gar als das Opfer einer boshaften Verläumdung an; so denken besonders diejenigen, welche der gemüthliche Ton in ihren Memoires anspricht; Andere aber, die kaltblütiger urtheilen, können den Gedanken nicht aufgeben, daß eine Frau, die stets zu Abenteuern und unbesonnenen Handlungen aufgelegt war, nicht irgend eine Rolle in dem fürchterlichen Trauerspiele solle gehabt haben, wie sie es anfangs durch mehrere unbedachtsame Aeußerungen verrathen hat, obschon sie allem diesem jetzt, da sie verhaftet ist, eine andre Wendung geben möchte. Sie spricht über sich in ihrer Selbstbiographie folgendes Urtheil: „Ich habe gesagt, daß mich Niemand kennt, welches auch wahr ist; ja ich kenne mich selbst nicht, und studiere an mir noch alle Tage. Ich bin über mich selbst erstaunt, und wie Mama sagt, ich bin unerklärlich. Nichts thue ich wie andere Leute. Man hat mich wohl zuweilen ungerechterweise angeklagt; aber aus übel angewandtem Stolze, oder, wenn man will, aus Neigung zur Sonderbarkeit verschmähe ich es, mich zu rechtfertigen. Ich kann die größesten Dinge unternehmen, um mich Jemand verbindlich zu machen; nichts schmeichelt mir so sehr, als wenn ich Gefühle der Dankbarkeit einflößen kann. Selten berechne ich die Begebenheiten, welche aus einer Handlung entspringen können, die mir mein Herz vorschreibt, und selten fühle ich Gewissensbisse darüber. Ich handle stets ohne Vorbedacht, und glaube köpfisch zu seyn; wenigstens wiederholt man mir es täglich; ich schrieb neulich an Jemand, daß, was in meinem Kopfe fehle, sich wohl in meinem Herzen finden könne; aber wer mag es da suchen? Geräth man einmal hinein, so kömmt man nicht mehr heraus."

Dg.

Solothurn, Jenner.

Joh. Müllers Nachfolger in der Geschichtbeschreibung der Schweiz, unser Mitbürger, Hr. Robert Glutz-Blozheim, hat in den erst ausgegebenen Nachrichten von den öffentlichen Lehranstalten in Solothurn und Vorschläge zur Verbesserung derselben (1818. 50 S. 8.) die Geschichte der Schulen seiner Vaterstadt beschrieben, und dieser damit freylich kein Denkmal des Ruhmes gestiftet. Daß aber auch keine eitle Tadelsucht und noch weniger irgend ein hämischer Groll die Rügen eingab, beweist schon der ruhige Ton der Schrift und die Vermeidung aller Persönlichkeiten, vorzüglich dann aber auch die Meldung dessen, was der Verfasser gern selbst zu Erzielung der nöthigen Reformen gethan hätte, wenn ihm nicht alle Aufmunterung und Beystand wären entzogen worden (ob er nicht zu schnell die Hoffnung aufgab und seine Bemühungen einstellte, kann Ref. nicht beurtheilen), und die verständigen und klugen Räthe, die er nochmals dem Tadel unmittelbar folgen läßt. Was Thomas Plater, auf seinen allbekannten Wanderungen, vor dreyhundert Jahren von Solothurn erzählte: „Da war eine ziemliche, gute Schul, auch bessere Nahrung, aber man musste so gar viel Zeit in den Kirchen stecken und Zeit versäumen," das gilt noch jetzt, wo Kirchen- und Schul-Stunden der Studenten sich an Zahl ungefähr gleich kommen. Immerhin, wie dürftig die Schule auch war, fanden sich im sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mitunter treffliche Köpfe unter den Lehrern, die durch Rede und Beyspiel den Funken ächter Wißbegierde zündeten, und junge Leute veranlaßten, sich auf bessern Anstalten im Auslande zu bilden. Dieß hörte auf, als gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Jesuiten, von Luzern und Freyburg herkommend, auch in Solothurn ihr Reich begründeten. „Zugleich Beschützer der Vorurtheile, thätige Seelsorger und feine Weltleute, wirkten sie als Lehrer, Beichtväter, Prediger, Hausfreunde und Rathgeber. Ihr Unterricht schien umfassend, sie gaben Religionslehre, griechische und lateinische Sprache, Erdbeschreibung, Geschichte, Redekunst u. s. w. Wie freuten sich nicht die Väter, wenn in öffentlichen Prüfungen ihre Söhne von Indien, Griechenland und Rom erzählten, wenn sie über Polhöhe, Tag- und Nachtgleiche sprachen, dann mit Leichtigkeit griechische und lateinische Aufgaben lösten, und eine Rede in zierlich gereihten und künstlich gründeten Sätzen deklamirten?.. Und nicht nur veranstalteten die Jesuiten öfter im Jahr dergleichen Ausstellungen des Eingeprägten, sie führten auch Schauspiele auf, wo die Jünglinge in gemessenen Bewegungen große Staats-Grundsätze vortrugen, oder in glühendem Eifer für Religion und Sittlichkeit Gemächlichkeit, Vermögen und Leben aufopferten. Aber diese schöne Aussenseite duldete keine nähere Untersuchung; überall Gedächtniß-Uebungen, nirgends gründliches systematisches Wissen, nicht einmal in den Sprachen, dabey Andachts-Uebungen in allen Formen, als Last, als Buße und Zwangsmittel..."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Februar 1818.

O prangender Stolz der gedemüthigten Vorfahren, wie warst du so nichtig!

Aeschylus.

Igor.

III.

Igors Niederlage.

Dort im Felde schlummere Olegs [14]) Enkel,
Weit geflogen! aber nicht zum Unheil
Sonst geboren, nicht zum Raub dem Falken,
Nicht dem Geyer, nicht auch dir zum Raube,
Schwarzer Rabe, du Polowzerheide!

Sieh! Ksak rennt schon, gleich dem grauen Wolfe;
Kontschak [15]) bahnt die Spur zum großen Donfluß.
Blut verkündet früh des andern Tages
Morgenröthe; schwarze Hagelwolken
Steigen aus dem Meere; düstre Wolken
Decken schon die hehren Sonnen Rußlands.
Helle Blitze zittern aus den Wolken,
Donner krachen aus den schwarzen Wolken,
Pfeile regnen her vom großen Donfluß.
Da begann das grause Lanzenbrechen;
Säbel prallen ab von Heidenhelmen
Dort bey großem Don am Fluß Kojaka.

Nimmer steht ihr hinter Schelomany,
Rußlands Söhne! Stribogs Brut, die Winde, [15])
Weben Pfeile auf die Schaaren Igors,
Furchtbar bebt die Erd', die Flüsse rinnen
Trüb' und trüber, Staub bedeckt die Felder,
Und die Fahnen rauschen schon Verderben.
Die Polowzer rennen her vom Donfluß
Und vom Meere, und von allen Seiten
Stehn umrungen Rußlands kühne Scharen.
Teufelskinder drüllen auf den Feldern;
Fruchtlos schanzen nun die tapfern Russen
Ihre rothen Schilde auf dem Felde.

Du nur, tapfrer Wsewolod! du stehest
In der Schlacht, und sprühest herbe Pfeile
Auf das Heer, und donnerst mit dem Schwerte
Auf die Helme der Polowzerheiden.
Wo der Held mit Löwenkraft sich wendet,
Und mit seinem goldnen Helme leuchtet,
Ha! da liegen schon Polowzerköpfe,
Liegen die vom Schwert gespaltnen Helme,
Rings vor dir, o Wsewolod, du Auer!

Welche Bahn zu Wunden, edler Bruder!
Nicht gedenkt er seines Ruhms und Lebens,
Nicht auch Tschernigows, nicht jenes güldnen
Vatersitzes, nicht der holden Reize
Seiner Braut Glebowna, [16]) der Geliebten!

IV.

Blicke in die Vorzeit.

Traun! es gab auch Zeiten Trojans. Strahlend
Schwebten einst Jaroslaws [17]) Herrscherjahre;
Männlich blühten Olegs tapfre Scharen,
Olegs, des erlauchten Swätslawitschen.
Diesem schmiedete das Schwert nur Fehden,
Und er sprühte rings im Reich mit Pfeilen.
Muthig trat er in den güldnen Bügel
Tmutorakans; seinem Ruf gehorchte
Gern Jaroslaw, Wsewolods Entsprossner.
Wladimir verstopfte jeden Morgen,
Trotzend, sich in Tschernigow die Ohren.

Doch den Boris, [18]) Swätslaws kühnen Sprößling,
Führte einst der Ruf zum Hochgerichte:
Und er breitet' eine grüne Decke
Auf der Pferdehaut, die Schmähung Olegs,
Dieses jungen Fürsten, widerlegend.

Digitized by Google

Selbst von dieser Kojala nach Kijew
Heischte Swätopolk den Vater ziehen
Durch die Reihen ungarischer Reiter.
Damals säte Oleg Gorislawitsch,
Und es wuchs empor das Fehdenalter.
Und zu Grunde ging der Kinder Daschbogs[12])
Hehres Leben, und der Fürsten Fehden
Rafften hin der Menschen rasches Alter.
Selten jauchzten auf den Fluren Rußlands
Ackersleute; ringsum krächzten Raben,
Sich die Leichen der Erschlagnen theilend;
Und die Krähen kreischten ihr Geschwätze,
Um den Fraß der Leichen gierig flatternd.

Also war's zur Zeit der Fürstenfehden.
So die Zeiten jener Kriegsgefahren.
Doch von solcher Schlacht war nichts zu hören.
Denn vom Morgen bis zum Abend flogen,
Und vom Abend bis zur Morgenröthe,
Immer flogen zischend herbe Pfeile.
Schwerte donnerten auf Helmenkuppeln,
Lanzen krachten auf den fernen Fluren
Im Polowzerlande; blutumflossen
Und bedeckt mit Heldenknochen, dröhnte
Unter Husen rings die schwarze Erde.
Elend ging einher auf Rußlands Boden.

Anmerkungen.

13) Igor und Wsewolod beyde Olegs Enkel. Oleg war Fürst von Tmutorokan und Murom.

14) Ksak und Kontschak waren Heerführer der Polowzer, die jetzt mit verstärkten Kräften Igorn überfielen, und ihm unvermuthet eine Niederlage beybrachten.

15) Stribog, nach der Annahme slavischer Alterthumsforscher, Gott der Winde und Stürme.

16) Glebowna, Tochter des Fürsten Gleb Jurawitsch von Perejaslaw, Gemahlinn des Fürsten Wsewolod Swätslawitsch.

17) Jaroslaws 35jährige Regierung war eine der glücklichsten in Rußland; Oleg hingegen, Fürst von Tmutorokan, führte beständige Fehden; vereinigte sich mit dem Fürsten Jaroslaw, und vertrieb den widerspenstigen Fürst Wladimir aus Tschernigow anno 1094.

18) Ueber diesen Boris kann man selbst aus Nestors Geschichte kein Licht gewinnen; eben so wenig über den Swätopolk und den andern Oleg; sie werden hier als kriegerische Fürsten angeführt zur Beleuchtung.

19) Daschdog, ein altslawischer Götze, Geber des Glücks und Segens; daher alle glücklichen Menschen seine Kinder.

Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans.

(Fortsetzung.)

Weil Mariner's Abenteuer mit der Geschichte der Tonga-Inseln verwebt sind, so will man hier eine kurze Uebersicht ihrer neuesten Geschichte geben. Im Jahr 1797 fanden Missionare diese Inseln in eben dem blühenden Zustand von Kultur, worin Tasmann sie bey ihrer Entdeckung und Kapitän Cook sie im Jahr 1777 angetroffen hatten. „Man sieht hier," drückt sich dieser große Seefahrer aus, „keinen Fuß unbebauten Landes. Die Straßen sind nicht breiter, als unentbehrlich ist. Das Pfahlwerk der Zäune ist keine vier Zoll dicht, und dieser Raum sogar geht nicht überall verloren, weil nutzbare Pflanzen und Bäume daran gezogen werden. Gleiche Sorgfalt und Anbau fanden sich überall; man mochte hingehen, wo man wollte, allenthalben sah man das nämliche Bild; nirgend anderswo erscheint die Natur, mit geringer Nachhülfe, so schön und glänzend."

Im Jahr 1799 erfolgte eine Revolution, und seither sind diese Inseln ein Schauplatz von Gewaltthaten und Grausamkeiten geworden. Toogoo-Ahoo war damals König der Tonga-Inseln. Dieser Mann besaß eine wilde und launenhafte Grausamkeit, wie die unbeschränkte Gewalt sie in verdorbenen Menschen jederzeit entwickelt. Mariner erzählt von ihm, er habe bey einem gewissen Anlaß zwölf seiner Küchenbedienten den linken Arm abschneiden lassen, einzig um seinen Hofstaat durch eine That auszuzeichnen, die Niemand nachahmen könnte. Der Vater des Königs Finow, dessen Geschichte Mariner erzählt, hatte Hoffnung gehabt, Thronfolger zu werden. Aus Verdruß, weil ihm dieß nicht gelang, ward er krank, und kurz vor seinem Tod forderte er seinen Sohn auf, den Toogoo-Ahoo zu ermorden. Tooho-Neuha übernahm die Leitung des Anschlags, und sein Bruder Finow trat vor den König, mit einem Geschenk, das zum Vorwand diente, um mit ihrem Gefolg in der Nähe zu übernachten. Sie umstellten die Wohnung mit Wachen, welche Befehle hatten, jeden niederzumachen, der aus dem Haus kommen würde. Tooho ging hierauf, mit einem Beil bewaffnet, in die Zimmer, um seinen Oheim zu ermorden. Es habe, meldet die Erzählung, der Mörder den König im Dunkeln am wohlriechenden Oel erkannt, womit er sich die Haare gesalbt hatte. Ihn schlafend umzubringen, genügte seiner Wuth nicht. Er schlug ihn in's Gesicht, um ihn aufzuwecken, und rief ihm dann zu: „Ich bin's! Tooho-Neuha ist's! Zugleich versetzte er ihm den tödtlichen Streich. Ein dreyjähriges Kind, welches der Gemordete adoptirt hatte, ließ er am Leben; aber des Königs Weiber und Kebsweiber wurden umgebracht. Die Art, wie Mariner's Geschichtsschreiber diese letztere That meldet, ist so empörend als ungereimt. „Als Tooho-Neuha (sagt er) in's Frauen-Gemach eintrat, wo die Weiber, von Wohlgerüchen duftend und mit Blumenkränzen umwunden, in tiefem Schlafe lagen, ward er über ihr Schicksal bis zu Thränen gerührt; aber des Landes Freyheit stund in Gefahr!" Die Freyheit von Tonga! Gesetzt auch, man hätte je auf diesen Inseln von Freyheit geträumt, so ist nicht wohl abzusehen, was die Ermordung dieser unglücklichen Weiber der Freyheit helfen konnte! Der Tod dieses Häuptlings erregte unter einem Theil des Volks großen Unwillen, und es erfolgte eine blutige Schlacht, worin Finow ob-

Digitized by Google

siegte. Inzwischen hielt er es für rathsamer, seinen Wohnsitz nach den Happäen-Inseln zu verlegen, wo er nochmals eine Schlacht gewann, und sein Ansehen durch empörende an den Gefangenen verübte Grausamkeiten zu befestigen suchte.

Das bis dahin blühende Tonga ward jetzt ein Schauplatz von Krieg und Hunger. Es bildeten sich entgegengesetzte Parteyen, deren jede eine kleine Festung anlegte. Finow, welcher die Hoffnung Tonga zu bezwingen nicht aufgab, versuchte alljährliche Landungen und griff bald diese bald jene Partey an, jedoch stets ohne Erfolg. So stunden die Sachen, als Mariner auf den Inseln eintraf, und der Wunsch, sich der auf dem Port of Prince befindlichen Kanonen zu bemächtigen, scheint die Hauptursache gewesen zu seyn, warum Finow die Mannschaft des Schiffes umbringen ließ: er rechnete auf ein schnelles Gelingen seiner Plane, mittelst dieser Zerstörungswerkzeuge. Mariner und vier Engländer sollten ihn auf dem jährlichen Kriegszuge gegen Tonga begleiten und vier Zwölfpfündner bedienen. Es wurden zu dem Ende Lavetten und, weil die Stückkugeln in die See versenkt waren, bleyerne Stellvertreter verfertigt.

Während dieser Zurüstungen zum Feldzug fragte Finow den Mariner, ob er eine Mutter habe; und seine bejahende Antwort schien jenen dergestalt zu rühren, daß er eine seiner Frauen beerdete, den Jüngling zu adoptiren. Mariner'n selbst forderte er gleichzeitig auf, er solle nur verlangen, was immer seine Lage angenehmer zu machen im Stand seyn könnte. Neben guten Eigenschaften und nicht gemeinen Fähigkeiten legte dieser Häuptling mitunter die ganze Barbarey eines Wilden zu Tage. Es herrscht auf diesen Eilanden die nicht minder ungereimte, als grausame Sitte, zu Rettung eines gefährlich kranken Menschen dem Zorn der Götter ein unmündiges Kind zu opfern. Eine unglückliche Mutter, deren Säugling bey solchem Anlaß erdrosselt ward, hatte durch diese Barbarey den Verstand verloren. Finow, welcher des Anblicks ihrer Narrheit müde war, trug Mariner'n auf, sie durch einen Flintenschuß zu tödten, um, sagte er, die Schußweite des Gewehres zu prüfen. Mariner antwortete, er sey bereit sein Leben im Dienst und zur Vertheidigung seines Gebietes zu opfern, hingegen erlaube ihm seine Religion nicht, mit kaltem Blut auf solche Art einem Menschen das Leben zu rauben. Finow zeigte sich durch den Widerspruch des Jünglings nicht beleidigt, und wahrscheinlich gewann derselbe dadurch in seiner Achtung; den Mord aber ließ er jetzt durch einen der Sandwich-Insulaner verüben.

Die Insel Tonga war ehemals unter dem Namen Tongatabu oder Tongataboo bekannt; aber das Wort Taboo ward gesondert und bedeutete, das Eiland sey heilig; vielleicht beruhte die Benennung auf dem Umstand, daß niemals Krieg auf der Insel geführt ward. Die Einwohner stehen unter doppelter Botmäßigkeit weltlicher und geistlicher Behörden, wie dieß auch in Japan der Fall ist. Der Tooitonga oder das religiöse Oberhaupt, glaubte man, stamme von Göttern ab. Ueber die Frage, ob sein mütterlicher Stamm unsterblicher oder sterblicher Natur sey, blieben die Meinungen getheilt. Der Häuptling eines andern, gleichfalls göttlichen oder heiligen Zweiges, hieß Veachi. Beyde diese geistlichen Oberhäupter stunden im Rang über dem König, und dieser mußte sich, unter Andern, aus Ehrfurcht zur Erde niedersetzen, wenn er dem Veachi oder dem Tooitonga begegnete.

Das erste weltliche Oberhaupt, welches der religiösen Behörde Widerstand leistete, und eine auf der Meinung allein beruhende Macht durch Waffengewalt zerstörte, hieß Toogoo-Aboo. Diese Revolution kann die Einführung des Christenthums erleichtern, aber bis dahin sind ihre Folgen schrecklich gewesen.

Auf der Westseite der Insel befindet sich ein Platz, der eine halbe Seemeile im Umfang hat, worin seit undenklichen Zeiten die Häupter und die Vornehmsten des Eilands begraben werden. Der Zugang steht Jedem und zu jeder Zeit offen. Wenn Feinde auf diesem heiligen Boden zusammentreffen, so dürfen sie ihren Groll nicht ausbrechen lassen, ohne den Zorn der Götter auf sich zu laden, die ihnen unfehlbar irgend ein großes Unglück oder frühzeitigen Tod senden würden. Hieher begab sich Finow, von verschiedenen Kriegern begleitet, um auf seines Vaters Grab gewisse übliche Ceremonien zu verrichten. Seine Begleiter legten, statt der gewohnten Kleider, Strohmatten um, und als Zeichen der Ehrfurcht banden sie sich Kränze von Blättern des Eibenbaums um den Hals. Mit kreuzweis über einander gelegten Beinen faßen sie um das Grab, und schlugen sich einige Augenblicke an die Backen. Einer der Mataboolen, das will sagen, der Räthe oder Minister des Oberhaupts rief dann den Geist des Verstorbenen auf, und bat ihn, daß er den Finow begünstigen und schützen möge. „Er zieht," sprach er zu ihm, „zum Krieg aus; er hat gutes Recht für sich. Er war jederzeit Tooitonga's Verehrer, und hat die Religionsgebräuche treu beobachtet." Nachher wurden Cavawurzeln zum Opfer auf das Grab gelegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schönheit, Reichthum oder — Düngerhaufen.

Diese drey Stücke führen (nach Carl Ulysses von Salis Marschlins Streifereyen durch den französischen Jura. Winterthur 1805) in der Gegend von Poligny zur Liebe und Ehe. Die Mädchen haben dort das Geschäft, den Dünger in regelmäßigen, netten Quadraten (Matras genannt) aufzuhäufen; je glätter und symmetrischer dieß geschieht, desto mehr erhält die Künstlerinn den Ruf der Häuslichkeit und Ordentlichkeit, desto mehr zieht sie die Aufmerksamkeit der Jünglinge auf sich. „dagegen die, deren unordentliche Haufen Spuren von Nachlässigkeit zeigen, sich nur durch Schönheit oder Reichthum Anbeter erzwingen kann."

Wo werden doch nicht die Ehen geschlossen, seitdem sie nicht mehr im Himmel geschlossen werden!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Solothurn, Jenner.

(Beschluß.)

Der Beweis, daß gründliche Gelehrte aus diesen Schulen hervorgegangen seyen, ließe sich schwerlich führen; wenigstens suchen wir in den Jahrbüchern Solothurns vergeblich nach Männern, wie das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert sie besaß. Und wozu sollte man sich Gelehrsamkeit holen? Wollten die Söhne der Vornehmen dem geistlichen Stande sich widmen, so waren ihnen Plätze in den Kollegien von Mailand und Rom zugesichert; wollten sie weltlich bleiben, so fanden sie schon früh Offiziersstellen, in sardinischen, französischen und spanischen Diensten, es genügte schreiben und lesen zu können; es gab Spielraum zu allerhand Uebungen und Belustigungen, und nach mehrern Jahren lohnte ein Jahrgeld und wartete zu Hause eine Ehrenstelle. Nun fügten sich die Zöglinge des Mars dem allgemeinen Gebrauche, entsagten freyen Aeußerungen, verehrten, was ihnen verachtenswerth und lächerlich oder wenigstens gleichgültig schien, leiteten das Staatswesen, wie weiland ihre Väter, und verhalfen ihren Verwandten und Lieblingen zu einem Amte, der Weise eingedenk, wie sie selbst dazu gekommen u. s. w." — Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens, eine den Beherrschern des Solothurnschen Freystaates nicht angenehme Verfügung, änderte in den bisherigen Einrichtungen wenig. Wenn die Lehrer nicht alle blieben, so dauerten ihre Unterrichts-Methoden, Lehrbücher und klösterlichen Ordnungen fort. Die schweizerische Staats-Umwälzung erschütterte zwar das Gebäude, aber, statt eines neuen Baues, wurden nur Stützen und Säulen herbeygeschleppt.

In das Einzelne der Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Lehranstalten kann Ref. dem Verf. nicht folgen. Alles ist mit Belegen versehen, und aus diesen will man, ihrer Seltsamkeit wegen, nur ein Paar Sätze der Aesthetik, wie sie in Solothurn vorgetragen wird, ausheben. Da heißt es u. A.: „Gott der Weiseste hat die Güter der Natur so erschaffen, daß sie an sich selbst gut und den Erkenntniß und Begehrungskräften des Menschen aufs Genauste angemessen sind, um ihm zu ergetzen und ihm zu nützen. Die Angemessenheit der Werke der Natur zu unserm Nutzen und Ergetzen nennt man Schönheit. Schön sind sie also durch ihre innere Vollkommenheit oder die Beschaffenheit, durch die sie fähig sind, den Zweck ihres Daseyns zu ergreifen, und auch durch ihre äußerliche Form, durch die sie angenehme, sinnliche Vorstellungen erregen. Wenn also ein Kunstwerk gefallen soll, so muß es wie die Güter der Natur eingerichtet d. i. schön seyn. Der Künstler darf also nicht jede Naturtheile, wie es ihm beliebt, ohne Unterschied zusammen setzen, sondern er muß hierin die schöne Natur zu Rathe ziehen... Die schöne Natur nachahmen ist also der erste Grundsatz des Künstlers; aber die Natur ist nicht immer das Vorbild des Künstlers; man sieht in der Natur nicht immer die schönsten Theile auf die schönste Art zusammengesetzt, der Künstler sucht oft Theile an verschiedenen Orten, und setzt sie in ein Ganzes zusammen, das er nie gesehen, sondern sich selbst in seinem Kopf gezeichnet hat. Er übertrifft dann zuweilen die Natur, ein Vorzug, den ihm Gott zur Vermehrung unserer Glückseligkeit gegeben hat. Die schöne Natur mit Genauigkeit, aber mit Freyheit und Empfindung nachahmen, ist der zweyte Grundsatz des Künstlers." — Den Schluß der kleinen Schrift machen die Vorschläge zum Bessern. Es sind keine überspannten Forderungen, kein neues Gebäude, das über Ruinen erbaut werden sollte, sondern aus der Natur der Sache geschöpfte, den Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßte, sobald man es will, leicht ausführbare Reformen, die aber unstreitig wohl geeignet seyn dürften, um das kommende Geschlecht dem geistlosen Schlendrian zu entrücken, der oben als Charakterzug der Jesuitenzucht in Solothurn ist angedeutet worden. In diesem Sinn hat der Verfasser auch die Schlußworte seines Aufsatzes geschrieben: „Wenn das Vaterland (sagt er) nicht von der Gnade auswärtiger Herrscher abhangen und jedem Eroberer zur Beute werden soll, muß an die Stelle der Schwelgerey Einfachheit und Genügsamkeit treten, muß der Mangel an Größe durch innere Kraft, durch geistige Ausbildung und das Gefühl für Freyheit ersetzt werden. Unentbehrlich ist ein neuer Wetteifer, nicht in Umtrieben für ein Aemtlein, nicht in Ränken, den Mitbürger zu überlisten, nicht in Hofkünsten bey Fürsten zu glänzen — sondern in gehöriger Anwendung aller Kräfte, in Vervollkommnung der Anlagen, in Thätigkeit, nicht blos des Leibes, sondern auch des Geistes; dann sind wir würdige Enkel der Stifter der Eidgenossenschaft, der Helden von Morgarten und Sempach."

Kopenhagen, Januar 1818.

Die einzigen originalen Neuigkeiten unsers Theaters sind bis jetzt: 1) Laura, ein Trauerspiel von B. Banz, welcher vorhin einige Lustspiele fürs Theater geschrieben hat, die jedoch kein großes Glück gemacht haben. Diese Laura scheint sein bestes Theaterstück zu seyn, und es ward mit Beyfall aufgenommen. 2) Der Abend ist dem Morgen nicht ähnlich, von Professor Guldberg. Dies Stück, ein Lustspiel in vier Aufzügen, ist eben in diesen Tagen zum ersten Mal gegeben worden, scheint aber, der trefflichen Darstellung ungeachtet, dem Theater-Publikum nicht sehr zu gefallen; jedoch ist, bey Einer Vorstellung, das Schicksal des Stücks noch nicht entschieden. Ein früheres Lustspiel des sonst als lyrischer Dichter sehr verdienstvollen Guldbergs: Der Freund auf der Reise, gefiel zu seiner Zeit den Zuschauern mehr. — Unter den neuen Uebersetzungen zum Gebrauch der Bühne finden sich: Müllner's „die Schuld," übersetzt von dem Candidaten C. J. Boye; das Urtheil Salomons nach Caignez von dem Theater-Ueberseyer N. T. Brunn, mit Musik von Kunzen, und „Joconde" Singspiel von Etienne übersetzt durch Brunn. Müllners „Schuld" ward ziemlich kalt aufgenommen, auch scheint wenigstens die Katastrophe nicht Beyfall zu verdienen. Die schöne Poesie und die korrekte Form dieses Stücks möchten sich wohl schwer verkennen lassen; in Hinsicht aber des Haupt-Charakters und des gänzlichen Mangels an einer fortschreitenden Handlung wäre Vieles zu erinnern. Am meisten gebricht es jedoch dem Stück in Hinsicht der Katastrophe, wo ein Meuchelmörder und Verführer der Gattinn seines Freundes, nicht durch das Schwert eines gerechten Rächers und mit Schaudern vor dem Richter jenseit des Grabes stirbt, sondern, nach freyer Ueberlegung sich selbst ermordend, unberufen sich vor dem ewigen Richterstuhl frech einzustellen wagt. Das marternde Gewissen hier wird ihm zur Beschwerde, er will sich davon losreißen, und schon im Hinscheiden kommt ihm nicht allein die Vergebung des Ermordeten entgegen, er sieht sogar den Himmel so zu sagen offen! (Siehe die letzte Replike Hugo's.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Februar 1818.

Die Fürsten trauerten, die Aeltesten, Jungfrauen und Frauen, sahen jämmerlich, Mann und Weib klagte, und das ganze Land ward betrübt von wegen der Wütherey, die darin vorging.

Maccabäer.

Igor.

V.

Igors Gefangennehmung.

Ha! was graust mich an? was tönt so gräßlich
Mir so frühe vor der Morgenröthe?
Igor lenkt zurück die tapfern Scharen,
Denn ihn dauert Wsewolods, des Bruders.
Und sie kämpfen noch den Kampf des Tages,
Kämpfen ihn noch auch des zweyten Tages.
Doch zur Mittagszeit des dritten Tages
Sinken schon die hohen Fahnen Igors.
Sieh, da trennen sich die theuren Brüder
An der reißenden Kojala Ufern.
Hier gebrach's an blutigrothem Weine,
Hier verging der Schmaus der tapfern Russen.
Ihre Swaten zechten froh zu Hause;
Doch sie lagen da für Rußlands Ehre.

Traurend senkt das Gras vor Leid sich nieder,
Bäume neigen sich vor Gram zur Erde.
Nun erwachten jammervolle Zeiten!
Wilde Horden deckten rings die Fluren;
Aufruhr todte frech in Daschbogs Reichen.
Gleich der Jungfrau trat er auf im Lande,
Schwang sich dann auf grassen Schwanenflügeln,
Flog vom großen Don zum blauen Meere,
Und erweckte hungervolle Taze.
Nimmer fochten Fürsten gegen Heiden;
Bruder nahm dem Bruder weg das Seine.
So begannen die bethörten Fürsten
Sich zu hetzen und Aufruhr zu schmieden.

Doch im Siegestaumel zog der Heiden
Schar auf Rußlands Flur von allen Seiten.
O zu weit entflog der kühne Falke!
Niemand wird nun Igors Schar erretten!
Schla und Karna [20]) brüllen ihm im Rücken,
Todten schon auf Rußlands schönen Fluren,
Des Verderbens Brand um sich verbreitend.
Rußlands Weiber weinen laut und sagen:
„Nimmer sehn wir unsre lieben Männer!
„Gold und Silber müssen wir verlieren!"
Kiyew stöhnt vor Kummer, und vor Unheil
Zittert Tschernigow in seinen Mauern.
Angst durchzuckt das tiefgebeugte Rußland,
Elend strömt einher durch seine Fluren,
Und die Fürsten schmieden selbst den Aufruhr,
Doch die Heiden jagten triumphirend
Hin auf Rußland; nahmen schwere Gaben,
Ein Eichhörnchen von jedwedem Hofe.

Ach! die beyden tapfern Swätslawitschen,
Wsewolod und Igor, sie erweckten
Jammertage, die ihr Vater Swätslaw, [21])
Der erhabne Großfürst eingeschläfert.
Er erweckte Grauen: zog von Kiyew
In das Land der heidnischen Polowzer
Kühn mit Scharen, daß die Säbel blitzten.
Hügel trat der Fürst und Wälle nieder,
Trübte Flüsse rings und weite Seen,
Trocknete die Flut der Bäch' und Sümpfe.
Er entriß dem Koback, jenem Heiden,
Und den eisernen Polowzerscharen,
Gleich dem Sturmwind, ihres Meeres Hafen.
Und es fiel der übermüth'ge Koback
Dort auf Swätslaws Burg in Kiyews Mauern.

Sieh, da sangen Deutsche und Veneter,
Sangen Griechen und die fernen Mährer
Den erhabnen Ruhm des Fürsten Swätslaw,

Digitized by Google

Und beklagten Igors Fall, der muthig
An Kojala's Ufern seine Scharen
Hingeschlachtet, und das Gold von Rußland
Am Polowzerstrome hingeschüttet.
Jetzt entschwang sich Igor seinem Sattel,
Ach! und schwang sich auf den Sattel Kontschacks.[22])
Da entsank der Muth den Städten Rußlands,
Und im Land umher verschwand die Freude.

Anmerkungen.

20) Schla und Karna. Anführer polowzischer Horden, die nach Igors Niederlage Rußland verheerten.

21) Swätslaw, Igors und Wsewolods Vater, zog ein Jahr früher, als seine Söhne, gegen die Polowzer, schlug 1184 den Polowzer-Anführer Koback, und nahm ihn und seine Söhne nach Kijew gefangen.

22) Igor schwang sich auf den Sattel Kontschacks. das ist, er ward von dem Anführer der Polowzer, Kontschack, in die Gefangenschaft abgeführt.

Sitte und Vergnügungen der Basken. *)

I.

Die Basken, so weit sie Frankreich angehören, bewohnen längs der Pyrenäen einen kleinen in die drey Reviere, Nieder-Navarra, Souli und Labour eingetheilten und mit der Landschaft Bearn das Departement der Niedern Pyrenäen bildenden Erdstrich. Die spanischen und die französischen Basken stammen von einem und eben demselben Geschlechte. Sie sind mittlern, dabey aber schlanken und wohl proportionirten Wuchses, von sprechenden, eben so sanften als stolzen Physiognomien, dabey lebhaft, arbeitsam, von einer zum Sprichworte gewordenen Beweglichkeit, und sprechen eine Sprache, die mit keinen der übrigen lebenden Idiome Aehnlichkeit hat.

In dem französischen Basken-Lande gibt es keine Städte, und darum theilt sich auch die Bevölkerung ausschließlich in die zwey Klassen des Adels und der Landbauer. Der Adel, mit Ausnahme der Familie Belzunce und ein paar anderer, ist arm, und macht wenig Figur, zeigt sich aber als gesellschaftlich und gastfreundlich. Ein eigenthümlicher Zug in dem Charakter der Basken ist, daß, so wie sie gegen den ihr Land blos vorübergehend besuchenden Fremdling die Tugend der Gastfreundschaft auf die edelmüthigste Weise ausüben, sie hinwieder eine entschiedene Abneigung gegen jeden Ankömmling aus der Ferne zu Tage legen, der Miene macht, sich haushäblich bey ihnen niederlassen zu wollen. Der Basle ist muthig, aber rachsüchtig, ein vortrefflicher Soldat, zumal im Gebirgskriege, dabey aber ein großer Freund der Unabhängigkeit, und es hält schwer, ihn über die Zeit, die er selbst sich vorgenommen hat, hinaus unter der Fahne zu behalten. Als Linienſoldat soll er wenig taugen. So sah man z. B. im Jahr 1793 im spanischen Kriege zwey von dem tapfern General Harispe kommandirte baskische Halbbrigaden, nachdem sie zuvor Wunder der Tapferkeit verrichtet, beynahe bis auf den letzten Mann ihre Fahnen verlassen und heimgehen, um ihre Verwandten und Freunde zu grüßen, und nach Verfluß von wenigen Tagen wieder in ihr Lager und zu ihrem Führer zurückkehren. In den Wohnungen und Kleidungen der Basken herrscht ungleich mehr Reinlichkeit, als in irgend einer andern Provinz von Frankreich. Ihre Weiber sind in der Regel schön, wohlgestaltet, lebhaft und von gefälligen Manieren. Ihre Religion ist zwar von Aberglauben nicht frey; allein dieses Aberglaubens ungeachtet, sind sie tolerant, und üben, ohne den Nahmen dieser Tugend zu kennen, eine freundliche Menschenliebe. Verstorbene und ihre Ruhestätten sind ein Gegenstand ihrer besondern Achtung und eines wirklichen Kultus. Mit ihren Leichengebräuchen ist ungemein viel Rührendes verbunden.

Drey Unterhaltungen, welche die Basken beynahe gleich leidenschaftlich lieben, sind die Ringeltaubenjagd, der Tanz und das Ballspiel. Die Ringeltaubenjagd, welche zur Herbstzeit ihren Anfang nimmt, wird auf zwey verschiedene Manieren, die kleine in den Thälern, die große auf den Gebirgen betrieben. Bey der Thaljagd baut sich der Hauptjäger in einem Baumwipfel ein Häuschen von Laubwerk, in das er sich einquartirt. Alles, was er zu sich nimmt, ist eine Flinte und eine blinde Ringeltaube, die an der Außenseite der Hütte an einen hinlänglich langen Bindfaden also befestigt wird, daß der Vogel Raum genug hat, um nach allen Seiten hinzuflattern. Eine Anzahl andrer Jäger versteckt sich in die Gebüsche. Der Lockvogel, sobald ihn die Hand des Jägers auf dem Baume das Band, welches ihn gefangen hält, verspüren läßt, erhebt seine Stimme, und auf sein Schreyen eilen ganze Scharen von Ringeltauben aus der Nachbarschaft herbey, um ihr Gefieder dem tödtenden, von allen Seiten auf sie gerichteten Bley darzubieten. Die große Jagd erfordert mancherley Zurüstungen und ist mit bedeutenden Kosten verbunden, die gewöhnlich von den zu einer solchen Jagdunternehmung sich vereinigenden Güterbesitzern bestritten werden. Alle höhern Bäume des Berges, auf dem man sich versammelt, werden mit Hütten und Jägern besetzt, die, statt aller Waffen, mit einer Art von Klapper versehen sind. Auch hier thun erst die blinden Locktauben wieder, was ihres Amtes ist. Auf ihr Schreyen sieht man ganze Scharen von Ringeltauben herbeyfliegen. Alsobald lassen die Jäger von ihrer Höhe herab einen hölzernen Sperber unter sie hinein schießen und fangen zugleich an, ihre Klappern in Bewegung zu setzen. Bey dem Geräusche, das diese verursachen und bey dem Anblicke des furchtbaren Feindes, werfen die erschreckenen Vögel sich scharenweise auf die weitausgebreiteten Netze nieder, die zwischen den Bäumen, von einem Hügel zum andern, gespannt sind, und fallen hundertweise ihren Verfolgern in die Hände.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Zu einem freyen Auszuge aus dem so eben erschienenen Werke: L'hermite en province etc. par Mr. de Jouy T. I. Paris 1818.

Digitized by Google

Etwas vom Bücher-Nachdruck in Norden.

Noch vor wenigen Jahren war in der Literatur der drey nordischen Reiche der Nachdruck solcher Bücher, deren Verlag fremdes Eigenthum war, meistens unbekannt. Der einzige in Dänemark berüchtigte Nachdrucker, ein gewisser Paul Phoenirberg, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, ist durch Holbergs Schriften unsterblich geworden. (Siehe die nachfolgende Beylage.) In den letztern Jahren gibt es aber in Norwegen und Schweden verschiedene nachgedruckte Bücher. Schon 1812 fing man in Schweden einen Nachdruck mehrerer deutschen Schriftsteller an, unter dem Titel: Bibliothek der deutschen Klassiker. Goethes Werke, Schillers Theater, einige der Schriften Wielands, Thümmels Reise in Frankreich u. s. w. sind bereits erschienen. In einem andern Verlage kamen Schellings Werke zum Vorschein. In Norwegen druckt man, seit der Trennung dieses Reichs von Dänemark, besonders die im Verlage dänischer Buchhändler herausgegebenen Schulbücher nach. Der Verlust, welcher diesen Buchhändlern dadurch zugefügt wird, ist nicht unbedeutend. Ein Nachdrucker hat weder die Arbeit und den Zeitverlust des Verfassers, noch das von dem rechtmäßigen Verleger bezahlte Honorar, in dem Verkaufspreise zu berechnen; folglich kann er diesen Preis weit geringer als einer der erstgedachten bestimmen. Nach Norwegen ging vormals eine nicht unbedeutende Anzahl dänischer Schriften; denn die norwegischen Buchdruckereyen lieferten meistens nur Tagblätter und Flugschriften. Erreicht dagegen der löbliche Erwerbzweig jener Ehrenmänner, die auf Kosten Anderer leben, dort einen rechten Flor, so wird in Dänemark nicht eine Schrift von allgemeinem Interesse erscheinen können, ohne in Norwegen sogleich nachgedruckt zu werden; und solche Nachdrucke, wenn sie z. B. Schulbücher sind, werden sich wahrscheinlich auch in Dänemark einschleichen, wodurch dann der Verkauf der rechtmäßigen Auflage gänzlich aufhören muß.

Ein kleiner Aufsatz in der dänischen Sprache, aus Veranlassung des in Norwegen angefangenen Nachdrucks dänischer Bücher, schließt folgendermaßen: „Bekanntlich trugen die Buchhändler Deutschlands bey dem Kongresse zu Wien auf Verfügungen zur Vordamung des schädlichen Nachdrucks an. Gewiß ist dieses Verlangen höchst billig, so wie es kaum zweifelhaft seyn kann, daß aufgeklärte und für die Wissenschaften sorgsame Regierungen demselben Aufmerksamkeit und Beystand schenken werden. Es leidet daher auch keinen Zweifel, daß einer ähnlichen Vorstellung der dänischen Buchhändler an ihre Regiernng, wegen Mitwirkung derselben zur Vordamung des norwegischen Nachdrucks ihrer Verlagsbücher, die möglichste Aufmerksamkeit begegnen würde. Benachbarte Regierungen sind über die gegenseitige Zurücklieferung der Flüchtlinge aus dem einen Lande zum andern (wie Soldaten oder entsprungene Verbrecher) übereingekommen; wäre nicht auf selbige Weise auch Uebereinkunft wegen Vordamung der Nachdrucker zu treffen?“

In Dänemark selbst findet bisher, seit Phoenirbergs Zeiten, kein Nachdruck Statt. Die minder reellen Buchhandlungen spekuliren hier meistens durch Flugschriften und Tagblätter, die fast mit dem Tage verschwinden, so wie durch Uebersetzungen solcher, meist deutschen, Gelegenheitsschriften, die in ihrem Vaterlande einige Sensation erregt haben, und von denen man voraussetzt, daß sie auch in Dänemark eine solche erregen werden.

Beylage: Wie Holberg einen Nachdrucker züchtigte.

Der gedachte Phoenirberg, Buchdrucker in Kopenhagen und zugleich Verleger mehrerer Schriften, nahm sich vor, auch die zwey ersten Komödien Holbergs nachzudrucken. Holberg verlegte die meisten seiner zahlreichen vielgelesenen Werke selbst, und erwarb dadurch späterhin ein Vermögen von mehr als 80,000 Rthlr. Die erste Auflage jener zwey Bände seiner Komödien mißrieth aber anfangs wegen des Nachdrucks. Dieß veranlaßte den Dichter dazu, dem Nachdrucker den dritten Band seiner Schauspiele durch eine höchst drollige, zugleich aber sehr beissende Dedication zuzueignen. Sie fängt solchermaßen an: „Ehrbarer, kunsterfahrner und sehr wohlgelehrter Seigneur Paul Phoenirberg, wohlverdienter Buchdrucker zu Kopenhagen! Nachdem Er die Güte gehabt hat, nicht nur beträchtliche Zuschüsse (v. Druckfehlern) zu denen Schriften zu thun, welche Er um Geld für mich gedruckt, sondern außerdem ganz neulich zwey Bände meiner Komödien nachgedruckt, und damit in der gelehrten Republik einen unsterblichen Ruhm eingelegt hat; so habe ich mich deßwegen, sowol im eigenen Namen, wie auch in dem des Publici, bey Ihm schuldigermaßen zu bedanken, und um sehen zu lassen die Estime, welche ich dieserhalben für Seine Person hege, dedicire ich Ihm und Seiner lieben Ehefrau diesen dritten Band.“ In dieser ironischen Manier fährt er mit immer steigender Laune fort, und sagt dem Nachdrucker unterdessen sehr deutlich, daß er nicht besser, als jeder andere Dieb sey. Am Schlusse wünscht er, „daß eben wie der Vogel Phoenix, dessen Namen Sgr. Phoenirberg die Ehre zu tragen hat, auf Einer Stelle in tausend Jahren lebt, bis er, vom Leben gesättigt, sich verbrennt, solchermaßen auch die nachgedruckten Schriften im Buchladen Phoenirbergs auf lange Zeit leben und liegen mögen, bis sie, vom Leben gesättigt, dem Vulkane geopfert werden.“ — „Ich will, fügt er hinzu, mit dem Druck meiner übrigen Komödien einhalten, daß dadurch keine Veranlassung gegeben werden solle zu Mißhelligkeiten zwischen mir und einem Biedermanne, für den ich die größte Estime hege. Uebrigens verharre ich, hochgeehrter Herr Phoenirberg! nächst demüthigem Respekt, und Begrüßung Seiner schönen Eheliebste, Sein gehorsamer Hans Mikkelsen.“ (Der Name, unter welchem der Dichter seine Lustspiele erst herausgab.) —

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Januar 1818.

Ich habe dieses mal zwey Monate gewartet, ehe ich Ihnen meinen gewöhnlichen Bericht abstattete, denn es trieb mich kein neues Ereigniß zu früherer Mittheilung, und so wollte ich das alte Jahr erst ablaufen lassen, ehe ich im neuen Sie wieder aus unsrer freundlichen Königsstadt begrüße. Fast möchte ich das, was man schon oft vom bürgerlichen Leben gesagt hat, daß das bey Weitem das glücklichste sey, von

Digitized by Google

dem am wenigsten gesprochen werde, auch auf unser öffentliches anwenden, denn wir haben recht ruhig in diesen zwey Monaten fortgelebt, ohne daß deßhalb eben für einen Bericht sich großer Stoff gezeigt hat. Man hätte zwar meinen sollen, dieß müsse der Fall seyn, da seitdem unser Landtag im vollen Gange gewesen ist; die Verhandlungen aber werden dem großen Publikum meist erst durch ihre Resultate bekannt, und beschäftigen die öffentliche Meinung daher weit weniger, als vielleicht anderswo; diese Resultate haben wir aber erst am Schlusse dieser Versammlung der Stände zu erwarten, und da dürfte, ungeachtet des sichtbar angewendeten Fleißes, doch indeß leicht noch Ostern heranwachsen. Es scheint übrigens allerdings, als ob die Anwesenheit einer nicht unbedeutenden Zahl von Ständen sowol die öffentlichen Unterhaltungen im Theater und Konzerten mehr belebte, als auch zu einer größern Zahl von Privat-Vergnügungen in den höhern Ständen Veranlassung gäbe. So hat sich auch am Schlusse des Jahres 1817 ein sehr artiges französisches Privat-Theater gebildet, an welchem die ausgezeichnetsten Personen Theil nehmen, und das zwey sehr gelungene Vorstellungen gab. Fremde Künstler liessen sich, außer Hrn. Brice, der aber nur ein sehr kleines Publikum fand, wenige hören, und nur die Quartett-Akademien unsrer Kapelle waren besuchter als je. Doch zeichnete sich ein von Musik-Direktor Poltebro gegebenes Konzert ungemein aus. Der Geburtstag des verehrten Königs von Sachsen, am 23. December, ward durch eine von den Ständen veranstaltete große Mittagstafel im polnischen Gasthofe, an welcher auch sämmtliche Prinzen des Hauses Antheil nahmen, eine Parade des Militairs bey der Rückkehr des Königs von der Jagd, und mehrere glänzende Abends-Gesellschaften, besonders beym Erbmarschall Amtsverweser. Freyherr von Friesen, gefeyert.

Im Theater setzten Hr. Werdy und Frau Bohs ihre Gastrollen, ersterer als Hamlet, Antonius in Octavio, Hofrath in den Hagestolzen, von Wiedburg in stille Wasser, und Esser in Essex, letztre als Octavia, Phädra, Baronin Holmbach und Königinn Elisabeth fort. Mit Hrn. Werdy wollte man nur in einigen Rollen zufrieden seyn, und die allgemeine Stimme sprach von Kälte und wenig zarter Behandlung der ihm vorgelegten Aufgaben. Mehr gefiel Frau Bohs, besonders als Octavia. Für Phädra schien es ihr an Kraft zu gebrechen, und leichtgehaltene Rollen, wie die Baronin, sind durchaus nicht ihr Fach. In ihrer Elisabeth lag vieles Gute, nur hie und da zu viele Härte; auch knüpfte sie den Epilog nicht genügend an das frühere Ganze an. Beyde Schauspiel-Künstler sind für die hiesige Bühne engagirt worden, ohne daß, wie es uns scheint, in den Rollenfächern, die sie bekleiden, eine Lücke auszufüllen gewesen wäre, deren es doch in einigen andern wohl noch gibt. Frau Blume gefiel als Tony nicht, und mißfiel als Margarethe ganz und mit vollem Rechte. Sie hat sich darauf schnell in ein andres Beet verpflanzt. Hr. Herrmann ist nach Prag abgegangen, und die Bühne hat dadurch im Fache treuherziger Bedienter ein wackres Mitglied verloren; auch höre ich, daß wegen unheilbarer Krankheit an den Folgen eines Schlagflusses der in ältern bürgerlichen Rollen brave Humorist Haffner in Pension gesetzt worden ist. Das Gute dabey ist nur das, daß unser guter König so den dritten Fall einer Pensionirung verdienter Künstler seit zwey Jahren hat eintreten lassen, und dadurch eine schöne Pflicht gegen die Kunst erfüllt hat, welche allen bey der hiesigen Bühne angestellten Mitgliedern zur Aufmunterung dienen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortsetzung.)

Ein gewisser Price, der sich „aus Wien" schreibt, versprach in diesen Tagen dem Kopenhagener Publikum den Anblick einer Luftfahrt, welche er, des rauhen und kalten Wetters ungeachtet, mitten im Winter vorzunehmen gesonnen war. Bis jetzt hat er aber die Erwartungen des Publikums täuschen müssen, weil der Wind ungünstig und allzu ungestüm gewesen. Sein Ballon ist eine Montgolfiere und — aus Papier gemacht. Man hat in frühern Zeiten hier schöne Luftfahrten von Robertson gesehen. — Der gedachte Price gab im letztverwichenen Sommer mit seiner damaligen Gesellschaft mehrere Vorstellungen in der Reitkunst, worin sie eine sehr ausgezeichnete Fertigkeit darlegten, und fast unglaubliche Künste ausführten.

Der hier lebende Italiener Casorti erbaute sich vorigen Sommer in der westlichen Vorstadt ein neues sehr gut und geschmackvoll eingerichtetes Theater. Er gibt hier kleine burleske Pantomimen, in denen er selbst den Pierot spielt; und dieß mit so vieler eigenthümlicher Laune, einer solchen angebornen humoristischen Drolligkeit und so ausdrucksvoller Mimik daß man nicht anders als die feine Kunst und die Naturgaben des sonderbaren, ungeachtet seines ziemlich vorgerückten Alters noch kraftvollen und launigen, Mannes bewundern kann. Kaum lebt ein Mensch in Kopenhagen, vom Hofe herab bis zum Tagelöhner, welcher Casorti nicht gesehen und über seine komischen Darstellungen nicht herzlich gelacht und dadurch in heitere Laune gesetzt worden ist. Wenige Fremde besuchen Kopenhagen, ohne zugleich Casortis Theater zu besuchen, wenn er spielt, welches bisher nur des Sommers stattfindet.

Zwey reisende Künstler, Cocchi und Tilly, zeigen hier verschiedene Gegenstände vor, zum Theil durch chemische Beleuchtung. Ein hiesiger Seemann zeigt ein von ihm erfundenes kleines Schiff, welches sich mit jedem Winde selbst soll steuern können. Die Erfindung wird auf den sogenannten Brandern (Schiffe, die man mit brennbaren Sachen anfüllt, anzündet, und dann auf die feindliche Flotte treiben läßt) anwendbar seyn, wenn sie auch im Großen sich ausführbar zeigen sollte. Die Idee scheint sinnreich zu seyn, und das kleine Schiff ist sehr schön und richtig ausgearbeitet.

Die hieselbst während des Krieges gestiftete Gesellschaft für einheimischen Kunstfleiß hat, neben einigen zweckmäßigen Veranstaltungen der Regierung, nicht wenig zur Erweckung und Aufmunterung der nationalen Industrie beygetragen. Außer den jährlichen Kunstausstellungen unter der Aufsicht der Gesellschaft, zu welchen ein jeder Künstler und Kunst-Arbeiter, in der Residenz, so wie in den Provinzen, eigene Kunstprodukte einliefert, besteht schon seit mehreren Jahren ein so genanntes Industrie-Magazin, wonach Verfügung der Gesellschaft, eingelieferte Arbeiten gegen bestimmte Prozente täglich verkauft werden. Dieß Magazin, so wie ein anderes zum selbigen Zweck unter der Aufschrift der Gesellschaft später eröffnetes, wird fleißig vom Publikum besucht und hat viel Zutrauen gewonnen. Die Absicht ist vorzüglich, denjenigen, welche nicht selbst Gelegenheit haben, ihre Arbeiten auf eine anständige Weise feil zu bieten, dazu zu verhelfen. Das Magazin ist in Besitz der feinsten, sehr geschmackvoll ausgeführten, zum Frauenzimmer-Putz gehörigen Sachen; so wird manches, was sonst vom Auslande einher verschrieben wurde, jetzt im Lande durch sonst vielleicht müßige Hände verfertigt, und bescheidene Armuth findet zugleich einen anständigen Weg zum Verdienst und zum Unterhalt. — (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. Februar 1818.

Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt;
Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahle ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.

Das Eleusinische Fest.

Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans.

(Fortsetzung.)

Die Soldaten waren während dieses Vorgangs in ihren Kähnen geblieben, und bemahlten ihren Körper mit mancherley Farben, um sich zum Kampfe zu rüsten; gleichzeitig waren auch die Feinde am Ufer versammelt, bewaffneten sich und drohten durch Geberden und Sprache Finow's Kriegern. Nach beendigter Ceremonie kehrten der König und seine Begleiter in die Kähne zurück, die Flotte fuhr ab und nahm ihre Richtung gegen Nioocalofa, den wichtigsten festen Ort auf der Insel. Er stund in kleiner Entfernung vom Ufer und sein Umfang betrug vier bis fünf Morgen (acres.) Die Befestigungswerke bestunden in zwey kreisförmigen Gehägen oder Einfassungen, mit einem außerhalb angelegten Graben, der zwölf Fuß Tiefe hatte und eben so breit war. Die Einfassung war eine Palissade von Schilfrohr, mit Cocosseilen an anderthalb Fuß von einander stehende Pfähle befestigt. In angemessnem Zwischenraum angelegte Bettungen, die mit Brustwehren und Schießscharten versehen waren, dienten zu Vertheidigung des Platzes. Bisher mochte Finow keine dieser Festungen wegnehmen. Anfangs schien auch jetzt die Wirkung der Kanonen auf die Rohrwände so unbedeutend, daß jener darüber gegen Mariner Klage führte; aber nach und nach nahm der Widerstand wieder ab, und als die Festung sich endlich ergab, ward Finow die durch sein Geschütz bewirkte große Menschenniederlage inne. Die Zahl der Todten stieg an dreyhundert und funfzig, und die Gefangenen behaupteten, die Kugeln hätten keinerley gleichförmige Richtung genommen, sondern die Menschen, welche sie tödten sollten, sich gleichsam ausgesucht. Es wurden nur wenig Gefangene gemacht, weil Finow's Soldaten in ihrer Wuth ohne Unterschied, Männer, Weiber und Kinder umbrachten. Ganz junge Knaben folgten der Truppe, um sich durch Grausamkeiten im Kriegshandwerk zu üben. Sie waren mit Lanzen bewaffnet, womit sie die Verwundeten und Sterbenden nochmals durchstachen und peinigten. Die Festungswerke wurden angezündet und gänzlich zerstört. Hätte Finow nach diesem Sieg den Krieg fortgesetzt, so ist wahrscheinlich, daß er bey dem großen Schrecken, den sein Grobgeschütz den Bewohnern von Tonga eingeflößt hatte, sich die ganze Insel unterwerfen konnte. Allein er begab sich auf ein benachbartes kleines Eiland, um den Rath der Götter einzuholen. Es steht dieser Gebrauch mit einem seltsamen Aberglauben des Landes in Verbindung; sie glauben nämlich, die Götter bewohnen von Zeit zu Zeit menschliche Leiber. Befällt eine Weibsperson eine Ohnmacht, oder fühlt sie eine ungewöhnlich weinerliche Stimmung, so wird dieß der Anwesenheit eines Gottes zugeschrieben, der ihr wegen Unterlassung eines religiösen Gebrauches Vorwürfe zu machen gekommen ist. Dieser Glaube bringt oft die seltsamsten Wirkungen bey einzelnen Personen hervor. Ein überaus schöner junger Mann ward plötzlich von großer Traurigkeit befallen, auf die eine Ohnmacht folgte. Als er sich wieder erholt hatte, fühlte er sich ge-

Digitized by Google

fährlich krank. Er ward alsbald in die Wohnung eines Prieſters getragen. Man hält die Prieſter für begeiſtert, oder vom Geiſt Gottes beſeelt, ſo lange ein Kranker bey ihnen bleibt. Der Prieſter erklärte dem Kranken, er ſey vom Geiſt einer Frau beſeſſen, die ſeit zwey Jahren geſtorben war und auf der glücklichen Inſel Bolotoo wohne; ſie ſey in ihn verliebt und wünſche, daß er ſterben und zu ihr kommen möge. Der Jüngling würde, fügte der Prieſter hinzu, in wenig Tagen ohne anders ſterben. Der Kranke erwiederte, es ſey ihm in den vorhergehenden Nächten ein Weib im Traum erſchienen, und vermuthlich ſey es eben dieſe geweſen. Man wird ſich nicht wundern, daß der Jüngling zur angegebnen Zeit ſtarb. Mariner war Zeuge des Geſpräches geweſen.

Mariner hatte öftern Anlaß wahrzunehmen, daß dieſe Inſulaner ſich vielfältig von Geiſtern beſeſſen glauben. Finow's Sohn, welcher aufgeklärter und zur Annahme des Chriſtenthums geneigter als alle ſeine Landsleute war, ſagte ihm einſt: er ſey vom Geiſt Toogoo-Ahoo's, den ſein Vater umgebracht hatte, beſeſſen. Als der Geiſt des Verſtorbenen (fügte er hinzu) in ihn fuhr, habe er Unruhe, heftige Bewegung, Uebelkeit und eine ungewöhnliche Wärme gefühlt. Kaum ſey er noch ſeiner ſelbſt bewuſſt geblieben. Die Außendinge habe er zwar deutlich erkannt, ſeine Gedanken hingegen ſeyen ſeltſam umhergeſchweift, weil ein anderer in ihm wohnte. Als ihn Mariner fragte: woher er wiſſe, daß es Toogoo-Ahoo's Geiſt ſey, welcher in ihn eingezogen war, antwortete der Prinz: „Welche Frage! Es iſt unmöglich, zu erklären, wie ich es weiß. Ich weiß es: ich fühle es in mir, und meine Seele ſagt mir, daß es Toogoo-Ahoo iſt.“ Finow ſelbſt auch, obgleich er ſonſt zu den Ungläubigen gehörte, hielt ſich vom Geiſt eines ſeiner Vorfahren, des Königs Moo-Mooe, beſeſſen.

Es gibt unter dieſen Inſulanern ſolche, die begeiſtert ſind, ſo oft ſie es ſeyn wollen: die Prieſter, zum Beyſpiel, verſtehen ſich auf dieß Geheimniß. Wenn bey Anlaß eines vorhabenden Kriegs Finow den Prieſter berieth, ſo nahm dieſer alle gewohnten Gebräuche vor. Am Vorabend des zur Probe beſtimmten Tages ward ein Schwein getödtet und gebraten. Man brachte es dann, nebſt einem Korb Yamswurzeln, an den Ort, wo ſich der Prieſter befand. Die Mataboolen bildeten einen Kreis um dieſen, hinter welchem das Volk und die Häuptlinge oder Oberſten durcheinander ſtehen. Die Religion geſtattet nämlich bey ſolchen Anläſſen keinen Unterſchied: eine um ſo merkwürdigere Thatſache, als der wahrhaft monſtröſe Glaube dieſer Inſulaner den Häuptlingen (chefs) eine unſterbliche Seele zutheilt, und die gemeine Volksklaſſe hingegen aus blos körperlichem Stoffe gebildet hält.

Sobald der Kreis geſchloſſen iſt, fängt der Prieſter an begeiſtert zu werden. Er bleibt in unbewegter Stellung mit zur Erde geheftetem Blick. Wird er von den Mataboolen befragt, ehe die Speiſen ausgetheilt ſind, ſo antwortet er nicht, ſondern wartet bis die Mahlzeit vollendet und der Cava getrunken iſt. Wann er dann zu ſprechen anfängt, ſo geſchieht es mit leiſer und ſeltſamer Stimme; nach und nach wird er belebt und ſpricht zuletzt ſehr laut, im Namen des Gottes, deſſen Willen er verkündigt. Gewöhnlich behält er einen ziemlichen Gleichmuth, bisweilen aber wird er auch heftiger ergriffen, und ſeine Bewegungen gehen in Convulſionen, Schluchzen und Weinen über. Nach beendigtem Paroxismus ſpeiſt er wohl die vierfache Portion eines Menſchen, welcher guten Appetit hat. Ein Keulenſchlag auf die Erde verkündigt das Ende der Feyerlichkeit und das Verſchwinden des Gottes. In dem gegenwärtigen Fall ging die Meinung der Götter dahin, die zerſtörte Feſtung (fort) ſoll wieder aufgebaut werden. Dieß ward alſobald begonnen und ausgeführt. Während der Arbeit fielen öftere Gefechte vor, und die Gefangenen wurden nach dem Vorſchlage derer, die mit den Sitten der Freejee bekannt waren, zumal man auch an Lebensmitteln Mangel litt, getödtet und verſpeiſt. Die wiederaufgebaute Feſtung übergab Finow einem Häuptling, der ihm als König von Tonga gehuldigt hatte; er ſelbſt ſehnte ſich nach den Hapai-Inſeln zurück, wo er ein großes religiöſes Feſt zu begehen hatte, und wohin ihn die Götter riefen. Kaum war Finow mit ſeinen Kriegern abgeſegelt, ſo zündete der Häuptling, welchem er die Feſtung übergeben hatte, dieſelbe an. So entrüſtet auch der König über dieß treuloſe Benehmen war, muſſte er dennoch ſeine Rache auf eine gelegenere Zeit verſchieben. Das Feſt, welches ſeine Gegenwart erheiſchte, ward zum Andenken von Tooitonga's Tod gegeben. Der Verbrauch von Schweinen und Geflügel iſt alsdann ungefähr einen Monat lang ſo beträchtlich, daß während der acht folgenden Monate Schweine und Geflügel tabouirt, das iſt, bey Todesſtrafe unverletzlich ſind, außer für die Tafel der Häuptlinge.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spiele und Vergnügungen der Basken.

2.

Mit einem an Wuth grenzenden Eifer ſpielen die Basken das Ballſpiel. Es gibt zwey Arten deſſelben. Die eine, dem Range nach die zweyte, wird auf kleinen Plätzen, vermittelſt eines harten Balles geſpielt, der gegen eine Mauer geſchleudert zu werden pflegt, und gleicht, einige Verſchiedenheiten in den Verabredungen abgerechnet, dem Ballſpiele, ſo wie es in den meiſten Kollegien von Frankreich geſpielt wird: doch hat es hier zu Lande das Eigenthümliche, daß es meiſt nur von Kindern, die im Begriffe ſtehen, in das Jünglingsalter hinüber zu treten, und von ältern Männern geübt wird, die ſich an der Schwelle des Greiſenalters befinden. Gar häufig ſtehen in dieſem Spiele jene beyden Lebensalter ſich gegenüber, und die Partbie iſt weit weniger ungleich, als man denken ſollte; denn da der eine der Käm-

Digitized by Google

pfenden noch nicht alle seine Kräfte erlangt und der andere die seinigen noch nicht alle verloren hat, so sind beyde von dem höchsten Punkt ihrer Entwicklung gleich weit entfernt. Im Anfange eines solchen Wettstreites zwischen Funfzehn- und Sechszigjährigen, neigt sich der Vortheil gewöhnlich auf die Seite der letztern, und gleichwol bleiben öfter, als diese, die erstern die Sieger: aus dem natürlichen Grunde, weil die mit einer so gewaltsamen Leibes-Uebung verbundene Anstrengung die Kraft des Greises, der endet, erschöpft, und hinwieder die Kräfte des Kindes steigert, das erst noch anfängt. Die andere Art des Ballspiels heißt à la longue, und diese ist es, bey welcher sich die wundervollen Talente der Spieler ganz besonders entwickeln. Wenn diese Parthie gespielt wird, so sieht man Tausende von Zuschauern von allen Enden des Departements, zuweilen sogar aus Spanien, in einem weiten zu diesem Zwecke angeordneten Raume zusammen kommen. Bey dergleichen festlichen Anlässen kommen aber nur bekannte Kunsterfahrene als Spieler zum Vorschein, auf deren Talente dann sehr bedeutende Wetten gewagt werden. Mehr als einmal hat man bey solchen Spielen 50,000 Franken auf dem Platze liegen gesehen. Die Gartenmauern, Kreuzstöcke, Hausdächer, sogar die stärkern Aeste der zunächst an dem Schauplatze stehenden Bäume sind mit Zuschauern jedes Alters und Geschlechtes besetzt. Bevor das Spiel seinen Anfang nimmt, wird aus der Zahl der ältern, selbst nicht mehr daran theilnehmenden Liebhaber ein Geschwornengericht ernennt, welches in letzter Instanz über alle im Laufe der Parthie etwa entstehende Zwistigkeiten abspricht. Die sämmtlichen Spieler, welches Standes und Berufes sie auch seyn mögen, erscheinen in einem und ebendemselben Kostüme. Ihre ganze Kleidung besteht nämlich in einem Netz auf dem Kopfe, langen Beinkleidern und einem Hemde von glänzender Weisse. Ihr einziges Unterscheidszeichen ist die Farbe des seidenen Gürtels, den sie öfter schürzen und mit der den Basken eigenthümlichen Grazie und Leichtigkeit zu handhaben wissen. Leicht wie ein Baske, ist zum Sprichwort geworden, ohne daß dabey an Uebertreibung gedacht wird, und jener Vers, welcher von einem durch eine Kuppel Jagdhunde verfolgten Hirsch sagt:

L'œil le cherche et le suit aux lieux, qu'il a quittés,

gilt ebenfalls buchstäblich von den jungen Bergbewohnern dieser Gegend: dem schnellfüßigen Basken ist eben so wenig nachzukommen, als sich der Ball, den er in die Luft geschwungen hat, erreichen läßt. Von den Gemüthsbewegungen, welche durch die verschiedenen Glückswechsel der Parthie erregt werden, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Während der ganzen Dauer jener Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung laufen Zeugen nach allen Seiten hin, um auch in der Ferne von dem Gange des Spieles Bericht zu erstatten. Bis in eine Entfernung von sechs Stunden von dem Spielplatze, sind die Straßen mit Neugierigen besäet, die klopfenden Herzens jene Eilboten ausfragen. Wenn endlich Talente oder auch das Glück, welches an allen Weltereignissen Theil nimmt, den Sieg entschieden hat, so denken die Besiegten von nun an auf nichts, als auf die Wiedervergeltung und die Sieger auf Erneuerung des Kampfes. Es bleiben aber diese Kämpfe nicht bloße Spiele; denn es handelt sich bey denselben um Ehre und Geld. Das Ballspiel hat seine eigentlichen Helden, und die berühmten Namen eines Sorrende, Durety, Silence und Parquin erhält die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht. Von dem letztgenannten berühmten Ballspieler wird folgende Anekdote erzählt. Er hatte sich im Laufe der Revolution genöthigt gesehen, nach Spanien auszuwandern. Einst vernahm er, einer seiner Nebenbuhler, Namens Crutchatty, habe an der Grenze, in den Alduden, eine Ballparthie angekündigt. Alsobald ließ er bey den Ortsbehörden um ein sicheres Geleit ansuchen, indem er sich bey seinem Verlangen auf die Nothwendigkeit stützte, seinem Rivalen Crutchatty den einzigen Mann, der würdig wäre, mit ihm den Kampf zu bestehen, entgegen zu stellen. Er wurde seines Wunsches gewährt, begab sich nach dem Kampfplatze hin, begann den Wettstreit, trug den Sieg davon, und kehrte dann unverweilt, von der Beyfall zujauchzenden Menge bis an die Grenze begleitet, nach Spanien zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Mechanische Künste in Frankreich.

8.

Herr Desarnod, der schon durch seine Arbeiten in der Feuerwerkerkunst vortheilhaft bekannt ist, hat ein Gebäude zum Trocknen der wollenen Tücher für eine große Fabrik im Departement von Calvados erfunden. Er nennt es: den Austrockner; es besteht in einem großen geplatteten Raum, der von beyden Seiten von Glasfenstern erleuchtet ist. Er hat an jedem Ende einen Ofen, der also gesetzt ist, daß seine Oberfläche mit dem geplatteten Boden gleich ist; ein Graben hinter jedem Ofen dient eisenblechene Röhren aufzunehmen, die von da, auseinanderlaufend, in kleinen in Boden eingegrabenen Rinnen bis in die Mitte der Werkstatt sich verbreiten, wo sie sich in einen Behälter vereinigen, aus dem eine große Röhre senkrecht bis übers Dach hinaus steigt, um dem aus den horizontalen Röhren aufgenommenen Rauch Ausgang zu verschaffen. Die Oefen sind einzig mit Holz geheitzt; sobald das Feuer brennt, wird Ofen und Aschenherd verschlossen, und man nimmt die Luft in dieser Werkstatt, vermöge vier Trichter, in Anspruch, welche in den Gräben stehen, deren Enden mit der Basis der Herde zusammentreffen. Um die Luft des Trockenhauses zu erneuen, sind vier Luftlöcher angebracht, welche die frische Luft in die zwey großen Gräben führen. Dort erhitzt sie sich und durchläuft dann die Rinnen, welche unter einem Fußboden angebracht sind, der niedriger liegt, als die Eisenblech-Röhren, und von reichlich durchlöcherten Schieferplatten gemacht ist. Indem nun die Wärme, längs aller dieser Rinnen, durch die Löcher aufsteigt, trocknet sie die vertikal über ihnen aufgespannten Tücher. Diese warme Luft beladet sich mit der Feuchtigkeit der Tücher, der durch die Wärme verdünnte Theil steigt empor; aber anstatt ihn entfliehen zu lassen, wie es in andern Trockenhäusern geschieht, führt der Mechaniker nur die untere mit Feuchtigkeit überladene Luftschicht durch die obenerwähnten Trichter in das Feuer zurück, wo sie zum Verbrennen des Holzes beyträgt. Hr. Desarnod glaubt bey diesem Trockenhause noch das Zusammenziehen der Tuchwolle zu vermeiden, welches bey dem Trocknen in freyer Luft durch die heftige Sonnenwärme statt findet.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Januar 1818.

(Beschluß.)

Eine sehr interessante Neuigkeit war am 15. November das von Fr. Kind zu Ehren der Vermählung der Erb-Großherzoginn von Toscana, geb. Herzoginn von Sachsen, gedichtete Fest- und Lustspiel, der Weinberg an der Elbe. Es ist nunmehr im Druck erschienen und erhebt mich daher einer weitern Auseinandersetzung. Das Bemerkenswertheste dabey war die am Schlusse angebrachte Darstellung von drey etrurischen Vasen-Gemählden durch lebende Personen. Auch diese Vasen-Gemälde sind dem Büchlein in Umrissen beygefügt, und ihre Darstellung frappirte ungemein, und der Eindruck war um so angenehmer, je weniger diejenigen, welchen die Idee des Dichters früher bekannt geworden war, sich einen günstigen Erfolg versprochen hatten. Dem Stück voran ging eine von Th. Hell gedichtete und von Frau Hartwig gesprochene Rede, welche bey der spätter erfolgten dritten Vorstellung recht passend in eine andere Erklärung und Entschuldigung der wiederholten Aufführung umgewandelt war. Wie wir hören, ist Fr. Kind vom Könige mit einem schönen Ringe für seine Dichtung belohnt worden.

Ferner war Neuigkeit: der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen von H. Clauren. Das Stück hat recht vieles lebendig Ergriffene, und einige gut angelegte Charaktere, wohin selbst der Haupt-Charakter der kriegerischen Jungfrau gehört; ohnstreitig liegen uns aber Begebenheiten, auf welche es Bezug zu haben scheint, noch zu nahe, um eine parteylose Würdigung zuzulassen, und so erwarb es sich nicht allgemeinen Beyfall, obgleich das Vergnügen derer, die sich dadurch nicht stören liessen, an der unterhaltenden Dichtung und der sehr guten Darstellung derselben sichtbar war. In Hinsicht der letztern zeichneten sich Fräulein Schubert als Kruse, Frau Schirmer als Cäcilie, Frau Hartwig als Frau von Gall und Hr. Geyer als Major Rodomatov aus.

Hieher gehört auch das Schlußstück: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Akten nach Frederic von Castelli mit Musik von Seyfried. Frau Schirmer als stummer Victorin von Lnzeval war der gute Genius des ganzen Stücks, und der Dank des Publikums sprach sich durch ihr Herausrufen aus. Sonst hängt das Ganze wohl etwas sehr lose zusammen, und kein Charakter, selbst des Böswichts von Reimbrau nicht, tritt ergreifend hervor. Die stumme Waise jedoch, besonders wenn sie so reizend dargestellt wird, wie hier, erregt zärtliches Mitleid, und indem man mit ihr fühlt, wird man über Unwahrscheinlichkeiten hinweggetragen, und durch die Katastrophe der Schlußscene gewaltig und doch wohlthuend ergriffen. Das Stück wird sich neben der Eifer, der Familie Anglade und ähnlichen Stücken aus den Causes célèbres längere Zeit auf der Bühne erhalten.

Die deutsche Oper gab in Abwesenheit des Hrn. Kapellmeisters von Weber nichts als den Schatzgräber, den wir ihr auch gern geschenkt hätten.

Ueber die mimisch-plastischen Darstellungen, welche ein Hr. F. Flor angeordnet — der französirende Zettel sagt wieder einmal arrangirt — hatte, waren die Stimmen, ich kann nicht sagen, getheilt, denn der Beyfall für die meisten Einzelnheiten, so wie das Ganze, schien ziemlich allgemein, sondern nur in die des größern Publikums und derjenigen, welche die Bühnenkunst aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten, zerspalten. Allerdings gewährten diese Darstellungen für das Auge manches im ersten Augenblick ergetzliche Schauen; bey längerer Betrachtung, näherem Erörtern und kälterem Ueberlegen weiß man aber doch nicht, wohin man eigentlich diese Art von Leistungen rechnen soll, und indem sie natürlich ganz von der eigentlichen Bühnenkunst gesondert sind, gehören sie auch wieder weder in das Gebiet der Mahlerey noch der Sculptur; wenigstens vermißt die erstere Idealität und Mittelstinten, Verschmelzung von Schatten und Licht, die andere aber nebst dem Erstern Einfachheit, Farben-Abwesenheit und Beständigkeit an ihnen. Zu Studien für Mahler scheinen diese Bildungen mir am meisten geeignet, während der zweyte Theil der diesmal gegebenen wieder ganz davon abwich, indem sie in die eigentliche Pantomime überaingen. In der zuletzt folgenden Stufenfolge von Gemüthszuständen gab Hr. Flor neben einigem Mißlungenen auch manches recht Brave, nur daß wir nicht recht wissen, wie er die Ueberschrift „Stufenfolge," rechtfertigen konnte, da die Gemüthszustände der Rachsucht und des Verdrusses, so wie der Neugierde und Geradheit, dem gewiß nicht auseinander in Steigerungen folgen.

Wir kommen endlich zur italienischen Oper, in der uns eine recht artige Neuigkeit von Pavesi, Ser Marcantonio, komisches Singspiel in 2 Aufzügen, gegeben ward. Fräulein Benelli trat zum Erstenmal in einer komischen Rolle auf, und rechtfertigte durch Spiel und Gesang vollkommen die von ihr gehegten vortheilhaften Erwartungen. Hr Sassaroli war als Marcantonio recht brav; die Rolle dieses alten Gecken glückte ihm wohl. Hrn. Benincasa brauchen wir nur zu nennen, um sein Lob auszusprechen. Die Musik ist sehr angenehm und launig. Dessen ungeachtet war die Oper bey einigen der folgenden Wiederholungen nicht besucht.

Es verbreitet sich von Neuem das Gerücht einer vorseyenden Erweiterung des gegenwärtig viel zu engen Schauspielhauses, dessen Bestätigung uns sehr willkommen seyn würde.

Pesth, im Jenner 1818.

Da die Zahl der Advokaten von Jahr zu Jahr sich so beträchtlich vermehrt, daß die Mitglieder dieses geehrten Standes einander selbst verderblich werden, so ist von hiesigem Orts der Befehl gekommen, daß die künftigen Rechtsfreunde nicht nur drey Jahre die philosophischen Vorlesungen, und vier die der Rechtswissenschaften auf der Landes-Universität Pesth besuchen sollen, sondern, daß, wenn sie auch in der praktischen Rechtsschule in zwey Jahren sich die nöthigen Kenntnisse erworben, sie zwar zur Censur zugelassen werden können, der Eid als Landes-Advokaten ihnen aber erst dann abgenommen werden darf, wenn die Bewilligung hiezu von der ungarischen Hofkanzley in Wien eingelangt seyn wird. Diese Verfügung setzt die Zeit der Studien der Rechtsbeflissenen folglich von den dermaligen fünf auf neun Jahre. — Unser wissenschaftlicher Sammler (Gyüjtemény) hätte ungeachtet seiner 900 Pränumeranten bald sein Ende erreicht, da zwischen dem Verleger und dem Redakteur wegen Auswahl der in diese Zeitschrift einzurückenden Aufsätze Mißhelligkeiten entstunden, die mit dem Austritt des Letztern endigten. Allein kaum hatte die königl. ungarische Statthalterey diesen Vorfall erfahren, als sie sogleich ein Individuum aus ihrer Mitte absendete, um diese für das Publikum eben nicht sehr erbauliche Sache beyzulegen, welches auch wirklich geschah, indem dem Verleger versichert wurde, daß sein Eigenthumsrecht unangetastet bleiben sollte, man ihm aber dazu stimmte, dem von ihm gleich Anfangs gewählten Redakteur um so mehr das Wissenschaftliche dieser vaterländischen Zeitschrift ganz zu überlassen, als dieser würdige und fleißige Gelehrte das Zutrauen der Nation hat, und seine Fähigkeiten allgemein anerkannt sind. — — —

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Februar 1818.

Dort (sollst du) schaun wer gegen Menschen Sünde that,
Wer gegen einem Gott und seinem Gast.
Wer gegen seine Eltern frevelte;
Denn dort wird Jedem seiner Thaten Lohn!
Der große Hader richtet die Menschen dort
Unter der Erde,
Und sieht die Täfelein der Erinnerung nach.

Aeschylos.

Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans.

(Fortsetzung.)

In Finow's Dienst befand sich ein natürlicher Sohn des letzten Königs, welcher Toobo-Toa hieß. Er hatte den gegen das brittische Schiff Port-of-Prince ausgeführten Anschlag geleitet, und dadurch sowol seine Schlauheit als seine Grausamkeit zu Tage gelegt. Er hatte geschworen, eher keine Cocosmilch zu trinken, bis er den Mord seines Vaters an Toobo-Neuha würde gerächt haben. In Finow's Dienste war er getreten, obgleich dieser an jenem Mord Theil genommen hatte, weil dieß Verhältniß seine Absicht einer raffinirten und grausamen Rache befördern konnte. Finow selbst sollte ihm dabey als Werkzeug dienen. Er begann damit, diesem Fürsten die Treue seines Bruders auf jede Weise verdächtig zu machen, und als er ihn hinlänglich vorbereitet glaubte, ward ihm der Vorschlag gethan, den Toobo-Neuha umbringen zu lassen. Dieser erhielt hievon Anzeige, ohne der Sache Glauben beymessen zu wollen. Der Anschlag ward verabredet und ausgeführt. Finow nahm Theil daran; aber Heuchler und Verräther zugleich, gab er sich das Ansehen, seinen Bruder vertheidigen zu wollen. Toobo-Toa führte die Mörder an, und als sein Feind bereits todt war, versetzte er dem Leichnam noch wiederholte Schläge, unter dem Ausrufe: „Mörder meines Vaters; der Rache Tag ist vorhanden. Du hast nun lange genug gelebt!"

Während das Schrecken- und Jammergeschrey der Weiber des Gemordeten ertönte, eilte ein adoptiver Sohn desselben zum König, schlug mit seiner Keule auf die Erde, und rief: „Wo bleibt Ihr denn; warum eilt Ihr nicht, um den tapfern Helden zu vertheidigen oder zu rächen? Wäret Ihr angegriffen worden, wie eifrig würde er nicht zu eurer Vertheidigung herbeygeeilt seyn." Der arglistige Fürst antwortete redselig und betheuerte seine Unschuld; er gestand zwar ein, es sey ihm das Vorhaben nicht unbekannt gewesen, versicherte aber zugleich, er habe geglaubt, zu Verhinderung seiner Ausführung alle erforderlichen Maßnahmen getroffen zu haben. Obgleich diese Reden Niemand täuschen konnten, so wagte doch keiner Verdacht zu äußern. Mariner, welcher Augenzeuge des ganzen Vorfalls gewesen war, sah die Frauen des Entseelten die Nacht über um seine Leiche verweilen, Trauergesänge anstimmen und sich zum Zeichen ihrer Verzweiflung Brust und Gesicht zerschlagen. Der königliche Brudermörder entfernte sich die ganze Nacht durch keinen Augenblick vom Leichnam des Bruders. Am folgenden Tag ward derselbe auf eine benachbarte Insel abgeführt, um in der Begräbnißstätte der Könige beygesetzt zu werden: die Mörder des Entseelten waren seine Leichenbegleiter. Sobald das Grab zugedeckt war, rief einer der Häuptlinge: „Ich war Anführer und Haupt der Mörder des Verstorbenen. Wenn einer der Leute aus Waawoo, welche hier zugegen sind, deßhalb Rache nehmen will, so trete er hervor, ich bin bereit, mich mit ihm zu schlagen." Niemand antwortete, und dieß aus dem sehr guten Grund,

Digitized by Google

weil man den Leuten aus Waawoo nicht erlaubt hatte, Waffen mit zu bringen, und weil Finow überdieß auch die Vorsicht gebraucht hatte, sich duech zwey Kanonen begleiten zu lassen. Er ließ nun alsbald über einer geweihten Schale (bowl) sich von den Bewohnern der Insel Waawoo Treue schwören, und übertrug ihre Regierung seiner Tante Toe-Oomoo. Diese hatte ihren verstorbenen Neffen geliebt. Sie versammelte daher ungesäumt die Häuptlinge von Waawoo, und teug ihnen an, sich vom Joch der treulosen Fürsten zu befreyen. Die Häuptlinge, durch Finow's Macht geschreckt, rathschlagten lange unentschlossen, bis eine bejahrte Schwester der Regentinn unversehens und mit einer Keule bewaffnet in die Versammlung trat. „Wenn die Männer, rief sie, Weiber geworden sind, so ist es an diesen, die Männerrollen zu übeenehmen, und in Vertheidigung einer gerechten Sache das Beyspiel des Muthes und der Entschlossenheit zu geben.“ Dieß Mittel wiekte und die Erbauung einer Festung, um Finow Widerstand zu leisten und sich seiner Herrschaft zu entziehen, ward beschlossen.

Zur Zeit, wo die Missionarien auf der Insel ankamen, kannte man noch keinerley Festungswerke; zehn Jahre später war außer denselben keine Sicherheit mehr vorhanden. Sobald Finow von dem Verrath seiner Tante und von den Vertheidigungsmaßnahmen auf der Insel Waawoo Kunde erhielt, beschloß er eine Landung daselbst vorzunehmen. Umsonst suchten die Priester durch Götterausspruche ihn davon abzuhalten, als die unerwartete Ankunft seines Sohnes, der nach fünfjähriger Abwesenheit von den Schiffer-Inseln zurückkam, für einige Zeit die Ausführung jenes Vorhabens hinderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spiele und Vergnügungen der Basken.

3.

Auch vom Tanze sind die Basken große Liebhaber. Um sich von ihren Tänzen eine richtige Vorstellung machen zu können, musste man den Kirchenfesten beywohnen, wie sie noch vor wenigen Jaheen auf den Dörfern gefeyert wurden, wo sich ganze Gemeinden und alle Alter des Lebens, vom zarten Kind an bis zum zitternden Greisen, an den Grabstätten der Ihrigen versammelten, um die gleichen Tänze zu beginnen, und die gleichen Festlichkeiten zu begehen, welche vor ihnen eine ganze Reihe von Geschlechtern an eben der Stelle begonnen und begangen hatte. An solchen Tagen begibt sich die ganze Gemeinde, nach der Stufenfolge der Altee geordnet und jedes Geschlecht in seiner besondern Reihe, nach vollendetem Gottesdienste, von der Kirche auf den Gottesackee. Voran zieht der Maire, in der poetischen Landessprache der Civil-Oberpriester (aousso apessa) genannt. Dieser Oberpriester führt dann, mit Lorber- und Oelzweigen in der Hand, den feyerlichen Zug im Takte, und unter dem Schall der Musik auf den öffentlichen Platz hin. Die musikalischen Instrumente sind die Mohrentrommel, die kleine fünflöcherige Flöte und eine Art von Violine ohne Steg, auf welcher das Klangmaß vermittelst eines kurzen mit Leder bezogenen Stabes, mit dem man auf die Saiten schlägt, angegeben wird. Mit Beyhülfe dieser, an Harmonie so armen Instrumente erfüllen die Landbauer und Hirten sammt ihren Müttern, Weibern und Kindern mit den Tönen ländlicher Gesänge das weite Himmelsgewölbe. Ist das Volk auf dem öffentlichen Platze angelangt, so wied daselbst ein Kreis von gewaltigee Weite gebildet, und Alles fängt an, sich mit abgemessenen Schritten in der Runde herum zu bewegen. Diese Kreisbewegung wird nach und nach schneller und lebhafter, und in eben dem Augenblicke, wo die Lebhaftigkeit aufs Höchste gestiegen ist, gibt das Tamburin das Zeichen zum Mouchico, einem ungestümmen Tanze, der ohne, daß Verwirrung entsteht, von einem ganzen Volke getanzt werden kann. Noverre und Dauderval haben es zwar versucht, auf der Bühne der Oper ein Bild von diesem Tanze zu geben; allein sein eigenthümlicher Nationalcharakter dürfte schwerlich einer geteenen Darstellung fähig seyn. Nicht allein die Aeme und Beine des Basken, sondern sein ganzer Leib und seine ganze Seele weeden durch den Mouchico in Bewegung gesetzt. Er speicht, singt und schreyt wäheend des Tanzens. Aus seinem Munde gluckt und schallt es, wie wenn ee, über die Pyrenäen wandernd, das Echo zwischen den Felsenklüften hervorrufen, oder seinen fernen Gefährten ein Zeichen geben will, wo er sich befinde. Diese Art von schnell auf- und absteigendee Tonleiter wird in den Pyrenäen irrincina und in einigen Gegenden der Alpen incina genennt. Die Woete, welche wäheend des Mouchico improvisirt werden, sind der lebendigste Ausdruck des Taumels, in welchen der Baske durch denselben versetzt wird. Aus allen den Ausdrücken eines lebhaft bewegten Gemüthes und den Worten feinen Lobes, welche Freundschaft, Liebe und kindliche Zärtlichkeit in solchen Augenblicken eingibt, liesse sich eine niedliche Sammlung veranstalten. Der Gesang der Basken hat, wie in den meisten Berggegenden, wo die höhere Lage der Region, in der man sein Leben hinbringt, die Seele zu zärtlichern Regungen und Gefühlen zu stimmen scheint, etwas Schmachtendes; und ihre Spracche, deeen Hauptwörter größtentheils in a ausgehen, und die sich zur Bezeichnung von Gegenständen, welche Liebe, Hochachtung oder Furcht gebieten, orientalischee Umschreibungen bedient, ist für den Ausdruck melancholischer Gedanken und Gemüthsbewegungen ganz besondees geeignet. Gott nennen die Basken Jaungoicoa, der Heee in der Höhe; die Nacht gab-a, Abwesenheit des Lichts; der Tod heißt bey ihnen eriotza, die kalte Krankheit; die Sonne eguzquia, Schöpferinn des Lichts; der Mond ilarquia, todtes Licht. Die eigenen Namen, welche wahrhaft Baskischen Ur-

Digitized by Google

sprungs sind, haben fast alle eine Bedeutung. Solche Namen sind z. B. Salaberry, das einen neuen Saal, Elchaberry, das ein neues Haus, Jaurgaiberry, welches ein neues Schloß, Ithurbide, welches den Weg zum Brunnen bedeutet u. s. f.

H. H.

Die in Amerika, unweit von Boston, entdeckte Meeresschlange.

Die amerikanischen Zeitschriften vom Monat August (1817) meldeten, es sey ein Thier von seltsamer Gestalt, kürzlich zu wiederholten Malen im Hafen von Glouceſter, nahe beym Cap Ann, ungefähr zehn Meilen von Boston, gesehen worden. Seine Gestalt, hieß es, sey derjenigen einer Schlange ähnlich; es sey dasselbe außerordentlich groß und schwimme erstaunend schnell; auf der Oberfläche des Wassers erscheine es nur bey stillem Wetter und ruhiger See; die vielen Biegungen seines Körpers gleichen alsdann einer Boje, oder einer Reihe von einander getrennter, aber in der gleichen Linie schwimmender Fässer; seine Bewegungen geschehen immer in senkrechter Richtung.

Durch diese Gerüchte und Sagen veranlaſſt, ernannte die in Boston bestehende Linné'sche Societät von Neu-England, am 18. August 1817, eine Kommiſſion, welche alle auf das Thier Bezug habende Nachrichten sammeln und prüfen sollte. Sie bestund aus den Herren John Davis, Doktor Jakob Bigelow und Franc. C. Gray Esqu. Ein von ihr bekannt gemachter umständlicher Bericht scheint das Daseyn der seltsamen Schlange außer Zweifel zu setzen. Es kommen darin folgende Aussagen der Herren Lonson-Nash und William B. Pearson vor.

Hr. Lonson-Nash sah die Schlange am 14. August in der Entfernung von ungefähr 250 Metres. Ihr Körper kam ihm um die Mitte so dick wie eine halbe Tonne (of a half barrel) vor; auf beyden Endseiten nimmt diese Dicke jedoch allmählig ab. Wenn die Schlange sich auf der Oberfläche des Wassers bewegt, so beträgt die Schnelligkeit ihrer Bewegung etwa den dritten Theil von einer Meile (a Mile) in vier Minuten; auch beträgt die Schleppe von Schaum, die sie hinter sich zurücklässt, über den sechsten Theil einer Meile. Die Bewegung der Wellen gestattet den Fortgang der Schlange, auch wenn sie ganz untergetaucht hat, zu verfolgen; sie schwimmt also nur in einer geringen Tiefe; sie legt in diesem Fall, in zwey bis drey Minuten, wenigstens eine Mille (ein Drittheil Meile) zurück, und gewöhnlich scheint sie sich in einer schnurgeraden Richtung zu halten. Will das Thier seine Richtung verändern, so nähern Schwanz und Kopf sich einander durch entgegengesetzte Bewegungen, so daß ihr Abstand bisweilen nur noch einen Metre beträgt. Der Körper der Schlange ging nicht ganz in's Feld eines Fernrohrs, dessen sich Hr. Nash bediente; er konnte jedoch mit dem nämlichen Instrument, auf einem in gleicher Entfernung befindlichen Fahrzeug, einen Raum von fünf und vierzig Fuß Länge wahrnehmen. Hr. Nash zweifelt darum auch nicht, die Länge der Schlange betrage 80, wo nicht 100 Fuß. Den Kopf des Thiers gelang es dem Erzähler nicht, genau unterscheiden und beobachten zu können; er sagt davon also auch nichts. Der Körper der Schlange ist beynahe schwarz; meist kann man sieben bis acht einzelne Abtheilungen ihres Körpers über dem Wasser unterscheiden. Hr. Nash hat seine Beobachtungen auf dem festen Land, und auf einer Anhöhe von 30 Fuß, bey windstillem Wetter angestellt.

Hr. Pearson, ein Kaufmann, befand sich am 18. August 1817, in Gesellschaft eines Matrosen, James P. Collins, mitten im Hafen von Glouceſter, als sie die Schlange, zu wiederholten Malen vor ihrer Schaluppe, in einer Entfernung von nicht mehr als 50 Metres, hin- und herpassieren sahen. Die Beschreibung, welche er von ihr gibt, trifft mit jener des Hrn. Nash ganz überein. Der Obertheil des Kopfs schien ihm flach zu seyn; der Rücken hatte mehrere deutlich unterschiedene Buckel (bunches). Hr. Pearson glaubt, das Thier sey von einem Flintenschuß des Hrn. Gaffney getroffen worden. Gewiß ist, fügt er hinzu, daß es von diesem Augenblick an vorsichtiger (more shy) geworden ist. (Journal of the royal Institution. Vol. 4.)

Distichen.

3.

Die alten Propheten.

Nahes nur wohl verkündet ihr Wort, das begeisterte hohe;
Doch weitfernes zugleich schauet im Nahen ihr Geist;
Denn das Geheimniß der Welt ist ins Enge begränzt, und für alle
Zeiten aus Einer spricht lehrend der göttliche Mund.

4.

Trau, schau wem?

Trau nicht zu viel dem selbstischen Freund! Er ist nur sein eigner,
O und er opfert gewiß leicht um Geringes dich auf.
Ach wohl wahr ist das Wort: Ihr lieben Freunde, die Freundschaft
Ist ein Traum nur, von dem oft man mit Schmerzen erwacht.

Conz.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jenner.

Das neuste Heft des Journal of Royal Institution enthält einen Aufsatz, der darthun soll, daß, historischen Beweisen zufolge, das Klima der brittischen Inseln sich seit etlichen Jahrhunderten bedeutend verschlimmere hat. Aus alten Chroniken, heißt es, ergebe sich, daß der Weinstock vormals in England im Freyen gezogen, und daß Wein gekeltert ward. Gegenwärtig reichen die sorgfältigste Behandlung, eine südliche gegen kalte Winde geschützte Lage und Spaliere kaum hin, um einige kleine Trauben zur Reife zu bringen. Der Apfelbaum sogar droht von den Baumgärten auszuwandern, worin vormals die Rebe blühte. Es ist, sagt der Referent dieser Angaben, ein trauriger Gedanke, daß vielleicht einst unsre Nachkommen den Oestwein eben so werden missen müssen, wie wir jetzt den Traubenwein missen, und daß alsdann die Aepfel nur noch in Treibhäusern für die Tafel der Reichen zur Reife gelangen mögen.

Grönland (Greenland, das grüne Land) liefert das merkwürdigste Beyspiel, welches über die Verschlimmerung eines nördlichen Klima kann angeführt werden. Die Isländer, die zuerst diese Landschaft besuchten, gaben ihr, wie es scheint, ihren Namen, um der grünen Ansicht der Küsten willen. Es wurden beträchtliche Kolonien dort angelegt, die noch zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts mit Norwegen bedeutende Handels-Verbindungen unterhielten; von da an hörte aber alle Verbindung auf, indem das sich von Jahr zu Jahr an der Ostküste vermehrende Eis den Fahrzeugen die Landung unmöglich machte. Auch ward sogar vor Kurzem noch das Daseyn des alten Grönlands bezweifelt.

In dem Jahr 1816 haben nun aber Wallfischfänger das Verschwinden einer Eisfläche von zweyhundert Geviert-Stunden wahrgenommen, ihre Fahrt nach Westen gerichtet und das alte Grönland wieder aufgefunden. Dänischen Berichten zufolge sollen auch wirklich Seefahrer dieser Nation dort neuerdings gelandet seyn. Dieser merkwürdige und plötzliche Eisbruch scheint sich weit gegen den Nordpol ausgedehnt zu haben; denn im Spätjahr 1816 trafen Seefahrer sehr große schwimmende Inseln von Eis, welche, obgleich die Strömungen sie bereits in die Nähe der Wendekreise hingeführt hatten, doch noch nicht geschmolzen waren. Die Reisen, zu denen sich brittische Seefahrer rüsten, werden hierüber bestimmtere Aufschlüsse geben. Inzwischen wäre es voreilig, irgend einen Zusammenhang zwischen den Bewegungen des Polareises nach Süden und der in der jüngsten Zeit in Europa stattgefundenen Temperatur ausmitteln zu wollen. Die mittlere Wärme vom Jahr 1816 war allerdings sehr gering; jedoch steht sie wenig hinter derjenigen vom Jahr 1805 zurück, wo man noch von keiner Veränderung der Lage des Polareises etwas hörte.

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortsetzung.)

Wenn ich hier von einheimischer Industrie rede, kann ich nicht umhin, auch mit einigen Worten der durch Kunst und Geschmack ausgezeichneten Arbeiten der hiesigen Tischler zu erwähnen. Der Politur und Nettigkeit dieser Produkte nicht zu gedenken, so sind sie außerdem in einem sehr richtigen und schönen Geschmack mit wahrem Kunstfleiß ausgearbeitet. Eine Thatsache ists, daß diese Arbeiten häufig und für große Summen für das benachbarte Reich, Schweden, gekauft wurden, weßwegen die Einführung derselben auch neulich mit einer schweren Zollabgabe belastet oder gar durchaus verboten worden. Die Verbreitung jenes geläuterten Geschmacks unter den Handwerkern hat man der hiesigen königlichen Kunst-Akademie zu verdanken, welche auf vielfältige Weise einen höhern Kunstsinn hervorgerufen, manchem Genie die erste Bildung und fernere Unterstützung (wie z. B. unserm Thorwaldsen in Rom) gegeben, und unter andern auch ihre Lehrsäle jeden Abend für einen jeden der Künste Beflissenen eröffnet. Hier empfangen z. B. nicht nur verschiedene Jünglinge aus allen Ständen, sondern auch sehr viele Handwerksbursche von jeder Zunft, unter geschickten Lehrern, freyen (unentgeldlichen) Unterricht im Zeichnen, und erhalten, durch den Anblick schöner Formen und Modelle, Begriffe von Ebenmaß und geschmackvoller Zierlichkeit. Die Akademie hat Professoren in allen Zweigen der schönen Künste, und mehrere Vorlesungen werden hier gehalten, auch in der Kunstgeschichte und Mythologie, so wie in der Anatomie (für die Mahler und Bildhauer).

In einem meiner vorhergehenden Briefe habe ich schon, wo ich nicht irre, einige der besonders ausgezeichneten hier lebenden Mahler genannt, welche in mehreren trefflichen Gemählden entschiedene Talente, bisweilen auch seltenes Genie, für die Kunst dargethan haben. Unter denen, deren Werke von einem immer höhern Grad der Vollkommenheit zeugen, muß Eckersberg vorzüglich genannt werden. Auch Hdier, der ein sehr großes mit Kraft und kunstvollem Fleiß ausgeführtes historisches Gemählde zum Börsen-Saale geliefert hat, zeichnet sich durch etwas mehr als blos zierliche Künsteley aus. Lund, der zu früh gestorbene Krayenstein, Stub u. m., welche sehr denkwürdige Sachen producirt haben, sind ohne Zweifel von mir vorhin erwähnt worden. Den gleichfalls früher gedachten Ausstellungen von Mahlereyen ist noch eine später stattgefundene, durch den genialen Künstler, Kapitain v. Seydewitz, hinzuzufügen. —

Die von einem Ungenannten ausgesetzte Belohnung von 300 Rthlr. Silber für die beste Beantwortung der Frage: ob entweder die dänische oder die deutsche Sprache ursprünglich und in ältern Zeiten die allgemeinste im Herzogthum Schleswig gewesen? ward von dem Professor der Literair-Geschichte an der Universität in Kopenhagen, Werlauff, gewonnen. Ein Accessit von 100 Rthlr. Silber bekam der Prediger Duyen. — Der Geheime Conferenzrath Bülow hat für eine Lobrede des berühmten dänischen Helden Daniel Ranzau eine Belohnung von 500 Rthlr. bestimmt. Die Beurtheilung der konkurrirenden Schriften ist der Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Kopenhagen überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Flüchtig meine ersten Sylben schwinden
In dem reißend wilden Strom der Zeit.
Meine dritte nützt nur dann dem Blinden,
Wenn ein andrer ihm die Augen leiht;
Die entschwundnen ersten einst zu finden
In dem Ganzen, spät uns noch erfreut.

F. v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 34.

Die Rache.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. Februar 1818.

. . . Arbeit, Mühe.
Klugheit bringt den Mann ans Ziel,
Schwärmer leitet ihr Gefühl.

Bürde.

Der Alchimist.

Eine Catalaner Novelle.

In Villanova, einem kleinen Hafen an der Küste von Catalunien, lebte in der letzten Dekade des vorigen Jahrhunderts der Kaufmann Salvador Rikardo, bekannt durch sein unermessliches Vermögen, durch seinen Hang zum Wohlthun beliebt, und berühmt durch seine unverbrüchliche Treue in commerziellen Geschäften. Seine Schiffe kreuzten auf dem mittelländischen Meere und im Ocean, und selbst in den englischen und spanischen Besitzungen in Ost- und West-Indien war sein Name rühmlich bekannt. Einen großen Theil seines Vermögens dankte er zwar dem Fleiß und der Sparsamkeit seines Vaters, der ihm, als dem einzigen Erben des Hauses, nebst einem ausgebreiteten Kredit in allen europäischen Häfen, volle Kassen, wohleingerichtete Fabriken, und reiche Magazine hinterließ; aber einen andern noch weit beträchtlichern seiner eignen Betriebsamkeit, seiner strengen Ordnung, und seiner Festigkeit beym gegebenen Worte. Rikardo hatte zwar noch einen ältern Bruder gehabt, von dem er aber fast nichts wusste, als daß er Pedro hieß. Dieser war in seiner frühen Jugend von dem Vater in Handlungs-Angelegenheiten nach Buenos Ayres geschickt worden; die Fregatte, auf der er sich befand, hatte Schiffbruch gelitten, und aller möglichen Nachforschungen seines Vaters und des Bruders ungeachtet, war es bis jetzt vergeblich gewesen, auch nur die geringste Nachricht von ihm erhalten zu können. Salvador vermuthete ihn unter den Wellen begraben, oder, was ihm noch weit schrecklicher gewesen wäre, in den Ketten irgend eines afrikanischen Tyrannen. Dieses war, wann er bey vollbrachten Geschäften, nach manchem schwülen Tage, des Abends in seiner Garten-Laube am Meere saß, sein einziger schwerer Kummer. Oft ruheten dann seine nassen Augen auf der glänzenden Meeresfläche, wo sich die letzten Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten, und wenn sich endlich aus der Ferne wieder der Mastbaum eines Schiffes erhob, das mit offenen Segeln den Hafen zu erreichen suchte, so drängte sich ihm nicht selten der Gedanke auf: „warum, weise Vorsehung! hast du dieses Glück nicht auch meinem Bruder vergönnt?“ und ein Strom heißer Thränen floß dem Andenken des Geliebten. Doch galten diese Thränen dem Bruder nicht allein, Salvador beweinte noch außer ihm einen harten Verlust, den einer angebeteten frommen Gattinn, die in ihrem zweyten Kindbette gestorben war. Schwerlich würde er denselben überlebt haben, wenn ihm Sabine nicht ein Pfand ihrer reinen Liebe hinterlassen hätte, ein schönes Knäbchen, das treue Bild der zärtlich geliebten Mutter. Mit väterlicher Sorgfalt wachte Rikardo für die Erziehung seines Gomez, der schon in der frühesten Jugend ein gutes Herz bey den trefflichsten Anlagen verrieth. Noch als Knabe verwandte er ihn zu den Geschäften des Hauses, und an seiner Seite lernte Gomez schon frühzeitig alle Arten merkantilischer Verkehre. Doch der Jüngling erreichte das siebenzehnte Jahr, da begleitete ihn der Vater in die Hauptstadt, zu einem seiner Bekannten, dem Banquier

Digitized by Google

Montaverde, damit er dort Weltkenntniſſe erlerne, und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung erweitere. Er übergab ſeinen Sohn ſelbſt in die Hände des Handlungsfreundes, bat ihn, nie vom Wege der Tugend zu weichen, und trat darauf ſeinen Rückweg nach Villanova an.

Bald erhielt Gomez Briefe, die ihn von der glücklichen Nachhauſekunft des Vaters benachrichtigten, und dieſer von Seiten des Banquiers, der ihm die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen von der guten Aufführung ſeines Sohnes gab. Wirklich ließ auch dieſe nichts zu wünſchen übrig. Der junge Mann ſchien die Thätigkeit, den Fleiß und die Ordnung ſeines Vaters geerbt zu haben, und die Nachrichten, die er ſelbſt von ſich gab, verriethen gänzliche Zufriedenheit mit ſeiner Lage, athmeten Frohſinn und heitere Laune. Schon waren die erſten ſechs Monate ſeines Aufenthaltes in Madrit verfloſſen, da kam unter der Direktion eines gewiſſen Cammillioni eine Geſellſchaft italiäniſcher Kunſtbereiter dort an, die ihre gymnaſtiſchen Fertigkeiten zeigte. — Die erſten kriegeriſchen Auftritte in Italien, die eben damals ausgebrochen waren, verhinderten dieſe Leute an der Rückkehr in ihr Vaterland, und da ſie ſchon bey ihrem Eintritte in Spanien die wichtigſten Städte von Aragonien, Valenzia und den vier andaluſiſchen Provinzen beſucht hatten, ſo blieb ihnen jetzt keine andere Wahl übrig, als ſich eine zeitlang in der Hauptſtadt zu verweilen, um ſo mehr, da Frankreich ohnedin an dergleichen Künſtlern Ueberfluß hat, und ſie dieſſeits der Pyrenäen wenig zu verdienen hoffen konnten. Doch das Publikum ward nach und nach dieſes Vergnügens ſatt, das vor dem Thore Alcala errichtete Theater wurde nur noch wenig beſucht, und die Direktion, die keine geringen Ausgaben zu beſtreiten hatte, ſah ſich gezwungen, darauf bedacht zu ſeyn, ſolche durch irgend ein Mittel auf eine andere Art zu decken. Cammillioni fing damit an, nach der Pariſer Mode an den Eckhäuſern der Straßen auffallend große Zettel anſchlagen zu laſſen, in welchen er anzeigte, daß er ſich auf die dringendſten Einladungen wichtiger Perſonen zum Beſten des Publikums entſchloſſen habe, Liebhabern auf ſeinen eignen Pferden Unterricht im Reiten zu geben, wozu er dann vorzüglich die jungen Leute der Hauptſtadt aufs Höflichſte einlud. Er verſprach in drey Monaten vollkommene Reiter zu bilden, und bald fehlte es ihm auch nicht an einem zahlreichen Zuſpruch.

Zu jener Zeit ging Gomez eines Morgens in den Alleen des Prado's ſpazieren, da begegneten ihm zwey ſeiner Bekannten, junge Leute aus einem der erſten Handlungshäuſer der Hauptſtadt. Beyde waren beſpornt, und wollten eben, die Reitpeitſche in der Hand, Cammillionis Schule beſuchen. Es gelang ihnen leicht, den jungen Rikardo zu bereden, ſie dorthin zu begleiten, und Zeuge ihrer bereits erlernten Fertigkeiten zu ſeyn. Sie kamen dort vereint an, und wiewol dieſer keine Spornen mitbrachte, ſo führte ihm doch einer der Reitknechte, kurz nach ſeinem Eintritt, einen reich geſattelten Braunen vor. Gomez war noch nie auf dem Rücken eines Pferdes geweſen, ſchlug das Anerbieten aus, gab aber dem Burſchen ein gutes Trinkgeld, wobey er eine mit den Quadrupeln des Vaters reich verſehene Börſe blicken ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Fortſetzung.)

Mariner beſchreibt die Hochzeitfeyer des, wie wir im letzten Blatte ſahen, von den Schiffer-Inſeln zurückkehrenden Sohn des Königs, umſtändlich, und weil darin ein merkwürdiger Beytrag zur Sittengeſchichte dieſer Inſulaner enthalten iſt, will man die Erzählung hier ausheben.

Den Prinzen begleitete (ſagt der Verfaſſer) ein anderer Häuptling, welcher Woona hieß und die Inſel Waawoo beherrſcht hatte. Unbekannt mit dem gegenwärtigen Zuſtand dieſes Eilands, hatten ſie daſelbſt gelandet, und wenig fehlte, ſo hätte man ſie als Gefangene zurückbehalten. Die Schätze, welche der Prinz mit ſich führte, waren in einem Schiffbruch verloren gegangen. Die Ankunft des Prinzen in Lefooga veranlaſſte mancherley Feſte, welche einſtweilen den König von kriegeriſchen Unternehmungen abhielten. Seit mehrern Jahren hatte man zwey Töchter von Häuptlingen in Beſchlag genommen, die der Prinz bey ſeiner Rückkunft aus Hanfooa heyrathen ſollte. Er brachte nun zwar zwey andere Frauen von dieſer Inſel nach Hauſe, aber aus Achtung für ſeine Verwandten und aus Erkenntlichkeit für die ihm bewieſene Aufmerkſamkeit, entſchloß er ſich, die beyden ihm beſtimmten Frauen ebenfalls zu ehelichen. Um dem Volk Freude zu machen, ſollte die Heirath mit den Ceremonien und Gebräuchen der Inſel, von welcher er herkam, begangen werden. Acht Tage zuvor ſchon wurden deßwegen große Vorräthe von Yamswurzeln, Paradiesfeigen, Cocosnüſſen, Brotbaumfrüchten, Fiſchen und Kuchen zuſammengebracht, und vier große Haufen daraus gebildet, auf deren jedem ein gebratenes Schwein lag. Das Volk verſammelte ſich zahlreich; Jedermann hatte ſeine neuen Kleider angezogen und ſich mit Blumenguirlanden und rothen Bändern geſchmückt, die aus der ſeidenartigen Haut der Loaw-Blätter verfertigt werden. Alles duftete Wohlgerüche. Die Zuſchauer ſaßen im Halbkreis, dem König Finow und ſeinen Matabooten zu beyden Seiten. Außerhalb befanden ſich die aus der Inſel Hamooa eingetroffnen Hapats. Die Männer waren mit Keulen aus Cocosholz bewaffnet. Auch der Prinz trug eine Keule. Die zwey Bräute wurden, von ihren Frauen begleitet, aus der Wohnung des Königs auf den

Digitized by Google

festlichen Platz geführt. Ihre Kleidung bestund aus feinen Stoffen von Hamoa, und ihre Schleyer waren aus dem schönsten Gnatoo verfertigt. Sie traten in ein Haus des Marli, setzten sich auf Gnatoo-Ballen und wurden mit wohlriechenden Essenzen und mit Turmeric bedient, der ihrer Haut eine orangenfarbe Schattirung gab. Nun begannen die Kampfspiele, denen sie zusahen, auf folgende Weise. Ein Mann von der einen Partey setzt sich vor die andere hin, und fordert einen der Ihrigen zum Kampf heraus. Die Streiter treten, von Sekundanten begleitet, in die Mitte des Kreises, und verständigen sich über die Kampfweise. Die Sitte von Hamoa gestattet dem Sieger, seinen bereits zu Boden liegenden Gegner noch so lange zu schlagen, als dieser irgend eine Bewegung macht. In Tonga hingegen darf der Sieger den einmal zu Boden geworfnen Gegner nicht weiter mißhandeln. Ist die Kampfart verabredet, so schlagen die Streiter mit Keulen auf einander los, unter dem lauten Beyfall der Zuschauer. Ist ein Kampf zu Ende gebracht, so beginnt ein anderer; nicht selten werden auch mehrere dieser Zweykämpfe gleichzeitig geführt. Hat einer obgesiegt, so ertönt lauter Jubel seiner Partey, unter dem Ausruf einer Reihenfolge der einsylbigen Worte wo, a, ma, to, i, oi. Der Sieger nähert sich hierauf dem König, setzt sich, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen, vor ihn hin, und kehrt nachher wieder an seinen Platz zurück. Der Prinz selbst trat vierzehnmal als Kämpfer auf, und war jedesmal Sieger.

Auf ein vom König gegebenes Zeichen nahmen die Ring- und Faustkämpfe ihren Anfang. Es sind aber diese Spiele der Insulaner von dem Kapitän Cook so vollständig beschrieben worden, daß es überflüssig wäre, hier weiter dabey zu verweilen.

Nach Beendigung dieser Abtheilung des Festes begaben sich der Prinz und die ihn begleitenden Häuptlinge in ein benachbartes Haus, um Kleider zu wechseln. Ihre Kopfbedeckung war jetzt ein weisser mit rothen Federn geschmückter Turban. In dieser Tracht holte der Prinz seine beyden Gemahlinnen und führte sie bey der Hand auf den Marli, unter dem Händeklatschen und Freudengeschrey der Menge. Die Mataboolen schrien inzwischen unaufhörlich, malie! malie! welches ihr Bravo Rufen ist! Junge Häuptlinge und ihre Gefährten aus Hamoa sangen ein Lied in der Landessprache, welches Mariner nicht verstund.

Während des Gesanges führte der Prinz seine Frauen in den Hintergrund des Marli. Sie liessen sich hier auf Gnatoo-Matten nieder, und ihr Gemahl eröffnete den Tanz mit seinen Begleitern, welche Turbane trugen. Ihre Tänze waren die auf den Schiffer-Inseln üblichen. Nach beendigtem Tanz wurden die Vorräthe unter das Volk vertheilt. Der König Finow hatte befohlen, den Ausländern den größten Theil zukommen zu lassen, und ihn unter die Bewohner der Eilandr Feejee, Hamoa und Fatoona zu vertheilen. Auf ein gegebenes Zeichen warf sich die Menge über die ihr angewiesenen Vorräthe her, und wer der schnellste war, erhielt den besten Theil.

Die Streiter tragen in diesen Kampfspielen den Turban, um ein wirkliches Gefecht desto natürlicher nachzuahmen. Es ist nämlich nur in Kriegszeiten und nur den in's Feld ziehenden Kriegern erlaubt, diese Kopfzierde zu tragen. Unter allen andern Umständen wird jede Art von Kopfbedeckung für unehrerbietig gehalten, indem man, wenn auch kein Vornehmerer zugegen ist, doch die Nähe irgend eines unsichtbaren Gottes für möglich hält. Ueber der Beobachtung dieser Sitte wird so streng gehalten, daß, wenn ein Untergeordneter sich dagegen verfehlen sollte, der Obere ihn todt schlagen darf. Auch wer den Turban zu tragen berechtigt ist, soll ihn abnehmen, so oft er sich einem Vornehmen nähert, es wäre denn, daß dieser aus Höflichkeit ihn einlade, solches zu unterlassen. Der König sagte mehrmals zu Mariner: wenn er einem seiner Unterthanen, welcher das Haupt bedeckt trüge, begegnen sollte, würde er ihn unbedenklich todtschlagen. Mariner selbst hingegen durfte nach Belieben den Kopf bedeckt halten, weil man annahm, daß er unter der Regierung eigener Götter stehe, und daraus abweichende Gebräuche sich ergeben müssten.

Am Abend des Hochzeittages ward der Marli beleuchtet. Die Tänzer und Sänger aus Hapai versammelten sich und überreichten dem König Finow sowol als der Königinn, Matten und Cavawurzeln. Der König schenkte ihnen hinwieder vier Flaschen Wein, eine Wasseruhr und eine Schere, worauf die Beschenkten gemeinsame Gesänge, nach der Sitte der Hamoa-Inseln, anstimmten.

Nachdem die Hochzeit vorüber war, kam der Krieg gegen Waawoo wieder an die Tagesordnung. Der König hatte ein Heer von beyläufig fünftausend Mann zusammengebracht, und wollte nun, eh er weitre Schritte thät, den Weg der Unterhandlungen versuchen. Um seine Vorschläge anzuhören, gestatteten ihm die Bewohner von Waawoo, mit einem kleinen Gefolg auf der Insel zu landen; aber die Häuptlinge und die Mataboolen mißtrauten seiner arglistigen Beredsamkeit, und weigerten sich dem Zusammentritte beyzuwohnen. Die, so ihn hörten, wurden durch seine Reden bis zu Thränen gerühret. Sie gaben ihm zu erkennen, daß sie keinerley Haß gegen ihn im Herzen trügen, und daß sie sich ihm auch willig unterwerfen würden, in so fern er auf Waawoo wohnen und alle Verbindung mit den Insulanern von Hapai abbrechen wollte. Hinwieder erboten sie sich, ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen, wenn er auf Hapai wohnen und nie nach Waawoo kommen wolle. Umsonst bot er alle Kunst der Beredsamkeit auf, um ihre unbedingte Unterwerfung zu erhal-

Digitized by Google

ten. Er kam unverrichteter Sache zur Flotte zurück, und erhielt nun auch zu Fortsetzung des Krieges einen Befehl der Götter.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortsetzung.)

Unter den auf Kosten des Königs erschienenen Werken kommt der durch Professor Ramus verfassten und herausgegebenen Beschreibung der königlichen Sammlung von altgriechischen und römischen Münzen ein hoher Platz zu. Die Beschreibung besteht aus drey Folio-Bänden mit acht Kupfertafeln, und die Zahl der beschriebenen Münzen ist etwa 20,000. Diese Sammlung antiker Münzen ist zwar nicht eine der größten in Europa, denn weit größer sind die antiken Münz-Kabinette in Wien, Paris, und München (die Münchner Sammlung besonders in Hinsicht der griechischen Münzen), so wie auch einzelne sehr reiche Sammlungen in England. Im Norden aber ist sie unläugbar die größte und zugleich in Besitz des Vorzugs, daß die Reihen ziemlich vollständig sind, und daß sie mehrere sehr seltene Münzen begreift. Die königl. dänische Münz-Sammlung ist durch Ankauf im Auslande und von Privat-Sammlungen im Vaterlande entstanden; auch finden sich hier 428 römische Silber-Denarien, von Tiber bis zu Marc Aurels Zeiten, welche Denarien hier auf Seeland in der Nähe der kleinen Stadt Stagelse vor ungefähr 40 Jahren ausgegegraben worden; wie lange sie in der Erde gelegen haben, läßt sich nicht erforschen; wahrscheinlich rühren sie her von den häufigen See-Reisen der alten Scandinaven, die bekanntlich auf dem mittelländischen Meere viel herumschifften. Bey Erwähnung des hier gedachten Werkes verdient eine früher in den Jahren 1791 und 1794 ebenfalls auf königl. Kosten herausgegebene Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen im königl. Kabinett genannt zu werden. Sie besteht aus zwey Folio-Bänden mit Kupfern.

Einen bedeutenden Theil der antiken Münzen des Königs von Dänemark hat man der wirksamen Sorgfalt des verstorbenen, vormals in Rom sich aufhaltenden dänischen Gelehrten Zoega zu verdanken. Eine erfreuliche Erscheinung ist die im vorigen Jahre in Göttingen durch den Professor F. G. Welcker herausgegebene Sammlung der Abhandlungen jenes berühmten Archäologen, dessen würdiger Schüler Prof. Welcker ist. Der Inhalt einiger dieser Abhandlungen ist: Beschreibung und Erklärung eines antiken Sarkophags, auf dem Lykurgos, von den Mänaden bezwungen, dargestellt ist; über die Gottheiten Tyche und Nemesis, mit Beylagen über die Göttinn zu Rhamnus und Anmerkungen zu der Abhandlung Herders über die Nemesis; von der ursprünglichen Goetheit der Orphiker; über Lykurg und die Spartaner ꝛc. Drey der hier mitgetheilten Abhandlungen sind vorher in den Schriften der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften (nicht die obenerwähnte der schönen Wissenschaften) eingerückt gewesen. Der Herausgeber hat sie mit Zusätzen über einige der abgehandelten Gegenstände begleitet. — In der Zeitschrift des Professors Welcker für die Geschichte der Kunst der Alten 1n Bandes 2s Heft finden sich Zoega's Bemerkungen über einen großen Theil der in Visconti's Museo Pio-Clementino herausgegebenen Marmorwerke. Diese Bemerkungen hat der Herausgeber der gedachten Zeitschrift aus den bey der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten nachgelassenen Handschriften Zoega's mit Erlaubniß Sr. Maj. des Königs extrahirt; Prof. Welcker hielt sich nämlich in den Jahren 1814 und 1815 in Kopenhagen auf, um aus den gedachten Manuscripten Materialien zur Fortsetzung der Werke Zoega's über die Basreliefs zu sammeln. —

Im Verlage der Gyldendalischen Buchhandlung gibt Bischof Münter Miscellanea hafniensia, theologischen und philologischen Inhalts, aus, ein Unternehmen, welches dem Herausgeber, so wie dem Verleger, auf die Dankbarkeit des gelehrten Publikums gewiß Anspruch gibt. Ein solches Institut wird theils die nicht wenigen gelehrten Aufsätze, welche jährlich einzeln hier zum Vorschein kommen, und daher für die Nachwelt, so wie für ein größeres Publikum, verloren gehen (wie z. B. die akademischen Schul-Programme), aufbewahren, theils die gelehrten Männer des Vaterlandes (von welchen es, besonders bey der Universität und den Schulen, einige sehr ausgezeichnete gibt) zur Mittheilung kleinerer Abhandlungen anreizen, für welche sich sonst nicht immer eine passende Gelegenheit fand. Die Abfassung solcher Aufsätze in der lateinischen Sprache möchte dieser Zeitschrift zugleich einen mehr ausgebreiteten Kreis und dem Auslande eine genauere Bekanntschaft mit den Studien der Gelehrten in Dänemark verschaffen. Das erste Heft der Kopenhagener Miscellen enthält Abhandlungen vom Herausgeber (Sammlungen zur Interpretation des N. T. aus Marmorn, Münzen und gravirten Steinen, und: Zugabe zur Numismatik Siciliens, von Bendisen, Rektor der gelehrten Schule zu Friedrichsburg (τρεπτρα der Griechen), von Petersen, Adjunkt bey der Universität. (Ueber den Ursprung, die Zahl und die Namen der Musen bey den Griechen), und von Thortacius, Professer der lateinischen Sprache. (Uebersicht der christlichen Lehre, so wie sie in den sibyllistischen Büchern begriffen ist). Außer den hier erwähnten Verfassern werden (der Vorrede des Herausgebers zufolge) annoch die Professoren der Theologie P. E. Müller und J. Möller, der Professer der griechischen Sprache Brönsted und der Doktor der Theologie und Prediger an der Hauptkirche Munter zu den folgenden Heften Beyträge liefern. — „Die Erscheinung „dieser Hefte kann, nach der Vorrede, zu keiner bestimmten „Zeit versprochen werden; jedoch wird von Seiten der Verfasser keine Verzögerung Statt finden, wenn der würdige „Verleger, ein durch die edlern Studien gebildeter Mann, „welcher um keines Vortheils willen den Verlag übernommen hat; sich nach einer nicht zu langen Zeit nur schadlos „sehen möchte." —

In norwegischen Blättern streitet man jetzt über die Frage; in wie weit die in norwegischen, wie in dänischen Schriften, übliche Sprache norwegisch (wie es gewöhnlich nicht vorher genannt wurde), oder dänisch (wie es bis zur Trennung Dänemarks und Norwegens in 1814 und auch meistens seither genannt worden) in norwegischen Schriften künftig zu nennen sey. In einer dänischen Monatschrift ward geäußert, daß jene Benennung der Sprache, nachdem diese nicht nur im Norden, sondern überall, wo sie gekannt war, „die Dänische" geheißen, ein wenig affektirt und allzu klein-patriotisch schiene.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. Februar 1818.

Brauche froh die Jugend,
Jüngling! Luſt und Tugend
Können Schweſtern ſeyn.
Bald wird weiß die Haare
Dir der Lebensjahre
Winter überſtreun.

Lichtwehr.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

In der Mitte der Reitſchule befand ſich Cammillioni ſelbſt, mit dem Unterrichte eines Kavaliers beſchäftigt. Er übergab jetzt das Leitſeil einem andern neben ihm ſtehenden Bereiter, ging auf den Jüngling zu, ihn bittend, ſich doch aufſetzen zu wollen. Gomez entſchuldigte ſich mit ſeiner gänzlichen Unkunde in dieſer Kunſt. Pallando s'impàra, verſetzte Cammillioni lächelnd, gab ihm nach den Regeln der Kunſt den Zaum in die Hand, der Reitknecht hielt mit entblößtem Haupte den Bügel des Pferdes, ein Schwung, und der junge Rikardo ſaß im Sattel. Jetzt ging es an ein Anweiſen der Haltung der Hände und Knie, des Kopfes und der übrigen Theile des Körpers. Avànza! ſchrie Cammillioni, hieb das Pferd mit der flachen Hand auf den linken Schenkel, und vorwärts ſchlug das gut abgerichtete Thier mit dem neuen Reiter den Weg in dem Kreiſe ein, wo noch ein halbes Dutzend Bereiter aus der Geſellſchaft dem Unterrichte oblagen. Hier rief einer: lontamente Signòr, dort ein anderer a pòco, a pòco, wieder di trotto; die Worte a destra, a sinistra, a livello, a piòmbo drängten einander, und das laute Echo in dem geräumigen Saale gab ſie wieder, hie und da von dem buono, bene, ottisimo Signòr des geſchickten Meiſters unterbrochen. So endete die erſte Stunde; da näherte ſich der Italiener dem Jüngling wieder, fragend, wie er ſich auf die Bewegung befände, und ſchien es für unmöglich zu halten, daß der heutige Unterricht der erſte ſeyn ſollte, den Gomez im Reiten genommen habe. Dieſes Lob war ihm nicht wenig ſchmeichelhaft, und er wiederholte die Verſicherung. Non già per contraddista; mastento a criderlo, verſetzte der Bereiter, indem er ihm unter Ausdrücken von Bewunderung verſicherte, daß ſeine fleißigſten und gewandteſten Schüler oft in acht Tagen keine ſolchen Fortſchritte gemacht hätten, wie er in dieſer erſten halben Stunde. Der Jüngling öffnete jetzt die Börſe wieder. Signor Cammillioni begleitet ihn mit einem le réndo divotissime grazie bis an die Thüre der Reitſchule, und erſuchte ihn beym Abſchiede, ihn während der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes in Madrit noch recht oft zu beſuchen.

„Das hieß ich mir ein recht vernünftiges Vergnügen," ſagte Gomez zu ſich ſelbſt, als er wieder allein war, „wenn man ſich um weniges Geld herrlich beluſtigt, ſeinen Körper abhärtet und ihm Gewandtheit verſchafft, und obendrein noch was Nützliches erlernt." Noch nie hatte ihm ein Unterricht ſolche Freude gemacht. „Schade, fuhr er fort, daß der Aufenthalt dieſes Mannes nur ſo kurze Zeit dauern kann, aber dafür will ich auch keine Gelegenheit verſäumen, ſeine Schule recht oft zu beſuchen." Bey der Tafel erzählte er dieſes Vorhaben dem Banquier Montaverde, der es auch ſelbſt für ſehr zweckmäßig hielt, und ganz gutwillig in den von ihm gefaſſten Entſchluß einwilligte. Zu ſeinem Abendſpaziergange wählte er wieder die Porta Alcata, und begegnete dort von ungefähr in den Alleen der Delicias einem der Bereiter, Signor Francesco, den er dieſen Morgen kennen gelernt hatte. Beyde erkundigten ſich wechſelsweiſe um das

Digitized by Google

Befinden, und da ihm der Italiener den Vorschlag that, ihn in die Ställe Cammillionis zu begleiten, wo er dessen schöne Pferde sehen könnte, so nahm er das Anerbieten an. Bey ihrem dortigen Eintritte waren eben die Knechte mit der Fütterung beschäftigt. Franzesco fing an, ihn mit dem Alter, dem Vaterlande, den Werth und den Geschicklichkeiten der Pferde unterhalten zu wollen, als der Jüngling in einem Nebenstalle, eine schlanke sechszehnjährige italienische Schönheit erblickte, die die beyden Alabaster-Arme um den Hals eines jungen Rappen geschlungen hatte, der, seinen Kopf auf ihre weiche Schulter gelehnt, sie liebzukosen schien. Die Amazone war in einem nachlässigen Negligé gekleidet. Nur ihre langen schwarzen Haare, mit einem reichen Diademkamm auf eine Seite gesteckt, und die niedlichen Füße, in Stiefeln von weissem Atlas gepresst und mit goldnen Ketten geschnürt, liessen bemerken, daß sie schon einen Theil ihrer Toilette vollendet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mariner's Abenteuer auf den Freundschafts-Inseln des stillen Oceans.

(Beschluß.)

Als Finows Heerhaufe vor der Festung eingetroffen war, begehrte er einen Waffenstillstand für ganz kurze Zeit, damit die Verwandten und die Freunde von einander Abschied nehmen könnten. Es kamen viele Personen aus der Festung heraus, und zwey Stunden lang dauerten die Scenen des Abschiednehmens und der zum Theil mit Thränen begleiteten Umarmungen. Ein Zufall unterbrach dieselben. Einer der Belagerten schoß gegen Mariner, während dieser ruhig und unbesorgt war, einen Pfeil, der ihm die Haut streifte; er verbarg sich dann hinter einen Baumstamm. Mariner hob seine Flinte auf, schoß sie ab und tödtete den Insulaner. Ueber diese schnelle Rache ward Finow dermaßen erzürnt, daß, wäre er zur Stelle gewesen, er Mariner'n mit seiner Keule zu Boden gestreckt hätte; nachdem er jedoch den verrätherischen Anschlag auf das Leben seines Artillerie-Obersten genauer inne ward, ließ er sich wieder besänftigen.

Dieser Vorfall brach den Waffenstillstand schnell ab, und das Feuer der Belagerer nahm dann seinen Anfang. Die Wirkung der Kugeln gegen die aus Erde aufgeführten und sehr dichten Wälle blieb unbedeutend. Einer der Belagerten legte einen seltenen Muth zu Tag, indem er dem Feuer der Kanonen Trotz bot. Er übernahm es, seinen Wurfspieß in die Mündung einer Kanone, die eben abgefeuert werden sollte, zu werfen. Zu dem Ende trat er aus der Festung und lief gerade nach der auf der Bettung aufgeführten Kanone. Eben schwang er den Wurfspieß zum Schusse, als Mariner die Ladung anzündete. Der Insulaner, nicht minder glücklich als gewandt, warf sich seiner Länge nach zur Erde und blieb unverletzt; eilends stund er dann wieder auf, schoß seinen Wurfspieß, und traf die Mündung des Geschützes. Mariner, welchen diese Kühnheit reizte, und der auch fürchtete, seine Kanonen möchten von ihrem Ansehen verlieren, zielte mit der Flinte auf den Verwegenen; allein im Augenblick da er diese abfeuern wollte, ward sie von einem Pfeil ereicht, der die Richtung des Schusses änderte und ihn fehlen machte. Der Verfolgte stieß ein Freudengeschrey aus, und kehrte unter dem Jubel der Seinigen in die Festung zurück.

Der tapfere Widerstand der Belagerten bestimmte den König, die Belagerung aufzuheben und mit seinem Heere in einiger Entfernung ein verschanztes Lager zu beziehen. Der Krieg artete nun in eine Reihe von Scharmützeln aus, wobey gegenseitig Gefangene gemacht wurden. An diesen verübte man grausame Rache mit einem Leichtsinn, der noch empörender war, als die überlegte Grausamkeit der amerikanischen Wilden. Diese begehen doch wenigstens nur an solchen Individuen durchtriebene Grausamkeiten, die sie als Feinde ihrer Nation kennen und von jeher als Wesen betrachteten, die, wenn das Schicksal des Kriegs sie ihnen überlieferte, zu Opfer ihrer Rache bestimmt wären; die Insulaner von Tonga hingegen verüben, als wären sie von einem Höllengeiste beseelt, ohne Ursache und aus arger Verkehrtheit, grausame Handlungen. Während des Kriegszugs nach der Insel Waawoo zum Beyspiel wurden vier Männer, die man ergriff, als sie eben Mundvorräthe in die Erde begruben, dahin verurtheilt, daß ihnen der Kopf mit einer Säge aus Austernschalen abgeschnitten werden solle; das Urtheil ward auch wirklich vollzogen.

Eine von Finow's Frauen entfloh der unerträglichen Tyranney der Favorits-Gemahlinn des Königs. Sie suchte die Festung zu erreichen, als ihr Mariner begegnete. Da sie ihr Vorhaben entdeckt glaubte, fiel sie zu den Füßen des Fremdlings nieder, schilderte ihm ihren Jammer und ihre Noth; sie erzählte, daß ihre Verwandten und besten Freunde in der Festung seyen, und sie beschwur ihn, im Namen der Mutter und der Freunde, welche er selbst in seiner Heimat haben möge, ihr Vorhaben nicht zu verhindern. Mariner sprach ihr Muth ein, und ließ sie ihren Weg fortsetzen.

Um für diesen Verlust Repressalien zu nehmen, fasste Finow den Entschluß, die Weiber von Waawoo in einer Bucht, wohin sie zur Zeit der Ebbe kamen, um Muscheln und andere Schaalthiere zu sammeln, überfallen und umbringen zu lassen. Auch dieß ist ein Zug von Grausamkeit, der den Charakter dieser Völker merkwürdig bezeichnet. Die Erzählung des Vorfalls lautet wörtlich also.

Eine Anzahl Weiber von Waawoo trafen täglich in einer Gegend zusammen, wo während der Ebbe sich eine kleine Bucht bildet, deren Wasser etwa achtzehn Zoll Tiefe hat und

Digitized by Google

das sie durchwateten, um auf einem aus dem Wasser hervorstehenden Felsen Schalthiere zu sammeln. Hier waren sie öfters schon von Männern aus ihrer Freundschaft scherzweise überrascht und gleichsam feindlich überfallen worden. Sie hatten sich an dieses Spiel gewöhnt, und erschracken nicht mehr beym plötzlichen Erscheinen von Männern, die ihnen Furcht einjagen wollten. Hierauf berechneten Finow's Leute ihren Anschlag. In einiger Entfernung stiegen sie aus ihrem Kahn ans Land, und näherten sich längs dem Ufer, hinter dichtem Gebüsche, dem Ort, wo die Weiber, etwa dreyßig an der Zahl, versammelt waren. Plötzlich traten sie hervor. Die armen Geschöpfe glaubten wie gewöhnlich von ihren Freunden überrascht zu werden, und empfingen jene lachend. Aber zwey oder drey, die zunächst stunden, wurden mit Keulen zu Boden geschlagen. Alle übrigen flüchteten nun, so schnell ihnen im Wasser fortzukommen möglich war, und die Männer verfolgten sie. Fünf der Frauen wurden mit Keulen todtgeschlagen, und dreyzehn zu Gefangenen gemacht. Zwölf andere, welche schneller als die übrigen laufen konnten, entrannen glücklich; unter ihnen befand sich Finow's geflüchtete Frau. Wenig fehlte, so wäre sie von dem jungen Krieger, der sie mit der Keule verfolgte, erreicht worden. Das Gewicht dieser Waffe war es vermuthlich, was sie gerettet hat, als ein Gefühl von Scham sie beynahe in's Verderben stürzte. Während ihrer schnellen Flucht fiel der Gnatoo, welcher ihr einzige Kleidung ausmachte, in's Wasser; sie wandte sich um und wollte ihn aufheben, aber die Nähe ihres Verfolgers ließ sie bald, doch nicht ohne einigen Zeitverlust, darauf verzichten; schon glaubte der Krieger sein Opfer erreicht zu haben, als er selbst, von übermäßiger Anstrengung erschöpft, niedersank, und die Frau gerettet war.

Nachdem die gefangenen Weiber im Lager angekommen waren, erhob sich ein lebhafter Streit zwischen ihren Verwandten, die sie in Anspruch nahmen, und denen, welche die Beute gemacht hatten. Finow war sehr erzürnt, daß man seine Befehle nicht genauer erfüllt, und die Weiber auf der Stelle niedergemacht hatte; um beyde Parteyen zu befriedigen, schlug er vor, jede der Frauen in zwey gleiche Hälften zu theilen und jedem Ansprecher die eine zu geben; am Ende ward die Sache noch gütlich vermittelt.

Diese Insulaner haben geweihte Plätze, auf denen, wer sich dahin flüchtet, unverletzlich ist. Mariner erzählt einen Vorfall aus seinem Feldzug, der auf diese Asyle Bezug hat. Valavali, einer von Finow's Armee-Obersten, verfolgte einen Feind bis an die Schranke eines solchen geweihten Platzes; im Augenblick, wo der Flüchtling denselben betrat, traf ihn auch die Keule seines Verfolgers, so daß jener todt auf die geweihte Stätte niederfiel. Dem König ward über die Entheiligung Bericht erstattet; Finow zog einen Priester zu Rath, und der Wille der Götter ging dahin, daß ein zweyjähriges Kind als Söhnungsopfer dargebracht werden sollte. Die Häupter versammelten sich, und ihre Auswahl fiel auf einen Sohn von Toobo-Toa, welcher dieses Alter hatte. Der Vater, um den Zorn der Götter abzuwenden, willigte ein. Die unglückliche Mutter, welche dieß fürchtete, hatte ihr Kind verborgen. Aber einer der Leute, die es zu suchen beauftragt waren, entdeckte dasselbe und nahm es weg. Die Mutter wollte ihr Kind begleiten, ward aber mit Gewalt zurückgehalten, und der Knabe schriee nach der Mutter, so lange er ihre Stimme hörte. An der Stelle, wo das unschuldige Kind erwürgt werden sollte, lächelte dasselbe den Grausamen an, der ihm ein Band von Gnatoo als Schlinge um den Hals legte. Ein Gefühl von Mitleid ergriff die Umstehenden, aber die Furcht der Götter gebot Stillschweigen, und auf ein gegebenes Zeichen zogen zwey Männer die beyden Enden der Schlinge zusammen.

Eine Kröte und eine Eidechse, in einen Stein eingeschlossen.

Wir geben hier einen Beytrag zu den, schon von mehrern Orten her bekannt gewordnen, merkwürdigen Erfahrungen, daß lebende Thiere, namentlich aus der Klasse der Amphibien, an Orten gefunden worden sind, wo sie eine lange Reihe von Jahren ohne Nahrung, ja ohne direkten Zusammenhang mit der atmosphärischen Luft, hindringen konnten, ohne ihr animalisches Leben einzubüßen.

Das Journal de Physique, Juillet 1817, welches diesen Aufsatz seinerseits aus dem London Medical Journal Julius 1817 genommen hat, erzählt, daß im August 1816 einige Arbeiter in dem Garten des Aufsehers zu Westminster, M. John Daniel, als sie beschäftigt waren, Steine auszugraben, in einem Felsblock, ungefähr 10 Fuß unter der Oberfläche der Erde, eine Kröte und einen Salamander fanden. Beyde waren lebendig und ganz ausgewachsen. Die Höhle, in der sie sich befanden, hatte gerade Raum genug, sie beyde zu fassen, die Wände derselben waren völlig glatt und mit Sand ausgekleidet, ohne die geringste Oeffnung oder Spalte. An der Luft veränderte sich sogleich die Farbe dieser Thiere, und sie schienen für einige Augenblicke todt, bald aber kehrten sie in ihren vorigen Zustand zurück, wobey sie jedoch öftere Zeichen von Unbehaglichkeit gaben, auch wurden krampfhafte Bewegungen an der Kehle sichtbar. Ihre Mundränder waren so fest zusammengekittet, daß sogar die Zuckungen, in die sie verfielen, als man sie in Weingeist gebracht hatte, nicht im Stande waren, sie zu öffnen; selbst nach ihrem Tode, der erst geraume Zeit nachher erfolgte, hatte man große Mühe, die Kinnladen von einander zu trennen.

So lange sie lebten, waren ihre Augen, vorzüglich die der Kröte, sehr empfindlich gegen das Licht.

Digitized by Google

Es ist außer Zweifel, daß das eine dieser Thiere eine Wasser-Eidechse war, denn sie nahm bey einem Sturme mit Regen, während dessen sie sich in einer offenen Schale mit Wasser befand, sichtlich an Lebhaftigkeit zu; es schien sogar, als äußere sie Zeichen eines heftigen Widerwillens gegen ihren Gesellen, denn sie versuchte einigemale aus der Schale herauszusteigen; sie war größer, als die gemeine Eidechse; auf dem Rücken glich sie der grünen, auf dem Bauche aber war sie mit schwarzen und rothen Flecken besäet.

Hr. Wundarzt und Apotheker Hoare, welcher diese Thiere in Weingeist aufbewahrt, fügt noch als bemerkenswerth hinzu, daß die Epidermis der Kröte, welche durch die Einwirkung der Luft fast schwarz geworden war, sich losstrennte, und die wahre Farbe der Haut sehen ließ, ähnlich der des Steins, in welchem sie verschlossen gewesen war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Jenner.

Die vorjährige Ausbeute der schweizerischen Literatur kann höchstens mittelmäßig genannt werden, und wenn die gar nicht zahlreichen rein wissenschaftlichen Werke als nicht hieher gehörig übergangen werden, so bleiben nur etwa zu nennen übrig: Attenhofer's medizinische Topographie von St. Petersburg. Hartmann's Geschichte von St. Gallen, die Geschichte des Freystaats Gersau. André's politische Denkwürdigkeiten von Luzern, Kasthofer's Bemerkungen über die Alpen-Forstwirthschafe. Wyssens Reise in's Oberland, die ungearbeiteten Auflagen von Zschokke's Geschichte Graubündtens, von Müller's Briefen über das Studium der Wissenschaften und Meister's Briefen über das Alter. Das belletristische Fach hat durch die Badefahrt von David Heß, den Tag an der Limth von Appenzeller, durch Hanhart's Gedichte und Vogels dramatische Beyträge, mancher in Zeitschriften zerstreuter Gaben hier nicht zu gedenken, werthvolle Bereicherungen erhalten. Die Alproſen, in Almanachs-Gestalt, blühten auch dieß Jahr wieder in ihrer anmuthigen Anspruchslosigkeit, und der Helvetische Almanach bewährte abermals seinen bekannten statistischen Werth. Die mannigfache Literatur schweizerischer Zeitschriftschriften und Journale erhielt durch Zschokke's Ueberlieferungen einen kräftigen Zuwachs, und das Goldmacherthal eben dieses fruchtbaren Schriftstellers gehört zu den empfehlens-werthesten Volksschriften... Unter den durch besondere Zeitereignisse veranlassten oder mit Rücksicht auf dieselben verfertigten Schriften werden manche Erscheinungen des verflossenen Jahrs auch für die Zukunft wichtig und bezeichnend seyn. Dahin gehört z. B. das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibel-Verbreitung des Antistes Heß, die Synodal- und Rektorats-Reden der Herren Schultheß, Orell, Jahn, Appenzeller, Hanhart; die mancherley Schriften für, über und wider Frau von Krudener; die Anklage der Genfer'schen Geistlichkeit von Hrn. Empaytas, und alle die Flugschriften für und wider, welche dieselbe veranlasste, endlich auch die mehrfachen Erörterungen und Stimmen, die sich mit der Witterungs-Lehre, zum Theil unwissenschaftlich genug, beschäftigten.

Eine freundliche Rückwirkung der Reformations-Jubelfeyer in Deutschland auf die glaubensverwandte Schweiz war die, von berühmten hohen Schulen ausgehende Ernennung mehrerer schweizerischer Theologen, der Herren Heß, Müller, Schultheß, zu Doktoren der Gottesgelehrtheit, und des ehrwürdigen Greises Pestalozzi zum Doktor der Weltweisheit.

Die vaterländische Kunst, noch ungleich zarterer Pflege und günstigerer Umgebung bedürfend, als die Wissenschaft, ging in diesem Theurungs-Jahr buchstäblich nach Brot; daher an Planen, Panoramen, Prospekten, Portraits, kleinen Kupferstichen und Vignetten, Gesängen und Liedern für Schulen, Vorschriften u. s. w. kein Mangel war, hingegen gänzlich jene größern, idealischen Werke fehlten, die nur in dem glücklichen Klima eines allgemein verbreiteten Wohlstandes, nie aber in der rauhen Zone der Einschränkung und der Noth gedeihen. Auch die Versammlung der Helvetischen Musik-Gesellschaft ward für dieses Jahr eingestellt, und das Schönste, was das Reich der Töne während desselben hervorbrachte, mögen wohl die Dankes-Thränen zahlreicher Darbender seyn, die durch den reichen Ertrag so mancher in verschiedenen Schweizer-Städten zu ihrem Besten veranstalteten Musik-Aufführung gespeist und getröstet wurden.

Gedeihlichere Resultate, als das Feld der Kunst, lieferte dasjenige der öffentlichen Erziehung. Beynahe überall ward das kräftige Streben bemerkt, hier zu verbessern und das Mögliche zu leisten; so sind in die Reihe der höhern Lehranstalten der Schweiz, unter rühmlich bekannten Vorstehern, die neu eröffneten Gymnasien in Basel und Biel getreten. Die Regierung von Basel hat eine ausführliche, das ganze öffentliche Erziehungswesen umfassende, Verordnung sanktionirt; ähnliches ist in St. Gallen für die, sogar auch in ihren Aufsichts-Behörden wieder völlig getrennten, katholischen und evangelischen Schul-Anstalten geschehen. In Genf ward unter dem vortrefflichen De Candolle, welcher nicht nur seine jungen Mitbürger, sondern auch die schönen Mitbürgerinnen für die Pflanzenkunde gewonnen und begeistert hat, ein vielversprechender Pflanzen-Garten eingeweiht, und bey der Akademie eine Schule für Kupferstecher errichtet; zu Interlachen im Bernischen Oberland eröffnete Hr. Kasthofer eine Privat-Anstalt zur Bildung von Forstmännern. In der westlichen Schweiz blühet fortwährend die Lancaster'sche Methode. Ein Mann, wie Girard in Freyburg, der sich um dieselbe vorzügliche Verdienste erworben hat, ist im Stand, durch jede Methode Schönes zu leisten, und ein junges Bäumchen wirft auch noch nicht starken Schatten. Ueber die Schulen in Winterthur und in Solothurn haben die Herren Troll und Stuz-Blozheim in kritischen Darstellungen beherzigungswerthe Dinge gesagt. Zu Iferten scheint das Pränumerations-Werk des Stifters der Anstalt eine verherrschende Beschäftigung vielweniger Pestalozzi's, als seiner Umgebungen, gewesen zu seyn; über das mißglückte Einverständniß zwischen Hofwyl und Iferten hat das Publikum noch keine genügenden Aufschlüsse erhalten, und sollten diese, nicht ohne neue Fehden zu veranlassen, gegeben werden können, so wird es sie vermuthlich auch gerne überall müssen. Die Turnschule des Hrn. Clias in Bern hat, in Gegenwart der eidgenössischen Gesandten zur Tagsatzung, rühmliche Prüfung bestanden, und es scheint dieselbe auf ihrem Standpunkt wohl zu gedeihen; ohne Akademie und Professorat werden auch anderswo gymnastische Uebungen nicht mehr vernachlässigt.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Februar 1818.

Zurück, mit mir in jene Zeit,
Die unsern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durst und Ehrlichkeit,
Sie andern Völkern kennbar machte....

B. F. Lenz.

Der Wirtemberger.

Vorwort.

Das altdeutsche Gedicht, das ich hier den Lesern des Morgenblatts übergebe, ist noch nicht gedruckt, auch scheint es nicht sehr bekannt zu seyn, da ich wenigstens unter den jetzt immer zahlreichern Nachrichten oder Verzeichnissen solcher Poesien, wie wir sie dem rühmlichen Forschungsfleiße der v. Hagen, Büsching, Docen, der Gebrüder Grimm u. A. danken, so viel mir derer zu Gebot standen, keine Erwähnung desselben finde.

Mir ist es aus einer reichen Sammlung würtembergischer Schriften, in die es durch eine Abschrift von einem Manuscript in Karlsruhe kam, gefälligst mitgetheilt und zum Gebrauche überlassen worden. Es schien mir werth, aus seiner Unbekanntschaft hervorgezogen zu werden, und ich hoffe, das Publikum soll es mir danken. Nicht nur ist die ganze Erfindung desselben sehr anziehend und wahrhaft poetisch, es verräth auch in der Ausführung viele glückliche Züge schöner Charaktermahlerey und bey manchem Unbeholfenen des Ausdrucks, wie dieses häufig der Fall bey ähnlichen Gedichten ist, manche treuherzig-naive Wendungen, neben dem, daß es ein anmuthendes, wenn auch nicht immer anmuthiges Gemählde der ritterlich-religiösen Denk- und Sittart altdeutscher, schwäbischer Vorzeit ist.

Wir glaubten um so mehr, ganz die alte Form, in der das Gedicht in unsre Hände gekommen, beybehalten zu müssen, als es nicht nur zum Erstenmal gedruckt wird, sondern diese auch den ganzen Inhalt am besten kleidet. Die ganze Form aber deutet offenbar auf das dreyzehnte Jahrhundert hin, vielleicht die zweyte Hälfte desselben.

Um so eher aber müssen wir es mit Anmerkungen zum Behufe der Leser aus dem größern Publikum, ausstatten, worin die Privathandschrift, die wir benutzen konnten, uns schon einigermaßen vorangegangen, doch so, daß wir theils ausführlicher, theils auch nach unsrer Einsicht und Ueberzeugung nicht selten abweichend von den dort beygegebnen Erklärungen zu Werke gingen.

Sollten wir hierin vielleicht mehr, als nöthig war, gethan zu haben einigen scheinen, so bemerken wir, daß die Anmerkungen blos dem größern Publikum zu lieb, das mit dieser Sprache altdeutscher Vorzeit in keiner oder geringer Vertraulichkeit steht, geschrieben sind.

Zurechtweisungen von Kennern werden wir dankbar aufnehmen. Ueberhaupt sollte es uns freuen, wenn diese Mittheilung andere Nachrichten für die literarische Geschichte dieses gewiß in vielen Beziehungen merkwürdigen Poems, die wir selbst jetzt nicht geben können, veranlassen sollte. Auch werden wir, wenn uns solche in der Folge dürften bekannt werden, nicht ermangeln sie mitzutheilen. Bis jetzt hat unsre Nachforschung uns nur auf eine Spur einer entfernt ähnlichen prosaischen Legende, die in einem Manuscript über das Kloster Reichenau sich befinden soll, die wir aber noch nicht näher bestimmen können, geführt.

Ed.

Digitized by Google

Der Wirtenberger.

Ez leit *) ein purck in swaben lant,
Die ist Wirtenberg genant,
Dar auff waz geseſſen
Eyn ritter gar vermeſſen,
Der waz geheißen hartman,
Waz er gutes ye [1]) gewan,
Daz gab er alſo sere
Vmb Got vnd dorch ere, [2])
Alz uns daz selbe mere seyt. [3])
Er het auch einen andern ritter gemeit [4])
Der im seiner eren pflag, [5])
Vnd er auch syn so klein wag, [6])
Waz er durch ere solt geben,
Alſo stund ir beyder Leben,
Der Ritter het ein Gewanheit,
Daz er mit den Hunden reyt
Beyde pyrſen und iagen. [7])
Ich wil euch sein namen sagen;
Er waz her Virich genant.
Im waz Abenteier vil bekant,
Die nyemant wol erwerben kan,
Er sei den von Art ein piederman.
An einem Freittag daz geschah,
Daß der ritter selber sprach:
Wir sullen eins birs iagen; [8])
Heiß ez dem iagemeiſter sagen,
Daz er sich bereit darzu.
Daz wir in den walt reiten frue.
Enmitten da die nacht entran,
Vnd der tag den sik [9]) gewan,
Da waz der ritter berait
Nach iagens gewonheit.
Er bließ ein horn, daz es doz: [10])
Des hundes pellen daz wart groß;
Ein leytrpewen er da greiff, [11])
Ein bracken [12]) er daran schweiff.
Da eilt er gein [13]) dem walde;
Die Hunde volgeten ym balde,
Alz daz mere sagt fur war,
Der tag wart lauter und klar,
Dye sunne scheyn alſo heiß,
Daz daz pirſen vnd daz peiß [14])
Dez tages nicht tocht, [15])
Vnd überale nicht geiagen mocht. [16])
Da sprach der ritter weyſe,
Dez mutes wol von preyſe: [17])
Ich wil euch mein willen sagen;
Heut mag nyeman nicht geiagen,
Wir sollen heym keren
Hyn zu vnsern heren
Vnd ym zu dieſer stund
Die mere tun kunt.
Da sprach der iagenmeiſter:
Ez wirt leicht morgen peſſer.
Da eilt er viel palde;
Er richt sich gein dem walde.
Er kwam uff ein gewilde
Auff ein wege wilde,
Den er nie hett geſehen,
Er enweß nit, [18]) wie ym waz geſchehen.
Zu denſelben gezeiten.
Da sahe er gein ym reyten
Ein ritter vnd ein frauwen;
Er begond [19]) sie beyde schauwen,
Ihren gruß von in empfahen. [20])
Er begond gein in gahen; [21])
Dez wart er viel gar verziegen; [22])
Im wart von in beyden genäigen. [23])
Er sprach wer dieſer man
Edel, vnd das schone weyp?
Mich hat ir yetweders lepp [24])
Mit gruß bas geert,
Vnd ir tzucht gemert [25])
Ich bin leicht des gruß arm; [26])
Da sah er aber gain im farn
Derſelben leut mere.
Er nam ir sein kere, [27])
Die riethen gain in dar,
Sie namen sein elain [28]) war.
Ez waz zu denſelben zeiten,
Da sah er gain im reyten
Wol drew [29]) hundert frauwen
Und als manig man. [30])
Sie ritten vor im in den tan. [31])
Sie fuhrten die allerreichſten wat, [32])
Die nur zu loben stat.
Ez was dem ritter unerkant;
Sie furten manch reiches pfant. [33])
Da kam dort ferre binden nach,
Als sie nach dem volke zach, [34])
Ein fraw alters ein [35]) geriten.
Es wirt nit lenger gepiten: [37])

*) Völlegt — Noch heute großentheils Volkssprache in Würtemberg. Die Red.

1) jegewann. 2) dorch, durch in der Bedeutung: um (Ehre) 3) seit: sagt: als uns dieß jene Mähre (Erzählung) sagt. 4) gemeint, auch gemait geschrieben, so viel als munter, mit dem Nebenbegriff. rüſtig, tapfer. (Gleich dem franzöſiſchen gaillard) Vergl. Scherz und Oberlins Gloß. 5) der Ehrendienſte bey ihm verrichtete. 6) wag das imperfect. Vom Zeitwort wegen (achten) Sinn: er achtete, wie Hartmann, ſeines eigenen Vortheils gegen Ehre eben ſo wenig. 7) Er war gewohnt, mit ſeinen Hunden auf die Jagd zu reiten; — pyrſen, auch birſen und buirſen geſchrieben, ſo viel als jagen. 8) wir ſollen einen Hirſch jagen. 9) sieg. 10) geibs machte. 11) griff, — einen leitriemen — (leitſeil). 12) bracken, brack, canis magnus, molossus, cum magno ore. S. Scherz und Oberlin Gloß. p. 170. Schweiff das imperfect. von Schweifen ſonſt als neutr. für ſchwerfen gebraucht, hier transitiv. weben machen, anbinden. 13) gein für gegen. 14) paiſen, auch beiſen und beizen, ſind ſpecie von der Falkenjagd; öfter aber auch von Jagen überhaupt gebraucht. 15) taugte, von ſtatten ging. 16) und überall er faſt nichts jagen konnte. 17) deſſen Muth man ſonſt wohl lobte, zu preiſen pflegte. 18) er wuſſte nicht. 19) begann. 20) gruß von ihnen empfahen. 21) eilen. 22) verſagt. 23) neigen (ſich einem,) ſich bücken vor einem, hier in der Bedeutung zugleich: mit höflicher Verbeugung ſich wegwenden. 24) leid, peripheraſtiſch häufig in der Sprache der Minneſänger, wie das griechiſche σῶμα, für Perſon gebraucht. 25) ihre Artigkeit entzückt; meren exhilarare. 26) ich werde dieſe Höflichkeit nicht erwiedern können. 27) er wandte ſich nach ihnen. 28) wenig. 29) drey. 30) eben ſo viel Mannsperſonen. 31) Wald. 32) Kleid. 33) Kleinod. 34) zog. 35) allein, wird auch geſchrieben: alterſain und alterſein S. Scherz und Oberlin Gloß. l. p. 32. 37) pieten, warten, wie im ſchwäbiſchen Dialekte noch beuten ſtatt borgen. Hier dem Sinne nach ſo viel als: ich mag

Ich frag dieſer mere baß, [36])
Oder ich verdten dieſer frawen daß. —
Got gruß euch fraw an alle ſpot! [37]) —
Nu loe euch darnach got! [38]) —
Do ſie got hat genant,
Dem ritter wart freud erkant
In rechter abentewr,
Sie ſchaut in nit gehewr, [41])
Er ſprach fraw durch got,
Nu ſagt mir an alle ſpot,
Waz leut die war
An dieſer wunderlichen ſchar?

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Noch nie war es irgend einem Frauenzimmer gelungen, auch nur den geringſten Eindruck auf unſern Jüngling zu machen, aber jetzt beym Anblick dieſes idealiſchen Mädchens ſtand er da wie bezaubert, und vermochte nicht, ſich zu bewegen. Das leichte durchſichtige Gewebe ihres Kleides entfaltete ihm auf einmal tauſend nie gekannte Reize, er hätte hinſinken und ſie anbeten mögen. Da nahm ihn Franzesco bey der Hand, und ſtellte ihn der jungen Dame vor, die Bella hieß, und die einzige Tochter Cammillionis war. Das Mädchen mochte wohl die Veränderung wahrgenommen haben, die jetzt mit dem Jüngling vorging, aber ſie war deßwegen nichts weniger als ſchüchtern. Sie erzählte ihm mit jugendlicher Naivität, wie ſie ihre Pſyche liebe, (ſo hieß das Pferd, das ihre ſchönen Hände noch ſchmeichelten), und daß der Vater nach Aranjuez geritten ſey, wo er mit einem reichen Herzog in einen Pferdhandel treten wolle. — Wir erwarten ihn erſt in einigen Tagen zurück, fuhr ſie fort und vielleicht werd' ich ihn bis dorthin einmal beſuchen. Um wenigſtens dem lieben Kinde zu zeigen, daß er nicht ſtumm ſey, ſo fragte Gomez jetzt, ob er bey der Abweſenheit des Vaters auch Morgen Unterricht erhalten könne? Warum nicht? verſetzte die ſchöne Amazone; Signor Franzesco wird ſchon mit Ihnen reiten, und wenn dieſer nicht Zeit haben ſollte, ſo werd' ich Ihnen als Lehrerinn dienen, und dabey lud ſie ihn auf ihr Zimmer ein, wo er unter mehreren Frauenzimmern der Geſellſchaft noch ein junges Mädchen antraf, die die figurirte Lebhaftigkeit ſelbſt war, und Roſa hieß. Sie war Bella's Geſpielinn, und mit ihr von gleichen Alter. — Beyde Mädchen unterhielten den Jüngling aufs Beſte, dem noch nie ein Abend ſo heiter und ſo ſchnell verſtrichen war, wie der heutige.

Um 5 Uhr des künftigen Morgens befand er ſich noch kaum in der Reitſchule, ſo erſchien auch ſchon die himmliſche Bella mit zwey engliſchen Reitpeitſchen, von denen ſie eine dem Spanier zum Präſent machte. Hinter ihr ein Reitknecht, der in einer Hand die leichte Pſyche — Bella's eigenes Pferd — und in der andern den arabiſchen Braunen führte, den er geſtern geritten hatte. — Auch Franzesco kam, die beyden jungen Leute ſaßen auf, und bald gings im ſtarken Trotte in dem weiten Kreis herum. — Schon am zweyten Tage ſolche Fortſchritte zu machen, hatte ſich Gomez ſelbſt nicht vermuthet gehabt, nicht ahnend, daß es Cammillionis wohlgelernte Pferde waren, denen er das Meiſte ſeiner Kunſt zu verdanken hatte. Bald erſchallte das gebieteriſche Halt, aus dem Roſenmunde der angebeteten Lehrerinn, und wie gefeſſelt ſtand der Araber neben der Pſyche und Gomez mit ihm. Jetzt regnete es Lobes-Erhebungen die Fülle. Seine freye Haltung wurde belobt, ſeine Unerſchrockenheit, ſein ungezwungenes Benehmen bewundert. Man verweilte bis 7 Uhr in der Reitſchule, da bemerkte Bella, daß es Zeit zum Frühſtücken wäre, und that den Vorſchlag, für heute den Unterricht zu beſchließen. Jetzt war Gomez in Verlegenheit, was er ſeiner ſchönen Lehrerinn für die mit ihm gehabte Mühe anbieten könnte. Ohne ſich lange zu beſinnen, greift er in den Buſen, zog eine mit reichen Steinen beſetzte ſpielende Repetiruhr, die er an einer goldnen Kette um den Hals trug, aus der innern Taſche ſeiner Weſte, und überreichte ſie der Tochter Cammillionis, mit der Bitte, ſolche als ein Andenken eines Schülers aufzubewahren, der ſie nie vergeſſen würde. Bella ſchlug das Geſchenk lange aus, und willigte erſt dann zu der Annahme, nachdem ihr der Jüngling das Verſprechen gegeben hatte, ſie dieſen Nachmittag nach Aranjuez zu begleiten, wo ſich ihr Vater befand. — Sie gab ihm jetzt beym Abgehen die ſchwanenweiſſe Hand, Gomez drückte dieſe mit einem feurigen Kuß an ſeine Lippen, und eilte dann voll ſeliger Gefühle auf ſein Büreau. Der Tag war warm, doch kaum war die Mittags-Hitze in etwas vorüber, ſo klopfte er auch ſchon an die Thüre der ſchönen Bella, welche er mit Roſa bey der Toilette antraf, die eben den ſchäkernden Franeesco bey einem: lasciatemi in pace mit der Reitpeitſche neckte. Kaum hatte Bella, die der ſchwärmende Jüngling ſo ſchön noch nie angetroffen hatte, ihre Toilette beendigt, ſo reichte ſie Gomez ihren Arm, und hüpfte neben ihm die Treppe hinab, wo ſie die Pferde erwarteten. Franszesco und die muntere Roſa waren von der Begleitung. Die Damen paradirten durch die Straßen. Doch kaum hatte man das Thor von Toledo in Rücken, ſo ließ die Geſellſchaft die Zügel fallen, und jetzt gings in vollem Trotte dem Königlichen Luſtſchloſſe zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

nicht länger in der Ungewißheit bleiben (es wird nicht länger gewartet von mir).' 38) ich frage dieſer Sache beſſer nach. 39) ohne allen Spott (aufrichtig). 40) Antwort der Frau. 41) gehewr, eigentlich freundlich, zahm, mild. Für wohl.: ſie däuchte ihm unheimlich (geſpenſtige Art).

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 21. Jan. 1818.

Der Zufall — wem dieß Wort erlaubt iſt — bringt zuweilen ſeltſame Kontraſte hervor. Für einen ſolchen halte

Digitized by Google

ich's, daß Lessings Nathan der Weise eben auf die Bühne kam, als Frau von Krudener sich noch in Leipzig aufhielt. (sie ist am 20sten dieses Monats unter Polizey-Aufsicht von hier abgereist, und auf dem sogenannten fauten Anger zwischen Taucha und Eilenburg den preußischen Kommissarien übergeben worden), und ihre Sache das Publikum sehr beschäftigte. Da hört' ich manchen sagen, Lessings Nathan komme gerade wie ein Wort zu rechter Zeit. Nun, einen Gegenreiz kann zwar dessen klare Verstandes-Ansicht hervorbringen; aber wer mehr davon erwartete, der musste annehmen, daß Indifferentismus die Schwärmerey erreichen könnte, durch dessen Leere und Ueberdruß sie gemeiniglich erst selbst hervorgegangen. Dazu haben sich die Zeiten und mit ihnen das Bedürfniß der Menschen sehr geändert. Zu Lessings Zeiten hieß es kühn, den Formalismus der Orthodoxen durch Bekämpfung des Positiven zu erschüttern, und Lessing glaubte mit seinem Werke die Anhänger des Positiven besiegt und zum Schweigen gebracht zu haben, indem er dieses theologische Drama aufstellte, in welchem die Scene, welche die Erzählung vom Ringe enthält, gleichsam das Examen und die Pointe des Ganzen ist. Bekanntlich sagte Lessing auch selbst: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird!" Lessing hat sich menschlich geirrt, auf allen großen Bühnen erscheint jetzt Lessings Nathan von Zeit zu Zeit, ohne daß man sich glücklicher fühlte bey seiner Weisheit, als zu jener Zeit. Zwischen jetzt und damals nämlich fällt eine vielfach bewegte Zeit, in welcher Alles, was der Menschheit sein Jahrhunderten lieb gewesen, nebst dem, was durch Mißbrauch gealtert war, durch Selbstsucht, Vermessenheit, und gereizte Erbitterung theils erschüttert wurde, theils zerbrochen dahin sank. Noch schwankt der Boden unter unsern Tritten, und der Mensch, von dem es heißen kann: nirgends haften — „die unsichern Sohlen, und mit ihm spielen Wolken und Winde." sucht für sein Leben einen sicheren Haltungspunkt und eine festere Stütze, als ihm das Schiff des Staats gewähren kann. Daher die nothwendige Richtung der neuesten Zeit auf das Religiöse — und zwar nicht auf natürliche Moral und Theologie, — sondern auf die geschichtlich offenbarte Religion, bey welcher Richtung Ausartungen und Verirrungen, wie überall, fast unvermeidlich sind. — Unter diesen Umständen kann dieses Stück bey der Aufführung nicht mehr die allgemeine Wirkung hervorbringen, welche es früher haben konnte, indem es der Ueberzeugung eines großen Theils jedes Publikums widerspricht, und als poetisches Drama, ungeachtet der kunstreichen, gediegenen Zusammensetzung und Ausbildung, welche der Verstand und Scharfsinn des großen Mannes ihm gegeben, Gemüth und Phantasie weniger ergreift, als es der Zuschauer jetzt fordern mag. Ich habe hier blos über Grundansicht und Wirkung dieses Drama sprechen wollen, und lasse den reinen Kunstwerth hier dahingestellt. Ueber die Aufführung zu sprechen, habe ich nun keinen Raum; nur daß sie zu größerer Zufriedenheit ausgefallen, als man erwartete, will ich bemerken.

Da ich von Kontrasten begonnen habe, so will ich, eben auch um des Kontrastes willen, bemerken, daß bald nach Lessings Nathan, Klingemanns Faust auf unserer Bühne mit noch lauterem Beyfall aufgenommen wurde. Darauf erschien die Oper Jakob und seine Söhne in Egypten, und erhielt bey Gebildeten und Ungebildeten durch Mehüls einfach kräftige Musik, deren befriedigenden Vortrag, lobenswerthes Spiel, und effektvolle Anordnung verdienten Beyfall. Uebrigens wurden mehrere Kleinigkeiten auf die Bühne gebracht oder wiederholt, wozu in den ersten Tagen dieses Monats die (wenig Aufsehen erregenden) Gastrollen des Hrn. Schauspiel-Direktors Vogel nebst Mad. Wahl, geb. Vio, beytrugen.

In der bildenden Kunst besitzt Leipzig in diesem Augenblicke eines der genialsten Produkte der neuern Mahlerey. Julius Schnorr, jüngster Sohn des hiesigen Direktors der Zeichen- und Mahler-Akademie, hat dieses schöne Oelbild aus Wien, kurz vor seiner Abreise nach Rom, nach Leipzig gesendet. Es stellt den heiligen Rochus dar, welcher Almosen austheilt. Der heil. Rochus und eine blinde Bettlerinn, die an der Spitze eines Zugs von Wallfahrenden denselben entgegenkommt, sind die Hauptfiguren. Man bewundert allgemein die Kraft, Wahrheit und Sicherheit des Pinsels, und den mannichfaltigen Ausdruck der Physiognomie. Es wird nächstens im Leipziger Kunstblatte ausführlicher beschrieben werden. Das Bild ist für die Sammlung des jetzt in Italien befindlichen Hofraths Dr. Weigel in Dresden gekauft worden, und läßt uns stolz auf unsern jungen Landsmann seyn. Möge Kunst und Natur unter südlichem Himmel sein Talent zur höchsten Reife bringen!

A. W.

Kopenhagen, Januar 1818.
(Beschluß.)

„Auch die verschiedenen Staaten Deutschlands, hieß es, (in diesem Streit um die Bestimmung der Benennung der in Dänemark und Norwegen gangbaren Sprache) haben eine gemeinschaftliche Sprache; kaum hat doch z. B. irgend ein preußischer Schriftsteller den Einfall gehabt, selbige aus Vaterlandsliebe die preußische Sprache zu nennen, weil er in Preußen und nicht etwa in Oesterreich schrieb. Die nordamerikanischen Staaten nennen ihre Sprache die englische, ob sie gleich schon lange von England getrennt sind. Endlich hieß auch schon diejenige altnordische Sprache, die seitdem die Isländische genannt wurde, in ältern Zeiten, da sie im ganzen Norden lebendig war: die dänische Zunge (den dansk Tunge) — s. P. Vidalin's Commentatio de linguae septentrionalis appellatione: danica lingua, in der Quart-Ausgabe der Gunlang-Sage." ꝛc. Diese Aeusserung ward von einem „norwegischen Bürger" in einer der Zeitungen daselbst eingerückt, „zur Beherzigung derjenigen Schriftsteller, welche eine neue Benennung der alten Sprache zu adoptiren wünschen." Dieß gab die Anleitung zum erwähnten Streit, welcher noch fortgestritten wird. In einer ähnlichen Veranlassung (nämlich gegen gewisse „enragirte anti-dänische Schriftsteller," wie man sie hieselbst benennt hat), las man im norwegischen Nationalblatt einen eben so derb und freymüthig als gut geschriebenen Aufsatz, welcher in politischer und literarischer Rücksicht viele Sensation gemacht hat.

Den obigen Theater-Anzeigen muß noch eine Vorstellung von Macbeth, Trauerspiel nach Shakspeare und Schiller vom später verstorbenen Foersom bearbeitet, hinzugefügt werden. Die Ausführung auf dem Theater war nicht immer befriedigend. Rüge spielt die Rolle Macbeths. Demoiſ. Astrup die der Lady Macbeth. Jener war im hohen Grade vortrefflich in der Scene, wo Macbeth den Geist Banquo's erblickt; Demoiſ. Astrup stellte die Nachtwandlung der L. Macbeth zur Erschütterung treffich dar. In Betreff der Bearbeitung des Stücks wäre es wohl zu wünschen, daß von Shakspeare etwas mehr beybehalten wäre, und daß mehrere der vorgenommnen Veränderungen nicht Statt gefunden hätten.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Februar 1818.

Wohl dem, der kein böß Gewissen hat und seine Zuversicht ihm nicht entfallen ist.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortsetzung.

Sie sein für mich geritten,
Das mich ir grus hat vermitten. 42)
Und hon es selten nie gesehen.
43) „Gelaubt ir mir der warheyt nicht,
Mir ist leit, was euch geschicht;
Es nimpt euch leicht wunder:
Hie fert yetlich 44) fraw besunder
Also mit irem zuman, 45)
Daz wir hie zu buß stan;
Das wir brochen unser E,
Des geschicht vms viel dick we."
Er sprach: sagt mir fraw reine,
Wie reit ir so aleine?
Sie sprach: ich leid doch die not;
Und ist der ritter noch nit dot,
Den ich do nam zu meinem man,
Die pein wolt ich gern han,
Wolt er sich dort bewarn,
Das er icht 46) kem zu mir gefarn.
Ich solt in euch leicht nennen;
Ir mocht in wol erkennen,
Er ist vil weyt erkannt;
Er ist von schenkenberck genannt.
Er ist ein Werlt biderman. 47)
Das ich sein kund 48) je gewann,
Das wil ich heut vnd immer clagen.
49) Durch got solt ir ym sagen
Die grossen pein, die ich han.
Er ist ein versunnen 50) man.
Das er buß sein schulde
Und werb vmb gottes hulde.
Der ritter sprach zu derselben stunt:
Fraw, ob ich im dhet kunt,
Das ir mir habt gesait,
Wie glaubt ir mir der warheit? 51)
Sie sprach, durch got wil ich euch pitten,
Ihr sprecht myn man wer geritten
Do kam er, als ich in biß
Zu einer tur, do ich in ein liß,
Do kust er mich an meyn munt;
Do wurden wir einander kunt;
Do furt er an der hende sein
Ein wol rat guldein fingerlein 52)
Das fur ich hie an meyner hant,
Das hat mir freuden vil entwant;
Das nemt in ewr synne.
Do ligen drey stein ynne,
Ein saffir vnd ein granat
Ein rubein do mitten stat.
Durch Got sagt ym dannoch me,
Das fingerlein thu mir so we,
Von dem leid ich gros not

42) Vermieden. 43) Antwort der Frau. 44) jegliche. 45) Zumann gleich Nebenmann. (moechus). 46) nicht etwa. 47) bidrer Weltmann. 48) Bekanntschaft. 49) Bey Gott (bitte ich euch).

50) Vernünftiger, überlegender. 51) der Sinn ist wohl hier: wie versichert ihr mich der Wahrheit? wie kann ich glauben, daß es wahr sey? die andere altdeutsche Bedeutung von gelauben (sich eines), sich beurlauben der Wahrheit, oder wie eine handschriftliche Bemerkung in meinem Msc. will: warum verhehlt ihr mir die Wahrheit? passt wohl nicht hieher. Das einfachste wäre vielleicht, er für ir zu lesen: wie glaubt er mir? 52) ring.

Digitized by Google

Het ich den leip, ich woit den tot [53])
Des Tages ieyden tauſent ſtund,
Das es mir ey wer worden kunt.
Er ſprach, ſeint [54]) die dink alſo ſint,
Derſelb ritter hub meyn kint, [55])
Des bin ich an der ſele tot
Vnd leit auch vil groſſe not.
Der ritter begund ſteben, [56])
Vnd wart die frawen anſehen,
Ob ſie nicht lachen woit,
Des ſie nit thun ſolt,
Do was der ritter anbetrogen, [57])
Ir cleid [58]) heten vberzogen
Ein langes wernetz vngemach;
Vil luzel [59]) er das ſah.
Der ritter wohnt der frawen mit, [60])
Alles mit guten ſit. —
Fraw, ich mus beſehen,
Was mir darumb ſol geſchehen,
Wo heint euer nachtſelle [61]) ſey,
Vnd wie ewer dinck ſie da bey.
Sie ſprach: wert ir dann ein wyſer man,
Die reyß mot ie gern lan:
Ir wert dan ſo weyß
Vnd euch ymant kein ſpeyß,
Das ie euch darnach nit liet gelangen, [62])
Oder ir wert gefangen,
Das ir nimmer wert erloß. [63])
Alſo gab ſie im troſt,
Sie ritten beyd vnd ſelt.
Die roß giengen enzelt, [64])
Bis ſie ein Burck an ſahen
Sie wurden faſt gahen [65])
Dar vn ſie huiſten.
Sie was wol beturete [66])
Mit turn wol beſteckt;
Vil ſchir wart erweckt
Der ritter vnd der frawen vil [67])
Sich hub ein wunniclich ſpil,
Sie erhaiſten [68]) vor der feſte
Sie empfingen wol die geſte.
Die an [69]) man was geritten,
Die gie mit traurigen ſiten
Sitzen an ein ende,
Der ritter want ſein hende
Das er nit weſt waz im toht, [70])
Vnd waz er getun mogt.

Man trug im dar trinken,
Die Frau begund im Winken,
Daz er ſein [71]) nit neme,
Wann es im vbel bekeme,
Da ſach er aber dar tragen
Manick tafeln, wol beſlagen
Mit gold vnd mit helffenbeine,
Vnd von edelgeſteine
Waren ſie alle durch leyt; [72])
Er ſach do manich reich leyt;
Er ſach do alles das ſchencken,
Des man ye kond erdencken;
Des ſach er do wol die krafft. [73])

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Auf dem halben Wege nach Aranjuez ſteht ein Häuschen an dem Kanale der das Waſſer aus dem Tajo mit dem Manzanares verbindet, deſſen Beſitzer eine kleine Oekonomie führt, und die häufigen Fremden, die dieſe Straße paſſiren, für ihr Geld gut bewirthet. Dort machte die Geſellſchaft Halt, um Erfriſchungen einzunehmen, und die Pferde, die ſehr erhitzt waren, etwas ausſchnaufen zu laſſen. Man ſetzte ſich in eine Jasminlaube des angrenzenden Gartens, während dieſe der Purſche in der Kühle auf und abführte. Doch kaum hatte Roſa ein Glas Limonade genommen, als ſie und Franzesco die Laube verlieſſen, und ſich in dem Dickicht der Irrgänge verloren. Nun war Bella und Gomez allein. Ihre Hand ruhte nachläſſig in der ſeinen. Da ergriff den Jüngling ein namenloſes Sehnen, er ſah dem ſchönen Mädchen in die Augen, die mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen ſchienen. — Bella lächelte, und drückte ſeine Hand mit den Worten: „Ihnen könnte ich herzlich gut ſeyn, Rikardo.“ Jetzt machte auch bey ihm die Sprache dem gepreſſten Herzen Luft, und der Jüngling legte vor dem angebeteten Gegenſtande der feurigſten Wünſche das erſte ſüße Geſtändniß der Liebe ab. — Bella hörte ihm freundlich zu. Jetzt ſank Gomez vor ihr auf ein Knie und bedeckte die ſchöne Hand mit ſeinen Küſſen. Da hob ihn das Mädchen mit beyden Armen auf. Das iſt, ſagte ſie naiv und verſchämt, der erſte Kuß, den außer meinem Vater je ein Mann von mir erhalten hat. Jetzt holte ſie aus ihrem Etui eine Scheere, und ſchnitt ſich eine Haarlocke ab. — Nehmen Sie dieſe, lieber Gomez, als ein Andenken der gegenwärtigen ſeligen Stunde, der glücklichſten unſers Lebens vielleicht, fügte ſie hinzu, und vergeſſen Sie Ihre Bella nicht, der dieſe Minute ihre Seelenruhe koſtet. Gomez wiederholte das Verſprechen ewiger Liebe, ewiger Treue; da kam die flatterhafte Roſa ſingend mit Fran-

---

53) wäre ich noch lebendig. 54) ſeit. 55) hub (aus der Taufe). 56) bedeutend anblicken. 57) darin täuſcht ſich der Ritter. 58) cleid ob nicht glid? nämlich: Ihr ganzes Aeußeres hatte ein langwährendes Ungemach überzogen. 59) ſehr wenig. 60) wont mit — begleitete die Frau. 61) nachtlager, ſonſt nachtſal, nachtſelden, nachtſedel (locus ad pernoctandum) genannt. S. Scherz. 1103. 62) gelüſten. 63) erlöst. 64) im Trott. (Zelt gradus equi tolutarii, in Zelt geben tolutim incedere, wie bey Triſt. P. 165. und ritten apfelgriſoi pfert. dui wol in zelten giengen. Scherz Gloß. 2092) daher Zelter. equus hiſpanicus, tolutarius, passgänger, qui va l'amble ibid. 65) jetzt ſprangen ſie eilig (gaben eilen) um hinein zu kommen. huiſten: impellere, illidere. 66) beturet, mit Thürmen umgeben. 67) viel Ritter und Frauen kamen zum Vorſchein. 68) erhaiſten (ſie ſtiegen ab). 69) ohne im folg. v. gie ſoviel als ging. 70) nicht wuſſte, was ihm gut wäre.

71) davon. 72) eingelegt. 73) die Kraft adverbialiter gebraucht, ſo viel als: in Menge.

zesco von ihrem Ausfluge zurück, ein Liedchen trillernd, und über die beyden Liebenden einen Regen von Rosen werfend, die sie gepflückt hatte.

Franzesco bemerkte, daß es Zeit zum Wiederaufbrechen wäre, wenn man, ohne den Pferden wehe zu thun, noch vor Untergang der Sonne in Aranjuez ankommen wollte. Die Gesellschaft setzte sich wieder auf, und eben als sie von der Calle de la Regna herausritten, um gegen die Gärten einzulenken, begegnete ihnen Cammillioni selbst, dem zwar der Besuch seiner Tochter etwas unerwartet vorkam, der aber doch die lieben Ankömmlinge aufs freundschaftlichste empfing, und sie sämmtlich zum Nachtessen einlud. Auch der folgende Tag war zu einem Feste bestimmt. Ein Vergnügen drängte das andere, die süßen Morgenstunden, die Gomez sonst den Musen und seinen Geschäften geweiht hatte, mußten jetzt dem Schlaf geopfert werden, da ihm die Punschschale und der Pharo-Tisch die Nächte raubten. Bey jedem dieser rauschenden Vergnügungen, schlug Bella schon wieder ein neues vor, und es kostete ihr nichts als ein „Nicht wahr, lieber Gomez, Sie begleiten mich?" um den einmal gefangenen Jüngling immer näher an den Abgrund zu führen. — Ach! sie wußte nun schon zu wohl, daß es ihm unmöglich wäre, ihr eine Bitte zu versagen. —

Zum Glücke erhielt er jetzt einen Brief seines Vaters, worin ihn dieser benachrichtigte: „Meine kränklichen Gesundheits-Umstände erlauben mir nicht mehr, die vielen sich täglich häufenden Arbeiten allein zu besorgen, zumal da der treuste Commis meines Hauses, der brave Alonso Vadasina, den Du kennst, mit meiner Fregatte[] und einer reichen Ladung seit acht Monaten in die Havana abgereist ist. Noch fehlen alle Nachrichten von ihm, schloß er endlich, und wenigstens bis zu seiner Zurückkunft bist Du mir unentbehrlich."

So sehr der Vater auf der einen Seite in ihn drang, seine Reise zu beschleunigen, so sehr ward er auf der andern von Gomez geliebt, so daß dieser alle Mühe aufwendete, sobald als möglich die Hauptstadt zu verlassen. Es that ihm zwar wehe, von seiner Bella scheiden zu müssen, doch leicht siegt bey einem guten Herzen die kindliche Pflicht, und er sprach mit Montayerbe wegen der Deckung seiner Schulden — Dieser konnte kaum die Quelle derselben entziffern, und stand da, wie aus den Wolken gefallen, wie er die ungeheuern Summen wahrnahm, die der leichtsinnige Jüngling den rauschenden Vergnügungen geopfert hatte. Doch fand auch er sich endlich zu der Bezahlung bereitwillig, da er das Vermögen des Vaters kannte, und wohl wußte, daß dieser sonst keinen Erben habe. — Jetzt war Gomez wieder frey. Er eilte zu Bella. Doch diese war lange nicht so untröstlich, als er anfangs befürchtete, und schien schon so ziemlich daran gewöhnt zu seyn, ihre Anbeter verlassen zu müssen. Man versprach sich, durch einen ununterbrochenen Briefwechsel die Abwesenheit zu täuschen, und Cammillioni begleitete ihn mit seiner Tochter bis an die Jasminlaube, die Zeuge des ersten Ausbruchs der Liebe des feurigen Jünglings war.

Tiefsinnig saß er jetzt an demselben Platze neben Bella, wo er den ersten Kuß der holden Jungfrau geraubt zu haben glaubte, Castilliens immer freundliche Sonne schien sich ihm zu verfinstern, da ergriff der Bereiter das Glas, und brachte auf die glückliche Ankunft im Vaterhause ein freundschaftliches Lebewohl hervor. „Und auf die schönen Freuden des Wiedersehens," begann Bella, und langte nach dem ihrigen. Da traten dem Jüngling Thränen in die Augen — erfaßte Bella's Hand — Doch Cammillioni, der bey seinen Pferden schon längst jede Gattung von Empfindeleyen vergessen hatte, bemerkte, daß es Zeit zum Aufbruche sey. Noch ein Lebewohl, und Bella saß mit ihrem Vater auf den Pferden gegen Madrit zu eilend, während Gomez in seinem Wagen auf dem Wege nach Toledo Muße hatte, seiner Schwermuth nachzuhängen. Bald nach seiner Ankunft in Villanova verlor er den besten der Väter, den er schon sehr schwach angetroffen hatte. Dieser harte, ihm unersetzliche Verlust that seinem guten Herzen sehr wehe, er beweinte ihn bitter, und fing an, sich jetzt der Leitung seiner eignen Geschäfte in vollem Ernste zu widmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unauslöschliche rothe Farbe.

(Aus dem Journal de Physique, Juillet.)

Eine Auflösung von Drachenblut, die man mit einem Pinsel auf weissen Marmor gebracht hat, dringt sehr tief ein, und die Zeichnung erhält sich auch vollkommen, weil die Farbe sich nicht ausbreitet. Die Auflösung gibt dem Marmor eine solche Härte, daß die damit gefärbten Stellen der Einwirkung der stärksten Säuren durchaus widerstehen, während die ungefärbte Oberfläche des Steins sehr lebhaft davon angegriffen wird.

Die Griechen, welche die Eigenschaft dieser Auflösung kannten, wandten sie an, um die Ausladungen ihrer Karnies damit zu bemahlen. Das Cymatium des Tempels der Nemesis zu Rhamnus ist in seinem Peristyl auf diese Weise verziert, und alle Stellen, welche die Farbe berührte, sind noch unversehrt. Die Zeichnung scheint mit einem scharfen Instrumente eingegraben worden zu seyn, als der Marmor noch weich war.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Krezezowicz, im Sommer 1817.

Dieser Name wird Ihnen ganz unbekannt vorkommen, und doch verdient dieser Ort näher gekannt zu seyn. Krezezowicz ist nämlich der berühmteste Badeort im ganzen ehemals großen polnischen Reiche. Ich kam von Carlsbad und Töplitz hierher, und achtete kaum darauf, als man mir in Tarnowitz sagte: ich sollte das beste polnische Bad sehen. Nachdem ich jene Herrlichkeiten gesehen hatte, glaubte ich an das schlesische Sprüchwort: in Polen ist nicht viel zu holen. Auch verspricht das Land nicht viel. Denn sobald man die schlesische Gränze verläßt, sieht man nichts als Sandfelder, und magere Kiefern-Wälder; und starr ragen die alten Ringmauren des Städtchens Szelacz aus der Einöde. Bey Olkasch gleicht ein Thal einem ausgetrockneten Flußbette, wie in den Steppen hinter dem Caspischen Meer. Doch wird die Gegend durch einige Wege, wo Eisen gegraben wird, etwas abwechselnder. Nun aber steigt man in das Weichsel-Thal hinab, und immer besser wird der Boden, bis man in Krezezowicz sich auf einmal in die fruchtbarste Ebene versetzt sieht. Hier staunte ich nicht wenig über die prachtvollen Badehäuser und die Landsitze reicher Polen. In den deutschen Bädern hat zwar die Natur mehr gethan; allein hier dagegen zeigte sich alle Pracht des reichen Polen, welcher der hier gegrabene Marmor sehr zu Hülfe kommt. Am schönsten ist hier ein hellrother Marmor, der auch zu den Grabmählern der polnischen Könige in der Schloßkirche zu Cracau gebraucht ward. Auch schwarzer schöner Marmor, und geriegerter findet sich hier in vorzüglicher Schönheit. Der Ort selbst liegt zwar nicht vorzüglich; allein desto erhabener sind die benachbarten Carpathen, die eine genauere Kenntniß verdienten. Es gibt hier Thäler, so schön wie in der Schweiz, und die alte Burg Tenczia ist vielleicht, ihre pittoreskeu Lage nach, eine der ersten in der Welt.

Der Pole ist immer gefällig; wenn er aber gar im Bade ist, dann erst entwickelt sich sein Talent, sich und seinen Umgebungen Freuden zu schaffen. Dann ist ihm nichts zu theuer, und ein Vergnügen jagt das andere. Hier habe ich wieder aufs neue recht den Unterschied der französischen und polnischen Frauen bemerkt. Jenen sieht man meist das Bewußtseyn ihrer Vorzüge und die Lust zu gefallen an; die Polinn dagegen weiß nicht, daß sie schön ist; nur damit beschäftigt, sich und Andern Vergnügen zu machen, scheint sie sich selbst zu vernachlässigen; daher eine Französinn im vollen Kostüm stets etwas Steifes, eine Polinn aber immer etwas Natürliches hat.

Diesen Sommer fehlte es hier nicht an Badegästen und Lustbarkeiten, und was der Ort selbst nicht gewähren konnte, dazu diente die schöne Nachbarschaft. Cracau ist nur ein Paar Meilen entfernt; eben so Wieliczka. Wie hier die unterirdischen Schätze und Gewölbe prangen, so prachtvoll ragen in Cracau Paläste und Kirchen; so daß man gern manche schlechte und schmutzige Straßen übersieht. Die Glasmahlerey der Frauenkirche und die Begräbnisse der Könige zeigen, wie herrlich sonst die Hauptstadt der Piasten war. Am meisten zeichnet sich jetzt der Palast des gastfreyen Grafen v. Wodzicky aus, der jetzt Chef der Republik Cracau ist. Durch eine Landpartie nach seinem Landgut Niedzwiedz ward ich sehr belohnt, denn ich sah seine schönen Garten-Anlagen, und die Beweise seiner großen botanischen Kenntnisse. In der Gegend von Cracau fand ich nicht den Bauer so arm, wie um Posen und Warschau, sondern gut gekleidet, in gutgebauten Häusern und reinlich.

Auch die Wissenschaften blühen hier; die Universität hat tüchtige Männer, wie Bandtki, Saltikowicz und Lesky. Das Naturalien-Kabinet fand ich reich und in der schönsten Ordnung, und mehr Sinn für Wissenschaften unter den Vornehmen, als am Nieder-Rhein.

London, den 12. Jan. 1818.

Endlich ist in Pall-Mall von Benjamin West, dem derzeitigen Präsidenten der königl. Akademie, das längst erwartete Gemählde ausgestellt worden: Der Tod auf dem fahlen Pferde (Death on the pale Horse), oder mit Luther zu reden, das Aufthun der ersten fünf Siegel. Schon 1800 erschien hiervon eine Skizze, doch wich sie von dem viel sorgsamer ausgeführten Original sehr ab. Das Sujet ist aus dem sechsten Kapitel der an poetischen Schönheiten so reichen Offenbarung genommen: „Und ich sahe ein fahl Pferd, und der darauf saß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erden, mit dem Schwert und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Thiere auf Erden.“ Wie die meisten Werke West's, trifft auch dieses der Vorwurf, daß es zu sehr mit Figuren überladen, die Gruppen verworren und überhaupt der Gegenstand nicht klar ausgeführt ist. Engländer meinen freylich, daß keins von allen seinen Gemählden so vortrefflich sey, sowol in Komposition, als in Ausführung der einzelnen Partien, wie dieses. Läugnen läßt sich auch nicht, daß bey dem Alter des Künstlers die Kraft seines Pinselstrichs zu bewundern ist. Besonders ist ihm der Tod auf dem fahlen Rosse trefflich gelungen: ein Gerippe aus der Beinkammer, die königliche Krone auf dem Schädel, ein Leichentuch um die Hüfte gewickelt. Seine aufgehobene Rechte ist statt des Scepters mit der Schlange umwunden, welche zuerst den Tod in die Welt brachte. Der hohle Ausdruck im Gesicht, die durch die Wuth verzerrten häßlichen Züge, der geisterhafte starre Blick sind auf das Schauerlichste ausgedruckt. Dieses Reiters würdig ist sein Roß, sein Kopf verräth den ungebändigten, tobenden Sinn, er stampft mit dem Hufe vorwärts, man sieht das Spannen der Muskeln beym Fortschreiten. Die Hauptfigur ist mit dem Dämon der Hungersnoth, der Fackel der Zwietracht, und allen den finstern Mächten umgeben, die Verderben in die Welt säen.

Der Dr. Sickler kam bekanntlich Anfangs Juny v. J. hierher, um seine neue Methode, alte Pergament-Rollen abzuwickeln, zu verbreiten. Es wurde von ihm und dem Oberhause eine Kommittée erwählt, dieselbe zu prüfen: sie bestand unter Andern aus dem berühmten Chemiker Humphry Davy, dem in der griechischen Literatur sehr bewanderten Dr. Burney, dem Antiquar Hamilton, und dem Präsidenten der königl. Societät, Joseph Banks. In ihrer Gegenwart wurden die Rollen, welche der König von Neapel an das brittische Gouvernement geschenkt hatte, ausgepackt, und Sickler machte mit diesen übrigens durch Seewasser eben so sehr als durch Hitze verdorbenen Rollen Versuche, die allgemeines Erstaunen erregten und bewiesen, daß seine Methode vor der bisher angewandten die entschiedensten Vorzüge habe. Man kam darin überein, daß, so fruchtlos bey diesen gänzlich verdorbenen Manuscripten auch die künstlichste Art der Abwickelung gewesen, indem fast nicht ein Wort mehr zu entziffern war, sie bey einigermaßen erhaltenen desto erfolgreicher für die Alterthums-Wissenschaft seyn müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. Februar 1818.

Zum Heile sitzet die Scheu
Tief in dem Herzen,
Hütet und schreckt!
Und es frommet die weise Angst:
Welcher Sterbliche wird,
Und welche Stadt,
Ohne Furcht im Herzen
Verehren das Recht?

Aeschylus.

Der Wirtemberger.

(Fortsetzung.)

Er was mit Hunger behafft;
Derselb ritter gut
Gewann zweifelhaftigen mut:
Do het er gern gesezzen, [74])
Getrunken vnd gezzen;
Man begund in dar tragen
Auch ein schüzzel wol geladen,
Ein teyl derselben speyse:
[75]) Ydoch was er vil weyse,
Daz er plick [76]) die frawen an,
Die Fraw im wincken begann,
Ob er icht kummer gern lite [76])
Das er diß speyß vermite.
Er kam von sein Wizzen: [77])
Er ging zu der frawen sizzen,
Die speyß gab im sitzen rauch, [78])
Do tet er als ein tummer gauch
Die hant er zu dem Tisch pot;
Des kam er seyt in groß not.
Er greif nyder auff den Tisch,
Do prunnen im vil schier [79])
Der seinen finger vier
Herab von der hant,
Laut schrey er zu hant [80])
(Wan das feier det im we)
Er schrey waffen [81])! ymmer me.
Der bekummert man
Rieff vnser frawen an [82])
Das sie vnser hern bet,
Das er im Gnad tet;
Die Hand schlug er in das gras,
Wann sie im kein nutz was;
Beyde wasser vnd wein
Mögt im kein nutz gesein.
Die fraw im in die seyten fach,
Ein messer [83]) sie im herabprach,
Ein kreutz schneid sie im vber die hant,
Daz waz im bezzer dann ein lant,
Do er vber her solt sein. [84])
Sie stack im das Messer wieder ein,
Der ritter was genesen,
Er muß aber an die vier finger wesen. [85])
Fraw sagt mir tugenthaft,
Wovon hat daz Blut die krafft,
Daz es dem fewr wert
Vnd mich hat ernert; — [86])
Daz mag ich von schulden iehn. [87])
Also waz euch zu [88]) mir geschehn.
Ir sacht mich für ein schons weyp,
Nu ist vor lang faul mein leyp,
Ihr sebt hie nit wan [89]) ein schein,
Vnd das die sel leydet pein,
Sie sprach: ich muß euch losse [90]) sehn,
(Das mag wol geschehn)

74) da — gesessen. 75) jedoch. 76) anblickte. 76) wenn er irgend einigen Hunger noch ertragen könnte. Kummer, auch Kumber geschrieben, so viel als Beschwerde, aber auch für Hunger gebraucht. 77) Besinnung. 78) während des Sitzens dampfte der Geruch der Speise ihm entgegen, seinen Appetit erregend. 79) da brannten ihm beynahe — 80) plötzlich.

81) Wehe! 82) Maria. 83) schwert. 84) worüber er Herr seyn sollte. 85) — muß ohne die — seyn. 86) erhalten. 87) billig, mit Recht (von schulden) sagen (jehn). 88) mit mir. 89) nichts als: 90) lassen.

Digitized by Google

Wie vnser spevß sey getan — [91])
Vil schier hat sie demselben man
Ein napff voller kroten [92])
Darzu im geboten
Vnd als vil slangen [93])
Die kurtzen vnd die langen;
Sie brennen alz ein heiz glut —
Vnser spevß duncket euch gut [94])
Wie hungerig wir were,
Vil gern wir enpere.
Daß waz wir in ewere dunken [95])
Daz daß wir do trunken,
Es wer met und wein,
Das mag leyder nit gesein:
Es waz tausent feltig galle
Domit labt man uns alle.
Also mus vns ergon
So wir geoden solten hon.
Er sprach: fraw, ich sehe wohl,
Jr seyt herzenleydes vol,
Daß ich euch nicht dancken [96]) sol.
Für war daz tut mir nit wol
Ich wolt leyden vetz an mym tot,
Hulff es euch für ewr not. —
Syt ich die worheit sagen sol
Es enhilfft mich lutzel [97]) wol:
Daz aber alle Zungen
Ye gelesen oder sungen,
Die kunden nit vollenden mye klag
Vor dem jüngsten Tag.
Es ist wol waz mir geschicht,
Wann mir die Boßheit ging mit:
Ich bet zur Weelt ein piderman;
Dez mutes waz er also getan,
Wer ym ein unzucht fürkummen,
Er bet mir den leyp benummen.
Durch sein forcht ich beicht [98]) lie,
Dovon far ich arme hin.
O we der sein beicht hilt, [99])
Was er der sel freuden stilt.
O we ich freudenloß weyp,
Daz ich ye gewan den leyp!
Daz ich euch also warne,
Wie hart muz ich ez erärnen, [100])
Euch wirt ein roß für gezogen,
Dor an seyt ir gar betrogen.
Dar auff leyt ein gerevt, [101])
Es hat ein keyser erbevt, [102])
Solt ers noch wol gelten [103])
Es ist gerpten selten.
Doruff leyt ein schilt,
Der ist gleich beßtilt [104])
An allen dreien orten
Mit rymen vnd mit worten:
Wer es als man sein gert [105])
Es war sechtzick marck wert.

In der burck hub sich ein schal,
Daz der plan [106]) vberal
Darnach muß erhellen. [107])
Er hert do vil der schellen
Auff den rossen klingen,
Er sach aus der burck tringen
Wol sünfzick banir [108])
Die kamen für die frawen schir,
Für die frawen in dem rinck [109])
Er sach manchen jüngling
Sein roß zu recht wenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote von einer spanischen Wittwe.

Als ich eines Tages (erzählte ein Fremder von Stand) bey der schönen Herzoginn von St. P.. auf Besuch war, ließ sich die Wittwe eines Offiziers, der bey der spanischen Armee gedient hatte, anmelden, um der Herzoginn, eine Bitte vorzutragen. Bald nachher erschien die Schöne in tiefster Trauer, näherte sich der Herzoginn und sagte: sie habe dieser Tage durch den Verlust ihres geliebten Gatten das größte Unglück erlitten, und fügte unter einem Thränenstrom hinzu: „Sie müssen fühlen, gnädige Frau, daß die Lage einer armen Offizierswittwe höchst traurig ist, seitdem die Pensionen aufgehoben sind. Ich bin wirklich in Gefahr, kein Brot zu haben, wenn Ew. Excellenz nicht Mitleiden mit mir fühlen und mein Elend erleichtern, indem Sie mich mit dem Oberstlieutenant des Regiments, bey dem mein verstorbener Gemahl stand, vermählen." Diese Bitte wurde durch Thränen und Seufzer unterstützt. „Ich bedaure Sie herzlich, erwiederte die Herzoginn, allein ich begreife schlechterdings nicht, wie ich Ihre Wünsche erfüllen und den Oberstlieutenant nöthigen kann, Ihre Hand anzunehmen, die Sie ihm so gern bieten möchten." „Das Mittel ist sehr leicht, versetzte rasch die Wittwe, Sie dürfen dem General-Inspektor, Marquis von S., nur befehlen, mir die förmliche Erlaubniß zu ertheilen, den Oberstlieutenant zu heyrathen." Die Herzoginn fragte hierauf die Wittwe, ob zwischen ihr und dem Offizier, den sie zum Mann begehrte, schon irgend eine Verbindung bestanden hätte? „Ach, gnädige Frau, sagte die Bittende, schon lange hege ich für ihn eine zärtliche Neigung, und ich habe Ursache zu glauben, daß er sie erwiedert, und daß er gern einwilligt, sich mit mir zu vermählen, wenn er erfährt, daß es meines Gatten, seines Freundes, Wunsch war." Die Herzoginn konnte bey diesen Worten kaum ernsthaft bleiben; lächelnd versicherte sie der Frau von S.. (der Wittwe) ihre Bereitwilligkeit ihr zu dienen, glaubte aber, ihr Mann könnte hiebey mehr thun, und so führte sie die Wittwe, nachdem die Herzoginn ihren Gemahl hierauf vorbereitet hatte, bey dem Herzog von St. P.. ein, als

---

91) beschaffen. 92) ein napf (als neutr.), eine Schüssel. 93) kleiner und großer Nattern. 94) als Frage zu nehmen: dünkt euch unsre Speise gut? 95) dünkt euch, was wir da tranken, daß es Met und Wein war. — 96) glückwünschen. 97) wenig. 98) aus Furcht vor ihm unterließ ich (lie) die Beicht. 99) verhehlt. 100) ernähren, erndten hier so viel als büssen. 101) Geräth. 102) Arbeit. 103) kaufen. 104) eingefaßt. 105) wenn man Lust dazu hätte (seiner begehrte.

106) die Ebene. 107) ertönen. 108) Panner. (Fahnen. 109) Kreis.

eben der Kriegsminister und noch ein andrer Edelmann bey demselben waren. Die Wittwe wiederholte hier unter noch häufigern Thränen und noch schmerzlichern Ausdrücken ihre Bitte. Verschiedene Fragen des Herzogs wurden beantwortet, und diese Antworten durch die schönen benetzten Augen der Wittwe so gut unterstützt, daß der Herzog den Kriegsminister ersuchte, ihre Wünsche zu befördern. Der Minister versicherte mit vieler Güte, er wolle dem Marquis von S. sogleich den erforderlichen Befehl zukommen lassen, als der Marquis in diesem Augenblick selbst erschien, um dem Herzog seine Aufwartung zu machen. Der General-Inspektor kannte Frau von S.; da er aber nicht wusste, in welcher Angelegenheit sie bey dem Herzog war, so machte er ihr seine Beyleidsbezeugungen wegen des „unersetzlichen" Verlustes, den sie durch den Tod ihres Gemahls erlitten. Die Wittwe brach in einen neuen Thränenstrom aus, und auch den Marquis von S. überwältigte der Schmerz, als der Kriegsminister ganz ruhig den gefühlvollen General-Inspektor also anredete: „Von dem todten Mann ist nicht mehr die Rede, mein Herr; im Gegentheil wir erwägen, ihr einen lebendigen zu verschaffen, der die trostlose Wittwe beruhigen möge. Auf Sie rechnet die Wittwe, diese Veränderung in ihrer gegenwärtigen unglücklichen Lage zu bewirken, und deßhalb bittet sie um Ihre Erlaubniß, den Oberstlieutenant des Regiments, bey dem ihr verstorbener Gatte stand, heyrathen zu dürfen." Der General-Inspektor erwiederte: „Wenn der Oberstlieutenant um meine Einwilligung nachsucht, so sey es ferne von mir, Hindernisse in den Weg zu legen; die Frau von S. soll für den Tod eines Gatten Trost in den Armen eines andern finden." Die Wittwe eilte schnell hinweg, und versprach auf der Stelle wiederzukommen. Sie ließ nicht lange auf sich warten, und überreichte mit freudiger, doch bescheidener Miene dem Marquis von S. ein Schreiben des Oberstlieutenants. Er las es und lobte den Verfasser wegen seines Geschmacks, bey der Wahl einer so liebenswürdigen Frau; zugleich wünschte er ihr Glück über ihre Geschicklichkeit, ein trauriges Ereigniß von sich abgewendet und es zu ihrer Erhebung benutzt zu haben. Die schöne Wittende verbarg den Stolz und die Freude nicht, die in ihrem Herzen stürmten; sie dankte allen Anwesenden herzlich und schied mit einer Miene, von der jede Spur des Schmerzens verschwunden war. Als die Wittwe sich zurückgezogen hatte, brach die Gesellschaft in ein allgemeines Gelächter, aus und äußerte sich frey über den plötzlichen Uebergang vom Schmerz zur Freude. Die Herzoginn verglich sie mit der Wittwe von Ephesus; die Herren waren nachsichtiger; besonders bemühte sich der Marquis von S. das Unanständige ihres Benehmens dadurch zu mildern, daß er aus ihrem Leben viele Beyspiele der Pünktlichkeit und Liebenswürdigkeit anführte, womit sie alle Pflichten eines Weibes erfüllte.

Mechanische Künste in Frankreich.

9.

Ein Mittel, die Fußbekleidung undurchdringlich gegen die Feuchtigkeit zu machen. Hr. Christian, Administrator des conservatoire des arts et metiers, hat diese einfache Vorkehrung erfunden, um einer Unbequemlichkeit zuvorzukommen, welche sich einzig dadurch vermeiden läßt, daß man die Brandsohle mit kleinen Stichen und den allerstärksten Drath an das Oberleder näht. Da dieser Theil der Arbeit dem Auge verborgen bleibt, vernachlässigt sie der Schuster sehr gern, und seine Kunden würden sich nur Händel mit ihm zuziehen, indem sie ihre Fußbekleidung allezeit zu sehen forderten, wenn sie bis zu dieser Brandsohlen-Nath gelangt wäre. Hr. Christian läßt in einem gefirnißten irdenen Topfe eine beliebige Menge gutes Theer am Feuer schmelzen; dazu mischt er ein wenig elastisches Harz, das er, vorher klein geschnitten, und über heissen Wasser-Dampf hat erweichen lassen. Dieses muß, wohl umgerührt, sich in dem Theer ganz auflösen. Mit diesem noch heißem Gemische wird die Brandsohle vermöge eines Pinsels in der Nähe des Feuers bestrichen; vorzüglich sorgfältig bedeckt man die Nath, und dann die ganze Oberfläche. Dieses Verfahren wiederholt man mehrere Mal, bis dieser Ueberzug die Dicke einer doppelten Spielkarte erreicht hat; darauf setzt der Schuster seine Arbeit fort, um den Schuh zu vollenden, und hat die Genugthuung, seine Kunden nie mehr über Undichtigkeit seiner Schuhe klagen zu hören. Am sichersten wär es freylich, wenn jeder Kunde diese Operation selbst machen könnte. Allein, da sie die Arbeit des Schusters viel mehr erleichtert, und ihren Werth erhöht, wird er sich gern zur Annahme dieser Erfindung verstehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 12. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

In diesem Frühjahr werden hier beynahe 5000 Kupferplatten nebst Abdrücken aus dem Nachlasse der Gebrüder Boydell in öffentlicher Versteigerung verkauft werden. Es sind Kopien von den größten Meisterwerken aller Schulen, an 900 aus der italienischen, 400 aus der deutschen, 500 aus der niederländischen, 800 aus der französischen und 2500 aus der englischen Schule. 60 Kopien befinden sich darunter allein von Raphaels, ebensoviel nach Titian ꝛc., 60 nach Rubens, 40 nach Ostade und Teniers, 60 Van Dots, 70 Rembrands, 300 nach Claude Lorraine, 82 nach Joshua Reynolds, 60 nach West. ꝛc.; ferner sämmtliche Werke von William Hogarth; endlich und die größte Zierde dieser Auktion, auch die bekannte Shakespeare's Gallery des Aldermann Boydell.

Digitized by Google

Wenigstens soll man Ihrem Blatte nicht vorwerfen können, worüber sich die hiesigen Zeitungen gegen die meisten auswärtigen beschweren, daß es fast gar nicht der Prinzessinn von Wales gedenke. Schon in meinem vorigen Schreiben gab ich Ihnen Einiges über die allgemeine Landestrauer um diese junge Thron-Erbinn. Von dieser Trauer hallten auch die Kirchen wieder. Unter vielen trefflichen Reden, die im Druck erschienen, gefällt mir vorzüglich die des ehrwürdigen Thomas Chalmers, Predigers an der Tron Church zu Glasgow. „O, sagte er unter Andern, wie sich die Aufwallung jeder irdischen Begierde und Leidenschaft niederschlägt, wenn der Tod hervortritt, und zeigt, wie so klein und nichtig sie alle sind, wenn er Allem, wofür wir ringen und streben, den Stempel demüthigender Bedeutungslosigkeit aufdrückt, wenn er, als wolle er sich in seiner ganzen Größe vor einem Reiche dieser Welt bewähren, im gespenstischen Triumphe über die Macht und den Glanz von dessen erlauchtestem Geschlechte hinschreitet, und, mit einem furchtbaren Schlage das Glied desselben, auf welchem die kostbarsten Hoffnungen und die frohsten Aussichten der Nation ruhen, vernichtend, den Ruf seines Sieges und seiner Stärke durch die weiten Gefilde eines jammernden Volkes ausbreitet. — Er legte unsre blühende Fürstinn auf die Bahre, unsre Fürstinn, welche die Phantasie schon mit der Krone dieser Reiche zierte, und unter deren zartem Scepter Alle die größten Erwartungen für das Gute und den Frieden unsrer Nation hegten! Ach, meine Brüder, wenn die Einbildungskraft an das Lager tritt, wo die letzten Reste entflohener Jugend und entflohener Kindheit ruhen, — wenn sie statt Kronen und Prunkhimmel den gebeugten Gatten, den weinenden Vater erblickt, und die menschlichen Gefühle, die ihre Brust durchwogen, und die menschlichen Thränen, die von ihrer Wange rollen, und alle die Zeichen tiefster Betrübniß — was muß das Herz eines Volks da fühlen, das auch einen Familien-Kreis, nur einen größern, um sie zieht? Da ist nicht ein Bauer in unserm Lande, der nicht aufs tiefste gerührt würde, wenn er des unglücklichen Fremdlings, dem jetzt seine Tage in Gram und seine Nächte schlaflos dahin schleichen, gedenkt, wenn er denkt, wie jener allein in der finstern Kammer trauert, und jede Tröstung abwinkt, wie er umsonst Ruhe seiner Gefühle sucht und keine findet, wie er auf die Erinnerung einer Liebe, die das schönste, glücklichste — kürzeste Jahr seines Daseyns segnete, hinstarrt, wie er zurückschaut auf die vorübergegangenen Monde, die kein Himmel wiederbringt, wie er vor sich auf die einsame Pilgerfahrt durch dieß Leben sieht, und empfindet, daß Alles, was ihn ans Leben fesselte, unwiderruflich dahin ist!“ ꝛc.

Dr. Charles Burney, Rektor in Deptford, einer der vorzüglichsten Kenner der griechischen Literatur, ist, noch nicht 60 Jahr alt, am 28. Dec. v. J. gestorben. Er ist aus einer Familie, die mehrere Gelehrte zählt. Sein Vater war der berühmte Doktor der Musik, Charles Burney. Sein noch lebender Bruder hat drey Bände Entdeckungsreisen herausgegeben; von seinen ebenfalls noch lebenden Schwestern ist die eine die Verfasserinn der bekannten Novellen Evelina, Cäcilia ꝛc., die andre hat mehrere unterhaltende Erzählungen im Volkston geschrieben.

Endlich trifft man doch in den Grafschaften der Insel ernstere Maßregeln gegen die barbarische Sitte, daß Männer ihre Frauen verkaufen. Kürzlich wurden zu Esser in dem Städtchen Andover Käufer und Verkäufer sofort ins Gefängniß gesteckt.

Aus den öffentlichen Blättern ist Ihnen die Geschichte des glücklichen Jünglings (the fortunate youth) bekannt, von dem man noch nicht weiß, was man aus ihm machen soll. Daß er ein Betrüger war, glauben die Meisten; ob aber aus Wahnsinn, aus einem Spleen, oder aus böser Absicht, ist wirklich noch zur Stunde sehr zweifelhaft.

Ebenso sind Sie auch von den Leiden und Freuden eines hiesigen Buchhändlers, William Hone, des Herausgebers einer Sonntags-Zeitung, der schwarze Zwerg genannt, unterrichtet. Er ist ein glänzendes Beyspiel der neuern Geschichte von dem Siege der Volksstimme über die Ministerial-Partey. Sogar eine eifrige Ministerial-Zeitung, the Times, theilte die Verhandlungen gegen Hone in der größten Ausführlichkeit mit. Die drey Sitzungen über ihn waren am 14., 19. und 20. December, und die Jury sprach zum Schlusse einer jeden gegen die öffentlichen Anklagen unter dem allgemeinen Jubel des Volks das Not Guilty aus, weil seine Aufsätze nur eine politische Beziehung gehabt, und ohne die Absicht geschrieben wären, die Religion, wie die Anklage behauptete, herabzusetzen. Die drey Libelle, welche dem Hone diesen Generalsturm des Ministeriums zuzogen, waren Parodien über den Katechismus der englischen Kirche, die Litaney und das Athanasische Credo. Hone vertheidigte sich selbst, und zeigte besonders in der Anführung zahlloser ähnlicher Parodien aus der ältern und neuern Zeit eine große Belesenheit zur Erbauung der zahllos versammelten Menge. Am dritten Tage kam er mit einer ganzen Bibliothek bepackt in die Audienz, und ordnete während der Anklage des Attorney ganz kaltblütig die einzelnen Belege zu seiner Defension. Nach seiner völligen Freysprechung wurden auf den Martyrer der Oppositions-Partey sofort Subscriptionen eröffnet, die denn sehr ergiebig ausgefallen sind. Der ruhige Beobachter muß in so fern unläugbar diese Wendung des Prozesses bedauern, weil das Gift der Verkleinerung und Herabsetzung in Glaubenssachen, das einschleichender ist und nur zu sehr das Zeitalter angesteckt hat, durch solche Vorfälle nur immer neue Nahrung erhält. Bitter und beißend sind Hone's Aufsätze freylich, aber auch das Heiligste, was das Mensch hat, herabwürdigend. So parodirte er in dem Katechismus die Worte: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, so: „Ich glaube an Georg, den allmächtigen Regenten, Schöpfer neuer Straßen und Ordensritter.“ Bey den zehn Geboten bemerkte er, statt zu sagen, daß sie dieselben wären, welche Gott sprach im 20 Kapitel des Exodus: „Es wären dieselben, welche der Minister sprach in seinem Kabinet, der da sagt: Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus dem Dienstehause geführet habe in das Haus der Gemeinen. „Unter den 10 Geboten waren folgende: „Du sollst nicht nennen königliche Galanterie Ehebruch. — Du sollt falsch Zeugniß reden wider das Volk.“ — Der Befragte antwortete: Meine Pflicht gegen den Minister (statt gegen meinen Nächsten) ist, ihm zu trauen, so viel ich kann, ihm zu schmeicheln, zu danken, und ihm blindlings zu dienen alle die Tage seines politischen Lebens.“ — „Was begehrst du von dem Minister? Antw. Daß er mir seinen Schutz lasse angedeihen und allen Beamten und Pensionärs, und daß es ihm gefalle, uns zu retten und zu bewahren vor dem Volke, unserm natürlichen Feinde.“ — „Daß ich dem Minister will unterthan seyn, wie Sir William Curtis, daß ich will blindes Vertrauen setzen in die Fonds, besonders in den sinkenden, und mich bemühen, meinen eigenen Vortheil wahrzunehmen alle die Tage meines Lebens.“ — (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Februar 1818.

Da sprach er: so bitte ich, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihnen: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortsetzung.)

Da begond in trawren pfenden; [110])
Ein knecht kam zu im gerannt,
Daz roß furt er an der hant,
Do von im die fraw hat gesept;
Do vant er wol die wortheyt.
Das roß begund im wol behagen —
Vnd sollstu einen Keyser tragen;
Der wer auff dir geritten wol,
Das ich dich nit versuchen sol,
Für war das thut mir we,
Und muß sein traurig ste. [111])
Der knecht ims zu hande bot,
Da forcht der ritter den tot,
Daz er es muß lossen.
Der knecht reot sein stroffen.
Er bracht es ein ander man,
Das sah der ritter jammer an;
Es was in seinen mut [112]) kummen,
Wer im das roß nit benummen,
Er wer mit den andern geritten,
Sein mannheit het in überstritten.
Do hub sich frewd aber als E, [113])
Als ich von gesprochen we,
Von mangem süßen gedone [114])
Do hub sich ein tantz schone;

Die fraw zu dem ritter sprach:
Wie wol euch dieser tanz behag,
So nempt nywanty an der schar [115])
Also rethen guten war,
Zu dem ir get an den tantz
Oder ewr frewd werd vnganz. [116])
Do die fraw für in ginck,
Bei der hant er sie finck. [117])
Er went [117b]) im wer freud bekant,
Do wart im trawren gesant,
Do viel er in [118]) den als tot,
Also ward [119]) er im die not,
Wie vil man do freuden plack [120])
Der ritter yemmerlich lack
Biß der tantz ein ende nam.
Die fraw kam zu im gan, [121])
Die hub in auf mit armen;
Nu muz got erbarmen,
Das es nyman kann gesagen, [124])
Sie begond in vere [125]) tragen
Von den andern aus dem gras.
Er west nit recht wie im was. [126])

110) ergreifen. (pfänden. einen, impignorare, obnoxium reddere.) Daher mit dem Genit. pfänden (einen) der Freude so viel als berauben. (S. Maneff. Samml. I. p. 16.) 111) muß es traurig lassen (missen). 112) in seinen Sinn. 113) aufs neu (wieder wie vor). 114) süssen Getöne.

115) so nimmt nur (nuiwents tantummodo) an dem Reihen so guten rath wahr. — Bekanntlich werden die Adjektiva in der alten Sprache hinter die Substantive häufig gesetzt. Uebrigens ist der Sinn des Verf., den man leicht merkt, etwas unbeholfen, wie öfter, so auch hier ausgedrückt. 116) unvollkommen, d. i. eure Freude würde euch übel bekommen. 117) fasste. 117b), wähnte. 118) da fiel er hin als todt. 119) gewann. 120) vielleicht besser zu lesen pflack (Freude pflegte). 123) gegangen. 124) das Ganze eine Steigerungsformel des Affekts. Gott wolle es über alle Maaße erbarmen! 125) abseits. 126) er war nicht ganz bey Besinnung.

Digitized by Google

Do gieng sie alleine
Hin zu einem reine,
Sie beach im ein Keaut für den munt,
Daz der rittee waet gesunt,
Daz ee die Augen aufbrach,
Vnd gehort vnd sach;
Die knecht wurden nie so laß,
Sie trugen dar drincken daß,
Des nam er viel klein war, [126])
Wenn sie het ims gesagt gar,
Daz ers solt nit emphahen.
Der Tag begond nahen,
Die nacht muß fliehen
Er sach für her zogen. [127])
Viel mangne ezelter spehe [128])
Vnd sein geeept wehe. [129])
Lenger wart do nit gespart
Sy ryten aber an die fart.
Der eytter sprach: meyn roß solt ir hon,
Ich wil zu fuzzen gan,
Wolt ie lenger beyten,
Jr meyt ie nit er reyten [130])
Sie sprach: daz kumpt mie nit zu recht [131])
Ich hon lerder ander knecht,
Der knecht kam zu ihr gerant,
Ein roß filet ee an der hant,
Daz brocht er ihe wol gesunt,
Do neygt sie im an dee stunt,
Der her tet nach dem alten spt,
Er reyt aber der frawen mit
Mit allee seiner keafft: —
Sagt mie frawe tugenthaft,
Wie es vmb die Burck ist geton,
Sie ist so eecht wunensam.
Sie sprach, ich euch das nicht verhil,
Wie schir ich euch bescheyden wil;
Der her ist mir wol erkant,
Vnd ist der teuffel genant
Nu seht umb euch bald,
Wie sie sey gestalt, [132])
Do er die bueck het lon [133]):
Do sach er ein banir ston,
Es ist sicherlichen war
Es seint mer dan tauffen iar,
Daz ein burck die zergie [134])
Des gerner [135]) sind die teuffel hie
Gernee die dan anders wa,
Vnd treiben ie gefert [136]) da.
Er speach fraw zarte,
Ewe leben daz ist harte,
Snit Irs icht [137]) lenger hon,
Es muß mir an das leben gon,
Sie sprach: es wee alles gut.
Wie man uns hie tut;
Aber bis morgen feuw
Kummen vns der teuffel vil zu,
Sie fueen vns in die helle glut.
Mich deucht diß geode gut,
Zu einem heizzen fue
Do ist vns gnade tewr;
Also mus es vns eege [138])
So wer geod solten hon.
Ich schon es an euch wol vernummen
Jr wer sein gerner an ein end kummen.
So sprach die fraw zu dem man
Reyttet ferrne dort hin dan
Ferrne dan eins ackers breyt.
Dee rytter von der frawen reyt:
Er reyt an ein ferrn stat
Als in die Frawe hat
Sie sprach schawt vnser not! —
Daz fewe blv vnd rot
Allenthalben aus ir flug, [140])
Daz roß daz sie do trug
Daz bran biß auff die Füße,
Vnd auch die viel süße;
Wer er ir nehee gewesen,
Ee kund nimmer sein genesen, —
Sol ewe pein noch grozzer sein
Daz der barm die mutter kungein, [141])
Die unsern hern christum gebarn
Sie sprach: ich muß von euch farn;
Duech got warnet jenen man,
So habt ir wol dar an getan.

(Die Fortsetzung folgt.)

127) daß achtete er wenig. 128) daher ziehen. 129) manches ausgesuchte Pferd spehe (egregius). 130) wehe (eximius) — mit prächtigem Zeug. 131) werdet sie nicht einhalten. 132) das ist mir nicht gestattet. 133) gestattet. 134) gelassen, d. i. da er die Burg vorbeygekommen. 135) zergieng, d. i. zerstört ward. 136) desto gerner. 137) geverib modus agendi. treiben ihr Wesen da. Der Ausdruck sein gefehrt treiben ist noch im schwäbischen Volksdialekt üblich. 138) etwa.

139) ergeben. 140) aus ihr flog (schlug). 141) die Mutter Königinn (Maria).

Beytrag zur Naturgeschichte des bärtigen Geyeradlers. *)

Die Naturgeschichte des Lämmergeyers, dieses sogenannten Königs unter den Schweizeevögeln, ist am sorgfältigsten vor einem Jahrzehend ungefähr, in der Alpina (B. I.) durch den Pfarrer Steinmüller erzählt worden; sie hat inzwischen dnech seitherige Beobachtungen schweizeeischer Naturforscher, von denen wie hier einige mittheilen, an Vollständigkeit und Jnteresse gewonnen.

So wie dee Geyeeadler die höchsten und unzugänglichsten Schweizerischen-, Savoyischen- und Tyroler-Alpen bewohnt (ee soll auch auf den Pyeenäen und den Karpathen vorkommen), so wählt er sich seine Nahrung vornehmlich aus den Säugethieeen dee Alpen. Seine vornehmsten Leckeebissen sind Gemsen, Steinböcke, Ziegen, Schafe und Kälber. Außerdem nimmt ee mit Murmelthieren, Hasen, Füchsen voelied. Auch scheint er nach Hunden besondees lüstern zu seyn. Nur wenn es ihm an dergleichen Wildpret fehlt, verschmäht er auch die Alpenhühner nicht. Daß er nicht nur kleine Kinder, sondern selbst erwachsene Menschen angreift, wenn er Gelegenheit dazu hat, ist durch mehrere Thatsachen erwiesen. Jn den öden Regionen seines Aufenthalts, wo-

*) Gypaetus barbatus (Cuv.) Falco barbatus (Linn. ed. Gmel.)

Digitized by Google

hin selten ein Mensch kommt, fürchtet er diesen nicht, ja er sieht ihn, wie einen andern Gegenstand seiner Raublust, an, und sucht sich seiner zu bemächtigen, indem er mit großer Gewalt auf ihn losfährt, und ihn über eine Felsenwand in den Abgrund hinunter zu stürzen trachtet. Ein Urner Gemsenjäger, erzählte dem Hrn. Professor Meisner aus Bern, auf den Surenen-Alpen folgende Begebenheit, die ihm selbst nicht lange zuvor begegnet war, wobey er ihm zugleich den Ort zeigte, wo sich der Vorfall ereignet hatte. Auf einer Jagd befand er sich nahe am Rand einer Felsenwand, an der er sich nebst seinem Kameraden, um auszuruhen, niedergesetzt hatte. Plötzlich wurden sie durch ein seltsames Geräusch hinter ihnen aufmerksam gemacht, das wie das Knarren eines neuen ungefaldten Wagenrades tönte. Erschrocken sahen sie sich um und erblickten einen großen Geyeradler, dessen Flügelschläge jenes Geräusch hervorbrachten, und der nahe am Boden auf sie zuflog. Kaum waren beyde unwillkürlich zur Seite gesprungen, als sie das grimmige Thier mit unbeschreiblicher Kraft und Schnelligkeit über ihren vorigen Sitz hinwegfahren sahen, so daß ihnen kein Zweifel blieb, daß der Vogel sie beyde, wenn sie sitzen geblieben wären, mit seinen starken Flügeln in den Abgrund hinabgestoßen haben würde. Ein ähnliches Abenteuer erzählte dem bernischen Naturforscher ein Brienzer Schiffer. Er hatte sich auf den Gebirgen zwischen Grindelwald und dem Brienzersee auf der Gemsenjagd bey Verfolgung seines Wildes hoch hinauf an eine Felsenwand verstiegen, und befand sich daselbst am Rande eines tiefen Abgrundes. Auf einmal flogen zwey Geyeradler, die vielleicht dort in der Nachbarschaft nisteten, auf ihn los, und fuhren ihm mit ihren Flügeln so nahe auf den Leib, daß er alle seine Kraft anwenden musste, um nicht hinabgefegt zu werden. Sie liessen in ihren Versuchen, ihn hinabzustürzen, nicht eher nach, bis es ihm gelang, den einen todt zu schießen, worauf der andere sich entfernte.

Ueberhaupt ist es nicht die Art des Geyeradlers, sich mit seiner Beute (wie der Steinadler thut) in die Höhe zu erheben und sie durch die Lüfte fortzutragen; vielmehr richtet er seine Angriffe gewöhnlich so ein, daß, wenn er eine Gemse, Ziege oder ein Schaf in der Nähe eines Abgrundes erblickt, er in schräger Richtung von oben darauf hinstürzt, das Thier mit seinen Klauen ergreift und über dem Boden bis an den Abgrund fortschleift, wo er es alsdann entweder hinunter fallen lässt, wenn es ihm zu schwer ist, oder, ist es ein kleines Thier, sich mit demselben hinabläßt, und es unten verzehrt. Wie sein amerikanischer Halbbruder, der Condor, hackt er dem Thiere zuerst die Augen aus, hierauf öffnet er den Unterleib, und frißt die edleren Eingeweide, dann erst das übrige Fleisch. Was er den einen Tag nicht auffrißt, verzehrt er den folgenden. Lämmer und junge Ziegen werden häufig seine Beute, und er richtet, besonders im Frühling, wenn er Junge hat, großen Schaden unter diesen nützlichen Thieren an. Auch Hunde sind vor ihm nicht sicher. Im Winter, und wenn er sehr hungrig ist, fliegt er auch auf Aas. Und dieß gibt Gelegenheit ihn in Fallen zu fangen. Seine Gefräßigkeit ist außerordentlich groß, wovon der Grund in der Stärke seiner Verdauungs-Organe und in der Schnelligkeit seiner Verdauung liegt. Die härtesten Knochen löset sein scharfer Magensaft in kurzer Zeit auf. Sein Schlund ist so weit, daß man mit der Faust ohne Mühe bis in den Magen hinunter langen kann, so daß folglich auch die stärksten Knochen hindurch können, die man gewöhnlich ganz zerfressen und durchlöchert im Magen findet.

Hr. Professor Scheitlin in St. Gallen besaß einen Geyeradler, der auf dem Kunkelberge in Graubündten in einer Falle unverletzt gefangen war, geraume Zeit durch lebendig, und hat über ihn nachfolgende Bemerkungen gemacht, welche Hr. Doktor Schinz in Zürich, der eben diesen Vogel drey Wochen lang bey sich hatte, vollkommen bestätigte.

(Der Beschluß folgt.)

Mechanische Künste in Frankreich.

10.

Gebrauch des Knochenmehls *) zum Appretiren der baumwollnen Zeuge. Der Gebrauch dieses heilsamen Stoffes als Nahrungsmittel in Hospitälern und Armenanstalten ist hinlänglich bekannt; eben so hat der Minister des Seewesens einen Vorrath zu zwanzigtausend Portionen eingekauft, um damit die Corvette Urania zu versorgen, die unter Kapitän Freycinet eine Entdeckungsreise um die Welt machen soll. Vor Kurzem aber haben die Hrn. Conlon Vater und Sohn, Baumwollentuch-Fabrikanten in Biemur bey Ecouen, die Erfahrung gemacht, daß das Knochenmehl, nach des Hrn. v. Azeet Verfahrungsart bereitet, mit Vortheil und Ersparniß statt des Mehles zum Bestreichen des Zettels auf dem Webstuhl gebraucht werden kann. Der Gebrauch des guten Weizenmehls zu diesem Endzweck ist so ansehnlich und kommt so hoch, daß ein Ersatz dafür in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit verdient. Hr. Coulon drückt sich darüber folgender Gestalt aus.

„Unser Schlichte-Kessel (die Masse, welcher sich die Weber bedienen, nennt man in den mehrsten Gegenden Deutschlands: Schlichte) enthält funfzehn Zettel von ungefähr sechszehn Pfund. Wenn das Mehl sehr gut war, bedueften wir dessen achtzehn bis zwanzig Pfund, dieses Jahr (1817) waren vier und zwanzig Pfund nöthig, und ich war dennoch mit meiner Arbeit unzufrieden. Diese Masse von Mehl ersetzen wir nun mit vier Pfund Knochenmehl, welchem wir aus alter Gewohnheit zwey Pfund Weizenmehl zusetzen, und wo-

*) Der Text sagt hier Gelatine, das hieß ehemals nur Bouillon-Tafeln, Suppenkuchen; allein bey den öffentlichen Anstalten scheint das Knochenmehl, welches sich beym Kochen ohne Zweifel in einen Leim auflöst, gebraucht zu werden, und die Gelatine also wahrscheinlich statt Farine d'os, welcher Ausdruck ein widriges Bild anregt, gebraucht zu werden.

Digitized by Google

durch unsre Zettel vollkommen geschlichtet sind. Wir haben noch einen andern Vortheil bey dieser Schlichte aus Knochenmehl bemerkt; daß sie nämlich auf die Länge weder sauer noch gelb wird: dieses erlaubt uns die Schlichte, welche zu einer Partie von Zetteln gedient hat, vermöge eines kleinen Zusatzes von Leim, zu einem zweyten Gebrauch zu benutzen, und da die Zeuge weniger gelblich werden, so fallen sie dem Käufer besser in die Augen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

„Zuverlässige Nachrichten über die Vorbedingungen, unter welchen Auswanderungen nach den vereinigten Staaten in Nordamerika ohne Vermessenheit versucht werden dürfen" — ist der sich durch den Inhalt vollkommen rechtfertigende Titel einer kleinen Schrift (30 S. 8.), die zu blos freundschaftlicher Mittheilung kürzlich in St. Gallen gedruckt wurde, und die für manchen deutschen Staat eben so vieles Interesse wie für die Schweiz haben dürfte. Der St. Gallische Handelsmann, Hr. Meyer-Gonzenbach, wandte sich im May 1817 an den ihm befreundeten preußischen Konsul in New-York, und bat ihn um Aufschluß: was für die Auswandernden nach dem amerikanischen Bundesstaat, und zwar theils für solche, die noch etwas darauf verwenden können, theils für ganz Unvermögliche zu erwarten, unter welchen Umständen das gewagte Unternehmen anzurathen sey, und durch welche Klugheits-Maßregeln es beholfen werden müsse? Der Konsul, Hr. William Schmidt, sandte im verwichenen Herbstmonat seine Antwort und das Befinden eines amerikanischen Rechtsgelehrten, des Doktor C. D. Cooper in New-York. Der Landamman Müller von Friedberg, welchem die Briefe mitgetheilt wurden, rieth zu deren Bekanntmachung, und drückte sich in einem Schreiben an Hrn. Meyer-Gonzenbach vom 5. Jenner unter Anderm also aus: „Es gibt keinen traurigern Fall für Regierungen, als den, wo sie selbst zur Auswanderung Hand bieten sollen, und billig erwehren sie sich längst möglich des Glaubens an die Unvermeidlichkeit dieser bittersten Nothhülfe. Ist dann aber das Maß der Trübsale bis auf diesen Grad gefüllt, so dürfen sie nicht säumen, die ernstbaftesten Betrachtungen über dieses äußerste Rettungsmittel walten zu lassen, damit die Unglücklichen, indem sie einen Balken zu ergreifen meinen, nicht in eine noch schauerhaftere Kluft stürzen. Es ist Pflicht und Loos der Obrigkeiten, den Unlergebenen, nach ihrer Kraft, bis in den blassen Tod beyzustehen... Nun haben sich seit einem Jahr die Ansichten wahrlich nicht aufgehellet. Ein billiger und vorurtheilloser berechneter Umschwung des französischen Systems ist noch ein ferner Schimmer. Heilige Grundsätze haben den natürlichen Zustand der Völker noch nicht zurückgebracht; dem Handel im Allgemeinen sind die Fesseln noch nicht entfallen, und erst nach längem Ungemach werden die Schweizer, klug und einträchtig, auch jene Nationen entbehren lernen, die alle Werke ihres Fleißes von sich stoßen, und sich durch eigene Erzeugung ihres Bedarfes nicht zwar klingende Schätze, aber desto gründlichern und allgemeinern Wohlstand verschaffen... Das erschwerte Leben und Trübsinn oder Leichtsinn haben schon frühe in gesegneten westlichen Kantonen (auch in vortrefflichen deutschen Staaten) unbändige Auswanderungslust erzeugt. In den östlichen, wo ein häufiger angewachsenes Volk mit heißerer Liebe an dem nicht genügenden Boden klebt, und manch fleißiger Arbeiter neben dem zerbrochenen Werkstuhle zum Gerippe abhorrt, wird diese Lust vielleicht erzeugt werden müssen. Denn verhehlen wir es nicht, es sind der Arbeitslosigkeit schon viele Menschenopfer gefallen, und die erkünstelte Theurung hat die an sich selbst nicht mehr hinreichenden Kräfte der Menschenliebe noch mehr gelähmt, und doch ist viel Menschliches und Edles geschehen!.. Ich untersuche nicht, ob in einstmaligen Zeiten, als noch keine Reihe von Greueln das Geschlecht verhärtet hatte, als in unserm Welttheil noch keine mit einem Glanzfirniß von Bestittung überzuchte Barbarey bekannt war, eine einzige Hungertodes-Geschichte uns nicht schauervoller angeregt hätte, und welchen Beraubungen wir uns unterzogen haben würden, dem umgreifenden Sterben nützlich gewesener Mitmenschen zu steuern. Ich frage nicht, in wie weit man es in einem Staate, dessen Auflagen mit strenge gerechter Wage abgewogen wären, wo eine kraftvolle Polizey allenthalben von pflichttätigen Beamten unterstützt würde, wo in allen Dorf-Verwaltungen helle und gewissenhafte Männer an der Spitze ständen, vielleicht unternehmen dürfte, solchen Uebeln die Spitze zu bieten. Diese Sache darf nicht im Reich der Chimäre aufgefaßt werden, nicht in dem, was seyn sollte, und doch nicht werden wird... Es liegt vor Augen, daß die gewerbsame Klasse sich auf diesem Boden nicht mehr nach dem Wunsche der Natur vermehren kann, daß der Arbeitslose auch wohlfeileres Brot für die Seinigen nicht mehr wird erringen können, und daß das Maß der Hülfe im umgekehrten Verhältnisse mit jenem der Noth herabsinkt, da der Mittelstand sich sichtbarlich vermindert, die Zahl der zu Unterstützenden monatlich anwächst, und der wohlthätige Handelsstand durch unvorzusehende Ereignisse selbst seine Kapitalien einbüßt. Indessen lesen wir fast wöchentlich glaubwürdige Berichte von Hunderten (Schweizern und Deutschen) welche ihre Unerfahrenheit zur leichten Beute habsüchtiger Anwerber und betrügerischer Schiffs-Hauptleute gemacht hat. Die einen verschmachten schon in Holland, andere an fernen Küsten; viele wurden durch Mangel und ansteckende Krankheiten auf den Schiffen aufgerieben; mehrere kamen in den bedauerlichsten Umständen in die Heimath zurück, und von jenen, die das ersehnte Amerika, die vermeinte Erde der Verheißung, erblickten, wie viele fanden da blos größere Verlassenheit und neues Elend. Selbst den Bestrebungen mancher Regierung hat es noch nicht geglückt, ihren Angehörigen ein besseres Schicksal zu bereiten. Die Anerbietungen beschränken sich immer nur auf solche Ansiedler, die keine Umstände zwingen, ihr Vaterland zu verlassen, die dieses also auch mit keinem fernen Himmelsstriche vertauschen, die ein Stück unangebauter Steppen, in einem unbekannten Lande und jenseits der Meere, nicht durch Trennung von geliebten Freunden und durch tausend Gefahren und Ungewißheiten erkaufen wollen. Man wird darum das Verdienst des Menschenfreundes würdigen, der sich angelegen seyn ließ, in den vereinigten Staaten selbst zuverlässige Nachweisungen einzuholen."

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Das Erste hat jeder als das Zweyte;
Das Ganze ist wohl Niemand gern.

Auflösung der Charade in Nro. 40.
Tagebuch.

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Februar 1818.

Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortſetzung.

Die Rew hat im vnterſtan [142])
Sein roß ließ er ſelber gan,
Wo es ging oder ſtunt,
Daz waz im vil unkunt.
Daz roß trug in in eyn grunt:
Do kam er an derſelben ſtunt
Do hort er dizzen [143])
Ein ſchönes Waſſer flizzen. [144])
Daz waſſer in ermant,
Dobeo er erkant,
Wo er ſolt reyten,
Es waz zu den zeyten
Mer dan vierdhalb taz,
Daz er nie keins eſſens pflack,
Do er ſeins hern burck anſach
Er reyt do bey an ſein gemach,
Do er ſeyn eyzen Haus vant,
Die fraw empfinck in zu hant,
Sie waz ſeiner kunft froh, [145])
Doch gebart [146]) er nit alſo,
Alß ſie oft wart gewar.
Er waz von ſeiner farb kummen gar;
Do was dennoch alles gut.
Da kam in iren mut,
Daz ſie im an die hende ſach
Aus einem ſchrecken ſie do ſprach: [147])
Ach herre wie habt ir gevarn? [148])
Ich forcht, ich muß freuden ſparn
Immer bis an mein tot!
Die hant er ir lachent bot,
Die was vil wol enbrunnen. [149])
Er ſprach: fraw dis wunden
Hon ich in myn swert verſnyten [150])
Ich kam in ein berck gerytten
An ein wilde leyten, [151])
Da ſolt ich ab reyten,
Daz roß ſtrauchelt [152]) vnder mir;
Nyder vilen beyde wir.
„Habt ir der finger kein gewalt? [153])
Daz wetter wird nymer ſo kalt, [154])
Daß mich daran nicht freyſe [155])
Ez ſey dan das ich verleyſe [156])
Ein gut ſalb, die ich han,
Die gab mir ein weyſer man,
[157]) Wil liep ſaltu geben mir,
Die wil ich wol halten dir.

142) die Reue hat ihm geholfen, hier fürs futurum: die Reue allein wird ihn retten. Unterſtehen impedire, resistere, in gener. defendere, tueri. S. Scherz und Oberlin. S. 1859. 143) auf der Seite (illinc) in einigen Gegenden Schwabens noch üblich, im Munde des Volks dienze und dienze. ἐνθα καὶ ἐνθα, hinc illinc. 144) flieſſen. 145) ſeiner Ankunft froh. 146) gebaren, auch intransitiv gebraucht, ausſehen (er ſah nicht alſo aus, wie u. ſ. w.).

147) aus Einem ſchrecken, eine noch beym Landvolke da und dort übliche Redensart; gleich der: Vor plötzlichen Schreckens. 148) ach Herr! was iſt euch begegnet? 149) verbrannt. 150) dieſe Wunde habe ich mir mit meinem Schwerte zugefügt. 151) abhang. leit bey Oberlin und Scherz via, auch latus declive. Leyde, Läde (ager incultus) iſt wohl damit verwandt. 152) glitſchte aus, ſtrauchelte. 153) frage der Frau: (Habt ihr, ſagte ſie, in euren Fingern keine Kraft?) 154) Antwort des Ritters: Er ſprach: — — 155) frieren. 156) verliere. 157) Lieber Mann (ſagte ſie) die ſollſt du u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt das Pronom. die

Er sprach: ich ließ an einer guten stat, [158])
Do man mich morgen reyten bat.
Die fraw schuff im gemach, [159])
Des morgens do der tag uffbrach,
Do reyt der ritter sanzuhant, [160])
Do er sein gevaettern vant, [161])
Er enpfing in alz ein freind sol;
Er bekant auch an in wol
Freuntliche trewe.
Er seyt im die mer newe,
Die ihm seyn freundin enbot
Der ritter war von scham rot.
Er lacht der fremden mere,
Doch was im hart swere [162])
Do er an die frawne ward genant,
Seiner freuden hochstez pfant [163])
Waß an im erstorben,
Sie zwey hetten erworben
Das sie waren als ein leyp. [164])
Wen er gedocht an das weyp,
So wart sein herz iamers vol. —
Gevatter, [165]) das ich dich nit strofen sol,
Het es gethan ein ander man
Er muß sicherlich san [166])
Endern meiner hulde,
Nu wil ich alle schulde
Für vns zwey gerichten,
Vnd doch [167]) gar verpflichten,
Das sie mir ny wart vnterlan,
Man ret dick vff ein man
Do der warheyt nit en ist [168])
Vnd man noch eim wan gibt [169])
Er sprach: gevatter daz laß sein
Vnd gedenck an das Vingerlein, [170])
Das du ir stizest [171]) an die hant;
Das bot ir freuden vil erwant. [172])
Von dem leyt sie großer not
Hei sie den leyp, sie wolt den Tot
Des Tages leyden tausent stund
Das es ir ny wer worden kunt
„Gevatter, [173]) wie ist euch geschehen,
„Ir habtz in einem trawm gesehen."
Er sprach: wol got wer das wol [174])
Als es einem trewmen sol,
Mir hat getrawmt al zu swer,
Wan es sei ware mere,
Das mir nie weh geschach. [175])
Das bant er von der hand brach,
Er sprach: schaw diese hant
Die ist mir bei ir abgebrannt.
Do er doch sach das
Wie in an der hant geschehen waß
Da viel er also suzzen [176])
Im nyder zu den fussen,
Gevatter, hie wil ich legers pflegen, [177])
Biß das du mir wolst vergeben,
Das ich dich erzürnet hon,
Die red ist war one won [178])
Waz ich vo dowyder gestreyt,
Do wgz es doch die worheyt.
Die waz newr [179]) achzehen jar alt
Wie kont ein Kynd den gewalt
An seinem herzen tragen?
Das wil ich für war sagen,
Da es mit mir vmbginck [180])
Sein kindisch ich auff finck [181])
Ich ger nymmer gewinnen
Denn, das mich mye spinne
Vnd meyn fuß dar tragen, [182])
Das mir der leyp werd erslagen.
So fert myn sel hin zu ir —
Er sprach, glaubent mir;
Wie seyt ir so verzagt,
Das ich euch hon gesagt?
Vnser herr ist also gemut, [183])
Dem gnot ist so recht gut.

(Der Beschluß folgt.)

---

ausgefallen. Im folgenden ist halten so viel als unser aufheben, bewahren. — Zug der zärtlichen Fürsorge der Frau. 158) an einem guten Orte ließ ich (sie). 159) Bequemlichkeit. 160) alsobald. 161) Ritter Schenkenberg. 162) sehr traurig. 163) höchstes Pfand. 164) sie hatten das Glück, die innigster Herzensfreunde zu seyn. 165) sagte er; ich will dich nicht strafen. 166) sogleich. 167) ich vermuthe, für doch, sollte mich gelesen werden, d. i. ich will mich als gewiß versichern. 168) woran nichts wahres ist. 169) die Aussage thut, geben wie gichen confessionem edere. 170) Ring. 171) stiessest. 172) geraubt. 173) „rief jener." 174) Wollte Gott, es wäre so, wie es u. s. w. 175) es ist wahre mähre, daß mir ein solches Weh geschah (als bey dieser Geschichte).

176) plötzlich. 177) legers pflegen; hier so viel als: hier will ich liegen bleiben. 178) Wahn. 179) nur. 180) wenn nicht etwa ein Wort, das den Begriff vertraut ausdrückte, ausgelassen ist, so muß ein solches doch hinzu gedacht werden. 181) eben so in dem Worte kindisch (sein kindisches Wesen, seine kindischen Wünsche). 182) meine Füsse dahin tragen, wo ꝛc. 183) gesinnt: nämlich (unser Herr (Gott) ist so gesinnt, daß seine Güte (Gnade) vorwaltet.

Beytrag zur Naturgeschichte des bärtigen Geyeradlers.

(Beschluß.)

Im Anfange seiner Gefangenschaft war der Vogel außerordentlich schüchtern, duckte sich im Gehen, so tief er nur konnte, steckte bey dem Anblick eines Menschen den Kopf in das Heu, das in der Ecke des Zimmers lag, und blieb in dieser Lage fast einen ganzen Tag. In jeder Lage, die man ihm gab, blieb er so lange, als man bey ihm stund, und auch noch eine Weile, nachdem man das Zimmer verlassen hatte. Man konnte ihn auf den Rücken legen und den Kopf nach Belieben drehen, er ließ alles geschehen, lag wie todt da, nur sein feuriges Auge zeigte Leben. *) Zwey bis drey

*) Dieses Todtstellen hat der Bernische Ornitholog, Hr. Meisner, auch an andern, kaum gefangenen Raubvögeln bemerkt, namentlich an zwey Gabelweihen, die im Anfang, sobald sich nur ein Mensch von weitem hören oder sehen ließ, sich sogleich niederlegten und völlig todt stellten. Erst nachdem sie sich ein wenig an die Gefangenschaft gewöhnt hatten, vergaßen sie diesen Kunstgriff.

Digitized by Google

Tage lang steckte er den Kopf immer in die Ecke des Zimmers oder in's Dunkle, besonders wenn viele Leute da waren. Nachher stund er Tag und Nacht auf einer Stange, die man ihm gegeben hatte, auf welche man ihn aber hinaufheben musste. Alle seine Bewegungen waren überhaupt langsam, schwerfällig und träge; ohne Noth rührte er nicht eine Zehe; nur sein herrliches Auge und der Kopf waren oft in Bewegung, und mit scharfem, durchdringendem Blick fixirte er die ihm genäherten Gegenstände. Den Strick, mit dem er anfangs gebunden war, zerriß er sogleich mit seinem Schnabel, und in der Folge immer wieder, wenn man ihn angebunden hatte. Nach und nach gewöhnte er sich an die Menschen, doch war er nach fünf Monaten noch so schüchtern, daß er kaum in Gegenwart seines Herrn fraß. Uebrigens betrug er sich ganz sanft und gutmüthig, ließ sich ohne Sträuben von der Stange herabnehmen, bey den ausgebreiteten Flügeln in die Luft heben, streicheln, etwas in den Schnabel hängen, u. s. w. So trug er einmal eine Tabakpfeife wohl eine Stunde lang im Schnabel. Doch durfte dieß alles nur derjenige thun, der oft mit ihm umging. Einen Unbekannten, der ihn streicheln wollte, verwundete er mit dem Schnabel an der Hand ziemlich stark. Selbst nach seinem Wärter fuhr er einigemal unversehens mit dem Schnabel. Sonst konnte man ihm wohl den Finger in diesen legen, ohne daß er denselben drückte; doch suchte er ihn mit der Zunge wegzustoßen. Eine andere Stimme, als ein leises Pfeifen gab er nie von sich. In der Freyheit soll er im Fluge ein durchdringendes Phipp — Phipp hören lassen.

Rohes Kalbfleisch fraß er täglich 1½ bis 2 Pfund. Gemsfleisch und anderes Gewild, Leber und Gehirn genoß er sehr gern. Knochen schien er indessen dem Fleische vorzuziehen, selbst wenn sie ganz trocken und saftlos waren. Er verschluckte faustgroße Knochenstücke, wenn dieselben auch rauh und spitzig waren, ohne alle Beschwerde. War sein Hunger nicht groß, so fasste er das Stück blos mit dem Haken des Schnabels und behielt es lange darin, ehe er es verschluckte; schien es ihm zu groß, so nahm er dasselbe unter die Füße und suchte es zu zerreißen. Fiel ihm ein Stück herunter, so machte er keinen Versuch es wieder aufzuheben, sondern setzte sich ruhig hin und hungerte lieber 2 bis 3 Tage, ehe er es wieder nahm. Bisweilen fraß er, nach Art der Geyer, so viel, daß er fast nicht mehr athmen konnte. Lebende Thiere sah er oft kaum an; ein Kaninchen und Tauben liefen ungestraft um ihn herum, er schien sich gar nicht um sie zu bekümmern, obschon er sie anfangs scharf ansah. Eine Katze, die ins Zimmer kam, nahm sogleich die Flucht, ohne daß er Miene machte sie zu verfolgen. Wenn aber Kinder oder Hunde in's Zimmer kamen, dann rollten seine Augen gierig umher, und mehrere Male versuchte er Hunde zu erhaschen. Zuletzt verlor sich seine Schüchternheit vollkommen; er ward ganz sanft und schien ohne Falsch zu seyn. Er fraß nun ungescheut, wenn auch noch so viele Leute gegenwärtig waren. Warf man ihm todte Vögel vor, so riß er mit dem Schnabel Kopf, Füße und Flügel ab, und schälte den Körper rein aus der Haut heraus, die er liegen ließ. Lebende Krähen oder Hühner, die man ihm vorhielt, packte er ganz ruhig, riß ihnen den Kopf ab und verzehrte sie sodann. Auf einmal nahm er ungefähr ein Pfund Knochen oder Fleisch zu sich, und verdaute beydes in wenig Stunden. Knochen fraß er am liebsten, wenn man sie ihm vorher in Wasser getaucht hatte. Kleine Vögel und Fische fraß er nie. Wasser sah man ihn nie trinken, obgleich er immer ein Gefäß mit Wasser neben sich stehen hatte. Milch hingegen schlürfte er begierig mit seinem rinnenartigen Unterschnabel. Unverdauliches Gewölle spie er nie aus, wie andere Raubvögel zu thun pflegen. Nur einmal sah man ihn einen Ballen ausspeyen, der aber meist aus Heu bestund, das er zufällig mitgeschluckt hatte. Den dünnen weissen Koth schnellte er, nach Art anderer Raubvögel, weit von sich. Bey der Hitze fraß er seltener, als bey der Kälte. Beyde konnte er sehr gut ertragen, doch hatte er es gern, wenn man ihn bey großer Hitze mit Wasser besprengte. War er unwillig, so sträubte er die Federn des Kopfes, legte sie aber bald wieder nieder und ward ruhig. Ungeachtet dieser Vogel sehr oft seinen Schnabel wetzte, war doch der Oberschnabel nach anderthalb Jahren so stark gewachsen, daß er sich weit über den Unterschnabel herabkrümmte und wirklich das Oeffnen des Schnabels dadurch etwas gehindert wurde.

Hr. Dr. Amstein in Chur besaß einen solchen Vogel, der nach und nach so zahm ward, daß er ihm öfters auf die Schulter flog, ihn mit dem Schnabel liebkosete und sich sehr in Acht nahm ihn zu verletzen.

Die Fähigkeit, in der Gefangenschaft so zahme und sanfte Sitten anzunehmen, ist bey dem Geyeradler um so außerordentlicher, als er in der Freyheit ganz gewiß der wildeste und furchtbarste Raubvogel Europens und der Schrecken aller Alpenthiere ist. Es scheint also diesem Vogel das Organ der Gutmüthigkeit nicht zu fehlen, welches Hr. von Humboldt hingegen dem amerikanischen Condor gänzlich abspricht. *) Wird der Geyeradler in der Freyheit angeschossen oder verwundet, so wehrt er sich mit unbeschreiblicher Kühnheit und Wuth, und ist oft im Stande, seinen Feind, wenn er nicht wohl bewaffnet ist, in die Flucht zu treiben. Man weiß Fälle, daß Jäger, die nach ihm schossen, ohne ihn bedeutend zu verwunden, in die größte Verlegenheit geriethen. Wüthend schießt er alsdann auf seinen Beleidiger herab, schlägt ihn mit den Flügeln und verletzt ihn mit dem Schnabel.

*) Obs. de Zoologie T. I. p. 53.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

(Beschluß.)

Dem Berichte des Dr. Cooper entheben wir folgende Angaben: Es steht zu vermuthen, (sagt er), daß fast alle, welche aus der Schweiz und Deutschland nach Amerika zu ziehen gedenken, Leute von unbedeutendem Vermögen sind;

Digitized by Google

solchen nun sind die bebauten Gegenden der vereinigten Staaten gar nicht angemessen, weil Ländereyen hier theuer und Arbeiter nicht gesucht sind. Ihr Augenmerk muß auf die Gegenden gerichtet seyn, die sich jetzt von den bevölkten Staaten Amerika's und von Europa aus bevölkern, nämlich Ohio, Tenessee, Indiana, Louisiana, Michigan, North-West, Illinois, Missouri und Mississipi. Der Auswanderude würde, bey Ausschließung aller südlichen Länder im 37 Grade, als zu warmer, und aller nördlichen im 42., als zu kalter Gegenden, vorzugsweise auf die Staaten Ohio und Indiana, und den Theil der Länder am Missouri und Illinois, der zwischen dem 37 und 42 Grade liegt, sein Augenmerk richten. Ich bin eben von einer Reise nach jenen Gegenden zurückgekehrt, und gebe, theils aus eigener Beobachtung, theils aus den besten Nachrichten, die ich sammeln konnte, den Ländereyen am Missouri einen entschiednen Vorzug.

Den Fabrikanten der Musseline und anderer baumwollener und leinener Zeuge kann ich keine Aufmunterung geben, indem seit dem Frieden mit England ein solcher Zufluß von englischen und andern ausländischen Waaren auf unsern Märkten stattgefunden hat, daß fast alle unsre Wollen-, Baumwollen- und Leinwand-Fabriken eingehalten haben, und diejenigen, die noch fortdauren, sich immer mehr und mehr einschränken. Es bilden sich zwar in allen unsern Staaten Gesellschaften zur Aufmunterung der Fabriken; welchen Erfolg sie aber haben werden, kann nur die Zeit weisen. Wenn sie indessen in irgend einem Theile der vereinigten Staaten emporkommen sollen, so muß es im Missouri-Gebiet seyn, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, wo ein rohes Material hier noch zur Hand, und Boden und Klima dem Wachsthum eines andern (des Flachses) günstig ist. Alle unsere neuen Länder haben großen Mangel an Handwerkern, Schmieden, Zimmerleuten u. s. w., und dieß kommt daher, daß bisher wandernde Handwerker mit ihrem Geschäfte in einigen Jahren so viel erübrigen, daß sie Land kaufen und Bauern werden, indem der Bauernstand unabhängiger und in diesem Land angesehener ist, als der Handwerksstand.

Der nächste Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Auswandernden fordert, ist der Hafen, in welchem er landen, und der Weg, den er nehmen muß, um das Missouri-Gebiet zu erreichen. Baltimore und Philadelphia sind die passendsten Häfen, der erste aber ist vorzüglicher, weil er beynahe 100 Meilen näher ist, als der zweyte, und die Wege von da aus gleich gut sind. Hier nun kaufen die Reisenden Wagen und Pferde, und einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln, und ziehen dann ungefähr 230 Meilen westlich, nach Pittsburgh, indem Männer und Weiber zu Fuß gehen, und Kinder, Bettzeug und Lebensmittel im Wagen fortgeschafft werden. Auf diese Art kann ein Wagen mit zwey Pferden für drey bis vier kleine Familien hinreichen. Zu Pittsburgh kaufen sie sich Boote, die rund umher mit Geländern und Dächern versehen sind. Die Pferde befinden sich am einen Ende, in einer Abtheilung, die Familien wohnen im übrigen Theil, die Waagengestelle sind auf den Verdecken und die Räder an den Seiten der Boote befestigt, und so schwimmen sie 900 bis 1000 Meilen (ungefähr 50 bis 60 Meilen des Tages nach Maßgabe der Tiefe des Wassers) den Fluß Ohio hinab, bis nach Shavanee-Town im Illinois-Gebiete, wo sie landen und wieder zu Wagen bis an ihren Bestimmungsort fortziehen. Ein Boot für drey bis vier Familien kostet 30 bis 35 Thaler, und der Preis steigt und fällt nach der größern oder geringern Nachfrage. Der Pflug, die Egge, der Karst, die Sense und Sichel sind, außer Wagen und Pferden oder Ochsen, die vornehmsten Artikel des Landmannes, und zu Baltimore oder Philadelphia wohlfeiler zu haben, als zu Hause oder zu Pittsburgh, oder in irgend einem Flecken am Ohio.

So wie der Konsul Schmidt anräth, es möchte von Seite der Regierung der Auswandernden, schon in Amsterdam, ein getreuer, für seine armen Landsleute mit Liebe begabter Mann aufgestellt werden, um die Einschiffung dieser Leute zu besorgen, um sich zu überzeugen, daß sie nicht hintergangen werden, daß hinlänglicher und gesunder Proviant und Wasser am Bord ist, und vorzüglich daß die Passagiere hinlänglichen Raum haben; so empfehlen hinwieder Hr. Schmidt sowol als der Dr. Cooper, es möchten die Auswandernden oder vielmehr ihre Reisenden einen Agenten nach Amerika an den Ort der Niederlassungen senden oder daselbst ernennen, der das Land untersuche, einen Platz zur Anpflanzung wähle, die Ländereyen kaufe, einige Hütten baue, und für Lebensbedarf, Saat und Pflanzung einen Vorrath von Fleisch und Getreide anlege. Dieß (sagt Hr. Cooper) würde ihnen Zeit, Kosten und Mühe ersparen; denn der Auswanderte muß, ohne Agenten, alles dieß bey seiner Ankunft nothwendig selbst thun, und noch außerdem Jemanden miethen, der mit dem Lande bekannt ist, um ihm fortzuhelfen. Während er nun dieß selbst thut, ist seine Familie großen Ausgaben unterworfen, und, ohne Obdach, aller Witterung preisgegeben, und er selbst verliert viele Zeit, die er auf andere Art vortheilhaft anwenden könnte.

Aus Bayern.

In C. A. Fischers „Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung zu Würzburg ist mir aufgefallen, was S. 120 über einen Professor daselbst gesagt wird:" Er glaubte wie Salat und Andere, daß die Herabsetzung und Uebergehung katholischer Schriftsteller in unsern Zeitungen planmäßig verabredet sey." Diese Aussage über den Hrn. Geistlichen Rath und Prof. Salat zu Landshut ist ganz unwahr. Beruht sie auf eigenem Mißverstand oder auf einem falschen Berichte? Man vergleiche S. 6 Beytrag: „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller in den Literatur-Zeitungen der Protestanten. Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande." (Landshut 1811). Ein Seiten- oder Gegenstück zu dieser Angabe des Hrn. Prof. Fischer mag Folgendes seyn. In Henke's „N. Magazin für Religions-Philosophie, Exegese und Kirchengeschichte" B. 3. (1801) findet sich „Ueber die allgemeine Religion des Hrn. Prof. Jakob in Halle. An Hrn. D. G. in A. von einem katholischen Geistlichen." Dieses Schreiben (ein Aufsatz von mehrern Bogen) ist an einen würdigen protestantischen Geistlichen in Augsburg gerichtet, ist von Salat, welcher damals Pfarrer bey Augsburg war, und erhielt in der Allg. Lit. Zeit. (zu Jena, jetzt zu Halle) die Auszeichnung „vortrefflich." Interessant mag hierbey auch die Vergleichung seiner neuesten Schrift seyn: „Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft. Oder das katholische und protestantische Prinzip in der Jurisprudenz. Mit einer Anwendung auf Politik und Polizey." (Sulzbach bey Seidel). Diese Schrift, besonders der zweyte Theil, geht übrigens tiefer in das äußere Leben der Menschheit ein. Auch über die „Wiederherstellung" der Jesuiten und die Aufhebung des Cölibats kommen da sehr freymüthige Aeußerungen vor, mit Hinsicht auf das deutsche Vaterland. Welchem gebildeten deutschen Manne möchte hierbey nicht der Gedanke an eine deutsche Kirche sich darbieten?

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. Februar 1818.

Nach dem heiligen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.
Große Thaten dort geschehen,
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen,
Durch der Feinde Schwarm. — —

Schiller.

Der Wirtemberger.

(Beschluß.)

Wen er wil, sie wird erlost.
So gab er dem rotter trost.
Er sprach: Gevatter, obes mich icht fürtrüg, [184])
Das ich meinen leyp mit eisenem reifen beslüg,
Und die trüg für sie ymmer mer.
Er sprach: ihr durst [185]) nit so sehr
Für sie flehen oder bitten.
Ich bin also von ir geritten,
Waz ir gutes wird gefrundt [186])
Wie klein es ihr zu staten kumpt.
Do lag ein closter do bey
Do hin do worn meyl drey,
Dor ein wolten sie sich hon ergeben,
Do daucht zu senft do ir leben.
Da sprach von schenckberg der helt:
Gevatter, seyt ir welt [187])
Folgen meiner lere,
So sein meins herzens gere [188])
Zum teutschen haus oder mer:
Do man mit ritterlicher wer
Sol an die heyden streytten;
Do hin sollen wir reyten.
Do sprach sein gevatter do, [189])
Und was derselben mer fro,
Do stritten sie also schon,
Das in wart zu lon
Die hymelisch kron.
Also mus vns alle ergan,
Es sey fraw oder man.
Do bey sollen wir vns bewarn,
Daz wir vnser Beicht it sparn,
An vnsers lebens ende,
On alle missewende, [190])
Es sey die sund groz oder clein
Daz wir sie beichten rein,
Vnd daz wir das nicht lon
Weder dorch forcht noch scham.
Hie end sich der wirtenberger.
Got vberheb vns sulch schwer,
Als dem frewleyn was bekomt,
Do aller sein leyp brant.

184) wäre es mir nicht recht, ihn vorträglich, daß ich meinen Leib mit eisernen Reifen beschlüge (eine im Mittelalter nicht ungewöhnliche Art Buße zu thun). 185) dürft. 186) wahrscheinlich ist dieß nur verschrieben für gefrumt, worauf auch der Reim hindeutet. Die Bedeutung frummen (einem) nützen, oder auch: einem zu gut etwas thun, ist bekannt genug. Für das Zeitwort frunten von frunt (Freund) sind mir keine Belege bekannt. 187) wenn ihr wollt. 188) gere, Wunsch, Verlangen. d. i. ich sehne mich übers Meer zum teutschen Haus u. s. w.

189) ob do hier nicht ein Zusageformel wie top (es gelte) ist? der Sinn wenigstens kann nicht leicht ein andrer seyn, als: so soll es seyn, sprach der Gevatter, d. i.: er willigte ein. 190) Fehl, Rückhalt.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Doch schien es, als ob die Gottheit nicht sehr geneigt wäre, seine ersten Unternehmungen zu begünstigen. Eine

schöne Papiermühle, die der Vater unweit Cardona hatte erbauen lassen, wurde ein Raub der Flammen, das Pedasina anvertraute Schiff ließ nichts von sich hören, und verschiedene Fallimente mehrerer großer Häuser in nordischen Häfen brachten ihn in bedeutenden Verlust. — Selbst die Rosen, die er auf den Fluren der Liebe zu pflücken träumte, fingen, noch kaum entfaltet, schon zu welken an. Bella beantwortete ihm seine letzten Briefe gar nicht, und bey den ersten hatte sie es so flüchtig gethan, daß er selbst beschloß, diesen Briefwechsel aufzuheben. Er fing an etwas tiefsinnig zu werden, als ihn eines Tages seine Geschäfte nach Barcelona riefen. Der immer mehr allgemein werdende Krieg hatte der Handlung solche Schläge gegeben, daß auch hier wenige glückliche Resultate seiner merkantilischen Unternehmungen zu gewinnen waren, und schon war er auf seine Rückreise bedacht, als er eines Abends, eben wo er von dem Hafen in Barceloneta gegen die Stadt einlenkte, unter dem Thore auf Cammillioni stieß, der ihn mit der lebhaftesten Freude empfing, und zugleich mit tausend verschiedenen Fragen auf den erstaunten Jüngling losstürmte, so daß dieser nicht wusste, wo er anfangen sollte zu antworten. — Wirklich war es ihm nicht allein unerwartet, sondern selbst angenehm, hier, wo er es gar nicht vermuthet hätte, den Mann anzutreffen, mit dem er die lustigsten Tage seines Lebens verlebt hatte. Dieser war erst vor wenigen Stunden angekommen, und ihm das Widererfinden eines so freygebigen Freundes nicht gleichgültig.

Bald lenkte Gomez die Unterredung auf seine Tochter, Cammillioni entschuldigte sie damit, daß sie besser den Zaum als die Feder zu führen verstände, am Putz- und nicht am Schreibtische die Zeit zu vertändeln gewohnt sey, und daß sie übrigens eine kleine Antipathie gegen alles Briefschreiben habe. Aber Ihrer, Herr Rikardo, erinnert sie sich immer noch mit freudigen Gefühlen, fügte er hinzu, mahlte ihm ihre traurige Stimmung nach seiner Abreise aus der Hauptstadt, die Freude, die sie haben würde, ihn wieder zu sehen, und schloß mit der Bitte, ihn besuchen zu wollen. Beyde gingen jetzt in die fonda del principe de Asturias, wo der Italiener mit seiner Gesellschaft logirte.

Kein anderer Besuch hätte der Nymphe angenehmer seyn können, als dieser. Sie dankte ihrem Schutzgeist, der sie nach Barcelona geführt hatte und ließ jetzt die sichersten Minen springen, den einmal in ihren Netzen gefangenen, von allen übrigen Verhältnissen bereits unabhängigen reichen Jüngling so bald nicht mehr entwischen zu lassen. An der Seite der angebeteten Bella vergaß dieser seine übrigen Geschäfte bald, und in wenig Tagen stand er wieder auf demselben Punkte mit ihr und der Gesellschaft, wo er sich damals in Madrit befand, als ihn der Brief seines verstorbenen Vaters zur Rückkehr nach Villanova rief. Schon der andere Tag wurde zu einer Lustreise nach Villafranca del Penades bestimmt, und die folgenden in den drey ersten Wochen waren wieder wie die Ringe einer Kette mit allen Arten von Vergnügungen zusammengereiht. Es blieb ihm dabey kaum so viel Zeit übrig, den beyden Commis, denen er die Leitung seiner Geschäfte bey seiner Abreise in Villanova anvertraut hatte, Nachrichten von seinem Aufenthalte zu geben; er verschob seine Rückreise von einem Tag zum andern, selbst da noch, wo ihn sein Buchhalter benachrichtigte, daß seine persönliche Gegenwart nothwendig wäre, bis ihn endlich Cammillioni selbst ersuchte, seine Geschäfte nicht länger zu verabsäumen. So will ich Dich begleiten, sagte Bella, und auch Rosa muß mit, und Francesco; ich muß Deine Wohnung und das romantische Gärtchen am Meere sehen, wo mein Geliebter seine Abendstunden verlebt. Zwey Tage darauf trat man auch wirklich vereint die Reise dorthin an. Doch welcher Empfang erwartete sie in der Heimath? Ein alter treuer Knecht des Hauses, der im Dienste seines Vaters grau geworden war, kam ihnen mit thränenden Augen entgegen, und erzählte schluchzend, daß die beyden Commis, welche die Führung des Hauses über sich hatten, seit drey Tagen verschwunden wären.

Er eilte auf sein Bureau, da fand er seine Kassen leer, und bey der Durchsicht seiner Magazine einen Verlust, der wohl sein halbes Vermögen betrug. Bella hing sich ihm an den Hals, und fing an, ihn zu trösten. Sie sprach ihm von ihren schönen Gütern in der Gegend von Rom und Mailand, von den übrigen Reichthümern ihres Vaters, bat ihn, dieses so leicht zu vergütende Unglück nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen und seine Gesundheit zu schonen. Gomez, der in den ersten Augenblicken die Größe seines Verlustes nicht einmal ganz übersah, der nicht gewohnt war, sich tief zu bekümmern, den selbst die Hoffnung noch belebte, den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen, gab ihren Bitten nach, und schon saßen Beyde vertraut neben einander, sich goldene Tage in die Zukunft träumend, als sie die Hufschläge von ankommenden Pferden im Hofe hörten. „Mein Vater!" rief Bella am Fenster, und beyde liefen ihm entgegen. Cammillioni war finster und ernst, was er sonst nicht gewohnt zu seyn pflegte, und bat Gomez gleich nach seiner Ankunft, daß er ihm erlauben möchte, einige Worte allein mit ihm zu sprechen. Beyde eilten in ein entlegenes Zimmer, nur von Bella begleitet, die behauptete, daß man für sie keine Geheimnisse haben dürfte. „So zerstreut habe ich Sie noch nicht gesehen, Vater!" begann die Amazone. „Auch war ich nie in einer so kritischen und fatalen Lage wie heute, versetzte dieser. Denken Sie, Rikardo, bey meiner Abreise in Madrit deckte ich meine dortigen bedeutenden Ausgaben, mit Wechseln auf meinen Banquier in Italien; diese wurden nun nicht mit Zahlung honorirt, da das Haus während der kriegerischen Ereignisse in meinem Vaterlande zum Bankerot gezwungen worden ist, und jetzt lassen mir meine Gläubiger in der Hauptstadt meine besten Pferde und alle mitgebrachten Meubeln arretiren, und

Digitized by Google

ich selbst bin meiner persönlichen Freyheit nicht mehr sicher." Er schloß mit der Bitte um eine Anweisung auf 15000 Piaster, welche er, sobald seine Fonds, die er aus Italien erwartete, ankämen, wieder zurückzahlen wollte, und erbot sich, ihm einstweilen seine Pferde, die wohl mehr als zweymal so viel werth wären, zum Pfand zu verschreiben; nur gab er vor, augenblickliche Hülfe zu bedürfen. Gomez schützte seinen eben erlittenen beträchtlichen Verlust vor, bedauerte von Herzen, daß es ihm seine eigenen Umstände durchaus unmöglich machten, seinen Freunden zu helfen, und verlor sich in die Erzählung der erlittenen Unglücksfälle seit dem Tode seines Vaters. Noch hatte er sein Klaglied nicht geendet, als auf einmal ein anderer Reiter von der italienischen Truppe mit verhängten Zügeln anlangte, bey seinem Eintreten ins Vorzimmer hastig nach Cammillioni fragte, und ihm, als er ihn zu Gesicht bekam, bedeutete: daß ihn die Polizey aufsuche, und ins Gefängniß zu schleppen drohe. Cammillioni ging tiefsinnig mit verschlungenen Armen im Zimmer auf und nieder, Bella wurde bleich und fiel in Ohnmacht. Schreyend eilte ihr Rosa zu Hülfe, und während diese, der Vater und Francesco beschäftigt waren, sie ins Leben zurückzurufen, ergriff Gomez die Feder, und dossirte 3 Wechsel jeden zu fünftausend Piaster auf den ersten Banquier in Barcelona. Der Bereiter übergab ihm dafür die Verschreibung der Pferde, in welcher Gomez selbst die Unterschrift und das Wappen des Gouverneurs von Catalunien fand; er und Bella stürzten ihm dankend um den Hals, und im Nu war die ganze Gesellschaft wieder in den Sätteln, den Weg nach Barcelona einschlagend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anstalt für Künste und Handwerke in Paris.

(Conservatoire des arts et metiers.)

Die Fremden sind eifrig bemüht diese Anstalt zu besuchen, und beweisen uns dadurch, so wie es die glücklichen Erfolge derselben thun, wie viel Aufmerksamkeit sie verdient.

Ihre Elemente bestehen: in unentgeldlichem Unterricht, den reichen Sammlungen der Anstalt, den Arbeiten und Nachforschungen, mit denen sie sich abgibt, den Untersuchungen und dem Studium industrieller Fortschritte, sowol in Frankreich als im Auslande; endlich in den zahlreichen Nachweisungen und Berathungen, die es täglich zu geben hat.

Diese Anstalt für Künste und Handwerke hat nicht, wie die königliche Schule zu Angers und Chalons, zur Absicht, junge Leute zu der Ausübung von Künsten und Handwerken zu bilden, aber wohl sie vorzubereiten, daß sie geschickte und unterrichtete Künstler werden mögen. Deßhalb geben ihnen ausgezeichnete Lehrer Unterricht im Zeichnen von Figuren, Zierathen, Baukunst und Maschinen. Zugleich sucht man ihnen einen richtigen Blick, Geschmack und die Gewohnheit beyzubringen, schnell und fast alle Arten von Risse zeichnen zu können. Arithmetik, Algebra und Geometrie werden ebenfalls gelehrt, so weit sie der Zimmermann, der Steinmetz und der Mechaniker zum Maschinenbauen bedarf. Hr. Charles, akademisches Mitglied, gibt Unterricht in der Experimental-Physik, indem er seine Schüler besonders auf die Anwendung und Demonstration der Phänomene aufmerksam macht, welche auf die Mechanik, so weit sie Zweige der Betriebsamkeit betrifft, Einfluß haben können. Das berühmte Kabinet dieses Gelehrten macht einen Theil der Sammlungen dieser Anstalt aus; es mangelt also der physikalischen Lehrstunde, die er gibt, an keinem Mittel.

Die andern Sammlungen enthalten Werkzeuge, Modelle, Risse, Muster für jedes Handwerk, jede Fabrik, jede Manufaktur. Diese Sammlungen werden täglich erweitert, vermehrt, vom Zweckwidrigen gereinigt, und immer mehr zu dem Zwecke der Belehrung vervollkommnet.

Diese Anstalt begnügt sich nicht, den Erfolg der Industrie-Arbeiten aufzunehmen und zu klassifiziren; sie bemüht sich durch besondere Arbeiten Zweifel zu lösen, und Fragen, die sie ihrer Aufmerksamkeit werth hält, zu beantworten. Nichts, was irgend einen Zweig der Industrie betrifft, geht im Auslande vor, das dieser Anstalt entginge. Ihr Briefwechsel breitet sich mit jedem Tage aus, und die Untersuchungen, welche sie anstellt: ob eine neue Entdeckung oder Verbesserung für Frankreich nützlich und anwendbar sey, ist nicht die geringste ihrer Beschäftigungen. Ihr häufiger Verkehr mit unsern Künstlern, unsern Manufakturisten begünstigt sie bey dieser Art von Untersuchungen ganz vorzüglich; sie gewinnt Licht durch ihre Erfahrungen, sie erörtert mit ihnen die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit, oder über die sie zu neuen Aufschlüssen gelangt ist. Da alle also gesammelten Erfahrungen aufgezeichnet sind, und von jedem Wißbegierigen nachgeschlagen werden können, so stiften sie ausgebreiteten Nutzen.

Alte Gebräuche.

Die Pariser Universität hatte bis ins vierzehnte Jahrhundert ihre Schulgebäude an beyden Seiten der Rue du Fouarre; dieser Name kommt von Fouarre, Stroh im alten Französisch. Die Straße hieß also, wegen des großen Verbrauchs, den die Schüler von demselben machten, weil sie in allen Klassen nur auf Stroh saßen. Auch in den Kirchen gab es damals weder Stühle noch Bänke, sondern man überschüttelte den Fußboden mit Stroh und wohlriechenden Kräutern; dieses letzte besonders an Festtagen. In den alten Städten Danzig, Thorn, Königsberg und bey deutschen Familien in Litthauen bestreute man vor dreißig Jahren noch täglich den wohl gesandelten Stubenboden mit frischem gehackten Kalmus und Tannenzweigen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 30. Jan. 1818.

Wir wissen nicht, wodurch die Verfasserinn des Aufsatzes in Nro. 308 und 309 des Tüb. Morgenbl. vom vor. J., über unsre Aufführung des Messias von Händel am 11. Nov. v. J., zu so bitterem, absichtlich scharf und eifernd ausgesprochenem Tadel veranlaßt seyn mag. — Hätten wir ihn wirklich verdient, so wäre eine Rüge solcher unverzeihlichen Ungastlichkeit allerdings sehr an ihrer Stelle. — Wir glauben indessen, daß zu jener Zeit es an gutem Willen und sorgfältiger Vorbereitung zur Aufnahme der so bereitwillig zu unsrer Unterstützung versammelten Musikfreunde nicht gefehlt habe, und beziehen uns dafür, statt aller widerlegenden Bemerkungen, auf die von den angeblich Beleidigten selbst, in Nro. 10. des diesjährigen Hamburgischen Korrespondenten, abgegebene, hiebey erfolgende Erklärung, welche, abweichend von der Denkungsart unsrer Tadlerinn, auf eine ehrende Weise darlegt, daß unsre Wismarschen Musikfreunde bey solchen Vereinigungen nicht eingherzige Prätensionen, sondern das Höhere der Kunst, und dessen Erreichung als Hauptzweck betrachten.

Wismar, den 22. Januar.

„In den Nummern 308 und 309 des Tübinger Morgenblatts vom vorigen Jahr befindet sich ein Aufsatz über die Aufführung des Oratoriums: Der Messias, von Händel, in Lübeck am 11. Nov. v. J. Ohne den Werth der in jenem Aufsatz geäußerten freundschaftlichen Gesinnungen für die Wismarschen Musikfreunde verkennen zu wollen, müssen diese sich gleichwol die Bemerkung erlauben: daß der Kunst durch dergleichen Tadel, wie dort ausgesprochen wird, nur geschadet werden kann. Denn wer möchte sich wol dem besonders in hiesigen Gegenden so mühsamen Geschäfte solcher Unternehmungen unterziehen, wenn zum Lohn für die angestrengtesten Bemühungen der gute Wille noch mit Kritiken verfolgt wird, die nur eine einseitige Ansicht oder ungemessene Prätension eingeben kann. Damit es nun nicht den Anschein gewinne, als ob die Wismarschen Musikfreunde an jener Kritik Antheil haben, oder selbige stillschweigend billigen, so erklären sie hiermit: daß sie mit ihrer Aufnahme in Lübeck vollkommen zufrieden sind. Diejenigen, welche die ihnen gewordenen Einladungen in Privathäuser angenommen haben, sind mit der höchsten Gastfreyheit in den ersten Häusern Lübecks aufgenommen worden, und diejenigen, denen Familien- und sonstige Rücksichten es wünschenswerther machten, in öffentlichen Häusern abzutreten, haben ihren Wunsch erreicht, ungehindert durch conventionelle Verhältnisse, sich mit ihren Familien ganz den schönen Kunstgenüssen zu widmen, welche ihnen in jenen Tagen auf eine so liberale und vollkommene Weise gewährt wurden. Auch die Bemerkung möge hier Platz finden, daß es mit Vorwissen und Billigung der Wismarschen Musikfreunde geschehen ist, daß keinem von ihnen eine Solo-Parthie übertragen worden."

Hamb. Korresp., den 25. Jan. 1818.

London, den 12. Jan. 1818.

(Fortsetzung.)

In der Litaney waren die Worte: Sohn Gottes, wir flehen zu dir, uns zu hören; o Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, erbarm dich unser, so parodirt: „O Prinz, Herrscher im Volke, erbarm' dich unser, deiner elenden Knechte. O Haus der Edlen, der erblichen Gesetzgeber, erbarm dich unser, deiner Pension zahlenden Knechte. O Haus der Gemeinen, entsprungen aus bestochenen Dorfkrämern, erbarm dich unser, deiner elenden Knechte!" Weiter heißt es: „Bewahre uns, guter Prinz, vor einer unnationellen Schuld, vor unverdienten Pensionen und Sinecurstellen, vor einer übertriebenen Civilliste und vor dem Hungertode. Guter Prinz, erlöse uns von der blinden Hülfslosigkeit der Minister, von dem Stolz und der Eitelkeit kriegerischer Zurüstungen in den Zeiten des Friedens" ꝛc. Doch genug davon! Bey solchen Stellen war das Gelächter unendlich, sie mochten im Zusammenhange gelesen oder nur vom Attorney angeführt werden. Trotz Polizey und Wache war keine Ruhe möglich.

Wie höchst wichtig die Freyheit der südamerikanischen Provinzen für den großbritannischen Handel ist, beweist der Umstand auf das Unwiderlegbarste, daß fast jedes Schiff, welches jetzt in den Londoner Werften Ladung einnimmt, nach Buenos Ayres bestimmt ist.

Nach der letzten Zählung auf der Insel Bombay sind daselbst 403,786 Hindus, 27,811 Muhamedaner, 13,135 Perser, 11,454 geborne Christen, 781 Juden. In dieser Schätzung sind Truppen, fremde und überhaupt solche, die sich nur eine vorübergehende Zeit auf der Insel aufhalten, nicht mitbegriffen. Die Zahl derer, die die Insel jährlich besuchen, ist zwischen 60 und 70,000.

Ein Mann, der einen Inside-Platz in der Landkutsche von Edinburg nach Glasgow bezahlt, nahm bey dem Hause, wo die Kutsche abzufahren pflegt, einen gewöhnlichen Reisemantel mit sich, den die in der Kutsche bereits sitzenden Passagiere aus Mangel an Platz nicht zulassen wollen. Der Mann sah sich genöthigt, eine Postchaise zu nehmen, und verklagte den Unternehmer der Landkutsche bey dem Friedensgericht zu Edinburg, und wirklich wurde der Unternehmer in die Bezahlung der Unkosten und der auf 2 L. 2 S. ermäßigten Prozeß-Gebühren verurtheilt. Die Gründe dieses Urtheils waren, daß er verpflichtet sey nach dem eigenen Plan seines Unternehmens, einen gewöhnlichen Reisemantel bis auf den Betauf von 14 Pfd. Fracht aufzunehmen, und zwar dasselbe Mal, da der Reisende selbst reist.

Mit Kritiken von Tanzmelodien und Ariettchen will ich Sie und mich verschonen, sonst fiele mein musikalischer Bericht reichhaltiger aus. Geosse gibt allangenehmlich einen Heft süßlicher Tänze. Den letzten nannte er: Amusemens entre nous! Ja wollte Gott, daß dergleichen Sächelchen immer entre nous blieben! Aber der Zeitgeschmack läßt das nicht zu. Seitdem die Walzer von Deutschland herübergeschwommen sind, ergeeift die Seywuth, trotz Epigrammen und Spottgedichten auf das Unsittliche und Triviale des Tanzes, auch den Walzerrhythmus. — Von Trauergesängen hat der Eintritt der Prinzessinn eine Legion geschaffen: die bessern sind von Henry Bishop mit Text von Pocock, von William Grosse, mit Worten von Robert Scott, von J. Whitaker, Jos. Coggins, Gutmann, Monro und J. Addison. Bey Bishops Kantate ruft ein entzückter englischer Recensent aus: Das ist neue Musik! Es war die erste und wird allgemein, was denn noch nicht viel sagen will, für die beste Gabe auf den Katafalk angesehen. Die von Gutmann komponirte Elegie ist merkwürdig, als erster Versuch von Ackermann, auch Musik in Stein zu drucken. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Februar 1818.

Nachdem Cäsar den Fabius mit seinen Truppen in sein Quartier geschickt hatte, beschloß er seine Stellung in der Gegend von Samarobrium mit drey Legionen, in drey verschiedenen Quartieren, zu nehmen und Gallien, während einem so großen Aufstand nicht zu verlassen. Denn die Niederlage des Sabinus hatte die Hoffnung der Barbaren wieder belebt; sie bewegten sich aller Orten, schickten sich einander Eilboten, um sich ihre Absichten mitzutheilen und den Ausbruch des Krieges zu verabreden.

Cäsaes Gallische Kriege.

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Aus dem Tagebuch eines preußischen Kriegers im Jahr 1815.)

Heute — den 9. September 1815 — haben wir endlich die Bretagne beteeten. Unsere Erwartungen, in seinen Bewohnern ein ganz seltsames Völkchen zu finden, wueden mit jeder Tagereise gesteigert. Selbst unsere Soldaten fingen zuletzt an, von den Bretagnern als Wunderthieren zu reden; soweit hatte auch auf sie, ohne sich genau mit den Franzosen, die sie bisher kennen gelernt hatten, über jene verständigen zu können, die fabelhafte Erzählung gewirkt. Alles war dabee auf den heutigen Tag gespannt; denn jeder wusste, daß die Bretagne heute betreten werden würde. Dieser gespannte oder erwartungsvolle Zustand mochte selbst auf die militärischen Anordnungen einwirken. Auf der Grenze, welche die Noemandie von der Bretagne trennt, ward Halt gemacht. Nachdem die Brigade, welche den ganzen Tag in der Ordnung, als gehe sie zur Schlacht, marschirt wae, sich in einen Paradezustand gesetzt hatte, begann der Marsch. Zur eechten und linken Seite des Weges lagen mehrere Bauernhäuser, größtentheils in einem höchst armseligen Zustande. Nur wenige von diesen kleinen Landwirthschaften kamen in ihrem Aeußern den mittelmäßigen des nördlichen Deutschlands gleich. Daß wir den Landleuten eine seltsame Erscheinung waren, bewies uns die besondere Beweglichkeit, welche unser Erscheinen unter sie brachte. Mit fliegendem Haare eilten Greise, Männer, Jünglinge, Weiber, Mädchen und Kinder der Straße, welcher entlang wir zogen, zu. Anfangs schienen mehree sich vor dem Anblick dieses langen Zuges von Kriegern zu entsetzen und die Flucht ergreifen zu wollen, indeß das Beyspiel der Mehrzahl machte auch die Furchtsamen wieder stark, und so begnügte man sich, statt vor uns zu fliehen, uns anzustaunen. Uebrigens schienen mir, nach den Gesichtszügen zu uetheilen, die Bretagner noch gar nicht mit sich einig zu seyn, ob sie uns als Freunde, oder als Feinde ansehen sollten. — Für ihre wenige Habe schienen sie indeß ganz unbesorgt; vielleicht hielten sie die Krieger für zu vornehm, als daß sie sich an derselben vergreifen sollten. In dieser Ansicht ward ich in der Folge befestiget, indem mehrere Landleute, mit denen ich sprach, mir, nach einiger Unterhaltung mit ihnen, immer ihre Bewunderung über das vornehme Aeußere der Soldaten ausdruckten.

Die Fruchtbarkeit, welche selbst in den niedrigsten Hütten herrschen musste, war uns allen ganz besonders auffallend; denn zahleeiche Schwärme alter und junger Bretagnee waren in kurzer Zeit an der Landstraße versammelt. Es schien, als seyen wir in diesee Hinsicht wieder in der Gegend von Lüttich, Huy und Namür versetzt, wo selbst unsere Soldaten oft die Bemerkung gemacht hatten: die Kindee müssten da aus der Erde oder auf den Bäumen wachsrn, indem sie in den elenden Hütten nicht alle erzeugt seyn könnten. Uebeigens aber war diese Grenzgegend der Bretagne mit dee so fruchtbaren niederländischen Landschaft nicht zu vergleichen. Sie war in der Nähe von Fougeres, der ersten Grenzstadt, mehr

Digitized by Google

finster als freundlich, und ganz einer nordischen Gebirgsgegend ähnlich. Der Boden bringt Roggen, Hafer und am mehrsten Buchweizen hervor, welcher in großer Menge gewonnen und, den vielen Verbrauch desselben abgerechnet, noch in großen Massen nach den übrigen Provinzen Frankreichs verkauft wird. — Ich habe nachher auch von den Soldaten erfahren: daß der Landmann vielartige Speise aus Buchweizenmehl und Grütze bereite, und die Zubereitungen von dieser Frucht zu seiner täglichen Speise mache. —

Wir fanden in den Bretagnern einen kräftigen Menschenschlag und weniger leichtsinnig, als die übrigen Franzosen. — Die Verschiedenheit ihrer Tracht von den übrigen Bewohnern Frankreichs mußte Jedem auffallen. Wenn man den Anzug der Bretagner, der größtentheils in ganz weiten Beinkleidern verschiedener groben Stoffe und in Schafpelzen bestand, mit der Gegend, in welcher wir uns befanden, verglich: so mußte man sich wenigstens nach dem nördlichen Polen oder einem diesem ähnlichen Lande versetzt glauben. Hierzu kamen noch die langen Bärte, welche sie den Kosaken oder polnischen Juden immer ähnlicher zu machen schienen.

Es hat mir auf meinen kriegerischen Zügen immer viel Vergnügen gemacht, das Urtheil und die oft so treffenden Bemerkungen der Soldaten über alle ungewöhnliche Erscheinungen, mochten diese in Gegenden, oder in deren Bewohnern, oder andern Umständen ihren Grund haben, zu hören; ich habe daher selbst oft ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die mir der Beobachtung werth schienen, hinzuleiten gesucht. Heute wäre dieß aber unnöthig gewesen, denn jeder, wie gesagt, vom General bis zum Trainknecht, war auf die Bretagner gespannt gewesen; man hörte daher von allen Seiten Urtheile über sie, die, wenn man sich auch über ihre Tracht aufzuhalten schien, doch keineswegs, im Allgemeinen, zu ihrem Nachtheil ausfielen. Auch die Soldaten verglichen sie mit jener russischen Völkerschaft, und dieser Vergleich, ward in Kurzem so allgemein: daß die dortigen Begleiter häufig mit dem Namen: Kosak! angeredet wurden. Eine solche Benennung mußte, wenn die Bretagner sie auch nicht auf sich, sondern auf ihre Gäste selbst bezogen, ihnen doch auffallend seyn, denn uns für Kosaken zu halten, schien ihnen nicht in den Sinn zu wollen, und zwischen sich selbst und jenen nordischen Gesellen, deren Ruf auch bis zur Bretagne gekommen war, Aehnlichkeit zu finden, konnte ihnen wohl noch weniger wahrscheinlich erscheinen. — In Kurzem aber waren unter den Soldaten Bretagner und Kosak Synonima geworden; indeß, da beyde Theile sich nicht verstanden, so nahm keiner dem andern seine Bemerkungen übel.

Schon sahen wir vor uns die Stadt liegen, als mit einem Mal die Trompeten ertönten und die Trommeln wirbelten. Eine kriegerische Musik stimmte ein; das Wetter begünstigte uns, und Alles schien geeignet, um den Einzug auf das Feyerlichste zu halten. Die Schornsteine Fougeres dampften und der Staub bildete ähnliche Wolken. Der Zug ging in der schönsten Ordnung, die Reiterey bildete den Vortrab und Artillerie beschloß den Zug. So ward die Stadt erreicht, und aus ihr strömte uns eine neugierige Volksmenge entgegen. — Zahlreichere Haufen erwarteten uns in den verschiedenen Straßen. — Das Brigade-Quartier und ein Infanterie-Regiment blieben in der Stadt, der übrige Theil der Brigade zog auf das umliegende platte Land.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Ricardo blieb, und fing jetzt an, seine häuslichen Umstände zu berechnen. Er fand den Diebstahl weit beträchtlicher, als er anfangs glaubte, und da es nicht fehlen konnte, daß dieser sehr bald in der umliegenden Gegend bekannt wurde, so drangen seine sämmtlichen Gläubiger, die von diesem unglücklichen Ereigniß weitere für sie nachtheilige Folgen befürchteten, auf die schleunigste Befriedigung. Vorzüglich war der Banquier in Barcelona, der doch mit seinem Vater in den engsten Verbindungen gestanden war, einer der ersten, der die 15000 Piaster unter den härtesten Drohungen schleunigst zurück haben wollte. Mit Mühe gelang es ihm, denselben endlich zu einer achttägigen Frist zu bewegen. — Um diese Summe baar wieder zu erhalten, bereiste er die Umgebungen seiner Vaterstadt, und bot seinen ganzen Kredit auf, bis es ihm endlich gelang, sie theilweise zusammenzubringen. Jetzt eilte er schleunigst nach Barcelona, seine Wechsel einzulösen, und dann Cammillioni aufzusuchen und ihn zum Rück-Ersatz anzuhalten. Er kam dort an, berichtigte das erste Geschäft, und eilte dann in den Gasthof, wo dieser logirte. Doch mit welchem Entsetzen mußte er erfahren, daß der Italiener bereits seit derselben Nacht, wo er ihm Tags vorher diese beträchtliche Summe vorgeschossen hatte, Barcelona verlassen, und den Weg über die Porenäen eingeschlagen hätte. Er lief mit seiner Verschreibung zum Gouverneur. Doch dieser wollte die Aechtheit seiner Handschrift nicht anerkennen und bewies ihm, daß das Siegel nachgemacht sey. Auch wollte derselbe und die Polizey-Behörden nichts von einer verhängt gewesenen Arrestation der Pferde noch der Person Cammillionis wissen. Jetzt erst sah er ein, daß der schlaue Italiener seine schwache Seite benutzt und ihn aufs schändlichste betrogen habe. Dieser letzte Verlust, vereint mit den übrigen Umständen, zog seinen gänzlichen Untergang nach sich. Hatten seine Gläubiger vorher schon ernstlich genug auf Befriedigung

Digitized by Google

gedrungen, so wurden sie jetzt unverschämt, da man seinen Fall befürchtete, und keiner der Letzte seyn wollte, sich entschädigt zu sehen. Der von seinem Vater geerbte Stolz erlaubte ihm nicht, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten; er verkaufte was er besaß und bezahlte. Endlich ward er zwar wieder schuldenfrey, aber auch dabey so arm, daß ihm von seinen reichen Besitzungen nichts übrig blieb, als ein kleines Landhaus, mit einem Gärtchen am Meere, kaum hinreichend, einen einzigen Menschen den achten Theil des Jahres hindurch zu ernähren. Dorthin begab er sich jetzt, nahm die Handlungsbücher seines Vaters mit, fand noch hie und da kleine, einzelne offene Posten, deren Eintreibung er besorgte; und so, noch immer das Schiff erwartend, das mit Padasint nach Indien gesegelt war, verlebte er, seine jugendlichen Fehler bereuend, verschiedene Monate mit vielen Sorgen kämpfend. Den Anbau seines Gärtchens besorgte er selbst, so wie seine kleine Küche, und lebte fast allein für sich, die Menschen hassend, die ihn so schändlich betrogen hatten.

Wenn er dann am Abende auf einem Felsen am Meere mit der Angel saß, und dabey seinen Gedanken nachhing, so stellte sich Bella noch immer vor die Schranken seiner Phantasie, und ihr schönes Bild lebte immer, mit frischen Reizen sich erneuernd, in der Seele des trauernden Jünglings fort.

Es that ihm so wohl, sie an dem Verrathe des Vaters unschuldig zu glauben, was ihm ihre letzte Ohnmacht bestätigte, die kein Spiel niedriger Verstellung seyn konnte, und oft weinte er ihrem Andenken stille Thränen.

Doch bald fehlte es ihm an dem Nöthigen zum weitern Unterhalte. Jene Leute, die Wohlthaten aus den Händen seines Vaters genossen hatten, waren gewöhnlich die ersten, die ihm ihre Hülfe versagten. Da kam er auf den Gedanken, das fehlende Schiff nach der Sitte zum Verkauf auszubieten, mit dessen Ertrag wieder einen kleinen Handel anzufangen, und für die Zukunft ganz allein für sich und seine Geschäfte zu leben. Diesen Entschluß theilte er einem Freunde mit, der ihn seit einiger Zeit öfters in seiner Einöde besuchte. Derselbe war kurz nach Gomez letztem Unglücksfalle nach Villanova gekommen, wo er das schönste der Landhäuser, die dieser zum Verkauf ausbot, an sich gekauft hatte, nannte sich Don Balthasar Medoza, war schon ziemlich bejahrt, und von tiefer Welt- und Menschenkenntniß! Das Gerücht ging, daß er ein Kastilianer, bey Hof in Ungnade gefallen sey, und einer geheimen Kabinets-Ordre zu Folge Catalunien nicht mehr verlassen dürfe. So etwas Aehnliches hatte sich einst der Gouverneur der Provinz in Barcelona selbst bey der Tafel verlauten lassen, als der Abt des Franziskaner-Klosters in Villanova zugegen war. Er selbst schien alle Gesellschaften absichtlich zu vermeiden, und wich jeder Unterhaltung sorgfältig aus, die auf seine vorige Lage Bezug hatte.

Dieser Medoza nun rieth unserm Jüngling selbst, wenn ihm sonst kein Mittel mehr übrig bliebe, sich zu retten, diese unsichere Habe zu verkaufen, doch sich dabey nicht zu übereilen. — Er nannte ihm eine beträchtliche Summe, und rieth ihm, nie von derselben beym Abschliessen seines Handels zu weichen, wenigstens ihn erst noch einmal zu benachrichtigen, bevor er seinen Handel mit dem Käufer berichtige, und schloß mit den Worten: „Ich habe selbst starke Bekanntschaft mit den ersten englischen und spanischen Häusern auf der Halbinsel, in Gibraltar und Minorka; vielleicht gelingt es mir, Ihnen einen sichern Abnehmer zu finden. Sollte es aber auf der einen oder der andern Seite fehlschlagen, so ist noch nichts verloren; mir bleibt ein sicheres Mittel übrig, auf eine leichte Art uns reichlichen Unterhalt zu schaffen." Jetzt wünschte er ihm Glück auf die Reise, und bat ihn, ein Stück reines Gold von ungefähr achtzehn Unzen an Gewicht dort für ihn gegen Münze umzutauschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die wackre Frau.

(Aus Chronol. Novenaire 1583.)

Cayet, Heinrichs IV. Unterlehrer, erzählt von Jeanne Albret, des Königs Mutter: Wie diese Prinzessinn ihren Gemahl in den Krieg in die Picardie begleiten wollte, sagte ihr der König, ihr Vater: wenn sie schwanger würde, sollte sie zu ihm zurückkehren und in seinem Hause niederkommen, und er wolle seinen Enkel, Mädchen oder Knabe, aufziehen. Wie sie nun im neunten Monat schwanger war, reiste sie von Compiegne ab, durchschnitt ganz Frankreich bis zu den Pyrenäen, und kam nach vierzehn Tagen in Bearn an. — Sie war, sagt unser Erzähler, neugierig, das Testament des Königs, ihres Vaters, zu sehen; es war in einem großen goldnen Kistchen, das mit einer so langen Kette umwunden war, daß sie wohl fünf und zwanzig, oder dreyßig Mal um den Hals hätte gewickelt werden können; sie bat ihn um diese. „Die sollst Du haben, antwortete er, sobald Du mir Dein neugebornes Kind zeigen kannst, und damit Du mir keine Greinerinn oder Widerbellerinn zur Welt bringst, so verspreche ich Dir Kette und Kistchen, wenn Du mir während der Niederkunft ein Bearner Liedchen singst. Und wenn Du Wehen bekommst, will ich dabey seyn." — Den 13. Dec. 1553 um ein Uhr nach Mitternacht bekam die Prinzessiun Schmerzen. Ihr Vater wird benachrichtigt, kommt herbey und hört sie das Bearnische Liedchen singen, welches so anfängt:

Unsre lieb' Fraue an der Brücke,
Steh' in dieser Stund' mir bey u. s. w.

Nach der Niederkunft hing ihr der Vater die goldne Kette um den Hals und schenkte ihr das Kistchen, worin sein Testament lag, indem er sagte: „da, das gehört Dir, aber das, indem er das Kind in seinen Schlafrock wickelte,

Digitized by Google

ehe es nur recht eingewindelt war, das ist mein!" und damit trug er das Kind in sein Zimmer. — Der kleine Prinz ward zur Ausdauer und Arbeit erzogen; oft aß er nichts als grobes Brot. Der gute König, sein Großvater, befahl es so und wollte ihn nicht weichlich erzogen haben, damit er sich früh der Nothwendigkeit fügen lernte. Oft sah man ihn, im Winter, wie im Sommer, barhauptig und barfüßig unter den andern Kindern des Schlosses und Dorfes Coiraze, wo er seine Kindheit meistens zubrachte, also spielen. So ward Heinrich IV. erzogen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 12. Jan. 1818.

(Beschluß.)

Noch mache ich Sie auf eine Sonate fürs Pianoforte von Horsley aufmerksam: wie es scheint, der Versuch eines jungen Kontrapunktisten und dafür recht belustigend; ferner auf ein Divertimento für die in England und mit Recht sehr beliebte Harfe, komponirt von Bochsa. Wir lernten Bochsa in den vorigjährigen Winter-Konzerten als einen ausgezeichneten Harfenisten und hier zum ersten Mal auch als einen braven Erfinder für sein Instrument kennen. — Oh England, farewell! ist ein von Thom. James gedichtetes und von John Watson in Musik gesetztes Lied, das auf die Abreise des Lord Byron aus England verfertigt ward. Man lobt es wegen seines originellen und gefühlvollen Charakters.

Auch in der dramatischen Welt verdienen weder die neuen Stücke noch die neudebütirenden Schauspieler eine ausführliche Erwähnung; selbst diejenigen, welche nicht ganz ohne Aufmunterung fortkommen, müssen erst beweisen, daß diese von Bestand und von Rechtswegen ist, ehe ich ihrer namentlich gedenken mag. Kean trat zu Drurylane den 15. Dec. als Richard III. wieder auf, und gab diese Kraftrolle mit großer Energie und Spannung. Ihn lohnte der enthusiastische Zuruf des zahlreichen Publikums. Ferner wurde in der letzten Woche des vorigen Jahres auf Drurylane die in meinem letzten Briefe bereits erwähnte Kompilation aus Shakspeare's Heinrich VI. aufgeführt. Gründe lassen vermuthen, daß dieß an sich rühmliche Unternehmen von Mehrern gewagt ist, und daß Hr. Kean den größten Antheil daran hat. Der Titel bezeichnet den Herzog von York als Haupt-Charakter, und wirklich sind diesem, vermuthlich zu dem Zwecke, eine Menge Reden in den Mund gelegt, die im Original, wo gar kein hervorstechender Charakter ist, Andere sagen. So ist aus dem ehrgeizigen, wetterwendischen Hofmanne ein Held geworden. Dennoch ist der Effekt nicht durch alle diese Bemühungen zu Wege zu bringen. — Auch die neue, am 2. Januar zu Coventgarden zuerst aufgeführte Tragödie: Retribution, kann sich nicht in der Gunst des Publikums erhalten, trotz der Bemühungen der Schauspieler, der Pracht der Garderobe und Dekorationen, und der ungewöhnlichen Entwickelung. Man wirft ihr besonders einen sehr schleppenden und plebejen Dialog vor. Die Wiederaufstehung des Königs war mehr für den Beyfall der obern Regionen als für den der Parterre-Bewohner berechnet. Nach der Wiederholung am folgenden Tage wurde es wiederum zum Montag angesagt, und schon erhob sich ein ziemlich drohender Sturm, als sich das Zischen der Unzufriedenen plötzlich in ein allgemeines Gelächter verwandelte. Während nämlich Egerton, der das Stück ankündigte, im Begriff war, zurückzutreten, ward auf einmal die Hintergardine aufgezogen, und man erblickte den König zum zweyten Mal ins Leben zurückgekehrt und von seinen Großen und Wachen umgeben, wie beym Schlusse des Akts. Die Eilfertigkeit, mit der der eine Grande über den andern hinstolperte, um sich den Blicken der Lacher zu entziehen, mußte denn freylich auch den Mißvergnügtesten aus seiner Stimmung bringen. Uebrigens war das Haus zum Brechen voll.

Nachdem man ihn schon mehrmals fälschlich todt gesagt hatte, ist am 25. December Robert Palmer, im 63sten Jahre seines Alters, mit Tode abgegangen. Er war der Nestor der hiesigen Bühnen, der letzte außer Smith, der noch im 88sten Jahre den vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte hat, aus Garricks Schule. Palmer war in Stutzern, Gecken, überhaupt in muthwilligen und Wildfangs-Rollen höchst treu nach dem Leben und im strengen Sinne ein geistreicher Darsteller. Eigentlich der Sohn eines gemeinen Soldaten, schwang ihn sein Talent zum Künstlerstande empor. Doch blieb er, des Beyfalls, der ihm zufloß, ungeachtet, anspruchlos, und war überall als ein guter Gesellschafter geliebt und gesucht.

Im Kings-Theatre fand am 7. Januar eine Generalprobe statt, als Vorläufer der bald für die italienische Oper beginnenden Season. Es waren sehr viele Billets an Liebhaber ausgetheilt worden; überhaupt hatte die Probe bis auf das Kostüm ganz das Ansehen einer wirklichen Darstellung. Auch hier ist jetzt die Erleuchtung mit Gas eingeführt. Von der Mitte hängt jetzt eine Krone herab, vielleicht die größte und wol die glänzendste, die je eine öffentliche Versammlung beschien. Sie besteht aus einem doppelten Kreise von Lüstern, der untere hat an 30 Fuß im Umfang, der obere ist verhältnißmäßig enger; über ihm schwebt unter der Decke ein in Transparent gemahlter Apollokopf, der an goldnen Ketten aufgehängt ist. Der Leuchter ist nach oben unbedeckt, so daß der volle Lichtschein auf die Kuppel fällt und von da aus sich über das ganze Gewölbe des Hauses verbreitet. Die Kuppel ist ebenfalls durchaus neu gemahlt; die weite Fläche füllen vier große, besser erfundene als ausgeführte, Gruppen, Musik, Tanz, Poesie und Architektur oder die zeichnenden Künste vorstellend. Die Bühne ist ebenfalls mit Gas erleuchtet. Von Figaro war die Probe. Fodor, Miß Hughes, Ambrogetti, Naldi, Miß Mori sind aus früherer Zeit bekannt. Signora Corri, die kürzlich als Zöglinginn und Gefährtinn der Catalani durch Deutschland und Italien gereist ist, betrat zum Erstenmal die Bühne als Gräfinn Almaviva. Sichtbar war die Befangenheit dieser, überhaupt so anspruchlosen, niedlichen Tochter unsers verdienstvollen Musikers. Ihre angenehme und kräftige Stimme gefiel sehr. Besonders fand ihr Vortrag von Voi che sapete allgemeinen Beyfall.

Paris, Jenner.

.... Wenn man die reife Frucht, das will sagen, die reifen Samen-Kapseln der Kartoffeln pflückt, zerdrückt und mit dem zwanzigsten Theil eines Gährungsstoffes vermischt, so geben sie alsbald in Gährung über und liefern bey der Destillation so viel Branntwein, als man aus den besten Weintrauben erhält. Versuche im Großen, die darüber in Nancy, St. Dizier u. s. w. gemacht wurden, lassen über diese Benutzung, die den Kartoffeln einen neuen Werth ertheilt, keinen Zweifel übrig. Die Herren Cadet-Gassicour und Deslauriers haben den Versuch, mit gleich günstigem Erfolg, in Paris wiederholt.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Februar 1818.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Claudius.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage kam Gomez in der Börse zu Barzelona an, war aber kaum mit dem Preise seines Schiffes hervorgerückt, als man ihn auslachte, und es fand sich auch keiner der Kaufleute, der ihm mehr als den zehnten Theil von der Summe angeboten hätte, die er forderte. Neue Sorgen! doch sah er selbst leichtlich ein, daß sich schwer jemand finden würde, der auf ein schon seit dritthalb Jahren verlornes Gut eine so beträchtliche Summe verwenden wolle; weil er aber seinem Freunde das Wort gegeben hatte, keinen wohlfeilern Kauf einzugehen, so begnügte er sich für dießmal damit, den Verkauf seines Schiffes öffentlich in der Börse anschlagen zu lassen, und den Kauflustigen einen Termin anzuberaumen, an dem er wieder in Barzelona erscheinen und es dann dem Meißbietenden gegen baare Bezahlung überlassen würde. Medoza schien bey seiner Zurückkunft mit dieser Verfahrungsart zufrieden. Gomez übergab ihm das eingewechselte Geld, und dieser lud sich heute zum erstenmale bey ihm zum Nachtessen ein. Noch waren beyde an dem frugalen Tische, als ein Bote seines ehemaligen Banquiers in Barzellona erschien, der ihm einen Brief überreichte, worin er ihm den Rath gab, sich mit dem Verkaufe seines Schiffes nicht zu übereilen, bis sie einander gesprochen hätten, und ihm dabey 500 Piaster überschickte, die er bey Durchsicht seiner Bücher als Kredit des verstorbenen Vaters offen gefunden zu haben vorgab. Der junge Mann war erfreut, und gab seinem Gaste den Brief zu lesen. Dieser lächelte und gab ihn wieder zurück. Der Bote ward abgefertigt, und als sie wieder allein waren, fragte ihn Gomez um die Ursache seines Lächelns. „Es ist sonderbar, fing dieser an, daß mancher Mensch zum steten Glück geboren zu seyn scheint, während manchem andern dabey rechtschaffenen Mann, er mag anfangen was er will, stets das Unglück auf der Ferse nachfolgt. Mir zum Beyspiel, fuhr er bedeutend fort, ist in meiner langen Laufbahn noch keine Unternehmung mißlungen; aber leider habe ich keine Bedürfnisse, verachte alle Schätze der Erde, und dieses ist die Ursache, warum mich jetzt die Glücksgöttinn einmal mit Frieden läßt, und sich an jene wendet, die mit mir umgehen. Hier haben Sie wieder einen neuen Beweis. Hat Ihnen denn seit dem Tode Ihres Herrn Vaters von allen seinen vielen Debitoren auch nur einer einen Maravedi geschickt, den Sie nicht begehren und mit Mühe einziehen mußten? Die 500 Piaster sollen jetzt den Grundstein zum neuen Anfang legen, und das Schiff würde ich an Ihrer Statt nun auch nicht mehr verkaufen. Gomez schüttelte den Kopf, und äußerte, daß diese Summe wohl zu wenig seyn würde, etwas damit unternehmen zu können.

Trauen Sie vielleicht meinen Worten nicht? fing Medoza wieder an, nun so sollen Sie morgen einen deutlichen Beweis sehen, daß ich in wenig Tagen so reich werden könnte, als der Herzog von Medina Sidonia. Gomez meinte bey diesen Reden, daß dem alten Manne vielleicht der Wein etwas in Kopf gestiegen sey; doch dieser schlug, nachdem er

Digitized by Google

ihm eine freundliche gute Nacht gewünscht hatte, ruhig seinen Weg gegen sein Landhaus ein, und kaum hatte die Sonne am kommenden Morgen ihre ersten Strahlen übers Meer geworfen, so klopfte er auch schon wieder an Rikardos Thüre. „Ich komme, um Ihnen etwas von meiner Kunst zu zeigen, junger Mann, fing Medoza an, brachte unter seinem Ueberrocke einen Schmelz-Tiegel, einen Gieß-Löffel und zwey kleine Schachteln hervor, ließ sich von ihm in die Küche führen, zündete ein Kohlfeuer an, bat sich einige Hände voll Kupfermünzen aus, und begann sie zu schmelzen. Der chemische Prozeß dauerte nicht lange, so war ein hübsches Quantum des reinsten Goldes fertig. „Was halten Sie jetzt von meiner Kunst?" sagte er lachend. Gomez wusste nicht, was er denken sollte, und war erstaunt, als ihm Don Balthasar ein Geschenk mit dem noch warmen Präparate machte. Er brachte es dem Goldschmied, und erhielt eine gleiche Summe dafür, als die, welche ihm der Banquier in Barzelona geschickt hatte.

Was Wunder, daß er sich jetzt mit ganzem Herzen an den Fremden anschloß, der ihn liebgewonnen zu haben schien, und von dem er hoffte, einstmal in das Innere seiner Geheimnisse eingeweiht zu werden. Zu gleicher Zeit aber nahm er sich vor, auf das Vorsichtigste mit ihm zu Werke zu gehen, um nicht zum zweytenmale das Spiel eines Mannes zu werden, dem er ungeprüft traute. Doch bey diesem konnte er auch nicht die entfernteste Spur eines Betruges entdecken. „Was kann der Mann von mir zu hoffen haben? sagte er zu sich selbst, der meine Armuth kennt, und der mir täglich so gute Rathschläge, und so uneigennützige Proben seiner Freundschaft gibt." Beyde waren jetzt fast täglich beysammen, und beschäftigten sich oft mit der wohlthätigen Kunst. Doch eines Morgens wollte das Präparat nicht gelingen. Medoza erschrak. „Wissen Sie auch die Ursache, fing er endlich an, warum wir heute kein Glück haben? Ich will es Ihnen erklären. Meine Kunst hat etwas Eigenes. Sie bringt nur dann reines Gold, wenn das früher bearbeitete in guten Händen ruht, und jetzt lehrt sie mich, daß dieses bey Ihnen der Fall nicht ist, denn zum Müssiggehen, selbst zum Aufbewahren, erhalte ich statt Gold kaum die Hälfte des geopferten Kupfers, und zum Verschwenden nichts als unbrauchbare Asche. Arbeit und Kohlen sind dann immer reiner Verlust. Nehmen Sie hier dieses mißlungene Präparat, setzte er hinzu, und verschließen Sie es wohl. Fangen Sie an wieder thätig zu werden, und wenn Sie dann die erste selbst erworbene Summe in ihre Kasse streichen, so bringen Sie es ohne weiters nur auf die Kohlen, und wir werden dann sehen, ob es Gold gibt oder nicht?" Gomez sah sich also zur Arbeit gezwungen. Er fing damit an, sich ein Comptoir in der Stadt zu miethen, und damit es ihm nicht an Beschäftigung fehle, so schrieb er an die vielen auswärtigen Freunde seines verstorbenen Vaters, bot ihnen seine Dienste in Kommissions-Geschäften an, ließ sich keine Mühe verdrießen, bereiste selbst das flache Land, kaufte Weine, Hanf, Reis, Wolle, Oel, gedörrte Früchte und was dergleichen Landartikel mehr waren, für fremde Rechnung ein; bey welchen Operationen ihn nicht selten Don Balthasar begleitete, und es dauerte nicht lange, so schien es auch wirklich, als ob das Glück wieder günstig für ihn werden wolle. Da erinnerte ihn Medoza, sein Kupfer wieder aufs Feuer zu setzen, — und siehe da, es gab reines Gold.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Fortsetzung.

Der Volksauflauf war bey unserm Einzuge in Fougeres sehr bedeutend, man sah indeß keine Art tumultarischer Bewegungen. Das Volk begnügte sich, uns schweigend zu betrachten, und rief uns nicht, wie wir es in den übrigen Städten Frankreichs bisher hatten hören müssen, ein Vive le roi! Vivent les allies! entgegen. Ich glaubte daher auch hierin einen Unterschied zwischen der bisher gewohnten Leichtfertigkeit des französischen Charakters wahrzunehmen, und gewann daher aus diesem und andern ähnlichen Zügen, welche auf einen ernstern und festern Charakter der Bretagner schließen liessen, eine Vorliebe für sie. Hinsichtlich der Neugierde schienen aber die Bretagner auch den übrigen Franzosen zu gleichen.

Fougeres kann eine Stadt vom zweyten Rang genannt werden. Ihr Umfang und ihre Bevölkerung sind nicht unbeträchtlich. Als Handelsstadt kann sie wegen ihrer Lage nicht bedeutend seyn. Verschiedene Fabriken sind zwar in derselben vorhanden, jedoch nicht blühend. Ackerbau und Viehzucht sind mittelmäßig. Aeußere Zeichen des Wohlstandes habe ich indeß wenige wahrgenommen. Die Bauart ist altfränkisch und daher für das Auge keineswegs freundlich. Die Straßen sind schlecht angelegt und nicht allein sehr schmal, sondern auch in ganz schiefer Richtung. Merkwürdig ist eine tief in das Gebirge herablaufende Straße, auf welcher Wagen nur mit der größten Mühe und Vorsicht fahren können. Selbst Reiter laufen Gefahr mit ihren Pferden zu stürzen, weßhalb denn jeder von uns, der auf ihr ins Gebirge herab musste, es auch geratbener fand, sein Roß an der Hand zu führen. Im Winter, bey einiger Eisglätte, muß die Straße sowol für Wagen als Pferde ganz unwegsam seyn. Die Gegend um Fougeres ist gebirgig, aber keineswegs einladend wie manche andere Gebirgsgegend Frankreichs.

Am 10. September, mit dem Anbruch des Tages, setzte die Brigade ihren Marsch nach Rennes fort, um in jener Gegend ihre Kantonnirungen zu beziehen. Die Entfernung von Rennes bis Fougeres ist für einen Tagmarsch höchst lä-

Digitized by Google

stig, indem sie mehr als 10 französische Meilen beträgt. Die Gegend, welche wir heute durchzogen, war, fast ohne alle Ausnahme, sehr unfreundlich. Eine fortlaufende Heide, schlechte Dörfer und einzelne elende Hütten waren fast die einzigen Gegenstände, welche sich vor unserm Gesichtskreis entwickelten. In einer solchen Gegend wird ein an sich beschwerlicher Weg noch beschwerlicher, welches denn auch fast jeder der Krieger heute ganz besonders empfand. Einige Schadloshaltung fand indeß die große Mehrzahl gewiß in der gespannten Erwartung, welche die Gedanken im Voraus nach Rennes, der Hauptstadt der Bretagner, versetzte. Gegen Abend ward die Stadt erreicht, nachdem die drückendste Hitze des Tages sich durch einige freundliche Lüftchen zu kühlen anfing. Eine zahlreiche neugierige Menge war auch hier in allen Straßen der Stadt versammelt. Hinsichtlich der Volksthümlichkeit fand ich, nach längerer Beobachtung, nur in den niedern Ständen den Bretagner heraus; die höhern schienen mir nur Franzosen, nicht Bretagner zu seyn. Durch meinen Wirth, einen Altadelichen, der eine recht angenehme Bildung hatte und sich durch einen würdigen Ernst in seinem Betragen, zu seinem Vortheil auszeichnete, lernte ich mehrere der ersten Familien der Stadt kennen. Besonders angenehm war mir aber immer die Unterhaltung mit der Frau des Hauses, die eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung erlangt hatte. Selbst in unserer deutschen Literatur fand ich sie durchaus nicht unbekannt, aber ihre Ansichten und Kenntnisse waren aus französischen Werken geschöpft und daher oft schief, weil sich kein deutsches Werk Französisch geben lässt, ohne seinen Geist zu verlieren. Neben einer gründlichen Kenntniß in der französischen Literatur und einem feinen und treffenden Urtheil über Personen und Sachen, hatte sich meine Wirthinn, welche leider mit einem schwächlichen Körper zu kämpfen hatte, eine große Fertigkeit in der englischen und italienischen Sprache zu erwerben gewusst. Selbst der spanischen Sprache war sie kundig, und bey diesen vorzüglichen Kenntnissen, die sie über alle Frauen und Männer ihres gesellschaftlichen Kreises erhoben, der besten Gesellschafterinnen eine. Sie trat mit ihren Kenntnissen da, wo sie sie nicht zweckmäßig angebracht wusste, niemals hervor, und wusste das Gespräch jedesmal gemeinsam unterhaltend zu machen. Indeß, bey allem diesem, konnte sie doch in ihrem Wesen die Französinn nicht ganz verleugnen. Das Leichtsinnige, welches auch ihr Benehmen an sich trug, stand mit ihrer wissenschaftlichen Bildung in ganz besonderm Kontrast. Dabey hatte aber auch sie die den Französinnen so eigenthümliche Gefälligkeit im Umgange, welche man mit Recht oft liebenswürdig nennen muß.

Rennes gehört zu den Städten vom ersten Range; es zählt eine Bevölkerung von etwa 30,000 Einwohnern. Die Bauart dieser Stadt ist größtentheils im veralteten Geschmack, das hiesige Schauspiel ist mittelmäßig und hat, wie es nicht anders seyn kann, die uns Deutschen nicht ansprechenden nationellen Eigenheiten. Als Handelsplatz ist Rennes ebenfalls nicht von Wichtigkeit, jedoch schien mir im Ganzen mehr Wohlstand als Armuth zu herrschen.

Die Parteysucht, welche in Frankreich an der Tagesordnung war, schien hier vorherrschender als in andern Gegenden, welche wir bisher durchkreuzten. Jede der vorhandenen Parteyen hielt ihre besondern Zusammenkünfte, und hatte ihre eigenen Kaffeehäuser, in welchen keiner, der einem andern politischen Bekenntniß zugethan war, zu erscheinen wagen durfte.

Die Anhänger des Königs sahen in uns ihre Befreyer, und schienen sich uns mit ganz besonderer Ergebenheit und Zutrauen anzuschließen; sie hätten gern gesehen, wenn wir mit ihnen den Krieg gegen die Anhänger des Erkaisers, welche sich hier die Föderirten nannten, hätten machen wollen. Indeß es kam nicht so, wie die mehrsten unter ihnen geglaubt zu haben schienen, man mischte sich nicht unter die Parteyen, sondern ließ sie ihre Sache selbst ausmachen.

Die Föderirten waren aber dessen ungeachtet frech genug, uns durch wiederholte Schüsse auf einzelne Soldaten während der Abendzeit den Krieg zu erklären. Da aber die Nachsuchungen ohne Energie betrieben wurden: so blieben die Thater unentdeckt. Des Abends auf den Straßen einzeln zu gehen war, der vielen Wachen von Preußen und französischen Nationalgarden ungeachtet, sehr gefährlich.

Außer Rennes verdient Nantes die Hauptstadt der Niederbretagne noch einer nähern Erwähnung. Sie zählt etwa dieselbe Bevölkerung wie Rennes, ist aber schöner und wohlhabender. Ein vorzüglicher Hafen macht sie zu einer bedeutenden Handelsstadt. Auch die Umgegend von Nantes ist anmuthiger. Die Einwohner schienen in ihren politischen Gesinnungen dem Könige mehr als in Rennes ergeben. Der Wohlstand hat auch hier auf gesellschaftliche Vergnügungsörter eingewirkt. Das Theater ist ebenfalls nur mittelmäßig. Unter dem Handelsstande findet man hier die reichsten Einwohner; diese hofften besonders von der politischen Veränderung und der königlichen Regierung Vortheil zu ziehen, weßhalb denn auch viele der bedeutendsten Kaufleute sich öffentlich für den König erklärten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 4. Febr. 1818.

Der heutige Tag hat wie durch einen Zauberschlag an die die Stelle des geräuschvollen Faschings und seiner bunten Gestalten die täglichen Fasten-Predigten in den zahlreichen Kirchen Venedigs gesetzt. Am 26. December wurden nach alter Gewohnheit die Theater dem Zulauf des Volkes geöffnet, und zwar diesesmal zwey Opern- und eben so viel Schauspiel-Häuser. In der schönen und geräumigen Fenice, die nur während des Faschings, kraft der Unterstützung von Seiten der Regierung gebraucht zu werden pflegt, werden jedesmal zwey ganz neue ernsthafte Opern gegeben. Dieses Jahr machte keine von beyden Glück, am wenigsten die erste: Lanassa, vom Kapellmeister Mayr in Musik gesetzt, nach deren mißlungener Vorstellung eine Unterbrechung von mehr als zwey Wochen eintrat, bis die Evelina, von Coccia geschrieben, an ihrer Stelle gegeben werden konnte, welche eine günstigere Aufnahme fand. Die Musik der zweyten neuen Oper, Orfana Egiziana, ist von Basili, deren zweyter Akt für die Leerheit des ersten nicht hinlänglich entschädigte. Der viel bewunderte Tenorist Tacchinardi, durch Stimme, Kunst und Handlung gleich groß, sang unvergleichlich: zuweilen schien er übel gestimmt zu seyn, ja eines Abends weigerte er sich das herr-

Digitized by Google

liche Duett im zweyten Akt der Evelina zu singen, ungeachtet des ungestümen Forderns der versammelten Menge, so daß das Ende durch lautes Zischen unterbrochen wurde. Eben damit bewillkommte man ihn die nächste Vorstellung, bis er Abbitte gethan hatte. Mad. Festa hat sich aufs neue als bewunderungswürdige Meisterinn gezeigt, ihre wohlklingende Stimme füllt das große Opernhaus. Mad. Gasforini aber, eine ausgediente Matrone, welche Seyran sana, scheint ihren Ruhm überleben zu wollen; öffentliche Blätter haben ihr die Ruhe gegönnt. Ihr Platz wurde auch wirklich in der Evelina durch die Carolina Contini besetzt, welche, im Philarmonischen Institut in Mailand erzogen, bey dieser Gelegenheit zum Erstenmal öffentlich aufzutreten wagte, und mit großer Auszeichnung aufgenommen wurde, sowol wegen ihres trefflichen Organs, als auch um sie aufzumuntern, und ihrer Schüchternheit durch Beyfall zu begegnen. Als Mad. Gasforini in der letzten Oper wieder erschien, so sollte man ihr aus Zartgefühl nicht geringen Beyfall. — In dem Opernhaus Gustiniania S. Moisè gab man zwey gute komische Stücke von dem beliebten Rossini, welcher in einem Alter von 26 Jahren schon 27 Opern geschrieben hat. Man machte den Anfang mit seiner Gazza Ladra, und als das Melodrama lo Tesla di bronso von Soliva nicht, wie in Mailand, gefiel, so kehrte man sogleich wieder zu jener zurück. Die zweyte Unterhaltung war das Aschenbrödel oder die Cenerentola von Rossini, worin der wahrhaft große Bassist Galli den Don Magnifico spielte; jedoch ist seine volle Stimme für den kleinen Raum zu gewaltig. Die treffliche Mombelli war für die naive Rolle des Aschenbrödels ganz gemacht. — Die Schauspielergesellschaft Vestri (ein gepriesener Komiker) und Venier gab in S. Benedetto unter großem Zulauf ihre Vorstellungen, und die von Perotti in Vendramin di S. Luca, wo in den letzten Tagen des Faschings das gerauschvolle Schauspiel Atros oder Mano di Sangue 17 Mal hintereinander aufgelegt wurde. — Die Masken kennten sich in den Abendstunden nicht nur in den bedeckten Säulengängen, die den Marcus-Platz einschließen, und in den daselbst befindlichen Kaffee-Häusern belustigen, sondern auch in dem Redouten-Saal, wo unter der französischen Regierung die verderblichen Spieltische standen, jetzt aber, besonders nach dem Theater, ein buntes Gewirre von Tanzenden und Schaulustigen sich herumtrieb. In der letzten Faschings-Nacht war auch diesesmal in dem glänzend-beleuchteten Theater Fenice Maskenball oder Cavalchina, und die Oper bey Tag. Dem Sklavonier-Ufer entlang sah man mehrere Hütten mit allerley Merkwürdigkeiten aufgeschlagen; in einer war ein Vicentiner von 18 Jahren, welcher, ohne Arme geboren, mit den Füßen eine Pistole lud und losschoß, eine Nadel einfädelte, schrieb, trank, die Mütze abnahm u. dgl.

In wissenschaftlicher Hinsicht verdient das Ateneo bemerkt zu werden, eine gelehrte Gesellschaft von beyläufig 80 Mitgliedern, deren jetziger Präsident der beredte Graf Cicognara ist. Sie erhält sich durch den monatlichen Beytrag eines jeden von zwey Franken, hält wöchentliche Sitzungen, und halbjährlich eine öffentliche. Von Zeit zu Zeit erscheinen Auszüge von den gehaltenen Vorlesungen, mit rednerischem Gepränge und großen Lobeserhebungen der einzelnen Verfasser verbrämt, so daß man den erzählenden Sekretär überall hervortreten sieht, aber vergebens eine bündige Darstellung des Hauptinhaltes der Arbeiten selbst suchen würde. Von allgemeinem Interesse ist unstreitig die im vergangenen Jahre verlesene Denkschrift des D. Mezzi über die alten Münzen der Venetianer vom Ursprung ihres Freystaates an bis auf das Jahr 1500: zu welcher Untersuchung dem Verfasser die Sammlungen zweyer hiesiger Edelleute zu Gebot standen. Unter andern Aufklärungen der Venetianischen Geschichte ergibt sich hieraus, daß die ordentliche Regierung dieses nachmals so wichtigen und langdauernden Staates im Jahr 460 mit dem Ober-Tribun Orso Giustiniano anfing, daß dem Ober-Tribun drey größere, und elf kleinere Tribunen zur Verwaltung der verschiedenen Inseln untergeordnet waren, bis vom Jahr 697 an die Dogen-Reihe auf der Insel Malea begann; auf diese folgten die Magistri Militum, eine andre Regierungs-Form, die fünf Jahre lang währte, auf diese die Dogen von Malamocco, und im Jahr 809 wurde der erste Doge von Rialto, Angelo Partecipazio, gewählt, auf dessen Münzen das Kreuz abgebildet ist, mit der Umschrift: Christus imperat, und auf der andern Seite steht in einem kleinen Tempel: Venecia; weit sinnreicher und frömmer, als das Heiligen-Gepräge des nachmaligen Goldzukaten, der zuerst im Jahr 1284 unter dem Dogen Dandolo geschlagen wurde, und wegen des Handels mit der Levante noch heut zu Tag geprägt wird, in der ursprünglichen rohen Form. — Für Alterthumskundige und Chronologen wird die Anzeige erfreulich seyn, welche zu Ende des vorigen Monats die eben so leutseligen als gelehrten armenischen Mönche auf S. Lazzaro, einem freundlichen Eyland in der Lagune von der in ihrer eigenen Druckerey auf der Insel in 4. erscheinenden, im fünften Jahrhundert verfertigten armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, wonach seither die Gelehrten durch die wenigen übrig gebliebenen Fragmente nur lüsteen gemacht wurden, ankündigten, mit dem Bemerken, daß die armenische mit einer lateinischen Uebersetzung, mit den bekannten Ueberbleibseln in griechischer Sprache, mit Anmerkungen begleitet seyn werde. Hierzu eröffneten sie bis Ende Julius den Weg der Subscription, 30 Cent. für den Bogen. — Von einer andern Seite her möchte vielleicht ein Fund für die Alterthumskunde zu erwarten stehen; es wird nämlich nächstens der hier wohnhafte Grieche Musoridi, dessen Verdienste um die Bereicherung jener Wissenschaft allgemein anerkannt sind, ein Verzeichniß der reichen Handschrift-Sammlung der blos christlich contemplativen Mönche auf dem Berg Athos erhalten. — Die deutsche Sprache fängt an, sowol hier als in den übrigen Theilen des Königreiches in Aufnahme zu kommen, vorzüglich durch die weisen Anstalten der Regierung. Der Italiener lernt einsehen, daß die schöne Zeit seiner Literatur vorüber ist, während die deutsche in der Blüthe stehet. Es erscheint dahier eine Auswahl von deutschen Romanen italienisch, da die mehr auswärts gelehrten Italiener nichts Ruhmwürdiges in diesem Felde hervorgebracht haben, sondern den gemüthlichen Deutschen billig hierin den Vorrang vor allen übrigen Nationen einräumen. Die schon zur Herausgabe fertig gewordene Uebersetzung der gediegenen Kritik Canovas und seiner Werke von Fernow ist durch Ränke vermeintlicher Freunde jenes Künstlers unterdrückt worden: wodurch sie dem treffenden Scharfsinn unsers verewigten Kunstrichters volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen scheinen, der Wahrheit selbst aber und dem Vergnügen ihrer Landsleute im Wege stehen, welche in jenem Werke die tiefe Kunstbeschauung und ruhige Beurtheilungskraft des deutschen Volkes, die sie in Winkelmann so sehr verehren, und bey ihren eigenen Lob posaunenden oder Tabel krächzenden Schriftstellern nicht finden, aufs neue hätten bewundern können.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. Februar 1818.

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen?
Und wer nicht denkt
Dem wird sie geschenkt
Er hat sie ohne Sorgen.

Goethe.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Jetzt war man zu einer bedeutenden Spekulation einer starken Summe benöthigt. Medoza versprach sie zu verfertigen, und selbst für die Einwechslung Sorge zu tragen, und wirklich lieferte er auch in Kurzem die versprochenen Gelder. Der Vorrath dafür lag bereits auf dem Lager, als schon wieder zwischen Beyden die Rede von einem neuen vielversprechenden Geschäfte wurde. „Und wo das Geld dazu hernehmen?" fragte ihn endlich Medoza. Nun das ist für Sie wohl was Leichtes, war Gomez Antwort. „Nicht so gar," fiel ihm der Alte ins Wort. „Es fehlt mir an etwas, das ziemlich schwer zu erhalten ist." — Und das wäre, wenn ich fragen darf? Sie werden bemerkt haben, fuhr jener fort, daß ich immer etwas zerschnittene Haare in die Mischung werfe, und diese sind es, was mir jetzt abgeht, da ich bey der großen Summe, die ich Ihnen jüngst lieferte, meinen ganzen Vorrath verbrauchte. „Darf man wissen, was dieses für Haare sind?" — „Menschenhaare" — war die Antwort, „aber freylich sind leider hiezu nicht alle brauchbar. — Sie müssen von dem Scheitel eines, wenigstens sechszehnjährigen, rein unschuldigen Mädchens genommen, und von ihr selbst freywillig abgeschnitten seyn, ohne daß solche den Gebrauch wissen darf, wozu sie bestimmt sind." Wenn weiter zum Goldmachen nichts fehlt, als das, so kann ich damit aufwarten, fiel ihm jetzt Gomez ins Wort. Ich habe eine ganze schwere Locke, die mir ein eben auch sechszehnjähriges holdseliges Mädchen freywillig abschnitt und zum Geschenk machte. Eine ganze Locke, sagen Sie? nun da wäre uns ja auf immer geholfen. Sie sind aber doch auch von der Unschuld jenes Mädchens überzeugt, lieber Rikardo? fragte Don Balthasar wieder. O ja! rein, rein wie ein Engel, rief jetzt Gomez begeistert. Ehe könnte die Sonne in ihrem Laufe stehen bleiben, und ihren Weg wieder rückwärts nehmen, als daß ein solches weibliches Ideal weichen könnte vom Pfade der Tugend. Doch Ihnen ist leicht zu verzeihen, lieber Medoza, Sie haben das göttliche Geschöpf nicht gesehen, nicht den reinen Blick ihrer bezaubernden himmlischen Augen, sonst würden Sie wohl diese Frage nicht gethan haben. — Die Erfahrung wirds lehren, ob ich Ihnen recht geben darf, woran ich übrigens nicht im geringsten zweifle, und was mir sehr lieb wäre, denn wirklich, mein Bester, dergleichen Haare sind nicht so häufig, als Sie glauben. Holen Sie solche her, wir wollen sie sogleich mit dem Golde auf's Feuer bringen. Während Gomez damit beschäftigt war sie vorzusuchen, richtete Medoza seine Schmelz-Tiegel auf die glühenden Kohlen und die Massen waren schon im Fluß, als Ersterer im Laboratorium erschien. Er nahm eines der Haare, riß die Spitze ab, und indem er es mit der Brille sehr aufmerksam betrachtete, fing er ganz nachlässig an: Hm! hm! italienisches Gewächs! — Gomez starrte ihn verwundernd an. Darf ichs wagen? fragte hierauf der Alte mit Bedeutung.

Digitized by Google

Herzhaft, in Gottes Namen, war die Antwort. Jetzt ergriff dieser eine Scheere, schnitt drey Haare auf verschiedene in Bereitschaft liegende Karten-Blätter vorsichtig zusammen, und warf davon gleiche Theile in jeden der Tiegel. Doch kaum hineingeworfen, so fiel er schon auf die Erde nieder, und riß Gomez mit sich zu Boden. — Im Laboratorium knallte es, als ob man Bomben-Kesseln feuerte, ein schwarzer Rauch verfinsterte die Luft, den ein Gestank begleitete, daß Gomez, der sich nicht aufzustehen getraute, befürchtete, ersticken zu müssen. Endlich ward es ruhig, da kroch der Alchimist gegen die Thüre, öffnete sie, und ließ feische Luft herein. Auch der Jüngling hob sich empor.

„Sind die Haare von der Gottheit, die Sie vor Kurzem noch anzubeten schienen, oder haben Sie solche der ersten besten herumziehenden feilen Dirne abgeschnitten, und wollten damit die Kunst auf die Probe stellen, die Sie aus dem Elend rettete, junger Mann, in dem Sie versunken waren?" begann hierauf Don Balthasar ziemlich erzürnt. Gomez betheuerte, daß er sie selbst aus den Händen eines sechszehnjährigen Mädchens habe, und war dabey über das Mißlingen der Operation nicht wenig bestürzt.

Doch Medoza versprach ihm, aus seinem Punktirkästchen die geheime Geschichte der Nymphe zu erfahren, die ihm die Haare zu dem verunglückten Präparate geliefert hatte. Er entfernte sich für heute, und bey seinem Wiederkommen erzählte er ihm harklein seinen Umgang mit Bella, sagte ihm, daß diese schlaue Buhlerinn, vor ihm, schon manchen Jüngling betrogen, und daß sie zu gleicher Zeit mit ihm den jungen Marquis von Villaverde in Castilien, und in Barzelona einen reichen Grafen gänzlich geplündert habe. Doch mir allein, fuhr er fort, sollen Sie nicht trauen, auch meiner Kunst nicht, sie könnte uns irre leiten. Schreiben Sie an irgend einen Ihrer Bekannten in Madrit, und in Barzelona erkundigen Sie sich selbst, und wenn Sie dann finden, daß ich Unrecht habe, so heißen Sie mich einen Lügner. Gomez war von dieser Rede wie betäubt. Er nahm sich ernsthaft vor, es koste was es wolle, dieser Angabe auf den Grund zu kommen, und noch in derselben Nacht schrieb er an einen seiner Busenfreunde in der Hauptstadt, der auch nicht ermangelte, ihm reinen Wein einzuschenken, und ihm Bellas Umgang mit dem Marquis zu erzählen, der stadtkundig war, aber doch meistens in jene Epoche fiel, wo Rikardo's verstorbener Vater denselben schon nach Villanova zurückberufen hatte. Bey seiner ersten Reise nach Barzelona erfuhr er auch den Umgang mit dem Grafen, und noch andere kleine Histörchen von Bella, die nicht geeignet waren, ihm große Freude zu verursachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Viperngift. *)

Die Alten glaubten, daß das Viperngift, unmittelbar in den Magen gebracht, keine tödtliche Wirkungen äußere, und gründeten diese Behauptung auf die Erfahrung, daß man das Gift aus einer Wunde ohne Schaden aussaugen könne. Redi nahm diese Meinung ebenfalls an.

Später behauptete Fontana, daß, wenn auch eine geringe Quantität dieses Giftes, besonders von einem Menschen, genommen werden könne, eine große Gabe dennoch heftige Zufälle und selbst den Tod verursache. Er schnitt acht Vipern den Kopf ab, drückte ihren Gift in einen Kaffeelöffel, und gab ihn einer Taube, welche seit acht Stunden nichts gefressen hatte. Nach einer Minute schien das Thier schwächer zu werden, und zwey Minuten später fing es an zu wanken, fiel auf die Seite und starb nach sechs Minuten unter heftigen Zuckungen.

Diese Erfahrung widersprach dem Versuch, welchen Redi anstellte. Dieser hatte das Gift von vier Vipern in ein Glas Wasser geträufelt, und eine Quantität davon einer jungen Ziege, die andere einer Ente gegeben, ohne den geringsten üblen Erfolg daran zu bemerken.

Jacob Sozzi trank ebenfalls ohne Schaden den Gift einer Viper in einem halben Glas Wein, und ein andermal das Gift von drey Vipern, ebenfalls mit Wein vermischt.

Um nun diese Widersprüche aufzuklären, nahm Mangili vier junge Amseln zu seinen Versuchen. Der ersten gab er das Gift von drey Vipern, der zweyten das von vier, der dritten von fünf Vipern und der vierten das von sechsen. Sogleich verfielen sie in einen Zustand von Empfindungs- und Bewegungslosigkeit; aber nach Verlauf einer Stunde waren sie wieder vollkommen gesund und hatten gute Freßlust.

Das Gift von mehr als zwanzig Vipern wurde in einem Uhrglase gesammelt und einer Amsel gegeben, die davon kein Ungemach empfand.

Diese Versuche gaben einem Gehülfen des Hrn. Mangili den Muth, das Gift von vier großen Vipern zu trinken, und es hatte keine Folgen.

Ein Jahr darauf wurden die Versuche mit einem Raben wiederholt, welchen man 12 Stunden hatte hungern lassen. Dieser verschluckte das Gift von 16 Vipern ohne Schaden.

Im Oktober 1814, sagt Mangili, nöthigte ich sieben große Vipern ihr Gift in eine Tasse von sich zu geben. Ich tauchte nun vier Stückchen Brosam hinein, und ließ diese von einer Taube fressen. Sogleich schien diese kraftlos zu werden; aber bald darauf wurde sie wieder eben so gesund wie vorher.

*) Discorso del Sig. prof. Mangili, intorno al Veleno della Vipera, letto al R. S. Instituto.

Digitized by Google

Einige Tage darauf brachte ich in den Fuß dieser und noch einer andern Taube ein wenig von getrocknetem, und vierzehn Monate lang in einem wohl verschlossenen Glase aufbewahrtem Gifte, und beyde zeigten gleich darauf Spuren der Vergiftung und starben nach zwey Stunden.

Eine andere Taube verschluckte ohne Schaden das Gift von zehn sehr großen Vipern.

Ein Gift, welches 18, 22 und 26 Monate sorgfältig aufbewahrt worden war, vergiftete noch Tauben, denen man es in eine Fußwunde beybrachte, und dadurch ist Fontana widerlegt, welcher behauptete, daß aufbewahrtes Gift nicht länger als neun Monate seine Kraft behielte.

Mechanische Künste in Frankreich.

II.

Verbesserte Maschine den Heckerling (Hacksel, Sod) zu schneiden. Die Vieh-Fütterung durch geschnittenes Stroh, besonders für Pferde, welche in Deutschland allgemein ist, war auch in Frankreich als eine gesunde Nahrung bekannt, doch lange nicht so üblich. Während der letzten Kriege in Deutschland lernte der französische Soldat ihren ganzen Nutzen einsehen, und französische Generale hielten es für so vortheilhaft, dieses Futter, mit dem in Deutschland gewöhnlichen Zusatz von Hafer und angefeuchteter Kleye, besonders bey der Reiterey einzuführen, daß sie Hrn. Hovau, dessen mechanische Talente ihnen bekannt waren, ersuchten, die Fehler, welche sie an der deutschen Schneidbank bemerkt hatten, zu verbessern.

Bey der deutschen Schneidbank schiebt man das Stroh vermittelst einer Gabel mit der einen Hand unter das Messer, indeß die andere Hand schneidet; ein bewegliches Querholz, das vermöge einer Schnur mit dem Fuße herabgedrückt wird, hält das Stroh dicht hinter dem Messer zusammen, und dieses Messer selbst, von der rechten Hand geführt, ist an dem, dem Handgriff entgegenstehenden Ende, in einem Gelenke befestigt. Die Zusammensetzung dieser drey Bewegungen erfordert Uebung und Aufmerksamkeit, verlängert also diese Arbeit, oder setzt ihren Erfolg der Unvollkommenheit aus. Um diese Nachtheile zu vermindern, verfertigte Hr. Hovau seine Schneidbank folgendergestalt: sie besteht aus einem eichenen Kasten, der auf drey unter einander verbundnen Füßen steht; seine vordere Seite, an welcher das Messer herabgleitet, ist mit Eisen eingefaßt; die hintere ist mit einem zweyten Kasten verlängert, der aber mehr oder weniger abschüssig gerichtet werden kann, um durch seine Lage das Stroh vorwärts unter das Messer zu treiben. Der Mechanismus des Messers ist von der deutschen Maschine beybehalten; die Verbesserung besteht in der Vorkehrung, das gleichmäßige Fortrücken des Strohs zu bewerkstelligen. Dieses erlangt man durch zwey hölzerne Walzen mit krummen Haken, von Eisendrath besetzt, die, eine unter der andern, in entgegen gesetzter Richtung angebracht sind. Die obere Walze dreht sich, und ihre Achse läuft in zwey vertikalen Rinnen, vermöge deren sie herauf und herab steigen kann, je nachdem die Menge des zwischen beyden liegenden Strohes es fordert. Vermittelst zweyer Haken, die auf ihrer Achse liegen, und durch einen Hebel, auf welchen man ein Gewicht legt, angezogen werden, ist es stark auf die andre Walze gedrückt; beyder Walzen abwechselnde Bewegung wird durch zwey kleine, mit einem Gelenke versehene, Stäbe hervorgebracht, deren jeder einen Sperrkegel mit einem Wirkmesser in Bewegung setzt, der sich am Ende der Walze befindet. Alle Bewegungen dieses Mechanismus werden durch das Fortrücken einer schiefen Fläche erreicht, welche das Schneidmesser berührt, indem es über das Stroh in die Höhe gehoben wird; die Rückkehr dieser Fläche in ihre erste Lage, wird von einem Gewicht bewirkt, das an dem einen Schenkel eines kleinen Winkelmaßes befestigt ist; sein anderer Schenkel zieht zwey kleine Stäbe an, die den Sperrkegel in Bewegung setzen. Durch diese Vorrichtung wird das Stroh nicht allein vorgerückt, sondern man kann auch vermöge eines Rades, den man einem kleinen Hemm-Zapfen gibt, die Länge des Strohs von zwey zu acht Linien vergrößern. Dieser Zapfen steht mit der schiefen Fläche in Verbindung, und vermehrt oder vermindert ihre Neigung.

In diesem Kasten wird das Stroh so gleich ausgebreitet, wie nur möglich; die zwey Walzen fassen es zwischen sich, und das Messer schneidet es quer durch. So wie der Kasten leer ist, wird er von Neuem gefüllt.

Diese Maschine schneidet mit Leichtigkeit zehn zehnpfündige Bündel Stroh in einer Stunde. Gewöhnlich rechnet man vier oder fünf Pfund dieses Nahrungs-Mittels auf ein Pferd; nach der Schnelligkeit, mit welcher diese Arbeit vor sich geht, könnte demnach ein Knecht in einer halben Stunde zwölf Pferde damit versehen. Die Vervollkommnung dieses Instruments scheint für große Wirthschaften, noch mehr bey dem Kavalleriedienst, sehr wichtig werden zu können; auch hat man dem Kriegs-Minister und dem des Innern vorgeschlagen, deren Gebrauch in den ihnen angehörigen Verwaltungen anzuempfehlen.

Distichen.

5.

Leiden, Lehren.

Leiden sind Lehren, so ruft ein tröstender Spruch uns der Alten,
Lehrlinge wohl gibts viel, wenig der Meister jedoch.
Du o fromme Geduld, des Glaubens bescheidene Tochter,
Weihst am schönsten uns ein in das Geheimniß der Kunst.

Conz.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens des dänischen Konsuls in Alicante an Hrn. Delue in Genf.)

Alicante, den 20. Okt. 1817.

Sontags den 12. Okt. gegen Abend wälzte die Atmosphäre kolossalische Wolken, von traurigem und drohendem Ansehen herbey; um 10 Uhr war der Regen so heftig geworden, daß es schien, das Wasser falle stromweise vom Himmel; in ungeheurer Menge lief dasselbe über die Terrassen ob unsern Häusern herab, und in den Zimmern selbst waren nicht Eimer und Gefäße genug aufzutreiben, um das eingedrungene Wasser zu fassen; um 1 Uhr Nachts legte sich jedoch der Sturm, und nachdem wir unsre Geräthschaften abgetrocknet hatten, legten wir uns zu Bette. Um zwey und ein halb Uhr, bey fortdauernd stiller Luft, erhob sich plötzlich ein fruchtbares Getöse im Erdgeschoß; eine anströmende Wassermasse schien die Hausthür aufsprengen zu wollen; durch alle Oeffnungen und Ritzen drang das Wasser schäumend und mit Heftigkeit ein. Wir waren alsbald auf den Füßen, um das Hausgeräthe in die obern Stockwerke zu bringen. Das eingedrungene Wasser floß glücklicher Weise durch das Gitter gegen die See hin wieder ab, und gestattete uns das Wichtigste zu retten. Bey uns stund das Wasser fünftehalb und in geringer Entfernung zwölf Fuß hoch; die Straßen waren zu Flüssen, die Plätze zu Seen und die Häuser zu Sammtern geworden. Die höchsten sowol als die östlichen Gegenden der Stadt litten nicht vom Wasser, desto mehr aber von Räuberbanden, welche in der Verwirrung plünderten. Nur hin und wieder sah man seltene Fackeln durch die stockfinstre Nacht; von allen Seiten erhuben Jammergeschrey, und jeder fürchtete in seiner Hütte zu ertrinken oder mit ihr fortgeschwemmt zu werden. Der Anbruch des Tages war unter diesen Umständen eine große Wohlthat, weil wir unsre Lage nun beurtheilen und die Quelle des Unfalls entdecken konnten. Die Bergkette, welche die Gegend von Alicante umschließt, ist Ihnen bekannt. Den brennenden Sonnenstrahlen stets ausgesetzt, ist sie von Erde und Vegetation fast ganz entblößt, und bietet dem abfließenden Wasser wieder ein einschluckendes Erdreich dar, noch setzt sie ihm irgend einen Widerstand entgegen; die Menschen haben gar keine Vorsorge getroffen. Die in ungeheurer Menge niederfallende Regengüsse sammelten sich zu Bergströmen, schlugen mit furchtbarer Gewalt gegen die Ringmauren an, drangen über dieselben, und warfen sie zum Theil unter schrecklichem Getöse nieder; eine Batterie von drey 24-Pfündern ward mit ihrer Schildwache von der Mauer hinweggespült, und drey Häuser, gegen welche die Gewalt des Wassers zuerst anstieß, stürzten zusammen. Die Wasserflut wälzte Geräthschaften, Waaren, Zimmerholz u. s. w. von einer Straße zur andern nach der See hin; doch habe ich nicht gehört, daß Leichname seyen ersehen worden. Mehrere Handelshäuser haben an Kaufmannswaaren große Einbußen erlitten. Häuser sind eingestürzt, und andere drohen den Einsturz; Ausschwemmungen trifft man überall an. Die armen Leute sammeln und holen sich aus dem Schutte Lebensmittel und andre Dinge hervor. Dieser entsetzliche Wolkenbruch dehnte sich über einen Umfang von mehr als acht Meilen aus; der Sturm hielt zwey Tage an, und die heftig bewegte See hob ein kleines englisches und etliche spanische Fahrzeuge aus ihren Ankern, und warf sie an die Küste. Sehr verschieden hievon ist das Aussehen unsrer Landschaft; diese ist auf einmal grün und, gleich den Gärten Egyptens nach den Nils-Ueberschwemmungen, fruchtbar geworden; der Landbauer sieht das Ende seiner langen Noth und alles ist neu belebt; Felder, die, der außerordentlichen Trockenheit wegen, seit drey bis vier Jahren unangebaut blieben, sind jetzt angesäet und verheißen reiche Ernten.

So können wir denn in der That nur Gott danken; frühere Erfahrungen hätten die Stadt vor solchem Unglück bewahren sollen, und sie kann dafür in der That nur ihre eigne Unwissenheit und Sorglosigkeit anklagen. Die Ringmauer, welche vom Wasser durchbrochen ward, ist zu Anfang des letzten Krieges erbaut worden, sie ist ungefähr dreißig Fuß breit, wovon achtzehn bis zwanzig in der Mitte mit ungemauertem Stoffe ausgefüllt, die zehn bis zwölf übrigen von Mauerwerk aufgeführt sind; ihre Höhe beträgt zwanzig bis dreyßig Fuß. Sie bildet einen der öffentlichen Spaziergänge von Alicante, und steht weiter vorwärts als die ehemalige Mauer, daher sie denn auch dem Andrang des Wassers mehr ausgesetzt war.

Leipzig, am 5. Febr. 1818.

In unserm literarischen Leben ist seit einiger Zeit viel Sturm. Nach den freywilligen und nothgedrungenen gegenseitigen Erklärungen der Herren Krug und Adam Müller folgte mit der Erscheinung der Frau v. Krudener des Hrn. Prof. Krug überall erwähntes „Gespräch unter vier Augen" mit dieser Dame, und jetzt erscheinen von mehrern Seiten Verwahrung gegen Zurechnung einer in einem fremden Blatte erschienenen Erzählung unsrer Reformations-Jubelfeyer. Zugleich verlautet, daß man, mittelst polizeylicher Maßregeln, den Namen des hiesigen Korrespondenten einiger süddeutschen Zeitungen herausgebracht habe. Uebrigens werden unsre Staatsmänner durch einen Artikel in den Uebertieferungen, unsre Gelehrten durch die Klatschereyen über ihre Besuche bey der Frau v. Krudener, und unsre Schauspieler durch diese allen Blättern zerstreuten Kritiken des Theater-Rezensenten in Weissenfels in Unruhe gesetzt. Das Theaterwesen soll noch einen besondern Angriff durch an mehrere Schauspieler anonym eingesendete Namenräthsel, wie die „Zritschwingrn" erzählen, zu bestehen gehabt haben. Schade, daß dieses Blatt nur zwey dieser Namenräthsel anführt, die beyde nur Theater-Dichter, keines aber das hiesige Schauspielwesen angehen!

Seit einigen Tagen befindet sich ein jüdischer Gelehrter, Naphthali Abraham, aus Weiß-Rußland, hier, und will eine öffentliche Vorlesung veranstalten. Es ist ein Mann von eben so gründlicher als ausgebreiteter hebräischer, chaldäischer, rabbinischer und talmudischer Gelehrsamkeit, und überdieß ein Autodidact. Er sucht aus dem Talmud darzuthun, wie man vor 1400 Jahren den Magnet, die Wetterableiter, den Tubus, das Mikroscop, das Luftschiffen, das kopernikanische System u. s. w. schon gekannt habe. Uebrigens wird von Vielen sein reiner Sinn und die Tendenz zur moralischen und scientifischen Vervollkommnung seiner Glaubensgenossen, durch Lehre, Beyspiel und That zu wirken, gerühmt.

Zu den bisher bekannt gewordenen Beweisen von der Aengstlichkeit entweder unsers Censors, Hofr. Wieland, oder unsrer Censur liessen sich noch viele aufzählen. So darf jetzt z. B. der Name der Frau v. Krudener in unsern öffentlichen Blättern gar nicht mehr genannt werden, ja in der Leipziger Zeitung ist sogar die Stelle gestrichen worden, die ihre Abreise von hier anzeigte. Wenn in dieser Beziehung unsre Verordnungen rückwärts schreiten, so eilen sie in andrer Beziehung mit schnellen Schritten vorwärts: so ist z. B. die Draisine auf unsern Weglafeln bereits aufgeführt und zahlt, wie jeder andere Karren, Weggeld.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Februar 1818.

An das Irdische gekettet
Ist das sterbliche Geschlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.

Schreiber.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Dieses alles bestärkte Gomez nicht wenig in dem Zutrauen zu den magischen Künsten seines wohlthätigen Freundes. Don Balthasar war ein jovialer Alter, meistens heiter, that den Armen in Geheim vieles Gute, ward in der ganzen Gegend beliebt, und Gomez, der ihm gerne seine Geheimnisse abgelauert hätte, sah sich gezwungen, auch seine Launen zu studiren, um dessen Liebe zu gewinnen. Aber er sah nur zu bald, daß da nichts half, als wenn er recht fleißig seinen Geschäften oblag, und mit emsiger Thätigkeit das Verlorne wieder einzubringen suchte. Da war denn der Alte bey seinen Abendbesuchen immer am vergnügtesten, sprach nie von den ihm gemachten Vorschüssen an baarem Gelde, und schien auch bereit, ihm die Kunst zur Selbstverfertigung des Goldes nicht vorenthalten zu wollen. „Aber fleißig muß man dabey seyn, muß den Armen Gutes thun, sonst gibt es nur Kupfer," fügte er immer hinzu. Mit der Zeit gewöhnte sich Rikardo so an ihn, daß er ihn bey allen wichtigen Unternehmungen um Rath fragte, diesem, den er gewöhnlich für den besten erkannte, auch muthig folgte, und schon kehrte die Hoffnung wieder bey ihm ein, seinen bedeutenden Verlust durch eigne Betriebsamkeit wieder in etwas zu ersetzen. Er bekam große Bestellungen ins Ausland, und wie Medoza vorher sagte, so krönte auch das Glück alle Unternehmungen mit Segen, die er unter der Leitung dieses Mentors unternahm. Dieser war einst auf ein paar Tage verreist. Bey seiner Wiederkunft erzählte ihm Gomez von dem glücklichen Fortgang seiner merkantilischen Unternehmungen. Medoza war erfreut, und erwiederte darauf, daß auch er eine sehr bedeutende Acquisition gemacht hätte. Als jener darnach fragte, so brachte er ein Papierchen mit einer blonden Haarlocke aus der Brieftasche hervor. Er ließ sie ihn sehen, gab sie aber dabey nicht aus der Hand. Diese Haare sind, fing er endlich an, auf deutschem Boden entsprossen, und meine Menschenkenntniß wollt' ich um einen Real verkaufen, wenn sie mich in so weit betrügen sollte, daß sie kein Gold gäben. Morgen früh wollen wir die Probe machen. Am künftigen Morgen brachte der Alte die Haare mit, die Schmelztiegel glühten, ein ambrosischer Duft erfüllte das ganze Haus, als er sie ins geschmolzene Metall warf. Viktoria, rief er erfreut, und das reinste Gold krönte für dießmal im reichsten Maße die Arbeit. „Gomez, sagte er jetzt vertraulich, wenden Sie dieses gut an, ich werde es von Ihnen fordern, wenn ich es brauche. Für heute haben wir genug gearbeitet, fügte er hinzu, schließen Sie Ihr Bureau auf Mittag, und feyern wir den Abend in Ihrem Gärtchen am Meere." Dort konnte Balthasar der Lobes-Erhebungen des jungen Frauenzimmers nicht satt werden, von der er die Haare hatte, so daß auch Gomez neugierig werden mußte, sie kennen zu lernen. Doch wollte der Alte weder mit ihrem Aufenthalte heraus, noch mit ihrem Namen, noch mit dem Stande ihrer Eltern. Solche Schätze, behauptete er, müßte man für sich behalten, und umsonst waren auch alle weitere Nachforschungen des Jünglings. Da

Digitized by Google

dieſer jetzt das Nöthige zu ſeinem Unterhalte hatte, ſo dachte er auch nicht mehr an den Verkauf ſeines Schiffes, als ihn einmal der Banquier von Barcelona beſuchte, und ihm unter andern ſagte, daß er einen ſoliden Käufer in Tarragona wüſſte, der zu dergleichen Spekulationen öfter die Hand böte. Er gab ihm an denſelben ein verſchloſſenes Schreiben, und Medoza rieth ihm, dorthin zu gehen und ſein Schiff, von dem jetzt die Hoffnung der glücklichen Zurückkunft vollends gar verſchwunden wae, zu veräußern. Bey ſeiner Abreiſe gab er ihm einen Brief an eine gewiſſe Wittfrau mit, welche Sennora Ana Permudez hieß, ihn erſuchend, denſelben ſelbſt zu übergeben.

Der Kaufmann las das Schreiben des Banquiers, erzählte Rikardo, den er ſehr höflich empfangen hatte, von den ehemaligen ſchönen Geſchäften zwiſchen ihm und ſeinem Vater, verſprach auch den Handel wegen des Schiffes zu überlegen; da er aber dergleichen Spekulationen in Compagnie übernahm, und ſich deßhalb mit mehrern Handlungs-Freunden beſprechen muſſte, ſo konnte er ihm für dießmal keine beſtimmte Antwort geben, und verſprach ihm, ſolche ſchriftlich nachzuſchicken. Er bat ihn zur Tafel. Rikardo aber, der noch mehrere Geſchäfte zu beſorgen hatte, ſchlug ſein Anerbieten aus, und begab ſich vor allen zur Sennora Permudez.

Er fand ihre Wohnung in einer abgelegenen Straße, nahe am Walle der Feſtung, über enge Treppen im dritten Stocke. Bevor er an die Thür des Zimmers kam, hörte er Töne einer Harfe, begleitet von einer melodiſchen Stimme.

Neugierig trat er näher, aber im Zimmer ward es ſtill. Jetzt wagte er es anzuklopfen. Da fand er bey ſeinem Eintritte eine junge Dame. Er fragte nach Sennora Ana, und erfuhr, daß dieſe ausgegangen ſey. Noch nie hatte er eine ſo melodiſche Stimme gehört. Das Frauenzimmer ſchien etwas verlegen, bat ihn, ſich niederzuſetzen, ſtellte die Harfe auf die Seite, und begab ſich zu ihrem Stickrahmen ans Fenſter. Welche himmliſche Reize ſtellten ſich jetzt dem bezauberten Jüngling dar? — Aber als er ſie in ſanften Tönen ſprechen hörte, als er dem göttlichen Mädchen ins himmliſche Auge ſah, ſo war's um ſeine Ruhe geſchehen. Endlich kam die Wittfrau. Gomez übergab ihr das Schreiben, und ſie ging damit in ein Nebenzimmer. Da wagte es Gomez, die ſchöne Unbekannte um ihren Namen zu bitten. „Ich heiße Lida," war die Antwort. Aber ſchon kam Sennora Ana mit einem verſiegelten Briefchen zurück, und die Unterredung mit dem angebeteten Kinde war für dießmal zu Ende. Als er allein war, merkte er beym Angreifen des erhaltenen kleinen Briefes, daß eine Haarlocke in demſelben verſchloſſen ſey. Da flog ihm der Gedanke durch die Seele, ob nicht Lida mit ihren ſchönen blonden Haaren zu den geheimen Künſten der Alchimie beytragen müſſte? Er kam nach Villanova zurück, aber vergebens ſuchte er jetzt Zerſtreuung in den Geſchäften. Das liebliche Bild des unvergleichlichen Mädchens begleitete ihn bey ſeinen Arbeiten. Ueberall hörte er den Ton ihrer melodiſchen Stimme. Er träumte wachend von der göttlichen Lida. Die Veränderung, die in dem Buſen des feurigen Jünglings vorging, fiel einem Welt- und Menſchenkenner, wie Medoza, leicht in die Augen. Er fragte ihn um die Urſache ſeiner Schwermuth. Lange konnte er keine Antwort erhalten. Er fragte mit Wärme. Da geſtand der Jüngling ſeine Liebe zu dem angebeteten Mädchen. Doch der Greis lachte ihn aus. Sie müſſen eine reiche Frau nehmen, die Ihnen wieder auf die Beine hilft, ſagte er; ich kenne dieſe Lida, ſie iſt arm, und weil ich mich einmal für Ihr Schickſal intereſſire, junger Mann, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich jüngſt in einer müßigen Stunde meine Kunſt um ihre künftige Lage befragte. Sie werden in einer glücklichen Ehe mit einem ſchönen Weibe leben, ſagte er bedeutend, die ſehr reich iſt, und die jenſeits des Oceans einen großen Schatz fand, und die Meere durchſchwimmen muſſte, um Sie zu finden. Dieſes, fügte er hinzu, iſt einmal der Wille des Verhängniſſes, dem Sie nicht auszuweichen vermögen. Brechen wir hievon ab, alle unſre Reden ſind unnütz."

Doch dieſe magiſchen Worte waren nicht vermögend, den Jüngling zu beruhigen. Er kannte jetzt nichts mehr, als ſeine Lida, und nur in ihrem Beſitz das Glück ſeines Lebens. Er ſuchte Geſchäfte in Tarragona und eilte zu ihr. Da traf er ſie wieder allein. Jetzt wagte er's, ſeine Gefühle zu entdecken, und — o welches Glück! — er erhielt das Geſtändniß der reinſten Gegenliebe. Da ſank er auf die Knie nieder vor dem himmliſchen Kinde, und benetzte ihre ſchönen Hände mit Thränen der Liebe. Seligſter Augenblick der feurigen Jugend. Wer wagte ihn zu unterbrechen? welch ein Geräuſch? Gomez ſah nach einer Seitenthüre, die ſich öffnete, und unter welcher mit heiterm Lächeln Medoza ſtand. „Mein Vater! ſchrie Lida, und flog dem gerührten Greiſe an den Hals. — Ihren Segen! Ihren Segen!" Medoza, ſtammelte der bittende Jüngling. — „Nicht ſo voreilig, meine Kinder, begann der Alte, nur die Zeit bringt Roſen. Eine weiſe Vorſehung zeichnet die Wege zum Glücke der Menſchen. Ueberlaſſt euch meiner Leitung, ich werde euch Beyde zum Ziele führen. Doch vor Allem verlange ich von Ihnen, lieber Gomez, daß Sie mir unbedingt folgen," und dabey forderte er ihn zur Rückkehr in die Heimath auf. Der Jüngling willigte ein, beſorgte, nachdem er von Lida Abſchied genommen hatte, ſeine übrigen Geſchäfte, und begab ſich nach Villanova zurück. Am künftigen Morgen traf er Medoza in dem Häuschen am Meere. „Iſt denn Lida Ihre Tochter?" begann Rikardo. „Nein, fing Balthaſar an, ſie ward mir anvertraut von ihrer ſterbenden Mutter." — „Wann werde ich in ihrem Beſitze das Glück meines Lebens finden?" — „Das ſteht noch im weiten Felde, und geſetzt, Gomez, Sie nehmen Lida zur Gattinn, wo würden wir Haare vernehmen, zur nöthigen Verfertigung des Goldes?" — „Ich

Digitized by Google

brauche kein Gold mehr, als das, was ich mir selbst verdienen werde, wenn ich für meine Lida arbeite." — Und ich? fragte Medoza. „Der Mann, dem ich die Gründung meines ganzen Glückes verdanke, der Mann, der in dem gefährlichsten Zeitpunkte meines Lebens, wo ich an dem Rande der Verzweiflung stand, wie mein Schutzgeist mir zur Seite schwebte, der Pflegvater meiner Lida, wird mich nicht verlassen, wenn eine heitere Sonne meinem Horizonte aufgeht." So sprach der Jüngling, und vertraulich schmiegte er sich an den Busen des Freundes an, dessen Augen sich mit Thränen füllten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Fortsetzung.

Auch in den Städten der Bretagne fand ich den mir in Frankreich überall so auffallend gewesenen Spekulationsgeist, der nicht selten bis zum niedrigsten Grad der Gemeinheit verfällt. In jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt findet man an allen Straßenecken und auf den freyen Plätzen eine Schaar von Tagedieben, denen man leicht auf den ersten Blick ansehen kann, zu welchem Gelichter sie gehören. Auch ohne den Fremden an seiner Kleidung zu erkennen, unterscheiden sie ihn selbst im größten Gedränge. Von einer solchen Schaar lästiger Cicerone, die selbst keine Peitschenhiebe (*) scheuen, ist man in einem Nu umgeben, deren einer sich zu diesem, der andere zu jenem Dienst erbietet. Will man sich von der zudringlichen Schaar losmachen, so thut man in der Regel, selbst wenn man seinen Weg allein zu finden weiß, am besten, wenn man sich einen von den handfestesten Jungens zum Begleiter auswählt. Bey einem solchen bedarf es dann in der Regel nur eines Winkes, um die übrigen fort zu prügeln. Wenn ein solcher Cicerone seinen Nebenbuhler mit einigen Stößen zurückgewiesen hat, so kehrt er mit derselben Gesprächigkeit und Geläufigkeit zu dem, der ihn zum Führer annahm, zurück; während des Kampfes selbst, der in der Regel für den angreifenden Theil glücklich ausfällt, indem man fast nie einen den andern unterstützen sieht, verliert der Cicerone seinen Lohnherrn nicht aus dem Auge, weil es ihm mehr um die Sous, als um die Ehre des Kampfes zu thun ist. Unter solchen Tagedieben findet man alte Kerls, die gewiß größtentheils in der Ausübung ihres Handwerks grau geworden sind.

Obgleich die Bretagne, wie schon früher erwähnt ward, nicht zu den fruchtbarsten Provinzen Frankreichs gerechnet werden darf, so ernährt sie doch ihre Bewohner. Der Baumen findet freylich weniger seine Früchte, als im südlichen Frankreich, entbehrt aber doch derselben keineswegs ganz. Es gibt dort Melonen, Pfirsche, Apfelsinen u. m. a., von vorzüglicher Güte. Besonders schön habe ich alle Arten von Nüssen und Kastanien gefunden, erstere in großer Menge. Die Landwirthschaft hat, ziemlich gartenmäßig betrieben, einen hohen Grad der Kultur erreicht. Doch gibt es auch unbenutzte Heiden und Oeden in großer Menge. Mit der Anlage und Benutzung der Gärten hat man es in Frankreich fast durchgängig sehr weit gebracht, man sieht in ihnen Geschmack und Nutzen auf das schönste vereinigt. Obgleich die Bretagne auch hierin gegen manche andere Provinz Frankreichs zurücksteht, so hat man es doch in der Gärtnerey dort auch im Ganzen weiter gebracht, als in Deutschland. Der gewöhnlichste Bauer hat hier nicht selten einen geschmackvollen Garten, so daß man oft vorziehen möchte, das Quartier in demselben statt des Hauses aufzuschlagen. Was ich schon bey meinem Eintritt in die Bretagne über die dem Boden vorzüglich abzugewinnenden Getreidearten hörte und bereits anführte, fand ich überall bestätigt. Nur in wenigen Gegenden werden in dieser Provinz guter Weizen, Spelt, Gerste und andere, einen guten Boden erfordernde, Getreidearten gewonnen. Die Ländereyen, welche der Loire am nächsten liegen, machen hiervon, zum Theil, eine vortheilhafte Ausnahme. Die Viehzucht ist in der Bretagne keineswegs unbedeutend. Die Pferde sind durchgängig klein, aber rasch und dauerhaft; sie sind an Strapazen und schlechtes Futter gewöhnt; der Preis ist verhältnißmäßig sehr niedrig, indem man ein junges Thier von vier bis sechs Jahren für 15 bis 30 Kronenthaler kauft. Da die Bretagner ihre Pferde aber durch schlechte Zäumung für gewandte Reitpferde in der Regel unbrauchbar machen, so sind sie selten zu verbessern und für einen deutschen Kavalleristen zu benutzen. Den Kopf tragen sie gesenkt, in ihn sowol als in den Hals der Thiere ist selten noch Gelenk durch die Reitkunst zu bringen. Uebrigens sind die Pferde in der Bretagne denen der sogenannten Bauerkosacken so ähnlich, daß es dem genauesten Kenner in der Regel sehr schwerlig seyn würde, sie von einander zu unterscheiden. Der ganze Bau dieser Thiere beweist schon, daß sie zum Ausdauren sehr brauchbar sind, und selbst in den überaus langen Mähnen sind sie den Kosackenpferden ganz ähnlich. Also nicht nur die Bewohner dieses Landes, sondern auch ihre Pferde, haben diese Aehnlichkeit mit den Kosacken, deren Grund durch unsere Gelehrten kann nachgeforscht werden.

Die Rindviehzucht ist zwar nicht so ausgebreitet, wie in der Normandie, ist aber doch nicht unbeträchtlich. Die Weiden sind nicht üppig, müssen aber doch Gras von vorzüglicher Güte liefern; denn ich erinnere mich nirgends, selbst im Limburgischen nicht, wohlschmeckendere Butter gegessen zu haben, als gerade in der Bretagne und zwar in Rennes. Auch der Käse ist dort von vorzüglicher Güte. Die Schafzucht scheint nicht genug benutzt zu werden; an den vorhandenen Schafen aber sieht man, daß ihnen die Weide besonders zuträglich ist. Man findet hier eine Art spanischer Fettschwänze von bedeutender Größe und schöner Wolle. Die Schweinzucht wird in großem Umfange betrieben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

In dem so schnell vorübergegangenen Fasching konnten die Pariser kaum Zeit genug finden, um an vielen öffentlichen, halb-öffentlichen und Gesellschafts-Bällen Theil zu nehmen, die den kurzen Zeitraum anfüllten. Die Opern-Bälle, welche schon seit langen Jahren unbesucht blieben, wenigstens von Leuten von gutem Tone, waren dießmal außerordentlich lebhaft; an den letzten Karnaval-Tagen belief sich ihre Einnahme auf 10, bis 12,000 Franken, obschon sie vor den Bällen der vorigen Jahre nichts voraus hatten. Allein die Pariser sind wie die Kinder; haben sie eines Dinges genug, so lassen sie es beyseite, bis es wieder eine Neuigkeit wird, und dann ergreifen sie es von neuem. Einige Privat-Bälle hatten dieses Jahr das Besondere, daß man, zu denselben sogenannte Bankhalter aus den Spielhäusern herbeygerufen hatte, wodurch die Spielsucht so angefacht wurde, daß mehrere Leute auf diesen Bällen fast zu Grunde gerichtet wurden. Die Polizey mußte sich deßhalb ins Mittel legen, und diesem Unfug abhelfen. Ein gewisser Hr. M** hat auf einem Privatballe 60,000 Franken verloren. Ein junger dramatischer Dichter hat solche Bälle in einem kleinen Lustspiele geschildert, welches jetzt auf der Bühne des Odeon gegeben wird, unter dem Titel: le bal à la mode. Eine eben aus der Provinz angekommene Familie wird zu einem Balle von einem vornehmen oder vornehm seynwollenden Verwandten in Paris eingeladen. Die gutmüthige Familie erscheint um 8 Uhr Abends, zum grossen Erstaunen des Hausherrn, der seine Gesellschaft erst um Mitternacht erwartet. Der Onkel aus der Provinz hatte sich auf ein köstliches Souper, der Neffe auf eine geistreiche Unterhaltung, die junge Nichte aufs Tanzen gefreuet; aber alle drey finden sich in ihrer Hoffnung betrogen; das Souper soll erst in der Morgenzeit aufgetragen werden, vom Tanze ist kaum die Rede; auf Unterhaltung ist auch nicht zu rechnen, da die Gäste, welche nach und nach erscheinen, meistens Fremde sind, die kein Wort Französisch verstehen; hier steht ein Russe, dort ein Engländer, weiterhin ein Deutscher, so daß der Ball ein lebendiges Bild von der Sprachverwirrung Babels gibt. Zuletzt werden die Tailleurs angekündigt. Schneider? fragen die drey aus der Provinz, was haben denn die auf dem Balle zu thun? Man hilft ihnen aus dem Irrthum; keine Kleidermacher, sondern Kartentheiler, Spiel-Tailleurs sind es, die man herbeygeholt hat, zur Unterhaltung der Gäste. Die Landstädter können ihren Unmuth nicht länger verbeissen, und verlassen ein Haus, das ihre Erwartung so sehr getäuscht hat. Wäre dieß Gemählde schärfer gezeichnet, so hätte es einige Wirkung thun können; so aber erregt es keine andre, als daß man über die fremden Karrikaturen, welche darin vorkommen, herzlich lacht, und dieselben heftig beklatscht. Alles, was dem Pariser Gelegenheit gibt, seine Gesinnungen in Hinsicht der Fremden zu äußern, ist ihm in gegenwärtigem Augenblicke äußerst willkommen. Die Maskeraden nehmen allmählig ab; beissende Journalisten bemerken, man sey in Paris inneelich so vermummt, daß man keiner äußern Vermummung bedürfe; dieß ist aber wohl eine Verläumdung; freylich nöthigt die Sitten-Verfeinerung zur Verhütung alles groben Ausbruches lasterhafter Triebe; allein der dadurch entstehende glänzende Anstrich ist keine Verstellung, und gereicht der Gesellschafe vielmehr zum Nutzen als zum Schaden. Die Maskeraden können bey einer so großen Volksmenge, als es in Paris gibt, keinen Reiz haben, zumal da die sogenannte bonne compagnie sich nicht gern mit dem Pöbel vermengt. Konzerte gab es um die Karnavalzeit mehrere im italienischen Opernsaale, doch weniger als in den vorigen Jahren. Dieß rührt daher, weil mehrere Virtuosen, von den großen Kosten eines vollständigen Konzerts abgeschreckt, den klugen Weg eingeschlagen haben, daß sie sogenannte musikalische Morgen-Belustigungen, Matinées musicales an bestimmten Tagen, z. B. Sonntags, in etwas geräumigen Privatsälen geben, und deßhalb auf ein Dutzend oder Halbdutzend solcher Morgen-Konzerte Abonnenten sammeln. Auf diese Art laufen sie keine Gefahr, sich durch ungeheure Auslagen zu Grunde zu richten, oder den Gewinnst durch die Kosten verzehren zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, am 4. Febr. 1818.

Hat man in einigen Zeitschriften in Nachrichten aus Dresden gelesen, wie viele Unglücksfälle im abgewichenen Monat Januar sich hier ereignet haben sollen, so musste man wirklich auf die Idee verfallen, unser kleines Florenz für aus der Art geschlagen und ganz in die düstre Nebels-Atmosphäre versetzt zu sehen, wo Selbstmorde aller Art zur Tagesordnung gehören. Man hat es aber in öffentlichen Blättern zu schlimm gemacht. Ein Mädchen von 13 Jahren, das in einem dieser Blätter erfroren und verhungert seyn soll, ist nur ein übelgehaltenes Kind armer Pflege-Eltern, das diese selbst in das Krankenhaus gebracht haben, wo es nach 14 Tagen starb, und die 6 bis 7 Selbstmörder, die man uns in einem Monate gibt, reduziren sich auf 3, welches freylich hinreichend ist. Allerdings sprangen zwey junge Mädchen und ein Mann, der bis jetzt noch nicht gekannt ist, in die Elbe, von den erstern das eine aus gekränktem Ehrgefühl, weil ihr Brotherr die Unschuldige, die nur heimliche Geschenke ihrer Dienstherrschaft zu verschweigen hatte, ins Gefängniß wollte als Diebin bringen lassen, und das andre aus Liebe, da ihre Mutter ihre Einwilligung zu der Verbindung mit einem armen Mahler nicht gab. Letztre hatte das Unglück, auf den Vorsprung eines Pfeilers der Brücke über dem Wasser zu fallen, und sich Arm und Bein zu zerbrechen; Verwundungen an denen sie auch nachher gestorben ist. Psychologisch merkwürdig ist es, daß, als dieß Mädchen die Fischer von dem Brückenpfeiler fortschaffen, und herüber in einen Kahn legen wollten, dieselbe, die vorher den Sprung von der Brücke herabgemacht hatte, diese nun bat, sie doch ja nicht ins Wasser fallen zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Gern thun wir zwar das Erste,
Wenn uns Freundes-Klopfen ruft;
Doch mein Zweytes führte viele
Aus dem Leben in die Gruft.
Wo des Ganzen Fahne weht,
Recht und Ordnung untergeht.

F. v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 45.

Leibeigen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 52. Der Strom. Von G. Friedrich. — Der Alchimist. (Forts.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Monats-Register, Februar.

Nro. 53. Ueber das Leben und seine Grundkräfte. — Der Alchimist. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beschl.)

Nro. 54. Der Anfang. Von G. Friedrich. — Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges. — Originalbrief Martin Luthers. — Anekdote. Von Ld. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Weimar.

Nro. 55. An die Poesie. Von G. Friedrich. — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig. — Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges. (Forts.) — Kennzeichen der wahren Herzhaftigkeit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Der Morgengruß. Von G. Friedrich. — Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Aus der Reise der Fregatte Alceste unter Kapitän Maxwell, beschrieben von Sir John Macleod, Schiffswundarzt.) — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 8.

Nro. 57. Der Entschluß. Von G. Friedrich. — Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Forts.) — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Wirzburg. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 51.

Nro. 58. Weihung. Von G. Friedrich. — Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Forts.) — Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wirzburg. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 5. Ueber die Geschichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenstein Stubb aus Kopenhagen. (Beschl.) — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahre 1817. (Forts.)

Nro. 59. Bestimmung. Von G. Friedrich. — Ueber Paris aus Paris. (Von G. L. P. Sievers.) — Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 9.

Nro. 60. Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. (Forts.) — Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Beschl.)

Nro. 61. Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew. (Forts.) — Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar; aus London. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 10.

Nro. 62. Als der König und die Königinn von Dänemark das von ihnen in Schleswig gestiftete Institut für Taub-Stumme besuchten. — Das Polareis. (Von Hrn. William Scoresby.) — Ueber Paris aus Paris. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 6. Die Wahlstatt der feindlichen Brüder vor Theben. (Gekröntes Preisgemählde Hrn. Guérin's von Strasburg.) — Die Eremitage. (Beschl.) — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 63. Das Polareis. (Fortſ.) — Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Die Hulb der Reben am Bielerſee in der Schweiz. zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. — Anekdote. Von Lv. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.) Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 57.

Nro. 64. Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Ueber die Armenverſorgung im Kanton Glarus. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 65. Ueber Latour d'Auvergne. Vom Generallieutenant Grafen Mathieu Dumas. (Précis des Evènemens militaires Tom. V.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Ueber Paris aus Paris. (Beſchl.) — Ruhepunkte. Von Lehr. 1. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 6.

Nro. 66. Das Lied vom Sarge. Von Lehr. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 7. Aus einem Schreiben des Ritters Joſeph Tambroni an den Herrn Abbe Miſſirini über die Aſchenkrüge, welche auf dem Weideplatze zu San Gandolfo ausgegraben worden ſind. Rom 1817. (Aus dem Italieniſchen.)

Nro. 67. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Vorſchlag des Herrn Lambry, Obſtgärtner in Maudres, Dep. der Seine und Oiſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus Paris.

Nro. 68. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. (Fortſ.) — Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 11.

Nro. 69. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. (Beſchl.) — Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 63.

Nro. 70. Bruchſtück aus: der Räuberöffel, oder die Burg des Schreckens. Schickſals-Luſtſpiel in drey Aufzügen. — Das Polareis. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Edlln; aus Montauban. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 12.

Nro. 71. Bruchſtück aus: der Räuberöffel, oder die Burg des Schreckens. Schickſals-Luſtſpiel in 3 Aufzügen. (Beſchl.) — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel.

Nro. 72. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Bemerkungen über die dießjährigen Maskenaufzüge. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Baſel. (Beſchl.)

Nro. 73. Wanderlieder. Von Rückert. VIII. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beſchl.)

Nro. 74. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Beſchl.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Ruhepunkte. Von Lehr. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 75. Winfried, der Fiſcher von Chiemſee. (Eine Novelle von J. C. Mielach.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Auszug eines Briefes aus B...) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 69. Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 13.

Nro. 76. Gretchens Lied. — Das Polareis. (Beſchl.) — Das Oſterfeſt bey den Griechen zu Konſtantinopel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 8. Gemählde von Paris, von Opiz. (Erſte Lieferung von vier Blättern gr. Fol. nebſt einer Erklärung. 8. Leipzig bey Brockhaus.) — Palaſt Altoviti. — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 77. Das Gewitter. Sonett von Müllner. — Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.) Dritte Lieferung. — Das engliſche Wundermädchen, das mit den Fingern ſieht. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Beylage: Monats-Regiſter, März.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. März 1818.

Aus dem Kampf geht endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühet die Milde.

Schiller.

Der Strom.

Vom Felsen stürzet der reißende Fluß
Mit Donner ähnlichem Brausen,
Verderben führet der wüthende Guß,
Es erfüllt die Seele mit Grausen,
Und wie die Dämpfe der Höllengluth
Entwallen die Nebel der wilden Fluth.

Und trüb und schwarz sind die Wogen gewühlt,
Bedeckt mit gelblichem Schaume,
Und tobend ist Alles hinauf gespühlt
Von des Bettes tiefunterstem Raume;
Doch endlich die Strömung ruhiger rinnt,
Und dem Flusse ein schöneres Loos beginnt.

Und er fließt durch üppig grünende Au'n,
Es erblüht ihm duftend am Rande,
Und seine herrliche Schöne schaun
Entzückt die freudigen Lande,
Es lacht der heitere Himmel hinein,
Und segnend umzibt ihn fröhlich Gedeihn.

Dem stürzenden Flusse wohl gleicht das Gemüth
Im nie beruhigten Treiben,
Wo stets die unendliche Sehnsucht glüht,
Verlorene Kräfte sich reiben:
Da stürzt, erschöpfend fast, Fluth auf Fluth,
Doch nimmer löscht die verzehrende Gluth.

Und wird aus dem unglückseligen Streit
Die Ruhe wohl je sich gebähren?
Wird je in stille Zufriedenheit
Der trübe Geist sich verklären?
Wird je nur ein purpurner Abendsaum
Begränzen den düstern Lebenstraum?

G. Friedrich.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

„So wisse, begann endlich der Greis, wisse, lieber Gomez, daß ich nicht Balthasar Medoza, sondern Pedro Riccardo heiße, und Deines verstorbenen Vaters längst verloren geglaubter Bruder bin.

„Das Schiff, auf dem mich Dein Großvater den Wellen vertraute, verunglückte beym fürchterlichsten Sturm, und ich war einer der Wenigen, die sich retten konnten. Durch meinen Fleiß, durch meine Treue gewann ich bald eine kleine Summe. Deines Großvaters Haus war damals nicht in dem Flor, wohin es spätere Geschäfte und die unermüdete Thätigkeit meines Bruders brachten. Da sah ich nur zu wohl ein, daß dieser keinen Theilnehmer an seinem Vermögen brauchte, und nahm mir vor, die Grundpfeiler selbst zu tragen, auf denen ich das Gebäude meines Glückes errichten wollte. Die Vorsehung krönte meine Unternehmungen mit Erfolg. — Bald sah ich mich in dem Besitz eines großen Vermögens. Von Zeit zu Zeit erhielt ich, durch ankommende Europäer, die befriedigendsten Nachrichten von den Umständen deines Vaters, von seiner Rechtschaffenheit und von der Achtung, die er unter seinen Mitbürgern genoß. Verschiedenemal hatte ich die Feder in der Hand, an ihn zu schreiben. Doch ein geheimer Wunsch ins Vaterland zurückzukehren, und dann den lieben Bruder zu überraschen, verhinderte mich immer. Ich erfuhr meines Vaters Tod, und war untröstlich. Doch die Zeit heilte die Wunde, und

Digitized by Google

ich fand darauf in dem Besitze einer würdigen Gattinn das Glück des Lebens. Doch wurde meine Ehe nicht mit Kindern gesegnet. Corilla, hieß war der Name der mir unvergeßlichen Freundinn, bekam die Pocken und starb. Ihr Verlust that mir sehr wehe. Da reifte vor achtzehn Jahren der Entschluß in mir, nach Europa zurückzukehren, und mein erworbenes Vermögen in meinem Vaterland zu genießen. Corillas alter Vater aber ließ mich nicht ziehen. „Ich bin krank und stehe schon mit einem Fuße im Grabe, willst Du mich auch noch verlassen, Pedro, sagte er zu mir, ich habe sonst keinen Menschen auf dieser Erde, den ich mein nennen könnte", und ich blieb. Zu jener Zeit kam ein junger deutscher Mann dort an, der aus Hamburg gebürtig war und Wilhelmi hieß. Wir wurden bekannt. Er war arm, aber sehr rechtschaffen. Mit ihm theilte ich meine Arbeiten. Vereint machten wir die schönsten Geschäfte in Portobello. Da gestand er mir eines Tages, daß er verheirathet sey, und jetzt zurück müsse zu seinem Weibe nach Deutschland, die er in gesegneten Umständen verlassen hatte. Wir waren Freunde, und ich beredete ihn, sie kommen zu lassen. Ein englischer Banquier wurde angewiesen, ihr die nöthigen Gelder zu ihrer Reise zu übermachen. Sie kam und brachte Lida mit, die damals ein Kind von drey Jahren war. Jetzt hatte ich wieder Menschen um mich, an die ich mich anschließen konnte. Wir lebten in häuslichem Frieden, und Lida hatte in mir den zweyten Vater gefunden. So verstrichen einige glückliche Jahre. Das Mädchen entwickelte immer mehrere Talente, und so gut es uns ging, so hofften wir doch sämmtlich den Rest unsrer Tage in Europa zu beschließen. — Mein Schwiegervater starb, und ich ward des reichen Mannes einziger Erbe.

„Nun ging unsere Sorge dahin, die angefangenen Geschäfte zu beschließen, keine neuen mehr zu unternehmen, vereint nach Lissabon zu reisen, und uns dort zu trennen, wo dann jeder seine Vaterstadt wieder aufsuchen wollte.

„Doch anders war es beschlossen im Buche des Schicksals. Eine ansteckende Krankheit herrschte auf den philippinischen Inseln, und Wilhelmi war einer der ersten, der dem Tode seinen Tribut bezahlen musste. Bald folgte ihm die trostlose Gattinn, und Lida blieb mir als Erbstück dieser mir ewig unvergeßlichen Menschen. Jetzt hatte auch ich keine Ruhe mehr, ferne vom Vaterlande. Das ansteckende Fieber wüthete lange, und keine Segel kamen aus Europa hinüber.

„Eines Abends ging ich mit Lida spazieren, da kam ein stattliches Schiff mit spanischen Wimpeln lustig über's Meer hergeschwommen. — Wir verdoppelten unsre Schritte gegen den Hafen. — Ein junger Conducteur befahl die Anker zu werfen. — Ich nahte mich ihm, und fragte wo er herkäme? „Aus Villanova in Catalunien," war die Antwort. Lebt der Kaufmann Salvador Ricardo noch? fragte ich weiter. — „Ja wohl lebt er, und dies Schiff gehört sein." Es war Alonso Padasina, der nach Buenos Ayres steuern wollte. Da erkannte ich den Finger der Vorsehung. — Ich lud ihn ein, in mein Haus zu kommen, und bey mir zu verweilen. Er half mir meine Geschäfte vollenden, und in seinen Arbeiten fand ich bald die kaufmännischen Talente deines Vaters, seine Ordnung, seine Vorsicht. Vor Allem verbot ich ihm, Nachrichten von sich zu geben, und machte ihn mit dem Vorsatze bekannt, daß ich ihn selbst nach Europa begleiten wollte.

„Padasina verdoppelte seinen Fleiß. Deinem Schiffe vertraute ich endlich meine Schätze, meine Lida an, und wir segelten vereint ins Vaterland ab. Unsere Reise war froh und glücklich.

„Reich beladen lief Dein Schiff in Porto Maria bey Cadix. Aber es hatte von der doppelten Reise gelitten, und bedurfte einer starken Ausbesserung.

„Da vertraute ich die Fregatte Padasina an, und eilte hieher meinen Bruder zu besuchen. Schon in Valenzia erfuhr ich seinen Tod. Dich fand ich zwar, aber in welchen Händen?

„Mit Schmerzen sah ich Dich in Barcelona die Summen verprassen, die mein Vater und mein Bruder mit Fleiß und Nachtwachen erspart hatten, und beschloß Dich zu retten. Meine Börse machte mich mit einem der Bereiter bekannt, demselben Francesko, den Du kennst. Von ihm erfuhr ich, daß Bella eine Buhlerinn sey; er erzählte mir den Umgang mit Dir und ihren übrigen Anbetern.

„Jetzt suchte ich Deinen Banquier auf, und bat ihn, mir die Hand zu bieten, Dich zurück zu bringen auf den Weg der Ordnung und Tugend. Dieser ist ein Freund des würdigen Gouverneurs der Provinz, des Herzogs von Montevideo. Wir gingen zu ihm, und baten um Hülfe. In unserm Beyseyn ließ er Cammillioni rufen, der sich ohnehin nicht mehr länger in Barcelona aufhalten konnte, und machte ihm den Vorschlag, wegen dem Betrug der 15000 Piaster. Dieser wollte zwar anfangs nicht, allein der Gouverneur gab ihm eine Gegen-Verschreibung, welche ihn für jene deckte, die Du in Händen hast, und die er wirklich, trotz seiner Verneinung, selbst unterschrieben und gesiegelt hatte, worin diese als ungiltig erklärt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Beschluß.)

Vor allem aber haben die Esel hier ihr Vaterland gefunden. Sie sind zwar hier, wie überall, das Lastthier, indeß unverkennlich geschmeidigee, als in andern Ländern. Auch in andeen Provinzen Frankreichs, namentlich in der Normandie, habe ich diese Bemerkung gemacht. Sie werden nicht allein zum Tragen, sondern auch zum Reiten gebraucht; man sieht nicht selten zwey Reiter auf ihnen hängen,

Digitized by Google

welche gewöhnlich aus einer thönernen Pfeife ganz behaglich den Dampf um die Nase blasen, und sich auf ihrem Thiere nicht geringe dünken. Auch den Weibern dienen die Reitesel; alle Lebensbedürfnisse werden auf ihnen nach den Märkten gebracht, so daß man oft nur den Kopf des armen Thieres, vor der Last, welche auf seinem Rücken ruht, sehen kann. Oft sieht man einen Mann und ein Frauenzimmer auf demselben Esel reitend. Dergleichen Gruppen waren unsern Soldaten eine seltsame Erscheinung, während die Franzosen sich wieder über ihre Verwunderung zu wundern schienen.

In militärischer Hinsicht ist die Bretagne sehr wichtig; sie ist von einem andringenden Feind sehr schwer zu erobern, und kann auf keinen Fall behauptet werden, wenn sich die Bewohner gegen die Eroberer bewaffnen. Die gebirgige und durchschnittene Gegend dieser Provinz macht jedes Vorrücken, selbst eines bedeutenden Heeres, sehr schwierig, um so mehr, da die Kavallerie und Artillerie selten mit Vortheil gegen den Feind angewendet werden kann. Ein bereits wirklich vorgerücktes Heer kann aber von allen Seiten und im Rücken durch unbedeutende Streifpartien beständig beunruhiget, und ihm sogar, wenn die Vorkehrungen nicht mit großer strategischer Umsicht getroffen werden, der Rückzug gänzlich abgeschnitten werden. Dabey ist die Verpflegung eines Heeres, welches die Einwohner zu Feinden hat, mit der größten Schwierigkeit verknüpft. Eine Gegend, in der sich zwey Heere zu einer Feldschlacht gegen einander aufstellen könnten, wird hier schwer aufzufinden seyn, und angenommen selbst, daß es solche Stellungen gebe: so dürfte sich nach richtigen Vertheidigungs-Grundsätzen das Vertheidigungsheer nicht auf eine Schlacht einlassen, wenn es nicht den vortheilhaften Ausgang derselben mit ziemlicher Gewißheit berechnen könnte. Aber selbst nach einer gewonnenen Schlacht des Eroberungsheeres würde dasselbe seinen Vortheil wenig benutzen können, wenn die der Gegend kundigen Bretagner mit ihren Bundesgenossen von den vielen, ihnen zu Gebote stehenden, Schlupfwinkeln Gebrauch machten. Hätte man daher nicht im Voraus gewußt, daß die Mehrzahl der Landeseinwohner für des Königs Wiedereinsetzung gestimmt sey, so würde das Einrücken des preußischen Korps in jene Provinz ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen seyn. Schützen und überhaupt leichte Infanterie würden die einzigen Truppentheile seyn, durch welche die Bretagne zu erobern und allenfalls auch zu behaupten wäre; jedoch würden auch diese die größte Schwierigkeit hierbey finden.

Das Landvolk hat hier, wie überall, seine Volksthümlichkeit am meheften erhalten. Es steht auf keiner hohen Stufe der Kultur, klebt an veralteten Gebräuchen, und ist dem Aberglauben ziemlich ergeben, und steht, hinsichtlich der Civilisation, auf jeden Fall eine Stufe hinter den übrigen Franzosen zurück. Den Bretagner hat eine von seinen Grenznachbaren, den Normännern, ganz verschiedene Volksthümlichkeit ausgebildet. Stammen beyde aus dem Norden, so scheint unter letztern wenigstens eine spätere Völkervermischung statt gehabt zu haben, von welcher der Bretagner freyer geblieben ist, indem in ihm seine nordische Abstammung noch deutlich hervorblickt; er ist kriegerisch, ernst, und nicht ohne Roheit. Sein Körperbau deutet auf besondere Stärke, man findet ihn mehr untersetzt als groß. Seine Lebensweise ist schlecht, er ist ein großer Freund hitziger Getränke, und kennt im Rausch keine Grenzen. Verständige Männer haben mich versichert, daß von dem gemeinen Volke im Trunke nicht selten Todtschlag begangen würde. Eine seiner beliebtesten Speisen sind die Häringe, welche von ihm ungesalzen, blos geröstet gegessen werden. Die Wohnungen der Landleute sind im höchsten Grade unreinlich. In ihren Zimmern ist den Schweinen in der Regel freyer Zutritt gestattet. In diesem Fehler übertrafen die Bretagner noch die Landleute der übrigen von uns durchzogenen, französischen Landschaften. Das gewöhnliche Getränk ist hier, wie in vielen Provinzen Frankreichs, der Cider, welcher unsern Kriegern durchaus nicht behagen wollte, von den Bewohnern aber mit vielem Wohlgefallen getrunken wird. Der gut zubereitete alte Cider hat aber auch wirklich viel Wohlschmeckendes, und kann Jeden, der nicht an ihn gewöhnt ist, sehr leicht berauschen.

Der Bretagner hat seine eigene Sprache, oder, richtiger, sein eignes Patois. Der Landmann spricht das Französische schlecht, großentheils auch gar nicht; doch scheint diese Volkssprache mit der französischen einige Aehnlichkeit zu haben.

Uebrigens hat der Bretagner einen hohen Sinn für Freyheit, welcher ihn achtungswerth machen muß. Napoleons Tyrannenherrschaft hat in die Bretagne niemals eindringen können. Selbst seine Rekrutirungs-Maßregeln konnten niemals ganz in Vollzug gesetzt werden. Nicht selten mußte er sich mit den Bretagnern in Unterhandlungen einlassen, und seine drückendsten Maßregeln herabstimmen. Daraus ist dann auch die in dieser Landschaft vorhandene bedeutende Anzahl waffenfähiger junger Männer erklärlich. Man sieht es dieser Provinz nicht an, daß Frankreich seit mehreren zwanzig Jahren in beständigen Kriegen verwickelt war.

Diese Umstände haben wahrscheinlich mit dazu beygetragen, ihnen, bey aller Roheit, ein gewisses stolzes Selbstgefühl aufzudrücken, welches sich unverkennbar in ihrem ganzen Wesen ausspricht, und besonderes Interesse für sie erregt. An Mutterwitz fehlt es ihnen nicht, jedoch scheint dieser mehr derb als verschlagen zu seyn; eben so schienen sie mir auch den Ruf von Glauben und Treue im Verkehr des täglichen Lebens zu verdienen.

Hiermit werde nun meine Beobachtung über die wenig bekannte Bretagne und ihre Bewohner geschlossen, und ihnen, neben den Fortschritten in der Kultur, die Bewahrung ihres freymüthigen Sinnes gewünscht.

G.....r.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

(Fortsetzung.)

Die beliebte Komponistinn, Mad. Gail, die auch sehr hübsch singt, gibt schon seit einem Jahre dergleichen Privat-Konzerte an gewissen Abenden; allein, wie ich höre, frönet ein Spiel, wobey die Instrumente nichts zu thun haben, jedesmal die musikalische Unterhaltung, und wird bis in die Nacht verlängert. Hr. Bärman, gab ein großes Konzert, und bey diesem war es sehr voll, zumal da auch Mad. Catalani sang. Seine außerordentliche Fertigkeit auf der Klarinette, und der sanfte Ton, den er aus diesem schreyenden Instrumente zieht, wurde sehr bewundert; doch schien sein Spiel den Franzosen nicht vigueur genug zu haben, und es kam ihnen etwas matt vor. Den vier Wiener Sängern Kaplan, Wiese, Feltauer und Schieler hatte man weislich gerathen, sich zuerst in einem kleinen Saale hören zu lassen; Mad. Catalani hatte ihnen dazu den Foyer ihres Opernsaales überlassen. Hier gaben sie ein kleines Konzert, worauf man sich zu 9 Franken abonnirte. So hoch dieser Preis auch war, so ward der ziemlich geräumige Foyer doch voll, und zwar von sehr glänzender Gesellschaft. Wie doch die Vaterlandsliebe überall ihre Wirkung thut! Ich bemerkte mehrere deutsche Damen um mich her, die bey dem ersten deutschen Gesange in eine Art von Entzücken geriethen; ich glaube, sie wären gerne aufgestanden, und hätten die vier Wiener Wanderer umarmt, so erfreut schienen sie über die ihnen wieder neuen Töne. Das treuherzige Tyroler: Wir bleiben unserm Franzl treu! that aber auf die französischen Zuhörer, die von dem allem nicht ein Wort verstanden, keine andre Wirkung, als diejenige eines bizarren, aber doch originellen Gesanges. Auch fanden die Kunstrichter, dieser vierstimmige deutsche Gesang sey zu methodisch, zu steif. Indessen hatte derselbe doch den Reiz der Neuheit, und die vier Sänger wurden daher zu einem großen Konzerte zugezogen, welches kurz darauf der bekannte und vortreffliche Violinspieler Lafont in dem italienischen Opernhause gab. An diesem Abende war der große Saal gedrängt voll. Lafonts Spiel war hinreißend, und verdient mit allem Rechte den lebhaften Beyfall, der ihm aus allen Theilen des Hauses zugeklatscht wurde. Die vier Wiener Sänger thaten diesmal keine große Wirkung. Sie sangen ein komisches Quartett; da aber die Worte den Franzosen unverständlich waren, und nur als rauhe, sonderbare Töne an ihr Ohr schlugen, so musste natürlich dieser Gesang viel von seinem Werthe verlieren; auch sangen die Vier das Komische mit deutschem Ernste, welches wiederum nicht gefallen konnte. Allein das Gerücht von dem eignen Wesen des Tyroler Gesanges hatte sich schon in Paris verbreitet, und kaum war das Quartett zu Ende so erscholl das Geschrey: la Tyrolienne! la Tyrolienne! Unsre guten Landsleute mussten wieder hervorkommen und ein Tyroler Berglied anstimmen. Dieß wurde dann lachend beklatscht; die vier Sänger haben dadurch ihren Ruf in Paris begründet; sie sind seitdem bey einer Volksbühne, dem Theater der Porte St. Martin, engagirt worden; dort treten sie in den Melodramen auf, um Serenaden u. dgl. zu geben. Hiedurch wird eine angenehme Abwechslung hervorgebracht, und wahrscheinlich werden sie dort noch einige Zeit mit Vergnügen gehört werden.

Gaveaux, der bekannte Komponist, hatte bey der komischen Oper, die er durch so manche liebliche Stücke bereichert hat, und wo er sonst auch spielte, um eine Benefiz-Vorstellung angehalten, und auch die Einwilligung dazu erhalten. Nach dem hübschen Gebrauche der hiesigen Schauspieler traten von mehrern Bühnen vorzügliche Sujets herzu, um diese Vorstellung zu verschönern. Die komische Oper selbst gab zwey Operetten her, wovon die eine von Gaveaux neu komponirt, und noch nie aufgeführt worden war. Das Théâtre français gab ein Lustspiel her, und Mad. Catalani erbot sich, zu singen. Gaveaux's Musik hat eine solche Popularität erlangt, daß wenig Komponisten so beliebt sind, als er. Dazu kömmt, daß Gaveaux's Schicksal schon an sich Theilnahme erregt. Er war zuerst Schauspieler; doch erlaubten es ihm seine Gesundheits-Umstände nicht, länger aufzutreten. Er verlegte sich nun ganz auf die Komposition, und erntete großen Beyfall mit seinen Operetten. Allein mitten in seiner Laufbahn ward er durch eine Krankheit gehemmt, die ihm alle Geisteskräfte benahm. Er ward ganz verrückt, und blieb lange im Irrenhause sitzen. Hiedurch wurde seine häusliche Lage, und auch sein Musikalien-Handel, den er nebenbey getrieben hatte, zerrüttet. Sein Verstand kam endlich wieder, und obschon die besten Jahre vorüber waren, so fing er doch wieder an zu komponiren, und die Operette, die am Tage seiner Benefiz-Vorstellung gegeben werden sollte, war die erste, die er seit seiner Wiedergenesung gesetzt hatte. Alle diese Umstände vereinigt machten, daß die auf den 10. Februar festgesetzte Vorstellung die Aufmerksamkeit des Publikums in einem hohen Grade spannte. Obschon die Preise der Plätze in der komischen Oper sämmtlich erhöht wurden, so war doch das Gedränge so stark, daß man kaum zu dem Eingange des Hauses gelangen konnte, und daß schon eine halbe Stunde nach Eröffnung der Thüren fast kein Plätzchen mehr unbesetzt war. Den zu spät kommenden, zu denen auch leider Ihr Korrespondent gehörte, wurden, trotz der besten Fürsprache und Zureden, die Eckplätzchen angewiesen, an welchen die Bühne kaum sichtbar war. Zum Glücke gewährte der Schauspiel-Saal selbst einen äußerst schönen Anblick. Der Saal der komischen Oper hat 3 übereinander angebrachte Gallerien, jedwede mit 3 Reihen von Bänken, die sich amphitheatralisch umherziehen. Hinter der letzten Reihe erheben sich dünne Säulen, welche das Gebälke der obern Gallerie tragen, und zwischen welchen die Logen angebracht sind. Sind die 3 Gallerien mit Zuschauern angefüllt, wie sie es am vorigen Dienstage waren, so nimmt sich dieses 3fache Amphitheater, das sich rings ums Parterre herumzieht, außerordentlich prächtig aus, besonders, wenn aus den Logen zwischen den Säulen der Schmuck der Damen dazu glänzt. Da die 3 Gallerien so voll waren, daß manche Damen auf den hintern Bänken sitzen mussten, so ward das zuschauende Parterre auf einmal so höflich, und rief in befehlendem Tone gegen die erste Gallerie hin: place aux Dames; dieß sollte so viel heißen, als: ihr Männer, die ihr auf den ersten Bänken sitzet, packt euch weg, damit die Damen sich an eure Stelle setzen, und wir sie beschauen können. Da es aber unter den bequemsitzenden Männern mehrere hartbrige gab, so wurde der Befehl mit verstärkter Stimme erneuert, und bald ertönte im ganzen Hause ein fürchterliches place aux dames. Doch musste ich die Hartnäckigkeit eines halben Dutzend von Männern bewundern, welche dem Toben kühn Trotz boten, und zwar eine Viertelstunde lang. Vergebens gab der Musik-Direktor 3 bis 4 Mal das Zeichen zum Anfange der Ouvertüre; da half nichts, das unbewegliche Halbdutzend sollte erst weichen, und das Gepolter wurde mit einer Wuth fortgesetzt, daß einem die Sinne hätten vergehen mögen. Endlich wurde ein Theil der Zuschauer über den andern böse, und schrie mit aller Gewalt, der andre Theil solle aufhören zu schreyen. Dieß gelang dann auch, obschon mit unsäglicher Mühe,

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, Februar.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. März 1818

Es gibt im Menschenleben Augenblicke
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst.

Schiller.

Ueber das Leben und seine Grundkräfte. *)

Seltsame, oft grausenhafte Versuche an lebenden Thieren würden das höchst interessante Buch, welches von diesem Gegenstande handelt, für einen großen Theil unsrer Leser zu schaudervoll machen; wenn nicht die daraus hervorgehenden Resultate Ahnungen in ihm erregten, die dem Geheimniß des Lebens so nahe zu stehen scheinen, daß man, trotz des Schauders, das Buch mit religiösen Empfindungen weglegt. Etwas Aehnliches wird der Leser empfinden, wenn Hr. Weinhold ihm sagt: Wie der Nerv, als das empfangende Prinzip im thierischen Leibe, auch nach dem Verfasser desorydirend wirkt, d. h. zur Desorydation und dadurch zur Zerstörung leitet, wie selbst nach dem Tode, das Gehirn und Rückenmark die Fäulniß beschleunigen, (die besondere Individualität des Lebens auf der Erde auf die allgemeine der Erde reduciren helfen), die frühe Wegnahme desselben die Fäulniß retardirt; — wie Katzen, denen das Rückenmark und das Gehirn ausgenommen worden, und nachdem sie, im Wechselspiel der sterbenden Lebensthätigkeit, alle Irritabilität gänzlich verloren zu haben schienen und todt und kalt da lagen, wie an deren Stelle eine Mischung aus Zink, Silber und Quecksilber in die Schädelhöhle und Wirbelsäule des Rückens eingebracht wurde, plötzlich im neu erwachten galvanischen Lebensakte aufsprangen, über eine Viertelstunde hüpften, zuckten, die Augen regten, Licht und Schall vernahmen, — liest und hört man nicht ohne Verwunderung und mit einem kleinen Schauder, selbst wenn man, vorbereitet durch die Physik der organischen Natur, nichts Anderes erwartet hatte.

Wir heben nun von den interessanten Versuchen über die entgegengesetzten Wirkungen derjenigen Substanzen, die, in größern oder geringern Gaben einem thierischen Wesen beygebracht, als Gifte wirken, diejenigen kürzlich aus, welche sich auf das Opium beziehen, und schicken blos als ein merkwürdiges Resultat, das durch Hrn. Weinholds Versuche herbeygeführt wird, Folgendes voraus: die Substanzen, welche als Gifte wirken, (von diesen ist hier blos zunächst die Rede, ungeachtet auch alle andere in den Magen gelangenden Stoffe diesem Versuch und Gesetz unterliegen), tödten auf zweifachem Wege, entweder, indem sie die Thätigkeit des Blutsystems durch Kohlung des Bluts vermindern, oder indem sie dieselbe durch Orydation, (Entkohlung) des Bluts gegen das Nervensystem zu sehr erhöhen. Jene färben das Blut dunkler, diese heller. Von den bekannten Arzney- und Giftsubstanzen nennen wir Opium und Kirschlorbeerwasser als Beyspiele von orydirenden, — Phosphor und Belladonna als Beyspiele von verkohlenden Stoffen. Es versteht sich, daß jede dieser Substanzen wieder zunächst den Prozeß auf eigne Weise beginnt, und dadurch das gleiche oder ähnliche Resultat unter verschieden modificirten Erscheinungen herbeyführt.

Ein Jagdhund von 6 Wochen bekam um 12 Uhr 10 Min. Nachmittags eine Drachme thebaische Tinktur, (enthält 10

*) Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimental-Physiologie, von Dr. Carl August Weinhold.

Digitized by Google

Gran Opium), um 12½ Uhr die zweyte, 1½ Uhr die dritte und 2½ Uhr die vierte Drachme. Um 3 Uhr lag das Thier im tiefsten Sopor. Die Halsader, Brust und Hinterleib wurden geöffnet. Trotz der Verblutung klopfte das Herz so kräftig, als hätte es die stärksten Blutwellen fortzutreiben; das Blut war hochroth und noch stark nach Opium. Auch das Blut in der linken Herzkammer, das aus den zurückfahrenden Adern kommt, und immer dunkel ist, war hier röther, als gewöhnlich. Noch 15 Minuten nach dem Tode des Thiers, nachdem das Herz schon weggenommen war, war der Körper noch lange sehr warm, und ein Thermometer, das in den Unterleib gebracht wurde, zeigte 28 Grade nach Reaumur. Aus den Lungen floß bey einem Einschnitt noch scharlachrothes Blut, aus der Leber kirschrothes (sonst ist es hier sehr dunkel gefärbt), und dieses wurde nach 10 Minuten an der Luft scharlachroth. Das Blut der Adern im Hirn war dagegen gleich nach der Abnahme der Hirnschale dunkelbraun, und röthete sich erst, beym Ausfließen, an der Luft. — Die Gefäße des Rückenmarks, so wie alle kleinere Materien des Körpers, waren dagegen hochroth. Im Gehirn war also zuerst die Oxydationsspannung der Gefäße in ihr Gegentheil übergegangen.

Einem Jagdhund von demselben Alter wurde ein Quint Phosphornaphta durch den Mund in den Magen gespritzt. Nach 5 Minuten wurde er schwindlich und ging mit Anstrengung. Nach einer Stunde wurde der Athem kurz, der Puls schlug 160 Mal in einer Minute, er lag still und fröstelte. So vergingen 22 Stunden, um welche Zeit schon die kleinsten Gefäße des Auges, der innern Haut des Mundes und der Ohren mit dunkelrothem Blute erfüllt waren, zum Zeichen, daß die Blutmasse nun ganz diese Farbe angenommen habe. — Nun erhielt das Thier 1 Quint Kirschlorberwasser und nach einer halben Stunde noch ein Quint desselben, es erhob sich, drehte sich schwindlich im Kreise und legte sich dann auf den Rücken. Zugleich erhielt das Blut in den kleinen Adern seine natürliche Beschaffenheit wieder, und als nach 1 Stunden ein drittes Quint Kirschlorberwasser eingeflößt wurde, nahmen diese Gefäße bald eine Scharlachröthe an, wobey das Thier zitterte, winselte und ein Leiden des Nervensystems verrieth. — So wirkten sich beyde Mittel successiv entgegen.

Ein dritter merkwürdiger Versuch, der das gleichzeitige Einwirken dreyer mächtig wirkender Substanzen, nämlich zweyer, die das Blut röthen, Opium und Kirschlorberwasser, mit dem Phosphor, sehr charakteristisch darstellt, möge hier noch eine Stelle finden.

Eine neun Tage alte Katze erhielt Phosphoräther, Kirschlorberwasser und Opiumtinktur, von jedem 15 Tropfen. Einige Minuten nachher kroch sie noch lebhaft herum; als sie auf einmal wie todt liegen blieb und den Kopf zur Erde neigte. Nach 6 bis 8 Minuten lebte sie wieder auf, ward munter, blieb jedoch ruhig an einem Orte. Jetzt wurden Brust und Hinterleib geöffnet, die größern Blutgefäße unterbunden, um die Verblutung zu verhindern, und das Thier lebte zur Verwunderung noch 14 Stunden mit gesteigerter intensiver Wirkung des Nerven- und Muskelsystems sofort, nachdem es doch die Oeffnung des Leibes überstanden — und viel Blut verloren hatte. Bey der Beobachtung des Herzens, und des Kreislaufs durch die Lungen, nahm man wahr, daß in der ersten Stunde die schneller wirkende desoxydirende Kraft des Phosphors überhand nahm, und das Blut sehr dunkelroth gefärbt umtrieb, auch das Athmen in langsamen Zügen von sich ging; allein schon zu Anfang der zweyten Stunde überwand das Opium und der Kirschlorber diese Kraft, denn das Blut ward in beyderley Gefäßen wieder natürlich roth, steigerte sich nach 3 Stunden etwas höher und blieb in dieser Stimmung bis zum Tode, also 11 Stunden. Man sieht hieraus: die Umwandlung und Kehlung des Bluts durch den Phosphor war wirklich vor sich gegangen; Opium und Kirschlorber hatten zwar der mächtig desoxydirenden Wirkung desselben anfangs nicht widerstehen können, allein sie dennoch nach einer Stunde völlig und dauernd überwunden.

Der Alchimist.

(Beschluß.)

„Cammilloni, der mir ein rechtschaffener Mann zu seyn scheint, willigte nur unter dem Vorwande in unsre Bitte, daß er diesen Schritt allein zu Deinem Besten unternehme, indem er wohl einsehe, daß seine Tochter nicht geschaffen wäre, Dich glücklich zu machen, und schlug alle unsere Anerbietungen für diesen Dienst mit edlem Herzen aus. Die Wechsel wurden nie bezahlt, und die Gelder ruhen in meinen Händen.

„Ich war es, Gomez, der die beyden Commis beredete, auf eine Zeitlang Dein Haus zu verlassen. Die Dir fehlenden Summen und Effekten sind hier geblieben, und die beyden jungen Leute, brave Zöglinge Deines würdigen Vaters, befinden sich bey Padasina in Cadix.

„Den Verkauf Deiner Fregatte hättest Du nie bewerkstelligen können, dafür hatte ich und Dein Banquier gesorgt. Aber Du mußtest erst arm werden, um den Werth des Geldes schätzen zu lernen, und um zu wissen, wie schwer es zu verdienen ist!

„Gold machen, mein Lieber, ist keine so leichte Kunst, wie Du vielleicht glaubst. Die Ingredienzen dazu heißen: Fleiß, unermüdete Thätigkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Vorsichtigkeit und strenge Pünktlichkeit in den Geschäften und beym gegebenen Worte.

„Ein anderes Mittel kenne auch ich nicht, und die in Deinem Beyseyn verfertigten Präparate kosteten mich immer so viel, als sie werth waren.

„Du erklärst Dir jetzt auch leicht, warum der Banquier so ungestüm auf Zahlung drang. Er war Deines Vaters

Digitized by Google

Freund, und that es aus Liebe zu mir und vorzüglich zu Dir selbst. Diesem Mann hast Du viel zu verdanken." — Ein Strom von Thränen machte dem Herzen des erstaunten Jünglings Luft, und schluchzend stürzte er dem theuern Oheim um den Hals.

„Noch eins, lieber Junge, muß ich Dir jetzt sagen," begann dieser wieder: „Lida war Dir, theurer Gomez, schon bestimmt, als ich sie den unsichern Segeln vertraute. Sie ist meine Erbinn, und bringt Dir ein großes Vermögen, aber mehr noch: ein unverdorbenes Herz und einen gebildeten Geist. Es ist eine Perle, die schönste Zierde, die die Gottheit in den Kranz der Freuden meines Lebens flicht. — Vergiß nie, daß ihr zu gefallen ich Dich vom Abgrunde zurückzog, an dessen Rand Du standst, und daß Du ihr Dein ganzes Glück zu verdanken hast. — Morgen lasse Deine Geschäfte ruhen und komme in mein Haus. Dort wollen wir uns über euer künftiges Schicksal berathen. — — Gute Nacht, für heute, geliebter Sohn meines Bruders. Vielleicht, fügte der gute Greis hinzu, geht Dir der Stern Deines Glückes bald auf."

Gomez konnte vor Beschämung, Reue und Freude nicht schlafen. Tausend verschiedene Gedanken gleiteten durch seine Seele, doch unter allen stand Lida, wie eine reine Sonne unter den Sternen, vor dem Spiegel seiner Phantasie. — Kaum graute der Morgen, als ein alter Bedienter seines Oheims kam, ihm zu sagen, daß der Herr Gouverneur von Barcelona ihn heute auf seiner Durchreise nach Valenzia besuchte, und ihn von Seite desselben bat, etwas früh zu erscheinen, da sie noch verschiedene Geschäfte mit einander zu unterhandeln hätten.

Gomez kleidete sich gut an, und besuchte den Oheim. Der Greis empfing ihn mit innigster Wärme, und führte ihn in einen geräumigen prachtvollen Saal, wo ein großer englischer Tubus in dem offenen Balkon gegen das Meer stand.

„Ob Du gleich das Haus Deiner Väter verkaufteſt, begann der Oheim, so wachte doch der Schutzgeist des Riccardo über Dein Erbe: Ich habe damals, mit fremden Händen, die Summen vorgeschossen, und es gehört wieder Dein. Auch sind schon die Befehle zur Wiederaufbauung Deiner Papiermühle nach englischem Style gegeben. Der Riß dazu liegt auf jenem Tische."

Da rollte ein Wagen durchs Hofthor. Es war der Gouverneur, der in Begleitung des Banquiers ausstieg. Beyde hatten ihre Gemahlinnen bey sich. Don Pedro empfing die Fremden mit der Höflichkeit eines gebildeten Weltmanns, und stellte dem Herrn Gouverneur seinen Neffen vor. „Sie haben uns viele Arbeit gekostet, sagte dieser zu Gomez; tragen Sie jetzt Sorge, daß wir es nie bereuen mögen." — „Nun, Herr Riccardo, fing er darauf an, sich an den Oheim wendend; wo sind denn die noch fehlenden Personen?" Sie erwarten die Befehle Ihrer Excellenz, war die Antwort. — „Was mich und meine Gemahlinn betrifft, so sind wir je eher je lieber bereit," versetzte der Gouverneur, und der Greis führte die Gesellschaft in ein Nebenzimmer, wo ein Geistlicher vor dem Altare stand. Er öffnete eine andere Seitenthüre, und Lida trat an der Hand der Wittwe Permudez herein. „Ihr habt einander Liebe geschworen," sagte der Oheim; „hier ist der Ort, wo ihr euern Bund versiegeln könnt. Kniet an den Altar der allgütigen Gottheit, und empfanget den Segen des frommen Dieners der Kirche."

Weder Gomez noch Lida wußten, wie ihnen geschah. Sie knieten nieder und der Geistliche segnete den Bund.

Die Ceremonien der Trauung und des Glückwünschens waren beendet; da nahm die Gesellschaft wieder den Weg in den vordern Saal, wo der Tubus stand. Ihn schmückte eine reiche Tafel, um der die Damen und die Herren im zierlichen Kranze saßen. Don Pedro bewirthete seine Gäste aufs Beste, und der schönste Tag schien das heutige Fest zu krönen. Da stand der Banquier auf, bückte sich nieder vor dem Tubus und sah hinaus ins weite Meer. Lange blieb er so unbeweglich. Endlich trat er zurück an die Tafel, und gab Don Pedro ein Zeichen. Jetzt nahte sich demselben der Gouverneur, der bald darauf seiner Gattinn rief. Diese winkte der Braut. „Gott! rief Lida, Padasina's Schiff!" Nun eilte die ganze Gesellschaft auf den offenen Balkon, und mit bunten Flaggen geziert, kam das Fahrzeug immer näher von der Küste von Valenzia her. Endlich stand sie im hohen Meere dem Landhause gegenüber. Da ließ Padasina die Segel einziehen, und warf die Anker. Die Matrosen kletterten auf das Tauwerk und zierten es mit Bändern. Endlich sah man, wie ein Boot von der Fregatte abstieß, und drey junge Leute, von zwey rudernden Matrosen geführt, sich ihm vertrauten. Sie durchschnitten die ruhige Fläche, und näherten sich dem Gestade. Gomez lief ihnen entgegen. Die Jünglinge sprangen ans Ufer, mit Wärme drückte er die drey treuen Diener seines Vaters an die Brust, und führte sie hinauf in den Saal, sie der Gesellschaft vorstellend.

„Sie haben hübsch Wort gehalten, Padasina, sagte Don Pedro, und kommen noch eben recht zu Lida's Hochzeitfeyer an." — Dieser brachte seine Glückwünschungen dar, aber der Oheim begann:

„Komme, Gomez, und schaue hinaus ins offne Meer; „betrachte das Schiff, das dort mit bunten Flaggen vor Anker liegt, es sey ein Bild Deines Lebens. Die farbigen „Wimpeln dort oben sind die goldnen Träume der Jugend. „Sie bleiben, sie flattern noch, wenn das Schiff schon im „Hafen liegt. Auch Du bist eingelaufen im Hafen des „Glücks, erhalte das Andenken Deiner jugendlichen Träume „und wie die schwache Gondel herüber glitt über die schwanken Wellen, ans sichre Ufer, so sanft und ruhig mögen „auch eure Tage hinfließen, meine Kinder, von keinem Wölkchen getrübt!"

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 4. Febr. 1818.

(Beschluß.)

Das gesellige Leben ist in diesem Karnaval, seiner Kürze wegen, die Gottlob erst in 200 Jahren wieder so zurückkehrt,

Digitized by Google

sehr in seinen Vergnügungen zusammengedrängt worden, und in der That war auch fast jeder Tag mit Tänzen besetzt, die als Frühstücke oder Thee's oder Abendessen sich darstellten. Hierzu kamen für die vornehmere Welt die Hofbälle, deren mehrere gegeben wurden, und für die vermischte die Redouten. Leider waren diese wieder in den Sälen des polnischen Gasthofs, wo besonders die vierte sehr zahlreich besuchte zeigte, wie es an einer Menge Bequemlichkeiten fehlte, die früher, als die maskirten Bälle noch im Theater gegeben wurden, weit besser vorhanden waren. Da jetzt das Gerücht von einer Erweiterung unsers kleinen Theaters spricht, so ist wohl zu hoffen, daß bey diesem Baue auch darauf Rücksicht genommen wird, daß die Redouten wieder in dieses Lokal verlegt werden.

Auf der deutschen Bühne, welche mit dem 4. Januar wieder begann, sahen wir an diesem Tage abermals mimisch-plastische Vorstellungen von Hrn. Flor, die manches Gute, aber auch manches Verfehlte hatten, und, wie es schien, vom Publikum schon nicht mehr mit der lebendigen Theilnahme aufgenommen wurden, wie es bey der ersten Vorstellung geschah. Uebrigens waren sie abermals arrangirt, und die Entree-Preise stehen auch noch immer auf den Anschlags-Zetteln. Was wird die deutsche Sprachgesellschaft in Berlin dazu sagen?

Die erste Neuigkeit, und auch die mit dem größten Beyfall aufgenommene, war das Taschenbuch von Kotzebue. Diese Blätter enthalten schon so viel von den Aufführungen desselben auf den besten Bühnen Deutschlands, daß wir nichts hinzuzusetzen brauchen, als: es ward trefflich gegeben; und wir müßten alle Hauptpersonen nennen, wenn wir jedes Talent, das sich darin entfaltete, bezeichnen wollten. Eine dreymalige Wiederholung gab dieselben Resultate; U. A. w. g., der bekannte Schwank von demselben Verfasser, unterhielt auch und ward wiederholt.

Recht gespannt war das Publikum auf ein neues Stück von Friedrich Kind, welches am 22sten aufgeführt ward. Er hat ihm den Namen: Das Nachtlager in Granada gegeben, und es in 2 Akte abgetheilt. Die Erwartung schien aber nicht ganz befriedigt zu werden. Die Direktion hatte es trefflich mit Dekorationen und Kostumes ausgestattet, das kleine Abenteuer des Prinzen, nachherigen Kaisers Max II. schien aber nicht Stoff genug darzubieten, und eignet sich zur Erzählung offenbar besser, als zur Darstellung. Nicht zu verkennen war der wackere lyrische Dichter in der Schönheit der Diktion — es ist in freyen gereimten Versen geschrieben — aber die Schürzung des Knotens schien zu locker, das eingewobene Liebesverhältniß einer Hirtinn mit einem Hirten ließ das Ganze in zwey Theile zerfallen, und der Schluß geht nicht rasch genug, um zu wirken. Wir glauben, daß man bey der zweyten Vorstellung die dichterischen Vorzüge der Sprache mehr herausfühlen, und es in dieser Hinsicht mehr anerkennen wird, als bey der ersten. Die Hirtinn Gabriele ward von Frau Schirmer mit vollendeter Kunst und der lieblichsten Natur, auch der Max in mehrern Stellen von Hrn. Hellwig sehr gut gegeben. Das an demselben Tage darauf folgende: Traue, wem! Lustspiel in 1 Akt von Schall, sprach mehr an, besonders durch die komischen und verzüglich gut gehaltenen Rollen der Gräfinn von Sternheim und ihres Sohnes, Frau Hartwig und Hrn. Julius. Die erstre hatte sich eine eigne Behaglichkeits-Maske geschaffen, und ergetzte dadurch schon sehr. Wir freuen uns, diese brave Künstlerinn wieder in einem neuen Rollenfache auftreten zu sehen, zu dem sie ungemeines Talent mitzubringen scheint.

Noch war am Schlusse des Monats eine Kleinigkeit: das wilde Heer. Lustspiel in 1 Akte, neu. Es ist ein anspruchloses Ding, in nicht schlechten Jamben, und unterhält wohl ein halbes Stündchen, besonders wenn der Oberförster darin so brav dargestellt wird, wie es hier durch Hrn. Werdy geschah.

Außerdem waren noch die Vorstellungen des Irinv, Rudolfs von Habsburg, und Donna Diana zu loben, desto weniger die eines obscuren Albrechts von Thüringen; obschon wohl die Schachmaschine zu veraltet ist, um noch gern gesehen zu werden, mußte man doch Hrn. Wilhelmi als Karl Ruf recht loben. Schlechte Stücke gab es wieder einmal nicht. Die deutsche Oper konnte auch aus Mangel an einem ersten Tenor wenig leisten, und begnügte sich mit zweymaliger Darstellung der Helene, welche Rolle die neuengagirte Fräulein Benelli zugetheilt erhalten hatte, sie aber noch mit großer Befangenheit sang. Wir hoffen jedoch, daß diese durch mehr Uebung bey dem lieben Mädchen verschwinden wird. In der ersten Vorstellung dieser Oper ward Hr. Hellwig als Moritz gerufen, äußerte seinen Dank, bemerkte, wie er bedauren müsse, daß nicht freyentwickeltes Wohlgefallen, sondern frühere Verabredung ihm diese Ehre erworben habe. Als das Publikum ihm darauf in der nächsten Vorstellung des Irinv ein kleines Mißfallen deßwegen bezeigte, sprach er vortretend, folgendes, in Nro. 9. der Abend-Zeitung ohne weitere Bezeichnung als der Ueberschrift, Künstlers-Beichte, stehendes Sonett.

Nicht Gold allein erweckt des Künstlers Streben,
Kunst ist ihm Lust und Beyfall nur Gewinn!
Ihr weihte freudig ich mein ganzes Leben,
Und nicht ganz ohne diesen schwand es hin.
Doch soll den Muth des Mimen es erheben,
Erzeug ihn nur des Augenblickes Sinn.
Das Wort, der Blick muß das Gefühl beleben.
Gelinget das, ist Beyfall Hochgewinn.
Der kalten Vorbereitung ihn verdanken,
Erkältet, statt zu erwärmen, nur das Herz —
Entschuld'ge denn der Irrthum Moritz's Scherz
Für den Applaus bedingungsweis zu danken;
Denn vor der schwergekränkten Freunde Schranken
Berent er raschen teiltes Wort voll Schmerz.

Der lauteste Beyfall erscholl ihm darauf, und begleitete ihn durch die ganze Rolle hindurch.

Das deutsche Theater hat einen braven Künstler am 31. Jan. in der Person Hafner's verloren. Humoristische Rollen, zärtliche Väter, treuherzige Alte gab er meisterhaft. Die Natur hatte ihn mit dem schönsten Organ, das auch Iffland mehr als einmal bewunderte, und einem schönen ausdrucksvollen Kopfe ausgestattet. Die Bühne verliert viel an ihm, doch hatte eine langwierige Krankheit ihn derselben schon seit 10 Monaten entzogen, und der König ihm bereits eine Pension bewilligt.

In der italienischen Oper erwarb sich die Bestalin durch die Trefflichkeit des Orchesters unter von Weber's Leitung und unsrer Sandrini Spiel den größten Beyfall bey drey Wiederholungen; weniger ward er der neuen kleinen Rossinischen Oper, l'inganno felice, zu Theil. Von demselben Meister war auch die große heroische Oper, Elisabetta, Königinn von England, neu. In der Musik ist viel Originelles, und der geniale Rossini unverkennbar. Kenner werden aber auch hier gewaltige Verstöße gegen Theorie und literarische Gensdarmen manches Entfremdete finden. Frau von Biedenfeld sang die schwierige Hauptrolle mit Virtuosität und Kraft. Auch Frau Miesch, als Mathilde, hätte mehr Beyfall verdient.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März 1818.

Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Schiller.

1.

Der Anfang.*)

So sind die heitern Tage denn erschienen,
Die im verhaßten Drang ich oft ersehnt!
Die Hore lächelt mir mit günst'gen Mienen,
Apollons Auge leuchtet mir versöhnt,
Und anmuthsvoll, gleich goldnen Frühlingsbienen,
Umgaukelt mich, was mir fast ganz entwöhnt,
Und Gunst und Glück, die lange mir erstarben,
Umgeben mich, geschmückt in Iris Farben.

Doch, lang getrennt von freundlichem Gelingen,
Versaget mir der nicht vertraute Kiel;
Wer zagte nicht bey unversuchten Schwingen!
Verwegen strebte Mancher hoch und fiel.
Genügt die Kraft zu endlichem Erringen?
Denn hoch und steil, fast drohend, ragt das Ziel.
Nicht um Gemeines — gönnet es zu sagen —
Nicht um Gemeines gilt das dreiste Wagen.

Wie Ungeweihten unter Zauberschwüren
Erbangt das Herz, das ungeduldig schwillt,
Es bebt die Hand, das Chaos anzurühren,
Das die Gestalten ungeboren hüllt;
Verderben kann's, es kann zum Frieden führen,
Wie es die Seele peinigt oder stillt. —
O Muse! trage gütig doch, zum Glücke,
Mich über des Beginnens schwanke Brücke!

G. Friedrich.

*) Der kleine Liederkranz, von dem wir heute die erste Blume geben, ist von einem Sänger geflochten, der jetzt zum ersten Mal in dem Morgenblatt auftritt. Mit Ernst nach einem höhern Ziele strebend, wünscht er eben so wohl Belehrung als Beyfall. Diesen erwecken seine Lieder in jedem fühlenden Herzen; möchte ihm jene doch in dem Geiste werden, wie er in dem schönen Zeitraume der Stollberge, Voßens, Höltys u. s. w. aus freundlicher Mittheilung jüngeren Dichtern entsproßte!

D. R.

Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges.

Der Krieg hatte Jahre hindurch die Brust jedes Preußen ganz ausgefüllt, und die Gemüther mit so gewaltigen Schwingen durch die Räume der Zeit gejagt, daß uns der gleichmäßige Takt des natürlichen Lebens matt und schläfrig erschien; das Große war gethan, der tiefe Ernst uns geblieben, der Spaß schüchtern geworden. Man fürchtete von dem Gipfelpunkt des Daseyns herabzusteigen, und geberdete sich ungelenk in der harmlosen Lust.

Alle Uebergangs-Perioden machen schwerfällig. Nur in der Vollständigkeit bewegt man sich leicht und frey. So sind wir denn auch allmählig in des heitern Gleichgewichts stillathmender Reife hineingewachsen, und wehren der Freude ihren hellen lebendig machenden Einfluß länger nicht.

Die Großmüthige rächt sich durch keine kleinliche Neckereyen für unser früheres Verschmähen, sie tritt sehr Königlich unter uns auf. Es scheint, sie habe längst geheime Zauberey geübt, und uns unbewußt an das goldene Thor ihres Feenreichs geführt.

Digitized by Google

Wir stehen wie geblendet mitten darin, und wissen nicht, ist es die alte Heimath oder das aufsteigende Morgenland einer neuen Welt, was uns entgegenglüht?

Ein Fest, wie diese Stadt noch keines an Reichthum, Fülle und gediegner Vollendung sahe, zerriß in diesen Tagen den steifen, grauen Vorhang grübelnder Träume, und leuchtete die beschämende Frage in die all zu strengen Gemüther: Ist denn so gar nichts Großes und Erhebendes in der Freude? Nichts, was die Brust dehnt, das Herz erwärmt, den Geist beflügelt? Schlingt sie kein menschlich liebes Band zwischen dem Geber und Empfanger? und wecken Huld und Güte nicht allein schon das Beseligendste im Menschen, Dank und Liebe?

Die Veranlassung zu dem glänzenden Ereignisse ward die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich, Neffen des Königs, mit der Prinzessinn Luise von Anhalt-Bernburg, welche zu Ballenstädt vollzogen, hier aber durch eine Reihe von Hoffesten gefeyert ward, unter denen der Maskenball am achten Januar auf ganz magische Weise alle andre überstrahlt.

Der königliche Sinn des Monarchen hatte, großartig wie immer, die Pforten des Schlosses eröffnet, und mehr als dreytausend Masken durch Einlaß-Karten den Zutritt verstattet. So wogte denn in dem Glanz unzähliger Lichter durch die schönsten und reichsten Säle und Kammern die bunte fremdartig geschmückte Menge, von königlichen Lakayen in der Gallalivree mit Erfrischungen aller Art erquickt, in drey verschiednen, durch viele dazwischen liegende Zimmer getrennten Sälen tanzend, sich wechselseitig suchend und findend, und alle Zauberey der Maskenlust übend. Und zwischen sie durch gingen die alte Fabel und die fortlaufende Geschichte Hand in Hand, von dem dunkeln Knäul der Jahre den goldnen Faden wickelnd, der durch das weite Labyrinth des Lebens den Ursprung alles Seyns mit der Gegenwart verbindet. Der glänzende Streif schoß zuletzt in einem gewaltigen Brennpunkt zusammen, aus dessen Mitte wie aus einem magischem Spiegel die Heroenwelt neu beseelt hervortrat.

Es war in einer jener, im unermesslichen Styl der Vorzeit erbaueten Hallen, in welcher die Heldenbilder ohne Scheu vor dem kleinlichen Maßstabe der Zeit wiedererstehn durften. Der weisse Saal, an dessen mit Stuck verzierten Wänden eine Reihe gigantischer Bildsäulen hinläuft, öffnete sich den erhabnen Gestalten, welchen treue Liebe fortdauerndes Leben gibt, und sie in innig empfundner Gemeinschaft mit jeder warmen Menschenbrust erhält. Sehr sinnreich hatte die Phantasie aus den verschiednen Momenten der Vergangenheit diejenigen Paare hervorgerufen, welche, mannigfachen Prüfungen trotzend, im reinen Ehebunde des Daseyn erhöhten. Sie erschienen durch Psyche und Eros Uranios, die himmlische Seelenliebe geführt, deren zarter Verein Hymen krönt, und Here Telaia, die Vollenderinn, weihet. Eine Schaar heiliger Diener und Dienerinnen, des Eros und der Psyche, Tempel-Herolde und Priesterinnen der Here, bildeten die vermittelnden Gestalten, welche durch Pantomime und Tanz die Idee des Ganzen auszudrucken bemüht waren.

Nichts in den einfach edeln Umgebungen störte das Großartige des Eindrucks. Das sehr weisse Gemach, dessen plastische Einheit, durch keine moderne Anhängsel unterbrochen, in architektonischem Ebenmaße den Raum umgränzte, innerhalb welchem sich höheres Leben entfalten sollte, fasste ungefähr vierhundert Menschen, welche an den Seiten-Wänden auf zwey Stufenhöhen mit Scharlach-Tuch belegten Balustraden saßen oder standen. Die Querwand, dem Eingange gegenüber, nahm die auf einer ebenfalls mit Scharlach belegten Tribune sitzende königliche Kapelle ein. Die innre Mitte war frey und nur, wie von Feenhand, leicht und luftig mit roth und weiß gewundnen, an Thyrsus Stäben befestigten Schnüren umkreist, den phantastischen Gestalten ihr Reich bezeichnend.

Schmetternde Trompeten-Klänge schienen jetzt die Thore einer unsichtbaren Welt aufzureißen, denn plötzlich füllten mythische Fabelwesen neben ernst historischen Bildern den Kreis. Alles in ihnen ist Leben und Wahrheit. Die graue Erinnerung, vom Purpurstrahl junger Liebe angehaucht, gewinnt Farbe, Gestalt, Seele. Es sind keine Abbildungen mehr, die Heroen schreiten in leiblicher Wirklichkeit durch die Gegenwart hin.

Wir haben sehr häufig, durch Mißbrauch und Mißverstand der Mythologie, diese in willkürliche Allegorieen und folglich in ganz unwahre Beziehungen gezwängt, welche, dem Gelehrten wie dem Laien gleich unverständlich, das Erhabene herabwürdigen. Gleichwol bewahrte die Sprache der Poesie, durch alle Zeiten-Entwickelungen, jene Ursymbole der Sage, Eros und Psyche als stehende Chiffern für die geistig zarteste Liebe. Was die Phantasie in ihrer Urkraft erzeugte, ist nicht reiner und wahrer nach zu erfinden. Daher möge es den mehr romantischen als antiquen Sinn der Zeit nicht verletzen, jene Namen sogleich bey Eröffnung eines Heldenzuges zu lesen, dem sich Kaiser Otto der Erste und die schöne Adelhaid anzuschließen nicht verschmähten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Originalbrief Martin Luthers.

Es wird vielleicht manchem Bewunderer des großen Luthers, dieses Ehrenspiegels deutscher Nation, folgender wenig bekannte Brief nicht unwillkommen seyn, den derselbe, als er beym Augsburger Reichstage 1530 auf Befehl seines Kurfürsten zu Hause bleiben musste, an seine Freunde auf dem Reichstage schrieb. Er ist zugleich ein Beweis, wie ruhig L. den Ausgang jener verhängnißvollen Reichsversamm-

Digitized by Google

lung, auf welcher über das Gelingen oder Mißlingen seines Unternehmens entschieden werden sollte, erwartet. Ich ändere die alte Rechtschreibung, den Genuß durch Wegschaffung des Anstößigen für das verwöhnte Auge und Ohr zu erleichtern, und behalte sie nur da bey, wo wirklich verschiedene Form ist. Der Brief selbst ist folgender:

Scherzscheift D. M. L. an seine Tischgesellen von der Doblen und Keähen Reichstage, dahinter doch ein rechter großer Ernst ist.

Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde. Ich hab Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß Ihr nun wiederum vernehmet, wie es hie zustehet, füge ich Euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, M. Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen. Es ist ein Rubet *) gleich für unserem Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald; da haben die Doblen und Keähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch zu- und abreiten, ein solch Geschrey, Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da geckt **) Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möcht gerne wissen, ob auch solches Adels und rüstigen Zeugs auch bey Euch waren; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hieher versammlet. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adel und (die) großen Hansen immer für unsern Augen, nicht fast *) köstlich gekleidet, sondern einfältig ein einerley Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterscheid der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht den großen Palast und Saal; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel; ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen; so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch; sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und im Zoen entsitzen können; es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher hab vernommen, haben sie für einen gewaltigen Zug und Streit, wieder Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerley Korn und Getreidig; und wird manicher Ritter hie werden, und große Thaten thun. Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herrn, sammt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen *), daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil; daß sie allzumahl an einen Zaunstecken gespießt wären!

Ich halt aber, es sey nichts anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihren Predigen und Schreiben; die muß ich alle auf einm Haufen also für mir haben, auf daß ich höre ihre leibliche Stimme und Predigten; und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist, und dafür gecken für die lange Weil. Heute haben wir die erste Nachtigall gehört, denn sie hat dem Apell nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig; bey euch wirds vielleicht anders seyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Auf dem Reichstage der Malzkürken. 27. Aprilis. Anno M. D. XXX.

(Dritte Original-Ausgabe von Luthers Werken. Jena 1566. im fünften Theil Blatt 20, a ff.)

*) Rubet. s. v. a. Brombeergesträuche (rubetum).

**) gecken drückt den Ton solcher Vögel aus, welche nicht singen, sondern schreyen, wie z. B. die Staaren.

***) nicht fast s. v. a. nicht sehr, nicht sonderlich.

Anekdote.

Lord Molesworth, der am Ende des 17ten Jahrhunderts Gesandter in Kopenhagen war, gab nach seiner Rückkehr ein anziehendes Buch über Dänemark heraus, worin er über die willkürliche Gewalt der Regierung jenes Reiches sehr freymüthig sich äußerte. Der König von Dänemark, empfindlich darüber, ließ durch seinen Gesandten bey Wilhelm III. Beschwerde führen. Aber was soll ich denn thun? fragte der König. Wenn Eure Majestät, erwiederte der dänische Gesandte, sich gegen meinen Herrn über eine ähnliche Beleidigung beschwerten, so würde er Ihnen den Kopf des Verfassers schicken. Ja, das kann ich freylich nicht thun, antwortete Wilhelm, aber wenn man darauf besteht, so soll der Verfasser in die zweyte Auflage seines Buches setzen, was Sie mir da gesagt haben.

Ld.

*) Die Wehr stürzen; der Ausdruck ist mir nicht recht klar. L. meint wohl damit das Großthun mit der Wehre.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

(Beschluß.)

Die gefällige Ouvertüre der neuen Operette Gaveaux's, la nuit au bois, wurde mit Vergnügen angehört. Mit den ersten Auftritten ging es auch gut; dann aber bemerkte man Stellen in der Musik von ganz gemeinem Schlage, und Ungereimtheiten in dem Texte; es wurde gelacht, gemurmelt und gepfiffen; da aber die Ungereimtheiten Schlag auf Schlag kamen, so verlor das zahlreiche Publikum alle Geduld, das Pfeifen nahm allmählig zu, und zuletzt stimmte Alles ein, so daß die Pfeifchen nun die Musik zu dem Texte ausmachten;

Digitized by Google

nach meiner obligaten Ansicht des Theaters war von einem alten Könige die Rede, dessen Gemahlinn, um fruchtbar zu werden, eine Nacht in einem den Pilgern heiligen Gebäude zubringt, und dort einen Ritter zum Gefährten hat, der sich aber stumm stellt, und schon vorher dem Könige sein Wort gegeben hat, sich auf das Züchtigste aufzuführen, u. s. w. Von der Entwicklung der dramatischen Intrigue ließ sich nichts vernehmen. Der Vorhang fiel, und damit war das Schicksal der neuen Operette entschieden. Mehrere Journale, um den armen Gaveaux zu trösten, schieben zwar alle Schuld auf den dummen Text, aber auch die Musik schien mir äußerst schwach; komponirt er nichts Besseres mehr, so hat er in seiner Krankheit sein musikalisches Talent verloren; doch erkannte man noch hie und da Spuren des liedlichen Verfassers des kleinen Matrosen, des Diable couleur de rose u. A. Das Lustspiel, la gageure improvue, wurde von den Schauspielern des Théâtre français vortrefflich gegeben. Durch eine feine Wendung wurde im letzten Auftritt Mad. Catalani eingeführt, um ihre Variationen auf ein Rode'sches Violine andante zu singen. Gaveaux selbst führte sie bey der Hand, und akkompagnirte sie auf dem Pianoforte. Ganz eigen war es zu hören, wie der Komponist, der eine Stunde vorher in seinem neuen Stücke unanimiter ausgepfiffen worden war, nun bey seinem Erscheinen auf der Bühne eben so lebhaft beklatscht wurde. Mad. Catalani glänzte von Juwelen, und schwerlich gab es im ganzen Hause eine Dame, die einen so reichen Schmuck trug, wie sie. Ihre Variationen sang sie mit ihrer gewöhnlichen unnachahmlichen Vollkommenheit. Hernach wurde noch eine Operette in 3 Aufzügen gegeben, und erst um Mitternacht war die Vorstellung zu Ende. Sehr lustig waren am andern Tage die Theater-Kritiken in den Zeitungen zu lesen. Die eine hatte in dem Texte die Geschichte des Combabus wieder erkannt; eine andre meinte, die klingende Einnahme, die sich auf 15,000 Franken belaufen hatte, müsse in Gaveaux's Ohren die gellenden Pfeifchen wohl überdönt haben; eine dritte tröstete ihn damit, daß er wenigstens von der zahlreichsten und glänzendsten Versammlung ausgepfiffen worden sey, die er sich nur habe wünschen können. Das erste Stück abgerechnet, war es wirklich eine prächtige Vorstellung gewesen. Künftige Woche soll es wieder einen solchen Festabend geben; dießmal zum Benefiz der Mlle. Mars, welche jetzt mit Recht als die erste Schauspielerinn im französischen Lustspiele gilt, und als solche außerordentlich geachtet wird. Die Vorstellung wird im großen Opernhause stattfinden, und zwar bey doppelt gesteigerten Preisen der Plätze; dennoch soll schon keine Loge mehr unbestellt seyn. Auch dießmal soll ein neues Stück auf die Bühne gebracht werden, nämlich ein von dem verstorbenen Theater-Dichter Marsollier hinterlassenes Lustspiel. Wahrscheinlich wird es bieben ruhiger hergehen, als in der komischen Oper. Im Odeon, dessen Direktor sehr auf die Kriegszucht hält, pflegt man bey jedem Gepolter im Parterre einige Gensdarmen herbeyzurufen, daher jedwedes durchfallende Stück dort mit der Arrestation einiger Zuschauer begleitet wird, die ihr Mißfallen zu laut angegeben haben. Da aber jedweder Pariser seit langer Zeit überzeugt ist, daß er an der Thüre des Schauspielhauses mit dem Eintritts-Billette auch das Recht ankauft, sein Gefallen oder sein Mißfallen an den Tag zu legen, so erregt diese militärische Maßregel so viel Unzufriedenheit; eine Zeitung räth dem Direktor, er solle auch noch 2 Kanonen aufpflanzen lassen, zur bessern Aufrechthaltung der Ordnung und der schlechten Stücke; vermuthlich werden die Gensdarmen sich zurückziehen müssen; man hat ihnen schon einigemal Widerstand geleistet, und wäre der Direktor so unklug, und wollte Gewalt gegen das Parterre brauchen, so könnte dieß zuletzt übel für ihn ablaufen. Zum Schlusse muß ich noch eines sonderbaren Gerichtsstreites in Hinsicht der Theater-Ordnung erwähnen, welcher neulich geschlichtet wurde. Eine Choristinn am Theater Porte St. Martin, bey dem ein zahlreiches Personale besoldet ist, kam ins Kindbett, und verlangte nach ihrer Genesung ihr gewöhnliches Gehalt für die Zeit, da sie in den Wochen gelegen hatte. Der Direktor weigerte sich, und nun kam die Sache vor Gericht. Hier fragte es sich, ob die Wöchnerinn Mademoiselle oder Madame heiße. Da das Erstere der Fall war, so erklärte der Direktor, er wäre ihr nichts schuldig, weil nach Brauch und Herkommen am Theater das Gehalt nur den Wöchnerinnen verabfolget würde, welche Madame hießen. Das Gericht fand diesen Gebrauch sehr klug und recht, und damit hatte der Streit ein Ende.

Dg.

Weimar, den 18. Februar.

Neu waren auf dem Theater Gisela und Donna Diana, beyde Stücke wurden beyfällig aufgenommen, welches in Bezug auf erstgenanntes, und soviel die Kenner anlangt, Nachsicht genannt werden kann. Die Formen daran sind offenbar zu willkürlich und nachahmend, zu gemacht. Die Preßfreyheit agitirt die Interessen ziemlich lebhaft. Gegen den Herausgeber der schlafen gegangenen Isis (vormals Prof. Oken in Jena) hat die Justiz-Behörde ex officio eingeschritten, und ihn zu Festungs-Arrest verurtheilt. Das bekannt gemachte Urtheil entwickelt richtig, daß Censurfreyheit nicht berechtige, Alles ungestraft drucken zu lassen. Inzwischen geht es in der Aufstellung der Ansicht über die Beurtheilung fremder Staatsbehörden offenbar zu weit. Kotzebue's Streit mit der Nemesis wegen der Bekanntmachung seines Literatur-Bulletins ist ein odiosum. Vielleicht hätte er besser gethan, der Conjektur, mit der es gedruckt wurde (daß es untergeschoben sey), beyzupflichten, anstatt über Verrath zu klagen. Ueberhaupt wirkt seine Person, bekannter und lang bestehender Ursachen willen, als ein widernatürliches Reizmittel auf die Literatoren eines auf die Freyheit seiner literarischen Republik eifersüchtigen Volkes, und veranlaßt manche, gewiß irrige, Urtheile über ihn und über den Zweck seines Geschäftes. Sein Wochenblatt macht dem Herausgeber der Jen. Lit. Zeitung lebhaft den Krieg.

Das Oppos. Bl., welches wieder erscheint, steigt sichtbar über die Sphäre der eigentlichen Zeitungen hinan; es gibt in Nro. 27 und 28 unter dem Titel: die Menschheit und der Staat, eine Abhandlung, in welcher Schiller wieder aufzuleben scheint, mit seinen Ansichten, wie mit seiner Sprache. Die Schilderung des Verhältnisses dieser beyden Begriffe, und des furchtbaren Uebergewichtes des letzten über den ersten trifft das Herz wie mit glühenden Pfeilen; doch hat die Redaktion die Vorsicht gebraucht, in der folgenden Nummer etwas kalt Wasser darauf zu gießen. Der Verfasser ist leicht zu errathen, schwerer sein Motiv zur Bekanntmachung in diesem Blatte, welches keine Horen sind. Nicht rühmlich für seinen Staat, wenn Schnelligkeit des Ertrags ihn dazu bestimmt hätte.

Goethe's Portrait, nach Jagemann von Müller gestochen, ist sprechend ähnlich und herrlich ausgeführet. Der Künstler hat den Plan, eine Gallerie der vorzüglichsten Schauspiel-Dichter zu liefern. Schillers Kopf, als Leiche, erschien von demselben Künstler vor mehreren Jahren; neben diesem Bilde des Todten sein Geistesverwandter als Greis sind ein sinniger Schmuck jedes Musäum. Der nächste wird Iffland seyn, und ihm dann ein lebender Dichter folgen.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. März 1818.

Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süßes Recht zurück.

Schiller.

2.

An die Poesie.

Und trübem unversöhnten Hoffen
Erdämmert endlich Tageslicht,
Der lang versperrte Weg ist offen,
Und die verhaßte Kette bricht.

Und, was er niemals ohne Schmerzen
Und nimmer ohne Fluch begann,
Die Göttinn nimmt aus treuem Herzen
Nun endlich fromme Opfer an.

Die du von deinem Wolkenthrone
Dein endlich lächelnd Antlitz neigst,
Und die ersehnte Siegerkrone
Dem ringenden Beharren zeigst,

Beeilige die schöne Stunde,
Wo das Geheimniß sich enthüllt,
Und wo sich durch gewisse Kunde
Das oft verkannte Wort erfüllt.

Und wenn nun mit entbundnem Flügel
Der freye Geist sich kühner regt,
Und einzig an der Wahrheit Zügel
Sich auf zu deinen Höhen trägt,

Wenn des Gelingens Götterwonne
Mit schönem Reiz die Schöpfung schmückt,
Und — theure Lust! — die Lebenssonne: —
Genugthuung, das Herz beglückt;

Dann flamme Dir erhabne Feyer!
Der Sieger im gewaltgen Streit;
Der Sklave, ein geword'ner Freyer,
Ist's, der das hohe Lied dir weiht.

G. Friedrich.

Die Zürcher in den Bädern zu Baden,
nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Die Sitten und Lebensart in den Bädern zu Baden in der Schweiz, wie sie im funfzehnten Jahrhundert beschaffen waren, hat der Florentiner, Jo. Fr. Poggio Bracciolini, in einem zierlichen lateinischen, mehrmals in's Deutsche übersetzten Brief an seinen Freund Nicolo Nicoli nach dem Leben gezeichnet. Die Sittengeschichte der Bäder im sechszehnten Jahrhundert hat Michel de Montaigne, der berühmte Verfasser der Essais, in seinem, erst 1775 aufgefundenen und herausgegebenen Tagebuch einer Reise durch Italien, Deutschland und die Schweiz aufbewahrt, und ein Sittengemählde aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nicht ohne leichtfertigen Muthwillen entworfen, lieferte ein französischer Gesandtschafts-Cavalier Dav. François de Merveilleux (1739) in seinen, auch in's Deutsche übersetzten Amusemens des Bains de Bade en Suisse. Was hier aus der jüngsten Zeit, und dennoch aus zwey vielfältig gegen einander abstechenden Zeitpunkten erzählt wird, ist einem reichhaltigen Collectaneenbuche über diese Bäder enthoben, das ein geistreicher Zürcher so eben mit der Aufschrift: Die Badenfahrt. Von David Heß, (Zürich, 1818, 583 S. 8.) mit vielen Kupfern verziert, herausgab.)

* * *

Die laute Ausgelassenheit früherer Zeiten war verstummt, die Originalität der alten Sitten verdrängt von den Formen des Auslandes, mit welchem die Schweiz, früher durch die fremden Kriegsdienste, und später durch zunehmenden Handel und Verkehr aller Art in immer häufigere Berührung

Digitized by Google

gerieth. Unsere Väter und Großväter verbanden mit einem Ueberrest von Strenge aus den Zeiten der Reformation einen Anflug von neuerem Welton, der hauptsächlich aus Frankreich herwehete, welches zusammen ein vornehm spießbürgerliches, aber dennoch moralisch gediegenes Wesen bildete, in welchem die Verschiedenheit der Stände haarscharf ausgemittelt war, und Jeder sich in der ihm angewiesenen Sphäre bedächtlich zu beschränken hatte. Die Magistratspersonen standen bey der Bürgerschaft in einer hohen Achtung, und suchten dieselbe auch durch ein sehr abgemessenes Betragen und Beobachtung einer würdevollen Außenseite zu unterhalten.

Bey solcher Anhänglichkeit an das Formenwesen war es in jener Zeit eine Haupt- und Staatsaction, mit gehörigem Anstand nach Baden zu fahren. Man machte zuvor bey Verwandten und Bekannten Abschiedsbesuche, als wäre es um eine weite Reise zu thun (die Entfernung beträgt vier kleine Stunden). Die vornehmen Leute von Zürich bestellten so früh als möglich ihre Absteigquartiere im Hinterhof (dem einen der großen Badgasthöfe), um sich nicht mit der gemeinen Bürgerklasse zu vermischen, welche damals im Stadhof (dem andern großen Gasthof) einkehrte. Der begüterte Handwerker, den man daselbst antraf, ward noch mit dem Titel „Meister" und in der zweyten Person der Mehrheit begrüßt, und die patrizischen Familien hielten sich ausschließend aneinander. Gleich nach der Ankunft stattete man sich Ceremoniendesuche ab, verbeugte sich tief und ehrerbietig vor einander, und beobachtete streng die übliche Etikette. Es ward mehr gravitätisch einhergeschritten, als leicht gegangen, und die freyere Bewegung junger Leute als Abweichung von der Regel betrachtet. Man zeigte sich auch in Baden immer bestmöglich standesmäßig gekleidet, und selbst das Negligé war ausgesucht und kündigte die Wichtigkeit der Person an. Die Herren erschienen des Morgens in Schlafröcken von Wollendamast, aus deren weiten Aermeln die Manschetten von feinem Batist auf die Hände hervorguckten, und die Badmäntel beyder Geschlechter waren mit Spitzen besetzt, und wurden nach dem Bade, um zu trocknen, auf den Stangen vor den Zimmerfenstern hoffärtig zur Schau ausgebreitet.

In Zürich hemmten, klug für jene Zeit berechnete, aber oft bis zur Uebertreibung gesteigerte Sittengesetze die Fortschritte des Aufwandes. Die Stoffe waren genau vorgeschrieben, in welche beyden Geschlechtern sich zu kleiden erlaubt war. Die Frauenzimmer wurden besonders streng im Auge behalten, und ihnen war verboten: „alles Tragen von Blonden, Fransen, Kanten von Zwirn und „Seide, ausgenommen an Hauben; alle durchbrochene „Stickerey; alle Kleider von Flor; alle Garnierungen mit „Ausnahme derjenigen vom gleichen Stoff des Kleides." „Den Weibspersonen," sagte das Kleidermandat (von 1779) weiter, „wird zwar, auf Zusehen hin, bewilligt, die Haare „zu frisieren, doch soll über die Frisuren nichts anderes, als „ein einfaches seidenes Band aufgeheftet werden mögen; „folglich das Tragen der sogenannten Toquets, aller Federn und anderer Haarzierathen gänzlich verboten seyn." Ferner: „Das Tragen aller geschmelzter und in Miniatur „gemahlter Arbeit von Conterfaitlenen oder anderer Vorstellungen." Den Männern waren nicht nur alle Oberkleider von Seide oder Sammet, sondern selbst die Futter von dergleichen Stoffen verboten; ferner alle Gold- und Silberstoffe und Bordierungen, alle galonierten oder gestickten Pferdecken und Schabracken, ausgenommen an den Militzmusterungen, und beyden Geschlechtern ganz besonders das Tragen aller ächten und nachgemachten Juwelen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges.

(Fortsetzung.)

Nichts konnte an dem Tage der schönsten Liebesfeyer dem Gedanken näher liegen, als grade diese, dem heimathlichen Boden aller Geschlechter, dem Orient, entwachsenen Sinnbilder der Liebe. So waren sie es denn, welche im Triumphe auf leicht geschweiften Götterwagen, von heiligen Dienern und Dienerinnen gezogen, in dem Zauberkreise erschienen. Eine zarte Gestalt, den leisen Uebergang vom Kinde zur Jungfrau anmuthig verschmelzend (Fräulein Helene von Wulffen) stellte uns die Psyche dar, wie sie sitzend, Haupt und Oberleib verschleyert, vom Eros (Prinz Wilhelm Solms) leise umfangen, in sinniger Zurückgezogenheit die innre Welt der Ahndungen aufgehn sieht. Sanft leuchtete Hymens Fackel hinter und zugleich über dem Götterpaare, wie nicht von beyden gesehen und doch still, als geheime Erfüllung empfunden, für die der zuversichtlich lächelnde Knabe (Graf Julius von Gröben) auch dem Zuschauer ein Bürge wird. Die göttlich entbundene Seele der Psyche wird erst jetzt die himmelwärts tragenden Schwingen gewinnen. Noch umhüllen sie der Sehnsucht Schleyer, die geheimnißvolle Hieroglyphe kann nun erst das Wort des Lebens werden. Auch die ihr verwandten Wesen, die Hierodulen, sind flügellos, und, gleichsam nur den göttlichen Ursprung anzudeuten, sieht man hinter den Ohren der weiblichen Dienerinnen kleine Flügelchen, die das Pfauenauge in ihrer Mitte lauschend bergen. Es hat die meist unbekannte, mehr durch gelehrte Sprach', als Sagenbeziehung entstandene Bedeutung dieser Wesen, mehrfache Mißverständnisse erzeugt, und das fremde Wort Hierodulen (heilige Diener) in Herodulen verstümmelnd, von der Here oder dem Eros) ableiten lassen; welches nun auch ihr Ursprung sey, so gehören sie doch zu recht anmuthigen Erscheinungen, welche die Phantasie einzuflechten verstand. Sie waren aus der vornehmen Jugend der Stadt erwählt, und einfach antik costumirt

die Männer, einen grünen Kranz im Haar; die Frauen, eine weisse Binde um die Schläfe, aus welcher die kleinen Flügel hinter dem Ohr seltsam hervorragten; mit großen Rosenkränzen in der Hand, beginnen sie den Tanz. Dem Götterdienste geweiht, sahen wir sie auch vor dem Wagen der Here Telaia, unter welchen Namen die Alten der erwachsenen, vollendeten Juno, späterhin Adulta genannt, einen Tempel in Arkadien erbauten. Diese nun erschien hier in der Person der Gräfinn Bernsdorff, Gemahlinn des Dänischen Gesandten, unter dem Vortritt von Tempelherolden, Fackelträgern, den Grazien, und Priesterinnen, stehend in ihrem Muschelwagen einen Zepter in der Hand, der oben in einer tulpenartigen phantastischen Blume auslauft. Leicht, wie ihr Charakter es fordert, schweben die Grazien vor ihr her. Ihnen folgen die sinnigen Priesterinnen. Auf dem Kopf tragen sie den hohen phrygischen sternbesäeten, mit der Priesterbinde umwundnen Hut.

Die geheimnißvollen Symbole des Lebens sind vorübergezogen; dieses tritt aus den Pforten der Vergangenheit im bunten Gemisch aller Zeitalter hervor.

Zuerst zwey altasiatische Sagenbilder. Cadmus und Hermione oder Harmonia. Ein tiefsinniger Mythos läßt den phönizischen Helden durch viele Länder ziehen, die geliebte heimlich entführte Schwester Europa zu suchen. Er findet sie nirgend; in verwandelter Hülle, als Kuh (das Sinnbild der Natur im Orient) begegnet er ihr. Sie leitet ihn unerkannt nach Böotien. Einen heiligen Quell dem Ares (Mars) geweiht, muß er erobern, und diesem dadurch als Sklav ein Jahrlang verfallen. Dann aber wird der dienende Held frey, und Harmonia, das Kind des wilden Kriegesgottes schlingt das versöhnende Eheband um sein befestigtes Leben. — So geprüft und in sich beruhigt tritt das Paar hier auf. Cadmus, vorgestellt vom Prinz Georg von Hessen, erscheint noch ganz im phrygisch-asiatischen Costüm.

Ein neuer Zeitmoment hebt mit dem folgenden Paare an. Hektor und Andromache (Prinz Wilhelm Radziwill und Fürstin Michael Radziwill) weisen in die geschichtlich vertrauten Tage des trojanischen Krieges zurück. In tragischer Erhabenheit erscheint uns der Held aus Priamus Stamme, welcher Schmerz und Rache in der Brust über den Trümmern eines zusammenstürzenden Königshauses zu den Göttern aufblickt, ihrem Schutze die geliebte Gattinn und den zarten Säugling an ihrer Brust empfiehlt, dann aber dem Feinde entgegen, ein Opfer des gewaltigen Schicksals fechtend und siegend, endlich besiegt fällt.

Wie alte Bekannte begegnen wir weiterhin dem vielgereisten Ulysses und der tugendhaften Penelope. Ein wohlgewähltes Paar, Herr von Bojanovsky, Adjutant des Königs, und die Marquise Bonay, Gemahlinn des hiesigen französischen Ministers, stellen sie uns sinnlich dar, Fest und zuversichtlich, als habe er eben die übermüthigen Freyer erlegt, faßt der endlich Heimgekehrte der treuen Gattinn Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kennzeichen der wahren Herzhaftigkeit. *)

Der Schwache sieht nur jenen als einen herzhaften Mann an, der sich wegen eines Worts zu schlagen bereit ist. Bey den Soldaten hält man diesen insgemein für den Mann von warmen Ehrgefühl, ungeachtet beyde nach dem Sinn der Klugheit, größtentheils nur Menschen ohne Verstand sind. Die wahre Herzhaftigkeit zeigt sich nur, wo es um die gekränkte Ehre des Privatmannes, oder des Vaterlandes zu thun ist.

Der Herzhafte schlägt sich nicht blindlings, er muß von dem Unrecht, weßwegen er sich schlagen soll, öffentlich überzeugt seyn, und dann muß er, ohne ein Poltron zu seyn, Genugthuung geben. Die Winkelhelden gehen insgemein aus dem Punkt der Unvernunft aus; würden sie ihr Recht, sich zu schlagen, oder die erlittene Beleidigung der Gesellschaft, in der sie leben, vorher bekannt machen, so würde ihr unsinniges Urtheil sie selbst schlagen; die falsche Herzhaftigkeit kommt ihrer Thorheit zu Hülfe, sich in Geheim eines Rechts anzumaßen, das die bürgerliche Gesellschaft als Unrecht erklären würde.

Der Engländer schlägt sich insgemein erst nach kalter Untersuchung: ob er beleidigt wurde, oder nach der wirklichen Ueberzeugung, daß er als Beleidiger Genugthuung zu geben schuldig ist. Der Franzos rauft sich in der ersten Hitze zu Tode, um dieser Ueberlegung enthoben zu seyn.

Die heroische Tugend, die Herzhaftigkeit, setzt die Anwendung der vollen Vernunft zum Voraus, die man der Hitze in geringfügigen Gegenständen abspricht. Die alten Britten fragten deßhalb allezeit ihren Gegner vor dem Kampf — ist dein Verstand in Ordnung?

*) Aus dem Geist der politisch philosophischen Werke des Chevalier Temple.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. Febr. 1818.

Nach meinem letzten Schreiben könnten Sie urtheilen, als ob um diese Zeit alles nur Lustbarkeit in Paris sey; aber es gibt eine Kehrseite zu der Medaille, und diese Kehrseite ist leider nicht so froh anzusehen, als die vordere. Daß viele Bewegung und Gährung da ist, läßt sich nicht läugnen; wohin sie aber abzweckt, ist nicht wohl vorherzusehen. Seitdem die Zeitungen wieder auf ein Jahr lang der Censur unterworfen worden sind, hat sich der Partevgeist mit den Flugschriften befaßt, und es erscheinen deren so arge, daß die Regierung, aller ihrer Nachsicht ungeachtet, nicht hat umhin können, auf ein 20 oder 30 Stück solcher Pamphlets Beschlag zu legen, und die Verleger vor Gericht zu ziehen, womit bereits der Anfang gemacht worden, wie sie aus den politischen Zeitungen haben ersehen können. Jedoch findet der Partevgeist schon Mittel, die Maßregeln der Regierung wo nicht zu hemmen, doch wenigstens zu schwächen. Es soll

eine geheime Kasse entstanden seyn, woraus diejenigen Schriftsteller, besonders Pamphletschreiber, welche von der Regierung zur Strafe gezogen werden sind, entschädigt, und gar belohnt werden. Daher befinden sich die rüstigsten solcher Schriftsteller jetzt in wohlhabenden Umständen, und das Handwerk eines Pamphletärs ist wirklich sehr einträglich. Dabey betragen sich diese Schriftsteller mit einer Dreistigkeit, die wenigstens beweiset, wie weit die Freyheit jetzt in Frankreich geht. Nachdem der junge Holländer Scheffer wegen einer revolutionären Flugschrift vor Gericht verdammt worden war, wagte es ein andrer Pamphletär, Namens Esneaux, ihn in einer neuen Flugschrift als einen Martyr der Wahrheit zu schildern, und nebenbey auf die Regierung loszuschimpfen; dieser Esneaux wurde verwichenen Sonnabend vorgeladen, und vertheidigte sich selbst, doch so, daß seine Vertheidigung noch ärger ausfiel, als seine Flugschrift. Ja, sagte er, freylich habe ich in meiner Schrift behauptet, die öffentliche Meinung habe Bonaparte aus der Elba-Insel zurückgerufen: Aber habe ich denn nicht Recht? Meint ihr, die Handvoll Soldaten, die ihn begleiteten, hätten Frankreich erobern können? Hatten die Bourbons nicht dieß und jenes gethan, und sich dadurch die Gemüther ihrer Unterthanen abwendig gemacht? u. s. w. Der Gerichts-Präsident unterbrach diesen Strom von unerwarteten Bemerkungen mit vieler Sanftmuth, indem er erklärte, der Angeklagte entferne sich aus den Schranken der gesetzmäßigen Vertheidigung, und da Esneaux, der seine Rechtfertigung aus einem geschriebenen Hefte ablas, nun nicht mehr weiter konnte, so war der Präsident so billig, und setzte ihm einen andern Tag aus, damit er sich auf eine mäßigere Vertheidigung vorbereiten könne. Die Herausgeber des Mercure de France, eines politischen beliebten erscheinenden Werkes, haben den Polizey-Minister das von ihm ertheilte Privilegium zurückgeschickt, mit den Worten, der Censurzwang, dem dieses Blatt unterworfen sey, verstatte es ihnen nicht länger, von dem Privilegium Gebrauch zu machen; um dieses Zwanges los zu werden, haben sie angekündigt, sie wollten ein Werk ähnlichen Inhalts unter dem Titel: La Minerve française herausgeben. Hievon sollen jährlich 4 Bände oder 52 Hefte (also für jede Woche eins, wie vom Mercure de France), heraus kommen. Somit wird blos der Titel verändert, und das Werk geht nun ohne Censur seinen Fortgang; denn bekanntlich sind nur noch die an bestimmten Tagen erscheinenden politischen Blätter dem Censurzwange unterworfen. Freylich sind dieß die Folgen der Freyheit; allein an eine Aufhebung dieser Freyheit ist in Frankreich nicht mehr zu denken. Die französische Nation ist viel zu aufgeklärt, als daß sie sich wollte fernerhin dem Preßzwange unterwerfen, und was sie in der Revolution Gutes erworben, und so theuer erkauft hat, will sie nun einmal nicht wieder fahren lassen. Freyheit im Denken und in den bürgerlichen Verhältnissen ist fast das einzige Gut, was aus einer so unglückbringenden Epoche zurückgeblieben ist, und an dieses Gut ist der Sinn der Nation so fest geleitet, daß es sehr unvorsichtig seyn würde, es ihr zu entreißen. Ein solcher Gedanke ist aber auch von dem Vorhaben der Regierung weit entfernt. Leider bedenkt aber das französische Volk nicht, daß auch andre Völker dieses so theuer erworbenen Gutes genießen wollen, und Sicherheitsmaßregeln nehmen müssen, um nicht länger in dem Besitze desselben gestört zu werden. Es äußert fortwährend eine außerordentliche Erbitterung gegen die Nationen, deren Truppen noch in Frankreich stehen; hievon kann man sich täglich bey den gesellschaftlichen Unterhaltungen, in den Schauspielen, wo alle satyrischen Anspielungen auf Fremde enthusiastisch beklatscht werden, und durch das Lesen der erscheinenden Flugschriften überzeugen. Zu Commercy bekam neulich ein preußischer Offizier mit dem Adjunkt des Maire, einem vormaligen französischen Offizier, Streit; es wurde ein Duell verabredet, und der Adjunkt wurde erschossen. Sogleich beschloß die Stadt ihm ein Denkmal dafür errichten zu lassen, daß er sich aus Patriotismus zum Besten seiner Mitbürger aufgeopfert habe. Solcher Vorfälle könnte ich mehrere erzählen. Nationalruhm ist noch immer das Zauberwort, womit man ganz Frankreich in Bewegung setzen könnte. Wenden wir nun unsern Blick auf entfernte Provinzstadte, so sehen wir da andre Auftritte. Missionäre erscheinen mit einem schweren Kreuze, pflanzen es auf, und halten dabey Predigten wider das Sittenverderbniß, wider die Schauspiele, wider Voltaire und Rousseau, wider die Lancaster'schen Schulen, und wundern dann weiter, Will man einen Begriff von der verschrobenen Denkungsart einer freylich sehr geringen, obwol äußerst thätigen, Partey in Frankreich haben, so lese man die unsinnige Schrift, die kürzlich ein gewisser Hr. Destravault unter dem Titel: Plan de paix universelle et perpétuelle herausgegeben hat. Der Verfasser erzählt, er habe wollen seinen Plan Bonaparte vorlegen, und hernach dem Wiener Kongreß; allein an beyden ist er verhindert worden; damit aber die Welt das vortreffliche Konzept nicht verliere, so hat er es, seinen Mitbürgern zu frommen, drucken lassen. In diesem Plane nun heißt es, der König solle eine Stufe seines Thrones hinabsteigen, und das Kreuz und Evangelium auf die oberste Stufe setzen!! Er erzählt: als er vor einigen Jahren sich mit seinem Konzepte in Deutschland umhergetrieben, habe man ihn an die Frau v. Krudener gewiesen; mit dieser habe er mehrere Unterredungen gepflogen; als ihm diese aber auf die Frage, ob sie denn nicht katholisch wäre, zur Antwort gegeben habe, alle Kirchen wären gut, wenn sie nur das Evangelium predigten, so hätten ihre Unterhaltungen aufgehört. Während des Waffenstillstandes von Dresden, im Jahr 1813, hatte dieser Destravault den Plan eines Dekrets geschmiedet, das er Bonaparte als einen guten Rath mittheilen wollte. Den lakonisch-gebietenden Ton der Bonaparte'schen Dekrete hat er wirklich sehr gut getroffen, wie man aus folgender Tirade abnehmen kann, die ich zum Spaße hier aufführen will: „Dekret. Frankreich ist das väterliche Haus; alle Franzosen sind bewaffnet, um es zu vertheidigen. In Zeit von 24 Stunden soll jedweder Maire dem Unterpräfekten eine Liste der stärksten und streitfähigsten Männer von 20 bis 60 Jahren einreichen; 48 Stunden hernach soll jedweder Unterpräfekt dem Präfekten den Generalbestand zuschicken, und in Zeit von 4 Tagen soll dieser sie der Regierung einreichen. Es sollen 200,000 Mann ausgehoben werden; die Cavallerie soll in Eskadrons mit dem Namen der formidables, und die Infanterie, in Bataillons mit dem Namen invincibles eingetheilt werden. u. s. w." Solch ein Mann also, der damals dem Militär-Despotismus die Hand reichte, spricht jetzt von Kreuz und Evangelium! — So eben verbreitet sich das Gerücht, man habe in der Nacht nach dem Herzoge von Wellington geschossen, ohne ihn jedoch zu treffen. Wollen Sie wissen, was man allgemein zu diesem Vorfalle in Paris sagt? Dieß sey so ausgedacht, um sich ein bedeutendes Ansehen zu geben, oder gar um einen Vorwand zu haben, strenge Maßregeln gegen die Pariser zu ergreifen. Die Bewohner dieser Hauptstadt haben seit Robespierres Zeiten von so manchen Verschwörungen gehört, wovon kein Wort wahr gewesen, daß sie dadurch sehr hartgläubig geworden sind. Solch einem Volke wird es künftighin schwer seyn, etwas zu überreden, was seiner Meinung zuwider läuft.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. März 1818.

Hinschaun soll ihn nur ergötzen,
Wenn sein Schiff herum sich dreht.
Nur der süße Duft ihn letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimath seiner Freuden,
Heiß o Königinn ihn nicht!

Bürger.

3.

Der Morgengruß.

Als Alle nun entsendet waren,
Der Vormund und der schnöde Troß,
Besaß ich mit vertrauten Laren
Und ihr, fast nur allein das Schloß.

Wie reizend doch erschien der Morgen,
Wie braunt er mir in schönerm Roth,
Der mir — o Heil den schlauen Sorgen!
Der Freuden lange Reihe bot.

Wars nicht Verrath an heilgen Schwüren,
Wollt' ich von dem gewonn'nen Glück
Auch nur den kleinsten Theil verlieren?
Wann kehrte der Moment zurück?

Und rasch stand ich am theuern Orte,
— Jucunde werde früher wach!
Der Talismann erschloß die Pforte,
Ich trat ins duftende Gemach.

Fast zauderte der blöde Wille,
Das Heiligthum erschreckte mich;
Tief herrschte noch des Schlummers Stille,
Als ich verwegen näher schlich.

Wer möchte mir es nach empfinden!
Wie lohnte die Vermessenheit!
Wie Morgenroth den lange Blinden,
Entzückte mich die Herrlichkeit.

Wie zeichnete die seidne Hülle
Den Reiz der blühenden Gestalt!
Wie lockend war so zarte Fülle
Entschlüpften Decken dreist entwallt!

Die Locken schwammen, höher glühte
Die traumerhitzte Schläferin,
Wie bot die zartgetheilte Blüthe
Des Mundes sich zum Kusse hin!

Wars Sünde nicht, sie nicht zu küssen?
Ein Feiger wagte nicht die That,
Dem so zu glücklichen Genüssen
Der Augenblick gelächelt hat.

Sie schrack empor, der Zorn entbrannte
Rasch über den verweg'nen Feind,
Doch der versöhnte Blick erkannte
Bald lächelnd den geliebten Freund.

G. Friedrich.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Aus der Reise der Fregatte Alceste unter Kapitän Maxwell, beschrieben von Sir John Macleod, Schiffswundarzt.)

Die Fregatte Alceste, die unter Kapitän Maxwell's Befehl, in Begleitung der Brigg Lyra und des Indienschiffs General Hewitt, den englischen Ambassadeur Lord Amherst und sein Gefolge nach China überbrachte, hatte bekanntlich den Auftrag, die Zeit zu benützen, eine Untersuchungsreise an die Küsten der chinesischen Tartarey und von Korea und in das China bespülende gelbe Meer zu machen, und sich hierauf wieder zur Verfügung des Ambassadeurs nach Canton zu begeben. Vorzüglich interessant ward diese Reise

Digitized by Google

durch die Kunde, die man ihr über die eigenthümliche Kultur und die guten Eigenschaften der Lew-Chew-Inseln verdankt. Sir John Macleod, Schiffswundarzt der Alceste, beeilte sich, der Ungeduld des Publikums durch seine Beschreibung dieser Reise zu entsprechen, die sich durch lebendige Darstellung und muntere Laune empfiehlt. Seine Bemerkungen haben um so mehr Werth, da er sie, laut seiner Versicherung, an Ort und Stelle aufzeichnete. Auch hat das Buch in kurzer Frist in England zwey Auflagen erlebt, so wie eine fast gleichzeitig erschienene französische, doch etwas flüchtige, Uebersetzung.

Eine seltene Schnelligkeit zeichnete die Reise nach China aus, da die Schiffe, die den 9. Februar 1816 Spithead verliessen, bereits am 9. Junius Java erreichten, also in 92 Tagen, und am 28. Julius am Ausfluß des weissen oder Nord-Flusses im Meerbusen von Petcheli ankerten, woselbst Lord Amherst, wie 1793 sein Vorgänger Lord Macartney, die ihm entgegen geschickten chinesischen Junken bestieg, die ihn weiter dem Ort seiner Bestimmung zuführten. Welche treffliche Seglerinn die Alceste war, zeigt sich aber noch mehr, da sie bey einer so schnellen Reise dennoch unterwegs ihre Gesellschaftsschiffe zuerst verlassen konnte, einen Besuch in Rio-Janeiro zu machen, und, ohne eine Verspätigung zu veranlassen, kurz nach ihnen am Vorgebirg der guten Hoffnung eintraf, dann wieder zehn Tage länger hier verweilte, und die andern wieder bey Java einholte. In Rio-Janeiro kam die Alceste gerade zu den Trauer-Ceremonien für die, den Tag vor ihrer Ankunft verstorbene, zwey und achtzig-jährige Königinn von Portugall, und zu Bantam zum Absterben des dortigen Königs oder Sultans.

Die Küste von China ward so schnell umsegelt, daß wohl die Nachricht der Ankunft des kleinen Geschwaders im chinesischen Meere kaum Pecking konnte erreicht haben, als dasselbe bereits im Busen von Petcheli ankerte.

An den Chinesen scheint der Verfasser besonders gern seinen Muthwillen zu üben; vermuthlich, daß seine wenig günstige Stimmung über dieses Volk einen Grund mehr in dem Mißlingen der Ambassade selbst, und dann dem Betragen gegen die Alceste zu Canton, für das sie sich auf militärisch Recht verschaffte, gefunden hat.

So lange die Schiffe an der Mündung des weissen Flusses vor Anker lagen, versahen sie die Chinesen, wie gebräuchlich, (doch nicht im Ueberfluß), mit Lebensmitteln, als Gemüsen, Reis, Thee, Knoblauch u. s. w., wie auch mit Rindvieh. Unter letzterm befand sich aber manches in den Booten ersoffenes, oder sonst verunglücktes, was aber nicht aus Mangel an Achtung geschah, sondern weil die Chinesen selbst keinen Unterschied zwischen vom Metzger geschlachteten oder natürlichen Todes verstorbenen Vieh machen, und dergestalt auch Kadaver von Hunden, Katzen, Ratten und überhaupt alle Art Aas und Ungeziefer verzehren. „In „dieser Rücksicht," bemerkt daher der Verfasser, „handelten sie uns gar nicht wie Fremde, sondern sie gaben uns ihre eigene Familien-„kost."

Nicht wenig wunderten sich auch die Engländer in dieser Gegend, so nahe bey der Hauptstadt des Reichs, ganz im Gegensatz der übertriebenen chinesischen Schamhaftigkeits-Ziererey, die sogar die Bildhauerey abschreckt, die chinesischen Fischer nach der ganzen Fülle des Ausdruckes nackt zu finden, sogar ohne — das Feigenblatt.

Zunächst (am 11. August) segelte nun die Alceste mit der Discovery, einem Wachtschiff der ostindischen Kompagnie, nach dem nördlichen Theile des Meerbusens von Petcheli, die Lyra nebst einem andern Wachtschiff, dem Investigator und dem General Lewith, nach dem südlichen.

Am 14. um Mittag erblickten erstere die große chinesische Mauer, in der Richtung von Nord-West gegen West, in einer Entfernung von 6 bis 7 Seemeilen (leagues) bis zum nächsten Punkte derselben; Nachmittags kamen sie noch näher. Von der See emporstrebend, strich diese unermessliche Gränzbefestigung über den ersten oder niedrigsten Hügel; zeigte sich dann den zweyten hinauf streichend, für diesen Gesichtspunkt, schief gegen den Gipfel; dann auf der dritten, sich immer mehr erhebenden Anhöhe zog sie sich links, mit der vorigen Reihe einen Winkel bildend; endlich, indem sie über den höchsten und entferntesten Berg hinauf lief, verlor sie sich aus dem Gesicht. Es war ein eigenthümliches Gefühl, vom Verdeck eines englischen Kriegsschiffes bey einer so ungewöhnlichen Veranlassung dieses zu den Wundern der Welt gezählten Werkes ansichtig zu werden. Jenseits der Mauer befindet sich ein zu bemerkendes Vorgebirg, sehr dem Cap Sicie, bey Toulon, ähnlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zürcher in den Bädern zu Baden,

nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Fortsetzung.)

Indeß erstreckte sich die Gewalt der Handhaber dieser Aufwandgesetze nicht über die Grenzen des Kantons hinaus, obgleich sie in einem eignen Artikel der Mandate dieselben auch auf diejenigen Zürcher ausdehnen wollten, welche sich in der übrigen Eidgenossenschaft und besonders in Baden aufhielten. Allein hier ließ man sich nichts vorschreiben, und entschädigte sich für allen Zwang, indem man sich gerade mit demjenigen vorzüglich behing, was zu Hause verboten war. Manche hoffärtige Herren und Damen schafften sich, für eine Badenfahrt von wenigen Wochen, Gegenstände des Luxus an, die ihnen das ganze übrige Jahr unnütz waren, und prunkten damit, den etwa anwesenden heimathlichen Sittenaufsehern zum Trotz. Galonirte Kleider, welche einst im

Digitized by Google

der Freude gedient hatten, kamen aus den Schränken, worin sie seit Jahren unbenutzt verwahrt gewesen, hier wieder an das Tageslicht. Die wenigen von den Altermüttern geerbten Juwelen wurden aus ihren Futteralen gezogen, Ohren, Hals und Brust damit geschmückt, und beym zierlichen Anfassen der Kaffeetasse der kleine Finger möglichst ausgestreckt, um den mit Smaragden, Rubinen oder gar mit einem strahlenden Diamant versehenen Ring recht sichtbar in die Augen spielen zu lassen. Im größten Gala zogen die wie Altäre aufgeputzten Gestalten in den schmutzigen Höfen und Gängen umher, bewunderten und liessen sich bewundern, und kamen damals, um ihren Staat nicht zu verderben, in dieser herrlichen Gegend selten weiter, als auf die an's Thor der Gasthöfe stoßende kleine Matte oder bis in's Komödienhaus. Es war eine steife, verschnörkelte Zeit!

Daß junge Leute beyderley Geschlechts oft zusammen, bis tief in die Nacht hinein, vielleicht mehr tanzten als heut zu Tage, daß die Herren dem Bacchus mitunter kräftig opferten, und alle sich, nach ihrer Art, auch tüchtig lustig machten, versteht sich von selbst; allein die Haupt- und Normalform des geselligen Lebens war dennoch so, wie sie hier beschrieben ist.. Alle Honoratioren, einige schon geputzt, andere noch in der ausgesuchtesten Morgenkleidung, versammelten sich gewöhnlich vor dem Essen auf dem Vorhof des Badhauses, um einen kleinen runden steinernen Tisch, das Täfeli genannt, wo sie in der Regel sich auch nach der Mahlzeit wieder einzufinden pflegten. Hier ward mit Gemüthlichkeit alles in die Länge und Breite beschwatzt, keine Neuigkeit unbehandelt gelassen, und mancher sinnreiche, feinverblümte Scherz gewagt und angehört.

* * *

So wie das Jahrhundert sich zum Ende neigte, verloren sich auch immer mehr diese Schnörkeleyen im geselligen Umgang, und der Sturm des verhängnißvollen Jahres 1798 warf alles Altfränkische, von dem wir in unsern Tagen nur noch seltne Bruchstücke erblicken, über den Haufen, und brachte uns eine Freyheit in Sitten und Gebräuchen, gegen welche jeder denkende Schweizer gern das Alte, wenn auch noch so steif verschnörkelt, wieder eintauschen möchte.*)

Wir haben auf Kosten des Beutels, oft auch des reinern Herzens und ernstern Sinnes, uns neue Formen angepaßt, in welchen wir uns, zu Hause wie in Baden, nur kümmerlich zu bewegen vermögen. Wir sind Leute von gutem Ton geworden, und an dem verlassenen Täfeli im Badhause verweilt jetzt selten mehr Jemand, als alle Abende der Bote, der von Zürich kommt und hier die mitgebrachten Briefe auseinander liest.

Man bemerkt jetzt selten mehr einen auffallenden Putz. Wenn auch die Frauenzimmer sich sorgfältiger anziehen, als zu Hause, so erscheinen sie doch nicht mehr, wie vor Zeiten, aufgeputzt, als müssten sie im höchsten Staat einem Hofzirkel beywohnen, und nur gute Bürgersfrauen, die es nicht besser verstehen, behängen sich mit Allem, was sie Kostbares besitzen, in der Meinung, sich dadurch ein vornehmes Ansehen zu geben. Die Männer vollends brauchen sich keinerley Zwang anzuthun, und können, wenn sie wollen, ohne Uebelstand den ganzen Tag im Ueberrocke bleiben.. Ueberhaupt genießt man seit einigen Jahren hier einer unbedingten Freyheit, und wer den Forderungen der gewohnten Höflichkeit einmal Genüge geleistet, und etwa auch einige gutmüthige Verehrer altfränkischer Formen nicht geradezu vor den Kopf gestoßen, kann seinen Gang für sich gehen, ohne daß er deßwegen bekrittelt oder in seinem Thun gehindert würde. Man legt einander nichts in den Weg, und ist vielmehr allgemein zuvorkommend, ohne zu fordern, daß Einer sich nach dem Andern richte.

Fragt man aber, welch ein Ton der Gesellschaft in Baden allgemein herrschend sey, so ist eigentlich gar keiner zu bestimmen, weil die Gesellschaft kein Ganzes bildet. Alles hängt von der sehr verschiedenen Art der Leute ab, welche der Zufall hier alljährlich zusammen führt.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Hier spricht der Parteymann, obgleich er statt des gewohnten Parteywortes, „jeder wohldenkende Schweizer," den Ausdruck, jeder denkende, gewählt hat. Dieser letztere ist nicht mehr beleidigend, aber nur darum nicht, weil er so offenbar unrichtig ist. Die Mehrheit der denkenden Schweizer möchte zunächst wohl schon nicht etwas überall Unmögliches eintauschen, weil dieß ein thörichter Wunsch ist; dann aber würde sie die freyeren (nicht unsittlicheren) Formen und Gebräuche der Gegenwart wohl in keinem Fall gegen die steifen Sitten der Vorzeit (obgleich die Liebhaber der letztern gar nicht in Zweifel gezogen werden) vertauschen, weil sie wohl weiß und auch in dem Buche des Hrn. Heß die merkwürdigsten Belege dafür gesammelt findet, daß so mancherley geistige und sittliche Verkehrtheit in jener alten Zeit bey den guten Vätern (der zahlreichen ehrenwerthen Ausnahmen unbeschadet) angetroffen ward, die zum Theil allerdings unter veränderten Gestalten sich auch in dem freyeren Leben des jetzigen Geschlechts wieder zu Tage legt; daß aber hinwieder, was die Vorzeit Gutes, Schönes und Freundliches besaß, den neuen Formen verwandter seyn dürfte, als den alten, und wahrlich auch in diesen nicht seltener angetroffen wird, als jene „würdevolle Außenseite" es darbieten mochte.

Der Eins.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 17. Febr. 1818.

Die Theaternachricht in Nro. 27 des Morgenblatts hat die Zeitung f. d. eleg. Welt gewaltig übel genommen. Sie besteht darauf, daß Nathan vortrefflich dargestellt werden, und daß der Darsteller in der Aussprache und Haltung des Körpers etwas Jüdisches mit Recht habe durchblicken lassen, weil ja Nathan selbst sage: „Er wolle ein Jude seyn, es gehe nicht, daß er den Juden ganz und gar verläugne." O Lessing, wach' auf! und gib der Leipziger Garderobe-Kritik selbst zu vernehmen, daß du damit die israe-

ätische Verfälschung der deutschen Pronunciation und die Schleicherhaltung des Körpers nicht gemeint hast, die wir auf unsern Messen sehen und hören. Uns so etwas zu zeigen, ist Hrn. Wohlbrück gewiß nicht eingefallen, es waren Ungewöhnungen seiner Aussprache und seiner Haltung, welche durchschimmerten, und jenes Lob ist und bleibt eine Ungerechtigkeit, an seiner Einsicht verübt.

Die Kritik muß vor allen Dingen zu unterscheiden wissen, was der Spieler absichtlich, und was er unwillkürlich thut. Und was soll der gemeine Ausfall: „Man sieht, wes Geistes Kind der Korresp. des M. Bl. ist?" u. d. m. *). Ref. wird hoffentlich das Recht haben, neben seiner Meinung über die Erscheinungen der Bühne auch sein Mißgefallen an einer Kritik auszusprechen, von welcher er überzeugt ist, daß sie der Kunst schadet.

Es ist leider entschieden, daß Hr. Wurm und Mad. Neumann-Sessi uns verlassen, auch sagt man von Hrn. Löwe dasselbe. Hr. Wohlbrück hat die Regie niederlegen wollen, wird sie aber natürlich behalten. Der Unternehmer, Hr. Dr. Küstner, nimmt mehr als früher persönlichen Antheil an der Einübung, und ist besonders bey der des Tasso sehr thätig gewesen, auch darine von einer geistreichen Dilettantinn (durch dramatisches Lesen im Privat-Zirkel) unterstützt worden. Davon läßt sich Erfolg hoffen: denn beyde haben in diesem Stück, welches außer dem Gesichtskreise der gewöhnlichen Schauspieler liegt, zu einer sehr guten Darstellung auf einem Hausstheater mitgewirkt, und hier war von ihnen zu lernen. Es wird überhaupt gut seyn, wenn Hr. K. Vertrauen zu sich selbst faßt, und besonders bey der Wahl der Stücke seinen Geschmack vorherrschen macht. Hr. Wichmann scheint hier nicht emporkommen zu können. Es war vielleicht zu viel gewagt, im eignen Wohnorte zuerst die Volksbühne zu betreten. Die Gastspielerey dauert fort. Hr. Vogel und seine Begleiterinn haben den häuslichen Zwist und den Samtrock, in Dnodramen verwandelt, aufgeführt. Wenig Achtung für den Dichter, und für die Gesellschaft, wo sie gastirten! Ohne Noth muß man nichts verstümmeln. Das Herausrufen wird so übertrieben, daß es seine Bedeutung verliert.

*) Der Korresp. hat diesen übelanständigen, persönlichen Ausfall wahrscheinlich der Note in Nro. 27 zu danken, wo der gedachten Leipziger Zeitschrift gerathen wurde, das Beyspiel des M. Bl. nachzuahmen, welches über die Stuttgarter Bühne in der Regel schweigt. Dieser Rath rührte aber weder von dem Korresp. noch von der Redaktion der, sondern von mir, dem Einsender jener Notiz. Ich wiederhol' ihn in der besten Absicht, nicht blos wegen der Z. f. d. eleg. W., sondern auch zum Vortheil der Schauspieler. Gewinnen können sie nichts bey Komplimenten des Ortsblatts, dessen Herausgeber mit ihnen, dem Unternehmer und den Aktionärs nicht selten freundschaftlich an Einer Tafel speist. Leicht aber können sie verlieren, weil — ein der Paeteylichkeit verdächtiges Applaudiren oft ein ebenfalls paeteyliches Zischen und Pochen erregt. Wenn ich das M. Bl. und den Berl. Gesellsch. ausnehme, der mit dem Lobe der Berl. Bühne sehr haushälterisch zu seyn pflegt; so gibt es fast kein Tageblatt, welches nicht das Theater seines Orts mit Lorbeerkränzen behängt, die dafür in zehn andern Journalen mit sichtbarer Geflissentlichkeit wiederum zerpflückt werden. Ueberdieß — was darf der Direkteur einem Schauspieler korrektorisch zu sagen sich unterstehen, wenn der Schauspieler es bey der Probe schwarz auf weiß in der Tasche hat, daß er gestern, ehegestern und vorehegestern „abermals einen glänzenden Beweis seiner Unübertrefflichkeit abgelegt?"

Pesth, am 18. Febr. 1818.

Hr. Siboni hat uns auf seiner Durchreise nach Rußland einige herrliche Abendunterhaltungen verschafft. Besonders war er, als Titus und Licinus, wo er den ungetheilten Beyfall der zuströmenden Menge erntete. Am meisten wurde er von dem Werth, welchen das hiesige Publikum auf seine Kunst legt, durch seine im Churfürsten-Saal gegebene musikalische Akademie überzeugt; denn ungeachtet diese Art Unterhaltung hier wenig Liebhaber zählt, so hatte er doch gegen fünfhundert Zuhörer, welches bey dem allgemeinen Geldmangel, und da das Eintrittbillet drey Gulden war, allerdings sehr viel ist. — Dieser allgemeine Geldmangel hat hier nicht allein auf den hiesigen Handel einen bedeutenden Einfluß, sondern auch Realitäten finden keine Käufer, und da ein Theil der bey diesen Käufen erlegten Gebühren zur Erhaltung von Wohlthätigkeits-Anstalten, wie z. B. dem hiesigen Bürgerspital, bestimmt ist, so leiden auch diese darunter. — Allgemeine Anstrengung dürfte der Verkauf von Einhundertsechszehn ungarischen Kameralgütern, von denen das geringste auf 50.000 Gulden Conventions-Münze angeschlagen ist, und deren Ertrag zum Tilgungsfond bestimmt seyn soll, erregen. Da dem Vernehmen nach keine der herrschenden Religionen und kein Stand davon ausgeschlossen seyn, die Nichtadeligen mit dem Erleg des Kaufschillings auch das Adelsdiplom gegen Erleg der doppelten Taxe erhalten sollen, welches das höchste Ziel irdischer Wünsche aller nichtadeligen Ungarn ist, auch Ausländer zugelassen werden, die mit dem Besitze zugleich das Indigenat erhalten, und Zahlungs-Termine bis fünf Jahre stattfinden, so ist es kein Zweifel, daß recht viele Liebhaber sich einfinden werden. Wünschenswerther und gewiß einträglicher würde dieser Verkauf noch seyn, wenn er nicht, wie es heißt, durch freywillige Dardote, sondern öffentliche Versteigerung vorgenommen würde. — Eine sehr merkwürdige Versteigerung wird hier Anfangs März mit dem bey zehn Centnern wiegenden, mit großer Kunst und vielem Geschmack gearbeiteten silbernen Tafelservice des verstorbenen Erzbischofs von Colocza, Graf Kollonits, der übrigens einer der wohlthätigsten Geistlichen Ungarns war, stattfinden. — In der Literatur herrscht hier eine große Stille. Von Hrn. Jungs ungarischem Privatrecht ist der erste Band erschienen, der einen hellen Kopf verräth und viele Belesenheit zeigt; die Ungarn sind aber, da er manchen Schiefdrian rügt, nicht mit ihm zufrieden, und nennen ihn einen sentimentalischen Juristen. — Dr. Wachters freymüthige Worte geben eine Uebersicht des deutschen Buchhandels der v. j. Leipz. Ostermesse, in welcher wir die von der hiesigen Hartlebenschen Buchhandlung dahingebrachten neunzehn Verlags-Artikel nicht angeführt finden, ungeachtet Pesth weder zu Wien noch zu Prag gehöret. Eine so auffallende Kultur der deutschen Literatur ist aber in einem von Deutschland so entfernten Lande um so bemerkungswerther, als die drey Buchhandlungen in Bremen zusammen nicht so viel, und die fünf Buchhandlungen in Göttingen ebenfalls zusammen nur um einige Artikel mehr geliefert haben, als die Hartlebensche. In dieser Buchhandlung wird auch nächstens eine Uebersetzung der Geographie universelle pr Malte-Brun erscheinen, deren entschiedenen Werth der verstorbene, verdienstvolle Zimmermann durch die Uebersetzung der beyden ersten Bände würdigte.

Berichtigung.

Im Nro. 53 sind auf der ersten Spalte, zehnte Zeile, aus Versehen die Worte stehen geblieben: „auch nach dem Verfasser."

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März 1818.

Nach ewigen ehrnen.
Großen Gesetzen,
Müssen wir alle
Unsers Daseyns
Kreise vollenden.

Goethe.

4.

Der Entschluß.

Hieher ist er geführt zum Orte der Wahl, und im Schwanken
Zittert der Mensch und ersinnt, wie das Heil er erlangt.
Zweyerley Wege dehnen sich ihm in wolkige Ferne,
Einer leitet zum Glück, Einer führet zur Schmach.
Doch wer zeigt es ihm an, wie kennt er ihn, welcher der rechte?
Welchen Pfad will der Gott? wie erfüllt er das Wort?
Unerkannt, aus schauriger Nacht, rings donnert die Drohung;
Aber wie flieht er den Zorn, wie erräth er den Sinn?
Keine Gottheit streckt aus hangender Wolke die Fackel,
Kein befreundeter Geist rafft den Schwankenden fort.
Auf sich selbst nur ist er gestellt, und drückende Lasten
Beugen ihn tief, und die Zeit schwingt die Geißel zur Eil.
Aber der wählende Schritt erzeugt wohl rasches Verderben,
Und die Ferse verfolgt sicher der weihende Fluch.
Ach wie gern vermied er das Unheil'! Mächtig im Busen
Lebt sehnsüchtiger Wunsch nach dem endlichen Glück.
Tödtliche Zweifel treiben ihn um, er ringet die Hände;
Wie er stöhnt, wie er weint, wie die Götter er ruft!
Aber umsonst! Kein freundliches Wort durchschallet die Wildniß,
Ach kein helfender Arm hebt den Geängsteten auf.
Und er sinkt auf den Grund, und netzt mit Thränen die Scholle,
Wünscht den rettenden Tod, als Entscheider des Kampfs.
Da erbarmt der olympische Gott sich endlich des Dulders,
Und aus glänzendem Thor schickt er den Boten herab.
Mit dem mächtigen Stab berührt er Leben gewährend
Jetzt das schwindelnde Haupt, und das zitternde Herz.
Froh durchblitzt den menschlichen Geist die göttliche Waffe,
Und mit Eisen umschient hebt sich kühn der Entschluß.

G. Friedrich.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Von hier, einen günstigen Wind benützend, steuerte man an die Küste der chinesischen Tartarey, woselbst den 15ten Abends in einer Bucht unter einer Kaskade, die treffliches Wasser lieferte, geankert ward.

Die Einwohner, die vermuthlich zum erstenmal Schiffe der Art sahen, liefen am andern Morgen zu Haufen ans Ufer herunter, zeigten aber wenig Lust an Bord zu kommen, so wie sie überhaupt für Küstenbewohner wenig amphibischer Natur schienen, da, ungeachtet eines geräumigen Hafens, der sich von der Bucht landeinwärts erstreckt, man weniger Fischer- oder andere Boote erblickte. Der erste Offizier, der nach den Dörfern, zwey Meilen vom Wasserplatze, hinauf stieg, ward beynahe vor Neugierde gefressen. Als er sich unter einem Baume niederließ, unterlag jeder Theil seiner Kleidung, von der Hemdkrause bis zu den Schuhen, der genauesten Untersuchung; vor allem zogen seine Knöpfe die Aufmerksamkeit auf sich; auch waren diese Leute beständig bereit, für Alles, was sie brachten, einen Knopf anzunehmen, während sie Spanische Plaster verweigerten. Die Weiber hatten alle kleine Füße, wenigstens waren alle, die man ansichtig wurde (und keine aus dem Dorfe hatte unterlassen, am ersten Morgen ihre Erscheinung zu machen), auf diese Art verkrüppelt. Dieß wäre keineswegs so weit jenseits der großen Mauer zu erwarten gewesen. Allein dieses Volk

Digitized by Google

ist in der That ganz chinesisch; chinesische Sprache, Kleidung und Religion haben augenscheinlich die Oberhand bey ihm erhalten; und es schien in keiner wesentlichen Rücksicht von demjenigen unterschieden, das wir nachgehends in der Provinz Schan-Tung sahen, nur war es weniger roh und unhöflich. Kein öffentlicher Beamter, noch sonst eine Person von Ansehen, ließ sich blicken, sich nach der Ursache unserer Ankunft zu erkundigen.

Die Häuser und Gärten waren von auffallender Sauberkeit; auch herrschte um ihre Dörfer ein Ansehen von Behaglichkeit, wie man es nicht immer in den civilisirtesten Theilen von Europa antrifft. Der Gesammtanblick des Landes ist bergig und sehr von Wald entblößt, nur um die Dörfer herum sah man Bäume. Die Hügel gleichen Schaftriften. Der Boden ist, so weit man kam, trefflich und viel davon angebaut; holcus sorghum scheint ein Haupterzeugniß.

Die Bergseiten zeigen häufige Einschnitte oder Wasserrinnen. Obgleich es jetzt sehr warm war, und die Gegend unter der nämlichen Breite wie Nord-Italien liegt, muß doch der Winter, durch die eisigen von Norden über die Steppen streichenden Winde sehr kalt seyn. Die Felsen waren von einer sehr schweren Steinart und schienen eisenhaltig; auch ward Schiefer bemerkt. Am nördlichen Ende des Meerbusens muß, den zahlreichen Junken nach, die auf und abfuhren, irgend eine nicht unwichtige Handelsstadt befindlich seyn. Die Reisenden bemerkten hier einige Büchsen mit Luntenschlössern, doch nur in den Händen der Partikularen, als Vogelflinten; denn Militär kam keines zum Vorschein. Die Schiffe konnten sich durchaus kein frisches Rindfleisch verschaffen, nicht aus Mangel an Rindvieh, sondern weil man den Einwohnern durchaus den Werth der spanischen Piaster nicht konnte begreiflich machen. Vermuthlich wird also diese so allgemeine Geldsorte in Canton von den Chinesen sogleich eingeschmolzen.

Die Küste, an der sich am 19., in einer Schlucht zwischen zwey rothen Felsmassen eine bedeutende Stadt zeigte, ward vollends umschifft, bis wo ein schmales säbelförmiges Vorgebirg, das des Regenten Schwert benamset ward, den Meerbusen von Leatung oder der chinesischen Tartarey begränzet. Von hier ward südlich nach der gegenüber liegenden chinesischen Küste gesegelt, bey der Stadt Ten-Chen-Fou vorbey, die Lord Macartney berührt hatte, und dann östlich nach Kin-Sau-Seu oder Zeer-a-Tau, in dessen Bucht oder Hafen die Schiffe sich wieder sammelten.

Alle Frauensversonen, vornehm und gering, hatten hier klein Füße, während dieß in den südlichen Provinzen bey der Mittel- und Armen-Klasse der Fall nicht ist, außer wenn ein Mädchen schön zu werden verspricht, und man es für den Mandarinenmarkt bestimmt. — Sie gehen oder vielmehr wackeln einher, wie jemand der sich auf seinen Fersen fort hilft, ohne mit dem Vorderfuß den Boden zu berühren. Wollen sie geschwind gehen, so fallen sie häufig zu Boden, worauf sie sich wieder aufhelfen müssen, wie sie können, denn die chinesische Höflichkeit geht nie so weit ihnen beyzuspringen. Vorsichtige halten sich an den Wänden der Häuser. Die Mädchen müssen bis in ihr achtes oder neuntes Jahr auf den Armen getragen werden, da ihre Füße in den ersten Jahren der grausamen Einzwängung das Gewicht des Körpers nicht tragen können; die vier kleinen Zehen werden unter die Fußsohle eingebogen, der ganze Fuß und Knöchel mit Binden eingeklammert und der Wachsthum dadurch und einen engen Schuh, der noch in einem weitern eingeschlossen ist, verhindert. Der Schmerz und Reiz, den dieses schreckliche Verfahren veranlaßt, so wie der Mangel an Bewegung, thut augenscheinlich ihrer Gesundheit Abbruch; auch haben alle ein kränkliches, blasses Ansehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Beschluß.)

In Pyrmont, Spaa, Aachen und andern großen Bädern, wo durch öffentliche Anstalten für den Zeitvertreib der Gäste gesorgt ist, nimmt die Gesellschaft, wenn sie auch aus noch so ungleichartigen Theilen bestehen sollte, dadurch eine gewissermaßen bestimmte und allgemeine Richtung an. In Baden hingegen, wo es keinen einzigen solchen Mittelpunkt gibt, etwa einen öffentlichen Spiel-, Tanz- oder Kaffe-Saal, Gott sey's gedankt auch keine Pharaobank, wo die ganze, in den verschiedenen Höfen einquartierte Badgesellschaft, zu gewissen Stunden, in verschlossenem Raume sich näher sehen und kennen lernen könnte, ist und bleibt hier alles gesellige Leben immer nur Stückwerk.

Im Stadhofe werden zwar an der allgemeinen Speisetafel und bey der nachbarlichen Zimmereintheilung mehr gemeinschaftliche Parthien unter den dort versammelten Gästen verabredet, als in den übrigen Höfen; es geht dort zuweilen recht lustig, sogar geräuschvoll zu, wenn etwa einige Wagen voll lustiger Brüder anlangen, die zusammen ein Paar Tage frey und flott leben wollen, an der Tafel das große Wort führen, und sich durch genialische Burschenstreiche auszeichnen, was jedoch blos vorübergehend ist und auch nicht zum feinern geselligen Umgang gehört. Allein der Stadhof ist auf jeden Fall nur ein einzelner Theil von Baden, und im Hinterhofe herrscht dagegen größtentheils eine klösterliche Stille, die nur denen ganz behagt, welche wegen schwacher Gesundheit an keinen Lustbarkeiten Theil nehmen können.

Der Grund, warum heut zu Tag in Baden kein eigentlicher, allgemein gesellschaftlicher Zusammenhang zu finden ist, dürfte hauptsächlich in der Veränderung der Zeiten und Sitten zu suchen seyn. Vormals waren in den Schweizer-

Digitized by Google

städten weniger öffentliche Lustbarkeiten theils üblich, theils erlaubt; man wohnte enger beysammen, und die strengere Betreibung jedes Berufs ließ nur wenig Zeit zu geselligen Vereinen übrig; in Baden hingegen war verhältnißmäßig alles freyer, schöner eingerichtet. Wer sich demnach dem Zwang der bürgerlichen Einschränkung auf eine Weile entziehen, und einmal recht ersprechen oder nach Herzenslust tanzen wollte, konnte dieses Bedürfniß am Besten in Baden befriedigen, wo der nämliche Zweck die verschiedensten Gäste in kurzer Zeit näher zusammen brachte.

Heut zu Tage verhält sich dieß geradehin umgekehrt. Man wohnt zu Hause reinlicher, bequemer und weitläufiger als in Baden; die Lustbarkeiten sind häufiger; gesellige Leute finden weit mehr Gelegenheit zusammen zu treffen; kein Sittenaufsichtsgericht verbietet mehr öffentliche Bälle; jeder kleidet sich wie es ihm behagt; man geht also nicht mehr nach Baden, blos um sich lustig zu machen oder Staat zu treiben, sondern hauptsächlich der Gesundheit wegen, oder etwa um sich von anstrengenden Geschäften zu erholen, wo man dann auch weniger Ansprüche auf Mittel zu mannigfaltiger Zerstreuung zu machen pflegt. Auch beklagen, verwöhnt durch das Leben in größern Bädern des Auslandes, nur die Fremden sich am meisten über die hiesige Einförmigkeit und den Mangel aller glänzenden Ergetzlichkeiten.

Im Stadhofe wird zwar, doch in der Regel nur Sonnabends, getanzt; auch schlägt alle Sommer eine wandernde deutsche Schauspielergesellschaft im Schützenhause der Stadt ihre Winkelbühne auf. Allein nicht Jedermann mag, zumal bey schlechtem Wetter, zehn Minuten weit gehen, um Vorstellungen mit anzusehen, über deren Gehalt abzusprechen ich mich um so weniger erkühnen dürfte, als meine leidenschaftliche Liebe für das gute Schauspiel (aber auch nur für dieses, denn eine in das menschliche Gemüth so tief eingreifende Kunst duldet keine Mittelmäßigkeit) mich leicht zu unbilligen Urtheilen verleiten möchte.

Immerhin fehlt es nie an harmlosen Leuten, die, gleichsam in der Erinnerung des Bessern, was sie anderswo gesehen haben, fortlebend, an Allem Behagen finden, was nur einer Komödie gleicht: daher sind auch meistens, selbst an den schönsten Sommerabenden, alle Bänke in dem von Talglichtern kärglich beleuchteten Raume besetzt, besonders wenn etwa eine Wiener Oper voll Casperle-Schwänke oder ein großes tragisches Ritterschauspiel aufgeführt wird, welches letztere in gewissen Fällen durch heftige Erschütterung des Zwerchfells zur Beförderung einer guten Kur beytragen kann. Zudem beten die Schauspieler, welche an kleinen Orten sich nur kümmerlich behelfen müssen, auch alle um das tägliche Brot, und bestreben sich, oft mit verhehlten Nahrungssorgen kämpfend, ihren reichlich gesättigten Zuschauern Spaß zu machen; deßwegen ist es Pflicht, alle nicht zu sehr verwöhnten Liebhaber der dramatischen Kunst aufzumuntern, ihr Scherflein zur Unterstützung dieser Bader-Komödie beyzutragen, welche doch am Ende noch zu einer Nothhülfe gerechnet werden kann.

Wer aber nicht in die Komödie geht, keine Familie bey sich oder sonst wenig Bekanntschaften hat, auch nicht etwa eine Whistparthie zusammenbringen kann, weder lesen mag, noch gern die Gegend durchstreift, der wird Baden, besonders des Abends, einen unausstehlichen Ort schelten. „On y perit d'ennui!“ hörte ich schon oft von gar vornehmen Leuten seufzen. Es gibt leere Köpfe, die sich nie in schlechterer Gesellschaft fühlen, als wenn sie auf sich selbst beschränkt sind, die immer tönender Worte und klingender Schellen bedürfen, um nicht an langer Weile zu leiden und Andere durch Ueberlästigung damit anzustecken. Solche Menschen sollten sich immer und überall einen eignen Geiger halten, der ihnen zu jeder Stunde, wo es ihnen an anderer Unterhaltung gebräche, etwas vorfiedeln könnte.

Alles wohl erwogen, gewinnt indeß die geistigere Unterhaltung zwischen gleichartigen Menschen, durch den Mangel allgemeiner Vereinigungspunkte der Ergetzung, in Baden mehr, als sie verliert, weil die individuellen Verhältnisse in keinem, alles mit sich fortreißenden Hauptstrom von Zerstreuungen untergehen. Leute, die zusammenpassen, erkennen sich bald, schließen sich an einander an, und finden im engern Kreise gewöhnlich mehr Genuß, als im betäubenden Wirbel zahlreicher Versammlungen.

Bey einfallendem Regenwetter ist freylich der Kurgast zu beklagen, und wenn Jupiter Pluvius einmal seine Wasserhose in diese enge Thalschlucht herniedersenkt, schüttet es auch an einem fort, bis das Gewölk seinen letzten Tropfen ergossen hat; deßwegen heißt es hier nicht ohne Grund im Baderloch. Allein wer nicht seelenbankerott ist, verzweifelt auch in der Einsamkeit seines Kämmerchens nicht, und trachtet sich im verstohlnen Umgang mit seiner Lieblingsmuse zu entschädigen; oder es versammeln sich die untereinander befreundeten Menschen da, wo am meisten Raum ist; unter Köpfen, die nicht an der Ideenschwindsucht darniederliegen, fehlt es nie an Stoff zu Unterhaltung, und wenn dieser etwa einmal ausgehen sollte, kann man einander Boutsrimés auszufüllen oder Räthsel aufzulösen geben, oder etwas vorlesen, und wenn das alles noch nicht ausreicht, so greife man, als letzte Zuflucht, zu den verwünschten buntbedruckten Pappdeckelchen.

Ist hingegen das Wetter schön, welcher denkende Mensch dürfte, bey gesunden Füßen, in Baden über lange Weile klagen? Hier, wo die Natur für die Unterhaltung der rüstigern Kurgäste so kräftig gesorgt, und ihnen ihre Abenderholung in den schönen Umgebungen angewiesen hat, die nicht nur höchst mannigfaltig, malerisch und romantisch sind, sondern auch in historischer Rücksicht vorzüglich verdienen, nach allen Richtungen durchwandert zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 12. Febr. 1818.

In den Magazinen der Herren Seethaler und Sohn sieht man gegenwärtig ein großes Silberservice, das für den

König von Würtemberg bestimmt und größtentheils nach den höchsteignen geschmackvollen Angaben des Königs und der Königinn ausgeführt ist. Dieses Service zeichnet sich in Hinsicht des edlen Styles, der sorgfältigen Ausführung der ciselirten Verzierungen, und der reinen Politur unter den gelungensten Arbeiten dieser Art aus. Es unterscheidet sich von den bisher gelieferten vorzüglich dadurch, daß alle Gefäße mit reichvergoldeten Einsätzen versehen sind, wodurch jeder äußern Verunstaltung vorgebeugt, und die Reinigung der Gefäße ungemein erleichtert ist. Sinnvoll ist auch die neue Einrichtung der Beleuchtung mittelst einer eigenen Art von Candelabren, acht an der Zahl, welche in die Mitte der Tafeln zu stehen kommen. Auf einer von Rebenranken umwundenen Säule ruht, von Schwanen getragen, eine bestirnte Kugel, um welche ein silberner Kreis in Form des Thierkreises lauft und mit den Himmelszeichen geschmückt ist. Auf jedem Kreise stehen acht Tüllen oder Lichthalter mit Lichtern, die eine äußerst angenehme Lichtmasse in die Mitte der Tafel auf die zwischen ihnen gestellten Blumen und Früchte werfen, ohne den Gästen die Ungelegenheiten zu verursachen, welche die bisher vor dieselben gestellten Armleuchter mit sich brachten. Die Hauptzierde des Services sind die prachtvollen vier Terrinen, welche durch ihre edlen Formen sowol, als durch die höchst vollendete Ciselirung der auf den Deckeln liegenden Löwen und der als Handheben dienenden Schlangen Bewunderung erregen. Die Haut der Löwen und Schlangen ist genau der Natur nachgeahmt, und jedes Haar der Mähnen ausgedrückt. Eine ganz neue Aufgabe findet sich in den schönen Rebenranken-Bordüren gelöset, welche die verschiedenen Geschirre umgeben, nicht etwa in Form von Streifen; sondern Blätter, Trauben und Ranken liegen, aus mattem Silber ausgeschnitten, auf dem Spiegel der hellpolirten Gefäße wie natürliche auf, was eine ungemein angenehme Wirkung hervorbringt. Die Herren Seethaler und Sohn scheuten die bedeutenden Kosten nicht, dieselben durch Maschinen erschaffen zu lassen, was nicht nur ihre größere Vollkommenheit bewirkte, sondern auch die schnelle Verfertigung des Services möglich machte. Zu dem Service gehören ferner: 6 Compotiers, in welchen eine Vorrichtung für Wärmestähle angebracht ist, wodurch die Rechauds entbehrlich gemacht, und der Künstler in den Stand gesetzt wurde, diesen Gefäßen die Form von äußerst geschmackvollen, auf Figuren ruhenden Vasen zu geben; 8 einfache Casseroles, 4 Saucieres, 4 Verriers, 4 Huiliers, 12 Salieres, sämmtlich von den zierlichsten Formen; 4 Kühlkessel, und 8 reichvergoldete Hors d'oeuvres, welche letztere auf deutschen Tafeln zum Erstenmal aus Silber (statt wie bisher aus Porzellain) erscheinen. Achtzehn herrlich gewölbte Glocken (Deckel auf die Platten), mit ruhenden Löwen als Handgriff auf der Spitze geziert, geben dem ganzen Service jene Vollständigkeit, und jenes Ansehen von Pracht und Reichthum, wodurch es einer Königstafel würdig wird. Das Uebrige besteht aus 36 sehr reingearbeiteten Platten, worunter 2 Fischplatten von 3½ Schuh Länge, 120 Tellern mit zierlich gewalzten Rändern, eben so viele Bestecken ꝛc.

Alle, welche französische und englische Silbergeschirre zu sehen Gelegenheit hatten, geben unbedenklich der deutschen Kunst den Vorzug, nicht blos wegen der äußerst fleißigen Ausführung, sondern auch in Hinsicht der gefälligen Zeichnung und der geschmackvollen Formen. Es gehört ein glückliches Zusammentreffen von Talent und Fonds dazu, um eine Unternehmung glücklich zu Stande zu bringen, wie die gegenwärtige, wodurch die Herren Seethaler und Sohn Augsburgs alten Kunstruhm aufs Neue begründeten. Aber alle Stimmen vereinigen sich auch, den deutschen Fürsten zu preisen, der mit seinem Zutrauen die deutsche Kunst beehrt, und durch Anordnung ähnlicher Schöpfungen im gemeinsamen Vaterlande eben so sehr seinen deutschen Sinn, als sein Kunstgefühl, bewährt.

Wirzburg, den 23. Febr.

Auf meiner Reise nach München mußte ich mich einige Tage in Offenbach bey Frankfurt aufhalten, und ich gestehe, daß ich diesen Aufenthalt nicht zu bereuen habe.

Der bey weitem größere Theil dieses Städtchens ist symmetrisch gebaut, und mehrere Häuser gleichen Palästen. Viele reiche Familien haben hier Fabriken und Manufakturen errichtet, die einen weiten Debit in alle Theile Deutschlands und selbst ins Ausland machen. Ich werde unten einige der ansehnlichern nennen.

Die Gegend umher ist sehr angenehm; in einer Fläche am Main gelegen, genießt man aus vielen Wohnungen der schönsten Aussichten auf das nahgelegene Frankfurt und den Feldberg, und gegen Nord-Ost entdeckt das unbewaffnete Auge selbst die Spitzen des Rhön-Gebirges. Alles athmet Wohlstand, und wiewol es hier fast theurer, als selbst in Frankfurt ist, so wird man doch von keinem Bettler belästigt, weil die — für diesen kleinen Ort so zahlreichen Fabriken ꝛc. jedem, der arbeiten will, hinlänglichen und selbst ergiebigen Verdienst gewähren. Es gibt in diesem kleinen Städtchen, dessen Seelenzahl nicht viel über 6000 beträgt, einige Fabriken und Manufakturen, die in Absicht auf ihren Absatz sich mit den beträchtlichsten Deutschlands messen können. Dahin gehören: die Schnupftabacks-Fabrik der Gebrüder Bernard; die Rauchtabacks-Fabrik von Cas. Kraft u. Comp. Die Wagen-Fabrik von Dick und Kirschten; die lackirte Blechwaaren-Fabrik von Frd. Fleischmann; die Wachslichter-Fabrik von Wilh. Fleischmann; die Wachstuch-Fabrik von Schwaner. Außerdem gibt es noch Huth-, Plüsch-, Fayences-, Bleyweiß-, Regen- und Sonnen-Schirme, Wagenbalken-, Darmsaiten-, Karten-, Watten-, Siegellack-Fabriken; zwey Bijonteries, vier Saffian-Etuis, zwey Chocolade-, zwey Tabackspfeifendeckels, fünf Strumpf- und Handschuh- und sechs Lichter- und Seife-Fabriken. Ferner: eine sehr weit ausgedehnte Musikalien-Handlung und Steindruckerey des bekannten Kapellmeisters André, zwey Buchdruckereyen, Schriftgießerey, Formschneiderey, Wollenfärberey, Seidenfärberey, Baumwollspinnerey, Saffiangerberey, Stocklackirerey, Goldscheiderey, Goldschlägerey, Kunstkorbflechterey und eine mechanische Baumwollengarnspinnerey enthält dieses lebhafte gewerbsame Städtchen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Weit, im ungemessnen Bogen
Nasiles immer fortgezogen
Schwimmt mein Erstes Sylbenpaar.
Wer die Wahrheit strebt zu finden,
Muß die Dritte tief ergründen,
So nur wird sie offenbar.
O wie glücklich! wem das Ganze
In des Lebens Wechseltanze
Nie durch Harm getrübt noch war.

Auflösung der Charade in Nro. 51.
Aufruhr.

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. März 1818.

Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Goethe.

5.

Weihung.

Und es gelang, und ein günſtiger Wind erfüllte die Segel,
Ueber die ſtürmiſche Fluth hat ihn der Retter geführt,
Und erreicht iſt das Land, trotz wogenumſchäumeten Klippen,
Trotz Charybdiſcher Wuth, trotz dem feindlichen Volk,
Das mit Hohn und Geſpött und Achſelzucken den Pilger
Und des winzigen Schiffs ärmliche Rüſtung verlacht.
Aber ſchwer war das Werk, und Leben erſchöpfend die Arbeit,
Fürchterlich Noth und Gefahr, übermenſchlich der Kampf.
Oft erlahmte der Arm, und oft umflorte das Auge
Todesnacht, mit der Kraft floh die Hoffnung davon.
Welche Gottheit nahte ſich dann, und hob mit Erbarmen
Aus Erebiſcher Nacht rettend das Schiffchen empor?
Aber was ſchwer ihm gelang, das will er heilig bewahren,
Und der reine Gebrauch adele höher das Gut.
Brünſtig küſſt er den Grund, aus tief durchſchauertem Buſen
Tönt zum Cinthiſchen Gott, ſo das weihende Wort;
„Heiliger Gott, du mein Hort, der mit Huld Errettung gewährte,
„Der im glücklichen Thal mir mein Eigenthum zeigt,
„Dich nur kenn ich hinfort, nur Dir, mit männlichem Eifer,
„Will ich den frommen Altar ernſt und würdig erbaun,
„Nimmermehr verführe das Herz die irdiſche Stimme,
„Und der Thorheit des Tags beuge ſich nimmer der Sinn.
„Heilig und rein wie der Glanz, der das lockige Haupt dir umfluthet,
„Sey die nährende Gluth, die dein Opfer entflammt.
„Jegliche Prüfung ſey mir gerecht und jeglich Verhängniß.
„Gern ertrag ich um dich jede irdiſche Schmach.
„Iſt es dein Schluß, und willſt du es ſo, daß ein Martyr
„Deines Dienſtes ich ſey, wohl, ſo mag es geſchehn.
„Mancher doch ſandte zu Dir ein ähnlich tönend Gelübde,
„Aber es iſt Dir bekannt, ob aus reinerer Bruſt.
„Eines nur fleh ich mit Brunſt, und Mächtiger ſchenke Gewährung!
„Nie an eigene Kraft ſey der Glaube zerſtört.

G. Friedrich.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Eine Parthie Offiziere hatte hier Gelegenheit, ein, nach der Kleinheit ihrer Füße zu urtheilen, zu der erſten Klaſſe gehöriges Frauenzimmer reiten zu ſehen, was ſelten der Fall iſt, da ſie ſich faſt nie auf dieſe Art ausbegeben. Man begegnete ſich auf einem engen, ſchroffen Pfad, und hatte daher gegenſeitig Muße ſich zu betrachten. Ein alter Mann führte das Pferd, auf dem die Chineſinn ſchrittlings ſaß; allein die Steigbügel waren ſo kurz und der Sattel ſo beſchaffen, daß ſie auf einem Stuhle zu ſitzen ſchien. Sie trug einen weiten Ueberrock oder Nachtrock, und Pumphoſen, die gegen die Knöchel enger wurden, ſo daß ihre Füße mit ihren geſtickten Schuhen ſichtbar waren. Ihr Haupt überdeckte eine Fülle von Blumen. Sie hatte das matte und nichts ſagende Anſehen der vornehmen Frauenzimmer, wie ſie uns die chineſiſchen Theetaſſen mit Wahrheit darſtellen.

Das grobe, bäuriſche Betragen der Chineſen an dieſem Orte, ſo wie die Nachricht, an einem 40 Meilen öſtlichen liegenden Hafen, Oie-Aie-Oie genannt, mit weniger Schwie-

Digitized by Google

rigkeit Vorrath von Rindvieh erhalten zu können, veranlaſſte die Ueberfahrt dahin.

Von dieſem Punkte lichtete man neuerdings am 29. Auguſt die Ankee, um die weitere Entdeckungsfahrt vorzunehmen, indem man zuerſt der Weſtküſte von Korea zuſteuerte. Nur die Alceſte nebſt der Brigg Lyra machte die Reiſe, die andern Schiffe begaben ſich, theils nach Canton, theils nach Monar zurück.

Am 4. September ward in einer ſchönen Bucht an der Küſte von Korea geankert, die den Namen Baſil's Bucht erhielt. An dieſer Stelle wäre man, nach den bisherigen Raeten, ſchon 120 Meilen weit auf hohem und trocknem Lande geweſen, ſo wie überhaupt durch dieſe Fahrt, die bisher unterſuchte Weſtküſte von Korea, (vorwärts welcher eine Menge Inſelgruppen entdeckt wurden), um 100 bis 130 Meilen weiter gegen Oſten zurück liegend erkannt worden iſt, als die bisherigen, vermuthlich von den Jeſuiten in China nach den Nachrichten, die ſie ſich verſchaffen konnten, ſo gut möglich entworfenen Karten angaben. Wir laſſen nun den Verfaſſer unmittelbar die Verhandlungen mit den Einwohnern von Korea erzählen:

Abends fuhren ſechs bis ſieben groſſe Boote an die dem Ufer näher liegende Lyra heran, mit einem Häuptling (vermuthlich dieſes Diſtrikts) an Bord, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges. Hier traf derſelbe die Commodore an; nachdem er einige Erfriſchungen angenommen, begab er ſich weiter, obgleich es ſchon dunkel war, an Bord der Alceſte. Die Brigg begrüßte ihn bey ſeiner Abfahrt mit drey Kanonenſchüſſen, die die Alceſte wiederholte. Als er von der Lyra abſtieß, ward einer ſeiner Begleiter, der ſich auf eine oder andre Art verfehlt haben muſſte, auf den Verdeck des Boots geſtreckt, und erhielt, in ſummariſchem Prozeß, anderthalb Dutzend Streiche mit einem platten Bambou auf ſein Eheenpolſter; da der Züchtling ſchrie, ſtimmte ein Theil ſeiner umſtehenden Gefährten mit in das Geheul ein, entweder aus Spott, oder um ſeinen Lerm zu übertäuben. Nach Beendigung dieſer Ceremonie verkündete eine Runde von Trompeten und andern Inſtrumenten die Annäherung des Häuptlings gegen die Fregatte. Er war dem Anſchein nach ein Mann von ungefähr ſiebenzig Jahren, mit einer ſehr ehrwürdigen und majeſtätiſchen Miene, und ſchneeweiſſem Haar und Bart. Sein Anzug beſtund aus einem hellblauen Gewand, mit weiten Aermeln, mitten um den Leib mit einem ledernen büffelfarbnen Gürtel befeſtiget. Auf dem Haupt trug er einen ungeheuren Hut, deſſen Rand nicht unter fünf oder ſechs Fuß im Umfang maß, aus einem Roßhaar ähnlichen Stoff, mit Firniß überzogen. Da die Hölung für den Kopf unterhalb des Randes befeſtiget war, ſo kam der wie an europäiſchen Hüten emporragende Theil gerade einem gewöhnlichen Tümler an Größe gleich. Er trug eine Art Halbſtiefel, mit ſehr zugeſpitzten Schnäbeln. In der Hand hielt er einen kurzen, ſchwarzen Stock, um welchen eine ſeidne Schnur geflochten war, wahrſcheinlich das Zeichen ſeines Amtes. Ohne ſeinen breit geränderten Hut hätte er im Ganzen nicht übel den König Lear darſtellen können. Seine Begleiter waren zum Theil Militär, die ein kleines Schwert oder Rappier auszeichnete, und deren Offiziere Pfaufedern auf den Hüten trugen, (eine Auszeichnung, die auch in China für Männer von Verdienſt ſtatt hat), der Ueberreſt Civilperſonen. Er ward in die Kajüte eingeführt, woſelbſt er zum Sitzen ſtatt des Stuhles ein auf den Boden gelegtes Sophakiſſen vorzog. Es ſchien Etikette zu ſeyn, den Kopf bedeckt zu haben, daher die ganze Geſellſchaft, aus den Kapitänen Marwell und Hall (Befehlshaber der Lyra) und andern Offizieren beſtehend, ſich dieſer Regel fügten, und, mit ihren goldbordirten Hüten auf dem Kopf, auf den Boden der Kajüte niederhockten, was, bey dem fremdartigen Koſtüm der Koreaner, einer Maskerade nicht unähnlich ſah.

Viel erbauliches Geſpräch ging ohne Zweifel bey dieſer Gelegenheit verloren; denn viel ward geſagt, aber leider nicht ein Wort verſtanden; denn der chineſiſche Dollmetſcher, den wir am Bord hatten, konnte ſeine eigne Sprache nicht ſchreiben; während einige der Koreaner wohl ſchreiben, allein wenigſtens nicht den Dialekt, den dieſer verſtund, ſprechen konnten. Der alte Kavalier gab indeſſen durch Zeichen ſeine Zufriedenheit über die Art ſeines Empfangs zu verſtehen; und nachdem er etwas Liqueur und Eingemachtes genoſſen, verließ er ſpät Abends das Schiff, das abermals Ehrenſchüſſe für ihn that, während ſeine Muſik wieder ein kriegeriſches Lied aufſpielte. Seine Leute legten, wenn ſie mit ihm ſprachen, die Hände auf die Knie, und lehnten den Körper vorwärts.

Die Nacht über ankerten mehrere Boote neben der Lyra, vermuthlich ihre Bewegungen zu beobachten. Früh Morgens ſah man den Häuptling ſich mit einem noch größern Gefolge beym nächſten Dorf einſchiffen; bald nachher beſuchte er die Lyra, woſelbſt er frühſtückte. Er hatte in ſeinem Gefolge einige Sekretärs, die ſichs zum Geſchäft machten, Alles, was auf die Schiffe Bezug hatte und man ihnen durch Zeichen verſtändlich machen konnte, aufzuzeichnen. Die Bemannung ward aufgenommen, indem man auf ſie deutete, und hierauf, indem ſie zehn Finger eine gewiſſe Anzahl Male in die Höhe hoben, zählten ſie die Kanonen, unterſuchten die Musketen, maßen die Verdecke, und machten noch andere Bemerkungen. Ein Schuß ward auf ausdrückliches Verlangen aus einer der Caronaden abgefeuert. Die Weite, die er durchlief, beſonders aber das Rikoſchetiren an der Waſſerfläche hin, erfüllte ſie mit Erſtaunen. Nach dem Frühſtück begab ſich ein kleiner Theil der Offiziere (die Kapitäne Marwell und Hall, die Herren Clifford, Law und unſer Verfaſſer) in die Boote, in Abſicht, bey dem Dorf zu landen; der alte Häuptling, in der Meinung, daß ſie ſich an Bord der Fregatte begäben, begleitete ſie, und

Digitized by Google

seine eignen Boote fuhren neben her. Allein kaum gewahrte er, daß man dem Ufer zusteuerte, so verließ ihn seine Fassung, und er schien in einem Zustande großer Verwirrung, indem er Zeichen machte, daß er auf die Alceste zu gehen wünsche, und das Haupt schütteite, wenn man auf die Stadt hinwies.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin statt gehabten Maskenzuges.

(Fortsetzung.)

Die heiße Glut des Orientes im schmerzensvollen Opfertode ausströmend, wetteifert hier ein liebend Paar durch Hingebung und Selbstvergessen. Vom Ufer des Persermeeres, am Flusse Euläus sehn wir den Herrscher von Susiana, König Abradates, in so blendend reichem Schmucke uns erscheinen, daß wir nicht zweifeln können, es sey ein hoher Fürst, der jenem Namen seine Bildung lieh. Durch Blick und Mienen unverkennbar königlich, sagt uns ein bekannt heiteres Lächeln, wer des Abradates schwer Geschick für wenig Stunden auf die jugendlichen Schultern laden durfte? Se. K. H. der Kronprinz konnte allein in dem trüben Opfer den gewissen Sieg so freudig ahnen lassen. Des Cyrus Waffen hatten ganz Assyrien unterworfen, und auch des Abradates schöne Gattinn Panthea (Prinzeß Friederike) zur Gefangenen gemacht. Voll Verzweiflung, die Geliebte dem Eroberer zuentreißen, geht der König von Susiana mit seinem ganzen Heere zu des Cyrus Fahne über, erwirbt die Gattinn wieder, dann aber wirft er sich in's heißeste Gefecht, mit dem Tode die selbst gewählte Knechtschaft büßend. Panthea, die den Gatten nie mehr verließ, verblutet über seiner Leiche, am selbst geführten Todesstoße. Cyrus vereinte die treuen Herzen in einem Grabe.

Ernst, über das Grab hinaus, zeigt uns die Liebe in Mausolus und Artemisia, ein zweytes Paar, dessen Andenken noch in der Benennung wehmüthiger Denkmale in stiller Trauer fortlebt. In einer Zeit, wo das Gefühl, in seiner vollen stürmischen Gewalt, der Natur Trotz bot, und sich in gygantischen Symbolen aussprach, sehen wir jene Mieserwerke der Baukunst entstehen, die uns mit Staunen füllen. Den egyptischen Pyramiden und Labyrinthen ähnlich wird das Grab, welches die Königinn von Carien ihren Gatten Mausolus errichtete, zu den Wundern der Welt gezählt. Ihre Treue bauete sich in die ungeheuern Steinmassen hinein, deren verkleinerte Copien wir noch in manchen Mausoleenverblicken. (Fürst Pardus und Gräfinn Zichi.)

Kaum noch bedarf es einer geschichtlichen Erläuterung bey dem Heldennamen Alexander. Recht lebendig nahe gerückt, durch sich selbst an alles Schöne und Große aller Zeit erinnernd, darf ein Prinz unsers Königshauses nicht anstehen, uns jenes Bild der Vergangenheit zurückzurufen. Se. K. H. Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, tritt als Alexander der Große, die reizende Gattinn Roxane, dargestellt durch J. K. H. die Prinzessinn Alexandrine, Tochter des Königs, zur Seite, unter uns auf. Des Vertheidigers der Feste Sagdianas, Oxiartes schöne Tochter, ward dem siegenden Eroberer in Baktrien vermählt. Nord und Süd scheinen sich in der anmuthsvollen Erscheinung zu verschmelzen.

Antiochus und Stratonice (Prinz Hohenlohe und Gräfinn Meuron) rufen die fast romantische Liebe eines antiken Paares zurück. Stratonice, die Verlobte des Seleukus, Königs von Syrien, ward von ihrem künftigen Stiefsohn Antiochus in stiller verzehrender Leidenschaft heimlich angebetet. Eine schwere Krankheit entriß dem Hoffnungslosen das gefährliche Geheimniß. Sein Arzt Erasistratus offenbarte es dem Könige, der großmüthig des Sohnes Wünsche krönte, und die schöne Braut dem jüngern Geliebten überließ.

Verwandt begrüßt uns Deutsche der gefeyerte Held und Befreyer Germaniens Hermann, die hohe Thusnelda an der Hand. Erröthen würde ich, meinen Mitbürgern etwas Näheres über dieß Paar sagen zu müssen, dessen Andenken gerade jetzt lebendiger als je in uns geweckt ward. Des Cheruskerfürsten Siegmer Sohn, der Römer-Besieger im Teutoburger Walde, Hermann, in der Römersprache Arminius genannt, steht in der Gestalt des Grafen Brandenburg so kühn, als kräftig, vor uns da. In seiner Feinde Feldlager erzogen, trägt er wohl noch von daher den Römerhelm mit den Adlerflügeln, und das kurze, ungermanische, dolchartige Schwert. Hat er sie so mit den eignen Waffen geschlagen? Sonst ist er in Damhirsch oder Rehfell gekleidet, ein blauwollner Mantel faltet sich leicht und frey von den Schultern zu den Sohlen hinab. Thusneldas blonde Locken ringeln sich kunstlos um Schläfe und Schultern, ihr schneeweisses Kleid ist einfach mit rothen Borten verziert, ein Rehfell hängt über ihren Nacken, der deutsche Eichenkranz schmückt das Haar. Stille Treue im Blick, scheint sie den Helden, um dessentwillen sie den zürnenden Vater, den römisch gesinnten Segest verließ, mild zuzurufen: Ficht, und stirb, Geliebter, ich bleibe dir dennoch gewiß; gefangen in Rom's Mauren schmachtend, lebt und stirbt dir Thusnelda getreu. (Sie ward uns von der Erbgräfinn Stollberg gegeben.)

Noch auf dem vaterländischen Boden sehen wir dem Hermann gegenüber einen Römerhelden, der zu den Edelsten von Germaniens frühern Feinden gerechnet werden darf. Germanicus, des Drusus edler Sohn, der Sieger im Idistawiser Felde; gern mögen wir uns durch einen so hohen als tapfern Vaterlandsvertheidiger an ehemalige Bedrückung erinnern lassen. Wir können es ertragen, daß hier der Römer vom Triumph zurückzukehren scheint, wogegen dennoch fast die Kopfbedeckung sprechen würde. Doch sey es

Digitized by Google

auch, wir denken dabey an höhern Triumph. An Agrippinas Hand schließt sich der Held dem Zuge an. Se. K. H. der Prinz August und die Fürstinn Matthieu Radziwill bildeten dieß Paar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Würzburg, den 23. Febr. 1818.

(Beschluß.)

Nicht minder ist in Offenbach für das geistige Bedürfniß durch mehrere Erziehungs-Anstalten gesorgt, die selbst aus dem Auslande viele Zöglinge haben. Professor Ellis, Hofrath Scherer, Wirth André und Frau Fink beschäftigen sich mit diesem Gegenstande; ich hatte nur Gelegenheit, die Anstalt des Pfarrers Spieß zu besuchen. Diese besteht aus einem Dutzend auswärtiger Zöglinge und gegen 40 Schülern aus der Stadt, die an dem Unterrichte Theil nehmen. Schwerlich wird man einen für sein Fach enthusiasmirtern Mann antreffen, als diesen Lehrer; Jahrelang vorher, ehe er diese Anstalt gründete, hatte er sich zu diesem Geschäfte in einer bekannten Erziehungs-Anstalt zu Frankfurt hinlänglich ausgebildet, und er geht gleichen Schrittes mit dem Geiste der Zeit. Seine Gattinn, die gleichfalls Erzieherinn gewesen, unterstützt ihn treulich, indem auch weibliche Zöglinge aus den angesehensten hiesigen Familien in diesem Institute sind, und da die braven Leute selbst Familie haben, so sind die Zöglinge um so besser dort aufgehoben; auch kann man nicht leicht frischere Kinder sehen, als in diesem Institute. Ich bin zu wenig in die Pestalozzische Lehrmethode eingeweiht, als daß ich ein Gutachten darüber erstatten könnte; aber erstaunt bin ich über die schnelle Beantwortung von verwickelten Rechnungs-Aufgaben von 9 — 12jährigen Knaben und Mädchen, die sie aus dem Kopfe lösten, so wie über die höchst einfache Methode, mit der der Gesang gelehrt wird. Die Methode, nach welcher hier der Mensch gebildet wird, geht I. auf körperliche Bildung; II. die intellektuelle Bildung; III. die ästhetische Bildung; IV. die moralisch-religiöse Bildung, und mir däucht, daß diese Abtheilungen Alles erschöpfen, was dazu gehört, um den Menschen seiner Bestimmung näher zu führen. Der Vorsteher der Anstalt vereinigt die häusliche und öffentliche Erziehung als Bildungsmittel, und hat daher mehrere sowol ältere als jüngere Lehrer und Lehrerinnen angestellt, welche die Aufsicht und den Unterricht besorgen. Mit Vergnügen habe ich den zarten Unterschied bemerkt, daß — wiewohl die Knaben öffentlich bey Deklamations-Uebungen auftreten, die Mädchen diese Uebungen nur in dem engern Kreise ihrer Mitschülerinnen vornehmen dürfen, aus dem sehr richtigen psychologischen Grunde, wie der Vorsteher des Instituts in seiner gedruckten Ankündigung sagt), weil durch das alleinige Vorführen und Auftreten die edlere Weiblichkeit und anspruchlose Sittsamkeit, des Weibes schönste Zierde, untergraben würden.

Der sittliche Charakter der Bewohner Offenbachs verdient besondere Achtung. Treulich ihren Berufsgeschäften obliegend, wissen sie das Leben auf eine anständige Weise zu genießen, und es wird nicht ein Mahl vorübergehen, das nicht durch irgend eine geistige Unterhaltung, mit Musik, Gesang oder durch Vorlesung eines neuen Produkts der Literatur, verschönt würde. Namentlich nimmt das schönere Geschlecht einen besondern Antheil an dieser Art von Unterhaltung, und trägt nicht selten das Meiste dazu bey.

Jeden Samstag Abends finden sich die Liebhaber beyderley Geschlechts in dem Ewald'schen Hause ein, und führen dort unter der Leitung der Herren Hofrath André und des geschickten Klavierspielers Aloys Schmitt Gesangstücke, und zwar meistens von der Komposition dieser Direktoren, auf. So gehaltvoll auch die Kompositionen dieser Künstler an sich sind, und so viel Ruhm sie sich auch schon dadurch erworben haben, so wäre doch zu wünschen, daß es ihnen gefallen möge, zuweilen auch Gesänge aus Opern aufführen zu lassen. Der Zuhörer hat allerdings einen angenehmen Genuß in diesem musikalischen Abend-Vereine, aber den Sängern selbst möchte es doch wol am Ende verleiden, Jahr aus, Jahr ein, dieselben Sachen vortragen zu müssen. Es wäre Schade, wenn durch diese, nicht genug abwechselnde, Behandlung die schöne Anstalt sich zerschlagen sollte.

Ueberhaupt muß man den Einwohnern Offenbachs, unter denen sich, wie gesagt, so viel reiche und wohlhabende Familien finden, zum Ruhme nachsagen, daß sie auch andere Menschen, die nicht von ihrem Gewerbe, Stand und Reichthum sind, gerne in ihrer Mitte sehen, und es nicht jeden Augenblick merken lassen, daß sie reicher sind, als der Gelehrte, Künstler ꝛc., die sie mit viel Artigkeit in ihre Kreise aufnehmen. Das ist nicht überall in Handels- und Fabrik-Städten der Fall! —

Noch muß ich bemerken, daß auch die jetzige Regierung allen möglichen Vorschub in Absicht auf die Erhöhung des Wohlstandes der Einwohner von Offenbach thut; daß in diesem Frühjahre schon zur Förderung des Commerzes eine eigne Chaussée von Sprendlingen durch den Wald gerade nach Offenbach geführt wird, und die beyden hohen hessischen Häuser schon wegen einer auf steinernen Pfeilern ruhenden Brücke bey Offenbach übereingekommen sind; diese Straße führt dann über Fechenheim nach Wilhelmsbad in die Wetterau, kürzt den Weg um eine Stunde ab, und wird die Kommunikation aus dem Norden von Deutschland nach dem Süden um ein Beträchtliches für die Frachtfuhren erleichtern.

Gesellige Vereine finden die Männer in dem sogenannten Colleg und in der Freymaurer-Loge, die erst seit einigen Jahren hier entstanden ist. Der obengedachte musikalische Verein bey Hrn. Ewald vereinigt beyderley Geschlechter, und es wird nicht leicht ein Tag vergehen, wo der Fremde nicht in Abend-Zirkeln eine treffliche Unterhaltung finden sollte.

Sonst sind für den Fremden noch merkwürdig:

1) Das alte, vom Grafen Reinhard zu Isenburg 1556 erbaute Schloß, das besonders durch seine Bildhauer-Arbeiten im Innern des Hofes Interesse erregt.

2) Das Mezlerische von Salin erbaute Bad;

3) Der Mezlerische Mummische und Amerongische Garten; ersterer besonders durch exotische Gewächse ausgezeichnet.

4) Das Münz- und Gemmen-Kabinett des Hofraths Becker.

5) Die ziemlich vollständige Sammlung europäischer Vögel des Medizinalraths Dr. Meyer, der als Mitherausgeber des bey Frauenholz in Nürnberg herauskommenden Prachtwerkes: Die Europäischen Vögel, und als Verfasser vieler anderer Schriften dieses Fachs als Ornitholog rühmlichst bekannt ist. Jeder Fremde wird, gleich mir, die zuvorkommende Aufnahme bey diesem Manne und seinen unterrichtenden und erheiternden Umgang dankbar anzuerkennen Veranlassung finden.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. März 1818.

Der Gesundheit des Herzens entsprießt
Das von Allen geliebte,
Von Allen gewünschte Glück.

Aeschylos.

6.

Bestimmung.

Hätt' ich damals gelebt, als der Wahn, für das Glück der Geliebten,
Sich dem Orkus zu weihn, manche Urne gefüllt:
Nimmer hätt ich geschwankt, zu Aides schattigen Reichen
Wär' ich, eiligen Schritts, aus der Verwirrung geflohn.
Hätt' ich gelebt, als heiliger Trieb und Lust der Beschauung
An geweiheter Statt fromme Gemüther vereint:
Glücklich hätt ich alsdann des Klosters heilige Mauern
Rasch gesucht, und der Welt Lust und Ekel entsagt.
Aber jetzt, da heiliger Wahn und der Glauben vernichtet,
Da die kühle Vernunft jegliche Wärme verscheucht,
Da die gierige Welt im unersättlichen Leben
Jegliches Streben verlangt, alle Kräfte belegt,
Da das bange Gemüth, des Schutzes beraubt und der Zuflucht,
Tiefer der widrige Drang tobender Haufen verletzt:
Da begehrt' es gerüstete Kraft, und jeglichen Ekel,
Allen Wunden zum Trotz, muß der Mensch in den Kampf;
Und je mehr er sich sträubt, je mehr die ermatteten Glieder
Blutiger Schweiß benetzt, ärger noch drängt das Gewühl.
Kein Verzug ist erlaubt, und für das gemeinste Bedürfniß
Ringet der Held mit dem Schuft, und der Fürst mit dem Knecht.
Nun wohlan denn, es sey! die Noth entflammet den Busen,
Und so lange die Kraft, dauere wacker der Streit.
Mit zweyschneidigem Schwert durchstürm' ich störrische Haufen,
Ist es der einzige Ruhm, wohl, nicht spar' ich den Stoß.
Mein sey nimmer die Schuld, wenn bald die zahllose Menge,
Oder das feindliche Glück den Ermatteten fällt.

Friedrich.

Ueber Paris aus Paris.

(Von G. L. P. Sievers.)

Neben Leonardo-da-Vinci'schen historischen Kompositionen gibt es auch Flaxmann'sche Umrisse: beyde sind Meisterwerke, obgleich verschiedener Art. Es kommt nur darauf an, das Genie eines Vinci oder Flaxmann zu besitzen.

Wenn ich es unternehme, in diesen Blättern Umrisse aus dem Pariser gesellschaftlichen Leben zu entwerfen; so steht mir dabey der Wunsch, daß sie Flaxmann'sche werden möchten, recht lebhaft zur Seite. Die Leser werden entscheiden, in wie fern mein Wunsch in Erfüllung gegangen seyn dürfte, oder nicht.

Es ist wohl mehrmals behauptet worden, daß der Hang zum Lesen der Maßstab sey, nach welchem die moralische und wissenschaftliche Bildung eines Volks beurtheilt werden könne. Wäre dieser Maßstab untrüglich; so müßten die Pariser die unterrichtetsten Leute von der Welt seyn. Man will jedoch das Gegentheil behaupten. In Paris liest eigentlich Alles, was sehen kann und buchstabieren gelernt hat. Ich bin deßhalb geneigt, meinem alten Grundsatze, der hier durch die Erfahrung bestätigt wird, treu zu bleiben, und zu behaupten, daß der Hang zum Lesen gerade im umgekehrten Verhältnisse mit der Anlage zum Denken stehe. (!!!) Denn was ist natürlicher, als daß der Mensch um so mehr nach äußerer Beschäftigung (wozu natürlich auch das Lesen gehört) strebe, je weniger die Kraft, sich unmittelbar mit sich selbst

Digitized by Google

und seinem Geiste zu unterhalten, in ihm wohnt. Nun ist es ganz natürlich, daß die Pariser bey der immerwährenden Veranlassung zu sinnlicher Zerstreuung, welche die außerordentliche Bevölkerung daselbst nothwendig an die Hand geben muß, vorzugsweise ein blos äußeres Leben führen und zu eigentlicher innerer Geistesbeschäftigung unfähig gemacht werden müssen. Daraus folgt aber wiederum, daß eben diese Pariser, durch das betäubende Sinnengewühl abgespannt, sich wieder in sich selbst zurück zu ziehen, und eine Scheidewand zwischen sich und den Außendingen zu ziehen suchen. Auf diese Weise entsteht, glaube ich, ihr Hang zum Lesen, ein Hang, der, wenn er aus wirklichem, innerem Geistesbedarfe entspränge, dem Volke eine hohe wissenschaftliche Bildung ertheilt haben müßte, der jetzt aber, als bloßes mechanisches, aus äußerer Nothwendigkeit hervorgegangenes Erzeugniß, durchaus nur als materielles Zerstreuungsmittel auf die Sinne wirkt und den Geist gänzlich unbeschäftigt läßt.

Wie groß das Bedürfniß zum Lesen unter dem Pariser Volke ist, davon sollt ihr euch, meine Leser, auf einem einzigen Wege, den wir mit einander zu machen haben, in seinem ganzen Umfange überzeugen. Ihr wißt, wir sind heute Abend von der Marquise von Bonneville zu einer Abendgesellschaft (soirée) gebeten. Der gedruckte Einladungsbrief lautet folgendermaßen: Messieurs *** sont invités de passer la soirée chez Mme. la Marquise de Bonneville. On se réunit à huit heures. Il y aura un violon. Man kommt um acht Uhr zusammen, wie ihr seht. Jetzt ist es aber erst ein Viertel auf neun, folglich haben wir noch ein paar gute Stunden vor uns. Ihr staunt mich an? Das dünkt euch sonderbar? Wißt, keine Gesellschaft von gutem Tone hebt vor Mitternacht an. „Aber, fragt ihr mich, „warum die Gäste um acht Uhr einladen, wenn sie sich „erst um zwölf Uhr versammeln sollen?" Das geschieht, um es euch ganz leise in die Ohren zu flüstern, aus Kriegslist. Die Gesellschaft, in welche wir gehen, besteht, wie eine große Anzahl anderer derselben Gattung, meistens aus Fremden. Diese würden sich wahrscheinlich von einer so späten Nachtzeit abschrecken lassen und zu Hause bleiben. Nun hat aber die Frau von Bonneville, der von der General-Spiel-Administration des Königreichs ein Filial-Spielhaus übertragen worden ist, ihre guten Gründe, eine möglichst große Anzahl Fremder bey sich zu versammeln. Doch, davon werden wir vielleicht einandermal ausführlicher reden. Jetzt kommt es darauf an, euch die Lesesucht der Pariser kennen zu lehren.

Wir haben in der Rue de Richelieu bey Beauvilliers gespeist, das heißt, bey seinen Nachfolgern, denn er selbst speist jetzt Niemanden mehr, sondern wird von den Würmern gespeist, seit er todt ist. Wir wollen, bis es Zeit seyn dürfte, zu Frau von Bonneville zu gehen, einen Spaziergang in die Gallerien des Palais-Royal machen. Es ist ziemlich kalt, zehn Grad nach Fahrenheit, die größte Kälte, die wir diesen Winter in Paris gehabt haben. Trotz dem duften uns aus jenem Blumenkorbe Rosen, Hyacinthen und Veilchen entgegen. Ihr habt Lust, einen Strauß davon zu kaufen? Wohl! Ruft die Blumenhändlerinn! Aber sie hört nicht. Sie sitzt unbeweglich, ihren Kopf auf die zwey Arme gestützt, starr vor sich in den Schoß hinabsehend, neben sich ein brennendes Talglicht, welches, um vor dem Luftzuge geschützt zu seyn, in eine Papiertüte gesteckt ist. Sie schläft vielleicht, meint ihr? Nein, sie liest! Was aber? Les Nymphes du Palais Royal. Vielleicht ihre eigene Lebens- und Sittengeschichte. Denn noch vor zehn Jahren hat sie die Honneurs von Nr. 115 daselbst gemacht.

Wir wollen durch den Passage du Théâtre-François in's Palais-Royal einbiegen. Ihr bemerkt, daß, um mit Ehren bey Frau von Bonneville zu erscheinen, eure Schuhe nicht mehr blank genug sind. Dem kann bey einem der hundert und einen Schuhputzer, die in den Hallen und Durchgängen des Théâtre-François ihre Werkstatt aufgeschlagen haben, leicht Abhülfe geschehen. Seht da einen solchen, der nicht allein an Körper, sondern auch an Geist eine Art von Aesop ist: Vernet auf dem Theater des Variétés weiß ihn täuschend zu kopieren. Je schlechter er die Schuhe putzt, je besser weiß er seine Kunden mit satyrischen Histörchen zu unterhalten. Darum strömt alles zu ihm: es gibt oft eine Queue (File) vor seinem Kasten, wie auf der andern Seite des Theaters, wenn Talma spielt. Gehen wir zu ihm. Seht, auch er liest. Was? Le Rideau levé, ou petite Revue des grands Théâtres. Er, der während dreyßig Jahren auf dieser Stelle die Schuhe wahrscheinlich von ganz Europa geputzt und in die Chronique scandaleuse des französischen Theaters einen sehr tiefen Blick gethan hat, ist begierig, auch die Scherben, welche ihm jene Lernbrochüre an die Hand geben möchte, zusammen zu lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Als man das Ufer erreicht hatte, landete die Gesellschaft, die alsobald von einem Zusammenlauf des Volks umringt ward. Der alte Häuptling hing den Kopf, und faltete seine Hände in traurigem Schweigen; zuletzt, da er in einen Anfall von Weinen ausbrach, ließ er sich eine kleine Strecke weit, unter fortdauerndem Schluchzen, führen, worauf er sich auf einen Stein niedersetzte, und mit tief melancholischem Blick auf die Offiziere zurückschaute. Seine Gefühle schienen diejenigen eines Mannes zu seyn, der sich vorstellte, seinem Vaterlande sey durch die Ankunft fremden Volks

Digitized by Google

ein großes Unglück widerfahren; und daß er das unglückseligste Wesen sey, weil in seinem Amtsbezirk dieß Unheil Statt gefunden.

Die Eingebornen, die unterdessen von ihren Soldaten in eine ehrbare Entfernung zurückgetrieben worden waren, stunden erstaunt, bald auf ihren betrübten Häuptling, bald auf unsre Gesellschaft blickend.

Da Kapitän Marwell den Kummer sah, den er ihm verursachte, ließ er nicht zu, daß wir weiter voran gingen, und winkte demselben zurück, worauf er aufstund und langsam umkehrte.

Man erklärte so gut man konnte, daß man keine Unbill vorhabe, und daß wir Freunde seyen. Der alte Mann wies hierauf auf die Sonne; und indem er ihren Umlauf viermal bezeichnete, zog er seine Hand quer über die Kehle, ließ das Kinn auf die Brust sinken, und schloß die Augen, als ob er todt wäre; wohl um verstehen zu geben, daß innerhalb vier Tagen (vermuthlich die nöthige Frist eine Antwort aus der Hauptstadt Kin-si tao zu erhalten, denn er deutete gleichfalls nach dem Innern des Landes zu) er den Kopf verlieren würde. Einer seiner Sekretärs oder gesetzlichen Rathgeber, (ein Mann von unerschöpflicher Lungenkraft), bockte auf die Spitze eines großen Steines und hielt eine bedeutend lange Anrede, deren Entzweck augenscheinlich gegen das weitere Vorangehen der Fremdlinge gerichtet war. Wir machten Zeichen um etwas Essen und Trinken zu erlangen, (in der Meinung Gastfreyheit würde sie veranlassen, uns in ihre Häuser einzuladen), alsobald wurden Boten nach dem Dorfe abgesandt, die kleine Tische herbey brachten, nebst Matten darauf zu sitzen, und einige Erfrischungen; allein da dieß nicht unsere Absicht war, wurden sie nicht angenommen, indem wir zu verstehen gaben, daß es unziemlich wäre, solche so unter freyem Himmel, am offenen Ufer darzubieten; und, als Wink, daß dieß nicht unsere Weise sey Fremde zu bewirthen, luden wir sie ein, auf die Fregatte zurück zu kehren, woselbst sie ein anständiges Mittagessen und jederley Achtungs-Erzeigungen antreffen würden. Der alte Mann, der aufmerksam Acht gegeben hatte, und die Bedeutung der Zeichen vollkommen begriffen zu haben schien, antwortete, indem er die Bewegungen von Essen und Trinken mit einem Anschein von vieler Lebhaftigkeit und Zufriedenheit durchlief, hierauf lächelte und seinen Magen tätschelte, gleichsam zu sagen, dieß sey alles schön und gut; aber darauf ein ernsthaftes Ansehen annehmend, zog er seine Hand über den Nacken hin, und schloß seine Augen, wie um zu sagen: „was bedeuten eure guten Mittagmahle, wenn ich meinen Kopf verlieren muß?"

Da wir einsahen, daß es unmöglich wäre, ohne Gewaltthätigkeit weiter in's Land einzudringen, was wir weder Recht noch Neigung zu thun hatten, schifften wir uns wieder ein, mit dem Anschein, als ob wir sehr durch die empfangene Behandlung gekränkt seyen.

Der alte Herr folgte uns an Bord der Alceste, dem Anschein nach sehr betrübt, und gleichsam beschämt, daß er uns nicht mehr Aufmerksamkeit habe beweisen können. Während er auf dem Verdeck auf und ab spazierte, und mit jedem, dem er begegnete, durch Zeichen zu sprechen versuchte, nahm er von einem Offizier, der an seinem Pulte saß, ein Stück Papier, und schrieb einige Karaktere auf dasselbe, die eine Antwort zu verlangen schienen, die man ihm aber natürlich nicht geben konnte. Das Papier ward aufbewahrt, und einige Monate nachher zu Canton Hrn. Bannerman gezeigt, worauf sich ergab, daß es die Worte enthielt: „Ich „weiß nicht, wer ihr seyd? welche Geschäfte habt ihr hier?" Es war indessen vollkommen deutlich, daß er nach Befehlen handelte, mit denen sich nicht spassen ließ, und nicht aus ungastfreundlichen Gefühlen von seiner Seite: denn in dieser Rücksicht herrschte eine männliche Freymüthigkeit in dem Betragen aller Koreaner, die wir sahen, und nichts, was einer Neigung roh zu seyn geglichen hätte.

Er empfing eine Bibel, womit ihn Kapitän Marwell (gegen den er, weil er nicht darauf bestanden hatte nach der Stadt hinauf zu gehen, schon dankbar schien) beschenkte, und die er mit großer Sorgfalt an's Ufer überbrachte, vermuthlich in der Meinung, daß sie irgend eine amtliche Mittheilung enthalte. Ueberhaupt sollen, wie es heißt, diese Völker eine große Verehrung für Bücher haben, so daß der Ankauf derselben zu einer religiösen Ceremonie wird.

Den 5. Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und durch eine unzählige Menge Inseln, die alle wie Berge über das Meer emporstiegen, durchgesegelt.

(Der Verfasser gibt von den Koreanern, so wie früher von den Einwohnern der James Hall's benannten, am 1. September besuchten Inselgruppe, unfern der Koreanischen Küste, sehr ansprechende, von dem Schiffslieutenant Dwarris gezeichnete, kolorirte Bilder, so wie nachher von den Einwohnern von Lew-Chew. Die Insulaner von James Hall haben weiß-graue Jacken und Pumphosen, und theils dergleichen große runde Schlapphüte, wie die Koreaner, einer hingegen eine sonderbare spitze Mütze, wie vormalige Grenadiersmützen; auch diese Leute zeigten große Abneigung gegen das Landen, indem sie halsabschneidende Zeichen, mit den Händen über den Nacken fahrend, machten, und die Boote von ihrem Ufer zurückstießen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Jenner.

Das Morgenblatt hat vor einem Jahr den Aufruf der Hülfsgesellschaft in Glarus zu menschenfreundlicher Unters-

Digitized by Google

führung ihres Rettungsplanes der arbeits- und brodlosen Uebervölkerung des Landes, welcher auf der Anlegung von Linthkolonien in den ausgetrockneten Sümpfen des Thales bestund — umständlich angezeigt. Es ist billig, daß darin nun auch seines günstigen Erfolges und des vielversprechenden Anfangs der Ausführung des rettenden Werkes gedacht werde. Die umständlichsten Nachrichten von allem darauf Bezug Habenden liefert der erste Bericht der evangelischen Hülfsgesellschaft zu Glarus an das wohlthätige Publikum (Glarus, 1818. 48 S. 8.) Vom Oktober 1816 bis Okt. 1817 empfing die Gesellschaft Schenkungen und Beyträge, theils in 421 Linthaktien (zu 200 Schw. Fr.), deren Werth 3242 Louisdors beträgt, theils in baarem Gelde die Summe von 35,991 Gulden. Die meisten Schweizer Kantone, voraus Basel, Zürich, Waadt, Genf, Bern und Neuenburg, erscheinen mit reichen Gaben auf dem Verzeichniß, Rußland (durch Alexanders Huld) mit 5224, Frankreich mit 3207 und Deutschland (Hamburg und Lübeck vorzüglich) mit 2269 Gl. Für die Noth des Augenblicks ward von diesen reichen Gaben nichts verwandt, sondern jener durch einheimische Kräfte gesteuert, und hingegen die erhaltenen Hülfsmittel zu Ausführung der dem Unternehmen zum Grund liegenden Idee benutzt, an der Linth und am Wallensee möglichst viel von dem durch die Linth-Unternehmung geretteten und gesicherten Sumpfboden anzukaufen, denselben unter strenger Aufsicht von einem Theil der, durch das Stocken der Baumwoll-Manufakturen unbeschäftigten und müssigen Armen der Thalgemeinden urbar zu machen, und allmählig arme Familien dahin zu versetzen. Man fing mit dem Ankauf von ungefähr 83,000 Geviert-Klafter (zu 50 Geviert-Fuß) Landes an. „Der Boden musste erst urbar, und die Menschen tüchtiger, brauchbarer, menschlicher gemacht werden, ehe man an die Erbauung eines Dorfes in dieser Gegend denken konnte, indem es höchst unzweckmäßig gewesen seyn würde, verwilderte Menschen auf einen eben so verwilderten Boden zu versetzen, und ihnen Eigenthum anzuvertrauen, das sie zu verwalten unfähig gewesen wären, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Diese aus Lokalkenntnissen geschöpften Gründe bewogen die Hülfsgesellschaft der Anstalt, anfangs mehr den Charakter einer unter gemeinschaftlicher Direktion stehenden Verwaltung, als den einer selbstständigen Kolonie, zu geben. Es schien ihr das Zweckmäßigste, einstweilen sowohl den Boden als die Menschen zur künftigen Realisirung der Kolonie vorzubereiten und tauglich zu machen, und indessen, durch diese vorbereitenden Arbeiten selbst, den Armen Beschäftigung und des Lebens Nothdurft zu verschaffen. Die Erfahrungen und Resultate des ersten Jahrs bewährten diese Ansicht. Weit entfernt aber, den Urplan, die bleibende Versorgung armer Familien durch Ansiedlung auf dem entsumpften Linthboden, verlassen zu haben, bleibt derselbe vielmehr Hauptangenmerk, und die Kolonie wird sich aus ihren Keimen, die jetzt vor Augen liegen, mit der Zeit als die Krone des Werkes entwickeln." Zum Behuf der Urbarmachung und zum Theil auch der Bepflanzung des angekauften Bodens wurden im ersten Jahr, ohne die ziemlich beträchtliche Anzahl Dürftiger aus der zunächst liegenden Gemeinde, die also Obdach und Nahrung zu Hause hatten, und ohne die beym Bauwesen angestellten Armen, 250 dürftige Personen in der Anstalt beherbergt, ernährt und beschäftigt. Der urbar gemachte Boden erforderte Düngung, und die Erzielung von dieser ward nur durch eigenen Viehstand möglich, der mittelst Ankaufs von 30 Stück Vieh und Erbauung der erforderlichen Stallungen begonnen ward. Neben kleineren anderen Erzeugnissen wurden nahe an 1000 Mütt Erdapfel bereits auf dem neuen Erdreich gewonnen, und gewonnenes Ackerland ist mit Roggen und Herbstwalzen besäet. Zum Behuf einer im nächsten Frühjahr zu eröffnenden Erziehungs-Anstalt armer Kinder ist theils ein hoffnungsvoller, von eignem Drang für die heilige Sache beseelter Jüngling nach Hofwyl gesandt worden, um sich daselbst, nach Wehrli's Vorbild, zum Erzieher verwahrloster, aus den verdorbensten Haushaltungen gesammelter Kinder, zum Lehrer der Armenschule zu bilden; theils ist ein sehr geräumiges Gebäude aufgeführt worden, das für Lehrer und Kinder Herberge geben und daneben noch mancherley wirthschaftliche Zwecke erfüllen wird. „Daß das Geleistete (drücken sich die Berichterstatter aus) keineswegs noch mit dem großen Elend, mit der Armuth, mit den Bedürfnissen in Verhältniß stehe, ist eine traurige Wahrheit; allein immer war das Unternehmen eine wichtige Nachhülfe, die sich mit der Erweiterung desselben vermehren und vergrößern wird. Es ist, was vielleicht das Wichtigste seyn dürfte, nicht blos ein Vorschlag, sondern eine Thatsache zur Bewährung des unser Land allein nur physisch und moralisch rettenden Grundsatzes, arbeitsfähige Arme nur durch Arbeit zu unterstützen. Es ist ein thätlicher Beweis, was aus der großen Strecke des entsumpften und gesicherten Linthbodens gemacht, wie es zur Rettung des Landes das Mittel werden kann." — Die Ausgaben des ersten Jahres betrugen 23,546 Gulden (Louisd'ors zu 10½), wovon 4814 auf Bodenankäufe, 4692 auf Bauten, 5878 auf Ernährung und 2534 auf Besoldung der Arbeiter verwandt wurden.

Aus Leipzig.

Im Leben, in der Kunst und in der Literatur hat sich seit Kurzem manches Interessante begeben, nämlich ein glänzender Maskenball, die Aufführung des Torquato Tasso und die Erscheinung des Mac-Benak. Der Maskenball hatte am 17. Februar statt, und war so glänzend als zahlreich. Es sollen ungefähr 800 Masken dagewesen seyn, und darunter manche, die, ohne die Brillanten zu rechnen, einige hundert Thaler gekostet haben mochte. Alle Tragödien und Lustspiele der deutschen Bühne waren gepländert worden. Völkertrachten aus allen Zonen. Schöne Nonnen und fromme Pilgerinnen neben in Seide eingenähten und mit ausgeklebten Flügeln versehenen Liebesgöttern. Kosaken und französische Kürassiere, Ulanen und Husaren von allen Farben neben hübschen Mädchen aus der Schweiz und aus Altenburg. Karrikaturen von mancher Farbe, bildeten das romantische Leben einer Redoute. Die Musen waren weniger zu Hülfe gerufen, als man in der Stadt der Buchhändler erwarten möchte: nur ein Briefträger erschien und vertheilte seine Briefe, worin sich ein niedliches Souett befand, und ein Tyroler Bilderhändler, der eine Karte von dem „Grand Empire de l'Amour" verwies, und noch einige andere Bilder, als: „die Folgen eines Karnevals." „les grands plaisirs à Raschwitz" „(einem Unterhaltungs-Orte unweit hier), „Sonst und Jetzt". u. dgl., und ein „Noth- und Hülfsbüchlein für getrennte und schüchterne Liebende" (charakteristische Liebesbriefe), und „zwey schöne, neue Lieder" verhandelte, worin mir nur die Stelle aus: der Teppichkrämer in der Heimat gefiel, wo es (von den Leipziger Damen) heißt:

„Mächts wissen, ob's Fensterle auh gee: bst: bst:
Ih weiß nöd, und sageb's nöd, wenn ih's auh wißt."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März 1818.

Jugendlich milde
Umschwebt die Gefilde
Ewiger May;
Hier streckt der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder in säuselnde Schatten,
Leget die Bürde auf zwig dahin.

Schiller.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Schon außerhalb des koreanischen Archipelagus ward eine Stelle, die man in der Hinfahrt nach dem Meerbusen von Petschili für festes Land gehalten, als Insel erkannt und Alceste benannt, und nahe dabey eine ganze, überall bevölkert scheinende Inselgruppe, die den Namen Amherst-Inseln erhielt, entdeckt, und in einer Meerenge, hauptsächlich von der Distel- und Schamrock-Insel gebildet und Murray genannt, die einen vortrefflichen Hafen gewährt, geankert, und zwey Tage über in der Gegend eine Menge Beobachtungen angestellt. (34° 26 N. B.)

Als man zuerst auf der Distel-Insel landete, entflohen die Weiber mit ihren Kindern über einen Hügel, und verbargen sich zwischen Felsen, während die Männer, in ein Korps gebildet, doch unbewaffnet hinwegwinkten, uns zuriefen nicht voran zu gehen, wobey sie das gewöhnliche Zeichen mit den Händen über die Kehle machten. Als sie sich jedoch nach wiederholten Besuchen überzeugten, daß wir keine Feindseligkeiten beabsichtigten, und wir eher geneigt waren ihnen zu geben als zu nehmen, wurden sie etwas zahmer, so daß sie sich um die Offiziere sammelten, sie nach dem Ziel schießen zu sehen, ihnen Wasser zum Trinken brachten, und Theil an ihrer dürftigen Kost anboten; alles dieß schienen sie jedoch in einem Geiste vollkommener Unabhängigkeit und nicht aus Furcht zu thun. Dann plötzlich, als ob sie sich erinnerten, Befehlen entgegen zu handeln, indem sie irgend eine Gemeinschaft mit Fremden unterhielten, faßten sie einige der Offiziere bey den Schultern, stießen sie hinweg, und deuteten dabey auf's Schiff, um verstehen zu geben, daß dieß der schicklichste Platz für sie sey; ein gleichförmiges Benehmen fand überall, wo wir landeten, statt. Wir nahmen keine Feuergewehre unter ihnen wahr, hingegen erwiesen sich Einige, die an Bord der Alceste kamen, in der Führung der Klinge sehr gewandt. Sie bauen so viel Getreide, als ihr eigner Bedarf erfordert, haben Viehzucht, (wenigstens für häusliche Zwecke), und leben wahrscheinlich als Inselbewohner meist vom Fischfang. Ueber ihre Regierung, allgemeine Gewohnheiten und Sitten erlaubte unser zu kurzer Umgang mit ihnen nicht etwas Zuverlässiges zu erfahren.

Am 10. September segelte man weiter in südlicher Richtung, und kam den 13. bey einem Vulkan, die Schwefel-Insel genannt, (27° 56' N. B., 145° 52' O. L.) vorbey. Sie erhebt sich beynahe überall senkrecht, und mag wohl 1200 Fuß hoch seyn. Wind und Brandung hinderten zu landen. Der Rauch stieg aus einem schrecklichen Schlund empor; den Schwefelgeruch empfand man bedeutend noch auf zwey bis drey Meilen weit. Ein Ende der Insel zeichnete sich durch Schichten einer glänzend rothen Erde aus, wie man an der Küste von Korea nirgend gesehen. Einige Familien kommen jährlich hieher, den vom Vulkan ausgeworfenen Schwefel zu sammeln, was einen beträchtlichen Einkommenszweig für den König der Lew-Chew-Inseln bildet.

Digitized by Google

Den 14. Morgens erblickte man eine kegelförmig hoch empor steigende Insel, und gleich dahinter die große Lew-Chew-Insel. Nachdem man den Tag über, wegen des stürmischen Wetters, da der Wind mit Heftigkeit gegen die Küste hinblies, und die See hoch ging, dem Lande nicht zu nahe kommen gedurft, so hätte man auch gern vermieden, gegen Nacht in die Art Bucht, die hier die große Insel mit der kegelförmigen bildet, einzulaufen. Allein die Lyra fand sich so sehr vom Wind ergriffen, daß sie nicht warten konnte; man musste also alle Segel beysetzen, um wo möglich das Felsen-Riff, über welches die Wogen schrecklich hinschlugen, vorbey zu segeln. Man fürchtete sehr für die Lyra; doch durch gleichförmiges Steuern und Hülfe aller Segel gelang es ihr, die Gefahr zu überstehen und einen von dem Riff und einigen hohen Inselchen gebildeten Kanal durchzulaufen, wohin ihr die Fregatte folgte. Wir legten nun die Nacht über, von der großen Insel vor dem Winde geschützt, bey.

Den nächsten Morgen, wie es tagte, da das Wetter indessen sehr schön geworden, entfaltete sich unserm Auge eine weite Strecke angebauter Landschaft, so wie wir in der letzten Zeit an den nackten Küsten der Tartarey und China's keine zu sehen gewohnt waren. Sanft von der See hinan strebend, schien der Boden mehr den lieblichsten Landgütern Englands gleich, als einer so weit von der civilisirten Welt entlegenen Insel; — der stille, anmuthige, erquickende Anblick um uns her, wie abstechend gegen die stürmische See und die gefährliche Lage des gestrigen Tages! Wir befanden uns einer Stadt gegenüber, mit einer Art Ringmauer an der Wasserseite, von wo einige Fischerboote sich der Lyra, die zu der Zeit geankert hatte, naheten; und da man die Leute durch Zeichen nach einem sichern Ankerplatz fragte, wiesen sie um die Südwestspitze der Insel herum, wobey sie zugleich gutmüthig einiges Gemüse und frisches Wasser, das sie bey sich hatten, anboten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Schuhe sind geputzt; wir gehen weiter. Eilt doch nicht so sehr! Ihr hättet bald dieß junge, sehr hübsche Mädchen über den Haufen geworfen, welches, ihr mit einem Talglichte illuminirtes Mispelkörbchen vor sich tragend, dann und wann ganz mechanisch, wie ein Automat: Voyez, voyez, Messieurs, des nefflies! Deux pour un sou, schreyt, dabey sich aber wenig um ihre Kundleute bekümmert, sondern die Augen starr vor sich in ihr Körbchen heftet. Was macht sie denn? Sie liest. Was? Adolphe, par M. Benjamin de Constant. Dieser Roman, der vor einiger Zeit die Boudoirs und Salons verlassen, darauf eine kurze Weile in den Vorzimmern und Offices (Haushalts- und Gesinde-Zimmer) zugebracht hat, ist jetzt den Fruitières (Höckerweibern, die mit Holz, Gemüse, Früchten und fetten Waaren handeln) in die Hände gerathen, die ihn erst lesen wollen, ehe sie ihn anderweitig verbrauchen.

Wir treten in's Palais-Royal. Die Kälte hat die Spaziergänger aus den steinernen in die hölzernen Gallerien getrieben. Es ist gerade um die Zeit des ärgsten Gewühls: man kann keinen Schritt vor den andern thun; eine Schnecke würde die Spaziergänger hinter sich lassen. Seht da den jungen schlanken Menschen, der unbeweglich, wie ein Fels im Meere, steht, und starr vor sich nieder sieht. Von vorn und von hinten und von allen Seiten gestoßen, läßt er sich ruhig fortdrängen, ohne seine Körperhaltung im geringsten zu verändern. Merkt ihr, womit er beschäftigt ist? Er liest. Was? Jérôme le Porteur d'eau, eine Sammlung witziger, versificirter Parodieen der berüchtigtsten und berühmtesten Theaterstücke. Er scheint besonders damit beschäftigt zu seyn, diejenige über die Danaiden auswendig zu lernen, um sie in einer jeden Sonntag gehaltenen Soirée, die aus Kaufmannsdienern und Comptoirdamen der Rue Vivienne besteht, declamatorisch hersagen zu können.

Ihr wollt Kaffee trinken? Wohl! Da ihr weder das Kaffeehaus des mille Colonnes, noch seine Besitzerinn, die belle Limonadière, kennt; so folgt mir dahin. Wir gelangen unten an der Treppe an. Seht da den Gendarmen! Er steht unter der argandischen Lampe, den Rücken nach der Thür gewandt, dem Scheine nach unbeweglich. Eigentlich ist er hierher kommandirt worden, das zu ungestüme Andrängen des Publikums zu verhindern und eine ungefähre Sichtung desselben vorzunehmen. Seit langer Zeit aber drängt Niemand mehr an, und folglich wird auch Niemand mehr gesichtet. Der Gendarme könnte also zu Hause bleiben. Das leidet aber das Ehrgefühl der belle Limonadière nicht; folglich bleibt der Gensdarme und liest. Was? Das will ich euch verschweigen, denn selbst der Titel des Buchs dürfte schon eine Beleidigung eures Zartgefühls seyn. Wir steigen die einsame Treppe hinauf, und thun rechts einen Blick in die Küche. Seht da den Garçon du Fourneau (derjenige Aufwärter, der in den Kaffeehäusern mit der Zubereitung der Getränke beauftragt ist und den Gästen den Kaffee einschenken muß.) Er sitzt hinter seinem Kaffeetopfe und liest. Was? kann ich freylich nicht sagen, weil ich nicht allwissend bin. Doch wenn mich der Umschlag der Brochüre nicht trügt, sind es die Mémoires de Madame Manson. Dieß unvergleichliche Buch befindet sich im Toilettenzimmer der Petite-Maitresse auf der Chaussée d'Antin, wie auf der Waschbank im Marais, auf dem Kamine des Ministers, wie hinter der Krippe seines Marstalles, mit einem Worte, in Jedermanns Händen. Auf diese Weise ist der ungeheure Ab-

Digitized by Google

sah dieser Brochüre zu erklären, die innerhalb vier Wochen sechs bis sieben Auflagen erlebt hat.

Wir treten in die Säle. Sie sind asiatisch verziert, gleichen aber auch asiatischen Einöden. Seht da im ersten die Substitutinn der belle Limonadière! Sie liest. Was soll sie sonst thun? Liebäugeln? Das läßt sich nicht leicht thun mit leeren Tischen und Bänken. Was liest sie? Den Chevalier de Faublas, wie ich eben im Vorbeygehen gesehen habe. Da es ihr nicht gegeben seyn möchte, eine Marquise de B*** zu werden; so will sie wenigstens deren Kammerjungfer, der schönen Justine, nachzueifern streben. Im Hauptsaale glänzt, wie eine morgenländische Sultaninn auf goldenem oder vergoldetem Throne, die belle Limonadière. Der Sultan (ich meine nicht ihren Mann; der hat es am zweyten Comptoir mit der zukünftigen Justine zu thun), das heißt, der Fürst Ku*****, der von der Newa wieder an der Seine angelangt ist, steht neben ihr. Er freut sich seines Werks, nämlich der Ausschmückung der Säle, nicht weil er ein Tapezierer ist, sondern weil er die Tapezierer bezahlt hat. Die belle Limonadière liest und zwar in einem schön in weissen Atlas gebundenen mit goldenem Schnitt gezierten Buche. Es ist die Delphine von der Frau von Stael, ein Geschenk des Fürsten. Sie studiert es, um, wie sie einstens selbst sehr naiv gesagt haben soll, ihren Geist zu bilden. Kenner wollen behaupten, man spüre, daß sie mit ihrer Lektüre noch nicht zu Ende sey. Jetzt wollen wir Kaffee trinken, bey wem ihn aber bestellen? Da, bey dem Herrn, der dort in der Ecke sitzt und in dem ehemaligen Constitutionnel (dem jetzigen Journal du Commerce) die Debatten der Deputirtenkammer liest. Ihr wagt es nicht, euch an den Herrn zu wenden? Thut es immerhin, denn es ist ein Garçon, ob er gleich, wie alle übrigen Garçons auf diesem Kaffehause, wie der Herr desselben aussieht. Erstere unterscheiden sich von letzterem nur durch die Serviette, die sie über den Arm geschlagen haben.

Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges.

(Fortsetzung.)

Fast schmerzlich sehen wir weiterhin zwey Kaiserkinder, Valentinian und Eudoxia des Theodosius und Honorius Erzeugte, vom Morgenroth der Jugend umflossen, in trügerischer Blendung die rauhe Lebensbahn betreten. Es stehet der Engel ihnen unsichtbar zur Seite, der des Valentinians zarte Hand lange nicht fahren ließ, und ihm ein Führer ward durch Ungarns Berge bis zu den Thoren Rom's. So in dem Aufblühen unbewußter Liebe vom Reiz der Gegenwart gefesselt, in kindlich froher Hingebung müssen wir uns die Unbefangenen, einst so trüb' Verwirrten denken. In Konstantinopels Mauern von der Base Pulcheria und Kaiserinn Placidia geleitet unter Athenais und Theodosius Schutz, ward wohl so eben erst die Verlobung vollzogen. Der junge Kaiser, sehr schön durch den Prinzen Carl, Sohn des Königs, dargestellt.

Was wir bis jetzt gesehn, es ist ein vorbereitend Annähern, zu einer Zeit, die wie die goldne Frucht am Baume des Lebens prangt. Was der Kreislauf vieler Tage durch die Gewinde des Daseyns entwickelnd fortgestaltete, der Geschichte geheimnißvoller Herd hat es gesammelt, und ein kurzer Augenblick vereint die bunten Lebensstoffe zu heilig reiner Flamme. Des Ritterthums Hallen thun sich auf, fromme Liebe, makellose Ehre, Löwenmuth und Engelsmilde, des Herzens stilles Ergeben, der Sinne Herrschaft, des Geistes Kraft, Frohsinn und Zuversicht brechen strahlend aus dem tiefen Hintergrunde hervor, und Gestalten werden sichtbar, wie sie die Welt zuvor nicht sahe. — Das Gewaltigste zuerst erschöpfend, erscheint uns sogleich der Ritterkaiser Otto der Erste, so kräftig und gebietend, daß ihn die Vorzeit wohl den Löwen nannte, und seinem Willen wie seinem Schwerte gleich unterthänig ward. Der strenge Ernst ist noch der Welt vonnöthen, der Himmel stählt sein eisern Werkzeug, der festen Willenskraft muß sich das unruhige Heer unbestimmter Richtungen beugen; doch was die Nothwendigkeit fast schroff und herbe bildete, die zarte Liebe löst und sänftigt es. Vieles hatte der Kaiser vollbracht, in das hohe Mannesalter hinein riß ihn die Gewalt der Zeit, da erwärmte ein Strahl aus Südens Zonen seine Brust, und was diese an Ritterehre und heiliger Glut stets gehegt, es ward zu jugendlicher Liebesthat. Die schöne Adelheide, des italischen Königs, Lothar des Ersten, Wittwe, ward durch Berengar von Ivreas Verrath, auf dem Schlosse am Garda-See hart bedrängt, und in unwürdiger Gefangenschaft gehalten. Ein treuer Mönch, den der Königinn Schicksal gerührt, untergrub die Mauer des Schlosses, drang bis zu ihrem Kerker, trug sie heraus zu einem Fischerkahn, der die Gefangne über den Garda-See, an dessen Waldes-Ufer hin, zu dem festen Schlosse Canossa führte. Sie hier in Sicherheit lassend, ging der Mönch mit Briefen zu Otto, dem Rächer der Unschuld. Der Kaiser vernahm die Botschaft, zog wie ein Nordensturm über die Alpen, befreyte die Königinn, und führte sie als Gattinn heim. Hier stehn die beyden hohen Gestalten, in solcher Vollendung vor unsern Blicken gezaubert, daß kaum das Auge noch auf Einzelnes zu ruhen wagt. Was soll ich von dem ernstgebietenden kaiserlichen Kaiser, so trefflich durch den Herzog Carl von Mecklenburg Strelitz dargestellt; was von der hoheitstrahlenden Kaiserinn sagen? Aus Domespforten schreiten sie so lebendig an uns vorüber, daß wir, von Ehrfurcht durchdrungen, nur den Total-Eindruck bewahren können. Wer sahe es nicht, wie würdig die Stirn der hohen

Digitized by Google

Frau die Krone trägt, wer beugte sich nicht willig unter diesen Scepter? Ein Name spricht es aus, wie herrlich die Erhabne erschienen. Die Prinzeß Wilhelm lieh' der Königinn Adelheide so großen Reiz, daß wir es wohl begreifen können, wie jene noch an Otto's Seite herrschen, wie unter zweyen folgenden Kaisern ihr Blick regieren durfte.

Die Blüthenzeit der Ritterliebe führt im spanischen Cid und der stets züchtigen Ximene ein neues Paar herauf. Der Ritter aller Ritter, durch Muth und Tapferkeit unter dreyer Könige Regierung berühmt, wirbt durch lange Jahre vergebens um die tiefbetrübte Tochter Don Gomez, — dessen Leben vor des Cid gewaltiger Klinge zusammenbrach. Rache heischend wirft sich die Tochter an des Thrones Stufen nieder, nichts Geringeres will sie als des Stolzen Leben, und immer kehrt sie wieder, und immer rufen Blick und Thränen des Königs Rache Schwert heraus, doch als sie Cid gesehen, da schmilzt das feste Herz, sie fühlt, nur Liebe kann verzeihen. Cid (Hr. von Romberg) Ximene (Gräfinn Brühl.)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die Bühne erfreute uns endlich, nachdem sie uns längere Zeit mit Kotzebueanis abgespeiset hatte, mit der längst erwarteten Aufführung des Torquato Tasso, von Goethe. Es war eine schwierige Aufgabe für unsere Schauspieler, uns in diesem unsterblichen Meisterwerke zu genügen, die wir es von den talentvollsten Schülern Goethe's dargestellt gesehen haben, insbesondere für Hrn. Stein, der Hrn. Wolf in dieser Rolle zum Vorgänger gehabt. Hr. Stein übertraf aber unsre kühnsten Erwartungen. Er versteht und fühlt seinen Dichter, hat ein sehr ausgezeichnetes Organ und eine glückliche Darstellungsgabe; alle Hülfsmittel, einer der ausgezeichnetsten Künstler zu werden, wenn er durch zu großen Beyfall sich nicht von fleißigem Studium abhalten läßt.

Der Vorgang im Frankfurter Museum, wo man sich vereinigte, das literarische Wochenblatt des Hrn. Kotzebue, als eine für Deutsche unwürdige Lektüre nicht ferner auf dem Museum zu dulden, erregte hier große Sensation, insbesondere, da in dem Journals-Kabinette des Hrn. Gerstenkorn sogleich auch ein Aufruf erschien, jenes Beyspiel nachzuahmen und so einem Unwesen zu steuern, dem sogleich abgeholfen wird, wenn Niemand mehr es unterstützt. „Schon die Flachheit, hieß es in diesem Aufrufe, und der Leichtsinn, womit Hr. von Kotzebue über die wichtigsten Erscheinungen abspricht, und die schon daraus hervorleuchtet, daß er in den bisher erschienenen 25 Nummern seines Wochenblatts über mehr als 400, mitunter sehr wichtige Werke, die er in dieser Zeit kaum in die Hand nehmen, viel weniger lesen oder prüfen konnte, abgeurtheilt hat, muß jeden Denkenden gegen dieses Blatt einnehmen." — Unsre Journal-Literatur behält ihren zimpferlichen Charakter fort, den die strenge Censur ihr aufgezwungen hat. Der europäische Aufseher, (auf den aber Europa gar sehr wenig sehen dürfte), raisonnirt so obenhin über die politischen Erscheinungen, ohne sie in ihrem Wesen anzufassen, und die Zeitung für die elegante Welt und die Abend-Zeitung haben ein recht freundliches Theetischgesicht, erzählen Liebesgeschichten, bringen mitunter artige Verse und plaudern, was wie und da in Theatern und auf Bällen geschieht. Von den fremden Zeitungen finden einige mehr, andre minder Beyfall. Der Gesellschafter hat überdieß noch jeden Monat einen hübschen Holzschnitt, eine Empfehlung mehr. Das Oppositions-Blatt hat unter den Politikern seine Freunde, allein man meint, es sey seit einiger Zeit minder opponirend geworden, was ich aber nicht finde. Der Volksfreund hat noch nicht recht Eingang gefunden, trotz seines decidirten Charakters; mehr die Zeitschwingen, seitdem der Herausgeber hier lebt. Der Klaus auf, der in diesem Blatte einige Zeit rumorte, und dann schwieg, ist wieder lebendig und gar nicht zahmer geworden; in einem der neuesten Blätter ließ er sich wieder sehr kräftig vernehmen, wie z. B. „Ein Herr J. J. H. Hahn, Superintendent in Gera, singt im „Hamburger unparteyschen Korrespondenten" die deutsche Bundestags-Versammlung zu Frankfurt a. M. an, und ruft seiner Muse zu:

„Singe die deutsche Götter-Versammlung" —

Um über den neuen Götzendienst des Herrn Superintendenten zu lachen, ist uns die Sache zu ehrwürdig, und um uns darüber zu ärgern, ist diese Kriecherey wirklich zu erbärmlich. Verschaffte man dem Verfasser nicht eine unverdiente Celebrität, so würden wir seine Götzen-Ode zu einem gelegentlichen Auto da Fé empfehlen. Das Morgenblatt findet jetzt bey jeder Sendung neugierige Leser, da man nach den Aeußerungen des Weissenfelser Korrespondenten stets lüstern ist. — Unter den neuesten literarischen Erscheinungen erregt der so eben erschienene: „Mac Benac, Er lebt im Sohne oder das Positive in der Freymaurerey", großes Aufsehen. Die Meister vom Stuhle der hiesigen Logen haben vor dem falschen Propheten, wie sie den Herausgeber nannten, gewarnt, allein es findet so außerordentlichen Absatz, daß jetzt, nach wenigen Tagen, schon die zweyte Auflage gedruckt wird. Es ist hier der Ort nicht, über die Tendenz und den Gehalt dieses Werkes zu sprechen. Wir müßten uns nur sehr irren, sonst glauben wir darin den Verfasser eines höchstinteressanten Aufsatzes in den Zeitschwingen: „der heilige Bund oder der Bund des Staats mit dem Evangelium." wieder erkannt zu haben. — Eine andere interessante Schrift ist: „Ueber die englische Gesetzgebung in Bezug auf die Preßfreyheit und ihre Anwendung in Deutschland, von Prof. Krug. Bey dem jetzigen Interesse dieses Gegenstandes und der scharfsinnigen Behandlung des Verfassers wird diese Schrift sicher viele Leser finden. Mit großer Theilnahme wird auch Grävell's so eben erschienenes Werk: „Neueste Behandlung eines preußischen Staatsdieners," um des mannigfaltigen Interesse willen gelesen. — Der Vicedirektor der hiesigen Raths-Freyschule, Hr. M. J. Chr. Dolz, hat einen „Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten", herausgegeben, die freylich mehr lokales als allgemeines Interesse hat, aber ein nicht unverdienstliches Werkchen ist.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. März 1818.

Die gute Sitt' ist sicherer denn das Gesetz.

Sophokles.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Man schiffte der bezeichneten Richtung nach, legte des Nachts vor Anker, und segelte noch den folgenden Tag, bis man Mittags eine beträchtliche Stadt entdeckte, in deren Hafen, dessen Mündung zwey Dammköpfe bildeten, eine Menge Schiffe vor Anker lagen. Nachmittags, sobald wir den Durchweg durch die beyliegenden Riffe ausgefunden, ankerten wir der Stadt gegenüber. Die erstaunten Einwohner, die wohl nie zuvor von einem solchen europäischen Schiff besucht worden waren — (im Jahr 1797 ankerte jedoch Kapitän Broughton, nach dem Verlust der Providence, auf dieser Stelle mit einem Schoner, und verblieb 48 Stunden daselbst) — pflanzten sich zu Tausenden auf die umliegenden Felsen und Anhöhen, und starrten die Schiffe, wie sie herein fuhren, an. Bald nachher kamen verschiedne Boote, mit einigen Amtspersonen, herbey, die zu wissen verlangten, welchem Lande wir angehörten, und was der Gegenstand unsers Besuchs sey. Mit Hülfe des chinesischen Dollmetschers, dessen Sprache einige verstunden, wurden sie benachrichtiget, daß wir dem König von England zuständige Kriegsschiffe seyen, die einen Gesandten dieses Monarchen nach China geführt; und daß, nachdem wir den Gesandten und sein Gefolg unsern Pecking an's Land gesetzt, wir auf unserm Rückweg nach Canton, woselbst er sich wieder einschiffen werde, von Sturmwetter befallen worden, wobey das Schiff einen Leck bekommen, was uns genöthiget hier einzulaufen, unsern Schaden auszubessern. Das Geschichtchen scheinbar zu machen, ward durch die Umdrehung des Hahnens die Pumpsood *) im untern Raum gefüllt, und dann die Kettenpumpe in Bewegung gesetzt, die ganze Massen Wasser zumal auf das große Verdeck auswarf, zum großen Erstaunen dieser Leute, die sehr an unserm Unglück Theil zu nehmen schienen. Diese List war nothwendig, ihre Gemüther von der Unruhe zu befreyen, die ihnen nothwendig Schiffe von so ungewöhnlichem Ansehen und Kraft einflößen mußten; denn da sie weder deren Mannschaft noch die Beweggründe ihrer Ankunft kannten, hätten sie mit Recht Verdacht schöpfen können, hätten wir bloße Neugierde als Ursache unsrer Ankunft angegeben. Sie kehrten an's Ufer zurück, und boten eine Anzahl Zimmerleute und mit der Erbauung ihrer eignen Schiffe bekannter Arbeiter auf, die bey Andruch des Morgens mit ihren rohen Werkzeugen an Bord eilten, um uns bey Verstopfung des Lecks alle mögliche Hülfe zu leisten. Dieses gutmüthige Anerbieten ward, wie natürlich, vom Befehlshaber abgelehnt, unter dem Vorwand der hinlänglichen, auf dem Schiff selbst befindlichen Anzahl guter Zimmerleute, die der Aufgabe vollkommen gewachsen seyn;

*) Soviel wir wissen, gehet von der Pumpsood oder Brunnen, (der Bretterverschlag um die Pumpe auf Kriegsschiffen), eine bleyerne Röhre durch die Schiffbekleidung bis in's Meer, durch die Wasser zur täglichen Besprengung und Säuberung des Schiffs durch Umdrehung eines Hahns eingelassen werden kann.

Digitized by Google

mit der Aeußerung, daß ein Zufluchtsort für die Zeit der Ausbeſſerung alles ſey, was wir gegen freundliche Bezahlung bedürften, nebſt der Erlaubniß, einige friſche Lebensmittel und Waſſer, deſſen wir ſehr benöthiget waren, an Bord zu nehmen.

Eine unmittelbare Zufuhr von jungem Rindvieh, Schweinen, Ziegen, Geflügel, Eyern und andern Artikeln, mit einer Fülle trefflicher, ſüßer Pataten, Gemüſe, Früchte wie ſie die Jahreszeit brachte, ja ſelbſt Lichter (aus unraffinirtem Wachs, mit papiernen Dochten, die trefflich leuchten), und Brennholz folgte dieſer Erklärung; gleiche Vorrathslieferungen wurden die ganze Zeit unſers Aufenthalts, der ſechs Wochen dauerte, ſo oft es nothwendig war, an Bord geſandt; die Ueberbringer lieſſen ſich jedesmal einen Empfangſchein geben zum Beweiſe, daß ſie alles richtig überliefert; allein die obern Behörden, die ſie abſandten, ſchlugen hartnäckig jede Bezahlung oder irgend eine Vergeltung dafür aus.

Mittlerweile hatte man ſich überzeugt, daß die Fregatte nicht in den Hafen einlaufen könnte, dagegen die Rhede hinlängliche Sicherheit vor dem Wind, Ausdehnung und Tiefe, ſelbſt für Linienſchiffe beſitze. Die Fregatte ſuchte ſich daher eine ſchickliche Stelle aus, woſelbſt ſie die Zeit der Aequinoktialſtürme oder den Mouſſonswechſel verbrachte.

Als man bey den Einwohnern nachforſchte, wo denn der König wäre, ſagten ſie nach einigem Zaudern, bey zehn tauſend Meilen weit; und als man zu verſtehen gab, daß es nothwendig wäre eine Partey an's Ufer zu ſchicken, wie Seiler und Schmiede, wo ſie mehr Raum zur Arbeit hätten, und dadurch unſere Ausbeſſerung beſchleunigen könnten, verlangten ſie, daß dieß nicht geſchehen möchte, bis ſie Antwort vom Könige hätten; da dieß ein noch nicht vorgekommner Fall ſey, worin ſie nicht ohne Befehl handeln dürften.

Entſchloſſen, einem ſo wohlwollenden Volke keinen Anſtoß zu geben, blieben wir bis am 22. ruhig an Bord, als man uns meldete, daß eine angeſehene Perſon den Commodore beſuchen wolle.

Wir ſahen dieſen Häuptling ſich an der Mündung eines uns gegen überliegenden kleinen Fluſſes unter einem großen Zuſammenlauf von Volk einſchiffen. Bey ſeiner Annäherung ward er mit drey Kanonenſchüſſen von jedem Schiffe begrüßt, und an Bord mit allen Ehrfurchtsbezeigungen empfangen. Es war ein Mann von etwa ſechszig Jahren, mit einem ehrwürdigen weiſſen Bart; ſein Anzug beſtund in einem purpurfarbnen Gewand, mit ſehr weiten Aermeln, um die Mitte des Leibs mit einer Schärpe von rother Seide befeſtiget; an ſeinen Füßen hatte er Sandalen, mit weiſſen Kamaſchen, kurzen Strümpfen nicht unähnlich. Seine Mütze (das Zeichen ſeiner Würde) war aus irgend einem leichten Stoffe verfertigt, ſauber in Falten gelegt, und mit hellpurpurrother Seide überzogen. Er hatte ein zahlreiches Gefolge bey ſich, theils Amtsperſonen verſchiednen Rangs, die übrigen ſeine eigne Dienerſchaft. Hier wurde nun die Veranlaſſung unſers Beſuchs noch einmal erörtert; die Pumpen in Gang geſetzt, die Wirkung des Lecks zu zeigen, und von ihrer Seite das Verſprechen jederley Beyſtands erneuet.

Obgleich ſie noch keinen Beſcheid vom König über unſer Verlangen an's Ufer zu kommen hatten, und ungeachtet es einer allgemeinen Regel entgegen iſt, daß Fremde an ihrer Küſte landen; ſo äußerten ſie doch nunmehr, daß einige Offiziere, die innerhalb gewiſſer Grenzen ſpazieren wollten, immer willkommen ſeyn würden. Nachdem der Häuptling Theil an einem ſtattlichen Mahle genommen, empfahl er ſich, und der Kapitän verſprach ſeinen Beſuch zu erwiedern. Des folgenden Tages um ein Uhr wurden die Boote bemannet, und der Kapitän Marwell und Hall, mit mehrern Offizieren in großer Uniform, machten ſich nach Napakiang*) auf den Weg. Dieſer Hafen iſt die Mündung eines Fluſſes, an deſſen Einfahrt an beyden Seiten, eine große Strecke hinauf, ſtarkgebaute Mauern oder Dämme ſind; innerhalb lagen ziemlich große Junken vor Anker. Kleinere Schiffe, als Fregatten, können ſehr wohl in dieſem Fluß vor Anker liegen. Oberhalb des Ankerplatzes erweitert ſich der Fluß etwas, und umgibt hier ein ſehr niedliches, bewaldetes Inſelchen. Am Landungsplatze kamen der Geſellſchaft einige der Häuptlinge, die am öfterſten die Schiffe zu beſuchen gewohnt waren, entgegen, deren jeder einen Offizier bey der Hand faſſte, und, durch eine ungeheure Zuſchauermenge hindurch, nach dem Thore eines öffentlichen Gebäudes führte, woſelbſt der erwähnte alte Herr ihrer wartete, ſie im Hauſe zu bewillkommnen. Hier ward eine Gaſterey aufgetragen, deren Eigenthümlichkeit, ein Paſtetenbecker, oder ein Gaſtronom beſchreiben könnte, was aber für jeden andern eine ſchwierige Aufgabe ſeyn würde. Unterdeſſen waltete die beſte Laune ob, und ein abgezogenes Waſſer (Chazzi), ungefähr wie Roſſoli, machte in Ueberfluß die Runde, ſo daß, wer nicht fröhlich ward, ſich nur ſelbſt die Schuld beymeſſen mochte.

Mancher biederſinnige und freundſchaftliche Toaſt, zu Ehren beyder Länder, ward ausgebracht und mit Enthuſiasmus getrunken. Da ſie bis jetzt die Schiffe mit friſchem Fleiſch-Vorrath, Gemüſe und Obſt großmüthig ausgeſtattet, und immer jede Art von Bezahlung in Geld oder Tauſch ausgeſchlagen hatten, hielten es die Kapitäne für eine ſchickliche Gelegenheit, den Häuptlingen, als einen Beweis perſönlicher Achtung, einige Geſchenke anzubieten, dergleichen mehrerley Weine, Kirſchenwaſſer, feines engliſches Tuch, einen Teleskop und andre Gegenſtände; nur auf dieſem Fuß

*) Napa ſcheint der urſprüngliche Name der Stadt; Kiang iſt ein chineſiſcher Beyſatz, Fluß oder Ankerplatz bedeutend, ſo wie auch Fou, Stadt der erſten Klaſſe, beygefügt wird.

Digitized by Google

wurden dieselben angenommen, wobey sie sich jedoch solche persönliche Erwiederungen, als sie für diesen Wechsel von Freundschaft schicklich finden würden, vorbehielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des am achten Januar in dem königl. Schlosse zu Berlin stattgehabten Maskenzuges.

(Beschluß.)

Mehr phantastisch als ritterlich zaubert die Phantasie eines anerkannten Dichters zwey anmuthsvolle Fabelwesen Huon und Amanda vor unserm Blick herauf. Die Dichtung ist bekannt, und Niemand wird im Zweifel seyn, wo er in der Erinnerung dieß Paar zu suchen habe. Uns die groben Schlingen roher Erdgeister vergessen zu machen, sind die Gepeüsten und Bestandenen so zart und licht in Farbe und Tracht gehalten, daß wir nur den Duft jener reinern Atmosphäre athmen, in welcher Schönheit und Liebe allein verweilen dürfen. Huon (der Prinz Albrecht von Schwarzburg Rudolstadt). Amanda (Frau von Reck).

Arioſtos Zauberlabyrinthen entwindet sich weiterhin ein phantastisches Heldenpaar. Rüdiger und Bradamante. Die kühne Jungfrau vom Geschick zu großer That erlesen, darf noch andere Waffen führen, als die, mit welchen die Natur sie ausgerüstet hat. Das Schwert ist ihrer Hand vertraut. Held Rüdiger, des Hauses Este großer Stammherr, schmachtet in schmählicher Gefangenschaft. Die Makellose befreyet ihn. In tief verborgener Höhle von feindlichen Mächten teufelisch hinabgestürzt, empfängt sie die geheimnißvolle Weihe. Merlin, der Zauberer, steigt aus seinem Grabe. Der Zukunft dunkle Windungen thun sich auf. Der Geist trägt sie zu jener Zauberfeste, die den geliebten Mann schon wie ein Saeg umschließt. Ein Ring, der sie vor Feindes Zauberlist bewahrt, hilft ihr die böse Macht bezwingen. Pforten und Riegel sprengt ihr Wille. Rüdiger wird frey.

Hier steht das jüngst vereinte Paar. Die rechte Hand hält das gezogene Schwert gesenkt, am Boden ruhend. Der Zauber ist vollbracht, das weiche Herz schlägt wärmer in der Brust, die Demuthsvolle weiß nichts von eigner Größe, des Ewigen Werkzeug gibt sie dem die Ehre. Die Schaam, von Frauenhand des Feindes Ketten gebrochen zu sehen, überstrahlt ein anderes, ein höheres Gefühl in Rüdiger. Der Schönheit sanfter Herrschaft willig unterworfen, vergißt er an sich selbst zu denken.

Aus dem heiteren Lande der Klänge und Lieder der Provence streift wie ein morgendliches Rosenlicht ein ritterlicher Sängerfürst an uns vorbey. Graf Peter (durch Graf Brühl vorgestellt), durch Jugendfrische, Poesie und angebornen Muth zu fernen Landen hingezogen, kommt nach Neapolis, just als der Königstochter Magellone (Frau von Beulendorf) zu Ehren ein groß Turnier gehalten wird. Graf Peter kann da nicht zurückbleiben. Dem Heiligen, nach dem er heißt, empfiehlt er sein Geschick, und Helm und Schild weihen Petrus Schlüssel. So durch bedeutungsvolle Zeichen ausgerüstet, erscheint er in den Schranken. Er siegt und wird besiegt! denn Magellonens Blicke treffen schärfer als Schwert und Lanze. Die Liebe sucht und findet leicht geheime Wege. Der Graf von Provence gewinnt der Schönen Herz, doch ihre Hand ist dem großen Könige Carpone bereits zugesagt. Unbedacht greifen Beyde in des Schicksals Windungen. Der angedrohten Ehe zu entfliehen, verläßt Magellone heimlich mit dem geliebten Jüngling die Stadt. Doch Menschen, Thiere und Elemente verschwören sich jetzt gegen sie, und reißen Herzen auseinander, die der Entsagung schwere Kunst erst mühsam erlernen müssen. Die harte Prüfungszeit beginnt. Der Held schmachtet in Heidenfesseln, die Königstochter in armer Hirten niedrer Hütte. Doch Treue versöhnt, was Liebe verbrach. Die Himmelstochter führt die Getrennten wieder zusammen, und heilige Ehebande weihen den übereilten Herzensbund.

Ganz anderer Art, mehr an Theon und Keone als an unbewachte heiße Jugendliebe mahnend, erscheint das fränkische Königs-Paar, das, aus der Ritterwelt in die politische verweisend, den Zug beschließt. Ludwig der Zwölfte (Graf von Hardenberg), Herzog von Orleans, des kinderlosen Carl des Achten Kronerbe, führt Anna von Bretagne (Frau von Alopäus) Carls Wittwe heim, nachdem er rücksichtslos die frühere Vermählte, Johanna, verstieß, Bretagne so dem Reiche einverleibend. Die schöne Frau ihrer Seits war in früherer Jugend dem römischen Könige Maximilian angetraut und wieder entlassen worden, um Carl ihre Hand zu geben. Ihr Herz lernte früh schweigen; ob dieß für Ludwig gesprochen? ob andre Gründe sie in ihrer letzten Wahl bestimmten? wer kann durch trockene Verträge hindurch in der Brust geheime Tiefen sehen. Willig sehen wir uns indeß durch den Zauber der Erscheinung über jede ähnliche Frage hinausgehoben, und forschen nicht nach dem, was uns geheim soll bleiben.

Höchst fabelhaft, phantastisch die Phantasie verhöhnend, durchschneidet Momus, durch Graf Arnim dargestellt, der Geschichte fortlaufende Fäden, und thut sein Möglichstes das Stillentwickelte zu verwirren. Doch auch ihn bezwingt der heilige Ernst der Liebe. Zum guten Geiste umgewandelt, wirft er die fratzenhafte Hülle ab, und freundlich, hell und licht in weisser Tunika, rothem Ueberwurf und weisser Stirnbinde, an des Zuges Spitze, neigt er sich jetzt vor dem neuvermählten Fürstenpaare, welches auf erhöheten Sitzen, in deutscher Ritterstracht der Zollern- und Anhaltinischen Häuser Farben tragend, still betrachtend den bunten Knaul sich entwirren sahe.

Sehr glücklich erinnern beyde hohe Gestalten an Friederich von Zollern und die schöne Else; auf solche Weise Vergangenheit und Gegenwart in lebendiger, tief empfundener Bedeutung zusammenfassend. Der Ring des abgelaufenen Daseyns ist geschlossen, die Blüthe einer neuen Zeit erwächst.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

Die Ferne weiß viel von unserm Journalwesen, oder Unwesen, wie sie es nennt; schickt uns Mißfallens-

Digitized by Google

Aeußerungen aus Petersburg, führt Censur ein, läßt Hrn. Dr. Wieland nach England fliehen, u. s. w.. Dinge, wovon man in unserm Weimar nichts weiß. Was eine gewisse Partey gern sähe, das läßt sie auch sogleich geschehen. Es ist das Oppositionsblatt, die Isis, die Nemesis, der rheinische Merkur und der Volksfreund, wo der gefürchtete Geist spuckt. Das Oppositionsblatt, von dem in vorigen Jahre drey Redaktoren abtraten, die Doktoren Pfeilschifter, Wieland und Lindner, wird jetzt in der Hauptsache von den Herausgebern selbst besorgt. Es rügt noch manche Vergehen, welche die öffentliche Meinung strafen muß, allein der publicistische Theil hat verloren. Die Isis, welche durch ihr erstes Auftreten schon eine ungünstige Stimmung gegen sich rege machte, doch durch wissenschaftlichen Gehalt achtungswürdig dastand, wird den anstößig gewordenen Namen ablegen, und als Alruna fortleben. Die Nemesis und der rheinische Merkur, jeder gerechten Beschwerde offen, haben manches Tüchtige zu Tag gefördert, wie es sich von Männern, wie Luden und Martin, erwarten läßt. Der Volksfreund bildete die Fortsetzung eines Theils des Oppositions-Blattes, freymüthig und konsequent, wie es dem frey- und scharfsinnigen Wieland eigen ist. Er hat sich jetzt in einen Patrioten umgewandelt. Der Herausgeber hat jetzt nur mit Rechtfertigen und Abwehren zu thun, und kämpft nebenbey gegen Kotzebue. Diesen Blättern eifern jetzt auch die Zeitschwingen nach, deren Tendenz seit dem neuen Jahr ebenfalls mehr politisch geworden ist. Sie haben manches beachtungswerthe Wort gesprochen, das einen scharfen Blick verräth. Besonders dünkt uns interessant, was sie vor Kurzem über Rußland äußerten. „Aus Norden dämmert uns das kolossale Bild Rußlands entgegen; doch jetzt sehen wir nicht Rußland, nur den Selbstherrscher aller Reussen. Weil Europa nicht ohne Rußland, Rußland nicht ohne seinen Kaiser verstanden werden kann, so müssen wir vor allem nach ihm schauen. Wie Frankreichs Politik unter Napoleon die Merkmale der Individualität trug, so trägt sie auch Rußlands Politik jetzt, wo der Kaiser selbst herrscht. Alle Ukasen, die jetzt erscheinen, beurkunden Alexanders tief religiösen Sinn, und beleuchten die Bedeutung des heiligen Bundes immer heller. Nicht nur von, sondern auch durch Gottes Gnade regieren, und es im Sinne des großen Gesetzes der Liebe, Gott die Ehre, weil er die Kraft ist — das verkündet er seinem Volke in jeder Ukase. Nicht Ihr habt Euch gerettet, nicht ich habe es, Gott selber hat es gethan! das spricht er überall aus. Moskwa's Flammen haben einen neuen Bund beleuchtet, in Alexanders Geist war der Krieg ein heiliger; alles, was seit dieser Zeit geschehen, ist nicht das Wesen einer gewöhnlichen Diplomatik. Die Ukasen über die Begünstigung der bekehrten Juden, der Brüdergemeinden u. s. w. bis zur Gründung der Kirche unsers Erlösers in Moskwa, dem Befehl der allgemeinen Aufstellung der Urkunde des heil. Bundes und die Abwehrung des Dankes für die Rettung Rußlands sind die großen Hieroglyphen der Zeit u. s. f." — Merkwürdig ist das Portrait der Frau von Krudener, das so eben als Beylage der Zeitschwingen erschienen ist. — Den Hintergrund zu diesem Gemählde der Weimar'schen Journalisten bildet Kotzebue mit seinem literarischen Wochenblatt.

London, Anfangs Februar.

Daß nicht blos in Deutschland Betrug und Aberglaube seit den letzten Friedensjahren eine wichtige Rolle spielen, beweisen mehrere Vorfälle der Art in England. Die Geschichte des fortunate youth ist noch in Aller Andenken, da er seine Rolle erst den 1. Januar d. J. ausgespielt hat, durch ein verdächtiges Verschwinden. Auch er ist wahrscheinlich, wenigstens nach der öffentlichen Meinung, ein abgefeimter Gaukler gewesen, der vielleicht seiner Ehrsucht durch die Lüge Nahrung verschaffen wollte, als habe ihn einer der reichsten Erdensöhne, der unter fremdem Namen fast an jeden Monarchen Europa's Millionen zu fordern habe, zum Universal-Erben eingesetzt. — Die Geschichte der jungen und schönen Mary Willcocks, welche eine reiche, alte und wohlthätige Dame in der Nähe von Bristol noch zuletzt hinter das Licht führte, und lange genug bald als Lady Baker und Bakerstendth, ja öfter noch als Caraboo, Prinzessinn von Javasu, ihr Wesen getrieben, ist jetzt nicht blos durch Zeitungen, sondern durch die im Buchhandel erschienene Narrative of a singular Imposition verewigt, wenigstens gedruckt. — Die Zahl der Clairvoyants und Somnambülen vermehrt sich besonders dadurch ins Unglaubliche, weil man sich nicht überzeugen kann, daß solche oft auch ohne Gelbrücksichten, durch andere Triebfedern zum Betruge veranlaßt werden. Zu diesen ist namentlich ein junges unverheirathetes Frauenzimmer aus einer sehr respektabeln Familie in Liverpool zu zählen. Miß Margarethe M'Avoy, dem äußern Ansehn nach von einfachem, anspruchlosem Wesen, erblindete nach Aussage ihres Arztes plötzlich im Juny 1815, behauptete aber, von dem Augenblick an in den Händen, besonders in den Fingerspitzen ein so geschärftes Gefühl erlangt zu haben, daß sie nicht blos, wie andre Blinde, Farben durch das Anfühlen unterscheiden, sondern die Stunde sagen könne, indem sie blos das Glas einer Uhr berührte. Sie weiß, wer in der Straße ihr gegenüber sich befindet, durch bloßes Untersuchen der Glasscheibe ihres Fensters, und sie kann Personen aus deren in einem Fernglase reflektirten Bilde durch Antasten desselben beschreiben. Ihr Arzt, Dr. Remwick, gab unlängst über diesen merkwürdigen Vorfall und seine deßhalb angestellten optischen Versuche eine ausführliche Nachricht heraus, und besonders durch die Umständlichkeit irre geleitet, würde das Publikum gewiß die ganze Geschichte für baare Münze angesehen haben, hätte nicht Hr. Joseph Sandars, ein allgemein verehrter Bürger in Liverpool, in seinen Hints to Credulity kürzlich die Resultate seiner Untersuchungen dieses Falls der öffentlichen Beurtheilung vorgelegt.

Die Gründe, warum ein so einfältiges und kränkliches Mädchen, wie Miß Margarethe M'Avoy, eine ganze Stadt hintergeht und zum Besten hat, sind freylich noch immer ein Räthsel. So viel scheint jetzt aber wohl gewiß, daß sie nichts weniger als blind, vielmehr besser sehen mag, als tausend und tausend Andere. Sie konnte z. B. die Farbe eines Kleidungsstückes, welches man ihr hinten im Rücken hielt, nicht angeben, sie brachte es vor die Augen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, und nannte dann erst, nachdem sie es eben so schnell wieder hinter sich hielt, die Farbe. Sie war im Stande, in einem verfinsterten Zimmer fast eine halbe Seite in einem ihr zugekehrenden Buche mit der größten Geläufigkeit zu lesen, doch als man sie bat, irgend ein einzelnes Wort zu zeigen, konnte sie dieß nicht. Auch verläßt ihre Wunderkraft sie allemal, wenn ein undurchsichtiger Körper zwischen ihre Augen und den Gegenstand gebracht oder ihr die Augenlieder von Jemand gehalten werden. Verhält sich dieses wirklich so, und Sandars beruft sich auf bestimmte, namhafte Gewährsmänner seiner Behauptung, so bedarf es wohl mehr nicht, um auch hier eine Betrügerey zu wittern. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. März 1818.

Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

Die Künstler.

Als der König und die Königinn von Dänemark das von ihnen in Schleswig gestiftete Institut für Taub-Stumme besuchten.

Vergebens sangen Wiegenlieder
Die Mütter schon dem Säugling vor,
Wir lohnten durch kein Lächeln wieder,
Kein süßer Ton traf unser Ohr;

Nie hörten wir des Vaters Stimme,
Der Mütter süßes Kosen nicht,
Nie, wie des Mitleids sanfte Stimme
Wohl zu den wunden Herzen spricht;

Uns rauschte nie die sanfte Quelle,
Vergebens sang der Vögel Chor,
Nie rührte des Gesanges Welle
Im Heiligthume unser Ohr.

Durch Sprache und durch Thränen trennet
Der Leib des Menschen sich vom Thier,
Die Sprache ward uns nicht vergönnet,
Doch Thränen — Thränen haben wir.

Auch uns gab Gott ja Menschenherzen
Auch wir — wir fühlen Leid und Lust;
Doch sprachlos mußten wir die Schmerzen
Verschließen tief in wunder Brust.

Da weckte Gott des Königs Milde,
Ihm ward der göttliche Beruf,
Zu retten, die nach seinem Bilde
Der Schöpfer auch zu Menschen schuf.

Er knüpfte uns durch neue Bande
Der fast verlornen Menschheit an,
Kein König hat in keinem Lande
Gewollt, was er für uns gethan.

Er gab uns Lehrer Brot und Pflege,
Der Mensch in uns ist nicht mehr todt,
Uns sind geöffnet alle Wege
Zu eignem Herd und eignem Brot.

Gott und Natur sind uns nicht ferne,
Wir wissen nun, wer diese Welt,
Die Sonne und das Heer der Sterne
Und unsre Erde trägt und hält.

Was dunkel in uns schlief, ward Klarheit,
Der Wunsch nach einer bessern Welt,
Und daß ein Dienst in Geist und Wahrheit
Auch ohne Worte Gott gefällt.

Tief steht in unser Herz geschrieben
Was Friederich uns ist und war,
Zwar wortlos — können wir doch lieben,
In unsrer Brust steht sein Altar.

Das Polareis.

(Von Hrn. William Scoresby.)

Die nachstehende Abhandlung ist aus dem zweyten Band der Denkschriften der Wernerischen Gesellschaft in Edinburg übersetzt. Hr. Leopold von Buch drückt sich in einem, am 20. May 1817 aus London an die Herausgeber der Annales de Chymie et de Physique in Paris gerichteten Schreiben, über die Arbeit und ihren Verfasser also aus: Die Abhandlung des Hrn. Scoresby enthält eine Menge bisher wenig bekannter Thatsachen, und sie macht uns mit einem Theil des Erdballes bekannt, über

den noch sehr verworrne Begriffe herrschen. Ihr Verfasser ward durch sich selbst gebildet, und er ist, wie aus seiner Arbeit sattsam erhellt, ein vortrefflicher Beobachter. Er hat über zwanzig Reisen bis zum achtzigsten Breitegrad gemacht, und er wiederholt diese Fahrten noch jährlich. Unter seinen Papieren finden sich auch zahlreiche Beobachtungen über die Temperatur der Meere, auf der Oberfläche sowol als in verschiedenen Tiefen. Er hat auf das specifische Gewicht der verschiedenen Gewässer, die er durchschiffte, eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewandt, und Beobachtungen darüber unter allen Breitegraden gesammelt. Hr. Scoresby ist beynebens als der entschlossenste und kühnste Schiffskapitän unter den grönländischen Seefahrern bekannt; er ist werth, in der Reihe der Hudson, Dampier und Cook zu stehen, und wenn er je zum Anführer einer Entdeckungsreise ernannt wird, so bin ich versichert, daß er seinem Namen die Unsterblichkeit jener verdienstvollen Männer sichern wird.

* * *

Die verschiedenen Arten des Eises.

Eisfelder (field of ice; champ de glace) werden aneinanderhängende Eisflächen genannt, deren Grenzen man von der Spitze eines Mastbaums herab nicht übersieht.

Diese Eisfelder stehen selten mehr als vier bis sechs Fuß über der Wasserfläche und sinken bis zwanzig Fuß im Wasser ein. Man kennt solche, die bey hundert englische Meilen lang, und mehr als zur Hälfte breit sind.

Von allen übrigen, auf dem großen Weltmeer zerstreuten und unter verschiednen Namen gekannten Eismassen macht man sich die richtigste Vorstellung, wenn man sich ein zerbrochenes Eisfeld denkt. Wirklich mag auch das stärkste und dichteste Eis der Kraft der Wellen nicht widerstehen; dünnes Eis biegt sich ohne zu brechen. Ein durch Strömungen nach Süden getriebenes Eisfeld zerbricht durch die Bewegung der Wellen in vielfache Stücke, von denen nur wenige über 40 bis 50 Klafter im Durchmesser haben. Solche Stücke, wenn ihre Ränder sich berühren und sie vereint eine Ausdehnung haben, die vom Mastbaum herab nicht übersehen werden kann, heißen die Wallfischfänger pack. Ein pack wird patch genannt, wenn seine Figur einigermaßen rund ist, und hingegen stream, wenn sie sich in die Länge dehnt, immerhin aber die einzelnen Stücke einander noch berühren.

Man sagt, das Eis sey offen, wenn seine Stücke so von einander abstehen, daß ein Fahrzeug sich zwischen ihnen durch bewegen kann; man gebraucht in diesem Fall auch wol den Ausdruck drift ice, Treibeis.

Ein Hummock ist ein Auswuchs oder Erhöhung irgend einer Art Eisfläche: nicht selten entsteht er durch einen Seitendruck, welcher ein Eisstück über den Rand des ihm zunächst liegenden emporhebt. Durch das Gefrieren wird das eine in dieser Stellung mit dem anstoßenden vereinigt. Von diesen Hummock's rührt die seltsame und auffallende Gestalt des Polareises her. Am häufigsten trifft man sie auf dem Rande großer packs an, seltener mitten auf den Eisfeldern, sie erheben sich öfters zu einer Höhe von dreyßig Fuß und noch mehr. Ein Calf ist ein eingesenktes oder überschwemmtes Eisstück, wie der Hummock ein erhöhetes ist. Gewöhnlich wird es durch eine große Masse auf der einen Seite niedergedrückt, während sein anderes Ende auf der Meeresfläche hervorragt. Doch habe ich auch ein so tief eingesenktes und so großes Eisstück gesehen, daß man darüber wegschiffen konnte, ohne dasselbe zu berühren; seine zwey äußersten Enden waren auf beyden Seiten des Fahrzeuges sichtbar. Eine solche Durchfahrt ist jedoch immerhin ein sehr gewagtes Unternehmen, indem der Calf durch einen Stoß leicht frey werden kann, in welchem Fall er sich gewaltsam emporhebt und das Fahrzeug zertrümmert zu werden Gefahr läuft.

Verhältnisse und Eigenschaften des Eises.

Die Seefahrer unterscheiden das Eis des gesalzenen Wassers von dem Süßwassereis: das erste ist weiß, voll kleiner Löcher und undurchsichtig, außer in ganz kleinen Stücken; das durchscheinende Licht ist grünlicht; es ist minder hart und schwimmt leichter oben, als das Süßwassereis. Große Stücke dieses Eises, die als Hummocks dem Einfluß von Luft und Sonne ausgesetzt waren, verhärten sich und liefern beym Schmelzen ein süßes Wasser. Hingegen bleibt das Wasser, welches durch Schmelzen von Eisstücken aus dem Ocean erhalten wird, immer etwas salzig. Obgleich wahrscheinlich ist, daß diese Salzigkeit einzig von dem in den kleinen Löchern des Eises zurückgehaltnen Salzwasser herrührt, so muß ich doch bekennen, daß es mir bey öftern Versuchen nie gelungen ist, aus Seewasser ein dichtes, durchsichtiges oder reines Eis zu erhalten. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß das Gefrieren Salz und Wasser von einander trennt. Wenn bey kalter Witterung und stürmischer See, Wellen und Salzwasser auf das Schiff geworfen werden und gefrieren, so wird man in der Mitte derselben immer eine gewisse Menge ungefrornen Wassers bemerken. Dieses ist mit Salz gesättigt, so daß es nicht gefrieren kann; denn das Salzwasser von 1,0260 specifischer Schwere, das 5¼ Unzen Salzgewicht in einer Gallone 231 Cubikzoll enthält, das will sagen, das Wasser wie es sich gewöhnlich in den Meeren von Spitzbergen findet, gefriert bey 28½ Gr. Fahrenh. (oder — 2° des 100° Therm.) Das durch Gefrieren bis zur specifischen Schwere von 1,1045 concentrirte Seewasser, gefriert alsdann nur noch bey 13¾ Fahr. (oder — 10° 2 des 100° Th.), und das mit Meersalz gesättigte Wasser bleibt sogar noch bey einer Temperatur von 4° Fahr. (oder — 15°,5 des 100° Th.) flüssig.

Wenn das Eis des gesalzenen Wassers bey der Temperatur des Gefrierpunkts auf dem Ocean schwimmt, so verhält sich sein über der Wasserfläche stehender Theil zu dem

Digitized by Google

eingesenkten Theil, ungefähr wie 1 zu 4. Im süßen Wasser, bey gleicher Temperatur, ist dieses Verhältniß ungefähr wie 10 zu 69, oder fast wie 1 zu 7. Es scheint also sein specifisches Gewicht 0,873 zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Kaffee ist getrunken und wir gehen von dannen. Es ist etwa neun Uhr, also noch lange nicht Zeit, uns zu Madame de Bonneville zu begeben. Womit aber die Zeit bis dahin vertreiben? Sehen wir die Komödienzettel nach, ob etwa auf irgend einem Theater um diese Zeit ein kleines Stück gegeben wird, welches unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen dürfte. Wir gehen der Säulenhalle der Montansier (le Péristyle de Montansier) zu. Dort steht um den vordersten Pfeiler ein dichter Haufen Menschen versammelt. Was machen sie? Sie lesen die Anschlagezettel. Vernehmt, daß diese Lektüre eine Hauptbeschäftigung derjenigen Klasse des Publikums ist, die etwa keine Laune, oder kein Geld hat, eine andere zu wählen. In der That kann sich ein Mann von Beobachtungsgeist mit dem Lesen der hundert und mehrern Affichen, welche täglich an die Mauern von Paris geklebt werden, recht lehrreich die Zeit vertreiben.

Seht da den ci-devant jeune Homme auf dem Theater des Variétés! Er beschließt das Schauspiel. Den wollen wir sehen. Potier, dieser originellste aller komischen Schauspieler, die vielleicht bis jetzt existirt haben, spielt die Hauptrolle darin. Ich nenne ihn originell, weil er doch auf irgend eine Art benannt werden muß. Eigentlich ist in der Nomenclatur, mit welcher man bisher künstlerische Produkte benannt hat, gar kein Ausdruck vorhanden, der die eigentliche Natur dieses Künstlers bezeichnete. Da er durch seine Vorstellung des Werther auch das Tragische komisch parodirt, wie er in seinen übrigen Rollen das Komische tragisch parodirt *); so möchte man ihn in gewisser Hinsicht den Dante der Schauspieler nennen können. In der That dürfte zwischen dem Schöpfer der Divina Commedia und Racine eben kein größerer Unterschied seyn, als zwischen Potier und Talma.

Wir wollen also in's Theater des Variétés gehen. Ihr verlangt einen Fiacre; dergleichen findet man freylich auf dem Platze vor dem Eingange zum Palais-Royal. Da aber dieser Eingang von der Stelle, auf welcher wir stehen, ziemlich weit entfernt ist, so wollen wir ein Cabriolet nehmen. Ein solches können wir ganz in der Nähe haben. Da steht eins. Wir treten hinzu und rufen: Cocher! Es antwortet Niemand. Schläft der Kerl etwa? Nein, er liest. Was? La Correspondance politique et administrative de M. Fiévé. Ihr seht, das ist ein politischer Heuerkutscher, wie es wol ehemals (oder auch jetzt noch) in Deutschland politische Zinnengießer gegeben hat. So politisch dieser Mensch auch gesinnt seyn mag; so hat ihm das nicht das Geringste von seiner Politesse benommen. Kaum von unserm wiederholten Rufe aus seiner Lektüre aufgeschreckt, hat er auch schon den Herrn Fiévé in den Sitzkasten verwiesen, einen Sprung aus dem Cabriolet gethan, und uns hinein verholfen. Im Fluge gelangen wir im Theater des Variétés an.

Von den drey Stücken, die daselbst jeden Abend gegeben werden *), sind zwey beendet. Im Parterre ist es so voll, daß darin kein Apfel zur Erde fallen würde. Wir erblicken von den Logen herab einen Haufen Menschen in demselben, welche starr vor sich nieder sehen und unbeweglich sitzen. Ihr weit nach vorn übergebeugter Körper verhindert euch, zu sehen, womit sie sich beschäftigen. Ihr errathet es nicht? Sie lesen! Diese sonderbare Erscheinung könnt ihr in allen Theatern gewahr nehmen, von der großen Oper und dem Theater François an bis zu Bobèche'ns Possenspielen herab. Zwischen den Stücken (nicht während der Zwischenakte, denn diese sind so kurz, daß kaum Zeit genug da seyn würde, das Buch herauszunehmen und wieder beyzustecken) zu lesen, gehört zum guten, oder doch wenigstens zum gelehrten Tone, den sich alle diejenigen geben müssen, welche wissenschaftlich gebildet scheinen wollen, die Damen allein ausgenommen, denn diese haben ein Privilegium, ununterrichtet zu seyn, wenn sie nur hübsch und liebenswürdig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auf den ersten Blick dürfte dieses Urtheil einen Tadel zu begründen scheinen; dann würde man aber von Potier's Spiele einen ganz falschen Begriff bekommen. Obige Worte sind überhaupt nur für diejenigen geschrieben, die wissen, worauf es hier ankommt. Zu einer eigentlichen Abhandlung über die Schauspielkunst ist hier der Raum nicht.

*) Da das Theater des Variétés, so wie auch das Theater du Vaudeville, nur Stücke in einem Akte geben darf; so wurden auf ersterem bis etwa vor einem Jahre jeden Abend vier Stücke vorgestellt. Man fing zu dem Ende um sechs Uhr an. Das mochte jedermann bequem gewesen seyn, so lange man noch früher, als um fünf Uhr, zu Mittage gespeist hatte. Seit langer Zeit war aber schon, besonders von den höhern Klassen, über den zu frühen Anfang im Theater des Variétés Klage geführt worden. Die Direktoren haben sich endlich dereitwillig gezeigt, auf diesen Wunsch des Publikums Rücksicht zu nehmen: sie fangen jetzt um sieben Uhr an, gewinnen dadurch ein Stück, und ersparen ihren Schauspielern eine Stunde Arbeit. Dieß Theater dauert demnach nur drey Stunden, während alle übrigen, das Italienische ausgenommen, beynahe vier spielen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Februar.

(Fortsetzung.)

Das brittische Gouvernement rüstet vier Schiffe aus, um die grönländischen Gewässer zu bereisen, welche, den bey der Fischerey angestellten Personen zufolge, seit undenklichen Zeiten nicht so frey von Eis waren, als in dem verwichenen Sommer. Zwey dieser Schiffe werden unter Befehl des Kapitän Buchan, welcher vorher die so eben von Newfoundland zurückgekommene Kriegsschaluppe Pike kommandirte, nach dem Nordpol vorzudringen suchen, die andern beyden unter Kapitän Roß die Davisstraße, deren Weite oder Ende noch gänzlich unbekannt ist, verfolgen. Im Anfang März werden die Schiffe segelfertig seyn.

Die durch Waitbmann eröffnete Subscription für William Hone hat bereits an 2000 Lstrl. zu Wege gebracht.

Zu Gloucester wird in Folge des Beschlusses einer am 24. Dec. v. J. gehaltenen Versammlung eine öffentliche Bibliothek angelegt werden.

Es ist ein königl. Institut zur Aufmunterung in Künsten, Wissenschaften und Literatur, an dessen Spitze Roscoe steht, zu Liverpool errichtet.

Am 13. Januar starb George Rose, Sekretär des Parlaments, der mehrere angesehene Posten bekleidete, zu welchen er sich durch Talent und Unternehmungsgeist von dem Sohne eines armen Landpredigers in Schottland emporgeschwungen hatte. Er ist außer unzähligen politischen Brochüren Herausgeber der 1777 angefangenen, bis zu 31 Folianten angewachsenen Tagebücher des Oberhauses.

Die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Newcastle upon-Tyne ernannte an ihrem fünften Jahrestage den Herzog von Northumberland zu ihrem Beschützer. Sie wird ihre Verhandlungen herausgeben.

Aus dem dritten Bande der zu Paris erscheinenden biographie des hommes vivants gebe ich Ihnen einige vielleicht nicht unwillkommene Notizen von Johann Philipp Kemble. Dieser würdige Bruder der herrlichen Siddons ist 1757 zu Prescot in der Grafschaft Lancaster geboren. In England erzogen, studierte er zu Douai in Flandern, weil man ihn zu dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Doch fühlte er dazu keinen innern Beruf, floh vom College nach England zurück, und ging unter eine Schauspieler-Truppe, so sehr seine Familie dieß auch zu hintertreiben suchte. Er spielte gleich Anfangs mit dem seltensten Erfolg zu Liverpool, Edinburg und York. Während seines Aufenthalts in letzter Stadt brachte er eine bisher ganz unbekannte, seitdem fast zu sehr in Aufnahme gekommene Art von Unterhaltung auf, nämlich Deklamations-Konzerte, wo er mit dem größten Beyfall Oden von Gray, Collins, Erzählungen von Sterne ꝛc. vortrug. Im September 1783 debütirte er zuerst in London auf dem Drurylane-Theater als Hamlet. Nach King's Abgange wurde er Direktor dieser Bühne, und blieb es acht Jahr lang. 1802 besuchte er den Kontinent, um die französische und spanische Bühne kennen zu lernen. Er brachte ein Jahr zu Paris und Madrit zu, und kehrte dann zurück nach England, wo er Direktor zu Coventgarden ward. Hamlet, Macbeth, Coriolan, Beverley und Othello wurden seitdem seine besten Rollen. Als 1808 dieß Theater abbrannte, spielte er auf der Bühne der italienischen Oper. Noch desselbigen Tages wurde eine Subscription von hundert Aktien eröffnet zum Wiederaufbau des Schauspiel-Hauses zu Coventgarden, und kam in 24 Stunden zu Stande, ungeachtet jede Aktie 500 Lstrl. betrug. Bekannt ist noch die ungeheure Theilnahme, welche nach seiner letzten Vorstellung des Coriolan, mit der er am 23. Juny v. J. seine theatralische Laufbahn beschloß, widmete. Bey seinem Abschieds-Schmause war Talma gegenwärtig, und der Lord Holland selbst hielt dem herrlichen Künstler eine treffliche Lobrede. — Kemble ist ein vielseitiger, durch das Studium der wichtigsten Werke, die über seine Kunst geschrieben sind, gebildeter Schauspieler. Für die Nachwelt erwarb er sich noch das Verdienst, außer andern selbstständigen dramatischen Werken, viele Stücke von Shakspeare für die heutige Bühne bearbeitet zu haben. Dahin gehören Othello 1804, König Lear 1800 und 1808, Hamlet 1800 und 1804, Cymbeline 1801 und 1810, Coriolan 1789 und 1806, Heinrich VIII. 1804, König Richard III. 1810, König Heinrich V. 1789, 1801 und 1806, König Heinrich VI. 1803 und 1804, König Johann 1800 und 1804, Macbeth 1803, Ende gut alles gut 1793, As you like it, 1810, der Kaufmann von Venedig 1795, viel Lärmen um Nichts 1789 und 1810, Measure for Measure 1803, two Gentlemen of Verona 1808, die lustigen Weiber von Windsor 1797, der Sturm 1789 und 1806. — Charles Kemble, sein Bruder, ist im November 1775 zu Brecknock geboren. Auch er ward mit dem 13ten Jahre nach Douai geschickt, wo er drey Jahre blieb und sich in dem Studium der Klassiker bildete. Doch blieb er nicht lange in dem bürgerlichen Leben; denn auch ihn trieb die Sucht aufs Theater, und er begann diese Laufbahn zu Sheffields 1792 als Roland in As you like it zum größten Beyfall. Nach längerm Aufenthalt zu Newcastle und Edinburg kam er nach London, wo er im April 1794 als Malcolm im Macbeth auf dem Drurylane-Theater auftrat, und sofort von Colman für Haymarket engagirt wurde. Hier ist er bis 1802 geblieben, in welchem Jahre er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach dem festen Lande machte. Nach seiner Rückkehr vereinigte er sich mit seinem Bruder auf dem Theater zu Coventgarden.

Im Schauspielhause zu Coventgarden ist als Gegenstück zu den in Drurylane so beliebten Lilliputanern eine Pantomime gegeben worden, Harlequin Gulliver or the flying Island genannt. Es läßt sich von dieser fliegenden Insel nicht mehr sagen, als daß sie sich alle Abende zur Belustigung hergeben muß. — Am 19. Januar erschien hier zum Erstenmal the Point of Honour, von C. Kemble sehr treu aus dem Französischen übersetzt, welches früher schon am Haymarket aufgeführt worden ist. Miß O'Neill hat hier wieder eine herrliche Rolle; die der liebenden und liebenswürdigen Bertha. Das schöne Zusammenwirken von Natur und Kunst war besonders in den Scenen recht anschaulich, wo sie vernimmt, daß ihr Geliebter zum Schaffot abgeführt wird. Am 20. Januar folgte nach der Oper Artaxerxes ein neues Nachspiel in einem Akt; Three Miles from Paris. Elend, ohne den geringsten dramatischen Werth. Es ist eine pièce à tiroir, wo Denning sich in Matthew's Rollenfache zeigen wollte. Er erscheint aus Liebe zur Miß Louisa, die von einer strengen und reichen Tante bewacht wird, als Aufwärter, als französischer Kurier, brittischer Grenadier, Reisender und als gemeiner Matrose. Es ist trotz der lauten Zeichen des Mißfallens schon wiederholt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März 1818.

Und der Herr antwortete Hiob und sprach: aus weß Leibe ist das Eis gegangen, und wer hat den Reif unter dem Himmel gezeugt? daß das Wasser verborgen wird wie unter Steinen, und die Tiefe oben gestehet?

Buch Hiob.

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Alles was man neues oder junges Eis (young ice) nennt, und wohin ein sehr großer Theil des Treibeises und der paks gehört, ist von solcher Art; *) die Stücke sind flach, haben selten über 50 Meter im Durchmesser und sind gewöhnlich mit Schnee bedeckt. . Das Süßwassereis wird auf der See durch sein schwärzliches Aussehen, durch seine schöne grüne Farbe und völlige Durchsichtigkeit, wenn es aus dem Wasser gehoben ist, leicht erkannt. Man trifft öfters breite Stücke davon an, die dem schönsten Krystalle nicht nachstehen, und deren man sich zur Concentrirung der Sonnenstrahlen bedienen kann. Ich habe sehr oft Holz, Schießpulver oder auch die Tabackpfeifen der Matrosen, mit einem Stück Eis, dessen äußere Rundung (Convexität) nicht einmal sehr regelmäßig war, angezündet. . Die Matrosen konnten ihres Erstaunens kein Ende finden, wenn sie diese Eisstücke ihre Festigkeit und Durchsichtigkeit behalten sahen, während die davon ausgehenden Sonnenstrahlen es ihnen unmöglich machten, auch nur eine Sekunde lang ihre Hand im Brennpunkte zu halten. Um solche Linsengläser zu verfertigen, fing ich an, die Stücke mit einem Beile in's Grobe zuzuschneiden, hernach wurden sie mit einem Messer bearbeitet, und die Oberfläche glättete ich lediglich durch die Wärme einer Hand aus, während die andere, welche das Stück festhielt, mit einem wollenen Handtuch gedeckt war. Auf diese Art verschaffte ich mir einst ein Linsenglas aus vollkommen reinem Eis, das sechzehn Zoll Durchmesser hatte. Unglücklicher Weise war die Sonne nachher mehrere Tage unsichtbar, wodurch ich die beabsichtigten Versuche zu machen gehindert ward.

Das dichteste und durchsichtigste Eis ist ungefähr einen Zehntheil leichter als das Seewasser, bey der Temperatur von Null. In reines Wasser von eben dieser Temperatur gesenkt, verhält sich der emporstehende Theil gegen den eingesenkten, wie 1 zu 15. Sein specifisches Gewicht ist ungefähr 0,937.

Entstehung des Eises im Meer.

Man glaubte, die Nähe des Landes sey unentbehrlich, wenn die See sich mit Eis bedecken soll; allein ich habe fern von den Küsten die Fortschritte des Gefrierens, von der Erscheinung der ersten Krystalle an, bis wo das Eis einen Fuß dicht war, beobachtet, ohne daß irgend ein Einfluß des Landes dabey Statt finden konnte. Ich stellte diese Beobachtungen mehr als zwanzig Stunden von Spitzbergen entfernt an. Auch habe ich, während heftigem Winde, noch unter dem 72. Breitegrad und an Orten, die den Wellen der Nord-Westsee ausgesetzt waren, die Bildung des Eises beobachtet. Wann die ersten Eiskrystalle erscheinen, so ist die Oberfläche des Oceans einer Wasserfläche ähnlich, die zu kalt ist, um den darein geworfnen Schnee zu schmelzen; die Seeleute nennen ihr Aussehen alsdann Sludge (Schmutz): die stürmische See wird dadurch alsbald besänftigt, wie durch Oel, das man über eine in Bewegung gebrachte Flüssigkeit

*) Nämlich vom spezifischen Gewicht von 0,873.

Digitized by Google

ausgießt. Dennoch werden die Krystalle durch die Gewalt der Wellen in Stückchen von höchstens drey Zoll Durchmesser zerbröckelt. Diese sich verzehrenden Bruchstücke stoßen fürdaurend gegeneinander an, runden sich ab und legen sich übereinander. Man nennt sie alsdann pancake; sie bilden nach und nach breitere Stücke, bis sie die Dichte eines Fußes auf mehrere Ellen Umfang erreichen.

Bey stiller See geht das Befrieren schneller vor sich, und die Eismasse wächst auch auf ihrer untern Fläche. Bey starker Kälte kann sie in vier und zwanzig Stunden zwey bis drey Zoll dicht werden, und innerhalb acht und vierzig Stunden bereits schon das Gewicht eines Menschen tragen; man nennt sie alsdann bay ice. Das alte Eis wird in leichtes und schweres unterschieden; zum erstern gehört das ein bis drey Fuß dichte Eis, zum zweyten alles über drey Fuß dichte.

Bedenkt man, daß die von großen Eismassen umringte See immer still ist, gleich dem Wasser in einem Seehafen, so begreift man, was für ungeheure Eisfelder während eines Monats ausdaurender steenger Kälte entstehen können. Obgleich Niemand bezweifeln wird, daß sehr viel Eis sich ursprünglich in den Buchten und zwischen den Inseln von Spitzbergen bildet, das hernach durch die Strömungen, welche das Schmelzen des Eises auf den Bergen veranlassen, dem Weltmeere zugeführt wird, so könnte man sich dennoch dadurch allein schwerlich die ungeheure Menge desselben, die in der Nordsee vorkommt, erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Ci-devant jeune Homme beginnt. Uebergehen wir alles, was diesem Stücke Berühmtes eigen ist, mit Stillschweigen. Wir haben keine Zeit, von dem Jubel zu sprechen, mit welchem Potier empfangen wird, noch das Entzücken zu schildern, welches seine Darstellung dieses sechszigjährigen Jünglings, welcher eine Art von altem Klingsberg, nur ganz caduker Natur, ist, auf das Publikum hervorbringt, noch seines berühmten: Mais non, zu erwähnen, ein Monosyllabum, welches mit eben so vielem Rechte in den Theater-Annalen aufbewahret zu werden verdient, als das famöse: C'est moi der Medea, und andere dergleichen.

Wir verlassen das Theater. Es ist erst zehn Uhr, also immer noch zu früh, zu Madame de Bonneville zu gehen. Unser Nachbar in der Loge hat von dem Cosmorama mit großem Lobe gesprochen. Ihr wünscht dasselbe zu sehen? Wohl! Das wird die Zeit bis dahin ausfüllen. Wir fahren den Weg, den wir vorher gekommen sind, zurück, und gelangen wieder im Palais-Royal an. Dort hat sich ein Haufen Menschen vor dem Laden des Buchhändlers Delaunay in der Galerie de bois versammelt. Sie stehen unbeweglich, die Köpfe nach vorn zu gesenkt; ihr tiefes Schweigen sticht sonderbar gegen das Geräusch der Spaziergänger ab. Was machen sie? Sie lesen! Was? Die hundert und einen Brochüren, welche Delaunay vor seinem Laden ausgelegt hat, und die er dem Heißhunger desjenigen Theils des Publikums zum Besten gibt, der nicht reich genug ist, sich die Brochüren kaufen, oder sie in einem Lesekabinette lesen zu können. Man sagt, Delaunay sey auf diese Weise ein reicher Mann geworden, weil jene Lesebettler sich zu Lobpreisern seiner Großmuth sowol, wie seiner Brochüren, aufwürfen, und auf diese Art vor und in seiner Bude ein immer größeres Gedränge verursachten.

Wir gelangen vor dem Cosmorama an. Unten an der Thür steht der Ausrufer, der, wie gewöhnlich, schreyt: Montez, Messieurs, prenez vos billets, Il y a de nouveaux tableaux! Der auffallend mechanische Ton, in welchem der Kerl diese Worte ableyert, und welcher noch automatischer klingt, wie alle andere dergleichen Ausrufe, welche ihr bis dahin gehöret habt, fällt euch auf. Ihr blickt den Kerl näher an. Was macht er? Er liest! Seine ganze körperliche und geistige Aufmerksamkeit ist auf das Buch geheftet, das er in Händen hält; jener Ausruf entschlüpft seinen Lippen, wie ein Ton den Orgelpfeifen, ohne daß er irgend einen Antheil daran zu nehmen scheint. Wir steigen die Treppe zu dem Cosmorama hinauf. Eine kleine, aber auserlesene, Gesellschaft ist versammelt, die vortrefflichen mahlerischen Ausstellungen daselbst zu bewundern. Seht dort den bildschönen jungen Mann, dessen höchst eleganter Anzug und feiner Anstand auf seine vornehme Geburt schließen lassen. Er gehört zu denjenigen jungen Leuten, welche, um eine Opposition mit der bisher in Paris üblich gewesenen sittenlos-nachlässigen männlichen Erziehung zu bilden, sich, aus eigener Ueberzeugung oder in Folge fremder Ueberredung, einem moralischen Lebenswandel unterwerfen, und nach Wissenschaft und Kenntnissen wie heißhungrig streben. Betrachtet ihn! unbeweglich bleibt er in derselben contemplativen Stellung! Mit den Armen auf die Balustrade gelehnt, nicht achtend der beyden sehr hübschen Damen, die neben ihm stehen und ihn mit Wohlgefallen zu betrachten scheinen, wirft er einen Blick auf die Ausstellungen und einen zweiten — in ein Buch vielleicht? Nicht geradezu in ein Buch, sondern vielmehr in ein Zeitungsblatt; der junge Mann liest: Galignani's Messenger. Begegnet es ihm (was, wie ihr sehr, häufig der Fall ist), daß er ein englisches Wort nicht weiß; so schlägt er in einem kleinen Taschenwörterbuche nach. So werden zu einer und derselben Zeit englische Vocabeln gelernt, die Debatten des englischen Unterhauses zu London studiert, und topographische Kenntnisse von den merkwürdigsten Städten und Gegenden der Erde erworben. Ihr werdet gestehen, daß das seine Zeit, wenn auch nicht gerade nützlich, doch wenigstens sehr ökonomisch anwenden heißt!

Digitized by Google

Wir verlassen das Cosmorama. Es ist jetzt nach eilf Uhr, und also so ziemlich an der Zeit, uns zu Frau von Bonneville zu begeben. Das Cabriolet hat auf uns gewartet; wir steigen ein und fahren nach der Chaussée d'Antin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Huth der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ueber die Huth der Reben zu Twann am Bielersee und wahrscheinlich auch in dem benachbarten Ligerz, ward im Jahr 1426, zum Theil mit erfreuender Humanität, die nachfolgende Verordnung errichtet, die der Bernische Landschreiber Pagan von Nidau, in einer handschriftlichen Beschreibung der Vogtey Nidau und des Dessenberges (vom Jahr 1768), aus den Quellen sich angemerkt hat. Ein großes Gericht von vornehmen Bernern, desgleichen von Burgern zu Biel, Nidau und Büren, war zur Abfassung dieser Verordnung und zur Bestimmung der Twingrechte in Twann zusammen gekommen. Von ihnen ward verordnet wie hier geschrieben steht.

Es solle der Zwingherr einen Reb-Bannwart erwählen, die von Twann Einen und die von Wingrebs Einen. Sind diese der Bauersame von Twann nicht füglich, so mag jede Partey andere dargeben, die genüglich seyen, wie von Alter Herkommen ist. Diese drey Bannwarten sollen von den Twingherrn oder dessen Statthalter in Gelübd genommen werden, mit einem leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen: die Reben zu hüten, dem Armen wie dem Reichen, so lang der Bann währet, Niemand zu Lieb noch zu Leid; keinen Dieb zu hehlen und selber nichts zu entwenden. Um allen Schaden über einen halben Sester Weins sind sie, wenn sie die Thäter nicht entdecken, verantwortlich. Sie sollen bey keiner Hausröche (d. i. so weit man den Rauch eines Hauses riechen mag) im Gerichte schlafen. Uebernimmt sie der Schlaf, so sollen sie ihren Spieß zwischen den Arm, und einen Kieselstein unter ihr Haupt legen, und so schlafen, nach dem Schlafe aber aufstehen und hüten wie vorher. Ein Bannwart soll, wenn es der Twingherr begehrt, über Fisch auf dem See (d. i. vermuthlich, um Fische vom See herzuholen), um Botschaft auf Nidau oder Erlach zu Gebote stehen, indeß aber seinen Gesellen die Huth befehlen, und gleichen Tags wiederkommen. Der Bann der Weinlese wird gesetzt von dem Twingherrn oder Statthalter, ausgenommen das Faulende oder Abgehende. Den Rest soll man aber bis zum Bann (Ende des Bannes) stehen lassen, das Gelesene dem Bannwart zeigen, und ihn zum Gezeuge nehmen, wenn der Twingherr einem gehässig und Feind wäre, und diese Abnahme nicht erlauben wollte. Die Buße der Widerhandelnden ist drey Pfund, und Einziehung des gelesenen Weines von selbigem Tage zu Handen des Twingherrn. Ist der Twingherr einem gehässig und will ihm die Weinlese nicht erlauben, so mag dieser des Tages seinen Wein hüten, am folgenden Tag aber denselben lesen und zu Ehren ziehen. Den Bannwarten ist erlaubt, 2 oder 3 Tag in dem Bann, mit Willen seiner allfälligen Lehensherren, zu lesen, damit er desto besser hüten möge. Die Frevler soll er fangen, und die Nacht durch in des Twingherrn Schlosse behalten und hüten, und hernach Morgens nach Nidau führen. Ist der Bannwart krank, und mag er solche nicht fangen, so soll er in das Dorf laufen und Hülfe anrufen. Die, so ihn hören und nicht zu Hülfe kommen, sollen dreyfach gestraft werden. Macht der Bannwart den Frevler leiblos; so soll er deßwegen weder das Land noch die Herrschaft (Bürgerrecht) verloren haben; er soll sich aber vor des Todten Freunden (der Blutrache wegen) hüten.

Der Bannwart mag drey Trauben in dem nächsten Stücke Reben, wo ihn Essenslust ankommt, nehmen, und hernach in demselben Stück und in gleichem Jahre nichts mehr. Nimmt er seinen Weg wegen der Huth viel am gleichen Stück vorbey, und steht ein Birnbaum daselbst; so mag er Birnen essen so viel er will, und mit sich nehmen, so viel er in seiner Hand vorn an der Brust tragen mag, und da hüten, so viel nöthig ist. Wo Nußbäume sind, da jemand Sanfel oder Anfall (der halbe Theil von den Früchten eines Baums, die auf des Nachbarn Grund fallen) hätte, und solche geschüttelt werden, dem mag er sagen, daß er seinen Anfall hole.

Ein vorbergehender Fremder mag Trauben essen, so viel er will; aber er soll keine in den Sack stoßen. Der Bannwart soll ihn darum nicht pfänden, sondern weiter gehen heißen, und, wo er irre geht, auf den rechten Weg weisen. Einen Einheimischen aber sollen sie pfänden. Kommt ein Graf geritten und begehrt Trauben, dem soll der Bannwart einen Hut voll geben: einem Ritter, was an drey Schoßen steht: einem Priester drey Trauben, und einer tragenden Frau drey; nämlich dem Kind eine und ihr zwey — in den nächsten Reben bey ihm; ab demselben Stück aber in demselben Jahr nichts mehr.

Die Herren von Engelberg (einem Landgut unfern Twann) sollen den drey Bannwarten einen Pfeifer und einen Knecht mit einem Hund — und jeglichem einmal Gesottenes und Gebratenes, neuen und alten Wein, im Herbst zu essen und zu trinken geben. Der, so den Hut voll Trauben für den Twingherrn aufnimmt, soll Gutes, Saures und Faules, dem Armen wie dem Reichen, aufnehmen. Der Hut soll so beschaffen seyn, daß ein Bannwart solchen dem andern über einen Dornhag geben möge. Der Bannwart mag um ein Paar Schuh zu Markte gehen; aber er soll die Huth seinen Mitgesellen anbefehlen und gleichen Tags wieder da seyn.

Digitized by Google

Anekdote.

Als der französische Befehlshaber, Herzog von Noailles, bey der Belagerung von Girona im Jahr 1711 eine Batterie besuchte, ging eine Geschützkugel sehr nahe bey ihm vorbey. Hören Sie diese Musik? fragte er den tauben Rigolo, unter dem das Geschützwesen stand. Ich gebe nie acht auf die, welche kommen, antwortete Rigolo, sondern nur auf die abgehenden. Ld.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Februar.

(Beschluß.)

Das weibliche Personale der Bühne zu Drurylane hat sich um zwey sehr hübsche Schauspielerinnen vermehrt. Miß Hart debütirte am 30. December und wieder am 7. Januar in the Irish Widow, und gab diese Rolle zwar nicht ausgezeichnet, aber doch mit Geist und Anstand. Miß Smithson vom Dubliner Theater trat zuerst als Letitia Hardy in the Belle's Stratagem auf. Nur ihre niedliche Figur ist zu loben, und wohl allein diese verschaffte ihr den Erfolg. Am 30. Januar nahmen hier die Oratorien unter der Direktion von George Smart ihren Anfang. The Bride of Abydos ist der Name des auf dieser Bühne verheißenen großen Trauerspiels in drey Akten, von Dimond, gegründet auf Lord Byrons Gedicht.

Die Season im Kings-theatre wurde am Sonnabend den 10. Januar mit Paers Griselda eröffnet. Fodor machte die duldsame Gattinn, Mori ihre Nebenbuhlerinn Lisetta, Crivelli den Gemahl, und Miß Hughes die Schwester. Die Mori ist von kleiner, aber hübscher Gestalt, ihre Stimme ist biegsam, aber scharf. Darauf folgte das Ballet Aetius and Fulvie, eine herzlich magere Pantomime, doch von Milanie, Baptiste, Madem. Copere, Lebreton, so wie den Herren Toussaint und Hullin, einer neuen und interessanten Erscheinung, brav ausgeführt. Am 17. Januar trat Miß Corri hier zum Erstenmal auf einer Bühne auf. Sie ist seit drey Jahren Schülerinn der Catalani und aus einer Familie, in der mehrere Musiklehrer sind. Ihre Stimme ist voll, biegsam und rein, ihre Manier italienisch, ihr Spiel noch zu kalt und befangen, doch läßt sich von ihrer Jugend (man gibt wohl etwas übertrieben ihr Alter zu 17 Jahren an) Alles erwarten. Ihre Aufnahme war äußerst günstig, das Haus sehr voll.

Zur Musik gehörig gebe ich Ihnen folgendes. Dr. Busby arbeitet eine neue musikalische Grammatik aus, die in zwey Hauptabschnitte zerfällt, wovon der erste die Grundsätze der Kunst über Melodie, der zweyte die über Harmonie erläutert. Sie ist sowol zum Unterricht, als zum Selbstgebrauch bestimmt. Mir gefällt indeß gleich diese Methode der Behandlung nicht. Es ist bekannt, wie die Musik ausgeartet ist, seitdem man in der Praxis Melodien erfinden zu können glaubt ohne Kenntniß der Harmonie, und wie hoch einst die Musik stand, als die alten Meister der Kunst noch ihre Melodien aus einer tief angelegten und gefühlten Harmonie entwickelten. Und hier schickt man zum Unterricht der Zeitgenossen die Lehre der Melodie der der Harmonie voraus! O Zeitgeschmack! Es läßt sich übrigens wohl nach der Natur der Sache erwarten, daß nur das System, nicht die Theorie selbst verwerflich seyn wird. Am 7. Februar wird die erste Nummer von the Seraph erscheinen, einer Sammlung Kirchenmusiken (von den bekanntesten Psalmen und Hymnen), mit Auswahl aus den Werken von Händel, Haydn, Mozart, Pleyel und den Lieblings-Komponisten Italiens und Englands, zu englischen Texten, endlich mehreren Originalsachen: alles für vier Stimmen mit Begleitung des Pianoforte oder der Orgel und eines Violoncells. John Whitaker ist der Herausgeber dieses gewiß in gegenwärtiger Zeit besonders rühmlichen Unternehmens. Monatlich wird eine Nummer zu 5 Sh. von 60 Seiten Musik, im Ganzen 16 zu 4 Bänden erscheinen. Da W. schon seit beynahe 20 Jahren als Organist, Komponist und Musiklehrer Gelegenheit gehabt hat, sich mit vielen geistlichen Musiken bekannt zu machen; so läßt sich etwas von dieser Sammlung erwarten. Der Zweck derselben ist hauptsächlich durch allgemeine Verbreitung gediegener Sachen die bisher in den Kirchen aller Religions-Parteyen in England üblichen, oft trivialen, oft veralteten und steifen Musikstücke zu verdrängen. Die Violoncell-Begleitung ist bey den Chören auf dem Lande dieser Insel gebräuchlich. Henry Bishop's Overture all Scozzese zu Guy Mannering, über drey beliebte schottische Volkslieder geschrieben, und mit Beyfall im Coventgardens-theater aufgeführt, ist jetzt auch gestochen. Ebenso Braham's Vortragsweise von Scots wha hae wi' Wallace bled, das er seit dieser Season in Guy Mannering mit höchster Einfachheit und doch so hinreißend schön singt, daß fast jeden Abend ein Da Capo ihm entgegenrauscht. Harvest Home heißt ein gefälliges und anspruchloses Divertimento von J. Gildon, welches drey fröhliche Motive ohne regellose Kühnheit der Modulation durch die verwandten Tonarten durchführt. Es eignet sich besonders für das weibliche Spiel. Aus dem spanischen Lieblingsliede: la Paloma hat G. Kiallmark ein passendes Rondo in C-Dur für das Pianoforte arrangirt, und entwickelt darin das Charakteristische des spanischen National-Gesangs, nämlich das rasche Uebergehen in die Moltonart des Grundtons, und ebenso unmotivirte Zurückspringen in das Majore, mit unterhaltender Mannigfaltigkeit. The Rose in Bloom heißt ein Divertimento für das Pianoforte von John Davy, einem Schüler des berühmten Jackson of Exeter. Davy hat sich seines Meisters schon durch mehrere andere Kompositionen würdig bewiesen. J. Mazzinghi, der italienische Komponist, der durch einen fast zojährigen Aufenthalt in London so gut als nationalisirt und sehr fruchtbar an Erzeugnissen seiner Muse ist, hat das Thema zu einem Rondo von Haydns Symphonien wohl ziemlich leierud, aber mit einem gewissen Schein-Effekt variirt. Ein englischer Recensent rühmt, daß darin alle extraneous modulation Haydn's weggelassen wäre!! Der Titel ist: Military Air, by Dr. Haydn, with Variations for the Pf. with an Accompaniment for the Flute.

Charade.

Bald deckt dein Grab im Halmenmeer
Mit meiner ersten sich,
Dann fürchtest du das Schlangenheer
Der Welt und ihren Schmerz nicht mehr
Als der zwey letzten Stich,
Und über das bethaute Grün
Von deinem stillen Hügel
Schwebt wohl das Ganze leicht dahin
Auf zartem Sommerflügel.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Charade in Nro. 57.

Sonnenschein.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. März 1818.

„Still da, ihr Knaben! still und hört;
Denn meine Lehr' ist gut."
Kann seyn, sprach einer, weiß nit;
Geht aber uns nichts an.
Da ist ein Pferd, komm reite mit!
Dann bist du unser Mann.

Wandsbecker Bothe.

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Wir kommen vor dem Hotel der Marquise von Bonneville an. Der Kutscher springt vom Cabriolet herab, und klopft mit dem großen Klöpfer an den Thorweg. Es dauert eine ziemliche Zeit, bis die Schnur*) gezogen wird. Wir treten vor die Loge des Concierge. **) Da sitzt eine Frauensperson, den Kopf auf die linke Hand gestützt, mit der rechten in mechanischer Stellung die Schnur haltend, in unbeweglicher Stellung. Womit scheint sie so tiefsinnig beschäftigt zu seyn? Sie liest! Unser Geräusch zieht endlich ihre Aufmerksamkeit auf sich. Hastig fährt sie in die Höhe und schreyt: Comment êtes-vous entrés, Messieurs? Que voulez-vous? Das gute Weib, in ihre Lektüre vertieft, hat die Thüre geöffnet, ohne sich dessen bewusst zu seyn. Wir erklären ihr das Räthsel. Beschämt schlägt sie die Augen zu Boden und sagt sehr einnehmend: Je vous demande bien des pardons, Messieurs, mais etc. etc. Nun erzählt sie uns, daß ihr, während sie so ganze Nächte lang die Thüre hüten müsse (garder la porte), das Lesen unentbehrlich geworden sey. Heimlich thue ich einen Blick in das Buch — o, mit welchem Entzücken wird da mein patriotisches Herz erfüllt! Es ist die französische Uebersetzung des großen Banditen Rinaldo Rinaldini. Wir fragen die Frau, ob ihr das Buch Vergnügen mache? Mit vor Freude blitzenden Augen sagt sie: Que voulez-vous, Messieurs? C'est si drôle! Tenez, je voudrois connoitre l'auteur: je l'embrasserois de tout mon cœur! Die Frau ist eine junge, kaum fünf und zwanzig jährige, höchst reizende Brünette. Avis au lecteur, oder vielmehr à l'auteur! Er darf uns nur, bey seiner etwanigen Anherokunft, nach der Straße und der Nummer des Hotels fragen.

Von der Pförtnerinn zurechtgewiesen, steigen wir nun in die zweyte Etage au dessus de l'entresol (welches gut und gerne eine dritte Etage, das heißt, vier Treppen hoch genannt werden kann) zu der Marquise hinauf. Das Vorzimmer steht offen; eine Todtenstille herrscht ringsumher.

*) Am Abend sind alle Thorwege (Eingänge zu den mittlern und großen Häusern) zu Paris verschlossen, bey weitem der größere Theil sogar am Tage. Damit der Pförtner (Portier) nicht nöthig habe jedesmal, wo geklopft wird, in Person die Thür zu öffnen (eine Arbeit, der ein einziger Mensch nicht gewachsen seyn würde), ist in seinem Stübchen (Loge) eine Schnur befindlich, welche in das Schloß der Thüre geleitet ist. An dieser zieht er, ohne vom Stuhle, ohne selbst aus dem Bette aufzustehen. Den Eintretenden kann er durch sein Thürfenster ins Auge fassen.

**) In den vornehmen, das heißt ungefähr, in allen denjenigen Häusern, die von Niemanden, als von ihrem Besitzer bewohnt werden, und welche man in diesem Falle Hôtels zu nennen pflegt, heißt, besonders wenn der Eigenthümer adelich ist oder sonst ein ausgezeichnetes Staatsamt bekleidet, der Portier Concierge.

Digitized by Google

Wir stellen uns in den Eingang desselben, machen einiges Geräusch; Niemand hört uns, und wir hören Niemanden. Endlich läßt sich hinter einem Wandschirme eine Bewegung vernehmen; wir treten näher, blicken hinter denselben: drey vierschrötige Kerle sitzen, den Rücken nach der Thür gewandt, am Kamine, und sehen unbeweglich vor sich nieder, ohne einen Laut von sich zu geben. Was machen sie? Sie lesen! Nun dringt unser Rufen zu ihren Ohren; einer von ihnen steht auf und nähert sich uns, ohne jedoch ein Auge aus dem Buche aufzuschlagen, in welchem er ununterbrochen fort liest. So auf uns zukommend, fragt er höchst lakonisch: Qu'y a-t-il pour votre service, Messieurs? Durch diese Frage in Verlegenheit gesetzt, zögern wir einen Augenblick mit der Antwort: der Bediente fährt fort zu lesen, ohne sich darum zu bekümmern, daß wir vor ihm stehen. Endlich erklären wir ihm die Ursache unserer Anherokunft. Ein lang gedehntes: Déjà? entschlüpft seinen Lippen. Dann setzt er hinzu: Eh bien, Messieurs, veuillez me suivre. Wir treten in den Gesellschaftssaal: er ist noch leer. Der Bediente verläßt uns mit einer ziemlich spöttischen Miene, indem er sagt: Amusez-vous, Messieurs, vous en aurez le temps.

Wir bleiben allein, und sehen die vier Wände an, dießmal nicht die schlechteste Partie, die wir ergreifen können. Denn sie sind mit den ausgesuchtesten Gemählden behangen. Indem wir diese mit dem größten Interesse anschauen und uns zu dem Ende so nahe wie möglich an der Wand halten, dringt hinter derselben ein tiefer Seufzer hervor. Wir stutzen. Der Seufzer wird in kurzen Zwischenräumen mehrmals wiederholt. Wir befürchten, es möge irgend jemanden ein Unfall, eine Krankheit zugestoßen seyn. Voll Begierde, dem Hülfsbedürftigen beyzustehen, suchen wir in der Wand eine Tapetenthür. Vergebens: nirgends scheint eine solche vorhanden zu seyn. Die Seufzer verdoppeln sich, werden immer hörbarer; ängstlich stoßen wir hin und wieder gegen die Wand. Sieh da, ein kleines messingenes Knöpfchen, ein secrèt, wie man es hier zu nennen pflegt! Wir drücken dagegen, eine Tapetenthür springt auf. Wir staunen! Die Furcht, uns zu compromittiren, hemmt unsere Schritte; unbeweglich und ohne einen Laut von uns zu geben, bleiben wir im Eingange der Thür stehen. Der Seufzer läßt sich von neuem hören. Muthig gemacht durch den Gedanken, irgend einem lebendigen Wesen Hülfe leisten zu können, thun wir einige Schritte vorwärts. Was erblicken wir? Ein reizendes Boudoir, im Hintergrunde eine Ottomane, auf welchem ein bildschönes Mädchen sitzt, und in diesem Augenblicke tiefer als je seufzt! An dem eleganten Häubchen und der Florschürze sehen wir, daß es die Kammerjungfer vom Hause ist. Wir treten noch einige Schritte näher. Sieh da, das Mädchen liest! Beruhigt über die Ursache ihrer Seufzer, ziehen wir uns zurück, ohne von ihr gehört zu werden, und verschließen die Tapetenthür wieder.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Armenversorgung im Kanton Glarus.

Vom Oktober 1816 überschrieben, richteten zween wackre Glarner einen „Rettungs-Entwurf und Aufruf an das Vaterland, zur gründlichen Hebung des beyspiellosen Elends der Armen, in einigen Gegenden ihres Kantons." — Der Grad des Elends, welcher dort das Volk dazumahl drückte, kann wohl nur an Fabrikorten statt finden; doch auch in allen Gegenden Deutschlands hat die Armuth zugenommen, und das Bedürfniß, ihr zweckmäßiger wie bisher zu steuern, drängt sich uns immer mehr auf. Vielleicht regt das Verfahren unsrer Nachbarn und Sprachverwandten, der wackern Glarner, einen fruchtbaren Gedanken zu diesem Zwecke an.

In den Thälern von Glarus war man von jeher wohlthätig, wie man es in der Schweiz von ganzem Herzen ist, und überall; denn es hieße geflissentlich unsre Zeitgenossen verkennen, wenn man nicht eingestände, daß sie überall den Armen viel geben. Es könnte sehr kurzsichtig seyn, bis über einen gewissen Punkt von den Reichern das Opfer ihres Ueberflusses zu fordern; die nächste Folge möchte doch wohl seyn, daß alle Jene, welche aus ihrem überflüssigen Bedürfniß ihren Erwerb zogen, nun ihrerseits auf die Armenlisten kämen, wie bey jeder Veränderung der Geldanwendung in einem kultivirten Staate der Fall seyn muß. In den letzten Jahren hatte das gänzliche Aufhören der Baumwollen-Fabriken, durch unsre Begünstigung englischer Einfuhr herbeygezogen, die Armuth der bodenarmen, mit Einwohnern überfüllten Thäler bis zur Verzweiflung erhöht. Da kam das Hungerjahr 1816, und steigerte den Jammer zu einer Uebermacht, welche endlich die Mittel, ihm seinem Raub zu entreißen, herbey zog.

Die Verhältnisse des kleinen Ländchens selbst mochten wohl am meisten dazu beytragen, daß in dem Vorschlag von 1816 von Industrie-Schulen gar nicht die Rede war. Diese können nur aus dem Luxus entspringen, und wirken wieder einzig zu Gunsten des Luxus zurück. Sie vervielfältigen den Gebrauch einer Menge Ueberflüssigkeiten, vermindern in den bessern Ständen häuslichen Arbeitsfleiß, vermehren die physische Schwäche der Armen durch Stillsitzen und Zusammengesperrtseyn an einem Orte, und geben ihnen, insofern sie für die Eitelkeit und den Ueberfluß arbeiten, einen eitlen Sinn, verkümmern auch manchem Handwerker die Erwerbsquelle seines bisherigen Wohlstands. Außerdem gründet sich ihr Gedeihen beständig auf Verkaufen, dieses setzt Ausgaben von Seiten des Käufers voraus, beschleunigt also nur den Fieberzustand unsrer Geld-

Digitized by Google

cirkulation. Zugleich mit dem wachsenden Bedürfniß der Glarner hatte die Vorsehung eine Vorarbeit für sie veranstaltet, welche es ihren Armenvätern möglich machte, die rechten Mittel zu ihrem Zwecke zu ergreifen. Diese Vorarbeit war die Austrocknung des Linthbettes. Escher hat den Plan zu diesem Unternehmen zuerst entworfen und seine Ausführung geleitet, sein Name wird bey Erwähnung des Linthbodens selten mehr genannt, vielleicht verhallt er in der Nachwelt; wär' er aber auch unter die Sterne versetzt, so stiftete ihm das kein so ehrendes Denkmal, als die Benutzung, zu der das von ihm trocken gelegte Land angewiesen ist. Die Sterne werden Jahrhunderte lang auf den Wohnort von Menschen herab schimmern, denen sein Unternehmen, sein Ausharren, Mittel zur Rettung — vielleicht von ihm schon von Anfang her berechnete — zubereitet hat. Der Vorschlag, daß man diese aus Sumpf und Fluthen gewonnenen Ländereyen zu einer, von den Armen des Kantons zu bevölkernden Kolonie machen sollte, ist der Inhalt der vorerwähnten Schrift. Unser Blatt hat zu seiner Zeit durch die Sorgfalt unsers Schweizer-Korrespondenten einen Auszug davon gegeben. Gewiß! er ist durchdacht, vortrefflich und seine Ausführung wird das Resultat der Bemühungen seyn, welche jetzt die Armenväter in Glarus beschäftigen. Der Aufruf jener wackern Männer vom Jahr 1816 war nicht vergeblich; es gingen aus der Schweiz und dem Auslande ansehnliche Summen ein, ein „erster Bericht der evangelischen (warum das? sollten sich nicht unter den Wohlthätern manche anders Gläubige finden? vereint so ein Endzweck nicht alle Theilnehmer in der unsichtbaren Kirche, die nach keinem Glauben genannt ist?) Hülfsgesellschaft zu Glarus, an das wohlthätige Publikum," meldet uns, wie diese Summe verwendet worden ist. Jener in dem Aufruf entworfne Plan ließ sich auf dem angegebnen Wege nicht ausführen. Die Menschen, die man retten wollte, standen sich dazu selbst im Wege. Sie besaßen noch nicht die Eigenschaften, mit denen sie Landbauer und Hausväter werden konnten; auch hatte man ihnen keinen Boden zu geben, auf den Felder bestellt und Häuser gebaut werden konnten. Hier kam es darauf an, einen Boden, an Oede und Kümmerlichkeit diesen Menschen gleich, erst urbar zu machen. Die Arbeit war unermeßlich! ein von wilden Fluthen durchwühltes Flußbeet mußte geebnet werden, hohe Kießdämme abgetragen, tiefe Schluchten und Gruben von Dornen überwachsen, mußten ausgefüllt, und dann dieser ganze Boden, zwey Fuß hoch, mit Erde bedeckt werden, um eine Kultur möglich zu machen. Dazu kamen noch die Wassergräben an sumpfigen Stellen, die Eindämmungen und der Wegbau. Diese Arbeit war der Bund, durch den diese Erde und diese Menschen sich zu einem bessern Seyn vereinigten.

Mit Wehmuth klagen die Armenväter am Schlusse des Jahres 1816, daß noch wenig gethan sey. Nur ein Gebäude ward errichtet, um die Armen, deren entfernte Heimath ihnen jeden Abend den Rückweg zu sehr erschwerte, zu beherbergen, um den nothwendigen Aufsehern Schutz zu gewähren, um Handwerkszeug und Vorräthe aufzubewahren; nur 20,000 Quadrat-Klafter Boden ward angebaut, nur 300 Menschen wurden beschäftigt, gespeist, gekleidet, ermahnt, unterrichtet; man gewann von dem neu angebauten, noch vor 18 Monaten nutzlosen und graußig öden Boden, nur die Vorräthe zum einfachsten Lebensunterhalt dieser Menschen für das nächstfolgende Jahr — allein diese erste Arbeit hat ein Gebäude begründet, welches, wie ein gesunder organischer Körper, in sich selbst die Kräfte seines Gedeihens entwickelt. Diese 300 Menschen sind der heilsamsten, natürlichsten Lebensweise wieder gegeben, sie haben gewonnen, was Cajus Grachus von der Rednerbühne umsonst für seine Römer forderte: ein Feld, das sie nährt.

Für das nächste Jahr wird eine viel größere Zahl Armen beschäftigt und versorgt werden; eine viel größere Bodenfläche urbar gemacht und angebaut werden; der schon angekaufte Viehstand wird ansehnlich vermehrt, die Dunganstalten vergrößert, der Flachsbau zur Winterbeschäftigung in Ansprache genommen, und schon hat sich ein Jüngling nach Hofwyl begeben, um in Fellenbergs Armenschule das Verfahren zu erlernen, durch welches es diesem bisher noch nicht nachgeahmten, ja von so Wenigen gekannten Institut gelingt, aus elenden Vagabunden frohe und Gutes versprechende Kinder zu ziehen. Hier ist also ein Werk begründet, von dem es genug ist, nur das Verderben zu lauter Bewunderung, zu übereilter Anforderung abzuwenden, um es fröhlich gedeihen zu sehen. Neben der Wirkung, welche gesunde Arbeit, hinreichende Kost und eine tröstliche Aussicht in die Zukunft auf die beschäftigten Armen haben, ist man bemüht, ihr Gemüth durch Unterricht und Gebetsgewöhnung zu erheben, und ihre Kinder, durch eine der Hofwyler Anstalt ähnliche Erziehung dem Verderben schon im zarten Alter entrückt, überkommen einst einen verbesserten Boden für ein verbessertes Geschlecht.

Wohl ist man in Versuchung, bey dem Anblick so eines Unternehmens, bey der Aussicht, die es gewährt, bey dem Gedanken, was Escher, was Fellenberg, was diese Glarner Armenväter für ihre Mitbürger wirkten, das überfließende Herz in beflügelten Worten zu ergießen; aber der Gegenstand scheint uns so heilig, daß er sich nur in stillem Gebet feyern läßt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, März.

Der durch seinen Versuch eines schweizerischen Idiotikon (2 Bände, Aarau b. Sauerländer 1812) rühmlich bekannte

Digitized by Google

Sprach- und Geschichtforscher, Hr. Dekan Stalder zu Eschholzmatt im Luzern'schen Entlebuch, läßt gegenwärtig eine Vervollständigung oder ein Seitenstück dieses Werks (im gleichen Verlage) drucken, mit der Aufschrift: „Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie. Mit der Uebersetzung der Gleichnißrede von dem verlornen Sohne in sämmtlichen Schweizermundarten." Aus der Einleitung, die von der Sprache und Mundart der Schweizer im Allgemeinen handelt, will Ref. hier ein kleines Probestück ausheben: „Das Sprachlehrige (Grammatische) — sagt Hr. Stalder — des Dialektes kann zwar in anschaulichen Umrissen vorgezeigt werden, aber dem dürren Gerippe des Sprachlehrigen des Dialektes mangelt immer noch der beseelende Saft, das selbstständige, vollkräftige, rege Leben, d. i. die so mannigfaltige Betonung desselben, der lebendige Hauch, die Seele einer volksthümlichen Sprache, — und eben darin doch beruht die sonderbar wechselnde Wirkung des schweizerischen Dialektes, welche jeder Fremde, der durch die Schweiz reiset, öfter von einem kleinen Ortsbezirke des nämlichen Kantons bis zu einem andern Ortsbezirke sehr leicht bemerken kann. So stark sonst in den meisten Ländern deutscher Zunge die Mundart der Gebildeten von der Mundart des Volkes absticht, so waltet doch bey uns, das heißt in den Städten sowol als in den Dörfern, eine und dieselbe Sprache, nämlich die Volkssprache, so daß zwischen der Sprechart des ersten Staatsbeamten und des geringsten Taglöhners selten ein merklicher Unterschied verspürt wird. Selbst der Schweizer höherer Bildung, der mehrere Jahre in Deutschlands Schoße weilt, oder sich durch Belesenheit und eigenen Lern- oder Forschfleiß vervollkommnet, äußert auch in der Umgangssprache mit einem Deutschen gemeiniglich die Merkmale der allgemein schweizerischen Mundart, ich meine hauptsächlich die Lebendigkeit der krachenden Gurgeltöne g, k, ch sowol, als der voll- und dreitzischende Gurgeltöne sp, st, und er kehrt wieder gerne zu seiner heimathlichen Sprache, die ihm an Wendungen so biegsam, an Ausdrücken so reichhaltig, an Lauten so wohlklingend ist, zurück, wenn er mit einem Landsmanne spricht; selbst in der mehrlautigen Tonbezeichnung der Wörter, wie sie ehedem ihm eigen und geläufig war. Auch wird der Schweizer, der gegen Seinesgleichen im Gebrauche der Mundart sich auf eine besondere und vornehme Art auszuzeichnen Miene macht, wenigstens mitleidvoll belächelt, gewiß doch einer elenden Ziererey, wohl selbst eines Mangels an Volksthümlichkeit beschuldigt. So treu anhänglich an's alte Gewohnte liebt der Schweizer die Stammsprache seiner Väter!"

In einer gehaltreichen Vorlesung, welche der Professor Wyß in Bern dem vorjährigen Kongreß der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft hielt, um dieser den ganzen Umfang des sich ihren Mitgliedern öffnenden Arbeitsfeldes zu entwickeln, drückte sich der Redner über die Sprachforschung und einige verwandte Fächer folgendermaßen aus: „Vorerst die Sprache! Welch eine bunte Mannigfaltigkeit der Dialekten, auch nur in dem deutschen Theile der Schweiz! Woher diese Verschiedenheit? Wie sondert sich das Vorhandene in größere Klassen? Von welcher Zeit her stammet es? Auf welche alte Einwanderungen und Mischungen der Völker mag es deuten? Wie viel ist übrig von dem Urältesten? Haben wir so viel Celtisches, als ein Bochat vermuthet? Ist Altmanns Helvetia græcissans durchaus nur schimärisch? Will Niemand weiter, nach Bönstettens Vorgange, das Isländische oder das Schwedische genauer mit unserm Schweizer-Deutsch vergleichen? Sollte Bertrands Untersuchung über die ältern und neuern Sprachen in der Schweiz (1752) nicht einer neuen Bearbeitung würdig seyn? Wo rühren die uralten, nun oft so ganz unverständlichen Namen unserer Berge, Flüsse, Landstriche, Dörfer und Städte her? Finden sich Perioden in der Geschichte der Schweizer-Sprachen? Wie viel bestimmte Mundarten darf man im Deutschen und in den mancherley Patois des Französischen annehmen? War die Sprache der früheren einheimischen Zeitbücher zu der Sprache des gemeinen Lebens in eben solchem Verhältniß, als das Schrift-Deutsch unserer Tage zum Deutsch des mündlichen Verkehres ist? — Siehe da eine Menge von Nachforschungen angedeutet, die vielfältig in historische Untersuchungen einfließen... Gehen wir in ein anderes benachbartes Gebiet, so finden wir eine Anzahl von alten Volkssagen und Volksgebräuchen, die mitunter tief in das Stammleben der Nation eingreifen. Es wäre anziehend, auszumitteln, ob unser Volk der so sehr verbreiteten Sagen von den Nibelungen und von Dietrich dem Berner in gleichem Grade, wie andere Völkerschaften der deutschen Zunge, jemals theilhaft gewesen. Es wäre nicht weniger zu wünschen, daß die vielverbreitete Sage von einer uralten nordischen Auswanderung deutscher Volkstheile in Bezug auf unser Vaterland, etwa nach dem Ostfriesenliede der Oberhasler und nach andern Andeutungen, sorgfältig in erneuerte Prüfung gezogen würde. Ueberhaupt — sey unser inländischer Sagenkreis ein genthümlich, oder sey er mit Deutschland, ja mit Schweden oder Island in Verwandtschaft, immer kann er dem Scharfsinn einen Anlaß auch zu ächthistorischen Aufklärungen darbieten... Die Volksgebräuche ferner, in Vereinigung mit Volksfesten und Volksliedern, sind einer eignen Beachtung werth. Es ist jede Fehde zuletzt der andern bis zum Ueberdruß ähnlich, und lehrt mitunter nichts, das ihrer so fleißigen immerwiederkehrenden Erwähnung auch nur im mindesten lohnen dürfte. In Volkssitten und Volksfesten liegt dagegen oft soviel Eigenes, so viel Aufklärendes für den ganzen Geist der Nation, oder eines besondern Zeitalters, daß sie unwiderruflich in die Volksgeschichte sollten aufgenommen werden... Fruchtbar scheinen im Gebiete der Sagen auch manche Legenden, die dem kirchlichen Alterthum angehören, und die man nur äußerst selten in historischen Beziehungen zu durchforschen pflegt. Hat man mit einem Bischen wohlfeiler Aufklärung hier oder dort ein Wunder ausgemerzt, so wirft man ihm Zeit, Ort, Namen, Anlaß und eine Menge von Dingen hintennach, die der sorgfältigen Erwägung im höchsten Grad doch würdig wären... Unter den Volksliedern sind die Schlachtlieder unsrer sinnigen Altvordern, und sind ihre wechselseitigen Spottgedichte, wie die von Salat und von Murner gegen Bern, für die Kenntniß mancher anziehenden Umstände besonders schätzenswerth. Selbst die Regierungen begünstigten den Gesang von Heldenliedern, von Siegs- und Kriegsgesängen. Mancher angesehene Mann half dergleichen wohlgemuth fertigen, und die Gesinnung des Volkes sprach sich oftmals so kernhaft darin aus, daß man besser in ihnen, als in keinem Schlachtzufalle, die Ursache großer Erfolge bemerkt. Ja, die so wichtige Angelegenheit der Religions-Veränderung in der reformirten Schweiz ist nicht ohne wesentliche Beyhülfe von Liedern und Schauspielen, wie die des geistreichen aber derben Niclaus Manuel zu Bern, gegen ihre Widersacher durchgesetzt worden. Den Mangel an dichterischem Werth ersetzt also nicht eben selten ein historischer, oder ein psychologischer, und die Sammlung, die Bearbeitung von solchen Liedern ist für irgend einen einzelnen Liebhaber im Kreise von zahlreichen Geschichtsforschern keineswegs etwas Unzweckmäßiges."

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. März 1818.

Wir folgen euch, die ihr durch hehre Thaten
Des Geistes reines Licht bewährt,
In deren kühn gestreuten reichen Saaten,
Sich schön des Herzens Glut verklärt.

Schlachter.

Ueber Latour-d'Auvergne.

Vom Generallieutenant Grafen Mathieu Dumas.

(Précis des Evènemens militaires Tom. V.)

Die Franzosen hielten von jeher das Gedächtniß ihrer großen Feldherren in Ehren; ihre Du Guesclin, Bayard, Heinrich IV., Turenne, durch Großthaten und Bürgertugenden berühmt, bleiben unter ihnen von Geschlecht zu Geschlecht in verehrtem Andenken. Die Nation fühlt sich durch sie höher gehoben, und ist bereit mit ihren Nachkommen, sofern diese sich dessen werth zeigen, das Erbe ihres Ruhmes zu theilen. Freudig anerkennt sie solche und sieht die verehrten in ihnen neu aufleben. Latour-d'Auvergne war in der Bretagne geboren, und keine legitimen Bande konnten seine Abstammung von Turenne beurkunden; aber auf dem Feld der Ehre hat er sich legitimirt und seines Namens würdig gezeigt. Turenne war der größte Feldherr und der tapferste Soldat seiner Zeit. Latour-d'Auvergne wetteiferte nicht mit Montecuculi's Nebenbuhler, aber dem Tapfersten stand er zur Seite und erwarb sich, durch kühnen Muth, den Namen des ersten Grenadiers der französischen Armee. Bescheiden und frey von Ehrsucht, hatte er früher schon Hauptmannsrang erhalten; er liebte die Wissenschaften und schrieb über die gallischen Alterthümer ein geschätztes Buch; das Sprachstudium trieb er mit Erfolg. Beym Ausbruch des Krieges begab er sich zu der vom General Dugommier befehligten Armee von Spanien. Entschlossen anders nicht denn als Soldat für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu kämpfen, blieb er dem heldenmüthigen Entschlusse treu, und trat nur in dem Fall aus der Reihe hervor, wenn eine Gefahr zu bestehen war, oder wenn sein Beyspiel den Muth der jüngern Gefährten anfeuern sollte; mit Lannes (dem nachmaligen Marschall, Herzog von Montebello) wetteiferte er in kühner Unerschrockenheit. Beyde haben wesentlich zu den Fortschritten jenes militärischen Geistes beygetragen, dessen Wirkungen, während unserer langen Siege, wie bey unsern plötzlichen und unvermeidlichen Unfällen, Europa in Erstaunen setzten.

Latour-d'Auvergne, als er seiner Pflicht gegen das Vaterland Genüge geleistet hatte, verließ nach dem 1795 in Basel geschlossnen Frieden die Armee von Spanien, schiffte sich zur Heimkehr nach der Bretagne ein, und ward von den Engländern gefangen genommen. Nachdem er wieder frey geworden, fand er Frankreich in beklagenswerthem Zustand, den Faktionen und dem Unverstand des republikanischen Direktoriums preisgegeben. Einsam lebte er in Passy, als er inne ward, daß einem seiner Freunde der einzige Sohn und die Stütze seines Alters durch die Conscription entzogen worden; er bot sich als dessen Stellvertreter an, ward angenommen, begab sich zur Rheinarmee und sandte den Jüngling seinem Vater zurück. Bonaparte, nachdem er Konsul geworden, vernahm die großmüthige Hingebung, ernannte Latour-d'Auvergne zum ersten Grenadier der Armeen, und sandte ihm einen Ehrendegen. La Tour wählte sich seine Stelle in der ersten Reihe der ersten

Digitized by Google

Grenadierkompagnie des vormaligen Regiments d'Auvergne, das jetzt den Namen der sechs und vierzigsten Halbbrigade führte, und dessen Feldgeschrey Auvergne sans tache, so wie sein trefflicher Geist, von rühmlichen Erinnerungen begleitet, sich unversehrt erhalten hatten. Latour-d'Auvergne's ruhmvoller Tod in der Mitte dieser Tapfern und die auf dem Schlachtfeld ihm zu Theil gewordenen Ehrenauszeichnungen *) haben jenem Schatze einen neuen Zuwachs ertheilt.

Es ist ein schöner Charakter und eine der Geschichte ausschließlich angehörende Person, deren Hauptzüge wir hier aushoben. Wenn wir ähnliche Vorbilder im Alterthum bewundern, so dürfen wir ihm doch keine edleren Züge großherziger Vaterlandsliebe, noch heldenmüthigere Freundschaftopfer beneiden.

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Eisfelder.

Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß die Eisfelder überhaupt zwischen Spitzbergen und dem Pole ihren Ursprung nehmen. Inzwischen bietet sich ein Einwurf dar, welcher auf der Dichtigkeit und Durchsichtigkeit ihres Eises und auf dem Süßwasser, welches sie beym Schmelzen liefern, beruht: diese Eigenschaften trifft man nicht beym gefrornen Salzwasser, wohl aber bey demjenigen an, das oben Süßwassereis genannt ward. Ich wage also, die nachfolgende Erklärung der Bildung dieser Eisfelder, als nicht unwahrscheinlich, vorzutragen.

Es läßt sich für ausgemacht annehmen, daß die von Winden herrührenden unregelmäßigen Strömungen das Nordeis zertheilen und trennen müssen; seine Oeffnungen gefrieren aber bald neuerdings, und es bildet sich eine dünne Schichte von bay-ice. Der Schnee, welcher diese Massen überhaupt zu zwey bis drey Fuß hoch bedeckt, schmilzt gegen Ende des Brachmonats und im Heumonat; allein sein Wasser gelangt nun nicht in die See, weil das neue Eis seitwärts mit dem alten zusammenhängt; es wird also auf demselben zurückbehalten, bis es bald nachher auch selbst gefriert und die Höhe des Eisfeldes um etliche Zoll vermehrt. Wird dieß etliche Jahre wiederholt, so muß es in Verbindung mit dem Zuwachs des Eises von unten herauf, hinreichen, um die ausgedehntesten Massen und ein so dichtes und durchsichtiges Eis hervorzubringen, wie dasjenige der Eisfelder überhaupt ist.

Gewöhnlich erscheinen diese Eisfelder um den Brachmonat, bisweilen auch früher; die heftigen Nord- und Westwinde führen sie den Grönlandsfahrern (greenlandmen), das will sagen, den Wallfischfängern, zu; jene Winde treiben die abgesonderten Eisstücke, welche die Eisfelder umringen, auseinander, und bahnen diesen den Weg in die offne See. Es gibt unter ihnen solche, deren Oberfläche so völlig flach und mit keinerley hummocks besetzt ist, daß ich kein Bedenken trage zu versichern, eine Kutsche könnte sich über hundert Meilen auf einem derselben, dessen ich mich erinnere, ohne den mindesten Anstoß fortbewegen. Häufig trifft man aber auch hummock's an, deren blendender Glanz durch das Rückprallen einer ausnehmend zarten grünen Farbe gehoben wird, die von den innern kleinen Höhlungen herrührt.

Eine Menge dieser Eisfelder werden jährlich durch die stete Bewegung zerstört, welche sie, selbst bey stiller See oder der Gegenwinde unerachtet, nach Süd-West hintreibt. Man hat oft bemerkt, daß sie im Lauf eines einzigen Monats über hundert Meilen in dieser Richtung zurücklegten. Nachdem sie aus den abgesonderten Eisstücken, durch die sie umgeben und geschützt waren, hervorgetreten sind, werden sie durch die Wellen der offenen See zerbrochen, aufgelöst oder in Treibeis verwandelt, und neue Eisfelder bilden sich an den Stellen, welche die erstern eingenommen hatten. Auf Eisfeldern machen die weissen Bären ihre Seereisen. Man traf diese Thiere öfters so weit hin, als Schiffe gelangten, und nicht nur auf zusammenhängenden Feldern, sondern selbst auch auf dem sogenannten Pack-Eis, das aus mehrern zusammengefügten Stücken besteht.

Es gibt nichts Erhabeneres und Schreckhafteres zugleich in diesen Gegenden, als die Wirkung zufälliger Bewegungen der Eisfelder. Sehr oft kann man sehen, wie sie sich mit der Geschwindigkeit mehrerer Meilen auf die Stunde herumtreiben. Eine solche Masse, wenn sie auf ein unbewegtes Eisfeld stößt, oder noch viel mehr, wenn sie mit einem in entgegengesetzter Richtung bewegten Eisfelde zusammentrifft, bringt einen Stoß hervor, dessen Wirkung jede Vorstellung übersteigt. Man denke sich eine in schnellem Laufe aufgehaltene Masse, von zehntausend Millionen Tonnen an Gewicht, und die Folgen hievon! Das schwächere Eisfeld wird unter schrecklichem Getöse gänzlich zerstört; Stücke von ungeheurer Größe und Ausdehnung werden über einander hin ge-

*) Drey Tage trug die ganze französische Armee Trauer um ihn; seine Stelle blieb unbesetzt, und wann sein an der Spitze der Regimentsliste stehen gebliebner Name, bey jedem Aufrufe verlesen ward, antwortete der Sergent-Major: Er ist ruhmvoll gestorben (mort au champ d'honneur). Auf der Anhöhe gegen Oberhausen, an der Stelle, wo Latour-d'Auvergne, von einer Kugel getroffen, todt niederfiel, ward ihm ein Denkmal errichtet, das, (wie der General Dessolles in seinem Tagesbefehl sich edel ausdrückt), der Tugend und dem tapfern Muth gewidmet, unter den Schutz der Tapfern aller Länder gestellt ward.

schoben, bey zwanzig oder dreyßig Fuß hoch; andere hinwieder werden versenkt.

Der Wallfischfänger, obgleich er ohnehin in steten Gefahren lebt, muß jedoch doppelt sorgfältig und wachsam seyn, wenn er seinem Untergang entgehen will, wo die Umstände ihn nöthigen, zwischen bewegten Eisfeldern hindurch zu schiffen, und wenn vollends noch nebliche Witterung ihn hindert, ihre Richtung genau wahrzunehmen. Es ist einleuchtend, daß auch das stärkste Fahrzeug, dem Gegenstoß zweyer Eisfelder eben so wenig zu widerstehen vermöchte, als ein Blatt Papier eine Flintenkugel in ihrem Laufe aufhalten könnte. Aller angewandten Vorsicht ungeachtet, gehen viele Schiffe zwischen diesen Massen zu Grund: bald werden sie auf das Eis hin- und umgeworfen; bald wird der Boden des Schiffes abgerissen; mitunter werden sie unter Eistrümmern begraben.

Ich hatte Gelegenheit, eine Erscheinung dieser Art im May 1813 zu beobachten. Wir sahen uns plötzlich durch ein ungeheures Eisfeld aufgehalten, das sich mit zusammenhängenden Stücken vereinigt hatte. In Erwartung einer neuen Trennung, begab ich mich auf dem Eis nach der Stelle der Vereinigung. Die zwey Massen befanden sich noch in gewaltsamer Bewegung, und stürzten mit einem dem fernem Donner ähnlichen Getöse gegeneinander. Der mächtige dadurch bewirkte Druck spaltete das Eis seiner ganzen Länge nach, bis an die Stelle hin, auf der ich stund. In diesen Spalten sah ich, daß der Schnee über dem Eis bey vierthalb Fuß hoch lag, und daß das Eis selbst über zwölf Fuß dicht war. In einiger Entfernung bemerkte ich einen hummock, der wenigstens fünf und zwanzig Fuß über der Meeresfläche emporstund, und auf fünfzehn yards (engl. Ellen) Breite deren sechzig lang war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Beschluß.)

Nach und nach versammelt sich die Gesellschaft. Der gepuderte Herr, in halb eleganter, halb nachlässiger Toilette, mit jener frech-anständigen Haltung, die man erlangt, wenn man in der großen Welt gelebt hat, ohne sich vor ihr bücken zu müssen, läßt nicht lange auf sich warten. Seine vier Satelliten, mit Geldsäcken, Schaufeln und Teppichen beladen, folgen ihm auf dem Fuße. Eiligen und doch zögernden Schrittes geht ihm die Gesellschaft nach: unter ihr auch die schönere Hälfte, die hier bey weitem die größere ist. Die tiefste Stille herrscht, man könnte eine Fliege summen hören. Die Zubereitungen sind gemacht, der famöse Creps beginnt. Da man den Namen dieses Spiels hier auch wohl Crebs zu schreiben pflegt; so möchte ich fast auf den Gedanken kommen, ihn von dem deutschen Krebs abzuleiten. Und in der That kann man von keinem Spiele mit größerem Rechte sagen, daß darin „alles hinter sich geht," als eben von diesem Crebs.

Bey dem größten Verluste auch nur den geringsten leidenschaftlichen Laut hören zu lassen, würde in dieser Spielgesellschaft mit dem Bannfluche: C'est ridicule, bestraft werden. So wird denn die Verzweiflung gewaltsam bis in den innersten Winkel des Herzens verbissen. Aber ein solcher Mensch erscheint nur noch um so erbarmungswürdiger dadurch, denn man sieht ihn doppelt leiden, einmal durch den Verlust, dann durch die Marter, die er sich anthun muß, um die Verzweiflung darüber nicht laut werden zu lassen. In den gewöhnlichen Spiel-Mördergruben wird der Verlustleidende, wenn er sich durch eine kräftige Verwünschung Luft zu machen sucht, also mit seinem Schicksale kämpft, ein Gegenstand der Theilnahme, statt daß in den Tripots von gutem Tone der gerupfte Gimpel durch seine absolute Passivität nur Ekel und Abscheu erweckt. Diese Gefühle regen sich auch in uns. Ohne die spaesam herumgereichten und von den gierigen Bedienten sogleich über die Seite gebrachten kalten Speisen und sonstigen Erfrischungen anzurühren, ohne länger als etwa eine Minute in dem Tanzsaale zu verweilen, in welchem ein halbes Dutzend Menschen wie in einer Einöde walzen, verlassen wir das Hotel der Frau von Bonneville, die weder wir, noch irgend Jemand, mit Augen gesehen haben. Vor der Thür rufen wir den Kutscher eines Fiacre an. Der Kerl antwortet nicht. Er liest vielleicht, meint ihr? Nein, die sogenannten Fiacres sind die einzigen Menschen in Paris, die nicht lesen: sie schlafen.

G. L. P. Sievers.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

I.

Unsere jungen Schönen sollten nicht so scheel drein sehen, daß die Bessern unter den jungen Männern den Umgang gebildeter Frauen dem ihrigen vorziehen. Seyd deßhalb ganz ruhig! Es währet nur eine Zeitlang. Sie kommen ganz gewiß wieder zu Euch zurück, und — daß Ihr's nur wißt — um so gemessener, sicherer, gewandter, gestalteter und gehaltener, fest, klar und mit Zusammenhang, kurz als gemachte Männer, die dann wissen mit Bewußtseyn das in Euch zu verehren, was sie sonst höchst wahrscheinlich nur blind an Euch angebetet hätten! Man muß vorher die aufgegangene Rose in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit gesehen haben, um ahnen zu können, was die Knospe verspricht.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. März. 1818.

Hr. Hône Wronski ist nun mit einer Vertheidigungs-Schrift hervorgetreten, worin die sämmtlichen von Arson vorgebrachten Beschuldigungen als Lügen und Verläumdungen dargestellt, und nebenbey auf den Hrn. Arson entsetzlich geschimpft wird. Letzterer Umstand macht die Rechtfertigung ziemlich verdächtig, wozu auch die von H. W. angeführten Gründe und Folgerungen selbst nicht wenig beytragen. Die lange Schrift geht auf folgenden Schluß aus: „H. W. hat dem Hrn. Arson äußerst wichtige Wahrheiten entdeckt; A. hat diese Wichtigkeit selbst eingestanden, und sich zur Zahlung einer sichern Summe und zur Ausstellung von Anweisungen erboten; ergo muß er sie zahlen. Als Beleg zu den beyden Vordersätzen führt der Meister an, er habe seinen unwürdigen Schüler in die tiefsten Geheimnisse der Weltweisheit eingeweiht, welche die Frucht langwieriger Forschungen gewesen seyn. Diese Geheimnisse wären ihm um keine Millionen feil gewesen, und nur der beständigen Zudringlichkeit Arson's habe es gelingen können, sie ihm zu entreißen. Er, H. W., habe nie auf irdischen Gewinn gesonnen; nein, er habe nur gelebt, um seine Mitmenschen durch seine großen Entdeckungen zu beglücken; nur in dieser himmlischen Hoffnung habe er alle Leiden hienieden ertragen, nur deßwegen habe er seine Tage zu verlängern gehofft; aber ein abominabler Mensch zernichte jetzt seine schönsten Hoffnungen, und verrathe sogar schon in seiner Klageschrift einige der wichtigen Entdeckungen seines Meisters; ihm, H. W., verdanke A. alle seine Ansichten der Welt und der gesellschaftlichen Verhältnisse, und demnach gebe dieser jetzt die schwarze Undankbarkeit, und gebe zu verstehen, H. W's geheimnißvolles, erhabenes Absolutum wäre schon von einem andern Weltweisen (Leibnitz) erkannt worden; A. habe ja selbst die Wichtigkeit des Unterrichtes seines Lehrers in einer von ihm ausgestellten Urkunde eingestanden, worin er bezeuge, daß er, A., demselben für seine wichtigen Lehrstunden die Summe von 108,000 Franken schuldig sey; um Arsons willen habe er, H. W., glänzende Anerbieten ausgeschlagen, die ihm vom Fürsten Czartorisky gemacht worden seyn; er könne A. unmöglich als seinen Wohlthäter anerkennen, wofür sich dieser ausgebe; A. sey ein gewöhnlicher Schüler bey ihm gewesen, den er zu allerhand gebraucht, als zum Ausschicken, Laufen u. s. w. So will jetzt der Meister den jungen Kaufmann lieraduwürdigen, der ihm in Zeiten der Noth als ein wahrer Hülfsengel erschienen war! Doch alles dieses wird nur beyläufig in der Rechtfertigung angeführt; warum es H. W. recht eigentlich zu thun ist, ist dieß: zu beweisen, daß sein Schüler nicht umhin kann, die Anweisungen von 40,000 Franken, welche A. ihm ausgestellt hat, volens nolens zu zahlen; es werden deßhalb lange Berechnungen angestellt, woraus erhellen soll, daß A. diese Summe schuldig geblieben ist. Vor Gericht mögen diese Rechnungen und Anweisungen wohl viel Gewicht haben, aber es scheint doch deutlich aus denselben hervorzuleuchten, daß H. W. den schwärmerischen Sinn eines unerfahrnen leichtgläubigen Jünglings auf die unverschämteste Art dazu benutzt hat, denselben um sein Vermögen zu bringen, und zwar unter der Versprechung, ihm wichtige Wahrheiten mitzutheilen, die Arson eben so gut aus dem ersten besten philosophischen Handbuche hätte lernen können. Zwar scheint Arson nebenbey eine Geldspekulation beabsichtigt zu haben, indem er auf eigene Rechnung den Verkauf der H. W.'schen Schriften übernommen hatte; allein war diese Spekulation nicht eine natürliche Folge der glänzenden Vorspiegelungen, die ihm H. W. von seiner Wissenschaft, und der Aufnahme seiner tiefsinnigen Schriften gemacht hatte? Doch, wie gesagt, wäre es leicht möglich, daß vor Gericht die Schuldforderung, welche H. W. in Händen hat, als gültig und gesetzmäßig anerkannt, und Arson zur Zahlung derselben angehalten würde. Hierüber wird wahrscheinlich bald eine Entscheidung folgen, und ich werde nicht ermangeln, Ihnen zur gehörigen Zeit Nachricht darüber zu ertheilen. — Noch habe ich andere merkwürdige Gerichtsfälle der letztern Wochen anzuführen. Hierunter gehört besonders der Kriminal-Prozeß zu Evreux. Ein Bürger Namens Wilfried Regnault wurde dort vor einigen Monaten als Mörder zum Tode verurtheilt. Zwar suchte er zu beweisen, daß er zur Stunde, als der Mord begangen wurde, anderswo sich aufgehalten hatte; die Zeugnisse lauteten aber dawider, und er wurde als Verbrecher verdammt; doch stand ihm ein gesetzmäßiges Hülfsmittel zu Gebote, er konnte sich nämlich an den Kassationshof zu Paris wenden; dieß that er auch, wodurch er dann mehrere Wochen Zeit gewann. Unterdessen hatten einige Pariser Journale seine Verurtheilung mit dem Beysatze angekündigt, bewußter W. Regnault habe sich schon in der Revolutionszeit auf eine schreckbare Art zu erkennen gegeben. Diese Bemerkung ward von einem Bruder des Verurtheilten als eine Verläumdung erklärt, und der Verurtheilte selbst ließ aus seinem Gefängnisse eine gerichtliche Klage gegen die beyden Zeitungen Journal des Débats und Quotidienne ergehen, und so trat der sonderbare Fall ein, daß zwey Zeitungs-Redaktionen sich gegen die Beschuldigung eines Mörders, als wären sie Verläumder, zu vertheidigen hatten. Sie mußten die Quelle angeben, woraus sie die gehässige Bemerkung geschöpft hatten, und da fand es sich dann, daß ihnen dieser Zusatz von einem Marquis mitgetheilt worden war, welcher auch in dem Kriminal-Prozeß thätig gegen W. R. gewirkt hatte; auch dieser Marquis wurde vor Gericht gezogen, und da er seine Aussage nicht bestätigen konnte, so wurde er als Verläumder zu einer Geldbuße und zu einer kurzen Verhaftung verurtheilt; auch die Zeitungen, die seine falsche Aussage aufgenommen hatten, wurden gestraft. Dieß erregte Aufmerksamkeit; besonders, daß der Verläumder ein Marquis von altem Adel war, machte eine gewisse Partey rege, die nun einmal gern ihren Parteygeist über alles ausdehnt, was einer Anmaßung privilegirter Kasten ähnlich sieht; mehrere Personen glaubten in jenem Kriminal-Prozeß eine Verfolgung eines Bürgers durch einen Adelichen zu erkennen, und erregten Theilnahme in den liberalen Zeitungen für den Verurtheilten. Benjamin Constant trat nun gar als dessen Vertheidiger auf, und suchte in einer kurzen Schrift zu beweisen, W. R. sey unschuldig, und als das Opfer einer abscheulichen Verfolgung anzusehen. Der Kassationshof hatte unterdessen den Prozeß vorgenommen, und da in dem Gange desselben nichts unregelmäßiges gefunden wurde, so bestätigte der Hof das zu Evreux gefällte Urtheil; welchemnach dasselbe vollzogen werden mußte. Jedoch erhielte der Verurtheilte noch einen Aufschub, damit er die Gnade des Königs ansehen könne. Hr. Benjamin Constant benutzte diesen Umstand, um durch eine neue Flugschrift W. R.'s Unschuld darzuthun. So stehen jetzt die Sachen. Der König hat sich noch nicht ausgesprochen. B. C.'s beyde Schriften erregen lebhafte Theilnahme bey dem Publikum, das zu seiner Partey gehört.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März 1818.

So ist der Tod nur Uebergang ins Leben
Und meine Lust;
Ich weiß, er wird nun bald die schweren Fesseln heben,
Ich jauchze laut! Und er zerreißt die Brust.

Hermes.

Das Lied vom Sarge.

Es wählt die stillste Kammer
Wohl in dem ganzen Haus
Zu seiner Lagerstätte
Ein jeder Mensch gern aus.
Denn kommt die Zeit zum Schlafen,
Dann will er ruhig seyn,
Nichts von der Welt mehr wissen
In seinem Kämmerlein.

Er geht mit seinem Herzen
Zu Rath hier und Gericht,
Wo Gott nur Sitz und Stimme,
Jedoch ein Dritter nicht.
Er schließt die hellen Fenster,
Die Thür zu dieser Feist,
Er sieht auch wohl noch einmal
Nach, obs geschehen ist.

Und hat er so bestellet
Sein Herz und auch sein Haus,
Dann thut er noch das Letzte —
Die Lampe löscht er aus,
Und legt sich nieder, betet,
Und schließt die Augen zu,
Und spricht tief aus dem Herzen:
Nun, Herr, nun wache Du!

Der aber, der hält Wache,
Deß kannst Du sicher seyn!
Doch wacht auch oft ein Zweyter,
Du selbst im Kämmerlein.
Wo ohne wachs Nächte,
Wo gäb's ein einzig Haus?
Wohl ziehst Du Nachts die Kleider,
Doch nicht die Sorgen aus!

Es sucht sein ganzes Leben
Der Mensch, und findet keins.
Da kommt der Herr auf einmal,
Und spricht: „Hier hast Du eins!
Einschläfst Du in dem Hause,
Und schläfst auch wieder aus.
Ich will Dir's eigen geben,
Da nimm! Es ist dein Haus."

„Brauchst d'ein für nichts zu sorgen,
Wird alles Dir gethan,
Auskleiden Dich die Freunde,
Ist's Zeit, auch wieder an.
Sie schließen Dir die Kammer,
Und auch die Augen zu,
Und geh'n, erlischt die Lampe,
Und gönnen Dir die Ruh'."

Und wer es nicht will nehmen,
Und hat es doch begehrt,
Das ist der müde Schläfer,
Der's ach! so lang entbehrt.
Er wacht und krümmt sich lieber,
Als daß er schlafen ging'.
's ist doch um einen Menschen
Ein gar gebrechlich Ding!

Lehr.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Als beym Schlusse dieser Zusammenkunft ein Spaziergang durch die Stadt vorgeschlagen ward, hielten sie eine

Digitized by Google

Berathschlagung unter sich; worauf das Ansuchen mit Glimpf abgeschlagen ward, (vermuthlich durch den Einfluß des Bonaparte, eines Mannes von düsterm und sonderbarem Ansehen, den wir so nannten, weil wir ihn im Verdacht hatten hauptsächlich geneigt zu seyn, uns weit vom Leib zu halten), unter dem Vorgeben, sie fürchten, einige Uebelwollende möchten sich veranlasst finden, uns unziemlich zu behandeln. Augenscheinlich hatten sie die Gewalt nicht, uns ohne höhere Ermächtigung freyen Zutritt zu gestatten; denn die Leute selbst schienen zu der Zeit keinen Verdacht über unsre Beweggründe zu haben. Nach vieler Fröhlichkeit empfahl sich die Gesellschaft, und ward wie beym Landen zurückbegleitet.

Es war bemerkenswerth, wie viel Regelmäßigkeit und Anstand bey den vielen Tausenden, die sich hier versammelt befanden, bestund. Es ward eine Gasse oder ein Durchgang gebildet, deren Innenseiten die kleinsten Knaben (meist kniend) besetzten; eine andere Reihe hockte hinter diesen; dann folgten die Männer, und die vordersten etwas gebückt; und an den Außenseiten die größten, oder die auf Steinen stunden u. s. w.; so daß alle ohne Geräusch oder Unordnung den vollen Anblick der Fremden haben konnten. Die größte Stille herrschte, und nicht ein Flüstern ließ sich hören. Vielleicht hatten sie ihre Weiber vorsätzlich bey Seite geschickt, — allein diese Damen richteten es (nach Herkömmlichkeit) ein, sie zu überlisten, und ihre Neugierde, allen Vorsichtsmaßregeln für's Gegentheil zum Trotz, zu befriedigen. Eine Anzahl derselben war entweder vorsätzlich auf die andere Seite des Flusses gebracht, oder daselbst gelassen worden, da alle Männer auf die Schau gegangen waren; allein die Boote mussten beym Fortfahren nur wenige Klafter weit von ihrer Dammspitze vorbeykommen; da sie sich demnach im ausschließlichen Besitze dieses Ufers befanden, verliessen sie ihren Standpunkt auf einem Hügel, liefen nach der Spitze herab, und hatten ihre Augenlust, während ihre Freunde auf der Gegenseite sich außer Standes befanden, wäre es auch ihre Absicht gewesen, sie in dem Hintergrund zurückzuhalten.

Von diesem Zeitpunkt fing eine gegenseitige Freundschaft zwischen uns zu bestehen an; Zutrauen trat an die Stelle der Furchtsamkeit, und statt nur etlichen wenigen kurze Besuche am Ufer zu erlauben, machten sie den Garten eines Tempels zu einer Art Zeughaus für uns zurecht; die Wohnungen der Priester wurden zu einem Hospital für die Kranken angewiesen, während andere, nur zu diesem vorübergehenden Zweck bestimmte, Gebäude von Bambus zur Niederlage unsers Pulvers und anderer Vorräthe, die Durchsicht und Ausbesserung bedurften, errichtet wurden. Den Seilern, Schmieden und andern Werkleuten ward eine andre schickliche Stelle, ungefähr eine Meile weiter am Ufer, überlassen. Sie setzten ihre gewohnlichen Lieferungen fort, so daß sie selbst frisch Wasser in ihren Booten überbrachten; und da sie vernahmen, daß wir etwas Holz für Riegel oder Querhölzer bedurften, fällten sie Fichtenbäume, flößten sie den Fluß herab, und zogen sie dann herbey, indem sie ihren gewöhnlichen Bootsgesang, der eine klagende und ganz angenehme Wirkung thut, ertönen liessen.

Die Insel Lew-Chew misst ungefähr 50 (englische) Meilen in der Länge, und 12 bis 15 in der Breite. Man findet sie in Büchern und Landkarten unter den Benennungen Lekejo, Lieoo-Kieoo, Lequeyo, Lieuchieur, Likeo, Loochoo, u. s. w., von denen keine nur die entfernteste Aehnlichkeit mit der ächten Aussprache hat, außer letzterer; allein da das L der erstern Sylbe weich auszusprechen ist, wie in Llewelyn, so bezeichnet die Schreibart Lew-Chew*) am besten die Aussprache. Naga-Kiang (unser Standpunkt) liegt innerhalb fünf Meilen von der Hauptstadt Kint-ching. Ersteres ist die Südwestspitze, die Masse der Insel zieht sich von hier gegen Norden, etwas östlich. Einerseits bespült sie das nördliche stille Meer, und andrerseits der Tunghai, oder das östliche Meer (von China). Die Felsen umher sind alle von Korallenart; große Massen zum Theil von abenteuerlicher Gestalt zeigen sich überall längs des Seeufers; manche von gleicher Bildung finden sich auch auf dem höherm Lande, in einiger Entfernung vom Ufer, was schwer zu erklären ist, es sey denn, daß man die Wirkung vulkanischen Feuers zu Hülfe rufe.

Lew-Chew ist die Hauptinsel einer Gruppe von 36, alle demselben Monarchen unterthan, und der Sitz der Regierung. Es scheint, daß zur Zeit der ersten Nachrichten, die die Chinesen von ihnen haben wollen, nämlich als sie um 605 (christlicher Zeitrechnung) angeblich einen Einfall dahin gethan, sie schon ungefähr dasselbe Volk antrafen, wie es noch ist, außer einigen chinesischen Neuerungen; oder wenigstens scheint es sich nur in einem geringen Grade geändert zu haben. Wirklich ist eine Aenderung der Sitten und Gebräuche bey einem so vereinzelt lebenden Volke wenig wahrscheinlich. Ihre einzigen, dabey sehr eingeschränkten Verbindungen waren von jeher mit Japan und China, und von keinem dieser beyden Länder konnten sie eine Veränderung der Sitten erwarten.

Den deutlichsten und vielleicht den einzigen Bericht über ihre Geschichte hat Su-poa-Koang, ein chinesischer Doktor der Philosophie, der 1719 als Ambassadeur hingeschickt worden, von diesen Inseln gegeben. Unser Verfasser rückt aus den lettres édifiantes, 23. Theil, einen Auszug dieses Berichts ein. Wir heben nur folgende Punkte aus. Laut den Lew-Chew-Bewohnern, ward das erste Menschenpaar, mit einem gemeinsamen Namen Onio-Mey-kiou genannt, im Chaos erzeugt; ihm entsprossen drey Söhne, und zwey Töchter; der älteste jener, Tiea-sua, ward der erste König von Lew-Chew, der zweyte der Vater der zinspflichtigen

*) Ungefähr Gluthschuh.

Fürsten; vom dritten stammt der Rest der Menschheit. Vom Tode Tiensua's zählen sie fünf und zwanzig Dynastien, die einen großentheils fabelhaften Zeitraum von 17802 Jahren füllen, bis zum Jahr 1187 (nach Christi Geburt), in welchem Chuntein den Thron bestieg. Schon früher, um 605 machten die Chineser eine Entdeckungsreise nach den von den sogenannten östlichen Barbaren bewohnten Inseln; so kamen sie auch nach Lew-Chew, schickten, da der König sich nicht blindlings unterwerfen wollte, zehntausend Mann, verbrannten die Hauptstadt, und brachten 5000 Gefangene als Sklaven nach China. Von dieser Zeit an ließ man sie ruhig, denn eine um 1291 ausgerüstete, dahin bestimmte Flotte kam nicht weiter als Formosa. Um 1372 hingegen glückte es dem Kaiser Hongou, die damals in drey Reiche getrennten (später wieder vereinten) Inseln, durch diplomatische Ueberredungskünste eines dahin gesandten Mandarins, zu vermögen, sich als zinspflichtig von China anzuerkennen, und ihre Investitur beym chinesischen Kaiser nachzusuchen. Einige chinesische Familien wurden jetzt hingesandt, und erhielten einige Ländereyen; von ihnen empfingen die Einwohner chinesische Schrift und Bücher und die Ceremonien zu Ehren des Confucius. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Eisberge. (Seebergs.)

Gewöhnlich ertheilt man den Namen Eisberge jenen Massen, welche die Thäler in den Polarländern ausfüllen; ihre der See zugekehrte Fläche hat gewöhnlich eine viereckige und senkrechte Gestalt. Sie dehnen sich landeinwärts in noch nicht genau gekannten Weiten aus. Ich sah die sogenannten sieben Berge (seven seebergs) in den Thälern der Nord-West-Küste von Spitzbergen. Die grüne Farbe der glänzenden Oberfläche dieser senkrechten, über dreyhundert Fuß hohen, Mauer bildet einen merkwürdigen Kontrast mit der weissen Farbe der gewaltigen Schneeberge, welche, die einen über die andern, in unbegrenzter Fernsicht empor stehen.

Wahrscheinlich lösen sich große Massen von diesen Eismauern ab, theils durch Druck von hinten der, theils durch Ausdehnung des Wassers, das in den Spalten gefriert. Wenn aber auch ein Theil der in der See vorkommenden Berge von Treibeis diesen Ursprung haben, so bezweifle ich hingegen, daß jene ungeheuren Berge, die man bisweilen antrifft, auf solche Art ihre Entstehung erhalten. Wie wollte man sich's erklären, daß ihrer nur so wenige und so kleine in der Gegend von Spitzbergen vorkommen, während sie in der Bucht von Baffin so gar viel größer angetroffen werden? Der größte, welchen ich in den nördlichen Meeren antraf, hatte tausend Yards Umfang, war von viereckiger Gestalt, und sein flacher Obertheil trat ungefähr zwanzig Fuß über die See empor. Da er aus sehr dichtem Eis bestund, so mag seine Dicke 150 bis 160 Fuß, und sein Gewicht bey zwey Millionen Tonnen betragen haben.

In der Davisstraße hat man hinwieder sehr oft Eismassen gesehen, die nahe an zwey Meilen lang und zwey Drittheil Meilen breit waren, deren knorrige und ausgeschnittene Oberfläche über hundert Fuß hohe Thürme trug, und deren Untertheil bey 150 Yards in's Wasser eingesenkt seyn mußte. Man hat in eben diesen Gegenden solche beobachtet, deren flacher Obertheil fünf bis sechstausend Geviertschuhe betrug, dreißig Yards über das Meer emporragte, also 90 bis 100 Fathoms (Klafter) eingesenkt war, und deren Gewicht nicht unter zwey Millionen Tonnen betragen konnte.

Ich glaube demnach, die Eisberge bilden sich leichter in Buchten, welche vor Winden und Strömungen geschützt sind, als zwischen Bergen und in Landthälern. Grönland besitzt auch offenbar in dieser Rücksicht, auf der Seite nach der Davisstraße hin, einen entschiedenen Vortheil vor Spitzbergen, vorzüglich an seiner Westküste, welche allein zugänglich ist, und die den Strömungen und Winden so offen steht, daß sie sich jedes Jahr ihres Eises gänzlich entledigt. Die Küste von Spitzbergen ist, den Berichten und Karten der Holländer zufolge, diesem Einfluß weniger ausgesetzt, und gerade von dorther scheinen die Eisberge, welche man in diesen Meeren antrifft, sich abgetrennt zu haben; sie kommen nämlich meist in der Nähe von Cherry island (Bären-Insel, isle des Ours), so wie zwischen dieser Insel und dem mittäglichsten Vorgebirge Spitzbergens vor, wo man dafür hält, die Strömung nehme ihre Richtung von Nordost nach Südwest. Die stete Süssigkeit des Wassers, das man vom geschmolzenen Eis dieser Berge erhält, kann kein Einwurf gegen ihre Bildung mitten im Ozean seyn, indem oben schon gezeigt ward, daß man auch vom Eise der Eisfelder, in weiter Entfernung vom Land, süßes Wasser erhält. So kann man sich dann auch wohl vorstellen, daß die Bildung der Eisberge, gleichmäßig wie jene der Eisfelder, durch Anhäufung des geschmolzenen und wieder gefroenen Schnees Statt finde, daß aber auch vielleicht manches Jahrhundert erforderlich war, um ihre außerordentliche Höhe zu erreichen. Das Wachsthum dieser Eisberge war übrigens nur da möglich, wo keinerley Strömung sie in südlicher Richtung wegführte.

Die Eisberge leisten den Wallfischfängern oft wichtige Dienste. Ungeachtet der Winde und der Bewegung der See, bleiben sie doch meist unbewegt, und wenn es öfters den Anschein hat, als bewegen sie sich gegen den Wind, so ist dieß eine Täuschung, die auf der schnellen Bewegung des neben ihnen vorbeygehenden Treibeises beruht. Sie gewähren also den Fahrzeugen bey heftigen oder widrigen Winden, oder wo die Fischerey sonst einen Stillstand erheischt, einen

Digitized by Google

Stützpunkt; bisweilen endlich, wenn das Treibeis dem Fahrzeug allzubeschwerlich fällt, so zieht es sich hinter einen Eisberg auf der gegen den Wind gedeckten Seite (leeward) zurück. Der Wind treibt diese Eismassen jederzeit in gleicher Richtung vorwärts, so daß man ruhig ihr Vorüberfahren abwarten kann. Dennoch bleibt das Anlegen in der Nähe hoher Eisberge immerhin sehr gefährlich; denn bisweilen stehen sie dermaßen im Gleichgewicht, daß ein kleiner Umstand hinreicht, um dieselben seitwärts zu wenden, oder sie treffen in ihrem Fortgang und in der Tiefe der See einen Widerstand an, der sie aufhält, wo sie sich alsdann spalten, und mit Donnerknall auseinander reißen. Was vom herabstürzenden Theil ergriffen und bedeckt wird, ist, wie man sich leicht denken kann, verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 23. Februar.

Der langbesprochene Tasso von Goethe hat ehegestern die hiesige Bühne beschritten. Eine schwere Aufgabe will Nachsicht. Dieß Schauspiel ist in theatralischer Hinsicht eigentlich mehr ein Hörspiel, dessen Inhalt man nach Art altmodischer Kapital-Ueberschriften so angeben könnte: Wie der junge Dichter Tasso vom Hofe und aus der Gunst seines Fürsten verdrängt wird, er weiß nicht wie. Dieses wie, welches er nicht vollkommen weiß, aber ziemlich richtig erräth, müssen die Schauspieler vor allen Dingen klar erkennen. Es besteht aus drey Theilen; Antonio's Neid, der Sanvitale Eitelkeitstrieb nach dem Besitz des berühmten Freundes, und die Liebe der Prinzessinn von Este und Tasso's für einander. Wäre der Fürst ein Schwächling, Antonio ein höfischer Ränkeschmied, die Sanvitale ein wollüstiges Weib, die Prinzessinn eine Turtelstaube und Tasso ein heirathslustiger Anbeter; so würde bey der Darstellung auf der Volksbühne, die schönen Verse abgerechnet, eben nicht viel Schwieriges vorkommen, und man würde die Triebfedern der Handlung leicht zu einer ächt-theatralischen Handgreiflichkeit bringen können. Aber zum Unglück sind hier alle Personnagen gute, sogar liebenswürdige Menschen, und das Unglück des Helden entwickelt sich aus verzeihlichen Eigenheiten, Schwächen und Irrthümern derselben, so tout doucement von innen heraus, daß man von diesem zarten Triebwerke gar nichts gewahr wird, wenn die Personen nicht Blatt für Blatt, wie der Einbläser unten das Souffirbuch, uns besonnen gemächlich ihre Seelen entfalten, anstatt uns, wie sonst üblich, ihre Leidenschaften, Laster und Tugenden an den Kopf zu werfen. Es ist hier kein Strom, der mit wildem Wogen an unserm Empfindungs-Vermögen brandet, und mit schaumsprühenden Wasserfällen darauf niederdonnert; es ist ein klarer Bach, der uns durch milde Schönheit anziehen und ergetzen soll, und es ist daher unerläßliche Bedingung der Darstellung, daß Rede, Miene und Bewegung, wie solch ein Bächlein, immer schön und harmonisch dahin fließen, und selbst da, wo es gilt zu rauschen, nicht auf ein oberschlächtiges Mühlrad zu stürzen scheine. Stellen wir nun die zu diesem ästhetischen Feldzuge Konscribirten unter gedachtes Maaß; so ergibt sich ungefähr Folgendes:

Tasso (Hr. Stein) sprach mit sehr lebendigem Gefühl; warum aber schonn (schon), Aehre (Ehre), Mähr (Meer) u. s. f.? Schönheit der Bewegung und der Stellung ist nicht seine Stärke. Da sich das nicht für eine einzelne Rolle einlernen läßt, weil es dann steif aussieht; so war es gut, daß er sich nicht zwang. Aber sehen muß sich der Schauspieler wenigstens im Umrisse *); und hat er dieß Talent geübt, so kann es ihm nicht begegnen, daß er vor dem Fürsten, der ihm zur Rechten steht, auf dem rechten Fuße knie, welches offenbar der falsche ist — der Aussicht wegen, welche solchenfalls dem Zuschauern sich darbietet. Demnächst muß Tasso da, wo die Leidenschaft ausbricht, allerdings feurig seyn; aber von dem Momente der Katastrophe schreibt Goethe buchstäblich:

„So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!
(Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.)"

Unser Tasso nahm mit einer begierigen, schier unanständigen Armenspreitzung ihr ganzes Wesen hin, und das war des äußerlichen Feuers zuviel, war ein falsches, welches mit dem Worte des Dichters: „Mich hält der Fuß nicht mehr," schlechterdings unverträglich ist. Das spare Tasso für den Jaromir in der Ahnfrau, und befreye überhaupt sein inneres Jerusalem von allem Theater-Heidenwesen. Sein Streben darnach ist unverkennbar; aber er suche Freunde, die ihm mündlich helfen, denn nur bey einem Tasso allenfalls vergönnen die Journal-Redaktionen den Raum zu solchem gedruckten Detail. Dem. Böhler als Prinzessinn sprach richtig und schön, Anstand und Anmuth waren im Bunde, obschon jener noch ein wenig vorherrschte, welches verschwinden wird, wenn die Prinzessinn fleißig an ihre kränkliche Jugend, an den stillen „Schein des Mondes" kurz an ihre weichgeschaffne Seele denkt. Lenore (Mad. Steinau) war hier nicht in ihrem Elemente; doch sah man Fleiß, und fühlte keine Störung. Der Fürst (Hr. Löwe) sprach gut, spielte würdig, und nur das öftere Ineinanderschlagen der Arme, welches niemals Geberde des Anstandes ist, hätte wegfallen mögen. **) Antonio war — Hr. Wohlbrück. Das Haus war mäßig besetzt; aber daß diejenigen, welche einmal da waren, Goethe's Verse fest memorirt und unzerbrochen hören wollten, wird Antonio wohl an dem Husten und Räuspern besonders bey seinen Abgängen bemerkt haben. Warum bleibt er nicht in seiner Sphäre, ***) wo er verdienstlich ist? Gerufen wurde niemand.

Das Resultat wäre demnach: Man unternahm zu Schweres. Leicht aber wäre es für die Regie gewesen, auf dem Zettel den garstigen Druckfehler zu vermeiden: der Schauplatz ist auf Belriguardo (Belrignardo).

---

*) Im Geiste, versteht sich, und aus dem Gesichtspunkte des Zuschauers.

Die Einsender, A. Müllner.

**) Allerdings. In dieser Stellung steht der müßige und müde Handwerker vor seiner Hausthüre; auf der Bühne drückt sie, an Personen höherer Stände, angenommene Nonchalance aus, und paßt nicht selten zum Ausdruck der Verachtung oder des Hohns. Im ganzen Tasso weiß ich keinen Moment, wo sie mir am Fürsten gefallen könnte. D. E.

***) Wenn er sie zu erweitern strebt, so verdient das Lob; aber Verse von Goethe schlecht memoriren ist eine ästhetische Todsünde, die ein gebildetes Publikum nie verzeihen kann, und ein Direkteur, der selbst dichtet, um keinen Preis zulassen muß. D. E.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. März 1818.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hocherhabne Amt,
Auszuspenden gleich der Sonne,
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geistes,
Lebensnahrung, Licht und Kraft.

Bürger.

Pestalozzi's Rede, an seinem 73sten Geburtsfeste zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

Es erscheint diese, durch vorläufige Zeitungsberichte verheißene Rede so eben in Zürich (bey Orell, Füßli und Comp.) gedruckt, vermuthlich umständlicher und gedehnter, als sie in Iferten gesprochen ward. Wie ein Hausvater, der den Augenblick des Scheidens aus dieser Welt nahe sieht, die Seinigen versammelt, um ihnen die Lage seines Haushalts, seine Aussichten, Wünsche, Hoffnungen und Bitten vorzutragen und an's Herz zu legen, so wollte der ehrwürdige Pestalozzi an jenem Feyertage zunächst mit seinen Hausgenossen und jetzt mit dem Publikum über die große und ernste Angelegenheit seines Lebens sprechen. Er thut es mit der gewohnten Herzlichkeit, Redlichkeit und Offenheit, in oft sich hebender und oft hinwieder sinkender Stimmung und Sprache; eine acht Bogen starke Rede wird nicht in einem Guß gefertigt, und darum soll man sich an der ungleichen Haltung nicht stoßen. Wer den menschenfreundlichen Greisen am strengsten beurtheilte, der sagte von ihm: Sein Wollen sey stets achtungswerth, aber die Ausführung weniger zu rühmen; das Wahre habe er geahnet, aber selten tief gedacht und nie von allen Seiten vollendet; er habe durch seine persönliche Hingebung und Theilnahme kräftige Antriebe zum Guten gegeben, aber den Geist des ordnenden Erhaltens habe er nicht besessen: Dieß ungefähr zeugt jetzt der Redner auch von sich selbst.

„Von Jugend auf (so drückt er sich aus) ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung ihrer Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich suchte durch den Umweg einer Pensionsanstalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Allein diese hatten von ökonomischer Seite nicht den Erfolg, den ich dießfalls wohl bezweckte, aber nicht im Stand war zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielseitiger zu erforschen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unsers Geschlechts nothwendig sind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterstützt, an deren Seite sich die Ideen der Elementarbildung, durch welche sich unsere Bestrebungen vorzüglich auszeichneten, in mir entfalteten und allmählig in unserm Haus als eine eigentliche elementarische Erziehungsmethode angesehen, erforscht und bearbeitet wurden. Es ist aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung ist nichts anders, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses des oben berührten doppelten Gesichtspunkts in der Bildung und Erziehung des Menschen,*) und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf

*) Der Doppelgesichtspunkt ist dieser: dafür zu sorgen, daß einerseits keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe, und daß anderseits die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde.

Digitized by Google

von dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses aus, und zwar nicht blos, wie es allgemein in der Menschennatur liegt, sondern wie es sich besonders als Bedürfniß unserer Zeit und unserer Tage ausspricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: in Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menschen durch die Mittel eines einfachern und kraftvollern Lebens genährt und geübet werden, sind die Nachforschungen nach einem höhern Grad der Kunst in den Bildungsmitteln unsers Geschlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Verziehung und Verbildung unsers Geschlechts durch ein Verkünstlungs-Raffinement in dem Grad unterstützt und belebt wird, wie in dem unsrigen. Also für die tiefere Erforschung der Grundsätze der Elementarbildung in sehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältnissen lebend, und sehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieser Bildung gleichsam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die dießfälligen Grundideen und Grundsätze in mir allmählig zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indessen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauses in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war, und zur Erwartung vieler und vielseitiger Resultate zu berechtigen schien, so waren die spätern Jahre unsrer Versuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unsrer ersten Jahre entblößt, und schienen den Hoffnungen nicht zu entsprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders seyn. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns selbst gaben, nicht gewachsen, und es liegt in den Schranken der Menschennatur, daß wir ihr nicht gewachsen seyn konnten. Wir hätten sie uns nicht aufgeben sollen, und doch ist es gut, daß wir sie uns aufgegeben haben. Wir stießen freylich an tausend Schwierigkeiten, an die wir vorher nicht dachten. Aber im Innersten der Erreichbarkeit unsrer Zwecke überzeugt, versuchten wir jedes Mittel, das uns zu unserm Ziele führen sollte, und so wurden uns die Hindernisse unsrer Vorschritte Bildungstage zu unserm Zwecke, und diese Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denselben frühe zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Wesens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntnisse, einzelnen Wissens und einzelner Fertigkeiten unsers Geschlechts, sondern die Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selber ist, was das Wesen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichsten bis zum Aermsten hinab ausmacht. Ich sprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den reinen Willen der Menschennatur, in Lienhard und Gertrud, schon frühe aus, und suchte die Wohnstube als den Anfangs- und Stützpunkt aller dießfälligen Maßregeln in's Auge fassen zu machen. In meinen spätern Jahren und besonders seit dem Anfang meiner Pensions-Anstalt habe ich, vereinigt mit meinen Freunden, die elementarisch gesonderten Entfaltungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts mit dem organischen Gang, durch den die Natur diese Anlagen selbst entfaltet, in psychologischen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen gesucht. Die gesonderte Bildung dieser Kräfte auch durch die Kunst naturgemäß zu erzielen, schien meinem Haus fast seit seiner Entstehung das Problem, dessen Auflösung als die Aufgabe der Pädagogik unserer Zeit angesehen werden soll. Die Vereinigung von Freunden, die seit Anfang dieses Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat diese ganze Zeit über sich mit Thätigkeit den Nachforschungen über diesen Gegenstand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir dießfalls gesucht und geleistet, unendlich hinter dem Resultat, das wir uns vorsetzten, zurück sind. Auch haben sich große Menschlichkeiten in unser großes und menschliches Thun eingemischt. Aber in welchem großen Unternehmen ist das anders? —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Der japanische Kaiser Taicosama verlangte, diese Insulaner sollten sich unter seine Lehensherrlichkeit begeben; die auf ihre Weigerung ausgerüstete Flotte lief erst nach seinem Tod dahin aus, nahm den König gefangen, ließ ihn aber, aus Achtung seiner Festigkeit, es mit China zu halten, nach zwey Jahren frey. Seitdem blieben sie immer in demselben Lehensverband gegen China. Schon vor tausend Jahren sollen die Bonzen der Sekte von Fo ihre Lehre nach diesen Inseln gebracht haben, wo sie noch bestehet. — Wenn sie indessen ein Gelübde thun, geschieht es nicht vor den Bildern ihrer Götzen, sondern vor gewissen geheiligten Steinen, die an verschiedenen öffentlichen Orten angetroffen werden, verbrennen sie Weihrauch und wiederholen in andächtiger Stellung gewisse geheimnißvolle Worte, die sie die göttlichen Töchter Omo-mey-kieu's gelehrt haben sollen. (Wer denkt hier nicht an die Peruaner, die, neben dem ihnen eingelernten Christenthum, gewissen geheiligten Steinen, besonders an hohen Orten, alte hergebrachte Verehrung zollen.) — Auch haben sie eine Klasse geheiligter Weiber, die die Kranken pflegen. — Männer und Weiber gleicher Beynamen können sich nicht heirathen. Der König darf seine Gattinn nur aus drey bestimmten Familien wählen. Vielweiberey ist gestattet, aber selten üblich. Die Aemter sind meist erblich, doch kann man sich auch duech Verdienst aufschwingen. Die Einkünfte des Königs bestehen im Ertrag seiner Domainen und einigen Auflagen auf Salz, Schwefel, Kupfer, Zinn und einige andere Artikel; dafür bezahlt er die Staatsausgaben und Gehalte der obern Beamten. Der innere Handel oder

Digitized by Google

die Jahrmärkte werden besonders durch Weiber und Mädchen geführt, die ihre Ladungen mit besonderer Geschicklichkeit auf dem Kopf tragen; sie bestehen in gewöhnlichen Lebens- und Kleidungs-Bedürfnissen, die sie gegen andere ihnen nöthige Artickel oder chinesische oder japanische Kupfermünze vertauschen. Die Männer sollen geschickte Arbeiter in Gold, Silber, Kupfer und andern Metallen seyn; auch befinden sich Seiden-, Baumwollen-, Flachs- und Papier-Manufakturen hier. Sie bauen gute Schiffe, mit denen sie bis Japan und China fahren. Sie haben den chinesischen Kalender für die Eintheilung des Jahrs und der Monate angenommen. Die Produkte sind Reis, Weizen und mancherley andere Vegetabilien; mehrerley Farbholz; ein Baum, der vorzügliches Oel liefert; vielerley Früchte, als Orangen, Citronen, Limonen, Long-y-ven, Lee-tches, Trauben u. s. w.; Pferde, Wasserhunde, schwarzes Rindvieh, Hirsche, Geflügel, Pfauen, Tauben u. s. w. Von reißenden Thieren sind sie frey. Die Küsten gewähren ihnen reichlichen Fischfang; sie sind vortreffliche Taucher und bringen Perlenmuscheln und mancherley andere Muscheln, die in Japan und China sehr gesucht sind, zu Tage. Auch Kampher, Cedern und Ebenholz, so wie mancherley gutes Schiff- und andres Bauholz, liefern ihre Waldungen. — Sie sollen Sklaverey, Lügen und Schmeicheley verabscheuen. Sie lieben Spiele und Vergnügungen, und feyern am Ende und Anfang jedes Jahrs ihren Götzendienst mit vielen Feyerlichkeiten. Es herrscht viele Familieneinigkeit unter ihnen, die sich durch öftere Gastereyen kund thut. — (Man weiß, daß auch Benjowsky auf seiner Flucht von Kamtschatka diese Inseln besucht, und mancherley Unterstützung daselbst gefunden haben will.)

Was wir zu beobachten Gelegenheit hatten, bestätiget die Angaben Supoa-Koangs, was also auch dem übrigen Theil seiner Erzählung Glaubwürdigkeit verleiht. Eines scheint außer Zweifel, daß diese armen Inselbewohner durch die chinesische Usurpation zugleich viel geschmeichelt und viel herabgewürdiget, vorzüglich aber mit einer Ladung, ihrer Natur sehr fremdartiger, Ceremonien begabt worden sind.

Wir sahen kein Geld bey ihnen. Bey einer Gelegenheit bemerkte Lieut. Dwarris, wie ein Häuptling einen Mann für etwas mit einer Note bezahlte, was ihn auf den Gedanken brachte, daß sie Papiergeld hätten; vielleicht war es auch nur eine Anweisung für einen Sack Reis oder ein Stück Zeug. — Unter andern Produkten bemerkten wir auch den Sagobaum in Fülle.

Die Kleidung dieses Volks zeichnet sich durch Einfachheit und guten Geschmack aus. Das glänzend schwarze, mit einem von dem Laub eines Baumes gezogenen Oele eingesalbte, Haar wird von allen Seiten nach dem Scheitel, so glatt als möglich, hinauf gestrichen und hier fest gebunden; der über dem Bande hervortretende Büschel desselben wird in einen kleinen, saubern Knoten geflochten, und oben durch zwey Haarnadeln festgesteckt; letztere, Camesashee und Usisashee genannt, sind nach dem Vermögen der Person aus Gold, Silber, oder Kupfer verfertiget; die erstere hat an einem Ende einen kleinen Stern, der nach vorne gekehrt wird. Diese Haartracht findet durchgängig von der obersten bis zur geringsten Mannsperson statt, und läßt ganz gut. Im zehnten Jahr sind die Knaben zum Usisashee berechtiget, vom funfzehnten an zu beyden. Außer den Amtspersonen, die eine Mütze tragen, wenn sie in Amtsgeschäften sind, scheinen sie sich, wenigstens bey schönem Wetter, keiner Kopfbedeckung zu bedienen. Zunächst am Körper tragen sie eine Art Hemden und Unterhosen, und darüber ein loses Gewand mit weiten Aermeln, das sie mit einer breiten Schärpe um die Mitte des Leibes befestigen. An den Füßen haben sie sauber aus Stroh gearbeitete Sandalen, auch die höhern Stände weisse, bis an die Knöchel gehende Kamaschen. — Die obern Klassen tragen Seide von mancherley Farben, mit einer Schärpe von einer abstechenden Farbe, zuweilen mit Seide durchwebt. Die geringern Klassen bedienen sich einer Art baumwollen Zeug, gewöhnlich kastanienbraun, zuweilen gestreift, oder weiß und blau gesprenkelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag des Herrn Lambry, Obstgärtner in Maudres, Dep. der Seine und Oise.

Wenn der Weinstock in Blüthe treten will, sogar wenn er schon völlig blüht, muß man in der Rinde des jungen, oder auch des vorjährigen Holzes, in Entfernung von einer Linie von einander, ein Paar im Kreis herumgehende Einschnitte machen, und den dazwischen liegenden kleinen Ring, von Rinde, hinwegnehmen. Dieser Einschnitt muß immer unterhalb der Trauben angebracht werden. Macht man ihn in einen vorjährigen Zweig, so hat man allen Raum vom Ursprung des Zweigs bis zu den Trauben, schneidet man aber in einen diesjährigen Schößling, so muß der Ring oberhalb der zwey oder drey Knoten angebracht werden, bey denen der nächstjährige Schnitt gemacht werden soll.

Um die kleine, dem Zweig beygebrachte, Wunde bildet sich bald eine kleine Wulst, welche nach funfzehn bis zwanzig Tagen die entblößte Stelle ganz ersetzt; allein diese augenblickliche Unterbrechung der Cirkulation der Säfte, hat den beabsichtigten Zweck erreicht, jede also behandelte Ranke ist vor dem Abfallen der Beeren gesichert, und die Zeitigung der Frucht wenigstens um acht Tage befördert. Diese Methode ist Hrn. Lambry jeder Zeit, bey alt und jungen Weinstöcken, auch bey denen, welche dem Abfallen der Beeren am mehrsten und hartnäckigsten unterworfen waren, gelungen; diese Erfahrung ist nicht allein von einer Menge praktischer Weinbauer bezeugt, sondern das Gelingen der Operation von den Kommissarien der königl. Gesellschaft des Ackerbaues, in ihrer Sitzung vom 13. April 1817, bestätigt worden, wobey diese Gesellschaft Herrn Lambry's Bemühungen durch die goldene Ehrenmedaille anerkannt hat!

Digitized by Google

Korrespondent-Nachrichten.

Paris, den 3. März. 1818.
(Beschluß.)

Weit klarer war der Gerichtsfall in Betreff des Tonkünstlers Bochsa, der kürzlich geschlichtet wurde; hier war nur der Stand des Angeklagten merkwürdig. Bochsa ist ein ausgezeichneter Harfenspieler und angenehmer Tonsetzer; durch seine Heirath mit einer Nichte der Frau v. Genlis war er mit angesehenen Familien, unter andern mit derjenigen des Grafen Valence, Generals und Pairs, in Verbindung getreten, und hatte sich so sehr die Gunst eines alten Vicomte erworben, daß dieser ihn an Sohnes Statt annehmen, und ihm seinen Adelstitel als Vermächtniß hinterlassen wollte. Dazu besitzt Bochsa alle Eigenschaften eines gefälligen Gesellschafters, und war daher in großen Häusern gern gesehen. In dem seinigen versammelte er oft die glänzendste Gesellschaft, und unterhielt dieselbe durch Bälle und kleine Konzerte, die in keiner Privat-Gesellschaft hätten geschmackvoller ausfallen können. Eine solche Abends-Belustigung gab er auch im vergangenen Winter. Geputzte Herren und Damen hatten sich in Menge eingefunden, um daran Theil zu nehmen; der Tanz- und Konzert-Saal schimmerte von Prunk und Schmuck. Allein gegen die Nacht zu vermißt man den Hausherrn; es entsteht ein Gemurmel unter der glänzenden Gesellschaft; einer schleicht sich nach dem andern fort; Hr. Bochsa kömmt nicht nach Hause, und am andern Morgen erfährt man, er habe sich in der Nacht mit Extrapost aus dem Staube gemacht. Nun wurde auf einmal ein Heer von Gläubigern rege; dieser hatte die Zahlung von prächtigen Meublen zu fordern; einem andern war man einige kostbare Shawls schuldig geblieben, ein dritter hatte protestirte Wechsel von Bochsa in Händen. Die Zeitungen spaßten über den Vorfall, und sagten, der junge Tonkünstler habe eine unerwartete Juge angebracht. Die Gläubiger spaßten aber keineswegs, und brachten ihre Klage gerichtlich ein, wobey dann sonderbare Historien herauskamen. So z. B. hatte Bochsa die Köchinn jenes alten Vicomte zu einem Shawlhändler geführt, und sie daselbst einen Shawl von 30 Louisd'or aussuchen lassen, weil ihr der Shawl, den ihr Bochsa selbst ausgesucht hatte, nicht kostbar genug gewesen war. Der Kaufmann, welcher dem freygebigen Bochsa nicht nachlaufen konnte, hielt sich an die Köchinn und den alten Vicomte, und forderte beyde gerichtlich zur Bezahlung seines Shawl's auf, wodurch dann eine neue Episode in dem Prozesse des Hrn. Bochsa entstand. Die Köchinn gestand, der Shawl habe ihr zwar recht gut gefallen, allein da er ihr geschenkt worden sey, so brauche sie ihn nicht zu bezahlen; von dem alten Vicomte wurde ausgesagt, er, der Vicomte, habe mit der Shawl-Geschichte nichts zu thun. Die Richter gaben der Köchinn und ihrem Herrn recht; der Kaufmann aber, der ein launiger Kopf ist, fühlte eine starke Lust, auf eigne Hand Gerechtigkeit an den beyden Shawl-Empfängern auszuüben, und ließ Verse und satyrische Einfälle auf sie drucken, weßhalb er nun von dem Vicomte und der Köchinn gerichtlich belangt, und zu einer Geldstrafe verdammt wurde. Als diese kurzweilige Episode zu Ende war, wurde der Hauptproceß fortgeführt, indeß Hr. Bochsa sich in den glänzendsten Zirkeln Londons wegen seines Harfenspiels beklatschen ließ. Es fand sich in den gerichtlichen Untersuchungen, daß er die Unterschriften mehrerer angesehenen Personen, sogar des Herzogs v. Wellington nachgeahmt, und vorgebliche Anweisungen von ihnen auf beträchtliche Summen vorgezeigt und in Umlauf gesetzt hatte, um sich dadurch Ansehen und Kredit zu verschaffen. So erging endlich über ihn als Verfälscher und Betrüger der Urtheilsspruch, er habe den Pranger, das Brandmarken und zjährige Galeeren-Strafe verdient. Welch ein schimpfliches Ende so vielen Glanzes und Prunkes! Wie beschämt muß mancher seyn, der an Bochsa's Ball- und Konzert-Versammlungen Theil genommen hatte! In Frankreich darf er nun nicht mehr erscheinen, wenn er nicht das über ihn ausgesprochene Urtheil will vollzogen sehen; sollte er nun aber etwa die Kühnheit haben, seine Rolle in England fortzuspielen? Zu bemerken ist, daß die Pariser Kaufleute, aller ihrer Vorsichtigkeit ungeachtet, doch von solchen Winddeuteln häufig betrogen werden. Gutlichen Hausvätern, die sich in einer kurzdauernden Verlegenheit befinden, borgen sie selten; dagegen laufen sie den schimmernden Verschwendern mit ihrer Waare entgegen, und wenn sie nun vernehmen, er habe sich aus dem Staube gemacht, erstaunen sie über ihre eigene Leichtgläubigkeit, nehmen sich vor, künftighin recht klug zu seyn, und werden doch wieder angeführt. Dg.

Paris, den 6. März.

Die theatralische Vorstellung zum Benefiz des Komponisten Gaveaux war, wie ich Ihnen neulich meldete, sehr glänzend: aber die zum Besten der Mlle. Mars gegebene Vorstellung im großen Opernsaale hat erstere doch noch weit übertroffen. Da war nicht ein Winkelchen leer geblieben, obschon der geringste Preis eines Eintritts-Billets 7 Franken war. In den Logen glänzte alles von Edelgesteinen, Perlen und neumodischem Putze. Man hätte acht Tage lang genug zu schauen gehabt, so mannigfaltig war der Schmuck der vielen schönen Damen; die ganze Pariser feine Welt schien in den Opernlogen versammelt zu seyn. Dieß war aber auch das Beste an diesem Abende. Mit dem Schauspiele lief es noch schlechter ab, wie vor acht Tagen bey der Benefiz-Vorstellung Gaveaux's. Ducis's Trauerspiel: Abufar, wurde ausgepocht; und das neue Lustspiel: Der Freund Elermont, ein von Marsollier nachgelassenes Stück, wurde so heftig ausgepfiffen, obschon Mlle. Mars darin eine Rolle übernommen hatte, daß der Vorhang vor der Beendigung desselben niederfallen mußte. Ein kurzes Ballet beschloß die Lustbarkeit. Die Pariser hatten sich über den Anschlag-Zettel erzürnt, worauf angekündigt stand, das Publikum könne sich Einlaß-Billette zu 5 Franken für die Gänge oder Corridors (welche sich hinter den Logen herumziehen) verschaffen. Dieß wurde mit Recht als ein Beweis einer außerordentlichen Geldgierigkeit von Seiten der Mlle. Mars übel genommen. Die Ankündigung war um desto beleidigender für das Ehrgefühl der Pariser, da der Zutritt zu jenen Gängen den Bedienten der Herrschaften pflegt freygelassen zu werden. Es wurden daher äußerst wenige oder gar keine solcher Billette verkauft, und die Journalisten übten am folgenden Tage ihren Witz über den eigennützigen und ungeschickten Einfall aus. Einer sagte, Mlle. Mars, um desto mehr Geld zu bekommen, wäre auch auf den Gedanken gerathen, den Anschlag-Zettel zu vermiethen; ein Andrer wollte wissen, man habe sogar an dem Abende der Vorstellung das Durchgehen durch die Opernstraße wollen bezahlen lassen; ein Dritter kündigte an, einige hundert Bediente von guter Kondition wollten der Mlle. Mars eine Bittschrift einreichen, damit sie ihnen doch nicht künftighin den bisher zugeeigneten Standort in der Oper benehmen möchte. Allein zu allem diesem hat die Mlle. Mars ein Schnippchen geschlagen, denn sie hatte ihre 30 bis 40,000 Franken in der Tasche, und kann sich dafür, wenn sie Lust hat, ein hübsches Landhaus kaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. März 1818.

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

Pestalozzi's Rede, an seinem 73sten Geburtsfeste zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

(Fortsetzung.)

Ein zweyter Theil der Rede des Hrn. Pestalozzi beschäftigt sich mit seinem Ideal der Armenerziehung, das er, als sein Vermächtniß, sein Lieblingswerk und seine Stiftung, der Nachwelt übergeben will; — jedoch wohl verstanden als Ideal: denn ob er gleich, bereits kommenden Frühling, nach seinen nunmehrigen abgeänderten Grundsätzen über das, was für der Armen Heil wesentlich Noth thut, eine Armen-Anstalt, nach den beschränkten ökonomischen und pädagogischen Mitteln, die er sich an dem dafür bestimmten Ort verschaffen kann, zu errichten gedenkt; so behält er sich jedoch feyerlich vor, daß er diesen Schritt durchaus nicht als den wirklichen Anfang der eigentlichen Armenerziehungs-Anstalt, zu deren Begründung seine Stiftung bestimmt ist, angesehen wissen will..

„Das festina lente (sagt der Redner) ist ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tausend Thränen und tausend Opfer gekostet, daß ich es nie that, und jetzt am Rand meines Grabes will ich doch nicht den Segen der letzten und wichtigsten Handlung meines Lebens mir durch eben diesen Fehler vor meinen Augen zu Grund richten." — Ehe an die Verwirklichung des Ideals gedacht werden kann, muß, nach des Redners gegenwärtiger Meinung, noch sehr Vieles vorangehen, und zunächst verlangt er, daß sieben Bedingnisse in's Auge gefaßt werden, ohne welche er selbst die Anbahnung einer wahren, psychologisch tief begründeten Nationalbildung und Volksbildung gar nicht möglich glaubt. Die sieben sind, in der Ordnung, wie er sie aufzählt, kürzlich folgende: 1) Ein allgemeines Volksbuch, das geeignet wäre, die Väter und Mütter aller Stände den ganzen Umfang ihrer Kraft für die Erziehung ihrer Kinder fühlen zu lehren; er nennt es ein Mutter-, ein Wohnstuben-Buch; 2) damit dieses Buch ausführbar werde, müssen die Wege der Natur in der Entfaltung des Menschen erst sorgfältiger erforscht werden; 3) muß die Erlernung und der Unterricht jeder Wissenschaft mit den Grundkräften der Menschennatur in Zusammenhang gebracht, oder es muß der Gang der Natur in der Erlernung jeder Wissenschaft ausgemittelt werden; 4) müssen die Bemühungen, Sprach, Zahl und Form als reine Elemente des Denkens zu benutzen, mit der höchsten Thätigkeit und Sorgfalt fortgesetzt, und in ihrer Anwendung mit den Elementarübungen, durch welche sich die gemüthlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe, so wie die Elemente der physischen Thatkräfte unsers Geschlechts naturgemäß entfalten, in Uebereinstimmung gebracht werden: 5) müssen Zahl und Form, als geistige Mittel aller Kunstkräfte, mit einer Elementarbildung der physischen Ausübungskräfte aller Kunst, die vorzüglich von der elementarischen Ausbildung des Augs und der Hand abhängen, verbunden, und überhaupt die Einführung einer allgemeinen Gymnastik der physischen Kräfte unsrer Natur erzielt werden; 6) um diesen Mitteln und Ansichten Eingang ins Leben zu ver-

Digitized by Google

schaffen, müssen Probeschulen errichtet werden, und endlich 7) damit Probeschulen errichtet werden können, muß vor Allem aus für das sichere Daseyn von Männern gesorgt werden, welche der Aufgabe, einer solchen elementarischen Probeschule mit Erfolg vorzustehen, zuverlässig gewachsen seyen, und zwar in Rücksicht auf weibliche Bildung so gut als auf männliche.

Aus diesen Vorhallen der Anbahnung einer Regeneration unsers Geschlechts führt ein unerwarteter Uebergang — fast allzurasch nach Iferten zurück. „Die sieben Bedingnisse (fährt der Redner fort), unter denen ich die Anbahnung einer allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, sind größtentheils wesentliche Gegenstände der Nachforschungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige sind meine gegenwärtige Lage und Verhältnisse wie geeignet, noch bey meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forschung und Anbahnung zu wirken.. Auch ist es nicht möglich, die mehrern oder wenigern Jünglinge, die wir jetzt für unsre Zwecke zu bilden annehmen werden, genugthuend anderswo wohlfeiler zu erhalten. Da das Personale für ihre Bildung und auch für ihre ökonomische Besorgung schon da ist, so kann ich auch von dieser Seite mit wenigern Mitteln mehr thun, als irgend ein anderer. Man würdiget überhaupt nie genugsam, was ein jedes altes Nest fast in jedem Fall gegen neue Einrichtungen für Vorzüge hat.. Ich muß noch hinzusetzen, das liebliche Iferten hat die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts mein Unternehmen in einem hohen Grade begünstigt, und ich bin auch sicher, daß ich nicht leicht eine Stadt gefunden hätte, in der mich die kleinlichen Tracasserien, mit welchen man sonst fast an allen Orten neue Unternehmungen, insonderheit den Fremden, erschwert, mich weniger genirt hätten, als es hier geschehen; und ich muß es sagen, das war ein großes Glück für mich. Die Natur meines Unternehmens hätte, ohne gefährdet zu werden, diese Art von Bedrückungen nicht zu erdulden vermocht, und ich muß geradezu bekennen, ohne dieses edle Benehmen der Stadt gegen mich wäre ich höchst wahrscheinlich den so lange gedauerten innern Gährungen meines Hauses unterlegen."

(Der Beschluß folgt.)

Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im August 1817.

Dieses Fahrzeug, von Kapitän Devaux befehligt und von den HH. Martin Foache und Sohn in Havre de Grace ausgerüstet, war nach Isle de France und Bourbon bestimmt. Seine Fahrt war ruhig und glücklich bis zum sechsten August, wo man Branntwein bedurfte, weßhalb ein Arbeiter einen Eingang des Schiffsraumes öffnete, um eine Tonne, die am nächsten der an die Kammer stoßenden Thür lag, herauszuholen. Von dem Augenblick an beklagten sich die Passagiere über den in diese Kammer dringenden Rauch; da man aber meinte, er käme aus der Küche, so beachtete man es nicht weiter. Jedoch der Rauch nahm immer zu, er hatte einen Brandgeruch, man untersuchte es endlich mit Sorgfalt, und da er in dem hintern Verschlag des untern Verdecks am stärksten war, so glaubte man, ein Schiffsjunge, der allein mit Licht dahinein gekommen war, habe Feuer darin veranlaßt. Der Verschlag wurde sogleich ausgeleert und abgeschlagen, allein man überzeugte sich, das Feuer habe seinen Sitz nicht in diesem Theile des Schiffes. Der vor Kurzem geöffnete Eingang zum Schiffsraum ward wieder aufgemacht, und man erhielt nun die traurige Ueberzeugung, der Rauch käme aus diesem Raume selbst; man glaubte sogar einen Pack Werg, durch welches er herausdrang, sey der Sitz des Feuers und begoß es mit Wasser, — aber vergebens! — der immer heftiger werdende Rauch beraubte die, welche in die Kammer drangen, der Besinnung, und stieg in großen Wolken empor.

An der Erhaltung des Schiffes verzweifelnd, und wahrnehmend, wie die Einwirkung der Luft das Feuer vermehrte, befahlen die Offiziere sogleich die Luken zu schließen (die Fallthüren, welche vom Verdeck herabführen), und mit Segeln, Matrazen und Decken zu belegen, die von da an unaufhörlich genäßt wurden. Einige Männer wagten sich in die Vorraths-Kammern, und es gelang ihnen, mit Lebensgefahr, einen kleinen Sack mit Zwieback, vier kleine Wasserfäßer und einige Hühner zu retten — alles, was sieben und zwanzig Elenden an Nahrungsmitteln übrig blieb. Endlich überlegte man mit mehr Ruhe. Der ganze Schrecken der Lage ward sichtbar. Alles, was man an Schiffahrts-Instrumenten besaß, bestand in zwey Compassen und einem Octanten, aber kein Buch, keine Karte, um die Fahrt zu richten. Das Meer stürmte, und um sieben und zwanzig Personen zu retten, hatte man nur zwey Boote, deren größtes nur zwölf Personen aufnehmen konnte, und das einen Platz einnahm, wo es von den Masten, die, vom Feuer an ihrem Fuß verzehrt, jeden Augenblick niederstürzen konnten, zerschmettert werden mußte; das andere Boot war so klein, daß die Heftigkeit der Wogen seinen Gebrauch ganz unmöglich machte.

Man setzte die Pumpe in Bewegung, und erhielt durch den Vitriol, welchen sie herausschaffte, die Ueberzeugung, daß dieser das Feuer veranlaßte. Nun begriff man, was das für ein Feuer sey, das ohne Flamme brennte, man begriff den Schwefel-Geruch, und warum der Rauch so häufige Asphixien verursachte.

Man hielt eine Berathung. Der Kapitän hielt es, bey dem Drang der Gefahr, für das einzige Rettungs-Mittel, die wüste Insel Trinité (20° 30′ Br. 30° 30′ L.), von der

Digitized by Google

man noch hundert Meilen entfernt war, zu erreichen, und von da bis zur Ascensions-Insel oder gar nach Rio Janeiro seinen Weg fortzusetzen, je nachdem es das furchtbare Element erlaube, das den Unglücklichen unter den Füßen wühlte, und dessen Gewalt sie gar nicht genau zu ermessen vermochten. Sein Rath ward einmüthig angenommen.

Erst den achten August, um Mitternacht, erblickten sie Trinité. Das Schiff lavirte in deren Angesicht bis am Morgen, wo denn der Wunsch, Schiff und Ladung zu retten, und die anscheinende Gewißheit auf dem nackten Felsen, den man vor Augen hatte, aus Elend zu sterben, den Entschluß zuwege brachte, den Lauf zur Ascensions-Insel fortzusetzen. An demselben Tage früh eilf Uhr, ungefähr vierzehn Meilen westlich von Trinité, nahm man wahr, daß die Hakenbolzen *) des hintern Backbords rothglühend wären, und der Rauch aus dem Barkholze **) empor stieg.

(Der Beschluß folgt.)

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Es gibt neun Klassen Großer oder Amtspersonen, die sich durch ihre Mützen unterscheiden, wovon uns vier zu Gesicht kamen. Die höchste Klasse, die wir bemerkten, ein Glied der königlichen Familie, trug Rosenfarb mit glänzend gelben Rauten. — Die nächste Würde hatte Purpur; dann einfach gelb, roth schien die unterste.

Ueber die weibliche Tracht konnten wir nur wenig Beobachtungen anstellen. Die höhern Klassen sollen (und in der That wurden einige so gesehen) nur lose, fliegende Gewande, ohne Schärpe tragen; die Haare entweder offen auf die Schultern fallend, oder über die linke Seite des Kopfs aufgebunden, mit herabfallenden Enden. Die untern Klassen schienen Unterröcke zu tragen, nicht viel länger, als die Schürzen der Hochländer, mit einem kurzen, aber weiten Gewand darüber. Eine Dame, die sehr oft beym nächsten Dorfe, den Schiffen gegenüber, spazieren ging, schien ein reich gesticktes Gewand anzuhaben.

Lew-Chew liegt unter dem glücklichsten Himmelsstrich des Erdbodens; durch Seewinde, die seiner geographischen Lage nach das ganze Jahr wehen, erfrischt, leidet es weder durch zu große Hitze, noch Kälte; so wie es auch durch seine physische Beschaffenheit nur fließende Gewässer und keine Moräste und Sümpfe enthält, sonst unter den wärmern Breitegraden eine Quelle so mancher Krankheiten; auch scheint das Volk einer kräftigen Gesundheit zu genießen; wir bemerkten wenigstens weder krankhafte, noch Bettler unter demselben.

Die grünen Gefilde und romantischen Landschaften auf Tinian und Juan Fernandez, die Anson so schön beschreibt, erreichen hier noch eine höhere Stufe; denn Kultur gesellt sich zu den bezaubernden Schönheiten der Natur. Von einer beherrschenden Anhöhe oberhalb der Schiffe verbreitet sich nach allen Richtungen eine höchst mahlerische, wonnevolle Aussicht. Einerseits zeigen sich die entfernten Inseln, aus dem weiten Ocean emporsteigend, während die Durchsichtigkeit des Wassers dem Auge vergönnt, all' den Korallriffen zu folgen, die den unmittelbar darunter befindlichen Ankerplatz beschützen. Südlich ist die Stadt Napa-Fou, mit ihren Hafen voll Schiffe mit wehenden Wimpeln; im Zwischenraume zeigen sich zahlreiche Hütten längs der Ufer der Flüsse zerstreut, die unten das Thal durchschlängeln; überall wird das Auge durch die mannichfaltige Färbung des üppigen Laubes entzückt, das um die Wohnungen wuchert. Gen Osten gewahrt man die Häuser der Hauptstadt Kinching, nach ihrer eigenthümlichen Weise erbaut, zwischen den hohen Bäumen hervor, die sie umgeben und beschatten, eines sich über das andere einen sanft anschwellenden Hügel hinauf erhebend, bis zu dessen Gipfel, den der Palast des Königs krönet; während die zwischenliegenden Gründe von Napafou bis Kintsching, in einer Entfernung von mehrern Meilen, eine ununterbrochne Reihe von Landhäusern schmücket. Nach Norden, so weit das Auge reicht, überziehen ausgedehnte Waldungen das höhere Land.

Ungefähr eine halbe Meile von dieser Anhöhe führt ein Fußpfad den Wanderer anscheinend nach einem kleinen Walde; unter dem Laubgange sich kreuzender Baumzweige folgt er dem Schlangengewinde eines Labyrinths, in kurzen Zwischenräumen von andern durchschnitten. Nicht weit von einander, zu beyden Seiten dieser Gänge, zeigen sich kleine Thüren von Weidengeflechte; öffnest du eine, so überrascht dich der Anblick eines Hauses und Hofes, mit allem was zur Landhaushaltung gehört, in dem Kinder herumspringen: so daß, während du dich in einem heimlichen, abgelegnen Ruheplatz träumest, du dich mitten in einem volkreichen, aber unsichtbaren Dorfe befindest.

Die Natur hat ihre Fülle über Lew-Chew ergossen; denn so groß ist der Segen seines Bodens und Klimas, daß die fremdartigsten Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die sonst nur in entfernten Regionen wachsen, hier brüderlich neben einander entsprießen. Es ist hier nicht nur das Land, wo die Citrone und die Limonie reifet; sondern der indische Pisang und die norwegische Fichte; der Theestrauch und das Zuckerrohr blühen hier durch einander. Zu den nicht oft so vereinten Gütern gesellen sich Flüsse und sichere Häfen; und zuletzt, doch nicht das letzte, ein werthes, freundliches und glückliches Volk.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Woran das Takelwerk befestigt ist.
**) Der letzte Balken im Hintertheil des Schiffes.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. März 1818.

(Fortsetzung.)

Wie mancher Gelehrte würde sich glücklich schätzen, wenn er am Ende jahrelanger Nachforschungen soviel eingeerntet hätte, als Mlle. Mars in Zeit von 3 Stunden empfangen hat! Freylich sind ausgezeichnete Talente, wie das dieser Schauspielerinn, sehr selten, und das Publikum belohnt immer diejenigen, die es belustigen, besser, als diejenigen, die es unterrichten; denn Belustigung sucht Jedermann, nicht so aber Unterricht und Belehrung. Ein vielgelesenes Pariser Blatt machte bey Gelegenheit dieser Vorstellung gute Bemerkungen über das Verwöhnen ausgezeichneter Schauspieler. „Wie sollten sie sich nicht weit über uns erhaben fühlen, sagt der Journalist, da das Publikum ihnen stets auf die demüthigste Art huldigt? Jedweder ihrer Handlungen, jedweder ihrer Schritte wird als eine Begebenheit ausposaunt; man überhäuft sie mit Lobpreisungen in Prosa und in Versen; man zollt ihnen enthusiastischen Beyfall; fällt es ihnen ein, einen Tribut zu erheben, sogleich eröffnen sich alle Taschen, und die Kasse ist in wenig Minuten voll." u. s. w. Die Wirkung eines großen Talents ist doch einzig. Das Erstemal, als Mlle. Mars nach ihrer Benefiz-Vorstellung wieder im Théâtre français auftrat, grollte das Publikum noch über ihre Habsucht, und empfing sie mit auffallender Kälte; aber kaum hatte sie einige Auftritte mit ihrer gewöhnlichen Vollkommenheit durchgespielt, siehe, so wurde es von Bewunderung hingerissen, vergaß seinen Groll und die Geschichte mit den Corridor-Billetten, und beklatschte die Schauspielerinn eben so lebhaft als zuvor. Sie war in eben dem Marsollier'schen Lustspiele aufgetreten, welches im Opernsaale ausgepfiffen worden war, und nicht hatte ausgespielt werden können. Im Théâtre français wurde jedoch eben dasselbe Stück rund und frisch durchgespielt, und bekam sogar Beyfall. So verschiedenartig ist das Pariser Publikum gestimmt, je nachdem fremdartige Eindrücke auf dasselbe einwirken; in dem Opernsaale fordert die zahlreiche und glänzende Versammlung mehr von den Schauspielern und ihren Stücken, als es die gewöhnlichen Zuhörer im Théâtre français thun können. In einigen Wochen wird auch Mad. Catalani auf der Opernbühne eine Benefiz-Vorstellung geben, und hiemit von der Bühne auf immer, wie es scheint, Abschied nehmen. Zwey Umstände scheinen sie zu diesem raschen Entschlusse getrieben zu haben; erstlich die herben Kritiken, womit sie seit einiger Zeit in gewissen Journalen als Theater-Direktorinn, Schauspielerinn und Sängerinn verfolgt wird, und zweytens der üble Erfolg ihrer Theater-Direktion. In einer Flugschrift: Le rideau levé, wovon ich schon einmal Erwähnung gethan, und die hier sehr viel Aufsehen erregt hat, weil sich zwischen den falschen hämischen Darstellungen doch manche sehr richtige Ansichten und Beurtheilungen vorfinden, wurde schlechtweg gesagt, von der Kunst ein Theater zu leiten, verstehe Mad. Catalani blutwenig; als Sängerinn habe sie ihr Son regina und Puccita's Tromba schon so lange in Europa umhergesungen, daß dasselbe bey ihrem zunehmenden Alter über 50 Prozent an Werth verloren habe; ferner sey sie unvermögend, ächte Musik, z. B. die Mozart'sche zu singen, und sie verstehe nichts anders, als Schnörkel und Gurgeleyen überall anzubringen, u. s. w. Da in dieser Flug- und Schmähschrift auch ihr Mann, Hr. Valabregues, heftig und bitter angegriffen wurde, so antwortete dieser in einer kurzen Vertheidigungsschrift einiges über die Verwaltung der italienischen Oper. Er beweist darin sehr gut, daß diese Oper, seitdem Mad. Catalani die Leitung übernommen hat, nicht mehr so glänzend seyn kann, als vor mehrern Jahren (das heißt unter dem Kaiserthum), da die Regierung eine jährliche Unterstützung von 220,000 Franken außer dem Schauspielhause und den Deckorationen hergab, da sich 30,000 Italiener in Paris aufhielten, und der Direktion die Fähigkeit zu Gebote stand, ausgezeichnete Sänger von den Bühnen Italiens nach Paris berufen zu lassen. Alles dieses ist weggefallen: die Zulage der Regierung ist auf 160,000 Franken beschränkt worden; Mad. Catalani hat 120,000 Franken Bürgschaft stellen, einen Schauspielsaal einrichten müssen, u. s. w., so daß sich die monatlichen Kosten jetzt auf 11 000 Franken belaufen; das Orchester allein kostet monatlich 3000 Franken. Nur gegen einen Hauptvorwurf hat Hr. Valabregues seine Frau nicht gerechtfertigt, denjenigen nämlich, daß sie es sich nicht hat angelegen seyn lassen, ausgezeichnete Subjekte auf ihrer Bühne zu vereinigen. Einige wenige, die sie besaß, sind abgetreten, und dieser Umstand bestätigt die allgemein verbreitete Sage, daß Mad. Catalani die Scheue habe, keine vortreffliche Stimme neben der ihrigen laut den zu können. Ihr Ohr ist an den rauschenden Beyfall dergestalt gewöhnt, daß es nicht auffallend wäre, wenn sie denselben bey ihrem Auftreten auf der Bühne ungern mit jemand Anderm theilte. Zwar sind die Sänger und Sängerinnen, die sie besoldet, nicht schlecht; allein sie machen doch einen zu großen Kontrast mit ihrer eignen Vortrefflichkeit. Alles dieses zusammengenommen hat leider den Verfall ihrer Bühne bewirkt, und obschon sie erst vor 10 Monaten einen Vertrag mit der Regierung auf 9 Jahre geschlossen hatte, so ist sie doch plötzlich ihrer Direktion dergestalt müde geworden, daß sie mit Bewilligung der Obrigkeit dieselbe schon am Ende dieses Monats aufgeben, und von der Schaubühne gänzlich abtreten will, um sich künftighin auf Konzerte zu beschränken, worinn sie denn auch stets den größten und gerechtesten Beyfall eingeerntet hat. Die italienische Oper ist aber durch diesen unerwarteten Entschluß in eine bedenkliche Lage versetzt, und man spricht sogar schon von einer gänzlichen Aufhebung derselben. Wenn Mad. Catalani diese Oper nicht hat aufrecht erhalten können, wer wird es dann vermögen? fragt das Journal des Débats; es ließe sich jedoch hierauf erwiedern, daß man zwar keine Virtuosinn, wie sie, wohl aber eine geschicktere Direktion, als die ihrige, auffinden könnte; und wie sollte nicht in Paris eine gute italienische Oper bestehen können, da sich ja in mehrern deutschen Residenzstädten, die doch weit kleiner und geldarmer sind, als die Hauptstadt Frankreichs, eine solche sich aufrecht hält! In einem gutgeschriebenen Aufsatz des Moniteurs über diesen Vorfall wird richtig bemerkt, die Erhaltung einer italienischen Bühne sey deßhalb sehr wünschenswerth, weil sie den französischen Tonsetzern und Sängern ausgezeichnete Muster des komischen Gesanges darbiete, und sie vor den Fehlern des französischen Gesanges, nämlich der übertriebenen Energie oder der allzugroßen Leichtfertigkeit, warne. In Hinsicht des gemüth- und seelenvollen Gesanges hätten die Franzosen von den Italienern freylich nichts zu lernen, denn diese verständen die Italiener gar nicht; deßhalb müßten sie aber auch in Paris die Opera seria ganz bey Seite lassen, und sich einzig auf die Meisterstücke der Opera buffa beschränken.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 11.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März 1818.

Bey allen Dingen
Legte Gott in die Mitte
Die Kraft.

Die Eumeniden.

Pestalozzi's Rede, an seinem 73sten Geburtsfeste zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

(Beschluß.)

Diesen Eröffnungen schließt sich nun die schon bekannte Dotation oder Fundation, in den nachstehenden Ausdrücken an: „Ich bestimme die Summe von 50000 franz. Livres, die die Subscription mir abtragen wird, als ein ewig unveräußerliches Kapital, dessen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts Anderm angewandt werden darf und soll, als: 1) zu weiterer und immer fortdaurender Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden können; 2) zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen; 3) zu Errichtung einer oder mehrerer Probeschulen, in welchen die Kinder in Rücksicht auf elementarisch geordnete und vereinfachte Kenntnisse und Fertigkeiten nach oben berührten Bestimmungen ausgelernt werden sollen; 4) zu immerwährender Fortbearbeitung eines Mutter- oder Wohnstubenlehrbuchs, durch welches die Hausbildungs- und die Hausunterrichtsmittel fürs Volk zu einer immer tiefer eingreifenden Vollendung gebracht werden sollen."

Die Rede des Hrn. Pestalozzi ist beynebens an einzelnen, mit ausnehmender Lebhaftigkeit und bezeichnender Eigenthümlichkeit geschriebenen Ausflügen reich; Ref. will davon denjenigen ausheben, der als eine eben so beredte als anziehende Darstellung und Ausführung des Horazischen, für alle Zeitalter passenden

aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores,

oder als Preis der goldnen Zeit, wo wir jung waren, *) nicht ohne Vergnügen gelesen werden dürfte.

„Wer von uns (so drückt sich der Redner aus) nicht ein Fremdling und weder die Tage unsrer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen, die Tage unserer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermesslichen Zutodtkünsteln unserer Leibs- und Seelenkräfte unmöglich seyn kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld, im Glauben und in der Liebe, zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter, und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsre Verkünstlung zum Ekel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben her-

*) Laudator temporis acti, se puero.

Digitized by Google

ausgefallen. Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit, und leben in dem Blendwerk unsers Seyns wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenwesens hatten, ist durch den Trug des Kunstzustandes unsers in der Frivolität gewaltsamen und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Füßen versunken. Wir sind nicht mehr, was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geist und in der Wahrheit wieder werden sollten, was wir waren, in uns selbst verloren. Indessen heucheln wir zu unsrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen, und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen stehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes, haben wir Weltformen, nicht so fast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonsens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich an den Hals einer armen Taube ansetzt. Wir kennen unsere Nachbarn, unsere Mitbürger, selber unsere ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte, und erheben uns selber in politischen und religiösen Meinungen zu einem täglichen Wechsel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hosenlosigkeit zum Tragen der Schnürbrüste und Führbänder hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemühten sich mit Nachforschungen über höhere, schwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforschungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und fast unergründlichen Wahrheiten viel schwatzen, und streben sehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarstellungen die Resultate des tiefsten Denkens in Kalendern und täglichen Flugschriften zu lesen zu bekommen, und sie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bey den Vätern suchte jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nämlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsere Notabeln meistens zu ihren Berufen geboren. Zahllose Menschen schämen sich des Standes und des Berufs ihrer Väter, und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller Stände zu erforschen und zu bekritteln, und das Schwätzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben seines eignen Berufs wird unter unsern notablen und unnotablen Zeitmenschen immer allgemeiner. Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unsrer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all' unser Haben und all' unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen, und gegen die Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bey einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen; und wenn wir es auf diesem Weg dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unsrer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir dann im Taumel unserer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt. Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von geist- und herztödtenden Abrichtungs- und Verhüllungs-Mitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken. So ist es, daß wir das innere Wesen unserer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spuckt, so verzieren wir die Werke seines Spuckens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf, deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag. Auf dieser Bahn, deren Verwüstungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, sind wir in Rücksicht auf unsere Erziehung und auf unser Armenwesen in das Verderben einer Verkünstlung versunken, die durch die Ansichten, Gesinnungen, Liebhabereyen und Gewohnheiten, ich möchte sagen, des guten Tons einer halben Welt unterstützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die sichere Kraft ihres Wesens geeignet sind, tief in die Menschennatur und dadurch in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unsers Zeitlebens einzuwirken. Der Kunstnebel, in dessen Täuschung wir uns selbst vertrösten und mitten in dem Verkünstlungsverderben unserer Volkserziehung und unsers Armenwesens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunst, die mit der wahren Armenversorgungskunst die nämliche ist, vor-

Digitized by Google

unsern Augen aufgelöst und aus unserm Dunstkreis entfernt werden." — Die Mittel, wodurch dieß, der Meinung des Redners zufolge, geschehen soll, sind in dem oben bereits seiner Rede enthobnen Stellen angegeben worden.

Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im August 1817.

(Beschluß.)

Diese furchtbare Entdeckung verbreitete allgemeine Muthlosigkeit; endlich legte man um, und unternahm gegen den Wind nach Trinité zurück zu steuern. Duech diese Bewegung ward die schadhafteste Seite des Fahrzeugs weit über das Wasser gehoben; man suchte diesem Nachtheil zu begegnen, indem die angegriffenen Stellen mit nassen Mateazen bedeckt, und Männer an Stricken herab gelassen wurden, um sowol diese, wie die Außenwände des Schiffs unaufhörlich zu begießen. Gegen Wind und Wellen ankämpfend, schwankte das Schiff sehr heftig; die Maste, deren Fuß vom Feuer zernagt war, bedrohten daher jeden Augenblick, das Verdeck durch ihren Fall zu veeteümmern, wodurch die Luft eingedrungen und eine allgemeine Feuersbeunst die augenblickliche Folge gewesen wäre. Es blieb keine andere Hülfe, als sie mit Tauen so viel möglich fest zu binden. In dieser Lage erblickte man Trinité in der Nacht vom neunten zum zehnten August zum Zweytenmal. Den Morgen dieses Tages gingen die Offiziere aus, alle Buchten dee Westküste zu untersuchen. Da keine Ankergeund anbot, beschlossen sie, die Anker weiter vom Ufer entfernt fallen zu lassen. Da der Raum, um den Zugang der Luft zum Sitz des Brandes zu verhindern, nicht geöffuet werden durfte, auch das Tauwerk, welches doet aufbewahrt wurde, wahrscheinlich schon von der Hitze verzehrt seyn mussle, so verfertigte man in der Eile einen Ankertau, indem man die stärksten Seile, die sich vorfanden, in einander flocht. Der Anker ward ausgeworfen, aber nach wenig Augenblicken schnitten die Felsen den Tau durch. Da dee Kapitän den Verlust des Schiffes nun als unvermeidlich ansah, schickte er den Zimmermeister ab, um die beschädigten Theile von außen zu untersuchen. Sein Bericht lautete: daß die Schiffswand, die vier Zoll Dicke hatte, bis auf deey Linien verzehet, daß die Fugen leer seyn, und der Rauch daeaus hervor deinge. Ein jeder konnte sich selbst von der Wahrheit dieser Nachrichten überzeugen.

Man beschloß darauf, das Schiff in der Bay stranden zu lassen, um einige Lebensmittel daeaus eetten zu können. Den zehnten, um vier Uhr Abends, trieb es ans Ufer; legte sich auf den Backboed, und wie Abends zehn Uhr das Wasser ins Zwischendeck drang, war man sicher, daß das Feuer gelöscht sey.

Drey und siebenzig Stunden hatten diese Menschen nun den furchtbaren Kampf zwischen zwey Elementen bestanden; das Gefühl der Rettung von Wogen und Flammen brachte anfangs eine trunkne Freude in ihnen hervor; nach und nach machte sie aber der Anblick des nackten Felsens der sie empfangen hatte, der gänzlich unfruchtbaren Einöde die sie umgab, auf ihre neue Lage aufmerksam, wo Hunger und Entblößung ihnen von Neuem den Tod drohten.

Den eilften beschäftigten sich die Geretteten mit Verfertigung eines Fahrzeugs, um die wenigen Lebensmittel, die noch zu erreichen waren, zu landen. In der Nacht vom zwölften zum dreyzehnten stürmte es heftig aus Süd-West, die Wellen gingen so hoch, daß dreyzehn Personen welche sich auf dem Wrack befanden, nichts anders zu thun übrig blied, als sich in die Schaluppe zu werfen und abwärts zu steuern. Ein Fäßchen gesalzene Butter, die sie, nachdem das Schiff geborsten war, auf der hohen See auffischten, war alles, was sie zur Nahrung besaßen. Dieses Bersten des Schiffs geschah in dieser selben Nacht um drey Uhr; Lebensmittel und Ladung, in die hohe See hinausgetrieben, ward ein Raub des Abgeunds.

Wie die Schiffbrüchigen, vierzehn an der Zahl, vom Lande aus die Schaluppe, welche in See zu gehen gezwungen worden war, nicht mehr erblickten, irrten sie traurend am Ufer, um die Leichname iheer Gefäheten von den Wogen an den Strand spülen zu sehen. Doch wie den funfzehnten das Meer eubiger waed, entdeckten sie dieselbe und konnten ihr einige Lebensmittel schicken. Die dreyzehn darin befindlichen Personen hatten diese Zeit über von dem Fäßchen mit Vitriol geschwängerter Salzbutter gelebt. Den zwanzigsten schiffte sich der Kapitän mit einigen Offizieren, trotz des hochgehenden Meeres, wieder ein, um auf 240 Meilen entfernt, in Rio Janeiro, Hülfe füe seine Gefährten zu suchen. Neunzehn Menschen, fast ohne Lebensmittel, und ohne Aussicht sich welche verschaffen zu können, blieben auf der Insel. Pülver hatten sie nicht; das hatte man im ersten Schrecken über den Beand, übee Boed geworfen; die Geschicktesten kletterten auf die höchsten Fels-Zacken, und griffen, über Abgeünden hängend, mit Stöcken ungeheuere Eber (?) an. Ein falscher Tritt stürzte sie in den Abgeund — aber nur durch solche Wagstücke konnten die Elenden ihren Mundvorrath vermehren.

Den vier und zwanzigsten, erblickte man ein Schiff. Man machte ihm Zeichen, abee es setzte seinen Lauf fort; vier Mann sprangen in das kleine Boot und ruderten ihm nach; nach kurzer Zeit kamen sie mit einem Brief des Schiffkapitäns zurück, in dem ee veesprach die Schiffbrüchigen am Bord der Maey Elise aus Salem (Massachusets) zu nehmen: sie segle zwar nach Sumatra, aber ee wolle von seinem Weg abweichen, um sie nach dem Voegebirg dee guten Hoffnung zu bringen. Das edle Betragen des Kapitäns Beadle, während der drey Wochen welche die Veeunglückten an seinem Bord zubrachten; seine Güte, seine Sorgfalt; trugen nicht wenig bey, ihre Leiden zu vermindern.

Digitized by Google

Die Schaluppe, in welcher die andern Schiffbrüchigen auf Rio Janeiro zugesteuert waren, kam den 31. August daselbst an. Der portugiesische Gouverneur ließ sogleich ein im Haven befindliches Fahrzeug auslaufen, welches auch am sieben und zwanzigsten September in Trinité eintraf, aber nur die Trümmer verlassener Wohnungen daselbst fand, in einer derselben aber ein Schreiben, das die zur Hülfe herbey Eilenden benachrichtigte, daß ein großmüthiger amerikanischer Schiffsherr die Gescheiterten nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung abgeführt habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. März 1818.

(Beschluß.)

Zu den Pariser Theater-Neuigkeiten gehört noch, daß jetzt Molière, dem kurz nach seinem Tode kaum ein Grab bewilligt wurde, ein Denkmal auf Privatkosten soll errichtet werden. Es kommen zu diesem Behufe beträchtliche Beyträge ein; doch hat die ganze Académie française nur 200 Franken bewilligt, indeß Mlle. Mars, die Schauspielerinn, allein 1000 Franken hergegeben hat; freylich ist die gesammte Akademie nicht im Stande 40,000 Franken in einem Abende zu gewinnen. Picard will auf seinem Odeontheater eine eigne Vorstellung als Beytrag zu den Kosten des Denkmals geben lassen. Vermuthlich werden andre Theater diesem Beyspiele folgen. Der Privat-Unternehmungen zu edlen Zwecken hat es seit Kurzem mehrere gegeben, besonders für die Schiffbrüchigen der Fregatte la Meduse, für die schon über 18,000 Franken eingesammelt sind. Sie verdienen als ein neuer Schritt zur bürgerlichen Freyheit angemerkt zu werden. In England wird die Freyheit dadurch befördert, daß die Bürger ganz unabhängig von der Regierung Gutes wirken; so scheint es auch in Frankreich werden zu wollen; doch tritt die königl. Familie solchen Unternehmen freygebig bey, wie man aus den Subscriptions-Listen ersieht. Von den neuen Elementar-Schulen bestehen die meisten auf Privatkosten, wiewol auch die Regierung angefangen hat, viele derselben zu unterstützen. Dennoch finden sie in den Provinzen hartnäckigen Widerstand, besonders von Seiten unaufgeklärter Geistlichen, und es sind sogar Flugschriften zu Tausenden von Exemplaren ausgegeben worden, um die neue Lehrart als verderblich für den Staat in allgemeinen Verdacht zu bringen. Mit den meisten neuen Anstalten geht es fast eben so; eine Partey rühmt sie als ein wichtiges Erwerbniß aus dem Strudel der Staats-Umwälzung; eine andre schwärzt sie als verderbliche Neuerungen an; erstere will nichts vom Alten hören, und letztre nichts vom Neuen, und die Regierung, welche den Mittelweg halten möchte, wird oft von beyden aufgehalten, neigt sich unwillkürlich zu der einen oder andern Seite, wird in ihrem Gange irre gemacht und schwankt. Die im brittischen Parlament von Lord Stanhope gehaltene Rede durfte in den hiesigen Zeitungen nicht erscheinen; dagegen ward ein im Auslande gedrucktes französisches Blatt, welches diese Rede enthielt, heimlich in Paris nachgedruckt, und schnell verbreitet; seitdem ist die Rede auch in eine merkwürdige Sammlung von Aktenstücken, in die Bibliothèque historique, eingerückt worden, die aber auch schon vor Gericht soll belangt worden seyn. Eben so schnell verbreitete sich nach dem Vorfalle bey Lord Wellington ein beißendes Sinngedicht, worin es heißt, der Mörder habe den Herzog verfehlt, da er drey Schuß über ihn hergeschossen habe, c'est qu'il le prenait pour un grand homme. Nicht so sehr sind es seine Siege, welche die Franzosen gegen den großen Feldherrn erbittert haben, als vielmehr die Erinnerung an sein Schreiben in Betreff der Zurücknahme der Kunstwerke aus dem Museum im J. 1815. Bekanntlich äußerte der Herzog in diesem an Lord Castlereagh gerichteten Schreiben, er habe geglaubt, den Franzosen eine Lehre über Moral geben zu müssen. Diese moralische Lektion wurmt ihnen noch gewaltig, und es ist daher nicht zu verwundern, daß das Sinngedicht auf Wellington so schleunig in Paris umher lief. Ich fragte Jemand, der mir es zeigte, wo er es her habe. Er antwortete mir, er habe es in dem Polizey-Bureau, wo er eben zu thun gehabt, und man es laut gelesen, abgeschrieben. Ein zu bemerkender Umstand ist, daß die Pariser Zeitungen, welche bekanntlich noch unter der Censur stehen, seit Kurzem einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Abonnenten verloren haben, indessen die Flugschriften, worin frey geredet wird, großen und schnellen Absay finden. Das Journal de Commerce, welches als ein Echo der Militär-Partey anfing gefährlich zu werden, soll die Polizey an sich gekauft haben. Ein gewisser Hr. Mallet gab vor einiger Zeit ein Werk heraus, worin der Ursprung der Revolution dem Volke Schuld gegeben wird. Dieß hat einen andern Schriftsteller von entgegengesetzter Meinung, aber eben so einseitiger Ansicht, bewogen, ein Werk von zwey Bänden anzukündigen, worin er beweisen will, daß der Adel alle Revolutionen und Unruhen in der französischen Monarchie bewirkt hat. Seine Arbeit war anfangs unter dem Titel: Histoire de la noblesse revolutionnaire angekündigt; jedoch in einer neuen Ankündigung, die ungefähr einen Bogen beträgt, und den Geist der Schrift entwickelt, heißt dieselbe so: histoire de l'esprit revolutionnaire des nobles en France, sous les 68 rois de la monarchie. Der ungenannte Verfasser erklärt, man habe zu oft das Volk als einen furchtbaren Hercules dargestellt, den man in Ketten legen müsse, damit er nicht den Thron umstürze; das Volk selbst, fährt der Verfasser fort, ist so geduldig, daß es nicht einmal daran denkt, die Verläumdungen durch geschichtliche Facta zu widerlegen; Niemand hat ihm geholfen, seinen ungerechten Anklägern zu beweisen, daß alles, was es gegen die Könige, seiner natürlichen Güte zuwider, begangen hat, ihm stets von dem Adel, welcher den gekrönten Häuptern hundertmal gefährlicher ist, eingegeben und befohlen worden ist. An die Tausend und eine Schriften, welche die Revolution gegen den Adel hervorbrachte, muß der Verfasser nicht gedacht haben; sonst hätte er sich ja die Mühe wohl erspart, die alten Beschuldigungen in zwey Bänden wieder aufzufrischen. Dg.

Charade.

Wann nach dem letzten Akt der Vorhang ist gefallen,
Sagt man vom Stück, daß es das Erste sey;
Das Zweyte läßt sich manches Volk gefallen,
Von seines Herrschers Stolz und Tyranney.
Bey manchem Redner wird vermißt,
Was meines Ganzen Deutung ist.

Auflösung der Charade in Nro. 63.

Grabmäler.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. März 1818.

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Schiller.

Bruchstück
aus:
der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens.
Schicksals-Lustspiel in 3 Aufzügen.
Erster Aufzug.
1. Auftritt.

(Altväterlicher Saal in einem Schlosse. In der Mitte ein großer Tisch mit einem Teppich behangen, an welchem die Freyin von Waldenried sitzt und die Karte schlägt. An der Seite rechts ein kleinerer, wo ihre Tochter, Klotilde, Bley gießt, und links einer dergleichen, an dem ihre Nichte, Eugenie, aus der Kaffeetasse den Kaffer abgießt, um den Satz zu prüfen.)

Fr. v. Waldenried.

Seht nur, seht, ich mag sie mischen,
Wie ich will, die Karte heut,
Immer wieder sich von frischen
Diese böse sieben beut
Neben mir, der Herzens Dame.
Ach! des Unglücks reicher Same
Ist gestreut auf dieses Haus;
Eingedruckt mit Lasterbahnen
Haben's unsre bösen Ahnen,
Und wir Enkel essens aus.

Eugenie.

Regellos noch stets verschwommen,
Seh ich hier den Satz, den dunkeln
Nirgends will ein Stern mir funkeln.
Ha! da seh ich etwas kommen,
Aber ach, wie Sarg und Bahren
Sieht es aus, wie Leichenstein.
Will's das Schicksal offenbaren?
Soll dieß meine Zukunft seyn?

Klotilde.

Nein, da lob ich mirs, zu gießen
Hier das deutungvolle Bley,
Wie ins Wasser Tropfen fließen,
Sprudelt mir's auch Glück herbey,
Hier Husaren-Mützen, dorten
Einen Helm mit Federstraus,
Hier den schönsten größten Orden,
Dort ein wunderschönes Haus,
Und ich weiß gar nicht, was hier
Alles Schöne ich erkenne,
Muß nur wahren, daß ich mir
Nicht die Finger dran verbrenne.

Fr. v. W.

Hörtet nichts ihr diese Nacht?

Klotilde.

Eine Katze nur miauen.

Fr. v. W.

Katzen! ja! wer's dazu macht!
Mich befiel ein finstres Grauen;
Eine Stimm' aus tiefer Gruft
Ist es sicherlich gewesen,
Die herauf mit Stöhnen ruft
Wie wir's in den Büchern lesen,
Und wir armen, Geistigblinden,
Können mit beschränktem Sinn
Nur noch nicht die Lösung finden,
Worauf Alles deute hin.

Digitized by Google

Klotilde.

Muß denn, liebe Mutter, nur
So etwas sich hier begeben?
Können wir denn von Natur
Nicht auch ohne Spuken leben?

Fr. v. W.

Frevle nicht, du arges Kind!
Ach! wie wird die Jugend dreister!
Weißt du nicht, daß diese Geister
Unter dünner Decke schlafen
Und leicht aufzureizen sind,
Drohend dann mit grausen Strafen?
Sieh nur unsre alte Burg,
Sieh nur jene dicken Mauern,
Geh die öden Gänge durch,
Müssen da nicht Schatten lauern?
Weit zurück gehn unsre Ahnen,
Stritten auf des Kreuzzugs Bahnen,
Hatten sicher auch im Haus
Mord, Verrath und andern Graus.
Gottlos Kind, im Frevel-Glauben,
Willst du uns die Ahnfrau rauben?
Nein! ich bin so fest im Geist,
Daß uns hier des Schicksals Walten
Durch der Vorzeit Macht umkreist
In bedeutenden Gestalten,
Daß, wenn wider alles Hoffen
Keine Ahnfrau hier trat ein,
Mir kein andrer Weg blieb offen,
Als sie künftig selbst zu seyn.

Eugenie.

Theure Tante! sprecht nicht so,
Ohnedem ist mirs so bange,
Wenn ich auf dem finstern Gange
Unterm Dach von altem Stroh
Nach der Speisekammer gehe.
Gestern Abend deutlich, Wehe!
Hört ichs rufen zu dreymalen.
Ach! wer weiß, in welchen Qualen
Dort die Ahnenfrau sich quält.

Klotilde.

Sitzt sie in der Speisekammer,
Ists fürwahr kein großer Jammer.

Fr. v. W.

Wenig sind nur auserwählt
Zu der geistigen Gemeinschaft;
Mit dem Weltkind lebt in Feindschaft
Stiller Schatten frommer Sinn,
Darum wirst du nie sie schauen,
Deren ich gedenk mit Grauen,
Weil ich still erzogen bin,
Aber du im städtchen Dünkel
Hast den Glauben ganz verlernt.
Hätt' ich dich doch nie entfernt
Aus der Stammburg stillen Winkel.
Nur Eugenie, erzogen
Immer fort in diesen Mauern,
Ist durchdrungen von den Schauern,
Die nur Stillen sind gewogen.
Darum ist sie auch beschieden
Jenem ehrenvesten Braven,
Dem mir, als ich eingeschlafen
Einst in meiner Seele Frieden,
Unser Ahnherr dort im Saale,
In dem Panzer, der Perücke,
Hat gezeigt im hellen Strahle,
Daß er ganz sich für sie schicke.

Klotilde.

Und hat nicht der gute Alte
Auch für mich etwas gewiesen.

Fr. v. W.

Ach! Gerechter Himmel walte,
Darum sollst du Bley ja gießen,
Daß ichs wisse, ob man strafen
Will der Ahnen Schuld an dir!
Als ich wieder eingeschlafen,
Ach, mein Gott! — was zeigt er mir? —

Klotilde.

Nun, zum mindsten einen Grafen?

Fr. v. W.

Einen — Räuberoffizier!

Klotilde.

Räuber? — hu! das ist ja schaurig!

Fr. v. W.

Freylich wär es gar zu traurig,
Wenn nicht Geister hier allein,
Räuber auch noch müssen seyn.
Darum haltet euch zusammen,
Seyd auf Schreckliches gefaßt.
Alter Stamm ist große Last;
Die von grauen Ahnen stammen,
Müssen einmal heut zu Tage
Durch des Schicksals Wunderreich,
Daß der Alten schöner Sage
Unsre junge Zeit sey gleich.
Eins nur ist mir noch nicht klar,
Was das Werkzeug alter Zeiten
Für den bösen Frevel war,
Und mir dieses auszudeuten,
Gleichsam als des Baues Schluß,
Habe ich Ehrn Follenius,
Unserm würdigen Schulmeister,
Der bekannt im Reich der Geister,
Aufgetragen, und deshalben
Ihn in jenen alten, falben
Schriften aus dem Hausarchiv
Schon seit Wochen lesen lassen.
Ach der Frevel liegt wohl tief,
Aber ich will ihn erfassen,
Und er muß heraus ans Licht,
Daß ich ganz aus jeder Ecke
Ungewehrt in Schauern stecke,
Eh'r ruht meine Seele nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Alle Arten des reinen Eises werden ungemein leicht brüchig, wenn die Wärme der Luft ihre Oberfläche zum Schmel-

Digitized by Google

gen gebracht hat. Man sah Eisberge, die sich ihrer ganzen Höhe nach spalteten, weil ein Matrose, der einen Anker befestigen wollte, ein Beil gegen sie anschlug. Der unglückliche Seemann fällt alsdann in den Spalt, während das Fahrzeug und seine Mannschaft von den in verschiedenen Richtungen und mit heftigem Knallen herabstürzenden Stücken versenkt oder zerschmettert werden. Wenn das Beil auch keine Spaltung verursacht, so deutet der, durch die ganze Länge des Eises sich fortpflanzende, Knall dennoch die Neigung zur Zerreißung in der Eismasse deutlich an; und Eisspalten kommen darin auch wirklich, wie in den Alpengletschern, häufig vor.

Die kleinen Seen, welche sich den Sommer durch auf der Oberfläche dieser Eisberge bilden, gewähren den Schiffen die erwünschte Gelegenheit, sich mit Süßwasser zu versehen. Man bringt das eine Ende einer hose (ein Cylinder von Tuch, der das Wasser leiten soll) in einen solchen See, während das andere Ende in Fässer auf dem Schiffe selbst oder auf einem am Fuß des Eisberges angebrachten Fahrzeug ausläuft.

Als Resultat alles bisher über die verschiedenen Eisarten Gesagten ergibt sich: Erstens, daß das leichte Treibeis (light drift ice) das Jahreserzeugniß der Buchten von Spitzbergen, so wie des zwischen dem alten Eis befindlichen Raumes ist, und lediglich aus Seewasser entsteht, und daß das schwere Treibeis (heavy drift ice) von zerstückelten oder getrennten Eisfeldern herrührt. Zweytens, daß ein Theil der Eisberge von Thalgletschern auf dem Lande herrühret und demnach Erzeugniß von Schnee und Regenwasser ist; daß hingegen ein ungleich größerer Theil dieser Berge, in den tiefen und gegen die Winde geschützten Buchten der Ostküste von Spitzbergen gebildet zu werden scheint. An ihrem Erzeugniß nehmen also erst das Seewasser, hernach Schnee und Regen Antheil. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ein Festland von Eisbergen, deren Mittelpunkt vielleicht so alt als der Erdball selbst ist, sich in diesen Gegenden weit gegen den Pol hin ausdehnt, und sich alljährlich noch vermehrt und vergrößert. Drittens, daß ein Theil der Eisfelder sich durch Verschmelzung oder Cementirung mehrerer großer Stücke bildet; daß hingegen ein viel größerer Theil derselben sich in den Oeffnungen erzeugt, welche in dem Polareis durch die beständigen Strömungen nach Süden hin veranlaßt werden. Und viertens endlich, daß die Nähe des Landes, weder zum Daseyn, noch für die Entstehung und das Wachsthum des Eises erforderlich ist.

Ausdehnung und Lage des Polareises.

Die ganze zwischen Grönland und dem europäischen Rußland befindliche Eismasse, wie wechselnd sie in ihren Einzeltheilen ist, behält dennoch eine allgemeine, durch ihre Gleichförmigkeit merkwürdige Ausdehnung und Grenze. Diese Grenze war vor dem fünfzehnten Jahrhundert nicht völlig die nämliche, welche sie jetzt ist. Damals war der Theil von Grönland, welcher zwischen Straten-Hoeck und dem Parallel von Island liegt, zugänglich und auch wirklich dermaßen bewohnt, daß vier Jahrhunderte durch ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr zwischen der Insel und dem Festlande statt fand. Plötzlich rückte das Nordeis vor, so befremdend man diese Erscheinung auch finden mag, und seit dieser Zeit blieb die Küste unzugänglich.*)

Die jetzige Grenze des Eises ist folgende: Vom südlichsten Vorgebirge Grönlands steigt die Eislinie in nordöstlicher Richtung empor, umfaßt Island und erhebt sich nach der Insel Jean-Mayen (71 Breitegr. und 5½ Grad westlicher Länge von Greenwich). Sie läßt dieses Eiland nordwestlich liegen; nicht selten jedoch umfaßt sie es auch, wendet sich dann einigermaßen östlich, und durchschneidet den Meridian von London zwischen 71 und 72 Grad. Nachdem sie 6, 8 oder 10 Längegrade erreicht hat, nimmt sie auf einmal nördliche Richtung und erhebt sich ununterbrochen bis zum 80 Breitegrad, bisweilen steigt sie auch nur um 2 bis 3 Grade, wendet sich alsdann südöstlich und der Bäreninsel (Cherry-Island) zu, hernach setzt sie ihren Weg in südöstlicher Richtung bis zur Küste von Nova-Zembla oder Siberien fort. Die tiefe Bucht, welche das Eis demnach südwestlich von Spitzbergen bildet, ist der einzige Ort, wo man die nördlichsten Breiten zu erreichen versuchen kann. Wenn das Eis in dieser Bucht bisweilen fest genug ward, um das weitere Vorrücken gegen Spitzbergen, über den 74 oder 75 Grad hinaus zu hindern, so sagt man die Jahreszeit sey geschlossen (close season); vom Gegentheil sagt man, die Jahrszeit sey offen (open season), vorzüglich wenn man frey längs der Küste von Spitzbergen bis nach Hackhepts-Headland fahren kann. Es ist demnach in der offenen Jahreszeit ein langer Wasserkanal zwischen dem Land und dem Eis vorhanden, der 20 bis 30 Meilen Breite hat und sich bis zum 79 oder 80 Breitegrad ausdehnt; während seines Vorschreitens nach Norden verenget sich dieser Kanal allmählich, und seine Ufer wenden sich zuletzt, um sich dem nordwestlichen Theile von Spitzbergen anzuschließen. In der offenen Jahreszeit fängt das zusammenhängende Eis beym südlichsten Vorgebirg von Spitzbergen wieder an, senkt sich nach der Bäreninsel (Cherry Island), und setzt hierauf seinen Lauf östlich bis Nova Zembla fort. Es ist diese Linie über ganzen Länge nach keineswegs einförmig; es kommen häufige Buchten darin vor und auch Meerengen, die von einigen Klaftern bis auf mehrere Meilen Breite ha-

*) Man hat jedoch bekanntlich seit langer Zeit die Lage des alten Grönlandes im östlichen Theil dieses Festlandes bezweifelt, und es sind Gründe vorhanden, die es wahrscheinlich machen, daß die Küsten, von denen hier die Rede ist, schon in den ältesten Zeiten, wie gegenwärtig, durch Eis unzugänglich waren. Vergl. H. P. v. Eggers über die Lage des alten Ostgrönlands. Kiel, 1794.

Digitized by Google

ben, doch findet sich die einzige fürdaurende Erscheinung dieser Art in der gegen Spitzbergen gerichteten Bucht, die man gewöhnlich Wallfischbucht (the Whale fishers Bight) nennt, durch welche die Wallfischfänger auf ihre Stationen zu gelangen trachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Cöln.

Eine für die Kunst an dem ihr von jeher so befreundeten Rheinstrome höchst erfreuliche Blüthe des verhängnißvollen Entscheidungs-Krieges im Jahre 1815 ist die Rückkehr des Gemäldes von Rubens: „die Kreuzigung des heil. Petrus," an den Ort seiner ursprünglichen Bestimmung in jene Kirche im altergrauen Cöln, wo Rubens die Taufe empfangen, und welcher er dieses letzte Erzeugniß seines Pinsels zu ewigem Andenken geschenkt hatte.

Lauter Jubel in Agrippas germanischem Rom, und am ganzen Rheine, feyerte dieses merkwürdige Ereigniß; zahlreich herbeygeströmte Scharen Einheimischer und Fremder staunten mit neuem Entzücken dieses aus den zusammengeraubten Kunstschätzen an der Seinestadt endlich wieder heimgekehrte herrliche Kunstwerk an, das Rubens selbst im Leben eines seiner Meisterstücke genannt hatte.

Der in Düsseldorf lebende, als trefflicher Zeichner und Kupferstecher bekannte Professor Thelot hat es unternommen, jene Zierde der deutschen Kunst und Schule in einem Kupferblatte darzustellen, wie solches bereits vor geraumer Zeit der in mehreren öffentlichen Blättern bekanntgemachten Prospektus angekündigt hat.

Das Blatt ist endlich größtentheils vollendet, und soll spätestens in einigen Monaten in der Kunstwelt erscheinen.

Prof. Thelot sagt in seiner Ankündigung dieses Unternehmens: „Die zuvorkommende Gefälligkeit der Ortsobrigkeit zu Cöln habe ihm verstattet, das Gemälde, als es, nach seiner Rückkehr, noch auf dem Rathhause gestanden, in möglichster Nähe zu sehen und mit größter Ruhe zu vollenden." — Der Anblick der Zeichnung, und der in ihren wesentlichsten Partheien bereits vollendeten Kupferplatte, gibt von dieser Erklärung den anschaulichsten und überzeugendsten Beweis: denn es ist in der That beynahe unmöglich, ein Gemälde mit größerer Wahrheit, Treue und Uebereinstimmung, in eine Zeichnung, und von dieser auf die Kupferplatte zu übertragen.

Die Dimensionen der Platte (Höhe 21 Zoll, Breite 14 Zoll) erlaubten dem Künstler jene Ausführlichkeit, welche der Beschauung und der Vergleichung mit dem Gemälde selbst so sehr zusagt. Das Hauptverdienst seiner Arbeit aber ist die reine, durchaus wahre und gelungene Darstellung des Charakters der Rubens'schen Zeichnung und seiner Farvengebung im Allgemeinen, und insbesondere in diesem seinem Meisterwerke, dessen Gegenstand — eine Kreuzigung mit verkehrtem Haupte, die schwerste Aufgabe der anatomischen und akademischen Zeichnung und der Carnation darbietet.

Der Andrang des Blutes nach dem Kopfe des Leidenden, das Spiel der Muskeln, die Tinten des ganzen Körpers und seiner einzelnen Theile sind meisterhaft aus dem Gemälde übertragen, und, was vielleicht noch mehr ist, der überirdische Charakter von Resignation und frommem Glauben, in gräßlichsten körperlichen Leiden, welcher in dem göttlichen Kopfe des Heiligen athmet, ist in der Zeichnung und Platte treu und kräftig wiedergegeben, und die schauerliche Wahrheit in den Satanslarven der kreuzigenden Kriegsknechte spricht uns in der Kopie, wie im Originale, mit Abscheu an.

Die Zeichnung und Platte besitzen noch ein Verdienst: das Uebergräßliche im Gemälde, welches die Tinten des strömenden Blutes, und die Carnation des gemarterten Körpers noch erhöhen, sind gemildert, und erzeugen im Beschauer nicht jenes Entsetzen, mit welchem das Original die Seele erfüllt; sie wecken eine wehmüthige Rührung und den höchsten Grad des bewundernden und zugleich schmerzlichsten Mitgefühls.

Das ganze Blatt ist ohne alle Neyung, rein mit dem Grabstichel durchgeführt, und hat dadurch an Kraft, Wahrheit und Treue gewonnen. Kurz Hr. Prof. Thelot erwirbt sich durch die Herausgabe dieses Bildes ein neues Verdienst um vaterländische Kunst, indem er ein Erzeugniß unserer rheinischen Gauen zugleich mit denen glorreichen Ereignissen verewigt, welche Rubens Meister-Gemälde der Vaterstadt dieses Künstlers wieder geschenkt haben.

Th. v. Haupt.

Montauban, den 17. Febr. 1818.

— Vorgestern (Sonntags) den 15. d. M. um 5 Uhr 57 Min. Abends beobachteten sehr viele Personen ein leuchtendes Meteor oder eine Feuerkugel, die in sehr schiefer Richtung, in der Höhe von 40 bis 45 Grad, von S. W. nach N. W. sich zu senken schien; Wolken hinderten es vermuthlich, ihren Lauf bis zum Horizont zu verfolgen, indem damals der Himmel ziemlich bedeckt und nur in der Gegend des Meteors heiter war. Die Gestalt des letztern war rundlicht; Einige sagen, es sey dasselbe (scheinbar) etwas größer als die Mondscheibe gewesen; Andern zufolge war es noch viel größer. Einer dieser letzteren Beobachter will bemerkt haben, daß die Kugel sich um sich selbst drehte, ungefähr wie die sogenannten Sonnen der Feuerwerker: die Dauer der Erscheinung betrug höchstens 5 oder 6 Sekunden, und endigte mit einem feurigen Streif. Unmittelbar vorher will einer gesehen haben, daß sich die Kugel verlängerte. . . Das Licht des Meteors war ungemein lebhaft, und die Stadt sowol als ihre Umgebungen waren erleuchtet wie am hellen Tag. Hierin stimmen eine Menge Menschen von allen Altern, Geschlechtern und Ständen überein. Diejenigen, so die Feuerkugel nicht gleich anfangs bemerkten, glaubten, die Helle rühre von einem Blitz her, und wurden ihren Irrthum nur durch die Lebhaftigkeit des Lichtes und dessen Dauer inne, welche ihnen die Feuerkugel wahrzunehmen Zeit gab. . . Daß es Leute gab, welche den Untergang der Welt, und andre, die Krieg, Hunger oder Pest daraus weissagten, versteht sich von selbst. Ich zweifle gar nicht, daß Aerolithen zur Erde gefallen seyn mögen, um so mehr, als vier bis fünf Minuten (vielleicht sechs) *) nach der Erscheinung ein Knall gehört ward, welchen Einige mit entfernten Kanonenschüssen vergleichen. Andere mit Donnerschlägen und noch Andere mit rollendem Musketenfeuer. Ich selbst sah und hörte nichts. Ich saß nämlich am Kamin, vom Fenster entfernt, zwischen welchem und mir eine Lampe mit zwey Dochten sehr hell brannte, welche vermuthlich die Wahrnehmung des äußern Lichts hinderte.

*) Nimmt man die Zwischenzeit von 4 Minuten an, so wäre der Knall über 18, und bey 6 Minuten auf 28 Meilen vom Beobachter entfernt gewesen.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. März 1818.

Da nicht irrend der Sinn und treu wie der Zeiger am Uhrwerk
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies,
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;
Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten gesucht.

Schiller.

Bruchstück
aus:
der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens.
Schicksals-Lustspiel in 3 Aufzügen.
(Beschluß.)

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Der Schulmeister Follenius mit einem Aktenstück unterm Arm.

Follenius.

Gestrenge Frau, ich komme hergeschritten,
Zu lösen, was mir aufgetragen worden.

Fr. v. W.

Bester, ach! vor allen Dingen,
Sprechen Sie nur nicht in Jamben!
Sind ja hier nicht Dithiramben
Oder Rundgesäng' zu singen,
Sondern ernste trübe Weisen
In Trochäen abzuspeisen.
Ist denn Ihnen längst nicht schon
Wohl bekannt, ganz sichre Sache,
Daß in einem andern Ton
Sich das Schicksal gar nicht mache.
Leider von dem Bauersmann
Muß ich andre Metern hören
Doch der Herr Schulmeister kann
Sich hispanisch wohl bekehren!

Follenius.

Sey's wie Euer Gnaden wollten,
Doch wenn etwa unverhofft
Jamben noch sich zeigen sollten,
Denn Homerus schläft ja oft,
Haben Sie die Gnade nur
Dennoch spanisch es zu wenden,
Unter zarter Frauen Händen
Blüht selbst jambische Natur.
— Aber — ha! — Die Stunde schlägt,
Wo das Unheil sich entfaltet,
Wo die Ahnfrau aufgeregt
Ihres Sarges Deckel spaltet
Und heraustritt an das Licht.

Eugenie.

Herr Magister, mir wird bange.

Klotilde (für sich).

Seht einmal die feine Schlange!

Fr. v. W.

Ach, Gottlob, das Unheil bricht
Nun herein mit seinen Schrecken!

Follenius.

Hier in dieser Mönche Schriften,
Dunkeln, roth und schwarzen Grüften,
Thät ich endlich es entdecken. —
Grauend ist die alte Mähr!

Eugenie.

Ach mir sträuben sich die Haare.

Fr. v. W.

Daß sichs endlich offenbare
Welche Wonne! her, nur her!

Digitized by Google

Follenius.

Wohl von Messern und von Dolchen,
Sprechen unsre alten Sagen,
Hier ist nichts von allen solchen
Das sich oft schon zugetragen,
Tiefre grausigere Grausen
Müssen hier voll Grausen hausen. —
Im Jahre tausend — bald verschnappt!
Rückwärts, daß kein Jambus klappt. —
Als im Jahre tausend zehn und sieben
Hier die alten Waldenriede
Sich zuerst die Burg begründet,
Da geschahs, daß eine Tochter,
Engelbertha war ihr Name,
Einen jungen Knappen liebte,
Der in dieser Burg erzogen,
Aber nicht von altem Stamme.
Und zur Flucht war überredet
Engelbertha, sieh, da sprachen
In der Küche, wo das Mädchen
Eben Eyerkuchen rührte,
Mit einander die Verliebten
Von der Flucht in die Ardennen,
Sich umschlingend und auch küssend,
Weil sie zeugenlos sich wähnten.
Aber ohnfern stand der Vater,
Und er hörte die Beredung,
Und er sah der Küsse Wechsel,
Da ergriff ihn blindes Wüthen,
Vor stürzt der ergrimmte Tiger,
Keine Wehr ist ihm zu Handen
Weil er in dem Wams nur kommen,
Aber brennend ist sein Zürnen,
Und da greift er nach dem Löffel,
Den am Feuer Engelbertha
Ahnungslos im Topf gelassen,
Und zur Keule wird die Waffe,
Und er schlägt damit den Knappen
Auf das Haupt, nicht stahlbedeckt,
Daß er von des Löffels Schlage
Plötzlich todt daniederstürzt.
Engelbertha, es erblickend,
Wird erfüllt von Irrwahns Wüthen;
„Rache soll mein Geist nicht haben,
„Soll in dieser Burg stets wandeln,
„Und mit diesem Schreckenslöffel
„Gift in jedes Erstgebornen
„Kindesspeise tödtend rühren,
„Bis am Ende des Jahrhunderts
„Einer Tochter es gelungen
„Hier die Burgfrau zu bewegen,
„Daß sie dem das Mädchen gebe,
„Den sie hasst und doch nicht kennt.
„Dann zerspalte man den Löffel
„Und aus seinem alten Holze
„Blüht dem Stamm ein neues Glück
„Und der Müden endlich Ruh."
Also sprach sie, prophezeihend,
Und nachdem sie dieß gestöhnt,
Drückt sie mit dem Schicksalslöffel
Sich die Brust entzwey, und stiebt. —
Als der Alte sich besonnen
Ob der scheecklichen Geschichte,
Lässt den Löffel er verbrennen,
Doch ihn sinzt nicht Gluth noch Flammen,
Lässt ihn in den Teich versenken,
Aber immer schwimmt er oben,
Lässt ihn von dem Beil zerspalten,
Doch es splittert ab wie Scherben,
Lässt ihn endlich gar vermauern,
Doch er dringt stets durch die Steine.
Also hängt er noch im Dunkel
In dem alten Ahnensaale
Neben jenes Ahnherrn Bilde,
Doch versteckt, daß keiner schauet
Den Verborgnen, wer's nicht weiß.
Aber was die Maid verheißen,
Hat sich alles so befunden,
Und darum ists niedergeschrieben
Hierher, auch zur Nachricht worden
Tausend, vierzehn, zehn und sieben.

Fr. v. W.

Wunderbar! o zum Entsetzen
Und doch wiederum zum Letzen!
Denn geht alle Sagen durch,
Ob es Schuld war oder Wahn,
Niemals noch in keiner Burg,
Hat ein Löffel das gethan.

Klotilde.

O! den Löffel muß ich schauen!

Fr. v. W.

Nein, nicht jetzt! In dunkler Stunde
Wo ersteht das süße Grauen,
Geb die Vorwelt des uns Kunde,
Was in unsres Schicksals Wendung
Weit mit seinem ernsten Stiele
Ueberragt, daß in Verblendung
Niemand mit dem Mächt'gen spiele.

Follenius.

Auch vor allen zu bedenken
Bitt ich, wie so sonderbar
Doch die höhern Mächte lenken,
Daß wir eben dieses Jahr
Finden jenes alte Datum
Das so lang verborgen blieben,
Wo wir jetzt post Christum natum,
Wieder schreiben zehn und sieben!

Klotilde.

Mütterchen, Dir ist's beschieden
Sicher, jener Fräulein Geist
Gehn zu lassen ein in Frieden,
Und wenn keinen Mann Du weißt,
Will ich Dir —

Fr. v. W.

Ich mag nichts hören.
Will der Himmel mir beicheeren
Zu befreyn des Ahnherrn Seele,
Muß noch andre Weisung kommen.

Follenius.

Nun, was dient zu unserm Frommen,
Sich das Schicksal nur erwähle!

Digitized by Google

Klotilde.

Doch mir sagt der Ahnung Flüstern,
Bald erscheint der Wendepunkt,
Und die Feder hör ich knistern
Schon zum Urtheil eingetunkt,
Daß ich soll die Tochter seyn,
Die des Ahnherrn Geist, den Müden
Bringt zum langentbehrten Frieden,
Und der Löffel — er wird mein! —

X.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Viele dieser Inselbewohner liessen eine Einsicht, einen Geist blicken, der bey ihrer vereinzelten Lage und weniger Gemeinschaft mit der andern Welt um so seltener und überraschender war. — Madera-Cosyong, einer unserer beständigsten und vertrautesten Freunde, machte solche Fortschritte in der englischen Sprache, daß er sich nach einigen Wochen leidlich verstehen machen konnte. Augenscheinlich kam er anfänglich, ehe sie sich überzeugt hatten, daß wir kein Uebel beabsichtigten, als Spion an Bord, und sicher war nie Jemand besser für einen solchen Auftrag geeignet, denn seine verträglichen, anmuthigen Sitten gewannen ihm alle Herzen, so daß man ihm überall offenen Zutritt gab; und wären Anschläge im Werk gewesen, so hätte er sie am füglichsten entdecken können.

Da er anfänglich seinen wirklichen Stand, der ihn zu einem Manne von gewisser Erheblichkeit machte, nicht zeigte, bis er in seinem Innern über uns im Reinen war, es dann aber mit Freymüthigkeit that, dient zum Beweis, daß seine ersten Beweggründe die angegebnen waren. Unsre Sprache zu erlernen, bemerkte er sich den Ton englischer Ausdrücke für die gewöhnlichsten Tisch- oder Gesprächs-Gegenstände, und zeichnete sie in Symbolen aus seiner eignen Sprache mit ihrer Bedeutung auf, was ihm gestattete, mit einem leichten Blicke auf sein Wörterbuch, sich ohne den Beystand des Dollmetschers auszuhelfen. Oft, wenn er mit Offizieren am Ufer spazierte, und er hatte sein Buch nicht bey sich, kratzte er Wörter, um ihre Betonung nicht zu verlieren, auf Baumblätter, und schrieb sie dann nach Muße ab. Sein erster Versuch, einen Satz zusammenzufügen, kam ganz plötzlich und unerwartet. Eines Abends beym Weggehen nach seiner gewöhnlichen Lektion, sagte er langsam: „You give me good Wine, — I thank you, — I go shore.“ (Ihr gebt mir guten Wein, — ich danke euch, — ich gehe an's Ufer.) Er nahm mit Freude Belehrung an; seine Bemerkungen waren beständig treffend. Die Weltkarte mit dem Weg des Schiffes durch die vielen Meere von England bis Lew-Chew, mit den dazwischen liegenden Kontinenten und Inseln, wurde ihm vorgewiesen und erklärt; er und andere schienen hiebey mit besonderer Achtsamkeit zu folgen, und die Sache zuletzt in einem ziemlich hohen Grade zu begreifen, so neu auch der Gegenstand für sie war, da sie sicher keinen Begriff weder von der großen Ausdehnung, noch der Gestalt der Erdkugel hatten. Er war lustig oder ernsthaft, wie es der Augenblick mit sich brachte, immer aber mit Würde; die Natur selbst hatte ihm den Stempel des wahren Adels aufgedrückt.

Alle schienen mit einer im vollesten Verstande natürlich zu nennenden Höflichkeit begabt, frey von Zwang, von Steifheit oder eingelerntem Wesen.

Da Kapitän Marwell eines Tages einige derselben zum Mittagmahle eingeladen hatte, ward die Gesundheit des Königs von Lew-Chew mit einem Paßglase ausgebracht; alsobald wandte sich einer mit vieler Wärme und Gefühl zum Dollmetscher, mit der Bitte zu erklären, wie sehr sie sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlten; daß sie es am Ufer Jedermann erzählen würden, und schlug zu gleicher Zeit mit dem Glase die Gesundheit des Königs der Engleser vor. Bey gleichem Anlasse würde ein chinesischer Mandarin Chin-Chinned (die Hände in einander geschlagen), die vorgeschriebne Anzahl male geschmunzelt, die Zähne gedöckt, und den Kopf sklavisch bey der bloßen Namensnennung seines Tyrannen gebeugt haben, nie aber wäre ihm eingekommen, auch wieder die Gesundheit des Königs von England darzubringen.

Dieser höhere Sittenanstand auf Lew-Chew erinnerte uns auch an die Ungeschliffenheit der Chinesen am Peiho (weissen oder Nordfluß). Einige Mandarinen von nicht hinlänglichem Range, um in der Kajüte zu speisen, wurden zum Offiziers-Tische geladen, wo einige derselben, wenn sie ein Geflügelbein abgenagt, es ohne Anstand in die nächststehende Schüssel warfen; auch statt nach unserm Beyspiel, (wie die Lew-Chewer ohne Ausnahme thaten), den Wein in die Gläser zu gießen, faßten sie die Flaschen mit beyden Händen und setzten sie an ihre schmutzigen Lippen, sich so den unbestrittnen Besitz der Flasche zusichernd.

Das Lob, das man diesen Insulanern über ihre Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe beylegt, scheint durchaus gegründet. Die Häuptlinge versicherten uns, daß wenige Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß sie uns irgend etwas entwenden würden; nur da eisernes Werkzeug eine äußerst große Versuchung wäre, baten sie uns, daß keines sorglos hingelegt bleiben möge. Und dennoch, obgleich die Seilergeräthschaft und andere Gegenstände manche Nacht hindurch unbewacht am Ufer verblieben, und sie am Bord zahllose Gelegenheiten hatten, fiel nicht ein Diebstahl die ganze Zeit unsers dasigen Aufenthaltes vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, März.

Die Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel hat ihren ein und vierzigsten Jahres-Be-

Digitized by Google

nicht, der Verhandlungen vom Jahr 1817. 108 S. 8.) bekannt gemacht. Die Zahl ihrer Mitglieder mit sich nochmals um zwey und dreyßig vermehrt und steigt jetzt wirklich auf Vierthalbhundert an. Die arbeitenden Glieder theilten sich in die zahlreichen Aufsichts-Behörden der älteren und neueren Stiftungen des vortrefflichen Vereins, dem es zum Lobe gereicht, daß er nicht leicht eine ältere Einrichtung aufhebt oder gegen eine neue vertauscht, hingegen aber jene nach Maßgabe der Erfahrungs-Resultate und des Bedürfnisses bessert, und ihnen auch wohl von Zeit zu Zeit neue beygesellt. Der Gesellschafts-Bericht ist eigentlich eine Zusammenstellung der verschiedenen einzelnen von dem Gesammt-Verein ausgehenden Anstalten, deren gedrängte Uebersicht folgende ist:

1. Schon die Verordneten zu Besorgung armer Kranker bezeugen in ihrem Bericht, (was sich durch andere nachfolgende mehrmals bewährt): „Es hat unsere wohlthätige Bürgerschaft gezeigt, daß sie auch in schwerern Zeiten, wo jeder sich einzuschränken hatte, und wo die drückende Noth außerordentliche Steuern nothwendig machte, ihrer alten, bestehenden Armen-Vereine um des Außerordentlichen willen dennoch nicht nur nicht vergesse, sondern sie kräftiger unterstütze, als in gewöhnlichen Zeiten." Die Ausgaben übersteigen die vorjährigen um 3218 Schw. Franken. Sie betrugen insgesammt 12,569 Fr., worunter vorkommen die Apotheker-Rechnungen mit 3298, die wundärztlichen Rechnungen mit 1159 und die Austheilungen von Nahrungsmitteln (meist in Fleisch und Brod) mit 4102 Fr. Sie wurden zum größten Theil aus Partikular-Beyträgen und zum kleineren aus dem Gesellschafts-Fond gedeckt.

2. Die Verordneten zur Versorgung junger Handwerker beschränken sich auf Beyträge für die Lehrgelder unbemittelter Bürgerssöhne, welche sie geschickten Meistern übergeben; sie hatten dafür im verflossnen Jahr 436 Franken bezahlt.

3. Die Aufseher der Töchterschule haben sich mit der ökonomischen Besorgung, welche die Regierung seit einigen Jahren übernommen hat, nicht zu befassen. Der Berichterstatter ist bewandens der Meinung; es bedürfe der gute Wein keiner Epheukränze. „Möge auch (sagt er) über den Gegenstand der weiblichen Erziehung so wenig als möglich (?) geschrieben — hingegen desto mehr für denselben gehandelt werden." Es wird, denkt Ref., darauf ankommen, wie das Handeln und Schreiben beschaffen seye, denn es möchte wohl hin und wieder durch unweises und unverständiges Handeln viel Nachtheiliges geschehen, worauf verständiges Schreiben aufmerksam machen und das richtige Handeln herbeyführen kann. Die Zahl der Schülerinnen beträgt zwischen 80 und 90 und der Berichterstatter setzt hinzu: „Eine Anstalt, die von den meisten gebildeten Familien unserer Stadt benutzt wird, ist mithin unserm Publikum bereits bekannt genug und bedarf keiner weitläufigen Schilderung, so wie auch die öffentliche Meinung uns alles weiteren Lobes überhebt."

4. Anziehend ist der erste Bericht über die Konkurs-Prüfung und Preisvertheilung für Schullehrer. „Die Gesellschaft (drückt er sich aus) hat den Vorschlag zu dieser neuen Einrichtung am feyerlichen Gedächtnißfeste ihres verewigten Stifters, unsers Iselins, genehmigt; Sie huldigt jedesmal von Neuem seinen Grundsätzen und verewigt seinen Geist, indem sie mit solchen Gegenständen sich beschäftigt. . . Es haben an diesem ersten Konkurse siebenzehn Schullehrer Theil genommen. Mit Bedauren mussten wir bemerken, daß sich darunter kein Lehrer unserer städtischen Elementar-Schulen befinde, obschon auch diesen die Bewerbung offen stand. Höchst erfreulich war uns hingegen die geistige Bekanntschaft so vieler würdigen Land-Schullehrer, die wir bey diesem Anlasse zu machen Gelegenheit hatten, und erfreulich das Zeugniß mehr als eines verehrungswürdigen Landpredigers: daß diese Maßregel der gemeinnützigen Gesellschaft den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Schulen gehabt habe." Die siebenzehn Mitbewerber wurden in dreyfacher Abstufung ausgezeichnet und belohnt: auf der ersten Stufe stund ein einziger, vom dem der Bericht sagt: „Mehr, als wir je von einem Land-Schullehrer hätten erwarten dürfen, hat der Schullehrer Baumgärtner in Rünenburg geleistet. Was wir von seinen Zöglingen sahen, verräth erstaunenswürdige Fortschritte der Kinder, den denkenden, unermüderen und gewandten Schulmann, der jedem Kinde die passendste und zweckmäßigste Beschäftigung anzuweisen versteht." Der Berichterstatter wendet Schillers Spruch auf den wackern Mann an:

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

5. Die Verwaltung der zinstragenden Ersparniß-Kasse hat trotz der ungünstigen Zeitumstände Fortschritte gemacht, und während sie im verflossnen Jahr an 26 Theilnehmer 2004 Fr. zurückzahlte, empfing sie von 208 Beytragenden 6235 Fr. zur Verwaltung, und ihr zinstragendes Kapital stieg von 27,464 auf 33,479 Fr. an.

6. Der Bericht der Verordneten zu der Leseanstalt für die Jugend ist apologetisch — fast über die Maßen ausgefallen. „Eine volle Dekade (so hebt er an) zählt nun unsre Jugend-Bibliothek. Die Stürme der Zeit (!) — mannigfaltige Vorurtheile, und einseitige, lieblose Beurtheilungen vermochten nicht unser Werk zu zernichten, und bewährten also nur noch mehr seine Brauchbarkeit und seinen Nutzen. Schon oft haben wir, durch öffentliche und geheime Vorwürfe aufgereizt — unserm Unternehmen Schutzreden gehalten; endlich sind wir so glücklich, unsre guten Absichten wenigstens stillschweigend anerkannt glauben zu dürfen, und legen daher mit weit größerm Vergnügen die Waffen nieder, als wir sie ergriffen. Als einen Beweis der uns günstigen Meinung des Publikums sehen wir die Zahl unsrer Abonnenten an, welche, gerade wie vor einem Jahr, sich auf 157 belauft. Wir haben nun einmal ein lesendes Publikum; das Schreiben überlassen wir Anderen — denn Schriftstellern ist nicht der Basler Erbfehler. Dafür müssen wir uns freylich manchen hämischen Seitenblick gefallen lassen, als wenn Künste und Wissenschaften hier weniger Verehrer als anderswo fänden. Wenn es aber nicht Städte gäbe, wo fast blos gelesen wird, wie übel stände es dann um die ungeheure Legion der Schriftsteller und Verleger! Aber auch davon abgesehen, verräth ein lieber lernendes als lehrendes Publikum noch manche andre gute Eigenschaften, und dürfte in Rücksicht auf wahre Bildung nicht das letzte seyn." — Es kann gar wohl seyn, daß der Stadt Basel übel begründete Vorwürfe hin und wieder sind gemacht worden, aber eine so krämerhafte Vertheidigung scheint dem Ref. am wenigsten geeignet, ihren Ungrund darzuthun. . . Ohne den Hauptzweck, eine unschuldige Unterhaltung der Jugend, aus dem Aug' zu verlieren, haben die Vorsteher angemessen erachtet, der Anstalt nunmehr durch Anschaffung gründlicher wissenschaftlicher Werke einen höhern und vielseitigern Werth zu geben, und vorzüglich dieselbe zu einer Schullehrer-Bibliothek zu erheben, um dem Lehrer und Erzieher die vorzüglichsten Lehrbücher und wissenschaftliche Hülfsmittel darbieten zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März 1818.

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben,
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichern Pfad durchs Leben?
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Bürde.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Diesen freundlichen Sitten und einem so gutmüthigen Betragen des friedfertigsten Volkes auf der Erde gelang es auch, das stolze National-Ueberlegenheitsgefühl der brittischen Seeleute zu bezähmen, das öfter so weit geht, andre Völker, selbst in deren eignem Lande, als fremde Schlingel zu betiteln. Obgleich gänzlich vermischt und öfter zusammenarbeitend, entstund während unsers ganzen Aufenthalts nicht ein einziger Zwist noch eine Klage, weder an Bord noch am Ufer; im Gegentheil vermehrte jeder Tag Freundschaft und Herzlichkeit.

Obgleich Fremde an ihren Küsten landen zu lassen ein Eingriff in ihre herkömmlichen Regeln ist, so zeigten sie sich doch so nachsichtig als möglich, und gaben so viel in diesem Punkte zu, als sie konnten; ihre Neigungen lagen augenscheinlich im Streite mit dem ungeselligen Gesetze. Ueberschritt ein Offizier die vorgeschriebenen Gränzen, so wurde er nicht hart zurückgetrieben, wie in China oder Marokko, sondern sanft ersucht zurückzukehren, als eine Gunst für die mit der Aufsicht Beauftragten, damit sie sich keiner Vorwürfe schuldig machten; auch blieb eine so wohlbegründete Aufforderung nie unbeachtet.

Sie errichteten kleine, augenblickliche Wachthäuser oder Schoppen von Bambou, zum Aufenthalt derer, die dieses Geschäft hatten, und die, wenn wir umher wanderten, uns von einem Posten zum andern begleiteten. In diesen Hütten drangen sie immer in die Offiziere, an ihrer Kost Theil zu nehmen, die oft recht gut war, besonders eine Art getrocknet Rindfleisch, das sie sehr gut zu bereiten wissen.

Sie schienen sehr an diese Art Picknickparthien gewöhnt, wozu sie kleine, lackirte Kistchen mit Schubladen für die verschiedenen Fleischgattungen hatten, die gewöhnlich Knaben am Ende eines Bambou's nach den Stellen auf dem Felde trugen, wo ihnen ihr Mahl zu halten beliebte.

Ein Mann, den Geroo, oder, wie wir ihn wegen seines beständigen Lächelns zuweilen nannten, der lächelnde Mandarin, öfters begleitete, schien beständig einen Vorrath solcher Erfrischungen und von dem erwähnten abgezogenen Wasser Chazzi bey sich zu führen, was uns glauben ließ, er seye vorsetzlich bestellt, unsern Offizieren diese Art Aufmerksamkeit zu erweisen.

Das Durchlaufen so verschiedner Himmelsstriche in so kurzer Zeit hatte die Gesundheit unserer Schiffsmannschaft auf eine herbe Probe gesetzt. Auch hatten wir bey unserer Ankunft auf Lew-Chew, zwar nicht viele, aber ernsthafte Kranke; die Gefälligkeit der Einwohner trug nicht wenig zu ihrer Genesung bey. Sie hatten nicht allein eine zuträgliche Wohnung, sondern die höhere Einwohnerklasse besuchte sie täglich, erkundigte sich nach ihren Bedürfnissen, fügte für die, deren Zustand es zuträglich machte, der Speiseportion Coogas (Eyer) und andere Leckerbissen bey, und erwies allen eine liberale Sorgfalt. — Ein ältlicher Mann, den der Unterwundarzt, Hr. Fischer, für einen Arzt hielt,

Digitized by Google

schrieb einst etwas an dessen Pult, was dieser für ein Rezept nahm; in Canton fand man nachher, daß es Sittenregeln enthielt: „Verbringe den gegenwärtigen Tag nicht in „Trägheit; — die Tage der Jugend kehren nimmer; — „durch Fleiß und Lernen gelangt man zu hohen Aemtern.“ (Wörtlich: „reiten wir auf Pferden und tragen gestickte „Kleider“).

Ein längst ohne Hoffnung kranker, junger Mann starb hier. In der Nacht machten unsre Zimmerleute einen Sarg, während die Einwohner ein Grab nach englischer Sitte, an einem kleinen Begräbnißplatz, unfern der Landungsstelle gruben. Den nächsten Morgen waren wir nicht wenig verwundert, eine Anzahl der angesehensten Einwohner in tiefstes Leid gekleidet (weisse Gewänder mit schwarzen oder blauen Schärpen) anzutreffen. Der Kapitän kam mit der Division der Schiffskompagnie, zu der der Verstorbene gehört hatte, an's Land und verfügte sich in den Garten. Der militärische Leichenzug setzte sich nach der üblichen Ordnung in Bewegung, so daß die Vornehmern zuletzt gingen und der Kapitän den Zug schloß. So wie die Einwohner diese Ordnung eingesehen, gab ihnen ihre Bescheidenheit ein, sich vor den Sarg zu begeben, und so zogen sie langsam mit zum Grabe. Die äußerste Stille herrschte ungeachtet des großen Volkszusammenlaufs, während der Kapellan die Trauer-Ceremonie verrichtete; nachher marschirten sie in umgekehrter Ordnung in den Garten zurück. Hier holten sie die benöthigte Anweisung über die Gestalt eines Grabsteines ein, den sie als eine Achtungsbezeigung schon auf der Grabstätte zu errichten angefangen. Dieß ward bald beendiget; und nachdem die Figuren der englischen Buchstaben mit Tusch aufgezeichnet waren, ward von ihnen, ungeachtet der Einfachheit ihrer Werkzeuge, folgende Inschrift mit vieler Sauberkeit ausgehauen, deren Inhalt, nachdem man ihnen denselben erklärt, sie sehr befriedigte: „Hier liegt begraben, William Ha„res, 21 Jahre alt, Matrose des Schiffs Ihrer britt. Maj., „die Alceste, gest. 15. October 1816. Dieß Monument „ward errichtet vom König und den Einwohnern dieser gast„freundlichsten der Inseln.“ — Den Tag nach der Beerdigung fanden sie sich mit ihren Priestern am Grabe ein, und begingen die Todten-Ceremonie nach ihrer eigenen Religion. Es ist nicht eine Handlung dieses so trefflichen und interessanten Volks, die man nicht mit innigem Vergnügen gesehen, und der Erinnerung eingeprägt hätte. Nicht zufrieden, den Todespfad versüßet zu haben, hefteten sie auch noch ihre freundlichen Blicke nach jenseits des Grabes!

Von unserer Religion wussten sie sich keinen Begriff zu machen, noch war es möglich sie ihnen zu erklären. Sie schienen uns anfänglich für Anbeter der Sonne oder des Monds, und in Gemäßheit unsre Astronomen für Hohepriester zu halten, als sie letztere in einem auf unserm Garten errichteten Observatorium mit einem großen Teleskop die Himmelskörper beobachten sahen. — Eines Sonntags bemerkte man mehrere derselben, die, während des Gottesdienstes, durch die Stückpforten des Hinterdecks hereinguckten, allein man gewahrte es zu spät, sie einzuladen.

Eines Morgens, als Kapitän Maxwell ausritt, die Fortschritte der Werkleute zu sehen, stürzte er mit dem Pferd zwischen Felsen und zerbrach den Vorfinger nebst Verrenkung des Gelenkes. Einige seiner Lew-Chewschen Freunde eilten sogleich in's nächste Dorf nach einem ihrer Wundarzney-Doktoren. Er traf bald ein, fing an nach vielen Begrüßungen den Schaden zu untersuchen (die Verrenkung war unterdessen vom Hochbootsmann des Beyschiffs durch Ziehen eingerichtet worden), und erklärte, daß er in Zeit einer Stunde dem Kapitän auf's Schiff folgen würde. Zur bestimmten Zeit erschien ein Häuptling mit demselben und noch einem, der mehr einem Arzt glich, und ihrem Gefolge, davon einige eine Arzneykiste trugen. Nach abermaliger Untersuchung des Schadens, (man hatte vorher beschlossen ihnen unter Aufsicht die Behandlung anzuvertrauen, um ihr Verfahren zu beobachten), ward ein Huhn unter vielen Förmlichkeiten getödtet, und demselben die Haut abgezogen, ein Teig von Mehl und Eyer und einigen warmen Ingredienzen um den Finger gelegt, (was ihn in seiner Stellung erhielt), und das ganze mit der Hühnerhaut umschlossen. Da das Huhn als Opfer geschlachtet worden, sollte vermuthlich dessen Haut als Zauber wirken.

Jetzt schritt der Arzt zur Untersuchung des Gesundheitszustandes überhaupt, wobey der Puls sein Haupt- und vermuthlich einziger Leiter erschien. Der Arm ward bis zur Schulter entblößt, und hierauf die Pulsader höchst gravitätisch von unten bis oben, wo man nur immer ihre Schläge fühlen konnte, betastet, um zu sehen, ob ihr Gang überall gleichförmig sey. Eben so ward der andre Arm untersucht, während allem dem die ganze Partey sehr ernsthaft zuschaute. Da nun die nöthigen Arzneyen ausgemittelt waren, ward die kleine Kiste nebst einer Art klinischem Wegweiser über Art und Stärke der Portionen herbey gebracht. Erstere war zierlich von außen schwarz lakirt, innerhalb mit einer Menge Fächer um bis 150 verschiedne Artikel zu enthalten; doch waren dieses alles einfache Stoffe, als Holzraspel, Wurzeln, Samen und einheimische getrocknete Blumen; ferners etwas Ginseng. Kleine Portionen dieser Substanzen wurden mit einem silbernen Spatel gemessen, und in kleine Päckchen vertheilt, mit der Anweisung, wie sie zu bereiten und einzunehmen. Den nächsten Tag waren sie sehr über deren vortreffliche Wirkung erfreut, (wiewol nichts davon eingenommen worden); auch machten sie einen neuen Umschlag um den Finger, Fischpflaster genannt, das ungefähr wie Johannesbeergelee aussah und auch roch.

Nach einigen Tagen benachrichtigte man sie, daß die Heilung des Fingers hinlänglich sey, um ihre Sorgfalt nicht mehr zu bedürfen; zur Belohnung ihrer Dienste beschenkte man sie mit einigen Kleinigkeiten, darunter einige für ihre

Digitized by Google

Arzneybüchse, wie Hirschhorngeist, dessen eindringender Geruch sie sehr erstaunte und freute, u. s. w.

Der Arzt schien vorzüglich ein sehr ehrwürdiger Mann, und ward so von den Seinigen behandelt. Ihr ärztliches Verfahren dürfte größtentheils chinesischen Ursprungs seyn, besonders stimmt ihr unrichtiger Begriff oder eigentlich ihre Unkunde über den Blutumlauf ganz damit überein; auch haben sie keinen Begriff von Anatomie aus praktischer Beobachtung, können also auch größere Operationen nicht unternehmen; der Stumpf eines Mannes, der den Arm verloren hatte, war höchst roh.

Man ließ ihnen einiges Getreide, das sie anzusäen versprachen, ferner einige noch vorgefundene Kartoffeln, deren Anbau man ihnen erklärte. Ihre eignen Bataten (Convolvulus batatus L.), mit denen sie uns versahen, waren sehr zuckerreich und nahrhaft. Ihre Felder sind sehr sorgfältig unterhalten, und ihre Furchen sehr regelmäßig vermittelst eines von Ochsen bewegten Pflugs von einfacher Zusammensetzung gezogen, nöthigenfalls noch mit einiger Beyhülfe der Hacke. Ein junger Stier von englischer Zucht, doch auf der Insel gekalbet, nebst einer Kuh (da sich auf dem Schiff zwey befanden), ward von Kapitän Maxwell den obern Behörden der Insel zugestellt, so daß, wer zukünftig Lew-Chew besuchen wird, zwar keine bessere, wohl aber eine größere Art Rindvieh daselbst antreffen kann.

Der Tanz dieses Volks muß eigentlich ein Hüpfen genannt werden; denn sie springen auf einem Beine umher, das andere in die Höhe haltend, und wechseln gelegentlich damit ab, wobey sie eine Menge abgeschmackter Bewegungen machen, in die Hände klopfen und ununterbrochen ihren Tanzgesang singen. Nach unsern Begriffen war dieß die einzige grazienlose Handlung, die wir von ihnen sahen. Eine Anzahl derselben so im Tanze begriffen, besonders wenn sich unsre Offiziere zu ihnen gesellten (die ihre Weise zu lernen nothgedrungen schienen) bildete eine nicht wenig drollige Versammlung. Sie versuchten unsre Landestänze, was ihnen (da sie beyde Füße brauchen mußten), leidlich gelang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die dießjährigen Maskenaufzüge.

Vor wenigen Tagen versicherte ein Korrespondent des Morgenblattes: ein Volk dächte immer in dem Maße wenig, als es viel läse. Er beweist daraus die Gedankenlosigkeit der Franzosen, was uns ein recht artiger Einfall scheint; läuft aber auch Gefahr den Lesewiderwillen seiner Landsleute damit zu beweisen, was doch wohl nicht seine Absicht ist. Ein Ausweg stünde ihm offen, seine Bemerkung zu rechtfertigen — wenn er die Möglichkeit erlaubte, daß mehrere Aeußerungen unsrer Nachbarn, sowol in Büchern von jeher, als in lebendiger Rede heut zu Tage, die man bisher für Gedanken hielt, und die Maskenaufzüge der letztverflossnen Maskenzeit, bey denen ein ungeheurer Aufwand von Bücherlesen angewendet zu seyn schien, beydes ohne Denken und ohne Lesen, durch Inspiration hervorgebracht seyn. In Carlsruhe wurden zu diesen Aufzügen Symbol und Fabel in Anspruch genommen; in Weimar stellte man vermöge des halben Olymps eine Charade dar; in Berlin haben Mythe, Heroen-Zeit und Geschichte das Amt des gratulirenden Küsters der guten alten Zeit übernehmen müssen. Unsre Pädagogen hatten vor einiger Zeit den Kinderspielen eine sehr gelehrte kopfbrechende Form gegeben — mit zerschnippelten Landkarten, die der liebe Knabe fein ruhig, neben dem Ofen sitzend, statt des lästerlichen Balgens zusammen setzen konnte, mit krausen Rechnungsexempeln, die ihn statt des Mährchens von Blaubart ganz besonders ergetzten; mit gemahlten Häuserchen und Dörflein, die er mit viel mehr Reinlichkeit, wie die köstlichen Lehm- und Sandwälle am Stadtbach, aufführen konnte — was Wunder, wenn auf diese, das Denken ohne Zweifel sehr entwickelnde Kindheitsspiele die Jugend und das jugendliche Alter auch darauf gerieth, seine Spiele gedankenvoller zu machen? Die dießjährigen Maskenaufzüge haben uns gezeigt, zu welcher ausgezeichneten Vollendung diese Bemühung angestiegen ist.

Außer dem Genuß, welchen der Anblick so vieler geheimnißreichen, sinnvollen und anmuthigen Gestalten dem Auge gewährte, und der großen Gelehrsamkeit, welche sie daethaten, haben sie uns auch wieder auf eine sehr überraschende Art an des alten Königs alten Spruch erinnert. Auch diese gelehrten Maskeraden waren nichts Neues, sie sprechen nur den Geist der jetzigen Zeit aus. So wie man jetzt den ganzen Olymp auf die Beine bringt, um ächt deutsch-christliche Gesinnungen zu äußern, so mußte er ehemals sich zu politisch-weltlichen Zwecken gebrauchen lassen. Diejenigen von unsern Landsleuten, welchen das Denken Zeit zu etwas Lesen übrig gelassen, werden sich erinnern, wie Margaretde von Valois in ihren Denkwürdigkeiten die sinnreichsten Maskendarstellungen beschreibt, bey denen der Pindus mit allen Musen auf einem großen Karren in den Tanzsaal geschoben ward; eben so die bittersüß galanten Aufzüge, mit denen Elisabeth von England ihre französischen Gäste unterhielt. Man sieht, daß die Elemente jener und der dießjährigen Erfindung dieselben waren, nur mit dem Unterschiede, daß sich in jener wohl Zeitcharakter, aber nicht eigentliche Volksthümlichkeit ausdruckte. Eine ausführlichere Vergleichung setzte denn auch die, beyderley Aufzüge verherrlichende Dichtkunst der verschiednen Jahrhunderte ans Licht. Wie kindisch freut sich so ein Dichter, Madrigalschmieder und Lay-Sänger jener Zeit des Augenblicks, und ist zufrieden die Rose zu besingen, so lange sie blüht; dahingegen unsere

Dichter jede Ephemere eines Redouten-Verses durch die tiefste Kenntniß der Vorwelt und des Mittelalters zu einer Lektüre der heiligen und profanen Geschichte zu erheben wissen. Für einen künftigen Geschichtschreiber scheinen uns des Pariser Korrespondenten Bemerkung und die Aufzüge der dießjährigen Maskenbälle sehr zu berücksichtigende Züge der Zeitgeschichte zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

Unter dem Neuen unsrer Bühne — darüber, nach dem gemeinen Schicksal, so manches nur Neue, gleich einer luftigen Erscheinung, ohne bleibende Stätte, hinflattert — zeichnet sich seit einigen Wochen van Dyk's Landleben mit seinem Vor- und Nachspiel von Fr. Kind von mehrern Seiten merkwürdig aus, und hat durch bisher sieben Vorstellungen hin sich mit steigendem Beyfall erhalten. Der sichtlichen Unvollkommenheiten dieses freundlichen dramatischen Gedichts ungeachtet, zieht die darin waltende Gemüthlichkeit, der idyllische Geist und die poetische Nebeneinanderstellung der hohen südlichen und der Künstler-Natur, mit der kindlich einfachen, geraden und ländlichen niederländisch-nordlichen, durch einen gewissen geheimen Zauber, selbst den (leider nicht geringen) nur allzunnpoetischen und — populären Theil unsers Parterre an sich und hält ihn fest. Man sieht mit Vergnügen auch diesen in die Darstellungen zum Theil zurückkehren, wenn er gleich Anfangs nach dem behaglichen Genuß derselben, beym Weggehen über den — sogenannten „Mangel an Sujet" murrte und vermeinte, diese ganze beynahe viertehalb Stunden dauernde Vorstellung hätte sich gar wohl in einem Stückchen von einem und höchstens von zwey Akten zusammenziehen lassen. — Doch was wollen wir? ist sich doch in diesem Geschmack und Neugierdeverkehr die Masse aller Parterre Deutschlandes einander wohl so ziemlich gleich — und es passt über den Eingang des unsrigen, in einer absoluten Handelsstadt, am wenigsten die Inschrift: „kein Ungeweiheter gehe hier ein!" Mit besonderm Vergnügen bemerkten wir übrigens, in einer Reihe von Vorstellungen des van Dyk, die Fülle und das Zusammenhalten in den Logen, die Aufmerksamkeit, das Wohlgefallen und die öftre Wiederkehr besonders des weiblichen Publikums in denselben, als Probierstein der ansprechenden Wirkung dieser zarten und lieblichen Dichtung. Auch geschieht, um sie zu heben und die Darstellung anziehender zu machen, von der Direktion und dem trefflichen Künstler-Verein unsrer Bühne, Alles, in den gelungenen Dekorationen und in der Scenerie, in den vom Dichter beabsichtigten Bühnen-Gemählden. Und dann — unmöglich können irgendwo die Rollen- und Charakter-Zeichnungen in bessre Hände gerathen als bey uns: Kühne als Rubens, ganz Würde und Hoheit des großen Künstler-Fürsten; nur ist seine Tracht, wenn gleich richtig, für die Bühne zu bunt, ein schwarzes Kostüm, worin eins der vorzüglichsten Bildnisse des großen Mannes auch gekleidet ist, würde besser und edler erscheinen: dann Mad. Elmenreich als Helene ganz Liebe und Verehrung ihres erhabenen Gatten; Jacobi als van Dyk, ganz Genialität, und das Schönste und Höchste verkündende Feuer; Mlle. Wrede ganz ländlich einfache schöne Natur und Zärtlichkeit; Schmidt, der gutmüthige niederländische Schiffer; Schwarz der hohe vom Geist seines Italiens beseelte Ritter Nanni; Mad. Unzer, die milde edle Römerinn mit für alles, was schön und groß ist, hochschlagender Brust u. s. f. — —

Ein wahrer Gewinn für die Bühne ist der Uebertritt des Direktors Herzfeld in die Rollen der Alten, besonders der komischen; so spielt er seit Kurzem mit großem Beyfall den alten lockern Passagier Klingsberg in Kotzebue's mehr als lockerer — Posse, die beyden Klingsberge, und Lebrun (vom vormaligen Apollo-Theater) nicht weniger glücklich, den Sohn. Durch diesen, so wie durch Bader, Meithmeier, Günther und Mad. Elmenreich, mit ihnen die Unglücksgefährten beym unversehenen Sturz des Apollo-Theaters (das sich übrigens durch den geringen mit einer Tänzer-Gesellschaft in Verein getretnen Nachlaß des vorigen Bestandes nur schwach hinhält) haben wir in der Oper, wie im Schauspiel einen schönen Zuwachs erhalten; die frühere Theilnahme an dem unverdienten Schicksal dieser überaus braven Künstler macht sie uns noch werther und vereint den Beyfalls, den man ihnen Verdiensten darbringt, mit dem lebhaften Wunsch sie lange zu besitzen. — —

(Der Beschluß folgt.)

Basel, März.

(Beschluß)

7. Die Aufsicht der ökonomischen Suppen-Anstalt musste ihren gewohnten Kreis weit überschreiten. Auch bey uns (sagt sie) ist Rumfords wohlthätige Erfindung seit 1803 eingeführt, und hat sich als ein sehr zweckmäßiges Hülfsmittel erprobt, besonders in kalten Wintern und wenn die Preise der Lebensmittel hoch standen. Hingegen war diese Unterstützung minder dringend in gelinden Wintern und wenn die Lebensmittel wohlfeil waren; sie konnte selbst während zweyen Wintern ganz eingestellt bleiben. Dießmal hat sie sich auf einen Zeitraum von beynahe neun Monaten ausgedehnt, während welchen 209,054 Portionen ausgegeben worden sind, welches das Sechsfache der stärksten früheren Jahre beträgt. Die Kosten betrugen 16,975 Francs, und die sonst auf 5 Rappen berechnete Portion kostete dießmal beynahe das Doppelte. Diese Summe wird durch 6604 Fr. Partikular-Beyträge, durch 1240 Fr. aus verkauften Suppen-Billets, durch ein Konzert zum Besten der Armen, und der Ueberrest durch die Gesellschaft gedeckt.

8. Die Papierer-Schule ist eine alte, aus den Zeiten des ersten Flors des Papierer-Gewerbs in Basel für die Kinder seiner Arbeiter gestiftete Anstalt. In der letzten Prüfung (sagt der Bericht) zeigten 27 Knaben und 30 Töchter in dem, was ihnen zu wissen unentbehrlich ist, im Lesen, Schreiben und den Anfangsgründen des Rechnens, so wie im Choral-Gesange, erfreuliche Fortschritte.

9. Die Vorsteher der Zeichnungs-Schule melden, daß die Anstalt immer nicht nur über hundert Schüler zähle, sondern daß auch ihre Aspiranten-Liste nie erledigt werde, daß nicht nur bereits mehrere angehende Handwerker dieselbe mit großem Nutzen besucht, sondern daß sich auch wirklich einige Zöglinge darin gebildet haben, die als Künstler zu schönen Hoffnungen berechtigen.

10. Von der Gesang-Schule endlich wird am bescheidensten gesprochen; 6 Zöglinge erhielten darin auf eigene Kosten und 12 auf Kosten der Gesellschaft Unterricht. Obgleich, wie die Vorsteher erzählen, die letzte Prüfung eben nicht glänzend ausfiel, so wünschen sie doch, um das schwachglimmende Lämpchen der Gesangs-Muse nicht verlöschen zu lassen, die Fortsetzung der Anstalt, in der Hoffnung, es könne und werde doch noch am Ende, durch verdoppelten Fleiß der Schüler, aus dieser Anstalt eine Pflanzschule bessern Kirchengesangs werden.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. März 1818.

Wenn uns die Menschen verlassen oder verwunden: so breitet ja auch immer der Himmel, die Erde und der kleine blühende Baum seine Arme aus, und nimmt den Verletzten darin auf, und die Blumen drücken sich an unsern wunden Busen an, und die Quellen mischen sich in unsre Thränen, und die Lüfte fließen kühlend in unsre Seufzer.

Jean Paul.

Wanderlieder.

Von Rückert.

VIII.

Wenn auch mich ein Gott,
Und sey's auch nur
Von den kleineren einer,
Bis hieher
Auf meiner Lebensreise
Geleitet hat;
So hör' er gnädig
Jetzt mein Gebet!
Des Fußreisenden
Stillhinwandelndes,
Anspruchloseres,
Frommes Gebet.

Nicht mit Rossen und Wagen,
Dienstbar gemachter
Fremder Kraft,
Durch die Menge zu rasseln,
Rechts und links
Staub und Aufsehn
Zu erregen,
Ist mir verliehn;

Sondern mit eignem
Rüstigen Fuße
Die gebahneten Pfade
Nach meinem Ziel
Hinzuwandeln;
Aber wo Neugier
Und kühner Muth
Mich abseits lockt,
Selbst mir im Nothfall
Einen zu bahnen;
Fest dabey mich zu stützen
Auf meinen Freund,
Den erkohrenen
Wanderstab.

Und so lasse der Gott,
Wenn es ihn freut,
Wie ichs begonnen,
Mich's zum glücklichen
End' auch führen.

In der Frühe des Tages
Wecke die Sonne mich,
Oder der Morgenstern;
Daß ich eine schöne Strecke
In der duftigen Frische wandle,
Eh im Scheitel
Die Sonne brennt;
Dann die Gluten des Mittags
Unter kühlenden Schatten ich
Schlau vermeide,
Sorglos ruhend,
Sicher doch
Mit vom Abend
Beflügelten Schritten
Des zu erreichenden
Ziels vor Nacht.

Den eitlen Prunk der Städte
Mag ich gerne vermeiden,
Der nicht dem Fuß-
Wanderer ziemt.
Durch lustwandelnder Gaffer
Glänzende Kleider,
Schwebenden Gang,
Mit wundem Tritt
Auf brennendem Pflaster,

Digitized by Google

Mit ſtaubigem Schuh,
Und fliegendem Haar,
Auf dem Rücken das Bündel:
Ein lächerlicher Aufzug iſts.

Wenn der Heerweg
Gegangen ſeyn muß,
Der langweilige,
Unerquickliche
In einförmiger Dehnung;
Wo die laſtbaren
Räder knarren,
Der Fuhrmann flucht,
Müſſige Kutſcher,
Vorüberfliegend,
Staub aufwirbeln
In des Wanderers Antlitz;
Oder hoch:
Trabende Reuter,
Vorbeygetrabt,
Umſehn nach dem,
Der Schritt mit ihnen nicht halten kann:
Lehre der Gott
Ruhige Faſſung
Mich und Geduld;
Daß vom ebenen
Boden ich
Nicht hinauf
Zürne zu denen,
Die, gewiegt und geſchaukelt,
Weiter kommen,
Als ich mit meines
Schreitenden Fußes Kraftanſtrengungen.

Durch die Dörfer im Grunde,
Vorbey die friedlichen Mühlen,
Ueber blühende Wieſen,
Zeig' er den ſchlängelnden
Fußpfad mir;
Und hinauf ins Gebirg,
Waldſchluchten hindurch,
Unwegſame dem Reuter,
Mach' er die unbekannten
Steige mir kund;
Daß am Abend ich dennoch
Auf kürzerem Weg
Zurückgewonnen
Den abgewonnenen Vorſprung habe.

Herrlich labt's,
Von des hohen Gebirgs
Höchſtem errungenen Gipfel,
Stehend, athmend,
Niederzuſchaun
Auf die unten liegende Welt,
In die Unendlichkeit um ſich her
Den Blick zu verlieren:
Doch ich halte mich lieber
An des abgeſchloſſenen
Mich umfangenden Thales
Schöne ſichre Begränzungen.

Ruhend am Bach,
Rücklings das Haupt
Ins Gras gebückt,
Staunend empor
In den Bergen blick' ich,
Oder laſſe,
Vorwärts geneigt,
In der Flut ſich
Neben mir
Die überhangenden ſpiegeln.

Der Menſch, der größte,
Iſt gar zu klein,
Ein Zwerg auf den Schultern der Rieſen,
Und die Rieſen
Selber vermögen
Um keinen Zoll
Ihn doch den Himmeln
Näher zu heben.

Darum laß' ich ſie lieber,
Rieſen gleich,
Zur Seite mir ſtehn,
Statt, auf ihren
Nacken tretend,
Mich ſelbſt und ſie zu verkleinern.

Aus ihrer Nähe
Gewaltigem Odem
Wehet der unerforſchten Natur
Schöpferiſches
Grauſen mich an.
Aber wo ihre
Liebſten Geſchöpfe,
Meine Brüder,
Die Menſchen ſich
In den Ebenen
Und im Thale
Still ihr Daſeyn
Geordnet haben;
Will ichs ſehn im Vorübergehn.

Wo die Saaten wogen,
Und Herden läuten,
Ein Dorf verſteckt
Aus rauchenden Hütten
Den Kirchthurm hebt;
Rühre der fehlenden,
Oder entbehrten
Heimat ſchmerzlich
Süßes Gefühl
Im Vorbeygehn
Den Wanderer an.

Wo die Bilder der Liebe,
In ſpielender Knaben
Geſundheitsfülle,
Auf vollblühenden
Mädchenwangen,
Und im funkelnden
Jünglingsblick,
Oder auch
Auf des ruhigen Mannes
Ernſter Stirne
Voll Vaterſorgen,
Doch ohne Falten,
Mir begegnen;
Will ich ſie im Vorbeygehn ſegnen.

Und am Abende,
Wenn ich müde
Vom bewegten
Gemäld' des Tages,
Nicht ermattet.

Digitized by Google

Doch zur Ruhe
Der Nacht mich sehne:
Zeige der Gott,
Wenn er mich liebt,
Daß ich das feile
Wirthshausschild
Vorbeygehn kann,
Wo man den Gast um Bezahlung ehrt; —

Zeig' er eine
Hütte mir
Mit des Hofes offener Pforte,
Wo, die Sitte der Zeit nicht kennend,
Noch die alte
Gastlichkeit wohnt,
Die den grüßenden
Zu sich ladend,
Ihn am getheilten
Mahl erquickend,
Um Gotteslohn
Geb' Obdach bis zum Morgen.

Und ein freundlicher
Traum besuche
Mich mit dem Schlafe zu Nacht;
Der des Tages
Lust und Leiden,
Licht und Schatten,
Sanft ausgleichend,
Was ihm noch fehlt,
Alles gebe dem Herzen;
Während sein Bruder,
Gliederlösend,
Stärkend im weichen
Arme mich hält;
Bis die Lüfte des Morgens
Beyde scheuchen,
Und erwacht
Mit frischer Lust
Der weitern Reis' ich gedenke.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Fortsetzung.)

Die Lew-Chewer sind ein sehr kleiner Menschenschlag, da im Durchschnitt das Maß der Männer 5 Fuß 2 Zoll nicht übersteigt. Beynahe die ganze thierische Schöpfung ist hier von Diminutivgestalt, jedoch von vortrefflicher Art. Ihre jungen Stiere wogen selten über 350 Pfund; allein sie waren feist und von guter Beschaffenheit, und lieferten sehr gutes Fleisch; Ziegen und Schweine waren nach einem eben so verjüngten Maßstabe, nur das Geflügel schien eine Ausnahme zu machen. — So klein indessen die Männer seyn mögen, so sind sie kräftig, wohl gebaut, und muskulös. Frauenzimmer hatten wir keine Gelegenheit zu messen, allein sie schienen von entsprechender Statur.

Wahrscheinlich stammen diese Insulaner aus Japan oder Korea; sie haben in ihren Gesichtszügen viel von den Koreanern, doch eher milder. Augenscheinlich sind sie nicht chinesischen Ursprungs, denn sie haben durchaus nicht das schläfrige, verlängerte Auge, das den Chinesern eigenthümlich ist; auch scheint nicht, daß die hier angesiedelten Chineser sich mit den Eingebornen nach Gutdünken gemischt, da die natürlichen Anlagen und Gesichtszüge beyder Völker völlig verschieden und in jeder Rücksicht abstechend sind. Auch haben sie keine Mischung von indischem Geblüte, da sie ganz so weiß sind als die südlichen Europäer; ja selbst die der Witterung am meisten ausgesetzten sind kaum so dunkelfärbig, als die derselben Volksklasse in Spanien oder Portugal.

Die chinesische Sprache wird von einigen Wenigen gelernt, wie bey uns das Französische; dagegen lehren die Bonzen oder Priester, die auch Schulmeister sind, die Knaben ihre vaterländische Sprache, die ein Dialekt des Japanischen ist, und sanft und harmonisch genannt werden kann; sie haben keinerdings jenes Zaudern oder anscheinende Anstoßen im Sprechen, das man bey den Chinesern bemerkt, und öfter die Bewegung der Hände erfordert der Zunge beyzustehen, in welcher Beweglichkeit letztere den Franzosen zu gleichen scheinen, von denen man zu sagen pflegt, daß, wenn man ihnen die Hände zusammenbände, sie nicht sprechen könnten. Die Befehle und andere Akten der Regierung sind in ihrer eignen oder der japanischen Sprache *); allein sie haben Bücher in chinesischer Sprache.

Sie *verbrennen* ihre Todten, und bewahren ihre Gebeine in Urnen, (wenigstens in unsrer Nachbarschaft) in natürlichen Gewölben, oder Felsenhölen längs dem Seeufer. Die Gräber der wenigen hier befindlichen Chineser sind nach ihrer Landessitte.

Verbrechen sollen höchst selten seyn. Sie scheinen ganz unbewaffnet zu gehen, wir wenigstens bemerkten keinerley Kriegsgeräthe bey ihnen. Unsre Kanonen, Kugeln und und Musketen erregten ihr großes Erstaunen. Vermuthlich ist ihre Entwaffnung ein Werk der chinesischen Politik; denn es scheint, daß sie sich anfänglich gegen die Chineser und die Japaner tapfer gewehrt. Selbst weder Bogen noch Pfeile waren zu sehen; und als sie die Wirkung der Vogelflinten in den Händen einiger unsrer Offiziere wahrgenommen, baten sie dieselben, doch ihre Vögel nicht zu tödten, da es ihnen großes Vergnügen mache, solche um ihre Häuser fliegen zu sehen; hätten wir aber Verlangen sie zu essen, so wollten sie statt derselben in Verhältniß mehr Hühner täglich an Bord schicken. Sogleich erließ unser Befehlshaber einen Befehl, sich dieser Jagd zu enthalten.

Die Bewohner von Tatao und der nordöstlichen Inseln sollen, heißt es, vor dem Angriff der Chinesen auf Groß-Lew-Chew im Besitz von Büchern und selbst kultivirter, als das Volk der Hauptinsel, gewesen seyn. Tatao und Ki-ki-ai

*) Der Verfasser sagt Schrift, Charakter; aber bekanntlich haben die Japaner dieselbe Schrift wie die Chineser, obgleich verschiedene Sprache.

Digitized by Google

liefern, wie man versichert, eine von den Chinesen Kienmou und von den Einwohnern Iseki genannte Cedernart, die für unverweslich gilt und theuer bezahlt wird, da man die Palastsäulen der Großen daraus zu machen pflegt.

Ein merkwürdiges Erzeugniß der Insel ist ein Baum von der Größe des Kirschbaums, der Blumen trägt, die abwechselnd am nämlichen Tage rosenrothe oder weisse Farbe annehmen, je nachdem sie dem Sonnenlicht oder dem Schatten ausgesetzt sind. Die Rinde dieses Baums ist dunkelgrün; die Blumen haben mit unsern gewöhnlichen Rosen Aehnlichkeit. Einige unsrer Schiffsgesellschaft, mit lebhafter Phantasie begabt, versicherten, das Auge könne sogar dem allmähligen Uebergang des Weissen in's Rothe durch das Sonnenlicht folgen; — gewiß ist indessen die Veränderung nach Verfluß einiger Stunden auffallend.

Die Schiffe dieser Insel treffen in Bauart, Takel- und Segelwerk, ganz mit dem überein, was wir auf unserer ganzen Fahrt vom Meerbusen von Petcheli bis Napakiang überall wahrgenommen. Zum gewöhnlichen Gebrauch hatten sie Kähne von ausgehölten Baumstämmen, ungefähr von derselben Gestalt wie überall, wo man dergleichen gebraucht, und geräumig genug, sechs bis zehn Personen zu fassen. Für größere Lasten bedienen sie sich stark gebauter Boote, mit ziemlich flachen Böden; auf solchen brachten sie uns Vorräthe aller Art. Das Wasser ward nicht in Tonnen gesandt, sondern in offnen Kufen, worauf man es in unsre Fässer verfüllte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

(Beschluß.)

Noch immer behauptet die vortreffliche, jedes Gefühl in Anspruch nehmende italienische Oper, Gli Orazi e Curiazi von Cimarosa, im einstimmigen Beyfall den Rang über andre, die auf unsrer Bühne zeither gegeben wurden, und selbst über die in der deutschen Vorstellung sonst so beliebte Clemenza di Tito, so sehr auch in dieser alle Theile des Gesanges und der Begleitung in Fleiß gelingend zusammenstimmen. Wohl mag die lange Bekanntschaft des in der italienischen Mundart wenig oder gar nicht gewandten Publikums zu dieser kalten Aufnahme des Originals viel beytragen, doch auch eben so sehr die Ermüdung durch die sehr langen Recitative in fremden Tönen, und ein gewisses geheimes Mißvergnügen über die überflüssige Verbrämung des herrlichen Werkes Mozarts mit eingelegten, wiewol schönen Scenen und Arien von Simon Mayr und Weigel, so wie die Zutheilung der großen Parthie der Vitellia an eine sonst brave, doch dieser Rolle im Gesang und Spiel nicht gewachsene Sängerinn. Unverbesserlich wurden übrigens die Parthien des Titus, von Bader, des Sextus, von Signora M. Sessi, des Annius, von Mad. Clemenreich (wenn gleich von dieser mit einer unnatürlich tiefen Altstimme) und des Publius, von Reitemeier, vorgetragen. Dennoch ragen Gerstäcker als Curiazio und Mad. Sessi als Orazio noch über jene Opern-Personen im Gesang und Spiel hervor, und seitdem unsre Mad. Becker ihnen als Horazio beygetreten ist, läßt diese Darstellung nichts mehr zu wünschen übrig. — Ein sinnvoller und glücklicher Gedanke des hiesigen Mahlers, Hrn. Prof. Suhr, war es, gerade in den Wochen, wo diese Oper stark besucht ward, der Ausstellung seiner optischen Abendgemählde eine wohlgerathene große Zeichnung des — sogenannten — Grabmals der Horazier und Curiazier am Ausgang des Städtchens Albano, bey Rom, zuzugesellen, und dadurch die diese optischen Panoramen häufig besuchenden Anschauer noch mehr in die Geschichte jener Heldenbrüder des hohen Alterthums einzuführen. —

Das Neueste des immer wechselnden Neuen unsrer Bühne bot die Aufführung der Gisela von Kotzebue und der italienischen Oper, il Ratto di Proserpina von Winter dar. Wir gehen in die specielle Würdigung der benannten Dichtung des Hrn. v. K. hier nicht ein. Mit Wahrheit und treffendem Witz ist sie in den letzten Stücken des hiesigen Tageblatts, Originalien, beurtheilt worden. Diese ephemere dramatische Dichtung — wobey es Hrn. v. K. eingefallen ist, einen edlen und ernsten Gegenstand der Altdeutschen Geschichte zu travestiren und ihn, nach Art mancher leichtfertigen und schlüpfrigen Possen, die aus seiner Feder geflossen sind, in holpernde und hinkende Bänkelreimlein — zu kleiden, — wird wohl überall ein bessres Schicksal als bey uns finden, wo das Haus schon bey der zweyten Vorstellung fast leer war, ungeachtet unser Künstler-Verein auf die Darstellung des Ganzen vielen Fleiß verwandte. — Mit desto größerem und allgemeinerem Beyfall ward die neue italienische Oper, der Raub Proserpinens, von Winters überaus liedlichen Kompositionen, aufgenommen. Der Vortrag dieser Oper gelingt, wie früher der der Horazier, am deutschen Bühnen-Personale bewunderungswürdig, und ihr interessanter von dem Tonsetzer mit Liebe behandelter Gegenstand, die gelingende Darstellung im Gesang und Spiel, der Aufwand in den Scenerien, scheinen ihr einen eben so anhaltenden Beyfall, als die letztere Oper fand, zu versprechen. Die schöne Parthie der Ceres ist bey Signora Marianna Sessi in den besten Händen, und recht brav führt die seit Kurzem unsrer Bühne beygetretene Mlle. Braun, vom Hannöverischen Hoftheater, die Rolle der Proserpina aus. Mit vielem Fleiß im Gesang und Spiel tragen auch die Herren Reitemeier und Gerstäcker die Rollen des Pluto und Ascalfo vor. — — Der hiesige Aufenthalt der uns sehr werthgewordenen Sängerinn M. Sessi geht nun mit diesem Monat zu Ende. Er machte eine denkwürdige Epoke in der Geschichte unsrer Bühne. Von der schweren und so gelungenen Unternehmung der italienischen Oper war sie das belebende Prinzip; mehrere Parthien studierte sie mit dem deutschen Personale ein, belebte durch ihre Gegenwart die Proben, unterstützte manchmal selbst in der ersten Aufführung die Chöre durch leises Intoniren, und munterte die einzelnen Parthien durch freundlichen Beyfall auf. — — Ueberhaupt werden wir diese schöne Zeit nie vergessen, wo, durch den vorhin erwähnten, an sich selbst zwar heillosen, doch für das Publikum glücklichen Zufall, so viele ausgezeichnete Talente auf unsrer Stadtbühne vereint standen, und uns einen vielseitigen durch manche liberale Aufopferungen ihrer Direktion beförderten Genuß gaben, wie man ihn auf wenig Bühnen finden dürfte.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. März 1818.

. . . Ich kenn' ein Buch von dir geschrieben
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Blumauer.

Besuch der Küsten der Chinesischen Tartarey und von Korea, und der Insel Lew-Chew.

(Beschluß.)

Auf den Bericht, daß sich nordwärts ein noch sichrerer und mehr geschlossener Hafen vorfinde, sandte der Commodore den Kapitän Hall ab, die Küste der großen Insel zu umschiffen. Er kehrte nach sieben Tagen zurück. Auf der zuerst gesehenen Zuckerhutsinsel zeigte sich der Anbau nicht weniger gut; auch bemerkte man daselbst eine hübsche Stadt, die sich vom Ufer nach dem Hochland amphitheatralisch erhob, überall, wie hier, gewöhnlich mit Bäumen zwischen den Häusern. Weiterhin fanden sie in der That einen durch einen Seearm gebildeten trefflichen Hafen, der Port Mahon verglichen wird, und den Namen Melville's Hafen erhielt. In durch Felsenöffnungen gebildeten Thälern am rechten Ufer bemerkte man sehr hübsch gelegene kleine Dörfer. Ueberall zeigten sich die Einwohner gleich kultivirt und gutmüthig. Der nordwestliche Theil von Lew-Chew scheint weniger bevölkert, daher etwas weniger angebaut als die Westseite oder Chesouli, und mit viel mehr Wald bewachsen.

Wenig Tage, ehe wir die Insel verliessen, ward uns angedeutet, daß ein Mann von erster Bedeutung (angeblich einer der Prinzen, und nächster Kronerbe) die Schiffe zu besuchen vorhabe. Er ward zur Mündung des kleinen Flusses in einer verschlossenen Sänfte oder Palanquin, unter einem ungeheuern Volkszulauf, das von allen Seiten an diese Stelle herbeygeströmt war, gebracht. Er schiffte sich mit größtem Gepränge in ihren eignen Booten, bey fliegenden Flazzen, ein, ward bey seiner Annäherung gegen die Schiffe mit sieben Schüssen von jedem begrüßet, und an Bord der Alceste mit allen möglichen Ehrfurchts- und Achtungs-Bezeigungen empfangen, indem die Matrosen am Tackelwerk in Parade stunden, und die Offiziere große Uniform trugen. Er übertraf die gewöhnliche Statur der Lew-Chewer, und seine Haltung hatte etwas von europäischem Schlag. Sein Gewand war von dunkel rosenfarbner Seide; die Mütze etwas heller, mit glänzend gelben Rauten. In seiner Miene und Anstand lag viele würdevolle Einfachheit; denn obgleich sein Benehmen sich dem eines Mannes von hohem Rang angemessen zeigte, so mischte sich nicht nur nicht der geringste Anstrich von Hochmuth darein, sondern es war durchaus einnehmend.

Als er über die Verdecke ging, grüßte ihn sein eignes Volk, indem es niederkniete, die Hände über die Brust faltete und das Haupt beugte. Er untersuchte alle Gegenstände auf dem Schiffe auf's genaueste, und schien über alles, was er erblickte, so erfreut als erstaunt. Nachdem er einer reichlichen Collation in der Kajüte beygewohnt, empfahl er sich unter denselben Ehrenbezeigungen, wie bey seiner Ankunft an Bord, nachdem er vorher den Kapitän und die Offiziere zu einem Gelage am Ufer eingeladen hatte. Da der zu diesem Fest bestimmte Tag mit dem 25. Oktober, dem Jahrestag der Thronbesteigung unsers verehrten Königs, zusammentraf, ward bey Sonnenaufgang von beyden Schiffen eine königliche Salve abgefeuert; um Mittag ward die große

Digitized by Google

Flagge aufgesteckt, die Schiffe mit allen Flaggen geschmückt, und die Salve wiederholt; hierauf fuhren die Boote mit fliegenden Flaggen mit den Kapitänen und allen Offizieren, die man entübrigen konnte, nach Napakiang ab.

Sie wurden ganz wie das vorige Mal empfangen, nur daß die Anzahl der Großen beträchtlicher war, und mehr Gepränge obwaltete. Der Prinz empfing sie an der Thüre und führte sie in den Saal. Drey Tafeln wurden hart neben einander errichtet; die erste für den großen Mann und den Kapitän, die zweyte für die höhern Offiziere, und die dritte für die jüngern. Der Prinz machte die Hausehre an seinem eigenen Tisch, doch richtete er bisweilen auch seine Aufmerksamkeit auf die andern; indessen fand sich eine Standesperson jedem derselben zugegeben, sowol um Acht zu haben, daß die Fremden ordentlich bewirthet würden, als um die Gesundheiten umgehen zu machen und auszurufen; zu diesem Ende war ihnen vergönnt zu sitzen, während alle andere um den Saal herum stunden, wobey sie sich doch herzlich in die allgemeine Lust und Scherze einmischten. Die Gesundheiten unsers Königs und der königlichen Familie wurden mit großer Ehrfurcht ausgebracht, und der gefeyerte Jahrestag war ein wahres Jubiläum zu Napakoo. Unsre Partey brachte die Gesundheit des Königs von Lew-Chew, der Königinn und der Prinzen aus; während die in Höflichkeit nie zurückbleibenden Wirthe den Weibern und Kindern ihrer Freunde, der Engelees, zutranken. Beym Gelage am Bord des Schiffs hatte Kapitän Marwell den Verheiratheten Confect in Portionen, nach der Anzahl ihrer Kinder, ausgetheilt; hier wurde nun diese Höflichkeit erwiedert, was für die Graubärte unter uns den Spaß veranlaßte, viele Schiffskadetten auf einmal Weiber und zahlreiche Familien erwerben zu sehen.

Einige persönliche Geschenke wurden an diesem Tag den Häuptlingen vom Kapitän zugestellt, von gleicher Beschaffenheit wie das erstemal; ferner: damastene Tischtücher, und geschliffene Flaschen und Gläser, die sie sehr zu bewundern schienen. Probestücke ihrer Zeugmanufakturen wurden als Gegengeschenk auf die Schiffe gesandt.

Bey ihrer Entfernung geleitete sie der Prinz bis nahe an den Landungsplatz; im Augenblick sich zu verabschieden, überreichte man ihm (auf Angabe Kapitän Hall's) noch zwey kleine Geschenke als Andenken, nämlich einen kleinen hübschen Taschenthermometer (den Gebrauch hatte man ihm an großen auf dem Schiff erklärt) und ein goldgefaßtes Carniolpetschaft, beydes an Bändern befestigt, womit man sie ihm um den Hals hängte, so daß es, da dieß öffentlich geschah, einer Ordensinvestitur glich, was ihm viel Vergnügen zu machen schien. Als die Boote vom Land abstießen, brachte ihnen die Bemannung, die sie gut bewirthet hatten, drey Hurrah's zu, was sie nach ihrer Sitte erwiederten; so folgten sie den Booten längs des Dammes bis zur Mündung des Flusses. Sie hatten an Bord der Schiffe eine große Menge farbiger Papierlaternen gesandt, um Nachts zu Ehren unsers Königs zu beleuchten. Dieß geschah, sobald es dunkelte, indem die Laternen regelmäßig an den Raaen und dem Tackelwerk aufgehangen, dabey die Hinterdecks-Ruderpforten beleuchtet, Racketen geworfen, auf den Raaarmen, dem Bugspriet u. s. w. blaue (bengalische?) Feuer abgebrannt, und eine dreymalige Musketensalve um's Schiff herum gegeben wurde. Dieß gab, vom Ufer, woselbst sich die Einwohner zu Tausenden versammelt hatten, gesehen, einen glänzenden Anblick.

Der König selbst zeigte sich niemals (wenigstens nicht öffentlich), indessen ward zu dieser Zeit ein Brief von demselben geschrieben und dem Kapitän Marwell übergeben, denselben unserm Souverain zuzustellen; sein Inhalt schilderte das Glück, das er empfunden, dessen Schiffen eine Zuflucht haben anbieten zu können, und die Hoffnung, daß die Aufmerksamkeit, die er denselben während ihres dasigen Aufenthalts zu erweisen im Stand gewesen, dem König der Engelees erfreulich seyn werde.

Ungefähr im nämlichen Zeitpunkt wurden der Frau des Hochbootsmanns der Alceste, die lange Zeit am Ufer zugebracht und von der höhern Klasse der Einwohner sehr beachtet worden war, durch eine Deputation von einem angesehenen Manne glänzende Vorschläge gemacht, zurück zu bleiben: ein großes Haus darin zu leben, und alle Art Putz und Aufmerksamkeit; auch der Hochbootsmann erhielt glänzende Anerbietungen, um seine Einwilligung zu dem Handel zu geben; allein nach zweytägiger Ueberlegung ward die Unterhandlung von Seiten des Gatten abgebrochen, der sich weigerte, sich von ihr zu trennen. Höchst wahrscheinlich kamen diese Vorschläge von dem Könige selbst, denn es läßt sich nicht vermuthen, daß irgend ein Unterthan sich auf solch eine Unterhandlung hätte einlassen dürfen. Man bemerkte indessen, daß der Prinz, der das Schiff besuchte, als er über das Verdeck ging, sie sehr höflich mit einem Fächer beschenkte.

Ein junges Frauenzimmer von hohem Rang, sehr neugierig, diese Inago-Engelese oder englische Frau zu sehen, ward eines Tages, als sie sich ganz allein befand, zu ihr gebracht, und ging lange Zeit um sie herum, und betrachtete sie anscheinend mit großem Erstaunen.

Die Heirathen in diesem Lande geschehen nicht blindlings wie in China, sondern es ist den jungen Leuten gestattet selbst zu wählen, und ohne Einschränkung Umgang mit einander zu haben; die freundliche Behandlung ihrer Kinder bezeugte den vollen Genuß häuslicher Glückseligkeit.

Da der Augenblick unsrer Abreise jetzt festgesetzt ward, wurden alle Vorräthe den 26. Oktober Abends eingeschifft. Den folgenden Morgen, als die Schiffe die Anker aufzogen, versammelten sich die Bewohner in ihren besten Kleidern, zogen nach dem Tempel, und brachten ihren Göttern ein feyerliches Opfer dar, die Engelees ihrem Schutze zu empfehlen, um jede Gefahr von ihnen abzuwenden, und

Digitized by Google

sie glücklich in ihr Vaterland zurück zu geleiten! Erhabenheit und Wohlwollen vereinten sich in dieser Art des Abschieds, dem Herzen rührender, als die gesuchtesten Höflichkeitsworte mancher viel kultivirterer Völker. Unmittelbar nach dieser Ceremonie drängten sich unsere besondere Freunde am Bord, uns die Hände zu schütteln, und „Lebewohl" zu sagen, während die Thränen mancher die Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung bezeugten. Selbst der hartschelnende Bonaparte blieb nicht ungerührt; und als die Schiffe unter Segel gingen, schifften sie langsam mit ihren Kähnen neben hin, alle Beweise wärmster Anhänglichkeit an den Tag legend.

Wir steuerten in die offene See; bald ließ uns günstiger Wind den Anblick dieser glücklichen Insel entschwinden; aber lange wird sie im Andenken der Offiziere und der gesammten Mannschaft der Alceste und Lyra leben; denn Wohlwollen und Gastfreyheit der Einwohner prägten allen Gemüthern nie verlöschende Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung ein.

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Die meisten Wallfische kommen wirklich zwischen dem 78. und 79. Grad vor, obgleich man sie auch vom 72. bis zum 81. Grad antrifft. Diese seltsamen und sehr unschuldigen Thiere sind furchtsam; sie suchen für ihren Aufenthalt die entlegensten Orte auf; jedoch hängt derselbe auch wesentlich von der Nahrung, die sie zu finden glauben, von der Beschaffenheit des Eises und von den Verfolgungen ihrer Feinde ab. Darum findet man sie oft in sehr engem Raume beysammen, während sie unter andern Umständen in weitem Umfange zerstreut sind. Wenn, in der geschlossnen Jahrszeit, sich das Eis bis an die Küsten von Spitzbergen ausdehnt, so bildet solches dem Lande nach nur eine Vormauer von 20, 30 oder 40 Stunden Breite, jenseits welcher die See den Wallfischen gewöhnlich zum Aufenthalt dient. Weil die Jahrszeit für diesen Fischfang auf drey bis vier Monate beschränkt seyn muß, so ist es wichtig durch jene feste Vormauer so bald möglich hindurch zu kommen. Vor dem Monat April gelangt man nicht hin: die Kälte, die Abwesenheit des Tages und das allzubreite Eis würden es nicht gestatten. Länger als bis zu Ende Brachmonats oder Anfang Heumonats kann man nicht bleiben, weil alsdann die Wallfische sich entfernen und die andaurenden Nebel die Schiffarth sehr schwierig machen. Um durch die furchtbare Vormauer hindurch zu kommen, bedient man sich aller den Fischern zu Gebot stehender Mittel. Man spannt alle Segel, um sich im Treibeis Bahn zu öffnen; man sucht mittelst Tauwerk vorwärts zu kommen; man zersägt das Eis vor dem Schiffe her; und wo man eine Wasser-Ader auffinden kann, bahnt man sich den Weg zu ihr, indem sie nicht selten zum Aufenthalt der Wallfische führen. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, die man überwinden muß, um durch jene Vormauer hindurch zu kommen, kann man jedoch versichert seyn, daß zur Zeit der Rückkehr gegen Ende Brachmonats, alles Eis vom Lande getrennt und die Ausfahrt völlig frey seyn wird. Es ist eine seltsame und merkwürdige Erscheinung, hier eine bis zum 80. Grad offene See zu finden, während man unter jedem andern Meridian nicht über den 74sten hinaufreicht. Vielleicht läßt sich dieselbe gleichfalls aus der allgemeinen Bewegung des Eises nach Süd-West hin erklären. Das Land von Spitzbergen muß allerdings die Ersetzung des abgeführten Eises hindern und die See offen lassen, während selbst auf der Südseite der Insel das von den östlichen Buchten und Meeren herkommende Eis die Stelle des vorgerückten einnimmt.

Die Temperatur, welche im Monat May bisweilen über den Gefrierpunkt ansteigt, bringt eine merkliche Veränderung in der Lage und Gestaltung des Eises hervor. Die Spalten des bay-ice erweitern sich, und es bilden sich Höhlungen in demselben; es wird dünner, oder, wie die Fischer sagen, das Eis wird faul. Es sondert sich nun leicht ab, und ein kleiner Anstoß von Winden oder Strömungen reicht hin, seine Trennung zu bewirken. Das dichtere Eis leistet Widerstand, und so entstehen alsdann leere Räume, kleine Buchten, Bäche und Flüsse, die den Fahrzeugen das Einlaufen und freye Bewegung gestatten.

Eben dieses bay-ice sichert in dieser Lage die Schiffe gegen einen allzunachtheiligen Druck des dichteren Eises; in allen andern Verhältnissen hingegen ist solches sehr gefürchtet. Man kann mit ziemlicher Schnelligkeit zwischen Eisstücken von 50 bis 100 Tonnen Gewicht, wenn sie in Packsform einander auch noch ziemlich nahe liegen, durchfahren, während eine nur wenige Zoll dichte Oberfläche von bay-ice, bey gleichem Winde, das Fahrzeug unbeweglich macht. Man muß in diesem Fall sich mit Beilen und Sägen Weg bahnen, welches ein eben so langsames als mühsames Geschäft ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

2.

So ist auch der Umgang mit gebildeten und ehrbaren Frauen die beste, wir behaupten, auch die einzige Schule für unsere (der Männer) sogenannten Flegeljahre. Nicht auf Reisen, nein! in die Welt solcher Frauen muß man die ungeleckten jungen Bären schicken, um Zucht zu lernen und Sitte. Aber sie müssen ja nicht zu lange darin verweilen, sonst werden sie leicht zahm und zahm-klug, unzusammenhängend und allzu beweglich, und werden höchstens schlechte Dichter, mittelmäßige Geschäftsleute und sogenannte gute Ehemänner.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 28. Febr. 1800.

Unter die interessanten Erscheinungen der letzten Zeit gehört ohne Zweifel der Versuch einer Geschichte Leipzigs von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten von dem verdienten Dolz (Leipz. b. Voß 1818. S. 518). Jedem, der an dem Lokal unserer Stadt ein näheres Interesse nimmt, den es zugleich interessirt, zu sehen, wie eine kleine Stadt im Laufe der Zeit so viel Bedeutung gewonnen hat, wird dieses Buch angenehm seyn. Eine Inhalts-Anzeige oder ein Register wäre noch zu wünschen. — Von erweitertem Interesse ist: Entwurf zur deutschen und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet, vom Prof. Krug (Leipz. b. Brockhaus 1818. S. 157). Der gedachte Entwurf ist die Umarbeitung eines in Müllers deutschen Staats-Anzeigen Aug. 1816 erschienenen Aufsatzes über diesen Gegenstand, und will nicht als etwas Definitives, sondern als etwas Provisorisches betrachtet seyn, wodurch das Bessere vorbereitet und allmählich herbeygeführt werden soll, — womit diejenigen freylich nicht zufrieden seyn werden, bey denen die Provisorien überhaupt keinen Kredit haben. Die Darstellung der englischen Gesetzgebung ist die Uebersetzung der sehr interessanten Schrift von Montéran de la legislation anglaise sur le libelle, la presse et les journaux (Paris 1817. 8.) mit belehrenden Anmerkungen begleitet. — Viel Aufmerksamkeit erregt die anonyme Schrift: Mac-Benac. Erlebet im Sohne oder das Positive der Freymaurerey, zum Gedächtniß der durch Luther wieder erkämpften evangelischen Freyheit. Im Jahre 1818. (96 S. 8.) Der Zweck des Verfassers ist: „die Freymaurer aufzufordern, laut und öffentlich zu bekennen, daß es außer dem kindlich großen Geheimniß (der Erlösung der Menschheit durch Christus) kein anderes gebe; daß alle Geheimnisse, welche die Freymaurerey nach Christi Zeiten zu besitzen vorgegeben habe, nur Einbildung, folglich Thorheit und Irrthum gewesen; daß sie keine höhere Weisheit, keine begründetere Wahrheit kennt, als die in Christo Jesu sich offenbart hat und der ganzen Menschheit zur lösenden Aufgabe geworden ist." — Ein jüdischer Gelehrter, Hr. Abraham Naphtali, welcher aus Polen gebürtig ist und Autodidact seyn soll, hat uns in einer in der jüdischen Synagoge öffentlich gehaltenen Vorlesung einen Begriff rabbinischer Lehrart gegeben. Er verbreitete sich über verschiedene Bibelstellen; und wiewol der Vortrag des logischen Zusammenhanges ermangelte, und in einem durch das Vaterland des Lehrenden entschuldigten, mangelhaften Deutsch gehalten wurde, so war doch der zahlreichen Versammlung das Fremdartige des Vortrags, der sich in lauter Paradoxa ergoß, manche Probe talmudischer Weisheit und Sprachkenntniß, so wie überhaupt die naive Popularität, mit welcher der Sprechende sein Publikum behandelte, sehr unterhaltend. Hr. Naphtali versprach, wenn eine Aufforderung von mehrern Seiten deßhalb an ihn erfolgte, diese Vorträge fortzusetzen. —

Von Musik haben wir in den Abonnements-Konzerten manches Ausgezeichnete gehört. Mehrere Arien sang Mad. Neumann-Sessi mit gediegenem Vortrag. Diese Sängerinn, deren Verlust wir vorzüglich im Konzerte empfinden werden, verläßt nun bald Leipzig. Es ist unentschieden, wohin sie sich begeben wird. Eine kürzlich deßhalb mitgetheilte Nachricht im Morgenblatte verwechselte sie mit ihrer Schwester Mariana Sessi. Außerdem hörten wir in den angeführten Konzerten eine neue Symphonie von unserm fleißigen und gründlichen Musikdirektor Schneider. Der auch ein brillantes Pianoforte-Konzert von Beethoven (G-dur) mit großer Fertigkeit vortrug. Ferner die durch viele Stellen ausgezeichnete Musik von A. Romberg zu Kosegartens Gedicht: Was bleibet und was schwindet.

Von fremden Virtuosen hörten wir den Kapellmeister Kreutzer (vordem in Stuttgart), welcher zuerst in dem Abonnement-Konzert ein glänzendes Konzert von seiner eigenen Komposition auf dem Pianoforte vortrug, dann aber ein außerordentliches Konzert gab, in welchem er ein zweytes Konzert und eine recht ansprechende Phantasie auf dem Pianoforte, nebst mehreren Stücken auf dem neuerfundenen Instrumente Pantalodion spielte, und einige naive Frühlingslieder zu Texten von Uhland mit Eigenthümlichkeit und Anmuth vortrug. Das Frische und Lebendige seiner Kompositionen und seines Vortrags ist es besonders, was seine Zuhörer sehr anzieht. — Der dreyzehnjährige Violinspieler Leon de St. Lubin, welcher ein drittes Konzert gab, verdient denen empfohlen zu werden, welche zur Ausbildung und Unterstützung eines großen Talents beytragen können. Ton und Geschmack sind für sein Alter ungewöhnlich.

Das Theater hat durch eine Aufführung des Tasso von Goethe kürzlich gezeigt, daß es unter den Ansprüchen des bessern Geschmacks nicht zurückbleiben will. Demois. Böhler (Prinzessinn) und Hr. Stein (als Tasso) strebten am sichtbarsten dem großen Ziele nach. In dem Lustspiele der Fr. von Weissenthurn: Welcher ist der Bräutigam, fanden wir ein belebtes Ensemble, in welchem Demois. Böhler d. j. (Käthe), Hr. Löwe (Langers), Hr. Wohlbrück (Vilan) die Hauptfiguren bildeten. Auch die Wiedervergeltung, Lustsp. a. d. Französischen von Kurländer übersetzt, gefiel sehr. Hr. Gustav Wohlbrück vom Theater in Danzig (älterer Sohn des Regisseurs der hiesigen Bühne), der vorher den Lieutenant von Posert, und den Sperling in den deutschen Kleinstädtern gespielt hatte, gab in diesem Stücke (als Starost Lubieski) seine letzte Gastrolle. Er bewies sich als einen, in ältern Charakteren des bürgerlichen Lustspiels brauchbaren Darsteller. In der Oper haben wir, außer der vor einigen Tagen gegebenen Junggesellenwirthschaft, einem komischen Singspiel mit sehr artiger Musik von Gyrowetz, worin Hr. Wurm als Freudenthal sehr belustigte, und der vorhergegangene Aufführung der Oper Axur, nichts Bemerkenswerthes; für letztere Oper war das Personal nicht ganz geeignet. Doch wurden mehrere Stücke von Mad. Neumann-Sessi, Hrn. Klengel und Hr. Siebert brav gesungen. — Ich habe in diesem Bericht die Mitglieder unsers Theaters genannt, welche sich immer mehr den Beyfall unsers Publikums erworben. — Auch wird das Vorzügliche in den Leistungen der Herren Koch, Neufeld ꝛc. anerkannt. Nächstens werden wir Mad. Eberwein vom Großherzoglichen Theater in Weimar in den Parthieen des Sargino, der Emmeline und Fidelio als Gast auftreten sahen. Die Direktion soll bemüht seyn, die durch der Mad. Neumann-Sessi Weggang aus Leipzig entstehende Lücke auszufüllen, und deßhalb sollen in Kurzem noch einige fremde Sängerinnen Gastrollen geben. Auch, heißt es, werden die Herren Wurm, Wehrstädt, Fischer, Dem. Mollard und Berwison mit Ablauf des Theaterjahrs die hiesige Bühne verlassen. — Aus Italien soll der bekannte Violinist Campagnoli nebst seinen Töchtern, von denen die ältere auf dem Theater in Florenz gesungen hat, nächstens zurückkehren.

A. W.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März 1818.

Die zarteste der Freuden
Stirbt wie der Schmetterling,
Die hangend an der Blume
Verging — verging!

Herder.

Winfried, der Fischer von Chiemsee.

(Eine Novelle von J. C. Mielach.)

Gleich nach den ersten, seligen Tagen der Vermählung des jungen Grafen Julius mit der reizenden Eleonore, welche dieses überglückliche Paar in dem engen Kreise der nächsten Anverwandten beyder Familien unter Festen und Vergnügungen aller Art auf dem Schlosse des Grafen zubrachte, traten die Neuvermählten die lang beschlossene Reise nach dem schönen Italien an, und jetzt erst in ersehnter Ruhe und Einsamkeit fühlten sie recht lebhaft und rein die Wonne ihrer Verbindung. Sie gelangten eines Abends zu den romantischen Gestaden des Chiemsees, und versagten sich den Wunsch nicht, auf seinen schmeichlerisch einladenden Wellen zu den herrlichen Klosterinseln Herren- und Frauenwöhrt hinüber zu schiffen, wo sie in vollen Zügen die Reize dieser anmuthigen Gegend genossen. Ein nahendes Gewitter beschleunigte und beängstigte ihre Rückfahrt. Kaum gelandet, nöthigte sie der Ausbruch desselben in eine Fischerhütte zu flüchten. Ein alter Fischer trat ihnen freundlich entgegen, bot den Fremdlingen gutmüthig seine Dienste, den geringen Vorrath und eine ärmliche Herberge an. Obwol der Himmel sich endlich allmählig wieder aufheiterte, und der klare Mond siegreich hinter den dunkeln, fliehenden Wolken hervor wandelte, so war doch heute an die Fortsetzung der Reise nicht mehr zu gedenken, und Julius genehmigte dankbar das Anerbieten des Fischers. Das sparsame Mahl war schon gemeinsam und fröhlich verzehret, als die Gräfinn das kleine Fenster der Stube öffnete, sich in der kühlen, reinen Nachtluft zu erquicken. Der Spiegel des Sees lag, im Mondenscheine glänzend, ruhig vor ihrem Auge, ringsum herrschte tiefe Stille, und aus der Ferne, wie vom jenseitigen Gestade kommend, vernahm sie ein leises, wehmüthiges Tönen, welches immer näher zu schweben schien, und sie anfangs in liebliche Träume wiegte, bald aber ihre Brust mit fast schauerlichen Ahnungen ängstigte, daß sie bange sich an Julius schmiegte, und ihm lächelnd die beklommene Stimmung ihres Gemüthes und die Ursache gestand, welche sie hervorgebracht hatte. Ihr täuschet euch nicht, schöne Frau! sprach der Fischer. Dieß nächtliche Getöne, fuhr er fort, ist seit undenklichen Zeiten an unserm See zu vernehmen. Erbanget aber davor nicht, es ist Winfried, einst ein Fischer meinesgleichen, nun des Jünglings Geist, der so rührende Klagen hauchet; doch lächelt auch nicht; denn Winfried's Geschichte, wie sie sich aus dem Munde schon vieler Geschlechter bis zu uns fortgepflanzt hat, ist seltsam und traurig. Julius und Eleonore drangen jetzt in den Alten, ihnen diese Geschichte zu erzählen, welcher, seinen Gästen willfahrend, also begann:

Ihr befindet euch in der Hütte Winfried's, wenigstens ist dieß der Platz, wo sie stand, wenn auch im Laufe der Zeiten aus der alten wieder einmal eine neue geworden seyn mag. Manch ein Stück dieses hölzernen Geräthes, was ihr um euch erblicket, muß gleichfalls von seinen Tagen herstammen; denn weder ich noch mein Vater oder Großvater wußten von seinem Ursprunge. Jeder von uns hat es so alt, wie es jetzt ist, angetroffen, und ward wieder selbst daneben

Digitized by Google

zum Greise. Mir ist kein Sohn geworden, dem ich das gute alte Erbe übergäbe, und bald wird die Hütte verfallen, das Geräthe zerstreuet, und die Sage erloschen seyn! Dort drüben, nicht fern von hier, am Gestade des Sees steht ihr noch wenige Ruinen eines alten Ritterschlosses, welches einst den Herren von Sean zugehörte. Ihr letzter Sprosse war ein Fräulein, mit Namen Adelheide. Der Ruf ihrer Schönheit, Tugend und Frömmigkeit erfüllte weit und breit das Land, und lockte die schmucksten und tapfersten Freyer herbey. Aber Adelheidens Sinn war nicht nach den Freuden dieser Welt gerichtet, obgleich sie recht dazu geschaffen schien, sie zu geniessen und zu verschönern. Wohlthun, Pflege der Kranken und Armen waren neben den stillen, häuslichen Verrichtungen das Geschäft ihres Lebens; die Süßigkeiten des Gebetes und der frommen Beschauung ihre Erholung und Freude. Ein ehrwürdiger Greis, der Schloßkaplan Hubertus, besorgte für sie die übrigen Angelegenheiten, welche männliche Thätigkeit erforderten. Täglich, wenn auf der nahen Klosterinsel in jenem königlichen Frauenstifte Mährt das Glöcklein zur Frühmette erklang, fuhr das Fräulein hinüber, und sang mit den frommen Nonnen das Lob des Herrn; wenn nicht die zu stürmische See dem Nachen die Fahrt versagte, den der Schiffer Bertram, welcher damals als der geschickteste Fährmann bekannt war, lenkte. Einstmals erkrankte Bertram, und er sendete seinen Sohn Winfried, statt seiner das Fräulein hinüber zu schiffen. Winfried war ein schöner, recht wundersamer Mensch. Rüstig und kühn wie ein Jüngling, sittsam und zart wie ein Mädchen, vereinte er gleichsam den Schmuck beyder Geschlechter in sich. Seine Bildung überragte weit seinen niedern Stand; er wußte liebliche Lieder sogar selbst zu dichten, und sie zur Laute zu singen. Niemand errieth, woher ihm die seltene Gabe kam, und er entdeckte es keinem, denn er war wol zwar freundlich gegen Alle, aber stillen und in sich gekehrten Gemüthes, welches die Gesellschaft floh, und die Einsamkeit suchte. Kaum einigemal hatte er Adelheiden in ihrer Morgenandacht geleitet, als er in vielen Dingen völlig verwandelt erschien. Sonst ernst und verschlossen, unstroh und mittheilend; sonst oft durch die freundschaftlichsten Bitten zu keinem Liede zu bewegen, überströmte nun sein Herz von süßen Gesängen, welche die Seligkeiten der Liebe priesen, da er doch bisher die Jungfrauen gar feindlich gesloben, und ihren Umgang gemieden hatte. Aber ach nur zu bald ward er der Vorige wieder, — was sage ich der Vorige! — er versank täglich tiefer in eine unergründliche Schwermuth; selten vernahm man ein Wort aus seinem Munde, und seine blühenden Wangen erbleichten. Der arme Winfried! Ihr werdet es lange schon erkannt haben; der Arme liebte Adelheiden. Ihre Güte und Milde, ihre Herablassung und Freundlichkeit befriedigten anfangs sein unerfahrenes Herz gleich der Gegenliebe holdem Glücke; dann aber erwachte er plötzlich aus dem goldenen Traume, und vor ihm lag sein hoffnungsloses Elend, wie ein unvermuthet erblickter Abgrund dem sorglosen Wanderer furchtbar entgegen gähnt. Der Wanderer kann aber entfliehen. — Winfried vermochte dieß nicht. Nachts, wenn Vater Bertram entschlummert war, schlich er sich still aus der Hütte, und ließ seinen Kahn unstät auf den Wellen des Sees umhertreiben. Jedesmal zog ihn die Sehnsucht an die dunkeln Mauern ihres Schlosses, wo er bald in stummer Wehmuth zu den hohen Fenstern empor blickte, bald in leise klagenden Liedern seine Liebe sang. Dann starrte er wieder weinend in die Fluten hinaus, bis der Morgen die Berge golden beflammte, des Glöckleins Ruf ertönte, Adelheid aus des Gartens Pforte trat, und, nach holdseligem Gruß, still mit ihm auf dem Kahne über die glänzenden Wellen zu des Klosters Kirche hinüberfuhr. Schnell war dann aller Schmerz von ihm vergessen! Durft er gleich kein Auge zu ihr erheben, so trug er ihr Bild doch täglich in seinem Herzen mit sich fort. So schwanden seine Tage, seine Nächte hin. Jeder Morgen ward von seinen Klagen erweckt, und geduldig harrte Winfried in seinem Kahne auf der Sonne ersten Strahl, der ihm den Anfang seines lieben Lichtes ankündigte. Nur in recht stürmischen Nächten, wenn kein Nachen sich hinauswagen durfte, blieb er in seiner Hütte. In einer solchen Nacht war es, als ein heftiger Donnerschlag den alten Bertram erweckte. Mit der Lampe in der zitternden Hand wankte er, einem Gespenste ähnlich, nach Winfrieds Kammer, mit ihm zu beten, und des Gewitters Wuth zu besänftigen. Winfried ruhte nicht auf seinem Lager; vor dem offenen Fenster fand ihn Bertram sitzen, die Laute gelehnt an seine Brust, die Arme hängend, vom Schlafe gelöset, und sein bleiches Antlitz hin zu Adelheidens Schlosse gewendet. — So lichte und litt Winfried lange, und sein trostloser Vater sah den Liebling dahinwelken, ohne die Krankheit zu kennen, welche an seinem Leben nagte. Eines Morgens nach einer schnöd durchharrten Nacht, erfreute ihn wieder ein rosiger Morgenschimmer, des Tages und seines Glückes Bote. Wohl tönte, wie sonst, des Glöckleins Ruf von der Klosterinsel herüber; wohl öffnete sich wieder des Gartens Thor, und Adelheid trat zum Ufer hernieder, und bot Winfrieden den freundlichen Gruß; aber wie so anders mußte er heute sie schauen! Kein Gold, kein Geschmeide glänzte auf ihrem weißen, schmucklosen Gewande; statt der Perlen war in ihre dunkeln, frey dahin flatternden Locken ein Kranz von weißen und rothen Rosen gewunden, und nicht sie allein nahete; der fromme Kaplan Hubertus mit ihr, und um sie festlich geschmückte Frauen und Jungfrauen. Schaudernd und staunend wagt er's in das Antlitz ihr zu sehen. Geblendet von ihrer Augen hohem überirdischem Leuchten, fasset er bebend das Ruder, düster kränkt ihm heute die Bahn, wo sonst, von der Liebe fortgezogen, so sanft sein Nachen entschwebte. Scheu erreichen sie das Ufer, wo die Kloster-

Digitized by Google

mauern stehen, und eine Schaar heiliger Frauen, von der Abbatissinn geführet, bewillkommet sie ernst und feyerlich. Als nun Adelheid aus dem Kahn stieg, überfiel es den Jüngling mit unsäglichem Schmerz, stille Thränen musste er weinen. Schon fortschreitend, wandte sie sich nochmal zu Winfrieden, dankte ihm milde, und sprach: „Wollet mein nicht fürder harren; denn ich bin nun Gottes Braut." Dann schied sie ruhig. Winfried vermochte nichts zu erwiedern; laut schluchzet er, und steuerte mit seinem Kahn wild hinaus in die Weite. Niemand sah ihn wieder, keiner wusste, wo er blieb; und ohne seinen Fährmann spülten die Wellen den Kahn an das Ufer. Seitdem nun erklinget oft nächtlich ein trauriges Lied aus dem Schooße dieser Fluten; ein klägliches, leises Stöhnen, welches nicht verhallen will, bis ein freundlicher Wiederhall aus Himmelshöhen es zu sich hinauf zu ziehen scheint.

Schweigend neigte der Alte sein Haupt, die Begeisterung, die bey der Erzählung von Winfrieds Schicksal seine Zunge gelöset hatte, machte jetzt wieder der stillen Besonnenheit seiner Jahre Raum. Julius dankte ihm mit theilnehmenden Blicken auf dem Schauplatz der rührenden Sage; Eleonore nahm aus ihnen ein erhöhteres Bewusstseyn ihrer beglückten Liebe hinweg.

Das Polareis.

(Fortsetzung.)

Die Bewegung des Eises.

Das Eis zeigt jederzeit, selbst auch bey windstillem Wetter, ein Streben sich zu trennen, gleich als wenn eine abstoßende Kraft zwischen den verschiedenen Massen, aus denen es besteht, wirksam wäre. Daher kommt es, daß, wenn das schwere Eis (heavy-ice) beym Aufthauen von den Stücken bay-ice, wodurch seine Theile verbunden waren, getrennt ist, die Blöcke desselben auch bey windstillem Wetter sich bald zerstreuen, und den Schiffen da freyen Durchgang gestatten, wo nur wenige Stunden früher das Vorwärtskommen, auch mit Hülfe des Windes und aller Kunst des Seefahrers, ganz unmöglich war.

Wenn umgekehrt ein heftiger Wind das Eis in streams und patches zusammengetrieben und den Schiffen freyen Durchgang geöffnet hat, so reichen ein oder zwey windstille Tage hin, um jenes Eis wieder so zu vertheilen, daß alle Oeffnungen damit ausgefüllt sind, und die Schiffahrt nur in beschwerlichen und mühsamen Krümmungen fortgesetzt werden kann. Auch im dichtesten Eis gehen mitunter Veränderungen vor, welche solche Beobachter sogar in Erstaunen setzen, die mit diesen Bewegungen am vertrautesten sind. Schiffe, die unbeweglich zu seyn glaubten, weil ihr Verhältniß zu dem sie umgebenden Eis unverändert geblieben war, hatten sich in wenigen Stunden vollkommen umgedreht. Zwey nicht weit von einander eingeschlossne und dem Anschein nach unbewegliche Schiffe entfernen sich im Lauf von zwey bis drey Tagen mehrere Stunden weit von dem früheren Standort, ohne daß eine Veränderung des Eises bemerkt werden konnte; dieß begegnete unter anderm am 7. May 1798 dem Dunder von London unter Kommando meines Vaters und dem Volunteer von Whitby.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß die Gesammtmasse des Eises, wie zusammenhängend und ausgedehnt dieselbe auch seyn mag, sich beständig in südwestlicher Richtung fortbewegt, außer ganz nahe beym Land, wo die Meeresfluth, die Winde, der Widerstand der Spitzen und Inseln, einige Veränderung bewirken müssen; dagegen können eine Menge Thatsachen aufgezählt werden, welche darthun, daß jene Bewegung in offner See Statt findet. Hier mögen zwey derselben hinreichen.

Das holländische Schiff Wilhelmine hatte am 22sten Brachmonat 1777, in der gewohnten Fischfangstation und in Gesellschaft der Gesammtflotte von Whalers, vor einem Eisberge angelegt. Am 25. befand sich dasselbe durch das Eis eingeschlossen und festgehalten. Die Matrosen arbeiteten acht Tage lang, um in den Eisberg einen Hafen einzuschneiden, der dem Schiff Sicherheit gewähre. Am 25. Heumonat brach das Eis, und die Wilhelmine ward vier Tage lang mit unendlicher Mühe durch Fahrzeuge ostwärts geschleppt. Vier andere Schiffe trafen wieder mit ihr zusammen; aber bald wurden sie alle neuerdings vom Eis eingeschlossen. Ohne eine sichtbare Bewegung des Schiffes erblickte jedoch die Mannschaft nach einiger Zeit die Küste von Alt-Grönland, unter dem 75. Grad ungefähr. Am 15. August waren neun Schiffe beysammen, von denen am 20. durch einen furchtbaren Sturm, welcher das Eis bey dreißig Fuß hoch um sie her anhäufte, zwey Schiffe strandeten, und vier andere ein Paar Tage später gleiches Schicksal hatten. Am 24. nahm man die Küste von Island wahr; man glaubte jetzt einige Bewegung des Eises zu bemerken, und hoffte auf Rettung, sie ward getäuscht; am 7. Herbstmonat ging wieder ein Schiff zu Grunde, und am 14. ward die Wilhelmine selbst durch den Einsturz einer großen Eismasse zertrümmert, und es geschah dieß so plötzlich und unerwartet, daß die Matrosen, welche zu Bette lagen, kaum Zeit hatten, sich halbnackt auf das Eis zu flüchten. Jetzt war noch ein einziges Schiff übrig, das die gerettete Mannschaft der fünf übrigen aufnahm. Zu Anfang des Weinmonats befand man sich unter dem 84. Breitegrad; am 11. d. M. war das Schiff vom Eis zerrissen und sank unter. Durch diesen schrecklichen Zufall wurden drey bis vierhundert Personen, halbnackt und fast ohne Nahrungsmittel, der Strenge der Witterung auf dem Eise Preis gegeben. Am 30. Oktober trennten sich die Unglücksgefährten; die Mehrzahl versuchte

Digitized by Google

Land zu erreichen; die übrigen blieben auf dem Eisfeld, das sie bis gegen Hatenhoeck hinführte, wo sie dem Beyspiel ihrer Kameraden folgten. Einhundert und vierzig ungefähr waren so glücklich, über Land die Westseite der dänischen Kolonien zu erreichen. Der Ueberrest, nahe an Zweyhundert, ging zu Grunde.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Briefes aus B...)

— — — Ein literärgeschichtliches Desert hatte uns die geistreiche Wirthinn versprochen. Es ließ sich vermuthen, daß es in dem Sphynx enthalten seyn würde, welcher mitten auf der Tafel stund, und so war es, der Rücken wurde weggehoben, und in dem weiten Bauche lagen eine Menge Figuren von Devisenteig, größer nur, wie die gewöhnlichen. Devisen! riefen wir, und wollten ungeduldig darüber her. „Halt!" sagte Frau von H., „sagt Ihnen das Behältniß nicht, daß diese Figuren Räthsel sind?" Eben darum, meinten Einige, müsse man eilen, sie aus ihren Schalen hervorzuholen. „Nein, erwiederte die Wirthinn, schon die Schalen sind Räthsel, und ihr Inhalt ist eine, bisweilen ziemlich räthselhafte, Auflösung derselben." Also mehr, als Devisen! „Nicht ein Haar mehr. Sie wissen, wär' es auch nur aus dem Artikel Devise in dem Dictionnaire der Akademie, daß die Figur einer Devise ihr Leib, der darin enthaltene Einfall aber ihre Seele heißt. Den Leib zerbrechen, um die Seele zu sehen — wem wird das einfallen? Aus der Betrachtung von jenem diese errathen, das ist die Kunst." Wir nannten das unmöglich. „Leicht ist's; denn nicht der Bäcker hat die Seelen für diese Leiber erwählt, sie stehn in genauem Zusammenhange mit einander, und es gehört nur ein wenig Belesenheit in den Journalen dazu, ihn zu entziffern. Jede Figur enthält ein Epigramm, ein unschuldiges versteht sich, auf einen lebenden Schriftsteller oder Künstler, oder auf eines seiner Werke, oder auf einen öffentlich bekannt gewordenen Vorfall aus seinem Leben, oder auf alles das zugleich. Auf den Gegenstand des Epigrammes deutet die Figur, aus ihr müssen sie ihn zu errathen suchen. Wer gerathen hat, der öffnet die Figur, und findet dann ein neues Räthsel, dessen Gegenstand ebenfalls der Name des Werkes oder der Person ist, und den die Figur vermöge ihrer Beziehung darauf errathen hilft."

Jetzt wurden die Figuren ausgetheilt, und nun ging es an ein Sinnen, Conjecturiren und Deliberiren. Was nur irgend in den letzten vier Wochen von dem oder jenem bekannten Namen in den Tagesblättern oder Zeitungen gestanden hatte, wurde lebendig in unserm Gedächtniß, und die Unterhaltung gewann ein ungewöhnliches Interesse. Hr. v. R. schwitzte über einer verdeckten Wiege. „Mein Gott," sagte die Wirthinn, „was ist denn in einer Wiege?" Friedrich Kind! rief der ganze Tisch. Dito! Vandyk! rief R.'s Nachbar, der ein weißgelassenes Reitpferd vor sich hatte. Rubens Schimmel! Es war getroffen, die Wiege enthielt einen artigen Einfall über das kindliche Gedicht, der Stieglitz; der Schimmel einen über Vandyks Landleben. F. hatte eine Gipsbüste mit gewaltigem Bart und schwarz angestrichener Stirn. Er konnte nichts finden. Sagen Sie mir nur, warum eben die Stirne schwarz ist? Wer weiß, erwiederte Fr. v. H., sie ist vielleicht von Eisen. „Bahrdt mit der eisernen Stirn!" rief wieder die ganze Tafel, und zum Vorschein kam ein (für ein Desert fast zu scharf gewürztes) Epigramm auf das Neueste, was wir über den Autor des eisenstirnigen Bahrdt gelesen hatten. So kroch nach und nach aus einer blühenden Aloe ein Scherz über Goethe's (dieser so lang als selten blühenden Aloe) botanischen Aufenthalt in Jena; aus einem Löwen einer über Müllner's Yngurd, aus einer Krone einer über Fouqué's Corona u. dgl. m. Eine Lampe wollte man auf eine neue Zeitschrift, die Leuchte, deuten, aber Niemand kannte sie. Man rieth auf die Dresdner Abend-Zeitung, die eine Lampe als Vignette führt. Gefehlt! Sie gab den Vers:

Bin das Gelenchte der Kunst, brauche nothwendig des Oels.

Neue Verlegenheit, bis die Wirthinn uns sagte, daß im letzten Wort ein h zuviel sey. (Oels, Schauspieler in Weimar, jetzt Dirigent).

Mir selbst war ein Bauer zugefallen, in fremder Tracht, die wir für Tyroler hielten, einen gefüllten Sack auf dem Rücken tragend. Ich konnte durchaus auf nichts Plausibles kommen. Da fiel das Gespräch wieder auf Vandyks Landleben, auf Bauern und Mahler, und auf einmal ward' es Licht in mir. Correggio-Oehlenschläger! rieth ich, und hervor kam der leichte Scherz:

Gar nichts zahlet dem Dichter für's Stück: denn am Honorare
Trägt sich, das lehrt ja das Stück, leichtlich des Künstler zu tod.

Ich übergehe absichtlich Alles, was nicht für die Oeffentlichkeit tauglich wäre: denn das Spiel hat mir so unterhaltend, so der Ausdehnung und Vermannigfachung fähig, und im Ganzen so nachahmungswerth geschienen, daß ich Ihnen diesen Theil meines Briefes zum Druck überlasse. — —

Charade.

Vier Zeichen, höre auf mein Wort!
Vier Zeichen sagen Dir den Ort,
Wo Dunkelheit und Stille Dich umfängt.
Ist Dir der Feen Zauberland bekannt,
So sagen die vier letzten eine von den Gaben,
Die einst ein holder Jüngling aus der Hand
Zu seinem Schutz erhielt, von einem Götter-Knaben.
Und voll Entzücken hörst Du auf die Melodien,
Die, beseelt von Deinem Hauch, meinem Ganzen entfliehn.

Auflösung der Charade in Nro. 69.

Ausdruck.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. März 1818.

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

Schiller.

Gretchens Lied.

Wie ich noch weinen kunnt,
Wars so schlimm nicht,
Denn durch die Thränen, bunt
Bricht sich das Licht.

Ward mir mein Sträuslein matt,
Macht' ich's nur feucht;
Weint' ich mich herzlich satt,
Ward mir bald leicht.

Wie sich das ändern thut:
Jetzt lach' ich laut!
Nachbar spricht: das sey gut,
Ich sey wohl Braut.

Nachbar hat recht gesehn,
Hochzeit gibts bald;
Will heut noch mit dir gehn,
Bräutigam, kalt.

Augen und Herze bricht,
Sträußlein bleibt matt,
Drum wein' und lach' ich nicht,
Hab' Beydes satt!

Das Polareis.

(Beschluß.)

Es erhellet hieraus unzweydeutig, daß dieß Schiff in südwestlicher Richtung, von seiner gewohnten Fischfangstation, zwischen 78 und 80 Gr., bis zum 62. Breitegrad mit dem Eis fortbewegt ward, und daß es hinwieder von etlichen Graden östlicher Länge (von Greenw.) bis über 30 Grad westlich versetzt ward; auch ist zu bemerken, daß das Eis seine Bewegung gegen Süden hin noch weiter fortsetzte, nachdem die Seeleute dasselbe verlassen hatten.

Im Jahr 1803 ward das Schiff Henriette von Whitby unter 80 Gr. Breite und 5 Gr. östl. Länge durch das Eis eingeschlossen und festgehalten. Das Fahrzeug ward mit der Schnelligkeit von 10 bis 15 Meilen täglich vom Eise fortgetrieben, bis man die Küste von Grönland vor sich sah. Hier befand sich das Schiff in der größten Gefahr, von dem gewaltsamen Eisdruck zertrümmert zu werden. Nach einer siebenwöchentlichen völligen Unthätigkeit gelang es endlich zweckmäßigen, aber äußerst mühsamen Anstrengungen, dem Schiffe Bahn zu öffnen und solches zu retten. Es befand sich damals unter 73½ Breitegrad und 9 Gr. westlicher Länge.

Wirkungen des Eises auf das Meer und die Atmosphäre.

1. Auf die Winde. Die Stärke eines über eine feste Masse oder über ein Eisfeld streichenden Windes wird noch, ehe er einige Meilen zurückgelegt hat, bedeutend vermindert, so daß ein Sturm seit mehrern Stunden auf der einen Seite eines Eisfeldes verheerend wüthen kann, ehe man ihn auf der andern Seite noch wahrnimmt. Ein Sturm auf offener See wirkt auf ein von Eis umringtes Schiff nur mit der Hälfte seiner Stärke. Oefters scheint es sogar, als werde der Wind vom Eis zurückgestoßen: wenn ein Sturm in gerader Richtung gegen das Eis anstößt, so

Digitized by Google

bemerkt man bisweilen am Rand des Eises einen ganz entgegengesetzten Wind; und beyde können sich einander, in der Entfernung einer halben Meile vom Eis, etliche Stunden lang das Gleichgewicht halten.

2. Auf die Dünste. Die warmen Südwinde erkalten, wenn sie das Eis erreicht haben, und lassen einen großen Theil ihres Wassergehaltes als dichten Schnee fallen. Weil die Menge des Schnees nothwendig auf dem verschiedenen Verhältniß der Feuchtigkeit der warmen und kalten einander berührenden Luft beruht, so ist einleuchtend, daß die größte Menge nahe am Rand des Eises niederfallen, und daß dieselbe beym Weiterrücken und nach innen zu sich stets vermindern muß. Es erklären sich hieraus die Abwesenheit der Nebel, der helle Himmel und die Seltenheit der Gewitter in den vom Polareis völlig eingeschlossenen nördlichen Gegenden.

3. So oft man sich einem Pack, einem Eisfeld oder irgend einer andern großen Eismasse nähert, so bemerkt man bey wolkenlosem Horizont, oft sogar auch ungeachtet des Daseyns dichter Wolken, das sogenannte ice blinck. Dieses besteht nämlich in einem Streif von glänzend weisser Farbe, der sich an dem den Horizont berührenden Theil der Atmosphäre zeigt. Die Ursache dieser Erscheinung ist ohne Zweifel diese: Die Lichtstrahlen, welche den Schnee, der das Eis überall deckt, berühren, werden zunächst gegen die Luft und nachher gegen den Beobachter zurückgeworfen; das auf die See fallende Licht hingegen wird größtentheils absorbirt, und der natürliche Anblick des ihr zustehenden Theils der Atmosphäre bleibt demnach unverändert, *) In seltenen und günstigen Fällen gewährt dieses Zurückprallen eine schöne Karte des Eises, obschon dieses noch 20 bis 30 Meilen jenseits der Grenze liegt, wo es unmittelbar sichtbar wird. Das ice-blinck zeigt übrigens nicht nur die Gestalt des Eises, sondern ein geübter Beobachter erräth aus seinem Anblick, ob es ein Feld oder ein Pack, und im letztern Fall, ob er offen oder fest ist, so wie auch, ob er aus bay oder heavy-ice besteht? Die Eisfelder verursachen das hellglänzendste blinck, mit einer schwachen Schattirung in Gelb. Das blinck der Packs ist weisser, und dasjenige des bay-ice graulicht. Das mit Schnee bedeckte Land verursacht gleichfalls einen von dem der Eisfelder nicht sehr verschiedenen blinck.

Die gegenseitige Wirkung der See und des Eises auf einander ist zum Theil überraschend und seltsam. Wenn das Eis hinlänglich fest ist und eine gewisse Stellung angenommen hat, so widersteht es den heftigsten Bewegungen der See, und mag diese auch so völlig vernichten, daß ein durch sie beschütztes Schiff von den Wellen durchaus nichts zu fürchten hat. Umgekehrt hingegen, leisten oft die größten Eisfelder auch nur schwachen Bewegungen der See keinen Widerstand, und werden in viele tausend Stücke zertrümmert; Eis, das nur einige Wochen alt ist, wird mit unglaublicher Schnelligkeit zerstört. Das gleiche Eis, welches wochenlang für die Fischer ein stets wachsendes Hinderniß war, wird nicht selten in etlichen Stunden völlig zerstreut.

Es scheint dieß zwar mit demjenigen im Widerspruch zu stehen, was früher über Bildung und Wachsthum des Eises in stürmischer See gesagt ward. Man muß aber bemerken, daß durch das Rollen das bay-ice nur zerschlagen wird, während seine gänzliche Zerstörung durch das Aneinanderstoßen der Stücke und durch den Einfluß der Wind-lipper auf dieselben bewirkt wird. Wind-lipper nennen die Seeleute die erste Wirkung eines Windes auf die See. Man kann solches zu Anfang jedes Sturmes wahrnehmen. Das Oel zerstört diese Wind lipper. Eben dieses thut auch das Eis, welches man Sludge nennt, bey sehr großer Kälte. Dieses Sludge bildet so kleine, zugleich aber so starke pancake, daß die Wellen dieselben nicht zu trennen vermögen. Weil nun die Wind-lipper durch Sludge zerstört werden, so können die pancake nicht gleich den bay ice Stücken von ihnen zerbrochen werden. Wenn demnach sich in stürmischer See Eis bildet, so wird man jederzeit bemerken, daß es auf der Außenseite der Welle (die dem Wind gegenüberstehl) sludge und auf der innern pancake ist, und daß die Stücke um so größer sind, je weiter sie sich vom Rand der Welle entfernt befinden.

Ueber die Möglichkeit zum Pol zu gelangen.

Heinrich Hudson gelangte auf seinem Versuch den Pol zu erreichen, im Jahr 1607 bis zur Breite von 80 Gr. 23 Min. Im Jahr 1773 drang der Kapitän Phipps bis zu 80 Gr. 37 Min. vor. Im Jahr 1806 mußte die Résolution unter Anführung meines Vaters, die ich als Unterbefehlshaber (chief-mate) begleitete, mit unglaublicher Anstrengung sich durch eine Eismauer, die nahe an hundert Meilen (milles) breiter als gewöhnlich war, durcharbeiten. Wir fanden hierauf die See offen, und konnten ohne Schwierigkeit bis unter 81½ Breitegrad, das will sagen bis an 170 Meilen (lieues) vom Pole vorrücken. Ich glaube nicht, daß man jemals weiter nördlich gekommen sey. Dennoch halte ich dafür, daß es nicht unmöglich wäre, den Pol zu erreichen, insofern wenigstens man den Weg über das Eis machen würde. Denn die von Einigen gehegte Vermuthung, es möchte das Meer um den Pol her offen und frey von Eis seyn, scheint mir allzuunwahrscheinlich, um mich dabey aufzuhalten.

Vom äußersten Vorgebirg von Spitzbergen würde der Weg 600 Meilen (milles) hin und eben so viel zurück betragen; man würde sich Rennthiere oder Hunde verschaffen und damit äußerst leichte Schlitten bespannen, welche die Form der Fahrzeuge haben müßten, für den Fall, wo man

*) Sollte die Erscheinung nicht vielmehr eine Wirkung des sogenannten Mirage seyn?

Digitized by Google

Oeffnungen im Eis anträfe; den Mundvorrath müßte man so auswählen, daß er den kleinsten Raum einnähme, und sich dafür z. B. der Bouillontafeln bedienen. Bey günstigem Wind könnte man ein Segel gebrauchen. Die ganze Reise würde vier oder höchstens sechs Wochen dauern. Die Schwierigkeiten würden seyn: erstens der Schnee, der, wo er weich wäre, das Fortkommen hindern könnte. Die Reise müßte deßhalb zu Ende Aprils oder Anfang Mais, oder überhaupt ehe die große Kälte zu Ende geht, unternommen werden; zweytens dann, die Oeffnungen im Eis, von denen doch anzunehmen ist, daß sie immer umgangen werden könnten. Die Berge, wenn ihre Abhänge nicht steil sind, würden das Vorschreiten nicht hindern. Die Stürme sind im Sommer selten und in den Gegenden jenseits des Eises nicht sehr furchtbar.

Diese Schwierigkeiten insgesammt wären endlich nicht größer, als jene, die der Kosake Alexander Markof, welcher im Jahr 1715 auf von Hunden gezogenen Schlitten, 800 Meilen über pack Eis zurücklegte, und die viele Seeleute, nach erlittenem Schiffbruche, schon besiegt haben.

Das Osterfest bey den Griechen zu Konstantinopel.

Am Tage vor dem Osterfeste werden Reiser und Laub vom Lande gehohlt, um die Kirchen damit auszuschmücken; besonders werden die Lorbeerbäume dazu erwählt. Die Griechen lieben von Natur aus Feste und Lustbarkeiten außerordentlich; am Osterfeste aber sind sie wie besessen darauf. Es wird an diesem Feste durcheinander gebetet, gespielt, getrunken und getanzt. Die Vorstadt Pera und das Fanal ertönen an diesen Tagen von ihrem Freudengeschrey. Da sie das ganze Jahr hindurch im Zwange gehalten werden, so bezahlen sie gern beym Osterfeste für die ausgelassene Freude, die ihnen von den Türken verstattet oder vielmehr verkauft wird. Denn überall sieht man türkische Empfanger hinter einem Teppich sitzen, und die Paras erwarten, welche die Griechen ihnen zahlen müssen. Sie haben Stöcke bey sich liegen, mit denen sie die Steuerschuldigen hart an ihre Pflicht mahnen, im Fall diese sich weigern dieselbe zu erfüllen. Vermöge dieser Auflage dürfen sich die Griechen verkleiden, wie sie wollen, wofern sie sich nur nicht unterstehen, den geheiligten Turban aufzusetzen. Auf den Straßen und Plätzen schwärmen nun Truppen von geputzten oder verkleideten Christen umher und tanzen ihre Nationaltänze, als die Romeca und den Arnautischen Tanz. Die Weiber ziehen ihre schönsten Kleider für dieses Fest hervor, und schmücken sich außerdem alle mit Blumen. Es stehen deßhalb auch überall Blumenhändler.

Sonderbar ist es, daß gerade der Todtenacker zu Pera der Haupttummelplatz der umherschwärmenden Griechen wird. Freylich liegt er in einer reizenden Landschaft, und ist überaus geräumig. Hier sitzen Musikantentruppen, und spielen die Favoritlieder. Schon diese allein setzen die Griechen in eine Art von Begeisterung, daher hier denn auch der Tanz bald in ein wildes Durcheinanderspringen ausartet. Hier ringen halbnackte mit Oel beschmierte Fechter; dort kämpfen andere mit Degen und Schild. Hier stehen auch Pferdevermiether, und Arabas oder kleine Karren, die von einem Manne gezogen werden. Unter niedlichen Zelten findet man Hazardspieler, welche die Türken mit willkürlichen Auflagen belegen, wie auch Kaffeeschenker, kurz alles, was im Morgenlande zu den Lustbarkeiten gehört. Türken und Leute aus andern Nationen geben die Zuschauer bey diesem eigenen Schauspiele ab, und sitzen in phlegmatischer Ruhe um den Tummelplatz herum. Zur Aufrechthaltung der Ordnung gehen die Polizeydiener mit ihren derben Prügeln umher, und fallen unbarmherzig über diejenigen los, die es wagen, sie zu stören. Der Anblick dieser Prügel wäre wohl vermögend, die Freude eines gefühlvollen und stolzen Volkes zu dämpfen: allein die Griechen machen sich nichts daraus. Sie haben die Prügel das ganze Jahr vor Augen, und daher sind sie ihnen am Osterfeste ganz gleichgültig. Eben so wenig macht das Traurige des Ortes Eindruck auf sie. Manche Schaukeln stehen auf Gräbern, und oft mischet sich ein Leichenzug unter die mit geschmückten Weibern angefüllten Arabas auf der Straße, die zum Gottesacker führet, oder ein armenischer Priester betet Psalmen neben einem der Gräber, um welche die Griechen jauchzend umherspringen. Weder Cypressen noch Leichensteine, noch türkische Prügel sind am Osterfeste im geringsten vermögend, die Ausgelassenheit der Griechen zu vermindern.

Bey den vornehmen Griechen wird das Fest mäßiger und stiller gefeyert; diese beschränken nämlich ihre Freude aufs Innere ihrer Häuser. Besonders pflegen sie sich alsdann einander Besuche abzustatten. Dieser Gebrauch herrscht aber auch in andern Jahrszeiten, und man kann wohl sagen, daß bey den Griechen das halbe Jahr mit Festen, und die andere Hälfte mit Besuchen und Höflichkeits-Ceremonien vergeht.

Die Freyheit, die man den Griechen am Osterfeste verstattet, ist ein Beweis mehr von der Toleranz des Eroberers Konstantinopels. Er ließ ihnen die freye Ausübung ihrer Religion und ihrer Feste, und vermuthlich war diese Freyheit anfangs noch größer, als sie es jetzt ist, denn die engherzige Gesinnung der türkischen Regierung hat manches beschränkt, was die liberaleren Eroberer des griechischen Kaiserthums unberührt gelassen hatten. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz. März.

Von den Krudenerischen Schwärmereyen sind einige Nachwehen in das Jahr 1818 übergegangen. Zurückgelassene frühere Begleiter der abgereisten Prophetinn haben von ihr Sendung und Aufträge erhalten oder sich solche auch selbst zugeeignet; sie nennen sich Missionäre und sprechen von Missions-Reisen, auf denen sie sich befinden. In einigen Gegenden der nordöstlichen Schweiz ging ihr Unwesen

Digitized by Google

ten eine wahre Tollheit über. Sie verkündigten den unverzüglichen Anbruch des tausendjährigen Reichs. Ein großer Monarch, der von diesen Schwärmern immer in ihre Hoffnungen verflochten wird, war zu diesem Behuf mit einigen Legionen kosakischer und kalmukischer Engel und mit türkischen Heerscharen unfehlbar auf den 31. Januar am Bodensee angesagt, auch mit großer Zuverlässigkeit die Wohnung desselben bestimmt worden. Zur Vorbereitung auf diese wichtigen Ereignisse wurden besonders gedruckte Reimereyen herumgeboten, von denen die bessern strenge Buße empfahlen, andere hingegen in der bekannten pietistisch-liebelnden Manier sich in sinnlichen Bildern von Küssen, Umarmungen und Lämmlein erschöpften. In einem andern Winkel war die ungereimte Idee von einer so gebeißnen höllischen Trias, bestehend aus dem Satan, als Vater, Napoleon, als Sohn des Satans, und dessen Sohn, als Antichrist, ausgebeckt, und die Einführung des neuen Gesangbuchs für eine Erfindung des Antichristenthums erklärt worden. . . Auch der verschollene (studierte und in Basel promovirte Schneidergesell) Pfarrvikar Gans ließ wieder von sich hören, indem er in einem gedruckten „Worte der Liebe und des Ernstes an junge Theologen auf meiner Missionsreise," das Christenthum im tiefsten Verfall, die Geistlichkeit als ausgeartet, sich selbst aber mit großer Bescheidenheit als einen zweyten Josias darstellt, der da gekommen sey, des Herren Tempel zu reinigen. Endlich hat dann ein gewisser Hr. Glinz, gebürtig von St. Gallen, erst Lehrjunge in einem Handelshause, dann Feuerwerker, hierauf Mahler, nach diesem Zeichenmeister, anbey Jünger der Fichte'schen Philosophie, bald darauf ganz unerwartet Sekretär der Frau v. Krudener, und schließlich Missionär (im Kanton St. Gallen) ebenfalls einen „Ruf des Heilands" zu verspüren geglaubt, um den Landjägern und Polizeydienern, den Geistlichen, den Aerzten und Doktoren, den Zeitungsschreibern, den Reichen und den Armen seiner Vaterstadt, freylich auf eine etwas derbe Art, das Neujahr zu wünschen. In einer Druckschrift: „Auch etwas zum neuen Jahr" betitelt, redet er in eben erwähnter Ordnung die obigen Klassen an, hat aber das Unglück, eitel Knechte der Finsterniß, falsche Propheten, Wäscher, Pfuscher, Lügner unter denselben zu finden. Diese Titulaturen werden vermuthlich aus lauter Liebe ertheilt, denn „er liebet seine Brüder alle." Schließlich wendet er sich dann aber an die „Heiligen, Auserwählten und Geliebten Gottes, die, wie einzelne funkelnde Sterne am sonst trüben Firmamente, weit umher zerstreut sind, und an die Erweckten und Bekehrten, und bittet sie, aus ihrem Dunkel herauszutreten und ihre Lampen anzuzünden." Eine „liebe Schwester" hat ihm ein altes Lied zugesendet, das auch noch produzirt wird, und worin es unter Anderm heißt:

Jesus liebt, wie man auf Erden liebt.
Wenn man sich einem zum Freund ergibt;
Lazarus, Johannes und Martha Mary
Hatten dieß selige Glück ohne Müh,
Er liebte sie.
Also geliebtester Schmerzensmann,
Wollt'st du mich lieben wie Sanct Johann;
Wie Magdalena will ich dich küssen;
Und will da warten zu deinen Füssen,
Auf einen Blick.
Weinen, wenn du mir nicht immer bist,
Wie einem Kind die Mutter ist;
Fühlt' ich um die Achseln nicht dein Umarmen,
Merkt' ich im Herzen nicht dein Erbarmen,
Wär's aus mit mir.

Zum Schlusse redet er dann noch „alle an, sie mögen heißen, wie sie wollen und seyn, wie sie wollen," und versichert sie, daß sie in keiner Harmonie mit ihnen selber seyen, daß man ihnen als wahres Christenthum angeben könne, was man wolle, daß sie so wenig wissen, was wahres Christenthum sey, als irgend ein Heide, daß sie das Zeichen des Thieres jetzt schon unwissend an der Stirne tragen, und eintauchen sollten ihre Finger in das Blut des Lammes, damit es noch möge ausgelöscht werden, ehe sich ihnen der Pfuhl öffne, der mit Feuer und Schwefel brennt. Er findet freylich, daß auch bey ihm nicht Alles in Ordnung sey, aber dennoch spreche er jetzt im Namen des lebendigen Gottes, denn die Steine müssen schreyen, und er sey auch so ein redender und rufender Stein. — Der Hr. Professor Scheitlin in St. Gallen hat die Mühe genommen in einer „kräftigen Beleuchtung des Glinzischen Schriftchens" die Ungereimtheiten, Unwahrheiten und Widersprüche desselben klar darzustellen. „Diese Leute, sagt er u. A. — verdrehen die Bibel. Sie tragen ihre Phantasie in die Bibel hinein. Sie passen allen Worten und Gedanken derselben ihre Meinungen und excentrischen, verworrenen, überspannten, verzerrten, kuriosen Absichten an. Sie reißen alle Stellen aus ihrem Zusammenhange, und lassen alles nur für ihre Zeit gesagt seyn, da es entweder nur für die Zeit galt, in der die Bücher geschrieben wurden, oder aber auch, was Religion und Sittenlehre betrifft, für alle Zeiten."

In der protestantischen Schweiz ist man gegenwärtig mit den Einleitungen zur Sekularfeyer der Reformation vielfältig beschäftigt, und die im vorigen Jahre von der lutherischen Kirche in Deutschland überall gleichzeitig begangene Feyer hat den Wunsch für ein ähnliches Einverständniß zwischen den reformirten Schweizer-Kantonen veranlaßt. Von Basel und Thurgau waren dafür zuerst Aufforderungen an den Kirchenrath in Zürich zu Veranstaltung erforderlicher Einleitungen geschehen, denen der Letztere gerne entsprochen und jetzt wirklich zur Vereinbarung für jene gemeinsame Feyer die übrigen protestantischen Kirchenräthe eingeladen hat. Der erste Jenner 1819 soll, diesem Vorschlage zufolge, der Hauptfesttag seyn, dem sich der 2. und 3. Jenner zu Fortsetzung und Vollendung der Feyer anschließen werden. Der erste Jenner 1519 war Zwingli's Geburtsfest und der Tag seiner ersten Predigt in Zürich; in dieser Stadt ward der erste Grund zur Glaubensverbesserung in der Schweiz gelegt, und von da aus verbreitete sie sich, unter Mitwirkung des Reformators und unter Begünstigung der Regierung, über andere schweizerische Landschaften. Ob Bern und Genf ihre selbstständigere, auf eine etwas spätere Zeit fallende Sekularfeyer mit der früheren der Mehrzahl ihrer verbündeten Glaubensgenossen vereinbaren werden, ist noch ungewiß und wird bezweifelt; das Einverständniß der übrigen darf man mit Zuversicht erwarten.

In der kürzlich gehaltenen Jahresversammlung der Bibelgesellschaft in Zürich sah ihr Vorsteher, der Antistes Heß, hinwieder auch eine schickliche Vorbereitung auf die Feyer des nahenden Reformationsfestes, und er zeigte in seiner Eröffnungsrede, was Zürich als Mutterkirche, und von ihr veranlaßt, so manche andere durch Einführung und Beförderung des Bibelgebrauchs gewonnen haben. Der Redner bemerkte, daß die Zürcher'sche Bibel-Uebersetzung bereits mehrere Jahre vor der Luther'schen erschienen und verbreitet ward. Man hatte zwar dabey dasjenige, was von Luther schon bekannt war, benutzt, andere Theile aber, namentlich die Propheten, selbst bearbeitet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 31. März 1818.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr in Wetter.
In stillem sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Klopstock.

Das Gewitter.

Sonett von Müllner.

„Kraus rollet sich der Horizont zusammen,
Die Sonn' erlischt, der Wind empört den Staub,
Und ängstlich flüchten unter schützend Laub
Die Sänger, die in blauen Lüften schwammen;

Gleich Pfeilen, wirft der offne Himmel Flammen,
Es zürnt der Donner, für den Beter taub,
Die Wolke strömt — Weh uns! der Fluten Raub
Sind alle, die ans Noahs Arche stammen!"

Was ist dir, Rosa? Blick' auf Wald und Flur,
Es schmücket sich zum Brautfest die Natur:
Die Donnerwolken sind der Erde Locken,

Worin der Blitze Demantfeuer flammt;
Die junge Saat ihr Kleid von weichem Sammt,
Ihr Beben Lust; und du bist so erschrocken?

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich.)

Dritte Lieferung. *)

Von Manchester schlugen wir die Straße nach Wigan ein. Den Kanal erreicht man in der Nähe von Worsley; bey einer steinernen Brücke befindet sich der Ort, wo jener in die Steinkohlenbergwerke des Herzogs von Bridgewater eintritt. Wir bestiegen ein Boot und begannen die unterirdische Reise. Die Breite des Kanals beträgt zwey Toisen, und seine Höhe über der Fläche des fünf Fuß tiefen Wassers eine Toise. Die Schiffahrt dauerte zwey Stunden bis zum äußersten Ende des Erdgewölbes. Je weiter man im Kanal vorrückt, desto mehr Steinkohlen entdeckt man. Aus einem Riß im Kalkgebirg strömt kohlenstoffhaltiges Wasserstoffgas aus, das seit sechs und zwanzig Jahren wie eine Kerze brennt; indem man auf solche Art dasselbe fortgehend sich verzehren läßt, wird die Gefahr von Explosionen verhütet. Die Bergleute unterlassen nicht den Besuchern zu erzählen, wie ein gewisser Lord sich an dieser Flamme Beefsteaks gar gekocht habe. Dieß unermessliche Steinkohlenbergwerk gehörte dem Herzog von Bridgewater, der, da es ihm für seine großen Kohlenreichthümer an Absatz mangelte, auf den Gedanken fiel, diesen Kanal graben zu lassen. Ein gewisser Rindley, seines Berufes ein Müller, übernahm die Leitung des erstaunenswerthen Werkes. Um die Unternehmung zur Vollendung zu bringen, beschränkte der Herzog seine persönliche Jahresausgabe auf 400 Pf. Sterl. Ohne Schulden zu machen, brachte er die riesenhafte Arbeit glücklich zum Ziele, von der man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß gegenwärtig hundert und funfzig Fahrzeuge in dem Erdgewölbe, so wie dreyhundert und funfzig andere in den offenen Kanälen gebraucht, und daß monatlich achthundert Tonnen Steinkohlen gewonnen werden. Der Gehalt der Arbeiter beläuft sich jährlich auf

*) Siehe die beyden früheren Lieferungen. Morgenblatt 1817. Nro. 292 bis 297, und 1818. Nro. 21 bis 30.

Digitized by Google

68,000 Pf. St. Die Erben des Herzogs von Bridgewater (er starb kinderlos) verpachteten das große Unternehmen; man zahlt ihnen 70 bis 90,000 Pfund St. jährliche Pachtzins.

Am 18. November trafen wir in Liverpool ein, wo uns das Vergnügen zu Theil ward, sogleich die Bekanntschaft des Hrn. Roscoe und seines Sohnes zu machen, die uns den Vortheil gewährte, in der kurzen Zeit, welche wir darauf verwenden konnten, alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen.

Noch am Abend unserer Ankunft besuchten wir das prachtvolle Gebäude der Bank. Es bildet drey Seiten eines Vierecks, dessen vierte Seite ein anderes nicht minder prächtiges Gebäude einnimmt, worin Gerichtssäle, Gefangenschaften u. s. w. enthalten sind. Mitten auf diesem schönen Platz ist Nelson's Denkmal aufgestellt, das durch eine Unterzeichnung zu Stande kam, die alsogleich nach ihrer Eröffnung auf 9000 Pfund Sterl. anstieg. Hr. Wyatt führte die Aufsicht über die Ausführung dieses, erst am 21. October 1813 vollendeten, Denkmals. Sein Fußgestell besteht aus Marmor von Westmoreland. Unten sind vier Figuren angebracht, welche Gefangene vorstellen, und auf die vier Siege bey St. Vincent, am Nil, vor Kopenhagen und bey Trafalgar anspielen. An den vier Seiten des Fußgestells sieht man mehrere von Nelsons Siegen auf Bas-reliefs von Bronze dargestellt. Zur Aufschrift wurden die letzten Worte gewählt, welche der Held in der Schlacht bey Trafalgar sprach: England expects every man to do his duty (England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thun werde). Die Figuren, welche die Hauptgruppen bilden, sind: Nelson, der Sieg, der Tod und das über den Tod des Helden trauernde Vaterland. Der Admiral stützt den einen Fuß auf einen überwundenen Feind, den andern auf eine Kanone. Sein fester Blick ist auf die Siegesgöttin gerichtet, die eine Schiffskrone an den Degen befestigt, auf welchem seine linke Hand ruht (bekanntlich hatte er den rechten Arm verloren); die Stelle dieses letzteren deckt eine feindliche Flagge, welche die Siegesgöttinn auf sie hinwarf. Unter den Falten der Flagge nimmt man den Tod wahr, zum Zeichen, es habe der Held gleichzeitig die todtende Kugel und den Lohn seiner Tapferkeit erhalten. Die brittische Seemacht wird duech einen trauernden Matrosen und England durch eine weibliche Figur vorgestellt, die einen Lorber in der Hand hält, und sich auf Degen und Schild stützt; sie drückt dadurch die, über einen mit solchem Verlust erkauften Sieg, zwischen Ruhm und Schmerz getheilten Gefühle der Nation aus. Wie vorzüglich schön dieses Denkmal unstreitig ist, so würde es doch ohne die Figuren der vier Gefangenen noch ungleich schöner seyn.

Am 19. (Sonntags) fuhr ich nach Allerton, einem Landhaus des Hrn. Roscoe. Man findet da eine schöne Gemählde-Sammlung und eine gewählte Bibliothek, die alle Merkwürdigkeiten der italienischen Literatur enthält. Herr Roscoe, der bekannte Verfasser der Lebensbeschreibungen Lorenzo's von Medicis und Leo des Zehnten, hat Italien nie besucht, aber er spricht das Italienische sehr gut, und steht mit den vorzüglichsten Gelehrten dieses Landes im Briefwechsel.

Am 20. besahen wir mehrere Fabriken von Liverpool, eine große Tau-Dreherey, eine Maschine zum Sägen von Bretern und eine Zucker-Raffinerie, die uns in jeder Hinsicht hinter denen zurückstehend schien, welche wir in Oesterreich haben. Es befinden sich neun solche Raffinerien in Liverpool. Der Pflanzengarten ist sehr groß und an ausländischen Gewächsen reich. Es däuchte uns fehlerhaft, daß Sträucher und krautartige Gewächse, wie in den englischen Gärten, darin mahlerisch gruppirt stehen, wodurch die Studienzwecke eines botanischen Gartens erschwert werden.

Eine sehenswerthe und den Einwohnern von Liverpool Ehre machende Anstalt ist die durch Unterzeichnungen zu Stande gekommene Industrieschule für Blinde. Das Gebäude bildet ein länglichtes Viereck; es enthält die Schlafzimmer der Blinden und Lehrsäle für ihren Unterricht. Der eine Flügel ist mit einem Gang (Corridor) versehen, und im Hintertheil des Hauses befinden sich verschiedene Arbeits- und Werkstätten. Man nimmt Blinde von allen Altern auf, und sie erhalten gute Herberge und Pflege. Im Jahr 1814 befanden sich vierhundert und eilf Blinde in dem Hause. Ihre Hauptarbeiten bestehen in Spinnen, Korbflechten, Tücher- und Teppichweben u. s. w.; die, so dafür Anlage haben, lernen Musik. Wir hörten mehrere singen, die recht hübsche Stimmen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das englische Wundermädchen, das mit den Fingern sieht.

Ein brittischer Geistlicher, Hr. T. Glower, hat diese Wundergeschichte, die in den Archiven des animallischen Magnetismus eine Stelle verdient, obgleich von Magnetismus keine Rede darin ist, zuerst in Thomsons Annals of philosophy (Okt. 1817) bekannt gemacht, von wo sie, wie zu erwarten war, in andere wissenschaftliche Zeitschriften überging; die unwissenschaftlichen werden sich nun ihrer auch bald bemächtigen. Die Bibliothèque universelle (Dec. 1817) hat dieselbe ohne allen Zusatz oder Bemerkung übersetzt. Der Herausgeber des Journal de Physique hat sie auch übersetzt und dabey dem Leser kürzlich bemerkt: „Er „könne den Versuchen des ehrwürdigen Herrn zwar nicht „unbedingten Glauben beymessen; dennoch aber halte er die„selben der Aufnahme werth, da sie von einem Manne her„rühren, von dem man annehmen müsse, daß es ihm an „Kenntnissen nicht fehle, und der sich nicht leicht täuschen las„sen würde; zumal er dann beynebens auch nur das erzählt, „was er gesehen hat, ohne es irgend durch eine Theorie er-

Digitized by Google

„klären zu wollen.“ Was es nun aber mit ſolchen Würdigungen und Anrufungen von Autoritäten für eine Bewandtniß habe, iſt in der That nicht ſchwer einzuſehen. Ein uns unbekannter Erzähler ſoll darum glaubwürdig ſeyn, weil er, ſeinem Amte nach, ein ehrwürdiger oder gelehrter Herr (reverendus vel doctus) iſt, und weil man alſo annehmen muß, er beſitze die erforderlichen Kenntniſſe und laſſe ſich auch nicht leicht täuſchen. Die Zumuthung iſt ſtark, indem wir leider! wiſſen, wie viel ehrwürdige und gelehrte Herren es gibt, welche theils wirklich die Kenntniſſe nicht beſitzen, die ſie beſitzen ſollten; theils, wenn ſie auch Kenntniſſe haben, dabey mit einer überaus regſamen Empfänglichkeit für das Neue und Auffallende begabt ſind, wodurch ſie von gründlicher Prüfung deſſen, was ihnen das Feld des Wiſſens zu erweitern ſcheint und eben darum ſehr erwünſcht iſt, abgezogen werden; oder die endlich auch, durch ihre Perſönlichkeit und durch ihre Umgebungen, gegen Täuſchungen keineswegs geſichert ſind, wie einſichtig und wahrheitliebend ſie übrigens ſeyn mögen. In allen dieſen drey Fällen muß die Glaubwürdigkeit der angerufnen Autorität verſchwinden, und es kann alſo dieſelbe ſchon darum, bey übrigens unbekannten Namen ehrwürdiger und gelehrter Herren, höchſtens in dem Verhältniß von 1 zu 3 angenommen werden, oder mit andern Worten, es iſt in jedem einzelnen Fall dreymal wahrſcheinlicher, die Angerufnen ſeyen nicht glaubwürdig, als daß ſie es ſeyen.

Geſetzt nun aber auch, man wollte dieß nicht gelten laſſen, und würde vorziehen, den humanen Satz: Jeder müſſe für einen rechtlichen Mann ſo lange angeſehen werden, bis das Gegentheil bewieſen iſt, auch auf alle ehrwürdigen und gelehrten Herren in der Meinung anzuwenden, daß an ihrer Gewiſſenhaftigkeit und Urtheilskraft nicht dürfe gezweifelt werden, bis dargethan iſt, daß ſie ſolche nicht beſitzen; ſo möchte alsdann auch dieſer Beweis nur gar zu oft aus den Arbeiten derer hervorgehen, die uns ſolche Wunderdinge erzählen, wie der ehrwürdige Hr. T. Glower thut. Die Herausgeber der Annales de Chymie et de Physique (Dec. 1817) haben ſich das Verdienſt gemacht, denſelben aus der eignen Erzählung des Britten zu ſchöpfen.

Dieſe beſteht weſentlich in folgenden Angaben: Herr Glower hatte bey einem Beſuch in Liverpool den Antrag, eine ſiebzehnjährige Tochter, Margaretha M'Evoy, kennen zu lernen, welche, im Juni 1816, in Folge einer Krankheit, die als Gehirnwaſſerſucht war behandelt worden, ihr Geſicht verloren hatte. Sie ſoll völlig blind geworden ſeyn, aber im Oktober des nämlichen Jahrs zufällig entdeckt haben, daß ſie jetzt mit den Fingern eben ſo gut und ſo geläufig leſen könne, wie vormals mit den Augen. Hr. Glower, um dieß näher zu prüfen, verband ihr die Augen, und ſtellte hierauf zwanzig Verſuche an, die er einzeln beſchreibt, und unter denen folgende die merkwürdigſten ſeyn dürften: Die Blinde las in einem gewöhnlichen Buch, wenn ein Stück gemeines Fenſterglas über eine Blattſeite hingelegt ward, und ſie hierauf mit den Fingerſpitzen die Glasſcheibe (keineswegs die Buchſtaben) berührte. Durch gleiche Berührung einer Glastafel, die auf einem Tiſche lag, erkannte ſie die unter derſelben befindlichen Münzen, unterſchied die beyden Seitenflächen derſelben, gab die darauf geprägten Jahrzahlen an u. ſ. w. Durch Berührung der Fenſterſcheiben ihres Wohngemachs ſah ſie, was draußen auf der Straße vorging, erkannte die vorübergehenden Perſonen und andere Dinge mehr, alles eben ſo gut, wie Leute, die das beſte Geſicht haben, nur immer thun können. Von Perſonen, die ſie niemals geſehen hatte, gab ſie die genauſte Beſchreibung, nachdem ſie eine in der Entfernung von drey bis vier Zoll vor dieſelben hingehaltene Glasſcheibe eine kurze Weile berührt hatte. Dieſes Fingergeſicht, fügt Hr. Glower hinzu, iſt jedoch zu gewiſſen Zeiten ſtärker, zu andern ſchwächer, mitunter verſchwindet es auch gänzlich, und im Finſtern unterſcheidet die Tochter keine Farben. Die Frage: wie ſie die Farben durch das neue Organ zu unterſcheiden gelernt habe? beantwortete ſie alſo: es ſey ihr dieß von ſelbſt gekommen, durch eine geheime unerklärbare Aehnlichkeit der Empfindungen des Gefühls mit jenen des Geſichts, die ſie noch in friſchem Andenken behalten habe. Es komme ihr vor, als ſey alles, was ſie durch Berührung der Glastafeln ſieht, auf denſelben gezeichnet.

Aus dem Vorſtehenden geht deutlich hervor, daß Hr. Glower ſich nicht etwa begnügt, der von ihm beobachteten Perſon ein ſolches erhöhetes Taſtgefühl zuzuſchreiben, das, durch Wahrnehmung der feinſten fühlbaren Eigenſchaften der Körper, in gewiſſen Beziehungen den Mangel des Geſichts erſetzen kann, und daß er eben ſo wenig dabey ſtehen bleibt, die Erkennung der Farben durch das bloße Gefühl für ſie in Anſpruch zu nehmen, was zwar an ſich ſchon merkwürdig und außerordentlich genug wäre, jedoch aber durch einige unwiderſprochene Erfahrungen und auch gewiſſermaßen durch Newtons Farbentheorie unterſtützt werden könnte. Hr. Glower geht unendlich viel weiter, und ſeine Erzählungen verrathen eine ſo grobe und handgreifliche Unwiſſenheit, daß es dann wohl auch keinerley Art von Täuſchung gibt, die bey einem ſolchen Beobachter nicht leicht geltend zu machen ſeyn möchte.

Bekanntlich iſt jeder Theil eines ſelbſtleuchtenden oder auch eines nur erleuchteten Körpers, als eine Spitze zu betrachten, von der nach allen Gegenden des Raums Strahlen ausgeben; es muſſte demnach jeder Punkt der Fingerſpitzen der Tochter Evoy, bey den Verſuchen, welche Hr. Glower erzählt, gleichzeitig durch Strahlen, die von einer Menge verſchiedener Punkte ausgingen, berührt werden; ſchon dadurch aber ward es unmöglich, daß ſie durch Taſten oder durch den Taſtſinn allein, wie erhöht man ſeine Senſibilität auch annehmen mag, die Form und das gegenſeitige Verhältniß der leuchtenden Punkte unter-

Digitized by Google

scheiden konnte. Es ist bekannt, daß auch das Auge selbst das Vermögen, sichtbare Dinge zu unterscheiden, verliert, wenn mittelst eines Hohlglases oder einer Linse die Bilder, welche auf seiner Netzhaut entstehen, dermaßen ausgedehnt werden, daß sie gegenseitig in einander greifen und sich verwirren. Obgleich er es nicht deutlich ausspricht, so geht doch unzweydeutig aus der ganzen Darstellung des Hrn. Glower hervor, daß er sich einbildet, eine Glasscheibe empfange im freyer Luft, eben so wie die Wand eines verfinsterten Zimmers, die Zeichnung umstehender Außendinge. Auf dieser angeblichen Zeichnung bewegen sich alsdann die Fingerspitzen der Blinden, wenn sie entweder liest oder entfernte Gegenstände wahrnimmt. Ohne die Hülfe dieses Zwischenglases kann sie weder lesen noch sehen. Sie habe, meldet Hr. Glower auch noch, durch eine Linse in der Entfernung von neun Zoll vom Buch gelesen, und die Buchstaben seyen ihr alsdann sehr groß vorgekommen, wenn sie, wohlgemerkt, mit den Fingern keineswegs etwa den Brennpunkt berührte, sondern die Oberfläche der Linse sanft rieb. Man sieht, daß Hr. Glower in der Theorie der Vergrößerungslinsen gerade so gut bewandert ist, wie in derjenigen der Glastafeln. Mitunter erzählt er dann jedoch auch wieder vollkommen glaubwürdige Dinge. Wenn er zum Beyspiel in seinem funfzehnten Versuche meldet: es habe die blinde M'Evoy das durch einen Spiegel zurückgeworfene Bild der Sonne mit ihren Fingerspitzen aufgefangen, ohne davon geblendet zu werden, so wird man ohne Zweifel sehr geneigt seyn, hinsichtlich auf diese Thatsache, ihm vollen Glauben beyzumessen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

Ein in historischer und artistischer Hinsicht schöner und merkwürdiger Fund ward hier unlängst gemacht. In der vom Grafen Adolph IV. von Schauenburg, dem Befestiger der Bürgerfreyheit Hamburgs, gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts erbaueten und wegen Baufälligkeit seit 10 Jahren abgetragenen Marien-Magdalenen-Kirche hing, italienischen Ursprungs, vordem das kolossale Bildniß dieses Wohlthäters der Stadt, dessen Sieg über den wilden, Hamburgs Existenz bedrohenden Dänen-König Woldemar II., bey Bornhöved im Jahr 1227, die Entstehung des Hanse-Bundes zur nahen Folge hatte. Beym Abbrechen der Kirche war das durch einen verständigen Tischler gerettete Gemählde auf den Rumpelboden des angränzenden, auch von Adolph gestifteten, Klosters gerathen, wo es neulich von Freunden der Kunst und der alten vaterländischen Geschichte entdeckt, sehr beschädigt hervorgezogen, und einem im Restauriren alter Gemählde sehr geschickten hiesigen Mahler, Hrn. Benderen, von dem ersten bürgerlichen Collegio der Oberalten, dem das Kloster gehört, übergeben ward, um, nach seiner Herstellung dieses ehrwürdigen alterthümlichen Denkmals, mit passenden Inschriften in dem im seldigen Kloster befindlichen Versammlungs-Saal dieser Tribunen unsrer Republik aufgestellt zu werden. — Das Bildniß ist zehen Fuß hoch und fünf breit, auf italienischem immergrünen Eichenholz, in Tempera auf Goldgrund gemahlt. Auf der Rückseite steht Lapo di Val. pinx. Dieser Arnolphus da Lapo, zu Colle di Valdesa (daher sein Name Lapo di Valdesa) geboren, ein Schüler Cimabue's, lebte in Italien, als i. J. 1242 der Held und fromme Schwärmer Adolph nach Rom zog, um sein vor der Schlacht von Bornhöved abgelegtes Gelübde, ein Mönch zu werden, zu lösen, und sich von dem Papst zum geistlichen Stande weihen zu lassen. Das Bildniß zeugt von der Geist- und Kraft- und Charakter-Fülle des alten italienischen Pinsels. Ein deutscher Sudler hatte es, nach der auf der Rückseite gleichfalls bezeichneten Jahrszahl 1514, durch Restauriren mit Oelfarbe schmählich verhunzt, den geistigen Charakter fast vertilgt, und den Goldgrund blau mit weissen Sternchen überpinselt. Benderen ist es gelungen, die bäurische Tünche von der Urmahlerey der Figur abzuschälen, sie in ihrer vorigen kräftigen Färbung herzustellen, und die hie und da abgesplitterten Stellen glücklich zu verbessern. Nur haben die Besteller sich sonderbarerweise nicht entschließen können, den originellen Goldgrund des Gemähldes herstellen zu lassen. Der alte Held steht in voller, etwas phantastischer zum Theil vergoldeter Rüstung da, mit dem herzoglichen Purpur-Mantel und der gefutterten Hermelin-Brühe, mit der einen Hand den mächtigen Speer fassend, die andre auf das Schlachtschwert gestützt.

Sehr schmerzhaft erinnert uns dieses wieder aus dem Schutt gezogene alte und merkwürdige Kunstwerk an die Zeit der vor zehn Jahren gleichfalls geschehenen Abbrechung des uralten hamburgischen Doms. Wäre man damals — bey der Unheil vorbedeutenden Zerstörung dieses ehrwürdigen Denkmals, welcher der Einbruch der Franzosen unmittelbar folgte — mit mehr Sorgsamkeit in Aufbewahrung der in dieser Kathedrale befindlichen vielen Reste des Alterthums, an Mahlereyen, Rüstungen, Waffen aller Art u. s. w. verfahren, so fragten wir jetzt nicht so oft vergeblich, wo sie sind? Achtungslos ward das Geschäft der Abtragung der Kirche roben Unter-Officianten des Stadtbauwesens überlassen, die nun ihren heillosen Verkehr mit jenen ehrwürdigen Alterthümern trieben; und so wurde fast Alles — einige wenig bedeutende Grab- und Denksteine z. B. Albert Kranz Grabmal, und der berüchtigte Esel mit der Sackpfeife — ausgenommen, die jetzt auf der Vordiele des Gymnasiums eingemauert sind, verschenkt, vertrödelt, vernichtet. Um so mehr trifft der gerechte Vorwurf einer solchen Verschleuderung hochehrwürdiger Ueberreste der alten vaterländischen Zeit, da der Dombert Meyer in seiner kurz vor der Zerstörungs-Epoche der alten Kathedrale herausgegebenen Schrift: „Blick auf die Domkirche in Hamburg," auf diese Denkmähler und ihre Umgebungen aufmerksam gemacht und ihre Erhaltung dringend empfohlen hatte. — — Der vorhin benannte junge Künstler macht sich, seitdem Adolphs altes Bildniß in seine Hände gerieth, wohl verdient dadurch, daß er genaue Nachfrage nach den hie und da vielleicht noch zerstreut befindlichen Alterthümern der abgebrochenen Kirchen anstellt. Er findet bald einen schönen marmornen Grabstein als Vorlage zum Eingang eines kleinen Hauses in der Vorstadt, bald alte Gemählde, Haus- und Heergeräthe in den Kloster-Kellern und Gewölben, ꝛc. wo wir sie dem Moder noch zu entziehen hoffen. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, März.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 78. Die Bittschrift. — Bemerkungen über England. (Forts.) — Ueber die Destillation des Meerwassers und deren Benutzung für den Seefahrenden. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 79. Bemerkungen über England. (Forts.) — Die Bittschrift. (Beschl.) — Kirchengeschichtliche Anekdoten. (Aus Gregoire's Essai historique sur les libertés de l'église gallicane et des autres eglises de la catholicité. Paris, 1818.) 1. Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beschl.)

Nro. 80. Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Kirchengeschichtliche Anekdoten. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus London.

Nro. 81. Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Auszüge aus der Bengalischen Zeitung. Jahrgang 1816. Das Fest Snan Jattra. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus der Schweiz. (Beschl.) — Anagramm. — Auflösung der Charade in Nro. 75.

Nro. 82. Guter Rath. An einen Vater. Von Justinus Kerner. — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erschienenen Reisetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherst's Nebengesandten.) — Auszüge aus der Bengalischen Zeitung. Jahrgang 1816. Das Wagenfest. — Kirchengeschichtliche Anekdoten. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 9. Nachahmung christlicher Mosaiken und Gemählde. — Blücher und Wellington, Deutschlands Befreyer bey Belle Alliance den 18ten July 1815. — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817. (Forts.)

Nro. 83. Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Mannigfaltigkeiten aus der Nähe von Paris. 1. — Beytrag zur Zeitgeschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 14.

Nro. 84. Die Gastpredigt oder der Beruf. — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Kirchengeschichtliche Anekdoten. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 85. Die Gastpredigt oder der Beruf. (Forts.) — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Nachricht von der Entstehung und den Fortschritten der Seemacht der vereinigten Staaten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. Beylage: Kunstblatt. Nro. 10. Zisa und Cubba. — Nachricht von einem vorzüglich schönen Gemählde Hans Holbeins des Jüngern. — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817. (Forts.) — Aniello Falcone.

Nro. 86. Der Todtenkopf im Walde. Von Neuffer. — Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

Nro. 87. Die Gastpredigt oder der Beruf. (Forts.) — Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Die Colibris. Wilson's American Ornithology. Philadelphia.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Detmold. (Beschl.) — Räthsel. — Auflösung des Anagramms in Nro. 61.

Nro. 88. Tanzlied am Sylvesterabend. — Die Gastpredigt oder der Beruf. (Forts.) — Versuche, welche in Brest, Rochefort und Toulon über die Unschädlichkeit des destillirten Meerwassers, als Getränk und zur Speisebereitung gemacht sind. — Ruhepunkte. Von Lehr. 3. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 89. Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Song-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Die Gastpredigt oder der Beruf. (Forts.) — Auszüge aus dem Talmud. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus Dresden. (Beschl.)

Nro. 90. Scenen aus dem chinesischen Drama; Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Beytrag zur Geschichte des Bücherverbrennens. — Ruhepunkte. Von Lehr. 5. 6. 7. 8. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 11. Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derselbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Versammlung dieses Instituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl handelt.

Nro. 91. Die Gastpredigt oder der Beruf. (Forts.) — Ueber die weissen Berge in Nordamerika. — Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter." nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Anekdote aus dem amerikanischen Krieg von 1755. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 92. Die Gastpredigt oder der Beruf. (Beschl.) Von F. L. B. — Ueber die weissen Berge in Nordamerika. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 15.

Nro. 93. Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manson. — Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Theaterbau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Anagramm. — Auflösung des Räthsels in Nro. 87.

Nro. 94. Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter." nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manson. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 16.

Nro. 95. Der Traum. — Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Forts.) — Der amerikanische Spottvogel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 96. Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters. (Beschl.) — Ueber die weissen Berge in Nordamerika. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 97. Die Quaterne. — Die neuesten Reiseberichte aus China. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beschl.) Beylage: Kunstblatt. Nro. 12. Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derselbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Versammlung dieses Instituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl handelt. (Beschl.) — Zisa und Cubba. (Forts.) —

Nro. 98. Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Die Quaterne. (Beschl.) — Landstraßen der Römer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Oxford; aus Bern.

Nro. 99. Den deutschen Künstlern zu Rom im Jahr 1818. — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Seelengröße Viktor Pisanis, eines venezianischen Helden. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. — Charade. — Auflösung des Anagramms in Nro. 93.

Nro. 100. Proben aus der Eratz. Minnelied. — Die dießjährige Entdeckungsreise der Britten nach dem Nordpol. — Seelengröße Viktor Pisanis, eines venezianischen Helden. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Beschl.) aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 17.

Nro. 101. Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Die dießjährige Entdeckungsreise der Britten nach dem Nordpol. (Beschl.) — Das dreyfarbige Geranium. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 102. Kindliches Vertrauen. — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 103. Kindliches Vertrauen. (Forts.) — Die neuesten Reiseberichte aus China. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April 1818.

Traun, ein Gott wars, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling weit von ihr verbannt.

Bürgers Ueberſetzung von Heloiſens Brief an Abelard.

Die Bittſchrift.

Parco, nec invideo, sine me ibis in urbem.

In Madrit, wie in allen großen Städten der Monarchie, gab es ehemals, und gibt es wahrſcheinlich jetzt wieder neben den Doktoren der Rechte und hochſtudierten Advokaten, welche das Prädikat Excellenza beſitzen, und Perrücken tragen müſſen, noch eine Art von Männern, die ihr Brot damit verdienen, für ſechs Realen Bittſchriften zu verfertigen, und Beſcheinigungen, Kontrakte, Briefe ꝛc. für andere Leute zu ſchreiben. —

Ein ſolcher Memorialiſta hatte ſeine Bude neben einem fleißigen Schuhflicker an der Ecke unter dem Thore des Hotels aufgeſchlagen, in dem wir logirten, und das einen Durchgang von dem Plaza mayor auf den Mercado viejo darbietet, wo es faſt nie an Menſchen fehlt; ein Umſtand, der nicht wenig zum Betrieb ſeines Geſchäftes beyträgt.

Dieſer Mann war in ſeiner Jugend Unteroffizier bey einem Regimente der Krone in Indien geweſen, iſt ungemein höflich und geſprächig, kennt — etwas nicht Alltägliches — ſeine Mutterſprache genau, und ich vergnüge mich öfters, ihn in den frühen Morgenſtunden zu beſuchen, in denen er meiſtens noch geſchäftlos iſt, und wo er mir dann von dem vielen Golde erzählt, das er unter Carl III. hatte helfen transportiren müſſen, und von den verſchiedenen militäriſchen Abenteuern ſeiner Jugend.

Vor ungefähr vierzehn Tagen ſtand ich auch bey ihm, als ein nach ihrer Art reich gekleidetes junges Bauermädchen erſchien, die einen Brief aus dem Buſen zog, und uns bat, ihr ſolchen vorzuleſen.

Ich nahm ihn zuerſt in die Hand, ſagte unwillkürlich „Hamburgo" — das Poſtzeichen der Adreſſe, — übergab ihn dann dem Memorialiſta, der ihn öffnete, und betrachtete mittlerweile das intereſſante Kind. Hamburgo! wiederholte ſie ſchüchtern und freudig, und plötzlich zitterten helle Zähren in ihren ſchönen ſchwarzen Augen.

Kaum hatte aber dieſer das „muy querida Marquita mia de mi alma" liebes Margarethchen — geleſen, womit der Brief anfing, ſo weinte ſie ſo laut auf, daß einige Vorübergehende ſtehen blieben, und fragten: was es denn gäbe?

„Ein Brief eines Sergeanten des Regiments Princeſa von der Diviſion des Generals Don Juan Kindelan," begann der Vorleſer. Da riß ihm das Mädchen das Papier aus den Händen, ſteckte es wieder im Buſen, und lief zum Thorweg hinaus, einem Kloſter zu.

Neugierig, Nachrichten von der Armee aus Deutſchland zu leſen, folgte ich ihr nach. Da traf ich ſie vor einem Heiligen-Bilde knieend an: ſie weinte wieder und betete. Bey ihrem Heraustreten blieb ſie unentſchloſſen auf der Straße ſtehen, und ich nahte mich ihr fragend: ob ſie nicht geſonnen ſey, den Inhalt des Briefes zu erfahren, der ihr ſo ſchöne Thränen gekoſtet hätte?"

„Was kümmern Sie denn meine Thränen?"

— Freylich nichts, liebes Kind, aber doch kann mich

Digitized by Google

vielleicht ein Brief interessiren, der aus meiner Heimat kommt." —

Jetzt betrachtete sie mich aufmerksamer, und fragte mit Rührung, ob ich von Hamburg wäre?

Nicht weit davon ist mein Vaterstädtchen, gab ich ihr zur Antwort; jedoch bin ich auch dort gut bekannt, und kenne vielleicht sogar die Leute, wo Dein Geliebter in Quartier liegt.

An meiner Aussprache mochte sie den Ausländer wahrgenommen haben, meine Theilnahme erweckte ihr Zutrauen, ihre eigne Neugierde wirkte, und sie folgte mir wieder an die Bude, in welcher mein alter Memorialista mit der Brille saß.

Nun wurde der ganze Brief gelesen und wieder gelesen, enthielt aber nicht das geringste Wissenswerthe für mich, desto mehr beschäftigte er hingegen das liebende Mädchen. — Die Nachricht, daß ihr Geliebter bey einem Juden in Quartier läge, wollte ihr zwar anfangs nicht recht behagen, und sie machte wirklich in einer Minute das Kreuz dreymal.

Als er ihr hingegen eine Beschreibung der guten Behandlung machte, die er genösse, der Freundlichkeit der nordischen Schönen, von den Zubereitungen der Speisen, vom Biere, des Tabackrauchens aus Pfeifen, und dergleichen Dingen mehr, so hatte sie hundert naive Fragen an mich zu stellen, und endlich sogar diese: „ob es vielleicht ihrem Fernandez nicht möglich werden würde, den Hrn. Abraham zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen?"

Ich wollte ihr diese schöne Hoffnung nicht benehmen, und es wäre auch unrathsam gewesen, ihr zu widersprechen, da dergleichen Memorialistas neben ihren Beschäftigungen noch gemeiniglich im geheimen Dienste der Polizey oder der heiligen Hermandad stehen; zwey Behörden, die nicht gerne mit sich scherzen lassen.

Aus dieser Ursache rieth ich ihr, dem Sergeanten in ihrer Antwort das Proselitenmachen ans Herz zu legen, wodurch er sich eine gewisse Anzahl von Staffeln ins Himmelreich erwerben konnte, und was ihm, wenn er nur die ächt überzeugenden Gründe anwendete, bey einem so rechtschaffenen Manne, wie er uns seinen Hausherrn geschildert hatte, auch eben nicht so gar schwer fallen würde.

Wir schritten also zur Antwort. Das Mädchen sollte sie diktiren, und der Memorialista schreiben. Doch erstere besann sich plötzlich eines Andern, griff in die Tasche, holte einen blanken Piaster aus einem Büchschen, worin sie noch mehr Geld hatte, hervor, und gab ihn dem Schreiber mit dem Bedinge, er sollte sie in ein nahe liegendes Wirthshaus begleiten, wo ihre Eltern auf sie warteten, um dort den Brief nach ihren Wünschen aufzusetzen. So gerne dieser zwar das Geld verdient hätte, so konnte er doch nicht wohl seine Bude verlassen, und da ich endlich dem dringenden Zureden des Mädchens, ihr zu folgen, selbst beystimmte, so ersuchte er mich eine Viertelstunde für ihn dort zu verweilen, und wenn allenfalls Kundschaft käme, solche bis zu seiner Zurückkunft möglichst aufzuhalten, die er aufs Baldmöglichste beschleunigen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Nachher besahen wir die Docken, deren es dreyerley gibt. Die ersten und wichtigsten sind die Wet Docks (Wasserdocken), die hauptsächlich für den auswärtigen Handel bestimmt sind, und wo das Ausladen der großen und schweren Schiffe geschieht. In diesen Docken wird das Wasser durch Schleusen zurückgehalten, so daß die Schiffe zur Zeit der Ebbe so wenig als zur Zeit der Fluth trocken liegen. Die zweyten sind die Dry Docks (trockne Docken), so genannt, weil sie während der Ebbe trocken liegen; sie nehmen die Fahrzeuge auf, deren man sich zur Kustenfahrt bedient. Die dritten endlich sind die Graving Docks, in denen das Wasser nach Willkür ein- und ausgelassen wird, und die zur Ausbesserung der Schiffe dienen. Wir sahen die Docken alle mit Fahrzeugen angefüllt. Den Eindruck, den dieser Wald von Mastbäumen im Hafen von Liverpool hervorbringt, kann man sich kaum vorstellen, aber man erhält dadurch einen Begriff von dem Handel dieser Stadt, der beynahe den ganzen brittischen Verkehr mit Amerika und Afrika umfaßt; bald wird Liverpool auch einen großen Theil des ostindischen Handels an sich gezogen haben. Seine Bevölkerung vermehrt sich zusehends, und gegenwärtig wird sie zu 100,000 Seelen angegeben.

Von Liverpool reisten wir am 21. nach Lancaster ab. In der letzteren Stadt besuchten wir das alte Schloß, welches jetzt Gerichtssäle und Gefangenschaften enthält; die Archive werden in einem Thurm aufbewahrt, der nur von oben herab sein Licht erhält, und worin, wie man versichert, Dokumente sich befinden, welche an vier Jahrhunderte hinanreichen. Ein zweyter großer, vom Herzog John von Lancaster erbauter Thurm wird als Arbeitshaus gebraucht; auf seiner Terrasse genießt man eine ausgedehnte Fernsicht.

Am folgenden Tag setzten wir die Reise nach Glasgow fort. Das Land liegt hoch und ist unfruchtbar; doch wird es so viel als möglich angebaut. Ueber Lancaster hinaus verliert die Gegend von ihrer Schönheit; ihr Aussehen verändert sich und deutet auf verminderten Wohlstand der Einwohner. Die Straße steigt fortgehend. Nahe bey Stavely erblickt man vier amphitheatralisch übereinander stehende Bergketten; der Landsee, welcher den Namen Winands Meer führt, wird hier sichtbar; er ist der größte der in diesem Bergland befindlichen Seen, seine Länge beträgt meh-

Digitized by Google

rere Meilen, dagegen ist er gar nicht breit und hat viele Krümmungen. Er gewährt einen schönen Anblick, besonders wenn man aus der vorstehenden unfruchtbaren Landschaft herkommt. Die Berggipfel sind zwar ebenfalls dürr, aber ihr Fußgelände ist mit Waldung, Gartenanlagen und Landhäusern mahlerisch besetzt. Südwärts hängt der See mit dem Meere zusammen; nördlich steigen die Berge höher an und begrenzen die Aussicht. Kleine Bäche fließen von den Bergen herab; es waren dieß die ersten Quellwasser, die wir in England sahen. Zu Keswick, wo wir übernachteten, befindet man sich zwischen den höchsten Bergen der Grafschaft. In dem einen der zwey Museen der Stadt fanden wir eine Sammlung der schönsten Naturprodukte der Grafschaft Cumberland; vorzüglich prachtvolle und außerordentlich große Stücke von Flußspath und Schwerspath oder schwefelsaurer Schwererde. Nachher führte man uns in die Banks'sche Bleystift-Fabrik. Sie bezieht ihr Reisbley (Graphit) aus der Gegend von Borowdale, wo das Bergwerk durch eine Gesellschaft beworben wird.

In der Banks'schen Fabrik werden einige und vierzig verschiedene Bleystiftarten verfertigt; das Reisbley ist überaus rein; es wird in schmale Streifen zersägt. Das Cedernholz (vom Juniperus virginiana), das ihnen zur Decke dienen soll, wird in kleine Stäbchen zerschnitten, die hernach mit einem Hobel ausgehöhlt werden; das Reisbley wird gefeilt, in Leim getaucht und in die Höhlung gebracht; man leimt ein Stückchen Holz darüber, und das Bleystift wird hernach mit einem dazu eigens verfertigten Hobelmesser gerundet. Banks besitzt eine Drehmaschine hiefür; sie war aber nicht in Bewegung, und, wie ich vermuthe, fand er, die Handarbeit geschehe eben so schnell.

Wir besuchten den General Peachey, der ein Landhaus auf einer angenehmen Insel mitten im See besitzt. Die ganze Insel bildet eine Gartenanlage. Die Aussicht über den See ist sehr schön und muß im Sommer noch schöner seyn. Die Luft scheint hier milder als anderswo. Die Landschaft hat etwas Melancholisches, uns aber däuchte sie eine der schönsten in England. Nahe bey Keswick steht ein Berg, welcher Skiddaw heißt; seine Erhöhung über die Meeresfläche beträgt dreytausend fünfhundert Fuß, und von seinem Gipfel sieht man Schottland und die Insel Man.

Von Keswick aus geht die Straße weiter bergan. Auf einem Hügel stehen vierzig große, fünf und einen halben Fuß hohe Felsblöcke im Kreis und in ihrer Mitte ein sieben Fuß hoher Block; man nennt sie, einer alten Sage zufolge, Druidensteine. In der Nähe von Penrith wird die Landschaft neuerdings unfruchtbar. Hin und wieder bemerkt man Torfmoore.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Destillation des Meerwassers und deren Benutzung für den Seefahrenden.

Schon Cook, Bougainville, Phips, Hamelin und Andere mehr haben Meerwasser auf ihrer Reise distillirt und haben sich wohl dabey befunden; auch mehrere Gelehrte, unter Andern der berühmte Maquer, hatte es empfohlen. Hr. v. Freycinet, welcher den Kapitän Baudin auf seiner Reise nach den Austral-Ländern als Lieutenant der Corvette, der Naturalist, begleitete, trank sehr lange destillirtes Wasser, ohne die geringste unangenehme Wirkung davon zu spüren, ja es schmeckte ihm besser, wie das monat-alte Schiffswasser. Wie sich dieser Seefahree nun zu der neuen Unternehmung einer Weltumseglung rüstete, entwarf er den Plan eine Destillations-Zurüstung auf seinem Schiffe zu haben, welche für alles Bedürfniß und sogar für die Annehmlichkeit der Mannschaft hinreichte. Mit dieser Zurüstung sich zu beschäftigen beauftragte er Hrn. Clément.

Zu dieser Zurüstung gehört ein rauchverzehrender Herd, der nothwendig mehr Zug haben muß, wie die gewöhnlichen, da man ihn auf einem Schiff duech die Verlängerung des Schlotes nicht vermehren kann; diese rauchverzehrenden Schornsteine gleichen bekanntermaßen den reverberen Schloten, wo denn hier der Kessel die Stelle der Reverbere ersetzt. Der Herd wird mit Holz odee Steinkohlen geheizt, hat einen Kolben oder vielmehr kleinen Kessel, und zwey Condensators. Dieser Kolben ist walzenförmig und hat zwey, ganz mit Löchern durchbohrte wagrechte Abtheilungen, welche das Schwanken des Wassers, das von der Schiffsbewegung hervoegebracht wird, abstumpft. Der Deckel des Kolben, dee von außen, nur dee Dauerhaftigkeit wegen, ein bischen erhoben ist, hat deey Oeffnungen, deren mittelste hat eine Röhre, welche duech beyde Abtheilungen bis zum Boden des Kessels geht, um das von den Condensatoes des destillirten Wassers schon erwärmte Meerwasser dahin zu führen. Die zwey andern Oeffnungen enthalten Röhren, welche den Dampf in die Condensators führen. Diese Condensators sind gewöhnliche Schlangenröhren von Zinn, über welche beständig ein Strom von Meeewasser zur Kühlung geführt wird; gegen ein Fünftel dieses Stroms fließt, um destillirt zu werden, in den Kessel, das Uebrige einen Behälter, von wo ihn die Schiffspumpen mit dem andern eindringenden Wasse foetschaffen. Eben dahin fließt auch das aus dem Kessel ablaufende Salzwasser, um eben so foetgeschafft zu weeden.

Ein Veesuch, welcher mit dieser Zurüstung in Gegenwart des Ministers des Seeweesens gemacht wurde, bewies, daß man mit sieben Litre Steinkohlen in einer Stunde dreyßig Litre Wasser destillirte. Dieses Wasser hatte einen leichten brandigen Geschmack, den man nur Theil für zufällig hielt, der aber in der freyen Luft nach sechs oder sieben Tagen ganz

Digitized by Google

verflog; dann war es so gut, daß man es schwerlich vom Pariser Seine-Wasser würde unterscheiden können, und die Seeleute gestanden, daß es besser sey als vierzehn Tage lang auf den Schiffen aufbewahrtes süßes Wasser. Dieses Wasser ist, wie die chemische Analyse darthut, durchaus rein; also gesund und auf diesem Wege vollständig destillirt. In Rücksicht des Kohlen-Verbrauchs versichert Hr. Clément, daß er in einer Zurüstung, die nur 2000 Fr. kosten und in einem Fahrzeug von 400 Tonnen nur zehn Kubik-Meter einnehmen soll, mit 160 Kilogramm Kohlen in vier und zwanzig Stunden 1000 Litre Wasser destilliren will. Das würde dieses Wasser eben so wohl feil machen, als die bisherige Art, Vergleichen in Vorrath mitzunehmen, es zu berechnen erlaubte.

Die Vortheile dieses neuen Verfahrens würden einleuchtend seyn. Zuerst würde man die Hälfte des nöthigen Brennholzes sparen, von dem man auf eine Schiffsmannschaft von 12 Mann vierzig Steres (ungefähr 20 Klafter) rechnet. Der während der Condensation entströmende Wärmestoff könnte zur Zubereitung der Speisen und zum Reinigen der Wäsche gebraucht werden; — man gewönne vielen Platz für die Waaren; denn zu Folge Hrn. Clément's, soll auf einen Indienfahrer vier Fünftel des Raums von den Wasserfässern eingenommen werden; — die Gesundheit der Mannschaft müßte nothwendig dabey gewinnen, da spärliches Wasser und schlechtes Wasser eine der Hauptursache des Scharbocks ist. — Auch ist es leichter, Holz als gutes Wasser zu finden; oft sieht man sich genöthigt, seine Fässer mit schlammigtem, brackigtem zu füllen. — Allein besonders wird es sehr zeitersparend seyn, da die Nothwendigkeit Wasser einzunehmen bisher in den mehrsten Fällen eine grade Richtung des Schiffslaufs unmöglich gemacht hat. Die einzige Vorsicht, welche man, bis diese Destillation nicht durch die Gewohnheit ganz gesichert ist, anwenden müßte, würde die seyn, für einen Monat süßes Wasser mitzunehmen. Man könnte es im Hafen oder auf der Rhede zubereiten, um das Schiffsvolk an die Arbeit zu gewöhnen. Von Feuersgefahr für das Schiff, kann dabey gar nicht die Rede seyn. So bald man die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln trifft, so ist ein Destillir-Ofen nicht gefährlicher, als der gewöhnlichste Schiffsküchenherd.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 8. März.

Unsre theatralischen Osterferien haben mit dem gestrigen Tage begonnen, und das Theater wird erst wieder Mittwoch nach Ostern eröffnet. Wohl eine zu lange Pause für das interessanteste und belehrendste aller öffentlichen Vergnügungen; besonders diesesmal, wo das Osterfest noch sehr in die Winterstürme fällt. In der letzten Woche war die deutsche Bühne noch ungemein thätig, und gab uns drey neue Stücke. Zuerst eine Kleinigkeit vom Hofschauspieler Geyer, unter dem Titel: das Erntefest. Seine Stieftochter, Rosalie Wagner, trat darin in der Rolle der 14jährigen Rosalie zum Erstenmal auf die Bühne, und gab zu sehr schönen Hoffnungen gerechte Aussicht. Das kleine Schauspiel selbst ist in fließenden Versen geschrieben, und die Charaktere sind recht wacker gehalten und entwickelt. Die Intrigue ist einfach, und wohl wird hie und da etwas zu viel erzählt, doch wird überall diese anspruchlose Erscheinung wie hier mit Beyfall aufgenommen werden. Mit größerm Pomp kündigte sich schon auf dem Titel, das romantische Spektakel-Lustspiel von Holbein, die drey Wahrzeichen, an. Es hielt auch, was es versprach, und Spektakel war in allen Akten auf der Bühne wohl beynahe zu viel. Doch ist dieses nicht das einzige Verdienst des unterhaltenden Stückes, das, wenn die Hauptrolle der Elsbeth in ihren sechsfachen Nüancirungen so trefflich, wie hier von Frau Schirmer, gespielt wird, sich gewiß überall mit Ehren kann sehen lassen. Die äußere Ausstattung war bey uns ausgesucht, und der Anordnung des Turniers im dritten Akte zollte das Publikum lauten Beyfall. Gern erwähnen wir noch Hrn. Zwicks als Knappe Stürmer, den er ganz im Geist der Rolle gab. Den Schluß der Vorstellungen machte, das Dorf im Gebirge, Schauspiel mit Gesang. Die kleine Oper, welche sich, wie wenige, eines sehr guten Textes von Kotzebue erfreut, ist fast schon auf allen Repertoirs heimisch. Hier ward sie auch mit ausserordentlichem Vergnügen gesehen, und man hatte den Schluß recht passend durch eine kleine Umänderung dazu benutzt, um dem Könige, an dessen Namenstage sie aufgeführt ward, im letzten Chor die innigsten Gefühle der Liebe und Anhänglichkeit zu bringen, in welche das ganze Haus rauschend einstimmte.

Außerdem waren im Februar noch neu: Kotzebue's Eitherschläger und das Gaugericht, welches gänzlich durchfiel, und an demselben Tage dessen Freymaurer, welcher großen Beyfall erhielt; die Waise und der Mörder gefiel fortdauernd in mehrern Wiederholungen, wobey Frau Schirmer jedesmal gerufen ward; in Königs Yngurd hob sich die Rolle der Irma durch das kräftige Spiel der Frau Werdy mehr heraus, dagegen ließ sie uns in der Schuld in der Elvire das Innig-Zarte vermissen, das die bisherige Darstellerinn dieser Rolle, Frau Hartwig, hineinzulegen wußte, ob sie gleich in den heftigern Scenen volle Genüge that. Schein und Wirklichkeit gefiel unerachtet der Verstümmelungen, die sich Siegmayer darin an Shakespear erlaubt hat, durch das entzückende Spiel der Frau Schirmer in der Doppelrolle, und Hr. Geyer erwarb sich in der Erinnerung als Seger die verdiente Ehre des Vorrufens, das jetzt nur mit stummen Verbeugungen erwiedert werden darf. Signora Sandrini hatte die Rolle der Marie in Paul Blaubart übernommen, und war im letzten Akte recht brav, im ersten aber wohl zu sehr Soubrette. Die italienische Oper gab nur Wiederholungen. Die musikalische Akademie, welche der Kapellmeister C. Kreuzer gestern im Theater gab, war nicht sehr besucht. Am vorzüglichsten gefiel sein Panmelodion, doch ließ man auch seinem braven Spiele auf dem Pianoforte Gerechtigkeit widerfahren.

Und somit hätte ich Ihnen alle Neuigkeiten des vorigen Monats berichtet, denn von Selbstmorden will ich sie nicht wieder unterhalten, obgleich in dieser Zeit wieder zwey Personen, ein Chirurgus, aus Liebesleid, und ein Schusterjunge, weil sein Meister einige Betrügereyen von ihm entdeckt hatte, über die Brücke in die Elbe stürzten.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April 1818.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen,
Werden alle Kräfte kund.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

In Caelisle sahen wir die Peitschenfabrik des Hrn. Titsen und eine Filzhutfabrik, die wasserdichte Hüte liefert. Das alte Schloß ist sehenswerth. Man zeigte uns das Zimmer, welches Maria Stuart zum Gefängniß diente, das Fenster, woran sie oft saß und wo sie ihre Poesien schrieb. Die Kathedralkirche ist ein sehr altes Gebäude, das, wie ich glaube, aus den Zeiten der Sachsen herstammt.

Longtown, wo wir die Nacht vom 24. auf den 25. zubrachten, ist der letzte brittische Marktflecken auf der schottischen Grenze. Wir fuhren am 25. früh von da ab. Nordwärts erheben sich die schottischen Berge; die Landschaft hat Viehweiden; das Vieh ist klein, von brauner oder schwarzer Farbe; man trifft hier auch vielen Torf an. Ein kleiner Bach scheidet die Grenze. Auf schottländischem Gebiet steht das durch die dort geschlossenen Ehen berüchtigte Dorf Gretna Green. In England dürfen Minderjährige ohne die Einwilligung der Eltern nicht heirathen, und wenn jene zu viel Schwierigkeiten finden, so werden nicht selten die Ehen hier geschlossen, wo außer der eidlichen Versicherung, daß die Verlobten nicht in einem früheren Ehebund stehen, keine andern Förmlichkeiten gefordert werden. Die auf diese Art in Schottland geschlossenen Ehen werden in England als rechtsgültig betrachtet.

Die Landschaft hat in dieser Gegend ein ärmliches Aussehen und die elenden hin und wieder zerstreuten Hütten sind mit Stroh gedeckt. Auch der Ausdruck der Gesichtsbildungen ändert sich. Die Leute sind mager und schlecht gekleidet. Die Straße führt in der Nähe der Hügel von Leadhill vorbey, die von den Bleyminen, welche sie enthalten, ihren Namen tragen. Ein benachbartes Dorf wird ausschließlich von Bergknappen bewohnt, die sich in dieser Einsamkeit, zur Beschäftigung ihrer Mußestunden, eine Büchersammlung anlegten.

Abends trafen wir in Hamilton, einem dem Markis dieses Namens zugehörenden Schlosse, ein. Am folgenden Morgen begleitete er uns nach Glasgow, wo wir bey dem Bürgermeister Lord Prevost unser Absteigquartier nahmen. Wir besahen das neuerbaute Rathhaus; die Gerichtssäle sind denen von Lancaster ähnlich; die Gefängnisse, welche wir genau besichtigten, befinden sich im Hintertheil des Gebäudes. Zwey kleine Zimmer dienen als Kerker der zum Tod verurtheilten Personen. Das eine, worin der Verbrecher ohne Ketten aufbewahrt wird, zeichnet sich durch sein ganz aus Eisenblech bestehendes Getäfel aus, im andern können Verwandte den Verurtheilten besuchen. Die Gefangenschaften für Diebe machen eine zweyte Abtheilung aus; sie bestehen aus kleinen Zellen und einem großen geheizten Zimmer, worin sich die Gefangnen den Tag über aufhalten. Die Matrazen liegen auf dem Boden. Eine dritte Abtheilung begreift die Schuldengefängnisse, welche aus Zimmern mit anständigen Betten bestehen, worin die Gefangnen an einem bestimmten Wochentag Besuche ihrer Verwandten annehmen dürfen.

Digitized by Google

Man führte uns in die Kathedralkirche. Während wir sie besahen, war viel neugieriges Volk, Studenten u. s. w. hereingekommen, die uns sehen wollten. Bald drängte sich die Menge dermaßen, daß Bänke und Stühle unter Hurrah-Geschrey erstiegen wurden. Die Scene konnte ein gutes Modell für ein Gemählde von Bilderstürmern geben. Es fiel uns dieß Gewühl, obgleich ihm nur Wohlwollen für uns zum Grunde lag, doch einigermaßen lästig. Es ließe sich aus diesem Vorfalle schließen, daß gewisse Seiten der Verfeinerung (Civilisation) sich hier noch im Rückstande befinden. Ueberhaupt mußten wir unsere Besuche immer im Wagen machen, um dem Zudrang der Menge zu entgehen.

Das im Jahr 1810 durch Unterzeichnungen gestiftete Irrenhaus ist um seiner Einrichtung willen sehenswerth. Die Zimmer der Irren sind nach Stand, Geschlecht und Krankheitsgrad verschieden. Es findet sich darin für hundert und zwanzig Kranke Raum. Die Zimmer für Wohlhabende befinden sich im ersten Stockwerk; sie sind hübsch und sehr bequem eingerichtet: die Kranken sind in acht Klassen getheilt, wovon jede einen eigenen Garten zum Spazierengehen hat. Das ganze Gebäude wird durch einen einzigen Herd erwärmt. Ein großer Ofen befindet sich unter einem Gewölbe; er erhitzt eine Eisenplatte, über welche die Luft hinstreicht und hernach die empfangne Wärme allen Theilen des Hauses zuführt. In der ganzen Anstalt herrscht sehr viel Ordnung und Reinlichkeit. Die Kosten des Baues und der Einrichtung sollen, wie man uns sagte, über 18,000 Pf. St. betragen haben.

Wir wurden in ein Privathaus geführt, dessen Besitzer eine Spekulation im Großen machte, um die Stadt mit guter Milch zu versehen: er unterhält in zwey Ställen zweyhundert und dreyßig Kühe; in einem dritten unterirdischen befinden sich die zur Mästung bestimmten. Im Sommer werden die Kühe mit Gras und grüner Gerste, im Winter mit einer Mischung aus Kartoffeln, Steckrüben (Turneps) und zerhacktem Stroh, worauf man heißes Wasser gießt, gefüttert. Eine Dampfmaschine setzt eine Maschine in Bewegung, welche Häckerling, eine zweyte, welche die Steckrüben schneidet, eine kleine zum Getreide-Dreschen, und vier bis sechs Verrichtungen zum Buttern. In zwanzig Minuten kann man nahe an hundert Pfund Butter verfertigen. Der Dampf, welcher die Maschine in Bewegung setzt, wärmt zugleich alles Wasser, dessen das Haus bedarf.

Wir kehrten Abends nach Hamilton zurück, und besuchten im Vorbeygehen die dem Lord Prevost aus Glasgow zugehörenden Blantyne cotton-works. Es ist dieß die größte Baumwollspinnerey, die wir bisher gesehen haben; sie beschäftigt an sechshundert Arbeiter; in Rücksicht auf Ordnung und zweckmäßige Einrichtung steht sie aber weit hinter derjenigen der Herren Lee und Komp., die wir in Manchester sahen, zurück. Sie ist, wie diese, mit Gaslicht, das auf gleiche Art gewonnen wird, beleuchtet. Neun Retorten werden zur Destillation der Steinkohlen gebraucht; weil aber die Kohle, welche man hier anwendet, den Kennel-coals von Manchester an Güte nachsteht, so verbreitet das Gas einen säuerlichen und widrigen Geruch.

(Der Beschluß folgt.)

Die Bittschrift.

(Beschluß.)

Ich hatte nichts zu versäumen, und aus Liebe zu dem naiven interessanten Bauernmädchen willigte ich in den Vorschlag ein.

Kaum war ich allein, so erschien ein alter hülfloser Mann, welcher sechs Realen in kleiner Münze, der man es ansah, daß es Allmosen war, auf die Bude legte, solche vorsichtig auszählte, und mich (den er für den Schreiber des Memorialisten halten mochte) bat, ihm eine Bittschrift an Seine Majestät den König zu verfertigen.

Ich gab ihm sein Geld zurück, und versprach ihm umsonst zu dienen, wenn, wie ich nicht zweifelte, sein Ansuchen billig wäre.

„Was kann es denn wohl auch noch Billigeres geben, mein lieber junger Herr, fing er hierauf weinend an, als wenn ich in Ungnade gefallener, unglücklicher Greis um eine kleine Pension flehe, der ich dreißig lange Jahre hindurch ehrlich und treu dem Hofe diente." Diese Angabe schien mir unwahrscheinlich, denn die hiesige Dienerschaft ist wirklich königlich gut bezahlt, und sehr stark pensionirt, ich konnte mir auch nicht vorstellen, wie ein so gemeiner Mensch in Ungnade fallen könnte, und vermuthete daher die Entdeckung eines Verbrechens. Statt diesem aber erzählte er mir, wie er in seiner Jugend in den königl. Ställen, dann in den Gärten gearbeitet, und vor acht Jahren anstatt einer wohlverdienten Pension das Amt erhalten hätte, einen gewissen überaus schönen Tieger zu füttern, den damals der Vicekönig von Peru Seiner Majestät zum Geschenk geschickt hatte; ein Geschäft, das seine Kräfte nicht überstieg, und dessen Einkommen, wie er versicherte, mehr als hinreichend war, seine Bedürfnisse zu befriedigen.

„Der Tieger, sagte er, nährte mich reichlich. In der ganzen Menagerie von Aranjuez war kein Thier, bey dem Se. Maj. so gern verweilte, als bey diesem. Die vielen Fremden, die ihn besuchten, gaben mir öfters Trinkgelder, und ich war recht zufrieden, daß man mich nicht ganz zur Ruhe versetzt hatte; als unglücklicher Weise, im verflossenen Jahre, mein Tieger starb."

„War er vielleicht schon alt genug? konnte er das Klima nicht mehr vertragen? oder was sonst für eine Ursache diesen Vorfall bewirkte, ist mir unbekannt, genug er wurde

Digitized by Google

faul, fraß wenig, und, wie gesagt, eines Morgens fanden wir ihn kalt und steif in seinem Käfig. — Sr. Maj. selbst ging dieser Verlust nahe, und als man den Oberaufseher der Menagerie um die wahrscheinliche Ursache dieses Todes befragte, so war dieser klein genug, die Schuld auf mich zu schieben. — Ich wurde meines Amtes, das mit dem Tode des Tiegers ohnedin sein Ende erreicht hatte, verlustig; und wiewol ich es zu verschiedenenmalen wagte, um eine gnädige Verleihung einer kleinen Pension für meine langen Dienste anzuhalten, so befinde ich mich dennoch seit jenem fatalen Ereignisse brodlos, weil man mir zur Last legt, ich hätte das Thier Hunger leiden lassen, und in der Pflege verwahrlost."

„Ist das nicht der Tieger, der in dem 4ten Saale des Königlichen Naturalien-Kabinets neben der großen numidischen Löwinn steht?"

— Ja, mein Herr, derselbe.

„Auf welchem Wege aber hat er seine Bittschriften zu den Händen Sr. Maj. befördert?"

Nun, durch den gewöhnlichen. Ich warf solche in die zu diesem Zwecke bereitstehende Oeffnung am Palaste. —

Wirklich befindet sich dort eine solche, wie auf der Briefpost, wo es Jedermann frey steht, Bittschriften an den König aufzulegen, worauf nicht selten sehr schnelle, oftmals nach Gestalt der Umstände günstige Resolutionen erfolgen. — Abschlägliche Antworten gibt es auf diesem Wege nie, dafür gilt das Außenbleiben derselben. —

Ich wünschte diesem bekummerten Manne von Grunde des Herzens zu helfen, aber wie anfangen? Denn ich wusste, wie sehr der König auf der einen Seite mit dergleichen Gesuchen bestürmt wird, und sah auf der andern ein, wie schwer es fallen möchte, demselben den Gedanken zu benehmen, daß Supplikant wirklich die Schuld an dem Tode des Lieblingsthieres trage.

„Sonderbar, dacht ich bey mir, ein Greis muß für ein reizendes Mädchen einen Liebesbrief an die Gestade der Alster und der Elbe schreiben, damit ein deutscher Jüngling dafür einen andern Greis in diesem fremden Lande dem Bettelstabe entreißen kann? Welches Geschick?" Von diesem Gedanken und von dem hohen Berufe, in welchen mich dieses auffallende Ohngefähr gesetzt hatte, begeistert, fiel meine Arbeit eben nicht schlecht aus. — Doch ich kam ans Summarium. — „Das ist das Wichtigste, es wird meistens zuerst und oft nur alleine gelesen, dacht' ich wieder," du musst es so machen, daß es Interesse erregt, sonst ist Arbeit und Hoffnung vergebens. Bekannt mit dem jovialen Charakter des gütigen Monarchen, bediente ich mich einer Wendung, die wohl kein Memorialiste im Königreiche gemacht haben würde.

„Möchten Ew. Königl. Maj.," setzte ich, „um mich dem „Hungertode zu entziehen, mir das Loos des Tiegers zu „vergönnen, mich mit Stroh ausstopfen und in dem königl. „Naturalien-Kabinete beysetzen zu lassen geruhen," und schloß mit der heiligen Versicherung: „daß Supplikannt dann bey immer vollem Bauche auch im Tode noch die allerhöchste Gnade Sr. Katholischen Majestät vor dem Throne des Allmächtigen zu rühmen nicht ermangeln würde."

Hierauf schenkte ich dem Manne einen Piaster, machte ihm gute Hoffnung und rieth ihm nach Aranjuez zu gehen, und dort eine günstige Minute abzupassen, in der es ihm gelänge, das Memorial selbst in die Hände des Königs zu übergeben. —

Hierauf verließ er mich, und noch stand ich nachdenkend da, was meine Arbeit für Folgen bringen könnte, als mein Memorialista zurückkam, dem ich weislich den ganzen Vorfall verschwieg.

Aber denken Sie sich meine unbeschreibliche Wonne selbst, als mir derselbe gestern meinen Greis auf's Zimmer führte, der im Ausbruche der heftigsten Freude, mir zu Füßen fallen wollte, denn Worte des Dankes konnte er nicht finden.

Endlich erfuhr ich, daß der gütige Monarch die diesem ehrlichen Manne gemachten Beschuldigungen auf meine sonderbare Bittschrift hatte sogleich untersuchen lassen, und nach erwiesener Unschuld demselben, auf die Dauer seines Lebens, die Rationen zu bestimmen geruhte, die der ausgestopfte Tieger jetzt nicht mehr brauchte. Das war freylich mehr, als er hoffte, und mehr, als ich erwartete.

Kirchengeschichtliche Anekdoten.

(Aus Gregoire's Essai historique sur les libertés de l'église gallicane et des autres eglises de la catholicité Paris, 1818.)

I.

Hr. Prevost, ein ausgewanderter französischer Priester, schrieb aus der päpstlichen Stadt Fano am 5. Wintermonat 1795 an einen Kardinal, um sich die Erlaubniß auszuwirken, ihm ein großes Werk, das die Widerlegung des Copernicanischen Weltsystems enthielt, zueignen zu dürfen. Er habe, schrieb er seinem Gönner, die Arbeit aus Religionseifer unternommen, weil Paul V. jenes System, als den heiligen Schriften widersprechend, verworfen und bey Strafe der Exkommunikation das Lesen der Bücher, die davon handeln, verboten habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

(Beschluß.)

An Hrn. Wendiren hat Hamburg einen vielseitig gebildeten Künstler von Talent gewonnen. Er kam, in Holstein geboren, und von der edlen Familie der Reventlow auf Emkendorff erzogen, noch jung nach Hamburg, und machte nach einem Aufenthalt mehrerer Jahre, die den Kunstfreunden seine Anlagen kennen lehrten, mit deren Unter-

Digitized by Google

stützung eine dreyjährige Kunstreise, auf welcher er sich besonders in München und in Paris ausbildete. Das Fach der Geschichte, worin er glücklich erfindet und brav zeichnet, ist bey uns nun einmal für Künstler nicht günstig. Desto mehr herrscht, besonders seit den letzten Jahren, wo Davoust's Zerstörungen unsrer Landhäuser viele neue Baue derselben veranlassten, unter den wohlhabenden Klassen der Geschmack für Mahlereyen zur Verzierung der Säle, Zimmer und Hausfluren der Stadt, vornehmlich aber der Gartenhäuser. Unser Künstler ist in diesem Fach, mit dem damit verwandten der Landschaft, ausgezeichnet und daher stark beschäftigt. Seine Verzierungen, in Arabesken, Figuren, Basreliefs und Blumenwerken, sind glücklich erfunden, gefällig, sinnvoll, und trefflich kolorirt, und wo Landschaften gefordert werden, ist er nicht weniger gewandt in deren Wahl, wie in der Ausführung, nach der Natur oder nach eigner Komposition, in Wasser- und Oelfarben. Die Hamburg'sche Gesellschaft zur Beförderung der Künste hat ihn in der Dekorations-Klasse ihrer stark besetzten freyen Zeichenschule als Lehrer angestellt, und er zieht hier geschickte Schüler seiner Kunst. Auch leistet er viel in poetischer Erfindung von größern und kleinern Vignetten zu Dichtungen. So hat er zu den in Kurzem bey Perthes erscheinenden überaus zarten deutschen Gedichten des hier residirenden englischen Geschäftsträgers und General-Konsuls, Hrn. v. Mellish, eine Reihe ausdrucksvoller und gefälliger Vignetten erfunden, die, den Inhalt der Gedichte meistens allegorisch bezeichnend, in Aquatinta geätzt, als angenehme Verzierungen derselben vorangesetzt werden. Man darf überhaupt das deutsche Publikum auf die Erscheinung dieser Gedichte schon vorläufig, als auf das Werk eines geistreichen Ausländers, aufmerksam machen, der durch die persönliche Bekanntschaft mit mehrern unsrer ersten Dichter — (während seines frühern mehrjährigen Aufenthalts in Weimar war er mit Goethe und Schiller eng befreundet) — in die Kenntniß der schönen Literatur Deutschlands eingeweihet, mit dem Geist und der Kraft der deutschen Sprache in einem bey Ausländern seltnen Grade vertraut ist.

In der Portraitmahlerey besitzen wir, außer einigen ältern einheimischen Künstlern, in Erbger und Aldenrath zwey Künstler von ausgezeichnetem Range. Beyde sind aus dem nahen Holstein gebürtig, und eben so innig durch ihr Kunsttalent als durch unzertrennliche Freundschaft vereint. Schon seit vielen Jahren war Hamburg ihr Lieblings-Aufenthalt, wenn sie, abgerufen nach andern benachbarten Städten oder an Höfe, sich nicht davon auf längere oder kürzere Zeit trennen mussten. Jetzt haben die beyden edlen Männer sich für immer bey uns niedergelassen. Der erste mahlt in Oel, der zweite in Miniatur, gleich trefflich und mit anhaltenden Bestellungen beschäftigt. Aldenrath war vordem Erbgers Schüler. Beyde Künstler mahlten damals vereint in Miniatur, und zeichneten Portraits mit Silberstift und in einer überaus zarten punktirten Manier in Sepia, bis der Letzte sich ausschließend zur Oelmahlerey wandte und der Erste bey der Miniatur blieb. Aeußerst merkwürdig war in jenen Zeiten ihr gleichgehaltenes Talent und ihre Uebereinstimmung in der Ausführung der Bildnisse. Wenn der Eine seinen Pinsel bey einem angefangenen Bilde niederlegte, so nahm der Andre ihn wieder auf und fuhr daran fort, ohne daß Einer des Andern Werk verstimmte oder in der Ausführung der geringste Unterschied bemerkt ward. Ein warmes Kolorit und eine geistvolle, charakteristische, wie dem Spiegel selbst entnommene Aehnlichkeit sind Erbgers Pinsel eigenthümlich. Er ist hierin dem unvergesslichen Anton Graff auffallend ähnlich, nur daß Ersterer noch glücklicher ist im Auffassen und Räuben zarter weiblicher Formen. Mit einer glühenden Einbildungskraft begabt, trifft er selbst Personen, die er nur einigemal ruhig und genau fixiren durfte, so wie selbst Verstorbene, die er, und manchmal vor vielen Jahren, näher gekannt hatte. Schon öfters hat er Familien, denen das Bildniß eines aus ihrer Mitte geschiedenen geliebten Wesens fehlte, auf diese Weise überrascht und hoch erfreut. — Mit Geist und Kraft führt auch Aldenrath seine Miniatur aus, nicht weniger glücklich, als sein Freund, im Auffassen der Aehnlichkeit und des Charakters seiner Originale. — Unsern geselligen und literarischen Cirkeln sind beyde treffliche Männer auch durch ihre ausgezeichnete Talente für Deklamation und Mimik sehr interessant. —

Hr. Herterich, ein achtungswürdiger hiesiger Künstler, ist von einer Kunstreise nach München zurückgekehrt, wo er seit vorigem Jahre die Lithographie studirt hatte. Ihn begleiten mehrere dort angenommene Steindrucker und Steinschreiber mit einem vollständigen Apparat dieser schönen und für alle Stände, Künste und Gewerbe so nützlichen Erfindung, um eine lithographische Kunst-Anstalt auch hier zu errichten. Obgleich nun diese in Hamburg hauptsächlich auf den Handelsstand bey uns berechnet seyn muß, um mit den diesem zu leistenden Vortheilen auch den Unternehmern für eine solche mit großen Kosten verbundene Anlage den wohlverdienten Ersatz zu gewähren, so hoffen wir doch, daß die Kunst dabey nicht leer ausgehe, sondern daß auch ihre höhern und schönern Erzeugnisse einst daraus hervorgehen werden. Ein Mann von Geist und Talenten in mehrern Theilen der Kunst, wie Herterich, ist, mit Unterstützung seiner und ihrer Freunde, dazu geeignet, solche Hoffnungen selbst auf einem der Kunst sonst nicht gar günstigen Boden zu verwirklichen, und schon sind, besonders durch unsers Perthes Thätigkeit und Liebe für alles Gute und Schöne, dieser lithographischen Anstalt viele Arbeiten vorbereitet worden.

Der auch außerhalb Hamburg durch seine Gallerien der Hamburgischen Volkstrachten und des städtischen Gassen-Ausrufs bekannte Portraitmahler und Professor der Berliner Kunst-Akademie, Hr. Suhr, hatte, in Verbindung mit seinem Bruder, schon seit einigen Jahren in den Winter-Abenden seine vielbesuchten, sobenannten optischen Panoramen, oder in Wasserfarben ausgeführten optisch beleuchteten Darstellungen hiesiger Gegenden ausgestellt. Der Besuch dieser Schaustellungen gewann in diesem und vorigem Winter durch den Umstand, daß der jüngere Bruder, auf mehrern Reisen, die er durch die Hauptstädte Deutschlands machte, um die optischen Gemählde dort zu zeigen, die merkwürdigsten Ansichten derselben und ihrer Umgebungen aufnahm, und die hiesige Ausstellung damit vermehrte. Dem Hamburger konnte nicht sehr darum zu thun seyn, nur die ihm in der Natur selbst bekannten Gegenden seiner Vaterstadt in solchen Nachbildungen wiederholt zu beschauen. Um so angenehmer waren die bey den Ansichten der Gegenden von Dresden, Heidelberg, (welche vorzüglich gelungen sind), Wien, Frankfurt und Cassel erwachenden Reminiscenzen, besonders denen, die in und um diesen Städten frohe Tage verlebten, und sie nun hier fast wie im Spiegel dargestellt wiederfanden. Die Treue dieser Ansichten ist sehr genau, da die Gegenden vermittelst der Camera obscura aufgenommen sind. Indeß legt diese wohl bequeme und sichre, aber doch zu gezwungene Art, Gegenden aufzunehmen, in der Ausführung selbst dem freyen Künstler Fesseln an, und beeinträchtiget die Perspective, besonders in der Ansicht der Seitenpartien, für das geübtere Auge des Kunstgeweiheten,

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. April 1818.

Ganz gut ist manches Gute,
Nichts Schlimmes ist ganz schlimm.

Spruch-Buch.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

Blicke auf das chinesische Theater.

Nationelle, durch keine fremde Vorbilder eingeflößte Theaterstücke bieten tiefer in den Geist eines Volkes eindringende Sittengemählde, als die sorgfältigsten Beobachtungen des Ausländers, denn in jenen wiederstrahlet die innere Seele des Volkes selbst, so wie das Bild im reinen Spiegel. Hauptsächlich in dieser wesentlichen Rücksicht und nicht blos als unterhaltende Probe chinesischer Theaterdichtung, wird diese kleine, kürzlich in London erschienene, neue Mittheilung aus der anschwellenden Ausbeute der fortschreitenden Bemühungen der Engländer, in der Kenntniß der chinesischen Sprache, (die bekanntlich ihren Hauptanstoß der Ambassade Lord Makartney's verdankte), sehr schätzbar und erfreulich.

Der Uebersetzer ist Hr. Davis, Sohn eines der Direktoren der ostindischen Kompagnie, dermalen auf der Faktorey dieser zu Canton angestellt. Auch er schloß sich, so wie Sir Georg Staunton und die HH. Manning und Morrison (Letzterer Verfasser einer chinesischen Grammatik), der neulichen Ambassade Lord Amherst's an. Die von Canton 1816 datirte Uebersetzung kam in die Bibliothek der ostindischen Kompagnie nach London, von wo sie auf's bereitwilligste zur Bekanntmachung zugestanden ward, so wie überhaupt diese Bibliothek auf's liberalste dem Publikum offen stehet.

Das Schauspiel ist einer alten, hundert Stücke enthaltenden Sammlung, Yuen-jin-pé-tchung genannt, aus der Zeit der Dynastie Yuen, (die von 1260 bis 1333 bestund), entnommen, der das einzige bis jetzt im Occident durch die Uebersetzung des Jesuiten Premare bekannt gewordne chinesische Drama, „die Waise von Chao," das Voltaire den Stoff seines Orphelin de la Chine gab, gleichfalls angehört.

Von den Vorurtheilen der Chinesen, zu Gunsten ihrer alten Bücher hingerissen, überfüllten die Jesuiten ihre sonst so schätzbaren Nachrichten mit übertriebnen Lobeserhebungen der Schönheiten der vier King, der Weisheit und der Tugenden von Yao und Chun, statt sich auch auf den heutigen Zustand der chinesischen Literatur im Allgemeinen einzulassen; so gaben sie höchst dürftige Kunde über den Geschmack der Chinesen für lyrische Poesie und theatralische Darstellungen. Ja der Jesuite Cibot und sein Abschreiber und Ordensgenosse Grozier behaupten, man würde in China von einem Gelehrten, der Verse machte, eben so sprechen, wie in Frankreich von einem Infanteriehauptmann, der die Violine spielte. Und dennoch bringen Beyde Stellen alter und neuer Gedichte, mit großer Lobpreisung wegen ihres Einflusses auf die Leidenschaften, und der hohen Achtung bey, in der man sie seit den frühesten Zeiten hielt. Die Wahrheit ist, daß die ältesten chinesischen Chroniken in Ver-

Digitized by Google

sen verfaßt sind. Ja selbst das Schrift-Symbol dieser Gattung von Werken deutet auf solchen Ursprung; — shee ist zusammengesetzt aus Wort und Halle oder Tempel, als von wo ehemals obrigkeitliche Personen dem Volk Unterweisung ertheilten, — die Worte des Tempels, kurz abgemessene Gedenksprüche, meist in vier sinnvollen, dem Gedächtniß leicht einzuprägenden Schriftzügen ausgedrückt. Der she-king (das Buch der Oden), eines ihrer vorzüglichsten, alten klassischen Werke, enthält fast durchgängig solche Verse.

Allein man braucht nicht in das hohe Alterthum einzudringen, um die große Vorliebe der Chineser für epische und lyrische Poesie zu beweisen. Der letzte Kaiser Kien-lung schrieb ja selbst ein episches Gedicht, zu Ehren der Stadt Moukder, und noch mehrere andre von bedeutender Länge, nebst vielen Oden, Gesängen und Epigrammen, wie die Hälfte der Theetassen im ganzen Reich ausweisen kann; ja ein unglücklicher Günstling, dem Reichthum und Einfluß die Rache des jetzt herrschenden Kaisers auflud, schrieb den Tag vor seiner Hinrichtung Verse im Gefängniß. Ein Chineser, der einen angesehenen Engländer nach London begleitete, hat ein Gedicht unter dem Titel: London, verfaßt, worin er alles, was er hier sah, sehr gedrängt, aber charakteristisch schildert, besonders was mit den Sitten und dem Ansehen seines Vaterlandes im Abstich stehet. (Der englische Herausgeber gegenwärtigen chinesischen Drama's ist im Besitz der Uebersetzung.)

Es ist um so unmöglicher, daß die Chinesen nicht Geschmack an Poesie haben sollten, da jedes Symbol ihrer Schriftsprache poetisch ist, und dem Auge und durch dasselbe dem Geiste das Gemählde des vorgesetzten Begriffs darstellt. Eine Stelle eines chinesischen Schriftstellers, die Hr. Morrison in seiner Grammatik mittheilt, drückt das Gefühl der Chineser für Dichtkunst ganz anders aus, als jene Jesuiten, (die jedoch für ältere eine Ausnahme zugestehen); er vergleicht dieselbe dem Wachsthum eines Baums: „der alte „She-King gab uns die Wurzel; als Soo-loo blühte, „sproßten die Knospen; zu Kien-ngnau's Zeit, war „Fülle des Laubs, doch unter Tang's Dynastie ruhtest „du unter dem Schatten des Baums, voll reichlicher Blüthen und Früchte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Nachdem wir den Abend in einer liebenswürdigen, von der Dame des Hauses aufs gefälligste bewirtheten, Gesellschaft zugebracht hatten, verliessen wir am 28. das Schloß, um in Glasgow unsere gewohnten Besuche der Fabriken u. s. w. fortzusetzen. Die erste, welche wir besahen, war eine Manufaktur, worin siebzehn, durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzte, Arbeitsstühle Mousseline im Rahmen sticken; man kann nur sehr einfache Zeichnungen liefern, Muscheln, Blättchen u. s. w. Die Maschinen sind sehr zusammengesetzt, sie sticken gleichzeitig auf der ganzen Breite des Zeugs; die Nadeln sind es, welche in Bewegung gesetzt werden. Die Arbeit geht schnell vor sich, kommt aber der Handstickerey an Güte lange nicht gleich. Es scheint dieß Verfahren den Erfolg, welchen sich der Erfinder versprach, nicht gehabt zu haben, denn er lebt in großer Dürftigkeit; die ersten Eigenthümer der Unternehmung sind zu Grund gerichtet, und der jetzige Besitzer hält nur drey oder vier Stühle in Thätigkeit; hingegen läßt er das Meiste durch Handarbeit sticken, und beschäftigt nahe an zweyhundert Personen in der umliegenden Gegend.

Am 29. eröffneten wir unsere Fabrikbesuche mit der Adrianopel- oder Türkisch-Roth-Färberey der Herren Montheith, Boyle und Comp. Es werden darin wöchentlich dreytausend Stücke gedruckt. Die rothe Farbe wird aus dem Grapp bereitet. Man bedient sich des elsassischen (welcher der schlechteste ist), des Marseillaner Grapps, und des aus Smyrna kommenden, als des vorzüglichsten.

Nachher besuchten wir die Universität, deren Gebäude ein großes Viereck bilden, das die akademischen Hörsäle, das Museum, die Bibliothek, die Wohnungen der Professoren, einen Garten u. s. w. enthält. Die Professoren empfingen uns an der Thür, und führten uns in den großen Hörsaal, wo die Studenten versammelt waren. Einer von diesen hielt in englischer Sprache eine an uns gerichtete Rede, von der wir sehr wenig verstunden. Ein Professor hielt in schlechtem Französisch eine zweyte Rede, die wir besser verstunden; ihr Schluß war, daß der Rektor, uns zu Ehren, den Studenten Urlaub gebe; worüber sich lauter Jubel und ein ziemlich geräuschvoller Lärm erhob. Der den chirurgischen Vorlesungen gewidmete Hörsaal ist ungemein schön, amphitheatralisch eingerichtet und von der Decke herab erleuchtet.

Das schönste Gebäude der Universität ist dasjenige, worin Doktor Hunters Museum aufbewahrt wird; es bildet eine mit einigen Seitenzimmern versehene Rotunde. Der im Jahr 1783 verstorbene Doktor Hunter vermachte der Universität Glasgow, wo er studirt hatte, seine für einen Privatmann sehr ansehnlichen Sammlungen. Man schätzt ihren Werth über 120,000 Pf. St. Die Münzen- und Medaillen-Sammlung ist von vorzüglichem Werth; die Sammlung anatomischer Präparate ist überaus zahlreich, und kann beynahe vollständig heißen. In der mineralogischen Sammlung zeichnen sich die von Hrn. Mafupie geschenkten Zoolithen von Feroe aus; die Sammlung ausgestopfter vierfüßiger Thiere und Vögel ist nur mittelmäßig. Als vor-

Digitized by Google

zügliche Seltenheit betrachteten wir zwey Mammuthköpfe. Das conchyliologische Fach ist zahlreich und schön. Das Museum besitzt ferner noch in Schottland gefundene Alterthümer, Stein-Inschriften, eine schöne Bibliothek und verschiedene Gemählde, worunter sich eine h. Catharina von Domenichino auszeichnet.

Die Universität Glasgow hat vierzehn Professoren, worunter einige im Ruf großer Gelehrsamkeit stehen. Die Zahl der Studenten steigt auf funfzehnhundert, von denen sechshundert rothe Mäntel tragen; es sind diejenigen, welche die Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, griechische und lateinische Literatur, Logik, Naturphilosophie und Moral besuchen. Die Collegien-Curse werden jeder mit zwey bis drey Guineen bezahlt; die Gehalte der Professoren sind unbedeutend, und ihr Haupteinkommen beruht auf den Collegien-Geldern.

Noch befindet sich in Glasgow eine medizinische Fakultät oder Schule, welche neun Professoren hat. Die Universität Glasgow ward durch eine Bulle Papst Nicolaus V. auf das Begehren von Jacob II. gestiftet. Die Bulle ist vom 7. Jenner 1450 datirt. Erst seit zwanzig Jahren ist Glasgow als arzneywissenschaftliche Schule berühmt; früher zählte sie nur etwa vierzig Studenten, und gegenwärtig werden die anatomischen Vorlesungen allein nur von mehr als vierhundert Studierenden besucht. Die Bibliothek besitzt unter ihren beyläufig 50,000 Bänden manche seltene Werke.

Abends gab uns die Stadt ein großes Mahl, wobey Lord Provost den Wirth machte, und wozu die angesehensten adelichen und bürgerlichen Personen geladen waren. Während des Mahls wurden zahllose Toasts gebracht. Die Förmlichkeiten hatten etwas Freymaurerisches, und zum Füllen der Gläser ward das Zeichen mit einem Hammer gegeben. Jedermann war sehr aufgeräumt, und obgleich die meisten Gäste gegen das Ende der Mahlzeit warm wurden, ging doch Alles mit vielem Anstand vorbey.

Am 30. begannen unsere Wanderungen mit Cooks Gießerey; sie befindet sich im südlichen Theil der Stadt; was mir beym Eintritt zuerst auffiel, war ein ganz aus Gußeisen verfertigtes, für eine hydraulische Maschine bestimmtes Rad, von sechszehn Fuß Durchmesser und vier Klafter (brasses) Länge; auf jeder Seite befindet sich ein gezähntes Kammrad, das in einen Drehling einzugreifen bestimmt ist. Die Maschine ist so gebaut, daß Ebbe und Fluth sie gleichmäßig in Bewegung setzen. Auf der einen Seite soll sie eine Säge und auf der andern eine Zuckermühle in Thätigkeit setzen; sie ist nach Demerary bestimmt. Das Vorzüglichste, was man bey Cook sieht, sind seine Dampfmaschinen.

Wir begaben uns alsdann in die Gegend von Greenock. Aus der Clyde tritt ein Kanal hervor; das Dampfboot (steamboot), welches etwa dreißig Passagiers an Bord hatte, begegnete uns, und wir fuhren etliche Millen weit mit. Es ist dasselbe ein großes, auf einem Kiel ruhendes, Schiff, in dessen Mitte sich die Dampfmaschine befindet. Es hat 3000 Pf. St. gekostet und trägt eben so viel im Jahr ein. Acht Personen, mit Inbegriff des Schiffskapitäns, machen seine ganze Mannschaft aus, und fünf Menschen sind hinreichend, wenn das Schiff nur mit Waaren beladen ist.

Wir endigten diesen kleinen Ausflug mit dem Besuch der Alaunfabrik des Hrn. Mackintosh, die wöchentlich dreyßig Centner liefert. Nach der Rückkehr in Glasgow besuchten wir die Waterworks (hydraulische Maschinen), welche auf der einen Seite der Stadt, nahe beym Fluß, nach Watts Angaben errichtet sind. Große, am einen Ufer des Flusses befindliche, Pumpwerke ziehen das Wasser ein, welches ihnen durch vereinigte Röhren von funfzehn Zoll Durchmesser und zwey Klafter Länge, die in der Tiefe des Flußbettes liegen, geliefert wird. Ein Behälter mit zusammengedrückter Luft treibt das Wasser in einen oben in der Stadt befindlichen Sammler hinauf; eine Dampfmaschine setzt die Pumpe in Bewegung. Die Verfertigung dieses hydraulischen Werks hat die Unternehmer 100,000 Pf. St. gekostet; dasselbe erträgt jährlich 10 vom 100 dieses Kapitals, durch den Verkauf des Wassers an Partikularen. Eine zweyte ähnliche hydraulische Maschine befindet sich auf der andern Seite der Stadt.

Kirchengeschichtliche Anekdoten.

2.

Der Augustiner-Mönch Desirant hatte im Jahr 1683 zu Löwen eine Streitschrift vertheidigt, worin der Papst der Alleinherrscher des ganzen Erdballs und der Bischof der ganzen Christenheit, welchem Gewalt gegeben sey, Könige und Kaiser abzusetzen, genannt ward. Clemens XI. ernannte ihn hierauf zum Professor am Collegium der Weisheit (Coll. Sapientiæ) in Rom. Ein Jahr später erschien eine neue Streitschrift des Professors, worin erklärt wird: der Papst sey der Inbegriff der Schöpfung; so wenig man aus hundert Händen einen Kopf, oder aus hundert Laien einen Priester machen könne, eben so wenig könnten hunderttausend Bischöfe einem Papst gleich geachtet werden.

Die Franciskaner-Mönche in Löwen wollten hierauf den Augustiner-Mönch überbieten. Sie liessen im Jahr 1691 eine Streitschrift drucken, derzufolge Gott und der Papst für das, was sie thun, keine andere Vorschrift außer ihrer Willkür befolgen; der Papst dann insbesondere über die Apostel erhaben und befugt ist, auch von göttlichen und natürlichen Gesetzen zu dispensiren. „Der Papst (wird darin gesagt) ist Gott auf Erden an Jesus Christus Statt, in zeitlichen wie in geistlichen Dingen."

3.

Im Jahr 1797 sandte der römische Hof den Marquis Massimi mit ostensiblen Aufträgen in Civil-Geschäften nach Paris. Sein in Form eines Breve verfasstes Beglaubigungsschreiben war vom Papste an „unsere fürgeliebten

Söhne in Christo, die Mitglieder des Vollziehungsdirektoriums der französischen Republik (carissimis in Christo filiis nostris, civibus directorii executivi reipublicæ Francorum)" überschrieben, und der apostolische Segen war darin den Direktoren ertheilt. Später ward, um den abwesenden Hrn. Massimi zu ersetzen, der Graf Joachim Gorirossi nach Paris gesandt und mit einer neuen Ausfertigung dieses Breve versehen; es enthielt solches gleichfalls den apostolischen Segen, aber am Fuß des Blattes der Ausfertigungen war in einer italienischen Note bemerkt: es seyen diese Breves in zwiefacher Gestalt, mit dem apostolischen Segen und unter Weglassung desselben, ausgestellt worden, um davon nach Umständen Gebrauch zu machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 13. März.

Von Whitackers neulich angezeigtem Serayl ist jetzt die erste Nummer erschienen, welche unter Andern Haydn's „Gott erhalte Franz den Kaiser," mehrere treffliche Stücke von Händel, namentlich aus seinem Saul, endlich einige Neuigkeiten des Herausgebers selbst liefert. Aeußeres in Druck und Papier macht diese Sammlung auch dem Auge gefällig. Auf dem Drurylane-Theater nahmen die Oratorien am Freytage den 30. Januar ihren Anfang, und wurden seitdem alle Mittwoche gegeben, unter Direktion von George Smart. Unter Anderm bemerke im Ihnen den 25. Februar, wo Beethovens „Christus am Oelberge," ein Violoncell-Konzert von Lindley, so wie die Talente der Miß Byrne, Mrs. Salmon und Braham's, der zahlreichen Versammlung einen großen Genuß verschafften. Auch Miß Corri trug das Ihrige dazu bey; sie rechtfertigt täglich mehr die Hoffnung, mit der Zeit eine der größten Zierden der englischen Tonwelt zu werden. Am 4. März gab dieß Personale die Zauberflöte. Am Freytage den 6. Februar begannen diese Oratorien auch im Schauspielhause zu Coventgarden. Das Singpersonale ist hier dasselbe, wie in dem andern Theater. Ein englischer Kritiker freut sich, daß auch hier endlich, wie früher schon dort, Händel's „Messias" mit Mozart's Instrumentirung gegeben werde; doch möchte es sich immer noch sehr fragen, in wie fern der wahre Kunstgeschmack solche Erweiterungen eines für sich abgeschlossenen Meisterwerks, das für die edlen, zur Zeit seiner Entstehung allein gangbaren Instrumente berechnet ist, billigen darf.

Außer dieser Musik hörten wir zu Coventgarden am 21. Februar noch eine neue Oper: Zuma or the Tree of Health, nach der Erzählung der Frau von Genlis von dem fruchtbaren Thomas Dibdin mit zum Theil nicht sehr glücklichen Abänderungen bearbeitet. Die sehr einfache, fast möchte man sagen, einfältige Musik trifft der Vorwurf der Ueberladung eben nicht; es ist nicht eben Schade um dieselbe, wenn auch diese Oper im Strome der Zeit verrinnt. Sehr brav wurde sie ausgeführt, die Scenerey und Dekorationen sind prächtig. Als Verfasser der Ouvertüre nennt man Bishop; Braham soll großentheils die übrigen Partien arrangirt oder komponirt haben. Eine Arie mußte er auf stürmisches Verlangen dreymal singen. Vorher war auf derselben Bühne außer einem neuen sehr mittelmäßigen Melodrama: The illustrious Traveller oder The Forge of Kanzel, das am 3. Februar mit geeigneter Musik von Bishop aufgeführt wurde, am 5. Februar eine neue Tragödie erschienen: Pazio, von Milmann an dem Colleg zu Oxford. Dieß Stück ist schon längst ohne prunkende Empfehlungen im Druck erschienen, und erlebte in kurzer Zeit drey Auflagen. Thomas Dibdin zog es zuerst aus seinem Dunkel hervor, indem er es im vorigen Sommer auf dem Surrey-Theater geben ließ. In diesem Winter wurde es zu Bath mit einem Beyfalle dargestellt, welcher dann die Direktion des Coventgarden-Theaters veranlaßte, es ebenfalls einzustudieren. Die Handlung dieser Tragödie geht in Florenz vor, wo Fazio sich umsonst mit Goldmachen beschäftigt, als Bartolo, ein alter Geizhals, auf der Straße von Banditen überfallen, sich in Fazio's Haus flüchtet, und dort den Geist aufgibt. Da der alte Mann keine Verwandte hat, so beschließt Fazio, sich in den Besitz seines Nachlasses zu setzen, begräbt den Leichnam in seinem Garten, eilt nach Bartolos Hause, und bemächtigt sich der unermeßlichen Schätze, die er dort vorfindet. Er verbreitet das Gerücht aus, daß er endlich die lange gesuchte Kunst gefunden habe; seine Reichthümer locken Glücksritter und Schmeichler an; unter Andern nähert sich jetzt ihm wieder die Markisin Aldabella, ein vornehmes, aber ausgeartetes Weib, das er vor seiner Heirath mit seiner jetzigen Gattinn Bianca geliebt hat, und dieses weiß seine Liebe aufs Neue anzufachen. Außer sich über diese Treulosigkeit ihres Gatten stürzt Bianca in die Versammlung, die eben über Bartolos plötzliches Verschwinden Rath hält, zeigt an, wo der Leichnam liegt, daß ihr Gatte ihn dort verscharrt, und daß dieser in dem Augenblicke mitten in der Nacht in dem Palast jener Markesinn zu finden sey. Es bestätigen sich diese Anzeigen; Fazio wird als Bartolo's angeblicher Mörder zum Tode verurtheilt, und die Hinrichtung ungeachtet der flehentlichen Vorstellungen Biancas, welche selbst ihre verhaßte Nebenbuhlerinn zur Fürbitte beschwört, vollzogen. In dem Palaste der Markisinn, wo der Herzog und seine Freunde gerade schmausen, überzeugt Bianca diesen von der Unschuld ihres Gatten und der Strafbarkeit Aldabellas, welche in ein Kloster gesperrt wird. Mit durch Gram und Verzweiflung gebrochenem Herzen überantwortet Bianca hierauf dem Staat ihre Kinder, und verscheidet. Diesen Stoff belebt eine feste und kräftige Charakter-Zeichnung, eine reine und fließende Diktion und eine glückliche, doch natürliche Phantasie. Das Trauerspiel selbst scheint mehr, als sein Sujet das Erzeugniß eines poetischen Kopfes zu seyn. Das Spiel der in der bürgerlichen Tragödie so ausgezeichneten Miß O'Neill als Bianca, so wie die vorzügliche Darstellung der andern Hauptrollen, erhalten das Stück fortwährend in der Gunst des Publikums.

Auch auf dem Drurylane-Theater ward die Legion der Melodramen vermehrt durch das am 28. Januar zum Erstenmal gegebene: The Turret Clock. Das Stück, nicht ausgezeichnet, obgleich nicht schlecht, mit sich nicht besonders empfehlender Musik von Lanza, ist schon Einigemal wiederholt worden. Am 5. Februar ward endlich The Bride of Abydos gegeben, nach Lord Byrons Gedicht von Dimond für die Bühne bearbeitet. Ein gewaltiges Mancherley mit vielem Spektakel! Die Musik ist von Kelly. Die vorzügliche Darstellung hat es in Aufnahme gebracht, wiewol die Folge bewies, daß der Lärm, der zuerst abseiten der Direktion selbst über die beyspiellose Theilnahme an diesem Stücke erhoben wurde, ein blinder gewesen.

Von guten Lustspielen weiß ich Ihnen von hier aus für jetzt nichts zu sagen. Ueberhaupt fällt das Resultat ruhiger Beobachtungen der englischen Bühne und Musik gegenwärtig sehr leidig aus, mag auch von Andern noch so viel Aufhebens davon gemacht werden. Bey Urtheilen aus Zeitungen und Journalen muß man nirgends vorsichtiger seyn, als gerade hier.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April 1818.

Der schlechte Geschmack eines fremden Volkes scheint uns weniger unerträglich als der unsere.

Fr. von Stael.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Nicht wahrer ist die Behauptung Cibot's und Grozier's, daß von den frühesten Zeiten an, wo theatralische Vorstellungen eine Stelle unter den häuslichen Unterhaltungen der Chinesen und den öffentlichen Lustbarkeiten ihres Hofs erhielten, die Philosophen beständig dagegen geeifert, während doch wenige Zeilen weiter eingestanden wird, daß der größere Theil der chinesischen Schauspiele die Schändlichkeit des Lasters und die Vorzüge der Tugend zu schildern bezweckten. Sie hätten beyfügen können, daß sie vom Hof bis zur Hütte dargestellt und aufgemuntert werden; daß die Chinesen so leidenschaftlich für theatralische Darstellungen eingenommen sind, daß in den meisten Häusern der Großen ein besonderer Saal für dergleichen vorbehalten ist; daß kein Gastmahl gegeben wird, ohne Schauspieler zur Belustigung der Gäste; daß sie einen Theil aller öffentlichen Festlichkeiten bilden, und daß theatralische Vorstellungen zur Unterhaltung fremder Gesandten niemals fehlen. Eben so unwahr ist die Behauptung derselben Schriftsteller, daß öffentliche Theater mit schlechten Häusern in die nämliche Klasse gestellt und in die Vorstädte verbannt seyen. Eigentlich gibt es in China kein öffentliches Theater. Eine Gesellschaft Schauspieler ist jederzeit in wenig Stunden mit Erbauung ihres Theaters fertig; einige Bamboo's als Stützpfosten eines Daches von Matten, und eines Bretterbodens, sechs oder sieben Schuhe über der Erde, nebst einigen Stücken gemahlten Baumwollenzeuges, die drey Seiten zu bedecken, während die Vorderseite gänzlich offen bleibt, ist der ganze Bedarf für einen solchen Bau, der einer Meßbude gleicht. So genügt auch ein gewöhnliches Zimmer für eine chinesische Darstellung. Keine theatralischen Täuschungsmittel, wie in den heutigen europäischen Theatern, kommen ihnen zu statten. Die wunderlichen Auswege, zu denen sie bisweilen aus Mangel der Dekorationen ihre Zuflucht nehmen, erinnert zunächst an die Zurüstungen des Peter Squenz im Sommernachtstraum. So wenn ein General nach einer fernen Provinz abgesandt wird, nimmt er einen Stecken zwischen die Beine, oder schwingt eine Peitsche, oder nimmt einen Zaum in die Hand, schreitet so drey- bis viermal unter einem schrecklichen Getöse der Gongs (Kessel, auf die man schlägt), Trommeln, Trompeten auf der Bühne herum, hält dann inne und erzählt den Zuschauern, wo er hingereist ist; soll eine Festung erstürmt werden, legen sich drey oder vier Soldaten auf einander, was die Mauer vorstellt. Doch weiß man, daß auch in Europa die theatralischen Vervollkommnungen in dieser Rücksicht noch nicht von sehr langem her zählen.

Wohl genießen die Schauspieler in China keines großen Ansehens; ja es gibt Verordnungen gegen Civil- und Militär-Vorgesetzten, und Söhne solcher Familien, die einen angebornen Rang haben, die mit Schauspielerinnen und öf-

Digitized by Google

sentlichen Dirnen Umgang haben würden, was auch den Müßerstand einer vermeinten Gleichsetzung des beyderseitigen Gewerbs veranlaßt haben mag. Ueberdieß muß man sich sehr hüten, die Handlungen der Chinesen mit ihren moralischen Grundsätzen oder gesetzlichen Vorschriften zu verwechseln, denn bey keinem Volk der Erde ist That und Vorschrift so verschieden; so nahm Kaiser Kien-lung, obiger Verordnung zum Trotz, eine Schauspielerinn zu einer seiner untergeordneten Weiber oder Beyschläferinnen; hierauf soll verboten worden seyn, daß Frauenzimmer auf der Bühne erscheinen, und ihre Stelle ward durch Knaben und Verschnittene ersetzt. Doch enthält das chinesische Gesetzbuch kein solches Verbot, sondern untersagt nur herumziehenden Schauspielern, Söhne oder Töchter freyer Personen zu kaufen, um sie sür ihr Gewerb zu erziehen, oder dergleichen zu betrathen, oder an Kindesstatt anzunehmen, bey Strafe von hundert Bambosstreichen; der ebenfalls die Verkäufer, oder Mädchen, die freywillig solche Schauspieler heirathen würden, unterliegen.

Man sagt, es befänden sich in Peking allein, wenn sich der Hof daselbst aufhält, einige Hundert solcher Komödianten-Gesellschaften, die zu andern Zeiten von einer Stadt zur andern reisen. Eine solche Gesellschaft besteht gewöhnlich aus acht bis zehn Personen, die buchstäblich Diener oder Sklaven des Meisters oder Unternehmers sind. Sie reisen in bedeckten Barken auf den Kanälen oder Flüssen, an denen die meisten ansehnlicheren Städte liegen, von einem Ort zum andern. Diese Barken sind ihre Wohnung, und hier werden ihnen die Rollen von ihrem Meister eingelernt. Berust man sie vor einer Gesellschaft zu spielen, so wird dem Herrn, der das Fest gibt, die Liste der Stücke, für die sie vorbereitet sind, zugetheilt, welcher, seine Gäste über die Wahl befragt; hierauf werden die im Stück vorkommenden Personen durchgelesen, und sollte sich darunter ein Name befinden, der mit dem eines der Gäste übereinträfe, so wird sogleich ein andres Stück gewählt, um jede beleidigende Beziehung zu vermeiden. Möglich jedoch, daß diese große Sorgsamkeit nur auf dem Papier und nicht in der Ausübung bestehet; eben so wie die Verordnung, die verbietet, „Kaiser, Kaiserinnen, berühmte Fürsten, Minister und „Generale der Vorzeit" auf's Theater zu bringen, beständig übertreten wird, da gerade diese Darstellungen die beliebtesten sind, und ohne Unterlaß zum Vorschein kommen. Freylich läßt das Gesetz eine Ausflucht, indem es gestattet, erdichtete Charaktere rechtschaffener und edelgesinnter Männer, keuscher Frauen, frommer und gehorsamer Kinder, als geeignet die Gemüther der Zuschauer zur Tugend zu stimmen, vorzustellen.

Wünschen gemeine Leute sich den Genuß einer theatralischen Vorstellung zu verschaffen, so bringen sie unter sich eine hinlängliche Summe Geldes zusammen, um die Errichtung des Theaters und die Entschädigung der Schauspieler, die man als sehr gewaßigt schildert, zu bestreiten. Nach de Guignes sollen auch die Pagoden oder Tempel öfter als Theater dienen, wie solche denn auch der gewöhnliche Aufenthalt von Gaunern, wie nicht weniger das Quartier der fremdem Ambassadeurs, und der einheimischen reisenden Staatsbeamten, sind.

Gelegentlich nach China gekommene Reisende haben uns umständlicheren Bericht, als die Missionairs über den Zustand des chinesischen Schauspiels gegeben, wonach es freylich in keinem sehr hohen Licht, noch der Volksgeschmack sehr verfeinert erscheint. Am eigenthümlichsten und unerklärlichsten dürfte dabey dieß seyn, daß diese Darstellungen, im umgekehrten Verhältniß des Rangs und der gesellschaftlichen Lage der Zuschauer, in Niedrigkeit und Trivialität versinken. So ward der russische Ambassadeur Ysbrandt Ides, 1692, am Hof zu Peking mit Taschenspielern, Gratestänzern und Hanswursten unterhalten, während ihm der Statthalter einer Stadt unsern der großen Mauer ein regelmäßiges Schauspiel zum Besten gab, das eine Begebenheit aus der chinesischen Geschichte enthielt, und wobey nur in den Zwischenakten die Bedienten Possen untermischten.

Eben so beschreibt Hr. Bell, der 1719 eine russische Ambassade nach Peking begleitete, Ringen, Scheinkämpfe, Gaukler, Gratestänzer und Feuerwerk, als die Hofbelustigungen, während sie in einem Wirthshause zu Peking bey einem Gastmahle, das ein angesehener junger Chinese gab, einer ordentlichen Komödie zusahen, die ihnen viel Vergnügen machte, und wobey die Schauspieler in wohlgekleideten, sich anständig betragenden Männern und Weibern bestunden.

Auch Lord Makartney ward am Hofe Kien-lungs mit Ringern, Gauklern, Drahttänzern, Beschwörern und Feuerwerken unterhalten, wovon er nur letzteres sehr lobt; doch sah er auch Schauspiele, tragischen und komischen Inhalts, gewöhnlich mehrere nach einander, einige historisch, andere erdichtet, zum Theil gesprochen ohne Musikbegleitung, zum Theil in Recitativ und in Gesang, alle voll Schlachten, Todtschlägen, und andern gewöhnlichen Theaterstreichen. Eine große Pantomime, anscheinlich die Heirath des Oceans mit der Erde, wo alle Erd- und Seeprodukte auf dem Theater figurirten, und besonders ein ungeheurer Wallfisch, der Wasser tonnenweis ausspie, allgemein beklatscht wurde, schien die chinesischen Zuschauer am meisten zu ergetzen. —

Aehnliches sah die holländische Ambassade 1795, laut de Guignes und Barrow; am erdaulichsten war ein Kampf des Mondes mit den Drachen, als Gelegenheitsstück nach einer Mondsfinsterniß, die viel Schrecken am Hof erregt hatte.

Allein nicht nur Trivialität wird zum Theil dem chinesischen Theater vorgeworfen, sondern auch oft rohe Unsittl-

Digitized by Google

lichkeiten. So spricht Barrow von der Darstellung eines Weibes, das wegen dem Morde ihres Gatten lebendig geschunden zu werden verurtheilt wird, und das nicht nur ganz nackt, sondern auch ohne Haut auf die Bühne kommt. Er fügt bey, daß zu Canton oft so schmutzige Scenen zum Vorschein kommen, daß Europäer der Darstellung entfliehen. Auch de Guignes erzählt, daß der häufigste Gegenstand ihrer Lustspiele, betrogene Ehemänner, oft mit solcher Wahrheit dargestellt wird, daß die höchsten Unschicklichkeiten entstehen. Er selbst wohnte einem Stück bey, worin die Heldinn desselben schwanger ward, und auf dem Theater niederkam.

Zu weit gehet indessen de Guignes Schluß aus dem Beyfall solcher Scenen auf die Verderbenheit des chinesischen Charakters, da es ja noch nicht so lange ist, daß in Europa Aehnliches Statt fand, ja da selbst in den ehemaligen sogenannten Mysterien, oder religiösen Darstellungen, starke Nakktheiten vorkamen.

Hr. Barrow muthmaßet, die niedrigen und läppischen Belustigungen des Hofes dürften von den Tartaren eingeführt seyn, als ihren rohen, ungebildeten Sitten mehr zusagend, während die Gesänge und das Recitativ des regelmäßigen Drama's sich der Sinnesart des ceremonienhaften Chinesen mehr aneignet. Die zwey Mahomedaner, die China besuchten, schweigen über den Gegenstand; Marco Polo erwähnt bey den Hoffesten allein Possenreisser, Musikanten und Grotesktänzer (Posturenmacher). Allein zu der Zeit besetzte ebenfalls eine tartarische Dynastie den Thron.

Was das Anschauliche der Theaterstücke betrifft, können sich alle diese Reisenden nicht geirrt haben. Allein mehreres muß wegen ihrer Sprachunkunde in Abzug gebracht werden. Sie konnten die Albernheiten, die ihren Blick trafen, beschreiben; das Gespräch im regelmäßigen Schauspiele hingegen blieb ihnen unverständlich. In Europa konnte man bis jetzt in dieser Rücksicht sein Urtheil auf nichts, als auf Abbé Premare's verstümmelte Uebersetzung des Waisen von Chao gründen. Voltaire selbst gestehet indessen diesem Stücke ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit der Ereignisse etwas Anziehendes zu, und daß, ungeachtet der Ueberhäufung von Begebenheiten, alle klar und deutlich dargegeben sind; doch sind ihm dieß die einzigen Schönheiten, da im Uebrigen, nach seiner Ansicht, Einheit der Zeit und Handlung, Gefühl, Charakter, Beredsamkeit, Leidenschaft überall mangelten. Mancher dieser Vorwürfe fällt indessen Premare's Uebersetzung zur Last, da er beynahe alle poetischen, d. h. diejenigen Partien, die mit dem griechischen Chor verglichen werden können, und worin eben sich Gefühl, Beredsamkeit und Leidenschaft ausspricht, also den besten Theil des Gedichts auszelassen hat. Im Gegensatz mit Voltaire findet der Engländer Dr. Hurt, in seiner Abhandlung über poetische Nachahmung, in diesem Stücke die zwey Haupterforderniße, Einheit und Vollständigkeit, mit großer Raschheit im Gange verbunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus der Bengalischen Zeitung. Jahrgang 1816.

Das Fest Snan Jattra.

Gestern (10. Juny 1816) war das Snan Jattra, eines der Hindufeste, welche auch in den öffentlichen Amtsbureaus beobachtet werden. Wir bitten den Verfasser des Almanachs, The Bengal Directory, künftiges Jahr nicht mehr Chan, sondern Snan zu schreiben. Das Wort Chan, welches mit Chaund, Mond, leicht verwechselt wird, könnte den Europäern einen irrigen Begriff von diesem Feste beybringen. Snan bedeutet Baden. Das Snan Jattra ist das Badefest Jugunnat'hu's, welcher nichts anders als eine der Gestalten Wischnus ist. Dieser Jugunnat'hu, welcher wegen der reichen Pagode, die ihm in Orissa errichtet worden, so berühmt ist, wird ohne Beine, und mit bloßen Stumpfen von Armen abgebildet. Das Wort Jattra bedeutet eigentlich Reise, wird aber auch auf ein Fest angewandt. Dieses Jahr fällt das Snan Jattra, dem Panjy zufolge, auf den 29. Joystho und 4. Dundo des Purnimah's oder letzten Tithihs, das heißt auf den Vollmond, oder letzten Tag des Sukul Pokkio's oder Halb-Mondscheins. Nach unserer Zeitrechnung traf dieß gestern morgen zwischen 7 und 8 Uhr ein. Krischnu soll zuerst am Vollmonde des Monats Joystho Reis gekostet haben. Deshalb pflegen die Hindus ihre Kinder zum erstenmale am Tage des Snan Jattras mit Reis zu nähren. Ein kurzes Baden der Gottheit hat zuerst am Abende vor dem Feste in Jedermanns Hause und in den Privatpagoden statt; das allgemeine Baden geschieht am Festtage nicht fern vom Flusse.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 6. März.

Auf der Bühne ist als Neuigkeit dem Tasso die Schuld gefolgt, und in so ferne um etwas besser dargestellt worden, als zur Ausführung dieses Gemähldes ein minder feiner Pinsel gehört. Hugo (Hr. Löwe) und Otto (Dem. Böhler d. j.) waren hier vorzüglich. Valeros (Hr. Neufeld) lobenswerther als je, beyde Frauen aber liessen viel zu wünschen übrig: Jerta (Dem. Böhler d. J.) das innige Gefühl, Elvire (Mad. Steinau) den schönen Vortrag. Jene gab besonders im ersten Akte eine ganz falsche Ansicht der Rolle zu erkennen, und wer mit dem Stück unbekannt war, hätte über ihr Verhältniß zu Hugo irregeführt werden können. Das Privaturtheil über die hiesige Bühne fängt nach gerade an, vergleichend zu werden. Der Stadt war von Dresden aus das Hoftheater, und zwar im Sommer das Schauspiel, im Winter die deutsche Oper angeboten; sie zog ein eignes Stadttheater vor, und Viele fragen nun, was man denn einer Oper, an deren Spitze Maria v. Weber gestanden haben würde, und was man im Schauspiel einer Hartwig

Digitized by Google

und Schirmer, einem Helwig, Kanow, Julius, Christ, Böhndorf u. A., besonders nach dem bevorstehenden Abgang der Herren Löwe und Wurm, entgegen zu setzen haben werde? Wie sich ein Schauspiel, welches kaum den Tasso, den Nathan, die Schuld leidlich besetzen könne, mit dem Dresdener messen könne, welches im Stande ist, seinem Publikum den Egmont, Ynguld, Vandyk u. dgl. zu zeigen? Und wie gegen das jetzige Aufwärtsstreben des Hoftheaters das ärmliche Repertoire des hiesigen Stadttheaters, und die Zuflucht zu Gastspielereyen, zur Ausfüllung der Theaterabende mit mangelhaften Tanzübungen und Kotzebue'schen Almanachs-Kleinigkeiten, oder gar zur Umtonfung bekannter, abgedroschener Stücke sich ausnehme? Man ist dabey nicht ganz billig gegen die Unternehmung, man verwechselt Willen und Erfolg; man vergisst, daß es an dem Wunsche des Direkteurs nicht liegt, wenn jetzt nicht Hr. Wolf als Regisseur an der Spitze des Schauspiels steht, Hr. Löwe von Prag, Mad. Löwe von Wien, Hr. Unzelmann von Weimar u. a. m. nicht hier sind. Bedeutende, schon ausgebildete Talente trachten ganz natürlich nach feststehenden, garantirten Theatern. Junge, aufkeimende Talente ohne Namen sehen sich nach Bühnen um, (oder werden von denen, die ihnen wohlwollen, dahin gewiesen), welchen der artistische Kredit ihrer Leitung den Ruf einer guten Schule verschafft. Sollte der Unternehmer jene in hinreichender Anzahl und für die Dauer verschaffen; so musste die Stadt mehr thun, als 15 — 20,000 Rthlr. zum Theaterbau vorschießen. Rechnete man auf diese; so muß man dem Unternehmer wenigstens mehr Zeit gönnen, als die bis hieher verstrichenen 8 Monate, um dem Institut den Ruf einer guten Bildungsanstalt zu verschaffen, den sein Name unmöglich ertheilen konnte, da er hier zuerst in die Schranken trat. Ob man ihm die etwa möglichen Wege dazu nicht mehr erschwert, als erleichtert habe? diese Frage steht nach des Ref. Dafürhalten gar sehr zu seinem Vortheil; ihre Erörterung gehört jedoch in die künftige Leipz. Theater-Geschichte, die vielleicht einmal eben so gut ihren Beschreiber findet, als die vergangene. Ein junger Mann, voll Kunstliebe und Eifer, und von Bildung und Ehrgeiz, der aus den conventionellen Lebensverhältnissen an die Spitze einer solchen Kunstanstalt und somit in die fremdartige Sphäre der artistischen Republik tritt, bedarf besonnenen, thätigen Beystandes, und, anstatt ihm durch Hochmuth oder Leidenschaftlichkeit Widersacher zu erwecken, sollte man ihm vielmehr Freunde zu erwerben trachten, wo er es, in der Hoffnung, in seiner neuen Beziehung zu der Künstlerwelt mit sich selbst auszureichen, versäumen könnte. Ueberdieß vergisst man offenbar, daß dem besten Schauspiel, und der besten Oper, wenn man diese nur im Winter, jenes nur im Sommer hat, der große Vortheil täglicher Abwechselung fehlen würde, mithin die Hauptbedingung, unter welcher die eine Kunstgattung die andere unterstützt. Das Publikum hat sich empfänglicher gezeigt, als mit diesen Mitteln man es anderwärts gefunden haben würde, und mithin kann es auch dem Theater nicht an guten Künstlern fehlen, welche dieser Pol nothwendig anzieht, wenn nicht das innere Getriebe des theatralischen Staats um einen abstoßenden Pol sich dreht, und — das ist der Herr Unternehmer für seine Person gewiß für keinen Künstler, der ihn kennt.

Schweiz, März.

(Beschluß.)

Bey Erwähnung der lateinischen Bibel-Uebersetzung, die Leo Judä fertigte, wird eine wenig gekannte Anekdote angeführt. — Diese Uebersetzung — heißt es — hatte das ausgezeichnete Glück, selbst von einem Römisch-katholischen Gelehrten in Spanien öffentlich gerühmt, empfohlen und zu Salamanka nachgedruckt zu werden, weil man meinte, Zürich sey katholisch. Dieß merkwürdige Ereigniß verdient unsere Aufmerksamkeit. Ferdinand d'Escalante, ein Theolog, gab ein Buch gegen die Häretiker (unter welche vorzüglich die Protestanten gezählt wurden) heraus, unter dem Namen Clypeus concionatorum verbi divini. In diesem Buche sagt er: „Die zu Zürich gedruckte lateinische Bibel sey durch die Sorgfalt des Zürcherischen Bischofs Leo veranstaltet, der, von heiligem Eifer getrieben, diese Uebersetzung unternommen habe. Weil sie aber dieser fromme Greis wegen seines hohen Alters und seines von vielen Arbeiten entkräfteten Körpers nicht habe vollenden können, so sey er von einigen seiner Amtsbrüder unterstützt worden, die in den heiligen Schriften sehr gelehrt gewesen." Was den spanischen Gelehrten glauben machte, Zürich sey noch gut katholisch, war der Umstand, daß in der Vorrede zu dieser Bibel Leo Judä Tigurinorum Episcopus genennt wird, im ursprünglichen Sinne des Wortes. D'Escalante aber nahm es im katholisch-kirchlichen, und fällte so dieß empfehlende Urtheil sogar unter Approbation seines Ordinarius und der Inquisitoren, die in demselben Wahne standen. — Selbst der Geschichtschreiber Thuanus gedenkt dieser Sache. Er fand den von einem spanischen Gottesgelehrten der Zürcher Bibelübersetzung ertheilten Beyfall so merkwürdig, daß er in der Historia sui temporis ausführlich davon redet und mit den Worten endet: „Ich achtete dieses der Erwähnung deshalb werth, damit man die Abkunft einer Uebersetzung kennen lerne, die bey uns und bey den Spaniern *selbst in* so großem Ansehen steht, und einen schönen Beweis erhält, wie nützlich selbst der Gegner Schriften und Bemühungen von uns zur Verherrlichung des Höchsten angewendet werden können, sobald wir nur mit Beseitigung alles Hasses brüderliche Liebe und Billigkeit zu Rathe ziehen." Den schönen Gedanken des französischen Geschichtschreibers führt der Zürcher'sche Antistes weiter aus, und er schließt seine Rede mit der Bemerkung, daß nach mancherley Ereignissen, die in unsrer Zeit das Band der brüderlichen Liebe unter den Protestanten selbst gefährdet hätten, die Bibel-Verbreitung und das allgemeine Mitwirken zu derselben dienlich ein Vereinigungspunkt — nicht zu formeller Ausgleichung verschiedener Denkarten (die auch nicht im Geiste des Protestantismus liegt), wohl aber zu Wiederherstellung des bey Vielen so tief gesunkenen Ansehens der Religions-Urkunden geworden; und daß denn auch, um diesen neu auflebenden geistigen Verein zu fördern, zu rechter Zeit das Säkularfest der Reformation eingetroffen sey. — Die Zürcher Bibel-Gesellschaft erfreut sich, gleich so vielen andern, der Freygebigkeit des großen Londoner Vereins, wodurch ihre eigenthümliche Thätigkeit wesentlich an Umfang gewinnt.

Anagramm.

Zu dieser und zu jeder Zeit
Ist es nur gegen Sicherheit
Von Geizigen geschehen;
Versetze seiner Laute Zahl,
So nennt es dir, was manchesmal
Die Aerzte nicht verstehen.

F. von Maltitz.

Auflösung der Charade in Nro. 75.

Waldhorn.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. April 1818.

Siehe mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein.....

Hektors Abschied von Andromache, Ilias sechster Gesang.

Guter Rath.

An einen Vater.

Hält, Armer! dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust;
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust!

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Recht in den sel'gen Grund.
Hab' Acht! Du siehst das beste Land
Allein in seinem Rund.

Dann preß' es fester an das Herz,
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz
Recht wie ein heilend Kraut!

Dann leg' es ganz in's Herz hinein
Und schließ' das Herze zu,
Und laß' nichts andres zu ihm ein! —
Hab' Acht! — so heilest du.

Justinus Kerner.

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erschienenen Reisetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherst's Nebengesandten.)

Zu Anfang des Jahres 1815 waren zwischen dem Magistrat von Canton und der Faktorey der ostindischen Gesellschaft Irrungen entstanden, welche die Direktoren der Kompagnie veranlaßten, bey dem Ministerium, um die Abordnung einer Gesandtschaft an die chinesische Regierung anzusuchen.

Der englische Handel im Hafen von Canton steht unter keiner Gewährleistung von Verträgen oder bestimmten zwischen den Regierungen beyder Staaten abgeschlossnen Verkommnissen. Mancherley Verfügungen der Regierung von China hatten schon früher den Ausschuß der Faktorey mißstimmt, und einige Spannung in die Verhältnisse des täglichen Verkehrs gebracht. Diese Spannung vermehrte sich, und im Jahr 1814 erhob sich ein ernstlicher Zwist bey Anlaß der Wegnahme eines amerikanischen Schiffes in Gewässern, deren Oberherrlichkeit dem Kaiser von China unstreitig zusteht. Der brittische Schiffskapitän Doris hatte diese und noch andere amerikanische Prisen mehr, zufolge der Grundsätze des englischen See-Coder, gemacht. Die Regierung von Canton führte darüber bey dem Vorsteher und beym Ausschuß der Faktorey Beschwerde, und verlangte eine ungeräumte Abreise der brittischen Fahrzeuge nach Europa. Es wurden einige Zurüstungen getroffen, die ihre gewaltsame Entfernung von der Rhede zu beabsichten schienen, und die verlangten Mundvorräthe wurden den brittischen Schiffen abgeschlagen.

Der Ausschuß der Faktorey stellte dagegen vor, ihm stehe über die königlichen Schiffskapitäne keine Gewalt zu, und er könne billiger Weise für ihre Handlungen auch nicht verantwortlich gemacht werden. Der Vicekönig von Canton nahm, wie zu erwarten war, diese Unterscheidung nicht an. Ueberzeugt, daß Vorstellungen bey der europäischen Behörde zu

Digitized by Google

nichts führen würden, wollte er sich lieber an die Kaufleute halten, die sein Arm erreichen konnte.

Vielleicht beging die Faktorey einen Fehler, indem sie sich streng an die Form hielt und sich weigerte, im Namen der brittischen Nation eine Statt gefundene offenbare Unregelmäßigkeit anzuerkennen und über andere amerikanische Prisen solche Aufschlüsse zu geben, welche die Stimmung des Vicekönigs zu mildern geeignet seyn konnten. Dieser suchte den Ausschuß auf allerley Weise in Verlegenheit zu setzen. Er untersagte allen chinesischen Unterthanen, in der englischen Faktorey Dienste zu nehmen. Die an ihn gerichteten Briefe sandte er uneröffnet zurück, und den Engländern verbot er den Gebrauch der chinesischen Schriftzeichen, welcher die gegenseitigen Verbindungen der Behörden wesentlich erleichtert hatte. Der chinesische Dollmetsch Ayew, welcher nach Pekin gesandt war, um dem Minister Sungta-jin ein Bildniß des Prinzen Regenten zu bringen, erhielt Stockschläge, weil er sich zu englischen Diensten hatte gebrauchen lassen. Man bedeutete ihm, er sey ein Verräther, der von Fremdlingen bezahlt werde, und er habe den Gesetzen seines Landes verschiedentlich zuwider gehandelt. Es lag Mehreres in diesem Verfahren, das zu gegründeten Vorstellungen von Seite der Faktorey Stoff gab; Anderes war von solcher Art, daß die letztere sich damit nicht befassen konnte, indem es lediglich der Regierung zustund und von ihr abhing. Der Ausschuß ging abermals allzuweit; er verlangte eine vollständige Genugthuung für die dem Bediensteten der Kompagnie angethane Mißhandlung, und ein Geständniß des begangenen Unrechts, zur Grundlage freundschaftlicher Ausgleichungen, die man zu wünschen versicherte.

Der Vicekönig blieb unbeweglich, und verweigerte das Verlangte, so daß der Ausschuß sich gezwungen sah, allen Handelsverkehr abzubrechen. Diese Maßnahme that den Einnahmen der chinesischen Regierung empfindlichen Abbruch; sie konnte hinwieder aber auch die Kompagnie selbst in die größte Verlegenheit setzen, wenn ihre Absicht mißlang. Die Festigkeit des Ausschusses blieb jedoch siegreich. Es wurden Unterhandlungen eröffnet, die Hr. Georg Staunton mit Mandarinen von hohem Rang pflegte, und welche ein Einverständniß zur Folge hatten. Es erhellte hieraus vollends, wie höchst wichtig der brittische Handel für die Provinz und für die Stadt Canton ist; indem sonst Nationalvorurtheile und persönliche Abneigung auch den stärksten Gründen des Rechts und der Vernunft, wie geschickt diese immerhin geltend gemacht werden mochten, gewiß nie gewichen seyn würden.

Die Irrungen schienen nun beendigt; sie erneuerten sich jedoch bald wieder, als der Vicekönig dem Kaiser über das ganze Geschäft einen Bericht erstattete, der im nämlichen Geist wie die förmlich zurückgenommenen Maßnahmen abgefaßt war. Ein so falsches Betragen musste nothwendig großes Mißtrauen für die Zukunft erwecken. Unter diesen Umständen ward die Gesandtschaft beschlossen. Während man aber mit den Einleitungen für die Ausführung beschäftigt war, erschienen verschiedene auf die Vorfälle in Canton Bezug habende kaiserliche Edikte. Eines derselben drückte Besorgnisse über die Absichten der Christen in verschiedenen Gegenden des Reiches aus, forderte die Behörden zur genauesten Beaufsichtigung dieser Fremdlinge auf, und ertheilte neue Vollmachten zur Bestrafung chinesischer Unterthanen, welche mit ihnen Verhältnisse unterhalten würden. Ein zweytes an den Vicekönig von Canton gerichtetes Edikt rügte den Zustand des Handelsverkehrs in dieser Stadt, ertheilte Anweisung zu Ausschließung neuer Handelshäuser, unter dem Vorwand, ihre Kapitalien böten nicht hinlängliche Sicherheit für ihren Verkehr dar, und bezeichnete endlich den Ritter Staunton als einen Mann, der wegen seiner, bey Lord Macartney's Gesandtschaft erworbenen Kenntniß der Landessitten und der chinesischen Sprache besondere Aufsicht erheische.

Diese öffentlich kundgemachte Stimmung vermehrte die Besorgnisse des Ausschusses, und bestärkte die Meinung, daß es zeitgemäß wäre, durch eine aus Europa nach Ostindien abgehende Gesandtschaft dem brittischen Handel in China neuen Schutz und Sicherheit zu verschaffen. Die Glieder des Ausschusses glaubten, der Kaiser sey mit der wahren Lage der Sachen nicht bekannt, und wenn es gelänge ihn davon in richtige Kenntniß zu setzen, so würde die Besorgniß, den Fortbestand eines für China selbst sehr wichtigen Verkehrs zu gefährden, ihn sattsam bewegen, durch Gewährung der verlangten Sicherheit demselben seinen Schutz zu verleihen.

Die Direktoren wollten zwar nicht dafür angesehen seyn, als verlangen sie neue Vorrechte: in der That aber war es um sehr wichtige Punkte, die ihnen eingeraumt werden sollten, zu thun. Sie verlangten nämlich die Befugniß, zu Führung ihrer Geschäfte jeden ihnen beliebigen chinesischen Kaufmann gebrauchen zu können; zum Behuf eines unmittelbaren Verkehrs mit Pekin begehrten sie, entweder einen eignen Agenten dort halten zu dürfen, oder mit einer ihnen anzuweisenden Beamtung korrespondiren zu können, und ferner suchten sie um authentische Bekräftigung der neuerlich mit dem Vicekönig von Canton getroffenen Verkommnisse an. Die Direktoren glaubten, es sollte der Anlaß benutzt werden, um Aufschlüsse über die Wegnahme des amerikanischen Fahrzeuges zu geben, und endlich wünschten sie, die Sendung möchte drey Personen übertragen werden, und zwar zunächst einem durch den Prinzen Regenten zu bezeichnenden Mann von hohem Rang, und neben diesem dem Hrn. Elphingstone und dem Ritter Staunton, dessen Talente, Erfahrung und Kenntniß der chinesischen Sprache ihn dazu besonders eigneten. Alle Kosten der Gesandtschaft sollten von der ostindischen Gesellschaft, zu deren Vortheil sie begehrt ward, getragen werden.

Digitized by Google

In der Hauptsache genehmigten die königlichen Minister den Antrag; sie glaubten aber, die Gesandtschaft müsse auf einen ausgezeichnet glänzenden Fuß veranstaltet werden; sie besorgten, es dürften Männer, die zwar allerdings um ihrer Talente willen empfehlenswerth, aber in China als Bedienstete einer Handelsgesellschaft gekannt seyen, für die Verhältnisse des Ceremoniells und der Etikette das erforderliche Ansehen und Gewicht nicht besitzen. Deßungeachtet verkannten die Minister keineswegs die guten Dienste, welche die Herren Elphingstone und Staunton zu leisten im Stande seyn würden, und dem ernannten außerordentlichen Botschafter, Lord Amherst, ward demnach Vollmacht ertheilt, die Unterhandlungen gemeinsam mit einem oder mit beyden dieser Direktoren der Kompagnie, wie er es gut fände, vorzunehmen.

Mir wurden (sagt Hr. Ellis) supplementarische Beglaubigungsscheiben zugestellt, von denen ich nur im Fall von Lord Amherst's Tod oder Abwesenheit Gebrauch machen sollte. Auf diesen Fall waren die Vollmachten des Botschafters in meine Hand gelegt, und ich sollte in Abwesenheit von Hrn. Georg Staunton, oder von Hrn. Elphingstone, dieselben in der Kommission ersetzen. Die Instruktionen des Botschafters befassten die obenerwähnten Gegenstände, denen die Minister einzig noch, zu Ausdehnung der Absatzplätze für die brittischen Manufaktur-Erzeugnisse, den Wunsch für Handelseröffnungen mit einem chinesischen Hafen der Nordküste beygefügt hatten. Dem Botschafter war, wie sich von selbst versteht, vieler Spielraum gelassen, um in unvorgesehenen schwierigen Fällen nach Einsicht und Klugheit zu handeln.

Nothwendig mußte man sich erinnern, daß im Jahr 1805 die Weigerung des Grafen Golowkin, sich dem von ihm geforderten außerordentlichen Ceremoniell zu unterwerfen, die Ursache ward, um deren willen die russische Gesandtschaft das chinesische Reich verlassen mußte. Lord Macartney hatte zwar eine Ausnahme erhalten, und man konnte sich schmeicheln, eine ähnliche nochmals für einen brittischen Botschafter zu erhalten; inzwischen schien das Gegentheil in einem Land und an einem Hof wahrscheinlicher, wo Beyspiele und Gewohnheiten über Alles entscheiden.

Der neunmal wiederholte Fußfall mußte allerdings jedem an unsere Hofsitten gewöhnten Europäer höchst widerwärtig erscheinen. Als ein zur Barbarey morgenländischer Sitten gehörender Umstand konnte die Ceremonie sich hinwieder unbedeutend und so beschaffen darstellen, daß sie kein Gegengewicht der Vortheile darbot, welche die Weigerung ihrer Befolgung gefährden konnte. Man hielt dafür, es könne der zu fassende Entschluß von Umständen des Augenblicks und von der Stimmung des Hofes abhängen, und man überließ solche daher dem Botschafter, der dabey auch des Rathes der Herren Elphingstone und Staunton pflegen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus der Bengallschen Zeitung. Jahrgang 1816.

Das Wagenfest.

Das Ruth Juttra oder Wagenfest fällt dieses Jahr (1816) den 25. Juny ein, das heißt, den 17. des Hindumonats Asarh, und den 2. Tilhih des Schukkul Pokkio, oder Halb-Mondscheins. Der Ruth (Wagen) muß 16, 12, 8 oder 4 Winkel, 16 Säulen und 8 Thüren haben, vier inwendig und 4 auswendig. Er ist 10, 15 oder 20 Schuh hoch, mit verschiedenen Farben bemahlt, und mit Tuch, Leder, und einer Menge von Fähnchen ausgeziert. Inwendig, wo die T'hakurs oder Götter aufgestellt werden, ist er mit Tuch ausgeschlagen. Neben dem Bilde Juggurnaths erblickt man in demselben einen kleinen Vogel, Namens Gurur, ganz von Gold, mit Geschmeide von Edelgestein, und mit einer Schlange im Schnabel. Vor und nach dem Feste wird der Ruth irgendwo südwärts beym Tempel Juggurnaths aufgestellt; Niemand darf aber hinauf steigen. Der Abend vor dem Ruth Juttra wird eben so feyerlich begangen, wie der Vorabend des Snan Jattra Festes, nur wird die Gottheit nicht gebadet. Am Morgen des Festtages versammeln sich die Brahminen, die Bostoms, die Jotys, und die Tupussias sämmtlich, und beten. Sie werfen sich auf die Erde nieder, schmücken das Götzenbild, d. i. Juggernath, mit Blumenketten, fegen das Stod her, gehen mit dem Chamor (Schweif einer tartarischen Kuh) um das Bild umher, baden dann Juggurnath, seinen Bruder Boloram, ihre Schwester Subodbra, alle auf einer hölzernen Bank neben dem Ruth; unterdessen hat sich das Volk versammelt, und geht um das Ruth umher, worauf die Brahminen zuletzt jene drey Gottheiten setzen. Hernach stellen sie sich in den Schatten des Wagens und beten mit gefalteten Händen. Dafür bekommen sie die Vergebung ihrer Sünden, sollten sie auch einen Todtschlag in ihrer eignen Zunft (das größte aller Verbrechen!) begangen haben. Man verliest das Stod. Darauf bewegt sich der Zug fort. Bey der Rückkehr geht die Prozession mit Gesang, Tanz und klingendem Spiele um das Ruth herum; es werden Rupies, Tücher und Geschmeide unter die anwesenden Weiber vertheilt. Juggurnath wird in Wasser gebadet, worin außer Blumen und Kampher noch Milch, geschmolzene Butter, Honig, Zucker gemischt werden. Das Bildniß wird abgetrocknet, in feines Tuch gekleidet, mit Edelgesteinen geschmückt, mit Blumen und Sandelstaube bestreuet, und drey Mal um den Ruth herum getragen. Jedweder bloßer Zeuge dieser Zeremonien erhält einen Ablaß.

Digitized by Google

Kirchengeschichtliche Anekdoten.

4.

Im Jahr 1808 wandte sich der Kardinal Cambacérès an den römischen Hof, um für Dispensen in Ehesachen einige Vollmachten zu erhalten. Papst Pius VII. bewilligte ihm unterm 17. August jenes Jahrs ungleich mehr, als der französische Prälat verlangt hatte: er sandte ihm ausgedehnte Vollmachten für fünf Jahre, wie sie in Zeiten bürgerlicher Unruhen den Bischöfen ertheilt werden; darunter befand sich auch die Erlaubniß verbotene Bücher zu lesen, und in vorbehaltenen Fällen von Widerhandlungen der Bulle in coena Domini Absolution zu ertheilen. Eine bekanntlich in Frankreich nie zugelassene Bulle, auf die Rom selbst seit geraumer Zeit zu verzichten — sich den Anschein gegeben hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März. 1818.

Die Stillwoche begann dießmal, wie gewöhnlich, mit sogenannten Concerts spirituels, worin die große Oper und die italienische miteinander wetteiferten. Hr. Bärmann ließ sich in beyden auf der Klarinette hören, und erhielt jedesmal großen Beyfall. Die von ihrer Kunstreise zurückgekommenen Gebrüder Bohrer hatten die Woche zuvor ein großes Konzert im Opernsaale gegeben, welches, wie vorauszusehen war, das lebhafteste Vergnügen erregte. Solche Virtuosen sind in Paris immer willkommen, und werden stets ihre Rechnung dabey finden, eine Kunstreise nach der Hauptstadt Frankreichs zu unternehmen. Die mittelmäßigen thun besser, wenn sie in ihrem Vaterlande bleiben; denn diesen ersetzen die an das Vortreffliche gewohnten Pariser nicht einmal die Reisekosten. Auch die vier Wiener Sänger, die in ihrer freylich sehr beschränkten Art etwas Vollkommenes haben, wurden mit Beyfall angehört, obwol nicht in großen Konzerten. Die Direktion des Theaters Porte St. Martin hatte mit ihnen eine Uebereinkunft getroffen, damit sie in den Melodramen auftreten sollten als Serenaden-Sänger u. s. w. Allein die singenden Bühnen setzten sich bald dagegen, und somit mußte dieser Gesang auf dem blos zu Melodramen und Vaudevilles bestimmten Theater der Porte St. Martin unterbleiben. Die vier Sänger gaben nunmehr in einem Redouten-Saale sogenannte soirées musicales, welche besonders von den in Paris wohnenden Deutschen fleißig besucht wurden. Seit Palmsonntag waren die großen Theater geschlossen, wie in den vorigen Jahren; die kleinern spielten bis Mittwoch einschließlich fort. An diesem Tage begannen die berühmten Promenades de Longchamp in den großen Alleen der Elysäischen Gefilde. Hierdurch nimmt der Pariser förmlich wieder Besitz von den Spaziergängen, welche den Winter hindurch verlassen waren, die schöne Welt erscheint zum Erstenmal im Jahre wiederum im Freyen beysammen, und zwar, soviel als möglich, in Frühlingstracht, die dann gewöhnlich neu und glänzend ist. Daher auch an den drey Longchamps-Tagen die öffentlichen Spaziergänge einen überaus mannigfaltigen und schönen Anblick gewähren; in der breiten Mittel-Allee der Elysäischen Gefilde drey bis vier ununterbrochene Reihen von Wagen, und in den beyden Seiten-Alleen, die auf- und abwogende Menge der Fußgänger und Fußgängerinnen, und zur Seite das Geräusch der wandelnden Krämer und Gaukler! Doch war dieses Jahr der Glanz der Equipagen und der neuen Trachten nicht so groß, als in den vorigen Jahren, vermuthlich, weil das frühe Einfallen der Stillwoche Jedermann überrascht, und an dem Bestellen neuer Sachen verhindert hatte. Auch herrschte nur an den beyden ersten Longchamps Tagen Frühlings-Witterung. Der dritte war trübe und regnerisch, und dieser Tag, welches der Charfreytag war, wurde noch dazu durch den schrecklichen Brand des Odeon-Theaters bezeichnet. Gegen drey Uhr Nachmittags drängten sich Rauchwolken durch das Dach dieses Schauspielhauses hervor, und noch ehe man die Löschanstalten in Uebung seyn konnte, stand schon der ganze Saal in Flammen. Es war ein fürchterlicher Anblick, von fern dieses ungeheure Feuer über die unzähligen Gebäude der Vorstadt St. Germain emporlodern zu sehen, und in diesem Reviere selbst, welch eine Verwirrung, welcher Schrecken! In einer großen Hauptstadt, wie Paris, ist es nicht allein nöthig, die vorhandene Gefahr abzuwenden, sondern auch noch einer neuen vorzubauen, welche durch das plötzliche Zusammenseilen einer großen Volksmenge entstehen könnte. Indes die Pompiers mit ihren Löschspritzen hervoreilten, und alle den Wasserträgern zugehörenden Wassertonnen auf den Straßen zum Odeon hingetrieben wurden, besetzten Gensdarmes zu Pferde den Eingang sämmtlicher dahinführenden Straßen. Das Dach des Schauspielhauses stürzte ungefähr zwey Stunden nach dem Ausbruche der Flammen ein; zu retten war nicht das Geringste von dem Saale, nur die umstehenden Häuser, welche die Gluth schon erwärmte, konnten noch gesichert werden. Schon vor 19 Jahren, ebenfalls in der Stillwoche, war dieses Theater von Grund aus abgebrannt; seitdem hatte man es mit vieler Vorsicht wieder aufgebaut, welches dießmal dem Hause etwas zu Gute gekommen ist. Das Haus steht nämlich allein, hat vorn einen großen Platz, bildet ein ganz von Quadersteinen aufgeführtes Viereck mit gewölbten Bogengängen auf allen vier Seiten. Dieses mauerhafte Gebäude ist unbeschädigt geblieben, und hat den Brand gleichsam in sich eingeschlossen; so sollten alle Schauspielhäuser stehen und erbauet seyn! Doch wäre es vielleicht besser, wenn die Dachsparren, und die Stützen des Saales von Eisen seyn könnten, wiewol auch dieses nur das schnelle Verbrennen eines Schauspielhauses wenig verhindern würde. Um die Bühne herum befanden sich nach außen hin die Zimmer zum Ankleiden der Schauspieler und zu den Wohnungen mehrerer an dem Theater angestellten Personen. Auch diese haben wenig gelitten; allein einige darin befindliche Personen waren durch das plötzliche Ausbrechen der Feuersbrunst verhindert worden, durch die Gänge zu den Treppen zu gelangen, und konnten sich nur durch die Fenster mit Leitern retten; zwey oder drey Alte oder Schwache wurden aus dem sie schon umgebenden Rauche von beherzten Leuten herausgebracht. Gegen Abend zu war der vormalige Schauspiel-Saal, in welchem sich noch vor 24 Stunden eine überaus glänzende Gesellschaft versammelt hatte, um den Kunststücken eines Taschenspielers und eines überaus geschickten Springers zuzusehen, wie auch um zwischen den Aufzügen den vier Wiener Sängern zuzuhören, nur noch ein glühender Schutthaufen, aus welchem von Zeit zu Zeit die Flamme hervorschlug, und in welchem, wie man sagte, zwey der zur Rettung herbeygeeilten Leute sollten vergraben worden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. April 1818.

Denn nicht sehr gewogen den Fremdlingen sind die Bewohner,
Noch bewirthen sie freundlich den Mann der anderswo herkommt.

Odyssee.

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

(Man übergeht hier Bemerkungen, welche der Verfasser am 6. July 1816, im Zeitpunkt, wo er mit dem Botschafter landete, niederschrieb, und die lediglich Vermuthungen über die bevorstehenden Ereignisse enthielten. Die Abfahrt von Spithead hatte am 9. Hoenung stattgehabt. Das Tagebuch, welches der Verfasser auf der Rehde von Canton führte, nimmt mit dem 9. July seinen Anfang und ist überaus umständlich. Man will demselben hier nur Angaben von allgemeinerem Interesse entheben. Am 11. July traf Hr. G. Staunton auf der Alceste ein, wo sich der Botschafter befand, und am 12. empfing dieser ein kaiserliches Edikt, welches Vergnügen über die Ankunft der Gesandtschaft ausdrückte. Mandarine waren ernannt, um bey der Landung, sey es in Tiensing oder in Chusan, gegenwärtig zu seyn, und den Gesandten an den Hof zu begleiten. Auch die wegen der Dollmetscher getroffenen Vorkehrungen hatte der Kaiser gutgeheißen. Diese angenehmen Berichte bestimmten die ungesäumte Abfahrt der Alceste. Es schien um so rathsamer, alsogleich unter Segel zu gehen, weil man die Behörden von Canton im Verdacht hatte, den Absichten der Gesandtschaft Hindernisse in den Weg legen zu wollen. Am 13. fand die Abfahrt statt.)

Durch unsere bisherigen Verhältnisse mit den Chinesen, (deucht sich das Tagebuch des Hrn. Ellis aus), lernten wir dieselben als ein thätiges, verständiges und gegen Fremde gar nicht scheues Volk kennen. Wir befanden uns nur fünf und zwanzig Millen von Macao entfernt, und die Fischer von Hong-kong schienen über den Anblick von Europäern erstaunt. Wahrscheinlich war noch nie eine so große Anzahl europäischer Schiffe in dieser Bai beysammen gewesen; sie gewährten vom Gestade her ein sehr munteres Schauspiel. Zur Nachtzeit sah die Menge der mit Fackeln versehenen Fischerboote einer wohl beleuchteten Straße von London gleich. Wir hörten den Ton der indianischen Glocke (Gong) bey den Opfern, die der Gottheit jedes Fahrzeugs gebracht wurden, und fanden ihn ziemlich angenehm. Es ist merkwürdig, daß die Abneigung der Chinesen gegen die Europäer nur in Canton allein wahrgenommen wird. Sonst überall auf der Küste findet der Verkehr viele Aufmunterung. Zu Tinpack war die erste Magistratsperson, die während eines Aufenthalts in Canton mit den Engländern einige Bekanntschaft gemacht hatte, ausnehmend höflich gegen die mit der Recognoscirung der chinesischen Meere beauftragten Offiziere, und gewährte ihnen alle von ihr abhängende Hülfe zu Beförderung der Arbeiten.

Die Chinesen sind in der Anwendung ihrer Zeit sehr sinnlich; Essen und Trinken machen ihr Hauptvergnügungen aus. Ihre Mittagsmahlzeit dauert unendlich lange, und während derselben wird von nichts Anderm als von den Gerichten des Mahles gesprochen. Trunkenheit, wenn man dabey nur öffentlichem Aergerniß ausweicht, wird für eine Kleinigkeit angesehen, und man beglückwünscht sich sogar einander über eine starke Trink-Anlage, oder (um einen gewohnten Ausdruck zu brauchen) über den Vortheil, ein großes

Digitized by Google

Weinmaß zu haben. Wenn der Gastgeber vergnügt seyn soll, so müssen seine Gäste nach beendigter Mahlzeit recht dick und vollgefüllt aussehen. Der Ehrenplatz ist bey den Chinesen zur Linken.

Die Kaufleute von Hong, wenn sie glückliche Geschäfte machten, scheinen eine Befriedigung des Ehrgeizes darin zu finden, daß ihre Söhne Mandarine werden, wie unsicher und gefährlich auch diese Würden sind. Indeß gleichen hierin die chinesischen Kaufleute den drittischen und den Kaufleuten noch mancher anderer Länder. Gesichtszüge, Hautfarbe, Kleidung und Religion ändern von Land zu Land; die Haupttriebfedern der menschlichen Handlungen sind hingegen allenthalben die nämlichen. Wenn das Auge des Beobachters die Verschiedenheiten der Menschen wahrnimmt, so sind die unter ihnen stattfindenden Aehnlichkeiten seinem Geist ungleich viel auffallender.

Das Schiff segelte allzuferne vom Land, als daß uns möglich gewesen wäre, seine Beschaffenheit wahrzunehmen; die nahe beym Vorgebirg Shang-tung gelegenen Thäler waren zum Theil angebaut.

(Am 25. traf das Schiff auf der Rhede von Petchelee, 50 Meilen von Ta-koo ein. Lord Amherst sandte die Lyra an den Vicekönig ab, um ihm seine Ankunft, mit Uebersendung des Personenverzeichnisses der Gesandtschaft, das auf fünf und siebenzig anstieg, zu melden. Er gab ihm zugleich Kenntniß von den für den Kaiser bestimmten Geschenken, und begehrte die zum Transport des Botschafters, seines Gefolges und des Gepäckes erforderlichen Zahl Jonken. Die bis zum 4. August zögernde Antwoet ließ keine geneigte Stimmung der chinesischen Behörden für die Gesandtschaft vermuthen). *)

4. August. Die beyden Mandaeine, welche die Gesandtschaft begleiten sollten, kamen zum ersten Besuch. Sie hatten Visitenbillets voraus gesandt: es, sind dieß rothe, achtzehn Zoll lange und sechs Zoll breite Papierstreifen, worauf ihee Namen und Titel geschrieben waeen. Yin teas zuerst ein, und ward durch die Schiffskapitane Maxwell und Hall, in Uniformen, auf dem Verdeck empfangen. Er wollte dem Botschaftee nicht vorgestellt werden, bis auch sein Gefährte eingetroffen war. Als dieser sich an Bord befand, führte Hr. Morrison beyde in's Zimmer des Botschafters, der sie in Gesellschaft beyder Kommissarien empfing. Nach den gewohnten Höflichkeitsäußerungen fragten sie, wie viel kleine Fahrzeuge zum Transport der Gesandtschaft und ihres Gepäckes erforderlich wären? Man überreichte ihnen eine Abschrift des an den Vicekönig gestellten Begehrens. Sie schienen die Personen zählen zu wollen, ohne auf das Uebrige Acht zu geben. Alsdann erkundigten sie sich nach dem Zweck der Gesandtschaft. Man antwortete ihnen, es liege in den Absichten des Prinzen Regenten, dem Kaiser seine Gesinnungen kund zu machen und die zwischen ihren erlauchten Eltern statt gehabten Freundschaftsverhältnisse neu zu befestigen. Sie fragten nochmals: ob dieß der einzige Zweck der Gesandtschaft sey, worauf ihnen eewiedert ward, der Inhalt des an den Kaiser gerichteten Schreibens solle dem ersten Staatsminister, To-chong-tong, der sich, wie man höre, in Tien-sing aufhalte, eröffnet werden, unter gleichzeitiger Bemerkung: das Schreiben des Prinzen Regenten soll in's Chinesische übeesetzt, das Original Sr. Maj. übergeben und dem Minister eine Abschrift davon zugestellt werden. Mit diesen Aufschlüssen schienen die Mandarine zufrieden zu seyn. Sie sprachen hierauf von der Ceremonie des Ko-tou oder Fußfalls, und meinten, es würde gut seyn, damit eine Probe zu machen, um sich zu versichern, daß in Gegenwart des Kaisers alles nach Vorschrift geschehe. Die Antwort war: man werde bey dieser, gleich wie bey der frühern Gesandtschaft, Sr. Maj. alle geziemende Ehrfurcht bezeigen. Aus den hierauf folgenden Erklärungen schien sich zu ergeben, daß den Mandarinen der Hergang dee Sachen bey Lord Macartney's Gesandtschaft unbekannt sey. Als sie ihr Begehren wiederholten, glaubte man diese unzeitige und voreilige Erbeterung abbrechen zu müssen, und versicherte, daß man alles, was Schicklichkeit und Anstand erheischen, thun werde. Es ward von der Möglichkeit gesprochen, daß die Gesandtschaft eingeladen werden könnte, den Kaiser nach Gehol zu begleiten; die Mandarine versicherten aber, es sey die Absicht Sr. Maj., alles, was die Gesandtschaft betreffe, vor dee Abreise von Pekin zu beendigen. Hierauf ward erwiedert: je länger der Gesandtschaft um den Kaiser zu seyn vergönnt sey, desto erfreulicher weede dieß ihren Gliedern seyn, und man nahre die Hoffnung, der Aufenthalt in Pekin werde so lange dauern, als derjenige der frühern Gesandtschaft. Die Mandarine gaben hierauf keine bestimmte Antwoet. Sie fragten, ob der Botschafter und sein Gefolg die Rückreise zu Wasser oder zu Land zu machen gedächten, unter Beyfügen, die Wasserreise sey von einigen Personen der frühern Gesandtschaft vorgezogen worden. Die Antwoet war, man sey gesinnt gewesen, über Canton zurückzukehren. Diese Fragen und die damit verbundenen Winke ließen uns deutlich merken, daß man uns schnell genug abfertigen wolle, um unserer Rückkehr in Tien-sing versichert zu seyn, ehe die Schiffe die Küste verlassen müssten. Offenbar waltete die Absicht, unsere Landreise möglichst abzukürzen. Die Sendung des Ministees nach Tien-sing ließ vermuthen, daß dort wichtige Eröffnungen geschehen dürften, und dabey wohl auch vom Ceremoniell die Rede seyn werde.

Durch ihre Kleidung zeichneten sich Chang und Yin von den Mandarinen, welche uns vorher besucht hatten, wenig aus; dagegen verriethen sie mehr Bildung und Höflich-

*) Diese gleich im Eingang der Erzählung befindlichen allgemeinen Bemerkungen sind Resultate der Angaben solcher Personen im Gefolge der Gesandtschaft, die sich lange in Canton aufgehalten hatten.

Digitized by Google

keit in ihren Manieren. Einer von Chang's Begleitern nahm lebhaften Theil am Gespräch, und sagte dem Mandarin öfters in's Ohr, was er antworten sollte. Als Chang im Gespräche bemerkte, der Kaiser habe eine höhere Meinung von den Britten, als von andern Völkern gefaßt, und er sehe sie als eine mächtige Nation an, ertheilte Yin dieser Aeußerung alsbald eine bemerkenswerthe Wendung, indem er hinzusetzte, die gute Meinung des Kaisers gründe sich auf den Umstand, daß sie so weit herkämen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Es wurden Geschenke von Lebensmitteln gebracht, wie bey der frühern Gesandtschaft, jedoch in kleinerer Menge. Die Gewandtheit, womit die Chinesen ihre kleinen, jedoch sehr langen und schweren Fahrzeuge lenken, war uns Allen sehr auffallend. Das Verdeck der Alceste füllte sich mit Schaulustigen, die bey aller ihrer Neugier doch nicht unbescheiden waren und in gehörigen Schranken blieben, wenn ihnen Manches zu zeigen verwigert ward. Unter den ersten unserer Besucher befanden sich Personen, welche die Aufsicht über die Vertheilung der Geschenke zu führen hatten. Ihre Befehle wurden bestimmt ertheilt und pünktlich befolgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten aus der Nähe von Paris. *)

I.

Das Dorf Arcueil, eine Stunde von Paris, ist unter andern deßwegen merkwürdig, weil Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16ten Jahrhunderts, daselbst ein Landhaus besessen hat, in welchem die ersten, in französischer Sprache abgefaßten Tragödien gespielt wurden. Nach eben diesem Landhause begab sich Jodelle im Jahr 1560, um daselbst in Gesellschaft der übrigen Dichter der Französischen Plejade, wovon auch Ronsard ein Mitglied war, den Carnaval zu feyern. Da wurden dann nach dem Vorbilde der Bacchanalien des Alterthums die Tage mit Trinken, Lustigmachen und Dichten hingebracht. Eines Tages stießen diese Herren auf einem Spaziergange durch das Dorf auf einen Ziegenbock. Alsobald geriethen sie auf den Gedanken, dieß Lieblingsthier des Gottes des Rebensaftes Jodellen als eine seiner würdige Opfergabe darzubringen. Der Bock wurde mit Blumen behangen, mit bunten, gleich geheiligten Opferbinden in einander verschlungenen Bändern geschmückt, und Jodellen, während er bey Tische saß, vorgeführt, und dann mit ausgelassener Freude, und mit Essen und Trinken bis zur Ausschweifung, ein Fest gefeyert. Diesen Anlaß ließen Ronsards Feinde nicht unbenutzt. Sobald er wieder nach Paris zurückgekehrt war, brachten sie das Gerücht in Umlauf, man habe jenen Bock dem Bacchus als Opfer dargebracht und Ronsard sey der Opferpriester gewesen. Das erregte gewaltigen Lärm, und die Dichter, welche der burlesken Ceremonie beygewohnt hatten, wurden insgesammt als Gottlose behandelt. Ronsard gerieth in nicht geringe Verlegenheit, wußte sich aber durch ein Gedicht, welches die Lacher auf seine Seite brachte, aus der Sache zu ziehen. Auch heut zu Tage noch wird Arcueil von den Freunden und Verehrern der Musen gar häufig besucht. Nach diesem, auf einem mit schönen Weinreben bepflanzten Hügel gelegenen Dorfe machen die Zöglinge der Kollegien aus der St. Jakobs-Vorstadt, in Begleitung der Lehrer, öfters ihre Abendspaziergänge. Eine prächtige Wasserleitung, zu welcher Ludwig XIII. im Jahr 1613 den Grundstein gelegt, und welche Maria von Medici unter der Leitung des berühmten Jacob von Brosses hat vollenden lassen, gibt, nicht weniger als die Ueberreste eines alt-römischen Aquaducts, die dem Zahn der Zeit bis auf die gegenwärtige Stunde widerstanden haben, Stoff zu mancherley Betrachtungen. Das lachende und mahlerische Thal von Arcueil beleben zahlreiche Landhäuser. Das schönste derselben, einst von einem Präsidenten des Pariser-Parlaments erbaut, ist jetzt Eigenthum des Ex-Direktors Rewbell. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schlosses der Prinzen von Guise steht, hat man eine Baumwollen-Spinnerey angelegt.

*) S. Mol. 1817. Nr. 179.

Beytrag zur Zeitgeschichte.

Als ein Beytrag für künftige Geschichtschreiber, denen es ihres entfernten Standpunktes wegen leichter seyn wird, die richtigen Umrisse zu fassen, sind einige Züge aus Napoleons früherer Zeit interessant, die sich in der Zueignung zu Arnaults Trauerspiel: Blanche und Montcasino, oder die Venetianer, befinden, (im zweyten Bande seiner Oeuvres complètes). Arnault spricht darin von der Zeit zwischen dem Frieden von Campo Formio und Napoleons egyptischer Unternehmung, wo er von Gelehrten und Künstlern umgeben war, mit deren Kenntnissen sich zu bereichern bestrebte, indeß er sie mit seinen Bemerkungen unterrichtete; wo er das vertraute Gespräch über ihre Arbeiten genoß, die er oft durch seine tiefen, scharfsinnigen Beobachtungen vervollkommnete. Erinnern Sie sich, sagt der Verfasser, der süßen Stunden, wo der ehrwürdige Verfasser von Paul und Virginie, Ihre Aberde mit der beredten Darstellung von Sokrates Tode beschäftigte? wo der Dichter des Agamemnon uns mit den neuen Reichthümern in Erstaunen setzte, die er in der alten Memphis, die Sie seitdem unterworfen, erbeutet hatte, oder wo der Sänger des Adels uns mit den unsterblichen Gesängen entzückte, in denen er den Werth der Erinnerung und den Zauber der

Digitized by Google

Schwermuth schildert, oder wo der gute Ducis das Streben junger Mitbewerber mit der Wärme anspornte, die seine sechzigjährige Jugend auszeichnet?

Dazumal musste auch ich den Kampfplatz betreten; ich erschien dort mit dieser Blanche, die ich von Italien zurückbrachte. Nie wirkte das Gepräng einer ersten Vorstellung so heftig auf mein Gemüth, als der Anblick der Versammlung, welche über Blanche entscheiden sollte. Blanche verführte ihre Richter zu Thränen, — die Ihrigen flossen auch!

Damals ward jedoch der fünfte Akt mit keiner grausamen Katastrophe beschlossen. Meine Heldinn bot, von Verzweiflung überwältigt, dem Capello als Preis für ihres Geliebten Sicherheit ihre Hand an, die dieser Held, indem er seines Nebenbuhlers Leben rettete, zu verweigern den Muth hatte. Damals sagten Sie: „meine Thränen thun mir Leid; mein Schmerz war nur eine vorübergehende Rührung, deren Andenken ich fast beym Anblick des Glücks der beyden Liebenden verloren habe. Wär ihr Unglück unabänderlich gewesen, so hätte es mich bis auf meine Lagerstätte verfolgt. Ihr Held muß sterben." Das fühlte ich auch u. s. w.

Den Mann, der den Maßstab für sich und die Menschheit späterhin verloren hatte, im Verkehr mit Freunden und Künstlern zu erblicken, muß den Seelenforscher beschäftigen, und die Verbreitung einer Anzeige, wie le vrai Libéral 15. Mars 1818 von Arnaults Werken machte, kann uns lehren, was dieß Blatt verspricht, zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März 1818.

(Fortsetzung.)

Von allen umliegenden Springbrunnen her wurden noch unaufhörlich Tonnen mit Wasser zu den Spritzen herbeygeführt, durch die sich beständig hinzudringende Volksmenge hindurch, welche nur mit Mühe von den Gensdarmen zurückgehalten werden konnte. Es wurden, wie es bey dergleichen Vorfällen zu geschehen pflegt, die ungereimtesten Muthmaßungen über die Entstehung des Brandes geäußert; ich hörte ein Weib aus dem Pöbel ganz ernsthaft sagen, die Urheber dieser That müßten wohl die Engländer seyn. Für das französische gemeine Volk, und auch wohl für Leute aus den obern Ständen sind die Engländer eine Art von bösem Prinzip, dem alle in Frankreich sich ereignende Uebel, Kriege, Hungersnoth, Feuersbrunst u. s. w. zugeschrieben werden. Mit den Löschanstalten wurde die ganze Nacht hindurch fortgearbeitet, und erst am andern Morgen, war die Gluth völlig gedämpft. Bey solchen Unglücksfällen zeigt sich der Vortheil des Beysammenwohnens einer großen Volksmenge; die Theilnahme ist groß; die Hülfe kömmt von allen Seiten her, und ein großer Theil der traurigen Folgen des Unglücksfalles ist bald wieder gutgemacht. So auch hier. Von der königlichen Familie wurden sogleich beträchtliche milde Gaben eingesandt; diesem Beyspiele folgten Begüterte, unter andern zwey Zeitungs-Expeditionen, welche Subscriptions-Listen eröffneten; die großen Theater erboten sich, Vorstellungen zum Besten der Verunglückten zu geben; die große Oper wird damit den Anfang machen. Auch finden sich schon Privatleute bereit, zu den Kosten der Wiederaufbauung des Saals Gelder vorzuschießen. Dieß Zusammenwirken der Bürger ist eine schöne Sache; dadurch werden die schwierigsten Unternehmungen leicht gemacht. England hat hievon Beyspiele in Menge aufzuweisen, und auch in Frankreich wird dieß jetzt zur Sitte. Ueberhaupt zeigt sich Menschenliebe und Wohlthätigkeit eben so edel in Frankreich, als vor der Revolution, was auch einige Sittenrichter dawider sagen mögen, und in dieser Hinsicht hat sich die Nation im Allgemeinen nicht verschlimmert. Zuweilen wird noch in den Zeitungen darüber gestritten, ob Frankreich durch die Revolution gewonnen oder verloren habe. Die für die alte Ordnung der Dinge gestimmten Zeitungen, als die Quotidienne und die Gazette de France, klagen über das Sitten-Verderbniß, und meinen, ehemals sey Alles besser gewesen; ehemals habe sich die französische Nation durch ihre Sittenfeinheit ausgezeichnet, ehemals sey sie religiös gewesen, ehemals habe sie gesungen, jetzt politisire sie. Dieß wollen aber Zeitungen entgegengesetzter Art nicht zugeben, sondern behaupten dagegen, vor der Revolution sey die Nation schlaff und verdorben, und die Regierung willkürlich und unsinnig gewesen; die Revolution habe dem französischen Volke seine Energie wiedergegeben, und es in Hinsicht seines wahren Interesse aufgeklärt; die Revolution habe alle Fesseln aus der barbarischen Zeit zerstört, u. s. w. Ein Werk, das vor einigen Wochen unter dem Titel: Memoires de Madame d'Epinay, in drey Oktav-Bänden erschien, lieferte diesen einen hübschen Beleg zu ihrer Behauptung. In diesen Privat-Denkwürdigkeiten erzählt Mad. d'Epinay mit einer erstaunenswerthen Dreistigkeit alle scandalösen Begebenheiten ihres häuslichen Lebens. Da seht ihr, so riefen die Zeitungen der liberalen Partey aus, wie es vor der Revolution in Frankreich herging. Eine Frau, die zu den gebildetsten ihres Geschlechts und ihres hohen Standes gehörte, und bey welcher sich die auserlesenste Gesellschaft von Paris versammelte, scheute sich nicht, im offenen Ehebruche zu leben, und, was noch ärger ist, alle ihre Fehltritte haarklein zu erzählen und niederzuschreiben. Wo war denn damals häusliches Glück, Scham und Ehrbarkeit? Auf diese Frage habe ich keine bestimmte Antwort erfolgen sehen. Zwar hat man zu versteben gegeben, ein einzelnes Beyspiel beweise nichts; aber leider stimmt dieses Beyspiel mit einer Menge andrer überein, die sich aus jener Zeit anführen ließen, und gewiß ist es, daß seit Ludwig XIV. das Sittenverderbniß in den höhern Ständen, besonders dem Adel, beständig zugenommen, und beym Ausbruche der Revolution den Gipfel erreicht hatte. Reichthum und Müßiggang hatten Uebermuth und alle Laster zur Folge gehabt, und von diesem Aergerniß hat die Revolution sicher Frankreich befreyet. Mad. de Genlis gehört zu den Personen, die sich die alte Ordnung der Dinge zurückwünschen, und diese gern auf Unkosten der jetzigen preisen. Dieß hat sie neuerdings wieder in einem Werke gethan, welches sie Dictionnaire des Etiquettes betitelt hat. Von der Etiquette ist zwar nur an wenigen Stellen die Rede; aber häufig wird auf Voltaire und die übrigen großen Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts losgezogen, die nun einmal der Frau v. Genlis ein Dorn im Auge sind, und auf welche sie jedesmal einige Schüsse fallen läßt, so oft sie sich ihr darbieten. Ein Wörterbuch oder eigentlich eine Darstellung der alten französischen Etiquette wäre allerdings etwas sehr Anziehendes; eine solche Schrift bleibt noch zu verfertigen übrig.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April 1818.

Was heute wahr ist, bleibt es morgen auch;
Was heute gut ist, bleibt es morgen nicht.

Alter Spruch.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

Die Kirchenglocken tönten, und luden zum Nachmittags-Gottesdienst ein. Es war der erste Christfeyertag. — „Wenn nur die Gastpredigt meines jungen Freundes dieser ahnungsreichen Klänge würdig ist!“ sagte ich bey mir selbst, und dachte daran, wie prosaisch und profan mir in unsern Konzerten alles Gespräch klingt, das auf herrliche Musik folgt. Ich griff nach der Thür. Da klopfte es außen, und der Hauptmann W., ein junger Invalide, trat herein. „Sie wollen ausgehen?“ sagte er. „Ich wollte,“ erwiederte ich, und zog mich ein wenig verstimmt zurück, wie es geschieht, wenn wir uns in einem Vorhaben gehemmt finden, und den Rest unserer Tagesaustheilung verändern sollen. Der Freund merkte etwas davon, und sagte: „Lassen Sie sich nicht abhalten, ich habe nur zwey Worte mit Ihnen zu sprechen.“ Er thats, und fragte dann, wohin ich gehen wolle. Etwas verlegen antwortete ich: „In die Kirche.“

„In die Kirche?“ erwiederte er lächelnd. Es war ein sonderbares Lächeln; ein Lächeln, wie wenn ihm auf einmal ein Licht über mich aufginge, in welchem mich zu betrachten ihn einigermaßen frappirte; es lag auch etwas Scoptisches darin, was mich in seinen Augen unter ihn setzte.

Meine Verstimmung wuchs. „Ich weiß wohl, sagte ich nicht ohne Beziehung, daß man sich in unsern Tagen gegen seine gebildeten Bekannten vor dem Verdacht des Pietismus verwahren muß, wenn man die Kirche besucht. Es beweist ihnen eine Art weiblicher Natur, und während seit einem Jahrzehend in den Büchern und Journalen Religiosität sehr empfohlen wird, und in der literarischen Welt eigentlich Mode geworden ist, wäre fast Noth, man nähme vor der eleganten die äußerlichen Uebungen derselben versteckterweise vor.“

„Jeder von uns nach seiner Weise und Ueberzeugung, wandte der Hauptmann ein, nur kann ich das Frommthun in dergleichen Schriften noch weniger ausstehen, als im Leben. Ich kenne mehrere der proselytenmacherischen Autoren als recht frivole Kauzen im Leben, und, mein Gott! was kann man nicht alles schreiben, was man nicht lebt, nicht fühlt, kaum recht ernsthaft denkt? Die Bücher sind ein Medium, durch das die Lesewelt die Sachen zu sehen veranlaßt wird, und wenn dieses nicht recht hell und durchsichtig ist, so sehen wir das Medium, und nicht mehr oder sehr unklar die Sachen selbst. Wollte der Himmel, wir hätten nicht mehr Bücher, als nöthig sind, um uns die Sachen der Natur und der Menschheit im klaren Lichte zu zeigen, und es wären überhaupt nicht so viel Mitteldinge zwischen den Menschen und die eigentliche Natur der Dinge um ihn her gestellt!“

„Sie mögen Recht haben, erwiederte ich; nur wenig Worte über alles, wobey es auf eigene Anschauung, auf täglich neues Erfassen seiner selbst ankommt.“

Wir gingen zusammen.

„Wie gefallen Ihnen denn die hiesigen Prediger?“ sagte der Hauptmann auf der Straße im Weiterwandeln. „Wä-

Digitized by Google

ren sie besser, ich würde mich vielleicht auch schon entschlossen haben, ab und zu eine Predigt anzuhören, aber so will es mich scheinen, der alte Geist, wo sich noch eine größere innere Thätigkeit, ein allgemeiner reger Eifer in der evangelischen Kirche regte, wo die Protestanten noch wirklich protestirten, kurz der Geist des öffentlichen Lebens sey aus unsern Kanzelrednern gewichen, und in einem recht interesselosen Privatleben und Privatdenken fortschleichend, wissen sie jetzt nichts Besseres, als den Menschen auf sein leidiges Ich weisend, und von diesem kleinen Ding ihn unterhaltend moralisch-psychologische Ehrieen abzulesen."

„Es mag zum Theil, bemerkte ich, Schuld der Zeit seyn. Alles, auch das Religiöse unterliegt dem Gesetz der Thätigkeit, der regen Bildung, der fühlbaren Ausbildung. Der Mensch empfindet die meiste Theilnahme an dem Werdenden, die Kirche ist aber jetzt, wenn auch nur scheinbar, ein Fertiges. Liegt die Schuld an den Predigern selbst, so sind die Meisten nicht Alle, und dann bin ich doch noch immer lieber in einer mittelmäßigen Predigt, als in gar keiner."

„Als ob es, wandte Jener ein, nicht besser wäre, in der nämlichen Zeit etwas Ganzes Weltliches, als etwas Halbes Geistliches zu treiben."

„Nicht doch! entgegnete ich ihm; um in Ihrem Sinn mit Ihnen zu reden — die Nation, die Stadt, die Gemeinde, (eigentlich die Christenheit aller fünf Welttheile, und wer vermöchte, sich in seinem Leben von diesen schönen Banden loszubinden?) geht in ihren Sonntagen durch diese Feyer hindurch, sie lebt darin, sie fühlt sich durch sie erhoben, sie beruhigt in sich den lärmenden Wechsel der Werktage, sie blickt hinauf zur Sonne alles Lebens, sie überblickt ihr Daseyn in seinen größern Beziehungen, weil ihr Gewissen, das ewig treibende, sie nicht zur Arbeit mahnt, ja weil es Gewissenssache ist, von der Arbeit zu ruhen.

„Sie begeht gerade in diesen Tagen ein Fest, das wie ein helles Licht über alle Zonen der christlichen Erde glänzt. Wie könnte ich mich troglodytisch verschließen, und an meinen eigenen Fingern nagen, um etwas Besseres herauszusaugen; vermag ich etwas Höheres an die Stelle dieser ehrwürdigen Stunde zu setzen? Finden Sie kein Bedürfniß in sich zu solchen wiederkehrenden Lebens-Anastomosen, wo sich alle unsere Gedanken, Gefühle, Vorsätze und Bestrebungen durchdringen, und aus welchen die Seele, wie aus einem Bad, gereinigt und gestärkt hervorgeht? Doch was frage ich; welcher Mensch vermöchte ein sich immer gerade hinstreckendes Leben auszuhalten? — Ich könnte aber mein Umgehen des öffentlichen Gottesdienstes auch nicht mit dem mittelmäßigen Prediger entschuldigen; denn kann ich nicht ihm gegenüber mein eigener Prediger werden, seinem Dürftigen oder Schlechten mein Besseres entgegensetzen? Ich gehe mit jedem Menschen von nicht ganz verkehrter Richtung und verschränktem Geiste, mit jedem, der nicht so kleinlich ist, um sich bey Allem nur sogleich an die Mängel zu hängen, die Wette ein, daß ihm an dem heiligen Ort, in der geweiheten Stunde, das Beste, was er hat, vor die Seele tritt, daß sich in ihm Funken entzünden, die nur hier fürs Entzünden empfänglich werden, daß sich in den heiligen Hallen seiner Seele manches zusammenfindet und verbindet, was sich, wer weiß wie lange noch, fern geblieben wäre. Doch still — ich rede mich um mein Gefühl; wir haben meistens am längsten besessen, wenn wir um unsern Besitz vollständig wissen, und man darf sich leiblicher oder geistiger Güter nur laut freuen, wenn man sie verlieren will."

„Da haben wir ja noch zum Glauben den Aberglauben, sagte lächelnd der Hauptmann. Doch dieß bey Seite, nach Ihrer warmen Einladung hätte ich fast Lust, Sie zur Kirche zu begleiten, um unsern gemeinschaftlichen jungen Freund zu hören.

Ich erschrack ein wenig, denn es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Wette, wie ich sie angeboten, das Erstemal verloren gehen musste, und dann hätte ich nichts gewonnen, als einen Begleiter, der, selbst kalt, meine Stimmung bedauerte, und mich und sich um ein Paar gute Stunden brachte, die nie wiederkehrten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Die Chinesen sind wohl gewachsen, aber ihr Muskelbau hat kein kräftiges Ausziehen. Die beyden Mandarine waren alt, der jüngere zählte fünf und fünfzig Jahre. Yin hatte einen eilfjährigen Sohn bey sich, welcher mit dem Sohne von Lord Amherst sehr bald Bekanntschaft machte. Als der Mandarin seinen Sohn dem Botschafter vorstellte, machte der Knabe mit Anstand und Bescheidenheit den Gruß des Kniebeugens, welchen Kinder gegen Eltern und Untergebene gegen ihre Oberen allgemein zu machen gewohnt sind. Die Bemerkung, welche Hrn. Barrow über den widrigen Geruch, den die Chinesen ausdünsten, gemacht hat, ist vollkommen richtig. Die zahlreichen Besuche des Schiffes hinterliessen einen Geruch, der demjenigen ganz ähnlich ist, welchen faulender Knoblauch einer alten Wolldecke mittheilt.

(Am 9. August verließ der Botschafter das Schiff, um sich mit seinem Gefolge nach Tien-sing zu begeben. Als er in der Nähe des Forts Tong koo ankam, traf der Gouverneur Thin-Chae in seinem Kahne zu einem Besuche bey ihm ein, der sich auf allgemeine Höflichkeiten beschränkte. Der Botschafter gab denselben gleichen Tags zurück, und am folgenden Tag ward die Reise den Fluß hinauf nach Tiensing fortgesetzt.)

Digitized by Google

11. August. Die Aussicht des Landes (drückt sich das Tagebuch aus) bessert sich, so wie wir vorrücken. Die Dörfer werden zahlreicher, und die Gärten sowol als die Hirsefelder sind besser bestellt. Die Krümmungen des Flusses verursachen eine seltsame Täuschung, indem die Jonken (indianische Schiffe) am beydseitigen Gestade und in großer Entfernung sich wie aus dem Boden hervorkommend darstellen. Von den chinesischen Sitten fasse ich eine bessere Meinung. Das Betragen dieses Volkes unter sich und gegen Fremde zeugt von angewöhnter Ordnung und Gutmüthigkeit. Ich habe nicht einen einzigen Streithandel unter ihnen gesehen. Die Dörfer heißen meist Koo, welches einst unter Wasser bedeutet. Der Boden ist so flach und gleichförmig, daß er allerdings angeschwemmtes Land zu seyn scheint. Die Kinder sind an Unreinlichkeit gewöhnt, und wälzen sich mit vielem Behagen im Schlamm herum. Die Frauen flechten ihr Haar in einen einzigen Wulst. Ihr Gang hat etwas Gezwungenes, ich sah sie aber nicht nahe genug, um die kleingepreßten Füße zu beobachten.

12. August. Bisdahin sind mir die Chinesen so blaß und mager nicht vorgekommen, wie man bey dem Uebermaß der Bevölkerung im Verhältniß zu den Lebensmitteln erwarten sollte. Wenn hie und da kleine Hügel die Einförmigkeit unterbrächen, so würde das Flußgestade schön seyn. Die Häuser sind aus Leimerde, aber regelmäßig aufgeführt, und ihre Dächer gewähren einen seltsamen Anblick. Das Land ist überall angebaut, und zunächst am Wasser sieht man statt des Schilfes die Hirse wachsen. Die Gärten sind überaus reinlich gehalten. Wir sahen mehrere Zimmerplätze, worauf die Jonken ausgebessert werden. Die Entfernung von Tien-sing beträgt achtzig Meilen.

Es hält schwer den Eindruck zu schildern, welchen die Annäherung dieser Stadt macht. Weder Gebäude noch irgend ein vorstehender Punkt der Aussicht fesseln den Blick. Dagegen ist der Fluß mit Jonken in unzählbarer Menge bedeckt. Die sehr große Bevölkerung, die sorgfältige Landeskultur und die ausnehmende Regelmäßigkeit der Wohnungen machen die Umgebungen der Stadt anziehend. Am auffallendsten für das Auge sind die mit Strohmatten bedeckten Salzpyramiden, welche Hr. Barrow beschrieben und ihre Höhe angegeben hat. In dritthalb Stunden gelangten wir vom ersten Hause, das zu Tien sing gehört, bis zur Stelle, wo wir ankerten. Hier wurden wir vom Castell her begrüßt, und am Gestade trat ein Truppenkorps unter die Waffen.

Wir segelten bey dem Arme des Flusses vorbey, der in den großen Kanal und von da nach Canton führt. An dieser Stelle war der Zusammenfluß der übermäßigen Bevölkerung am auffallendsten. Die Menge der kleinen Fahrzeuge schien unzählbar, und auf einer einzigen Jonke zählte ich bey zweyhundert Personen. Die Salzpyramiden waren mit Schaulustigen so überdeckt, daß sie für Menschenpyramiden gelten konnten. Ganze Scharen von Knaben stunden bis an die Knie im Wasser, um ihre Neugier desto besser zu befriedigen. Ich zweifle, daß in einem andern Land unter einer solchen Menschenmenge so viele Ordnung handzuhaben möglich wäre. Die Polizeysoldaten durften sich nur zeigen und Jedermann gehorchte ihnen. Ich hatte keinen Begriff von der Möglichkeit eines solchen Zusammenpressens schaulustiger Köpfe, wie ich hier sah: bisweilen war geradezu kein leerer Zwischenraum mehr übrig, und alle waren unbedeckt der brennenden Mittagssonne, bey 88 Grad Fahrenh. (im Schatten), ausgesetzt. Weiber sah man nur wenige unter der Menge, und nur alte aus der gemeinen Volksklasse. Dem Volksstamme von Tien sing nach zu urtheilen, sind die Chinesen von mittlerer Größe, ziemlich gut gewachsen, aber schlank und nicht schön.

(Der Gouverneur oder Chin-chae Kivantu-jin und ein Rathspräsident Soo-ta-jin ließen sich beym Botschafter zum Besuch melden und wurden in der Jonke empfangen. Am folgenden Tag gab er ihnen den Ceremonienbesuch zurück.)

13. August. Um drey Viertel auf zehn Uhr verließen wir die Schaluppen, und machten uns in Tragesesseln auf den Weg nach dem öffentlichen Audienzsaal, der für unsern Empfang bestimmt war. Die Garde, die Musik und die Lieutenants Cooke und Somerset gingen dem Tragesessel des Botschafters voran; sein Sohn und Hr. Morison folgten ihm. In dieser Ordnung traf man beym Audienzsaal ein, der ein langes auf leichten hölzernen Säulen ruhendes Gebäude ist. Wir bemerkten, daß vor einem Schirm ein mit gelbem Seidenstoff bedeckter Tisch aufgestellt war, und wir schlossen daraus, daß es um eine kitzliche Unterhandlung zu thun seyn dürfte. Die Mandarinen, beynahe alle aus dem Civilstande, trugen ihre Ceremonien-Kleider.

Nach den ersten Höflichkeiten, welche die Hoffnung ausdrückten, daß uns auf dem Wege nichts Widriges begegnet sey, lenkte der Gouverneur das Gespräch auf das Vorstellungs-Ceremoniel und erklärte, weil das bevorstehende Fest auf Anordnung des Kaisers gegeben werde, so zieme es sich, die gleichen Ceremonien zu beobachten, als wären Se. Maj. dabey selbst zugegen. Lord Amherst antwortete, er sey bereit dem Kaiser die gleichen Ehrfurchtsbezeigungen, wie seinem eigenen Souverain, zu erweisen. Nun sprachen die Mandarine ausdrücklich vom Ko-tou, oder den Fußfällen, die erforderlich wären. Der Botschafter sagte, seine Absicht sey, Alles zu thun, was Lord Macartney gethan habe. Der Gouverneur erwiederte: Lord Macartney habe Allem entsprochen, was von ihm verlangt ward; er habe sich auch dem Ceremoniel des Ko-tou, in Gegenwart des Kaisers sowol als sonst, unterzogen. Soo-ta-

Lin fügte hinzu, er sey davon selbst Augenzeuge in Canton gewesen, und zu Bekräftigung dessen berief er sich auf das Zeugniß des anwesenden Ritters Staunton.

Es wäre leicht gewesen, eine so unwehre Behauptung Lügen zu strafen; allein die Berufung geschah offenbar nicht in der Absicht, um die Wahrheit auszumitteln, sondern vielmehr um Streit zu veranlassen. Lord Amherst fand mit mir, man müsse diesem ausweichen, und demnach bemerkten wir: der Botschafter stütze sich auf den glaubwürdigen Bericht, welchen Lord Macartney seinem Souverain nach beendigter Sendung erstattet habe. Unsere Instruktionen, fügten wir bey, gründen sich auf den nämlichen Bericht, und was Sir Georg's Zeugniß über die Umstände einer Thatsache betreffe, die vor drey und zwanzig Jahren, wo er selbst nur zwölf Jahre alt war, sich zutrug, so würde es ungereimt seyn, darnach zu fragen, oder glauben zu wollen, dieß Zeugniß könnte über jene sehr ehrwürdige Autorität Zweifel erregen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Anekdoten.

5.

Als der im Jahr 1802 verstorbene Bischof Aguiriano von Calahorra, einer der aufgeklärtesten canonischen Rechtskundigen Spaniens, durch den König zum Bischof ernannt ward, bat er in Rom lediglich für die Bulle seiner canonischen Einsetzung. Sie ward ihm übermacht. Gleichzeitig sandte ihm ein päpstlicher Kanzley-Beamter verschiedene Breven und Indulten für Errichtung von Haus-Kapellen, Einziehung von Meßopfern, so wie von andern Stiftungen u. s. w. Das Begleitschreiben des Datarius bemerkte: der Bischof habe vermuthlich nur vergessen, sich um diese Vollmachten zu melden, die man ihm unter Beyfügung der Kostennote für die Ausfertigungen anmit zustelle; von letzterer möchte er den Betrag einem dafür benannten Wechsler in Madrit bezahlen. Aguiriano aber sandte die Breves und die Gnadenbriefe nach Rom zurück, und antwortete dem Schreiber des Briefs: Eine Vergessenheit habe von seiner Seite um so weniger Statt finden können, als ihn der päpstliche Nuntius an die Sache erinnerte; er habe aber wohlbedächtlich, was hier zurückfolge, nicht verlangt, weil ihm sattsam bekannt sey, daß ein geweihter Bischof, für diese und noch wichtigere Verrichtungen mehr, besonderer Vollmachten von Rom gar nicht bedürfe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März 1818.

(Beschluß.)

Das Dictionnaire der Frau von Genlis ist ein Gemengsel von allerhand aus ihrem Schreibpult zusammengesuchten Noten und Kollektanеen, die zwar angenehm zu lesen sind, aber dem Titel gar nicht entsprechen. Die italienischen, spanischen und französischen Höfe haben stets sehr streng auf die Etiquette gehalten, und nach ihnen haben sich die nordischen Höfe gebildet, doch mit Weglassung mancher Ueberflüssigkeit. Noch vor einem Jahrhundert durfte es Niemand wagen, die Königinn von Spanien in irgend einem Falle zu berühren, und der Pater Labat erzählt in seiner Reisebeschreibung, ein Kavalier vom Madritter Hofe habe schleunig die Flucht ergriffen, weil er das Unglück gehabt habe, auf einem Spazierritte die Königinn, die vom Pferde gefallen war, wieder aufzurichten, und die Ahndung eines solchen Vergehens befürchtete! Auch jetzt noch wird im Tuilerien-Schlosse ziemlich auf die Etiquette gehalten; der König statiet Niemand von seinen Unterthanen einen Besuch ab, und wohnt keinem Privatfeste bey; sogar die im Schlosse wohnenden obern Hofbeamten darf er, der Etiquette zufolge, nicht besuchen, wenn sie schwer krank sind, sondern kann sich blos durch Andre nach ihrem Zustande erkundigen lassen, und sobald sie todt sind, müssen ihre Leichen aus dem Schlosse geschafft werden, weil keine andre Leichen, als die der königlichen Familie unter dem Schloßdache ruhen dürfen. Wenn Cercle bey Hofe ist, darf Niemand den König anreden, sondern jedweder muß warten, bis er angeredet wird. Frau v. Stael, deren hoher Geist sich gern über den Hofzwang hinaussetzte, erlaubte es sich einst, in einem Cercle den König damit anzureden, indem sie ihm über sein wohlgetroffenes, kurz vorher im Saale aufgehangtes Bildniß ein Kompliment machte. Der König wies sie mit der feinen Bemerkung zurecht, der Mahler habe ihn nicht strenge genug dargestellt. — In dem diesjährigen Fastem-Mandement des Pariser General-Vikariats wurde wieder der Eifer der Buchhändler beym Herausgeben philosophischer Werke scharf gerügt; doch scheint dieser ihr Eifer noch keineswegs zu erkalten; nachdem sie nunmehr Voltaire und Rousseau in mehrern Auflagen beynahe vollendet haben, nahmen sie die Dii minores der Philosophen-Welt, als Diderot, Helvetius, Marmontel u. A. vor, die dann vermuthlich ebenfalls in unzähligen Exemplaren bald wieder in Umlauf werden gesetzt werden. Von Diderot habe ich in der Handschrift eine Sammlung nachgelassener Schriften gesehen, die ehestens erscheinen werden. Diese Sammlung enthält Reise-Bemerkungen, die er während seines Aufenthaltes in Holland 1773 niedergeschrieben hatte, ferner eine Menge Aufsätze vermischten Inhalts, aus einem noch ungedruckten Theile der Grimm'schen literarischen Korrespondenz gezogen. Die Reise-Bemerkungen sind sämmtlich eilig und nachlässig niedergeschrieben, und meistens kurz abgebrochen, verrathen aber einen tiefschauenden Beobachter, und geben ein lebhaftes Bild vom ehemaligen Holland. Die noch in Paris vorhandene Familie Diderot's besitzt mehrere ungedruckte Schriften von ihm, will sie aber zur Zeit nicht zur Bekanntmachung hergeben. Die obenerwähnten Memoiren der Frau v. Epinay haben sich bey einem ehemaligen Sekretär unsers Grimm's vorgefunden.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. April 1818.

Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte; gefiel es Gott wohl, durch thörige Predigt selig zu machen die, so daran glauben.

Paulus.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Fortsetzung.)

Wir waren im Gespräch auf den Kirchplatz gekommen, wo zahlreiche Waller, den Gastprediger zu hören, dem Gotteshause zuschritten. „Diese guten Christen lockt das Neue," sagte mit seiner satyrischen Miene mein Gefährte. „Ein Wink für die Ortsgeistlichen, versetzte ich, im Alten immer neu zu bleiben, und die eine stehende Lehre, das ewige Wort, mit frischem lebendigen Hauch zu durchdringen."

Ein Dritter gesellte sich zu uns, langte ein Papier aus seiner Tasche, und zog den leicht entzündlichen Hauptmann in sein Interesse. „Sie verzeihen, sagte nach einer Weile Letzterer, daß ich vor der Kirche mit meinem Freund ablenke; wir haben dringend über einen neuen Bauriß zu reden. Ein andermal! Sie sollen nicht vergebens an meiner Bekehrung gearbeitet haben."

Sie gingen; ich trat erleichtert in die ehrwürdigen Hallen.

Auf der Emporkirche kam ich neben ein kleines Männchen zu stehen, das, ärmlich in Kleidern von engem Zuschnitt, verhockt in seinem ganzen Wesen, trübselig neben mir lehnte, und diesem hellen Festtage nicht gleichsehen wollte. Mehrere Merkmale zusammengenommen, schien es mir ein Schneiderlehrjunge oder Geselle zu seyn. Die Gemeinde stimmte das Lied an: Herr, aus deiner Gnadenfülle, ꝛc. Er nahm an dem Gesang mehrere Verse hindurch keinen Theil, obgleich sein Gesangbuch, in das ich auch einsah, am rechten Ort aufgeschlagen war.

Ich mußte vermuthen, daß der verkümmerte Mensch am Gehör leide, und bedauerte schon bey mir selbst, daß ein Wesen, das des Trostes vor Andern bedürftig schien, zum größten Theil von den Tröstungen des Christenthums ausgeschlossen seyn sollte. Er war dumpf, mit halb geschlossenen Augen, vor sich hingelehnt, und schwieg. Auf einmal beym vierten Vers, der sich anfing: Und wie sollt ich ängstlich zagen, wenn auch in meinen Pilgertagen mein Fuß auf rauhe Wege stößt ꝛc., öffnete sich sein Mund, und eine klare, aber gepreßte Altstimme sang die Worte mit. Das rührte mich an dem Menschen, der mir bisher fast unheimlich geschienen.

Mein junger Freund, der Gastprediger, bestieg während dessen die Kanzel, und meine Aufmerksamkeit lenkte sich nun dahin; denn ich wünschte von Herzen, daß sein Unternehmen aufs Beste gelingen möchte, indem ich der Ueberzeugung war, daß einer Gemeinde mit einem guten Kanzelredner die schönste, ja eine unschätzbare Gabe geschenkt wird. Wenn er, unterstützt durch ein wohlklingendes volles Organ, das Höhere mit Wärme, Würde, Eindringlichkeit vorträgt, so erfreut er sich ohne Zweifel einer schönern Wirksamkeit in der Gesellschaft, als irgend einem andern Menschen vergönnt ist, weil er von den innersten Anliegen, von den höchsten Interessen seiner Mitbrüder spricht, durch welche sich, wenn erst sie aufgehellt, geordnet, beruhigt sind,

Digitized by Google

die übrigen Verhältnisse des Daseyns von selbst richtig stellen.

Der Anfang war nicht gerade zu tadeln. Eine sonore Stimme ist bey einem großen Theil der Zuhörer fast schon der ganze Prediger. Das hatte ich jedoch an seinem Eingangsgebet auszustellen, daß er sich in der Anrufung Gottes, des Unaussprechlichen, mit hohen Beyworten so übernahm, als wollte er gleichwol versuchen, ihn auszusprechen. Dergleichen Worte, die etwa bey einer Supplik an einen weltlichen Regenten zulässig seyn mögen, sind an dem heiligen Orte, wo es darauf ankommt, den Sinn des Hörers, der oft noch von allerhand irdischem Kram erfüllt in die Hallen tritt, mit leisem Zuge zu erheben, wahre Trommelworte und leerer Schall.

Die ersten Worte eines Redners entscheiden häufig beym Hörer für oder gegen ihn, so wie die ersten Seiten eines Buchs für oder gegen dasselbe. Und das auf eine natürliche Weise, denn wie das geometrische Auge aus dem kleinsten Bogenstück den Cirkel bildet, so ahnet der Geist aus jedem lebendigen Theil schnell das lebendige Ganze heraus, das er zu erwarten hat. Ich war nicht ohne einige Unruhe.

Des Gastpredigers Eltern, der Justizrath T** und seine Frau, saßen unten in einem vergitterten Sitze, wie sie in vielen Kirchen errichtet zu seyn pflegen; bey ihnen auch die fromme Geliebte und baldige Braut desselben, und brünstigere Gebete, als er eines im Namen der Gemeinde gesprochen, stiegen wohl aus ihren pochenden Herzen für den Redner zum Himmel hinauf, und fleheten um ein gutes Bestehen.

Während des Verlesens des Textes begegnet es wohl manchem sinnigen Kirchengänger, daß er, ohne es zu wollen, dem Prediger vorauseilend, ein Thema entwirft, wie es etwa dem Tage gemäß aus jenem zu ziehen seyn möchte, mit schnellem Geistesfluge es ausbildet, und sich freut, wenn der Kanzelredner etwas Verwandtes vorträgt. Mein junger Freund folgte einer Gewohnheit, die ich, so allgemein beliebt und verbreitet sie ist, doch eben nicht besonders loben möchte. Sie wird hinreichend angedeutet seyn, wenn ich sage, daß er einen Verstandesbegriff aufstellte, ihn logisch in Theile spaltete, und nun in einer moralisch-psychologischen Abhandlung alles von Erscheinungen, Erfahrungen und Ermahnungen daran reihte, was er aufzutreiben wusste.

Wer findet dieses Verfahren nicht unerfreulich an einem Tage, wo das Bessere, was man vortragen kann, so nahe gelegt ist, wenn man sich entschließen will, verwandte Töne von dem anzuschlagen, was sich in den Herzen von Jung und Alt lebendig regt, weil jetzt alle zusammen Kinder geworden, indem sie sich freuen, daß von einem Kinde ein Licht ausging, das noch jetzt den Tempel unsrer innern Welt erleuchtet, dessen freundlicher Schein selbst von unsern irdischen Kleinigkeiten in diesen heitern Tagen wiederstrahlt, so daß uns Baumzweige, Spielsachen, Kleider, Speisen wie mit unschuldig kindlichem Lächeln begrüßen. Rufen sie uns nicht vernehmlich zu: Siehe Menschenkind mit dem unersättlichen Sinn! wie dich das Kleinste befriedigt, wenn du es als Gabe von oben nimmst, wie das Leblose lebt, wenn du es mit gerührtem Auge anschaust, wie das Zerstreute Eins wird, wenn es von Einem Lichte beschienen ist!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Die Mandarine stimmten nun einen höhern Ton an. Sie wollten glauben (sagten sie), des Botschafters Absicht sey, Sr. Maj. angenehm zu werden; die Ceremonie, um die es sich handle, sey niemals unterlassen worden, und es wäre unziemend, daß sie selbst Fußfälle machen sollten, die der Botschafter zu thun sich weigern würde. Lord Amherst suchte sie auf alle Weise zu überzeugen, wie sehr es in seinen Wünschen liege, bey diesem Anlaß alle Ehrfurchtsbezeigungen zu erweisen, die mit der Pflicht gegen seinen Souverain vereinbar seyen; er wolle, sagte er, sich der Person des Kaisers mit allen Zeichen der Verehrung nähern, die er Sr. brittischen Majestät selbst zu leisten Pflicht habe; das nämliche, fügte er bey, habe Lord Macartney gethan, und dazu weisen ihn die Verhaltungsbefehle seines Herrn an. Die Antwort der Mandarine war zweydeutig, schien aber anzudeuten, die Gesandtschaft würde alsdann nicht vorgelassen werden.

Lord Amherst erklärte, unter diesen Umständen könne er unmöglich das Fest annehmen, das ihm im Namen des Kaisers sollte gegeben werden, und er wolle, sobald er in Pekin eingetroffen sey, seine Weigerungsgründe Sr. Maj. schriftlich überreichen. „Was!" riefen die Mandarine, „sie wollen die Güte des Kaisers nicht annehmen?" Lord Amherst äußerte sein Bedauren, und wiederholte seinen Vorschlag, der aber nicht angenommen ward.

Die Mandarine versuchten hierauf, das väterliche Herz des Botschafters zu rühren, indem sie ihn fragten: ob er denn seinen Sohn des Glücks, dem Kaiser vorgestellt zu werden, berauben wolle? Gründe und Gegengründe wurden noch vielfach wiederholt, und die Mandarine beharrten auf der Versicherung, der Kaiser würde die Sache sehr übel nehmen.

Als sie indeß sahen, daß damit nichts gewonnen werde, schienen sie, was die Ceremonie dieses Tages betraf, nachgeben zu wollen, wobey sie jedoch versicherten, eine große Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, indem sie es dem Kaiser nicht sagen dürften. Der Botschafter antwortete, er könne unmöglich glauben, daß der Kaiser unzufrieden seyn würde, wenn ihm die nämlichen Zeichen von Ehrfurcht bezeigt würden, die seinen erlauchten Vorfahren Kien-

Digitized by Google

lung befriedigt hatten. Darauf ward erwiedert, auch Kien-lung sey sehr mißvergnügt gewesen, und den gesammten Adel habe es empört, die Britten stehen bleiben zu sehen, während die großen Reichsbeamten den Fußfall thaten. Der Botschafter wiederholte, ihm sey es Pflicht, die Ehrfurcht, die er Sr. Majestät bezeigen zu sollen glaube, in Uebereinstimmung mit dem zu bringen, was er seinem Souverain schuldig sey, und übrigens könnten Ceremonien, welche es auch wären, die Ehrfurcht, die er für den Kaiser hege, nicht vermehren. Die Mandarine erwiederten: Gesinnungen werden durch Handlungen offenbar, und die Weigerung des Botschafters zeige deutlich, daß seine Gesinnungen nicht seyen, wie sie seyn sollten.

Soo-ta-jin, welcher bis dahin, außer der Versicherung, Lord Macartney habe den Ko-tou geleistet, keinen Theil am Gespräch genommen hatte, bemerkte nun, der brittische Handel in Canton werde diesen Vorfall ohne anders empfindlich büßen müssen. Die Mandarine verstärkten dieß durch eine Bemerkung, welche Hr. Morison so klug war nicht übersetzen zu wollen; es könnte, sagten sie, der Kaiser wohl über den König von England in großen Zorn gerathen. Am Ende erklärten sie, für diesen Tag auf der Leistung des Ko-tou nicht bestehen zu wollen; in der Meinung jedoch, daß alle Verantwortlichkeit auf Lord Amherst falle, und daß sie für Annahme der Gesandtschaft und ihrer Geschenke nicht gut stehen können. Diesem fügten sie noch eine Bemerkung über den Eindruck bey, welchen die Nichtannahme der Gesandtschaft auf andere Nationen machen würde. Der Botschafter antwortete: das Bewußtseyn, dem Willen seines Souverains gemäß zu handeln, überhebe ihn aller anderweitigen Besorgnisse; die Ceremonien, denen er sich unterziehen wolle, insonderheit die Verbeugung vor dem Tisch, seyen Ehrenbezeigungen, die denen völlig ähnlich wären, welche auch in seinem Land die Großen der Nation dem Throne ihres Herrschers in dessen Abwesenheit bezeigen; ein mehreres aber solle man nicht von ihm erwarten. Die Sache schien hiemit beendigt, und Lord Amherst, um sein Vergnügen darüber und seine verträglichen Gesinnungen an den Tag zu legen, erklärte sich bereit, seine Verbeugung, obgleich solche vor dem Thron Sr. brittischen Majestät nur einmal üblich sey, so oft zu wiederholen, als die Mandarine den Fußfall thun würden. Nun suchten die Mandarine den Botschafter zu vermögen, daß er wenigstens ein Knie biegen sollte. Er schlug es ab, und damit war die große Unterhandlung beendigt, die in einem Nebenzimmer des Audienzsaals statt fand. Man begab sich in den Saal, aber unter der Thüre blieb Kwang nochmals stehen, und forderte uns auf, die Folgen zu bedenken, welche unser Entschluß haben könnte. Wir antworteten, dieß sey ganz überflüssig, indem wir unsern Aufträgen gemäß handeln.

Beym Eintritt in den Ceremoniensaal stellten wir uns vor den Tisch, der mit einem gelbseidenen Teppich bedeckt war, und auf dem ein Rauchfaß stund. Die Mandarine warfen sich neunmal auf den Boden nieder, und so oft dieß geschah, verbeugten wir uns tief. Soo-ta-jin, Kwang-ta-jin und sechs andere Mandarine erfüllten die Ceremonie; hernach nahmen die zwey Obermandarine, Lord Amherst mit seinem Sohne und die Kommissarien auf einer Art Bühne Platz, die im Hintergrund des Zimmers errichtet war. Die zwey Obermandarine saßen zur Linken; alle bey der Ceremonie gegenwärtigen Chinesen setzten sich der Reihe nach unter sie, und das Gesandtschaftsgefolge auf der rechten Seite des Saals. Es ward hierauf eine Mahlzeit nach chinesischer Sitte eingenommen, und nachher ein Schauspiel aufgeführt.

(Nach vielen weiteren Unterhandlungen, die am gleichen Tag Statt fanden, willigte Lord Amherst ein, vor dem Kaiser ein Knie zu biegen, wie die Großen bey gewissen Ceremonien am brittischen Hof auch thun. Die Mandarine verlangten eine Probe, die der Sohn des Botschafters vor seinem Vater leistete. Man war überein gekommen, Lord Amherst solle die Kniebeugung so oft wiederholen, als die Mandarine den Fußfall thun würden. Bey Beschreibungen der Mahlzeit und dem Schauspiel hält sich der Verfasser nicht lange auf. Die Gallertensuppe aus Vogelnestern schmeckte ihm nicht gut, und im Melodrame ward die Rolle eines Hirsches am besten gespielt. Die Musik war einem Dudelsack ähnlich, die Springer aber ganz vortrefflich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht von der Entstehung und den Fortschritten der Seemacht der vereinigten Staaten.

Das Gefecht von Lexington, das den 15. April 1775 zwischen den Amerikanern und einem englischen Truppenkorps von 800 Mann unter Oberst Schmid statt fand, war die erste Feindseligkeit zwischen dem Mutterlande und seinen nordamerikanischen Kolonien. Nach diesem Gefecht, wo die Engländer, von der Zahl überwältigt, sich zurückziehen mußten, bemächtigte sich Kapitän Obrien, der ein kleines mit einigen Freywilligen bemanntes Boot führte, vermittelst Entern einer englischen Goelette, die er sogleich bestieg, und mit ihr einen Cutter nahm, der stärker wie sie war. Auf die Forderung des Generals Washington gab der Kongreß dem Kapitän Obrien die Befehlshaberschaft über diese beyden Prisen, die er mit Caperbriefen begleitete. Das Jahr darauf segelte ein Geschwader von fünf kleinen bewaffneten Fahrzeugen aus dem Delaware, einer seiner Befehlshaber war der berühmte Paul Jones am Bord der Fregatte „Richard," der am 23. September 1779 nach allen Schrecknissen eines nächtlichen Seegefechts sich der englischen Fregatte Serapis, Kapitän Pearson, bemächtigte. Der Richard war entmastet, sinkend, in Flammen, — Paul Jones sah kein Mittel ihm zu helfen, war also Tags darauf genöthigt mit seiner Mannschaft seine Prise zu besteigen,

Digitized by Google

die fast so übel zugerichtet war wie sein Schiff. Ohne Maste, von Wind und Wellen umhergestoßen, konnte dieser unerschrockne Schotte erst nach unsäglichen Beschwerlichkeiten und ziemlich spät im Texel einlaufen. Seine eigne Fregatte sah er nach zwey Stunden, nachdem er sie verlassen, vor seinen eignen Augen untergehn.

Während des Kriegs von 1778 bis 1783 bauten die Amerikaner ein Schiff zu 74 Kanonen, drey Fregatten, mehrere Corvetten und eine Menge kleine Käperschiffe. 1782 gaben sie ihr Schiff „Amerika" an Frankreich ab, um ihm den „Magnifique" von 74 Kanonen, der durch Schuld des Lootsen bey Boston an ihrer Küste verunglückt war, zu ersetzen. Bey dem Frieden von 1783, welcher den Amerikanern ihre Freyheit zusicherte, hatten sie die Weisheit, den Landbau, Manufakturen und Handel zu befördern, sich gute Gesetze zu geben, ihre Grenzen gegen die Einfälle der Wilden zu sichern, ehe sie an Vergrößerung ihrer Kriegsmacht zur See dachten. Sie bauten Kauffahrer, die nach Indien und bis nach China segelten, um Handelsverbindungen herzustellen, damit sie ihre Bedürfnisse an Baumwolle, an Zeuchen, Gewürzen, besonders an Thee, dessen sie sehr viel gebrauchen, und dessen Einfuhr die Hauptveranlassung ihres Bruches mit England war, aus der ersten Hand zu befriedigen. Da sie jedoch genöthigt waren, während des Revolutionskriegs, zur Beschützung ihres Handels eine kriegerische Stellung bald zur Abwehr, bald zum Angriff anzunehmen, bauten sie Fregatten, deren schweres Geschütz von funfzig Stück, wovon dreißig an beyden Seiten und zwanzig Carronaden von eben dem Kaliber auf dem Castell, ihnen ein Uebergewicht im Gefecht gab, indeß ihre Leichtigkeit ihnen Mittel gibt, der Verfolgung zu entgehen. Um ihnen zu widerstehen, waren die Engländer genöthigt, eben solche Fahrzeuge zu bauen. Wie 1813 die vereinigten Staaten die Nothwendigkeit einsahen, ihre Seemacht dem Umfang ihres Handels anzumessen, beschlossen sie Linienschiffe zu bauen. Plötzlich sah man Werfte, Magazine, Werkstätten entstehen, sich ein Korps Seetruppen bilden, Matrosen und Arbeiter aller Art besoldet werden, und bald liefen drey Schiffe, drey Fregatten und drey Corvetten zu zwanzig Kanonen vom Stapel. 1816 segelte ein Geschwader von drey Fregatten und einer Corvette ins mittelländische Meer ab, um den amerikanischen Handel dort gegen die Barbaresken zu decken. 1817 hat der Kongreß beschlossen, die Seemacht der vereinigten Staaten bis auf zwölf Linienschiffe, neunzehn Fregatten, zwanzig Corvetten und viele Kanonenböte zu Vertheidigung ihrer Land-Seen, zu vermehren. Dem Minister des Seewesens sind acht Millionen zu diesem Zweck übergeben; die neuen Bauten schreiten unglaublich schnell voran, und es ist zu vermuthen, daß ihre Vollendung nicht einmal die angewiesenen Summen erschöpfen wird. In Luisiana und Georgien fällt man alles dazu nöthige Baubolz, und man hat die Kapitalisten, welche sich mit solcherley Spekulationen beschäftigen, auf alle Weise dazu aufgemuntert. Wenn man den vortrefflichen Zustand der amerikanischen Schiffe mit dem schlechten aller andrer Völker vergleicht; wenn man wahrnimmt, wie leicht und schnell sie Flotten aufbauen und bemannen, so kann man, auch alle andere Rücksichten beyseit gesetzt, nicht zweifeln, daß die vereinigten Staaten bald einen Platz unter den ersten Seemächten einnehmen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 18. März.

Die Theatergäste nehmen kein Ende. Ein Hr. Mordmann, der in Johanna von Montfaucon als Lasarre auftrat, erregte ein Mißfallen, welches sich nicht blos in den gewöhnlichen Zeichen, sondern in klaren Worten aussprach, und einen Theil des Publikums zum mitredenden Chorus machte. Glücklicher war ein junger Hr. Wohlbrück vom Theater zu Danzig, doch reicht er nicht über das Maß der Brauchbarkeit hinaus. Mad. Eberwein, Sängerinn vom Weimar, erhielt, zumal in der Schweizer-Familie und im Fidelio, enthusiastischen Beyfall. Aus Goethe's berühmter Schule, vereinigt sie innig Spiel und Gesang, obwol im Fidelio, mit Ausnahme der Dem. Böhler d. j. und Hrn. Wehrstedts, ihre Umgebungen sie ziemlich schlecht unterstützten. Sie war jedoch so artig, in ihrem Dank für das leidige Herausrufen das Gegentheil zu behaupten. Ein einzelner Zuschauer benahm bey Darstellung eines Trauerspiels, in der offenbaren Absicht, dem Helden des Stücks Nichtachtung zu bezeichnen, in einer der nahen Logen, sich so ungesittet, daß der Schauspieler ihn ersuchen ließ, ihn nicht ferner zu stören. Ein geachteter Musiker machte bey Gelegenheit, als eine herausgerufene Schauspielerinn nicht gleich erschien, eine Zwischenscene, indem er zu dem Publikum über fremdartige Vorfälle eines Konzerts sprach, die ihn gekränkt hatten. Der Unglückliche hat in der folgenden Nacht sich tödtlich verwundet, und ist aller angewendeten Hülfe ungeachtet gestorben. Bey Wiederholung des Tasso hat das Spiel der Dem. Böhler d. ä. an Kunstwerth gewonnen. Hrn. Stein muß man wünschen, daß er den, von Goethe gebildeten, Muster-Tasso, Hrn. Wolf in Berlin, einmal in dieser Rolle sehe. Eine Wiederholung der Vertrauten zeigte eine grobe Stockung; auch ist das Stück hier oft und im Ganzen weit besser besetzt gesehen worden. Recensionen des hiesigen Theaters, die in den Weimarischen Zeitschwingen erscheinen, und dem jungen Amanuensis eines hiesigen Buchhändlers beygemessen werden, erregen durch ihre Parteylichkeit den Parteygeist unter dem Personal. Von neuen Anstellungen statt des Abganges der vorzüglichen Talente einer Neumann-Seffi, eines Wurm, u. a. m. ist noch nichts bekannt; doch schmeichelt man sich, daß ein sehr berühmter Schauspieler an die Spitze der Kunstleitung treten werde, die, wie Figura zeigt, manngelhaft ist. Das würde der Bühne wirksamer aufhelfen, als die im M. B. Nro. 50 erwähnten afterpolizeylichen Nachforschungen nach den Korrespondenten deutscher Blätter, die Ref. nöthigen, einen vermittelnden Einsezder über der Gränze zu suchen. *)

*) Ich wünsche sehnlich, dieser Vermittlung bald überhoben zu seyn. Zwar hab' ich in der Zeitung f. d. eleg. W. seit zwey Jahren in Bezug auf die wichtigere, königliche Bühne zu Berlin einer ähnlichen Bemühung mich unterzogen; aber die Umstände sind sehr verschieden. Anonyme Kritiken, wie sie mir aus Leipzig zukommen, verbitt' ich gänzlich. Sie bleiben unbeachtet liegen; und wenn sie überdieß Spuren von Histrionen-Umtrieben tragen, so lasse ich sie, wie ich bereits im Nov. v. J. mit einer gethan habe, der Direktion zugehen.

Müllner.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. April 1818.

Die Zeit macht alles, wenn sie altert, rein.

Aeschylos.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplitternd hier
Auf öder Heid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menschen unwerth und den Manen,
Aber dem Wand'rer ein böses Zeichen!

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
Der Winterstürm' und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
Warf dich in diese verlassne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In schwarzer Nacht den eilenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Busen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
Ist längst verschwunden, aber noch liegest du
Ein später Zeuge stummer Unthat
Unter dem Himmel in Thau und Wetter.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert streift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Wir geben hier die charakterischsten Scenen, indem wir den Inhalt der übergangnen anzeigen, um das Interesse des Zusammenhangs zu erhalten.

Laou-Seng-Urh, oder der Erbe im Alter.

Sin-tszo, oder Eröffnung.

(Des alten Mannes Wohnung.)

Lew-tsung-sheu, seine Frau, Chang-lang, und Yin-sun treten auf.

(Ersterer tritt vor und spricht):

Ich bin ein Mann von Tung-ping-foo; mein Geschlechtsname ist Lew; mein Name Tsung-sheu. Ich bin sechszig Jahre alt, und Le-she, mein Weib, acht und funfzig. Das Alter meiner Tochter ist sieben und zwanzig, und das ihres Ehegatten dreyßig. Ehemals hatte ich einen Bruder, dessen einziger Sohn in der Jugend den Namen Yin-Sun erhielt. (Er seufzt.) Dieß Kind hat ein unglückliches Schicksal! — Mein Bruder starb sehr früh, und hinterließ eine Wittwe. Da sie und mein Weib sich nicht vertrugen, wünschte meine Schwägerinn mit ihrem Sohne, ihre Trauer-Zeit in ihrer eignen Familie zu verbringen. Bey ihren Eltern fand sie einerseits ihren Unterhalt, und konnte andrerseits durch ihrer Hände Arbeit etwas für die Erziehung

Digitized by Google

ihres Sohnes erübrigen. Bald darauf starb diese Schwägerinn plötzlich, und ließ ihren Sohn ohne Stütze. Da sagten seine Verwandten zu ihm: „Was thust du hier, Kind? „hast du nicht einen Onkel zu Tung-ping-foo, der Jeder„mann wohl bekannt ist? Warum gehest Du nicht zu ihm?" Sie gaben dem Jungen etwas Geld zur Reise. Er suchte mich also zu Tung-ping-foo auf, seiner Mutter Gebeine mit sich bringend,*) die ich neben denen meines Bruders beysetzen ließ. Dieser Jüngling ist nun 25 Jahre alt. — Ach! mein Weib erinnert sich noch immer ihres Zwistes mit seiner Mutter; wegen jeder Kleinigkeit mißhandelt sie ihn; und benutzt jede Ursache, ihm Schläge zuzuziehen. Ja sein Anblick ist ihr unerträglich!

Le-she (kommt vorwärts). Was sagst du? — Ich könne seinen Anblick nicht dulden?

Lew. Ach! lärm' nur nicht! — Ich sprach nur so für mich: — mach' nicht, daß die Leute auf der Straße über uns lachen! — (Zum Neffen) Yin-Sun, du hast Einsicht genug, wahrzunehmen, und es wäre überflüssig dir zu beweisen, daß du hier nicht länger leben kannst! Auf meinem Landgut sind zwey Strohhütten; du kannst eine derselben ausräumen lassen, und deinen Unterhalt durch Unterrichten der Dorfkinder verdienen.

Le-she. Ich brauche diese Hütten für meinen Esel;**) also mische dich nicht in meine Angelegenheiten.

Lew. Für was bedarfst du Esel?

Le-she. Für was? — Mein Feld zu bestellen, mein Korn zu mahlen, und zu schwingen, meine Vorräthe darauf zu laden, auch für mich zum Reiten. Wie könnte ich sie entbehren? — Aber wie es beliebt, gieb nur dem Burschen eine der Hütten.

Lew. Nun so gibt's einen andern Ausweg. — Chang-lang, zähle 200 Unzen Silber, und gib solch Yin-sun.

Chang. Gut.

Le-she. Was? sind wir ihm Geld schuldig? — Er soll keine zweyhundert Unzen haben; ich gestatte ihm nur Hundert.

Lew. Nun, dein Wille geschehe. — So bekomme er hundert.

Chang. Also hundert soll er empfangen. (Bey Seite). Da er kein Rechenmeister ist, so will ich zwanzig für mich beseitigen. Armer Yin-sun! du wirst auf dieser Welt zu nichts kommen; — hast du das Geld, wirst du es bald verschleudert haben. (Bey Seite. Er gibt das Geld.)

Lew. Nun da du das Geld hast, Yin-sun, so hause damit, Yin-sun, und mache dir einen Plan für deinen Unterhalt.

Yin. Dank euch Allen, meine Verwandte.

Yin-sun, allein.

Mein Onkel bestimmte mir 200 Unzen, aber diese Tante hinderte ihn, und beschränkte mich auf Hundert. Chang-lang sollte mir sie vorzählen; allein ich kenne seine Sitte, die Ecken abzuzwicken, —, so will ich noch einmal zählen. sechszig — siebenzig — achtzig Unzen; — also nur achtzig Unzen! — Ich gebe ihnen auf der Stelle nach, und berichte es meinem Onkel.

Yin-sun, und die Vorigen.

Le-she. Was? — du wagst es das Geld auszuschlagen? Wenn du es nicht brauchst, so gib mir es zurück.

Yin. Bitte, Onkel, wie viel Geld befahlst du mir zu geben?

Lew. Hundert Unzen.

Yin. Aber ich empfing nur achtzig.

Lew. Chang-lang, ich befahl dir Yin-sun hundert Unzen zu geben; wie kommts, daß er nur achtzig empfangen? — Hast du dir die übrigen zwanzig zugeeignet?

Chang. Vater, ich gab ihm alle hundert.

Yin. Hier ist das Geld, zähle es.

Chang. Gib es, ich will es zählen — Siebenzig — Achtzig — (Er schüttelt den Rest aus seinem Aermel.) *) Ist nicht das Geld da? — Du hast dich um zwanzig Unzen verzählt!

Yin. Du hast dich verzählt, Chang-lang; denn du schütteltest sie eben aus dem Aermel. Doch nun gehe ich aus euren Thoren, und eher will ich vor Kälte und Hunger sterben, als eure Schwelle wieder betreten. (Sie gehen ab, außer Yin-sun).

Yin-sun, allein.

Mein Onkel, aus Liebe zu meinem Vater, möchte gern etwas Rücksicht für mich haben; allein die Tante begünstigt ihren Schwiegersohn Chang-lang. Und doch trägt er, der so viel gilt, den Geschlechtsnamen Chang, und ist von einer andern Familie, während ich, der Verfolgte, Lew heiße, und derselben Familie angehöre. — Ach! Yin-sun, warum schiltst du über Andre, statt dein eigen traurig Schicksal zu beweinen?

*) Die Ueberbleibsel ihrer Familie zu verlassen, ist das größte Verbrechen gegen die Sittenlehre bey den Chinesen. Ein Fremder in China erstaunt über die Menge Särge, die längs der Ufer der Flüsse und Kanäle liegen, von wo sie nach irgend einem Lieblings-Begräbnißplatz gebracht werden, oder mit der übrigen fahrenden Habe nach einem neuen Wohnort der Familie.

**) Der Esel ist bey der Mittel- und Armen-Klasse in China das einzige Lastthier, da er im Verhältniß am arbeitsamsten und am wohlfeilsten zu unterhalten ist. Nur Regierungsbeamte, Militair-Personen und sehr Reiche gebrauchen Pferde. Kaufmannsgüter und Reisende gehen meist zu Wasser, was die zahlreichen Flüsse und Kanäle gestatten. Ochsen werden weder für die Arbeit noch zur Nahrung unterhalten, auch keine Kühe wegen der Milch, da aller Ertrag der Felder zur menschlichen Nahrung verbraucht wird. (Letztere Behauptung wegen des Rindviehs scheint doch zu allgemein ausgesprochen.)

*) Die Chinesen tragen keine Taschen, sondern bedienen sich statt deren ihrer langen Aermel, die sie aufschlagen, oder des Obertheils ihrer Stiefel.

Digitized by Google

„Nach oben blickend drängen Seufzer mich;
„Gebeugt, zerfließt der Gram in Thränen hin.
„Der Fremdling stützt auf Ehe-Bande sich;
„Bedrängt den Blutsfreund Noth, mißkennt Verwandtschaft ihn."

(Geht ab.)

Lew-tsung-she, allein.

So! nun ist Yin-sun fort! Meine Absicht ging, mein Vermögen zu gleichen Theilen zwischen Tochter und Neffen zu vertheilen; denn ich dachte, hat ein Mann 8mal 8 oder 64 Jahre erreicht, und die Frau 7mal 7 oder 49, bekommen sie wohl keine Kinder mehr; und mir fehlen nur noch vier Jahre zu diesem Lebensalter. Allein nun ist Seaou-mei schwanger, ob aber mit einem Mädchen oder Knaben, ist mir unbewusst. — Ich fürchte, daß der Rest meiner Familie, nur mein Vermögen berücksichtigend, ihre Gesinnungen gegen sie umstimmen dürfte; ich muß daher mein Herz gegen sie ausschütten. — Chang-lang!

Der Vorige, dessen Weib und Tochter, Chang-lang, Seaou-mei.

Le-she. Nun da der Neffe weg ist, fängst du an, an den Eydam zu denken.

Lew. Weißt du, was ich ihm sagen will?

Le-she. Mit nichten; nun was hast du zu sagen?

Lew. Chang-lang, du bist nun seit zehn Jahren mein Tochtermann. Mein Weib und ich sind alt geworden, ohne einen Sohn zu bekommen. Wie konntet ihr uns denn so allein lassen? Von heute an müsst ihr bey uns wohnen.

Le-she. Kinder, ihr seyd eurem Vater Dank schuldig.

Lew. Du siehst ja, Frau, sie sind wohl zufrieden. — Chang-lang, bring mir das Rechnungsbuch, das alles Geld, das man mir schuldig ist, enthält, damit ich sehe, wie viel es beträgt.

Chang. Hier ist das Buch.

Lew. Seaou-mei, bring mir eine brennende Lampe.

Seaou. Hier ist die Lampe.

Lew. (Zündet die Papiere an.) So verbrenne und zerstöre ich das Gesammte. (Chang-lang sucht die Papiere zu erhaschen.) So, fürchtest du nicht, dir die Finger zu verbrennen? — Was wollte der Bursche mit den Papieren anfangen?

Le-she. Wenn ich gedenke, daß deine Handelsanschläge dich in der Jugend nach dem äußersten Norden und Süden führten; daß du die Kanäle in Booten bereistest, und das Land zu Pferd durchrittest; daß du Flüsse, ja selbst das Meer durchschifftest; nun da du einiges Geld ausgeliehen, und diese Verschreibungen zur Sicherheit erhieltest; — wie kommt es, daß du jetzt so wenig daraus machst, und alles mit einer Flamme zerstörst?

Lew. Wie hab ich nöthig so kleine Summen zu beachten; bedenkst du nicht, daß ich meine hunderttausend Unzen vermag?

Le-she. Ja; und besser. —

Lew. Ich will nun mein Geld nehmen, und es zu gleichen Hälften vertheilen; davon sollt ihr eine haben, Kinder; und dir Weib übergeb' ich die andre Hälfte.

Le-she. Kinder, erstattet dem Vater euern Dank.

Chang. Vater, empfange unsern Dank.

Lew. Siehst du, sie sind sehr vergnügt. Weib, verwalte die andere Hälfte wohl. — Jedermann in Tung-ping-fou sagt von mir: „dieser alte Knabe ist reich, ohne „zu wissen warum; er kann sich von nichts losreißen; er ist „der Sklave seines Geldes." Ich bin nun entschlossen, Gebrauch von meinem Gelde zu machen, und einige frohe Jahre mit meinen Freunden zuzubringen.

Le-she. Du hast recht, mein Mann, du hast sehr recht.

Lew. Ich will einige Tage auf meinem Landgute zubringen.

Le-she. Ich will dir ein Pferd bestellen. — Wenn du fort bist, brauchst du wegen der häuslichen Angelegenheiten nicht in Sorge zu seyn; so lange ich hier bin, kann dein Herz darüber ruhig schlagen.

Lew. Ich habe dir ein Wort zu sagen, Frau; aber darf ich es wagen?

Le-she. Es mag seyn was es will, sprich ohne Anstand.

Lew. So werde ich voll Sehnsucht einem Glückwunsch-Schreiben von dir entgegen sehen. — Mit was mag ich Seaou-mei vergleichen? — Borge ich ein Gefäß von einem Nachbar, um darin Wein nach Haus zu schaffen, so warte ich, bis ich den Wein erhalten habe, und stelle dann das Gefäß dem Eigenthümer zurück. Seaou-mei ist nun schwanger. Sie mag nun von einem Knaben oder einem Mädchen genesen, so bleibt sie dein Eigenthum. — Du kannst dann ihre Dienste verleihnen, oder sie verkaufen, wie es dir am besten dünkt; die Sache bleibt ganz dir anheim gestellt.

Le-she. Ganz, wie du sagst, mein Mann.

Lew. Frau!

Le-she. Was willst du sagen?

Lew. Dieß Mädchen Seaou-mei fiel dir öfters beschwerlich, und ich fürchte, sie möchte fortfahren dich zu belästigen. Aber mir zu Liebe, wenn sie bestraft zu werden verdient, begnüge dich, sie zu schelten.

Le-she. Du brauchst mich nicht zu belehren, ich kenne meine Schuldigkeit.

Lew. Laß dir's doch immer sagen, wenn Seaou-mei dich beleidiget, und Verweis verdient, so schilt sie nach Herzenslust.

Le-she. Sey ruhig, ich sage dir, ich weiß, was ich zu thun habe.

Lew. Frau.

Le-she. Wohl! Noch etwas wegen Seaou-mei?

Lew. Nun, nun, es ist genug.

Le-she. Was veranlaßte dich denn das ganze Verzeichniß deiner Schuldforderungen zu verbrennen?

Digitized by Google

Lew. Ach du weißt nicht, ich hatte ja wohl eine Ursache!
(Er singt.)

„Du fragst, warum den Flammen Preis
„Den Schatz ich gab mit raschen Händen?
„Warum? des Himmels Zorn mit Fleiß,
„Bevor's zu spät, mir abzuwenden."

„Schon sechzig Jahr, mit mancher Kunst,
„Zerplackt um Gut ich mich, ohn' Erben.
„Wer weiß, ob nicht des Himmels Gunst
„Zuletzt noch hört mein flehend Werben."

Frau! Wem kann man mich vergleichen? —

„Sieh hin, nach jenem alten Baum,
„Die welken Aeste weit ausstreckend?
„Doch schau, ein Sprößling macht sich Raum,
„Als Wurzelschoß die Erd' aufdeckend."

Aber diese Season mei, denkst du, Frau, du wirst sie freundlich behandeln können? — Wem gleicht sie? —

„Sieh dort die Blume, die sich neigt,
„Ein kühler Bach die Wurzel netzet!
„Sieh hin, ihr Haupt sie niederbeugt,
„An klarer Welle sie sich letzet."

Habe Sorge, Frau, kein siedendes Wasser darauf zu gießen!

Lesche. Ich versteh, ich versteh! — Sohn, begleite den Vater nach dem Landhaus.

(Sie gehen ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

— — — — — — — Ich nehme gestissentlich meine Heimkehr wieder über Detmold, wo ich die Karschinsche Schauspieler-Gesellschaft, die mir vor einigen Monaten, während meines hiesigen Aufenthalts, durch ihre dramatische Darstellungen mehrere vergnügte Abende gewährte, noch anzutreffen hoffte, um Ihnen, meinem Versprechen gemäß, einige kritische Bemerkungen über ihre Leistungen zu liefern; allein, ich sah mich in meiner Hoffnung getäuscht, indem sie am 2. Februar, als dem vorgesetzten Ziel ihres Hierseyns, schon abgereiset waren, um nach Zelle zu einem neuen Engagement zu wandern. Doch gereute mich mein vergeblicher Umweg nicht, denn der Aufenthalt in diesem lieblichen Städtchen ist mir immer unterhaltend und angenehm. Was mir indessen für diesesmal an gehoffter theatralischer Augenweide abging, wurde durch so manches für und wider diese Gesellschaft und ihren Direktor als Ersatz meinen Ohren zu Theil.

Im Ganzen hat sie hier allgemein gefallen, darüber ist nur eine Stimme, und die Fehler die man ihr in artistischer Hinsicht vorwerfen könnte, müssen den Unvollkommenheiten zugeschrieben werden, die bey einer ambulanten Gesellschaft, welche täglich auf den Brettern erscheinen muß, um ihre Subsistenz zu sichern, nicht zu vermeiden sind. Darin liegt denn mehrentheils die Ursache des mangelhaften Spiels einer solchen Truppe, und das nachlässige und oberflächliche Einstudiren der Rollen; daher das, dem Zuschauer so unangenehme und störende Lautwerden des Souffleurs. Diese bey jeder reisenden Gesellschaft fast unabänderlichen Inconvenienzen hat jedoch die Karschinsche durch Fleiß und Eifer in vielen ihren Darstellungen, wenn auch ihr Direktor selbst sehr oft sich jene Sünden zu Schulden kommen ließ, möglichst zu vertilgen gesucht, und dadurch sich des Lobes und der Zufriedenheit des Publikums würdig gemacht, auch durch ihr musterhaftes und sittliches Betragen sich allgemeine Achtung erworben. Nur das Benehmen des Direktors, von unwürdigen Leidenschaften beherrscht, ließ das finis coronat opus leider nicht unverletzt.

Karschin hatte hier seine theatralische Betriebsamkeit so herrlich begonnen. Unter seiner Leitung erhob sich das hiesige Theater aus seinem Verfalle schön und geschmackvoll. Er kam im Monat Nov. v. J. aus Paderborn hierher, und gab vom 13. Nov. bis zum 1. Febr. d. J. 42 Vorstellungen bey mehrentheils gedrängt vollem Hause. *)

Die edle Fürstinn Pauline spendete reichlich, nicht nur zur Wiederherstellung des Theaters, sondern auch zur Aufmunterung und Belohnung des Direktors und seiner Gattin. Sie gewann Geschmack an den meist gelungenen Darstellungen und versäumte mit dem allgemein verehrten Erbprinzen selten einen so regelvollen Abend. Das Publikum, sich eines Vergnügens erfreuend, das es seit vielen Jahren hat entbehren müssen, strömte haufenweis hinzu und füllte die Theater-Kasse. So dauerten diese dramatischen Abendfreuden bis ans Ende ungestört fort, und Jedermann glaubte, nach einer so glücklichen Vollendung, mit Zuversicht einer zukünftigen theatralischen Winter-Periode froh wieder entgegen sehen zu dürfen; allein die Götter des hohen Olymps hatten es anders beschlossen. Der Geist der Zwietracht drang in die häuslichen Verhältnisse des Direktors und bewirkte eine Störung, deren Kunde sich wie ein Lauffeuer im Publikum verbreitete und selbst zum Tribunal des Stadtgerichts gelangte. Hier hätte Alles durch ruhiges Benehmen, Gelassenheit und Ergebung von Seiten des Urhebers beseitigt und niedergeschlagen werden können, allein sein entgegengesetztes Betragen, ganz von Leidenschaft hingerissen, ohne alle Rücksicht auf genossene Wohlthaten von Seiten des Hofs und Begünstigungen des Publikums, nicht achtend auf die wilden Ermahnungen des Richters, und sich vergessend in respektwidrigen und beleidigenden Ausdrücken gegen die Obrigkeit, machte es nothwendig, ihn durch augenblickliche Verhaftung zur Ruhe zu verweisen. Dieses geschah am Abend vor seiner Abreise. Um diese jedoch, der übrigen Gesellschaft wegen, nicht zu verhindern, wurde sein Arrest nur auf einige Stunden beschränkt, ihm aber, die einige Tage vorher ertheilte dreyjährige Concession, als schon durch sein unwürdiges Betragen in ihren Bedingnissen verletzt und für ihn verlustig erklärt, wieder abgenommen. So wurde also in einem Zeitraum von wenigen Stunden durch ihn selbst, ohne daß die übrige Gesellschaft im Geringsten Theil daran hatte, Alles wieder vereitelt, was die schönste Hoffnung für ihn und für das Publikum in Zukunft blicken ließ.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) S. Zeitung f. d. eleg. Welt 1818. Jan. Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April 1818.

Den die Götter lieben, stellen sie an den Platz, wo man ihn nöthig hat.

Euripides.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Fortsetzung.)

Der Verfolg der Predigt war nicht geeignet, mich zufrieden zu stellen. Mein junger Freund, im Leben und Umgang so klar, so auf Wahrheit und Natur, auf tüchtiges Erfassen des Gegenstandes haltend, und Andere darauf hinleitend, damit ihm die richtige Ansicht abgewonnen würde, oder eine neue Seite, wodurch das Bekannte wieder von Interesse durchdrungen würde, bewegte sich hier in lauter abgenützten Formeln und Gemeinplätzen; selbst einige Lappen moderner Denk- und Sprachweise zeigten die Blößen nur um so stärker.

Glaubte er vielleicht dem ungebildetern Theile seiner Hörer noch interessant zu seyn, wenn er es auch etwa dem gebildetern nicht war, so irrte er sehr, denn auch jene fühlen gar wohl, wenn der Kanzelredner sie auf einem ausgefahrnen Gleise führt. Bey Darstellungen passt das Sprüchlein der Bibel nicht: Die Hündlein nähren sich von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen; nur das Lebenskräftige ists, was Gebildete und Ungebildete zu fast gleicher Theilnahme anregt. Ich bemerkte die Zerstreutheit, die Gedankenlosigkeit, die Schlafluft auf allen Gesichtern, und diese griffen immer mehr um sich, da er noch überdieß seinen Ton vernachlässigte, und in das monoton Singende fiel, eine Folge des eigenen Nichtantheils — wobey er gewöhnlich die Hälfte des Satzes undeutlich hinmurmelte. Ein Paarmal überschlug er aus Versehen ein Blatt in seinem Manuscript, und kam, weil er nicht hinreichend memorirt hatte, ins Stocken.

Es ist gewiß nichts schmerzlicher, als wenn wir ein Wesen, das uns näher angeht, sich in verfehlter Bestimmung bewegen sehen. Wem sind nicht schon Thränen aufgestiegen, wenn vor ihm eine gutmüthige Schwäche sich abmühete, und es noch recht zu machen meinte? Mich dauerte der junge Mann, mich jammerte der untensitzenden Eltern, der Braut und Anverwandten, die wohl in einem noch leidvollern Zustand seiner Predigt zuhören mochten, als ich.

Ich setzte mich auf die Bank nieder, und nahm das Gesangbuch meines still hinbrütenden Nachbars, des Schneiders, zur Hand, um meinen Gedanken von dem Unangenehmen wegzuwenden. Was mir sogleich in die Augen fiel, waren die vordern weissen Blätter, die gewöhnlich den Namen des Eigenthümers und irgend einen biblischen Spruch, einen Liedervers, ein Symbolum, das denselben als Wolken- oder Feuer-Säule durch die Wüste des Lebens führen soll, enthalten.

Auf dem ersten Blatt war, gleichsam als Randverzierung, ein Bogenfenster von deutscher oder sogenannter gothischer Form gezeichnet. Die Feder war dabey so leicht, so sorgfältig geführt, daß man es für radirt nehmen konnte. Die Zeichnung deutete auf Erfindungsgeist, Geschmack, auf ein richtiges Kunstgefühl, wie es sich in einer Darstellung dieser Art nur immer offenbaren konnte. Auf dem andern Blatt war ein solches Fenster von antiken Verhältnissen, von herrlichem Styl angebracht. In der obern Hälfte stand der

Digitized by Google

Name des Besitzers mit Fraktur-schrift eingeschrieben, die Buchstaben, nicht überladen mit Verzierung, traten angenehm hervor. Man konnte sie musterhaft nennen. In der untern Hälfte war der Zeichner dem bekannten Gedanken gefolgt, das große lateinische Alphabet, wie wenn es körperlich, etwa aus Holz geschnitzt, und unter einander gemischt hingeworfen worden wäre, darzustellen.

Auch hier musste ich wieder die Reinheit der Zeichnung, die Sorgfalt der Anordnung, der Gruppirung bewundern, so daß alles dem Auge sich wohlgefällig darlegte, ohne Verwirrung und Ueberladung, ja daß aus diesen todten Figuren gleichsam ein lebendiger Geist zu sprechen schien. „War die Künstlerhand wohl die meines armen Schneiders?" Der stille trübe Mensch erschien mir auf einmal in einem andern Lichte. Ich sah ihm ins Auge; es war gesenkt, düster. Ich fragte ihn, wer diese Figuren gezeichnet; sein Gesicht erhob sich langsam, sein Auge öffnete sich für einen Moment, es war sanft blau; aber das Feuer, von welchem es früher erleuchtet gewesen seyn mochte, fast erloschen. „Ich," sagte er leise vor sich hin. „Ist das sein Name?" fragte sich weiter. Er bejahete es.

Die Bestimmung, welche mir nun auch seine Finger verriethen, zusammengehalten mit dem Talent, das die Anfangsblätter des Gesangbuchs offenbarten, machte mir wehmüthige Gedanken, die mich die Andachtstunde hindurch nicht verliessen.

Auf den Mittag des zweyten Christfeyertages war ich von den Eltern des Gastpredigers mit einigen Verwandten und Freunden des Hauses zu Tische geladen worden. Ich erschien nicht ohne einigen innern Zwang, denn von jeher that es mir wehe, da glückwünschen zu sollen, wo eher das Bedauern an seiner Stelle war. Der Hauptmann war als Freund eines ältern schon verheiratheten Sohnes, wiewol gegen sein Erwarten, auch dazu gebeten worden. „Lassen Sie sich, flüsterte er mir bey unserer wechselseitigen Begrüssung leise zu, doch nichts merken, daß ich gestern hinter die Predigt ging; ich will mir schon durchhelfen."

Als man sich nach den ersten Gastmahls-Ceremonien gesetzt hatte, so war bald zu sehen, daß die Freude nicht den Vorsitz führe. Man bearbeitete im Gespräch gleichgültige Stoffe, und spät genug kam dieses auf die Veranlassung des Mahls. Ein Onkel ergriff endlich sein Glas, und brachte das Wohl des Kanzelredners aus. Dem Vater legte ein bitteres Gefühl das Gesicht in Falten, die Mutter überflog eine Röthe, sie schlug die Augen nieder, und bewegte die Hand abwehrend, wie wenn die Wehmuth über eine fehlgeschlagene Hoffnung ihr in den Nerven zuckte. Sie nahm, als die Reihe des Anstoßens an sie kam, ihr Glas, aber als der Onkel sich demselben mit dem seinigen näherte, entfiel es ihrer zitternden Hand.

Der an sich unbedeutende Vorgang vermehrte die unter den Gästen sichtbar herrschende Spannung. Dem Justizrath, einem in all' seinem Thun und Lassen offenen Manne, brach es endlich den Mund auf: „Was sollen wir uns, liebe Gäste und Freunde, verstellen, und mit Glückwünschen und Komplimenten täuschen, wo die Wahrheit sich Keinem verbirgt. Hier sitze ich, der bekümmerte Vater, dem das Herz vor Wehmuth überströmen will, hier sitzt die trauernde Mutter, hier der Sohn, dem sein Verstand sagen wird, ob er etwas Gutes oder Schlechtes geleistet. Es muß also heraus: — er hat schlecht gepredigt, er hat uns nicht erbaut, und ich meine fast, ob es gleich schmerzlich weh thut, wenn ein Vater von seinem innig geliebten Kinde so etwas sagen muß, — er taugt zu keinem Prediger!"

Die Mutter erschrack in ihrem Innersten über diese Härte des Vaters, womit er aus den Augen der Zukunft alle farbige Blumen ausriß, und schonungslos zertrat. Der Sohn, hellglühend vor Scham, lehnte sich gegen sie hin, und fasste ihre Hände. Sie senkte ihr Haupt auf seine Schulter und weinte bittere Thränen. „O Carl, Carl! rief sie dann, was machst du deiner armen Mutter für unleidentliche Schmerzen! — sie schneiden um so tiefer, als sie vielleicht die Ursache deiner verfehlten Bestimmung ist. Ach es war ein frommer Wunsch, eine mütterliche süße Hoffnung, mit der sie dich zu einem heiligen Beruf nöthigte."

Nach diesen leidenschaftlichen Ergießungen, welche von den Gästen auf alle Weise gehemmt und beschwichtigt werden wollten, nahm das Gespräch einen gemäßigten Ton und Gang an. Man sprach von der Seltenheit guter Prediger, von den Erfordernissen einer Kanzelrede, und daß bey der ausgedehntheit unserer Bildung der Abwege und Manieren so viele, der gute Styl aber als der einzige rechte Weg schmal und schwer zu treffen sey.

„Du hast, sagte der Vater gegen den Sohn sich wendend, uns kein Bild gegeben, sondern eine Menge von Allgemeinheiten, Abstraktionen, Begriffen an- und aufeinander gehäuft; es klangen uns immer die „heiten" und „schaften" in den Ohren, als wäre der Mensch, der Christ, ein Registratur-Kasten, worin diese Dinge neben- und übereinander in Fächern liegen, welche der Redner herausziehen und vorzeigen dürfe, oder, Gott verzeihe mir, eine Apotheke, wo Tugenden und Laster als Arzneyen und Gifte in Büchsen auf ihren Gestellen stehen. Und doch ist dieß alles ineinander, und das Ganze ist und bleibt immer der Mensch, der Christ. Wir wollen sein Bild, kein Präparat, kein Skelet."

„Wozu ist insbesondere der Sonntag eingesetzt? — Daß wir am heiligen Orte die höchsten Gestalten anschauen, und durch ihr Anschauen die ersten, größten, ewigen Anliegen der Menschheit befriedigen. Weg also mit aller spaltenden und leimenden Weisheit, weg auch mit der in Worten und Bildern schimmernden!"

„Das Vorbild dessen soll auf uns herableuchten, der nicht durch tiefsinnige Abstraktionen die Verschlingungen des

Digitized by Google

Seyenden und Wirklichen dozirte, nein, der in Gleichnissen und einfachen Reden, und, als der Held des großen Trauerspiels, wenn ich eine solche weltliche Bezeichnung brauchen darf, durch seinen Wandel und Tod uns lehrte, was wir werden und seyn sollen, um unser Daseyn auf den höchsten einfachsten Ausdruck zu bringen. Daher die fast unfehlbare Erholung des Menschen im Tempel von allem, was an die Zeit und ihren Verkehr mahnt, daher die Ruhe, Sammlung und Fassung, womit wir nachher wieder unser tägliches Geschäft angreifen, und Freude und Schmerz auf uns anrücken lassen."

„Ist die Reihe der Evangelien nicht ein Jahrkreis von solchen erhabenen und erhebenden Bildern, und kann das Allgemeine, der Begriff, betreffe er nun eine Tugend, eine Lehre, eine Beobachtung, eine Warnung, ein Zeichen der Zeit, ꝛc. nicht recht füglich an solchen Bildern, ohne sie in den Hintergrund zu rücken, dargestellt werden?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Erster Akt.

Szene (des alten Mannes Haus).

(Chang-lang zuerst im Selbstgespräch, dann auch seiner Frau ohne Scheu wiederholend, erklärt mit dürren Worten, daß er Lew-tsung-shen's Eidam nur wegen des Vermögens geworden, da er keinen Erben hatte, und daß jetzt, so nahe am Ziel, die Schwangerschaft Seaou-mei's im Begriff stehe sein ganzes Glück, alle seine Hoffnungen zu zerstören; denn wenn sie ein Mädchen gebäre, verlöre er die halbe Erbschaft, und wenn ein Knäbchen, die ganze. Seine Frau sagt, sie habe schon längst dasselbe Anliegen, und auch einen Plan sich wegen Seaou-mei's ersonnen. Chang-lang lobt ihren Verstand mit den Worten: „sie sey mehr als seine Frau, sie sey seine Mutter." Der Plan bestehet, Seaou-mei auf die Seite zu schaffen, und vorzugeben, sie sey unter einem Vorwand ausgegangen, und nicht wieder erschienen. Man ruft der Mutter Le-she, und erzählt ihr den angeblichen Vorfall; diese ist jedoch sehr darüber bekümmert, wegen des herben Eindrucks, den er auf ihren Gatten auf seinem Landgute machen wird, wenn er Statt des gehofften Glückwunsch-Schreibens diese Hiobspost erhält. Sie bestellt sogleich ein Fuhrwerk *), um, wenn die Kunde (gegen die sie jedoch Zweifel hegt) sich also verhält, sich sogleich mit Eidam und Tochter zum Vater auf's Land zu verfügen, und ihm die Nachricht beyzubringen.)

Szene — das Landhaus.

Lew-thung-shen, Hing-urh, ein Bedienter.

Lew. Seit meiner Ankunft hier, harre ich voll Sehnsucht des Glückwunsch-Schreibens von Hause. — Ich habe überlegt, daß kein Wesen auf Erden die Pflichten seines Standes überschreiten darf, ohne einer vollen Vergeltung zu begegnen, wenigstens im Alter. Ist es so, was hab' ich zu erwarten, der ich in frühern Jahren, während ich den Handel trieb, früh aufstund und mich spät niederlegte, mir Kummer und Sorge gefallen ließ, und nicht wusste, daß ich mich selbst betrog, während mein Sinnen dahin ging, Andere zu betrügen und zu übervortheilen! „ *) Ich benützte was ich besaß, um nach Mehrerem zu trachten, und „erwarb durch alle Mittel, zu Haus und auf Reisen; das „Geld strömte mir in Fülle zu. — Nun fürcht' ich, werd „ich die üblen Folgen der Unbill, die ich Andern zufügte, „nicht abschütteln können!" — Hing-Urh, als du gestern in die Stadt gingst, was hörtest du meine Freunde von mir sagen?

Hing. Herr, ich ging Oel kaufen, und hörte einige Herren sagen: bekömmt er eine Tochter, gut, ist es aber ein Sohn, so wollen wir Lew wie ein Pferd behandeln, bis er ein Fest gibt.

Lew. Hintergeh mich nicht, Hing-urh!

Hing. Herr, ich hintergehe euch nicht.

Lew. Ach! diese Herren reden mehr, als sie zu thun Willens sind. — „Bringst du mir einen Sohn, Seaou-mei, „so will ich gern dem Himmel meinen Dank durch ein Opfer „frischer Blumen spenden! ich will meine Nachbarn einladen, „und meine Ferkeln und Schafe schlachten. — Mögen sie „thun, wie sie versprechen, so bin ich nicht getäuscht, denn „ich werde nicht ohne Sohn bleiben! Mag es auch ein miß„gestalteter Sohn seyn, so ist es doch eine Himmelsgabe!" — Es dauert nun schon so lange, daß ich fürchte, es möge ein Unglück widerfahren seyn. — „Was bedeutet's, ob seine Ge„burtsstunde glücklich oder anders sey; kann ich nur seine Wiege „schaukeln, so will ich gern im Grabe ruhen, und bereitwil„lig ein Geist werden!" — Hing-urh!

Hing. Herr, was ruft Ihr?

Lew. Geh an's Thor, und schau, wer gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das beste chinesische Fuhrwerk bestehet in einem bedeckten, zweyrädrigem Karren von einem Pferde gezogen. Das gewöhnlichste indessen ist eine Art Sänfte auf zwey Esel geladen, der eine vorne, der andere hinten.

*) Die mit „ bezeichneten Stellen werden im Chinesischen wie eine Art Recitativ gesungen.

Die Colibris.

(Wilson's American Ornithology. Philadelphia.)

Der Rubin-Colibri (Trochilus colubris) ist die einzige Art dieser Gattung, die in Nordamerika vorkommt.

Digitized by Google

Hr. Wilson widerspricht der gewöhnlichen Meinung, derzufolge sich die Colibris nur vom Honigsaft der Blumen nähren sollen; es ist wahr, daß sie, gleich den Nachtschmetterlingen, häufig um die Blumen des Tulpenbaums, der wurzelnden Bignonia und der an feuchten Orten wachsenden Balsamine summend herfliegen, und daß sie alsdann auch ihren langen Schnabel in die Blumenkrone stecken; sie nähren sich aber auch von Insekten, deren Ueberbleibsel man in ihrem Magen antrifft. Im Käfig lassen sie sich nur mit Mühe ziehen; sie müssen Sonne haben, und mangelt ihnen diese eine Weile, so erstarren und sterben die zarten Dinger. Hr. Wilson beobachtete eines dieser Vögelchen, das in kalter Luft eine Zeitlang am Schatten gestanden war; es lag in einer Art Erstarrung ohne Bewegung und Athmen einige Stunden am Boden; als es dann aber neuerdings an die Sonne gebracht ward, fing es auch wieder zu athmen an, öffnete seine Augen, und war munter wie zuvor.

Anatomische Untersuchungen, die an fünf dieser Vögelchen wiederholt wurden, zeigten das Herz überaus groß, fast so groß wie den Hirnschädel, und hingegen den, zwar vollen, Magen ausnehmend klein, nicht größer als der Augapfel, und kaum zum sechsten Theil so groß, wie das Herz. Die Herzfibern waren sehr stark; die Gehirnmasse beträchtlich, und nur wenig dicht; die Zunge in zwey parallele cylindrische Röhren ausgehölt, die fest aneinander hängen; ihr inneres Ende reicht, wie beym Specht, bis an den Hinterkopf, und ist am Grund der obern Schnabelhälfte befestigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

(Beschluß.)

Ich würde nur die hiesigen guten Einwohner, unter denen ich so biedere Freunde zähle, sehr bedauern, wenn ihnen, dieses Vorfalls wegen, der Genuß künftiger Winterfreuden wieder entzogen werden sollte, welches die Mehrheit unter ihnen nur zu sehr befürchtet; dafern sie nicht, auf die Milde und huldreiche Nachsicht ihrer edlen Regentinn, die mit Recht durch dieses Ereigniß erzürnt und disgustirt seyn muß, bauen dürften, und alle weitere Hoffnung gänzlich sinken lassen müßten. Es ist jedoch nicht zu vermuthen, daß die hochherzige Fürstinn Pauline das sträfliche Vergehen eines einzelnen unwürdigen Subjekts einem ganzen Publikum entgelten lassen, und ihnen die so lange entbehrten dramatischen Vergnügungen wieder entziehen wolle, deren erneuerter Genuß so viele, in den verhängnißvollen Zeiten, durch erlittene Drangsale und Bedrückungen erkrankte Seelen mit Heiterkeit und edlen Frohsinn wieder belebt und erquickt hat. Denn es ist doch für allgemein bewährt anzunehmen, daß die dramatischen Darstellungen unter sorgfältiger Wahl und gewissen Einschränkungen, als Erholungen, besonders in langen Winter-Abenden, und Aufmunterung zu neuer Betriebsamkeit des folgenden Tages betrachtet, für den Geschäftsmann sowol als den Handwerker, wirksamer und wohlthätiger den Geist und das Herz ansprechen, als alle andere Vergnügungen in den Gast- oder Wirthshäusern, wo nur Trinkgelage und Spielti sche oder sonstige geistlose Unterhaltungen zu finden sind, die oft weit stärker die Geldbörse in Anspruch nehmen, als das unbedeutende Parterre- oder Galerie-Geld für die Theater-Kasse.

Die Geschichte jener Katastrophe, *) die überhaupt in ihrem Wesen, so ärgerlich sie auch für Viele war, eine theatralische Ansicht gehabt haben soll, wurde mir von einem hiesigen Freunde authentisch und in ihrem ganzen Umfange erzählt, und ich finde sie mit ihren Details für unsre Theaterwelt von nicht geringem Interesse, in so fern der Charakter des Helden in psychologischer und moralischer Hinsicht dabey beleuchtet wird, und wie dieser auf einige Individuen seiner Gesellschaft gut oder nachtheilig gewirkt hat. Es bleibe dieses jedoch der Feder eines andern Referenten überlassen, und zwar einem solchen, der unmittelbar Augenzeuge des Vorganges war und alles unter dem Stempel der Authenticität mitzutheilen im Stande ist.

Die neuern Nachrichten über Karschin von Zelle aus, wo sein Bleiben nicht von langer Dauer war, lauten nicht ehrenvoller für ihn. Auch bis dahin haben ihn die Furien der Leidenschaften gepeitscht, und sein dortiges Betragen soll von noch unwürdigerer Art gewesen seyn, als in Detmold. Die ganze Gesellschaft hat sich von ihm getrennt, und ist zum Theil in das Engagement des Hrn. Direktors Pichler in Hannover getreten, für dessen Rechnung sie jetzt in Hildesheim spielt.

Der Exdirektor Karschin aber ist, wie die Zeitungen melden, mit seiner Familie auf dem Wege über Bremen nach Oldenburg.

Möge es der Weg zu seiner Besserung seyn!!!

H—t.

---

*) Bemerkenswerth war es am Abend vorher, wo zum Schluß der Spieler von Iffland noch meisterhaft gegeben wurde und Karschin die Rolle des Baron von Wallenfeld unübertrefflich darstellte, daß darin einige Scenen omindös und prophetisch auf den folgenden Tag deuteten, wo sich mehrere Momente, jenen seappant ähnlich, in der Wirklichkeit zeigten, nur mit dem Unterschiede, daß diese nicht von der Leidenschaft der Spiels herrührten. A. D. E.

Räthsel.

Einen Feldherrn nenn' ich, viel bewundert,
Doch noch mehr gefürchtet und gehaßt,
Einen Feldherrn, seines Königs Stütze,
Seines Volks und seiner Zeiten Last.

Zartes nennt im fremdem Land mein Name,
Schmückt die Lilie, wenn sie silbern blüht,
Und die holde stillbescheidne Rose,
Die im Morgenschimmer nur erglüht.

Auch die Jungfrau würd' er nicht betrüben,
Die durch sanften Reiz dein Herz gewann,
Nur — Hygiea scheint ihn nicht zu lieben,
Ihre Weihe zeigt er selten an.

Auflösung des Anagramm in Nro. 61.

Leihen. Heilen.

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. April 1818.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze,
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht so kannst du es werden;
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze,
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Goethe.

Tanzlied am Sylvesterabend.

Im fröhlichen Tanze der lieblichen Horen
Entschwindet uns kreisend das mächtige Jahr,
Im Tanze wird es von neuem geboren,
Drum weihet dem Tanz einen eignen Altar.

Froh jubeln die Hörner, froh schallen die Geigen,
Zur Freude geschmückt ist der festliche Saal;
Komm, liebliches Mädchen, eröffne den Reigen:
Der Jugend das Tanzen, den Alten das Mahl!

Bald halt ich dich schwebend mit schützender Rechten,
Bald laß ich dich, doch auf ein Weilchen nur, los:
So pflegen die seligen Götter zu flechten
Der Menschen Geschicke nach wandelndem Loos.

Da hab' ich dich wieder, du treulos Getreue,
Noch einmal laß drehn uns im wirbelnden Kreis,
Damit sich das Ende dem Anfange reihe,
Im einmal begonnenen fröhlichen Gleis.

So möge das Leben dem Tanze auch gleichen,
Wenn Trennung von Lieben uns schmerzlich bedroht:
Sie wieder doch einst noch einmal zu erreichen,
Die Hoffnung blieb' fest uns in Trennung und Tod.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Fortsetzung.)

„Durch Ihre Aeußerungen, Herr Justizrath, angeregt, sagte ich, die so ganz mit dem übereinstimmen, was ich schon oft wenigstens dunkel gedacht, möchte ich auch etwas daher Gehöriges vorbringen."

„Der Prediger sollte meines Erachtens jedesmal dreyerley Forderungen im Auge halten und zu befriedigen suchen. Einmal sollte er die biblische Geschichte lebendig darzustellen sich bemühen, jedoch um Gotteswillen nicht mit der frivolen Mahlerpallete mancher neuern Dichter und Romanschreiber, wie man dergleichen zuweilen von der Kanzel zu genießen bekommt; dann möchte er Saft und Kraft des Evangeliums in irgend eine allgemeine Betrachtung zu konzentriren suchen, denn gern mag der Geist sich vom Besondern ins Allgemeine versenken, welches in seinem flüssigen Element doch alle Keime des Festen, des Gebildes enthält. Aber auch dieses Allgemeine, diese Begriffe, Abstraktionen, Ideen müßte der Redner wieder durch ein Besonderes zu beleben, und uns dadurch näher zu bringen suchen, daß er durch irgend ein Gleichniß, eine Parabel, durch Herabsteigen in den Kreis des wirklichen Lebens, jene versinnlichte, so daß jeder unten sitzende Zuhörer an sich, an seine Gedanken- und Gefühls-Weise, an sein Geschick denken, und den lebendig sprechenden Zügen begierig horchen müßte. Wer nicht dadurch, daß er seine Entwicklungen immer an einer oder wenigen Gestalten vornimmt, die Einbildungskraft, die Selbstthätigkeit des Hörers fortwährend in Anspruch nimmt und beschäftigt, der predigt die schönsten Sachen — tauben Ohren. Es wäre dann an dem Prediger, nun wieder hinaufzusteigen, das Alles aufs Höhere zu beziehen, und den Zuhörer mit irgend einer warmen Ermahnung, einem denkwürdigen Spruch, einem versöhnenden Trostwort zu entlassen." —

Digitized by Google

„Ich habe schon mehrmals, sagte die Mutter freundlich und ziemlich erheitert, wenn ich Sie, lieber S**, ansah, gedacht, warum Sie nicht, statt ein Jurist, ein Pfarrer geworden sind; denn wirklich, Sie sehen Letzterm mehr ähnlich als Ersterm, und ich möchte mir Sie gern als einen solchen denken. Sie sollten dann, was Sie hier auch allgemein sagten, uns durch ein Beyspiel, eine wirklich in diesem Sinne verfertigte Predigt deutlicher machen."

„Es ist, erwiederte ich, für manche Menschen, und vielleicht gehöre auch ich darunter, fast einerley, welchen Beruf sie wählen. Wenn sie es in keinem bis zur Virtuosität bringen, weil ihre Interessen zu ausgedehnt sind, so vermöchten sie dafür jeden mit Liebe zu betreiben, und ihn in gewissem Grade gut auszufüllen."

„Mein Entschluß, Jurist zu werden, entstand plötzlich, ohne daß ich mir der bewegenden innern Ursachen und äussern Verhältnisse mehr recht klar bewußt bin. Dennoch war er vielleicht das Resultat vernünftiger Beweggründe, und ich meine fast, als Prediger hätte ich wohl möglicherweise aus dem wieder einigermaßen hinausgestrebt, zu was mich jetzt als Laien eine beständige Sehnsucht, ein nimmer ruhendes Bedürfniß treibt. Mein theologischer Dilettantismus wäre vielleicht eine schlechte Meisterschaft geworden. Ich war nur einigemal mit meiner Bestimmung unzufrieden, weil sie aus besondern Verhältnissen nicht mit meinem Innern harmonirte. Wäre der Zustand beharrlich quälend gewesen, so hätte ich wohl nach der Seite durchgebrochen."

„Du mußt auch wissen, Mütterchen, sagte der Justizrath, daß es leichter ist, Forderungen und Regeln aufzustellen, als sie zu befriedigen. So kann ich das Lesen der Prediger für den Tod nicht leiden. Es scheint mir immer eine Art, an ihnen doppelt übel lassender, Heucheley, wenn sie, ihr Vehikel schlecht verbergend, mit Aufbauen von Büchern, das Manuscript dem Auge näher rücken, oder sich, als wollten sie ihre Sache der Gemeinde recht aus Herz legen, zu demselben wiederholt niederbücken, und dasjenige, was gleichsam im Augenblick dem vollen Innern saftungsreich entfließen sollte, satzweise herauslesen. — Auch du, mein Carl, hast mir das Leid angethan, und hast gelesen."

„Lieber Vater: entgegnete dieser, warum finden Sie das Lesen der Predigten so widrig, da doch bey demselben ein eindringlicher Vortrag so gut bestehen kann, als bey dem in unsern Tagen so beliebten Deklamiren, wo man ja auch in der Regel das Buch in der Hand zu halten pflegt?"

„Ein großer Unterschied! sagte der Vater; der Deklamator rezitirt die Sache, die Worte eines Andern, der Prediger spricht in eigener Person; der Deklamator befremdet mich, wenn er ohne Buch spricht, denn er muß dann, gleich den Bänkelsängern und den Erzählern auf der am Markt aufgeschlagenen Bühne in Italien, ein halber Akteur werden. Ich will nicht ihn, sondern den Dichter hören, nur belebt durch den schönen Vortrag des Deklamators, und so, während ich ihn immer als das bloße Organ eines höhern Geistes, des Dichters, betrachte, darf er mich in fremde Zonen und Zeiten entrücken. Aber in der Predigt will ich den Prediger, den von seinem Gegenstande ganz erfüllten Mann, dem an heiliger Stätte Herz und Geist durch den Mund überströmen, der mit dem, was er uns mittheilt, als Mensch zusammenfällt. Liest er, und wär es auch seine eigene Arbeit, so könnte sie doch die eines Andern seyn."

„Könnte jemand aber nicht auch die Arbeit eines Andern memorirt haben, während er aus dem Herzen zu sprechen schiene?"

„Das wäre wohl bald zu merken, wenn es nicht mit der bekannten Personalität des Predigers, die einer Gemeinde darum auch so wichtig ist, zusammenfiele. Deckten sich beyde, so möchte es angehen. Doch wofür sollte Reinhard Schleyermachers Predigten lernen und halten? — Darum aber will ich dem, was zuvor unser S** sagte, noch eine Bemerkung beyfügen, wenn unsere Gäste nicht müde werden, uns zuzuhören."

„Jeder Prediger sollte, um seine Rede zugleich als eine Eingebung der Gegenwart und Gelegenheit zu beurkunden, und da fast jede Woche, jeder Tag etwas bringt, was sie als Gegenwart bezeichnet, und was, indem es die christliche Gemeinde mit Antheil erfüllt, dieser Woche, diesem Tage ihren besondern Ton, ihre eigenthümliche Farbe gibt, in seiner Rede auch darauf hinlenken, es in christlichem Sinne besprechen, und, indem er so das Jetzt mit dem, was je war, das Zeitliche mit dem, was über der Zeit steht, in Beziehung setzte, sich der höchsten Theilnahme seiner Hörer versichern."

(Die Fortsetzung folgt.)

Versuche, welche in Brest, Rochefort und Toulon über die Unschädlichkeit des destillirten Meerwassers, als Getränk und zur Speisebereitung, gemacht sind.

Nachdem wir die sichere und leichte Art der Destillation des Meerwassers, um es trinkbar zu machen, unsern Lesern in einem der vorigen Blätter mitgetheilt haben, müssen wir ihnen die Fortschritte bekannt machen, welche dessen wirklicher Gebrauch zu machen scheint. Obschon die gänzliche Verbesserung des Meerwassers für den Geschmack nicht abzuleugnen war, schrieb man ihm dennoch schädliche, erdartige, alkalische, öhlige Eigenschaften zu; um darüber ins Reine zu kommen wurden folgende Versuche gemacht.

Den 21. Julius 1817 erhielten die Seemachts-Befehlshaber oben benannter drey Hefen den Auftrag, eine hinlängliche Menge Meerwasser destilliren zu lassen, um während

eines Monats zum Getränk und der Speisenbereitung einer gewissen Anzahl sich freywillig dazu einoerstehender Gallioten zu dienen. Zugleich ward eine aus Kriegs- und Gesundheits-Beamten bestehende Kommission ernannt, welche den vorhabenden Versuch beobachten und von ihm Rechenschaft geben sollte. Ueberall wurde das Meerwasser in hinlänglich großer Entfernung vom Ufer und Tiefe, und während der Fluth geschöpft; nur in Toulon konnte diese letzte Rücksicht nicht beobachtet werden, weil Ebbe und Fluth im Mittelmeere kaum merklich sind.

Nachdem die erforderliche Menge Meerwassers destillirt war, wählte man in den Bagnen eine gewisse Zahl an Alter und Leibesbeschaffenheit verschiedene Verbrecher, um dessen Wirkung an ihnen zu versuchen. In Brest boten sich deren acht, in Toulon sechse an, die in einen Saal des Seehospitals gelegt wurden. Der Intendant von Rochefort hielt es, für das Resultat des Versuchs, für nützlicher, daß diese Menschen nicht wissen sollten, welche Art Wasser sie genössen; deßhalb wählte er zwölf Gallioten, die sich schon ohnedin wegen leichter Uebel, als Blutschwären, rheumatischer Schmerzen u. s. w. im Hospital befanden, deren Verdauungswerkzeuge aber in vollkommen gutem Zustande waren, und die ohne ihr Wissen dem Genuß des destillirten Wassers unterworfen wurden. Zwölf andere Männer, von denen acht Gallioten und vier Wachtsoldaten waren, auf der Insel Henet in einem befestigten Felsen mitten in der Rhede, erhielten ausschließend ebenfalls kein anderes als destillirtes Wasser; außerdem die den Seeleuten bestimmte Ration, zwey Portionen frisches Fleisch wöchentlich ausgenommen. Auch die Brester Gallioten wurden mit der Schiffsration genährt. Während der ersten Tage empfanden die Brester Gallioten eine Schwere im Magen. Dieses muß wohl unzweifelhaft dem Mangel an Bewegung bey Leuten zugeschrieben werden, die gewohnt waren, die schwersten Arbeiten in freyer Luft zu verrichten. Die Kommission fand für gut, sie täglich zwey Stunden spazieren gehen zu lassen, wodurch das Magendrücken sich legte und vermittelst einer Unze Zwieback, die man ihrer täglichen Nahrung noch zusetzte, gänzlich geheilt ward. Dieses war die einzige nachtheilige Veränderung, die man beobachtete. Nur einer der Gallioten litt den 29sten Tag an einer Unverdaulichkeit, die er selbst dem Genuß von Speck zuschrieb; nach vier Tagen ward er hergestellt, und die andern blieben auch nach dem vollendeten Versuch bey der vollkommensten Gesundheit. Diesen Monat über genossen sie des Tages fünf und zwanzig Pinten destillirtes Meerwasser, oft noch mehr; also mehr wie drey Pinten der Mann. In Toulon war das Resultat der Versuche fast ganz dasselbe. Auch die Essig dieser mit destillirtem Meerwasser bekösigten Gallioten schien geschärft zu werden, so daß sie früh Morgens, außer ihrer Ration, noch eine Suppe bekamen. Sie wurden leibstärker und gewannen eine frische Farbe; nur einer von ihnen klagte über Leibverstopfung, Schmerz und Durchfall, die aber, ohne den Gebrauch des Meerwassers auszusetzen, wieder aufhörten. Der Mensch war von trockner, gallichter Beschaffenheit, und die damals in Toulon herrschende Hitze und Trockniß mochte auf ihn wirken. Die funfzehn Gallioten, die man ins Seehospital zu Rochefort gelegt hatte, schienen, sich beklagen zu wollen, verabredet zu haben. Einige klagten über Leibschneiden und starken Durchfall, und versicherten, alle ihre Gefährten litten an demselben Uebel. Nach den genausten Untersuchungen von Seiten des Doktor Taffet erwies sich der Ungrund des Vorgebens; doch verbarg er seine Ueberzeugung und verminderte, wie er sagte, der Heilung wegen, ihre Ration, worauf sie bald eingestanden, die Kommission hintergangen zu haben, und nun den Spott ihrer Gefährten zum Lohn erhielten. Mehrere wurden während dem Gebrauch des destillirten Wassers von schweren Wunden und rheumatischen Beschwerden geheilt; man bemerkte sogar, daß Einer, der bis dahin an Gelbsucht gelitten, dadurch Erleichterung erhielt. Die zwölf Menschen auf der Insel Henet gaben ganz dieselben Resultate. Der eine bekam einen leichten Durchfall, darauf eine Augenentzündung, die ohne Aussetzung des Wassers schwachen topischen Mitteln wich. Einer der Gallioten bekam einen Blutschwären, und ein Gallioten-Wächter, der alljährlich dem Fieber unterworfen war, erlitt einige Anfälle desselben, die, ohne seine Lebensordnung zu verändern, bald wichen. Solcher Gestalt haben vierzig Menschen in einer ungünstigen Lage, während einem Monat, kein andres als destillirtes Meerwasser genossen, ohne daß ihre Gesundheit im mindesten davon gelitten hätte. Doch nicht diese Menschen allein haben davon getrunken; mehrere namhafte Personen die Bildung und Kenntnisse über das Vorurtheil erhoben, haben sich eine mehr und mindere Zahl Tage ausschließlich dieses Wassers bedient, ohne irgend eine nachtheilige Folge zu spüren, und nach allen diesen Beweisen kann man hoffen, daß die Schifahrtkunde nicht säumen wird, diese Erfindung zur Erhaltung der Gesundheit der Seeleute und Erleichterung der Seereisen zu benutzen.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

3.

Ja wohl! Es gibt keinen Anblick, der mehr rührt und entzückt und besänftigt und erquickt, als die letzte Thräne in dem Auge und das erste Lächeln auf den Wangen eines leidenden und liebenden Weibes. Aber warum denn muß doch dem Donner der Blitz und dem Blitz das Gewölk und dem Gewölk der Sturm, warum dem erquicklichen Abendregen die versengende Mittagsgluth vorausgegangen seyn? Warum baut sich der schönste und kühnste Bau — die sie-

Digitized by Google

benfaltige Herrlichkeit des Regenbogens allein nur — hier unten im Regen und oben im Sonnenschein auf?

4.

Das sanfte, stille, zagende Weib hat dem lauten Unmuth des wilden und wild-zitternden Mannes nichts von Waffen, als nur eine milde Thräne, entgegen zu halten. Aber die Natur war darum nicht karg gegen den leidenden und duldenden Theil Eures Geschlechts, ihr holden Frauen! Die Flammenstrahlen des männlichen Unmuthes, den wir hier um des Gegensatzes willen auch unmännlichen Muth nennen wollen, brachen sich in Eurer verhaltenen Thräne, und der schöne und siebenmalsiebenfarbige Regenbogen, der in dieser zitternden Thauperle sich abspiegelt, wie einst der ganze Himmel im Angesicht des sterbenden Heilands, erinnert den Menschen im Mann an die Nähe des Himmels über ihm, und an seinen eignen ungeheuren Abstand von ihm, an den ganz duldenden Engel, der vor ihm, und den schon halb frohlockenden Satan, der hinter ihm steht. Ohne Bild zu reden: Gegen solche Waffe streitet kein Mann; der schlechte will nicht, weil er nicht kann, und der gute kann nicht, weil er nicht will. — Eine solche Thräne hat die umgekehrte Wirkung des Medusenhauptes — sie könnte jeden, auch den härtesten Stein, schmelzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

Reisende, welche eines der beyden neuerlich in Nürnberg (bey Stein und Campe) erschienenen Handbücher für Reisende zum Begleiter gewählt haben, werden wohl thun, wenn sie vor ihrer Ankunft in Dresden mehrere unrichtige Angaben merken, die sie von Beyden über diese Stadt erhalten. Der Einsender will hier hauptsächlich das neuste (neue verbesserte (?) Auflage 1817) jener Bücher (von Fick) ins Auge fassen, das manche Unrichtigkeiten mit jenem gemein und viele eigene hat. Eine Festung ist Dresden jetzt nicht mehr. Seit Jahr und Tag hat man in Neustadt alle im Jahr 1813 von den Franzosen angelegten, und einen Theil der alten Werke weggeräumt, und den dadurch gewonnenen Raum zur Verschönerung der Stadt benutzt. Die neuen Baum-Anlagen vor dem schwarzen Thore, welche sich mit der verlängerten Linden-Allee in Neustadt verbinden, werden diesen Stadttheil bald noch freundlicher machen. Weniger ist in der Altstadt geschehen, so nöthig es wäre, hier zunächst durch gänzliche Abtragung der alten Stadtmauern mehreren Straßen Luftzug und eine gesundere Lage zu schaffen. Es ist jedoch zu erwarten, daß man mit jener wohlthätigen Arbeit bey Eintritt der besseren Jahrszeit fortfahren werde. Die Angabe von 58.000 Bewohnern bey Hrn. F. ist jetzt gewiß zu hoch. (Im Jahre 1813 starben über 5000, während die gewöhnliche Anzahl 12—1400 ist). Der Riesensaal, der noch unter den Merkwürdigkeiten des Schlosses aufgezählt wird, ist seit vielen Jahren in Zimmer und Gänge verwandelt worden. Mehr unter August II. (Friedrich August I.) als unter August III., wie Hr. F. sagt, war derselbe der Schauplatz glänzender Feste. Nicht der ganze Garten des Prinzen Maximilian ist für das Publikum offen. Unter den angeführten Palästen ist bey dem Moczinski'schen zu erinnern, daß derselbe seit dem letzten Kriege in ein Garnisons-Lazareth verwandelt wurde. Unter den übrigen führen einige, z. B. der Anhaltische nicht, mehr die angegebenen Namen. Zwey schöne Straßen, die auf die Elbbrücke stoßen sollen, kennt der Einsender nicht, sondern nur eine. Die Ausstellung von Gemählden und andern Kunstgegenständen wurde nie am 5. May, wie Hr. F. sagt, eröffnet, sondern früher am 5. März, jetzt aber jährlich am 3. August. Mit dem nächsten Jahre werden auch Preise unter die Zöglinge der Kunst-Akademie vertheilt werden. Ein eigentliches Zuchthaus gab es bis jetzt in Dresden nicht. Im Waisenhause wurden zwar sonst Personen, die auf eine gewisse Zeit Zuchthaus-Strafe zu verbüßen hatten, aufgenommen; allein, wie billig, hat diese unpassende Verbindung seit einiger Zeit völlig aufgehört. — Die Militair-Artillerie- und Ingenieur-Schule sind seit 1816 in eine Kriegs-Schule (Militair-Akademie) vereinigt worden, und das ehemalige chirurgische Collegium ist schon unter der russischen Landes-Verwaltung zweckmäßig in eine medicinisch-chirurgische Akademie verwandelt worden, welche der König 1816 bestätigte und einweihen ließ. Die Thierarzney-Schule ist neuerlich mit dieser Anstalt verbunden worden. Die königliche Bibliothek im japanischen Palais ist nicht blos einige Tage in der Woche, sondern täglich Vormittags und Nachmittags (ausgenommen Mittwochs und Sonnabends, und in den Monaten December und Januar nur Vormittags) offen. Die treffliche Sammlung der Gyps-Abgüsse von Mengs ist gar nicht genannt!! Auch die Rüstkammer fehlt unter den Merkwürdigkeiten. Die Gemählde-Galerie enthält nach dem neusten Verzeichnisse (von 1817) über 1500 Stücke. Eine neuerlich vermehrte und dem Publikum geöffnete Gemählde-Sammlung in einem Saale auf dem Brühlischen Garten (Douletten-Saal) ist der Erwähnung werth. Bey der Niederlage der Porzellan-Manufaktur im Brühlischen Schlosse hätte wohl erwähnt werden mögen, daß die damit verbundene Faktorie alle Bestellungen auf Meißnisches Porzellan für das Ausland übernimmt. Bey dem großen Garten sollten die seit 1814 gemachten neuen Anlagen genannt werden, eben so bey dem Brühlischen Garten. Beyde sind seit jener Zeit dem Publikum gänzlich geöffnet. Uebrigens sind in Hrn. F's Werke, wie auch schon aus der Reihenfolge obiger Berichtigungen hervorgeht, die Merkwürdigkeiten keineswegs in der Ordnung zusammengestellt, welche dem Reisenden als Wegweiser dienen könnte. — Unter die Lustbarkeiten gehört seit 1817 auch die deutsche Oper, die mit dem deutschen Schauspiel verbunden ist. Unter den „Konzerten im großen Saal" werden die musikalischen Akademien im Hôtel de Pologne in den Winter-Monaten zu verstehen seyn. Außer den angeführten Bällen und Redouten gibt es weiter keine Karnavals-Lustbarkeiten. Die Gesellschaft im Hôtel de Baviere hat seit mehreren Jahren aufgehört, und mit der Ressource (Hr. F. gibt ihr den gar nicht gebräuchlichen Namen Klubb bey Hagen) sich vereinigt. In diese Gesellschaft wird auch Fremden während ihres Aufenthalts in Dresden Zutritt gestattet. Eine ähnliche geschlossene Gesellschaft ist die Harmonie. Der Klubb auf dem Berge ist längst eingegangen. Das von Hrn. F. angeführte Lesekabinet mit einer Ausstellung von Kunstwerken (ursprünglich von dem Buchhändler Arnold gestiftet) hat seit vielen Jahren aufhören müssen, was um so mehr zu bedauern ist, da keine der später gegründeten ähnlichen Anstalten bis jetzt die Erwartung befriedigt hat. — Die Spiegel-Manufaktur erhält ihre Gläser nicht mehr aus Friedrichsthal. Das dazu gehörige Schleif- und Polierwerk ist (nicht 1m) dem plauischen Grunde ist 1813 völlig zerstört worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. April 1818.

Nicht wie die holde Sonne niedersinket,
Die eines schönen Morgens Wiederkehr
Im letzten Abschiedsstrahl der Erde kündet,
Und stillen Frieden durch die Dämmrung haucht;
Nein! in die Nacht die nimmer, nimmer endet,
Sinkt meiner Vaterwonne Traum hinab! —

Ungenannter.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

(Von außen: Le-she, die Tochter und Chang-lang.

Le-she. Wir sind schnell angelangt. — Hing-urh, sage deinem Herrn, daß ich angekommen.

Hing (eintretend). Herr, eure Gemahlinn ist am Thor.

Lew. Ist mein Weib gekommen! Hing-urh, schlachte sogleich ein Schaf. — Bitte meine Gemahlinn herein.

Hing. Meine Gebieterinn, Sie sind ersucht herein zu treten.

Le-she. Kinder, wartet hier am Thor; ich will zuerst hinein gehen. — Was werd ich ihm sagen?

Le-tsung-she, Le-she.

Le-she. Gemahl, in der Ruhe dieser ländlichen Hütte, sind deine Ohren durch nichts beunruhiget worden.

Lew. Willkommen, willkommen. — Hab ich einen Sohn?

Le-she. Ja, wahrlich du hast einen Sohn!

Lew. Nun, was hat Seaou-mei in der That geboren?

Le-she. Ich will dir's gleich sagen; — sey nur nicht zu bange.

Lew. Sprich denn! ich bin nicht bange!

Le-she. Seit du auf deinem Landhaus bist, haben wir alle Seaou-mei mit größter Milde behandelt. Sie ward weder gezüchtigt, noch gescholten. Heute Morgen stand sie frühe auf, und unter Vorwand auszugehen, etwas zu kaufen, ging sie auf und davon.

Lew. Auf und davon! — Ach, du tödtest mich! — Dieß ist sicher ein Mädchen; — sage mir die Wahrheit, und laß mich mit dir mich freuen.

Le-she. Es ist keine Erdichtung; aber wenn du mir nicht glaubest, deine Tochter ist an der Thüre. —

Lew. Ist sie auch hier? — sag ihr herein zu kommen. (Hing ruft sie).

Tochter. Chang-lang, warte hier. — Ich will zuerst hinein gehen.

Lew, seine Frau und Tochter.

Lew. Willkommen, Tochter, willkommen. — Hast du einen Bruder? — Du weißt, du mußt ihn aufziehen.

Tochter. Wie, Vater, welchen Bruder?

Lew. Den, den Seaou-mei so eben geboren: — aber nach Allem, was schadet's dir? ich werde dich immer liebhaben.

Tochter. Seaou-mei ist, ohne die geringste Veranlassung, mit einem andern Mann davon gelaufen.

Digitized by Google

Lew. Davon gelaufen! — Sagt mir nun Beyde die Wahrheit. Was ist zu fürchten, mir sie wissen zu lassen? — Dieß ist alles ein zwischen dir und deiner Mutter verabredeter Plan. Sie sagte: Yin-chang, wenn du deinen Vater siehst, so sage, Seaou-mei sey davon gelaufen. — Wenn du sagst, daß er einen Sohn habe, der gute Mann ist alt, die Freude könnte ihn tödten. — Dieß ist alles ein verabredeter Plan zwischen euch!

Le-she. Seaou-mei ist in der That auf und davon.

Lew. Und du wagst es, Tochter, mir solch ein Mährchen zu erzählen? — Was ist mir Seaou-mei? — Ich werde dich und Chang-lang immer lieb haben.

Tochter. Glaubst du mir nicht, Chang-lang ist auch an der Thüre.

(Lew lasst ihn schnell hereinrufen.)

Die Vorigen. Chang-lang.

Chang. Vater, du warst hier sehr glücklich; du thatst wohl dahin zu gehen.

Lew. Willkommen, Sohn, willkommen! — Du musst Sorge für deinen Schwager tragen.

Chang. Was Schwager?

Lew. Den von Seaou-mei so eben geborenen.

Chang. Seaou-mei! — Sie ist, ohne irgend eine Veranlassung von unser Seite, mit einem andern Mann davon gelaufen.

Lew. Speich nicht so! — Was, auf und davon!

Le-she. Sie ist auf und davon, ist auf und davon. — Was sollten wir dich betrügen? — Was liegt an dem Weglaufen dieses Mädchens?

Lew. Was! du bist eine alte Hausfrau, und musst nicht hierüber erröthen?

Le-she. Ich' hab kein Uebel gethan — wessen brauch ich mich zu schämen?

Lew. Deiner Eifersucht! — Wenn du, Weib und Hausmutter, deine Schuldigkeit nicht kennst, wie kann meine Familie Ehrfurcht für dich haben! — Durch die Verdrehtheit deines Herzens begünstigest du nur allein deinen Schwiegersohn. — Mein ganzes Vermögen ist in deiner Hand und ganz deiner Sorgfalt überlassen, ohne daß dir dieß genügte, habgierig und unersättlich, wie du bist! — Dieser letzte Schlag wird mein Tod seyn! (Er weint.)

Le-she. (lachend) Ha! welche Thorheit, sich wegen Einer zu grämen, die, ohne die geringste Veranlassung, auf eine so schändliche Art auf und davon lief!

Lew. Wie eitel war mein Hoffen, wie leer meine Erwartungen, da ich einem solchen Glück entgegen zu sehen wagte! — Kannst du so von ihr speechen, ohne Rücksicht auf mein Alter? — Chang-lang, gehe an die vier Stadtthore, und mache die Nachricht bekannt, daß ich morgen bey Tagesanbruch an alle Arme und Nothleidende, die sich im Kan-yuen-Tempel einfinden wollen, Almosen spenden werde. Sey Zeuge, Himmel, daß ich endlich reuevoll bin! — „Beym Erwerb meines Vermögens übertrat ich meine „Pflichten; nun habe ich keinen Sohn, und meine Hoffnungen auf Nachkommenschaft sind abgeschnitten! — Was anders, als mein Geiz, hat dieses Uebel über mich gebracht? — „Hätte ich tugendhaft gehandelt, wäre mir dieß nicht begegnet!" — Eile, Chang-lang, die Nachricht ergehen zu lassen.

Chang. Ich gehorche.

Le-she. So, verschwende nur dein Geld mit Almosen; thätest du es nicht, würde es Niemand bemerken; und thust du es, wird man dich deßwegen mehr achten?

Lew. „Wisse, daß die, denen ich helfe, mir Weihrauch „darbringen, und mich wie einen ihrer Vorfahren behandeln „werden?"

Le-she. Ja, wenn du aber auch alle diese guten Werke thust, bedenke, daß du alt bist und nicht mehr lange zu leben hast.

Lew. „Du sagst, weil ich am Abend meiner Tage bin, „wird es fruchtlos seyn! — Wenn ich todt bin, begrabe „meinen Körper auf den Gipfel irgend eines einsamen Hügels, und pflanze Fichten und Cypressen dicht darum hin. „— Fürchtest du dann, daß die Nachwelt nicht wisse, wer „es sey, so schreibe meine Geschichte in schlichten Worten „auf mein Grab. — Die Vorübergehenden werden dann „mit Trauer darauf hinblicken, und ausrufen: Dieß ist der, „der Geld im Kan-yuen-Tempel austheilte!"

Le-she. Ich glaube, du hast Recht, mein Gemahl! — Kehren wir nun nach Hause zurück.

Lew. Ja, gehen wir. — „Sechzig Jahre habe ich „hier gelebt, davon dreyßig als ein reicher Mann. — Was „ich nun leide, ist die Folge meiner Verirrungen, und nicht „ein Fehler in meinem Schicksal. — Weib, ich will gehen „und sieben Tage nach einander fasten. Dieß, vereint mit „meinen Almosen, mag vielleicht die Missethaten meines „halben Lebens abwaschen. Ich will nicht länger nach Reichthum jagen, nicht längre prozessiren." Thue ich diese Dinge, so wird sicher der Himmel sie sehen, und mich vielleicht noch im Alter belohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Fortsetzung.)

„Und weil wir einmal im Zoedeen begriffen sind, so erinnere dich, mein Carl, von was wir neulich speachen. Ich sagte: du möchtest doch bey der in ihrer Einfalt so kräftigen Bibelsprache bleiben, und alle an unsere moderne Verflächung erinnernden Ausdrücke vermeiden. Und doch hast du mir den Jammer angethan, und von dem „Menschen" als von dem „edelsten unter den Thieren" gesprochen, und

die „Erde" einmal einen „Stern" geheißen. Fürwahr es hat der Religion nichts so sehr geschadet, als eine gewisse übel angewandte Naturgeschichte und Astronomie, denn diese machen mit der Einbildungskraft einen Bund gegen das Gemüth; sie möchten den Tempel Gottes auf den Abbruch verkaufen, um aus dem Schiff Gewächshäuser und Menagerieen, aus dem Thurm eine Sternwarte zu machen."

„Dann bat ich dich auch, du möchtest nicht zu lange predigen, denn viel reden, heißt den Eindruck des Gutgesagten schwächen, indem man den Hörer durch Ueberfüllung ermüdet. Eine halbe Stunde und etwas drüber ist hinreichend, um ihn zu erbauen und mit erhobenem Gemüth zu entlassen. Wie bey allem Schönen und Guten muß er noch nach mehr Verlangen tragen, damit es in ihm selbst weiter wirke, damit er es sich noch mehrmals wiederhole. Du predigtest eine geschlagene Stunde, und thatest, wie man bey schlecht nährenden Gerichten thut, wo man viel aufträgt, weil wenig nicht sättigt."

„O Vater! wie verwunden Sie mich! — sagte der Sohn. Meine Scham ist ohne Grenzen! Während ich Sie von meinem Beruf, den ich, wie ich nun wohl sehe, schlecht ausfülle, reden höre, als wäre es der Ihrige, muß ich in Ihnen zugleich den Mann verehren, der seinem eigenen auf eine Weise vorsteht, als hätte er nie an etwas außerhalb demselben gedacht. Wie soll ich mich fassen, lieber Vater! wie soll ich dem Schmerz, dem bittern Schmerz entfliehen, in meinen eigenen Augen ohne Werth zu seyn, und für meine Mitbürger ein unnützes Glied? Was ich versucht, gestrebt, gethan, erscheint meinem Blick jetzt wie ein Nichts; was ich versäumt, was ich gesollt, steht in drohender Gestalt, in lastender Größe vor mir. Ich beschwöre Sie, helfen Sie Ihrem armen Kind, daß es nicht verzweifle!"

„Halt, junger Mann! rief jetzt der Hauptmann, der bisher wenig Theil an der Unterredung genommen, — mit dem Verzweifeln hat es noch Zeit! Die verständigen Männer da haben gut Forderungen aufzustellen, und Verweise auszutheilen, wenn sie ihnen nicht erfüllt zu seyn scheinen. Man muß zu jedem Beruf zuerst geboren, dann erzogen seyn, und endlich sich selbst eigenkräftig für denselben ausgebildet haben, indem man in seinem Element lebte und webte, und Alles auf ihn bezog. Regeln und Normen sind zwar gut, und wen es von innen darnach treibt, der hält sich an sie, und wird wieder für Andere durch Lehre und Beyspiel zu Regel und Norm."

„Es heißt aber über alle dergleichen Leistungen bey unserm Dichter;

„„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt."

„Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht, u. s. w.""

„Weil Sie nun im Schmerz, wie gute Menschen zu thun pflegen, ungerecht gegen sich selbst sind, und leicht auch von Andern verkannt werden können, so muß ich für Sie das Wort nehmen:"

„Ein verfehlter Beruf ist darum noch kein verlornes Leben. Ich kann, so weit ich Ihren Bildungsgang aus Briefen meines Freundes, des Professors M** in Jena, wo auch ich früher studirte, und aus Mittheilungen unsers gemeinschaftlichen Freundes S** hier kenne, unmöglich glauben, daß der junge vollkräftige Mann, der mit so lebendigem Sinne der Natur, den Menschen gegenüber zu stehen, und mit regem Interesse die Eindrücke des Lebens in sich aufzunehmen, und sie aus seinem Innern heraus seinen Freunden warm, treu, klar wieder zu geben gewohnt war, nur allein für die Wissenschaft theilnahmslos und unentschieden sollte geblieben seyn. Doch nein! ich weiß, Sie trieben „Geschichte," und ich zweifle nicht, daß der mißrathene Pfarrer, Sie verzeihen mir schon, vielleicht einen guten Professor der Geschichtskunde abgeben dürfte. Was wäre bey diesem Umsatteln verspielt? Sie sind überhaupt nicht für das geistliche Fach als Beruf, denn ich weiß noch ferner, daß Sie in allen gymnastischen Uebungen auf der Universität unter den Ersten waren. Sie galten für einen excellenten Reiter und Tänzer, für einen eben solchen Läufer, Springer, Kletterer, für den ersten Schützen und Schwimmer; man hieß Sie nur den „Lebensretter," das weiß ich auch."

„Wer nun so den Bau seines Leibes aus der Unbeholfenheit heraus zu heben, wer in solchem handgreiflichen Verkehr mit der Natur zu leben, mit ihren Elementen zu ringen gewohnt war, und diese Fertigkeiten bis zur Anmuth, zur Virtuosität gebracht hat, der gibt keinen still und in bescheidener Gravität hinwandelnden Schwarzrock. Sie sind ein Weltkind und sollen eines bleiben. Es mahnt jeden seine innere Natur fort und fort an das, zu was er sich gebildet hat, und es ist ein Unglück für den Menschen, wenn er diesen ihm inwohnenden Fortbildungstrieb nicht mit seinem Beruf wenigstens einigermaßen in Uebereinstimmung bringen kann. Ich wiederhole es noch einmal, es ist noch nicht zu spät!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus dem Talmud.

Als die Israeliten durch das rothe Meer gezogen waren, wollten die Engel, während die Egyptier in den zurückkehren Fluthen ihr Grab fanden, ihre Hallelujah-Lieder anstimmen. Aber der Ewige sagte zu ihnen. „Die, welche „in den Wellen jetzt sterben, sind Geschöpfe meiner Hand; „und ihr, ihr meine Engel könnt euch ihres Todes freuen!" Sanheddrin, 4tes Buch.

*

Jehuda pflegte zu sagen: der, welcher seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, macht einen Dieb aus ihm. Kideschin, 3tes Buch.

*

Folgende Dinge werden dem Menschen ewig ein Geheimniß bleiben: Der Tag seines Todes, die Erfüllung seiner Wünsche, die Ur-Ursache des Weltlaufs, die Ursache der Lei-

Digitized by Google

den, wegen deren er sich kränkt, und was sein Nächster von ihm denkt. Jsachim, 4tes Buch.

Es hatte ein Mensch drey Freunde. Zween derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig. Eines Tages wurde er vor Gericht geladen und, seiner Unschuld ungeachtet, heftig angeklagt. Wer von euch, sagte er zu seinen Freunden, will mich begleiten und für mich zeugen? Ich bin schwer beschuldigt, und heftig ist der König gegen mich aufgebracht.

Der erste Freund entschuldigte sich, er könnte ihn, seiner Geschäfte wegen, nicht begleiten. Der andere begleitete ihn bis zur Pforte des Gerichtshofes, kehrte dann aber aus Furcht vor des Königs Zorn zurück. Nur der dritte, auf den er am wenigsten gezählt hatte, trat mit ihm vor Gericht, bekräftigte seine Unschuld so freudig und so unerschrocken, daß der Richter ihn frey sprach und mit Geschenken überhäufte. — Es hat der Mensch drey Freunde in der Welt. Wie benehmen sie sich gegen ihn in seiner Todesstunde? — Sein Geld, das er für seinen besten Freund gehalten hatte, verläßt ihn zuerst. Seine Anverwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, und kehren hierauf nach Haus zurück. Auf seinen dritten Freund, seine guten Handlungen, hat er am wenigsten gehalten; und doch begleiten ihn diese allein bis vor den Thron des obersten Richters; ja sie gehen vor ihm her, zeugen für ihn und gewähren ihn Gerechtigkeit und Gnade. Habot Hallwalwot.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im März.

Die Zeiten sind, Gottlob! vorüber, wo nach Maßgabe eines Artikels im Moniteur ein deutsches Land seinen neuen Herrn mit Jubel und Freude empfangen mußte. Bey solchen Festen war es kein Wunder, wenn man es mit Ehrenpforten, Blumenstreuen, pathetischen Reden und Beleuchtung bewenden ließ, welche alle eben so steif ausfielen, als die Zeitungs-Artikel, welche diese Feste beschrieben. Daß aber die Geschmacklosigkeit nicht so allgemein verbreitet war, als es schien, bewiesen manche glückliche Gedanken, welche hie und da, obwol selten, solche Huldigungen verschönerten. So wurde z. B. dem K. Napoleon, als er den Rhein entlang fuhr, von den Hügeln des Großherzogthums Berg aus, wo die großen Bleichen angelegt sind, ein kolossales Vivat gezeigt, welches aus Bleichlinnen über den ganzen Berg angelegt war. In einem Städtchen des Voigtlandes wurde, wenn ich mich recht erinnere, der Namenszug des Königs und der Königinn von Sachsen, welche dort auf der Flucht vor den Alliirten bey Nacht eintrafen, von Menschen gebildet, welche sich mit Lichtern in der Hand so an den Berg stellten, daß von einem gegebenen Punkte aus zuerst der eine, dann durch schnelle Aenderung der andere Namenszug erschien.

Je älter aber unsere Welt wird, desto schwerer ist es, etwas Neues zu geben, besonders etwas Neues, das zugleich etwas taugt. Daher haben die Italiener Recht, wenn sie das, was lange Erfahrung einmal als stichhaltig erprobt hat, bey ihren Festen wiederholen, und sich auf ganz vollendete Ausführung einschränken.

Die Beleuchtung der St. Peterskirche und die Girandola von der Engelsburg sind so oft beschrieben, daß ich es für unnöthig halte, sie hier aufs Neue zu beschreiben. Beyde sind nur bey so ungeheuren Massen von Gebäuden von unbezweifeltem Eindrucke, und bey unserer Bauart wohl auch zu feuergefährlich. Unschuldiger ist die Leitung von Schwärmern an Schnüren, welche der Länge nach über die Straßen gezogen werden. Sie machen dem Volke unsäglichen Spaß. Der Witz mag zu diesen über die Köpfe sausenden Drachen die erste Idee gegeben haben, wie ein Ausbruch des Vesuvs zur Girandola. Die Beleuchtung der Trümmer des Heidelberger Schlosses von Innen war vielleicht zuerst eine bittere Satyre, jetzt könnte sie an gewissen Tagen mit Erfolg wiederholt werden. Statt der Lampen-Beleuchtung könnte bey großen öffentlichen Gebäuden kürzere, aber schönere Beleuchtung durch Pechtonnen oder indianisches Weißfeuer, am besten hinter einer Wand, welche das Feuer verdeckt, und nur die beleuchteten Gebäude dem Volke sehen läßt, gebraucht werden. Für Feste des Tages, welche in den Frühling oder Sommer fallen, rathe ich, die Blumen-Tapeten von Genzano nachzuahmen. Man zeichnet durch vertikale Kartenblätter die Umrisse auf Breter oder Pappe, die hiedurch entstehenden Fächer werden mit Blumen der benöthigten Farben ausgefüllt. Wappen, Ornamente, ja ganze Bilder erscheinen dadurch in unbeschreiblich schönem Glanze. Wenn aber ein Völklein einmal an ein bestimmtes örtliches wiederkehrendes Fest gewöhnt ist, so rüttle man nicht daran! Es ist besser an etwas Geschmacklosem festzuhalten, wie der Brüsseler seinen M. P. mit Spitzen-Manschetten und Degen zu bekleiden, als gar kein Fest zu haben, ja man sollte möglichst jedem Orte ein ganz lokales Fest zu schaffen suchen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden.

(Beschluß.)

Die Gasthöfe sind nicht so geordnet, daß die Aufeinanderfolge derselben dem Reisenden einige Fingerzeige geben könnte, was der Fall seyn würde, wenn die Verfasser der genannten Handbücher die Gasthöfe, der 1sten, 2ten u. s. w. Klasse nach einander genannt hätten. Wer sich aber nach der z. B. von Hrn. Fick beliebten Reihenfolge richten wollte, die mit dem Hôtel de Saxe anhebt und die Stadt Berlin und den goldenen Engel am Ende nennt, möchte sich sehr getäuscht finden. Einige der ersten Gasthöfe sind hier gar nicht genannt, z. B. das seit 4 bis 5 Jahren durchaus neu und ausgezeichnet gut und geschmackvoll eingerichtete und immer sehr besuchte Hôtel de Russie in der Altstadt, die Stadt Wien in der Neustadt mit einer schönen Aussicht auf die Elbe, wozu unlängst noch die Stadt Gotha in der Altstadt gekommen ist. Das Posthaus liegt in der Altstadt und nicht in der Neustadt. Die Werke, welche dem Reisenden hier zur weiteren Belehrung empfohlen werden, sind jetzt unbrauchbar. Daßdorfs Beschreibung erschien 1781 und nicht 1801, wie Hr. F. angibt. Ein Buch mit einem ähnlichen Titel, das 1807 bey Walther in Dresden erschien, ist keineswegs eine neue Auflage von jenem. Der 1ste Theil der Schrift: Dresden und die umliegende Gegend, der die Beschreibung der Stadt enthält, ist jetzt ebenfalls wenig brauchbar, der 2te aber, der die Umgegend beschreibt, dem Reisenden noch immer sehr zu empfehlen. Die neueste Beschreibung ist: Neues Gemählde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe (Dresden bey Arnold 1817), die aus eigenen Forschungen hervorgegangen ist. — Unter den Umgebungen hätte bey der Erwähnung des Bades in Tharant auch die daselbst bestehende Forst-Akademie genannt werden müssen. Der angenehme Ritterssitz, dessen herrliche Lage gerühmt wird, heißt Weesenstein und der Besitzer Uckermann. Im plauischen Grunde hätten die beträchtlichen Steinkohlen-Gruben erwähnt werden sollen. Ueber die vielbesuchte sächsische Schweiz hätte wohl etwas mehr als der bloße Name mitgetheilt, und wenigstens die Hauptpartien hätten angegeben werden müssen.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April 1818.

. . . Sende nie schmachvoll hinweg
Die Hülfsbedürftigen, die zu dir gekommen sind!
Sey du ihr Anverwandter, sey du ihnen Freund,
Sey Vater, Bruder, Herr der Armen!

Euripides.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Zweyter Akt.

Scene — der Eingang eines Tempels.

Chang-lang (allein). Mein Schwiegervater hat mir aufgetragen etwas Geld bereit zu halten, es hier in dem Kan-yuen-tempel auszutheilen; für die alten Bettler eine Unze, für die jüngern eine halbe. Nun ist alles bereitet, sofort muß ich die alten Leute rufen, die Almosen zu spenden, — hier kommen sie.

Lew-thung-shen, Frau und Tochter.

Lew. Chang-lang, nimm das Geld, und wie Bettler kommen, theil' es aus. „Dem Reichthum zu lieb, verbracht' ich „mein halbes Leben in Sorge. Zehn ganze Jahre ruhte ich „weder Tag noch Nacht; dieß alles dem Geld zu lieb, das „mir zuströmte. — O Reichthum! könnte ich einen Tempel „bauen, wo Alle mit dir ausgestattet werden könnten! — Als „ich jung war, war ich zuweilen bereit Andre selbst mit Ge„walt davon zu berauben, ja selbst verzweifelten Gebrauch „vom Dolch zu machen, mein kleines Vermögen zu ver„größern."

Le-she. Es ist dem Reichthum zu Liebe, daß wir Sterbliche Familie und Heimath verlassen, daß Vater und Sohn einwilligen, so weit von einander zu leben, als Nord von Süd.

Lew. Dem Reichthum zu lieb, verließ ich mit tödtlicher Pein meine Eltern; — entfernte ich mich mit bitterem Schmerz von meinem Weibe.

Le-she. Dem Reichthum zu lieb reistest du nach Soochow und Han-chow, nach Kwang-tong und Kwang-see, soegtest nicht, wenn Andre starben, wenn nur du vorwärts kamst! — Sicher hast du deinen Reichthum nicht ohne Mühe zusammen gerafft.

(Folgt eine Bettler Szene. Ein kinderloser Bettler und ein Bettler, der einen Sohn hat, kommen überein, daß Letzterer sich für eine sie nicht betreffende Person ausgebe, um einen besondern Antheil bey der Spende zu erhalten. Hiezu gehört die wichtige Anmerkung, daß in China das Betteln gar nicht gewöhnlich ist, und der Schimpf, Almosen zu foedern, nicht nur auf den Bettler, sondern auch auf dessen Familie zurückfällt; indessen die einzige gültige Entschuldigung in China, Almosen zu bitten, ganz im Abstich mit andern Ländern, darin bestehet, wenn man das Unglück hat, kinderlos zu seyn. Die vom Sohne des einen Bettlers erhaltene Gabe will nun letzterer für sich behalten, ohne dem kinderlosen Gefährten Theil daran zu gönnen, was Streit veranlasst. — Lew-thung-shen kommt dazu und verweist ihnen ihre Ungebühr. Das Wort: „kinderloser Elender," das der eine Bettler gegen den andern ausstößt, ist für Lew's Gefühl ein Dolchstich ins Herz. Unter andern Verweisen, die er ihnen sonst gibt, ist auch der, ob sie nicht wüßten, daß,

Digitized by Google

was übel erworben, keinen Nutzen bringe, (unser: „wie gewonnen, so zerronnen"); daß nur Kinder reicher Leute Launen haben dürften u. s. w.)

Yin-Sun (tritt allein auf). Seit meines Onkels Gattinn mich aus dem Hause trieb, habe ich die hundert Unzen, die sie mir gaben, alle durchgebracht. Nun halte ich mich bey den Oefen einer Töpferfabrik auf, und schlafe auf den warmen Kohlen. Ein Frühstück hatte ich, allein nichts bleibt mir für's Nachtessen! Sie sagen, mein Onkel und Tante vertheilten Almosen bey diesem Kan-yuen-tempel. Geben sie dergleichen Allen, die kommen, werden sie doch ihren eigenen Neffen nicht zurückstoßen! — Allein gehe ich, fürchte ich Chang-lang anzutreffen, der mich sicher mit seinem ipottenden Hohngelächter begünstigen wird. Jedoch muß ich darüber hinaus seyn. So, hier bin ich an der Tempelthüre (erblickt Chang-lang). O Himmel, mein Unstern! Hier steht Chang-lang an der Thüre. Was ist zu thun? Ich schäme mich von ihm gesehen zu werden; allein hier ist keine Wahl; am besten ich rede ihn an. — Chang-lang!

Chang. Woher dieser Armuthsduft; — wer kann es seyn? — Ach, es ist Yin-sun! — Weßwegen kommst du hierher, armer Schelm?

Yin. Wahr ist's, arm bin ich, — aber warum „dieser Armuthsduft?" — Vetter, ich komme eine kleine Unterstützung zu erbitten.

Chang. Du kömmst zu spät, das Geld ist alles ausgetheilt, also eile und packe dich fort.

Lew. (kömmt heraus). Wer ist an der Thüre?

Chang. Es ist Yin-sun, Herr.

Lew. Was will er hier?

Chang. Er bittet um etwas Geld.

Le-she. Wenn er dafür kömmt, hier ist keines für ihn.

Lew. Weib, welchen Groll kannst du gegen einen Bettler hegen!

Le-she. Erblickte dieser Schuft unser Geld, so würde er das Gesammte wollen; wir haben keines für ihn zu erübrigen (sie nimmt das Geld hinweg).

Lew. Laß ihn näher kommen. Yin-sun, was brachte dich hieher?

Yin. Herr, da ich hörte, daß ihr Geld austheiltet, kam euer Neffe etwas davon zu borgen.

Lew. Frau, ich sage nicht wie viel, aber leihe ihm nur was Weniges.

Le-she. Yin-sun, willst du Geld borgen, mußt du zuerst drey Personen herbey bringen, eine als Bürge, die andere als Zeuge, die dritte als Notar. Findest du diese drey Personen, leihe ich dir das Geld; wo nicht, leihe ich dir nichts.

Lew. Halt! Was bedarfst du aller dieser Förmlichkeiten für einen Blutsfreund?

Le-she. Stürbe er, bitte, wer würde für ihn bezahlen?

Chang. Das ist recht, Mutter; ihr sprecht ganz recht.

Lew. Stille, häßlicher Bursche! was geht dieß dich an?

Le-she. Was? fürchtest du, wir möchten deinen werthen Neffen so erschrecken, daß er von Sinnen käme?

Lew (auf Chang-lang deutend). Weib, laß mich eine oder zwey Fragen thun; — Wer ist dieser?

Le-she. Es ist mein Schwiegersohn.

Lew (auf Yin-sun deutend). Und dieser?

Le-she. Es ist dein unwürdiger Neffe, voller Fehler.

Lew. Ist er oder ist er nicht mein eigner Neffe? — will ich ihn zu recht weisen oder tadeln, so ist es meine Sache; dich geht es nichts an.

Le-she (höhnisch). O bitte, erzürne dich nicht; und laß mir deine höhere Weisheit angedeihen.

Lew. Yin-sun.

Yin. Hier ist er, euer Neffe.

Le-she. O! wenn du ihm Verweise geben willst, so thue es! — aber was will das Yin-sun, Yin-sun heißen? — Bringt doch ein wenig Thon, aus Furcht sein kostbarer Schädel möchte Schaden nehmen? *)

Lew. Erwartest du, mich ihn tödten zu sehen?

Le-she. Wer hieß dich je einen Mord begehen?

Lew. Was ist bey all' diesem Lärm zu thun! — Gib mir diese Schlüssel.

Le-she. Hier sind sie, sie stehen zu deinem Gebot.

Lew. Yin-sun, gibst du acht?

Yin. Herr, ich gebe acht.

Lew. Tochter und Schwiegersohn, tretet näher. — Empfanget diese Schlüssel und übernehmet ihr die Sorge meiner Familie.

Le-she. Kinder, dankt euerm Vater.

Lew. Du siehst, sie sind sehr erfreut.

Chang. Vielen Dank dir, Vater! — Du siehst Yin-sun, alle diese Schlüssel sind in meinem Besitz.

Lew. Neffe, was ward aus dem Geld, das ich dir jüngst gab?

Yin. Ich begegnete einigen vertrauten Freunden, Herr, und so verbrachten wir das Geld.

Le-she. So, elendes Geschöpf, du, du hast also vertraute Freunde.

Lew. Ach! Kind, es ist jetzt keine Zeit für dich solche Freunde zu haben! — „Als du ein bißchen Geld hattest, „gastirtest du deine Freunde, und verschleudertest es täglich; „jetzt bist du ausgebeutelt. Deine Verwandte für Unterhalt „anzugehen ist lästig und verdrießlich. — Da du die Armuth ohne Klage trägst, und im Reichthum nicht aufgeblasen bist, magst du streben Reichthum als Kaufmann zu erwerben; allein dieß dürfte für Jemand in deinem Falle „nicht so angemessen seyn, als deiner ursprünglichen Bestim-

*) In China bedient man sich dessen zuweilen, das Blättchen oder den Wirbel der Kinder zu schützen.

„mung zu folgen, und die Knaben in deinem Dorfe zu un„terrichten.“

Yin. Dein Neffe, Herr, kam, eine kleine Summe von seinen Verwandten zu erbitten, um irgend einen Handel damit anzufangen.

Lew. Yin sun, mein Kind, dieß ist nicht so gut oder angemessen, als die Studien.

Yin. Handel, ich versichere dich, Onkel, wird besser seyn.

Lew. „Ich sage dir, zum Gelehrten bedarf es hoher „Gaben, für den Handel aber sind nur geringe Talente nö„thig; daher die Mehrzahl letztern vorzieht. Also gehe nun „und zeige dich, wie einer, der seinen Studien fleißig obge„legen. Hast du Glück im Handel, so machst du aus wenig „Geld viel; allein treibst du Gelehrsamkeit, so verwandelt „sich deine Bürgerkleidung in ein Gelehrtengewand. Ver„gleichst du Beydes, wie überlegen ist ein literarisches Leben „dem eines Kaufmanns oder Krämers! — Hast du Ruhm „erworben, werden die Menschen in Bewunderung für dich „wetteifern. Ueber deinem Haupt wird man den runden „Sonnenschirm tragen; vor deinem Pferde werden zwey „Reihen Begleiter paradiren. — Gedenke an die Mühselig„keit derer, die Handel treiben, und du wirst den Unter„schied erkennen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Geschichte des Bücherverbrennens.

Nachdem man die Erfahrung gemacht hatte, daß die Verzeichnisse verbotener Bücher nur dazu dienen, die verdächtige Waare bekannter zu machen, nahm man den weltlichen Arm zu Hülfe, und ließ die Bücher öffentlich verbrennen. Die Geschichte dieser Bücherbrände ist öfters von Schriftstellern entgegengesetzter Parteyen, die auch wirklich alle wechselsweise davon Gebrauch machten, erzählt worden. Es dauerte nicht lange, so überzeugte man sich, daß auch das Verbrennen der Bücher nur ihren Ruf vermehren helfe.

Unter der Regierung Königs Heinrich VIII. von England wünschte der Bischof von London, Tonstall, welcher gemäßigt genug dachte, um, der Sitte damaliger Zeit zuwider, lieber Bücher als Schriftsteller zu verbrennen, die von Tindal bekannt gemachte Uebersetzung des neuen Testaments, dessen Lesen man dem Volk gefährlich hielt, zu vernichten. Er entschloß sich, alle Abdrücke davon an sich zu kaufen, um sie alsdann dem Feuer zu opfern. Es war im Jahr 1529, als er eben durch Antwerpen reiste, daß er auf diesen Einfall gerieth. Um ihn auszuführen, wandte er sich an einen brittischen Kaufmann, welchem er dafür die erforderlichen Aufträge gab. Dieser war ein geheimer Anhänger Tindals; er eröffnete demselben die Absichten des Bischofs, und Tindal erfreute sich darüber höchlich. Er hegte den lebhaften Wunsch, eine neue korrektere Ausgabe seiner Uebersetzung besorgen zu können, wozu ihm aber, weil die erste noch lange nicht verkauft war, das nöthige Geld mangelte. Mit Vergnügen überlieferte er also den ganzen Vorrath der noch vorhandenen Abdrücke der ersten Auflage. Der Bischof nahm dieselben in Empfang, bezahlte sie richtig, und ließ sie in Cheapside (einer Straße und Platz in London) verbrennen. Abgesehen, daß das Volk daran Aerger nahm und sich ausdrückte: es sey dieß Gottes Wort verbrennen, reizte der Vorfall die Neugier zum Lesen dieser Uebersetzung dermaßen, daß die zweyte Ausgabe nun reissend und um jeden Preis gekauft ward. Ein Geschäftsmann Tindals, den dieser zu Besorgung des Verkaufs nach London gesandt hatte, ward vor den Lord Kanzler beschieden, welcher ihm in einem geheimen Verhör die Zusicherung gab, es soll ihm nichts Unangenehmes widerfahren, wenn er die Namen derer anzeigen wolle, welche Tindaln und seine Anhänger in Antwerpen unterstützen. Der Befragte nahm die Zusage an und versicherte, die kräftigste Unterstützung, die ihnen jemals zu Theil geworden, hätten sie dem Bischof von London zu verdanken.

Unter Heinrich VIII. wurden die Bücher beyder Parteyen gleichzeitig verbrannt; unter Eduard verbrannte man die der Katholiken, unter Maria die der Protestanten und unter Elisabeth die politischen Schriften.

Camden sandte an de Thou einige Stellen seiner Elisabeth, die er in England nicht bekannt machen durfte, und die der Geschichtschreiber zwey Jahre nachher in seiner Geschichte treulich abdrucken ließ.

Als die Königinn Elisabeth einst Bacon fragte, ob ein gewisses Buch, das ihm zur Prüfung übergeben war, nicht Beweise von Hochverrath enthalte? antwortete er: „Von Hochverrath nicht, wohl aber von Diebstahl; denn alles, was ich Gutes darin fand, ist aus Sallust und Tacitus genommen.“

Miltons Schriftsteller-Schicksale enthalten einige merkwürdige Züge. Wechselnd legten die monarchische und die republikanische Regierung seinem Geiste Fesseln an. Der königliche Censor strich einige Stellen seiner Geschichte, welche ein treffendes Gemählde des Aberglaubens, des Hochmuths und der Falschheit einiger Sachsen-Mönche enthielten, worin der scharfsinnige Censor Anspielungen auf die Bischöfe Karls II. wahrzunehmen glaubte. Aber zuvor schon hatten Milton's alte Freunde, die Republikaner, ihn unbarmherzig verstümmelt, durch Streichung mehrerer nach der Natur gezeichneter Stellen seiner Geschichte des langen Parlaments und der Versammlung des Clerus. Die unterdrückten Stellen wurden von Milton im Jahr 1670 dem Grafen von Anglesea mitgetheilt, der sie im Jahr 1681 an's Licht förderte und mit öffentlicher Bewil-

Digitized by Google

lizung drucken ließ. *) Es fehlte wenig, daß die schöne Vergleichung Satans mit der Sonnenfinsterniß, im ersten Buch des verlornen Paradieses, nicht die Unterdrückung des ganzen Meisterwerkes veranlasste. Man wollte darin strafbare Anspielungen finden. Zur Zeit der Revolution bestand zwar keine Censur mehr in England; aber erst im Jahr 1694 errang die feste und entschiedene Sprache des Hauses der Gemeinen die völlige Preßfreyheit.

*) J. Miltons character of long Parliament and assembly of Divines in 1641; omitted in his other works, and never before printed, and very seasonable for these times, 1681.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

5.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Jugend gar herzlich gern zum hohen Alter, und umgekehrt das hohe Alter eben so gern zur Jugend sich geselle. Gebt nur einmal recht darauf Acht: So wie bey heiterm Zusammenseyn in uns Jüngern die Schlaguhren unserer Jugendstreiche mit einem Schlag ertönen, werden alle muntere Alten nach und nach auch ihre Repetiruhren hören lassen.

6.

Es ist ein eigner Zug in den Herzen der Frauen, daß sie, die doch so ungern um ihr Alter sich fragen lassen, so sehr gern bereit sind, uns das Alter ihrer Kinder vorzuerzählen, besonders wenn es Knaben sind.

7.

Man sagt gewöhnlich, die sogenannten Glückskinder hätten in der Regel mehr Glück als Verstand. Das mag seyn. Aber ein Anderes, was man nicht sagt, mag nicht nur seyn, sondern es ist, wir meynen: daß die Kinder des Unglücks in der Regel weniger Unglück als Unverstand haben.

8.

Wenn Schlegel recht hat, den Geschichtschreiber einen rückwärts gekehrten Propheten zu nennen, so dürfte man füglich auch nicht Unrecht haben, den Propheten einen vorwärts gekehrten Geschichtschreiber zu heißen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im März.

(Beschluß.)

Man hat von der Verschüttung des alten Roms und der Art, wie jetzt nach Alterthümern gegraben wird, so falsche Begriffe in Deutschland, daß Einiges hierüber den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn wird. Die Anhöhen bieten unverschüttete Ruinen. Der Obelisk in den Gärten Sallusts lag nimmer über der Erde. Die Verschüttungen haben doppelten Grund, einmal die, oft ganz unbändigen Regen, und die üppige Vegetation, wodurch in den Tiefen schnell jedes Menschenwerk wieder verdeckt wird, wenn man nicht für die Erhaltung sorgt. So das Forum Trajani, das Pantheon, der Severus-Bogen, das Colosseum, der Tempel der Fortuna Virilis, die Bäder des Titus sind durch Hinführung des Bauschuttes mit den andern Trümmern an Campo vaccino so tief unter die jetzige Oberfläche gekommen. Man sieht bey den jetzigen Nachgrabungen die Schichten verschiedenen Schuttes deutlich. Die Titus-Bäder wurden sogar methodisch zugefüllt, um den Räubern diese Zufluchtsorte unzugänglich zu machen. Die Gebäude haben durch ihre Schwere sich nicht in den Boden gesenkt, denn die Bäder des Diocletian, die Antonius-Säule, der Titus-Bogen stehen noch wie vor Jahrtausenden. Dagegen haben die herabgestürzten obern Theile, der Staub und Schmutz aller Art auch in höher gelegenen Trümmern den Boden etwas erhöht.

Die Nachgrabungen werden hier mit großer Kunst getrieben; der alte Antonio, welcher in Bouffetten vorkommt, lebt noch, und ist mit seinen Söhnen den jetzigen Ausgrabungen vorgesetzt. Kenntniß der Orte, wo etwas gefunden wurde, leitet ihn in Berechnung der Wahrscheinlichkeit, bey dieser oder jener Ausgrabung etwas zu finden. Dieser Tact hat die Gelehrten schon manchmal zu Schanden gemacht. Zuerst gräbt er durch die Gegend, in welcher nachgesucht werden soll, einen tiefen Graben (tasto); zeigt sich, daß der Boden noch nicht durchwühlt (terra vergine) ist, so werden die Spuren vorhandener Gebäude verfolgt, alle, auch noch so kleine Trümmern von Statüen aufbewahrt, die Steine und Ziegel aufgeklaftert, der Schutt in Gegenden geworfen, wo nicht gegraben werden soll, und, wenn ein Stück von Bedeutung aufstößt, mit der größten Behutsamkeit verfahren. Wo sehr alte Bäume auf Trümmern stehen, in verlassenen Landhäusern, der Campagna, bey Ostia und Palestrina, besonders zwischen Hügeln, wo die Regenwasser schnell zuschwemmten, glaubt er noch große Schätze verborgen, die größten aber in der Tiber. Man sollte einen sehr hohen Preis für alle Mechaniker und Hydrotekten der Welt aussetzen, um eine nicht zu kostspielige und der Gesundheit der Römer nichtgefährliche Art auszufinden, wie die Tiber einige Fuß tiefer gelegt, und die darin liegenden Alterthümer unbeschädigt herausgebracht werden könnten.

Bey den jetzigen Ausgrabungen findet man natürlich nichts, weil man nur hingeführten Schutt wieder wegschafft. Im Mittelalter fand man so Vieles, weil damals Rom frisch erbaut wurde. Bey der Vervollständigung der Kenntnisse des Alterthums, welche unseren Zeiten aufbewahrt war, würde den vergrabenen Schätzen leichter auf die Spur zu kommen seyn, als ehedem, aber Fea, welcher das Ganze leitet, hat für Statüen weniger Sinn, als für Inschriften, und Trümmer alter Gebäude, und das Verbot der Ausfuhr schreckt Spekulanten von der Aufwendung beträchtlicher Kosten ab; die wenigen Reichen unter den römischen Fürsten, Borghese, Piombino, Torlonia haben bis jetzt wenig oder nichts für Ankauf oder Aufsuchung gethan.

Uebrigens ist das Mittelgut der alten Marmore unglaublich wohlfeil, das Vorzügliche aber sehr selten, und theuer. Ein thätiger, verständiger und reicher Liebhaber würde übrigens gewiß bey länger fortgesetzten Nachgrabungen auch rücksichtlich der aufgewendeten Kosten nicht übel fahren.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 11.

Digitized by Google

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. April 1818.

Nie sind Brunnen zu tief, Leiter und Seil nur zu kurz.

Alter Spruch.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Fortsetzung.)

Während die Eltern des Gastpredigers bedenklich den Kopf schüttelten, und besonders die Mutter in Angst zu gerathen schien, daß der geliebte Sohn, den sie noch ehegestern so weit gebracht, und schon fast fertig glaubte, nun wieder auf eine in ihrem Erfolge ungewisse Wahl, auf eine Art Lehrlingsstand zurückgewiesen werden sollte, und die Geliebte des Kandidaten, die auch mit zu Tische saß, besorgt um ihr Verhältniß aufhorchte, hatte mich die Aeußerung des Hauptmanns sehr erfreut. Mir fiel der Schneider in der gestrigen Gastpredigt mit seiner verkümmerten Technik ein, und ich konnte nicht umhin, seiner und des Gesangbuches mit den Zeichnungen zu erwähnen. Seine Geschichte schien besonders den jungen geistlichen Freund sehr zu interessiren.

„Da von meiner künftigen Lebensweise, und meinem fraglichen Berufe die Rede ist, sagte er, und mir unser würdiger Herr Hauptmann wirklich wieder durch Anerkennung meines Strebens das Vertrauen zu mir selbst in die Hand gab, so wage ich nun wohl, zu erwähnen, was ich denn eigentlich auf der hohen Schule getrieben. Es wollte mir in Beziehung auf meinen theologischen Stand freylich fast wie nichts erscheinen, und ob ich gleich auf der Welt nichts so sehr hasse und verachte, als einen gesunden Menschen, der unthätig ist, so schlug mich doch mein Gewissen, und ich glaubte in bösen Stunden, selbst so ein Mensch gewesen zu seyn.“ —

„Der Onkel war ein trefflicher Mathematiker; schon als Knabe zog es mich zu diesem Studium. Wer will bestimmen, woher oft schon das Kind zu besondern Fächern hinneigt, und wie die Talente im Menschengeist individualisirt und oft wie gefächert liegen und sich entfalten wollen?“

„Neben diesem Interesse bildete sich in mir das für die Geschichte aus, ob ich gleich in den wenigsten Historikern, die meinem Bedürfniß zusagende Nahrung fand, und oft mitten unter einem Haufen historischer Bücher nach Geschichte seufzte. Denn ich wollte eine lebendige Anschauung der Völker, wie sie litten und lebten, wie die einem jeden eigenthümlichen Institute, wie ihre Schicksale sich entwickelten. Das Volksleben war mir alles, die Umtriebe ihrer Herrscher, oft ganze Bände füllend, beschäftigten mich nur auf eine untergeordnete Weise, als Theile des Volkslebens. So wuchs ich heran, um eine der denkwürdigsten Epochen der Geschichte mitzuleben.“

„Eine Gestalt überragte bald alle andere, alles Minderkräftige in den Hintergrund zurückdrängend. Von der Zeit an, wo dieses Wesen als zweydeutiger Dämon auftrat, sind meine Tagebücher voll von ihm, und er widerte mich schon damals an, als noch alle Welt ihm huldigte. Ich trug das Schicksal der Völker in meinem Herzen, die Fundamente, auf denen mir ihr Leben zu ruhen schien. Mein Wahlspruch war: Fortschreiten! Verbesserung! — aber ich verabscheute

Digitized by Google

die Umkehrung alles Bestehenden, das Umprägen der alten Münze unter schlechterm Schrot und Korn durch einen bloß glänzender polirten Stempel. Ich mußte sehen, wie dieser Gewaltige mit allem Volksleben spielte, wie er das Herrlichste auf Erden, die Nationalkraft, verschleuderte, um den mit ungeheurer Last den Boden drückenden Obelisk, auf welchem er das Standbild war, durch unsere egyptische Knechtschaft aufzurichten; wie er Apoll, die Musen und Grazien ums Geld dingte, um sie bey diesem Dienst zu einer Akademie der Inschriften — Minerva und Asträ, um sie zu einem in seinem Sinn und Geist arbeitendes Gesetz- und Verwaltungs-Bureau zu gebrauchen. Hatte ich anfänglich die Geschichte in Bezug auf mein Fach getrieben, so lenkte ich im Verfolg, mich stets beschwichtigend, immer mehr von den langgezogenen Verhandlungen der Comitien auf die that- und schlagfertigen Griechen und Römer hin, und suchte die Gegenbilder unserer verhängnißvollen Zeit."

„All mein Denken und Fühlen versenkte sich nun in ein hassendes Widerstreben gegen diesen finstern Geist. Ich vermochte bald nicht mehr still dem Studium der frommen Bücher obzuliegen, um dereinst Worte des Friedens zu verkündigen. Etwas Anderes schien mir jetzt Noth zu seyn. Haß diesem Verfinsterer sollte gepredigt werden, handeln wollte ich, und Gleichgestimmte zum Handeln erwecken. Hätte die Vorsicht nicht die Herzen der Völkerhirten zu dem schönen Bunde der Eintracht erweckt, so mußte doch, das ist meine Ueberzeugung, sein Hochmuth an einer unter seinen Augen von Mund zu Mund gehenden Verschwörung, an einer langsamen, aber unaufhaltsam sich fortwebenden Verbrüderung zum beharrlichen Entgegenstreben früher oder später erlahmen."

„Meine Leibesübungen trieb ich als Geschäft, während sie den meisten Spiel und Erholung waren, ich lebte in ihnen, ich brachte sie mir auf Regeln, und eine Zeit lang gab ich meinen Freunden förmliche Vorlesungen darüber. Die Stube mit den Büchern wurde mir oft zu enge, es trieb mich hinaus; ich galt für einen unstäten, umherschweifenden Menschen, für einen aufbrennenden Theologen. Aber die Untersuchungen und Resultate der neuern Kriegskunst begleiteten mich auf meinen Streifereyen. Die Thäler und Gebirge um unsern kleinen Musensitz, vor wenigen Jahren der Schauplatz unglücklicher Kriegsereignisse, durchwanderte ich mit strategischem Blick. Während einer meiner Freunde, ein Liebhaber der Botanik, sich zuweilen mit Kapsel und Löschpapier an mich anschloß, war es mir um eine ganz andere Flora zu thun. Wenn er, über den Fund einer friedlichen Blume erfreut, mich über mein Umherspähen zur Rede stellte, so äußerte ich wohl lächelnd: „ich fahnde auf das Eisenhütlein, den Ritterſporn, die Schwertlilie; ich sammle Tollkraut und Stechapfel." Ich meinte die Engpässe, Furthen, Positionen, Ebenen für Schlachtordnungen, Hinterhalte ꝛc., die ich mit dem Auge musterte, die mannigfach durchschnittene Gegend, in welcher ich meine eingebildeten Truppen vertheilte."

„In solchem Treiben überraschte mich das letzte Universitätsjahr. Während viele meiner Freunde an dem großen Kampf um die Freyheit der Völker Theil nahmen, rief mich Euer Brief zu einem Besuche nach Haus, und das Uebrige wißt Ihr ja leider."

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die weissen Berge in Nordamerika. *)

Nachstehendes sind die Beobachtungen einer Gesellschaft in Boston, die im verflossenen July die weissen Berge erstiegen hatte. Hügel und Berg sind Worte durchaus relativ in ihrer Bezeichnung. So ist die Oberfläche des Sees bey Lausanne in der Schweiz erhabener, als irgend ein Berg in den vereinigten Staaten; und die Stadt Riobamba in Peru liegt auf einer Höhe, die leicht mehr als noch einmal so bedeutend seyn dürfte.

Der höchste Punkt oder Boden-Erhöhung in den vereinigten Staaten, mit Ausschluß, möglich auch mit Einschluß, Louisianas, sind ohne Zweifel die weissen Gebirge in Newhampshire, die seit den frühesten Ansiedelungen in jener Gegend durch ihre Fernsichtbarkeit und ihr weisses Aussehen, während drey Viertheilen des Jahres, wo sie mit Schnee bedeckt sind, die Aufmerksamkeit der Bewohner und Schiffahrenden längst der Küste auf sich gezogen haben. Sie waren lange Zeit Gegenstand fabelhafter Vorstellungen; die Wilden hatten eine abergläubische Furcht vor ihnen, und Reisende, die gelegentlich ihre Höhe erstiegen, brachten die übertriebensten Berichte über ihre Entfernung und die Schwierigkeiten dieser Ersteigung sowol, als die fremdartigen Erzeugnisse, die auf ihren höchsten Stellen zu finden wären, mit sich zurück.

Dieß Gebirge liegt ungefähr in einer Breite von 44° 15' nördlich, und in der Länge 71° 20' westlich von Greenwich; seine Entfernung von Boston beträgt beiläufig 150 engl. Meilen. Obengedachte Gesellschaft näherte sich demselben nordwestlich aus der Umgegend von Lancaster am Conecticut-Flusse, 25 Meilen von ihrem Fuße. In einer Weite von dreyzehn Meilen boten die weissen Hügel den Anblick einer fortlaufenden wellenförmigen Gipfelreihe dar, in der die höchsten schwer zu unterscheiden schienen. Bey Rembrooks, fünftehalb Meilen weiter, war die Aussicht schon sehr deutlich, und der Charakter der verschiedenen Gipfel bestimmt zu er-

*) Nach Jacob Bigelow Auszug aus dem New England Journal of Medecine and Surgery.

Digitized by Google

kennen. Fünf bis sechs derselben ragten ganz kahl, wie eine graue rauhe Steinmasse, hinaus über die Wälder, die die Seiten und den Fuß des Gebirgs bedecken. An mehrern Orten lief ein breiter Streifen von den Höhen herab, der den Anschein einer vom Fuß des Berges durch die Wälder und Felsen gehauenen und zum Gipfel führenden ordentlichen Straße hatte. Bey näherer Untersuchung mit dem Teleskop fand sichs, daß es die Betten der von den Höhen stürzenden Bergströme waren, deren Gewässer man an verschiedenen Stellen gegen die ragenden Klippen schäumen sehen konnte.

In der zunächst am Fuße des Gebirgs liegenden Ebene, unfern der Straße, befindet sich ein ungefähr zwey Acker umfassender Teich, der, ohne sonstigen Zu- oder Abfluß, die Hauptquelle des Saco zu seyn scheint. Dieser Strom, aus verschiedenen Quellen zusammenfließend, eilt gerades Wegs auf das Gebirge zu; auf der Stelle, wo beym ersten Anblick diese Wassermasse von den aufgethürmten Felsen aufgehalten werden müßte, stellt sich eine der außerordentlichsten Erscheinungen der Gegend, bekannt unter dem Namen der Einschnitt (the Notch), dem überraschten Blicke dar. Das ganze Gebirg, das sonst einen fortlaufenden ununterbrochenen Rücken bildet, ist hier von oben bis zum Boden gespalten, um dem heranwogenden Saco freyen Durchzug zu verschaffen, der, durch diese Lücke sich hindurchdrängend, allmählig zur See hinabströmt. Diese Schlucht ist so enge, daß nur mit Mühe für die Straße Raum gewonnen werden konnte, die sich nach dem Laufe des Saco durch den Einschnitt ostwärts dahinzieht. An einer Stelle verschwindet der Strom und verliert sich in den Höhlen und Klüften der angränzenden Felsenklippen, bis er weiter unten in einer Entfernung von mehreren Ruthen wieder zum Vorschein kommt. Die Spalte weitet sich allmählig zu einem langen schmalen Thale aus.

Es kann keine interessantere Gebirgsansicht geben, als diese natürliche Schluchtbildung, wo zu beyden Seiten über ungeheuren Abgründen die höchsten Felsspitzen in steilen Winkeln hinanragen. Einen ungemein pittoresken Anblick gewährt darunter eine senkrechte Klippe von außerordentlicher Höhe, deren unersteigbarer Gipfel mit einem reichen Kranz blühenden Gesträuchs gekrönt ist. Einige Meilen abwärts vom Eingang des Spalts begegnet das Auge links und rechts einer Reihe mehrerer tausend Fuß hoher, schroff und jäh aufsteigender Felsenmassen, die von der Thalseite durchaus nicht erklimmt werden können.

An einigen Stellen bemerkt man Spuren der ehedem an den Bergseiten herabströmenden vulkanischen Gluten, die alle Vegetation auf mehrere Meilen weit zerstört und verwüstet haben, nichts zurücklassend als verkohlte Baumstämme, die wie Stoppeln abgebrannter Korngefilde weit umher die Seitenflächen des Gebirgs bedecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

(Lew weiset nun die Seinigen an, die Anstalten zu treffen, nach Haus zurück zu kehren, wohin er nachkommen wolle, da er vorher noch Yin-sun's unrichtige Begriffe zu recht setzen müsse; seine Frau stellt sich, als ginge sie).

Lew (mit Yin-sun allein, zu Letzterm). Kind, ich bin dir sehr zugethan!

Yin. Ich weiß es, Onkel!

Lew. Ach! der Kummer wird mich tödten.

(Er weint).

Le-she (kommt wieder zum Vorschein). Gemahl, was gibt's hier! — Warum weinst du?

Lew. Wenn weinte ich?

Le-she. Die Thränen träufeln dir ja noch von den Augen.

Lew. Ach! in meinem Alter, wie sollten sie nicht fließen!

Le-she. Diese Schwäche, scheint es, hat dich plötzlich befallen.

Lew (seitwärts zu Yin-sun). In meinem Stiefel sind zwey Silberstücke; nimm sie heraus, und gehe damit. Yin-sun, statte regelmäßig deine Besuche bey den Gräbern deiner Vorfahren ab, und in einem bis zwey Jahren wirst du zuverlässig reich werden.

Yin. Dein Neffe, Herr, wird dir gehorsamen.

Lew. „Die Pflichten die man den Eltern während ihrem Leben schuldig ist, brauche ich nicht zu erwähnen: — „nun da die deinigen todt sind, eile und lerne ihre Schatten anrufen. — Ach! ich habe keinen Sohn, ein gleiches „für mich zu thun! — Es ist nun deine Pflicht, die Gräber deiner Familie zu schmücken. — Gehe und verschaffe „dir etwas Wein die Gräber damit zu besprengen; suche „im Dorf etwas Geld zu bekommen, um Metall-Papier „zum Verbrennen zu kaufen. Einmal an jedem Tage besuche die Gräber für mich. — Yin sun, folge der guten „Lehre, die ich dir gegeben. — Solltest du dich hartnäckig „erweisen, und meine Lehre nicht beachten, so mußt du zufrieden seyn, von deinem Erwerb zu leben, und dein Lebenlang in Armuth verbleiben."

Le-she (zu Yin-sun). Du armer, erbärmlicher, häßlicher Schuft! — Was hast du hier zu schaffen? — Es würde meinen Augen wohl thun, dich auf der Stelle sterben zu sehen! Kommst du mir noch einmal an meine Thüre, so lasse ich dich in Stücke verhauen! — Ach! du wirst mich aus Wuth sterben machen! — Gemahl, ist es dir gefällig mit mir zu kommen?

(Lew-tsung-sien und Weib ab.)

---

*) Nebst den Gerichten und Früchten, die die Besucher selbst auf den Gräbern verschmausen, ist eine Libation von Wein, eine Opfergabe von Kuchen, und brennendem Papier, mit einer Art Firniß überzogen, daß es wie vergoldet, oder wie Zinn-Folie aussieht, unerläßliches Erforderniß bey den den Manen der Vorfahren gewidmeten festlichen Gebräuchen.

Digitized by Google

Vin-fun (allein). Sie ist foet! — statt mich zu bestrafen, wie sie wünschte, hat mir mein Onkel diese zwey Silberstücke gegeben. Sie werden mir für wenige Tage zu meinem Unterhalt in den Töpfer-Fabriken dienen — und dann — o Himmel! — weede ich zuletzt aus Armuth sterben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote aus dem amerikanischen Krieg von 1755.

General Mercer, ein Schotte von Geburt und ein Wundarzt, der 1777 bey Peincetown fiel, diente damals unter General Braddok, und ward bey dem unglücklichen Gefecht bey Fort du Quesne in der Schultee verwundet. Unfähig zum Rückzug, verkroch er sich unter einen großen gefällten Baum; kaum war er dort verborgen, so kletterte ein Indianer auf diesen ansehnlichen Stamm, um von da besser den Rückzug der geschlagnen Truppen zu erspähen; doch ohne den Verwundeten gewahr zu weeden, eilte er wiedee foet. So bald die Indianer die verwundeten Feinde ermoedet, die Gefangnen skalpirt, das Gepäck geplündert, und endlich das Feld geräumt hatten, kroch der arme Mercer, von Schwäche überwältigt, vom Durst gepeinigt, zu einer nahen Quelle. Der wohlthätige Trunk erquickte ihn so wundersam, daß er sich fähig fühlte zu gehen, und er nahm nun seinen Rückzug auf demselben Weg, auf welchen sein Haufen herangezogen war. Allein ohne Nahrungsmittel und mehr wie hundeet englische Meilen (zwanzig deutsche) von legend einer christlichen Niedeelassung entfeent, sah er dem Hungertode entgegen. Da erblickte er eine Klapperschlange, tödtete sie, zog ihr die Haut ab, hing sie dann über seine gesunde Schultee und nagte davon herunter, so oft das Naturgebot ihn zum Essen nöthigte. Auf diese Weise erreichte er Fort Cumberland am Potowmak.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

Ich löse mein Versprechen, lieber Bruder, ausführlich von den Pariser Kaffeehäusern zu schreibrn, sollte es nun auch die trüben Höhlen, die in den meisten deutschen Städten diesen Namen führen, bey dir um allen Kredit bringen, so muß ich doch als treuer Referent die Wahrheit sagen.

Zuvorderst muß ich Dich daran erinnern, wie verschieden das Bedürfniß solcher Orte in dem ungeheuren Paris, in Vergleich unsrer Städte, ist, unter denen die wenigen grossen Orte eben auf Kaffeehäusern, durch das viel größere Gewühl, dennoch schon einen Begriff geben, wie groß die Zahl müssiger und der Häuslichkeit entbehrender Menschen ist. In Paris ist diese Zahl im Verhältniß der Volksmenge; überdem aber auch durch den Zug des National-Charakters vermehrt, der überhaupt mehr Freude am öffentlichen Verkehr, Sprechen, Sprechen hören, Mittheilen und Fragen hat, wie der unsre. Stellt man sich nun bey solcher Stimmung eine Stadt vor, in welche täglich Tausende aus der Provinz kommen, die während der Betreibung ihres Interesses keinen eignen Herd haben, geschäftlos warten und des gesellschaftlichen Lebens gewohnt sind, dabey das zahlreiche Militair, das leider nirgend genug Beschäftigung hat und dessen eigner Herd meistens ein Spaarherd ist, also zum angenehmen Aufenthalt wenig Raum darbietet, die vielen armen Teufel, die sich im Kaffeehaus für den Aufenthalt auf ihrem Dachstübchen oder dumpfen Schreibstuben entschädigen, wo sie einen großen Theil des Tages auf eine oder die andre Weise karren mussten, dann die Zahl oder Unzahl von Taugenichtsen und Tagdieben, und noch Schlimmer, die hier auf gutes Glück lauern, oder ihr übles vorüber geben lassen, so erstaunt man nicht mehr über die Menge, ja das Gedränge, welches man oft in einem Pariser Kaffeehause antrifft.

Der rohe Ton, welchen unsre Jugend in jetziger Zeit überhaupt angenommen, den die französische dem verwildernden Krieg zu danken hat, die deutsche aber so gern für biedres, deutsches Wesen ausgibt, bringt noch eine Klasse von Kaffeehaus-Besuchern hervor. Man ist dort den gesellschaftlichen Rücksichten in Stellung und Gespräch nicht unterworfen, welche im Salon einigen Zwang auflegt. Dieser Grund der ungefesselten Bequemlichkeit macht das Kaffeehaus auch für viele Männer, die häusliche Gesellschaft genießen könnten, sehr angenehm. Interessant wäre es immer, wenn man die Zahl der Besucher von den Pariser Kaffeehäusern mit denen ähnlicher Orte in einer unsrer mittleren Städte mit der beyderseitigen Volksmenge verglich; dann würde man erst entscheiden können, wo man am mehrsten müßige Zeit auf diese Weise zubrächte.

Also ein Pariser Kaffeehaus, mein Freund! — das kommt uns ehrlichen Kleinstädtern freylich mitunter schöner vor, wie unsrer Mamma Visiten-Zimmer und sogar der Frau Stadtkommandantin Gesellschafts-Saal. Sopha, Vorhänge, Kronleuchter, Schildereyen und Spiegel — aber besonders Spiegel! — denn sehr oft nehmen sie die Pfeilerwände vom Boden bis unter die Decke ein und sind mit den geschmackvollsten Vergoldungen verziert — geben ihnen einen Glanz, der einem großen Theil der Besuchenden freylich lieber seyn mag, als der ärmliche Raum, den ihm sein Wohnzimmer anbietet. Dazu kommt noch die zierliche Kleidung der Aufwärter, vor Allem aber die Sirenenkunst der Comptoir-Dame — eine Eigenheit eines Pariser Kaffeehauses, die ganz nationell ist und bleiben muß. Der Kaffeewirth wählt natürlicher Weise das hübscheste weibliche Geschöpf dazu, das er finden kann unter seinen Angehörigen oder Fremden, *) und der Aufmerksamkeit, Gleichheit der Laune, schmeichelhaften Höflichkeit, der Menschenkenntniß, mit der sie die Gäste behandelt, anzieht, bewacht, wenn sie zu ihr treten, auch unterhält, ist nur der bewegliche, biegsame, leichte Sinn einer Französinn fähig, und nur diese bedeutsame, bestimmte, behutsame Sprache kann sie erleichtern. Wie viel oder wenig menschliche und weibliche Schwachheit bey ihrer Amtsverwaltung mit unterläuft, wollen wir nicht untersuchen; du wirst von deinem ehrlichen Freund überzeugt seyn, daß er die einer gewissen Art nicht beweisen könne. In der Art zu bezahlen, welche ich dir noch bezeichnen werde, ist der Möglichkeit, die Kasse zu betrügen, so viel wie thunlich, vorgebaut; dennoch sollen sie Mittel finden, ihren Begünstigten beym Rückzahlen der Münze die Zeche zu ersparen. Diese Kasse ist der Comptoir-Dame ganz ausschließlich übergeben, sie trägt jede Tasse Kaffee, jedes Glas Likör in ein Buch ein, muß dabey aber, von ihrem etwas erhöhten Comptoir-Sitz aus, den ganzen Saal unaufdringlich übersehen, indem es hier nicht Sitte ist, die Erfrischungen beym Empfang zu bezahlen, sondern beym Weggehen. Welch ein guter Kopf und gespannte Aufmerksamkeit dazu gehört, beständig aufzuschreiben, in lauter kleiner Münze rückzuzahlen, auszuwechseln, jeden Gast mit den Augen zu hüten, zu kokettiren und zu unterhalten, das magst zu abnehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir haben neuerlich in den Zeitungen gelesen, daß Pariser Blätter versicherten, ein Kaffeewirth habe, im Fall sie freygesprochen würde, Mad. Manlon 100,000 Fr. angeboten, um bey ihm Comptoir-Dame zu werden.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. April 1818.

Und Lust und Liebe sind die Flügge
Zu schönen Thaten.

Goethe.

Die Gastpredigt oder der Beruf.

(Beschluß.)

Der Hauptmann, der dieser Erzählung des jungen Freundes mit Theilnahme horchte, stand auf, trat mit ihm in eine Nische des Fensters, und schien sich mit ihm in ein warmes Gespräch zu vertiefen. Sie entfernten sich darauf, und als nach einiger Zeit sich das Nebenzimmer wieder öffnete, trat ein Offizier herein, den wir auf den ersten Anblick nicht erkannten. Plötzlich kam aber die ganze Tafel in einen kleinen Aufruhr, als man in der Verkleidung den Kandidaten fand, der die Uniform des Hauptmanns angezogen hatte, welcher ihm mit dessen Ueberrock angethan folgte.

„Könnten Sie sich, beste Eltern! — sagte Ersterer, indem er sich ihnen mit soldatischem Anstande näherte, nicht an diesen Anblick gewöhnen? Ich fühle mich wie ein neuer, aber vollständiger Mensch in dieser Hülle, ja ich meine, sie sollte mir nicht übel stehen, so wie ich an meinem Theil sie tüchtig auszufüllen mir getraue. Denken Sie an den verkümmerten Schneider, von dem uns S** erzählte, und wie der Mensch in einem ihm aufgedrungenen Beruf zu Grunde gehen muß. Sein Bild verfolgt mich, mir blühet nichts Besseres!"

Der Vater ward nachdenklich, die Mutter erschrack, warf einen Blick des Unmuths auf den Hauptmann, und schalt ihren Sohn über den unzeitigen Spaß; er versicherte dagegen, daß es ihm heiliger Ernst damit sey. Die Geliebte war einer Ohnmacht nahe. Sie, die in einem stillen, der Andacht und frommen Liebeswerken gewidmeten Daseyn dahin lebte, deren Beruf zur Gattinn und Mutter ich beym ersten Anblick bezweifeln musste, und die sich zu dem Stand der Ehe nur aus Rücksicht auf den geistlichen des ihr zugedachten Kandidaten entschlossen hatte, machte eine abweisende Bewegung mit den Händen, und verhüllte dann ihr Gesicht, um ihre ins tiefste Innere gehende Abneigung gegen das Soldatenwesen zu verbergen. Der Schmerz, mit dem ich das sanfte Geschöpf ringen sah, erregte mein höchstes Mitleiden, da fiel mein Auge auf ihre neben ihr sitzende jüngere Schwester, deren Blick mit Wohlgefallen auf dem Illustr-Offizier ruhete, während eine verhaltene Neigung sich freyer zu regen schien, und auf ihrem Gesicht die holde Röthe vom Andrang einer reizenden Hoffnung aufzusteigen begann.

Ich übergehe die Erklärungen, die nun von beyden Seiten folgten, und wie fruchtlos das Bemühen des Sohnes und seines militärischen Freundes waren, besonders Mutter und Braut, denen der letztere nicht besser als ein Werber oder Seelenverkäufer vorkam, an das zu gewöhnen, was ihnen in Sinn und Gemüth widerwärtig, verhasst, ja in Beziehung auf das Urtheil der Stadt, der Welt ein wahrer Gräuel zu seyn schien.

Die Gäste erhoben sich, und wir verliessen die Familie in peinlicher Verworrenheit und Mißstimmung.

Es verflossen einige Monate, ohne daß ich anders als flüchtig an das Schicksal des Kandidaten dachte.

Digitized by Google

Eines Tages traf ich den Hauptmann auf einem Spaziergang um die Stadt an. „Wissen Sie, sagte er, wie es mit unserm jungen Freunde steht? — Die Frauen haben sich endlich drein ergeben, weil auch der Vater durch mein Zureden auf des Sohnes Seite sich wandte, und ihre Abneigung gegen den beharrlichen Männerwillen nicht aufkam. Die Sache wird geheim gehalten, der Sohn soll, wie man verbreiten will, noch einmal auf die hohe Schule zurückkehren. Statt dessen wird er sich aber auf einige Zeit auf das Militär-Institut in A** begeben, und dann eine Anstellung bey der Armee suchen; — so mag sich dann die Stadtsage während seiner Abwesenheit satt reden. Sie glauben nicht, welche Vorkenntnisse er sich in diesem Fach erworben, und wie seine Seele ohne Unterricht durch eigenen Trieb hierin ihre Schule gemacht hat, so daß er unfehlbar in kurzer Zeit beym Stab wird angestellt werden.

„Er besucht mich alle Tage, und einer meiner Leute bringt ihm das Exerziren bey. Wozu die Holzböcke vom Dorfe mehrere Monate brauchen, das macht er sich fast in so viel Tagen eigen. Kurz, mir ist nicht bange für ihn, er wird sich rühmlich auszeichnen, wenn er nicht eben so rühmlich auf dem Felde der Ehre bleibt."

Wir waren während dieser Mittheilung gegen den Gottesacker gekommen, dessen Eingange sich ein Leichenzug näherte. Eine Menge Neugieriger hatte sich demselben angeschlossen. Wir fragten nach der Veranlassung dieses Zusammenlaufens, denn wir wußten von keinem besonders denkwürdigen Todesfall in der Stadt, und der Zug hatte das Ansehen einer gemeinen bürgerlichen Leiche.

Wir hörten, daß der Verstorbene ein junger Mensch gewesen, welcher vor seinem Tode einige Besonderheiten für seinen Kondukt verordnet. Wir sahen Aller Augen auf den Sarg gerichtet, worauf neben der Junggesellenkrone das Modell eines Hauses stand, an den Seiten aber statt der gewöhnlichen mit Kränzen umflochtenen Reime mehrere Zeichnungen befestigt waren. Wir traten, als der Sarg neben das offene Grab zu stehen kam, an denselben. Es blieb mir kein Zweifel, daß mein armer Schneider hinabgesenkt werde. Sein Name, wie ich mich dessen aus seinem Gesangbuch erinnerte, wurde in dem abgelesenen Lebenslauf genannt, und seines Talents mit wenig Worten, gleichsam als einer unschuldigen, aber doch fast überflüssigen Liebhaberey, gedacht. Ich fühlte ein inniges Bedauern mit dem so früh Verwelkten. Welch' schönes Daseyn hätte ihm werden, mit welch' herrlichen lange dauernden Werken hätte er es zieren können! Doch ihm war ja wohl, und er lebte ohne Zweifel im Anschauen reinerer Verhältnisse, als die er je den schweren Erdenmassen einzuverleiben vermocht hätte.

Der Hauptmann hatte das Modell und die Zeichnungen mit sichtbarem Antheil betrachtet; er nahm mich auf die Seite, um mir zu sagen, daß er nie etwas Schöneres, Richtigeres, in den Formen Reineres von Architektur gesehen, als diese Stücke. Er äußerte auf eine leidenschaftlich ungestüme Weise seinen Schmerz über dieses Talent, das jetzt vor unsern Augen ins Grab gelegt, und mit harten Schollen bedeckt werden sollte; er beklagte sich, daß er meine Erzählung an der Tafel neulich überhört, er tadelte mich, daß ich nicht ihn besonders aufmerksam gemacht hatte. Ich mußte ihm versprechen, ihn den folgenden Tag in das Trauerhaus zu begleiten, um nähere Nachricht über den Bildungsgang des jungen Mannes zu erfahren.

Ich willfahrte ihm; wir fanden dumpfe Menschen, die es bedauerten, daß ihr Sohn nicht mehr Freude an der Nadel als an der Reißfeder gehabt, und denen sein Tod nur insofern, als er dereinst die Kundschaft des Vaters überkommen hätte, nahe zu gehen schien. Es war uns rührend zu vernehmen, daß der Verstorbene das Modell statt der Krone auf den Sarg gestellt wissen wollte, und daß er, schon in den letzten Zügen liegend, nicht sterben zu können geschienen, bis man ihm endlich darin willfahrt, daß man jenem neben derselben, gleichsam als seinem Siegespanier neben der Märtyrerkrone, eine Stelle gab.

Der Hauptmann erbat sich gegen ein ziemlich reichliches Geschenk das Modell und einige von den Zeichnungen; er ließ sich die Hülfsmittel des jungen Menschen zeigen, und erstaunte, wie sich sein freyer Geist mittelst dieser ärmlichen Waffen zu der hellen leichten Kunsthöhe hinangekämpft hatte. „Geben Sie einem solchen Talent edlere Nahrung, ein heiteres Element, sagte er auf dem Heimwege, und wir erhalten einen Palladio."

Es mochte ungefähr ein halbes Jahr verflossen seyn, seit sich unser in den Wehrstand übergegangener Freund bey uns verabschiedet hatte, da kamen sehr günstig über ihn lautende Nachrichten aus dem Felde. Er hatte durchaus verlangt, zuerst bey einem Regiment eingetheilt zu werden, er hatte mehrern hitzigen Gefechten mit ausgezeichnetem Muthe beygewohnt; sein militärischer Scharfblick, so ruhig als kühn, wurde bey einigen kritischen Affairen von seinem Generale gewürdigt, und half einen günstigen Ausschlag herbeyführen; und er ist nun, nachdem überall die Siegesfahnen der verbündeten Heere wehen, auf ausdrücklichen Befehl des Feldherrn zu dem Generalstabe versetzt worden.

Seine Braut hat er verloren; sie löste das Band, und ward Vorsteherinn einer Töchterschule, mit dem Entschluß, in diesem Beruf und als Jungfrau zu sterben. Diesen letztern Wunsch scheint ihre jüngere Schwester nicht mit ihr zu theilen.

Eine sonderbare Veränderung hat sich mit den Beyden zugetragen. Die Aeltere, sonst blaß in ihrem Aussehen und Benehmen, fast einer Stillen im Lande gleich, blühet sichtbar wieder auf, und ihr Wesen hat etwas Freyes, Entschiedenes gewonnen, wahrscheinlich weil sie ihr Element gefunden. Die Jüngere, sonst kindlich, rasch, voll Gesundheit und Muthwillen, ist zarter, blasser, ernster geworden,

Digitized by Google

seit ihr unser Freund, dessen Neigung sich ihr, wie sich nun offenbarte, schon früher zugewandt, nach dem Bruch der Schwester Herz und Hand, jedoch noch aus der Ferne, zu eigen gegeben. Sie nimmt an seinem ernsten, ja bedenklichen Berufe Theil, und harrt mit Sehnsucht seiner Rückkehr.

So eben verbreitet sich die Nachricht, daß der Feind des Friedens in den ausgestellten Netzen gefangen worden; und so hat das Wirken des Gewaltigen auch auf dieses unschuldige Daseyn herabgedrückt. Sie sieht schon im Geiste die Ehrenpforte sich erheben, durch welche die siegreiche Schaar, und im Geleite des Feldherrn der Ersehnte, der sich noch nie ihres Kusses, ihrer Umarmung erfreute, mit flatterndem Eichenlaub bekränzt, mit glänzenden Auszeichnungen auf der tapfern Brust, von dem wehenden Tuche und seligen Thränen begrüßt, Einzug halten wird.

Was ist es aber, was das böse Walten des Tyrannen für den Einzelnen, erträglich, ja überwindlich, — was das Gute des menschenfreundlichen Regenten für ihn erst zum Segen macht? — Es ist sein eignes treues, emsiges Walten in dem freudig übernommenen Berufe.

F. L. B.

Ueber die weissen Berge in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Die weissen Hügel sind auf verschiedenen Wegen erstiegen worden. Der üblichste, auf dem man die wenigsten Schwierigkeiten findet, und der auch von D. Bigelow mit seiner Gesellschaft gewählt wurde, fängt bey der Stadt Conway an, und zieht sich längs dem Laufe des Elisflusses hin, der ein Arm des in den Gebirgshöhen entspringenden Saco ist. Wenn der angebaute Boden ein Ende nimmt, läuft der Weg durch dichte Wälder, eben oder sanft aufsteigend, nur wenig mit niederm Gebüsche bewachsen, sechs Meilen weit fort. Die Gesellschaft lagert sich mit Einbruch der Nacht an der Mündung des neuen Flusses, einem Hauptarm des Elis, der den Namen von der Neuheit seiner Entstehung trägt, die sich im Oktober 1775 ereignete, als nämlich in Folge ungemein starker Regentage die Bergströme, in ihren gewöhnlichen Betten nicht hinlänglichen Raum findend, sich auf der Ost-Seite des Gebirgs neue Bahn brachen, und, gegen den Elis herabstürzend und Felsstücke und Baumstämme mit sich wälzend, die umliegende Gegend überschwemmten. Die Fluten überstiegen die Ufer des Saco, und verschwemmten und vernichteten alle Getreide-Felder ringsumher. Seit dieser Zeit hat der neue Fluß ein stehendes Bett gewonnen. Von diesem Nachtlager aus, das sieben Meilen vom Scheitel des Bergs entfernt seyn mag, zog die Gesellschaft zwey bis drey Meilen dem Elis zur Seite allmählig aufwärts, wo sie dann denselben verließ, und einem seiner vorzüglichsten Arme, genannt Cuttlerfluß, in direkter Richtung gegen den höchsten Gipfel des Gebirgs hinfolgte. Nachdem sie eine beträchtliche Strecke, dem Strom zur Seite, fortgestiegen, fing das Waldgehölz an Höhe abzunehmen an, und man kam in die zweyte Zone des Gebirgs. Diese ist ganz mit dichtem niedern immergrünenden Gebüsch bedeckt, besonders mit der Schwarztanne und Silberfichte, welche, zu ungefähr Mannshöhe aufgewachsen und zahllose lange horizontale Aeste treibend, solche dicht in einander schlingen, und den Berg eine Viertelmeile in der Breite mit einer starken Hecke umringen.

Das Barometer stand, nachdem die Wanderer dieß Dickigt passirt hatten, 25. 93., welches eine Höhe von 4443 Fuß über dem Meer deutete. Sie hatten nun alles Gehölz unter sich, und befanden sich am Fuße der sogenannten kahlen Region, die vor ihnen jäh aufstieg, steiler als Alles, das sie bisher durchwandert, und dem Auge nichts bietend als einen ungeheuren, schauerlichen, regellosen Haufen finsterer nackter Klippen und Gesteins.

Nach Zurücklegung einer sanften ablaufenden Ebene, die ungefähr eine Viertelmeile breit seyn mochte, fingen sie aufwärts zu klettern an; dieß Aufsteigen von einer halben Meile war äußerst mühsam, und wurde nur durch das Fortklimmen von Klippe zu Klippe, die eine Art unregelmäßigen Stufengangs in der geborstnen Oberfläche der Felsenstücke bildeten, bewerkstelligt. In den Ritzen dieses Gesteins fanden sich zuweilen Häuflein zwergartiger Tannen und Fichtengesträuchs, nebst prächtigem Gebüsche niederer Alpenstauden in voller Blüthe.

Dieser Höhe folgte eine zweyte Ebene, wie die erstere, mit dürrem Grase und einzelnen Blumenbüschen bedeckt. Es blieb nur noch der vorzüglichste Gipfel, genannt der Zuckerhut oder Washingtonsberg, zu ersteigen. Der Tag war ungemein heiter; doch die Atmosphäre duftig, und der Anblick entfernter Gegenstände ziemlich undeutlich.

Rücksichtlich der verschiedenen Phänomene, die die Gesellschaft auf dem Gipfel zu beobachten erwartete, hatte sie sich getäuscht gefunden. Die Luft war mild. Der Thermometer stand auf dem Gipfel 52° Fahrenh., am nämlichen Tag um 12 Uhr stand derselbe zu Conway, 25 Meilen weiter unten in den Ebnen, 80°. Der Schnee lag in großen Streifen zu einem Morgen Größe an den Seiten des Bergs, schien jedoch sichtbar hinzuschmelzen. Keine materielle Aenderung in der Dichtheit der Atmosphäre war zu spüren, so wie keine besondere Behinderung des Schalles oder des Athmens zu bemerken war. Die Abwesenheit alles übrigen thierischen und Pflanzenlebens auf dieser unfruchtbaren Region ersetzten zahlreiche Schwärme um die höchsten Spitzen schwirrender Insekten; das Gestein war mit Flechten überwachsen, und einige in Blüthe stehende Pflanzen fand man in den Steinritzen, wenige Fuß unter dem äußersten Gipfel des Bergs. Die Zeit des Aufsteigens von der Nachtstation an der Mündung

Digitized by Google

des neuen Flusses, die des Ausruhens mit begriffen, betrug sechs und eine halbe Stunde. Die große Entfernung aus der dieses Gebirge sichtbar, so wie die scheinbare Dehnung des Aufsteigens, läßt auf eine größere Höhe desselben schließen, als sie wirklich ist. Ein Gebirgs-Barometer, nach Englefields Konstruktion, stand auf dem Gipfel, zu Mittag, 24. 23., der Thermometer 57°, an demselben Tag stand dieser Barometer zu Cambridge 29. 95. und der Thermometer 76°. Bey den nöthigen Berichtigungen gibt, laut den Tafeln Englefields, diese Verschiedenheit des Barometerstandes einen Höhenunterschied von 6230 Fuß. Der oberste kahle Theil des Berges (1800 Fuß hoch) besteht durchaus aus losen, unordentlichen, unzusammenhängenden Haufen von Felsklumpen. Gneis und Glimmerschiefer oder vielmehr eine zwischenartige Substanz war vorherrschend. Der Glimmer war reichhaltig und glänzend, die Schichtung dessen aber uneben und ungleich und zuweilen von dünnen Quarzlagen unterbrochen. Als Folge der ungleichen Lage der Felsstücke fanden sich die Schichten in allen möglichen Richtungen von breiten Quarz-Adern durchschnitten; und einzelne Stücke reinen Glimmers, deren Platten mehrere Zolle im Diameter enthielten, sind hie und da gefunden worden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

(Fortsetzung.)

In der Regel sind es die alten, renommirten, gut gelegenen Kaffeehäuser, die, außer einer gewissen soliden Bewirthung und eines mäßigen Luxus in der Verzierung des Lokals, keine weitere Mühe anwenden, die alten Gäste zu fesseln, oder neue herbeyzuziehen. Einige derselben tragen berühmte, ja sogar berüchtigte Namen, als das Café de Foi, das Café de la Régence u. s. w. Diese erhalten sich in der Gunst des Publikums, das heißt, des gepuderten, denn man sieht daselbst nur kahle Häupter, die noch heute von der Revolution sprechen, als hätte sie sich erst gestern ereignet. Diese Kaffeehäuser gleichen denjenigen Menschen im gemeinen Leben, deren Solidität auf einen moralischen oder klimgenden Grund gestützt ist, und die darum festen Trittes einherschreiten, ohne eben viele Seitensprünge zu machen.

Wie auf diese soliden Menschen im gemeinen Leben die genialen mit Genie folgen, das heißt Subjekte, welche nur darum nicht an den folgenden Morgen denken, weil sie Kraft genug in sich fühlen, auf ein ganzes Jahr im voraus zu sorgen, die Alles wagen, weil sie Mittel genug besitzen, durch den Verlust eines Einzigen nicht ruinirt zu werden; so sehen wir in der zweyten Klasse der Kaffeehäuser diejenigen glänzen, deren Luxus in der reellen, nicht erborgten Wohlhabenheit des Unternehmers wenigstens eine solche Stütze hat, daß sie keine Zeitlosen sind, sondern, ohne sogleich kraftlos dahinzuwelken, die Ereignisse eine feine Weile mit ansehen können, und sich dann von den Trümmern einiger Dutzende Kaffeehäuser aus der dritten Klasse (von der wir sogleich reden wollen) ein ziemlich solides Gebäude aufführen. Diese Kaffeehäuser sind in der Regel die elegantesten: hier findet man alle möglichen Ergetzlichkeiten, als da sind, recht gut besetzte Orchester, Gesang, Taschenspielerey, Seiltänzerey, Chinesisches Schattenspiel, Ausstellung vortrefflicher Gemählde u. s. w.

Die dritte und letzte Klasse gleicht endlich den Subjekten im menschlichen Leben, die genial sind, ohne Genie zu haben, das heißt solchen, die alle Dinge auf den Kopf stellen, ohne selbst dessen genug zu besitzen, ihnen wieder auf die Beine zu verhelfen. So wie diese Menschen nicht etwa aus leidenschaftlosem Selbstgefühle, sondern in Folge eines verzweifelnden Haders mit dem Schicksale sich aufs Gerathewohl in's Wasser werfen, gleichviel, ob sie darin umkommen, oder sich durch Schwimmen retten; so wagen die Kaffeewirthe dieser dritten Klasse ihren letzten Rock daran, es durch Aufbietung aller möglichen Mittel ihren Mitgenossen zuvorzuthun, unbesorgt der Dinge, die da kommen dürften. Da sie fast immer mit fremden Mitteln schalten und walten, das heißt mit solchen, die die Reize einer Mutter, Frau, Schwester oder Geliebten einem anbetenden Gimpel zu entlocken vermocht haben; so werden ihre Tritte und Schritte dadurch nur um so sorgloser, aber nur um so gefahrvoller. Nach kürzerer oder längerer Zeit wird dann die Bude geschlossen; wenn der Unterhalter nicht etwa der Meinung ist, eine neue Summe herzuleihen, oder wenn sich etwa ein neuer Bailleur de fonds vorfindet. Das Modell dieser Art Kaffeehäuser ist das Café des Mille-Colonnes im Palais-Royal; wie der Phönix immer schöner aus seiner Asche hervorging, so erhebt sich das besagte Kaffeehaus immer wieder um so glänzender aus den Trümmern, in welche es bereits zu verschiedenen Malen gefallen ist, gleich seiner Besitzerinn, der schönen Limonadière, die stets reizender aus der Zerstörung hervorgeht, welche der Zahn der Zeit an ihren Reizen verübt.

In der Regel geben die soliden Kaffeehäuser bereits nach Verlauf von zehn Jahren ihren Eigenthümern einen Gewinn, der sie in den Stand setzt, das Kaffeehaus (das heißt den Fond oder das Inventarium desselben) zu verkaufen et de se mettre dans leur chambre, wie hier der Kunstausdruck heißt. Um von der Consumtion eines starkbesuchten Kaffeehauses einen Begriff zu geben, will ich nur im Allgemeinen anmerken, daß die tägliche Einnahme daselbst bey weitem dreyhundert Franken übersteigt. Ein gutes Drittel davon dürfte reiner Gewinn seyn.

Die Kosten der Erhaltung eines solchen Kaffeehauses sind allerdings sehr bedeutend. Schon oben habe ich angemerkt, daß der Fond eines Kaffeehauses der ersten Klasse, mit mittelmäßigem Luxus geschmückt, mit 60,000 Franken bezahlt wird. Diese, zu Sechs vom Hundert gerechnet, machen einen jährlichen Zins von 3600 Franken. Dazu zum allergeringsten 4000 Franken Miethe gerechnet, beträgt an 8000 Franken jährlicher Unkosten, Lohn und Unterhaltung von fünf Aufwärtern an Essen und Trinken nicht mit gerechnet. In dieser Rechnung ist noch kein Sou von der Ausgabe begriffen, welche die Comptoir-Dame verursacht. Mag diese Weib, Geliebte, Magd oder Kind des Kaffeewirths seyn, die Unterhaltung derselben an Toilette und an dem, was ihre sonstige Comptoir-Existenz kostet, — ich erinnere dich an den Wink, den ich dir über ihre, unmöglich vorzubauende Untreue zu Gunsten ihrer Lieblinge gegeben — ist immer ein sehr theurer Gegenstand, und kann jährlich nicht unter 4000 Fr. bestritten werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April 1818.

Des Lasters Pfad ist Anfang zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang ist Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Gellert.

Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manson. *)

Jaufion **) ward in dem nördlichen Frankreich geboren, man schickte ihn nach Rodez, wo er seine Schulstudien unter den Augen eines Hrn. B. und seiner Frau, Freunde seiner Eltern, ziemlich schlecht machte, und alsdann als Buchhalter in sein Comptoir kam, um den Handel zu erlernen. Obgleich wenig von der Natur begünstigt, flößte er der Frau B. doch eine zärtliche Neigung ein; doch wachsam auf sich selbst, bat sie ihren Gatten, den jungen Menschen, indem er ihn nach Lyon schickte, zu entfernen. Dort blieb er bis zur Belagerung dieser Stadt, focht für die königliche Partey, und ward mit so vielen andern Schlachtopfern von Couthon und Collot d'Herbois zur Guillotine bestimmt. Frau B. eilte nach Lyon, um ihn zu retten, und ihr Mann reiste nach Paris, um den Arzt Bo., Repräsentanten des Aveyron Departement bey der Convention, für ihn zu interessiren. Es gelang ihnen. Frau B. wählte ein sonderbares Mittel. Wie sie um Jaufions Freyheit zu erbitten sich Collot d'Herbois darstellte, erblickte sie auf dem Kamin einen Theil von Corneilles Trauerspielen — bekanntlich war Collot Schauspieler gewesen — sie ergriff das Buch und deklamirte die schönen Verse aus Cinna, worin Emilie das Leben ihres Geliebten erfleht. Sie erhielt das ihres Freundes; allein er war sehr krank; zwey barmherzige Schwestern (soeurs grises) pflegten ihn im Gefängniß. Die jüngste, ein sehr schönes Mädchen, flößte Jaufion Liebe ein, und theilte seine Empfindung. Kurz darauf kehrte Jaufion mit seiner Befreyerinn nach Rodez zurück, und die zween barmherzigen Schwestern folgten der Familie B. dahin nach. Sie pflegten nun Frau B., die krank geworden war, und bald darauf starb. Kurz vor ihrem Tode berief sie ihren Gatten und die junge Schwester an ihr Bett, zu einer geheimen Unterredung, bey der Jaufion ausgeschlossen war. Ihr Inhalt blieb unbekannt, Jaufion erhielt den Auftrag zu mehrern Handelsreisen, und bey seiner Rückkehr fand er seinen Handelsherrn — wie es schien, auf Anrathen seiner sterbenden Frau — mit der jungen schönen Schwester, die ihr Gelübde aufgelöst hatte, verheirathet. Die Liebe der beyden jungen Leute entflammte bald von Neuem, und sie hatten um so mehr Gelegenheit sich zu sehen, da Hr. B. durch fortwährende Kränklichkeit in sein Zimmer gebannt war. Frau B. ward schwanger; es ward ihr leicht, ihrem Gatten ihren Zustand zu verbergen, allein in dem Moment, wo sie Mutter werden sollte, trat Hr. B., der Verdacht geschöpft hatte, oder dem sie verrathen war, in das Zimmer und hörte das Kind schreyen. Rette mein Kind, rief die Mutter, indem sie das Neugeborne ihrer Magd zum Hinwegtragen gab. Rette die Ehre der Mutter, was es auch koste, setzte Jaufion schaudernd hinzu. — Das war des Kindes Todes-Urtheil, denn die

*) Aus dem so eben erschienenen: Intrigue de Rodez.

**) Da keinem unserer Leser dieser unselige Name unbekannt ist, halten wir sie nicht damit auf, diesem Artikel einen Eingang zu geben.

Digitized by Google

Magd warf es in dem nahe anstoßenden Abtritt. So bald Frau B. hergestellt war, gerieth sie in Untersuchung, ward aber nur zu ewiger Haft verurtheilt, weil sie nicht in den Mord ihres Kindes gewilligt, sondern seine Rettung anempfohlen hatte. Sie verlor den Verstand und lebt noch in diesem traurigen Zustand. Jausion ward des Kindermords nicht als theilhaftig verdächtigt, weil Hr. Fualdez, General-Prokurator des Kriminalgerichts, keine Schuldigkeits-Anzeige gegen ihn hatte ausweisen können — kaum daß sein Name in dem Prozeß vorkam. Daraus schließt man, seine Ermordung müsse andre Ursachen gehabt haben, um Jausion zu dessen Theilnahme zu verleiten, als die Furcht vor dem schrecklichen Geheimniß, mit dem er ihn gegen sich gewaffnet wußte.

Der Gerichtshof von Albi wird dieses schaudervolle Dunkel bald beleuchten, daher übergehen wir auch Banals Geständniß, das er, von dem freywillig verschluckten Gifte sterbend, seinem Beichtvater ablegte. Doch von den Briefen der Mad. Manson, welche jene Schrift enthält, und die offenbar zeigen, wie der Kopf dieser sonderbaren Frau durch Romanen-Ideen bis zum Unsinn verdrehet war, wollen wir ein Paar anführen. Folgenden schrieb sie an ihrem Hochzeittag an ihren Mann.

„Endlich, mein Herr, sind Sie mein Gatte. Sind Sie recht zufrieden? dann sind Sie sehr genügsam! — Da ich es wenig bin, aber mehr ergeben, so will ich Ihnen zeigen, worin ich meine Ergebung bestehen lasse: ich lasse es mir an schlechtem Betragen zuvor thun. Das Ihrige, zum Beyspiel, ist abscheulich! allein indem Sie alle meine Rechte an sich rissen, haben Sie mir vielleicht eines — ein sehr sonderbares — zugetheilt. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich davon Gebrauch machen werde, nicht aus Achtung für Sie, sondern für mich selbst, von ganzem Herzen tausche ichs gegen das Recht aus, Ihnen die Wahrheit sagen zu dürfen — für einen Sklaven, wenn er mit seinem Herrn spricht, ein köstlicher Genuß!"

„Seinem Herrn. Also drey lateinische Worte, zu Folge einer erschlichnen Einwilligung hergestottert, machten Sie zu meinem Herrn? — Ich liebe den Scherz; dieser schien mir doch ein bischen zu derb, selbst wie ich Sie noch nicht kannte; urtheilen Sie selbst, wie er mir, nun ich Sie genau kenne, abscheulich vorkommen muß. Wie ist denn nun eigentlich unser beyderseitiges Verhältniß? Von Ihrer Seite — wenn ich dem Anschein glauben soll — Entzücken, Trunkenheit, Bezauberung; von der meinen? — wahrlich, ich bin verlegen es zu sagen, und erschiene vielleicht unhöflich, wenn ich deutlicher wäre. Wie ich letzthin krank war, gab mir Hr. Bruiguiere (der Apotheker in Rodez) Pillen; wie er mich nachmals sah, wollte er mir einreden, sie seyen vortrefflich gewesen. Ich habe sie verschluckt, antwortete ich, das ist doch wohl alles, was Sie fordern können; sie gut zu finden, ist eine ganz andre Sache."

„In dem Augenblick, wo mein Vater meine Hand verschenkte, liebte ich und verschwieg es Ihnen nicht; und vielleicht liebte ich noch heute, hätten Sie und mein Vater nicht die Uebereinkunft getroffen: ich liebte nicht mehr. Sie übernahmen also Nutzen und Schaden bey dem Kontrakt, und fehlte es Ihnen dabey an Zartgefühl, so fehlte es Ihnen doch nicht an Keckheit. Da nun aber die Empfindung, welche ich das Unglück hatte Ihnen einzuflößen, wie Liebe aussieht — werden Sie da auch Keckheit genug haben, um das, was mir zu sagen, das was Ihnen zu wissen, übrig ist, zu ertragen? Sie kennen meine Mutter. Das sagt Ihnen genug — nicht meine Liebe zu ihr — welche Tochter liebte nicht ihre Mutter? sondern daß ich die Trennung von ihr nicht überleben werde, daß es eben so gut ist, als wenn man uns tödtete, sollte sie erzwungen werden — das müssen Sie wissen. Wollen Sie sich dieses doppelten Mordes schuldig machen? genügt es Ihnen nicht eine Unglückliche gemacht zu haben?"

„Da es von Ihnen abhängt, mein Unglück unverzüglich zu beendigen, so schmeichle ich mir gern mit dieser Hoffnung. Sehen Sie, wie ich auf Ihre Großmuth vertraue. Ein Mädchen, ein Weib — mehr will ich nicht sagen — wird einen französischen Krieger nicht umsonst angeflehet haben."

(Der Beschluß folgt.)

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng. Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Dritter Akt.

Szene. — Chang-lang und seine Frau.

Chang. Ist gleich eines Menschen Schicksal von der Geburt an bestimmt, so muß er sich doch immer sein Plänchen erstanen. Uebte ich nicht meine Trugkünste, wer würde Geld nehmen und mir es darbieten? — Seit mein Schwiegervater mir die Sorge seines Eigenthums übertragen, bin ich wohl zufrieden. — Es ist nun der Anfang des Tsing-ming, *) und jeder eilt seine Pflichten zu erfüllen und Opfer auf den Gräbern seiner Vorfahren zu bringen. Ich muß mit diesen Schinken und andern Opfergerichten eilen, und den Dorfvorgesetzten mit mir nehmen.

Dorfvorgesetzter (tritt ein). — Ich bin der Dorfvorgesetzte. Heute fängt der Tsing-ming an. Ich habe Changlangs Einladung zu den Gräbern zu gehen empfangen. — Chang-lang, hier bin ich, bereit dich zu begleiten.

*) Der Tsing-ming ist eines der Tsieke, oder 24 Abtheilungen des chinesischen Jahrs, deren jede 15 Tage beträgt, und einen eignen Namen hat. Der Tsing-ming fängt 105 Tage nach der Winter-Sonnenwende, d. h. den 5. April, an.

Digitized by Google

Chang (zu Yin-chang). Frau, bis jetzt gingen wir jedes Jahr zuerst die Gräber deiner Familie zu besuchen. Laß uns dieß Jahr zuerst zu denen meiner Vorfahren gehen.

Yin-chang. Nicht doch, Changlang; es ziemt sich zuerst zu den Gräbern meiner Familie zu gehen.

Dorfvorgesetzter. Ihr irrt euch. — Obgleich euer Familiennamen Lew ist, und der euers Gatten Chang, müßt ihr immer zuerst zu den Gräbern seiner Familie gehen. Dieß ist die richtige Art.

Chang. Frau, hundert Jahre nach unsrer Heirath, wirst du in der Gruft meiner Vorfahren eingemauert; also laß uns zuerst dahin gehen.

Yin-chang. Ich gebe nach; laß uns also zuerst dahin gehen. (ab.)

Yin-sun tritt auf.

Yin. Seit dem Tage, daß mir mein Onkel die zwey Silberstücke gab, lebte ich bey den Töpferfabriken. Nun ist die Jahrszeit des Tsing-ming und alle Stände, vornehm und gering, vollbringen die heiligen Gebräuche bey den Gräbern ihrer Familien. Mein Onkel sagte mir: Yin-sun, wenn du sorgfältig die Gräber deiner Vorfahren ehrst, wirst du in ein oder zwey Jahren reich werden. — Gewiß, er muß hier irgend einen Schatz hinterlegt haben. In der That, wenn ich bedenke, daß meine eignen Vorfahren, nebst meinen Eltern in diesen Gräbern beerdigt sind, wäre es wohl seltsam gewesen, wenn ich darauf gewartet hätte, daß mein Onkel mir hieher zu gehen anbeföhle! — Ob ich gleich arm bin, bin ich nichts destoweniger ein Gelehrter, und wie hätte ich also diese so wesentliche Pflicht verabsäumen können. Ich war am Papierladen und habe etwas Goldpapier durch Singen erhalten; ich war am Weinladen und verschaffte mir diesen halben Krug Wein; ich war an der Eßwaarbude und erhielt diesen Brodkuchen. So habe ich also meines Onkels Ermahnungen nicht verabsäumt. Von einem Nachbarn habe ich diese eiserne Haue entlehnt; so will ich nun die herkömmlichen Gebräuche verrichten; das Papier verbrennen und die Erde um die Gräber auflockern; die andern Ceremonien der Opfergaben vollbringen, und so die Pflichten eines Sohnes erfüllen. So bin ich mitten in meinen Betrachtungen an die Grabstätte gekommen. Ach! Lew-tsung sheu, trotz deines großen Reichthums, wo hast du einen Sohn deine Gräber zu besuchen! (er verrichtet die Anbetungen). — Ihr Eltern meines Vaters, da eure Leben geendet, seyd nach dem Tode unsterblich! Ich bringe diese Opfergabe euern Schatten. — Hier liegen mein Vater und meine Mutter! — Ich euer Kind, ein Opfer der Armuth, überlege, daß während eures Lebens ihr die parteyische Vorliebe meiner Großeltern für euch, zum Nachtheil meines Onkels und meiner Tante verwandt. Nun ihr todt seyd, fallen alle üble Folgen hievon auf mich! — Meine Eltern! warum wiederhole ich diesen Grundsatz? „Besitzt ihr Vermögen, so erschöpft es nicht ganz, „sondern enthaltet euch von einem Theile unter zehn zum Be„sten eurer Kinder." Ich wiederhole dieß, da ihr euer ganzes Vermögen aufbrauchtet, und nun büße ich bitter dafür. „Allein in ein oder zwey Jahren soll ich reich werden!" — Yin-sun hat kein andres Mittel, die Pflichten kindlicher Liebe zu erfüllen, als etwas frische Erde auf die Gräber zu werfen! Ich bin der eisernen Haue zu vergleichen, die ich in der Hand halte; allein das Gemüth meiner Tante ist so unversöhnlich, daß wenn ich auch aus Eisen oder Stein bestund, ich mich doch nicht zu klagen enthalten könnte. Sie haben meinem Vetter Chang-lang die Verwaltung der Familie anvertraut, während ich weggeschickt bin, die Erde zu graben, und mich zu mühen. Nun da ich die Erde aufgeworfen, kann ich zur Ceremonie der Opfergaben schreiten. Wenn ich diesen Kuchen nur den Schatten meiner Groß-Eltern darbringe, so bliebe für diejenigen meiner Eltern nichts übrig. — Was zu thun, damit sie sich nicht darum streiten? — Dieß ist leicht zu ordnen; ich theile den Kuchen, und bringe die Hälfte den einen und die Hälfte den andern dar. — Hab ich den Wein ausgegossen, das Papier verbrannt, und die Opfer vollbracht, so esse ich was von dem Vorrath übrig bleibt. — Hundertfünf Tage nach der Winter-Sonnenwende, betrachte den Reichen, mit welchem Glanz er die Ceremonie auf den Gräbern vollbringt. Ich nur bin arm und hülflos. — Die Gräber meiner Vorfahren sind nicht mit getrockneten Schinken und andern Opfergerichten überdeckt, noch mit duftenden Weinen. Mit dieser eisernen Haue habe ich die zeitgemäßen Pflichten vollzogen. — (Er nimmt den Wein). — Dieser Wein ist kalt und so nicht zu trinken. Ich gehe nach einer der benachbarten Hütten, ihn zu wärmen.*) Ist dieß geschehen, so kehre ich nach der eisernen Haue zurück. — Nun will ich den Wein wärmen. (Ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterbau.

Bey Gelegenheit des Wiederaufbaus des Odeontheaters, welcher schon wieder betrieben wird, rufen Pariser Blätter die Umstände zurück, unter denen im Jahr 1781 das ebenfalls von Flammen verzehrte Theater am Thore St. Martin wieder erbaut ward. Einige Baumeister hatten dazu 4 Jahre und 5 Millionen gefordert, andere 3 Millionen und 5 Jahre; der verstorbene Lenoir versprach ihn in 2 Monaten mit 1 Million zu Stande zu bringen und hielt Wort. Die Arbeiten wurden weder Tag noch Nacht unterbrochen, und alle 8 Stunden wurden 1600 Hände abgelöset, in den verschiedenen Werkstätten aber, wo man die Materialien

*) Die Chinesen genießen alle ihre Getränke warm; öfter selbst den Seaou-schoo, oder hitzigen Spiritus (ardent spirits). In den nördlichen Provinzen kühlen sie indessen ihre Melonen und andre Früchten auf Eisstücken ab.

Digitized by Google

vorbereitete, waren mehr als 6000 beschäftigt. Da die vier Haupttreppen nicht schnell genug sich erhoben, versprach Lenoir einen Louisd'or für jede Stufe, wenn er in 50 Stunden auf dem letzten Absatz eben so viele Louisd'ors aufzählen könnte, als es Stufen seyn sollten. In 37 Stunden waren die Treppen fertig; am 41sten Tage nach Anfang des Baues überlieferte Lenoir dem Polizey-Lieutenant Sartine die Schlüssel des Theaters, und am 46sten Tage ward schon die erste große Oper darin gegeben. (Ein ungeheures, nicht zu billigendes Wagestück. Wirklich erhielt der Saal, der bey der ersten Vorstellung zum Erdrücken voll war, eine kleine Senkung; das Gebäude im Ganzen hat sich aber erhalten, obgleich das dazu gebrauchte Holz ganz frisch, von eben gefällten Bäumen genommen ward.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

(Beschluß.)

Mein Artikel über die Pariser Kaffeehäuser würde unvollständig seyn, wenn ich ihn schließen wollte, ohne der Aufwärter auf denselben Erwähnung zu thun.

Die Kaffeehaus-Aufwärter haben weit häufiger Gelegenheit, unverschämt, sittenlos und betrügerisch zu werden, wie die bürgerlichen Dienstboten: sie sitzen diesen Lastern, so zu sagen, an der Quelle. Der ewige Wechsel der Gäste erlaubt ihnen, wenn sie eben schlechter Laune sind, jeden einzelnen derselben mit der möglichsten Impertinenz zu behandeln: wird letzterer, der vielleicht nicht gewilligt ist, je wieder auf dieses Kaffeehaus zu kommen, sich bey dem Wirthe über den Burschen beklagen wollen? Nein, er hält einen solchen Schritt nicht der Mühe werth, und der Aufwärter wird dadurch nur immer noch verstockter in seiner Unverschämtheit. Seiner Sittenlosigkeit wird dadurch Vorschub geleistet, daß die meistens sehr bedeutenden Trinkgelder ihn in den Stand setzen, sich außer dem Hause allen ersinnlichen Ausschweifungen zu überlassen: es ist eine allgemeine bekannte Sache, daß die meisten dieser Aufwärter Frauenzimmer unterhalten, die sie mehr oder minder bedeutende Summen kosten. Endlich mag der Herr des Kaffeehauses hundert und mehrere Augen haben, die Aufwärter betrügen ihn dennoch auf alle Weise. Besonders ist derjenige unter ihnen, der ausschließlich mit der Zubereitung der Getränke beauftragt ist (Garçon du fourneau) der Krebs, der an seinem Wohlseyn frißt: dieser kann sich an Kaffee, Zucker, Chokolade u. s. w. Veruntreuungen erlauben, die, besonders auf großen Kaffeehäusern, gar nicht zu kontroliren sind. Unterschleif an baarem Gelde ist weniger zu fürchten, da die Comptoir-Dame jeden einzelnen Gast im Auge hat und die Aufwärter ohnehin verpflichtet sind, im Augenblicke, wo sie die Zahlung jedes Gastes in Empfang nehmen, den Betrag derselben laut der Comptoir-Dame zuzuschreyen, wie zum Beyspiele: Huit (douze, seize etc.) Sous à recevoir. Dieß dient sowol der Comptoir-Dame, wie dem Gaste selbst, zum Schutze gegen jede Veruntreuung von Seiten der Aufwärter.

Das einzige Mittel, welches der Wirth anzuwenden pflegt, um sich gegen ihre Betrügerey in Sicherheit zu setzen, besteht in dem unaufhörlichen Wechsel derselben. Kaum ist ein Aufwärter lange genug auf dem Kaffeehause gewesen, um sich theils mit seinen Kameraden, theils auch mit den Gästen, verstehen zu lernen, als der Kaffeewirth nichts Eiligers thun zu müssen glaubt, als den Burschen sofortig fortzuschicken. Wenn von der einen Seite die Gefahr, welche der Aufwärter läuft, jeden Augenblick seinen Abschied zu erhalten, ihn unfähig macht, irgend ein persönliches Interesse an seinem Herrn und an dessen Angelegenheiten zu nehmen, wenn ihm diese Gefahr nur noch immer größere Neigung einflößt, letzteren auf alle mögliche Weise zu übervortheilen; so ist die Gewißheit, welche der Aufwärter hat, wenn ihm nur irgend einige körperliche und geistige Gewandtheit eigen ist, sogleich eine andere Stelle wieder zu erhalten, ganz dazu gemacht, ihn in seinem bösen Willen gegen seinen Herrn nur noch immer mehr zu bestärken. So scheint wirklich das Schicksal den Kaffeewirthen die Nothwendigkeit, Aufwärter halten zu müssen, als eine weise Strafe auferlegt zu haben, damit sie nicht zu übermüthig werden mögen in ihrem Wohlleben!

Derjenige Aufwärter, der mit der Verfertigung der Getränke beauftragt ist, und in dessen Händen sich die dazu gehörigen Ingredienzen befinden, heißt, wie schon oben gesagt, Garçon du Fourneau, weil er stets bey seinem fourneau (einem kleinen tragbaren Feuerherde) in der Küche bleiben muß. Auf den Ruf des Aufwärters im Saale: Verses première (deuxième, troisième) table, en face, sous la pendule, près du Comptoire, oder wo sich sonst der Gast befindet, eilt jener mit dem Kaffee- und Rahm-Topfe herbey und schenkt ein. Er wird als der Vornehmste der Aufwärter betrachtet, so wie er auch die oberste Stelle bey Tische einnimmt. Einer der übrigen Aufwärter hat ausschließlich das Geschäft auf sich, den Kaffee in die Nachbarschaft auszutragen. Er heißt deßhalb Garçon de Ville.

Außer dem meistens zweyhundert Franken betragenden jährlichen Lohne, theilen die Aufwärter die Trinkgelder, welche sie von den Gästen erhalten und sogleich in die auf dem Comptoire stehende Büchse (tronc) stecken müssen. Aus dieser Theilung ergibt sich für jeden einzelnen derselben ein monatlicher Gewinn von wenigstens 40 Franken, machen jährlich 480 Franken. Dazu die 200 Fr. Gehalt und die Veruntreuungen, welche er sich erlaubt, gerechnet, beträgt einen jährlichen Lohn von 800 Franken, oder über 200 sächsische Thaler. Erwägt man nun, daß die Aufwärter am Tische des Kaffeewirths selbst gespeist werden, daß dieser sich keine Schüssel auftragen läßt, von welcher jene nicht zugleich ihren Theil bekommen; so ergibt sich daraus, daß das Schicksal dieser Menschen nicht eben beklagenswürdig ist. Doch muß man das eingestehen, daß ihre Arbeit, besonders in den großen Kaffeehäusern, sehr ermüdend ist, und daß sie von Morgens sechs Uhr bis um Mitternacht im eigentlichen Verstande kein Bein biegen. Auch nimmt, da auf eine gewisse Eleganz, ganz besonders aber auf Wäsche gesehen wird, ihr Unterhalt in Kleidern wenigstens die Hälfte ihres jährlichen Lohns weg.

Anagramm.

(Fünf Buchstaben.)

Von ihrer Stirn sieht man das Eine oft verschwinden,
Wenn an dem Andern sich Verdrüßliche befinden.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 87.

Alba.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. April 1818.

Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein Anderer da, der ihm aufhilft. Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr dann die Lebendigen, die noch das Leben hatten.

Alte hebräische Weisheit.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Lew-tsung-shen und dessen Frau.

Lew. Da der heutige Tag der Anfang des Tsing-mings ist, kommen wir die Gräber unsrer Vorfahren zu besuchen. Frau, haben sich Schwiegersohn und Tochter vor uns auf den Weg gemacht?

Le-she. Ja, sie sind schon längst fort. Das Zelt ward schon vor einer Weile aufgeschlagen; auch wurden die Schafe geschlachtet; die Kuchen, sowol als die getrockneten Schinken und andere Opfergerichte bereitet, und der Wein gewärmt. Die Schatten unsrer Vorfahren und Verwandten erwarten nur unsre Ankunft. — Wir müssen das Rauchwerkpapier verbrennen, und dann die Ueberreste der Opfergerichte verzehren.

Lew. Frau, ich fürchte unsre Kinder langten noch nicht an.

Le-she. Ich sage dir, sie gingen vor uns fort.

Lew. Aber trafen sie auch schon hier ein?

Le-she. Sie müssen schon längst hier seyn.

Lew. Wohlan, gehen wir zu. — Siehst du, in dem Eifer des Gesprächs sind wir schon vor den Gräbern vorüber! — Dieß müssen sicher die Gräber meiner Vorfahren seyn? — Laß uns hin gehen.

Le-she. Ach, in der That wir gingen sie vorbey.

Lew. Nun wir uns an Ort und Stelle befinden, siehst du, daß weder Zelte aufgeschlagen, noch Schafe getödtet, noch Kuchen bereitet, noch Wein gewärmt, noch getrocknete Schinken und andere Opfergerichte vorhanden sind. — Was wird aus den Schatten unsrer Vorfahren und Verwandten werden!

Le-she. Ich fürchte unsere Kinder haben sich auf ihrer Reise verspätet.

Lew. In deinem Alter, Frau, hättest du mir nicht alle diese Mährchen aufbürden sollen!

Le-she. Ich habe mich in der That sehr betrogen.

Lew. Ach der Anblick dieser Gräber ist schon allein schmerzhaft genug! — „Siehst du, wie auf diesen Gräbern und Opferstellen, auf diesen Backstein und Erdmauern, Disteln „und Dornsträuche aufsprossen? — Wo sind die Pe-pang „und Lu-pang-Bäume!" — Frau, scheint es nicht, daß irgend Jemand so eben bey diesen Gräbern gewesen? „Der „sie besuchte, ist es meine Tochter oder mein Neffe, die „nähere oder weitere Verwandtschaft? — Schau auf diese „verödeten Gräber! — Der morastige Grund empfängt nicht „den Wohlgeschmack von Fleisch oder Fisch, noch den Wohl„geruch von Wein oder Thee. Nicht mehr als zwey Schau„feln Erde wurden darauf geworfen, nicht eine ganze Rolle „Papier darauf verbrannt, noch kaum so viel als eine halbe „Schale warmen Weins darauf hingesprengt!" — Frau, sicher kam Jemand zu diesen Gräbern und entfernte sich wieder?

Le-she. War Jemand hier, so muß es irgend ein armer Scheim gewesen seyn.

Digitized by Google

Lew. „Der hier war und ich, sind gleich elend. Ver„muthlich hat der viele Regen Schuld, daß so Wenige zu den „Gräbern kamen. und ist deßwegen das Gras so lang. „Wenn soll ich auf den Segen der Nachkommenschaft hin„blicken! Wiedherden werden alle Tage auf unsere Gräber „getrieben werden; wo wird man die steuernen Tieger und „steinernen Ziegen aufstellen! *)" Frau, da unsere Kinder noch nicht eingetroffen, laß uns unsere Anbetungen beginnen.

Le=she. Du hast recht. — Laß uns alte Leute die Anbetungen vor den Gräbern vollbringen, ehe sie kommen.

Lew. Frau! hier verrichte zuerst die Ceremonie.

Le=she. Wer liegt hier begraben?

Lew. Es sind die Eltern meines Vaters.

Le=she. Eltern des Vaters meines Gemahls, schenket unsrer Familie euren günstigen Einfluß! Eltern des Vaters meines Gemahls, möget ihr bald in die unsterblichen Wohnungen hinaufsteigen!

Lew. Nun laß uns unsere Anbetungen hier darbringen.

Le=she. Wer ist hier begraben.

Lew. Meine eignen Eltern.

Le=she. Eltern meines Gemahls, da euer Leben geendet, so seyd nach dem Tode unsterblich!

Lew. Nun hier.

Le=she. Wer sind diese?

Lew. Mein jüngerer Bruder und sein Weib; die Eltern Yin-suns.

Le=she. Sind dieß die Gräber der Eltern Yin-suns! — So leitest du mich übel. Sie sind geringer als ich, ich bin weit über ihnen, wie kann ich denn auf ihren Gräbern opfern?

Lew. So lange sie lebten waren sie zwar geringer als wir; allein nun sind sie todt! — Sag denn nur dieß: „da „euer Leben geendet, so seyd nach dem Tode unsterblich." Mir zu Liebe, Frau, vollbringe dieses Gebet!

Le=she. Wohl, ich gehorche dir. (Seitwärts.) Ihr zwey vom jüngern Stamme der Lew, hört mich in euerm Grabe! Erinnert euch, daß während euerm Leben, ihr euch auf die Parteylichkeit eurer Eltern verließt, und und Beyden Ueberdrang thatet. Es traf sich aber, daß ihr das kleinste Loos zoget; und nun seyd ihr todt, und habt den unglücklichen Yin-sun hinterlassen, der sich immer an unsrer Thüre herum treibt. Möge er bald auf der Straße verkrüppelt oder getödtet, überrannt oder zu todt gestampft werden, und so meine Augen erfreuen!

Lew. „Wie lange willst du über den Gräbern beten?

Le=she. Ey, öffnete ich denn nur den Mund?

Lew. Frau, wohin werden wir in hundert Jahren begraben werden?

Le=she. Ich habe eine Stelle auf dem Gipfel jenes Hügels gewählt. Siehst du jene schlanken Bäume, gleich so manchen Sonnenschirmen? — Dorthin soll man uns in hundert Jahren begraben.

Lew. Ach, ich fürchte, dieß wird wohl unmöglich seyn!

Le=she. Warum unmöglich? — wo denn hin?

Lew. Ich wiederhole es, Frau, unmöglich; — aber dort an jener Stelle werden wir begraben werden.

Le=she. Das ist ja ein niedriger, nasser, trostloser Ort, das gebe ich nimmermehr zu, dahin begraben zu werden; nein dorthin.

Lew. „Wir, gleich einem Paar zerfallner Säulen, ha„ben weder Söhne noch Enkel und zu stützen. In hundert „Jahren von jetzt, wenn unsre Körper tief begraben sind, „auch wenn unsere Gräber nach der rechten Richtung *) ge„wandt sind, werden wir doch auf jenem trostlosen Feld be„graben seyn." — Am 11. und 15. des Monats, zur Opferzeit: „wer wird weinend unser Grab mit Goldpapier be„decken, oder unserm Andenken Weihrauch brennen!" — Frau, die Ursache warum wir nicht an jenen Ort begraben werden können, ist einzig und allein, weil wir keinen Sohn haben.

Le=she. Was, keinen Sohn; haben wir nicht Schwiegersohn und Tochter.

Lew. Ach, ich hatte sie vergessen! — Komm, da unsre Kinder noch nicht angekommen, laß uns etwas plaudern, — und laß mich fragen: Frau, wie ist mein Geschlechtsname?

Le=she. Ach! der alte Mann wird thörichter, wie er älter wird; nun hat er seinen eignen Geschlechtsnamen vergessen! Dein Geschlechtsname ist Lew, und man nennt dich Lew Yuen=wae. **)

Lew. Mein Geschlechtsname ist Lew, und man nennt mich Lew Yuen=wae: — gut — und wie ist dein Geschlechtsname?

Le=she. Er heißt Le.

Lew. Meiner ist Lew; der deinige Le: — aber wie kommst du dazu, ein Glied meiner Familie zu seyn?

Le=she. Weißt du dieß in der That nicht! — Zu welchem Zweck waren denn alle die Unterhandler und Zeugen, und die Feste, und die Heirathsgeschenke, als mich zu dei-

*) Beynahe die einzige architektonische Mannigfaltigkeit der Chinesen zeigt sich auf ihren Gräbern. Hier findet man die verschiedenartigsten Gestalten, sie sind am gewöhnlichsten mit schlecht gehauenen Löwen, Tieaern, Elephanten, Pferden u. s. w. geziert. — Die Tartaren opfern lebendige Thiere. Anfangs nach dem Antritt der gegenwärtigen Dynastie wurden den Manen einiger Glieder der kaiserlichen Familie Sklaven und Beyschläferinnen geopfert; allein die Chinesen fanden solchen Anstoß an dem Verfahren, daß dieselbe Dynastie es seitdem durch ein Gesetz abschaffte.

*) Kein Chinese hat ein Haus. oder ein Familiengrab, ohne daß ein Priester oder sonstiger Sachverständiger über das Fung swee (Wind und Wasser). das heißt: die schicklige Richtung jedes Theils anweiset.

**) Ungefähr was Junker (squire).

Digitized by Google

nem gesetzlichen Weib, und einem Mitglied deiner Familie zu machen?

Lew. Wenn dir die Leute begegnen, nennen sie dich Frau Lew, oder Frau Le?

Le=she. Wie albern dieser alte Mann geworden! — „Heirathe ich einen Vogel, muß ich ihm nachfliegen; heirathe ich einen Hund, muß ich ihm nachlaufen, heirathe ich einen verlassenen Erdschollen, muß ich mich darauf setzen „und ihn hüten.“*) — So lange du und ich leben, haben wir dasselbe Bett; sterben wir, legt man uns in dasselbe Grab. — Ich gehöre durchaus zu deiner Familie; warum sollte mich denn jemand Frau Le nennen?

Lew. Es scheint also du gehörst meiner Familie an; — welches ist denn der Geschlechtsname deiner Tochter?

Le=she. Ihr Geschlechtsname ist gleichfalls Lew, sie heißt Lew=Yin=Chang.

Lew. Wie ist der Geschlechtsname unsers Schwiegersohn's?

Le=she. Sein Geschlechtsname ist Chang: — er heißt Chang=lang.

Lew. Nun, laß mich fragen, Frau; — wird unsre Tochter in hundert Jahren von da, in die Gräber der Lew, oder in die der Chang gelegt werden?

Le=she. Man legt sie in diejenigen der Chang. — (Wie bekümmert). — Ach! Gemahl, warum denkst du daran? — wahr ist es, ohne Sohn sind wir in der That ohne Stütze!

Lew. Begreifst du dieß denn endlich Frau!

Le=she. Wie glücklich wäre es, wenn jemand unsrer eignen Familie zu den Gräbern käme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manson.

(Beschluß.)

„Man sieht nun aus der Fortsetzung dieses Briefwechsels, daß diese unwürdig verirrte Frau ihren Liebhaber nach und nach vergißt, sich aber nicht an den Gedanken „eines Ehemanns in der Nachthaube gewöhnen kann,“ da Herr Manson die Wendung ihres Charakters wahrnahm, verließ er das Schloß seines Schwiegervaters, des Hrn. Enjalran, wo er bisher mit seiner jungen Frau gewohnt hatte, und bezog eine Mühle mitten in dem benachbarten Walde. Anfangs glaubte sie, er suche dort Abenteuer und ward eifersüchtig; sie überraschte ihn dort, fand ihn ganz mit ihr beschäftigt und versöhnte sich unter der Bedingung mit ihm, daß er in der Mühle bleiben und sie ihn dort heimlich besuchen solle. In dem Briefe, der diese Sammlung beschließt, gibt sie von dem Ende dieses abgeschmackten Abenteuers einer Freundinn selbst folgende Nachricht:

*) Sprichwort.

Mein letzter Brief, (etwa sechs Wochen vorher geschrieben,) drohte schon die Lösung des Knotens — sie ist vollendet, allein sie hatte einen neuen Knoten geschürzt, welchen die gestrige Begebenheit auf immer durchhaut.

Von den dringenden Bitten eines Liebhabers, der, Alles wohl überlegt, den Gatten zu Hülfe rufen konnte, überwältigt, gab ich seinem Flehen und der Stimme meines Herzens nach, ich gestattete Antoinen (hrn. Manfons Taufname war Marc Anton) heimliche Zusammenkünfte. Mehr wie einen Monat lang sah ich ihn in einem entfernten Pavillon des Schlosses, ohne Hrn. Enjalrand und — ich muß es nur gestehen — auch ohne das Vorwissen meiner Mutter. Das war ein sonderbares Leben! es hatte alles Anziehende einer Leidenschaft, und ich überredete mich, daß es auch alle ihre Gefahren habe; so gewiß ich war, nie überrascht zu werden, machte ich mir doch weiß, alle Schrecknisse einer Ueberraschung zu fürchten. Weniger unruhig, wär ich weniger glücklich gewesen. Antoine, um aus dieser Kinderey seinen Vortheil zu ziehen, gab vor, sie zu theilen. Endlich aber ward er eines Zwanges müde, der seine Vernunft empörte, und bat mich unter Einverständniß einzugestehen. Bey dieser herrlich bestimmten Unruhe flog die Liebe in vollem Fluge davon und ich weiste, daß sie rückkehre. Der Zauber hat demnach einer Trennung Platz gemacht, die manchen Talisman erfordern würde, um wieder vereinigt zu werden. Es ist vorbey, die Verblendung ist zerstört; ich sehe jetzt in Hrn. Manson nichts weiter, als einen sehr gewöhnlichen Menschen; freylich wohl liebend, aber profaisch, auf einer Höhe, welche man bildlich das Erdgeschoß der Empfindung nennen könnte — kurz einen bürgerlichen Ehederrn — und ich gehöre zur Schule der Romantik.

Doch im Hintergrunde aller dieser Träumerey, findet sich eine unwiderrufliche Gewißheit — ich werde Mutter und bilde mir ein schon Leben unter meinem Herzen zu spüren. O wie sollte ich doch Antoine lieben! — Wie werde ich doch seinen Sohn lieben! — Denn ein Sohn ist es gewiß! Die Liebe ahmt ihr Bildniß nicht in weiblichen Zügen nach. Beklagen Sie mich nicht mehr, theilnehmende Freundinn! Verlust eines Liebhabers ist ja eigentlich nur ein entflohener Traum; allein sich dem Erwachen Mutter zu wissen, ist ein Erwachen zum wirklichen Glück.“

Zu entscheiden wie viel Schuld oder Thorheit bis dahin in dieser Frau war, würde hart seyn; daß aber so eine Thorheit eine völlige Abwesenheit sittlicher Begriffe, noch mehr, der Anerkennung weiblicher Bestimmung im gesellschaftlichen Vereine zeigt, fällt in die Augen. Der Fortgang ihres Schicksals hat es erwiesen, denn uns schien in Allem, was uns von ihr zukam, Selbstläuterung mit Lüge abzuwechseln, und vermengt zu seyn. Schrecklich wär ihres Lebens Rest, wenn die Gesetze ihr nicht den Tod zuzusprechen könnten; denn eine furchtbarere moralische Vernichtung, wie die sie ergreifen muß, in den Mauern eines Gefängnisses, aber ehrlicher Freyheit zurückgegeben, hätte die schwärzeste Einbildungskraft nicht ersinnen können. Ein so schauervolles Ende ist wohl ein seltnes Schicksal, allein wie mancher Anfang von Verirrung mag dem ersten Irrthume vorn Mad. Manson gleichen! Und diese Betrachtung allein dürfen wir unsern Lesern andeuten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 28. März.

Die heilige Woche hat uns vorüber, und die zahlreichen Fremden ziehen schon wieder karavanenweise nach Florenz und Neapel ab. Es war schwer, selbst für vieles Geld ein erträgliches Quartier aufzutreiben, doch fängt man nun an auch außer dem seitherigen Fremden-Quartiere auf dem spanischen Platze und um denselben, Zimmer für Fremde einzurichten.

Die Feyerlichkeiten der heiligen Woche unterscheiden sich nur dadurch von den vorhergehenden, daß zum Schlusse die ehemals gewöhnliche Kuppelbeleuchtung und Girandola am Osterabende wieder nach zojähriger Unterbrechung gegeben wurden. Bey den Festen war das Gedränge sehr groß, und das Betragen vieler Fremden nicht gerade das erbaulichste. Das diplomatische Corps und die, dem Heiligen Vater vorgestellten Fremden, worunter S. K. H. der Kronprinz von Bayern, der Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt, zwey Prinzen Lichtenstein, speisten am Gründonnerstage oder Charfreytage bey dem Card. Staatssekretär Fastenspeisen. Es ist ein wahres Wunder, daß bey der Unvorsichtigkeit der Fremden Rauches das unbändige Gedränge der Wagen ohne Unglücksfälle sich entwickelte; die Kuppelbeleuchtung und das Feuerwerk wurden durch etwas Regen gestört, beyde gelangen aber recht gut. So wohl bey diesen Anlässen, als auch bey einer Function im katholisch-armenischen Ritus und der Weihung einiger neuernannten Bischöfe hatte man die Sorge des Cardinal Staatssekretär für die Fremden dankbar zu erkennen.

Auch in der St. Peterskirche wurden einige sehr schöne Musiken, z. B. am heil. Mitwoch das Miserere von Durante aufgeführt. Die vorreformische Sing-Gesellschaft Sistertis gab im Hause Corzi das von Marcellus, wie gewöhnlich sehr gut, vor zahlreicher sehr gewählter Gesellschaft.

Der berühmte, in seiner Art einzige Improvisatore Sgricoli hat gestern seine dritte Akademie in einem Saale des venetianischen Palastes gegeben. Er gibt aus dem Stegreife jedesmal zwey erschöpfende Gedichte und ein Trauerspiel. Stoff und Versmaß läßt er sich vorschreiben. So hörte ich von ihm das Opfer Abrahams in versi sciolti, den Raub der Europa in terze rime, und das Trauerspiel Medea in 3 Akten, mit einem Prologe, welchen die Nemesis sprach. Ohne Musik-Begleitung, und ohne den Halbgesang der gewöhnlichen Stegreifler begann er wenige Minuten, nachdem er die Aufgabe gesetzen hatte, sprach in wohlklingenden Versen voll glänzender zuweilen schöner Gedanken, hochst selten, gezigte einen Reichthum an Reminissen, eine Bereitschaftung derselben, welche auch Lätere Männer in Erstaunen und Begeisterung setzte, und wusste, ungeachtet natürlich wenige dramatische Bewegung in seinem Trauerspiele war, dennoch etwas Anmuthiges oder Ergreifendes daraus zu machen. Seine Kleidung und Schminke waren etwas auffallend. Er entschuldigte sie mit dem schlechten Baue seines Körpers. Sein Organ ist sehr schön, und modulirt wie sein Kopf, an den zu frühe verstorbenen Dichter Dr. Winkelmann, einen Neffen von Leisewitz in Braunschweig, welcher unter allen Deutschen, die ich kenne, der Einzige gewesen wäre, welcher diese Kunst bey mir hätte eindeimisch machen können. Leider ist die Schnellschrift hier nicht eingeführt, sonst wären Sgricolis Vorträge gewiß stehendgraphirt worden. Er hat übrigens einige Gedichte drucken lassen, welche verdienten Beyfall erhalten haben. Er ist aus Arezzo in Toskana gebürtig.

Die Hauptstadt von Rom, der Vatikan, hat in der neuesten Zeit folgende Veränderungen erfahren. Die Gemählde der Sala Borgia sind gereinigter und in zweckmäßigerem Lichte aufgestellt. Man hat ihnen aus der Sammlung des Quirinals Titians Sebastian, und P. Veronese's Helena beygefellt. Das liebliche Bild Perugino's, die Auferstehung, worauf das Bildniß des Apostels Raphaels angebracht ist, hatte durch den Transport nach und von Paris sehr gelitten, ist aber nun, mit Verstand und Schonung restaurirt, gar lieblich anzusehen. Diese Sammlung ist wirklich darum so einzig, weil sie nichts als Meisterwerke, oder Bilder von großem Werthe enthält. Nur wäre ihr ein helleres Lokal mit undurchsichter Decke zu wünschen. In der untern Gallerie der Antiken läßt Canova die Bögen den Fenstern gegenüber mit Fresken verzieren, welche den Eindruck der Statuen etwas stören. Das Meiste ist von jungen Italienern, und in Gedanke und Ausführung mittelmäßig. Philipp Veith aus Berlin hat Einen Bogen, den ersten an der Treppe des Torso gemahlt, welcher sehr vortheilhaft gegen die andern absticht, obgleich Manches einen ersten Versuch in Hester zeigt. Ein anderer Deutscher, Eggers, hat seinen Bogen noch nicht aufgedeckt. Die Darstellungen beziehen sich auf die Verdienste des gegenwärtigen Papstes um Künste und Alterthümer, z. B. Veith's Gemählde auf die Schätzung des Colossäums. An dem Musco Chiaramonti wird fleißig fortgebaut, jedoch ist vor einigen Jahren noch nicht an Aufstellung der dafür bestimmten Statuen und Büsten zu denken. Die schöne Sammlung von Alterthümern in terra cotta, mit welcher D'Azincourts Nachlaß vereinigt werden wird, soll diesen Sommer in den Zimmern hinter der Sala Borgia aufgestellt und geordnet werden. Ein kleiner Gang ist durch Einmauerung der antiken Ziegelstempel, und einige geschenkte Vasen recht schön verziert worden.

Von den Schöpfungen Thorwaldsens, seiner Hoffnung, seinen Grazien, seinem Merkur, seinem Friese: das Leben Jesu Christi (für S. K. H. dem Kronprinzen von Bayern) und einigen trefflichen Büsten, werde ich Ihnen etwas sagen, wenn sie in Marmor aufgeführt sind. Die Hoffnung ist bereits zweimal bestellt, für den kunstliebenden Marez. Sommariva und die Frau von Humboldt, welche bey ihrem frühern Aufenthalte zu Rom den damals noch unbekannten Künstler ermunterte, und schätzte, und nun Zeuge seines wohlverdienten Ruhmes ist. Die Hoffnung wird nächstens, von Antier gestochen, in den Kunsthandel kommen. Derselbe hat den Hirtenknaben sehr treu und sauber vollendet, und durfte einer der Wenigen seyn, welche die Art, wie Statuen durch den Kupferstich abgebildet werden sollte, richtig erfaßt haben.

Ein junger Architekt aus Florenz, Rosini, hat 30 größtentheils noch unbenutzte malerische Ansichten Roms in radirten Blättern herausgegeben; sie sind sehr wohlfeil, und gut gewählt und ausgeführt. Der spanische Hofmahler Materas ist nach Madrid zurück, wo er bey der Akademie angestellt ist. Leider hat er seine Gemählde: Sammlung, hier in der stürmischen Zeit zurückgelassen, mitgenommen. Dafür sind die Platten zu Winkelmanns Monument ined. wieder aus Paris zurück. Das Werk wird also wieder zu haben seyn. Im Kunsthandel ist wenig Thätigkeit. Eine herrliche Serpentin-Tasse wurde von einem Tröbler um ein Spottgeld erstanden. S. K. H. der Kronprinz von Bayern hat mehrere Bilder bey dem Mahler Schadow bestellt; auch sonst sind die zahlreichen deutschen Künstler ziemlich beschäftigt.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. April 1818.

Mit ernstem Willen stähle deine Brust;
Empörter Unmuth macht dich nimmer weise.
L. Wellentreter.

Der Traum.

Ich habe wohl schönen Traum geträumt,
Ich fuhr auf Wellen und Wogen,
Die Woge hatte sich hoch gebäumt,
Die Welle hatt' mich umzogen,
Und ich das Ruder in kühner Hand
Fuhr froh hinüber zum Uferland.

Dort lachte der Himmel so schön, so rein,
Dort blinkte heiter die Sonne,
Es lud so freundlich das Ufer ein,
Und bot Entzücken und Wonne.
Das Wasser tobte, der Sturmwind blies,
Doch das Schifflein schnell durch die Wogen stieß.

Und immer näher und näher schien
Das ersehnte Ufer zu winken,
Froh glitt ich über die Fläche hin,
Die Augen thäten mir blinken.
Und sieh', schon war die Arbeit gethan,
Es stieß das Schifflein am Ufer an.

Und über dem Stoße der Traum entwich,
Am Lande wähnt' ich mich drüben,
Und ach! da war mit dem Schifflein ich
Am ersten Ufer geblieben.
Ich hatte wohl schönen Traum geträumt,
Und über dem Traume die Zeit versäumt.

Das Schifflein im Sturme, das ist mein Herz,
Das ersehnte Land ist die Tugend,
Die Fahrt ist das Streben himmelwärts,
Der Sturm ist Leben und Jugend.
Ich glaubte, ich wär' auf himmlischer Bahn;
Weh! noch ist am Ufer gefesselt der Kahn.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Yin-sun tritt ein.

Yin. Da ich nun den Wein gewärmet und getrunken, komme ich wegen der eisernen Haue zurück.

Le-she. Ach Yin-sun! wo kommst du her, Kind? — Warum hast du neulich nicht bey uns zu Haus gegessen? — Auch dein Onkel ist hier.

Yin. Dein Neffe kam die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen. Ich hoffe ihr gedenkt mich nicht deßwegen zu züchtigen.

Le-she. Ich denke keinerdings dich zu züchtigen, Kind! — Ich will deinem Onkel deine Ankunft melden. — (Geht zu Lew-tsung-sheu). — Gemahl, ein jüngerer Zweig der Lew ist hergekommen.

Lew. Was, ein jüngerer Zweig der Lew?

Le-she. Unser Neffe Yin-sun.

Lew. Da hättest du besser gethan, ihn Yin-sun zu nennen; — warum betitelst du ihn jüngerer Zweig der Lew?

Digitized by Google

Le-she. Weil unsre Kinder zu alt sind, sie mit den Namen ihrer Kindheit zu nennen. *)

Lew. Heiße ihn vorwärts kommen, damit ich ihn befrage. Yin-sun, weswegen kamst du hieher?

Yin. Dein Neffe kam, die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen.

Lew. Frau, hörst du, was Yin-sun sagt, er sey gekommen, die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen?

Frau. Ja, Gemahl, er kam die frommen Gebräuche auf den Gräbern zu vollziehen.

Lew. Yin-sun, wer verbrannte dieß Papier?

Yin. Dein Neffe verbrannte dieß Papier.

Lew. Frau, höre Yin-sun sagt, er habe dieß Papier verbrannt.

Le-she. Ja; unser Neffe, verbrannte dieß Papier.

Lew. Wer warf die Erde auf?

Yin. Dein Neffe warf die Erde auf.

Lew. Yin-sun sagt, Frau, er habe die Erde aufgeworfen.

Le-she. Ich höre wohl, Gemahl.

Lew. Du kannst die Anbetung auf den Gräbern verrichten, du verbranntest das Papier, du warfst die Erde auf; — allein wärest du nicht gekommen, so wäre schon sonst Jemand der Familie gekommen, der es gethan hätte. — Ich muß diesen armen Schelm züchtigen!

Le-she (ihn abwendig machend). Gemahl, warum willst du deinen Neffen züchtigen?

Lew. Frau, laß mich in Ruhe! — „Die Kinder meines Bruders werden alle in diesen Gräbern begraben werden, und Nachkommenschaft hinterlassen, die Opfer auf den „Gräbern zu bringen." — Yin-sun, „sehe meine Frau und „mich als deinen Eltern gleichstehend an."

Le-she. Gemahl, züchtige ihn nicht.

Lew. „Ey, du unwürdiges Weib, halte den Stab nicht „ein, den ich zu seiner Bestrafung in die Höhe hob." Ich bestrafe ihn deswegen, „weil er bey Begehung der Ceremonie „für seine Vorfahren es nicht mit Freygebigkeit that, sondern kam auf ihren Gräbern auf eine so schimpfliche Weise „zu opfern."

Le-she. Gemahl, sprich zuerst mit ihm, ehe du ihn strafest.

Lew. Ich will ihn zuerst strafen, und dann mit ihm sprechen.

Le-she. Zuerst sprich mit ihm, und dann strafe ihn.

Lew. Laß mich in Ruhe, Weib! — „Es ist deswegen, „daß ich ihn zuerst züchtigen und dann mit ihm sprechen „will." — Yin-sun, warst du es, der bey den Gräbern gewesen?

Yin. Es war dein Neffe, der zu den Gräbern kam.

Lew. Warum errichtetest du nicht das hohe Zelt, schlachtetest du keine Schafe, bereitetest du nicht Kuchen und warmen Wein, sowol als trockene Schinken und andere Opfergerichte. — Was wird aus den Schatten unsrer Vorfahren und Verwandten werden?

Le-she. Dieser alte Mann ist ganz belustigend. — Dein Neffe hat kein Geld, und ist selbst ohne Nahrung und Kleidung. — Wo sollte er denn alle die Sachen hernehmen?

Lew. Du sagst er habe kein Geld. — Yin-sun, höre.

Yin. Was verlangst du von deinem Neffen?

Lew. Warum gingst du nicht zu jenen hohen Gebäuden, zu jenen Gräbern mit steinernen Ziegen und Tigern verziert, statt hieher zu kommen?

Le-she. Du irrst dich, Gemahl. — Jene gehören den Familien Chang und Le. Er ist der unmittelbare Sprößling unsrer Familie der Lew; warum sollte er denn nicht zu unsern Gräbern kommen?

Lew. Wer ist der unmittelbare Abstammende unsrer Familie Lew?

Le-she. Yin-sun.

Lew. Ich wußte nicht, daß dieser Yin-sun der unmittelbare Nachkömmling unsrer Familie Lew sey. — Ich sage, unsre Tochter und Swiegersohn seyen es.

Le-she. Je mehr ich dir zugebe, je unvernünftiger wirst du. Wer unter den Menschen ist ohne Fehler? — Ich war bis jetzt sehr hartnäckig. Neffe, ich erinnere mich, daß ich dich gezüchtiget und ausgescholten habe; allein von heute an lebe in unserer Familie. Ich will für alle deine Bedürfnisse sorgen. Vergiß daher meine vormalige Härte.

Yin. Onkel, die Tante sagt, sie wolle von heute an mich weder züchtigen, noch schelten; sondern daß ich Theil der Familie machen solle, und sie für alle meine Bedürfnisse sorgen wolle.

Lew. Wer sagt so?

Yin. Meine Tante sagt so.

Lew. Deine Tante sagt so! — O Himmel, das muß ein Traum seyn! — „Diese glückliche Begebenheit kömmt „aus den Wolken; ein thörichtes Weib ist zu Sinnen gekommen."

Yin. Ich danke dir, Onkel.

Lew. „Nicht mir solle Dank, sondern dort deiner umgeänderten Tante." — (Le-she und Yin-sun scheinen geröhrt). — „Siehe diese zwey Weinenden; ihre Thränen „fließen aus der Rührung ihrer Herzen. Gestern littest du

*) Nach einem gewissen Alter gibt man ihnen nicht mehr die Namen der frühern Jugend, wie Hoe-ming oder Seaou-ming.

Digitized by Google

„durch ihren Zorn; von nun an brauchst du dich nicht mehr „um deinen Unterhalt zu quälen." — Frau, wessen sind diese Gräber?

Le-she. Es sind die Gräber meiner Familie.

Lew. „Also gehören sie der Familie Lew. — Wie soll „ich das Eigenthum meines Hauses einem des Hauses Chang „übertragen?"

Chang-lang, Tochter, und der Dorfvorgesetzte treten auf.

Dorfvorgesetzter. Wir sind Alle bereit!

Lew. Welche Familie gehet von solch einer Menge begleitet zu ihren Gräbern?

Dorfvorgesetzter. Es ist die Familie Lew-chang-Yuen-wae, die zu den Gräbern ihrer Vorfahren gehet.

Lew. Was Lew-chang-Yuen-wae?

Dorfvorgesetzter. Wie, alter Herr, wisst ihr nicht, daß der Sohn von Chang die Tochter Lew's heirathete? — Deswegen heiße ich ihn Lew-chang-Yuen-wae.

Lew. Ich will gehen, mit meinem Weibe zu sprechen. — Frau, unser Schwiegersohn ist endlich angelangt; laß uns gehen und von den Vorräthen essen.

Le-she. Wo seyd ihr gewesen, unwürdiges Paar, daß ihr so spät kommt?

Lew. „Ach, sorgsame Mutter, hüte dich, deine pflicht-„vollen Kinder zu schlagen!"*) Frau, sey ruhig; was geht dieß deinen Schwiegersohn an? — „Frage dort deine pflicht-„volle Tochter."**)

Le-she (zur Tochter). Kind, warum muß ich dich eben jetzt schelten? Es geschieht, weil du deinen Vater gekränkt hast. — Warum zogst du keine bessere Kleider an?

Yin-chang. Diese sind sicher gut genug, Mutter.

Le-she. Gib mir die Schlüssel; das nächste Mal musst du dir bessere Kleider für diese Gelegenheit anschaffen.

Chang. Weib, willst du dich betrügen lassen!

Yin-chang. Ich fürchte nichts; ich weiß meine Mutter ist mir günstig. — Hier sind die Schlüssel.

Le-she. Unwürdiges Paar, komme mir nicht mehr über die Schwelle! — Gemahl, ich habe die Schlüssel in meiner Hand.

*) **) Diese beyden Stellen sind im Original allegorisch ausgedrückt, die erste mit Bezug auf die Mutter des Philosophen Meng-tszee (Mentius.) die, da sie eine Nachbarschaft ausgewählt, wo ihr Sohn nicht lernte, aus Aerger das Gewebe, an dem sie arbeitete, zerriß, und auf Ting-lang eine Tochter, die die Bilder ihrer gestorbnen Eltern in Holz formte und anbetete; die andre auf Yang-hean, der, da ein reißendes Thier seine Eltern anfiel, auf dessen Rücken sprang, und es dadurch abwendig machte.

Lew. „Schwiegersohn, verlasse mein Haus; Tochter, „kehre in deines Gemahls Wohnung zurück. Mögt ihr „nun beysammen wohnen, und Leang-hoey wieder seine „Meng-kuang finden."*) — Geh nun und setze deine Pläne anderwärts durch; aber komme mir nicht mehr über die Schwelle. — Ich brauche dich nicht mehr als Stütze, Chang-lang.

Le-she. Gemahl, hier sind die Schlüssel; übernimm du wieder die Sorge der Familie, wie vormals. — Ich bin alt.

Lew. Du sagst, du seyst alt; allein ich bin auch nicht mehr jung. — Frau, behalte du die Besorgung der Familie in Händen.

Le-she. Was, bin ich immer noch Achtzehn? — Die Sorge der Familie gehört dir.

Lew. Nein, sie gehört dir.

Le-she. Während wir hier darüber streiten, stehet hier einer vor uns, der die Sorge übernehmen kann. — Gemahl, ich will die Schlüssel unserm Kind Yin-sun geben. — Was meinst du hievon?

Lew. Es wird etwas zu frühe seyn.

Le-she. Ich denke es ist volle Zeit.

Lew. Du hast recht, Frau.

Le-she. Yin-sun, komm' hieher. — Ich übergebe dir alle Schlüssel; gehe und übernehme die Sorge der Familie.

Yin. Dank dir, Tante. — Chang-lang, weg! — Ich kann diesen Armuthsduft nicht ausstehen!

Chang. So, du hast also nicht ein einziges Wort vergessen, wie ich sehe?

Lew. Schwiegersohn, hoffe nicht auf noch mehr von meinem Geld. — Tochter, bedenke, daß ich alles mein Eigenthum euren Händen anvertraute. — Ihr hättet eure Pflicht gegen eure Eltern erfüllen sollen, und nicht verabsäumen die Ceremonien an ihren Gräbern zu verrichten. Dann wäre Alles gut gewesen. — (Zu Chang-lang). — „War es an dir, Elender, von der Menge begleitet zu seyn, „während ich allein und vergessen war! — Deine Aufführung ist kurzsichtig; ich sehe etwas weiter. — Das Vermögen der Lew ist nun einem der Familie anvertraut. „— Tochter, du brauchst Vater und Mutter ferner nicht „mehr heimzusuchen."

Le-she. Da wir nun alle unsre Familien-Angelegenheiten Yin-sun übertragen haben, so laß uns gehen.

Lew. Ich begleite dich. — (Zu Yin-sun). — „Enthalte „dich, mit ihnen zu streiten. Die Alten sagen, eine Tochter „ist geboren, einer andern Familie anzugehören. Wenn sie

*) Ein liebendes Paar des chinesischen Alterthums.

Digitized by Google

„in unser Haus kommen, habe keinen Wortwechsel mit ihnen: — ersuche sie nur der Jahrszeit der Anbetung auf „den Familiengrädern zu gedenken.“

(Alte ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Der amerikanische Spottvogel.

Der amerikanische Spottvogel (Turdus polyglottus Lin. Le Moqueur) hat kein merkwürdiges oder glänzendes Gefieder, aber er ist wohl und zierlich gestaltet. Die Leichtigkeit, Grazie und Schnelligkeit seiner Bewegungen, das Feuer seiner Augen und der Verstand, den er beym Hören und Lernen der Aufgaben jedes andern Vogels, dessen Gesang ihm zu Ohren kommt, darthut — sind außerordentlich und verrathen eigenthümliche Gaben. Damit verbindet sich eine starke, helltönende, musikalische Stimme, die von der weichen und hellen Stimme der Walddrossel bis zu dem harten und wilden Gekreisch des kahlen Adlers, aller Modulationen fähig ist. Bey treuer Nachahmung von Ton und Takt seiner Vorbilder, übertrift er solche jedoch weit in Stärke und Milde des Ausdrucks. In seinen Lieblingsgebüschen setzt er sich auf den Gipfel eines Strauchs, und während der Morgenthau die Bäume erfrischt und die Menge der gefiederten Sänger sich im Walde hören lassen, ertönt sein wunderbarer Gesang, der alle Mitbewerber gleichsam überbietet und sie in begleitende Stimmen verwandelt. Während er singt, ist er in steter Bewegung; er breitet Flügel und Schweif aus, schießt wie ein Pfeil in die Luft empor, wenn sein Gesang sich erhebt, und wenn dann die Stimme schwächer wird und gleichsam erstirbt und ausbleibt, dann senkt er sich auch wieder sanft auf seinen Ast zurück, um nach wenig Augenblicken das Spiel zu erneuern. Wer diesen Vogel hört, ohne ihn zu sehen, der muß bey der Vollkommenheit seiner nachahmenden Kunst glauben, alle Waldvögel seyen zu einem Wettgesang versammelt und jeder suche den andern zu übertreffen. Nicht selten täuscht er den Jäger, der solche Vögel in der Nähe zu hören glaubt, die sich in weiter Entfernung befinden, deren Gesang oder der Spottvogel nachahmte. Die Vögel selbst werden nicht minder von ihm getäuscht, und entweder durch den verstellten Ruf ihrer Kameraden angelockt, oder durch das Geschrey des Sperbers, den sie zu hören meinen, in's Dickicht verscheucht.

Im Käfig verliert der Vogel seine Nachahmungsgabe nicht und wenn seine Sängerzeit eintritt, mag man ihn nicht satt hören. Er pfeift, um den Hund zu rufen und der Haushund erhebt sich alsbald von seinem Lager und eilt mit wedelndem Schweif, wo er die Stimme seines Herrn zu hören glaubt. Er schreyt wie ein junges Huhn und die Glucthenne fliegt mit hängenden Flügeln und sträubigem Gefieder zum Schutz ihrer Jungen herbey. Schnell folgen sich einander hierauf das Bellen des Hundes, das Miauen der Katze, das Gekarr eines Schiebkarrens. Hierauf werden die eingelernten Stücke, wie lang sie auch seyn mögen, treu wiederholt. Er ahmt die Triller des Kanarienvogels und die Flötenstimme der virginischen Nachtigall in solcher Vollkommenheit nach, daß diese Vögel, sich in ihrem eigenthümlichen Gesang übertroffen zu sehen beschämt, verstummen, und dem Spottvogel den Sieg überlassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 24. März.

Der erste Ostertag brachte im Theater wiederum ein artistisches Ragout von Deklamation Musik und Bilonerey; doch war es diesmal nicht, wie am ersten Weihnachtstage des v. J., eine übelautende Glocke, die dem mäßig besetzten Saale ertönte. Dem. Böhler d. J. und Hr. Stein unterstützten abwechselnd in der Deklamation Hrn. Solbrig, den bewährten Kunstsprecher. Doch gab dieser, außer der sieben wenig passenden politisirenden Fabel: Der Reisetag der Geisterin, wenig Neues. Besonders Madrigalmus alte Marionetten-Tragödie. König Midas und Prinzessin Clarinette, worin der Witz sparsam, und von Kotzebue und Andern längst übertroffen ist, hätte billig etwas Besserem Platz machen sollen. Da Hr. S. hierbey in verschiedenen Stimmen bekannter (meist verstorbener) Schauspieler spricht; so mag es freylich nicht leicht seyn, etwas Neues der Art einzustudieren, zumal so, wie es Hr. S. zu geben pflegt: ohne Einbildkraft und mit sicherer Herrschaft über sein Organ. Aber wer hindert ihn, auf der Bühne sich eines Souffleurs zu bedienen, bis es ihm völlig gelüftig geworden ist? Und warum neigen sich überhaupt die Deklamatoren, gerade wie das Theater, immer zu Kleinigkeiten und Mittelmäßigkeiten hin, anstatt sich an den Gedichten der Meister zu versuchen? Wie ganz anders spricht den guten Geschmack Bürgers Lied vom braven Manne an, welches Hr. Stein recht brav vortrug, als z. B. der Glockenguß zu Breslau, an welchem Inhalt und Form gleich wenig taugen. Mad. Geissi und Hr. Siebert sangen brav, obschon jene unpäßlich zu seyn schien. Die Gemälde aus Lebenden waren — Bilder. Man scheint noch nicht recht dahinter gekommen zu seyn, worauf es bey solchen Darstellungen eigentlich ankommt. Das Nachmachen der Stellungen und der Drapierungen, die oft kaum anzureichen, an das Original zu erinnern, sind ein höchst mageres Wesen; der Geist des Malers muß lebendig seyn in jedem Theile des lebendigen Gemäldes (wie bey einer Hamilton, Schütz, Schröder, einem v. Seckendorf u. A.), wenn ein Kunstgenuß herauskommen soll. Es reicht nicht hin, daß die scheinbar leblose Gestalt Leben habe (nämlich physisches) sie muß, wie Schiller sagt, Leben seyn, und ihr Leben muß eben darin bestehen, daß sie Gestalt ist, und im Zuschauer Gestalt bleibt, auch wenn das leibliche Auge sie nicht mehr siehet. Schon daraus folgt, daß Schauspieler und Schauspielerinnen, die selbst im Drama, von Wort und Handlung unterstützt, es nicht einmal bis dahin bringen, noch viel weniger im tableau-vivant das wahre Ziel der leidenden Kunst erreichen können. Daraus wird ewig nichts, als Peitermannioden, die keine dauernde Flamme in Kunstwerken verklären kann.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April 1818.

Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen, und wo sein Vater stirbt, so ists als wär er nicht gestorben, denn er hat seinesgleichen hinter sich gelassen.

Hebräische Weisheit.

Scenen aus dem chinesischen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebst einem Blick auf die Beschaffenheit des chinesischen Theaters.

(Beschluß.)

Vierter Akt.

Lew-tsung-sheu, seine Frau und Yin-sun.

Lew. Heute ist mein Geburtstag, und zugleich müssen wir uns mit dem jungen Yuen-wae erfreuen, daß er Mitglied der Familie geworden. — Yin-sun, wer konnte das Ereigniß erwarten, daß sich mit dir zugetragen! „Du „kannst meinen Geburtstag mit dem Weine des langen „Lebens bewillkommen; allein das Uebermaß meiner Ge„wissensbisse läßt sich nicht mit Worten beschreiben! — „Einem bischen Reichthum zu Liebe, habe ich mich allen Gefah„ren ausgesetzt, und alle Art Mühseligkeit und Kummer er„duldet; — deßwegen bin ich mein ganzes Leben hindurch „gehasset und beschimpft geworden!"

Chang-lang und seine Frau (von außen).

Chang. Heute ist unsers Vaters Geburtstag und wir kommen ihm unsre Aufwartung zu machen. Wir sind am Thore. (Zu Yin-sun). — Vetter!

Yin. Woher dieser Armuthsduft? — Wozu kommt ihr?

Chang. Ich werfe dir jetzt keine Armuth vor. — Wir kommen unserm Vater aufzuwarten.

Yin. Ich will eure Ankunft melden. — (Geht hinein.) — Herr, mein Vetter und meine Base sind gekommen.

Lew. Wer ist gekommen?

Yin. Vetter und Base.

Lew. „Du sagst, meine Tochter und ihr Gemahl seyen „am Thore. — Warum erlaube ich ihnen nicht herein zu „kommen? — Frage sie nur wessen Geld sie bekommen, „und auf welchen Grädern sie geopfert: — Kommen sie „heute über unsre Schwelle, so ist klar, daß wir nicht Wort „halten können."

Yin. Onkel und Tante, seyd darüber erhaben, irgend einen Groll gegen sie zu empfinden.

Lew. „Man konnte sich nie auf die Worte des Elen„den verlassen; und was er that erregte Unwillen." — Yin-sun! — „Ich will Yin-sun herbey rufen, und ihm meine „Aufträge ertheilen. — Wenn du diese Beyden zur Thüre „herein lässest, wirst du mich erzürnen, und ich werde dich „strafen."

Leshe. Gemahl, diese beyden Kinder besitzen doch einiges Pflichtgefühl: — habe etwas Nachsicht mit ihnen.

Lew. Du sagst, sie seyen tugendhaft und pflichtvoll. So bin ich ein alberner alter Knabe, und ohne Ursache erzürnt. „Wer lehrte sie Eines für das Andere so viel Rück„sicht haben, alle die Gunstbezeugungen, die sie von mir er„hielten, zu vergessen?" — Yin-sun, gehe und sage ihnen, daß ihre Geschäften mit den meinigen nichts gemein hätten. — „Können sie nicht in ihrer eignen Familie aufgenommen „werden, so ist's ihre eigne Schuld." — Yin-sun, gehe und sage, wenn irgend jemand hier sey, der eben so nahe verwandt ist, als du selbst, so möge er hereinkommen.

Digitized by Google

Yin (zu denen außerhalb.) Mein Onkel sagt, wenn irgend jemand hier sey, der eben so nahe verwandt ist, als ich selbst, so möge er hereinkommen.

Die Tochter (ruft). Seaou-mei, gehe mit deinem Kind, den Vater zu sehen.

Seaou-mei und Knabe, treten ein.

Seaou. Yin-chang hat gewünscht, ich möchte den Knaben bringen, seinen Vater zu sehen. — (Lew-tsung-yen erblickend). Herr, Seaou-mei ist mit deinem Kinde gekommen!

Lew. Ist dieß nicht Seaou-mei! — Wo kommst du her?

Seaou. Hast du in drey Jahren eine Bekanntschaft mancher Jahre vergesse?

Lew. „Fragst du, ob ich in drey Jahren eine Bekannt„schaft so mancher Jahre vergessen?" — Seaou-mei, du warst mir innigst zugethan; — wie konntest du mit einem Andern weglaufen, du unwürdiges Geschöpf! — „Wisse: „Mann und Weib für einen Tag, und ein Band auf's „Leben?"

Seaou. Herr, ich habe die deinen Sohn gebracht.

Lew. Wo ist mein Sohn?

Seaou. Ist dieß er nicht?

Lew. Ja, wahrlich es ist mein Sohn! — „Laß uns die„sen Tag vergessen, was recht und was unrecht ist. — Frau, „wir haben Jemand gefunden, der für uns trauren wird!" Kind, nenne mich Vater! — (Der Knabe sagt Vater zu ihm.) „Ach, dieser Ton hat mich entzückt! — Wie konnte er solche „Eifersucht hegen, um in seinen Anschlägen etwas Geld zu „überkommen, versuchen meine Nachkommenschaft in der „Wurzel abzuschneiden!" — Yin-sun, sage meiner Tochter und ihrem Gatten herein zu kommen. — Tochter, wo war Seaou-mei diese drey letzten Jahre über.

Tochter. Vater, wenn du es nicht weißt, so höre, während ich dir die ganze Geschichte erzähle. Als Seaou-mei im sechsten Monat schwanger war, ward Chang-lang von einem Anfall von Mißgunst ergriffen, und wünschte sie weggeräumt zu sehen. — Deine Tochter, in Betracht, daß du alt seyest, und daß, wenn Seaou-mei irgend etwas zustieße, deine Nachkommenschaft abgeschnitten wäre, verbarg sie an einem sichern Orte und pflegte das Kind. Die drey Jahre über ward, was sie bedurften, Nahrung und Kleider, durch deine Tochter heimlich angeschafft. — Deine vorige Güte bereuend, entzogst du mir alle frühere Beweise derselben. — Allein von heute an, endige deinen Groll gegen deine Tochter. — Ob du gleich einen pflichtvollen Neffen hast, was kann deinem eigenen Kind vergleichen werden?

Lew. Wo konnte ich alles dieß her wissen, Kind, wenn du es mir nicht erzähltest! — „So erzählt es sich, daß du „als meine Tochter gedachtest; allein mein früherer Unwil„len war nicht ohne Veranlassung. — Dort mein Schwieger„sohn gehört zu einem andern Hause; aber meine Tochter „ist werth, von ihrer Familie anerkannt zu werden."

Leshe. Wer hätte gedacht, daß Lew-Yuen-wae doch noch einen Sohn haben würde!

Lew. „Wir haben nicht zu befürchten an jener wüsten „Stelle begraben zu werden; denn nun hat unsere Familie „einen Vertreter. Dein Anliegen hat sein Heilmittel ge„funden."

Tochter. „Vater, obgleich du heute einen Sohn ge„funden, höre doch nicht auf, dich deiner Tochter zu erinnern."

Lew. „Wie kann ich mich einer Wohlthat erfreuen, und „nicht erkenntlich dafür seyn?"

Yin. Da du nun einen Sohn gefunden, stelle ich dir alle Schlüssel zurück, Onkel. — So bin ich einen Tag lang reich gewesen!

Lew. Meine Tochter, mein Neffe, mein Sohn. — „Ich nehme mein ganzes Vermögen, und theile es unter „euch." — Hört alle auf meine Worte. Sechzig Jahre lang habe ich Reichthum aufgehäuft; allein ich hatte keinen Sohn, meines Kummers nur kein Ziel. — Mein Bruder starb leider früh, und Yin-sun, mein Neffe, war lange von der Familie verbannt. — Dieser elende Chang-lang baute hinterlistige Anschläge den Besitz meines Vermögens zu erlangen; allein meine pflichtvolle Tochter erhielt heimlich meinen Sohn. — Als wir in der herkömmlichen Jahrszeit zu den Gräbern gingen, die heiligen Gebräuche zu vollziehen, kehrten die Gefühle der Zuneigung zurück, und Eifersucht ward in Liebe verwandelt. — So indem ich jene wüste Stelle bezeichnete, gab ich meiner alten Frau eine heile Lehre; auch gab ich nicht umsonst einen Theil meines Vermögens hinweg, denn durch die Gunst des Himmels habe ich einen Erben im Alter!

Ueber die weissen Berge in Nordamerika.

(Beschluß.)

In den mittlern und untern Theilen des Gebirgs schien der Glimmerschiefer vollkommen ausgebildet; die Schichtung war glatt und eben, der Bruch desselben von leuchtendem Silberglanze. Das Kaskadenbett des neuen Flusses bestand hauptsächlich aus diesem, doch mit starken Adern von Quarz durchschnitten, welche große Schörl-Krystallationen enthielten. Der Boden der Gewässer bestand vorzüglich aus Glimmerschiefer und zuweilen aus Gneiß, Granit und reinem weissen Quarz. Auch entdeckten dieselben Hornblende mit Spuren von Kohlen in Kalkstein. An einigen Stellen, wo die Geologie des Gebirgs zu Tage lag, bestand die untere Schichtung aus Grünstein und Grünstein-Schiefer, nebst etwas Granit. Höher herrschte vor Granit und Gneiß. Der Grünstein ist fein gekörnt und enthält Schwefelkies, der Grünsteinschiefer Actinot, der Granit aber Smaragd-Turmalin, Weißquarz und Feldspath, weissen und röthlichen Glimmer, nebst Granaten von verschiedener Größe. Lagen des Granits zeichnen sich besonders aus. Die Felsenschichten

Digitized by Google

selbst betrugen an Stärke von sechs Zoll bis auf einige Fuß, worunter die des Granits die stärksten waren; gewöhnlich zwey bis drey Fuß.

Das Gestein des Gipfels bis einige hundert Fuß herab, bestand in Gneiß, darauf vorzüglich Granit. In der Nähe des Einschnitts bestand dasselbe aus groben röthlichen Jaspis und Porphyr. Die Vegetation des Gebirgs theilt sich in drey eigenthümliche Zonen: 1stens in die der gewöhnlichen Art Forsten; 2tens in die des niedern Gesträuchs von Immergrün; 3tens in die der Alpenpflanzen. — Die Gehölze, die sich von der Basis bis zu einer Höhe von 4000 Fuß über der Meeresfläche hinaufziehen, bestehen in Felsenahorn, Silbertanne, der Scherlingstanne, der weissen Fichte, der Buche, der schwarzen, gelben und weissen Birke; das Niederholz aus Viburnum lantanoides, Acer montanum und atriatum, und Sorbus americana. Den Boden deckte Oxalis acetosella und außer andern Pflanzengattungen, Dracena borealis, Cornus canadensis, Gualtheria hispida u. s. w.

Da wo die dichten Waldungen aufhören, beginnt unmittelbar die zweyte Zone des Gebirgs, zwischen der und der vorhergehenden eine scharfe Grenze gezogen ist. Diese Region besteht in einem Gürtel von weissen Fichten und Silbertannen zu 7 bis 8 Fuß Höhe. Unter diesem Immergrün bemerkt man wenig andere Vegetabilien. Houstonia coerulea und Cornus canadensis wurden in Blüthe gefunden.

Ueber die Zone der höhern, die eben so scharf begränzt endet wie sie anfing, beginnt die dritte oder kahle Region, gänzlich alles Holzwuchses ermangelnd, worin sie den Botaniker bey weitem der interessanteste Theil des Gebirgs, manche hier sprossende Pflanzen sind sehr selten, in den niedrigen Regionen nicht zu finden, größtentheils heimisch in kältern Klimaten, wie sie in höhern Breiten und großern Erdhöhen gefunden werden. Das Vaterland einiger derselben ist Sibirien, Lappland, Grönland und Labrador. Vegetabilien dieser Art, unter der Benennung Alpenpflanzen bekannt, hatten von jeder Schwierigkeiten der Pflege und Verpflanzung geboten, da sie weder Trockenheit, noch Hitze oder Kälte vertragen könnten. Während der Winterstrenge verwahrt sie gegen Verderben auf ihrem heimischen Boden der sie tief bedeckende Schnee, der ihnen Schutz vor der Raubgier der Witterung gewährt, indem sie zugleich von der Erdwärme unter demselben, so viel als ihnen zuträglich ist, an sich ziehen. Wenn der Schnee schmilzt, welches gewöhnlich nicht früher als in der Mitte des Sommers geschieht, schießen diese Gewächse mit einer, ihrer langen Schlummerzeit angemessenen, Schnelle in die Höhe, entfalten rasch die Blüthen, reifen ihre Früchte, und nachdem sie in wenigen Wochen den ganzen Kursus ihrer Vegetation durchlaufen, werden sie für den Rest des Jahres wieder unter der gewohnten Schneedecke begraben. Ungeachtet der dürren und unfruchtbaren Region, wo diese Pflanzengattung wächst, leiden solche dennoch keinen Mangel an Befeuchtung, die ihnen von dem beständig an dem Gebirg haftenden und vorbeyziehenden Gewölk, und den von den über ihnen liegenden Höhen herabrieselnden, ihre Wurzeln benetzenden Getröpfel zugeführt wird.

Stellenweise reicht die Vegetation bis völlig zum Scheitel des Gebirgs. Diapensia lapponica und Lycopodium lucidulum wächst bis 6 Fuß unterhalb des Gipfels; alles Gestein ist mit Flechte überzogen, worunter kiwellens besonders vorherrscht, und welches vorzüglich zu dem schwarzgrauen Aussehen des Gebirgs beytragen mag.

In dem vom Dr. Bigellow entworfenen Pflanzen-Verzeichnisse findet sich eine beträchtliche Anzahl solcher, die sowol in Europa als in Amerika heimisch sind. Von gewissem Interesse ist die dahey entstehende Frage, welche Pflanzen in der That beyden Kontinenten ursprünglich gemein, und ob jene unter ihnen, die sich im Aeußern so ähnlich scheinen, daß sie bis jetzt unter einem Namen bekannt waren, auch wirklich ein und dieselbe Gattung sind. Die Analogie des Thierreichs scheint es negativ zu beantworten. Humboldt behauptet, gestützt auf klarste Beweise, daß kein vierfüßiges Thier oder Vogel, ja nur ein Insekt oder Gewürm, beyden Aequinoctialgegenden, der neuen und alten Welt, gemein gefunden worden. Gleicherweise versichert er, daß der in den Tropen beyder Kontinente als heimisch anerkannten Phänogamspflanzen äußerst wenige sind. In den gemäßigten Zonen schwindet die Zahl der amerikanischen, europäische Namen tragenden Pflanzen immermehr. Die Scheidung wird zuweilen weiter getrieben, als sie sich nach den bisherigen Grundgesetzen botanischer Unterschiedsmerkmale rechtfertigen läßt; doch da es immer noch, in ihren botanischen äußern Charakteren sich zwar ähnliche, aber dennoch selbst auf innere Eigenheit, Boden und Bluthezeit hinlänglich von einander abweichende Gattungen bleiben, so fällt ihre Verschiedenheit nicht schwer zu beweisen. So gibt es eine Art der Asclepias, wachsend bey Boston, die äußerlich die genaueste Vergleichung aushält mit der Asclepias cynapium in Europa; sie ermangelt jedoch gänzlich des edlen Knoblauch-Geschmacks, der der letztern zugeschrieben wird. Menyanthes trifoliata blüht in Neu-England einen Monat früher als in Großbritannien; doch tritt vielleicht dasselbe die Jahreszeit um so viel später ein. Botanisten haben den amerikanischen Kastanien-Baum von dem europäischen auch noch nicht unterschieden, obschon des erstern Holz, schwach und zerbrechlich, nicht wie das des letztern, zu Reifen und andern Zubehörden nebst Stärke fordernden Geräthschaften gebraucht werden kann. Aus ähnlichen Gründen bemerkt Dr. Bigellow, mag eine große Anzahl der unsern der Nordgegenden des Landes gefundenen und seit der Entdeckung noch unverpflanzten Vegetabilien als wesentlich von jenen verschieden betrachtet werden, die der äußerst Aehnlichkeit unter gleichen Namen in Europa gekannt sind.

Jemehr man sich aber dem Norden und den höhern Breiten nähert, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, identisch dieselben Pflanzen anzutreffen. Um verdichtem Polar Kreise, wo beyde Kontinente sich so nahe liegen, daß sie während eines Theils des Jahrs durch Eis verbunden sind, mögen dieselben in botanischer Hinsicht als ein und dasselbe Land anzusehen seyn, und jene Pflanzen dürften in beyden soweit südwärts, als die allgemeine Kälte der Luft ihrer Konstitution zusagte, mit gleichem Erfolge gedeyt werden

Digitized by Google

können; überdieß können solche auch etwas weiter in Alpen lagen auf den höchsten Berggipfeln gefunden werden, da sie von solcher geschmeidigen Konstitution sind, daß sie allen klimatischen Unterschied von Hudsonsbay von Virginia und Caroline vertragen. Solche Pflanzen mögen wohl beyden Kontinenten gemein seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 7. April.

Mit der vorigen Woche endigten auf unser Stadttheater die Vorstellungen der großen italienischen Oper, deren ihr Haupt-Koryphäe, Signora Mariana Sessi, hat uns verlassen um nach Stockholm zu reisen, und nahm in der Lieblings-Oper des Publikums und in ihrer Meister-Rolle Curiazio *) vom dankbaren Publikum Abschied. — Keine Zeit und kein Metier wird jemals den Freunden des schönen Gesangs die jüngst vergangenen drey Monate und die Höhe vergessen machen, auf welcher besonders in Anwendung des Gesangs unser Bühne in diesem Zeitraume stand. Ein wer Zauber-Erscheinung gleich, sahen wir die italienische Oper urplötzlich darauf verpflanzt und bis zu einer Vollkommenheit gegeben, wie vielleicht keine Bühne, ja selbst nicht in dem Vaterlande der Oper, sie kennt. Das Publikum in Italien setzt bekanntlich meistens nur auf große Gesangstücke einen Werth und überhört das Uebrige seiner Oper; daher werden dort das Recitativ und die kleinen Gesangstücke gewöhnlich sehr von den Sängern vernachlässigt und nur die Hauptrolle von Meistern in der Kunst besetzt; von Einheit des Vortrags, Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen ist dort kaum die Rede, und selbst die ersten Sänger und Sängerinnen sind, da das Publikum wenig auf Spiel und Handlung achtet, oft schlechte Schauspieler, die gleich Statüen ihre Rollen nur absingen. — Das Gegentheil von allem diesem hörten und sahen wir auf unserer Bühne. Durchgängig angewandten Fleiß aller in einander greifenden Theile in den mehrstimmigen Stücken und in den Chören; Vereinung der ersten Sängerinnen und Sänger, Vorzeigliches zu leisten; eben so treffliches Spiel ihrer Rollen; eine überaus sleißige und angemessene Begleitung des Orchesters; Glanz der Trachten; — aber nur, freylich wohl neue, doch nicht immer passende und artistisch glücklich gedachte und ausgeführte Dekorationen. — — Noch ein hoher und in seiner Art einziger Genuß war uns, als der vorletzte in dieser Periode, in der zweymaligen Darstellung der Oper Zingarelli's, Romeo e Giulietta, in der vorletzten Woche aufgehoben, worin die Sessi in der ersten und unsre Becker in der letztern Rolle auftrat, und Bader, zu seinem uns schmerzhaften Abschied von unserer Bühne, den Capulet meisterhaft sang und spielte. Jene beyden Virtuosinnen nämlich schienen gegeneinander in die Schranken zu treten, und ein herrlicher für alle Zuhörer höchst interessanter Wettstreit erhob sich. Beyde hatten in die dürftige Composition der ersten Akte ihre Lieblings-Arien von Portogallo, Paccini, Farinelli u. A. eingelegt, worin Beyde, sich ihrer Kraft bewußt, doch glänzten. Beyde mit einander um den Preis rangen — und Beyde ihn vollen Maßes, durch den unzertheiltesten und einstimmigsten Beyfall des diesen schönen Kampf der Talente anerkennenden und davon begeisterten Parterre's errangen. Neigte sich gleich, während des Kampfes um die Palme, die Wage manchmal auf die Seite der Deutschen, durch Frische und Klarheit ihrer jugendlicheren Stimme, durch die Beherrschung derselben in allen ihren Theilen, durch die fast spielende, anstrengungslose Leichtigkeit im Hervorbringen der sowierigsten und schwülsten Passagen und durch bestimmtes Ausprechen auch der zartesten Haltöne; — so stellte die Italienerinn doch bald das sichere Gleichgewicht wieder her, durch die reine Gesang-Methode der hohen italienischen Schule, (von der sie manchmal nur aus zu großer Gefälligkeit gegen verwöhnte Ohren etwas unterirrend abwich) durch die kräftige Haltung und das Tragen eines vollen, wenn gleich schon etwas dumpfgedeckten Tones, der dann am meisten rührt und erschüttert, wenn mit Verschmähung eitler Schmunke sie ihn in seiner unverfälschten Einfachheit vortragt, und ihn so den seelenvollen Ausdruck voll zarter bald starker Leidenschaften gibt, der zu eines Jeden Gefühl spricht. — — Nur die vertrackte Schluß-Arie des letzten Akts; Ombra adorata aspetta, weckte eine nie verlöschende Erinnerung mächtig wieder auf, an jene hohe, unerreichte Methode, die wir vor zwey Jahren in eben diesem göttlichen Gesangstücke bewunderten.

Bey überfülltem Hause — dessen sich leider, außer in den immer vollbesetzten Logen die italienischen Oper: Darstellungen nie erfreuten — trat gestern mit ihrer klang- und ausdrucksvollen Stimme die auch hier sehr beliebte Sängerinn Mad. Milder-Hauptmann in ihrer ersten Gastrolle Emelina auf. Sie ward darin mehrere Mahlen vorgeführt und unter andern auch Gluck's „Alceste" geben, welche zum Erstenmal auf unserer Bühne erscheint. —

Diese mannigfaltigen musikalischen Unterhaltungen unserer Bühne waren übrigens den öffentlichen Konzertgebern im Apollo-Saal mit ihren verdoppelten Preisen nicht günstig; da hingegen waren die unsers Conservatoriums, den wir nebst Mad. Becker sich zu ihren Sommer-Reisen anzuschicken sehen, so wie der auch wegen ihrer Anspruchlosigkeit geschätzten Mad. Dölle und unsers Clasing stark, stärker aber noch die der berühmten Fidelensten Fürstenau und des hochgenialen B. Romberg besetzt; am geringsten war die Zuhörer-Zahl in den etwas übertheuerten Subscriptions-Konzerten der Signora Sessi selbst. — Die vorzüglichsten einheimischen Talente standen mit den besuchenden fremden Virtuosen in den diesjährigen Winter-Konzerten der Gesellschaft Harmonie im schönen Verein; nur ist zu bedauern, daß das geringe Lokal dieser patriotischen Gesellschaft jedesmal nur die Theilnahme kaum des sechsten Theils der Mitglieder und ihrer Frauen ꝛc. gestattet.

Ein der öffentlichen Auerkennung seines Werthes würdiges Unternehmen macht seit einiger Zeit ein hiesiger Musiklehrer, Hrn. Behrens, durch die Eröffnung einer Gesang-Akademie für Knaben und Mädchen, woran wegen des billigen Honorars, die Kinder mehrerer Stände Antheil nehmen. Am Ostertage überraschte der Lehrer die Aeltern und Verwandte seiner Zöglinge im Freymaurers-Saal mit der Aufführung von Mozarts Seelenmesse, welche die Fortschritte der vielen jungen Dilettanten bewies und zugleich den Stifter des schönen Instituts mit allgemeinem Beyfall belohnte. Das Verdienstliche dieser bey uns neuen Stiftung ist um so größer, wegen des nicht zu berechnenden Einflusses der den jungen Gemüthern zugeführten Harmonien auf den sittlichen Charakter der Jugend, auf die ganze Erziehung des Menschen und auf die Bildung des Geistes und Herzens.

(Der Beschluß folgt.)

*) Durch eine Sag- und Namen-Verwechslung ist in der ausführlichern Hamburgischen Relig über diese Oper Mad. Sessi's Rolle des Curiazio mit der des Hrn. Gerstäcker, des Horazier, verwechselt — und Mad. Becker, welche die Horazia sang, Horazio genannt worden. D. E.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. April 1818.

O würfte nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar schlecht iſts beſtellt,
Und wär ich bey Geld,
So wär ich bey Sinnen.

Goethe's Fauſt.

Die Quaterne.

Auf einer Reiſe, welche während des letzten ſpaniſchen Krieges der Brigade-General Rudolfo de Torres mit einigen Offizieren der ſpaniſchen Schweizer-Regimenter machte, vereinigte ſie ein ſchöner Abend am Ufer des Ebro zu traulichem Geſchwätz; verſchiedene der Geſellſchaft erzählten die Begebenheiten ihres Lebens, und fanden darin ganz vorzüglich den Satz beſtätiget: daß des Menſchen wichtigſte Schickſale oft in den geringfügigſten Begebenheiten ihren Grund hätten. Der General, der lange ſchweigend dem Geſpräch zugehört hatte, begann endlich: Ja! ſonderbar ſind die Wege immer, welche die Gottheit wählt, die Sterblichen zum Ziele zu führen. Wer hätte es mir zum Beyſpiel an der Wiege geſungen, daß ich mit dem Degen in der Fauſt meinem Vaterlande als Soldat dienen würde, mehr noch, mir ſelbſt wäre es in meinen Jugendjahren nie im Traume eingefallen, daß ich mich je zu meinem jetzigen Ehrenpoſten emporſchwingen würde, und an dieſem allem iſt nichts Schuld, als drey armſelige Piaſter, die ich einmal erſparen wollte, und mir damit mein Leben ziemlich verbitterte.

Drey Piaſter, riefen die Kriegsgefährten, und dieſe waren Urſache — Urſache, daß ich Soldat worden bin. Doch hören Sie meine Geſchichte.

Mein Vater war ein Kaufmann, freylich nicht von den glänzendſten Vermögens-Umſtänden, dennoch aber in ..... a, meinem Geburtsſtädtchen, nicht ferne von der Hauptſtadt, als einer der wohlhabendſten Bürger bekannt. Ich, der Aeltere unter drey Geſchwiſtern, wurde in meinem vierzehnten Jahre zu einem Handlungsfreunde unſers Hauſes nach Sanct Sebaſtian geſchickt, um dort die nöthigen merkantiliſchen Kenntniſſe zu ſammeln, und ging erſt in meinem drey und zwanzigſten aus Biskaien nach Kaſtilien zurück, weil mir meine Schweſter ſchrieb, daß unſere Mutter ſehr krank läge, und mich vor ihrem Hinſcheiden noch einmal zu ſprechen verlangte. Ich verließ eine gute Condition und eilte nach Hauſe. Da traf ich dieſe theure, mir ewig unvergeßliche Frau ſehr ſchwach an, und wich auch von dieſer Minute bis zu ihrem Tode nie mehr von ihrem Bette.

Eines Morgens, als wir uns eben ohne Zeugen befanden, richtete ſie ſich auf, ergriff meine Hand, und bat mit äußerſter Rührung, mich doch nach ihrem Abſterben meiner beyden jüngern Geſchwiſter anzunehmen, und mit möglichſter Sorgfalt für die Führung des Hauſes zu wachen. Hierauf machte ich ihr die Bemerkung, daß ja der Vater noch lebte, den ich als einen thätigen, äußerſt ſparſamen Mann kannte, und von deſſen Liebe zu uns Allen ich durch die entſcheidendſten Proben auch hinlänglich überzeugt war. Ja! begann jetzt die Mutter mit einem ſchweren Seufzer, der wäre ſchon recht und brav, wenn er nur einen Fehler nicht hätte! Fehlerfrey, liebe Mutter, iſt Keiner unter dem Monde, fing ich ſie tröſtend an, und glaubte, da mir meine Schweſter bereits geſagt hatte, daß es öfters kleine Zwiſtigkeiten in ihrer Ehe gegeben hätte, ſie wolle vielleicht jetzt darauf anſpielen. Ganz gut, fuhr ſie in gleichem Tone fort, es gibt Fehler, die man verzeihen kann, wenn aber

Digitized by Google

das Glück ganzer Familien von einer Grille abhängt, wenn ich dich verſichere, theurer Rudolph, daß eine unbezwingbare Leidenſchaft deines Vaters eures Aller Unglück, und durch langen Gram die Urſache meines Todes iſt, dann ſind ſolche Fehler unheilbare Krebsſchäden, die meine Kinder in Noth und Armuth bringen werden. Ich hat ſie hierauf um nähere Erklärung. Da erfuhr ich nun, daß mein Vater jeder Lotterie-Ziehung drey Piaſter auf fünf beſtimmte Nummern opfere, von denen ihm einmal geträumt hätte, ſie würden das Glück unſerer Familie gründen.

Ich war wie betäubt, als ich dieſe Nachricht erfuhr, denn ich wuſſte, wie ſehr mein Vater jeden Maravedis ſparte, und glaubte wirklich ſelbſt, daß er ein wohlhabender Mann wäre, deſſen Gegentheil mich zu überzeugen meine Mutter ſich nun bemühte.

Wenige Tage nach dieſer Unterredung verlorem wir dieſe theure Frau. Ihr Verluſt ging mir um deſto näher zu Herzen, weil ich die Urſache dieſes für mich ſo ſchmerzhaften Ereigniſſes, den Tod der beſten aller Mütter, auf Rechnung der Lotterie ſchrieb, und ich nahm mir ernſthaft vor, es koſte was es wolle, den Vater zu vermögen, für die Zukunft dieſer Leidenſchaft zu entſagen, und nicht mehr zu ſetzen.

Doch auch für ihn war dieſer Verluſt zu ſchwer zu ertragen, und ſchon am Abende der Beerdigung der Mutter legte ſich der Vater aufs Siechbette. Der Arzt hielt auch ſeine Krankheit für bedeutend; nun wagte ich es nicht, mit ihm vom Lotto zu ſprechen, bis er mich ſelbſt eines Morgens beauftragte, ein Billet für drey Piaſter zu holen, und mir die Traum-Nummern anzeigte. Da er ohnehin jähzornig, und jetzt aufs äußerſte abgemattet und ſchwach war, ſo fand ich es nicht für rathſam, ihm zu widerſprechen, aber dennoch vermochte ich es nicht über mich zu bringen, dem Verſprechen meiner ſterbenden Mutter, auf dem Todtenbette gegeben, ſchon in dem erſten Monate entgegen zu handeln, und ohne weiters etwas davon zu erwähnen, ließ ich die Zeit des Einſatzes abſichtlich vorbey ſtreichen, ohne daß ich mir hätte ein Billet geben laſſen.

Mein Vater, der wuſſte, daß wir alle uns gegebenen Befehle treulich befolgten, fragte auch weiter nichts darnach, bis eines Morgens, als meine Schweſter noch vor ſeinem Bette wachte, ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße entſtand. Er befahl ihr, ſich nach der Urſache deſſelben zu erkundigen, und dieſe kam mit der Nachricht zurücke, daß der gegenüber wohnende Lotto-Einnehmer eben die neuen Lotto Nummern ausgehängt habe, die der Bote aus der Hauptſtadt mit gebracht hätte. Jetzt verlangte er auch dieſe zu wiſſen, eine reine Quaterne war von mir nicht geſetzt worden! — Doch dieſes wuſſte mein Vater nicht. Er dankte Gott für den erhaltenen Gewinnſt, erfüllte ſogleich ein in dieſem Falle gemachtes Gelübde, der Kirche ein anſehnliches Geſchenk zu geben, befahl den Kramladen zu ſchlieſſen, und einen Notar zu holen, der jetzt ſein Teſtament aufſetzen ſollte, da die Freude ſehr ſtark auf ſeinen ohnehin ſchwachen Körper gewirkt hatte, und er das baldige Herannahen ſeines Endes befürchtete.

Zufälligerweiſe war ich jenen Morgen über Land gegangen, und bey meiner Zurückkunft fand ich ihn unter den Händen der Geiſtlichen und des Advokaten. Meine beyden Geſchwiſter und ſämmtliche Anverwandten des Hauſes ſtanden in einer bewegungsloſen Gruppe um das Sterbebette und weinten.

Mit allem, was vorgefallen war, gänzlich unbekannt, glaubte ich mein Vater phantaſire in der Fieberhitze, als er von einer halben Million Piaſter ſprach, die wir noch nach Abzug ſtarker Legaten an die Familie und an verſchiedene Klöſter zu theilen haben ſollten.

Doch als mir endlich der Notar das Lotterie-Billet abverlangte, und ich ihm unbefangen antwortete, daß es nicht geſetzt hätte, ſo brach mein ſterbender Vater wie wahnſinnig in die Worte aus: Nicht geſetzt? nicht geſetzt Rudolfo? nicht geſetzt? wiederholte er noch einmal mit ſterbender Stimme, und verſchied.

Meine Lage war verzweiflungsvoll. Meine Geſchwiſter klagten mich als Räuber ihres Vermögens, ich mich ſelbſt als Mörder meines Vaters an.

Vorzüglich mein Bruder, nur um ein Jahr jünger als ich, ſchien mehr über den Verluſt eines eingebildeten Glückes, als den des verſtorbenen Vaters bekümmert, und um den ſich täglich mehrenden Vormeſſen faſt aller Glieder meiner Familie zu entgehen, ſtellte ich ihnen einen Revers über mein Erbtheil aus, verließ das unglückliche Vaterhaus, in dem ich ſelbſt keine Ruhe mehr hatte, und, hoffend ſie in dem Getümmel der Schlachten wieder zu finden, widmete ich mich dem Kriegsdienſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Nachrichten aus China.

(Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erſchienenen Reiſetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherſt's Nebengeſandten.)

1.

(Ueber die ſchwierigſten Unterhandlungspunkte und über Gegenſtände allgemeinen Intereſſe's, wird das Tagebuch des Hrn. Ellis hier unabgekürzt, in andern Dingen hingegen nur im Auszuge mitgetheilt.)

16. Auguſt. Wir wurden am Morgen ſehr früh in Lord Amherſt's Schaluppe zu einem Zuſammentritt mit den Mandarinen Soo und Kwang berufen, die, wie es hieß, in der Nacht Briefe aus Pekin erhalten hatten. Sie kamen nicht ſelbſt, ſondern ſtatt ihrer erſchienen Chang und Yin. Dieſe ſprachen von einem ihnen zugekommenen

Digitized by Google

kaiserlichen Edikt, worin Se. Majestät großes Mißvergnügen über das in Tien-Sing Vorgefallne ausdrückten. Du Mandarinen Soo und Kwang ertheilte solches strenge Verweise, weil sie der Gesandtschaft ihre Reise fortzusetzen erlaubten und der Kaiser wolle den Botschafter durchaus nicht empfangen, wofern er sich der Ceremonie des Ko-too nicht unterziehen würde. Hierüber verlangten Soo und Kwang von dem Botschafter eine kathegorische Antwort, worauf sie ihn alsdann persönlich besuchen würden. Lord Amherst wich einer bestimmten Antwort aus, gab aber dennoch zu verstehen, daß er nicht leicht nachgeben werde. Es seyen dieß, sagte er, Gegenstände von solcher Wichtigkeit, daß sie sich nicht durch ein Ja oder Nein zerschneiden lassen; er bemerkte bey nahe, da die Unterhandlung bisher mit Soo und Kwang gepflogen worden, so sey es der Sache angemessen, daß dieselbe auch weiter in ihrer Hand verbleibe; zugleich versicherte er die zwey Mandarine, daß seine Weigerung einer Antwort keineswegs aus Mangel an Achtung für sie herrühre. Yin erwiederte, sie dürften durchaus nicht ohne Antwort zurückkehren; da aber Lord Amherst auf seiner Weigerung fest beharrte, entfernten sie sich und wenige Augenblicke nachher trafen Soo und Kwang ein.

Diese sahen sehr bestürzt aus, und drückten zunächst ihr Bedauren über unsere Gleichgültigkeit und unser geringes Bestreben dem Kaiser gefällig zu seyn aus. Da uns eine officielle Kenntniß des kaiserlichen Ediktes wichtig war, so bat Lord Amherst um dessen Mittheilung. Kwang antwortete: sie hätten wegen der an die Gesandtschaft ertheilten Bewilligung, sich Pekin zu nähern, strengen Verweis erhalten: das Edikt des Kaisers erwähne der Thatsache, daß Lord Macartney sich der Ceremonie des Ko-too unterwarf und berufe sich zu Bestätigung dieser Angabe auf Hrn. John Staunton; das Edikt enthalte de Befehl der Rückreise für die Gesandtschaft, wenn anders der Botschafter sich der tartarischen Ceremonie der Fußfälle nicht unterziehen wolle. Was dann endlich, sagte er hinzu, sie selbst betreffe, so seyen ihre Aufträge dahin beschränkt, eine bejahende oder verneinende Antwort zu erhalten.

Lord Amherst antwortete: er habe gewünscht, alle geziemenden Ehrfurchtsbezeugungen gegen die Person des Kaisers mit dem Gehorsam zu vereinbaren, dem er seinem Souverein schuldig sey, und er habe gehofft, durch den vorgeschlagnen Mittelweg, der sich dem gewohnten Ceremoniel nähere, den Kaiser zu befriedigen. Der Unterschied sey kaum merklich, aber unmöglich könne er seinen erhaltenen Befehlen entgegen handeln. Kwang erwiederte: die nämliche Pflicht des Gehorsams, welche der Botschafter gegen seinen Kaiser, haben auch sie gegen den ihrigen. Wobey zu bemerken ist, daß das Wort Wang-te, welches im Chinesischen Kaiser bedeutet, auch für den Prinzen Regenten gebraucht ward.

Der Botschafter erklärte hierauf, weil der Kaiser ihm die Ceremonie des Ko-too nicht erlassen wolle, so schlage er als Ausgleichungsmittel vor, daß ein tartarischer Mandarin von gleichem Rang wie er, den Fußfall vor dem Bild des Prinzen Regenten thue, wo alsdann auch er sich dem Verlangen des Kaisers fügen werde. Die Mandarine antworteten, der Vorschlag sey völlig unzulässig, indem dieß fordern hieße, man solle einem Schattenbilde die Ehre des Fußfalls erweisen; würde es sich um diese Ceremonie in England handeln, alsdann wäre der Fall ganz verschieden. Es ward ihnen vorgestellt, die Ceremonie, welche in Tien-sing statt fand, sey dem nunmehrigen Vorschlag völlig ähnlich. Sie wollten dieß keineswegs zugeben. Der Botschafter bemerkte hierauf, sein Vorschlag sey der nämliche, welchen Lord Macartney dem Minister des Kaisers, Sr. regierenden Majestät Vater, gemacht habe; derselbe sey damals als ein genügender Beweis von Lord Macartney's Absicht, dem Kaiser alle gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, angesehen und das europäische Ceremoniel für seine Vorstellung endlich bewilligt worden.

Die Mandarine aber wollten durchaus von dem Vorschlage nichts hören, und Lord Amherst erklärte ihnen hierauf: so wichtige Dinge, wie diejenigen seiner Aufträge, lassen sich auf so kurzem Wege nicht abthun; er wolle den Mandarinen eine Denkschrift übergeben, die sie dem Kaiser zustellen möchten. Die Mandarinen schlugen dieß ab.

Lord Amherst eröffnete ihnen alsdann, er habe einen neuen Vorschlag zu machen, der ihre größte Aufmerksamkeit verdiene. Bey der Weigerung des Ko-too habe er keine andere Absicht gehabt, als der Würde seines eignen Souverains nichts zu vergeben; er begehre nun, daß wenn er sich der Ceremonie unterziehe, Seine Majestät hinwieder ein Edikt erlassen, welches die Erklärung enthalte, daß, wenn von ihm jemals ein Botschafter an den englischen Hof gesandt werde, dieser alsdann gegen die Person Sr. brittischen Majestät die tartarische Ceremonie der Fußfälle leisten solle. „Das sey unmöglich!“ riefen nun sogleich beyde Mandarine aus. Lord Amherst trug darauf an, sie möchten die zwey Vorschläge schriftlich zur Kenntniß des Kaisers bringen. Sie schlugen es ab. Er stellte es in ihr Belieben, dieselben mündlich und auf gutfindende Weise zu hinter bringen; auch dieß ward abgeschlagen. Der Botschafter erklärte alsdann: da ihm der Zutritt bey Sr. Majestät durchaus unmöglich gemacht werde, so sey er bereit die Rückreise anzutreten. Die Mandarine drückten darüber ihr Bedauren aus, unter Beyfügen, sie würden über das Vorgefallne Sr. Maj. Bericht erstatten, und bis die Antwort einträfe, möchte die Gesandtschaft eine kleine Strecke im Fluß tiefer herabfahren, um eine bequemere Station einzunehmen.

20. August. Der Botschafter vernahm, ein Offizier von Ta-hoo sey cassirt worden, weil er die Weiterreise der

Digitized by Google

Gesandtschaft nicht gehindert hatte. So erwartete gleiches Schicksal für sich selbst und für Yin. Sie gaben ihm zu verstehen, er könne ja immerhin den Bericht über das beobachtete Ceremoniel an seinen Hof stellen, wie er es für gut fände. Lord Amherst erwiederte hierauf: wenn er so niederträchtig seyn könnte, Unwahrheiten zu berichten, so würden seine vierundsiebenzig Begleiter der Wahrheit Zeugniß geben. Der Vorschlag der Mandarine ist für die Beamten und den Geschäftsgang dieses Landes bezeichnend und merkwürdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 7. April.

(Beschluß.)

Aus diesem Gesichtspunkt angesehen erscheint mit einem Institut solcher Art, das Turnwesen unsrer Knaben und Jünglinge in einem etwas sonderbaren Abstande nach dem Uebermaß, worin diese an sich selbst nützlichen (auf unsern Höfe schulen längst, aber einfacher eingeführten) Uebungen auch in Nieter-Bor- und dem ähnlichen gewaltsamen Künsten getrieben werden, und wie einige glauben, nicht zu Nutz und Frommen weder des Körpers noch mancher bürgerlichen und geselschaftlichen Verhältnisse. Die hiesige unter keinerley öffentlichen Autorität stehende Turn-Anstalt erhielt neulich einen die Grund-Verfassung der Turner-Republik erschütternden Stoß, der indeß dem Kredit derselben nicht geschadet zu haben scheint. Den Gesetzen des deutschen Turn-Wesens nach, soll nämlich nur ein unbescholtener makelloser Mann an der Spitze seiner Töchter-Anstalten stehen. Der hiesige Turn-Meister — einer von den vielen Herdwuntingen in als teuten Künsten und Gewerben, denen die Thore Hamburgs nur zufällig offen stehen — hatte sich nämlich mit Verletzung jenes heilsamen Gesetzes beytommen lassen, die Springerkünste auf seine verfallenen Finanzen anzuwenden, ward aber bald in dieser Operation von seinen Gläubigern ertappt, belangt, und ist nun seiner Meisterschaft an dem Institut entsetzt. Während dieser Verwaisung der Anstalt steht sie unter der Leitung einiger Vorsteher von öffentlicher Achtung. Die Meinungen über das hiesige Turnwesen und über die gepriesene Wichtigkeit der Sache selbst, sind hier übrigens sehr getheilt. Manche, besonders des jüngern Geschlechts, sind geneigt das Aufgeben des Instituts für eine bestentliche Kalamität, andre hingegen für unerheblich oder wohl gar für wünschenswerth in einem kleinem dem ruhigen Verkehr des Handels gewidmeten Staat, zu halten. — Ein ruhiger Beobachter, Hr. Professer Zimmermann, erklärte sich neulich in einer am Jahresfest der Errichtung der Hanseatischen Legion in der Bürgerhalle gehaltenen und seit heute im Druck erschienenen Rede, öffentlich gegen die auf Kosten der geistigen Thätigkeit immer mehr einreißenden Uebertreibungen dieser modernisirten Gymnastick der Alten, mit dem männlichen Ernst eines Vorstehers des öffentlichen Unterrichts, und besonders in den der gedruckten Rede beygefügten gehaltvollen Anmerkungen, — Ohne uns in diesen Zwiespalt der Turn- und Antiturn-Meinungen und in dem was damit in den Kleider-, Haar- Bart- und anderer Konstümirung der deutschen Jugend in näher oder entfernter Kraft verwandtschaft steht, eine entscheidende Stimme zuzueignen, treten wir doch mit stiller Ueberzeugung denen bey, die des festen Glaubens sind, daß wahrlich nicht durch solche hochgepriesene und nach dem jetzigen Betrieb oft nur mit Körperlicher Ueberanstrengung externe Fertigkeiten unsrer Jugend, sondern nur durch Einigkeit der deutschen Fürsten, durch Eintracht und durch festes und stetes Zusammenhalten des Nationalsinns der Deutschen, das Heil und die Unabhängigkeit des Vaterlandes für die Zukunft gesichert sey, und das eben diese Tugenden allein es sind, welche nöthigenfalls ein zweyten achtzehnten Oktober wieder erwecken können, vor welchem großen Tage man ja jene antikmodernen und jetzt für unentbehrlich geachteten Künste nicht kultivirte. Im Uebrigen aber können wir das Bessere wünschend und hoffend, auch gewissen Sitten-Rigorismen noch nicht betreten, die da mit finsterer Stirn bemerkt haben wollen, daß in diesen gymnastischen Schulen die sechste Horazische Lehre: Didiciss fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros, den geselschaftlichen Verhältnissen nach vergessen werde, und für ihre Behauptung sogar in angesehenen Privat-Zirkeln gemachte Erfahrungen dieser Art anführen. Wir hingegen kennen mehrere Jünglinge — (denn von noch unter väterlicher Gewalt und Aufsicht stehenden Knaben kann doch wohl die Rede nicht seyn) — die sich eben so sehr an angenehmen Sitten und geselschaftlichen Talenten, als allenfalls auch durch Turn-Fertigkeiten auszeichnen, und sich durch jene Achtung und Liebe erwerben. Mögen sie jetzt und immer wie in der Turn-Schule, so im bürgerlichen und geselschaftlichen Leben, das Muster ihrer jugendlichen Genossen seyn und bleiben! — Einer der romantischsten Plätze der hiesigen Gegend, das freundliche und friedliche Marienthal in Harvestehude am Alsterfee ist vor einigen Tagen durch einen tödtlich ausgefallenen Zweykampf, für eine lange Zeit der blutigen Erinnerung daran, entweihet worden — mögen auch gleich die Herren von der Ehre diesen Ausdruck schwerlich gewohnlich. Auf dem Ball in einer Stadt in Hessen hatte nämlich ein dortiger junger Civilist die weiterbetten wörtlichen Beleidigungen eines dänischen Offiziers seines Alters nothgedrungen thätlich beantwortet, und ward von diesem auf Pistolen gefordert. Sie kamen mit ihren Sekundanten nach Hamburg, lebten hier einen Tag friedlich und anscheinend heiter mit einander, und wählten dann am folgenden Frühmorgen jenen schönen von deckenden Gebüschen und von der Alster eingeschlossenen Platz unfern der Landstraße zum Kampf auf 17 Schritte. Von der ersten Kugel in die Herzader getroffen, fiel der Offizier todt vom auf dem Munde deßtig hervorstürzenden Blut sogleich todt nieder. Dieser traurige bey uns zum Glück bisher ganz neue Vorfall erhielt, bey den allgemein erschütternden Eindruck, den er schon an sich selbst hinterläßt, noch einen Zusatz durch den das menschliche Gefühl empörenden Umstand, daß der Leichnam des Gedrteten, vom frühen Morgen bis gegen Abend auf dem Wahlplatz, wie zur öffentlichen Schau in seinem Blut liegen blieb, und erst dann aufgehoben und in das Haus einer nahen bombarischen Dorf-Beyherg gebracht ward. Gleich nach dem unmittelbar tödtenden Schuß, hatte sich nämlich der Unglückliche und wegen der einaltretenen Umstände, und der Familien-Verhältnisse beyder Theile, bedauerte Gegner — nebst den Sekundanten entfernt; der gegenwärtige Arzt konnte keine Mittel zur schnellen Wiederbelebung des Getödteten anwenden, und so wurden, entweder durch langsame Gerichts-Formen oder durch Unschlüssigkeit der Behörden bey diesem ungewöhnlichen Fall, die leidigen Zögerungen in Entfernung des Entsetzlichen aus den Augen der neugierigen Menge veranlaßt.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. April 1818.

Alles was den Menschen nicht verschlechtert, kann ihn nicht elend machen, und verletzt ihn weder von außen noch von innen.

Marc Aurel.

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Am 21. August traf die Gesandtschaft in Tong-chou ein, wo der Präsident einer Ceremonien-Kammer, nebst einem Begleiter, dessen Rang der herzoglichen Würde gleich kam, zum Besuch angekündigt wurden. Der erste war ein bejahrter und sehr gewandter Mann; der zweyte ein stiller, ernster Jüngling von entschlossenem und festem Charakter. Sie kündigten dem Botschafter den Besuch von sechs Mandarinen an. Die beyden Kommissarien gingen diesen entgegen. Meine Bezrüßung (sagt Hr. Ellis) blieb unerwiedert, und sie machten vielmehr eine Bewegung, die jene Höflichkeit abzulehnen schien. Sie traten schnell in's Zimmer, nahmen ohne Umstände die Ehrenplätze ein und erklärten, sie seyen gekommen, um dem Botschafter zu zeigen, wie man den Ko-too mache. Darüber, bemerkte Lord Amherst kaltblütig, wolle er mit dem Herzog, der sie hergebracht habe, sprechen. Der zweyte Mandarin erwiederte mit Ungestüm, sie seyen gekommen, um unsere Meinung darüber zu vernehmen. Der Botschafter wiederholte, er werde sie dem Herzog sagen. Der gleiche Mandarin nahm nochmals das Wort, um zu bemerken, die Ceremonien des himmlischen Reiches seyen Dinge von der höchsten Wichtigkeit; und der, welcher zuerst gesprochen hatte, setzte hinzu: „Morgen um Mittag ist unsere gelegene Stunde.“ Dann stunden sie auf und entfernten sich, so unverschämt wie sie gekommen waren, ohne dem Botschafter und den Kommissarien die geringste Achtung zu bezeigen.

Das Betragen von Chang und Yin erschien gegen dasjenige ihrer Landsmänner sehr abstechend, da jene lauter Freundschaft und Demuth waren. Auf den nächsten Tag ward eine Konferenz in einem Staatsgebäude festgesetzt. Lord Amherst hielt auf jeden Fall ein Schreiben an den Kaiser bereit, wofern man sich nicht verständigen könnte. Er ward in einem Saal empfangen, worin sich Hofou (der Herzog), Moo (oder der Ceremonienmeister), Soo, Kwang und die sechs Mandarine von gestern befanden. Weil keine Sitze angeboten wurden, sagte Hr. Morison, die Konferenz solle anfangen, wenn der Botschafter werde Platz genommen haben. Ho antwortete: er wolle stehen bleiben und der Botschafter solle auch stehen bleiben. Er sey, fuhr er fort, mit Moo hergesandt, um einer Probe des Ko-too beyzuwohnen und seine Gesinnungen zu vernehmen. Lord Amherst erwiederte, sein Souverain habe ihn an den Kaiser von China gesandt, um demselben seine Ehrfurcht zu bezeigen, und er sey beauftragt sich Sr. Maj. mit Beobachtung des nämlichen Ceremoniels zu nähern, welches Kien-Long, des regierenden Kaisers erlauchter Vater, sich habe gefallen lassen. Hierauf antwortete Ho: Was im achtundfunfzigsten Jahre geschehen ist, gehört jener Zeit an; was nunmehr geschieht, ist Sache der gegenwärtigen Zeit; die Verordnungen des himmlischen Reiches müssen befolgt werden: hier bleibt keine Wahl übrig. Lord Amherst bemerkte, er habe geglaubt, was der Kaiser

Digitized by Google

Kien-Long gut hieß, würde auch der regierende Kaiser gutheißen. Ho schrie heftig auf: „Es ist nur eine Sonne und es ist nur ein Kaiser: die ganze Welt muß ihm huldigen. Ich bin einzig hieher gekommen, um mich zu versichern, daß die Ceremonie des Ko-tou gehörig vollzogen werde.“ Er setzte weiter hinzu, da die Engländer chinesische Bücher lesen, so müsse ihnen die Erhabenheit des Kaisers bekannt seyn, welcher als der Souverain der ganzen Welt auf diese Huldigung Anspruch zu machen berechtigt sey; es bleibe nur die Wahl übrig, zwischen gehorchen und fortgewiesen werden. Der Mund des Sprechers zitterte während dieser Rede vor Zorn. Weil Lord Amherst sah, daß hier nichts weiter zu thun sey, so übergab er seinen für den Kaiser bereit gehaltenen Brief und verließ den Saal.

Einige Tage verstrichen nun ohne weitere Mittheilungen, mit Ausnahme eines nicht officiellen Berichtes von Chang, über des Kaisers Mißvergnügen an diesen Vorgängen. Der Gouverneur von Pekin, setzte er hinzu, habe alle Wachen des Quartiers, worin die Engländer wohnen, verdoppeln lassen, weil man, da diese Fremdlinge die chinesische Sprache verstünden, irgend ein verrätherisches Einverständniß stets von ihnen besorgen müsse. Am 27. endlich hatte eine Konferenz Statt, worin Ho ungemein höflich war und dem Botschafter seine gefälligen Dienste in Pekin verhieß, wofern er sich das Ceremoniel gefallen ließe.

Der Botschafter und die Kommissarien traten hierauf unter sich in Berathschlagung. Lord Amherst erklärte, in Betracht der sehr unangenehmen Folgen, welche eine zürnende Wegweisung voraussehen lasse, wäre er geneigt, sich dem geforderten Ceremoniel zu unterwerfen, wenn anders Hr. Staunton nicht beharrlich der Meinung sey, ein solches Verfahren würde der Kompagnie nachtheilig seyn. Hr. Ellis äußerte sich in gleichem Sinn. Sir Georg, nach genommener Rücksprache mit den Beamten der Faktorey, sprach die übereinstimmende Meinung derselben dahin aus, daß das beabsichtigte Nachgeben die Interessen der Kompagnie wesentlich gefährden müßte; indem der Bestand und die Vortheile der Faktorey in Kanton auf einer unwandelbaren Beharrlichkeit bey den einmal angenommenen Grundsätzen beruhen, und der Glaube an ihre Festigkeit völlig zerstört würde, wenn man bey einem so wichtigen Anlaß und in einer so lange bestrittenen Sache nachgeben wollte. Auf dieses hin zogen Lord Amherst und Hr. Ellis ihre Vorschläge zurück und der Botschafter erließ ein Schreiben an Ho, worin er ihm seinen unveränderlichen Entschluß der Weigerung des verlangten Ceremoniels kund machte.

Wenige Augenblicke nachher erschien Ho selbst und bedeutete dem Botschafter, er habe keine Zeit zu verlieren, sich zur Abreise zu rüsten, die der Kaiser auf den folgenden Tag festgesetzt habe, und am Freitag werde er die erste Audienz erhalten. Lord Amherst erwiederte, er sey zur Abreise bereit, wünsche jedoch vorher eine Antwort auf seine Note vom gleichen Tag zu erhalten. Ho nickte mit dem Kopf, als sey er mit dem Botschafter einverstanden, und sagte bey, es werde gar keine Schwierigkeiten haben, alles sey in der Ordnung, und er kenne die Gesinnungen von Lord Amherst recht gut. Die Lügenhaftigkeit und Falschheit der Chinesen, vom Kaiser selbst anzufangen bis zum letzten seiner Diener, erhellt aus einem amtlichen Berichte, der unter den Beylagen des Tagebuchs abgedruckt ist, und welchen Ho aus Tong-chou an den Hof sandte. Dieser an den Kaiser selbst geschriebne Bericht meldet, der Ueberbringer des englischen Tributes übe sich täglich in Fußfallen und lege die höchste Ehrfurcht gegen den Kaiser zu Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Quaterne.

(Beschluß.)

Meiner Anstellung allein verdankte ich eine Anstellung als Offizier und späterhin als General-Adjutant des Herzogs von Ursina. Bald darauf lockte die französische Revolution die ersten republikanischen Armeen diesseits der Pyrenäen, und ich, noch immer meines Lebens überdrüssig, nahm mir vor, entweder kämpfend fürs Vaterland zu fallen, oder die Gelegenheit zu meinem Steigen zu benützen, um meiner Familie eine Stütze zu werden. Mein fester Vorsatz ward mit Gelingen getrönt, ich wurde bald bemerkt, und erhielt von dem König das Patent als Chef eines Frey-Bataillons, das den Franzosen auf lange Zeit unvergesslich bleiben wird.

Im Treffen von San Juan de Luz hatte mein Korps zu stark gelitten, um damit länger gegen den Feind in Thätigkeit bleiben zu können; ich selbst war schwer verwundet, und beschloß meine Genesung in der Hauptstadt abzuwarten. Dorthin begleitete mich ein junger Offizier, Adjutant meines Bataillons, der auch den Arm in der Schlinge trug, und Don Fernando Lopez hieß.

Vor unserm Eintreffen in Madrit kamen wir in mein Vaterstädtchen. Ich besuchte meine Familie, wurde zwar höflich, und wie es mir schien, selbst mit Freuden empfangen, aber doch bemerkte ich dabey, daß meine Anverwandten und der kaufmännische Sinn meines Bruders die Geschichte mit der verlornen Quaterne noch nicht ganz vergessen hatten.

Nur meine Schwester ding mit inniger Zärtlichkeit an mir, und ließ sich nicht abhalten mich in die Hauptstadt zu begleiten, und mich dort während der Zeit, wo ich mich unter den Händen der Wundärzte befinden würde, aufs sorgfältigste zu pflegen.

Dieser schwesterlichen Sorgfalt, verbunden mit der zweckmäßigen Behandlung eines geschickten Arztes und meinem gesunden Körper, verdankte ich eine baldige Genesung. Lopez kehrte mit mir zur Armee zurück, ohne daß ich bemerkt

Digitized by Google

hatte, wie zwischen ihm und meiner Schwester eine zärtliche Leidenschaft entstanden war, die, durch diese Abreise unterbrochen, auf eine schwere Probe gestellt ward.

Kaum angelangt in Bielkaien, so standen wir auch schon wieder im Feuer, doch schon im ersten Treffen vermißte ich meinen Adjutanten, und erst spät auf den Abend erhielt ich durch einen Dragoner seine Briefstasche mit der Nachricht, daß er ihn schwer verwundet auf dem Schlachtfelde angetroffen, und solche von ihm mit dem Auftrag erhalten hätte, sie mir zuzustellen.

Ich bedauerte den unglücklichen Jüngling vom Grunde des Herzens, aber wie schildere ich mein Erstaunen, als ich beym Durchsuchen seiner Papiere, das Portrait meiner Schwester, und ein Lottobillet auf dieselben fünf Nummern fand, die mich einst so betrogen hatten, wiewol ich mich genau erinnern konnte, daß ich ihm nie eine Silbe von diesem Vorfall erzählt hatte. Dießmal war das Billet statt mit drey mit fünf Piastern besetzt. Feind des Lottos und zwar jetzt mehr als sonst, achtete ich wenig darauf. Bald darauf aber erschienen die Zeitungen aus der Hauptstadt im Lager, und ich fand, daß dieselben Nummern aufs neue eine Terne gewonnen hatten.

Umsonst waren hierauf alle Nachforschungen um die Familie meines Adjutanten; seine Eltern waren gestorben, und ob es gleich Lopez genug im Königreiche gibt, so fand sich keiner, der seine Verwandtschaft mit diesem darthun konnte; so wenig es mir auf der andern Seite möglich wurde, eine Gewißheit seines Todes erhalten zu können. Mittlerweile beauftragte ich einen Banquier in Madrit, die gewonnenen Gelder einzuziehen, und sie so vortheilhaft als möglich unterzubringen.

Doch der Friede von Basilea machte dem Kriege ein Ende. Die Gefangenen kamen zurück, Lopez erschien nicht, und meine letzte Hoffnung ihn je wieder zu sehen verschwand.

Ungefähr sechs Monate darauf ging ich eines Morgens auf den Wällen von Pampelona spatieren, als ich einen jungen Mann wahrnahm, der in Civil-Kleidern, sich einer Krücke bedienend, mir nahte.

Eben wollte ich ihn nach seinem Begehren fragen, als ich in ihm meinen Lopez erkannte, der geraden Weges allein aus Frankreich angekommen war. Da ersuhr ich denn von ihm, wie er schwer verwundet von dem Feinde auf dem Schlachtfelde mit aufgerafft, verbunden, und zur weitern Verpflegung in das Spital von Bajonne transportirt worden wäre, aus dem ihm jetzt die Franzosen, da er so ziemlich wieder hergestellt und der Friede abgeschlossen sey, den verlangten Reisepaß in sein Vaterland nicht länger verweigert hätten. Durch seine Wunden unfähig zu fernerem Dienste, hatte er noch gar keine Aussicht für die Zukunft, am wenigsten erwartete er sie von seinem Lotterieloos, das er wohl schon längst vergessen, oder mit seinem Taschenbuch für verloren gehalten hatte.

Erst bey unserer Nachhausekunft lenkte ich das Gespräch auf diesen Gegenstand und erfuhr bald, daß ihm meine Schwester in einer vertrauten Stunde, bey der Erzählung meines Unglücks, die Nummern genannt habe, die mir so vielen Verdruß verursacht hatten, an welchen er dann, wie er sich ausdrückte, sein Glück hätte prüfen wollen; leider habe er aber erfahren, daß für ihn das Leben keine Terne habe, denn so treu er seine Liebe bewahrt, habe er statt allen Gewinnstes nur eine Krücke erobert. Wer vermag die Freude des jungen Mannes zu beschreiben, als ich ihm endlich sagte, daß seine Probe nicht fehlgeschlagen, daß sein Geld eingegangen und gut angelegt sey. Lange schien er an seinem Glücke zu zweifeln, bis ich ihm endlich die Briefe des Banquiers vorlegte.

Wir unternahmen hierauf vereint eine Reise nach Madrit, wo er sein Vermögen übernahm, meine Schwester zu einer glücklichen Frau machte, und jetzt Kriegs-Kommissär in der Armee von Andalusien ist.

Landstraßen der Römer.

Da diese Blätter bestimmt sind, die Irrthümer unserer Reisebeschreiber zu berichtigen und die Lücken, welche sie gelassen haben, auszufüllen, so kann ich nicht umhin, auch von den Landstraßen zu sprechen, welche als ein Punkt, der jeden Reisenden sehr nahe angeht, überall herhalten, und manches unüberlegte Urtheil über sich ergehen lassen müssen, über welches der Reisebeschreiber bey längerm Aufenthalte errö-then würde. —

In diesem Fache stehen die neuen Römer nicht so tief unter ihren Vorfahren, als in vielen andern Fächern. Auch das ist zu loben, daß kein Weggeld von den Reisenden erhoben wird. Die erste und Haupt-Rücksicht, die Leitung der Straße, ist von den alten Römern mit möglichster Sorgfalt erwogen worden, und die neuen Straßen des Kirchenstaates sind großentheils auf altem Grunde angelegt. Die Richtung ist möglichst gerade, außer wo Berge leicht zu umgehen sind. Wie in Deutschland die Heerstraßen der Römer auf den Graten der Gebirge, und möglichst in ebenem Lande fortliefen, den Hinterhalt unmöglich zu machen, so ist Schutz gegen Wasser, und Verstächung schroffer Abhänge das Charakteristische der Handelsstraßen Italiens. In Gebirgen ist der Weg durch Thäler geleitet, deren Quellen sich am nächsten stehen. Auf kleine Orte ist keine Rücksicht genommen. Kommt der Weg nicht zu ihnen, so kommen sie nach und nach zum Wege.

Das Pflaster, über welches so mancher nordische Wanderer Ach und Wehe ruft, ist in Italien unumgänglich nothwendig. Eine befahrte Straße würde von der wälschen Sonne zu Staub getrocknet, von den wälschen Gewitterre-

Digitized by Google

gen weggespült werden, während ein gutgemauerter Weg noch nach 15 Jahrhunderten fahrbar, trocken und standlos ist.

Auch für die Gegenden unseres Nordens, wo es viel Sand, aber wenig Steine gibt, wäre der gemauerte Weg gewiß der beste; nur müßten zu beyden Seiten Sommerwege für leichtes Fuhrwerk gelassen, und nicht den Wenigstnehmenden, sondern den Best-machenden der Vorzug bey der Unternehmung gegeben werden. Unser Landsmann Stieglitz hat die Art, wie die Römer bey Anlegung ihrer Straßen verfuhren, mit musterhafter Genauigkeit beschrieben. Sie ist für die Dauer bestimmt auch die wohlfeilste.

Wandelt man jetzt auf dem alten enggefugten Pflaster, und sieht die Gräber am Wege, und denkt sich die Landbauer auf den nahen Hügeln, und die Quellen und Bäche zur Erholung der Wanderer, und die schöngeformten Meilensteine, so möchte man wohl in jener Zeit gereist haben, wo es freylich weniger mühsige Reisende gab, als jetzt, weil den Leuten zu Hause wohler und heimischer war.

Die Türken, welche wir so gerne Barbaren nennen, haben die schöne Sitte der Alten, Sitze mit Gebüsch und Brunnen an die Landstraße zu den Gräbern zu setzen, beybehalten. Sitze, Bäume, Meilensteine habe ich zuweilen gefunden, aber Gräber nicht, wenn gleich auf wohlverschlossenem Gottesacker manches Sta visitor. Die ewige Ruhe neben dem ewigen Treiben ist einer der schönsten Gedanken des Alterthums.

Wie sehr aber auch noch jetzt die Benutzung jedes Augenpunktes, das Bedürfniß schöner Ansichten bey den Italiänern hafte, davon findet jeder Reisende Beweise genug, um seinem Vaterlande daselbe zu wünschen. Wie herrlich blickt eine Statue auf einem Garten gerade auf Ponte Molle, wenn man von der Storia gen Rom kommt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Oxford, den 2. März.

— — Ich bin nicht ohne Hoffnung, es dürfte die nun ungesäumt nach dem Nordpol gehende Unternehmung, dort vielleicht einige dem im Eis so gut erhaltenen Mammouth ähnliche Denkmahle finden. Ich empfehle Ihnen das Februar-Heft des Quarterly Review: Sie lesen darin eine meisterhafte Abhandlung des Hrn. Barrow (von der Admiralität) des großen Beförderers dieser Entdeckungs-Reise, worin der Zweck sowol als die Mittel derselben dargestellt, und verschiedene Fragen von hohem Interesse behandelt sind. Vier Schiffe werden in diesem Monat (März) abgesegelt; zwey davon sollen der Küste von Grönland folgen und die Spuren der dänischen Kolonie aufsuchen, die vor vier Jahrhunderten vom Eis dort eingeschlossen ward; sie sollen alsdann über Spitzbergen und den Pol die Behrings-Straße zu erreichen trachten. Die zwey andern Fahrzeuge sollen westwärts von Grönland nach der Hudsonsbai und Baffinsbai segeln, wenn wirklich die letztere eine Bai ist; dieß wird bezweifelt, indem man an das Daseyn einer Durchfahrt um die Nordspitze von Amerika glaubt, wodurch die Baffinsbai mit der Behrings-Straße in Verbindung stünde; die Vermuthung beruht auf der höchst merkwürdigen Thatsache, daß man in den N. W. Meeren von Amerika, in dem Gewässern von Nootka-Sound Wallfische gefangen hat. Die auf ihren Rücken Harpunen der Fischer von Spitzbergen trugen. Eine zweyte jene Vermuthung begründende Thatsache ist die beständig längs beyder Küsten von Grönland aufsteigende Strömung und die eben so regelmäßig durch die Behrings-Straße gegen den Pol aufsteigende. Man hat, während der zwey letzten Sommer, sehr ansehnliche Eismassen südwärts bis gegen den 40sten Grad schwimmen gesehen, und ein Wallfischfänger, welcher im vorvorigen Sommer sich bis zu 400 Meilen dem Nord-Pol näherte, fand das Meer dort völlig von Eis frey.

Bern, April.

Der Ostermontag hat freylich seine frühere politische Wichtigkeit für Bern nicht mehr; aber als Volksfest lebt er noch immer wieder auf, und dieß Jahr ward er auch in antikmodernen Gestaltungen mehrfach gefeyert. Am Vormittag hatte der Professor der Gymnasiik, Hr. Clias, auf seinem Sommer-Uebungsplatze im Schanzgraben, ein Differentiales Schwingfest angeordnet, wobey, zu Verhütung des bey den vorhergehenden Festen mit Recht als unschicklich gerügten Herumgehens der Schwinger, um bey den Zuschauern mit dem Hut in der Hand Gaben einzusammeln, die Eintritts-Gelder zu Preisen für die Sieger bestimmt und unter sie vertheilt wurden. Junge Schwinger aus verschiedenen Gegenden des Kantons waren eigens dafür eingetroffen. Nach dem Urtheil der Kenner haben sich die Emmenthaler ausgezeichnet. Auch zwey Entlebucher waren zugegen; der eine, ein noch ganz junger, aber äußerst gewandter Schwinger, welcher sich mit den fürsten herumtummelte, fand lauten Beyfall. Einige Appenzellerinnen ließen sich auch zum Erstenmal bey diesem Volksfest ihren, dem sie ganz anzupassen schienen, jedoch nicht die erwartete Wirkung machten, sey es, weil man ihrer nicht gewohnt war, oder sey es, daß ihnen — die Alpen fehlten. Abends war auf dem Schützenhause eine große Mahlzeit gerüstet, woran viele Bürger Theil nahmen und wobey es an Zusprüchen der Vorzeit nicht fehlte. Den Saal umgaben Schweizer in alter Tracht; der alte Bär und der heitere Entlebucher spiegel kamen auch wieder zum Vorschein, zu alles Volkes Freude.

Etliche Tage nachher ward die erste öffentliche Versammlung der Bibel-Gesellschaft in Bern, sehr feyerlich in einer der Stadtkirchen gehalten. Der Präsident derselben, Hr. Pfarrer Wyttenbach, erzählte in umständlicher Rede die Geschichte der Entstehung und Bildung der Bernischen Gesellschaft, welche manches Jahr, als kleine Erbauungs-Gesellschaft, derjenigen in Basel sich anschloß, bis im Jahr 1815, die Reise des Hrn. Predigers Steinkopf auf London auch in Bern den Anlaß zu erweiterem Wirkungs-Kreis gab; von da an bildete sich die Bibel-Gesellschaft nun vollends aus und ihre Bemühungen erstreckten sich über den ganzen Kanton. Auch in dem katholischen Theil, oder der vormals Bisthum-Basel'schen Landschaft, theilte sie sowol französische Bibeln, als eine durch die Gebrüder van Ess geschenkte bedeutende Anzahl von Abdrücken der Uebersetzung des neuen Testaments aus. Das neben versah sie sich mit nützlichen Erbauungsschriften und Jugendschriften; sowol die Erbauungs-Bibliothek als die Jugends-Bibliothek sind zu allgemeiner Benutzung geöffnet. Die englische Bibel-Gesellschaft hat auch der bern'schen schon wiederholte ansehnliche Geldgeschenke gemacht. Die Verhandlungen und Rechnungen sollen gedruckt werden.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April 1818.

Junger Aar dein königlicher Zug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Flug.

Bürger.

Den deutschen Künstlern zu Rom im Jahr 1818.*)

Preis und Ruhm Euch edelen Gemüthern,
Die Ihr mächtig strebt zum hohen Ziel,
Euch nichts machend aus den ird'schen Gütern,
Treue folgend Euerem Gefühl.

Dir, der hoch du glühst, wie Paulus glühte,
Dessen Eifer deinem gleichend ist, **)
Und ja Dir mit kindlichem Gemüthe,
Der du, wie Johannes, schuldlos bist. ***)

Und Euch andern all erhabne Jünger,
Große Künstler, weil Ihr Christen seyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch ist liebend dieses Lied geweiht.

Die Apostel in die Welt gesendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem deutschen Land gewendet,
Kommt die Kunst durch Euch an jeden Ort.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll erstehn,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das, was wahrhaft zu dem Herz wird gehn.

Wie zum freudig schattenreichen Baume
Einst der Samen wird, der ausgestreut,
Geht das Schöne, was nur einem Traume
Gleich, verklärend in die Wirklichkeit.

Und mit seinen lebensfrischen Aesten,
Wölbt der Baum sich über Deutschland ganz,
Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wird die Heimat überstrahlt von Glanz.

Tiefe feste Wurzeln wird er schlagen
In dem ganzen deutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk schon längst verschwand.

Das Gewe'ne ist nicht zu erstreben,
Kein Gestorbner kehrt zur Erde mehr.
Aus dem Quell der Alten schöpft Leben;
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja Ihr nahmt's aus reinem edlem Grunde,
Fromm und einfach wie die Vorwelt war.
Was Ihr bildet in der flücht'gen Stunde,
Ehrend zeugt es von Euch immerdar.

Sklavisch an das Alte Euch zu halten,
Eures Strebens Endzweck ist es nicht,
Und gefaßt von himmlischen Gewalten,
Dringt Ihr mächtig zu dem ew'gen Licht.

Lange ungekannt, und unbelohnet,
Bliebet lange Zeit Ihr ungeehrt,
Nichts hemmt doch den Geist der in Euch wohnet,
Und auch Ihr erschaft selbst Euren Werth.

Wie Italien einst von Hellas Strande
Die verherrlichende Kunst empfing,
Kömmt zurücke aus dem deutschen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunst verging.

Freud' und Stolz von unserm großen Volke!
Deutscher Künstler römischer Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht du ein.

*) Da Liebe zur Kunst und Kenntniß der Kunst der Boden ist, auf dem alles Schöne und Gute gedeiht, so verheißt dieses kleine Gedicht einem ganzen deutschen Völkerstamm das Wohl seiner Zukunft.
**) Cornelius.
***) Overbeck.

Digitized by Google

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Alles Gepäck und die Geschenke wurden nun eiligst bereit gehalten; jedes Stück ward numerirt und auf kleine Wagen geladen, die mit zierlichen Maulthieren und Pferden bespannt waren. Am 28. August Abends traf der Zug bey den ersten Häusern der Vorstadt von Pekin, drey Meilen von den Stadtthoren ein. Man will nun Hrn. Ellis die weitern Vorgänge selbst erzählen lassen, wodurch sie dem Leser um so anschaulicher werden müssen.

Unter dem in Menge herbeygeströmten Volke (sagt der Verfasser) herrschte wie gewöhnlich eine große Stille. An den Polizeysoldaten bemerkte ich vermehrte Thätigkeit, nach Maßgabe der Annäherung der Hauptstadt. Viele Zuschauer trugen papierne Laternen, um ihre Neugier desto besser zu befriedigen. Die Menge vergoldeter Schnitzwerke und die glänzenden Verzierungen der Kramladen blendeten die Augen. Man begreift nicht, wie der Handelsgewinn so unnütze Ausgaben zu bestreiten vermag. Um Mitternacht ungefähr kamen wir bey dem Stadtthor an, durch welches Lord Macartney seinen Einzug hielt. Man hatte uns versichert, der Kaiser habe befohlen, die Thore geöffnet zu halten; in dieser Erwartung sahen wir uns aber völlig betrogen, als der Zug beym Thor vorbey, um die Mauer her weiter zog. Mit Ungeduld erwarteten wir das nächste Thor; aber auch hier ging der Zug vorwärts, und es war nun offenbar, daß wir um die Stadt herum an den Ort unsrer Bestimmung geführt wurden.

Am 29. August befanden wir uns bey Tagesanbruch im Dorf Hai-Tien, nahe beym Hause des Sung-Ta-Jin, eines der ersten Minister, wo wir unsere Wohnung nehmen sollten. Aber ohne hier Halt zu machen, wurden wir sogleich nach Yuen-Min-Yuen, wo sich der Kaiser befand, abgeführt. Der Wagen hielt unter Bäumen und uns selbst wies man in ein kleines Zimmer, das zu einem großen viereckigen Gebäude gehörte. Hier waren Mandarine aller Klassen und verschiedene Prinzen von Geblüt, die man an den Rubinknöpfen ihrer Kleidung und an der Blumenstickerey der Haarbeutel erkannte, versammelt. Wir traten in ihre Mitte. Die herrschende Stille und Ordnung deuteten die Nähe des Kaisers an. Das kleine, schlechte Gemach, in das man uns geführt hatte, ward nun der Schauplatz eines Vorganges, der glaub' ich ohne Beyspiel in den Jahrbüchern der Diplomatik ist. Kaum hatte Lord Amherst sich gesetzt, so brachte Chang eine Botschaft von Ho (Koong-Yan), um ihm zu melden, der Kaiser wolle sogleich den Botschafter, seinen Sohn und die Kommissarien sehen. Wir drückten hierüber unser Erstaunen aus und bemerkten, es sey der achte chinesische Monatstag, schon allzufrüh für die Bequemlichkeit des Botschafters angeräumt worden; daß aber gleich jetzt, in einem Zustand gänzlicher Erschöpfung und Müdigkeit und ohne sich auch nur umkleiden zu können, Se. Excellenz vor dem Kaiser erscheinen sollte, wäre ganz unmöglich. Chang übernahm nur mit vielem Widerwillen eine solche Antwort zu überbringen. Inzwischen füllte sich das Zimmer mit Zuschauern jedes Alters und Standes, die sich zu Befriedigung ihrer rohen Schaulust um uns drängten; der Ausdruck ist vollkommen passend, denn sie betrachteten uns eher wie seltene Thiere, als wie Menschen. Mehrere Botschaften zwischen Ho und dem Gesandten folgten einander. Der letztere berief sich, zu Unterstützung seiner Weigerung, auf den großen Uebelstand, wenn er ohne seine Beglaubigungsschreiben vor den Kaiser treten sollte. Hierauf ward geantwortet, der Kaiser verlange ihn nur zu sehen, und wolle gar nicht über Geschäfte eintreten. Lord Amherst beharrte auf seiner Weigerung und bat Ho, er möchte dem Kaiser seine gehorsame Bitte für Verschiebung der Audienz auf Morgen vortragen. Hierauf schlugen Chang und ein anderer Mandarin vor, Lord Amherst solle sich zu Ho begeben, um des Kaisers Antwort zu erwarten. Der Botschafter, welcher sein Uebelbefinden als einen der Weigerungsgründe vor dem Kaiser zu erscheinen gebraucht hatte, schlug, daß wenn er sich zu Ho begäbe, diese Entschuldigung nicht weiter zulässig wäre. Er sagte also, es sey ihm unmöglich hin zu gehen. Nach wenigen Minuten erschien Ho selbst. Die Unruhe, in der er sich befand, ließ ihn alle Rücksicht auf das Ceremoniel der Seite setzen. Er blieb vor dem Botschafter stehen, und erschöpfte sich in Vorstellungen aller Art, um ihn zu bewegen, den Willen Sr. Majestät zu erfüllen. Unter Anderm versicherte er den Gesandten, er solle mit seinem eignen Ceremoniel empfangen werden. Als er sah, daß Alles vergeblich sey, faßte er den Botschafter ziemlich rasch unter den Arm, doch immerhin noch so, als wolle er ihn nur freundlich nöthigen. Ein zweyter Mandarin that desgleichen; aber der Gesandte machte sich mit eben so viel Würde als Entschlossenheit vom Beyden los und erklärte, ohne Gewalt werde er diese Zimmer nicht verlassen, außer um ein eigenes zu beziehen. Er sey, fügte er hinzu, von Müdigkeit dermaßen erschöpft und gelähmt, daß er nun vor Allem aus der Ruhe bedürfe und er finde es höchst unanständig, daß man ihm hier der rohen Schaulust der Menge Preis gebe, die ihn eher für ein wildes Thier als für den Repräsentanten eines mächtigen Souverains zu halten scheine. Er ersuchte Ho nochmals, dem Kaiser sein gehorsames Ansuchen, auf der augenblicklichen Vorstellung nicht zu bestehen, genehm zu machen. Ho bat ihn nun, er möchte in seine Gemächer kommen, die kühler, bequemer und stiller seyen. Lord Amherst verweigerte dieß, indem er sagte, er befinde sich außer Stand auszugehen. Als alle Ueberredung vergeblich war, entfernte sich Ho, um des Kaisers Befehle einzuholen. Während seiner Abwesenheit gab ein ziemlich bejahrter Mann, der die Dekorationen eines Prinzen trug, sich viel mit uns ab

und quälte uns mit fragen. Er suchte vorzüglich mit Hrn. Staunton, als einem Begleiter der früheren Gesandtschaft, in's Gespräch zu kommen, welchem Sir Georg klüglich auswich. Man kann sich keine Vorstellung von der Langweile machen, die das Betragen der Chinesen in Staatsverhandlungen wie im Privatverkehr erweckt. Von den erstern wird alsbald weiter die Rede seyn und alles was ich von ihrem Privatumgange sagen kann, besteht darin, daß er im höchsten Grad unangenehm ist und allen guten Anstand verletzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seelengröße Viktor Pisanis, eines venezianischen Helden.

(Die Geschichte fällt in das Jahr 1379.)

Kriege und andere gefahrvolle Stürme, die über die Staaten einbrachen, gaben zu allen Zeiten edlen Männern die schönste Gelegenheit, die Größe ihres Geistes und Charakters im herrlichsten Lichte zu zeigen, und es gehört unstreitig zu den süßesten Genüssen, die man aus den Denkmalen der Geschichte schöpfen kann, sich durch die Betrachtung der Thaten großer Männer in dem Glauben an das Göttliche, das in jeder Menschenbrust lebt, immer mehr zu befestigen!

Nicht unwillkommen wird es daher unsern Lesern seyn, wenn wir ihnen hier aus der Geschichte Venedigs ein Beyspiel hoher Seelengröße eines Mannes vor Augen stellen!

In dem verhängnißvollen Kriege, der in dem Jahre 1378 zwischen Venedig und Genua ausgebrochen war, befehligte Viktor Pisani die Flotte der Venezianer.

So tapfer sich dieser Held gegen die Genueser in dem Laufe dieses Jahres geschlagen, und so furchtbar er sich seinen Gegnern gemacht hatte, so sah er sich doch durch die Unfälle winterlicher Stürme, und durch Krankheiten, die auf seiner Flotte eingerissen waren, genöthigt, sich in den Hafen von Pola zurückzuziehen, um durch neue hier erwartete Verstärkungen sich dem Feinde wieder furchtbar zu machen.

Aber während er hier lag, erschien Lucian Doria (in dem Monate May 1379) mit einer Flotte von 24 Galeren vor Pola, von denen er aber, die Venezianer zu täuschen, zehn in einer unsern entlegenen Bucht verbarg.

Da hielt Viktor Pisani Kriegsrath, und der kriegerisch stolze Geist aller seiner Offiziere verlangte einmüthig: — man solle sich schlagen! Nur Pisani war nicht der Meinung. Er stellte ihnen die Schwäche der Flotte, und die Nothwendigkeit, vor der Erneuerung eines Kampfes Verstärkungen abzuwarten, auf das lebhafteste vor, und zeigte ihnen, wie sie durch ihre Hitze Alles auf das Spiel setzen würden. Die Offiziere aber, die nur der Schlachtdämon, nicht die besonnene Vernunft beseelte, fragten ihn in einem stolzen beleidigenden Tone: ob es ihm für sein Leben bange? tief ergriffen von diesem kränkenden Vorwurfe gab Pisani nur mit den Worten: „Wir wollen sehen, wer Muth hat," den Befehl zur Schlacht.

Pisani verherrlichte seinen Muth gleich im Anfange derselben, indem er sich zuerst auf den Feind losstürzte, und sich des feindlichen Admiralschiffes bemeisterte. Doch so glänzend diese Schlachtthat war, so schlugen sich doch die beyden Flotten mit Erbitterung fort, und der Sieg war unentschieden. Die Genueser aber ergriffen nun, um die Venezianer in den Hinterhalt zu locken, die Flucht; und diese, die trunken von dem gewohnten Siege sie mit allzugroßer Hitze verfolgten, sahen sich auf einmal von den aus der Bucht hervorgekommenen 10 Galeren umzingelt. Nun erneuert sich der Kampf mit unglaublicher Wuth. Pisani vor Allen that Wunder der Tapferkeit, um die Seinen zu begeistern; aber der Sieg entschied sich vollkommen — für die Genueser.

Nur Pisani rettete sich mit zwey andern Galeren nach Parenzo. Alles Uebrige war in Feindes Hände gefallen! Es war mit einem Worte der Tag von Cannä für Venedig! Schrecklich war die Bestürzung des Senats bey der Nachricht dieser Schlacht; und so rein auch Pisani vor den Augen der Göttinn der Gerechtigkeit in dieser Sache war, so brach doch der ganze Unwille des über das Verhängniß zürnenden Senates über ihn los, und er mußte es noch als eine Gnade anerkennen, mit der Verurtheilung zu einer fünfjährigen Kerkerstrafe davon zu kommen; denn viele der Richter hatten darauf angetragen, ihm, als einen Vaterlandsverräther, den Kopf abschlagen zu lassen. Mit stillem Gehorsam unterwarf sich auch die Seelengröße dieses Mannes, trotz des Bewußtseyns seiner Schuldlosigkeit, den Gesetzen des Vaterlandes, und — er ging in den Kerker.

Doch der Schutzgeist des Rechtes und der Unschuld wachte über ihm.

Schrecklich waren die Folgen dieser Seeschlacht für Venedig, und gewiß wäre der Tag von Pola für jene Stadt der Todestag geworden, wenn die Genueser in dem ersten Momente der Bestürzung über sie hergefallen wären! Langsam zog die Macht der Feinde einher, aber nur um so gerüsteter und furchtbarer.

Auf dem Meere erschien Genua mit 40 Galeren und einer erstaunlichen Menge kleinerer Schiffe; zu Lande Franz Larrara, Venedigs bitterster Feind, mit einem Heere von 20,000 Mann Ungern, Friulern und Paduanern.

Ihr Hauptangriff war auf Chioppia, einem der Hauptschlüssel zu den Lagunen, in deren Mitte sich Venedig aus den Wellen erhebt, gerichtet, und so tapfer sich diese Festung vertheidigte, so mußte sie dem Verhältnisse zufolge nach wiederholten Stürmen doch den 16. August durch ein schreckliches Unglück fallen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 3. April.

Wie stürmisch auch manchmal an unserm politischen Horizont die Wolken heraufziehen, wie wild und lebhaft sich die verschiedenen Meinungen im Parlamente durchkreuzen: der ästhetische Himmel genießt fortdaurend einer so gleich-

Digitized by Google

mäßigen Witterung, daß man sie fast langweilig nennen möchte. Selbst die Kriminalfälle, so zahllos auch die Menge ist, die davon in den hiesigen Zeitungen verzeichnet werden, liefern wenig Anziehendes oder Bemerkenswerthes, sondern drehen sich meist alle um nachgemachte Banknoten, stumme Diebstähle und zahlreiche Taschendiebe. Nur einen Falles muß ich noch gedenken, der neulich in den Assisen von Staffordshire vorkam, und für Englands Sitten-Geschichte einen so wichtigen Beytrag liefert. Es handelte sich hier um nichts Geringeres als Hochverrath, ein Wort, was denen im Engländischen freylich oft, fast möchte man sagen, gemißbraucht wird. Ein Mann, Namens Deakin, war, als zu einer Bittschrift wegen Parlaments-Reform in dortiger Gegend eine öffentliche Versammlung stattgefunden hatte, dazu gebracht worden, zu dieser Bittschrift Unterschriften zu sammeln. Um sich die Sache bequem zu machen, stellte er sich eines Tages auf offener Straße einer großen Farbrik gegenüber, um den Arbeitern, wenn sie aus der Werkstatt kämen, aufzupassen und sie unterschreiben zu lassen. Als diese ihm aber von den Fenstern der Fabrik aus ansichtig wurden, wie er da unten hinter einem Tische gar schmerzlich irrer harrte, wandelte fünf Muthwillige die Lust an, von oben herab auf den Sammler eine Wasserspritze zu richten. Unbarmherzig verfolgten sie damit den armen Deakin die ganze Straße entlang, bis er völlig durchnäßt und ihr Wasservorrath zu Ende war. Deakin nahm das Ding aber sehr krumhaft, war er gleich zum Haus und nur Matrose, und denuncirte die fünfe als Aufwiegler und Emporer. Aus den Verhören ging hervor, daß er sich für drey Schilling den Tag zu dem Geschäfte des Stimmensammelns hatte miethen lassen; der Vertheidiger der Angeklagten sagte witzig, Deakin habe unter den Arbeitern das Feuer schüren wollen, und diese hätten das einfachste Mittel gebraucht, die Flamme zu löschen. Mit Rücksicht auf die Umstände sprach das Verdict der Jury sie von der Anklage los. Der Denuncient wird sein schwerlich für drey Schilling wieder zum Stimmensammeln hergegeben haben.

Auch der März-Monat brachte den Theatern wenig Neues. Zu Covent-garden ist Fazio, das bereits die sechste Auflage erlitt, noch immer an der Tages-Ordnung. Ein neues komisches Drama, auf ein Ammenmährchen gegründet: the Marquis of Carabass oder Puss in Boots ist mit Recht durchgefallen. Ueberhaupt kommt hier die unselige Mode auf, aus beliebten Romanen und Novellen Dramen zu schmieden, so wenig sich auch manchmal der Stoff darein fügen will. Aus Rob Roy sind sogar zwey fabrizirt, ein musikalisches zu Covent-garden, genannt Rob Roy Macgregor oder Auld Lang Syne, ein romantisches zu Drurylane in drey Akten, Rob Roy, the Gregorah, von Soane, dem Verfasser der Falls of Clyde. Bey diesem blieb die Theilnahme nicht ohne Widerspruch; jenes huldigt dem Melodramen-Geschmack und muß sich daher oft sehen lassen. Zu Drurylane ward am 2ten noch ein anderes neues Lustspiel in fünf Akten, wie es heißt, der Versuch eines Anfängers, auf die Bühne gebracht: The Castle of Glendower. Hier war denn aber wirklich der Geduld zuviel zugemuthet, und es konnte über das beständige Zischen und Rufen: Off! Off! kaum zu Ende spielen. Selbst die Bitte des Regisseurs Johnson, es nur ausspielen zu dürfen, mit dem Versprechen, es nie wieder auf die Bühne zu bringen, vermochte dießmal nichts. Man hielt sich durch ein von dem ganzen Personale gesungenes God save the King schadlos. — Im Kings Theatre sollte Il Don Giovanni den 7ten zum letzten Mal für diese Season seyn, und es war wieder zum Erdrücken voll, doch ist es auf vieles Begehren in diesem Monat noch einmal erschienen. Rossini sollte den herrlichen Mozart auf eine Zeitlang ablösen: war es ein Wunder, daß der leichtsüßige Italiener dem verwöhnten Gaumen nicht schmecken wollte? Dienstag den 20ten zuerst und dann fast, mit kleinen Unterbrechungen, jedesmal beschert Rossini's il barbiere di Seviglia zum Erstenmale die ennglische Bühne, doch will er sich der Bearbeitungen eines Nacri und Ambrogetti so wie einer Feder und Hagins nicht annehmen, wozu noch kam, daß Signor Garcia in dieser Oper zuerst debütirte, nicht so unbezweifelt in der Gunst des Publikums erhalten. Die Engländer urtheilen nach dieser Oper, der ersten, die sie von Rossini hören, gewiß sehr richtig, daß er etwas flüchtig und nachlässig komponire. Sie lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich in dem einfachen Styl auszeichne, daß er reich sey an Erfindung und Umbildung von Melodien und Passagen; der Eindruck seiner Musik sey, meinen sie, das Erstemal wirklich oft entzückend, nehme aber ab, je öfter man sie höre. Was sagen Sie zu diesem Urtheil des Dunkelkunds. Verräth es nicht wirklich einen durch gute Muster gebildeten und berichtigten Geschmack?

In der stillen Woche waren, wie immer, alle Bühnen geschlossen. Die großen benutzten diese Pause zu Verändrungen und Verbesserungen ihres Lokals. Zu Drurylane ist jetzt ebenfalls im ganzen Hause die Gasserleuchtung eingeführt, so daß nunmehr alle drey Hauptheater sie haben. Die abenteuerlichen chinesischen Verzierungen, Tempel, Pagoden ꝛc. ein Skandal für den bessern Geschmack, sind aus dem großen Gesellschafts-Saale verschwunden, und erst jetzt bey hergestellter Simplicität sieht man, wie schön dieses Lokale ist. Auch zu Covent-garden sind einige weniger bedeutende Aenderungen vorgenommen. Bemerkenswerth ist die vortreffliche Vorrichtung, durch welche hier die Temperatur im ganzen Hause zu jeder Zeit, selbst im größten Gedränge (um 9 Uhr), gleich erhalten wird. Sie verdient allgemeine Nachahmung.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Erste Sylbe.

Ein einziger Laut — doch alle Noth
Der Erde liegt darin.
Ein einziger Laut — und oft im Tod
Liegt Heilung nur für ihn.
Am scharfesten schlachten wenn er als Fluch
Den Bluthstrahl in dein Leben trug.

Zweyte Sylbe.

Ich stehe hoch, ich stehe fest.
Ich stehe still und hehr;
Und bin ich acht, o so verlässt
Mein Stab dich nimmermehr.
Licht bring' ich wo dich Nacht umwand,
Mit milder Hoffnung Hand in Hand.

Erste und zweyte Sylbe.

Traf allzutief mit scharfem Pfeil
Mein erstes Wort dein Herz —
Ward gleich das Zweyte dir zu Theil
Und mäßigte den Schmerz —
Doch, fürcht' ich, schwebt ein leises Ach:
Mein Ganzes dir durchs Leben nach.

Auflösung des Anagramm in No. 93.
Falte. Tafel.

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. April 1818.

Doch wessen Herzen höhere Seligkeiten,
Schon hier des Richters lohnende Schale wog,
Dem kommt aus Edens Flur ein Engel
Sichtbar, in Mädchengestalt entgegen.

Miller.

Proben aus der Erato.*)

Minnelied.

Wie ein treuer Schutzgeist, wallt
Eine himmlische Gestalt
Ungetrennt mir stets zur Seite,
Wenn ich traurend und allein
In des Abends Dämmerschein
Durch die stille Gegend schreite.

Dann verklärt sich mir die Welt,
Schöner deucht mir Wald und Feld,
Sanfter gleitet mir die Quelle,
Rings die Erd' und hoch die Luft
Schwimmt in weichem Zauberduft,
Und im Herzen wird mirs helle.

Schließet Schlaf das Auge mir,
Geh' ich Hand in Hand mit Ihr
Durch des Traumgotts Wunderauen.
Flieht sodann das Nachtgesicht,
Wähn' ich noch im Morgenlicht
Schnellverschwindend Sie zu schauen.

Ida, welche zarte Hand
Wob geheimnißvoll dieß Band,
Daß ich dich nur ruh' und sehe?
Wo ich wandle, sind' ich dich,
Wo ich athme, heilst mich
Deine wunderbare Nähe.

Hat nach einem Götterschluß
Meines Lebens Genius
Dir auch dieses Band gewunden?
Ich beschwör', o Ida, dich,
Hat dein Herz nicht auch für mich
Leise Sehnsucht schon empfunden?

*) Unter dem Titel „Erato, für die Freunde des bessern Eros von Neuffer" wird in der Orell-Füßli'schen Buchhandlung in Zürich nach wenigen Wochen eine Sammlung erotischer Gedichte erscheinen. Anmerk. des Herausg.

Die dießjährige Entdeckungsreise der Britten nach dem Nordpol.

Vier Fahrzeuge gehören zu der Unternehmung. Zwey davon, die Isabella und der Alexander, unter den Befehlen des Kapitän Roß und des Lieutenant Parry, sollen durch die Davisstraße gehen; die beyden andern, die Dorothea und der Trent, unter dem Kommando des Kapitän Buchan und des Lieutenant Franklin, werden ihre Fahrt nach dem Nordpol richten; jene sowol als diese sollen die Behringsstraße zu erreichen trachten.

Was Holz und Eisen zur Stärke der Fahrzeuge beytragen konnten, ist benutzt worden. Die Mannschaft der Schiffe besteht aus lauter Freywilligen; sie erhalten doppelten Sold; erfahrene und mit den nördlichen Gewässern vertraute Piloten, wurden unter den Schiffahrern, die sich alljährlich mit dem Wallfischfang abgeben, gewählt. Die Vorräthe sind so reichlich zugemessen, daß man nöthigen Falls mitten im Eis oder an den amerikanischen Küsten überwintern kann.

Digitized by Google

Wer daran gewöhnt iſt, das Meer, in welches die Davisſtraße auslauft, auf allen geographiſchen Karten unter dem Namen der Baffinsbai (Golfe de Baffin) vorgeſtellt zu ſehen, möchte ſich wundern, wie man dazu gekommen ſey, für eine Reiſe nach dem Pol dieſen Weg auszuwählen; darauf dienet zur Antwort, daß neuerliche Seefahrer, welche nicht minder hohe Breitengrade erreicht hatten, als ihr Vorgänger Baffin, die Nordſtüle dieſer angeblichen Bai nicht fanden; und daß überdieß mancherley Gründe nunmehr zuſammentreffen, die glauben laſſen, Grönland ſey anders nichts, als eine Inſel oder eine Inſelgruppe und von Amerika völlig getrennt.

Vorerſt weiß man, daß in der Davisſtraße eine beſtändige von Norden nach Süden gerichtete Strömung vorhanden iſt, die man eben ſo gut an der öſtlichen Küſte von Amerika, als am weſtlichen Ufer von Grönland wahrnimmt. Nun wäre ſchwer zu begreifen, wie eine Strömung, deren Schnelligkeit oft vier und auch fünf engliſche Meilen (eine und ein Drittheil oder eine und zwey Drittheil Lieues) auf die Stunde beträgt, und die das ganze Jahr durch eine unveränderte Richtung behält, ihren Urſprung in einer Bai nehmen könnte. Es iſt dieß jedoch nicht der einzige Beweisgrund, worauf ſich die Behauptung ſtützt, daß die Baffinsbai unmittelbar mit den Polargewäſſern zuſammenhänge. Die eben gedachte Strömung bringt von Norden nach Süden eine ungeheure Menge Floßholz, welches demjenigen vollkommen ähnlich iſt, das ſich längs der grönländiſchen Oſtküſte hintreibt und bisweilen alle nördlichen Buchten Islands anfüllt. Zuverläſſig ſind dieſe Bäume nicht jenſeits dem ſiebenzigſten Grad und nicht auf einem Boden gewachſen, worauf man höchſtens einige vereinzelte und verkrüppelte Birkenſtämmchen antrifft; ihre Aeſte ſowol, als die ſie bekleidende Rinde thun dar, daß ſie vor Kurzem noch lebende Bäume waren, und der Umſtand allein ſchon, daß die Stämme bisweilen Spuren von Wurmfraß an ſich tragen, zeigt hinlänglich, daß ſie aus keinem ſo kalten Erdſtriche herkommen. Es geſchieht auch nicht ſelten, daß man an den in dieſen Gewäſſern ſchwimmenden Balken offenbare Merkmale vom Beil des Holzhauers wahrnimmt. Dieſe Holzflöße beſtehen gewöhnlich aus Tannen, Lerchen, Birken, Espen und andern Bäumen, die wahrſcheinlich durch aſiatiſche und amerikaniſche Flüſſe dem Polar-Meere zugeführt wurden und von da mittelſt der nördlichen Strömung nach dem Süden zurückgehen; ein Aſt dieſer Strömung nimmt ſeinen Weg zwiſchen Island und Grönland hindurch, während ein zweyter, der obenerwähnten Meinung zufolg, ſeine Richtung durch die Davisſtraße nähme. Im Jahr 1805 hatte der Kapitän Franks in der Davisſtraße einen Wallfiſch verwundet, den nicht lange nachher der Sohn des nämlichen Seefahrers in der Nähe von Spitzbergen tödtete und die mit dem Namen ſeines Vaters bezeichnete Harpune, womit dieſer das Thier verwundet hatte, in ſeinem Körper fand. Im gleichen Jahr, und in der nämlichen Gegend, hat der Kapitän Sadler einen Wallfiſch erlegt, in dem die Harpune eines Eskimo ſich vorfand. Da es ſelten geſchieht, daß dieſe Seethiere das Cap Farewell umſchwimmen, ſo iſt natürlich, daß man der Vermuthung Raum gibt, um aus der Davisſtraße nach Spitzbergen zu kommen, haben ſie ihren Weg durch die Baffinsbai genommen, von wo ſie durch einen zwiſchen Grönland und Amerika befindlichen Kanal in das große Polar-Becken gelangten. Ein Blick auf die Karte iſt hinreichend, um zu zeigen, daß dieſe Bahn bey weitem die kürzeſte wäre.

Aus dem unzweifelhafteſten Daſeyn einer ſchnellen Strömung, welche das ganze Jahr durch die Gewäſſer des Polar-Beckens dem atlantiſchen Ozean zuführt, ſcheint nothwendig ſich zu ergeben, daß durch eine ſüdliche Strömung, in irgend einer andern Richtung; die Lücke, welche durch die erſtere verurſacht ward, erſetzt werde. Die Behringsſtraße ſtellt ſich als die natürliche Ausmündung dafür dar. Dieſem Syſtem zufolge würden die Gewäſſer des ſtillen Oceans durch dieſe Straße gegen den Nordpol geführt, von wo ſie in mehr oder minder gerader Richtung nach dem atlantiſchen Weltmeer die Strömungen bilden, welche man an der Oſtküſte von Grönland und in der Davisſtraße wahrnimmt. Die Gewäſſer beyder Meere würden ſich demnach in der Nähe des Nordpols ſo mit einander vermengen, wie ſie es in einer ganz entgegengeſetzten Gegend mittelſt der bekannten Strömungen thun, die um das Cap Horn und um die Südſpitze von Afrika kreiſen.

Der Kapitän Burney, einer von Cook's Reiſegefährten, hat in einer vor etlichen Monaten der königlichen Geſellſchaft in London vorgeleſenen Abhandlung behauptet, das alte Sibirien hänge mit Amerika zuſammen, und bilde eine tiefe Bucht, deren Oeffnung in der Behringsſtraße befindlich iſt. Man erinnert ſich, daß Cook im Norden dieſer Straße nur ſchwache Strömungen antraf; auf dieſen Umſtand ſtützt Hr. Burney ſeine Ablängnung einer direkten Verbindung des ſtillen Oceans mit dem Polarmeer. Man hat darauf geantwortet, der Eiswall, welcher in dieſen Gegenden das Meer deckt, und ſeiner Höhe zufolge bey funfzig bis ſechzig Fuß ſich ins Waſſer ſenkt, müſſe als ein Damm betrachtet werden, der die Bewegungen auf der Oberfläche dämpft, aber keineswegs hindert, daß nicht in einer gewiſſen Tiefe ſchnelle Strömungen ſtatt finden können. Welchen Weg ſollten, wenn Hrn. Burney's Meinung gegründet wäre, die Wallfiſche eingeſchlagen haben, in deren Körper die Harpunen ſtecken, mit denen ſie in der Nähe von Spitzbergen verwundet wurden, und die ſich ſpäter an der Nord-Weſt-Küſte von Amerika in der Nähe von Nootha-ſound oder an den Nordküſten von Corea zeigten? Wollte man annehmen, ſie hätten, in der Richtung nach Süden, ihren Weg um das Cap Horn genommen?

(Der Beſchluß folgt.)

Seelengröße Viktor Pisanis, eines venezianischen Helden.

(Beſchluß.)

Den Schrecken, den die Nachricht dieſes Falls durch ganz Venedig verbreitete, iſt keine Phantaſie zu ſchildern vermögend. Die Glocke auf St. Marco ſtürmte; alles ſtrömte auf den Platz. Man rief zu den Waffen! Männer bebten vor Furcht, Weiber erhoben ein Klaggeſchrey, Kinder weinten — es war, als ob alle vor dem Rande eines todbrohenden Abgrundes ſtünden. Die Senatoren, in dem Palaſte verſammelt, ſannen auf Mittel, das Vaterland dem drohenden Untergange zu entreißen. Sie befahlen alle noch vorhandene Galeren auszurüſten; ſie forderten alle waffenfähige Mannſchaft zum Dienſte des Vaterlandes auf; ſie ließen allen Seeleuten zum Dienſte der Flotte entbieten!

Da erhob ſich auf einmal unter dieſen das Geſchrey: „Victor Piſani ſoll uns anführen! Er allein kann das „Vaterland retten! Gebt uns Piſani wieder! Unter ihm „dienen wir allein!“

So dringend es für den ſtolzen Areopag dieſes Senates, der ſein Wort unverbrüchlich gehalten zu ſehen gewohnt war, ſeyn mußte, ſein Verdammungsurtheil zu vernichten; — dieſmal mußte er weichen, und die Forderungen der Volksſtimme anerkennen! Einmüthig wurde daher beſchloſſen, Piſani aus dem Kerker zu befreyen, und ihm die oberſte Befehlshaberſtelle zur See zu übertragen; und dieſer Beſchluß dem Volke bekannt gemacht.

Da erhob ſich lauter Jubel unter dem Volke; Alles ſtrömte zu dem Kerker hin, um den erſehnten Retter des Vaterlandes bey dem Heraustreten aus dem Gefängniſſe frohlockend zu begrüßen! Kaum erſchien er, ſo ertönte der tauſendſtimmige Ruf: Viva, Viva Vittore Pisani! Mit dieſem lauten Zurufe ward er bis zum Palaſte begleitet, wo ihn die Nobili empfingen, und ihn in den Saal vor den Doge führten.

Nachdem er den Herzog und die ganze Verſammlung mit ernſtem, beſcheidenem Blicke begrüßt hatte, redete ihn der Herzog, der ihn ſitzen hieß, mit folgenden Worten an:

„Bisher geſtatteten unſere Geſetze nicht, die zu begna„digen, die das Gericht für ſchuldig erkannt hatte. Nun „aber iſt der Staat dahin gekommen, daß er jedem Bürger, „der ihm Dienſte zu leiſten vermag, gerne ſeine Schuld ver„zeiht. Der Verluſt der Flotte, die du befehligteſt, war der „Grund der Strenge, die über dich ergieng. Doch das Va„terland wendet ſich mit Vertrauen wieder zu dir! Du ſollſt „ſein Retter werden! Vergiß das Bittere, das die Geſetze „über dich verhängen mußten, und denke nur darauf, die „dir vom Himmel verliehene Talente zur Rettung des ge„ſunkenen Vaterlandes anzuwenden. Du wirſt es thun! „Venedig hofft auf dich!“ —

Dieß war der Augenblick, in dem Piſani den Adel ſeines erhabenen Geiſtes in dem glänzendſten Lichte zeigen konnte. Und er that es auch. Weit entfernt, ſeine Richter die Härte ihres Urtheils fühlen zu laſſen, war er eben ſo groß im Verzeihen, als er im Gehorſam gegen das Geſetz groß geweſen war!

„Erlauchter Fürſt! ſprach er, ich weiß, daß das, was „mir geſchah, die Folge eures gerechten Schmerzens war; „Willig habe ich darum, weil ihr es gebotet, die Bitter„keit des Kerkers ertragen! Es iſt nicht die Rede davon, „was ich verdiente; der Staat forderte es, und was er be„ſchließt, iſt immer gut! Ich bin bereit, mein Leben für das „Vaterland hinzugeben! Nur Eines wünſche ich, und dieß „Eine iſt, daß Gott mir die nöthige Kraft verleihe, um „euren Abſichten vollkommen zu entſprechen. Sollte ich „aber auch die Talente nicht haben, die die bedenkliche Lage „des Vaterlands erheiſcht; das kann ich euch mit Wahrheit „verſichern, daß der reinſte Wille und der lebendigſte Eifer „für die Rettung Venedigs mich beſeelt.“

Durch dieſe edle, den Geiſt reiner Vaterlandsliebe athmende Rede gewann Piſani Aller Herzen. Der Herzog und die Senatoren umarmten ihn, und das Volk begleitete ihn mit tauſend Segenswünſchen nach Haus. Am folgenden Tage erſchien er an der Spitze der Truppen auf dem Marcusplatz und ſchiffte ſich von da nach Lido ein, um überall die nöthigen Anordnungen zur Gegenwehr zu treffen.

Er war es auch, der den die Stadt immer mehr bedrängenden Feind zuerſt zurückdrängte, und durch dieſen Schimmer des wiederkehrenden Glücks den erſtorbenen Muth der Venezianer wieder belebte. Er war es, der an der Seite des ehrwürdigen Herzogs Andreas Contarini, der, ein Greis von 72 Jahren, ſelbſt den Oberbefehl der Flotte übernahm, und ſich den Stürmen der See und den Schreckniſſen des Krieges entgegenwarf, im Vereine mit Carl Zeno, dem unerſchrockenſten Helden, den Uebermuth der Genueſer beugte, und den Fall Chioggias, von deſſen Wiedereroberung Alles abhing, durch ſeine Standhaftigkeit bereitete.

Er war es, der nach dem Falle dieſer Stadt die feindliche Flotte in dem adriatiſchen Meere aufſuchte, die Genueſer überall vertrieb und die eroberten Plätze ihrer Macht wieder entriß! Und gerade war er auf dem Wege an die Küſten von Genua, als ihn der Tod auf ſeiner Heldenbahn ereilte, und ihn nach dem Kampfe des Lebens in die Gefilde des ewigen Friedens verſetzte. Erſchöpft von den Gewaltanſtrengungen ſeiner raſtloſen Thätigkeit war er, ein Opfer reiner Vaterlandsliebe, eines ſchnellen Todes geſtorben!

Keine Seele in der Stadt hatte geahnet, daß Piſani erkrankt war. Wie von einem Donnerſchlage bey heiterem Himmel wurden darum alle Gemüther erſchüttert, als die Galeren in die Stadt kamen, die ſeinen Leichnam führten. Es war, als ob Allen der Vater geſtorben wäre; ſo herzlich, ſo innig war die wehmüthige Theilnahme Aller! Heilig war ſein Andenken Allen; und unvergänglich wird es leben, ſo lange in der Geſchichte das Andenken an die ehmalige Größe Venedigs leben wird.

Prof. Fiſchhaber.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 3. April.

(Beschluß.)

Am zweyten Ostertage, den 23. März, einem Jubel-Tage für jeden Engländer, wurden alle Theater wieder eröffnet, auch für die Nebenbühnen begann mit diesem Tage die Season. Astley's Amphitheater, „ein Schauplatz für Kinder, Ammen und alte Tanten, auch für einige ganz vernünftige Leute", hat seine Pferdsonate durch einige Kunstpferde, die hier bekanntlich die Hauptrolle spielen, erweitert. Für Sadler's Wells, das unter der Direktion von C. Dibdin und dem Musik-Direktor Whitaker steht, sind zur Freude des Publikums für diesen Sommer Gibbon und Grimaldi engagirt, ausgezeichnet durch Gesang und mimisches Talent. Bekanntlich sind die Wasserdramen (Aquadrama) das Charakteristische dieses Theaters. Mit einem solchen neuen ward es diesmal eröffnet: The Gheber, von C. Dibdin nach einer Erzählung in Moore's Lalla Rookh bearbeitet. Das Royal Circus und Surrey Theatre begann unter der Direktion von Thomas Dibdin eben fruchtleeren Schriftstellen mit einer neuen Burletta nach Smollett's Novelle von Sir Launcelot Greaves und einem großen melodramatischen Schaustücke, genannt die drey Talismans. — An diesem Abend sollen alle Schauspielhäuser ganz Europäisch voll gewesen seyn.

Die Oratorien sind vor Ostern wie gewöhnlich geschlossen, in Drurylane den 11ten, den 12ten in Coventgarden. Sie wurden diesen Winter ganz besonders stark besucht. Doch müssen sie für den Ausländer wegen ihres bizarren Inhalts, der manchmal an Unsehsmas gränzt, höchst auffallend seyn. Ist es nicht die wunderlichste Zusammenstellung neben den alten ehrwürdigen Ehren und Arien von Händel die für diesen Modesachen, Drouetsche Flöten-Konzerte, ja Kunststückchen, wie eine Arie mit obligater Trompete, von Miß Stephens gesungen, zu hören? Bemerkt, so scheint sich Miß Corri nicht in der Gunst der Engländer zu erhalten. Man wirft ihr Sälichkeit im Vortrage und Geistlosigkeit vor.

Auch die Konzerte des philharmonischen Vereins haben jetzt ihren Anfang genommen. Um mich der Beschreibung ihrer Eigenthümlichkeiten zu überheben, gebe ich Ihnen den Inhalt des zweyten, der am 9. März gegeben ward. Im ersten Theile Haydn's erste Symphonie, Text aus Milton, einer neuen italienischen Oper von Spontini, gesungen von Sir und Mrs. Lacy und Braham (das Erstermal, daß Spontini in England eingeführt wird); Quintett von Beethoven, gespielt von Spagnoletti, Lindley ꝛc.; eine Scene aus Händel's Oper Teseo: „Ombre scorlite", von Braham gesungen (diese Komposition ist beynahe seit hundert Jahren nicht gehört worden); die Ouverture zum Prometheus von Beethoven. Im zweyten Theile Mozart's Symphonie aus G-Mol; Scene von Zingarelli, von Braham gesungen; Trio von Lindley komponirt und gespielt von ihm, Weinsel und Watts, (ihren Lindley halten die Engländer für den besten Violoncell-Spieler in Europa); die Ouverture zum Anacreon von Cherubini, welche durch diesen Verein zuerst bekannt geworden, und seitdem fast in jeder der Hauptstädte Englands beliebt ist. — Zu wie vielen lehrreichen Vergleichungen und Bemerkungen findet sich in dieser bloßen Inhalts-Anzeige Stoff! Doch sapienti sat.

Rom, den 9. April.

Die neapolitanischen Künstler, welche mit Pension hier sind, haben seit dem 30. März ihre Werke in einigen Sälen des Farnesischen Palasts aufgestellt. Es sind fünf Gemählde, deren erhöhtes von Filippo Marsigli ist, und den Homer vorstellt, wie er dem Hirten Glaukos seine Seeschicksale erzählt. Das Bild zeugt von vieler Fertigkeit im Malen, aber der Ausdruck der Köpfe und die Komposition sind äußerst unbedeutend, und der Hund des Hirten bey Weitem das Beste am Ganzen. Josephi im Gefängnisse von Domenico Anzuoni, eine Allegorie von Jakob Cerese, ein Bacchus von Theodor Manesini sind unbedeutend, ein Pinselstrich von Nicola de Laurentis aber so monierirt, daß es kaum glaublich ist. Ein Prometheus von Gaetani Rosetti, ein Kämpfer von Antonio Cali, ein Paris und eine Büste von Franz Scaccioni sind die Werke der Sculptur, und in Arbeit und Gedanken weit unter der Erwartung, eben so eine Idee eines Denkmahls von dem Architekten Peter Valenti. Das Beste der ganzen Ausstellung ist wohl eine Restauration des Tempels der Fortuna Virilis, von S. M. Cajetan von Franz Sapori. Wir Deutschen haben Kunstwerke, aber keinen Ausstellungs-Saal.

Die Büste von Carrarischem Marmor, welche der Marchese Baldassare Fabri für die Stadt Benedig zum Hochzeit-Geschenke für S. M. den Kaiser verfertigt hat, ist nun abgegangen. Sie ist mit der Geschichte Alexanders des Großen und Roxanes gegiert, wozu der Künstler sehr schöne Fresken der Villa des Rafaels, jetzt Villa Negli, benutzt hat.

Die Sammlung des Mahlers Materas ist wahrscheinlich verloren, indem sie mehrere Tage im Wasser lag, bis das Schiff in einem französischen Hafen geborgen wurde.

Die Schauspiele haben wieder begonnen. Die Truppe für das Lustspiel ist ziemlich gut, die Opereten aber in Musik und Aufführung bis jetzt flau. Man behauptet, das Lustspiel würde weit besser seyn, wenn die Censur nicht die meisten vorgeschlagenen Stücke getrieben hätte.

Der wackere deutsche Mahler Cornelius aus Düsseldorf ist von S. K. H. dem Kronprinzen von Bayern in Dienste genommen worden, und soll in München einige Säle in buon fresco ausmahlen, welche den, so gewissenlos verwüsteten, Apollo-Saal ersetzen werden. Seine Arbeit in der Villa Palombara übernimmt Pb. Veith. Es ist sehr erfreulich, daß diese Art der Mahlerey, welche in neuerer Zeit hier vorzüglich Deutsche trieben und begünstigten, nun auch unserm Vaterlande zu gut kommt.

Die vielen Reisenden haben und nun verlassen. Heute ist der K. Pr. Kammerherr von Saal in Gesellschaft des Baumeisters Con aus Köln a. R. über Malta nach Egypten, Syrien und Palästina abgereist. Er will zwey Jahre auf diese Reise verwenden. Am 12ten dieß reist S. K. H. der Kronprinz von Bayern nach Athen ab.

Hier scheint es, als ob das städtische Leben sich wieder hebe. Es wird viel gestickt und gepuzt, und Quartiere in guten Gegenden sind sehr selten, die Kirche S. Lorenzo e Damaso in der Cancelleria wird nächstens wieder dem Gottesdienste zurückgegeben werden, leider mit etwas geschmacklosser Verjüngung der Decke. Ein Theil der Denkmahle ist erhalten worden.

Die Nachgrabungen bey Santa Maria della Vittoria haben dis jetzt noch kein merkwürdiges Ergebniß geliefert. Wahrscheinlich ist der Boden schon früher durchwühlt worden.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. April 1818.

Roße. Und Duncans Pferde — seltsam ists und wahr...

After Mann.... Sie fraßen, beißts, einander.

Roße... Das thaten sie, kaum traut' ich meinen Augen.

Macbeth.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Vor einigen Tagen fiel mir eine frühere Nummer dieses Blatts (vom 20. August 1816) in die Hände, welche von einem Pferde erzählt, daß es andere Thiere gebissen und getödtet, ja sogar Menschen anzufallen und zerfleischt und das Fleisch verschlungen hätte. Dieses erinnert mich, daß der Adjutant unsers Regiments einst einen, jenem Pferde an Tücke gleichenden, Hengst von arabischer Abkunft besaß, welchen er, durch den mäßigen Kaufpreis desselben gelockt, erhandelte, ohne vorher gehörige Erkundigungen über dessen Eigenschaften einzuziehen. Man hatte ihm nur gesagt, das Pferd sey beißig, und da dieses oft der Fall bey diesen Thieren in Indien und besonders bey denjenigen zu seyn pflegt, welche aus Arabien und Persien stammen, so war auch weiter nicht sehr darauf geachtet worden, kaum aber hatte es der Adjutant einige Zeit im Besitz gehabt, als es den cudycarry oder malabarischen Stallknecht, während dieser es auf die in Indien gebräuchliche Art bey den Hinterfüßen festbinden wollte, todtbiß und darauf zu zerreißen suchte, und nur durch die zufällig hinzukommende Frau des Unglücklichen mit Mühe daran verhindert wurde. Ein anderer an die Stelle des vorigen angenommener Stallknecht hatte etliche Wochen nachher dasselbe Schicksal, man fand ihn des Morgens todt, und ganz zerfleischt unter dem Pferde liegen, welches von einigen Theilen des Körpers das Fleisch rein weggefressen hatte. Diese zwey in so kurzer Zeit sich ereignenden Unglücksfälle und die sie begleitenden Umstände machten Aufsehen, und nun erfuhr man auch, daß das Pferd schon viele Besitzer gehabt, die aber alle wegen ähnlicher Vorfälle geeilt hatten, sich davon loszumachen, welches bisher, da das Thier aus einer großen Entfernung zum Verkauf gelandt worden, verschwiegen geblieben war. Was aus dem Pferde weiter geworden, weiß ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben, da ich damals auf Kommando versandt wurde, ich glaube aber gehört zu haben, daß man es todtgeschossen hat.

Die Pferde, deren man sich in Indien zum Reiten bedient, sind fast durchgehends Hengste, Wallachen erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, und Stuten werden nur höchst selten dazu gebraucht, auch darf man sich mit ihnen keinem Lager oder Truppen-Marsche nahen. So viele Pferde man hält, eben so viele Stallknechte muß man dabey haben, wozu noch nebenher die Frauen der letztern oder sonstige Personen zum Grasschneiden und Reinigen desselben gebraucht werden, so daß eigentlich zwey Leute zur Wartung eines jeden Pferdes erforderlich sind. Jeder Stallknecht folgt seinem Pferde zu Fuße nach, wie weit man auch reiten oder fahren mag, und so geübt sind diese Leute im anhaltenden Laufen, daß nur bey ungewöhnlich schnellen Ritten es sich wohl einmal zuträgt, daß sie einige Zeit zurückbleiben, welches denn zuweilen große Unannehmlichkeiten verursacht. Da nämlich die Hengste vorzüglich muthig und feurig und dabey oft tückisch sind, so lassen sie sich selten von fremden Leuten behandeln, ja man hat Beyspiele, daß selbst der

Herr nicht auf- oder abzusteigen wagte, wenn nicht der zum Pferde gehörige Knecht dabey war, um die Unbändigkeit des Thiers in Schranken zu halten, welches denn Anlaß zu manchen lächerlichen Auftritten gibt. Es ist zu bewundern, welche Gewalt die eingebornen Stallknechte oft über die wildesten ihnen anvertrauten Pferde besitzen. Wenn man daher wilde Pferde hat, muß man diesen Leuten manches überseh'n und zugestehen, weil die Thiere einmal an sie gewöhnt sind, und nicht leicht fremde Personen dulden würden. Verkauft man ein Pferd, so geht deswegen auch der Knecht desselben gewöhnlich mit zu dem neuen Herrn über, welches vielleicht bey dem oben erwähnten Pferde nicht der Fall gewesen seyn mag.

Auf Märschen trägt der Knecht einen Stuhl auf dem Kopfe hinter dem Pferde her, damit sobald ein Halt gemacht wird, der Reiter sich behaglich darauf ausruhen könne.

Die Eingebornen aus den untern Klassen bedienen sich oft der Ochsen zum Reiten, und die Weiber der Seapoys folgen gewöhnlich den Regimentern auf diesen Thieren, welche zu dem Ende mit einem passenden Sattelkissen belegt sind, und an einem durch die Nase gezogenen dünnen Steicke geleitet werden.

Elephanten werden von den Europäern hauptsächlich nur auf den Tiger-Jagden geritten, da ihr Gang zwar sehr schnell, dabey aber höchst unbequem ist.

Spazierfahrten werden in leichten Kabriolets, Buggy und Bandy genannt, gemacht, zu deren Bespannung eine kleine starke Pferde-Race aus Sumatra vorzüglich gern genommen ward. Die Fuhrwerke der Eingebornen sind theils Karren, theils unförmliche, kleinen Pavillons gleichende, Maschinen, welche von Ochsen gezogen werden, und worin die Person mit untergeschlagenen Beinen sitzt, während der Treiber nebenher gehet.

Palanqueens und Doolies (letztere sind von den ersteren in der Bauart etwas verschieden), werden von den Europäern vorzugsweise zu Besuchen und zu Reisen gebraucht. Die englischen Einwohner sind äußerst bequem und elegant, und gehören zu den Artikeln des Luxus, wie sodne Wagen in Europa. Man hat sie von allen Farben, mit Wappen oder Namenszügen auf den Thüren, schön lackirt und nicht selten mit Silber beschlagen, nebst zwey vorn befestigten Laternen. Man ruhet darin auf einer leichten Matratze und einer gepolsterten Schulter- und Kopf-Lehne, wozu auf Reisen noch Decken und Kissen hinzukommen, indem die Chaultries oder Caravanserien, worin man übernachtet, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einem europäischen Wirthshause haben, und nichts als leere Gebäude oder auch nur Schoppen sind.

Zum Tragen eines Palanqueen oder Dooli, mit der darin liegenden Person, sind auf kleine Entfernungen acht Träger erforderlich, von denen zwey den vordern und zwey den hintern Tragbaum auf die Schulter nehmen, und von Zeit zu Zeit von den übrigen vier nebenher laufenden abgelöset werden. Auf Reisen aber gebraucht man zwölf Leute, von denen gewöhnlich sechs den Palanqueen abwechselnd tragen, und trotz der großen Hitze immer eine Art von kurzem Trab laufen. Will man ohne Aufenthalt Nacht und Tag reisen, so wird, ehe man aufbricht, ein kurzer auf ein Palmblättchen geschriebener Befehl, wodurch den eingebornen Beamten angedeutet wird, eine angegebene Anzahl Träger ohne Aufschub zusammen zu bringen und bereit zu halten, vorausgesandt und von Station zu Station weiter befördert. Auf diese Art kommt man sehr schnell weiter, ohne selbst zu ermüden, denn da das Tragen bey geübten Trägern nur ein sanftes Schaukeln verursacht, so verbindet es den Reisenden nicht, sich bey Tage mit einem Buche zu unterhalten und des Nachts bequem zu schlafen.

Vornehme europäische und eingeborne Beamte lassen sich bey Besuchen auf beyden Seiten und vor dem Palanqueen der durch Bedeutete begleiten, welche theils mit schön gearbeiteten Streitärten, theils mit aus dem großen Blatt des Tallipot-Baums verfertigten Sonnenschirmen, oder des Abends mit Fackeln versehen sind. Während des Tragens stimmen die Träger einen in Geschrey ausartenden Gesang an, um sich dadurch gleichsam im Tritt zu erhalten, und dieser Lärm ist um so größer und vielstimmiger, je mehr die getragene Person Ansehn besitzt und Begleitung hat.

Ankömmlinge oder sogenannte Griffins, erkennt man gleich an der unbeholfenen Manier, womit sie anfangs in und aus dem Palanqueen kriechen, besonders ist dieses mit den Damen der Fall, welche wegen ihrer Kleidung mehr genirt sind.

In wohlhabenden europäischen Familien hat Mann und Frau jedes seinen eigenen Palanqueen nebst Trägern, auch haben erwachsene Töchter wohl einen dritten für sich, wodurch denn die Dienerschaft, welche schon an sich, ohne die Träger, zahlreich ist, sehr ansehnlich wird. Die Kleidung der letzteren besteht gewöhnlich in einem, um die Mitte geschlagenen bis an die Knie reichenden weißen Zeuge, einem weißen eben so langen baumwollenen Ueberrock, blauen Gürtel und Turban. Große und starke Malabaren werden vorzugsweise zu Trägern genommen, wer jedoch keine eigene halten will, kann solche zu jeder Zeit auf den öffentlichen Plätzen um ein Billiges für einen Gang bekommen, allein diese haben denn aber kein vortheilhaftes Aeußeres, und ein kleines um die Mitte geschlagenes Tuch, welches selten seinem Zweck entspricht, macht ihre ganze Bekleidung aus. –

Die dießjährige Entdeckungsreise der Britten nach dem Nordpol.

(Beschluß.)

Nachdem hier kürzlich die Beweisgründe aufgezählt wurden, aus denen, dem gegenwärtigen Zustand unsrer Kenntnisse zufolge, eine offene und unmittelbare Verbindung zwischen dem stillen Ocean und dem Polarmeere glaubwürdig wird, bleibt annoch zu untersuchen übrig, ob die Seefahrer, welche sich dem Unternehmen widmen, einen günstigen Erfolg mit mehr Zuversicht als ihre Vorgänger erwarten können und ob man hoffen dürfe, die Umstände werden die gewagte Seefahrt begünstigen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die östliche Küste von Grönland seit vierhundert Jahren, durch einen unermeßlichen zusammenhängenden, undurchdringlichen, in nordöstlicher Richtung sich ausdehnenden Eisdamm umschlossen war; es scheint aber dieser Eisdamm sey in den drey letzten Jahren zerrissen und von den Strömungen südwärts abgeführet worden. Hr. Ocken, der Kommandant der Hamburger Brigg Eleonora, erreichte im Jahr 1817 auf seiner westlichen Fahrt, Grönland unterm 72. Breitegrad und schiffte längs der Küste desselben von Süden nach Norden bis zum 80. Grad, ohne Eis anzutreffen. Die durch den Kapitän Scoresby an Sir Joseph Banks mitgetheilten Nachrichten bestätigen den Bericht des Hrn. Ocken vollkommen. Dieser kühne Seefahrer meldet, er habe auf seiner letzten Reise im Jahr 1817 einen Raum von zweyhundert Geviertmeilen zwischen den Parallelen der 76. und 80. Breitegrade angetroffen, welcher von Eis völlig frey war. Unterm 74. Breitegrad erkannte er die Küste von Grönland sehr genau, und er versichert auch, man hätte leicht daselbst landen können; auf der Rückfahrt nach Süden landete er auf der Jean-Mayen-Insel, die gewöhnlich von Eis umzingelt ist und sammelte daselbst verschiedene Mineralkörper.

Alle diese Eismassen sind durch Strömungen südwärts getrieben worden. Mehrere Seefahrer trafen im Jahr 1817, auf der Reise nach Halifax, schwimmende Massen von einigen Meilen Umfang an, die bey 130 Fuß über dem Wasser erhöhet stunden; sie zeigten sich ebenfalls sehr häufig auf der Bank von Terra Nova und waren der Fischerey hinderlich. Noch merkwürdiger ist die Thatsache, daß, am 2. April 1817, der Lieutenant bey der königlichen Marine Hr. Parry, unter einem um 4½ Grad südlicheren Breitegrad, als der von Paris ist, eine bey 150 Fuß aus dem Wasser emporragende schwimmende Insel antraf.

Aus allen dieſen Thatsachen geht unzweydeutig hervor, daß das Eis der Nordmeere neuerlich, aus unbekannten Ursachen, einen sehr bedeutenden Einbruch erlitt, und daß man mehr als je berechtigt ist, die Erreichung des Nordpols zu hoffen. Vorzüglich wichtig wird bey der Unternehmung immerhin seyn, daß ihre Befehlshaber so viel möglich die engen Durchfahrten und die Küstennähe vermeiden, weil hier sich die Schwierigkeiten am meisten häufen. Man hat Nachricht, daß voriges Jahr der Neptun von Aberdeen, nachdem er nördlich von Spitzbergen bis zu 83° 20′ der Breite gelangt war, der größten die vielleicht noch jemals erreicht worden ist, er daselbst jedoch ein offenes und von Eis freyes Meer antraf.

Was aber auch immer das End-Resultat der von den Kapitäns Buchan und Roß unternommenen Reise, hinsichtlich der so lange schon vergeblich von den Seefahrern bebandelten geographischen Aufgaben, seyn mag, so werden, auf jeden Fall, die Erscheinungen der Schwere, die Intensität der magnetischen Kräfte, die Inclination und Declination der Magnetnadel, in der Nachbarschaft der Punkte, wo die Meßkünstler einen Mittelpunkt der Thätigkeit vorhanden glauben, die Refractionen, die Nordlichter, die meteorologischen Erscheinungen u. s. w., ihnen ein sehr ausgedehntes Feld gehaltreicher und anziehender Forschungen öffnen.

Das dreyfarbige Geranium.

Ein Pariser Gärtner (Jardinier-Fleuriste) bietet seinen verkäuflichen Vorrath dieser niedlichen Glashausspflanze, mit folgendem merkwürdigen Vermerke, im Aprilheft (1818) des Spectateur politique et litteraire an:

Als der dreyfarbige Storchenschnabel (Geranium tricolor) vor einigen Jahren in Frankreich auftrat, ward ihm, wie jedem Fremdling, eine zuvorkommende Aufnahme zu Theil. Das zarte und niedliche Gewächs schien auch bleibende Gunst zu erhalten. Kaum aber hatten durch providentielle Leitungen die Lilien ihr Haupt wieder erhoben, als man auch sogleich die drey Farben der Blume des Geranium wahrnahm und durch Anwendung verbaster Ideenverbindungen die Pflanze in völligen Mißkredit fiel. Den ganzen vorigen Sommer durch habe ich kein einziges Stück davon abgelesen, und wer meinen Garten besuchte, sah die bunte und schöne Blume immer nur mit verächtlichen Seitenblicken an.

Ein guter Freund rieth mir, die Pflanze umzutaufen. Ich sollte mir, meinte er, gewisse ehrenwerthe Herren zum Vorbild nehmen, die ihre unmerklichen sehr glänzenden Verhältnisse der Geschicklichkeit und Gewandtheit verdanken, nämlich sie wohllautende und verschöne Namen einkundete, unter denen ihre revolutionairen Namen und ihre dreyfarbige Cocarde völlig unkenntbar wurden und gänzlich verschwanden. Der Rath schien mir aller Aufmerksamkeit werth und ich erbat mir darüber das Urtheil eines Akademikers. Dieser meinte, ich sollte einen Sprichtalnamen wählen, ein griechisches Wort, denen zu viele, die kein Latein verstehen. Der Herr soll, wie man mir sagt, gut oder schlecht Griechisch reden. Sein Vorschlag leuchtete mir aber nicht ein; statt des griechischen wählte ich demnach auf ohne Gefahr einen französischen Namen, den auch die Gestalt der Blume rechtfertigen kann. Ich nannte die Pflanze Schmetterlings-Geranium — Geranium Papillon. So umgetauft, mögen nun alte und neue Liebhaber die Pflanze wieder ungescheut aufnehmen. Sie werden sich überzeugen, daß dieselbe gar übel ist verläumdet worden, und daß sie in der That weder Verachtung noch Gleichgültigkeit verdient hat.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. April 1818.

Ich beschloß meinen letzten Brief mit einigen Bemerkungen über die französische Hof-Etiquette. Seitdem ist mir ein amerikanisches Blatt vom vorigen Dezember zu Händen gekommen, worin ziemlich ausführlich die freylich kurze Geschichte der amerikanischen Etiquette erzählt ist. Da wohl wenige Leser das zu Washington gebräuchliche Ceremoniel kennen, so wird ein kurzer Auszug aus jenem amerikanischen Blatte, als Gegenstück zu dem französischen Hof-Ceremoniel hier nicht ganz unwillkommen seyn. Es war im Monat Dezember zu Washington großes Gerede, wie es mit dem Hofzirkel oder Drawingroom des neuen Präsidenten gehalten seyn solle. Die deraisten und Demokraten waren hierüber getheilter Meinung. Die ächten Republikaner meinten gar, ein Drawingroom tauge in einem Freystaate nichts, und gewöhne nur an den Prunk des Hofstaates. Ferner kam es darauf an, welcher Unterschied in Hinsicht des Ceremoniels zwischen dem Hrn. Präsidenten und der Frau Präsidentinn herrschen solle; letzterer schien man mehr zugeben zu wollen als ersterem, vermuthlich weil man weniger Gefahr davon vorhersah. Die Journale legten sich dabey ins Mittel, und um die ZeitungsLeser auf den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der Streitfrage zu versetzen, that eins der besten Journale, das National-Register einen Ueberblick auf die Geschichte des Ceremoniels seit dem Anfange der amerikanischen Freystaaten. Schon unter dem ersten Präsidenten, Washington, verursachte die Frage, ob ein Ceremoniel in seinem Hause herrschen solle, heftige Debatten, wobey die Weiber noch heftiger stritten als die Männer. Es wollte nämlich eine gewisse Partey einen Unterschied zwischen den Frauen machen, und sie stufenweise folgendermaßen klassifiziren: Weiber der Senatoren, Weiber der Mitglieder des Unterhauses, Weiber der Obrebeamten, Weiber der Bürger. Nach dieser Stufenfolge sollten sie mit verhältnißmäßigen Ehren-Bezeugungen in den Zirkeln des Präsidenten empfangen werden. Den Weibern der Herren des Ober- und Unterhauses mochte die Stufenfolge wohl anstehen. Aber die Andern schrieen außerordentlich, und behaupteten der Staat wäre verloren, wenn solch eine despotische Maßregel durchginge. Dagegen gab es eine andere Partey, die von gar keiner Etiquette hören wollte, sondern behauptete, Achtungsbezeugungen müßten erst seyn, wenn der Präsident und die Präsidentinn Jedweden nach Belieben besuchten, und von Jedwedem ohne Unterschied Besuche annähmen. Washington machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er entschied, er als Präsident würde an gewissen Tagen Levees halten, und die Präsidentinn würde den Frauen der Senatoren, der Mitglieder des Unterhauses, der Oberbeamten und der angesehenen Bürger ohne Unterschied Besuche abstatten, und von denselben Besuche erhalten. Dabey blieb es während seiner ganzen Präsidenz. Sein Nachfolger, Adams, beliebt die Vorstellung bey, machte sie aber dadurch schärfer, daß er verordnete, kein Gentleman werde künftighin zu dem Zirkel oder Drawingroom des Präsidenten zugelassen werden, der ihm nicht zuvor bey seinem Levee vorgestellt worden sey. Dieß brachte die Streitigkeit wieder in Gang, und so erhitzt waren damals die beyden Hauptparteyen im Staate, daß wenn die eine beym Levee oder im Drawingroom des Präsidenten erschien, die andre davon lief, als ob ihr der Kopf brennte. Als nun der Weise von Monticello, das ist Jefferson, zur Präsidenten-Würde gelangte, wollte er diesem Unwesen mit Einemmale ein Ende machen, und schaffte Levees und Drawingrooms, Etiquette und Ceremoniel, kurz Alles ab, empfing seine Besuche, welche sie auch immer seyn mochten, überall, wo er sich zufällig vorfand, in seinem Kabinette, im Vorzimmer, im Speisesaal; er erschien bald angekleidet, bald im Schlafrocke, und kümmerte sich ganz wenig darum, ob man gepugt, oder in schmutzigen Stiefeln und schwarzer Halsbinde erschien. Diese von der vorigen ganz entgegengesetzte Weise ward auch getadelt, und Madison, Jefferson's Nachfolger, befolgt daher, um es mit Niemand zu verderben, einen Mittelweg zu treffen, zwischen Washington's und Jefferson's Verordnungen; die Levees des Ersteren wurden nicht wieder hergestellt, allein der Drawingroom wurde beybehalten. Da der Columbia-Distrikt, der Sitz der Regierung, damals noch wenig bevölkert war, so unternahm es die junge thätige Mad. Madison, stärmische Bürgerinnen der Reihe nach zu bannen; dieß war ein sehr hartes Stück Arbeit; allein zu Jedermanns Verwunderung unterzog sich die Frau Präsidentinn derselben mit der größten Leichtigkeit und dem besten Muthe. Allein noch und noch ward es ihr doch etwas sauer, derständig auf Besuchen außer Hause zu seyn; da sie jedoch einmal angefangen hatten, so konnte sie nicht mehr unterbrechen, und mußte mit ihren Besuchen und Gegenbesuchen fortfahren, so daß die arme Frau im Staate die beschäftigste von allen ward, und soll keine Stunde für sich gehabt haben. Das Ende der Präsidentschaft mußte daher jedwedem ihr herzlichgewünscht werden, denn nur dieses konnte ihr und ihren Pferden, welche sie derständig im Columbias-Distrikt hin- und herzogen, Ruhe verschaffen. Jetzt ist die Reihe an die neue Präsidentinn Mad. Monroe gekommen. Ihre Freunde und Bekannten, welche ihr keinen solchen Muth zutrauen, als ihre Vorgängerinn besaß, fragen mit Besorgniß, ob sie sich zu Tode fahren müsse, um den Gebrauch aufrecht zu halten, kraft dessen die Präsidentinn jedwedem wechselnden Besuche aus dem Columbias-Distrikt mit einem Gegenbesuche erwiedern muß. Die Volksmenge in Washington und in der ganzen Distrikte nimmt derständig zu, und wie das National-Register bemerkt, kein Herkules würde zuletzt mehr der Erfüllung einer solchen Pflicht gewachsen seyn, geschweige denn eine zartgebildete Frau. Folgender Plan zur Etiquette war im Monat Dezember in Vorschlag und wird wahrscheinlich spätterdin angenommen worden seyn. Mad. Monroe wird jeden Morgen zum Empfange der weiblichen Besuche und der Stadt und dem Distrikte widmen, ohne sich jedoch zu gänzlichem Bezeugen besuchen zu verpflichten; der Präsident wird für die Obrendeamten und Mitglieder der Regierung zu allen Stunden des Tages zu sprechen seyn; für die Bürger und Fremden aber nur täglich zwischen ein und zwey Uhr. Von diesen Empfängen und Audienzen wird alle Ceremonie entfernt bleiben. Dieser vernünftige Vorschlag hat jedoch ebenfalls dem Tadel nicht entgehen können. Frauen aus gewissen Ständen, welche auf der Gewohnheit der Gegenbesuche seyen eine Anmaßung gemacht haben, wollen sich durch das Vorgefallene derselben für beleidigt halten. Doch wird wahrscheinlich Vernunft und Billigkeit über Eigendünkel und Anmaßung den Sieg davon tragen; vielleicht bleibt die und da eine amerikanische hochsolge Dame mit ihnlichem Naserümpfen zu Hause, indeß ihre Nachbarinnen sich zur Frau Präsidentinn begeben, und ärgert sich zu Tode über das ehrvergessene Geschlecht. Darüber wird aber wahrscheinlich der Gang der Dinge sich kein haarbreit von der geraden Linie entfernen, und somit wird es der jetzige Präsident der Mehrheit recht machen; eine Aufgabe, die in einem Freystaate, wo mehrere Parteyen sich vorfinden, nicht leicht zu lösen ist.

Dz.

Digitized by Google

Digitized by Google

indem er ihnen seine eigne Unruhe verbarg. Oft auch, wenn besonders Bettina doch noch ein wenig ängstlich blieb, rief er die Kinder seines Nachbarn herbey, die gern seinem Wink folgten, und hatte große Freude daran, zu sehen, wie nun im muntern Spiel so schnell wieder die Fröhlichkeit ihres Alters auf den kleinen Gesichtern strahlte; gutmüthig wünschend, daß es ihm nur ein einziges Mal vergönnt seyn möchte, der Mutter auch solch einen Labetrunk aus Lethe's Becher zu reichen.

Dann wandelte er wohl den schmalen Waldpfad hinab zur Wohnung der Verlassenen, erzählte ihr wie fröhlich jetzt die Kinder seyen; wie wacker im kleinen Kampf sich Antonio gehalten; wie freundlich nachgebend im Spiel, wie geliebt von allen andern Kindern Bettina sey, und träufelte so den einzigen Balsam in die Brust der Armen, der doch niemals ganz seine Wirkung verfehlte. In solchen Augenblicken sprach sie zuweilen mit Wärme und Theilnahme über die Kinder und über die Art und Weise, wie sie sie ferner zu leiten gedenke; allein nur zu bald kehrte die alte düstre Stimmung zurück. Ja oft, wenn der Alte fröhlich heimkehrte, des heitern Glaubens, auch hier eine Blume auf den Pfad einer Verlassenen gestreut zu haben, hatte der Gram mit übermächtiger Gewalt sein ganzes freundliches Werk schon wieder zerstört. —

Eines Abends kam Antonio allein den Hügel hinauf zu dem alten Oheim gewandert; ernst und bedenklich nach seiner Art, denn die Mutter war kränker als gewöhnlich, und deßhalb Bettina zu Hause geblieben. Zu seiner Verwunderung fand er auch den Oheim nicht, wie gewöhnlich, vor der Thür seiner heitern Wohnung. Der rüstige Alte hatte bey rascher Arbeit im Garten den Fuß verrenkt, und mußte nun, zu seinem großen Verdruß, das Zimmer hüten. Doch rief er gleich beym Eintritt dem Kleinen ein freundliches: Willkommen! entgegen, mit dem Zusatz, daß er seiner schon geharrt habe, um sich eine schöne Geschichte vorlesen zu lassen, bey welcher seine Augen (der einzige schwache Theil seines Körpers) ermüdet seyen. Es war überhaupt des Alten große Freude, daß der lebhafte und gescheute Knabe ihm schon so verständig und verständlich vorlesen konnte; dießmal galt es die Geschichte einer Pilgerfahrt nach Loretto. Der Alte erzählte, wie weit er gekommen, und nun fuhr der Knabe, anfangs nur gutwillig und aufmerksam, zu lesen fort. Doch bald zog auch ihn die Erzählung an; er wußte, daß Loretto nicht gar fern von seinem jetzigen Wohnort war, versetzte mit kindlicher Lebhaftigkeit alle Hauptbegebenheiten der Erzählung in ihm bekannte Gegenden, und las so zu des Oheims großer Freude mit zunehmendem Ernste, ja endlich mit sichtbarer Spannung ununterbrochen fort bis ans Ende. Ein Korb voll des herrlichsten Obstes zum Geschenk für die Mutter war sein Lohn; allein zu des Oheims Verwunderung machten weder seine Liebkosungen, noch der Anblick dieser glänzenden Früchte den gewohnten Eindruck auf ihn. Er blieb befangen und ohne, so wie sonst, jauchzend den abhängigen Pfad hinunter zu springen, ging er endlich mit wunderlich glänzendem Blick auf die Gegend, wo, wie der Oheim ihm gesagt, Loretto liege, nach Hause.

Leise trat er in die kleine Thür, weil vielleicht die Mutter schon zur Ruhe seyn könnte, und dieß war wirklich der Fall, und auch ihn, so lebhaft die Pilgergeschichte sein Köpfchen beschäftigte, ergriff bald der Schlaf, der so gern über dem lockigen Haupte der Kinder schwebt. Bald umflatterten ihn bunte Träume, und lebhafte Bilder von Pilgern und Wahlfahrten und bauten an den Lustschlössern im Schlafe fort, die seine Phantasie schon im Wachen beschäftigt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Bald hernach traf eine Botschaft ein, die uns meldete, der Kaiser erlasse dem Botschafter die Vorstellung und Sr. Maj. hätten die Güte gehabt, ihrem Leibarzt die Sorge für die Gesundheit Sr. Excellenz anzubefehlen. Ho erschien sogleich auch selbst wieder, und der Botschafter verließ das Zimmer, um in den Wagen zu steigen. Ho fand es nicht unter seiner Würde, mit eigenhändigen Peitschenhieben durch die Volksmenge Bahn zu machen. Er schlug wen es traf, und die Knöpfe, durch welche die Mandarine sich unterschieden, gewährten diesen keinen Schutz gegen das polizeyliche Werkzeug; wie unanständig die Peitsche in der Hand eines Herzogs uns auch vorkommen mochte, so mußten wir doch gestehen, daß er damit recht gut umzugehen wußte. Im Vorhof bemerkte ich bronzene Löwen von kolossalischer Größe, die schön gearbeitet schienen.

Wir kamen auf dem nämlichen Weg nach Hai-Teen zurück, wo wir unsere übrigen Begleiter, die man ohne Zweifel absichtlich von uns getrennt hatte, wieder antrafen. Man bat Ursache zu glauben, daß die Absicht war, nur vier Personen beym Kaiser zur Audienz zu lassen, und daß die Herren Morrison, Abel, Griffith, Lode, Somerset und Abbot, nur zufällig im Gefolg des Botschafters blieben.

Das uns zur Wohnung bestimmte Haus von Sung-Ta-Jin war angenehm und bequem. Es hatte eine hübsche Lage und war von Bäumen und Blumenbeeten umgeben. Wir freuten uns, ein Paar Tage hier ausruhen zu können; noch waren aber keine zwey Stunden vergangen, als uns berichtet ward, die Chinesen verweigern das Abladen unsers Gepäckes; und bald hernach vernahmen wir durch die Mandarine, der Kaiser habe, im höchsten Zorn über unsere Weigerung sogleich vor ihm zu erscheinen, Befehle zur ungesäumten Abreise der Gesandtschaft ertheilt. Diese waren so be

Digitized by Google

stimmt, daß weder Vorstellungen noch Aufschub Statt finden konnten, und auf die Erschöpfung aller Glieder der Gesandtschaft schien man nicht die mindeste Rücksicht zu nehmen. Chang erklärte, auch die Einwilligung zur Ceremonie des Ko-tou käme jetzt zu spät, und könnte keine Rücknahme des zur ungesäumten Abreise ertheilten Befehls zur Folge haben. Er änderte diese Sprache jedoch wieder, und gab zu verstehen, durch Einwilligung zu den Fußfällen, dürfte der Sache noch eine günstigere Wendung zu geben seyn. Erläugnete jetzt feechhin, daß der Kaiser jemals uns mit unserm eignen Ceremoniel zu empfangen eingewilligt habe.

Von allen Beamten war der Oberkommandant des Bezirks Pekin derjenige, welcher unsere beschleunigte Abreise am thätigsten betrieb, weil ihm die Vollziehung der dahin einschlagenden kaiserlichen Befehle übertragen war. Auch dieser wollte mit uns über den Punkt des Ceremoniels eintreten und er that es, wie man denken kann, auf die ungereimteste Weise. Er behauptete, der Kaiser sey durch seinen über alle Monarchen erhabenen Rang dazu berechtigt, und unsere beharrliche Weigerung sey demnach sehr unanständig. Der Kaiser, meinte er, werde ohne Zweifel an den König von England schreiben, um ihm das Geschehene zu melden, und der König werde alsdann seinen Botschafter sehr mißbilligen. Weil zufälliger Weise diese Bemerkungen an mich gerichtet waren, so bat ich Hrn. Morison ihm zu antworten: der Punkt des Ceremoniels könne jetzt gar nicht mehr in Frage kommen, indem der Kaiser eingewilligt habe und nach europäischem Ceremoniel zu empfangen, und was die Ansichten unsers Souverains betreffe, so seyen wir deßhalb vollkommen ruhig. Als er nun auf unsere ungesäumte Abreise drang, gab ich ihm die Versicherung, daß wir keineswegs unsern Aufenthalt zu verlängern wünschten, indem was wir in China allein suchten, die Huld des Kaisers, uns nicht zu Theil werden könne. Die einzige Höflichkeit, welche wir an diesem Tage ertheilten, war ein Frühstück, das uns im Namen Sr. Maj. gesandt ward. Die Mahlzeit kam sehr gelegen, indem viele von uns seit gestern nichts genossen hatten. Um vier Uhr stieg Lord Amherst in den Wagen. Die Gesandtschaft schien beendigt zu seyn.

Ich vergaß zu bemerken, daß der kaiserliche Leibarzt, nach einem Besuch bey dem Botschafter, dem Kaiser gemeldet hatte, die Krankheit von Lord Amherst sey nur ein Vorwand, und daß wahrscheinlich durch diesen Bericht der Zorn des Kaisers zunächst aufgeregt ward. Beyndehens aber bin ich auch überzeugt, daß das zu Tong-chow uns gethane Versprechen eitel Trug war. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Absicht obwaltete, uns dem Kaiser in so unanständigem Aufzuge vorzustellen, daß dadey jedes Ceremoniel ungefähr gleichgültig ward, oder daß man uns auch wohl gewaltsam zu den Fußfällen nöthigen wollte. Die Britten, welche bey diesem Vorgange zugegen waren, konnten nur mit Mühe den Ausbruch ihres Unwillens zurückhalten, als sie Zeugen der rohen Mißhandlung des Gesandten ihres Souverains seyn mußten. Sie trafen alle in dem Wunsche zusammen, daß nie wieder ein angesehener Staatsbeamteter den durch jeden Widerstand gereizten Launen eines Despoten möge preisgegeben werden.

Weil nur von einer Privatandeng die Rede war, so ist möglich, daß des Kaisers Absicht gewesen ist, die Fußfälle auf eine öffentliche Audienz zu verschieben, und daß im Fall beharrlicher Weigerung des Botschafters die Gesandtschaft erst alsdann zurückgewiesen werden sollte. Dieß wäre eine günstigere Auslegung des kaiserlichen Verfahrens, aber auch sie würde die nachfolgenden Gewaltthätigkeiten nicht rechtfertigen.

Auf der Rückfahrt konnten wir die Mauern von Pekin mit Muße betrachten. Sie sind auf steinernen Grundlagen aus Backsteinen aufgeführt, und von beträchtlicher Dicke, so daß ihr mittlerer Theil aus Leimerde und nur die Wände aus Backsteinen bestehen. Für Stücke von starkem Caliber ist ihre Breite in den Schießscharten unzulänglich. Ueber jedem Thor und in gleichartiger Entfernung von einander, sind sehr hohe Thürme mit vier Reihen Schießscharten für Kanonen angebracht; statt der letztern waren nur hölzerne Modelle aufgestellt. Die Thürme über den Stadtthoren sind hölzern, mit stufenweis kleiner werdenden und pyramidalisch übereinander stehenden Dächern, deren gelbe und grüne Ziegel an der Sonne glänzten. Ein Wassergraben umgab die Mauer, so weit wir solche zu sehen bekamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. März.

Etwas für die deutsche Bühne frey bearbeiten heißt in der Regel: Etwas in der deutschen Literatur für gar erkannten hergestalt in das Gemeine, Platte und Handgreifliche herabziehen, daß es deutsche Schauspieler darstellen und deutsche Gallerien verstehen und goutiren können. So bearbeitete einst Plümike Schillers Räuber u. a. Stücke, und Johann Gottwerth Müller in Iphoe nahm daher Gelegenheit, für diese Operation das Zeitwort: Plümiken zu creiren. Ungefähr nach eben der Regel hat der hiesige Schauspieler, Hr. Reuscht, Calderons: das Leben ein Traum, nicht nach dem claim vermuthlich unzugänglichen) Original, sondern nach der trefflichen Uebersetzung von Gries, frey für die deutsche Bühne bearbeitet, und die Direction hat entweder die Geschmacklosigkeit oder die Nachsicht gehabt, Calderons Meisterstück in dieser Bearbeitung auf die Bühne zu bringen und ihr sowol die Weimarische unbedruckte Uebersetzung (von Einsiedel und Riemer) als auch die gedruckte Wiener Bearbeitung (von West) nachzuäffen. Ref. will zum Beweis dieses barbarisirenden Urtheils und des absoluten Unvermögens*) des Hrn. R., den Calderon in deutscher Sprache

*) Nach der Probe in der Zeit. f. d. elg. W. kann ich diesem Urtheil nicht beypflichten. Zwar sind ich in jenem Fragment den Calderon nicht wieder und empfinde eine leere Breite, statt der vollen; aber dem Vorwurfe des poetischen Unvermö-

Digitized by Google

ehe wieder zu gehen, nicht auf das ganze, aufgeführte Manuscript, sondern blos auf diejenige Scene daoon sich herausen, welche derselbe, als die muthmaßlich beste, in der Zeit, s. d. eleg. M. Nro. 62. und 63. hat abdrucken lassen, wo der König Basilio in seiner langen Expositionsrede das Sweelengelänt des Reimes für Poesie ausbietet, und den Vorwurf, welchen man dem Calderon gemacht hat, daß der Dichter selbst aus allen Personen des Stücks herausbreche, dadurch Lügen straft, daß er wie die zahmste Sprecherin einer Spinnstube spricht. Man könnte V. 9. und 10. dieser Erzählung recht füglich parodirend auf den Bearbeiter anwenden:

Euch ist kund, es ging in meinem Leben
All mein Thun, mein Ringen und mein Streben
Unermüdlich nach des Reimes Klang.

Auch solche Leser, welche weder das Original, noch Gries Uebersetzung kennen, werden fühlen, daß es abgeschmackte Geschwätzigkeit ist, drey Synonymen (Thun, Ringen, Streben) jedes mit dem „mein" verbunden, in so ungeschickter Ordnung zu gebrauchen, daß das mattere „Streben" auf das stärkere „Ringen" folgt. *) Sie werden wissen, daß es undeutsch ist zu sagen;

Viel zu wissen heißt nicht weise seyn.

weil hier das „zu" offenbar zu viel ist. Sie werden den Ausdruck: dem Leuker jener Sternenschrift, für ein sehr ungelenkes Bild erkennen, da man ja nicht einmal dem Telegraphenwärter einen Schriftlenker nennt. Sie werden den Hammerfall eines Rennschmiedes zu hören glauben, wenn sie statt der bey Gries kräftig ausgedrückten Prophezeihung:

Und ich werde mich erblicken
(Ha, mit welcher Scham erzählt' ich's!)
Ueberwunden von ihm knieend
Und mit meines Hauptes Haaren
Seinen Fuß zum Teppich dienend —
auf die Verse stoßen:
Ueberall wird seine Fahne fliegen,
Auf den Knieen wirst du vor ihm liegen,
Ueberwunden, bülflos und allein (!)
Noch am Feyerabend deiner Jahre
Werden deine silberweissen Haare
Ihm ein Teppich seiner Füße seyn.

Das heißt gewiß Calderons Poesie zur Bänkelsängerey verleichten, und dabey werden dem Dichter noch Dinge angedichtet, die er unmöglich gedacht haben kann. Bey Calderon erzählt der König erst den ödfen Traum Clorilenens, vor der Geburt seines Sohnes, und dann das Horoscop, welches natürlich erst bey der Geburt gestellt werden konnte. Ungeschickt vermengt Hr. N. diese Ordnung, und wo Calderon sagt: „die Geburt meines Sohnes schien an Wunderzeichen, (wobin auch vorbedeutende Träume zu rechnen) den Himmel zu erschöpfen" da redet Hr. N. schon vom Horoscop: „Aber Schmach und Grauen ließen mich die Sterne bildlich schauen." Ferner sagt Basilio bey Calderon: „Man verbreitete die Nachricht von einem todtgebornen Kinde. Schon früher errichtet war, aus weiser Vorsicht, ein Thurm in den (selbst der Sonne ungänglichen) Felsenklippen u. s. f." Hr. N., um dem Unreim von sey auf sey zu gewinnen, macht daraus:

Hatt' ich einen Thurm erbauen lassen,
Daß er meines Sohnes Wohnung sey.

Wie konnte der König so lange Zeit vor der Geburt (und mithin auch vor dem Horoscop), als man zur Erbauung eines solchen Gefängnisses braucht, die bestimmte Absicht haben, seinen Sohn da hinein zu sperren? Wie viel klärer und kürzer ist hier West:

— Aus Vorsicht war schon früher, dort
In des Gebürges Klüften, jener Thurm
Errichtet, der des Landes Wunder ist.
Ein streng Gesetz — ihr kennt es — untersagt
Den Todesschritt u. s. f.

Die Aufführung war im Ganzen, und mit Ausnahme des Sigismund (Stein), der Calderon aus besserer Quelle genossen zu haben schien, dieser Bearbeitung würdig, sie wurde, mit dem ewigen Blinkfeuern klingend, einer Leipziger Schlittenfahrt ähnlich, und fand daher auch den nämlichen Beyfall bey einem zu nachsichtigen mit Calderon und seinen Bearbeitern unbekannten Publikum. Hr. N. (als Schriftsteller Ritter v. Jadikas genannt) wurde gerufen, **) und dankte als Bearbeiter mit der Bemerkung: daß Calderon'sche Verse sich von selbst machten. (!!!)

Da dieser Schauspieler schon früher aus dem Kapitel des Gil Blas: le mariage de vengeance, ein Trauerspiel (Heinrich v. Anjou) gemacht hat, welches eine Verschmelzung des, bereits von Leontzow aus dem Dänischen glücklich übersetzten Jagemannischen Trauerspiels Blanka (einer ächt-poetischen Sudelung) ist; so könnte man künftig dergleichen Bearbeitungen füglich Bezahlungen nennen. **)

Der achtbare Unternehmer aber schadet offenbar der Kunst, wenn er ausländische Meisterwerke so auf die Bühne bringt, und Ref. achtete hier eine scharfe Rüge für um so nöthiger, da Calderons Genius erst seit kurzer Zeit durch das Gebiet der deutschen Poesie rauscht. Goethe erwarb das Verdienst, ihn zuerst auf die Bühne zu bringen, Hr. Küstner scheint den Vorwurf, ihn dort zuerst mit Schrillen behängt zu haben, und beschränke den Ehrgeiz seines angestellten Theater-Dichters auf Uebersetzungen und Bearbeitungen der Art, wie etwa die neue Dresdner Fabrik sie liefert.

*) Der Correct. richtet zu streng. Sagt nicht auch Schiller in der Braut: „Müssen sie sich morden und ködten"? Auf Fehler, welche Meister begangen haben, soll man die Jünger mit Schonung aufmerksam machen. M.

**) Wenn Hr. v. Z. nicht zugleich Schauspieler wär; so würd' ich ihn auf Lessings Hamb. Dramat. XXXVI. S. 288 verweisen. Bitter tadelt dort der unsterbliche Kunstrichter den Voltaire, welcher zuerst auf den Ruf des Portierer erschien. Der Ausdruck, den er davon braucht, ist so stark, daß ich ihn hier nicht wiederholen mag. M.

***) Ich kenne von H. v. Anjou nur den Stoff aus einer Berliner Theaterkritik, so ist derselbe, welchen Jagemann behandelt hat. Aber daraus folgt, da er im Gil Blas steht, keineswegs, daß obiger Vorwurf gerecht sey. M.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April 1818.

Die Prüfung, bewährend den Glauben
Wirket Geduld; wer beharrt in Geduld, er naht der Vollendung.

Jakobus.

Kindliches Vertrauen.

(Fortsetzung.)

Der schönste Frühlingsmorgen dämmerte über der neu erwachten Erde, da erwachte auch Laurette ruhiger als gewöhnlich. Bald rötheten die purpurnen Strahlen der Morgensonne die Wände ihres Gemachs, und lockten sie empor von ihrem Lager an die frische, kühle Morgenluft. Sie öffnete ein Fenster, schaute hinab in den geräumigen Garten, der mit reichblühenden Bäumen und Gewächsen prangte; blickte hinaus in die weite herrliche Gegend, auf die fernen, im reinsten Licht erglühenden Gebirge, und ein Strahl von wehmüthiger Ergebung, die schon zu lange ihrer Seele fern geblieben war, schien bey diesem Anblick von Neuem sie zu beleben. Ein frommes Lied tönte leise in ihrem Herzen wieder; sie betete still um Stärkung und Geduld.

Lange hatte sie so in milder Rührung geweilt, da erwachte in ihrer Brust das Verlangen, in dieser Stunde, der besten, die ihr seit lange zu Theil geworden war, ihre Kinder um sich zu haben. Leisen Trittes ging sie hinab, sie zu wecken, und auch sie durch den Anblick des herrlichen Morgens zu erfreuen. Bettina war leicht ermuntert, doch als sie an des Knaben Lager trat, hatte dieser es schon verlassen. Anfangs achtete sie nicht sehr darauf, wähnend, der herrliche Morgen habe auch ihn schon hinaus an seinen gewöhnlichen Spielplatz gelockt. Schnell half sie Bettinen sich ankleiden, in der Meinung, daß indeß der kleine Flüchtling sich schon wieder einfinden werde, um Morgengruß und Frühstück nicht zu versäumen. Allein, als er auch dann noch vergeblich auf sich warten ließ, wurde sie unruhig, und eilte, die treue Pflegerinn der Kleinen zu rufen, mit der ängstlichen Frage: ob sie den Knaben gesehen? Allein diese selbst erst geweckt durch die Stimme der Hausfrau im Zimmer der Kinder, wusste nichts von ihm zu sagen, und war höchlich verwundert, daß er, den sonst sie immer am schwersten ermuntern könne, heute so früh schon dem süßen Schlafe untreu geworden sey. Sie eilte nun, ihn vor der Thüre, im Garten, und überall in der Nähe zu suchen; allein umsonst. Bald folgte ihr auch Laurette, und irrte, ihrer Schwäche vergessend, am Hügel, im Thale, im daran stoßenden Wäldchen, kurz überall umher, wo sie nur irgend hoffen konnte, den Knaben zu finden; allein eben so fruchtlos, als jene. Gutherzige Nachbarn, durch ihr ängstliches Rufen herbeygezogen, halfen ihr suchen; man schickte hinauf zur Wohnung des Oheims, vorsichtig fragend: ob der Knabe vielleicht schon dort sey. Der Alte, durch den leidenden Fuß während der Nacht gestört, schlummerte noch; allein das Gesinde beantwortete die Frage mit Nein! — Mehrere Stunden vergingen in immer steigender Angst, nach deren Verlauf Laurette sich kraft- und beynahe besinnungslos auf ihr Lager musste geleiten lassen; nur noch flehend, daß man doch nicht aufhören möge zu suchen. Unermüdet ward auch noch mehrere Tage damit fortgefahren; allein immer, wie anfangs, ohne allen Erfolg. — Jetzt schien das Maß von Laurettens Leiden überfüllt, ein Fieber, welches ihr alle Besin-

Digitized by Google

nung raubte, ward in diesen Stunden zur höchsten Wohlthat für sie; denn es leitete sie mit linderader Hand, als nothwendige Ergebung der Stunde näher, wo Gott ihre Leiden von ihr nahm.

Kein Wunder war es indeß, daß man Antonio weder im Thal, noch im Walde, noch sonst an irgend einem Orte hatte finden können, wo an Verirren oder Verunglücken zu denken war, denn er wanderte des geraden, ebnen Pilgerpfades nach Loretto. Darauf war Niemand gekommen, dort hatte ihn Niemand gesucht, und nie wäre es auch ihm selbst wohl eingefallen, diese Wanderung anzutreten, ohne jene Erzählung, die einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war darin die Rede von zwey Söhnen, die, um ihren Vater von quälenden Selbstvorwürfen zu befreyen, um ihm im Alter die langentbehrte Ruhe und Zufriedenheit der Seele wieder zu verschaffen, jene Wallfahrt unternommen hatten. Da nun Laurette immer trübsinniger ward, war beym Lesen jener Legende in des Knaben Seele der Gedanke erwacht: ob denn nicht auch sein Gebet die nämliche Kraft haben würde, als das jener Brüder? ob denn nicht auch ihm vergönnt seyn sollte, durch andächtiges Flehen für die geliebte Mutter Gesundheit und Frohsinn zu wiedergewinnen? Jemehr er ihrer Schwermuth gedachte, je lebhafter ward dieser Gedanke, doch getraute er sich nicht, zu Hause etwas davon zu sagen, weil er wohl fürchtete, daß Mutter und Schwester ihn nicht würden gehen lassen. Dem Oheim hätte er vielleicht seinen Wunsch vertraut, in der Hoffnung, daß dieser ihn geleiten werde, allein dessen Unpäßlichkeit währte für des Knaben Ungeduld viel zu unerträglich lange. So faßte er denn, da beym frühen Erwachen durch die Erinnerung seiner Träume selbst, seine Phantasie noch mehr gereizt war, einen kurzen Entschluß, kleidete sich schnell an, nahm etwas Obst und Brot, das noch von gestern im Vorhause stand, als Mundvorrath mit, öffnete mit leisem Umdrehen des Schlüssels die Hausthür, und machte sich frischen Muthes auf den Weg nach Loretto. Niemand war noch wach in der Gegend, und er war schon über eine Stunde vom Hause entfernt, als zuerst sein Verschwinden bemerkt ward. Mehrere Stunden wanderte er noch kräftig und fröhlich fort, dann aber zwangen ihn Hunger und Ermüdung am Wege auszuruhen. Ungeduldig forschend schaute er hinaus in die Ferne; allein da der ersehnte Ort sich noch nirgends zeigen wollte, wendete er endlich den Blick rückwärts, und sah hier von der Heerstraße einen Mann herauskommen, der, wie es schien, denselben Weg mit ihm zu nehmen gesonnen war. Nun entschloß er sich schnell, harrte geduldig, bis der Wanderer ihm nahe kam, und trat ihm dann mit dem freundlichsten Engelsgesicht und mit der Bitte entgegen, daß er ihn doch mitnehmen möge, wenn er vielleicht auch gehe, in Loretto zu beten. Verwundert blickte der Fremde ihn an, mit der Frage: ob er denn so ganz allein hier sey? ob er weder Vater noch Geschwister habe, die ihn geleiten könnten? Halb wehmüthig antwortete der Kleine, er habe den Vater niemals gekannt, der sey schon lange jenseits der Meere gestorben, und er gehe jetzt für die Mutter zu beten, die er krank und traurig zu Hause verlassen habe. Dann wiederholte er seine Bitte, der Wanderer möge ihn doch mitnehmen; treuherzig versichernd, daß er gewiß mit Andacht beten wolle. Unfangs sagte diesem freylich die innere unträgliche Stimme, er müsse den Knaben nach Hause zu den Seinigen zurück bringen; doch als Antonio immer dringender bat, regten sich dennoch Zweifel in seiner Brust. In der aufrichtigen aber beschränkten Frömmigkeit seines Herzens ward er ungewiß, ob es ihm auch erlaubt sey, ein solches Unternehmen zu stören; und als darauf ein vorübergehender Mönch ihn ernstlich ermahnte, dem heiligen Eifer des Kindes kein Hinderniß in den Weg zu legen, glaubte er ihm seinen Schutz nicht länger versagen zu dürfen. Mit väterlicher Treue nahm er sich nun des Kleinen an, pflegte sein nach bestem Vermögen, trug ihn, wann er ermüdet war, bis sein eigner ermatteter Arm den Dienst ihm versagte; kurz, er that Alles, was nur in seinen Kräften stand, dem kleinen Pilger, der ihm von Stunde zu Stunde lieber ward, die Wanderung zu erleichtern. Lebhaft ward er durch ihn an seinen eignen Sohn erinnert, den er vor mehreren Jahren zu Hause verlassen hatte. Zu diesem, zu seinem Weibe und seinen übrigen Kindern, rief ihn jetzt die Stimme des Herzens mit ungeduldigem Verlangen nach der Lombardey zurück; und nur ein heiliges Gelübde konnte ihn vermögen, vorher noch jene Wallfahrt zu unternehmen, auf welcher er jetzt begriffen war. Wirklich erschwerte ihm nun sein kleiner Begleiter die Erfüllung dieses Gelübdes um Vieles, indem er tausend Bilder von der Heimath und den Seinigen in seiner Seele hervorrief, indessen schien es beynahe, als habe er selbst eine Ahnung davon, denn kaum war er ein wenig bekannter geworden, so zeigte er sich sehr eifrig geschäftig, durch kindliches Plaudern die Träume wieder zu stören, in die er, so ohne seinen Willen, den Pilger versetzt hatte.

Lange noch mußten sie wandern, ehe sie das Ziel ihrer Reise erreichten; weit länger als des Kindes befliegelte Phantasie es ihm vorgemahlt hatte. Endlich am Abend des dritten Tages erblickten sie von fern den heiligen Ort, allein die Nacht übereilte sie, ehe sie vermochten, ihn zu erreichen. Eine einsame Wohnung unfern vom Wege nahm die Ermüdeten auf, und hier stärkte ein sanfter Schlaf ihre körperliche und geistige Kraft für die feyerliche Handlung des folgenden Tages.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reisberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Pekin liegt in einer Ebene. Die mit zahlreichen Bollwerken und Thürmen versehenen Mauern geben ihm allerdings ein stattliches, der Hauptstadt eines großen Reichs

Digitized by Google

würdiges Aussehen. Auf der Seite von Hai-tien fuhren wir über eine große Strecke unbebauten Landes, welches in der unmittelbaren Nähe von Pekin sehr auffallend ist. Die Wasserlilie (nelumbium) deckt weite Flächen um die Mauern her, und gewährt durch ihren üppigen Wuchs einen gefälligen Anblick. Die hohen Berge der Tartarey und ihre sich in der Wolkenregion verlierenden blauischen Gipfel, sind das Merkwürdigste in den Umgebungen der Stadt.

Ich hatte meine Chaise einem Kranken abgetreten und nahm dafür seinen Platz auf einem der Wagen ein. So wenig angenehm diese Fuhrweise sind, so waren sie doch wenigstens erträglich, bis wir die gepflasterte Straße erreichten, wo das Rütteln unleidlich ward. Jeder Stoß schien alle Knochen zu verrenken. Die Elemente schienen mit dem Kaiser, uns zu quälen, einverstanden. Der Regen fiel in Strömen herab, und hinderte die schaulustige Menge doch nicht, sich um unsere Wagen zu drängen; um desto besser zu sehen, setzten sie ihre Laternen auf die Wagen selbst hin. In meinem Leben bin ich so jornig nie gewesen als diesmal. Obgleich Foo uns versichert hatte, wir sollten diese Nacht nur zwanzig Meilen zurücklegen, so trafen wir dennoch um drey Uhr Morgens in Tong-chow ein.

30. August. Unser Gepäck sowol, als die Geschenke kamen nach und nach an, und die Zurüstungen zur Abreise wurden fortgesetzt. Gegen Abend erschien Chang zum Besuch bey dem Botschafter und meldete: es sollten uns einige Geschenke des Kaisers für den Prinzen-Regenten übergeben werden. Die Chinesen trafen auch bald hernach damit ein. Diese Geschenke waren, ein Zepter aus einem hellgrünen Edelstein, der Farbe, die das Symbol der Zufriedenheit ist; ein Mandarinen-Halsschmuck aus grünen und rothen Edelsteinen; einige Korallen-Kugeln, sammt einem rothen mit Perlen eingefaßten Schmuck; gestickten Beutteln u. s. w. Die kaiserlichen Kommissarien erklärten bey Uebergabe dieser Geschenke, der Kaiser wünsche andere dagegen zu empfangen. Die von ihnen ausgewählten Gegenstände, waren die Bildnisse des Königs und der Königinn, eine Sammlung von Landkarten und einige kolorirte Kupferstiche. Weil es den Vortheilen der ostindischen Kompagnie angemessen schien, ohne Streit von einander zu scheiden, so willigten wir uns diesen Tausch gefallen. Die Etikette des Hofes von Pekin bringt mit sich, daß nicht alle dargebotenen Geschenke angenommen werden.

Lord Amherst fragte, welchen Grund der Zurückweisung der Gesandtschaft er seinem Souverain angeben solle? Man antwortete ihm, der Grund liege in der Weigerung des Botschafters, den Befehlen Sr. Majestät zu gehorchen und sich dem sogleich vorstellen zu lassen, wie der Kaiser solches zu wünschen die Gewogenheit gehabt hätte. Wir suchten dagegen sich zu machen, wie sehr die Umstände unser Abschlagen rechtfertigten, aber die Mandarine drachen das Gespräch ab, und schienen über die Rechtschicheit des gegen uns beobachteten Verfahrens sehr gleichgültig zu seyn. Der Antrag für die Auswechslung der Geschenke kann als ein Beweis angesehen werden, daß der Zorn des Kaisers sich gelegt hatte. Der Zepter, welcher sich unter den übergebenen Geschenken befindet, steht an Schönheit der Arbeit nicht hinter jenem zurück, welchen der Kaiser Kien-Long dem König geschenkt hatte.

31. August. Bey der Durchfahrt durch Tong-Chow und andere Städte an der Straße, vernahmen wir, daß eine königliche Verordnung den Frauen verboten hatte, auf der Straße zu erscheinen und sich dem Botschafter oder seinem Gefolge zu zeigen; oder das Verbot ward schlecht beachtet, und die Neugierde siegte über die Besorgniß, dem Erzeugten des Himmels zu mißfallen. Gewöhnlich trugen die Frauen rothe Blumen als Kopfschmuck. Sie beschauten uns gar viel aufmerksamer, als wir sie, und meist waren sie auch nichts weniger als reizend.

* * *

Lord Amherst vernahm später, der Kaiser habe von der ungeziemenden Eilfertigkeit, womit die Gesandtschaft um Pekin herum geführt ward, nichts gewußt. Er glaubte den Botschafter wirklich krank, und als ihm der Leibarzt von seinem Besuche bey demselben Bericht erstattete und meldete, Lord Amherst befinde sich wohl, gerieth er in Zorn und gab Befehl zur Wegweisung der Gesandtschaft. Seine Wuth beschränkte sich aber nicht auf die Engländer; sondern alle die, denen es nicht gelungen war, den Gesandten willfährig zu machen, oder die an dem Betrug Theil genommen hatten, fielen in Ungnade. Ho, Moo-yen und Kwang wurden ihrer Stellen und Würden entsetzt. Soo ward der Feder seiner Kopfbedeckung beraubt und nur aus besonderer Gunst zum Aufseher des kaiserlichen Thees ernannt, mit der Zusicherung, nach acht Jahren, wenn er sich inzwischen wohl verhielte, seine frühern Stellen wieder zu erhalten; er war damals siebenzig Jahre alt. Ho verlor seinen Gehalt, seinen Titel und seinen gelben Reitrock. Moo ward entlassen. Chang und Yin fielen gleichfalls in Ungnade, begleiteten jedoch die Gesandtschaft nach Kanton zurück, welches den Engländern erwünscht war, da sie Ursache hatten mit beyden, vorzüglich aber mit dem erstern, zufrieden zu seyn.

Der Kaiser scheint ein Mann von launigem und furchtsamem Charakter zu seyn. Es ist möglich, daß die Unruhen, welche kürzlich in seinem Reiche statt fanden, ihn mißstimmt und ungeneigt gemacht hatten, den Fremden eine Huldigung zu erlassen, die der seinen Unterthanen die Meinung von seiner höchsten irdischen Obergewalt unterbaut. Auf der Rückreise wurden dem Botschafter durch Chang über das geheime Elend und den Jammer des kaiserlichen Privatlebens Aufschlüsse ertheilt. „Der Erzeugte des Himmels (drückt sich Hr. Ellis auf) ist ein Ceremoniensklave. Er darf sich während der Repräsentationsstunden weder auf etwas stützen, noch Tabak rauchen, noch sich umkleiden, oder irgend eine Erholung und Zerstreuung genießen. Der Despotismus, welcher sein Ansehen erhält, legt ihm hinwieder selbst die gleichen Ketten an, durch die das politische Gebäude seines Reiches zusammengehalten wird, und die Freyheit kann er nur im Innern seiner Gemächer finden, wo er sich wahrscheinlich für die Opfer entschädigt, die er seiner Würde zu bringen genöthigt ist."

Der Unterschied des Verfahrens der chinesischen Regierung bey diesem Anlaß und zur Zeit von Lord Macartney's Gesandtschaft, ist merkwürdig. Letzterer hörte von der Ceremonie der Fußfälle nichts, die er in Tong-chow eintraf; und auch jetzt brachten die Mandarine die Sache mit Feinheit zur Sprache, indem sie bemerkten, der Gebrauch der Schnallen an den Beinkleidern müsse unbequem seyn. Lord Macartney suchte anfangs auszuweichen, und als man ihn drängte, erklärte er: insofern ein Beamter von gleichem Range wie er, vor dem Bildniß seines Souverains

den Fußfall zu machen beauftragt werde, so wolle auch er sich der Ceremonie des Ko tou unterziehen. Dieser Sr. Maj. schriftlich überreichte Vorschlag blieb ohne weitere Folgen und Lord Macartney hatte sich dem Kaiser gerade so vor, wie er vor dem König von England zu erscheinen gewohnt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. April 1818.

Der Kriminal-Prozeß wegen der Ermordung des Fualdes ist nun zu Albi in vollem Gange; mit der größten Begier werden die Zeugen-Verhöre in den Zeitungen gelesen, und es ist, als ob das Publikum sich an der Geschichte dieses Gerichtsfalls nicht satt hören und lesen könne. Eine merkwürdige Erscheinung ist allerdings dieser Kriminal-Prozeß, der nicht allein in Frankreich, sondern auch in den andern Ländern Europa's eine so lebhafte Theilnahme erregt, und von dem die Zeitungen in allen Sprachen das große Publikum so unaufhörlich unterhalten. Was in Betreff dieses Kriminal-Prozesses geschrieben und gedruckt wird, geht ins Unendliche; alles wird begierig verschlungen; wenn aber einmal diese lebhafte Neugier des Publikums gestillt seyn wird, so wird es sich wahrscheinlich über sich selbst wundern, wie es solchem Gefrigel hat eine so ungebührliche Aufmerksamkeit widmen können. Welche außerordentliche gute Aufnahme den leichtfertigen und im Grunde unbedeutenden Memoiren der Mad. Manson zu Theil geworden, ist bekannt. Erst als sie 6 bis 8 Mal waren aufgelegt worden, fiel es der sonderbaren Verfasserinn ein, sich über ihren Sekretär zu beklagen, als über einen ungetreuen Geschichtschreiber, und in einer kürzern Schrift, die unter ihrem Namen ausgegebenen Memoirs zu widerlegen. Der Sekretär, oder wie er sich nennt, der Pariser Stenograph vertheidigte sich in einer neuen Schrift gegen die Beschuldigung der Untreue und Verfälschung. Von einer andern Seite sah man die Memoires des Hrn. Clémandot erscheinen, der sich ebenfalls gegen die Beschuldigungen der Mad. Manson vertheidigte, aber auf eine Weise, die zu neuem Aergernisse Anlaß gab; denn der Hr. Clémandot, dessen Aeußeres die Verfasserinn der Selbstgeständnisse getadelt hatte, rächte sich dadurch, daß er das Innere der Mad. Manson aufdeckte und ihre Aufführung mit einer Gewissenhaftigkeit schilderte, welche Niemand von ihm vorlangt hatte. Diese heftigen Ausfälle, die schon dreymal aufgelegt worden sind, werden nun wieder zu neuen Schriften Anlaß geben, und in der That kündigt ein Buchhändler schon die Memoirs der Amme der Frau Manson an; diese alte Wärterinn, heißt es, wird die Wahrheit und nichts als lauter Wahrheit erzählen; welches sich schon zeigen wird, wenn sie erscheinen werden. Mehrere Buchhändler aus Paris bas den Leute an Ort und Stelle, die Alles aufzeichnen, was auf den Prozeß Bezug hat, so daß die Lesewelt noch mit ganzen Sidßen von Schriften bedroht wird, und daß bey nahe eine Bibliothek erforderlich seyn wird, um Alles aufzubewahren, falls sich Jemand die ziemlich unnütze Mühe des Sammelns geben wollte. Auf die Bühne ist die Ermordung Fualdes schon zweymal gebracht worden, nämlich in einem Melodrama: Le coffre de fer im Cirque olympique, und in einem andern Melodrama: Le chateau de Paluzzi, welches im Ambigu-Theater mit Beyfall gespielt wird. Kurz überall kömmt einem die ewige Geschichte des Fualdes zu Ohren, und ein Journalist rief vor einigen Tagen bald erzürnt aus: qui nous délivrera de l'eternelle affaire d'Albi? — Herr Wronski der Philosoph, oder eigentlich der Lehrer der Philosophie, und Arson, der Kaufmann, streiten bis jetzt nur noch mit der Feder; doch wird es wahrscheinlich auch bald unter ihnen zum Prozeß kommen, der aber glücklicherweise nicht so tragisch seyn wird, als der vorige. Da ich einmal angefangen habe, Sie von dieser philosophischen und unphilosophischen Streitigkeit zu unterhalten, so muß ich die Geschichte derselben dort aufnehmen, wo ich sie das Letztemal gelassen habe, und sie bis auf den Punkt führen, wo die Sache jetzt steht. Wenn ich nicht irre, so sprach ich zuletzt von der Antwort, die Herr Wronski, der Besitzer des Geheimnisses des Absolutum, auf die 100 Quartseiten lange Anklage-Schrift seines unwürdigen Schülers hatte erfolgen lassen. Damit noch nicht zufrieden, ließ er Arson gerichtlich auffordern, er solle erklären, ob die philosophischen Wahrheiten, die ihm sein Lehrer entdeckt habe, nicht die 108,000 Franken werth seyn, die er, A., ihm deßhalb versprochen habe; H. W. setzte hinzu, daß falls sein Schüler mit Nein antworten sollte, er, der Lehrer, seinen Helfer von ihm fordern würde. Als mit einem einzigen Verneinungs-Partikel konnte sich Arson von der ungeheuren Schuld befreyen, die ihm zur Last lag! Aber was geschah? Anstatt Nein antwortete er feyerlich: Ja, H. W's Entdeckungen wären des Geldes werth; worauf dann H. W. den Schluß zog: ergo muß mir mein Schüler die 108,000 Fr. zahlen, die er mir dafür schuldig ist. Allein mit dieser Zahlung stockte es eben; A. wünschte zu unterhandeln, und ein nigen Rabatt zu bekommen. Er suchte als Vermittler zwey Anhänger des weiland St. Martin auf, der auch die ewige Wahrheit aufgesucht, aber wahrscheinlich nicht gefunden hatte; wenigstens hat sie Niemand aus seinen dunkeln Schriften herausziehen können. Die Vermittlung der beyden St. Martinisten scheint keinen Erfolg gehabt zu haben; es wurde also wieder zur Feder gegriffen; H. W. gab sein Ou zu Non heraus, und A. schrieb eine Antwort auf die doppelte Frage, wobey er wiederum den unschätzbaren Werth der von seinem Lehrer entdeckten philosophischen Wahrheiten eingestand, aber wiederholte, er habe dieses sein ganzes Vermögen aufgesucht, und sey mithin außer Stande, der Schuldforderung desselben Genüge zu leisten. Er schlägt nunmehr seinem Lehrer vor, die Vermittlung den ausgezeichnetsten philosophischen Schriftstellern Frankreichs, als Degerando, Azaïs, Fabre d'Olivet und Andern zu übertragen. Besteht nun H. W. auf der Zahlung der 108,000 Franken, so muß natürlich das Gericht endlich entscheiden. Indessen scheint H. W. mit seinem Absolutum nicht mehr so geheim zu thun als vorher, denn er hat dem eine Einleitung zu einem philosophischen Werke, der Sphinx betitelt, drucken lassen, worin er aus Großmuth sein Absolutum der Welt zum Besten zu geben scheint, denn er wendet und drehet es auf alle mögliche Art, und läßt ihm alle erdenkliche Rollen spielen; sogar bey der französischen Revolution soll es eine Triebfeder gewesen seyn. Sind das die wichtigen Entdeckungen, die Arson für 108,000 Franken von ihm erkauft hat, so sind sie wirklich etwas theuer, und vermuthlich werden manchem sogar noch die 30 oder 40 Sous zu viel dünken, wofür man in so wichtigen Entdeckungen eingeleitet wird. Auf dem Titelblatte der Einleitung steht ein Sphinx abgebildet, und dieß ist die beste Kritik des Werkes, welches von Anfange bis zu Ende ein Räthsel ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 104. Kindliches Vertrauen. (Fortſ.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Monats-Regiſter. April.

Nro. 105. Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813. (Von A. Müllner.) — Kindliches Vertrauen. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. — Anagramm. — Auflöſung der Charade in Nro. 99.

Nro. 106. Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813. (Beſchl.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.)

Nro. 107. Die Cumäiſche Sibylle. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Beſchl.) — Graf Hartmann von Wirtemberg, oder der Ritter mit den Seelen. — Feſter Wille. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel; aus Zürich. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 8.

Nro. 108. Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. Dem Profeſſor Pictet in Genf von dem Kommandant des brittiſchen Fahrzeuges handſchriftlich mitgetheilt. — An gute Mütter. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 109. Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Züge aus dem Tonkünſtler-Leben. Peter Guglielmi. — Die italieniſchen Gärten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Peſth.

Nro. 110. Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. — Züge aus dem Tonkünſtler-Leben. Peter Guglielmi. (Fortſ.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 111. Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. (Fortſ.) — Belagerung aus dem funfzehnten Jahrhundert. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beſchl.) — Anagramm. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 105.

Nro. 112. Nachtrag zu Fualdez Prozeß. — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Etwas von Sonnenflecken. (Aus Gilbert's Annalen der Phyſik Jahrg. 1818.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Jiguiriça unweit Bahia. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 18.

Nro. 113. Nachtrag zu Fualdez Prozeß. (Fortſ.) — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Neu und neu. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 19.

Nro. 114. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 1. — Glaubensanſichten. In Briefen einiger Freunde. Emma an Adelheid. — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 115. Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Nachtrag zu Fualdez Prozeß. (Beſchl.) — Die Waſſerleitungen Roms. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom; aus Karlsruhe.

Nro. 116. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 2. — Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.) — Einige Proben däniſcher Volksſagen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar; aus Paris.

Nro. 117. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 3. — Glaubensanſichten. (Fortſ.) Adelheid an Emma. — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. (Fortſ.) — Vervollkommnung der Dampfbäder. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 111.

Digitized by Google

Nro. 118. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 4. — Glaubensansichten. (Forts.) — Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtholdsgaden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar; aus Paris. (Forts.)

Nro. 119. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 5. — Ueber die Volkssage vom ewigen Juden. — Der Kuhbaum und die Pflanzenmilch. — Selbstprüfung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 9.

Nro. 120. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 6. Von Fridolin. — Nachrichten aus Brasilien. Im Auszuge aus den Korrespondenzberichten der Königl. Bairischen Akademisten und Doktoren Spix und Martius. — Ueber die Volkssage vom ewigen Juden. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 13. Zisa und Cubba. (Forts.) — Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817. (Beschl.)

Nro. 121. Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin. — Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtholdsgaden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 122. Der Sternenhimmel. Von Wagenau. — Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtholdsgaden. (Beschl.) — Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 123. Glaubensansichten. (Forts.) Emma an Adelheid. — Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Forts.) — Ueber das Verfahren, Fleisch durch Kohlenpulver frisch zu erhalten. (Journ. of Science, etc. IV. 567.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 117. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 20.

Nro. 124. Der reichste Fürst. Von Justinus Kerner. — Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Forts.) — Glaubensansichten. (Forts.) — Zur Geschichte der Kriegsbegebenheiten von Saratoga 1777. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 14. Zisa und Cubba. (Forts.) — Kunst-Parallelen. Michael Angelo und Parrhasius.

Nro. 125. Die Windesbraut. Von Conz. — Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reise der Erbprinzen Johann und Ludwig von Oestreich.) Vierte Lieferung. — Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 10.

Nro. 126. Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Bemerkungen über England. (Forts.) — Indigo-Baum. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 127. Glaubensansichten. (Forts.) Adelheid an Emma. — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Kopenhagen.

Nro. 128. Glaubensansichten. (Forts.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anstalten in Hamburg. (Beschl.) — Mariens Frage. Von Cz. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.)

Nro. 129. Der Gefangene. Von G. Friedrich. — Glaubensansichten. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Forts.) Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Beschl.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 123.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai 1818.

Wunderschön prächtige,
Heilige, mächtige,
Liebreich holdselige, reine Jungfrau!
Welcher auf ewiglich,
Kindlich verbinde mich,
Ja mich mit Leib und Seel gänzlich vertrau.

Willig mein Leben,
Will ich dir geben,
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Geb ich, Maria, mit Freuden dir hin.

In einer Kirche im Rheingau gesungenes Lied.

Kindliches Vertrauen.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stand schon hoch und hellstrahlend am Himmel, als der Pilgersmann am Morgen erwachte. Er eilte nun, auch den Knaben zu wecken, der, obgleich ein wenig bleich und ermüdet von der Anstrengung der vorigen Tage, sich doch schnell ermunterte, und den Weg an der Hand seines treuen Führers von Neuem antrat. Schweigend, mit in sich gesammeltem Gemüth wandelte dieser langsam den Hügel hinab; auch Antonio ging still, und mit einer leisen Anwendung von Aengstlichkeit, neben ihm her. Doch kaum hatten sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, kaum naheten sie dem heiligen Altar, so war dieß Zagen aus seiner Seele verschwunden; und welcher Mahler vermöchte nun wohl das Bild genügend zu mahlen, wie der bleiche und doch so liebliche Knabe die Händchen andächtig über die Brust zusammen gefalter, kniend und inbrünstig die beyden höchsten Segnungen des Himmels, Gesundheit und Frohsinn, für die geliebte Mutter herabflehte. Leise, doch keinem der Anwesenden vernehmlich, sprach auch die bewegte Lippe die heißen Wünsche des kleinen Herzens nach; und lange schon hatte er so in frommer Andacht gebetet, da erschien es ihm auf einmal, als gewahr' er ein mildes Lächeln im Angesicht der Heiligen, als winke sie ihm freundlich Erhörung seines Gebets. Nun vermochte er in rührender Freude nicht länger, sein Gemüth still und gesammelt zu erhalten, und bald verlor sich seine kindliche Seele in den süßesten Träumen, wie so ganz anders es jetzt seyn werde bey seiner Heimkehr, wie glücklich Bettina, wie gestärkt und heiter die Mutter ihm entgegen kommen werde. Erst als sein Begleiter, dessen Gebet geendigt war, ernstern und dennoch mildern Blickes als gewöhnlich ihm nahte, ward er aus diesen Träumen geweckt. Ehrerbietig trat nun jener mit ihm an den Altar, ließ durch die fromme Hand des Kindes seine kleine Gabe der hohen Jungfrau darbringen, und verließ dann leisen Trittes, und mit sanftem, beruhigtem Herzen, die heilige Stätte.

Langsam trat nun der Pilger den Rückweg mit seinem kleinen Gefährten an, denn wohl gewahrte er, daß dieser heute etwas ermüdet sey, und beschloß, so viel als möglich seine Kräfte zu schonen, damit sie ausreichen möchten bis zur Heimkehr. Als sie in die Nähe der am Morgen von ihnen verlassenen Wohnung kamen, nahm des Knaben Ermüdung zu und er klagte über Kopfschmerz, so daß es dem Pilger am rathsamsten schien, hier zum Zweytenmal ein Obdach zu suchen, welches ihm auch von den Bewohnern des Hauses gastfreundlich bewilligt ward. Durch die Wirthinn unterstützt, bereitet er nun mit eigner Hand dem Kleinen ein weiches Lager, auf welchem dieser auch, dem Anschein nach, ruhig entschlummerte. Allein als am andern Morgen sein Begleiter, wie gewöhnlich, zu ihm trat, ihn zur Fortsetzung der Reise zu wecken, ward er mit Schrecken gewahr, daß der Knabe erkrankt sey. Kurz und ängstlich war sein Athem in unruhigem Schlummer; fieberhaft brannten die Händchen, und bald erwachte er, vom brennendsten Durste

Digitized by Google

gequält. An Fortsetzung des Wegs war unter diesen Umständen nicht zu denken; ja, gegen Abend ward das Fieber so heftig, daß dem armen Pilger in schmerzlicher Seelenangst das Herz zu klopfen begann, ob er auch dennoch wohl Unrecht gethan habe, den Knaben nicht von einem Unternehmen abzuhalten, dem, wie es schien, seine Kräfte noch nicht gewachsen gewesen waren. — Zwey Tage und zwey Nächte vergingen, ohne daß Schlaf in sein Auge, Ruhe in seine bekümmerte Seele kam; dann erst gefiel es der waltenden Vorsicht, Linderung für den Knaben und Trost für ihn vom Himmel herab zu senden. Kühlende Getränke, von der erfahrnen Hausfrau mit sorgsamer Hand bereitet, begannen das Fieber zu vertheilen; und nach wenigen Tagen war der Kleine, zur unaussprechlichen Freude des Pilgers, völlig wieder genesen. Flehentlich hat er nun selbst, daß ihm vergönnt werden möge, den Weg nach Hause wieder anzutreten; allein noch zwey Tage lang ließ sein Führer ihn harren, dann erst bestimmte er nachgiebend den folgenden Morgen zu ihrer Abreise; im Herzen entschlossen, den Knaben während der Wanderung aufs kräftigste durch seinen Arm zu unterstützen.

Wer ohne Furcht und Ungeduld
Empor zum Himmel schaut,
Vertraut auf Gottes Vaterhuld,
Auf seine Weisheit baut;
Dem wird das höchste Erdengut,
Das alle Stürme dämpft.
O! stiller, fester Lebensmuth,
Wohl dem, der dich erkämpft!

Von einer tiefen und reinen Stimme gesungen, tönten diese Worte unserm Pilger, der an der Thür der kleinen Wohnung des noch säumenden Knaben harrte, am folgenden Tage zum schönen Morgengruß entgegen. Ein Wanderer, ruhend im Schatten der hohen Pinien, die von jener Seite das Häuschen ganz verstecken, stärkte seine Kraft durch diesen Gesang. Jetzt hielt er einen Augenblick inne, und leise seufzend sprach Antonio's Begleiter die letzten Worte des Liedes nach. Da kam eilig der lang' erwartete Knabe herbeygelaufen, gerade als eben der Wanderer von Neuem zu singen begann. Einen Moment lang horchte er auf den Gesang; dann mit dem Freudenruf: „o gewiß, gewiß! das ist des Oheims Stimme!“ floh er ohne sich halten zu lassen, den wohlbekannten Tönen entgegen, und lag in den Armen des höchlich erfreuten und überraschten Alten.

Langsam war sein Begleiter ihm gefolgt, im Gehen überlegend, daß er vielleicht den Knaben seinen Verwandten übergeben, und sich so den Umweg nach dessen Wohnort ersparen könne. Jetzt trat er näher hinzu, faßte den Fremden ins Auge, und „all ihr Heil'gen, Fernando, seyd ihr's!“ so rief auch er mit freudigem Staunen. Verwundert blickte der Alte empor, doch mit der ruhigen Frage: wer es sey, der ihn so als Bekannten begrüße? Zwar die Stimme sey ihm nicht fremd, allein — Seht mich doch nur recht an, alter Freund! erwiederte jener mit bewegter Stimme. Kennt ihr den Pietro Vanini, euern Neffen nicht mehr? Gebt mir Kunde von meinem Weibe, von meinen Kindern! — Ja wahrhaftig ihr seyd's! rief der Alte, nachdem er ihn einen Augenblick scharf angesehen hatte. Zwar die Zeit hat euch verändert, allein es sind doch die alten, wohlbekannten, redlichen Züge; ich erkenne sie wieder. So hat mich doch die innere Stimme nicht betrogen, die mir immer noch sagte, ihr würdet zurückkommen, wie ich euerm armen Weibe so oft sagte, wenn sie eure Kinder so bestimmt als Waisen erzog; aber ich bitte euch, jetzt sagt mir, welches Wunder hat euch Beyde denn hier so glücklich zusammen geführt? — Nun fing der Knabe mit froher Geschwätzigkeit zu erzählen an, doch bald unterbrach ihn Fernando, und rief: wie Knabe, du weißt es noch nicht, wer dich nach Loretto geführt? Pietro, das Kind, ist dein Sohn! ist Antonio, dein jüngster herrlicher Knabe. Zum Erstenmal in seinem Leben hat er die Mutter beträbt. Da, nimm dein Kleinod hin, und lern' es erkennen.

O ernstes, doch spät oder frühe sanft ausgleichendes Schicksal! In Augenblicken wie dieser, liegt Balsam für viele schmerzliche Stunden! Das sagten jetzt Pietro's Freudenthränen, das empfand seine tiefbewegte Seele. Der Worte hatte er nur wenig, bis der fröhliche Jubel des Knaben: „o wie wird die Mutter sich freuen! nun wird sie gewiß gesund und vergnügt, wenn ich zurückkomme!“ ihn aus der Betäubung der Freude erweckte. O Gott, rief er, also für meiner Laurette Leben half ich dir beten am Altare der Jungfrau? O was macht meine Laurette? — Der Oheim erzählte nun von Laureten, was er wußte, nur ihre seit Antonio's Entfernung heftigere Krankheit verschweigend, da diese bey seiner Abreise schon nachzulassen begann; auch von Bettinen, und von Pietros ältern Sohne, dessen kecken Muth die Mutter allein nicht mehr zu leiten vermochte, und ihn deßhalb schon seit einem Jahre seinem andern Oheim, einem Bruder Pietro's, zur Aufsicht übergeben hatte. Dann erzählte er ferner, wie Antonio Verschwinden ihm seines kranken Fußes wegen einige Tage verheelt geblieben sey, wie ihn aber doch bald sein Ausbleiben beunruhigt habe, da er ihn so oft zu sehen gewohnt gewesen sey. Verdrießlich über die seltsamen Ausreden seiner Leute bey seinem Nachfragen, habe er sich selbst auf den Weg gemacht, um Nachrichten von seinem Lieblinge einzuziehen. Hier sey ihm nun das traurige Geheimniß kund geworden; anfangs habe er so wenig, als irgend sonst Jemand, begreifen können, wohin der Knabe möchte gerathen seyn, bis er sich des besondern Eindrucks erinnert habe, den die fromme Geschichte an jenem Abend auf ihn gemacht hatte; nun habe eine Ahnung der Wahrheit, wie ein Blitzstrahl seine Seele erhellt. Da sey er, trotz des Arztes Widerreden, sogleich entschieden gewesen, sich selbst auf den Weg zu

machen, um, es koſte was es wolle, den Knaben aufzuſuchen. — Und ſeht, ſetzte er hinzu, im Wandern erſtarkte mein Fuß, mein redlicher Wille ward mir zur Kraft, und wie überreichlich hat mich jetzt die Gnade der Vorſicht belohnt! — O! rief er dann, wie ſchnell ſich beſinnend aus: laſſt uns eilen, ſo ſehr der Knabe vermag! Groß ſind die Leiden der Mutter! Komm, laß uns eilen, Antonio! — Raſch hob jetzt Pietro den Sohn mit kräftigem Arm empor; komm zu mir, mein Antonio! rief er, nun trage ich dich doppelt, dreyfach ſo leicht. Auch in froher Sehnſucht, in heiliger Freude erſtarken die Glieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.

Wie es ſich nun auch immerhin mit den Beweggründen der Rückweiſung von Lord Amherſt's Geſandtſchaft verhalten mochte, ſo hatte die Wirkung des kaiſerlichen Unwillens ſich ſchnell verbreitet. Die Engländer wurden überall verächtlich behandelt. In Tong-choo hieß ein Mandarin einen Bettler, welcher, als die Geſandtſchaft vorbeyzog, aufgeſtanden war, ſich niederſetzen, weil (wie er ſagte) dem Botſchafter nicht mehr Achtung gebühre, als dem Gemeinſten im Volke. Nirgends wurden Polizeywachen ausgeſtellt, und weder Fackeln zur Beleuchtung, noch Triumphbogen für die Durchfahrt der Geſandtſchaft waren mehr zu ſehen; eben ſo wenig hatte man weiter Abſteigequartiere für ſie beſtellt. Das Betragen der Regierungsbeamten in Canton veränderte ſich plötzlich, und dadurch ward das Ereigniß herbeygeführt, welches in Europa ſo viel Aufſehen machte, die gewaltſame Einfahrt der Alceſte in den Fluß von Kanton nämlich, deren wahre Urſachen und Umſtände lange unbekannt geblieben ſind. Der Wundarzt der Fregatte, Hr. Leod, hat dieſelben in dem von ihm herausgegebenen Reiſeberichte bekannt gemacht und man will ſie hier, mit Hrn. Leod's eignen Worten, dem Tagebuch des Hrn. Ellis zwiſchenzuſchieben.

Bald (ſo drückt ſich jener aus) erkannten wir die Wirkungen des alten Haſſes des Vicekönigs von Kanton, Tſongtou. Er wußte gar wohl, daß die Abhülfe der Erpreſſungen, deren er ſowol als ſeine Untergeordneten ſich gegen unſern Handel zu ſchulden kommen ließen, der Hauptzweck der Geſandtſchaft war; ſein Haß dehnte ſich auf die ganze Mannſchaft des Schiffes aus, worauf die Geſandtſchaft eingetroffen war. Die Bewohner von Lintin hatten, wahrſcheinlich auf höhere Anordnung, das Waſſer eines Baches abgeſchnitten, als wir den für die Fregatte benöthigten Waſſer-Vorrath einnehmen wollten; wir mußten Schildwachen ausſtellen, die dieß hinderten, bis unſer Geſchäft vollendet war. Der Compradot, das will ſagen, die mit dem Einkauf der Schiffsvorräthe in Kanton beauftragte Perſon, durfte ſich nur heimlich an Bord begeben und die Lebensmittel konnten nur insgeheim und zur Nachtzeit aufs Schiff gebracht werden. Mit Tagesanbruch entfernte er ſich jedesmal, damit die Kähne nicht in der Nähe der Fregatte bemerkt wurden. Sein Handelsgenoſſe, Aming, war verhaftet und zu einer Geldbuße verurtheilt worden, weil er im Verdacht ſtand, die Abſicht einiger Schiffskapitäns, nach Kanton zu kommen, und dem Vicekönig eine Vorſtellungsſchrift zu überreichen, gekannt zu haben. Man ſtrafte ihn, weil er davon Anzeige zu machen unterlaſſen hatte und man darum den Schritt nicht hindern konnte. Der Vicekönig wollte einem der Fahrzeuge der Geſandtſchaft die verlangte Theelabung einzunehmen nicht geſtatten, indem er behauptete, das Schiff ſey mit Tribut für den Kaiſer beladen geweſen, und weil die Annahme der Geſchenke verweigert ward, ſo müſſe es dieſelben nun wieder zurückführen, und habe alſo keinen Raum für Thee übrig, da doch, geſetzt auch, die Geſchenke hätten die Rückfahrt machen müſſen (was keineswegs der Fall war, weil im Weigerungsfall dieſelben anzunehmen, in China darüber verfügt werden ſollte,) ſie nicht den zehnten Theil der Schiffsladung ausmachten, und beynebens auch, was aus den verweigerten Geſchenken werden ſollte, den Vicekönig von Kanton gar nichts anging. Da alle Vorſtellungen vergeblich waren, faßte der Kapitän Campbell mit einigen Offizieren ſeines Schiffes und etlichen Beamten der Faktorey den Entſchluß, ſich unmittelbar an den Vicekönig zu wenden und ihm eine Denkſchrift zu überreichen, worin das Harte und Ungereimte jenes Verbotes dargeſtellt war. Der kühne Schritt mißlang. Die Denkſchrift ward nicht angenommen und die Offiziere wurden ſo ſchimpflich behandelt, daß man ihnen ſogar in's Geſicht ſpie. Von da an ward das brittiſche Schiff ſorgfältiger bewacht und mit Kriegsjonken umgeben.

Am 11. kam ein anderer Mandarin an Bord, welcher ſich ſtellte, als ſey ihm unbekannt, was der erſte verſprochen haben konnte, und dem Kapitän Maxwell (durch einen Dollmetſcher, der Alles, was den Engländern unangenehm ſeyn mußte, mit großem Vergnügen zu wiederholen ſchien) erklärte: man habe uns nur zum Beſten gehabt, als von Erlaubniß zur Einfahrt die Rede war; unſer Botſchafter ſey aus Pekin ſchimpflich weggewieſen worden; er werde alsbald in Kanton eintreffen und dann ſogleich an Bord geſandt werden, indem alle engliſchen Schiffe ſich entfernen müßten. Endlich befahl er uns zu bleiben, wo wir wären und ja keinen Verſuch zur Einfahrt in den Fluß zu machen, auch müßten wir ohnedieß für die Zeit unſers Bleibens auf der Rhede kaufmänniſche Kaution in Kanton leiſten. Der Kapitän Maxwell bat hierauf den Mandarin ſowol als den Dollmetſcher, ſie möchten das Begehren kaufmänniſcher Kaution für ein königliches Schiff nicht wiederholen, wenn ſie nicht wollen, daß er ſie über Bord werfen laſſe. Uebrigens, ſetzte er gelaſſen hinzu, werde er die er-

Digitized by Google

forderliche Zeit abwarten, um einen Paß zur Einfahrt von dem Gouverneur von Kanton zu erhalten. In den Fluß einzufahren, müsse er aus zwey Gründen wünschen: theils bedürfe die Fregatte einiger Ausbesserungen, die auf einer so ungesicherten Station gar nicht vorgenommen werden können, theils sey der Anlaß der vorhergehenden Gesandtschaft, der Löwe, auf welchem Lord Macartney die Reise machte, in den Fluß zugelassen worden, und der Kaiser habe deyen Eintreffen der jetzigen Gesandtschaft sich geäußert, daß ihm die Ankunft der Alceste gleichmäßiges Vergnügen gewähre. Demnach, setzte der Kapitän hinzu, würde die unmehrige Weigerung der Einfahrt in den Fluß eine Beleidigung seyn. Die Mandarine wurden hierauf gemäßigter und verabschiedeten sich nach kurzem Gespräche. Der Kapitän hatte sie verständigt, daß auf den Fall, wo er nach Verfluß von achtundvierzig Stunden den verlangten Paß nicht erhalten sollte, er die Einfahrt als bewilligt ansehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. April 1818.

(Fortsetzung.)

Ein Gerichtsfall ganz anderer Art, womit das Polizey-Tribunal eben so beschäftigt ist, ist derjenige, welche eine hübsche Limonadière, Rosalie Thoureins, betrifft. Diese prangte als Gebiterin in dem berühmten Café des mille Colonnes des Palais-Royal. Den Beyfall in demselben führte bekanntlich die weltverkehrte Belle Limonadière; ihr Thron ist in dem Hauptsaale des Kaffeehauses errichtet; in einem Nebensaale war ein einfacheres Comptoir, und dieses nahm den Abends die Mlle. Rosalie Thoureins ein. Obschon der Hauptreitz der Bewunderung und des Erstaunens an die Kühnheit des Hauses gerichtet wurde, so entging doch auch Rosaliens Jugendblüthe der Aufmerksamkeit der Kaffee- und Liqueur-Trinker nicht; auf sie wurde häufig — die Lorgnette hingewandt; auch um ihr Comptoir versammelte sich ein Haufen Anbeter und Schmeichler, ich weiß nicht recht, wie es zuging; Rosalie ward in Intriguen verwickelt, und auf einmal gelangt sie vom Comptoir des mit tausend Säulen prangenden Kaffeehauses in ein Gefängniß, und aus diesem dunkeln Behälter erscheint ein klägliches Memoir über sogenannte Verfolgungen, die sie von unerhörten und verschmähten Anbetern soll ausgestanden haben, begleitet mit einem hübschen Porträt der unschuldigen Gefangenen; der Kommando behauptete, diesen Einfall habe sie der Mad. Manson abgestohlen, die mit vielem Erfolge zuerst ihr Porträt ihren Memoirs vorgestellet habe. Des schönen Porträts ungeachtet wollte doch die Unschuld der Mlle. Rosalie der Lesewelt nicht recht einleuchten, und was noch schlimmer war, einige Personen, welche in ihrer Schrift als gehässige rachsüchtige Verfolger dargestellt wurden, brachten eine gerichtliche Klage wegen Verläumdung gegen sie an. Es fand sich nun, daß ihr Memoir hauptsächlich von einem Engländer herrühre, der, wie es scheint, einige lästige Nebenbuhler von der Limonadière hatte entfernen wollen, und sie deßhalb so gehässig geschildert hatte, daß sie sich wirklich nicht mehr konnten blicken lassen. Was unterdessen aus der Demois. Rosalie wird, weiß ich nicht; vielleicht ist sie schon wieder in Freyheit; aber der verleumdete Engländer muß künftige Woche vor Gericht erscheinen, und sich gegen die Beschuldigung vertheidigen, als habe er, der Limonadière zu Frommen, achtungswerthe Leute verläumdet. Vermuthlich wird das lästerne Ohr des Publikums von diesem Gerichtsfall durch manches saubere Geschichtchen erqbzt werden. — Dem Kriminals-Prozeß des Wilfried Regnault, dessen Unschuld Hr. B. von Constant in zwey Broschüren und mehrern Aufsätzen in den Journalen hatte gegen die Richter erweisen wollen, welche W. Regnault als Mörder zum Tode verurtheilt hatten, hat der König dadurch ein Ende gemacht, daß er die Todesstrafe in eine 20jährige Gefängnißstrafe verwandelt hat. Eine Zeitung bemerkt hierüber, daß der König zugleich seine Gnade, und seine Achtung für den Ausspruch eines Gerichtshofes bewährt habe. Allein wenn nun W. R. wirklich so unschuldig wäre, als es Benjamin von Constant hat zu beweisen gesucht, wäre dann nicht das 20jährige Gefängniß eine Ungerechtigkeit? Freylich scheint sein Verbrechen den Richtern deutlich eingeleuchtet zu haben, der Kassationshof hatte den Urtheilsspruch bestätigt; mithin konnte blos die Gnade des Königs ihn vom Tode retten, und dieß ist geschehen. Um es mit den merkwürdigen Gerichtsfällen kurz abzumachen, muß ich schließlich auch noch den Prozeß erwähnen, den das Journal de Paris seit einem Jahre gegen die Herren Robert und Maret (Herzog von Bassano) geführt hat, und der nun endlich auch geschlichtet ist. Robert und Maret hatten seit der Revolution Antheil an dem Eigenthum des Journal de Paris. Als im Jahr 1814 oder 1815 das Polizey-Ministerium neue Privilegien zu der Herausgabe der Pariser Zeitungen ertheilte, stellten die andern Eigenthümer besagten Journals mit Wegfassung der Namen Robert, damals Abel angesehenen Herren ihr Privilegium erneuern, und verfügten von nun an den Herren Robert und Maret ihren Antheil an dem Gewinnste der Expedition, unter der Bedingung, ihrer Beyden Namen ständen nicht in dem Privilegium, wirhin hätten sie an dem Journal nichts weiter zu fordern. Es kam nun zum Prozesse; das Tribunal erster Instanz entschied die Sache zu Gunsten des Journal de Paris; allein weil durch diese Entscheidung der irrige Grundsatz aufgestellt wurde, als wären die Journale und Zeitungen ein Eigenthum des Staates, und als könnte derselbe nach Belieben den Eigenthümer einsetzen und entfernen, so erschienen kräftige Schriften, um diesen Irrthum ins helle Licht zu stellen, und als sich die Cour royale mit der Sache befaßte, so hatte sich die öffentliche Meinung schon dergestalt gegen das Tribunal erster Instanz ausgesprochen, daß sie nicht umhin konnte, dieser Meinung beyzutreten, und die erste Entscheidung zu verwerfen. Es scheint also fest ausgemacht zu seyn, daß die Regierung wohl das Privilegium zur Herausgabe einer Zeitung ertheilen, und bey schweren Uebertretungen des Gesetzes widerrufen, nicht aber sich in das Eigenthumsrecht der Herausgeber mischen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai 1818.

Krieg ist ein Wagen, den der Teufel lenket,
Wer drinnen sitzt, weiß nicht, wohin er fährt,
Nicht, ob in fremde, ob in eigne Saaten.

Müllner.

Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813.

(Von A. Müllner.)

Mein Wohnort (Weißenfels) liegt drey Stunden von Lützen, auf der Straße zwischen Frankfurt a. M. und Leipzig, welche damals den Namen einer Heerstraße mit vollem Rechte führte. Am 29. April 1813 verliessen die Russen, bey der Annäherung des französischen Vortrabs unter Sonham, die Stadt, und der kleine Heerhaufen derselben, unter Lanskoi, besetzte die nächsten Höhen auf der Straße nach Lützen. Die Franzosen zogen durch den Ort, und stellten sich jenseits desselben gegen die Russen auf. Es begann ein Kanonengefecht, welches ich vom Thurme des auf einem Berge gelegenen Schlosses Gelegenheit hatte, genauer und ruhiger mit anzusehen, als es, in solcher Nähe, einem Nichtfechtenden gewöhnlich die Umstände vergönnen. Mit bloßen Augen sah man von diesem Standpunkt aus die russischen Kugeln, Staubaufwerfend, in das Feld, und bisweilen in die Reihen der Franzosen einschlagen, während seitwärts auf den Flügeln kleine Reiterhaufen und selbst einzelne Reiter sich wechselsweise jagten, auch Kosakenschwärme sich vorgeschobenen Voltigeurcompagnien bald näherten, bald vor ihrem Kleingewehrfeuer auseinanderstoben. Das mir neue Schauspiel zog mich an, und ich muß bekennen, daß es mir eine Art von Genuß gewährte, obschon der Schloßhof dicht unter mir bald mit Verwundeten und zum Theil Verstümmelten sich füllte, welche von Bauerwagen abgeladen, und in die zum Hospital eingerichteten Zimmer des Gebäudes geschafft wurden. Wollte bisweilen mein Blick auf diesen Leidenden haften, und in mir das schmerzliche Mitgefühl rege werden; so wurde doch mein Auge bald wieder auf die Erscheinungen des Kampfes gelenkt, für die mein Gefährte, der Kastellan des Schlosses, Hauptmann v. R., bey dem ich damals mit meiner Familie wohnte, mit aller Lebhaftigkeit eines alten Soldaten meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ein französischer Stabsoffizier kam zu uns auf den Thurm. Er fragte nach den Namen einiger Dörfer, die vor uns lagen, indem er zugleich die Schreibtafel zog, und die Bleyfeder in die Hand nahm, um sie aufzuschreiben. Das war inzwischen für ihn nicht so gar leicht, da der Buchstabe Z und der Doppellaut au darinne vorkam, die er mir nachzusprechen große Mühe hatte. Er ließ sich die einzelnen Buchstaben vorsagen, sprach dann die Wörter auf französische Art aus, und sagte scherzend: Je prononce ces diables de noms de ma façon, mais j'espère que les guides me liront mieux que moiméme. In Zeit von zwey Minuten hielt er mir die Tafel mit der Frage vor: ob er richtig geschrieben habe? die Namen standen wie auf einer Charte, und die Wege von einem Dorfe zum andern, die man vom Thurm meist übersehen konnte, der Strom und die Hauptstraße waren durch Linien angedeutet. Cela va finir tantôt, sagte er, indem er die Tafel zusammen schlug, nous n'aurons qu'à marcher. Wirklich sahen wir später eine Kolonne Infanterie von denen noch rückwärts auf der Straße nach Naumburg stehenden Truppen ihren Weg über die Dörfer zur Rechten nehmen, und das Gefecht dadurch endigen, daß sie den Russen den Rückzug auf der Heerstraße abzuschneiden drohte. Ich für meine Person

Digitized by Google

hätte den Ausgang anders gewünscht, obgleich ich gestehen muß, daß an diesem Verlangen meine Deutschthümlichkeit weniger Antheil hatte, als meine Neugier.

Ich hatte, wie schon erwähnt, meine Wohnung auf dem Schlosse genommen, und in meinem tief gelegenen Hause in der Mitte der Stadt, wo nichts im Ganzen zu übersehen war, blos den Bedienten und die Köchin, aber blutwenig zu kochen, zurückgelassen. Es war nun Zeit nachzusehen, was es mittlerweile für Bewohner bekommen haben könnte. Ich fand in meinem Zimmer einen Obersten von der Garde, der sich sehr freute, mich kennen zu lernen, da er aus meinem Briefe gesehen, daß ich Französisch verstände. Ich hatte nämlich dem Bedienten ein offenes Blatt hinterlassen, worauf geschrieben stand, daß die werthen Ankömmlinge sich ein wenig gedulden möchten, indem der Hausherr auf den Thurm gestiegen sey, pour voir le combat.

Ich unterließ natürlich nicht, sehr über Mangel an Lebensmitteln zu klagen, worauf er mich sogleich einlud, mit ihm zu essen, er habe Wildpret à revendre, und sein Koch sey in voller Thätigkeit; das hatt' ich zu meinem Vergnügen schon bemerkt. Ich sagte ihm, daß ich mit meiner Familie das Haus vor der Hand gar nicht bewohnte, und mir die Ehre gäbe, ihm ein Geschenk damit zu machen, welches er schon einquartierungsfrey zu erhalten wissen würde. Dieser alltägliche Scherz nahm ihn ein, und wir machten einander in den zwey Tagen, die er da war, wechselseitige Besuche. Ich muß ihm nachrühmen, daß er die Rolle eines sorgsamen Hausherrn durchgeführt hat. Wenn ich schnell weggehe, sagte er, werde ich Ihr Silberzeug (es bestand ungefähr in 6 Löffeln,) in dem Ofen verbergen, damit es Ihre Leute nicht auf Rechnung der meinigen stehlen. Da hab' ich es auch richtig wieder gefunden.

Am Nachmittage des 29. Aprils kam Napoleon an. Es regnete ziemlich stark; dennoch war seine Umgebung in Gala. Er selbst war in einen weißgrauen Ueberrock gekniffen, der Hut hatte seine Form verloren, die hintere Krempe hing, vom Regen durchweicht, auf den Kragen herab, und man hätte die ganze Person recht füglich für einen Müller ansehen können, den man irgendwo als Boten mitgenommen, und auf ein Generalspferd gesetzt hätte. Sein Einzug hielt den Durchzug der Truppen im geringsten nicht auf; sie schienen gar keine Notiz davon zu nehmen, und es machte auf mich einen imposanten Eindruck, zu hören, daß ein Soldat im Glied, der auf die sehr merkliche Bewegung unter meinen Mitgästern sich umgesehen hatte, zu seinem Nebenmann ruhig, und doch nicht gleichgültig, blos die Worte sagte: C'est lui. Das Vive l'empereur! welches die Wache vor seiner Wohnung hören ließ, war ungleich gehaltloser. Er ritt vorüber, zur Stadt hinaus, und kehrte erst nach einigen Stunden zurück.

Den folgenden Tag machte er eine Recognoscirung, bey welcher Bessieres durch eine Kanonenkugel fiel. Die Ankunft des Leichnams in der Stadt erregte keine Bewegung unter den Soldaten. Ein Offizier, den er näher angehen mochte, brach in heftige Thränen aus, als man ihn aus dem Wagen in das Haus trug. C'est toujour un maréchal, sagte ein Soldat. Il y en a d'autres: erwiederte der andre. Ein dritter meinte, er sey gut getroffen. Die Kugel hatt' ihm nämlich den halben Leib mitgenommen.

Den zweyten Mai sehr früh brach Napoleon auf mit der Garde. Wir gehen gerade nach Leipzig, sagte mir der Oberste, dem ich mein Haus zum Präsent gemacht hatte, den Abend vorher. Sie werden dießmal nicht das Vergnügen haben, eine Schlacht zu sehen.

Er irrte. Als ich gegen zehn Uhr Morgens mit meinem Freunde v. R. den Thurm bestieg, sahen wir rechts von rüthen ein lebhaftes Kanonenfeuer, hörten aber, obgleich die Entfernung nur drey Stunden betrug, keinen Schuß vor dem Getöse des Geschützes und der Wagen, welche eben im Trabe durch die Stadt gingen. Ich schlug vor, eine kleine Strecke hinaus in's Feld zu gehen, wo man, dem Getös' in der Stadt ferner, die Kanonade hören mußte. Dieß geschah, in Gesellschaft eines jungen Kaufmanns aus Gotha, der auf seinem Wege nach Leipzig unter die französische Armee gerathen war. Wir hörten die Kanonade sehr bald, aber wir sahen nun nichts. Diese Entdehnung trieb uns in der Richtung des Schalles immer weiter, über die verlassenen Lagerplätze der Franzosen hinweg, auf welchen eine Menge Werthschaftsgeräth aus den nächsten Dörfern lag, und noch viele Hütten standen, die aus Haus- und Stubenthüren zusammen gebaut waren. Die Dörfer waren leer; in der ganzen Gegend war weit und breit kein Mensch zu sehen, außer die entfernte, mit Wagen bedeckte Heerstraße nach Lützen.

Der herrliche, wolkenlose, fast heiße Frühlingstag, und das rege Leben der Feldvögel machte mit dieser Verödung einen eignen Kontrast. Jetzt hatten wir die Dörfer im Rücken, welche uns bis dahin die Aussicht gesperrt hatten. Welch ein Anblick! Wir waren kaum noch eine halbe Meile vom Kampfplatz, von welchem ein langes Thal uns trennte. Vier- oder fünf Dörfer standen in Feuer, und schwarze Rauchsäulen, unten von glührothen Flammen gefärbt, stiegen majestätisch in die blaue Luft. Nie hatt' ich so gewaltig den Eindruck der Erhabenheit empfunden, welche in der Zerstörung liegen kann. Dieser schauerliche Hintergrund des lebenden Schlachtstückes, welches zugleich das Auge sah, und das Ohr vernahm, machte auf mein Gemüth eine Wirkung, deren ich mich schämen müßte, wenn ein ohnmächtiges Mitleid die unerläßliche Bedingung der Moralität wäre. Ich vergaß vor der Macht des Eindrucks auf meine Sinne, daß das alles eine traurige, Elend gebährende Wirklichkeit war. Das Wesen des Ereignisses wurde der Reflexion durch die magische Kunstgewalt des Scheins entrückt. Ich genoß ein nie gesehenes, großes, erhabenes Schauspiel.

Digitized by Google

Die Klage eines meiner Gefährten über die Verheerung der brennenden Dörfer verwundete mich so störend, daß ich unmuthig ausrief: Ey was, die wird man wieder bauen! Meine eigenen Worte verwundeten wiederum mein moralisches Gefühl, Kunstsinn und Menschlichkeit geriethen auf einen Augenblick in Zwist, ich fühlte mit Unheimlichkeit ein doppeltes Wesen in mir; aber eine neue Batterie, welche zu spielen anfing, eine heftige Explosion, die wahrscheinlich von der Entzündung eines Pulverkarrens herrührte, und ein lebhafter Ausruf meines Freundes v. R., aus welchem die alte Soldatenlust an der Wirkung kriegerischer Gewaltmittel mich ansprach, machte mein Fühlen wieder einig, und ich genoß nach wie vor bey dem Anblick eines Unglücks, welches ich nicht ändern konnte. Ich erinnere mich vor mehrern Jahren eine französische Beurtheilung von Schillers Glockenlied gelesen zu haben. Der Kritiker spöttelte über die Stelle, wo der Dichter bey der Beschreibung der Feuersbrunst sagt:

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Mußig sieht er seine Werke;
Und bewundernd untergehn.

Er fand es widersinnig, daß der Mensch seinen eigenen Verlust bewundere. Gewiß hatt' er unrecht. Schiller kannte den Menschen, dessen schönstes Vermögen es ist, durch eine einzige große Idee sich für den Augenblick ihrer Lebendigkeit über alles Leiden, und selbst über die Anfechtungen der Selbstsucht und Sinnlichkeit zu erheben. Wäre dem anders; wer könnte ohne dumpfes Grauen den Gedanken seines Todes denken?

Dieses Vermögen unfehlbar war es, welches mir hier Lust an Dingen bereitete, die mich später innig betrübten, und von denen ich sehr wohl wußte, daß sie mir selbst Nachtheile bringen mußten, ja daß sie vielleicht noch an dem nämlichen Tage über meinen Wohnort dasselbe Elend bringen konnten, welches ich jetzt vor mir sah. Dieses Wissen war todt oder schlafend. Ich dachte nicht einmal an mein Weib und an meine Kinder, die über mein Wegbleiben in Angst seyn, und denen gar leicht mancherley Ungemach begegnen konnte. Es ging meinem Freunde nicht anders, und wären wir zu Pferde gewesen, so glaube ich gewiß, daß wir der anziehenden Gefahr der Kämpfenden im Vertrauen auf die Möglichkeit eines schnellern Rückzuges uns so lange genähert haben würden, bis sie unsere eigene geworden wäre.

Besonders genußmindernd war es mir, daß das große Princip des Drama, der Kampf, sich nicht so deutlich und lebhaft aussprach, als ich erwartete. Die Franzosen schienen mir zu faul. Sie hatten keine eigentliche Schlachtlinie, sondern standen in dichten, geschiedenen Massen, die sich, meist mit dem Geschütz, blos zu vertheidigen schienen. Ich sah nie den Conflict einer beyderseitigen Bewegung, nicht den von Bewegung und ruhendem Widerstand, bey welchem sie überdieß sichtbar Terrain verloren, und uns immer näher kamen. Wir gingen einmal sogar eine gute Strecke zurück, weil wir, in der rechten Flanke der Franzosen, welcher wir am nächsten standen, Reiterey sahen, die wir für preußische hielten, und unter welche wir gerathen konnten, wenn sie den Franzosen in den Rücken wollte. Sie schien aber das von Bächen durchschnittene Thal zu meiden, aus welchem ihr ein regelloses Flintenfeuer begegnete.

(Der Beschluß folgt.)

Kindliches Vertrauen.

(Beschluß.)

Nun setzten sie fröhlich ihren Weg fort. In der Nähe von Laurettens Wohnung mußte Pietro auf des Oheims Anordnung vorangehen, um sich seiner Gattinn unter einem verabredeten Vorwand nach und nach zu entdecken; er und Antonio sollten dann nach einiger Zeit nachkommen, und, erst wenn die geliebte Kranke den ersten Sturm der Freude überstanden hatte, sich zeigen.

Bleich und ermattet saß die ganz darnieder Gebeugte in einem Armsessel am Fenster; der Sturm der Krankheit hatte sich gelegt, allein nur, um sie zum vollen Gefühl ihres Unglücks wieder erwachen zu lassen, und so sehr war sie in schwermüthigen Gedanken vertieft, daß sie des in der Dämmerung bey ihr eintretenden Fremden gar nicht einmal gewahrte. „Verzeiht, edle Frau," so redete dieser sie mit einer Stimme an, welche die Rührung allein schon unkenntlich machte, „verzeiht, daß ich es wage, eure Ruhe zu stören. Euer Oheim, welchen ich auf dem Wege von Loretto hieher begegnete, hat mir aufgetragen, euch Kunde von ihm und von Antonio, euerm Sohne, zu bringen. Wir sind so glücklich gewesen, ihn wieder zu finden, ihm ist nichts Uebles widerfahren, ich habe ihn fröhlich und gesund verlassen, und schon morgen, so hoffe ich, wird er in eure Arme zurückkehren." — Sprachlos vor freudiger Rührung, mit gefalteten Händen, blickte Laurette zu ihm empor! — „Ihr könnt euch darauf verlassen, fuhr jener fort; ja ich habe außer dieser Nachricht auch noch eine andere zu bringen, die, wie ich hoffe, euch ebenfalls erfreulich seyn wird. Ich weiß von euerm Oheim, daß ihr schon seit mehrern Jahren ohne alle Kunde von euerm weit entfernten Gatten seyd, und daß ihr schon lange gänzlich an seiner Rückkehr verzweifeltet: allein ihr thatet's mit Unrecht. Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß er auf der Rückreise hieher begriffen ist, und ihr möget euch immerhin darauf gefaßt machen, daß er euch, vielleicht gar bald, durch seine Ankunft überraschen kann." — In rascher Bewegung der Freude wollte Laurette sich hier von ihrem Sessel in die Höhe richten, sank aber sogleich ermattet wieder zurück. So gewaltsam an die Schwäche des erschöpften Körpers erinnert, rief sie schmerzlich mit leiser Stimme: „O Gott! sende ihn bald, eh' ich sterbe!" Da vermochte der Pilger sich nicht länger zu halten. Schnell warf er die tief übers Gesicht gezogne Kappe zurück, und rief: „Laurette! er ist dir ja nahe! er ist ja schon bey dir! O erkenne ihn und sey stark, die Freude zu tragen!" — Einem Augenblick nur erlag Laurettens vom Schmerz ermattete Seele den schönen, ihr so fremd gewordnen Gefühlen der Freude; bald kehrte sie zum Bewußtseyn, mit ihm

Digitized by Google

zum neuen glücklichen Leben zurück. Dann kam auf ihren Ruf Bettina herbey, die zwar anfangs von fern nur und schüchtern den fremden Pilgersmann anblickte; darauf aber schnell eines dessern belehrt, sich von ganzer Seele des wiedergefundenen Vaters erfreute, und des heimkehrenden Bruders, den sie so schmerzlich vermißt hatte. Sehnsuchtvoll streckte Laurette auch nach diesem ihre Arme aus, und von Ungeduld getrieben, wartete er mit seinem Oheim schon an der Thür, um beym ersten Wink seines Vaters in ihre Arme zu fliegen. Bald verging nun Lauretten, im erneuten Besitz aller ihrer Lieben, die langen Leiden der Vergangenheit, und die furchtbare Angst der letzten Tage. — —

So ward des Knaben frommes Gebet erhört. Schöner als er es gehofft hatte, sah er die geliebte Mutter in Gesundheit und Frohsinn wieder aufblühen. Und auch er selbst blühte schöner und schöner empor zur Freude der Seinen; reifte heran zum wackern Jüngling, zum kräftigen Mann; und das freudige Vertrauen, das schon die zarte Brust des Kindes belebte, blieb bis in die spätesten Jahre der Stab und die Stütze seiner redlichen Seele.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 11. April.

Die Versuche, die hier gemacht sind, Straßen mit Gußeisen zu pflastern, sind mißlungen, und man hat sich genöthigt gesehen, das Steinpflaster wiederherzustellen.

Kürzlich starb hier John Gifford im 60sten Jahre seines Alters, von frühever Zeit der als einer der eifrigsten Widersacher der französischen Revolutions-Ideen und als Verfasser mehrerer vorzüglicher Werke über Frankreich und die französische Revolution bekannt. Er bekleidete viele Jahre seines Lebens eine Polizeystelle zu London.

Aus einer Berechnung, die dem Hause der Gemeinen vorgelegt ist, ersieht man, daß die Zahl der Bände, die die Buchhändler-Halle (Stationers Hall) unter der Copyrightacte vom 1. Januar bis zum 31. December 1817 erhalten hat, 8 Folianten, 80 Quartanten, 761 Oktavbände und 278 in Duodez ausmacht, außer 222 musikalischen Druckartikeln in Folio und Quart, wovon der größte Theil nur einzelne Bogen stark ist.

Man hat hier als eine Curiosität bemerkt, daß das gegenwärtige Jahr zwey gleiche Ziffern hat 18 und 18, deren Ziffernsumme ebenfalls 18 macht. Noch merkwürdiger ist es, daß wenn 1818 mit 2, 3, 4 und so fort bis 15, ferner mit 17, 18, 19, 20, 23, 24, 25, 28, 29, 30 multiplizirt wird, die Ziffernsumme dieser Produkte allemal 18 ist.

Eine polizeyliche Nachforschung ergab hier kürzlich, daß $\frac{1}{16}$ von den Theebändlern in London sich bey ihrem Verkauf einen schändlichen Kunstgriff erfunden. Sie mischen nämlich trockene Asche, Schieben und alte Theeblätter in ihren Thee, so daß solcher sechs Pfund zu zwey Pfund Thee gethan werden.

Zu Downham bey Ely in Cambridgeshire hat man ein eigenes Mittel ausfindig gemacht, die Ehrsucht der arbeitenden Klasse zu reizen, daß sie nicht unnöthig, wie es so oft geschieht, ihrem Kirchsprengel zur Last fallen. Diejenigen nämlich, die sich und ihre Familie ohne fremde Beyhülfe ernähren, dürfen ihnen geschenkte weisse gute Hüte tragen. An sonstig haben sich schon diesen Vorzug erworben, und thun sich nicht wenig darauf zu Gute, indem sie sich „unabhängige Arbeiter" nennen. Solche Mittel verdienten allgemeine Nachahmung!

Doktor Brewster in Cambridge hat unlängst ein Instrument verfertigt, wodurch er im Stande ist, kostbare Steine von andern und künstlich nachgemachten selbst dann zu unterscheiden, wenn sie so liegen, daß kein Licht auf ihre Oberfläche fallen kann.

Thomas Gill daselbst hat in Thomsons philosophischen Annalen eine Methode bekannt gemacht, eine Lampe ohne Flamme zu verfertigen.

Hunter in Edinburgh hat ein für die Schifffahrt höchst wichtiges Instrument erfunden, vermittelst welches er aus zwey Sonnenhöhen und der zwischen beyden verstrichenen Zeit in fünf Minuten nach der letzten Beobachtung den Breitengrad eines Platzes, die Stunde nach o Uhr, und die Abweichung der Nadel bestimmen kann. Die Brauchbarkeit dieser Maschine bestätigt Cros auf der Glasgower Sternwarte, wie Hülfe derselben auf eines Chronometers kann ein Schiff, das durch Sturm und Wellen aus seiner Fahrt geworfen ist, wenn es auch alle seine Berechnungen verloren und der Schiffer seine Mittagshöhe gewinnen kann, in wenigen Minuten erfahren, wo es sich befindet.

Doktor Mitchill zu New-York bemerkt in einem Briefe an einen Herrn in Washington zur fernern Bestätigung, daß es wirklich so große Seeschlangen gibt, als das Meerungeheuer, das sich im verflossenen August in den Ocean unweit der Küste von Massachusetts zeigte. Er besitze selbst den Rückgrat und die Zähne eines solchen Thiers, die aus einem Hügel unweit Murfreesborough am Ufer des Meherrin-Flusses in Nord-Carolina im Jahr 1816 ausgegraben worden. Ein einzelnes Gelenk von dem Rückgrat wiege 12½ Pfund, und die beyden Zähne jeder 1 Pfund. Diese letztern sind nach des Doctors Angabe dreyeckig, mit einer Basis von 4½ Zoll und Seiten von 6. Diese angeblichen Massen sind Theile eines wenigstens 40 Fuß langen Geripps, das in einer mit Schalen und Kammmuscheln untermischten Kieslage 60 Meilen vom Ocean zu Currituck natürlich begraben und beym Ausgraben des Bodens zum Bau einer Mühle aufgefunden worden. „Kapitän Neville, von dem ich sie erhielt, sagt Dr. Mitchill, beschrieb mir den wunderbaren Anblick des Bodens, der so gewaltige Reste eines vielleicht mit dem jetzt lebenden gleich großen Thieres bedeckte." Von diesem letztern hat General David Humphreys eine sorgfältige Beschreibung mit allen zur Vergewisserung der Existenz dieses Monstrums nothwendigen Belegen geliefert. Eine Committee, welche die Linneische Gesellschaft von Neu-England niedersetzte, hat über denselben Gegenstand eine Schrift herausgegeben, welche unzählige Aussagen von Augenzeugen, die das Thier gesehen haben, enthält. Es ist ebenfalls dargethan worden, daß dasselbe oder ein ähnliches Thier in den letzten dreyßig Tagen gelegentlich die Bay von Penobscot besucht hat.

(Der Beschluß folgt.)

Anagramm.

Wenig an Gewicht sind vier,
Doch wenn du sie willst versteyen,
Bieten Stoff zu Fischerneyen,
Sie sind äußres Ansehn dir.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 99.

Weihnacht.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Mai 1818.

— — — — Den Krieg?
Ei nein, den will er nicht. er will den Sieg,
Er braucht den Ruhm, weil's ihm am Rechte fehlt:
Denn Etwas will das Volk, woran sich's hält.

Müllner.

Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813.

(Beschluß.)

Wir waren gegen Ein Uhr auf unserm Schaupunkte angekommen. Gegen vier Uhr bekamen wir einen Mitzuschauer. Es war ein französischer Offizier, der ganz allein, aus der Gegend von Zeitz her, querfeldein geritten kam, und hier erkunden wollte, was vorging.

Ich machte ihm bemerklich, wo man bey unserer Ankunft gefochten hatte, und wo man jetzt focht, woraus er die Folge zog, daß diese Schlacht verloren gehen würde. Wie Teufel, sagte er, kann der Kaiser, der kaum so viel Reiterey hat, als ich Haare auf dem Kopf (er war ein sehr prononcirtes Kahlhaupt) auf dieser Billardtafel da schlagen? Als er hörte, daß Napoleon ganz früh nach Leipzig aufgebrochen sey, rief er sehr lebhaft: Gut, dort wird er mit dem Vicekönig sich vereinigen. Er wollte eben zurückreiten, als der Stand des Gefechts, der geraume Zeit der nämliche geblieben war, sich veränderte zu wollen schien. Von Lützen her, auf dem linken Flügel der Franzosen, verstärkte sich das Feuer des Geschützes, und eine Batterie wurde laut, wo vorher keine gestanden hatte, auch überhaupt kein Gefecht zu sehen gewesen war. Sie schien zahlreicher besetzt, als die übrigen. Jedes einzelne Geschützstück bezeichnete uns seinen Standpunkt durch den Dampfauswurf, und wir zählten deren bereits in die funfzig, während die Reihe sich noch immer zu verlängern schien.

Oest lui! rief der Offizier mit einer so leidhaften Bewegung des ganzen Körpers, daß sein Pferd einen Seitensprung machte; das ist die Artillerie der Garde, setzte er hinzu, als er sich wieder sattelfest gemacht hatte, denn nur diese ist darauf eingerichtet (organisée), so in Einer Linie zu fechten, und nur sie feuert mit solcher Lebhaftigkeit. In der That wurde ihr Feuer von Minute zu Minute heftiger, es verschlang für unsere Ohren das Tosen des ganzen, übrigen Theils der Schlacht, die einzelnen Schüsse schmolzen in einen ununterbrochen fortrollenden Donner zusammen, und wir fühlten die Erde unter unsern Fußsohlen beben. Von diesem Zeitpunkt an sahen wir sehr deutlich, daß die Franzosen das verlorne Terrain wieder gewannen, obwol sie nur langsam vorrückten. Auch die Artillerielinie ging vorwärts, nach dem Dorfe Großgörschen zu, und wir sahen schon wieder die Thürme von Leipzig, welche ihr Dampf uns Anfangs verdeckt hatte. Mit einem: Messieurs, je vous salue, ritt der Offizier von dannen, nachdem er mehrere Male ausgerufen hatte: Kein Zweifel, er gewinnt die Schlacht.

So wünschenswerth das für Leute war, die im Rücken der französischen Armee wohnten, so wenig gefiel mir ihr Vorrücken, weil ich immer weniger unterscheiden und mit meinen Begleitern nicht nachrücken konnte, ohne in das Thal hinabzusteigen. Gegen sieben Uhr war fast gar nichts mehr zu sehen, weil schon einige von den brennenden Dörfern zwischen uns und den Franzosen standen, und mit ihren Dampfwolken die Scene wie mit einem Vorhang schlossen. Da wir überdieß darauf denken mußten, vor einbrechender Nacht die

Digitized by Google

Stadt wieder zu erreichen, so traten wir den Rückweg an. Wir trafen mehrere Mitbewohner, die ſich minder weit von ihr zu entfernen gewagt hatten; auch in den Dörfern hatten ſich wieder einige Bauern eingefunden, die aus den Lagerplätzen ihre Thüren wieder nach Hauſe trugen.

Ein einziger franzöſiſcher Soldat begegnete uns, ein Marinier, der ohne Flinte, ein Tuch um die Hand gewickelt, auf einem Feldraine herkam, und uns nach dem Wege auf Naumburg fragte. Um dem feigen Ausreißer merken zu laſſen, wofür wir ihn hielten, nannt' ich in meiner Antwort den Weg, den er wiſſen wollte, la route de france. Sogleich fing er an, mir eine fürchterliche Beſchreibung von der Niederlage, welche die Reiterey der Baſchkiren unter ſeinen Landsleuten angerichtet, und von der Grauſamkeit zu machen, womit Napoleon alle ſeine Seeſoldaten aufgeopfert hätte: von ſeinem eigenen Regiment wären achtzigtauſend Mann auf dem Platze geblieben. Er war ſo ſehr in der Lügnerbegeiſterung, daß er die Frage, wie ſtark denn ſein Regiment geweſen, die ich auf eine ſpöttiſche Wiederholung der quatre-vingt mille folgen ließ, mit der Antwort abertigte: Je ne sais, ils sont b..... forts ces regiments de mariniers.

Es wurde dunkel, als wir in die Stadt zurückkamen, die Durchzüge hatten aufgehört, und nur wenige Truppen waren einquartirt. Ich ſprach nach am Thor mit einem blutjungen Soldaten, der einen verwundeten Offizier begleitet hatte. Auf meine Frage, wie ihm die erſte Schlacht gefallen habe, gab er die charakteriſtiſche Antwort: Schlecht. ich habe mich zum Tod gelangweilt, drey Stunden lang hab ich mitten im Vierecf geſtanden, und von der berühmten (fameuse) ruſſiſchen Kavallerie nicht einmal einen Pferdeſchweif geſehen.

In dieſem Augenblicke kamen einzelne Flüchtlinge, mit der Nachricht, daß die Schlacht verloren wäre, und der Feind käme. Offiziere kamen aus den nächſten Häuſern, und examinirten ſie. Es wurd' ihnen nicht geglaubt. Aber es kamen mehrere in vollem Lauf mit dem Geſchrey: der Feind! der Feind! Ich eilte auf das Schloß zu den Meinigen. Kaum war ich angekommen, ſo erſcholl auch dort das allarmirende: Sauve qui peut, l'ennemi arrive! Aus dem Hoſpital flüchteten alle Verwundete, die noch fort konnten, zum Theil in ſo abenteuerlichen Geſtalten, daß ich mich, des Mitleids ungeachtet, nicht enthalten konnte zu lachen. Die Sache ſchien jedoch ernſthaft. Die ganze Stadt war voll Getös, Soldaten liefen mit dem lauten Ruf, daß die Koſaken da wären, durch die Straßen. viele Wagen fuhren im Galop hindurch, man ſchrie nach Lichtern, alles war in Unfruhe. Der Kaſtellan beſorgte eine Streifarey im Rücken der Armee, und wir machten Anſtalt, die Eingänge zu unſerer gemeinſchaftlichen Wohnung zu ſperren.

Die Flucht durch die Stadt dauerte ziemlich eine Stunde, denn ward alles ruhig. Ein italieniſcher Offizier, der mit einer kleinen Abtheilung in einem Flügel des Schloſſes Gefangene bewachte, entſchloß ſich, in die Stadt hinabzuſteigen, kam bald zurück, und erzählte in ſchlechtem Franzöſiſch, aber mit vielem Witz, daß in der Stadt plötzlich eine Feſtung entſtanden ſey; zwölf Grenadiere der Garde, welche den Leichnam Beſſieres bewachten, hatten dem Wirth des Hauſes erklärt, daß ſie ſich nöthigenfalls unter deſſen Ruinen begraben würden, und, nachdem er verlaſſen, hatten ſie das Pflaſter aufgeriſſen, die Thüren verrammelt, und die Fenſter beſetzt, um den todten Marſchall zu vertheidigen. Mais c'était travail perdou, ſchloß der Italiener, ils ne sont pas vénou.

Ungeachtet der Ermüdung, die man fühlt, wenn man zwölf Stunden lang ſich nicht niedergeſetzt hat, und ungeachtet der tiefen Stille im Schloſſe ſowol als ringsumher, empfand ich doch keine Einladung zum Schlaf.

Meinem Zimmer gegenüber lag der Schloßgarten mit ſeinen blühenden Obſtbäumen, und ſeinen weißgrauen halbzerbrochenen Statuen in heller Mainacht — Virgils amica silentia lunae. Zur Linken, über ein Luſtwäldchen des Gartens herüber, leuchtete noch vom Schlachtfelde her der feindliche Brand, der in einem Wolkenſtreife ſich ſpiegelte. Von Zeit zu Zeit bis gegen Mitternacht hin, fielen einzelne Kanonenſchüſſe, deren dumpfer Schlag lang vorher durch ein blitzähnliches Zucken in dem Wolkenſtreife ſich ankündigte. Die zerſtörende Erhabenheit des Kriegs und die wilde Schönheit der Natur wirkten, von einem und demſelben lebendigen Gemählde herab, vereint auf meine Seele. Ich fühlte das Bedürfniß, den Eindruck dieſer Erſcheinung feſt zu halten, und ſo entſtanden nachſtehende Zeilen. die ich auf ein Pergamentblatt niederſchrieb, und die ich hier unverändert gebe, obwol ich ihre poetiſche Gebrechlichkeit kenne.

Heiß war der Maitag, heißer die Schlacht.
Endlich ſenket den Fittig die Nacht,
Aber umſonſt, der Dörfer Brand
Röthet blutig des Himmels Rand.
Gehoben von des Nachtwindes Hauch,
Geſtaltet ſich zu Wolken der Rauch;
Immer noch ſpielt das Geſchütz,
Und dröhnend mahlt die Erde ihren Blitz
In das machtloſe Dunſtgebild;
Spät und dumpf herüber dröhnt der Schall.
Todtenſtill
Liegt um mich her das Gefild,
Leiſer und leiſer ſinget die Grill',
Von Blatt zu Blatt hör' ich der Blüthe Fall,
Und im gerötheten Wipfel des Baums
Selig, wie im Entzücken des Traums,
Flötet in Bauſen die Nachtigall.
O, daß du hörteſt die Sängerinn,
Der du in wildem, zerſtörendem Sinn
Umarmſt den Feind, wie den Lenen der Leu!
Laß ab vom blutigen Werke, laß!
Sie ſingt, weil ſie liebt, ſie liebt, und iſt frey;
Ewig ſein eigener Knecht iſt der Haß.

Digitized by Google

Die Nacht ging ruhig vorüber. Am Morgen bestiegen wir wieder den Thuem. Die französische Armee war aus unserm Gesichtskreise verschwunden. Wie ich im nächsten Heedst, nach der Schlacht von Leipzig, sie wieder sah, und wie die damaligen ungleich gefahevolleren Scenen auf mich wirkten, davon vielleicht ein andermal.

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Fortsetzung.)

Am dritten Tag war noch keine Antwort eingetroffen. Der Pilote, welcher sich zu Leitung der Einfahrt in den Hafen auf der Feegatte befand, entfernte sich nächtlicher Weile, indem, wie er sagte, jede Verbindung mit den Engländern ihm Gefahr beächte.

Ein königlicher Schiffskapitän kann nie in Verlegenheit seyn, wie er sich bey einem Angriff zu benehmen hat; der gegenwärtige Fall abee war sehr mißlich und legte uns große Verantwoetlichkeit auf. Unmöglich konnte geduldet werden, daß ein Fahrzeug Sr. Majestät, heimlich und auf Schleichwegen, ertheilten Befehlen zuwidee mit Lebensmitteln versoegt werde. Uns in dieser Jahrszeit, außer dem Hafen, auf einer offenen und gefährlichen Rhede zu bleiben nöthigen, ohne daß ein früheres Beyspiel dieses Benehmen rechtfeetigen konnte, war eine offenbare Feindseligkeit; dazu kam, daß die Chinesen absichtlich ein verächtliches und schimpfliches Betragen gegen uns zu Tage legten.

Noch länger auf eine bestimmte Antwort warten, wäre völlig unnütz gewesen. Ein Chinese, der sich in iegend einem Fall so weit vergessen könnte, eine wahrhafte nichts Pfiffiges enthaltende Antwort zu geben, würde seinen Landsleuten als ein Tropf und den Fremden als ein Wunder gelten. Erziehung und allgemeine Sitte bilden sie zu verschlagenen Menschen, die überall Umwege und Ränke gebrauchen; sie glauben verständig und gewandt zu seyn, wo sie nur listig und pfiffig sind.

Inzwischen befand sich der Stellvertreter des Königs in ihrer Gewalt und dieser Umstand machte den Fall misslicher. Läßt sich abee wohl von einer Regierung, die sich Beschimpfungen der Flagge erlaubt, erwarten, daß sie für den Botschafter Achtung trage? Weiß man nicht aus Erfahrung, daß die sklavische Unterwerfung anderer Nationen den Uebermuth der Chinesen nur veemehrt hat? Der Kapitän mag alle diese Betrachtungen angestellt haben, ehe er am zwölften die Anker zu lichten befahl; geäußert hat er sich daeüber mit keiner Sylbe. Die durch den Aufseher vorgenommne Untersuchung des Geschützes verbreitete allgemeine Freude auf dem Schiff. Die Chinesen haben keinen einzigen Freund unter den Fremden. Die Matrosen der Kauffartheyschiffe hassen sie wie die der königlichen Schiffe, weil beyde aus Erfahrung ihre Falschheit kennen und, vom Augenblick ihres Eintreffens auf der chinesischen Küste an, sich in Feindeslande zu befinden glauben. Einen Küsten-Piloten hatten wir nicht; aber der Hochbootsmann kannte die Küste und anerbot sich, das Schiff, so weit möglich an den Eingang des Hafens hinzuführen. Vor Laukeet über warfen wir Anker und besprachen uns mit dem Cornwall, einem auf der Rückfahrt nach England befindlichen Schiffe der ostindischen Kompagnie.

Am folgenden Tag gegen zwey Uhr Nachmittags benutzten wir die Fluth, um einige Millen höher uns dee Bocca Tigris zu nähern. Hier ist die Hauptmündung des Flusses, an welchem Kanton erbaut ist. Dieser ist kaum breitee als die Themse in London, abee seine Ufer, vorzüglich das östliche, sind erhöhter.

Vormals waren die Festungswerke an der Ausmündung des Flusses wenig bedeutend und schlecht unterhalten; neuerlich aber sind sie veebessert und veestärkt worden. Eine Batterie von vierzig Kanonen ist auf der Seite von Annanhoy neu hinzugekommen. Einhundert und zwanzig Stücke verschiedenen Kalibers stehen gegenwärtig, die vorüberliegende Insel Wang-tong einbegriffen, in Batterien aufgestellt. Die Garnison der Forts ist zwölfhundert Mann stark.

Etwas niedriger liegt Chumpee, eine Batterie von zwölf bis vierzehn Stücken; die Schiffe können aber außer ihrer Schußweite vorbeyfaheen. Als wir in ihee Nähe gelangten, stellten sich Chumpee gegenüber einige Keiegsjonken in Schlachtordnung. Ihre Zahl veemehrte sich auf siebzehn oder achtzehn. Im Duechschnitt enthält jede dieser Jonken sechs Kanonen. Es war fünf Uhr Abends, als der geschwätzige Dollmetschee, dessen schon oben gedacht ward, von den Mandarinen gesandt, zu uns an Bord kam, und uns gebieterisch aufforderte, augenblicklich die Anker zu werfen, da, insofern wir uns unterstehen würden in den Fluß einzufahren, die Batterien das Schiff veesenken wüeden: er benutzte den Anlaß, um dem Kapitän persönliche Grobheiten zu sagen. Dieser erwiederte ihm kaltblütig, erst wolle er jetzt die Durchfahrt des Forts vollenden und hernach ihn an der Segelstange des großen Mastbaums aufhängen lassen, weil er sich erdreistet habe, eine so unverschämte Botschaft auf ein brittisches Kriegsschiff zu bringen. Den Kahn, worauf er gekommen wae, stieß man vom Schiffe weg und er selbst waed in Arrest gesetzt. Die Jonken begannen nun ein blindes Feuer, das wir mit drey Kanonenschüssen erwiederten, als nähmen wir es für Begrüßung. Das Schiff setzte seinen Lauf fort, ohne daß die Jonken weiter feueeten. Als wir sie im Rücken hatten und uns vor Chumpee über befanden, begannen die Batterien diese Festung sowol als jene von Annan-hoy und die Jonken, mit Kugeln auf uns zu

Digitized by Google

schließen. Im gleichen Augenblick hatte sich der Wind merklich gelegt und wir waren genöthigt, die Anker zu werfen, um die gewonnenen Vortheile zu sichern und nicht das Anlaufen zu haben, als würden wir abgetrieben. Gleichzeitig schossen wir nun eine einzige Kugel auf die Jonke, worin sich der chinesische Admiral befand, um ihn zu warnen, daß er sich nicht in Gefahr setze. Das feindliche Feuer dörfte augenblicklich auf, und Alles blieb ruhig bis nach acht Uhr, wo der Wind sich wieder etwas hob und wir neuerdings unter Segel gingen, um die Einfahrt in den Fluß zu vollenden. Sobald man die Bewegung des Schiffes bemerkte, ward auf allen Jonken der Gong geschlagen, Kanonen wurden gelöst und durch Raketen Allarmzeichen gegeben. Mit großen ballonförmigen Laternen wurden alle Batterien erleuchtet, und uns damit treffliche Zielpunkte dargeboten. Von beyden Ufern erfolgte ein lebhaftes aber schlecht bedientes Feuer auf unser Schiff; dieses setzte die Fahrt den Fluß hinauf fort und antwortete durch ein regelmäßiges Feuer, so stark als das Fahrzeug ertragen mochte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 11. April.

(Beschluß.)

Ein Engländer, der sich gegenwärtig in Egypten aufhält, hat einen Brief hieher geschrieben, den kürzlich die Morning Chronicle mittheilte und woraus man ersährt, daß endlich der Versuch, die kolossale Büste Memnons aus den Ruinen von Thebe fortzuschaffen, gelungen ist. Man hat sie nach Alexandrien gebracht, dort nach Malta eingeschifft, um nach England geschickt und hier im brittischen Museum aufgestellt zu werden. Die Büste besteht, der Beschreibung nach, aus einem einzigen Granitblocke, fleischfarben vom Kopf bis zum Nacken, das Uebrige grau. Das Gewicht wird auf 14 Tonnen angeschlagen. Der Schreiber des Briefes stellte noch mehrere Nachgrabungen an, und entdeckte eine Reihe Sphinxe aus schwarzem Marmor mit weiblichen Köpfen und Löwenkörpern schön gebildet; einige vollkommen erhalten; desgleichen eine Jupiters-Statue von mitschwarzem Marmor. Als er mit der Büste in Alexandrien angelangt war, unternahm er eine zweyte Reise nach Thebe, erneuerte seine Nachgrabungen, und entdeckte einen schönen kolossalen Osiriskopf; auch einer von den dazu gehörigen Armen ward gefunden, der 11 Fuß maß. Nach zwanzigtägiger Arbeit eröffnete man einen Tempel, der vierzehn große Kammern in einer geräumigen Halle zählte, in welcher acht kolossale, 13 Fuß hohe, stehende Statuen durchaus unversehrt standen. Vier andere sand man im Sanctuar. Die Mauern waren mit Hieroglyphen verziert. Eine kleine Jupiters-Statue, die man in der großen Halle fand, und zwey Löwen mit Hundsköpfen wurden sortgeschafft, um nach England geschickt zu werden.

Der diesjährigen Ausstellung des brittischen Instituts zu Pall-Mall muß man im Allgemeinen den Vorwurf machen, daß aus Mangel an guten Stücken zu viel Mittelmäßiges, ja Schlechtes der Aufnahme werth geachtet worden ist. Als erwähnenswerth nenne ich Ihnen: von W. Brockedon einen Christus im Garten nach Luc. 22, 43; Christus auferweckend der Wittwe Sohn zu Nain nach Luc. 7. 12 — 16; das Urtheil des Paris. Ferner einen Kartonstoff von Harlowe; Elias in der Wüste nach 1 Kön. 17. 2 — 6 von William Allson, den man mit Salvator Rosa verglichen hat (dies Stück ist einfach, ausdruckvoll in Kolorit, und gehalten in dem Charakter der Ordn.) Von Stark Lambeth, nach der Westminsterbrücke schauend; ein hübsches Gemälde. Von W. Collins eine Boulevards-Scene; Spiegel, ganz sicherer Hand ohne Karikatur. Von R. Westall ein Vierbild. T. J. Jackson's Morgen hat sehr lebhafte Farben. Von Stephanoff „Nachmittagsschläfchen", ein artiges Bild des häuslichen Lebens: ein junges Mädchen will das Schläfchen ihres alten Vaters benutzen zu einer Unterredung mit ihrem Geliebten, ein Hund fährt bey dessen Herannahen auf, und die Tochter wankt dem Schäfer, nicht näher zu kommen. Von Singleton des Sailfeld Hemdebe: interessant; der Widerschein von dem Feuer in der Hütte erleuchtet die Hauptfiguren sehr effektvoll; ein Seefischer, eben aus der See zurückgetrebt, zur Seite sein Weib, auf jedem Knie ein Kind, die andern drängen sich herum, um kein Wörtchen von dem zu verlieren, was der Alte von den bestandenen Gefahren erzählt. Von Etty ein Kriegertopf trefflichen Situationsstiles. Von G. Jones mehrere gute Stücke; z. B. ein Ebenthum verklungenden Petrus, wo die Kriegergruppe zur Rechten, welche ein Feuer daß verbirgt, gut ausgeführt ist, nur Mangel an Harmonie stiftt man dem Jones vor. Sein Erdbeben von Sprbten ist eine brave Skizze; ferner ein Alpenhund. Die ausserordentliche Jugend des Künstlers entschuldigt seine Fehler.

Nächstens etwas von der neuen Gemählde-Gallerie, die in Leicester-square eröffnet ist.

Im Gebiet der musikalischen Literatur gibt F. Fiorillo, der Sohn des berühmten, vor mehrern Jahren hier verstorbenen Violinspielers und Komponisten Federico und Jgnazens Enkel, eine Folge von vierhändigen Sachen für Pianoforte mit Flöte-Begleitung, nach Themen aus Mozarts Don Juan gearbeitet. — There is a Calm for those who weep, Montgomery's ungemein zartgefühlte Ballade, hat mit Begleitung des Pianoforte William Harsley, Mus. Bac. Oxon., komponirt, und ein englischer Recensent wagt es Händels herrlichem He was despised an die Seite zu stellen. — Joseph Coggins gibt Nationallieder mit Pianoforte-Begleitung heraus: sehr nützlich und zweckmäßig zur leichtern Uebung. Die drey bereits erschienenen Nummern enthalten u. A. God save the King (wobey Coggins angibt, Harry Carey habe es 1745 komponirt, doch wird dagegen erinnert, Harry Carey habe sich schon am 7. Oktober 1743 selbst entleibt); das Sawyer Lied the Yellowhair'd Laddie; ein Pyrenäisches Lied Peggy Baud; Vive Henry Quartre, Rule Britannia, The Landu, das schöne schottische Lied Auld larg Syne, Le Garçon volage, das wallisser Lied Dwyrwch Yr arldwyd, Ballinamora Ora etc. Die Fortsetzung dieser Sammlung ist zu wünschen. — W. Henry Steil spricht mehrere Harfenschulen, die man den Kompositionen eines Nadermann, Cardon, Bernier für dieses Instrument, das jetzt in England so beliebt ist, an die Seite stellt. Unter andern ist von Steil ein schwerer und brillanter Duo de Camera für Harfe und Pianoforte erschienen, das er den beyden Schwestern O'Neill zueignete.

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. Mai 1818.

Wer wider göttliche Geschick' ankämpfen will,
Muthvoll ist der, doch thöricht ist ein solcher Muth;
Denn das Verhängniß ändert auch kein Himmlischer.

Euripides.

Die Cumäische Sibylle.

Ueppig schäumet gleich der Lebensquelle,
Die der Huf aus dunklem Felsen schlug,
Phöbus Jugend, voll von ew'ger Helle,
Senkt zur Erde sich der Blicke Flug.
Die Sibylla naht die Götterkunde;
Seligkeiten saugt von seinem Munde
Und wie Scham im Mädchenbusen ringt,
Faßt dich Phöbus, der, ein Gott, bezwingt.

Wonnesatt beginnt er nun zu fragen:
„Du, die mehr als Götterseligkeit
„Mir geschenket, laß dein Herz mir sagen,
„Welcher Wunsch am höchsten es erfreut.
„Soll Begeistrung dich zu Höhen tragen,
„Wo er Flammen braust, mein ew'ger Wagen;
„Oder senken in die alte Nacht,
„Der noch nie mein holder Geuß gelacht?

„Wo die dunkeln Schwestern in Geweben,
„Lust und Schmerz und bittrer Mühen Noth
„Flechten, selbst im heilgen Götter-Leben,
„Ach! und in das sterbliche — den Tod, —
„Heil und Grauen den Völkern zu verkünden,
„Wird dich Weisheit Göttern selbst verbinden.
„Willst du Schätze? — Was dein Herz begehrt,
„Ist, beym Styx, dir vor dem Wunsch gewährt!"

Zweifelnd blickt das Mädchen ihn mit süßen
Blicken an, der fester sie umwand.
Schmeichelnd naht die Woge ihren Füßen,
Trägt ans Ufer den bewegten Sand.
Sinnend blickt die Holde in die Wellen,
Höher sieht der Gott die Brust ihr schwellen:
Und sie tastet sich, schöpft in froher Hast
Von dem Sand, so viel die Rechte faßt.

„Heheer Gott! Bey deinem goldnen Haare,
„Spricht die Thörinn, die ihn wärmer herzt,
„Götterleben fasset mehr der Jahre,
„Als der Sand die weiten Ufer schwärzt.
„Holder, bey des Auges Lebensblitze,
„Bey der Stirn, der Hoheit heiterm Sitze,
„Fleh' ich, nicht bey deinem düstern Schwur,
„Gib mir diese handvoll Jahre nur!"

„Unglückliche! Doch es ist geschworen,
„Bey dem Strom, der durch die Schatten wallt;
„Ewig jung umtanzen dich die Horen,
„Erdentochter, aber du wirst — alt.
„Meiner Liebe Vorwurf wirst du leben,
„Die sich dir ach! gränzenlos ergeben.
„Doch verlassen mußt du diesen Strand,
„Denn an ihn ist fest dein Loos gebannt.

„Siehst du jemals diese Schollen wieder,
„Sinkst du in die allgemeine Nacht!"
Ernster blickt des Gottes Auge nieder,
Auf das Weib, dem Elend er gebracht.
Doch sie scherzt ihm Trost zurück, beym Scheiden,
Und er schwindet in des Aethers Weiten.
Aber auf den Schicksalskörnern weilt,
Frob ihr Blick. „Nun, (ruft sie,) Stunden, eilt!" —

Tausend Jahr' und aber tausend Jahre
Wirft sie, tändelnd, Sand zum leichten Sand.
Fern versinkt das Ziel der letzten Bahre,
Denn sie eilt aus dem verdorrten Land. —
Bricht die Knospe auf, um frisch zu blühen,
Muß ihr dunkler Purpur auch verglühen;
Von den Wangen weicht der Lebensschein,
Und des Auges Frühling sinket ein.

Digitized by Google

Viel der Schickungen und der Geschlechte,
Gehn vor ihrem weisen Blick vorüber;
Böses heiß brandrend, wie das Rechte,
Knechtisch, dienend, wieder stolz und frey.
Menschen, Staud und Ende, sinken wieder
In die Schöpfungselemente nieder;
Nur ihr Haupt ragt kahl hervor, und trägt
Stolz den Blitz, der Bergesgipfel schlägt.

Einsam sitzt sie in dem Zeitensturme,
Der in seine Wirbel Welten zieht.
Menschen, mit dem niedern Erdenwurme,
Sind die Spreu, die seinem Hauch schon flieht.
„Diese Eiche, spricht sie oft mit Trauern,
(Nahe weilend Cumä's heil'gen Mauern)
„Pflanzt ich von dem Kern, nun steht ihr Haupt
„Kahl und grau, des letzten Schmucks beraubt. —

„Was gereift ist, wohl, das muß auch sterben,
„Reif der Nacht wird Alles unterm Licht.
„Nur, was nimmer reift, kann nicht verderben. —
„Siehst du, Geist, was durch die Nächte bricht?
„Heil'ges Schicksal, dich muß ich verkünden,
„Ja schon dämmerts auf in dunkeln Gründen,
„Phöbus, Römer, du bist dessen Bild,
„Der mit Strömen Lichts die Dunkel füllt!"

Also spricht sie oft in dunkeln Worten,
Schreibt auf Blätter Schicksalssprüche hin,
Die der Wind entweht durch sieben Pforten,
Spät erst wiedigt man den tiefen Sinn. —
Jahre kommen, Jahre gehen wieder,
Und zum Schatten schwinden ihre Glieder.
Kaum noch, daß, wenn ein Jahrhundert tagt,
Sie mit mattem Laut ihr Schicksal klagt.

Endlich faßt die Nachbarn ein Erbarmen,
Wie der Höhle fast der Laut verscholl.
Und sie bringen Schicksalsschrift der Armen,
Eine Tafel, weißer Zeichen voll.
Kreide, vom verbotnen Strand gehauen,
Schrieb die Zeichen, tödtlich ihr zu schauen,
Und zum letztenmal, wie Cumä weiß,
Ruft sie: „Ende ist des Lebens Preis!"

Die neuesten Reiseberichte aus China.

(Beschluß.)

Bey dem geringen Winde, den der Kanonendonner selbst noch zu schwächen schien, verstrich viele Zeit, ehe wir der stärksten Batterie gegenüber zu stehen kamen. Als wir uns endlich auf Pistolenschußweite an der Ecke der Batterie befanden und ehe noch die Chinesen mit ihrem ganzen Geschütz auf uns zielen konnten, gab das Schiff eine volle Ladung, welche mit einer gleichzeitigen Abfeurung von zwey und dreyßiger Stückköllern, die vortrefflichste Wirkung that. Wir hatten die Schüsse mit dem dreymaligen Geschrey eines fröhlichen Jubels begleitet und die Batterien schwiegen nun alsbald. Alle Laternen wurden gelöscht und aus dem Fort geschah kein Schuß mehr; das Fort der gegenüberliegenden Insel hingegen setzte sein Feuer noch fort; die über und neben unserm Schiff wegfliegenden Kugeln, erreichten das Fort Annan-hoy, das sich also freundlicher und feindlicher Kugeln gleichzeitig zu erfreuen hatte.

Unser Zweck war erreicht: wir hatten die Einfahrt in den Fluß bewerkstelligt, und man darf sich wohl wundern, daß uns das Unternehmen nicht theuer zu stehen kam; denn obgleich wir eine volle Stunde in dem engen Passe zubrachten, ward doch Niemand auf dem Schiffe getödtet; nur zwey Schüsse trafen den Schiffsrumpf, und auch das Segelwerk hatte nur wenig gelitten. Europäische Kanoniers hätten bey gleichen Vortheilen die Fregatte zu Grund gerichtet. Die Wiekung des Feuers der Batterien auf der glatten Wasserfläche und das rollende Echo der nahen Berge, belebten diesen Auftritt ungemein. Der arme Dollmetscher, der sich in den untern Schiffsraum geflüchtet hatte, als er sah, daß es Ernst galt, glaubte die Reihe komme nunmehr an ihn, und er solle wirklich gehängt werden; er warf sich vor dem Kapitän nieder, küßte ihm die Füße und bat um Gnade. Als er die Kanoniers an ihre Stücke befehligen hörte, weil man vermuthete, es sey noch eine Batterie auf der Tigerinsel aufgestellt, rief er voll Schrecken: „Wie! ist's noch nicht am Ende?" Nein, gab man ihm zur Antwort, wir sind nur erst zur Hälfte fertig. Wie viel Kanonen habt ihr auf der Tigerinsel? Er gerieth hierüber in solche Bestürzung, daß er vergaß, daß seine dort seyen. Vielleicht verstand er auch die Frage nicht, denn er wand die Hände wie ein Verzweifelnder und kehrte zitternd in den Schiffsraum zurück.

Wir fuhren noch einige Millen weiter und legten dann vor Anker. Vor Tagesanbruch sahen wir uns von Kriegsjonken umzingelt; die Chinesen waren jedoch besonnen genug, um nicht zu feuern. Wir hielten Kaetäitchen bereit, die sie nöthigenfalls übel zugerichtet hätten.

Wenn halbe Maßregeln überall nichts taugen, so ist dieß vollends der Fall, wo man es mit einem uncivilisirten Volke zu thun hat, das jede Mäßigung für Furcht hält.

Als der Admiral Drury vor Kanton eine Demonstration machen und seine Stärke zeigen wollte, ohne zu wirklichen Feindseligkeiten überzugehen, erlaubten sich die Chinesen Ausschneidereyen aller Art; sein Rückzug ward als ein vollständiger Sieg betrachtet und das Gedächtniß desselben durch eine Inschrift verewigt.

Am 15. früh befand sich die Alceste beym zweyten Hafenbaum, unter den Schiffen der ostindischen Kompagnie. Die Jonkenflotte begleitete uns noch immer, aber sehr ehrerbietig.

Abends begab sich der Kapitän Marwell, von zwey seiner Offiziere begleitet, nach Kanton, um für die der englischen Flagge angethane Beschimpfung Genugthuung zu verlangen. Der Vorfall hatte großen Lärm in der Stadt verursacht; aber am folgenden Morgen sah man sich angenehm überrascht, als die mit Thee beladenen Jonken das Fahr-

Digitized by Google

zeug des Kapitän Campbell umgaben, indem die Regierung ihm bulbreich die verlangte Bewilligung ertheilt hatte. Der Vicekönig fand hinwieder auch für gut, einen Mandarin von hohem Rang in Begleit eines Kaufmanns aus Hong an den Kapitän abzusenden, um ihn zu begrüßen und wegen der glücklichen Flußeinfahrt zu beglückwünschen.

Die chinesische Regierung ist gewohnt, über alle wichtige Vorfälle Bekanntmachungen zu erlassen. Der Bericht, welcher über das vorstehende Ereignis gegeben ward, ist ein Muster von Unverschämtheit ohne seinesgleichen, indem der Vorfall bey der Bocca Tigris nur als eine gegenseitige Begrüßung dargestellt wird, wobey zu bemerken ist, daß ein diesem officiellen Lügen-Bericht vorangegangner früherer von sieben und vierzig Todten und sehr viel Verwundeten sprach: sobald aber das Edikt erschienen war, durfte Niemand weiter von dem Vorfalle sprechen: dieß nennen die Chinesen in der Fassung bleiben, das will sagen, den äußern Schein retten, bey irgend einem Vorfalle, den sie wahrheitswidrig darstellen wollen;*) dem Volke wird alsdann ausdrücklich verboten, was es gesehen oder gehört hat zu glauben, und hingegen soll es dem Inhalt der kaiserlichen Proclama's oder Edikte vollen Glauben beymessen. So wird in China für Zeitgenossen und Nachkommen Geschichte geschrieben!

Graf Hartmann von Wirtemberg, oder der Ritter mit den Seelen.

Unter den Denkmalen des Mittelalters haben nur wenige der Jahrhunderten der absichtlichen Nichtachtung oder zufälligen Vergessenheit so kräftig widerstanden, daß sie im ununterbrochnen Andenken der spätern Zeiten fortdauerten, und von allen Verständigen anerkannt und geehrt wurden. Diese Auszeichnung ist wohl keinem jener Denkmale mehr widerfahren, als der Commedia divina des Dante. Von diesem Werke gilt indessen dasselbe, was von allen, durch Kunst und Geist ihm ähnlichen gesagt werden darf: jedes Denkmal der Art, so lange es vereinzelt, und als isolirte Erscheinung vor uns dasteht, kann immer nur höchst unvollständig von uns verstanden werden, und muß überdieß, uns selbst unbemerklich, zu mancher irrigen Voraussetzung Anlaß geben, wenn wir nicht mit dem ganzen Kreise der Ideen und Ansichten, der seiner Entstehung näher lag, uns, so viel möglich, durch andere gleichzeitige Urkunden vertraut zu machen suchen. Diese übrigen, sonst vielleicht wenig bedeutenden Denkmale gewinnen, durch ihre Rückbeziehung auf ein großes, über jeden kleinlichen Angriff erhabene Werk an Wichtigkeit und Interesse, während sie selbst durch dieses gegenseitige Verhältniß uns bey Weitem deutlicher und verständlicher werden. Die meisten Dichtungen in Dante's Inferno oder Purgatorio müssen dem jetzigen Leser, wären ihm die berührten Zeit-Begebenheiten auch noch so gegenwärtig, entweder abenteuerlich und barbarisch, oder durch ihre Originalität und phantasiereiche Erfindung höchst preiswürdig scheinen, was doch Beydes großen Theils wegfallen dürfte, sobald wir uns, durch die ähnlichen Vorstellungen und Ideen in frühern Werken vorbereitet, zu jenen wunderbaren Kompositionen hinwenden. Der Ruhm des Dichters kann hiebey in der That nichts verlieren; bey einem großen Gedicht, was der ganzen Nation angehören soll, läßt sich's gar nicht denken, daß von ihm gesagt werden könne, es sey ausschließlich aus der Individualität des Dichters und aus rein von ihm selbst geschaffenen Stoffen hervorgegangen.

Vor mehrern Jahren war in vielen Zeitschriften die Rede von einer wiederaufgefundenen lateinischen Schrift des Albericus, der um 1250 in Italien lebte, aus welcher Dante so Manches in sein großes Werk hinüber genommen habe. (Im Auszuge gibt sie Ferno's Ausgabe der Com. div., vor dem dritten Bande.) Zu einer ähnlichen Vergleichung möchten wohl auch die Reisen St. Brandan's, die Vision des Wettinus (in einer Abtey in Schwaben zu Anfange des XII. Jahrhunderts,) das Gesicht des Tundalus aus Hybernien und St. Patrizen's Fegefeuer reichlichen Stoff darbieten. Den genannten Denkmalen können wir noch die unlängst in diesen Blättern durch Conz bekannt gemachte Erzählung „der Wirtemberger" beyzählen; die Erscheinung, welche dem an einem Freitag auf der Jagd verirrten Ritter zu Theil wird, zeigt ihm die Strafen, welche im andern Leben denen bereitet sind, die der ehelichen Treue zuwider ihre Lieb' und Minne auf einen Andern oder eine Andre hinwenden. Diese Sitte, oder vielmehr Unsitte, war in dem damaligen Ritterthum eine so gewöhnliche Sache, daß die Vermuthung wohl nicht unstatthaft ist, jenes Gedicht rühre von der Hand eines Geistlichen her. Es stammt, wie es scheint, noch aus der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts; unter dem darin genannten Grafen Hartmann von Wirtemberg, möchte leichtlich Graf Hartmann I., Stifter der Gröningischen Linie, um 1243, gemeint seyn. Dem abgedruckten Text mangelt es nicht an einzelnen ausgefallnen Zeilen, vielleicht auch größern Lücken,

*) Das Verbot ungeachtet ward aber, zwar nur leise, jedoch sehr viel, von der Sache gesprochen. Die in die Batterien geworfenen Stückkugeln wurden nach Kanton gesandt und gewogen. Man hatte 32 derselben gefunden. Die Chinesen stellten unter sich Betrachtungen an über unsere kleinen Kriegsschiffe, welche Kanonen von solchem Kaliber führen und über unsere großen Linienschiffe, welche auf die Kunde von der Nachweisung der Gesandtschaft vielleicht in den Fluß von Kanton einlaufen dürften. Den neuesten Berichten aus China zufolge hat sich der Eindruck dieser Besorgnisse seither eher verstärkt als verwischt.

Digitized by Google

Einiges ist auch (durch Schuld der spätern Kopie, wie sich's von selbst versteht) sehr unklar und undeutlich. Ich kannte dieses Mährchen schon früher aus einer Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts, in der es die, wo nicht ursprüngliche, doch weit bezeichnendere Ueberschrift „der Ritter mit den Seelen" führt.

B. J. Docen.

Fester Wille.

Der Wille ist eine unerklärbar fürchterliche Kraft in der Seele des Menschen, eine Emanation der Allmacht. Was bestimmt den Willen des Menschen sicher und auf jeden Fall? Keine Weisheit kann ihn; er kann mit der Vernunft und wider die Vernunft handeln; kann dieselbe stimmen und umstimmen; er kann seinem eigenen, deutlich erkannten Wohl zuwider wollen; er kann sich selbst vernichten wollen. Der Mensch ist nur in dem Grade groß, als er stark wollen kann. Der starke Wille macht reiche, bringet der Gottheit nahe, macht selig. Aber der starke Wille hat auch den Teufel gemacht. Die Vernunft kann den Willen genau kennen lernen, seinem Entstehen tief nachspüren, aber nie eine untrügliche Regel, ihn zu lenken festsetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, April.

Zeitungsblätter haben vor einigen Monaten den am 15. October vorigen Jahrs zu Cairo in Egypten erfolgten Tod des 33 Jahre alten Ludwig Burkardt vom Kirsgarten in Basel, als einen in manchen Hinsicht bedauernlichen Verlust erwähnt. Er hatte in Leipzig und Göttingen die Rechte studirt, und war dann in der Absicht, eine diplomatische Anstellung zu suchen, nach England übergegangen. Umstände änderten indeß diesen Entschluß und er trat in Verbindung mit der englischen Gesellschaft zu Erweiterung der Kenntniß des Innern von Afrika, mit dem Vorsatz der kühnen Bahn eines Hornemann und Mungo Park zu folgen. Ausdrücklich für diese Absicht bereitete er sich noch auf der Universität Cambridge vor, und mit dieser nöthiger Kenntniß in Erfurgte, Mathematik, Astronomie, Sprachen u. s. w. ging er im Jahr 1809 im strengsten Inkognito nach Aleppo ab. Zwey Jahre brachte er daselbst zu, indem er seine Zeit zwischen Ausflügen in die verschiedenen Gegenden Syriens und Erlernung der arabischen Sprache, so wie der morgenländischen Sitten und Lebensweise theilte. Dann, zum völligen Orientalen umgewandelt, reiste er nach Cairo ab. Von Cairo aus durchwanderte er Ober-Egypten bis Esne, und drang dann in Begleit einer kleinen Karavane von Sklavenhändlern, nach einer Reise von 23 Tagen durch die nubische Wüste, die Brucs so schauervoll beschrieben hat, bis Sonnby vor. Von da wendete er sich gegen Osten und gelangte an die Ufer des Atbara, des Astaboras der Alten. Dem Laufe dieses Flusses eine Strecke von 50 Stunden folgend, entdeckte er merkwürdige Ruinen von gewaltigem Umfange. Geraume Zeit weilte er hierauf unter den Hütten der Hallengas, einer äußerst räuberischen und bösartigen Nation, die übrigens, ohne Kenntniß der Feuergewehre, in desto größere Angst vor den wilden Thieren lebt, von denen seine Gegenden in furchtbarem Grade beunruhigt werden. Sein Plan, von hieraus über die Gebirge tiefer in Abyssinien einzudringen, ward durch den wilden Charakter der Einwohner vereitelt, und er ging nach Suakem, wo er sich auf einem offenen Boote einschiffte, und nach äußerst mühseliger Fahrt auf dem arabischen Meerbusen, Dschidda erreichte. Nach einem Aufenthalte von mehrern Wochen in dem am nehm gelegenen Tayf, dem damaligen Hauptquartier des gegen die Wechabiten aufgebrochenen Mahomet Ali, Pascha von Egypten, schloß er sich an die große Karavane von Cairo an, in deren Gefolge er Mekka erreichte. Mit einem Heer von mehr als 80,000 Muselmännern unternahm er die Wallfahrt nach dem Berge Arphat. Das Fieber, das ihn hernach in Mekka überfiel, hinderte seine Abreise mit der großen Karavane und er blieb mehrere Monate zu jener Stadt zurück, bis endlich wiederherstellende Gesundheit ihm erlaubte, nach Medjnah abzugehen, welches er in 12 Tages reisen erreichte. Von dort begab er sich wieder an die See küste nach Jambo. Der daselbst wüthenden Pest entging er durch abermahlige Einschiffung auf dem arabischen Meerbusen, worauf er nach einer zweyten mühevollen Fahrt in Tor auf der Halbinsel des Berges Sinai landete und von hieraus wieder in Egypten ankam. Daselbst hatte unterdessen zu jener Zeit ebenfalls die Pest fürchtbar gewüthet, und während des Frühlings 1816 nur allein in Cairo mehr als 60,000 Menschen weggerafft. Lange Zeit hatte der Reisende vergebens auf die Ankunft der großen Karavane aus dem Innern von Afrika. Endlich sollte dieselbe erfolgen, und er hatte sich schon bereitet, im November des verflossenen Jahrs in ihrem Gefolg nach Tombuktu abzugehen; als ein abermaliges Fieber ihn, wie er bald erkannte, rettungslos auf's Krankenlager daniederwarf. Noch war er indessen im Stande seine Schriften zu ordnen, sie in die Hände des englischen Konsuls zu übergeben und über seine Hinterlassenschaft zu verfügen. — Die Beschreibung seiner Reisen erscheint nun in London in drey Quartbänden mit Kupfern. Peltier hat auch bereits eine französische Uebersetzung derselben angekündigt.

Um den früh Verstorbenen aber darf, außer einer wahrhaft Mutter und seinen Geschwistern, mit Recht auch sein Vaterland trauern; denn von seiner Liebe zu demselben gab er selbst aus weiter Ferne rührende und thätliche Beweise. Sein Charakter war edel und kräftig, und sein Name wird, wenn die Geschichte seiner Unternehmung einst bekannt geworden, noch in späten Zeiten mit Ehre genannt werden. Indessen schließen wir diese kurzen Angaben mit nachfolgenden, durch einen edlen Freund der Familie, Hrn. David Heß in Zürich, an die Mutter des Seligen gerichteten Worten:

Auf Entdeckung bin ich ausgegangen,
Forschbegierig zog ich hin und her,
Und des Herzens erhabstes Verlangen
Trieb mich rastlos über Land und Meer. —

Mutter, freue Dich! Es ist gelungen.
Daß ich wir den Kranz am Ziel errungen.
Aus der Ferne ruf' ich froh Dir zu:
Endlich fand ich es — das Land der Ruh!

Zürich, den 27. April.

So eben erhalten wir aus München die schmerzliche Nachricht von dem schnellen Hinscheiden des Hrn. Robert Glut-Blozheim aus Solothurn, der Müller's Schweizer-Geschichte mit eben so viel Geist, als unbestechlicher Wahrheitsliebe fortführte. Welche Hoffnungen sinken nicht mit ihm in die Gruft! Er war erst 32 Jahre alt, von großer Lebenskraft und blühender Gesundheit. Das Nervenfieber ergriff ihn am Bette eines kranken Freundes, den er pflegte, und so ward er das Opfer seiner edlen Hingebung.

Nro. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai 1818.

Droht Donner und wüthiger Sturmwind,
Stehn Berge von Wogen uns nah,
So hilft uns kein Geld und kein König,
Nur Arbeit kann helfen uns da.

N. N.

Die Einnahme der Insel Timor durch eine nothleidende englische Corvette.

Dem Professor Pictet in Genf von dem Kommandanten des brittischen Fahrzeuges handschriftlich mitgetheilt.

Im Spätjahr 1810 gelang es den, unter den Befehlen des Admiral Sir Robert Stopford und des General Sir Samuel Achmuty vereinten brittischen Land- und Seetruppen, das verschanzte Lager des General Janſen auf der Insel Java, in der Nähe von Batavia mit Sturm einzunehmen. Die Befestigungswerke desselben hatte der General Daendels mit Kunst und Einsicht entworfen und ausgeführt. Seine Lage war an sich selbst sehr fest, aber die malayischen Truppen, ob sie gleich tapfer und in der europäischen Tactik unterrichtet waren, mochten unsern alten englischen Truppen, die wir durch indianische, welche sich gut schlugen, verstärkt hatten, nicht widerstehen. Mehrere blutige Gefechte folgten aufeinander; die Verschanzungen wurden eine nach der andern weggenommen und in wenig Tagen waren die vereinzelten holländischen Korps auf der Insel, theils aufgerieben theils zu Kriegsgefangenen gemacht.

Dieß Ereigniß entschied das Schicksal der holländischen Macht in Ostindien, denn die Kapitulation befaßte auch die übrigen Besitzungen dieser Nation auf den ostindischen Inseln. Die Kriegsoperationen veranlaßten den Admiral, nach Sarabaya, der östlichsten Niederlassung auf der Insel, abzugehen. Nachdem die erforderlichen Anstalten getroffen waren, erhielt ich das Kommando des Hesper. Das Klima und der strenge Artilleriedienst hatten die Mannschaft dieses Fahrzeuges übel mitgenommen. Von 120 war sie auf 86 Mann herabgeschmolzen und von diesen waren 50 krank, theils im Hospital, theils an Bord.

Bald nach der Abreise des Admirals erhielt man in Java Bericht von der Abfahrt einiger französischer Fregatten aus Brest, welche bestimmt seyn sollten, der Kolonie auf Java zu Hülfe zu kommen. Der brittische Seekommandant traf alsbald Anstalt, um dieselben, wenn sie in diese Gewässer kämen, zu empfangen, und wie ward die südliche Einfahrt der Straße von Bali zur Station angewiesen, um dort auf die Ankunft der Fregatten ein wachsames Auge zu halten. Ich nahm einige der Genesenden aus dem Spital an Bord und schiffte ungesäumt nach Balambuan in eben dieser Straße. Während ich hier vor Anker lag, hatte ich das Unglück den einzigen erfahrnen Seeoffizier, welcher sich unter der Mannschaft meines Fahrzeugs befand, zu verlieren. Er starb an den Folgen des Fiebers, das er sich in den Sümpfen von Batavia geholt hatte. Sehr bald ward ich den ganzen Umfang dieses Verlustes inne.

Während wir das beabsichtigte Wasser einnahmen, waren die westlichen Passatwinde mit gewohnter Heftigkeit eingetreten; und obgleich unser Ankergrund vollkommen sicher war, so versprach hingegen eine Kreuzfahrt in diesen Meeresgegenden nichts Erfreuliches. Die heftigen Windstöße und die Regengüsse, welche in solcher Menge und Stärke

Digitized by Google

fallen, wie man sich in Europa kaum vorstellen kann, ließen mich einen Augenblick zweifeln, ob es wohl gethan seyn möchte, die Fahrt fortzusetzen; allein das System unserer See-Disciplin beruht auf dem Grundsatze der Kriegsheere des alten Roms; unbedingter Gehorsam ist des Seemannes erste Pflicht. Ich war also bald entschlossen, jeder Gefahr Trotz zu bieten, und nachdem unser Wasservorrath vollständig war, lichteten wir, mitten im Christmonat, am frühen Morgen die Anker, mit dem Vorhaben, wenn Winde und Strömungen die See unhaltbar machen sollten, des Abends auf unsern Ankerplatz zurückzukehren.

Noch waren wir kaum eine halbe Stunde abgesegelt, als ein heftiger Windstoß, von Regenströmen begleitet, welche uns die Küste völlig unsichtbar machten, eintraf. Nachdem wir einige Stunden lavirt hatten, wandten wir das Schiff dem Land zu, um vor Eintritt der Nacht mit den erforderlichen Schlägen unsern Ankerplatz zu erreichen. Den ganzen Tag über lagen die Wolken so niedrig und dicht, daß wir auf die Entfernung einer halben Mille nichts zu unterscheiden im Stande waren. Gegen vier Uhr Nachmittags glaubte ich, wir befänden uns der Meerenge gegenüber, die wir am Morgen verlassen hatten. In dem Verhältniß wie wir dem Land näherten, ward der Wind mäßiger. Wir erblickten die Küste in geringer Entfernung und hielten uns schon gesichert, als wir zu unserm großen Erstaunen ein ganz anderes Küstenland erkannten und uns überzeugen mussten, daß wir den Ankerplatz verfehlt hatten. Ich sah nun ein, daß die östliche Strömung, deren Stärke bey dem den ganzen Tag über angehaltnen Nebel zu berechnen unmöglich war, aller unsrer Anstrengungen ungeachtet, uns nach der Meerenge von Lombo, die von der Insel dieses Namens und der Insel Bali gebildet wird, versetzt hatte.

Da die einzige ziemlich schlechte Karte, welche ich besaß, diese Meerenge um ihrer außerordentlich heftigen Strömungen willen als sehr gefährlich bezeichnete, so suchte ich seewärts zu kommen; aber es war nun zu spät: der Wind hatte sich plötzlich gelegt. Bey der eingetretenen völligen Windstille mussten uns die Strömung mit unwiderstehlicher Schnelligkeit in den Golf führen. Es ist beynahe unmöglich, die launenhafte Wuth und die Wirkungen dieser Strömungen zu beschreiben, denen das Schiff, in gänzlicher Ermanglung alles Windes, preisgegeben war. Oft war die See glatt wie ein Spiegel, und einen Augenblick später erschien eine ungeheure Welle in der Nähe des Schiffes, die unter Sprudeln und betäubendem Getös gegen uns anströmte. Die See schlug von beyden Seiten gleichzeitig an das Fahrzeug; und nachdem wir gewaltsam einige hundert Klafter vorwärts getrieben waren, befanden wir uns wieder plötzlich auf ganz stiller See. Dieser Wechsel wiederholte sich fast mit jeder Minute; das Schiff ward furchtbar im Kreise gedreht und schien den Geistern dieses Strudels zum Spielball zu dienen. Nicht selten kamen wir den verborgenen Klippen, die sich längs dieser Küste befinden, ganz nahe. Wir fühlten uns mit einer Schnelligkeit gegen die Felsen hingetrieben, die uns kaum Zeit ließ, auf die unmittelbare Gefahr gefasst zu seyn, und wenn alle Hoffnung verschwunden war, sahen wir uns wieder plötzlich durch eine Gegenströmung an's gegenüberstehende Ufer geworfen, wo uns gleiche Schreckniſſe trafen, bis wir nochmals zurückgeführt wurden.

Die Karte, die ich vor Augen hatte, konnte uns keineswegs beruhigen. Die holländischen Seefahrer hatten eine kleine Insel am Eingang der Meerenge die Insel der Räuber, ein gewisses Vorgebirg, die Mörderspitze und eine benachbarte Bucht die Val der Meuchelmörder genannt u. s. w. Ich gab genau auf den Lauf des Schiffes Acht, und war sehr vergnügt zu bemerken, daß wir seiner unregelmäßigen Bewegungen ungeachtet, dennoch und zwar sehr schnell, nordwärts in der Meerenge vorrückten. Nach zwey Stunden traten wir wirklich auf der Nordseite aus ihr hervor und waren, ohne widrige Zufälle in die See von Java gelangt. Am folgenden Tag kehrten wir von der Nordseite in die Balistraße zurück.

Ein oder zwey Tage blieb nun das Wetter erträglich, und so wenig aufmunternd mein erster Versuch gewesen war, entschloß ich mich dennoch zu einem zweyten. Wir gingen unter Segel und schlugen den nämlichen Weg ein. Die Witterung war schön und die von der großen See der kommende östliche Strömung schien nicht so heftig, daß sie mich am Laviren, ohne vom rechten Weg abzukommen, hindern sollte. Gegen Mittag jedoch überzog sich der Himmel in Südwest und bald erreichte uns ein furchtbarer Sturm, der als wahrer Orkan die ganze Nacht durch andauerte. Als am Morgen das Land sichtbar ward, schloß ich nach meinen Beobachtungen des Zeitmessers, wir befänden uns der Küste von Sumbava gegenüber. Die Stärke der Strömungen hängt viel von der des Windes ab. Dieser dauerte mit gleicher Heftigkeit fort, und ich überzeugte mich, daß bis der Passatwind vorüber sey, die Fortsetzung meiner Kreuzfahrt ganz unmöglich werde, insofern ich mich nicht entschlöße, die Linie zu passiren und den entgegengesetzten nach Norden wehenden Passatwind zu benutzen, um Java zu erreichen; meine Vorräthe waren aber beynahe erschöpft und der elende Zustand meiner Mannschaft nöthigte mich ungesäumt einen Hafen zu suchen, worin wir Sicherheit fänden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An gute Mütter.

Wir empfehlen ihnen einige Blätter, die seit einiger Zeit dem Publikum gegeben worden sind, und recht benutzt, sehr heilsam wirken können. Diejenigen unter ihnen, welche zur Beobachtung der Natur angeleitet wurden, oder unterrichtete und erfahrne Männer anhörten, finden darin gar nichts Neues, werden aber aufmerksam gemacht, wie wenig im wirklichen Leben die anerkanntesten Wahrheiten befolgt werden. Der einzelne Bogen heißt: An Mütter, die ihre Kinder ohne Krankheiten erziehen und beym Leben erhalten wollen. Da verspricht der Verfasser nun durchaus mehr, als er halten kann; aber sehr viel werden ihm die Mütter zu danken haben, wenn sie seinem Rathe folgen. Er will, daß sie ihre Kinder mit Milch nähren, wo möglich an der eignen Brust, sonst doch mit Kuhmilch; daß sie die Brepnahrung und jede andere fremde Nahrung bey Seite setzen; aber auch der Kuhmilch nicht zu viel geben, und überhaupt nichts in zu großer Menge, sondern das Kind sehr mäßig nähren um Unterleibsübel, Hautkrankheiten, abgeeckte Glieder (Rachitis), Drüsenleiden und Ehbeuren zu vermeiden. Von ganzem Herzen stimmen wir mit diesem Rath überein! eine lange Erfahrung gibt uns das Recht dazu. Ob alle Kinder bey so einer Behandlung leben bleiben, und kerngesund werden, versprechen wir nicht, aber daß es sehr viele retten, und viele mit kränklichen Anlagen Geborne heilen wird, das sind wir überzeugt. Ja wir gehen in gewisser Rücksicht noch weiter, als der menschenfreundliche Verfasser. Er schreibt die Mäßigkeit der Nahrungsmittel nur wegen des Lebens und der Gesundheit vor, wir setzen nun noch hinzu: nährt eure Kinder nicht so übertrieben zum Ehr und Seligkeit willen — oder damit es nicht so gefährlich klinge: damit nicht der Magen mächtiger werde, als der Kopf, und die Sinnlichkeit mächtiger, als die moralische Kraft. Schlafen und Essen sind so oft die Mittel, sich die Kinder vom Halse zu schaffen, und sollen nur die Mittel seyn, die Natur zu befriedigen. — Bedenkt doch, liebe Mütter, daß ihr euren Garten selbst verwüstet, wenn ihr den Boden geil werden laßt, in dem ihr pflanzen wollt, und daß ihr einem Kinde ein schweres Loos bereitet, indem ihr ihm bis ins 12 — 13 Jahr anerzieht, was ihr ihm alsdann abgewöhnen müßt: rohes Sinnendebürfniß, unaufgelegten Kopf zum Lernen, heftigen Antrieb der Säfte, wo Geistesherrschaft sich entwickeln soll. Wir wünschten, der unbekannte Verfasser erkläre euch, liebe Müttern, die Nothwendigkeit auch nach dem Säuglingsalter eure Kinder sehr mäßig zu nähren, eben so in ihren moralischen Folgen, wie er hier die physischen des ersten Verfütterns erklärt hat.

Philotekuos.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 24. April.

Die schreyenden Mißbräuche und Verkehrtheiten in den religiösen Verhältnissen in Bayern wurden während der ersten Regierungsjahre Carl Theodor's (1782 ff.) in mehrern Gemählden des Pfarrers Sucher auf eine so geistvolle, originelle Weise zur Schau gestellt, daß wir diesem vor zwey Jahren hier verstorbenen Mann unter den satyrischen und humoristischen Darstellern Deutschlands billig den ersten Preis zuerkennen dürfen. Die wohlthätige Wirkung jener Schriften kann jedoch immer nur bedingt eingestanden werden; wer in religiösen Dingen das Heilige und Gute nicht zugleich mit Wärme zu schätzen und zu sichern bedacht ist, wird durch die Bloßstellung schiefgesinnter Geistlichen und alberner Ceremonien bey den Vielen nur bewirken, daß sie eben auch gegen das Edelste und Beste der Religion gleichgültig, wo nicht gar feindselig gestimmt werden. Wie mander, seit der Erstürmung der Klammern, Alles durch Zwang auf den alten Zustand hin zurückgedrängt werden sollte, ist bekannt. Herauf begann, nach 1799, eine neue Periode; eine oberflächliche Aufklärerey drängte sich vor, und Einige waren übrigens genug, es als ein Zeichen der Fortschritte des Lichtes in Bayern öffentlich zu rühmen, daß bey und jener Geistliche blanke Knöpfe und farbige Kleider trage; als ob es rühmlich sey, wenn dieser Stand der Zeichen seiner Würde sich zu schämen anfange. Die sodann erfolgte Auslieferung aller Klöster in Bayern, und die Verwendung sämmtlicher geistlicher Angelegenheiten hatten die traurige Folge, daß der geistliche Stand überhaupt seiner Achtung und Würde sich beraubt sah, und daß in der ganzen Volksmasse, die, ohne Aufregung für den sittlichen Geist des reineren Christenthums, nun das Meiste, woran sie sonst mit Herz und Sinn gehangen hatte, sich entrissen sah, die Religiosität und alle Sittlichkeit, die auf jene gebaut war, tief erschüttert wurde. Was aus allem diesem hervorgehen mußte, ist, unter dem Ministerium des Grafen Montgelas, mit einer ruhmwürdigen, dabey freylich verwahrlosenden Nachsicht in der „Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen“ dargezeigt worden. Es fehlt in diesem Entachten der Landdhutter Theologen, Zimmer, Sailer ꝛc. zwar auch nicht an auffallenden Dingen, z. B. daß hier, gegen die Lehre des Apostels und den Brauch der altkatholischen Kirche, der gezwungene Cölibat aller Geistlichen vertheidigt wird; als ob der dadurch so häufige veranlaßte Scandal und der beklagenswerthe, gar nicht zu ändernde Zustand so vieler Geistlichen auf dem Lande, die unfähig sind, ihren einzig auf das Geistige zu richten, eine so unbedeutende, gerechtfertigte Sache wären! — Die Nothwendigkeit wurde unterdessen immer dringender, der Geistlichkeit die verlorene Würde wiederzugeben, oder vielmehr, ohne bieder durch Eingriffe in die Freyheit der Gewissen noch größere Uebel zu veranlassen, jedes Hindernis von ihrem Berufe zu entfernen, durch Lehre und Beyspiel der gesunkenen Religion stärk im Volke wieder aufzuhelfen. (Wozu denn auch die große Verbreitung der vom Cffschen und zwey andern, ebenfalls in Bayern wiederholt gedruckten Uebersetzungen des N. T. trefflich mitwirken konnte.) Nunmehr aber that sich eine weit größere Aussicht vor uns auf! Schon im Jun. 1817 wurde zur Bestimmung unserer Kirchen-Einrichtungen von dem Bischof in part. infid., Freyh. v. Häffelin, ein Konkordat mit dem päpstlichen Stuhl unterzeichnet, das aber durch das bayerische Regierungsblatt noch nicht bekannt gemacht worden, daher auch bis jetzt kein officielles Datum hat. Der Papst, ein achtbarer, würdiger Greis, wünschte damals der

Digitized by Google

christlichen Kirche Glück zu dieser Uebereinkunft, und dieß seiner gewohnten Ansicht der Dinge gemäß mit vollem Rechte. Hier aber, und, wie es scheint, in ganz Deutschland sind die Ansichten vieler wackrer und frommer Menschen bedeutend anders; sie sehen hier nur die alten Anmaßungen der römischen Curie, in Hinsicht der religiösen Verhältnisse andrer Länder, in einer gar nicht vermutheten Ausdehnung erneuert; es ist, als ob der schon halb entfernte Stein des Anstoßes, der einst ganz Deutschland trennte und in Verwirrung brachte, wieder recht mitten in den Weg geschoben werden sollte. Ueber den Entwurf dieses Konkordats (wovon der Geist der ächten Religiosität gar wenig gespürt wird, dagegen auf Andres desto mehr geachtet ist, wie viel tausend Gulden z. B. das bayerische Land für jeden Bischof, Domherrn ꝛc. herzugeben hat) sind schon mehrere Schriften erschienen, worunter die Betrachtungen über das D. C. in Aschoke's Ueberlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit (März) einen wohlunterrichteten Gegner und ernsten Prüfer zum Verfasser haben, der übrigens milde genug ist, das Gute anzuerkennen, was die Wiederherstellung einiger Klöster (auf dem Lande, versteht sich, nicht mitten im Lärm der Städte) haben würde. Diese Schrift wird hier, in desto derm Abdruck, bey Thiemann verkauft; ein Beweis, wie weit unsre Regierung entfernt ist, der Freyheit des Wissens und der Gewissen Schranken setzen zu wollen. Eine einzige Schrift im Gegensinne, die die Forderungen jenes Konkordats noch zu überbieten sich beeifert, kenne ich bloß aus den Auszügen in des Freyh. v. Aretin „literarischen Monats-Berichten für bayerische Staats- und Geschäfts-Männer." Auch solche Bestimmung möge doch Niemanden verwehrt seyn; zu wünschen wäre nur, daß in derley Angelegenheiten die, welche es aufrichtig meinen, allemal auch, wie es in Frankreich geschieht, mit ihrem Namen sich dazu bekennten.

Paris, den 15. April 1818.
(Beschluß.)

Eine interessante öffentliche Sitzung hat neulich die Gesellschaft des Elementar-Unterrichts gehalten. Ich sandte Ihnen vor einem Jahre einen Ueberblick über den damaligen Zustand der neuen Lehrart in Frankreich zu. Ein kurzer Auszug aus dem diesjährigen Berichte wird Ihnen beweisen, welche große Ausdehnung diese Lehrart seit einem Jahre gewonnen hat. Im Frühjahre 1817 belief sich die Zahl der neuen Schulen auf 100; jetzt gibt es deren schon 369; nämlich 219 in den Städten, und 150 auf dem Lande. Es ist ein edler Wetteifer zwischen den reichen Gutsbesitzern entstanden, dergleichen Schulen auf ihren Gütern anzulegen; die Prinzen der Königlichen Familie, die Minister, die Mitglieder der Pairskammer, die Marschälle und Generäle, die reichen Kaufleute und Fabrikanten, alles beeifert sich, den sonst so sparsam ertheilten Elementar-Unterricht zu befördern und zu verbreiten. Zu Nantes ist eine Gesellschaft von Subscribenten zusammengetreten, und hat ein ehemaliges Schauspielhaus gekauft, worauf eine Schule für 500 Kinder werden soll; zu Dijon besteht eine Gesellschaft von 90 Subscribenten, welche eine Schule für 300 Kinder stiften will. Der Polizey-Minister unterhält eine große Schule zu Libourne, seiner Vaterstadt; der Herzog von Orleans will eine für 500 Kinder zu Joinville nicht fern von Paris anlegen. Täglich bilden sich in den Provinz-Städten Gesellschaften, um durch freywillige oder bestimmte Beyträge Schulen nach der neuen Lehrart zu stiften und zu unterhalten. Zwey Vorurtheile haben sich lange der Verbreitung derselben widersetzt, und schaden derselben auch noch bis auf das, Erstlich hat man die neue Lehrart als aus der Fremde kommend für verdächtig und gar für verderblich gehalten; an manchen Orten haben daher die Geistlichen und vorurtheilvolle Leute dawider geeifert. Indessen hat man ihnen so oft wiederholt, daß in jenen Elementar-Schulen keine neue Lehre, sondern eine bloße neue Lehrmethode aufgestellt wird, daß man allmählig anfängt, davon überzeugt zu werden. Ein andres Vorurtheil, welches auch von Zeit zu Zeit in deutschen Journalen wiederholt wird, ist, daß die neue Lehrmethode zu mechanisch ist. Allein hierauf läßt sich bündig antworten, daß der Elementarunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen nothwendig mechanisch seyn muß, wie man sich auch immer dabey benehmen mag; dann betrachte man die außerordentliche Wirkung der neuen Lehrart; wie Fleiß, Aufmunterung, Wetteifer die Kinder antreiben, mit welcher Lust sie zur Arbeit gehen, welche betriebsame Gewohnheiten dadurch entstehen! Wer hievon Zeuge gewesen, der wird gewiß die neue Lehrart nicht mehr für einen bloßen Mechanismus halten. Dazu kömmt der große Vortheil, eine so große Menge von Kindern auf einmal und mit großer Zeitersparniß unterrichten zu können, die durch die gewöhnliche Lehrart nicht leicht und geschwind zusammen können unterwiesen werden. Freylich fällt dieser Vortheil in Gegenden weg, wo die Volksmenge auf dem Lande zerstreut lebt, wie z. B. in Westphalen, Norwegen, Schottland; aber in stark bevölkerten Gegenden, besonders in den Fabrik-Ländern, ist dieser Vortheil überaus groß. In ersterm will z. B. man wandernde Schulmeister halten, wie dieses schon in Schottland mit gutem Erfolge geschieht. Das nähtige Journal d'éducation, welches die Pariser Gesellschaft des Elementar-Unterrichts seit drey Jahren in monatlichen Heften regelmäßig ausgiebt, und worin Alles, was auf die neue Lehrart Bezug hat, aufgenommen wird, gibt über diese wanderuden Schulmeister interessante Nachrichten. Uebrigens findet auch die neue Elementar-Methode in Frankreich bessern Eingang in Städten, als auf dem Lande, wo dieselbe doch eigentlich am nöthigsten wäre; dieß rührt daher, weil erstere alle Verbesserungen mit Mühe bey dem Landvolke eindringen, und weit zweyfelnd auf den Dörfern die Mittel zur Anlegung neuer Schulen fehlen. Die Pariser Gesellschaft wünscht, es möge in jedem Departement eine Muster-Schule gegen, nach welcher man spätertin andre Schulen anlegen könne, damit man nicht durch übel verstandene Vorbedrungen den Zweck der neuen Schulen versetze; auch wünscht sie, daß die Lehrer alle Neuerungen so viel möglich vermeiden, und sich an der einfachen Grundlage der erprobten Lehrart halten mögen, um nicht auf Abwege zu gerathen. In obenerwähnter öffentlichen Sitzung hat sie mehrere Gold- und Silber-Medaillen unter die thätigsten und verständigsten Lehrer ausgetheilt, und einem jungen Schriftsteller den im vorigen Jahr ausgesetzten Preis für die beste Volksschrift zuerkannt. Der gekrönte Schriftsteller heißt Jusfieu, und seine Schrift ist betitelt: Simon von Nantua; er hat aus diesem Simon, einem wandernden Krämer, einen Franklin'schen Richard gemacht; allein der Volkston ist manchmal verfehlt, welches auch von einem in Paris ergogenen und lesenden Schriftsteller nicht anders zu erwarten stand. — Mehrere jüdische Schriftsteller haben den guten Vorsatz gefaßt, ihre Religions-Genossen durch eine periodische Schrift aufzuklären, welche sie „der Israelit" betitelt haben. Es sind schon mehrere Hefte davon erschienen. Allein sie sind unter sich uneins geworden, schreiben jetzt Pamphlets gegeneinander, und geben statt eines guten Beyspiels ein verkehrtes; ein Betrogen, daß um so ungeschickter ist, da die Juden, angeacht der in Frankreich herrschenden Aufklärung, noch immer noch auf gegen sie eingewurzelte Vorurtheile bey den Christen stoßen, und diese nur durch ein musterhaftes Betragen auszurotten hoffen können. Dg.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Mai 1818.

Du schwängerst, Gott, durch Noth und Mühe,
Des Menschen Geist mit Kraft,
Damit sein edler Keim entblühe
Zu heller Wissenschaft.

Voß.

Die Einnahme der Insel Timor durch eine nothleidende englische Corvette.

(Fortsetzung.)

Bey Berathung meiner Charte fand ich, daß die Insel Timor der gelegenste Ort sey, der mir alle benöthigte Hülfe gewähren könnte; und obgleich ich mit den Verhältnissen dieser holländischen Niederlassung völlig unbekannt war, so schloß ich jedoch aus der Ansicht der Charte, sie müsse von einiger Bedeutung seyn, und die brittische Regierung werde wohl nicht unterlassen haben, eine für ihre Besitznahme hinreichende Macht dahin abzuordnen. Ich entschloß mich also, diese Insel aufzusuchen. Das Schiff segelte mit Vorwind, nicht ohne einige Gefahr wegen der Korallenfelsen, die sich von der Insel Sandalwood weit in die See ausdehnen und auf der Charte nicht angezeigt waren. Am folgenden Tag befand ich mich auf offener See zwischen dieser Insel und jener von Timor. Das Wetter hatte sich aufgeheitert, aber die Heftigkeit des Windes war noch immer die nämliche. Glücklicherweise gelang es mir, mittelst der korrespondirenden Höhen, die Breite ziemlich genau zu bestimmen, ein Umstand, der mir von größter Wichtigkeit seyn mußte, weil meine Absicht war, in die Meerenge einzufahren, welche die zwey kleinen westwärts von Timor liegenden Inseln zwischen sich bilden. Um acht Uhr Abends befand ich mich, wenn anders meine Rechnung richtig war, in der Parallele dieser Straße, aber noch funfzig Millen davon entfernt. Ich befahl, das Schiff die Nacht über beyzulegen. Dieser Befehl ward von dem diensthabenden Offizier so schlecht vollzogen, daß wir, als ein heftiger Windstoß eintraf, den Fockmast verloren und zu Vermeidung größerer Gefahr uns gezwungen sahen, mit dem Winde weiter zu segeln, ohne gegen zu große Landnähe die Nacht durch geschützt zu seyn. Wir segelten eine Zeitlang in gerader Richtung nach Osten, ohne daß das Schiff beygelegt werden konnte. Ich berechnete, daß wir auf zwanzig Millen dem Lande genähert seyn dürften und stund in großer Besorgniß. Die ganze Nacht durch blieb ich auf dem Verdeck; das Wetter war schlimm und trieb uns gewaltsam ostwärts. Noch war der Tag nicht angebrochen, als Felsenriff rechts vor dem Schiff gerufen ward. Augenblicklich ward das Schiff gewandt; kaum aber hatte dasselbe einige Schläge gemacht, als von den Maskkörben vorwärts Land gerufen ward. Die See schlug mit furchtbarem Lärm gegen die Felsen. Ich hoffte, wir befänden uns in der Meerenge; sollten wir aber gerettet seyn, so war das Zusammentreffen mehrerer Umstände erforderlich; die Breite der Straße mußte auf der Charte richtig angegeben, meine gestrigen Beobachtungen mußten genau und der nächtliche Lauf des Schiffes mußte ebenfalls richtig beurtheilt seyn. Der Augenblick war furchtbar. Befanden wir uns in der Straße, so waren wir gerettet; eine Viertelmille nordwärts oder südwärts mußten wir aber auch ohne Rettung verloren seyn.

Noch war es nicht Tag geworden; jeden Augenblick ward das Schiff gewandt, um die Klippen zu vermeiden, indem die Meerenge keine halbe Mille breit war. Am Bord herrsch-

Digitized by Google

te tiefe Stille; jeder schien ausschließlich vom Gefühl der abschwebenden Gefahr ergriffen, und die schnelle Vollziehung aller auf einander folgenden Befehle legte die vorzügliche Geschicklichkeit zu Tage, die den brittischen Matrosen in gefahrvollen Augenblicken auszeichnet. Ich hatte Wachen die Masktörde ersteigen lassen, um Acht zu geben, ob kein Land unter dem Wind zu entdecken sey; als plötzlich, nach einem Regensturm, der den Anbruch des Tages verzögert hatte, mehrere Stimmen gleichzeitig riefen: „wir sind in der Meerenge!“ Von Minute zu Minute zeigte sich die Oeffnung zwischen beyden Ufanden deutlicher; wir hatten zwischen Tod und Leben geschwebt und waren gerettet. Ich ertheilte jetzt meine Befehle mit voller Zuversicht und in Kurzem gelangten wir in denjenigen Theil der Straße, welchen die westlichste Insel von Timor bildet. Hier waren wir gegen die Gewalt der Passatwinde vollkommen gesichert, aber noch blieben andere Bedenklichkeiten übrig. Die Charte, welche ich besaß, gab keinen Detail an; sie war im wahren Geist der holländischen Regierung verfertigt, die jedes Bekanntwerden der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Gewässer zu vermeiden suchte. Ich wusste nicht, wo ich den Ankerplatz vor dieser Insel wählen sollte, und durch Sondiren fand ich bey vierzig Klafter keinen Grund. Der Tag verstrich in vergeblicher Aufsuchung eines bequemen Ankergrunds. Ich hoffte irgend ein Boot zu entdecken, um mich mit dem Land in Verbindung setzen und über die Lage der Niederlassung Erkundigung einziehen zu können; allein die Insel schien auf dieser Seite der Küste völlig unbewohnt zu seyn.

Nachdem wir in der Meerenge übernachtet hatten, verließen wir dieselbe mit Tagesanbruch. Die Witterung war nicht schlimm und ich fing an, die Westküste von Timor zu untersuchen. Ich entdeckte eine tiefe Bucht und vermuthete, die Niederlassung, welche ich suchte, dürfte sich im Hintergrund derselben befinden. Lange konnte ich indeß, alles Suchens ungeachtet, weder eine Spur von Wohnung noch irgend ein Boot entdecken. Beynahe schon gab ich die Hoffnung auf, die gesuchte Niederlassung zu finden, als ich endlich durch mein Fernrohr ein röthliches Dach zwischen den Bäumen zu erkennen glaubte. Ich fuhr nun etwas tiefer in die Bucht ein, und als ich eine senkrechte Spitze umsegelt hatte, öffnete sich plötzlich die Aussicht auf die malerisch gelegene Stadt Copang, die von der auf ihrer Westseite über einem Felsen angelegten Batterie von Vittoria geschützt wird. Ich ließ die brittische Flagge aufstecken und eine Kanone lösen, in der ungezweifelten Erwartung, die englische Flagge auch auf dem Fort wehen zu sehen. Meine Verlegenheit war nicht gering, als ich statt dessen die holländische Flagge wehen sah! Was war da zu thun? Ich sandte alsogleich einen Offizier als Parlementair mit einem Schreiben an den Gouverneur, worin ich diesem von dem siegreichen Erfolg unserer Waffen in Batavia Kenntniß gab, ihm den Artikel der Kapitulation mittheilte, der alle holländischen Niederlassungen den Engländern überließ, und ihn endlich aufforderte, die Insel in meine Hand zu übergeben und ungesäumt zu mir an Bord zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Tonkünstler-Leben.

Peter Guglielmi. *)

Der berühmte italienische Tonkünstler, Peter Guglielmi ward im May 1727 zu Massa Carrara geboren und erlernte die ersten Anfangsgründe seiner Kunst von seinem Vater Jakob Guglielmi, Kapellmeister des Herzogs von Modena. Dieser Fürst, welcher Vater und Sohn mit seinem Wohlwollen beehrte, schickte letztern nach Neapel, in das Konservatorium von Loretto, das damals unter der Leitung des berühmten Durante stand, und aus welchem Majo, Trajetta, Piccini, Sacchini, Pacsiello und andre ausgezeichnete Tonkünstler hervorgegangen sind. Guglielmi war ihr Mitschüler, selbst aber unter allen derjenige, welcher die geringsten musikalischen Anlagen blicken ließ. Namentlich war er ein erklärter Feind aller wissenschaftlichen Anstrengung. Gleichwol ermangelte Durante nicht, ihn zu den mühsamen Arbeiten des Contrapunktes und der Tabulatur anzuhalten. Aus diesen Esel sohren, sagte er mehr als einmal, wenn von seinem Zöglinge die Rede war, will ich recht musikalische Ohren machen! (Di queste orecchie d'asino, ne voglio fare delle orecchie veramente musicali.) Neben seinem Unfleiße war der junge Guglielmi unter allen seinen Kameraden auch der muthwilligste, und während ganzer zehn Jahre verging kaum ein Tag, ohne daß von seinen Lehrern irgend eine Strafe über ihn verhängt wurde. Einst sollten die Zöglinge des Konservatoriums in Gegenwart der angesehnsten Personen der Stadt eine allgemeine Prüfung bestehn. Man hatte ihnen eine der schwierigsten Kompositionen, eine achtstimmige Fuge (a otto reali) als Thema zur Ausarbeitung aufgegeben. Schon war der Tag vor der Prüfung angebrochen und Guglielmi hatte seine Arbeit noch nicht begonnen. Durante gerieth in Verzweiflung. Der träge Schüler wurde von seinem Kameraden aus der Klasse gejagt. Unter der Thüre rief er: Ich werde mich wegen dieses Schimpfes auf eine Art zu rächen wissen, daß ihr euch alle werdet schämen müssen! Er hielt sein Versprechen; schloß sich in eine Mansarde ein und nahm zwey und dreyßig Stunden lang nicht die mindeste Nahrung zu sich. Tags darauf ging die Prüfung vor sich. Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft hatten die sämmtlichen Zöglinge bereits

*) Aus dem kürzlich erschienenen XIX. Bande der Biographie universelle.

ihr Examen bestanden, und Sacchini war als der vorzüglichste erfunden worden, als auch noch Guglielmi mit seiner Fuge erschien und den Preis davon trug. So habe ich mich denn nicht betrogen, sagte jetzt Durante, indem er unter Freudenthränen seinen Schüler umarmte; aus ihm habe ich einen meiner vortrefflichsten Schüler gemacht!

In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren verließ Guglielmi das Konservatorium und begab sich nach Turin. Hier komponirte er seine erste Oper, welche mit ungemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Dann durchreiste er Italien und erndete überall die größten Lobsprüche und die schmeichelhaftesten Zufriedenheitsbezeugungen ein. Im Jahr 1764 ging er nach Wien, verweilte einige Jahre zu Dresden, Braunschweig u. s. f. und engagirte sich endlich nach London, wo sein Aufenthalt fünf Jahre dauerte. Alle Fürsten, denen er diente, ließen ihm ihren besondern Schutz angedeihen; und mehr als einer derselben bezahlt sich zu ihm in die Lehre. Er war funfzig Jahre alt, als er wieder nach Neapel zurückkam. Vor ihm her erscholl ein gewaltiger Ruhm. Gerade damals waren es Paesiello und Cimarosa, die in den Opernsälen von Neapel und ganz Italien einander die Siegespalme streitig machten. Diesen konnte die Ankunft eines so bedeutenden neuen Nebenbuhlers nichts weniger als gleichgültig seyn. Wirklich wurde von Paesiello eine mächtige Kabale gegen seinen vormaligen Schulkameraden angezettelt. Cimarosa, der eine etwas ruhigere Gemüthsart hatte, hielt sich unterdessen stille und ließ seine Partey handeln. Guglielmi wollte im Theater der Florentiner eine komische Oper, die erste, welche von seiner Komposition zu Neapel auf die Bühne gebracht wurde, aufführen lassen. Am Abend der Aufführung war der ganze Saal von Paesiellisten und Cimarosisten angefüllt. Der Vorhang war nicht so bald aufgezogen, als der abscheulichste Tumult begann. Umsonst suchten Guglielmis Anhänger die Stille wieder herzustellen. Noch größer wurde der Lärm, in dem Augenblicke, wo ein Quintett gesungen werden sollte, welches für ein Meisterstück galt und vor dessen Effekte Paesiello mehr bange hatte, als vor der ganzen übrigen Oper. Man war auf dem Punkt, handgemein zu werden, als glücklicher Weise der König in den Schauspielsaal eintrat. Seine Gegenwart stellte die Ruhe wieder her und das Quintett wurde gesungen. Nun ward der Enthusiasmus allgemein und von Freund und Feind ohne Unterschied Beyfall geklatscht. Nach beendigter Oper wurde Guglielmi dem Sitze, von welchem aus er die Musik geleitet hatte, entboben und im Triumphe nach Hause getragen. Paesiello sah sich genöthigt, seine Kabale aufzugeben, und ein Großer des Hofes, der Fürst San Severino lud die drey Komponisten zu einer kostbaren Mahlzeit ein, bey welcher er eine gänzliche Aussöhnung zwischen ihnen und einen Frieden zu Stande brachte, der von nun an durch nichts mehr unterbrochen wurde.

Die Italienischen Gärten.

Einer der vielen Punkte, in welchem die Reisebeschreiber den Italienern offenbar Unrecht thun, ist die Art, wie diese ihre Gärten anlegen. Besonders sind diesen Reisenden die Buchs- und Lorbeerhecken, der Mangel an Schatten und dergleichen ein Gräuel. Ich nehme mir die Freyheit folgendes zur Berichtigung dieser Urtheile zu bemerken. Landhaus und Garten-Anlage machen in Italien ein Ganzes. Vor Allem wird die Lage sorgfältig gewählt. Nach dieser richtet sich die Anlage des Uebrigen, und den Garten legt der Baumeister des Landhauses zugleich mit diesem an. Daher ist der Standpunkt, welchen die deutschen Gartenkünstler immer von außen nehmen, bey den Villa's der Italiener im Hause, und vorzüglich im Saale desselben zu suchen. Der arme Buchs und die Lorbeerhecken sind ferner so übel nicht, wenn man bedenkt, daß man hier vorzüglich im Winter lustwandelt, was man bey uns aus bewegenden Ursachen unterläßt. Ein trockener Weg zwischen grünen Wänden, wo man die Sonne fliehen oder suchen kann, ein freyer Raum, um im Sommer frische Luft zu schöpfen sind ebenfalls nicht zu verachten, und romantisch feuchte Partien wollen bey dem üppigen Pflanzenwuchse Italiens eine zu große und kostbare Sorgfalt, und wir ist unbegreiflich, wie man bey der Rückkehr zum Alterthümlichen in Deutschland gerade die Punkte vergessen hat, in welchen unsere Voreltern weiter waren als wir, und zu diesen gehört gerade die Anlage von Gärten, in welchen sie dieselben Grundsätze anwendeten, welche jetzt an den Italienern getadelt werden. Luftige Baumgänge und freye Plätze wechselten. Brunnen und Flechtzeile sollten nicht wie Waldbäche und Seen aussehen. Stand ein Haus in der Anlage, so war es ein Schießhaus. Ein Gerüste um eine Linde, eine luftige Laube mit steinernem Tische war Aufenthalt für heiße Nachmittage. So erzeugt gleiches Bedürfniß überall, wo der Mensch das Nächste und Nöthigste zuerst bedenkt, gleiche Ergebnisse. Die Linde ist der Baum des Nordens, wie die immergrüne Eiche der des Südens, und wie unsere Pappel zum Schießen einer Gruppe besser taugt, als zum Baumgange, so die Pinie, welche mit ihrer sonderbar gefalteten Krone über die andern Bäume wegsieht, wie ein, lebhaft im Kopfe gebildeter Mensch, einsam, etwas traurig, aber dennoch bewundert.

So wäre denn das Studium nach den Grundsätzen der Deutschen und Welschen guter Zeit, unseren Gartenkünstlern sehr zu rathen. Was von neuerer Gartenkunst in Rom gesehen wird, ist schlecht, besonders der neue Spaziergang. Aber die Hauptsache ist nicht Gelehrsamkeit, sondern ein offner Sinn fürs Schöne. Der findet beynahe bewußtlos die rechte Spur, wie an einigen Gärten ehemaliger bischöflicher Residenzen in Deutschland zu sehen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. März.

Der verflossene Monat vermehrte unser Theater-Repertorium durch Müllners Schuld und Calderons Leben ein Traum, wie in dem Morgenblatt schon ander-

Digitized by Google

würts gemeldet worden ist. Mad. Eberwein vom Großherzoglichen Theater in Weimar sang und spielte mit ausgezeichnetem Beyfalle die Parthie der Emmeline in der Schweizer-Familie, der Sophie im Sargino, und besonders des Fidelio in der Beethoven'schen Oper. Es ist sehr zu beklagen, daß die beyden ersten Opern auch bey uns durch Gastrollen bis zum Ekel abgenützt werden, während die letztere bey uns nur durch Gastspiele aufs Repertorium kam und mit ihm vielleicht auf lange Zeit verschwindet. Mad. Eberwein verbindet ein ausländisches Spiel mit vorzüglichem Gesang, welches auf deutscher Bühne schon selten ist. Uebrigens ist sie nach ihrer Rückkunft nach Weimar von Neuem dort engagirt und ihr Mann, ein braver Violinist, als Musik-Director: einer dortigen Kirche angestellt worden. Es ist jetzt sehr wahrscheinlich, daß Mad. Neumann-Seffi von Neuem bey unserm Theater engagirt werden wird, so wie auch mehrere andere Mitglieder von deren Abgange man sprach, bleiben werden. Nur von den Herren Löwe, Wurm, Wohrstedt und Widmer ist es jetzt entschieden, daß sie unsre Bühne verlassen. Dagegen spricht man mit größerer Hoffnung von Eßler's Ankunft. —

Im Konzert übrigen wir Hummels ebenso originelles als schwieriges Septett für Pianoforte, Flöte ꝛc. und ein Potpourri russischer National-Melodien für das ganze Orchester von C. Th. Theuß zum Erstenmale.

Von neuer Literatur dieses Monats erwähne ich des Prof. Förster (Lehrer an der Ritter-Akademie in Dresden) fließende Uebersetzung der Sonette des Petrarch, mit gut gerathenen italienischen Texte (Leipzig, Brockhaus) wobey ich an Fernow's Leben Petrarca's, herausgegeben mit Anmerkungen von dem kenntnißreichen Dr. Ludwig Hain (ebendaß.) erinnere. Von Richter's Phantasieen des Alterthums oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Egypter und anderer Völker, welches Werk für diejenigen sehr brauchbar ist, die das bisher gebrauchte Quellen-Studium nicht stellen können, ist (Leipz. bey Voß) der vierte Theil erschienen. Ebendaselbst, für den Hypochondern Behauf, Popp's gemeinnützige Waaren-Encyclopädie in alphabetischer Ordnung. Der diesmalige Ostern-Katalog verspricht mehr, als die diesmal zu früh eingefallende Messe leisten kann.

Pesth, im April.

Die Nachbars-Stadt Ofen hat durch die Abreise der verwittweten Fürstinn von Schaumburg mit ihren zwey Prinzessinnen, und den Zwillingen des Palatinus eine große Wohlthäterinn der Armen und seltnes Muster mütterlicher Zärtlichkeit und Treue verloren; sie wird von der Verehrung aller Ungern, die das Glück hatten sie kennen zu lernen oder von ihr zu erfahren, begleitet. — In unserer literärischen Welt sind einige merkwürdige Produkte erschienen, unter denen die mühsame Arbeit einer ungarischen Geschichte auf einer Tabelle von sechs Fuß Höhe des Hrn. Georgi de Etra Karcha wol den ersten Rang behauptet; Schade, daß wegen der Unbeholfenheit des Formats sie nur wenig Käufer fins den dürfte. Der Kupferstecher Karacs gibt Schreibbücher für Kinder heraus, um man der in England eingeführten Brittischen Methode das Schreiben zu lernen, und wir zweifeln nicht, daß sein Unternehmen sowenig fehlen wird. Von denen Acta Musei hungarici ist auch der erste Band mit feiner typographischer Sodsheit ausgestattet erschienen. Hr. Josephy Fábián, Prediger in Tötö-Vásony, gibt eine Quartalschrift Lelki pásztori Tárház (Archiv für Seelsorger) heraus, und in Kaschau erscheint eine Wochenschrift, deren Tendenz vorzüglich Vaterlandskunde seyn wird; endlich wollen einige Geistliche und Erzieher auch ein Oster-Mochenblatt zur Beförderung der Humanität liefern, von dem es aber noch nicht entschieden, ob es in Druck erscheinen wird, da der Herausgeber der Ofner Zeitung ein Privilegium hat, die Einwohner dieser Stadt und von Pesth allein mit politischen Neuigkeiten zu unterhalten, und es erst entschieden werden muß, ob sich sein Privilegium nicht auch auf die Belehrung erstrecke, zu welchem Zwecke seine wirklich schätzbaren gemeinnützigen Blätter wirken. — Bey einer solchen Menge literärischer Produkte sollte man einen großen Ueberfluß an Gelde folgern, allein dieß ist gar nicht der Fall, Alles klagt über Mangel, die Märkte, der sogar in Pesth und der oben genannten im Dezember, sind überaus schlecht ausgefallen; am meisten klagen die Erzeuger roher Produkte, von denen nur die feine Wolle stark (der Centner um 200 fl. W. W.) gesucht wird, da viele feine Tücher nach Italien gehen. Mittelgen erregen die armen Gutsbesitzer, die im vorigen Herbste den Metzen Weizen nicht um 4 neuglig Gulden verkaufen und nur in großen Partheien wegsetzen wollten, wie sie nun ganz froh sind, wenn ein Bäcker, Müller, oder Bauersstrohn ihnen acht und zehn Metzen von ihren Tausenden um sechs oder sieben Gulden Papier abnimmt; und was für sie das Traurigste, so ist auch nicht der geringste Anschein zu einer schlechten Ernte und herrlich prangen die Winterfrüchte. — Ungeachtet des so niedrigen Fruchtpreises, wollen die übrigen Bedürfnisse nicht fallen, unter denen das Fleisch hier viel zu theuer in Verhältniß der übrigen ungarischen Städte ist; Holz wird aber wol wie wohlfeil werden, da in Ungarn wirklich Mangel ist, und man die Steinkohlen, von denen es Lager in Menge gibt, noch nicht als gemein benutzt. — Das Theater haben die neuen Pächter zu Ostern übernommen, da aber Alles im Beginnen ist, so will Ref. sein Urtheil noch zurückhalten. Unter denen bisher eingetroffenen Mitgliedern befindet sich eine Mlle. Mät. die eine ganz artige Stimme und viel Methode hat. Gestern trat Mad. Neumann, geborne Stegmann, königl. baierische Hofsängerinn, in Sargino mit allgemeinem Beyfall auf, sie wird in zwölf Gastrollen auftreten, und dann erst engagirt werden. Die eigentliche erste Sängerinn kennen wir noch nicht, und sie wird erst erwartet. Die neuen Pächter haben hier in Pesth dem Antritt ihrer Unternehmung die Preise des Parterres und der letzten Gallerie herabgesetzt, was sie sehr klug machten. — Da die Ofner Damen, durch das Beyspiel der Fürstinnen von Schaumburg angefeuert, auch Lust bekommen, den Himmel und seine Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, so hat unser gelehrte Hr. Prof. Littrow auf ihr Ersuchen sich entschlossen, unentgeltlich ihnen Vorlesungen darüber zu halten, die sehr stark besucht wurden, und bey denen unsere liebsten Damen nur bedauern, daß sie nicht auch Antheil daran nehmen konnten. — Unter die zur Warnung dienenden Vorfälle, die also auch bekannt gemacht zu werden verdienen, gehört folgender: Von zwey in freundschaftlichen Verhältnissen lebenden Familien wurden die vier neun sieben bis acht Jahre alten Töchter Abends zum Spiel unter Aufsicht einer Magd beysammen gelassen, während die Eltern das Theater besuchten; die Magd entfernte sich, während dieser Zeit kam eines der Mädchen dem Lichte nahe, ein Funken ergriff das baumwollene Kleidchen, dieß fing Feuer — vergeblich schrayen beyde Kinder um Hülfe, vergeblich suchen sie das Feuer mit ihren schwachen Händchen zu löschen, alles vergebens: drey kleinen Mädchen werden alle Gliedmaßen und selbst der Bauch so verbrannt, daß wahrscheinlich der Tod unvermeidlich ist, und vielleicht in den Augenblick, wo die Eltern über eine herrliche Scene sich erfreuten, ist ihr Kind das Opfer eines unverzeihlichen Zutrauens geworden. —

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai 1818.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindungen Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Klopstock.

Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Bertholdsgaden.

Unsre Reise ging über den Bartholomäus-See. Wir langten da aber ziemlich spät für unser Vorhaben an. Es war ein schöner Nachmittag des Augustmonates. Das bis dahin unstäte Wetter schien uns günstig zu werden. Wir fuhren eine kleine Insel, die einzige dieses See's, vorbey, auf welche die Andacht eine offene Kapelle hingebaut hat, an deren vernachlässigter innern Verzierung das Auge des Vorüberschiffenden aber wenig Vergnügen findet. Der auf der Kapelle stehende heil. Johannes von Stein denkt seine Entstehung der glücklichen Rettung von vier Personen, welche 1711 in der Nähe dieser Insel bey einem entstandenen Sturme mit dem Kahne umstürzten, jedoch auf dem umgestürzten Kahne sich wieder erhielten, und glücklich ans Land kamen. In einer Karte von Bertholdsgaden, wahrscheinlich von dem Jahre 1643, wird diese Insel Christlager genannt.

Nach ungefähr einer Viertelstunde hatten wir die Bengung, welche der See nach dieser Insel macht, umfahren, und bald schlossen sich hinter uns die Berge, wie in eine zusammenhängende Reihe. Diese, nun so geschlossenen, hohen, zum Theile mit Laub- und Nadelholz bewachsenen, zum Theile kahlen und steilen, Gebirge, die ungefähr zwey Stunden lange Fläche des grünlichten See's, den man schon nach der ersten umfahrnen Bengung bis beynahe ganz an sein südliches Ende überblickt, das ferne, einsame Schloß, welches den Saum eines in den See sich dehnenden Eilandes krönt, das schauerlich schöne Bild der im Spiegel des See's aus dem Abgrunde wiedersteahlenden Gipfel der Berge, und was sich sonst noch dem beobachtenden Geiste und empfindsamen Herzen darstellt, geben diesem Winkel der Erde einen Zauber, den noch kein, mir bekannter, Reiseschreiber über Verdienst geschildert hat. Herrlich stürzt der Königsbach, wenn längere Trockne nicht den Reichthum seiner Wasser raubt, an dem östlichen Berggestade von der Alpe Rorem herab. Aber noch herrlicher ist in seiner kühnen Umgebung der in den Felsenklüften verborgene Sturz des Kesselbaches. Kaum dem Auge bemerkbar, fällt er ebenfalls am östlichen Gestade durch die Alpe Kessel in den See. Eine kleine Privat-Anlage des sinnigen Handelsmannes Waltner ladet hier — es ist etwas über die Mitte der Entfernung der See-Einfahrt bis zum Schlosse — den Schiffenden zur Landung ein. Der kurze Weg bis in die grause Schlucht des Wasserfalles ist gefahrlos gebahnt. Mit Bewunderung und von einem stillen Schauer erfüllt, kehrt man zurück. Ein Fremder war vor mehrern Wochen hier, er hatte fünf Mal die Schweiz bereiset; aber offenherzig bekannte er, auf der Rückfahrt aus dem Felsen unweit des Wasserfalles angebrachten Klause sitzend, daß er nur mit Wehmuth von diesem Platze scheide, mit dem er kaum zwey der ganzen Schweiz vergleichen könne. Dort, sagte er, sey alles blos rohe Natur; hier habe ihr die Kunst freundlich die Hand geboten. Diese Anlage ist aber auch, außer dem fürstlichen Schlosse, die einzige bildende Kunst an den Ge-

Digitized by Google

staden dieses mahlerischen See's. Es gäbe übrigens noch manche Stelle in dieser großen Naturscene, deren Reize die Kunst noch um Vieles erhöhen, und so das Bild des Ganzen verschönern könnte.

Das Ufer ist an der östlichen Seite, wo sich ein schmaler, von Kützner*) sorgfältig bemerkter, Alpenweg für Menschen und Thiere in hundert Krümmungen längs des See's hinzieht, beynahe überall, an der westlichen aber nur an einigen Stellen anlandbar. Der See hält immer eine ziemlich gleiche Breite, die in der größten Weite eine halbe Stunde beträgt. Nur in der Gegend und bey der Einfahrt zum Schlosse verengt sich derselbe bis auf eine halbe Viertelstunde. Seine Tiefe ist, nach der Messung des herrschaftlichen Seeführers, am tiefsten Platze beym Echo 106 Klafter, bald darauf bey dem sogenannten Mitterling 100 Klafter; dann nimmt sie allmählig ab. Zwischen Bartholomä und Reitl beträgt sie 28 Klafter. Doch nimmt die Tiefe wieder zu, und hält bey dem Schreinbach 52 Klafter, worauf sie bis zur Sallrt abnimmt. Diese beträchtliche Tiefe bey dem unbedeutenden Umfange erklärte schon Wierthaler**) aus der Umgebung mit Kalkgebirge, wie von Buch, der in dem Jahre 1797 diesen merkwürdigen See befuhr. ***)

Die Sonne neigte sich schon zu tief zum Untergange, da wir bey dem Jagdschlosse zu St. Bartholomä anlangten, als daß wir an diesem Tage noch eine bewohnte Alphütte hätten erreichen können. Wir mußten demnach hier unsre Nachtherberge suchen. Das auf dieser Insel befindliche kleine Jagdschloß verräth in der Ferne die vielfache Bewohnungsgelegenheit nicht, die es hat. Es sind, nebst einem Speisesaale und zwey besondern Zimmern für den König, noch 17 Zimmer (die Wohnung des königlichen Fischmeisters im Erdgeschosse ungerechnet,) beynahe jedes mit einem und auch mehr Betten versehen, vorhanden. Dieses Schloß wurde von dem Fürstprobste Kajetan Anton von Rothhaft, der 1732 zur Regierung kam, dem schon früher hier vorhandenen Fischmeister-Hause angebaut, daher die besondere Bauart desselben. Dieser Fürst brachte einen Theil des Jahres hier zu. Durch die Au, die sich am Fuße des Watzmanns hinzieht, waren Wege zum Spazierenfahren gebahnt, wovon man noch Spuren entdecken kann. Nach einer Urkunde wurde die Kirche im Königssee schon 1134 geweihet. Von dem Jahre 1459 ist auch ein Ablaßbrief auf diese Kirche zum heil. Bartholomäus vorhanden. Von den drey Churfürsten von Köln, die von 1595 oder 1620 bis 1723 Berchtesgaden administrirten, besuchte einer den Königssee, und man erzählt sich noch, wie er sich auf dieser Seefahrt mit dem berühmten Büchsenmeister Hans Winkler unterhielt.

Ehe wir uns aber zur Ruhe legten, hatten wir noch ein herrliches Schauspiel. An der östlichen Gebirgsseite erhebt sich in Pyramiden-Gestalt der alpreiche Jenner. Auf der Spitze dieses Berges brannte jetzt ein hoch aufodendes Alpfeuer, herrlich widerstrahlend auf der dunkeln Fläche des See's. Die Abgeschiedenheit und Größe der ganzen, felsenumgebenen, Gegend, die feyerliche, ernste Pyramiden-Gestalt des hoch emporragenden Bergs, dessen Spitze brannte, und die schauerliche Stille des nächtlichen Dunkels wirkten mit einem unbeschreiblichen Zauber auf meine Seele.

Alpfeuer sind hier im Sommer eine gewöhnliche Erscheinung. Von dem Markte Berchtolsgaden aus, wo den erweiterten Gesichtskreis die Gebirge in mannigfaltiger Gestalt umschließen, könnte, wenn an allen passenden Bergplätzen eines Abends zugleich ringsum Feuer angezündet werden, wie sie keine Kunst nachzuahmen vermöchte. Als der König das erste Mal im Jagdschlosse zu St. Bartholomä übernachtete — es war den 13. September 1804 — brannten auf den Gebirgen umher viele Alpfeuer; aber der Schimmer des Mondes schwächte ihre Schönheit. Den 7. September 1800 wagten es einige Bauern, sogar auf der Spitze des großen Watzmannes, der mehr als 8,000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, und der beynahe eine Stunde auch nicht ein ärmlichres Moos nährt, bey eindrechender Nacht zwey Feuer anzuzünden. Aber ewig Schade, daß dieses, für Berchtoldsgaden neue, Schauspiel keinem besondern würdigen Zwecke gewidmet war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Tonkünstler-Leben.

Peter Guglielmi.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1780 trafen Guglielmi, Cimarosa und Paesiello, welche sich jetzt gegenseitig als die größten Komponisten Italiens anerkannten, die bestimmte Uebereinkunft, für ihre Opern von nun an genau die gleichen Preise, nämlich nicht weniger als sechshundert Dukaten zu fordern. Guglielmi komponirte damals noch für mehrere Theater, und da er ein nicht minder entschiedenes Talent für Kirchenmusik besaß, so ward er im Jahr 1793 vom Papst Pius VI. zum Kapellmeister an der Kirche zu Sankt Peter ernannt. Diese neue Stelle machte von nun an, und bis zu seinem am 19. November 1804 erfolgten Absterben seine einzige Beschäftigung aus. Er hatte sich sehr früh verheirathet, und mehrere Kinder bekommen. Mit seiner Familie gab er sich wenig ab. Seine Gattinn verließ er, Nach

*) Reise durch Deutschland, u. s. w., 1801, IV. Th., S. 430.

**) In seinen Reisen S. 316.

***) Intelligenz-Blatt f. d. J. 1804, Nro. 28. Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland, I. Bd., Nro. III., S. 214.

Digitized by Google

ihrem Tode nahm ein alter Freund von ihm, ein wackerer Kaufmann von Neapel, Guglielmis Söhne, ihrer acht an der Zahl, zu sich, und ließ sie auf seine eigene Kosten erziehen. Dem schönen Geschlechte war Guglielmi sehr zugethan, und der größte Theil seines Vermögens ward in weiblicher Gesellschaft durchgebracht. Die durch ihre Schönheit nicht minder als durch ihre Galanterie berühmte Sängerinn Oliva, die letzte seiner Geliebten, trug zu seinem ökonomischen Ruine besonders viel bey. Noch in seinem vier und sechzigsten Lebensjahre sah man ihn den liebenswürdigen jungen Leuten ihre glänzendsten Eroberungen streitig machen. Daneben wußte er sich jederzeit gegen die berühmtesten Sänger Italiens, für welche er zu komponiren hatte, sortwährend in seiner Stellung als Meister zu behaupten und ihrem Uebermuthe die Spitze zu bieten. Was er an den Virtuosen am wenigsten vertragen mochte, war, wenn sie aute Musikstücke bis zum Unnatürlichen mit Schnörkeleyen und Verzierungen überluden. Meine Pflicht, sagte er einst bey einem solchen Anlasse zur berühmten Mara, ist, zu komponiren und die Ihrige ist es, zu singen. Singen Sie also, aber ohne mir meine Komposition zu verderben! Bey einer ähnlichen Gelegenheit sagte er zu dem berühmten Tenoristen Babbini: Ich bitte Sie doch instandig, mein Freund, singen Sie meine Musik und nicht die Ihrige. Ein anderer, nicht minder berühmter Tenorsänger, David, weigerte sich in Guglielmis Oratorium, Debora und Sisara, das Duett: Al mio contento io sens, welcher er seiner bewundrungswürdigen Einfachheit wegen für trivial und seiner Virtuosität unwürdig erklarte, mit zu singen, allein der Komponist zwang ihn dazu, und jenes Duett ward nicht nur für sich selbst mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle aufgenommen, sondern trug wesentlich dazu bey, dem ganzen Oratorium sein Glück zu machen.

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anstalten in Hamburg.

Ein hier neu entstandenes Institut hat den Beyfall unsers hauptsächlich Publikums im hohen Grade. Es ist die seit vorigem Herbst eröffnete öffentliche Lehranstalt in der Schiffahrtskunde. *) Der von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu diesem Institut entworfene vollständige Plan ward vom Senat angenommen, und die Leitung des Ganzen unter die gemeinschaftliche Direktion der Gesellschaft und der Schiffahrts- und Hafen-Deputation gestellt. Der Staat trägt die bedeutenden Kosten der Errichtung und Erhaltung dieser unentgeldlichen Lehranstalt, die für die Seeschiffahrt, durch die Bildung tüchtiger Steuerleute und Schiffskapitäne, vom größten Nutzen seyn wird. Schon während des ersten, von dem erwählten Lehrer, Hrn. Müller, einem theoretisch und praktisch gebildeten vormaligen Seemann, gehaltenen Cursus des vorigen Winters, stieg die Zahl der aufgenommenen Zöglinge auf sechzig, theils sich der Schiffahrt widmenden Knaben, theils aber auch solcher jungen Männer, die schon mehrere Jahre mit einigen Vorkenntnissen als Matrosen zur See gedient haben, und sich nun in den höhern Kenntnissen ihres Fachs befestigten, um als tüchtige Steuerleute angestellt zu werden, wozu in der unlängst von Deputirten der obenbenannten Gesellschaft angestellten Prüfung drey dieser jungen Männer für völlig geeignet befunden, und mit einem dieses bezeugenden Attestat der Direktion entlassen wurden. Ein von mehrern diesigen sachkundigen Männern bearbeitetes vollständiges Lehrbuch, für dieses gemeinnützige Institut, worin die mannigfachen Theorien der Nautik mit den praktischen Anleitungen verbunden seyn werden, verläßt in Kurzem die Presse, und wird sich unter den bekannten europäischen Werken in dieser Wissenschaft vorzüglich auszeichnen.

Eine andre in das öffentliche Wohl noch allgemeiner eingreifende und dasselbe befördernde Staats-Anstalt, welche, nachdem sie längst in unsrer Verfassung, die jedem nur zu ungeübnert erlaubt, sein schlecht oder recht in jedem Fach, sey es Wissenschaft oder Kunst, oder Gewerbe Gelerntes, zu seinem Nutzen als sogenannte bürgerliche Nahrung zu treiben, vermißt ward, ist seit Kurzem zu Stande gebracht, nämlich die nun endlich durch Rath- und Bürgerschluß sanktionirte Medizinal-Ordnung unsrer Republik. Schon vor zwey und zwanzig Jahren (1796) hatte der, um die ausgezeichnetsten unsrer öffentlichen Anstalten so hochverdiente, unvergeßliche Senator Günther auf eignen Antrieb einen vollständigen Plan zu einer solchen so wichtigen Anstalt ausgearbeitet. Sey es aber, daß damals die Zeiten zu dessen Ausführung noch nicht gereift waren, oder daß der Plan selbst zu ausgedehnt und zu viel umfassend war; die Ausführung desselben fand damals überall starken Widerstand, und Günther legte seine, mit großen Opfern von Zeit und seine Gesundheit schwächenden Anstrengungen bearbeiteten, Manuscripte mit verbissenem Kummer in dem Archiv der patriotischen Gesellschaft nieder. Diese vortrefflichen und reichhaltigen Materialien sind nun von unserm Senator Bartels wieder aufgenommen worden. Mit Beybehaltung des Wesentlichen ist Günthers Plan in manchen Punkten mehr konzentrirt, in andern wieder mehr erweitert, und durch Beyträge erfahrner Aerzte und Pharmaceuten praktisch anwendbar und den jetzigen Bedürfnissen näher angepaßt worden. Wohl mag dieses sehr wohlthätige neue

*) Schon früher bestanden zwey seitdem eingegangene ähnliche aber viel beschränktere Anstalten dieser Art in Hamburg, die ihren Nutzen zwar relativ leisteten, doch aus mehreren Gründen mit der hier erwähnten in keinen Vergleich zu ziehen sind.

Digitized by Google

Staatsgesetz in mehrern Theilen manches Privatinteresse, das nur allzu gemächlich mit der mißbräuchlichen Benennung, bürgerliche Freyheit, belegt und verkappt wird, scharf berühren, und dem auf Kosten des Lebens und der Gesundheit von unwissenden und gewinnsüchtigen Menschen getriebenen Unfug enge Fesseln bereiten; nichts konnte indeß brillanter für das allgemeine Wohl geschehen — und wir fegnen das Andenken des verewigten Urhebers dieses heilsamen Gesetzes, und bringen den edlen jetzigen Beförderern seiner Vervollkommnung und Sanktion öffentlichen Dank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

Lange habe ich nicht zu dem weit verbreiteten Lesern des Morgenblatts über die Vorfälle in Berlin gesprochen. Nes den mancherley Arbeiten, war es auch das Unangenehme: rasch ergriffene Feder wieder in den Ruhestand versetzt. Daß ich Recht habe, beweisen die jüngsten Korrespondenz-Berichte in den verschiedenen Zeitschriften, deren Verfasser fast sämmtlich aussprechen: Es ist wieder nichts geschehen, aber ich schreibe dennoch anderthalb Seiten! — Ueberhaupt läßt die Zeit mehr als je das Großartige vermissen; Spekulation waltet im Hochsten, wie im Niedrigsten; Niemand hat Vertrauen, Niemand will es erwecken und Alle thun, als führen sie Nothfälle, für welche sie sich versorgen müssen. Viele legen zwar in ihr Mienenspiel die Entscheidung; es ist nicht so! Doch dadurch schreitet nichts mehr in der Bildung vor als der — Scheim, und wir thun läßt sich nur verrathen, wer betrogen seyn will. Einige gehen weiter und versichern uns durch die Presse: es sey ganz natürlich, daß nach großen Kämpfen und Anstrengung eine Abspannung erfolge; — ich meine aber: wenn nach bösen Zeiten die Segnungen des Friedens wirklich walten und es zeigt sich Abspannung, so ist ein Siechthum da, welches bedenklich wird, wenn man die inneren Kräfte nicht zu bessern vermag. Deutschland bedarf die Ausführung einer großen Friedens-Idee; das ängstliche Wiederbestellen des Alten, den man nur darin eine Veränderung gibt, daß man es drückender macht, zeigt jedem Denkenden mit sich und den Verhältnissen in Zwiespalt. Auch die Mehrheit ist in die angebeure Thätigkeit des letzten Viertel-Jahrhunderts mit hineingerissen worden, und da man sich die Taufscheine nicht um 25 Jahre zurückstellen kann, will sie es nicht recht begreifen; warum es Einem nicht ans gerechnet werden soll, daß man 25 Jahre älter geworden ist? — Darum gilt es eine, die Herzen ergreifende Ausführung der Gedanken, welche die Erfahrung mit ihrem Herrscherstab in das Buch der Geschichte niederschrieb, es gilt: daß man von den stillgewordenen Leidenschaften den gewonnenen Geist sondere und ihn ordnend vor Aller Angesicht stelle, damit sich Alle ihm vereinen, ihn als Zeichen bräderingenden Sieges verehren. Man sage nicht immer wiederholt: Ihr habt gewonnen hier, da und dort! — Man lasse der Wirklichkeit den Gewinn fühlen, eher glaubt sie doch nicht daran und der Glaube wird nur schwächer, jemehr man ihn durch Worte allein zu erzielen gedenkt. — Doch genug von den allgemeinen Verhältnissen, die nicht uns allein ermatten, sondern ringsum Thatlosigkeit erzeugen oder kleinlichem Hader der wichtig machen, was noch ärger ist.

Ich muß nun von kleinlichem Hader sprechen im andern Gebieten, als denen, welche der Geschichte angehören, wenn ich von Einzelheiten berichten soll. Da ist nun zuerst der Streit über Herodoten zu erwähnen, der jetzt wieder lebhaft geführt wird um Neuerdinge. Ueber die Wahl dieser Gestalten zu dem bekannten Hofseste ist viel gestritten worden; mir scheint ihre Ausstellung nicht anstößig, selbst wenn die Ausartung (welche Hofr. Hirt verneint, wobey er wohl etwas zu weit geht, wenn er damit die Gesammtheit umfassen will) zugestanden werden muß. Denn erstens waren sie ursprünglich sichre Diener des Heiligen und zweytens darf man wohl, wenn die Mythologie der Griechen auch uns bildnch dienen soll, überhaupt nicht allzusehr untersuchen, denn man wird nirgends Sitten-Reinheit aufzuweisen haben, vielmehr werden die meisten Bildnichkeiten sie verdammig aufstellen, und man dürfte überall zu dem Satze flüchten müssen: dem Reinen ist Alles rein! Der Vortrag in dem, der eleganten Zeitung eingefügten Aufsatz über dieses Gegenstand hat dieses Motto nicht verdient und ist darum tadelnswerth. Hier hatte man den Hofrath Böttiger als Verfasser im Verdacht (mir scheint übrigens, als ob es darauf gar wenig ankomme!) und die Herren Hirt, Böckh und Buttmann forderten (Bemerker zum „Gesellschafter" Nro. 3.) jenen Angreifenden öffentlich zu einer Erklärung auf; Böttiger hat erklärter maßenworter (Gesellschafter Bl. 56.) und bit dere Verdächtten haben nun eine sehr starke Erklärung den ken lassen (Bemerker zum „Geselli." Nro. 4.) zu der Böttiger wohl schweigen wird.

Ueber die „Turnkunst" wird ununterbrochen gestritten; die Herren Scherer und Wadzeck behaben in ihrer Gegnerschaft und Letzterer glaubte neulich in einer Aeußerung Bernhardis (der Direktor eines hiesigen Gymnasiums) einen guten Grund mehr zu finden. Dessen neuestes Programm sagt: daß allerdings eine bedenkliche Ausartung bey unserer Jugend zu bemerken sey und Hr. Wadzeck sole gerte: Bernhardi meine auch, das Turnwesen sey die Ursache. Der versöhnte; es sey ihm nicht eingefallen und er wird uns nun wohl gelegentlich entwickeln, welchen andern Grund er zu jener Aeußerung hat, — Es ist ganz deutlich, daß die Gegner des Turnwesens nicht dessen Verbesserung wollen, sondern nur Einschränkung, die auch unerläßlich ist; denn auch das ist immer weniger an der physischen Ausbildung gefehlt und wenn diese letztere nicht durch der Menschen Leben gewinnt, ist es am Ende — um recht milde zu seyn will ich nur sagen: ganz gleichgültig, ob die Leute zehen Jahre länger oder weniger Strapazen aushalten können. Geht darauf eine Hauptrichtung, so kennen wir schon die Erfolge, von denen weiter nicht geredet zu werden braucht. Die Einschränkung wird übrigens von selbst erfolgen, nicht durch Verordnungen und Gegen-Verordnungen, sondern durch das Fassungs-Vermögen der Eltern. — Was den schriftstellerischen Streit darüber betrifft, so muß auch dier bedauert werden, daß die Kämpfenden selten über dem Streite sind und ihn dadurch klar leiten; in der Regel gerathen sie gleich in ein sittrasrichtes Handgemenge. Wer den Andern am meisten beschimpfen kann, ist gewöhnlich der Sieger, und es wird analog für den Gegenstand, daß man sich fast immer im Physischen umher treibt und — nach dem neueren Kriegs-System — damit die Entscheidung sucht.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. III.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Mai 1818.

Nun, auf den Blick! du stehst von deiner Höhe,
Umfassend Fluren, Berg und Thal und Welle
Und über allen lächelnde Gestirne.

S. G. Laube.

Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtoldsgaden.

(Fortsetzung.)

Um vier Uhr verliessen wir das Schloß, zu dem wir den Rückweg nicht mehr zu nehmen gedachten. Eine Erdenge theilt den Königssee von dem viel kleinern, östlich liegenden, Obersee. Die Erdenge ist nicht eine Viertelstunde breit, und das noch nicht völlig übermachsene Steingeröll verräth nicht undeutlich die Entstehung dieser Scheidewand beyder See'n, die jetzt nur durch einen Bach, der von dem Obersee ausfließt, zusammen hängen. Der Obersee ist ungefähr eine halbe Stunde lang und etwas weniger breit. Seine größte Tiefe ist in der Gegend der Quellen am östlichen Gestade, und hält 25 Klafter. Rechts und links erhebt sich ein steiles Gebirg. So kahl und vorragend das Gebirg zur Linken auch aussieht, so ist es doch den Holzknechten besteigbar, welche die Bäume, die sich auf einem Absatze dieses Berges — von der Alpe Regen das Regenberael genannt — eingewurzelt haben, herab zu bringen wissen. An der Wand zur Rechten — die Walchhüttenwand genannt — führt ein, freylich unter die gefährlichsten gerechneter, Pfad zur Alpe Walchhütten. Längs des Obersee's war ehemals kein Weg gebahnt; um aber das Holz im Winter, wenn der See nicht tragbar gefroren ist, doch aus der hintern Gegend zu bringen, wurde im Jahre 1709 an der Felsenwand zur Rechten mit vielen Kosten ein Weg gesprengt, der aber, leider, die bezweckte Bestimmung nicht erfüllet, denn er wird, wegen Unsicherheit durch Schneelawinen, im Winter fast gar nicht benutzt.

Am südöstlichen Ufer des Obersee's weichen die Wände zurück. Im Hintergrunde stürzt ein Bach über eine hohe, rothe, fahle Felsenwand, dem Auge von ferne sichtbar, und durch seinen weißen, blendenden Schaum schön mit dem dunkelrothen Sturzbette abstechend. Er heißt Röthsbach. Unmittelbar vom See erhebt sich sanft aufsteigend ein grasichter Grund mit einer friedlichen Alphütte, bogenförmig vom Walde umschlossen. Diese Alpe heißt Fischunkel.

Der Schiffer, der uns von St. Bartholomä über den Königssee, und nun auch über den Obersee geführt hatte, wo ein Paar Schiffe mit einem sogenannten Einbaum, zum Gebrauche der Holzknechte und des Fischers von dem Könige gehalten werden, trat jetzt seinen Rückweg zu Schiffe, und wir traten unsere Bergreise zu Fuße an. Noch eine ziemliche Strecke dauerte der Weg durch den Wald bis an den Fuß des Gebirgsbodens, der, gleich einer furchtbaren Grenzmauer, ein Nonplusultra dem ungeübten Auge entgegentrotzt. Wir erblickten einen Bergpfad zur rechten Hand, der unter die gefährlichsten des Landes gezählt wird, der Seilstattsteig genannt. Er wird zwar gegenwärtig beynahe nie mehr betreten: aber es ist auffallend, welche gefährliche Pfade sich die Leute gefallen lassen, um sich den Weg um eine Stunde zu verkürzen. So diente der Seilstattsteig, um zur Wechselalpe Hütte im Wald an den wenigen Tagen des dortigen Viehbesuches bey dem Abtragen,

Digitized by Google

d. i. bey dem Abholen der Käse und der Butter, eine Stunde zu ersparen. Doch Gewohnheit macht mit der Gefahr vertraut, und so hat man nur wenige Beyspiele, daß einige auf gefährlichen Steigen verunglückt sind.

Das Thal erweitert und lichtet sich nun im Hintergrunde. Wir erblickten noch linker Hand einen schönen Wasserfall; doch im Thale nahmen wir kein Flußbett gewahr, wodurch die rechts und links sich herabstürzenden Wasser dem Obersee zugeführt würden. Der Obersee hat, außer einem Paar Quellen, die tief unten aus dem Regenbergel hervorsprudeln, gar keinen sichtbaren Zufluß.

Wir waren nun am Flusse der Röthswand, und trafen bey einer Ruhebank mehrere Alpstöcke an. Sie gehören den alpfahrenden Bauern, welche diese Hebstöcke — ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Bergsteigen — den ganzen Sommer hier frey und doch sicher liegen lassen. Dieser Ruheplatz heißt daher bey den Stäben. Der schwer beladene Träger, welcher Käse und Butter von der Alpe nach Hause bringt, hat seine gewissen, zu diesem Ende zubereiteten, Plätze, wo er ausruht. Diese Plätze nennt man Rasten, die auf allen, von solchen Trägern bewanderten, Alpwegen angebracht sind. Unweit der zweyten Rast — am Schirmgraben — nannte uns eine bemahlte Tafel einen Menschen, der 1748 hier seinen Tod fand. Ein Andrer stürzte 1791 in der benachbarten Gegend, indem er nach Filago leontopedium — hier Jägerblumen — suchte. Mit diesen, nur auf den Hochgebirgen wachsenden, Blumen, schmücken die jungen Bursche ihre Hüte, wenn sie an Feyertagen zu Markte gehen. Je länger der Stengel der Blume, desto höher ist ihr Werth. Vielleicht war das Haschen nach einer besonders langstengelichen Blume des armen Sammlers Tod. Diese Blume ist übrigens auch von heilsamem Gebrauche gegen Grimmen, gegen die Motten in Kleidern, und, nach von Moll, *) in den Viehställen.

Der Weg führte uns nun vor dem messingenen Kreuze vorbey. So heißt die Stelle, wo jetzt von einem hölzernen Kreuze nur noch der senkrechte Theil übrig ist. Ein neuer Ruheplatz ist am Hochbuchet. Der Name verräth seine Herleitung deutlich, so wie er dem Platze selbst entspricht. Unweit dieses Platzes trafen wir eine Höhle, und in derselben verwesendes Holz, das einem ehemaligen Pfeiler glich. Die Höhle ist nicht groß, und der Zufall kann das Holz dahin gebracht haben. Merkwürdig sind die Höhlen am Herzogberge, welcher auf der Ostseite der Ache (hier Hochwasser) dem Markte Bertholdsgaden gegenüber liegt. In einer Höhe, die jene des Marktes nur um einige Klafter übersteigt, öffnen sich im Walde dieses fruchtbaren Berges, gleich nachdem man das Feld des zweyten Lehens (wie die Bauerngüter hier heißen) verlassen hat, große Schlünde, von losen Steinmassen gebildet. Der Stein ist mit einer Rinde überzogen, etwa einen Zoll dick, und etwas weich, weswegen sie den Besuchenden zur Eingrabung ihrer Namen dient. Doch scheinen diese Höhlen nicht so häufig besucht zu werden, als sie es in der That verdienten. Spuren eines Einsturzes und Zusammenrollens sind hier unverkennbar, so wenig dieses auch die Außenseite des Berges verräth. Auch noch in der obern Waldgegend von diesen Höhlen hat man behutsam zu gehen, um nicht mit einem täuschenden Gras- oder Moos-Grunde über den Klüften durchzubrechen.

Aber auch auf dem Wege, den wir jetzt gingen, war Behutsamkeit nöthig. Wir kamen zu einer Leiter von ungefähr sechs dicken Sprossen, unter denen ein tiefer Abgrund drohte. Behutsamen Schrittes ging unser Führer voran, und — mich vor dem Rückblicke hütend — folgte ich ihm ohne Bangigkeit. Der Platz, auf dem wir uns nun befanden, hieß auf der Stiege. Die Höhe, die wir jetzt erreicht hatten, bot uns die Aussicht in die uebenliegenden Bergthäler dar. Vor und unter uns der Obersee, sein Hinterthal, und sein Vorgrund mit einem Theile des Königssee's, links die weite Gegend der Röth, rechts das wilde Landthal.

Doch waren wir noch lange nicht am Ziele. Die steile Wand hatten wir überstiegen; aber noch immer aufwärts ging es auf einer waldigen, steinigen Bahn. Wir nahmen an einem dicken Baume eine Brandstätte wahr. Hier sey, sagte unser Führer, die Schneeflucht. Wenn nämlich an stürmischen Sommertagen in dieser hohen Bergegend tiefer Schnee fällt, so wird das Vieh von der Röth- und Laub-Alpe hierher getrieben. Hier findet dasselbe auf dem, durch die Baume vom Schnee etwas mehr bewahrten, Boden noch einiges Futter. Uebrigens ist, außer den nur zerstreut hier stehenden Bäumen, für Vieh und Menschen kein anderes Obdach. Doch selbst auch an diesem Platze und auf der benachbarten Sonntags-Alpe kann man mit dem Viehe sich nicht halten, wenn der Schnee zu häufig oder zu anhaltend ist. Man ist dann gezwungen, die Herde ganz in die Niederalpe oder wohl gar nach Hause zu treiben. Leider kann aber dieser Rückzug einige Zeit gehemmt werden. So war es im Jahre 1801, da in der Mitte des Junius der Schnee halbmannstief in der hohen Alpgegend fiel, und das stürmische Wetter beynahe eine Woche dauerte. Freylich ein außerordentlicher Fall, aber für Vieh und Menschen nicht wenig gefährlich. Abgehauene Aeste von Laubholz mussten dem Hunger des Viehes wehren. Leute aus der Heimat eilten zwar zu Hülfe; aber der Schnee war bereits so tief gefallen, daß man die ersten Tage wegen der Lawinen den Heimweg nicht nehmen durfte, und mühselig genug im Schnee ausharren mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Naturhist. Briefe Buch II., S. 341.

Digitized by Google

zu dem Betrieb ihrer jetzigen vollen Wirksamkeit, ist diese heilsame Staats-Anstalt das Werk des hiesigen Bürgers und Großhändlers Hrn. Andreas Ehrenfried Martens, der der Leitung dieses Instituts und der Mitwirkung zu andern Wohlthätigkeits- und Polizey-Anstalten, deren Mitvorsteher er ist, alle seine Zeit und Kräfte widmet, und sich selbst dadurch für jede Zukunft das schönste Bürger-Denkmal stiften. Seiner kräftigen und rastlosen Mitwirkung verdankt Hamburg außer jener Anstalt noch manche nützliche und treffliche Einrichtung, besonders auch in öffentliche Bauten, z. B. in den durch die im Werk begriffene Demolirung unsrer Festungswerke veranlassten neuen Anlagen der Stadtthore. Unter diesen ist jetzt das zu dem schönsten Theil der innern Stadt und zu ihrer anmuthigsten Umgegend führende Dammthor vollendet. Der auf einer Reise durch Deutschland und in Rom gebildete Stadtbaumeister, Hr. Wimmel, hat den Plan zu dieser neuen den allgemeinen Beyfall habenden An-

oder große Stücke Geschützes, fünf Bleiden und fünf und vierzig Doppelhaken mit sich führten. Ringsum auf allen Bergen lagerte sich das Heer, beschoß nicht nur die Burg heftig, sondern schleuderte ihr auch Steine, stinkendes Aas und Menschenkoth, der aus Prag in großen Fässern herbeygebracht ward, zu, gegen deren Gestank und schädliche Ausdünstungen, die Belagerten sich nur durch ungelöschten Kalk schützen konnten. Ueber 1600 Fässer von solchem Unrath, wurden hinein geschleudert, und über 10900 Schüsse auf die Burg gethan. Unter andern Muthwillen, den hingegen die Belagerten übten, gehört auch, daß sie einen gefangnen Prager Bürger an einem Steicke zum großen Thurm hinaus hingen und ihm einen langen Stab mit daran gebundnen Fuchsschwanz in die Hand gaben, womit er, zum Spott der

*) Zur Charakteristik jenes — jetzt so vorgezogenen Zeitalters.

Digitized by Google

Feinde, die Kugeln, wie mit einem Fliegenwedel, abzuwehren scheinen sollte. Der Ausdauer der Belagerten glückte es auch, den Muth des feindlichen Heeres zu ermüden, denn es zog endlich unverrichteter Sache davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

(Beschluß.)

Ueber den Zwist des Publikums mit Hrn. Fischer sind die diesigen Blätter lange angefüllt gewesen und die Sache wichtig sind es nun eilf; vielleicht wird er dadurch wieder interessant, da hier allerdings schon das Extrem der Langeweiligkeit erreicht war. Auf dieses „vielleicht" will er es jedoch nicht wagen, die Leser nach allen Graden ein Kampfsfeld besehanen zu lassen, wo man sich um Kälte und Wärme mit Hitze schlug. Beyde Parteyen hatten Unrecht und das Ende bewies abermals, daß in solchem Falle am allerwenigsten auf Verschmähung zu rechnen ist. Wenn ein Theil vollkommenes Recht, der andere Unrecht hat, ist der Friede leicht abgethan, wo aber Jeder die Hälfte des Rechts nur zu usurpiren hat, will es auch Jeder ganz haben. Die lärmende Partey hat Hrn. Fischer übrigens im geringsten nicht geschadet, denn es läßt sich ihr allvordentlich beweisen, daß sie sehr laut wird bey dem Nichts, und still ist bey dem Vorzüglichsten. Daß aber Hr. Fischer auf den lärmenden Beyfall einen solchen Werth setzte, ist eine große Schwäche und eine Inconsequenz, indem er doch in seinem Aufsatze (Gesellschafter Bl. 32.) deutlich zu erkennen gibt, daß er mit der Art jenes Beyfalls bekannt ist. Es ringt dieser Künstler zu sehr nach äußerem Anerkennen und Schimmer; er kann noch nicht zu dem Selbstbewußtseyn: daß der gediegenere Theil der Menschen im Stillen fühlt und schätzt, was Auszeichnung verdient; dazu darf sich Hr. Fischer rechnen, und ihm kann also selbst Stille nicht zweydeutig seyn. Das es besser wäre, wenn die Besten den Ton angäben — wer empfindet das nicht! Da dieß aber nun einmal nicht ist, indem der durchschnaubende Mensch schon jeden Anschein, als sey er Partey, vermeidet, so hätte sich Hr. Fischer damit einverstanden zeigen und nicht etwas aussprechen sollen, was die Besseren wirklich beleidigt und was den Lärmern als Beleidigung erschien. — Ich bin in dieser Angelegenheit um so unbefangener, da ich niemals ein Verehrer der sogenannten großen Oper und des Zier-Gesanges, immer aber Freund jedes Kunstwerks und tüchtigen Künstlers war, und ich sehe wohl ein: daß die Berliner Hrn. Fischer schnell genug angelegentlich vermissen werden. Er ist von hier nach Wars schau gereist und hat dort (am 15. April) bey übervollem Hause, unter lebhaftem Beyfall und Hervorrufen eine musikalische Akademie gegeben, worin er zwey Arien und das Intermezzo: „Il Goloso" sang. Am 17ten hat er diese Akademie wiederholt. — Daß Hr. Fischer mit demselben Kontrakte, den er hier hatte, in Dresden engagirt sey, sagt das Gespräch allgemein, doch glaube ich nicht, daß die Linie gelegenheit schon in Richtigkeit ist.

Auf der Bühne erschien die „Anakreon" von Hrn. Grillparzer. — Eine lebhafte Phantasie, die sich reich an Bildern und Ausdrücken zeigt, ist das Löbliche dieser Dichtung, die schon durch den Buchhandel verbreitet wurde. So kann jeder Denkende über Tendenz und die vorkommenden Gestalten sich selbst unterrichten. Ich habe mich in der eigenen Zeitschrift darüber ausgesprochen und mag mich nicht wiederholen, um mich vor dem Scheine zu wahren, als läge mir daran, meine Meinung durchzusetzen; die Zeit muß auch hier über die Ansichten entscheiden und das stete Wiederholen derselben gäbe dieser Neuigkeit einen Werth, den ich nun einmal nicht zu finden vermag, doch die Entdeckung Jedem ahne, der in andrer Richtung sucht. — Noch haben in mehrern Vorstellungen erfolgen: „Die Gouvernante" von Th. Körner, „der Hund des Aubry" von Ph. Wolff und „Garrick" von K. Stein, sämmtlich Stücke in einem Akt. — Hr. und Mad. Weirelsann vom Theater in Kassrühe haben Gastrolle und gefallen besonders im künstlichen Gesange außerordentlich.

Die „Bücher-Verlosung zum Vortheil des vaterländischen Vereins" wird am 25. May gezogen. Die vier Bändchen, welche jeder Besitzer eines Looses (zu 6 Thlr.) empfängt, außer den gedruckten Gewinnen, sind im Drucke vollendet und werden schon jetzt ausgegeben. Sie enthalten unter andern neue schriftstellerische Gaben von Goethe, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Fouqué, Hoffmann (Werk der Phantasie-Stücke in Callots Manier) Tr. Heil, Franz Horn, Haug, Friedrich Kuhn, Langbein, C. H. Graf v. Loeben, K. Müchler, K. L. W. Müller, Prätzel, Purgold, K. Stein, Julius v. Voß, von Louise Brachmann, Helmina v. Chezy u. s. w. — Eine interessante Erscheinung ist der im Landkarten-Formate durch den Steindruck gegebene „Ueberblick der Hauptmomente der preußischen Staaten, bildlich dargestellt von Dr. Friedrich Straß, Professor und Direktor." Es ist derselbe Gelehrte, welcher auch den „Strom der Zeiten oder die bildliche Darstellung der Weltgeschichte" herausgab und neben jener Gleichheit des preußischen Staates ist auch die der andern großen Staaten und eine Tabelle der Erfindungen älterer und neuerer Zeit angegeben. Diese Charte ist durch alle Buchhandlungen, in Leipzig bey Knobly zu haben.

Zu der Bilder-Gallerie hat der König neulich wieder einen „Johannes" von Carlo Dolce gekauft. Dieses Gemählde war bisher im Besitz des Kunsthändlers Hrn. Artaria in Mannheim. — Die kolossale Bildsäule Blücher's von Schadow, wird nun bald im Guß vollendet seyn.

Gz.

Anagramm.

Kind des Himmels, auf der Erde
Oft gesehn, doch nicht zu Haus,
Ist's, als ob ich gehen werde,
Bleib ich einmal lange aus;
Und — o Unsinn! — ist ich nun
Alle Tage wohlzuthun,
Fern von Sehnen, fern von Schmachten
Will mich alles nun verachten.

Künstlich nicht, und doch zu kaufen
Oft gebracht von bittrem Harm,
Bey des Geistes reichen Haufen
Gleich dem Nennsten dennoch arm.
Oft bedauert, oft verachtet,
Oft in Müh und Noth verschmachtet,
Winkt und zeyt ein bessrer Stern.
Heil're Tage sind nicht fern.

Auflösung des Anagramm in No. 105.
Gran. Garn. Rang.

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. Mai 1818.

Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Ist die trotzende Menschenverachtung.

Aeschylos.

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

Wie glauben unter diesem Namen alle die Vorgänge verstehen zu können, welche jener weitläufige Rechtshandel nach sich zieht. In diesem Sinn gaben wir unsern Lesern vor Kurzem Auszüge aus der Intrigue de Rodez und unterhalten sie nun mit zwey neuen ihn betreffenden Schriften, welche Paris und die Provinzen dergestalt beschäftigt haben, daß beyde innerhalb zwey Tagen mehrere Auflagen nöthig machten. Zuerst erschien Hr. Elémandot mit einem Memoire en reponse à ceux de Mad. Manson, dann eine Widerlegung dieser Schrift: Confidences de Victoire Rédoules, der Kammerfrau von Madame Enjalran und Amme der Madame Manson. Beyde haben Karakter genug, um ihnen das Interesse nicht ganz zu versagen.

Das Publikum ist nie für Hrn. Elémandot sehr eingenommen gewesen, die Rolle, welche er in Mad. Mansons Memoiren spielt, ist nicht sehr ehrenvoll, man machte sich vom Anfang an lustig über ihn, ja er wurde unverholen gestoppt. Ein gewisser Athenée occitanique et provençal *) der ihm unterm zwey und zwanzigsten Februar dieses Jahes schrieb, macht ihm den Vorschlag, da ein Krieger besser mit dem Degen als mit der Feder umgehen könne, seine Vertheidigung gegen die blutigen Anschuldigungen, mit denen ihn Mad. Manson überhäufe, zu übernehmen, in dieser Absicht forderte man Nachweisungen von ihm über die wichtigsten Punkte und nennt ihm die Person, welcher er sie zusenden soll. Hr. Elémandot ging in die Falle; er antwortete diesem Athenée occitanique, daß er seine Dienste nicht anzunehmen brauche und sich schon selbst vertheidigen könne. Nachher fand sich, daß es gar keinen Athenée occitanique gab, sondern der arme Hr. Elémandot zum Besten gehabt war.

Herr E. fängt seine Memoiren damit an, Mad. M. zu schimpfen, oder vielmehr zu verläumden, denn er sagt, sie sey in Rodez in der Straße Heddomadaire, Bancals Hause gegenüber, geboren; welches nicht wahr ist, da sie in dem Schloße Perrier, welches ihr Vater bewohnte, zur Welt kam. Dann erst spricht er von sich selbst. Er sey drey und dreyßig Jahr alt, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, und wenn er dem Bilde, was Mad. M. von ihm gemacht, einigermaßen ähnlich sehe, so sey das dem Loose der Schlachten zuzuschreiben. Fünf gefährliche Wunden, eine zwey Jahre lange, von unerhörten Leiden begleitete Gefangenschaft in Rußland, geben ehrenvolle Ansprüche, machen aber nicht schöner. „Weder gegen mein Gefühl, fährt er fort, noch in der Politik, war ich nie treulos, nie glaubte ich mich eines Eides entbunden, daß ich nicht gesetzlich von ihm losgesprochen war; ich habe alle meine Schwüre heilig gehalten, ich bin demnach ein Mann von Ehre, und in dieser Rücksicht sage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu können." Nachdem er sich auf diese Weise als guten Königlichgesinnten dargestellt hat, was man gar

*) Der Name wäre uns schwer zu übersetzen, und ist wahrscheinlich auf lokale Umstände oder Vorfälle begründet, die dem Auslande fremd sind.

Digitized by Google

nicht von ihm forderte, erzählt er, daß es in Rodez allgemein bekannt sey, wie Mad. M. den Königlichgesinnten von Gan (in Bearn) und allen Getreuen des Königs die größte Abneigung gezeigt, aber durch einen Wankelmuth, der ihrem Charakter ganz eigen ist, bald nachher die größte Freude bey dem Verlust der Schlacht von Waterloo ausgedrückt habe. Nach Bonapartes Rückkehr von Elba ward Hr. C. nach Korsika geschickt, wo er bey einem Aufstand, den die Einwohner von Ajaccio zu Gunsten ihres Landsmanns erregten, in Lebensgefahr gerieth; nach Auflösung seines Regiments ward er Adjutant des Generals Mantré, welcher diese Würde zu Folge seines Betragens bey dem Vorgang in Grenoble erhielt; mit diesem kam er nach Rodez. Hier ward er nun, in Folge der Entdeckungen, die ihm Mad. M. gemacht hatte, Zeuge in den Begebenheiten in Rodez, und von diesem Augenblick sah er sich ohne alle Stütze, denn sein General verließ ihn — wie Einige sagen deßhalb, weil er eine Herausforderung von Seiten der Hrn. Edvard Enjalran, dem Bruder der Mad. Manson, der eben die kaiserliche Leibwache verlassen, ausgeschlagen hatte. Hr. C. leugnet die Wahrheit dieser Anschuldigung; er empfing zwar wirklich jene Herausforderung durch einen Offizier, einem, Beyden gemeinschaftlichen Freund; doch er konnte ihr nicht sogleich Folge leisten. Er befand sich eben damals im Schauspiel, allein da der Departements-General, der Hrn. von Vautrés Nachfolger war, von der Sache Nachricht erhalten hatte, trat er ihm in seine Loge, befahl ihm, den Abend über in seiner Nähe zu bleiben, und ließ ihn beym Austritt aus dem Schauspielhaus verhaften. Zugleich ließ er auch Hrn. Enjalran vorladen, und erhielt von ihm ein schriftliches Ehrenwort, daß die Herausforderung bis zum Ende der Untersuchung ohne Folgen bleiben solle. Allein als Zeuge in Fualdez Mord vorgeladen, und deßhalb in Rodez festgehalten, verlor Hr. C. seine Adjutanten Stelle, und ihm bleibt nichts übrig, als den Rechtsstreit abzuwarten, um sich alsdann mit Hrn. Enjalran zu schlagen. „Dieser hat, schreibt er, seit jener Herausforderung sehr laut gesprochen; er soll Herz haben. ich zweifle nicht daran und warte es ab; vielleicht sehen wir uns einsens einander auf die Probe. — Ich will nicht, daß sich wer rühme, mir Furcht eingeflößt zu haben; ich weiß meinem Mann zu stehen und bin noch Keinem aufgewichen, besser von der Hand eines wackern Mannes fallen, als der einer Frau; lieber soll mich alle Welt umbringen, als daß Mad. M. mit das Pistol auf die Brust setzt, oder den Kopf zerschmettert. Das ist ein Dragoner, diese Mad. M.! Vielleicht diente sie in irgend einem Regimente; wer weiß ob sie da nicht auch zuweilen in Ohnmacht fiel. denn das ist ihr so gewöhnlich, wie das Aufschneiden — und das mag hinreichen, um zu beweisen, daß ich jeder Furcht fremd bin.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einnahme der Insel Timor durch eine nothleidende englische Corvette.

(Fortsetzung.)

Der Offizier brachte die Antwort zurück, der Gouverneur verstehe von dieser ganzen Sache nichts; er sey seit bald zwey Jahren ohne Nachrichten aus Java geblieben und ersuche mich an's Land zu kommen, um mich näher zu erklären. Ich folgte der Einladung, stieg, die weiße Flagge in der Hand haltend, an's Ufer, und ward mit militärischen Ehren empfangen. Die Miliz stand in Schlachtordnung und die Kanonen befanden sich auf den Batterien. Ungesäumt verfügte ich mich zum Gouverneur, wiederholte ihm die Erzählung der Vorgänge auf Java und forderte ihn zur Uebergabe der Niederlassung auf. Er verlangte meine Auftrags-Befehle zu sehen. Dieß nöthigte mich ihm die Wahrheit zu sagen. Ich eröffnete ihm also, zufällige Umstände hätten mich nach Timor geführt, wo ich englische Garnison anzutreffen glaubte; weil diese noch nicht da sey, so liege mir als brittischem Offizier ob, die feindliche Flagge, wo ich sie anträfe, streichen zu lassen. Uebrigens, fügte ich hinzu, wenn er nicht gutfinden sollte, mir die Insel vermöge der Kapitulation des Generals Jansen zu übergeben, so fordere ich ihn in eignem Namen zur Uebergabe auf, zumal ich stärker als er sey, und die dreyhundert Mann, die ich an Bord habe, dem Befehl zur Landung mit Ungedult entgegensehen, um alsbald anzugreifen. Ich stellte dem Gouverneur vor, daß nunüz zu vergießende Blut müsste auf seine Rechnung fallen, und er würde für die Britten, welche ihr Leben einbüßen könnten, verantwortlich seyn. In der Absicht, einen um so kräftigern Eindruck auf ihn zu machen und jeden Zweifel über die Wahrheit meiner Angaben zu heben, erzählte ich ihm viel Umständliches über den Feldzug und nannte ihm verschiedene Personen, die ich auf Java gekannt hatte.

Der Gouverneur befand sich in der größten Verlegenheit und war über das was er thun sollte unentschlossen. Ich zog nun meine Uhr hervor und sagte: „Mein Herr, ich gebe ihnen zehn Minuten Zeit; sind Sie nach Ablauf derselben nicht entschlossen, so werde ich es seyn und an Bord zurückkehren.“ Seine Unruhe ward noch größer. Ich sah, daß er der Aufforderung zu gehorchen geneigt war, sich aber zu kompromittiren fürchtete. Ich sagte jetzt meinem holländischen Dolmetscher leise in's Ohr, er solle sich in's Fort begeben, das man vom Säulengang der Wohnung des Gouverneurs aus, wo unsere Unterredung statt fand, sehen konnte, und durch List oder Gewalt die holländische Flagge wegzunehmen trachten. Mein Auftrag ward so gut erfüllt, daß ehe noch die zehn Minuten verflossen waren und ehe der Gouverneur einen Entschluß gefaßt hatte, die englische Flagge statt der holländischen aufgepflanzt war.

Ich dankte dem Gouverneur für seinen gefaßten Entschluß und erklärte ihn auch alsogleich, bis zum Eintreffen

Digitized by Google

von Befehlen der englischen Regierung, im Namen des Königs, zum provisorischen Vice-Gouverneur. Wofern er mir, fügte ich hinzu, für den Gehorsam der Colonisten gut stehen wolle, so werde ich meinerseits Alles vermeiden, was zu Störung der auf der Insel herrschenden Ruhe Gelegenheit geben könnte, keinen meiner Soldaten ans Land kommen lassen, und nur meine Wache und die Mannschaft der Schaluppe bey mir behalten. Da ich nicht mehr als dreyßig gesunde und starke Männer an Bord hatte, so wäre es völlig unmöglich gewesen, Garnison in's Fort zu legen, indem die Mannschaft mit Mühe den Schiffsdienst versehen konnte. Alles ward nun durch freundschaftliches Einverständniß verabredet. Ich empfing die Ceremonienbesuche der bedeutendsten Personen in Copang und gab solche wieder zurück. Ich erhielt frische Vorräthe für mein Fahrzeug im Ueberfluß und verschaffte mir auch einen Küsten-Piloten, um uns einen sichern Ankergrund anzuweisen. Glücklicherweise befand sich dieser Ankerplatz in ziemlicher Entfernung von der Stadt, so daß es leicht war, alle Verbindung zu hindern. Es mußte mir sehr wichtig seyn, daß bis mein Ansehen fest gegründet war, der wahre Zustand meiner Kräfte für Jedermann ein Geheimniß blieb. Jene konnte nur auf die Meinung gegründet werden, und um diese zu gewinnen, durfte ich nur gefällige und sanfte Mittel anwenden. Mit dem Gouverneur gelang mir dieß unschwer; die Unterredungen, welche wir miteinander hatten, mußten seinen Glauben bekräftigen, daß er keineswegs getäuscht worden sey; aber diejenigen, welche meist auf gleiche Art erbaut werden konnten, bewiesen sich minder zutraulich und eine dumpfe Gährung, und man spürbar zu werden. Seit meiner Ankunft auf der Insel waren mehrere Wochen verstrichen. Kein anderes Fahrzeug hatte die Bestätigung der Einnahme von Java und der Zerstörung des holländischen Reiches in Ostindien gebracht; diese Zerstörung schien eben so unglaublich, als die Vernichtung einer großen europäischen Macht es seyn konnte. Ich besaß einen malayischen Sklaven, der große Anhänglichkeit für mich hatte. Dieser erstattete mir täglich Berichte über Alles, was in der Stadt vorging. Nicht nur vermuthete man den traurigen Zustand der Corvette, sondern man beschuldigte den Gouverneur auch laut der Kleinmüthigkeit, und man bebauptete, er habe einer höchst unwahrscheinlichen Geschichte Glauben beygemessen. Mein treuer Sklave gab mir ebenfalls Kunde von einem Anschlag, der zwischen dem Gouverneur, den vornehmsten Einwohnern von Copang und den vier Rajas der Landeseingebornen verabredet seyn sollte, um auf ein übereingekommenes Zeichen sich zu versammeln, mich gefangen zu nehmen und die holländische Flagge wieder aufzupflanzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas von Sonnenflecken.

(Aus Gilbert's Annalen der Physik Jahrg. 1818. St. 4 — so weit es unsre Leser interessirt.)

Daß das Erscheinen einiger großer Sonnenflecken während des dießjährigen, ungewöhnlich kalten und regnigten Sommers (schrieb Hr. Pictet im Juli 1816 in der Bibl. univ.) blos zufällig war, beweist sich schon daraus, daß während wir im mittäglichen und abendlichen Europa Näße und Kälte hatten, man in Rußland über Hitze und außerordentliche Dürre klagte; und ein Schiffer, der am 22. Juli in Delfshaven einlief, erzählte, während der acht Wochen, daß er die See gehalten, habe er auch nicht einen Tropfen Regen, sondern täglich drückende Hitze gehabt. Es scheint daher in diesem Jahre bisher blos das gewöhnliche Gleichgewicht in der Vertheilung der Temperatur und des Regens über unsern Erdtheil gestört zu haben; den Russen schien die Sonne um so viel heißer, als sie uns kälter dünkte, und was wir zu viel Regen gehabt haben, fehlte auf dem Meere.

Die Sonnenflecken sind zwar erst seit der Erfindung der Fernröhre bemerkt worden, doch gibt es zu Zeiten so große, daß man sie mit bloßen Augen durch ein schwarz angelaufenes Glas wahrnehmen kann. Es hat sehr heiße Sommer mit vielen, und sehr kalte Winter mit gar keinen Sonnenflecken gegeben. In den beyden Jahren 1779 und 1795 zeigten sich Flecken, die mittelst astronomischer Instrumente gemessen einen Durchmesser von 3600 bis 7200 geogr. Meilen hatten, indeß der Durchmesser der Erde nur 1720 geogr. Meilen beträgt; und im Jahr 1791 wurde ein Sonnenfleck beobachtet, der 20 Mal größer als die ganze Oberfläche (?) der Erde war, und es zeigten sich funfzig große und kleine zu gleicher Zeit. Die Sommer dieser Jahre waren nicht minder warm als gewöhnlich. Umgekehrt waren in den sehr fruchtbaren Jahren 1718, 1719, 1761 und 1783 die Sonnenflecken häufig; in dem letztern, einem berühmten Weinjahre, herrschte der bekannte dürre Heideraub über ganz Europa, der gleich nach dem Erdbeben von Calabrien eintrat.

Hr. Eynard, ein eifriger Freund der Astronomie, beobachtete zu Beaulieu bey Rolle im Jahre 1816 die Sonnenflecken sehr genau, fast alle fand auch er mit einer Art von Halbschatten umgeben, um welchen sich ein Lichtsaum zeigte, der heller als der übrige Sonnenkörper war, also wurde schon dadurch etwas von dem Lichte erlitt, das durch die Flecken weniger von der Sonne hergegeben wird, nimmt man hiezu, daß nach Hrn. Eynards Berechnung die Oberfläche eines Fleckens von ziemlicher Bedeutung nicht größer war, als daß sie etwas über $\frac{1}{1000}$ vom Sonnenlicht der Erde entziehen könnte, so kann man sich über die Sonnenflecken und deren nachtheilige Einwirkung auf die Erde völlig beruhigen. — Aus 9 verschiedenen Beobachtungen hat Hr. Eynard gefunden, daß ein Flecken nach Einem Umlauf

Digitized by Google

um die Sonne, in Beziehung auf die Erde, seine erste Lage in 27 Tagen 7 Stunden 1 Minute wieder annimmt, woraus für die Sonne eine Umdrehungszeit von 25 Tagen 9 Stunden 26 Minuten folgt.

Aus ihren übereinstimmenden Umlaufszeiten läßt sich schließen, daß diese Flecken dem Sonnenkörper adhärirten. Es mögen nun, wie Herschel meint, die Sonnenflecken Gipfel von Gebirgen des festen und dunkeln Kerns der Sonne seyn, von welchen dann und wann die leuchtende Atmosphäre der Sonne sich fortzieht, und deren Anblick uns dann verstattet ist; oder es mag, wie Hr. La Place vermuthet, der Sonnenkörper selbst brennen, und es mögen die Flecken ungeheure Krater seyn, aus denen Feuer und Rauch ausgeworfen werden: immer sehe ich keinen Grund ab, warum durch sie die Lichtmasse vermindert werden sollte. Herschel's Hypothese zu Folge würde deren Durchbrechen eines Gebirgrückens durch die leuchtende Flüssigkeit diese blos an andern Stellen verdichtet werden; und die Feuerströme, welche nach La Place aus den Kratern der Sonnenflecken hervorbrechen, müßten nicht blos eine ähnliche Wirkung haben, sondern das Sonnenlicht selbst noch verstärken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Jiguiriça, unweit Bahia, den 20. Januar. 1818.

Ew. ꝛc. werden wahrscheinlich eher einen Brief von mir aus einem der schönen Thäler der Schweiz erwartet haben, als aus Brasilien. — Allein der Umstand, daß mir die dort angebotenen Vortheile theils nicht genügend, theils auch meine Vorschläge der Gesellschaft nicht angenehm waren, erneuerten in mir den Lieblingstraum meiner Jugend, nach diesem Lande auszuwandern. — Meine Reise war ganz glücklich, vorzüglich die letztere, von den vereinigten Staaten hieher, die ich in einem Zeitraum von 26 Tagen zurückgelegt habe. Der Weg beträgt über 5000 Seemeilen. — Mit West- und Nordwest-Winden verläßt der Schiffer die amerikanischen Häfen und steuert südöstlich, in der Richtung der Canarischen Inseln, und wo möglich bis zum 27° W. Länge von Greenwich; dort etwa unter dem 20 — 22° N. Breite trift er die Nord-Ost Winde, vom September bis März, die ihn durch ein ruhiges Meer nach Brasiliens Küsten bringen. —

Im Gulph-Stream, dessen Wirkung man in einer Entfernung von 100 Seemeilen von New-York verspürt, ist das Meer ziemlich unruhig, und die Temperatur des Wassers in der Mitte des Stroms, übersteigt fehr oft die der umgebenden Atmosphäre. — Der höchste Temperatur-Stand des Wassers, den ich beobachtete, war + 19 Reaumur, der Luft, im Schatten + 18°; der niederste des Wassers 12°, 2; der Luft 11°, 5; unter dem 39° der Breite. — Unter den Tropen, vorzüglich vom 23° — 10° N. Breite, bewunderte ich die Schönheit und Majestät der untergehenden Sonne, und das mannichfache Farbenspiel der Wolken. — Von 10° Nord bis 11° Süd Breite ist der Horizont immer mit schwarzen Gewitterwolken bedeckt, die sich alle hier zusammendrängen, und in ungeheuren Regenfällen herabstürzen. Die N. O. Winde treiben diese Dämpfe von den Küsten Afrika's her. Nach 24 Tagen Fahrt waren wir auf der Höhe Hernambuccop. — Das Land ist vortrefflich gruppirt. — Bahia zeigt sich überaus schön. — Es soll eine der schönste Bayen der Welt seyn. — Die Stadt ist auf einem Hügel erbaut. Man kann hier keine Kutschen brauchen. — Cabeiras oder Palankins sind im Gebrauche und werden von Sklaven getragen. — Unsre Geographen in Europa geben die Einwohnerzahl Bahias zum Theile nur auf 25,000 an. — Dieß ist grundfalsch. — Die Stadt selbst zählt 75 — 80,000 und mit den Umgebungen nahe an 150,000. — Ich rechne 15 Schwarze auf 1 Weissen. Alle Lasten werden von Sklaven getragen. — Jede erbärmliche Portugiesen-Familie kauft deren einige, um durch ihre Arbeit zu leben. — Ein Sklave kostet hier etwa 150,000 Reis. Aber derselbe muß etwa 180, die Weiber etwa 120 Reis täglich zu Hause bringen; was sie darüber verdienen, gehört ihnen, was darunter ist, gibt Prügel. — Welch ein Unterschied zwischen diesem Lande und den vereinigten Staaten Nord-Amerika's! — Dort sieht man mit Vergnügen den herrlichen Zustand des Landmanns. — Und welche Reinlichkeit herrscht nicht in seinem Hause! — Jeder dieser Menschen ist dort Herr, als hier die ersten Staatsbeamten. — Dort kennt man die herrliche Lehre: Thue und arbeite, hier regiert der Mensch in Dummheit und Robert weg, und stirbt beinahe Hungers in dem reichsten Lande der Erde. — Die Majestät der Pflanzenwelt geht ins Unglaubliche; der Trieb der Vegetation ist erstaunlich, und doch fehlt diesen Menschen noch oft das nöthige Manioc-Mehl zu ihrer Erhaltung. — Im Uebrigen leben sie wie Diogenes. — Sie haben nichts in ihren Hütten zur Bequemlichkeit des Lebens, sie haben, und dieß ist selbst bey höheren Leuten manchmal der Fall, weder Löffel noch Gabeln, noch Messer; man ißt mit der Gabel Gottes. — Alles ist erbärmlich, und ich ährs treibe nicht, wenn ich diese Nation im Vergleich mit andern 2 — 300 Jahre zurücksetze. Die Bevölkerung Brasiliens mag nun nahe an 5 Millionen seyn. — Der jährliche Ertrag der Baumwolle wird auf 400,000 Ballen, jeden zu 150 Pfd. geschätzt. Tabak nahe an 60 — 70,000 Rollen, die Rolle circa 23 Centner, Zucker 50,000 Kisten jede zu 14 — 1800 Pfund.

Ich lebe jetzt in Gesellschaft meiner beyden naturforschenden Freunde, der Herren Freireiß und Sellow, die bereits seit 5 Jahren dieses Land bereisen. — Sie arbeiten mit unermüdeter Thätigkeit, und werden mehr leisten, als irgend einer vor ihnen geleistet. S. hat nahe an 1000 neue Pflanzen, Sp. und F. an 500 Vögelarten entdeckt. — Man lebt hier ganz in Wildniß: bald heißt unter Menschen, die nichts haben. Wir essen Affen, Eidexen und Schlangen, und ich halte vorzüglich die Eidexen für einen wahren Leckerbissen.

Mit dem Anfang nächsten Monats März gehe ich unter den 18° S. Breite an den Fluß Macau; dort lege ich den ersten Grundstein zu einer deutschen Kolonie in Brasilien. — Ich arbeite jetzt an einem Aufsatze, der dem Könige vorgelegt werden soll, und die Grundzüge bestimmen wird, unter welchen die Leute derselben vereinigt werden sollen. — Ich hoffe auf freye Ueberfahrt. — Es sollen ihnen ferner, je nach den Gliedern der Familie, 50 — 100 Morgen Landes unentgeldlich zugetheilt werden. — Die Stadt, die gegründet werden soll, soll zur Ehre der österreichischen Prinzessinn Leopoldina heißen. — Der Staatsminister Graf Dos Arcos ist sehr für die Sache eingenommen, und wird es uns nach allen Kräften unterstützen. Sobald es richtig ist, werde ich es durch Vermittlung des Prinzen von Neuwied, Deutschland bekannt machen lassen. — Lest sich z. B. ein Pächter oder Bauer nur auf die Anpflanzung der Cocos-Palme, und er zieht deren nur 300 auf, so trägt ihm diese Palme allein 1500 fl. jährlich ein. —

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Mai 1818.

Ein erschrocken Gewissen versteht sich immerdar des Aergsten.

Worte der Schrift.

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

(Fortsetzung.)

Die Leser von Hrn. Clemandot's Memoiren meinen, er hätte besser gethan, Hrn. Athenée occitanique's Anerbieten anzunehmen, oder irgend wen anders anstatt seiner schreiben zu lassen. Ueber das Vertrauen, womit ihn Mad. Manson so unvorsichtig beehrte, drückt er sich folgendermaßen aus: „ich war seit vierzehn Monaten in Rodez, kannte Mad. M. nur dem Ansehen und dem Rufe nach, sprach sie aber erst den fünf und zwanzigsten Julius, vier Monate nach Fualdez Tode. Ich war damals im Begriff nach Beurg abzugehen, wohin mich mein Dienst bey General Bautré rief, als ich mich mit ihr den acht und zwanzigsten desselben Monats, da ich sie zufällig antraf, von Fualdez Mord unterhielt, der damals der Gegenstand aller Unterhaltungen und Erörterungen war. Es geht ein Stadtgespräch, sagte ich zu ihr, daß in Bancals Haus zu derselben Stunde, in welcher der Mord vollzogen ward, eine zärtliche Zusammenkunft soll statt gefunden haben. — Nennt man die Person, welche diese Zusammenkunft hab? fragte Mad. M. voll Lebhaftigkeit. — Man äußert sich darüber nicht bestimmt, antwortete ich, Einige versichern, Mlle. Bvit sey auf diese Weise, ohne es zu wollen, Zeuge des Mordes gewesen; Andre behaupten, Sie selbst hätten sich in diesem Falle befunden. Doch ich gestehe, daß ich diese Meinung nicht habe theilen können. Sie sind ja vollkommen unabhängig, können in Ihrer Wohnung aufnehmen, wen Sie wollen. — Das ist wahr, erwiederte Mad. M., auch war ich nicht in Bancals Haus; nicht ich; aber ich weiß wer es war. — Warum zeigen Sie es denn nicht an? War es eine Frau oder ein Fräulein? — Eine Frau. — Ihr Name? — Den kann ich nicht sagen. — Nur den ersten Buchstaben! können Sie mir den versagen? — Wie Sie plagen können! Sie sind neugieriger als ein Weib. Weil man Ihnen aber durchaus den Willen thun muß.. der erste Buchstabe des Taufnamens ist E. — Ich kenne die diesigen Damen nicht bey ihrem Taufnamen; sagen Sie mir wenigstens den ersten Buchstaben des Familiennamens. — Nun, wenn es seyn muß! der ist ein E. — Nun ging ich in Gedanken die Namen aller mir bekannten Damen durch, fand aber keinen, auf den die zwey Anfangsbuchstaben paßten. Sie errathen sie nicht, rief Mad. M. vor Begierde brennend, sie mir zu nennen. Besinnen Sie sich recht. Kennen Sie nicht eine Dame die man El... Cla... Clarisse nennt? — Ich schwöre Ihnen, ich kenne keine. — Sie werden eingestehen, Hr. Adjutant, daß Sie sich sehr irrten, wenn Sie glaubten, die Person, welche bey Bancal war, solle ich nicht gewesen seyn. Ich war es wirklich, ich Clarisse Enjalran. — Nun erzählte sie ganz ernsthaft den Vorgang, wie sie zu Bancals Frau gegangen sey, um dort Jemand vom Lande zu erwarten; plötzlich habe sie ein großes Geräusch gehört, als nahten mehrere Personen, worauf sie Frau Bancal schnell in ein neben dem Zimmer, wo sie sich bisher aufhielt, befindliches Kabinet gestoßen und dort eingeschlossen habe. Die Heftigkeit, mit

Digitized by Google

der dieses geschah, verursachte ihr einen großen Schrecken, der aber noch viel angreifender ward, als sie wahrnahm, daß ein großes Verbrechen begangen ward, ja als sie sogar, ungeachtet der Verwirrung und des Entsetzens, in dem sie sich befand, vernahm, daß ihr Leben in Gefahr sey. Man zog sie aus ihrem Schlupfwinkel, ließ sie das heiligste Geheimniß über den Vorgang versprechen, bedrohte sie mit dem Tod, wenn sie nur den geringsten Wink davon gäbe, und führte sie aus dem Hause. Lange konnte ich mich nicht von meinem Schrecken erholen, fügte Mad. Manson hinzu, achtzehn Nächte durch hatte ich die fürchterlichsten Träume, und wäre gewiß vor Angst gestorben, hätte ich nicht Frau Pal, meiner bemalten Hauswirthinn, ihr kleines Mädchen neben mir schlafen lassen. So oft ich Abends in mein Zimmer kam, durchsuchte ich alle Ecken, so hatten mich die gegen mich ausgestoßenen Drohungen erschreckt; so wie ich im Bett war, zog ich mir die Decke über den Kopf. — Hr. E. drang in sie, die Mörder zu nennen, er nannte Bastide und Janssion, Mad. M. wollte den letztern nicht zugestehen, und sagte endlich: Ihr Zudringen ist vergeblich; bedenken Sie selbst, ob ich das, was Sie fordern, zugestehen und meine Aussage vor Gericht ablegen könnte. Diese Leute hängen mit aller Welt zusammen, früh und spät würde ich meine Unversichtigkeit büßen müssen. Außerdem erlauben mir auch die Besuche, die ich von Mad. Pons und Bastide bekommen habe, nicht, etwas zu entdecken. Ich weiß, was mich erwartet. Hätte ich mich nicht zu fürchten, so würde ich Alles gesagt haben.

Man begreift, daß ein Ehrenmann, dem man so Etwas anvertraute, sehr verlegen seyn und sein Gewissen wohl zu Rathe ziehen muß. Hr. E. that aber das Ungeziemendste — er verschwatzte das Geheimniß im Kaffeehaus und wo er hinkam, erzählte, daß er die Person kenne, welche den Bancal gewesen und nannte Mad. M. Auf dieses Geschwätz ward er vor den Präfekten geladen, in die Untersuchung verwickelt, und obgleich er im Begriff war, seinem General nach zu reisen, in Rodez zu bleiben genöthigt.

Was diese Memoiren noch außerdem enthalten, hat weder Werth noch Interesse; es ist schlecht geschrieben, in einem wahren Corps-de-Garde-Tone; der Haß reißt ihn in seinen Anschuldigungen so gar über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hin; denn er klagt Mad. Manson an, ihren eignen Sohn zu verdächtigen. Daß in einem so unfeilen verlebten Sinn, wie diese Frau darlegt, natürliche Triebe geschwächt werden, lehrt uns leider die Erfahrung, allein, daß Mutterliebe sich zum Haß verkehre, ist so empörend, daß wir auch Mad. Manson nicht dessen verdächtigen wollen, bis andre Beweise, wie Hrn. Es. Anklage, davon vorhanden sind.

(Der Beschluß folgt.)

Die Einnahme der Insel Timor durch eine nothleidende englische Corvette.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Umstand kam hinzu, der mich bewegen mußte, diesem Bericht einige Aufmerksamkeit zu schenken. Seit einigen Nächten hatten sich Schaaren von Sklaven und Landeseingebornen um meine Wohnung versammelt, wo sie wildes Kriegsgeschrey ausstießen. Meine Wache hatte weitere Unordnungen verhindert; allein es schien mir, daß eine Krise allerdings anrücke; und daß es Zeit sey, eine entscheidende Maßnahme zu ergreifen. Ohne Jemanden etwas zu sagen, verfügte ich mich eines Morgens früh an Bord meines Schiffes und ertheilte dem statt meiner kommandirenden Offizier den Befehl, das Fahrzeug, so weit seine Sicherheit gestatten konnte, dem Land zu nähern und sich zu einer Aktion bereit zu halten. Dann kehrte ich in meiner Schaluppe an's Land zurück, in der Absicht den Gouverneur gefangen zu nehmen, und ihn als Geissel für das gute Betragen der Einwohner in Verwahrung zu behalten. Ich hatte zu Ausführung dieses Gewaltstreichs die Mittagsstunde gewählt. In den Tropenländern ist sie die Stunde der Ruhe. Ich fuhr in den Hafen und stieg zunächst dem Hause des Gouverneurs an's Land. Alles blieb ruhig und es herrschte eine vollkommene Stille; ich trat in die Wohnung, vor deren Eingang ich Wachen beordert hatte. Der Gouverneur erriehen und verrieth viele Unruhe. Ich erklärte ihm, daß ich von einer Verschwörung Kenntniß erhalten habe, in die er selbst verwickelt sey. Er äußerte darüber großes Leid und betheuerte feyerlich, bey Allem, was ihm heilig war, seine gänzliche Unschuld. Indeß gestund er, seit einigen Tagen mit dem Betragen gewisser Personen und mit den Reden, die er sie führen hörte, nicht zufrieden zu seyn. Ich sprach nun meine eigne Unzufriedenheit über das Mißtrauen der Kolonisten gegen mich aus. „Es scheint, sagte ich ihm, man schreibe mein gefälliges Betragen der Ohnmacht meiner Kräfte zu; diese Täuschung muß ein Ende nehmen; haben sie diesen Kanonenschuß gehört, er ist das Zeichen, welches mir ankündigt, mein Fahrzeug habe unter ihren Mauern angelegt. Ich will alsogleich die vornehmsten Einwohner der Stadt versammeln lassen und ihnen auftragen, sich Morgen im Schloßhof einzufinden, um dem König den Eid der Treue zu schwören."

Diese Maßregel ward ungesäumt vollzogen. Ich erklärte, der Gouverneur sey mein Gefangener und für jede Unordnung verantwortlich. Diese unerwartete Erklärung nebst dem Eintreffen der Corvette in der Nähe von hundert und funfzig Toisen von der Stadt, erstickte den Keim der Empörung. Von allen Seiten erhielt ich neue Zusicherungen der Anhänglichkeit und Treue und Jedermann zeigte sich bereit, den verlangten Eid zu schwören.

Die Nacht ging ruhig vorbey. Meine sämmtlichen brauchbaren Kanoniers hatte ich in die Batterie verlegt, während

die Gesandten und Schiffsjungen beauftragt waren, nöthigen Falls, wofern sie dazu Befehl erhielten, auf die Stadt zu schießen. Die Schnelligkeit und Entschlossenheit der Nordländer zeigte auch bey dieser Gelegenheit ihr Uebergewicht gegen die elastische Trägheit.

Die vier Rajas gehorchten zuerst; um neun Uhr Vormittags nahm der Zug vom Gouvernementshause nach dem Fort seinen Anfang. Der Gouverneur, sein Sekretär und übriges Gefolge hatten ihre Galakleider angezogen, und nur mit Mühe konnte ich bey dieser Scene ernsthaft bleiben. Wir traten ins Innere des Forts, wo wir militärisch begrüßten. Die malayischen Truppen waren in Schlachtordnung aufgestellt; die vier Häuptlinge der Eingeborenen befanden sich an der Spitze ihrer Räthe. Die vornehmsten Einwohner stunden um mich her. Der Gouverneur trat in die Mitte hervor, las mit lauter Stimme den Eid der Treue, den alle Anwesenden wiederholten und der mit ein und zwanzig Kanonenschüssen begleitet ward. Alles ging gut, bis ein Donnerschlag die abergläubischen Landeseingebornen zu schrecken schien. Ich eilte dem schlimmen Gedanken vorzubeugen und rief laut aus: der Himmel habe an unsrer festlichen Handlung Theil genommen; um ihr das Siegel seines Wohlgefallens aufzudrücken. Ein allgemeines Vivat war die Antwort, welche mir hierauf von allen Seiten zu Theil ward. Des Abends versammelte ich die Notabeln zu Ball und Nachtessen, unter den Säulengängen des Stadthauses. Indische Feigenbäume, die mehrere Jahrhunderte alt seyn mochten, und deren Zweige stets neue Wurzeln geschlagen hatten, bildeten eine malerische, für Thau und Sonnenstrahlen gleich undurchdringliche Wölbung. Die vollkommenste Harmonie herrschte unter den Gästen. Kaisar, der Erste der einheimischen Häuptlinge, trennte sich nicht mehr von einer vor ihm stehenden Branntweinflasche und mit jedem Glas mehrte sich seine Anhänglichkeit an Se. brittische Majestät. Ee umarmte mich, warf sich vor mir nieder und bethenerte, daß er mit stets zu folgen entschlossen sey. Die Tranfopfer hatten ihre Wirkung bey sämmtlichen Gästen gethan. Auf ein gegebnes Zeichen hieß ich sie Alle aufstehen und gleichzeitig ließ ein dazu beauftragter Offizier ein Feuerwerk anzünden, dessen Raketen hoch am Firmament glänzten. Dieß überraschende Schauspiel sicherte nun vollends meine Herrschaft über meine neuen Unterthanen. Fast alle Landeseingebornen nebst den Creolen warfen sich mit zur Erde gekehrtem Antlitz nieder und nach einigen Augenblicken erst konnten sie sich von ihrem Schrecken erholen.

(Der Beschluß folgt.)

Neu und neu.

Eine Eigenheit der Alten, welche von wenigen Reisebeschreibern gehörig beachtet wird, ist die Wiederholung eines einmal erfundenen schönen Motives mit größerer oder kleinerer Abweichung. Wie oft sieht man so den Raub der Proserpina, die Amazonenschlacht auf Sarkophagen, wie oft ist der Faun des Phidias, die Niobidengruppe, die Venus von Medicis wiederholt. Die Kolosse von Monte Cavallo finden sich in vielen Kompositionen, die Statue zu Pferde von Mark Aurel auf dem Thriumphbogen wieder, welcher der Verschönerung des Corfes zum Opfer gebeacht werden mußte. Geschnittene Steine, halberhobene Arbeit, kleine Gestalten in gebrannter Erde, kurz Kunstwerke alles Stoffs und aller Art, nahmen Theil an dem einmal Vorhandenen, und selbst Raphael, über dessen Wiege die Genien der zwey Weltalter der Kunst sich küßten, selbst Raphael hat aus der Trajanssäule seine herrlichen Reiter im Attila, aus dem Konstantinsbogen, seinen Marentius in der Konstantinsschlacht, seine Bogen aus den Titusbädern genommen.

Soll man hier über Plagiat schreyen? Wer so nimmt, der macht das Genommene zu seinem Eigenthume! Darum weil die Alten in ihrem geraden unverkümmerten Sinne wußten, wohin ein vorhandenes schönes Motiv besser passe, als alles Andere, weil sie die Aenderungen, welche die Oertlichkeit forderte, zweckmäßig anwendeten, darum ist auch in ihrer gemeinsten Steinmetzen-Arbeit Etwas, was das Manierirten, selbst den besten unter ihnen, mangelt. Diese sind das Gegentheil der nicht unirten Griechen, welche mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dasselbe Heiligenbild tausendmal kopiren. Jene Manieristen aber wollten immer neu seyn, uns somit machten sie Kirchen in Gestalt einer Biene, eine Fontana di Tavi, eine h. Therese (in S. M. della Vittoria) und Stanislaus Kostka (in S. Andrea del Noviziato.)

Neben dem allgemeinen Ungeschmacke jener betrübten Zeiten dürfte auch die zu große Vermehrung eines Motivs durch den Kupferstich in Etwas zu diesen Ausschweifungen beygetragen haben, deren beste Anstrengung endlich zu Palagonia'schem Unsinne führt. Denn alles sollte noch nicht dagewesen seyn, und was einmal da gewesen war, ließ sich sogleich durch die Mappe nachweisen. Das wahre Verständniß der Antike aber möchte seyn, wenn man diese, nicht als Antike, sondern als das schönste Vorhandene da nachahmt, wo sie nachgeahmt werden darf, und da gerade ausgeht, wo man kein Vorbild hat. Darum wird auch weder die Uebertreibung des Antiken, welche wir in der Canovaschen Schule finden, noch der Rückschritt in das Altdeutsche in der Ausdehnung, wie er jetzt angerathen wird, dauern, und in den Völkern unserer Zeit sich begründen.

Wenn man vergleicht, was jetzt mit Einfachheit und Wahrheit, oder mit gesuchter Neuheit und Zierlichkeit von den berühmtesten Künstlern dargestellt wurde, so wird man an die herrliche Antwort eines verkannten Weisen gemahnt, welcher um eine Inschrift für ein neuerbautes Theater gebeten wurde, und sogleich dieselbe niederschrieb, mit dem Worte: Schauspielhaus.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im April.

Einen hohen Genuß hat in dem vergangenen Monate den musikalischen Kunstfreunden die zweymalige Aufführung einer vom Kapellmeister Karl Maria von Weber neu komponirten Messe gewährt. Erst bey der zweyten Aufführung konnte ihr das volle Recht widerfahren, da sie das Erstemal wegen der fürchterlichen Einrichtung in der Fastenzeit ohne Gloria und Trompeten und Pauken gegeben wers den mußte. Hatte sie aber schon dessenungeachtet sowol dem Kenner vollkommene Genüge geleistet, als dem Dilettanten das Herz tief bewegt, so gelang es nun doppelt. Da besonders das herrliche Gloria wie völlig ein nothwendiges Stück zu der Rundung des Ganzen war. Die höchsteinfache Harmonie, in ausserordentlichem Reichthum, machte den Hauptcharakter aus, und vor allen ward das ernste Credo, und das tief zum Gemüth sprechende Sanctus mit Enthusiasmus aufgenommen. Würdig der trefflichen Tonsetzer diese Meisterarbeit bald öffentlich durch den Stich bekannt machen.

Recht interessant war fast zu gleicher Zeit die Ausstellung einer wackern Kunstarbeit der Porzellan-Manufaktur in Meissen, eine große Vase nämlich, welche von den Prinzen Anton Gemahlinn, für ihren Bruder, dem Großherzog von Florenz, bestimmt worden. Man hatte die Künstlerinn sie in der Porzellan-Niederlage mehrere Tage lang mit vieler Artigkeit dem schaulustigen Publikum zu zeigen. Ihr Grund war vom schönsten Dunkelblau, welches unsre Manufaktur so einzig liefert, mit goldnen Verzierungen. In der Mitte zwey Medaillons, wovon der eine die Gegend von Pillnitz, der andre die von Dresden zeigte. Unter dem Rande der Vase ging ein breites Band herum, auf welchem sich in einzelnen kleinen Rahmen Abbeildungen die sehr ähnlichen Brustbilder des Prinzen Anton und seiner Gemahlinn, des Prinzen Maximilian und dessen sieben Kinder befanden. Ein gewiß sehr sinniges Geschenk, das auch in der Ausführung sehr gelungen zu nennen war, wie denn überhaupt unsere Porzellan-Manufaktur sich durch Güte der Masse nicht allein, sondern auch durch Schönheit der Formen und Malerey jetzt sehr auszeichnet.

Die Sprünge von dem kaukasischen Felsen unsrer Brücke herab, hören immer noch nicht auf, mehrere Versuche wurden durch Verbesserungen und der Ausführung verbindert. Am 28. März sprang aber wieder ein Bedienter wegen eines kleinen Streits mit seiner Herrschaft zur Mittagszeit in die Elbe. Sonderbar genug tauchte er zwar unter, verlor auch gänzlich das Bewußtseyn, kam aber doch wieder in die Höhe, und nun schwamm sofort der scheintodte Körper, wie ein Stück Holz durch die Brücke den Strom abwärts, wo er bald ans Ufer gezogen und nach kurzer Zeit wieder zum Leben zurückgebracht ward. Der interessirte Selbstmörder glaubte, er sey wirklich gestorben, und erwache nun in einem andern Leben wieder. Durch Zufall war er gerade einem Spiegel gegenüber gelegt worden. Sein erster Blick fiel in diesen, und ganz erstaunt rief er aus: Nein! gibt's denn hier auch Spiegel!

Die italienische Oper gab uns nach Beendigung der Ostern ferien einmal wieder eine neue Oper, la testa di bronzo, der Kopf von Erz. Der Text ist aus einem französischen Melodram übergetragen, aber, wie gewöhnlich, so schlecht, daß die nicht saftleere Intrigue in der italienischen Bearbeitung alles Interessante verloren hat, und das Stück daher durchaus weder anzieht noch unterhält. Die Musik ist von einem sehr jungen Manne, Karl Soliva, und hat manches Gute, aber auch sehr viel Entbehrtes. Das erste Finale, und eine Cavatine der prima Donna im zweyten Akte sind besonders zu loben. Viel Aufwand von Mitteln äußerdem ohne Hervorbringung einer eigentlichen Wirkung. Unsre Sandrini sang besonders brav, und war auch die einzige, der man Beyfall zollte, ob ihn wohl auch der brave Tenorist Tibaldi verdient hätte. Für den Ehrlichen Komiker Benincasa ist wenig darin zu thun. Wie man saat verlobt Frau v. Biedenfeld unsre Bühne, allerdings ein Verlust für die Oper, bey der sie besonders als Elisabetta einen Beweis ihrer Virtuosität gab. Von ihrem Manne erscheint in dieser Messe neu Arnold ein Bändchen Ersätzungen unter dem Titel: Wiesenblumen.

Ehe die Osterfeyertage welche einen Stillstand von fast drey Wochen in den theatralischen Begnügungen machen, eintreten, gab das deutsche Opernhaus noch im Monat März drey neue Stücke. 1) Das Ernteseil, Schauspiel in 1 Akt vom Herrn Hofschauspieler Gerber. In fleißigen Akten wird innern geschwisten unterhält es in seiner einfachen Intrigue recht gut, sobald die Rolle des jungen Mädchens darin so brav gespielt wird, als es hier von der talentvollen Rosalie Wagner geschah, welche zum Ersteinmale die Bühne betrat, und zu gerechten Hoffnungen Anlaß gab. Hr. Juttis als Graf, und Frau Hartwig als Frau des Oekonomie Beamten waren ausgezeichnet brav. 2) Die drey Wahrzeichen, romantisches Spektakel-Lustspiel in fünf Akten von Holbein. Der Titel sagt schon was man zu erwarten hat, und das Stück selbst hält es redlich. Doch ist es alles Die rektionen anzuverbieten, denn ohne eigentlich innern Werth unterhält es doch recht sehr durch die große Mannigfaltigkeit der Charaktere, die heitre Laune, welche überall durchblickt, und manche hübsche scenische Anordnung, zu denen es reichliche Veranlassung gibt. Frau Schirmer hatte die Hauptrolle der Elsweig und gab sie trefflich. Besonders die dritte Akt, wo sie fünf verschiedene Charaktere anzunehmen hat, gab ihr Stoff zur Entfaltung ihrer Kunst, die auch mit vollem Beyfall anerkannt ward. 3) Das Dorf im Gebirge, Schauspiel mit Gesang, in zwey Akten, von Kotzebue. Eben auf den meisten Bühnen heimisch, war es hier mit einigen zweckmäßigen Aenderungen am Schlusse zur Feyer des Namenstages des Königs benutzt worden. Herrlich empfing ihn die Versammlung beym Eintritt ins Theater, und freudig fiel sie in das Lebehoch ein, das ihm am Schlusse von der Bühne ausgebracht ward. Hr. Wilhelmi zeichnete sich vortheilhaft als Mahler Dolce, und ebenso Hr. Geiling als Schulmeister aus. Frau Werdy eignete sich wol nicht ganz für die Rolle der feuerschwärmerischen, nachtwandelnden Amalie. Das Kostüm war ganz altertümlich und die Ehre gingen recht gut und lebendig zusammen.

Nach den Feyertagen ward zum Erstenmale die Blum'sche Bearbeitung der Brüder Pütlibert aufgeführt. Das Glück, das dieses Stück in Berlin gemacht hat, dürfte es hier wol schwerlich machen, ob es schon in den Hauptrollen von den dem ältern und jüngern Pütlibert, Hr. Hellwig und Wilhelmi, aus Posturan. Hrn. Juttis recht wacker durchgeführt ward. In manchen Nebenrollen ward es dagegen gar zu sehr vernachlässigt. Dahin gehört besonders die Rolle des Trauteurs, der ganz unverständlich war, und des Somtois, wo Altersschwäche dem Memoriren gesichadet hatte. Es scheint auch, als habe sich der Uebersetzer selbst gleichfalls leicht gemacht, und die und da die frans zösische Feinheit nicht ganz treu wiedergegeben. Doch wird es noch in einigen Vorstellungen unterbessern.

Wir schließen unsern Bericht mit der Bemerkung: aber mals in diesem Monate kein Schillerisches Stück.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai 1818.

Tausend gestaltet ist der Verhängnisse Loos;
Viel gibt ungeahnter Göttervorschluß,
Und das Erwartete schwindet in Nichts hin,
Da ein Himmlischer fügt, was unmöglich gedäucht.

Die Bachantinnen.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

I.

Die Echo, die in eisumstarrten Klüften
Verstummte traurig, ob des Winters Stille,
Hüpfet hervor in lauter Jugendfülle,
Gerufen von des Lenzes süßen Düften.
Gesänge flattern freundlich in den Lüften
Um jedes Baumes weisse Blüthenhülle,
Und daß des Lebens Brunnen muth'ger quille,
Flammt grün die Hoffnung selbst aus öden Grüften.
So lag Europa lang' in dumpfem Schlafe,
Ein Spiel des Sturmwinds, den die Zeit erhoben,
Und lechzte, schwerer seufzend nach Erneuung;
Da lenket es ein heil'ger Wink von oben,
Die Kette reißet heldenkühn der Sklave
Und fühlt sich stolz im Schooße der Befreyung.

Glaubensansichten.

In Briefen einiger Freunde.

Emma an Adelheid.

Seit unsrer Trennung, meine einzige, geliebte Freundinn, sind Monate zu Jahren geworden, und vielleicht lebt das Andenken an mich nur noch in Deiner Seele, wie die Erinnerung an einen freundlichen Morgentraum, und du wähnst, meine Liebe, meine Freundschaft verschwunden, wie die leichten, luftigen Gebilde des Schlummers. — Aber ich gedachte Deiner, meine Adelheid, stets eben so innig, eben so treu, wie in jenen schönen Tagen, wo wir vereint durch das Leben gingen, das uns damals noch ganz ungetrübt rosig und heiter erschien. — Adelheid, wie erweicht sich mein Herz, wenn ich jener Zeit gedenke und eine heiße Sehnsucht, ein inniges Verlangen nach der längst entschwundenen, mich süß und schmerzlich bewegt. — Doch ich wollte Dir ja still, ruhig und besonnen schreiben, und um dieß zu können, versagte ich mir so lange jede Unterhaltung mit Dir. Fort also mit allen jenen Erinnerungen, die sich mir so leicht aufdrängen, und für die ich noch nicht in allen Stunden Kraft habe, sie ohne zu große Wehmuth ertragen zu können.

Du weißt es, meine Freundinn, welch ein Schreckensruf mich aus dem Kreise riß, in dem ich mit Dir erzogen worden war, und in dessen Umschirmung nur Frohsinn und Heiterkeit mich beseelten; Du warst Zeugin von meiner Angst, von meinem Schmerz; Du hast es auch gewiß erfahren, daß ich nur in mein älterliches Haus zurück kam, um von meiner herrlichen Mutter die letzten Segensworte zu hören, und von ihren bleichen Lippen den letzten Kuß des Lebens zu küssen. Es war ein furchtbar gewaltiger Schmerz, Adelheid, der an ihrem Sterbette durch meine Seele schnitt, und ich begreife es noch nicht, daß er nicht mein Leben endete. Jede Frage nach meinem Vater blieb unbeantwortet; er war auf eine unerklärbare Weise verschwun-

Digitized by Google

den, und mir entfiel der Muth, genauer nach seinem Schicksal zu forschen. Finstre Hindeutungen, dunkle Worte, schauervolle Ahnungen desselben reichten schon hin, das Blut in meinen Adern erstarren zu machen, und mir eine gränzenlose Scheu vor jeder nähern Aufklärung einzuflößen. Vater und Mutter waren mir plötzlich, unerwartet entrissen; ich, unter lauter Fremden, einsam, verlassen, ach gräßlich verlassen! Ich erlag unter der Last der auf mich gehäuften Leiden, und fühlte mich wie zerschmettert. Bey meiner Ankunft fand ich schon Alles in dem schönen Hause meiner Eltern versiegelt, und mußte nun öffentlich Alles verkaufen seyen, was ich nur als ihr Eigenthum anzusehen gewohnt war. Mit großer Härte schlug man mir den Besitz einiger Kleinigkeiten ab, um die ich mit Thränen flehte, weil ich fühlte, daß sie nur für mich Werth haben konnten. Das Einzige, was ich erhielt, und was mir freylich auch unschätzbar ist, war das Bild meiner verklärten Mutter. Mein Schmerz war nur starre Bewußtlosigkeit geworden, als der Schwager meiner Mutter, der Pastor Raimer, zu mir eintrat, und mich freundlich aufforderte, mich reisefertig zu machen, um ihn zu seiner Frau, meiner Tante, zu begleiten. Heißweinend warf ich mich in seine Arme, und seine Milde, seine Liebe gab mir die Fähigkeit zurück, meinem Gram auszuweinen zu können. — Schnell waren die wenigen, mir gebliebenen Habseligkeiten eingepackt, und wir verließen meine Geburtsstadt. Der unbequeme Wagen, die abscheulichen Wege, das schlechte Wetter, nichts machte Eindruck auf mich; ich empfand nur die Erleichterung, einen Ort verlassen zu haben, wo alles mir meinen grausamen Verlust fühlbar machte. Nach Verlauf einiger Tage kamen wir gegen Abend in dem kleinen Dörfchen an, wo mein Oheim wohnt; sein Haus war klein, aber es sah reinlich und freundlich aus, und meine Tante, die ich seit meinem sanften Jahre nicht gesehen hatte, sah meiner lieben seligen Mutter so ähnlich, daß meine ganze Seele namenlos durch ihren Anblick bewegt wurde. Sie empfing die verarmte und verwaiste Nichte mit Thränen der Liebe und des Schmerzes. Von ihr geführt, trat ich in das enge, niedrige Wohnzimmer mit den dürftigen, weißen Kalkwänden; aber es war in mir noch zu stürmisch, als daß irgend etwas Aeußeres mir hätte auffallen können. Die Reise und das viele Weinen hatten mich ermattet und ermüdet, und meine Tante wies mir bald mein Schlafkämmerchen an. Ach, liebe Adelheid, gewiß ich hätte am andern Morgen, nach der ersten sanften Nacht, die mir wieder wurde, Gott von ganzer Seele danken sollen, daß er mir so liebe, treue Verwandte, und bey ihnen einen ruhigen Aufenthalt geschenkt hatte; aber mein erster Blick, so wie ich die Augen öffnete, heftete sich auf meine neuen Umgebungen, und mit unendlicher Schwere legte sich da zum Erstenmal der Gedanke auf mein Herz, daß auch mein äußeres Glück gänzlich zerstört worden war. Ich war, wie Du weißt, im Ueberfluß erzogen, schöne, zierlich geschmückte Zimmer, eine aufmerksame Bedienung, geschmackvolle Kleidung, an alles dieß war ich von frühester Kindheit so gewöhnt, daß es mir nie eingefallen war zu denken, es könne anders seyn, und ich werde dieß alles auch vielleicht einst entbehren lernen müssen. Wie ärmlich erschien mir nun alles in der Wohnung meines Oheims, und trotz der großen Reinlichkeit, die dieser Aermlichkeit einen Anstrich ländlicher Zierlichkeit gab, erschien es mir doch als eine Unmöglichkeit, mich je in dieser Umgebung heiter und froh fühlen zu können. Ich kleidete mich an, und ging nach dem Wohnzimmer, wo ich mein Frühstück, aber nicht die Tante fand. Als ich nach ihr fragte, antwortete man mir, sie sey im Kälberstall. Was sie da mache und warum sie dort sey, begriff ich nicht, und eben so wenig fiel mir die Möglichkeit ein, sie dort aufzusuchen; ich mußte aber lange, lange warten, ehe sie kam. Du hast lange geschlafen, sagte sie mit freundlich, fühlst Du Dich nun auch recht dadurch erquickt? Jeder Zug ihres Gesichts, der Laut, der Ausdruck ihrer Stimme rief mir meine Mutter zurück, und mein Herz wallte auf in inniger Liebe zu ihr; allein ich hatte meine Mutter nie anders als mit vornehmer Zierlichkeit gekleidet gesehen, und mein Tante dagegen trug einen Anzug von grobem, selbstgewebtem Zeuge, mit einer weiß leinenen Schürze, der ihr in meinen Augen etwas Fremdartiges gab, das mich störte, meine Mutter in ihr wieder zu finden. Ich erfuhr jetzt, sie sey schon seit fünf Uhr auf, und dieß die gewöhnliche Zeit ihres Erwachens. Mein Gott, rief ich ganz erstaunt aus, was machen Sie denn den ganzen langen Tag, wenn Sie schon so frühe aufstehen? Eine tüchtige Hausfrau, antwortete sie mir lächelnd, muß in meiner Lage überall nachsehen und überall mit Hand anlegen. Eine solche Thätigkeit gibt Gesundheit, frohen Muth und begründet das Glück der Ehe. Diese Aeußerung war mir so neu und eine solche Ansicht des Lebens so fremd, daß ich keinen lebendigen Sinn hinein zu legen vermochte, und eben so wenig kann ich Dir die Verkehrtheit beschreiben, die mich viele Wochen lang immer niedergeschlagen und gegen die Liebe meiner Verwandten verstockter machte. Tausend Dinge, auf die ich, so lange sie mir zu Gebote standen, gar keinen Werth legte, schienen mir nun zum Glück meines Lebens unentbehrlich. In meiner Lebensweise und in meinen Beschäftigungen ging ich noch immer dem vornehmen Müßiggang nach, der keine eigentliche Arbeit, keinen ausdauernden Fleiß, kein bestimmtes Tagewerk kennt; ich stickte, zeichnete, las, spielte Guitarre, ging spazieren, und fühlte es in mir immer hohler und hohler werden, da mir so alle äußre Selbstständigkeit im Leben fehlte, und ich mich nicht zum Eingehen in meine neuen Verhältnisse zu erheben vermochte. Jetzt erhielt ich einen Brief von Dir, den ein Bekannter meines Oheims, der es wußte, daß ich bey diesem lebte, mir aus meiner Geburtsstadt, wohin Du ihn adressirt hattest, auf langen, ge-

Digitized by Google

legentlichen Umwegen sandte. Er rief alle Bilder meiner Vergangenheit in mir wach, und ich fühlte mich unglücklicher denn je. In dieser Stimmung schrieb ich Dir eine Antwort, und wie das ausgesprochene Wort unmuthigen Empfindungen immer eine bittre Gewalt gibt, so ergoß ich mich denn auch in den ungerechtesten, fast verzweiflungsvollen Klagen, über meine Lage und mein Schicksal, gegen Dich. Eben hatte ich meinen Brief beendigt, als die Tante herein trat; unwillkürlich verbarg ich das Blatt, und das heiße Erröthen, mit dem ich es that, weckte in mir das erste Erkennen meiner Undankbarkeit gegen sie. Sie sah, daß ich wieder viel geweint hatte und schloß mich mütterlich in ihre Arme. Du hast viel gelitten, Emma, sagte sie mir, allein denke daran, daß jedes Erdenleiden uns von Gott entweder als Prüfung oder als Zucht zugesandt wird. Richte Dich an dem Beyspiel Deiner vortrefflichen Mutter auf; sie war viel unglücklicher, als Du es zu ahnen vermagst, und doch löste sich ihr jeder Zwiespalt des Lebens in dem Glauben auf, mit dem sie sich, in Gehorsam und Liebe, den Willen Gottes zur einzigen Richtschnur ihres Lebens und zum Ziel aller ihrer Wünsche erwählt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einnahme der Insel Timor durch eine nothleidende englische Corvette.

(Beschluß.)

Weiter fiel nun während meines Aufenthalts auf der Insel Timor nichts Wichtiges vor; wohl aber war ich Zeuge der Ankunft einer Schaar Indianer aus der Nachbarschaft, die sich von den Einwohnern der Insel sehr unterschieden und besondere Erwähnung verdienen. Der Gouverneur hatte mir schon früher gesagt, daß zwischen Timor und Sandal-wood ein kleines Eiland, Savu genannt, liege, dessen König alljährlich mit mehreren großen Fahrzeugen eintreffe, um der holländischen Regierung Ehrfurcht zu bezeigen, und der bey diesem Anlaß eine Anzahl seiner Unterthanen für die Dauer eines Jahres auf der Insel zurücklasse, die zu öffentlichen Arbeiten, vorzüglich zur Hafenarbeit, womit sie besonders gut umzugehen wissen, gebraucht würden; sie sollten sich durch ihre Kühnheit und Geschicklichkeit im Schiffsmanöver, gegen die furchtsamen und linkischen Timoresen, vortheilhaft auszeichnen. Eines Morgens sah man unerwartet drey oder vier große mit Menschen beladene Barken anlangen. Einer meiner Matrosen, der sich eben badete, war den Fremdlingen von einigen Uebelgesinnten als ein Feind und als Britte bezeichnet worden. Einer ihrer Häuptlinge ging auch alsbald auf ihn los, um ihn zu schlagen; der Matrose floh, lief zu mir, ließ mich wecken, und gab mir von dem Vorfall Kenntniß. Ich begab mich zum Gouverneur, wo einige Augenblicke später der Raja der neuen Ankömmlinge ebenfalls eintraf und nun die nachfolgende wahrhaft dramatische Scene statt hatte.

Die Gestalt, die Haltung, die edlen Manieren und das schöne Organ dieses Wilden werden mir stets unvergeßlich bleiben. Seine Länge betrug über sechs englische Fuß, und sein ausnehmend wohlgestalteter Körper konnte in dem wogenden Faltenwurf seiner Kleidung ein Modell antiker Schönheit liefern. Seine eignen und die Gesichtszüge seiner Unterthanen trugen den malayischen Ausdruck, welcher niedrige Leidenschaften verräth, keineswegs an sich. Er besaß römisches Profil, große schöne Augen und lockige, jedoch nicht krause Haare. Nach gegenseitiger Begrüßung erklärte ihm der Gouverneur das neue zwischen den Britten und Holländern bestehende Verhältniß, welches hinwieder auch auf seine Verhältnisse zu uns Einfluß haben müßte, indem weiter keine Feindschaft zwischen seinen und den brittischen Unterthanen bestehen soll. Ich bedeutete ihm hierauf, daß ich über einen seiner Leute zu klagen habe, der einen meiner Matrosen bedroht hatte. Er richtete hierauf voll Zorn seinen Blick in die Höhe, ließ den Verklagten herbeyrufen, faßte ihn mit seiner Linken, warf ihn auf den Boden, trat ihm mit dem einen Fuß auf die Brust, hob seinen Dolch und rief, indem er sich gegen mich wandte: „soll ich zustoßen?“ — Handlung, Haltung und Kostüm hatten etwas so Dramatisches, daß ich an ihrer Beschauung hätte Vergnügen finden können, hätte der Unglückliche nicht zwischen Leben und Tod gezittert. Ich zog den Arm des Raja zurück, und bat für den Bedrohten, der nun aufstand, um mir zu Füßen zu fallen. Der Raja wandte sich hierauf an seine Leute, und erklärte ihnen mit großem Nachdruck, er würde jeden mit dem Tode bestrafen, der sich irgend eine die Harmonie zwischen ihm und seinen neuen Freunden störende Handlung erlauben sollte. Ich hatte während meines fernern Aufenthalts auf der Insel Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß dieser Raja kein gewöhnlicher Mensch war, indem er die edelsten Tugenden eines Wilden ohne ihre schlimmen Eigenschaften besaß, und ich konnte mich nicht ohne wahrhaften Schmerz von ihm trennen.

Zu Anfang des Märzmonats legte sich der Passatwind. Die veränderliche Witterung kündigte den Eintritt der guten Jahrszeit an. Eine chinesische Jonke, die in Timor landete, hatte meine Angaben über den Sturz der holländischen Herrschaft in Ostindien bestätigt. Ich verließ nun die Kolonie, die sich unter der von mir errichteten Verwaltung vollkommen ruhig befand. Meine Rückkehr nach Java erfolgte ohne Mißgeschick, und hier war die Erscheinung des Helfer so überraschend als erfreulich, indem unsere Kameraden auf dem englischen Geschwader uns längst verloren geglaubt hatten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 25. April.

Die Messe, über deren Stille von allen Seiten sehr geklagt wurde, bot den Freunden eines geistreichen Vergnügens

mannigfaltigen Genuß dar. Die Buben-Schauspiele, unter denen nichts der Rede werth seyn sollte, zogen das gebildete Publikum nicht an. Die indischen Gaukler, von denen man früher sprach, sind nicht gekommen. Mehrere hiesige Naturalien-Sammlungen werden in eins verbunden gezeigt; darunter soll Manches die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Die Camera obscura des Hrn. Mechanikus Winkler von Berlin, aus welcher man Alles, was in den nächsten Alleen fährt, reitet oder sich wandelt, angesehen bequem sehen kann, steht fast bis auf Letzt. Das gebirnentheis raube Wetter ließ die aufschiebende Natur noch nicht sehr genießen. Die Kunsthandlungen der Herren Schenk von Braunschweig und Artaria von Mannheim boten Kunstfreunden die schönsten ältern und neuern Werke der Radier- und Kupferstecher-Kunst dar. Von bedeutenden Gemählden war fast nichts vorhanden.

Am 3. April gaben die Töchter des bekannten Violinspielers Campagnoli, aus Italien zurückgekehrt, Konzert. Aber die Erwartung des Publikums war vielleicht zu groß und der Zeitpunkt ihrer Zurückkunft zu ungünstig, als daß ihr Gesang einen befriedigenden Eindruck auf das Publikum hätte machen können, indem nicht nur Mad. Roman-Sessi sich während der Zeit ihrer Abwesenheit durch ihren gehaltenen Gesang in den vollkommenen Besitz des achtungsvollsten Beyfalls gesetzt hat, sondern auch in den selben Tagen die überall gefeyerte Mad. Gränbaum als Gast des hiesigen Theaters das hiesige und fremde Publikum zur Bewunderung fortriß. Das Theater zeigte in fast ununterbrochener Folge dem Fremden sein erweitertes Repertorium. Hier wechselten das Leben ein Traum von Calderon, (sehr besucht), das Singspiel die vornehmen Wirthe, Musik von Catel (bey und neu und in Hinsicht der Musik sehr befriedigend aufgeführt), Faust, von Klingemann, Wiederumgestaltung, von Curländer und das durch Wurms Komik bekannte Hausgesinde, daneben Lessings Nathan der Weise (sehr leer), Torquato Tasso (mäßig), Don Carlos (mittelmäßig voll), Taschenbuch, u. A. w. g. von Kotzebue, und dessen Johanna von Montfaucon; Donna Diana, von Moreto, Welcher ist der Bräutigam, von Mad. Weissenthurn, und der Amerikaner von Vogel (drey sehr gute Vorstellungen). Am meisten aber füllte sich das Haus, wenn Mad. Gränbaum auftrat. Diese geschah zuerst als Prinzessinn von Navarra in Boieldieus Johann von Paris, als Sargino, als Vestalin, als Rosa in den Sängerinnen auf dem Lande, von Fioravanti, als Emmelina, und als Amenaide im Tankred. Es leidet keinen Zweifel, daß Mad. Gr. im kunstvoll verzierten Gesang eine der ersten Sängerinnen auf der deutschen Opernbühne ist. Doch hat sie uns auch von gesammtvoller Einfachheit eine Probe als Emmeline gegeben. Das Schwungvolle ihrer metallreichen Stimme, die Nettigkeit und Wendung der Figuren, womit sie gewandt und fertig den Gesang ausschmückt, die Fähigkeit, sich die entschiedensten Charaktere der Musik anzueignen, und die Sicherheit ihrer Wirkungen ist, was unwillkührlich überrascht und in Staunen versetzt. Dazu kommt ein leichtes, empfehlendes Spiel in der Vestalin, vorzüglich ein schönes und gefälliges Aeußere, und es ist erklärlich, warum fast keine Sängerinn auf den deutschen Theatern sich solches Beyfalls zu erfreuen hat. Letzterer wird dieser Künstlerinn auch von unserm Publikum mit solchem Enthusiasmus gespendet, daß fast keine Vorstellung verging, nach welcher sie nicht herausgerufen, kein irgend bedeutender Satz von ihr vorgetragen wurde, durch welchen sie nicht verdoppelten Beyfall einernetete. Sie reist nach Berlin, wo sie ebenfalls in mehreren Gastrollen auftreten wird. Ihr Hierseyn hat übrigens für unser Publikum zugleich den Vortheil, daß die Darstellungen der Opern, in welchen sie auftritt, und darunter waren, wie oben bemerkt, schon wieder der beliebte Sargino und die Schweizerfamilie, durch den Enthusiasmus, welchen sie bey Mitspielenden so wie beim Publikum, erweckt, in einer sonst fast nie erreichten Vortrefflichkeit erhoben wurden. Während also Mad. Gränbaum das Publikum durch ihren Gesang bezauberte, trat der Virtuos Bernhard Romberg in einem besondern Konzerte auf, und begeisterte eine sehr zahlreiche Versammlung, durch den eben so freyen, als genialen Vortrag seiner eigenthümlichen Kompositionen für das Violoncell. Hier wird jede Schwierigkeit zum Spiel und das Spiel zur Hieroglyphe des tiefsten Gemüths. Wir hörten von ihm ein schon früher gehörtes Konzert und Pismoll, ein neues herrliches Stück, überschrieben Elegie, und ein schreyendes Potpourri, aus mehreren fremden Nationalmelodien spielend zusammengesetzt, ebenfalls neu. Endlich gab Mad. Gränbaum ebenfalls noch ein Konzert, bey dessen Anordnung jedoch weniger glücklich für Mannigfaltigkeit gesorgt war; denn selbst der trefflichste Vortrag mehrerer gleichartiger Stücke kann den Zuhörer endlich ermüden.

Das letzte Abonnements-Konzert (am 19. April) lernte uns einen im Ton und Vortrag verdienten Klarinett-Virtuosen, Hrn. Musik-Direktor Stöyer aus Coburg, kennen, welcher ein Konzert von Späth vortrug. Die brave Musikkr. Schmidt hat zum Besten des Musikgewinns sich auch neue Freunde. Beethovens A-dur-Symphonie nebst folgte nicht einer glänzenden Wirkung. Des Hrn. Koch's Abend-Unterhaltung auf der Mund-Harmonika (Maultrommel, Brummeisen) muß hier zuletzt als musikalische Curiosität angeführt werden. Sie soll mit Beyfall aufgenommen worden seyn.

Von neuer Literatur sind mir mit dieser Messe zu Gesichte gekommen: G. F. Weyels kräftige Gedichte (oder Schriftproben eines Bändchens) Bamb. bey Kunz; zwey Trauerspiele Theodor und Zoe oder Constantinopels Fall, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Theodor Heil (Leipzig, Hartknoch 12.); und Kanegiesers Mirza, die Tochter Jephta's, Trauerspiel in fünf Aufzügen (Breslau 1818. 8.). Ueber den thierischen Magnetismus kommt ein neues Journal heraus, (Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder neues Asklepion, herausgegeben von Dr. Wolfart in Berlin), wovon eben das erste Heft bey Brockhaus erschienen ist. Vor Kurzem erschienen, denselben Gegenstand betreffend, Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt von J. A. C. Mieter (Leipz. b. Voß 8.). Denen, welche sich für das freundliche Frankfurt a. M. und seine Umgegend interessiren, werden die bey Gebrüder Wilmanns daselbst erschienenen 25 Ansichten dieser Stadt von Nahl aufgenommen und von gut ten Künstlern gestochen, nebst der Beschreibung der Stadt von Kirchner, sehr erfreulich seyn. Ebendaselbst sind die von Schütz nach der Natur gezeichneten und von Nahl in Aquatinta gestochen Rheinlandschaften die jetzt 12 Blatt, und malerischen Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf mit 32 nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther gestochenen Kupfern erschienen.

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai 1818.

Beschäftigung, die mich ermattet.
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Summ der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Sie verließ mich bey diesen Worten, die mir eine Reihe neuer Gedanken und Empfindungen zuführten. Meine Mutter war also bey allem ihren Reichthum unglücklich gewesen! Ich blickte zu ihrem Bilde auf und verstand nun, warum ihr Lächeln so himmlisch rührend, ihr Ton so sanft war; ich verstand nun die wehmüthige Zärtlichkeit ihrer Liebe und den himmlisch frommen Blick ihres seelenvollen Auges. Ich glaubte zu fühlen, wie sie mich umschwebte und in meinem Herzen zu mir sprach: „Wie, um den Verlust irdischer Güter trauerst du so tief, ohne dich noch befragt zu haben, welche Pflichten dir deine jetzigen Verhältnisse auflegen? Kein wahres Glück ist dir verloren, denn dieses ist in jeder Lage des Lebens eine Frucht der Zufriedenheit und Genügsamkeit, ein Kind des Fleißes und der Frömmigkeit. Thu du nur, was dir zu thun jetzt obliegt, und laß für alles Uebrige den Vater im Himmel sorgen.“ — Liebste Adelheid, es ging in dieser ernsten heiligen Stunde ein neuer Sinn in mir auf; ich kam zur Erkenntniß der Schwäche meiner bisherigen Herzhaftigkeit und Scham und Reue ergriffen mich. Weinend sank ich auf meine Knie nieder und betete zu Gott, mir gnädig zu seyn und mir die Kraft zu schenken, seinen heiligen Willen treu im Herzen und vor Augen zu haben und nach nichts zu streben, als das zu thun, was er wolle und gebiete. Da kam ein stiller, frommer Friede, und mit ihm eine sonst nie empfundene Kraft in meine Seele. Ich fing an, meiner Tante in ihren häuslichen Beschäftigungen zur Hand zu gehen; anfänglich schwerzten mich freylich zuweilen meine, der Arbeit ungewohnten Hände; manches schien mir langweilig und lästig, und Thränen füllten noch mitunter mein Auge, wenn ich der Vergangenheit gedachte; aber ich fühlte auch, daß ich von Tag zu Tag an Leib und Seele kräftiger wurde, und des Abends vor dem Einschlafen mit einer sonst nie empfundenen Freudigkeit zu beten vermochte. In der Einsamkeit und Stille meines gegenwärtigen Lebens und seiner ungestörten Einförmigkeit entwickelte sich in mir die Neigung und die Fähigkeit, fleißig bey mir selbst, bey meinem eigenen Herzen und Gewissen zu Hause zu seyn und da nachzufragen, wie weit ich mit mir selbst und dem eigentlichen Zwecke meines Daseyns aufs Reine gekommen sey. — Eine solche Einkehr in sich selbst gibt unserm Wissen eine so feste Richtung und allen unsern Empfindungen eine solche Ruhe, daß man zum Gefühl der Kraft des Glaubens über das schwache Menschenherz gelangt, und alles, was wir früher davon haben reden hören, nun für uns die unerschütterliche Gewißheit des Selbsterlebten erhält. — Sobald ich diesen Weg betrat, ward ich erst ruhig, dann heiter, und da ich nun den Punkt gefunden hatte, der mir meine Pflichten deutete, fühlte ich mich nun auch bald, nicht blos in dem Herzen, sondern auch in dem Hause meiner theuren Pflegeeltern, als Tochter einheimisch. Oft forschte ich nach dem Schicksal meiner Eltern. Frage nicht, mein Kind, sagte dann mein ehrwürdiger Oheim; begnüge dich für deinen Vater zu beten. Er ist in der Hand Got-

Digitized by Google

tes, der allein gerecht der Menschen Thun und Herzen wägt. — Von meiner Mutter erfuhr ich, sie habe einen Brief für mich hinterlassen, den ich aber erst an meinem 20sten Geburtstage lesen soll. — Um mir zu verbergen, was und wie sie litt, ließ sie mich so fern von ihrem Wohnort erziehen. — Keine unzeitige Neugierde soll mich auch je reizen, den Schleyer, der für mich auf ihrem Schicksal liegt, früher heben zu wollen, als sie verordnet hat, daß er gehoben werden soll. — Oft empfand ich die innerste Sehnsucht Dir zu schreiben; allein das Andenken der Vergangenheit bewegte mich dann noch immer zu schmerzlich, und ich beschloß mir diese Freude zu versagen, bis ich mich fähig fühlte, es mit heiterer, unbetrübter Ruhe thun zu können. So verfloß ein Jahr und in mir fand ich die Erlaubniß begründet, Dir schreiben zu dürfen, da erkrankte mein Pflegevater. Erlaß mir die Beschreibung der drey kummervollen Monde, in denen er von Tag zu Tag hoffnungslos und langsam starb. Ich habe viel, sehr viel an diesem Sterbebett gelernt, und es da erfahren, daß Liebe und Glauben über alles Erdenweh und den Tod zu siegen vermögen. Wie ein Heiliger schied er von uns hinweg; wie eine Heilige erträgt meine edle Tante seinen Verlust. Adelheid, in welcher stillen Einfalt erscheint hienieden oft die erhabenste Größe! —

Wir haben nun das Wittmenhaus bezogen, welches noch viel kleiner als das Predigerhaus, so wie unsre ganze Lebensweise noch viel beschränkter ist, als vorher; aber Gottlob, das trübt und unser Leben nicht. Das Gefühl, sein Brod zu verdienen, gibt eine Selbstständigkeit, die für den Frieden unsers Herzens und überhaupt für unsre Sittlichkeit viel segensvoller und einflußreicher ist, als man es gemeiniglich glaubt. Ich bin nicht allein zufrieden mit meiner jetzigen Lage, ich bin glücklich, da ich es mir gestehen darf, daß ich meiner Tante nützlich bin. Den Verlust meines Vermögens und der Ansprüche, zu denen es mich berechtigte, halte ich für kein Unglück mehr, seitdem Gott mir dafür den Segen des Fleißes und die Freudigkeit der Pflichttreue gegeben hat, und gewiß ich wünsche nicht die stillen Freuden und die stillen Reize meines jetzigen Lebens wieder mit meinen frühern Hoffnungen und Wünschen zu vertauschen. Doch genug für diesmal. Mein langer Brief wird Dich wieder mit Deiner Freundinn bekannt machen, die nie, nie aufhörte, Deiner mit unaussprechlicher Liebe zu gedenken. — Auch Du, meine Adelheid, hast in Deinem nächsten Briefe, den ich wie Dich selbst begrüßen und empfangen werde, eine lange Lücke auszufüllen, nach deren Ergänzung ich mich unendlich sehne. —

Lebe wohl, Freundinn meiner Seele, ich liebe Dich, wie in den glücklichsten Tagen vergangner Jahre.

Emma.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

(Beschluß.)

Hrn. Clémandots Memoiren haben eine Antwort nach sich gezogen, unter dem Titel: Confidences de Victoire Redoulez (vertraute Mittheilungen der u. s. w.), der Amme der Mad. Manson, deren Vertheidigung sie beabsichtigen, denn wie strafbar sie seyn mag, so hat sie doch noch Freunde, ja die Rohheit in Hrn. C's. Haß hat sogar von Neuem Theilnahme für sie erweckt.

Frau Victoire hat eine tüchtige Zunge. Ueber die ihrem Liebling angethanen Beschimpfungen aufgebracht, hat sie in ihrem Volksdialekt einige Bemerkungen voll kauderwälschen Unsegangenheit aufgesetzt, welche die Thatsachen berichtigen, und auf das Urtheil einfließen sollen; sie übergab sie einem öffentlichen Beamten in Rodez, der die vorzüglichste Eigenschaft in ihnen entdeckte: das Verdienst der Wahrhaftigkeit; er schickte sie einem Deputirten zu, der sie dieser Wahrhaftigkeit wegen für wichtig genug hielt, dem Publikum vorgelegt zu werden; er beauftragte demzufolge einen Schriftsteller, sie aus dem Provinzial-Dialekt ins Französische zu übersetzen, und auf sie ist nun die Widerlegung von Hrn. C's. Anschuldigungen gegründet.

Frau Victoire sagt: „Alles, was seit einem Jahre in Rodez vorgeht, ist sehr außerordentlich; aber es erhaunt mich nicht. Verbrechen und Unglück sind beydes Winke und Strafen der Vorsehung, die lange Geduld hatte, aber endlich ermüdete. Ein Ehrenmann im Sinne der Welt wird ermordet; aber hatte sich dieser Ehrenmann vor Gott keinen Vorwurf zu machen? Ist man ein guter Vater, wenn man seine Nachsicht gegen seinen Sohn bis zur Schwäche treibt? Ist man eine gute Magistratsperson, wenn man, statt dieser Nachsicht, die man gegen seine Verwandten beweist, schon an und für sich strenge Amtsübungen gegen seine Mitbürger bis zur Ungerechtigkeit schärft? — Man wird sagen: die Strafe sey dem Vergehen nicht angemessen. Was wissen wir davon? Gott allein, sagt die Schrift, erforscht die Herzen. Gott liest in dem Gewissen, wie in einem Buch, und dem, der Gott allenthalben sieht, ist Alles erklärlich und Alles gerechtfertigt. Wie sehr mich also Herrn Fualdez Mord betrübte, erstaunt hat er mich nicht. Was aber seine Folgen anbetrifft — außer dem, daß sie nothwendig daraus hervorgehen mußten, sehe ich wieder die göttliche Hand darin, welche verjährte Verbrecher durch eine letzte Unthat zur Henkerbühne treibt. Bastide ist ein undankbarer Sohn, dem es nur an einer Gelegenheit gebrach, um ein Vatermörder zu werden. Jausion hat aus der, ihm Handel so nothwendigen Pünktlichkeit ein Mittel zum Wucher, ein Werkzeug der Habsucht gemacht. Collard ist ein unmenschliches Geschöpf, das auf den Untergang der Reichen ausging und in seiner revolutionären Wuth alle die reich nannte, die über fünf und zwanzig Pistolen im Besitz hat-

Digitized by Google

ten. Anne Benoit, mit ihrem sanften Gesicht und ihrer frömmelnder Stimme, ist eine Heuchlerinn, der es, um so grausam wie Eolard zu seyn, nur an Muth fehlte. Offenbar ist also diese Horde noch mehr strafbar als unglücklich. Eben dieses gilt von allen denen, welche durch dieses unschuldige Verbrechen in Verlegenheit geriethen. Da die Gesetze einige von ihnen frey ließ, hörten sie ohne Zweifel auf, in ihren Augen verdächtig zu seyn; möchten Sie das auch vor den Augen des Richters, vor dem nichts in der Verborgenheit bleibt! — Von Mad. Manson sagt sie: Hat Clarissa, meine geliebte Tochter, seit einem Jahre nicht genug gelitten? Wohl mußte das Maß geschättelt voll und die Zeit erfüllet werden! Sie war sehr leichtsinnig, sehr unvorsichtig, sehr wenig auf ihrer Hut, diese arme Clarissa! wie viele Uebel zog sie sich aber auch zu! Segne, sagt' ich zu ihr, die Vorsehung, mein theures Kind; sie mißt deine Leiden nach dem Maße ihrer Liebe, sie mißt ihre Barmherzigkeit nach deinen Fehltritten ab. Höre die Stimme deines Gewissens, höre die Stimme des Publikums, die auch ein Gewissen ist. Ist es nicht billig: daß Herz, welches das erste Unrecht ausann, erleide auch die erste Strafe? Das Laster ist eine süße Frucht, in der aber ein bittrer Samen reift.

Doch welche Schmach, welche Bitterniß enthält dieser Same der Verläumdung, den ein Mann, der sich Clarissens Freund nennt, ausgestreut hat! Und dieser Mann ist ein Krieger! O wahrlich Hr. Clémandot, der Muth, mit der Sie ein Weib, eine Angeklagte, eine Gefangne angreifen, macht mich glauben, daß die Russen und Engländer leicht mit Ihnen fertig geworden sind. Kann, wenn man seine Tapferkeit gegen ein stehendes Weib verschwendet, deren noch gegen einen höhnenden Feind übrig bleiben?

In diesem Ton fährt Victoire Redoulez fort. Sie widerlegt Hrn. C's. Beschuldigungen, als sie Mad. M. in der Straße Heddomadaire geboren, sie drohe ihm mit ihrem Bruder Eduard, mit ihrem Sohn, wenn er erwachsen seyn wird: „und dieser zweyte Edvard, sagt sie, dem sie so zutraulich entdecken, daß seine Mutter ihn verabscheut; der sich von ihr abgöttisch geliebt glaubte, — hat Natur und Zeit Ihnen versprochen, daß dieser nie aufwachsen wird? Seine Mutter wird nicht immer zittern, er wird nicht immer weinen. — Einstens wird er wahrnehmen, daß er Mannes Länge hat, daß er, wie er weinte, nur ein Kind war, dann wird er achtzehn Jahr erreicht haben, sein Blick feurig wie sein Blut, sein Arm stark wie sein Herz, dann wird dieser Eduard nicht mehr Kind, nicht mehr abwesend seyn, und die Reihe zu weinen, zu zittern, nicht mehr an ihm. Das, Hr. C., wird für Sie ein schöner Tag seyn."

Die alte Amme spricht bis hieher ganz in ihrem Charakter, und in ihrem Provinzial-Dialekt möchte das noch viel kräftiger gelungen haben; allein in der Folge blickt der Pariser Schriftsteller doch zu sehr hindurch, das Ganze beweist aber immer, daß Mad. Manson in Paris noch manchen Bewunderer, Hr. Clémandot aber keine Freunde hat.

Die Wasserleitungen Roms.

Wäre mir die Gabe der angenehmen Darstellung geworden, durch welche der Fürst Carl von Ligne die Großen der Erde bezauberte, so würde ich über die Verschönerung deutscher Städte durch fließende Brunnen so lange witzig und schön reden als möglich, und die Tracht der Juden und die Henriade, auf welche er in Einem Athem kömmt, so lange ruhen lassen, bis meine Rede gefruchtet hätte!

Es ist bey manchen Deutschen, am meisten bey einigen jungen und alten Herrn, aus B. in B. Mode, Rom in allen und jeden Stücken, welche das tägliche Leben angehen, alle und jede Vorzüge abzusprechen, worüber die armen Römer wirklich ganz desperat sind. Da jene jedoch dem hiesigen Trevi-Wasser die Ehre anthun, nicht auf dasselbe zu schmähen, so glaube ich beruhige, daß dieses Wasser gut und die Leitung, durch welche es in und durch die Stadt geht, der Aufmerksamkeit der Fremden werth seyn, welche nicht allein Kreuze in ihren Vasi oder Manzzale machen, oder alles haben wollen, wie zu Hause.

Doch ohne Scherz! Auch der, welcher von Kunst, Alterthum, Hierarchie und Natur nichts weiß oder wissen will, muß Rom darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nirgends so vieles, so reines und kühles Wasser in einer großen Stadt getroffen habe, nirgends so zahlreiche Brunnen, mannigfaltig verziert, reich mit Wasser versehen, schön gestellt, zum Ruhepunkt für das Auge, oft mit Frauenhaar üppig überwachsen, und in der Stille der Nacht rechts und links aus Hausern und Höfen hörbar.

Von cin Wasserleitungen sind drey wieder hergestellt, und ein eigenes Tribunal wacht über die Gerechtsame und Vertheilung. Es ist wirklich ein schöner, und eines wahren Arztes würdiger Gedanke, daß ein Kreisarzt zu Tivoli sein ganzes beträchtliches Vermögen zu Anlegung einer Wasserleitung vermacht hat, denn in den warmen Klimaten fühlt man das Bedürfniß eines frischen Trunkes dringender als im Norden. Nur Augsburg hat Italien in dieser Bedienung glücklich nachgeahmt. Ich glaube, daß sich leicht Mittel finden liessen, bey uns die Wasserleitungen auch da, wo sie über der Erde geführt werden müssen, vor Einfrieren zu bewahren, z. B. durch wohl calfatierte Bohlen, welche in die steinerne Leitung gefüttert würden. Auch der vortreffliche Kitt der Italiener, feingepulverter ungelöschter Kalk mit Oehl und Baumwolle, läßt sich bey uns ohne große Kosten verfertigen. Noch ist zu bedenken, daß in Deutschland die Brunnen zugleich als Feuerlöschanstalten wichtiger sind als hier, und daß sie für öffentliche Denkmale durch alten Brauch geheiligt sind, und diese durch das Wasser, welches sie umgibt, den nöthigen Schutz gegen Beschädigungen und Verunstaltungen haben, denen sie leider noch zu sehr ausgesetzt sind. Der Gemeinsinn rührt sich im alten Lande deutscher Nation vielfach; warum sind die Bürger grosser reicher Städte noch nicht auf den Gedanken gekommen, durch Aktien (welche gewiß ihre Zinse tragen) reiche Springbrunnen reines Wassers dahin zu setzen, wo nur sades Getränke aus Röhrchen spärlich träufelt?

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 25. April.

Die Ernennung des Hrn. Cornelius aus Düsseldorf zum Direktor der neuerrichteten Mahler-Akademie seiner Vaterstadt hat hier unter den deutschen Künstlern die freudige Ueberzeugung bestärkt, daß wahres Verdienst nicht unbemerkt bleibe. Noch weiß ich nicht, ob Hr. C. seine Ernennung annehmen wird, und möchte daran zweifeln, da er als einer der größten Feinde des akademischen Kunstbannes bekannt, und für mehrere große Arbeiten in fresco nach München berufen ist.

Der Kronprinz von Baiern ist durch Nachrichten aus München, wohin Ihn die Pflicht zurückruft, bewogen worden, die Reise nach Neapel vorläufig aufzuschieben, und wird wol noch vor Einlauf des Gegenwärtigen nach München zurückgekehrt seyn. Die deutsche Künstlerschaft wird Ihm ein Fest in der Villa Schultheß geben, wozu die Transparente bereits in voller Arbeit sind. Der Prinz hat seine Abreise deßhalb um einige Tage verschoben.

Die Bilder-Galerie im Palaste der Conservatoren im Capitole ist nun neu aufgestellt, und durch Guercino's Petronilla, welche für die Sala Borgia zu groß war, bereichert worden. Auch sind die Bilder an diesen von dem Schmutze befreyt worden, mit welchem sie bedeckt waren. Schade, daß diese Sammlung ihrer übrigen Schwestern nicht ganz würdig ist. Mir scheint, es wäre besser gewesen 10 gute Bilder, welche sich darin befinden, der Sammlung im Vatikane einzuverleiben, das Mittelsaal zu verlassen, und Ein ausgezeichnetes Bild dafür zu kaufen; das schöne Lokal aber einer, hier abgehenden Gypssammlung zu widmen.

Von dem bekannten Arzte und Alterthumsforscher de Matthéis ist so eben eine Abhandlung über die altrömischen Zahlen: Sull' origine de numeri romani etc. bey Bouzis erschienen. Der Verfasser bemerkt darin bis zur Evidenz die Einheit der altetruriischen und altrömischen Zahlen, und ihren Ursprung vor dem Gebrauche der Jahres-Räcel, welche in die Wände der Tempel geschlagen wurden. Die Abhandlung ist mit einem Steindrucke aus der hiesigen lithographischen Anstalt versehen, welche für Rom mit der Zeit sehr wichtig werden kann.

Der Fürst Gallitzin, Oberhofmeister J. M. der Kaiserinn von Rußland, hat bey einem hoffnungsvollen Schüler Thorwaldsens, von der Launitz aus Curland, eine Statue nach der Wahl des Künstlers, der hiesige russische Gesandtschafts-Sekretair Freyh. von Hahn eine Venus, und eine russische Familie ein Grabdenkmal bestellt. Diese Aufmunterung eines jungen Landsmannes, welche zu den größten Hoffnungen berechtigt, scheint mir würdig bekannt zu werden.

Die Fremden haben uns großentheils verlassen, und es beginnt hier die Sommerstille einzutreten. Der neue Senator Fürst Corsini wird mit seinem Aufzuge und Festen einige Bewegung in die Ruhe bringen.

Der neue Staats-Almanach ist seit der französischen Besitznahme wieder zum Erstenmal erschienen. Die wissenschaftlichen Anstalten, und die Künste füllen 24 Seiten. Schade, daß keine Anmerkungen den Wirkungskreis der verschiedenen Institute angeben.

Karlsruhe, im April.

Seit einiger Zeit lesen wir nur Neuigkeiten in täglichen Mittheilungen fremder Bühnen. Unsere Künstler, vorzüglich die der Oper, sind wechselnd mit beständigen Reisen beschäftigt, während in gewanner Zeit uns fast Niemand besucht.

Eine angenehme Ausnahme macht jedoch gegenwärtig Hr. Regisseur Müller vom Mannheimer Hoftheater mit seiner Tochter.

Er gab uns den Schneider Fips, den Burgermeister in den deutschen Kleinstädtern und den Hrn. von Steinbein mit wahrhaft komischer Laune und jener Ruhe und Sicherheit, welche nur die wieder zur Natur gewordene Kunst zu zeigen vermag. Er ist noch ein Glied aus jener herrlichen Epoche der Mannheimer Bühne, welcher Beil, Iffland, Böck und Beck entblühten.

Mlle. M. war ein wahres Lustkind als Savoyarde, und zeigte nicht minbere Gewandtheit als Page. Nur als Otto in der Schuld, ja, selbst als Schuzgeist, stand ihr Talent nicht an seinem rechten Platze, dessen Sphäre überhaupt nicht das Tragische zu seyn scheint.

Jedoch verbanten wir wahrscheinlich ihrer Gegenwart die Aufführung der Schuld und hierdurch einen langentbehrten Kunstgenuß. Nicht, nach allgemeinem Wunsche, sahen wir Hrn. Mayer, sondern Hrn. Mayerhofer diesmal als Hugo und wie uns däucht mit minderer Anstrengung, als die so, er früher der Darstellung dieses Charakters gewidmet.

Hr. Schulz hingegen, dessen Wiederberufung aus Hamburg allgemeine Freude erzeugte, blieb als Valerer gleich vortrefflich. Mlle. Demmer war ganz Eloire, denn durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung, den Uebergang der Persönlichkeit in jenen Charakter ist sie es und an diesem Abend selbst geworden. Wie ergreifend strahlte sie die wirkliche Scene des Einganges, wie herrlich betonte sie die schönen lyrischen Stellen des Gedichts. Ihre Empfindung musste die Herzen erregen. Wer verkannte die Spannerinn bey ihrer Eifersucht. In ihr würde Müllner die idealischen Formen der Lustgebilde seiner Phantasie gesehen haben.

Wohl ist es groß, die Anschauung der Natur in neuer Schöpfung wiederum zu gestalten — neu sie zu gebären — sie zurückzugeben, den Geist und die Bedeutung der Töne ihrer Form entschweben zu lassen — aber nicht minder des wunderungswürdig ist die Künstlerinn, welche die Aethersormen der Phantasie mit Beobachtung idealer Gestaltung uns in der Wirklichkeit zeigt. Sie ist in dem Augenblicke ein lebendiges, ein körperlich Gedicht.

Nicht so günstiges Loos als Elwire traf Jerta. Die so beliebte Mad. Neumann mißwirft diesmal gänzlich den Charakter derselben, die trochäischen Verse betonte sie auch nicht ein einziges Mal richtig, ja auch die geringsten Anforderungen von munterer und dekamatorischer Charakteristik ließ sie uns befriedigt. Wir verkennen keineswegs die Anlagen dieser Künstlerinn, sie würden uns zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigen, würde sie mehr studiren, minder spielen, anstatt die Rollen der Mlle. Demmer zu erjagen lieber dieselbe sehen und von ihr lernen wollen. — Dann würde sie, bey solchem Vorbild, das bessere Publikum durch Genuß des Ausgeruhten und die Intendanz durch den Segen der Unparteylichkeit das Ansehn als habe sie Geschmack und Kunstwissen, gewinnen.

Doch wir kehren zur Mlle. Demmer zurück, die eine so seltene Künstlerinn ist, daß sie vorzugsweise die Verbreitung ihres Ruhms verdient. Im Lustspiel bewundern wir vorzüglich den Anstand ihrer Haltung, die Leichtigkeit, die Anmuth ihrer Bewegungen. In den drey Wahrsagern von Holdein war sie wie bewunderungswürdiger Gewandtheit ein Proteus aller Charaktere.

Gegenwärtig ist Mad. Fossetta, vom Stuttgarter Hoftheater hier, und beginnt ihre Gastrollen mit der Darstellung der Mad. Herz in Reue und Ersatz. v. M.

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai 1818.

Ungezähmt nie sey die Schuld und gesetzlos die Begier.
Denn es harrt Leiden am Ziel. Doch der Gottseligkeit Tag
Und der Weisheit, ungetrübt sind sie allstäts und befestigen
Ein Geschlecht; denn ob entfernt zwar, beunoch wohnt hoch in den Lüften
Und bewacht unser Beginnen ein Gott.

Euripides.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

2.

Nicht allzustolz, mein trauter, kühner Degen,
Vergiß im Rauche muntrer Siegeslieder
Des hohen Zweckes deiner That nicht wieder,
Manch Ungeheuer tritt dir noch entgegen.

Sieh Ritterthum und Bonzengeist, wie regen
Vereint sie schon die neugestärkten Glieder;
Wie winken sie das Nachtgewölk hernieder
Von Neuem dich im Fesseln gar zu legen! —

O Völker, seht die Thürme, die zu bauen,
Man wohldedächtig wühlt in tiefem Grunde,
Vernehmt im Geiste schon der Zukunft Wimmern.

O gute Fürsten, wollet vorwärts schauen,
Mit eurem Heile scheinet man im Bunde,
Nur um euch eure Thronen zu zertrümmern. —

Reise über einen Theil des Ober- und Königssees Gebirges in Berchtolsgaden.

(Fortsetzung.)

Viel wohlbehaltener erreichten aber jetzt wir Wanderer im Trocknen einen Kaser, nämlich den der Alpe Unterröth. Er war damals nicht bewohnt, sondern beherbergte nur einige Laibe Käse. Die Gegend dieser Alpe ist nicht einladend, und wir verfolgten daher ohne Aufenthalt unsern Weg, um endlich an das Bliembach-Thor zu kommen.

Wir durchzogen eine rauhe Gegend. Der Anblick der unter uns liegenden Alpen Schadau, Sonntagsalpe, und Wasser machten das Gemählde freundlicher. Wir wurden Leute gewahr, welche in der Schadau arbeiteten, und ihr Gruß, den sie uns aus der Tiefe zujauchzten, kehrte von uns mit Theilnahme wieder zurück.

Den Weg, den wir jetzt nahmen, nannte unser Führer übers Joch. Auch zeigte er uns ein Wasser, das er das Kuchler-Wasser nannte, weil es nach dem Salzburgischen Markte Kuchel inner der Berge fortfließen soll. Dieß wäre nun das zweyte Kuchler-Wasser, denn auf dem Königssee, nahe der Alpe Kessel, zeigt man eine Felsenkluft, insgemein das Kuchlerloch genannt, durch welche der See ebenfalls einen Bach in Kuchel unterhalten soll, der Schwarzenbach genannt. Ich konnte aber bey meiner Untersuchung an diesem Kuchlerloch keinen Zug des Wassers bemerken.

Wir gingen die Alpe Neuhütte in einiger Entfernung vorüber. Auf dieser muß das Vieh, wenn es zur Tränke getrieben wird, durch einen Umkreis ziehen, den man, sammt dieser Gegend, den Kreuzgang nennt. Als wir noch ungefähr eine Stunde von dem Bliembacher-Thore entfernt waren, ließ unser Führer seine Krate, worin er unsern Mundvorrath trug, zurück, fest überzeugt, daß er sie bey unserer Wiederkehr unberührt finden würde. Zu mei-

Digitized by Google

ner Freude fand ich seine Erwartung auch vollkommen bestätiget.

Noch stand uns ein beschwerlicher Weg bevor, den auch keine einladende, freundliche Umsicht fröhlicher machte. denn der nahe liegende Bergrücken begrenzt das Auge des schaulustigen Wanderers nur zu sehr. Als wir dem Bliembacher Thore — ein Bergdurchbruch, der in der Ferne einem Thore ohne Gewölbe gleicht — nur noch auf wenige Schritte nahe waren, setzte mich, als ich die Augen erhob, der überraschende Anblick des ungeheuern, mit furchtbarem Ernste aus der Nähe durch diese Oeffnung durchdrohenden, Gletschers, der vergessenen Alpe, wahrhaft in einen augenblicklichen Schrecken. Aber dafür wurde ich reichlich entschädigt, als wir das Thor, das kleine Wildthor gegen Bliembach genannt, erreicht hatten. Eine ganz andere, eine herrlich blühende Gegend lag auf einmal vor uns da, es war der schöne Bliembach. Sein Wachsthum und die mit der Entfernung beginnende Kultur, abstechend gegen die rauhen Felsen, auf dem wir jetzt über des Thales Hintergrund standen, und gegen den noch rauhern Gletscher, der uns gerade gegenüber lag, erhöhten den Reiz des Ganzen. Hier verweilten wir. Alle überstandenen Beschwerden waren vergessen. Auf dem Schloßanger, dem kleinern der beyden Felsen, die das Thor bilden, gelagert, schauten wir nach Genüge umher. Es war mir vorzüglich angenehm, der durch den Ruf mir bekannten vergessenen Alpe so nahe zu seyn. In der Bischofswiese, auf der Landstraße nach Bertholdsgaden aus Bayern, zeigt sich dieser Gletscher dem Reisenden wie eine, hinter den Bergen von Bertholdsgaden aufsteigende, Schneewolke. Die Sage ließ auf jenem Eisberge einst die fruchtbarste Alpe seyn, die dann zur gerechten Strafe des Uebermuthes der Sipleute mit ewigem Schnee bedeckt wurde, und daher auch die vergessene Alpe heißt. Dieser befanden wir uns jetzt so nahe, daß wir durch Rufen uns dorthin hätten verständlich machen können. Sie dehnt sich von dem hintersten Bogen des sich verengenden Bliembaches an der Südostseite desselben hin. Der Abhang des Berges gegen das Bliembachthal ist steil, und der Gipfel oder vielmehr der Rücken des Berges ist eine gleichsam unermeßliche Fläche von Schnee: aber demungeachtet war der Berg nicht viel höher, als der Platz, auf dem wir ihn beobachteten, und diesem Platze fehlte noch ein Beträchtliches von der Höhe des Waxmannes. Einen arkadischen Weideplatz hätte ich auf diesem Felsenrücken nicht vermuthet, wohl aber Schlünde, und Klüfte, und Schnee, den kein Sommer zu schmelzen vermochte, und der mithin den Grund zu dem jetzigen Gletscher legen konnte.

Von unserm Standorte nahmen wir das fürstliche Jagdschloß sehr deutlich wahr, wir sahen Menschen im Thale wandeln, und den Fußsteig, der durch jenes Thal zu uns sich heranzog, und hier durch das Thor über die ehemalige Grenze nach Bertholdsgaden führt. Unser Führer maß mit seinem Alpstocke die Weite dieses Thores, und fand sie sieben Klafter und drey Fuß.

Wir würden vielleicht noch länger hier verweilt haben, hätten uns nicht der bevorstehende Weg, und etwa wohl auch die nahe Mittagsstunde, geben geheißen.

Auf unserm Zuge hatten wir einen Felsen umgangen, den Leninger Kopf, an dessen östlicher Seite wir nun im Freyen unser Mittagsmahl hielten, einzig von dem, was die wohlthätige Krare uns darbot. Dieser schmale Felsen hat für Jagdliebhaber großes Interesse, denn er ist nur auf beyden Seiten seiner Länge zugänglich, und das Wild, von einer Seite dahin getrieben, muß unfehlbar dem tödtenden Schusse erliegen. Wir haben jedoch auf unserm Wege nur in der Gegend der Röth eine Gemse wahrgenommen. Die Gegend, wo wir saßen, war die Ober-Röth, wo einst ein Kaiser stand, rauh und unfreundlich, und nur sparsam mit Bäumen besetzt. Aufwärts zieht sich der Weg an das kleine und große Teufelshorn hin, die eine Fortsetzung des Bliembachergrückens auf der Bertholdsgadener Seite sind. Das steinigte Thal zwischen den Hörnern heißt im Freythöfel. Wir gingen aber nicht dahin, sondern setzten unsern Weg nordwärts unter Wildpalfen nach der Laubalpe fort. Auf unserer Wanderung hatten wir schon früher Murmelthierlöcher angetroffen, auch ein solches Thierchen (mus marmota) gesehen. Ihr durchdringendes Pfeifen, wodurch sie, wie die Gemsen, ihre Losung einander geben, verräth sie schon in weiter Ferne: aber ihre Schnelligkeit und List erschweren ihren Fang, wenn man sie lebendig bekommen will. Unser Führer, der sonst als Kuhhude (Viehhirt) in dieser Gegend gedient hatte, erzählte uns, wie er einst ein solches Thierchen gefangen habe. Er hatte nämlich bemerkt, wie mehrere Jungen von den Alten ins Freye geführt wurden. Die Alte blieb vor dem Loche, und gab durch Pfeifen den Jungen Zeichen. Als nun die Jungen entfernt waren, schlich er dem Loche näher, und lief dann plötzlich darauf hin. Freylich pfiff nun die Alte, und entschlüpfte in ihr Loch; bis aber die Jungen kamen, war unser Jäger schon auf dem Loche gelagert, und alle liefen ihm in den Schoß. Diese Thierchen sind ein schmackhaftes Gericht. Ihr Schmalz wird als äußerliches und innerliches Heilmittel gebraucht, und die Maß für 1 fl. 30 kr., auch wohl für 2 fl., und 2 fl. 24 kr. verkauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Proben dänischer Volkssagen.

(Es sind diese Proben mit wenigen Zusätzen von einer neulich in Kopenhagen angefangenen Sammlung dänischer Volkssagen in zwanglosen Heften, von D. N. Thiele, entlehnt. Der gedachte Herausgeber hat mehrere dieser Sagen auf Reisen im Vaterlande gesammelt, und wird sich dadurch,

Digitized by Google

so wie durch seine noch fortzusetzenden Nachforschungen, um dänische Literatur und Alterthumskunde sehr verdient machen.)

Olger der Däne.

Ueber die ganze Welt sind die fast unglaublichen Heldenthaten rühmlich bekannt, durch welche der tapfere Olger, mit Beynamen der Däne, sich unsterblich gemacht, obgleich die Geschichte Dänemarks ihn nicht kennt oder keine historische Thatsachen von ihm anzuführen weiß. Nicht nur in den Volksbüchern, sondern auch in mündlichen Traditionen, die sogar mehr als die Bücher berichten, blühen aber sein Ruhm und sein Name stets fort, und verpflanzen sich von einer Generation bis zur andern. So läßt eine im ganzen Dänemark kundbare, wenn gleich nicht in Schriften aufbehaltene, alte Volkssage ihn noch immer leben, obgleich für jetzt von den Menschen ungesehen. In einem verborgenen Ort hält er sich mit mehreren seiner Streitgefährten bereit, um das Vaterland, wenn es einst in die äußerste Noth gerathen sollte, derselben zu entreißen. In vielen Jahren, so lautet die Sage, ward von Zeit zu Zeit Waffengetöse in den unterirdischen Gewölben der auf Seeland belegenen Festung Kronenburg gehört. Keiner wußte die Ursache zu nennen, und es fand sich kein Mensch, welcher sich unterstand, durch die niedrigen Gänge hinunterzusteigen. Alsdann wurde einem zum Tode verurtheilten Verbrecher die Willkür gegeben, daß er frey und ihm seine Schuld erlassen seyn sollte, wenn er durch Hinabsteigen bis ins Tiefste des Gewölbes von dem, was er daselbst vorfinden möchte, Nachricht abstatten könne. Da kam er endlich bis zu einer großen eisernen Thüre, welche, nachdem er angeklopft hatte, sich von selbst öffnete. Jetzt sah er ein tiefes Gewölbe vor sich; von der Mitte desselben hing eine bald ausgebrannte Lampe herab, unter der ein gewaltig großer steinerner Tisch stand. Rings um denselben herum saßen Kämpfer in stählernen Harnischen, die niedergesenkten Köpfe auf ihre gekreuzte Arme gelehnt. Es erhob sich derjenige, welcher am Ende des Tisches saß, und dieß war Olger der Däne. Indem er aber den Kopf erhob, sprang der steinerne Tisch durch und durch; denn sein Bart war an denselben fest gewachsen. „Gebe deine Hand ihr!“ sprach er dem Hereintretenden zu; dieser jedoch wagte es nicht die Hand darzureichen, hatte aber eine eiserne Stange in den Händen, welche Stange er Olger gab. Da hat Olger die Stange so geklemmt, daß Spuren in derselben davon kenntbar wurden. Endlich ließ er sie los, indem er sagte: „Es freut mich, daß es in Dänemark annoch Männer gibt!“ Ferner sprach er: „Grüße deinen Herrn und König, und sage, wenn's Zeit ist, dann werden wir schon kommen. Wir kommen, wenn in Dänemark nicht mehrere Männer sich finden, als um einen Tonnenreifen herum Platz nehmen können.“ — Es wird in den deutschen Sagen, herausgegeben von den Geb. Grimm, S. 29 eine ähnliche Sage vom Kaiser Friedrich Rothbart erzählt.

Die Insel Bogöe.

Die jetzt zu Dänemark gehörigen kleinen und größern Inseln waren in uralten Zeiten eben so viele verschiedene Königreiche. In der Mitte zwischen den Inseln Seeland, Falster und Möre liegt die kleine Insel Bogöe. Hier befanden sich vor Alters zwey große Wälder, von denen jetzt nur wenige Spuren übrig sind. Von diesen Wäldern erzählt eine alte Sage Folgendes: Der letzte König auf Falster hieß Hans. Einst hatte er dem König auf Bogöe Krieg angekündigt und segelte des Nachts dahin, wo er sich mit seiner Flotte gerade dem Schlosse gegenüber legte. (Die Ruinen dieses Schlosses finden sich noch.) Als nun der König von Bogöe das Fenster seines Schlafzimmers öffnete und die feindliche Flotte erblickte, rief er und bat um Frieden; in eben dem Augenblick aber spannte König Hans seinen Bogen, und schoß ihm einen Pfeil tief in die Brust. Alsdann erbat sich die Königinn von Bogöe Waffenstillstand, während sie ihren Herrn begrub, und König Hans ging selbst ins Land und begleitete den Leichnam zur Erde. Die Königinn lud ihn zu sich auf das Schloß, wo sie sich von ihm erbat, daß sie die Insel so lange behalten möge, bis die Saat, welche sie zu säen gesonnen wäre, völlig reif würde. Auch dieß bewilligte König Hans und segelte sodann nach Falster zurück. Die kluge Königinn aber legte Eichel und Buchsaat in die Erde, und daraus erwuchsen jene zwey Wälder von Eichen und Buchen. Im nächsten Jahre segelte König Hans von Falster aus; allein da man ihn berichtete, welche Saat die Königinn gesäet hatte, erinnerte er sich seines Versprechens, und kehrte nach Falster zurück. Als die Königinn starb, ward ihr Sohn Herr auf der Insel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, im April.

Wir vernehmen aus einer benachbarten Residenz, wo man eines Fürsten erwünschter Vermählung entgegen sieht, Nachtrage über den Masken-Aufzug, der eines unsrer diesjährigen Feste feyerte. Ihr Statt hat, mit großem Unrecht, zur Zeit seiner Erscheinung von der sinnvollen Benutzung dieses Maskenspiels geschwiegen, andrer aber mit Lob und Spott erwähnt; durch oben erwähnte Anfrage glauben wir uns aber berechtigt, folgende Nachricht in Ihrem vielgelesenen Blatt als Antwort und Ihren Lesern zur angenehmen Erinnerung nachzutragen. *)

„Zur Feyer des Geburtsfestes der Frau Erbgroßherzoginn von Weimar fand hier im Februar d. J. eine Maskerade statt, die sich durch einen zahlreichen und glänzenden Zug von allegorischen Personen und Charakteren aus Goethe's theatralischen Sehrfungen auszeichnete. Sie waren genommen aus Epimenides Erwachen, Iphigenie, Gög von Berlichingen, Egmont, Tasso, Mahomed und Laune des Verliebten.

*) Etwas Aehnliches vom Maskenzug, welcher den feinen Sinn des verewigten Fürsten in jener Residenz schon vor vierzig Jahren darstellte, ist die Darstellung alter Charaktere aus Lessings Nathan, welche in den Jahren 1777 oder 1778 daselbst statt fand. Der jetzige Herzog von York, damals in jugendlicher Schönheit, trat darin als Tempelherr auf. Wir voraussetzender freyer Gelegenheit wird es sicherlich werden, welche erfreuliche Früchte ein so guter Gesichtspunkt in der Form der Feste seitdem getragen haben muß, wo der Reichthum unsrer Literatur und der Beruf der höhern Stände sich mit ihr zu befreunden in gleichem Maße zugenommen hat.

Schon der Anblick dieser bedeutenden Gestalten, die in jedem Freunde der Dichtkunst lebendig sind, entrückte die Phantasie in den Zauberkreis von Goethe's dichterischer Welt; und ein Gedicht des Herrn Cantzler von Müller gab den Gedanken und Empfindungen des Beschauers einen noch lebhaftern Schwung. Wie weit es sich über die Alltäglichkeit gemeiner Gelegenheits-Gedichte erhebt, mögen folgende Strophen daraus beurtheilen lassen.

Götz von Berlichingen.

Der Ritterzeiten würdig ernste Sitte
Stellt nun in kühnen Bildern treu sich dar,
Voran der Heros in der Frauen Mitte,
Wie seine Hand, so eisern in Gefahr;
Des Knappen Mund entsendet die süsse Bitte
Um jenen Blick, der so begabend war!
Fantastisch das Gemälde zu begränzen,
Mag der Zigeuner Volk ein Brautpaar kränzen.

Egmont.

Dort diese sinnvoll wohnenden Gestalten!
Der Freyheit Wiege war ihr Vaterland;
Im Kampf mit Alba's tückern Schreckgewalten
Lässt Egmonts Fall, des Sieges Unterpfand,
Im Todestraum der Zukunft Glück entfalten;
Nun wandelt er mit Klärchen Hand in Hand,
Der Treuen hange Klagen sind verklungen,
Doch ihre Liebe lebt auf tausend Zungen.

Mahomed, Laune des Verliebten.

Und was des Auslands strenge Meynonne,
Im würdigen Gestalten reich erfindt.
Es zeigt sich und in freyer Formen Schöne
Auf jenes Sinnens mächtigen Zauberruf.
Das brit'rer Seel, die ernsten Bilder kröne,
Schliesst sie ein liebend Paar, das Laune schuf.
Ob sie im bunten Wechsel sich zerstreuten,
Den Sinn des Ganzen kann nur Liebe deuten.

Liebe für den Schöpfer dieser unvergänglichen Bilderwelt hatte zu dieser Nachfeyung gegen 60 Personen vereinigt, und Liebe, mit der Ehrfurcht vermählt, führte sie sinnvoll vor den Blicken der Königinn des Festes vorüber; eine geistreiche Doppelhuldigung, die an die Worte Schillers mahnte:

Es soll der Sänger mit dem König gehen.
Denn beyde wohnen auf der Menschheit Höhen.

Leider aber war der Sänger selbst nicht gegenwärtig, und sandte dem Zuge einen poetischen Gruß aus der Ferne, der mit den, traurig an sein Greisenalter mahnenden Worten schloß:

Der Dichter Alle segnet Euch zum Frieden,
Abwesend sey es, oder abgeschieden."

Auf diese Art benutzt, böten unsre Meister-Dichter noch reichen Stoff, die herrlichsten Feste auf das sinnvollste zu verschönern; ja der Gebrauch könnte endlich für die Tempel der gesellschaftlichen Freude einen neuen Olymp erzeugen, auf dem ihre poetische Sendyfungen bestimmte Formen erhielten, die manchen Abgeschmack abweisen würden und manche sinnvolle Bilderreihe anknüpfen könnten.

Paris, den 30. April 1818.

Es hatten in den letzten Wochen die öffentlichen Sitzungen mehrerer gelehrten Gesellschaften statt. Zuerst diejenige der königlichen Ackerbau-Gesellschaft, welche jährlich die betriebsamsten Ackerbauer und Pflanzer belohnt, Preisschriften krönt, und durch Versprechen von neuen Belohnungen zum Anbau nützlicher Gewächse oder zur Einführung erprobter landwirthschaftlicher Verfahrungsarten aufmuntert. Man macht sich zuweilen in den Pariser-Gesellschaften über die gelehrten Landwirthe lustig, die im Mittelpunkte von Paris, um in ihren Kabinetten über Ackerbau und Landwirthschaft discuriren und schreiben, und keine andre lebende Natur sehen, als die Blumentöpfe vor ihren Fenstern. Dieß ist aber doch nicht die richtige Ansicht solcher Anstalten. Die Mitglieder der Ackerbau-Gesellschaft sind zum Theil verdiegende Menschen, die in den Provinzen eigene Ländereyen besitzen, und sich durch vielfache Versuche und Verbesserungen in der Landwirthschaft auszezeichnet haben. Ferner hat diese Gesellschaft, welche mit Recht die Central-Gesellschaft heißt, den Vortheil, daß sie aus ganz Frankreich Nachricht über die in der Landwirthschaft angestellten Versuche und gewonnenen Erfahrungen bekömmt, mit den Obrigkeiten der Departemente im Briefwechsel steht, und von diesen, wie auch von geschickten Landwirthen selbst, über Alles unterrichtet wird, was auf die Fortschritte der Landwirthschaftskunde Bezug hat. Sehr anziehend war in der letzten öffentlichen Sitzung ein vom Hrn. François de Neufchateau abgefaßter Bericht über die Verdienste des Pfarrers Oberlin zu Waldbach im Elsaß, als Landwirth. Dieser Pfarrer, ein Bruder des bekannten verstorbenen Gelehrten Oberlin, zu Strasburg, ist ein 60jähriger Greis, der seit 1767. also seit länger als einem halben Jahrhundert, der Elsäßer Pfarrey Waldbach im sogenannten Ban de la Roche vorsteht, wovon sein Vorfahrer am Pariser Antiken-Kabinette angestellte Oberlin, vor mehrern Jahren eine gute Beschreibung geliefert hat. Dieses Hochland hat ein so rauhes Klima und einen so magern Boden, daß vorher die Landbauern wenig Lust hatten, sich niederzulassen, und daß es noch zu Anfange der Regierung Ludwigs XV. dürftig. Kaum fanden sich im ganzen Kanton 100 Haushaltungen vor, die im höhern Theile wohnten. Ihre Hütten lagen zwischen Waldungen versteckt, und bey Kornmangel lebten sie von wilden Aepfeln und Birnen. Nach der Hungersnoth des J. 1709 hatte man angefangen Erdäpfel anzubauen; dieses Gewächs verwilderte aber bald in dem rauhen Gebirge. Schon der vorige Pfarrer, Hr. Stuber, hatte sich Mühe gegeben, die traurige Lage seiner Gemeinde zu verbessern. Aber erst als Hr. Oberlin die Pfarre bekommen hatte, gewann der wilde Ban de la Roche ein freundliches Ansehn. Zuvor gab es kaum Wege und Zugänge zu jenem Hochlande. Hr. Oberlin legte selbst Hand ans Werk, arbeitete mit seinen Pfarrkindern, bahnte Wege, und legte eine Brücke auf der Bruche an. Er ließ überall den Boden untersuchen, verbesserte ihn mit Dünger und auf andere Weise, ließ vortreffliche Arten von Erdäpfeln aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Lothringen, Klee aus Holland und Leinsamen aus Riga kommen; diese drey Gewächse gerathen nunmehr vortrefflich, und die Gemeinde giebt auf dem Anbau derselben großen Ruhen. Er verschaffte seinen Pfarrkindern gute Ackergeräthe, und nachdem er den Schulunterricht von Grund auf verbessert, und dadurch Lust zum Lesen und zu nützlichen Kenntnissen erregt hatte, schaffte er auch Volksbücher und gute Schriften über die Landwirthschaft an; Rochow's Kinderfreund wurde Französisch eingerichtet für den Ban de la Roche abgedruckt. Fleißige Kinder bekamen gute Bücher, naturhistorische Sammlungen und sogar physikalische Instrumente zur Belohnung; Sonntags ertheilte Hr. Oberlin der Jugend Unterricht in der Landwirthschaft; eine kleine Apotheke wurde im Dorfe angelegt, um die Bauern vom Aufkaufe allerhand Quacksalbereyen abzuhalten, und ein junger Mensch wurde nach Strasburg gesandt, um daselbst die Wundarzt-Kunde zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Mai 1818.

Der Meister kann die Form zerbrechen.
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühende Erz sich selbst befreyt.

Schillers Lied von der Glocke.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

3.

Der Ritter prangt, bewehrt mit blankem Stahle;
Eisern, und fest, wie seines Schlosses Zinnen,
Weiß er vom Tode neben zu gewinnen,
Deß zeugen herrlich seine Siegesmahle.
Froh klingt sein Becher in der Ihnen Saale
Und zart, wie er, weiß keiner mehr zu minnen;
Wer möcht im Glanz' es wohl mit ihm beginnen,
Steht er verklärt von hoher Dichtung Strale?
Doch wirft die Unschuld er in ehrne Bande,
Zahlt er an Rechtes statt, mit Schwert und Schilde,
Wollt ihr dann noch für seine Herrschaft sprechen?
Ein schöner Wahn schuf einst die Ritterglide,
Erneut sie wünschen, ist gemeine Schande,
Sie herzustellen trachten, ist Verbrechen! —

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Adelheid an Emma.

So hat mich denn die Zuversicht zu der Treue Deines Herzens, meine geliebte Emma, nicht getäuscht, und still und liebend hast Du das Andenken der Freundinn Deiner Jugend unter allem Wechsel des Schicksals, allem Einfluß der Trennung bewahrt. — Recht schmerzlich habe ich Dein Verstummen empfunden, und meine Sehnsucht nach Nachricht von Dir ward von Monat zu Monat inniger und wehmüthiger; doch fühlte ich es in dem Bewußtseyn eigener Treue, Dein Schweigen war nicht Leichtsinn, nicht Vergessenheit, und schön hast Du diesen Glauben gerechtfertigt. Dein Bild steht, seitdem ich Deinen Brief habe, klarer und freundlicher denn je in der milden Würde des Sieges über ein hartes Schicksal, vor mir. Jung, schön, verweichlicht, an alle Zierlichkeit des Lebens, wie an ein einfaches, unumgänglich nothwendiges Bedürfniß, gewöhnt, hast Du den Umsturz Deiner Hoffnungen, die Verdunkelung Deiner Lebensaussichten, die Verzichtleistung auf alle Freuden der Welt, die diese der Jugend bietet, den Verlust Deiner Mutter, die dunkle Unsicherheit über das Schicksal Deines Vaters, alles, alles durch die Kraft des Glaubens besiegt, und stehst im Frieden eines, mit sich und seinem Schicksal einigen, Gemüths freudig da. Emma, brauche ich es Dir noch zu sagen, wie ich Deinen Werth fühle und ihn, in ehrender Anerkennung Deiner Seelenstärke, liebe? — Fühle es, Schwester meiner Seele, wie ich mehr denn je Dein bin, und laß uns nun vereint bleiben, da wir es fester und schöner denn je durch das uns auf sehr verschiedenem Wege gewordene Erkennen der Nichtigkeit aller Erdenfreuden und Erdengüter geworden sind.

Ja, meine Emma, auch Deine Adelheid ist, wenn gleich noch in Kampf und Schwachheit begriffen, doch nicht mehr das am Erdenstand' klebende und in irdischen Dünkel versunkene Geschöpf, das sie früher war. Auch mir hat sich in der Heiligkeit des Glaubens der Ernst des Lebens offenbart, und wenn ich gleich den Kampf mit der Welt noch

Digitized by Google

nicht bestanden habe, und von der Kühlheit des eitlen Verstandes oft vom Wege des Heils abgewichen, es noch nicht bis zur gänzlichen Ertödtung des alten Menschen und der Wiedergeburt des neuen zu dringen vermag, so strebe ich doch dieser Gnadenwahl und Gnadenwirkung theilhaftig zu werden, und hoffe um so eher es zu erlangen, da mich die Vorsehung mit einem Manne verbunden hat, der mir auf dem Wege zur Seligkeit Führer, Vorbild und Gewissensrath ist. Deiner Theilnahme und Deinem Vertrauen bin ich eine Erzählung meines Schicksals schuldig, die Dir zugleich zu einem Bilde meines innern Lebens und des Ganges meiner Ueberzeugungen werden wird.

Du kennst mich seit meiner Kindheit, liebe Emma, und weißt um die große Weichheit meines Herzens und der Liebebedürftigkeit meines Wesens, die, von meinen Eltern und Erziehern mißverstanden, stets von ihnen Hang zur Schwärmerey gescholten wurde, was sie ungeleitet in mein Herz zurückdrängte, statt daß man sie als einen Zug meiner Natur zu Gott, auf die Liebe zu ihm hätte hinleiten sollen. In meiner Eltern Hause war ein heiteres, froh geselliges Leben; ich war jung, ich galt für hübsch, ich sah, daß ich gefiel, und es war natürlich, daß ich mich dem Steift dieser Verblüffnisse hingab, da Niemand mich belehrte, daß diese irdischen Freuden nur dazu da sind, daß wir ihnen entsagen und den Hang zu ihnen Gott zu opfern lernen sollen. Was mich vollends irdisch und weltlich in meinem Sinn und Streben machte, war eine Jugendneigung zu dem Lieutenant K. Unsre Bekanntschaft hatte sich auf einem Ball entsponnen, und unsre Liebe ward im Geräusch des geselligen Lebens groß. Kein Wunder daher, daß sie, nur dem Aeußerlichen angehörend, auch nur ein äußerliches Gefühl blieb. K. war ein hübscher, geistreicher, gutmüthiger Mann, aber ohne alle Tiefe des Charakters, ohne allen Ernst der Empfindung. Unsrer Verbindung standen Schwierigkeiten mancherley Art im Wege; ich fühlte den Schmerz dieser Hindernisse allein; K. trug ihn leicht, und nach zwey Jahren, in denen ich Vieles um ihn gelitten, und die Hand von zwey andern braven Männern ausgeschlagen hatte, schrieb er mir, die Vernunft fordre von uns, bey der Unbestimmtheit seiner Aussichten, die Lösung unsres Bündnisses; er gebe mir mein Wort zurück und ich sey frey. Sein Leichtsinn erweckte zuerst in mir den Ueberdruß an der Welt. Meine Liebe zu K. und unser Verhältniß war die Seele aller meiner geselligen Freuden gewesen; was mich bis jetzt ergötzt, beschäftigt, angezogen hatte, war nun alles todt und schaal für mich. Ich lief mich den Außendingen noch, ich tanzte, lachte, schwatzte noch wie sonst; aber tief im Herzen trug ich einen stillen Schmerz und eine geheime Wehmuth, die diesem eitlen Leben seinen Farbenschmelz abstreifte und in mir die Sehnsucht und die Ahnung eines andern, fester begründeten und edlern Seyns weckte. In dieser Zeit hörte ich sehr oft eines jungen Kaufmanns erwähnen, der von Einigen als ein tiefer Denker gepriesen, von Andern als ein theosophischer Schwärmer verspottet wurde. Er war kürzlich als Schriftsteller aufgetreten, und sein Werk für die Philosophen und Theologen zum Zankapfel geworden, obgleich beyde sich für unzufrieden damit erklärten; dagegen ließ man aber seinem Scharfsinn und dem würdigen Ernst seiner Empfindung allgemein Gerechtigkeit widerfahren. Du kennst aber den Leichtsinn, mit dem man in der Welt alles Heilige behandelt, und kannst es Dir daher denken, wie lächerlich man es in ihren Zirkeln fand, einen reichen gebildeten Mann, auf den sie viele Ansprüche geltend machen zu müssen glaubte, als Bekenner einer streng dogmatischen Glaubenslehre auftreten zu sehen und ihn die Verläugnung aller irdischen Lust, die Bekämpfung aller Neigungen predigen zu hören. So viel ich auch darüber reden hörte, so erweckte es doch in mir kein Interesse für die Lehre, wohl aber für den Mann selbst, der in seinem, ganz ausschließlich oft nur den irdischen Erwerb beabsichtigenden Stande ein solches Interesse für Gegenstände der geistigern Spekulation zeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anstalten in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Nicht minder rühmlich aber als die Stiftung solcher neuen das öffentliche Wohl befördernden Institute ist unstreitig auch die umsichtige Fürsorge in Verbesserung und Vervollkommnung schon bestehender wichtiger Staats-Anstalten. Mehr als unter andern Verfassungen, findet hierin der republikanische Geist in Freystaaten, wo es jedem Einzelnen, so wie jedem patriotischen Verein gestattet ist, seine Meinung über solche Gegenstände frey und öffentlich auszusprechen und seine Vorschläge an die Behörden selbst mit der Ueberzeugung zu richten, von ihnen gehört zu werden, ein schönes, weites Feld seiner Thätigkeit und seiner direkten Mitwirkung zum Wohl des Ganzen. — Die hamburgischen Brandlöschungs-Anstalten, wegen ihrer trefflichen Einrichtungen und hohen Wirksamkeit *) längst das Muster vieler nach ihnen gebildeten deutschen Hülfs- und Rettungs-Institute, sind von der Behörde einer neuen Revision unterworfen worden, um die Vorschläge zu deren Vervollkommnung zu prüfen, welche ihr sowol von den Beamten der Anstalt, durch die patriotische Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind, als auch von andern Sachkennern gemacht wurden. Diese Vorschläge bezweckten hauptsächlich die Beschleunigung der Brandlöschungs-Hülfe in der Nacht, wo sich die bey weitem meisten Unfälle dieser Art ereignen, und zur Rettung des

*) Wir haben in diesen Blättern unlängst eine lezterwähnte Darstellung der oft wunderbahren Wirksamkeit dieser Anstalten mitgetheilt. (S. Morgenblatt vom vor. Jahr vom 13ten und 19ten July Nro. 174 — 172.)

Digitized by Google

Lebens und des Eigenthums das Herbeyeilen der Retter und Helfer um so mehr Schwierigkeiten hat, da der größte und wirksamste Theil derselben erst aus dem Schlaf geweckt werden muß. Eine bessre Organisation des Nachtwächter- und Brandwächter-Corps, hauptsächlich aber die beständige, besonders nächtliche Bereithaltung von eigends eingerichteten Noth- und Wach-Sprützen mit dazu gehöriger Mannschaft in den verschiedenen Stadtquartieren, werden die unfehlbaren Mittel seyn, sowol zur schnellen Kundwerdung der ausbrechenden Feuersbrunst, als auch zur Beschleunigung der Hülfleistungen, um den ausgebrochenen Brand an seiner zerstörenden Flammen-Quelle im ersten Entstehen anzugreifen und zu ersticken. Groß sind zwar die durch solche wesentliche Verbesserungen dem Staat entstehenden neuen Kosten; doch unerheblich gegen die dem Gemeinwesen, so wie der öffentlichen Brandversicherungs-Kasse dadurch zufließende Vortheile und Ersparungen, durch welche letzterer jene Ausgaben-Vermehrungen schon großentheils gedeckt werden können. Auch spricht sich nie mehr als bey diesen und ähnlichen Anlässen die hülfreiche Humanität, als Geist der Behörden selbst und der einzelnen Bürger unsers kleinen Freystaats aus, um die zu edlen Zwecken erforderlichen Mittel herbeyzuschaffen und solche Institute fest und auf immer zu begründen. Durch die erwähnten Vervollkommnungen der Brandlöschungs-Anstalten, werden zugleich die seit einiger Zeit, durch traurige Ereignisse vieler in den Flammen umgekommenen Personen und ganzen Familien herbeygeführten und vielbesprochenen Vorschläge von Mitteln zur Rettung der Menschen bey Feuersbrünsten erledigt, und bey den Löschanstalten dazu eigends bestimmte Leute angestellt werden. Indeß hat über diesen letztern wichtigen Gegenstand die Behörde selbst sich in öffentlichen vorläufigen Anzeigen sehr richtig dahin ausgesprochen: daß im Allgemeinen die Menschenrettung von Außen mit viel weniger glücklichem Erfolg bezweckt werden könne, als solche vielmehr von dem Innern der Häuser und von ihren Bewohnern, durch Selbstrettung, ausgehen müsse. Eben so hat sich die patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, zufolge einer schon vor mehrern Jahren gehabten vielseitigen Verhandlung über eben diesen Gegenstand umständlich und praktisch erklärt, und die vielen ihr vor 10 Jahren und jetzt aufs Neue vorgelegten Vorschläge von Maschinenwerken u. s. w., deren Anzahl mehr als sechzig beträgt, als unserm Lokale und der Sache selbst unangemessen gemißbilligt, worüber mehreres in diesen Blättern schon früher mitgetheilt ist. — S. Morgenblatt vom 4ten Februar d. J. 30stes Stück. — *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Der hamburgische Briefsteller des Dresdner Abendblattes vom 27sten März im 73sten Stück d. J., erlaubt sich eben so vorlaut als ungegründet zu sagen: „die von der patriotischen Gesellschaft (über den obigen Gegenstand) ausgegangenen Vorschläge wären unter die Menge der übrigen, die in dieser Zeit unsere öffentlichen Blätter anfüllten — sonderbar genug — (hic!) fast (?!) die unbedeutendsten gewesen.“ — Was hat denn, nach so manchen in hamburgischen und auswärtigen Blättern darüber enthaltenen Erklärungen der Gesellschaft, dieser Mann nun wohl eigentlich mit seinem leeren und flach aburteilenden Satz sagen wollen? — Wenn doch die Leute, ehe sie schrieben — lasen, und was sie lesen, erwägen, oder wenigstens verstehen wollten! Daß dieß in dem gegenwärtigen Fall, aus welcher Absicht es seyn mag, offenbar nicht geschah und in manchen ähnlichen Fällen nicht geschieht — das freylich ist wenigstens — „sonderbar genug.“ —

Vervollkommnung der Dampfböte.

Der Gebrauch dieser Fahrzeuge hat da, wo hinreichend wohlfeiler Brennstoff ihn möglich macht, so große Vortheile, daß man Hrn. Cadet de Gesficourt Dank schuldig ist, auf ein Mittel gesonnen zu haben, für Gegenden, wo Brennmaterial fehlt, oder unter Umständen, wo solches nicht herbey zu schaffen ist, einen Ersatz zu finden. Er suchte deßhalb eine fortstoßende Kraft, die bey gleicher Gewalt, wie die Wasserdünste, nicht dieser ihre Erzeugung erfordert, und fand sie in der Wasserpresse von Paseal, (presse hydraulique). Diese bewegt vermittelst der Kraft von hundert Pfund eine Last von zwey und siebenzig tausend Pfunden. Nun kommt es darauf an, ob die Wasserpresse auf Boten anwendbar ist und die Dampfmaschine ersetzen könnte. Mechaniker zweifeln nicht daran. Die senkrechte Wirkung der Wasserpresse stünde nicht im Wege, denn das Problem, eine senkrechte Bewegung in eine kreisförmige zu verändern, ist längst gelöst. Die Dampfböte selbst geben einen Beweis davon. Man wird einwerfen: daß bey dem Stempel einer Wasserpresse die Wirksamkeit, wenn sie ihr Maximum erreicht hat, ruhen muß, bis die Pumpe leer und der Stempel wieder herabgestiegen ist, um das Druckwerk von Neuem zu beginnen. Dem ist aber abzuhelfen, indem man zwey Pressen anbringt, die auf der gleichen Are abwechselnd arbeiten. Die doppelte Luftpumpe bietet uns das Bild zu dieser doppelten Thätigkeit. Nach dieser Andeutung kann jeder Mechanikus die Anwendung derselben auf die Ruder und Räder eines Bootes machen. Der Mechanismus ist von einer Dampfmaschine wenig verschieden, er ist einfacher, er bedarf keinen Brennstoff, nimmt weniger Platz ein, setzt nicht der Gefahr des Entzündens noch des Auffliegens aus, kann überall gebraucht werden, wo es Wasser gibt, erlaubt also weite Reisen, und fordert nicht mehr Arme wie die Dampfmaschine.

Hr. Cadet de Gesficourt sagt schließlich: ich glaube nicht, daß ein großes Verdienst bey dieser Anwendung der Wasserpresse ist; allein es drängt mich, den Vorschlag öffentlich bekannt zu machen, damit die Engländer oder Amerikaner, wenn sie uns in dessen Ausführung zuvorkommen, uns nicht den ersten Vorschlag abstreiten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Seit Langem hat keine Erscheinung in der dramatischen Welt, die Schule selbst vielleicht nicht ausgenommen, so viel Aufsehen erregt, als das Trauerspiel Sappho von dem Verfasser der Ahnfrau. Und was noch seltner ist, der Beyfall, den es erhielt, ist dauernde allgemein, ohne die bey tägigen Reibungen und Widersprüche der Parteyen, welche sein erstes Glück veranlaßte. Sappho ist das Gespräch des Tages, nur Weniges wird getadelt, das Meiste mit Entzücken gelobt, auch sind schon mehrere Recensionen in verschiedener Ansicht erschienen, und bald wird das Ausland durch die Vorstellung selbst und durch Beurtheilungen mit dieser wunderbar schönen Blüthe österreichischer Dichtkunst bekannt werden. Viele werden darüber sprechen und schreiben, Plan, Charaktere, Sprache mit Gelehrsamkeit oder Unkunde, mit Liebe oder Neid auseinanderlesen. Mitten unter diesen verschiedenen Stimmen sey es mir vergönnt, auch mein Gefühl, nicht mein Urtheil, auszusprechen, und den Eindruck zu schildern, den es auf mich gemacht hat.

Der Plan ist höchst einfach. Sappho lernt bey den Olympischen Spielen, in welchen sie den Kranz erringt, den jugendlich schönen Phaon kennen, den ihr Ruhm und der Zauber ihrer Lieder längst für sie eingenommen hat, und der blos um sie, welche seiner begeisterten Seele als das Urbild weiblicher Würde vorgeschwebt war, kennen zu lernen nach Olympia kam. Nun sieht er sie, die, obwol nicht mehr im Reiz erster Jugend, aber doch anziehend genug ist, um sein Ideal für den ersten Augenblick zu verwirklichen. Sie wird von seiner Sehnsucht, seiner Huldigung hingerissen, sie umfaßt ihn mit aller Tiefe und Glut ihres Gemüths, führt ihn nach Lesbos, und will Alles mit ihm theilen, was sie besitzt. Aber bald fängt Phaon an zu erkennen, daß er hier nicht an seinem Platze ist, er fühlt sich gedrückt, fremd. In diesen Augenblicken inneren Zwiespalts erscheint ihm die frische Jugendblüthe der einfach frommen Melitta. Sappho's funfzehnjähriger Stiefsohn, die jungen Herzen erkennen, nähern sich einander. Sappho's Eifersucht erwacht. Phaon's Unbant zerreißt ihre Brust, ihre Leidenschaft führt sie zu weit, sie vergißt sich und ihre Würde, und gibt ihrem Verhältniß und Unglück eine Oeffentlichkeit, die ihr in den Augen ihrer Landsleute und der Welt nachtheilig werden muß. Das erweckt sie aus ihrer Betäubung, an den goldenen Säulen ihres Ruhmes richtet sich ihr Geist wieder auf, sie besiegt eine Leidenschaft, die ihrer unwürdig war, verjagt Phaon und Melitten, verbindet sie, erhebt sie noch einmal in Odenssig zu den Göttern, und stürzt sich dann im Angesichte des Volks vom Leucadischen Felsen ins Meer.

Die tiefste Leidenschaftlichkeit und die zartesten Gefühle, tragische Größe und idyllische Lieblichkeit wechseln auf wunderbar ergreifende Art in diesem Stücke, die drey Einheiten sind streng beobachtet, die zwey weiblichen Charaktere Sappho und Melitta, obwol im schneidendsten Kontraste gegeneinander, stehen uns doch, jede auf ihre Art, mächtig an, und endlich vollendet ein edle Sprache und schöne sinnige Bilder den Zauber des Ganzen.

Dieß ist der flüchtige Umriß des Aeußern, wie er jedem Zuseher erscheint, und gewiß jeden mehr oder minder ansprechen muß. Aber es liegt noch ein tieferer gehbtmerer Sinn in dem Kunstwerk; ein Sinn, der wie ein düsterer Grundton, durch die volle reine Harmonie des Ganzen zieht, an vielen Stellen deutlich durchdringt, an den Meisten, ja fast an allen ahnend empfunden werden kann. Das ist die Ansicht: daß die Kunst ihre Jünger nicht glücklich mache, daß die Göttergabe der Dichtkunst den Begabten auf einsame Höhen, fern von den Genüssen und Freuden der Menschheit, ja sogar fern von den reineren Seligkeiten der Liebe und Freundschaft stelle. Aus den wehmüthigen Klagen der Sappho, die mit ihren Gefühlen und Ansichten ein Fremdling in der sie umgebenden Welt dasteht, aus ihren Worten:

Es wohnt sich ängstlich auf der Menschheit Höhen —

aus Phaon's Entschuldigung, daß er die einfache Melitta der großen Dichterin vorzieht:

Den Göttern Ehrfurcht, und den Menschen Liebe —

so wie noch an unzähligen andern Stellen, geht dieß deutlich hervor.

Eine traurige Bemerkung, wenn sie allgemein und gegründet wäre! Zum Trost sie jene, denen der Himmel schöne Gaben schenkte, zeigt uns das Alterthum und die neue Zeit große Dichter und Künstler jeder Art, die dennoch als Menschen Glück fanden und genossen, bey welchen die Kunst und das Leben nicht entzweyt waren. Sappho hat wohl hierin gefehlt, daß sie in schon verblühten Jahren dem Jünglinge, der ihr nur durch seine Schönheit und grenzenlose Verwunderung für sie wichtig geworden war, sogleich mit allem Feuer der Leidenschaft ergriff, und ihre eigne, auf seinem beruhenden, geblendeten Wesen zurückgestellte, Glut für die wahre Empfindung seines Herzens hielt. Das war ein Mißgriff, den nicht die Kunst, nur die Natur zu verantworten hat, indem es eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, daß die Herzen der Frauen, in welche der unerschöpfliche Quell der Liebe gelegt ist, weil sie zu Müttern bestimmt sind, viel länger warm und jung bleiben, als die der Männer.

Da alle Erfahrung und Nachdenken uns vom Gegentheil überzeugen, so bleibt ein desto wehmüthigeres Gefühl in unser Seele zurück; das Gefühl, daß der Dichter nicht sowol aus den Beobachtungen, als aus seinem eignen wunden Herzen geschöpft habe; daß der Götterfunke, der aus seinen Werken erhebend, begeisternd strahlt, schmerzlich in seiner Seele brenne, und daß er leide, indeß wir in den Freuden schwelgen, die er uns schafft. Je größer nun die Bewunderung für seine Kunstschöpfung, je höher den genannter Kenntniß die Achtung für seine Persönlichkeit steigt, je tiefer und schmerzlicher wird in uns jene Empfindung, und wir verlassen das Haus mit verwundeter Seele nicht sowol um Sappho's, als um desjenigen willen, dessen Meisterwerk uns entzückt, während wir sein Schicksal betrauern müssen.

Charade.

Wohl ihm, dem in dem friedlichen Asyle,
Der beyden Ersten, Glück und Ruhe blüht;
Der aus des Lebens rauschendem Gewühle
In ihres Kreises stillem Frieden flieht!
Ein jeglich Haus läßt ihn die Spitzen finden;
Doch traue nicht des Prunkes eitlem Glanz,
Auch in der Sechserbrüder dunkeln Gründen
Verschönt es oft der Freude Blumenkranz.
Der Kinde schaut mit jugendlichem Feuer
Voll Sehnsucht auf die letzte Silbe hin.
Und in der Zukunft düstern Wolkenschleyer
Siehst er der Hoffnung frische Rosen blühn.
Mein Ganzes aber zeigt mit hellen Zügen
Ihm, der die ersten Spitzen fröhlich schafft;
Der Eiche Stärke muß ihm unterliegen,
Sein Glück erwächst aus seines Armes Kraft.

Auflösung des Anagrammes in No. 111.

Regen. Regel.

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Mai 1818.

Erzbischof..... Wahrheit wolltet ihr lehren? — gelernte Wahrheit wird Glaube, und Glaube....
Bernhard. O ich habe gesündiget!
Erzbischof. Und dem leeren Wahne hättet ihr euer Leben geopfert? .....
Aus Hubers heimlichen Gericht (Trauerspiel.)

Die Zeit.
Fragment.
Im Frühlinge 1818.

4.

Du fromme Zeit, wo noch der heil'gen Schaaren
Unendlich Licht den Erdensohn begrüßte,
Den Schwachen mahnte stets, daß er sich rüste,
Um vor dem Feind der Seele Heil zu wahren!
Da trotzte man den irdischen Gefahren,
Trat für den Glauben gern auf's Blutgerüste,
Stand doch die Welt wie eine trübe Wüste
Um die, so einzig nur des Himmels waren.
Mit dieser Zeit hing unser Herz zusammen,
Der Glaube sprach: Das, was wir hier verlieren,
Das Glück, wird dort verherrlicht wiederkehren.
Doch will man mit des Scheiterhaufens Flammen
Erloschnen Glauben nun zurückeführen.
So laßt uns dem aus allen Kräften wehren.

Glaubensansichten.
(Fortsetzung.)

Renatus — so hieß der junge Kaufmann — kam zuweilen in das Haus einer meiner Freundinnen, wo ich ihn eines Morgens traf. Ich hatte den Tag vorher die Nachricht von K's. Verlobung mit der reichen Emilie J. erhalten; alle Wunden meines Herzens waren dadurch aufgerissen, und der trübe Ernst, der auf meinem Gesichte lag, und die schweigende Stille, in die ich versenkt war, gewannen mir des Renatus Aufmerksamkeit. Mir gefiel sein Ernst, der gerade zu K's. leichter Beweglichkeit einen entschiedenen Gegensatz bildete; überdieß schmeichelte es mir, von einem so geistvollen Mann bemerkt zu werden, und ich hielt mich schon aus Dankbarkeit dafür verpflichtet, dem, was er mir sagte, meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, welches mir um so leichter wurde, da ich, ohne Ausnahme, nie Jemand so schön habe reden hören, wie Renatus redet. Wir sahen uns nun öfter; er suchte und fand Zutritt in dem Hause meiner Eltern, und bald ward es ihm ein eben so angelegentliches als liebes Geschäft, mich zu bekehren. Er machte mich mit einem kleinen Zirkel erleuchteter Seelen bekannt, und in kurzer Zeit war mir mein ganzes voriges Leben verleidet; ich kam zur Erkenntniß, wie ich bis jetzt nicht Gott, sondern nur dem Götzen dieser Welt gedient hatte, und da die Empfänglichkeit für den Glauben in unserer Seele durch den Entschluß des Willens bestimmt ist, sich ohne Zuthun der Vernunft willenlos der Beichtung hingeben zu wollen, so übergab auch ich, in völliger Verläugnung aller irrdischen Bande, Seele und Gewissen, wie es von mir gefordert wird, ganz der geistlichen Führung meines Freundes. Aber ich hatte hiebey einen schweren Kampf zu bestehen. Meine sonst so guten, frommen und rechtschaffenen Eltern mißbilligten meine neue Lebens- und Sinnesweise, die mich freylich den Gewohnheiten und der Weise des elterlichen Hauses entfremdete, durchaus, und boten alles auf, mich von Renatus zu trennen, und dadurch von der Gemeinschaft unserer kleinen auserwählten Gemeine loszureißen. Die Lebensweise meiner Eltern schloß nichts in

sich, was man geradezu Sünde nennen könnte; allein sie stimmte in allem mit meinen Neigungen überein, und jede Neigung ist der Befehl zu einem Opfer, das Gott von mir fordert, da ohne Verläugnung und Selbstüberwindung nichts Verdienstliches gedacht werden kann. Unsre Neigungen gehören ausschließlich dem alten Menschen in uns an, und dieser ist durch den Sündenfall durch und durch verderbt und muß mit Macht getödtet und todt erhalten werden, wenn das große Geheimniß der Erlösung und der Wiedergeburt sich in uns vollenden soll. Eine solche Ertödtung schalt aber nun mein Vater unvernünftige Mönchszucht, meine Frömmigkeit Kopfhängerei, unsere geistlichen Uebungen Mäßsiggang, unsre Absonderung von den Weltmenschen Pharisäer-Dünkel. Ach, Emma, in jener Zeit habe ich viel gelitten, und oft war ich nahe daran der Versuchung zum Abfall zu unterliegen. Allein Gottes Gnade, das Gebet der Unsrigen und die Liebe zu Renatus stärkten meine wankende Seele, und ich faßte Muth, Alles dem Heil meiner Seele aufzuopfern. Je mehr man strebte mich abtrünnig machen zu wollen, je fester ergriff mich Renatus und je lieber ward ich ihm. Er überzeugte mich, daß in allen Glaubensangelegenheiten die Pflichten, die einem durch Verhältnisse zu andern Menschen aufgelegt sind, so wenig, wie die Vernunft, eine Stimme haben dürfen. Die übersinnliche Welt des Glaubens kann ja nur von dem innern Auge der Erleuchtung durch den heiligen Geist erblickt werden, und der Ungläubige kann sich daher so wenig ein Urtheil über ihre Verhältnisse anmaßen, wie der Blinde über die Farbe. So wenig wie nun aber auch der physisch Blinde behaupten darf, der Sehende, der die Farben zu erblicken versichre, sey ein Lügner oder ein Phantast, so wenig darf sich der geistig Blinde ein Urtheil über Gegenstände anmaßen, die für ihn freylich so gut wie gar nicht da sind, weil ihm das Organ fehlt, sie erkennen zu können. Alle Erdenweisheit, alles Einreden der Vernunft, der Erfahrung und der Philosophie ist nur eine Prüfung unsers Glaubens, und je unbegreiflicher und der Vernunft unauflöslich die Geheimnisse desselben erscheinen, je mehr tragen sie in dieser Unbegreiflichkeit die Bürgschaft ihrer Göttlichkeit in sich. Von der Wahrheit dieses Satzes überzeugte mich Renatus, und gab mir dadurch den Muth meinen Eltern zu widerstehen. Schwäche ist es, daß die Liebe mich hiebey unterstützte, allein dem noch unsicher gehenden Kinde vergönnt man ja gerne die Hand des leitenden Führers. Nach manchem Kampf, manchen schweren Prüfung, erhielten wir endlich die Einwilligung meiner Eltern zu unsrer Verbindung. Es war keine freudige Einwilligung, und diese Ueberzeugung lastet in mancher einsamen Minute kummervoll auf meinem Herzen; doch beruhigt mich immer wieder die Ueberzeugung, daß ich meine Hand nie einem frömmeren Mann hätte geben können, und ich daher des Beyfalls Gottes gewiß seyn kann. Seit sechs Monaten bin ich nun verheirathet, meine Emma, und wenn gleich meine Lebensweise sehr von der abweicht, die ich mir in frühern Jahren als die mir am besten zusagende Form eines glücklichen Lebens dachte, so entschädigt mich doch die Liebe meines Mannes und die Gottseligkeit unsers Wandels für Alles, was hinter mir versunken ist. Wir leben sehr einsam, abgesondert von der Welt, von meiner Familie und meinen Jugendfreundinnen, nur im Umgang einiger gleichgesinnten Seelen. Das Einzige, was uns stört, und uns aus dem stillen Frieden eines beschaulichen Lebens, voll frommer Einkehr in sich selbst und Abgeschiedenheit von weltlichen Dingen, zur Erde gewaltsam herabzieht, sind die Berufsgeschäfte meines Mannes. Er entzieht sich ihnen so viel als möglich, und möchte sie gerne ganz aufgeben; allein bis jetzt erlauben dieß seine Verhältnisse noch nicht.

Hier, meine Emma, hast Du nun einen flüchtigen Abriß meines Lebens, möge er Dir das Bild der fernen Freundinn deutlich vergegenwärtigen, und in Dir den Wunsch wecken, mir recht bald wieder zu schreiben. Lebe wohl, theure Seele! der Himmel erhalte Dir den Frieden Deines Lebens und Deines Herzens. Das Andenken an Dich ist eine meiner besten Lebensfreuden, und mit der innigsten Liebe sehe ich bald wieder einem Briefe von Dir entgegen.

Adelheid.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtoldsgaden,

(Fortsetzung.)

Wir waren nun der Landalpe nahe, und sahen schon in der Ferne Sennleute, die wir mit Jauchzen begrüßten. Es war drey Uhr nach Mittag, als wir in dieser ersten bewohnten Alphütte einkrafen. Ob wir gleich in der Mittagszeit gegangen waren, und, wie wir hernach erfuhren, im Lande eben eine drückende Hitze herrschte, die stärkste desselben gedenklicher, so litten wir doch nichts davon. So leicht und erquickend war die Luft der hohen Gegend.

Die freundlich lachte und der große Weideplatz dieser schönen Alpe an! Schon auf dem Oberste fällt dieser große, fruchtbare Wiesenplan ins Auge. Wie ein hingezaubertes Gartenbeet breitet er sich auf dem flachen Rücken des Berges aus, dessen Saum eine Reihe von Bäumen schmücket. Es ist hier viele Vorsicht nöthig, um das Vieh vor einem Sturze in die Untiefen zu sichern. Auch wäre es für dasselbe gedeihlicher, mehrere Bäume als Obdach zu haben. Auf dieser Alpe ist gegen den Abhang nach dem See ein Plätchen — der Laubsattel, — welches eine vortreffliche Aussicht in das Seethal und auf die umliegenden Gebirge gewährt. Man durchschaut da die einzelnen Thäler und Plätze der Alp- und Jagd-Gegend Röth. Hier erhebt der Hochecker seinen, von Gemsen besuchten, Rücken. Unter ihm liegt die Alphütte Hocheck, und über ihm liegen die Gemsscheibe und die hohe Scheibe, bis hin an

Digitized by Google

den äußersten Bergkreis. Westwärts erblickt man die Kaser-Hütte im Wald, und die Walchhütte Kronal bis hin an den Hals, wo der Bergsaum den Bogen hinter dem Königsee über der Alpe Gallet schließt. Hoch über den Hals ragen die Schrofen- und Steinwand empor, an deren westlicher Thalseite die hohen Alpen, und der Grün- und Funtenseе liegen. Rechts kehrt nun das Auge über den mit majestätischen, heilbringenden Zirbelbäumen (Pinus cembra) geschmückten Simetsberg und die hintern westlichen Königsee-Wände über diesen See an die Felsen des Seeköpfls, das Regenbergei, und das wahrheitsche Landthal zurück. Die verschiedenen Namen der genannten Alpen begreifen nicht eben so viele verschiedene eigene Alphöfe, sondern vielmehr nur einzelne, mit einem Kaser versehene, Weideplätze, welche zu einem und eben demselben Alpbesitze gehören. So sind verschiedene Weideplätze der Gegend Röth nur Theile eines und eben desselben Alpbesitzes, zu dem auch die Voralpe Kessel am Königssee gehört. Ein Bauer der Schönau besitzt einen dieser Weideplätze nach dem andern in Einem Sommer, und treibt ungefähr 30 Stück Rindvieh und etwa 12 Schafe auf. Die Weideplätze von Unterröth bis zur Laubalpe, wo wir jetzt uns befanden, besitzt ein anderer Bauer von der Schönau. Dieser Bauer hat noch eine Voralpe am Untersberge, und treibt ungefähr 40 Stück Rindvieh, wornnter etwa 10 Stücke fremdes Vieh sich befanden, und 30 Schafe mit 20 fremden auf.

Hier kehrten von diesem romantischen Plätzchen in die Alphütte zurück. Nach einer Erquickung mit Milch traten wir unsre Wanderschaft nach unserm letzten Standorte desselben Tages an, nämlich nach der Alpe Bernfunk. Den Weg über Hochfeil vermeidend, gingen wir, nach dem Rathe des Alphirten, einen nähern Weg, den wir aber verfehlt haben können, da wir ihn eben nicht so nahe gefunden haben. Er führte uns über wildes Gestein, doch ohne Abgründe, in einem Bogen zur Höhe der Alpe Bernfunk. Wir sahen im Thale das Laubfeel, eine Lacke, die aber von der wasseramen Laubalpe zu weit entfernt ist, um dem Viehe zum Tranke zu dienen. Bey anhaltender Trockne muß das Vieh, welches aus einer nähern Lacke trinkt, die aber dann gänzlich versiegt, nach der Alpe Unterröth getrieben werden.

Da standen wir nun auf der Höhe des Bergrückens, und ein Hochgewitter rückte majestätisch vom Untergange her. Wie ein schwarzer Teppich hing es weit ausgespannt am Ende des Gesichtskreises. Blitze durchzackten die ungeheure, schwarze Fläche, und dumpfe Donner rollten näher und näher. Nun erreichten wir die Alphütte Bernfunk. Wir waren hier auch in einem wahren Sunke von Felsen. Eng begrenzt war unser Umblick, und das drohende Gewitter unserm Auge verborgen. Wildes Steingeröll bildet dieses öde Thal. Große Felsenmassen liegen ringsumher, und scheinen wie von gestern den nahen Felsen entführt zu seyn. Andre tragen sichtbar die Spur ihres hohen Alters. Kühn benutzt der Mensch diese Reste zermalmender Zerstörung zu seinem Obdache. An Felsentrümmer war die Alphütte hingebaut, unter Felsen war das wenige Holz verwahrt, und dem kranken Vieh eine Art Stall bereitet. Wir trafen drey Sennerinnen an. Eine brachte in einem Schäffel Schnee zum Getränke für Menschen und Vieh; die andre wärmete, wenn ich ja dieses Ausdruckes mich bedienen darf, mit einer Stufe die and den Felsenritzen hervorragenden Blätter ab, um einer kranken Kuh, welche eben gekalbt hatte, im Schutzstalle ein Lager zu bereiten. Da die älteste Sennerinn jüngst einen Arm gebrochen hatte, wurde an ihrer Stelle ihre jüngere Schwester auf die Alpe geschickt. Allein diese, wie ihre Schwester, nur zwölf bis fünfzehn Jahre alt, konnte die furchtbare Einsamkeit nicht ertragen, und die ältere Schwester kam alle mit ihrem, noch nicht völlig geheilten, Arme wieder zu Hülfe. Sie nahm uns nicht unfreundlich auf; und als wir unsern Wunsch, hier zu übernachten, äußerten, so sagte sie ganz natürlich: daß wir darum nicht zu beneiden wären. Sie hatte auch Recht, so groß die Wohlthat eines Obdaches auch war. Der Kaser war nichts als ein elendes Dach über Felsentrümmer und loderes Gestein, welches die Gestalt einer Mauer hatte, ohne Thür, ohne Gitter, der Seitenpfeiler der Eingangsöffnung, von den Steinen so schief gedrückt, daß man mehr hinein schlüpfen als treten mußte. Gleich inner diesem Eingange links war die Schlafstätte der Mädchen, ein mit Holzblöcken umfangener Platz auf der Erde, worin unter einem Leintuche Heu lag, mit einem mit Heu gefüllten Polster und einer Decke. Am Fuße des Bettes befand sich der Herd. Gegenüber standen die Milchgefäße. In der Mitte war ein Tragpfeiler des Daches. An diesen wurden jetzt zwey junge Kälber angebunden. Und in dieser Gesellschaft sollten noch wir, mithin zusammen sechs Menschen, in diesem elenden Winkel übernachten! Uns Alle niederzuzwingen, schien beynahe mathematisch unmöglich. Unsre Wirthinnen räumten uns dahin ihre Lagerstätte, auf die wir uns ganz ermüdet nach dem Nachtmahle streckten. Sie hätte uns auch recht wohl behagt, würde nicht ein fataler Umstand unsre Ruhe gestört haben. Das drohende Gewitter war inzwischen über unser Thal blos in einen Regen ausgebrochen, und das Kaser-Dach über dem Platze, wo wir lagen, so schadhaft, daß es an mehrern Stellen Wasser durchließ. Wir schützten uns zwar durch Hüte und Milchtöpfe, die wir auf uns legten, und durch ein Schäffel, das wir unter dem Dache mit Stricken befestigten; allein theils unsre Bewegungen im Schlafe und Halbschlafe, wodurch wir die auf uns liegenden Schutzmittel verrückten, theils die Menge des auf und herabträufelnden Wassers selbst machten, daß wir, unsrer Gegenanstalt ungeachtet, dennoch merklich benetzt wurden.

Wir bedauerten die armen Bewohner dieser Hütte, die, nebst ihren andern beschwerlichen Verrichtungen, bey schönem Wetter mit dem Herdbeschleppen des Schnee's zum Trinkwasser geplagt, bey schlimmem vor dem Regen nicht einmal geschützt sind. Der Aufenthalt in Kaltersberg, wohin eben das Vieh vom Bernfunk getrieben ward, ist noch beschwerlicher. Dorthin muß das Brennholz eine Stunde weit getragen werden. Die Alphütte ist noch enger, und wenn es dageit — was nicht selten geschieht, — so muß die Sennerinn, selbst dem Hagel preisgegeben, sorgfältig das scheue Vieh bewachen, welches sie im Dunkel der Nacht nur durch das, ihr nun willkommene Leuchten der Blitze entdeckt. Als wir aber am Abende von den Beschwerden des menschlichen Lebens gesprochen hatten, hatte die älteste Sennerinn doch in der Einfalt ihres Herzens bekannt: daß sie es Gott danken müsse, daß er ihr bisher noch kein Kreuz geschickt habe. „Aber der zerbrochene Arm?“ sagte ich. Den rechne ich nicht, versetzte sie. „Die Plagen des schlimmen Wetters auf der Alpe?“ Da freue ich mich auf das kommende schöne Wetter. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, den 5. May.

Es ist jetzt ein Jahr, daß Goethe die Leitung unserer Bühne niedergelegt hat. Was damals ein großer Theil des Publikums befürchtete, ist, nur zu schnell, schon eingetroffen. Unser Theater befindet sich in einem traurigen Zustande.

Digitized by Google

Was sonst vorzüglich gewesen, ist jetzt geraktert; die brauchbaren Mitglieder drohen, uns zu verlassen, und die neuern Engagements haben uns wenig Erfreuliches gewonnen. Die Ehre, unter einem Goethe zu dienen, hält jetzt keinen Schauspieler hier mehr fest; was man von Goethe, wenn auch zuweilen murrend, aber doch ertrug, erträgt man von keinem andern; und die Geschicklichkeit, die Goethen eigen war, den Anfänger uns zum Künstler heranf zu bilden und durch unablässiges und strictes Einüben jenes glückliche Ensemble hervorzubringen, das sonst selbst das Mittelmäßige gefällig machte, wer soll sie wieder haben? Erst übernahm der Hofmarschall Graf Edling die Hoftheater-Intendanz, jetzt hat sie der Kammerherr v. Vitzthum; an gutem Willen fehlt es diesem wie jenem nicht, aber die Kunst, das Beabsichtete ins Werk zu setzen, ist ein Anderes. Die ganze Last liegt auf den Schultern eines Mannes, des Hrn. Regisseur Oels, der kaum eine Regie zu führen Gewandtheit genug, vielweniger Kunsteinsicht und Erfahrung hat. Alles in Allem zu seyn. Planlos wird jetzt im Felde der dramatischen Poesie herumgegriffen, und gegeben, was sich gerade vorfindet. So sehen wir denn hier Ziegters Hunter-Schauspiel, die Parteyenwuth, dort Kotzebue's Kreuzfahrer, die bisher von unserer Bühne ausgeschlossen waren; oder eine Donna Diana, die bey solcher Besetzung unmöglich gefallen kann. Shakespeare's, Goethe's und Schillers Werke, die jetzt auf allen Bühnen heimisch sind, sind wir nicht mehr im Stande zu geben. Dafür haben wir Kotzebueaden, abgeschmackte Lustspiele von Kurländer u. dgl. Dinge, die Hülle und die Fülle. Man wollte jetzt wenigstens Schillers Todestag (9. May) mit der Aufführung seiner Jungfrau feyern, aber es war unmöglich: Dafür werden uns der Rochus Pumpernikel und die Johanna von Montfaucon entschädigen. Den Großfürsten Michael, der vor einigen Tagen zum Besuche hier war, wusste man mit nichts Anderem, als — den Drillingen zu empfangen. Manches liegt auch in zufälligen Umständen, als der langen Krankheit der Mad. Lorzing, in deren Händen fast alle bedeutenden Rollen sind. Man engagirte schon zu Anfang des Winters eine andere Künstlerinn für ihre Rollen, Mad. Ehlers, allein diese befand sich gerade in einem Zustande, der ihr nicht mehr oft die Bühne zu betreten erlaubte. Was in diesem Sommer auf unserer Bühne werden soll, wo durch die Abreise der Frau v. Heggendorf und des Hrn. Stromeyer auch die Oper zerrissen wird, wissen wir nicht. — Hr. v. Kotzebue hat uns für einige Zeit verlassen. Der Rechtsstreit zwischen ihm einer, und den Herren Luden, Oken und Wieland andrer Seits ist nun durch den Schöppenstuhl der Universität Leipzig entschieden. Seine Gegner sind mit drey bis vier monatlicher Festungsstrafe belegt. Es dürfte wol kaum bey diesem Spruche bleiben; denn die Verurtheilten werden ohne Zweifel auf Leutration antragen oder appelliren. — Goethe lebt fortwährend in Jena, und kommt selten und nur auf kurze Zeit zu uns herüber.

Paris, den 30. April 1818.

(Fortsetzung.)

Da in Ban de la Roche die Volksmenge beständig zunahm, der Boden aber nur zum Theile urbar gemacht werden konnte, so musste auf Mittel gedacht werden, alle zu versorgen. Hr. Oberlin hat die Kinder außerhalb der Pfarre bey guten Handwerkern in die Lehre; sogar die Baumwollenspinnerey und das Baumwollenweben führte er in der Gemeinde ein, und der Ruf, den sich die Einwohner durch ihre Betriebsamkeit erworben haben, hat einen geschickten Fabrikanten, Hrn. Legrand, veranlasst, im Ban de la Roche eine Seidenbandweberey anzulegen, die guten Fortgang hat. Eine Landwirthschafts-Gesellschaft besteht schon, unter Hrn. Oberlin's Leitung, seit mehrern Jahren daselbst; kurz der sonst so öde und armselige Ban de la Roche ist gegenwärtig von 5 bis 600 betriebsamen Familien bevölkert, welche ihren Pfarrer als ihren Vater lieben und als ihren Wohlthäter segnen. Noch ein Zug aus dem Leben des guten Oberlin, verdient angeführt zu werden. Er sieht den Tag, als ein 30jähriger Prozeß der Gemeinde durch sein Wirken zu Strasburg geschlichtet wurde, als einen der glücklichsten seines Lebens an, und hat die Feder, womit der gütliche Vertrag unterzeichnet wurde, als ein Denkmal jenes Tages in seiner Pfarrey aufgehängt. Ein ganzes Buch liesse sich von allem dem Guten schreiben, was er in seiner Gemeinde gestiftet hat: er selbst hält ein Jahrbuch der Geschichte des Ban de la Roche. So viel Tugend, ein so heilsamer Einfluß auf das Wohl des Landvolks hat die Pariser Ackerbau-Gesellschaft dieses Jahr zu dem Entschluß gebracht, dem Hrn. Oberlin die goldene Ehren-Medaille zuzuerkennen, wobey sie zugleich geäußert hat, daß billig die Gesellschaft zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts und andre Gesellschaften ihn ebenfalls belohnen müssten. Die Buchhändler Treuttel und Würz haben den Bericht der Ackerbau-Gesellschaft mit zwey dazu gehörenden interessanten Briefen des Hrn. Fabrikanten Legrand auf ihre Kosten abdrucken, und mit einem Umrisse des Bildnisses des guten Pfarrers zieren lassen. — Sehr glänzend war die Sitzung der vier königlichen Akademien, am 24. April, dem Jahrstage der Landung des Königs zu Calais. Bekanntlich ist dieser Jahrstag auf immer zu der öffentlichen Sitzung der sämmtlichen vier Akademien bestimmt, welche das sogenannte königliche Institut ausmachen; außerdem hat jedwede der Akademien ihre eigene öffentliche Sitzung in einer der vier Jahrszeiten. Damen machen immer einen Hauptheil der Versammlung bey diesen Sitzungen aus, so gelehrt auch die Materien seyn mögen, welche abgehandelt werden. Freylich suchen sich die Herren Akademiker an diesen feyerlichen Tagen so angenehm und interessant zu machen, als nur immer möglich ist, aber dieß will ihnen nicht wohl gelingen, und gewöhnlich klagt am folgenden Tage das eine oder andre Journal, die Sitzung sey langweilig gewesen, und dieses Urtheil schreibt sich meistens von den Damen her, die gern eine Zeitlang sehen und sich sehen lassen, aber doch nicht zwey oder drey Stunden lang Vorlesungen anhören können, die wenig Interesse für sie haben. Wiewol aber beständig die Klage wiederholt wird, die Sitzung sey langweilig gewesen, so wird es doch das nächstemal so voll, als das vorige. Die Damen haben über den neuen Putz die vorige Langeweile vergessen, und finden sich wieder in grosser Menge ein. Der Saal, in welchem das königliche Institut seine Sitzungen hält, ist ganz vortrefflich eingerichtet, um den Putz der Damen hervorzuheben. Es ist eine ehemalige Kapelle, eine Rotunde mit einer Kuppel. In dieser Rundkapelle nun gehen vom Mittelpunkte aus die Sitze stufenweise nach allen Seiten empor. Dem Haupteingange gegenüber erheben sich ebenfalls stufenweise die Sitze der Präsidenten und Sekretarien, und auf beyden Seiten die Sitze der Mitglieder des Instituts; alle übrigen Sitze sind dem Publikum vorbehalten, und hier, wie überall, sind die Leute, die etwas zu sagen haben, sehr emsig damit beschäftigt, ihren Frauen, Töchtern, Tanten und Basen die gemächlichsten Plätze zu verschaffen, ehe noch das unbekannte Publikum eingelassen wird, so daß dieses sich mit den Plätzen begnügen muß, die noch übrig bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. Mai 1818.

Versucht wird Jeder
Nur von eigner Begier, die ihn reizt und verlocket zum Bösen.

Jakobus.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

5.

Verkündet nicht die Deutschheit mehr durch Lappen
An eurem Leib, in alter Zeit ersonnen!
Ihr seyd der Wallfisch, der an diesen Tonnen
Sein kraft'ges Leben soll zu Tode schnappen. –

Bald werdet ihr im dichten Dunkel tappen,
Zieht ihr, von falschem Schmeichlergarn umsponnen,
Statt euch zu kehren nach dem Licht der Sonnen,
Tief über euer Haupt die Schellenkappen.

Lasst uns nach wachern, deutschen Sinne dürsten,
Und fliehn die mannigfaltige Bethörung
Durch alten Wust und lächerliche Neuheit.

Vertraut und rathet ehrlich euern Fürsten,
Denn an der blut'gen Fackel der Empörung
Erglomm nur selten noch der Strahl der Freyheit.

Ueber die Volkssage vom ewigen Juden.

Die Volkssage von dem sogenannten ewigen Juden, der in der Welt bis zum jüngsten Tage derselben herumwandeln soll, scheint mir unter den vielen Gegenständen eines jetzt immer schwächer werdenden Aberglaubens einer der merkwürdigsten und sinnreichsten zu seyn. Sie ist sehr alt, und hat sich fast in allen Ländern Europas verbreitet; denn schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert ist sie als landkundig in Schriften aufbehalten, und in Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Dänemark hat man sie gekannt und einst an ihre Wahrheit geglaubt. Noch halten einige im gemeinen Volke an diesem Glauben fest, wenigstens ist solches z. B. in der dänischen Provinz Jütland der Fall.

Zwey, jetzt wahrscheinlich sehr seltene, kleine Schriften von den Jahren 1634 und 1723, welche in deutscher Sprache geschrieben sind, so wie eine ähnliche Schrift im Dänischen, enthalten unter mehrern andern Aufsätzen jener Zeiten, die vollständige Erzählung von dem ewigen Juden, oder, wie er in Dänemark genannt wird, des Schusters aus Jerusalem. In dem Bericht aus 1634 wird die Sache als ganz zuverlässig und völlig glaubwürdig dargestellt, in dem aus 1723 aber wird die Wahrheit der Geschichte in allem Ernst bestritten. *) Eine solche Widerlegung findet sich

*) „Wahrhaftiger Bericht von einem Juden aus Jerusalem, mit Namen Ahasverus, welcher bey der Kreuzigung Christi gewesen, und durch die Allmacht Gottes bis hieher beym Leben erhalten worden. Hierbey ist auch ein Bericht von den zwölf jüdischen Römern." 1634. 3 Bogen in 8. — „Historische Nachricht von dem ewigen Juden, welcher von der Zeit der Kreuzigung Jesu Christi noch am Leben, und ehedessen in Armenien, Liefland, Pohlen, Moskau, Spanien, wie auch in Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Danzig, in Sachsen zu Neuenburg, und andern Orten, ja nur (?) 1694 in England, und dessen vornehmsten Städten, soll seyn gesehen worden, worinnen zugleich, daß derselbe nies

auch in einem im Jahr 1733 erschienener lateinischen Dissertation: De Judaeo non mortali, von einem dänischen Studiosen Kildgaard. Nyerup hat in seinem interessanten Werke über die Unterhaltungsbücher des Volks (Kopenhagen 1816, 314 S. in gr. 8.) neben der obengedachten dänischen eine deutsche Volksschrift: Der immer in der Welt wandernde Jude, nach Görres, angeführt; die hier erwähnten deutschen scheint er nicht gekannt zu haben. Es soll sich in denselben die Relation meistens auf die mündliche Erzählung „des Paulus von Eitzen, der heil. Schrift Dr. und Bischof zu Schleswig", gründen. Folgendes ist ein gedrängter Auszug der beyden Schriften, in so weit sie das Schicksal des ewigen Juden betreffen. Dieser Dr. Paulus nämlich, als er in seiner Jugend, während er zu Wittenberg studirte, im Winter 1547 zu seinen Eltern in Hamburg gereiset war, habe er den nächsten Sonntag einen gar sonderbaren Mann in der Kirche gesehen. Es war eine lange Person, mit über den Schultern niederhängenden Haaren und mit einer Kleidung, die in solchem harten und kalten Winter nur sehr dürftig aussehen. Er sey barfuß und die Hosen seyn ihm an den Füßen durch und durch zerrissen gewesen; ferner habe er angehabt einen ungegürteten Leibrock, welcher ihm bis auf die Knie, und darüber einen Mantel, der ihm bis auf die Füße gegangen. Der Kanzel gegenüber stehend, habe er mit solcher Andacht die Predigt angehört, daß, wenn der Name Jesus genennet, er sich zum tiefsten und demüthigsten geneigt, an seine Brust inniglich geschlagen und geseufzet. Uebrigens sehe er einem Manne von funfzig Jahren ungefähr ähnlich.

Ein jeder habe sich über den Mann ganz sehr verwundert, und der junge Paulus habe nach gehaltener Predigt ihn nach mühsamer Erforschung wieder gefunden, wo er ihm denn verschiedene Fragen vorgelegt. Darauf hat er nun sehr bescheidentlich geantwortet, und gesagt, er sey ein gebohrner Jude, mit Namen Ahasverus, aus Jerusalem, woselbst er vor geraumer Zeit wohnhaft und Schuhmacherwerke nach ein Schuhmacher gewesen sey, auch dort der Kreuzigung Christi persönlich beygewohnt habe. Den Herrn Christum habe er damals mit den andern Juden für einen Ketzer und Verführer des Volks gehalten; und als unser Herr vor dem Gerichte gestanden, habe er mit den übrigen zuvieh sein Bestes gethan, daß der Herr verurtheilt und straks hinweggeräumt werden möge. Wie aber das Urtheil endlich von Pilato gesprochen, sey er eilends hinausgegangen, und habe er seinem Hausgesinde die Sachen vermeldet, damit sie Christum, wenn er vor dem Hause vorbey geführt würde, augenscheinlich sehen möchten. (Denn es habe seine Wohnung nächst dem Thore gelegen, durch welches der Heiland nach dem Berge Golgatha, wo die Kreuzigung geschehen sollte, zu gehen hatte.) Alsdann wäre er, wie sich der Auflauf näherte, von seiner Werkstätte gegangen, habe sein kleines Kind auf den Arm genommen, und so mit ihm, während des vorbeyströmenden Gewimmels, vor seiner Thür gestanden, den Kreuzträgenden zu sehen. Indem nun Christus unter dem schweren Kreuz habe geführt worden, hat Er an seinem, des Schusters, Hause zu ruhen sich angelehnt, und sey daselbst ein wenig stille gestanden. Wie aber der Schuster aus Eifer und Zorn, und um Ruhms willen bey den andern Juden, den Herrn Christum fortzueilen abgetrieben und gesprochen: „Er solle sich weg verfügen, dahin er gehörte," so habe ihn Christus darauf straks angesehen, und zu ihm mit diesen Worten gesprochen: „Ich will allhier stehen und ruhen, du aber sollt gehen bis an den jüngsten Tag" (nach Andern: „bis ich wiederkomme"). Hierauf habe er alsbald sein Kind nieder gesetzet, und gar nicht länger daselbst bleiben können, sondern Ebeiste immer nachgeeilet, und also gesehen, wie er elendiglich gekreuziget, gemartert und getödtet worden. Nach Vollendung desselben hat es ihm straks unmöglich zu seyn gedäucht, wiederum in die Stadt Jerusalem zu gehen, wäre auch beynach nicht mehr darein gekommen, habe sein Weib und Kind niemals wieder gesehen, sondern alsobald fremde Länder eins nach dem andern als ein rastloser Pilgrim durchgezogen. Und da er einmal nach etlichen Jahren wieder gen Jerusalem wollen ziehen, habe er alles zerstöret und jämmerlich zerschleret gefunden, nichts wieder gekannt, und kein Stein sey auf dem andern gewesen.

Was seine Lebensweise sonst belange, fügt der Dr. Paulus zu, so hält er sich still und eingezogen, redet nicht viel mehr, als was man ihn fraget. Wenn er zu Gaste geladen wird, hat er wenig und mäßig gegessen und getrunken. Er eilet immer fort von Stadt zu Stadt, und als ihm Geld ist verehret worden, hat er nicht viel über zween Schilling genommen. So hat man ihn die Zeit über, die er zu Hamburg und Danzig zugebracht, niemals lachen gesehen. In welches Land er gekommen, desselben Sprache hat er gebraucht, wie er denn dazumal die sächsische Sprache geredet nicht anders als ein gebohrner Sachse.

So lautet im Wesentlichen die angebliche Erzählung des Bischofs und Dr. Paulus, in dessen Schriften sich jedoch, dem Zeugniß des obenerwähnten Berichts von 1723 zufolge, nichts von dieser Begebenheit findet, ein Umstand, „wodurch abermals das ungegründete Gebäude einen Stoß bekommt."

(Der Beschluß folgt.)

---

mals in rerum natura gewesen, dem curieusen und Wahrheit liebenden Leser gründlich gezeiget wird. Mit einer Abbildung des ewigen Juden, wie ihn Herr Dr. Paulus von Eitzen zu Hamburg gesehen. Frankfurt und Leipzig 1723." 3 Bogen in 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

des Erd-Meridians, mit der Messung in England zu vergleichen. Obschon der von den Engländern ausgemessene Meridian-Bogen westlicher liegt, als der Bogen von Perpignan bis Dünkirchen, den die Franzosen ausgemessen haben, so war es doch interessant, eine Vergleichung zwischen den beyderseitigen Ausmessungen anzustellen. Hr. Biot reiste im Frühjahre mit seinen Instrumenten nach London ab. Auf Befehl der Englischen Regierung wurden seine Instrumente von der Douane nicht einmal untersucht, und waren von allem Zolle frey. Der ehrwürdige Sir J. Banks, der Beschützer der Wissenschaften und der thätige Beförderer aller nützlichen Entdeckungen, empfing den französischen Akademiker mit der größten Gefälligkeit, und erleichterte ihm die Fortsetzung zu seiner Reise nach dem nördlichen England. Hr. Biot reiste mit den englischen Meßkundigen nach Edinburg ab; hier wurden die ersten Beobachtungen angestellt. Ein Schiff nahm hier nicht allein ihre Instrumente, sondern auch die Steine zu einer kleinen Sternwarte auf, und begab sich mit den Gelehrten zu den Orkaden, und von da zu den Shetlands-Inseln. Hier errichtete Hr. Biot seine Sternwarte auf einer kleinen Insel, die nur wenige Einwohner zählte, und hier stellte er allein mehrere hundert Beobachtungen an; da es ihm an einem Gehülfen fehlte, so wurde ein junger Zimmermann, der viele natürlichen Anlagen verrieth, von ihm abgerichtet, und vermochte, nach einigem Unterricht, ihm in den Beobachtungen und sogar in den Zahlen-Berechnungen zur Hand zu gehen. Ein trauriges Bild entwirft Hr. Biot von jenen Inseln, wo die Natur sich nur unter einer rauhen Gestalt zeigt, und keine von den wilden Gaben hervorbringt, welche anderwärts den Menschen einen Ueberfluß sind, als Blumen, Kräuter, Früchte u. s. w. Nackte Felsen, dicke Nebel, ein stürmisches Meer umgeben die wenigen Bewohner der Shetlands-Eilande; aber eben diesem Mangel an allen Naturgaben verdanken sie die Ruhe und den Frieden, den sie solange ungestört besaßen und noch besitzen. „Seit 25 Jahren, bemerkte Hr. Biot, wird Europa von den Revolutions-Stürmen heimgesucht; während der Zeit haben die Shetländer nicht einmal eine Trommel rühren hören; Tag und Nacht haben sie die Thüren ihrer Häuser offen lassen können, ohne Furcht vor einem feindlichen Ueberfall. Glückliches Land, wenn es nur der Sonnenwärme und des Gewächsreiches gendße. Aber hätte es Sonne und Gewächse; so würde Jedermann sich dort niederlassen wollen." Dieses Gemählde des friedlichen Lebens der Shetländer wurde von den Zuhörern lebhaft beklatscht. Ach die Franzosen wissen es sehr zu schätzen, welch kostbares Gut der Frieden ist, und welche Folgen es hat, wenn einmal die Ruhe der Völker gestört worden ist: Die Rückkehr nach Schottland und die Betrachtung des Zustandes des Schottländischen Volks bot Hrn. Biot ein anderes nicht minder befriedigendes Schauspiel dar. Er sah hier eine betriebsame, in großer Moralität erzogene Volksmenge, bey welcher die Aufklärung immer tiefer eindringt, die durchgängig im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet worden ist, an den öffentlichen Begebenheiten ihres Vaterlandes lebhaften Antheil nimmt, und gegen die Fremden die aufrichtigste Gastfreundschaft übt. Leute, die es bequemer finden, über ein in der Unwissenheit lebendes Volk zu regieren, und die das Licht der Aufklärung als einen Feuerbrand verschreyen, welcher Alles verzehrt und verheeret, finden in Schottland gerade das Gegentheil alles des Unheils, was ihre Furcht und ihre Kurzsicht vorher sah; denn die Engländer selbst gestehen, daß sie bey den Schottländern, seitdem der Schulunterricht so außerordentlich verbreitet ist, das Muster einer verständigen, fleißigen und moralischen Volksmenge finden. — Auf die Vorlesung des Hrn. Biot folgte eine des Hrn. Quatremère de Quincy, General-Secretärs der Academie des beaux arts. Sie betraf die Nachahmung in den schönen Künsten. Der Verfasser, welcher an einem vortrefflichen Werke über die nachahmenden Künste arbeitet, setzte sehr auseinander, daß der Hauptzweck der bildenden Künste keineswegs eine vollkommene Nachahmung des Meisters sey, denn sonst müßte z. B. der Abguß einer Bildsäule uns außerordentlich ergetzen, weil dieß gewiß die vollkommenste Nachahmung von allen ist; sondern daß das Vergnügen, welches der Anblick einer Nachbildung der Seele gewährt, daher entsteht, weil sie eine Vergleichung zwischen dem Muster und der Nachbildung anstellt. Kann die Seele aber nicht vergleichen, sondern ist die Nachbildung eine bloße Wiederholung des Musters, so fällt das Vergnügen weg. Freylich kann das Volk, das nur großsinnliche Vergnügen kennt, eine plötzlich angetroffene, die Natur täuschend darstellende Bildsäule als ein Meisterstück der Kunst ansehen, nicht so aber der Kunstkenner. Wendet man diesen Grundsatz auf die andern schönen Künste an, so folget daraus, daß es auf der Bühne nicht darauf ankommt, die reine Natur auf das täuschendste darzustellen, sondern in der Nachbildung gewisse Konventionen, gewisse Kunstregeln zu beobachten, welche der Seele des Zuschauers und Zuhörers das Vergnügen lassen, eine Vergleichung anzustellen zwischen dem Muster und der Nachbildung. Siehe da eine sinnreiche Apologie der französischen Dramatik, und eine feine Kritik der Bühne der andern Völker, und auch selbst der französischen Melodrama, worin weit mehr davon gegeyelt wird, harte Contraste hervorzubringen, als ästhetisch schöne! Das Pariser Publikum, welches sich sehr viel auf seinen richtigen und geläuterten Kunstgeschmack zu Gute thut, sollte dieser Abhandlung, die seiner Gesinnung so wohl angepaßt war, großen Beyfall. Ein Mitglied der philosophischen Klasse, Hr. Remusat, verlas darauf ein Bruchstück aus einer weitläuftigen Abhandlung über die tartarischen Sprachen; dieses Bruchstück bezog sich auf die Nomaden-Stämme Mittel-Asiens. Voltaire hat von den Tartaren gesagt, ihre Geschichte verdiene eben so wenig studirt zu werden, als diejenige der Tiger und Bären; dagegen suchten Bailly und Andre die Quelle der Weisheit und der Gottesgelehrtheit bey eben diesen Völk. Hr. Remusat bewies in seiner Vorlesung, daß man hier den Mittelweg halten müsse; die Tartaren wären kein ganz rohes Volk, aber auch kein weises gewesen; seine Religion habe es meistens von den ihn umgebenden Völkern angenommen, und seine andre Religions-Stifter gehabt, als Buddha, Confucius u. s. w. Um es mit der königlichen Universität nicht zu verderben, wozu Hr. Remusat als Professer der chinesischen Sprache gehört, behauptete er, ungeachtet aller Gleichheiten des damaligen Kultus mit dem katholischen, könne man doch nicht zugeben, daß die katholische Religion ihre Ceremonien aus Asien entlehnt habe, sondern man müsse vielmehr muthmaßen, daß die asiatischen Eroberer die christlichen Ceremonien, welche durch Nestorische Christen in Asien verbreitet worden wären, aus Politik beybehalten hätten. Die Belege zu dieser Muthmaßung ist Hr. Remusat seinen Zuhörern aber spaßig genug schuldig geblieben. Ueberhaupt verdient es bemerkt zu werden, daß die Professoren der hiesigen Universität sich außerordentlich in Acht nehmen, ja nicht mit der theologischen Dogmatik zu verfallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 9.

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai 1818.

..... Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülfe.

Lessings Nathan.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

6.

Franzosen, Deutsche, und wie all' sie heißen,
Die diese Erd' Ameisen gleich bebauen,
Laßt uns auf solche Namen nicht mehr schauen,
Die nur gemacht, uns selber zu zerreißen!

Die Zeit ist da, dem Haß die Thür zu weisen
Und einzulassen Weisheit und Vertrauen,
Brüder zu grüßen, die, in allen Gauen
Der Welt, der Menschheit würdig sich erweisen.

Nur denen mag das Brandmal widerfahren,
Die Recht und Freyheit von der Erde scheuchen,
So Gott der Herr für Alle hat bereitet.

Amerika, sieh' deiner Henker Scharen,
Wie in des Orkus schauervollen Reichen
Dein Glück den Gräßlichen das Herz durchschneidet! —

Fridolin.

Nachrichten aus Brasilien.

Im Auszuge aus den Korrespondenzberichten der Königl. Bairischen Akademisten und Doktoren Spix und Martius, welche der Ritter von Schrank in der Botanischen Zeitung (1818) mittheilt.

Brasilien, ein bisher in der Naturgeschichte eben nicht sehr bekanntes Land, scheint gegenwärtig das Eldorado der Naturforscher geworden zu seyn. Man weiß, daß Graf von Hofmannsegg mehrere Jahre hindurch einen eigenen Mann hier unterhalten hat, der für ihn Thiere und Pflanzen sammeln mußte. Die englischen Gärtner Cuninghame und Boe hatten auf Kosten ihrer Regierung bereits vor der Ankunft unserer Reisenden eine Menge lebender Gewächse aus diesem Königreiche geholt; der Ausstopfer Lalande ist mit reichen Schätzen beladen nach Paris zurückgekehrt; Bonpland ist zu Buenos-Ayres und botanisirt die dortigen Provinzen durch; ein junger französischer Mineralog wird nächstens die Reise nach Minas Geraës antreten. Graf von Flemming, königl. preußischer Gesandter, ist Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte, und wird, wie er sich äußerte, öfter mit unsern Naturforschern Excursionen machen; sein Gesandtschaftssekretär, Herr Dr. Olbers, ist Naturforscher von Profession, und wird mit der Karavane der österreichischen und baierischen Naturforscher die Reise in's Innere im künftigen Sommer (unserm gegenwärtigen Winter, 1817 und 1818) mitmachen. Auch aus Meklenburg ist ein Doktor der Medizin als Naturforscher angelangt; endlich bemühen sich verschiedene Kaufleute, welche gebornе preußische Unterthanen sind, Sämereyen und Thiere in ihr Vaterland zu schicken. Die Herren Baron Eschwege, Direktor der Bergwerke von Minas Geraës, und Feldner, königl. brasilischer Bergrath, sind vortreffliche Gelehrte. Unsern Reisenden vorzüglich vortheilhaft sind Hr. von Langsdorf, kaiserl. russischer Konsul und jetzt auch Geschäftsträger seines Hofes am Hofe von Brasilien, schon seit längerer Zeit Mitglied der Akademie zu

Digitized by Google

München, und P. Leandro do Sacramento, aus dem Karmeliten-Orden und Professor der Botanik, ein geborner Fernambukaner und sehr gelehrter Mann, welchen die Akademie der Wissenschaften, auf Empfehlung der Herren Spix und Martius, Sr. Majestät dem Könige bereits zum korrespondirenden Mitgliede vorgeschlagen hat.

Hier hätten wir abermals ein angenehmes Bild von gelehrter Thätigkeit, aber, den zuletzt genannten Gelehrten ausgenommen, ist es nur europäische Thätigkeit. Durch die Ueppigkeit der ohne Stillstand fortproducirenden Natur, sagen die Reisenden, wo Blüthen und Früchte sich ohne Unterlaß finden, ist der Bewohner dieses Landes gleichsam aus der Sphäre der Bedürfnisse und Forschungen herausgehoben, und überläßt sich gedankenlos dem Genusse der reichen Natur. Paläste oder nur bequeme Häuser werden durch niedrige, dürftige Hütten vertreten, und statt nieblicher Hausfahrnisse kunstlose, nur für die dringendsten Bedürfnisse berechnete, Geräthschaften angeschafft; die Kleidung der meisten Bewohner, nicht nur der Neger, sondern auch der Creolen, Mestizen und Mulatten, besteht fast nur aus den allernöthigsten Bedeckungen, und ist übrigens rohe Nacktheit. Selbst die nächsten Umgebungen der Hauptstadt bestehen noch aus undurchdringlichen Waldungen, welche aber gegenwärtig, wo sie äußerst wohlfeil verkauft werden, Käufer finden, und mit Kaffe-Bäumen, indem diese Frucht vortrefflich gedeihet, bepflanzt werden.

Geschmack ist hier, außer in den Häusern eingewanderter Europäer, nicht anzutreffen; die Kirchen sind wohl sehr reich geschmückt, und mit Gold überladen, aber ohne Geschmack, und um die Feste zu feyern, läßt man am hellen Tage Raketen steigen. Man hat auch wohl einen botanischen Garten zu Rio Janeiro; aber er ist fast nichts, als ein öffentlicher Spazierplatz, und das Naturalienkabinet ist höchst unbedeutend, wenn man eine europäische Mineraliensammlung ausnimmt, welche aus Lissabon hieher gebracht wurde, und deren Bestandtheile von Werner bestimmt worden war.

Also wohl nur die schöne und reiche Natur, und die zur Ausfuhr geeigneten Natureprodukte können spekulirende Europäer nach Brasilien locken, aber nicht Gewinn aus Waaren, welche sie aus ihrer Heimat überbringen, weil sie diese nicht absetzen würden.

Neben der schönen und einladenden Seite, welche das Land unsern Reisenden darbot, hat es aber auch seine schlimme, seine abschreckende, sogar fürchterliche Seite. Ohne von der Hitze etwas zu sagen, weil die Naturforscher bisher nur noch den dortigen Winter kennen lernten, aber gleichwol schon im September, also noch im Frühlinge, eine Hitze von 25 Graden Reaum. hatten, so machen schon die durch die Lianen fest verschlungenen und undurchdringlichen Waldungen das Botanisiren äußerst beschwerlich; die Stacheln und Dornen einer großen Menge von Gewächsen, und die Gefahr von giftigen Schlangen, deren es hier mehrere Arten gibt, außerdem die häufigen Carabatos, eine Art Hundszecken (Ricinus Insectum,) die sich bey der Berührung von Pflanzen, besonders vertrockneter, oft zu Tausenden an die Kleider anhängen, von da auf die Haut kriechen, sich mit ihrem Kopf in dieselbe einbohren, und unter Erregung vieler Schmerzen Blut saugen; noch mehr aber der Sandfloh (Pulex penetrans), welcher sich unter die Haut einschleicht, da Junge setzt, und oft bedenkliche Geschwüre erzeugt; endlich ein ungeheures Heer von Mosquiten (Schnacken, Culex pipiens, oder ihm ähnlich), die besonders des Nachts lästig sind, und wovon manchmal die Haut so sehr entzündet wird, daß sie wie mit Rothlauf befallen aussieht; alle diese Dinge sind sehr geschickt, den feurigsten Eifer abzustumpfen, und es gehört heroische Liebhaberey für die Wissenschaft hinzu, allen diesen Beschwerden zu trotzen.

Unter der Menge neuer Pflanzen mit zusammengesetzten Blüthen (Composita, syngenesisten), welche Hr. Dr. Martius bereits gesammelt hat, nennt er eine bisher unbekannte Art der Johannia (Willd.) oder Chuquiraga (Juss.,) deren feuerfarbene Blüthebalken von der Größe einer Faust dem dunkeln Grün der Wälder einen eigenen Reiz verschaffen; außerdem sah er mehrere große, baumartige Chrysocomen, Vernonien, Eupatorien, und wie Blumengehänge von Baum zu Baum sich herüberschlingende Mikanien, welche unsern Gärten in Europa zur vorzüglichen Zierde gereichen würden; aber sehr klagt er über verschiedene Eigenheiten der dortigen Vegetation, welche diese Hoffnung sehr niederschlagen: die eine ist die Keimlosigkeit der meisten Gewächse, besonders der Syngenesisten, wobey er jedoch den Trost gehabt hat, daß die Samen mehrerer strauchartigen Gewächse dieser Klasse, welche ganz das Aussehen von tauben Samen hatten, dennoch keimten und gut fortwuchsen. Schlimmer noch ist der Umstand, daß die Früchte dieses Landes so häufig mit Insekten-Larven besetzt sind, welche sich von den europäischen sowol an Größe als Kleinheit auszeichnen, zum Theil aber noch mehr durch ihre Anzahl schädlich werden; dieser Naturforscher hat in großen Kernfrüchten vielfältig Larven von der Größe und Dicke des kleinen Fingers gefunden; in andern Früchten sind sie hingegen so klein, daß man ihre Bohrlöcher kaum mit freyem Aug erkennen kann; und in einzigen Cassien-Hülsen hat er über hundert Stücke dieser Larven angetroffen. Durch diese Eigenheiten würde die Sendung der Früchte die Gefahr mit sich führen, daß die ganze Sammlung während der Reise zerstört würde. Er wird daher die Samen nackt, aber in gereinigten feuchten Sand gepackt übersenden. Doch haben auch die bereits von dem Botaniker sorgfältig gereinigten Samen noch in seiner Wohnung allerley Gefahren von Ratten, Mäusen, Ameisen, sogar von Katzen zu bestehen. Man begreift leicht, daß diese letztern Feinde der Naturaliensammler den Sammlungen des Zoologen noch gefährlicher seyen.

Digitized by Google

Beyde Reisende hatten sich vor ihrer Abreise mit den nöthigen Werkzeugen zu physikalischen und meteorologischen Beobachtungen versehen und während ihrer ganzen Reise unaufhörlich den Schweremesser, Wärmemesser, Feuchtigkeitsmesser, Electricitätsmesser beobachtet, das magnetische Inclinatorium und Declinatorium beständig vor Augen gehabt, die Richtung und Stärke der Winde mit dem Anemometer, die Dichtigkeit des Meerwassers mit dem Areometer, die Farbe des nächtlichen Himmels mit dem Cyanometer gemessen, und die Resultate dieser Bemühungen nicht nur zur königlichen Akademie eingeschickt, sondern auch dem Freyherrn von Neven, k. k. Geschäftsträger am k. brasilischen Hofe, und dem Schiffskommandanten, Hrn. Pasqualio, übergeben.

Ueber die Volkssage vom ewigen Juden.

(Beschluß.)

Man will übrigens den erwähnten ewigen Juden bereits einige hundert Jahre früher, als das Jahr 1723, in Armenien, auch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu Astracan, so wie in Lübeck, und mehrern Städten Deutschlands, ferner in den vornehmsten Städten Englands u. s. w. gesehen haben. — Jetzt scheint er entweder sich eines vollkommenen Incognito überall zu bedienen, oder wohl gar gestorben zu seyn.

Da man nicht nur in Zeitungen, Dissertationen, Volksbüchern und andern Flugschriften, sondern auch bey einigen Geschichtschreibern und Gelehrten jener Zeit, Erwähnung des ewigen Juden findet, so darf es wohl kaum einem Zweifel unterworfen seyn, daß es damals Menschen gegeben, welche bald des einen, bald des andern Ortes die Rolle des Ahasverus gespielt und die Volkssage, so wie den Volksglauben daran, zu ihrem Vortheil benutzt haben. Denn, wenn es gleich in der oben angeführten Erzählung gesagt wird, daß der angebliche Ahasverus „nicht viel über zwey Schill. von dem angebotenem Gelde angenommen," so heißt es dagegen in einem andern Berichte, „daß er zu Naumburg die reichen Gaben der Kaufleute willig angenommen hat."

Als er sich in England aufhielt, haben die Universitäten in Cambridge und Oxford „ihre Doktoren an ihn abgeschickt, welche aber mit allen ihren Subtilitäten ihn nicht dahin bringen konnten, daß er sich einmal wider sprochen hätte, so daß sie noch anstehen zu definiren, ob es Wahrheit oder Betrug mit ihm sey. Außer der Kreuzigung Christi rühmt er sich auch alle Apostein, und wie sie gestaltet und gekleidet gewesen seyn, gesehen zu haben." Er gibt auch vor, „mit des Mahomets Vater zu Ormus in Persien gute Bekanntschaft gepflogen zu haben, und daß Mahomet ein Mensch von grossem Licht und göttlich getrieben, aber wie andere Menschen den Irrthümern unterworfen gewesen. Er erzählte ferner, daß er zu Rom gewesen zur Zeit, da Nero Feuer einlegen lassen, während dieser Kaiser von der Höhe eines Berges mit Lust zugeschaut. Er sagte viel sonderbare Sachen vor dem großen türkischen Kaiser Soliman, item, daß er den Scythen Tamerlan gekannt, und sehr betrübt worden, als er den türkischen Kaiser Bajazeth im eisernen Käfig von Tamerlan eingesperrt gesehen. Nicht weniger habe er gekannt den berühmten Scanderbeg, die Califen zu Babylon und Egypten, und beschreibt weitläufig die im heiligen Lande geführten Kriege. Die Unwissenden und Abergläubischen schreiben ihm viel Wunder zu, aber die Klugen und Verständigen halten ihn für einen Betrüger."

Wie auch nun der Zusammenhang sey, in Hinsicht mehrerer Zeugnisse wegen solcher Menschen, die sich für den ewigen Juden angegeben haben, in der Sage selbst liegt ein tiefer Sinn, ein treffender Zug der Natur der menschlichen Seele verborgen.

Die sinnliche Natur des Menschen will auch immer gern eine sinnliche Ueberzeugung; wie natürlich denn, daß sie sich von der wichtigsten aller Weltbegebenheiten, die wichtigste nicht nur für diese, sondern für jene Welt der Ewigkeit, einen sinnlich anschaulichen, bis zu Ende der irdischen Welt fortdauernden Beweis wünschte? Darum sollte ein körperlich lebendiges Wesen, das sich auch den leiblichen Augen darstellen könnte, mit dieser Welt immer fortleben, ein sinnlich sprechender Beweis, welcher nicht durch todten Buchstaben, sondern in lebendigen hörbaren Worten, jene große Begebenheit, wodurch das sonst fürchterliche Räthsel des Lebens gelöst ward, den spätesten Nachkommen erzählen, und selbst den gröbern Sinnen bestätigen konnte. Auch die fromme Seele, die übrigens einer solchen Bestätigung weder bedurfte, noch deren in der Wirklichkeit glaubte, möchte jedoch für die Phantasie ein rührendes Bild aus dieser Volkssage schöpfen, sich mitteist derselben in jene Zeiten versetzen und sich die erschütternde Scene lebhaft vor Augen stellen. Man darf sich also über die weite Verbreitung und Verpflanzung einer solchen Sage, und die Empfänglichkeit der Menschen dafür, keineswegs verwundern.

Allein auch in dem über Ahasverus ausgesprochenen Urtheil liegt eine tiefe Bedeutung. Es strafen die Menschen nur mittelst leiblicher Qual, und ihrer Strafe höchste Stufe ist der Tod des Körpers. Jene schrecklichste That aber wird durch das Gegentheil, durch ewiges Leben auf der Erde geahndet. Dieß ist ein tausendfacher Tod, des Lebens satt und müde zu werden, und nie davon scheiden zu können, kein Ende und keine Linderung hoffen zu dürfen.

Er flüchtet nach der entsetzlichen That, und der verkündigten göttlichen Strafe, in die weite Welt hinaus, ein anderer Cain, der sich vor sich selbst und vor seinem Gewissen scheuet, nie Ruhe findet, keinen Erdenfleck den seinigen, und keinen Menschen seinen Bruder nennen darf, ein ewig Fremder, und doch zum ewigen Wandel auf der fremden Erde verurtheilt. Welch ein Bild des immer verfolgenden, unablässig peitschenden

Digitized by Google

Gewissens, so wie der mit der bösen That unzertrennlich vereinigten Rache.

Goethe erzählt im Buche, „Aus meinem Leben," wie er in frühern Zeiten einst auf die Idee gerathen, die Geschichte des ewigen Juden episch zu behandeln. Er wollte sich ihrer jedoch nur als Vehikel bedienen, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen. In seinem, im dritten Theile des gedachten Werkes mitgetheilten Entwurf wird eigentlich nur auf die erste von mir oben erwähnte Eigenschaft dieser Volkssage Rücksicht genommen: auf das Interessante eines immer in der Welt gegenwärtigen lebendigen Zeugen von dem wichtigsten Auftritte in der Geschichte der Menschheit. Dem Charakter des Ahasverus, so wie seiner Missethat und den Motiven derselben, sollte aber zugleich, dem Plane gemäß, eine sehr sinnreiche Wendung gegeben werden, wodurch allerdings der Charakter, so wie die That sehr gemildert und die Person selbst liebenswürdiger und in sich interessanter geworden war. Auf der andern Seite dagegen dürfte vielleicht dann die so strenge Ahndung der so geschilderten That derselben nicht ganz angemessen scheinen; zumal da der Erlöser nicht blos diese schon an und für sich weniger strafbare That, sondern auch die in jenem Entwurf erwähnten edlern Triebfedern derselben unfehlbar erblicken musste. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch in dieser Rücksicht nur erst über die vollendete Arbeit mit Sicherheit würde geurtheilt werden können; so wie auch, daß in jedem Falle diese schon im gedrängten Entwurf sehr anziehende Darstellung der hier erwähnten Volkssage, wenn sie der Meister vollendet hatte, höchst interessant und belehrend gewesen seyn würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1818.

(Fortsetzung.)

Hr. Cuvier unterlässt nie, wenn sich die Gelegenheit dazu trifft, ein Langes und Breites darüber zu reden und zu schreiben, wie alle seine und andre Naturforscher geologische Entdeckungen mit der Genesis im besten Einklange ständen, und wie Moyses alles schon gewusst und beschrieben habe, wie man es heutzutage tradirt. Es scheint in der Universität noch nicht so hell auszusehen, wie in den andern Anstalten Frankreichs. Ein Lehrer der deutschen Sprache an einem der königlichen Kollegien verlor neulich seine Stelle, blos — weil er nicht katholisch war. Er klagte seine Noth einem der Universitäts-Räthe, welcher ein Bischof ist. Dieser gab ihm zur Antwort; er, der Lehrer, müsse bey solchen Umständen wissen, was er zu thun habe. Dieses wusste der Lehrer dann auch sehr gut; denn er schnürte sein Bündel, und zog aus Paris, um mit der Universität nichts mehr zu schaffen zu haben. Den Beschluß der Sitzung der vier Akademien machte Hr. Raynouard, der bekannte und geschätzte Dichter, mit dem Vorlesen zweyer Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Gedichte: die Maccabäer. Hr. Raynouard hat außer diesem vortrefflichen Gedichte mehrere wichtige poetische Werke fertig liegen, als ein Trauerspiel Johanna von Arc und ein andres Maria Stuart. Wenn sie einmal aufgeführt oder im Drucke erscheinen werden, so wird es interessant seyn, die Art zu bemerken, wie der Verfasser der Tempelherrn denselben Stoff bearbeitet hat, welchen Schiller zu seinen Trauerspiele gewählt hatte. Seine Bruchstücke aus den Maccabäern erhielten großen Beyfall, und hiemit ward die öffentliche Sitzung beschlossen. Auch die philotechnische Gesellschaft hielt neulich ihre halbjährige öffentliche Sitzung. Bey den Vorlesungen dieser Gesellschaft wird hauptsächlich nur auf das Angenehme gesehen, daher dieselben auch meistens kurz sind; Fabeln in Versen fehlen dabey fast nie; diese gehören zu den gewöhnlichen Versuchen angehender Dichter in Frankreich; in der philotechnischen Gesellschaft behandelt ein gewisser Hr. Gosse, welcher auch durch ein mit Beyfall aufgenommenes Lustspiel: Le Médisant, bekannt ist, dieses Fach sehr gut; das Publikum fasst sehr geschickt in denselben alle Anspielungen auf die Zeitbegebenheiten, und beklatscht alle Verse und Sentenzen, welche eine Lehre oder Warnung für die Regenten enthalten. — An Tagesbegebenheiten hatten wir hier kürzlich nichts Neues, außer dem Aufsteigen des Luftballons mit Hrn. Garner in und zweyen jungen Damen. Die Luftschiffer hatten einen heftigen Sturm erlitten, welcher sie, einige Meilen von Paris zuerst gegen die Mauer eines Hauses, und hernach gegen einen Baum geschleudert hat, wodurch der Luftballon zerrissen worden ist; doch sind die Luftfahrer selbst mit einigen blauen Flecken davon gekommen. Auf nächsten Sonntag soll ein Ballon ohne Schiff in die Höhe gelassen werden; dieser Ballon soll über 140 Schuh im Umfange haben, und 72 Schuh hoch seyn; dies wird mithin wol der größte Ballon seyn, der je aufgelassen worden ist; doch wird wahrscheinlich die Luftfahrerkunst dadurch nichts gewinnen, und das Ganze eine bloße Augenweide bleiben. Mit den Draisinen, oder, wie sie hier genannt wurden, mit den Vélocipèdes wurde hier vor einigen Sonntagen ein öffentlicher Versuch im Luxemburger-Garten angestellt; die Hälfte des Eintritts-Geldes war den, durch den Brand des Odeons Verunglückten bestimmt; es fand sich zwar eine Menge Neugieriger ein, allein als der Versuch begann, kam dem Pariser Publikum diese Erfindung als eine solche Kinderey vor, daß es sich schämte, Zuschauer dabey abzugeben; ein Journal bemerkte, die Steckenpferde der Kinder und die Draisinen wären ungefähr dasselbe; da sie zu allerley Spott Anlaß gaben, und dadurch zur Tagesbegebenheit wurden, so haben zwey Vaudeville-Dichter ein kleines Stück gedichtet, les Vélocipèdes, worin ein Postmeister vorkömmt, welcher, voll von Enthusiasmus für die Erfindung der Draisinen, seine Postpferde dem jungen Postreiter Clic-Clac überlässt, und künftighin nichts anders als Laufmaschinen halten will. Allein es treffen Fremde ein, die schnell weiter wollen, ihn über seine Maschine auslachen, und ihn in große Verlegenheit setzen, woraus ihn aber Clic-Clac mit den Pferden zu helfen weiß; daher bekömmt dieser die Tochter des Postmeisters, und der Erfinder der Laufmaschinen, welcher Hr. Fiacrenberg genannt wird, erhält den Abschied. In diesem aristophanischen Stückchen werden auch die vier Wiener Sänger, die sich noch auf den kleinern Bühnen hören lassen, auf eine komische Art parodirt. Im literarischen Fache beschäftigt die Politik die meisten Schriftsteller, und dieß wird wahrscheinlich dauern, bis die Sitzungen der Deputirten-Kammern aufhören werden; denn es kommen dort beständig so wichtige Angelegenheiten zur Sprache, und diese werden unter so verschiedenen Ansichten dargestellt, daß Schriftsteller von Einsicht es mit Recht für ihren Beruf halten, dieselben näher zu beleuchten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai 1818.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

Schiller.

Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin.

Jeder neue Beytrag zur Kenntniß des Geistes und Lebens eines Washington und eines Franklin macht auf deren mehrere begierig. Das Resultat alles Nachdenkens über diese zwey großen Charaktere trifft jederzeit darin zusammen, daß sie die Pflichten des Staatsbürgers in seltenem Maße erfüllten, und daß kein Zeitalter vollendetere Vorbilder der Weisheit, der angewandten Tugend, der Menschen-, Vaterlands- und Freyheits-Liebe dargeboten hat.

In der Geschichte des neuern Europa finden wir eine kleine Zahl guter Könige und weiser Minister, aber außer ihnen sieht man sich umsonst nach jenen erhabenen Tugenden philosophischer Staatsmänner um, welche Erziehung und Wohlfahrt der Völker zu begründen geeignet sind. In unbeschränkten Alleinherrschaften bleibt kein Raum für das natürliche Reich des Genies und des Verstandes übrig; gesetzliche Alleinherrschaften weisen ihm seine Stelle und Schranken an, die es nicht überschreiten darf; in Freystaaten allein nur ist dem Talente der Einzelnen eine von allen Seiten offene Bahn bereitet. Washington, Franklin, Jefferson erheben sich aus dem Schoße der republikanischen Kolonien Englands zu der Höhe, auf der, im Alterthume, die Epaminondas, die Solon, Aristides, Phocion, Timoleon, Thrasybulus stehen. Immerhin ist es der Fall, daß diesen Letztern die alterthümlichen Formen einen eigenthümlichen Reiz, in glänzenderer und zauberhafterer Gestaltung verliehen. Die Umstände, welche Franklin's Denkschriften über sein allmähliges Emporsteigen vom Buchdrucker-Lehrling bis zur Präsidentenwürde in Pensylvanien bekannt machen, können von den Volksthümlichkeiten der amerikanischen Kolonisten einen Begriff geben, deren bürgerliche und häusliche Sitten gegen die öffentliche und freysinnige Lebensweise der Völker des Alterthums in mächtigem Abstiche stehen.

Der Erziehung der Alten und vornehmlich der Griechen lag das geistige und sittliche Schöne zum Grund; Vortheil und Nutzen sind die Grundlage der neuern Erziehung. Wenn gleich mit der Versunkenheit der Sklaven allzutheuer erkauft, war doch immerhin das Verhältniß jener Bürger, deren Arbeitskreis die Künste der Beredsamkeit und des Krieges, Weltweisheit und Gesetzgebung umfaßte, das edelste aller menschlichen Verhältnisse. Auch sehen wir, daß sie im Schönen und Ruhmwürdigen zunächst ihre Tugend suchten und fanden. Das Ehrbare *) unterschieden sie sorgfältig vom Nützlichen, und jenes umfaßte in seiner Bedeutung den Ruhm sowol als die Tugend. In Franklins Vaterland scheinen, im öffentlichen wie im Privatleben, Handel, Kunstfleiß und Haushalt die Hebel des Ganzen zu seyn. Wohlverstandener Vortheil, jedoch immerhin Vortheil, ist die Grundlage der Sittlichkeit; der Handel dient der Freyheit zur Stütze; ein redlich erwor-

*) Honestum. — Το καλον.

Digitized by Google

dener und einsichtig verwalteter Reichthum begründet den Ruhm.

Man hüte sich ein Lebenssystem ungerecht zu verschreyen, das die gebieterische Nothwendigkeit den Völkern immer mehr zur Richtschnur vorzeichnet. Seine Schwächen und Irrthümer dürfen wir uns nicht verbergen; zugleich aber sollen wir nicht unterlassen, auch alle vorzüglichen Eigenschaften, ausgezeichneten Tugenden und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Dinge, die mit ihm wohl verträglich sind, zu würdigen. Wenn wir, wie meines Erachtens sehr schicklich geschehen kann, Franklin zum Vorbild dessen wählen, was die Philosophie des Nützlichen in ihrer vollkommenen Entwicklung seyn kann, so muß uns dieselbe bald eben so bewundernswerth als liebenswürdig erscheinen, da wo wir sie mit wohlthätigem Erfindungsgeist, mit arbeitsamem Fleiße, mit Ordnungsliebe, Mäßigung, Beharrlichkeit, Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und allgemeiner Menschenliebe vereinbart sehen. Es unterscheiden sich die Helden der neuern Zeiten von jenen des Alterthums, in Hinsicht auf Abkunft, Landsbahn und erreichtes Ziel; ich stehe aber an zu entscheiden, ob der größere Ruhm nicht, im Verhältniß der kleinern Zahl, der überwundenen größern Schwierigkeiten und des ihnen schuldigen Dankes, den ersteren gebühre.

Franklin's Denkschriften, die für einen besondern praktisch nützlichen und den Haushalt des Lebens beachtenden Zweck berechnet waren, bieten einen auffallenden Kontrast dar, zwischen der politischen und philosophischen Wichtigkeit eines so ruhmvollen Lebens und dem obgedachten einfachen Zwecke, den ihr Verfasser sich bey seiner Arbeit vornahm. Er will durch sein Beyspiel seinen Enkeln darthun, wie ein arm und in niedrigem Stande gebohrner Mensch in der Welt zu einem bedeutenden Grad von Wohlstand und Ansehen gelangen kann. Er verweilt mit Vergnügen bey seinen Jugendjahren und ergreift begierig jede Gelegenheit, um deren, die sich später einst in gleicher Lage, wie er war, befinden mögen, guten Rath zu ertheilen. Der zarte und richtige Sinn, die natürlich reizende Offenheit des guten Richard, stellen sich in den Denkschriften, durch ein edles Selbstvertrauen, durch geistvolle Erinnerungen und väterliches Wohlwollen des Schriftstellers für seine Leser, höher gehoben dar. Preis und Ehre gebühren dem deßlichen Greisen, welcher folgendermaßen zu sprechen sich berechtigt fühlen konnte: ... „Wäre ich im Fall, mein Leben nochmals anzufangen, so wünschte ich die nämliche Bahn zu durchlaufen, von Anfang bis zu Ende. Ich würde mir einzig den Vortheil ausbitten, den der Verfasser eines Buches hat, in einer zweyten Ausgabe die Fehler der ersten zu verbessern. Vielleicht würde ich auch wohl einige Zwischenereignisse durch andere bessere ersetzen; sollte indeß diese Gunst mir versagt bleiben, so wäre ich immerhin noch bereit, genau die nämliche Bahn zu wiederholen."

Franklin verweilt zuerst bey einigen Nachrichten über die dürftige Krämerfamilie, aus der er entsprossen ist. Er erzählt, wie sein Vater, ein anglicanischer Non-Conformist, um Religionsverfolgungen zu entgehen, sein Vaterland gegen Amerika vertauschte. Das zu so hoher Macht und Ruhm bestimmte Reich den vereinten Staaten ist demnach ein Werk theologischen Zwiespalts! Großbritannien verpflanzt die Keime der Unabhängigkeit in ein neues Land, worin Franklin, für die Zerstörung der Tyranney bestimmt, zur Welt kommt. Frankreich und andere europäische Nationen mehr, die an Verfolgungsgeist England nicht nachstehen, wetteifern gleichsam für die Vermehrung der Bevölkerung jener Kolonien, von denen her ihnen so unerwartete Lehren bevorstehen. Dieß ist die seltsame Verkettung der Ereignisse einer Welt, in der so oft aus dem Schlimmen das Gute hervorgeht.

Folgender Sittenzug ist bemerkenswerth. Unsere Vorfahren, sagt Franklin, blieben zur Zeit des Reichs der Königinn Maria Protestanten. Sie besaßen eine englische Bibel, und um dieselbe auf sichere Weise zu verbergen, ward sie geöffnet, mit Bändern unter einem Fußschemel festgebunden. Wenn mein Großvater den Seinigen aus dem Buche vorlesen wollte, so legte er den Fußschemel verkehrt auf seine Kniee und wandte die Blätter beym Lesen zwischen den Bändern um. Eines der Kinder hielt an der Thüre Wache, um zu warnen, wenn der geistliche Gerichtsdiener die Runde machte; in diesem Fall ward der Schemel unter die Füße geschoben, und die Bibel war wieder verborgen wie zuvor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtoldsgaden.

(Fortsetzung.)

Der Morgen war trübe. Es regnete und die Nebel stürzten vom nahen Kallersberge mächtig herab. Die Sennerinnen verrichteten nach dem Gebete ihre Morgenarbeiten. Sie waren überhaupt eines frommen, religiösen Sinnes. Sie hatten große Freude, daß wir sie Abends in ihrem gewöhnlichen gemeinschaftlichen Gebete, einem sogenannten Rosenkranze, den wir theilnehmend mitbeteten, nicht gestört hatten. Auch konnten alle drey lesen.

Gern hätten wir noch die Alpe Kallersberg, die man für die höchste in Berchtoldsgaden hält, besucht; allein da wir vergebens auf schöneres Wetter gewartet hatten, so traten wir nun, nach vorher genommenem Mittagsmahle, unsern Rückweg an. Das Vieh war schon früher von der Hütte weg auf eine bessere Weide in einiger Entfernung getrieben worden. Dorthin nahmen wir auch unsern Weg. Es regnete noch und war kalt. Nun ging's steil abwärts

Digitized by Google

durch den Eisenpfad. Im Thale (das Landthal) gingen wir ein Paar Alphütten vorüber. Sie waren jetzt unbewohnt, und noch enger, als der Kaser des Bernfunks, wo wir übernachtet hatten.

Indem wir nun quer an einem Berge über das hohe Gstell gingen, sahen wir uns gegenüber den Pfad, den wir zurückgelegt hatten, und oben noch die zwey armen Geschöpfe, die jungen Sennerinnen, dem kalten Regen ohne Obdach blosgestellt, bey dem Viehe sitzend.

Vor dem hohen Gstell war mir, trotz der beruhigenden Worte unsers Führers, doch bange. Etliche Tritte sollten es seyn, die durch den drohenden Abgrund von der einen, und durch die vorragenden Felsen von der andern Seite so schauerlich für den Wanderer sind. Endlich fand sich, daß ich sie vorüber gewandert war, ohne es zu wissen.

Bald erreichten wir die Alphütte Lafeld — ein Palast gegen die Alphütte, die wir bewohnt hatten. Dieser Kaser gehört aber auch zu den schönsten des Landes. Ihm ist sogar ein Stübchen mit einem Ofen angebaut. Ein breites Vordach zum Unterstande des Viehes umgibt die Wohn- und Arbeitsstätte der Sennerinnen.

Da wir jetzt entweder in beynahe gerader Linie abwärts nach St. Bartholomä, und dann zu Schiffe, oder aber den See entlang über die Alpen Gotzen, Seeau u. a. unsern Heimweg nehmen konnten, so wählten wir den ersteren Weg, und kamen bald in die nahe Alpe Regen. Eine weite, schöne Alpe, Eigenthum eines Bauers in der Nähe des Marktes Bertholdsgaden. Er hatte ungefähr 37 Stück Rinder, 2 Pferde und 10 Schafe, und 33 Stück Rinder, 8 Pferde, und ungefähr 20 Schafe fremdes Vieh hier auf der Weide.

Die Art, fremdes Vieh auf seine Alpweide zu miethen, ist hier jener ähnlich, welche Moll in seinen naturhistorischen Briefen beschreibt. Am Jakobs-Abende und am Morgen des Jakobs-Tages wird die Milch der Miethkuh gemessen, und die Hälfte berechnet. Wenn diese Hälfte 4 Mäßl ist, so gibt der Alpbauer dem Eigenthümer der Kuh für die Alpzeit 10 Pfund Schmalz, 1 Laib, d. i. 8 — 9 Pfund Käse, und 2 Pfund Schotten. Im Herbste erhält der Eigenthümer seine Kuh zurück, und bezahlt für die Pflege der Sennerinn einige Kreuzer Trinkgeld.

Langsam gingen wir nun die Kauner-Wand hinab, und erblickten allmählich den Königssee. Mich ergötzte das Farbenspiel des mächtig einströmenden Schrainbaches mit dem zertheilten See-Gewässer. Dieses war dunkelgrün, und jenes blieb noch eine Strecke in den See hinein weiß. Das prächtige, von dem sel. Hofkanzler von Steigentesch in lateinischen Herametern besungene, Schauspiel eines Holzsturzes durch den angeschwellten Schrain- oder den Königs-Bach sah ich freylich nicht; doch war auch das durch den Regen vermehrte Wasser der Seebäche in seinem Sturze schön. Außer dem Schrain-, Kessel- und Königs-Bache sieht man bey trocknem Sommer keine Bergquelle, die dem Königssee Wasser brächte. Der Eisbach hinter dem Schlosse versiegt, eh' er den See erreicht. Selbst die Zuflüsse am Fuße der Mainalpe im Winkel, den der Falkenstein der Insel gegenüber bildet, und inner der Alpe Kessel am östlichen Gestade, beyde in der Höhe der Seefläche selbst, hören bey anhaltender Trockene auf. Diese Zuflüsse werden als kostbare Trinkwasser gesucht, der letztere heißt bey dem Höllbrunnen. Unter einer stattlichen Buche quillt bey minder trockner Witterung aus mehrern Klüften der lockern Steine am Gestade das herrliche Wasser hervor. Im Frühlinge aber, und bey anhaltendem Regen, stürzen von beyden Felsengestaden des See's mehrere, nicht unbeträchtliche, Bäche herab. Unter diesen ist besonders die sogenannte Teichselsmühle merkwürdig. Dieser Bach sprudelt in der Gegend des Echo in der Hälfte der Höhe des westlichen Uferberges über die kahle Wand herunter, wo 1767 ein Stück Waldes abbrannte. Er entspringt in einer tiefen Höhle, in der die Holzknechte, wenn sie in dieser Gegend arbeiten, ihre Herd- und Bettstätte aufschlagen. Daß man in dieser Höhle ein Getöse höre, selbst wenn der Bach nicht hervorsprudelt, widersprach ein bewährter Freund, der aus Liebhaberey, und um die Wahrheit eben dieser Sage zu erforschen, zu jener Höhle hinaufkletterte. Indessen wird es von Holzknechten behauptet, und mein Freund mag wohl eben auch nicht am rechten Plätzchen gehorcht haben.

Auf unserm Wege gingen wir in der Alpe Kaun, die zur Alpe Regen gehört, eine Holzhütte vorüber. Unser Führer, selbst ein Holzknecht, erzählte uns viel von der Weise ihrer Arbeit und ihres Lebens. Die übermäßige Kraftanstrengung mancher, um einige Gulden mehr zu gewinnen, richtet nicht selten die rüstigsten Männer zu Grunde. Es ist daher zum Spruche geworden: der Junge und Alte können jetzt nicht mehr zu Holz gehen. Man ist auch nur zwischen 20 und 40 Jahren dazu in der Regel tauglich. Ehedem ging der sechszig- und siebenzigjährige Mann noch zur Holzarbeit. An den Plätzen, wo Holz geschlagen wird, werden von den Holzknechten zu ihrem Unterstande Hütten erbaut. Die Lagerstätte eines Mannes ist einen Fuß breit, davon die Folge ist, daß der müde Holzarbeiter sich nicht umwenden kann. Ihr Bett besteht aus Aesten von Nadelbäumen und ein wenig Heu. Sie beten Morgens und Abends gemeinschaftlich, und beobachten auch sonst eine musterhafte Ordnung. —

Jetzt befanden wir uns an dem Gestade des See's, dem Schlosse Sankt Bartholomä gegenüber. Ein Einbaum, der, auf unsern Ruf, uns abzuholen, kam, führte uns dahin über.

Der Regen hatte seit Mittag nachgelassen, und das Wetter schien wieder freundlicher zu werden. Wir fuhren über den See, und langten nach 6 Uhr in Bertholdsga-

Digitized by Google

den an. Und als wir den folgenden Morgen Himmel und Berge mit Wolken und Nebel umhüllt sahen, hatten wir um so weniger Ursache, unsern für dieses Mal zur Heimkehr gefaßten Entschluß zu bereuen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 9. May.

Der Kronprinz von Baiern wurde durch eine Angelegenheit, welche die öffentlichen Blätter berührt haben, nach München zurückgerufen, und die Reise nach Griechenland mußte aufgeschoben werden. Er nahm das Fest, welches die deutschen Künstler ihm bereiteten, huldreich an, und verschob deßhalb seine Abreise um einige Tage. In der Villa Schultheß jenseits Arco oscuro wurde ein Saal mit einem großen Transparent in drey Feldern, und vier Statüen in Chiaroscuro gemahlt, mit Kränzen und bunten Laternen recht lustig ausgeziert. Die Statüen stellten Moses, Carl d. G., Solon und Numa, die drey Felder, die Künste und ihre vorzüglichsten Ausüber und Beförderer dar. Im mittlern Felde sammelte sich um eine gekrönte weibliche Gestalt, auf einer Seite die Musik und die Mahlerey, auf der andern Baukunst und Bildhauerkunst. Auf dem Seiten-Felde (heraldisch) rechts sind die Künstler in feyerlichem Anzuge unter Vortritt Davids, Homers und Dante's dargestellt. Rafael und A. Dürer mit verschlungenen Händen, Erwin von Steinbach, Fr. B. de Fiesole, M. Angelo, aber, so viel wir wissen, weder L. da Vinci noch der Ariosto der Mahlerey, Ruvens. Auf der linken Seite sind die Beschützer der Künste, Perikles, Augustus, Mäcenas, Leo X., Julius II., Cosmus, Max I., Franz, u. dgl. m. Die Laubschaften sind etwas zu phantastisch und schroff gerathen, aber das Ganze macht einen angenehmen Eindruck, und ist für die kurze Zeit sehr wohl gerathen, mit Ausnahme der kleinen, nach Art der Rafael'schen Tapeten, unten grau in grau angebrachten Scherze, welche verstellen: 1) unter den Künstlern Hercules, welcher den Augias-Stall reinigt. Der Mist stellt Geschlechter vor. 2) Die Arche (Pfeffer Sake) des Bundes. Voraus bläst Einer, welcher sich gewaltig dazu verreißt, in ein Kuhhorn, und die Mauern der: bonne ville de Jericho, wo man „Droits réunis, Lycée, privil. Buchhandl." liest, stürzen zusammen. 3) Unter den Mäenaten ist eine Gestalt, welche — ich vermuthe es nur — Simson vorstellen soll, welcher die Philister schlägt. Diese sind in Mönchskutten oder Schlafröcke gekleidet. Einer hat: Kuggers Buch über den Umgang mit Menschen, ein Anderer: ein Buch über die Selbstständigkeit des Menschen in Händen. Wie rümmt Kuigge unter die Philister? Die Aufführung war der Erfindung werth. Die Straßen nehmen sich ganz gut aus, weniger S. Lucas über der Thüre. Das Fest war einfach belebt und herzlich. Ein Paar Stunden nach seiner Beendigung reiste der Kronprinz ab. Er hat mehrere Bestellungen bey deutschen Künstlern kurz vor seiner Abreise gemacht.

Das Denkmahl Canovas auf Washington ist in Gyps fertig. Der große Mann sitt in kriegerischer Rüstung, hält eine Tafel in der Linken, in der Rechten, etwas zu zierlich, einen Griffel. Schwert und Beschildad liegen unzweckt zwischen seinen Füßen. Das Ganze ist nicht charakteristisch genug. Eine Venus, nach England bestimmt, kommt seinen früheren Werken nicht gleich. Von Thorwaldsens zahlreichen neuen Hervorbringungen sage ich Ihnen nichts, bis sie in Gyps fertig sind. Gestern hat für den Hrn. Grafen Appony zu Florenz das Pantheon, während das Sepolcro darin aufgestellt ist, und eine Redoutsaal mit einer Novizin in der Nacht vor der Einweihung sehr was der gemahlt.

Die neapolitanische Zeitung frohlockt sehr über das Mißlingen des Sicilerischen Versuchs, die Hertulanischen Manuscripte zu entwickeln. Von Büchern oder Schauspielen hieß mal nichts Neues.

Unter den Restaurationen Palmarolis ist die von der berühmten Kreuzes-Abnahme in D. de Volterra, der dürftigen Umstände wegen, am wenigsten gelungen. Dieses Gemählde hatte durch den Einfluß der Kuppel der Kirche Trinità de Monte so gelitten, daß nur das Vorhandene gerettet, nicht aber das Bild in seiner ersten Schönheit wiederhergestellt werden konnte. Diese schöne ist ihm gelungen, die herrlichen Sybillen Rafaels in der Kirche Pace wieder herzustellen. Sie waren durch unvernünftige Behandlung beynahe unkenntbar geworden, und sind nun wieder wunderlieblich anzuschauen, obgleich an einigen Orten stark retouchirt. Eben so ist durch ihn die verstümmelte Säcittens Kapelle in S. Luigi de Francesi von dem, aus den feuchten Gewölben alter Thürme herrührenden Salpeter, wesentlich auf einige Zeit befreyt worden. Gegenwärtig versichtet er die Kapelle der heil. Barbara, von Maccarino in der Kirche S. Clemente gemahlt. Vollkommene Kenntniß der Farben, mit welchen die alten Meister mahlten, große Geduld und technische Fertigkeit, und möglichste Schonung seiner Patienten, wird allgemein an ihm gelobt. Er verdiente, auch von jüngeren Künstlern mit Sorgfalt studirt zu werden. Er hat in der letzten stürmischen Zeit manches Herrliche von Untergange gerettet, und sey Mir die Sorge überflüssig, welche damahl laut wurde, daß seine Fertigkeit im Abnehmen Rom leicht um die schönsten Edelsteine seiner reichen Krone bringen könne. Leider verbirgen die schönen Sgraffiti und Bilder in Chiaroscuro an den Wänden vieler Häuser und Paläste immer mehr. Besonders sind die Kinder der Mode, die Judith, und der Perseus (im Garteneause hinter dem Palaste Bufalo) in einem so klaglichen Zustande, daß die Mauern bey ausserstem Polidoro Caravaggio wohl eine Schöne durch die Hand eines tüchtigen Restaurators verdienten. Doch geht es unsern Mauerbildern von Heyer besser? Hat man Holbeins Todtentanz, obschon oft übermahlt, zu putzen, oder abzunehmen versucht?

Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir in unsern Urtheilen über die Italiener oft unbedeutet und unbillig sind. Ihnen ist bey ihrem Reichthume an Kunstwerken alter Art eine solche Nachlässigkeit eher zu verzeihen, als uns; und so oft ich auch über unbillige Klagen gehört habe, so ist mir dennoch Keiner vorgekommen, welcher die bedeutenden Summen darunter gezählt hätte, die gegenwärtig zur Erhaltung alter Kunstwerke gewendet werden.

Aus Cairo schreibt ein Italiener unterm 3. März: Tags vorher sey der Eingang der zweyten Pyramide entdeckt worden, man sey beschäftigt einzudringen.

Berichtigung.

Auf Verlangen der Herren Herausgeber des helvetischen Museums der Naturgeschichte zeigen wir an, daß der Artikel: „Beytrag zur Naturgeschichte des bärtigen Lämmergeyers" in Nro. 45. u. 46. unsers Blattes aus jenem Museum entlehnt worden ist. D. R.

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai 1818.

Laßt uns leben, laßt mit Ruh uns lieben,
Was schon schlummert, Brüder, o die Zeit.
Weiser als die Weisen alle sieben.
Läutet täglich uns zur Fröhlichkeit!
Horcht! — Sie läutet, daß wir pflücken sollen,
Was so kurz auf kurzem Wege blüht,
Daß wir spielen unsre Pilgerrollen,
Bis der Tod den Vorhang niederzieht.

Klamer Schmid.

Der Sternenhimmel.

Gott! wie herrlich glänzt der Abendhimmel,
Wenn ihn deine Hand mit Sternen schmückt!
O wie selig, o wie hochbeglückt,
Muß sichs wohnen überm Glanz-Gewimmel,
Wo kein Kummer mehr die Seele drückt!

Nur dort oben wohnt ein reiner Friede;
Schon die Ahnung stärkt das müde Herz,
Leichter, sanfter wird ihm jeder Schmerz,
Schwingt es sich in frommem Abendliede
Zu den Sternen einsam himmelwärts!

Was es hier verlor im Thränenthale
Zartes, Liebes und nicht wieder fand,
Reicht herüber aus dem Schimmerland
Ihm die Hand in einem goldnen Strahle,
Und es knüpft sich fester nun das Band!

Magenau.

Reise über einen Theil des Ober- und Königssee-Gebirges in Berchtholdsgaden.

(Beschluß.)

Doch der Himmel heitre sich wieder auf, und schnell schritten wir zur Fortsetzung unsrer Reise. Um drey Uhr Morgens befanden wir uns schon am Ufer des Königssee's. Auf dem Wege dahin war Orion zur Hälfte sichtbar geworden. Wir gingen über die Hochbahn, unter welcher die See-Alpe Ronen liegt, dem Königssee zu. Herrlich war das allmählige Hinüberschimmern des dunklen Grau der Berge ins hellere Weiße, und endlich in den goldenen Morgenglanz. Der Weg zieht sich durch die malerische Gegend der Königsbach-Alpe hinauf. Diese war jetzt leer, so wie die angrenzende Alpe, Königsthal genannt. Nun hörten wir aber dafür schon von der Alpe Königsberg das angenehme Geläute des Glockenvieh's.

Als wir uns dem Kaser nahten, hörten wir vernehmlich beten. Es war das fromme Morgengebet der Alpleute, uns mahnend an die patriarchalische Vorwelt. Ob sich gleich von dieser Alpe keine Aussicht in die weite Ferne öffnet, so ist doch ihre Lage nicht eng umgrenzt, und durch den Anblick der Gebirge reizend. Man findet auf dieser Alpe noch die Spuren des ehemaligen Grubenbaues. Hier grub man nämlich, so viel ich erfuhr, auf Gallmey. Schon auf dem Wege zeigte uns unser Führer die Stätte, wo einst die Schmiede gestanden. Mein Gefährte suchte einen Stollen auf, und kroch hinein, denn die Oeffnung war ganz mit Sand verschüttet. Er hatte sich schon zu einer andern Zeit einmal hinein gewagt, und daher folgte ich ihm ganz bedenkt. Bald befanden wir uns in einer geräumigen Höhle, in der wir bequem aufrecht stehen konnten. Die Dunkelheit hinderte uns, weiter nachzuforschen. Indessen sahen wir, daß noch sehr weit Gänge hinein liefen, die zu einer langen Leiter und einem weiten Gewölbe führten. Wir kehrten also zurück; und weil wir wußten, daß wir auf unserm Wege über die Bergrücken vor dem Mittage keine Alphütte mehr antreffen würden, so nahmen wir in unserm Kaser ein tüchtiges Frühstück, und traten, so gestärkt, unsre fernere Wanderung an.

Digitized by Google

Bald hatten wir die Höhe erreicht, welche Salzburgs Torenne von dem Königsberge scheidet, und ein langes, waldiges Thal lag vor uns. Links schwindelt der Blick an der steilen Wand des Bretes. Ueber dem Brete streckt in der Ferne der Nebenbuhler des Watzmanns, der Göhl, sein kahles Haupt empor. Er ist 7812 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Den Watzmann fand Beck 8806, und Stainig 8400 Pariser Fuß hoch.

Das Bret auf der einen, der Rücken des Schneidsteines auf der andern Seite, trennte einst in der Mitte eine Mauer den freyen Wechsel des Wildes. Wir standen auf den Resten dieses Gemäuers, welches den Abhang nur gegen die Seite des salzburgischen Torenne, auf der Seite Bertholdsgadens aber gleiche Höhe mit dem Boden hat.

Wir hatten jetzt die Höhe des Schneidsteins erstiegen. Er gewährt einen schönen Anblick auf das umliegende Gebirge. Wie ein Wachthurm steht sein Vorsprung am Ende des Bergrückens. Abgründe scheiden ihn von dem salzburgischen Gebirge.

Noch hatten wir den Weg bis an den Kallersberg zu wandern. Wie auf einer grünen Ebene sich einzelne Hügel erheben, ragten auf dieser Gebirgsfläche die Rücken der Berge empor. Wir wandelten einen angenehmen Pfad auf nur sparsam mit Moos bewachsenem Gestein.

Es war Mittag. Wir hatten den Reinersberg zurückgelegt, tadten uns mit Wein und Butterbrot, und brachen, nach einer kurzen Ruhe, wieder auf, um eher den Kallersberg zu erreichen. Links lag die Alpe Schlung, rechts der breite Rücken des Fagsteins, und die Alpe Seelet. Diese zwey Alpen werden mit dem Vieh der Fischunkel besucht. Auch am Reinersberg war ehemals eine Alphütte. Man hat sich aber zur Schonung der Jagd mit dem Alphauer abgefunden. Unkundigen scheint es unmöglich, daß Vieh in solchen Steinklippen weide. Aber eben in diesen, freylich beschwerlichen, Klippen ist die Weide überaus kostbar. Die Milch habe am Reinersberg, erzählte man mir, einen Rahm geworfen, der ein Ey getragen. Lang ist indessen der Aufenthalt an solchen Plätzen nicht. Auch jetzt war man von der Seelet schon ins Landthal gefahren. Bey der Alpe Seelet — in den ältern Karten Seller und Selern, bey Schrank Zollern — ist eine Lacke, die den Namen Schlungsee führt.

Wir befanden uns jetzt in einer weiten, abgelegenen Berggegend. Kein Ton einer fröhlichen Alpaleote tönte in unser Ohr, selbst nicht in weiter Ferne erblickten wir ein Stück muntern Alpvieh's, selbst kein Wild ließ sich sehen. Aber nicht von Menschen und Thieren allein, auch von der ganzen lebendigen Natur schienen wir geschieden zu seyn. Mein Gefährte suchte mit unserm Führer nach Jägerblumen (Fil. Coont.) — Die Zeit gebot unsern Weg zu beschleunigen. Der Kallersberg, oder, nach alten Karten, Karolsberg, trotzte uns entgegen. Ungeformt, ein furchtbarer Koloß, öde, und so unfruchtbar, daß auch nicht ein Moosplätzchen sichtbar ist, schwarzgrau, steil, und durchschnitten von den Gräben der stürzenden Felsentrümmer, Schnee in der Tiefe, und oben Steingerölle und Sand, so steht er da. In der Nähe dieses Berges fingen wir auch bereits an, die Wärme des Tages zu empfinden. Auf vielen Umwegen erreichten wir endlich glücklich dessen Höhe. Da lag Bernfunk, wo wir neulich unsre Reise abgebrochen hatten, zu unsern Füßen. Ich eilte nun vollends dem Gipfel des Berges zu. O wie herrlich ward ich für die kleine Anstrengung belohnt! Verschwunden war der graue Anblick des nackten Felsen. Sanftes Grün bedeckte hier einen weiten Abhang, und, dem freyen Auge erreichbar, weilte das Vieh eben jetzt in dieser höchsten Alpe Bertholdsgadens. Und welche herrliche Aussicht in die Ferne! Nimmermehr hätte ich, umrungen von nahem, und, zum Theile, auch höherem Gebirge, eine solche Aussicht erwartet. Da fiel mein Blick südlich über die Gipfel der Berge. Ewiger Schnee, und kahle Wände, Spitze an Spitze, Rücken an Rücken, als wäre kein Thal zwischen diesen hintereinander geschobenen Bergen! Sie glichen dem vom Sturme empörten Meere. Freundlicher war südöstlich das Bild. Berge entfernten sich von Bergen. Wälder und Weideplätze werden dem Auge sichtbar, und angebautes Land entsteigt der Tiefe. Noch ein Mal erscheint der hohe Göhl, und verliert sich in unabsehbare Fernen. Der Untersberg und die Vorgebirge der Bergkette sinken zu Hügeln, und die Flächen der Salza und des Inns liegen wie auf einer Karte vor mir. Auf diesem Platze ruhend macht der Beobachter eine weite Reise durch Salzburg, das Inviertel, und Baiern, und setzt über Flüsse und Seen. Aber mit einem Male erscheint eine mächtige Grenze — der königliche Riese Watzmann! Erhaben und ehrwürdig steht er vor uns, aus dem Eisthale und dem Königsee aufsteigend. Er entbeut den Wanderer den sanfteren Ebenen, und leitet das Auge auf den hohern Anblick des Gebirgmeeres zurück.

Wohin mein Auge schaut, Allmächtiger,
Ist deiner Herrlichkeiten Widerglanz!
O du, der war, und ist, und seyn wird, du,
Auf dessen Machtwink Welten untergeh'n,
Und Welten werden, Unbegreiflicher,
Der Mensch, was ist er, daß du sein gedenkst!
Ps. 8 und 103.

Aber, ach, auf diesem herrlichen Plätzchen verweilte ich nur wenige Augenblicke, denn meine beyden Begleiter fingen an, was sie freylich zu verbergen sich bemühten, zu erliegen. Ihr Sinn war heimwärts gerichtet. Und so stiegen wir, da die Alphütte nicht fern war, hinab, und mir ward das herrliche Vergnügen nicht mehr gegönnt, auf den schönen Gipfel zurückzukehren.

Als wir die Alphütte, die wir noch wenige Schritte vorher für bloßes aufragendes Gestein hielten, erreicht, und dort ein wenig ausgeruht hatten, kehrte der Muth meiner Begleiter wieder, besonders da man uns einen Fußpfad zu führen versprach, der uns schneller nach der Heimat bringen sollte. Man holte uns aus einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde Wasser, und wir traten nun erquickt unsre Rückreise an.

Ich glaubte, schon ein gewandter Bergsteiger zu seyn; aber sieh, unsre Wegweiserinn ging auf dem steinigten Pfade, wo wir behutsam und schüchtern, mit Hülfe des Alpstockes stets sichere Tritte suchten, baarfuß, und gleiches Schrittes, mit Stricken beschäftigt, und plaudernd voran. Nun sah ich erst, wie weit ich noch in dieser Kunst hinter ihr zurück sey.

Ein schmaler Steig senkt sich längs der Wand des Kalkersberges, dem hohen Lafeld gegenüber, auf den obersten Rücken des Landthales, auf das Gschüe, hinab. Unsre Wegweiserinn blieb oben auf einem Felsenvorsprunge zurück, und jauchzte uns den ermunternden Alpgruß nach, den wir zum Abschiede erwiederten. Inzwischen kamen wir glücklich den schmalen Steig herunter. Es begann Abend zu werden, wir beschleunigten daher unsre Schritte durch das schattigte Thal unter den Tauern, gingen die schöne Alpe Priesberg vorüber, und erquickten uns noch bey einer Quelle am Priesberg-Moos, einem ebenen, sumpfigten Flecke, der in seiner Größe und reizenden Umgebung übersehen ist. Auf unserm weiten Heimwege begegneten uns Alpinne, alle reinlich und sauber gekleidet, als gingen sie zu einem Feste. Wenn in Pinzgau und im Zillerthal der Senner es sich noch zum Ruhme rechnet, das einzige Hemd, das er im Frühlinge am Leibe auf die Alpe trägt, recht schwarz und vom Schmutze strotzend am Leibe wieder nach Hause zu bringen, und zum Ehrenzeichen es noch am Halse mit einer seidenen Schleife ziert, so thut es Einem wohl, in den Alpen Bertholdsgadens von diesem schmutzigen Ruhme keine Spur zu entdecken, und dafür Sorge für Reinlichkeit wahrzunehmen. Es war mir tröstlich, durch die Bemerkung aus dem Munde unsers Führers selbst, „daß die Reinlichkeit der Wäsche in der Alpe Berchtesgaden wegen Mangel an Wasser gegen andre Alpen zurückstehe," den Sinn für Reinlichkeit so verbreitet zu finden. Als wir in dem Markte Berchtholdsgaden ankamen, war die Nacht bereits angebrochen.

Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Fortsetzung.)

Wer das Schöne im einfachsten Ausdrucke zu würdigen weiß, der bewundert ohne Zweifel die nachstehende Inschrift, welche Franklin auf das Grab seines Vaters und seiner Mutter gesetzt hat:

Josiah Franklin,
Und Abiah seine Gattinn,
Ruhen hier.
Durch Liebe und Ehe vereint lebten sie
Fünf und funfzig Jahre.
Ohne eigenes Vermögen oder irgend ein einträgliches Amt,
Durch emsige Arbeit und ehrlichen Kunstfleiß,
Und durch Gottes Segen,
Erwarben sie den Bedarf eines zahlreichen Haushalts,
Und gaben dreyzehn Kindern und sieben Enkeln eine gute Erziehung;
Möge dieß Beyspiel den Leser aufmuntern,
Die Pflichten seines Berufs zu erfüllen,
Und der Vorsehung zu vertrauen.
Er war fromm und verständig,
Sie war bescheiden und tugendhaft;
Der jüngste von ihren Söhnen
Weiht diesen Stein ihrem Andenken
Aus kindlicher Liebe.

Man will hier die angenehmen Erzählungen übergehen, welche Franklin von seinen ersten Jugendversuchen, von seinem herumirrenden Leben, von seinen Freundschaften und seiner Niederlassung in Philadelphia liefert. Der kraftvollen Thätigkeit seiner Jugend ungeachtet, finden sich doch keine Spuren solcher Leidenschaften, die aus allzulebhafter oder ungeregelter Phantasie hervorgehen; doch gesteht er einige erhebliche Fehler ein, unter anderm den Versuch, die Geliebte seines Freundes Ralph zu verführen, welcher sie ihm anvertraut hatte, und dem er aus seinen Ersparnissen durch geliehenes Geld wesentliche Dienste geleistet hatte... „Sie schrieb an Ralph, meldete ihm mein Betragen, und daraus erfolgte ein Bruch zwischen uns. Als er nach London zurückkam, ließ er mir sagen, er sehe alle seine Verpflichtungen gegen mich für aufgehoben an; daraus schloß ich, daß keine Rückzahlung des ihm geliehenen oder für ihn ausgelegten Geldes weiter für mich zu hoffen sey." Franklin war damals noch höchstens zwanzig Jahr alt; er arbeitete bey einem Londoner Buchdrucker. Einige Exemplare, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, waren da wohl beynahe unvermeidlich. Er vergaß Miß Read, die er nach wechselseitigen Treue- und Eheversprechen in Philadelphia hatte zurücklassen müssen, und die er, trotz aller Zwischenvorfälle, in der Folge heirathen wird.

Franklins eigenthümliche Leidenschaft von Kindesbeinen an war Arbeit, Lesen und Belehrung; die ersten Bücher, welche er gelesen hat, sind Plutarchs Lebensbeschreibungen, einige Bände des englischen Zuschauers und ein Versuch über Projekte von Daniel de Foe, dem verständigen und nützlichen Geschichtschreiber von Robinson Crusoe; ein Versuch über die verschiedenen Arten des Wohlthuns von Doktor Mather und vorzüglich John Bunyans allegorische und mystische Reisen, die damals unter der frommen Volksklasse in sehr großem Ruf stunden. Bald zog ihn die bescheidene und eindringende Beweisführung in Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates an; er studierte Locke's Versuch über den menschlichen Verstand, die Vernunftlehre (Logik) der Schule von Port-Royal u. s. w. Auf den Rath einer dieser Schriften hin, untersagte er sich alle Fleischspeise, und beschloß auf seine Nahrung nur die Hälfte dessen zu wenden, was sie ihn bisher gekostet hatte; die Ersparnisse dieser Pflanzendiät

verwandte er auf den Ankauf von Büchern. Noch als Buchdruckergeselle zu London in seinem zwanzigsten Altersjahr, trat er mit gelehrten Männern, so viel ihm deren kennen zu lernen möglich ward, in Verbindung, und eine von ihm verfaßte scepsische Abhandlung über die Freyheit erschien im Drucke: auch diese gehörte zu den Erraten. Nach der Rückkehr in Amerika ließ er sich dort häuslich nieder, sicherte sich ein hinlängliches Vermögen, und widmete sich dann ausschließlich den Wissenschaften und dem Dienst des Vaterlands. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 29. April *).

Sappho ist ein Trauerspiel in Jamben und fünf Aufzügen, ohne Geister, ohne Kämpfe, ohne Rosse, ohne Reime, ja selbst ohne Wechsel des Sylbenmaßes (eine Ode an Aphrodite ausgenommen), kurz ohne eines der Blendwerke, die in unsern neuern Stücken so oft das Urtheil des Publikums bestechen. Auf drey handelnde und sechs redende Personen hat sich der Dichter beschränkt, und es sogar nicht verschmäht, die schwere Fessel der drey berüchtigten Einheiten anzulegen, ohne sie, wie es den französischen Dichtern zu einem großen Theil selbst ihrer Meisterwerke geschieht, auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, des Anstands, der Lokal-Farbe oder des Interesse zu tragen.

Nicht zufrieden, seinen Muth an diesen Schwierigkeiten in der Form zu üben, hat er ihn auch an denen des Gegenstands erprobt, indem er den einfachsten und zartesten wählte, dessen ganzer Zauber durch einen einzigen falschen oder plumpen Griff zerstört worden wäre.

Sappho's, der vorn gekrönten Dichterin aber, der schon verblühenden Schönheit Leidenschaft für den jungen Phaon, ihre Eifersucht auf ihre, kaum der Kindheit entwachsene Sklavinn Melita, der Kampf glühender schwärmerischer Liebe mit edlem Stolz, der Sieg des letzten, und ihr Büssung ihrer Schwäche durch freywilligen Tod — dieß ist der Gegenstand, den der Dichter durch fünf Akte zu spinnen gewusst hat, ohne daß das Interesse, wenn es auch nicht immer und namentlich im Anfang des vierten Akts nicht steigt, doch keinen Augenblick fällt.

Das ganze reichbespannte Saitenspiel des weiblichen Herzens durchläuft er mit einer Hand, deren Sicherheit um so mehr Erstaunen, ja Befremden erregt, da sie nur die Divinationsgabe des Talents, nicht die Erfahrung zur Lehrerinn gehabt haben kann. Unter Sappho's eigenem Finger hätte die goldne Leyer nicht bereitwilliger anschlagen können, weder bey den süßen Klängen des liebebrischenden, ohne Rückfall sich hingebenden Herzens, noch bey den Lauten der Wehmuth über die unwiederbringlich entflohene Jugend, noch bey den vollen Accorden, in denen gekrönter Ehrgeiz sich seines Sieges freut und rühmt, noch bey den herben Dissonanzen der Eifersucht und verachteter Liebe, aufgelöst in den sanften Klageton seliger Erinnerung, der endlich den Uebergang bildet zu dem so kühn als melodisch rauschenden Schwanen-Gesang der Dichterinn, die sich auf starkem Fittig des Ruhms rettet aus der Sinne umstrickendem Netz, hinauf in des Olympos Gezelt.

Eine raisonnirte Kritik dieses Werks zu liefern ist hier so wenig mein Zweck, als eine genaue Analyse. Nur meiner Nation zu dieser Erscheinung Glück wünschen will ich. Drum begnüge ich mich, nur noch einige ihrer Schönheiten und die wenigen Mängel herauszuheben, die zwey Vorstellungen ohne Einsicht des Manuscripts mir bemerklich machen konnten.

Zu jenen rechne ich vorzüglich die durchgehends edle und reine Sprache; den sparsamen und richtigen Gebrauch des Beywerts, deren ich nur wenig überflüssige oder unrichtige bemerkte; — die wohlbedachte Motivirung der schnellen Leidenschaft Phaons zu der jungen Sklavinn, durch den Kontrast ihres ganzen reinweiblichen — fast noch kindischen Wesens mit Sapphos imponirendem, mehr Bewunderung als Liebe weckenden Charakter; die richtige Haltung der Charaktere, besonders in Phaons Rolle, die eine der gefährlichsten Klippen des Dichters war, und daher auch nur von dem aufmerksameren und gebildeterrn Zuhörer richtig verstanden wird; ich rechne ferner hieher die Kunst, mit welcher, vom Ende des dritten Akts an, das Interesse von der Hauptperson ab, auf die beyden jungen Liebenden geleitet, und mit der es im fünften Akt durch eine rasche Wendung auf jene zurückgeleitet wird; endlich rechne ich hieher die Erfindung des ganzen dritten Akts, namentlich der eben so neuen als sinnreichen und lieblichen Szene, wo Sappho eifersüchtig auf der Sklavinn Reiz ihr gebietet, den ungewöhnlichen Schmuck und auch die Rose abzulegen, die ihr Phaon gab, wo diese es weigert, wo Sappho den Werth der Blume errathend den Dolch zückt, Phaon auf Melitens Angstgeschrey herbeystürzt, sich seines Gefühls zuerst bewusst wird, und, es unverholen aussprechend, Sapphos Raserey in Thränen auflöst, deren rührende Gewalt Melitens zu der mütterlichen Herrinn Füßen zieht und die Rose bieten heißt, die der gezückte Stahl ihr nicht entreissen konnte.

Tritt rinst mit dieser einzigen Szene in der Hand, der Dichter hin vor Phöbos goldnen Thron, so eilen ihm, er zähle darauf, die Grazien entgegen, und stellen ihn als ihrer würdigsten Priester einem dem Gotte dar, und Sappho selbst in Melpomenens Namen schlingt ihm den eignen Kranz um die bescheidene Stirn.

Zu den Unvollkommenheiten rechne ich vor allen mehrere Wiederholungen, besonders in den Bildern, einige wenige etwas prosaische Beywörte und Ausrufungen und ein Paar Reminiszenzen, die eine, jedoch sehr mäßige Anwendung der Scheere und Feile demjenigen wünschenswerth machen, der dieses Werk in seiner ganzen Schönheit fühlend, es ganz makellos zu sehen wünscht. Daß nur die beyden letzten Akte den Titel Trauerspiel rechtfertigen und die drey ersten mehr dem Gebiet der Idylle angehören, kann nicht als Fehler gerügt werden, da kein Gesetz des strengsten Geschmacks diese Vermischung verbietet, und sie sich durch die Natur des Gegenstandes als nothwendig und natürlich erweist.

Sollte auf andern Bühnen dieses Stück den Beyfall nicht finden, den ihm das strenge Publikum des hiesigen Nationals Theaters entgegenrauschte, so wird der Grund wohl vorzüglich darin liegen, daß nur wenig deutsche Bühnen in einer Korn der Grazien jüngste Schwester besitzen, um ihr Melita's Rolle anzuvertrauen, und keine in Europa eine Schröder als Sappho, der der Autor sagen kann, was Schiller einst dem verewigten Fleck, als Wallenstein: „ich schrieb die Rolle, du hast sie geschaffen.“ —

Der Sinn, in welchem Korn den Phaon spielt, hat mir nichts — sein Gedächtniß und dadurch seine Accentuation, vor Allem seine Aussprache, haben mir Manches zu wünschen übrig gelassen.

*) Bey einem Gegenstand, der so lebhaftes Interesse eingeflößt hat, wie dieses Kunstwerk, wird es unsern Lesern angenehm seyn, ganz verschiedene Korrespondenten urtheilen zu hören.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Mai 1818

Die Welt ist gut und wollen wir
Wird sie noch besser werden.
Wer gut ist, Brüder, hat auch hier,
Den Himmel schon auf Erden.
Er liebt die That, er haßt den Schein,
Und kann getrost und fröhlich seyn.

G. N. Fischer.

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Emma an Adelheid.

Könnte ich Dir, meine liebste, beste Adelheid, doch die Freude beschreiben, die mir durch Deinen Brief zu Theil geworden ist! Ich lachte und weinte, und konnte vor lauter Verlangen zu erfahren, was Du mir schreibst, lange nicht zum Lesen kommen, denn die Buchstaben tanzten vor meinen Augen herum. Als ich aber endlich zu lesen und zu verstehen vermochte, o wie entzückte mich da die Gewißheit, daß Du mich noch liebst, daß ich noch mit zu Deinem Leben gehöre, wie Du zu dem meinigen! Laß es mich nur gestehen, daß ich anfänglich nichts anders als nur dieß aus Deinem Briefe heraus zu lesen vermochte. Endlich aber begriff ich auch, daß Du verheirathet bist, wozu ich Dir meinen innigsten Glückwunsch sende; doch strebte ich dis jetzt vergebens, mir von meiner Adelheid ein Bild als junge Frau zu entwerfen, da alles, was Du mir von Deiner jetzigen Seynsweise schreibst, mir so fremd und unverständlich klingt, daß ich es nicht zu verstehen vermag. Laß Dich dieß nicht befremden, meine Freundinn. Du weißt, daß ich seit einigen Jahren in einer tiefen Einsamkeit und Abgeschiedenheit lebe, und da kann es ja leicht an die Tagesordnung gekommen seyn, Ideen und Wahrheiten, mit denen mein Herz und mein Geist befreundet sind, ein neues Werkkleid anzuziehen, indem sie mir fremdartig und unkenntlich erscheinen. Auch ist mir alles Grübeln über Religion fremde. Vor Gott reines Herzens zu seyn, allen Menschen wohlzuwollen, und in kindlicher Demuth und heiterer Freudigkeit das zu thun, was er, durch den Standpunkt, auf den mich meine Verhältnisse stellen, mit als Pflicht angewiesen hat, zu thun, ist Alles, wonach ich strebe. Du scheinst Die für Dein Seyn und Leben jetzt noch ein andres, mir geheimnißvoll erscheinendes, Ideal sittlicher Vollkommenheit gebildet zu haben, und auf eine neue Art fromm seyn zu wollen. Daß Du aber Dein früheres Leben als sündlich und verderbt schmähest, kann ich nicht billigen. Es ist wahr, Du warst die Fröhlichste und Lebenslustigste von uns Allen; aber Deine Fröhlichkeit war eben so schuldlos als anmuthig, und Du warst dabey so sanft, so gut, so fromm, daß es mich oft rührte und ich nichts inniger wünschte, als Dir zu gleichen. Gewiß, Adelheid, in Deiner ehemaligen Fröhlichkeit und Deinem Sinn für Lebensfreude war nichts Sündliches — wir dachten und ja nimmer reine Engel als Schutzgeister und unsichtbare Zeugen unsers Lebens, und freueten uns ihrer Aufsicht und Gegenwart. Nun aber glaubst Du, alle Erdenfreuden Gott opfern und, abgesondert von den Menschen, Dich ihnen entfremden zu müssen? — Wohl weiß ich, daß wir Alle, was die Welt bietet, Alles, was wir in ihr lieben, freudig und willig hingeben müssen, wenn irgend eine Pflicht uns Entsagung gebietet; aber stille Heiterkeit, schuldlosen Genuß der Lebensfreuden, habe ich immer für Blüthen der wahren Gottesverehrung gehalten, und geglaubt, die Religion dulde keinen Trübsinn, keine finstre Ansicht des Schicksals, weil sie in Liebe und durch Liebe

Alles leicht macht und mit Allem versöhnt, da sie für jede Klage Trost, für jedes Räthsel eine beruhigende Antwort hat. Wer sich bis an seinen Tod unschuldig der Erde und ihrer Freuden erfreuet hat, geht gewiß als ein liebes und frommes Kind zum Vater heim. Auch, meine liebste Adelheid, würde ich, im Lehrbegriff der protestantischen Kirche erzogen, nie, wie Du es gethan zu haben meinst, meine Seele und mein Gewissen willenlos der geistlichen Führung eines Sterblichen überlassen. Prüfet Alles und das Beste behaltet, sagt die Schrift, und für eine solche Prüfung ward, meiner Ueberzeugung nach, der menschlichen Seele von Gott ein eigener Sinn anerschaffen, der, wie ich zu fühlen glaube, bey mir wenigstens, im Herzen und nicht im Kopfe liegt. Adelheid, die Religion ist mir das Höchste und Heiligste; sie ist mir Alles, die Seele, die Urquell, der Inbegriff und Zweck meines ganzen Daseyns — sie ist mir aber auch die vollkommenste Einheit zwischen dem innern und äußern Leben, da sie mir das Letztre zu einem Abdruck, einem Spiegelbild des Erstern heiligt. Dein Glaube hingegen scheint mir feindliche Spaltung beyder nicht allein gut zu heißen, sondern selbst zu bezwecken, da Dein Mann, wie Du mir schreibst, es für heilsam und nützlich hält, sich seinen Berufsgeschäften soviel als möglich zu entziehen, ja sie ganz aufzugeben wünscht. Erkläre mir dieß alles, liebste Adelheid, und vorzüglich nenne mir die Quelle, aus der Ihr Eure Neigungen und Ansichten schöpft, da ich in der Bibel nichts von allem diesem zu finden vermag.

Du hast einen edlen, geliebten Mann geheirathet, und ich freue mich herzlich dieses Glückes für Dich, meine Adelheid; aber Du hast ihn mit Mißbilligung Deiner Eltern geheirathet, und scheinst es Dir für ein christliches Verdienst, ein verdienstliches Opfer anzurechnen, daß Du es gethan hast. — Adelheid, an welche Offenbarung von Gottes heiligem Willen darf der Mensch noch glauben, wenn er diese nicht mehr in dem Willen geliebter, würdiger Eltern anerkennt? — Ich weiß, daß Dein Herz unfähig ist, in etwas zu willigen, was Dir nicht als recht und pflichtmäßig erscheint, und darum bitte ich Dich innigst, mir alle diese Räthsel zu lösen. Belehre mich, wo ich irre und die Wahrheit nicht zu erkennen vermag. Auch wirst Du begreifen, wie dunkel mir dieß alles seyn muß, da du, der ein frommer, geliebter und gelehrter Mann zur Seite steht, mir doch noch nicht in voller Klarheit fest und sicher zu stehen scheinest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Fortsetzung.)

Franklins Charakter entwickelte sich damals bewunderungswerth. Am vorleuchtendsten erschien darin die Kunst, die Menschen zu leiten, ohne sich's merken zu lassen, und seinen eigenen Gefühlen, Ideen, Entwürfen, die immer nur das Gemeinwohl bezweckten, Eingang bey ihnen zu verschaffen. Erst waren es seine moralischen Almanachs und hernach eine von ihm besorgte Zeitschrift, durch die er ausgedehnten Ruf erhielt; in der Folge verschaffte er sich noch andern Einfluß auf die öffentliche Meinung, durch Gründung einer Gesellschaft, die aus einem Dutzend Jünglingen bestund, welche sich zu gemeinsamen Uebungen über Vorwürfe der Staatskunst und Philosophie verbunden hatten. Dieser Verein machte in kurzer Zeit Aufsehen und — weil sehr viele Bürger sich zur Aufnahme meldeten, beredete Franklin seine Mitgesellschafter, daß jeder aus ihnen einen eigenen gleichartigen Verein bilde und sich zu dessen Vorstand wählen lasse; dadurch ward die ursprüngliche Gesellschaft in den Stand gesetzt, als der Mittelpunkt eines weiten Kreises, in diesem ihre Einsichten, Ansichten und Plane zu verbreiten.

Mittelst dieser Verbindung brachte Franklin gleich Anfangs die Stiftung einer gemeinsamen Bibliothek durch Unterzeichnungen zu Stande. „Die Einwürfe und Weigerungen (sagt er), welche ich bey dieser Sammlung von Unterschriften erfuhr, überzeugten mich bald von der nachtheiligen Stellung, in die man geräth, so oft man sich *als Urheber eines nützlichen Entwurfes ankündigt, wovon zu vermuthen steht*, daß er seinen Urheber auch *nur um eine Stufe* in der Meinung höher heben dürfte, *als* diejenige ist, auf welcher seine Nachbarn stehen, deren Hülfe zum Gelingen der Sache erforderlich wird. Ich trat nun so viel möglich bey Seite, und kündigte meinen Plan als das Werk mehrerer Freunde an, die mich beauftragt hatten, ihn solchen Personen mitzutheilen, die ihnen als Freunde des Bücherwesens bekannt seyen. Mit dieser Vorsicht ging nun alles gleichsam von selbst; ich bediente mich ihrer nachmals bey ähnlichen Anlässen, und der gute Erfolg berechtigt mich, sie zu empfehlen; das kleine augenblickliche Opfer, welches die Eigenliebe zu bringen hat, belohnt sich in der Folge reichlich."

In der That wird die Nachwelt den großen Mann vorzüglich in der Leichtigkeit bewundern, mit der er, wie durch einen mächtigen und unsichtbaren Hebel, die Geister in beyden Welttheilen zu lenken wußte. Der oberührte Vorfall ist nur ein kleines Beyspiel von seinem Benehmen, um die Menschen nützlichen Zwecken geneigt zu machen. Wer durch Andere Gutes wirkt, der thut es selbst zwiefach. Als Sekretär und hernach als Mitglied der Generalversammlung von Pensylvanien, zeichnete er sich von Anfang an durch seinen Eifer für Gerechtigkeit und Freyheit und durch den edlen Widerstand aus, welchen er der gewaltthätigen Willkür des aus London von der Familie Penn, als Eigenthümerinn der Kolonie, mit die Rechte und Wohlfahrt seiner Mitbürger benachtheiligenden Instruktionen versehenen Gouverneurs entgegensetzte. Das Verhältniß des er-

Digitized by Google

blichen Familien-Eigenthums einer Kolonie ist unstreitig ein gar seltsames Verhältniß im Kolonial-System; doch mag immerhin noch zweifelhaft bleiben, ob in eben diesem Verhältniß mehr Ungereimtheiten, größeres Unrecht und mehr Zerstörungsgrundlagen enthalten sind, als im Inbegriff des ganzen Kolonialsystems.

Franklin führte eine verbesserte Polizey in Philadelphia ein; er stiftete daselbst eine Brandversicherungsgesellschaft, errichtete eine höhere Schule und eine Akademie, und beschäftigte sich mit Ausführung noch viel anderer gemeinnütziger Dinge mehr. Alle seine Plane gelangen; sie weckten keinerley Neid, und erwarben ihm hingegen in den Herzen seiner Mitbürger unbegrenztes Zutrauen und Hochachtung. Der Doktor Bond wollte durch Unterzeichnungen ein Hospital stiften und fand damit anfangs sehr wenig Eingang. „Er kam hierauf (erzählt Franklin) zu mir und begann mit einem Kompliment, indem er mir sagte, wer etwas Gemeinnütziges zu Stand bringen wolle, der müsse sich zuerst an mich wenden. Die, so ich (setzte er hinzu) um Unterzeichnung anspreche, fragen: Habt ihr Franklin darüber zu Rath gezogen, und was sagt er dazu? Wenn ich antworte, ich habe darüber nicht mit Ihnen gesprochen, weil ich glaubte, die Sache liege außer Ihrem gewöhnlichen Beschäftigungskreis, so will Niemand unterzeichnen, und Jeder erklärt mir, er wolle darüber erst nachdenken." Franklin nahm sich der Sache an, und vereinbarte den Unterzeichnungsplan mit dem Antrag einer Bill in der Generalversammlung, so daß die Stiftung eines Hospitals in Philadelphia auf die liberalste Weise zu Stande kam. Die Würde eines Aedils ward zu allen Zeiten und in allen Staaten als ein einflußreiches Staatsamt betrachtet. Einsichtsvolle Beamte und Selbstherrscher sogar, welche dieses Mittel gebrauchen wollen, sichern sich damit ein dauerndes und festes Ansehen. Franklins Arbeiten steigerten das seinige fortgehend. Bereits im Jahr 1754 brachte er einen Vereinigungsplan der unter Großbritanniens Herrschaft stehenden Kolonien zu Stand, dem das brittische Ministerium die Genehmigung versagte; gleichzeitig war er für die gute Bewaffnung der Milizen und für die Befestigungswerke von Philadelphia bedacht. Seine Denkschriften zeigen am besten, wie die kaltblütige Ruhe eines weisen Mannes die Menge zu begeisteen und sie für Aufopferungen bereitwillig zu machen vermag. Schon damals legte sich die kluge Umsicht und Standhaftigkeit zu Tag, welche späterhin Amerika's Unabhängigkeit gründen sollte.

Durch sein Buchdrucker Gewerbe hatte Franklin sich ein ansehnliches Vermögen erworben; er übergab hierauf die Geschäfte des Gewerbes einem Theilhaber, und veräußerte seinen Antheil nachher auch vollends. Mehrere seiner Arbeiter hat er in den Stand gesetzt, in den Provinzen eigene Druckereyen anzulegen, und die Wohlthaten der Druckerpresse, welche er selbst als das kräftigste Mittel auf den Gemeingeist zu wirken, bey jeder Gelegenheit benutzt hatte, weiter under zu verbreiten. Herr seiner Zeit geworden, leitete er die Arbeiten der Generalversammlung, zu der er jedes Jahr neugewählt ward, und übernahm auch wichtige Sendungen; bey einer von diesen hat er einen Theil seines Vermögens aufgeopfert, um die brittische Unternehmung gegen das damals Frankreich zustehende Canada zu befördern. Auch zum Aldermann und zum Direktor der Postenverwaltung ward er ernannt. Das Lesen, das Studium der Sprachen und die Naturwissenschaften gewährten ihm Erholung. Ein Gelehrter hatte der Gesellschaft in Philadelphia einen electrischen Apparat gesandt. Dieß veranlasste Franklin, die Identität des Gewitterstrahls mit dem Funken, den die Maschine hervorbringt, zu erproben. Er glaubte die Erklärung verschiedener Phänomene gefunden zu haben, und sandte seine Vermuthungen nach Europa. Die Britten verachteten anfänglich seine Hypothesen, welche hingegen bey mehrern französischen Gelehrten, unter denen auch Buffon war, Eingang fanden, und jene ersten Versuche des Strahlableiters veranlassten, welche gleichzeitig in Frankreich von Dalibard und in Amerika von Franklin angestellt wurden. Eine so große Entdeckung begründete sattsam die Menge der akademischen Ehren und alle übrigen Zeugnisse des Danks und der Bewunderung, die nunmehr von allen Seiten dem amerikanischen Bürger zu Theil wurden. Auch die brittischen Gelehrten, deren frühern Kaltsinn Franklin stillschweigend ertrug, indem er von der Wahrheit allein seinen Sieg erwartete, brachten ihm jetzt um so eifrigere Huldigungen. Erlittenes Unrecht nicht zu achten, ist eines der glücklichsten Vorrechte edler Charakter, und öfters auch wird es, wie Franklin mehrmals erfahren hat, das Mittel, eine um so vollständigere Genugthuung zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verfahren, Fleisch durch Kohlenpulver frisch zu erhalten.

(Journ. of Science, etc. IV. 367.)

Die Eigenschaft der Kohlen, eine noch nicht weit vorgerückte Fäulniß thierischer Substanzen zu hemmen, ist längst bekannt. Auch sind Versuche, das rohe Fleisch lange Zeit frisch zu erhalten, damit gemacht worden; sie hatten aber den gewünschten Erfolg nicht. Ich wiederholte sie, um mich von dem Grad der Wirksamkeit der Kohlen zu überzeugen, und suchte dabey die gewöhnlichen Ursachen der Fäulniß, die Feuchtigkeit nämlich, die Wärme und den Zutritt der atmosphärischen Luft, bestmöglich zu beseitigen.

Ich nahm Büchsen von Eisenblech und fasste damit den Rauch von Kohlen auf, um die gemeine Luft daraus zu

Digitized by Google

entleeren und kohlensaures Gas an ihre Stelle zu bringen; hierauf füllte ich sie mit rohen Fleischschnitten, die zwischen Schichten von Kohlenpulver gelegt wurden; der Deckel der Büchsen ward verkittet und dieselben mit einer Blase umschlossen. So wurden sie in einen Spielkeller gebracht, wo sie vom Anfang Aprils bis zum Christmonat blieben.

Nach Verfluß dieser Zeit wurden die Büchsen geöffnet und das Fleisch war gesund, fest und von gutem Aussehen, zwey kleine Stücke ausgenommen, welche weich geworden waren. Bey allem übrigen, es waren drey verschiedene Fleischarten, zeigten sich der fette sowol als der magere Theil gleich gut, und nachdem das Kohlenpulver durch Waschen weggenommen war, sah das rothe Fleisch vollkommen so aus, als käme es eben erst von der Fleischbank. Einige Stücke davon wurden gekocht und ganz wohlschmeckend gefunden. Andere vom Kohlenpulver gereinigte Stücke gingen nach sechs Tagen erst in Fäulniß über.

Das Kohlenpulver hatte einen dem getrockneten Fleisch ähnlichen, aber nicht unangenehmen, Geruch angenommen. Das Fleisch selbst aber war völlig geruchlos.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1818.

(Beschluß.)

Die Quotidienne bemerkte neulich, die Pariser begingen Gottlob mehr Neugierde wegen des Prozesses zu Aix, als wegen des Budgets in der Deputirten-Kammer. Allein dieses Gottlob wurde von einem konstitutionellen Journal als eine Verläumdung der Gesinnung der Pariser scharf gerügt. Leichtsinnige Leute, hieß es in der Antwort, mögen wohl mit dummer Neugierde ganz Sinn für einen Kriminal-Prozeß seyn; aber der edle Theil der Nation widmet seine Aufmerksamkeit den Staats-Angelegenheiten und den Verhandlungen der Deputirten, denn hier wird die Sache jede werden Bürgers verhandelt. Es ist wahr, in diesem Jahre besonders hat sich der Vortheil des Repräsentativ-Systems auf das augenscheinlichste bewährt. Es sind so manche Mißbräuche der Regierung zur Sprache gekommen, daß die Deputirten durch die Untersuchung derselben sich um die Nation höchst verdient gemacht haben. Ueber ein Dutzend periodische Schriften beschäftigen sich mit der Erörterung der National-Angelegenheiten, nun fällt freylich ihr Urtheil darüber ganz verschiedenartig aus, je nachdem der Geist ist, der sie beseelt. Die Minerve, die Lettres Normandes, der Homme Gris u. A. sind unabhängig, wenigstens von der Regierung, und rügen daher mit vieler Schärfe; der Vendéen u. A. nehmen das Alte in Schutz; der Publiciste erscheint unter der Leitung des Justiz-Ministers, und ist folglich ministeriell; die Archives politiques kommen auch dem Ministerium des Innern; die bibliothèque historique thut weiter nichts, als daß sie historische Aktenstücke aufnimmt; freylich dient dieses bloße Einreihen zuweilen statt einer herben Kritik. Ein periodisches Werkchen: die Taschenpolitik oder das Büchlein zu 15 Sous des Vater Michels, ist für das Volk bestimmt. Allerdings ist es gut, dem Volke gesunde Grundsätze in der Politik beyzubringen, und es über seine Pflichten und seine Rechte zu belehren. Dieß scheint aber nicht ganz der Zweck der Taschenpolitik zu seyn; die vermuthlichen Verfasser gehören zur antiministeriellen Partey, und scheinen die Augen des Volkes über alle Schritte der Regierung offen halten zu wollen. Wenn sie darin nur nicht zu weit gehen! Denn wenn das Volk einmal ans Richten gewöhnt wird, so pflegt es gern zu verdammen. Doch kann es den alten diesen Demüthigungen nicht fehlen, daß die französische Nation, wie die englische, sich fest an ihre Konstitution kettet, und die Angelegenheiten der Regierung zu den ihrigen macht. Die angenehmern Angelegenheiten ziehen in Frankreich nur mittelmäßig die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; daher wird wenig darüber geschrieben; doch öffnet man große Augen über die jetzige Gestaltung des deutschen Bundes, der sich nun gar vom baltischen Meere bis zum adriatischen erstrecken soll. Ein Hr. Laurent hat so eben eine Schrift über den deutschen Bund herausgegeben, worin er sich besonders an die Fürsten wendet, und diesen räth, die vom Zeitgeiste so deutlich und so allgemein aufgesprochenen Wünsche zu gewähren, und nicht durch eine blinde buchstäbliche Anhänglichkeit an die verratten, zu der jetzigen Aufklärung nicht mehr passenden Anstalten Alles aufs Spiel zu setzen; die französische Revolution müsse ihnen, meint er, bisher zum warnenden Beyspiel dienen. Ueber die Finanzfragen sind in der Deputirten-Kammer die geistlichen Sachen ganz verdrossen worden; das Konkordat wird also bis zur nächsten Session ruhen müssen: vielleicht sind dann auch die durch die vielen Flugschriften aufgeregten Gemüther ruhiger als jetzt; aber auf keinen Fall wird sich die französische Nation zu solchen Bedingungen verstehen, als die neapolitanische eingegangen ist; das kann man bestimmt vorhersagen, ohne ein Prophet zu seyn. — Seit länger als einem Jahre liegen die Pariser Buchhändler unaufhörlich ältere Werke, besonders die französische klassischen, wieder auf; von einigen erscheinen mehrere Auflagen zu gleicher Zeit; Alles, was sonst nur einigen Ruf gehabt hat, wird wieder abgedruckt; die größten Unternehmen dieser Art sind nicht im Stande, die Verleger abzuschrecken; so sollen l'art de vérifier les Dates, der ganze känderreiche Robertson, Diderot, u. s. w. unternommen werden: die Buchhändler verlangen keine Manuscripte, sondern erkundigen sich nur nach guten alten Werken, die sie mit Vortheil wieder auflegen können. Ich begreife nicht, wie der französische Buchhandel diese Richtung hat nehmen können, und wie die ungeheure Menge von Exemplaren der ältern Werke kann hinlänglichen Absatz finden, um die starken Druckkosten zu ersetzen. Indessen müssen sich doch die Verleger wohl dabey befinden, denn sonst würden sie nicht so emsig bey dieser Art von Spekulation seyn. Dg.

Charade.

Wenn die Ersten sich verbunden,
Zu der Freundschaft Harmonie,
Ist der Schwere für sie verschwunden,
Und den Letzten trotzen sie,
Bis zur finstern Trennungsstunde
Des Geschickes Grimm erwacht,
Und der Herzen Todeswunde
Jenen zeigt des Ganzen Macht.

F. von Maltitz.

Auflösung der Charade in No. 117.
Zimmermann.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. Mai 1818.

. . . . Der Liebe
Ist treu seyn die schönste Pflicht.
Der Eid.

Der reichste Fürst.

Prassend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen, —
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle, —
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein, —
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen, edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster, —
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach, —
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhardt, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.

Doch Ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' im Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! ihr seyd der reichste!
Euer Land trägt Edelstein!

Justinus Kerner.

Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William Temple Franklin.

(Fortsetzung.)

Als Franklin in der Eigenschaft eines Beauftragten verschiedener unzufriedner Kolonien nach London kam, ward ihm von Seite eines unklugen und gewaltthätigen Ministeriums unwürdige Mißhandlung zu Theil. Weil man ihn nicht gewinnen konnte, so verfolgte man ihn. Die Oberaufsicht der Posten ward ihm entzogen, obgleich nur unter seiner Verwaltung ihr Ertrag sich bedeutend vermehrt hatte. Der Gehalt für seine Sendung ward ihm unterschlagen, und man verwickelte ihn auf die böswilligste Art in einen Prozeß. Einer von Franklins Biographen (Condorcet) hat hievon Anlaß genommen, zu bemerken, wie das brittische Ministerium bey dem Fortbestand der in der englischen Gesetzgebung herrschenden Verwirrung interessirt zu seyn scheint, indem sie ihm die Mittel an die Hand reicht, durch endlose Plackereyen seine Gegner zu verfolgen, zu quälen und zu Grund zu richten. Endlich ward der ehrwürdige Mann vor den geheimen Rath berufen, und hier, in Beysein einer großen Zahl angesehener Staatsmänner, trägt Herr Wedderburn, seither Lord Loughborough, als Vertheidiger der beklagten königlichen Bedienstesten, statt einer Würdigung der in Frage liegenden Dinge, eine leidenschaftliche Strafrede, voll bitterer Anschuldigungen und Verläumdungen, gegen Franklin vor. Von den beyden für

die Kolonie ernannten Anwalden blieb der eine wegen Heiserkeit beynahe unverständlich, und der andere widersprach dem Hr. Webderburn nur so schwach, daß dieser einen vollständigen Sieg davon trug. Seine lustigen Einfälle und Spottreden veranlassten mehrmals das laute Gelächter aller Rathsglieder, dem auch der Präsident selbst, Lord Gower, sich nicht entzog; von allen Gliedern der Versammlung behielt keiner den ihr ziemenden Ernst, außer Lord North, welcher spät gekommen war und sich gegen mir über hinter die Bank stellte (der Doktor Hartley erzählt dieß). Franklin stand die ganze Zeit durch in einer Ecke des Zimmers, nicht weit von mir entfernt; sein Gesicht verrieth nicht die mindeste Bewegung des Gemüthes. Ein solches Betragen der Minister konnte nicht anders als den Groll der Kolonien und das herrschende Mißvergnügen vermehren; Franklin's Stillschweigen hinwieder mußte ihnen ihr Unrecht sühlbar, das Aufsehen größer und die Genugthuung glänzender machen. So besaß auch Washington Seelenstärke genug, um eine mehrmals neuaufgelegte Schmähschrift, welche verfälschte, unterschobene und ihm angedichtete Briefe enthielt, zwanzig Jahre lang unbeantwortet zu lassen!

Den Menschen selbst, den innern Menschen, wird man in Franklin's Denkschriften immer zuerst und am liebsten wieder aufsuchen, denn eben ihn wollte ihr Verfasser vorzugsweise darstellen. Darum mag denn auch dieser kurze Aufsatz, der den amerikanischen Weisen nicht auf den großen politischen Schauplatz begleiten soll, dessen Bahnen er in England, im Kongresse der vereinten Staaten und in Frankreich so ruhmvoll durchgangen hat, mit der oft erwähnten, aber doch lange nicht hinlänglich verbreiteten, zwar viel, aber darum doch nicht genug bekannten Methode sittlicher Verbesserung sich schließen, welche der Socrates der neuen Welt an sich selbst angewandt und ausgeübt hat.

„Es war um das Jahr 1733, in meinem vier und zwanzigsten Lebensjahr, als ich den kühnen und schwierigen Entschluß faßte, einen bedeutenden Grad sittlicher Vollkommenheit zu erreichen. Ich wollte fehlerlos leben und also alle die Fehler ablegen, wozu natürliche Neigung, Gewohnheit und Beyspiel mich verleiten konnten. Weil ich wußte oder wenigstens zu wissen glaubte, was gut oder böse sey, so sah ich nicht ein, warum ich nicht das Eine thun und das Andere vermeiden könnte. Bald indeß fand ich die Aufgabe schwieriger, als ich mir sie gedacht hatte. Während ich alle Mühe und Aufmerksamkeit anwandte, um einen Fehler zu vermeiden, verfiel ich in einen andern; die Gewohnheit benutzte die kleinste Unachtsamkeit und die Neigung war zuweilen stärker als die Vernunft, (im Munde eines gewöhnlichen Menschen würden so leise Geständnisse zweydeutig erscheinen, hier aber spricht Franklin). — Ich zog aus diesen Erfahrungen den Schluß, um vor Mißtritten sicher zu seyn, möge die Ueberzeugung, daß unbedingte Tugend den Menschen glücklich macht, nicht hinreichen, und wer fest und unerschütterlich auf rechtschaffne Pfade wandeln will, müsse erst alte Gewohnheiten ablegen und neue annehmen. In dieser Absicht wandte ich folgendes Verfahren an:

Die Namen sittlicher Tugenden, welche ich bey dem Sittenlehrern verzeichnet fand, waren mehr oder weniger zahlreich, je nachdem ein Schriftsteller sie in engerem oder weiterem Sinne gebrauchte. Mit dem Wort Mäßigkeit, zum Beyspiel, verbanden die Einen nur den Begriff der Mäßigkeit im Essen und Trinken, während Andere ihn auf jeden andern Genuß, auf Neigungen und körperliche sowol als geistige Leidenschaften, auf Geiz und Ehrsucht sogar ausdehnten. Aus Liebe zur Klarheit zog ich es vor, mehrere Namen zu gebrauchen und ihnen beschränktere Bedeutung zu geben, als hingegen wenigern Namen viele Begriffe unterzuordnen. Ich sammelte demnach unter dreyzehn Namen von Tugenden alles, was mir zu jener Zeit nöthig und wünschbar schien, und in wenigen jedem derselben beygefügten Worten drückte ich den Begriff aus, den ich damit verknüpfen wollte. Das Verzeichniß lautete also:

1. Mäßigkeit. Vermeide Unmaß im Essen, das den Geist dumm macht, und Unmaß im Trinken, das den Kopf erhitzt.

2. Verschwiegenheit. Rede nur, was dir selbst oder Andern nützlich seyn kann, und vermeide müßiges Geschwätz.

3. Ordnung. Weise jeder Sache ihren bestimmten Platz an; vertheile deine Zeit verhältnißmäßig unter deine Geschäfte.

4. Entschlossenheit. Fasse den Entschluß, dasjenige zu Stand zu bringen, was dir zu thun obliegt, und laß keinen dieser Entschlüsse unausgeführt.

5. Genügsamkeit. Vermeide unnütze Ausgaben für dich und für Andere, oder hüte dich vor Verschwendung.

6. Fleiß. Verliere die Zeit nicht. Sey immer mit etwas Nützlichem beschäftigt. Gib dich nicht mit unnützem Tand ab.

7. Aufrichtigkeit. Brauche nicht Umschweif. Weiche nie von Wahrheit und Recht im Denken und Reden.

8. Gerechtigkeit. Thue Niemanden Unrecht und leide Jedem das, was er von dir zu erwarten berechtigt ist.

9. Mäßigung. Hüte dich vor allen Extremen. Sey für empfangne Beleidigungen so empfindlich nicht, als dir däucht, daß sie wohl verdienen möchten.

10. Reinlichkeit. Dulde nichts Unreines an deinem Leib, an deiner Kleidung und in deiner Wohnung.

11. Gemüthsruhe. Laß dich nicht durch Kleinigkeiten, oder durch gewöhnliche und unausweichliche Vorfälle außer Fassung bringen.

ward durch die Ankunft eines Haufens von Bürgermiliz beherzter gemacht, der bey Bennigton die Deutschen (Truppen in der englischen Armee) geschlagen und ihren Anführer getödtet hatte; allein ihre Dienstzeit war mit diesem Abend verstrichen, und alle Ueberredung, den Ausgang des täglich entgegengesehenen Gefechts abzuwarten, vergeblich. Weder der Obergeneral, noch einer der Befehlshaber konnte eine bestimmte Antwort von ihnen erhalten. General Stark und seine Offiziere „hielten es für gebührend, daß sie dem Dienst oblägen;" ich rieth ihnen aber, nicht darauf anzutragen, da es nur das Gegentheil erzwecken würde; die Leute flüsterten untereinander, und rund um ihren Feuern hörte man Bewegung, denn sie hatten weder ihr Gepäck, das sie auf ihren Rücken trugen, aufgeschnürt, noch sich zur Ruhe gelegt. Ich verließ diesen Haufen von unfügtgen Freyheits-Männern gegen eilf Uhr des Nachts, entschlossen, ihre Bewegungen zu beobachten; gleich nach Mitternacht sah ich sie im Aufbruch, der Adjutant des Generals forderte die Parole, um von den Wachen durchgelassen zu werden, und ich glaube wirklich, es blieb kein Mann von ihnen, weder Gemeiner noch Offizier, im Lager.

Sie waren noch nicht so weit, wie man den Schuß hört, als das Gefecht begann; aber keiner von ihnen kehrte zurück. Diese Pünktlichkeit von Vätern, Söhnen, Gatten, die ihr eignes Feld bauen, und die Süßigkeit des häuslichen Lebens genießen, ist nicht zu tadeln; die Natur hat sie ihnen als unwiderstehliche Gewalt eingeprägt. Diese Bürger hatten gefochten, hatten ihre Dienstzeit ausgedient, nun verlangte es ihnen ihre Thaten zu erzählen, ihrem Haushalte nachzugeben — nachher waren sie wohl bereit wieder die Waffen zu ergreifen."

Auf diese Bedingung dienende Heerhaufen, ein Befehlshaber von Linientruppen — das war Wilkinson — der ihre Rechte also gut heißt, würden für unsere letzten Kriegsereignisse nicht gepaßt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, May.

Die Landes-Oekonomie-Commission des Kantons Bern hat so eben ein Programm über Preisfragen ausgegeben, welche den Zustand und die Verbesserung des Armenwesens betreffen; sie wünscht die Mittel zu berathen, wie die seit einer Reihe von Jahren immer drückender, für den Mittelstand auf dem Lande, besonders für den minder begüterten oder verschuldeten Besitzer von Grundstücken verderblich werdende Armenbesteurung weniger beschwerlich gemacht und dem wachsenden Uebel ein Damm entgegengestellt werden könnte; und sie verlangt von einsichtsvollen Männern, welche die Geschichte der Sitten und der Kultur des Landes genau kennen, ihre Ansichten zu erhalten über die Quellen der Armuth im Lande, und die Mittel, die Armen auf die zweckmäßigste Weise zu unterstützen, und ihrer beständigen Vermehrung, wo möglich, ein Ziel zu setzen. Ein Preis von 80, ein zweyter von 40 und ein dritter von 25 Dukaten, sollen die vorzüglichsten (bis zum 1. Brachmonat 1819 einzusendenden) Beantwortungen einer Reihe von Fragen belohnen, deren wesentlicher Ideengang hier nachfolgt. Darüberhin sollen auch minder umfassende, aber in einzelnen Beziehungen befriedigende, Antworten mit 10 bis 20 Dukaten belohnt werden.

Die Fragen gehen von dem Standpunkt aus, auf welchem das Armenwesen gegenwärtig im Kanton Bern steht. Darüber sollen statistische Angaben, Berechnungen aus verschiedenen Gegenden beygebracht, Vergleichungen angestellt und die Progression angezeigt werden, mit welcher, in verschiedenen Gegenden, die Armen-Unterstützungen in wenig Jahren sich verdoppelt oder vervielfacht haben. Bey der hierauf folgenden Erörterung der Ursachen des gegenwärtigen Zustands des Armenwesens muß bemerkt werden: daß bereits eine Verordnung vom Jahr 1690 den Gemeinden zu Stadt und Land die Verpflichtung auferlegte, ihre Armen so zu versorgen, daß dieselben nicht zum Betteln gezwungen werden. Auf diesem seit bald 130 Jahren bestehenden Grundsatz beruht die Armen-Verpflichtung der Gemeinden; und nun sollen demnach vorzüglich folgende Gegenstände berücksichtigt werden. Die Untersuchung, welche Hülfsmittel den Gemeinden anfänglich zu der Unterstützung ihrer Armen zu Gebot gestanden; wie sich dieselben vermehrt oder hingegen vermindert, welche Ursachen in den einen Gegenden eine schnelle Vermehrung der Armen bewirkt, während in andern ihre Zahl nicht merklich angewachsen ist; die Entwicklung der Frage, ob nicht die Vertheilung der Allmenden, und noch mehr das in den mehrsten Gemeinden angenommene System, daß ein verheyratheter Bürger bey zurückgelegtem vier und zwanzigstem Altersjahr zum Genuß des Gemeindguts zugelassen wird, zu leichtsinnigen Ehen verleite, und ob nicht die Gewißheit der Unterstützung, wenn gleich keine körperlichen Gebrechen oder Altersschwachheiten den Betreffenden empfehlen, die Zahl der Armen vorzüglich vermehre? Als Quellen der Armuth sollen ferner der Zustand der Sittlichkeit im Lande, Luxus, Leichtsinn, Arbeitsscheu, vernachlässigte und unzweckmäßige Erziehung der Kinder, Mangel an Verdienst u. s. w. geprüft und gewürdigt werden... Was dann endlich die Mittel, wodurch dem fortschreitenden Uebel Einhalt gethan werden könne, betrifft, so verlangt die Commission nicht etwa bloße fromme Wünsche, sondern auf die örtlichen Verhältnisse berechnete und ausführbare Vorschläge. Es soll vor allem aus, eben jener Grundsatz der Pflichtigkeit der Gemeinden zum Unterhalt ihrer Armen und dessen Ausdehnung erörtert und geprüft werden. Unter den wirklich vorhandenen Mitteln verdienen Gemeinds-Armenhäuser, und vielleicht noch mehr Zwangs-Arbeitshäuser für mehrere Amtsbezirke zusammen, eine sorgfältige Untersuchung. Ferner ist zu erörtern, ob der Verehelichung der Armen, welche keine Aussicht haben, ihre Kinder durch eigenen Verdienst zu erhalten, ohne der Sittlichkeit zu nahe zu treten, mehr Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden können und welche? Ob und wie die allzuleichten Besteurungen erschwert, die Verwendung derselben zweckmäßiger eingerichtet und ein Maßstab zu Beschränkung der Armensteuren aufgefunden werden könne? Ob und wie dem Handwerksstande zu Stadt und Land aufzuhelfen wäre — da ein großer Theil der Handwerker Fremde sind, und geschickte Handwerker auch leicht außer dem Vaterlande Brot und eine Heimath finden? Ob und was allfällig in Rücksicht auf das Erziehungswesen auf dem Lande, auf Verminderung des Luxus u. s. w. vorgekehrt werden könnte?

Wie man erwarten konnte, hat die Regierung von Bern, auf die Einfrage ihres Kirchenraths, wegen des Zürcher'schen Antrags zu gemeinsamer Feyer des Reformations-Festes, den Antrag von der Hand gewiesen, da diese gemeinsame Feyer in religiöser Rücksicht keine Vortheile, in politischer hingegen Nachtheile bringen würde, auch wohl manche in Deutschland aus nicht sehr lauteren Absichten und nur darum das Fest begangen haben, weil Luther der erste war, der altes Herkommen stürzte, eingewurzelte Begriffe und die Fesseln des Zwanges zerbrach, u. s. f. ....

Digitized by Google

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. Mai 1818.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen,
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierde Angst und Thorheit;
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Herder.

Die Windesbraut.

Schön' Anny ging heim um Mitternacht
Wohl von dem lustigen Tanz.
In den Wolken der Geist des Windes wacht,
Durch zerrissen Gewölk scheint Mondesglanz.

„O weh! wie bauckt's so schaurig daher!
Wie ist so wüst der Weg!
Vom Dörfchen scheint kein Lämpchen mehr,
O wär' ich hinüber den Felsensteg!"

Und unter dem Felsen saust und braust
Der Strom durch Waldesschlucht,
Und die Tannen und Eichen der Wind zerzaust,
Und hohl wiederhallt's aus der Bergesklust.

„O wär' ich bey meiner Mutter doch
Daheim im warmen Bett!
O daß ich dem lockenden Ruf zum Tanz
Doch nimmer gefolget hätt'!"

„Was fuhr vorüber? Weich' ein Gesicht!
Aus den Wolken grinst's zuhand;
O weh' mein Traum aus letzter Nacht
Da zupft und rupft mich's am Gewand!

Sie ringt, bis ihr die Sinnen vergehn
Und Athem flocht und Mund.
Es wirbelt, es wirbelt sie in die Luft
In drehendem Kreis umher zur Stund';

Und nieder dann am Strom vorbey
Hinab zur Felsenschlucht;
Es ächzen und krächzen die Raben drein,
Und hang das Echo ruft.

Die Mutter, die Mutter, sie bangt daheim,
Schickt Boten aus noch spät;
Die Fackeln, sie kommen leer zurück,
Als schon der Hahn gekräht.

„Mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind,
Verloren in finsterer Nacht!
Als Betglock' klang und die Nacht brach an,
Da hatt' auch sie's vollbracht.

Um Mitternacht vom Hügel herab
Rauscht's oft wie Windeslaut,
Und vom Felsen hallt's und vom Strom erschallt's:
„Ich bin des Windes Braut."

Conz.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.)

Vierte Lieferung. *)

Die Fabrik worin Fässer mittelst Maschinen verfertigt werden, welche wir in Glasgow sahen, ist eine sehr merkwürdige Einrichtung. Ihr Besitzer bezieht das Birkenholz aus dem schottländischen Gebirge und das Eichenholz aus dem nördlichen Amerika. Alles Holz wird durch Cirkularsägen, die eine Dampfmaschine in Bewegung setzt, zerschnitten. Durch einen ersten Schnitt erhält das Holz die Länge, welche die Faßdauben haben müssen. Wir sahen es acht

*) Siehe die drey früheren Lieferungen. Morgenblatt 1817, Nro. 292 bis 297; 1818, Nro. 21 — 30, und Nro. 77 und folg.

Digitized by Google

Zoll dick in einem Augenblick zerschneiden; — der Arbeiter legt das Stück Holz über zwey Eisenstangen, und drückt es gegen eine zweyte Säge, die den Block seiner Länge nach in so viel Dauben als seine Dichte beträgt, schneidet; innerhalb einer Minute wurden in unserer Gegenwart zwölf bis vierzehn Dauben von zwey und ein halb bis auf fünf Fuß Länge zerschnitten; — die Seiten der Dauben werden gleichfalls durch Sägen bearbeitet. So zugerüstet bringt man sie in die Maschine zum Krümmen; jede Faßgröße hat ihre eigene. Ein Tisch trägt eine doppelte, der Biegung gemäß, welche die Daube erhalten soll, bogenförmig gekrümmte Eisenstange. Auf diesem Tisch befindet sich eine kleine, dem Wagen der Sägemühlen ähnliche Vorrichtung, worauf die Daube gelegt wird; eine Kurbel bringt sie zur Säge, eine zweyte drückt sie zusammen; die Säge ist schmal, und die in der Richtung eines Bogenkreises gepreßte Daube erhält die erforderliche Krümmung; eben diese Daube empfängt durch die Säge eine solche Richtung, daß sie mittelst der zwischen den zwey Eisenstangen und der Schneide-Klinge bestehenden Verbindung die zweyte Form annimmt.

Die Dauben aus Birkenholz werden hierauf bündelweise in den Handel gebracht; aus denen von Eichenholz verfertigt man in der Fabrik selbst Fässer. Dafür werden zuerst die Stücke, welche den Boden bilden sollen, aneinander gefügt, und das Zusammengefügte hierauf in die Schneidemaschine gebracht, von der es ergriffen und schnell in einem Kreise umgedreht wird, in dessen Mitte die Maschine befindlich ist; durch ein Schneideisen wird der Rand kreisförmig abgeschnitten; zwey andere schiefstehende Eisen bohren die Randabschnitte. Der Arbeiter kann diese Eisen nach Willkür unter sich nähern oder entfernen, und der Boden des Fasses wird auf diese Art in wenigen Augenblicken vollendet. Man durchbohrt diese Boden, um mehrere zusammen durch hölzerne Nägel verbinden zu können. Da diese Fässer für Rhum bestimmt sind, so wird durch eine besondere Vorbereitung der Gerbestoff daraus entfernt. Sind die Dauben geordnet, so bringt man das Faß in einen eisernen Cylinder von gleicher Form und Größe; das Faß ruht auf einem über einer Axe befindlichen beweglichen Kreuz. Der Cylinder steht vertical, die Dauben ragen über seinen obern Rand um etwas hervor, und eine aus drey Schneideisen bestehende Vorrichtung wird nun auf diesen Rand herabgelassen; eines der Eisen macht den Einschnitt, in welchen der Boden befestigt werden soll, das zweyte schneidet den obern Rand ab und das dritte verebnet ihn. Ist dieß geschehen, so werden die Eisenreife umgelegt, und das Faß ist vollendet. Diese Fässer bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel nach den amerikanischen Inseln.

Die Eisenstangen und Reife werden in der nämlichen Fabrik verfertigt; die ersteren aus Stahlbändern von Sheffield, welche man zerschneidet und feilt; die Reife sind hölzern und werden ohne Feuer gekrümmt. Die Sägespäne und die Holzabfälle werden in einer großen Retorte destillirt, und daraus sowol Holzessig als Theer gewonnen.

Wir besahen noch den großen Clyde-Kanal, dessen Schifffahrt für den Handel von Glasgow, Liverpool, Dublin, Belfast, Londonderry, wie für Leeds, Newcastle, Hull u. s. f. von der größten Wichtigkeit ist. Man kann sagen, daß die Gesammtküste von Großbritannien und Irland für ihren Handel mit Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark und das ganze nördliche Deutschland wesentlichen Vortheil davon zieht, indem er die Entfernungen um beynahe achthundert bis einhundert englische Meilen abkürzt. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist dieser Kanal im Winter, in der Jahreszeit, wo die Schiffe Schottland nicht umfahren können. Es werden alsdann drey Schiffe zum Eisbrechen im Kanal gebraucht.

Der Bau dieses großen Werkes ward im Jahr 1768 angefangen und im Jahr 1790 vollendet; es erreicht den Clydefluß bey Bowlingbay, und beyde Meere werden dadurch in Verbindung gesetzt. Die Gesellschaft, welche mit Gutheißung des Parlaments die Ausführung übernahm, nannt sich der Verein für die Schifffahrt des Forth- und Clyde-Flusses. Die Kosten waren im Jahr 1799 auf 421,525 Pf. Sterl. angestiegen; diese Summe ward damals durch eine Parlamentsakte als Gesellschaftskapital anerkannt. Die Zahl der Aktientheilnehmer beträgt gegenwärtig einhundert acht und zwanzig. Die Einnahme sollte, wie man dafür hielt, im Jahr 1815 auf 50,000 Pf. Sterl. ansteigen. Der Kanal von Monkland, welcher einer andern Gesellschaft zugehört, ist mit dem Clydekanal vereint worden.

Die Stadt Glasgow vergrößert und verschönert sich mit jedem Tag; fast in allen Straßen sieht man alte Häuser verschwinden, um schönen Gebäuden Platz zu machen; nur im letzten Jahr allein sind bey vierhundert neue Häuser gebaut worden. Die Menge der Fabriken, die Schifffahrt auf dem Clyde und im Kanal, die Nähe der See, alles trägt zur Belebung der Stadt und ihrer Umgebungen bey. Die Armuth des Volks scheint jedoch daselbst größer zu seyn, als in andern brittischen Städten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Enkel, William Temple Franklin.

(Beschluß.)

Weil ich mir alle diese Tugenden angewöhnen wollte, so schien es rathsam, meine Aufmerksamkeit nicht gleichzeitig auf alle zu richten und dadurch zu zerstreuen, sondern vielmehr erst nur eine einzige damit fest zu halten; wann diese einigermaßen angewöhnt wäre, zu einer andern überzuge-

Digitized by Google

hen und so allmählig die Reihe der dreyzehn zu vollenden. Und weil der Besitz der einen die Ausübung der andern erleichtern konnte, so ordnete ich sie nach der obstehenden Reihenfolge. Die Mäßigkeit erhielt die erste Stelle, weil sie den Kopf nüchtern und den Geist frey erhält, was wohl das unentbehrlichste Erforderniß ist, wenn man stets wachsam und auf der Huth seyn soll, um den Reiz alter Gewohnheiten und neuer Versuchungen zu bekämpfen. Einmal in dieser Tugend befestigt, mußte die Verschwiegenheit leichter seyn; weil mir Kenntnisse zu erwerben nicht minder als die Fertigkeit in der Tugendübung am Herzen lag; da es mir einleuchtend war, daß im Gespräche man durch Hören mehr denn durch Sprechen lernt, so wünschte ich meiner Gewohnheit, oder unbedeutende Dinge zu schwatzen und überall Scherz und Witz anzubringen, die mich nur oberflächlichen Menschen als angenehmen Gesellschafter empfehlen konnten, zu entsagen, und ich räumte darum der Verschwiegenheit die zweyte Stelle ein. Verbunden mit der Ordnung, die ihr unmittelbar folgte, sollte sie mir Zeitgewinn, so desto besserer Ausführung meiner Absichten und Studien, gewähren. Mittelst der angewöhnten Entschlossenheit waed mir die nöthige Beharrlichkeit für Anlegung der übrigen Tugenden zu Theil. Genügsamkeit und Fleiß sollten mir die Schulden abnehmen helfen, die mich damals noch drückten (es ist von Geldsummen die Rede, welche Franklin zu Einrichtung seiner Buchdruckerey entlehnt hatte), mich unabhängig und dadurch geschickter für Ausübung der Aufrichtigkeit und der Gerechtigkeit machen, u. s. w. Ich überzeugte mich, daß dem Rathe zufolge, welchen Pythagoras in seinen unter dem Namen der goldenen Verse bekannten Denksprüche ertheilt, eine tägliche Prüfung meiner Absicht sehr beförderlich seyn würde, und ich wählte dazu folgendes Verfahren.

Ich verfertigte mir ein kleines Buch, dessen Blätter mit rother Dinte also gestrichelt waren, daß jedes sechs Kolonnen, für jeden Wochentag eine, erhielt; oben an stund in jeder der erste Buchstabe eines dieser Tage. Dreyzehn Querstriche durchschnitten die Kolonnen und vorn auf jedem wurden die ersten Buchstaben des Namens einer der dreyzehn Tugenden verzeichnet. Wenn ich nun am Abend meine Selbstprüfung vornahm und sich ein Verstoß gegen eine derselben ergab, so ward in das Feld, welches die Kolonne des Wochentags und der Querstrich der verletzten Tugend bildeten, ein Merkzeichen angebracht. *)

Ich hatte mir vorgenommen, der Reihe nach jeder Tugend eine Woche ernster Aufmerksamkeit zu widmen. So war, die erste Woche durch, meine vorzügliche Sorge darauf gerichtet, mir auch nicht die kleinste Verletzung der Mäßigkeit zu Schuld kommen zu lassen; die übrigen Tugenden überließ ich indeß ihrem Schicksal, bemerkte aber jeden Abend die begangenen Fehler. War nun die erste Woche zu Ende gebracht, ohne daß mein erster Querstrich ein Merkzeichen erhalten hatte, so glaubte ich in der Uebung meiner ersten Tugend sattsam befestigt und gegen den Einfluß des entgegengesetzten Fehlers hinlänglich verwahrt zu seyn, um nunmehr meine Aufmerksamkeit auf die zweyte auszudehnen und zu trachten, zwey Querstriche gleichenlos zu erhalten. Auf diese Weise vorschreitend, konnte ich in dreyzehn Wochen einen Uebungskurs vollenden und diesen viermal im Jahr wiederholen. Wie einer, der seinen Garten reinigen will, nicht auf einmal alles Unkraut ausreißt, wozu es ihm an Kraft und Mitteln fehlen würde, sondern mit einer Rabatte anfängt und zu einer zweyten erst übergeht, nachdem er die erste vollendet hat; so hoffte ich desgleichen durch Vergnügens theilhaft zu werden, auf meinen Blättern in der steten Abnahme der Merkzeichen meine Tugendfortschritte wahrzunehmen, bis endlich nach öfterer Wiederholung mein Glück vollendet wäre, wenn ich der Ablaß eines dreyzehnwöchentlichen Uebungskurses mein Büchlein ohne irgend ein Merkzeichen fände.

Ich hatte ihm als Motto aus Addison's Cato folgende Zeilen vorgesetzt:

— Entschlossen will ich beharren,
Es waltet über der Menschen Schicksal ein höheres Wesen
(Das Weltall verkündigt sein Daseyn).
Die Tugend muß in ihm einen Beschützer finden,
Und ihr Pfad muß uns zur Glückseligkeit führen.

Aus Cicero hatte ich die Stelle beygefügt:

O vitæ philosophia dux! o virtutum indagatrix expultrixque viliorum! unus dies bene et ex præceptis tuis actus, peccanti immortalitati est anteponendus.

(Du des Lebens Führerinn, Forscherin nach Weisheit! du bezeichnest uns die Pfade der Tugend und bewahrst uns vor Fehltritten! Ein einziger Tag, in Unschuld und deinen Vorschriften gemäß verlebt, ist mehr werth als die längste in Sünden verlebte Zeit).

Endlich aus Salomons Speichwörtern, die Stelle, in der er von der Weisheit oder Tugend sagt:

„Langes Leben reicht ihre rechte Hand, die linke Reichthümer und Ehren dar; Freude herrscht auf ihren Wegen, und Friede bezeichnet ihren Pfad."

Weil ich in Gott die Quelle aller Weisheit erkenne, so hielt ich für dienlich und nöthig, um ihrer theilhaft zu werden, seine Hülfe anzuflehen. Dafür schrieb ich, vorn in mein tägliches Prüfungsbuch, das nachstehende Gebet:

„O allmächtige Güte, barmherziger Vater, milder Lenker meiner Schicksale! Laß mich zunehmen an Weisheit, um, was mir wahrhaft nützlich ist, einzusehen; stärke mein

*) Franklin's Enkel besitzt das kleine Erinnerungsbuch, und daneben auch elfenbeinerne, auf gleiche Weise mit Bleystift bezeichnete Täfelchen, auf denen man die alten Zeichen auswischen und damit die öftere Erneuerung der ersteren vermeiden konnte.

Digitized by Google

„nen Entschluß, ihren Räthen zu folgen; nimm die Dienste, „die ich deinen übrigen Kindern leisten kann, gütig an, als „das Einzige, wodurch ich meinen Dank für alle Wohlthaten, die ich fürdauernd von dir empfange, darzuthun im „Stande bin.“

Diese Tugendkunst, so wird sie von Franklin genannt, findet ihre weitere Auslegung, theils in der Brust jedes Lesers, theils auch in den Denkschriften des ruhmvollen Lebens, wovon hier die Rede ist. Bey diesen zwey vollwichtigen Zeugnissen will man denn auch stehen bleiben, und an sie den, der mehr wissen möchte, verweisen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im May.

Die Alterthums-Wissenschaft wird gegenwärtig mit ungleich mehr Umsicht und Scharfsinn getrieben, als ehedem. Man hat verschiedene Zeitalter sondern gelernt, und mit Hülfsmitteln, welche vorher vernachlässigt waren, viele Lücken ausgefüllt, viele Irrthümer berichtet. In Rom sind antiquarische Kenntnisse natürlich sehr verbreitet. Man schätzt sie vielleicht zu hoch in Vergleich mit andern Fächern des Wissens, und doch scheint mir, als sey noch sehr Vieles aufzuklären übrig, besonders wenn man die unzähligen hierauf verwendeten Kräfte des In- und Auslandes in Erwägung zieht.

Die Anschauung des alt-römischen Lebens im Kleinen, zu Herculanum und Pompeji, wird gewiß je länger desto mehr diese Wissenschaft dem Punkte näher bringen, um welchen die Strebungen ihrer Jünger sich seit Jahrhunderten gröstentheils vergeblich bemühten. Nachdem und unbändige Großheit findet man auch bey einigen römischen Alterthumsforschern, jedoch hat der Advokat Fea, trotz seiner vielen Schwächen, das Verdienst rastloser Thätigkeit und wirklicher Liebe für sein Fach. Zur Zeit der französischen Besetzung ist Vieles gethan worden zu Aufräumung und Erhaltung, und wenn mehr Geld verwendet werden könnte, so würde mehr und Besseres gethan werden, als unter irgend einem Pontifexate. Man streitet sich durch Jahrhunderte über die einzeln stehende Säule auf dem Forum. Fea ließ nachgraben, und fand schon am dritten Tage die Inschrift des Procas. Nur gräbt man jetzt zu viel nach alten Straßen und Inschriften, und das Campo vaccino (als alter Hohlweg der Schuttplatz Roms im Mittel-Alter) sieht gegenwärtig greulich aus. Rom bedürfte jetzt vorzüglich Nachgrabungen, welche die größten Verluste der Sammlungen Farnese Medicis, Borgheses, Chigi, Braschi, Barberini und Albani ersetzten. Wo der Weg der Triumphyüge gelegt gewesen sey, wo der eigentliche Centrachts-Tempel gestanden habe, ist in zahlreichen Zeiten aufzufinden. Der Erfolg ist gewöhnlich eine Untersuchung, und die Ueberzeugung, daß der besagte Gegenstand einen weit kleineren Raum eingenommen habe, als man anfänglich glaubte.

Man sucht in den zahllosen Alterthums-Büchern vergebens eine Aufklärung der Fragen zu finden, welche einem unbefangenen Beobachter zuerst auf den Lippen schweben: z. B. Wann fing man in Rom an die Häuser mit Fenstern auf die Straße zu bauen? In welchen Zeiten wurden die Gegenden unbewohnt, welche einst die volkreichsten waren, und die bebaut, wo sonst Exerzierplatz und Spaziergang war. Wie sah Rom zu Constantins, wie zu Cola Rienzi's Zeiten, dem Pinkte seines tiefsten Sinkens, aus? Was gestörten die Barbaren, welche jeder Römer als Fremd im Munde führt, was römisches Gesindel, falsche Europäer, teutsche Barone? Welchen Kunsthandgriffen, Instrumenten und Materialien verdanken die so schnell gebauten Werke aus der Kaiserzeit ihre Dauer? Mit welchen Farben mahlten, mit welchen Werkzeugen arbeiteten die Alten in Marmor und hartem Stein? Je näher man das Alterthum kennen lernt, desto herrlicher und unbegreiflicher wird es durch die Einfachheit der angewendeten Mittel, durch die Zweckmäßigkeit der Ausführung, die sich, wie ein gutes Epigramm, dem Beschauer vor die Seele stellt, als ob sie aus ihr selbst kommen müßte, und ganz nicht anders bestehen könnte. Das Hohafte, Unbegreifliche müssen diese Menschen gethan haben, als ob es sich von selbst so verstände. Wie die Obelisken nach Rom gekommen sind, wissen wir nicht. Aber Fontana's mühsame Versetzung eines derselben sind Bücher geschrieben. Die wenigen gerettenen Trümmer bringen unser Zwergen-Geschlecht in Verzweiflung, die Gemme spottet durch unser Vergrößerungs-Glas unserer blöden Augen, und wir wollen dennoch die praktische Seite dieser köstlichen Ueberbleibsel nicht retsissen, und den Zeugnissen, mit welchen wir leben, die wirken wir arbeiten, die Kunst nicht anerkennen lassen. Auch unsre Bildung fängt an sich zu gestalten, wie sogar gänzlich verschieden von der römischen. Wir haben schon sehr Vieles von Rom und Griechenland gelernt, haben aber noch mehr zu lernen. Wenn wir bessere Marktschreier, Schiffer und politische Redenskünstler sind, so waren sie bessere Mechaniker, Baumeister, Gesetzgeber. Wir haben Pressen. Buchdruckerkunst. Steindruck, kennen die alte und neue Welt. Was die Alten schrieben, ist größtentheils verloren, aber der Ueberrest der Grund- und Prosperstein zugleich für uns, und was sie wußten, wußten sie recht, und gebrauchten es verständig. —

Hier wäre also das Feld, in welchem die Antiquare für lange Zeit sondre Beschäftigung finden könnten. Auf Dank und Unterstützung dürfen sie hierbey mehr rechnen, als bey ihrem bisherigen Bemühen. Wer etwas praktisch Nützliches auffindet, ist den Großen der Erde immer willkommener, und ist unsre Zeit einmal der römischen Größe auf andern Wegen nahe gebracht, so wird sie die mühsamen Forschungen rein gelehrter Gegenstände erst recht würdigen. Wenigstens ist es gut, wenn die Herrn fest an diesem Sage hängen, und ihn einander zurufen. Wenn jedem Fache des neuern Wissens ein antiquarisch gebildeter Genosse gegeben, und diesem hier zu Rom Mage und Gelegenheit und den köstlichen Quellen zu schöpfen verschafft würde, so könnte schon etwas Tüchtiges geliefert werden. Davy hat so die Farben der Alten untersucht, Weigel aus Dresden wird so die medizinischen Schriftsteller der Alten bearbeiten. Das Ueberhandnehmen der französischen Sprache über die lateinische in Schriftstellerey und Diplomatik ist darum so sehr zu beklagen, weil sie Staats- und Geschäftsleute von den Klassikern abzog, und die alten Sprachen an die Gelehrten allein verwies. Die meisten Entdeckungen, die tiefsten Gedanken sind neben fremdartigen Geschäften zu Boden gelaufen. Wie vieles Herrliche in dem Fache, von welchem ich hier sprach, mag dadurch verloren gegangen seyn!

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai 1818.

Atossa. Ob nicht Mast zu schnell errungnes Reichthums,
dieses Reiches Glück stürze? ....

Die Perser von Aschylos.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Die kürzlich in einigen Zeitungen mitgetheilten Berichte aus Ostindien, über den Marsch der dortigen englischen Armee und über den sie begleitenden zahlreichen Troß, werden, in Hinsicht des letztern, Manchem übertrieben scheinen, der die in Europa angenommenen Grundsätze in den Kriegs-Operationen zum Maßstabe bey seiner Beurtheilung nimmt. Aus Erfahrung kann ich jedoch versichern, daß jene Berichte wohl nicht übertrieben sind, und zur Unterstützung meiner Behauptung mögen folgende Data dienen.

Flüsse, welche bey gänzlichem Mangel an Brücken, und Gebirge, welche durch ihre holprichten Wege allen, besonders aber den plumpen indischen Fuhrwerken die größten Schwierigkeiten entgegenstellen, machen es nothwendig, vorzugsweise Lastträger (coolies) und Lastthiere (Elephanten, Kamele und Ochsen) zu gebrauchen, um die Armeevorräthe zu transportiren; und da man sich nicht immer darauf verlassen kann, überall hinlänglichen Unterhalt vorzufinden, so muß dieser zuweilen große Strecken mitgeschleppt werden, besonders in Feindes Lande, wo man gewöhnlich die Dörfer verlassen, und diejenigen Lebensmittel, die nicht haben weggeführt werden können, verdorben antrifft. Nur die Kanonen sind bespannt, und man hat daher oftmals in den gebirgigen Gegenden mit großen Hindernissen zu kämpfen, die zu Zeiten nur durch die Hülfe der Elephanten überwunden werden können.

Das Klima macht es nothwendig Zelte mitzuführen, um die Truppen bey Tage gegen die Strahlen der Sonne, bey einer Hitze, die oft über 90 Grad hinaus steigt, und des Nachts gegen die ungesunden heißen Landwinde zu schützen, denn Krankheiten und Tod würden die Folgen eines dauernden Bivouacs seyn. Der Transport aller dieser Bedürfnisse erfordert daher an sich schon eine außerordentliche große Anzahl Träger, Lastthiere und Treiber. Hiezu kommt nun noch der Troß, den die europäischen Offiziere theils aus Nothwendigkeit, theils auch aus schwer zu entbehrendem Luxus mit sich führen; denn da man im Innern des Landes keine Gelegenheit hat, seine abgängige Garderobe zu ersetzen, und auch nur selten Wein, Branntwein, Thee und Zucker ꝛc. selbst zu sehr hohen Preisen kaufen kann, überdem aber die Bezahlung der Lastträger nur gering ist, und zum Theil, so wie die Ausgabe für Lastthiere, vom Gouvernement bestritten wird, so pflegt man sich eben nicht sehr zu beschränken, und da es besser ist, sein Gepäck, mit Ausnahme des Zeltes nebst Zubehör, durch Lastträger fortschaffen zu lassen, so ist es gar nichts Seltenes, besonders bey der Armee in Bengalen, daß z. B. ein Subaltern-Offizier außer einigen Lastthieren noch wohl zwanzig Leute als Bediente, Träger und Treiber bey sich hat. Einer der Bedienten (der Hookabadar) beschäftigt sich ausschließlich mit Reinhaltung, Stopfung und Nachtragung der indischen Pfeife (Hooka), ein anderer trägt auch wohl einen kleinen ledernen Schlauch mit Wasser oder schwachem grog hinter seinem Herrn her, welchem, wenn er beritten ist, noch der Stallknecht mit einem Stuhle folgt,

Digitized by Google

Selbst die europäischen Sergeanten haben Leute, die ihre Sachen nachtragen. Die gute Bezahlung des Militärs in Indien und die Genügsamkeit der Lastträger, die zur Kleidung und zur Nahrung nur ein paar Ellen Zeug und etwas Reis nöthig haben, macht die Unterhaltung der letztern leicht.

Die eingebornen Truppen oder Seapoys, von den vielerley verschiedenen Kasten, deren Grundsätze zum Theil keine Gemeinschaft untereinander beym Essen und Trinken; ja selbst keine Berührung ihrer Geschirre von fremden Händen zulassen, haben gewöhnlich ihre Frauen bey sich, welche das Essen zubereiten, und Lebensmittel und Geschirre auf dem Marsche vor Entweihung bewahren müssen. *) Ein Oche trägt die ganze fahrende Habe des Seapoy nebst seinen Kindern, und sind von letztern keine da, reitet die Frau darauf.

Zur Fortschaffung der Kranken gebraucht man die sogenannten Hospital-Doolies (eine Art Palankin), deren Träger also auch noch den Armee-Troß beträchtlich vermehren, so daß, Alles zusammen gerechnet, die Anzahl der Leute bey der Bagage, ohne die Lastthiere zu zählen, sich zu den Waffenführenden ungefähr wie 5 zu 1 verhält.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die Trennung der amerikanischen Kolonien hatte dem Handel von Glasgow einen empfindlichen Stoß versetzt, von dem er sich jedoch vollkommen erholt hat, durch neue Quellen, welche er sich auf den Märkten Westindiens und auf dem europäischen Festlande öffnete, und wobey die Schiffahrt im Kanal und auf der Clyde große Erleichterung gewährt.

Im Jahr 1768 ward eine Brücke über den Clydefluß erbaut, die sieben Joche hat, fünf und dreißig Fuß lang und zwey und dreißig Fuß breit ist. Jedes Joch hat stromaufwärts eine bogenförmige Wölbung, um die Kraft der Stehmung zu brechen.

Von Glasgow aus kann man die hohen Gebirge Schottlands besuchen; die schlimme Jahrszeit und die beständigen Nebel hielten uns von dieser Reise ab. Die Gegend ist schön; hübsche Landhäuser umgeben die Stadt; nordwärts erheben sich Berge amphitheatralisch. Man sieht den Benlowmond, einen der höchsten Berge des Landes, so wie die, welche den Lochlomond umgeben.

Am 2. Christmonat verließen wir Glasgow, und schlugen die Straße nach Edinburgh mit einem kleinen Umwege ein, weil wir die Carron-Works sehen wollten. Der Weg führt über den Hügel von den Monkland-Kanal. So viel wir bey dichtem Nebel unterscheiden konnten, liegt das Land hoch und ist wohl bebaut; von Kilsit aus, wo vierzehn Meilen von Glasgow Pferde gewechselt werden, läßt man das Thal, worin der Kanal läuft, rechts liegen; an dieser Theilungsstelle hat sich ein Sumpf gebildet. Die Kanalgrabung war hier am schwierigsten um des dichten Schlammes willen, der an einigen Orten wohl funfzig Fuß hoch steht, so daß man in dieser Tiefe erst Letten und Sand antrifft; der Kanal mußte im Torfgrund gegraben werden. Seine Wände senkten sich vorwärts ein, und erhielten erst durch den Seitendruck des Wassers im Kanal die erforderliche Festigkeit; deßungeachtet erheischt dieser etliche Meilen lange Theil des Kanals alljährliche Ausbesserungen.

Eine mit Eisenbauen belegte Straße geht von einem Steinkohlenbergwerk nach dem Kanal und durchschneidet die Landstraße. Die Gegend zwischen Edinburgh und Glasgow ist, wie man versichert, die reichste an Steinkohlen im ganzen Land. Alle Hügel, von der südlichen Kette der Pentlandhills bis zum nördlichen Granit- und Basalt-Gebirg sind, wie man glaubt, voll Steinkohlen und würden, wie man behauptet, hinreichen, um Großbritannniens Bedürfnisse auf tausend Jahre zu befriedigen.

Wo der Sumpf zu Ende geht, senkt sich das Wasser ostwärts, und hier nehmen die Schleusen ihren Anfang. Man gelangt nach Falkirck, einer kleinen Stadt, worin sich das große Kohlenmagazin für die Caeron-Works befindet. Eine Doppelstraße führt dahin. Die Caeron-Works liegen in einem schönen Thal zwey Meilen nordwärts von Falkirck, und die Menge ihrer stets rauchenden Kamine kündigt sie von ferne schon an. Ohne eine Erlaubniß der Eigenthümer dieser Eisenwerke wird man nicht eingelassen. Die Gebäude sind überaus geoß und unregelmäßig längs dem Caron aufgeführt, welcher bis zum Kanal schiffbar ist. Das Erz wird in den benachbarten Bergwerken gekauft, und es werden davon wöchentlich zweyhundert Tonnen verbraucht. Es ist ein thoniges Eisenerz, dessen Gangstein wahrscheinlich aus Ueberganskohle besteht. Die Steinkohlen werden nach alter Manier, in Haufen zu vier Fuß Höhe, auf sechs bis acht Fuß Breite und zwanzig bis dreyßig Fuß Länge aufgeschichtet. In jedem Haufen sind, zu Beförderung des Luftzugs, sechs Kamine angebracht: die Verkohlung wird in funfzig, sechzig oder siebenzig Stunden vollendet. Die Coaks (gereinigte oder verkohlte Steinkohle) verringern sich

*) Zufällig verkörnte ich einst den Topf mit dem Essen eines Indiers von einer solchen Kaste; während warf er ihn sogleich in Stücken, und ward nur durch Geld zum Ankauf anderer Lebensmittel und Geschirre vermögt. Bey der Expedition gegen Isle de France war das für eine Abtheilung Seapoys besonders eingeschiffte Wasser auf einem Transportschiffe durch Unvorsichtigkeit entweidet worden, und diese Leute litten lieber den brennendsten Durst, als wieder davon zu trinken; mit Mühe und Gefahr erhielten sie endlich von andern Schiffen einen kleinen unzureichenden Vorrath. Dergleichen Grundsätze unterstehen zu wollen, würde höchst gefährlich seyn. wie die blutigen Vorfälle im Jahr 1805, in einer andern Angelegenheit, gezeigt haben.

gerechte Lage gebracht; der Bohrer liegt auf einem Wagen, welcher gegen jenes anrückt; das anzubohrende Stück dreht sich um seine Axe, ohne selbst vorzurücken. Dieser Mechanismus wird durch herabfallendes Wasser in Bewegung gesetzt.

Fünf blast furnaces (Blasröfen) und mehrere Gießöfen liefern Arbeiten aller Art. Das Roheisen wird daselbst auch in Eisenblech auf nachstehende Weise verwandelt. In einem Antreibofen wird das Eisenstück mit coaks umgeschmolzen, in einen Zoll dicke Platten gedehnt, die in zwey Geviertzoll große Stücke zerbrochen und in einen eisernen Cylinder gebracht werden, der mit einem durch Wasser bewegten Rad in Verbindung steht. Das Eisen wird hernach in einen aus feuerhaltigem Thon verfertigten Kasten gebracht, dieser in einen Windofen gestellt, aus welchem das Eisen unter den Hammer kommt, und daraus Stücke von zwey Geviertfuß (blooms) und nachher Stangen geschmiedet werden.

Es werden jährlich nahe an sechstausend fünfhundert Tonnen in den Carron Works geschmolzen und zweytausend Arbeiter beschäftigt. Der Carronfluß setzt die Maschinen in Bewegung, und für die trockne Jahrszeit wird ein Was-

Aussicht desselben ist sehr seltsam, wie die Lage von Edinburgh überhaupt; uns gegenüber befand sich eine breite Straße und weiterhin ein Graben, welcher die Neustadt von der Altstadt trennt. Diese letztere erhebt sich auf einem Hügel bis gegen das rechts liegende Schloß hinauf. Eine Kiesstraße ist über den Graben zur Verbindung beyder Städte angelegt; zur Rechten befindet sich eine Brücke. Die katholische Kirche in der Neustadt ist groß und in gothischem Geschmack neu erbaut. Die Neustadt ist sehr schön; ihre geraden und regelmäßigen Straßen, so wie manche schöne Gebäude, zeichnen sie vortheilhaft aus; von den letztern ist das sogenannte Register office ganz in italienischem Styl erbaut, und nur durch zwey Thürmchen wird es einigermaßen entstellt.

Lord Prevost und der General W. trafen um halb ein Uhr bey uns ein und begleiteten uns in's Schloß, wo der Gouverneur und einige Stabsoffiziere wohnen; dasselbe wird auch als Kaserne, Arsenal u. s. w. gebraucht. Man sieht darin das Zimmer, worin vormals die schottische Krone verwahrt ward. Lord Prevost nebst zwey andern Personen haben die Schlüssel zu dem Gemach, das man seit langer Zeit nicht zu öffnen wagte, aus Besorgniß, nicht mehr Alles anzutreffen, was sich darin finden sollte. Man glaubt, die Krone sey nach England gebracht worden, aus Furcht, es

Google

ten Kegels hat. Süd- und südostwärts wird die Aussicht durch die unfruchtbare Kette der Pentland-hills begränzt. Man trifft, wie ich hörte, in diesen Bergen Massen aus Feldspath, schwefelsaurer Schwererde und Bergkiesel an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Indigo Baum.

Man hat in Ostindien einen ziemlich hohen Baum entdeckt, welcher dem Oleander ziemlich gleicht; seine ansehnlich großen Blätter geben viel Indigo und von einer vortrefflichen Güte. In einer der letzten Sitzungen der königl. franz. Akademie dee Wissenschaften hat Hr. Jaume St. Hilaire eine sehe weitläufige Denkschrift übee diesen wichtigen Baum und das Veefahren geleseu, wie man seinen Blättern den Färbestoff entzieht. Dieser Baum wächst sowol auf schlechtem, wie auf gutem Boden, fürchtet weder Feuchtigkeit noch Hitze; er teägt seit einigen Jahren ansehnlich zur Vermehrung der Einkünfte der ostindischen Kompagnie bey. Im Jahr 1811 sammelte man in Bengalen 190,000 Pfund Indigo, 1815 stieg die Ernte auf 2,840,000 Pfund, die zu dem gewöhnlichen Peeis von acht Franken das Pfund, die Summe von 10,840,000 Fr. beteugen. Bekanntlich nahm England bis 1789 allen seinen Indigo von Frankeeich und Spanien, nun kann es ganz Europa damit veesehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

An die geistvolle kleine Schrift des Hrn. Schulherrn Troll in Winterthur, über den Zustand der Schulen dieser Stadt, von der auch im Morgenblatt die Rede war, schließt sich jetzt diejenige eines andern dortigen sehr eifrigen und verdienten Lehrers, des Hrn. Pfarrers Johannes Hanhart, an. Sie führt den Titel: Was sollen unsere Schulen seyn? Und sie beabsichtigt die Gewinnung und Bearbeitung des Publikums für die vorhabende Verbesserung dieser Schulen. Im ersten Abschnitte schildert Hr. Hanhart das Heilige im Berufe des Lehrers beredsam und herzlich; er zeigt, wie der Lehrer die Anlage zur Vernunft in dem Kinde sorgfältig auszubilden, die Festigkeit des Willens und die Kraft zum Guten zu befördern, und den Geist mit den Ideen von Gerechtigkeit, Wohlwollen, Freyheit, Tugend, von einer höhern Weltordnung, von der Vatergüte Gottes und der Bestimmung für die Ewigkeit vertraut zu machen habe, und also der Lehrer selbst ein Vorbild des gebildetsten Verstandes, des zartesten sittlichen Gefühles, der reinsten Kraft des Willens und des höhern Lebens in Gott seyn soll. Daß der Schul-Unterricht die geistige Kraft bilden, entwickeln und üben soll, lehrt deutlich und popular der zweyte Aufsatz. Die alten Sprachen sind die Gegenstände, an denen sich der Knabe üben soll; sind ihm diese gründlich beygebracht worden, so wird ihn noch eine zweyte treffliche Ausstattung für sein ganzes Leben begleiten. „Er hat alsdann gelernt mit Anstrengung und Ausdauer, mit geordneter Thätigkeit, mit Verstand und Nachdenken arbeiten. Er hat gelernt mit eigener Geisteskraft geistige Gegenstände behandeln. Er hat durch den Sprach-Unterricht, durch das fortgesetzte Vergleichen, Verbinden und Trennen, durch die genaue Rechenschaft, die er sich über jedes einzelne Wort geben mußte, seinen Scharfsinn geübt und den Blick seines Geistes geschärft. Er kann mit seiner Aufmerksamkeit so lange bey einem Gegenstande verweilen, bis er ihn ganz aufgefaßt hat. Er begnügt sich nicht mit dem Halbwissen, springt nicht oberflächlich von einem Gegenstande zum andern über. Die Sprache, dieser eigenthümliche Vorzug des Menschen, steht ihm so zu Gebote, daß ihm die Worte zur Darstellung der innern Thätigkeit seines Geistes nicht leicht fehlen werden. Mit einem Worte: seine geistige Kraft ist gebildet zur Fähigkeit und Tauglichkeit, alle ihm vorkommende Geschäfte mit der Ueberlegung, der Aufmerksamkeit, der zweckmäßigen Behandlung zu verrichten, die jedes desselben erfordert." . . Im letzten Abschnitte endlich über das Latein-Lernen in den Schulen vertheidigt Hr. Hanhart den Nutzen dieses Studiums mit den bekannten Gründen, und schließt mit einer dringenden Empfehlung der Verlängerung des gründlichen Schul-Unterrichts... Die Resultate seiner Ansichten über den Schul-Unterricht hat er in folgenden sechs Aphorismen zusammengefaßt:

1. Nicht das Besondere, sondern das Allgemeine ist der Gegenstand des Schul-Unterrichts.

2. Als Vorbereitung für das Leben des Mannes soll also der Schul-Unterricht das geben, was zu jedem Berufe nothwendig ist, Kraft der festhaltenden Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, Besonnenheit und eigne Thätigkeit des Geistes.

3. Bildung der inneren Geisteskraft, Tauglichkeit zu den verschiedenen Zwecken des menschlichen Lebens ist also eine Hauptaufgabe des Unterrichts in den Schulen.

4. Diese geistige Kraft wird nicht durch Anhäufung verschiedenartiger Kenntnisse, die das Gedächtniß leidend auffaßt, sondern nur durch gründlichen Sprach-Unterricht und Mathematik gebildet.

5. Eine alte Sprache ist zu diesem Zwecke einer noch lebenden vorzuziehen, weil die Gesetze ihrer Bildung und Zusammensetzung bestimmt und keinem immer fortdauernden Wechsel unterworfen sind, und sie doch alle Begriffe einer allgemeinen Grammatik auch in sich enthält.

6. Die lateinische Sprache enthält daneben als Muttersprache so vieler neueren (der italienischen, französischen, spanischen u. s. w.), auch die Keime einer leichtern und gründlichern Erlernung dieser Sprachen in sich. Die Zeit also, die wir auf Erlernung des Lateins verwendet haben, ist nicht weniger als verloren. Unsere geistige Kraft wird dadurch vorzüglich geübt, und die Erlernung jeder andern Sprache ungemein erleichtert.

— Der Hr. Pfarrer Schoch in Zürich hatte im Jahr 1813 die damals noch mediationsmäßige Schweiz der neunzehn Kantone, in einer statistischen Uebersicht und in tabellarischer Form, für den Schul-Unterricht zunächst, überaus zweckmäßig dargestellt. Jetzt ist diese Arbeit (Zürich bey Orell, 1818) für die Eidsgenossenschaft der zwey und zwanzig Kantone, vervollständigt, verbessert und bedeutend vermehrt erschienen. Der Styl ist musterhaft und gibt gerade so viel Sachen als Worte; alles Angeführte beweist genaue Kenntniß und Geschmack in der Auswahl. Besonders gilt dies auch von der neu hinzugekommenen Rubrik Kern der Verfassung, deren so vielfältig abweichenden Inhalt in gedrängten Worten treffend darzustellen nicht leicht war.

— Zu Zürich hat sich die vaterländisch-historische Gesellschaft, die einst unter Bodmer und Füßly blühete, durch den regen Eifer des Rathsherrn Meyer von Knonau wiederhergestellt. Sie hält monatlich eine oder zwey Sitzungen, worin neben Vorlesungen freye Discussionen über vaterländische Geschichte und Politik vorkommen.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai 1818.

Der Geist ist frey und ohne Zwang der Glaube,
Dieß haltet fest auf daß euchs Niemand raube.

Cramer.

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Adelheid an Emma.

Nein, Emma, das ist kein Brief, den ich von Dir erhalten habe, kein schattenartiger Abdruck Deines Geistes, Deines Herzens; das bist Du selbst, Du meine theure, meine innig geliebte Emma, und mit einer mir unerklärlichen Wehmuth drücke ich das theure Blatt an meine Lippen, und tief in mein Herz drückt sich jedes Wort, jeder Zug ein, der Dich, Freundinn meiner Jugend, Schwester meiner Seele, mir so lebendig vergegenwärtigt. Ach, Du bist noch so ganz Du selbst, und mit einem leisen Schmerz, den ich wie ein Unrecht strafen muß, fühle ich, daß ich nicht mehr die Adelheid bin, die Du ehemals kanntest, ehemals liebtest. Ein trüber Schatten liegt auf meinem Leben und auf der Welt, die mich umgibt; in mir trage ich den heitern Frieden nicht mehr, der mich ehemals beglückte, ohne daß ich doch mich selbst in meinen Zweifeln, meiner Wehmuth, meinem bangen Verstummen klar zu verstehen vermag. Ich bin von der Wahrheit und der Göttlichkeit der Glaubenslehren, die die Richtschnur meines Lebens sind, so fest wie nur irgend von meinem Daseyn überzeugt; aber in ihrer Anwendung auf das Leben vermag ich nicht zur Klarheit zu kommen, und fühle mich dadurch bange und verworren. Diese Verworrenheit, dieser Zwiespalt wird mir nun als das Werk des Versuchers, als die Wirkung des bösen Prinzips, welches in und mit der Erbsünde Besitz von dem Menschen genommen hat, geschildert, und alles Prüfen mir wie eitler irdischer Dünkel untersagt. Dagegen sträubt sich nun etwas in mir, das ich nicht zu benennen weiß, das ich aber als ein mir angeborenes vermittelndes geistiges Organ zwischen Glaube und Vernunft empfinde. Und der Zwiespalt meines Innern forderst Du, reine, starke Seele, von mir Belehrung? O zeihe mich nicht des eitlen Dünkels zu wähnen, sie könne Dir von mir kommen! — Aber gern und willig spreche ich Dir meine religiöse Ueberzeugung aus. Vielleicht wird mir selbst dadurch klarer werden, als es mir bisher, bey einsamem Grübeln, zu werden vermochte, und gewiß gibt es auch hienieden keinen zuverlässigern Richter über himmlische und irdische Dinge, als ein so schuldloses und reines Herz, wie das Deinige. Sagte er, der Göttliche, nicht selbst: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr das Himmelreich nicht erwerben! — und was ist frommer als die Kindlichkeit einer unschuldigen Weiberseele, bey klargebildetem Geiste?

Du weißt, meine Emma, wie bey dem Religionsunterricht, den wir erhielten, die Versöhnungslehre und das Mittleramt Jesu gedeutet, und uns seine Erscheinung auf Erden, blos als eine moralische Anstalt zur reineren Gotteserkenntniß unter den Menschen, dargestellt wurde. Ich fühlte mich in jener Zeit auch nie eines Versöhners, oder eines Mittlers zwischen Gott und mir bedürftig; ich fühlte,

Digitized by Google

daß ich Gott liebte; er war mir kein strafender, unerbittlicher Richter; ich empfand und dachte ihn mir nur als Vater; ich war eine Gottgläubige, aber keine Christinn, da ich die Lehren von der Menschwerdung des Gottessohnes und von der Versöhnung mit Gott durch seinen Opfertod nur für eine, für die Kinderjahre des Menschengeschlechts bestimmte biblische Einkleidung der reinen Vernunftreligion hielt. Die Lehre von der Dreyeinigkeit kannt' ich nur als Symbol, und obgleich Jahre lang von einem rechtschaffenen Prediger unterrichtet, hatte ich doch von den wichtigsten Wahrheiten unserer Religion, von der Gnadenwahl und der Wiedergeburt, nie reden hören. Renatus war mir daher als Christ eine ganz neue Erscheinung, und es machte einen tiefen Eindruck auf mich, daß er, einer der scharfsinnigsten Denker unsers Zeitalters, die dogmatischen Lehren unsers Glaubens, die ich von den Gebildeten und den Denkern lange als für Unmündige bestimmt gemeine Sinnbilder, bey Seite gebracht glaubte, als das Erhabenste und Höchste pries, was der menschliche Geist im kühnsten Flug seines Denkens zu erahnen vermöge. Du weißt, wie Renatus mich lieb gewann, und es ihm ein angelegentliches Geschäft wurde, mich von der Welt loszureißen und zum wahren, allein seligmachenden Glauben an Christus zu bekehren. Durch das Herz allein konnte nicht auf mich gewirkt werden; ich hatte dazu zu viel gelesen, war mit Allem, was unsere Philosophen und Neologen gegen den evangelischen Lehrbegriff geschrieben haben, zu bekannt, als daß dieser, der unserm Geschlecht in der Regel so leicht gebahnte Weg der meinige werden konnte. Renatus ging auch mit mir einen ganz andern Weg. Er ging mit mir die Religionsgeschichte aller Völker durch, und bewies mir, daß sowol bey den Chaldäern, Egyptern, Persern, Indiern, als auch bey den alten nordischen Völkern, allen religiösen Ideen und Gebräuchen die Idee eines Falls des Menschen zum Grunde liegt, durch den die Möglichkeit des Bösen in ihm Wirklichkeit gewann, und zugleich die Hoffnung auf eine Wiederherstellung desselben zu seinem ursprünglichen Zustand. Aus dieser Uebereinstimmung aller Traditionen und Religionen ging mir der Glaube an eine unmittelbarere Offenbarung Gottes an die Menschen, als durch Natur, Vernunft und Gewissen, auf, und ich mußte nun der Bibel und ihrer Verheißungen göttliche Autorität zuerkennen. Zugleich fand ich schon die grauste Vorwelt mit der Idee eines Mensch gewordenen Gottes vertraut, der als Mensch geboren, alle Schmerzen der menschlichen Beschränktheit hatte erleiden müssen, als Läuterung nicht für sich, sondern als Läuterung der menschlichen Natur. Bey den Indiern ist dieß der Schiwa-Dionisch, bey den Persern Mithras, bey den Nordländern Baldur u. s. w. Alle Mysterien der alten Welt waren nur bildliche Darstellung dieser geheimnißvollen Lehre, und in diesen allen wurde Entsühnung durch Blut verkündigt. Woher nun unter so verschiedenen Himmelsstrichen, und unter so verschiedner Verhüllung diese prophetische Uebereinstimmung mit den geheimnißvollen Lehren unserer Offenbarung, wenn sie nicht aus einer gemeinschaftlichen Urquelle kommen?

Wenn Geschichte und Wissenschaft auf diese Weise den Glauben an die Göttlichkeit der Offenbarung begründen, so bestätigt ihn die moralische Natur des Menschen nicht minder, indem wir tief in unserm Innern, wenn wir nur die Seufzer unsrer Sehnsucht zu deuten vermögen, das Bedürfniß eines Versöhners unserer Sünden fühlen. Wir treten keinesweges als Gesunde in dieß Leben, sondern als solche, die hier erst genesen und sich aus einem krankhaften Zustand zu einem reineren Seyn wiederherstellen sollen. Aus eigener Macht vermag der Mensch dieß nicht zu thun; Moral und Pflicht reichen hier nicht aus; die göttliche Kraft des Glaubens allein vermag dem Tod den Stachel, der Hölle den Sieg zu entreißen, und diese Kraft des Glaubens, diesen Geist der Wahrheit und des Lichtes, den Gott verheißen hat, uns zum Beystand zu senden, können wir nur im Namen Jesu Christi erflehen und durch das göttliche Verdienst unsers Heilandes erhalten. Dieß ist die unerschütterliche Grundwahrheit der christlichen Religion, der Pfeiler, worauf Christus seine Kirche gebaut hat, und der Inbegriff seiner Lehre. Wer das nicht anerkennt, und der göttlichen Gerechtigkeit ohne das Verdienst Jesu genugthun zu können glaubt, mag immerhin ein rechtschaffener Heide seyn, aber ein Christ ist er nicht. Da aber der Christ zugleich in jedem Sinne das höchste moralische Ideal ist, was sich, nach dem Vorbilde Christi, der menschliche Geist zu bilden vermag, so ist es strafwürdige, ja gottlose Verblendung, wenn wir, als Mitglieder der christlichen Gemeine und auf den heiligen Namen Jesu getauft, irgend etwas anders sind und bleiben wollen, als eben Christen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

(Beschluß.)

Bey einem solchen, einer Völkerwanderung ähnlichen Zuge wird übrigens scharfe Zucht gehalten, und Mißbrauch werden ohne Umstände an den ersten besten Baum aufgeknüpft. Da wo es Nebenwege oder die großen Ebenen und die Position des Feindes gestatten, marschirt der Troß auf einer vorausbestimmten Flanke der Marsch-Kolonne, und kommt fast zu gleicher Zeit mit den Truppen auf dem

Digitized by Google

Leute dabey weeden scharf gezüchtiget. Der wenig unternehmende Geist der meisten indischen Völker, mit Ausnahme einiger Mahratten-Stämme, sichert die Bagage meistentheils gegen bedeutende Ueberfälle, und die große Zahl der Bewaffneten unter dem Troß ist hinreichend, kleine Streifpartepen abzuschrecken.

Noch habe ich vorhin die indischen Marketender zu erwähnen vergessen, welche, sobald eine Armee gelagert ist, ein Bazar oder Markt hinter derselben etabliren, woselbst man allerley Kleinigkeiten, Gewürze, Curry, Taback ꝛc. kaufen und auch allenfalls seine Stiefel ꝛc. ausbessern lassen kann. Bey einigen von diesen Leuten ist auch table d'hôte für die obern Diener der Offiziere, welche wegen der Aufwartung keine Zeit haben selbst zu kochen, und zu vornehm sind, um mit den Coolies zu essen, von welchen sie vielleicht überdem die ungeheure Scheidewand des Kastengeistes trennt. Auch unter den Coolies herrscht ein Unterschied, und diejenigen, die Palankins oder andere Sachen auf den Schultern tragen, sind nicht so vornehm, als diejenigen, die das Gepäck auf dem Kopfe fortbringen.

Vor den Zelten der Befehlshaber, vom kommandirenden de. Um der wiederholten Forderung Gewicht zu geben, rückte ein Kriegs-Mandarin mit Geschütz gegen die Küste vor, lagerte sich, seiner Meinung nach, außer dem Bereich der Schiffs-Kanonen, und ging dann selbst am Bord des Befehlshabers, welchen er durch Drohungen und chinesische Prahlereyen in Furcht zu setzen suchte. Unter andern äußerte er, daß er die Schiffe in den Grund bohren könne, ohne selbst von den englischen Kugeln erreicht zu werden. Der englische Befehlshaber ersuchte ihn, sein Augenmerk auf einen sehr entfernt einzeln dastehenden Baum zu richten, und den Kugel-Aufschlag in der Richtung zu beobachten, und ließ hierauf eine Kanone dahin abfeuern, blos um zu zeigen, wieweit die Kugel gehen würde, der Zufall aber wollte es, daß die Kugel den Baum selbst traf und abschlug, wodurch der Hr. Mandarin in ein solches Schrecken gerieth, daß er eiligst landete und mit seinen Truppen geschwind abzog. Man erfuhr bald, daß er das an sich zufällige Treffen, eines so sehr entfernten unbedeutenden Gegenstandes, der Geschicklichkeit der englischen Kanoniere zuschrieb, welches denn auch nicht widersprochen wurde, und zur Folge hatte, daß eine kleine Geldbuße den ganzen Zwist schlichtete, der sonst dem Interesse der Kaufleute hätte nachtheilig werden können.

Google

ausschließlich nur ihnen wieder ein beständiges Verlagsrecht einräumte. Im Jahre 1814 ging nun die Verlags-Akte durch (Copyright-Act), welche von allen erscheinenden Werken elf Exemplare für eben so viele öffentliche Bücher-Sammlungen ausbedingt; und diese sind das britische Museum, die Universitäts-Bibliotheken von Oxford und Cambridge, die vier schottischen Universitäten, das Sion College zu London, das der Advokaten-Fakultät zu Edinburg, endlich das Trinity-College und die Societät von King's Inns zu Dublin. Man sollte auf den ersten Blick kaum glauben, daß eine solche Abgabe drückend werden könnte, und wirklich scheint auch der wichtigste Grund der Klage darüber in dem Mißbrauch und der Unbilligkeit zu liegen, die die erwähnten Institute sich zu Schulden kommen lassen. Denn theils verlangen diese von jedem, auch solchen Büchern, die für sie in keiner Hinsicht einen Werth haben können, ihr Frey-Exemplar, theils machen sie darauf sogar bey jeder Ausgabe, sobald nur die unbedeutendsten Veränderungen darin vorgenommen sind, Anspruch; theils begnügen sie sich fast nie damit, wenn ihnen auch vorher von freygebigen Händen schon ein Exemplar zugeflossen ist. Daher entstehen denn von allen Seiten her Beschwerden englischer Buchhändler, und die Zeitungen sind mit Aufsätzen gegen die Akte angefüllt, worin sie zu zeigen suchen, daß sie nicht dabey bestehen können, daß dem Publikum durch diese Contribution so manche vorzügliche Werke vorenthalten würden, und die Buchhändler jetzt eine Abgabe tragen müssten, wie verhältnißmäßig vielleicht keine Gewerbklasse sonst. Viele dieser Beschwerden sind bereits dem Unterhause vorgelegt, worin durch bestimmte Angaben dargethan wird, welche Summen jene Verlags-Akte kostet. So schlägt der Buchhändler Cooke allein für die Zeichnungen aus Pompeji, die er verlegt, jene eilf Exemplare auf 201 Lstrl. 12 Sstrl. an, Walpy berechnet, daß er dadurch von seiner vollständigen Ausgabe der Regent-Klassiker (englische Ausgabe in usum Delphini) 1300 L. einbüßt, und weist mehrere nützliche Unternehmungen nach, die er deßhalb unterlassen müsse. Die Buchhändler Longman und Comp. geben die Abgabe der eilf Exemplare für ihren Antheil allein von der Zeit, da die Akte 1814 bewilligt ward, schon auf 3000 Lstrl. an. Diese ungeheure Last hat sie namentlich gehindert, des Baron Humboldts neue Beschreibung der Pflanzen herauszugeben. Die Verleger von Murphy's arabischen Alterthümern Spaniens, Cadell und Davies, schätzen die eilf Exemplare nach dem Verkaufspreis auf 440 Guineen. Der geringste Ertrag dieser Taxe wird auf 5805 Lstrl. des Jahrs angeschlagen. Dazu kommt, daß diese Exemplare, welche auf solche Weise unentgeldlich in öffentlichen Bibliotheken aufgestellt sind, und grade an den zugänglichsten Plätzen des Landes dem Büchermarkt eine Menge einzelner Käufer wegnehmen, die hier umsonst lesen können. Diese Universitäten behaupten freylich ihrerseits die Nützlichkeit dieser Akte, so namentlich Glasgow. Sie führen u. A. die große Gemeinnützigkeit an, die dadurch den Büchern gegeben, und daß also die Verbreitung von Kenntnissen dadurch erleichtert und befördert werde. Wäre das richtig, bemerken dagegen die Buchhändler, so würde man nie Anstand nehmen dürfen, das Eigenthum Andrer ohne Bezahlung wegzunehmen. Wenn das Bedürfniß ein Verlangen rechtfertige, so wäre der Räuber völlig straflos. Es sey aber nicht einmal gegründet, daß solche Allgemeinheit der Lektüre die Bildung begünstige. Im Gegentheil verdürbe sie nicht selten den Geschmack, gäbe ihm eine verkehrte Richtung, und zöge von gründlichen Studien ab. Wipfinge seyen hinzu, Bücher auf solche Weise nach Oxford und Cambridge schicken, heiße, Wasser gießen in den Quell der Pierinnen, Duft, wie Shakspeare sage, den Veilchen geben, oder, wie das Volk sich ausdrückt, Kohlen nach Newcastle fahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kopenhagen, den 27. März.

Auszug eines Privatschreibens.

— — — Haben Sie in der Berliner Zeitung gelesen, daß 4500 Geviert-Meilen Eis die Ostküste von Grönland und die dem Pol zunächst gelegenen Gegenden verliessen? Dieses Eis ist es, welches seit vierhundert Jahren jene dänische Provinz anfangs schwer zugänglich und nachher völlig unzugänglich gemacht hat, so daß zuletzt ihr Daseyn sogar bezweifelt ward. Seit 1786 hatten uns inzwischen alle Wallfischfänger beständig von Veränderungen erzählt, die in diesen Polar-Gewässern vorgehen. Jetzt hat sich so vieles Eis losgemacht und zwischen dem fortbewegten sind so weite Kanäle entstanden, daß man ohne Widerstand bis zum 83sten Grad vordringen konnte. Die nördlichen Meere sind überall voll Eisinseln, welche großentheils mit einander zusammenhängen. Eine dieser schwimmenden Inseln hat eine solche Ausdehnung, daß man drey Tage brauchte, sie zu umsegeln. Es finden sich darunter Eismassen, die 150 Fuß über dem Wasser emporstehen. Ein Postschiff von Halifax traf eine Eismasse an, die 200 Fuß Erhöhung, eine halbe Meile Umfang hatte, und die in südlicherer Breite, als London liegt, schwamm.

Dieser Eisgang vom Pol her trifft zusammen mit den anhaltenden Süd-Ost-Stürmen, die von Wärme, Regen, Gewittern und einem sehr elektrischen Zustand der Atmosphäre begleitet sind; was uns seit drey Jahren warme Winter, und kalte, feuchte Sommer, von häufigen Gewittern begleitet, gebracht hat. In Dänemark zum Beyspiel haben wir seit dritthalb Monaten einen beständigen Wechsel von Wärme, Regen, Hagel und Windstille. Vorgestern fiel fünfmal Hagel, worauf völlige Windstille eintrat. Sehr wahrscheinlich sind es die gewaltigen vom Pol herkommenden Eisstücke, welche uns die feuchten und kalten Sommer brachten; jetzt aber sollen wir unser armes Grönland zurückerhalten, und Ihr liebes Island, von dem seit 400 Jahren alle Bäume verschwunden waren, wird neu aufleben; es war durch das Eis in ein Festland verwandelt und mit Grönland und Spitzbergen vereinbart worden, so daß Angriffs-Armeen weißer Bären durch Menschenheere abgetrieben werden mußten. Es muß sich nun aufklären, ob die Baffinsbucht nicht zur Straße nach Asien und China wird, und ob der Pol selbst nicht zugänglich ist.

Einige unsrer Seefahrer besorgen, das Eis möchte sich an den Westküsten von Amerika anlegen; so lang jedoch der Nord-Ost weht (wie dieß noch gegenwärtig der Fall ist), werden die Eismassen sich in den südlichen Meeren verlieren. Ich vergaß zu bemerken, daß einige jener Inseln Felsblöcke und Bäume mit sich führen. *)

*) Diese letztere Thatsache könnte zu Bekräftigung der Hypothese jener Geologen gebraucht werden, welche das Daseyn der von ihren Lagerstätten in den Alpen entfernt, in den Juraländern und anderswo vereinzelt vorkommenden Granit- und anderer Steinblöcke Eismassen zuschreiben, auf denen sie, wie auf Flößen, zu einer Zeit, wo die Berge noch großentheils unter Wasser standen, nach ihren jetzigen Standorten gebracht wurden.

Digitized by Google

Hast du Vernunft? warum bedienst du dich denn ihrer nicht? und wenn du dich ihrer bedienst und sie ihre gehörige Thätigkeit hat, — was forderst du denn mehr.

Marc Aurels Maximen.

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Adelheid an Emma.

Freylich kann kein Mensch aus eigner Kraft seinem Willen das Gesetz geben, an Jesus Christus glauben zu wollen. Glaube und Liebe sind Himmelsblüthen, die dem menschlichen Gemüth aus einer geheimnißvollen Tiefe erblühen, zu der kein Blick des Forschers zu dringen und das Wie? und Warum? ihres Daseyns zu ergründen vermag, da alles wahre Daseyn unerforschlich und heilig ist, wie die Gottheit, der es entquillt. Allein der Mensch hat in seiner

der erheben, und hier ist es nun, wo Jesus mir seine Kraft leiht, wo sein Verdienst das meinige wird, und ich, im Glauben an ihn, schon hienieden wieder geboren werde zu einem neuen, geistigen Leben, das von keiner Sünde mehr weiß, sondern ein Leben des Friedens und der Gerechtigkeit ist. O Emma, was ist die Erde, was ist ihr herbster Schmerz, ihre härteste Verläugnung, wenn wir uns das Kleinod eines solchen, ganz in Gott versenkten, Lebens als das Ziel unsers Strebens denken! — Diese Wiedergeburt ist aber ein Phönix, der nur aus der Flammenläuterung des tiefsten Leids und einer bey Vielen bis zur Verzweiflung gehenden Verzagtheit geboren wird. Wie der Mensch durch sie plötzlich ein neuer Mensch zu werden vermag, wie neue, nie

Google

Und, Emma, ich kann eine Ahnung dieser plötzlichen Umwandelung des ganzen Menschen und seiner Erhebung aus dem Erdenschimmer zu einem so himmlisch seligen Daseyn haben, weil ich geliebt habe und noch liebe; denn wie es für die erhabensten göttlichen Ideen ein irdisches Abbild gibt, und das ganze Universum nur ein sichtbar gewordener Gedanke Gottes ist, so müssen wir auch in der reinsten Liebe unsers Herzens den Urtypus der Liebe des Allerhöchsten zu uns erkennen können. Wie viele Beyspiele haben wir nicht, daß eine edle, wahre Liebe zu einem edlen Menschen wie neugestaltend auf unser ganzes Seyn einwirkt; wie sollte es uns also nicht fasslich und begreiflich werden, daß ein Mensch durch die Liebe zu Gott plötzlich umgewandelt, und von allem Irdischen, was er früher zu lieben wähnte, abgewendet, sich mit allen Kräften, Trieben und Neigungen seiner Seele und seines Gemüthes zu Gott hinwendet? — Und nicht nur unsre Liebe zu ihm, sondern viel mehr noch die seine zu uns ist es ja, durch die wir wieder geboren werden, und wo die schwache, vergängliche Erdenliebe schon den Gesunkenen zu erheben vermag, da muß ja die ewige, an göttlicher Gewalt und Kraft göttliche Liebe unsers Schöpfers den Menschen auch zu etwas ungleich Höherm, als zur schwachen gebrechlichen Menschentugend zu erheben vermögen.

Sieh, Emma, vor diesen heiligen Ahnungen der Verklärung der göttlichen Liebe in der Menschenbrust ist es, wo meine ganze Seele in den Staub geworfen anbetet. — Welche Stimme möchte da nun bey diesen innern Zuständen der Vernunft einräumen? welches Heil von ihrem Urtheil, ihrer Einwirkung erwarten? — Das Göttliche und Heilige liegt weit über den Kreis ihrer Erkenntnisse und Erfahrungen hinaus; sie selbst muß erst durch das Licht des Glaubens erhellt, durch seine Macht aus der Gewalt des bösen Prinzips gerissen werden, das sich ja im Verstande zuerst den Menschen offenbarte, um ihn zu unterjochen, wenn sie fähig werden soll, das Göttliche zu begreifen. In der äußern Welt da herrscht und gebietet sie, und je mehr der Mensch in dieser lebt, je ohnmächtiger wird der innre Mensch, und die edelsten Produkte der Vernunft, Kunst und Wissenschaft sind daher auch so zu fürchten, daß man beynahe glauben sollte, sie verschlössen die Seele vor dem Göttlichen, und nur in dem Maß, als der Mensch allem diesem abstirbt, lebt er auf für die höhere Welt des Glaubens. Nicht aus irdischem Thun und Treiben, nein nur aus einem still beschaulichen, ganz sich selbst hohrchenden Leben, nur aus der Einkehr in sich selbst, die ein unaufhörliches Neigen nach andachtsvoller Erhebung und ununterbrochenes innerliches Gebet fordert, kann dem sündlichen Menschen das Heil der Wiedergeburt aufgehen.

Mir, meine Emma, hat sich Gott nur in der Liebe geoffenbart, und ich vermag alles höhere Erkennen auch nur als höhere Liebe zu denken und zu fassen. Diese meine Liebe zu Gott weckt in mir die allerinnigste Sehnsucht, mein Gemüth zu einem reinen Tempel Gottes zu weihen; aber auf das Heil der Wiedergeburt darf ich vielleicht noch lange, lange nicht hoffen, da die Trauer, die Verzagtheit, das die ganze Seele durchdringende Gefühl der sündlichen Nichtigkeit durchaus nicht in mir haften will; ich hänge noch zu sehr am Irdischen, und die Empfindung, daß Gott mir deshalb sein Angesicht verbirgt und mich der höhern geistlichen Gaben, in deren Besitz viele der Unsrigen zu seyn fühlen, wegen dieser Befreundung mit der Erde, unwürdig findet, durchdringt mich nie als etwas Selbsterliebtes, Selbstempfundenes. Zu meiner Seele ist im Gegentheil oft dann, wenn ich, statt den Tag in frommer, stiller Beschaulichkeit hinzubringen, recht irdisch geschäftig gewesen bin, nicht aus Verläugnung, sondern mit Lust und Freude an solchem Thun, Abends, wenn ich dann vor Schlafengehen bete, eine solche Freudigkeit, eine solche Gewißheit und Zuversicht der Liebe, daß ich keineswegs glauben kann, sie sey des Werk und die Eingebung des Versuchers. Doch, Emma, ist es nicht der Mangel an eigener Erfahrung von dem, was wir als unumgängliche Bedingung der Seligkeit achten, was mich zuweilen irre macht; es ist etwas anders, was ich mir selbst kaum zu gestehen wage; allein, Du, meine Freundinn, sollst alles wissen, Du sollst mich leiten und trösten. Irre ich, und macht mich dieser Irrthum strafwürdig, so hoffe ich von Gott, um der Wahrheit meiner Liebe willen, Verzeihung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anstalten in Hamburg.

(Beschluß.)

Nach allen diesen rühmlichen Vorgängen mehrerer hiesigen Behörden in neuer Stiftung des Guten und Nützlichen und Schönen, oder in Verbesserung des schon Bestehenden, ist zu hoffen, daß in letzterer Hinsicht auch endlich unsere Gassen-Ordnung und ihrer Polizey die Reihe treffen wird. Denn auch hier ist in, für eine große und volkreiche Stadt, nothwendigen und wichtigen Reformen, für den redlichen Willen, die Einsicht des Mangelhaften und die Thätigkeit der Behörden neue manches zu thun, und noch viel Verdienst zu erwerben übrig, in Verglimmung größer, in die Augen fallender Mißbräuche und eingerissenen Unfugs, die den Einheimischen eben so sehr belästigen, als sie den Fremden widrig auffallen, unerklärlich scheinen, und auch in den meisten Fällen in der That nur aus dem bestehende Einrichtungen umgehenden Eigensinn Einzelner, aus der Anhänglichkeit

am Alterkömmlichen und — aus der Bestechlichkeit mancher Unterofficianten erklärlich sind.

Noch gebührt einer, zwar nicht auf öffentlichen Anlaß und durch Gemeinkosten errichteten, jedoch sehr nützlichen und im nördlichen Deutschland ganz neuen von Privatpersonen zum Gemeinnutzen unternommenen Anstalt, eine rühmliche Erwähnung in der Aufzählung des in diesen Jahren in Hamburg entstandenen Neuen, Guten und Nützlichen. *) Dieses ist die Anstalt zur Holz-Verkohlung in geschlossenen Räumen, der HH. Doktor Göhe und J. G. Wolff. Der erste dieser benannten Unternehmer hatte in den großen schlesischen Fabriken des Grafen Salm, die Verkohlungs-Methode des Holzes und der Steinkohlen, mit den Erwerbungen aller dazu gehörigen Haupt- und Neben-Gewinne in wichtigen Objekten von Säuren, des Gases, Theers u. s. w. gründlich studiert. Ein günstiger Zufall, der diesen kenntnißvollen und thätigen Mann zu uns führte, und eine Vereinigung mit seinem jetzigen unternehmenden Geschäftsgefährten veranlaßte, hat nun die Verpflanzung jener so gemeinnützigen Erfindungen durch die sich immer mehr erweiternde vorigjährige Anlage der benannten Fabrikanstalt am Ufer der Elbe vor der Stadt auf dem sogenannten Grasbrock mit allgemeinem Beyfall zu Wege gebracht. Der Verkohlungsofen des Holzes ist im beständigen Gange, und die darin gewonnene große und treffliche Kohlenart findet einen von den Fabrikanten nicht zu befriedigenden schnellen Abgang unter allen Klassen. Zu bedauren ist nur, daß die gewonnenen neuen Säuren, wegen Mangels an bedeutenden Färbereyen in Hamburg, dem Inlande nur wenig, sondern den holländischen und dänischen Manufakturen zum Nutzen kommen werden. Mit günstigem Erfolg hat man indeß angefangen sie auf die schnelle und gelingende Gärbung des Leders anzuwenden. Eben so wenig wird noch bis jetzt der durch diese Operationen reichlich gewonnene Kohe Gas anders benutzt, als — freylich relativ auch sehr nützlich — unter dem nunmehr in Anlage begriffenen Verkohlungsofen für englische Steinkohlen zur Heizung geleitet zu werden. Indeß hoffen wir, daß die in Vorschlag, aber noch bey weitem nicht zur Ausführung gekommene Gasbeleuchtung (jetzt eine der düstern Schattenpartheien unserer Gassen-Polizey!) vermittelst Gaslicht, durch jene Anstalt, die einen augenscheinlichen Begriff von dieser schönen Beleuchtungsart liefert, neuen Antrieb gewinnen werde. — Die Verarbeitung der Säuren zu konzentrirten Farbebeizen und essigsauren Verbindungen übertragen die Anwendung des Gases auf den Metall-Schmelzprozeß, und ähnliche Verarbeitungen der aus den Holz- und Steinkohlen gezogenen Produkte beschäftigen aufserdem den Hrn. Dr. Göhe noch mannigfaltig zum Vortheil des Publikums und zum Ersatz der von Hrn. Wolff auf diese schöne Anlage verwandten sehr bedeutenden Kosten. Um die Erweiterung dieser Fabrik zu befördern, ist unter Empfehlung der Sache, von Seiten der Gesellschaft, zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe eine Subscription von Geldbeyträgen eröffnet worden, die ihren Zweck hoffentlich vollständig erreichen wird. *)

Als Erweiterung der Gemeinnützigkeit einer Gesellschaft, deren Namen zugleich ihr Lob ausspricht, verdient die öffentliche Schenkung bemerkt zu werden, welche die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe mit einer Bücher-sammlung von etwa zehntausend Bänden erhalten hat. Der verstorbene Mitstifter und erste Bevollmächtigte der durch ihren hohen und weitwirkenden Kredit in Deutschland überall berühmten hiesigen Brand- und Seeschaden-Versicherungs-Gesellschaft, die fünfte Assekuranz-Kompagnie genannt, Herr Ulrich Moller, hatte seit der Stiftung dieses hülfreichen Vereins eine aus deren Ueberschuß bestrittene Sammlung von größern und kleinern, hauptsächlich in die Fächer der Länder- und Völkerkunde, der Geschichte, der Staatswirthschaft und Handlung ꝛc. eingreifenden Werken gemacht, die, an sich selbst zwar von wesentlichem Werth, wenig benutzt ward. Von der Direktion und den Interessenten der Kompagnie ist nunmehr diese schöne Bibliothek der benannten Gesellschaft als freyes Geschenk überliefert, und dadurch ihre eigne Bücher-sammlung um ein Drittheil vermehrt worden. Der Zweck der edlen Geber, ihre Sammlung auf diesem Wege gemeinnützig zu machen, wird vollkommen erreicht werden; denn die Bibliothek der patriotischen Gesellschaft ist unter den übrigen hiesigen öffentlichen Bibliotheken unstreitig diejenige, welche am meisten benutzt wird, da von deren Verwaltung, zu Mittheilung der Bücher an ihre Mitbürger und an Fremde, zum Lesen und zur sonstigen Benutzung keinerley Schwierigkeiten gemacht werden. Der Wahlspruch dieser Gesellschaft: emolumento publico! spricht sich auch hierin weltbürgerlich aus.

*) Noch mit der Feder in der Hand, wurmt am Morgen des 24sten Aprils der Verfasser diese Zeilen über eine der interessantesten, erst im vorigen Jahr errichteten hamburgischen Privat-Anstalten niederzuschreiben, muß er die ihm und vielen seiner Mitbürger schmerzhafte Nachricht erfahren, daß diese treffliche Fabrik in der vorigen Nacht, wahrscheinlich durch Selbstentzündung eines Hauses Holzkohlen, ein Raub von Flammen, und so der darauf verwandte redliche Fleiß der, durch Versicherung des Gebäudes gegen Feuersgefahr übrigens gedeckten, Unternehmer auf längere Zeit gelähmt ward. — —

*) Im Anfehung einer schon früher in diesen Blättern geschehenen Mittheilung ähnlicher Art, darf der Verfasser dieses sich auf seinen Aufsatz: „Regenerationen in Hamburg“ beziehen. S. Morgenblatt vom vorigen Jahr 125sten bis 128sten Stück vom 19. bis 23. April.

Mariens Frage.

Wenn ich so das kleine Suschen frage,
Und das liebe, liebe Bild
In mich sauge, und in Schlaf es lulle
Leise durch Gesänge,
Warum muß ich oft im Singen stocken,
Warum muß ich oft gehrim erröthen?
Und im Herzen manche dunkle Frage!
Und die Brust so enge!

Cz.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 8. May.

(Fortsetzung.)

Im Unterhause ist am 17. April auf Veranlassung der eingegangenen Vorstellungen gegen die Copyright-Akte die Bill, dieselbe verlesen und beschlossen worden, sie zu abrogiren.

Schon früher gedachte ich der Bemühungen des Herrn Dr. Sickler, Professor zu Hildburghausen, des Erfinders einer neuen Methode, die Herculanischen Handschriften abzurollen, welchen der Prinz Regent im Juni v. J. mit der Uebereinkunft beehrt hatte, daß er, falls sein Versuch gelänge, eine namhafte Belohnung erhalten, sonst aber nur seine gehabten Auslagen und Reisekosten ersetzt haben sollte. Es wurde eine Committee von sehr gelehrten und hochverständigen Männern zur Prüfung der Sickler'schen Methode niedergesetzt. Diese haben denn einmüthig nunmehr entschieden, daß die Bemühungen des Professors gänzlich mißlungen sind, wenn er zeigen wollte, daß seine Methode, die Manuscripte abzuwickeln, anwendbar und von Nutzen sey. Bey seinen Versuchen hat er selbst, die Beurtheiler, bey seiner Verpflegung derselben das Geringen verspüren können. Uebrigens hat die Committee es ausgewirkt, daß dem Professor für seinen Eifer und Aufwand eine Entschädigung von 200 L., als ungefähr sein Gehalt als Professor für vier Monate in Deutschland ausbezahlt, bewilligt worden sind. Die der Methode gemachten Einwürfe bestehen täglich darin, daß die von Dr. Sickler beym Abrollen gebrauchte Maschine den bisherigen Schwierigkeiten keineswegs abhilft, daß die flüssige Substanz, die er auf die Rollen trägt, um die Papyrusblagen leichter von einander zu trennen, diesen Zweck nicht ganz erreicht, und daß seine Handbemühung dabey überhaupt zu heftig ist, um ganze Columnen oder Blätter zu bekommen. Man wird sich also schon einstweilen mit der bisherigen Methode behelfen müssen, bis ein Anderer einen glücklicheren Gedanken zu Tage fördert.

Die Committee, welche von dem Unterhause beauftragt war, des verstorbenen Dr. Burney's Bibliothek zu schätzen, war der Meinung, man solle dem National-Museum diesen Schatz, der 14,500 L. werth sey, zu erhalten suchen. Vorzüglich soll sie die Manuscripte von Homers Iliade, welche frühre Townley besaß, und die angeblich aus dem 14ten Jahrhundert sind, heraus; ferner zwey schöne Abschriften der griechischen Evangelien aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert; eine vollständige Bibliothek der griechischen dramatischen Literatur, in welcher jedes Fragment und jeder Commentar zu finden seyn soll; eine Sammlung der englischen Zeitungen vom Jahr 1603 bis auf die gegenwärtige Zeit, in 700 Bänden; eine Collection von 3 bis 400 Quartbänden, Materialien zu einer Theater-Geschichte von 1660 bis jetzt, besonders in Hinsicht auf Schauspieler und Schauspiel-Dichter, enthaltend; endlich eine Sammlung von Portrait aller vorzüglichen Schauspieler, Schriftsteller, Commentatoren und anderer Gelehrten von Elisabeth bis zu den letzten Regierungs-Jahren bis auf den heutigen Tag, im Ganzen 7000, von denen 5000 die Bände betreffen. — Im Unterhause ist die Bill beynahe mit einer Majorität von 44 Stimmen am 24. April durchgegangen.

Hiesige Zeitungen sagen, daß künftig in Madrid eine ähnliche Verordnung für die dortigen Bühnen herauskommen. Das Salar ihres berühmtesten Schauspielers Isidore Maiquez (des spanischen Talmas) ist nur fünf Franken täglich.

Ein hiesiges Abendblatt bemerkt, daß, vorausgesetzt die beitrische und auswärtige Bibel-Gesellschaft vertheile alljährlich nur Künftige so viele Bibeln, als sie in den zwölf ersten Jahren gethan, in denen 1,675,994 Exemplare vertheilt sind, so würden noch 400 Jahre hingehn, ehe jeder Mensch auf der Erde eine Bibel hätte, und dabey werde noch vorausgesetzt, daß die Bewohner der christlichen Länder schon damit versehen sind. (!)

Sir Richard Mulgrave, Verfasser der Geschichte der Rebellion Irlands, starb zu Dublin am 7. April.

In einer hiesigen Gemählde-Sammlung in Old Bondstreet befinden sich einige treffliche Stücke von Daniele Crespi und Pietro Francesco Marazzone, Beyde mailändische Mahler aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, und von Giuseppe Nogari aus der venetianischen Schule. Auch befindet sich dasselbst ein Gemählde von ungemeiner Schönheit und Vollendung, mit dem Namen Apollonius di Buonfratelli di Capromica, einer Künstlerin, dessen Basari und spätere Biographen nicht gedenken. Er war Zeitgenoß und vielleicht Schüler von Giulio Clovio; aus dere Lebensumständen sind von ihm nicht bekannt.

Die am 20. April eröffnete diesjährige Ausstellung der hiesigen Gesellschaft der Mahler in Oel- und Wasser-Farben ist die vierzehnte. Besonders zahlreich sind die Landschaften und Stillleben; einige darunter recht hübsch. Rodson und C. W. Fielding haben wohl die vorzüglichsten geliefert. Sehr gefällt von Cawse: Sir John Falstaff, der seine Rekruten prüft, ein äußerst sanftes Charakterstück. Von verschiedenen einige gelungene Blumen- und Fruchtstücke Erwähnung. Unter mehreren schönen Skizzen von Haydon zeichnet sich ein äußerst getroffener Kopf des Dichters Wordsworth aus.

Für die Bühne ist der April-Monat ziemlich ereignißlos gewesen. Im Kings-Theatre wechselten zwar bis zu Ende Mozarts Don Juan, Figaro und Titus mit Rossini's bereits gesehenem Barbiere di Seviglia ab. Doch erhielten am 30sten zum Erstenmal Rossini's Elisabetta, eine Novität, von der nächstens mehr. Den 4. April wurde für diese Season zuerst la Clemenza di Tito gegeben. Man wirft dem Signor Garcia (Sabo) und Mad. Fodor (Vitellia) vor, daß sie sich zu wenig für die ernste Oper eignen; sie blieben in Action und Gesang, so musikalisch letzterer auch ist, kalt und fiehl, und waren Nebbar nie in der Handlung. Die komische Oper ist ihr Stadium. Auch Crivelli als Titus ist ohne Würde, schlaffig und trastlos. Signora Mori lies als Servilia, der alles ihrer musikalischen Bildung, von ihre fast widerlich schreiende Stimme kaum überwinden. Die übrigen Rollen sind für eine Lemdoner italienische Oper, man kann sagen, dürftig besetzt; Ursache, warum Titus schwerlich sich so in die Gunst des hiesigen Publikums setzen wird, wie Don Giovanni.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Mensch Herr über einen fremden Willen, Herr über die Natur und ihre organischen Kräfte zu werden vermag, aber das weiß ich, so gewiß als ich lebe, daß der, der von der Religion noch etwas anders will als geistliche Güter, daß der, der sie als Mittel zu einem irdischen Zweck betrachtet, gewiß nicht im Geist und in der Wahrheit Gott erkennt, und auf seinem Wege wandelt. Gott will nur um seiner selbst willen geliebt seyn, und das Streben nach einer solchen Königsgewalt über die Natur, nach solchem geheimen Wissen im Namen Gottes, ist die schändlichste Abgötterey, deren sich, nach meinem Gefühl, der menschliche Geist strafbar zu machen vermag. Ich begreife es, wie mein Mann sich dadurch angezogen fühlen kann; aber es betrübt mich unbeschreiblich, daß seine ehmals so reine, innige Frömmigkeit jetzt beynahe eine wissenschaftliche Spekulation wird, statt wie sonst, aus dem Herzen zu kommen. K. hat versprochen ihn in seine Geheimnisse einzuweihen, und Renatus wendet nun alle seine Zeit an die sich darauf beziehenden Studien und Vorbereitungen. Seine Handlung ist ganz der Führung des Buchhalters überlassen, der auch zu unsrer Gemeine gehört und zu dem ich gleichfalls, trotz seiner frommen Reden und seines vielen Betens, kein Zutrauen fassen kann. Gewiß geht auch in den Geschäften meines Mannes nicht alles, wie es sollte. Wüßte Renatus, daß mich das ängstigt, und daß ich mich um die Zukunft kümmere, so würde er schmälen, daß ich dem Irdischen so anhange, bange und besorgt an des Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; aber ich werde Mutter werden, und welche Pflicht hat Gott näher an das Herz des Menschen gelegt, als die der Eltern gegen das Kind? Träfe uns der Verlust unsers Vermögens ohne unser Zuthun, so würde ich ihn, als eine Fügung Gottes, mit klagloser, ja ich wage es zu hoffen, selbst mit heiterer Ergebung tragen; doch als eine Folge von Nachlässigkeit und Unordnung, ist er ja Strafe und nicht Zucht. Und denn — darf ich es Dir gestehen? — K. gefällt mir nicht in seinem Betragen gegen mich. Wäre er der Heilige, der wahrhaft Fromme, der Auserwählte Gottes, für den er sich uns gibt, so würde seine Bruderliebe zu mir sich anders zeigen. Ich kann Dir darüber keine Thatsachen anführen; allein Du kennst das sichre, untrügliche Gefühl, das uns in solchen Fällen warnt.

Hier, meine Emma, liegt der Grund meines tief verborgenen geheimen Wehes und die Quelle aller meiner Zweifel. Von denen, die sich selbst für die Heiligen dieser Welt halten, und sich einer innigern Gemeinschaft mit Gott in Christus und einer lebendigern Erkenntniß rühmen, als andre Menschen, müßte doch auch wohl vor allem der Ausspruch gelten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Diese Frommen sollten sich doch nun auch als die Vorzüglichern erweisen, kräftiger zu allem Guten, demüthiger vor Gott und Menschen, berufstreuer, milder, wahrhaftiger, ein Vorbild alles Schönen und Edlen — und ach, Emma, wenn ich um mich blicke, sehe ich da wenig Erfreuliches im Kreise unsrer Gemeine! — Nicht als ob es nicht nebst einigen, die es nur scheinen wollen, auch viele gute, wahrhaft fromme Menschen unter uns gäbe; allein selbst bey diesen ist unter ihren demüthigen Worten ein geistlicher Hochmuth verborgen, und das rein menschliche Wohlwollen zu den Menschen, nur als Menschen, fehlt ihnen allen. Sie sind gegen alle, die nicht zu uns gehören, schroff und unzugänglich — ach oft bis zur Lieblosigkeit, und rechnen es sich zum Verdienst an, daß sie so sind. Gegen offenbare, große Sünder, gegen Verbrecher selbst, sind sie barmherzig, sie noch anerkennend als Brüder und Mit-Erlöste — wehe aber Jedem, der Anspruch macht auf eine andre Weise, als nun gerade die unsrige, gut und tugendhaft seyn zu wollen! — Das betrübt mich oft, und doch haben sie auch wieder Recht, da es nur Eine Wahrheit und Einen Weg zur Seligkeit gibt, nämlich den Glauben an Christus. — Die Geringschätzung aller Kunst und Wissenschaft, und der vortrefflichsten Männer, z. B. Herder, Jakobi, Fichte, die nun freylich in unserm Sinn keine Christen waren und sind, verwirrt mich auch noch oft. Auf der einen Seite fühle ich tief in mir die Verdienstlichkeit und die Wahrhaftigkeit unsers Strebens, und die Richtigkeit unsrer religiösen Ueberzeugungen, und auf der andern fühle ich mich wieder dadurch mit allem entzweyt, was ich sonst liebte und achtete, und von dem ich bestimmt weiß, daß es doch auch in einer wahren Liebe zum Sittlich-Schönen sein Leben hat. Kannst Du, liebes seelenvolles Wesen, mir einen Ausweg aus diesem Labyrinth eröffnen, so thue es. Verstanden werde ich gewiß von Dir. Noch ward ja nie in einem unsrer Herzen eine Seite angeschlagen, die nicht in dem Herzen der andern mittönte. —

Ich habe Dir so viel von mir gesagt, daß mir zur Beantwortung der zweyten, mich so lebhaft interessirenden Hälfte Deines Briefes wenig Zeit bleibt, und doch habe ich bey Lesung derselben so viel gewünscht, gedacht und empfunden, daß ich Bogen damit anfüllen könnte. Eine sehr liebliche Ahnung ist in mein Herz gekommen. Möge die Zukunft sie für Dich, die Du des edelsten Glückes würdig bist, erfüllen! Ich wünsche dieß um so mehr, da ich Steinfels als einen Jugendfreund meines Vaters kenne, und ihn allgemein als einen der vortrefflichsten jungen Männer rühmen höre. Er bringt gewöhnlich den Winter hier in unsrer Stadt zu, was Du vielleicht noch nicht einmal weißt, und ich sehe ihm in diesem Jahr erwartungsvoll entgegen, um mir viel, viel von Dir erzählen zu lassen.

Schreibe mir nur bald wieder; ich sehne mich ganz unbeschreiblich nach Kunde von Dir, und Deine Muße vergönnt es Dir ja wohl, den Wunsch der fernen Freundinn bald zu erfüllen. Der Engel des Friedens und der stillen Herzensfreude sey mit Dir, Du Geliebte. —

Adelheid.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Am 4. fingen wir unsere Besuche, in Lord Prevost's Begleit, mit der Whisky- oder Kornbranntwein-Destillerie des Hrn. Joungrr und Komp., einer merkwürdigen und sehr ansehnlichen Fabrik, an. Die darin erforderliche Bewegung wird mittelst einer, in Edinburgh selbst, nach Watt'schen Grundsätzen verfertigten Dampfmaschine bewirkt. Man sieht sie arbeiten, ihre Kraft ist verdoppelt und kommt funfzig bis sechzig Pferdestärken gleich. Sie setzt eine Malzmühle in Bewegung, die ein Gebäude von vier Stockwerk Höhe einnimmt. Die nämliche Dampfmaschine hebt die Säcke bis unter das Dach empor, durch Gevierteröffnungen, die mit Fallthüren verschlossen werden; zwey Säcke werden neben einander in die Höhe gehoben und öffnen die Fallthüren, welche sich hinter ihnen schließen; so wie sie oben ankommen, werden sie abgehoben und die Seile gehen alsbald wieder hinunter.

Das Getreide wird in sechs bis acht Mühlkasten (moules) gemahlen, und das Malz hierauf mit dem erforderlichen Wasser in vier große Kessel gebracht, hier wird es mit einem durch den Deckel des Kessels hindurchgehenden Quirl umgerührt; aus diesen ersten Kesseln geht die Flüssigkeit durch rechtwinklichte Röhren in zwey andere zum Behuf des Siedens über, aus denen sie nochmals durch eine Röhre in einen dritten Kessel gebracht wird. In der letztern Röhre befindet sich eine Art Sieb, welches nur die völlig klare Flüssigkeit durchläßt und das Malz wird hernach mit Schaufeln ausgeschöpft. Mehrere Pumpwerke heben die Flüssigkeit alsdann bis unter das Dach eines andern von einer Seite offen stehenden Gebäudes empor, wo sie in zwey großen Behältern aufgefaßt und mittelst Querlen umgerührt wird. Zum Behuf der Gährung wird hierauf die Flüssigkeit in große Kufen, worunter sich eine eiserne befindet, geleitet; diese Kufen füllen zwey sehr große Zimmer.

Die Destillation geschieht in vier ansehnlichen Retorten oder vielmehr Kesseln, welche die Form großer Brennofen haben. Sie sind nicht über drey bis vier Zoll tief und mit Deckeln versehen, die dem Dampf einen leichten Ausgang lassen. In die zwey größten wird das Malz, welches schon gegährt hat, gebracht; um das Anbrennen zu verhüten, wird es mittelst Metallketten, die auf dem Boden des Kessels umgerührt werden, in steter Bewegung erhalten.

Jeder dieser Destillirbehälter faßt 9 bis 10,000 Gallonen.*) Der Quirl zum Aufrühren des Malzes wird, wie die Mühlen, durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Man muß sorgfältig darüber wachen, daß die Retorte keinen Augenblick trocken bleibt. Sie wird darum beständig nachgefüllt. Man unterhält ein großes Feuer unter derselben. Eine Retorte, welche drey und vierzig Gallonen (9 Cubikfuß) hält, destillirt sich in zwey und dreyviertel Minuten, ohne Nachtheil des Branntweins, der in einem großen und schnellen Strome überfließt. Die Abkühlungskufen sind hölzern und stehen außer dem Hause. Der einmal destillirte Branntwein wird mittelst Pumpwerken, die durch Menschen bewegt werden, in die Höhe gehoben, und gelangt in zwey andere Retorten, wo er zum zweytenmal destillirt wird. Die Fabrik liefert täglich dreytausend Gallonen rectificirten Branntwein. Gerste und Sprit sind die Getreidearten, die man dazu gebraucht. Der Branntwein wird in große Fässer gebracht, die ein königlicher Bediensteter visirt und zum Behuf der Tax-Entrichtung einschreibt. Man kann sich von dem großen Umfang dieser Fabrik einen Begriff machen, wenn man weiß, daß die Tarrn ihres Ertrags, welche der Eigenthümer bezahlt, auf 300,000 Pf. St. (sieben und eine halbe Million französischer Franken) alljährlich ansteigen.*) Der Ertrag dieser Brennerey wird ausschließlich in England verbraucht. Die nämliche Fabrik darf nicht für zwey Königreiche arbeiten; sie muß zwischen beyden wählen; diejenigen, welche für England arbeiten, bezahlen hier (in Schottland) nur geringe Tarrn, dagegen aber tragen sie alle englischen. Die schottländischen Brennere sind im schnellen Sieden und Verdunsten der Flüssigkeit vorzüglich geschickt, und sie erzielen solches durch ihn Gebrauch von Gefäßen, welche eine breite, nur wenig tiefe Oberfläche haben. Im Verhältniß wie die Regierung die Kesselzahl erhöht, werden sie in größern Dimensionen verfertigt, so daß man, ohne höhere Tarr zu bezahlen, mehr Branntwein brennt.

Diese Fabrik ist das Eigenthum zweyer Brüder, die ein sehr großes Kapital dazu verwandt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vermuthlich steht durch ein Versehen des Abschreibers hier eine Null zu viel. 10,000 Gallonen, zu 9 Gallonen auf den franz. Cubik-Fuß (als das ziemlich genaue Verhältniß), würden eine Masse von mehr denn 1200 Cubikfuß ausmachen; es scheint aber, daß 120 bereits einen größern Raum für einen Destillirkessel erfordern.

*) Diese Summe scheint so ungeheuer, daß nochmals ein Fehler des Abschreibers, der eine Null zu viel setzte, wahrscheinlich wird. Doch hat der Herausgeber der Bibl. universelle (Hr. Pictet) vormals selbst eine Brauerey in London gesehen (diejenige von White bread), deren Eigenthümer ihn versicherte, er bezahle von seinem Jahresertrag 50,000 Pf. Sterl. Taxen.

Korrespondenz-Nachrichtn.

London, den 8. May.

(Beschluß.)

Zu Coventgarden gab der April außer einer ganz werthlosen Farce: Who's my father? die fast zu oft wiederholt wird, am 22. zum Erstenmal das mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Trauerspiel: The Fall of Tunis, or Hasselmira. Obiel, der Verfasser des Apostats, soll es gedichtet haben. Die nicht historische Handlung wird in die Zeit verlegt, da Tunis vom Kaiser Karl V. gestürzt wurde. Der sehr verwickelte Inhalt ist ungefähr dieser: Montalto, ein venetianischer Nobile, ungerecht aus seiner Vaterstadt verbannt und seines Weibes und Kindes beraubt, flüchtet nach Tunis, und entsagt hier seinem Glauben. Hier hat der Ge-

Digitized by Google

öffnung des Stücks Manfredi, ein neapolitanischer Nobile, Gemahl Bellamira's, von deren Seite er im ersten Jahre ihrer Vermählung gerissen wurde, bereits drey Jahre in Ketten geschmachtet. Amurat, ein Renegat, Manfredi's Nebenbuhler um Bellamirens Liebe, öffentlich als Verbrecher gebrandmarkt, wegen eines Versuchs, die Geliebte mit Gewalt zu entehren, befindet sich ebenfalls in Tunis, wo er unter dem Dey eine Stelle bekleidet. Nach Bellamira, wie sich ausweist, Montalto's verloren geglaubte Tochter, die sammt ihrer Mutter durch die Verwendung ihres Onkels Salerno erhalten ist, wird sammt diesem und ihrem Kinde gefangen und nach Tunis geführt, um dort als Sklavinn verkauft zu werden. So finden sich auf die wunderlichste Weise von der Welt diese fünf durch Freundschaft, Liebe, Zuneigung und Haß vielfach verbundenen Personen an einem Platze zusammen, um nach der Laune des Schicksals oder dem Willen des Dichters eine Katastrophe zu bestehen. Manfredi und Bellamira erkennen sich bald, und werden erhalten, nachdem die rachsüchtigen und teuflischen Plane Amurats sie in mannigfaltige Gefahren gestürzt haben. Montalto fällt dagegen von Amurats Hand, aber behält Kraft genug, seinem eigenen Mörder noch den Todesstoß zu versetzen. Man wirft der Tragödie die große Häufung von Unwahrscheinlichkeiten vor und den nirgends eingehaltenen affektirten Ton, als Geschmacksfehler. Doch ist die Sprache größtentheils edel und rednerisch, die Charaktere, besonders der des Amurat, fest gehalten. Vorzüglich ist das Spiel von Young, C. Kemble und Miß O'Neill.

Auch das Drurylane-Theater ist nicht zurückgeblieben. Am 1. April ward eine neue Farce: The Sleeping Draught gegeben, unbedeutend in Dialog und Charakter-Zeichnung, doch mit launigen Theater-Coups und Verwickelungen, an denen Mancher sich freylich schon satt gesehen hat. Die Hauptrolle hat ein Bedienter (Harley spielt diese Rolle zur großen Zufriedenheit des Publikums), der denn auch am Ende zwey Liebenden zu ihren Wünschen verhilft. Im Verlauf seiner Ränke trinkt er in dem Hause eines Arztes eine Flüssigkeit, die auf dem Tische steht, und, wie sich nachher ausweist, ein Schlaftrunk ist (daher der Name des Stücks). Er verfällt in einen tiefen Schlaf und wird für todt gehalten. Komisch ist sein Wiedererwachen, wo er aus Aeußerungen, die er mißverstebt, glaubt, man habe die Absicht, ihn zu ermorden. — Den 24. ward eine Bearbeitung der Marlow'schen Tragödie: der Jude von Malta, gegeben, unstreitig ein etwas gewagtes Unternehmen, aber merkwürdig, da dieß Stück beynahe zwey Jahrhunderte hindurch geruhet hat und nur von Literatoren noch erwähnt ward. Christopher Marlow, der noch vor seinem zosten Jahre an den Folgen eines Duells starb, ist Shakspeare's Vorgänger, und seine Stücke behaupteten ihr Ansehn noch selbst in des Letztern Zeit. Er ward aus dem Dunkel einer vieljährigen Vergessenheit zuerst durch den gelehrten Kenner der alt-englischen Literatur, den Verfasser der Dramatic Specimen, wieder ans Licht hervorgezogen, welches denn mehrere neue Ausgaben seiner fünf Stücke veranlaßte. Es ist nicht zu läugnen, daß in Marlow's Tragödien sich edle und erhabene Scenen und Stellen finden, deren poetischer Gehalt sich selbst jetzt noch behauptet: so die letzte Scene in seinem Faust, so die Kerkerscene in seinem König Eduard II., welche für Shakspeare's Vorbild in seiner unvergleichlichen Klage König Richards II. um den Verlust seiner Krone gehalten wird. Marlow's Sprache ist rein und kräftig, seine Personen stellt er fest und derb ins Leben, und oft wird man gewahr, wie er die geheimsten Züge des menschlichen Herzens belauschte. Doch tragen seine Stücke überall den Stempel ihres Zeitalters. Er gefällt sich in der Darstellung der niedrigsten Lüste und Begierden. Seine harte und scharfe Schilderung der ungeheuersten Leidenschaften ist oft unwahrscheinlich, immer widerwärtig. Namentlich aber hält man durchgehends seinen Juden von Malta für dasjenige Stück, das neben den höchsten Sonderheiten die meisten seiner Fehler enthält. Der Haupt-Charakter sollte, wie Shakspeare's Shylock, die Volks-Erbitterung gegen die Juden aufreizen. Barabas Handlungen, sich dafür zu rächen, daß sein ganzes Vermögen zur Erschwingung eines Tributs an die Türken verwandt worden ist, sind ein schaudererregendes Gewebe von Bosheiten, bis er am Ende selbst das Opfer eines seiner höllischen Plane wird. Kean stellt diesen Charakter in seiner ganzen Gräßlichkeit dar. Als seine besten Momente bezeichnet man die Verwünschung, wenn er die Confiscation aller seiner Güter erfährt, und die Scene, wo er noch einen Schatz, den man in seinem Palaste nicht gefunden und durch dessen Hülfe er seinen vorigen Glanz wiedergewinnen kann, entdeckt. Das Stück ist in seiner gegenwärtigen Gestalt wenig geändert. Der Umstand, wo er ein Nonnen-Kloster mit einem Reiskuchen vergiftet, ist weggelassen, doch bleibt der Tod seiner Tochter Abigail, die der Vater im Original mit den Uebrigen umkommen läßt, jetzt zweifelhaft. Das Publikum scheint übrigens großen Geschmack an diesem Stücke zu finden. In dem Prolog, der die Wiederbelebung des entschlafenen Trauerspiels rechtfertigen soll, wird eines Schauspielers der vorigen Zeit, Alleyn, gedacht, der einst in der Hauptrolle unvergleichlich gewesen seyn soll. Jener Prolog schließt mit dem Gedanken, daß man mit diesem Stücke nicht das Vorurtheil wieder beleben wollte,

Das jene Zeit bezeichnet, da Verfolgung
Verfinsterte das Land der Britten, und
In Schrecknis sich des Glaubens Lächeln barg.
Denn fern sey das gehässige Beginnen,
Der Juden Namen spöttisch zu beschimpfen.
In jeder Sekte brennen böse Lüste,
Und überall sind Tugenden und Laster.

— Unmöglich kann ich eine neue Art der Unterhaltung mit Stillschweigen übergehen, welche der beliebte Schauspieler Mathews seit dem 3. April fast alle Abende allein versucht. In einer Anrede ans Publikum erklärte er vorher im Lyceums-Theater, er fände an dem Verfall der Bühne ein Mißbehagen, das ihn aus dem gewöhnlichen Schauspiel verbannt habe; er wolle daher lieber den wirklichen Marktschreyer machen und eine Bühne für sich errichten. So gibt er denn eine Menge komischer Lieder zum Besten, die er an eine unregelmäßige Erzählung reiht, indem er seine Postkutschen-Abenteuer auf einer Reise nach Norden beschreibt; dann macht er eine Menge Bauchredner-Künste, und die zahlreiche Versammlung klatscht dem Mimen lauten Beyfall zu!!

Charade.

Meine erste Sylbe stammt aus dem Latein,
Ohne sie kann der Kayser und der Bettler nicht seyn.
Die andern beyden zeigen dir an
Im Alterthum einen sehr heiligen Mann.
Er war nicht jung, doch auch kein Greis,
Manchmal ein bischen hitzig und naseweiß.
Seitdem man hat das Ganze gefunden,
Seitdem gibts nichts als Blut und Wunden.

Auflösung der Charade in Nro. 123.
Seelenleiden.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Juni.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originals Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 130. Bemerkungen über England. (Forts.) — Aus Hariri's Makamath. — Ueber den Gebrauch des Meerwassers zum Baden und Trinken. (Aus Dr. Kerandrens physikomedicalem Versuch über das Meerwasser.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. — Beylage: Monats-Register, May.

Nro. 131. Aus Hariri's Makamath. (Forts.) — Der Schauspieler Chapelle. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Carlsruhe. Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 11.

Nro. 132. Aus Hariri's Makamath. (Beschl.) — Bemerkungen über England. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Dresden. — Beylage Literatur-Blatt, Nro. 21.

Nro. 133. Bonaparte's Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio, 1797. — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 134. Bonaparte's Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio, 1797. (Beschl.) — Die Jan Mayen-Insel. — Der älteste deutsche Hexameter. Von B. J. Docen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 22.

Nro. 135. Benjamin Franklin's Briefwechsel. — Glaubensansichten. (Forts.) Emma an Adelheid. — Bitte. Von Müllner. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 129. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 12.

Nro. 136. Glaubensansichten. (Beschl.) Emma an Adelheid. — Benjamin Franklin's Briefwechsel. (Forts.) — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neuestem Werke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 137. Das Räthsel, Erzählung. — Benjamin Franklin's Briefwechsel. (Forts.) — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neuestem Werke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Augsburg. (Beschl.) Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 23.

Nro. 138. Das Räthsel. (Beschl.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariserinn. — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere der aus Frau von Staël neuestem Werke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 139. Der Sturm. Bruchstück einer unverzüglich erscheinenden Uebersetzung der Aeneide, vom Dr. Nürnberger, Königl. Preuß. Postmeister zu Sorau. — Benjamin Franklin's Briefwechsel. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 140. Ueber die Normandie. (Aus dem Tagebuche eines preußischen Kriegers im Jahr 1815.) — Benjamin Franklin's Briefwechsel. (Beschl.) — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus der Frau von Staël neuestem Werke. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 141. Ueber die Normandie. (Forts.) — Der Gletscherstarz im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis. — Frage an deutsche Chemiker und Alterthumsforscher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 135.

Nro. 142. Der Gletscherstarz im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis. (Beschl.) — Zur Lösung der Zweifel über die frühen Ostern 1818. — Aussicht auf neue Kunde aus dem Innern von Afrika. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 13.

Nro. 143. Der Raub der Sabinerinnen. — Ueber die Normandie. (Forts.) — Klugheits-Grundsatz für Weltleute. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus Kopenhagen.

Digitized by Google

Nro. 144. Sommermondnacht. Von Tony. — Ueber den religiösen Zustand der Chalkas-Mongolen und den lamaitischen Oberpriester (Kutuchtu) zu Urga. (Auszug aus der noch ungedruckten Reise des Dr. J. Rehmann durch Sibirien in die chinesische Mongoley.) — Der Raub der Sabinerinnen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Beschl.); aus Wien. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 15. Ueber ein Bild aus der Sammlung des Herrn Senators Brentano und die deutsch-niederländische Schule. — Zisa und Cubba. (Beschl.) — Kunst-Parallelen. Scipio und Wellington.

Nro. 145. Ueber den religiösen Zustand der Chalkas-Mongolen und den lamaitischen Oberpriester (Kutuchtu) zu Urga. (Beschl.) — Der Raub der Sabinerinnen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt.

Nro. 146. Die Fahrt durch die Linie, bey einer Reise nach Martinique im Jahr 1814. (Aus dem Tagebuch eines Reisenden. — Kaleidoscop des D. Burster in London, verfertigt von Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover. Von Dr. F. Sickler. — Ueber die Kolonien in Süd-Rußland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Forts.)

Nro. 147. Der Raub der Sabinerinnen. (Forts.) — Die Geschichte und Statistik der französischen Spielhäuser. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 141.

Nro. 148. Der Raub der Sabinerinnen. (Beschl.) — Die Geschichte und Statistik der französischen Spielhäuser. (Beschl.) — Anekdote. — Die größte bekannte Masse gediegenen Kupfers. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 24.

Nro. 149. Sehnsucht. Von Karl v. Oberkamp. — Ueber die Normandie. (Beschl.) — Einiges aus Mozarts Kinderjahren. — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig.

Nro. 150. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810. (Von einem Augenzeugen an seinen Freund geschrieben.) — Das Seebad in Dobberan. — Alterthümer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 151. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810. (Forts.) — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. — Nachtrag zu der Nachricht über das Kaleidoscop. Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Venedig. (Beschl.)

Nro. 152. Der Bodensee. Sonett. An Laura. — Rückkehr der Frau von Stael nach Paris nach ihrer Verbannung. (Aus dem dritten Band ihrer Considérations sur les principaux événemens de la Révolution française.) — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 153. Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Deutschen von Amsterdam nach Amerika. — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Forts.) — Bemerkungen über die mexikanische Sprache. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus London. — Charade. — Auflösung des Räthsels. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 14.

Nro. 154. Dieterichs von Bern Scheiden. Von Karl v. Oberkamp. — Franziskus und Jakob Foskari. — Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Deutschen von Amsterdam nach Amerika. (Beschl.) — Aufgegrabenes Schiff. — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Beschl.); aus Wien.

Nro. 155. Der Markt von Makariew. (Aus dem Französischen: Der Brand von Moskau, von Madame Fusil.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariserinn. (Forts.) — Fragmente aus Ch. Temple. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel; aus Rom. — Beylage: Monats-Register, Juni.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Juni 1818.

Die Welt verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Aus der Fabrik des Herrn Jounger und Compagnie begaben wir uns in das Gebäude des sogenannten Harris Hospital, welches aber kein Spital, sondern eine Erziehungs-Anstalt für arme Bürgersöhne ist, worin diese Kinder Wohnung, Nahrung und Unterricht erhalten. Die Anstalt ward unter Jakob dem Sechsten von einem Goldschmid gestiftet, der sein in 23,625 Pf. St. bestehendes Vermögen dazu vermachte. Dieß Kapital, das damals zehn vom Hundert ertrug, vermehrte sich in zwanzig Jahren auf 70,585 Pf. St. und ist auch seither noch beträchtlich angewachsen.

Das Gebäude ist von ansehnlicher Größe und gleicht einem alten Schlosse; einhundert und siebenzig Knaben werden darin erzogen; sie lernen Lesen, Schreiben, Rechnen und Latein. Die, welche ihre Studien auf der Akademie fortsetzen wollen, erhalten während vier Jahren zehn Pf. Sterl. jährlich, und denen, welche ein Handwerk lernen, werden beym Austritt aus dem Hause dreyßig Pfund abgereicht. Die Aufnahme geschieht im Alter von sieben bis zehn Jahren, und sie bleiben bis zum vierzehnten Jahr in der Anstalt. Die Kinder sehen munter und gesund aus. Ihre Kammern sind reinlich und ordentlich gehalten.

Dieser Anstalt gegenüber steht eine ähnliche, von Georg Watson für Söhne von Kaufleuten und Krämern gestiftet. Zwey andere gleichartige für Mädchen befinden sich ebenfalls in der Stadt, mehrere Spitäler und wohlthätige Anstalten ungerechnet. In einer derselben finden Kranke, die nicht in's Hospital aufgenommen zu werden im Fall sind, viermal in der Woche Zutritt für unentgeldliche Berathung der Aerzte und Abreichung der benöthigten Arzneyen.

Das Schulgebäude, New College genannt, worin sich die Universität befindet, liegt in der Altstadt. Man ist mit Erbauung eines sehr schönen und sehr großen Hauses beschäftigt, indem das alte zu klein ist, und das Parlament hat für sechs Jahre dazu die jährliche Summe von 12000 Pf. Sterl. bewilligt.

Die Anstalt ward unter Jakob VI. im Jahr 1581 gestiftet. Anfangs war die Zahl der Professoren nur klein, aber die Stadtverwaltung gab sich viele Mühe, ausgezeichnete Männer zu bekommen, und der blühende Zustand der Universität war das glückliche Resultat ihrer Anstrengungen. Im Jahr 1789 betrug die Zahl der Studierenden 1100, seither vermehrte sie sich mit jedem Jahr, und zur Zeit unsers Besuches war sie auf 1709 angestiegen. Die Doktoren Black, Cullen, Blair und Robertson haben dieser Universität Ehre gemacht. Gegenwärtig befindet sich unter ihren Professoren der Mathematik der durch seinen schönen Versuch über das Gefrieren des Wassers, mittelst der Verdünstung im leeren Raum, bekannte Hr. Leslie; der Professor der Naturgeschichte, Hr. Jameson, ist ein Schüler unsers berühmten Werners. Der Professor der Scheidekunst Hope hat jederzeit fünf- bis sechshundert Zuhörer. Der Professor der Philosophie, Hr. Dugal Stuart, war abwesend auf dem Land; man hat uns viel Gutes von

Digitized by Google

thum und von dem Professor der Landwirthschaft Convenley gesagt.

Man war mit Erbauung eines Hauses für das akademische Museum beschäftigt, dessen Sammlungen wirklich in allzugenge Raume aufgestellt sind. Es befindet sich darin ein schöner Mammouthkopf und eine merkwürdige Sammlung der einheimischen Vögel Schottlands. Die mineralogische Sammlung ist ungemein reich, und sie besitzt unter anderm eine schöne Reihe vulkanischer Erzeugnisse vom Vesuv, die der Professor Thompson der Universität geschenkt hat.

Der medicinische Hörsaal ist sehr schön und wird von oben hreab beleuchtet. In einem anstoßenden Kabinet befindet sich ein ausgestopftes ungemein schönes Seepferd; es ist vollkommen gut erhalten und etwa neun Fuß lang; das Thier soll noch sehr jung gewesen seyn.

Die Bibliothek der Universität ist um ein Jahr älter als diese. Sie ward im Jahr 1580 durch Clemens Little gestiftet, und ist durch Schenkungen sehr vergrößert worden. Es befinden sich darin manche seltene und merkwürdige Dinge, unter andern die Original-Urkunde des Ehevertrags zwischen Maria Stuart und dem Dauphin; die Original-Urkunde der durch fünfhundert böhmische und mährische Edelleute unterzeichneten und besiegelten Protestation gegen die Kirchenversammlung von Constanz und Johann Hussens Verurtheilung im Jahr 1417. Sie besitzt auch einige orientalische Handschriften.

Wir begaben uns hierauf nach Holyrood house, dem vormaligen Palast der Könige von Schottland. Er liegt auf der Ostseite der Altstadt und bildet ein großes Viereck; gegenwärtig ist er von einigen Vornehmen des Landes bewohnt, dem Markis Douglas, Lord Dannemore u. s. w. Ein großer mit den Bildnissen der schottischen Könige verzierter Saal wird bey den Parlamentswahlen gebraucht. Besondere Theilnahme erregen die vormaligen Wohngemächer der Königinn Maria Stuart, worin selber alle Geräthschaften unverändert belassen wurden. Jene bestehen aus zwey Zimmern und zwey anstoßenden Kabinetten; in jedem Zimmer steht ein Bett. Die roth damastenen mit grünen Fransen eingefaßten Vorhänge haben durch die Zeit gelitten und sind stark beschädigt; der Königinn Lehnstuhl, Klavier und Toilette hingegen sind wohl erhalten. Neben ihrem Zimmer befindet sich das Kabinet, worin sie in der Gräfinn Argyle und Rizzio's Gesellschaft zu Nacht speiste, als Lord Darnley an der Spitze der Verschwornen eintrat, und den unglücklichen Günstling in's Schlafgemach schleppte, wo er ermordet ward. Man sieht in diesem Zimmer eine Fallthür, welche die verborgene Treppe öffnet, wodurch die Mörder eindrangen. Am Fußboden zeigte man uns Blutropfen, die, wie wir hörten, alljährlich frisch gewaht werden. In einem der Zimmer befindet sich Lord Darnley's Bild und in einem Kabinet wird ein Handschuh aufbewahrt, welcher ihm angehört haben soll; auch zeigt man ein kleines Oelgemählde der Königinn.

Neben dem Schloß steht eine in gothischem Styl aufgeführte, aber sehr gesallene Kapelle; es befinden sich darin einige Grabmähler; ein sehr altes, aus weissem Marmor in Italien verfertigtes wird im Thurme gezeigt und für eine Merkwürdigkeit gehalten, weil es den Zerstörungen so vieler Bürgerkriege entgangen ist.

Man erzählte uns von einem seltsamen Vorrechte dieses Palastes, worin Schuldner, die ihre Gläubiger nicht bezahlen können, eine Zufluchtsstätte finden, welche sie vor den Verfolgungen der Letztern schützt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hariri's Makamath. *)

Harith, Ben-Hammann erzählte;

Angefeuert von der Hitze der Jugend und dem Verlangen, mein Glück zu machen, durchlief ich den ganzen Raum zwischen Fergana und Gana **); ich stürzte mich in die tiefsten Abgründe, um einige Früchte zu sammeln und trotzte allen Gefahren, um den Gegenstand meiner Wünsche zu erreichen. Ich hatte beyierig den Rath der Gelehrten aufgefaßt, und mein Heer war durchdrungen von dem Grundsatze der Weisen, ein kluger Mensch müsse, wenn er in ein fremdes Land sich begibt, vor allen Dingen des Kadi und seiner Gunst sich zu versichern wissen, um an ihm eine Stütze bey den Angelegenheiten, in die er verfallen kann, zu haben, und gegen die Unterdrückung der Statthalter an den Orten, wo er sich als Fremder aufhält, gedeckt zu seyn.

Ich hatte diesen weisen Grundsatz zur Richtschnur meines Benehmens genommen, und er war mein Führer auf allen meinen Zügen. Niemals betrat ich eine Stadt, niemals gelangte ich an einen gefährlichen Ort ***), daß ich nicht mit demjenigen, der dort die oberste Richterstelle bekleidete, ein Bündniß einzugehen suchte, so enge wie das zwischen Wasser und Wein, und daß ich aus seiner Gunst nicht eine eben so mächtige Verstärkung zu gewinnen suchte, als der Leib findet in seiner Vereinigung mit der Seele.

Eines Tages nun, als ich mich bey dem Statthalter von Alexandria befand, sah man, während eines sehr frohen Abends, im Augenblicke, als dieser Befehlshaber sich das von den Almosen der Glaubigen gesammelte Geld drin-

---

*) Einem arabischen Dichter, der zu Anfang des zwölften Jahrhunderts lebte.

**) So viel als: von einem Ende des muhammedanischen Orients bis zum andern.

***) Im Original: Löwenaufenthalt.

Digitized by Google

gen ließ, um es unter die Dürftigen auszutheilen, einen alten Gauner hereinkommen, der ein junges Weib führte.

„Herr, sagte sie, indem sie sich an den Kadi wandte, Gott verleihe euch seinen Beystand, und erhalte euch immer seine Huld! — Ich bin eine Frau von vornehmer Abkunft, ich gehöre einem reinen Stamm an, eben so edel von väterlicher als mütterlicher Seite. Ich wurde ausgezeichnet durch die Sorgfalt, die meine Eltern über meine Sittsamkeit hatten; die Sanftheit meiner Sitten war mein Schmuck; ich hatte alle Eigenschaften, eine ansehnliche Verbindung zu schließen, und es war ein großer Unterschied zwischen mir und meinen Nachbarinnen.

So oft sich empfehlungswerthe Partheien, entweder von Seite des Adels ihrer Familien oder ihres Reichthums, anboten, die mich zu heirathen suchten, wies mein Vaterstiefe Strenge ab. Er verwarf immer ihre Verbindung und ihre Geschenke unter dem Vorwand, er hätte Gott mit einem Eide gelobt, seiner Tochter Niemand zum Gatten zu geben, als einem Mann, der ein Handwerk verstünde.

Zu meinem Unglück und zu meiner Qual wollte das Schicksal, daß der Spitzbube da sich im Kreise meiner Familie vorstellen ließ, und vor allen Anverwandten schwur, daß er die Bedingungen meines Vaters erfülle. Er gab vor, seit langer Zeit sey sein Handwerk gewesen, Perlen an einander zu reihen, und er hätte eine ganze Schnur für eine beträchtliche Summe verkauft. Mein Vater ließ sich von seinen Lügen täuschen, und bewilligte ihm meine Hand, ohne sich über ihn näher unterrichten zu lassen.

Als er mich aus dem Aufenthaltsorte meiner Jugend wegzunehmen, und ferne von meiner Familie in sein Heimwesen gebracht hatte, und er mich jetzt einmal in seinen Festen fest hatte, fand ich in ihm nichts als einen Müssiggänger, einen Nichtsthuer, immer ausgestreckt auf seinem Polster, immer sich dingebend dem Schlaf.

Als ich ihm folgte, hatte ich ihm noch über die Morgengabe einen reichen Schatz zugebracht, von kostbarem Schmucke, Geräthe und eine glänzende Hauseinrichtung; aber er hörte nicht auf, um geringen Preis alles, was ich ihm mitgebracht hatte, nach und nach zu verkaufen, und das erlöste Geld zur Befriedigung seiner Schwelgerey zu vergeuden.

Er ging so weit, daß er all mein Vermögen verschwendete. Als seine schlimme Aufführung mich alles, sogar den Nachgeschmack der Ruhe, die ich zwor genossen, hatte vergessen machen, und als er mein Haus so rein wie eine flache Hand hatte gemacht, sagte ich zu ihm: Man muß, wenn man in Mangel verfallen ist, nicht mehr zurückhalten, und nach der Arou's Verlust *) gibt es keine Wohlgerüche mehr. Auf denn, benutze dein Talent und sammle die Feuchtigkeiten deiner Geschicklichkeit!

Was hat er mir geantwortet! „Sein Gewerbe sey seit den Unruhen, die Verheerung und Verödung über das Land gebracht, ganz und gar gesunken.

Indessen habe ich einen Sohn von ihm, so hager als ein Zahnstocher; er läßt Mutter und Kind sterben vor Hunger, und der drückendste Mangel entpreßt uns Thränen, die uns trocknen. Ich habe ihn vor dich gestellt, Gebieter, damit du seine vorgeblichen Entschuldigungen prüfen mögest, und zwischen uns richtest, wie Gott es dir eingeben wird."

Der Kadi nahete sich sogleich dem Alten und sagte zu ihm: Du hast vernommen, was deine Gattinn erzählt. Rechtfertige dich wegen dessen, was sie dir zur Last legt! wo nicht, so werde ich suchen, die Wahrheit dieser verwickelten Sache zu entdecken und dich ins Gefängniß werfen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine sprichwörtliche Redensart.

Ueber den Gebrauch des Meerwassers zum Baden und Trinken.

(Aus Dr. Kerandrens physikomedicalem Versuch über das Meerwasser.)

Viele Seeleute bedienen sich häufig des Meerwassers, um den, bey Seereisen so sehr gewöhnlichen, Verstopfungen zu begegnen. Die Nothwendigkeit, das süße Wasser zu sparen, macht auch, daß man sich dessen zu öffnenden Klystieren bedient. Man verordnet es mit Erfolg gegen Krätze und hartnäckige Beinschwären. Zu diesen Zwecken muß es weit vom Ufer und tief herauf geschöpft werden. Auf diesem Wege ist das Meerwasser heut zu Tage den salzigen Mineralwassern angereiht worden; es wird auch so, wie viele derselben, chemisch nachgeahmt. Hr. Schwediauer gibt folgendes Recept dazu: 50 Pfund Wasser, 10 Unzen kochsalzsaures Kali, 10 Gran kochsalzsaure Magnesia, 2 Unzen kochsalzsauern Kalk, 6 Gran schwefelsaures Kali, eben so viel schwefelsaure Magnesia; dieses Gemisch stellt das Meerwasser vollkommen dar.

Das Meer- oder Seebad ist in vielen Fällen sehr heilsam, vorzüglich auch in Gemüthskrankheiten, besonders wenn die Lebenskräfte mehr erschlafft, als überhannt sind. Bey entzündlichen Krankheiten wär das Seebad gefährlich. Dieses Bad muß als ein kaltes Bad angesehen werden, taugt also schon deßhalb nicht, wo dieses schädlich seyn könnte; doch ist das Seewasser nicht so kalt wie Flüsse und Brunnen, es wird leicht durch die Sonne erwärmt, und scheint dem Gefühl um so wärmer, da seine Salztheile die Haut reizen. *)

*) Das erfuhr schon Kapitän Bligh; wie seine ausgehungerte Mannschaft ihn mit mehreren andern Unglücklichen auf einem Boote ohne Steuer und Kompaß aussetzte, und sie viele Tage in dem beständig stürzenden tropischen Regen fortschwammen, fast ganz nahrungslos, wurden sie von den nassen Kleidern so verschwommen, daß sie keiner Bewegung mehr fähig waren. In diesem Zustande erregte es ihnen

Die ungeheure Waſſermaſſe, die den im Meere Badenden umgibt, und die größere Dichtigkeit ſeines Waſſers, geben dem Körper nothwendig die Empfindung eines heftigen Andrangs, der durch die Bewegung der Wogen noch vermehrt werden mag; wenn man dieſes Bad unvorſichtig oder zur unrechten Zeit gebraucht, verurſacht es leicht Blutſtürze. Bruſt und Unterleib fühlen ſich anfangs meiſt ſehr gedrückt. Um dieſem Uebel zuvorzukommen, benetzt man ſich fleißig den Kopf. —

Kein Schriftſteller ſpricht von dem Einfluß, den Ebbe und Fluth auf die Eigenſchaften des Seewaſſers haben kann. Dennoch bemerkt man, wie es bey der Fluth eine Menge Schaum und vielfache Unreinigkeit auswirft. Das Waſſer iſt dann offenbar unrein, und Dr. Kerandren ſchreibt die rothen Flecke, welche er häufig an Seebadenden wahrnahm, dieſer Urſache zu. Dieſe Art Ausſchlag war oft mit Jucken, ja zuweilen mit leichten Fieber-Anfällen verbunden. Sie könnten auch von dem ſtarken Saft der Meduſen herrühren, welche die Fluth ans Ufer ſpült. Bey den franzöſiſchen Küſtenbewohnern iſt es eine Regel, während der Ebbe-Zeit zu baden, als wo das Meer alle Unreinigkeiten fortgeſchwemmt hat. In Havre bedient man ſich Fahrzeuge, die in die Wogen geführt werden, wie bey Dokberan und in einigen unſrer großen Flüſſe. In Boulogne sur mer beſteht eine Anſtalt, welche Gelegenheit verſchafft, die Seebäder ſowol warm als kalt zu gebrauchen. Der örtliche Gebrauch des Seewaſſers iſt oft dem Bade vorzuziehen. Ruſſel führt mehrere Beyſpiele von Geſchwulſten an, welche durch Waſchen mit demſelben gänzlich geheilt wurden. Schon Scribonius Largus kennt dieſe Behandlung, wobey er zugleich das Auflegen geſchwefelter Wolle befiehlt. Ruſſel zieht Baumwolle und Erdpechdämpfe vor. Der Gebrauch ſolcher Räucherungen wird jetzt überhaupt zu ſehr vernachläſſigt.

einige tröſtliche Wärme-Empfindung, wenn ſie ihre durchnäßten Kleider abzogen, auswanden, ins Meer tauchten und ſo durchdrungen von Seewaſſer auszogen. Er ſchreibt dieſe Wirkung in ſeinem Reiſe-Bericht den im Meere enthaltenen Salztheilen zu.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aachen, den 21. May.

Wunderbar wirken die Bäder. Ob ihre Kraft ſich verſtärkt hat, oder ob der ungemein angenehme Frühling dazubeyträgt, mögen die Aerzte unterſuchen. Wir, die wir nur Empiriker ſind, können nur nach den Wirkungen urtheilen, die die Bäder auf uns machen. Alle Kurgäſte, die ich geſprochen habe, und deren Anzahl ſchon ſehr bedeutend iſt, haben mit mir das Nämliche empfunden. Jeder Gepreßte, jeder, der die Bäder gebraucht hat, findet Erquickung und Stärkung. Selbſt bey dem bloßen Anblick ſcheinen ſie an Kraft zugenommen zu haben; ſie dampfen ſtärker und ſchöner auf den Straßen, wenn man ſie Morgens früh beobachtet. Mir iſt's eine Woune, dieſem heilſamen Dampfe zuzuſchauen. Ich logire im pfälziſchen Hof bey von Gülzen in der Peterſtraße. Aus meinem ſchönen freundlichen Zimmer habe ich die Ausſicht auf den Bübel. Von da ſtrömen die heißen Quellen herab. Morgens früh um 5 oder 6 Uhr liegen wohl ein Dutzend Wäſcherinnen an der Quelle und reinigen Leinewand. Unter meinem Fenſter dampft das warme Waſſer hinauf bis auf meine Stube. In der That, dieſes Hôtel hat ſchon dadurch Vorzüge vor andern. Uebrigens aber hat man auch gutes reinliches Eſſen, reine und gute Betten und freundliche Aufwartung. Nahe beym Hôtel hat man noch die ſchöne Promenade auf dem Kapuziner-Graben unter doppelten Reihen von Akacien und Linden und von den prächtigſten Gebäuden umgeben. Die Volksmenge iſt hier groß; an Mannigfaltigkeit fehlt es nicht.

Man ſpricht in Aachen von nichts mehr, als von dem Kongreſſe der Souveräne. An den tables d'hôte erzählt man ſich jeden Tag etwas Neues davon. Wirklich iſt Aachen wohl nie mehr geehrt, und kann durch nichts merkwürdiger werden, als durch die Zuſammenkunft der Mächte Europas. Alle Anſtalten dazu werden ſchon gemacht. Die Stadt läßt ihre Gebäude verſchönern und anſtreichen. Die Bäder, die Redouten-Säle, die Promenaden, die Buden ſind öffentlich von dem Ober-Bürgermeiſter an den Mindeſtfordernden zum Renoviren ausgethan. Die öffentlichen Spaziergänge, Alleen, Ludwigsberg ꝛc., werden mit allem möglichen Glanz umgeben. Aber auch die Bürger der Stadt bleiben nicht zurück. Jeder läßt ſein Haus neu anſtreichen; ſelbſt die Aermſten thun etwas, und bemahlen ihre Hütte mit Lehm, oder, wie ſie ſagen, mit der ägyptiſchen Modefarbe. Man kennt Aachen faſt nicht mehr, ſo hat ſich Alles verändert und emporgehoben. Für den König von Preußen bereitet man das Offermann'ſche Haus auf dem Kapuziner-Graben, unſtreitig eins der geſchmackvollſten Häuſer in Aachen, mit einem freundlichen Garten und der Ausſicht auf die mit Bäumen bepflanzte Promenade. Und doch glauben Einige, der König werde ſein voriges Logis auf dem Camphausbad (!) wieder aufſuchen; auch dieſes Hôtel iſt ſchön, nahe bey der Redoute, auf einer breiten Straße und hat Bäder. Der König der Niederlande hat das Clermont'ſche Haus in Vaels, Blumenthal, auf drey Monate gemiethet. Nicht übel! Vaels iſt Holländiſch, nur eine Stunde von Aachen, und Blumenthal ein wirklicher Palaſt, freundlich, campagnenmäßig. Das Geld bleibt alſo im Lande; die Bewohner von Vaels haben den König in ihrer Mitte. Wollen die Fürſten Stille und Ruhe genießen, ſo können ſie es hier. Ein Landgut ungefähr ſechs Minuten von Aachen entfernt, Kalkofen genannt, ſoll für den Kaiſer von Rußland beſtimmt ſeyn. Es iſt das nämliche Schloß, welches in der Belagerungs-Geſchichte berühmt iſt, und auf welchem Elliot, der Gibraltar vertheidigte, ſtarb. Die Thätigkeit der Gaſthöfe und Wirthe in Aachen iſt unbeſchreiblich, und ſchon jetzt hat es Einfluß auf die Theurung einiger Lebensmittel. Außer dem Kongreſſe iſt noch eine Feyerlichkeit, die Aachen Zulauf verſchaffen wird. Die Heiligthümer werden dieſes Jahr gezeigt. Das Geſetz iſt, alle ſieben Jahre dieſelben zu zeigen, und dieſer Fall iſt dießmal. Immer war die Stadt bey der Gelegenheit mit Menſchen angefüllt. Oft mußten die Thore geſchloſſen, und die Pilger rottenweiſe eingelaſſen werden. Dieß wird auch dieſes Jahr der Fall ſeyn. Nicht blos Aachen iſt in Bewegung; auch die ganze Gegend ringsherum. Auf den öffentlichen Chauſſeen werden Buden angelegt, und die Dörfer um Aachen, Harn, Weiden, Röſen, Richterich u. ſ. w. beſſern ihre Häuſer aus, um diejenigen bewirthen zu können, die kein Unterkommen in Aachen finden. Die Poſthalter in und um Aachen vermehren ihre Pferde, um gleich bey der Hand zu ſeyn, wenn Eſtafetten und Extra-Gefährte gefordert werden.

Beylage: Monats-Regiſter, May.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Juni 1818.

Rüstig ist deine Zunge, doch das Recht
Ist selten des, der am beredtsten spricht.

Sophokles.

Aus Hariri's Makamath.

(Fortsetzung.)

Der Alte, mit einer verworrenen und verlegenen Miene, schlug seine Augen zur Erde, wie eine vom Pfeil getroffene Schlange. Hierauf seine Kräfte wieder sammelnd für eine Art Kampfes, die nicht neu war für ihn, sagte er:

„Höre mein Abenteuer; es ist wahrhaft überraschend; man kann es nicht hören, ohne laut aufzulachen und zu gleicher Zeit bittere Thränen zu vergießen.

„Ich bin ein Mensch, dessen Talente und Verdienste durch keinen Flecken besudelt sind, dessen Ruhm keinem Zweifel unterworfen ist.

„Soroudj ist mein Vaterland, der Ort, der mich geboren werden sah. Wenn ich meine Voreltern nenne, nenne ich die Familie Gaßan.

„Gelehrsamkeit ist meine Beschäftigung: Eindringen in die Tiefen der Wissenschaft der Gegenstand meiner Anstrengungen. Könnte es einen trefflicheren geben?

„Meine Kapitalien und der Grundstock meiner Einkünfte ist — die Zauberkunst der Rede; jene Kunst, durch deren Mühen die schönen Verse und die beredten Gespräche werden gebildet.

„Ich stürze mich in die Abgründe der Beredsamkeit: Ich wähle dort nach Muße die allerschönsten Perlen.

„Ich sammle die reifesten Früchte, die den Baum der Wohlredenheit bedecken, während die andern nichts thun, als das kleine Holz sammeln, das von seinen Aesten fällt.

„Die Worte, wenn ich sie für meinen Gebrauch sammle, sind nichts als Silber; durch meine Hände gebildet, scheinen sie verwandelt in Gold.

„Ehemals waren die Belohnungen, die ich durch meine Arbeit erhielt, für mich eine überströmende Quelle von Reichthümern und Glück.

„Die Sohle meiner Füße trat stolz die erhabensten Stufen hinan, und ich sah alles, was das größte ist, unter mir.

„Lange Zeit flossen die Gaben und Geschenke mir von allen Seiten zu, und ich ehrte nicht immerdar mit einer günstigen Aufnahme diejenigen, die sich beeiferten, sie mir anzubieten.

„Aber heut zu Tage gibt es keinen Handel, der weniger kostbar sey als die Wissenschaften, in den Augen derer, bey denen man sich Hoffnung zu einer Wohlthat machen kann.

„Die Ehre der Menschen, die sie anbauen, ist nicht gesichert gegen Stürme; ihre geheiligtsten Rechte werden nicht geehrt.

„Verlassen in ihren Wohnungen, möchte man sagen, daß es Leichname sind, deren fauler Geruch alle diejenigen, die es wagen, sich ihnen zu nahen, entfernt und zurückstößt.

„Ein Opfer der Schläge des Geschickes, ist mein Herz ganz ergriffen, und gewiß eine solche Veränderung ist wohl werth, daß man sich darüber entsetze.

Digitized by Google

„Der Mangel meiner Hände hat meine Talente ganz gelähmt: von allen Seiten sind Verdruß und Sorge über mich gefallen.

„Das Glück, ungerecht gegen mich, hat mich gezwungen, das zu thun, was die Ehre mißbilliget.

„Ich habe bis auf das letzte hinaus meine Habseligkeiten verkauft. Es bleibt mir nicht mehr weder ein armseliger Zeug übrig, noch ein grober Filz, auf den ich mich könne legen.

„Belastet mit Schulden, die ich machen mußte, um für meine Bedürfnisse zu sorgen, ist ihr Gewicht, unter der ich mein Haupt niederbeuge, viel schwerer für mich denn der Tod.

„Meine Eingeweide, zusammengewickelt in sich selber, verschließen in ihrem Schoos einen verzehrenden Hunger: gefoltert von seinen grausamen Stacheln,

„sah ich keine andere Waare mehr, die ich hätte zum Verkauf ausstehen, und mit der zu handeln es mir möglich war, als den Mahlschatz dieser Frau.

„So lief ich überall umher mit dem, was meine letzte Hülfsquelle war, im herben Verdruß meiner Seele, das Auge von Thränen gebadet, das Herz zerfressen von tiefem Kummer.

„Da ich so mitgespielt habe ihrem Gute, habe ich es nicht gethan ohne ihre Mitbewilligung, so daß ich darin von ihrer Seite nicht Raum geben konnte einem gerechten Zorn.

„Wenn ihr Widerwille daher kommt, daß sie sich eingebildet hat, meine Finger würden zu meinem Unterhalte dienen, wenn ich mit Perlen-Anreihen mich beschäftigte;

„Oder daher, daß sie glaubt, als ich ihre Verbindung suchte, hätte ich zur Lüge meine Zuflucht genommen, um des Erfolgs meines Gesuches gewiß zu seyn:

„So schwöre ich bey dem Kaba der Versammlungsort ist der heiligen Scharen der Pilgrime, die dahin kommen von allen Seiten, geführt von den trefflichen Kameelen, die ihre Tritte beschleunigen,

„Niemals habe ich treulose Kunstgriffe gebraucht, um Frauen von Ehre zu verführen: Lüge und hassenswerthe Heucheley sind ferne von meiner Denkart,

„Seit ich den Tag erblickte, haben meine Hände nichts gehandhabt, als die sterblichen Werkzeuge der Schlachten und die Bücher.

„Mein Geist und nicht meine Hände sind es, die da Perlen anreihen: und die Edelsteine, die aus meiner Werkstatt hervorgehen, sind Stücke Poesie, und nicht Schnüre von aromatischen Körnern. **)

„Das ist die Kunst, von der ich gesprochen habe; durch diese Arbeit gewann ich meinen Unterhalt und sammelte mir Reichthümer.

„Höre denn meinen Bericht, wie du die Klagen Dieser da hast gehört, und erstatte ohne Parteylichkeit das Urtheil, das sich geziemt."

Hariz fügte hinzu: Als der Alte seine Vertheidigung hatte abgegeben und mit Absingung dieser Verse zu Ende war; wendete sich der Kadi, der bis ins Innerste davon gerührt war, gegen die Frau, und sagte zu ihr: — Es ist eine allen denjenigen, die das öffentliche Amt der Gerechtigkeit ausüben, bekannte Sache, daß die Art großmüthiger Menschen hat aufgehört, und unser Zeitalter jetzt nur niedre entwürdete Seelen hervorbringt. Es scheint mir, Euer Gatte habe nichts gesagt, als, was wahr ist, und er verdiene keinen Vorwurf. Er hat Euch ganz offen seine Schuld bekannt, er hat frey die reine Wahrheit gesagt; er hat gezeigt, daß er in der That das Talent besitze, wirklich auszuführen, wessen er sich gerühmt, und am Tage liegts, daß er kaum die Haut auf den Beinen hat. Denjenigen quälen, der eine gültige Entschuldigung anzuführen weiß, ist eine Niederträchtigkeit; und ins Gefängniß werfen einen Menschen, der durch Dürftigkeit außer Stand gesetzt worden ist, zu bezahlen, ist eine höchst strafbare Handlung. Seine Armuth verbergen ist ein Werk der Andacht, und geduldig den Augenblick der Tröstung erwarten, eine Handlung der Religion. Gehet denn wieder heim und verwerft nicht die Entschuldigungen des ersten Gegenstandes eurer Liebe! Haltet den Strom eurer Thränen an, und ergebt euch in den Willen eures unumschränkten Herrn!

(Der Beschluß folgt.)

Der Schauspieler Chapelle.

Dem Schauspieler Chapelle vom Vaudeville-Theater in Paris ward bey seinem Austritt nach sieben und zwanzig Dienstjahren, im Maimonat dieses Jahrs, die gewöhnte Benefizvorstellung bewilligt, welche ihm 2700 Franken ertrug und beynebens Veranlassung zum Bekanntwerden einiger Anekdoten gab, die den Namen des Abgetretenen in den Annalen des Theaters erhalten mögen:

Chapelle versah die Stelle des Schreibers bey einem Gerichtshof, ehe er im Jahr 1792 Mitstifter des Vaudeville-Theaters ward, an welchem die Caffandre-Rolle, (sie ist beym Vaudeville ungefähr, was die Geronten, Orgonten und Pyranten-Rollen beym Theatre-français sind), das will sagen die Rolle eines höchst einfältigen Trepfs, ihm von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn vorzugsweise zu Theil ward, indem er ihr wirklich auch große Ehre machte. Florian schrieb in einem Anfall von Enthusiasmus für Carlin, unter sein Bild die zwey ziemlich lächerlichen Verse:

La nature à Carlin a dit:
„Sois Arlequin!" il obéit.

*) Mahomed.

**) Die Araber machen auch Halsbänder von Gewürzkörnern, und andern aromatischen Samenkörnern, worunter sie Perlen reihen.

Wenn die Natur wirklich solche Dinge sagt, so hat sie unstreitig auch zu Hrn. Chapelle gesagt: „Sois Cassandre!“ Er aber hat sich ihr sieben und zwanzig Jahre durch recht gehorsam bezeigt, und seine natürlichen Anlagen in Gesichtsbildung, Ausdruck und Stimme durch Fleiß und Uebung zur höchsten Stufe der Gemeinheit und Niedrigkeit erhoben, so daß es in der That schwer halten wird seine Stelle zu ersetzen.

Beym besten Willen und einem eisernen Fleiß fiel ihm das Einstudieren seiner Rollen sehr lästig; vollends aber war er ganz unempfänglich für Aenderungen des einmal Erlernten. Der Vicomte von Segur ließ einst eine seiner kleinen Opern probiren. Chapelle recitirte seine Rolle, als ihn der Verfasser unterbrach: „Geben Sie Acht, geben Sie Acht, Hr. Chapelle! Sie reihen zwey Worte aneinander, die gar nicht zusammen gehören; das Komma steht nicht umsonst! — Chapelle zieht sein Heft aus der Tasche: „Da mein Herr! Sehen Sie meine Rolle; von Ihrem Komma aber steht nichts darin.“ Hr. von Segur. So muß es beygesetzt werden; ersuchen Sie den Hrn. Souffleur, die Auslassung gutzumachen.“ — Chapelle übergibt sein Heft dem Souffleur, und runzelt die Stirn. Hernach empfängt er es wieder, sieht das Komma scheel an, und sagt, indem er hinter die Coulisse tritt: „Wenn Hr. von Segur bey jeder Probe meine Rolle durch neue Zusätze erweitert, so erkläre ich, daß ich sie durchaus nicht lernen kann.“

In einem Zeitpunkt, wo Jedermann Handel treiben wollte, fiel es auch dem Hrn. Chapelle ein, Krämer zu werden, ohne darum das Theater zu verlassen. Aus seinen Ersparnissen kaufte er einen Vorrath Spezereywaaren, und öffnete einen Laden in der St. Honoré-Straße. Hr. Armand Gouffé, der artige Lieder macht, verfertigte ihm eine muntere Ankündigung in Versen, die den Spezereyhändlern der Nachbarschaft großen Schrecken einjagte. Anfangs ging die Sache vortrefflich; der Laden erhielt viele Kunden, und vom Eigenthümer hieß es:

Il dinait du comptoir et soupait du théâtre.

Der Sänger Gallet, ein Freund Vanard's und Piron's, war ebenfalls Spezereyhändler, und beschäftigte sich gleichzeitig mit Leyer und Wage. Gallet machte schlimme Geschäfte, und Chapelle'n ging es nicht besser. Eines Morgens befand sich der Laden verschlossen, und Anschlagzettel verkündigten den Verkauf seines Inhalts an den Meistbietenden, von Gerichts wegen. Chapelle, der mit der Theorie der Bankerotte wenig vertraut war, hatte nichts Eiligeres als seinen Freunden die Neuigkeit des seinigen kund zu thun. Wissen Sie, sagte er, daß ich Bankerott mache? — Was sagen Sie! Bankerott! Wäre es möglich? — Ja wahrlich, ich versichere Sie auf Ehre! erwiederte er, so ehrlich wie möglich.

Weil es Theatersitte ist, abgehende Schauspieler zu krönen, so verdeuteten einige Freunde dem Herrn Chapelle, diese Ehre sollte auch ihm zu Theil werden. Er war verständig genug, sich dieselbe ernstlich zu verbitten, und die schon zu seiner Verherrlichung verfertigten Verse wurden nun anderweitig abgedruckt. Sie rühmen den bescheidenen Schauspieler, auf Kosten solcher, die es weniger sind, und ihr Anfang lautet also:

Pourquoi t'envierait-on, o' modeste Chapelle,
Les complimens dus à ton zèle,
Et le laurier accoutumé?
Pendant trois fois dix ans, à tes devoirs fidèle,
Tu ne fus pas même enrhumé.
Tu ne t'avisas point d'être un grand politique,
Un Cassandre démocratique;
Ton coeur est animé de meilleurs sentimens.
Jamais, loin de Paris qui suffit à ta gloire,
Jamais, à nos départemens,
Tu n'as, comme Talma, porté ton répertoire. u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1818.

Beynahe ganz Paris hat in den Winter-Monaten den Cirque olympique der Bereiter Franconi besucht, um daselbst ein Wunderkind zu sehen, das wirklich eine Natur-Merkwürdigkeit ist. Man hat es in Kupfern dargestellt, in Liedern besungen und in Flugschriften genau beschrieben; und eine gelehrte Pariser Gesellschaft hat sich einen Bericht über dasselbe erstatten lassen. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, von diesem Kinde auch einige Worte in diesen Blättern zu melden, zumal da es deutschen Ursprungs ist. Im Cirque olympique tritt dieses Naturwunder Abends bey den Vorstellungen unter dem Namen Babet die Lilliputerinn auf. Sein eigentlicher Name ist aber Barbara Schreier, gebürtig aus Siegelsbach, neben Mannheim. Seine Eltern sind Ackersleute von gesunder und starker Leibes-Beschaffenheit; der Vater dieser Zwerginn ist 5 Schuh, 5 Zoll, und die Mutter 5 Schuh hoch. Barbara ist ihr 6tes Kind; schon das 5te, ein Knabe, war in Zwerges-Gestalt zur Welt gekommen, es war nur 6 Zoll lang, und wog anderthalb Pfund; dieses Kind blieb nur einen Monat am Leben. Darauf ward die Mutter wieder schwanger, und gebar eine Tochter, die ebenfalls nur einen halben Schuh lang war, und anderthalb Pfund wog; doch zeigte diese weit mehr Lebens- und Muskelkraft als der Knabe, und war sehr regelmäßig gestaltet. In den beyden ersten Jahren wuchs dieses Mädchen schnell und entwickelte seine Organe gehörigermaßen. Dann aber hörte der Wachsthum auf einmal auf, und seitdem ist Barbara auch nicht größer geworden. Sie ist jetzt achthalb Jahr alt, und 23 Zoll hoch, also nicht länger als ein neugebornes Kind; ihre Kräfte sind aber diejenigen eines 4jährigen Mädchens; was diese Zwerginn vor andern im Wachsthum aufgehaltenen Kindern auszeichnet, ist, daß alle ihre Glieder sich gehörig ausgebildet haben, und daher gar kein Mißwachs eines einzelnen Gliedes an ihr zu bemerken ist. Sie ist ein niedliches Mädchen, und mit aller der Lebhaftigkeit ihres Alters begabt. Wenn dieses 23 Zoll hohe Wesen in dem großen Circus der Bereiter Franconi einher trippelt, so traut man kaum seinen Augen, und wird versucht, es für eine durch Räderwerk in Bewegung gesetzte Puppe zu halten; possierlich sieht es aber aus, wenn man dieses lebende Püppchen vermittelst einer Leiter auf ein Pferd steigen; und es bey der Hand haltend im Circus herumreiten läßt; man läßt es auf dem Pferde aufrecht stehen; es hebt dann ein Beinchen und dann ein anderes auf, etwas länger wie ein Finger. Hernach wird es unter die Zuschauer umhergehoben; das liebe Kind wird fast unter Liebkosungen und Bonbons erstickt, und mir ist wirklich bange. Jemand steckt es einmal in die Tasche und schleicht sich damit fort. Ein Stimmchen hat dieses kleine Wesen, aber so schwach, daß es sich in dem Circus kaum hören läßt; es hat angefangen zu sprechen, seitdem es vier Jahre alt ist; es schwatzte etwas schlechtes Deutsch; jetzt fängt es an, Französisch zu sprechen, dabey gestikulirt es wie Kinder zu thun pflegen. Seine mo-

Digitized by Google

ralischen Fähigkeiten waren von seinen armen Eltern ganz vernachlässigt worden; es scheint ihm an Verstand und Gedächtniß nicht zu fehlen; beydes fängt an sich zu entwickeln; und es muß sich bald zeigen, in wie fern seine Seelen-Fähigkeiten durch seine Zwerggestalt beschränkt werden. Der Arzt Dornier, Verfasser des Berichts über diese Zwerginn an die königliche akademische Gesellschaft der Wissenschaften, bedauert, daß dieses Kind von seinen Eltern nicht besser habe gepflegt werden können; er meint, daß, wenn seine Mutter es nicht drey Jahre gesäugt, sondern ihm eine stärkende Nahrung gereicht hätte, es sich hätte entwickeln und zum gehörigen Wachsthum gelangen können. Ueberhaupt sieht er diese Zwerggestalt als einen Beweis eines vorhandenen Krankheits-Zustandes an, welcher vom Mangel an Nahrung herrühre. Scrophulöse Anlagen, meint er, hätten sich des ganzen Organismus des Kindes bemächtigt, anstatt sich auf einen einzelnen Körpertheil zu heften, und gleich anfangs das Herz verhindert, das Blut mit der nöthigen Kraft zu dem Ende der Blutgefäße zu treiben. Er fürchtet, es werde keiner langen Lebensdauer genießen, und räth daher, dem organischen Schwachheits-Zustande desselben durch analeptische Mittel zu Hülfe zu kommen; zu dem Behufe verordnet er gebraten Fleisch, Wein, antiscorbutische Getränke, China mit Kaneel, trockene Reibungen mit Tüchern, die im Dampfe verbrannter wohlriechender Kräuter gehalten worden sind, aromatische Bäder, und tägliche Bewegung in freyer Luft. Barbara's arme Eltern haben ihr Kind dem Bereiter Franconi für eine beträchtliche Summe Geldes (1000 Franken, wie man sagt) überlassen; dafür hat Mad. Franconi sich anheischig gemacht, für die kleine Barbara die größte Sorge zu tragen, und sie wohl zu erziehen. Dieß Versprechen erfüllt sie auch gewiß; doch bezahlt das Kindlein schon das ausgelegte Geld, Kapital und Zinsen; denn alle Abende ist der Circus voll, und da nun die Neugierde der Pariser so ziemlich gesättigt ist, so soll auch diejenige der Landstädter in Beschlag genommen werden. Man findet in den Bilderladen eine lithographische Abbildung der kleinen Lilliputerinn; dieses Bild soll sie in Lebensgröße darstellen; allein der Zeichner, um das Wunder zu erhöhen, hat ihre Gestalt um 5 Zoll vermindert; auch wird ihre Höhe im Circus nur auf 18 Zoll angegeben; sie hat aber bestimmt 23 Zoll, und für ein ins achte Jahr gehendes Mädchen ist dieses noch immer eine niedliche Miniatur-Gestalt. Dg.

Carlsruhe, den 23. May.

Das Morgenblatt und einige andere Blätter haben über meine beyden, im Januar d. J. auf der Leipziger Bühne gegebene Gastdarstellungen Kritiken aufgenommen, welche, dem Tone nach, aus einer Feder geflossen scheinen. Ich hoffe darum auch von der Billigkeit der Redaktion, daß sie meine Gegen-Bemerkungen nicht ungedruckt lassen werde. Zwar hatte ich mir vorgenommen, auf öffentlich ausgesprochene Urtheile, und wären sie noch so unsinnig, nie etwas zu erwiedern; aber da ich mich eben zu einer neuen Kunstreise mit meiner Familie und mit dem rühmlich bekannten Violonzell-Virtuosen, Hrn. Alexander Uber, vorbereite, so wird man es begreiflich finden, daß ich dießmal von meinem Grundsatze abweiche und den unvortheilhaften Eindrücken zu begegnen suche, welche jene Kritiken hie und da veranlaßt haben mögen.

Als ich zu Ende v. J. mit Empfehlungen an die Theater-Direktion in Leipzig ankam, glaubte sie, entweder aus Rücksicht für diese oder für einen ehmaligen Hofschauspiel-Direktor und dramatischen Schriftsteller, dessen Stücke noch zum Theil sich auf ihrem Repertorium befinden, von ihrem Vornehmen, keine Gastdarstellungen zuzulassen, abgehe und mit mir eine Ausnahme machen zu dürfen. Ich schlug gegen vierzig Trauer- Schau- und Lustspiele vor, in welchen ich aufzutreten wünschte. Keines war, der Angabe nach, besetzt oder konnte es binnen Kurzem werden. Ich sah mich genöthigt, mein eignes Schauspiel: Reue und Erfay, das einige Wochen früher und mit Beyfall gegeben, also auch ganz einstudirt war, in Vorschlag zu bringen; allein auch dieser Antrag ward unter dem Vorwande abgelehnt, daß man kürzlich gegebene Stücke nicht so bald wiederholen dürfe.

Bey so ziemlich klar angedeutetem übsen Willen glaubte ich nun meinen Wunsch zurücknehmen zu müssen; der Direktion und Regie aber schien dessen Erfüllung anzuliegen, und ich ward zum Auftreten in einigen Kleinigkeiten ermuntert; doch zeigte sich's bald, daß auch diese nicht besetzt werden konnten, oder die Besetzten von mir nicht gegeben werden sollten. Ich verlangte den alten Grafen in der Braut von Körner zu spielen (bekanntlich ein kleines Stück, das nur zwey Personen hat); aber der Schauspieler, der den jungen Grafen spielen sollte und eigentlich spielen musste, weil er auf seinem Verzeichniße schon gegebener Rollen stand, ward vermittelst der Erklärung, daß er ihn noch nicht gespielt, sich aber die kleine Täuschung erlaubt habe, weil er ihn künftig zu spielen wünschte, gutmüthig entschuldigt. Ja, selbst zu dem bey allen Theatern so häufig gegebenen Lustspielchen: der häusliche Zwist, fehlte es bey der großen Leipziger Bühne an einem Darsteller, der den Nachbar gespielt hätte. Kurz, es blieb mir am Ende nichts übrig, als einige Stückchen, die ich blos zu meinem Familien-Gebrauche abgekürzt und eingerichtet hatte, zu wählen und darin aufzutreten; denn selbst die Rolle des Lorenz Kindlein im armen Poeten, dessen Darstellung doch mit den meinigen zugleich Statt fand, ward mir verweigert.

Dieß mag genug seyn, um den Tadel über die Wahl der Darstellungen von mir abzuweisen, und zugleich den Irrthum, als hänge sie von dem Gastspieler ab, zu berichtigen.

Was den anonymen Tadel über meine Kunstleistungen betrifft, so ziemt mir zwar keine Widerlegung desselben; doch mag es mir vergönnt seyn, ihm eine nicht-anonyme Autorität entgegen zu stellen. Der eben so liebenswürdige als geistreiche und kunstverständige Mann, der folgende Zeilen schrieb, wird es mir nicht verargen, wenn ich ihnen zu diesem Behufe eine Oeffentlichkeit gebe, die den Zweck, welchen er so wohlwollend damit verband, in ausgedehnterem Maße zu erfüllen geeignet seyn dürfte.

„Wir haben jetzt einen Künstler in unsern Mauern, „der zu den meisterhaften gehört, Herrn Vogel, ehe„mals Direktor des Hoftheaters zu Carlsruhe, auch als „dramatischer Dichter rühmlich bekannt. Mit ungetheiltem „und dem gerechtesten Beyfall hat er bereits zwey Darstel„lungen gegeben, die wenig besucht waren. Ich hoffe mir „daher Dank zu verdienen, wenn ich darauf aufmerksam „mache. Veranlaßt von mir, gibt Hr. Vogel auf künf„tige Mittwoch eine neue Vorstellung, und ich gebe „mir die Ehre, das kunstliebende Publikum dazu einzula„den. Ich bin überzeugt, daß man mir diese Einla„dung danken wird; meines Lobes bedarf Hr. Vogel nicht.
„Halle, den 16. Febr. 1818. Prof. Gruber."

Und ich habe in Halle noch zwölf Darstellungen gegeben, die sich sämmtlich zahlreicher Besuche und guter Aufnahmen zu erfreuen hatten. W. Vogel.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 11.

Digitized by Google

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Juni 1818.

Von der Wiege bis zum Grabe
Ist ein wohlersungnes Lorberreis
Meine Ehr und meine ganze Habe.

Bürger.

Aus Hariri's Makamath.

(Beschluß.)

Hierauf ließ der Kadi Beyde Theil an den Almosen nehmen, und indem er ihnen einige Stücke Silders, die er aus diesem heiligen Schatze nahm, darreichte, sagte er zu ihnen: „Nehmet immerhin dieß, euer Unglück zu versüßen. Verschmäht nicht diesen Tropfen Wassers und ertraget mit Geduld die Strengen des Schicksals. Vielleicht wird Gott euch bald ein glücklicheres Loos oder einige Unterstützung verschaffen.“

Sie machten sich jetzt auf, um wegzugehen. Der Greis schien so froh als ein Mensch, dem man seine Eisenfesseln abgenommen hat; er hüpfte, wie einer, der von Mangel und Dürftigkeit zu unverhofftem Reichthum gelangt ist.

Ich habe wohl erkannt, fuhr Harith fort, daß dieser Alte kein anderer war denn Abou-Zeid, vom Augenblicke an, als seine Gestalt meine Blicke getroffen, *) und seine Frau angefangen hatte zu reden gegen ihn. Beynahe hätte ich, was ich von der Mannigfaltigkeit seiner Talente und den Erzeugnissen seiner Gelehrsamkeit wusste, kund gemacht; aber die Furcht hielt mich zurück, der Kadi möchte seine Lügen und die Falschheit seiner Reden entdecken, und wenn er ihn erkennte, ihn vom Antheil seiner Freygebigkeit ausschließen.

Ich hielt daher meine Worte wie einer zurück, der von der Wahrheit seiner Muthmaßungen nicht überzeugt ist, und bewahrte das, was ich von ihm wusste, in solcher Verschwiegenheit, wie der Engel, der das Verzeichniß der menschlichen Handlungen führt, die Geheimnisse in den Falten seines Buches bewahrt.

Nur als er weggegangen war, sagte ich: Hätten wir Jemand, durch den man diesem Alten auf dem Fuße nachspüren könnte, so würden wir bald das Ende seines Abenteuers erfahren, und hinter seine Streiche kommen. *)

Sofort ließ der Kadi durch einen Vertrauten ihm auf dem Fuße nachgehen, dem er es angelegentlich empfahl, sich genau über ihn zu unterrichten.

Es stand nicht lange an, so kam dieser hastig und mit Lachen zurück: Was hast du erfahren, Abous Maryan, sagte der Kadi zu ihm: Ach! antwortete er, ich habe etwas sehr Ueberraschendes gesehen: was ich gehört habe, hat mich sehr ergötzt. Nun, sagte der Kadi, was hast du denn gesehen? was hast du gehört? Der Mann entgegnete: ich habe den Alten gesehen; vom Augenblick an, als er von euch ausging, hörte er nicht auf, in die Hände zu klopfen, zu springen, zu tanzen und aus vollem Halse zu singen:

„Wenig hat gefehlt, so hätte ein unverschämtes und schlaues Weib mich ins Unglück gestürzt!

„Wenig hat gefehlt, so hätte ich eine Wanderung ins Gefängniß machen müssen, wäre der Statthalter von Alexandria nicht gewesen.“

*) Buchstäblich: als seine Sonne sich hatte erhoben.

*) Nach dem Worte: wir würden erfahren, was für Zeuge er webt.

Digitized by Google

Der Kadi fing an zu lachen mit einer solchen Heftigkeit, daß seine Mütze von seinem Kopfe fiel, und die Würde seiner Stelle darunter litt. Als er seinen Amtsernst wieder gewonnen hatte, bat er Gott um Verzeihung wegen des Uebermaßes, zu dem er sich hatte hinreißen lassen, dann sagte er:

„Bey den Verdiensten deiner treuesten Dichter, bitte ich dich, gib doch nie zu, daß ich diejenigen, die die Wissenschaften pflegen, zum Gefängnisse verurtheile!"

Hierauf befahl er demselbigen Menschen, den er schon einmal nach Abou-Zeid geschickt hatte, ihm den Alten herbey zu bringen.

Dieser ging alsobald in großer Eile ab, um ihn zu suchen; aber nach einer ziemlich langen Zeit kam er mit der Nachricht zurück, der Greis wäre verschwunden.

Wenn man ihn mir hergebracht hätte, sagte nun der Kadi, er sollte nichts zu befürchten gehabt haben, vielmehr ich hätte ihn nach seinem Verdienste beschenkt, und er sollte gesehen haben, wie das Ende besser ist als der Anfang.*)

Als ich sahe, sagte Harith, seinen Bericht endigend, daß der Kadi Interesse für Abou-Zeid gefaßt und dieser verfehlt hatte, die Frucht von der Nachricht zu erndten, die ich diesen Beamten gegeben, übernahm mich eine solche heftige Reue, wie Férazdok sie empfand, als er Nawar verstoßen hatte, oder Cosai, als der Tag ihm seinen Irrthum entdeckte.

E.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Aus Holyrood house wurden wir in's Register office geführt, worin die schottischen Staats- und Familien-Archive aufbewahrt werden. Diese Anstalt verhütet viele Prozesse durch die sorgfältige Aufbewahrung aller Familienschriften. Die älteste hier vorhandene Urkunde ist vom Jahr 1405 aus der Regierung König David's. Eine bejahrte Frau, welche alte verblichene Schriften lesbar zu machen versteht, ist damit in der Anstalt beschäftigt.

Wir besahen noch die in griechischem Styl erbaute St. Georgskirche, und erstiegen die Laterne ihrer Kuppel, von der man eine ausgedehnte Fernsicht über die Stadt, ihre Umgebungen und bis auf die See genießt.

Am 5. Christmonat besuchten wir das Gebäude, worin das schottische Parlament vor der Vereinigung sich versammelte; gegenwärtig wird es für die Sitzungen der Gerichtshöfe gebraucht. Es war gerade an diesem Tag eine Gerichtssitzung und man wies uns neben den Richtern Plätze an; obgleich ich von den Vorträgen nichts verstand, so konnte ich doch wahrnehmen, daß das Verfahren mit dem brittischen, in Frankreich nachgeahmten übereinstimmt. In einem andern Saal trafen wir das sogenannte Schatzkammer-Gericht versammelt an. Es werden von demselben nur Streitsachen zwischen der Krone und den Privaten beurtheilt. Der obschwebende Fall betraf einen Bierbrauer, welcher mittelst einer neuen Erfindung die geistigen Theile benutzen zu können behauptete, die sich beym Erkalten des Biers an der freyen Luft verflüchtigen und verloren gehen; er wollte diese Dämpfe in einer Schlangenröhre sammeln, wo sie sich gleich dem gemeinen Branntwein verdichten sollten. Die königlichen Bedienstete ihrerseits machten Einspruch dagegen, indem sie behaupteten, es könne darunter ein Betrug, und die Absicht sich den Taxen zu entziehen, obwalten.

Man zeigte uns die in einem schönen Saal aufgestellte Büchersammlung der Anwälde (procureurs), die seit Kurzem erst errichtet ward. Eine andere den Advokaten zugehörige Bibliothek ist nahe an 40,000 Bände stark. Sie enthält die besten ältern und neuern Werke, eine Sammlung von Handschriften, und eine vollständige Sammlung Urkunden für die Landesgeschichte; die älteste dieser letztern ist vom Jahr 1350; frühere sollen auf der Ueberfahrt zur See nach England zu Grund gegangen seyn. Wir sahen auch einen eigenhändigen von Maria Stuart, während sie sich in Frankreich aufhielt, an ihre Mutter geschriebnen Brief; er ist für jene Zeit schön und gut geschrieben.

Das Besserungs- oder Zuchthaus befindet sich auf einem Hügel von Trapp, welcher Cultor Hill heißt, und ist eine der besteingerichteten Anstalten dieser Art, die wir noch gesehen haben. Auf dem nämlichen Hügel steht ein zu Nelson's Ehren errichtetes Denkmal.

Am 6. Christmonat begannen wir unsere Tageswanderung mit dem Besuch der High school (Oberschule), worin achthundert junge Leute aus allen Ständen vorbereitenden Unterricht erhalten. Die Schule hat fünf Klassen. Die Knaben durchlaufen unter vier Lehrern oder Professoren während vier Jahren die untern Klassen. In der fünften erhalten sie den unmittelbaren Vorbereitungsunterricht für die hohe Schule (Collegium). Die Unterrichtsfächer sind Lesen, Schreiben, lateinische und griechische Sprache, Geographie, Geschichte und Mathematik. Die Lehrmethoden scheinen gut zu seyn.

Eine der gemeinnützigsten Anstalten der Stadt Edinburgh ist die Highland Society of Scotland, die einen Präsidenten, vier Vicepräsidenten und Mitglieder aus allen Ständen, Edelleute, Kaufleute, Landwirthe u. s. w. hat. Der Zweck dieses mit dem besten Erfolg arbeitenden Vereins ist die Vervollkommnung des Landbaus und der Viehzucht, die Urbarmachung des öden Landes, die Aufmunterung nützlicher Erfindungen durch Preisertheilungen und sonstige Belohnungen. Eine andere Gesellschaft zu Beförderung des Unterrichts im Christenthum ward im Jahr 1701 er-

*) Anspielung auf eine Redensart des Korans.

Digitized by Google

richtet. Sie empfängt jährlich vom König eintausend Pfund Sterling und es werden mehrere Schulen von ihr unterhalten.

Wir machten einen kleinen Ausflug nach der zwey englische Meilen von Edinburgh entfernten Stadt Leith. Man gelangt dahin auf einer ungemein schönen, breiten und gepflasterten Straße, die zu beyden Seiten fast ununterbrochen von Häusern eingefaßt ist, so daß man kaum in einer andern Stadt zu seyn glaubt, wenn man in Leith eintrifft. Hier befindet sich der alte Hafen und man ist mit Erbauung eines neuen beschäftigt. Jener befindet sich an der Mündung des kleinen Leithflusses; aber er ist eng und liegt zur Zeit der Ebbe trocken; der neue wird aus einer Reihe von Wasserbecken (Docken) bestehen, deren mehrere schon vollendet sind.

Wir sahen große dreymastige Fahrzeuge, die zum Wallfischfang nach Grönland gehen. Sie zeichnen sich durch ausdaurendern Bau und die Eisenbedeckung am Vordertheil, um den Eismassen Widerstand zu leisten, aus. Ihre Abfahrt geschieht alljährlich im März nach Grönland oder Neu-Foundland. Der Fischfang ist nicht immer glücklich und öfters sind diese Unternehmungen mit Verlust begleitet.

Leith wird durch einige Batterien geschützt, die aber nicht sehr furchtbar sind. Zur Zeit des amerikanischen Krieges fuhr Paul Jones mit drey bewaffneten Schiffen in den Fluß ein und verbreitete bis nach Edinburgh Schrecken. Leith hat mehrere Fabriken; die Leinwand macht den Hauptzweig seines Kunstfleißes aus; die Stadt befindet sich noch in der Periode des Aufblühens und sie hatte bereits einen hohen Grad von Wohlstand erreicht, als mehrere ihrer Kaufleute große Spekulationen in Kolonialwaaren nach dem Festlande machten. Die Wendung der politischen Angelegenheiten täuschte ihre Hoffnungen, so daß mehrere der ersten Häuser Bankerott machten; im Augenblick unsers Aufenthalts war der Bankerott eines derselben, des einzigen, welches Handelsverbindungen mit Ostindien unterhielt, ausgebrochen; er betrug 250,000 Pf. Sterl.

Wir kehrten auf der nämlichen Straße nach Edinburgh zurück und besuchten unterwegs eine große durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzte Baumwollen- und Hanf-Spinnerey. Der botanische Garten, welchen wir nach unserer Rückkunft sahen, ist weder groß, noch schien er uns wohl unterhalten zu seyn. Es gibt in Edinburgh mehrere Brauereyen für Ale-Bier, verschiedene Fabriken von flüchtigem und Ammoniaksalz u. s. w. Die Stadt erhielt, wie man glaubt, ihren Namen von einem Schloß, das ein sächsischer Fürst, Edwin, im Jahr 626 erbauen ließ und welches Edinburgh genannt ward.

Diese Stadt wird in der Folge zuverlässig eine der schönsten Städte von Großbritannien werden. Ihre Lage ist ungemein günstig und vereinigt auf einem unfern vom Meer befindlichen Hügel Vortheile aller Art. Die neue Stadt, welche nach einem regelmäßigen Plane erbaut ward, leistet hinsichtlich auf die Bauart der öffentlichen sowol als der Privatgebäude, alles was man nur wünschen kann. Der Abstich von der Altstadt zur Neustadt ist auffallend. Die Häuser der erstern sind schwarz, enge zusammen gedrängt und die zwischenliegenden Straßen sind zum Theil nicht über sechs bis zehn Fuß breit. Eine schöne Brücke vereint beyde Städte; ihr Bau ward im Jahr 1765 angefangen und im Jahr 1769 vollendet. Der Bau der Neustadt fing erst im Jahr 1768 an und früher war keine Spur davon zu sehen. Zehn schöne mit einander parallel laufende Straßen durchschneiden die Stadt ihrer ganzen Länge nach, von Osten nach Westen. Die Straße der Königinn (Queen's street) ist einhundert Fuß breit und hat eine einzige Reihe Häuser, deren Bewohner also die freyeste nördliche Aussicht über die Grafschaft Tife und den ganzen Lauf des Flusses genießen. Dieser Vorzug macht die Straße im Sommer zu einem angenehmen Spaziergang. Die St. Georgstraße ist einhundert und funfzehn Fuß breit; sie läuft an ihren zwey Enden auf einen schönen Platz aus. Princes street, längs den Graben, dient als Winterpromenade; ihre breiten Seitengänge sind öfters von Spaziergängern dicht gefüllt. Die schöne Straße bis nach Leith bildet eine dritte sehr angenehme Promenade.

Die Bauart der Häuser der Neustadt trifft mit der in London gewöhnlichen überein; die Küchen sind gleichfalls unter der Erde angelegt und erhalten ihr Licht durch ein nach der Straße gehendes Gitterfenster; sie sind hingegen geräumiger und mehr comfortables. Die Straßen der Neustadt sind alle mit erhöheten Seitengängen für Fußgänger versehen und mit Basaltsteinen gepflastert, die sich in der Nähe von Arthurs Seat in Menge finden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, am 12. May.

Im Laufe dieses Jahres gab es auf den Hoftheatern zwey tragische Erscheinungen, von denen sich der Mühe lohnt zu reden. Die erste, Don Gutierre (der Arzt seiner Ehre) nach Calderon von Hrn. West für die Bühne bearbeitet, ist von großem Werth in Betracht des Inhalts, welchen der Bearbeiter (oder Uebersetzer, wenn man lieber will) mit ziemlicher Schonung behandelt hat. Leider aber ist die Formlosigkeit, die theatralische Flüchtigkeit der Arbeit zu tadeln. Calderons schönste Gedanken sind allerdings übertragen, aber in unharmonischen Versen, und ohne den Glanz der Diction, dessen unsere Sprache fähig ist. So kann sich Calderons Werk in unserer schönen Literatur schwerlich halten; ja es scheint dem Ref., daß es sich selbst auf der Bühne nur so lange halten könne, als der Reiz der Neuheit einer ergreifenden Fabel wirksam seyn wird; doch dürfte der Grund davon wohl hauptsächlich darinne liegen, daß es so wenig deutsche Schauspieler gibt, welche im Stande wären, dasjenige nachzudenken und nachzufühlen, was ein Calderon gedacht und empfunden hat. Ob Vernachlässigung der Diction, des Bilderschmuckes und des Rythmus, mit einem Wort, ob das Herabziehen des Aeußerlichen der

Poesie zur Tagesprosa des Theaters der Weg sey, sie für jenen höheren Beruf zu bilden, das bleibe Hrn. West's eigner Beurtheilung überlassen, wenn anders sein Urtheil unbefangen und praktisch bestehen kann neben seiner Anstellung bey den k. k. Hoftheatern, wo er Sekretär ist.

Die zweyte Erscheinung ist Sappho von Hrn. Grillparzer, den die Gegner seiner Ahnfrau so bekannt gemacht haben. Wenn über den wahren Werth einer Tragödie der oft zufällige Beyfall der ersten Darstellungen entscheiden könnte; so wäre dieß Stück unter die guten zu rechnen. Aber nach des Ref. Ansicht leidet es an unheilbaren Gebrechen. Die Geschichte der Sappho ist überall für die Tragödie ein bedenklicher Stoff: denn das Verhältniß dieser Sängerinn zu dem Phaon hat zweyerley Abstoßendes für den modernen Geschmack; einmal dasjenige, was, beyläufig gesagt, den Oedip auf dem deutschen Repertoire nicht aufkommen läßt, Vermählung des ältern Weibes mit dem jüngern Mann; und sodann, was noch ungleich schlimmer ist. Liebe des Weibes ohne Gegenliebe des Mannes, welches allezeit peinlich ist für den Beschauer des Kunstwerks, indem es in seiner Phantasie den Werth und den Reiz des Weibes, sowol als die Festigkeit und den Edelmuth des Mannes herabsetzt. Sobald das Weib eine Geschlechtsliebe, die nicht erwiedert wird, zeigt, wird sie schwerlich sich in unserer Achtung erhalten. Hr. G. scheint daran gar nicht gedacht zu haben, wenigstens merkt man keinen Versuch seines Nachdenkens, durch die Wendung des Stücks diese beyden Schwächen des Stoffs zu decken. Sappho kommt als Siegerinn aus dem Sängerkampfe zu Olympia (?) und bringt den jungen Phaon mit, den sie erwählt hat, um — ihn zu lieben und geliebt zu werden. Diesen aber hat der Ruhm der Sappho geblendet, er sieht ihre blutjunge Sklavinn Melitta, beyde entbrennen in einander, Sappho merkt Unrath, will die Sklavinn erdolchen, dann heimlich entfernen; daß alles will Phaon nicht leiden, und diese Kämpfe machen das Leben der Handlung bis an den Schluß, wo Sappho nachgibt, und sublimi feriens sidera vertice mit der Begeisterung des Poetenstolzes in die Fluten springt. Die Situation, echt lyrischer Natur, ist vielfältig lyrisch, und noch neuerlich von Hrn. Gubitz in Berlin melodramisch benutzt worden; dazu taugt sie trefflich, und daher ist auch das Ende dieser Tragödie dem Hrn. G. recht sehr gelungen, weil hier der Stoff sich seinen Anlagen zur Lyrik fügte. Aber seinen Beruf zum Tragödien-Dichter hat er für den Ref. äußerst zweifelhaft gemacht, eben weil er jene schwachen Seiten seines Stoffes übersah, auch an die morale tragique hier weniger noch dachte, als bey seinem ersten Versuch.

Besonders zu tadeln findet Ref. den Schluß des ersten Aktes. Hier sitzt Sappho vor ihrem Haus, wo eben Phaon eingezogen ist und sich's bequem machen soll, hält die Leyer im Arm, und spricht — ihre bekannte Ode an Aphrodite, welche die Ansprüche weiblicher Sinnlichkeit mit griechischer Naivetät berührt. Hr. G. hat die Ὦκέες στρουθοὶ — πύκνα δινεῦντες πτέρα mit kecker Treue durch Sperlinge übersetzt. Andere Bahnen würden, glaub' ich, dem Verf. eine wesentlichen Dienst leisten, wenn sie die ungleich zarter gehaltene, und prosodisch schönere Uebertragung dieser Ode von W. Gerhard (Anakreon und Sappho, Leipzig, 1818. S. 125.) hier einlegten, wo jene Stelle so lautet:

Oft ja lenktest du am goldnen Hügel
Hurtiges Gespann mit braunem Flügel
Kleine Spatzen, nach dem Erdenkreis
Durch des Aethers wolkenlose Bahn

Wer wollte das nicht in jeder Hinsicht lieber hören, als die kaum metrisch zu nennenden Zeilen:

Du vespanntest den schimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Ueberhaupt ist Hr. G. noch sehr weit davon entfernt, auf das Feilen seiner Verse die übrige Sorgfalt zu verwenden. Das führt zu der leidigen Theater-Dichterey, welche das Tageslicht der Presse (le grand jour de l'impression wie es Voltaire nennt) nicht vertragen kann. Die Darstellung war, wie sie bey mittelmäßigen Conceptionen meistentheils ist, gut, und weit besser, weit einiger mit dem darzustellenden Stoff, als die eben erwähnte eines Calderon nach West.

Dresden, am 3. April.

Am 9ten des vorigen Monats verlor unsre Stadt einen ihrer bravsten Mitbürger, und die Literatur überhaupt einen ausgezeichneten Beförderer und Selbstschöpfer. Nach einem kurzen Krankenlager starb nämlich der erste Hofmarschall Freyherr zu Racknitz in seinem 74sten Lebensjahre. Mehr als 50 Jahre hatte er dem sächsischen Hause treu und ausgezeichnet gedient, und bey diesen Geschäften seines Berufs sich mehrere Zweige sowol der Naturwissenschaft als der schönen Künste zu eigen gemacht, über welche er unterrichtende Bücher schrieb, besonders aber treffliche Sammlungen anlegte. Was brav war und gut, was in Künsten etwas Tüchtiges zu leisten versprach, was nur in seinen segnenden Wirkungskreis kam, fand in ihm einen Schützer und Unterstützung aus väterlicher Hand. In der vierten Auflage des Conversations-Lexikons findet man eine kurze Skizze seines Lebens, doch ist sehr zu hoffen, daß sein vieljähriger Freund, der Hofrath Böttiger, der ihm an seinem Grabe eine tief ergreifende Rede hielt, welche nachher auch im Druck erschien, und hier bey Arnold zu bekommen ist, in irgend einem vielgelesenen Blatte sein Leben wie seine Verdienste noch genauer schildere, oder ein besonders Büchlein darüber schreibe.

Unsre Umgegend ist in diesem Monate durch mehrere nicht unbedeutende Brände heimgesucht worden, und das Traurigste dabey ist, daß bey den meisten alle vorhandene Spuren auf vorsätzliche Feuer-Anlegung leiten. Gestern in den Nachmittags-Stunden um 2 Uhr entstand in Pillnitz, dem Lustschlosse und Sommer-Aufenthalte unsers Königs, auch in dem alten Schlosse ein Brand, welcher bey dem vielen Holzgeräthe darin bald so wüthend um sich griff, daß bis zum Abend fast dieser ganze Theil der Gebäude, mit dem Theater, der Brauerey, Küche, Traiteur-Wohnung u. s. w. völlig ein Raub der Flamme ward, so daß man nur mit Mühe das neue Schloß und die Wirthschafts-Gebäude retten konnte. Man berechnet den Schaden auf mehr als Einmalhunderttausend Thaler. Zum Glücke wohnte die königliche Familie noch nicht dort, sondern wollte eben zwey Tage darauf einziehn. Man weiß noch nicht bestimmt, wodurch das Feuer entstanden ist. Jetzt wird man nur schnell den Schutt wegräumen und Interims-Wohnungen für die Offizianten aufführen, damit der Sommer-Aufenthalt doch wenigstens gegen Ende dieses Monats bezogen werden könne. Allgemein ist die schmerzliche Theilnahme an diesem unangenehmen Ereignisse für unsern geliebten Monarchen, und die noch versammelten Landstände sollen sie durch bedeutende freywillige Anerbietungen zum Wiederaufbau des Zerstörten bethätigend ausgesprochen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juni 1818.

Längst hab ich dieß in meiner Seele wohl erkannt:
Für andre Menschen lebet der gerechte Mann,
Doch weß Gemüth nur eignen Vortheil stets begehrt,
Der ist dem Staat unnütz, ein ungetreuer Freund,
Und nur sich selbst ersprießlich.

Die Herakliden.

Bonaparte's Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campio Formio, 1797.*)

Das Direktorium hatte keine Neigung zum Frieden, nicht daß es die französische Herrschaft über den Rhein und die Alpen ausdehnen gewollt, sondern weil es den Krieg zur Verbreitung des republikanischen Systems für dienlich erachtete. Sein Plan bestund Frankreich mit einem Gürtel kleiner Republiken zu umziehen, deren jede eine Verfassung wie die französische, mit einem Direktorium und zwey Deputirtenkammern erhielt. Es ist einer der größten, aus ihren Gesellschafts-Gewohnheiten entsprossener Fehler der Franzosen sich unter sich nachzuahmen, und zu verlangen, daß man sie nachahme. Sie nehmen die natürlichen Verschiedenheiten in der Denkungsart jedes Menschen, oder selbst jeder Nation, für eine feindselige Stimmung gegen sie selbst.

General Bonaparte war sicher weniger ernstlich und aufrichtig in seiner Liebe für die republikanischen Ideen als das Direktorium, allein er besaß mehr Einsicht in Beurtheilung der Umstände. Er fühlte, daß der Friede in Frankreich volksgemäß werden würde, da die Leidenschaften sich setzten, und man der Aufopferungen müde war; demnach unterzeichnete er den Vertrag von Campo-Formio mit Oestreich. Allein dieser Vertrag enthielt die Abtretung der Republik Venedig, und unbegreiflich ist es, wie er das Direktorium, daß doch in einigem Betracht republikanisch dachte, zur größten Unthat vermögen konnte, die man nach dessen eignen Grundsätzen verüben konnte. Seit dieser, nicht weniger als die Theilung Polens, willkürlichen Handlung hat bey der Regierung Frankreichs keine Ehrfurcht für irgend eine politische Rechtslehre mehr gewaltet, und die Herrschaft eines Mannes hat begonnen, so wie die der Grundsätze aufhörte.

General Bonaparte machte sich eben so sehr durch seinen Charakter und seinen Geist, als durch seine Siege bemerkbar; die Einbildungskraft der Franzosen fing an lebhaft an ihm zu haften. Man führte seine Proklamationen an die Cisalpinische und Ligurische Republiken an..... Es herrschte darin ein Ton von Mäßigung und Stylsadel, der sehr gegen die republikanische Raubigkeit der Civil-Oberhäupter Frankreichs abstach. Der Krieger drückte sich wie eine Magistratsperson aus, während die Magistratspersonen mit der militärischen Heftigkeit sprachen. General Bonaparte hatte bey seiner Armee die Gesetze gegen die Ausgewanderten nicht in Vollziehung gebracht. Man erzählte von ihm, daß er seine Gemahlinn sehr liebe, deren Charakter voll Sanftheit war; man versicherte, er sey voll Gefühl

*) Bruchstück der so eben erschienenen: Betrachtungen über die hauptsächlichsten Begebenheiten der französischen Revolution, als nachgelassenes Werk der Frau Baronesse von Stael, herausgegeben vom Hrn. Herzog von Broglie, und Hrn. Baron von Stael. (Considérations sur les principaux événemens de la révolution françoise u. s. w.

Digitized by Google

für die Schönheiten Ossian's; man gefiel sich, ihm alle die großmüthigen Eigenschaften beyzulegen, die außerordentlichen Gaben zum Schmuck dienen. Uebrigens war man der Unterdrücker, die den Namen der Freyheit erborgten, und der Unterdrückten, deren bedauernde Erinnerungen der vormaligen Willkür galten, so milde, daß die Bewunderung sich nirgendwo hinzuwenden wusste, und nur General Bonaparte schien zu vereinen, was sie fesseln konnte.

Mit diesem Gefühl wenigstens erblickte ich ihn zum erstenmal zu Paris. Ich fand keine Worte, ihm zu antworten, als er sich mir nahte, mir zu sagen, er habe meinen Vater zu Coppet aufgesucht, und er bedaure durch die Schweiz gekommen zu seyn, ohne ihn gesehen zu haben. Allein sobald ich mich von der Unruhe der Bewunderung etwas erholt, trat ein sehr ausgesprochnes Furchtgefühl an die Stelle. Bonaparte hatte dazumal keine Gewalt; man hielt ihn selbst für ziemlich von dem scheuen Argwohn des Direktoriums bedroht; also erzeugte sich die Furcht, die er einflößte, nur durch die sonderbare Wirkung seiner Persönlichkeit auf beynahe Alle, die ihm nahten. Ich hatte sehr ehrwürdige Menschen, ich hatte auch Wüthriche gesehen; in dem Eindruck, den Bonaparte auf mich erzeugte, war nichts, was mich weder an die einen, noch an die andern mahnte. Ich gewahrte ziemlich bald in den verschiedenen Gelegenheiten, die ich hatte, ihm während seiner Anwesenheit in Paris zu begegnen, daß sein Charakter durch keines der Worte, deren wir uns zu bedienen gewohnt sind, ausgedrückt werden könne; er war weder gut, noch heftig, weder sanft, noch grausam nach Art der uns bekannten Individuen. Ein solches Wesen, ohne seines gleichen, konnte weder Sympathie empfinden, noch einflößen; es war mehr oder weniger als ein Mensch. Seine Wendung, seine Geistesart, seine Sprache trugen ein fremdartiges Gepräge, ein Vortheil mehr, die Franzosen zu fesseln.

Weit entfernt, mich mehr zu fassen, da ich Bonaparte öfter sah, machte er mir nur immer banger. Ein dunkles Gefühl sagte mir, daß keine Herzenserschütterung auf ihn wirken könne. Er betrachtet ein menschliches Geschöpf wie ein Faktum oder ein Ding, aber nicht wie seines gleichen. Er hasst nicht mehr, als er liebt; für ihn ist nur sein Ich; der Ueberrest der Geschöpfe sind Zahlen. Die Stärke seines Willens bestehet in der durch nichts störbaren Berechnung seines Egoismus; er ist ein geschickter Schachspieler, dessen Gegenpart das menschliche Geschlecht ist, das er Schach und matt zu machen sucht. Seine Erfolge beruhen eben so sehr auf den Eigenschaften, die ihm mangeln, als den Gaben, die er besitzt. Weder Mitleid, noch Wohlgefallen, noch Religion, noch Anhänglichkeit an irgend eine Idee können ihn von seiner hauptsächlichen Richtung abwendig machen. Er ist für seinen Vortheil, was der Gerechte für die Tugend seyn soll; nur der Zweck sollte gut seyn, so wäre die Beharrlichkeit schön.

So oft ich ihn sprechen hörte, ergriff mich seine Ueberlegenheit; und dennoch hatte sie keine Aehnlichkeit mit der unterrichteter und durch Studien oder die Gesellschaft gebildeter Männer, wie England und Frankreich solche Beyspiele darbieten. Allein seine Reden legten das Gefühl der Umstände zu Tag, wie der Jäger dasjenige seiner Beute hat. Zuweilen erzählte er die politischen und militärischen Thaten seines Lebens auf eine anziehende Art; er hatte selbst in den Darstellungen, die Munterkeit zuliessen, etwas von der italienischen Einbildungskraft. Dennoch vermochte nichts meiner unüberwindlichen Abneigung gegen das, was ich in ihm wahrnahm, obzusiegen. Ich fühlte in seiner Seele ein kaltes und schneidendes Schwert, das im Verwunden Eiskälte verbreitete; ich fühlte in seinem Geist eine tiefe Spötterey, der nichts Großes, nichts Schönes entgehen konnte, nicht einmal sein eigner Ruhm; denn er verachtete die Nation, deren Beystimmung er verlangte, und kein Funken von Enthusiasmus mischte sich unter sein Bedürfniß, das Staunen des Menschengeschlechts zu erregen.

Es war im Zeitraum zwischen der Rückkehr Bonaparte's und seiner Abreise nach Egypten, nämlich gegen Ende 1797, daß ich ihn mehrmals zu Paris sah; und nie wollte die Schwierigkeit zu athmen, die ich in seiner Gegenwart empfand, verschwinden. Ich befand mich eines Tages zwischen ihm und Abbé Sieyes an der Tafel; sonderbare Lage, hätte ich die Zukunft voraus sehen können! Ich untersuchte mit Aufmerksamkeit die Gestalt Bonaparte's; allein so oft er in mir forschende Blicke wahrnahm, besaß er die Kunst seinen Augen allen Ausdruck zu benehmen, als wenn sie sich in Marmor verwandelt hätten. Sein Gesicht war alsobald unbeweglich, ausgenommen ein unbestimmtes Lächeln, das er ganz auf's Ungefähr auf seine Lippen legte, um jeden, der die äußerlichen Merkmale seiner Gedanken beobachten wollte, vom Weg abzubringen.

Abbé Sieyes sprach während des Mahls ungezwungen und mit Leichtigkeit, wie es einem Geiste seiner Stärke gebührt. Er drückte sich über meinen Vater mit einer gefühlten Achtung aus. „Es ist der einzige Mann, „sagte er, der je die vollkommenste Genauigkeit „in den Rechnungen mit der Einbildungs„kraft eines Dichters verband." Dieses Lob gefiel mir, weil es bezeichnend war. General Bonaparte, der es hörte, sagte mir auch einige verbindliche Worte über meinen Vater und über mich, allein so wie ein Mann, der sich wenig mit Individuen beschäftiget, aus denen er keinen Nutzen ziehen kann.

Sein damals blasses und mageres Gesicht war ziemlich angenehm; seitdem ist er dicker geworden, was ihm sehr übel stehet; man hat das Bedürfniß, einen solchen Mann von seinem Charakter gequält zu glauben, um ein wenig zu ertragen, daß er Andre so quäle. Da seine Statur sehr klein ist und dennoch sein Oberleib sehr lang, so sah er

Digitized by Google

viel besser zu Pferd aus, als zu Fuß; im Ganzen ist es der Krieg, und nur der Krieg, der ihm gut läßt. Sein Verhalten in Gesellschaft ist unbehülflich ohne Furchtsamkeit; er hat etwas Wegwerfendes, wenn er an sich hält, und etwas Gemeines, wenn er sich gehen läßt; das Wegwerfende stehet ihm besser, auch ist er nicht sparsam damit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Nordwärts von Queen's Street wird eine neue Stadt, die man ein drittes Edinburgh nennen könnte, angelegt. Drey Haupt- und einige Nebenstraßen sind bereits vollendet und kaum stehen die Häuser fertig, so werden sie auch schon bezogen. Ein vier Millen von der Stadt angelegter Wasserbehälter, der sein Wasser aus fünf Quellen empfängt, versieht Edinburgh mit Wasser. Er liefert, wenn die Quellen reichlich fließen, sieben Hogsheads auf jede Minute, also 10,080 Hogsheads im Tag. Mehrere Röhren führen das Wasser in einen zweyten beym Schloßhügel befindlichen Behälter; die Stadt ist hier am höchsten, dennoch aber um vier und zwanzig Fuß niedriger, als die Wasserfläche des erstern Behälters. Der zweyte hat acht und vierzig und einen halben Fuß Länge auf acht und zwanzig Breite; seine Tiefe beträgt sieben und einen halben Fuß.

Die Kirchen der Stadt sind schön und in einem edlen Styl erbaut; die St. Andreaskirche hat ein Glockenspiel, das des Sonntags geläutet wird; weil aber diese Musik in Schottland gar nicht beliebt ist, so sind die Häusermiethen in der Nähe der Kirche, seit diese ihr Glockenspiel erhielt, gesunken. Die neue katholische Kapelle ist recht hübsch. Die Bergschotten besitzen hier eine Kirche, worin der Gottesdienst in ihrer Sprache gehalten wird. Die herrschende Religion (der Presbyterianer) hat sechszehn Kirchen, neben denen noch zwey katholische, eine anglicanische, siebenzehn Dissidenter und eine Quacker-Kirche vorhanden sind. Die Geistlichkeit besteht aus acht und zwanzig Pfarrherrn der herrschenden Kirche, die von ihren Kirchspielgenossen bezahlt werden. Außer den Pfarrkirchen gibt es noch andere, welche man Chapels of Ease nennt, deren Pfarrer, wie jene der Dissidenter, größtentheils aus dem Ertrag der Kirchenstuhlmiethen bezahlt werden.

Die presbyterianische (calvinische) in Schottland herrschende Kirche steht unter vier Kirchenbehörden. Die Vorsteher (la session d'église), die ältesten (presbytériens), die Synode und die Generalversammlung. In allen geistlichen Dingen kann von den Vorstehern an die Aeltesten, von diesen an die Synode und von der Synode an die Generalversammlung Recurs genommen werden. Die Stellung der letztern zu den untern Behörden ist die nämliche, wie die der Kammer der Pairs zu den untern Gerichtshöfen des Königreichs. Die Zustimmung des Regenten ist in Schottland zur Gültigkeit der Verordnungen nicht unumgänglich erforderlich, welche die Generalversammlung von Zeit zu Zeit erläßt. Diese wird jährlich einmal gehalten. Ein königlicher Kommissär verständigt sich gewöhnlich mit ihrem Vorstand, welcher Moderator heißt, für den Zeitpunkt ihrer Einberufung, und von jenem wird sie auch jedesmal im Namen des Königs aufgelöst. Der König führt in diesen Versammlungen den Titel des Oberhaupts der Kirche.

Die Gasthöfe in Edinburgh sind gut und reinlich. Der Königs-Gasthof in Princess street, wo wir logirten, ist durch seine angenehme Lage besonders empfehlenswerth. Außer den Gasthöfen und Wirthshäusern gibt es hier noch eine Art Speisewirthe, deren Häuser den bescheidenen Namen Austernkeller (oyster cellars) führen: man bekommt daselbst jederzeit Austern, Porter, Punsch und Abendessen, wenn sie bestellt werden.

Zu den Zeitvertreiben oder Unterhaltungen der Stadt gehören vorerst die öffentlichen Promenaden, welche in ganz England eine mehr und minder beliebte Erholung sind. Verschiedene derselben haben wir schon genannt; noch eine andere befindet sich auf der Südseite der Stadt; sie ist anderthalb Millen lang und wird Meadows or Hope's Pool genannt, weil ein Hope zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen Sumpf, South loch genannt, austrocknen und in eine schöne Promenade verwandeln ließ; ihr länglichrunder Platz ist mit einem Baumgange eingefaßt. Das Schauspielhaus, welches wir nicht sahen, soll unbedeutend seyn. In der Nähe von Leith befindet sich ein Platz, der zu Pferderennen gebraucht wird; des sehr ungünstigen sandigen Bodens ungeachtet, ist er im Sommer häufig besucht. Der sogenannte Cowries room ist ein Ort, der für Konzerte, mitunter auch für Springer, Berenter, und sogar als Schauspielsaal gebraucht wird. Auch hat hier die neue Sekte des Hrn. Haldane eine Kapelle. Noch ein anderer Gesellschaftssaal (assembly rooms) dient zu Wochenversammlungen der eleganten Welt für Spiel und Tanz. Der im Jahr 1762 erbaute Konzertsaal (Concert hall) ist gegenwärtig eine Freymaurer-Loge.

Die königliche Gesellschaft der Bogenschützen hat ungefähr eintausend Mitglieder, deren manche den ersten schottischen Familien angehören. Ein Theil davon versammelt sich wöchentlich in Edinburgh für Uebungen im Bogenschießen. Jährlich einmal wird ein großes Bogenschießen gehalten, wobey fünf Hauptpreise ausgespielt werden. Der erste oder königliche Preis bleibt fürdauerndes Eigenthum dessen, der ihn davon trug; drey andere bestehen in silbernen Pfeilen, welche vormals der Gesellschaft von verschiedenen Städten geschenkt wurden; der fünfte ist ein silberner Punschnapf. Diese behält der Gewinner nur bis zum nächsten großen Zielschießen, wo er sie alsdann zurückgibt und eine Denkmünze mit beliebiger Inschrift daran aufhängt. Noch eine andere Gesellschaft nennt sich den Golfers-Verein. Ihre Unterhaltung ist Ballschlagen im Freyen. Der zum Spiel dienende Platz hat eine Einfassung, worin in gewissen

Digitized by Google

Entfernungen von einander Löcher angebracht sind. Wer nun mit der kleinsten Zahl Würfe den Ball in alle diese Löcher wirft, der gewinnt das Spiel.

Die Bevölkerung von Edinburgh betrug im Jahr 1678, 35600 Personen, und im Jahr 1811 war sie auf 103,143 angestiegen.. Die Menge neuer Häuser, die in Edinburgh erbaut werden, und woraus sich in Fabrikstädten jederzeit auf zunehmenden Gewerbsfleiß schließen läßt, kann hier, wo keine Fabriken sind, nicht davon herrühren. Man erklärte uns die Sache daraus, daß alle Schottländer, welche, sey es in Kriegsdiensten, oder im Handel, oder in Amerika sich Vermögen erworben haben, hier Güter ankaufen und Häuser bauen, um den Rest ihrer Tage in Ruhe zu verleben. Wenn allerdings diese Stadt durch Gewerbe und Manufakturen nicht glänzen kann, so besitzt sie hingegen die berühmtesten Männer Schottlands, die sich durch ihre Anzahl, ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit gleichmäßig auszeichnen.

Von Edinburgh gehen jeden Tag sieben Diligencen (mail-coaches) nach allen Theilen von Großbritannien, neben vier und dreyßig gewöhnlichen Wagen ab. Karl der Erste legte im Jahr 1635 den Postenlauf zwischen Edinburgh und London an. Die jährlichen Posteinkünfte werden auf 100,000 Pf. Sterl. berechnet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. May 1818.

Am Pfingstsonntage ließ man zum Erstenmal in diesem Jahre die Wasserkünste in dem prächtigen Versailler Parke spielen. Schon von frühem Morgen an beginnen die Lustpartien der Pariser nach Versailles hin; Fiacres, Cabriolets, Céléristres, Gondoles und wie die Miethgelegenheiten alle heißen, welche den Fahrlustigen hier zu Gebote stehen, alles war in Bewegung, nebst einer großen Menge von Privat-Kutschen. Diejenigen, die ein wohlfeileres Fuhrwerk suchten, hielten sich an die kleinen Chaisen, die alle Tage des Jahres hindurch zwischen Paris und Versailles hin- und herrollen, und die das Volk mit dem Spottnamen Pots de chambre belegt hat. In diesen Chaisen, die auf dem Tuilerienkay still halten, bekömmt man an Werktagen einen Platz für 25 bis 30 Sous, und die Kutscher laufen den Fahrlustigen noch dazu eine Straße weit entgegen, um sie in voraus in Beschlag zu nehmen, und sie mit vieler Geschwätzigkeit zu bereden, ihrem kleinen Fuhrwerke den Vorzug zu geben. Letzten Sonntag aber hatten diese Kutscher sämmtlich ein vornehmes Ansehen; keiner bewegte sich den Fahrlustigen entgegen; mit kalter gleichgültiger Miene forderte jedweder 3, 4 bis 5 Fr. für einen Platz, pfropfte acht Personen in seinen Pot de chambre zusammen, trieb sein einziges hageres Pferd an, und fuhr stolz von dannen. Auf dem ganzen Wege zwischen Paris und Versailles bildeten die hinfahrenden Wagen aller Art eine kaum unterbrochene Reihe, und es war auf der Landstraße fast so lebhaft, wie in Paris. Die Wasserkünste im Versailler Parke gehen erst um 5 Uhr los; die ankommende Menge strömte daher zuerst auf das Schloß zu, welches an dem Feyertagen für Jedermann offen steht. Der Anblick dieses ungeheuren Gebäudes erregt immer Erstaunen und Bewunderung; welche Summen Geldes hat hier Ludwig XIV. verschwendet, um ein seiner Regierung angemessenes Denkmal zu hinterlassen! Das Gebäude ist so groß, daß seine Nachfolger es nicht mehr zu unterhalten vermögen. Besonders seitdem die Raubsucht und der Fanatismus der Revolutionäre es ausgeplündert hat, gehören Millionen dazu, um es wieder in Stand zu setzen, bewohnt zu werden. Die geräumigen Gemächer und Säle sind alle leer. Zwar ist der Marmor und zum Theile auch die Vergoldung geblieben, womit sie gezert sind, auch sind die gemahlten Plafonds meistens wieder hergestellt, aber die Tapeten fehlen noch, und an Meublen ist nicht das geringste mehr vorhanden. In den königlichen Fabriken arbeitet man an andern, um diesen großen Verlust zu ersetzen; doch wird bey dem Mangel an Geld noch lange Zeit damit hingehen, ehe der Ersatz vollendet seyn wird. Mit den vielen und großen Nebengebäuden des Schlosses sieht es nicht besser aus; die Meublen derselben sind durch ganz Versailles zerstreuet worden, und mehrere dieser Gebäude verfallen ganz, da sie nicht länger gebraucht werden. Ludwig XIV. und Ludwig XV. hielten ihren Hof zu Versailles, die Minister hatten dort ihre Hôtels; die sämmtliche Staatsverwaltung war dorthin verlegt; deßhalb war auch Versailles so geräumig erbauet, daß 100,000 Seelen daselbst unterkommen konnten. Jetzt hat der Hof, das Ministerium und die sämmtliche Staatsverwaltung ihren Hauptsitz in Paris, und sollte die königliche Familie fernerhin noch das Versailler Schloß bewohnen, so wird es doch nur zu einem Sommer-Aufenthalt dienen. Die 22,000 Menschen, die in dem großen Versailles wohnen, verlieren sich gleichsam in den vielen Gebäuden, und wäre keine Garnison, kein Lyceum und keine Präfektur da, so würde gar kein Leben in dieser Stadt seyn. Seit dem Frieden begeben sich viele englische Familien nach Versailles, um dort zu wohnen, und wirklich gibt es für Leute, welche das stillere Leben dem Geräusche der Hauptstadt vorziehen, und doch gern die Vorzüge großer Städte genießen, als mannigfaltige Spaziergänge, Schauspiel, u. s. w. keinen angenehmern Aufenthalt. Man kann keinen Schritt außerhalb der Stadt thun, ohne auf schöne Anlagen zu stoßen; in der Stadt selbst, die sehr regelmäßig angelegt ist, bieten sich überall prächtige Gebäude dem Auge dar; nach Paris kann man in anderthalb Stunden gelangen, und von dort her schnell bekommen, was man zu haben verlangt. Versailles hat eine beträchtliche Bibliothek; auf der Versailler Bühne treten manchmal die ausgezeichnetsten Schauspieler von Paris auf. Mehrere Regimenter der königlichen Garde liegen hier in Garnison, daher es an Heerschauen auch nicht fehlt. Zerstreuungen gibt es folglich in dieser so öde scheinenden Stadt genug. Der Unterhalt ist hier beynahe so theuer als in Paris, nur die Wohnungen kosten weniger, und manche sind kostbar meublirt, und zwar mit den Ueberresten der ehemaligen Pracht der Schloßgebäude. Seit kein Hof mehr hier ist, tragen die häufigen Besuche der Pariser und der Fremden hauptsächlich zur Nahrung der Einwohner dieser Stadt bey. Sie seufzen außerordentlich nach der Rückkehr des Hofes in ihre Stadt, und doch hat sich vom Anfang der Revolution keine so feindselig gegen die königliche Familie bewiesen als gerade Versailles, die derselben ihr Daseyn und ihren blühenden Zustand verdankte. Die schöne Gewehr-Fabrik in einem großen Nebengebäude des Schlosses hat, seitdem sie im Jahr 1815 von den Preußen ausgeleert worden ist, noch nicht wieder emporkommen können, doch werden Zeit und Ruhe sie wahrscheinlich wieder in ihren vorigen Gang bringen. Aus der Gemählde-Gallerie hat im Pariser Museum der Verlust der entwendeten und wieder zurückerstatteten Kunstwerke ersetzt werden müssen, daher auch diese seit 1815 bedeutend verloren hat.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 202. Seite 408 zweyte Spalte, lies zweymal: Jugemann, statt: Jagemann.

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Juni 1818.

Was du wünschest wirst du nie vollenden.
Von Begierde grausam aufgezehrt,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch du von ihr verzehrt.

Mücler.

Bonaparte's Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campio Formio, 1797.

(Beschluß.)

Durch einen natürlichen Beruf zum Prinzenstand, richtete Bonaparte bereits unbedeutende Fragen an alle diejenigen, die man ihm vorstellte. Sind Sie verheirathet? fragte er den einen der Gäste. Wie viel haben Sie Kinder? fragte er einen andern. Seit wann sind Sie angekommen? Wann verreisen Sie? und andre Anfragen dieser Art, die die Ueberlegenheit dessen, der sie thut, über den, der sich so ausfragen läßt, bewerkstelligen. Er gefiel sich schon in der Kunst zu verwirren, indem er unangenehme Sachen sagte; eine Kunst, die er unterdessen zum System ausgebildet, so wie alle Arten, Andre durch Erniedrigung unterwürfig zu machen. Er hatte jedoch zu dieser Zeit den Wunsch, zu gefallen, da er in seinem Geist den Entwurf verschloß, das Direktorium zu stürzen und sich an dessen Stelle zu setzen; allein ungeachtet dieses Wunsches, wäre man zu sagen versucht gewesen, daß er, im Gegensatz des Propheten, unwillkürlich verfluchte, wenn er zu segnen beabsichtete.

Ich sah ihn eines Tages sich einer durch Schönheit, Geist und die Lebhaftigkeit ihrer Meinungen sehr bekannten Französinn nahen; er stellte sich ganz gerade vor sie hin, gleich dem steifesten der deutschen Generale, und sagte zu ihr: „Madame, ich liebe nicht, wenn sich die „Weiber mit Politik abgeben." „Sie haben „Recht, General," antwortete sie ihm, „allein „in einem Lande, wo man ihnen den Kopf „abschneidet, ist natürlich, daß sie wissen wol„len warum." Bonaparte erwiederte darauf nichts. Es ist ein Mann, den wahrer Widerstand besänftiget; diejenigen, die seinen Despotismus litten, müssen dessen eben so sehr angeklagt werden als er selbst.

Das Direktorium bereitete General Bonaparte einen feyerlichen Empfang, der in mehrerley Rücksicht als in der Revolution Epoche machend angesehen werden kann. Er fand im Hof des Palasts von Luxemburg statt.

Bonaparte erschien sehr einfach gekleidet, von seinen Adjutanten umgeben, alle von einer größern Statur als die seine, allein beynahe aus Ehrfurcht für ihn gebeugt. Die ausgezeichnetsten, damals anwesenden Männer Frankreichs überschütteten den siegreichen General mit ihrem Beyfall; er war die Hoffnung eines jeden; Republikaner, Royalisten, alle sahen in seiner mächtigen Hand die Gegenwart oder die Zukunft. Ach! wie viele von all' den jungen Leuten, die damals es liebe Bonaparte! riefen, hat sein unersättlicher Ehrgeiz wohl leben lassen?

Hr. von Talleyrand, indem er Bonaparte dem Direktorium vorstellte, nannte ihn den Befreyer Italiens und den Friedesstifter des Kontinents. Er versicherte, General Bonaparte verabscheue den Luxus und Glanz, diesen elenden Ehrgeiz gemeiner Seelen, und er liebe die Gedichte Ossian's, hauptsächlich weil sie uns von der Erde frey machen. Die Erde, meine ich, hätte nichts

Digitized by Google

mehr verlangt, als daß er sich von ihr frey machen möchte. Endlich sprach Bonaparte selbst mit einer Art angenommener Nachläßigkeit, gleichsam um begreiflich zu machen, daß er die Regierungsform wenig liebe, unter der er zu dienen berufen sey. Er sagte, daß seit zwanzig Jahren das Königsthum und das Feudalsystem die Welt beherrscht hätten, und daß mit dem Frieden, den er geschlossen, das republikanische Zeitalter begonnen. Wenn das Glück der Franzosen, sagte er, auf bessern organischen Gesetzen gegründet seyn wird, wird ganz Europa frey seyn. Ich weiß nicht, ob er unter organischen Gesetzen der Freyheit die Gründung seiner unumschränkten Macht verstand. Dem sey wie ihm wolle, Barras, damals sein Freund, und Präsident des Direktoriums, antwortete ihm, als wenn er alles, was er gesagt, auf Treu und Glauben annähme; er schloß, in dem er ihm in's besondere anstrug, England zu erobern. — Eine etwas mißliche Aufgabe.....

General Bonaparte spürte zu eben dieser Zeit, Ende von 1797, der öffentlichen Meinung in Rücksicht der Direktoren nach; er sah, daß sie nicht geliebt seyen, allein daß ein republikanisches Gefühl es für einen General noch unmöglich mache, sich an die Stelle der Civil-Oberhäupter zu setzen. Eines Abends sprach er mit Barras von seinem herrschenden Einfluß auf die italienischen Völker, die ihn zum Herzog von Mayland und König von Italien hätten machen wollen. Allein, sagt er, ich denke an nichts dergleichen, in keinem Lande. „Sie thun wohl „in Frankreich nicht daran zu denken, antwortete ihm Barras; denn, wenn Sie das Direktorium Morgen in den Tempel schicke, gäbe „es keine vier Personen die sich dawider setzten.“ Bonaparte sah neben Barras auf einem Ruhebett; bey diesen Worten sprang er gegen das Kamin zu, da er seiner Aufwallung nicht Meister war; hierauf, indem er die Art Ruhe wieder annahm, deren die leidenschaftlichsten Menschen auf den Mittagsländern mächtig sind, erklärte er, daß er mit einer Militär-Unternehmung beauftragt seyn wolle.

Bonaparte suchte immer sich der Einbildungskraft des Menschen zu bemeistern, und in diesem Bezug wußte er sehr wohl, wie man sie beherrschen muß, wenn man nicht auf dem Thron geboren ist. Ein Heereszug nach Afrika, der Krieg in einem beynahe fabelhaften Lande, in Egypten, mußte auf alle Geister wirken. Man konnte Frankreich große Vortheile dabey zeigen..... Diese Projekte hatten Größe, und wußten noch den Glanz von Bonaparte's Namen vermehren. Blieb er in Frankreich, so hätte das Direktorium durch alle Zeitungen, die ihm zum Gebot stunden, Verläumdungen ohne Zahl gegen ihn geschleudert, seine Kriegsthaten in der Einbildung der Müssiggänger herabgewürdiget; Bonaparte wäre zu Staub zermalmt geworden, ehe ihn nur der Blitz traf. Er hatte demnach Recht, eine poetische Person aus sich machen zu wollen, statt den jakobinischen Klatscherepen ausgesetzt zu bleiben, die nicht wenigere Nachtheile sind, als die der Höfe.

Es war kein Geld da, eine Armee nach Egypten überzusetzen; und was Bonaparte hauptsächlich Beweerfliches that, war das Direktorium zum Einfall in die Schweiz anzureizen, um sich des Schatzes von Bern zu bemächtigen, den zweyhundertjährige Weisheit und Sparsamkeit gesammelt hatten. Der Krieg hatte die Lage des Waadtlandes zum Vorwand...; ein solcher Krieg mußte indessen die Unabhängigkeit der ganzen Schweiz gefährden. Diese Sache schien mir so billig, daß ich dazumal noch nicht für ganz unmöglich hielt, Bonaparte zu bewegen, sie zu vertheidigen. In allen Umständen meines Lebens stammten meine Mißgriffe in der Politik von der Meinung her, die Menschen müßten durch die Wahrheit zu bewegen seyn, wenn sie ihnen mit Kraft dargestellt würde.

Ich blieb beynahe eine Stunde allein mit Bonaparte; er hört gut und geduldig an, denn er will wissen, ob das, was man ihm sagt, ihm irgend ein Licht zu Gunsten seiner eignen Angelegenheiten geben könne; allein Demosthenes und Cicero vereint, würden ihn nicht zum geringsten Opfer seines persönlichen Vortheils hinreißen können. Viele mittelmäßige Leute heißen Verstand: doch es ist ein Verstand zweyter Ordnung; es gibt einen höhern, aber dieser äußert sich nicht durch das Berechnen allein.

General Bonaparte, indem er mit mir über die Schweiz sprach, wandte mir ein, der Zustand des Waadtlandes seye ein Beweggrund, die französischen Truppen einrücken zu lassen. Er sagte mir, die Einwohner besselben seyen den Aristokraten von Bern unterworfen, und die Menschen könnten nicht mehr ohne politische Rechte seyn. Ich mäßigte diese republikanische Hitze, indem ich vorstellte, daß die Waadtländer in Civilsachen vollkommen frey seyen, und daß, wo die Freyheit der That nach herrscht, man sich nicht, um sie dem Recht nach zu erlangen, dem größten Unglück aussetzen müsse, demjenigen, Freunde auf seinem Gebiete zu sehen. „Die Eigenliebe und die Einbildungskraft,“ erwiederte der General, „geben dem Vortheil einen großen Werth, an der „Regierung seines Landes Antheil zu haben, und es ist eine „Ungerechtigkeit, eine Anzahl Bürger davon ausschließen zu „wollen.“ „Nichts ist wahrer, General,“ sagte ich, „dem „Grundsatz nach; aber es ist gleichfalls wahr, daß man die „Freyheit durch seine eignen Anstrengungen erhalten muß, „und nicht, indem man eine nothwendig bereschende Macht „zu Hülfe ruft.“ — Das Wort Grundsatz ist seitdem Bonaparte sehr verdächtig geworden, allein es war ihm damals dienlich, sich dessen zu bedienen, und er warf mir's ein. Ich machte ihn nochmals auf das Glück und die Sicherheit Helvetiens aufmerksam, auf die Ruhe, die es seit Jahrhunderten genossen. „Ja wohl, unterbrach mich Bona„parte, allein die Menschen müssen politische Rechte

Digitized by Google

„haben; ja, wiederholte er wie etwas auswendig Gelerntes, ja, politische Rechte, hierauf, das Gespräch anders lenkend, weil er nichts mehr über den Gegenstand hören wollte, sprach er mir von seinem Geschmack für die Zurückgezogenheit, für das Land, für die schöne Kunst, und gab sich die Mühe, sich mir in Beziehungen zu zeigen, die mit der Art Einbildungskraft, die er mir zutraute, übereinstimmend schienen.

Diese Unterredung ließ mich jedoch das Vergnügen begreifen, daß man mit ihm finden kann, wenn er den Anschein eines gutmüthigen Mannes annimmt, und von sich selbst und seinen Projekten als von einer ganz einfachen Sache spricht. Diese Kunst, die gefährlichste aller, hat viele Leute bethört. In demselben Zeitraum sah ich Bonaparte noch mehreremale in Gesellschaft; er schien mir immer tief mit den Beziehungen, die er zwischen sich und den andern Menschen aufstellen wollte, beschäftiget, indem er sie in Entfernung von sich hielt, oder sie sich annäherte, je nachdem er sie besser an sich zu befestigen glaubte. Besonders wenn er sich mit den Direktoren zusammen fand, fürchtete er, den Anschein eines unter den Befehlen ihrer Regierung stehenden Generals zu haben, deswegen er wechselsweise in seinem Benehmen mit dieser Art Vorgesetzten Würde oder Vertraulichkeit versuchte; allein in Beydem verfehlte er den Ton der Wahrhaftigkeit. Es ist ein Mann, der nur im Befehl natürlich seyn kann.

Die Jan Mayen-Insel.

Der Wernerschen Gesellschaft der Naturgeschichte ward von ihrem Präsidenten, Hrn. Jameson, am 6. Christmonat 1817 ein Bericht über die Reise erstattet, welche eines ihrer Mitglieder, He. W. Scoresby, im verwichenen Sommer, nach der sogenannten Jan Mayen-Insel unternommen hatte, die zwischen 70° 49′ und 71° 8′ 20″ nördlicher Breite, und zwischen dem 7o° 25′ 48″ und dem 8° 44′ westlicher Breite von Greenwich gelegen ist. Nachstehendes sind einige Umstände dieser Reise.

Wenn man sich der Insel nähert, so ist der erste, die Aufmerksamkeit fesselnde, Gegenstand der Berg Beerenberg, dessen beeister Gipfel 6840 Fuß über der Meeresfläche erhöht ist. In der Jahrszeit, wo die Reisenden eintrafen (im August), war das ganze Land noch mit Schnee und Eis überdeckt; die Niederungen, in deren tieferen Gründen sich Schneelauwinen angehäuft hatten, waren zum Theil noch bis an den Strand in ihr Winterkleid eingehüllt. Zwischen dem nordöstlichen und dem südwestlichen Vorgebirg des Eilands sah der Kapitän drey merkwürdige Eisberge, deren verticale Höhe über 1200 Fuß betrug, und die großen gefrornen Wasserfällen vollkommen ähnlich sahen. Das flache Ufer, wo der Reisende an's Land trat, war mit einem tiefen schwärzlichen Sand bedeckt, der wie grobes Schießpulver aussah, und aus einer Mischung von eisenhaltigem Sand, Olivin und Augit bestund. Hie und da fanden sich Stücke Flößholz. Wie er sich dem Gebirge näherte traf er Massen von gerollter Lava an, Thonschieferblöcke, die im Feuer gelegen hatten und ebenfalls durchs Feuer verhärtete Massen von röthlichem Letten. Ueber dem Sand befand sich eine Anzahl winkeliger, wahrscheinlich zur Flözformation gehörender Felsstücke, die von basaltisch zellichter Natur waren und hin und wieder schöne Körner und Kristallen, Olivine und Augite enthielten. Neben ihnen befanden sich andere Felsstücke, die den berühmten basaltischen Mühlsteinen von Andernach ihrer Substanz nach sehr ähnlich schienen. Mehr landeinwärts fand der Kapitän Scoresby allenthalben die unzweydeutigsten Spuren neuerlicher vulkanischer Wirkungen, Schlacken sowol als durch Feuer verhärteten Letten, zellichte Lava u. s. w. Er erstieg den Gipfel eines 1500 Fuß über dem Meer erhöheten vulkanischen Bergs, und fand hier einen sehr schönen Krater, welcher ein fünf bis sechs hundert Fuß tiefes und sechs bis siebenhundert Ruthen im Durchmesser haltendes Becken bildete. Sein Grund war mit Anschwemmungs-Niederschlag bedeckt, der eine Ebene von elliptischer Form bildete, deren Länge 400 und die Breite 240 Fuß betrug. Das Land, welches man von hieraus übersah, schien unfruchtbar und äußerst roh, Felsen, Hügel, Berge, alles trug die offenbarsten Spuren der Wirkung vulkanischen Feuers an sich. Die Zahl der Pflanzen war sehr klein; der Reisende sammelte folgende: Rumex digynus; Saxifraga tricuspidata; Arenaria peploides; Silene acaulis und Draba hirta; etliche andere gingen zufällig verloren. Nahe beym Strand bemerkte der Reisende Höhlen vom blauen Fuchs; auch nahm er die Fährte vom Bären und von einem andern Thier, er glaubt dem Rennthier, wahr. Vögel sah man nur wenige und lauter Seevögel, Taucher u. s. w.

Der älteste deutsche Herameter.

Die Verpflanzung der herametrischen Versart auf den Boden unsrer Literatur ist, wie Jeder weiß, für die Ausbildung der deutschen Sprache nicht weniger, als für unsre gesammte neuere Poesie von der größten Wichtigkeit gewesen. Nach der bis jetzo bekannten frühesten Probe in dem Mithridates des berühmten Conrad Gesner (Zürich, 1555) war fast zweyhundert Jahre durch in mehrerley zwecklosen Versuchen doch wenigstens die Idee der Möglichkeit, solche Verse im Deutschen zu bilden, zum öftern wieder angeregt worden, bis um 1748 Klopstock — des Kleist'schen Frühlings als unverabredeten, gleichzeitigen Versuchs hier nicht zu erwähnen — durch die ersten Gesänge des Messias für immer den deutschen Herameter unsrer schönen Literatur einbürgerte, wiewol weder ihm noch Kleisten, sondern, was gewöhnlich übersehen wird, dem ehrlichen Gottsched das Verdienst gehört, die ersten richtigen Herameter, ohne Reim oder andre Grimassen, verfertigt zu haben. — Eine noch frühere Probe, als die von Conrad Gesner, hatte Jemand den Einfall, in Dr. Luther's Bibelübersetzung heraus zu finden. Derley unabsichtliche Herameter habe ich in deutscher Prosa des 13. Jahrhunderts weit bessere angetroffen, als die bekannte Zeile:

„Und Isaac scherzte mit seinem Weibe Rebecca;"

Allein von derley, nur durch unsere Willkür zu Herametern gestempelten Wörterreihen kann hier im Ernste wohl nicht die Rede seyn. Eine bedeutendere Entdeckung ist folgende.

Digitized by Google

Nämlich, daß schon volle zweyhundert Jahre vor C. Geßner, ungefähr zur Zeit Kaiser Ludwigs des Baiern, (st. 1346) mit bestimmter Absicht ein Herameter in deutscher Sprache versucht worden, das würde wohl von Niemand geahnet worden seyn! Und doch würde die Wahrheit der Sache dem unterrichteten Leser schon durch eine in Kupfer gestochene Abzeichnung dieses allerältesten deutschen Sechsfüßlers zu unmittelbarer Anschauung gebracht werden können. Die Handschrift, worin jene Zeile sich erhalten hat, stammt glaublich aus dem Kloster Emmeran in Regensburg; sie nennt in der Reihe der Aebte Albert von Schneidmülen (1324 bis 1358) als lebend, und gehört zu den ältesten in Deutschland auf Papier geschriebenen Büchern von größerm Umfange. Hier lesen wir, unter mehrern Sprüchlein aus dem Ovidius „de amore," folgende Zeile:

Vnchraut lechen gesanch. pan. prüder. predig. vnd antlax.

Diese Worte sind durch ein vorgesetztes V° (versus) ihrer (auch ohne das gar nicht zu verkennenden) Form wegen gekennzeichnet; es könnte diese so einfache Marke uns wohl auf die Vermuthung führen, derley Verse seyen damals nicht grade etwas durchaus Ungewöhnliches gewesen. Welches der eigentliche Sinn jener Wörter sey, die als ein Denkvers ohne Zweifel das Geschäft oder das Absehen gewisser Personen einschließen sollen, weiß ich für jetzt nicht genau anzugeben. So viel indessen ist klar, daß wir hier den allerältesten, schon vor fünfthalb hundert Jahren verfertigten deutschen Herameter vor Augen haben; woraus nun wenigstens dieß hervorgeht, daß unter allen Völkern des neuern Europa die Deutschen den frühesten Versuch einer Nachbildung der Herameter der Alten in ihrer Sprache aufweisen können, ein Vorrang, den wir und alle Andre bisher — wer sollt' es glauben? — den Böhmen zugestehen mußten, in deren Sprache Denis, der Uebersetzer des Ossian, ein halb Dutzend um 1414 geschriebene Herameter, wahrscheinlich von Johann Huss, bekannt gemacht hat. —

B. J. Docen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1818.

(Beschluß.)

Ungeachtet des Verlustes, welchen Versailles durch die Zeitumstände erlitt, bleibt es doch noch immer sehenswürdig genug. Aeußerst schön ist in dieser Jahrszeit der Park, dessen Gränzen, wenn man alle die dazu gehörigen umliegenden Ländereyen hinzurechnet, unabsehbar ist. Sie nahmen sonst einen Raum von 10 Stunden ein; während der Revolution wurde ein großer Theil dieser Ländereyen verkauft, und sogar wurde mehrmals im National-Konvente vorgeschlagen, auch den Park, und selbst das Schloß zu verkaufen. Die Einwohner schickten Deputation auf Deputation nach Paris, um die Ausführung dieses Anschlages zu verhindern; dann sollte Schloß und Park zu einem National-Gymnasium der Republik, dann wieder zu einer Kunst-Niederlage, dann gar zu einem Invaliden-Hause gemacht werden. Doch als Bonaparte sich des Staatsruders bemächtigt hatte, machte er allen den Planen ein Ende, fing an, Schloß und Park wieder in guten Stand zu setzen, ließ auch manche Ländereyen und Vorwerke wieder ankaufen, und seit der Zeit wird an den großen Anlagen beständig gebauet und gearbeitet. Ein Fremder, der zum Erstenmale an einem Festtage, wie am vorigen Sonntage alle die mannigfaltigen Wasserkünste in jenem unermeßlichen Parke sieht, sollte glauben, Versailles habe einen Ueberfluß an Wasser, und er vernimmt mit Staunen, daß alles Wasser, was er hier in großen Bassins, im Freyen und in den Gebüschen, kurz überall, wo sich sein Blick hinwendet, bis 70 Fuß hoch hervorspringen sieht, eine Meile weit herbeygeführt worden ist, und zwar durch die berühmte Maschine zu Marly: denn Versailles selbst hat nicht einmal trinkbares Wasser für die Einwohner, und muß daher durchaus mit Hülfe jener Maschine damit versehen werden. Eben hierin liegt das Große der Plane Ludwigs XIV., daß er trotz der Kargheit der Natur auf einem dürren Boden den prächtigsten königlichen Wohnsitz von ganz Europa anlegen wollte; freylich hat er in seinem Alter für seine Verschwendung schwer gebüßt. Die Wasserkünste des Parkes tragen verschiedene Namen nach den mythologischen Gruppen, welche in den Bassins dargestellt sind; die vorzüglichsten sind das Latona-Bassin, dem Schlosse mitten gegen über, aber auf einer untern Terrasse, und das Neptun-Bassin zur Rechten, in einer Vertiefung; in diesem springt das Wasser nur eine halbe Stunde lang, und zwar zuletzt von allen, hier zieht sich daher die Menge der im Parke zerstreuten Spaziergänger Abends gegen 6 Uhr hin, und lagert sich um das Bassin auf dem sich sanft erhöhenden Boden, wodurch dieser zu einem Amphi-Theater wird, welchem der so mannigfaltige Putz und Schmuck der Zuschauer und Zuschauerinnen einen vorzüglichen Reiz mittheilt. Fängt einmal die Neptun-Gruppe im Bassin an zu sprudeln, so erheben sich auf einmal aus allen den Urnen und Figuren längs des Bassins, die nur zur Zierde da zu seyn scheinen, Wasserstrahlen von 50 bis 60 Fuß Höhe, und diese Menge sprizender Figuren, der ganz in Wasserstaub gehüllte erzene Neptun, das Geräusch und Schäumen der niederfallenden Wasser, der Abstich der blendendweissen Strahlen, mit dem dunkelgrünen Gebüsche, und mit den bunten Kleidungen der Zuschauer umher, gewähren ein ganz eignes Schauspiel. Vor der Revolution war es noch schöner; denn hinter dem Bassin, wo sich der Rasen zwischen zwey Gebüschen bis zu einem kleinen Wasserfalle sanft erhebt, sind zu beyden Seiten kleine Gruppen von unten an bis oben zum Wasserfalle angebracht, die alle insgesammt in Bewegung geriethen, sobald die Neptun-Gruppe anfing zu sprudeln, und auch ihren Beytrag zu den Wasserkünsten lieferten; doch sind während der Revolution bey diesen kleinen Gruppen Verheerungen geschehen, und seitdem hat man sie nicht wieder ausgebessert. Eine so kurz vorübergehende Augenweide kostet der Regierung jedesmal einige Tausend Franken; eben so soll die Aufführung einer Oper in dem großen Opernsaale des Schlosses sonst jedesmal 100.000 Franken gekostet haben. Sobald als die Wasserkünste aufgehört haben, begibt sich die aus Paris gekommene Menge zu dem geräumigen Platze vor dem Schlosse; hier harren auf dieselbe hunderte von Kutschern aller Art; allein des Abends zu Versailles sind sie noch hartnäckiger in ihren Forderungen, als sie es des Morgens zu Paris waren; vergebens gehen die Fahrlustigen von einem Kutscher zum andern; die schlauen Kerle verstehen sich untereinander, so eifersüchtig sie sonst auch einer gegen den andern sind, und haben fast nur einen einzigen Preis; der Abend bricht an; zum Gehen ist es zu weit, der Thaler muß also hergegeben werden, um sich in einem engen Kasten einzwängen zu lassen, und anderthalb bis zwey Stunden lang in dieser bedrängten Lage auszuhalten. Allein der Hang zu Vergnügungen setzt den Pariser über das unangenehme Vor- und Nachspiel hinweg, der Tag ist angenehm zugebracht worden, dieß ist ihm genug. Dg.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Juni 1818.

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wenn der Mensch des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarey, besteht,
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht. Bürger.

Benjamin Franklin's Briefwechsel.

Wofür lesen wir Geschichte? Geschieht es einzig nur, um uns das genußreiche Schauspiel vergangener Ereignisse und eine gründliche Kenntniß unsers gegenwärtigen Zustands zu verschaffen? Oder suchen wir darin nur Stoff zu Forschungen über den menschlichen Geist? Mag man immerhin auch zugeben, daß diese Wissenschaft oder Kunde der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, diese Kunde der Dinge und der Menschen, stets weniger hält als sie verheißt; sollte dennoch nicht eine weitere Frage an sie gerichtet werden können, welche, obschon vielleicht die wichtigste von allen, darum nicht anmaßender als die übrigen ist? Die Geschichte macht uns mit dem Geist der Völker und ausgezeichneter Menschen bekannt: den Kunstrichter und den Staatsmann mag dieß befriedigen; dem Menschen genügt es nicht. Ich nehme an, Voltaire hätte sein Werk über den Geist der Nationen mit der so trostlosen Lehre geendigt, welche sich uns gleichsam als Folgerung und natürlicher Schluß aller seiner Schriften darstellt: die Betrachtung des verworrnen und zwecklosen Treibens der Welt, das aus dem Spiele ihrer Leidenschaften, Verkehrtheiten und Irrthümer hervorgeht, nöthigt dem Philosophen ein mitleidiges Lächeln ab, und die Geschichte, wie Voltaire sie erzählte, trifft im Resultate mit demjenigen seiner Romane zusammen.

Die Frage nun aber, welche man durch die Geschichte des menschlichen Geschlechtes beantwortet zu sehen wünscht, ist diese: Welches ist nun das Volk, dessen Gesellschafts-Einrichtungen und Lebensweise der gesittigten Menschheit Ehre bringt und ihre Bestimmung auf der Erde nachweist, die sie doch haben muß? Wo ist der große Mann, welcher dem, zu einer seiner Bestimmung angepaßten Sittigung vorgeschrittnen, Geschlechte zum Vorbild dienen kann?

Die amerikanische Staatsumwälzung hat, wie man glauben darf, die Lösung der Aufgabe begonnen und die Frage gerechtfertigt, welche Voltaire und seine Zeitgenossen, nur Rousseau allein vielleicht ausgenommen, bis gegen den letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts in's Reich der Träume verwiesen hätten.

Sittenreinheit, ein ächt religiöser, von Aberglauben und Schwärmerey gleich entfernter Charakter, eine einfache, thätige und betriebsame Lebensweise, eine freye, geregelte Verfassung, weder auf Gewaltthat noch auf die Trümmer vormaliger Verhältnisse gegründet; dieß sind die wichtigsten Eigenschaften des Volkes, welches wir suchen. Von einem solchen nur wird man alsdann zu sagen berechtigt seyn: Nihil est illi principi Deo, qui omnem hunc mundum regit, quod quidem in terris fiat, acceptius, quam consilia cœtusque hominum jure sociati, quæ civitates vocantur. *) (Cicero.)

Darf sich wohl unser alterndes Europa, denn wir wollen bey diesem Theil der alten Welt stehen bleiben, um jene

*) Von allem was auf der Erde geschieht, ist jenem allmächtigen Gott, der die Welt regiert, nichts angenehmer, als die durch Recht und Weisheit gebildeten Menschenvereine, welche man Staaten heißt.

Digitized by Google

Stufe geselliger Vervollkommnung zu erreichen, mit der Hoffnung schmeicheln, durch Wissenschaftskunde und Methodik, die seit langer Zeit und für immer verlorne ursprünglich Einfachheit zu ersetzen? Wie viele Jahrhunderte und wie viele Anstrengungen erfordert nicht allein schon die Aufräumung des unermesslichen Chaos, sich einander stoßender und verschlingender Ideen und Interessen? Wie viel Ungleichheiten, Verkehrtheiten und Seltsamkeiten stellen sich überall dar! Welch endloser Kampf zwischen Neuerungen und Gewohnheiten, zwischen Tugend und Laster, zwischen Wahrheit, Irrthum und Thorheit! Wie viele schädliche Vereine und offenkundige oder auch ihren Theilnehmern selbst unbekannte Parteyungen breiten sich in mannigfaltigen Gestalten zum Verderben und Untergang der Gesellschaft überallhin im Schoße derselben aus! Wie viel einfacher erscheinen dingegen die Dinge in Amerika, wo alles sich gleichsam von selbst fügt: Rechte, Bedürfnisse, Arbeiten, Sitten, Anstalten und bürgerliche Verhältnisse. Auf einem noch frischen Boden erhebt sich das Staatsgebäude, durch Ackerbau, Kunstfleiß und Handel, unter dem Schutze der Duldung und Freyheit. Durch wunderbare Fügung so späte zu dieser Erneuerung der Sittigung berufen, werden hier die, in Europa mit Verirrungen und Stürmen so theuer erkauften Erfahrungen, von verständigen und unbefangenen Völkern weise benutzt; der Wahrheit ist überall eine Bahn geöffnet, auf der sie weder Widerstand noch Gefahren antrifft.

Sehen wir uns dann aber unter den einzelnen großen Männern nach dem Vorbild des Staatsbürgers um, den man, wie wir glauben, noch allzuwenig ausgeschieden hat, so müssen wir zwischen den berühmten Männern der Geschichte einen wesentlichen Unterschied machen. Die Charaktere, deren vorherrschende Züge von Ruhmbegier ausgehen, mögen uns jenes vollendete Ganze, nach welchem wir uns umsehen, nie darbieten; die ächten Muster menschlicher Würde darf man hier nicht suchen; und die der ungemessenen Bewunderung der Menge verdeckte Rückseite birgt nicht allein nur Schwächen, sondern öfters auch entschiedene Laster. Erprobte Sittlichkeit, werkthätige, im öffentlichen wie im Privatleben vorherrschende Lebensweisheit oder Philosophie, sind die Formen, in denen die in jeder Beziehung großen Geister sich darstellen, die das Alterthum in kleiner Zahl zu besitzen das Glück hatte und die uns der Geist neuerer Zeiten, seiner Gebrechen ungeachtet vielleicht mit mehr Grund, zu gewähren verbrüßt.

Einige Lehrer der Weisheit und Helden der Vorzeit hier zu nennen, würde nicht schwer seyn; doch wäre dabey immerhin noch manches, hinsichtlich auf örtliche Verhältnisse, einseitige Schulen und eigenthümliche Leidenschaften einzuwenden, die das Ideal der Humanität in ihnen mehr oder weniger schmälern. Dagegen findet sich wohl kaum ein Gesetzgeber, ein Weltweiser oder ein Held, der aus diesem Gesichtspunkte betrachtet mehr gewinnen könnte, und dessen Ruhm, von Oertlichkeiten, Sekten und jedem Zauber der Leidenschaft unabhängiger wäre, als Benjamin Franklin. Der Sohn eines gemeinen Handwerkers, in seiner frühern Jugend unstät und herumirrend, wie Rousseau, hob er sich zuerst durch seinen Kunstfleiß und später durch Kenntnisse und Tugenden zur ersten Staatswürde empor. Nachdem er die Wissenschaft durch eine denkwürdige Entdeckung bereichert hatte, sah er sich zum Lenker einer der merkwürdigsten Staatsumwälzungen der neuern Zeit berufen. Mit Washington zu dem ruhmvollen Geschäfte vereint, hat er die Unabhängigkeit seines Vaterlandes gewährleistet, indem er ihm den Geist der Mäßigung, der Kraft und des Edelsinns einflößte und jene durch Bescheidenheit und Würde gleichmäßig ausgezeichnete Pflanzschule von Bürgern bildete, aus der die Maddison und die Monroe hervor gegangen sind. An den zwey ersten Höfen Europa's unterhandelte er, anfangs, was seiner Sache den Sieg bereiten konnte, und hernach einen ruhmvollen Frieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glaubensansichten.

(Fortsetzung.)

Emma an Adelheid.

Ich habe Deinen Brief, meine Adelheid, mit einem sonderbaren Gefühl gelesen und wieder gelesen. Bis jetzt ist nie ein Zweifel in mir gewesen, daß ich eine Christinn sey und mich so nennen dürfe; allein wenn die selbst erlebten Wirkungen, selbst gemachten Erfahrungen der höchst geheimnißvollen Gnadenwahl, von denen Du redest, wirklich und wahrhaftig der Geist des einzig wahren Christenthums sind, so bin ich keine Christinn, denn mein bisheriges Leben ist in seiner Unschuld so kindlich einfach gewesen, daß es wirklich ein Wunder wäre, wenn ich mich so außerordentlicher Wirkungen je bedürftig gefühlt hätte. Mich dünkt, nur ein Verbrechen könne meiner Seele die freudige Gewißheit von Gottes Liebe und meine felsenfeste, unerschütterliche Zuversicht zu dieser rauben, und davor behüte mich der Allerbarmer!

Liebste Adelheid, was soll ich, das junge, unerfahrne Mädchen, Dir auf manchen Punkt Deines Briefes antworten? Dir sind Quellen der Erkenntniß geöffnet worden, aus denen schöpfen zu wollen ich mich nie versucht gefühlt habe, und ich würde daher ganz schweigen, wenn mich nicht der Ausspruch Jesu ermuthigte, daß der Vater den Geist seiner Lehre nicht den Klugen, sondern den Einfältigen im Geist offenbart habe. Ich kann Dir nur sagen, wie ich Gott empfinde, wie er sich mir offenbart, und ich gestehe es, ich würde mit keinem Andern, als nur mit Dir, darüber reden können, aus ehrfurchtsvoller Scheu, das innerste,

Digitized by Google

heiligste Gefühl meines Herzens, den Urgrund meines Daseyns, die Seele meiner Seele in Worte kleiden zu sollen.

Wenn ich mich selbst befrage, so dünkt mich, mir ist nie etwas von Gott gelehrt worden, was ich nicht schon selbst gewusst hätte. Ich lebe, ich denke, ich empfinde, und eben dieß Leben, Denken und Empfinden ist zugleich mein Erkennen, mein Wissen von Gottes Daseyn. Das Kind weiß nicht, wann es in die Welt tritt, warum es die Mutter liebt; diese Liebe ist der Zug seines innerlichsten Seyns, sein Daseyn selbst und so liebe ich Gott. Nicht aus der Klarheit, nicht aus Ahnung seiner göttlichen Erhabenheit; alle diese aus Begeiff und Reflexion entsprossene Regungen sind später in mir erwacht, und die Liebe zu Gott war in mir, ehe ich ihrer fähig war, sie ging ihnen allen zuvor; sie war der innre Kern meines Lebens, aus dessen verborgener, treibender Kraft sich jenes geistige Erkenntniß-Vermögen entwickelte. Gott schuf mich; er ist die Wahrheit, ist die Liebe — alles Daseyn fließt aus seinem Daseyn, und alle Erschaffene können also nur in so fern Daseyn haben, als sie der Liebe und der Wahrheit fähig sind. In mir offenbarte sich mir mein Gott und das so ganz als Vater, so ganz als überschwengliche göttliche Fülle der Liebe, daß mein ganzes Empfinden Seligkeit und die unaussprechlichste sich ihm ganz hingebende Liebe ist, wenn ich ihn denke. Diese Offenbarung ist mir die heiligste, wie sie die unmittelbarste ist, die ich von ihm erhalten kann. Ich vermag ihn in der Unbegreiflichkeit seiner Gottheit nur in so fern zu begreifen, als er selbst sich mir offenbart. Was ich also in mir durchaus kein Bedürfniß empfinde von ihm zu erkennen, was meine Seele mir in den heiligsten Momenten meines Lebens nicht als Ahnung verkündet, kann keine Erkenntniß seyn, die es für den Zweck meines Daseyns nothwendig wäre erkennen zu müssen, und nie, meine Adelheid, nie habe ich einen Augenblick erlebt, in dem ich mich einer Versöhnung zwischen Gott dem Erhabenen und mir seiner armen Kreatur, eines Mittlers zwischen dem, der die Liebe selbst ist, und seinem schwachen Kinde, bedürftig gefühlt hätte. Wo soll ich auf Erden den Abglanz der Liebe meines Gottes suchen, wenn ich ihn nicht in dem Herzen einer Mutter fände? — und sage mir, würde dein Kind, wenn es gefehlt hätte, eines Vermittlers von Dir bedürfen? und was ist die zärtlichste Mutterliebe, die treueste Mutterſorge, gegen die göttliche Liebe des Allerbarmers? —

(Der Beschluß folgt.)

Vermischte.

Nach öffentlichen Blättern ist mein Trauerspiel, die Schuld, auf der Bühne zu Dresden, wo es seit 1814 auf dem Repertoire sich befunden, neuerlich verboten worden. Das kann mir gleichgültig seyn, da in Deutschland ein Autor von der Aufführung seines gedruckten Stücks weiter keinen Vortheil hat, der sich in Anspruch nehmen ließe. Aber die Tagesblätter nennen als den Grund jenes Verbotes unsittliche Tendenz des Stücks. Das ist mir nicht gleichgültig. Zwar werde ich über eine solche Ansicht nie mit einem Theater antikritisch rechten. Aber ich habe das Buch öffentlich Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland zugeeignet. Ich habe von der Monarchinn, welche vorher von der Handschrift Kenntniß zu nehmen geruhet hatte, zu diesem Schritt die huldvolle Vergünstigung, und in der Folge ein kostbares Zeichen gnadenreicher Aufnahme erhalten. Vor dieser erhabenen Fürstinn also, und vor einem Publikum des Inlandes und des Auslandes, in dessen Händen sich die in deutschen Nachdrucke mitgetheilt mehr als 10,000 Exemplare des Buches sammt der Zueignung befinden, müßt' ich erröthen, wenn mir der Vorwurf gleichgültig seyn könnte, Ihrer kaiserl. Majestät ein Buch von unsittlicher Tendenz zu Füßen gelegt zu haben. Ist dieser Vorwurf ein Einfall der Zeitungs-Korrespondenten; so dächt' ich ihn natürlich für nichts, weil sich gegen derselben Herren, die unsichtbar sind, wie die Luft, nichts Vernünftiges thun läßt. Ist er aber von einer Behörde ausgegangen, welche der Regie einer öffentlichen Bühne von Staats wegen gebietet; und ist er von dieser offiziell ausgesprochen worden: dann darf ich eine öffentliche Erklärung darüber nie erbitten, was man an dem Buche, und zwar so spät erst, unsittlich gefunden hat, oder ob jenes Verbotsgrund vielleicht blos der Behörde angedichtet worden ist. Wäre dieß letztre aber nicht der Fall, so wende ich mich diemit mit dieser Bitte an diese Behörde. Die Rede ist nicht von dem Verbot, sondern von seinem öffentlich ausgesprochenen Grunde; nicht von einem etwaigen Recht, diesem Grunde zu widersprechen, sondern von meiner Pflicht, jede Stelle dieser Dichtung, die ich gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit nicht zu vertreten vermöchte, öffentlich zu widerrufen, und Ihre kaiserliche Majestät dafür, daß ich unwissentlich in dem künstlerisch Unvollkommnen zugleich sittlich Unwürdiges vor ihre Augen brachte, um huldreiche Verzeihung anzuflehen. Gewährt die Behörde diese Bitte nicht; so wird die Bitte selbst meine Genugthuung seyn.

Weißenfels am 24. Mai 1818.

Müllner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. May 1818.

Obschon der schöne Frühling zum Spazieren einladet, und ein beträchtlicher Theil der Einwohner von Paris das Land besuchet, so bieiben doch die Staatsfeste in ihrer gewöhnlichen Thätigkeit. Nur die italienische Oper ist seit Anfange dieses Monats aufgehoben; Mad. Catalani trat bey der letzten Aufführung von Puccita's Principessa in

Digitized by Google

Campagna in der Rolle der Prinzessinn auf; zwar hatte ein Journal bemerkt, sie werde wahrscheinlich in einem Stücke von einem bessern Tonkünstler als Puccita von den Pariſern Abſchied nehmen; allein Mad. Catalani hat nun einmal den Hrn. Puccita in Schutz genommen und wirklich iſt deſſen leichte Muſik der Entfaltung ihres Talentes weit vortheilhafter als z. B. die Mozart'ſche, welche ihr nicht erlaubt, die ihr ſo geläufigen Verzierungen anzubringen. Der Schauſpiel-Saal war bey dieſer letzten Vorſtellung gedrängt voll, wie überhaupt bey allen Vorſtellungen, wenn Mad. Catalani auftrat; am Ende der Oper wurden Lorberkronen und Verſe zu ihrem Lobe auf die Bühne geworfen; Hr. Lafont, welcher ſie in einem eingeſchalteten Geſange, auf der Violin begleitet hatte, las dieſe Verſe laut ab, und das Publikum beſtätigte mit ſeinem Beyfall die darin enthaltenen Lobſprüche; doch galt dieſer Beyfall mehr der vortrefflichen Sängerinn, als der Direktorinn der italieniſchen Oper; denn in letzterer Eigenſchaft hat ſich Mad. Catalani nicht ſehr geſchickt bewieſen, und vielmehr die Unzufriedenheit als den Beyfall des Publikums ſich zugezogen; freylich hat ſie ſelbſt den größten Nachtheil dabey gehabt; denn in den zwey Jahren, während welcher ſie an der Spitze der Direktion jener Oper geſtanden hat, ſoll ſie einige Hunderttauſend Franken aus ihren eigenen Mitteln haben zuſetzen müſſen. Es heißt die große Oper werde künftighin die Leitung der italieniſchen Oper haben, und alſo die Ausführung der dramatiſchen Muſik der Franzoſen und Italiener zuſammen vereinigen; indeſſen hat die große Oper ſchon eine ſo verwickelte Direktion, daß ſie ſchwerlich ſich wird mit einer zweyten befaſſen können, wenigſtens ſo wie es erforderlich wäre; dann wird auch der National-Geiſt es nicht zulaſſen, daß ſich die italieniſche Oper vor der franzöſiſchen hervorthue, und mithin wird letztere wahrſcheinlich in einer gewiſſen Unterwürfigkeit gehalten werden. Seit der Auflöſung der italieniſchen Opern-Direktion iſt ihr Schauſpiel-Saal den Schauſpielern des abgebrannten Odéons-Theaters überlaſſen worden, die nunmehr die längſt erwünſchte Erlaubniß bekommen haben, die Luſt- und Trauerſpiele des Repertoirs des Théâtre français aufzuführen, und ſich daher jetzt auch, wie die Schauſpieler des letztern, Comédiens du Roi nennen. Die Klagen über die Trägheit des Théâtre français im Aufführen neuer Luſt- und Trauerſpiele, über deſſen Eiferſucht bey den Debüts junger Schauſpieler u. ſ. w. waren ſo laut geworden, daß die Regierung endlich dem allgemeinen Wunſche hat nachgeben müſſen und das Odéon-Theater zu einem zweyten Théâtre français erhoben hat; doch wird es von ſeinem Privilegium nicht eher Gebrauch machen können, als bis das Odéon wieder aufgebaut ſeyn wird; hiemit könnte es aber noch wohl einige Zeit anſtehen, ob zwar man in Paris einen Schauſpiel-Saal in Zeit von zwey Monaten anfrichtet. Mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Lebhaftigkeit hatte man ſchon zwey Tage nach dem Brande beſchloſſen, den Saal gleich wieder aufzubauen; allein nachher hat man doch eingeſehen, daß mehr dazu erfordert wird, als Muth und guter Wille. Vielleicht will man auch erſt die verſchiedenen Vorſchläge unterſuchen, welche gemacht worden ſind, um einen Schauſpiel-Saal gegen Feuersgefahr zu ſichern; dieſe beſtehen darin, die ſämmtliche Holzarbeit, wie auch die Dekorationen mit einer Salz-Auflöſung zu beſtreichen, zwiſchen der Bühne und dem Saale eine dicke Mauer zu errichten, und nebſt dem gewöhnlichen Vorhange einen Vorhang von Blech in Bereitſchaft zu haben, um beym Ausbruche des Feuers denſelben niederlaſſen, und dadurch die Bühne gänzlich abſondern zu können u. ſ. w. eiſerne Gewölbe und Plafonds ſind ebenfalls vorgeſchlagen worden. Allein es werden immer noch zu viele brennbare Materialien in unſern Schauſpielhäuſern vorhanden ſeyn, als daß man auf die gänzliche Abwendung der Gefahr rechnen könnte; nur zur Verminderung derſelben können jene Vorſchläge beytragen. Uebrigens habe ich mich bey dem Brande des Odéon-Theaters überzeugt, wie ſehr es ſogar noch in Paris an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlt. Schon vor zehn Jahren hatte Hr. Treſchard Hülfsleitern erfunden, um bey Feuersgefahr die Bewohner der Häuſer damit zu retten. Die Zeitungen machten viel Rühmens von dieſer Anſtalt, und von der Aufmunterung, welche die Regierung dem Erfinder zu ſtatten kommen laſſe; ſolche Leitern, hieß es, würde die Regierung nun in Menge verfertigen laſſen, um ſie in allen Quartieren bey der Hand zu haben; das Muſter dazu wurde in der Modell-Sammlung aufgeſtellt; allein dabey iſt es auch geblieben, und bey dem Brande haben mehrere Perſonen, welche oben im Odéon wohnten, nur mit vieler Mühe und mit Lebensgefahr gerettet werden können; von den Treſchard'ſchen Leitern war keine zu ſehen, und wahrſcheinlich iſt auch keine andre vorhanden, als diejenige in der Modell-Sammlung. Die Schauſpieler des abgebrannten Theaters beſtreben ſich beſtmöglich, um in dem italieniſchen Opernſaale ihr Unglück wieder gut zu machen. Sie haben vorige Woche zum Erſtenmal ein neues Schauſpiel aufgeführt, wozu Schillers Fiesco oder eigentlich die proſaiſche Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels von Lamartelliere den Stoff geliefert hat. Dieß hat alle Journale angeregt, von dem Schiller'ſchen Stücke zu reden, und eine Vergleichung deſſelben mit dem neuen Drama anzuſtellen; welche Vergleichung aber allgemein zum Nachtheil des letztern ausgefallen iſt. Der ungenannte Verfaſſer deſſelben hat zu ſehr gefürchtet den franzöſiſchen Kunſtgeſchmack zu beleidigen, und daher nicht allein Manches weggelaſſen, was nun freylich auf einer franzöſiſchen Bühne widerlich ſcheinen würde, ſondern auch viele ſchöne Stellen, die das Intereſſe der Handlung ſehr hätten erhöhen können, Von den drey Aufzügen des neuen Stückes ſind daher die beyden erſten froſtig und leer, und nur der dritte bietet einige ſchöne Auftritte dar. Ueberhaupt aber bemerken die Journale, Fiesco's Verſchwörung könne nimmer den Dichter zu einem Meiſterſtücke begeiſtern, erſtlich, weil dieſe Verſchwörung in einem ſo kleinen Staate einen zu unbeſtimmten Zweck und keinen Erfolg gehabt habe; zweytens weil die Entwicklung der Verſchwörung von ihrem erſten Keime an bis zu ihrem Ausbruche, und die anwachſenden Gefahren in dem ſo kurzen, der Bühne (nach den franzöſiſchen Regeln) vergönnten Zeitraum nicht könne mit ſteigendem Intereſſe dargeſtellt werden, wie in der Geſchichte. So viel iſt gewiß, daß der franzöſiſche Fiesco wenig Beyfall findet.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Die erſte Sylbe ſtreben
Nur Wenige zu ſeyn.
Die zweyte läßt im Leben,
Uns keine Kämpfe ſcheun.
In einem edlern Glanze
Die Schönheit man erblickt,
Wenn ſie das holde Ganze
Mit ſeinem Zauber ſchmückt.

F. von Mallitz.

Auflöſung der Charade in Nro. 129.

Salpeter.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Juni 1818.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Das allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

Uz.

Glaubensansichten.

(Beschluß.)

Emma an Adelheid.

Wenn ich Gott erkenne und an ihn glaube, so muß ich auch an einen sittlichen Zweck alles Menschen-Daseyns, an eine Erziehung und Veredlung des Menschengeschlechts durch das Erdenleben glauben. Dieser Zweck liegt in der hohen Bedeutung der moralischen Freyheit dem gebildeten Menschen jetzt als reine Vernunft-Erkenntniß klar vor Augen; allein unser Geschlecht hatte auch seine Kinderjahre, und für diese gab ihm Gott, als Mittel zur Erkenntniß dieser erhabenen Wahrheit, eine Offenbarung, wie wir noch jetzt das Kind buchstabiren lassen, um es lesen zu lehren. Ich erkenne und ehre die Bibel mit voller lebendiger Ueberzeugung, als eine göttliche Offenbarung; allein ich glaube, daß sie theilweise nur für jene Kinderzeit des menschlichen Geschlechts zum Lehrbuch bestimmt war, in der die einfachsten Vernunft-Wahrheiten für den kindischen Verstand, einer solchen göttlichen Autorität bedurften. Nimm z. B. die Lehre von der Einheit Gottes und von der Unsterblichkeit. Jahrtausende sind vergangen, in denen diese erhabenen Lehren sich nur als dunkle, geheimnißvolle Ahnungen in der Seele regten, wie sich der Keim regt, wenn Frühling und Sonne und die durch beyde geweckte innere Kraft, ihn sprengen wollen, damit er Stamm und Blätter, Blüthe und Frucht treibe. Welcher denkende Mensch dehaef aber jetzt noch der Bibel, um von diesen Wahrheiten überzeugt zu werden? Bibel und Vernunft müssen als Offenbarungen Eines und desselben Gottes in der genauesten Beziehung und Uebereinstimmung mit einander stehen. Die Bibel erzog bisher die Vernunft des Menschen, die sich an ihr als Lehrbuch ausbildete. Auf wie viele Jahrtausende, für wie viele Stufen unserer Erkenntniß sie uns ein solches Lehrbuch bleiben soll, das weiß ich nicht. Es ist möglich, daß eine Zeit kommt, wo das, was uns jetzt unerforschliches Geheimniß zu seyn dünkt, dem Geist des Menschen eben so klar als faßlich erscheinen wird, wie die Lehre von der Unsterblichkeit es jetzt schon dem bloßen Vernunftgläubigen ist. Ja, wenn sie wirklich noch solche geheimnißvolle Lehren und Aufschlüsse enthält, so müssen diese der Vernunft einst eben so begreiflich werden, weil es die Bestimmung der Bibel ist, den Menschen für die Offenbarung der Vernunft zu erziehen und sie, von Gott stammend, ihre Bestimmung nicht verfehlen kann, wie irgend etwas menschlich Gewolltes. Es ist auch möglich, daß es Menschen gibt, die an diesen Geheimnissen jetzt schon fertiger buchstabiren können, als wir Andern — aber es ist in mir durchaus nichts, was nur das Forschen nach diesen Geheimnissen pflichtmäßig darstellt. Gott kennt mich, ich weiß, daß mein ganzes Daseyn nur in so fern Daseyn ist, als meine Fähigkeit ihn zu erkennen, in und durch dasselbe geübt und entwickelt wird. Findet er mich für eine höhere Stufe der Erkenntniß reif, so versetzt er mich gewiß auf dieselbe; aber voreilen darf und soll ich ihm nicht.

Christus ist mir wahrhaft ein göttlicher Gesandter, ja, als der vollkommenste Mensch, als das erhabenste je auf Erden sichtbar gewordene Bild einer göttlichen Idee, Gottes

Digitized by Google

Sohn, wie von allen vom Weibe Gebornen, es nie einer war. Seine Lehre ist die einer Gerechtigkeit und Liebe, wie sie vor ihm noch kein Volk als Religions- und Sitten-Vorschrift anerkannt hatte. Er ist mit heilig als ein von Gott selbst ernannter Erzieher des Menschengeschlechts; aber Gott bleibt mir Gott und Vater, und neben ihm kann ich keinen Andern als Gott lieben. Es geht mir mit diesen dogmatischen Lehrbegriffen, wie mit den Spekulationen der Metaphysik und so wenig, wie ich mich je geneigt fühlen werde, ein philosophisches System zu studieren, so wenig werde ich mich auch je in das Labyrinth dieser Glaubensgrübeleyen vertiefen. Ich lasse das alles ganz auf sich beruhen, fest überzeugt, daß, bedürfte ich des Glaubens an Christus, als an einen Erlöser und als an einen Gott zu meiner Seligkeit, so hätte Gott mir so gewiß diesen Glauben daran ins Herz gelegt, wie er die Ueberzeugung von seinem eigenen Daseyn, zum Lebensschlag dieses Herzens machte. Ich glaube, daß Gott uns durch Christus mehr von sich offenbart hat, als die menschliche Vernunft schon aus sich zu schöpfen vermocht hätte; allein die Resultate dieser Entwickelung der menschlichen Vernunft sind jetzt ein Gemeingut der denkenden Menschen aller Länder geworden, da wir dahin gelangt sind, die innre moralische Welt so zu erkennen, daß sich aus dieser Erkenntniß für uns die Verpflichtung und der Wille entwickelt, die Tugend nur um ihrer selbst willen, als das Gesetz der sittlichen Welt zu lieben und zu üben. Höher kann Dich die christliche Moral und das christliche Sittengesetz nicht führen; es ging auch hier voran, allein die Vernunft steht nun mit ihm am gleichen Ziele. Wie der Mensch schon durch den reinen, natürlichen Menschenverstand auf jede wichtige, für das Leben brauchbare Wahrheit geleitet wird, die die Philosophie methodisch entdeckt und begründet, so hat Gott auch eine Fähigkeit zur Gotteserkenntniß in uns gelegt, die ohne alles Kirchenthum, uns in uns selbst, jede zu unsrer Seligkeit nothwendige Wahrheit der Religion offenbart. Jede Belehrung, die mir von Menschen kommt, jede in dieser und jener Gemeine gültige Satzung ist entweder Wissen oder Meinung; allein die innre Anerkennung der Wahrheit ist weit über Wissen und Meinung erhaben. Gott allein ist die Quelle derselben und nur die Ueberzeugung kann in mir lebendig werden, die mir, auch ohne die äußre Vermittelung des Kirchenthums, von und durch ihn selbst kommt.

Eben so wenig kann auch, nach meiner Ansicht, eine feindliche Polarität zwischen dem innern und äußern Leben statt finden. Beyde erscheinen mir innig mit einander verbunden, indem sich mir, so wie ich für mein innres Leben höhere Klarheit und Sicherheit gewinne, auch die Räthsel des äußern Lebens immer freundlicher lösen. Liebe ich Gott wahrhaft über Alles, habe ich keinen ernstlichern Wunsch in meiner Seele, als den, ihm zu gefallen, so habe ich auf alle dunkeln Schicksalsfragen eine beruhigende Antwort und für jede meiner Klagen Trost. Dieß ist überhaupt die Stelle Deines Briefes, die ich am wenigsten verstehe. Nur in der Abgezogenheit von Geschäften, nur in der Entsagung auf die Freuden der Kunst und der Geselligkeit, glaubst Du für das Heil Deiner Seele sorgen zu können? Einer solchen Entsagung auf Handeln, auf lebendige Thätigkeit, auf die Freude des Fleißes, auf die Theilnahme an allem rein Menschlichen, kann nur ein Mißverstand zum Grunde liegen, wenn Ihr sie Euch als ein Gebot des religiösen Ernstes und der christlichen Würdigung irdischer Angelegenheiten zur Pflicht macht. Unser zeitliches Leben soll ein künftiges, selbstständiges Leben seyn. Gott wies einem jeden Menschen durch seine Verhältnisse einen Beruf an, und in diesem Beruf sollen wir mit dem uns vertrauten Pfunde wuchern, wenn wir nicht als ungetreue Haushalter erfunden werden wollen. Wir sind ja Gottes Kinder und nicht seine Zöglinge. Er hat alles Nützliche mit Schönheit geschmückt; er gab mir Sinn für Kunst und Wissenschaft, er bildete mein Herz, daß es alle Menschen mit freundlichem, geschwisterlichem Wohlwollen umfaßt, er schuf meine Seele so, daß heitrer Sinn, stille sanfte Freude ihr eigentliches Lebens-Element sind, und ich sollte alle diese herrlichen Gaben seiner Liebe ungenossen von mir weisen? sollte mir diese liebe, schöne, freundliche Erde zum Zuchthaus umbilden? Nein, Adelheid, das sollen wir gewiß nicht. Wir müssen erdwärts wurzeln, recht feste Wurzeln schlagen, um uns sicher aufwärts empor richten zu können. Unser irdisches Leben soll gewiß an und für sich ein wahrhaftiges und gesundes Leben seyn. — Ein schuldlos frohes Herz ist gewiß ein reiner Altar Gottes. Wo ist in der ganzen Natur ein sprechenderers Sinnbild seines Wirkens, als das alles belebende, alles erfreuende heitre Licht, das auch uns zur Freude weckt?

Liebe Adelheid, ich war traurig, als ich mich hinsetzte zum Schreiben, weil ich es wehmüthig empfand, daß Du mich künftig für keine Christina, in Deiner Deutung dieses Wortes, würdest gelten lassen wollen, und eine solche Schidung zwischen innig verbundenen Herzen thut wehe; aber nun bin ich unter dem Schreiben wieder voll recht heitrer Zuversicht geworden. Reinigung des Herzens, Veredlung und Beherrschung aller Triebe unsrer Seele, ist ja doch unser Aller gemeinschaftliche Aufgabe und das Ziel unsers Strebens. Mag sie denn der Eine so, der Andre auf eine andre Weise am besten lösen zu können glauben! — Vielleicht soll sie nicht von allen auf gleiche Weise gelöset werden, doch gewiß in Einem Sinn, d. h. in Liebe zu Gott und in Liebe zu uns unter einander. Ich empfinde es mit unaussprechlichem Dankgefühl, daß sich mir die ewige Quelle der Liebe und der Wahrheit nicht unbezeugt gelassen hat, und je stiller und reiner ich mich in der Liebe zu Gott begründe, je verständlicher wird sich mir sein Wille offenbaren. Laß es uns also mit inniger, herzlicher Liebe ansehen, wenn wir auf ver-

Digitized by Google

schiedenem Wege zu Einem Ziele sind. Ich ehre Deine Ueberzeugungen und Ansichten, in so fern sie ein innrer Zustand sind; aber da, wo sie verderblich in das äußre Leben eingreifen, darf ich Dich warnen und Dich siehentlich bitten, laß Dir nichts als Wahrheit aufschwatzen, wovon Dein eigenes Herz Dir keine lebendige Ueberzeugung gibt. Sey auch gegen die Menschen auf Deiner Hut, vor denen Dich die innre Stimme warnt. Wo wahrhaft höhere reinere Gotteserkenntniß ist, da muß auch höherer sittlicher Werth seyn, sonst ist sie eine taube Blüthe. Dieser Maßstab kann nicht trügen. Die Vernunft gibt ihn uns und die Offenbarung, da Christus selbst sagte: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. —

Höchst angenehm ist mir die Nachricht gewesen, daß Steinfels ein Freund Deines Mannes und auch von Dir gekannt ist. Ich erwarte ihn heut Nachmittag, und wie Vieles soll er mir da von Euch erzählen, vorzüglich von Deinem Manne, von dem ich bis jetzt nur ein dunkles Bild habe.

Gott sey mit Dir, meine Adelheid, und der heilige Geist der Wahrheit und der Liebe, geleite Dich fort und fort auf ebenem Wege.

Deine Emma.

Benjamin Franklin's Briefwechsel.

(Fortsetzung.)

Wer jedoch in Franklin nur den scharfsinnigen Naturforscher und den einsichtsvollen Staatsmann kennt, der hat damit seinen eigenthümlichen Charakter noch nicht umfaßt. Dieser und sein größter Ruhm beruhen auf seiner Menschenfreundlichkeit. Denn Darans gingen, wie aus einem Brennpunkte, hervor: jene praktische Lebensweisheit, jene eben so aufrichtige als würdevolle Bescheidenheit, sein ganzes öffentliches und nicht minder jedes Verhältniß seines Privatlebens, und endlich dann auch wohl die Geschichte seiner wissenschaftlichen Arbeiten und seiner mannigfaltigen Schriften. Es lohnt sich der Mühe, die Eigenschaften näher in's Auge zu fassen, welche von ihm zum gleichen Zwecke, für den Nutzen und die Wohlfahrt der Menschheit oder seines Vaterlandes, unausgesetzt sind verwandt worden.

Den in den vereinten Staaten gewissermaßen volksthümlich gewordnen Tugenden der Standhaftigkeit, der Mäßigung, der Ordnung, des Fleißes und der Freyheitsliebe, gesellte der pensylvanische Weltweise annoch solche Eigenthümlichkeiten bey, die ihm außer dem Vaterlande, wie in demselben, einen wesentlichen Einfluß sichern mußten. Er besaß den ächten Erfindungsgeist und als Naturforscher trat er nur auf, um der Menschheit eine der nützlichsten Erfindungen der Naturforschung zu offenbaren. Eben damit aber kündigte er gleichsam sein eigen Daseyn den europäischen Völkerschaften und seinem Geburtslande an; in der Folge dann gereichte hinwieder der Doctor der hohen Schule von Oxford dem Geschäftsträger and Philadelphia, vor den Schranken des englischen Parlamentes, zu nicht geringer Empfehlung. Von Natur besaß er jene anziehende, natürliche und eindringende Beredsamkeit, welche dem gesunden Verstande eigenthümlich anzugehören scheint. Aber er hatte dieselbe von früher Jugend an sorgfältig gepflegt, und sich mit jener sokratischen Methode vertraut gemacht, deren Vorbild Xenophon's Denkwürdigkeiten seines Lehrers ihm darboten. Durch eine gewisse geistreiche und feine Originalität, die das Seltsame und das Spitzfindige gleichmäßig vermied, durch die glückliche Wahl seiner Gleichnisse, durch eben so einfache als tiefgedachte sprichwörtliche Sätze, hat er anfangs die Aufmerksamkeit eines aus Krämern und Landbauren bestehenden Volkes gefesselt, und hierdurch ein Volk entzückt, das in europäischer Verfeinerung den ersten Rang anspricht. Erwägt man darüber hin, daß Franklin seine höhere politische Laufbahn antrat, als er schon über sechzig Jahre zählte, und jede Würde des ernsten, freundlichen und unermüdet thätigen Alters in sich vereinte: so mag die Bewunderung vielleicht übertrieben, immerhin jedoch verzeihlich scheinen, die dafür hält, es habe, sey es im Leben oder in Schriften, kaum je ein anderer Mensch in solchem Grad den Karakter, welchen das Evangelium vorzeichnet, zu Tage gelegt, wie der Buchdrucker Benjamin Franklin.

Als letzten Zug dieses leichten Umrisses von seinem Karakter, mag es vergönnt seyn, die allbekannte Grabschrift, die er sich selbst gesetzt hat, wochmals anzuführen.

„Hier ruht, um eine Speise der Würmer zu werden, „der Leib des Buchdruckers, Benjamin Franklin, wie „der Einband eines alten Buches, dessen Blätter abgenutzt, „dessen Titel und Vergoldung verwischt sind. Aber das „Werk selbst wird nicht verloren gehen; denn es wird (so „hoffet er) zum zweyten Mal in einer neuen und schöneren „Ausgabe erscheinen, durchgesehen und verbessert von seinem „allmächtigen Schöpfer."

Wären die Mittel der geistigen Wirksamkeit auf andere Menschen, in der Jetztwelt die nämlichen, wie bey den Völkern des Alterthums, so hätte Franklin wahrscheinlich nichts geschrieben. Sein jetzt schon glänzendes, auf die Umgebungen und die Aussenwelt wirksam thätiges Leben, hätte noch ungleich größere Entwicklung erhalten, und seine Geschichte würde vielleicht jenen wunderbaren Sagen gleichen, die von den großen Gesetzgebern der Vorzeit zu uns übergekommen sind. Wer durch sein Schreiben nur sittlichen Einfluß auf die Zeitgenossen sucht, der wird das Schreiben unterlassen, wenn ihm andere Mittel des Wirkens zu Gebot stehen. Aber ein Weltweiser neuerer Zeit, wäre er auch ein Sokrates, muß sich auf sein Zimmer verschließen und Bücher schreiben. Der Ernst, die Dauer und die fortschreitende Unterrichts mögen dabey gewinnen; aber der Karakter des Menschen zieht sich zurück und verbirgt sich; große Gemüther, auf die Verhältnisse des Privatlebens beschränkt, offenbaren sich nur noch in Büchern, Denkschriften und Briefwechsel; und auch hier sogar mag sich meist nur ein Theil ihrer Größe entwickeln. Wenn das Alterthum den Vorzug hat, dem Menschen vollendetere Bilder der Größe und Würde menschlicher Natur darzustellen; so bleibt uns, die wir in dieser Hinsicht, alter Bücherschätze ungeachtet oder vielmehr eben um ihrer willen, ärmer sind, doch wenige

Digitized by Google

stens der Vortheil, jene mit heiliger Ehrfurcht aufbewahren und studieren zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neuestem Werke.

Frauen von einem gewissen Rang mischten sich in alles, vor der Revolution; ihre Gatten oder Brüder schickten sie zu den Ministern; sie konnten zudringlich seyn, ohne die Schicklichkeit zu verletzen; so gar zu weit gehen, ohne daß man darüber klagen konnte; und alle die Anspielungen, die sie im Gespräch machen konnten, verfehlten ihre Wirkung bey den meisten Staatsmännern nicht. Hr. Necker hörte sie sehr höflich an, hatte aber zu viel Verstand, um nicht diese Kunstgriffe zu durchschauen. In solchem Fall nahmen diese Damen ihre Zuflucht zur Erhabenheit, nannten die ruhmreichen Namen, welche sie führten, und forderten ein Jahrgehalt, wie ein Marschall von Frankreich sich über eine Hintansetzung beklagt hätte. Was sind tausend Thaler für den König? riefen sie. — Tausend Thaler, antwortete Hr. Necker, sind die Steuern eines ganzen Dorfes.

*

Hr. v. Sartines war ein Beyspiel der schlechten Wahl, die man in Ländern macht, wo die Freyheit der Presse und die Versammlung der Abgeordneten nicht nöthigt, die talentvollen Menschen vorzuziehen. Er war ein vortreflicher Polizeyleutnant gewesen, eine Intrigue macht ihn zum Minister des Seewesens. Hr. Necker besuchte ihn einige Tage nach seiner Ernennung; er fand ihn in einem, rund umher mit Landkarten austapezirten Kabinet, in dem er auf und ab ging. „Sehen Sie, sagte er zu Hr. Necker, welche Fortschritte ich schon gemacht habe! Ich kann die Hand bey geschlossenen Augen auf diese Karte legen, und Ihnen sagen, wo die vier Welttheile liegen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 10. May.

Ich habe früher von einem ausgezeichneten Kupferstecher Erwähnung gethan, dessen Madonna della Seggiola hier bey der akademischen Preise-Vertheilung ausgestellt war, und einen würdigen Nebenbuhler des unvergesslichen Müller aus Stuttgart verkündete. Mit Bedaurung muß ich Ihnen heute melden, daß wir Gefahr laufen, diesen Künstler unserm Vaterlande entzogen zu sehen. Hr. Ulmer, denn von ihm ist die Rede, hat einen Ruf in das Städel'sche Institut in Frankfurt a. M. erhalten, und er wird ihm vermuthlich Folge leisten. So sehr wir jenem Institute zu dieser Erwerbung Glück wünschen würden, so sehr müssen wir uns verwundern, wenn die Akademie zu München, unter deren Pensionisten Hr. Ulmer sich doch befunden soll, nicht versucht hätte, ihn dem Vaterlande zu erhalten.

Es dürfte Ihnen nicht unmteressant seyn, von diesem Künstler, einige Lebensumstände zu erfahren.

Konrad Ulmer wurde von seinem Vater, einem Geistlichen im Anspachischen, zur Handlung bestimmt und zu dem Ende nach Augsburg gesendet. Hier entdeckte sein Schwager, der nunmehr verstorbene Kunsthändler Herzberg. Sinn zur Kunst im Jünglinge und verschaffte ihm Unterricht im Zeichnen, wozu Ulmer, bey seinem stillen und einfachen Charakter, ungleich mehr Lust und Anlage verspürte, als zur Handlung.

Nach ein Paar Jahren ging Ulmer nach Stuttgart, wo er einige Jahre hindurch Unterricht in der Linien-Manier von dem rühmlichst bekannten Hrn. Professor Müller erhielt. Beynahe gleichzeitig mit dem unvergesslichen Sohne seines Lehrers, dem für Deutschland und die Kunst zu früh verstorbenen Müller dem Jüngern, dem Kunst- und Gemüths-Verwandten unsers Ulmers und nachmaligem Professor zu Dresden, reiste Ulmer nach Paris und bildete zwölf Jahre hindurch ein Talent aus, das er dem Dienste der vaterländischen Kunst geweiht hatte. Obgleich er die Unterstützung nicht hatte, welche dem Künstler zur freyen und ruhigen Ausbildung nicht mangeln sollte, so erkaltete doch nie sein Muth, und beharrlich verfolgte er den einmal fest gefassten Plan, nur vorzüglichen und bessern Werken seinen Grabstichel zu leihen.

Unter den vorzüglichern Blättern, die theils im Publikum, theils für Privat-Sammlungen von ihm erschienen sind, bemerken wir ein Porträt von Carlo Dolce, von ihm selbst gemahlt; ein anderes von einem spanischen Ritter, nach Van Dyk; die Preis-Vertheilung der Bogen-Schützen zu Antwerpen nach Vanderbelst; die heilige Cecilia nach Mignard, deren das Kunstblatt Nro. 6. zum Morgenblatte Nro. 65. vom 17. März v. J. eine sehr rühmliche Erwähnung gethan, und die Madonna della Seggiola nach Raphael. Dieses erst kürzlich erschienene, mit großem Fleiße bearbeitete Bild zeichnet sich gegen die früher von andern Künstlern im Publikum erschienenen Blätter, besonders dadurch aus, daß in demselben der richtig und getreu aufgefasste Ausdruck jener Seelenruhe und Herzensgüte, und all das anziehend Liebliche der Madonna ganz ausgedrückt ist, welcher der unstrebliche Mahler in sein Bild zu legen gewusst hatte. Die schöne Vollendung der zarten Bildung in allen Physiognomien verdient eine besondere Beachtung.

Ulmer berechtigt uns allerdings zu großen Hoffnungen; es wäre daher zu bedauern, wenn er eine Madonna nach Andrea Salario, wovon wir einen Probe-Abdruck gesehen, und die er nun bald vollendet haben wird, nicht fürs größere Publikum, sondern, wie wir hören, für eine Privat-Sammlung bestimmen sollte.

Seitdem die Kunde erschollen ist, daß unser jede Kunst fürstlich schätzende und schützende Kronprinz in Rom einen Fresko-Mahler (Hrn. Kornelius) in Dienste genommen, hoffen auch unsre Fresko-Mahler, denen es vielleicht nur an Unterstützung und Uebung fehlt, um etwas Vorzügliches zu liefern, Gelegenheit zu erhalten, die einst in Augsburg so hoch getriebenen Freskomahlerey wieder zu ihrem alten Ansehen zu erheben. — Unser verdienstvolle Graveur Neuß ist unlängst zum Hofgraveur ernannt worden, und beschäftigt sich mit Gravirung mehrerer neuer Münz-Stempel.

Der wackre Direktor unsrer Zeichnungs-Akademie Herr Rugendas, beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Kupferstiche in aqua-tinta Manier, welcher die von dem hiesigen Handelsstande dem Feldmarschall Fürsten von Wrede überreichte, von den HH. Seelthaler unter Beystand der HH. Christeiner und Seebald aus Silber verfertigte Reiter-Statue des Fürsten in alt-deutschem Kostüme vorstellen soll. Der Fürst geruhte die Zueignung des Kupferstiches anzunehmen, und durch ein huldvolles Schreiben den Künstler zu einer Arbeit aufzumuntern, deren Ausführung seinem längstbegründeten Ruhme entsprechen wird. Der Kupferstich wird 1 Schuh 6½ Zoll Höhe und 1 Schuh 1½ Zoll Breite (ohne Schrift und weissen Rand) haben, und im Wege der Subscription, die bis Ende Juni, dem Erscheinungspunkte des Blattes, offen bleibt, drey Gulden kosten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Juni 1818.

Meines Lebens mich zu freuen,
Kenn ich nicht der Sorgen Schmerz,
Heiter wie ein Tag im Mayen,
Ist mein unbefangnes Herz.

J. G. Jacobi.

Das Räthsel.

Erzählung.

An einem trüben Septemberabend hatte sich auf dem Landhause des Barons von W. ein Kreis von fröhlichen Jünglingen und Mädchen versammelt, als dessen erste Zierde die schöne, immer lieblicher aufblühende, Tochter des Hauses hervorstrahlte. Dem scheidenden Sommer durch muntre Gesellschaftsspiele trotz zu bieten, schien der Hauptzweck der immer lebhafter werdenden Versammlung, und nachdem manches Bessere vorangegangen war, kam auch das bey den Jünglingen immer noch beliebte Pfänderspiel an die Reihe. Hier nun wollte der Zufall, daß das Loos, lüssend ein Pfand einzulösen, gerade Wilhelminen, die schöne Wirthinn, traf. Allein diese erklärte rund heraus, daß auf einem so erbärmlichen, abgenutzten Wege, gar kein Kuß von ihr zu erlangen sey. Wenn ich denn durchaus einen spenden soll und muß, fuhr sie fort, so will ich erst, wie Turandot, ein Räthsel aufgeben, für dessen Lösung zwar nicht ich selbst, aber doch ein Kuß von mir zu gewinnen seyn soll. Einige junge Herrn wollten zwar die Heiligkeit des Pfandrechtes in Schutz nehmen, wurden aber doch bald durch die Mehrzahl überstimmt, die hier ein leichtes Spiel für ihren Scharfsinn hoffte; und so erhob sich denn Wilhelmine von ihrem Sitz, und deklamirte mit komischem Pathos folgende Worte:

Du mein Ganzes! könntest du werden
Was gewendet du selber bist,
Minder mein Ganzes wärest du dann.

Du mein Ganzes! wenn ich dich wende
Bist du Sprache der Seele
Ohne Worte und ohne Blick.

Auge! Du bist mein Ganzes.
Mensch! Du bist mein Ganzes.
Grab! Du bist mein Ganzes auch.

Nun, meine Herren, setzte sie lachend hinzu, für dießmal will ich's hier bey dem einen Räthsel bewenden lassen, obgleich mir's wohl frey stände, Ihnen, wie Turandot, statt eines deren dreye aufzugeben. — Und auch das noch verspreche ich Ihnen im Voraus, daß es Keinem von der Gesellschaft den Kopf kosten soll, wenn meine Aufgabe vielleicht ungelöst bliebe, es müßte denn seyn, daß ihn am Ende einer von Ihnen etwa gar vor übermäßigem Sinnen verlöre. —

Unter Lachen und Scherz fing nun das Hin- und Herrathen an; allein bald fand sich's, daß die Sache schwerer war, als man anfangs geglaubt hatte, und nach einiger Zeit empfanden schon viele der jungen Herren einige Reue, nicht auf dem ebenen und bequemen Wege des Pfänderspiels geblieben zu seyn. Da indessen der falsche Schritt nicht mehr zurück zu thun war, so mußten sie sich freylich in ihr Schicksal fügen.

Nur einer war unter ihnen, der für dießmal das Spiel zu wenig als Spiel behandelnd, wie Wilhelmine gar wohl bemerkt hatte, gleich ihren ersten Vorschlag zum Gewinn des lockenden Preises nicht, wie die Uebrigen, unter Lachen und Scherz, sondern schweigend, mit heller blitzendem

Digitized by Google

hielt schon Lafayette allgemeinen Beyfall für seinen Entschluß, sich den Amerikanern anzuschließen. Der Widerstand gegen den Willen des Königs ward von der Zustimmung des Publikums angefeuert; wenn aber das Ansehen eines Fürsten die Ungunst der Meinung hat, so ist das Prinzip der Monarchie, welches die Ehre in den Gehorsam setzt, in seinen Grundpfeilern erschüttert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 13. May.

Briefauszug.

Ich muß Sie auf eine merkwürdige Erscheinung in dem hiesigen Zeitblatt: die Originalien, aufmerksam machen. In No. 45. tritt ein Recensent der Theater zu London auf, der genau so vier und zwanzigpfündig schreibt, und so exakt englisch auf den Rumpf des feindlichen Schiffes, auf den Unverstand der Direktionen, feuert, daß man darauf schwören möchte, der schreckliche Attila der deutschen Schauspieler (wie er hier neuerlich genannt worden), der kritische Artillerie-Kapitän von Weissenfels, halte sich jetzt in London auf, und beschieße dort Coventgarden und Drurylane, wie hier in Deutschland Berlin. Ein Deutscher ist er offenbar. Indem er von den Privat-Rücksichten und Launen der Direktoren oder managers des Theaters Drurylane spricht, führt er die Worte Schillers an:

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und vernünftig,
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Und von dem Fall des Castle of Glandower sagt er: „Sind die Direktoren eines großen Theater so bar an Geschmack und Urtheil, solchen Kehricht einem Publikum aufzutischen, welches mehr Gedanken hat, als eine Heerde Gemeinde-Esel; so heißt das, das National-Schauspiel muthwillig untergraben. Das Huhn auf dem Düngerhaufen zieht freylich ein ausgepicktes Korn dem köstlichen Juwel Indiens vor; deßhalb aber eine Direktion aus solchem Hühnerstall, wie kann die Kunst dahey gedeihen? Wie vielen deutschen Theater-Direktionen kommt nicht ein wenig chair de poule (Gänsehaut, wenn so derb gesagte Wahrheiten von jener Insel herüberschallen! Auf deutsche Theaters-Kritik wird in Deutschland nicht viel gegeben; aber englische Waare: die wird vom Publikum gesucht, und das könnte am Ende für die Intendanzen Gefahr haben.

In No. 45. berichtet er den Fall des „Marquis von Carabas" in Coventgarden, und gibt haben dem Publikum die Lehre: „die englische Bühne verdient die Höhe, die sie unter Garrick, Quten, Kemble, Coote, Foote und der Siddons behauptete, einzig der Treflichkeit ihres Shakspeare, Otway und anderer Dichter. Wird die unnütze Sperre bey jedem Versuch standhaft aufeinander geblasen; so werden die guten Köpfe um den Verrang weteifern." Wieder eine Congreve'sche Rakete, über den Kanal und Frankreich (welches sein Théâtre français hat) herüber in die Anlagstätte der deutschen Theater-Verwaltungen geworfen, die so sehr eines Herkules bedürfen! Wer kämpfet sich in diesen Ställen um einen Dichter? Futter, Futter! ist die Losung. Wer das liefert, erhält den Scheffel (den Alt) einmal für allemal mit Einem Dukaten bezahlt, und damit Punktum!

Dieser Londoner Theater-Recensent hat denn auch nach Sp. 400. von dem Hunde des Aubri gebört, „der, nachdem ihn das Theätre Montanisier zur Thür hinausgeworfen, ganz Deutschland durchstöbert, und in Weimar sogar Goethe von der Theater-Verwaltung verbellt habe. Der Glaube an die deutsche Kritik ist hier aber so stark (setzt er hinzu), daß man die ganze Sache für ein Bonmot gehalten hat." Mit Einem Wort, diese englische Theater-Kritik ist lesenswerth; sie verhält sich zu der in der Dresdener Abendzeitung ungefähr wie Schiffszwieback zu Limonade, wo nicht gar wie Spiritus vini zu Zucker-Wasser.

Augsburg, den 10. May.

(Beschluß.)

Ein Kunstwerk anderer Art naht sich hier seiner Vollendung. Es ist dieß die große Wilhelmische Naturgeschichte, von welcher nun der 7te Band geschlossen wird. Dieses lehrreiche, nach einem weitumfassenden Plane angelegte Werk wurde vor beyläufig 30 Jahren von der Martin Engelbrechtischen Kunsthandlung zu Augsburg angefangen, und seitdem, ungeachtet der literarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeitumstände, ununterbrochen fortgesetzt. Wenn diese Thatsache der Beharrlichkeit der Verlagshandlung und ihrer Fürsorge für das bey dem Werke beschäftigten Personen wahrend der harten Zeit zum Lobe gereicht, so darf man sie nicht weniger als einen Beweis der innern Güte und Brauchbarkeit des Werkes ansehen. Die Vollendung desselben wurde in der letztern Zeit dem rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Jacq, königl. bayerischem Hofrathe aufgetragen, und man wird bald an der systematischen Anordnung der Gegenstände, so wie an der Art, wie er Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, und manchen trockenen Gegenstand durch heitern Ton anziehend zu machen wußte, die Hand des Gelehrten erkennen, der in diesser Sache sich zu Hause fühlte. Die typo- und chalkographische Ausführung des Werkes verdient alles Lob; die mehrjährigen Pflanzen sind mit besonderer Treue kopirt und illuminirt, und die Geschlechts-Theile so wie andere Charaktere der Pflanzen genau angegeben.

Unter den literarischen Produkten Augsburgs verdienen noch zwey einer vorzüglichen Erwähnung. Das erste führt den Titel: Europa's Staaten in ihrem Ursprunge und ihrem Entwicklungsgange bis 1816, geschichtlich dargestellt und mit erläuternden Karten begleitet, vom Prof. Kaiser; ein erwünschtes Unternehmen, dessen Fortsetzung man gern entgegen sieht. — Das zweyte Produkt ist der Walch'sche neue und genau gearbeitete Schul-Atlas von 33 Karten, welcher sammt einem nach den neuesten Zeitereignissen bearbeiteten Texte nur 3 fl. 24 kr. und ohne denselben 2 fl. 24 kr. kostet, und ein erwünschtes Hülfsmittel für die studierende Jugend bildet. Ein anderes literarisches Erzeugniß, das zwar nicht auf unserm Boden, aber doch in der Nachbarschaft, zu Neuburg, seit Anfang des Jahres aufgetaucht ist, sind die literarischen Monatsberichte für Geschäftsmänner, welche mit Eifer und Erfolg dem Beyspiele einer oft und vielbesprochenen süddeutschen Literatur-Zeitung zu zufolgen suchen, indem sie das für Geschäftsmänner Merkwürdigste im literarischen Felde zu ihrer Kenntniß bringen und manche patriotische Winke und Winke enthalten. Ihr Erscheinen ist um so verdienstlicher, als dadurch der Felder'schen Verfinsterungs-Zeitung entgegengewirkt wird.

W.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 23.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juni 1818.

Denn Lieb ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört.
Allein ihr wisset nicht woher?
Wißt nicht wohin er fährt.

Bürger.

Das Räthsel.

(Beschluß.)

Wirklich hatte Wilhelmine ihrer Mutter Blicke richtig ausgelegt, doch ohne die eigentliche Veranlassung zu ergründen. Diese gute Mutter hatte in Julius Benehmen schon länger eine ernstere Theilnahme bemerkt, wie die blos gesellschaftliche Artigkeit der übrigen Männer ausdrückte, und Wilhelminens muthwilliger Einfall, ein Räthsel aufzugeben, hatte ihr mißfallen, wie sie wahrnahm, daß die Scherzr der errathenden Männer diesen ihrem Liebling zu brunruhigen schienen, indeß es ihr gleich unangenehm war, Julius den Sieg davon tragen, oder als Besiegten zu sehen. Wie jetzt Wilhelmine nach seinem Abschied mit holdseliger Unbefangenheit eingestand, eine Unvorsichtigkeit begangen zu haben, indem sie auf einen Kuß, der unschädbar, oder gleichgültig seyn soll, durch das Räthsel und die Zusammenstellung mit Turandot einen Preis setzte, sagte sie ihr freundlich und vorsichtig: Gut, wenn du es selbst fühlst. Erwähnt Julius der Sache nicht mehr, so ist es am Besten, kommt er noch Einmal darauf zurück, so beende sie so einfach und bedeutsam wie möglich. Meine Theilnahme daran wäre eine Unfeinheit mehr.

Wir können nicht bestimmt sagen, wer in den nächsten Tagen mehr mit dem schicksalsreichen Räthsel beschäftigt war, Julius es zu errathen, oder Wilhelmine es ganz in Vergessenheit zu bringen, oder sich zum Wohlgefallen ihrer Mutter und ihrem eignen, aus der Sache zu ziehen. Beyde Theile schienen aber dabey ihre Unbefangenheit immer mehr zu verlieren; man traf sich zwey Mal am dritten Ort, Julius behauptete: schon seine Beharrlichkeit mache ihn des Lohnes werth, und Wilhelmine versicherte, daß der Preis nach so vieler Mühe seinen Werth verloren hätte. Beyde schienen aber nicht von der Wahrheit ihres Vorgebens überzeugt.

Nach wenigen Tagen stellte sich Julius zu einem Abendbesuch ein. Verschiedne Herren der vorigen Gesellschaft trafen fast mit ihm zugleich ein, und durch gesellschaftliches Wiedererzählen von Julius Forderung, den Termin des Errathens zu verlängern unterrichtet, begannen sie mit scherzhrohem Scherz, ihm um die Frucht seines Nachsinnens zu befragen. Wilhelmine übersah schnell die möglichen Folgen dieser Unfeinheit, und die Furcht vor ihrem gab ihr plötzlich den Entschluß ein, nachdem ihr Scharfsinn vergebens gestrebt hatte.

„Ehrlich währt am längsten! so begann sie, indem sie mit einem heitern Schrz der Männer Gespräch unterbrach, und, um ganz rehrlich zu sryn, muß ich wohl eingestehn, was ich sonst lieber verschwiegen hätte, daß es Julius, ohne es selbst zu wissen, gelungen ist, mein Räthsel darstellend zu lösen; und daß also der Preis dafür — — Ihr Spott ist hart? unterbrach sie der Jüngling mit einer Miene, die zwischen Erwartung und Kränkung mitten inne stand. Nein, nein! erwiderte Wilhelmine mit zunehmender Spannung, weil sie die Aufmerksamkeit der Umstehenden wahrnahm, ich meine es ganz ernstlich. Genannt

haben Sie mir freylich die Worte des Räthsels nicht; sie mir aber doch, wie durch eine Laterna magica, in Bildern so anschaulich und verständlich gezeigt, daß ich wohl mit der Erklärung zufrieden seyn muß. Ich will dieses der Gesellschaft erklären.

Wenn ein sonst wackerer und verständiger junger Mann auf eine so unbedeutende Kleinigkeit, als der neckende Kuß eines muthwilligen Mädchens ist, so übertrieben hohen Werth setzt, daß er sich mehrere Tage ihn zu erlangen beschäftigt zu seyn vorgibt, werden da nicht viele, kühl vernünftige Leute geneigt seyn, ihn mit einem Wörtchen zu benennen, das leichter gerathen, als gern gehört wird? — Ja wahrlich! ich selbst muß bekennen, daß er mir, wiewol im mildesten und gutmüthigsten Sinne des Worts, doch ein wenig als ein Thor dabey erschienen ist, und mir so durch sich selbst das vielgesuchte Wort meines Räthsels in ganz klarem und deutlichen Bilde vor's Auge geführt hat. Thor? rief hier Julius, sich fast ärgerlich vor die Stirn schlagend. Auch einfältiger, doppelter, dreyfacher Thor — — — Still! still! lachte das Mädchen, mit zunehmender Gluth der Wangen, ich bin noch nicht zu Ende: Sie müssen geduldig zuhören. Wenn nun ferner geschieht, was noch vor einigen Tagen geschah; wenn eben diesem jungen Mann beym Lesen eines schönen Buchs, oder auch wohl bey einem ausdrucksvollen Gesange, die Wangen höher glühen, hat er mir da nicht wieder gar verständlich gezeigt, daß Roth nach alter Schreibart: r. o. h. t., also Erröthen, roth werden die Speache der Seele ist, ohne Worte und ohne Blick, und mir so noch einmal im Bilde das umgekehrte Wort meines Stegreifs-Räthsels — klarer wie das Räthsel selbst ist — im Bilde dargestellt?

Ich glaube, so schloß sie, froh sich so weit durchgeholfen zu haben, ihre lange Rede, Ihnen wird das noch einleuchtender seyn, als es mir ist: und so muß ich mir's denn wohl gefallen lassen, Ihnen den ausgesetzten und schon viel zu viel besprochenen Preis für dießmal als gewonnen zuzutheilen. Eine hohe Obrigkeit hat es bewilligt! fügte sie in drollig ernsthaftem Tone hinzu: die schelmischen Blicke nach der Mutter hinüber versendend. Das ist im Geist des Spieles, das uns ein bischen zu lange beschäftigte, sagte diese mit gleichgültigem Ernst. Nur eine Bedingung setze ich hinzu: Sie haben das Räthsel gelöst ohne Worte; empfangen sie nun auch den Preis eben so schweigend. — — Julius berührte mit gebognem Knie die glühende Wange des kühnen und in ihrem Innern vor Furcht fast vergehenden Mädchens, allein ihr untadelhaftes Betragen, der Mutter ernst-höfliche Haltung, und Julius anerkannt männlicher Charakter hielt Neid und Spottsucht gefangen, so daß gesellschaftliche Heiterkeit bald von diesem kleinen dramatischen Auftritt abzog.

Julius hatte die ersehnte Gunst unter der ihm auferlegten Bedingung des Schweigens empfangen, und schwer würde es ihm geworden seyn, in diesem Augenblick zu sprechen, wo ihn, von Empfindung überrascht, keine Worte zu Gebot standen. Auch hatte er wirklich Ursache, sich des günstigen Sterns, der ihn leitete, zu erfreuen, denn die Spende des langersehnten Preises ward das Thor, durch welches die Liebe, zwar leise, aber sichern Schrittes in das unbewachte Herz des Mädchens einzog, und so schien es beynahe, als sey er in jenen Stunden, da er so überhohen Werth auf den Gewinn der scheinbar kleinen Gabe setzte, doch wohl weniger ein Thor gewesen, als die muthwillige Neckerinn meinte, und als habe er sich damals besser aufs Ahnen als aufs Errathen verstanden.

Schon seit Jahr und Tag wandeln jetzt die beyden als ein seöhliches Ehepaar miteinander durchs Leben, und es braucht für den guten Julius nicht mehr acht Tage Kopfbrechens, sich einen Kuß zu verdienen.

Karoline.

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariserinn.

Als Juno dem Jupiter außergewöhnlich gefallen wollte, lieh sie den Gürtel der Venus. Diese Mythe ward in Griechenland gedichtet, als die Bewohner desselben kaum die erste Stufe ihrer nachmaligen Kultur erstiegen hatten. Die Griechen müssen also die Wahrheit, daß Anmuth über Schönheit den Sieg davon tragen, schon frühzeitig anerkannt haben.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Pariserinnen mit einiger Aufmerksamkeit zu beobachten, der möchte fast sagen, sie hätten der Juno ihre Kunst abgelernt, den Gürtel aber nicht zurückgegeben, sondern ihn durch einen fortwährenden Besitz zu ihrem wirklichen Eigenthum gemacht.

Ohne bildliche Einkleidung gesprochen: worin besteht jenes Etwas, was über die äußere Erscheinung der geborenen Pariserinn einen so eigenthümlichen Reiz verbreitet? Ist es Schönheit, Verstand, Talent? Nein, denn in andern Ländern gibt es ebenfalls schöne, verständige und talentvolle Frauen, und doch gefallen diese nicht in dem Maße, wie die Pariserinnen. Worin besteht nun aber jener Reiz? Ich möchte sagen, in der höchsten, harmonischen Zweckmäßigkeit, der körperlichen Aeußerung der Seele, durch Ton und Geberde. Wenn man mich weiter fragen wollte, was diese Zweckmäßigkeit wiederum wäre; so würde ich freylich antworten müssen, wie jener Mann in der Oper, als man von ihm eine Erklärung des Schicksals begehrte.

Können wir gleich das eigentliche Wesen dieses Reizes der Pariserinnen nicht nachweisen; so wird es uns doch um so leichter, einen Namen für dasselbe aufzufinden: er heißt Anmuth.

Diese Anmuth, die den Pariserinnen von der Mutter auf die Tochter angeerbt ist, sollte, um die höchste Stufe der-

Digitized by Google

Vollendung zu ersteigen, noch einen äußern Zweck erhalten, dessen Wirkung nichts zu widerstehen vermöchte: dieser Zweck heißt Gefallsucht.

Ich verwahre mich gegen jeden gehässigen Sinn, den man in dieses Wort legen könnte: eine Mißdeutung desselben würde keineswegs meine eigene Meinung bezeichnen, sondern vielmehr die fremde Neigung zur Satyre aussprechen. Die Parisérinn will gefallen, nicht um diese oder jene Absicht zu erreichen, sondern sie will blos gefallen, um zu gefallen. Ihre Gefallsucht ist formell, ohne allen bedingten Zweck. Die Parisérinn entwickelt dieselbe Grazie gegen die Blumenhändlerinn an der Ecke der Gasse, der sie einen Veilchenstrauß abkauft, wie gegen den Milord, der ihr ein diamantenes Veilchen zum Geschenk überreicht, und die Blumenhändlerinn ist nicht weniger anmuthig gegen den Fort des Halles, *) der ihr zwey Liards für die Rose bezahlt, mit welcher er à la Rapée, à la Villette oder à la Courtille **) Sonntags sein Knopfloch schmückt, wie gegen den Besitzer der glänzenden Caulpage, welcher an ihrer Ecke halten läßt, um sich von ihr den Heliotropium, Mathlunen und Jonquillenstrauß für fünf Franken reichen zu lassen, welchen er am Abend in der großen Oper der Demoiselle Bigottini nach ihrem Pas de Deux mit Paul, vor den Busen stecken will.

Wie gegen die Mißdeutung des Worts Gefallsucht, muß ich mich auch gegen die Art und Weise verwahren, wie man die Wirkung deuten möchte, welche die Anmuth der Parisérinnen auf den Mann macht. Diese Anmuth ist gleichfalls blos formell und frey von aller Erregung eines sinnlichen Affekts, ja sie steht mit dieser sogar in offenbarem Widerspruche. Ich läugne nicht, daß sie dadurch noch um so gefährlicher, um so unwiderstehlicher werde.

Die Anmuth der Parisérinnen hat den eigenen Charakter, daß sie nicht als das Erdtheil Eines Standes, Eines Alters, Einer Geistesanlage, Einer Körperbildung zu betrachten ist, sondern daß sie vielmehr ein Gemeingut des ganzen Pariser weiblichen Geschlechts ausmacht. In der That entwickelt verhältnißmäßig die Comptoirdame eines Kaffeehauses nicht weniger Grazie, wie die Gräfinn, welche die Honneurs einer Tafel macht, an welcher Gesandten und Minister speisen? bezaubert das junge aufblühende sechszehnjährige Mädchen nicht mehr durch ihre Anmuth, als die funfzigjährige Matrone? hüpft die übervolle Juno nicht minder ungezwungen durch die schmutzigen Gassen, wie die schlanke Iris? zieht die Ninon nicht mehr die Blicke der Männer auf sich, wie die Bürgertochter, die nicht weiß, daß jene in der Welt gelebt hat?

*) So heißen die Lastträger und Arbeitsleute, die auf den Märkten (Halles) von Paris Käufern und Verkäufern zur Bedienung bereit stehen.

**) Oeffentliche Tanz- und Wirthshäuser außerhalb den Barrieren, wo sich Sonntags die unterste Volksklasse zu belustigen pflegt.

Ist freylich diese Anmuth der Parisérinnen sowol ihres Wesens, als der Wirkung wegen, welche sie auf das männliche Gemüth macht, gleich sehr unerklärbar; so vermögen dagegen die äußern Zeichen, durch welche sie sich kund thut, recht wohl angegeben zu werden.

Die Eigenthümlichkeit des menschlichen Charakters spricht sich äußerlich durch Miene und Geberde aus. In ihnen gibt sich daher die Grazie zu erkennen, durch welche die Parisérinn sich vor allen ihren Mitschwestern auf der Erde auszeichnet. Laßt uns einmal das Gesicht derselben mit Aufmerksamkeit betrachten, um uns von den Einzelnheiten seines Ausdrucks die möglichste Rechenschaft abzulegen. Es erscheint uns zuvörderst, als Totalhaltung, in allen Zügen dieses Gesichts, der gleichförmige Grad von geistvoller Lebendigkeit. Der Blick des Auges ist um kein moralisches Atom thätiger, als der Zug des Mundes, und die Bewegung der Nasenflügel steht mit dem Spiele der sich wölbenden Wangen in dem richtigsten Gleichverhältnisse. Diese Einheit, diese Harmonie in dem Gesichte der Parisérinn dringt schon an und für sich selbst, und abgesehen von dem moralischen und ästhetischen Eindrucke, welchen sie auf Seele und Gefühl macht, eine große Beruhigung in dem Gemüthe des Anschauenden hervor. Der angenehme Eindruck derselben wird noch dadurch gesteigert, daß die Lebendigkeit in den Gesichtszügen einer Parisérinn weder zu angespannt, noch zu locker erscheint, sondern im Gegentheile das richtigste Verhältniß zwischen Erregtheit und Abspannung zeigt. Diese Lebhaftigkeit in der Ruhe, und diese Ruhe in der Lebhaftigkeit, welche das Gesicht der Parisérinn charakterisirt, ist in Vereinigung mit der harmonischen Einheit, welche sich in den Elementen derselben offenbart, die Ursache des höchsten Grads wohlthuender Rührung, welche der Anschauende diesen Zügen gegenüber empfindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neuestem Werke.

Das Volk ist so streng gegen die Geistlichen wie gegen die Weiber. Es verlangt, daß die Einen wie die Andern ihren Pflichten geweiht seyn sollen.

*

Es ist ein großes Unglück für die Menschen, welche an Höfen leben, sich keinen Begriff von dem machen zu können, was eine Nation ist. Sie rechnen alles der Intrigue zu, und die Intrigue vermag doch gar nichts über die öffentliche Meinung.

*

Der große Irrthum der Hofleute hat immer darin bestanden, in einigen einzelnen Thatsachen die Ursachen von

Empfindungen zu suchen, für welche die ganze Nation sich erklärte.

*

Wenn man die Schicksale aller Menschen aufmerksam beobachtet, so findet man offenbar den Beweis eines moralischen und religiösen Zweckes darin, den sie selbst vielleicht nicht immer wahrnehmen, dem sie aber auch, sich selbst unbewusst, stets zuschreiten müssen.

*

Was soll man aber dann thun, wenn die Umstände dem, was man für vernünftig hält, ungünstig sind? — Widerstehen, immer widerstehen und seinen Stützpunkt in sich selbst suchen. Der Muth eines rechtlichen Mannes zählt auch mit unter den Umständen, und Niemand kann voraussehen, was er hervor zu bringen vermag.

*

Wer in politischen Angelegenheiten den folgenden Tag vorher sieht, erregt immer den Zorn dessen, der nur den heutigen vor Augen hat.

*

Am 2. April 1802, wo Napoleon mit großer Feyerlichkeit das Konkordat in der Kirche Notre Dame verkündigt hatte, sagte er zu den um ihn versammelten Generälen: „Nicht wahr? heute schien alles wieder in die alte Ordnung hergestellt?“ — „Ja, antwortete edelmüthig Einer von ihnen, zwey Millionen Franzosen ausgenommen, die für die Freyheit starben, und nicht wieder hergestellt werden können.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Den 27. May wurde auf dem hiesigen Hoftheater eine neue Oper: der Elfenkönig, der Text von dem, durch seine Uebersetzung der Aeneis und andere Gedichte bekannten Würtembergischen Pfarrer, M. Neuffer, die Musik von einem andern Würtemberger, Kocher, aufgeführt. Gegen den Text liessen sich, wie überhaupt gegen die meisten Gedichte, die den Komponisten als Canevas zu ihren Kompositionen dienen, wenn sie nicht von Metastasio sind, allerdings einige Bemerkungen machen; besonders könnte man dem ganzen Stücke einen raschern Gang und mehr Interesse, der Sprache der verschiedenen Personen weniger kalte Vernunft und mehr Leidenschaft, und den Worten der Arien und Duette weniger Härte und mehr Leichtigkeit und Gewandtheit wünschen. Dessen ungeachtet lässt sich das Stück recht gut sehen; und einige schöne theatralische Situationen, ähnlich denen im Oberon, mit dem das Stück die meiste Aehnlichkeit hat, geben ihm wieder Etwas, das dem Zuhörer und Zuschauer Befriedigung und Vergnügen gewährt.

Was die Musik betrifft, so macht sie ihrem Verfasser wahre Ehre, und wir wünschen ihm Glück zu dieser seiner ersten Arbeit für das Theater. Hr. Kocher hat mit seiner Komposition bewiesen, daß er den einzigen Zweck aller Musik kennt; eine Kenntniß, die heutzutage die wenigsten Komponisten mehr zu besitzen scheinen, die sich jetzt meistens um so größer denken, je lauter und geräuschvoller sie mit allen Instrumenten auf die Ohren ihrer Zuhörer wirken, je mehr Dissonanzen und gelehrte Schnörkel sie anzubringen wissen, je unerwartetere und wildere Uebergänge sie machen und je mehr musikalische Schwierigkeiten sie zu überwinden wissen. Von all' diesem Unwesen, das man jetzt leider nur gar zu oft in den meisten Kompositionen antrifft, das in der Seele des gefühlvollen Zuhörers alle angenehmen Empfindungen erstickt und diesen gleichgültig, kalt und unempfindlich aus dem Theater entlässt, findet man in Hrn. Kochers Musik Nichts. Er hat gegen diesen bösen Dämon stets glücklich gekämpft; die Melodie ist ihm stets die Hauptsache; diese sucht er, eingedenk des Horaz'schen: Simplex dumtaxat et unum, einfach und klar und so vorzutragen, daß sie immer den Ohren schmeichelt und durch diese sich einen angenehmen Eingang in das Herz des Zuhörers verschafft. Er stellt die Statue nicht in das Orchester und das Fußgestell auf das Theater, er lässt das Orchester keine Konzerte und harmonische Kraftsprünge machen, sondern er lässt, wie es seyn soll, der Singstimme stets die Oberherrschaft und dieselbe, durch die Instrumente, blos bedienen und heben. Durch diese Geheimnisse, — denn so muß man es nennen, weil so Wenige diese Kunst jetzt mehr besitzen — hat Hr. Kocher sich als Mann von musikalischem Geschmack gezeigt, einen schönen und manchmal selbst eleganten Styl sich eigen gemacht und seinen Hauptzweck erreicht, nämlich nicht blos einigen wenigen Harmonikern, durch Künsteleyen und gelehrte Widerwärtigkeiten, womit meistens nur die Armuth an schönen Gedanken bedeckt wird, sondern dem ganzen Publikum, durch immer einfache, natürlich fließende, aus dem Herzen kommende und zu dem Herzen gehende angenehme Melodien zu gefallen. Denn Thatsache ist es, daß beynahe jedes Stück, besonders im zweyten und dritten Akte, und nachdem der Vorhang bereits gefallen war, die ganze Oper von dem richtig fühlenden Stuttgarter Publikum allgemein beklatscht wurde. Hrn. Kochers Oper, weil sie nach den richtigen Grundsätzen komponirt wurde, würde selbst in Italien gegeben werden können und wenigstens nicht mißfallen; und dieß ist für eine deutsche Komposition dort schon sehr viel, wo ein Cherubini, Bethoven u. s. w. es nie zu einer Vorstellung bringen könnten, wo Spontini und selbst Mozart, wegen seiner reichen Instrumentirung, im Durchschnitte nicht sehr gefällt, und Weigl's Schweizer-Familie vor drey Jahren in Mailand nur eine einzige, und zwar mit den auffallendsten Zeichen eines gänzlichen Mißfallens begleitete Vorstellung erlebte und in Neapel es nicht einmal zu dieser, sondern höchstens nur zu einer General-Probe, bringen konnte. Hr. Kocher hat den italienischen Styl und die italienische Faktur; dieß hat er mit seiner Oper bewiesen! Ob er auch noch das Pikante und Naiv-Originelle der berühmten italienischen Meister erringen könnte, getrauen wir uns noch nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall wünschen wir ihm aber, daß er so glücklich seyn möge, einige Jahre in Italien leben und besonders des Unterrichts des Professors Mattei in Bologna genießen zu können. Bey diesem Manne würde er in kurzer Zeit große Fortschritte machen; dieser berühmte Theoretiker würde Alles, was für Komposition in ihm verborgen liegt, aufwecken und entwickeln, und dieser Mann würde ihm bald die Nativität stellen und sagen können, wozu ihn die Natur bestimmt habe.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Juni 1818.

Tugenden, die nicht mit Gefahr verbunden sind, bringen dem Menschen keine Ehre, weder zu Wasser noch zu Lande.

Pindar.

Der Sturm.

Bruchstück einer unverzüglich erscheinenden Uebersetzung der Aeneide, vom Dr. Nürnberger, Königl. Preuß. Postmeister zu Sorau.

(Aeolus, in Junos Begehren, die Stürme zur Zerstörung der trojanischen Flotte loszulassen, willigend. Buch 1. Vers 81 folg.)

16.

Er sagt's; — des umgekehrten Scepters Stoß
Zertrennt zugleich der Bergeshöhle Wände:
Kaum fühlen sich die Stürme los,
Sieht man, als wenn ein Schlachtruf sie verbände,
Schon Notus, Africus und Eurus Hand in Hand;
Es stürzt ihr Wirbel sich auf Meer und Land,
Es drohet ihr vereinigtes Bestreben
Der Wellen Berge zu den Wolken zu erheben.

17.

Da überbrüllt die See der Schiffer Nothgeschrey,
Des Sturms Gewalt reißt Tau um Tau entzwey,
Mit schweren Wolken ist der Himmel dicht umzogen,
Und blitzerhellte Nacht liegt auf den Wogen;
Des Erdballs Achse kracht, und, Tod auf allen Seiten,
Hallt felsiges Geklipp den Donner drohend wieder:
Ein kalter Schweiß bedeckt Aeneas Glieder
Und beyde Arme sieht man ihn zum Himmel breiten.

18.

„O glücklich! ruft er aus, wer auf dem heimschen Boden
„Den Kriegertod vor Trojas Mauern fand;
„Warum nahm Tydeus Schwerdt mir nicht den Oden,
„Wo Hector mit Achill den schweren Kampf bestand,
„Wo Sarpedon erlag, und wo im Simois
„So mancher Held den Schild mit seinem Leben ließ."
So klagt er hülferufend fort,
Doch in des Sturms Getös' verhallt sein schwaches Wort.

19.

Schon hat Aquilons Wuth das Segeltuch zersprengt,
Das Steuer bricht, es schwillt die Fluth bis zu den Sternen,
Das Schiff ist seitwärts von dem Strom bedrängt,
Ein Wasserberg trägt's zu des Himmels Fernen;
Und graunvoll zeigt aus weitgespaltnen Wellen
Des Meeres Schoß die tiefverborgnen Stellen:
Aufwühlt die wilde Fluth den sand'gen Grund,
Und Berge Sandes spei't der aufgerissne Schlund.

20.

Hier mehren Felsen noch den Schrecken,
Die, unter'm Namen des „Altars" bekannt,
Nichts aus den Wellen als den hohen Rücken strecken,
Und wohin Notus den geschwollnen Schlauch gewandt;
Drey Schiffe klemmt er schon in ihre Ritzen,
Indessen, Eurus Raub, und kläglich anzuseh'n,
Drey and're auf der Syrthen Höh'n,
Gleich wie in einem Wall von Sande sitzen.

21.

Umsonst kämpft mit dem Sturm der Lycier tapf're Schaar,
Den treuen Oront an der Spitze,
Es stürzt, gleich einem Berg, auf's Schiff ein Wellen-Paar,
Und schwemmt den Steuermann von seinem Sitze;
Und dreymal wiederholt der Wirbelwind den Stoß,
Da sieht man in des Meeres tiefen Schooß,
Das Schiff mit Trojas Schätzen sinken,
Und aus den Wogen nur der Ladung Trümmer blinken.

Digitized by Google

22.

Ein gleiches Schicksal trift den tapfern Achates,
Und Abas, Ilioneus, den greisen Alethes;
Vergebens ringt die kunstgeübte Hand,
Der Wellen Stoß zertrennt der Schiffe schwache Wand,
Feindselig macht die Fluth sich Meister jeder Ritze
Und allen Teucrern droht der Untergang: —
Da endlich dringt bis zu Poseidons tiefem Sitze
Des Ungewitters Wiederklang.

23.

Erzürnt und doch sich gleich, bebt aus der wilden Fluth
Der Gott die ewig heit're Stirn empor,
Da stellt sich ihm ein schrecklich Schauspiel vor,
Der Flotte armer Rest; er sieht, mit welcher Wuth
Um ihren Untergang die Elemente kämpfen:
Und ahnend, daß ihm dieß der Schwester List gethan,
Eilt er, der Stürme Zorn zu dämpfen,
Und winkt dem Eurus und dem Zephyrus zu nah'n.

24.

„Ist, redet er sie an, dieß die mir schuld'ge Pflicht?
„Wie, ohne mein Gebot, wagt Wind'! ihr euch hervor,
„Der Zorn Poseidons schreckt euch nicht,
„Ihr peitscht das Meer bis an die Sterн' empor?
„Ich sollt' euch! — doch jetzt gilt's, der Wogen Wuth zu stillen,
„Ein andermal kommt ihr mir nicht so leicht davon,
„Beschleunigt eure Flucht, sagt Aeol meinen Willen,
„Sagt ihm, es send' euch Kronos Sohn;

25.

„Mir, und nicht ihm sey das Gebiet der Meere; —
„Der strenge Dreyzack sey in seine Hand gegeben;
„Es sey der Ort, wo die Regierung ihm gehöre,
„Der Fels, wo eure Häuser sich erheben:
„Dort mög' er schalten, Hofstat halten."
Er sagt's, und stillt mit einem Blick,
Des Meeres Toben, ruft der Sonne Licht zurück,
Und theilt der Wolken drohende Gestalten.

26.

Es löhen von den Felsenspitzen,
Wo die gestrandeten trojanischen Schiffe sitzen,
Triton und Cymothoë auf seinen Wink sie los;
Den hülfereichen Dreyzack in den Händen,
Befreyt er selbst sie aus der Syrthen send'gem Schooß:
Und eilt der Elemente Kampf zu enden:
Im Flug durcheilt das Meer sein brausendes Gespann,
Und alle Wolken sind ihm unterthan.

27.

So wie, wenn Aufruhr ein verführtes Volk bewegt,
Das Toben der erbitzten Menge,
Der Feuerbrände Dräu'n, das wüthende Gedränge
Sich bey dem Anblick des verdienten Redners legt;
Wie er mit einem Wort die irren Herzen leitet:
So liegt, als sich Neptun nur zeigt,
Das wildempörte Meer zum Spiegel ausgebreitet;
Sein Wagen fliegt dahin, und aller Aufruhr schweigt.

Benjamin Franklin's Briefwechsel.

(Fortsetzung.)

Wie Franklin sich da benahm, wo er Gefälligkeiten erweisen wollte, mag folgendes Schreiben darthun, das zugleich ein Muster der Zartheit und Einfachheit seines Briefstyles gewährt.

An Herrn Benjamin Webb.

Passy, 22. April 1784.

Mein werther Herr, ich erhielt Ihren Brief vom 15. dieses und die ihm beygeschlossne Denkschrift. Die Nachricht, welche beyde mir von Ihrer Lage geben, schmerzt mich. Ich sende Ihnen hiermit eine Anweisung von zehn Louisd'ors. Ich will Ihnen zwar diese Summe nicht schenken, sondern nur leihen. Wenn Sie mit dem guten Leumund, den Sie besitzen, in Ihr Vaterland zurückkehren, so kann es nicht fehlen, daß Sie eine Anstellung erhalten, die es Ihnen in der Folge möglich machen wird, Ihre sämmtlichen Schulden zu zahlen. Wenn Sie alsdann einen ehrlichen Mann antreffen, der sich in gleicher Verlegenheit, wie Sie jetzt sind, befindet, so seyn Sie alsdann so gütig mich zu bezahlen, indem Sie ihm eine ähnliche Summe leihen; aber versäumen Sie nicht, ihm hinwieder zur Pflicht zu machen, daß auch er seine Schuld auf gleiche Weise abtrage, sobald er es im Stande ist und dazu Gelegenheit findet. Auf diese Art hoffe ich werden meine zehn Louisd'or durch viele Hände gehen, ehe sie an einen Schurken kommen, der sie nicht weiter fördert. Sie sehen da meine Tücke, wie ich mit wenig Geld etwas Gutes zu Stand bringen möchte. Ich bin nicht reich genug, um viel Geld zu guten Werken zu verwenden, und muß also listig mit Wenigem das möglichst Viele zu leisten suchen. Mit den besten Wünschen für den Erfolg Ihrer Denkschrift und für Ihr künftiges Glück, bin ich Ihr ganz ergebener B. Franklin.

Die Eigenheit, der gesunde Verstand und der Nachdruck, welche Franklin's Kunst und Art bezeichnen, sprechen sich vorzugsweise auch in den Stellen aus, wo von Anwendung und Benutzung der Zeit, von den Gefahren des Luxus, vom Sklavenhandel, von den Friedelkindern die Rede ist. Der Greis, dessen Entschlossenheit und kühne Ermuthigungen ganz Amerika unter die Waffen riefen, drückt hinwieder als Philosoph und als Bürger seine Empfindungen über das Unglück, welches der Krieg herbeyführt, so lebhaft wie möglich aus." „Wenn ich über die Vorsehung nachdenken will, die diese Welt regiert, so verwirrt sich meine Vernunft; ich kann nicht begreifen, warum es Menschen gestattet seyn kann, ihresgleichen so grausam zu vernichten," und an einer andern Stelle:

„Was würden sie zu dem Vorschlage eines Familienvertrages zwischen England, Frankreich und Amerika sagen, den ich ihnen möchte? Amerika wäre glücklich wie die sabinischen Mädchen, wenn durch seine Vermittlung ein ewiger

Digitized by Google

Friede zwischen seinem Vater und seinem Gatten zu erzielen möglich würde. Welche Thorheit sind nicht diese immer sich wiederholenden Kriege! Beyde, Frankreich und England, haben genug Staaten zu verwalten und genug Unterthanen zu beherrschen; wofür wollen sie sich denn immer bekriegen und vernichten? Wie vortreffliche Dinge könnte man nicht für die Wohlfahrt jedes Landes zu Stande bringen! Wie viele Brücken, Landstraßen, Kanäle und andere gemeinnützige Werke mehr könnten mit dem Aufwand von Geld und Menschen erzielt werden, die nichtswürdig und lediglich, um Unglück anzurichten, während der sieben letzten Jahrhunderte so thöricht sind verschwendet worden! Britten und Franzosen! Eure Länder grenzen fast aneinander und ihr habt beyde sehr ehrenwerthe Eigenschaften; bleibet ruhig und ehret gegenseitig eure Rechte. Ihr seyd alle Christen; der eine eurer Könige nennt sich den allerchristlichsten König, der andere Vertheidiger des Glaubens. So richtet denn euer Betragen diesen Namen gemäß ein. Daran, hat der Herr gesagt, soll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebet. Sucht Frieden und haltet ihn."

Als Franklin in seinem einfachen Anzuge und mit seinen schneeweissen Haaren am französischen Hofe erschien, waren der Ruf seines Geistes und Charakters ihm vorangegangen und er ward ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. Allerdings hatte auch die Mode an der übrigens so gerechten und von richtigem Gefühle ausgehenden Bewunderung Theil. Der Staatsunterhändler, welcher eine Schiffladung Taback für seinen Gehalt mitbrachte, sich in canadisches Pelzwerk kleidete und seinen Kahlkopf mit einer Pelzmütze deckte, sah mit Vergnügen die Gunst, welche dieß ungewohnte Aeußere unter einem leichtsinnigen Volke seiner Sendung zuwandte. Er lohnte die Auszeichnung und Vorliebe, welche ihm überall zu Theil geworden waren, durch die redliche Weigerung, nach dem Unfalle des Grafen von Grasse ohne Frankreich mit England zu unterhandeln. Daß der Flitterglanz der sogenannten Philosophie jener Zeit ihn nicht blendete, thun viele Stellen seines Briefwechsels sattsam dar. Es waren auch nur die natürliche Anmuth seines Geistes und sein gründlicher Verstand, welche ihm ohne Zuthun irgend eines Kunstgriffes, die grenzenlose Gunst der Menge zuwandten und festhielten. Sein Scharfsinn verbarg ihm keine Schattenseite und seine bekannte Schilderung der Franzosen enthält unter gefällig lobendem Anstriche, doch nur ernste und treffende Wahrheit. Seine Urtheile über England sind nicht minder richtig als jene über Frankreich.

Wem zur Vollendung von Franklins Charaktergemählde, über die gewissenhafte Redlichkeit und werkthätige Menschenliebe hinaus, auch seine religiöse Gesinnung zu kennen nöthig scheint, der wird allerdings durch die nachgelassenen Schriften auch in dieser Hinsicht nicht unbefriedigt gelassen, wenn er anders die Zweifel eines ernsten und aufrichtigen Mannes zu würdigen versteht und ihnen geziemende Achtung widerfahren läßt. Hier will man einzig nur auf die jenen erhabenen Dingen gewidmete Ehrfurcht und auf das bescheidene Urtheil über die abweichenden Meinungen Anderer hindeuten, welche sich in folgenden Stellen zu Tage legen.

Der Doctor Stiles hatte Franklin um sein Bildniß für das Yalesche Kollegium ersucht und dieser Bitte eine zweyte hinzugefügt. „Sie wissen, (schreibt er), ich bin ein Christ, und wünschte um alles in der Welt, alle Menschen wären es wie ich, meine Mängel und sittlichen Unvollkommenheiten abgerechnet. Den Doktor Franklin kenne ich von langer Zeit her, aber mit seiner religiösen Denkungsart bekannt zu werden, fand ich noch keine Gelegenheit. Ich wünsche meines verehrten Freundes Meinung über Jesus von Nazareth zu wissen. Er wird dieß einem Manne, der schon so viele Jahre seine Kenntnisse und seinen literarischen Charakter mit Inbrunst und grenzenloser Zärtlichkeit geliebt, geachtet und verehrt hat, nicht als Unbescheidenheit oder unziemliche Neugier auslegen. Habe ich zu viel verlangt, so sehen Sie die Frage als ungeschehen an, und es soll weiter davon die Rede nicht seyn. Ich werde dennoch, mein verehrter Freund, nie aufhören, Ihnen jene selige Unsterblichkeit zu wünschen, die, meiner Ueberzeugung nach, Jesus nur allein für die Tugendhaften und wahrhaft guten Menschen mit seinem Blute erkauft hat, für jene der verschiedenen christlichen Gemeinden sowol, als für diejenigen aller Zeiten und Völker, welche die Gottheit verehren und Lauterkeit, Rechtschaffenheit und Liebe üben."

Franklin's Antwort enthält zuerst die einfache und höchst bescheidene Einwilligung und Zusage hinsichtlich des Bildnisses. „Sie haben einen trefflichen Künstler, der kürzlich hier angekommen ist; will er mein Bild für Sie mahlen, so werde ich recht gern die Kosten tragen; nur muß er nicht säumen, sonst entschlüpf' ich ihm unter den Händen, denn ich stehe jetzt in meinem fünf und achtzigsten Jahr und bin sehr schwach." Dann fügt er hinzu:

„Sie wünschen Etwas über meine Religion zu wissen. Es ist das Erstemal, daß ich über diesen zarten Gegenstand befragt werde. Ich will aber Ihre Neugier nicht übel deuten und es versuchen, Ihnen mit wenigen Worten zu entsprechen. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Weltalls; ich glaube, daß er es durch seine Vorsehung regiert, daß er verehrt werden soll, und daß der angenehmste Dienst, den wir ihm erweisen können, darin besteht, daß wir seinen übrigen Kindern Gutes thun; ich glaube, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und daß er in einem andern Leben, je nach seinem Verhalten hienieden, wird behandelt werden. Dieß halte ich für die Grundlagen jeder ächten Religion und ich achte solche, gleich Ihnen, bey welcher Sekte ich sie immer finde. Was Jesus von Nazareth anbetrifft, über den sie

Digitized by Google

besonders meine Ansicht zu wissen wünschen, so halte ich seine Sittenlehre und seine Religion, wie er sie uns hinterlassen hat, für die besten, welche die Welt je gesehen hat oder je sehen wird.“ Etliche bescheidene Zweifel, die nun folgen, sind hier überflüssig. In einer Nachschrift bemerkte Franklin: Er rechne darauf, daß was er hier schrieb, durch Bekanntmachung keinem Tadel oder Rüge preisgegeben werde; zumal auch er von jeher Andern ihre Religionsansichten gelassen und allen den zahlreichen Sekten in Amerika durch Unterzeichnungen auf ihre zu erbauenden Andachtshäuser Beweise wohlwollender Gesinnungen gegeben hat; darum hoffe und wünsche er alsdann auch, in Frieden mit Jedermann ohne Unterschied aus dieser Welt zu scheiden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. May.

(Beschluß.)

Bey der komischen Oper sind zwey neue Operetten durchgefallen, und zwar blos des albernen Textes wegen, denn die Musik von beyden wird gelobt; allein hier muß der Tonsetzer mit dem Dichter büßen. Die eine hieß: Die Gräfinn von der Mark, Musik von Blangini, und die zweyte: Die Rückkehr aufs Dorf, Musik von Benincori. Die große Oper sieht sich nach einem Tonkünstler um, welcher in Glucks und Sacchinis Fußstapfen treten könne. Die lyrischen Tragödien dieser großen Meister sind den Parisern allzu bekannt, als daß sie noch großen Zulauf erregen könnten. Von neuern Kompositionen haben sich nur wenige auf der Bühne erhalten, und überhaupt ist die Komposition einer großen heroischen Oper eine so schwierige Aufgabe, daß sich nur wenige Tonkünstler daran wagen mögen, selbst Méhûl hat es mit der grossen Oper nicht sehr glücken wollen, so vielen Beyfall er auch in der komischen Oper fand; Spontini ist unter den jetzt in Paris lebenden Tonkünstlern der einzige, der sich eines glücklichen und dauerhaften Erfolges rühmen kann; Paer, welcher schon auf italienischen Bühnen Proben seines großen Talents in der lyrischen Tragödie abgelegt hat, will es nun auch mit der französischen Oper versuchen; ob er alle Forderungen des französischen Publikums befriedigen werde, ist noch ungewiß, denn dieses Publikum begnügt sich nicht, wie das italienische, mit der bloßen Ergetzung des Gehöres; was der kürzlich verstorbene Nicolo hätte leisten können, wird sich zeigen, wenn die von ihm hinterlassene große Oper: Die wunderbare Lampe wird aufgeführt werden. Catel hatte eine Semiramis gegeben, die noch von Zeit zu Zeit aufgeführt wird; er ist aber seitdem zur komischen Oper zurückgekehrt; Boyeldieu hat sich von letzterer niemals entfernt, und wird es auch wahrscheinlich in der Folge nicht thun. Somit denkt die Direktion der großen Oper darauf, bey dem Mangel an neuen Original-Stücken, einige beliebte deutsche Stücke, Opern oder Operetten auf die Bühne zu bringen; Wranitzki's und Winters unterbrochenes Opferfest stehen unter andern auf der Liste der von ihr ausgewählten Stücke; doch wird der Text eine große Schwierigkeit darbieten; eine bloße Uebersetzung würde dem französischen Publikum schlecht behagen, und eine völlige Umänderung würde der Musik schaden; doch wird ein Dichter von Geschmack wohl einen Mittelweg einzuschlagen wissen. Ein neues Stück wird seit Kurzem auf der Bühne des Gaieté-Theaters gegeben, und zwar stets bey vollem Hause. Die Erfindung desselben hat dem Verfasser nicht viel Mühe gekostet; denn es ist fast wörtlich aus einem tollen Romane von Pigault Lebrun genommen, nämlich aus seinem Garçon sans souci. So heißt auch das Stück; doch paßt dieser Titel weder auf den Roman, noch auf das Lustspiel oder die Posse, denn Pigault Lebrun's Garçon sans souci ist kein Mensch, der sorgenlos in der Welt fortlebt, ohne sich um irgend etwas zu bekümmern, sondern ein tollkühner Bursche, der tausend lustige Streiche macht, und sich in allerley Abenteuer wirft, ohne nachzudenken, wie er sich wieder mit heiler Haut herausziehen könne. Der Roman, so wie das Stück, stellt eine Reihe von unwahrscheinlichen Abenteuern dar, die Schlag auf Schlag folgen, und blos der wirklich originellen Rolle des sogenannten Garçon sans souci halber Vergnügen machen. Im ersten Aufzuge hält er um die Hand seiner Geliebten an; da ihm aber seine Eltern ihre Einwilligung versagen, so bittet er einen Freund, sich in eine alte Spanierinn zu verkleiden, und überredet (weil die Handlung in den Pyrenäen vorgeht) seine Geliebte, unter dem Schutze der Duegna zusammen über die spanische Gränze zu fliehen. Dieß geschieht: allein in der ersten Festung läßt der Corregidor sie aufhalten; die junge Französinn gefällt dem alten Wollüstlinge; er befiehlt den Garçon sans souci unter die Garnison zu stecken, und bringt die Geliebte zur nächsten Stadt. Jener aber widersetzt sich mit Hülfe seines Freundes, der plötzlich seinen Duegnenrock abwirft, den alten spanischen Invaliden der Festung; sie werden aber überwältigt, und müssen dienen; jedoch die eifersüchtige Frau des Corregidors verspricht ihnen ihre Hülfe; noch zwey andre untergesteckte Franzosen gesellen sich ihnen zu, und nun überwältigen sie die ganze Mannschaft, und ziehen mit der eifersüchtigen Frau dem alten Corregidor nach; unterwegs stossen sie auf Räuber, schlagen sie in die Flucht, erbeuten einen großen Koffer, worin sie allerhand Kleider für Marktschreyer finden. Die Monturen werden nun ins Gebüsch geworfen, und dafür Marktschreyer-Kleider angelegt: der Garçon sans souci, als das Oberhaupt, setzt sich auf den erbeuteten Esel, und so geht der Zug zur nächsten Stadt. Hier hält er auf dem Markte still, und der Garçon sans souci kündigt sich der herbeygelaufenen Menge als einen Wundermann an. Seine Geliebte erscheint an einem Fenster, erkennt ihren lieben Valentin, und wird ohnmächtig; der alte Corregidor ruft schnell den Wundermann zu Hülfe; dieser kommt; seine Kameraden legen Strohfeuer im Hause an; man ruft es brennt, und in der Verwirrung entführen sie Valentin's Geliebte; als der alte Kauz wieder zu Sinnen kömmt, und zum Zimmer der jungen Französinn eilt, findet er daselbst statt dieser seine eigene Frau, die ihm maulschellirt u. s. w. allein die Entführung wird verfehlt, der schlaue Corregidor erobert seine Beute wieder, und wird nun vorsichtiger; die vier Abenteurer reisen ihm nach, finden ihn in einem Dorfe, verkleiden sich in Maulesels-Treiber, und bedingen mit dem Alten die weitere Fuhre; doch auf der Landstraße werfen sie den Wagen in einen Graben umlassen den Alten darin herumzappeln, und ziehen mit der wieder eroberten Schönen der französischen Gränze zu. Die Eltern, welche längst ihre Widersetzlichkeit bereuet hatten, geben gern ihre Einwilligung zur Heirath der beyden Liebenden, und hiemit haben die tollen Abenteuer ein Ende. Das rasche Spiel des Garçon sans souci, die Abwechselungen des Schauplatzes und die hübschen Dekorationen, Tänze u. s. w. machen, daß man sich über die Ungereimtheiten hinwegsetzt, und dieses Stück gern ein oder zweymal sieht.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Juni 1818

Er hat auf Erden kein bleibend Quartier
Kann treue Liebe nicht wahren.
Das rasche Schicksal reißt ihn fort.
Seine Ruhe find't an keinem Ort.

Aus Schillers Reuterlied.

Ueber die Normandie.

(Aus dem Tagebuche eines preußischen Kriegers im Jahr 1815.)

St. Hilaire, der erste Ort den wir den 27. September 1815 in der Normandie betraten, St. Hilaire, nämlich, war wahrlich nicht empfehlender Art; denn schlecht ist der Ort und in Hütten sind unsere Quartiere. — Würdet ihr lieben deutschen Landsleute uns so im Lande unserer Feinde erblicken — wenn auch der bereits eingetretene Friede den Namen verändert hat, in der That wird es doch noch vor der Hand bleiben wie es war, und nicht anders seyn kann — bedauern müsstet ihr uns wenigstens. Denkt euch eine elende Hütte, welche man gar noch Haus und ein gutes Quartier zu nennen beliebt, bewohnt von zwey Familien, die von der Armuth leben und bey diesen zwey Familien drey preußische Krieger mit ihren Dienern — welche aber zuvörderst ausquartiert wurden — in dieser Hütte zwey Löcher, nach einer falschen Uebersetzung: Stuben genannt! Bald aber war die Vereinbarung getroffen, denn sich zu helfen lernt der Krieger; unter den beyden Löchern war das beste aufgefunden, und dieß von uns bezogen. Die Hausgenossen theilten das andere unter sich. Unsere Diener mussten nach einiger Aufräumung im Innern die Mantelsäcke auspacken, und da fanden sich denn noch Pomeranzen und andere brauchbare Vorräthe. Es ward zuvörderst ein Bischof gemacht, und für die Küche sorgte einer unserer Diener, der mit der Kochkunst vertraut war. Mit unserer Wirthinn lebten wir im besten Einverständniß und bewirtheten sie aus unserer Küche. Früh waren wir hier eingetroffen. Der General ließ des Nachmittags bekannt machen: die Brigade würde keinen Ruhetag halten, sondern am folgenden Morgen wieder aufbrechen. Ich ging zu ihm, holte mir die weitern Befehle und begleitet von einem der Gefährten, ward nun noch gegen Abend der Marsch nach Mortin angetreten, wo ein Marsch-Lager bezogen werden sollte. Unsere Reise beschleunigend, trafen wir hier noch vor der Nacht ein und erhielten ein freundlicheres Nachtlager in einem Gasthause. Dieser Ort hatte einen preußischen Kommandanten, welcher schon thätige Vorarbeiten zum guten Empfang der heranziehenden Truppen getroffen hatte. — Mit leichter Mühe ward ein guter Lagerplatz am 28. Morgens aufgefunden, für Nahrungsmittel war reichlich gesorgt. Die weitern Anordnungen wurden rasch getroffen, und ein Blutbad unter den normännischen wohlgenährten Ochsen verbreitet. Die Brigade traf auf den Nachmittag ein, und der General, überrascht durch die Anordnungen, war höchst erfreut, folglich die sichere Vorbereitung zum vergnügten Abend getroffen. Eine neugierige Volksmenge war, um die ankommenden Krieger zu sehn, in den Lagerplätzen versammelt, und Verwunderung las man auf jedem Gesicht, über die kräftige Kriegsschaar, welche mit Trommelschlag und Trompetenton ihre Behausung unter dem größten Dache bezog. Eine gut zusammengesetzte Kriegsmusik verherrlichte den Einzug und

Digitized by Google

ein freundliches Wetter empfing die Krieger, wie der liebreichste Wirth. Angenehm ist auch der Weg, den sie heute durchzogen hatten; freudige Stimmung hatte daher ein jeder schon mitgebracht. Die bunte Schaar wogte nun freudig durch das Lager und jeder ging seinem Geschäfte nach. Der Soldat lebt nur für die Gegenwart, jeder sucht sie daher nach seiner Eigenthümlichkeit froh zu genießen; seine Lage liefert hinreichende Entschuldigung hierfür. Feuer loderten bald von einem Ende des Lagers bis zum andern; es ward gekocht, gegessen und getrunken, vor allem aber gejubelt und gescherzt. Unsere Gastfreunde fanden vielen Spaß an der Munterkeit der Krieger und waren dreist genug, sich unter sie zu mischen. Selbst das schöne Geschlecht, welches in der Normandie im Ganzen wirklich den Namen mit der That verbindet, begab sich unter die Reihen der muntern, aber nicht ausgelassenen Krieger, scherzte und lachte mit den Fröhlichen. Beyläufig muß ich hier den französischen Jungfrauen, welche auf Anstand und Bildung Anspruch machen, das Wort reden und ihnen ein verdientes Lob widerfahren lassen; ihr Wesen ist frey, ohne Ziererey und kann bey dem, der sie nicht näher kennen lernte, leicht zu falschen Vermuthungen Anlaß geben; aber sie wissen sich bey aller Freymüthigkeit, welche dem Volks-Charakter, oder Jungfrauen-Charakter gewiß keine Schande macht, in den Grenzen des Anstandes zu behaupten.

Wenige fremde Krieger werden sich in Frankreich der Gunstbezeigungen französischer Jungfrauen rühmen können, wie dieß die Franzosen, mit allem Fug und Recht, von vielen deutschen Mädchen konnten und auch nicht unterliessen. In einem Lande, wo das Sittenverderbniß im Allgemeinen so sehr überhand genommen hat, als in Frankreich, ist dieß Betragen der Jungfrauen um so lobenswerther. Von den französischen Weibern dürfte man dieß Lob nicht so allgemein aussprechen.

Mortin enthält eben nichts Bemerkenswerthes. Der Ort ist klein, unregelmäßig gebaut und die Straßen schlecht, oder besser gar nicht gepflastert; die Franzosen nennen ihn Burg, wir würden ihm höchstens den Namen eines mittelmäßigen Dorfes geben können. Die Gegend aber ist in vieler Hinsicht angenehm, wird von bedeutenden Gebirgen beherrscht und von Bächen und fruchtbaren Wiesen und Weiden durchschnitten. Auch für den Kornbau ist das Land ziemlich ergiebig. Besonders verdienen einige bedeutende Wasserfälle, deren einer von einem ziemlich hohen Gebirge, in einem Absatz, das klarste Wasser in das Thal wirft, bemerkt zu werden. Es ist jedem Reisenden anzurathen, diese in Augenschein zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Briefwechsel.

(Beschluß.)

Dem Inhalte dieses Briefes schließt sich ein anderer genau an, der durch Gedanken und Schreibart gleich ausgezeichnet ist, und um so merkwürdiger erscheint, wenn man weiß, daß Franklin ungefähr in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahr, da er noch als Buchsetzer in London lebte, in einer Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit (London bey Palmer) eine abweichende und gefährliche Lehre vertheidigt hatte. Diese Schrift war einer der drey großen Irrthümer, derentwegen er sich mit rühmlicher Offenheit in seinen Denkschriften selbst anklagt. In diesen letztern mag man auch nachsehen, wie er ungefähr um eben jene Zeit anfing, den sittlichen Werth seiner frühern Grundsätze zu bezweifeln, sich mit der Offenbarung, die das, was seinem Wesen nach böse ist, verbietet, auszusöhnen, den Thorheiten und Unbesonnenheiten der Jugend zu entsagen, und den Entschluß zu fassen, vom Pfad des Rechtes nie abzuweichen.

Es ist schade, daß der nachstehende Brief sich ohne Ueberschrift und Datum befindet:

Ich habe Ihren handschriftlichen Aufsatz mit einiger Aufmerksamkeit gelesen. Mit dem darin vorgetragnen Beweise gegen eine besondere Vorsehung greifen Sie die Grundlage aller Religion an. Denn ohne den Glauben an eine Vorsehung, welche von einzelnen Personen Kunde nimmt, sie bewacht, leitet und begünstigt, ist kein Grund vorhanden, eine Gottheit zu verehren, ihr Mißfallen zu fürchten, oder um ihren Schutz zu bitten. Ich will mich auf keine Erörterung ihrer Grundsätze einlassen, obgleich sie es zu wünschen scheinen. Für jetzt begnüge ich mich, Ihnen zu sagen, daß wie scharfsinnig Ihre Entwicklungen auch sind, und wenn dieselben auch einige Leser gewinnen mögen, sie damit doch nie die herrschende Ansicht unter den Menschen ändern werden; ich füge hinzu, daß der Druck einer solchen Schrift Ihnen unvermeidlich viel Haß und Ungemach zuziehen muß, Andern aber nichts nützen wird. Wer gegen den Wind spept, der spept sich in's Gesicht. Gesetzt aber auch, es gelänge Ihnen, Ihr System geltend zu machen, glauben Sie damit etwas Gutes gewirkt zu haben? Sie halten es für leicht, ohne den Beystand der Religion tugendhaft zu leben, weil Sie von den Vortheilen der Tugend wie von den Nachtheilen des Lasters innig überzeugt sind, und weil Sie hinlängliche Entschlossenheit haben, den Versuchungen zu widerstehen, denen gewöhnliche Menschen unterliegen. Bedenken Sie aber, wie viele schwache und unwissende Männer und Frauen es gibt, wie zahlreich insbesondere die unbesonnene und unerfahrne männliche und weibliche Jugend ist, und wie sehr diese alle religiöser Beweggründe bedürfen, um

Digitized by Google

vom Laster abgehalten zu werden, sich in der Tugend zu bekräftigen und allmählig darin zur Fertigkeit zu gelangen, welches die Hauptsache ist. Sie selbst, mein Herr! haben vielleicht ursprünglich ihrer religiösen Erziehung die Tugenden zu verdanken, auf die Sie sich jetzt mit gutem Grund etwas einbilden. Es würde Ihnen nicht schwer fallen, Ihre trefflichen Gaben an einem minder gewagten Gegenstande zu üben und dadurch unter unsern ersten Schriftstellern Rang zu gewinnen. Bey uns braucht ein Jüngling nicht, wie bey den Hottentotten, wenn er in die Gesellschaft von Männern aufgenommen seyn will, seine Männlichkeit dadurch zu beweisen, daß er seine Mutter schlägt. Ich würde Ihnen also rathen, den Tiger nicht zu entfesseln, sondern diese Schrift zu verbrennen, ehe sie jemand Anderm zu Gesicht kommt; Sie werden sich dadurch große Kränkungen und vielleicht auch vielen Gram und Reue ersparen. Wenn die Menschen schon mit der Religion so ruchlos sind, was würden sie erst ohne dieselbe seyn? Ich sehe diesen Brief als einen unzweydeutigen Beweis meiner Freundschaft an und nenne mich also ganz einfach

Ihren B. F.

Franklins Heimkehr nach Philadelphia war ein wahrer Triumphzug nach der Vollendung ruhmvoller Arbeiten... in der nämlichen Stadt, in der er als siebenzehnjähriger Knabe, ohne ein Obdach zu haben, sein Drey-Pfennig-Brot auf der Straße verzehrte!

Von dem liebenswürdigen Greis läßt sich dann auch wohl nicht besser Abschied nehmen, als wenn man ihn selbst den in Europa zurückgelassnen Freunden sein Glück erzählen hört.

„Ich bewohne (so schreibt er einem derselben) ein bequemes Haus, das ich selbst vor geraumer Zeit für meinen Ruhesitz bauen ließ; sein Genuß ward mir lange nicht zu Theil. Jetzt ist er's geworden; ich genieße des täglichen Umgangs meiner Freunde und meiner zärtlichen Tochter; ein Tochtermann pflegt meiner und ich schaukle niedliche mich liebkosende Enkel auf den Knien. Nach fünfzigjährigem Staatsdienst ist mir die Freude zu Theil geworden, die Achtung meiner Mitbürger beybehalten zu haben, die mir bey den letzten Wahlen, unserer Parteyen und Meinungsverschiedenheiten ungeachtet, ganz einmüthig die Präsidentenstelle übertrugen. Ich melde Ihnen dieß nicht aus Eitelkeit, sondern weil ich weiß, daß Sie mich lieb haben und daß Ihnen alles, was mir Gutes widerfährt, Freude macht." — „Die Meinigen (schrieb er hinwieder an eine Freundinn nach London) habe ich alle gesund, in erwünschter Lage und von ihren Mitbürgern geachtet, angetroffen. Meine Jugendfreunde sind freylich fast alle dahin, aber in ihren Kindern und Enkeln finde ich eine recht angenehme Gesellschaft. Staatsgeschäfte, mich vor Langerweile zu schützen, hab' ich genug, und außerdem Privatvergnügen, Umgang, Bücher, meinen Garten und Cribbage (ein Kartenspiel.) Weil ich unsern reichen und gut versehenen Markt als den besten Garten ansehe, so will ich den meinen, in dessen Mitte mein Haus steht, in Grasplätze und Sandgänge mit Bäumen und blühenden Sträuchern verwandeln. Karte spielen wir hier zuweilen in langen Winterabenden; aber, wie man Schach spielt, nicht um Geld, sondern um Ehre, oder die Freude, einen Andern matt zu machen. Dieß wird Ihnen nichts Neues seyn; Sie wissen, wir spielten den Winter, den Sie mir so angenehm in Passy vertrieben, eben so. Zuweilen freylich gibt es mir einen kleinen Stich, daß ich die Zeit so müßig vertändle; da tröstet mich aber wieder eine andere Betrachtung, die mir zuraunt: „Du weißt, die Seele ist unsterblich; warum wolltest du denn mit einem bischen Zeit so knickern, da du ja eine ganze Ewigkeit vor dir hast?" So überzeuge ich mich denn gerne, und nehme, wie andere vernünftige Geschöpfe, mit einem kleinen Grunde vorlieb, wenn er für das spricht, was mich eben zu thun gelüstet, nehme die Karte wieder und fange ein neues Spiel an.

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus der Frau von Stael neuestem Werke.

In willkürlichen Regierungs-Verfassungen gewöhnen sich die Fürsten unglücklicher Weise daran, die Meinung für ihre Feindinn zu halten.

*

Anfangs der Tiranney äußern sich wohl einige Züge von Muth; allein nach und nach wirkt der Verdruß auf das Gefühl, die Widerwärtigkeiten ermüden und man geräth endlich darauf zu denken, daß sich unsre Freunde ihre Unfälle durch eigne Schuld zugezogen haben. Die klugen Leute in den Familien versammeln sich und meinen, man müsse mit Diesem oder Jenem doch nicht zu viel Verkehr haben; ihre vortreffliche Denkungsart könne freylich nicht bezweifelt werden; aber ihre Einbildungskraft sey doch so entzündlich! — Wahrlich man würde solche arme Geächtete lieber für große Dichter erklären, damit man nur vorgeben könnte, daß ihre Unvorsichtigkeit es unrathsam mache sie zu sehen, ihnen zuschreiben. So erstarrt die Freundschaft, ja selbst die Liebe in allen Herzen; die häuslichen Tugenden sinken mit den öffentlichen zugleich; man liebt sich nicht mehr Einer den Andern, nachdem man aufgehört hat das Vaterland zu lieben. Man lernt nur sich einer heuchlerischen Sprache bedienen, welche einen süßlichen Tadel der in Ungnade Gefallenen,

Digitized by Google

eine geschickte Rechtfertigung der Gewalthaber ausdrückt, und die geheime Lehre der Selbstsucht enthält.

*

Sieyes Geistes-Ueberlegenheit kann des Menschenhasses in seinem Karakter nicht Herr werden. Das Menschengeschlecht mißfällt ihm, er mag nichts mit ihm zu schaffen haben. Man könnte sagen, daß er mit etwas Anderm, als Menschen, zu thun haben möchte, und daß er Alles aufgibt, weil er auf Erden keine Gattung findet, die ihn besser anspricht.

*

Der große Fehler leidenschaftlicher Menschen in der Politik besteht darin, ihre Gegner aller möglichen Verbrechen zu beschuldigen. In gewisser Rücksicht muß man die, welche man hasst, ja sogar die man verachtet, zu schätzen wissen; denn kein Mensch, und besonders keine Masse Menschen, hat je alles sittliche Gefühl abgelegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

Die Bibelgesellschaft des Kantons Waadt hielt ihre dritte allgemeine Jahressitzung am 13. April, und die dabey gesprochene Rede ihres Präsidenten, des Professors Levade, ist sammt der Jahresrechnung gedruckt worden. Die letztere zeigt vom März 1817 bis 1818 eine Summe von 1718 Schw. Franken freywilliger Beyträge, 311 Fr. Zinsen angelegter Gelder und 1407 Fr. Erlös verkaufter Bibeln. Der Gesammt-Einnahme von 3436 Fr. steht eine Ausgabe von 1110 Fr. gegenüber. Im gegenwärtigen Jahr nun aber werden Einnahmen und Ausgaben größer seyn, da zum Behuf einer auf 10,000 Exemplare zu veranstaltenden neuen Quart-Ausgabe der französischen Bibel, deren Kostenaufwand ein Kapital von 40,000 Schw. Fr. erheischt, die Bibelgesellschaft in London 750 Pfd. Sterl. beträgt, unter der einzigen Bedingung, daß entweder Martin's oder Osterwald's Uebersetzung dazu gebraucht werde. Weil die Unternehmung gemeinsam von den Gesellschaften in Lausanne, Neuenburg und Genf veranstaltet wird, so verstund man sich, dem Wunsche Neuenburgs gemäß, für die Auswahl der Osterwald'schen Uebersetzung. Des Hrn. Levade's Rede hat ihren Stoff aus dem reichen Magazine genommen, welches die Jahresberichte der Londoner Societät den Rednern der Töchter-Gesellschaften in überfließendem Maße darbieten. Der Redner verkündet die Wunder der Bibel-Verbreitung unserer Tage über alle Länder des Erdballs, und endet mit einer Parallele der Reformationszeit und der Gegenwart. „Jener (so drückt er sich aus) ging die Erfindung der Buchdruckerey voran, ohne welche sie sich nicht verbreiten konnte; allein die Erfindung der Stereotypen hat den Wirkungskreis der ersteren ansehnlich erweitert. Die Reformation blieb unvollständig, weil die Mehrzahl des Volkes im sechszehnten Jahrhundert nicht lesen konnte, und mit geringen Ausnahmen ward unter den meisten civilisirten Nationen Europa's diese Urkunde des Lesens auch noch zu Ende des verflossenen Jahrhunderts angetroffen. Was ist aber vor unsern Augen geschehen? Wir vernahmen, es habe ein christlicher Menschenfreund, der Dr. Bell, seit dreißig Jahren ungefähr in Ostindien ein Verfahren erdacht und angewandt, wodurch die untersten Klassen der Gesellschaft viel schneller und mit geringeren Kosten lesen lernen, es sey diese Methode in Europa durch Lancaster vervollkommnet und es werde dieselbe schon überall eingeführt. So stellen sich denn vor unsern Augen zwey große Mittel dar, durch die das Licht des Evangeliums mit Leichtigkeit allen lebenden Geschöpfen mag verkündigt werden. Allein noch blieb das Schwierigste von Allem übrig. Es mussten auch unter den wildesten Völkern die Gemüther zur Aufnahme jenes Evangeliums vorbereitet und empfänglich gemacht werden; es musste dieses Evangelium, das für alle Adamskinder bestimmt ist, in hundert den Europäern unbekannte Sprachen übergetragen, in Millionenzahl abgedruckt, nach allen Ländern des Erdballs gebracht und in denselben vertheilt werden. Welche Macht wird den Muth haben, diese Uebersetzungen alle zu übernehmen und so viele Mitarbeiter, so viele großmüthig sich aufopfernde Missionarien sich beyzugesellen; wo finden sich die Herrscher, deren Freygebigkeit für so ungeheure Ausgaben hinreichte? Dafür werde ich, wenn die Zeit vorhanden ist, sorgen, hatte der Ewige gesagt... Und daß der Arm des Ewigen nicht verkürzt ist, dieß bezeugen alle Berichte der Bibel-Gesellschaften. Es haben sich Missions-Vereine an mehreren Orten gebildet, die hinwieder neue Pflanzschulen gründen, von denen zur Ehre der Schweiz sich in Basel eine befindet. Eine jener Gesellschaften, die in England unter dem Namen der Church Missionary Society bekannt ist, zählt bereits fünf und vierzig Stationen außer Europa. Im Gefolge dieser Vereine, welche den Boden zur Saat rüsten, in Ländern wo der Name des Erlösers der Menschen bisher noch nie war ausgesprochen worden, treten die Bibelgesellschaften auf, welche in des Feldes Furchen den reinen Samen ausstreuen, und für sein Gedeihen lediglich den Thau des Himmels erflehen, indem sie sich jedes menschlichen Zusatzes enthalten, um die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens zu erhalten."

In Zürich hat ein eben so einsichtiger als wohlwollender Mann, der Rathsherr Vogel, durch eine kleine Schrift (Ueber das Massena'sche Darlehn. 22 S. 8.) seinen Mitbürgern den Vorschlag gemacht, den größern Theil des ihnen, bey der französischen Schulden-Liquidation unerwartet und unverhofft zurückkommenden, einst an den General Massena für die Bedürfnisse seiner Armee gemachten Darlehns, nach einer aus Benjamin Franklin's Testament enthobenen Idee, für hundert Jahre zinstragend und unantastbar zu erklären, wo alsdann die gegenwärtig dafür ausgeworfenen 100,000 Gl. zu 5,050,220 Gl. angewachsen seyn würden, deren Bestimmung für sechs und dreyßig verschiedene vom Verfasser angegebene, der Stadt zur Ehre, zum Nutzen und zur Zierde gereichende Einrichtungen und Anstalten jetzt schon festzusetzen wäre, in der Meinung, daß was früher von eben diesen Anstalten durch Corporationen oder Privaten zu Stande gebracht wird und im Jahr 1019 noch fortbesteht, alsdann in den dafür angewiesenen Summen, den Unternehmern soll ersetzt oder rückbezahlt werden.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Juni 1818.

.... Und das ist ja im Krieg
Das Herrlichste: die Widersacher züchtigen,
Und sich bewahrend, nicht des Zufalls Sklave seyn.
Euripides.

Ueber die Normandie.

(Fortsetzung.)

Am 30. September ward der Marsch auf Vire fortgesetzt. Diese Stadt zählt 7000 Einwohner, hat bedeutende Manufakturen in Tuch ꝛc. und verdient den dritten Rang unter den französischen Städten. Ich kam Nachmittags mit völlig durchnäßten Kleidern an und ward zu einem Arzte einquartiert. Das in Frankreich gewöhnliche Kaminfeuer that heute besonders wohl und belebte die einigermaßen schlummernden Lebensgeister von neuem.

Auch der Handel blüht in Frankreich. Vorzüglich sah ich in Vire den Tauschhandel in seinem ganzen Flor; man sollte kaum glauben, daß der menschliche Geist zu solchen feinen Handels-Spekulationen übergehn könnte. — Als ich eben allein war und in philosophischen oder politischen Betrachtungen den Dampf aus der Pfeife steigen ließ, weckte mich ein auffallender Gesang aus meinen Grübeleyen. Ich öffnete rasch ein Fenster, erblickte den Sänger, ein Pferd und einen Karren. Letzterer hatte zwey Behältnisse, in dem einen lagen alte Schuhsohlen, welche ihre Dienstzeit vollbracht hatten, in dem andern irdene Töpfe. — Bald sah ich, daß der Gesang dem muntern Straßenvölkchen genau bekannt sey; man brachte unserm Helden Schuhsohlen und er theilte dafür seine Töpfe aus, während er sich durch Niemand in der Fortsetzung seines harmonischen Gesanges unterbrechen ließ. Wahrscheinlich hatte er hierbey wieder die richtig berechnete Absicht, die Mehrfordernden auf gute Art los zu werden, was auch überall von Erfolg zu seyn schien. — Der Handel ging, so weit mein Auge dieser Gruppe folgen konnte, sehr gut von Statten und dürfte Nachahmung verdienen. —

Zu den Volksbelustigungen, welche ich hier sah, gehört hauptsächlich ein Feuerwerk, welches von einem Gerüste herab, durch einen Sprecher, mit hochtrabenden Worten verkündiget ward, nachdem es zuvor in den Straßen gehörig ausgetrommelt und ausgeritten worden war.

Der Sprecher versäumte nicht nach der pomphaften Schilderung der Künste, welche sich den Augen der Zuschauer zeigen würden, am Schlusse seines Vortrages einige, Lachen und Beyfall des Pöbels erregende, Floskeln unter denselben zu werfen; sein Vortrag verfehlte seine Wirkung nicht, denn der Sprecher kannte sein Publikum. — Dieß Feuerwerk gehörte übrigens nicht zu den gewöhnlichen, weil die Ausführung wirklich durch große Fertigkeit und gute Brennstoffe begünstiget ward. —

Auffallend ist es mir oft in Frankreich gewesen, wie der Franzose, der sich so gern in seiner Uniform sieht und auf dieselbe hält, es zugeben kann: daß Gaukelspieler von demselben Trommelschläger, der den Parademarsch schlägt, durch die Straßen begleitet und ausgetrommelt werden. — Ueberhaupt herrscht in Frankreich die Sitte, welche sich auch auf einige Städte der Rheinlande, mit wenigen Abänderungen, übertragen zu haben scheint: — daß jede unbedeutende Neuigkeit und Bekanntmachung erst ausgetrommelt und nachher von einem Rathsherrn, (?) oder einer sonstigen Magistratsperson, ausgeschrien wird. Je mehr Stra-

Digitized by Google

ßen durchzogen werden, desto länger wird ein solcher Zug, der bey seinem Ausgehn nur aus zwey Personen bestand. Ein: vive le roi! oder sonstige Beyfalls-Aeußerung der Menge, oder auch des Sprechers selbst, macht gewöhnlich den Beschluß des Vortrages. —

Obgleich der Franzose im Allgemeinen eben nicht musikkundig ist: so liebt er doch die Musik und besonders die rauschende. Man findet daher auch in jeder Stadt und fast in jedem Flecken Glockenspiele, unter welchen mehrere vorzügliche sind.

Vire gewährt besonders von Außen, und namentlich durch zwey sehr hohe Thurmspitzen, einen dauernden Eindruck machenden Anblick. — Die Umgegend ist weniger fruchtbar als in andern Theilen der Normandie. —

Vilaire den 31. September.

Auch wieder eine Burg, jedoch verdient es mehr diesen Namen als Mortin. Diese Burgen sind in der Regel wahre Zwitteranlagen, gewöhnlich bilden sie einen großen Winkel, gleichen einem unförmlichen Steinklumpen und zeichnen sich in jeder Hinsicht in der Anlage durch Geschmacklosigkeit aus. Vilaire mag als eine seltene Ausnahme betrachtet werden. —

Es sollten jetzt in der Gegend von Bayeux von neuem Kantonnirungs-Quartiere bezogen werden. Wir hatten uns dem Gestade des Meeres genähert und schon lautete es von mehrern Seiten her: daß unser Korps seine Winterquartiere in Frankreich beziehen werde. — Jeder sehnte sich freylich ins Vaterland zurück; wer aber die Beschwerlichkeiten eines Wintermarsches kennt, war mit dieser Nachricht gerade nicht unzufrieden, um so weniger, da wir uns bereits in einer wohlhabenden Gegend befanden. — Am 1. Oktober trat ich meinen Marsch nach Bayeux an, um vor dem Eintreffen der Brigade noch einige Anordnungen zu machen. Auf dem heutigen Marsch verlor ich eine Pfeife, deren Verlust hier zu Lande sehr empfindlich ist, besonders der einer deutschen Pfeife, da man sich hier stets mit thönernen behilft. Ueberhaupt hält man das Tabackrauchen hier nicht für anständig; es darf daher nicht befremden, wenn man an Thüren in elenden Kneipen angeschlagen findet: hier wird nicht geraucht! — und eben so wenig, wenn ein deutscher Krieger sich um dergleichen Verbote nicht weiter bekümmert. — Die Gegend von Vilaire nach Bayeux ist weniger schön als fruchtbar. Schon hatte sich die Natur in ein herbstliches Gewand gehüllt und die Luft war oft mehr rauh als freundlich. Jedoch war der Marsch reichhaltig durch Beobachtungen vieler Art. — Die ganze Gegend ist ziemlich bebaut, es fehlt ihr daher nicht an Bevölkerung. Die Bauart ist im Ganzen keineswegs freundlich, und Landhäuser, außer in der Nähe von großen Städten, wenige vorhanden. — Das Landvolk ist größtentheils höchst unwissend, weil alle Schulen auf dem Lande zerfallen sind, klebt daher noch häufig am Aberglauben und rohen Vorurtheilen. Dessen ungeachtet ist auch an demselben die den Franzosen eingeimpfte äußere Leichtigkeit nicht zu verkennen. — Es liefert einen reichhaltigen Stoff zu der Bemerkung: wie Civilisation, ohne alle Geisteskultur, bey dem gemeinen Volke dieses Landes so große Fortschritte machen konnte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Gletscherſturz im Bavienthal des ſchweizeriſchen Kantons Wallis.

Das zehn Stunden lange Bavienthal (Val de Bagnes) in Unter-Wallis zieht von West nach Südost, wird von der Dranse durchflossen, hat eine Bevölkerung von 3600 Einwohnern, ist sehr fruchtbar, an mahlerischen Gebirgsansichten reich und nach Osten und Süden von den ungeheuern Clermontan-Gletschern geschlossen. Da keine Straße hindurch führt, so ist es wenig besucht und fast unbekannt. Dieses verborgene Thal öffnet sich bey St. Branchier im Entremont-Thal. Von hier führt der Weg dahin durch einen mehrere Stunden langen nur 24 Schritte breiten Schlund, den fast ganz die Dranse einnimmt. Das Thal kam im eilften Jahrhundert an den Abt von St. Maurice, der es von Savoyen kaufte. Die Dörfer Villeta, Verbier, le Zabloz, la Place, Brizon, Vergégère, Praravez, Sarravez, Champsec, Morgnes und Lourtier, liegen in der Ebene und auf den Hügeln zerstreut; sie machen ein einziges Kirchspiel aus, dessen Hauptort Bagnes ist; von diesem letztern Dorf hat das Thal auch seinen Namen. Der Weg zu den großen Gletschern geht durch Lourtier an der Dranse fort, über die Brücke Malvoisin, durch einen Wiesengrund, eine nackte Wüste, Plan du Rain genannt, wo sich am Berge Pleureuse zwey Wasserfälle zeigen; dann über die Brücke Lencet zu einzelnen Hütten auf der Alp Chermontane oder Chanrion, acht Stunden. In diesen Sennhütten bleibt man die Nacht. Von hier sieht man einen prächtigen Gletscher, dessen Abfluß einen kleinen See bildet. Den folgenden Morgen erreicht man, in zwey bis drey Stunden, den acht bis zehn Stunden langen Clermontan- oder Bagnes-Gletscher, aus welchem die Dranse entspringt. Der Gletscher zieht sich südwärts nach dem Combin, der 13,252 Fuß übers Meer hoch ist. Gleich neben dem Combin, etwas westlicher, sieht man des großen Bernhards höchste Spitze, den Velan 10,327 Fuß übers Meer. Bey diesem Gletscher öffnet sich ins Valpelin-Thal in Piemont ein Paß, der aber nur etwa vierzehn Tage im Jahr gangbar ist; gefährlich, schrecklich, aber bewundernswürdig. Durch diesen Paß soll einst Calvin aus dem Aosta-Thal entflohen seyn.

Es werden viel Hornvieh und Maulthiere im Bavien-Thal gezogen; seine Kälber und Schafe sind in der Gegend ihrer Güte wegen berühmt. Mit Gewild und mannigfachem

Digitized by Google

Geflügel sind Berge und Wälder reich versehen. Die Einwohner bereiten sehr schmackhaften Käs, und in einigen Dörfern werden grobe Tücher und Wolldecken verfertigt. Es ist ein starker und kräftiger Menschenschlag, der das Thal bewohnt. Seit länger als einem Jahrhundert ist kein Rechtsstreit unter diesen nüchternen und arbeitsamen Leuten geführet worden, die gegen Fremde zuvorkommend und gefällig sind. Die meist hölzernen Häuser sind klein, aber in ihrem Innern gar viel reinlicher, als die Wohnungen im Rhonethal.

Den Sommer durch weiden zahlreiche Herden auf den Bergen, unter denen solche sind, worauf bey 500 Stück gealpt werden; sie sind auch so fruchtbar, daß an manchen für die Kühe unzugänglichen Stellen, das Gras durch die Einwohner gemähet wird. Nachdem es trocken ist, werfen sie dasselbe zusammengebunden in's Thal herab und tragen es auf dem Rücken in ihre Mayens oder Heuschober.

Der Handel der Thal-Leute beschränkt sich auf die Erzeugnisse des Bodens, die nach Martinach zu Markt gebracht und verkauft oder gegen mangelnde Bedürfnisse vertauscht werden. Es herrscht Wohlstand ohne Reichthum oder Armuth im Thal und man trifft keinen Bettler darin an.

Im Jahr 1595 ward das Bagnenthal durch eine Wasserfluth verwüstet, die in vielen seiner Dörfer, im Flecken Martinach und tiefer hinab, große Verheerungen anrichtete und bey 140 Personen das Leben kostete. Die Ursachen waren die nämlichen, welche im Frühjahr 1818 jetzt wieder eingetreten sind.

Die Umstände sind folgende: fünf Stunden oberhalb St. Branchier erhebt sich, dem südlich stehenden Mauvoisin gegenüber, auf der Nordseite des Thalschlundes, der Mont-Pleureur; zwischen beyden Felswänden fließt die Dranse. Auf der steil eingesenkten Felswand des Mont-Pleureur steigt der Getroz-Gletscher bis an den Gipfel des Berges an. Gewöhnlich senkt sich derselbe unmerklich, das will sagen, er ragt über die Felsen hervor und es lösen sich das ganze Jahr durch schwere Eisblöcke davon ab, die in's Thal herunterstürzen und sich hier anhäufen; das Flußbett der Dranse wird davon überdeckt und sie, die den obern Gletschern entquillt, bahnt sich ihren Weg unter der Eisdecke hindurch. Vor fünf Jahren waren, der Erzählung der Einwohner von Lourtier zufolge, die Eisblöcke im Thal gänzlich verschwunden. Die kalten Sommer der Jahre 1816 und 1817 haben dieselben aber wieder in ungewohnter Menge zurückgebracht, und weil von jenen her vieles Eis übrig blieb, so häuften die auf sie folgenden Winter noch ungleich viel mehreres an. Schon im Frühjahr 1817 bemerkte man, daß die Eisdecke, unter welcher die Dranse fließt, ungewöhnlich groß war; doch öffnete sich der Strom seine Bahn unter dem Gewölbe hindurch; die kleine Wasserfluth richtete wenigen Schaden an, obgleich sie in der Rhone (in welche die Dranse fließt) spürbar war und einige niedrige Gegenden überschwemmt wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Frage an deutsche Chemiker und Alterthumsforscher.

Es ist aus England und Deutschland uns die Kunde gekommen, daß in Ostindien ein Stahl von außerordentlicher Härte verfertigt, und dem Geheimnisse so eifrig nachgespürt werde, daß man baldige Verbreitung desselben hoffen dürfe. Nun ist dieses den Bildhauern eine sehr gute Botschaft, wenn auch nur die Hälfte dessen Stich hält, was man vorläufig davon erzählt, und der, welcher ihn in einem annehmlichen Preise verfertigt, wird gewiß eine Statue von Porphyr erhalten, unter deren Fußgestell die seitherigen Spitzeisen ꝛc. eingelegt werden sollen.

Sollte nicht die Kunst die härtesten Steine mit Sicherheit und Leichtigkeit zu Bildsäulen und Sarkophagen umzuschaffen, diesem oder einem ähnlichen Stahle zuzuschreiben seyn? Die Alten handhabten den Porphyr, Granit, Spenit und andere harten Steine noch in den späteren Zeiten (wie die Sarkophage der h. Helene und h. Constanze im Vaticane beweisen) mit einer solchen Leichtigkeit, daß viele noch jetzt des sonderbaren Glaubens sind, die Alten hätten die Kunst verstanden, die Steine weich zu machen. — Daß die Instrumente an Form nicht verschieden von unseren waren, beweisen die Werkzeuge, welche man in der Bildhauerwerkstätte zu Pompeji fand.

Findet man in Büchern und Handschriften vielleicht Spuren, daß die Bauinnungen des Mittelalters, über welche wir von Goethe mit Ungeduld die versprochenen Aufklärungen erwarten, — ähnliche Geheimnisse in Verfertigung ihrer Werkzeuge gehabt, und dadurch die erstaunenswürdigen Verzierungen der gothischen Dome zu Stande gebracht haben. Sind vielleicht von den berühmten Stahlwerkzeugen des maurischen Spaniens Bruchstücke übrig, welche ein Scheidekünstler mit dem Woodzstahle vergleichen könnte? Steckt vielleicht in einem Byzantiner, in einem arabischen Buche eine Nachricht, welche man deuten oder benützen könnte?

Es ist bey der heutigen Gelehrsamkeit nichts ärgerlicher, als daß zu jeder Untersuchung des Alterthums eigentlich zwey Menschen gehören, einer, der die Sprache und die literarischen Hülfsmittel besitzt, und einer, welcher das Fach praktisch kennt, von welchem die Rede ist. Daher sollten die Gelehrten Anfragen und Zurechtweisungen lebhafter mit denen austauschen, welche mit der Ausübung sich ausschließend beschäftigen. Es wird über manches Unbedeutende viel Zeit und Papier verschwendet, daher mag diese Frage immerhin eine Stelle verdienen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 10. May.

Wie früher das Kunstblatt, so haben nun auch die Zeitschwingen, welche hier redigiret wurden, die Beurtheilung unsers Theaters feyerlich niedergelegt, weil, wie es in Nro. 33. heißt, ein gewisser Theil des Publikums (die Actionärs?) auf die Chikanen der Schauspieler gegen die Kritik eingehe, und sich zu ihrem Werkzeuge brauchen lasse. Wirklich ist der Redakteur, Hr. Dr. Pfeilschifter, wieder von hier weggezogen. Da nun Ref. nicht in dem Fall ist, ein Gleiches zu thun; so wird sein vermittelnder Einsender begreifen, wie nothwendig dem Ref. noch immer diese sichernde Vermittelung ist. *)

Des Ref. Meinung über die neue. Zahlhas'sche Bearbeitung von Calderons „das Leben ein Traum", und über des Bearbeiters poetisches Unvermögen, hat achtungswerthen Widerspruch gefunden. Aber der widersprechende Theil kennt nur einen geringen Theil des ganzen Produkts. Einzelne glückliche Stellen mag es haben; aber was läßt sich für folgende Sünde sagen? Am Schlusse des Stücks fordert derjenige Krieger, welcher den Aufstand gegen Basilio erregt, und den Siegismund aus dem Thurm befreyt hat, Belohnung. „Denselben Thurm sollst du zum Lohn haben," sagt Siegismund bey Calderon kurz und kräftig. „und Wache bis an den Tod. Nach vollzogenem Verrathe bedarf es des Verräthers nicht mehr." Damit ist die Sache abgemacht, bey dem Dichter nämlich; aber nicht bey dem Bearbeiter. Dieser legt hier dem Siegismund weitläufige Entscheidungsgründe seines Urtheils in den Mund, und ahmt dabey die spitzfindigen Schlußreihen und Antithesenspiele nach, womit Calderon an schicklicheren Orten die dramatische Magerkeit des Momentes zu verhüllen weiß. Das ist ungefähr eben so poetisch, als ob man zu der berühmten Sentenz des Shakespeare: Der liebt das Gift nicht, der es nöthig hat — einen Commentar hinzu dichten, oder besser, hinzu reimen, wollte. Andere Schnitzer, die Ref. übersehen, hat der Berliner Gesellschafter gerügt. Das alles übrigens hindert nicht, daß dieser Aster-Calderon ein Paradepferd unserer Bühne sey, welches man denn auch nebst dem Tasso, der Schuld u. a. den schönen Geistern aus Dresden vorgeritten hat, welche gegen das Ende der Messe hier waren. Daß sie es beyfallswürdig gefunden, ist gewiß: denn es steht gedruckt in unserer eleganten Zeitung. Dem Unternehmer macht es inzwischen Ehre, daß er, wie dieser Vorritt beweist, nach dem Ruhm trachtet, den Bessern seiner Zeit genug zu thun. Diese Ehre wächst dadurch, daß er seine Geldmittel nicht schont, um der Bühne aufzuhelfen. Er ist zu den größten, fast seine Kräfte übersteigenden Opfern bereit gewesen, um Hrn. Eßlair an die Spitze der Anstalt bisher zu ziehen. Die Unmöglichkeit, für den Fortbestand derselben, oder für lebenslänglichen Vortheil diejenige Sicherheit zu leisten, die ein regierender Herr und ein Staat leisten kann, hat leider diese Hoffnung gänzlich vereitelt. Rechnet man demnächst, welchen Aufwand Hr. Küstner macht, um uns die bedeutenderen Talente Deutschlands (einer Grünbaum u. A.) wenigstens als Gäste zu zeigen; so kann man nicht wohl zweifeln, daß sein Wille, begangene Mißschritte zu verbessern, von der besten Art ist. Gegen den großen Uebelstand der Störung, welche bey den engen Plätzen durch das übereinander Hinwegklettern und Hindrängen zu den geldsten Sitzen während der Handlung entsteht, fangen die Studenten an, sich, da öffentliche Rügen nichts gefruchtet haben, selbst Recht zu schaffen. Sie rufen auf gut Sächsisch: „Raus! Raus!" wenn während des offenen Vorhangs die Thür aufgeht, und lassen Niemand durch, es wäre denn ein hübsches Mädchen. Auch hört man zuweilen: „Comité Ruhe!" wenn die Vereins-Loge sich das Vor-Klatschens anmaßen will.

*) Tant pis! D. E. A. M.

Auf dem Büchermarkte machte ein Flugblatt des Karlsruher Nachdrucker-Büreau (der deutschen Klassiker genannt) Sensation unter den Schriftstellern, obschon mancher darunter seyn mag, der sich gern durch Nachdruck zum Klassiker gestempelt sähe. Man will wissen, dies merkwürdige Flugblatt werde hier mit caustisch-humoristischen Noten nachgedruckt, oder auf die Tafel der „eingemachten Lesefrüchte" gebracht werden. Die Herren Krug und Brockhaus haben eine neue, kritische Zeitschrift, Hermes, für Michael angekündiget, die nur mit bedeutenden Erscheinungen der Literatur sich befassen, und sie nicht erst kalt werden lassen soll. Hierin unserer Lit. Zeit. den Rang abzulaufen, wird eben nicht schwer seyn. Das Schlimme bey der Sache ist nur, daß der Redakteur, wenn er nur Bedeutendes recensiren lassen will, auch nur Bedeutendes zu diesem Behuf austheilen, und mithin alles, was er austheilt, vorher selbst kennen lernen muß, um zu wissen, ob es sich auch der Mühe lohne, es im Hermes anzeigen zu lassen. Unsere politische Zeitung fährt fort, anzukündigen über richtiger, andere Zeitungen zu extrahiren. In Bezug auf die heimischen Staats-Verhältnisse ist sie so vorsichtig, daß sie, wenn Ref. es nicht etwa übersehen, sogar über den Brand des königlichen Lustschlosses Pillnitz ganz geschwiegen hat. Sie wird es also auch wohl verschweigen, daß die in Dresden versammelten Landstände dem König sofort 50,000 Thlr. zum Wiederaufbau dargeboten haben.

Charade.

Als einst vor mehr als tausend Jahren
Selbst Fürsten die zwey ersten waren,
Da, Freunde, war noch gute Zeit!
Das Ganze war zwar auch schon Mode,
Doch ward ihm schwerlich eine Ode
In süßer Raserey geweiht.

Die beyden letzten, ach entschwinden,
Wenn Liebende allein sich finden,
Dahin mit blitzesschnellem Flug:
Doch wenn sie Lauschende umringen,
Da haben sie nicht rege Schwingen
Und fahren wie ein Schneckenzug.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 135.

Sanftmuth.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Juni 1818.

Aber der Allmächtige sprach zu dem Verderben: stehe still! und zu dem Tode: senke deinen Bogen!

Hebräische Dichtkunst.

Der Gletscherſturz im Bannen-thal des schweizerischen Kantons Wallis.

(Beſchluß.)

Zu Ende des letzten Winters (1818) war der Gletscher nochmals sehr vergrößert und erhöhet, er stürzte über die Felsen von Gétroz herab; ungeheure Eismassen, größer und zahlreicher als im vorigen Jahr, fielen auf die alten Ueberreste hin. Als zu Ende Aprils einige Landleute ihre in der Nähe der Brücke von Mauvoisin befindlichen Heuschober besuchten, fiel ihnen das wenige Wasser im Flußbett auf; sie ahneten etwas Außerordentliches, erstiegen das sogenannte Oratoire, ein vorstehendes Felsstück, auf dem ein Muttergottesbild gemahlt ist, und übersahen nun die Masse des eingestürzten Gletschers nebst einem Theil des sich hinter ihm bildenden Sees. Bestürzung verbreitete sich nun alsbald durch's Thal; die Regierung des Wallis ward von dem Vorfall berichtet, sie ließ ihn durch sachkundige Männer untersuchen und auch sogleich die Arbeiten beginnen, durch welche man die drohenden Gefahren abwenden zu können hoffte.

Der Damm, welchen der Gletscherſturz bildete und der das von dem höher gelegenen Clermontanas herabkommende Wasser der Dranse zum See anschwellt, füllt den engen Thalschluß aus, und stützt sich an beyde gegenüberstehende Bergabhänge. Die Länge seines Obertheils, von einer Bergwand zur andern, beträgt ungefähr 500 Fuß; sein Unterthell ist wenigstens 900 Fuß breit und seine Höhe, wo sie auf der Seite des Mauvoisin am niedrigsten ist, beträgt etwa 220 Fuß; gegen den Mont-Pleureur hin ist er aber beträchtlicher höher. Die Dicke des kegelförmig steigenden Dammes wird an seiner Grundlage bey 3000 Fuß geschätzt. Der See war in der Mitte des Maimonats 7200 Fuß lang, seine größte Breite betrug 530 und die beträchtlichste Tiefe 180 Fuß. Ausgedehnte Weiden und mehrere Heuschober waren davon überschwemmt. Das Wasser stieg zusehends; am 10. und 11. Mai war es in 24 Stunden um 8 Zoll gestiegen, aber am 12. und 13. betrug die Erhöhung in gleicher Zeit 3 Fuß; es hängt dieß von der stärkern oder schwächern Schneeschmelzung ab. Damals stand das Niveau des Sees oder die Oberfläche seines Wassers, noch etwa 100 Fuß unter der niedrigsten Stelle des Eisdamms. Ungefähr in der Mitte hatte eine ungeheure Schneelawine ihn beynahe in zwey Theile getheilt; ihre Masse füllte das Wasserbecken, hob sich beträchtlich über dem Wasser empor, und von ihr wie vom Eisdamm her, schwammen große Stücke von Eis und gefrornem Schnee über dem Wasser.

Ein plötzlicher Durchbruch des Damms würde das Bannenthal, den reichen und schönen Flecken Martinach, so wie die tiefer gelegenen Gegenden im Wallis und Waadtland überschwemmen und großen Schaden anrichten. Die einzige ausführbare Arbeit zu Abwendung des drohenden Unglücks und die man auch, sobald es die Jahrszeit gestatten konnte, unternahm, war eine künstliche Oeffnung durch den Eisdamm, ein Gang oder Stollen, um dem See allmähligen Abfluß zu verschaffen. Auf der Seeseite ward die Ausgrabung des Stollens etwa 50 Fuß über der Wasserfläche be-

Digitized by Google

gonnen, in der Hoffnung, bis diese die Oeffnung des Stollens (galerie) erreicht habe, könne derselbe vollendet seyn, das Wasser, das alsdann vom See her einfließt, werde den Kanal allmählig erweitern und sich selbst nach und nach unschädlich durch den Abzuggraben entleeren. Von der entgegengesetzten Dammseite wird ebenfalls gegraben, so daß die beyderseitigen Arbeitee in der Mitte zusammentreffen sollen. Die Länge des Kanals wird ungefähe 900 Fuß betragen; ee ist 4 Fuß breit und 6 Fuß hoch.

Ein gänzlicher Durchbeuch oder Einstuez des ungeheuern Eisdamms ist, wenigstens vor Eintritt dee geoßen Sommerhitze, nicht zu beſoegen; eher wäre ein Durchfressen seines Unteetheils möglich, das dann, bey nicht zu berechnender Ausdehnung, alleedings die befüechteten Folgen ebenfalls heebeyführen könnte. Das Eis wird mit Beilen und Hacken zerschlagen und auf kleinen Schlitten weggebracht. Die Masse ist vollkommen rein, ohne Beymischung von Stein oder Eede; zum Theil ist das Eis sehr hart, teocken und durchsichtig; meist jedoch abee enthält es Schnee und vieles Wasser, wodurch die Arbeiten beschweelich werden, indem bey jedem Beilschlag dasselbe quellenaetig vordringt, von Decke und Wänden heeabfließt und die Kleidung der Arbeiter alsbald duechnässt. Diese werden alle vier Stunden abgelöst und die Arbeit wied ununterbrochen Tag und Nacht fortgesetzt; für sechs Fuß Ausgrabung weeden 15 Schweizerfranken bezahlt und durch diese Zahlungsart besser als duech Taglöhne der Fleiß der Aebeiter angespornt; es sind etwa funfzig derselben, meist Thal-Leute, starke und kräftige Männer dabey angestellt.

Vom 14. bis zum 24. Mai, obgleich die Witterung kühl war, stieg der See bey ein und zwanzig Fuß an, so daß nunmehr die geößte Tiefe an 200 Fuß betrug. Seine veehältnißmäßig angewachsene Länge ward auf 7500 Fuß geschätzt. Die Wasserfläche stund am 24. noch ungefähe 25 Fuß unter dem eröffneten Stollen im Eisdamm und 65 Fuß unter dem niedrigsten Theil des letztern. Die Länge des eröffneten Stollens betrug damals 381 Fuß und zur Vollendung der Arbeit waren noch 354 Fuß zu eröffnen übrig. Man hoffte fürdaernd, ihn vollenden zu können, ehe das Wasser des Sees die Höhe seiner Oeffnung ereeicht hätte. Abee auch im Fall, wo das Wassee die Oeffnung des Stollens früher erreichen wüede, könnte man zu beyden Seiten im Stollen die Ausgrabungen fortsetzen und in die Höhe eichten; man müßte alsdann durch einen Seitenstollen das Eis aus dem gegen den See sich öffnenden wegbringen.

Die neuesten Berichte gehen bis zum 30. Mai. An diesem Tag hoffte man bis zum 6. Brachmonat den Kanal zu vollenden. Tags zuvor hatten heftige Erschütterungen, in deren Folge geoße Eisstücke vom Seegrund auf die Oberfläche des Wassees emporstiegen, die Arbeiter erschreckt; aber die Furcht eines Zusammensturzes der Eismasse verlor sich bald wieder. Da man überall bis an den Genfersee Signale errichtet hat, um auf den Fall eines plötzlichen Durchbruchs die Wasseefluth anzukündigen, so veranlaßte am 29. Mai Morgens ein falscher Lärm das Anzünden des Signals in St. Branchier, dem alle übeigen bis ins Waadtland hinab folgten. Man will nun künftig vorsichtiger seyn. *)

Zur Lösung der Zweifel über die frühen Ostern 1818.

Zu den nutzlosen Streitigkeiten, welche Deutsche mit Deutschen entzweyt, und noch im vorigen Jahrhundert einiges Blut gekostet haben, gehöeen die Kalenderkriege. Diese unseligen Zwiste sind seit ungefähr vieezig Jahren duech einen Vergleich glücklich beygelegt, und nie sollte man die Schlafenden wieder aufwecken, da dem schönen Vernunftgebot, der Idee eines ewigen Friedens, welche im Großen verwirklicht zu sehen, noch so wenig Anschein von Hoffnung für uns voehanden ist, in keinem Stücke leichter Genüge geleistet werden kann. Indeß werden, ohne daß es Noth thut, solche Streitigkeiten von Zeit zu Zeit wiedee angeregt. Auch über die frühen Ostern 1818 sind Zweifel erhoben, und zum Theil öffentlich ausgespeochen worden. Man will da und doeten die Astronomen in Verdacht bringen, als ob sie in iheer heurigen Osteeechnung sich wohl geirrt haben könnten. Haben doch die Kalender von Norwegen und Schweden dießmal die Osterfeyer um acht Tage verschieden! Und wurde nicht, wie uns Herr Böttiger in dee Abendzeitung 1818, Nro. 72 beeichtet, sogar durch ein Mitglied der Orforder Universität „mathematisch-astronomisch und durch unumstößliche Rechnungen in einer eigenen Schrift erwiesen, daß im Jahr 1818 Ostern um eine volle Woche zu früße vor der waheen astronomischen Zeit gefeyert worden sey!" Daß diesee Punkt bisher von den Sachkundigen noch nicht zur Evidenz gebeacht worden, daeüber müßte man sich mit allem Rechte wundern, wenn wirklich an den Sachkundigen die Schuld läge. Allein für diese ist schon längst alles im Reinen, und wenn Manches Manchem in diesee Sache noch nicht ganz klae eescheint, so ist dieß blos ein Beweis von der großen Seltenheit richtiger astronomisch-cheonologischer Kenntnisse. Einige wenige Erläuteeungen werden vielleicht hinreichend seyn, die Urtheile übet diesen Gegenstand zu berichtigen.

Bekanntlich haben im Jahr 1700 die Protestanten Deutschlands, an welche sich Holland, Dänemark und ein Theil

*) Ein Theil obiger Nachrichten ist der kleinen zu Wevis gedruckten und mit einer in Tuschmanier gearbeiteten Zeichnung der merkwürdigen Naturscene begleiteten Reise zum Géroz-Gletscher und zum Mauvoisin-See (Course à l'eboulement du Glacier de Géroz et au lac de Mauvoisin au fond de la vallée Bagnes. 16. Mai 1818) enthoben.

Digitized by Google

der Schweiz sogleich, England erst 1752 und Schweden 1753 anschloß, den seit 1582 in der römisch-katholischen Kirche eingeführten Gregorianischen Kalender angenommen, jedoch mit der Einschränkung, daß der Frühlingsvollmond, von welchem Ostern abhängt, astronomisch, und zwar nach Keppler's Rudolphinischen Tafeln und für den Mittagskreis von Uranienburg, berechnet werden sollte. Nach Gregor's des Dreyzehenten Verordnung wird hingegen der Ostervollmond, ohne astronomische Tafeln und Rechnungen, blos cyklisch nach einem sehr künstlich angelegten Epaktensysteme bestimmt. Zuweilen kann diese gedoppelte Bestimmungsart einen Unterschied von einem Tage für den Vollmond, und damit, wiewol nur in seltenen Fällen, einen Unterschied von acht Tagen in der Osterfeyer bey Katholiken und Protestanten herbeyführen. Dieß geschah 1724 und 1744, und würde auch 1778, 1798 und 1818 ohne eine durch König Friedrich den Zweyten von Preußen in Antrag gebrachte Vereinigung wieder geschehen seyn. Nicht nur großer Unlust und Nachtheil für das bürgerliche Leben, und sehr ernstliche zwischen beyden Parteyen ausgebrochene Kämpfe, sondern auch die Unbequemlichkeit, daß im verbesserten Kalender für einen bestimmten Meridian und nach bestimmten astronomischen Tafeln gerechnet werden musste, bewogen die protestantische Partey, ihre Verbesserungen wieder aufzugeben. Seit dem 7ten Juni 1776 (von diesem Tage ist das kaiserliche Patent in Regensburg datirt) besteht nun ein allgemeiner Reichskalender, der unveränderte und unveränderliche Geegorianische, der seitdem auch für Deutschlands Protestanten verbindliches, (bey der Aufhebung des deutschen Reichs nicht aufgehobenes) Gesetz ist.

Allerdings gab auch 1818 die astronomische Rechnung den wahren Vollmond erst am 22. März, und daher Ostern erst am folgenden Sonntage, den 29. März, wie der ungenannte Orforder Gelehrte ganz richtig berechnet hat, aber ohne damit etwas Neues, oder, was man nicht schon vor ein Paar Jahrhunderten eben so gut wissen konnte, gefunden zu haben.

Auch die Astronomen in Deutschland, Frankreich, Italien haben in ihren Ephemeriden den wahren Vollmond nach den Tafeln auf den 22. März berechnet; allein deßungeachtet haben die deutschen Astronomen Ostern nicht auf den 29. März, sondern, dem Statute der römischen Kirche gemäß, von Rechtswegen auf den 22. März gesetzt, weil der cyklische Vollmond schon am 21. März eintraf, demnach Ostern Sonntags darauf, oder am 22. März, in ganz Deutschland gefeyert werden musste. Aber begreiflich hat der Beschluß des deutschen Reichstags von 1776 für Protestanten in der Schweiz, in Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden und für die englische Kirche keine Verbindlichkeit. In diesen Ländern kann man also mit jenen streitigen Fällen es halten, wie man will, so lange man sich daselbst nicht freywillig für die deutsche Kalendereinheit zu erklären für gut findet, und so kann es demnach kommen, was heuer in Schweden und Norwegen sich ereignet hat, daß in auswärtigen Kalendern zuweilen Unterschiede von acht Tagen für die Zeit des Osterfestes Statt finden. In Deutschland hingegen kann fernerhin die Osterrechnung keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Hier haben sich Protestanten und Katholiken einmal für immer über den Gregorianischen Osterkalender vereinigt. Ueberdieß ist, wiewol auch für jedes einzelne Jahr die Epaktenrechnung nicht die mindeste Schwierigkeit hat, in einem unter kirchlicher Autorität in Rom 1603 erschienenen großen Kalenderwerke des Jesuiten, Christoph Clavius, bereits für jedes Jahr der römische Kalender mit allen beweglichen Festen auf mehrere Jahrtausende hinaus berechnet, und als unwandelbare Norm für die entfernteste Zukunft festgesetzt, so daß Astronomen und Kalenderschreiber in allen Theilen der Erde, wo die Gregorische Festrechnung gilt, wegen Bestimmung der Osterfeyer immer genau wissen, wornach sie sich zu richten haben. — Seit der Gregorschen Kalenderreformation fiel übrigens Ostern auf den möglich frühesten Termin, oder am 22. März, erst viermal: 1598, 1693, 1761 und 1818. Nicht eher, als nach 467 Jahren, oder im Jahr 2285, — einem Zeitpunkte, wo der Spuren unseres Daseyns kaum wenige mehr seyn, und wo wir mit unserem Zeitalter schon längst der Geschichte, wir wollen hoffen, einer wahreren, als wie sie jetzt geschrieben wird, heimgefallen seyn werden, — wird Ostern wieder am 22. März eintreffen.

Aussicht auf neue Kunde aus dem Innern von Afrika.

Diese wird uns von einem Marquis d'Etourville versprochen. Er wanderte 1790 aus, studirte in Spanien und Portugal Medizin, begab sich dann nach der guineischen Insel St. Thomas, und als er einen Guinea-Häuptling geheilt, machte er mit demselben eine Reise, 400 Meilen ins Innere von Afrika. Hier überzeugte er sich von dem Daseyn des großen Sees Aqualinda, und nahm von dem westlichen Ufer desselben eine Charte auf, erforschte auch den Zaire *) und seine Seen und Quellen. Im Jahr 1800 wurde Etourville von einer Streifpartey gefangen, weit landeinwärts geführt, und endlich Sklave der rohen Gajas, die Menschenfleisch und Blut genießen; ihr rettete seine Heilkunde. Endlich entfloh er nach einem in Süden (?) des westlichen (?) Theils der Mondsgebirge gelegenen, bisher unbekannten Lande Droglodo (?) nahe den Nilquellen. Die sehr kultivirten Einwohner derselben und die Regierung vergleicht er mit den Chinesen, läßt sie mit den Abyssiniern am Gebirge Narkar, Markt halten, und gegen Gold, Perlen, Edelsteine, Muskus, Elfenbein und Sklaven, indische

*) Oder Congo-Fluß, den man für die Mündung des Niger hält, weshalb auch die fehlgeschlagene englische Expedition denselben aufwärts zu fahren versuchen sollte.

Digitized by Google

Zeuge und türkische Teppiche eintauschen. Endlich kehrte Etourville nach St. Thomas und von da nach Frankreich zurück, entwich aber, weil gerade Bonaparte aus Elba gekommen war, abermals nach der afrikanischen Küste, von wo er wieder in seinem Vaterlande erwartet wird, um seine Entdeckungen ausführlich bekannt zu machen. (Wenn er sie auch nur beglaubigt. Manches, z. B. der Name Troglodyt, wie die Höhlenbewohner am arabischen Meere ꝛc. genannt wurden, erinnert, mochte große Zweifel erregen.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. April.

(Beschluß.)

Endlich haben wir in diesem Monate im deutschen Hoftheater wieder einmal ein Schiller'sches Stück, nämlich Wilhelm Tell. Voraus überzeugt, daß bey der übergroßen Masse von Rollen, die es enthält, die Besetzung desselben großen Schwierigkeiten unterworfen sey, hätten wir uns weit mehr auf ein anderes Kunstwerk dieses Meisters gefreut, und leider fanden wir unsre Besorgniß bestätigt. Den Anfang des Stücks, wo die treffliche Weber'sche Musik eintritt, und die Scene bey Tells Sauß nach dem Apfel abgerechnet, traten in meist alle andern störende Nebenpersonen ein, und zerrissen das Ganze. Dieß war besonders der Fall bey dem Tagen auf dem Rütli. Man sah das fleißige Bestreben der Regie in der Anordnung, aber die Ausführung leistete keine Genüge. So wollten auch hie und da die Dekorationen zu wenig zu Schweizer-Gegenden passen. Dagegen leistete in der Hauptrolle des Tell Herr Hellwig ungemein vieles Gute, und verdiente nicht nur den Beyfall, der ihm zu Theil ward, sondern hätte ihn in dem Monologe im vierten Akt noch weit mehr verdient. Auch He. Julius als Rudenz war lobenswerth. Hr. Kanow überriß leider als Melchthal, und Hr. Schirmer als Walter Fürst that seiner Rolle keine Genüge. Auch mit den Frauen waren wir nicht zufrieden. Schweizerinnen waren sie wenigstens nicht.

Das vorzüglichste Stück in diesem Monate machte die Familie Angiade, Schauspiel nach dem Französischen von Th. Hell. Das Stück ist von der französischen Bühne her sehr bekannt, hat aber unter den Händen des Bearbeiters, durch Abkürzungen wie durch Zusätze, sehr gewonnen, und ist in recht fließendem Dialog — eine eben nicht so häufige Sache — übergetragen. Schon dadurch würde es angesprochen haben. Alle Schauspieler schien aber ein Feuereifer zu beseelen, durch kräftige Haltung der Charaktere und rasches, gediegenes Spiel, das Stück noch mehr zu heben. Wir wissen nicht, wen wir zuerst nennen sollen. Der schwierigste Charakter ist obnstreitig der des Hrn. von Olsan, den Hr. Julius gab, und ihn mit einer furchtbaren Wahrheit darstellte. Neben ihn tritt Leon von Asfandray, durch Hrn. Burmeister mit rauher Kälte und dann wieder mit inniger Herzlichkeit dargestellt. Lieblich und voll Gatten- und Mutterliebe erwärmte Frau Schirmer, als Angiadens Gattinn, jedes Gemüth, und Frau Hartwig gab als Frau von Cerval, besonders im dritten Akt, einen herrlichen Beweis ihrer Kunst. Hr. Hellwig als Angiade, in ruhiger, edler Haltung. Hr. Meyner als treuherziger Gärtner und Hr. Geyer als verschmitzter Bedienter verdienten die Auszeichnung, die ihnen zu Theil ward. Bey dieser gelungenen Darstellung schien sich bey der zweyten Vorstellung dieses Stücks der Beyfall nur noch zu vermehren, und es dürfte sich längere Zeit auf dem Repertoir erhalten.

Neu war ferner, der Schiffkapitain, Lustspiel in drey Akten nach dem Französischen des Théaulon vom Freyherr v. Biedenfeld. Eine recht gut gespielte Kleinigkeit, die nicht ohne Beyfall blieb, und ihn in höherem Grade erhalten haben würde, wenn noch einige allzuderbe Ausdrücke der sonst recht guten Uebertragung vermieden gewesen wären. Frau Schirmer war als Emilie allerliebst.

Außerdem haben wir nichts Neues, wohl aber mit Vergnügen unter andern die Wiederholung des Johann von Paris gesehen, in welchem die italienische Sängerinn Signora Sandrini die Rolle der Prinzessinn von Navarra übernommen hatte. Zu lebhaft war noch die Erinnerung an den Meistergesang der Frau Gründaum, die im vorigen Jahre diese Parthie sang, als daß Signora Sandrini, aller lobenswerthen Anstrengung ungeachtet, großen Beyfall hätte davon tragen können. In Troubadour übertraf sich Fräulein Julie Zucker selbst, und ward stürmisch applaudirt. Fährt sie auf diesem Wege fort, so darf die deutsche Oper sich viel von ihr versprechen. Hr. Hellwig gab diesmal den Seneschall, schien uns aber zu wenig Komik in diese Rolle zu legen. Wir sehen ihn auch lieber in Darstellung ernsterer Charaktere, wo er Studium mit Gefühl und den reichsten Naturgaben vereint.

Gern gesehene und brave Vorstellungen waren außerdem noch: die Waise und der Mörder; das Dorf im Gebirge; die drey Wahrzeichen; Wandrads Landleben; und die beyden Klingsberg, dagegen Sorgen ohne Noth, und der Wirrwarr, worin ein Hr. Schulz nicht eben aufs Beste als Hurlebusch debütirte, wenig ansprachen.

In der italienischen Oper war am 29. April Paolo e Virginia neu. Die Musik ist von Guglielmi, und hat besonders im zweyten Akt sehr gelungene Parthien, wie sie sich denn überhaupt dem mehr idillischen Gange des Ganzen freundlich anschmiegt. Virginia ward von Signora Benelli recht gut gespielt und mit Fleiß gesungen, auch Signora Mitsch war als Paul eine angenehme Erscheinung. Die Duetts der beyden Liebenden, und die Arie Virginiens im zweyten Akt wurden lebhaft beklatscht. Man kann sagen, daß die Oper dem kleinen Publikum, das hier die italienische Bühne besucht, gefiel, und dieses wird jetzt immer feiner, ob es schon die Sänger und Sängerinnen nicht an Fleiß fehlen lassen. Die Schiffbruchs-Scene im letzten Akt schien uns nicht gut geordnet zu seyn, sie machte wenigstens durchaus keinen Eindruck.

Das Konzert, das der blinde Virtuos aus München, Paul von Conradi, gab, war sehr besucht, und er leistete auf der Violine wirklich viel. Vorgestern gab Frau v. Biedenfeld, welche unsre Bühne verläßt, zum Abschied eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Theater, wo sie ihre Virtuosität als brave Sängerinn nochmals zeigte. Frau Hartwig trug das Trompeter-Schlößchen von Th. Hell, Hr. Julius die Resignation von Schiller mit Beyfall vor. Eben so Hr. Hellwig den Taucher mit recht braver melodramischer Musik-Begleitung von Fr. Uber, der jetzt Musik-Direktor an der hiesigen Stadtschule zum heil. Kreuz geworden ist. Enthusiastischen Beyfall aber zollte man den Variationen für die Violine, vom Konzertmeister Hrn. Polledro komponirt und gespielt, in denen er aber auch in der That die höchste Meisterschaft auf seinem Instrumente bewährte.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 13.

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Juni 1818.

Frisch gethan, ist halb gewonnen.

Gotter.

Der Raub der Sabinerinnen.

Die ersten Strahlen der eben wiederkehrenden Sonne fielen auf Julius, eines rüstigen jungen Rechtsgelehrten Schreibtische, an welchem er die Nacht hindurch mit einem sehr wichtigen Prozesse des Ober-Baraths von Weis beschäftigt durchwacht hatte, als sich die Thür öffnete, und sein Universitäts-Freund von Rheinfild, jetzt Husaren-Lieutenant der fürstlichen Garde, den er zwey volle Jahre nicht gesehen hatte, an seinem Halse hing.

„Du in der Hauptstadt?"

— Und in den Armen meines Julius. Der Freund am Busen des Freundes. Julius, ich habe keine Zeit zu verlieren. Höre die Ursache meines Herkommens, und wenn die Rettung möglich ist, so helfe mir. —

„Du kannst frey über mich, und über meine Habe disponiren, edler Junge. Schwach zwar, wie sie es in Jena war, ist die Kasse noch immer — ungefähr 40 Louisd'or." —

— Nicht doch. Mit Geld ist mir nicht geholfen. Nur einen Rath wünscht' ich von Dir, einen guten Rath; nur durch ihn allein kann das Glück meines Lebens bestimmt werden. Höre, lieber Julius! Vergangenes Frühjahr lag meine Eskadron in Kantonirung in Baden. Unter den mannigfach anwesenden Gästen befand sich eine Frau von Pirnbach von hier mit ihrer Tochter. —

„Sabine von Pirnbach. Ganz recht. Die Zierde der Hauptstadt. Schön wie Juno und diese hatte eine Freundinn bey sich, Auguste Miller, schön wie die Liebesgöttinn." —

— Augusten sah ich nie. Aber den Engel kenn' ich, mit dem himmlisch schönen, sanft schmachtenden Auge, kenne die Göttinn mit der harmonisch bezaubernden Stimme, das Ideal, welches alle Grazien in sich vereinend, die personificirte Sanftmuth selbst ist. Ihr hab ich meine Liebe geschworen. —

„Vermuthlich das erste Geständniß nie gefühlter Triebe?"

— Ja bey Gott! Julius, das erste. Du kennst das Fräulein? und magst meiner spotten? —

„Deinen Abgott zwar allein von Sehen. — Aber Dich kenn' ich, Rheinfild, und die Liebesschwüre der Soldaten. Doch auch das Fräulein hoff' ich bald zu sprechen. Sie hat eine Freundinn bey sich, die ich Dir nannte, deren hohe Tugenden jeder ihrer Schwestern zum Muster dienen könnten. Allein, Freund, so weit wie Dir ist mirs noch nicht geglückt. Ihr Soldaten handelt rascher. Ich sah Augusten nur Einmal, von weitem im Concerte, weiß fast nichts von ihr, als ihren Namen, und daß sie die älteste Tochter einer unglücklichen Wittfrau ist, die schwer mit dem jetzigen harten Zeiten-Drange kämpft, deren Stütze Auguste ist, deren Sorgen sie erleichtert. Dieserwegen kommst Du mir wie gerufen. Nicht wahr, Freund, Du führst mich mit Gelegenheit bey ihr auf?"

— Ich Dich aufführen? in einem Hause aufführen, das ich so wenig kenne, wie den Palast des chinesischen

Digitized by Google

Kaisers in Peking? bey Mädchen, die wie in einem verwünschten Schlosse bewacht werden? Seitdem Frau von Pirnbach Baden verließ, sah ich auch das Fräulein nie; zwar wechselten wir ununterbrochen unter fremden Adressen fleißig Briefe, allein, sprechen können? das ist es eben was ich selbst so innig wünschte; denn wisse, lieber Julius, gestern erhielt ich einen Expressen von ihr, mit der Nachricht: ein gewisser reicher Landjunker von Hamstern hätte um ihre Hand geworben, ihre Mutter ihr das Jawort abgedrungen. —

„Und Du?"

— Und ich nahm schleunigst auf acht Tage Urlaub in die Hauptstadt, komme so eben an, und suche den Freund auf, ihm meine Lage zu entdecken, um Hülfe in der bekannten Gewandtheit seiner sonst so glücklichen Rathschläge zu suchen. —

„Schlimm, lieber Rheinfild, recht schlimm ists rathen, wenn der Feind in der Festung ist. Doch, Freund, wollen wir uns unversucht nicht gänzlich für verloren geben. Sind es doch noch kaum drey Jahre, daß wir die Universität verliessen, wahrlich zu früh, um an dem glücklichen Ausgang eines Unternehmens, begonnen von uns Beyden, zu zweifeln. Wirst Du mir auch unbedingt folgen?"

— Dir? unbedingt wie dem Rufe der Ehre. —

„So eben geht die Sonne auf, und Frau von Pirnbach liegt vermuthlich noch in den Federn versteckt. — Gib mir an den Abgott Deiner Wünsche einen Brief, ich will ihn Dir hintragen. Vielleicht bekomm' auch ich Augusten zu sehen, und meine Mühe ist dann reichlich belohnt. Hast Du Deinen Bedienten bey Dir?"

— Er wartet meiner im Vorzimmer. —

„Dort liegt Papier und Federn. Schreibe, ich gehe mich umzukleiden." —

Während Rheinfild seine Gedanken flüchtig zu Papier brachte, steckte sich der Freund in die Livree des Bedienten, warf einen Mantel um, und ohne ihm den gefassten Entschluß mitzutheilen, eilte er mit dem Briefe in die Vorstadt, der Behausung der Frau von Pirnbach zu. Im Kaffeehaus am Wilhelmsthore versprach man sich zu treffen.

Sabine war heute frühzeitig aufgestanden. Sie hatte in der verflossenen Nacht von Rousseaus neuer Heloise geträumt. „Ja! unglückliche Julie!" sprach sie in ihrem Innern, „solche Nächte, wie die verflossene, hattest auch du, himmlisches Mädchen! Nein, sagte sie wieder, mein Loos ist härter. Du erhieltst einen bejahrten, doch vernünftigen Mann, der deine traurige Lage zu schonen und zu ehren wußte. Aber ich, arme Sabine, ich werde an einen jungen Laffen verhandelt, der außer seinem Stammbaum und dem Reichthum seiner Mutter nichts als die Herden auf seinem Dorfe kennt. Wo muß auch meine gute Mutter hindenken? Ihrer einzigen Tochter künftiges Loos an einen jungen Geizhals zu schmieden? Hat man auch je von einem geizigen Bräutigam gehört? Und dabey so altklug! Nein, nein, sie will allein den Gehorsam ihrer Tochter auf die Probe stellen. Meine Mutter liebt mich," rief sie endlich von ihrer Empfindung überwältigt laut aus, „ihr Ernst kann es mit dieser Heirath nicht seyn." —

Leider, arme, liebe Freundinn, leider ihr voller Ernst, sagte die jetzt eintretende Auguste, welche diese Worte mit angehört hatte. — Hier bring' ich Ihnen einen Brief zum Frühstück, fügte sie hinzu, der Bediente wartet auf Antwort.

— Gott, von meinem Carl, rief Sabine, befahl Julius, den sie natürlicherweise nach der Livree beurtheilte, zu verweilen, und bat ihre Freundinn um einen guten Rath, wie es wohl möglich zu machen wäre, trotz den eifersüchtigen Augen des Bräutigams und jenen der vorsichtigen Mutter, Rheinfilden auf einige Minuten zu sprechen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Normandie.

(Fortsetzung.)

Bayeux vom 1. bis 10. Oktober.

Mit ziemlich gespannter Erwartung war heute wohl jeder Krieger unsers Korps dem Orte seines vorläufigen Aufenthaltes entgegengerückt; denn wie gesagt, es sollten Kantonnirungs-Quartiere bezogen werden. Gerüchte unruhiger Bewegungen im Volke verbreiteten sich, die zum Theil wahr, zum Theil übertrieben und oft auch ganz erdichtet waren. Eben so verlautete die Nachricht, daß die Zahlung der Kontributionen schon Schwierigkeiten mehrerer Art fände, welche gerade nicht vom Nichtkönnen, sondern vom Nichtwollen herrührten. — Dieß alles machte den längern Aufenthalt der deutschen Krieger in Frankreich wahrscheinlich; jeder wünschte daher im fremden Lande ein gutes Plätzchen zu finden, um sich nach ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen.

Das Hauptquartier des Korps kam nach Caen, die 22ste Brigade nach Bayeux und der Umgegend dieser Stadt. — Letzterer Ort gehört zu den nicht unfreundlichen französischen Städten, und ist im Ganzen auch keineswegs schlecht gebaut, hat aber, wie dieß überhaupt in Frankreich häufig der Fall ist, mehrere enge und winklichte Gassen. Ein sehr geräumiger Platz liefert den Lustwandelnden einen angenehmen Spaziergang in der Stadt selbst, man kann auf demselben eine freyere und reinere Luft schöpfen, welche besonders den Fremdlingen, in einem unheimlichen Lande, willkommen ist. — Auch in der Mitte der Stadt befindet sich ein freyer Platz, welcher aber von geringerm Umfange ist. Auf die-

Digitized by Google

sem trieben wieder Feuerkünstler und sonstige Gaukelspieler ihr Wesen.

Bayeux zählt an 10,000 Einwohner und ist eine Bezirks-Haupt-Stadt im Departement Calvados; es hat ein Handelsgericht, eine Börse, und treibt einigen, obgleich jetzt nicht bedeutenden Handel, scheint auch die Nähe des Meeres nicht hinreichend zu benutzen; übrigens hat es verschiedenartige und nicht unbedeutende Manufakturen. Der Boden ist nicht üppig, bey einer guten Bestellung aber ergiebig, auf jeden Fall aber fruchtbarer als in der Gegend von Vire, wo derselbe, ohne grade Sandstrecken zu haben, doch leichter ist. Uebrigens ist, wie schon gesagt, auch die Umgegend von Vire nicht unfreundlich. Ueber das Departement Calvados beziehe ich mich auf Hassels Handwörterbuch, Weimar 1817, welches in aller Kürze eine richtige Uebersicht desselben liefert. Zu den vorzüglichsten Speisen darf man hier Seefische aller Art rechnen, wo die französischen Köche — die Köchinnen sind hier seltener, wenigstens in den vornehmen Häusern — in der Art der Zubereitung eine besondere dem Gaumen gefällige Geschicklichkeit besitzen. Einige dieser Fische werden geröstet oder gebraten aufgetragen; die Feinheit der Kochkunst zeigt sich aber hauptsächlich bey denen, welche mit Saucen gegessen werden, deren eben so verschiedenartige als wohlschmeckende hier zubereitet werden. — Auch mehrere Arten von Seekrebsen gehören zu den häufigen Speisen. Der Wein ist hier besser als in den Gegenden, welche ihn hervorbringen und die Preise nur um ein Geringes höher. —

Unter den vielen in Deutschland ungewöhnlichen, hier aber häufig sichtbaren Gruppen, gehört auch hier ganz besonders die Eselreiterey, welche ganz an der Tagesordnung ist. —

Am gewöhnlichsten sind hier die Steinesel, welche weniger Trägheit als die gewöhnlichen zu haben scheinen; denn man sieht sie, obgleich ohne Uebereilung, doch im ruhigen Trott, ohne besondern Antrieb, mit ihrer Dame oder Herrn, oder gar mit einem Pärchen, durch die Straßen traben. — Auch den handeltreibenden Einwohnern sind die Esel dienstbar und besonders für diese von praktischem Nutzen. Fast alle Mundbedürfnisse werden durch Esel von dem Lande in die Städte gebracht. Auf den Märkten findet man sie in der Regel in ganzen Reihen aufmarschirt und häufig dergestalt bepackt, daß nur der Kopf des armen Thieres so eben zu sehen ist; man muß sich wundern, welche Lasten durch diese kleinen Thiere fortgeschleppt werden können. Auch bey Ausladungen vieler Waaren aus den Schiffen bedient man sich der Esel zur Fortschaffung derselben. Meistens wird ihre Last in Körbe gepackt, welche häufig beynah bis zur Erde herabhängen. Hinter den Körben hat sich dann in der Regel, wenn noch einigermaßen Platz übrig geblieben ist, eine alte Matrone angesiedelt, welche den Esel antreibt. So sieht man häufig lange Züge, namentlich an den Marktta-

gen und in der Nähe größerer Städte. — In dieser Sitte finden wir also in der Normandie schon die Bretagne wieder.

Als Nationaltracht will ich hier der auch in einigen Gegenden Deutschlands, wiewol unter andern Formen, bekannten hölzernen Klumpen oder Holzschuhen erwähnen. Nicht nur das Volk, auch die Vornehmen bedienen sich ihrer. Die allerzierlichsten Frauen und Stutzer sieht man mit denselben, namentlich wenn es geregnet hatte, auf den Straßen umhersteigen. Der Prachtaufwand geht bey denselben so weit, daß man auf ihnen alle mögliche Arten von Pelzklappen sieht. — In solchen Schuhen oder Klumpen behält der Vornehme und Stutzer einen reinen Schuh oder Stiefel, wenn er in der Gesellschaft erscheinen will; die ärmere Volksklasse hingegen bedient sich ihrer statt des Lederzeuges und erspart hierdurch für sich drückende Kosten. Dieser Gebrauch ist daher in mehrerer Beziehung praktisch, und ihre Verbreitung wäre zu empfehlen.

Da die Französinnen gewöhnlich sehr kleine zierliche Füßchen haben; so läßt sich um so mehr bewundern, daß sie die Tracht beybehielten und diese erhielten. Auch fehlt es den Französinnen gerade nicht an Eitelkeit, — dessen ungeachtet aber erscheinen sie da mit Klumpen, wo man bey uns zu Lande gern einen zierlichen Fuß auch Andern sehn läßt; — aber nur die Sache gehörig betrachtet: so findet, wie schon angedeutet, auch die Eitelkeit in den Klumpen ihre Nahrung; der Schuh bleibt reinlich, der weisse Strumpf bleibt weiß und die noch häufigern blauen bekommen keinen schwarzgrauen Rand.

(Der Beschluß folgt.)

Klugheits-Grundsatz für Weltleute. *)

Im Grunde wird es auf der Welt sehr wenig Menschen geben, die nicht am gesellschaftlichen Leben Vergnügen haben. Es gibt aber Fälle, wo entweder die Behutsamkeit, oder das rechtliche Selbstgefühl den Menschen die Einsamkeit zur Regel macht.

Es gehört zu den Klugheits-Regeln, daß man sich alsogleich zu entfernen suche, wenn man in einem Hause einmal, ohne Anlaß zu geben, der geringsten Unannehmlichkeit ausgesetzt war. Hier tritt der Fall der vernünftigen Unversöhnlichkeit ein. Jede Aussöhnung würde Gelegenheit zu neuen Unannehmlichkeiten geben, denen sich der behutsame Weltmann niemals aussetzen soll.

Demjenigen, der Einmal so ungeschickt war, in seinem Hause einen Fremden zu beleidigen, ist es noch leichter nach vorhergegangener Aussöhnung denselben noch empfindlicher zu beleidigen; weil insgemein die Aussöhnung eine kleine Erbitterung gegen den Beleidigten zurücklässt, die sehr schwer zu unterdrücken ist. Der feine Weltmann bedient sich des Mittels, jedem Anlaß am sichersten und geschicktesten, selbst in dem Fall, wenn er wiederum gesucht wird, durch die Einsamkeit auszuweichen.

*) Aus den vermischten Schriften des Ritters Temple, und neben die Ansichten eines Marc Aurels, eines Seneka ꝛc. ꝛc., über ähnliche Gegenstände, zu stellen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 23. May.

Die Ausstellung der Arbeiten der französischen Künstler hat begonnen, und ich begnüge mich damit, Ihnen zu sagen, daß sie mir, trotz der gezeigten großen technischen Fertigkeiten, und vielleicht wegen dieser, sehr unerfreulich erschien. Die Bildhauerey lieferte einige erträgliche, die Mahlerey aber nichts als unglaublich manierirte und schlecht gefärbte Stücke. Die architektonischen Zeichnungen (vom Titusbogen, Marcells-Theater und Tempel des Jupiter Stator) sind mit unglaublichem Fleiße und sehr sauber gearbeitet; von architektonischen Kompositionen, Landschaften und Bildnissen war nichts zu sehen. Die Kreuz-Abnehmung von D. de Volterra, und die Madonna von Rafael aus der Galerie Colonna sind sehr niedlich in Tusch kopirt. — Die Forschungen des französischen Akademisten wegen seinen Zeichnungen am Tempel des Jupiter Stator haben den Hrn. Grafen Biacas veranlasst, um diesen Tempel nachgraben zu lassen, wo sich dann die Frage entscheiden wird: Wie viele Säulen die lange Seite dieses Tempels gehabt habe? Die Aldobrandinische Hochzeit ist für 10,000 fl. für das vaticanische Museum erkauft worden, welcher Preis nach Auffindung so vieler antiken Gemählde in Pompeji und Herculanum allerdings sehr bedeutend ist. — Der bekannte Improvisatore Sgrini war mit der Medaille, welche ihm die Academia liberina gegeben hatte, so unzufrieden, daß es beynahe zum Bruche gekommen wäre, wenn nicht Männer von Einfluß den Frieden wieder hergestellt, und dem jungen Siegreifter zu versöhnenden Schritten bewogen hätten. Die Fronleichnams-Procession war sehr feverlich, und von erträglichem Wetter, welches gleich nachher sich verschlechterte, begünstigt. Der neue Senator Fürst Corsini, und die Guardia civica scelta, welche dabey zum Erstenmal paradirte, zogen die Blicke der einzelnen Zuschauer auf sich. Unter den Mönchen bemerkte ich sehr viele Novizen, besonders unter den englischen Dominikanern und den Franziskanern. Vor einigen Tagen liessen sich zwey Schwestern, Prinzessinnen und Nichten des Card. Decars einkleiden.

Der Mahler Camoccini soll geneigt seyn, die vortheilhaften Anträge der neapolitanischen Regierung anzunehmen, welche ihn als Direktor der Kunst-Akademie anstellen will. Hier fühlt er sich bey dem Uebergewichte, welches die nordischen Künstler in der Meinung der Fremden erwerben, vielleicht etwas unbehaglich. Wirklich schmerzt dieses Uebergewicht die Italiener mehr, als sie sagen, sie verziehen uns seither Vieles, weil sie uns für gleich nichtig im Politischen, und für untergeordnet im Kunstleben hielten. — Der Dichter Lebrun und der bekannte Firmin Didot sind aus Paris hier eingetroffen. Mad. Schlegel geb. Mendelsohn wird in Kurzem erwartet.

Vom berühmten Thier- und Landschafts-Mahler Woogd erscheint in Kurzem eine Anleitung zum Studiren der Landschaftmahlerey nach der Natur, mit Steindrücken begleitet. Von literarischen Produkten weiß ich Ihnen auch dießmal nichts zu sagen.

Kopenhagen, April.

Das neue Lustspiel: „Aften er ikke Morgen klig" (Der Abend ist dem Morgen nicht gleich) gab zu einigen heftigen Auftritten im Schauspielhause bey der zweyten und dritten Vorstellung (wonach es angelegt worden ist) Veranlassung. Am zweyten Abend wurde das Stück von Einigen applaudirt, von Mehreren ward aber nach beendigter Vorstellung stark gepfiffen (das hier im Theater übliche Zeichen des Mißfallens, wenn man das bloße Zischen nicht hinlänglich glaubt). Nachdem das Pfeifen schon nachgelassen hatte, und man, dem Anschein nach ganz ruhig, die Aufführung des Ballets erwartete, kamen mit den höhern Polizey-Beamten mehrere Soldaten und Polizey-Bediente ins Parterre hinein. Das hier versammelte Publikum erzürnte sich vermuthlich über diese Erscheinung und äußerte solches laut. Jetzt zwang man aber alle in dem Parterre befindliche Personen — ohne Unterschied — das Comödienhaus zu verlassen, welches zwar nicht ohne starken Widerspruch, jedoch gänzlich ohne Handgreiflichkeiten geschah. Man rief aus dem Parquet, daß auch da gepfiffen worden, daß man also, wenn das Parterre wegmüsse, auch hinausgejagt zu werden verlange; dieß geschah aber nicht. Jener Auftritt erweckte in der ganzen Stadt viel Bewegung und auch viel Unwillen. Es ward jetzt dem Stück zur nächsten Vorstellung ein völliger Untergang geschworen. Die Zahl der Pfeifer vermehrte sich unglaublich. Schon lange vor dem Spiel-Abend waren alle Logen, alle Billete zum Parterre und Parquett, weggenommen. Der Ankauf von kleinen Pfeifen ward so häufig, daß solche Pfeifchen theuer wurden, besonders eine sehr bequeme Art derselben, deren Preis der Verkäufer von 4 bis 16 Schilling, der immer stärkern Nachfrage wegen, erhöhte. Der Abend kam, und es ließ sich (wie es heißt, nach dem ausdrücklichen Verlangen der königlichen Theater-Direktion) gar keine Polizey, und nur die gewöhnliche Wache, die der Ordnung halber beym Eingange sich immer befindet, am Comödienhause sehen. Die Aufführung des Stücks ward nicht gestört, alles war bis zum geendigten Spiel sehr ruhig. Im Augenblicke aber, da man den Vorhang fallen ließ, ertönte von allen Stellen und Ecken des Hauses (Gallerie, Logen, Parquett und Parterre) ein so allgemeines durchdringendes Pfeifen, daß die wenigen Anwesenden, welche neutral waren, sich die Ohren zuhalten mussten, daß sich der Schall sogar außer dem Hause verbreitete und ganz laut auf dem sehr großen Königs-Neumarkt, wo das Theater-Gebäude liegt, gehört ward. Es geräth der Theater-Direktion zur Ehre, daß sie der Aeußerung der öffentlichen Stimme kein Hinderniß in den Weg zu legen versucht hat; auch die Polizey hielt sich während das letzten Auspfeifens völlig ruhig, und war nur außer dem Hause gegenwärtig.

Zur Geburts-Feyer des Königs ward aufgeführt: Offerhöitiden (das Opferfest) Singspiel in zwey Aufzügen von Huber, Musik von Peter Winter, übersetzt durch N. T. Bruun, mit Tänzen, komponirt vom königlichen Solo-Tänzer Dahlén. Die Musik erhielt vielen Beyfall; das Stück selbst ist sehr matt und langweilig, und nur das Verhikel eines prachtvollen und lärmenden Aeußeren. — Herr Joseph Schneider, erster Tänzer, und Mlle. Antonia Pfeifer, erste Tänzerinn, beyde im Dienst Sr. Maj. des Königs von Bayern, hielten sich im Februar-Monat hier auf, und haben zu verschiedenen Malen sich auf dem Theater gezeigt. Mlle. Pfeifer zeichnete sich vorzüglich durch Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen aus. Sie hat ein sehr vortheilhaftes Aeußeres. Auch Hr. Schneider gewann den Beyfall der Kunstverständigen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Juni 1818.

Ein Sternbild nach dem andern
Geht lieblächelnd auf,
Die Flammenbahn zu wandern
In feyerlichem Lauf.
Und nieder strahlt die Kunde,
Daß uns der Himmel winkt,
So oft zum Erdenrunde
Der Sternenhimmel blinkt!

Präzel.

Sommermondnacht.

Wo ich schleich' in stillen Gründen,
Welch' ein Zauber will mich binden!
Leise Winde
Säuseln linde,
Zweige flüstern Mondgespräche;
Fernher rieseln Silberbäche.

Wie in holdem Liebumschlingen
Schatten mit den Schatten ringen!
Und dazwischen
Aus den Büschen
Die gebrochnen Mondenlichter
Zeigen seltsame Gesichter!

Sind es Gnomen, sind es Feyen,
Die der holden Nacht sich freuen,
Schalkhaft necken,
Sich verstecken,
Jetzt ein liebes Mündchen zeigen,
Husch sich dann zur Tiefe neigen.

Oben aber in den Fernen
Blickt aus tausend Augensternen
Ewig neue
Lieb' und Treue
Wandelt still auf den geraden
Unverrücklen steten Pfaden.

Conz.

Ueber den religiösen Zustand der Chalkas-Mongolen und den lamaitischen Oberpriester (Kutuchtu) zu Urga.

(Auszug aus der noch ungedruckten Reise des Dr. J. Rehmann durch Sibirien in die chinesische Mongoley.)

Wir bedauerten sehr, während unserm Aufenthalte hier den Kutuchtu nicht gesehen zu haben. Wir hätten durch einen Besuch bey dieser heiligen Person wahrscheinlich zugleich die Gelegenheit gefunden, die vielen um seine Wohnung herumstehenden größern und kleinern Kirchenzelte und Tempel zu besuchen, und dadurch überhaupt von den höhern geistlichen Ceremonien und Kirchengebräuchen dieser Völker deutlichere Begriffe zu erhalten.

Der Kutuchtu *) war durch die ganze Zeit unseres Hierseyns unsichtbar, man versicherte uns, daß dieses Unsichtbarseyn während sechs Wochen am Ende jedes Jahres statt finde, und zwar hauptsächlich deswegen, um sich zu dem Feste des neuen Jahres, welches in der lamaitischen Religion sehr feyerlich begangen wird, vorzubereiten. Während dieser Zeit werden von den Oberpriestern an Arme Speisen und Wohlthaten jeder Art ausgetheilt, und wir sahen die Bedürftigen täglich in Menge zu dem Kloster wandern, um jene in Empfang zu nehmen.

*) So nennt man das Oberhaupt der lamaitischen Religion der Mongoley.

Digitized by Google

Es ist hier nicht der Ort, das System der lamaitischen Religionslehre umständlich auseinander zu setzen.

Ich werde hier nur dasjenige anführen, was ich über die Verhältnisse dieses geistlichen Oberhauptes in der Mongoley während unserem Aufenthalte in Urga erfahren konnte.

Die Mongolen waren noch vor zwey Jahrhunderten Anhänger des Schamanismus, ihre Bekehrung zum Lamaitischen Glauben fällt in den Anfang des 17ten Jahrhunderts, doch läßt sich das Jahr nicht genau bestimmen. Ein Eleute Namens Abgai-Toyan-dalai, ein fanatischer Schwärmer, hatte sich in Thibet selbst in dem Lamaismus unterrichten lassen; er erschien hierauf unter seinen Landsleuten als Apostel, predigte diese Lehre später auch den Mongolen, brachte diesen den Gandschur (die heilige Schrift der lamaitischen Lehre), ihm folgten allmählig mehrere Priester aus den thibetanischen Klöstern und geistliche Abgesandte des Dalai Lamas.

Junge Mongolen zogen nach Thibet, um sich dort zu Priestern der neuen Lehre zu bilden, und die tangutische Sprache der heiligen Bücher zu erlernen. Bald war das Land mit Lamas von verschiedenem Range überschwemmt; und es ließ sich endlich unter den Chalkasmongolen einer der göttlichen Oberpriester oder ein Kutuchtu nieder, um den sich ein großer Theil der neuen Lamas versammelte. Ganz Thibet kann als ein großes Kloster angesehen werden, und aus diesem geheiligten Centrum Asiens breitete sich nun auch die alte Lehre des Schigimuni nördlich und östlich unter die freyen Nomadenvölker aus. Die Zauberlehre der Schamanen floh vor derselben, so daß diese nur noch in einem kleinen Theile des nördlichen Asiens bey den Tunguse, Jakuten und einem Theil der russischen Buraten angetroffen wird. Es ist unglaublich, wie schnell sich die neue Religion bey diesen Völkern ausgebreitet hat. —

Ein Mongole, der drey Söhne hat, weihet einen davon immer dem Religionsdienste und macht ihn zum Lama. Da die Priester nicht verheirathet sind; so mag die große Anzahl dieser in Cobdat lebenden Männer der Bevölkerung des Landes zwar nachtheilig seyn, indessen tragen sie doch dazu bey, unter dem Volke nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Sie sind die allgemeinen Lehrmeister der Familien, und diesse große Menge von Priestern ist es zuzuschreiben, daß beynahe jeder Mongole seine Sprache schreiben kann, und das Volk überhaupt sanfter und sittlicher geworden zu seyn scheint, als es ehmals war. Ich weiß nicht, ob der Name Kutuchtu thibetanisch ist, aber so viel ist gewiß, daß ich diese Benennung des Oberpriesters nie in dem Munde eines Chalkas-Mongolen gehört habe, sie nennen ihn gewöhnlich Bogdo-Gegen. Die Benennung Kutuchtu hörte ich blos bey den Russen. Es soll diese Benennung so viel als allwissend, unsterblich, Bewohner des göttlichen Reiches u. dgl. bedeuten. Der eigentliche Name desselben soll Dsabazann-Dambuin-Gegen seyn, — und diesse Name wird fortgeerbt, in welchem Körper sich auch der göttliche Geist des Kutuchtus befinden mag.

Obschon nach dem Sinn der lamaitischen Lehre dieser vergötterte Oberpriester eine in einer menschlichen Verkörperung seit Jahrhunderten wohnende Gottheit vom zweyten Rang ist; so kann derselbe doch auch gleichsam als ein Statthalter oder als Kardinal des thibetanischen Dalai Lamas angesehen werden. Es sollen drey Kutuchtu dieser Art existieren, einer in Thibet selbst, einer an der Grenze Indiens und einer in der Mongoley.

Die Idee, daß ein göttliches Wesen in dem Körper des Oberpriesters wohne und immer das nämliche bleibe, wenn auch die sterbliche Behausung sich verändert, wird von dem gemeinen Mann eben sowol hier bey dem Kutuchtu als in Thibet bey der Person des Dalai Lamas selbst angenommen.

Die chinesische Regierung trägt jetzt Sorge dafür, daß nach dem Hintritt eines Kutuchtus die Seele des Verstorbenen in einem Nachfolger gefunden werde, welcher der weltlichen Regierung nicht gefährlich werden kann.

Bell in seiner Reise nach China sagt hierüber Folgendes: „Sobald die Seele des Kutuchtu im Besitz eines neuen Körpers ist, oder vielmehr: so bald der Kutuchtu todt ist, bemühen sich die Lamas zu entdecken, in welchem Winkel der Erde diese erstaunenswürdige Person wieder geboren, oder von Neuem auf die Welt gekommen ist, wie sie es nennen. Sie brauchen indessen nicht weit zu suchen, denn da die Sache im Voraus von den Vornehmsten unter ihnen verabredet ist, wird der Nachfolger leicht gefunden. Gewöhnlich ist es ein junger Knabe, den man über die Art, wie er sich bey dieser Gelegenheit betragen soll, wohl unterrichtet hat. Wenn man ihn gefunden zu haben vergibt, werden eine gewisse Anzahl Lamas hingesandt, um die Sache zu untersuchen; sie nehmen viele Kostbarkeiten mit sich, als: kleine silberne Glocken, und dergleichen Gegenstände, welche dem vorigen Kutuchtu gehört haben; man vermischt sie mit andern, die ihm nicht gehörten, stellt sie vor dem Kinde auf, welches wohl Acht hat, diejenigen zu ergreifen, welche sein Vorfahree besessen, er scheint großen Geschmack an diesem zu finden, indeß es die Andern mit Verachtung von sich stößt. Außer dieser Probe macht man ihm einige Fragen, die Kriege oder andere während seines vorigen Lebens stattgefundnen merkwürdigen Begebenheiten betreffend; und auf alle antwortet er zur Zufriedenheit des Conclave. Hierauf wird er einstimmig für denselben Kutuchtu erklärt, im Triumph nach Urga geführt und der Palast des Oberpriesters wird ihm zur Wohnung gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortsetzung.)

Mannigfaltige Plane wurden geschmiedet, und wieder verworfen, als man die Stimme der Frau Mama vernahm, welche die beyden Freundinnen zum Frühstücke rufte. — Noch war Julius nicht abgefertigt, als die Mädchen, die Ankunft der Frau von Pirnbach befürchtend, eiligst den Vorsaal verliessen, ihm bedeutend, bis zu ihrer Zurückkunft zu verweilen. — Jetzt befand er sich allein. Er hatte das liebe Mädchen in der Nähe gesehen, an deren Seite er die schönsten Tage des Lebens zu geniessen hoffte, hatte den Silberton ihrer Stimme gehört, sollte sie wieder antreffen, und stand eben da, sich auf eine glaubwürdige Antwort besinnend, wenn allenfalls die vorsichtige Mutter seiner gewahr werden sollte, als Baron Hamstern eintrat, der ihn barsch nach der Ursache seines Hierseyns und seines Begehrens fragte.

„Ich bin Bedienter eines berühmten reisenden Miniatur-Mahlers, und kam hieher in der Absicht, Kunde einzuziehen, ob Ihro Gnaden keine zu bestellende Arbeit für meinen Herrn hätten?" begann Julius in der devotesten Stellung. —

Das ewige Anbetteln brodloser Menschen in der Hauptstadt ist unleidlich! erwiederte Hamstern, geh er seiner Wege! Bey mir gibts nichts zu verdienen.

„Das wird meinem Herrn Leid thun. Euer Gnaden wurden ihm als ein grosser Gönner der Kunst geschildert, er erfuhr, daß Hochdieselben Bräutigam wären, und in der That, gnädiger Herr, er hoffte Verdienst. Die Ehre, das Porträt des Heern Barons liefern zu dürfen, würde ihm schmeicheln. Oder befehlen Dieselben vielleicht jenes, Dero zukünftigen Frau Gemahlinn?"

Mama hat wohl recht! Wir gehen nur, um geplagt zu werden in die Hauptstadt, sagte sie am Morgen vor meiner Abreise zu mir. Nur um gepeelt zu werden. Und wie viel kostet ein solches Gemählde? —

„Drey Karolin nach diesem Muster, gnädiger Herr," und dabey zog Julius das Porträt seiner Schwester, das er in einem Etui bey sich trug, aus der Tasche, und überreichte es dem Baron mit einer tiefen Verbeugung.

Drey Karolin! ich glaube sein Herr ist närrisch, oder hält mich für einen Narren! Drey Karolin? wiederholte er jetzt wieder, und schien wirklich davon laufen zu wollen, als die beyden jungen Damen vom Frühstücke zurücktamen, und nicht wenig betroffen waren, den Bräutigam bey dem Bedienten des Geliebten zu finden. „Guten Morgen, mein Bräutchen," fing dieser an, „was denken Sie? ich wollte Sie mahlen lassen, aber dieser Unverschämte fordert drey Karolin, denken Sie nur, drey Karolin für ein einziges Portrait!

„Das ist freylich viel," begann hierauf Sabine zu Julius, und dennoch (sich zu Augusten wendend) „wünschte ich wirklich gerne einem Künstler zu sitzen."

„Bieten Sie, sagte jetzt Auguste, drey Dukaten, Herr von Hamstern, vielleicht, daß er mit sich handeln lässt?"

Wie? drey Dukaten? was würde meine Frau Mama sagen, wenn ich drey Dukaten für ein Portrait durchs Fenster würfe? Nein, nein! ich weiß auch, was so ein Ding werth ist, drey Gulden sind genug. Ja, drey Gulden. Das wende ich daran, und Sie werden sehen, schönes Fräulein, er küsst mir noch die Hand dafür. Hört er's? drey Gulden, mein Freund, sag er das seinem Herrn, wenn er so will, so mag er kommen."

„Aber doch ohne Etui, Euer Gnaden."

Ohne Etui? Gedenkt denn er, Grobian, ich würde es so frey herumtragen, wie eine Mundsemmel. Nein, nein! ein Etui muß dabey seyn und ein schönes Etui.

„Bedenken Euer Gnaden, das Etui allein kostet einen Gulden."

Was geht das mich an! sag er nur seinem Herrn, daß ich bereit wäre, das Fräulein Braut um drey Gulden abmahlen zu lassen; daß ich aber nicht eher einen Kreuzer bezahlte, bis ich das Porteait in Händen hätte, und das Etui dabey. Versteht er mich? nicht einen Kreuzer, bevor ich es besitze, und nicht mehr als drey Gulden, sag er ihm das.

„Und wann und wo befehlen das gnädige Fräulein meinem Herrn zu sitzen?"

Diese Antwort war der Junker erdötig, den beyden Frauenzimmern zu überlassen, und diese stimmten endlich darin überein, daß, da man ohnehin entschlossen sey, auf Mittags den Raub der Sabinerinnen zu besehen, ein Gemählde, das ein fremder Künstler im Gasthause zum silbernen Wallfisch zum Beschauen ausgestellt hatte, sich der Mahler dorthin begeben sollte, wo man ihm die bestimmte Antwort ertheilen würde, wann es dem gnädigen Fräulein gefällig wäre, ihm zu sitzen.

Mit dieser Antwort wurde Julius entlassen, der nicht verfehlte, sich bey dem Landjunker in die hohe Protektion eines so eifrigen Verehrers der Kunst zu empfehlen, und dann im Kaffeehause am Wilhelmsthore dem Freunde das Resultat seines Geschäftes zu hinterbringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April.

(Beschluß.)

Die wichtigste Theater-Neuigkeit ist Oehlenschlägers: Fostbrødrene (die Bundesbrüder) ein neues, am Schlusse des vorigen Jahres erschienenes Trauerspiel, das so eben auf dem Theater zum Erstenmal gegeben wurde. Die Vorstellung, welche bis jetzt dreymal wiederholt worden, ward jedesmal mit sehr lebhaftem Beyfall aufgenommen. Wie es sich bereits aus dem Titel ergibt, ist der Gegenstand der Fabel die bey unsern Voreltern in jenen uralten Zeiten übliche Bundes-Brüderschaft (Fostbroderskab), ein Bund, bey welchem zwey Männer, indem jeder sich freywillig verwundete, ihr Blut in die Erde zusammen rinnen ließen und sich entweder feverlich verbanden, sich in den Tod zu folgen, oder auch versprachen, wenn einer von ihnen im Kampfe sterbe, seinen Tod zu rächen. Der Held in Oehlenschlägers Tragödie hat die Bundes-Brüderschaft auf die erst erwähnte Weise eingegangen. Er muß einem im Kampfe tödtlich verwundeten Bundesbruder in den Tod folgen und opfert die neulich erworbene Liebe eines treuen Mädchens, das so eben sein Weib geworden, dem geschwornen Eide und dem feverlich gegebenen Wort auf: Sie aber faßt, in einer der erhabensten und rührendsten Scenen, die irgend ein neueres Trauerspiel aufzuweisen hat, den Beschluß, ihn zu begleiten; und Beyde geben sich dem langsamen Tode des Hungers in der Grabhöhle des entseelten Kriegers freudig hin. Hr. Dr. Rüge spielt Asmund, den Helden, sehr gut, ungeachtet Rollen dieser pathetischen Art eigentlich zu seinem Fache nicht gehören. Auch Ragehild, Asmunds Geliebte, ward durch Mad. Zink meistens sehr trefflich dargestellt; die Ausführung im Ganzen geschah überhaupt mit glücklichem Fleiß.

Frau Marianne v. Natorp geb. Seffi, ließ sich hieselbst auf ihrer Durchreise nach Stockholm, wo sie, dem Vernehmen nach, bey den Krönungs-Feverlichkeiten singen soll, auf dem großen Theater hören. Das Haus war gedrängt voll und der Beyfall laut und einstimmig. Ihre Stimme ist tief und von großem Umfang, so wie ihr Vortrag meistens äußerst gefällig. Vorzüglich ward eine von ihr gesungene Arie aus dem Mozart'schen Figaro zur Bewunderung schön ausgeführt. Einige behaupten, daß die vortreffliche Sängerinn, Mad. Becker aus Hamburg, die man hieselbst zu hören im vorigen Jahr das Vergnügen hatte, kunstvoller als Mad. Seffi gesungen habe.

Man hat in dem leztverwichenen Winter die Stücke Holbergs etwas häufiger, als vorhin, gespielt. Dabey ist es nur zu bedauern, daß man nicht überall, so wie es jedoch mit einigen seiner Stücke der Fall ist, die besten komischen Schauspieler in diesen echt-komischen Rollen braucht, oder daß es einigen dieser Schauspieler erlaubt worden ist, die ihnen vorher zugetheilten an jüngere wieder abzugeben.

Als ein neues Stück auf unserm Theater, indem es nach Verlauf vieler Jahre wieder hervorgenommen wurde, ist Moliere's erzwungene Heirath (Le Mariage forcé) oder wie es in der dänischen Uebersetzung genannt wird: Sganarels trungne Giftermaal, zu betrachten. Hr. Lindgreen, als Sganarell, und Dr. Rüge, als Pancratius, der aristotelische Philosoph, spielten hier mit viel komischer Kraft und mit wahrem komischen Pathos. Es sind freylich mehrere Neuigkeiten auf die Bühne gekommen, aber nur Uebersetzungen neuer französischer und deutscher, an sich gar unbedeutender Dramen. —

Die dießjährige Literatur hat bereits mehrere sehr wichtige und interessante Werke aufzuzeigen, von denen nicht weniger als fünf zur nordischen Alterthumskunde gehören. Wir nennen hier vorzüglich: den zweyten Theil der großen Kopenhagener Ausgabe der Sämundschen oder ältesten Edda (Edda Sæmundar od. Edda rhythmica seu antiquior, vulgo Sæmundina dicta) nach mehreren codd. mss., mit lateinischer Uebersetzung, Varianten, Anmerkungen, Wörter-Register ꝛc. und mit beygefügten Abhandlungen. (252½ S. in gr. 4.) Ferner: Kong Magnus Lagabøthers Gulathingslov. Das Gulathings-Gesetzbuch Königs Magnus Lagabätters des Gesetz-Verbesserers, ebenfalls ein wichtiges isländisches Werk zur Erklärung der Geschichte, der Gebräuche und Sitten der alten Skandinavier. Beyde Werke, die in der Gyldendal'schen Buchhandlung zu haben sind, sind unter der Aufsicht der Commission zur Verwaltung des Arne-Magnäan'schen Legats, ein zum Besten der nordischen Geschichte und Alterthümer von Prof. Arne Magnussen im Jahre 1730 errichtetes Institut, und durch Unterstützung des Königs herausgegeben. — Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus vom königlichen Leibarzte J. D. Brandis, Etatsraths und Ritter von Dannebroge (im Verlage der erwähnten Buchhandlung) ist eine wichtige, und, so wie die vorgedachten Werke, auch für Deutschland interessante Schrift.

Wien, im May.

Unter den vorzüglichen Erscheinungen des Hoftheaters nenne ich zuerst Don Gutierre, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach der spanischen Tragödie: der Arzt seiner Ehre, v. Calderon, für die deutsche Bühne bearbeitet von L. A. West. — Der Wahn beleidigter Ehre, welchen Don Gutierren zu dem erschrecklichen Entschlusse treibt, seiner Gattinn, Donna Menzia, welche er eines verdächtigen Einverständnisses mit dem Infanten für schuldig hält, eine Ader öffnen, und sie sich so verbluten zu lassen, ist der Inhalt des Trauerspiels. Die Charaktere sind mit Meisterhand angelegt und ausgeführt; der edle, männliche, feste Gutierre, zu allen Handlungen von den Gesetzen der Ehre getrieben, der Arzt seiner Ehre, der, weil er sie krank glaubt, sie heilen, und zuletzt seine Schmach mit Erde bedecken will; Donna Menzia, wider Willen an Gutierre vermählt, treu dabey ihrer Pflicht, und mit weiblicher Furcht die Neigung für ihren früheren Geliebten, den Infanten Don Purique bekämpfend; dieser leidenschaftlich, begehrend, kühn, die Verhältnisse seines Standes und jene Menzia's vergessend; Donna Leonore, die, aus übertriebenem Ehrgefühl verschmähte frühere Geliebte Gutierre's, über ihnen der ruhige, klare, besonnene König, mit strenger Wachsamkeit Alles leitend und schlichtend, und das Ganze getaucht in die hellsten Farben des Südens, aufgekeimt und gereift an den glühenden Strahlen spanischer Sonnengluth. —

Lieblich und angenehm war die Aufführung des dramatischen Gedichtes: das Nachtlager in Granada von Kind. Der blühende Dichter, uns durch seinen Van Dyk in gutem Andenken, stellt die Geschichte Maximilians II., der sich in Granada auf der Jagd verirrt, in Räuberhände geräth, und durch ein Hirtenmädchen gerettet wird, eben so anziehend, als gefällig dar. Die, wir möchten sagen, Niedlichkeit, des Stücks, und die brave Darstellung desselben, sichern ihm die bleibende Theilnahme unsers Publikums.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Juni 1818.

Den jeder Mund vom Wilden bis zum Weisen,
In Brama, Jehova und Gott verehrt!
. . . . . .
Er führt die Welt nach ewig ernsten Schlüssen.
Der Mensch gebeut sich selbst und wählet frey.
Zwar irret sein Verstand in Finsternissen;
Doch fühlt sein Herz, was gut und böse sey.

Pope.

Ueber den religiösen Zustand der Chalkas-Mongolen und den lamaitischen Oberpriester (Kutuchtu) zu Urga.

(Beschluß.)

Der Kutuchtu in der Mongoley wird als die zweyte lebende Gottheit nach dem Dalai-lama betrachtet, und die Lamas, welche hier seinem Dienste sich weihen, sollen ihm in Allem die nämliche Verehrung oder Vergötterung erweisen.

Man kann leicht einsehen, daß die Person des Kutuchtus selbst keine große aktive Macht auf die Verwaltung der weltlichen und geistlichen Angelegenheiten habe, deren Vorsteher er gleichsam blos figürlich darstellt.

Die eigentliche geistliche politische Macht liegt in den Händen einiger Oberpriester, die ihn umgeben und diese lamaitische Hierarchie bilden.

Diese tragen Sorge, das erwählte Kind bey Zeiten in ihrer Abhängigkeit zu erhalten.

Die erste Ehrenstelle eines Oberlamas neben dem Kutuchtu ist jene des Dschandzaba Lama, wozu immer einer von den Vornehmen unter den Mongolen erhoben wird. Er ist der Verwahrer des großen kaiserlichen Siegels, für die geistlichen Geschäfte, und er hat eine besondere Kanzley unter seinem Befehl. Er ist gleichsam der Kanzler oder der erste Minister des Kutuchtus, er macht die Befehle schriftlich bekannt, er bezeichnet dieselben mit seiner Unterschrift u. s. w. Der jetzige Dschandzaba soll ein Mann von 70 Jahren seyn, und diese Stelle schon seit 40 Jahren mit Würde und allgemeiner Zufriedenheit begleiten.

Durch die Erlaubniß und Verwendung dieses Lamas kann man Zutritt bey der geheiligten Person des Kutuchtus erhalten.

Der verstorbene Translateur Wasili Igumnoff, dessen Sohn uns begleitete, kannte diesen Dschandzaba und soll ihn als einen sehr verständigen und gefälligen Mann geschildert haben. Durch seine Veranstaltung wurde ihm bey den verschiedenen Kommissionen, in denen er nach Urga zu wiederholten Malen abgesandt war, die Ehre zu Theil, dem damaligen Kutuchtu vorgestellt zu werden, der in seinen Reden eine ausgezeichnete Achtung für die russische Nation bewiesen haben soll.

Seit das mongolische Hauptlager und der Sitz des lamaitischen Oberpriesters an die Tola verlegt wurde, haben fünf Kutuchtu dort gelebt, so daß der jetzt lebende der sechste ist, welcher in Urga wohnt. — Der erste daselbst war ein Sohn des damals sehr mächtigen mongolischen Fürsten Tuschetuchan, von welchem ich noch später sprechen werde. Der zweyte war ein Sohn des Darschantschin Wann, Bruders des Tuschetuchans und Schwiegersohn des chinesischen Kaisers. Da aber die Anhänglichkeit jenes Kutuchtus an die chinesische Regierung verdächtig war, und er im Einverständnisse mit dem damaligen Tuschetuchan sich treulos gegen dieselbe soll benommen haben; so ließ die mandschuische Politik den folgenden Kutuchtu unter ent-

Digitized by Google

ferntern ansehnlichen Familien aus andern Stämmen aufsuchen.

Der jetzige Kutuchtu ist im Jahre 1773 geboren und war also während unserm Aufenthalt in Urga (1806) 33 Jahr alt. Als der erste Kutuchtu zu dieser Würde unter den Mongolen erhoben wurde, so vereinigten sich die verschiedenen Chane der mongolischen Stämme und wiesen ihm, zu seinem Unterhalt und für die Einkünfte seines Klosters, eine gewisse Anzahl Unterthanen an, die nach ihrem verschiedenen Vermögen aus der Anzahl der eigenen Unterthanen ausgewählt wurden. In der Folge wurde durch die Begünstigung der mandschuischen Dynastie die Anzahl dieser geistlichen Unterthanen noch vermehrt; so daß während der Reihe von Jahren, welche die göttliche Amtsfolge der bisherigen Kutuchtus einnimmt, die Anzahl derselben ungefähr auf 20,000 Seelen angewachsen seyn soll. Unter diesen sind jedoch die Menge Lamas oder Priester, welche für den Dienst des Religionskultus leben, nicht begriffen. Die Anzahl der letztern mag sich bey den Chalkas-Mongolen allein ungefähr auf 10,000 erstrecken.

Jene Unterthanen des Kutuchtus führen den Namen Schabi, welche Benennung so viel als geistlicher Zögling oder Klosterdiener bedeuten soll. Die Schabi verheirathen sich und haben ihre Familien, halten eigene Haushaltung und Viehzucht.

Ueber sie und die Gegenden, welche ihnen zum Aufenthalte angewiesen sind, hat der Dschandzaba, von welchem die Rede war, die Aufsicht und die Gerichtsverwaltung. —

Diese Einrichtung hat viel Aehnliches mit der Verwaltung der fürst-bischöflichen Unterthanen in den ehmaligen Klosterbesitzungen in Deutschland.

Der Dschandzaba hat zu diesem Amte noch vier andere Lamas von Ansehen als Gehülfen, welche von Zeit zu Zeit als Inspektoren die Wohnungen der Schabi bereisen.

Die Anzahl der Schabi ist in zwölf Abtheilungen oder Aemter Bulukp abgetheilt, worüber jedesmal ein geistlicher Amtmann unter dem Namen eines Zaizan Lama die specielle Aufsicht hat; diesem ist wieder ein Unterbeamter aus dem Layenstande als Quartier- oder Theil-Aufseher beygegeben, welcher den Titel Bulukschir Dargui führt.

Außer diesen verschiedenen Beamten stehen noch ungefähr 100 andere Lamas von niederm Range unter dem unmittelbaren Befehle des Dschandzaba, um die kleinern Geschäfte und Aufträge desselben zu besorgen, und bald als Schreiber, Kouriere und Executoren seiner Befehle nach seinem Gutdünken gebraucht zu werden; diese heißen Kalgadschi. Die Schabi sind keiner andern Gerichtsbehörde untergeordnet, als jener des Dschandzaba, und die chinesische Regierung fordert von denselben weder Steuer noch Frohn- oder Militär-Dienst, als bey außerordentlichen Gelegenheiten durch besondere Befehle des Dschandzaba.

So mußte z. B. ein großer Theil der Unterthanen des Kutuchtus zu dem Transport unsrer Gesandtschaft beytragen, wofür aber die chinesische Regierung eine gewisse Bezahlung in die Kasse des Kutuchtus geliefert haben soll. Daher kam es, daß wir oft unter den uns begleitenden Mongolen einige in der rothen oder gelben priesterlichen Kleidung erblickten, welche zuweilen als Offiziere irgend eine Aufsicht über die Equipagen hatten.

Einigemal habe ich sogar gesehen, daß sich Lamas von geringem Stande unter diejenigen gemeinen Mongolen mischten, welche mit ihren Pferden sich zum Ziehen unsrer Wagen bequemen mußten.

Man soll unter den Schabi auch mehrere Abkömmlinge von denen im ehmaligen Kriege gefangenen Elenten oder Kalmucken finden, welche die mongolischen Fürsten vorzugsweise gern an die Klöster des Kutuchtus als Geschenke abgeben. — Außer den Einkünften, welche der Kutuchtu von diesen Unterthanen zieht, besitzt er auch noch eine Menge eigener Pferde, Hornvieh und Schafherden, welche einen großen Theil seines Kapitals ausmachen, womit er den Aufwand unterhält, den sein geistliches Ansehen erfordert. —

Außer dem Kutuchtu in Urga gibt es zerstreut in der ganzen Mongoley wohl auch über 100 Oberlamas von niederm Range, die aber bey irgend einem Stamme das Amt der ersten Priester an kleinern Klöstern in einer bestimmten Gegend verwalten, und obschon sie ein gewisses ausgezeichnetes Ansehen genießen, so erklären sie sich doch selbst für viel niedriger, als die geheiligte Person des Kutuchtus, den sie als einen Halbgott verehren.

Die ersten Kutuchtu der Chalkas-Mongolen wohnten ehmals nicht an den Ufern der Tola, sondern mehr nordwestlich von dem heutigen Urga an dem Flusse Iben zwischen den Flüssen Orchon und Selengo ungefähr 150 Werst süd-westlich von Kiachta. Es soll sich dort noch ein Tempel und ein Lama-Kloster befinden, und die Denkmäler der früher verstorbenen Kutuchtus sollen dort zu sehen seyn. —

Die religiöse Würde der verschiedenen Kutuchtus oder Oberlamas vom ersten Range, wird nach dem Alter der in ihrer Person wohnenden Gottheit respektirt.

Der Dalailama in Thibet zählt eine unendliche Reihe oder mehrere Tausend Jahre, daher ist er der Erste und Vornehmste. Nach ihm folgt der an der Grenze Indiens wohnende Baitschan-Bogdo-Lama, welcher etwa ein Paar tausend Jahre alt seyn mag, und dann der Kutuchtu oder Bogdo-Gegen-Lama, welcher jetzt in Urga residirt. Die Gottheit, deren Repräsentant er ist, soll einige Jahrhunderte alt seyn. Es soll noch einige neuere Kutuchtu geben, die blos ein bis drey Jahrhunderte alt sind.

Digitized by Google

Die Person des Dalailamas war im Jahr 1803 gestorben. Während unserm Aufenthalte in der Mongoley war sein Nachfolger noch nicht gefunden, es ging damals die Sage, daß nach einer thibetanischen Prophezeyung die neue sterbliche Hülle der unsterblichen Gottheit sich im Norden vorfinden müsse, einige Mongolen behaupteten sogar, daß er auf der Insel Olchon im Baykal lebe und dort seine hohe Bestimmung erwarte.

Hätte Rußland von Anfang her mehrere Verbindungen mit Thibet unterhalten; so wäre es vielleicht nicht so schwer gewesen, bey dieser Gelegenheit durch politischen Einfluß und Bestechung der thibetanischen Geistlichkeit es dahin zu bringen, daß der neue Dalailama unter den russischen Buraeten oder Kalmücken gefunden würde; welches von einem bedeutenden politischen Nutzen für den Einfluß Rußlands auf die asiatischen Angelegenheiten hätte seyn können.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortsetzung.)

Zur bestimmten Stunde trafen Beyde in dem angezeigten Gasthofe ein. Rheinfild in anständiger Civil-Kleidung und Julius wieder in der Livre seines Bedienten. Sie waren kaum in dem geräumigen Saale, an dessen einem Ende das große Gemählde, welches das Publikum hierher zog, aufgestellt war, angelangt, als Frau von Pirnbach mit ihrem künftigen Eidam erschien, der sie und ihre schöne Tochter an den Armen führte.

Rheinfild, das Elfenbein und den Silberstift in den Händen, empfing die Familie in der ehrerbietigsten Stellung, und begleitete sie zu dem Gemählde, indem er in die Wette mit seinem verkappten Freund die Schönheiten dieses Kunstwerkes ankündigte.

Mutter und Tochter waren beym Anblick dieses Kunstwerkes, das alles Hohe der welschen Schule vereinte, mehr als betroffen, Hamstern aber gaffte die bemahlte Leinwand an, und schien für nichts Sinn zu haben, als für die drey Gulden, die er so schnell gebeten hatte. Da näherte sich ihm Rheinfild, empfahl sich so angelegentlich in seine Gunst, und wusste ihn so für sich zu gewinnen, zumal, da er ihm versicherte, er hätte noch Niemand ein Gemählde um diesen Preis geliefert, sondern unternehme es dießmal allein aus dem Grunde einer weitern wirksamen Empfehlung von Seiten des Herrn Barons, daß Hamstern selbst das Fräulein bat, die sich jetzt über Augenschmerzen, durch die Anstrengung bey Betrachtung des Kunstwerks verursacht, beklagte, dem Mahler im anstoßenden Versaale zu sitzen.

Frau von Pirnbach hatte noch vieles an dem Kunstwerke zu bemerken, und blieb. Doch der Junker führte seine Braut bis an den Sessel, den Rheinfild vorsichtig in eine entlegene Ecke des Zimmers gestellt hatte, und schien entschlossen, sie bis nach geendeter Arbeit des Mahlers bewachen zu wollen. Zum größten Unglück war Rheinfild nichts weniger als in der Kunst bewandert, und Sabine, die sich in einer ziemlich kritischen Lage befand, konnte sich dabey des Lachens nicht enthalten, so daß die schönste Gelegenheit für den Liebhaber, das angebetete Fräulein sprechen zu können, ohne zu irgend einem günstigen Ziele zu führen, sicher entschlüpft wäre, wenn die stets heitere Laune seines Freundes ihm nicht einen Gedanken eingeflößt hätte, welcher der Scene eine andere Wendung gab.

„Ew. Gnaden, sagte Julius, fanden kein Interesse an dem Gemählde."

Alles, was man in der Hauptstadt sieht und hört, ist blos geschaffen, um uns das Geld aus dem Säckel zu locken, sagt meine Frau Mama.

„Da haben die gnädige Frau Mama auch vollkommen Recht. Aber das interessante Ereigniß, das den Stoff zu jenem Kunstwerke gab, verlohnte doch wohl der Mühe, gnädiger Herr, die wenigen Groschen nicht zu scheuen."

Was sagt der Mann? wenige Groschen? Weiß er, wie viel ich bezahlt habe? Für drey Personen, und auf dem Zettel steht schwarz auf weiß gedruckt, daß Kinder nur die Hälfte bezahlten; sieht er's jetzt ein, Freund, so werden Standespersonen immer behandelt, denn das Fräulein hat erst sechszehn Jahre und dennoch musste ich für drey Personen komplet mein Geld auf den Tisch legen. Das wurmt. Aber die Mama hat Recht.

„Das ist unverschämt von diesen Leuten! Aber dennoch, gnädiger Herr, die wichtigste Epoche in der altrömischen Geschichte so treu der Leinwand vertraut!"

Geschichte? fragte jetzt dieser; Geschichte? was für eine Geschichte? ich habe nichts von einer Geschichte gehört?

Dießmal gelang es Julius, eine Saite zu treffen, welche tönte. Der Junker hatte nämlich sein größtes Vergnügen daran, wenn man ihm Geschichten erzählte, wo recht gehauen und gestochen wurde, und so etwas konnte er aus den Gruppen von bewaffneten Männern schließen, die das Gemählde zur Hälfte anfüllten. „Nun ja, eine wirklich wichtige, wahre, höchst interessante Geschichte, die ich, wenn ich die Ehre haben dürfte, Ew. Gnaden damit zu unterhalten, Denenselben mitzutheilen mich gerne bereitwillig fände."

Zufrieden willigte der Junker in diesen ihm willkommenen Vorschlag, und Julius suchte jetzt in seinem Gedächtnisse Alles auf, was er je über diesen Vorfall zu lesen Gelegenheit hatte. Was Livius, Dionis von Halikarnas, Cirino de urbe roma, Plutarch im Gemählde des Romulus hierüber sagten, flog jetzt auf einmal vor den Schranken seiner Phantasie vorüber. Er führte den Junker zu dem

Digitized by Google

Gemählde zurück, und stellte ihn so, daß er gezwungen war, seiner Braut den Rücken zuzuwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Vom 11. Jun. 1818.

Endlich ist Frankfurt a. M. so glücklich, den hochgefeyerten Jean Paul seit vierzehn Tagen, aber freylich nur noch auf kurze Zeit, zu besitzen. Viele Geister und Gemüther hatte er, durch seine genialischen Werke, sich schon längst auch in den hiesigen Gegenden erworben; durch seine persönliche Bekanntschaft bält er sie alle sich auf immer fest. Von jeder Seite gibt man ihm sehr sprechende, oft wahrhaft rührende Beweise von Verehrung, von Dankbarkeit, und von Liebe. Da bey ihm, wie in ihm, überall der Mensch noch höher steht als der gepriesenste Schriftsteller, so kommt er Jedermann menschlich entgegen, so naht sich ihm Jedermann mit herzensvollem Vertrauen.

In einer herrlichen Sommernacht bereiteten ihm, in der ersten Woche seines hiesigen Aufenthaltes, Hr. G. Matz und einige Frauen, unter Mitwirkung des Hrn. Wenner, bey welchem Jean Paul wohnt, eine schöne Fahrt auf dem Main. Die Schiffe waren bedeckt mit Eichenlaub, und mit Blumen; von Fackeln waren sie erhellt. Unverabredet, und freundlich-überraschend, nahten sich nun mit Musik, und umkreis'ten die Nachen anderer Verehrer den unsterblichen Mann. Am rührendsten und erfreulichsten für ihn war der Gesang sehr ausgezeichneter Stimmen.

Gestern veranstaltete ihm der hiesige literarische Verein ein Gastmahl, zu ungefähr neunzig Gedecken, auf dem Forsthause; es war ein echtes Volksfest, und wohl wird dessen Erinnerung noch lange leben in allen denen, die so glücklich waren, ihm beyzuwohnen. Das beykommende Gedicht: Willkommen an Jean Paul, gab dem Gefühle die natürlichste Veranlassung, sich auszusprechen. Sehr Vieler Augen glänzten von Freude, manche von Thränen. Und wie hätte es widerstanden? Hr. Schelble, Mitglied der hiesigen Oper, sang das Gedicht, sich selbst begleitend, mit aller innigen und tiefen Eindringlichkeit seiner schönen und schmelzenden Tenorstimme. Der Chor fiel begeistert ein. Alle Herzen waren angeregt, denn in dem Gesange war des Künstlers eigenes Herz.

Nach Tische verbrachte die Gesellschaft noch einige sehr glückliche Stunden in dem zunächst gelegenen Theile des freundlichen Waldes. Er gab sich Allen hin wie er ist: gemüthlich, offen, anspruchlos, voll Geist und voll Leben, ein Mensch unter Menschen, ein Bürger unter Bürgern. So gesellt sich ihm zur Bewunderung noch die Liebe.

1.

Ein Hoher strahlt in unserm Kreise,
Nach dem sich längst das Herz gedehnt.
Ihm schallt des Feyerjubels Weise,
Ihm glänzt der Blick, die Freude thränt.

Willkommen!
Willkommen!
Wir haben Dich ersehnt!

Chor.

Willkommen!
Willkommen!
Wir haben Dich ersehnt!

2.

Sein Geist hebt das Gesunkne wieder
Hoch über schnöde Wirklichkeit:
Denn, das Entzücken seiner Brüder,
Greift er gestaltend in die Zeit.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Dich lohnt Unsterblichkeit! :,:

3.

Umfahend so der Wesen Fülle,
Hold der Natur im holden Schoß,
Bleibt wandellos sein reiner Wille,
Zeigt er sich rührend-anspruchlos

:,: Willkommen!
Willkommen!
So Mensch zu seyn ist groß! :,:

4.

Was kann dem Vaterland ihn rauben?
Ihn lockt kein Trug in Sklavenbann.
Der Wahrheit treu, und treu dem Glauben,
Zeucht uns sein deutscher Sinn voran.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Du echter deutscher Mann! :,:

5.

In scherzender, in ernster Wendung
Spielt groß und frey sein Genius.
O tiefe Wärme! Reiche Spendung
Auch solchen Füllhorns Ueberfluß!

:,: Willkommen!
Willkommen!
Für göttlichen Genuß! :,:

6.

Allkräftig alle Kraft belebend,
So ewig quellend, ewig jung,
Beut er, ergreyend und erhebend,
Bald Rührung, bald Begeisterung.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Dein ist der Herzen Schwung! :,:

7.

Ein edles Weib und gute Kinder,
Sie sind, und lange sey'n sie Dir
Der Wonnen seligste Begründer,
Jetzt in der Heimat, bald auch hier!

:,: Willkommen!
Willkommen!
Auch sie begrüßen wir! :,:

8.

Dich freuend der Natur, der milden,
Die freundlich-groß durchströmt der Rhein,
Gönn' ihren himmlischen Gefilden
Das Glück, sich Deinem Glück zu weih'n.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Leb' hoch am schönen Rhein! :,:

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Juni 1818.

In stolzem ungemessnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Des Schiffes kühner Bahn voraus;
Aus Grönlands herben Winterküsten,
Zu Süd-Europas holdem Mai,
Bis tief herab zur Tafelbay,
Und Indiens süßen Würze-Düften.

Lappe.

Die Fahrt durch die Linie, bey einer Reise nach Martinique im Jahr 1814.

(Aus dem Tagebuch eines Reisenden. *)

Unsrer Gewohnheit nach waren wir eines Abends alle in dem Zimmer des Kapitäns versammelt. Indeß ein Theil der Gesellschaft den Tag beendigte wie er ihn größtentheils anfing, das heißt mit Karten oder Schachspiel, und ein andrer, so gut es sich thun ließ, des Gesprächs pflegte, erschien plötzlich ein Kind von zehn bis zwölf Jahren, leicht in Musselin gekleidet, mit einem Flügelpaar an seinen Schultern, und seine Rede an den Kapitän wendend sagte es: „Herr, mein Meister, der Fürst des Wendekreises, erfährt so eben eure Ankunft in diesen Gewässern. Er hat nicht vergessen, wie oft ihr ihn besuchtet, und hofft, euch sey die Art, wie er euch empfing, nicht aus dem Gedächtniß verschwunden. Er mahnt euch, wenn ihr seine Grenzen betretet, den alten durch Gebrauch und Dankbarkeit heiligen Zoll nicht zu vergessen. Er weiß, daß mancher eurer Begleiter diese Meere noch nie befuhr; bereitet sie, seinen Besuch zu empfangen." Die Damen hatten im ersten Augenblick geglaubt, den Liebesgott in dieser Erscheinung zu erblicken, und erfreut, ihn so weit vom festen Land entfernt, zu sehen, bereiteten sie ihm in ihren Gedanken den günstigsten Empfang; sehr bestürzt erkannten sie nun den Gesandten eines Fürsten in ihm, von dem sie bisher noch nie etwas gehört hatten, doch wie der Kapitän ihn versicherte, daß der Besuch seines Herrschers ihm sehr lieb seyn würde, faßten sie Herz, sie ließen sich den kleinen geflügelten Botschafter vorstellen; er bat sie, die Stunde des angekündigten Besuchs selbst zu bestimmen, und der folgende Mittag ward dazu anberaumt.

So bald sich der Abgesandte entfernt hatte, war des Fragens kein Ende. Zuletzt räumte aber die Neugier dem Wunsche zu gefallen das Feld, man mußte dem unbekannten Herrscher von den Französinnen, deren er so lange keine gesehen, einen günstigen Begriff beybringen, und der Nachttisch war nur eben beendigt, als man sich am andern Tage zum Frühstück versammelte.

Keinem Reisenden war der Zutritt zum Verdecke diesen Morgen gestattet gewesen; wir hatten heute mehr Bewegung als gewöhnlich gehört, die Munterkeit der Matrosen kündigte einen Festtag an. Kaum waren wir beym Kapitän versammelt, so erscheint dasselbe Kind, die Damen befragen es über den Wohnort seines Herrschers, seine Beschäftigung — es antwortet auf Alles mit Bescheidenheit. Bald öffnet sich aber die Doppelthür und ein großer Mann tritt ein, mit einem sonnegebräunten Gesicht, einem dichten Bart, reich gestickten Kleidern, vielen unbekannten Orden — das war der Oberste der Leibwache des Fürsten. Mit finsterm Gesicht meldet er die Ankunft des Fürsten, und rühmt seine hohe Würde. In demselben Augenblick donnern die Kanonen; das Freudengeschrey der Schiffsmannschaft zieht unsre Aufmerksamkeit ab, und ohne das Ende

*) Aus dem Französischen übersetzt.

Digitized by Google

der Standrede abzuwarten, bieten wir den Damen die Hand und steigen aufs Verdeck. Das Schiff war mit den vielfarbigsten Wimpeln verziert, sie flatterten gegen den blauen Himmel und schienen wieder im stillen grünlichen Meer.

Der Kapitän war uns voran geeilt; wir sahen alle Matrosen in ihrer Festkleidung um das Vorderkastell gereiht, die Offiziere den entblößten Degen in der Hand — wir suchen allenthalben den angekündigten Fürsten — — da ziehen sein Gardeoberster und sein junger Botschafter, die eben den großen Mars hinaufklettern, unsere Blicke auf sich, und dort sahen wir, unter einem kleinen himmelblauen Zelt mit silbernen Franzen und Sternbildern geziert, das glorreiche Wesen was wir erwarteten; ein halbes Dutzend von seiner Leibwache umgab ihn, so wie sein Hofstaat, unter dem man die Zeichen des Thierkreises und einiger ihm benachbarten Gestirne erkannte. Er schien in bequemer Stellung von der Ermüdung zu ruhen. Kaum konnte man die Züge seines Gesichtes unterscheiden; ein langer weisser Bart und ein großer Turban bedeckten es, seine orientalische Kleidung war edel und reich. Er grüßte den Schiffs-Kapitän und wünschte ihm Glück zur Ankunft in seinen Staaten. Auf ein Zeichen mit der Schiffspfeife windet man einen Armsessel den Mast hinauf, und der Fürst läßt sich herab, „Ihr habt Lehrlinge am Bord, sagte er zum Kapitän, die Taufe muß sie reinigen." Schon geriethen die Damen in Angst, allein der Fürst, indem er sie aus einer Flasche mit Rosenwasser besprengte, genügte auf das zarteste dem strengen Gebot; darauf begab er sich in die Kajüte, wir folgten ihm, allein nachdem er unsre liebenswürdigen Neophiten herein gelassen hatte, sagte er zu uns: „Ihr Herrn, die Weihe, welche diese schönen Frauen so eben erhalten, erlaubt mir sie in meine Gegenwart zuzulassen, um gleiche Gunst zu genießen, müsst ihr gleichmäßig die heiligen Gebräuche beobachten. Mein erster Beamter wird meine Stelle vertreten." Darauf schließt er die Thür, vor die sich der geflügelte Botschafter als Wache stellt. Der Stellvertreter hatte schon einige Matrosen in ein Wasserfaß getaucht, schon sollte die Reihe an uns kommen, als er sagte: da er seine Stelle gekauft hätte, musste er auch Vortheil von ihr ziehen, und so ersparten uns einige Geldstücke diese Ceremonie. Nun wurden wir bey dem Fürsten eingeführt; die Damen baten ihn um einige Nachrichten von seinen Verhältnissen, und er erzählte: „Bey der Bildung der Erde hatte die Sonne, um sie zu erleuchten, anfangs nur den Auftrag in einer graden Linie um sie her zu schreiten, das ist die, welche ihr die Mittagslinie nennt; kaum aber hatte sie ihre Bahn einmal vollendet, so erhoben sich von allen Seiten Klagen zu dem Throne des Schöpfers. Unter der Linie war die Hitze zum ersticken, an den Polen die Kälte unerträglich, hier Tage ohne Nacht, dort Nacht ohne Tag. Um diesem abzuhelfen, wurde ihr ein neuer Lauf vorgeschrieben und Zwillinge geschaffen, mein Bruder und ich; wir wurden auf diesem neuen Wege in gleiche Entfernung von den Polen hingestellt, und indem der Sonne anbefohlen ward, so bald sie den einen von uns erblickte, zu den Andern zurückzukehren, bildete sie die Wendezirkel. Da ich nun meinen Bruder nie wieder sah, weiß ich nicht, wie er seine Aufgabe erfüllte, ich meines Theils ließ, um über den Lauf der Sonne nicht irre zu werden, am Ufer des Nils einen Brunnen graben, so bald ihr Angesicht aus dessen Fluthen wiederstrahlt, schicke ich sie auf ihrem Wege zurück. Da nun die Sterblichen mein Daseyn durch ihre Klagen bestimmt hatten, beschloß ich einen Zoll von ihnen zu fordern, jedes Mal daß sie den mir angewiesenen Kreis überschritten. Dieser ist es, schöne Frauen, welchen ihr und diese Männer bezahlt habt."

Unter den vielen Fragen der Damen, die nun folgten, that die artigste von ihnen auch die: ob es ihm nicht sich zu verjüngen vergönnt sey? — und, o Wunder! — plötzlich sanken die Hüllen des Greises, der Bart, der Turban, und der liebenswürdigste Jüngling stand da, und bat um Verzeihung für das kleine Possenspiel, was er vor den Reisenden aufzuführen gewagt hatte, wozu ihn aber der Gebrauch einige Berechtigung gab. Es war der Schiffs-Lieutenant, der dieses Schauspiel angelegt, und vortrefflich durchgeführt hatte. Wir theilten nun die laute Freude der Matrosen, für welche die Fahrt durch die Linie immer ein Festtag ist. Die Art, wie wir uns mit dem Stellvertreter abgefunden, trug dazu bey, ihn zu verherrlichen; und der Tag ward fröhlich beschlossen.

Kaleidoscop des D. Burster in London, verfertigt von Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover.

Schon vor einigen Monaten ward in mehreren deutschen Zeitschriften, und — wenn ich nicht irre — auch in dem M. B. über ein, im Laufe dieses Jahres erst in London bekannt gemachtes optisches Rohr, Kaleidoscop genannt, als dessen Erfinder ein D. Burster sich angab, eine kurze Nachricht ertheilt. Gegenwärtig ist nun schon diese, nicht blos schöne und unterhaltende, sondern auch in vielfacher Hinsicht für die Dekorationskunst selbst in allen ihren Verzweigungen in der That höchst beachtungswerthe Erfindung zu uns gebracht worden, und unsere deutschen Freunde und Freundinnen der schönen Kunst, so wie unsere Künstler mögen sich freuen, daß auch sie in deren Besitz gesetzt worden sind. Wir verdanken dieß der Einsicht und dem seltenen Kunstgeschick des Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover, der erst seit einigen Jahren aus London, wo er theils als mehrjähriger Gehülfe des großen Mechanikers Troughton, theils von unserem noch größeren Herschel beschäftigt, sich trefflich ausgebildet hatte, wieder zurück, von seinem jetzigen Wohnorte aus für die Verfertigung und Ver-

Digitized by Google

breitung der nützlichsten und elegantesten Instrumente aller Art mit unermüdlicher Thätigkeit wirksam ist. Kaum einige Wochen erst nach der Bekanntmachung des Kaleidoscops in London kam er in den Besitz eines Exemplars desselben, und bald gelang es ihm, so wenig leicht es auch seyn mochte, dasselbe mit täuschender Aehnlichkeit und gleicher Eleganz so nachzuahmen, daß zwischen dem englischen Original und seiner Nachbildung kein Unterschied mehr übrig blieb. In dieser Vollkommenheit, die von Andern schwerlich in demselben Grade erreicht werden dürfte, ist nunmehr für Jedermann, der sich in portofreyen Bestellungen an ihn wendet und gegen den außerordentlich mäßigen Preis von 3 Rthlr. Hannöv. C. M. oder 5 fl. 48 kr. Rheini. ein Exemplar eines solchen Kaleidoscops aus seinen Händen zu bekommen. *)

Unfehlbar erhielt dieses Rohr von Dr. Burster diesen aus drey griechischen Worten zusammengesetzten Namen, um den Begriff eines, schöne Gestalten vorzaubernden Seerohrs auszudrücken. Indessen dürfte man in der That diese Bezeichnung weder erklärend noch umfassend genug finden, wenn man mit demselben nur einige vertrautere Bekanntschaft sich gewonnen hat. Mit größerem Rechte könnte man es so, wie es in der letzten Zeit mit manchen Verbesserungen aus Hrn. Hohnbaums Händen kommt, ein „ewig fort neue, höchst übereaschende, liebliche wie oft grandiose, Formen hervorbringendes Zauberrohr" nennen. Nie kommt dieselbe Gestalt, die man einmal und früher schon in ihm erblickt, und die so lange fest und sichee vor den Augen weilt als das Rohr in einer ruhigen Stellung erhalten wird, zum zweyten Male wieder heevor. Es ist eine wahee Fata Morgana, die unerschöpflichste aller Zauberwesen, die in diesem Rohee ihr erfreuendes, liebliches Formenspiel, dem Willen des Beschwörers nach ganz eigenen Launen gehorsam und dienstfertigt treibt. Diese Magie des Wechsels ihrer Gestalten ist einzig und ewig foetdauernd; wird aber nur durch ein leises, behutsames Drehen einer Vorrichtung an dem einen Ende des Rohrs oder auch dnrch das Umdreben des ganzen Rohrs bewirkt. Je allmähliger und sanfter das Drehen ist, desto folgegemäßer ist die Entwicklung der einen Form aus der andeeen; je eascher, um so verschiedener und um so überraschender sind die Gestalten, obgleich nie eine unregelmäßige je erscheint. Dazu treten alle diese Gestalten in den schönsten und reinsten Farbenspielen, von den leisesten Uebeegängen oft begleitet, vor die Augen; manche sogae in einer Pracht und Lieblichkeit, die alle Forderungen der kühnsten Phantasie leicht zu übertreten vermöchte. Was für Gestalten — als Arabesken, Blumen, Sterne u. s. w. — sich zeigen sollen, hängt lediglich von den Objekten ab, die den Gläsern im Innern des Rohes dargeboten, und die von dem Künstler mit dem Rohr ertheilt werden. Wie demnach die Beschäftigung mit diesem Zauberrohr eine Unterhaltung gewährt, die durch den ewigen Reiz der Neuheit anlockt; also wird sie auf jeden Fall unsern Decorateurs aller Art, die so oft um Musterfoemen verlegen sind, die leichtesten Mittel bieten, wodurch dieses Rohe ein wahrhaft nützliches Erwerbniß für ihee Kunst genannt werden könnte.

Dr. F. Sickler.

*) Verschiedene Würtembergische Optiker, unter anderm Hr. Baumann zu Stuttgart, hat diese Instrumente auch schon, und zu billigern Preisen nachgemacht. Dieser letzte verkauft sie von 3 fl. 45 kr. zu 3 fl. Die noch mehr verwohlfeilten Nachahmungen liefern aber einen Erfolg, der von der Erfindung selbst einen unvollkommenen Begriff gibt.

Ueber die Kolonien in Süd-Rußland. *)

Der Verfasser macht von der Ukraine oder Klein-Rußland eine entzückende Beschreibung, dann setzt er Folgendes hinzu, das uns wegen des Auswanderungs-Geistes unsrer Zeit einer besondern Erwähnung werth schien.

„Obschon der Boden sich überall ziemlich ähnlich sieht, gedeihen doch die Kolonisten in ganz ungleichem Maß, je nachdem sie Betriebsamkeit, Kenntniß, Sittlichkeit, und gesunden Verstand hierher brachten. Die Danziger, zum Beyspiel, bey Elisabethgorod, die aus Fischeesleuten und müßigem Volke bestanden, fangen erst jetzt an zu gedeihen, nachdem ihre Kindee aufgewachsen sind und den Ackerbau zu lieben und zu betreiben gelernt haben. Eben so nachtheilig war der Mangel an der Kenntniß diesee ersten aller Wissenschaften den Schwaben und Elsässern, (sollte denn hier kein Mißverstand seyn? der Schwabe und Elsässer kann vielleicht in seinem Vaterland mehr Wein als Kornbau getrieben haben; allein unwissend in dieser Arbeit kann er doch wohl nicht genannt werden?) indeß die Transylvanier und die Menonisten, die sich zu gleichee Zeit mit ihnen niederliessen, wundeebar aufblühen, weil sie schon vorher Kornbauer waren. Die Bulgaeen vom südlichen Ufer der Donau, welche hier ein dem ihren ähnliches Klima wiederfinden, und mit unermüdlicher Thätigkeit eine fast an Geiz grenzende Sparsamkeit besitzen, kommen von Allen am besten fort. Allein der türkische Druck, unter dem sie seufzten, hat sie so mißtrauisch gemacht, daß sie ihr Geld liebee vergraben, als es zu nützlichen Unternehmungen anzulegen.

Der Versuch polnische Juden mit demselben Vortheile, wie andre Kolonisten, als Landbauer anzusiedeln, hat gänzlich fehlgeschlagen. Das Dorf Nikolajew ist zwar noch immer von ihnen bewohnt, allein theils liegt der Boden wüst, theils lassen sie ihn durch gemiethete Knechte anbauen. Trotz des Verbots laufen sie selbst wieder dem Schacherhandel nach."

Wie untröstlich diese letzte Bemerkung ist, wollen wir hiee nicht erwähnen, allein wohl darauf aufmerksam machen, wie nöthig es ist, daß unire guten wanderungssüchtigen Landsleute über die Aet des Landbaus jener Gegend, wohin sie ihren Weg richten, wohl unterrichtet werden möchten, und daß die, denen es zukommt, ihnen doch immer ans Herz legen mögen, daß der, welcher um schlechten Haushalts und ungeschickter Aebeit willen von hier weg geht, mit schlechtem Haushalt und ungeschickter Arbeit dort auch nie gedeihen kann.

*) Aus des Professor Evers Beyträgen zur Kenntniß Rußlands.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im May.

(Fortsetzung.)

Von dem Werth von Grillparzers neuem Trauerspiel, Sappho, dem Beyfall, den es gefunden, und der schmeichelhaften Anerkennung, die dem Dichter geworden, hat Ihr Blatt schon Nachricht gegeben.

Die Oper im Kärntnerthor-Theater will trotz den Bemühungen der Direktion nicht recht gedeihen, woran wohl größtentheils der Mangel eines vorzüglichen ersten Tenors schuld seyn mag. Wir sahen in letzterer Zeit zwey größere und drey kleinere Opern; Liebe und Ruhm, mit Musik von Boieldieu; ein Tag voll Abenteuer, Musik von Mehül; Talente durch Zufall, Musik von Catel; der Diener zweyer Herren, Musik von Gyrowetz; die Nachtigall und Rabe, Musik von Weigl. Am meisten gefiel diese letzte Oper, nach ihr Liebe und Ruhm, weniger die zwey andern kleineren Opern, am wenigsten ein Tag voll Abenteuer, welche Oper nur zwey Mal gegeben werden konnte. — Unter den Sängerinnen zeichnen sich Demois. Wranitzky, Mad. Lembert und Mad. Waldmüller aus, welche letztere in Mozart's Titus, dann in Rossinis Leonard (welche Oper gegenwärtig hier auch deutsch gegeben wird) erstere in Cherubini's Medea gefallen hat.

Von Balletten sahen wir den Zauberschlaf und die Tanten, neu in die Scene gesetzt, beyde von Balletmeister Aumer. Ersterer gefiel Anfangs weniger, erhielt aber in der Folge rauschenden Beyfall. Die Ballette werden überhaupt hier gerne gesehen, und gehören zu den Lieblings-Unterhaltungen der Wiener, wozu auch die sinnige Anordnung des Hrn. Aumer, der Reichthum der Dekorationen, Maschinen, Kleidungen, u. s. w., dann die Vorzüglichkeit der erstern Tänzer Demois. Aumer, Hrn. und Mad. Rozier und Mad. Milliere, berechtigen.

Das Theater an der Wien, nach seiner Bauart das größte und schönste in Wien, steht gegenwärtig unter der Oberleitung des Freyherrn Peter von Braun, in früheren Zeiten Direktors der Hoftheater. Der Freyherr von Braun hat seinen Direktions-Antritt durch Verbesserung des Oekonomie-Wesens, durch Festsetzung zweckgemäßer Theatergesetze, hauptsächlich aber durch die Gründung eines neuen Pensions-Fondes für die Schauspieler seiner Bühne, ehrenvoll bezeichnet, und es ist nur noch zu wünschen, daß er bey der Fortdauer seiner Direktion, weniger das Quantitative als das Qualitative beachte. Die Direktion dieses Theaters unterliegt den bedeutendsten Schwierigkeiten; das Publikum ist durch prunkvolle Spektakel-Stücke, welche früher mit ungeheurem Kosten-Aufwande gegeben wurden, zu sehr verwöhnt, und weder die Oper, noch das feinere, und das lokale Lustspiel wollen hier Wurzel schlagen. Am meisten gefielen in letzterer Zeit Abraham, Melodram, aus dem Französischen übersetzt von Castelli, Ser Marc Antonio, italienische Oper mit Musik von Pavesi, worin sich vorzüglich die allbeliebte Mad. Borgondio auszeichnete, dann einige Kinder-Ballete vom Balletmeister Horschelt, über deren nachtheilige Folgen für Bürger und Publikum ich mir ein Wort zu sprechen für künftig vorbehalte.

Von neuen Stücken erwarten wir im Hoftheater Gisela von Kotzebue; drey Wahrzeichen, Lustspiel von Holbein; — im Kärntnerthor-Theater; Cyrus eine Oper mit Musik vom rühmlich bekannten Komponisten Mosel; und im Theater an der Wien, das Rosenfest, eine Oper, gedichtet von Kotzebue; dann die Maccabäer, Trauerspiel aus dem Französischen metrisch übersetzt von Castelli, ein Gegenstand, welchen auch der hier anwesende Canonicus Werner im vorigen Jahre in eigener Dichtung der Direktion übergab, deren Aufführung aber von der Censur verboten wurde.

Das Journal-Wesen hat sich hier seit längerer Zeit nicht bedeutend verändert. Von den hier erscheinenden Zeitschriften ist der Sammler immer noch die gelesenste, und das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst das interessanteste, obschon auch die Modenzeitung, nach Austritt des ehmaligen Redakteur's, Wilhelm Hebenstreit, von den geachteten Gelehrten Chr. Kuffner, und C. J. Bernard, redigirt, gute Hoffnungen erregt. Am bedeutendsten ist wohl die Erscheinung der Jahrbücher der Literatur, da bisher der Mangel einer eigentlichen Literatur-Zeitung in Oesterreich nur zu sehr fühlbar gewesen. Die unmittelbare Theilnahme des Herrn Ministers, Fürsten Metternich, hat die ausgezeichnetesten Gelehrten der Hauptstadt und der Provinzen, und auch viele des Auslandes zum Behufe gedachter Zeitschrift in einem vielversprechenden Kranz vereint. Für das archäologische Fach schreibt der, gegenwärtig auf allerhöchsten Befehl auf einer Reise durch die adriatischen Küstenländer und das lombardisch-venetianische Königreich begriffene, Direktor des Münz- und Antiken-Kabinets Steinbüchel, Lieblings-Zögling unsers verewigten Neumann; für das orientalische Hofrath von Hammer, dessen Recension über Zoegas Alterthümer für sich allein manches voluminöse Buch aufwiegt; für die schönen Künste, der Redakteur der Jahrbücher, Mathäus von Collin; für Geschichte und Diplomatik der Hofrath Freyherr von Hormaier, für altdeutsche Poesie Professor Meinert, ganz unverkennbar ist Gentz als trefflicher Staats-Redner im Aufsatze über die Preßfreyheit. — Der zweyte Band wird bald im Druck erscheinen.

In dem vom Freyherrn von Hormaier seit 1810 herausgegebenen Archive für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst erfreuen besonders: die Thätigkeit des Johanneums in Gratz, und des Franzens-Museum in Brünn, Institute, an deren Gründung Hormaier selbst wesentlichen Theil genommen hat, und die um so nöthiger waren, je mehr eine übelverstandene Centralisirungssucht alle Denkmäler, Quellen und Hülfsmittel aus den Provinzen, bis zur gänzlichen Entvölkerung derselben, in der Hauptstadt zusammengehäuft hatte. Eben so wichtig ist in diesem Archive die stehende Rubrik aller neuen Entdeckungen von Denkmalen aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter. Jene des Tempel-Ordens zu Schönigrabern und Walterdorf, der Römerwelt, aus Petronian und Eilli, verdienen eben so ernste Erwähnung, als der klassische Boden von Ens und Lorch, (den jüngsthin Hormaier und sein gelehrter Freund, der Florianer Chorherr Kurz, eigens besuchten,) da er alle großen Rückerinnerungen der Cäsaren, und der Völkerwanderung, so wie des Mittelalters, in seltenem Grade in sich vereinigt. — Die Chroniken einzelner Geschlechter unsers hohen Adels, der Saurane, Herbersteine, Gallenberge, Ezirotine, Dietrichsteine, verdienen in der That musterhaft genannt zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juni 1818.

Der größte Fehler in der Liebe,
O Jüngling! ist die Furchtsamkeit.

Gellerts Fabeln.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortsetzung.)

Julius begann seine Erzählung also: „Nicht unbekannt kann Ew. Freyherrlichen Gnaden, als einem so gelehrten und gebildeten Cavalier, die weitläufige Geschichte des großen römischen Volkes seyn. — Doch sey es mir für heute nur erlaubt, Denenselben jene wichtige Epoche ins Gedächtniß zurückzurufen, in welcher, durch den Raub der sabinischen Jungfrauen, Rom sich bevölkerte, und ein Gaunerstreich den neuen Bürgern des eben gegründeten Freystaates die große Lehre gab, daß den Sterblichen unter dem Monde alles auszuführen möglich ist, wenn sie von dem Bilde idealischer Mägdchen begeistert, in sich selbst die Kräfte suchen, klug und vorsichtig ihre Pläne zu entwerfen, und solche dann mit Entschlossenheit und männlichem Muthe zur Ausführung bringen. — Roms Bürgern fehlte es an Weibern. Doch nicht so leicht kamen die benachbarten Jungfrauen, sich unter die Aegide der aspläischen Gottheit zu flüchten, wie sich fast ohne alle Mühe der eben gegründete Staat mit Landstreichern (woran es an den Ufern der Tyber schon vor grauen Zeiten nicht gemangelt haben mochte,) zahlreich bevölkert hatte. Eine Gesandtschaft, die Romulus als Brautwerber an die benachbarten Sabiner abschickte, kam unverrichteter Geschäfte zurück, und versicherte, daß alle in dieser Angelegenheit zu gebenden guten Worte fruchtlos verschwendet wären. Denn in diesem Punkte, sagten sie, wären die Herrn Sabiner etwas delikat. Denken Euer Gnaden, ohne eben viel in der Logik gethan zu haben, liessen sich diese Leute ungefähr so vernehmen: „warum richtet denn Euer König nicht auch einen Freystaat für herumziehende Weiber und entlaufene Sklavinnen auf? wie er es so weislich für die Männer gethan hat; da könnte er ja Ehen stiften, bey denen kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen hätte. Doch Romulus — der gnädige Herr kennen den Purschen, der an den Brüsten der Wölfinn erzogen, eben nicht die feinsten Begriffe vom Civilrecht eingesaugt haben mochte — denken Euer Gnaden, dieser Romulus folgte den Rathschlägen seines Großvaters Numitor, und griff zur Hinterlist bey einem Falle, wo Gewalt den neuen Staat in seinem Keime hätte ersticken können, und gute Worte auf unfruchtbaren Boden gefallen waren. Der Senat wurde berufen, und man kam darin überein, zu Ehren des equestrischen Neptuns, des Gottes Consus ein mit öffentlichen Spielen begleitetes großes Fest zu veranstalten, und die Sabiner mit ihren Weibern und Töchtern dazu einzuladen. Die Neugierde führte Scharen von Ausländern in die Stadt und in den Tempel, den Euer Gnaden hier vor sich im Gemählde sehen."

„Dort ist er vollgepropft, hier füllen sich die Hallen,
Und manches holde Kind eilt zu dem Feste hin,
Doch nennt uns Cenodot von diesen Schönen allen
Hersilia allein, die Römer Königinn.
Sie war mit der Mama, der gütigen, der frommen,
Und ihrem Bräutigam, vom Curus hergekommen."

Digitized by Google

„Der Künstler mahlt sie uns von nicht gar siebzehn Jahren,
Mit hoher Majestät im schlanken Gliederbau,
Mit freyem, stolzem Blick, kastanienbraunen Haaren;
Betrachten Sie sie doch, die wunderschöne Frau,
Die Grazie im Gang, und ihres Munds Corallen,
An jener Säule dort, das schönste Weib von allen."

„Bewundern Sie mit mir, ich bitte Euer Gnaden,
Den zierlich kleinen Fuß, die nette Schwanenhand,
Die halbentblößte Brust. — Was läßt sie nicht errathen?
Doch sind der Herr Baron zu sehr der Kunst verwandt,
Als daß mein schwacher Mund zu wagen sich erkühnte,
Denselben vom Genie zu sprechen, das ihr diente."

Jetzt erst wurde der Junker aufmerksam und Julius fuhr fort:

„Dort oben, gnädiger Herr, da stehen die Sabiner
Und schauen offnen Munds den Raritäten zu;
So sitzt beym Casperle, das lust'ge Volk der Wiener,
Labt sich und ihm vergnügt, in ungestörter Ruh.
Doch trauen sie zu viel — von Weibern sich zu trennen,
Von Weibern die man liebt, das möcht ich Wahnsinn nennen."

Diese Bemerkung wäre dem Erzähler bald übel abgelaufen. Hamstern, so wohl ihm die Geschichte des vorgeblichen Bedienten gefiel, wollte sich doch auch nach dessen Herrn umschauen, der so eben Sabinens Hand ergriffen hatte, und sie inständigst bat, ihn in eine, sie vor der Thüre des Gasthauses erwartende, Kutsche zu begleiten, was aber das Fräulein aus Liebe zu ihrer Mutter immer rund abschlug. — Doch hatte der Lieutenant dabey Hamstern nie aus dem Gesichte verloren, und als sich dieser jetzt nach seiner Braut umdrehte, sagte er so ziemlich laut: „weiter gegen das Licht, gnädiges Fräulein; so müssen Sie etwas rechter Hand sitzen bleiben, wenn es möglich werden soll, Sie zu treffen. Dem Herrn Baron widerfährt kein Leid. Sie glauben nicht, gnädiger Herr, fuhr er jetzt, sich zu dem Junker wendend, fort, wie sehr das gnädige Fräulein für Ew. Gnaden besorgt sind. Stets die Augen auf dieselben gerichtet, bleiben Sie nie ruhig, so — "

Haben Sie doch keine Sorge, meine Liebe, erwiederte hierauf dieser. Des Fräuleins Liebe ist mir wirklich recht schmeichelhaft. Doch erzähl' er weiter, guter Freund.

Jetzt drehte er sich wieder gegen das Gemählde und Rheinfild drückte des Fräuleins Hand an seine brennenden Lippen.

„Herstilie ist Braut, und ihr zukünft'ger Gatte
Beschaut ein fremdes Bild, als Romulus die Hand,
Die ihm die Frau Mama zu früh versprochen hatte,
Mit Jugendfeuer küsst. Der Liebe zartes Band,
Wo knüpft sich's enger wohl, als wenn sich Seelen finden,
Die gleiche Phantasie und gleichen Muth verbinden?"

Ey, das ist recht hübsch! rief jetzt der Junker, und starrte immer neugieriger auf die Sabinerinnen.

„Doch jungfräuliche Scham, des Weibes schönste Zierde
Verbot Herstilien, ich muß es nur gestehen,
Freywillig mit dem Mann, zu dem ihr Herz sie führte,
So unbedingt und schnell, wie er wünscht, fortzugehen.
Sie kämpft den Kampf der Pflicht, doch wird die Liebe siegen,
Mit Worten lassen sich Soldaten so nicht gnügen." —

Jetzt merkte Julius, daß Frau von Pirnbach auf dem Balkon Anstalt zum Aufbrechen machte, und bald auf Rheinfild, bald auf den Junker gerichtet, rief er:

„Greif zu! schreit Numitor, und trag sie aus dem Tempel,
Greif immer herzhaft zu, wenn sie nicht folgen will,
Und wird sie etwa laut, so drück der Liebe Stempel
Ihr auf den Rosenmund, und ist sie dann nicht still,
So zeig, daß du Soldat, daß du ein Römer bist,
Der mit dem Arme ficht, und mit dem Munde küsst!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte und Statistik der französischen Spielhäuser.

Ob die Spielhäuser in gewissen Verhältnissen der Gesellschaft für ein nothwendiges Uebel gehalten werden können, ist eine Frage, mit deren Beantwortung man sich hier nicht beschäftigen will: aber unstreitig kann man dieselben als eine Gattung Lazarethe betrachten, worin eine pestartige Seuche concentrirt, aber eben dadurch auch erhalten und befördert wird; die als Ableiter für einige Verkehrtheiten und niedrige Leidenschaften dienen können, welche die Gesellschafts-Verhältnisse im Menschen entwickeln, ehe sie ihn noch dieselben verachten lehren, und die eine Regierung, wenn sie ihr Daseyn dulden zu müssen glaubt, auch wohl noch unter ihre besondere Leitung zu nehmen sich entschließen kann, etwa so wie sie Kloake graben läßt, damit Verderbnisse, welche die Luft verpesten würden, dort und nicht anderswo sich sammeln.

Es scheint, daß in Frankreich zuerst die Idee einer offenkundigen Aufsicht Eingang fand, die sich nicht auf bloße Duldung und Zulassung beschränkte, sondern eine wirkliche Berechtigung in sich schließt; auch gibt es, einige Badeorte Deutschlands und Italien ausgenommen, wo die Franzosen sie einführten, kein Land, worin — nicht etwa Spielhäuser (deren Reich bekanntlich sehr allgemein ist) aber eine Pacht der Spielhäuser besteht.

Nachdem man das öffentliche Spiel in Frankreich eine lange Zeit weder erlaubt noch geduldet hatte, aber gleich viel Anderem hatte gehen lassen, wie es ging; nachdem später dasselbe vielfältig, aber stets ohne Erfolg, verboten ward, so machte der Polizey-Direktor von Sartines zuerst den Vorschlag, man solle sich darauf beschränken, die Zahl der Spielhäuser zu vermindern und die vielartigen Gefahren, denen die Spieler darin ausgesetzt waren, auf die des blinden Zufalls oder des eigenthümlichen Spieles zurückzubringen. Einige sehr natürliche Bedenken, die gegen diesen Antrag anfangs obwalteten, wurden beseitigt und der Plan kam zur Ausführung; der Polizey-Direktor Lenoir führte denselben weiter aus und vervollkommnete ihn. Das Par-

Digitized by Google

Tament trat einmal störend zwischen ein, durch einen Vorfall aufgeregt, den die geringe Erfahrung bey dem noch neuen Versuch voraus zu sehen und zu verhüten unmöglich gemacht hatte. Den Bankführern war die freye Wahl der Spiele überlassen geblieben und sie hatten ein solches unter dem Namen la bolle *) erfunden, das ungemein verführerisch für die Spieler, zugleich aber auch so entsetzlich vortheilhaft für die Bank war, daß die dadurch veranlassten traurigen Vorfälle die Aufmerksamkeit jener Behörden nothwendig rege machen mußten, denen die Aufsicht über Sitten und öffentliche Sicherheit oblag. Es war, glaub ich, ein Hr. Bergeret de Frouville, der damals in einem jener Häuser, wo kein Tageslicht eingelassen ward, auf daß der Zeitumlauf unbemerkt bleiben möge, innerhalb sechs und dreyßig Stunden sieben und zwanzig tausend Louisdors (648,000 Franken) im Spiel verlor. Das Parlament nahm die Sache in Untersuchung und ließ alle privilegirte Spielhäuser schließen. Die Folge war, daß nun eine ungleich größere Menge unprivilegirter entstand. Nach mancherley Gegenversuchen, Verfolgungen und zwecklos angewandter Strenge, kehrte man zu Sartine's Plan zurück, doch geschah dieß jetzt mit mehr Umsicht und unter Benutzung der frühern Erfahrungen. Es wurden nur gewisse benannte Spiele erlaubt und die Anzahl der Spielhäuser ward allmählig dermaßen vermindert, daß statt einhundert, welche Hr. Sartines bey Antritt seiner Stelle in Paris vorfand, zur Zeit, wo Hr. Lenoir vom Polizey-Amte abtrat, nur noch funfzehn übrig blieben.

Im Anfang der Revolution, wo die Regierung schwach und alle Leidenschaften aufs Höchste gespannt waren, hatte die Spielsucht neuerdings sehr überhand genommen. Die Regierung von 1793 erließ ein allgemeines Verbot des Spiels, worauf hin nicht weniger gespielt ward als zuvor. Die Zahl der Spielhäuser war über siebenzig angestiegen. Das Direktorium behandelte die Sache fiskalisch, als Einnahmsquelle; unter ihm ward die Spielpacht (ferme des jeux) erfunden und den Pachtbestehern blieb es überlassen, diesen Gewerbszweig so blühend und einträglich wie möglich zu machen. Es wurden also nur diejenigen Häuser geschlossen, die sich weigerten, den Preis ihrer Unterpacht (sous-ferme) zu bezahlen und die darum vom Oberpächter nicht geduldet werden konnten; die Pacht aber ward, was sie ihrer Natur nach seyn muß, ein neues Mittel, um die Spielsucht anzufachen, auszudehnen und sie auch unter jenen Menschenklassen zu verbreiten, wo sie am schnellsten und leichtesten Elend und Verderben erzeugt. Unter den fünf und dreyßig bis vierzig Spielhäusern, auf die der Pachtbesteher sein Reich vertheilte, gab es solche, wo Spieleinsätze zu 15 Sols, andere, wo deren zu fünf Sols genommen wurden und im Hof des Palais-Royal ward einst eine Bank errichtet, zu der sich arme Taglöhner hindrängten und die noch unter fünf Sols Einsatz nahm.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man weiß nicht, ob die sprichwörtliche und gemeine Redensart prendre sa belle, um einen entscheidenden Glücksstreich zu bezeichnen, dem Spiel seinen Namen gab, oder daher entstanden ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im May 1818.

Als im vorigen Jahre ein übler Zufall und eigensinnige Künstler-Laune uns hier wider alles Vermuthen des Vergnügens beraubte, die weltberühmte Angelica Catalani zu hören, haben vielleicht Wenige mit mir die Ansicht gehegt, daß dieser Anstoß nach einiger Zwischenzeit wieder ausgelöscht seyn würde, da es ja völlig in der Ordnung der Dinge liegt, eine einmalige Caprice eines hervorragenden Kunsttalents großmüthig zu übersehen. Mad. Catalani ist gegenwärtig wieder unter uns, und kann durch ihr jetziges Benehmen wol Niemand zu einiger Unzufriedenheit Anlaß gegeben haben; also gleicht sich um so leichter Alles wieder aus, um in der Sache zu einem runden Schluß zu kommen. — Das Uebrige, was ich zu berichten willens bin, habe ich versucht, in einem kleinen Gemählde (Idyllium) darzustellen, wie ich die nämliche Einkleidung früher zu den Schilderungen unsrer Oktoberfeste, Fronleichnams-Processionen ꝛc. im Morgenblatt benutzte, und wie sie dießmal einer bestimmten Erscheinung wol sehr angemessen seyn möchte, ich meine, der großen, enthusiastischen Theilnahme, welche, von ihrem ersten Probesingen an, jene Dame hier allgemein erregt hat. — Vorläufig werde noch bemerkt, daß Mad. Catalani in ihrem gestrigen öffentlichen Konzert, wobey sie durch H. Bärmann's Clarinett, Legrand's Violoncell (Composition des Freyh. v. Poißl, in ihrem größeren Theile wohl zu wenig musikalische Bewegung) und Rovelli's zarte Geige unterstützt war, folgende Singstücke vorgetragen hat: kriegerische Arie von Puccita „della trowna al son guerriero" (die bemerkte Sylbe finden wir, der sogenannten nachahmenden Harmonie zu Liebe, nachher an ihrer Stelle wieder); Variationen auf das Mozart'sche „das klinget so herrlich" (o dolce concento ein unaufhörliches Tönegewirbel, zwey männliche Stimmen zur Grundlage); die schöne Arie von Portogallo „frenar vorrei la lagrime", und Variationen auf Paisiello's allbekanntes „nel cor più non mi sento"; hier, am Schluß, (was der Zettel nicht anzeigte) blieb sie auf dem Theater, und sang das Englische „God save Max'milian," wo das allgemeine Klatschen ihren Gesang lange unterbrach. Den Sonntag vorher hatte ich sie in der Probe, in einem Saale der Residenz, wo gegen 200 Zuhörer ihr gar lebhaft applaudirten, jene vier Arien singen gehört, und gestehe, daß hier, ohne Zweifel wegen der verschiedenen akustischen Eigenschaft beyder Lokale, ihr ganzer Gesang mir bey weitem überraschender, größer und klangvoller, als gestern am Montag im Theater, erschienen ist. — Ein Paar Zeilen sind aus dem Voß'schen Homer eingefügt; daß in den übrigen keine Sylbe mangele oder zuviel stehe, wird von der Genauigkeit des Abdrucks abhangen. Sonst ist weiter nichts zu erinnern, als daß man der Ankunft der Mad. Catalani schon lange entgegengesehen hatte; endlich kam sie den 16. May (seit

Digitized by Google

welcher Zeit die kalten Abende die Paar Nachtigallen dahier nicht zum Ton kommen ließen, und von nun an — „Siehe, da war's, als ob ein Gott den Münchnern erschienen, dessen Epiphanie so wunderbar sie ergriffen. Sie nur war der Gespräche Stoff, die anderen mußten feyren, da selbst man des Konkordat's nur sparsam erwähnte. Ueberall, wo sich zeigte der weibliche singende Phönix, war's ein Schauen, ein Fragen und Antwortdeutendes „die ist's" [— et dicier: hæc est]; stäter ging sie zumeist umgeben von Grafen und Freyherrn. Furchtbaren Sinnes dagegen, erzählt man, seit sie erschienen, wären in München verstummt die sämmtlichen Nachtigallen, ehrend die Gegenwart der hohen regina del canto. Wie nun zuerst den Zaubergesang sie vor Wen'gen erprobte, schallte manch Lobeswort, und in Reimen betheurte uns Jemand: „hergesandt aus dem Götterchor sey diese Camoene, und Ungläubige würden nun fürder als Wahn nicht bezweifeln Orpheus (–⏑⏑) Wunderlei'r und die steinaufregende Cither [Amphion's]; was sonst Mythe nur war, jetzt sey's ein Dogma geworden." — Anderen Sinnes jedoch sprach wol auch ein Andrer zum Nachbar: „wie doch Alles nur rastet um diese wälsche Sirene! Hätt' ich hier zu befehlen, ich lehrt' euch bessere Wirthschaft; Ja, wenn's eine Deutsche noch wär', da möcht' es denn hingehn." Doch die Worte verhallten, und höher nur stieg die Bewund'rung, als zu Nymphenburg in dem hellerleuchteten Saale klangvoll die Stimme erhub die Künstlerinn, die von den Musen lernt' in begeisternden Tönen die menschenerfreuenden Lieder. Dann im Theater des Hof's, wo im strahlenden Glanze der Kerzen überdrängt sich gesellt neugierige Hörer bey Tausend, (manche genah't aus weit entlegenen Städten und Märkten, wie einst die Freyer zuströmten der sinnigen Penelopea), trat sie hervor in festlichem Schmuck, mit gefälligem Anstand. Als nun die Herr'n vom Orchester den Auftakt ihres Gesanges gaben, war jedes Gemurmel verstummt in Parterr' und in Logen, wo sonst unter den Arien oft das Gewäsche nicht endet. Aber die Lieder beherrschende Frau griff muthig zum Werke, daß die Seelen der Hörer erlagen dem stürmenden Angriff, als al campo! erscholl von der hellausströmenden Stimme, die an mächtigem Volklant hoch ob allen hervorragt, die des Gesangs sich berühmen im europäischen Welttheil. Sie nun entfaltete klar die Wunder der menschlichen Stimme, die nicht Worte bezeichnen, die arme Sprache nicht ausdrückt. Blumen fügt sie an Blumen, nur immer die glänzend'sten wählend, selber im Spiel sich erfreuend, denn leicht scheint hier auch das Schwerste. Aller Blicke sind nur auf die Eine gewendet, und staunend voll unersättlicher Gier horcht jeglicher ihrem Gesang' auf. Jetzt erbut sie den Laut der Empfindung, ihn langhin dehnend, nun verbindet sie schön mit der hellsten, lieblichsten Klarheit, in unterbrochenem Lauf aufsteigend, die flatternden Klänge; orgelt jetzo mit wechselnder Stärke die schwebende, zarte Trillerkette, und mischt die kleinsten, gewirbelten Töne; so wie, am äußersten Strahl, der Springbrunn silberne Perlen, zahllose, nach einander hinauf schnellt oder herabwirft. Jene im tiefsten Schall entfliegt nun den sanfteren Reihen, oder (daß überrascht noch mehr die Hörenden staunen) schwingt von der dumpferen Tiefe den Ton, wie Knaben den Ball, hoch; doch im Nu schwebt wieder die Stimme am Fuße der Leiter. Also führt sie den Hörer im Labyrinthe der Töne künstlich herum, und Andres um Andres ergötzt und entzückt ihn. Was doch lobt' ich zuerst, was zuletzt, wo Alles so herrlich strömet hervor aus lebendiger Quelle, wie die Natur sie innen erzeugt, und die Kunst sie mit üppigen Blumen umbordet. Einzig ist sie fürwahr: — Doch horch, was mahnet uns heimlich? — Leise klaget das Herz: „euch, Ohren! ward Alles gewähret; aber wie viel bleibt mir denn zum Antheil?" und jene versetzen: „dießmal gönne den Vorzug uns; dir bleiben noch Andre, welche dir Freude bereiten, und ohn' uns wird sie dir so nicht." — Mögen die beyden ein andermal rechten, und jetzt uns nicht stören! Auch das Auge verlangt Mitrede; wo sah es nur jemal solch ein wechselndes Spiel der Mienen, so sich're Begleitung jeder größern Bewegung, so wie zum Gesang' sie erfodert nun der Empfindung Reiz, und nun die Erzeugung der Töne: Dennoch wich der Sängerinn nie von der Seite die Anmuth. Nimmer auch sah ich am Weibe die Hoheit solcher Geberde, als sie der Britten Lieb zu dem gütigsten König empor sang. — Viermal trat sie hervor, und viermal zum lauten Empfange stürzten in schallendem Kampf' auf einander die Rechte' und die Linke.

Als nun zuletzt der Gesang und die Instrumente verstummten, war auch bald in dem hellen Theater der Zauber erloschen, doch die Hörer begleitet' er zu noch langer Erinn'rung. Selber kam sie vergnügt ob solchem Erfolge zum Gasthaus, wie mit dem Netz und dem Fang heimkehret der erfahrene Fischer. — Jetzt noch ein Andres ersannen die musikübenden Männer, fanden um Eilf vor dem Hause sich ein, und serenadirten ihrer Angelica mit vierstimm'gen Gesängen, und Klängen; und es lauschte die Nacht den Mitternmayr'schen Tönen, die in der Kühle des Münchener May's sanftrührend erklangen. — Unterdeß auch sämmten nicht länger die Münchner Poeten, (denn unbesungen ja durfte nicht scheiden von hier die Signora), und sie wagten den Kampf mit der Einen, viel zu vermessen! Denn, wie sie priesen die Königinn des Gesanges in Oden, Liedern, Sonetten und sundergauischen Hexametern, boten sie nur unscheinbares Erz für schimmerndes Gold dar. Nur der Sarmat'sche Lykurg [Hr. Franz von Spaun, Verf. des Sarmatischen Lykurg's. Nürnb. 1811.] griff schnell nach der streitbaren Feder, solchen Luxus des bloßen Gehörs gar ernstlich zu strafen, während ein zweytes Konzert die willige Dame uns ansagt." —

B. J. Docen.

Räthsel.

Ein Engel ist's, der lieblichste von allen,
Gesandt der Menschen Herzen zu regieren,
Daß sie nicht gleich der Wüste grimmen Thieren
Sich wild zerfleischen mit noch schärfern Krallen.

O! winke ihm zu deines Hauses Hallen.
Wenn Haß der Theuern eines will entführen
Vom Herzen dir; er wird dich sanft berühren,
Wie Nebel wird es dir vom Auge fallen;

Das Antlitz kennst du wieder dann, das liebe,
In deinem Blicke glänzen milde Thränen,
Dein Busen überfließet von Entzücken;

Nicht länger kämpfst du mit dem süßen Triebe,
Und bändigst länger nicht des Herzen Sehnen,
Mußt fest an dich den Theuern wieder drücken.

J. C. Mielach.

Auflösung der Charade in Nro. 141.
Schäferstunde.

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Juni 1818.

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge sich erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Bürger.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Beschluß.)

Das laute „Greif zu! Greif herzhaft zu!" war dem Lieutenant, der mit guten Worten so wenig wie die römische Gesandtschaft in Eures alte Stadt der Sabiner auszurichten vermochte, wie ein Blitz durch die Seele gefahren. Schnell ergriff er des Fräuleins Arm, und ehe sie sich nur zu besinnen vermochte, war sie auch schon von dem Saale auf die Treppe, und von da in den Wagen geführt, der ihren Liebhaber auf der Straße erwartete.

Kaum sah Julius, daß das Wagstück glücklich gelungen war, so fand er es für thunlich, anstatt dem Junker von den sechshundert und drey und achtzig Jungfrauen zu erzählen, die bey dieser Begebenheit geraubt worden seyn sollen, seine Unterredung mit ihm abzubrechen. Dort steht, sagte er,

„Dort steht ein weites Thor, vor Euer Gnaden Augen,
Nicht rechts, nicht links, gerad aus belieben Sie den Blick
Zu werfen, auf dem Punkt, wo jene Masen rauchen,
Dort schwand Hersilie und kommt nicht mehr zurück.
Wie der sich wundern wird? ich meine den Sabiner —
Der Herr Baron verzeih'n; jetzt muß ich fort. Ihr Diener."

Und hiemit sprang er durch die noch offene Thüre in demselben Augenblicke, in welchem Frau von Pirnbach von dem offenstehenden Balkon zurückkam, und mit großen Augen ihren künftigen Eidam, der sein: das ist recht possierlich! so eben wiederholte, nach ihrer Sabine fragte. Hamstern war noch zu sehr mit den vielen ihn umschwebenden neuen Gegenständen beschäftigt, als daß er jetzt einer vernünftigen Antwort fähig gewesen wäre.

„Sie kämpft den Kampf der Pflicht, doch wird die Liebe siegen,
Soldaten lassen sich mit Worten nicht begnügen."

wiederholte er mühselig sich besinnend und höchlich erfreut, wenigstens etwas von Julius sublimem Gedichte im Gedächtniß behalten zu haben, mit emporgehobenem Halse der Frau von Pirnbach statt jeder Antwort in's Angesicht, so, daß diese Dame, die ihre fünf Sinne noch hübsch beysammen hatte, sich gezwungen sah, ihn beym Arm zu nehmen, und auf den leeren Sessel zu zeigen, in welchem ihre Tochter dem Mahle gesessen hätte.

„Ich meyne meine Tochter, Herr Baron, meine Ihnen anvertraute Tochter."

Ah! die Braut? die Fräulein Tochter? — Ja! wo wird die wohl hingegangen seyn? Warten Sie, ich werde den Bedienten fragen, und mit diesen Worten lief auch er davon, und in dem Gasthofe herum, wo niemand etwas von Sabinen wollte gesehen haben, so daß sich endlich Frau von Pirnbach, die keine Antwort erhielt, gezwungen sah, allein den Weg in ihre Behausung einzuschlagen. —

Ober-Baurath von Weis war ein bejahrter, kinderloser, äußerst reicher Wittwer, und Frau von Pirnbachs Bruder, derselbe, mit dessen Prozeß wie Julius beym Anfang unsrer Geschichte beschäftigt fanden — an diesen hatte

Digitized by Google

sich Julius, dessen bekannte Talente den vortheilhaftesten Ruf in der Hauptstadt genossen, und der sich vorzüglich dieses würdigen Mannes voller Achtung rühmen durfte, schon diesen Morgen gewendet, ihm den Fall mit seiner Nichte, ihrer projektirten Heirath mit dem Landjunker, und ihrer Liebe zu seinem Freunde vorgetragen, und war von ihm beauftragt worden, wo möglich Sabinen in sein Haus zu bringen. Dorthin war es auch, wohin sie Rheinfild geflüchtet hatte. —

Der Oheim eilte zu seiner Schwester, die nicht wenig erzürnt, über ihren künftigen Eidam sowol, als über ihre Tochter, so eben nach Haus gekommen war.

Ohne sie Worte finden zu lassen, ihn zum Vertrauten der erlittenen Beschimpfung zu machen, erklärte ihr der Bruder die ihr unbegreifliche Begebenheit, erbot sich Sabinen zu seiner einzigen Erbinn einzusetzen, wenn sie ihre Einwilligung zu einem Bündniß mit Rheinfild geben würde, und es gelang ihm, eine befriedigende Antwort zu erhalten. —

Der Lieutenant und seine Geliebte waren ihm auf dem Fuße gefolgt. Sie erhielten der gütigen Mutter volle Verzeihung, und man schritt so schnell zum Verlöbnisse der jungen Leute, daß der Notar, der den Ehekontrakt abgeschlossen hatte, in demselben Augenblicke das Haus der Frau von Pirndach verließ, in welchem Hamstern die Nachricht überbrachte, daß seine Bemühungen, Sabinen zu finden, vergebens gewesen wären.

Wenige Tage nach diesem Vorfall, bat auch Julius um Augustens Hand, und die beyden Freunde traten vereint an Hymens feyerlichen Altar.

Mauricio.

Die Geschichte und Statistik der französischen Spielhäuser.

(Beschluß.)

Als nach dem achtzehnten Brumaire die Absicht waltete, Frankreich, von dem Wust der Unsittlichkeit zu reinigen, der sich während der Revolution aus der allgemeinen Gährung entwickelt hatte, und der unter dem Direktorium war groß gezogen worden, da fühlte man, daß, wenn die Spielbewilligungen ein Staatseinkommen gewähren, die Regierung hinwieder Pflicht habe, ihre Bewilligungen auch so zu ertheilen, daß dem Staat daraus Vortheil erwachse. Im Jahr 1803 wurden die Spielhäuser auf zehn beschränkt; unter anderthalb Franken durfte kein Einsatz im Trente-un, und unter drey Franken keiner beym Rouletteſpiel angenommen werden. Gegenwärtig stehen in Paris nur noch acht Spielhäuser offen, und der Einsatz für das eine Spiel darf nicht unter zwey, für das andere nicht unter fünf Franken betragen.

Man muß sich also wohl einstweilen entschließen, diese Lage der Dinge als eine Verbesserung zu betrachten. Will man nun aber auch wissen, wie groß, bey diesem günstigen Stand der öffentlichen Sittlichkeit, die Kapitalmasse sey, welche durch diesen Handel, den die Oekonomisten schwerlich unter den produktiven Handel zu reihen geneigt seyn möchten, in Umlauf gebracht wird? Wünscht man zu wissen, was von diesem Kapital für die Gesammtheit (ich spreche von der Gesammtheit der Spieler) verloren geht, und was eine Anzahl Leute alljährlich für das Vergnügen opfern, sich in den Spielhäusern bequem und vor Gendarmen gesichert zu Grund richten zu können?

Eine Flugschrift, die kürzlich in Paris erschienen ist: (Du produit des jeux et des différentes concessions qui en ont été faites, par J. Thorin. 1818. 8.) gibt darüber ziemlich befriedigenden Aufschluß. Sie liefert nämlich für zuverlässig geachtete Angaben und Berechnungen aus dem fünfjährigen Zeitraum vom 1. Jenner 1806 bis zum 31. Cheiſtmonat 1810.

Die berechtigten zehn Spielhäuser befassten damals zwölf Roulettenspiele und fünf Trente-un-Tische. Zwischen Mittag und Mitternacht, als der Zeit, während der diese Häuser offen sind, kommen achtzehnhundert Würfe auf jedes Roulettenspiel, welches also ein und zwanzig tausend sechshundert Würfe auf alle zwölf Rouletten beträgt. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt jeder Wurf zwölf Franken befaßt, mithin der tägliche Einsatz im Rouletteſpiel sich auf 259,200 Franken, und das Jahr durch auf 94,608,000 Franken beläuft.

Auf jeden Trente-un-Tisch kommen in gleicher zwölfstündiger Sitzung sieben hundert zwey und neunzig Würfe, welches für alle fünf Tische dreytausend neunhundert Würfe beträgt. Diese, im Durchschnitt zu 140 Franken berechnet, bringt 633,600 Franken auf den Tag und 231,264,000 Franken auf's Jahr Einsatz vom Trente un.

Zusammen also 326,000,000 Franken Spieleinlage auf jedes Jahr, in den Pariser Spielhäusern.

Der Vortheil der Bank auf dem Spieleinsatz bey der Roulette beträgt $\frac{1}{19}$, also auf 94,608,000 Franken jährlich 4,979,368 Franken. Ihr Gewinn beym Trente-un beträgt $1\frac{1}{4}$; auf 231,264,000 Franken, 3,468,960. Die Bank bezieht also insgesammt 8,448,328 Franken, wovon nach Abzug von 242,324 Franken für Abgang und Verlust, 8,200,000 Franken jährlicher Brutto-Ertrag während der fünf Jahre übrig bleibt, in der Voraussetzung nämlich, es bleibe, wie Kenner behaupten, das Spiel sich gleich und Gewinn und Verlust wiegen sich einander genau auf.

Ehe Herr von Sartines die Spielbewilligungen einführte, hatte, wie man versichert, die Masse der jährlichen Spieleinsätze 550 bis 600 Millionen betragen; der Gewinn der Bankhalter oder der eigentliche Verlust des spielenden

Digitized by Google

Publikums betrug demnach zwischen 16 bis 18 Millionen. Als Hr. Lenoir von seiner Polizeystelle abtrat, hatte sich die Summe der Spieleinsätze auf 350 Millionen und der Verlust auf neun Millionen vermindert. In den Revolutionsjahren bis 1797 stiegen die Spieleinsätze auf 500 Millionen, der Verlust auf 13 bis 14 Millionen an; bis zum Jahr 1803 sanken die Spieleinsätze nie unter 400 Millionen oder der Verlust unter 10 Millionen. In Folge der feindlichen Einfälle von 1814 und 1815, betrug der Gewinn der Spielpacht oder der Verlust der Spieler jährlich an zehn Millionen; gegenwärtig glaubt man, es sey auf ungefähr sieben Millionen und die Masse der Spieleinsätze auf 280 bis 290 Millionen gesunken.

Für die Londner Spielhäuser, die, weil sie verboten und von der Regierung nicht bewilligt sind, ihr Wesen heimlich treiben müssen, sind ähnliche Berechnungen nicht möglich, und um zu einigermaßen glaubwürdigen Resultaten zu gelangen, bedient man sich der Angaben über ihren theils vermuthlichen, theils durch gerichtliche Untersuchungen ausgemittelten Aufwand. London enthält über funfzig Spielhäuser vom ersten und zweyten Rang, und wenigstens einhundert von untergeordneter Art, die großentheils an den Ufern der Themse liegen und für die Matrosen berechnet sind. Die theuren Lebensmittel und die Kostbarkeit vieler brittischen Luxusartikel müssen einen hohen Ausschlag des Aufwands dieser Häuser begründen, zumal sie genöthigt sind, Reizmittel und Lockungen aller Art zu gebrauchen, um den Mangel eines Aushängeschilds durch glänzenden Ruf zu ersetzen. Gerichtlichen Aussagen zufolge kommt die Ausgabe eines jener Häuser der ersten Klasse, für den Tisch allein, während acht Monaten, als der Zeit wo sie geöffnet sind, auf 6000 Guineen (150,000 Fr.) zu stehen. Das Verbot, welches gegen sie obwaltet, verursacht ihnen ebenfalls mancherley Ausgaben, theils Rechtskosten, theils andere, die jene abheben sollen. Bestechungen, erkauftes Stillschweigen und dergleichen müssen ihre Ausgaben ungeheuer sehr vergrößern; bringt man damit die zusammengelegten Bankkapitale des Vereines der Eigenthümer der Spielhäuser vom ersten und zweyten Rang in Verbindung, so glaubt man annehmen zu können, der Bankgewinn und demnach der Verlust der Spieler, dürfte jährlich wenigstens 950,000 Guineen (23,750,000 Franken) betragen. Aus einer vergleichenden Berechnung der in beyden Ländern vorhandenen Reichthümer und ihres Verhältnisses zu jenem zwiefachen Spielverlust, würde sich ergeben, nach welchem Maßstab das Spiel im einen und im andern Land zur Zerstörung, oder wenn man lieber will zum Umtausch und Wechsel des Vermögensstandes der Individuen beyträgt. Die Pferderennen und die angewöhnten Wetten dürfen bey den Britten nicht außer Acht bleiben und müssen auf ihre Wagschale gelegt werden, wenn ausgemittelt werden soll, in welchem Grad im einen und andern Land, ausschweifende Phantasie und Geistesträgheit, die Menschen aller Stände zur Selbstverläugnung und Selbstvernichtung und dahin gebracht haben, daß sie dem blinden Zufall die Leitung ihrer Schicksale preisgeben.

Anekdote.

Der Graf d'Esparbès war Kommandant von Montauban, und bewohnte oft ein Schloß, was er in jener Gegend hatte, als ein Offizier bürgerlichen Standes — damals, vor dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, ein seltner Fall — mit einer kleinen Pension und seinem Ludwigskreutz, zu Agen lebte. Dieser hatte seine Kost in dem vornehmsten Gasthof, wo er jährlich, bey der Auszahlung seiner Pension, seine Rechnung berichtigte. Nach einigen Jahren blieben seine Gelder aus, und sonach auch seine Bezahlung im Gasthof. Zwey Jahre sah er das mühselig mit an, dann ging er zu dem Kommandanten und vertraute ihm seine Lage. „Mein Herr, sagte dieser, der stolz in seinem Wesen, aber edeln Herzens war, ich habe keine Mittel ihre Bezahlung vom Könige zu bewirken, stockt sie, so hat das eine vorübergehende Verlegenheit der Finanzen zum Grund; allein das weiß ich, daß ein Krieger, der wie Sie diente, seines Unterhalts sicher seyn muß. Ziehen Sie mich Ihrem Gastgeber vor, wohnen Sie bey mir, bis Ihre Pension wieder ausgezahlt wird." — Den Vorschlag nehme ich an, Herr Graf, sagte Ritter Rigal, allein ich bitte nichts desto weniger, daß Sie dem König meine Bittschrift zukommen lassen. — Das ist billig; ich werde Sie nach Kräften unterstützen. — Den andern Morgen bringt Rigal seine Bittschrift. Er zählt darin seine Dienste auf, sein Fortkommen von seinem Eintritt in das Heer, als gemeiner Krieger; ferdert dann seine Pension als ein rechtmäßig erworbenes Gut, dessen er nicht entbehren könnte; dann schloß er: „dennoch aber, bedürfte der König meiner Pension, so gäbe ich sie ihm, wie ich ihm mein Blut gegeben habe; wenn es aber wahr ist, wie man sagt, Sie hielten die Pensionen der alten Krieger zurück, um Ihr Chanteloup bauen zu lassen, und Ihre Buhlerinnen zu besolden, so erkläre ich, daß das eine Schändlichkeit ist, und daß ich auf meine Bezahlung dringe." — Der Graf las dieses saubre Schreiben und sagte: Herr, so schreibt man an keinen Minister; das brächte Sie um den Hals. — Und damit zerreißt er die Bittschrift. Rigal, der überzeugt war, einen höchst beredten Aufsatz verfaßt zu haben, und ihn auswendig wußte, schreibt seinen Brief noch einmal und schickt ihn an Hrn. von Choiseuil, denn unter seiner Verwaltung hatte dieser Vorfall statt. Bald nachher erhielt der Kommandant einen Brief des Ministers mit der Abschrift von Rigals Bittschrift und einer Antwort. Er läßt Rigal

Digitized by Google

holen. — „Gut, mein Herr! ungeachtet meines Raths haben Sie darauf bestanden, Ihren Brief an den Minister abzuschicken. Hier ist die Abschrift und die Antwort. Erbrechen Sie solche doch!" — Rigal liest: „Mein Herr, ich habe Ihren Brief erhalten, er ist so außerordentlich, daß ein wackerer Offizier wirklich in der höchsten Verzweiflung seyn muß, um ihn zu schreiben. Ich sende Ihnen einen Befehl, um sich das, was man Ihnen schuldig, auszahlen zu lassen, außerdem ein Geschenk von 600 Franken, welche ich für Sie, auf die Erzählung Ihrer Dienste und Ihrer Anhänglichkeit, von dem Könige erhalten habe." Jetzt sieht der Graf Rigal an, überzeugt, seine Beschämung in seinen Augen zu lesen. — Nun, sagt er, was halten Sie von so einem Benehmen, nach so einem Brief? — „Ich halte davon, daß ich Recht hatte, Herr Graf, und daß man an ** wie diese also schreiben muß."

Die größte bekannte Masse gediegenen Kupfers.

Man hat das gediegene Kupfer (cuivre nativ) in gar manchen Ländern, vorzüglich häufig in Siberien und im nördlichen Amerika, doch selten in größeren Stücken angetroffen. Die größte bisher bekannte Masse ist, so viel ich weiß, in Link's Reise nach Portugall erwähnt; sie ward in Brasilien gefunden und war 2616 Pfund schwer. Der Doctor Francis le Baron, Ober-Apotheker in den vereinten Staaten, hat nun kürzlich in den südlichen Gegenden des obern Sees, eine noch viel beträchtlichere Masse entdeckt, die zwölf Fuß Umfang am einen und vierzehn am andern Endtheil hat. Man fand dieses ungeheure Metallstück im Flußbett des Onatanagan. Wer es gesehen hat glaubt, es müsse aus einer mehr oder weniger entfernten Lagerstätte durch die Strömung des Wassers an seinen gegenwärtigen Standort gelangt seyn. Bey niedrigem Wasser ragt es zum Theil aus demselben hervor, während es bey angeschwollnem Flusse völlig verdeckt ist. Das davon abgeschlagne Metall erscheint überaus rein, ist sehr dehnbar, läßt sich gut hämmern und nimmt eine schöne Politur an. (Medic. Repository, Vol. 4. N. 1.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im May.

(Beschluß.)

Von neu erschienenen Werken nenne ich vorzüglich Hormaiers Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrich des Großen, bis zum zweyten Pariser Frieden, wovon bereits zwey Bände erschienen sind, und der dritte unter der Presse ist. Der erste Theil geht vom Tode Friedrich des Großen bis zum Frieden von Campo Formio — (1786 — 1797); der zweyte vom Friedensschlusse zu Campo Formio, bis zu jenem von Presburg (1797 — 1806), und der dritte wird vom Presburger Frieden an, die Geschichte der neuesten Zeit umfassen und beschließen. Diese Geschichte unsers würdigen Historiographen ist eigentlich eine Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte des Abtes Millot, welche dieser zum Unterricht bourbonischer Prinzen im Menuetschritt seiner Tage niedergeschrieben und Cyristiani im Geiste des politischen Protestantismus fortgesetzt hat. Der Herausgeber des österreichischen Plutarchs hat mit jener Freymüthigkeit, welche ihm die Vorsicht der Censur, und die Rücksichten der Gegenwart erlaubten, ohne Verletzung der geschichtlichen Wahrheit, die Erscheinungen der letzten Zeit der Nachwelt mit bekannter Meisterschaft anvertraut.

Hofrath Hammers Geschichte der Assassinen, zeigt, daß die Lehren Johannes Müllers, dessen heiligem Schatten dieses Buch gewidmet ist, und die Sorgfalt, die sich in Müllers vertrauten Briefen an Hammer ausspricht, wucherische Zinsen getragen haben. In der That — Hammer, Hormaier, und die wahrhaft königlichen Institutionen des durchlauchtigsten Erzherzog Johann für Geschichte und Alterthumskunde, sind ein köstliches Vermächtniß Müllers an Oesterreich.

Von zu erscheinenden Werken erregen angenehme Erwartungen Hormaiers neu begonnene Arbeit: Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten. Längst war es eine empfindliche Lücke in unserer Literatur, außer Fuhrmans und Geisaus längst veraltetem Trödelkram, von Wien, dem Herzen des Reiches, und so oft dem Mittelpunkte europäischer Angelegenheiten, gar nichts zu besitzen, was man erlauchten, gelehrten, oder künstlerischen Reisenden zur Belehrung und Unterhaltung mit Ehre hätte anbieten dürfen. — Unmittelbar auf dieses gedenkt Hormaier das eigentliche Prodestück seiner historiographischen Muse, das Resultat funfzehnjähriger Studien: Max der I., Karl der V. ihre Helden, und ihr Zeitalter; in sechs Bänden herauszugeben; eigentlich den ganzen Uebergang des Mittelalters in die neuere Geschichte.

Der als Dichter, Alterthumsforscher und landwirthschaftliche Schriftsteller allgemein geschätzte, und wie es heißt als Bischof nach Ungarn bestimmte Prälat Ladislaus von Lilienfeld, gibt jetzt sein episches Gedicht: Tunisias. (Karl des Fünften Heeresfahrt nach Tunis 1535) in 12 Gesängen heraus. Auch ist es ein, des edlen Mannes wahrhaft würdiger Abschied von seinem Stifte, daß er den schon 70 Jahre liegen gebliebenen Nachlaß des berühmten Stifts-Archivars Chrisostomus Hantbaler herausgibt, ein, für die heroisch-poetische Epoche der Badenberger, für Oesterreichs Genealogie und Topographie, unendlich wichtiges Werk.

Die geehrte Dichterinn, Frau von Pichler, geborne von Greiner, hat einen neuen Roman in vier Bänden geschrieben, welcher mit Anfang August gedruckt erscheinen wird. — Von Werner, welcher mit großem Zuspruche seine Predigten fortsetzt, und im Sommer nach Ungarn zu reisen gedenkt, erwarten wir Poesien unter dem Titel: Geistliche Uebungen.

Noch mag Ihnen eine rührende Feyer nicht uninteressant seyn, welche jüngst in der Prälatur Altenburg die meisten Großen zum funfzigjährigen Amts-Jubelfeste des dortigen achtzigjährigen Prälaten Berthold, eines Lieblings der unvergesslichen Theresia, vereinigte. In ganz Oesterreich kennt die Geschichte kein Beispiel einer funfzigjährigen Vorstehung der Prälatur, außer Kremsmünster, wo ein Abt Johann 52 Jahre sein Stift verwaltete, darauf resignirt und noch 2½ Jahr gelebt hat. — Der Kaiser übersendete dem, auch um National-Bildung und Erziehung verdientem Greise, durch den Landmarschall Grafen Dietrichstein, den Leopolds-Orden.

D. — — —

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Juni 1818.

Mich vom Glücke zu entfernen,
War ich eitlen Wahns bemüht.
In der Fremde mußt' ich lernen,
Daß es nur im Herzen blüht.

S.

Sehnsucht.

Nein! nimmer zu ertragen,
Ist diese träge Rast!
Wer leben will, muß wagen;
D'rum frischen Muth gefaßt!

In dieser Ruhe schleichen
Die Tage spurlos hin,
Und wie sie, leer, sich gleichen,
Bleibt leer auch Herz und Sinn.

Nur unter Kampf und Stürmen
Wohnt Liebe, Glück und Lust;
Wenn sich Gefahren thürmen,
Hebt sich die volle Brust;

Und alle Kräfte ringen
Zum Leben sich hervor;
Entfaltend seine Schwingen,
Dringt kühn der Geist empor.

Aus dieser Enge Schranken,
Die mich gefangen hält,
Wie streben die Gedanken
Fort in die bunte Welt!

Gleich holder Sterne Blinken,
So lockt die Ferne mich,
Und tausend Freuden winken
Den Sehnenden zu sich.

Wie sie hinaus mich ziehen!
Die blauen Berge dort!
Wie Well' und Wolken fliehen,
Möcht' ich mit ihnen fort!

O! könnt' auf leichten Flügeln
Ich nur zum fernen Ziel!
Ja! hinter jenen Hügeln
Gibt's wohl der Wunder viel;

Und was in seel'gen Träumen
Der Knabe ahnend sah,
Das wird in jenen Räumen
Mir noch vertraut und nah!

Ich kann es nimmer lassen,
Was mich so mächtig zieht:
Dort, dort muß ich es fassen,
Wie es auch vor mir flieht!

Wohl über Berg' und Seeen,
Durch Wald und Ströme nach!
Du darfst nicht stille stehen,
Und wechseln muß der Tag.

So durch die weite Erde
Nur muthig immer zu!
Das Leben ist Beschwerde,
Und nur der Tod ist Ruh'.

Karl v. Oberkamp.

Ueber die Normandie.

(Beschluß.)

Von Bayeux trat ich mit mehrern Gefährten eine Reise nach dem Meere an. Das Wetter war günstig und der Aether, was hier zu den Seltenheiten gehört, klar. Nach

eingenommenen Frühstück wurden die Pferde bestiegen und der Zug begann.

Die Gegend war anmuthig. Etwa eine und eine halbe Stunde hatten unsere Rosse im eubigen Schritte zurückgelegt, da zeigte sich unserm Auge ein erhabnes Gebirge, welches bey seinem ersten Hervortreten, in der geößtentheils flachen Gegend, einen besonders majestätischen Eindruck machte. — Indeß dee Schein, der so oft den schwachen Sterblichen trügt, hätte auch uns täuschen können, wenn wie nicht nach jenee Richtung hin das Meee gewusst und übee die Art, wie es in der Entfernung sich zuerst zu zeigen pflegte, schon Kunde gehabt hätten. Dennoch aber wüeden wie im Zweifel gewesen seyn, hätte nicht einer der Gefährten, der diesen Anblick schon zwey Tage vor uns genossen hatte, denselben zu lösen gewusst. — Das Gebirge wae also das Meer! — Jetzt mussten unsere Rosse die Schritte veedoppeln; denn noch mehe wae die Erwaetung gespannt woeden und kaum mochte eine halbe Stunde verstrichen seyn, da war das Ziel erreicht, wir standen am Gestade des Meeres! —

Oft sieht die Phantasie von einem großen Gegenstande in der Ferne mehe, als die anschauende Wirklichkeit; diee aber galt es nue die schöne Wirklichkeit bewundeen und anstaunen. — Wie waren am Gestade eingetroffen, als das Meer duech die Fluth schon im höchsten Steigen war. Doch konnten wir noch übee zwey Stunden die Bewunderee dieses schönen Naturspieles abgeben. — Als wir einige Zeit die unabsehbare Wasserfläche angestaunt und die thürmenden immer näher schlagenden Wogen bewundeet hatten, da ward der Entschluß gefasst, uns näher veetraut zu machen mit dem Spiele der Wellen. Ein kleiner Fischeenachen von einem kundigen Bootsmann geleitet, waed bestiegen und auf den hohen Wogen begann nun unsee Reise ins Meer. — In wenigen Minuten erblickten wie geößere Gegenstände am Gestade nur noch in kleinen Bildern, da aber empfand einer der Gefährten ein heftiges Unbehagen, er bat und wie kehrten zum Gestade zurück. — Während dieser Zeit waren mehrere Gefährten am Gestade erschienen, mit ihnen vertraute ich mich eon Neuem den schwankenden Bretern an. — Die mehrsten von uns empfanden jetzt ebenfalls ein Unbehagen, welches abee bey keinem, wie zuvoe, zum Ausbruche kam. — Wir steuerten ziemlich weit ins Meee hinein und theilten die Absicht, auf ein Kurzes das feste Land nicht zu fehu; bevnah wae diese erfüllt, als uns der Bootsmann andeutete, wir müßten, um mit der Fluth das Gestade wieder erreichen zu können, jetzt zurückkehren. So unangenehm uns Allen auch diese Nachricht wae: so mussten wir uns doch dem kundigern Führer fügen und traten nun die Rückfahrt an, welche mit dee größten Schnelligkeit von Statten ging. — Fast hatte sich unser Führer schon bewegen lassen, zu weit ins Meer hinein zu steuern, aber geschickt wusste er den schwankenden Nachen von einer Woge auf die andere zu stellen und erreichte so mit uns, wenige Minuten vor dem Eintritt der Ebbe, das Gestade. — Nun fingen wir an auf dem Lande zu wandeln, welches wenige Minuten zuvor noch von den Wogen bespült war, wir sammelten Muscheln und andere Auswürfe des Meeres. — In einem nahe gelegnen Wirthshause wurde ein frisches Austermahl veeanstaltet. Besser als heute hatten die Austern bishee wohl noch wenigen von uns geschmeckt; denn schon das Obst mit eigner Hand gepflückt, ist dem Gaumen angenehmer; wie könnte dieß bey den, am Gestade des Meeres, von Bewohnern der Ferne gesammelten Austern wohl anders seyn? —

Nahe diee am Gestade des Meeres ruhen meheere Felsstücke, welche die Fluth unserm Auge entzog, die Ebbe aber demselben zurückgab. Unter diesen Felsstücken hebt sich ein bedeutender Fels empor, welcher von der Fluth nicht übeespült wird. Zu bewundern ist die Kraft der Wellen bey der voerückenden Fluth. Ich habe bedeutende Steine auf Felsmassen gelegt, bis zu welchen die ersten Wogen heranspülten; nach wenigen Minuten eeschien dann eine Welle, überspülte die Felsmasse und eiß die Steine mit sich in die Tiefe heeab; während das Wasser wiedee allmählig ablief, bis die rohe Masse endlich ganz von demselben bedeckt waed. Wir hatten am Gestade unser Spiel mit den Wellen geteieben; indeß sie behaupteten das Feld und wir mussten nach und nach so weit zueückweichen, bis die Fluth iheen Endpunkt eeeeicht hatte. Uebrigens ist ein solches Wellenspiel bey nur ganz geringer Aufmerksamkeit keineswegs gefähelich. Schon aus einiger Entfernung im Meere kann man die Richtung dee sich gegen das Gestade beechenden Wogen erkennen, man behält immer Zeit genug ihnen aus dem Wege zu geben. Auffallend ist es, daß bey der Fluth viele Wogen aus dem Meeresbette beraustteeten und das trockne Land überspühlen; sobald diese aber ihre Kraft verloren haben, fließt das Wasser wieder ins Meee hinein.

Auch die Klippen-Reihe von Calvados, woean sich die Erinnerung einer bedeutenden Seeschlacht knüpft, und von welchen das Departement den Namen trägt, habe ich aus einiger Entfernung im Meeee hervorragen sehen. Franzosen und Engländer waren es, welche in der Nähe dieser Klippen um den Preis einer Seeschlacht kämpften. Noch eezählten die Küstenbewohner und zeigten aus der Ferne die Richtung, wo ein englisches Kriegs-Schiff in diesem Kampfe, von der Ebbe gefesselt, auf den Klippen hängen geblieben, dann abee durch die Fluth und die Anstrengung seines Schiffsvolkes, ohne bedeutende Verletzung, wieder entfesselt worden sey. — Vor wenigen Jahren scheiterte an dieser klippeneeichen Küste auch ein mit Glas beladenes Schiff, wovon die Fluth noch häufige Auswürfe kleiner Glasstücke liefert. — Auch von uns wurden der Seltenheit wegen mehrere von jenen Glasstückchen aufgesammelt. — Wenn man vom Gestade aus einen kleinen Nachen auf den

Digitized by Google

Wogen umhertanzen sieht, und ihn so ganz ein Spiel derselben wähnen möchte: so bekommt man freylich wenig Lust eine Seefahrt zu unternehmen. Wunderbar bleibt es allerdings, daß menschliche Kraft durch eine kleine Stange dem schwankende Nachen, auf den thürmenden Wogen, eine sichere Richtung zu geben vermag. Wenn hier der Kanal an der Küste der Normandie Meer genannt ward: so wird dieß wohl um so mehr Entschuldigung verdienen, da das Auge zwischen diesem und jenem wohl keinen Unterschied finden möchte, und unser Begriff eine unabsehbare Wasserfläche mit dem Namen Meer zu belegen gewohnt ist; es konnte daher hier nicht darauf ankommen, den Unterschied zu berücksichtigen, welchen der spekulative Verstand aufzufinden wusste. Selbiger.

Einiges aus Mozarts Kinderjahren.

Mozart, in seiner Familie bey seinem Taufnamen Wolfgang genannt, war kaum drey Jahr, als sein Vater seine siebenjährige Schwester im Klavierspielen zu unterrichten begann. Sogleich zeigte sich seine erstaunenswürdige Anlage zur Tonkunst. Er fand sein größtes Vergnügen darin, die Terz anzuschlagen, und nichts ging über seine Freude, wenn er diesen harmonischen Akkord getroffen hatte. Nach seinem vierten Jahre lehrte ihn sein Vater, gleichsam zum Scherz, einige Menuetten, und andere Musikstückchen, wobey Lehrer und Lehrling sich sehr ergötzten. In kurzer Zeit machte er so schnelle Fortschritte, daß er nach dem fünften Jahr schon kleine Kompositionen erfand, und sie dem Vater vorspielte, der, um sein emporkeimendes Talent zu ermuthigen, sich die Mühe gab, sie aufzuzeichnen. Bevor Wolfgang die Musik liebgewann, waren ihm alle Kinderspiele, die ihn nur einigermaßen interessiren konnten, so lieb, daß er Essen und Trinken darüber vergaß. Bey jeder Gelegenheit verrieth er ein sehr lebhaftes Gefühl. Zehn Mal des Tags konnte er seine Umgebungen fragen: „Hast du mich lieb?“ und wenn Einer, um ihn zu plagen, mit Nein antwortete, so brach er in Thränen aus. So bald er aber die Musik kennen lernte, legte er alle Kinderspiele bey Seite, sollten sie ihm noch gefallen, so musste Musik dabey seyn. Ein Freund seines Vaters spielte oft mit ihm, da erfreute es ihn zuweilen sein Spielzeug von einem Zimmer ins andre zu tragen, wobey ein Marsch gesungen, oder auf der Geige gespielt werden musste.

Während einiger Monate bekam er eine solche Vorliebe für die gewöhnlichen Lehrgegenstände der Kindheit, daß er ihnen sogar die Musik aufopferte; so lange er Rechnen lernte, waren Wand und Hausgeräth mit Ziffern bemahlt. Doch bald gewann die Musik wieder die Oberhand, und er machte darin solche Fortschritte, daß sein Vater, der ihn doch stets beobachtete, und seiner Entwicklung folgte, sich selbst nicht erwehren konnte, sie vor ein Wunder zu halten. Folgender, von einem Augenzeugen erzählter Zug, mag einen Beweis davon geben.

Wie der alte Mozart eines Tages mit einem Freund aus der Kirche kam, fand er seinen Sohn schreibend. Was treibst du denn da, kleiner Mann? fragte er. — Ich komponire ein Klavier-Konzert und bin fast mit dem ersten Theil fertig. — Laß uns doch die saubre Arbeit sehen! — Nein. Ich bin noch nicht fertig. — Dennoch nahm der Vater das Papier und zeigte seinem Freunde ein Blatt voll Noten, die man aber vor lauter Dinten-Klexen kaum lesen konnte. Beyde lachten Anfangs herzlich über das Geschmier, aber nachdem sie es eine Weile betrachtet hatten, hefteten sich des Vaters Augen unverwandt darauf, und überflossen von Freuden-Thränen und Erstaunen. Seht her, sagte er zu seinem Freund, alles ist nach den Regeln gesetzt; es ist ein Jammer, daß man das Ding nicht spielen kann; aber es ist zu schwer. Niemand kanns ausführen. — Es ist ein Konzert, bemerkte der Knabe, und muß einstudirt werden, bis man es gehörig ausführen kann. Sehen Sie; so muß es vorgetragen werden. — Nun fing er an zu spielen, kam aber nicht weiter als es nöthig war, um einen Begriff von seiner Absicht zu geben. Damals glaubte Wolfgang steif und fest, ein Konzert zu spielen wäre eben so leicht, wie ein Wunder zu thun, daher häufte er in der erwähnten Komposition Noten auf Noten, auf das regelmäßigste gestellt, aber in der Ausführung so schwer, daß sich der geschickteste Klavierspieler in der Unmöglichkeit sie zu spielen befunden hätte.

Der Vater war über dieses Talent seines Sohnes so erstaunt, daß er auf den Einfall kam, den Knaben an die deutschen Höfe zu führen. In Mozarts Vaterlande (Salzburg) war dieses gar nichts Außerordentliches. Sobald Wolfgang sechs Jahre alt war, machte sich die ganze Familie auf den Weg und zog nach München. Der Knabe und seine Schwester *) spielten vor dem Kurfürsten und empfingen den größten Beyfall. Dieser erste Ausflug gelang in jeder Rücksicht; die Kinder kamen entzückt nach Salzburg zurück, verdoppelten ihren Fleiß und entwickelten bald nachher ein solches Kunsttalent, daß ihre Jugend nichts mehr dazu beytrug, es vorzüglich zu machen. Im Herbst 1762 reiste die ganze Familie nach Wien, wo die Kinder sich bey Hofe hören liessen. Kaiser Franz der Erste sagte scherzend zu Wolfgang: das ist nicht schwer, mit allen Fingern spielen! wenn du nur mit einem spieltest, und ohne die Tasten zu sehen, da wärs der Mühe werth. — Ohne über diesen wunderlichen Vorschlag im mindesten befremdet zu seyn, fing der Kleine sogleich an mit einem Finger zu spielen, so rein und bestimmt wie möglich. Nachher forderte er, daß man die Tasten zudecke, und fuhr dann zu spielen fort, als sey er an diese Manier schon lange gewöhnt.

Von dem wahren Geiste der Kunst durchdrungen war Mozart von seiner zarten Jugend an, nie über das, ihm von Großen gezollte, Lob eitel. Hatte er es mit Leuten zu thun, die nichts von Musik verstanden, so spielte er nur nichtsbedeutende Dinge; in Gegenwart Kunstverständiger bemühte er sich hingegen mit dem möglichsten Fleiß, so daß sein Vater oft musste die List brauchen, vornehme Leute für Kunstgenossen auszugeben. Wie Wolfgang als sechsjähriger Knabe vor dem Kaiser Franz spielen sollte, sagte er zu diesem: ist Herr Wagenseil nicht da? den muß man kommen lassen, der versteht das Ding. Der Kaiser schickte nach ihm, und räumte ihm seinen Platz neben dem Flügel ein. Herr

*) Diese verließ das Kunstleben und heirathete einen salzburgischen Regierungsrath.

Digitized by Google

Waggenseil, sagte der kleine Mozart zu dem Tonsetzer, ich will eines ihrer Konzerte spielen, aber Sie müssen mir nichts überschlagen.

Bisher hatte Wolfgang nur Klavier gespielt, und seine ausserordentliche Geschicklichkeit auf diesem Instrument verhinderte ganz daran zu denken, daß er noch ein anderes lernen sollte; nun brachte er aber von Wien nach Salzburg eine kleine Geige zurück, die man ihm dort geschenkt hatte. Kurz nach seiner Rückkehr kam Wenzl, ein guter Violinist, der so eben zu komponiren anfing, zu seinem Vater, um ihn über sechs Trios zu Rathe zu ziehn, die er während dieser seiner Wiener Reise gesetzt hatte. Schachtner, des Erzbischofs Trompeter, der eben gegenwärtig war, erzählte: der Vater spielte den Baß, Wenzl die erste Geige und ich sollte die zweyte spielen. Da bat Wolfgang um Erlaubniß diese zu übernehmen; sein Vater verwies ihm ernstlich so ein kindisches Verlangen, da er nie nach Regeln gelernt hatte und zu so einem Geschäft gar nicht fähig sey. Der Kleine antwortete: es scheine ihm gar nicht nöthig Unterricht erhalten zu haben, um die zweyte Geige zu spielen. Halb zornig befahl ihm der Vater fortzugehen und ihn nicht zu stören. Wolfgang war darüber so empfindlich, daß er bitterlich zu weinen begann; da er nun aber mit seiner kleinen Geige abzog, bat ich den Vater, er möge ihn mit mir geigen lassen; doch nur ungern willigte dieser ein. Gut, sagte er zu ihm, Du magst mit Hen. Schachtner spielen, aber nur so leise, daß man Dich gar nicht hört, sonst schick ich Dich gleich fort. — Wir begannen unser Trio, der kleine Mozart spielte mit mir, aber bald bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß ich völlig überflüssig dabey war. Stillschweigend legte ich meine Geige hin und blickte auf den Vater, der bey dem Vorgang vor Rührung weinte. Das Kind spielte alle sechs Trios also mit durch. Das Lob, was wir ihm gaben, machte ihn glauben, er könne auch die erste Violine spielen; um ihn anzuführen liessen wir es ihn versuchen, und konnten uns bey seinem Vortrag, der freylich sehr unvollkommen war, doch ohne, daß er je stecken blieb, des Lachens nicht enthalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig.

Ein Fremder, vorzüglich aus protestantischen Gegenden, wird über den Charakter italienischer Kanzel-Beredsamkeit, während der Fastenzeit hier manche Eigenthümlichkeit vernehmen. Die Beredsamkeit, die Neigung zum Darstellenden, zeigt sich da in ihrer ganzen Kraft, und der Redner ergreift Gegenstände, die unsre Sitte ganz von dem Kirchenvortrage ausschließt. So fing ein Dominikaner, der den meisten Zulauf hatte, an, die Vorsehung zu rühmen, daß sie den edeln Venetianern ein Seetreffen schlagen half: bey welcher Gelegenheit man ein vollkommenes Schlachtstück mit der Niederlage der Feinde, den umherschwimmenden Segelstangen und den blutigen Leichnamen im Wasser, beschreiben hörte. Nach dieser Einleitung wurde mit vielem Gepränge das Thema über den durch die Vorsehung dem heil. Dominikus geoffenbarten Rosenkranz angekündigt, und zwar aus dem Daniel 4, 7—9, indem er den Baum, wovon Nebucadnezar ein Gesicht hatte, darauf deutete. Der erste Theil handelte von der übermenschlichen Entstehung seines Wunderbaumes, der zweyte von dessen Früchten, und der dritte von den Blättern. Es musste sich am Ende ergeben, daß diese mystisch gefügten Ringe von der Erde und aus dem Fegefeuer in den Himmel helfen. Dabey ward sein Orden, der sie erfand und ausbreitete, hoch gepriesen, insbesondere Dominikus, dessen Fingerspitzen daran ganz wund und abgenutzt wurden: darum stellte sich der Redner einmal, als habe er auf der Kanzel eine Vision, und sehe seinen Heiligen in des Himmels Glorie. Die Pausen, welche von Zeit zu Zeit von den Predigern gemacht werden, benutzen sie, um ein dreymaliges Almosen mit vielen Ermunterungs-Gründen zu empfehlen, unter denen man auch diesen hört: Ich gebe euch jetzt die Schlüssel des Himmels in die Hand, gebt ein reichliches Almosen: was um so anständiger ist, da man weiß, daß sie selbst das erste zu nehmen pflegen. Gegen den Schluß hin wird auf den folgenden Tag eingeladen, und der Hauptsatz angekündigt. Das Ende ist ohne Amen. Die Zuhörer bezeugen in den Pausen ihren Beyfall durch lautes Räuspern und Schnäuzen. Wer nicht an die heilige Stätte und an die zahlreiche Heerde denkt, die mit Gottes Wort geweidet werden sollte, mag sich übrigens an der geläufigen und fließenden Beredsamkeit unterhalten. Jedoch offenbart sich ein merkwürdiger Unterschied zwischen der italienischen und deutschen Rede, welcher in beyden Sprachen wesentlich begründet ist, und überall hervortritt. Jene ist nämlich wie ein mechanisches Aggregat, wo sich Sylbe an Sylbe, und Wort an Wort reiht *ohne* Abwechslung von Längen und Kürzen, wo sich *also nichts* heraushebt, und nichts in Schatten tritt; ohne *die Kraft* der Mitlauter, und ohne eigentlichen Periodenbau, da *alles* constructionsmäßig nach einander folgt. Die sinnige deutsche Sprache ist dagegen ein organisches Gebilde, die dem Sinne nach bedeutendern Wörter und Sylben werden durch mehr oder minder starke Längen ausgezeichnet, beherrschen den Perioden, und lassen das Uebrige nur in abhängiger Kürze hören. Darum gehen ihre Verse, wie die altgriechischen und römischen, in gemessenem Schritte einher; während die Dichtkunst der übrigen neuern Sprachen, selbst die neugriechische nicht ausgenommen, weil sie nicht zwischen Längen und Kürzen unterscheiden, keine metrischen Füße, sondern nur einen melodischen Versakt kennt. Wenn *aber* die italienischen Lieder, auch ohne rhythmischen Gehalt, durch ihre Melodie befriedigen mögen; so ist aus jenem Grunde der Vortrag einer Rede in dieser Sprache außerordentlich eintönig und einwiegend, ähnlich einer einförmigen Wellenbewegung: während die gediegene deutsche Rede durch ihre wechselnden Töne vielfältig anspricht, durch Herausbebung der Hauptbegriffe und Abrundung der Sätze die Aufmerksamkeit wach erhält, durch Schatten und Licht mahlt, durch die gewählte Aufeinanderfolge von Längen und Kürzen je nach ihren Zwecken bald im Sturmschritt des Daktylus fähret, bald feyerlich im Trochäus schreitet, und bald leicht im Jambus dahin hüpft. Darum ist sie auch einer solchen Kraft und rednerischen Fülle, eines so erhabenen Schwunges fähig.

Der Fürst Andrea Erizzo vergnügte seine Landsleute während der Fasten großmüthig mit der Vorstellung der Schöpfung, der Jahrszeiten, und des Stabat Mater von Haydn, und des Messias von Hendel. Die Sänger waren Liebhaber, das Schauspielhaus von S. Benedetto war auf das glänzendste erleuchtet, und in einen Saal verwandelt: weßwegen auch die im Chor mitsingenden Priester vom Patriarchen die Erlaubniß erhielten zu erscheinen. Der beträchtliche Erlös, durch freywillige Beyträge mehrerer Reichen vermehrt, war ausschließend zum Besten der Armen; für deren Beschäftigung und Versorgung überhaupt so treffliche Anstalten getroffen sind, daß man keinen Bettler in einer so großen Stadt gewahrt, welche keineswegs in ihrer Blüthe steht, wo mithin die Erwerbsquellen für die niedere Klasse sparsam fließen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juni 1818.

Die Tapferkeit der Sterblichen
Vermag allein nichts, auch der Götter Huld ist noth.

Euripides.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810.

(Von einem Augenzeugen an seinen Freund geschrieben.)

I.

Madrid, den 6. August 1810.

Dem furchtbaren Schlachtgewühl auf den Ebenen von Talaveea entkommen, wo von Neuem Tausende unserer Brüder unter den mörderischen Schweeteen der erbitterten Spanier und den Feuerschlünden der Engländer fielen, benutze ich die augenblickliche Erholung im hiesigen Hospital, die mir eine kleine Wunde verschaffte, um Dich mit den letzten Schicksalen Deines Feeundes, bekannt zu machen. Nahe genug war ich dießmal dran, den letzten Eheensprung über die Klinge eines grimmigen englischen Dragoners zu machen; allein eine glückliche Wendung schützte meinen Kopf und der furchtbaee Hieb fuhe mie nue einige Zoll tief in den rechten Schenkel. Dennoch hätte ich wahrscheinlich unteeliegen müssen, wenn nicht in dem Augenblick unser Freund B... heebeygeeilt wäee und den Engländer zum Rückzug gezwungen hätte. Geschwächt durch den Blutveelust und den Schmerz der Wunde, mußte ich mich von B... zurück leiten lassen und wurde mit mehreen Verwundeten hierhee gebracht.

Seit dee ganzen Zeit, daß Dich der verdammte Schuß vor den Mauern von Fort St. Christoyb bey Badajoz zum feenern Kampfe und ruhmvollen Fortschreiten auf Deiner Heidenbahn, in der Du in der kurzen Zeit schon weiter gerückt warst, als mancher hochgepriesene Heros der Alten, unbrauchbar gemacht hat, ist unser Bataillon immer zu Steeifparthien in den unwegsamen und steilen Gebirgen gegen die, sich dort gleich Raubvögeln einnistenden, Brigands gebraucht worden. Manchen braven Kameraden, den uns ein hinterlistiger Schuß caubte, beweinten wie; doch auch manche lustige Scene erheiterte uns den beschwerlichen Dienst; so hätten wir bald auf eine sonderbare Art unsern Freund B... veeloren.

Eine unserer Streifeeeyen führte uns auch in die unwegsamen mit ewigen Schnee bedeckte Siera-Serena*) acht Leguas **) von Madrid. Nach endlosem Umherirren und einzelnen nichtsbedeutenden Scharmützeln kamen wir duech den von allen Einwohneen verlassenen Flecken Escalona, auf dessen Höhe ein noch ziemlich gut erhaltenes festes Schloß seine gothischen Thürme vor uns emporhob. Seine steile Höhe und die es umgebenden dicken Maueen versprachen uns einen sichern Zufluchtsoet für einige Tage anzubieten; nachdem wie also den ganzen Flecken durchschwärmt und als wie alle noch aufgestöberte Voeräthe von Lebensmitteln, untee denen uns voezüglich einige mit Wein gefüllte Bockshäute ***) behagten,

*) Siera-Serena (heiteres Gebirge.)

**) Eine Legua ist ungefähr 1½ Stunden. Anm. d. H.

***) Nur in einigen Provinzen Spaniens wird der Wein in Fässern aufbewahrt; dagegen in den andern Gegenden wird er in gegerbten Bocksh äuten, die inwendig mit Pech beschmiert sind, conservirt.

Digitized by Google

mitgenommen hatten, nahmen wir vom Schlosse Besitz und suchten uns so gut als möglich unterzubringen, da uns die anbrechende Dunkelheit am weiteren Nachsuchen verhinderte. So klein das Schloß uns von außen geschienen hatte, um so größer fanden wir den innern Raum desselben, und knie-hohes Gras, was den inwendigen Hofplatz bedeckte, verkündete die lange Unbewohntheit desselben, jedoch waren die Zimmer noch ziemlich gut erhalten. Wie Du weißt, war ich von jeher ein Liebhaber alter Alterthümer und vorzüglich reizten alte Schlösser und Ruinen meine ganze Aufmerksamkeit; dennoch war ich so ermüdet, daß ich für heute mit Freund B. mich innig freute, als wir noch ein leeres Plätzchen, in einer Ecke des Zimmers fanden, und verschob alle weitere Untersuchungen bis auf den nächsten Morgen. Die Nacht verging ganz ruhig, seit langer Zeit die erste, wo wir sagen konnten, eine ganze Nacht ruhig geschlafen zu haben; wahrscheinlich vermutheten unsere ewigen Verfolger, die Brigands in den Gebirgen uns nicht in den verwitterten Mauern eines alten Schlosses, oder fürchteten unsere starke Anzahl, da das Bataillon noch fast vollständig und also noch an 900 Mann enthielt. Der erste Sonnenstrahl weckte mich am kommenden Morgen, und mit Freund B... und einigen Andern vereint, begannen wir unsere neue Residenz ein wenig in Augenschein zu nehmen.

Das was meine Aufmerksamkeit erregte, war der große Saal, in dem der stärkste Theil des Bataillons sich gelagert hatte. Ringsum an den Wänden befanden sich in Stein ausgehauene Basreliefs, die uns eine Reihefolge von Rittern und Frauen in altspanischem Kostüm zeigten, wodurch ich auf die Vermuthung geleitet, daß dieß der große Rittsaal der hier einst hausenden Familie war. Aus diesem Saale führten mehrere Thüren in drey fast eben so große Zimmer; das eine derselben hatte noch eine verschlossene Thüre, und als wir diese mit Gewalt gesprengt hatten, traten wir in eine kleinere gewölbte Kammer, die fast bis an die Decke, mit alten Aktenstößen und Pergamenten belegt war. Der größte Theil derselben war noch ziemlich gut erhalten und reichte bis in das Mittelalter hinauf; ich fand unter mehreren französischen Briefen einen Brief eines französischen Admirals, dessen Namen jedoch nicht mehr zu erkennen war, aus dem ich so viel entziffern konnte, daß er an eine Versammlung von Rittern gerichtet war, die auf diesem Schlosse im 14ten Jahrhundert ihren Sitz hatten, und in einem geheimen Bündnisse mit Frankreich standen. Eine unschätzbare Ausbeute würde ein nach alten Schriften begieriger Gelehrter hier gefunden und der Welt gewiß manche wichtige Nachricht aus jenen Zeiten Spaniens geliefert haben; so aber fielen alle diese Urkunden in die zerstörenden Hände der Soldaten, die sich freuten, für die nächste Nacht eine weichere Lagerstätte, als den mit Marmor gepflasterten Saal des Schlosses zu haben; sämmtliche Papiere wurden auseinander gerissen und zum Lager umhergestreut — gewiß ein seltner Fall, daß Soldaten sich auf bestaubten Urkunden voriger Geschlechter gebettet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Seebad in Dobberan.

Mehr ist wohl so leicht an keinem Bade für das Wohlseyn und Vergnügen der Curgäste und Fremden gesorgt, als zu Dobberan. Hier ist alles vereiniget, was ihnen den Aufenthalt daselbst angenehm machen kann. Die schöne Natur und die schöne Kunst bieten sich hier aufs freundlichste die Hand, und ergötzen das Auge überall, in der Nähe und Ferne, mit den lieblichsten Bildern. Schon die Zugänge zu Dobberan, vorzüglich von der Süd- und West-Seite, sind ganz geeignet, gleich beym ersten Anblicke des Ortes, einen angenehmen Eindruck hervorzubringen. Von der Südseite, auf dem Wege von Bützow, wird das Gemüth des Ankommenden, zumal des Mittelländers, durch den ihm ungewohnten vielleicht ganz neuen Anblick des majestätischen Meeres, das sich am fernen Horizonte gegen den Himmel anzuheben scheint, und oft mit Schiffen belebt ist, die mit vollen Segeln einherfahren, und, bey gewissen Strahlenbrechungen hoch am Himmelsgewölbe zu schwimmen scheinen, auf eine wunderbare Weise ergriffen und gehoben. Von der Westseite hinwiederum, auf dem Wege von Wismar und Lübeck, wird der Ort, durch ein anmuthiges davor liegendes Gehölze, und durch einen kleinen Hügel, so lange versteckt, bis man, ganz nahe davor, durch das im Hintergrunde liegende alte Kloster mit der schönen gothischen Kirche überrascht, bey einer kurzen Wendung des Weges, sogleich die schönsten Parthien unmittelbar vor sich hat, und dann durch die Eigenthümlichkeit der ganzen Anlage, vorzüglich durch den mannigfaltigen Charakter der im gothischen, italienischen und chinesischen Styl aufgeführten neuen Gebäude, sich gleichsam in eine ganz fremde Welt versetzt sieht. Eine gewiß recht erwünschte Vorbereitung zu einer glücklichen Kur! Die, durch die Nähe der See, mit vielem Sauerstoff geschwängerte Luft in Dobberan ist ungemein belebend und stärkend, am merklichsten für Alte und Lebensschwache; so daß man hier nicht selten hochbejahete oder doch hochgelehrte Männer findet, die hier nur noch die nothwendigsten Kräfte zu einigen Lebensjahren suchten, und, zu ihrer eigenen Ueberraschung, selbst alte längst verloren gegebene Jugendgefühle wiederfanden.

Auch der gesellige Ton scheint mir in Dobberan so gut zu seyn, wie ich ihn noch in keinem andern Bade Deutschlands gefunden habe. Hier ist bey Einladungen überall nicht von alten und jungen Herrn die Rede, wie in Carlsbad und manchen andern Bädern; sondern alles was Gentleman ist, oder sich nur gentlemanlik beträgt, hat Zutritt zu

Digitized by Google

allen allgemeinen Gesellschaften, auch zu denen, in welche der Großherzog kommt, und dieser so menschenfreundliche Fürst, an Geist und Herz unstreitig einer der ersten unsrer Zeit, erscheint überall als ein wohlthätiger Genius, der, weit entfernt, durch seine Gegenwart, irgend ein Vergnügen zu stören, oder Zwang aufzuliegen, vielmehr nur Freude und Wohlseyn um sich her verbreitet, dabey eine einzige Gabe hat Berg und Thal zusammen zu bringen, und selbst die heterogensten Menschen, die sich sonst wie die feindlichen Pole des Magnets einander abstoßen, wenn auch nur so lange Er unter ihnen ist, in freundliche Berührung zu setzen.

Kaum ist man des Morgens vom Schlafe erwacht; so sieht man schon von sechs Uhr an, und früher, Brunnengäste in der schönen Promenade lustwandeln, indessen die größere Zahl der eigentlichen Badegäste, zu Roß und zu Wagen, in den mannigfaltigsten Equipagen und Fuhrwerken, im raschen Trabe, und oft in langen Reihen nach dem Bade hineilen. Wer keine eigene Equipage hat, der kann in einem guten Miethwagen zu 40 ßl., mit dem Trinkgelde für 1 Rthlr. in Gesellschaft von zwey oder drey andern Badefreunden, also die Person für 12 bis 16 ßl., ganz bequem dahin kommen. In weniger als einer halben Stunde sind die raschesten, in 40 Minuten auch die langsamsten Fuhrwerke am Ziele ihrer Laufbahn. Und hier eröffnet sich wiederum ein ganz eigener und sehr anziehender Schauplatz! Die nahe See, mit dem schönen heiligen Damm, der so viel geplündert, und doch nicht ärmer wird, größere und kleinere Schiffe, die man mit und auch ohne Hülfe des Fernglases oft so nahe sieht, daß man die Menschen auf dem Verdecke unterscheiden kann, die herrlichen Gebäude, das eigentliche Badehaus, das neue Säulengebäude mit dem großen Saale und dem schönen türkischen Zimmer, die Schilderhäuser und Badekarren unmittelbar an und in der See, sammt dem bunten Gewirre der Menschen unter einander, die im halben Negligee sich noch viel leichter einander nähern, als im vollen Anzuge; die fröhliche Musik dazwischen; die wohlbesetzte Restauration, die um so mehr besucht wird, da das Bad nicht blos die Lebenskräfte hebt, sondern auch den Appetit erweckt — alles zusammen genommen regt die Sinne ganz ungewöhnlich auf, und versetzt die Menschen in eine recht frohe und glückliche Stimmung.

Vom Bade zurück finden die Freunde der Tonkunst, gegen halb 12 Uhr, im schönen Musiktempel die Harmonie, ein Chor von 10 Großherzoglichen Musikern auf Bias-Instrumenten, von denen fast ein jeder auf seinem Instrument ein Virtuose ist. Wer nicht in den Tempel hinein will, der kann auch vor demselben unter den Säulen, und selbst in den Schattengängen lustwandelnd, sich noch an diesen schönen Harmonie ergötzen. Wer den Klang des Goldes mehr liebt, als die reinsten Töne der Euterpe und das Waldhorn eines Bode, der findet bey der Gold- und Silberbank ein volles Genüge. Wen weder die Musen noch der Plutus anziehen können, der wird doch durch das schellende Bimmeln der Speiseglocke angezogen, und ist gewiß, im großen Speisesaale, an einer wohlbesetzten Tafel, eine, wenn auch nicht Allen, doch den Mehrsten wohlgefällige und erquickende Unterhaltung zu finden.

Des Nachmittags fährt man nach Altenhoff, nach der Bademühle, dem Bade, Mönchweden, und bey klarem Wetter nach dem Diedrichshäger Berge, wo man eine so herrliche Aussicht über das Meer auf die nahen und fernen Inseln und Seeküsten hat, daß Keiner diesen Berg unbesucht lassen sollte. Wäre hier vollends noch ein Thurm, auch nur von 60 Fuß Höhe, mit einem guten Fernglase, dann verdiente diese Aussicht allein schon, daß man ihrentwegen nach Dobberan reiste. Auch Warnemünde, 2 Meilen von Dobberan, ist für Alle, denen ein Seehafen und Schiffe etwas Fremdes sind, allerdings sehenswerth, und die Fahrt dahin läßt sich füglich nach dem Bade, allenfalls auf einen Nachmittag abmachen.

Auch für die Abendunterhaltung ist hier reichlich gesorgt durch das Theater, durch Bälle und Thee-Parthien, durch größere oder kleinere Gesellschaften, im Sallon, im Tempel oder im Freyen, so wie durch mannigfaltige sehr einladende nahe und weite Spaziergänge in der Promenade und im englischen Park, im schönen Buchen- und Jungfern-Berge, und in der ganzen umliegenden Gegend. Nach dem Abendessen gibt es, bey feyerlichen Gelegenheiten, auch wohl Feuerwerke und Illuminationen, und bey gutem Wetter sieht man gewöhnlich einen großen Theil der schönen Welt, in langen Reihen, in der Promenade lustwandelnd der schönen Abendluft genießen, bis die Jäger auf dem halben Monde aller Welt ein lautes gute Nacht! zurufen — worauf die mehrsten — wenigstens von der guten Gesellschaft — zu Hause kehren, um sich durch einen süßen Schlaf von den Vergnügungen des Tages zu erholen, und zu neuen Genussen zu stärken.

Alterthümer.

Vor Kurzem arbeitete ein Bauer in seinem auf der Höhe von Salona, dem Wohnsitz Domitians, nachdem er die Kaiserkrone niedergelegt, befindlichen Weinberg. Sein Werkzeug stößt auf Widerstand, und er findet einen herrlichen Cippus von Marmor mit der Inschrift: „den Nymphen dieses Orts geweiht.“ Der Zufall will, daß der Bauer noch tiefer gräbt, und siehe, er gelangt in einer beträchtlichen Tiefe auf die nämlichen Quellen fließenden Wassers, dem der alte Römer seine Inschrift geweiht hatte. Unter dieser leichten Erdschichte ruhet also vielleicht ein Theil der grauen Vergangenheit noch unberührt. Was ließe sich da nicht erwarten, wenn verständig geleitete Aufgrabungen im Großen veranstaltet würden! Eben so ist vor Kurzem nach Hinwegräumung einiger Weinstöcke, in diesen Felsen ein Grab gefunden worden, wo die Höhle, der Sarkophag und Basreliefs alle in den nämlichen Felsen gehauen wurden. Diese letztern sehr schön gearbeitet, stellen einige Thaten des Herkules dar, aus deren Behandlung an diesem Platze sich manche Folgerung über die Ansichten der Alten von einem künftigen Leben machen ließen. In einem Thal an der Bergfestung Elisa hat man deutliche Spuren von einem römischen Lager gefunden. Auch hier könnte sich der Alterthumsforscher manche Ausbeute versprechen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jun.

Bey der jetzt herrschenden schwülen Sommerhitze suchen die Pariser das Vergnügen mehr außer, als in der Stadt; wer ein Landhaus besitzt oder einen Theil eines Landhauses gemiethet hat, unterläßt nicht, wenigstens den Sonntag dort zuzubringen. An diesem Tage strömt auch der bey weitem zahlreichere Theil der gewerbtreibenden Volksmenge nach allen Richtungen aus dem Innern der Stadt zu den Hunderten von Schenken hin, welche vor den Thoren von Paris anfangen, und sich besonders an den Hauptlandstraßen über eine halbe Stunde weit erstrecken. Mehrere Dörfer um Paris bestehen fast ganz aus Schenken und Gasthäusern; an den Sonntagen sind diese Dörfer daher noch belebter als die Hauptstadt; aus jedem Hause erschallt Musik; überall wird in Sälen und Gärten getanzt und gezecht, und das Volk ist oft unschlüssig, welcher Schenke, welchem Garten es den Vorzug geben soll. Die ganze Mythologie ist aufgeboten worden, um den Lustgärten prunkende Namen zu geben; hier liest man in zwey Schuh langen Buchstaben Salon de Flore, dort Jardin de Paphos, weiterhin Jardin de Psyche, und obwol solch ein Jardin de Paphos oft nur aus einem kleinen mit Bäumen bepflanzten Hofe besteht, so wird doch darauf von den Handwerkern, wovon keiner zu Paphos gewesen ist, nicht so genau gesehen, und wenn nur der Wein gut ist, und viel getanzt wird, so darf der Wirth sich in seinem Hüburhofe, den er in ein Paphos umgeschaffen hat, guten Zuspruches gewärtig seyn. Manch reizender Garten steht leer, und manche schmutzige Schenke ist gedrängt voll; der gesellige Pariser sucht überall Gesellschaft, und wo diese ist, da ist ihm wohl; die Umgebung ist nur Nebensache. Das Dorf Belleville, welches sich am Ende der Vorstadt du Temple an einem Hügel erhebt, von wo aus man die prächtigste Aussicht über ganz Paris hat, ist beynahe eine Viertelstunde lang, und besteht fast ganz aus Schenken und Kaffeehäusern, die meistens schön gebaut sind und gedrängt beysammen stehen. Geht man Sonntags Abends die lange Straße hinauf, so ist der Wirrwarr der aus allen Häusern erschallenden Musik und des lebhaften Gespräches und Geschwätzes des durch den Wein und den Tanz fröhlich gewordenen Volkes einem Fremden sehr auffallend, zumal da bey den meisten Tanz-Orchestern die Posaune gebraucht wird, deren ernsthafter Baßton das übrige Geräusch durchdringt und damit sonderbar kontrastirt. Dieser Posaunen-Ton erschallt noch den Spaziergängern jenseits des Hügels in der lieblichen Ebene Pré St. Gervais nach, die ganz mit Obstbäumen und Fruchtgesträuchen bepflanzt ist, und wovon Bernardin de St. Pierre eine reizende Beschreibung geliefert hat. Eine Menge Krämer folgen den Lustwandelnden weit nach, und stellen auch auf den Dörfern und sogar auf dem Felde, wie in Paris, ihre lockenden Waaren dem Auge dar. Bey dem Tanze in Schenken geht Alles sehr ehrbar zu, wie denn überhaupt der französische Tanz gar nicht von dem Leichtfertigen des französischen Charakters zeigt, sondern ernsthaft und äußerst sittsam ist. Doch werden bey diesen Tanzpartien eine Menge Bekanntschaften gemacht, und wenn anderswo die Ehen im Himmel geschlossen werden, so werden sie hier häufig in den Schenken geschlossen. Gegen Abend werden alle diese Lustgärten und Wirthshäuser aufs beste erleuchtet, und ein ganzes Dorf von solchen Häusern nimmt sich daher bey der Nacht vortrefflich aus. Erst spät verliert sich das Getümmel, und die Volksmenge zerstreut sich nach und nach wieder in dem weiten Paris. Doch sind es nur die untern Bürgerklassen, die an diesen meistens sittlichen Vergnügen Theil nehmen. Die obern, wenn sie nicht das Land beziehen, oder Landpartien machen, besuchen die großen Lustgärten, die in den Pariser Vorstädten liegen, als Tivoli, la grande chaumière, le jardin Beaujon u. A., wo das Vergnügen nicht so einfach, sondern den Bedürfnissen der höhern nicht so leicht zu ergetzenden Stände angemessen ist. Hier müssen allerley Spiele, Sorbett- und Eishändler, Feuerwerke, und besonders die allgemein eingeführten Rutschberge bey der Hand seyn, um die zahlenden Spaziergänger zu ergetzen. Die Rutschberge sind ein erforderlicher Bestandtheil der Pariser Lustgärten geworden, und werden immer noch zierlicher und künstlicher angelegt; im Jardin Beaujon sind sie wirklich sehenswerth; da dieser Garten hoch liegt, und der Rutschberg selbst sich hoch erhebt, so erblickt man Abends die Beleuchtung des oben aufstehenden eleganten Pavillons sehr weit. Die Luftballone gehören auch zu den Belustigungen in den großen Lustgärten; wenigstens werden jeden Sommer einige in die Höhe gelassen, theils mit, theils ohne Schiff und Luftschiffer; die Gebrüder Garnerin machen jährlich einige Luftreisen, doch jedweder auf seine eigene Rechnung; denn die beyden Brüder sind sich von Herzen gram, und verfehlt die Luftreise des einen, so unterläßt der Andre nie, in den Zeitungen anzukündigen, man möge ihn, N. N. Garnerin, ja nicht mit demjenigen Garnerin verwechseln, welchem die Luftreise mißglückt sey. Mit dem Luftreisen wird überhaupt viel Charlatanerie und Windbeuteley getrieben, und die Polizey ist so sehr an das Mißglücken der pompös angekündigten Luftreisen gewohnt, daß sie sich bey dergleichen Schauspielen nahe bey der Einnahme-Kasse hält, und im Falle des Nichtaufsteigens sogleich auf dieselbe im Namen der Armen Beschlag legt. Dieß ereignete sich vorletzten Sonntag, als ein außerordentlich großer Luftballon im Luxemburger Garten sollte aufgelassen werden. Die Witterung war überaus schön, es war ein Sonntag, und die Einnahme sollte zur Hälfte den durch den Brand des Odéon-Theaters Verunglückten zugewandt werden. Es hatte sich deßhalb eine große Menge von Zuschauern eingefunden. Allein mit den Anfüllen verging zwey Stunden, und dennoch war der Ballon noch lange nicht im Stande aufzusteigen. Der Ankündigung nach sollte das Schauspiel vor vier Uhr Statt haben; um sechs Uhr war noch keine Hoffnung zur Erfüllung dieses Versprechens da; das hungrige Publikum, welches das Essen nach dem Aufsteigen des Ballons verschoben hatte, ward ungeduldig, und konnte zuletzt dem Drange seines Magens nicht mehr widerstehen, sondern fiel über den armen Ballon her und zerschlug ihn; bey dieser gewaltsamen Zerrüttung ergriff das Feuer die Stücke desselben, und somit stieg die Erwartung und der Ballon in Rauch auf. Die hohe Polizey hatte unterdessen schon die ganze Kasse zum Besten des Odéon-Theaters in Beschlag genommen, und führte noch dazu den Unternehmer des versprochenen Schauspiels ab. Hiemit hatte das Ding ein Ende; der Gefangene wird vermuthlich einige Tage darauf wieder entlassen worden seyn, und wenn er auch keinen Luftballon mehr hat, so bleibt ihm doch das Bewußtseyn, den im Odéon-Brande Verunglückten durch seinen eigenen Brand eine Wohlthat erwiesen zu haben. Daß dieses Bewußtseyn ihm süß sey, vermuthe ich blos, ohne es im geringsten zu verbürgen. Seine gezwungene Wohlthat kömmt den Angebrannten desto besser zu statten, je weniger sie andererseits empfangen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Juni 1818.

Gleiches Leid
Berechtigt mich zu gleicher Jammerklage!
Kein Licht soll ich mehr schauen! keine Sonne
Mehr scheinen sehn!

Schillers Uebersetzung der Iphigenia des Euripides.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810.

(Fortsetzung.)

Nachdem die obern Gebäude des Schlosses unsere Neugierde befriedigt und wir uns besonders an der herrlichen Aussicht auf der Höhe des noch ganz erhaltenen Wartthurms, die bis Madrid reichte, gelabt hatten, beschlossen wir auch die unterirdischen Gemächer zu untersuchen. In mehrern dieser ziemlich hohen und hellen Gewölbe fanden wir noch verschiedene Waffen der Vorzeit: Mauerbrecher, Streitärte, Hellebarden, große Schwerter und Schilde, die kaum zwey von uns aufheben konnten; unter andern entdeckten wir auf einem stählernen Brustharnisch, nach langem Reinigen, einen vergoldeten Adler und drey goldene Lilien. In einem kleinern Gewölbe, fanden wir auf einem erhabenen viereckigen Stein auf dem Boden das Portrait eines Ritters in Glas eingefaßt; wir vermutheten sogleich, einen Begräbnißort und nach langem Arbeiten glückte es uns, den ziemlich schweren Marmorblock empor zu heben. Unsere Mühe fanden wir reichlich belohnt, denn unter dem Steine lag das Gerippe eines Ritters noch im vollen Harnisch, der aber durch Länge der Zeit ganz verrostet war; der aufgestiegene Staub und Moderduft hinderte uns am weitern Nachsuchen und wir stiegen wieder in den Schloßhof hinauf. Hier entdeckte Freund B...., überall vorwitzig, unter dem Wachtthurm einen gewölbten Eingang und wagte sich, ohne auf unsere Abrathungen zu achten, dennoch hinein, um die innere Beschaffenheit des Ganges zu untersuchen. Mehrere Stunden blieben wir an dem Eingange stehen, ohne daß B.... zurückkam; nachzugehen wagten wir nicht, um so weniger, da es uns aus Mangel an allen Mitteln zum Erhellen des finstern Ganges, irgend einigen Erfolg versprach und nur mehrere von uns vielleicht ein gleiches Schicksal haben konnten. Ueber das Schicksal unseres Freundes bekümmert, begaben wir uns bey schon einbrechender Nacht sämmtlich in den großen Saal zurück. Schon überließ sich der größte Theil meiner Kameraden den Armen des Schlafs, nur ich und einige wachten noch, grübelten über das unbegreifliche Verschwinden B....s und zerbrachen uns den Kopf, auf Mittel zu denken, um mit Licht in den dunkeln Gang kommen zu können. Hell schien der Mond durch die Fensteröffnungen, und grausenerregend sahen die verwitterten Basreliefs auf uns nieder, als wir plötzlich neben uns ein lautes Pochen und Rufen an der Wand hörten. Von plötzlichem Schrecken ergriffen sprangen wir Alle auf, Einer sah den Andern erstaunt an; doch eben so schnell wieder gefaßt, gingen wir der räthselhaften Wand näher und erkannten an dem immer lauter werdenden Rufen die Stimme unsers verloren geglaubten B....s. Wir untersuchten nun die Wand und fanden eine Stelle, die hohl klang. Einige herzhafte Kolbenschläge dagegen und die einstürzende Mauer zeigte uns eine niedrige Oeffnung, aus welcher unser B... mit blassem Gesichte uns anstarrte. Bald war durch unser sämmtliches Bemühen die Oeffnung vergrößert, B... stieg aus seinem Grabe herauf und sank uns erschöpft in die Arme. Einige Schluck guten Wein, der zum Glück noch übrig geblieben war, brachten ihn jedoch bald wieder zu sich, und er erzählte

Digitized by Google

uns sein sonderbares Abenteuer, wie Du es in meinem nächsten Briefe erfahren wirst.

2.

Madrid, den 8. August 1810.

Nachdem sich B.... vollkommen erholt und wir Alle uns ganz ermuntert hatten, kannst Du leicht denken, daß wir gern dem Schlaf entsagten, um unsere Neugierde zu befriedigen.

„Als ich," fing B.... zu erzählen an, „kaum einige Schritte in dem unterirdischen Gange, der so hoch war, daß ich ungehindert aufrecht stehen konnte, fortgegangen war, entglitten mir plötzlich die Füße und ich that einen ziemlich tiefen Fall, der mich so betäubte, daß ich nicht bestimmen kann, wie lange ich in diesem Zustande gelegen hatte, als ich allmählig wieder zu mir kam. Undurchdringliche Finsterniß umgab mich und mit Entsetzen ergriff mich der Gedanke in diesem unterirdischen Loche lebendig begraben zu seyn. All mein Rufen und Schreyen war vergebens und schallte mir nur desto schrecklicher in dumpfem Echo, von den kahlen Felsenwänden des Gewölbes zurück. Die Angst gab mir neue Kräfte, ich erhob mich, trotz den Schmerzen, die ich in meinen Gliedern fühlte, und fing an mit vorgehaltenen Händen um mich herzutasten. Rings herum stieß ich auf nackte Felsenwände, die mit schlammiger Feuchtigkeit überzogen waren. Schon glaubte ich nirgends einen Ausweg zu finden, als ich mit einem Mal an der einen Seite des Felsen eine Oeffnung entdeckte und einen starken Luftzug verspürte. Vorsichtig wagte ich mich in diese Oeffnung hinein und fand einen neuen Gang, der sich allmählig bergunter dehnte. Entschlossen Alles zu wagen, um irgend einen Ausweg zu finden, folgte ich der Richtung desselben, und nachdem ich mich öfters ganz niedergebückt und durchgedrängt und an manchen vorspringenden Felsenecken gestoßen hatte, fing sich der Boden allmählig wieder zu erheben an und von Weitem schimmerte mir ein schwacher Lichtstrahl entgegen. Durch diesen Anblick neu gestärkt, arbeitete ich mich immer darauf los und gelangte endlich nach unsäglicher Mühe in ein ungeheures Gewölbe, in das durch eine Spalte in der Mauer einiges Licht durchfiel und sparsam den Ort erhellte. Auf der einen Seite bestand das Gewölbe aus einer von Quadersteinen aufgeführten Kapelle, in der Mitte derselben befand sich ein kleiner Altar mit einem aus Stein grob ausgehauenen Marienbilde, und dicht neben demselben eine kleine Erhöhung von Steinen aufgeführt, die die Form eines Lagers hatte. Die andern Seiten waren kahler Fels und in einer solchen Höhe ausgearbeitet, daß mein Auge nicht die Decke erreichen konnte. Ermüdet setzte ich mich auf die Erhöhung und durch die Umgebungen überzeugt, daß wenigstens einmal Menschen auf einem weniger halsbrechenden Wege als dem meinigen hier hereingekommen seyn mußten, überließ ich mich den Betrachtungen meines Aufenthalts. Das einzige, wozu dieß Gewölbe mir bestimmt gewesen zu seyn schien, war die Vermuthung, daß es mit zu jenen unterirdischen Kapellen gehört hätte, deren sich in der Zeit, als die Mauren Spanien beherrschten, und jeder wenigstens äußerlich der Religion derselben zugethan seyn mußte, die heimlichen Christen in ihren Schlössern und Höhlen bedienten, um ihren Gottesdienst darin zu halten. *) Während ich mich in die Zeiten der Vergangenheit vertiefte und fast meiner peinlichen Lage nicht mehr gedachte, wurde ich plötzlich durch den Laut mehrerer Stimmen aufgeschreckt, die mir aus einer Oeffnung, die ich jetzt erst in der entgegengesetzten Seite des Gewölbes, wo ich hereingekommen war, entdeckte, hervor zu kommen schienen. Mit gespannter Erwartung starrte mein Auge auf den Fleck hin, und mit jedem Augenblick glaubte ich wenigstens ein menschliches Wesen daraus hervor treten zu sehen. Doch wurde Alles wieder ruhig und eine Grabesstille umgab mich; ich sprang auf, fest entschlossen dem Tone der Stimmen nachzuforschen, fiel ich auch vielleicht in die Hände versteckter Feinde, so war mir doch jede Entscheidung meines Schicksals willkommener, als der langwierige Hungertod, dem ich mich in den Gewölben hingegeben sah. Muthig schritt ich in die Finsterniß hinein, ein dunkler Gang führte mich von Neuem in die Höhe und kaum einige Schritte vorwärts, stieß mein Fuß an steinerne Stufen. Ich erklimmte jetzt eine noch ziemlich feste schneckenförmige Treppe, und je höher ich stieg, desto lauter hörte ich menschliche Stimmen; endlich, denkt euch meine innige Freude, erkannte ich eure Stimmen. Meine letzten Kräfte strengte ich nun an, und unter ewigem Schreyen und Rufen immer höher steigend, fand ich plötzlich meinen Weg durch die Wand versperrt, wo ihr mich so glücklich aus meinem Grabe hervorholtet."

Hier endigte B.... die Erzählung seines unterirdischen Abenteuers und die brennendste Neugierde, die unterirdischen Gemächer und Gänge näher zu untersuchen, bemächtigte sich unser Aller, und wir waren fest entschlossen, sie näher kennen zu lernen. Die ganze Nacht verging unter Berathschlagungen, wie dieß am besten zu bewerkstelligen sey, und wahrscheinlich würde der nächste Morgen unsere Neugierde befriedigt haben, wenn nicht mit anbrechendem Tage die Ordre angelangt wäre, unverzüglich zur Division zu stoßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir können nicht umhin den Leser aufmerksam zu machen, daß unser Briefsteller sich hier gänzlich irrt, indem die Mauren nie Christenverfolger waren, und ohne jenes Marienbild, so wäre es wahrscheinlicher, daß solche Gewölbe Zufluchtsorte der Mauren vor dem blutigen Religions-Eifer der sie späterhin vertilgenden Christen, gewesen wären. D. R.

Digitized by Google

Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

Die Lebensart und die Sitten, der Arbeitsfleiß und der Haushalt der Honigbiene sind von genauen Beobachtern beschrieben und befriedigend dargestellt worden. Ungleich weniger beachtet blieben bisher andere Bienenarten, welche zwar allerdings nicht wie die Imme für den Haushalt des Menschen jene ansehnlichen Vorräthe an Wachs und Honig liefern, durch die sie die Theilnahme eines selbstsüchtigen Beobachters gleichsam bestechen oder seine Geduld bezahlen können, die hingegen in wunderbarem Instinkt und in der Kunst des eigenen Haushalts derjenigen Biene nicht nachstehen, welche der Mensch zum Rang seiner Hausthiere erhob, oder richtiger gesprochen in sein Sklavenreich aufnahm, um sie nach Willkür und Laune, oder wie es sein Vortheil erheischt, bald sorgsam zu pflegen und zu vermehren, und bald wieder grausam zu quälen, umzubringen und zu vertilgen. Die nachstehenden Beobachtungen etlicher dieser minder gekannten, jedoch überall sehr häufig vorkommenden Arten, der immer noch geselligen, wenn gleich vereinzelter lebenden Nomaden-Bienen sind neuerlich von Hrn. Walckenaer, einem der verdienstvollsten unter den jetztlebenden Entomologen angestellt worden *), und sie verdienen auch außer dem Kreis der wissenschaftlichen Naturforscher gekannt zu seyn.

Es war (so erzählt Hr. Walckenaer) am 10. Brachmonat 1802, bey schwüler Witterung und gegen vier Uhr Abends, als ich eine bedeutende Zahl kleiner Bienen auf einem Gartengange des von mir bewohnten Landsitzes matt und langsam nahe über dem Boden schwebend wahrnahm. Bey genauerem Nachsehen fand ich eine Menge kleiner Löcher auf der Oberfläche des Bodens, die zum Theil mit kleinen Wällen frisch aufgeworfner Erde umringt waren. Für ein so kleines Insekt konnten diese Erdhäufchen ansehnlich groß gelten, da sie meist ungefähr einen Zoll über dem Boden erhöht stunden und einen kreisförmigen, überall gleich breiten Wall um die Oeffnung her bildeten. Die Bienen traten abwechselnd aus den Löchern hervor und schlüpften wieder in dieselben ein. Am folgenden Tag sah ich nun die nämliche Erscheinung noch an viel andern Stellen in der Nähe des Landsitzes, aber jederzeit nur mitten auf Lustgängen, Wegen und Straßen, die eine glatte und feste Oberfläche darboten und weder mit Gras noch Pflanzen bewachsen waren; auch auf dem gepflasterten sonnigten Platz vor meinem Hause nahm ich sie jetzt wahr; am häufigsten waren sie doch immerhin auf der zuerst bemerkten Stelle, wo ich in kleinem Raum über fünfhundert Löcher zählte.

Die Bienen saßen nur höchst selten auf den Boden nieder, ehe sie in die Löcher schlüpften. So wie eine derselben bey der Einfahrt sich zeigte, so kam alsbald eine andere von innen heraus an die Oeffnung, welche ihr vorragender Kopf genau ausfüllte; die Biene, die sich zum Eintritt gemeldet hatte, zog sich alsdann für einen Augenblick zurück: die wachhabende ihrerseits trat gleichfalls zurück und ward für eine kleine Weile unsichtbar; bald aber erschien sie neuerdings, jetzt ward die, welche sich gemeldet hatte, eingelassen und beyde versenkten sich in den unterirdischen Gang. Dieß nämliche Verfahren beobachtete ich, so oft als eine Biene in eine der Oeffnungen einschlüpfen wollte. Die Bewegungen der Flügel, der Füße und des Kopfs der Thierchen, drückten Zweck und Absicht ihres Thuns so deutlich aus, daß es mir Vergnügen gewährte, die nämliche Beobachtung sehr oft zu wiederholen.

Mitunter gingen die Sachen zwar auch etwas anders zu: es zeigte sich nämlich keine wachehabende Biene am Eingang; die ankommende trat ohne weiters und ungemeldet ein, kam aber alsdann auch bald wieder zurück; ich vermuthe zwar nur, es sey die rückkehrende die nämliche gewesen, weil, wenn Raub- oder Schmarotzer-Bienen, von denen später die Rede seyn wird, in eine unbewachte Oeffnung eintraten, diese dann alsbald verjagt wurden und schneller als sie gekommen waren, sich auch wieder entfernen mussten. Den Tag über konnte ich inzwischen nur selten mein Auge über eine der Oeffnungen hinhalten, ohne daß alsbald eine vorher unsichtbare Wächterinn sich mit vieler und solcher Kühnheit emporhob, daß je mehr ich mich ihr näherte, desto weiter auch sie vorrückte, und ihren Kopf, mit einer Bewegung, die den Ausdruck des Zornes verrieth, beynahe völlig aus der Oeffnung herausstreckte.

Wenn diese Bienen ihre Wohnung verlassen wollen, so halten sie gleichfalls am Ausgang der Oeffnung still, und scheinen sich erst umzusehen. So oft sie hinein schlüpfen, welches immer mit dem Kopf voran geschieht, so kehren sie sich auch schnell wieder um und recken den Kopf zum Eingang heraus. Ist ein Beobachter in der Nähe, so versenken sie sich nicht, sondern bleiben auf der Wache, als wollten sie einer drohenden Gefahr Trotz bieten.

Ich konnte mich leicht überzeugen, daß der Zweck dieser beständig ein und ausgehenden Bienen nicht etwa das Ausgraben ihrer Löcher war, denn die Erdhäufchen vermehrten sich den Tag über nicht, und wie aufmerksam ich auch seyn mochte, so konnte ich doch durchaus keine herausgeschafften Erdetheilchen wahrnehmen. So oft ich hingegen des Morgens die Oeffnungen beobachtete, ehe die Hügelchen durch Wind, durch Menschen- oder Fußtritte beschädigt waren, fand ich sie vergrößert und mit frischem Sand überdeckt. Diese Arbeit war offenbar die Nacht durch zu Stande gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des abeilles solitaires qui composent le genre Halicte. Par C. A. Walckenaer. à Paris, Impr. de Didot, 1817.

Digitized by Google

Nachtrag zu der Nachricht über das Kaleidoscop.

Man hat berechnet, daß, gesetzt, dieses Instrument enthielt 20 Stückchen farbiges Glas, und machte in der Minute 10 Veränderungen, so würden doch 462,880,899,576 Jahre und 360 Tage erforderlich seyn, um alle mögliche Veränderungen zu Wege zu bringen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Den Freunden und Kennern der Kunst können wir schwerlich eine angenehmere Nachricht geben, als die Anzeige, daß unser vortrefflicher Kupferstecher, Herr Professor v. Müller den Stich

der heiligen Catharina nach Leonardo da Vinci im Verlag von Frauenholz in Nürnberg,

mit derjenigen Anmuth und Ausdruck vollendet hat, der das Urbild auszeichnet. Die zahlreichen Bewunderer des seltenen Grabstichels, dem die Kunst schon so viele Meisterwerke verdankt, wird auch in diesem neuen Werk nicht nur die Treue, womit das vortreffliche Urbild gegeben ist, sondern auch den Geist desselben bewundern. Die kunstvolle, höchst fleißige Ausführung, ohne Anspruch und Zwang, zeigt dem Auge desto mehrere Schönheiten, je länger es an diesem lieblichen Bild verweilt, und es darf gewiß mit Recht als Seitenstück zu dem berühmten Johannes von dem verewigten Müller (dem Sohn des obigen) betrachtet werden.

Venedig.

(Beschluß.)

An Mitfasten hat man hier noch immer von Alters her eine recht charakteristische Belustigung, deren ich um so mehr erwähnen will, da sie eines von den wenigen Ueberbleibseln allegorischer Volksfeste ist, die das kindliche Alterthum so sehr liebte, und wovon der venetianische Freystaat ein so großes und sinnvolles in der Vermählung des Dogen mit dem Meer alle Himmelfahrtstag gefeyert hat. Wenn nämlich die Fasten bald zu Ende ist, so will das Volk seine Freude darüber bezeigen, und seinen Muthwillen auslassen an der durch Fastengebote unangenehmen Zeitperiode. Diese wird in der Gestalt eines alten, runzlichten Weibes von Pappe symbolisirt, und unter großem Zulauf auf mehreren freyen Plätzen der Stadt auf einem Gerüste in der Abenddämmerung im Jubel verbrannt: was man brusar la vecchia nennt. Vor Zeiten wurde die Alte, um Mitfasten noch bedeutsamer anzuzeigen, vor dem Feuertode in der Mitte durchgesägt: woher der jetzt noch übliche Ausdruck kommt: segar la vecchia. Es fehlen auch die Attribute der Fasten nicht, Makaroni und Kalfisch. Jene sind in einer Schüssel auf dem Gerüste; den Jungen, die davon essen wollen, werden die Arme hinten zusammen gebunden. Der Aal schwimmt in einem Gefäß mit Wasser, dessen Oberfläche mit Ruß und Oel bedeckt ist: es bekommt ihn nur, wer ihn mit dem Munde herausfischt. Die ganze Belustigung fängt damit an, daß man einen Hund von der Höhe eines Hauses in schiefer Richtung an einem Seil herabfahren läßt. Darnach wird ein Hahn an einem Pfahle befestigt, wer ihn mit verbundenen Augen mit einem Stabe todt schlägt, dem gehört er. Sodann werden hohe mit Unschlitt beschmierte Stangen erkletiert, an deren Ende sich Geflügel und ein Beutel mit einigen Münzen für den Sieger befinden. Zuletzt wird erst die Alte durch Raketen in Flammen gesetzt. Und nun verliert sich der Pöbel in die nahe liegenden Weinschenken, deren Wirthe die Errichtung des Gerüstes und den übrigen Aufwand bestreiten. — Wer sollte denken, daß hier mit diesem Gebrauche ungefähr dasselbe geschieht, was schon vor einigen Jahrtausenden in Phönicien üblich war? Daselbst hatte man nämlich den Abschluß einer großen Zeitperiode durch eine Verbrennungsfeyer bezeichnet, und wahrscheinlich wurde auf einem Scheiterhaufen das Bild eines Vogels verbrannt. (S. Böttiger myth. Vorles. p. 16.) Die Völker der Vorwelt, wie die der neuern Zeit, haben eine Natursprache, und beyde sagen oft dasselbe, nur mit etwas veränderten Lauten. Liegt nicht dieser alten und neuen Volkssitte die tief gegriffene Idee zum Grunde, daß der Zeiten-Wechsel ein wahrer Verbrennungs-Proceß ist? Die Zeit brennt in einem fort an dem, was in ihr ist, und versenkt sich selbst in jedem Moment, der vergeht: welche Arbeit sie so lange fortseyen wird, bis sie sich ganz zu Tode gebrannt, und das Vergängliche, das in ihr erscheint, mit sich wird begraben haben; worauf ein neuer Phönix erscheinen wird, der nicht mehr verbrennt. Jene Sitte der Phönicier ist nach Aegypten gewandert, und hat sich auf diesem Boden eigenthümlich gestaltet. Herodot (II, 73) hörte in Heliopolis, der wunderbare Vogel Phönix bringe alle fünfhundert Jahre seinen Vater einbalsamirt in den Sonnen-Tempel. Schon Gatterer (de Theog. Aegypt. in Comment. Soc. Gotting. T. VII. p. 55), und Creuzer (Symbol. I. p. 285) haben diese Sage dahin erklärt, daß damit der Abschnitt einer neuen Zeitperiode bezeichnet werde. Creuzer (Briefe über Homer und Hesiod 1818. p. 91) vergleicht damit den Gebrauch des Volkes, seine Kirchweihe zu begraben. Die Vergleichung mit jenem venetianischen Feste liegt gewiß nicht weniger nahe. Wenn da ein altes Weib die fülle und fleischlose Fastenzeit vorstellt, so ist hier ein Vogel das Symbol einer geflügelten Periode von fünf Jahrhunderten. Er ist der Sonne heilig (Tacit. Annal. VI, 28), so wie die Jahre; die syrische Venus hat ihm den Namen gegeben (Lactant. V. 65), d. h. der Zeugungstrieb der Natur ist die Ursache aller Veränderungen, mithin der Zeit. Es heißt von dem Phönix als eines Zeitraumes mit Recht, er verjünge sich selbst, pater est prolesque sibi (Claudian. V. 24). Plinius sagt bedeutsam, der junge entstehe aus dem Mark des alten: wohl ist ein fortgehendes Rückenmark in allen Zeiten, nur gestaltet sich die neue aus der alten anders. Er heißt in Aegypten Phönix, oder phönicischer Vogel, um den Ursprung dieser Symbolik anzuzeigen. Wenn nun eine Reihe von fünf Jahrhunderten abgeschlossen, oder der Phönix gestorben war, so ward ein großes Jubelfest gefeyert, in Aegypten aber nicht, wie in Phönicien, durch Verbrennung der alten Zeit, sondern diese wurde, wie alle andern Todten, als einbalsamirte Mumie in dem Tempel der Sonne zu Heliopolis beygesetzt. Der junge Phönix, erzählten sie dem Herodot, legt den todten Vater in ein Ey, das er von Myrrhen geformt hat, um den abgerundeten Cyklus der vergangenen Periode zu bezeichnen. Damit fliegt er als die neue, schöne Zeit mit goldenen und rothen Federn aus Arabien vom Aufgang her nach Aegypten, und legt den Vater in sein Grab. — Die Erläuterung dieses Mythus in Bezug auf das Verbrennungsfest des alten Weibes in Venedig mag dazu dienen, daß man nicht über die volksthümlichen alten Gebräuche vornehm hinwegsehe, sondern das naiv und bedeutsam stammelnde Volk verstehen lerne.

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Juni 1818.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bey der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und war nicht mehr gesehn.

Goethe.

Der Bodensee.

Sonett.

An Laura.

Am See-Gestad, auf Dagobertus [1]) Hügeln
Erscheint mir oft im Abendroth dein Bild,
Den Sylphen gleich, ätherisch zart und mild,
Und schwebt zu mir mit Psyches Rosenflügeln;

Und wenn vom Föhm [2]) die Welle stärker quillt, [3])
Dann seh' ich dich auf bunt gefärbten [4]) Spiegeln
Des Wassers wogen, und mit leichten Zügeln
Ein Schiffchen lenken auf dem Seegefild.

Dann zieht mich Sehnsucht mächtig hin zur Stelle,
Wo magisch lockt des Bildes Zauberschein,
Dann möcht' ich mich, um näher dir zu seyn,
Versenken in die wunderbare Welle,
Und ewig wohnen mit dir im Verein,
Wie Titan in Aurorens Meeres-Quelle.

1) Bey Mörsburg steht der alte Wartthurm, den die Sage von König Dagobert erbauen läßt.

2) Föhm, Südwind, Scirocco weht im Sommer über dem See; man sieht ihn gleichsam über dem Wasser herschweben.

3) Wenn der Sturm das Wasser bewegt, sagen die Schiffer: es quillt.

4) Die Spiegelfläche des Bodensee's ändert sich bey jedem Winde und zu jeder Tageszeit mit unendlichem Farbenspiel.

Rückkehr der Frau von Stael nach Paris nach ihrer Verbannung.

(Aus dem dritten Band ihrer Considérations sur les principaux événemens de la Révolution française.)

Man würde sehr Unrecht haben, wenn man sich über die schmerzhaften Empfindungen wundern wollte, welche bey den Einwohnern von Frankreich herrschten, als sie im Jahre 1814 fremde Heere sich ihrer berühmten Hauptstadt bemächtigen sahen. Denn so groß auch die Mäßigung war, mit welcher die siegreichen Fürsten nach der Einnahme von Paris zu Werke gingen, so bleibt immerhin schon das ein schreckliches Unglück für ein Volk, wenn es Ursache hat, mit fremden Ankömmlingen zufrieden zu seyn; denn es beweist, daß sein Schicksal in ihren Händen sey. Es ist freylich wahr, auch die französischen Armeen waren mehrmals als Sieger, so zu sagen, in alle Hauptstädte Europas eingezogen; allein von allen diesen Städten hatte keine für das Land, zu welchem sie gehörte, den Grad von Wichtigkeit, welchen Paris für Frankreich hat. Die Denkmale der schönen Künste, die Erinnerung an Männer von ausgezeichnetem Genie, der Glanz des gesellschaftlichen Lebens, kurz Alles trug dazu bey, Paris zum Brennpunkt der Civilisation des Festlandes zu erheben, und nun sah man, zum ersten Mal, seitdem jene Stadt einen so hohen Rang in der Welt einnahm, die Fahnen des Auslandes von ihren Wällen herab wehen. Noch vor Kurzem waren die Domgewölbe der Invaliden mit Fahnen, die man in

Digitized by Google

vierzig Schlachten erobert hatte, bekleidet gewesen; und jetzt durften Frankreichs Fahnen sich nicht anders mehr sehen lassen, als unter den Befehlen seiner Eroberer. Die Fehler, wodurch die Franzosen eine so bedauerliche Lage über ihr Land herbey geführt, glaube ich mit hinlänglich starken Farben geschildert zu haben; eben diese Franzosen aber mussten um so achtungswürdiger erscheinen, je mehr sie unter jener Lage zu leiden hatten.

Nach einer zehnjährigen Verbannung stieg ich zu Calais ans Land und versprach mir nicht wenig Vergnügen von dem Wiedersehen des schönen Frankreich, nach welchem mein Gemüth so innig sich sehnte. Allein meine Empfindungen waren ganz andre, als ich erwartet hatte. Gleich die ersten Männer, welche ich an der Küste zu Gesichte bekam, trugen preußische Uniformen. Wirklich waren die Preußen im Besitze der Stadt und hatten sich das Recht auf dieselbe durch Eroberung erworben; mir aber war, als wohnte ich der Einführung einer Feudalherrschaft bey, wie man sie bey den alten Geschichtschreibern beschrieben findet und aus den Zeiten, wo die Landes-Einwohner einzig da waren, um den Grund und Boden zu bauen, dessen Früchte die germanischen Krieger einsammeln sollten. O Frankreich, Frankreich! Es bedurfte eines fremden Tyrannen, um dich in diesen Zustand zu versetzen. Ein französischer Beherrscher, wer er auch hätte seyn mögen, würde dich zu sehr geliebt haben, um dich jemals solchem Unheile Preis zu geben.

Dieselben beunruhigenden Gedanken fortwährend im Herzen tragend setzte ich meine Reise fort. Näher gegen Paris hin erblickte ich auf allen Seiten Deutsche, Russen, Kosaken und Baschkiren. Um die Kirche von Saint-Denis her, wo die Asche der Könige von Frankreich ruht, waren diese Kriegsvölker gelagert. Die Kriegszucht, welche ihre Führer handhabten, machte, daß sie Niemanden ein Leid zufügten: nur die Beklemmung des Gemüthes, von der man bey ihrem Anblick ergriffen werden musste, machte hiervon eine Ausnahme. Wie nach einem beängstigenden Traume trat ich endlich wieder in die Stadt ein, in deren Mauern ich die glückseligsten und glänzendsten Tage meines Lebens verbracht habe. Ich wusste nicht, ob ich mich in Deutschland oder in Rußland befände, und ob man die Straßen und Paläste der Hauptstadt von Frankreich nachgemacht habe, um ihr Gedächtniß zu erneuern, als einer Stadt, die nicht mehr vorhanden wäre. Kurz ich befand mich in dem Zustande einer völligen Verwirrung; denn bey aller Herbe meiner Leiden musste ich die Fremdlinge doch dafür schätzen, daß sie das Joch vom Nacken geschüttelt. Ja ich bewunderte sie in diesem Zeitpunkte unbedingt, und gleichwol erweckte es in mir ein über alle Maßen schmerzliches Gefühl, Paris von ihnen besetzt und die Tuilerien und den Louvre von Truppen bewacht zu sehen, die mit irgend einem Khan der Tartarey besser bekannt waren, als mit der Sprache, Geschichte und den großen Männern unsers Landes. Wenn ich so gestimmt war, die ich unter Bonaparte's Herrschaft unmöglich hätte nach Frankreich zurückkehren können, was mussten jene mit Wunden bedeckten Krieger empfinden, die auf ihren kriegerischen Ruhm um so stolzer waren, da sie für Frankreich seit geraumer Zeit auf keinen andern Ruhm hatten Ansprüche machen können.

Einige Tage nach meiner Ankunft wollte ich die Oper besuchen. Zu wiederholten Malen hatte ich mir diesen für Paris sich täglich erneuernden Genuß als ein Fest vergegenwärtigt, welchem auch das außerordentlichste Festgepränge anderer Länder an Glanz und Anmuth nicht gleich kommt. Man gab das Ballet Psyche, welches seit zwanzig Jahren immer fort und unter höchst verschiedenen Zeitumständen auf die Bühne gebracht worden ist. Die Treppe des Opernhauses fand ich mit russischen Schildwachen besetzt. Beym Eintritte in den Saal blickte ich nach allen Seiten umher, um ein mir bekanntes Gesicht zu entdecken; allein ich nahm nichts wahr, als fremde Uniformen. Kaum daß, um ihren alten Gewohnheiten nicht untreu zu werden, einige alte Pariser Bürger sich noch im Parterre zeigten. Sonst fand ich die Gesammtheit der Zuschauer verändert. Das Schauspiel aber war fürdauernd das gleiche geblieben. Tanz, Musik und Dekorationen waren immer noch gleich reizend, für mich aber blieb es ein erniedrigendes Gefühl, die französische Grazie solchergestalt für Säbel und Schnurbärte verschwendet zu sehen, gleich als wären die Besiegten verbunden, auch noch für die Unterhaltung der Sieger zu sorgen.

Im französischen Theater wurden die Trauerspiele von Voltaire und Racine in Gegenwart von Ausländern aufgeführt, die auf unsern literarischen Ruhm mehr eifersüchtig, als bemüht waren, demselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Erhabenheit der in Corneille's Trauerspielen zu Tage gelegten Gefühle hatte in Frankreich kein Fußgestell mehr; man wusste nicht, wie man sich benehmen sollte, um beym Anhören derselben nicht zu erröthen. An unsern Lustspielen, in denen sich die Kunst fröhlich zu seyn auf einen so hohen Grad gesteigert findet, vergnügten sich die Sieger, während daß wir selbst nicht mehr im Stande waren, derselben zu genießen, und sogar der Talente unserer Dichter mussten wir uns beynahe schämen, weil sie, nicht weniger als wir, an den Wagen der Eroberer gekettet schienen. Die Zeit über, da die verbündeten Truppen die Hauptstadt besetzt hielten, war nicht ein einziger Offizier der französischen Armee, was ich ihnen Dank wissen musste, im Schauspiele zu sehen: dagegen sah man sie traurigen Schrittes und ohne Uniformen spazieren gehen. Denn auch ihre militärischen Dekorationen waren ihnen unerträglich geworden, weil sie den ihrer Huth anvertrauten heiligen Boden nicht hatten behaupten können. So entrüstet, wie sie waren, vermochten sie nicht einzusehen, daß es ihr ehr-

Digitized by Google

geiziger, selbstsüchtiger und tollkühner Chef sey, der sie in diese Lage, versetzt habe. Die Leidenschaften, welche ihre Gemüther bewegten, waren so heftig, daß keine Ueberlegung mehr Statt fand. H.

Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortsetzung.)

Die Ausmittlung der Tages-Beschäftigung unserer Bienen war hinwieder nicht schwer. Sie kamen nämlich am Unterleib, hauptsächlich aber an den Hinterschenkeln, mit Blumenstaub dermaßen beladen bey ihren Löchern an, daß wenn ein auch noch so mildes Lüftchen über den erwärmten Boden, worauf sie schwebten, hinzog, sie alsbald außer Stand waren, sich in der Luft zu erhalten, und sich alle niedersetzen mußten; so wie das Lüftchen nachließ, fingen auch alle miteinander wieder an, sich langsam zu erheben und ermattet hinzuschweben; aber eine solche kurze Ruhe ward jederzeit mehreren verderblich, denen sie das Leben kostete, indem sie eine Beute der vielen ihnen nachstellenden Feinde wurden, von welchen nachher die Rede seyn wird. Dadurch erklärt es sich dann auch sattsam, warum, wie bereits ist bemerkt worden, die Bienen beständig über den Oeffnungen ihrer Löcher schweben, und warum sie in dieselben einschlüpfen, ohne vorher die Erde berührt zu haben, in so fern die Noth sie dazu nicht zwingt: die Erhaltung ihres Lebens hängt davon ab.

Es liegt also außer Zweifel, daß diese Bienen den Tag über mit der Zubereitung des honigartigen oder wachsartigen Stoffes beschäftigt sind, der zur Nahrung ihrer Brut bestimmt ist. Woher sie sich den Blumenstaub holen, war mir anfangs nicht klar, weil ich sie auf den in der Nähe ihres Freystaates befindlichen blühenden Pflanzen und Sträuchern nicht wahrnehmen konnte. Bald jedoch fand ich meine Bienen auf dem blühenden Heidekorn (sarasin) und nur auf ihm allein, später dann aber auch auf der Schafgarbe; ich bemerkte inzwischen bald, daß sie vorzugsweise die niedrig blühenden Gewächse aufsuchen; und selbst auf diesen Blüthen sind sie nicht sehr munter, sondern langsam und träg, so daß man sie immer leicht fangen kann.

Des Morgens schlafen die Bienen theils noch in ihren unterirdischen Wohnungen, theils fliegen sie um die Blumen her; während die Tageshitze am größten ist, sind sie mit fleißigem Einsammeln des Blumenstaubes beschäftigt. Sobald aber die Sonne die gewölbte Decke ihrer Wohnsitze nicht mehr bestrahlt, so hört ihr Sammlerfleiß auf, und der dem Menschen erwünschte Schatten zerstreut sie; zu dieser Zeit trifft man nur wenige um die Löcher her an; sie scheinen den Zeitpunkt für größere Ausflüge in die Nachbarschaft zu benutzen; am spätern Abend hingegen finden sie sich dann am zahlreichsten neuerdings ein, an schönen Sommerabenden zumal, wo kein Lüftchen weht, und wenn die Erde die den Tag über empfangene und gesammelte Wärme wieder ausstrahlt. Wind oder Regen und auch schon wolkiges Wetter hindern die Arbeiten der fleißigen Thierchen.

Des Abends also, bey günstiger Witterung, schwärmen sie lebhaft über ihren Wohnungen und ihre Anzahl ist alsdann so groß, daß sie beym täuschenden Mondlicht einer über den Boden hinschwebenden Wolke gleichen. Um sie während ihrer Nachtarbeiten zu beobachten, kann, zumal wenn der Mond nicht scheint, folgendes Verfahren mit Erfolg angewandt werden. Man wickelt zwey oder drey Wachskerzen in etwas durchsichtiges Papier, zündet dieselben an und stellt sie, ehe es völlig dunkel ist, an den Ort, wo man beobachten will, hin; die Bienen, an dieses Licht gewöhnt und durch keine unerwartete Helle geschreckt, werden ihre Arbeiten auch bey eingetretner Nacht fortsetzen. Sie sind damit auch so ausschließlich beschäftigt, daß sie sich, ohne gestört zu werden, in der größten Nähe beobachten lassen. Der Beobachter geht sogar mitten unter der Gruppe herum, die über dem Boden einer breiten Allee schwebt und sich für einen Augenblick seinem Fußtritte öffnet, um nicht zertreten zu werden, aber auch alsbald, einer Phalanx von Kriegern gleich, sich wieder schließt und die unterbrochne Arbeit an der vorigen Stelle neu fortsetzt.

Behält man eine längere Weile durch die gleiche Oeffnung unverwandt im Auge, so wird man mehrere Bienen nacheinander aus ihr hervorkommen sehen; so daß mithin ein Eingang mehreren Thierchen gemein ist; man sieht sechs bis acht Bienen, eine nach der andern, durch den einzigen Ausgang ihrer gemeinsamen Wohnung hervorkommen, ohne sich niederzusetzen, bis auch die letzte herausgetreten ist, alsdann kehren sie in die Höhle zurück, um wieder der Reihe nach heraus zu kommen, und jene Erde durch die Oeffnung auszuschieben, welche sie vorher losgemacht und vor sich her angehäuft hatten. Bisweilen sieht man des Morgens oder auch den Tag über einzelne Bienen, welche noch fleißiger als die übrigen, die Oeffnung des Loches ausglätten.

Fängt man am Abend einige dieser Bienen, während sie mit Graben beschäftigt sind, so wird man durchaus keinen Blumenstaub an ihnen bemerken; sie sind nun auch viel lebhafter und behender. Männchen hat Hr. Walckenaer nie außer den Höhlen und eben so wenig auf den Blumen angetroffen, so daß wahrscheinlich dieselben weder graben noch Nahrung zubereiten; es sind auch ihre Hinterschenkel nicht wie die der Weibchen zum Einbringen des Blumenstaubs gebildet, indem sie minder breit und unbehaart, zum Sammeln und Fortschaffen desselben wenig taugen.

Die Arbeit, von der hier die Rede ist, wird weit in die Nacht hinein fortgesetzt: um ein Uhr nach Mitternacht ist die ganze Kolonie noch in voller Thätigkeit; gegen fünf oder

Digitized by Google

sechs Uhr Morgens hingegen bemerkt man nur noch wenige, die meisten sind alsdann in den Höhlungen verschlossen, und erst gegen acht oder neun Uhr, wenn die Wärme schon beträchtlich zugenommen hat, fangen sie an nach den Blumen zu fliegen.

So weit reichen die Beobachtungen dieser Bienen außer ihren Wohnungen. Um sie in denselben zu beobachten, schlug Hr. Walckenaer ein sinnreiches Verfahren ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jun.

(Fortsetzung.)

Der starken Sommerhitze ungeachtet, gehen doch alle Schauspiele ihren gewöhnlichen Gang fort, wiewol freylich nicht mit gleichem Erfolge. So sieht es z. B. im Théâtre français des Abends sehr leer aus, da die vorzüglichsten Schauspieler, als Talma, Mlle. Duchesnois, Mlle. Mars in den Landstädten ihren Urlaub aufs beste benutzen. Dagegen ist es alle Abend gedrängt voll im Théâtre der Porte St. Martin; die Zuschauer sind alle in Schweiß gebadet, allein dies Theater hat nun einmal die vogue, und wo der Strom fließt, da zieht das Wasser hin. Ein einziger Schauspieler, der komische Potier, bewirkt diesen Zauber. Dieser Potier spielte lange in Brunets Theater, und wurde anfangs von diesem verdunkelt. Allein nach und nach ward doch sein komisches Spiel hervorstechend, daß es mehr als Brunets Albernheiten die Menge herbeyzog. Sein Gehalt bestand zuletzt aus 10,000 Franken; da diese obwol hübsche Summe aber mit der Einnahme des Theaters bey weitem nicht im gehörigen Verhältnisse stand, so forderte er auch viel mehr, bekam aber eine abschlägige Antwort, und nun eilte der Direktor des Theaters der Porte St. Martin, ihn auf seiner Bühne zu engagiren mit Aufopferung einer beträchtlichen Summe. Dieß gelang, und in den ersten Tagen als Potier auf der für ihn neuen Bühne auftrat, drängte sich die Volksmenge in so großer Anzahl hinzu, daß obwol der Saal am St. Martins-Thore fast doppelt so geräumig ist, als der Variétés-Saal, doch nicht alle Neugierige Platz finden konnten; und dennoch hatte fast keiner von ihnen Potier nicht schon zuvor ein oder mehrmals spielen sehen! Man wollte sich aber, wie es scheint, mit eigenen Augen und Ohren überzeugen, ob er auch sein ganzes komisches Spiel und Wesen von der Variétés-Bühne mit herübergebracht habe. Diese Ueberzeugung bekam man auch bald, und nun drängte man sich noch mehr hinzu. Der Schauspiel-Direktor hat also eine sehr gute Spekulation gemacht, obschon ihn Potier jährlich, wie ich glaube, 10,000 Franken kostet, und noch dazu vier oder fünf Monate im Jahre abwesend seyn darf; und das Variétés-Theater berennet dagegen seine Blindheit, denn man hat berechnet, daß der Antheil der Armen bey der Einnahme im erstern Theater (also der zehnte Theil des gesammten Empfanges) jetzt stärker ist, als die ganze Einnahme der Variétés; so geht es, wenn die Leute nicht zur gelegenen Zeit sich zu einigen Aufopferungen verstehen wollen! Da nun aber die Stücke, worin Potier sich zuvor auszeichnete, nicht auf seinen neuen Schauplatz haben herübergetragen werden können, weil sie das Eigenthum und Vorrecht des Variétés-Theaters ausmachen, so haben neue für ihn gedichtet werden müssen; es sind noch jetzt mehrere Theater-Dichter damit beschäftigt, ihm Rollen anzufertigen, nach seinem Schnitte und Maße, das heißt nach der Art und Eigenheit seines Spieles. Gute Stücke können dadurch nicht hervorgehen; weil die Hauptrolle darin ganz nach der Individualität des Schauspielers berechnet ist, und daher außerhalb der Bühne der Porte St. Martin ihren Haupt-Reiz verliert; aber desto mehr Beyfall müssen sie finden, wenn sie von Potier aufgeführt werden; dieß ist besonders der Fall mit einem eben jetzt sehr beliebten Stücke, die beyden Peter, oder der Bürgermeister von Saardam, worin Potier die Rolle des Bürgermeisters außerordentlich hervorhebt. Zwar gibt der Einfall, zu Saardam zwey Peter als Schiff-Zimmerleute zusammen zu stellen, wovon man nicht weiß, wer der Czar Peter ist, und ihnen gegenüber einen mit Scharfsinn nicht sehr begabten Bürgermeister, welcher, von dem französischen und dem englischen Gesandten zugleich aufgefordert, ihnen den rechten Peter anzugeben, allen seinen Verstand aufbietet, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und zuletzt doch hinters Licht geführt wird, und dem Aster-Peter, welcher ein entlaufener russischer Matrose ist, alle die Ehre anthut, die dem Czar gebührt, etwas sehr Komisches, doch sind dergleichen Verwechselungen *schon oft* auf die Bühne gebracht worden, und zwar in allgemein bekannten Stücken; und Bürgermeister Van Belt, dessen Name schon an bête erinnert, kann sich allein rühmen, durch seine dummen Streiche das Stück auf den Gipfel des Ruhmes gebracht zu haben. Dem National-Geiste haben die Verfasser (denn ihrer sind drey) dadurch gehuldigt, daß sie dem englischen Gesandten auch eine Dosis der Geistes-Beschränktheit des Herrn Bürgermeisters ertheilt haben, indeß der französische mit der seiner Nation eigenen Gewandtheit das Geheimniß allein durchdringt, mit dem Czar Peter ein Freundschafts-Bündniß abschließt, und seinen Kollegen ruhig ein ähnliches Bündniß mit dem vermeintlichen Czar abschließen läßt. Solch ein National-Kompliment gefällt dem französischen Volke immerfort, wiewol es bis zum Ekel überall angebracht wird. Nach dem Theater der Porte St. Martin hat den meisten Zulauf ein Schauspiel, das erst seit Kurzem besteht, und nur fürs Auge berechnet ist. Dieses gibt nämlich ein geschickter Taschenkünstler, Namens Chalon, und ein Springer, der vielleicht nicht seinesgleichen hat. Ersterer ließ bey den ersten Vorstellungen, nach mehrern gewöhnlichen Kunststücken acht Soldaten vor sich stellen, und ihre Gewehre von den Zuschauern selbst laden; dann schossen sie auf ihn, und siehe! die Kugeln fielen vor ihm auf die Erde. Allein dieß Erschießen erregte so unangenehme Erinnerungen bey den Zuschauern, wovon mancher wohl in der vorigen Zeit einen Verwandten, einen Freund durch jene Hinrichtungsart konnte verloren haben, daß es der unerschießbare Tausendkünstler in der Folge weislich unterließ. Seitdem aber treibt er es mit seiner Kunst noch weiter; denn er läßt nunmehr alle Abende eine kleine Kanone laden und auf sich abschießen, er bleibt unerschrocken stehen, und fängt die Kugel auf, das heißt eine Kugel, die aus der Kanone zu fliegen scheint: daß sie mit einer Kugel geladen wird, kann Jedermann sehen; wie diese aber wegpraktizirt wird, und in die Hände des Künstlers geräth, das eben ist was man nicht sieht. Der Springer treibt es auch crescendo, wie sein Kollege; zuerst sprang er über einige Soldaten mit ihren Gewehren und Bayonetten hinweg; jetzt fliegt er gar alle Abende über eine Equipage, Pferde und Wagen hinüber.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Juni 1818.

Was glänzt, ist nicht stets gut: und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.

Uz.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Deutschen von Amsterdam nach Amerika.

(Wir übergehen die Unannehmlichkeiten, welche Wind und Wetter den ungeübten Festlands-Bewohner von seiner Abreise von Amsterdam vom 10ten November an, bis zu seiner Ankunft in dem nördlichen Wendezirkel verursachte, und nehmen den Faden seiner Erzählung erst am fünften Jenner auf, wo er die Küste von Brasilien erblickte.)

Am 5ten mit Tages-Anbruch entdeckte der Steuermann Land — in S. W. die Küste Brasiliens — zögerte der Tag noch um eine Stunde, so liefen wir, sehr wahrscheinlich, mit vollen Segeln auf den Strand. Wir hatten noch nichts weniger als Land vermuthet. Als wir vom Schlafe erwachten, sahen wir selbst den Kapitän im Hemde am Ruder und das Schiffsvolk, aus allen Kräften bemüht, die Segel zu stellen, um das Schiff wenden zu können. Statt beym Kap St. Augustin, wie es seyn musste, Land zu machen, machten wir dieß höher und gerade bey Kap St. Roch in dem Gouvernement Fernambuc. Den 6ten und 7ten kreuzten wir, wegen Mangel an gehörigem Winde, hin und her, aufs Land zu und wieder davon ab. In der Nacht vom 7ten — 8ten besserte sich der Wind um einige Striche und gestattete uns, südlich zu steuern. Von nun an erblickten wir alle Tage Fischerbarken und bewohnte Ländereyen; am 8ten kam uns ein schwarzer Fischer zur Seite. Wir hatten Gelegenheit, die Gebrechlichkeit ihrer Fahrzeuge zu bewundern, die aus 4 — 5 neben einander befestigten Balken bestehen, in der Mitte eine Stange mit einem dünnen Lappen, von einem Segel aus baumwollenem Zeug, worein sie beständig Wasser sprützten, daß ihn der Wind schwellen könne. Ein Mann regiert das Segel, der andere eine Art von Ruder, und so, beständig bis an den halben Leib im Wasser, wagen sich diese armen Menschen 2 — 3 Meilen weit in See und bleiben wohl oft über Nacht in derselben. Ihr ärmlicher Mundvorrath hängt in einem Körbchen an der Segelstange. Der Fischer sprach portugiesisch; wir riefen ihm zu: „ob er „Fische zu verkaufen habe?" — Und sogleich machte er, mühsam mit unserm Schiffe gleichen Schritt haltend, Versuche, welche zu fangen — aber vergeblich, und verließ uns endlich wieder. Eine zerrissene Unterhose und ein alter Strohhut war dieser Leute Anzug. Die folgenden Tage ging es bey gutem Wind, aber den 10. und 11. Januar außer Angesicht des Landes, in hoher See, brav vorwärts. Am 12. näherten wir uns, weil wir nach unserer Rechnung an diesem Tage Bahia finden mussten, der Küste; bald befanden wir uns in der Mitte einer Menge jener oben beschriebenen Fahrzeuge; ein Dorf nach dem andern liessen wir hinter uns — wir waren denn wirklich endlich in der Nähe von St. Salvador. Gegen 10 Uhr riefen wir einen jener schwarzen Fischer an Bord, der uns als Lootse (Lootsmann) dienen musste. Um 12 oder 1 Uhr, warfen wir im Angesicht der Stadt, in einer Entfernung von einer starken Viertelstunde, Anker. Gleich wimmelte es an Bord von englischen und portugiesischen Kaufleuten und andern Neugierigen, die sich

Digitized by Google

nach der Ladung erkundigten. Zinebra (Geneva*) war das Loosungswort, das Alles in Bewegung setzte. Die Stadt litt Mangel daran, ehe wir ankamen. (Mit diesen Waaren wäre 100 pr. C. verdient worden, wenn man es vorher hätte wissen können.) Die Mauth und Mauthangestellten sind bey weitem nicht so strenge, als wie in Holland oder andern Staaten.

Um in der Reise fortzufahren — so kam denn endlich (vermuthlich nach gehaltener Sieste — Tagesruhe —) um halb vier Uhr die Sanitäts-Kommission an Bord, und kaum war diese von uns weg, so machten wir eine eilfertige Toilette und schickten uns an, ans Land zu fahren. Unser kleines Boot war durch die Reise so leck geworden, daß unser schwarzer Lootse aus allen Kräften zu schöpfen und die beyden Matrosen eben so zu rudern hatten, um die Schaluppe **) einer auf unserm Wege liegenden Fregatte ***) zu erreichen, in die wir unsere Zuflucht nahmen, um unser Fahrzeug mit Hüten ausschöpfen zu lassen. Wir bestiegen unser Boot aufs neue und gelangten endlich, nicht ganz ohne Furcht, weil das Wasser immer von Neuem eindrang, an Wall.

So hübsch die Stadt, die zum Theil unten, zum Theil oben auf einem Berge liegt, sich von der Seeseite aus betrachtet, ausnimmt, so sehr wird man getäuscht, wenn man sie betritt und näher in Augenschein nimmt. Ich fand mich weniger dadurch betroffen, da mir das Eigenthümliche der spanischen und portugiesischen Städte im Mutterlande schon bekannt war. Für nur etwas delikate Sinne, die diese Erfahrung noch nicht gemacht haben, bedarf es wohl geraumer Zeit, um sich an die, alle Gränzen übersteigende, Unreinlichkeit, die in den Straßen und Häusern herrscht, zu gewöhnen, um seinen Ekel, bey dem Anblick der in den meisten Straßen zerstreut herumliegenden Aeser, zu überwinden. Ueberall nichts als lastragende Neger (alles wird getragen in der bergigen Stadt, selbst die schwersten Zuckerkisten) die durch ihr außerordentliches Taktgeschrey, von allen Seiten, ein fürchterliches Konzert machen. Der Anblick dieser unter großen Lasten daher schwankenden, meistens schwächlichen Menschen, denen der Schweiß in Strömen über Gesicht und Körper läuft, ist betrübend. Hier befriediget einer ohne Schaam, mitten im Wege, ein natürliches Bedürfniß, dort sucht ein anderes, eben so zynisches Pärchen, sich das Ungeziefer vom Kopfe oder aus dem Hemde. Selten stößt man auf ein menschliches Gesicht, es müßte denn ein kränklich aussehender Franzose oder Engländer seyn, deren es hier, besonders der letztern, ziemlich viele gibt. Aber auch der neu angekommene Europäer, er sey von welcher Nation er wolle, verliert seine frische Farbe, einen Theil seiner Munterkeit und Kraft. Alte Negerinnen, mager, wie lebende Skelette, mit Gesichtern, die sich die menschliche Einbildungskraft nicht abscheulicher denken kann, und mit langen Pfeifen im Munde, sind zu abschreckend, um ihnen von den lieblichen Früchten, die sie feilhalten, etwas abzukaufen. Weisse Menschen sieht man nicht arbeiten, es müßten denn Europäer, Franzosen oder Engländer seyn; die Kreolportugiesen oder Portugiesen aus dem Mutterlande, rühren die Hand nicht von der Stelle — und viele, besonders die Ungebildetsten und Eitelsten aus den geringern Ständen, lassen sich an der einen oder der andern Hand die Nägel an den Daumen wachsen, zum Zeichen, daß sie nicht nöthig haben, Handarbeit zu verrichten.

Handwerker und Künstler sind hier die beliebtesten Fremdlinge. Schuster und Schneider dürfen sich wahrlich nicht verlegen seyn lassen, um Unterkunft und reichlichen Verdienst. So kam vor 15 Monaten, nebst seinen Kameraden, ein französischer Schneider hieher, ein junges höfliches Männchen, bey dem sich eben mein Reisegefährte verschiedene Kleidungsstücke machen läßt, richtete mit dem wenigen ihm übergebliebenem Gelde eine Schneiderboutique ein — und hält gegenwärtig schon 28 gelbe und schwarze Gesellen, verfiel darauf, Damenhüte zu machen, das er vorher nie versucht hatte, und kann schon nicht mehr alle Arbeit, die man bestellt, fördern.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein guter Wachholderbranntwein.

**) Ein klein Schiff, zum Aus- und Einladen, zum Aus- und Einschiffen, und in Nothfällen das Vornehmste aus dem großen Schiff zu salviren.

***) Ein Schiff, dessen sich die Venetianer in ihren Golfen (Meerengen) bedienen, von ungefähr 500 Tonnen.

Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortsetzung.)

Mit einiger Gewandtheit und Geduld konnte Hr. Walckenaer auf die Weise, wie er seine Beobachtungen einrichtete, den unterirdischen Bau zu Tage fördern und das Mittel erhalten, auch jene Geheimnisse aufzudecken, die er in seinem Innern verschließt.

Es bestehen die Wohnungen unserer Bienen zunächst aus einem einfachen senkrecht absteigenden Kanal, der sich aber in der Tiefe von ungefähr 5 Zoll, in 7 bis 8 verschiedene Aeste theilt, die nahe beysammen stehen und an deren Ende sich, etwa acht Zoll unter der Oberfläche des Bodens, das Wohngemach jeder einzelnen Biene, die Höhlung oder Zelle befindet, worin sie ihre Brut ablegt und ernährt. Die Bienen selbst sind meist 3½ Linie lang; das Loch, welches sie in die Erde graben, hat also die sechs und zwanzigfache Länge ihres Körpers. Wird die Länge eines Menschen zu fünf Fuß berechnet, so gäbe dieß das Verhältniß eines senkrechten

Digitized by Google

Stollens von einhundert und zwanzig Fuß Tiefe, als Aequivalent der Bienenwohnung.

Die einzelnen Zellen haben keine Seitenverbindung unter sich, sondern sie stehen einzig nur in ungleicher Höhe mit dem Hauptgang in Verbindung. Dieser, der den gemeinsamen Vorhof bildet, ist an seiner äußern Oeffnung sehr verengt, überaus reinlich, glatt und mit einer weißlichen Tünche hübsch überzogen; eine Biene hat gerade nur Raum zum Durchschlüpfen. Wenn der Bau bald zu Ende geht, so ragt die Oeffnung über der Bodenfläche hervor; diese Erhöhung rührt von einem Theil der ausgegrabnen Erde her, die das Insekt nachher zusammenklebt und daraus eine kurze Röhre bildet, welche sich von außen leicht losmachen oder abbrechen läßt. Die Oeffnung des Eingangs wird beynahe täglich durch Wind, durch Fußtritte von Menschen oder Thieren und durch ähnliche Zufälle, die einen Theil der ringsum angehäuften Erde in sie eindrücken, verstopft, so daß die Bienen auch fast jeden Tag den Kanal frisch öffnen müssen, und durch dieses ihnen übrigens nicht schwer fallende Geschäft, den kleinen Erdwall um ihre Löcher herstellen. Unterhalb wird die Kanalweite etwas größer, als sie am Eingang ist, so daß der innere Raum des Ganges, von unten herauf beschaut, eine schwache Wölbung darbietet. Der Gang hat nun anderthalb Linien im Durchmesser und ist vollkommen rund und glatt, ohne alle Seitenöffnung oder Spalte, bis zum ersten Eingang der abgesonderten Bienenzellen fortgesetzt.

Die Eingänge dieser Zellen bilden mit dem senkrechten Hauptgang einen mehr oder weniger spitzen Winkel; ihr Durchmesser ist wieder kleiner und sie sind gerade so eng, wie die äußere Oeffnung des Hauptkanals. Nachdem das honigartige Wachskügelchen, wovon sogleich die Rede seyn wird, vollendet ist, und die Biene ihr Ey darauf abgelegt hat, verschließt sie den Eingang zu der abgesonderten Zelle durch ein kleines Erdklümpchen, welches sie darüber hinklebt. Weil aber nicht alle Bienen ihr Wachsklümpchen gleichzeitig vollenden, so darf der gemeinsame Gang nie verschlossen werden, sondern er muß, wie wir oben sahen, von den Bienen immer offen erhalten bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die merikanische Sprache. *)

Büffon sagt in seiner Naturgeschichte: „die merikanische Sprache ist höchst barbarisch.“ Auch große Männer können sich irren; denn in dem Munde eines Merikaners ist sie wohltönend und angenehm, mehr wie irgend eine andre indianische Sprache, die ich während meines zwölfjährigen Aufenthalts in Amerika kennen lernte.

Ein Sprach-Organ, das durch die beschwerliche Aussprache seiner vaterländischen Mundart biegsam geworden ist, wird die schwersten Worte des Merikanischen angenehm und richtig aussprechen; allein nie die außerordentlich fließende, schnelle, einschmeichelnde Aussprache der eingebornen Merikaner erlangen. Ich selbst sprach, im ersten Jahr nach meiner Ankunft in Meriko, die schwersten Worte der Landessprache, wenn ich sie nur einmal gehört hatte, so gut, daß meine spanischen, daselbst wohnenden, Freunde sich erstaunten; denn ihnen war es nie so gut gelungen. Nachdem ich aber einige Jahre in Neu-Spanien gelebt und wenig oder kein Deutsch mehr gesprochen hatte, war mein Sprach-Organ durch die sanfte, leichte spanische Aussprache so verdorben, daß ich es schwer und fast unmöglich fand, ein merikanisches, etwas schweres Wort richtig nachzusprechen. Ein solches etwa wie: Xicalquahuil (ein in jener Landschaft einheimischer Baum.)

Eben solches war Ursache, daß man mich bey meiner Rückkunft in mein Vaterland nicht mehr vor einen Deutschen ansehen wollte. Man versicherte: ich sey ein Fremder, der nur erst eben Deutsch gelernt habe, das ich doch nie vergaß und richtig auszusprechen vermeinte. Dennoch litt ich viel dabey, und wenn ich lange nach einander Deutsch gesprochen hatte, fühlte ich einen Schmerz in den Kinnladen, welche beym Aussprechen des Deutschen vielmehr bewegt werden, wie beym Spanischreden.

Aus diesen Bemerkungen wird es klar, warum Büffon, als einem Franzosen, das Merikanische barbarisch vorkommen konnte. Er vergaß vielleicht sogar, daß im Merikanischen, wie im Spanischen, das X wie ein Ch, das Z wie ein S u. s. w. ausgesprochen wird. Ich meines Theils war immer sehr froh, wenn ich Gelegenheit fand, diese bewegliche Sprache zu schwatzen, und bey meinen Wanderungen und Gängen ließ ich nicht leicht ein niedliches merikanisches Frauenzimmer vorbey gehen, ohne nach meinem Wege — den ich meistens recht gut wusste — zu fragen. Bey dieser Gelegenheit bewunderte ich nicht allein den lebhaften, milden, verbindlichen Charakter dieses guten Volks, sondern vergnügte mich besonders an ihrer angenehmen, wohllautenden Aussprache ihrer vielen Zahl, olin, litzle, zinkatl, huitl, motzin, zomatli, caltpatl, paliri, huatl, oztli, zintli u. dergl., welche in ihrer Sprache vorkommen.

*) Aus Sonneschmids Beschreibung von Mexiko.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jun.

(Beschluß.)

Eine allgemeine Belustigung ist das aus England gekommene Kaleidoscop in Zeit von 14 Tagen geworden; und schon ist es mit französischer Thätigkeit auf mehrere Weisen geändert und verbessert worden; da aber nun einmal die Franzosen den Engländern nichts verdanken wollen, sogar nicht einmal die Erfindung eines Kaleidoscops, so wurde zu gleicher Zeit behauptet, dieses optische Instrument wäre einheimischen Ursprungs, und schon vor langer Zeit in Paris erfunden worden. Man könnte fragen, wie es denn zugegangen ist, daß Niemand davon gehört hat, da hingegen es jetzt, aus England herübergeführt, sogar auf den Gassen in Paris für einen Sou gezeigt wird. Allein der Patriotismus denkt nicht daran, solch eine Frage aufzuwerfen. Der Patriotismus der Franzosen äußert sich oft sehr schön. So z. B. hat die Vaterlandsliebe allein es bewirkt, daß zu dem letzten Darleihen zehnmal mehr Kapitalien angeboten worden sind, als erforderlich waren; so sehr ist Jeder zu Aufopferungen bereit, um den Abzug fremder Heere zu be-

Digitized by Google

fördern, und die National-Unabhängigkeit wiederherzustellen. So wird in den Zeitungen das Unternehmen eines gewissen Hrn. Lemaire, die lateinischen Klassiker mit französischen Kommentarien herauszugeben, sehr gerühmt, weil dasselbe wahrhaft français und national sey. Das wird es auch wohl seyn, nur nicht in dem Sinne, wie es die Journalisten verstehen. Dieser Hr. Lemaire kündigt nämlich an, daß er nicht, wie der Hr. Schöll, welcher auch die lateinischen Klassiker herausgeben will, die von deutschen Gelehrten zusammengetragenen Kommentarien beyfügen wolle; denn diese wären meistens zu diffus, vagues et obscurs, sondern daß die seinigen von französischen Professoren, die er nennt, wovon aber keiner ein eigentlicher Philolog ist, ausgenommen Hr. Amar, mit eben so viel Gelehrtheit, und mit besserm Geschmack sollen neu verfertigt werden. Merkwürdig ist es noch, daß die Oberpolizey mehrern Journalisten Hrn. Lemaire's Ankündigung zum Ausposaunen in ihren Journalen anempfohlen hat, und die Minister haben jedweder auf 50 Exemplare subscribirt. Der Banquier Lafitte soll sogar mit 100,000 Franken subscribirt haben. Ein Banquier ist heutzutage ein mächtiges Glied im Staate, welches Gelehrte aufmuntern und belohnen, der Regierung aus der Verlegenheit helfen, Zeitungen und Journale unterhalten kann u. s. w. Vielleicht wissen die Banquiere selbst noch nicht, wie weit ihre Macht geht; wenn sie nur alle soviel zum Besten ihres Vaterlandes thäten als Hr. Lafitte! Er hat sich in der letzten Sitzung der Deputirten-Kammer mehrmals dem Ministerium widersetzt, allein es lag doch deutlich am Tage, daß ihn hiebey nur Vaterlandsliebe leitete, und nicht Privat-Interesse, und welcher Stand kann auch wohl weniger Privat-Interesse haben, als ein großer Banquier, dessen Glückszustand mit der Ruhe des Staates innig verbunden ist, und der vielleicht in andrer Rücksicht der unabhängigste Mann im ganzen Reiche ist. Des Todes und des Leichenbegängnisses des Prinzen von Condé haben die politischen Zeitungen umständlich erwähnt. Einige haben in seiner biographischen Notiz die Geschichte seines Feldzuges am Rhein ganz übergangen; doch sind auch seine Schlachten aus diesem Feldzuge unter seinen Trophäen bey seiner Bestattung zu St. Denis mit bezeichnet worden; vielleicht befand sich bey dieser Feyerlichkeit mancher Offizier, der sonst gegen ihn gefochten hatte, und nun aus Pflicht oder Anstand dem Leichenbegängnisse eines Prinzen beywohnen musste, dessen Rückkehr in Frankreich er nimmer geträumt hätte. Dg.

London, den 9. Juni.

In dem letzten Vierteljahre hat sich auch eine weibliche Bibel-Gesellschaft vereinigt, und zwar zu Manchester. Es haben sich dazu an 8000 Damen unterzeichnet, und die Stadt ist in 332 Distrikte getheilt, in welchen die edlen Frauen die Winkel des Elends und Jammers aufsuchen, um Thränen zu trocknen, Ordnung und Reinlichkeit wiederherzustellen und durch Austheilung von Bibeln Tugend und Frömmigkeit zu beleben. Sie haben an milden Gaben bereits nahe an tausend Pfund zusammen, und sind dadurch im Stande gewesen, schon über 1300 Bibeln und neue Testamente auszugeben.

Zu Worcester hat Jemand eine Pumpe erfunden, durch welche aus dem Flusse Severn Wasser in die Höhe getrieben und in ein breites Bassin des Worcester Kanals geführt wird. Diese Pumpe zieht jede Minute 900 Gaionen Wasser durch eine zehnzöllige Röhre. Gewiß eine höchst wichtige Erfindung.

In Sachen der Verlagsrechts-Bill haben die Buchhändler bey dem Ausschusse des Hauses der Gemeinen eine Vorstellung, ihre Wünsche betreffend, eingereicht. Sie wollen nur fünf Exemplare von jedem Werke bewilligen, nämlich eins für jedes der drey Königreiche und eins für jede der beyden englischen Universitäten; oder sollten mehr beliebt werden, wenigstens ½ oder ¼ des Ladenpreises und bey Werken über 10 Guineen, Wörterbücher ausgenommen, den halben Werth vergütet, die Freyexemplare nur auf innerhalb drey Monate beschaffte Anforderung liefern, die Werke, welche kein Verlagsrecht haben, frey, ferner die nicht in den Buchhandel kommen, die mit illuminirten Kupfern, die Musikalien, die Zeitungen, die nur an Subscribenten verabreichten Werke, den Abdruck fremder Bücher. Endlich wünschen sie das Verlagsrecht auf 28 Jahre bestimmt.

Die neue Gemählde-Gallerie in Leicester-square hat die Bestimmung, den ächten Werken alter und neuer Meister Käufer zu verschaffen. Dadurch wird dem bei Verkauf von Gemählden unter der Hand unvermeidlichen Betrug vorgebeugt, und diese edle Waare aus den Händen unwürdiger Trödler genommen. Jeder kann hier Gemählde zum Verkauf ausstellen, und werden sie angenommen, so werden sie vier Monate gezeigt, dann aber im Fall des Nichtverkaufs wieder dem Eigenthümer zurückgeschickt. Die Zierde der gegenwärtigen Ausstellung ist „der Triumph der Barmherzigkeit" von Rubens, welches Gemählde dieser, als er im Jahr 1623 nach Flandern von seiner ersten Reise nach Spanien zurückgekehrt war, in Auftrag Philipp IV., dessen Minister Olivares ein Dominikaner-Kloster unweit Madrit gegründet hatte, verfertigte. Kenner halten die Komposition für eine der Rubens am vorzüglichsten gelungenen. Die Barmherzigkeit steht auf einem Triumph-Wagen, den Kopf auf ein Kind herabsenkend, das sie mit dem rechten Arm an die Brust drückt. Zwey andre Knaben stehen neben ihr. Vor ihr auf dem Wagen ist ein [illegible] kan, der mit dem Blut aus einer Brustwunde seine Jungen säugt. In der Luft schwebt eine Schaar geflügelter Engelknaben; königliche Löwen, von einem kleinen Engel, der auf einem derselben sitzt, an den Mähnen gelenkt, ziehen den Prachtwagen. Man sieht die Komposition durch eine architektonische Drapperie in Gestalt eines Proscheniums. See und Gebirge begränzen den Hintergrund. Man hat eine Kopie dieses Gemähldes von Lommelin, die aber höchst erbärmlich und nicht einmal von eigenmächtigen Veränderungen frey ist.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Hast du die erste Silbe nicht.
So bist du ein geplagter Wicht.
Du fällst vom Fleisch und kannst kaum schnaufen.
Drum rath ich dir zum Arzt zu laufen.
Die andern zwey — Ach! mancher Mann
Hat sich damit schon weh' gethan.
Wenn ers der Frau zu oft muß kaufen.
Das Ganze ist ein Ding — O! Nein!
Ich möcht es um die Welt nicht seyn.

Auflösung des Räthsels in Nro. 147.
Verbannung.

Digitized by Google

Nro. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Juni 1818.

Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

Schiller.

Dieterichs von Bern Scheiden.

Als nun der Rache Werk vollendet,
Zog Dieterich von Bern von hinnen;
Und rückwärts dann den Blick gewendet,
Wo glüh'n von Etzels Burg die Zinnen,

Sprach also wohl der hohe Degen:
„Wie ist es doch so arg gekommen,
Ihr Recken, daß ihr All' erlegen!
Euch All' Ein wilder Sturm entnommen!"

„Wohl Schickung war's; ihr mußtet fallen,
Auf daß ein neues Leben werde;
Aus Strömen Bluts, die euch entwallen,
Erwächst ein neu Geschlecht der Erde."

„Zu Ende geht die Zeit der Recken,
Und And'res soll die Zukunft schauen;
Dem Tage weicht der nächt'ge Schrecken,
Der Morgen schon beginnt zu grauen."

„Im Dunkel heil'ger Nacht nur walten
Gewalt'ge Kraft in Lieb' und Kriegen,
Und hohe, mächtige Gestalten,
Die kämpfend dann sich selbst erliegen."

„Und mit der Sonne lichtem Blicke,
Da kommt Beschränkung, Ordnung, Friede,
Und klein'rer Menschen klein Geschicke,
Und Großes lebt nur noch im Liede."

„Die Mächt'gen all' sind nun gefallen,
Nur ich allein bin übrig blieben;
Soll fürder fremd, ein Schreckbild Allen,
Ich leben, irr umhergetrieben?"

„Dein Antlitz, Himmel, will sich röthen;
In Osten fängt es an zu tagen:
O! laß von deinem Blitz mich tödten!
Send' Stürme, mich hinweg zu tragen!"

„Und wenn, das Mark vom Licht verzehret,
Die klugen Enkel ganz ermatten,
Und dann der Abend wiederkehret,
Und, nachtverkündend, kehren Schatten:"

„Dann wohl, die matte Welt zu schrecken,
Dann send' von Neuem mich hernieder!
Die tief geschlafen, will ich wecken;
Vom Grab erstehn die Helden wieder."

„Wie ihren Reigen ich geschlossen,
Will ich ihn dann auch neu beginnen,
Wenn langen Schlummers Zeit verflossen;
Doch jetzt, ja! jetzt muß ich von hinnen!" —

Als so sein heißes Herzensflehen
Der kühne Degen nun geendet,
Seh'n leuchtend ihn die Seinen stehen,
Daß jedes Aug' vom Glanz geblendet.

Und plötzlich fährt ein Sturmesbrausen
Vom heitern Sternenhimmel nieder,
Der Blitze Feuerschlangen sausen —
Und Keiner sah den Helden wieder.

Doch einst, wie alte Sagen lehren,
Wenn ganz die sünd'ge Welt verdorben,
Wird er im Sturme wiederkehren,
Und wieder wecken, was erstorben.

Karl v. Oberkamp.

Digitized by Google

Franziskus und Jakob Foskari.*)

So sehr es in einer bürgerlichen Verfassung gebilliget werden muß, wenn die höhere Gewalt so gestellt ist, daß auch sie selbst dem Gesetze unterworfen ist und gegen die Aussprüche desselben, weder ihre noch der Ihrigen Person in dem Ansehen, womit sie selbst bekleidet ist, einigen Schutz oder Nachsicht sich versprechen kann; so erweckt es doch wieder empörende Gefühle, wenn dem Geiste der Rottungen dann und dem Spiele des Neides und der Eifersucht so viel Raum gegeben ist, daß sie sich unverdienten Kränkungen, wenn nicht an sich selbsten, doch an ihren nächsten Angehörigen muß ausgesetzt sehen, ohne ihr Ansehen dagegen gebrauchen zu können.

Wir finden uns dann in peinlicher Ungewißheit befangen, ob wir mehr die Unvollkommenheit der Gesetzgebung, oder das niederträchtige Spiel der Kabalen, oder das unglückliche Schicksal derjenigen, die das Ziel derselben sind, beklagen sollen.

Solche Empfindungen bemächtigen sich des Lesers, wenn er in der Geschichte der Republik Venedig aus dem funfzehnten Jahrhunderte mit dem Schicksale des würdigen Doge, Franziskus Foskari und demjenigen, was sein Sohn Jakob zu leiden hatte, bekannt wird.

Franciskus Foskari war ein Mann von hohem Geist, unerschütterlichen Muth, großem, mehr aber noch das Vaterland als sein eigenes Interesse umfassenden Ehrgeize, ein Charakter, an Geschäftsklugheit und Stärke einem altrömischen nicht unähnlich. Nachdem er mehrere Würden, zu dem ihn seine Geburt und sein Talent berechtigten, zuletzt die eines Prokurators von St. Markus bekleidet hatte, ward er (15. April 1423) durch schlaue Betriebsamkeit seiner Freunde und Anhänger zur höchsten Würde des Staates, der eines Doge, erhoben.

Der Rath der Zehner fürchtete seinen Einfluß unter dem ärmern Adel, weil er sich diesen zu verbinden gesucht hatte, während er Prokurator von St. Markus war; indem er mehr als dreyßig tausend Dukaten zur Aussteuer junger Töchter von gutem Hause, oder zur Anstellung junger Edelleute verwendet hatte.

Man fürchtete überdieß seine zahlreiche Familie; denn er war damals Vater von vier Söhnen und aufs Neue verheirathet; endlich seinen Ehrgeiz und seine Liebe zum Krieg.

Die Meinung, die seine Gegner sich von ihm gebildet hatten, ward durch die Erfolge bestätiget; während vier und dreyßig Jahren, daß Foscari an der Spitze der Republik war, hörte sie nicht auf, Kämpfe zu führen.

Waren die Feindseligkeiten auch für einige Monate aufgehoben, so war es nur, um bald mit größerer Lebhaftigkeit aufs Neue anzufangen.

Dieß war der Zeitpunkt, wo Venedig sein Gebiet über Brescia, Bergamo, Ravenna und Crema ausdehnte, wo es seine Herrschaft über die Lombardie gründete, und unaufhörlich auf dem Punkte zu seyn schien, diese ganze Provinz zu unterjochen.

Tief in Entwürfen, muthvoll, unerschütterlich theilte Foskari seinen eigenen Charakter den Rathgemeinen mit, und seine Talente verschafften ihm mehr Einfluß auf die Republik, als die meisten seiner Vorgänger ausgeübt hatten.

Aber hatte sein Ehrgeiz die Vergrößerung seiner Familie zum Zweck, so fand er sich grausam getäuscht. Drey seiner Söhne starben in den acht Jahren, die auf seine Wahl folgten: der vierte, Jakob, durch den das Haus Foskari sich forterhalten hat, wurde das Opfer der Eifersucht des Zehnerrathes, und vergiftete durch sein Unglück die Tage seines Vaters.

Wirklich lauerte der Rath der Zehner, das Mißtrauen gegen den Doge in dem Grade, als er ihn durch seine Talente und seine Gunst beym Volk viel stärker als sich sah, verdoppelnd, unaufhörlich auf Foskari, um ihn wegen seines Ansehens und seines Ruhmes zu strafen.

Im Monat Februar 1445 klagte Michael Bevilacqua, ein Florentiner, nach Venedig Landes verwiesen, Jakob Foskari bey den Inquisitoren des Staates insgeheim an, vom Herzog Philipp Viskonti Geschenke an Silber und Edelgestein durch die Hände seiner Dienerschaft erhalten zu haben.

So sehr war dieß verhaßter Verfahren einheimisch geworden in Venedig, daß auf diese geheime Anklage hin der Sohn des Doge, des Inhabers der Staatsmajestät, auf die Folter gebracht wurde.

Man erpreßte ihm durch die Wippe das Bekenntniß der Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben worden; er wurde für den Rest seiner Tage nach Napoli in Romanien mit der Obliegenheit verwiesen, jeden Morgen sich vor dem Platz-Kommandanten zu stellen. *)

Inzwischen hatte das Schiff, das ihn trug, zu Triest angehalten. Jakob, von den Folgen der Folter und noch mehr der Demüthigung, die er erfahren hatte, schmerzhaft angegriffen, bat den Rath der Zehner um die Gnade, nicht weiter geschickt zu werden.

Er erhielt diese Begünstigung durch einen Beschluß vom 28. Dec. 1446; er wurde nach Treviso zurückgerufen, und hatte die Freyheit, das ganze trevisanische Gebiet, wo und wie er wollte, zu bewohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Größtentheils nach Sismondi histoire des republiq. italienn. T. X. p. 56 seq. seq.

*) Maria Sanuto S. 968.

Digitized by Google

Bruchstück aus dem Tagebuch eines Deutschen von Amsterdam nach Amerika.

(Beschluß.)

Der da herrschenden großen Hitze ungeachtet, hatten wir schon ziemliche Spaziergänge um und in der Stadt zurückgelegt. Der auf dem Berge am höchsten liegende Theil derselben ist etwas freundlicher und hier sieht man hin und wieder hübsche, in modernem Geschmacke aufgeführte Häuser, besonders jene der englischen Kaufleute. Die Umgebungen der Stadt sind angenehm, zum Theil reizend, überraschend für den Europäer, durch die Mannigfaltigkeit der Bäume, Stauden und Gewächse, die mehr oder weniger niedlichen Landhäuser und die Aussicht auf die, das Land in allen Richtungen durchschneidende, Bay von Bahia. Doch nirgends äußert sich europäische Kultur, nirgends das einladende Aussehen einer holländischen oder deutschen Landparthie. Früchte, die ich bis jetzt gesehen, oder deren Name ich kenne, sind: Orangen, von ungeheurer Größe, wie ein Kinderkopf und größer; der Genuß davon ist für den angekommenen Fremdling am wenigsten schädlich, vielmehr heilsam. Ananas, 5 und 6 Pfund schwer, Bananien, Limonien, Yams-Wurzeln, Melonen, Mammets, Kokosnüsse, Liebesäpfel, ohne eine Menge anderer, die ich noch nicht mit Namen kenne. Diese alle sind nicht sehr wohlfeil, theils weil das Geld häufiger ist, und zum Theil, weil dieß produktive Land nicht genug angebauet ist, also für das Bedürfniß nicht genug liefert. Eine Ananas kostet 2 Vintin, *) 2 Stück Orangen 1 Vintin, 4 bis 8 Stück Limonen 1 Vintin ꝛc.

Kirchen und Klöster prangen inner- und außerhalb der Stadt. Weisse, schwarze, braune — kurz Mönche von allen Farben sieht man aller Ecken. Sie erfüllen des Abends die Spaziergänge und die Kaffehäuser und besuchen ohne Rückhalt Schauspiele und sonst öffentliche Häuser. Nicht selten ist es, daß so ein Kuttenmann deey und vier Kinder hat, und von verschiedenen Weibern, die er vor den Augen der Welt unterhält.

An artige Gesellschaften und Unterhaltung ist unter einem Volke, wie das portugiesische, nicht zu denken. Kaffeehäuser wenig, Limonadier in Menge — und das ist der Ort ihrer Zusammenkunft, wo sie von nichts, als von Albernheiten oder höchstens von öffentlichen Frauen reden; weil sie von Politik und Religion nicht sprechen dürfen, und aus Mangel an Unterricht von etwas Andern nichts zu sprechen wissen.

Alle Fremde sind bey ihnen Engländer (Ingleses), und unsere bis jetzt noch frischen Gesichter sind für sie ein Gegenstand der Bewunderung.

Die Lebensweise nach europäischer Art ist außerordentlich kostspielig und überhaupt alle Bedürfnisse auf und in den Leib ungeheuer theuer.

Bis Montag den 19. Januar l. J. werden wir ohne Zweifel wieder unter Segel gehen, nach Rio de Janeiro. In 6 bis 10 Tagen kann diese Reise von ungefähr 300 Stunden vollendet seyn, dort schreibe ich über Vieles ausführlicher.

Es ist viel Lärm am Bord mit Ausladen, mit betrunkenen Matrosen, und ich werde aus einer Ecke in die andere getrieben.

Nun muß ich eilen. Uebermorgen sollen zwey Schiffe, eines nach London und eines nach Hamburg, gehen. Diese Gelegenheit lasse ich nicht vorübergehen, auf diese Art erhältst Du eine geraume Zeit eher Nachricht von mir.

*) Portugiesische Silbermünze, ungefähr 2 sächs. Groschen.

Aufgegrabenes Schiff.

Zehn englische Meilen nördlich von der Capstadt, auf der Südspitze von Afrika, wurde unlängst beym Aufgraben der Erde ein Stück Bauholz gefunden, und als man der Spur weiter nachgrub, so wurde ein Schiff, oder ein anderes grosses Fahrzeug, das einige Fuß unter der Oberfläche der Erde begraben lag, völlig entblößt. Das Holz hat sich sehr gut erhalten und scheint Cederholz zu seyn. Man erwartet in England in Kurzem nähere Nachricht von dieser merkwürdigen Entdeckung... Gewiß sehr merkwürdig! Unwillkürlich denkt man daran, daß die Cedern auf dem Libanon gewachsen seyn könnten, woraus einst die Phönizier — wie gewöhnlich ihre Fahrzeuge — dieses Schiff bauten, und so könnte auch diese Entdeckung die wahrscheinliche Vermuthung bestätigen, daß jene Engländer der alten Welt Afrika umschifft haben.

L.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 9. Juni.

(Beschluß.)

Im Schauspielwesen scheint die Ebbe noch fortdauern zu wollen. Wenig besonders Ausgezeichnetes, fast nichts als Postkutschen-Abenteuer, Melodramen und Farcen! Die Interessenten von dem Opernhause an Haymarket haben sich versammelt, wegen der nachlässigen Direction Waters, der ihrer Ermahnungen ungeachtet weder für eine anständige Auswahl von Subjekten noch für eine Verschönerung der Scene gesorgt hatte. Man setzte zur nähern Untersuchung und Angabe von Verbesserungs-Vorschlägen einen Ausschuß nieder. Ein neues Neben-Theater ist unter dem beliebten Namen des Coburger im Laufe des vorigen Monats eröffnet worden. Im Kings-Theater erschien den 30. April zuerst zum Benefiz der Mad. Fodor Rossini's Elisabetta, Regina d'Inghilterra. Der Gegenstand soll aus der englischen Novelle the Recess entnommen seyn, weicht aber von derselben ebenso sehr, als diese von der Geschichte ab. Leicester macht Signor Crivelli. Matilda Signora Corri, Henry Signora Mort, Elisabeth Mad. Fodor, Norfolk Signor Garcia. Die Fodor gibt ihre Rolle mit wahr-

Digitized by Google

fast königlichem Anstande und vortrefflichem Gesange, in einem prächtigen und richtigen alt-englischen Kostüm. Besonders gefielen das Duett zwischen Norfolk und Elisabeth: Perche mai destin crudele, der Elisabeth Recitativ mit Begleitung, eine Arie derselben: Eccoti, erve magnanimo, zuletzt ein Duett zwischen Elisabeth und Matilda, worein besonders die letzte Hälfte rauschenden Applaus und Dacapo erzielte. Die Oper ist im Mai mehrmals, abwechselnd mit Rossini's Barbier von Sevigla, Mozart's Don Giovanni und Cimarosa's Matrimonio Segreto wiederholt. Im Theater Coventgarden gab es am 6. Mai ein neues Lustspiel: Werthers Leiden (the Sorrows of Werter), matte Parodie einer Sentimentalität, deren Periode längst in Deutschland verschollen ist. Da derselbe Stoff im vorigen Winter ebenfalls zu Paris auf der Bühne gemißbraucht ist, so läßt sich daraus ein Begriff machen, wie weit der gröbere Hause des englischen und französischen Publikums in der Kenntniß der deutschen Literatur zurück seyn muß, und wie wenig das darauf so trefflich berechnete Werk der unvergesslichen Stael-Holstein bey der französischen Nation Eingang gefunden hat. Zur Ehre der Engländer, die übrigens im Ganzen wohl wenig von Goethe's Meisterwerk wissen mögen, muß ich jedoch bemerken, daß die affektirte Süßlichkeit der Empfindungen trey dem mit Recht übertriebenen Spiel der Komiker Liston (Werther) und Blanchard (Albert) das schwache Stück nicht die gewünschte Aufnahme gefunden hat, und mit dieser einzigen Vorstellung zu Grabe geläutet worden ist. Ebenfalls auf einem Pariser Neventheater bereits aufgeführt war das am 27sten zuerst gegebene neue Melodrama: The Castle of Paluzzi or the Extorsed Oath. Es dramatisirt die Fualdes'sche Mordgeschichte. Das Publikum nahm an dem Produkt einen lebhaften Antheil. Ein Zeitungs-Kritiker im London Cronicle schlägt dabey ein gewaltiges Wehegeschrey auf, daß man anfange, statt einer heitern, gemüthlichen Farce Straßenräuber- und Mörder-Schauspielen Geschmack abzugewinnen. — Im Drurylane-Theater ist den 30. April ein neues Drama; The Mountain Chief gegeben, ein schwaches, langweiliges Lärmstück mit erträglicher Musik. Es hat nicht gefallen. Von den Eigenthümern dieses Theaters ist Aldermann Cox zum Direktor ernannt worden. In Vorschlag waren er und George Henry Robins; die Wahl entschied für den Erstern.

Wir haben nun auch Lampen ohne Flammen, die mittelst eines feinen Drathes aus Platina verfertiget werden. Für diejenigen, die die Grund-Ursache nicht kennen, ist die Wirkung sehr auffallend. Die Entdeckung, worauf sie beruht, kann aber noch große nützliche Folgen für Künste und Gewerbe haben. Der berühmte Chemiker Davy hatte nämlich gefunden, daß ein sehr feiner Platina-Drath, rothglühend gemacht, und dann in Ether-Dampf getaucht, die Temperatur des Feuer-Grads wieder annehme und so lange behalte, bis der Ether ganz verdunstet ist. Wenn man nun einen solchen feinen Platina-Drath spiralförmig um einen baumwollenen Docht gewunden in eine gewöhnliche Weingeists-Lampe so fügt, daß ein Theil des Drahts über den Docht hervorragt und den Docht sofort anzündet und einige Augenblicke brennen läßt, so daß der Drahr glühend wird, dann aber auslöscht, so erhält die Ausdünstung des Alcohols den Platina-Drath so lange glühend, als Alcohol in der Lampe bleibt, das heißt sehr lange, weil sich der Alcohol durch einfache Verdünstung im kleinen Docht nur sehr langsam verzehrt. Will man Feuer machen, oder ein Licht anzünden, so darf man nur Zunder oder Papier, das mit Salpeter getränkt wurde, an den Drath halten — und man hat auf diese Art eine Nachtlampe, die nichts entzünden kann, hinlänglich Helle gibt, um auf der Uhr die Stunde zu erkennen, und doch nicht durch das Licht im Schlaf belästiget. — Eine halbe Unze Alcohol hat bey einem Docht von 12 Fäden, und einem Drahr, dessen Durchmesser $\frac{1}{100}$ eines Zolls war, 8 Stunden ein solches Nachtlicht erhalten.

Wien, den 30. May.

Als Gäste sind auf unsrer Hauptbühne in diesem Monat erschienen der königliche Schauspieler Hr. Lemm aus Berlin, und die Stadtschauspielerinnen Dem. Böhler die Aeltere und die Jüngere aus Leipzig. Die ältere Dem. Böhler steht unserer Adamberger, die das öffentliche Theaterleben mit dem häuslichen vertauscht hat, (Hr. Kind in Dresden könnte darüber eine Art von Vandyck schreiben, und den Satz, daß Kunst vor Liebe geht, noch einmal ausführen) in allen Punkten nach, wenn schon in dem einen mehr als in dem andern. Sie gefiel am meisten als Donna Diana und als Hedwig (von Körner), weniger als Prinzessinn im Tasso und als Jerta in der Schuld. Dagegen war in letztgenanntem Stück ihre jüngere Schwester als Otto so vorzüglich, daß, welches viel sagen will, wir unsere Mad. Korn nicht vermissten, welche seit Jahren diese Rolle zu einer höchst interessanten Erscheinung macht. Hr. Lemm hat sich durchgängig als Meister bewährt. Er erschien zwey Mal als Valeros in der Schuld, und zwar gab er das Letztemal auch die Duellscene mit Hugo Akt IV. Sc. VI., welche hier vorher noch gar nicht gesehen, und von größter tragischer Wirkung war; wozu aber freylich wohl auch Künstler, wie Hr. Lemm und Hr. Korn gehören möchten. Der Beyfall war allgemein, und der treffliche Berliner Gast führte beym Abschied die beyden weiblichen Gäste aus Leipzig, für nachsichtsvolle Aufnahme bescheiden dankend, vor das Publikum. Hrn. Lemms größte Leistung war unstreitig König Ingurd, und zweymal, in dem Gebet vor dem letzten Gefecht, und in der Sterbe*scene*, stand er im Zenith echt-poetischer Darstellungskunst; ein Stern erster Größe. Nur Mad. Schröder, als Brunhilde, hielt gleiche Höhe in Darstellung des Wahnsinnes aus Mutterliebe. Hr. Lemm wurde bey der Vorstellung zwey Mal einstimmig gerufen. Die Vorstellung als Totalität war schlecht zu nennen. Das Stück wurde vor beyläufig 2½ Jahren von den Regisseurs als Benefiz erwählt, und hatte damals rücksichtlich der Besetzung Mißgeschick, welches gewöhnlich geschieht, wo mehrere mit verschiedenen Ansichten und Interessen per majora festsetzen, wie eine Kunstleistung hervorgebracht werden soll. Es paßt ziemlich hieher, was Schiller im Demetrius Akt I. Sc. I. sagt:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bey Wen'gen nur gewesen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt, und Unverstand entscheidet.

Wenn man diese Sentenz von dem Reichstage zu Kraka neben die Grund-Idee des genannten Stückes hält; so ergibt sich eine recht artige Betrachtung über das neu-deutsche Geschrey nach Konstitutionen und vielstimmiger Regierung, und man möchte wünschen, daß an der Spitze einer Theater-Regierung immer ein König Ingurd stünde: so ein „Held, der den Willen von ganz Norwegen frißt", weil sein Wille der gescheidteste von ganz Norwegen ist. Hr. Lemm hat übrigens auch im Conversations-Stück ausgezeichnetes Talent gezeigt, aber die Tragödie scheint doch sein eigentliches Fach, drüben Berlin nicht in dem Rufe stehet, dieser dramatischen Gattung günstig zu seyn, vielmehr die Spektakel und das Ballet in allem Betracht auf ihre Kosten zu pflegen und zu begünstigen scheint.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Juni 1818.

Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Asiens Boden gebiehrt,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuenden Gut füllt Amalthea das Horn.

Schiller.

Der Markt von Makariew.*)

(Aus dem Französischen: Der Brand von Moskau, von Madame Fusil.)

Ich verließ Moskau den ersten Juli (im Jahre 1813) in sehr angenehmer Gesellschaft; meine Gefährten gingen des Handels wegen nach Makariew, ich aber um Konzerte zu geben.

Wir hatten einen Yemschick genommen, wie die Russen die Art Fuhrleute nennen, welche mit einer Troschke fahren, (ein Fuhrwerk für drey Pferde), dessen Führer zur Sicherheit der Reisenden durch eigne Vorsichtsmaßregeln der Polizey einiger Maßen in Ordnung gehalten wird. Wir hatten nur einen Bedienten bey uns, und nahmen bald wahr, daß dieser ein Erz-Pinsel war, uns also wenig nutzen konnte; eben so wenig hoffte ich auch von unserm Fuhrmann, und irrte mich nicht. Meine Gefährten theilten bald meine Besorgnisse, um so mehr, da sie die Gefahren dieses Weges schon kannten, besonders in den Wäldern längs den Ufern der Wolga, wo der Reisende nicht selten mit Raub und Mord bedroht ist. Da ich unter uns am besten Russisch sprach, trugen sie mir auf, von der ersten tartarischen Karavane, der wir begegnen würden, die Erlaubniß, unter ihrem Schutz reisen zu dürfen, zu erbitten. Fast alle persische und tartarische Kaufleute lassen sich Prinzen nennen; sie bringen Shawls, Perlen u. s. w. auf diesen Markt, und sind von einem zahlreichen Dienur-Gefolg begleitet, deren einige die Waaren führen, andre zu ihrer Aufwartung dienen. Bald erreichte uns so eine Karavane; ich trug dem Prinzen meine Bitte so verständlich wie möglich vor — denn sie sprechen alle Russisch, und wir erhielten die Erlaubniß in ihrer Gesellschaft zu reisen. Wir schliefen in unserm Wagen. Bald stießen andre Haufen zu uns. Diese Art zu reisen kam uns höchst komisch vor. Tartaren, Armenier, Perser, Türken, Baschkiren, Kalmucken — nur einige Chinesen fehlten uns, um die Bande zu vervollkommnen. Alle diese Volksstämme ehren das Gastrecht und beleidigen den Fremdling nie, der sich ihnen anvertraut; unsre Tartaren waren sehr gesittet in ihrem Betragen, und verletzten keine Regel des Anstandes gegen uns.

Am Abend luden sie uns ein, Thee mit ihnen zu trinken. Sie setzten sich auf gut Morgenländisch am Boden, rund um einen kleinen Teppich her, für uns hatten sie einige Ther-Kisten zum Sitzen hingestellt. Die Gruppe war sonderbar genug. Früh und Abends rasteten wir vier Stunden, um den Pferden Ruhr zu gönnen, und in dieser Zeit hatten wir Gelegenheit, diese Leute ein Bischen kennen zu lernen. Es sind wohlgebildete Menschen, ihre Kleidung ist angenehm und sogar zierlich. Auch ihr Gebet konnten wir beobachten. Sie geberdeten sich sonderbar, sprangen auf, knieten und rauften ihren Bart — man konnte nichts Befremdlicheres sehen. Musik liebten sie sehr. Ich führte ein Instrument bey mir, welches nicht wenig dazu beytrug,

*) Makariew an der Wolga, in der Nischnei Nowogorodischen Statthalterschaft, ein neuangelegter Ort.

Digitized by Google

uns ihre Gunst zu erwerben. So bald sie mich spielen hörten, kamen sie von nahe und ferne herbey gelaufen. Ich sang russische Lieder, und spielte ihnen einen russischen Tanz, den Sigansky, welches sie entzückte. Auf diese Weise setzten wir unsern Weg fort, bis uns unser Fuhrmann meldete, daß eines unsrer Pferde lahm sey, wodurch wir bald weit hinter dem Zug zurück blieben. Furcht bemächtigte sich unsrer, der Fuhrmann blieb aber höchst gleichgültig dabey. Glücklicher Weise erreichten wir aber bald unsern tartarischen Prinzen, der sich wegen einem, seine Kibitka zugestoßenen, Unfall hatte aufhalten müssen. Wir verklagten, wie die Gesetze uns das Recht dazu gaben, unsern Fuhrmann, und forderten ihn auf, gegen ihn zu zeugen, wenn er uns nicht am folgenden Tag bis Makariew brächte. Dieses fruchtete, denn wir setzten unsern Weg ohne Anstoß fort. Er führte uns durch den Wald von Morum, wo wir eine unzählige Menge Schlangen erblickten, ihr Hals und ihr Nacken war gelb mit schwarzen Flecken, man sagte uns, sie seyen giftig; dann kamen wir über eine große öde Ebene. Meine Gefährtinn und ich durften uns nicht einander unsre Betrachtungen mittheilen; endlich brachen wir aber über den Ausdruck unendlicher Furcht, welche wir einer in der Andern Gesicht lasen, in ein grenzenloses Gelächter aus. Nun erzählte sie mir alle Raub- und Mord-Geschichten, die sie jemals gehört hatte, so daß ich sie um Gottes Willen bat aufzuhören. Indeß kamen wir nach Liskowa und kurz darauf über die prächtige Brücke, die daselbst über die Wolga gebaut ist. Sie verkürzt den jetzigen Weg um drey Werste; *) an einer Seite liegen alle Schiffe und auf ihr sind Kaufgüter aller Art, besonders Eisen, einer der wichtigsten Handelsartikel in diesem Theile der Welt, angehäuft. Hier sahen wir den Bazaar (Kaufhaus), sonst ein hölzernes Gebäude, doch nun durch Kaiser Alexanders Befehl herrlich in Stein aufgebaut. Jede Budenreihe ist einer besondern Nation und besondern Handelszweigen bestimmt; hier sieht man die Chinesen mit Thee, Nankin und Seide, dort die Perser und Türken mit Schärpen und Shawls — die persischen sind feiner und schmäler, man trägt sie als Gürtel und Turban. Die Griechen handeln mit Diamanten und Perlen. Siberier bieten Pelzwerk und siberische Edelsteine aus, auch die Tartaren verkaufen Diamanten und Shawls, allein ihr vorzüglichster Handel besteht in tartarischer Seife, womit sie ganz Rußland versorgen. Ich kaufte solche von keiner geringern Person als Prinz Achmit; sie kostet hier funfzig Rubel das Pud, welcher Preis mich überzeugt, daß die wohlfeilere, welche man auswärts unter diesem Namen kauft, nicht ächt ist. Sie ist so stark mit wohlriechenden Essenzen gemischt, daß die Haut nach dem Waschen noch lange davon duftet. Die Russen bringen viele Waaren hierher, besonders Stahlwaaren; mancher russische Edelmann, der Fabriken auf seinen Gütern hat, schickt den Kaufleuten, welche diesen Markt besuchen, Waaren in Kommission.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Makariew scheint demnach Listowa gegenüber zu liegen.

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariserinn.

(Fortsetzung. S. Nro. 138.)

Wer die einzelnen Züge und das Spiel derselben in dem Gesichte einer Pariserinn beobachtet hat, dem wird nicht entgangen seyn, daß, zum Beyspiele, das Auge sich weder über die Gebühr öffnet, noch sich bis zu einem Grade schließt, daß man diesen Spiegel des Herzens nicht in seinem ganzen Umfange überschauen sollte. Die Wangen sinken nie bis zu jener Unthätigkeit herunter, wo sie eine gerade Linie bilden. Im Gegentheile ist in dem Spiele derselben stets eine wellenförmige Bewegung vorherrschend. Einen eigenthümlichen Reiz zeigt die Haltung und Lebendigkeit des Mundes: seine Form ist von schaaler Plattheit und zu epigrammatischer Gespitztheit gleich weit entfernt. Das Muskelspiel desselben und der Wangen bietet, in seiner stets harmonischen Gemäßigkeit, mehr wie jeder andere Theil des Gesichts, das Bild des Witzes und der Laune dar. Die Nase, dieser Theil des Gesichts, welcher, wenn die Bewegungen desselben die Wirkung zu einer zu gereizten Stimmung sind, eine sehr unangenehme Wirkung hervor bringen kann, die Nase rümpft sich bey einer Pariserinn auch, und vielleicht öfterer wie bey jeder andern europäischen Frau; aber dieß Rümpfen ist nie ernst, nie, so zu sagen, materiell, es äußert sich stets als Folge ironischer, reflektirender Ueberlegenheit, und jede Ueberladung verschwindet aus demselben.

Kommen wir jetzt zu den Armbewegungen der Pariserinn. Es ist bekannt, daß die Port-bras in der französischen Körperausbildung eine wichtige Rolle spielen. Wir Deutschen haben in unserer Sprache kein eigentliches Wort für diesen Ausdruck, denn Armbewegung zeigt blos die physische Handlung an, dahingegen Port bras die Armbewegung nach den Regeln der Schönheit ausdruckt. Die Armbewegung einer Pariserinn, sey sie von der Brust ausgehend oder dahin zurückkehrend, ist, mehr wie jede andere Körperbewegung, fähig, den Begriff der Schönheit, welche wir mit der Wellenlinie verbinden, sinnlich zu rechtfertigen: alles Eckige, aber auch alles zu Flache verschwindet aus derselben. Das Auge des Anschauenden verweilt mit Wohlgefallen auf einer Form, die (und darin möchte vielleicht das eigentliche Wesen dessen bestehen, was wir physische Schönheit nennen) weder durch ihre Eckigkeit die Ahnung des Anschauenden in ihrer Fortschreitung hemmt, noch sie durch ihre geradlinige Fläche in Unthätigkeit versetzt.

Digitized by Google

Wenn unter allen Körperbewegungen, die Gesichtszüge ausgenommen, besonders der Gang des Menschen, den individuellen Charakter desselben am vorzüglichsten bezeichnet, so ist es besonders interessant, eine Pariserinn gehen zu sehen. Man würde irren, wenn man glauben wollte, daß der Gang derselben von der Art sey, die man ätherisch, sylphenartig, oder auch nur schwebend zu nennen pflegt. Im Gegentheile ist der Gang der Pariserinn, so wie ihr ganzer Körperbau und Körperhaltung, der Materie nach rein körperlich, und es würde, zum Beyspiele, einem Dichter sehr übel anstehen, von ihr zu behaupten, sie könne über zartes Gras hinwegscheiten, ohne die Halme desselben zu biegen. Aber die Haltung, welche die Pariserinn ihrem Gange mitzutheilen weiß, ist die graziöseste, welche man sich denken kann. Er teilt keästig auf, wie es einem aus irdischem Stoffe zusammengesetzten Wesen zukommt. Welche Mitte hält jedoch dieser Gang zwischen bedachter Absicht und erschlaffter Bewußtlosigkeit! Jene würde Affektation, Steifheit, diese interesselosen, thierischen Mechanismus hervorbringen. Was sich in dem Gange der Pariserinn offenbart, ist gleichweit entfernt von roher Anstrengung, als von übertriebenem Studium. Die Pariserinn setzt die Füße weder zu sehr einwärts, noch zu sehr auswärts. Sollte die Natur nicht auch hier, wie in allen ihren übrigen Aeußerungen, das Maß des Schönen, so wie die Regel desselben, vorgeschrieben haben? Wird man über mich lächeln, wenn ich nicht allein glaube, daß die Stellung des Fußes gegen die Axe des Körpers einen Winkel von zwey und zwanzig und einen halben Grad ausmachen müsse, sondern auch, daß der Fuß der Pariserinn gehend und stehend in der That diesen Winkel beschreibt? Warum gerade diesen Winkel und keinen andern, wird man mich fragen? Ich antworte: um die Leere in dem Zirkel auszufüllen, die ohne das von dem Mittelpunkte seines Vorderkörpers bis zum Mittelpunkte der Seite desselben vorhanden seyn würde. Besonders schreibt die französische Tanzkunst diese Fußstellung als Regel vor. Doch will ich damit nicht behaupten, daß sie diese Regel nach den Grundsätzen, welche ich so eben angeführet, festgestellt habe.

Dieß die Stellung, welche eine Pariserinn ihrem Fuße gibt. Wie hält sie ihn aber? Nach denselben Grundsätzen. So wie jene, horizontal genommen, wie gesagt, einen Winkel von zwey und zwanzig und einen halben Grad ausmacht, so beschreibt die Spitze des Fußes, emporgehoben und in vertikaler Richtung, mit dem Mittelpunkt der Erde keinen geraden, sondern einen stumpfen Winkel von denselben Graden. Diese Haltung des Fußes einer Pariserinn bringt für die Bildung desselben die so angenehme wellenförmige Rundung des obern Theils desselben hervor, der, wenn er, wie bey den meisten übrigen Frauenzimmern Europa's, abgeplattet ist, eine äußerst unkünstlerische Form gibt. Die Fußbildung der Pariserinnen ist um so angenehmer, als sie nicht allein schon durch die Natur hervorgebracht, sondern noch durch die ununterbrochene Sorgfalt, welche die Besitzerinn auf deren Vervollkommnung verwendet, stets vervollkommnet wird.

Im Schritte der Pariserinn offenbart sich dieselbe gesetzvolle, schöne Zweckmäßigkeit, welche wir in ihren übrigen Körperbewegungen wahrnehmen. Er ist eben so weit entfernt von dem trippelnden Hüpfen der naiven Unerfahrenheit, als von dem Reitertritte der Virago, eben so weit entfernt von der rohen Zufälligkeit der Ungebildetheit, als von der plumpen Uebertreibung der Verwahrlosung.

Suchen wir jetzt die Anmuth der Pariserinn gleichsam auf der That zu belauschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus Ch. Temple's hinterlassenen Schriften.

Streben nach Reichthum soll nie den Geist einnehmen. Wir müssen immer an das denken was wir haben, nicht an das was uns fehlt. Nur bey dieser Ansicht sind wir reich; wer die entgegengesetzte hat, wird immer arm seyn. Allein der Werth des Reichthums oder Verstandhabens wird nicht von allen Menschen gleich geschätzt; der Reiche glaubt sich durch sein Geld eine gute Portion Verstand kaufen zu können; kommt er aber durch Zufall in die Gesellschaft geistvoller Menschen, so sieht er erst ein, daß er nicht reich genug ist, um ihre Worte, noch weniger ihre Gedanken zu erkaufen, indeß sie ihn mit sammt seinem Reichthum für ein ziemlich unreifes Naturprodukt halten. Um sich vor seinem Unbehagen zu retten, bleibt ihm nichts übrig, als daß er die Gesellschaft solcher wunderlicher Gesellen fliehe, die am Ende noch keck genug sind, sich zu freuen, wenn sie seiner los sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, Juni.

Die Reorganisation unserer Unterrichts- und Bildungs-Anstalten hat einen, dem dafür obwaltenden hohen Bedürfnisse entsprechenden, wenn nicht raschen doch ununterbrochenen, und im Ganzen sehr erfreulichen Fortgang. Man begann zweckmäßig das Restaurations-Werk von unten herauf und man will die erneuerte Gestaltung der Universität, oder vielmehr den Entwurf für dieselbe, nun in wenigen Tagen dem großen Rath zur Sanction vorlegen. Von dem Erfolg der verbesserten Einrichtungen der untern Schulen und des Gymnasiums liegen hingegen die Erfahrungen des ersten Jahres vor Augen, und eine Reihe von Schulschriften, die kürzlich gedruckt wurden, stellt dieselben zum Theil in näheren Entwicklungen dar; auch schon die wachsende Zahl der Schüler (im Winterhalbjahr 319, und im gegenwärtigen Sommerhalbjahr 369, in den acht Klassen des Gymnasiums und der Realschule kann das steigende Zutrauen der Eltern darthun.

Digitized by Google

Der neuen Einrichtung zufolge wird die Promotions-Feyerlichkeit jährlich einmal (am ersten May) in der Münsterkirche gehalten. Der Rektor ladet zu derselben durch ein gedrucktes Programm ein, welchem das Verzeichniß und die Rangordnung der Schüler des Gymnasiums und der Realschule beygefügt ist. Die Feyerlichkeit wird mit Gesang begonnen, auf welchen ein Gebet und ein kurzer einleitender Vortrag des jeweiligen Antistes oder Vorstandes der Kirche folgt. Hierauf hält der Rektor des Gymnasiums eine Rede über einen der Feyer dieses Tages angemessenen Gegenstand. Zwey oder drey Schüler recitiren dann die vom Rektor verfaßten lateinischen und deutschen Reden, oder selbst verfertigte gelungene Aufsätze in beyden Sprachen. Gleichsam als Zwischensatz folgt, damit die Zuhörer nicht durch das Anhören mehrerer auf einander folgenden Reden ermüdet werden, die Austheilung der Prämien. Sie bestehen in 28 silbernen Denkmünzen von verschiedener Größe für die sechs Klassen des Gymnasiums und die zwey Klassen der Realschule, und in Büchern. Die Schaumünzen sind für diejenigen bestimmt, welche in allen Fächern die meisten guten Werkzeichen erhielten, die Bücher für solche, welche in einzelnen Fächern durch Fleiß, und im verflossenen Semikurse durch Sittlichkeit sich vorzüglich ausgezeichnet haben. Mit Gebet und Segang endet diese Feyerlichkeit, welche Promotion heißt, weil sie immer auf die Schulprüfungen und Promotionen folgt. Die vorliegenden Schulschriften haben, mit Ausnahme zweyer Eröffnungsreden des Hrn. Antistes Fatkeisen, welche historische Erinnerungen vom Entstehen und von der ersten Einrichtung des Basler'schen Gymnasiums vortragen, den neuen, um die gedoppelte Anstalt aufnehmen verbienten Rektor, Hrn. Rudolf Hanhart (aus Diessendorfen) zum Verfasser. Die Vornrtheile seiner zwey ersten Schulreden sind, die Vortheile öffentlicher Bildungs-Anstalten und die Nachtheile der Schuldisciplin. Wenn beydes Gemeinplätze sind, so sind es doch solche, die immer neu müssen vorgetragen werden, und für die das propria communia dicere um so verdienstlicher wird, als dasselbe schwieriger seyn mag. „Es hat (so drücket sich der Redner unter anderm aus) das Zusammenleben aller Bürger in der öffentlichen Schule unbestrittene Vortheile in wissenschaftlicher sowol, als in moralischer Hinsicht. Was eine große Stadtklasse vor den Orden des Einzelnen auszeichnet, und oft vortheilhaft, das prägt sich auf mehr als einem Wege diesem Einzelnen desto tiefer ein, und er gewinnt an Festigkeit seines Wissens, was er an Umfang desselben verlieren mag. In der öffentlichen Schule entsteht unter Kindern aus den verschiedensten Volksklassen der edle Wetteifer, einander an Kenntnissen und nützlichen Fertigkeiten zu übertreffen, ein Wetteifer, der zur Anstrengung spornt, ohne das Selbstgefühl irre zu leiten. Denn wie in der gesetzten Republik, so ist es auch in der Schule: wo so Viele sind, wird der Geschickte immer wieder durch einen noch Geschickteren gedemüthigt, wenn etwa sein geringes Wissen ihn aufstählt. Dort wird aber auch unter unbefangenen Kindern und Jünglingen aus allen Bürgerklassen, welche einander kennen und lieben lernen, der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die desto dauerhafter bleibt, weil sie auf Werthschätzung des innern Menschen beruht. Einem im Schulstaaten bildet und gestaltet sich der Gemeingeist, der Bürgersinn, durch welchen Verfassungen geordnet und erhalten werden, vorzüglich aber jener rechtliche Sinn, der immer nur die Sache, nicht die Personen im Auge fasst, und die Gerechtigkeitsliebe, welche der Keim aller republikanischen Tugenden genannt werden kann. Dieß ist so wahr, daß man schon öfters die Austheilung der Preise den Schulknaben selbst überlassen und mit Vergnügen bemerkt hat, daß die meisten Stimmen immer dem Würdigsten die Belohnung zuerkannten."

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 6. Juni.

Die gewöhnliche Sommerstille Roms wird die und da durch neuankommende, oder aus Neapel gen Norden durchreisende Fremde unterbrochen. Zu denen, welche aus Deutschland hier eingetroffen sind, gehört die Frau Friederich Schlegel aus Wien. Dobwell, welcher Rom auf längere Zeit verlassen wollte, ist schon wieder aus Loo den zurückgekehrt. Auch er erprobt den Satz, daß wer einmal einen Trevi Wasser getrunken hat, den Durst darnach nie und nirgens verliert. Viele deutsche Künstler haben einen Ausflug nach Neapel gemacht. Rang, Rehfel, Lints, welchen Baron Stackelberg begleitet, sind von dieser Zahl. Mehrere werden uns im Laufe dieses Sommers verlassen, unter andern der Mahler Schadow, welcher den der Berliner Porzellain-Fabrik, und Lund, welcher bey der Akademie von Kopenhagen angestellt werden wird.

Merkw im Augenblicke wie er den eingeschlafernden Arzt tödten will. eine der berrlichsten Statuen Thorwaldsens, wird nächstens in Marmor angefangen, und wohl von einem Lord bestellt werden. Die guten Aborn von Carrara sind alle auf einmal aufgegangen, dabey man hier den Versuch, pariscben Marmor kommen zu lassen, machen, und deßhalb sich an L. Maitland wenden will. Prof. Schetter aus Wien hat die Büste des Verfassers von Dya Na Sore des kaiserlich-österreichischen Hymn. von Meyern verfertigt; sie ist sehr ähnlich, und mit Fleiß und Liebe gearbeitet. Wer kennt nun, daß dieser treffliche Mann seinen Aufenthalt in Rom aber diesen Sommer vers längern will. Camocini ist aus Neapel zurück, und bleibt hier. Von Herovorbringungen der Mahlerey, welche seit meinem letzten Briefe fertig geworden sind, kann ich diesmal wenig melden. Die Landschafter, welche die wenigsten Bestellungen haben, sind größtentheils auf dem Lande. Catel hat ein sehr sauberes Bildchen, eine Fischerwohnung in Neapel, und ein größeres Gemählde, einen Pilger und eine Pilgerinn, welche bey einem Einsiedler einsprechen, beendigt. Das Werk der Herzogium von Devonshire, die Darstellungen der Orte in Latium, welche Virgil nennt, rückt rasch vor. Gmelin radirt die Blätter.

Um die Tazza von Forum, welche nun von den einzigen Obelisk zwischen die Kolosse von Monte Cavallo gesetzt ist, wird eine Unterschale gelegt, und das Ganze auf St. Peterstag fertig werden. Ich schreibe, sie wird sich hier schlecht ausnehmen. Die Seite des neuerbauten Augustiner-Klosters bey der Porta del popolo gegen den neuen Spazier ist nun unter Dache, und wie alle Schöpfungen Valadiers höchst ridäkisch gerathen. Man glaubt aber einen Billard-Saal vor sich zu haben, als ein Kloster. Der Palast der alten französischen Akademie, welche Graf St. Leu und der Palast Rauucini, welche Marb. Latitia gekauft hat, werden sehr geschmackvoll eingerichtet, und die Villa Paulina, ehemals Sciarra, ist es bereits.

Das Theater Valli erhält sich in erträglicher Mittelmäßigkeit. Arnault Germanicus wurde mit Beyfall, aber sehr übereilenden aufgeführt. Es gibt kein nachstehenderes Publikum im Theater als das römische, daher wird diese Kunst hier nie gedeihen, die Censur und den leidigen Geschmack sie das Röhrende, der auch hier herrscht, und der Mangel an Unterstützung ungerechnet.

Nro. 2.

Literatur-Blatt.

1818.

Poesie.

Auswahl neuer Balladen und Romanzen. In vier Büchern, herausgegeben von Friedrich Raßmann. Helmstädt in der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung.

Die erzählende Muse ist allen germanischen Stämmen ganz vorzüglich lieb und eigen, vielleicht als ein Siegel mehr unsrer sich fort und fort bestätigenden Urverdeüderung mit den arabischen und persischen Völkern. Wie jene auf Sandfeldern oder in Palmenhainen, erzählen wir noch heute vor Hüttenthüren und in Palästen; denn seit uns die umherwandernden Mädchenkündiger untergingen, sind bey den geringern Ständen Volksbücher, gedruckt in diesem Jahr, bey den höhern mannigfache romantische Dichtungen an die Stelle getreten, und haben sich auch wohl oft in den kühnsten Bewegungen mitsammen durchschlungen und beynah eins in das andre verwandelt. —

Die langen und doch geist- und gemüthvollen Erzählungen in den spanischen Theaterdichtungen, die Schwierigkeit, die noch bis auf den heutigen Tag manche unserer bessern dramatischen Dichter empfinden, das Epische dem Drastischen gehörig unterzuordnen, ja selbst die beste Form, in welche manchee berühmte französische Theaterbericht in Alexandrinern fast unwillkürlich ausläuft, — gehört das alles (wenn Letztres auch nur in der abgeirtetesten Abirrung!) doch eben hieher! — Sollte Jemand wider diese Ansicht die alt-isländischen kleinen Heldenlieder geltend machen wollen, so würde ich ihn auf die einleitenden Erzählungen verweisen, als deren Blüthe sie nur hervorknospen, und ohne sie ganz unverständlich seyn würden; wie wir denn auch, wo jene Vorberichte verschwunden sind, duech neue nach Kräften ergänzen müssen. Selbst die lyrischsten unsrer germanischen Dichter, die Minnesänger, flechten oft das epische Element mit hinein, oder ein dramatisches, das nicht viel anders, als episch ist, und beziehen sich auf die vorhandnen romantisch erzählenden Dichtungen, wie auf dem ganzen Volke nothwendig bekannte Dinge. Die französischen Troubadours verfahren auf ähnliche Weise, und wem dürfen wir erst die großen Heldendichtungen der Italiener in's Gedächtniß rufen?

Eine andere Gattung erzählender Poesie ergoß sich, wie in unendlich vielen Wald- und Fels- und Wiesen-Bächen, aus dem hohen Norden herab. Das große, ganze Epos der vaterländischen Sage und Geschichte voraussetzend, spiegelten Romanzen und Balladen in Bildern kleineren Umfanges Liebe, Leid und Waffen nach, und belebten sich im Munde des nachsingenden, oft auch vorsingenden Volkes auf eine höchst anmuthige und kraftvolle Weise. So drangen sie bis nach Spanien hinüber, wo sie wieder den alten Urverwandten, den Arabern, begegneten, und, obgleich hierdurch und durch die klimatische Himmelsgluth anders gefärbt, dennoch die nordische Wurzel nimmer verläugneten.

Eine, dem germanischen Wesen dergestalt inwohnende Richtung konnte sich auch nicht verlieeen, als unsere deutsche Poesie nach einem ziemlich langen Winterschlafe wieder in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die edelholden Augen erschloß. Von diesem schönen, begeisternden Zeitabschnitt sey es mir eelaubt, ein andresmal ausführlicher zu sprechen. Hier genüge es zu erwähnen, daß viele der damals gedichteten Romanzen und Balladen — oder romanzenartigen Lieder, wie z. B. Goethe's Veilchen — ihre Aechtheit duech ihren Uebergang in das Volk bewährten, und überhaupt seitdem diese Dichtart reiche und kräftige Blüthen bey uns getrieben hat.

Aus einer so ächt volksthümlichen Gattung der Poesie die schönsten der einzeln stehenden Blumen in ein wohlgeordnetes Beet zusammenzupflanzen, war ein glücklicher Gedanke des Herausgebers der vorliegenden Sammlung, und er hat seinem Geschäft unverkennbar mit Sinn und Liebe vorgestanden. In vier Büchern führet er uns duech die Blüthen des Sängerlebens, der Liebe, des Kampfruhmes in die still veedämmernde Geisterwelt hinein. Von Goethe und Schiller sind so viele Beyträge ausgewählt, als das Beet fassen mochte, und wie es mir scheint, war die Auswahl gut, wie denn sehr zu loben ist, daß das obeerwähnte Veilchenlied von Goethe, als Romanze anerkannt, erscheint. — Was A. W. Schiegels Erscheinung in diesem Kranze betrifft, so hätt' ich eher etwas zu erinnern. Seine hier aufgenommne Kampaspe ist allerdings ein Gedicht von der höchsten Vollendung der Darstellung, und von einer Zartheit des Sinnes, wie sie nur irgend dieser Stoff erlauben wollte. Aber eben der lüsteinde und dennoch rohe Stoff läßt mich zu keinem reinen Wohlgefallen an der Schönheit des Ganzen kommen. Wie kunstreich und edel der Dichter auch strebte, die That zu mildern und zu erhöhen, es bleibt dennoch leider dabey: Alexander hat dem Apelles die Kampaspe geschenkt. Warum trat an dieser Stelle nicht lieber die herrliche Romanze desselben Dichters auf:

„Florentiner, Florentiner,
Was mag Euern Sinn bethören,
Daß Ihr Eure große Männer
Andern überlasst zu ehren!"

Eine Dichtung, aus der sich vielleicht die Idee der ächten Romanze schon ganz allein auch dem Uneingeweihtesten deutlich machen liesse, dafern er ein Herz im Busen trägt! — Und dann fragen wir weiter: warum von Friedrich Schlegel keine Zeile? Von ihm, der uns so herrliche Lieder dieser Gattung gesungen hat, daß wir sie mit den besten der alten Zeiten freudig zusammen-

Digitized by Google

stellen können! Ich will hier nur an seinen Reinold erinnern, oder an:

„Bey Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'!"

Ich habe sie schon sonst wo gepriesen, aber man lobt und liebt ja das Gute nie zu oft. — Endlich und zuletzt: warum fehlen uns hier die Namen Christian und Friedrich Stolberg, Bürger und Voß? Wie gerne hätte der Unterzeichnete eine seiner freundlich aufgenommnen Dichtungen zurücktreten sehen, oder auch ein Paar davon, um den Liedern dieser lieben erhwürdigen Sänger Raum zu geben, namentlich der tiefrührenden Stolberg'schen Romanze:

„In der Väter Hallen fuhre
Ritter Rudolfs Heldenarm!"

Unter den Arbeiten jüngrer Dichter in dieser Sammlung verdient noch meiner Ansicht: „Alcippus" von Mese ganz absonderlich den Preis. Würde diese eben so große als idyllisch zarte Idee in aller Vollendung der Form dargestellt, — denn da mangelt es noch hin und wieder, — ich möchte das Ganze dem Schlegelschen Arion an die Seite setzen. Und das kann ja der sehr beachte Verfasser wohl noch gern und freudig leisten. — Billig ist dem ächten Romanzensänger Uhland mehrfach Raum gegeben. Man könnte freylich sagen: noch immer nicht genug. Aber man müßte alle seine Romanzen addrucken lassen, um solch einer Einwendung völlig zu begegnen. Von Pape und Schmidt von Lübeck sind schöne Dichtungen eingestanzt, aber von jedem nur eine, und das ist in der That doch viel zu wenig. Von Pape ist nicht einmal ein so ausgezeichnetes Juwel hier, als er doch manche liefert, z. B. das Mägdlein im Italischen Land. Ulyssed. u. s. w. können wir billig hinzufügen. — Kann denn nicht vielleicht irgend ein freundlicher Kunsgenoß dem Unterzeichneten Nachricht geben, ob dieser Dichter noch lebt, und ob auf eine Sammlung seiner Werke zu hoffen ist? Er hat mit schon früh anmuthige Schauer in die Seele gesungen. So auch der Dichter Meyer, dessen:

„Bleich schimmert in stürmischer Nacht
Der Mond durch die klirrenden Fenster;"

ich ungern hier vermisste.

Dagegen sind von Friedrich Kind ausnehmend liebliche Blumen gewählt, und auch manche tiefbedeutungsvolle Gesang anstreb früh verewigten Apel steht mit in der Reihe.

Von den andern Romanzen gibt es doch wohl welche, die man zwar als Ergießungen augenblicklichen Gefühls, als harmlose Bilder der Heiterkeit, oder unter ähnlichen Vehikeln nicht anfechten dürfte, die jedoch in einer Auswahl ihren Platz nur sehr unvollständig behaupten.

Mögen die ausgesprochnen Rügen den achtungswerthen Verfasser nur um so deutlicher von der Wahrheit des Danks und der Theilnahme überzeugen, welche der Berichterstatter seinem Unternehmen zollt, und möge das Publikum ihn durch beginnstigende Aufnahme bald in den Stand setzen, eine zweyte Sammlung dieser Art folgen zu lassen, die neben dem hier Vermissten noch manches neuere und ältere Schöne derselben Gattung enthielte. Denn, Gottlob, bey einer poetischen Literatur, wie die unsrige, ist der Katalog nicht so leicht durch eine Beurtheilung angefertigt, und minder noch abgeschlossen.

L. A. Fouqué.

Englische Literatur vom Monat August und September 1817.

Im übrigen Gebiete der Dichtkunst mache ich Sie auf folgende Blumen aufmerksam: Harold the Dauntless, a poem in six Cantos. 8. 7 Sh. 6 d. Diese Poesie hat denselben anonymen Verfasser mit der früher erschienenen: The Bridal of Triermain, die schon die fünfte Auflage erlebte, und bey allen Mängeln, die aus einer klassischen Verehrung der Scottischen Muse entstehn müssen, klassischen Werth hat; doch steht Harold so weit hinter jener zurück, daß man ihn für ein früheres oder wenigstens für ein Erzeugniß halten muß, wo der göttliche Geist einmal den Dichter, wie es wohl geschieht, im Stiche ließ. Zwar hat auch Harold unläugbar echt poetische Einzelheiten und zeugt von des Verfassers glühender Phantasie, doch zogen ihm der Verschlag, die bis zum Widerwillen gehäuften Schreckensbilder, die ganze Anlage, eigentlich nichts weiter als eine Sammlung von Feenmährchen und Ammengeschichten, mit pedantischen Brocken aus der Geschichte der alten Vorzeit verbrämt, endlich oft ganz vom Sinn verlassen, oft ganz profanische Verse mit Recht den strengsten Tadel zu. Der Inhalt ist dieser: Der Held des Gedichts, ein norther'scher Ritter, würdiger Sohn des dänischen Seeräubers, Grafen Wittikind, Harold der Unerschrockne, zieht mit seinem edlen Knappen Gunnar auf Abenteuer aus. So kommen sie einst in die Hütte einer alten Hexe, Namens Jutta, welche diese sammt ihrer Tochter, der schönen Metelil, bewohnt. Harold verliebt sich in der junge Dame, die aber an Wilfrid, einen Edelmann, bereits ihre Hand geschenkt hat. Mit diesem wandelt sie bald wirklich in einem feyerlichen Aufzuge zum Altar, während Harold von einem hohen Felsen herab sie vorüber ziehen sieht. (Diese Stelle ist eine der gelungensten in der ganzen Dichtung). Eine Stimme aus der Tiefe verkündet Harold alles Unheil, wenn er seiner unseligen Leidenschaft nicht entsagt. Er trotzt der Uebermacht der Geistererscheinung, seine Situation, die mit einer bekannten in Byrons Manfred eine etwas auffallende Aehnlichkeit hat); doch weicht er endlich seiner Bestimmung, und, dem Lord William dieselbe Metelil überlassend, gibt er — seinem Knappen, in dem er ein Frauenzimmer Civil, welche ihm aus Liebe gefolgt war, erkennt, die Hand. Schade, daß der poetische Geist in dieser abenteuerlichen Komposition so ungebildet und zügellos ist! — Modern Greece, a poem. 8. 5 Sh. 6 d. Der Ertrag eines klassischenbildeten, genialen Kopfs. Das Gedicht verdient den besten englischen Versuchen über dieses Sujet beygezellt zu werden. Dieses Sujet ist der erdichtete Aufenthalt eines verbannten Griechen in America. — Rough Sketches of Bath, and other poems. By O. in the Corner. Bath wird seit Erscheinung des Bath Guide gleichsam als eine gewehlte Stätte der leichten und launigen Muse angesehn. Die vorliegende Gedichtesammlung verräth Humor und Talent des jungen Dichters, und versetzt den Leser gewiß in eine fröhliche, lachende Stimmung; nur wäre mehr Feile und Korrektheit zu empfehlen. — The hours, a poem

in 4 Idyls. By Henry Hudson. 8. 7 Sh. — Consolation, and other poems. By the Rev. William Gillespie. 8. 12 Sh.

3. Geschichte und Biographie. Der angekündigte zweyte und dritte Theil von Mark Wilk's historical Sketches of the South of India, in an Attempt to trace the history of Mysoor ist nun erschienen. 4. 4 L. 4 Sh. Der Verfasser schöpfte, wie er selbst angibt, aus indischen Quellen. — Eine History of British India, by James Mill, 3 Voll. 4. mit Karten von Arrowsmith, steht jenem Werke zur Seite. — Ebenso ist Bank's bereits erwähnte History of the Ancient noble Family of Marmyon in 4. 1 L. 15 Sh. und in 8. 18 Sh. nun zu haben. — Memoirs of the life of the elder Scipio Africanus, with notes and illustrations. By the Rev. Edward Berwick. 8. 7 sh. — Memoirs of the public and private life of the Rt. Hon. Richard Brinsley Sheridan, with a particular account of his Family and connexions. By Dr. John Watkins. 2 Vol. 4. 1 L. 11 sh. 6 p. Es versteht sich, daß das Leben des berühmten Britten, der als Parlamentsredner und Lustspieldichter gleich groß und überdieß länger als 30 Jahre Mitreigenthümer einer Schaubühne war, interessant seyn muß. Watkins folgt den Begebenheiten seines Lebens in chronologischer Ordnung. Seine Biographie ist durchaus kein kahles Lobgedicht. Freymüthig deckt er vielmehr die Fehler seines Helden überall auf, und gibt dadurch seinem Werke eine historische Wichtigkeit. So zeigt er, daß man in Sheridans Reden Gewandtheit im Ausdruck, Wohlredenheit ja nicht mit Gelehrsamkeit, und eifrigen Oppositionsgeist nicht mit uneigennützigem Patriotismus verwechseln dürfe. Höchst unterhaltend ist die Erzählung von Sheridans dramatischem Leben, rührend die Schilderung seiner letzten Lebensjahre. Das Ganze ist reich mit Anekdoten untermischt; hier eine zur Probe von so vielen: „Als Sheridan in einer Postkutsche nach London reiste, um in Westminster die Stimmung zu gewinnen, zu der Zeit, da Paull sein Gegner war, befand er sich in der Gesellschaft von zwey Wahlmännern. Im Lauf des Gesprächs fragte von diesen Einer den Andern, wem er denn seine Stimme zu geben gedenke. Versteht sich an Paull, war die Antwort; ich halte ihn freylich nur für einen Lumpenkerl, doch gebe ich Jedem lieber meine Stimme, als dem Schurken von Sheridan. — Kennt ihr Sheridan? — Nein, auch möcht' ich ihn gar nicht kennen. Das Gespräch war hiemit zu Ende. Als die Reisegesellschaft vor einer Schenke abstieg, um zu frühstücken, nahm Sheridan den einen Herrn bey Seite und fragte nach dem artigen Freunde: er sey der lustigste Bruder, den er je gekannt habe, und er möchte gar zu gern seinen Namen wissen. Er heißt T., antwortete der Gefragte, ist ein vorzüglicher Advokat und wohnt in Lincoln's Inn Field. Als das Frühstück verzehrt war, stiegen die Reisenden wieder in die Postkutsche. Sheridan leitete unvermerkt das Gespräch auf die Rechtsgelehrten. Es ist, fuhr er fort, doch ein herrlicher Stand. Der Jurist hat eine Anwartschaft auf die ersten Stellen im Staat, er hat überall Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Viele der verdienstvollsten und edelsten Männer, welche unsre Geschichte nennt, waren Advokaten, doch läßt sich auch nicht läugnen, daß einige der größten Spitzbuben Advokaten waren. Aber von allen spitzbübischen Advokaten bleibt doch einer, T., der in Lincoln's Inn Field wohnt, ewig der größte. Das bin ich selbst, sagte der Fremde. Und ich bin Sheridan, unterbrach ihn der Redner. Man verstand den Scherz, gab sich die Hand, und der Advokat ward bald der wärmste Fürsprecher des Schurken von Sheridan." — Von diesen Memoiren wird in wenigen Tagen eine Oktavausgabe zu haben seyn. — Narratives of the Lives of the more eminent Fathers of the first three Centuries. By the Rev. Robert Cox. 8. 10 Sh. 6 P. Diese Biographien der Kirchenväter aus der frühsten Periode sind mit Stellen aus ihren Werken, Bemerkungen über ihre Meinungen und Charaktere und gelegentlichen Anführungen der merkwürdigen Männer und Ereignisse ihrer Zeiten untermischt. — Die lange erwarteten Memoiren von Dr. Franklin, geschrieben von ihm selbst in einer spätern Periode und von seinem Enkel bis zu seinem Tode fortgesetzt, werden den 1. November in demselben Format, Papier und Druck erscheinen, wie seine Private Correspondence. — Miß Lucy Aikin macht zum Drucke fertig: Memoirs of the Court of Queen Elizabeth, eine genaue Darstellung des häuslichen Lebens dieser Königin und Bemerkungen über die Sitten, Vergnügungen und den Zustand der Künste und Wissenschaften unter ihrer Regierung. Das Werk ist nach einem Plan bearbeitet, welcher mit der persönlichen Geschichte der seltenen Frau und einer Darstellung der häuslichen Vorfälle ihres Lebens (bey welcher Gelegenheit ein reicher Schatz biographischer Anekdoten mitgetheilt wird) die öffentlichen Begebenheiten jener interessanten Periode der englischen Geschichte verbindet und erläutert. Originalbriefe, Reden und Gelegenheitsgedichte sind zum historischen Beleg häufig eingestreut. — J. Campbell's lives of the British Admirals ist bereits bis zum achten Bande vorgerückt. Von Northcote's life of Sir Joshua Reynolds wird auch eine Oktavausgabe gedruckt.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Cephalus und Procris. Ein romant. musik. Drama von Dr. F. von Löben. 8. Altenburg, Brockhaus. 16 gr.

Rosenmüllers, Dr. J. G., Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. 1r Theil. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 1 Rthlr. 12 gr.

Arnoldi, Joh. von, historische Merkwürdigkeiten. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 12 gr.

Muster, Berliner, zur weissen Stickerey. 58 Heft. Fol. Berlin, Wittich. 1 Rthlr. 18 gr.

Lücke, Fr., Apologia Augustanae confessionis, latine et germanice. 8. maj. Berolini, Dümmler. 2 Rthlr. 16 gr.

Käpper, J. A., die Gestaltung der evangelischen Kirche. 1r Theil. gr. 8. Düsseldorf, Schreiner. 1 Rthlr. 18 gr.

Krause, K. H., Versuch eines methodischen Lehrbuchs der deutschen Sprache. 1r Theil. 8. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 5 gr.

Salchow, J. C. D., Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Zweyte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch etwas über den Feldzug in Deutschland im Jahr 1796 gegen die Bemerkungen eines deutschen Offiziers im Januar-Hefte der Europ. Annalen. gr. 8. Wien, Heubner u. Volke. 5 gr.

Knappii, Dr. G. C., Narratio de Justo Jona theologo Vitebergensi atque Halensi conditaeque ab eo evangelicae Hallensis ecclesiae primordiis etc. 4. maj. Halae Libraria Orphan. 12 gr.

Hahns, M. C. R. H., Geschichte der letzten Leiden und des Todes Jesu. 8. Neustadt, Wagner. 6 gr.

Digitized by Google

Melanchtonis, Phil., de vita Martini Lutheri narratio. 8. Quedlinburg, Basse. 6 gr.

Göringers Predigten für Stadt- und Landfamilien über alle Sonn- und Festevangelien des Jahres. 2 Thle. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

— Predigten über die im Königreiche Sachsen angeordneten neuen Sonntagsevangelien, nebst einer Reformationsfestpredigt als Anhang. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 6 gr.

Hagelstein, Bemerkungen über das Baden. 8. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Kamienesky, Th., specimen de principiis philosophicis juris civilis in genere, ac in specie juris dominii, juris pignoratitii et hereditarii. Lipsiae, B. Fleischer. 15 gr.

Lettres sur la moralité, la dignité et la destination de la femme. 8. Leipsic, B. Fleischer. 1 Rthlr. 6 gr.

Liederbuch, neues geselliges, für die hanseatischen Bundesstädte. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Magnetismus, der thierische, wie er in einem reichhaltigen großen Werke dargestellt ist. 8. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Malsch, neue russische Chrestomatie für Deutsche. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 2 Rthlr.

Nägeli, Liederkranz auf d. Jahr 1816. Leipz., B. Fleischer. 1 Rthlr.

— — — — — 1817. 1 Rthlr.

Rüdel, pharmaceutische Erfahrungen, vorzüglich die Receptirkunst betreffend. Neue Aufl. 1r Thl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 4 gr.

Seltenreich, Predigtentwürfe über die im Jahre 1817 in Sachsen vorgeschriebenen neuen Texte, nebst einem Anhange von Entwürfen über die in die sächsische Kirchenagende aufgenommenen neuen Texte. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr.

Sterling, Annalen des Seebades bey Travemünde im Sommer 1815. 1stes Heft. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Unterhaltungen für junge Personen beyderley Geschlechts zur Bildung des Herzens. 1stes Heft. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Versuch einer gebundenen Uebersetzung einiger Pindarischen, Olympischen und Pythischen Hymnen. 3s Heft. Leipzig, B. Fleischer. 4 gr.

Werner, Anweisung bey schlechter Erntewitterung das Getreide gut zu erhalten und unverdorben in die Scheune zu bringen. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Hüffell, Ludw., Predigten. 1ste Sammlung. gr. 8. Gießen, Heyer. 16 gr.

Laurop é, C. P., Staats-Forstwirthschafts-Lehre, systematisch dargestellt. gr. 8. Gießen, Heyer. 2 Rthlr. 12 gr.

Schlossers, F. C., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 2r B. 2r Theil. gr. 8. Frankfurt, Varrentrapp. 4 Rthlr. 4 gr.

Mücke, M. H., Einhundert und zweyundzwanzig Tafeln, mit Eintausend und fünfundzwanzig zweckmäßigen Aufgaben und deren Auflösungen zu Uebungen im schriftlichen Rechnen. 8. Breslau, Max. 16 gr.

Krüger, Dr. D., über Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beytrag zur Bildung der Lehrer. 8. Breslau, Max. 1 Rthlr. 22 gr.

Linné, Car. Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera species. Cum characteribus, differentiis et synonymis. Editio nova, speciebus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata. cur. J. J. Roemer et J. A. Schultes. vol. 2dum. 8. maj. Stuttgart, Cotta. 4 Thlr. 12 gr.

Voss, P. F. Eubios, oder über das höchste Gut. Ein philos. Nachtrag zu den akadem. Untersuchungen Cicero's. 8. Heidelberg, Oswald. 18 ge.

Robert von der Osten. Eine Begebenheit aus den Zeiten der neuen Kriege. 2 Theile. 8. Magdeburg, Schüz. 2 Rthlr. 8 gr.

Betrachtung der christlichen Lehre, wie sie Luther im kleinen Catechismus darstellt. Eine Gabe zur dritten Jubelfeyer der Reformation. 8. Königsberg, Nicolovius. 8 gr.

Ripsch, Dr. C. L., über das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung. Aus Veranlassung des dritten Jubelfestes der Reformation. gr. 8. Wittenberg, Zimmermann. 8 gr.

Geschichte der Kriege unserer Zeit, von der französischen Revolution an bis zum letzten Pariser Frieden. Eine Abendunterhaltung eines Vaters mit seinen Kindern, nach Campens Lehrart. 1stes Bändchen. 8. Magdeburg, Schüz. 1 Rthlr.

Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1818. Mit Kupfern. Gebunden, Berlin, 1 Rthlr. 16 gr.

Er enthält die Beschreibung von Brasilien nebst einer Charte von Brasilien.

Genealogischer und Post-Kalender auf das Jahr 1818. Mit Kupfern. Gebunden, Berlin. 1 Rthlr. 8 gr.

Germanicus, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von F. Grafen von Rüsch. gr. 8. Brochirt, Berlin, Heyne. 18 gr.

Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat, über Etwas, das Goethe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeyer des Reformations-Jubiläums von Professor Krug. 8. brochirt. Leipzig, Rein. 4 gr.

Carové, F. W., Rede, gehalten am 19. October 1817 zu denen, auf der Wartburg versammelten, deutschen Burschen. 8. brochirt. Eisenach, Bärecke. 3 gr.

— drey Reden gehalten an die Burschenschaft zu Heidelberg und ein Gedicht über die Leipziger Völkerschlacht. 8. brochirt. Eisenach, Bärecke. 4 gr.

Scenen aus Luthers Leben poetisch dargestellt von C. W. Poschel. Zur Erinnerung des dritten Jubelfestes der Reformation Luthers. gr. 8. brochirt. Liegnitz, Kuhlmey. 4 gr.

Luthers Entscheidung. Dramatisches Gedicht in vier Akten, von H. Schoech. gr. 8. broch. Breslau, Industrie-Comtoir. 15 gr.

Beschreibung, kurze und wahrhaftige, des großen Burschenfestes auf der Wartburg bey Eisenach. Nebst Reden und Liedern. 8. broch. Jena, Frommann. 6 gr.

Pfaff, D. C. H., über und gegen den thierischen Magnetismus und die jetzt vorherrschende Tendenz auf dem Gebiete desselben. 8. broch. Hamburg, Perthes und Besser. 20 gr.

Deutschen Knaben, Ulrich von Hutten, von J. Wächter. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 4 gr.

Erklärung, Amtliche, der Berlinischen Synode über die am 30sten October von ihr zu haltende Abendmahlsfeyer. gr. 8. broch. Berlin, Realschule. 2 gr.

Briefe, vertraute, zweyer Katholiken über den Ablaßstreit Dr. M. Luthers wider Dr. Johann Tetzel, bey der dritten Jubelfeyer der lutherischen Reformation geschrieben. gr. 8. brochirt. Frankfurt, Andreä. 16 gr.

Bormanns, J. G., Aufgabenblätter für Elementarschulen zur nützlichen Nebenbeschäftigung in und außer der Schule, in Tabellarform. Liegnitz, Kuhlmey. 1 Rthlr.

Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. 3tes und letztes Heft. gr. 8. Berlin, Maurer. 1 Rthlr. 4 gr.

Predigten des alten Herrn Magister Matthesius über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuren Mannes Gottes Dr. Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Streben. Mit einer Vorrede, herausgegeben von L. A. von Arnim. Mit den Bildnissen Luthers und Melanchtons. gr. 4. Berlin, Maurer. 16 gr.

Wagneck, F. C., Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle. 2 Theile. 8. Berlin, Maurer. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Nro. 3.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat August und September 1817.

(Fortsetzung.)

4. Geographische und topographische Literatur.

Die in einem frühern Bericht angezeigte Karamania des englischen Marine-Kapitäns Beaufort ist von einem Militär, und sehr lehrreich, und, da wir ausser dem alten Tavernier und gelegentlichen, zerstreuten Bemerkungen nur Jackson für diese Gegenden haben, sehr schätzbar. Karamanien ist der neuere, seinem Ursprunge nach unbekannte, Name der ganzen Küste von Kleinasien, der ungefähr (denn die Benennung ist ziemlich schwankend, so wie die geographischen Grenzen bey den ewigen Fehden der Paschas gegen einander) das alte Licien, Pamphilien, die beyden Cilicien und Theile von Carien und Phrygien begreift. Der Mangel guter Seekarten dieser Küsten veranlasste die Londoner Admiralität, der damals York präsidirte, eine zu der Zeit im Archipel stationirende königl. Fregatte Frederickssteen auszusenden, und diese hat denn, als Resultat dieser Ausrüstung, mehrere Karten mitgebracht, welche gegenwärtig zum Besten der Seefahrer in Kupfer gestochen werden. Der Hauptzweck war bey dieser Expedition, wie gesagt, hydrographische Bestimmungen zu sammeln; die übrigen gelegenheitlich daben gemachten Bemerkungen erscheinen in vorliegendem Werke. Es herrschen hier nach der Größe der Provinzen entweder Paschas oder Beys, die ihre Stellen theuer von der Pforte kaufen, aber sich für die Kaufsumme reichlich schadlos halten, indem sie ihre Provinz distriktweise wieder an Aghas veräußern, welche denn ihrerseits durch die unverschämtesten Erpressungen sich entschädigen. Nimmt man die ewigen kleinen Fehden hinzu, in welchen diese übermüthigen Satrapen, die das Taurusgebirg von aller Kontrolle der Pforte sichert, miteinander leben; so erklärt es sich, wie alle Städte verödet, die fruchtbaren Ebenen unangebaut und die Häfen unbesucht sind. Das Elend ist so groß, daß Beaufort von dem kaum Glaublichen sich selbst überzeugte, daß in einer langen Küstenstrecke, wo in der See ein Ueberfluß an Fischen ist, die Bewohner nicht ein einziges Boot besaßen. Die Paschas selbst sind dagegen, besonders in den entfernten Provinzen, fast ganz souveräne Despoten. Eine ihrer Hauptverpflichtungen besteht in der Stellung eines Kontingents zum Heere des Sultans, wenn ein Krieg es erfordert. Wie wenig sie sich übrigens den Befehlen der Pforte unterwerfen, hat noch kürzlich Mehemmet (der Name des Propheten Mohammed wird, andern Individuen gegeben, Mehemmet ausgesprochen, doch von den Türken in beyden Fällen gleich geschrieben), der Pascha von Adalien, bewiesen, der, eines Firmans ungeachtet, seinen Posten zu behaupten wusste, und den bereits ernannten und angelangten Nachfolger mit gewaffnetem Arm davon jagte. — Ellis Amherst's Reisetagebuch nach China ist in diesem Monate erschienen. Ich enthalte mich jeder nähern Anzeige, da Zeitungen und Zeitschriften bereits von Auszügen aus dem interessanten Werke überströmen. Uebrigens haben wir von derselben Reise noch eine andere Beschreibung zu erwarten. Unter der Presse befindet sich von Clarke Abel, dem Arzt und Naturforscher der Gesandtschaft: Personal Observations, made during the progress of the British Embassy through China, and on its Voyage to and from that Country in the Years 1816 and 1817. Vol. 4. mit Kupfern und Charten. Diese Bemerkungen, welche dem Lord Amherst zugeeignet sind, sollen sich meist auf Geologie und Naturgeschichte beziehen. — A Voyage round the World, from 1806 to 1812. By Archibald Campbell. 9 Sh., enthält eine Beschreibung von Japan, Kamtschatka, den Aleuten und Sandwichinseln. Der Vfr. litt an der Insel Sannack Schiffbruch, rettete sich auf einem Schiffsboote, und scheiterte auch mit diesem. Ein Wörterbuch der Sprache der Sandwichinsulaner ist dem anziehenden Buche angehängt. — Travels to Morocco. By Colonel Maurice Keatinge. 4 L. 4 Sh. Diese Reisen liefern eine Erzählung von dem Aufenthalte des Vfs. in Marokko, Nachrichten von der brittischen Gesandtschaft an dem dasigen Hof unter dem verstorbenen General-Consul George Payne, ferner eine zweyte Reise des Vfs. dahin durch Frankreich im Jahre 1814, wo der Vfr. eine lesenswerthe Vergleichung anstellt zwischen dem Ehemals und Jetzt. 34 Kupfer, nach Handzeichnungen des Vfs. gestochen, erläutern marokkanische Alterthümer, Trachten und Gegenden. Das Werk ist vorzüglich für die neueste Zeit selbst neben Jackson's trefflichem Werke zu gebrauchen. — Auch Tuckey's früher erwähntes Werk über die Quellen des Congo ist nunmehr erschienen. — Travels of Prof. Lichtenstein in Southern Africa. Second and last Vol. 36 Sh. Dieß Werk, welches Kolbe's, Mengel's, Barrow's und Campbell's Reisen würdig zur Seite steht, begreift des Vfs. Reise durch Karroo, einen botanischen Ausflug nach der Gegend von Zwellendam ꝛc., eine Reise in das Land der Buschmänner, der Corans und der Bentjuaner, eines vorher noch nie von Europäern besuchten Volkes ꝛc. Eine Charte und mehrere Kupfer begleiten die Beschreibung. — Travels in some Parts of North-America, in the Years 1804, 1805 and 1806. By Robert Sutcliff. 2d Edition. 12. 6 Sh. Selten vereinigt ein Werk neuerer Zeit so viel Anspruchlosigkeit im Aeussern mit so viel Reichhaltigkeit und Interesse des Inhalts, wie das vorliegende, dessen Vfr. von der Sekte der Quäcker war, und seitdem in Amerika unweit Philadelphia im Jahr 1811 am gelben Fieber verstorben ist. Früher trieb er zu Sheffields in England kaufmännische Geschäfte, und machte von da aus zwey Reisen nach den vereinigten

Digitized by Google

Staaten, um ausstehende Schulden einzutreiben. Auf seiner zweyten Reise führte er ein Tagebuch, das, ursprünglich nicht für ein größeres Publikum bestimmt, nur auf Veranlassung seiner Freunde später im Druck erschien. Dieses sehr umständliche Tagebuch, von 1804 bis 1806 geführt, enthält einen Schatz mit einer Klarheit und Ruhe aufgestellter Bemerkungen, die man in andern Werken vergebens sucht. Freylich wird auch hier das Unbequeme der Journalform, Zerstückelung der Beobachtungen und Einstreuen unbedeutender Dinge, sichtbar, und man darf, wenn der Vfr. das häusliche Leben in Amerika so heiter und gemächlich schildert, nie vergessen, daß er auf seinen Reisen meist nur mit Bekennern seiner Sekte verkehrte, deren Wesen bekanntlich ruhig und friedliebend ist. Besonders schien ihm die Aufgabe am Herzen zu liegen, wie die Kultur bey den Indianern Eingang finden könne. Seine Wanderungen nach den Fällen des Niagara durch Genesee befriedigten in dieser Hinsicht seine Wünsche, weniger in andern Gegenden. Doch schrint die Society of Friends keine Gelegenheit zur Verbreitung höherer Bildung unter ihren westlichen Nachbarn zu verabsäumen. Von dieser Gesellschaft gibt der Vfr. mehrere interessante Nachrichten. Vom Klima in Amerika bemerkt er, daß dort sich die Extreme jeder Jahrszeit viel näher berühren, als in England, woher auch gewöhnlich die Fieber-Epidemien entstehen. Vorzüglich interessant ist der Abschnitt: Ackerbau, so wie sich im Allgemeinen der Vfr. mehr über das Land, als die Städte verbreitet, da die letztern schon öfter beschrieben und bekannter sind, als das erstere. Sehr lange verweilt der Verfasser bey der interessanten Erscheinung der zunehmenden Bevölkerung in der weiten Landstrecke, westlich von den Alleganys-Gebirgen. — Travels in the Interior of America, in the Years 1809, 10 and 11. By John Bradbury. Der Vfr., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, gibt hier eine Beschreibung von Ober-Louisiana, den Staaten von Ohio, Kentucky, Indiana, Tennessen, und den westlichern Besitzungen. Dieß Buch hat noch dadurch einen ganz besondern Nutzen, daß es lehrreiche und warnende Winke solchen gibt, welche nach diesen Gegenden auswandern wollen. Pr. 8 Sh. 6 P. — Hier muß ich noch eines in Amerika erschienenen Werkes gedenken, des einzigen in der dürftigen neuesten Literatur dieses Continents zu erwähnenden: The Geographical, Natural and Civil History of Chili. By Abbé Don I. Ignatius Molina. Ein sehr lehrreiches Buch, aus dem italienischen Original von einem Amerikaner übersetzt, mit einer Landkarte von Chili, Bemerkungen aus der spanischen und französischen Uebersetzung und einem Anhange, der lange Auszüge aus der Araucana des Don Alonzo de Ercilla enthält, ausgestattet. 2 Voll. 8. 1 L. 5 Sh. — A Narrative of the Briton Voyage to Pitcairn's Island. By Lieutenant I. Shillibeer. Second Edition. 8. Der Preis dieses kleinen Buchs, das nur 180 S. und 16 sehr mittelmäßige von ungeübter Hand herrührende Zeichnungen umfaßt, ist unmäßig hoch, nämlich 8 Sh. 6 P. Sonst ist das Werkchen interessant, selbst für den, der David Porter's Tagebuch der Seereisen, das 1815 in Philadelphia erschien, und die vielen Auszüge daraus in Journalen und Tagblättern las. Bekannt ist die Empörung des Schiffsvolks auf dem Bounty, welches Kriegsschiff der damalige Lieutenant, jetzige Vice-Admiral Bligh befehligte, in der Südsee im Jahr 1789, wo Bligh mit einigen Gefährten unter den größten Lebensgefahren in einem kleinen offenen Boote mehrere tausend Meilen durch das offenbare Meer machte, und endlich sich glücklich nach Timor rettete. Die Reise zur Verfolgung der Aufrührer ausgerüstete Fregatte Pandora scheiterte. Erst in der Missionary Voyage nach den Südseeinseln kamen einige Umstände über die ersten Unternehmungen dieser Aufwiegler vor. Seitdem landete ein Schiff unter Kommando von Mayhew Folgier an der Pitcairnsinsel, und entdeckte hier in einem glücklichen Völkchen, wie man es sich sonst nur in Eldorado mahlte, die Uebriggebliebenen von dem rebellischen Haufen, nebst deren Nachkommen, die sich dort niedergelassen hatten. Zuletzt gab denn das königliche Schiff: The Briton, geführt von Kapitän Sir Thomas Staines, das im Jahr 1814 dort ankerte, umständliche und höchst unterhaltende Nachrichten, welche der Vfr. hier mittheilt. Man glaubt sich in die Zeit seiner Kinderjahre versetzt, und einen Robinson Crusoe vor sich zu haben, wenn man die Beschreibung jener Kolonie, ihrer Schicksale, ihres glücklichen, abgeschiednen Daseyns liest. Außer dieser Beschreibung findet sich in Shillibeers Werke auch Einiges über Brasilien, Chili und Peru. Der Briton kam im July 1815 nach England zurück. — Zu der kurzen, in meinem jüngsten Bericht gegebenen, Inhaltsanzeige von der Narrative of a Voyage to Newzealand 1814 — 1815. By John Liddiard Nicholas — bemerke ich Ihnen noch Folgendes: Zuerst wurden die Neuseeland genannten zwey Inseln von Abel Jansen Tasmann, einem holländischen Schiffskapitän von Batavia, im Jahr 1641 besucht. Später gab Cook genauere Nachrichten von ihnen. Sie messen über 62,000 Quadratmeilen. In diesen Inseln entschloß sich Samuel Marsden, erster Prediger auf Neu-Südwallis, das Christenthum zu verbreiten. Er reiste daher am 19. November 1814 in dem Schiffe Active, das die Missionsgesellschaft zu dem Behuf angeschafft und ausgerüstet hatte, von Port Jackson ab, und Hr. Nicholas, ein Kaufmann, begleitete ihn, und sammelte die in dem obigen Werke enthaltenen Bemerkungen, nachdem der Active am 19ten December beym Nordkap von Neuseeland angekommen war. — A Picturesque Tour through France, Switzerland, on the Banks of the Rhine, and through a part of the Netherlands in the Year 1816. 8. 12 Sh. Unterhaltend und gut geschrieben, doch wenig Neues darbietend. Einige recht niedliche Charten geben dem Buche Werth. — Förderſamſt wird erscheinen: Travels from Vienna through Lower Hungary, with some account of Vienna during the Congress. By Richard Bright. 1 Vol. 4. Mit Kupfern. Die Ansichten eines Engländers vom Kaiserstaate, gesammelt zu einer so merkwürdigen Periode, haben gewiß Interesse. — History of the Isle of Man, with a comparative View of the past and present state of Society and Manners. By H. A. Bullok. 8. 15 Sh. Die Verfasserin sammelte während eines längern Aufenthalts auf dieser Insel ihre Materialien, und gibt hier ein Werk, das dem Geographen selbst neben den von Townley, Robertson, Feltham und Wood gelieferten Reisebeschreibungen zur nähern Kenntniß dieser Insel unentbehrlich ist. Die Geschichte der Insel zerfällt in drey Perioden; die erste beginnt mit dem fabelhaften Gesetzgeber Mananan Mac Lyr, welcher zu der Zeit regierte, als der heilige Patricius auf seiner Reise nach Irland 444 an diese Insel getrieben ward, und reicht bis zur Thronbesteigung des Hauses Stanley, die zweyte bis zu dem Zeitpunkt, wo die Insel der Krone Englands einverleibt wurde, die

Digitized by Google

dritte geht bis auf die heutige Zeit. Nach der Geschichte folgt die Beschreibung einer Reise durch die Insel, deren bedeutendste Städte diese vier sind: Douglas, der gewöhnliche Landungsplatz der Reisenden, wo Mona Castle, der Palast des Herzogs von Athol, liegt; Castletown, ursprünglich Rushen; Perl, die Hauptstadt der Insel, und Ramsay, der Sitz der Justiz für den nördlichen Theil. Hierauf läßt die Verf. einen Aufsatz folgen über den Ackerbau, der noch mit manchen Unbequemlichkeiten kämpft, über die Häringsfischerey, die eine große Quelle des Verkehrs ist, endlich über die Einwohner selbst. Sie sind noch ihre eignen Gesetzgeber; die Verf. gibt einen ausführlichen Auszug ihrer Gesetze. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Erisischen. — An Excursion to Windsor, also a Sail down the River Medway. By John Evans. — A Port folio of Fragments relative to the History and Antiquities of the County Palatine an Duchy of Lancaster. By Matthew Gregson of Liverpool. 3 L. 3 Sh. — Walter Scott's Border Antiquities of England and Scotland ist nun mit der 17ten Abtheilung beendigt. Das Werk kostet vollständig in 2 Quartbänden 9 L., 13 L. 13 Sh. und 27 L. nach dem verschiedenen Papier. — Reichardts Reisepassagiete, so wie Ebels Reisehandbuch durch die Schweiz, sind ins Englische übersetzt. — Von d'Anville's Geographie der Griechen und Römer zu den Zeiten Alexanders und Augustus ist jetzt auch eine englische Uebersetzung mit vollständigem Atlas erschienen, die zusammen 5 L. kostet, also wohlfeiler ist, als die Pariser Ausgabe, die auf 12 Guineen zu stehen kommt, obgleich noch viel theurer, als die deutsche Ausgabe, welche Heeren, Bruns, Stroth und Paulus bekanntlich bearbeitet haben. Ueberdieß scheint in der englischen die letztere Ausgabe mit ihren Verbesserungen gar nicht berücksichtigt zu seyn.

Kunst.

Mahlerische Ansichten zu dem Werke der Frau von Chezy, Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwezingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale nach der Natur gezeichnet von J. Roux. Mit einem kurzen Texte von A. Schreiber. Heidelberg, bey Engelmann. 1stes Heft.

Dieses erste Heft enthält 6 Ansichten von Heidelberg und den Schloßruinen, welche, unerachtet das Thal bey Heidelberg schon so vielfach dargestellt worden, doch wieder durch die gute Wahl der Gegenstände und ihre innere Eigenthümlichkeit anziehen. Besonders gut gewählt sind Nr. 1. Heidelberg von Osten. Nr. 5. das Schloß am Fuße des Bergs und Nr. 6. das Schloß von der Südseite. Der gesprengte Thurm Nr 4, und der dicke Thurm Nr. 2 sind schon mehrmals besser dargestellt worden.

Der Kenner erinnert sich bey dieser Gelegenheit an das vor einigen Jahren herausgekommene vortreffliche Werk über Heidelberg, von Herrn v. Graimberg eben so treu gezeichnet, als von Haldenwang meisterhaft gestochen, und wird bey näherer Vergleichung in dem jetzt erschienenen Werke des Hrn. Roux jene sorgfältige und geschmackvolle Darstellung vermissen, die das Graimberg'sche Werk auszeichnet; indessen da Herr Roux sich einen gar großen Plan vorgesetzt hat, und in einer Folge von Heften auch noch Schwezingen, Mannheim, den Odenwald und das Neckarthal geben wollte, so sind wir auch so billig, einzusehen, daß die Behandlung oberflächlicher seyn mußte, um Zeit und Kosten zu ersparen. Auch kündigt Herr Roux durch 2 Probeblätter Rhein-Ansichten an, die in derselben leichten Manier radirt erscheinen sollen.

Schöne Wissenschaften.

Gedichte von Nicolaus Leonhard Heilmann ꝛc. Erstes Bändchen. Essen und Duisburg, bey G. D. Bädecker. 1817. 8. S. 317.

Zwar die Neu-Romantiker treffen hier keinen ihres Gelichters; aber weß Herz für Gott, Vaterland, Liebe und Freundschaft pocht, wer Natur-Schilderungen und religiösen Ernst liebt, findet hier sympathetische Anklänge, die um so wohlthuender sind, je seltner die so gepriesne Gemüthlichkeit ist. Die Sprache, die Rundung der einzelnen Lieder verdienen Lob. Der Schwan und das Pfingstfest, die schon im Morgenblatte stehen, beweisen genug. Besonders möchte Ref. Geistlichen und Lehrern die Confirmations-Lieder empfehlen, welche ganz geeignet sind (ohne daß die Poesie der Fasslichkeit junger Schüler Eintrag thäte), zu rühren, fromme Vorsätze zu bestärken, und den Geist zu erheben. Auch der Patriot zeigt sich hier in schönem Lichte. Kurz wenn ein edler Mann in der Begeisterung zum Harfenspiele greift, muß es wirken. Ref. weissagt mit Vergnügen, daß unverschrobne Leser an den frommen Ergüssen Heilmanns innigen Antheil nehmen werden.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Nachtstücke herausgegeben von dem Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 2r Theil. 8. Berlin, Realschulr. 1 Rthlr. 20 gr.

Offner, A., englische Chrestomathie oder Auszüge aus klassisch-historischen Vorlesungen; für höhere Lehranstalten. 2 Theile. gr. 8. Berlin, Maurer. 1 Rthlr. 8 gr.

Groß, J. C., neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. 2r Band. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 4 gr.

Anleitung zur chemischen Analyse nach L. F. Thenard's. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. G. Trommsdorff. gr. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 18 gr.

Luthers, Dr. M., kleiner Katechismus, mit Einleitung, Anmerkungen und Anhange, beym dritten Jubelfeste der Reformation herausgegeben von J. F. A. Krug. 8. Zittau, Schöps. 3 gr.

Ferbers, C. C. F. von, Formularr zu landwirthschaftlichen Zeit-Pacht-Contrakten. gr. 8. Rostock, Stiller. 1 Rthlr. 16 gr.

Dirksen, H. E., Observationes ad Tabulæ heraclecnsis partem alteram quæ vulgo æris neapolitani nomine venit. 8 maj. Berolini, Reimer. 22 gr.

Hermbstädts, S. F., Grundsätze der experimentellen Kameral- und agronomischen Chemie ꝛc. Zweyte Auflage. gr. 8. Berlin, Realschulr. 2 Rthlr. 18 gr.

Schulze, C. F., historischer Bildersaal, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. 3r Band mit 12 Kupfern. gr. 8. Gotha, Perthes. 3 Rthlr.

Digitized by Google

Terrenners, L. E. G., neuester deutscher Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. 8tes Bändchen. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 12 gr.

Brohm, C. F. A., Vocabularium Latino-Germanicum in usum scholarum inferiorum. 8. Berolini, Hayn. 4 gr.

Ansichten, Maurerische, in periodischen Vorträgen von M. S. Eggers. gr. 8. Hamburg, Hofmann und Campe. 2 Rthlr.

Franklins, Dr. B., nachgelassene Schriften und Korrespondenz, nebst seinem Leben. Aus dem Englischen übersetzt. 2r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Dieselben auf Schreibpapier. 2 Rthlr.

Streits, F. W., Lehrbuch der reinen Mathematik. 3r Theil. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reisebeschreibungen. Zweyte Hälfte der ersten Centurie. 12r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 15 gr.

Auswahl von Maurer-Gesängen mit Melodien. 1ste Abtheilung. gr. 4. Berlin, Maurer. 3 Rthlr. 8 gr.

Tugend-Spiegel in einer Sammlung moralischer Geschichten und Mährchen. Mit Kupfern. 8. Frankfurt, Guilhaumann. 2 Rthlr. 4 gr.

Grüning, Andr., französischer Grammatik für Deutsche, mit Beyspielen, Uebungen und Proben zur Anwendung zu Regeln. Fünfte vermehrte Ausgabe. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühne, L. T., kurzgefaßte spanische Sprachlehre nebst einem Lesebuche. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 16 gr.

Almanach der Ritter-Orden von Fr. Gottschalk. Zweyte Abtheilung. Die Ritterorden außer den deutschen. Mit Kupfern. gr. 8. gebunden. Leipzig, Göschen. 3 Rthlr. 16 gr.

Kinder-Mährchen. Von C. W. Contessa, F. de la Motte Fouqué und F. T. A. Hoffmann. 24 Bändchen. 8. broch. Berlin, Realschulb. 1 Rthlr. 16 gr.

Bauers, J. C. S., Beschreibung der v. Drais'schen Fuhr-Maschine. Mit 3 Kupfertafeln. 8. brochirt. Nürnberg, Stein. 6 gr.

Brandts, G., Streifereyen im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 18 Bändchen. 8. broch. Altenburg, Brockhaus. 1 Rthlr.

Vogels englischer Vorschriften. 8. Erlangen, Palm und Enke. 10 gr.

— — deutscher Vorschriften. 8. Erlangen, Palm und Enke. 10 gr.

Varia ad Jubilæum reformationis Lutheri tertium et Protestantismum spectantia brevissimis proposuit A. Philalethes. 8 broch. Cizn, Webel. 4 gr.

Schuderoff, J., die Juristen in der protestantischen Kirche. Nach Dr. M. Luther. Noch eine Gabe zum Reformations-Jubelfeste 1817. 8. Zeitz, Webel. 6 gr.

Enno, F. Charaden und Logogryphen zur geselligen Unterhaltung. 16. gebunden. Zeitz, Webel. 6 gr.

Reinbecks, Dr. G., sämmtliche dramatische Werke. 2 Bände. 8. broch. Heidelberg, Engelmann. 3 Rthlr.

Beilfodter, D. W. C. und G. C. F. Seidels zwey Predigten am Erntefeste 1817. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Seidels, G. C. F., zwey Predigten am Feste der Säcularfeyer der Reformation, 1817 gehalten. gr. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Pöschels, P. L., zwey Predigten am Säcularfeste der Reformation 1817 gehalten. gr. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Beilfodter, D. W. C., zwey Predigten am dritten Säcularfeste der Reformation 1817 gehalten. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Romanzen, altspanische, übersetzt von F. Diez. 8. broch. Frankfurt, Hermann. 8 gr.

Blätter, philologischr, 2s Heft. gr. 8. broch. Breslau, Hofkäufer. 12 gr.

Bildnisse, Fünf, berühmter Forstmänner. 16 Heft. gr. 8. Marburg, Krieger. 1 Rthlr.

Geschichte, höchst merkwürdige, der magnetisch hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe von Dr. Meyer. gr. 8. broch. Stuttgart, Metzler. 10 gr.

Barnbüllers, C. von, Annalen der würtembergischen Landwirthschaft 1r Band. 4 Hefte. gr. 8. broch. Stuttgart, Metzler. 2 Rthlr.

Berscherers, W., kleine unterhaltende Erzählungen aus der Thierwelt. Mit illuminirten Kupfern. kl. 4. gebunden. Nürnberg, Stein. 1 Rthlr.

Schink, J. F., Gesänge der Religion. Zweyte Auflage. Mit Musikbeylagen. 8 broch. Berlin, Enslin. 1 Rthlr. 4 gr.

Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken. 36 Heft. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 1 Rthlr.

Bemerkungen, einige, eines praktischen Landwirthes über das Ganze der Schafzucht des Hrn. Pictet. Leipzig, B. Fleischer. 2 gr.

Bergers, J. Fr. Chr., Handbuch und tabellarische Uebersicht der Königl. Preußischen, bis zum Schlusse des Jan. 1817 erschienenen Stempelgesetze. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Böhland's, Aug., Gedichte zur Unterstützung seines Vaterh herausgeg. Budissin, Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Göpingers, W. L., Predigten für Stadt- und Landfamilien über alle Sonntags- und Festevangelien des Jahres, nebst Busstags- und andern Casual-Predigten für die Gottesbedürfnisse der Zeit. Neue Auflage. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Predigten über die im Königr. Sachsen angeordneten neuen Sonntags-Evangelien, nebst einer Reformationspredigt, als Anhang zu den Predigten für Stadt- und Landfamilien ꝛc. Neue Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 6 gr.

Goullon's Neujahrsgeschenk für Leckermäuler. Eine Auswahl von hundert der schönsten Mehl-, Milch- und Eyerspeisen der Engländer, Franzosen und Italiener. Rechtmäß. Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Derselbe, der elegante Theetisch oder die Kunst, einen glänzenden Titel auf eine geschmackvolle und anständige Art ohne großen Aufwand zu bewirthen. Rechtmäß. Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Hempel, Tob., de Diis Laribus. Lipsiae, B. Fleischer. 7 gr.

Idem, Lunam Matrem vindicat. 8. Lipsiae, B. Fleischer. 6 gr.

Ejusdem, nonnulla contensionis historiæ sacræ cum profanis exempla. 8. Lipsiae, B. Fleischer. 8 gr.

Kunhardt, H., Ideenvorrath für deutsche Styl-Uebungen in den obern Klassen der Gelehrten-Schulen. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Linkhörster's, Joh. Christ., Beantwortung der Frage: Wie und wodurch kann das Vermögen der Minderjährigen am sichersten erhalten und vermehrt werden? Eine kleine Abhandlung zum nützlichen Gebrauch für Vormünder. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Seltenreich's, C. Chr., Predigtentwürfe, über die neuen Lehrtexte, über welche im Jahr 1817 allerhöchster Anordnung gemäß im Königreiche Sachsen gepredigt werden soll. Nebst einem Anhang von Predigtentwürfen über die neuen Evangelien, welche in die sächs. Kirchenagende eingeschaltet worden sind. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Nro. 4.

Literatur-Blatt.

1818.

Englische Literatur vom Monat August und September 1817.

(Beschluß.)

5. Politik. Die Zeitungen sind mit Aufsätzen über die poor laws angefüllt; Gelegenheitsschriften streiten sich noch immer größtentheils anonym, von der ministeriellen wie der Oppositionspartey gleich leidenschaftlich, über die Nothwendigkeit und Art einer Parlamentsreform. Hiergegen ist eine kleine Brochüre von Lord John Somers: A defense of the Constitution of Great Britain and Ireland zu erwähnen, als ruhig und rechtlich geschrieben. — Die bekannte französische Schrift: La Coalition et la France, die, vermuthlich nicht auf Ansinnen der Alliirten, sondern von der französischen Regierung selbst, die es mit diesen nicht verderben will, gleich nach ihrem Erscheinen in Frankreich verboten ward, ist ins Englische übersetzt. Das Thema dreht sich hier um ungebührliche Klagen über die Alliirten, namentlich über den englischen Egoismus, der auch die einzige Triebfeder des Zugs gegen Algier genannt wird, und um Deklamationen über die Wiedererkämpfung der Unabhängigkeit Frankreichs. — Eine Flugschrift über Irland, die den allgemeinen Titel trägt: Hints to Radical Reformers, ist lesenswerth, weil sie in kräftiger Schreibart Wahrheit predigt, namentlich über die Erhebung des Zehnten daselbst, über krassen Katholicismus, über Englands bisheriges Benehmen gegen Irland, endlich über die irischen Edelleute, die ihre Güter und Unterthanen von habsüchtigen Agenten plündern und aussaugen lassen, während sie selbst Zeit und Vermögen in den Zerstreuungen der brittischen Hauptstadt vergeuden. — John Bowles Abhandlung über die Saving Banks erlebte schon die dritte Auflage. Die Hauptfrage ist darin, auf welche Weise diejenigen, die ihr Geld in solchen Instituten anlegen, wiederbezahlt werden, wenn diese Institute durch public stocks in einen schwankenden Zustand geriethen. —— Besonders für den Ausländer ist es angenehm, daß ein eigenes Journal alle wichtigern politischen Flugschriften und Gelegenheitsbrochüren sammelt.

6. Vermischte Schriften. Modern Judaism, or a brief Account of the Opinions, Traditions, Rites and Ceremonies of the Jews, in modern Times. By John Allen. 8. 12 Sh. Dieses Buch, von einem Christen mit größtmöglichster Ruhe und Unparteylichkeit geschrieben, ist den Anhängern beyder Religionen sehr zu empfehlen; den Einen kann es über Irthümer die Augen öffnen, die Andern in ihrer Ueberzeugung befestigen. In einer Folge von 25 Kapiteln führt der Verf. uns durch die wesentlichen Merkzeichen des Judenthums. Den Anfang macht mit Recht die alte Geschichte des so merkwürdigen Volks, welche jeden zur Begeisterung erheben muß, welcher bedenkt, wie in den Büchern des alten Bundes so jeder Umstand der Geschichte auf den Einen Zweck hingelenkt ward, die Wege der Vorsehung auf der Erde zu zeigen, und dadurch ein Zusammenhang in diese Geschichte kam, wie sonst bey keiner irgend eines Volkes. Höchst interessant ist ferner das Kapitel, welches von den jüdischen zum Theil sehr überspannten Ansichten und Traditionen über die menschliche Seele handelt. Die neuern jüdischen Philosophen glauben an die Präexistenz der Seelen. Nach ihrem System ist im Himmel ein Schatz: Guph genannt, von denen die ganze Sammlung Seelen, die nach und nach erschaffen wurden, ausgegangen ist. Ein andres Kapitel gibt die jüdischen Sagen von Jesus Christus, deren Absicht dahin geht, diesen Gottesgesandten verhasst und verdächtig zu machen. Ihre Bemühungen, die Evangelisten zu untergraben, ihre erdichteten Lebensbeschreibungen von Jesus sind durch Wagenseil's Tela ignea Satanae genugsam aufgedeckt, wenn sie selbst gleich hartnäckig die Existenz solcher falscher Schriften läugnen. Allen verweilt sehr umständlich, aber auch sehr lehrreich, bey Widerlegung der wichtigsten Verschiedenheiten zwischen den unter den Juden im Umschwung gebliebnen Sagen und den Evangelien selbst. Ein folgendes Kapitel spricht von den Erwartungen der Juden von einem Messias, dessen Ankunft sie jetzt nicht berechnen können und dürfen. Der Verf. zeigt am Schluß dieser Ausführung, wie gewaltsam die heiligen Bücher zu dem Zweck, um ihre Hoffnung einer goldnen Zukunft und der Ankunft eines andern Messias, als den die Christen verehren, zu beschönigen, verdreht und verkehrt ausgelegt sind. Ein Volk, das in einer so ernsten Selbsttäuschung schon seit so vielen Jahrhunderten seine Beruhigung gefunden hat, verdient gewiß nicht Verachtung, sondern Theilnahme und Bedauern. — Observations on Gas-lights. By Candidus. 8. 2 Sh. Die Resultate dieser kleinen Schrift, die auch für das Ausland von Interesse seyn möchten, sind folgende: 1. Zur Straßenerleuchtung ist Gas den Oellampen bey Weitem vorzuziehen. 2. Eben so verdient es in offnen Läden und andern Lokalen, wo die Luft freyen Durchgang hat, und das Gas vollständig verzehrt, vor dem Oel und Talg den Vorzug. 3. Doch für das Innere von Wohnhäusern und für Versammlungszimmer aller Art ist es besonders unbrauchbar, sowol weil hier der starke Luftzug nicht ist, als auch, weil das Gas vor und nach der Verbrennung die Atmosphäre mit sehr schädlichen Dünsten schwängert. Auserdem bemerkt die Schrift, daß die bekannt gewordenen Berechnungen sehr übertrieben sind, wenn sie den pekuniären Vortheil, den das Gas gewähren solle, so hoch anschlagen. —

Geschichte.

Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Ein Beytrag zur Literär-Geschichte, vor-

Digitized by Google

nehmlich des funfzehn'en und sechszehnten Jahrhunderts, von Friedrich Wilken. Mit einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften und einigen Schriftproben. gr. 8. Heidelberg, bey August Oswald. 1817.

Das Schicksal der Heidelberger Bibliothek gehört zu denen Ereignissen, welche dem aufmerksamen Beobachter lehrreichen Stoff zum Nachdenken gewähren. Mit vieler Mühe und Sorgfalt errichtet und gepflegt, hatte sie an der Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung durch die liberale Art, womit ihre Benutzung gestattet wurde, einen vorzüglichen Antheil. —

Unter Tilly wurde die Stadt Heidelberg am 16. Sept. 1622 im Sturm erobert; die Gräuel, welche das ligistische Heer daselbst verübte, sind bekannt, und nur durch die Bemühung des kaiserlichen Statthalters, Herrn Metternich, wurde die Ordnung wieder hergestellt. Der größte Theil der literarischen Schätze war glücklicherweise der Zerstörung entzogen, der päpstliche Nuncius Caraffa, wusste gegen die Bemühungen der Jesuiten von Cölln, welche bey Tilly bereits um die Ueberlassung der Heidelberger Bücher kaufweise nachgesucht hatten, diese Schätze dem päpstlichen Stuhl zuzuwenden, und so wurden sie im Anfange des Jahrs 1623 auf mehr als hundert Maulthieren nach Rom gebracht. — Wenn dadurch Heidelberg, ja ganz Deutschland, einer seiner schönsten Zierden beraubt wurde, und wenn die vergeblichen Bemühungen, sie wieder zurück zu erhalten, in den damaligen Zeiten sehr empfindlich fallen mussten, so war dieß doch das Mittel ihrer Rettung; denn wären diese Schätze in Heidelberg geblieben oder zurück gekehrt, so würden sie ohne Zweifel 30 Jahre später von den Flammen, womit Louvois Mordbrennerey unter Ludwig XIV. die Pfalz und Heidelberg im März 1693 verwüstete, vernichtet worden seyn; so mussten also durch eine merkwürdige Verkettung von unerwarteten Umständen diese wissenschaftlichen Schätze erhalten werden und nach Heidelberg zurückkehren, und es ist nun nach den Worten des verehrten Verfassers dieses interessanten Beytrages zur literarischen Geschichte nur zu wünschen: „daß „sie von heilsamen Folgen für die deutsche Literatur seyn „mögen, und insbesondere die Denkmäler der alten „deutschen Poesie für eine würdige Geschichte unserer „Sprache und Dichtkunst und die gerechte Schätzung der „verdienstvollen Bestrebungen unserer Vorfahren benutzt, „und gegen vornehme Herabwürdigung eben so sehr bewahrt werden mögen, als gegen thörichte Ueberschätzung „und phantastischen Missbrauch."

Dichtkunst.

Poetische Werke von Aloys Schreiber. Erster Band, mit einem Kupfer, (Ansicht der Kapelle bey Windegg). XXV und 571 S. 8.

Mit Vergnügen empfing Ref. diesen ersten Band der Sammlung von Geisteswerken eines so lieblichen Dichters, und lezte sich wiederholend an denen, die ihm schon bekannt waren, und erfreute sich herzlich derer, die er hier kennen lernte. — Es mag nur wenige Liebhaber deutscher Poesie geben — (und diese wenige missen viel,) — welche diesem edlen Dichter nicht schon so manchen süßen Genuß verdanken, diesem freundlichen Sänger der Natur, besonders seines Vaterlandes und des Vaters Rhein, diesem kräftigen Sänger zur Zeit des heiligen Kampfes. — Schon seine Cornelia erwirbt ihm den Lorberkranz, und in mehrern andern Zeitschriften liest man seines Namens Unterschrift mit froher Erwartung, und — wer fand die je getäuscht?

Der erste Band dieser Geistesfrüchte ist in sieben Bücher getheilt, und sie folgen in verschiedenem Inhalte. Wir finden diese Abwechslung nicht unangenehm, eben so wenig, als wenn man in einer interessanten Gesellschaft von mehrern geistvollen Menschen über verschiedene Gegenstände abwechselnd unterhalten wird.

Die interessante Gesellschaft, in welche uns hier unser Dichter führet, wird den Leser besonders angenehm in folgenden Gedichten unterhalten:

Reiselied, im Rheingau zu singen, S. 21., wird vorzüglich dem, der die Reise von Mainz bis Asmannshausen gemacht hat, wohl gefallen; Alefs Grab, S. 60, ist eine dicht fromme Hinweisung auf den Lohn, den die Unsterblichkeit der Tugend beut; der Blumenbrief, S. 90, ist die liebliche Feucht eines freundlichen Witzes; Kriegslied für Badens Jäger, athmet Muth und Vaterlandsliebe. Wenn diese Jäger dieß Lied jezt wieder lesen, wird es sie wiederholt schmerzen, daß sie so wenig Gelegenheit hatten, so kräftig für Deutschland zu kämpfen, als sie es wünschten. Des Kriegers Zechlied, S. 113, hat uns so wohl gefallen, daß wir es dem Leser mittheilen:

„Auf Brüder, wir sind der Freude werth,
Trinkt lustig vom Golde der Reben!
Heut klinget das Glas und morgen das Schwert,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.
Hoch lebe das Land, das heimische Land,
Wo sie grünen die heiligen Eichen!
Heut bieten wir uns beym Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

Vorzüglich schön sind ferner folgende Gesänge: An die deutschen Frauen, S. 114; der Mensch, S. 249; Beruhigung, S. 329, und: Vorschlag zu einem Denkmal auf die Leipziger Schlacht, S. 461. Dieser heißt:

Wen freute nicht Germania's Erwachen,
Wer stimmte nicht zu einem Denkmal ein?
Doch seyt nur einen glatten Stein,
Die Aufschrift wird die Nachwelt machen.

Von den vielen einzelnen schönen Gedanken, die in diesen Gedichten enthalten sind, hier einige Proben:

S. 5. Der zarte Sinn flieht aus dem rohen Leben,
Um in sich selbst ein bessres zu erstreben.
Was unter in dem dunkeln Strom gegangen,
Ist nicht geraubt dem liebenden Gemüth!
Will nicht der Arm es immer noch umfangen?
Kein Leben ist in Asche ausgeglüht;
Im Herzen bleibt das ewige Verlangen,
Das uns empor zum blauen Himmel zieht.

S. 11. Hier unten Gräber und dort oben Blize —
Durch beyde hin geht unsers Laufes Bahn:
Aus Todesflammen steigen wir zum Size
Der Himmlischen hinan.

S. 54. Wo mich die Erinnrung meidet,
Ach, da wall' ich ohne Licht.
Wo die Hoffnung von mir scheidet,
O da ist mein Himmel nicht.

S. 201. An das Irdische gekettet
Ist das sterbliche Geschlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.

Die allemannischen Gedichte bestehen in eigenthümlicher Grazie neben den vortrefflichen Hebelschen.

Druck und Papier sind sauber, und die wenigen Druckfehler am Ende angezeigt.

Und so scheiden wir einstweilen von dem biedern Verfasser mit einem dankenden Händedrucke, und mit der Hoffnung, daß er uns recht bald mit der Fortsetzung dieser seiner Werke erfreuen werde.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Tiburtius, Friedr., vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Für die untern Klassen. 1ster Cursus. 8. Leipzig, B. Fleischer. ohne Anhang 5 gr. mit Anhang 6 gr.

Dessen Ideen über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst. Ein Bedürfniß der deutschen Nation, zur Berathung der hohen deutschen Bundesversammlung. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Paradigmen, vollständige, des regelmäßigen und unregelmäßigen Verbi der hebräischen Sprache. Eine Beylage zu Gesenius hebräischer Sprachlehre. gr. 8. Halle, Renger. 2 gr.

Wallisch, F. W., dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. 8. broch. Wien, Gerold. 9 gr.

Lewenau, J. A., von, Mittel zu einer sparsameren und zugleich nützlicheren Fütterung der Pferde. 8. broch. Wien, Gerold. 8 gr.

Naßmanns, F. Auswahl neuerer Balladen und Romanzen. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 1 Rthlr. 12 gr.

Schink, J. F., Luise, Preußens Schutzgeist. gr. 8. broch. Berlin, Albanus. 8 gr.

Hanstein's, Dr. G. A. L., Predigt zur Feyer des Geburtstags des Königs von Preußen am 3ten August 1817. 8. broch. Berlin, Albanus. 3 gr.

Wolff, J. W. G. und H. W. J. Wolff, Predigten an den Tagen der Säcularfeyer der Reformation 1817. gr. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 6 gr.

Wagners, J. G., Abhandlung über den Veitstanz. gr. 8. broch. Würzburg, Zeh. 9 gr.

Reuß, J. J., Wesen der Exantheme ꝛc. 2r Theil. gr. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 3 Rthlr.

Fries, J. F., Handbuch der praktischen Philosophie oder philos. Zweckslehre. 1r Theil. 1r Band. gr. 8. Heidelberg, Mohr u. Winter. 2 Rthlr. 6 gr.

Müller, C., Aegineticarum Liber. 8 maj. Barolini, Reimer. 1 Rthlr. 4 gr.

Welker, F. G., Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst. 1r Band 2s Heft. gr. 8. broch. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 22 gr.

Schulz, Dr., der Brief an die Hebräer. Uebersetzt und mit Anmerkungen. gr. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr. 12 gr.

Oswald, H. S., Wahrheiten in allegorisch-moralischen Gedichten. Nebst Fabeln, Erzählungen, Räthseln, Dialogen ꝛc. Zur geselligen Unterhaltung. gr. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr. 4 gr.

Schall, C., Theaterflucht. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. 8. Breslau, Holäufer. 18 gr.

—— Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. 8. Breslau, Holäufer. 14 gr.

—— Trau, Schau, Wem! Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 10 gr.

Schall, C., Der Kuß und die Ohrfeige. Ein Spiel in Versen in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 8 gr.

—— Mehr Glück als Verstand. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

—— Das Heiligthum. Vorspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

Lehmus, A. T. A. F., der Protestantismus. Drey Gespräche veranlaßt durch die Pflaumsche Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland. gr. 8. Ansbach, Gassert. 12 gr.

Stillers, H. T., Bemerkungen über die Schrift: Frage und Bitte an die gesammte protest. Geistlichkeit in Deutschland von Ludw. Pflaum. gr. 8. Ansbach, Gassert. 8 gr.

Unterhaltungen, katechetische, über die Erzählungen im Lehrbuche zum Anfangs-Unterricht in den königl. baierischen Volksschulen. 16 Bändchen. 8. Ansbach, Gassert. 12 gr.

Hofmanns, M. F. L., leichte Aufgaben zum Uebersetzen in das Lateinische und Deutsche, nach den Regeln der Grammatik geordnet ꝛc. Zweyte Auflage. 8. Ansbach, Gassert. 8 gr.

Nachrichten, von Hiob Ludolfs noch vorhandenen meist liter. Briefwechsel, nebst drey daraus zuerst vollständig mitgetheilten Schreiben des Nicolaus Heinsius. Herausgegeben von Dr. F. C. Matthiä. gr. 4. Frankfurt, Herrmann. 4 gr.

Pfeffers, Dr., merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. 3r und letzter Band. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. 3 Rthlr. 16 gr.

Ewalds, Joh. Ludw., christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre. 2 Bände. gr. 8. Frankfurt, Herrmann. 3 Rthlr. 8 gr.

Leonhard, K. C. von, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 11r Jahrgang. 2 Theile. Frankfurt, Herrmann. 3 Rthlr. 16 gr.

—— Repertorium. Zweytes Quinquennium 1812 — 1816. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. J. H. M., der magische Jugendfreund, oder Darstellung der natürlichen Zauberkünste und Taschenspielereyen. 2s und letztes Bändchen. Mit 6 Steintafeln. 8. Frankfurt, Herrmann. 1 Rthlr. 8 gr.

Heckers, Dr. A. F., Lexicon medicum theoretico-practicum reale: oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theor. und pract. Heilkunde. 2n Bandes 1ste Abtheilung C. gr. 8. Erfurt, Hennings. 2 Rthlr.

Buse, G. H., Kunst, die Weine ohne alle Vorkenntniß und ohne Nachtheil der Gesundheit zu verbessern ꝛc. 1r Band. gr. 8. Erfurt, Hennings. 1 Thlr. 12 gr.

—— Gründliches und vollständiges Hand- und Taschenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge. 1r Band. gr. 8. Ebendaselbst. 16 gr.

Reise aus Polen nach St. Petersburg. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Günther, Dr. C., Statuten der Stadt Coburg ꝛc. 4. Coburg, Ahl. 2 Rthlr.

Ortloff, Dr. F., von dem Papstthum über der Kirche und den Staaten und von der Reformation. gr. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Reinecke, Dr. I. C. M., Maris protogaei nautilos et Argonautas, vulgo Cornua Ammonis in Agro Coburgico et vicino etc. Cum Tab. XIII coloribus expressis. 8. ibid. eod. 1 Rthlr. 20 gr.

Beschreibung, statistisch-geographische, der afrikanischen Seeräuberstaaten Algier, Tunis, Tripolis und der Reiche Fez und Marokko. 2s Heft. 8. Stuttgart, Steinkopf. 12 gr.

Viehbeck, F. W., die Namen der alten Deutschen, als Bilder ihres sittlichen und bürgerlichen Lebens dargestellt. 8. Erlangen, Palm und Enke. 9 gr.

Monographien, kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche, aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. 2r Band. Mit 5 Kupfern. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 16 gr.

Schopenhauers, J., Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Hasse, F. C. A., Gestaltung Europa's seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem Wiener Congresse. 1ster Theil. Mit einer Charte. gr. 8. Ebendaselbst. 2 Rthlr. 6 gr.

Schmeitzigs, Dr. J., Darstellung der mobilen Legionen oder der Nationalgarden 2r Klasse im Königreiche Baiern. 8. Nürnberg. 1 Rthlr.

Meyers, L. J. F., Versuch einer Geschichte der Bergwerks-Verfassung und der Bergrechte des Harzes im Mittelalter. gr. 8. Eisenach. Bärecke. 1 Rthlr.

Lage, die gegenwärtige, der Diöcese Konstanz. gr. 8. Nürnberg. Zeit. Comptoir. 16 gr.

Das für die katholische Kirche in Deutschland neu projektirte Patriarchat. gr. 8. Ebendaselbst. 11 gr.

Antwort auf die Schrift: die Ernennung eines Coadjutors für das Bisthum Konstanz. gr. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Romigs, L. P., chronologische Tabellen der allgemeinen Geschichte. Fol. Stuttgart, Mezler. 20 gr.

Richthofen, A. K. S. v., In was für Fällen und wo ist das Tiefpflügen anwendbar, und wo nicht? 8. Breslau, Koen d. Ält. 10 gr.

Riley's, J., Schicksale und Reisen an der Westküste und im Innern von Afrika in den Jahren 1815 und 1816. Aus dem Engl. gr. 8. Jena, Schmid. 2 Rthlr. 12 gr.

Forestmann, G. A., Theoriae punctorum centralium primae lineae. 4to. Halae, Renger. 8 gr.

Rechtls, P. J., Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung. 2r Band. Neue vermehrte Auflage. gr. 8. Wien, Gerold. 3 Rthlr. 12 gr.

Rossler, J., Anleitung zur schnellen und richtigen Flächen-Inhalts-Berechnung für Forst- und Landvermesser. gr. 8. Wien, Gerold. 8 gr.

Menschik, Fr., Aphorismen für Mädchen. Zur Erweckung des Nachdenkens und zur Veredlung des Herzens. gr. 12. Wien, Gerold. 8 gr.

Klepinger, C. W. von, Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums. 1r Theil. gr. 8. Ebendaselbst. 3 Rthlr. 16 gr.

Moritz, K. P., vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, Sie und Ihnen ꝛc. Sechste Auflage. 8. Berlin, Sander. 16 gr.

Preußlers, J. P. C., deutliche und ausführliche Auseinandersetzung der Schachspielgeheimnisse des Acaberts, Philipp Stamma. 8. Berlin, Enslin. 18 gr.

Bothe, Fr. H., Vindiciae ovidianae, sive Annotationes in P. Ovidii Nasonis Metamorphoseos Libros. XV. etc. 8 maj. Goettingae, Dietrich. 18 gr.

Starke, C. L. W., universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwickelung der Völker von Anfang bis auf unsere Zeit, nebst den allgemeinsten großen Resultaten dieser Entwickelung. Auch unter dem Titel: Das Leben und dessen höchste Zwecke ꝛc. 1r Theil. gr. 8. Jena, Cröker. 1 Rthlr. 12 gr.

Bahott, H. A., Opuscula exegetica, critica, dogmatica etc. 2 Tomi. 8 maj. Jenae, Croeker.

Dräseke, J. H. D., Confirmationsfeyer in der St. Ansgariikirche zu Bremen. gr. 8. broch. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 4 gr.

—— Predigt zur Feyer der Völkerschlacht bey Leipzig. gr. 8. broch. Ebendaselbst. 3 gr.

Schelchers, Fr. von, Hippologisches Taschenbuch für Pferdekenner und Liebhaber auf das Jahr 1818. gebunden. Berlin, Achenwall. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonnenfels, Jos. von, über öffentliche Sicherheit, oder von der Sorgfalt, die Privatkräfte gegen die Kraft des Staats in einem untergeordneten Verhältnisse zu erhalten. Als ein Anhang zum ersten Bande seines Handbuchs der innern Staatsverwaltung. gr. 8. Wien, Heubner und Volke. 20 gr.

Lipsers, C. A., Versuch eines topographisch-mineralogischen Handbuchs von Ungarn. gr. 8. broch. Oedenburg, Wigand. 1 Rthlr. 21 gr.

Schulen der Menschheit 4r Band. Enthaltend verschiedene neue Unterrichts-Methoden, 38 Heft. gr. 8. broch. Berlin, Dunker. 1 Rthlr. 8 gr.

—— derselben 5r Band. Enthaltend Geist einer National-Erziehung und Unterricht für die Jugend beyderley Geschlechts. gr. 8. broch. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Sardellen für saytische Näscher, von J. H. Friedrich. Neujahrsgabe 1818. broch. Hamburg, Herold. 10 gr.

Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Herausgegeben von einigen Offizieren des Königl. Preuß. Generalstabs. Erstes Heft. gr. 8. Berlin, Realschule. 1 Rthlr. 6 gr.

Taschenagende für unvermuthete Predigerfunctionen. Von L. J. Marienburg. 12. Oedenburg, Wigand. 8 gr.

Zahn, C. J., über die Form landständischer Repräsentation. Ein Vortrag gehalten im Committee der Funfzehn der würtembergischen Ständeversammlung. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 6 gr.

Protokolle der deutschen Bundes-Versammlung 3r Band. 3 Hefte. 4. Frankfurt, Andreä. 3 Rthlr. 16 gr.

Schwarz, D. F. H. C., Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 3 Theile. Zweyte Aufl. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 2 Rthlr.

Auswahl einiger Sylven des Statius, in gebundener und ungebundener Uebersetzung. 8. Leipzig, B. Fleischer. 7 gr.

Hudz, W. H., kurzer Abriß der Reformations-Geschichte bis zum Augsburger Frieden. 8. Leipz., B. Fleischer. 8 gr.

Kochbuch, neuestes gemeinnütziges, oder Anweisung alle Arten von Speisen, Bäckereyen, und was sonst in der Küche und Wirthschaft zu wissen nöthig und nützlich, mit Vermeidung dessen, was der Gesundheit schädlich ist, zuzubereiten. geh. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Krüll, H., biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung in Haushaltungen und Schulen. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Platonis Phaedon nach seinem ganzen Zusammenhang entwickelt, und mit bes. Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt von Heinrich Ahnhard. 8. Leipzig, B. Fleischer. 6 gr.

Rohrbach, die Familie, ein Gemählde guter und ungezogener Kinder, zur Warnung von Sittenlosigkeit, und zur Empfehlung geselliger Tugenden, gehefter 1 Rthlr.

Seltenreich, C. C., Ideen zur homiletischen Bearbeitung der Lehrtexte, über welche am 31ten Reformationsjubiläo 1817 im Königreiche Sachsen und Preußen gepredigt werden soll. Gehefter. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Unterhaltungen für junge Personen beyderley Geschlechts zur Bildung des Herzens und Erweckung guter Vorsätze. 26 Wochen. Gehefter Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Nägeli, G. H., 15 vierstimmige Männerchöre, als 2s Heft der Gesangbildungslehre für den Männerchor. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfeiffer und Nägeli, Gesangbildungslehre f. d. Männerchor Beylage A zur 2ten Hauptabtheilung der vollständigen und musikalischen Gesangschule. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr.

Methode, nouvelle, suisse, pour les livres en partie double. Par le moyen de laquelle on peut avoir tous les mois, ou à telle époque voulue, la balance du brouillon avec le Journal et le grand-livre, et la situation positive de ses affaires; av. des modèles et explicat. des nouv; méthodes, anglaise, allemande et française, comparées à la methode suisse; et un Repertoire indiq. les princip. ouvrages qui ont été publiés sur cette matière en differ. langues Européennes. Par J. Isler 4. Leipsic, B. Fleischer. 4 Rthlr.

Digitized by Google

Nro. 5.

Literatur-Blatt.

1818.

Literarische Notiz über Wien.

Statt der zu Grabe gegangenen Wiener-Literatur-Zeitung, erscheint vom ersten Januar an eine

Chronik der österreichischen Literatur

als Beylage zu den allgemein geachteten vaterländischen Blättern, unter der Redaktion des ehemaligen Redakteurs der (von Hofrath Schultes gestifteten) Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, Hrn. Hofsecretär Dr. Sartori, welcher bisher auch die vaterländischen Blätter redigirte. Der äußerst geringe Preis dieser Blätter, 20 fl. Papier-Geld (ungefähr 8 fl. Rheinl.) für zwey Bogen in jeder Woche, wird durch diese Chronik nicht erhöhet, sondern bleibt, wie er zeither gewesen ist.

Die vaterländischen Blätter, die im Auslande noch viel zu wenig bekannt sind, werden also, dem neuen Plane zu Folge, künftig zwey Journale bilden, wovon das eine den Inhalt der vorigen vaterländischen Blätter verfolgen wird, nämlich: a) Geist der Gesetzgebung; b) Darstellung öffentlicher Anstalten; c) Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker der österreichischen Monarchie; d) vaterländische Reisen; e) Materialien zur älteren und neueren vaterländischen Geschichte, Biographien, Nekrologe; f) schöne, edle, vorzüglich patriotische Handlungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Privat-Anstalten; g) merkwürdige Ereignisse, Unglücksfälle, Criminal-Fälle; h) Urtheile des Auslandes über die österreichischen Staaten, mit allenfalls nöthigen Berichtigungen; i) Korrespondenz-Nachrichten aus allen Theilen der Monarchie, so wie selbst aus dem Auslande über die Staaten Oesterreichs; das andere hingegen eine möglich vollständige Uebersicht der österreichischen Literatur seit dem Jahre 1817 enthalten soll, welche in einer gedrängten, belehrenden, den Werth genau bestimmenden Anzeige jedes in den österreichischen Staaten oder im Auslande über Oesterreich erscheinenden Werkes bestehen wird. Da der Herr Redakteur, als Revisor bey der k. k. Bücher-Censur, die vollkommenste Uebersicht über die gesammte Literatur des österreichischen Kaiserstaates gleichsam ex officio haben muß, und eben dadurch auch zahlreiche Korrespondenten in allen Theilen der Monarchie erhält, so wird diese Chronik der österreichischen Literatur vor andern ähnlichen Zeitschriften den Vorzug der schnellsten Erscheinung der Anzeigen und der höchsten Vollständigkeit voraus haben. Einen besondern Werth wird diese literarische Chronik durch die Literatur Ober-Italiens erhalten, das in den neuern Zeiten so viele ausgezeichnete Werke, vorzüglich im Fache der klassischen Literatur und der physischen und mathematischen Wissenschaften, liefert.

Bisher ward in den vaterländischen Blättern die Literatur nur als Nebensache betrieben; indessen fanden wir doch unter den Anzeigen von beyläufig 300 verschiedenen Werken in denselben einige sehr treffliche Recensionen, z. B. über Frint's Darstellung des Priester-Institutes; über Europens Umwälzungskriege von Czösch; über Ehrensteins Miniatur-Gemählde; über Stein's, Cannabich's, Gaspari's, Sartori's, Kleins und Link's Geographien; über die in Wien erscheinende encyclopädische Bibliothek; über Hohler's Strom der Zeiten; über die Abendunterhaltungen; über Kalchberg's Werke; über Fügers Banksystem; über die Lancaster-Schulen; über die Lehrbücher der Professoren Szemantschek in Prag, Lickawetz in Grätz, Chuchie's in Agram; über Grillparzer's Ahnfrau; über Pauli Constitutio rei urbarialis; über den Schulfreund Böhmens; über Lichtenstern's Grundlinien einer Statistik; über die ungrische Zeitschrift: Tudományos Gyujtemény; über Chimani's Kinderschriften; über die Schriften von der österreichischen Industrie; über die salzburgischen Alterthümer; über Ziegler's und Weissenthurn's Schauspiele; über Collin's und Sommer's dramatische Dichtungen; über den Hof- und Staats-Schematismus und den Militär-Schematismus; über Angyalffy's Grundsätze der Schaf-Kultur; über Frank's medizinische Polizey; über Hildebrand's Institutiones; über Rushard's Dermato-Pathologie; über Spedalieri praxis medica; über die Krenologien von Karlsbad, Töplitz, Eger, der Heilquellen Mährens, Bartfeld, Baden, Mödling, Pirawarth, Stift Tepl, Kirchschlag bey Linz ꝛc.; über Meinert's Volkslieder des Kuhländchens, Konrad's Polizey-Wissenschaften ꝛc. ꝛc. Auch Merkel (im Ernst und Scherze) ist mit diesen vaterländischen Blättern, vorzüglich in Bezug auf italienische Literatur, sehr zufrieden, indem er sagt: „Wenn wir künftig die Entdeckungen der Italiener in Amerika zuerst aus Oesterreich erfahren werden, so sind wir dieß den vaterländischen Blättern schuldig, deren wissenschaftliches Bestreben alle Provinzen des großen Kaiserreiches mit gleichem Eifer umfassen. Auch Zschokke in seinen Ueberlieferungen, und Bertuch in seinen Ephemeriden loben die Zweckmäßigkeit und das vielseitige Interesse dieser Blätter vom Jahr 1817, und finden sie für das österreichische Publikum eben so nothwendig als nützlich.

Wirklich enthalten auch diese Blätter in dem letzten Jahrgange einige sehr interessante Aufsätze, z. B. die Uebersicht der neuesten geographischen und statistischen Verhältnisse Oesterreichs; die vaterländischen Miszellen; die Uebersicht über die trefflichen italienischen Bildungs- und Unterrichts-Anstalten; die Betrachtungen über den Territorial-Reichthum des österreichischen Kaiserstaates; die seinen Briefe eines Reisenden über Siebenbürgen; das von einer hohen Hand mitgetheilte Tagebuch einer Reise durch Böhmen, Baiern, Oesterreich, Kärnthen und Mähren; die Uebersicht der Heilquellen aller Länder Oesterreichs; die Angabe des gegenwärtigen Standes und der Stärke der österreichischen Armee; die Uebersicht der Criminal-Verbrechen im österreich. Kaiser-

Digitized by Google

thume ꝛc.; und der beste Beweis für die Güte dieser Zeitschrift scheint mir endlich noch der, daß kein komplettes Exemplar mehr zu haben ist.

Das Intelligenz-Blatt ist dem Theater, der Musik, den bildenden Künsten, dem Landkarten-Wesen, den Notizen über Sammlungen von Naturalien, Münzen, Antiken, Büchern, Erfindungen und Entdeckungen, Beförderungen, Nekrologien ꝛc. gewidmet.

So viel wir wissen, hat der Herr Redakteur alle Freunde des Guten und Schönen eingeladen, Beyträge oder auch Erinnerungen und Bemerkungen über die eingerückten Aufsätze einzuschicken, in der schönen Ueberzeugung, daß nur im Kampfe für Wahrheit sich Licht und Wärme für alles Gute und Schöne und Edle entwickeln könne, und verspricht für jeden aufgenommenen Beytrag ein ansehnliches Honorar. Für das Ausland besorgt die Schaumburg'sche Buchhandlung die Bestellungen.

Unter die thätigsten Buchhändler der österreichischen Monarchie gehört Herr C. A. Hartleben zu Pesth. Mit unermüdetem Fleiße geht er darauf aus, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und während so Manche den Gaumen der Leser nur mit schaalem Romanenschaum zu kitzeln sichs angelegen seyn lassen, ist er bedacht, auch durch solidere Kost die überreizten Geschmacks-Organe zu wecken und zu nähren. So hat er in einer kleinen Handbibliothek, Miniaturgemählde aus der Länder- und Völkerkunde genannt, dem Französischen nachgebildet und mit zahlreichen niedlichen Küpferchen versehen, die Sitten, Gebräuche, Lebensart und Kleidung der merkwürdigsten Völkerschaften der Erde unsern Augen vorgeführt. Rußland, Illyrien, Afrika, Egypten, Spanien sind nach und nach in dieser Sammlung erschienen, die schon auf 20 Bändchen angewachsen ist, und mehr als 300 Kupfer enthält. Nicht nur junge Leute, sondern selbst reifere Alter, denen es an Muße fehlt weitläufige Werke zu durchlesen, werden nicht ohne Genuß und Ausbeute dieß Panorama unsers Erdballs verlassen. Als Gegenstück desselben hat derselbe Verleger ein geistiges in einer Blumenlese der geistreichsten Gedanken und Maximen unsrer Schriftsteller eröffnet, die er Geist deutscher Klassiker, betitelt, und bis auf 6 Bändchen fortgeführt hat.

Wenn aber diese Unternehmungen reichlich sich selbst auszahlen, und daher keines Lobens zu bedürfen scheinen, so gereichen andere um so mehr dem festen Vertrauen des Verlegers in den Geschmack des gebildeten Publikums zur Ehre. Dahin gehört vorzüglich eine Prachtausgabe von Matthäus von Collins dramatischen Dichtungen, deren gediegener Werth noch mehr erkannt und bewundert werden wird, wenn das mönchische Glockengeläute und heidnische Schellengeklingel ausgeklungen haben wird, das man itzt, mehr zum Frevel als zur Erbauung, miteinander paart, und dem immer nach Neuem lüsternen Publikum für die reinen zarten Töne der Leyer des pythischen Gottes aufdringen will. Doch Stärke der Gedanken, kräftige, wie von selbst sich darbietende Situationen, und klassische Einfachheit des Styles haben bereits jenen Dichtungen ihren Platz im Allerheiligsten des delphischen Tempels angewiesen.

Mit jungfräulicher Bescheidenheit schließt sich an jene vollendeten Gestalten eine jugendliche Erscheinung an: die That, der Schuld von Adolph Müllner erster Theil. Jenes Trauerspiel ist der erste Versuch im Gebiete der höhern Tragödie, der unter dem Namen Theone den Freunden der zarten Musen längst werthen Therese von Artnar. Es war ein kühner Gedanke, zu zeigen, wie allmählig zur That ein edler Charakter hingerissen ward, dessen Schuld, oder Bewußtseyn, uns eine Meisterhand bereits vorgezeichnet hatte. Mit hohem Zartgefühl führte die Dichterinn den Erfahrungssatz dramatisch durch, daß zwischen den edelsten Entschlüssen und der schwärzesten That oft nur ein Haar die Gränzlinie mache, und daß auch der bessere Mensch nicht sicher sey, gleichsam unwillkürlich über diese Linie in den Abgrund zu taumeln, wenn er dem bösen Gedanken nur erst den Zutritt gestattet. Diesen (den immer lauernden, überall sich eindrängenden bösen Gedanken) scheint uns die Dichterinn in der Person der Zigeunerin Gorgo versinnlicht zu haben, die charakterisirend in die Worte ausbricht:

Für nichts ist fruchtbarer die Erde,
Als für des Bösen Samenkorn;
Es hätelt sich mit rauhen Krallen,
Wohin das Schicksal es läßt fallen,
Und wuchert schnell zum gift'gen Dorn
Der alles um sich her verwundet,
Und alles unter sich erstickt,
Den Baum umrankt, der noch gesundet,
Und wild den rechten Weg verstrickt.
Wer ihn nicht früh mit Heldenkräften
Schon als Gedankenkeim erstickt,
Den wird er fest in's Irrsal heften,
Bis keinen Ausgang er erblickt.

Noch eine schöne Dichterblüthe oder vielmehr ein ganzer Strauß von zarten Blüthen ist aus Hartlebens Verlage diese Michaelis-Messe hervorgegangen: Gedichte von Christ. Kuffner, dem rühmlich bekannten metrischen Uebersetzer des Plautus.

Dieser Sinn mit der regsten Gemüthlichkeit gepaart ist das charakteristische Zeichen des Dichters, und spricht sich besonders in seinen Romanzen und Balladen aus. Sein Dädalus, in Romanzen, darf sich dem Trefflichsten, was unsre Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, anreihen.

„Wisse (spricht Dädalus zu Minos) Wisse! Kunst und Leben
„Kann nur in Freyheit sich erheben;
„Dem Zwang' entkeimen keine Blüthen,
„Den Genius hält nicht Zeit und Raum,
„Das Schicksal selbst bezwingt ihn kaum,
„Nicht hemmt ihr seinen Sternenflug,
„Der stets hoch über euch ihr trug.
„Mögt ihr auch Meer und Erde sperren —
„Den Himmel könnt ihr mir nicht wehren!" —

Die Ballade: die Todesglocke schlägt mit fürchterlichen Tönen in unser Inneres ein, dem sie eine Scene voll Sturm und Flammen öffnet; aber so wild uns sie ergreift, so sanft zaubert die Morgana, eine sicilianische Idylle, den Frieden in die aufgeregte Brust zurück:

Ergreifend ist die hehre Donnerfeyer
Des Aethers und der Wasserwelt!
O, trüg' der Mensch den Himmel so in sich,
Wie ihn des Meeres treue Brust empfängt,
Er würd' ein Adrast selbst des Heiligsten!
Doch er ist nimmer ruhig, nimmer klar,
Und gleichet nur dem sturmzerwühlten Meer,
Des schwarzer Wogendrang, so kühn er auch
Zum Himmel steigt, doch keinen Strahl von oben
Erleuchtend aufnimmt und beruhigend!

Digitized by Google

In Thusnelda an Arminius hat Kuffner glücklich versucht die lange vernachlässigte Heroide wieder zu Ansehen zu bringen; in den vier letzten Dingen wetteiferte er kühn mit Milton, und in Andromache beurkundete er vorzüglichen Beruf zur höhern Tragödie. Möcht' er ihn weiter verfolgen! — Doch ich bedenke, daß ich keine Recension schreiben will, und ende mit der Bemerkung, daß der Dichter im Gleichniß von der Memnons-Säule sich selber geschildert:

Der Memnonssäule gleicht fürwahr
Ein unverdorbenes Gemüth,
Das himmelrein, und still und klar,
Vom Strahl des Guten und des Schönen
Zu hoher Seligkeit entglüht.
Und selbst des Lebens herben Schmerz,
Der sonst zermalmt des Erdensohnes Herz,
Aushaucht in sanften Trauertönen.
Der Memnonssäule gleicht vor allen
Des Dichters mystische Natur. ꝛc. ꝛc.

Englischer Literaturbericht vom Monat November und December 1817.

Im Gebiet der Kunst erwähne ich Ihnen The biographical and critical dictionary of Painters and Engravers, by Michael Bryan. Das Werk verdient nicht blos die Anerkennung seiner Nation, sondern auch des Auslands. Dem Plan gemäß, umfaßt es das Leben und eine umständliche Kritik der Manier, wie der besten einzelnen Werke aller Mahler und Kupferstecher, die seit der Wiederauffindung der Mahlerkunst durch Cimabue und der muthmaßlichen Entdeckung der Kupferstecherkunst durch Finiguerra bis auf die gegenwärtigen Zeiten sich hervorgethan haben. — Im Abschnitt der Poesie muß ich eine kurze Kritik des Apostate nachholen, einer Tragödie in fünf Akten, von Richard Sheil, die bereits in Oktav gedruckt ist. Das Glück, welches dasselbe auf der Bühne gemacht hat, verdankt es wohl mehr seiner Popularität und den Anspielungen auf interessante Zeitfragen und Lokalitäten, auch seiner vorzüglich gelungenen Darstellung, als seinem poetischen Werthe. Das Verdienst dieser Tragödie besteht darin, vom ersten bis zum letzten Augenblick das dramatische Interesse zu unterhalten; die Lösung des Knotens ist zwar nicht ungewöhnlich, aber doch unerwartet, überhaupt die Wirkung auf der Bühne unfehlbar. Doch bewegt es sich in einem Kreise poetischer Mittelmäßigkeit; Stoff und Personen mangelt tragische Größe und Adel der Empfindung. — Für das Fach der Reisebeschreibungen zeichne ich A Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean. By James Burney 5 Vol. 4. 1813 etc. aus. Es ist ein meisterhafter Auszug aus den Reisen in die Südsee, welche den bekanntern Expeditionen, die unter der gegenwärtigen Regierung ausgerüstet wurden, vorausgingen. Der einsichtsvolle und einem solchen Unternehmen völlig gewachsene Verfasser ist der seines Meisters würdige Besteiter des Kapitän Cook auf dessen zwey letzten Reisen. Auch Kapitän Burney bestätigt es, was Mariner in seinem Werke behauptet: daß unter allen Bewohnern von Polynesien durchaus den Tongainsulanern der Vorzug gebühre. Das Fijivolk ist das raubste und wildeste. Der Umstand, daß bey diesem die Beschneidung Sitte ist, ist sehr merkwürdig, weil er Zunniga's Hypothese (in s. Geschicht. der Philippinen), als wenn Polynesien ursprünglich von Amerika aus bevölkert wäre, sehr verdächtig macht. Wahrscheinlicher sind sie Malaiischen Ursprungs, oder kommen von einem östlichen, vielleicht untergegangenen Volke, dem Mutterstaate der Malaien, her. — Ein andres für Geographen wichtiges Werk ist: The History of Java. By Thomas Stamford Raffles, Esq. late Lieut. Governor of that Island and its Dependencies. 2 Vol. Man darf bey diesem voluminösen Werke nie vergessen, daß es ein Engländer schrieb. Nach Raffles befindet sich Java, seitdem es den Holländern wieder zurückgegeben, in einer Lage, die Scenen von Domingo hier befürchten läßt, wenn die Holländer nicht von ihrem veralteten Handelsmonopol und Zollzwang ablassen. Sonst ist das Werk sehr reichhaltig, wiewol die Ordnung nicht die beste. Im ersten Bande wird die Erdbeschreibung, Geologie, Meteorologie und Kräuterkunde von Java, die Bevölkerung, der Ackerbau und Zustand der Bauern, Handel und Gewerbe der Insel, der Charakter der Einwohner, ihre ursprüngliche Verfassung, Gesetze, Polizey, Kriegswesen und Einkünfte, ihre Vergnügungen, Feste und Gefechte, ihre Sprache, Literatur und schöne Künste abgehandelt. Der zweyte Band gibt Nachrichten von der Religion, den Alterthümern, Tempeln, Inschriften, Münzen, Ruinen ꝛc., ferner die Geschichte von Java, von den frühsten Ueberlieferungen an bis auf die Einführung des Muhamedanismus, und von dieser Epoche bis auf die Ankunft der brittischen Truppen im Jahr 1811; endlich einen Anfang sehr bunten, obgleich interessanten Inhalts. Eine Charte von Java, die das Werk begleitet, ist die beste, die man bis jetzt von der Insel hat. Aus dem Schatz merkwürdiger Beobachtungen, welche Raffles gibt, hebe ich nur folgende, meines Wissens ganz neue, Bemerkung aus: Das Klima von Java ist so gesund, wie in den gesundesten Gegenden des brittischen Ostindiens. Nur Batavia ist die Geissel des Todes. Aus vorgefundenen Registern ergibt sich für die Jahre 1730 bis 1752 eine Anzahl von einer Million Todten, welches fast 50.000 im Jahr macht. Doch soll an diesen Verwüstungen nicht blos das Klima, sondern die tyrannische, unbarmherzige Regierung und Politik der Holländer Schuld seyn! — Für Geschichte bemerke ich nur, daß Johann von Müllers allgemeine Geschichten so eben in 3 Octavbänden in englischer Uebersetzung erschienen sind. Wenn es der Mühe lohnt, nächstens von zwey andern Werken ein Mehreres, nämlich: Memoirs of John Philipp Kemble, with a Critique on his Performance. By J. A. William, und A brief dramatic Chronology of Actors on the London Stage. By R. Wewitzer.

Schauspiele.

Abraham, ein biblisches Drama. Halle in Kommission bey Gebauer und Sohn. 1817.

Vor wenigen Monaten erbaute sich ganz Paris an einem Singspiel gleiches Namens, das ins Deutsche übersetzt auch ganz Wien erbaute, und hoffentlich eben diese Wirkung auf andern Bühnen haben wird. Mit diesem, wie es schien weit ausgeholten, und ins Einzelne gehenden Theaterwerk hat dieser Abraham nichts zu thun. Er würde mit weniger Mühe aus seiner jetzigen dramatischen Form in ein episches Gedicht umgewandelt werden können, und vielleicht dabey gewinnen, weil man

Digitized by Google

von der erzählenden Gattung nicht das konsequente Kostüm fordert, das die dramatische Darstellung erwarten muß. Die Empfindungen von ein Paar liebenden Eltern, welche den Sohn durch einen unvermeidlichen Tod verlieren sollen, ihr Schmerz, des Knaben frohe fromme Jugend, ihre Ergebung, seine Rettung, ihr Dank, das alles ist fromm ausgesprochen, in manchem gelungnen Vers; allein eben so gut, wie in Abrahams Hütte, hätte das auch in jeder andern jedes Zeitalters vorgehen können, und der Ausdruck, so wie der Gang der Empfindung, bezeichnet Zeitalter und Gegend so wenig, daß die Verheißung, das Menschenopfer, der Holzstoß selbst, gar nicht hinlänglich heraustreten, um dem Gedicht eine Farbe zu geben. Manches fromme Wort wird jede fromme Seele darin auffassen, und sich dessen in der Stunde der Wehmuth erinnern — und das ist dem Dichter ein schöner Lohn.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Oktober 1817.

(6. Oct.) Hr. Coquebert-Montbret liest den ersten Abschnitt seines sehr umständlichen Berichts über des Hrn. von Krusensterns Reise um die Welt, von der es auffallend ist, daß bis dahin noch keine französische Ausgabe oder Uebersetzung veranstaltet ward.

Es wird eine Notiz des Hrn. Henri, Brücken- und Straßen-Aufsehers zu Florac im Lozère-Departement, verlesen, die von einer oxidirten Eisenmasse handelt, worin viel gediegenes Eisen vorkömmt, und die im Bette eines Waldstroms in der Nähe von Florac gefunden ward. Die Herren Hauy und Vauquelin sollen darüber Bericht erstatten.

Man verliest eine Abhandlung des Hrn. Borquis über eine biegsame Leiter (echelle flexible), die das Tretrad (roue à tambour) ersetzen soll, und mit deren Prüfung die Herren Charles und Prony beauftragt wurden.

(13. Oct.) Der Minister des Seewesens übersendet der Akademie zwey Abdrücke der Schaumünze, die zum Andenken des Zweckes der Reise der Corvette Urania geschlagen ward.

Hr. Babinet, vormaliger Zögling der polytechnischen Schule, sendet eine Abhandlung über den Genauigkeitsgrad der von Hrn. Laplace vorgeschlagenen Formel zu Bestimmung der Abweichung (deviation) eines von ansehnlicher Höhe herabfallenden Körpers. Die Herren Poisson und Maurice sollen darüber Bericht erstatten.

Die Herren Molard und Ampére erstatten Bericht über die neue Lampe von Lord Cochrane. Weil die Akademie inzwischen inne ward, daß der Minister des Seewesens Versuche mit dieser Lampe angeordnet hat, so verschob sie ihr Urtheil, und beauftragte ihre Kommissarien, diesen Versuchen beyzuwohnen.

Hr. Girard erstattet im Namen einer Kommission Bericht über den Alidograph des Hrn. von Saint-Far. Dieses, der ersten Klasse des Instituts im Jahr 1800 zuerst vorgelegte Instrument hat seither Verbesserungen erhalten, die ihm einen höhern Grad von Genauigkeit ertheilten. Man kann dasselbe einer gewöhnlichen mit Sorgfalt verfertigten Winkelscheibe vergleichen; wodurch solches aber eigentlich sich auszeichnet, ist ein Diopterlineal, das alle Dienste eines zu Wahrnehmung der Minuten hinlänglich großen Winkelmessers versieht, und mittelst eines nach Gutdünken daran zu befestigenden Fernrohrs das Instrument zu einem Theodolith macht. So wie dasselbe der Akademie überreicht ward, ist es für die genaue Aufnahme topographischer Detailpläne brauchbarer, als die Winkelscheibe; hingegen ist zu besorgen, daß, weil es, um seinen Zweck zu erreichen, mit besonderer Sorgfalt verfertigt seyn muß, dasselbe allzukostbar, und eben dadurch auch sein Gebrauch zu beschränkt werden möchte.

Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über die Auflösung der vielfachen Größen in reelle Faktoren vom zweyten Grad.

(20. Oct.) Die Akademie erhält die Anzeige vom Ableben ihres Korrespondenten, des Hrn. Bentz.

Hr. Coquebert-Montbret liest die zweyte Hälfte seines Berichts über des Hrn. von Krusensterns Reise um die Welt.

Eine Abhandlung des Hrn. Dupoir über die beste Aufbewahrungsart der frischen Butter wird dem Hrn. Thenard zur Prüfung übergeben.

(27. Oct.) Hr. Sorlin legt der Akademie eine Abhandlung über die sphärische Trigonometrie vor, worüber die Herren Legendre und Delambre zu Berichterstattern ernennt werden.

Hr. Girard liest eine Abhandlung über den Ausfluß des Aethers und einiger anderer Flüssigkeiten aus gläsernen Haarröhren.

Hr. Bose erstattet einen Kommissionalbericht über die von Hrn. Guillet eingereichte statistische Beschreibung des Bezirks von Marennes (im Departement der untern Charente). Er macht vorzüglich auf die Nachrichten von den Austernparks oder dem Verfahren bey der Mästung der Austern aufmerksam. Man fängt die Austern an den benachbarten Küsten, vorzüglich Oleron und der Insel Aix gegenüber, und zu ihrer Mästung wählt man die runden und kleinen am liebsten. Die zur Austernpflanzung oder Mästung bestimmten Parks werden in der Landessprache Claires genannt. Es sind dieselben gewöhnlich 600 bis 800 Geviertmeters große Einfänge, die am Ufer zu beyden Seiten des Flusses eingerichtet werden, und von einer kleinen Erhöhung beschlossen sind, welche zur Zeit der Syzigien von der Fluth überstiegen wird. Die Kunst dessen, der diese Parks zu besorgen hat, besteht nun darin, daß er erstens nicht mehr Austern aufnehme, als in der Pflanzung wohl gedeihen mögen; daß er dieselben zweytens jedes Jahr in eine neue Pflanzung bringe, worin das Jahr zuvor keine gemästet wurden; daß er drittens den Winter über den Zufluß des Wassers vermehre, um den starken Frost, der den Austern verderblich ist, zu verhüten; und daß er viertens endlich das Regen- und Flußwasser abhalte, die jenen gleich nachtheilig sind. Erst nach dreyjährigem Aufenthalt in diesem Pflanzgarten sind die Austern verkäuflich; ein noch längerer Aufenthalt macht sie fetter und zärter.

Der Ungenannte, welcher zum Behuf einer statistischen Preisaufgabe eine Kapitalsumme von 7000 Fr. angeboten hatte, wollte dieselbe dem Hrn. Laplace einhändigen, auf dessen Antrag die Verwaltungs-Kommission solche in Empfang nehmen soll.

Die Herren Laplace, Fourier und Coquebert-Montbret erhalten den Auftrag die Geburts- und Sterbe-Tabellen zu verfertigen, welche, wie dieß ehemals gebräuchlich war, den Denkschriften der Akademie wieder beygerückt werden sollen.

Digitized by Google

Nro. 6.

Literatur-Blatt.

1818.

Englische Literatur vom Monat December.

1. Kunst. Anfangs künftigen Jahrs werden in einzelnen Lieferungen erscheinen: 40 Ansichten von Pompeji, in Mezzotinto gestochen nach den Originalzeichnungen, welche George Townley dieß Jahr an Ort und Stelle aufgenommen. — Britton, dieser fruchtbare, unermüdliche Exeget der alten Architektur Englands, gibt jetzt als fünften Theil seiner Alterthümer der Baukunst, eine chronologische Erläuterung der alten Baukunst in Großbritannien, eine Reihe von 80 Kupferstichen in 10 Nummern heraus, von denen die erste nächsten Frühling erscheint.

2. Geschichte. The byrth, lyf and actes of king Arthur, of his noble Knyghtes of the Rounde Table, theyr marueyllous Enquestes and Adventures, thachyeuying of the Sanc Greal; and in the End, le Morte D'Arthur, with the dolourous Deth and departyng out of this Worlde of them al. 2 Vol. 4. 8 L. 6 Sh. Es ist dieß ein neuer Abdruck der alten, höchst selten gewordenen Caxtonschen Ausgabe von 1485, die der Graf Spencer besitzt. Der Dichter Robert Southey hat dazu eine Einleitung und Anmerkungen geliefert. — Derselbe Robert Southey hat in 3 Quartbänden eine history of Brasil herausgegeben. — The northern Courts. By John Brown. 2 Vol. 8. 1 L. 1 Sh. Enthält Memoiren von den Königen von Dänemark und Schweden seit 1765, und die merkwürdigen Schicksale der Enkel Georgs II. — Unverzüglich erscheinen in 4. Letters from the Hon. Hor. Walpole to George Montagu, Esq. from the year 1736 to 1770, die jetzt zum ersten Male aus den in den Händen des Herausgebers befindlichen Originalen abgedruckt werden. — Mrs. Rebecca Warner, aus Beach Cottage unweit Bath, läßt nächstens erscheinen einen Oktavband eigenhändiger Briefe von Richard Baxter, Matthew Prior, Lord Bolinbroke, Pope, Dr. Sam. Johnson, Dr. Buchanan ꝛc. mit den erforderlichen biographischen Erläuterungen. — Major Wyvil beabsichtigt auf Subscription sein militärisches Leben herauszugeben, welches Beschreibungen mehrerer Gegenden der Welt, wo er diente, Anekdoten mehrerer angesehenen Offiziere und Nachrichten von dem Kriegsgericht, vor welches er gestellt worden, enthalten wird. Die unzähligen historischen Schreibereyen und Brochüren über die verewigte Prinzessinn Charlotte haben für das Ausland zu wenig Werth, um hier eine Stelle zu verdienen.

3. Politik. Der zweyte Theil des politischen Romans, Armada, enthält eine scharfe, vielleicht doch wohl etwas zu harte und einseitige Beurtheilung der brittischen Nation im neunzehnten Jahrhundert. Es versteht sich, daß englische Kritiker auf dieses Werk, dem Interesse durchaus nicht abzusprechen ist, gewaltig eifern. Der Verf. ist ein sehr tüchtiger praktischer Jurist. Unter Andern wird auch London Bark mitgenommen unter dem Namen: Swalvall (Schlinggrube möchte man es übersetzen). — Letters from the Cape of Good Hope, in reply to Mr. Warden, with Extracts from the great Work now compiling under the inspection of the Emperor Napoleon. 8. 8 Sh. — Refutation du Manuscrit venu de Ste. Hélène. Par un Officier superieur de l'Armée. 5 Sh. 6 P.

4. Geographie. Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Edited from Manuscript Journals by Robert Walpole. 4. 608 S. 4 L. 12 Sh. Dieß höchst elegant gedruckte Werk ist mit einer niedlichen Charte von Graecia Antiqua, mit skizzirten Ansichten von Athen, Abbildungen von Ueberresten des griechischen und egyptischen Alterthums und einigen Planen ausgestattet. Der Herausgeber, der bekantlich selbst diese klassischen Gegenden einst besuchte, und in England besonders wegen einer höchst meisterhaften, von ihm selbst im ächten Lapidarstil auf Tweddall verfertigten griechischen Grabschrift allgemein geehrt ist, hat außer der eigenen Ueberarbeitung der 40 interessanten Abhandlungen und Aufsätze noch das große Verdienst, dieselben aus, zum Theil durch ganz England zerstreut gewesenen, Handschriften zusammengelesen und dadurch dem gelehrten Publikum eine reiche Ausbeute für alte Geographie und Kunst erhalten zu haben. Die bemerkenswerthesten Stücke der großen Sammlung schienen mir folgende zu seyn: Bericht einer Reise durch den Distrikt der Mainoten in Morea, aus den Papieren des Herrn Moritt. Hr. M. ist den Philologen längst rühmlichst, namentlich durch seine in Verbindung mit Le Chevalier geführte Widerlegung von Bryant's Träumereyen über die Ebene von Troja, bekannt geworden. Hier beschreibt er S. 33 ff. einen selten besuchten und doch so höchst denkwürdigen Punkt des alten Griechenlandes zum ersten Male sehr ausführlich und lehrreich. Zu diesem Tagebuche werden aus den Papieren des verstorbenen Dr. Sidthorp S. 60 ff. Bemerkungen gegeben, welche das Resultat von zwey, 1786 und 1794, in dieselben Gegenden unternommenen Reisen liefern. Aus Doktor Hunt's Handschriften ist S. 84 ff. eine Reise nach Kleinasien von Parium bis nach dem Hellespont abgedruckt. Der Verf. hat die Spitze des Ida erstiegen, die Salzquellen von Tousla und die Ruinen von Assо besucht. Die letztern Ruinen, deren de Choiseul in s Voyage pittoresque zuerst, aber nur in der Kürze gedenkt, sind noch nirgends, selbst von Wood nicht so ausführlich beschrieben, wie hier. Auch von dem verstorbenen Prof. Carlyle, Hunt's Begleiter, werden S. 152 ff. einige wichtige Briefe mitgetheilt, welche Nachrichten über die Bibliothek des Serails zu Konstantinopel enthalten. Die griechischen Mss. der uralten byzantinisch-kaiserlichen Sammlung sind alle theils verbrannt, theils auf das Gewissenloseste zerstreut worden. Nur von Werken in orientalischer Sprache besitzt die gegenwärtige Bibliothek noch einige schätzbare Exemplare. Ebenfalls aus Dr Hunt's Papieren wird S. 198 ff. ein Aufsatz: Berg Athos überschrieben, geliefert. Dr. H. benutzte seinen drey-wöchent-

Digitized by Google

lichen Aufenthalt daselbst vorzüglich zur Untersuchung der Büchervorräthe in den dortigen Mönchsklöstern. Aus dem Tagebuch des Hrn. Raikes sind Bemerkungen über Theile von Böotien und Phocis S. 297 ff., aus der Verlassenschaft des Colonel Squire ein Aufsatz über die Ebene von Marathon, nebst Planen, welche derselbe dort auf seiner Reise 1802 aufnahm, gegeben S. 324 ff. Dann folgen S. 345 ff. Bemerkungen über einige Alterthümer Egyptens aus den Handschriften des verstorbenen Nathaniel Davison, welcher brittischer Konsul in Algier war und 1809 starb. Derselbe unternahm nämlich im Jahr 1763 eine Reise nach Egypten, blieb 18 Monate in Alexandrien, 18 in Caieo, und besuchte von da aus mehrmals die Pyramiden von Giza. Noch zeichne ich mehrere Aufsätze von Hawkins über Athen und dessen Umgebungen, ferner eine Reise den Nil aufwärts von Kapitän Light 1814, eine Abhandlung von Wilkins über eine architektonische Inschrift zu Athen, endlich einen Brief von Morritt über die Ebene von Troja an, den ich übrigens glaube schon irgendwo gelesen zu haben. Von den übrigen Bestandtheilen der reichhaltigen Sammlung habe ich wenigstens keinen gefunden, der nicht irgend einen interessanten Beytrag zur Archäologie lieferte und einer gelehrten Beachtung werth wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Poesie.

Friedrich Weissers sämmtliche Werke. Erster Theil. Stuttgart und Tübingen bey J. G. Cotta. 1817. XVI und 645 S.

Ref. möchte nicht zu den Fremdlingen der deutschen Literatur gehören, die diesen achtbaren, ungemein thätigen Liebling der Musen nicht kennen, sich nicht ergötzt haben an seiner heitern Laune, und nicht gekostet das Salz, womit er seine geistigen Erzeugnisse zu würzen versteht; darum danken wir ihm für den glücklichen Gedanken, diese seine Geisteskinder zu sammeln, und sie der Lesewelt im Ganzen vorzuführen.

Der vor uns liegende erste Theil enthält lauter Gedichte, welche in folgende Abschnitte eingetheilt sind: Huldigungen der Ehrfuecht, 1814 und 1816; Erzählende Gesänge aus der Götter- und Heldengeschichte; Lyrische Gedichte, vier Bücher; Elegische Gedichte; Sonette; Klinggedichte in Scherz und Ernst; Satyren, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten, zwey Bücher; Sagen und Mährchen; Kleine Gedichte in Distichen; Einfälle in Scherz und Ernst, zwey Bücher; freye Nachbildungen fremder Stoffe; Sphinx; Huldigungen der Ehrfuecht, Nachträge; Lyrische Gedichte, Nachträge.

In der Vorrede nimmt der Vfr. die Satyre in Schutz, und das konnte man von ihm erwarten, da er sich dem wohlthätigen Schriftstelleramte: „duech die Fe„der das Laster zu züchtigen, und die Thorheit in ihrer „Lächerlichkeit zur Schau zu stellen," so gern und mit so vieler Wärme unterzieht. Männlich sagt er S. VI.: „Wer kümmert sich um die Leute mit einem bösen Ge„wissen, wenn ee ein gutes hat?" wodurch er zugleich das Geständniß ablegt, daß er sich des ungestöreten, süß lohnenden Beyfalls seines inneren Richters zu erfreuen habe. Dazu wünschen wir ihm von Herzen Glück, als zu einer seltenen Segnung der allwaltenden Gerechtigkeit, welche ihn denn auch als Schriftsteller beglücken muß. — S. VII — XI. wirft der Vfr. den Fehdehandschuh hin gegen viele unserer neueren Dichter, welche ein großer Theil der Lesewelt zu seinen Lieblingen erklärt hat; es ist gar keiner genannt; aber z. B. S. VIII. Z. 1. v. u. ist auch nicht zu verkennen, wer gemeint sey. — Nicht ganz leutselig erscheint uns folgende Stelle, S. IX.: „Gewisse junge Deutsche, welchen freylich die „Leipziger Schlacht und der Stuez des korsischen Tyran„nen vollends den Kopf verrückte, werden, wenn sie „genug ausgelacht sind, hoffentlich auch einmal aufhö„ren, altklug und überklug zu seyn, und in der That „klug werden. Und werden sie es nicht, desto schlim„mer für sie. Die Welt hat dabey nichts zu verlieren ꝛc." — Ref. wenigstens würde Niemand auslachen, noch seinen Kopf für verrückt halten, dessen Liebe für das deutsche Vaterland und Haß gegen den korsischen Tyrannen sich in ungewöhnlicher Heftigkeit aussprechen. Diese Gefühle waren und sind uns ja so wohlthätig! —

In keiner so zahlreichen Sammlung von Gedichten kann Alles untadelhaft, noch weniger Alles schön oder gar vortrefflich seyn. Wir legen das Bekenntniß ab, daß wir in diesem Blumenstrauße manches Vortreffliche, des Schönen und Guten viel, und auch gar nichts gänzlich tadelwerthes gefunden haben. Der Raum gestattet uns nicht, so viel von diesem unserm freymüthigen Bekenntnisse mit Beyspielen zu belegen, als wir wünschten; also geschehe es in folgenden wenigen Aeußerungen:

So sehr wir den jetzigen König von Würtemberg in so vieler Rücksicht verehren, auch darum, daß er als Feldherr sich erproben ließ im schweren Kampfe für Deutschlands Freyheit, und es daher sehr lobenswerth finden, daß der Vfr., als treuer Unterthan, diesem edlen Fürsten Blumen der Dichtkunst streuete, so ist doch der Lorberzweig, welchen dieser Feldherr S. 9 erhält, nämlich in der Zeile:

Er kommt und hat getilgt der Deutschen tiefe Schmach,

nicht ganz ächt; denn die Meinung wird erregt, als habe der Kronprinz von Würtemberg die tiefe Schmach allein getilgt. Es konnte gesagt werden:

Er kommt, und hat gewirkt, daß sich der Deutschen Schmach.

Nro. I. in der zweyten Abtheilung, S. 17 Aeneas der Fromme, erinnert an Blumauer, ist aber in weit edlerem Tone gedichtet.

Nro. II. Leander und Hero. S. 34 heißt es:

Ob auch der Kühnste zaget,
Der Kühne zaget nicht.

Eine kühne Umstellung, die aber der Zusammenhang rechtfertigt.

Nro. III. S. 40: Die Geburt der Minerva, Nro. IV. S. 49: Pygmalion und Nro. VII. S. 73: Narcissus (unstreitig eins der witzigsten Gedichte in der Sammlung) sind sehr gelungen, besonders gefällt das Wortspiel in Nro. III. S. 48:

Die Ehre dir (Minerva) zu rauben?
Er will an weisse Frauen zwar,
Allein an Dich nicht glauben.

Die im Gedicht an den Pegasus S. 94 enthaltene Strofe:

Du trugst, er schlummert längst im Frieden,
Du trugst den blinden Mäonider,

Digitized by Google

Und — wiehre stolz! — ein besser Thron
Warst du für manchen König schon.
Zwey nennt die Muse nur. Der Eine
Schrieb Psalmen, und der Andre — keine.
Wer sie nicht kennt, der kannte nie
Jerusalem und Sans-Souci?

Diese Strophen haben uns ausnehmend gefallen.

Von der Fülle schöner Gedanken, welche diese Gedichte schmücken, hier nur einige Zeugen:

S. 104 ff. — — — — — —
— — — — — —
Des Helden Ruhm ist Sonnenglanz,
Doch macht er nicht zufrieden:
Zu theuer stets erkaufen wir
Der Ehre stolzen Schimmer.
Das Höchste sey der Lorber dir,
Allein das Beste nimmer.

S. 72. Einen Kranz der edlen Stirne,
Einen Dolch der falschen Brust.

S. 182. Ach, nur Träume sollen hier
Sterbliche beglücken!
Mit gerechtem Neide stören
Götter, was sie selbst entbehren,
Freundschaft! dein Entzücken.

Das Gedicht ist ein Trennungslied. — Den Reim hat dieser Dichter sehr in der Gewalt; einen vorzüglichen Beweis davon legt er ab in dem vierfachen Reimspiele. S. 470.

Die Fabeln gehören — mit wenigen Ausnahmen — unter die bessern unserer Zeit, und die S. 381: „der Faden und die Perlen," ist ungemein schön. — Auch den Sagen und Mährchen zollen wir unsern Beyfall. Die Einfälle in Scherz und Ernst sind voll des Witzes und der Laune, wie sie dem Verfasser eigen sind. So ist z. B. S. 443 das Bild der Faulheit bis zur Möglichkeit vollendet, und S. 467 Attila der Zweyte unsern Gefühlen so entsprechend, daß wir uns nicht enthalten können, es hier aufzuführen:

Warum der Welt-Tyrann, der aller Götter lachte,
Der jedes Paradies zu einer Wüste machte,
Warum, so fragt ihr voll Verdruß,
Warum er nicht schon längst, wie Nemesis es fodert,
Zähneklappend in der Hölle lodert? —
Weil nach des Himmels ernstem Schluß,
Weil Satan sie für ihn zum würdigen Genuß
Noch dreißig Jahre heizen muß.

Nun, wenn dieser Attila noch dreißig Jahre auf St. Helena zubringen soll, so muß der Satan tüchtig heizen, um eine Vermehrung der Qualen zu bewirken, die er in der Hölle auf Erden erduldet.

Der Druck dieses, ersten Bandes ist schön und korrekt.

Dem folgenden Bande sehen wir mit wahrem Verlangen entgegen, besonders den zu erwartenden prosaischen Aufsätzen, in welchem uns der geistreiche Verfasser immer am meisten anzieht.

Erziehungs-Schriften.

Schulen der Menschheit. Fünfter Band. Enthaltend: Geist einer National-Erziehung und Unterricht für die deutsche Jugend beyderley Geschlechts Deutschland. 1817.

In diesem Heft theilt uns der Verfasser nicht Nachrichten von wirklich bestehenden Lehrarten oder Instituten mit, sondern legt uns einen Plan zur Volkserziehung vor, wie sie nach seiner Ansicht in kurzer Zeit die deutsche Nation — denn für diese schreibt er ausdrücklich — auf dem Platz in der Völker Reihe haben sollte, den sie einzunehmen alle Mittel und Anlagen hat. Es ist also ein Plan, und ein Plan, den ganz Deutschland annehmen soll. Seine Haupt-Tendenz ist die fortschreitende, dem Erzieher ganz in die Hände gegebene, Entwicklung der Jugend beyder Geschlechter, von der Wiege bis zur Mündigkeit. In der Anrede an die Regenten, aus Lally Tolendals Geschichte des Grafen von Strafford genommen, in der Zueignungs-Schrift und der Einleitung, sagt der Verfasser sehr viel Gutes, manche derbe Wahrheit, manches, das uns aus dem Französischen genommen zu seyn scheint, aber sehr gut zu hören ist, wenn es uns auch sollte verdrießen. Wir müssen uns erinnern, daß ein sehr bekannter Spruch eines weisen Mannes sagt: „Wir sind unsern Feinden viel schuldig; sie sagen uns die Wahrheit sichrer, wie unsre Freunde." Wer den Grundsatz hat, sehr Vieles von der Zeit zu erwarten, ohne viel für sie zu thun, wird des Verf. Ansicht unsrer Verderbniß für zu streng, und seinen Plan, sie zu bessern, für phantastisch halten. Das Erste können wir ihm leider mit gutem Gewissen nicht vorwerfen, wir wissen nur zu unserm Trost, daß neben der Verderbniß noch viel Gutes besteht; das Zweyte ist aber gar kein Vorwurf, denn ein Plan kann vortrefflich, aber deßhalb nicht ganz ausführbar seyn. Der, welchen unser Verfasser uns vorlegt, ist das auch, und wenn wir gleich nicht absehen, wie er in ganz Deutschland verwirklicht werden könnte, weil ganz Deutschland bisher weder einerley Sinn noch einerley Bedürfnisse hat, so kann sich doch jede Völkerschaft Deutschlands sehr nützliche Ansichten und Vorschläge daraus sammeln, die für ihren Bedarf sehr wohlthätig wirken können. Wir wünschen sehr, daß alle die wohlthätigen Menschen, Bürger oder Regent, Rathgeber oder Vollstrecker, welche mit der Verbesserung unsers Erziehungs-Wesens beschäftigt sind, dieses Heft recht aufmerksam lesen, und es oft zu Rath ziehen mögen. Der Entwicklungs-Gang der Bildung scheint uns darin sehr richtig gefaßt zu seyn.

Oft und besonders in dem zweyten Abschnitt, scheint der Verfasser französische Schriftsteller zu übersehen, welches wir daraus abnehmen, daß er bey Anführung großer Geister in mehrern Fächern keinen Deutschen nennt; gleich darauf scheint er denn wieder, als Deutscher redend, sein Land ganz zu kennen. Sein Urtheil über einige unsrer großen Männer, Wieland, Goethe u. s. w., scheint uns aber wieder nicht deutsch, sondern von einem Franzosen gefällt. Das sind nicht Fehler, die seiner menschenfreundlichen Absicht schaden, noch den Nutzen, den er für die Verbesserung des Erziehungswesens haben kann, vermindern; wir führen sie im Gegentheil als Fehler der Zusammenstellung selbst an, damit falsches Vorurtheil nicht diesen wichtigen Beytrag zum Erziehungswesen als ausländisch verschreye.

Andreas Bell und Joseph Lancaster, Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart von B. C. L.

Digitized by Google

Natorp. Essen und Duisburg bey Bädecker. 1817.

Der Hr. Verf. ist sehr unwillig, daß die auch in diesem Blatt angezeigten Hefte: „Englands und Frankreichs unentgeldliche Armenschulen," auch unter andern Titeln bekannt, sich so äußern, als sey die Bell-Lancasterische Methode in Deutschland noch nicht bekannt, da er selbst, Hr. Natorp, nebst einem Freunde, Tilgenkamp, schon im Jahr 1808 zwey Bücher darüber geschrieben; eben so erregt es seine Rüge, daß der Herausgeber jener Hefte die Deutschen so dringend ermahnt, diese Bell-Lancasterschen Schulen bey sich einzuführen. Er versichert, daß in ganz Deutschland kein, auch nicht das geringste Dorf sey, in welchem keine Schule wäre, so die Einführung einer Lancasterschen nicht ganz unnöthig machte, daß unsre Denkart diese Auszeichnung einer Schule für Arme auch ganz verwürfe, „weil in deutschen Schulen so wenig," setzt der Verfasser hinzu, „als auf unsern Turnplätzen, Unterschied der Stände gekannt wird. Hier leben die Kinder des Taglöhners und des Kaufmanns, des Bauern und Edelmanns, des Bürgers und Bürgermeisters, des Handwerkers und Pfarrers, des Armen und Reichen, des Vornehmen und Unangesehenen, neben- und untereinander, und üben ihre Kräfte und bilden sich an einem und demselben Elementar-Unterricht." Das ist vielleicht also im Wohnort des Hrn. Verf., anderwärts ist es nicht, und möchte wohl auch seine unangenehmen Folgen haben. Hr. Natorp beweist ferner, daß in ganz Deutschland allenthalben für den Schulunterricht aller Klassen von Seiten der Regierung hinlänglich gesorgt sey, daß auch die zureichenden Besoldungen unsrer Schullehrer uns gar nicht nöthigten, die Aushülfe der Lancasterschen Methode, zur Ersparniß besoldeter Lehrer, zu ergreifen. Was die Methode selbst anbetrifft, so soll in der Schuleinrichtung schon vorlängst in Deutschland das Beste aus dem Lancasterschen System angewendet seyn. Nur in der Form der Säle, der Einrichtung von Tischen und Bänken, der Heizung gesteht er jener Schule Vorzüge zu. Die Schuldisciplin der Lancasterschen Schule hat seinen großen Beyfall, und er sagt über die Nothwendigkeit einer Disciplin, und einer strengen, so viel Nützliches, wie man von einem wackern und erfahrenen Manne erwarten kann. An der Lehrart hat er Vieles auszusetzen, er scheint besonders die Lancasterische Methode ganz auf die erste Mechanik des Lesens, Schreibens und Rechnens beschränkt zu halten. Dieses war auch unsre Besorgniß, welche noch nicht durch Beweise des Gegentheils gehoben ist. Er beschuldigt die L. Methode unbedingt des bestimmtesten Mechanismus, und setzt sie deßhalb der Pestalozzischen zum Gegensatz. Dieser Kontrast wäre uns nicht auffallend. Die Form ist verschieden, der Charakter scheint uns derselbe. Sehr vortheilhaft hebt der Vfr. dagegen die Lehrart in unsern deutschen, auch den geringsten, Schulen heraus, wo der Verstand jedes Kindes individuell bearbeitet wird, wo der Lehrer, der Seelenbeobachter, Freund und Führer jedes Einzelnen ist, und wo in der richtigsten Stufenfolge die geistige Entwicklung bis zur Reife fortschreitet.

Eine Nation, die sich lauter solcher Erziehungs-Anstalten, Stadt- und Dorfschulen zu rühmen hat, bedarf, wie Hr. Natorp sehr richtig bemerkt, die neuen brittischen Schulen nicht zum Muster zu nehmen.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Balters, A. C., Jubelblätter, zur Erinnerung an dem Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feyer desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meissen. Mit 8 Sinnbildern. 4. Meissen, Goedsche. 6 gr.

Engelhardts, Mor. von, geognostische Untersuchungs-Methode. gr. 12. Riga, Meinshausen. 18 gr.

Holzmanns, J. M., griechisch-deutsches Wörterbuch zu Xenophons Anabasis und Kyropädie. gr. 8. Carlsruhe, Marx. 2 Rthlr. 12 gr.

Sévigné, Briefe an ihre Tochter. Zum ersten mal verdeutscht. 1r Theil. 8. Brandenburg, Wiesike. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Determinist. Eine Schrift für Beruhigung und Versöhnung. Für gebildete Leser. 8. Zerbst, Füchsel. 4 gr.

Wiehl, G. U. A., Grundriß der Physik für Schulen. Mit einer Kupfertafel. 8. Ebendas. 12 gr.

Judith und Holofernus. Ein Drama in fünf Akten. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Friedrich, C., die Versuchung. 2 Theile. 8. Ebendas. 1 Rthlr.

Fritsch, J. H., Handbuch der praktischen Glaubenslehre der Christen. 2r Theil. 1ste Abtheilung. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Rthlr.

Schlez, J. F., der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 8. Gießen, Heyer. 14 gr.

Doctor Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung in einfachem Volkston von F. C. G. Küster. Dritte Auflage. 8. Berlin, Albanus. 8 gr.

Möricke, J. C. L., Meine Abstammung von Dr. Luther und sein Tischbecher. Mit 4 Abbildungen und einer Stammtafel der Lutherischen Familie. gr. 8. Stuttgart, Sattler. 9 gr.

Beobachter, der christliche, oder Wächter Jerusalems. 11 Jahrgang. 18 Heft. 8. Basel, Schneider. 9 gr.

Tage, merkwürdige, meines Lebens. Feldzug und Kriegsgefangenschaft in Rußland. Aus dem Tagebuch eines deutschen Offiziers. Mit 18 Kupfern. 8. Stuttgart, Sattler. 1 Rthlr. 16 gr.

Brenners, Fr., freye Darstellung der Theologie in der Form des Himmelreichs, Oder: neueste katholische Dogmatik, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 3r Band. gr. 8. Bamberg, Göbhard. 2 Rthlr. 4 gr.

Schneiders, P. J., Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen und dessen nächsten Umgebungen. 8. Carlsruhe, Marx. 1 Rthlr. 12 gr.

Bürgers, J. A. P., Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgemeinen Gebrauch eingerichtet. 4. Ebendas. 1 Rthlr. 8 gr.

Morgensterns, K., Dorpatische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Jahrg. 1816. 18 Heft. 8. Dorpat und Leipzig, Kummer.

Krugs, Prof., Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten, und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt. gr. 8. brech. Leipzig, Rein. 4 gr.

Zeitgenossen. 3ter Band. 1ste Abtheilung. gr. 8. broch. Leipzig, Brockhaus. 1 Rthlr.

Wünschelruthe. Ein Zeitblatt. 4. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht. Preis: Januar bis Juny 2 Rthlr. 4 gr.

Strauß, Friede., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Zweyte Auflage. 8. broch. Elberfeld, Büschler. 16 gr.

Der Weinberg an der Elbe, von Fr. Kind. Mit 4 Kupfern und Musik. 8. broch. Leipzig, Göschen. 21 gr.

Digitized by Google

Nro. 7.

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Histoire critique d'e l'Inquisition d'Espagne, par D. Jean Antoine Llorente, ancien Secrétaire de l'Inquisition à Madrit. 5 Vol. 8. Kritische Geschichte der spanischen Inquisition seit ihrer Einführung durch Ferdinand den V. bis zu der Regierung Ferdinand VII. Aus den Archiven des obern und der untern Tribunale des heiligen Amtes gezogen.

Um eine so authentische und vollständige Geschichte der Inquisition zu schreiben, musste man diesem schrecklichen Gerichtshof selbst angehört haben; nur in diesem Verhältniß wars möglich, Abschriften der päpstlichen Bullen, der Verordnungen der Fürsten, der Entscheidungen des Obertribunals und der Prozesse über der Ketzerey Verdächtige zu erhalten. Hr. Llorente, ein spanischer Priester, welcher Sekretär des heil. Amtes war, hatte diese vortheilhafte Gelegenheit. Er sammelte, während seines Amtes, eine große Menge Materialien, die sich in den Jahren 1809, 1810, 1811, während welcher die Inquisition in Spanien aufgehoben war, noch sehr vermehrten; während dieser Zeit waren alle Archive dieses Tribunals zu seinem Gebot, und er wählte bis zum Jahr 1812 in den Registern der Inquisition zu Madrit sowol, als denen der Tribunale der Provinzen alles, was ihm zu einer vollständigen Darstellung seines Gegenstandes nützlich schien. In den Jahren 1812 und 13 machte er in Madrit die beyden ersten Theile seines Werkes bekannt, die er nun seinem großen Werk einverleibt hat.

Geschichts-Liebhaber finden hier die Prozesse verschiedener Bischöfe und Gottesgelehrten des Conciliums von Trient, welche des Lutherthums verdächtigt wurden. Hr. L. hat die einzelnen Prozeß-Geschichten des heil. Amtes gegen mehrere Heilige und andre in Spanien verehrte Personen, wie des heil. Ignatius von Loyola, des heil. Franziskus von Borgia, St. Johann von Dieu u. a. m. dargestellt. Man findet hier auch den Prozeß mancher berühmter Männer, als: des Herzogs von Alba, des Herzogs von Almodovar und mehrerer andrer bis funfzig an der Zahl.

Es wird klar, daß das heil. Amt eine der Hauptursachen von der Entvölkerung Spaniens war; sie trieb viele tausend christliche Familien fort, sie vertilgte die Juden, die Mauren, sie opferte dem Scheiterhaufen im Verlauf von drey Jahrhunderten mehr als 300 000 Menschen, sperrte eben so viele ein, und hielt die Entwicklung aller Künste der Betriebsamkeit, so wie den Handel, zurück. Der Groß-Inquisitor und der Rath des heil. Amtes weigerten sich stets, den päpstlichen Bullen zu gehorsamen, sobald sie ihnen nicht zusprachen: sie gebrauchten den Vorwand, daß sich eine solche Bulle nicht mit den Gesetzen des Königreichs vertrage; die Befehle des Königs wiesen sie aber ab, indem sie eine päpstliche Bulle vorschützten, der sie, auf die Gefahr der Exkommunikation, gehorchen müssten. Die Maßregeln beyder Gewalten blieben wegen des Geheimnisses, mit dem die Inquisition all ihr Thun umhüllte, stets unwirksam.

Das Gemählde, welches uns Hr. L. entwirft, setzt es außer allem Zweifel, daß das Judenthum nur der Vorwand war, unter welchem Ferdinand V. 1484 die Inquisition einführte. Man wollte auf eine zuverlässige Art ihre Güter zum Besten der Regierung in Beschlag nehmen. Seitdem ward sie das Werkzeug des religiösen Fanatismus, der, mit dem spanischen Charakter, der alle Wildheit des Afrikaners in sich aufgenommen hat, vereint, die finsterste Farbe annahm, und die schwärzesten Handlungen beging, die uns die neuere Geschichte darbietet.

Es gab eigentlich zwey Inquisitionen; die eine ward wider die Albigenser in dem französischen Theil von Narbonne errichtet, die andre in Spanien gegen die Juden. Diese letzte, im Jahre 1810 (durch den Einfluß der französischen Herrschaft) vernichtet, ist jetzt durch (den wiedereingesetzten rechtmäßigen König) Ferdinand VII. wiederhergestellt. Hr. L. zählt in einem besondern Kapitel die Schlachtopfer des Torquemata, ersten Großinquisitors, auf. Den Archiven zufolge hat er, während der achtzehn Jahre seiner Verwaltung, 10,220 Menschen lebendig verbrennen lassen, 6,860 in effigie, 97,321 Guts und Ehre beraubt, zu ewigem Gefängniß verurtheilt oder auf immer verbannt, überhaupt 114,400 Familien völlig zu Grunde gerichtet; darunter sind diejenigen noch nicht mitgezählt, welche durch ihre Verbindungen mit den Strafbaren mehr oder weniger ihr Schicksal theilen mussten.

Da es aber Menschen, welche aus irgend einer Ursache nach Spanien reisen, um ihres Lebens und ihrer Freyheit willen daran liegen kann, das gerichtliche Verfahren der Inquisition, so wie es jetzt üblich ist, kennen zu lernen — denn wir sahen vor der Revolution, während unsers Aufenthalts in Spanien, einige aus dem Auslande kommende Personen verschwinden, ohne daß je wieder eine Spur von ihnen entdeckt worden wäre — so wollen wir hier den ganzen Gang dieses Schreckengerichtes aufzeichnen.

Der Prozeß des heiligen Amtes beginnt durch eine Anklage, oder irgend eine sie ersetzende Andeutung; ist sie unterzeichnet, so nimmt sie die Form einer Erklärung an, in welcher der Angeber die Personen, welche er glaubt den Angeklagten gegenüber stellen zu können, mit Namen oder auf eine andre Art bezeichnet. Nun folgt die Untersuchung; sie besteht darin, daß man die in der Erklärung vorgeschlagene Zeugen befragt: ob sie nichts dem katholischen Glauben Entgegenstrebendes gesehen und gehört hätten? Der Verfasser versichert, daß ihn eine per-

Digitized by Google

sönliche Erfahrung überzeugt hätte, daß der Zeuge auf diese Frage andere Personen beschuldigte, deren Prozeß nun fortging, indeß der des zuerst Beschuldigten aufgeschoben ward.

Nun folgt die Censur der Prüfer (qualificateurs, Beysitzer des Tribunals). Die von den Zeugen eingegebenen Klagpunkte werden den Prüfern vorgelegt, welche scholastische unwissende Mönche sind, die alles, selbst die Sätze, welche ein aufgeklärter Mann aus den Kirchenvätern oder Konzilien-Beschlüssen ziehen kann, für Ketzerey erklären. Der Angeklagte wird ins Gefängniß gebracht. Deren gibt es nun dreyerley Arten: das öffentliche, das mittlere und das geheime. Die Gefangenen sind hart gehalten, aber nicht gefesselt; doch erlebte Hr. L. im Jahr 1790 einen solchen Fall an einem Franzosen, den man dadurch verhindern wollte, Hand an sich selbst zu legen.

Die Gehöre (audiences). Drey Tage nach der Gefangennehmung gibt man dem Gefangenen drey Ermahnungs-Gehöre, in denen man ihn bewegen will, die ganze Wahrheit zu sagen, dem Tribunale nichts zu verbergen. Bis hierher bleibt ihm die Ursache seiner Gefangennehmung unbekannt.

Ein andrer Gebrauch der Inquisition besteht darin, daß sie dem Gefangenen seine ganze Abstammung abfragt, um in den Registern des Tribunals nachzuspüren, ob nicht schon ein Mitglied seiner Familie der Ketzerey beschuldigt worden ist; findet sich dieses, so ist seine Sache schon sehr verschlimmert; auch muß er das Vater, das Credo, das Symbolum und die zehn Gebote her sagen; hat er sie vergessen, weiß er sie gar nicht, oder verspricht er sich, indem er sie hersagt, so vermehrt das den Verdacht gegen ihn.

Anklags-Punkte (charges). Wenn die Ermahnungs-Gehöre geendigt sind, setzt der Fiskal-Prokurator seine Anklags-Punkte nach den Anzeigen auf, die aus der ersten Einleitung, wenn auch nur ein halber Beweis vorhanden war, hervorgegangen sind. Er trägt die angegebene Thatsache, wie erwiesen, vor, und mißt die Artikel seines Requisitoriums nicht nach der Zahl der erklärten Thatsachen ab; er bekümmert sich nicht darum, ob jedem Anklage-Punkt die ihm zukommenden Kennzeichen zugetheilt sind, sondern vervielfältigt sie nach Wohlgefallen, je nachdem der Prüfer sie dargestellt hat. Das verwirrt den Angeklagten, er hält sich mehrerer Verbrechen beschuldigt, geräth oft in Widerspruch mit sich selbst, und verschlimmert seine Sache.

Die Folter. Hat nun gleich der Angeklagte in den drey Ermahnungs-Gehören alles, und oft mehr, wie die Zeugen gegen ihn aussagten, eingestanden, endigt der Fiskal doch allezeit sein Requisitorium mit der Bemerkung, daß er sich Rückhalts und Leugnens schuldig gemacht, demnach als verstockt und halsstarrig auf die Folter gespannt werden müsse. Heutzutage wird die Folter nicht immer angewendet; allein, dem Gebrauch gemäß, trägt der Fiskal darauf an, um sich nach seinen Vorgängern zu richten, und den Gefangenen durch deren Möglichkeit zu erschrecken, ist schon grausam genug. Will man sie aber anwenden, so steht ihm nichts im Wege. Ich will, sagt Hr. L., die Gattungen dieser Martern keineswegs beschreiben, diese Aufgabe ist von manchem Schriftsteller gelöst worden, aber ich erkläre, daß sich in dieser Rücksicht keiner der Uebertreibung schuldig gemacht hat; ich setze nur hinzu, daß der Obere Rath des heiligen Amts sich oft genöthigt sah, zu verbieten, daß die Folter in demselben Prozeß mehr wie einmal angewendet würde; allein das nützte nichts, denn die Inquisitoren gebrauchten eine schändliche Sophisterey, indem sie die Beendigung der Tortur, welche durch den Zustand des Schlachtopfers, das dem Tode nahe war, dringend abgenöthigt ward, nur eine Unterbrechung derselben nannten. Dieser Zeitpunkt ward durch den, jedesmal gegenwärtigen, Arzt angezeigt. Starb der Unglückliche nun nicht an den Folgen dieser Qualen auf seinem Gefängniß-Stroh, so fingen sie, sobald er wieder Kräfte gesammelt hatte, von Neuem an. In der Sprache des heiligen Amtes war das nun keine neue Folter, sondern eine Fortsetzung der ersten.

Das Requisitorium, in welchem die Anklage durch das Geständniß, welches der Angeklagte auf der Folter ablegte, verstärkt worden ist, wird ihm nicht schriftlich mitgetheilt, weil er sonst darüber nachdenken könnte; sondern er wird in den Audienzsaal geführt, dort liest man ihm die Anzeigen eine nach der andern, vor den Inquisitoren und dem Fiskal, vor, und der Gefangene muß augenblicklich auf eine jede antworten.

Vertheidigung. Nach der Verlesung der Anklags-Punkte fragt man den Angeklagten: ob er sich vertheidigen will? Bejaht er dieses, so kann er sich einen Advokaten von denen, die in dem Verzeichniß des heiligen Amtes eingeschrieben sind, aussuchen. Ein andrer ist ihm nicht gestattet; der Advokat darf auch die Original-Prozeß-Akten nicht sehen, noch mit seinem Clienten allein sprechen. Ein Schreiber macht eine Kopie der vorläufigen Verhöre, in welcher er nur die Aussage der Zeugen angibt, ohne ihren Namen noch die Umstände von Zeit und Ort, noch das zu erwähnen, was zur Vertheidigung des Angeklagten gesagt worden ist. Dem Advokaten bleibt kein andres Vertheidigungs-Mittel, als das, welches aus den Verschiedenheiten und Abweichungen der Zeugnisse hervorgeht, und darauf kann der Angeklagte die Zeugen verwerfen. Nun schreitet man zu dem Beweis der Unregelmäßigkeit ihres Zeugnisses.

Beweis. Man trennt die Herkunfts-Aussage der Zeugen, und schickt sie in eines Jeden Heimath, um dort beurkundet zu werden. Ich habe, sagt Hr. L., solche Akten nach Carthagena in Indien schicken sehen; man erfuhr erst fünf Jahre nachher, daß sie nicht daselbst angekommen wären, und dem Angeklagten blieb in seinem Gefängniß dieser Umstand ganz unbekannt; man sagte ihm nur: das Tribunal könne nicht schneller fortschreiten. So bleibt ihm alles ihn Betreffende unbekannt, und er ist ganz blindlings zu handeln gezwungen. Oft trägt es sich zu, daß der Fiskal eine geheime Probe der Moralität der Zeugen zuläßt, um deren Verwerfung von Seite des Angeklagten, welche stets eine bloße Spiegelfechterey ist, unnütz zu machen.

Bekanntmachung der Beweise. Wenn die Zeugen-Verwerfung keinen Erfolg gehabt hat, und der Beweis anerkannt ist, macht das Tribunal den Prozeß-Bestand bekannt, und beschließt die Publikation der Zeugnisse und die gerichtliche Anklage. Dem Angeklagten werden die Klagpunkte noch einmal vorgelesen; allein dieses Vorlesen ist eine neue Falle, denn man erinnert ihn nicht an die von ihm in dem Verhör des Fiskals gegebenen Antworten; man theilt ihm nicht die ganze

Digitized by Google

Aussage der Zeugen mit; es wird ihm nur jeder Artikel einzeln vorgelegt. Der kleinste Widerspruch von Seite des Angeklagten, erregt nun den Verdacht der Doppelsinnigkeit, des Rückhalts oder falschen Geständnisses, und regt das Tribunal an, dem Angeklagten die Versöhnung (reconciliation, Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche), selbst wenn er sie foederte, zu verweigern, oft auch ihn zur Milderung (der Strafe, relaxation) zu verdammen.

Schluß-Censur der Prüfer. Das Original-Urtheil, welches während der summarischen Prozeß-Einleitung gefällt war, so wie den Auszug von des Angeklagten Antworten, wird den Prüfern, die, wie oben gesagt wurde, aus Geistlichen bestehen, übergeben. Man beauftragt sie, die Propositionen, nach der von dem Angeklagten gegebenen Auslegung, zum zweyten Male zu prüfen: ob er damit den Verdacht der Ketzerey vernichtet oder verstärkt hat. Die Prüfer nehmen sich kaum Zeit ein flüchtiges Ablesen des Vorgangs anzuhören, sondern eilen ihr Gutachten von sich zu geben. Dieses ist die letzte Handlung des Prozesses, alles nachfolgende ist eitel Förmlichkeit.

Urtheilsspruch. Die Freysprechungs-Urtheile waren vor Philip III. so selten, daß sich deren auf 1000 und 2000 kein einziges findet, weil damals (wo die Vertreibung der Mauren statt fand,) bey dem geringsten Zweifel an der gänzlichen Unschuld des Angeklagten die Prüfer ihn des Unglaubens verdächtig erklärten, welches der Inquisition genug war, ihn zu mehr oder minder schwerer Strafe zu verurtheilen. Der größte Theil der seit funfzig Jahren gefällten Urtheile gehört zu der Klasse. Wenn aber der Angeklagte auch freygesprochen ist, so beharrt man nichts desto weniger, ihm alle Kenntniß von seinem Angeber und den gegen ihn aufgetretenen Zeugen vorzuenthalten. Man gibt ihm ein Absolutions-Zeugniß, welches dem bösen Willen freyen Spielraum läßt, Zweifel gegen sein Loslassungs-Urtheil zu erheben.

Ablesung und Vollziehung des Urtheils. Der Urtheilsspruch wird den Schlachtopfern erst dann bekannt gemacht, wenn dessen Vollziehung schon begonnen ist; denn man schickt den Verurtheilten zum Auto da Fe (Glaubens-Handlung), mag es seyn, um ihn wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen (reconcilier), mag es seyn, um ihn dem Arm der Gerechtigkeit zu übergeben. Man bekleidet ihn mit dem San Benito, setzt ihm die schändliche Spitzhaube auf den Kopf, legt ihm den hänfnen Strick um den Hals, und gibt ihm eine grüne Wachskerze in die Hand. Dieses geschieht bey seinem Austritt aus dem Gefängniß, durch die Hände eines Beysitzers der Inquisition (familier) und also ausgerüstet muß er zum Auto da Fé gehen. Bey seiner Ankunft daselbst liest man ihm das Urtheil, welchem seine Wideraufnahme in den Schoos der Kirche, oder seine Uebergabe an das weltliche Gericht folgt. Dieses abscheuliche Verfahren zieht oft die fürchterlichsten Folgen nach sich, indem der Unglückliche, welcher sich dem Tode geweiht glaubte, von der plötzlichen Wendung seines Schicksals überrascht, von Wahnsinn ergriffen wird; welches bey einem oft Jahre lang abgemarterten Gehirn wohl die nächste Folge seyn muß.

Kein Leser begnüge sich Gott zu danken, daß nur in Spanien ein solches Gericht besteht. Er danke ihm auch für Alles, was anderwärts überall geschah, um gegen Alles, was jeder Inquisition ähnlich sieht, zu waffnen, und greife in seinen Busen: ob er selbst in keinem seiner Verhältnisse Inquisitor zu seyn sich beschuldigen muß.

Englischer Literaturbericht vom Monat December 1817.

(Fortsetzung.)

Colonel-Lieutenant Johnson wird die Beschreibung einer Landreise von Ostindien nach England herausgeben, welche er in diesem Jahre erst gemacht hat, durch die Hauptstädte von Persien, einen Theil von Armenien, Georgien, über den Kaukasus nach Rußland, durch das Land der donischen Kosacken nach Warschau, und von da über Berlin bis Hamburg. Das Werk werden Kupfertiche von den merkwürdigsten Alterthümern in diesen Ländern, den Trachten der Einwohner und andern anziehenden Gegenständen nach unterwegs entworfenen Zeichnungen begleiten. — Historical Account of Discoveries and Travels in Africa, from the earliest Ages to the present time. 2 Vol. 8. 1 L. 7 Sh. Der verstorbene John Leyde hat dieses nützliche Unternehmen angefangen, und Hugh Murray dasselbe beendigt, erweitert, und geographische Erläuterungen und Uebersichten des gegenwärtigen Zustandes dieses Continents hinzugefügt. Charten begleiten dieß Werk, welches wohl für Deutschland noch dadurch ein spezielles Interresse hat, daß es in Benutzung englischer Reiseberichte vor ähnlich vollständig ist, und diese vielleicht manchem deutschen Geographen, während der Continentalsperre, nicht alle zu Gesichte gekommen sind. — Medical and miscellaneous Observations, relative to the West-India Islands. By John Williamson, M. D. 2 Vol. 8. Edinburgh. 830 pp. Der Verf. hielt sich in einer ärztlichen Bedienung vierzehn Jahre lang auf verschiedenen Pflanzungen in Jamaika auf. Sein Buch ist an und für sich ein trockenes Journal, ein breiter monatlicher Bericht seiner Beobachtungen bey den ihm zur Kenntniß gekommenen Krankheiten und der Umstände, in denen er seine Patienten traf; doch wird es dadurch unschätzbar, weil es uns Data liefert zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Sklaven zu Jamaika, wo übrigens die Behandlung derselben noch besser seyn soll, als auf irgend einer andern Kolonie. Doch darf man nie vergessen, daß er sich auf Seite derer neigt, welche überhaupt in den westindischen Inseln die Mehrzahl ausmachen, derer nämlich, die der sogenannten Abolition Party auf das Eifrigste widerstreben, und daher unter dem Namen: Westindian System, als Vertheidiger des Sklavenhandels begriffen werden. Dabey ist die Unparteylichkeit löblich, mit der er Thatsachen im Einzelnen aufführt, die seine allgemeine Ansicht, von der Zweckmäßigkeit der Negersklaverey bey der gegenwärtigen Rohheit Afrikas und Bildung der Europäer, geradezu widerlegen. Es fehlt in Jamaika an ordentlichen Hospitälern; die kranken Sklaven werden schlecht behandelt, die Vorschrift der Aerzte nicht befolgt, nur akute Krankheiten werden berücksichtigt, chronische fast nie, so daß durch diese oft der Todeskeim befördert wird. Und an allem diesem sind nicht die Pflanzer selbst Schuld, die in humaner Begegnung ihr eigenes Interesse haben, sondern meist immer die Aufseher und Buchführer (eine niedrige Klasse von Aufsehern.) Am schlimmsten haben es deshalb die Feldsklaven, die fast allein unter der Peitsche des Aufsehers stehen. Auch über den religiösen Zustand der Neger gibt der Verfasser einige

Digitized by Google

wichtige, obgleich traurige Aufschlüsse. Die Bekehrung zum Christenthum geht höchst langsam. In Jamaika sind von 1754 bis 1804 bey einer Bevölkerung von 300,000 Negern nur 938 getauft worden, und unter diesen waren noch obendrein mehrere farbige Freye. — A Tour through Belgium, Holland etc., in the Summer of 1816. By James Mitchell 8. 12 Sh. Ein zwar herzlich schlecht geschriebenes, aber besonders in mehrern seiner Total-Uebersichten sehr lehrreiches Buch! Von den letztern hebe ich einige aus. Unter der Rubrik: Verfassung der Niederlande, bemerkt M.: Die Rechte des Souveräns sind hier weit ansehnlicher, als in England, da er außer der Gewalt über Krieg und Frieden, über See- und Landmacht, und über die an den Adel zu vergebenden Titel auch die Oberleitung der Kolonien besitzt, und alles dieß, ohne daß der Einfluß des Parlaments ihn hindert. Die belgischen und holländischen Pairs haben ihren Titel nur lebenslänglich, und erlangen erst mit 40 Jahren Sitz und Stimme im Parlament; sie beziehen ein jährliches Salar von 200 bis 300 Lstrl. Ihre Zahl schwankt zwischen 40 und 60, die der Gemeinen beschränkt sich auf 110, von denen 55 von den holländischen und eben so viel von den flandrischen Provinzen sich stellen. Die Deputirten-Wahl geschieht, indem ein Ausschuß von Wählern ernannt wird, die den Stadtrath bestimmen; dieser erkieset dann die s. g. Provinzialstaaten, deren Gerichtsbarkeit sehr ausgedehnt ist und alle Provinzial-Geschäfte begreift, die nicht unter die richterliche Befugniß der Generalstaaten oder National-Repräsentanten fallen. Beschlüsse über Kanal-, Hafen- oder Brücken-Bau bedürfen hier indeß nicht, wie in England, der Sanktion der National-Repräsentanten. Ein Mitglied des Hauses der Gemeinen wird auf drey Jahr gewählt, jährlich ein Drittel erneuert. Ein Gesetzvorschlag kann nur durch die Minister ins Parlament kommen; das Recht der Bittschriften haben nie Gesammtkörper, sondern sie müssen auf den Namen Einzelner lauten. In Beziehung auf das Steuerwesen zerfallen die Städte in 7 Klassen: Amsterdam steht in der ersten allein, Antwerpen, Brüssel, Gent und Rotterdam bilden die zweyte, Brügge, Lüttich, Haag, Utrecht und Groningen gehören schon zur dritten. In Amsterdam kostet das Patent eines Kaufmanns 25 Lstrl. jährlich, in einer Stadt des zweyten Ranges 22, in einer vom dritten 17, 13 in einer von dem vierten, und nur 9 in jeder des fünften Rangs. Bey dem Zollwesen beobachtet man noch das alte System, rohen Stoffen allgemein freye Einfuhr zu erlauben; verarbeitete Waaren zahlen eine um so höhere Abgabe, je möglicher die Smuggeley ist. Einer der interessantesten Abschnitte im ganzen Buche ist der über das Erziehungswesen und die Bildungsanstalten in den Niederlanden. Nachahmungswerth ist die Einrichtung, daß Jeder, der eine Schule halten will, sich erst einer Prüfung unterziehen muß; dieß Recht ist nach vier Graden der Fähigkeiten beschränkt, so daß z. B., wer den niedrigsten erhielt, nicht die Zweige lehren darf, die einen höhern erfordern, wiewol das Gegentheil statt findet. Die holländischen Primärschulen sind in einem sehr guten Zustande. Unter den Lyceen ist das zu Gent das ansehnlichste; es zählt 100 bis 200 Zöglinge, einen Rektor und dreyzehn Lehrer, jeden mit einem jährlichen Einkommen von 100 Lstrl. Die Gegenstände der Erziehung sind hier Französisch, Deutsch, Englisch, Mathematik, Zeichnen, Klassiker, Geographie und Rhetorik. Pension nebst dem Schulgelde ist in solchen Seminarien 40 Lstrl. das Jahr. Lange entbehrte Belgien eine Universität; gegenwärtig ist eine zu Gent errichtet, und das alte Löwen hergestellt. Die holländischen Provinzen haben Leyden, Utrecht und Groningen, und außerdem noch sechs Athenäen (die nur keine Grade ertheilen können.) Die Jahrgehalte sind hier etwas besser als in den belgischen Provinzen. Die Vorlesungen fangen im September an, und schließen Ende Junius. Zu Leyden studiren 300, weniger bedeutend ist Utrecht, obgleich ihre herrliche Lage diese Stadt zu dem schönsten Aufenthalt in Holland macht. Ueber den Zustand der Kirche verbreitet sich Mitchel ebenso ausführlich. Die vorherrschende Religion ist der Kalvinismus. Der Klerus bezieht auch seinen Gehalt hier vom König. Toleranz ist in den Niederlanden einheimisch: selbst Juden genießen volles Bürgerrecht. Besonders stark ist die Sekte der Wiedertäufer, die nach ihrem Stifter hier durchgehends Mennoniten heißen. Was endlich den Lebensunterhalt auf dem Kontinent betrifft; so hält M. ihn für ebenso kostspielig als in England, nur daß man dort manche Ausgabe sparen kann, weil die Gelegenheit fehlt. Als Ursache des Vorwurfs, den man jetzt den Engländern macht, daß sie nämlich nicht so viel Geld verbrauchen als ehemals, gibt M. an, daß sie zum Vergnügen jetzt weniger als zur Verspaniß reisen. — Die übrigen Notizen auf der Reise namentlich durch den Norden Frankreichs und längs des Rheins sind minder erheblich. Ich verbinde mit dieser eine andere Reisebeschreibung: Sketches in Flanders and Holland. By Robert Hills. Das Werk ist theuer (5 L. 5 S.), und nicht sowol wegen der Reisebeschreibung als wegen der hübschen Kupfersammlung zu merken. Der Verf. ist ein reisender Maler. Seine Kupfer zerfallen in drey Abschnitte: 1. Flamländische Ansichten; 2. Waterloo-Scenen; 3. Prospekte in Holland. — Travels through France and Germany, in the Years 1815, 1816 et 1817. By Jorgenson. 8. 432 pp. Seitdem der Kontinent für die Engländer wieder offen da liegt, seufzt ihre Presse unter der Menge von Reisebeschreibungen. Gelehrte werden sich aber schwerlich mehr daran wagen, Gegenden zu beschreiben, deren Schilderungen schon so trivial geworden sind, und die Meisten verdienen daher in meinem Literaturbericht keiner Erwähnung. Nur das vorliegende Buch, von einem Fußreisenden verfaßt, verdiente genauere Prüfung, und wenn man sich freylich gestehen muß, daß er die Vortheile, die diese Art zu reisen darbietet, gar wenig benutzte, so findet man doch in einer Fluth langweiliger Betrachtungen manche wichtige Bemerkung. Die über Gemeinplätze, wie die Schlacht bey Waterloo, wie Bonaparte und Paris ꝛc. jetzt geworden sind, rechne ich hierher nicht. Doch fließt auch hier manches Interessante, manches Wunderbare unter. Merkwürdig ist die Behauptung des Vfs., die er aus ungedruckten Urkunden geschöpft haben will, daß Bonaparte's durchgehender Plan bey allen seinen Unternehmungen von der Schlacht bey Jena an kein andrer war, als sich einen Landweg nach Indien zu bahnen, und von dort aus England zu überwinden!! Lehrreicher und wichtiger als diese Bemerkung, bey der dem Verf. in der Entwickelung einige arge historische Schnitzer entschlüpfen, ist die, daß fast alle Klassen, aber besonders, die niedern Stände entschieden für Bonaparte sind, und eine sichtbare Kälte, um nicht Abneigung zu sagen, gegen die Bourbons hegen. Dieß ist namentlich in Paris der Fall.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 8.

Literatur-Blatt.

1818.

Romane.

Olaf, eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege, von L. v. Starklof, Frankfurth 1817.

Die folgenden Worte wollen nicht für eine kritische Arbeit gelten. Wer etwas Ungewöhnliches vernimmt, hat seine Lust daran, es Andern zu verkünden; und dieß geschieht hier, weniger durch Zersetzen eines mit Nerv und Geist begabten Gebildes, als durch Bemerkungen, die mit jeglichem Kenner leicht zum Gespräch in der Stille oder öffentlich sich fortsetzen. Belege sind nöthig, und für den Unkundigen einzelne Auszüge, denn der Autor ist neu, Farb' und Ton will mit eignen Sinnen gefaßt seyn.

Ich möchte dieß Fassen gleich im Voraus fördern, und aus dem ersten Bändchen des Olaf eine Erzählung, die Sage vom Todesritter, vorlegen, wäre sie nicht für einen Beleg zu lang und fürs Zerschneiden zu schön. Ueberzeugt von der Wirkung der kräftigen Malerei und ganz eignen Erfindung in dieser Sage, würd' ich der Frage entgegen sehen, ob der Dichter sein Werk ferner darauf beziehe und ihr schauerliches Drohen etwa der Kern des Ganzen sey. Die Antwort wäre vorläufig Ja und Nein, und nur soviel fest zu behaupten, daß hier an keinen Spuk- und Zauberroman gedacht werden müsse.

Das Wunderbare tritt auch nur einmal, jedoch fast wie Nebel und Traum, in die Gegenwart des Werkes. Sonst rührt sichs nur in der Tiefe und Ferne, und wenn das Mährchen vom Todesritter, durch den alten Harnisch stets in Erinnerung gehalten, in gewisser Verbindung mit der Gegenwart steht, so geschieht es nicht durch unmittelbares Eingreifen, vielmehr durch den Glauben daran allein. Viele und geglaubte Sagen gingen in unserm Volke um. Man sehe, was Hr. v. Dobeneck aus Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts darüber anführt *). Und welches Zeitalter unserer Geschichte können wir uns mehr dazu geeignet denken, die seltsamsten Sprüche und Wunderzeichen zu erfüllen, als den dreißigjährigen Krieg? Was Jahrhunderte unbeachtet geblieben, wird durch Berührung einer solchen Zeit aufgeregt, jede zuvor spielende Sage bedeutender, jedes empfängliche Gemüth leichter dadurch geängstet und bestimmt. Der helle Verstand sieht oder behauptet freylich überall natürliche Ursachen; daß sich durch Leidenschaft, durch Kampf des Guten mit dem Bösen, durch den Drang der Umstände und Charaktere die Begebnisse erzeugen, ist ihm gewiß; und dennoch überwältigt ihn oft die Macht des Geheimnißvollen! In vorliegendem Werke bewegt sich das Leben der historischen und geschaffenen Personen völlig frey, man möchte sagen, es protestire mit seiner hellen Wahrheit gegen alles Wunderbare, während hier und dort das Drohen der Sage aus alter Zeit heranrückt, und zufällig mit den Bedingungen der Gegenwart zu einem Schicksal sich verbindet, das den frey handelnden Männern des Werks fühlbar, wie dem Leser fast sichtbar wird.

Uebrigens hören wir die Sage vom Todesritter aus dem Munde der Grafentochter Rosimunde, deren Innigkeit des Gefühls und ahnend sorgliches Wesen, von Gedanken künftigen Unglücks und den mißverstandenen Warnungen der Sage ergriffen, unmöglich einer stürmischen Zeit widerstehen wird. Der Dichter eröffnet uns frühe genug, wie die Jungfrau durch ihre Zofe schon der katholischen Religion geneigt, wenigstens dem Dienste der Mutter Gottes nicht abhold gewesen. Ganz natürlich, daß sie zuletzt in dem traurigen Hinleben zu Nürnberg sich jenem göttlich-menschlichen Ideale völlig hingibt. Sie ist die einzige Seele des Buchs, worin sich ein Fortneigen aus der protestantischen zu der mehr bilderreichen Religion offenbart, jedoch nur zu dem zartesten Bilde, nur zu einer himmlischen Mutter, welche dieses von vielen und durch die Gewalt des Krieges auch vom Geliebten getrennte beängstete Herz so sehr bedarf. Die Protestantinn findet Trost in der katholischen Lehre, während die katholische Clara, ohne sich ferner zum Himmel zu erheben, in Wahnsinn geräth.

Neben Rosimunden steht Hildegard, und wie die letztere nicht dienblockig und tiefblauen Auges, sondern mit schwarzen lebhaften Augen und dunkelm Haar gezeichnet ist, so sind beyder Gemüther, wiewohl beyde seelenvoll, doch überaus verschieden. Bey Betrachtung dieses Heldenmädchens findet man einen Zug der weiblichen Natur bestätigt, daß die Liebe in einem heitern Wesen, voll neckischen Scherzes und Witzes, stärker glüht und zu größerer Aufopferung fähig wird. Mancher wird indeß mit dem Dichter hadern, daß er ihm die liebgewordene Hildegard so bald entzieht, oder wenn ihr Charakter die Nothwendigkeit desselben wirklich beweist, daß er sie so abentheuerlich am Schlusse des Buchs plötzlich wieder erscheinen läßt, um ihr trauriges nur noch geahnetes Leben mit dem gelirbtesten zugleich zu beenden. Ich rechte nicht darüber, vielmehr ergötzt von der zarten Haltung dieser Phantasie, erscheint mir die Verwandlung der Hildegard in Schmerzlied wie eine nähere Verbindung, wie eine Brücke zwischen der wirklichen bewegten und der Wunderwelt; sie tritt dadurch fast zu den Unsichtbaren, und man denkt sich unschwer von Schmerzlied zum Zauberweib an der Ostsee, zur drohenden Sage, zum Schicksal.

Verwechselt man nicht das Schicksal mit der Gottheit, denkt man es vielmehr wie den mythologischen Himmel in unzählige wirkende Wesen zertheilt, so könnte das Schicksal unsers Olaf für den ernsten tragischen Bruder eines andern komischen gelten, der aus Shakespear als Puck oder Droll hinreichend bekannt ist. Wie dieser nur Anlaß

*) Ueber Volksglauben und Heldensagen des Mittelalters. Berlin, 1815.

Digitized by Google

eines qualvollen, aber kurzdauernden Spiels wird, indem die Neigungen sich durchkreuzen und keiner das liebt, was ihm mit Sehnsucht nachgeht, so waltet über den Liebenden im Olaf der gleiche, aber nicht flüchtige Spruch: „warum fliehst du, was dich liebt, und liebst, was dich flieht?“ — und zwar mit dem furchtbaren Vor- und Nachklang aus dem Mährchen vom Todesritter; dich treibt die Hölle, daß du tödtest, was du liebst. Verflirgt nun jenes Spiel des Puck in festlichen goldenen Tagen gleich einem Traum, so passt sich der ernste Schicksalsbruder unseres Werks gleichfalls zu dem Boden, worauf, und zu der Zeit, worin er schaltet.

Der dreißigjährige Krieg, einer wetterdunkeln finstern Nacht nicht unähnlich, zieht sich in unsrer Vorstellung gar leicht zu rasch zusammen, bis wir die Menge wechselnder Ereignisse und die Leiden eines Vierteljahrhunderts bedenken. Eine ganze Generation hat kaum etwas anders noch erlebt, als das Drohen, was ihm vorauf ging, und die starre Oede, die ihm folgte. Geschlechter erloschen, wir Dörfer und Schlösser zerstört wurden, ohne je wieder zu erstehen, so daß von einigen kaum die Spur wieder zu finden ist. Welch ein Feld für die Strahlen eines dichterischen Geistes, selbst da menschliches Seyn und Thun zu beleuchten, wo die Geschichte nur Dunkel sieht, und keine Notiz geben kann, wohl aber mit dem Wort wahrscheinlich bejahen kann. Schon einmal ist ein großer Stoff aus jenem Kriege in unsere Kunstwelt übergeführt, den größten hatte der herrliche Dichter sich aufbehalten, als er starb. Die Aehnlichkeit von Ereignissen hat seitdem die Zeiten Gustav Adolfs uns noch bedeutsamer gemacht, denn zweymal wurde von ihm in der Umgegend Leipzigs über Deutschlands Wohl und Wehe gestritten, unser Vaterland war der Tummelplatz fremder Kriegshaufen, einander entgegengesetzte Ansichten zerrissen unsere Fürstenhäuser und Völker, keine Spur von deutscher Einheit ward sichtbar.

Diesen Zeitraum hat unser Verfasser sich erwählt, aber nicht mit Anspruch eines Epikers oder Dramatikers, nicht um den schwedischen Helden in ein dichterisches Reich zu heben.

Mit solcher Erhebung als einzinigem Zweck, indem die Größe der Männer und Thaten nur zu der höhern Größe des fremden Königs führen und jede Politik seiner Freyheit unterordnen musste, hätte der Patriot sich nicht vertragen. Er lässt also alle geschichtliche Meldung, wie sie ist, und schafft sich seine Welt im Dunkel darüber, um durch Wort und That das in neuern Jahren jeden Deutschen bewegende Gefühl aufs glühendste auszusprechen.

Die Thaten Adolfs auf unserm Boden bilden für sich ein episches Ganzes. Mit ihnen lässt der Verfasser des Olaf jene Verhältnisse beginnen, welche in sein dichterisches Gewebe einschlagen, und ungezwungen nur durch innere Nothwendigkeit mitten in der verhängnißvollen Schlacht endigen, wo Adolf sein Leben verlor.

Obwol nun dieses eine Jahr des langwierigen Kriegs nur der fortlaufende Strom ist, an dessen Krümmungen, Ufern und Aussichten der Dichter seine Begebenheiten und zwar mit seltener Kunst fortführt, so hat er dennoch durch den Stoff sich genöthigt gesehen, den Strom öfters vorleuchten zu lassen; er musste Bekanntes berühren, bey ihm verweilen.

Im Anfange des Werks finden wir uns bald auf der Burg eines deutschen Grafen, in seiner und der Familie Gesellschaft, die aus den erwähnten zwey Jungfrauen und dem jungen Otto, Rosimondens Bruder, besteht. Schwedische Offiziere, deren einer Herr Olaf, liegen dort im Quartier, und in wechselnden Auftritten und Schildereyen werden sowol diese sämmtlichen Charaktere aufs Treffendste uns bekannt, als auch mächtige Verhältnisse angesponnen, bis die Nachricht vom Abschluß des Vereins zwischen Schweden und Sachsen zugleich mit dem Befehle zum Heerrsaufbruch einläuft. Der junge Otto ist vom Vater dem schwedischen Herrn übergeben; und er, wie Olaf, verlassen das Schloß, um in der Breitenfelder Schlacht uns wieder zu erscheinen. Darauf wird der ritterliche Olaf auf einige Zeit von deutscher Erde entfernt, er überbringt die Botschaft vom Siege dem schwedischen Volke; Otto aber zieht mit nach Franken und an den Rhein. Am Lech treffen sich nach manchem Abenteuer die Helden wieder. So vor Nürnberg, so begleiten wir sie nach Lützen.

Wie diese Züge und Schlachten beschrieben sind, kann ich nicht besser angeben, als dadurch, daß sie außer eignen Studien und glücklichem Durchblick mancher vorzüglichen historischen Quellen in Größe und in flüssigem Feuer unmittelbar zwischen und nach den Schilderungen des Schillerschen Werks, das gerade für diese Zeit eine ungemeine Kraft und Wahrheit entwickelt, ohne Mißverhältniß zu lesen sind. Umriss, Färbung, Handlung immer fortscharf, stark, lebendig; nur daß das steigende Interesse des Dichters selbst ihn zuletzt in den Schlachtstücken bis zum springend Lyrischen emportreibt, was der geschichtlichen Art nicht geziemte. An der Zwingung des Lechs ist zu bemerken, daß andere Berichte der von Schiller kritisch gefassten Stelle vorgezogen sind; es passte ihm für seinen Otto die Anführung im Theat. Europ. besser, daß wirklich am rechten Lechufer geschlagen, auch ein Haufen schwedischer Reiter durch eine im Flusse entdeckte Furth gesetzt sey.

Da die Interessen beyder Völker, des Schwedischen und des Deutschen, stark gezeichnet werden, und die anziehende Bedeutung seiner eigen geschaffenen Charaktere dem Dichter gewiß war, so konnte er den Haupthelden der wirklichen Geschichte zu wiederholtenmalen mit einer reinen Glorie umgeben. Gustav Adolf im Zelt nach der Leipziger Schlacht, darauf im Frankfurter Römer zwischen Fürsten und Feldobersten, oder auf die deutschen Offiziere scheltend im Lager vor Nürnberg, oder in Andacht vor dem Tage von Lützen — wie meisterlich gefasst und gehalten! Daß vor solcher historischen Hoheit, die wirwol fern, doch hell und scharf zu schauen ist, die poetische nichts verliert, sollen wir das dem jungen, zum erstenmal auftretenden Dichter als einer besondern Stärke anrechnen? Zwischen herrlichen Schweizer-Vorbergen und Seen gibt er Durchsichten auf eine ferne beleuchtete Eisfirne.

Es ist unmöglich, Großartiges, tief Wahres anders als aus der unendlichen Tiefe des eignen Gemüthes zu erschaffen. Bloße Abstraktion thut es nicht. Man nehme nur den einzigen Wolfsrecken. So treuherzig und bieder und grad und stark! Und wir edel und fest von einem zauberisch idealen Schimmer übergossen der nordische Olaf; und wir gewaltiger noch das rohe, gleich Bergkrystall, so hart als durchsichtige Wesen Otto's, des deutschen Grafen! — Es ist hoch zu schätzen, wie der Verfasser zuerst mit dem Otto auftritt; und die Bedeutung, die er in dem Augenblick für den Leser erhält, bleibt ihm, ja sie wächst, da wir späterhin in seiner kräftigen Natur auch eine fast schüchterne Zartheit wahrnehmen, die von dem Dichter uns nicht mit Absicht — wir würden es fühlen — gezeigt wird, sondern bewußtlos, wie auch Otto nichts davon weiß und damit will. Den Otto trug der Dichter wohl

Digitized by Google

ganz und gar im eignen Herzen. Er hat oft etwas Individuelles, was die Wahrheit des Menschen bis zur wirklichen Natur steigert. Darum muß man auch bey ihm nicht an den Otto des Fouque'schen Zauberrings denken, welches übrigens vollendet erfundene Werk dennoch in der Arbeit zu viel Glasur angenommen, und statt getreuer Naturfarbe irgend einen andern Kunstton im Colorit aufzuweisen hat. Der Starklof'sche Otto ist von gesundem Blut, derbem Gebäu, voll Mark und Saft, ohne alle Kränkeley des Geistes. Das einzig Wahre und Wünschenswerthe eines Deutschen als Bürgee des Staats hat er früh im Gemüth, wie im Geist, ergriffen und hält unabänderlich fest daran. Die Zerrüttung des Vaterlandes durchschneidet sein Herz. Bey jedem Anlaß gießt er über diesen Punkt die Fülle der Seele aus.

Sehr selten führt die Erzählung bedeutender Ereignisse in das innere Leben der unterliegenden Nation; die Geschichte bewahrt häufig nur jene Gestalten, welche durch ihre Kraft und durch ein glückliches Treffen der Umstände sich aus der Masse hervorhoben. Drunten in der bleibenden Masse können gewaltige Geister und die edelsten Gemüther wirklich vorhanden seyn; nur entbehren sie der freyen Luft und des Raums, oder sie werden zerdrückt im ersten Aufstreben, und die Geschichte schreitet achtungslos über sie hinweg. Entsetzliches Geschick! Deshalb, wo nur eine Spur von ihnen sich findet, sollte der Kenner sie aufzeichnen; wo spätere Erfolge nur ihr Gewesen beurkunden, sollte der Forscher bey ihnen verweilen, und wenigstens die unentwickelte Kraft mit der Gewalt der Zeit vergleichen. Keiner, dem ein Herz voll Vaterland in der Brust schlägt, wird sich von jenen Namen trennen, die in Bonaparte's Machtzeit gegen ihn als Meteore aufstiegen und erlöschen mussten. In ihnen zeigte sich, daß der deutsche Genius nicht gemordet und trotz dem finstern Mißgeschick, welches unsere Kräfte scheinbar zertrümmert, noch ein Kern derselben im Volke vorhanden sey. Das Gleiche ist in jenem Jahrhundert der Fall gewesen, wo Deutschland zum erstenmal seit der Hunnenzeit (die Spanier des fünften Karl nicht gerechnet) ein Tummelplatz fremder Heere und Kunstgriffe ward.

Von dieser Seite betrachtet, wird also das Unternehmen eines Schriftstellers, die innere Bewegung echt deutscher Gemüther aus der Mitte des dreißigjährigen Kriegs ans Licht zu heben, nicht in vorhandenen Charakteren, sondern in eigends dazu geschaffenen, noch achtungswerther. Es soll durchaus deutlich werden, daß in der verworrensten Lage, wo deutsche Fürsten und Völker, aus ihrem Gleichgewicht geworfen, sich selbst vergessen hatten, wo Religion und Politik blind gegen einander wütheten, dennoch ein kräftiger umfassender Verstand, ein entschiedener Wille und ein volles altdeutsches Herz, wie jede Tugend, deren das deutsche Volk sich rühmen kann, in unserm Lande wirklich vorhanden waren. Denken wir uns den Grafen Otto vom Geschick begünstigt, an die Spitze eines Volks gestellt, was anders als die gerade Umkehrung der Dinge hätte der Erfolg seyn müssen! In ihm lag mehr als ein einseitiger Wallenstein. Daß dieses nicht geschah, daß die Geschichte nichts davon zu verkünden weiß, zwingt eben den Dichter, nur die Möglichkeit daran zu zeigen und das Ganze seines Werks so zu ordnen, daß jede Frage nach weiterem Erfolg abgeschnitten wird. Das Schicksal schleudert den Otto bey Seit in der Blüte seiner Jugend. —

Jung sind die Helden des Buchs, jugendlich ist's geschrieben; drum geh' und irr' ich wohl zu weit in Betrachtung seiner Elemente, in Ahnung von Absichten, die des Verfassers Seele bewegen mochten, als er seinen Stoff suchte und seine Bilder schuf. Wahrscheinlich aber erfand er diese nicht, um jenem einen Körper und ein Kleid zu geben. Kunstwerke, die nur zu poetischer Gestaltung eines Begriffs, wie des Schicksals, der Nemesis, der antiken äußern Ruhe, gebildet würden, müßten traurig ausfallen, wiewol der Deutsche, falls er es thut, ganz verschieden von dem westlichen Nachbar, die hölzerne Regel verschmäht, um seinen Versuch mit höhern aus alter und neuer Kunstwelt abgezogenen Ideen anzustellen. Natürlich, daß in solchen sonst schätzbaren aber undichterischen Versuchen die Wärme der Wahrheit vergebens gesucht wird, und Form und Gehalt wenigstens dem tiefern Blicke in offenbarem Widerspruch erscheinen. Manche Schicksals-Romane und Tragödien, auch der Alarkos und selbst die Schuld gehören hieher.

Indeß vom Olaf läßt sich behaupten, daß er das Geschöpf einer höhern Zeugung sey. Der Dichter mit deutschem Gemüth, mit der heitersten Lust an romantischer Verkettung der Begebnisse und bewaffnet mit der Klarheit eines Weltmanns, hat seinen Stoff gefunden, geschaut, bedacht. Darum eröffnet er auch seine Welt durch einen wahren Guß von Sprache, der so trefflich gerathen, daß es kaum eines Hämmerwerks mehr bedurfte, fast nicht der Schab- und Polir-Eisen. Ob hier und da etwas Rauhes oder ein Bläschen sitzen geblieben, oder ein Strich, der im Geist welcher modellirt war, sich im Guß nicht ausprägte, das hat den Meister wenig gekümmert. Es ist leicht, einen Correktor mit etwas Aesthetik in den Augen und Fingern daranzustellen, der das Ueberflüssige wegputze. Etwa ein und andres gespenstische Wort läßt sich finden, auch einzelne Redensarten, die mancher für Fouque'isch halten wird, und die unserm Dichter vielleicht, wie Fäden in den Zimmern der Frauen, bei Lesung der Fouque'schen Werke unbewusst sich anhängten. Er hätte sie abnehmen oder abblasen sollen, ehe die Druckpresse sie eindrückte. Es sieht aber Jeglicher den Zufall ihres Daseyns leicht ein; das Bischen Staub wird ihm das kräftig lebenvolle Haut-Relief nicht verkümmern. Was dieses aber betrifft, ich meine das dem Sprachgusse vorhergegangene Modellieren, so möcht' ich mit dem Verfasser über die Stellung zweyer Abenteuer rechten, Otto's im wüsten Flügel des rheinischen Schlosses und Olafs im wilden Bergwalde. Beyde sind schön gearbeitet, beyde zu nöthigen Aufschlüssen und Wendungen erfunden, auf das letztere scheint aber zu viel Gewicht gelegt, wodurch es nach Verhältniß anderer Theile des Werks zu sehr in die Breite gezogen ist. Für einen Uebelstand nehm' ich, daß beyde Abenteuer, die auf einander folgen, vom Dichter erzählt werden, indem der Wechsel schöner seyn würde, wenn Olafs Abenteuer ihm selbst als erzählende Erinnerung in den Mund gelegt wäre. —

Sollt' ich nun zum Schlusse dieser Worte über den mir so lieb gewordenen Olaf noch sagen, welcher von den Schönheiten im Werk ich den Preis geben möchte, so würd' ich zunächst die so kunstreiche Wendung anführen, wodurch Otto, aus der Versammlung der Offiziere eben weggeeilt und von des Königs bitterm Tadel aufgeregt, seinem Feinde, dem Freyherrn, begegnen muß — ein Augenblick, den das Verhängniß nicht furchtbarer treffen konnte, der unmittelbar den tragischen Auftritt veranlasst, wo Olaf gezwungen wird, den Freund selbst zu verhaften.

Dann würd' ich das Ende des Kapitels von der Leip-

„ger Schlacht nennen, ein tief rührendes Gemählde, wie Olof den Leichnam des Wolfsrecken findet und zur Erde bestattet.

Es sollte aber der Leser dieses Worts irgend etwas noch erhalten, das für sich als Ganzes betrachtet und zum Maßstab des Werts eigentlich gebraucht werden könnte. Otto's Traum möchte am schicklichsten seyn. Es wird nämlich erzählt, daß am Abend vor der Leipziger Schlacht die Helden vorm Gezelt noch beysammen saßen im elfernden Gespräch über Deutschlands trübe Lage. Unwillig über die Anknft des französischen Marschs stand Otto auf, ging zu seinen Reitern und streckte sich hin, um noch einige Stunden zu ruhen.

„Es hielt ihn der Nachklang des vorigen Gesprächs, „das weither dröhnende Lagergetümmel und das Rufen „im nächtlichen Gefilde noch lange wach. Endlich aber „sank der Schlaf auch auf seine Augen, und mit ihm ein „wundersam erfreuliches Traumbild. — Ihm träumte, „er säh in einem großen Zauberspiegel; da sah er sich „selbst sitzen, einsam und düster in einem dunkeln hochge„wölbten Gemache, gewaffnet und gerüstet, aber mit ergrau„tem Scheitelhaar und einem langen weißen Bart, der bis „auf die Brust herunterwallte; und ihm war, als sey er um „mehrere hundert Jahre gealtert: droben über dem Gewölbe „aber zischte, brauste und heulte es durcheinander, wie „Natterngezücht, Sturmgesause und afelkanlicher Leuen grim„miges Geheule. Dazwischen donnerten schwere Kar„thaunen, und ein entsetzliches Weinen vieler Menschen„stimmen überschrie zuletzt all das grauliche Getöne. — „Da spaltete sich plötzlich die Wand des Gewölbes, und er „sah hinaus in ein weites schier unabsehbares Land. Da „lag unzähliges Volk gedrückt im Staube und in Thränen „gebadet, und auf dem Nacken der Hingesemesterten wan„delte eine scheußliche Hyäne mit einem Menschen-Ange„sichte, und hinter ihr drein wüthete ein Haufen wüth„durstiger Wölfe. Die fletschten die Zähne und fielen die „und dorten in die Menschen und zerrissen ihre Leiber und „fraßen sie; und es ward ganz still, so daß man hörte, „wie ihre Zähne an den Gebeinen nagten. Da murmelte „plötzlich ein Donner am Himmel herauf, das Ungeheuer „blickte verdrießlich umher und sah, wie die gefesselten „Menschen sich unter einander anfaßten und aufhelfen woll„ten. Da fiel die Hyäne mit grimmigen Tatzen über sie, „aber sie ließen nicht nach. Und nun ward lauter der „Donner, und fern herrauschende Windsbraut jagte am „Himmel. der bell wurde wie Morgenroth; und siehe da, „drey gewaltige Adler zogen mit lautem, mächtigem Flügel„schlagen durch die Luft. Da erbebte das Unthier und ent„wich. Die Adler aber stürmten ihm nach und der ge„fräßigen Wolfsschaar, und schlugen ihre Fänge tief in „ihr Fell, so daß sie laut heulten. Da sprangen alle Ket„ten und alles Volk brauste in die Höhe und stand da, ein „gewaltiges unüberwindliches Heer, und eine Stimme „sagte: Deutschland und Sieg! — Da ward die Gegend „hell und klar, und war dieselbe Ebene von Leipzig; und „deutsche Heere schlugen und siegten gewaltig, in Glut „und Dampf verschwand der Tag, und ein breiter Strom „kam geflossen von lauter Menschenblut. Den zog die „Ebene gierig ein und wogte darauf in reichen Feldern bimm„lischen Segens. Und aus den Aehrenzeichen stieg ein hohes „schwarzes Kreuz empor; daran stand eine Jahrszahl und „ein Tag. Indem der träumende Jüngling sich vergebens „bemühete, die Schrift zu lesen, traf ein heller Trompe„tenstoß sein Ohr. Er schaute auf, Morgenluft schauerte „kalt durch seine Glieder. Er lag noch einen Augenblick „wie im Traumnebel. Da fing es an zu wirbeln, zu „wiehern, zu lärmen, zu leben um ihn. Er besann, be„sah sich und die Traumgegend, in welcher er nun wa„chend lag. Da raffte er sich auf und freute sich des „Traums als einer guten Vorbedeutung. Die Reiter „aber saßen schon zu Rosse. Und wie nun die Trompete „wieder rief, saß auch er droben und sprengte fröhlich an „den Platz, wo sich die Schaar versammelte, um sich zur „blutigen Arbeit zu ordnen.“ —

Schacht.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. gr. 8. Elberfeld, Büchler 10 gr.

Ehrenberg, Friedr., Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. 2 Theile, dritte Aufl. gr. 8. Ebendas. 2 Rthlr.

Bos, J. H., kleine Vertrauenskämmer für alle, die sich zur Zeit der Theuerung und des Mangels ehrlich zu ernähren wünschen ꝛc. 8. Ebendas. 5 gr.

Wie schützte sich Elberfeld in den Jahren der Noth 1816 — 1817 durch seinen Bürgersinn vor Brod-Mangel? gr. 4. Ebendas. 4 gr.

Lippolds, G. H. C., Naturlehre für Kinder. Mit Kupfern. 2te Aufl. 8. Ebendas. 1 Rthlr.

Wilbergs, J. J., Leit-, Denk-, Sprech- und Sprach-Uebungen, für Schulen, als Vorbereitung zum Unterricht in der deutschen Sprache. 8. Ebendas. 7 gr.

Rauschenbusch, H. C., hinterlassene Predigtentwürfe. 8. Ebendaselbst. 12 gr.

Hammer, Jos. v., Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zwey Hundert persischen Dichtern. gr. 4. Wien, Heubner und Volke ꝛc. 7 Rthlr.

Colmanns, Bisp., Abhandlungen über die Schiefstellung der Gebärmutter während der Geburt, und die verschiedenen Gattungen und Ursachen der Blutflüsse des weiblichen Geschlechts. gr. 8. Wien, Mösle. 8 gr.

Rassmann, Fr., deutscher Dichterstreitelog, oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler und Uebersetzer, nebst genauer Angabe ihrer Schriften. 8. Nordhausen, Forbach. 1 Rthlr. 4 gr.

Karstens, C. J. B., Grundriß der Metallurgie und der metallurgischen Hüttenkunde, gr. 8. Breslau. W. G. Korn. 2 Rthlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im Lit. Blatt 1817. Nro. 36.

Seite 141. Spalte 2. Zin. 24 v. u. l. Anhang st. Anfang.
— 144. — 2. — 34. v. o. l. historischeure st. historische treue.
— 145. — 1. — 31. — ist zu lesen: „und den er ihnen nicht belegen wollte.“
— — — 2. — 1. — l. erfodert st. erfodere.
— 146. — 1. — 34. — l. und dem Vaterlande rechte st. und Vaterlande.
— — — 2. — 4. — l. nicht daran gedacht st. auch daran gedacht.

Digitized by Google

Nro. 10.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

Die flüchtigste Uebersicht der englischen schönen Literatur weißt aus, daß die geographischen Werke den Hauptheil und zugleich die interessanteste Seite derselben bilden. Bey diesen glaube ich daher meist am längsten verweilen zu müssen. Aus den neuesten Erzeugnissen des poetischen Genius hebe ich theils diejenigen hervor, welche im Lande selbst einiges Aufsehen erregten, theils diejenigen, welche weniger dem, wie es scheint, überspannten Modegeist zusagen, und daher um so mehr einen bleibenden Werth haben, so wie sie denn auch den Forderungen des Auslands am meisten entsprechen. Wenn ich endlich von Zeit zu Zeit Beurtheilungen politischer, juristischer, überhaupt wissenschaftlicher Werke gebe: so bitte ich diese nur aus dem Gesichtspunkte eines Belletristen zu nehmen.

1. Poesie. Retribution, or the Chieftain's Daughter, a Tragedy. By John Dillon. 8. 3 Sh. Es ist der erste dramatische Versuch eines bisher unbekannten Dichters, und ist die Zeit des Sujets in das vierte Jahrhundert verlegt. Zu Ctesiphon, der derzeitigen Hauptstadt Persiens, geht im königlichen Palaste die Handlung vor, und eröffnet mit der Jahresfeyer der Thronbesteigung des Varanes; dessen ältester Sohn Chosroes kehrt gerade siegreich von einem Zuge gegen die wilden, auf den Caedusischen Gebirgen wohnenden Horden, heim. Unter seinen Gefangenen befindet sich das Oberhaupt der Horde, Suthes, dessen Tochter Zimra (Miß O'Neill gab bey dieser Aufführung diese Rolle), von Chosroes ebenfalls gefangen, aber aus seiner Gewalt durch Hamed, Chosroes jüngeren Bruder, befreyt und jetzt verborgen gehalten wird. Beyde Brüder machen sich den Besitz dieses Mädchens abwechselnd streitig; doch übt Chosroes eine heimliche Gewalt über seinen königlichen Vater aus, von dem er eine ungeheure That weiß und verschweigt, und gewinnt durch ihn die schöne Gefangene wieder, um deren Liebe er aber vergebens wirbt. Durch grausame Behandlung der Ueberwundenen macht er sich verhaßt; seine aufrührischen Plane gegen den Thron werden von Varanes entdeckt, der ihm, von seinen bewaffneten Sklaven umgeben, augenblickliche Furcht einflößt. Doch setzt Chosroo sich bald über die väterlichen Warnungen hinaus, und sperrt die ihn verschmähende Zimra sammt ihrem Vater in abgesonderte Kerker. Hafiz, sein Vater Abdas, persischer Magnat, und der Kämmerling des Königs Sohrab hatten schon einmal früher den König Varanes in Fieberträumen beobachtet, und Hafiz, ein rascher Jüngling, sich aus dessen verworrenen Reden überzeugt, daß Varanes durch den Mord seines Bruders und Vorfahrs Sapor den Thron erlangt habe. Dieser Hafiz beleidigt durch einen deßhalb geäußerten Vorwurf Hamed, der, zu seinem Vater stürzend, in seiner Gewissensangst die Bestätigung liest. Den Vater überwältigt sein Gefühl, Hamed lehnt sich über den ohnmächtigen, entseelten Greis. So findet ihn Chosroes, und beschuldigt den Bruder des Mordes an Varanes, dessen Leichnam fortgeschafft wird. Hamed sammt dem Gefangenen Suthes werden des Hochverraths angeklagt, und sollen schon zum Schaffot abgeführt werden, als es sich findet, daß der Körper, der als der des Königs hereingebracht war, eigentlich der eines Sklaven ist, den Chosroes gedingt hatte, ihn zu ermorden; während Hafiz, der Suthes und Zimra zu befreyen kam, das Leben des Königs gerettet hatten. Varanes erscheint jetzt, unterschreibt Chosroes Todesurtheil, findet die Vergeltung (Retribution) seines eignen Verbrechens in der Verruchtheit und Schuld des Sohnes, und stirbt erschöpft und zerknirscht. Hamed und Zimra besteigen Persiens Thron, und der Vorhang fällt. Hauptmängel dieses Stücks sind zu große Gedrängtheit der Handlung, die wegen des reichen Stoffs sich nicht vollständig entwickeln kann, wenige Haltung in den sonst zum Theil geistreich angelegten Charakteren, zu auffallende Aehnlichkeit der Situationen mit Sheils Apostate, und bey großer Reinheit doch ein zu eintöniger Styl. Gleichwol macht das Talent des jungen Verf. (nach der Voreede ist er erst 24 Jahr alt) und seine, leider jetzt so seltene, Bescheidenheit, mit der er den günstigen Erfolg seiner Arbeit dem vorzüglichen Spiel der Darsteller zuschreibt, auf die größte Aufmunterung Anspruch. — Rob Roy. 3 Vol. 12. Der Verf. dieser längst erwarteten Novelle ist den Lesern meiner Berichte durch Waverly, Guy Mannering und the Antiquary, vorzüglich aber durch die Tales of my Landlord schon bekannt. Der Stoff der jüngsten Novelle ist minder interessant, als in den älteren, dabey der Styl weniger gefeilt. Doch ist die Sittenmahlerey, die der Natur wie abgelauschte Individualisirung der Situation auch hier wieder höchst gelungen. Die Ereignisse, welche der großen jakobitischen Insurrection von 1715 vorhergingen und sie begleiteten, sind der Grund, auf welchem der Verf. sein lebendiges Gemählde aufträgt. Die Treue, mit der er dem Gang der Geschichte folgt, läßt oft vergessen, daß die Schicksale des Francis Olbaldistone, Sohn eines reichen Londoner Kaufmanns, erdichtet sind. Dieser weigert sich, nach dem Willen seines Vaters, die Handlung zu erlernen, und kommt fast enterbt zu einem Oheim in Northumberland. Auf seiner Reise begegnet er Robert Campbell, einem Viehhändler, sonst Rob Roy genannt, und von dem Augenblicke bleiben ihre Begegnisse eng verbunden. Unter allen den rauhern Charakteren dieser Dichtung thut es wohl, ein mildern des Wesen in der Miß Diana Vernon zu finden, welche der Verf. mit großer Vorliebe geschildert hat. Dagegen ist das Weib des Rob Roy, rauhe, widerwärtige Amazone, ein geistreiches Gegenspiel. Uebrigens stößt man auch in diesem Werke auf herrliche Beschreibungen von Naturgemählden in Northumberland und in den Hochlanden. Ein vorzüglich ergreifendes Bild von der Laich-

Digitized by Google

kirche zu Glasgow und dem Gottesdienste allda giebt das zweyte Bändchen. Beyläufig bemerkt, so scheint mir gerade ein vorzügliches Verdienst des Verf. darin zu liegen, daß er seine Charaktere so schildert, daß man glaubt, nicht blos sie wären wie aus dem Leben gegriffen, sondern wirklichen noch lebenden nachgebildet. Man hat schon häufig, sowol öffentlich als privatim solche Vergleiche angestellt, die aber der Verf. (Vol. II. p. 134) nicht zu lieben scheint. — The Veils, or the Triumph of Constancy. A Poem in six books. By Miss Porden. 8. 300 S. 10 Sh. 6 D. geh. Pope schwebte der geistreichen Miß als Ideal vor. Der Inhalt ihrer Gesänge, in denen die Elementargeister eine wichtige fast zu gelehrte Rolle spielen, ist folgender: Das erste Buch, das Schloß überschrieben, führt einen jungen Ritter und eine blühende Maid durch ein düsteres Dickigt. Sie erreichen im Abendrodt ein Schloß, in welches sie eingelassen werden. Hier finden sie schon zwey andere Ritter, jeden mit seiner Dame, die ebenfalls Aufnahme gefunden. Der Herr des Schlosses bemerkt ihre Tafel, daß alle Ritter in dunkler Rüstung und die Damen ohne Schleyer sind, statt dessen diese eine schwarze Schärpe über ihr weisses Gewand geworfen. Sein Befremden veranlaßt jede, ihre Geschichte zu erzählen. Zuerst hebt Maria an, wie sie zwey gar verschiedene Freyer gehabt, dem tapfern und edlen den Vorzug gegeben, und an einem Morgen, als Heinrich nach Frankreich in den Krieg unter dem schwarzen Prinzen ziehen wollen, und sich von ihrer Hand ein Unterpfand ihrer Treue erbeten, ihm diesen Lebewohl verheißen habe, wenn er nach Jahresfrist diesen Schleyer von ihr erhalte, so werde die Myrthenkrone die Stirn des Kriegers bekränzen. So sey geschieden; einst aber habe, da sie sich an der Meereskäste in einer Frühstunde ergehend, an den Steinen und Schaalen, die die Wellen ans Land geworfen, erlustigt, aus einem gräßlichen Strudel ein riesiger Geist sich erhoben, den Schicksalsschleyer gefaßt und ihr verkündigt, er sey König der Gnomen, habe einmal aus Liebe zu ihr sich menschlich gestaltet, sey aber von ihr verschmäht worden, und nehme jetzt dieß Zeichen ihrer Liebe mit sich. Ueber das Schmerzliche dieses Verlustes sey sie durch Ariel getröstet worden, der sie in einem Traume erschienen, den Schutz der Sylphen zugesichert und gerathen habe, zu Heinrich zu reisen. Dieser begleite sie jetzt nach den Erzgruben von Schweden, durch welche sie in das Gebiet Albruno's, des Königs der Gnomen, zu reisen gedenke, den ihr verheißenen Schleyer wiederzuholen. Als Maria ihre Erzählung geendet, bittet der Herr des Schlosses, der ein verkappter Diener Albruno's ist, Miranda um die ihrige. Sie steht in ähnlichen Verhältnissen mit Marino, dem Beherrscher des Meers, der, der Buhlerkünste der Wassernymphe Lymnoria überdrüssig, sich gelobt hat, nie eine Tochter des Meeres zu freyen, und durch Hülfe eines Seeungeheuers Mirandas Schleyer erhascht hat, als sie mit ihrem Ritter an dem Ufer eines Flusses gelustwandelt. Jetzt wallfahrten sie auf Anrathen eines Einsiedlers an die Meeres-Ufer, um „eine Perle" zu finden, „die sie bewahren soll vor Verzweiflung." Leonora, die dritte Dame, ist Spanierinn von Geburt, und liebt Alonzo, den sie einst im Kriege gefallen glaubte. Als sie mit ihrer Mutter durch die Gebirge der Pyrenäen reiste, rettete sie aus Gefahren ein Jüngling, der sie aufführt in seine Hütte aufnahm. Doch offenbarte sich bey dem Morgenroth, daß er Pyros sey, der Fürst der Flamme. Sie vertieften ihren Schleyer, den er begehrte und der allein sie an ihn fesselt, nicht verfangen; zu ihrer Einwilligung in eine Vermählung ward ihr deßhalb noch eine Jahresfrist vergönnt. In England fand sie Alonzo am Leben, mit dem sie in Folge einer Entdeckung von Spintheta, der jetzt an Pyros vermählten Feuernymphe, an dessen Hof nach Stromboli reist, um ihren Schleyer zu holen. Das zweyte Buch, Erde überschrieben, schildert den Kampf zwischen Albruno und Heinrich, in welchem jener, scheinbar verwundet, fällt, führt uns dann an den Hof Albrunos, wo derselbe mit seinen Metallgnomen einen Rath hält wegen des Krieges, der ihm von den Beherrschern des Feuers und Wassers droht. Dann rücken die Mächte des Pyros vor, deren allegorische Beschreibung gegeben wird; bey dieser dienen die Wirkungen, die das Feuer hervorbringt, den verschiedenen Gnomen zur Folie ihres Charakters. Nach langem Widerstande kommt ihre Fehde der Angriff der beyden gleich verderblichen Wassermächte, und bringt eine Wassersluth zu Wege. Im dritten Buche (the Essays) befreyt Ariel Heinrich aus der Höhle, und geleitet ihn zur Errettung Mirandas ins Wasserreich, und Leonora an den Hof des Pyros, das mit Alfred und Alonzo sich mit ihm für Maria werben. Nach Forterzählung des Elementarkriegs, der einen Vulkan hervorbricht, und mit einem Waffenstillstand abbricht, kehrt die Geschichte auf das Schloß zurück, wo Alfred durch die Seenymphe Lymnoria, welche Miranda's Gestalt angenommen, hintergangen wird, und diese dann entdeckt in die Fluthen untertaucht. Nach einem Kampfe mit Phantomen und nach Verschwinden des Zauberschlosses findet sich Alonzo in Gesellschaft am Bord eines nach den Liparischen Inseln bestimmten Schiffes. Die Damen, erlöst durch das Zerbrechen der magischen Veste, wallen weiter, und treffen die Seenymphe Margaretha (die ihnen verheißne Perle), deren Glanz und Geschick als Lymnoria's Rivalin bald beschrieben wird. Im vierten Buche (the Sea), dem unterhaltendsten von allen, erscheint Lymnoria wieder, und führt in Margaretha's Gestalt Miranda in ihre Grotte unter den Wassern, wo sie sie einsperrt. Dagegen versetzt die wirkliche Margaretha in ihrem Wagen Alfred, den sie am Gestade findet, in der Grotte, wo er mit Hülfe eines Zauberrings Mirandas befreyt. Diese begibt sich dann an Marino's Hof, und vermag diesen dahin, auf ihren Schleyer zu verzichten, und sich Margaretha zu vermählen, welche einen Erbvertrag zum Vater hat, und daher durch sein Geschick nicht ausgeschlossen ist. Nach diesem Verlobungsfeste erhalten Heinrich und Alfred von Marino einen Führer an Pyros Hof. Das fünfte Buch (Stromboli) besingt den prunkenden Aufzug Ariels in seinem Luftwagen, der, bevor er mit Maria abreist, Leonoren ein zierliches Luftschiff verehrt, mit welchem sie nach Stromboli gelangt. Hier steigt sie mit Hülfe eines Geistes, den ihr Spintheta gesandt, in den Krater hinab. Auch Alonzo kommt auf neuer Irrfahrt nach Stromboli, wo er von den wachsamen Salamandern gefangen, aber von Heinrich und Alfred wieder befreyt wird. Diese gehen, durch den Zauberspartel, ein Geschenk der Wasserköniginn, geschützt, unverletzt durch das Feuer. An Pyros Hofe angelangt bringt Heinrich ihn endlich dahin, Leonora's Schleyer ihr auszuliefern, und so kehrt sie in ihrem lustigen Fahrzeuge nach England zurück. Das sechste Buch (Conclusion) befreyt wieder die Luftreise Ariels und Marias, welche sich bey der Erzgrube Sahlersdorf in Schweden herablassen und einfahren. Maria erscheint an Albruno's Hofe. Der Gnomenkönig, taub gegen ihr Flehen, nimmt

Digitized by Google

dennoch einen Dreykampf an, zwischen sich und zwey Gnomen mit Heinrich und zwey Rittern. Es siegt der letztere, in welchem sich ein Sylphe entdeckt, den ein Gelübde in die menschliche Gestalt bannte, bis drey Jungfrauen einem Thron aus Liebe entsagen würden. Der Schleyer ist errungen, und Friede zwischen den Fürsten der Elemente, die die Vermählung der drey glücklichen Paare festlich begehen. Zu tadeln sind an dieser an sich interessanten Dichtung: der eben so einförmige als verwickelte Stoff; die Verwirrung und Eintönigkeit, welche durch das unaufhörliche Wiederanknüpfen der abgebrochenen Fäden, der drey Liebesgeschichten entsteht, und mit den Kunstmitteln eines Arioſis zu vermeiden gewesen wäre; die Mängel der Diktion, zum Theil, wie das ewige meanwhile, dadurch veranlaßt; ferner die Verstöße gegen Versbau, besonders gegen den Reim; und endlich ein übertriebener Aufwand von physikalischer und mineralogischer Gelehrsamkeit. Doch sind auch die hohen Vorzüge anzuerkennen, welche besonders in der Kunst, ungewöhnlich die Theilnahme zu fesseln, in lebendigen und mahlerischen Beschreibungen, in einer glücklichen Imagination und in einem fließenden, ungekünstelten Styl bestehen. Es spricht sich überall ein Talent aus, das von der schönen Verfasserinn durch das Studium klassischer Vorbilder geleitet zu werden verdiente, um etwas für das gegenwärtige Zeitalter Ungewöhnliches zu leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franzöſiſche Literatur.

Memoires pour servir à l'histoire des évenemens de la fin du 18ème Siècle, depuis 1760 — 1810 par feu Abbé Georgel, Jesuite, ancien Secretaire d'Ambassade de la France à Vienne sous le Cardinal de Rohan. (Denkwürdigkeiten. Als Beytrag zur Geschichte der Jahre 1760 bis 1810, von Abbé Georgel, ehemaligem Sekretär der französischen Gesandtschaft in Wien, unter dem Kardinal von Rohan.)

Leser, welche diplomatische und historische Anekdoten lieben, Portraits und Charaktere, finden hier ihre Rechnung. Manche sind seltsam und neu. Der Verfasser fängt mit der Geschichte seines Ordens an, dessen wieder aufblühenden Einfluß er nicht das Glück hatte zu erleben. Denn es ist sein Neffe, der diese Denkwürdigkeiten nach dessen Tode bekannt macht. Unter Anderm erzählt er: der Herzog von Choiseul hätte falsche Briefe des Jesuiten-Generals, Pater Ricci, anfertigen lassen, in welchen er vorgeblich alle Beweise von Carl des Dritten, Königs von Spanien, unächter Geburt gesammelt und alle unfehlbare Mittel vorbereitet hätte, um einst Spaniens Besitzungen in der neuen Welt von diesem Königreiche zu trennen, und die Gesellschaft Jesu im Paraguay unabhängig zu machen. Daher soll der Haß Carls des Dritten gegen die Jesuiten, und sein Eifer, sie zu zerstören, entsprungen seyn. — Er läugnet mit Recht Clemens des Vierzehnten Vergiftung durch die Jesuiten; allein er gesteht, daß die Furcht vergiftet zu werden sich dieses Fürsten dergestalt bemächtigte, daß er nichts mehr zu sich nehmen wollte, als gesottene Eyer, die er selbst zubereitete, und daß diese erhitzende Nahrung ihm tödtliche Schmerzen zuzog.

Die Gesandtschaft des Prinzen von Rohan nach Wien ist mit vielen Umständen erzählt. Ein Brief, den dieser Herr als Gesandter, bey Gelegenheit der Theilung Polens, schrieb, veranlaßte den Abscheu, den Marie Antoinette stets gegen ihn hatte. Er hatte eine Audienz bey der Kaiserinn Marie Thereſie gehabt, in welcher diese mit Thränen die Unterdrückung Polens beklagte, indeß sie so eben dem Könige von Preußen dessen Theilung bewilligt hatte. Nach diesem Gehör schrieb der Prinz dem Herzog von Aiguillon eine Depesche, welche folgende Worte enthielt: „Ich habe Marie Thereſie über Polens Unterdrückung wirklich weinen sehen; allein diese Fürstinn ist in der Verstellungskunst so geübt, daß sie mir wohl auch ihre Thränen zu Gebot zu haben scheint. Mit der einen Hand trocknet sie ihre Augen, mit der andern ergreift sie das Schwert der Unterhandlungen, um die dritte der theilenden Mächte zu werden." — Diese Worte hatten schreckliche Folgen für den Prinzen. Die Depesche sollte Niemanden mitgetheilt werden, als einzig dem König, der viele Begierde gezeigt hatte, den Charakter Marie Thereſiens kennen zu lernen; Aiguillon hatte aber die unverzeihlige Verwegenheit, ihn der Gräfinn Dubarry zu überlassen, welche die Kaiserinn nicht liebte, wahrscheinlich weil sie Marie Antoinettens Mutter war, und diese ihre Verachtung und ihren Widerwillen gegen die Maitresse keineswegs verbarg. Bey einem jener ausgelassenen Feste, zu denen Ludwig XV. nur seine Vertrauten zuließ, scherzte die Gräfinn Dubarry eben so unanständig, als rücksichtlos, über das, was sie Marie Thereſiens Falschheit und Heucheley nennte, und um ihre Behauptungen mit überzeugenden Beweisen zu unterstützen, zog sie den Brief des Prinzen von Rohan aus ihrem Taschenbuch, — seht hier, wie dieser sie schildert! rief sie, und las jene Stelle. Keiner der Hofleute zweifelte, daß der Prinz mit der Maitresse im Briefwechsel sey. Das war nun ein wahrer Höflings-Schmaus, diesen Vorgang der damaligen Dauphine wieder zu erzählen. Ein geheimer Feind des Prinzen ließ es daran auch nicht ermangeln, und man kann sich denken, welchen glühenden Unwillen diese Fürstinn empfand. „Wie, rief sie, ein Fürst, und ein Fürst der Kirche, steht mit einer ehrlosen Frau im Briefwechsel, um meine Mutter, die ihn mit Güte überhäuft, mit den gehässigsten Farben zu mahlen?"

Diese, sehr gegründete, Anekdote erklärt der Königinn unauslöschliche Abneigung gegen den Prinzen von Rohan, ihre Beharrlichkeit, ihm nie das geringste Zeichen der Gunst zu ertheilen, und die Leichtigkeit, welche seine Feinde fanden, sie gegen ihn einzunehmen, ihn vom Hofe zu entfernen, und der Gunst des Königs zu berauben. Ohne diesen unwürdigen strafbaren Leichtsinn des Herzogs von Aiguillon hätte der unselige Halsband-Prozeß nie Statt gefunden.

Dieser Prozeß selbst füllt, aufs weitläufigste erzählt, fast den ganzen zweyten Theil dieses Werks. Er ward vielleicht noch nie so vollständig zusammengestellt; da er aber dem Publikum bekannt ist, gehen wir daran vorüber. Die Intriken der Höfe Ludwigs XV. und XVI. nehmen einen großen Theile dieses Buches ein. Heut zu Tage legt ihnen das Publikum wenig Werth mehr bey. Dennoch wollen wir ein Gespräch der Gräfinn von Marsan mit Ludwig XVI. herſetzen, welches sich vor dem Uebrigen auszeichnet, und einiges Edle verräth.

Diese Gräfinn hatte, als Gouvernante des enfans de France (Aufseherinn der Kinder von Frankreich), Ludwig XVI. erzogen. Sie hatte alle Geldbelohnung abgelehnt und viel Uneigennützigkeit gezeigt; allein sie hatte ein schriftliches Versprechen des Königs angenommen,

Digitized by Google

daß ihr Vetter, der Prinz von Rohan, im Erledigungsfalle die Stelle eines Großalmosen-Pflegers erhalten sollte. Ludwig der XVI. hatte dieses Versprechen bekräftigt; allein die Königinn, aufgebracht gegen den Prinzen, hatte ihn auf andere Entschließung gedracht. Wie diese Stelle erledigt ward, fand sich die Gräfinn bey des Königs Erwachen ein, und ihr Gespräch schildert den Charakter dieses Fürsten.

Die Gräfinn. Sire, der Graf von Laroche Aymont ist diese Nacht gestorben; ich komme Ihrer Majestät Gnade anzusprechen, indem ich Sie an Ihr, meinem Vetter, dem Coadjutor von Straßburg, gegebenes königliches Wort erinnere.

Der König. Meine Base, ich weiß, daß ich ihm das Großalmosenieramt versprochen habe; jetzt ist das aber unmöglich. Fordern Sie alles Andre von mir, allein mein Groß-Almosenpfleger wird er nicht seyn.

D. G. Ihre Majestät setzen mich in ein so ergreifendes Erstaunen, wie es sich mit den geheiligten Worte eines Königs nicht verträgt. Nein, Sire, nein! Sie werden es nicht brechen, und mein Vetter wird Groß-Almosenier werden.

D. K. Wer könnte mich zwingen, einen Mann zu wählen, für den ich den größten Widerwillen habe?

D. G. Sie selbst, Sire. Ja Sie selbst werden nicht wollen, daß man sagen solle: Sie haben für empfangene Dienste Ihr Wort gebrochen. Ein bloßer Widerwillen hebt kein gegebenes Wort auf.

D. K. Ich breche mein Wort nicht; ich habe Ihnen die Stelle versprochen; ich gebe sie Ihnen für seinen Bruder Ferdinand. Das Haus Rohan kann sich nicht beklagen.

D. G. Sehr kann es das! ja sehr, Sire, so bald der Coadjutor nicht Ihr Almosenier wird. Einzig für ihn, und nicht für seinen Bruder, habe ich diesen Platz erbeten und auch erhalten. Ihr Versprechen war förmlich, ich habe es bekannt gemacht; ich habe mich dafür gegen das Haus Rohan verbürgt. Wollen Ihre Majestät wegen eines bloßen Widerwillens den Coadjutor entehren, und ihn ohne bekanntes Vergehen dem Tadel des Publikums aussetzen?

D. K. Gut! ich will ihm eine ausgezeichnete Gnade erzeigen, um dieser Meinung zu widersprechen. Wollen Sie für ihn meine Ernennung zum Kardinal?

D. G. Nein, Sire, nein, keine Gnade kann die aufwägen, welche mit dem Siegel ihres königlichen Wortes versehen ist; in die ich allein die Belohnung der Sorgfalt setze, welche ich der Kindheit Ihrer Majestät gewidmet habe.

D. K. Ich kann es nicht mehr. Ich habe der Königinn mein Wort gegeben.

D. G. Sire, ich ehre den Willen der Königinn; aber Ihre Majestät kann nicht zweyerley versprechen. Die Königinn kann nicht wollen, daß der König aus Gefälligkeit das thue, was der letzte Edelmann seines Reichs nicht thät, wenn der Tod ihn bedrohte. Wenn das Versprechen eines Edelmannes aber so heilig ist, daß er ohne Entehrung es nicht brechen kann, wie muß es das eines Königs seyn? Ich versichre also Ihre Majestät auf das ehrerbietigste, da ich das mir von Ihrer Majestät gegebne Versprechen bekannt gemacht habe, sehe ich mich in die unerbittliche Nothwendigkeit gesetzt, eben so bekannt zu machen, daß es der König aus Gefälligkeit gegen die Königinn gebrochen hat. Der König wird sich einem solchen Tadel nicht aussetzen wollen.

D. K. Wollen Sie mich denn zwingen, meine Base, gegen meinen Willen einen Menschen in mein Haus aufzunehmen, der mir mißfällt, und der der Königinn völlig zuwider ist?

D. G. Nein, Sire, ich spreche jetzt nur Ihre Redlichkeit und Gerechtigkeit an. Ernennen Sie den Coadjutor zum Groß-Almosenpfleger, — Sie sind es sich selbst schuldig. — Allein er soll diesen Platz nicht gegen Ihren Willen behalten. Ich mache mich und das ganze Haus Rohan zu Folgendem anheischig: Wenn es meinem Vetter in zwey Jahren nicht gelungen ist, durch sein gutes Betragen und seine Dienstleistungen Ihrer Majestät Wohlfallen zu zerstreuen und Ihre Gewogenheit zu verdienen, so soll er seine Entlassung fordern und nicht mehr bey Hofe erscheinen. Wenn der König es verlangt, soll er ihm dieses heimliche Versprechen im Augenblick seiner Ernennung schriftlich zustellen.

Von so dringenden Bitten überwältigt, gab der König endlich nach. Gut, sagte er, wenn Sie's fordern, ernenne ich ihn, — sehr ungern! — allein nur unter den von Ihnen selbst angegebenen, Bedingungen.

Der Prinz Rohan ward noch an demselben Tage ernannt, und stellte dem Könige das verlangte Versprechen zu. Die Königinn machte ihrer Unzufriedenheit, bey dem König und unter ihren Vertrauten, Luft, und man nahm wohl wahr, wie sehr sie der von der Gräfinn von Marsan über sie erlangte Sieg kränkte.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Pfotenhauer, J. G., Reise mit meinen Zöglingen nach Paris im Jahr 1811. Ein Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk für die gebildete Jugend. Bremen, Kaiser, 6 gr.

Ernst, Herzog von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. 8. gebunden, Heidelberg, Mohr und Winter. 20 gr.

Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes ꝛc. 8. broch. St. Gallen, Huber. 14 gr.

Ueber die Freyheiten der gallicanischen und deutschen Kirche und über die päpstlichen Breven gegen den Freyherrn von Wessenberg. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 6 gr.

Sicherheit eines Landgeistlichen an einen Staatsrath über Synoden und Synodal-Verfassung. gr. 8. broch. Berlin, Enslin. 6 gr.

Anmerkungen, unparteyische, zu Hrn. Klaus Harms 95 Sätzen. gr. 8. broch. Hamburg, Hoffmann und Campe. 4 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf das Jahr 1818. 8. gebunden. Gotha, Ettinger. 18 gr.

Holstenii, Lucae, Epistolae ad diversos, quas ex editis et ineditis codicibus collegit atque illustravit L. F. Boissonade. Accedit in inscriptionem graecam, etc. 8 maj. Parisiis in Bibliot. Graeco - Latino - Germanica. 4 Rthlr.

Humboldt, Al., de Distributione geographica Plantarum, secundum coeli temperiem et altitudinem montium. Prolegomena; accedit Tabula aenea. 8 maj. ibid. eodem. 2 Rthlr. 8 gr.

Jahrbuch, berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. 19te Jahrgang. Herausgegeben von C. W. G. Kastner. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Berlin, Oehmigke. 2 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Nro. 11.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

Poesie.

(Fortsetzung.)

Tales of Wonder, of Humour and of Sentiment, original and translated. By Anne and Annabella Plumptre. 3 Vol. Der Inhalt dieser Erzeugnisse einer schwesterlichen Muse ist sehr mannigfaltig. China, Peru, Indien, Milet, Provence, Spanien, Elsaß, Burgund und Lothringen wetteifern um die Ehre, das Lokal zu den Erzählungen herzuleihen, von denen das erste Bändchen drey, drey das zweyte und das dritte vier zählt. Die leichte und gefällige Erzählungsgabe ist zu rühmen. — Paris in 1815. A Poem. 8. geh. 5 Sh. 6 D. Der Verfasser, ein eifriger Ultra, hat das beliebte Thema von der Schlacht bey — Waterloo und der Nachzeit nicht ohne politische Vorurtheile, historische Fehlgriffe, Unvollkommenheiten in Versbau und Sprache, doch mit dichterischem Feuer variirt. — The Falls of Clyde, a Melodrama in two Acts. By George Soane. 56 S. 8. 2 Sh. 6 D. Dieß Stück, das im Theater zu Drurylane, durch Musik, Spiel und Dekoration gehoben, gefiel, ist auch an sich von poetischem Gehalt. Es spinnt sich die Intrigue leicht und gewandt ab, und beschäftigt die Theilnahme bis ans Ende. — The History of Julius Fitz-John. 3 Vol. 1 L. 1 Sh. — Northanger Abbey, a romance; and Persuasion, a novel. By the Author of Pride and Prejudic with a biographical Notice of the Author. 4 Vol. 1 L. 4 Sh. — Frankenstein, or the modern Prometheus. 3 Vol. 16 Sh. 6 D. — The Actress of the present day. 3 Vol. 18 Sh. — The Dragon Knight. By Sir James Bland Burges. 8. — The Plays and Poems of James Shirley. Edited by William Gifford, Esq. 6 Vol. 8. Es ist verdienstlich, die dramatische Gewandtheit und Phantasie verrathenden Werke dieses 1666 verstorbenen, auch als Herausgeber der Werke Beaumonts und Fletchers, bekannten Dichters zum ersten Male, nach sorgfältiger Durchsicht des Textes, mit gelegentlichen Bemerkungen und einer biographischen und kritischen Einleitung zu sammeln und chronologisch zusammenzustellen. Der Druck ist mit den Ausgaben von Massenger und Ben Jonson übereinstimmend. — Von Lord Byron's gesammelten Werken ist jetzt auch der sechste Band der kleinen Oktavausgabe fertig geworden und für 7 Sh. zu haben. Er enthält the Prisoner of Chillon, the Dream, Darkness, Manfred und the Lament of Tasso. Die 6 Bände zusammen kosten 42 Sh. — The fourth and last Canto of Childe Harold's Pilgrimage. By Lord Byron. 8. wird der Ankündigung zufolge beträchtliche Zusätze enthalten, desgleichen Bemerkungen über geselliges Leben, Bildung ꝛc., welche der Verfasser während seines Aufenthalts und seiner Reisen in der Fremde zu machen Gelegenheit hatte. — Auch Montgomery, so wie Cornelius Webb, lassen ein Bändchen Gedichte drucken. Vom Baronet Egerton Brydges wird erscheinen: The Hall of Hellingsley, or the Discovery, eine Novelle. — Die bereits früher angezeigte vollständige Sammlung der dramatischen Werke und Gedichte Sheridans wird ein Versuch von Thomas Moore über das Leben und den Geist dieses Verf. begleiten. — Von John Wilson's lieblichem dramatischen Gedicht: The City of the Plague ist schon eine zweyte Ausgabe und zwar in Oktav (10 Sh. 6 D. geh.), von the Bridal of Triermain oder the Vale of Saint John die fünfte (7 Sh. 6 D. geh.), und von Moore's Lalla Rookh die sechste nöthig geworden. — Die von Thomas Mitchel, einem Gelehrten zu Cambridge, versprochene Uebersetzung von allen eilf Lustspielen des Aristophanes (3 Vol. 8.) ist schon an sich ein rühmliches Werk. Meines Wissens sind bisher erst zwey Komödien des großen Attikers ins Englische übertragen worden, gewiß aber fehlt bisher noch eine vollständige Uebersetzung, sowol im Deutschen als im Englischen. Das Bemühen daher in neuster Zeit ist an den Gelehrten beyder Völker zu loben. So wie, nachdem Wolf eine vortrefflich übersetzte, auch Voß eine vollständige Verdeutschung des Aristophanes verspricht: so hier für England Mitchell. Dieser übersetzte in ungereimte Verse, ohne sich genau an ein bestimmtes Maß zu binden. Manche Stücke gibt er nicht ganz, sondern von einzelnen Scenen nur die Inhaltsanzeige, um an den nöthigen Stellen desto bestimmter den Humor hervorzuheben. Erläuterungen begleiten das bereits unter der Presse befindliche Werk.

2. Beredsamkeit. Leider ist in den neuesten Zeiten dieser herrliche Zweig der Aesthetik, welcher so köstliche Blüthen um das Jahr 1746 trieb, wieder sehr vernachlässigt worden. Es verdient also um so mehr ein Werk einer ausführlicheren Erwähnung, das so eben erschienen ist, da es auf dieser Höhe gegenwärtig fast allein steht: The Speeches of Charles Phillips, Esq. Edited by Himself. 8. 220 S. Freylich sind diese Reden eines jungen und talentvollen Staatsmannes ganz das Widerspiel gegen Chatham's und mehr noch gegen Camden's und Mansfield's Meisterwerke, in denen das Interesse der Sache bekanntlich das ästhetische weit überwiegt; auch können sie, wiewol in Form und Behandlung der Manier Burke's sich weit mehr nähernd, doch in Hinsicht auf Geschmacksreife und klassische Feile mit den göttlichen Werken dieses Meisters keinen Vergleich aushalten. Allein in unsern Tagen verdient so viel rhetorische Kraft, eine so regsame, nur zu oft übersprudelnde Phantasie, eine solche Neuheit der Gedanken, Ausdrücke und Wendungen, ein so reiches unerschöpfliches Spiel mit Redefiguren, wenn auch nicht überall Lob, wenigstens Auszeichnung. Höhere Vollendung in Alter und Studium werden Auswüchse abschneiden, Mängel ausmerzen. Ein so seltnes Talent erregt Hoffnungen, selbst wenn unverkennbar ein übertriebener Stolz und Gefallsucht in

Digitized by Google

seiner Begleitung sind. Außer diesem Charakterfehler wirft man dem Redner selbst mit fast parteyisch scheinender Raubsucht vor, daß man ap einer höheren Vollendung wegen der ihn umlagernden Schmeichlerschaar zweifeln müsse, so wie dren zehn vorliegenden Reden, von denen fünf drey Gastmählern und andern öffentlichen Zusammenkünften, fünf in Gerichtshöfen gehalten sind, zu große, fast mechanische Gleichförmigkeit in der Behandlung, ohne die mindeste Rücksicht auf die Umstände, eine zu starke Häufung und dadurch entstehende Verwirrung der Bilder, eine zu epigrammatische Sprache, und fast widriges Haschen nach Antitheseu, die Unterordnung des Stoffs unter den haudgreiflichen Hauptzweck dieser Reden, etwas Pikantes sagen zu wollen, die ungleichliche Wahl der Thematen, endlich das Bestreben, nicht zu übertreiben, sondern zu hintergehen, zu blenden und zu übertäuben. Doch lobt man sein politisches System, seine feste Anhänglichkeit an daselbe, seine größtentheils richtigen Ansichten der Welt und seine unverkennbare Genialität. Als Probrn, die für und wider seine Vorzüglichkeit zeugen können, hebe ich einige Stellen heraus. Vom Papste sagt er S. 22 und 23: „Gehoben auf den Gipfel menschlicher Größe, von dem Pomp des Vatikans und dem Schimmer eines Hofstaats umgeben, die Befehle Christi vom Throne der Cäsaren verkündend, waren Päbste ihm unterthan, Könige sein Gefolge, die Freigeist seine Magd; er schritt einher prunkend im Glanze ergrauter Würde, jedes Knie beugte sich und jedes Auge fegnete den Fürsten einer Welt und den Propheten der andern. Und haben wir ihn nicht in einem einzigen Momente gesehen mit zerbrochener Krone, sein Scepter ein Schilfrohr, sein Thron ein Schatten, sein Obdach ein Kerker!“ Einen Bigotten charakterisirt er S. 30 so: „Ein Verwoferer, den keine Weisheit bessern, kein Erbarmen mildern, kein Glaube erschüttern, kein Wunder bekehren kann; ein Ungeheuer, das, roth von den Flammen der Hölle und gebeugt unter den Lasten der Erde, seine mörderische Gottheit auf einem Schädelthron aufrichtet, und freudig, selbst mit dem Blute eines Bruders, den teuflischen Durst seines verschmähten Altars sättigen würde.“ Von einem irischen Landsleuten sagt er S. 14. 15: Ich glaube meine Landsleute zu kennen; sie können nicht ohne Dankbarkeit für genossene Wohlthaten leben, und wiederum gibts kein Land auf der Erde, wo Wohlthaten mit einer so himmelschreienden Gutmüthigkeit erwiesen würden. Sie sind in Wahrheit Schuldinder des Herzens, Sklaven des Mitleids; ihre Handlungen entspringen ins sinnlichste aus ihren Leidenschaften; von Natur feurig, von Hans aus brav, vom Blute großmüthig. Kinder des Triebes, können sie ihre Tugenden nicht vermeiden, um sie anders zu sevn, als edel, wüßten sie nicht blos ihre Natur, sondern ihre Nation verläugnen.“ Stell mein Lob auf die Probe. Tretet in die Hütten des irischen Landmanns; ich sage nicht, daß ihr da die Nüchternheit der schottischen, die Bequemlichkeit der englischen oder den saptistischen Putz des französischen Hütten bey ohnes finden werdet; aber ich sage, in diesen ärmlichen, mit Lehm und Elend ausgefüllteten Winkeln (bozoors) werden euch das wärmste Gefühl, die ungezwungenste Höflichkeit, die unigennützigste Gastfreyheit, die unscheinbarsten Verdienste entgegenkommen; — ihr Blick ist Verdolmetscht, ihr Lächeln ist Liebe, ihre Rede ist Witz, ihre Beobachtung ist Weisheit — nicht eine Weisheit von Tedien entlehnt, sondern welche die Natur selbst ihnen einhauchte; eine richtige Schätzung der Gegenwart und ein tiefer Schaarblick in die Beweggründe ihrer Triebräder. Versucht sie zu betrügen, und seht, mit welcher Schlauheit sie euch entlarven; versucht, sie in Witz zu überbieten, und seht, mit welcher Laune sie euch ausweichen; greift sie mit Gründen an, und ihr werdet dastehen und staunen über die Kraft ihres Ausdrucks, den Adelstug ihrer Gedanken, und das Feuer ihrer Beredsam! Mit einem Wort, Gott scheint unser Land vor unser Volk gehalten zu haben: das eine umgab er mit rauher, meisestischer, mahlerischer Wildniß; dem andern bließ er die Einfachheit des Genies und den Saamen der Tugend ein: er spricht zu uns mit vernehmlicher Stimme: „Gebt ihnen Bildung!“ Eine treffliche, rednrisch schöne Stelle steht S. 80 und 81: Eure Zuneigung ist ihm (dem irischen Katholiken) schimmer gewesen, als Feindschaft; er fühlte eure Umarmung nur an dem Druck seiner Fesseln! Nur das setzt euch in Erstaunen, daß er erbittert ist. Er füllt eure Kassen, er kämpft eure Schlachten, er stürtet eure Gesetzlichen, die ihm seine Wohlthaten zuwenden; er theilt eure Lasten, er theilt eure Gefahren, er theilt alles mit euch, nur eure Privilegien nicht, und ihr wundert euch noch, daß er erbittert ist? Umsonst waren seine Verdienste, umsonst seine Bemühungen, umsonst seine Hülfeleistungen; er erblickt in sich, dem Namen nach, einen Unterthan, in der That aber einen Sklaven, und in seinen Kindern die Erben vielleicht seiner Arbeiten, vielleicht seiner Talente, gewiß seiner Drangsale — und ihr wundert euch noch, daß er erbittert ist? Er sieht jedes angeblliche Hinderniß seiner Befreyung hinweggeräumt, das katholische Europa euch verbündet, die Bourbons auf dem Throne, den Kaiser gefangen, den Papst befreundet, die Vorurtheile seines Glaubens widerlegt, durch seine Anhänglichkeit an euch, abwechselnd gegen jeden katholischen Gewaltsaber in der Christenheit; er fühlt sich selbst gebrandmarkt mit verfährter Herabwürdigung — und ihr wundert euch dann noch, daß er erbittert ist? Er hat demüthigt: seine Verzagtheit ward ihm als ein Beweis von Stumpfsinn ausgelegt. Er hat kühn; sein freyes Hervortreten ward für teile Unverschämtheit genommen. Er hat im Frieden, und erbleit den Beschirm, es sey nicht die Zeit. Er hat im Kriege, und erbleit die Weisung, es sey nicht die Zeit. Ein sonderbares Zusammentreffen, ein Wunder in der Politik, ein Stillstand zwischen Krieg und Frieden, der wir für ihn gemacht zu seyn schien, begab sich; ich meine die Periode zwischen Ludwig's Rücktritt und Buonaparte's Wiedereinsetzung; er hat jetzt, und erbleit die Weisung, es sey nicht die Zeit.“—

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Le Lépreux de la Cité d'Aoste (der Aussätzige von Aosta) ist eine der sanftesten Geistesschöpfungen unserer und anderer Sprachen. Die Einbildungskraft kann doch wol keine höhere Stufe des menschlichen Elendes erfinnen, als die eines Wesens, das die Natur selbst durch Verwerfung auszeichnete, das, vom Augenblick seiner Geburt an, von den Menschen geschieden werden mußte, und indem sie es, aus der Gemeinschaft seiner Brüder verstieß, selbst sie sich noch, dieses Wesen im hohen Grade mit Liebe und Wohlwollen für seine Mitgeschöpfe auszustatten, ihm das schmerzhafteste Bedürfniß

Digitized by Google

nach Liebe zu geben, ja sie gefiel sich, den Unglücklichen mit Jammer zu überwältigen, durch eine Vergangenheit ohne Angedenken, durch eine Zukunft ohne Hoffnung; sie verurtheilte ihn, bis zum letzten seiner Tage ein Daseyn hinzuschleppen, ohne daß er je gelebt hätte, ewig einsam, ewig von Leiden umringt. So ein Gemählde wagte man noch nicht zu entwerfen; unser Verfasser that es, und hat große Schönheiten und Kraft dabey entwickelt. Tief durchdrungen von dem Jammervollen seines Gegenstandes, hat er keine fremden Umstände hingefügt, um die Theilnahme zu erhöhen; er urtheilte ganz richtig: daß er seine ganze Einfachheit behalten müsse, um mächtig zu wirken.

Ein Mensch mit dem Aussatz geboren ist durch die ihn verzehrende abscheuliche Krankheit von der Gesellschaft ausgeschlossen. Ein einsames verfallnes Gebäude war seit funfzehn Jahren der Ort seiner Verbannung; noch nie hatte irgend etwas sein langes, einförmiges Elend unterbrochen, als ein Krieger zufällig seine Wohnung betritt. Der Fremde ist menschlich, der Anblick eines solchen Zustandes durchdringt ihn mit Schmerz. Der unglückliche Aussätzige hat zum Erstenmal die Empfindung, Theilnahme einzuflößen; er gibt dem süßen Zuge nach, er zeigt dem Fremden alle Wunden seiner Seele, er läßt ihn in die ganze Tiefe seines Jammers hinabschauen. Zugleich offenbart er das liebenswürdigste Gemüth. Vergeblich haben ihn die Bücher von der Verderbniß der Menschen unterrichtet, von den Uebeln, welche die Gesellschaft hervorbringt; sein Herz weigert sich sie zu glauben, ihnen zum Trotz liebt er die Menschen. Wie rührend und zart ist es, daß er mit innigen Wohlgefallen Rosen zieht, aber nie sich eine zu berühren getraut, aus Furcht sie zu verunreinigen. Er fühlt einen sonderbaren Trost darin, zuweilen eine Menschenstimme zu hören, er, den die Menschen fliehen, und wenn sie lachend im Vorübereilen zu ihm sagen: guten Abend, Aussätziger! — so thut es ihm wohl. Da lebende Wesen aus seiner Nähe verbannt sind, hat er die Einöde seines Herzens mit Geschöpfen seiner Einbildungskraft bevölkert. Auf dem Gipfel des Elends, sagt er, gibt es einen Genuß, den die andern Menschen nicht ahnen und der ihnen sehr seltsam scheinen kann. Das ist der: zu seyn, zu athmen. In der schönen Jahrszeit sitze ich Tagelang auf diesem Walle und genieße die Schönheit der Natur. Alle meine Gedanken sind dann schwankend, unbestimmt; Traurigkeit füllt mein Herz, ohne es zu überwältigen, mein Blick irrt in der Gegend umher, in den uns umgebenden Felsen; diese Gegenstände sind meinem Gedächtniß dermaßen eingeprägt, daß sie einen Theil meiner selbst ausmachen; jede Ansicht ist ein Freund, den ich täglich mit Freuden wiedersehe, eine oder die andre ziehe ich vor, sie ist mein Liebling. Darunter gehört jene Einsiedeley auf dem Gipfel des Charvensod. Vereinzelt, mitten im Wald neben einem öden Felde, ist sie von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne erhellt; obschon ich nie dort war, betrachte ich sie mit wunderbarem Vergnügen; wenn der Tag sinkt, richte ich, in meinem Garten sitzend, meine Blicke dahin, und meine Fantasie findet dort einen Ruhepunkt, sie ist gleichsam mein Eigenthum geworden. Der Anblick der fernen Gebirge, wenn sie mit dem Horizonte zusammenfließen, ist mir besonders lieb. Die Ferne macht in mir das Gefühl der Hoffnung entstehen; mein gepreßtes Herz ahnet dann, daß es vielleicht ein fernes, fernes Land gibt, wo ich einst in späten Zeiten das Glück genießen werde, nach dem ich seufze, und das ein innerer Trieb mir stets als möglich darstellt."

Auf dieses Gemählde, welches dem Geist einige Ruhe gewährt, folgt sogleich das schreckliche Bild von den Leiden des Unglücklichen, von den schrecklichen Schmerzen seiner Krankheit, von der Schlaflosigkeit, der furchtbaren Schlaflosigkeit, die ihn in Fieberträume hinreißt und ihn jede Nacht mit der Furcht der Raserey peinigt — so fest hängt er noch an den traurigen Vorrechten der Menschheit, daß ihr Verlust ihm noch schrecklicher scheint, als sein Elend. Wenn denn endlich die piemontesischen Winde beym Erwachen des Frühlings die Natur wieder beleben, so durchströmt sinnloses Entzücken seine Brust; er eilt ins Dickigt des Waldes, und drückt die noch beeisten Baumstämme an seine Brust, als fordre er von ihnen einen Freund. Der Auftritt, welcher diese sonderbare Dichtung beschließt, ist der zerreißendste. Eine Schwester des Unglücklichen, die, so wie er, von dem Aussatz, nur in minderm Grade ergriffen ist, hat seit einiger Zeit durch ihre Gegenwart seine todte Einsamkeit belebt. Sie stirbt in seinen Armen. Dieser Schlag reißt alle Wunden seiner Seele auf; alle seine Leiden stürmen auf ihn ein; ein Wuthgeschrey bricht aus seiner Brust; er will sich, er will Alles um sich her vernichten. Schon faßt er den Feuerbrand der Alles verzehren soll, als der Schwester Andenken, ihre letzten Worte, ein Brief, den sie ihm zurückließ und den er jetzt erblickt, das fromme Buch, in dem sie ihren letzten Trost fand, seinen Gedanken eine andre Richtung gibt. Er sinkt bewußtlos nieder, und aus langer Ohnmacht erwachend, fühlt er seine Seele ruhig und geläutert.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Rustringen, die ursprüngliche Heimath des ersten russischen Großfürsten Rurichs und seiner Brüder. Ein historischer Versuch von H. F. Hollmann. gr. 8. Bremen, Kaiser. 6 gr.

Gittermanns, R. C., kurze Erdbeschreibung von Deutschland, oder den Ländern des deutschen Bundes, nach den neuesten Bestimmungen. gr. 8. Bremen, Kaiser. 10 gr.

Ewalds, Dr. L., biblische Erzählungen des alten und neuen Testaments. Altes Testament 4s Heft. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Freyburg, Herder. 1 Rthlr. 2 gr.

— — Dieselben, Neues Testament 6s Heft. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 2 gr.

Fouqué, de la Motte, kleine Romane. 5r Theil. Neue Erzählungen 3r Theil. 8. Berlin, Dümmler. 1 Rthlr. 12 gr.

Galetti, J. G. A., kurze Beschreibung und Geschichte des Fürstenthums und der Stadt Gotha. Zweyte Auflage. 8. Gotha, Ettinger. 6 gr.

Romane, kleine, 1r Band. 8. Ebendaselbst. 20 gr.

Weingart, J. F., das Leben und Wirken eines protestantischen Geistlichen im neunzehnten Jahrhundert. Ein Wort an alle Geistliche in Deutschland. 8. Ebendas. 3 gr.

Reise eines Gallo-Amerikaners, (M. Simonde) durch Großbritannien in den Jahren 1810 bis 1811. Nebst einem Anhange von dem Zustande Frankreichs in den Jahren 1815 bis 1816. 2r Theil mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Höpfners, Dr. L. J. F., theoretisch-praktischer Kommentar über die heineccischen Institutionen. Achte von Dr. A. D. Weber vermehrte Auflage. 4. Frankfurt, Varrentrapp. 6 Rthlr.

Jerrers, Dr. G. L., Ratsgeschichte für die Jugend. Mit Kupfern. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Rthlr.

Archiv für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder d. K. Preuß. Ober-Bau-Deputation herausgegeben von Dr. A. L. Cecile. 1e Band. Mit 5 Kupfern. gr. 8. Berlin, Maurer. 4 Rthlr.

Hegendorfs, F. A., deutliche und vollständige Anweisung, ohne Winkel-Messinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse ꝛc., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen. Mit 9 Kupfertafeln. 8. Berlin, Maurer. 1 Rthlr. 8 gr.

Schmidt, C. W., das Ganze der Destillirkunst ꝛc. 8. Posen, Kühn. 2 Rthlr. 16 gr.

Tscheggey, S. C., de vera non adulterata Jesu Christi doctrina per Apostolos nobis tradita. 4. Glogaviæ, Gunther. 10 gr.

Geschenk für Freunde der de la Motte Fouqué'schen Muse. In 14 Kupfertafeln. Fol. Nürnberg, Campe. 4 Rthlr.

Auswahl beliebter Märchen zum Stricken in Platstich und Tambourin. Fol. Glogau, Günther, jun. 1 Rthlr.

Martà Krönung und die Wunder des heiligen Dominikus, nach Joh. van Flesale, in 15 Blättern; gezeichnet von Wilh. Ternite. Nebst einer Nachricht vom Leben des Mahlers und Erklärung des Gemäldes von A. W. von Schlegel. gr. Fol. Paris, Griech. Lat. Deutsche Buchhandlung. 12 Rthlr.

Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine. 1e Jahrg. 6s Heft. 8. Gnadau und Leipzig, Kummer. 4 gr.

Schule, neue, der Weisheit und Tugend, in belehrenden Beyspielen, Erzählungen und Fabeln für die Jugend; von dem Verfasser der neuen Bilder-Schule. Mit 12 Kupfern. gebunden 21 gr. 8. Stuttgart, Sattler.

Blinders, J. G., ABC und erstes Lesebuch. 8 gebunden. Ebendaselbst. 3 Rthlr.

La Mythologie des Dames, ou Traité de l'histoire des Dieux de la Fable, avec des notes historiques et géographiques. Par C. M. de Sevais. Seconde Edition. 8. broché. Vienne, Heubner et Volcke. 1 Rthlr. 8 gr.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Mitbegründer der evangelischen Kirchenverbesserung. Allen Freunden des Lichts und der Wahrheit, zur dritten hundertjährigen Jubelfeyer der Kirchenverbesserung gewidmet von C. F. Haudmann. gr. 8. broch. Zerbst, Füchsel. 4 gr.

Religion und Liebe. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zum Jubelfest der Reformation. Herausgegeben von Fr. Schützenberger. 8. Karlsruhe, Marx. 16 gr.

Ries, Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. gr. 8. broch. Kopenhagen, Schubothe. 12 gr.

Fischers, B. F., Phalänen zur Unterhaltung für Forst- und Weidmänner. 2te Lieferung. 8. brochirt. Carlsruhe, Marx. 12 gr.

Die Laren. Unterhaltungs-Schrift in Monatsheften. Herausgegeben von M. Tenelli. 1818. 1s Heft. 8. broch. Berlin, Rücker. Preis des ganzen Jahrg. 4 Rthlr.

Erörterung, rechtliche, über öffentliche Verbrennung von Druckschriften. gr. 8. broch. Berlin, Rücker. 6 gr.

Die Sänaefahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey. Gesammelt von Fr. Förster. Mit Kupfern aus dem Danziger Gemählde: das jüngste Gericht. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 3 Rthlr.

Venturini, C., Rußlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812 — 1815. 3r Theil. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 16 gr.

Thorlacii, H., Prolusiones et Opuscula academica, argumenti maxime philologici. To. IIus. 8 maj. Havniæ, Schubotha. 2 Rthlr. 18 gr.

Münters, Fr., antiquarische Abhandlungen. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Kopenhagen, Schubothe. 2 Rthlr. 16 gr.

Petersen, F. C., de Aeschyli vita et fabulis. 8 maj. ibid. eod. 20 gr.

Juvenalis, D. I., Satyræ, ex recensione Reperiana edite in usum schol. academ. 8 maj. ibid. eod. 12 gr.

Virgilii, B. M., Bucolica. In usum juvenalis textum ad edit. Heynianam expressit et lectionum maxime memorab. varietatem adjecit S. Meisling. 8 maj. ibid. eod. 6 gr.

Ciceronis, M. T., ad Marc. Brutum Orator e recens. I. A. Ernesti. 8 maj. ibid. eod. 7 gr.

Taciti, C. C., Agricola, illustravit S. N. I. Bloch. 8 maj. ibid. eod. 6 gr.

Münters, Fr., Religion der Karthager. gr. 8. Ebendaselbst. 18 gr.

Nilsson, S. v., Ornithologia suecica. Pars 1. cum x Tabulis æneis pictis. 8 maj. ibid. eod. 4 Rthlr.

Mocenni, H. D. B., Handbuch der italienischen Sprache, und neuern Literatur. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 16 gr.

Dahmayer, A. D., Systema Theologiæ catholicæ To. Vtus. Theologiæ dogmaticæ To. Imus. 8 maj. Salisbach, Seidel. 2 Rthlr.

Johann Kibr, ein merkwürdiger Landmann in Franken. Dargestellt von D. Fr. Oberthür. gr. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Schlieder, W. L. F. von, Mitseyer denkwürdiger Begebenheiten in den Jahren 1813 bis 1816. Ein Versuch in Predigten. gr. 8. Ebendaselbst. 16 gr.

Jerrers, G. L., neue Bilder-Geographie für die Jugend. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2 Rthlr.

Neuffers, G. H., neue Anweisung zum Lesenlernen, mit einer nach nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter. 3 Abtheilungen. 8. Stuttgart, Mepler. 1 Rthlr. 6 gr.

Supplementband zum Conversations-Lexicon für die Besitzer der ersten, zweyten und dritten Auflage. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr.

Heunigs Berlinische Schulvorschriften. 1stes Heft. Englisch. 12 gr.

Gleedois, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte. ge. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr.

Orfila, M. P., allgemeine Toxicologie oder Giftkunde. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von S. F. Hermbstädt. 2e Theil. gr. 8. Berlin, Amelang. 1 Rthlr. 16 gr.

Wilmsens, F. P., Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen. Zweyte vermehrte Ausgabe. ge. 8. Ebendaselbst. 20 gr.

Roths, P. E. F., deutsch-griechisches Wörterbuch. 1ste Abtheilung. A bis L. ge. 8. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Dahms, E. W. von, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, 3r Band. ge. 8. Lemgo, Meyer. 1 Rthlr. 18 gr.

Hohns, K. F., neueste Geographie des Königreichs Baiern. 8. Bamberg, Göbhard. 9 gr.

Döbelings, J. H. C., leichter und gründlicher Selbstunterricht, jede weibliche und Kinderkleidung zu verfertigen. Mit 20 Kupfertafeln. gr. 8. Stralsund, Löffler. 2 Rthlr.

Biederstedt, D. H., Ist das Werk aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen. Zum Andenken an die Kirchenverbesserung ꝛc. gr. 8. Ebendas. 5 gr.

Digitized by Google

Nro. 12.

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformations-Geschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation. Von J. C. Schmid, Prälat und General-Superintendenten zu Ulm, und J. C. Pfister, Pfarrer zu Untertürkheim. Tübingen, bey H. Laupp, 1817. Erstes Heft von J. C. Pfister.

Dieses Heft zerfällt eigentlich in drey Hauptabschnitte. In dem ersten werden die neben der Entartung des Kultus und der Sitten sich frühe offenbarenden Spuren nationaler Einfachheit und eines geraden ununterdrückbaren Wahrheitssinnes auf eine anziehende Weise hervorgehoben. Der Verf. findet diese Spuren vornehmlich in dem Verlangen der Stände unter Conrad III., daß der Bann keine weltliche Wirkung haben solle; in der Klage Papsts Eugen III. über das Lesen der Bibel; in dem freyen Sinne der Bürger Halls und Heilbronns, in Betreff des Ablasses und der Priester, so wie in der Stiftung von eigenen Predigerstühlen. Neben diesen angedeuteten Spuren ist in Betreff der kirchlichen Stiftungen gezeigt, wie der Geist der Stiftungen eine edlere Richtung auf die Belehrung des Volkes und die Bildung der Jugend gewann.

In dem zweyten Abschnitte – werden die Verdienste der Grafen von Würtemberg angezeigt, die sie sich durch die großen Schirmvogteyen über die nach und nach erblich erhaltenen Klöster erworben haben; und wie die Ausbildung der Landeshoheit in dem Zeitpunkte der Reformation den Uebergang der vogteylichen Aufsicht in das völlige Jus episcopale beförderte. Die Grafen vermehrten und verbesserten auch die Stiftungen. So wurde frühe die Stiftspredikatur gestiftet. Gr. Ulrich errichtete ein Kloster für Prediger-Mönche, das vorzüglich auf die Studien gerichtet war. Eberhard, der erste Herzog, errichtete zu Urach ein Chorherrnstift, zu dessen Vorsteher er den berühmten Gabriel Liel gewann — und welch herrliche Worte sprach er bey der Gründung der Universität Tübingen aus! — von dem Staupiz ausging, der Luthers gepresstem Herzen zuerst mit freundlichem Rath entgegen kam.

In dem Gemählde der Reformation in Würtemberg wird zuerst auf die unter dem Volke sich aussprechenden Wünsche sittlicher und religiöser Verbesserung aufmerksam gemacht, und dargethan, daß selbst die Weltgeistlichen das Unwesen des Mönchthums und das Bedürfniß der Zeit recht gut kannten. Auch wurden Luthers Schriften mit lebhafter Begierde in dem Lande aufgenommen.

Die Bauern sprachen die rechte Gerechtigkeit und das lautre Evangelium an. Der Landtag that eine herrliche Erklärung an die Regierung um Hülfe, daß doch das Wort Gottes dem Volke durch fromme, ehrbare und verständige Prediger lauter verkündiget werde. Auch machte er den Vorschlag, das Vermögen der Klöster und Stiftungen in die Verwaltung der Kammer zu ziehen, und nur für die Anstellung geschickter Seelsorger bedacht zu seyn. Glücklicherweise wurde der Vorschlag von K. Ferdinand nicht angenommen; denn sonst hätte man wohl kein — Kirchengut erhalten!

Der Geist des Landes war übrigens ganz der Lehre Luthers ergeben.

* * *

Ulrich wollte die Reformation selbst. — Wahrscheinlich wäre er, und mit ihm das Land, Zwinglisch geworden — aber der Cadanische Vertrag entschied zum Vortheile Luthers.

Ulrich bekam nun von Philipp — den Reformator Schnapf, einen Lutheraner; von seinen Freunden in Strasburg, den Ambrosius Blaurer, einen Zwinglianer. Doch dieser unterschrieb jenem eine Vereinigungsformel über die Nachtmahlslehre. Blaurer machte den Herzog darauf aufmerksam, Melanchthon zu Verbesserungs-Vorschlägen der hohen Schule zu benutzen.

Nach seiner Rückkehr forderte Ulrich von den Prälaten die Hälfte ihres Einkommens; und als sie im folgenden Jahre sich entschuldigen wollten, noch 20,000 fl.

Nun waren Ulrichs Schritte immer willkürlicher. Doch konnte er nicht umhin, mehrere, wahrscheinlich auf dem Bundestage 1540 von den angesehensten Theologen unterschriebene, und von den andern Fürsten genehmigte, Artikel zu unterschreiben. Aus diesem werden die ersten Grundzüge der Würtembergischen Kirchenverfassung unter Ulrich entworfen, und gezeigt, wie von jetzt an — erst eine würtembergische Kirche im eigentlichen Sinn entstand. Man findet schon einen Kirchenrath und den Grund zu einem allgemeinen Kirchenkasten, und (im Jahr 1547) die Einführung der Kirchenvisitation.

Christoph.

Christoph wurde von seinem Vater, der gegen ihn eingenommen war, hart zurückgestoßen. Doch der edle Landgraf Philipp, der ihn durch einen Edelmann der evangelischen Lehre gewann, machte den Vermittler zwischen Vater und Sohn. Von Christophs Entschlusse, den der Kaiser und seine Väter zum Rücktritte zur katholischen Kirche bewegen wollte, hing nun Alles ab.

Er blieb fest, und erwarb sich nun ein dreyfaches Verdienst: 1) durch Feststellung der Lehre und Zucht; 2) durch ausgedehnte Herstellung und zweckmäßige Verwendung des Kirchenguts; 3) durch Vollendung der kirchlichen Gesetzgebung und verfassungsmäßige Gewährleistung derselben.

Digitized by Google

I. Er ließ daher die Würtembergische Konfession aufsetzen, auch die Kirchen-Ordnung 1559 erneuern und erweitern.

Hier stellt der Verfasser in einigen Zügen eine Vergleichung beyder Kirchen-Ordnungen an, und zeigt, wie die von Christoph nicht mehr so vieles der Freyheit anheimstellte, als die frühere. In Betreff der Taufe hebt Ulrichs Kirchen-Ordnung den Kampf mit dem Teufel mehr, als die von Christoph, heraus. In der Bestimmung der Einsetzungsworte ist Christoph milder als Ulrich. Beyde Ordnungen dringen auf die Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen und des Kirchengesangs in deutscher Sprache.

Der edle Herzog drang mit gleichem Eifer auf äusserliche kirchliche Zucht und Begründung guter Schulanstalten — auch für das Volk.

Unter Herzog Ulrich wurde sogar verordnet: „Gott dem Herrn auch des gemeinen Nutzens wegen sollen die deutschen Schüler in den kleinen Städtlin abgeschafft — sage abgeschafft werden, weil dadurch viel Knabe, so latein zu lernen geschickt, versombt werden, und jeder lateinischer Schüler im Latein — das deutsch schreiben und Lesen — ergreifft." Christoph dagegen gründete auch das deutsche Schulwesen.

II. Christoph stellte auch aus freyem Triebe das Kirchengut zu seinem wahren Zwecke her. Die Kasten-Ordnung wurde durch ihn vervollkommnet und erläutert. Die heilige Haltung dieser Stiftungen wird mit Androhung des ernstlichen göttlichen Zornes empfohlen. Er war auch auf die zweckmäßige Einbildung der Klöster, die Erhaltung des Prälatenstandes, und die Befestigung und Erweiterung des theologischen Stifts zu Tübingen bedacht. Es wurde auch für die Studien des Adels und überhaupt für gute Lehrer gesorgt. Mit den Welschen war Christoph nicht glücklich.

III. Der Herzog ließ nun auch in einem Kodex eine vollendete kirchliche Gesetzgebung aufstellen. Doch erst im Jahr 1565 kam ein Hauptvertrag zwischen Herrn und Lande zu Stande, wodurch diese Sanction erhielt. Während nämlich bey einem Vergleiche über Schuldentilgung das Kirchengut über das Herkommen angelegt wurde, wollte die Landschaft doch Gewissenshalber dafür sorgen, daß die Nachkommen nicht auf diese Art das Gut mit den darauf gegründeten Anstalten untergraben möchten, und freudig bestätigte dieß nun der treffliche Fürst durch einen festen Vertrag, wobey er an die Landschaft, so wie an die Prälaten, eine rührende, edle Ermahnung erließ. (p. 101.)

IV. Hierauf werden auch die hohen Verdienste Christophs um die Kirche überhaupt aus neuen (bisher ungedruckten) Quellen beleuchtet. Es ist treffend gezeigt, wie Christoph die wichtige Frage in Betreff der Freystellung der Religion der geistlichen Fürsten standhaft immer erneuerte, und sich überhaupt den Umtrieben der Gegner männlich widersetzte, wie er seine Aufmerksamkeit auf das große Reformationswerk in allen Staaten ausdehnte; wodey ihm aber die Parthien in Frankreich, besonders die Treulosigkeit der Guisen schmerzlichen Kummer verursachten.

In dem dritten Hauptabschnitte wird eine Darstellung von Denkwürdigkeiten der schwäbischen Reformations-Geschichte, besonders der Städte Eßlingen und Heilbronn gegeben. Hier ist zuerst der Kontrast, in dem Ambrosius Blaurer und Gerwick, Abt zu Weingarten, gegen einander stehen, in einem sehr anziehenden Gemählde dargestellt. Gerwick, ein Weltmann im Pfaffenkleide, war natürlich Luthers Lehre von Herzen gram. Er legte den Grund zum Reichsprälaten-Kollegium, und wußte selbst den Kaiser auf eine feine Art für seine dahsüchtigen Zwecke zu täuschen. Ambrosius Blaurer dagegen war, als ein warmer Freund der reinen Gotteslehre, von seinen Freunden verkäumdet, gegen die er seine Unschuld herrlich vertheidiget.

Für die Reformations-Geschichte von Eßlingen finden sich Beyträge aus bisher unbenutzten Nachrichten. In denselben ist der zehen Jahre, bis zum Siege der evangelischen Parthie, dauernde Kampf in dieser Stadt nebst den hohen Verdiensten, die sich Machthölf, Stadtschreiber der Stadt, durch seine rastlose Thätigkeit im Politischen, so wie Vilingee, Jacob Otter, besonders aber Ambrosius Blaurer von Konstanz, durch ihren lebendigen Eifer in der Verbreitung der wahren Lehre erworben haben, sehr anschaulich dargestellt. Sehr anziehend sind die Schreiben, in denen Villinger und Blaurer ihr warmes Interesse für den Sieg der guten Sache dieser Stadt ausdrücken. Beygefügt ist auch die erste Kirchenordnung dieser Stadt. — Auch über Heilbronn sind einige Züge dieser wichtigen Geschichte gegeben, unter denen D. Lochmanns unerschütterliche Standhaftigkeit hohe Auszeichnung verdient. Angehängt sind einige interessante Aktenstücke, besonders Briefe merkwürdiger Männer.

(Der Beschluß folgt.)

Englischen Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

(Fortsetzung.)

3. Politik. Die letters of Junius, welche wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Georgs III. ein so großes Aufsehen erregten, und noch jetzt eins der gelesensten Bücher in England sind, deren Verfasser aber bisher unbekannt und unentdeckt blieb, sind nun wahrscheinlich nicht mehr verborgen. Bekanntlich hat die Frage neuerlich seit drey Jahren wieder die Gelehrten sehr beschäftigt, und man schwankte zwischen Glover, dem Herzog von Portland, und Dyslime. Woodfall widerlegte schon vor einigen Jahren die Vermuthung derer, welche die Briefe dem Lord Chatham, Dunning, Burke, Hamilton ꝛc. zuschreiben. Jetzt sind zwey Brochüren erschienen, die den Verfasser, wenn nicht zur Gewißheit, doch bis zum höchstmöglichen Grade der Wahrscheinlichkeit ausmittelten: The Identity of Junius with a distinguished living Character established. 8. 373 S. 1816. Ferner das ganz kürzlich herausgekommene: A Supplement to Junius identified. 8. 36 S. Durch diese ist Sir Philipp Francis als Urheber so gut wie erwiesen. Gleiche Eigenthümlichkeiten in Diktion, einzelnen Lieblingsausdrücken, Schreibart, Orthographie, ja, wie man Gelegenheit gehabt hat auszufindig zu machen, in der Handschrift von Junius Briefen und Francis. Sodann die Uebereinstimmung der Daten der Briefe mit Francis Aufenthalt in England und Reise ins Ausland im Jahr 1772, der Umstand, daß Sir Philipp Sekretär

Digitized by Google

im Kriegsbureau von 1763 bis 1772 war, die gleiche Art, wie Junius den Lord Chatham behandelt und Sir Philipp in seinen Reden und Schriften, Beyder Bekanntschaft mit Garrick. Beyder fast gleiche Anführung von Stellen aus den Parlamentsdebatten, selbst solchen, die nicht zur Oeffentlichkeit gelangten, endlich noch der Umstand, daß Sir Philipp noch lebt, da es höchst unglaublich ist, daß der wirkliche Junius gestorben seyn sollte, ohne eine Spur zurückzulassen, die ihn verriethe, daß er gewünscht hätte, ewig unentdeckt zu bleiben, und noch weniger, daß er nach seinem Tode jede Entdeckung sollte haben vereiteln können. — A Sketch of the military and political Power of Russia in the year 1817. 8. 223 S. Der ungenannte Verfasser dieses schätzbaren Werks, das schon drey Auflagen erlitten, der allgemein geachtete und durch Lavalette's Befreyung berühmt gewordene General Robert Wilson hält hier dem englischen Ministerium seine Unwissenheit und seinen Leichtsinn in der Behandlung der allerwichtigsten Angelegenheiten vor, und ist darum mit ungerechtem Geifer von dieser Partey, in Schriften und Werken, angegriffen worden. Seine Verdienste sind eben so anerkannt, als seine vorzüglichen Eigenschaften, und ganz Europa ist Zeugin seines Heldenmuthes, seiner Thätigkeit und Entschlossenheit. Er hatte Gelegenheit genug, sich die Kenntnisse, welche jenes Buch erfoderte, zu erwerben, und war vielleicht der einzige lebende Mann, der interessante Resultate über Feldzüge mittheilen konnte, in denen er selbst eine so erhebliche Rolle spielte. Seine Methode ist keine statistische Rubricirung, sondern eine historische Aufzählung dessen, was geschah, sammt den Gründen, warum manches Erwartete nicht geschehen konnte. Man verfolgt den unterrichteten Verf. mit wachsender Theilnahme in den Details. — Von Malthus Essay on the Principle of Population, einem ganz vorzüglichen Werke, ist schon die fünfte Auflage gedruckt worden. Er erforscht die Gründe, warum die Bevölkerung an den verschiedenen Punkten der Erde in so verschiedenen Graden zunimmt, warum sie sich z. B. in Canada in 28, in Irland in 34, in England und Wales in 100, in Hindostan etwa in 1000 Jahren verdoppelt. In allen neuern Auflagen dieser Untersuchung, welche Viele nur der bekannten Wealth of Nations des Adam Smith an die Seite stellen wollen, hat der Verf. nicht blos gebessert, sondern die jüngsten Forschungen in dieser Hinsicht benutzt. Die Hauptsätze, die ein einsichtsvoller Kritiker aus dem Werke herleitet, ohne daß gerade der Verf. selbst sie so stellt, sind folgende drey: Erstlich, es bestimmt sich die Bevölkerung nothwendig nach den Mitteln der Selbsterhaltung. Zweytens, es gibt mancherley Hemmungspunkte der natürlichen Möglichkeit der Bevölkerung, welche den Mitteln des Unterhalts die Wage halten, alle aber auf moralischen Zwang, Laster und Elend zurückkommen. Drittens, dieser Hemmungspunkte ungeachtet, wächst die Bevölkerung mit den Mitteln der Subsistenz. Eine praktische Schlußfolg. der Malthusschen Untersuchungen ist, daß Uebervölkerung nicht blos ein viel größeres Uebel als Menschenmangel, sondern viel häufiger und viel leichter möglich ist; daß Staatsmänner dahee unrecht thun, wenn sie alles aufbieten, die Bevölkerung zu begünstigen, während sie nur auf die Mittel des Unterhalts oder die Gelegenheit, sie zu erlangen, sinnen sollten, um so die größere Bevölkerung herbeyzuführen. Gewiß sehr beherzigungswerthe Resultate für die gegenwärtige Lage Englands! — Outline of the Revolution in Spanish America. By a South American. Neben des Erzbischofs de Malines geistreichen Werken höchst brauchbar, da es richtige Ansichten über die letzten Ereignisse in jenen Weltgegenden verbreitet. Es ist augenscheinlich von einer Person verfaßt, die zu den besten Hülfsquellen Zutritt hatte, und vermuthlich selbst an einigen der beschriebenen Verhandlungen einen thätigen Antheil nahm. Uebrigens ist es zwar zu Gunsten der Kolonisten geschrieben, doch unverholen die Mißgriffe ihrer Anstifter aufdeckend, und, ohne auf Unkosten der Spanier ihre Siege zu vergrößern. Lesenswerth sind hierbey die Bemerkungen des Quaterly Review Num. XXXIV. pag. 560. ff., das mit Lord Grenville und Andern der Meinung ist, daß Englands Handel auf jeden Fall aus den letzten dortigen Ereignissen Vortheile zieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franzöſiſche Literatur.

(Fortsetzung.)

Les folies du Siècle. Roman philosophique, par Mr *** orné de sept carricatures. (Die Narrheiten des Jahrhunderts, ein philosophischer Roman u. s. w.)

Der Verfasser ist ein Mensch, der nicht, wie Diogenes, Menschen, aber Narren sucht, so rechte Erznarren, welche man als die wahren Repräsentanten unserer vorzüglichsten Narrheiten ansehen kann. Er findet deren sechs, die er nach Charenton (das große Pariser Irrenhaus) schickt, den Verschwörungs-Narren, den Schnurrbarts-, den Grundsätze-, den Salats-, den Luftsprünge-Narren. *) Wenn man diese sechs Gemählde betrachtet, wird Niemand dem Verfasser ihre Aehnlichkeit, noch sein Recht, sie nach Charenton zu versetzen, streitig machen.

Der Verschwörungs-Narr ist ein wüthender Feigling, der allenthalben Feinde sieht, weil er sich vor allen fürchtet. Damit ihn nichts mehr erschrecke, müßte man alles fortjagen und aufhenken. Wir sind verloren, schreyt er, vergangenes Jahr haben Räuber, die mit den Hausgenossen einverstanden waren, Feuer angelegt und haben uns geplündert. Nun meint ihr wohl, der Hausherr werde alles Hausgesind gehangen haben? Nichts weniger. — Wenigstens sie doch alle fortgejagt? — Ganz und gar nicht. Nur die Strafbarsten hat er gehangen, nur die, welche an dem Complot Theil hatten, hat er fortgejagt; die Andern sind geblieben, und mißbrauchen das Vertrauen des Hausherrn, um einen neuen Ausbruch vorzubereiten. Und der Hausherr, der nichts hat hören, nichts sehen wollen, wird das Opfer seiner Verblendung seyn. Ich habe ihm mehr wie zwanzig Briefe darüber geschrieben — aber wozu nutzt das? Noch letzthin sagte ich ihm: die Dinge würden nicht eher gut gehen, bis er mir die Besorgung seines Gartens übergeben; — er hat mich nicht einmal angehört. Will sich der Hausherr aber durchaus zu Grunde richten, so muß man ihn gegen seinen Willen retten. Mit eigner Hand wollen wir Feuer an unsere Betten legen, bey dem Brande und der daraus erfolgenden Unordnung, wollen wir die Wächter,

*) l'homme à pirouettes, womit aber hier der Karakter gemeint ist, welchen wir Wetterfahne nennen.

Digitized by Google

und alle, die mit den Räubern einverstanden sind, umbringen.

Der Nachbar dieses so furchtsamen und kühnen Mannes ist der Schnurrbarts-Narr, der nun fromm und recht dazu gemacht ist, ihn zu beruhigen. Der in groß, gebräunt, zieht die Augenbrauen zusammen, und ein strupppiger, verstarrender Schnurrbart gibt ihm ein mürrisches Ansehen, das von einem großen, das linke Auge bedeckenden, Pflaster noch vermehrt wird. Der Stock in seiner Hand steht mehr wie eine Waffe, als eine Stütze aus, alle seine Glieder sind von einer so thätigen, so ausgedrückten Fährsamkeit, daß sie sogar sein hölzernes Bein belebt zu haben scheint, mit dem er mit einer fast feindlichen Zuversicht auftritt. — Wir sind gerettet, ruft er, der große Einverstehen kommt wieder; wir speisen noch ein halbes Dutzend Könige, und ich müßte mich sehr irren, wenn der Monat hingieng, ohne daß ich das Mayorat, welches er mir im Monde verheißen hat, antrate. Man spreche mir nur nicht von Legitimität und Vaterland! wer den Soldaten seinen ganzen Sold auszahlt, ist legitim, und — das ist klar — ein Vaterland gibts nicht mehr, seit man keine Schlachten mehr sieht.

Schurtel sagt im Heraustreten der Grundsatz-Narr, Ihr seyd alle Räuber; Alles, was seit zwanzig Jahren geschehen ist, war eine Gewaltthat gegen das Königthum; da nun eine Gewaltthat, sobald es auf ein Recht ankommt, nichts gilt, so ist alles Geschehne rechtswidrig. Die Vernunft besteht also, daß ihr gehangen werden müßt, und da die Vernunft-Aussprüche unabhängig von ihrer Anwendung bestehen, so seyd ihr von Rechtswegen gehangen, bis es euch einst in der That geschieht. Da ich mich nun aber mit meinen Grundsätzen nicht abfinde, mag ich mit Gehangnen nichts zu thun haben.

Aber mein Herr, sagt der Salat-Narr mit süßlichem Lächeln und frömmelndem Blick, hören Sie mich an, ich bitte, ereifren Sie sich nicht! — Gedenken Sie des Alles nicht mehr! wir alle sind Franzosen; wir müssen uns wie Brüder lieben. Man muß das den Herren nicht so hoch anrechnen, wenn sie ihr Eigenthum verkauft, wenn sie ihre respektive Herren Väter umgebracht haben; sie meinten es gut damit. Sie haben sich geirrt — das ist ihr ganzes Unrecht. Lassen Sie uns gegenseitig unsre Fehler vergessen. — Der Grundsatz-Narr. Ich habe keine Fehler begangen. — Der Schnurrbarts-Narr. Ich habe mich nicht geirrt. — Der Salat-Narr. Werden Sie nicht hitzig, meine Herren, es wird leicht seyn Sie zu vereinigen. Sie, mein Herr, haben den Krieg gegen die Herren Auswanderten im Namen der Freyheit und Gleichheit geführt; Sie, mein Herr, giengen diesem Herrn und seinen Freunden im Namen der Legitimität zu Leibe; bringen Sie gegenseitig ein Opfer; Sie, erkennen Sie Freyheit und Gleichheit an, Sie hingegen die Legitimität. Was Sie beyde gethan haben, ist alsdann gerechtfertigt, und ich bin gewiß, Sie beyde werden dann rufen — Sie: es lebe die Freyheit, und Sie: es lebe die Legitimität — Geschwind, meine Herren, ermannen Sie sich! rufen Sie doch! —

Doch da erscheint Jemand, der sich ohne viel Ueberredung zu solchem Rufe wird bewegen lassen. Es ist der Luftspringer. Meine Herren, sagen Sie mir gütigst, woher kommt der Wind? — Aus Süd-Ost. — Ist herrlich! Ich begeiße dich Wind des Uriandes! dich, dessen mildes Wehen heitre Tage herbeyführt; der du deine Flügel über dem heidenartigen Palästina wiegst, du, dessen Hauch in den Rosen-Lorbern auf dem Grabe christlicher Ritter gehauchet. Ehre den feinen Geschlechts-Adel, dessen Andenken du uns zuträgst! Ehre der heiligen Religion, welche wir in diesem Wehen athmen! Dir allein sind meine zuvorkommen gewendet.

Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, der Wind tritt nach Westen über. Tausend Dank, meine Herren! Ich beguße dich, mächtiger Herrscher des unermeßlichen Meeres. Wind der Freyheit! du, den das Reich der Vernunft unter den Kindern der Natur erzeugt, nur dich will ich preisen.

Sollte er denn jenen gestürzten Herrscher, welcher sich naht, auch begrüßen? Er nennt sich: das Volk, und es ist sein Unglück, daß er unaufhörlich sechs Zoll vor seinen Augen sich fürchtbare Finger erblickt, die seine wunde Nase aufs neu zu ergreifen drohen, um sie wieder, wie vom Anfang der Welt her alle Dienstleistenden, welche es zu führen übernahmen, von Neuem zu zupfen.

Der Verfasser, welcher alle diese Narren in Charenton einsperrt, ist so bescheiden, sich selbst auch dahin zu verweisen, und das letzte Kapitel seines Werkchens: Faseley (divagation) zu benennen. Es trägt seine eigne Ansicht über den Gegenstand vor, welcher die Welt beschäftigte. Die Thorheit wird mit Weisheit bezeichnet. Er sagt: „Wir bedürfen keiner Besorgniß mehr über die Gesundheit des politischen Körpers; wenn ein eitler Schrecken ihn nur nicht zu Stillschweigen und Unthätigkeit verdammt, wenn nur nicht schüchterne Rücksichten, gefährliche Vorsichten antisocialem Eigennutz an seiner Seite Fortdauer verschaffen. Es ist Zeit, daß er seine Kraft fühle und durch sich selbst beseße, welche Fortschritte sie machen, meine Bedürfnisse, gibt sie falschen Gründen der Großmuth nach; indem sie dem Gemein-Geist verdietet, die niedergekalteten Faktionen zu treffen. Es ist nicht die Rede davon, alle Arten von Interessen mit Unparteylichkeit zu behandeln, sie alle in gleicher Unthätigkeit zu erhalten, sondern das Nationale Interesse auf den Trümmern der Parteyen Interessen aufzurichten. Es ist nicht die Rede davon, das abscheuliche Gedräng durch Stille und die unselige Unruhe durch Unbeweglichkeit und Tod zu ersetzen, sondern alle Stimmen vor der großen Stimme des Jahrhunderts verstummen zu machen, alle antisocialen Willen zu lesen, um den Willen der Gesammtheit freyer und Achtung gebietender zu machen. Es ist endlich gar nicht davon die Rede, das gute und das böse Prinzip unter gleichem Kreuz zu halten, aus Furcht, das letzte möchte das erste erdrücken; es muß im Gegentheil das böse erdrückt werden. Im Namen der Zukunft fordre ich zu einer kühneren Politik auf, zu einem festeren, zuversichtlicheren Gange."

„Wenn die Wahrheit ihr Licht verbirgt, und sich den scheußlichen Zügen der Faktionen zu begegnen fürchtet, werden ihre Fackeln allein, den ersten Blicken unsrer Söhne leuchten und der alte Vulkan von 1793 wird stets neue Nahrung finden, und seine Asche, statt zu erkalten, wird sich mit allem Feuer junger Leidenschaften von Neuem beleben, die Interessen des Aufruhrs werden sich ewig fortpflanzen in der Gesellschaft, und der Genius des Bösen wird euch stets neue Bewilligungen abdringen."

Digitized by Google

Nro. 13.

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Histoire de Jeanne d'Arc surnommée la Pucelle d'Orléans par Mr. Lebrun de Charmettes Sous Préfet de St. Calais. (Geschichte der Johanne von Arc, die Jungfrau von Orleans zugenannt.)

Der Verfasser hat eben sowol das Unrecht der französischen Geschichtschreiber gut machen wollen, die es bisher vernachlässigten, die Geschichte dieser Heldinn zu bearbeiten, als sie an der Verläumdung der Engländer und der ausgelassnen Muse Voltaire's rächen wollen, deßhalb versäumte er keine Mühe, um alle Hülfsquellen zu benutzen. Geschichte, Handschriften, Chroniken, Journale, Prozeß Akten, Zeugen-Aussagen, Alles hat er benutzt. Einige Beyspiele sollen den Leser in Stand setzen, seine Darstellungsweise selbst zu beurtheilen.

„Johanna d'Arc war sehr stark, aber schön, ebenmäßig und schlank gebaut. Seelenreinheit, jungfräuliche Unschuld, eine heimliche Sittsamkeit, etwas Sinniges und Wehmüthiges machte den vorzüglichsten Ausdruck ihrer Züge. Ihre Stimme war sanft, schmeichelnd ihre Rede, ihr Gesicht war schön, ihre Haut klar und blendend weiß. Sie saß herrlich zu Pferd, und schwang die Lanze so sicher und tüchtig, wie der beste Ritter. Durch Sanftheit, Sittsamkeit und holde Scham ein Weib, waren ihr die mehrsten Schwächen dieses Geschlechtes fremd, ja die Natur hatte ihr sogar die erspart, welche ohne den Einfluß der Gewohnheit und des Gesetzes den Weibern verbietet, sich mit dem Beruf der Männer zu befassen. Vielleicht verdankte sie diesem Umstand den Muth und die Kraft, die sie im Feld und im Gefängniß zeigte. Frömmigkeit ohne Aberglaube, Menschlichkeit, Abscheu vor dem Laster, vereinigten sich mit allen diesen Vorzügen — und so war dieses Mädchen, das den Flecken Domrémi in Lothringen verließ, um Frankreich zu retten. Bis dahin hatte sie nur Spindel und Nadel geführt; von einer unbekannten Macht getrieben, tritt sie vor den Hrn. von Beaudricourt als Befreyerinn ihres Vaterlands. Beaudricourt, von der gleichen Macht besiegt, sendet sie zu Carl VII.; dieser beugt sich unter den Einfluß der Jungfrau, vertraut ihr die Anführung seines Heers, unterwirft ihr glorreiche Häuptlinge, wie Dunois, Laintrailles, Labire, die sie auch als Heerführer erkennen. Wohl beweist das Mißtrauen, daß sie anfangs in ihre Rathschläge setzten, daß die Politik dem Thun dieser alten Krieger ganz fremd war, denn sie richteten ihren Heeres-Zug nach Orleans, durch die Sologne, obschon die Jungfrau einen andern Weg vorgeschrieben, und sie die Nichtachtung ihres Rathes fast schwer bezahlt hätten. Was noch außerdem gegen diese vorgebliche Politik zeugt, sind die strengen Vorwürfe, welche die Jungfrau an Dunois richtete, wie sie wahrnahm, daß sie betrogen worden war.

Die Umwälzung, welche dieses Mädchen in Frankreich hervorbrachte, hat in der Geschichte nie ihresgleichen gehabt. In dem Augenblick, wo alle Hoffnung verschwunden schien, belebten ihre Verheißungen das Volk und das Heer. Ohne weder lesen noch schreiben zu können, ward sie die Seele des Raths, und entwarf einen Plan, den Gelingen begleitete. Sie führte Reden, die mit ihrem Stande im Widerspruch waren, und die kein Mensch sie gelehret haben konnte. Wie sie bey der Belagerung von Orleans zwischen dem Hals und der Schulter verwundet ward, und sie ihr Blut fließen sah, sprach sie: das ist mein Ruhm, nicht mein Blut, was dieser Wunde entfließt. Zum Angriff! rief sie darauf, sammelte von Neuem das entmuthete Heer, und erlangte den Sieg."

Mit Hülfe der Chroniken jener Zeit, erzählt der Verfasser Johanna's Thaten mit den genauesten Umständen. Wie sie in Compiegne von den Engländern ergriffen und nach Rouen geführt und verbrannt ward, erzählt er weitläufig, was man gegen sie aussagte, und die Verhöre, die mit ihr vorgenommen wurden. In diesen Verhören bewies sie eine Geistesgegenwart und Zuversichtlichkeit, die nicht allein in einem unwissenden jungen Mädchen in Erstaunen setzt, sondern selbst einem ausgebildeten Mann Ehre gemacht haben würde. Sie nimmt der Schlingen wahr, die man ihr legt, antwortet nicht auf Alles, verschiebt ihre Antworten, oder verweigert sie mit Bestimmtheit. Sie erinnerte sich der ihr schon gemachten Fragen, und beweist, daß sie mit den ihr jetzt vorgelegten in Widerspruch standen. Diese Verhöre verrathen den Aberglauben jener Zeit. Die Jungfrau behauptet, daß Heilige und Engel ihr erschienen, um ihr zu sagen, wie sie sich vor den Richtern, die ihr Verderben beschlossen haben, benehmen soll. Einer der Richter frägt sie: ob diese Engel nackt oder bekleidet wären? Ihre Sittsamkeit war verletzt, und sie antwortete erröthend: Glaubt ihr, Gott fehle es an Mitteln sie zu kleiden? — In derselben Zeit war eine Spaltung in der römischen Kirche; man fragte sie: welchen Papst sie anerkenne? — Gibt es denn deren zwey? antwortete sie, und vermied also mit Geschicklichkeit eine Frage über einen Gegenstand zu beantworten, dem sie nicht gewachsen, und der ihrer Sache fremd war.

Dieser Theil ist ohne Zweifel der interessanteste des Werks, er ist vollständig und trägt den Charakter der Zeit. Der Gerichtshof, der sie verurtheilt, aus lauter Franzosen bestehend, Bischöffe, Richter, Gelehrte, Geistliche, bietet ein gräuliches Schauspiel dar; endlich fällte er denn auch ein Urtheil, dessen Vollziehung zu schrecklich ist, um hier einen Platz einnehmen zu dürfen.

Digitized by Google

Was Hr. Lebrün von seiner eigenen Arbeit hinzu that, genügt wenigen. Sein Styl ist blühend, und es fehlt seinem Werk an der Einheit und Klarheit der Darstellung, durch welche der Leser in den Stand gesetzt wird, ein bestimmtes Urtheil über den Gegenstand zu fällen. Allein für den künftigen Geschichtschreiber ist dieses Buch ein kostbarer Schatz von originellen Materialien, für welche er unserm Verfasser den Dank nicht verweigern kann.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

(Fortsetzung.)

4. Vermischte Schriften. Memoirs of the unfortunate John Vertie. Written by Himself. Dieser Unglückliche, welcher kürzlich wegen Falschmünzerei hingerichtet wurde, schrieb zur Warnung Anderer, die in Versuchung geführt werden, seine interessante Lebensgeschichte nieder. Der junge Verirrte war von Bildung, wie auch die folgenden Zeilen beweisen, welche man in die Mauer seines Gefängnisses eingegraben fand:

Tu, fata quem dura huc trahunt, infelix, audi:
Culi hadsvre vestibulum hic locus est ipse.

5. Geschichte. The life of James the second. By J. S. Clarke. 2 Vol. 4. 6 L. 6 Sh. geb. Dieß ist eine offizielle Arbeit des Verf., welcher königl. Historiograph und des Prinzen Regenten Kaplan und Bibliothekarius, nach den eigenhändigen Memoiren Jacobs II., welche sich bisher zu Rom erhalten hatten, gegenwärtig aber in Carlton House befinden. — Der erschienene neunte Band von John Nichols Literary Anecdotes (8. 832 S. 1 L. 8 Sh. geb.), welcher dieses Unternehmen nebst den bereits angekündigten zwey Bänden Zusätzen schließt, eröffnet mit den literarischen Erscheinungen des Jahres 1786. Auch an diesem Theile ist Genauigkeit im Einzelnen, historische Schätzung, und ein wahrhaft kurioses Interesse zu loben, so wie auch ihm eine Vernachlässigung der Sektirer und die vorsätzliche Berücksichtigung der vergessenen als der bekannten Schriften eigenthümlich ist. Besonders für das Ausland interessant ist u. A. die Notiz über Stuart, den Verfasser der 1704 erschienenen: Antiquities of Athens. — Tracts and miscellaneous Criticisms of the late Richard Porson, Regius Greek Professor in the University of Cambridge. Collected and arranged by Thomas Kidd. 8. 520 S. 14 Sh. geb. Vor einem wunderlichen Gemisch von einzelnen Schätzchen aus der Feder des grossen Philologen eine noch wunderlichere Biographie. Kidd verbittert seinen Helden, an dem er in allen Verhältnissen, selbst des Lebens nichts als Unvollkommenheiten findet. Er hat dahen die seltsame Eigenheit, die Manier, deren er im Verlauf der Geschichte gedenkt, nur mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens zu nennen: so D. n. David Ruhnken, R. P. Richard Porson u. R. P. ward zu Fast Ruston in Norfolk am ersten Weihnachtstage 1759 geboren, und starb den 25. September 1808 in der zwölften Mitternachtsstunde vom Sonntag auf den Montag. Seine wichtigsten Erzeugnisse sind: 1. Seine Briefe an den Archdiakonus Travis, gesammelt aus dem Gentleman's Magazine und 1790 herausgegeben, ein wahres Meisterwerk kritischen Scharfsinnes. 2. Aeschylus, gedruckt schon 1794, doch erst 1806 publicirt. 3. Die vier Stücke des Euripides 1797 bis 1801, und Nachtrag zur Hekuba 1802. Endlich 4. Adversaria, sein opus posthume. Unparteyische biographische Notizen über Porson, als die von Kidd, sie haben in den Sexagenarian, Memoiren, welche der gelehrte Philolog William Beloe, ein warmer Freund Porsons, in den letzten Jahren seines Lebens verfaßte. — British Monachism. By Thomas Dudley Fosbrooke. 2 L. 3 Sh. Ein sehr brauchbarer Beytrag zur Kenntniß des Mittelalters, nämlich eine Schilderung der Sitten und Gebräuche der Mönche und Nonnen in England. Hauptgehalt ist ein peregrinatorium religiosum, oder Sitten und Gebräuche der alten Pilgrimme, ferner die Uebleidetten bey den Anachoreten und Eremiten, endlich Nachrichten von den Conliniensen oder den Frauen, die das Gelübde der Keuschheit geschworen. — History of the late War in Spain and Portugal. By Robert Southey, Esq. 2 Vol. 4. — Algebra with Arithmetic and Mensuration, from the Sanscrit of Brahmegupta and Bhascara. Translated by Henry Thomas Colebrooke. Daß ich hier, in einer Uebersicht der schönen Literatur, dieses an sich freylich unsichtbaren Werkes, gedenke, rechtfertigt noch durch eine dortliche Abhandlung, mit der der Herausgeber seine Uebersetzung beschließt: die Urgeschichte der Algebra, so weit zurück, als man sie in Indien, Arabien und Griechenland verfolgen kann. Ein reicher Schatz wissenschaftlicher und geschichtlicher Belehrung, der durch eine Abschweifung auf die Verpflanzung der Algebra nach Italien noch interessanter wird. Bhascara lebte und schrieb um das Jahr Christi 1150. Viel älter und seltener sind Brahmegupta's Werke, doch wahrscheinlich aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Und das sind seine Abhandlungen noch nicht das älteste über Algebra in Indien geschriebene Buch. Arya-Bhatta, in der Sanskrite unter dem Namen von Cuttaca bekannt, schrieb vermuthlich schon im fünften Jahrhundert und ist vielleicht sogar mit dem griechischen Diophantus gleichzeitig, der nach Abulfaragi's Bewahrsmann unter Kaiser Julian ums Jahr 360 n. Chr. blühte. Es reiche dieß hin, auf das klassische Werk selbst aufmerksam zu machen! — The Desâteer, with the ancient Persian Translations, and Commentary, and a Glossary of the ancient Persian Words. By Mûlla Feroûz Bin Mûlla Kaws. To which will be added an English translation. 2 Vol. 4. Der Desateer ist eins der merkwürdigsten Bücher des Orients, bekanntlich eine Sammlung der Schriften sämmtlicher persischer Propheten von Mohabads Zeiten bis zum fünften Sassan, der fünfhundert in der Reihe ist, von welchen 15 Propheten Zerdusch (gewöhnlich Zoroaster) der dreyzehnte und der fünfte Sassan der letzte ist. Dieser Sassan lebte in der Zeit von Khosrou Parrew, der ein Zeitgenosse des Kaisers Heraklius war, und starb neun Jahre vor der Zerstörung der alten persischen Monarchie. — Henry Hallam wird nächstens in 2 Quartbänden eine Uebersicht des Zustandes von Europa im Mittelalter herausgeben. — Ein, nach der Ankündigung zu urtheilender, sehr interessantes Werk ist die unter der Presse befindliche: history of the civil Wars of England, and Origin nal handschriften und meist gleich einem Werken, mit 200 Kupfern, von den ersten Künstlern des Landes nach den Handzeichnungen aestechen, welche G. Arnald an dem Orte selbst, wo eine Schlacht oder sonst eine merkwürdige Begebenheit vorfiel, aufnahm. Die vier Quartbände werden in mehreren einzelnen Heften erscheinen.

Digitized by Google

6. Geographie. Journey through Asia Minor, Armenia and Koordistan in the Years 1813 and 1814. By John Macdonald Kenneir, Esq. Diesen Oktavband werden Bemerkungen über die Märsche Alexanders und den Rückzug der Zehntausend besonders interessant machen. Eine Original-Charte, die Arrowsmith stechen wird, soll die Märsche Alexanders, Xenophons, Julians und Heraklius versinnlichen. — A Description of the Character, Manners and Customs of the People of India. By the Abbe J. A. Dubois. Aus dem Französischen des Verfassers, der Missionar in Maysore war, übersetzt. 4. 2 L. 2 Sh. geb. — Travels in Belovchistan and Sinde. By Lieutenant Henry Pottinger. 4. 2 L. 5 Sh. geb. Mit einer großen Charte von jenen Gegenden. Der Verfasser steht in Diensten der ostindischen Compagnie, und ist bey der Residentschaft am Hofe des Peishwa, so wie früher bey den Missionen nach Persien und Sind, angestellt. — A Picturesque Voyage to India. By the Way of China. By Thomas Daniell and William Daniell. 12 L. Fol. Mit 50 schön und prächtig illuminieten Kupfern und einem Blatte Text zu jedem. — An Account of the Kingdom of Nepaul. By Francis Buchanan. 4. mit Kupfern. Der gelehrte Verfasser, mehrerer gelehrten Gesellschaften zu London und Edinburg Mitglied, ist vom Fache ein Arzt. — Memoir of the Conquest of Java, with the subsequent Operations of the British Forces in the Oriental Archipelago. By Major William Thorn. 1 Vol. 4. 369 S. Der Verfasser bekleidete bey der großen Expedition, von welcher sein Werk Rechenschaft gibt, einen militärischen Posten. Dieser Feldzug war doppelt merkwürdig, nicht blos als der gedachte, dessen in jenen Gewässern die Geschichte gedenkt, sondern als der zweyte nach der Einnahme von Aegypten, wo die asiatisch-brittische Armee auf fremde Eroberungen auszog, wo also Hindus in ferne Regionen versetzt wurden, um den englischen Waffen Sieg zu erkämpfen. Der Erfolg war glänzend, und die Engländer rühmten sich damit, den Bewohnern dieser Inseln die Aussicht auf das Glück einer höheren Ausbildung und Verbesserung ihrer Lage eröffnet zu haben, zu welchem Anlagen und die Vorzüge ihres Charakters sie berechtigen. Der Leser wird sich der Aeußerungen des Gouverneurs Raffle über Java in dieser Hinsicht und meiner Warnung erinnern. Zur Vervollständigung der Literatur über diesen Archipel bemerke ich noch, daß bey der Anzeige von Thorns Weeken die englische Review No. LVII Gelegenheit genommen hat, einige höchst interessante und lehrreiche Bemerkungen über den Handel dieser Sundischen, so wie der indischen Inseln überhaupt, aufzustellen, welche dem merkantilischen Publikum bekannt zu werden verdienen. — In der geographischen Rangordnung folgen nun die Werke, welche durch die letzte Gesandtschaft nach China veranlaßt worden sind. Im Allgemeinen muß man bemerken, wie sonderbar es ist, daß nun schon zwey Gesandtschaften nach China, so viel Pracht und Kostenaufwand sie auch erforderten, für die Kenntniß dieses unermeßlichen Reiches oder die Handelsverbindungen mit demselben, so gut als von gar keinem Nutzen gewesen sind. Am unglücklichsten ist die zweyte abgelaufen, und um so auffallender ist es, daß kaum die Ueberbleibsel derselben in England mit der Hiobsbotschaft angelangt sind, da zwey der bedeutendsten Theilnehmer derselben sich fast den Rang streitig zu machen suchen, wer zuerst einen privilegirten Bericht in die Welt schicken solle. Doch ist der von Abel, dem Arzt der Gesandtschaft, unter Autorisation des Gesandten selbst angekündigte Bericht noch nicht erschienen. Dagegen habe ich über diese Ausrüstung folgende drey Werke anzuzeigen: Journal of the Proceedings of the late Embassy to China. By Henry Ellis. 4. 526 S. mit 11 K. und Charten. 2 L. 2 Sh. geb. Der Verfasser, dritter Kommissär in der erwähnten Gesellschaft, scheint, nach dem Styl und der Rücksichtslosigkeit zu urtheilen, mit der er insgemein für wichtig gehaltene Dinge aufdeckt, noch ein junger Mann. Doch ist von seiner Gefahrung als Reisender mehr zu erwarten, indem er schon früher in der persischen Gesandtschaft einen Posten bekleidete. Die Journalform seines Buchs macht es oft langweilig. Besonders sind die Verhandlungen mit dem chinesischen Gouvernement, in zu gedehnter, diplomatischer Weitschweifigkeit mitgetheilt. Bey aller Treue scheint seine Arbeit endlich auch sehr flüchtig gerathen. So viel ist aber aus der ganzen Darstellung ersichtlich, daß der chinesische Hof sich mit einer, mehr als kindischen, Eitelkeit, Grobheit, Schwäche und Falschheit benimmt; seeolich ein ganz anderes Bild, als Voltaire und Consorten sich davon träumen. Zur Sache gehörig ist folgender Auszug: Die drückenden Auflagen, welche den Handel in Canton erschwerten, veranlassten das brittische Gouvernement, eine abermalige Gesandtschaft an den Hof von Pekin zu schicken. Lord Amherst, der zuletzt einen diplomatischen Posten zu Palermo bekleidet hat, wurde zum Gesandten selbst, Sir George Staunton wegen seiner Lokalkenntnisse zum zweyten Kommissär, und Ellis zum dritten erwählt. Die Schiffe segelten am 9. Februar 1816 von Spithead ab. Maxwell kommandiete die Alceste. Am 28. July ankerten sie schon unweit der Mündung des Flusses Pei-ho. Am 9. August landete die Gesandtschaft, und die Schiffe benutzten die Zwischenzeit, um einige Küstenreisen nach den zunächst gelegenen Inseln zu unternehmen (s. unten). Gleich die ersten Debatten zwischen den chinesischen und europäischen Abgeordneten fanden über den Ko-tou Statt: die Art, dem Kaiser seine Huldigung darzulegen, welche im Knien und neunmaligen zu Boden Bücken des Kopfes besteht. Jene verlangten, daß die Europäer sich vorläufig darein üben sollten. Nach Rücksprache mit den Uebrigen verweigerte Lord Amherst dieß, und man begnügte sich endlich damit, daß sein Sohn sich, wie die Chinesen selbst, vor einem in gelbe Seide gehüllten Popanz, der den Kaiser vorstellte, auf die beschriebene Weise niederwarf. Es war jene Weigerung um so nothwendiger, da die letzte holländische Gesandtschaft sich durch zu große Nachgiebigkeit in diesem Punkte verächtlich gemacht hatte. Unter ewigen Förmlichkeiten kamen die Europäer der Hauptstadt allmählig näher; doch in gleichem Verhältniß nahmen auch die Sendungen zu, welche neue Demüthigungen und Ceremonien von ihnen begehrten. Man kann nicht anders sagen, als daß sich, des allen ungeachtet, die Gesandtschaft durchaus ihrer Würde gemäß benahm, und nichts von ihrem Range vergab. So kamen sie endlich an dem Orte ihrer Bestimmung an; indeß kaum hatten sie Zeit, von den Strapatzen ihrer Reise auszuruhen, als es plötzlich hieß, der Kaiser bestimme ihre Audienz augenblicklich. Man durchsah die arglistige Absicht dieses Verlangens, bey der es auf eine Ueberrumpelung abgesehen war. Amherst entschuldigte sich daher mit einer Unpäßlichkeit; dieß ward denn so übel aufgenommen, daß der Kaiser, welcher übrigens ein Schwach-

Digitized by Google

kopf zu seyn, und von seinen Hofleuten geleitet zu werden, scheint, sofort ohne Weiteres ihre Abreise befahl. Damit endigte die zweyte, und wahrscheinlich die letzte friedliche Gesandtschaft der Engländer nach China!

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1817.

(3. Nov.) Hr. Quentin überreicht der Akademie einen statistischen Abriß des Seine-Departements für das Jahr 1816; und Hr. Hachette eine Denkschrift über die Dampfmaschinen mit veestärktem Druckweek (machines à feu à haute pression), welche an die Untersuchung zweyer Kommissionen überwiesen werden.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest die erste Abtheilung einer Abhandlung aus der vergleichenden Anatomie über die Brustknochen.

Hr. Huzart erstattet Bericht, über eine von dem Professor der Veterinar-Schule in Alfort, Hrn. Girard, eingereichte Abhandlung, aus der sich ergibt: daß die fleischfressenden und die alles fressenden (omnivores) Thiere sich natürlich leicht, ohne große Anstrengung erbrechen, und dadurch wenig oder gar nicht ermattet werden; daß hingegen die grasfressenden Thiere mit einem Magen, sowol als die wiederkauenden, sich nicht erbrechen, und daß, wenn ein Erbrechen bey ihnen Statt findet, solches widernatürlich geschieht, und jederzeit von heftigen oft tödtlichen Zufallen begleitet ist. Hr. Girard schließt seine Abhandlung mit dem Wunsch, daß es gelingen möchte, durch angemessene Vorkehrungen auch bey den zwey letzten Thierklassen Erbrechen hervorzubringen, indem dieß ohne Zweifel öfters ein sehr wirksames Heilverfaheen seyn würde. Er bedauert, daß die bis dahin in dieser Absicht gemachten Versuche fruchtlos geblieben sind.

Es wird der Akademie über Herrn Capron's Wasserschwengel (hydro-bascule) Bericht erstattet. Der Zweck dieser Vorrichtung ist die Verhütung des Wassers verlustes, welchen der Durchgang der Fahrzeuge durch die Schleusen der Schiffahrtskanäle veranlasst. Die Anwendung eines Flößers (Flotteur) für die Schleusen der Schiffahrtskanäle ward gleichzeitig von den Hrn. von Betancourt und von einem brittischen Gelehrten, Hen. Hudleston, zweckmäßig erachtet, durch Hrn. von Betancourt aber zuerst bekannt gemacht. Man könnte also dem Hrn. Capron die Priorität des Gedankens, welcher seinem Vorschlag zum Grund liegt, streitig machen; hinwieder aber ist es der Fall, daß seine Maschine bereits im Jenner 1805 dem Institute vorgelegt ward, und daß damals weder die Arbeit des Hrn. von Betancourt, noch jene des Hrn. Hudleston in Frankreich bekannt waren. Uebrigens halten die Kommissarien dafür, es sey der Voeschlag nur auf sehr schmale Kanäle anwendbar.

Hr. Lacroix erstattet, als Organ einer Kommission, Bericht über die von Hrn. Lagrange hinterlassenen Handschriften, welche, gemäß ihrem Antrag, in Bände vertheilt, gebunden und zum Gebrauch feanzösischer und ausländischer Gelehrter, die davon Kenntniß nehmen wollen, in der Bibliothek des Instituts deponirt werden sollen.

(10. Nov.) Diese Sitzung war ausschließlich innern Administrations-Berathungen gewidmet.

Hr. Fourier liest eine Abhandlung sur la temperature des habitations et le mouvement de la chaleur dans des prismes rectangulaires, und Hr. Lelièvre überreicht die Beschreibung eines von ihm im Jahr 1796 in einem Bleybergwerk der Pyrenäen entdeckten Minerals, welches er kieselhaltige Alaunerde oder Alumine hydratée silicifère nennt.

Hr. Magendie liest eine Abhandlung über die Anwendung der Blausäure (Acide prussique) als Heilmittel in verschiedenen Brustkrankheiten und vorzüglich in der Lungensucht. Die reine, nach dem von Hrn. Gay-Lussac angegebenen Verfahren bereitete, Blausäure (acide prussique pur), ist von allen bekannten Giften das heftigste und am schnellsten tödtende. Man mag hievon aus folgenden Versuchen urtheilen. Das Ende einer kleinen Glasröhre ward in ein Fläschchen, das nur wenige Tropfen reiner Blausäure enthielt, leicht eingetaucht, und unmittelbar einem starken Hund in's Maul gebracht; kaum hatte die Röhre die Zunge berühret, so fiel das Thier, nach zwey oder drey schnellen und heftigen Einathmungen, todt nieder, und in seinen Bewegungsmuskeln war keine Spur von Reizbaekeit mehr wahrzunehmen. Bey einem andern Versuch wurden einige Atome der Säure einem Hund auf's Auge gebeacht, mit völlig gleichem Erfolg, wie im voehergehenden Fall. Ein Tropfen der Säure mit 4 Tropfen Alcohol vermengt, in die Jugularvene eines dritten Hundes eingespritzt, tödtete ihn eben so schnell, als wäre er vom Blitz oder von einer Kugel getroffen worden. Die Besorgnisse über den gefährlichen Mißbrauch, welcher von einem so gewaltsam und schnell wirkenden Gift kann gemacht werden, mindern sich dadurch, daß die Bereitung der Säure schwierig, und daß ihre Aufbewahrung noch schwieriger ist, indem sie sich bey der gewöhnlichen Lufttemperatur zersetzt und dadurch bald ihre schädlichen Eigenschaften verliert. Dazu kömmt, daß, obgleich die Vergiftung durch Blausäure keine sichtbare Zerstörung der Organe hervorbringt, dieselbe hingegen sehr leicht dadurch entdeckt wird, daß der Leichnam mehrere Tage lang einen ungemein starken bitteren Mandelgeruch ausdünstet. Von Anwendung der reinen Blausäure als Heilmittel kann allerdings keine Rede seyn; aber die in Wasser verdünnte oder nach Scheele's Vorschrift bereitete Säure gehört zu den anwendbaeen und kräftigen Heilmitteln, auf die man, bey durch Erfahrung näher ausgemittelter Wirkungsart und Anwendungsweise derselben, gerechte Hoffnungen gründen darf. Hr. Magendie hält den Gebrauch des Mittels in Krankheiten, die auf einer übermäßig gesteigerten Sensibilität beruhen, für angezeigt; in Fällen von chronischem und nervosem Husten, wandte er dasselbe mit Erfolg an. In der Lungensucht glaubt er davon hinwieder gute Wirkungen beobachtet zu haben. Gemeinsam mit Hrn. Lerminier, setzt er die Veesuche in der Charité, wo jederzeit etwa 30 Lungensüchtige beysammen sind, fort, und wenigstens als Palliativ- und als beruhigendes, den Husten und Auswurf mäßigendes Mittel kann seine Wirksamkeit nicht bezweifelt werden. Daß seine Anwendung die größte Vorsicht und ärztliche Beurtheilung bedarf, versteht sich von selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 14.

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformations-Geschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation. Von J. C. Schmid, Prälat und General-Superintendenten zu Ulm, und J. C. Pfister, Pfarrer zu Untertürkheim. Tübingen, bey H. Laupp. 1817. Zweytes Heft von J. C. Schmid.

(Beschluß.)

Dieses Werk, welches Denkwürdigkeiten der Reformations-Geschichte Ulms enthalt, ist mit einer kurzen Skizze der Literatur dieser Geschichte eröffnet; und der Verfasser spricht vor allem seine Hochschätzung des evangelischen Protestantismus auf eine kraftvolle, treffende und doch humane Weise aus.

Die Darstellung selbst zerfällt in drey Haupttheile. In dem ersten (§. 1 — §. 7) werden nach einer kurzen Andeutung des Interesses dieses Zweiges der Geschichte einige Hauptzüge aus dem Zeitalter vor der Reformation dargestellt.

Hier wird gezeigt: 1) wie unter den reichen Stiftungen Ulms die Stiftung eines Predigtamtes zu Ulm und Altheim v. d. Heinrich Neidhart zu den in geistiger und religiöser Hinsicht wohlthätigsten gehörte. 2) Wie der Rath der anwachsenden Macht der Geistlichkeit einen Damm entgegenzusetzen suchte. 3) Wie er theils durch energische, theils durch kluge Mittel, die Macht, die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Konstanz zu beschränken, verstand. Aber auch 4) hellere Strahlen der Erkenntniß in einzelnen Köpfen, und die erwärmten Regungen eines bessern Gefühls auf der einen Seite; so wie auf der andern 5) der sittliche und religiöse Verfall der Geistlichkeit und ihre eigene drückende Zwietracht bereiteten, nach dem Verf., der bessern Lehre in den Gemüthern der Bewohner Ulms einen leichteren Eingang.

In dem zweyten Theile werden hierauf die zur Reformation vorbereitenden Schritte (§. 8 — §. 19) selbst auseinander gesetzt.

Hier finden wir zuerst eine Reihe freymüthiger Verfechter der neuen Wahrheit aufgeführt, von denen Heinrich von Ketterbach durch seine naiv-ironische Schilderung des Papstes: „Irren könne der Papst frey„lich nicht, denn wenn er in den Lateran wolle, müssen „ihn Sieben bis Acht tragen, er bet den Weg u. s. w., was „aber Irren in der h. Schrift heiße, sey ihm unbekannt," und Eberlin durch seine Kraftausdrücke (den Nachter, seinen Gegner, nennt er des Teufels Lockmeise), wie durch sein Schicksal, besonders anzieht.

Hierauf wird gezeigt, wie der Rath sich zwar im Kampfe mit der Geistlichkeit muthig benahm, wie er aber dennoch theils aus Furcht vor dem Kaiser, Baiern und dem schwäbischen Bunde, theils aus Besorgniß wegen einiger Hohen im Rathe und anderer Gründen immer noch wankte. Die Prediger verwies er in ihren Predigten — einzig „auf die h. Epistel und h. Evangeli nach dem Text ungloßirt und ohne einige Comment."

Dabey suchte er den Grundsatz einer gewissen Neutralität, so lange es thunlich war, auszuüben. Diese Maßregel der Schonung aber — erzeugte bald mannigfaltige Scenen der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams.

Doch nun bekam der Protestantismus durch Zahl, und noch mehr durch Werth seiner Anhänger die Superiorität. Es standen nun zwey Bürgermeister einander gegenüber, Leonhard Besserer, ein Staatsmann, auf Seiten der Evangelischen, Neidhart auf Seiten der Katholiken. Doch dieser wich der Vortrefflichkeit seines Amtsgenossen von selbst. Natürlich, daß sich jetzt, als vier Bürger öffentlich vor dem Rathe verlangten: „man möchte ihnen vergönnen, zusammen kommen und sich im Worte und in der Lehre Gottes unterrichten zu dürfen," der Rath unumwunden für die Predigt aus Gottes Wort entschied.

Der Mann, der dazu ausersehen wurde, war Conrad Sam von Rothenacker — anfangs den Ansichten Luthers, nachher Zwingli bis in seinen Tod ergeben. Ein eifriger Mann, der es erklärte: „er lasse Gottes Wort nicht (vom Rath) gefangen nehmen, lieber wolle er davon ziehen," und es auch bey dem Rathe durchsetzte.

Die ganze Politik Ulms bestand nun darin — gescheidt zu unterhandeln, Zeit zu gewinnen, ein wenig nachzugeben und am rechten Orte Entschlossenheit zu zeigen. Männlich vertheidigte es sich gegen — die Anklagen des Bischofs von Konstanz und die Vorwürfe des Kaisers.

Allmählig wurden nun mannigfaltige Veränderungen getroffen! Die Messen wurden abgeschafft, die Zurücknahme des Gestifteten gestattet, Ablaß nicht mehr verkündiget, Exemption der Priester aufgehoben, ihre Ehen dagegen gestattet. —

Sam, der bohes Ansehen in Ulm besaß, wurde nun ganz Zwinglisch — aber von Doktor Eck, dem erbittertsten Feinde der evangelischen Lehre, angegriffen, und selbst bey dem Rathe angeschwärzt. Dieser behielt seinen Liebling, wiewol selbst Nürnberg darauf angetragen, ihn wegzuschicken. Eben so wenig vermochte die Drohung des österreichischen Rathes, J. Fabris.

Auch auf dem Lande machte das Streben nach Läuterung der Lehre und des Gottesdienstes einige Fortschritte, jedoch unter starkem Kampfe. Das Bedürfniß einer das Ganze umfassenden christlichen Ordnung wurde immer mehr von dem Rathe gefühlt, der sich deßwegen an mehrere auswärtige Städte und Länder wandte, und unter diesen den in Konstanz befolgten Grundsätzen und Einrichtungen den Vorzug gab.

Digitized by Google

Nun traten die Ulmer aber auch in ein Schutzbündniß mit Strasburg, Nürnberg, Hessen, Sachsen und Brandenburg. Dazu kam noch eine Uebereinkunft mit andern protestantischen Städten. Doch stellten sich dem Abschluß dieser Verbindung von Seiten Nürnbergs, Strasburgs, Augsburg und der Fürsten mancherley Hindernisse entgegen.

Ulm befand sich nun in einer sehr bedenklichen Lage. Der Kaiser selbst befahl den Gesandten, sie sollen auf seinen Befehl dem Rath und der Gemeinde sagen — von der Protestation abzustehen, und Alles zu thun, was Seine Majestät befehlen würde.

Ulm erklärte hierauf mit andern protestirenden Städten, daß sie allein aus Drang ihres Gewissens in einer Sache, die den heiligen Glauben belange, protestirt haben.

Da übrigens bey dem nun eröffneten Reichstage ein großes Mißtrauen der Stände untereinander herrschte, und besonders Ulm ganz zurückgestellt wurde, so sah es sich genöthiget eine eigene Konfession zu übergeben. Es zeigten sich nun zwar manche auch für Ulm angstvolle Symptome; es fragte sich nun: wie sich der Rath gegen den Kaiser und die Gemeinde zu benehmen habe?

Dieß musste der Verfassungs-Urkunde nach vor die Gemeinde selbst gebracht werden und hier offenbarte sich am 3. Nov. 1530 die erhebende Gesinnung der Bürgerschaft von der sich mehr als sechs Siebentheile frey erklärten: „lieber alles zu wagen, als an der wahrerkannten Lehre treulos zu weeden!"

Jetzt war Ulms Beytritt zu der Sache der Protestanten entschieden! Man ging nun an die Aufstellung fester Rechts- und Glaubens-Prinzipien, nach denen die Reformation selbst ausgeführt werden sollte.

Als Grundlage der darauf erfolgenden Anstalten wurde festgestellt: 1) daß die Ceremonien als zur Seligkeit unwesentlich frey gelassen werden sollen, in so ferne sie dem Worte Gottes und der Liebe nicht entgegen seyen; 2) daß jährliche Synoden und Visitationen der Prediger gehalten; 3) Taufe und Abendmahl ohne menschliche Zusätze gefeyert; 4) Wiedertäufer mit christlicher Humanität behandelt; 5) ein aus dem Rathe, den Predigern und der Gemeinde zusammengesetztes Regiment angeordnet werden sollte.

Es wurden nun ausgezeichnete Männer, Blaarer von Constanz, Butzer von Strasburg und Oekolampad von Basel berufen, um mit ihrem Rathe und Beystand das ganze Geschäft zu vollenden. So wurde das ganze Werk nun in Thätigkeit gesetzt; — zuletzt auch die bisherigen Geistlichen über ihren Entschluß befragt; wobey Manche ganz drollige Ausreden gaben, z. B. Hans Villicus: „sein Vater hab' ihn einen Pfaffen heißen werden, dabey wolle er bleiben, er werde des Teufels oder nicht."

* * *

Auf diese Weise haben die beyden verehrten Verfasser dieser Denkwürdigkeiten die Entwicklung und den Gang der schwäbischen Reformations-Geschichte durch ihren historischen Forscherfleiß neu erhellt, und dadurch einen schätzenswürdigen Beytrag zu dem großen Gemählde dieser ewig denkwürdigen geistigen Revolution der Menschheit geliefert.

P. F.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

(Fortsetzung.

Vermischte Schriften.

Account of a Voyage of Discovery to the Western Coast of Corea and the Great Loo Choo Island, in the Japan Sea, in H. M. S. Lyra. By Captain Basil Hall. Das ist denn ein umständlicher Bericht von den Reisen, welche die Schiffe unternahmen, während die Gesandtschaft jenen Weg zu Lande nach Pekin fortsetzte. Lieutenant Clifford hat ein Wörterbuch der Sprache dieser Insel beygefügt, und ein Anhang enthält Charten und mehrere hydeographische und wissenschaftliche Notizen von Werth. Den Quartanten erläutern acht illuminirte Kupfer nach Havell's Zeichnungen von Landschaften und Volkstrachten aus Corea und besonders der viel interessanteren Bewohner von Loo Choo. — Narrative of a Voyage in his Majesty's late Ship Alceste to the yellow Sea, along the Coast of Corea, and trough its numerous hitherto undiscovered Islands, to the Island of Lew-Chew. By John M'Leod. 8. 12 Sh. Der Verfasser dieser geistreichen und lebendigen Schilderung war Chirurgus am Bord der Alceste, deren trauriges Schicksal bekannt ist (sie zertrümmerte an einem unter dem Wasser verborgenen Felsenriff in der Meerenge von Gaspar). Das Büchlein verdiente eher, wie manche Zeitgenossen, das Quartformat. Die Reiseabenteuer der Expedition bis zum gelben Meere sind äußerst unterhaltend und versinnlichend geschildert. Der Geograph findet sehr interessante Nachrichten von der Küste von Corea und ihren zahlreichen Inseln; besonders aber eine sehr anschauliche Beschreibung von der Insel Lew-Chew (Loo Choo, Lieuthieu) der größten von den Liqueos-Inseln, wo die Alceste und ihre Gefährtinn, die Lyra, während eines Aufenthaltes von sechs Wochen die gastfreundlichste Aufnahme erfuhren. Was hier von den Sitten dieses Volks und ihrem Oberhaupte, das dem chinesischen Kaiser tributbar ist, gesagt wird, erinnert an des Kapitäns Wilson Aufnahme auf den Pelew-Inseln nach seinem Schiffbruch. Der Verf. gibt ein erschütterndes Gemählde von den Drangsalen seiner Gefährten nach dem Schiffbruch, bey welchem das ganze Schiffsvolk die heldenmüthigste Entschlossenheit bewies. Seine Erzählung von der Rückreise nach England über St. Helena, wo er Gelegenheit hatte, sich mit Buonaparte zu unterhalten, ist nicht minder gelungen. Ein Porträt des Kapitäns Maxwell macht das Titelkupfer; mehrere illuminirte Kupferstiche von der Kleidung der Eilander im stillen Meere sind gut ausgeführt. — Travels in Syria, Nubia and Arabia. By J. L. Burkhardt, herausgegeben unter Autorisation der afrikanischen Gesellschaft, werden in zwey Quartbänden auch mehrere Charten und Kupfern enthalten. — Travels above the Cataracts of Egypt, and in Nubia. By Thomas Legh, Esq. Eine neue Ausgabe dieses lehrreichen Buches mit Kupfern und einer Charte wird in 8. erscheinen. — Kapitän Blaquiere fertigt eine Uebersetzung von Signor Pananti's Beschreibung einer Reise nach der Barbarey und seines Aufenthalts zu Algier. — John Barrow leitet die Herausgabe folgenden Werkes: The Narrative of Captain Tuckey, the Journal of Professor Smith, and miscellaneous Observations on a Voyage of Discovery up the River Zaire or Congo in South-Africa. Eine Einleitung erzählt die Veranlassung

Digitized by Google

und Beweggründe dieser Ausrüstung, welcher auch Smith, Professor zu Christiania in Norwegen, sich beygesellte; biographische Notizen der unglücklichen Martyrer dieser Entdeckungsreise. Ein Anhang enthält eine systematische Uebersicht der Naturgeschichte des Congo. Es wird diese Sammlung eben so gedruckt werden, wie Park's, Barrow's, Adam's und Riley's Reisen in Afrika. Zugaben sind eine Karte des Flusses, mehrere Kupfer und Holzschnitte von interessanten Gegenden und naturgeschichtlichen Gegenständen. — Latrobe lässt nächstens die Beschreibung seiner kürzlich beendigten Reise nach Südafrika ans Licht treten, nebst Nachrichten von den Missions-Anstalten der Brüder-Gemeinde daselbst. Sie wird einen Quartband stark und mit illuminirten Kupfern ausgestattet. — Historical Account of Discoveries and Travels in Africa. By Hugh Murray. 2 Voll. 8. Edinburgh. Murrays Werk, eine wohlgeordnete, einfache, historischtreue Uebersicht über die Entdeckungen in diesem Welttheile, von den frühsten Zeiten an, ist eine vollständige Aus- und Umarbeitung einer sehr kurzen, von dem verstorbenen Dr. Leyden im Manuscript hinterlassenen Skizze. In den zwey ersten Kapiteln, als Einleitung, werden die frühsten Entdeckungs-Reisen bis zum Anbeginn der größern Seefahrten der neuern Zeit hergezählt. Das erste Buch gibt dann die Fortschritte der neuern Entdeckungen im Innern, zuerst der Portugiesen längs der Westküste, dann der Franzosen, hauptsächlich den Gambia und Senegal hinauf, der Engländer eben daselbst, dann die Reisen von Saugnier und Brisson in die Sahara, und zuletzt Nachrichten über die Entstehung der afrikanischen Gesellschaft und der durch ihre Reisenden, von Ledyard bis auf Park, mit Einschluß der Erzählungen von Adams und Riley, gemachten Forschungen. Das zweyte Buch nimmt die Reisen in Abyssinien, Aegypten, der Barbarey, der Westküste, um das große südliche Vorgebirge herum, die Ostküste hinauf bis nach dem Punkte vor, von welchem der Verfasser ausging. Das dritte Buch liefert zuerst eine historische Uebersicht der geographischen Systeme über Afrika, dann eine der Theorien über den Lauf und Ursprung des Niger, ferner eine allgemeine Ansicht der Naturgeschichte von Afrika, endlich eine seines sittlichen und politischen Zustandes. Wenige Werke sind wohl bey so geringem Umfange so reichhaltig, doch sind die Zeichen der Eilfertigkeit zu bedauern. Auch gibt der Verfasser zu wenig von den frühsten Unternehmungen der Portugiesen, wo die seltenen Werke eines Telley ꝛc. sorgsamer hätten benutzt werden müssen, und zu viel von den neuesten Ausrüstungen. Am interessantesten ist das Werk in Hinsicht der englischen Reisenden und der von England aus gesandten, besonders der kühnen Abenteurer nach dem bisher unzugänglichen Tombuktu, und der Versuche der Portugiesen, den Aufenthalt von Prester John auszuforschen. Diesen beyden Nationen und diesen Absichten verdankt man doch eigentlich allein die Kenntnisse über den weiten Kontinent jenes Welttheils. Der erste Engländer, welcher Afrikas Innere bereiste und beschrieb, war 1590 Andrew Battel; ihm folgten 1618 Thompson, Johson, Mermarden, 1723 Stibbs, 1732 Harrison, der Missionär Ledyard, Lucas 1788, 1791 Major Houghton, 1795 bis 1805 Mungo Park, Browne Hornemann 1797 bis 1803, wo die Nachrichten über ihn verschwinden, Fitzgerald, Nicholls, Doktor Cowan, Lieutenant Donovan, Röntgen, Legh, Burchardt, Light ꝛc. — Account of Greenland. By Carl Ludwig Metzler Gieseke. Der Verf., gebürtig aus Augsburg, jetzt Professor der Mineralogie zu Dublin, verließ Kopenhagen am 19. April 1806 am Bord des königlichen Grönlandsfahrers: Der Frühling, Kapitän Kettelsen, und kam am 31. May in der Kolonie von Friedrichs Haab an. Von hier aus reiste er längs der Küste vom Cap Fawel bis zur nördlichsten Eisblink Vierwohl (von dem 60° bis zum 79°), verließ Grönland am 16. August 1813 und kam den 19. September zu Leith in Schottland an. Sein Winteraufenthalt in Grönland war durch drey Winter zu Godt Haag 65°, drey zu Godhave auf dem Disko Eilande 70°, und einen zu Omenak 73°. Die höchste Winterkälte stieg bis zum Gefrieren des Quecksilbers, die Sommerhitze bis zu 24° Reaumür. In dem vorliegenden Werke ist ein Auszug aus dem Tagebuche dieses Reisenden enthalten, der, da der Verf. ein vorzüglicher Mineralog und Schüler Werners ist, besonders für diesen, doch auch für die andern Zweige der Natur-, so wie für die Sitten- und Kultur-Geschichte eine nützliche Ausbeute liefert. —

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1817.

(Beschluß.)

(24 Nov.) Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über die Modifikationen, welche die Reflexion dem Licht ertheilt. Diese merkwürdige Arbeit zeichnet sich durch Neuheit der Resultate und der daraus gezogenen geistreichen Folgerungen vortheilhaft aus.

Wir tragen aus den Verhandlungen vom Monat August Einiges nach: Hr. Menard de la Groye theilte eine umständliche Beschreibung der Schlammvulkane im Modenesischen mit. Vallisnieri hat zuerst und später Spallanzani diese Salsen, die man auch Luftvulkane nennen könnte, beschrieben. Die merkwürdigsten dieser Salsen sind folgende: 1. Die am längsten bekannte ist jene von Salsola. Im Jahr 1814 bestand sie aus zwey Höhlungen von 18 Zoll Durchmesser, die mit schlammigtem Wasser angefüllt waren, woraus Luftblasen emporstiegen. Ein sie umgebender Hügel bildet gleichsam einen Krater. Der Boden ist öde, mit Ton und Steinen überdeckt. 2. Die Salse von Rocca-Santa-Maria liegt auf einem kegelförmigen Hügel, mitten in einem Wiesengrund, sie hatte Tags zuvor Schlamm ausgeworfen, und war einem Miniatur-Vulkan vollkommen gleich. Man sah Wellen einer schlammigten Lava, die einen grau und trocken, andere frisch und weich, mit Bruchstücken von Schiefer untermischt, von ihr abfliessen. Der Geruch des Wasserstoffgases war merklich. 3. Die Salse von Maina. Diese besteht aus einem Streif weißlichten Erdreichs, worauf sich kleine beynahe kreisförmige Pfützen befinden, welche ein ziemlich trübes Wasser enthalten, woraus Luftblasen emporsteigen. Auch anderswo wird die nämliche Erscheinung beobachtet. Im Parmesanischen finden sich zwey solche Schlammvulkane in der Nähe von Torrechiari, welche Conti beschrieben hat; zwey andere befinden sich im Bolognesischen; einer zu Maccalomba in Sicilien, der von Dolomieu beschrieben ward, welcher glaubte, das emporsteigende Gas sey reine Kohlensäure; es ist aber dieselbe mit Wasserstoff gemischt; zufolge den Berichten, welche Pallas mittheilte, befindet sich einer

Digitized by Google

in der Krimm; ein anderer kommt in Persien vor, nach Camper, Gmelin u. A.; endlich traf Hr. von Humboldt einen solchen Vulkan ganz neu bey Tourbaco auf den Anden an. Er fand darin reine Steinkuft. Der Verfasser glaubt, Wasserstoffgas sey immer dabey vorhanden. Er erklärt diese Erscheinungen als Ausbrüche einer oder mehrerer Strömungen von kohlenhaltigem Wasserstoffgas, mit Kohlensäure vermischt, und in Begleit von gesalzenem Wasser, Steinöl und eines grauen in Wasser aufgelösten Thons. Zu gewissen Zeiten erfolgen diese Ausbrüche mit ausgezeichneter Heftigkeit, und es werden damit auch Steine und Erde unter starkem Getöse ausgeworfen. Um diese Phänomene von den zum Feuerreich gehörigen Vulkanen zu unterscheiden, könnte man sie Plutone nennen. Der Verfasser sucht ihre Verwandtschaft mit den Erscheinungen der freywilligen Entzündungen und natürlichen Feuer darzuthun, wie diese bey Pietramala und bey den Steinölquellen vorkommen.

Hr. Moreau de Jonnés hat sechsjährige Mortalitäts-Listen der französischen Truppen auf Martinique und Guadeloupe, vom Jahr 1802 an, geliefert. Er vergleicht damit, theils die Sterblichkeit der brittischen und afrikanischen Truppen, theils die gleichzeitigen meteorologischen Beobachtungen. Jene ersteren geben folgendes Resultat:

Von 100 Mann starben auf Martinique; auf Guadeloupe

im Jahr 1802.	57.	60.
1803.	40.	46.
1804.	44.	29.
1805.	30.	49.
1806.	40.	10.
1807.	8½.	15.
1808.	10½.	

Weiterhin ergibt sich aus den gesammelten Angaben: 1. daß in der trocknen Jahrszeit, vom Hornung bis zum Brachmonat, die Sterblichkeit geringer ist; 2. daß sie im August und September, wo gewöhnlich auch das gelbe Fieber herrscht, beträchtlicher wird; 3. daß in verschiedenen Jahren die Mortalität des nämlichen Monats so verschieden seyn kann, wie 1: 26; 4. daß, um der sorgfältigeren Behandlung willen, weniger Britten als Franzosen sterben; 5. daß die Mortalität auf Guadeloupe geringer ist, als auf Martinique; 6. daß sie bey den acclimatisirten Truppen beträchtlich geringer ist; 7. daß Wärme und Feuchtigkeit sie vermehren.

Einer von der französischen Akademie erhaltenen Einladung zufolge, beschloß die Akademie der Wissenschaften am 18. August, sich am heiligen Ludwigsfest in corpore nach der Kirche St. Sulpize zu begeben, um eine Predigt des Abbé Frevcinous anzuhören.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Hasselbach, C. F. W., über den Philoktetes des Sophokles. 8. Stralsund, Löffler. 18 gr.

Horazens Offellus zweyten Buchs zweyte Satyre. Latein. und deutsch mit krit. und erläut. Bemerkungen von C. Kirchner. 4. Ebendas. 6 gr.

Löffler's, Dr. J. F. C., Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2r Band. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 12 gr.

Luthers, Dr. M., Lebensende, von Augenzeugen beschrieben ꝛc. herausgegeben von G. C. F. Mohnicke. gr. 8. Ebend. 10 gr.

Wolfarts, Dr. K. C., Grundzüge der Semiotik, in Lehrsätzen als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. Berlin, Nicolai. 22 gr.

Weitzer, C. G. de Corporis humani gangliorum fabrica atque usus etc. 4 maj. ibid. eod. 1 Rthlr. 12 gr.

Hanstein, Dr. Gottl. Aug. Ludw., das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation. gr. 8. Ebendas. 6 gr.

Günthers, Fr., Kaufmännisches Rechenbuch ꝛc. gr. 8. Frankfurt, Jäger. 1 Rthlr. 16 gr.

Müller, J. F., die Wiedergeburt der Kirche Jesu in zehn Predigten über die Reformations-Geschichte dargestellt. 8. Erfurt, Keyser, Druckp. 22 gr. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Beobachtungen über die Heilkraft des thier. Magnetismus, von Bartel, Wolthers und Hendrikz. Aus dem Holländ. übersetzt von D. J. Bird. gr. 8. Halle, Renger. 12 gr.

Montanus, A. S., die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen ꝛc. Zweyte Auflage. gr. 16. Berlin, Flittner. 1 Rthlr. 16 gr.

Pyramo de Candolle, Arg. regni vegetabilis Systema naturale, sive ordines, genera et species plantarum secundum methodi naturalis normas digestarum et descriptarum. Vol. 1. 8. maj. Parisiis, Treuttel et Würtz. 5 Rthlr.

Adelungs, J. C., grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 5r oder Suppl. Band. 1stes Heft. gr. 4. Berlin, Realschule. 1 Rthlr.

Boysens, J., 95 Antithesen. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von zwey Ungelehrten. gr. 4. Lübeck, Rohden. 8 gr.

Harelotts, J., Reiseabenteuer in vier Welttheilen. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 12 gr.

Minerva. Ein Journal histor. und polit. Inhalts 1818. Januar. 8. broch. Jena, Schmidt und Comp. Preis des ganzen Jahrgangs 8 Rthlr.

Schuster, W., die Turn-Fehde, oder wer hat Recht? 8. broch. Berlin, Industrie-Comptoir. 16 gr.

Goldene Aepfel in silbernen Schalen, oder Wahrheiten in schöner Form. Eine Blumenlese oder Sammlung erhabener Sprüche und vorzüglicher Stellen aus guten deutschen Schriftstellern. Zur Bildung des Geistes und Herzens. Herausgegeben und für alle Tage des Jahres eingerichtet von J. M. Gehrig. 8. broch. Bamberg, Göbhard. 18 gr.

Wilmsens, F. P., Schönheit der Natur, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend. 8. broch. Berlin, Amelang. 1 Rthlr.

Zeitschrift, österreichische militärische, 18 Hefte. 8. broch. Wien, Heubner und Volke. Preis für 12 Hefte. 8 Rthlr.

Buchholz, Fr., Journal für Deutschland, histor. polit. Inhalts, 4r Jahrgang 1818. 18 Hft. gr. 8. broch. Berlin, Enslin. Preis des ganzen Jahrgangs. 8 Rthlr.

Weedow, J. C. L., der Gartenfreund, oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse ꝛc. gr. 8. broch. Berlin, Amelang. 2 Rthlr.

Lehrbuch der Staatswissenschaft für Schulen. 8. broch. Zeitz, Webel. 3 gr.

Luthers, Dr. M., Leben und Wirken, oder kurze Geschichte der Reformation für Jedermann von Röhr. gr. 8. broch. Ebend. 6 gr.

Werners, A. G., letztes Mineral-System. Aus dessen Nachlasse auf oberbergamtliche Anordnung herausgegeben und mit Erläuterungen versehen. gr. 8. broch. Freyberg, Craz und Gerlach. Druckp. 9 gr. Schreibp. 12 gr.

Miszellen aus der neuesten ausländischen Literatur 1818. 18 Heft. 8. Jena, Schmidt und Comp. Preis des ganzen Jahrgangs. 9 Rthlr.

Conz, C. P., Worte der Weihe, öffentlich gesprochen am dritten Jubelfeste der Reformation. gr. 8. broch. Tübingen, Osiander. 5 gr.

Digitized by Google

Nro. 15.

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Württembergisches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Erster Jahrgang. Stuttgart und Tübingen, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. LXXXVIII und 288 S. in 8. m. K.

Diese Schrift hat den Zweck, jedes Jahr das Merkwürdigste, was sich in Württemberg im physischen, bürgerlichen und moralischen Leben ereignet, treu und vollständig zu verzeichnen, und dadurch den Dienst einer von den unmittelbaren Zeugen der Begebenheiten gefaßten Chronik zu leisten, welche den Nachkommen, in Einfalt und Wahrheit, die Thatsachen überliefert, die entweder in Kurzem gänzlich vergessen, oder später nur mit Mühe zu erforschen seyn dürften. Es ist diesem Zwecke gemäß, daß mit der eigentlichen Erzählung auch Schilderungen des Bestehenden, namentlich geographische und topographische Gemählde und Darstellungen des politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen, ökonomischen ꝛc. Zustandes verbunden werden, weil diese nicht weniger, als die Ansicht der fortlaufenden Geschichte, dazu dienen, den Nachkommen die Erscheinungen des Lebens in der Vorzeit zu vergegenwärtigen. Da aber die Geschichte des Tags sehr oft, und, wenn sie mit tiefem und umfassendem Blicke aufgefaßt werden soll, immer ein erhellendes und verklärendes Licht von der Geschichte der Vorzeit erhält, so ist auch die letztere mit diesem Zwecke verwandt, und es muß demselben nicht wenig förderlich seyn, wenn der Annalist seine Leser in das Alterthum zurück führt, auf daß sie sehen, wie in demselben die Keime der Gegenwart sich entwickelt, und wie bald im stillenden, bald im brausenden Laufe der Zeit die Dinge die Gestalt erlangt haben, in der sie sich uns darstellen.

In diesem Sinne ist der Plan des vorliegenden Württembergischen Jahrbuchs entworfen, und es ist durch die Ausführung desselben einem Bedürfnisse abgeholfen, das in jedem Lande von einiger Bedeutung gefühlt wird, und das in keinem unerledigt bleiben sollte. Zwar mag bey unserm überschwänklichen Reichthum an Journalen, Zeitungen und Wochenschriften selten eine Notiz aus der Tagsgeschichte verloren gehen, deren Kenntniß für die Nachwelt interessant seyn dürfte; aber es ist für den Zeitgenossen und für den künftigen Forscher der Geschichte von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß das auf dem unermeßlichen Felde unserer Literatur Zerstreute sogleich auf frischer That gesammelt und in Uebersicht gebracht, oder daß nach uralter Weise Fasti eröffnet werden, in denen ein mit der erforderlichen Tüchtigkeit ausgerüsteter Annalist, in planmäßiger Ordnung, mit prüfendem Geiste und mit redlichem Sinne, zur Belehrung der Zeitgenossen und zum Frommen der Nachwelt, niederlegt, was in seinem Gesichtskreise und in seinem Vaterlande sich begeben hat. Daß diese Tüchtigkeit ihm inne wohne, hat Hr. Memminger früher schon in seinen historisch-topographischen Gemählden von Cannstatt und Stuttgart erwiesen, von denen besonders das erstere unter die ausgezeichnetesten Werke seiner Art gehört; aufs Neue bewährt er seine Fähigkeit in solcher Arbeit in dem vorliegenden Jahrbuche.

Dasselbe theilt seinen Stoff in drey Hauptabschnitte. Der erste, welcher Hof- Staats- und Personal-Uebersicht überschrieben ist, enthält ein Verzeichniß der Glieder der königlichen Familie, des Hofstaats und der bey den höhern Verwaltungsstellen des Königreichs angestellten Individuen, wobey von den sämmtlichen Geheimen Räthen dankenswerthe biographische Notizen gegeben werden. Da das Jahrbuch mit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs beginnt, welcher eine Menge Veränderungen im Staatsorganismus und im Personalstande des Hofs und der Behörden zur Folge gehabt hat, so mag dieser Abschnitt in diesem ersten Jahrgange an seinem Orte seyn. Wir glauben aber voraussetzen zu dürfen, daß er in Zukunft sehr beschränkt, oder lieber gar wegbleiben werde, da sein Inhalt der Gegenstand des Addreßbuches ist, das sich in Aller Händen befindet, und durch seine Entfernung ein ansehnlicher Raum für zweckmäßigere und anziehendere Materien gewonnen wird.

Der zweyte Abschnitt eröffnet die Chronik des vergangenen Jahrs mit einer rührenden Schilderung der Theuerung, die in den ersten Monaten desselben eine beyspiellose Höhe ereeichte, wie denn, was die Nachwelt kaum glauben wird, ein Pfund feines Mehl mehr kostete, als ein Pfund Zucker. Es werden die Ursachen und die Erscheinungen dieser schrecklichen Heimsuchung mit Sachkenntniß und Umsicht entwickelt, und die Maßregeln der Regierung, deren Zweckmäßigkeit zur Zeit der Bedrängniß oft verkannt wurde, auf eine einleuchtende Weise entwickelt. Was dann weiter von den unter den Auspicien der edeln Königinn errichteten Wohlthätigkeits-Vereinen und von dem Jubel erzählt wird, womit man überall den ersten Segen der neuen Ernte empfing, bringt ein heiteres, dem Herzen wohlthuendes Licht in dieß trübe Gemählde. — In der Geschichte der Staatsverwaltung erscheinen die vielen neuen Gesetze und Anordnungen, durch welche die jetzige Regierung ihren sanften, edeln und rechtlichen Charakter angekündigt hat, in einer leichten Uebersicht. Die Geschichte der landständischen Verhandlungen werden aber von der Chronik ausgeschlossen, weil sie sonst schon im Drucke erschienen sind. Ohnehin hätte von ihnen, bey der chronologischen Abgränzung dieses Werks, nur ein Fragment gegeben werden können. Auch der Bericht über den Zustand der Wissenschaft in diesem Jahre wird eine Lobrede für die Regierung, durch die Erwähnung dessen, was sie für die Förderung der geistigen Kultur gethan hat, wobey das Gesetz über die Preßfreyheit, mit allem

Digitized by Google

Rechte, als eine höchst erfreuliche Wohlthat für das Volk bezeichnet wird. Zugleich wird von den neuesten Bestrebungen und Arbeiten der Württembergischen Künstler auf eine für die Liebhaber dieses Fachs anziehende Art Rechenschaft gegeben. — Unter dem Titel der besondern Denkwürdigkeiten gibt uns der Verf. zuerst eine Beschreibung der großen Ueberschwemmung zu Cannstatt im Frühling des Jahrs, worin dieß schreckhafte Ereigniß lebendig und anschaulich dargestellt, und durch zwey Kupfer versinnlicht wird. Die Nachrichten von den zu Cannstatt ausgegrabenen fossilen Thierresten und den am Neckar entdeckten römischen Alterthümern zeigen aufs Neue, wie einheimisch der Verfasser in diesen Gebieten wissenschaftlicher Forschung ist, und bieten dem Physiker und dem Archäologen viele sehr interessante Beobachtungen dar. — In dem Nekrolog erscheint blos der König Friedrich, dessen Biographie der bekannte „Lebensabriß zur Trauerfeyer d. 13. Dec. 1816," von Hrn. von Matthisson, zu Grunde gelegt worden. Wir hoffen in der Zukunft unter diesem Titel immer die merkwürdigsten Verstorbenen des Jahrs aufgeführt, und ihren Lebensgang und ihren Charakter genau und wahr geschildert zu sehen, weil das Jahrbuch besonders hierdurch eigenthümliches Interesse für die Nachwelt gewinnen kann.

Aus dem dritten Abschnitte, der Abhandlungen und Nachrichten verschiedenen Inhalts enthält, denken wir, da uns der Raum dieses Blattes Sparsamkeit zum Gesetze macht, nur das Hauptsächlichste an. Ueber das Emporkommen des Württembergischen Grafenhauses werden anziehende Bemerkungen gemacht, welche vertraute Bekanntschaft mit den innern Getrieben des politischen Lebens in der vaterländischen Vorzeit verrathen. Ein besonderer Grund des Zusammenhaltens der Güter finde sich in dem Lehensysteme. Wie der Lehnsherr über die Erhaltung der Güter seiner Vasallen wachte, so diese umgekehrt. Mittel, um immer zu kaufen und zu erwerben, gewährten den Grafen die Dienstgelder, die Landvogteyen, die Schutz- und Schirms-Vogteyen über die Klöster, die Exekutionen, glückliche Heirathe-Spekulationen ꝛc. Hr. Professor Lebret theilt einen sehr schätzbaren Aufsatz: Ueber Farben und Wappen des Hauses Württemberg mit, der, ob er wohl nur ein Auszug aus einer größern Abhandlung ist, diesen Gegenstand eben so gründlich als lehrreich erörtert. — Das Gemählde von Ulm, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, von dem Hrn. Prälaten Schmid, schildert den bürgerlichen und moralischen Zustand dieser Stadt, in einer höchst wichtigen Periode, und die Bewegungen, die dem Ausbruche des dreißig-jährigen Krieges vorangingen und ihn begleiteten, anschaulich und kräftig, und durch Einmischung mehrerer charakteristischer Details. Dabey ist, wie wir es bey diesem Historiker gewohnt sind, der Stoff nicht aus allgemein zugänglichen Quellen, sondern durchaus aus Urkunden, Akten und gleichzeitigen Chronisten geschöpft. — Die Beyträge zur Kultur- und Sittengeschichte, so wie die Züge aus der Württembergischen Kriegsgeschichte enthalten mehrere schöne, zum Theil auch wenig bekannte Anekdoten. — Eine sehr reiche Ausbeute höchst interessanter und neuer Notizen, Berechnungen und Uebersichten, unmittelbar aus den ersten amtlichen Quellen geschöpft, bietet die letzte Abtheilung dem Statistiker dar, und was ihm hier über den mehrjährigen Ertrag der indirekten Abgaben, über die Fleischconsumtion in dem Jahre 1813, über den Zustand der Torfgruben, über die Ein- und Ausfuhr der meisten Handelsartikel, so wie über die Salinen und den Salzhandel mitgetheilt wird, muß ihm doppelt schätzbar seyn, da er hierdurch die finanziellen Verhältnisse des Staats, in einigen ihrer wichtigsten Zweige, auf das genaueste und vollständigste aufgeklärt sieht, während daß die Regierung ehemals alles absichtlich in das dichteste Dunkel einhüllte, so daß sich der Statistiker mit bloßen Schätzungen begnügen mußte, die meistens zu falschen Resultaten führen, in allen Fällen aber unsicher sind.

Es ergibt sich aus dieser Anzeige, daß Hr. Memminger zur wahren Förderung und Bereicherung der württembergischen Geschichts- und Landeskunde ein Werk begonnen hat, dessen Erscheinung dem wissenschaftlich gebildeten Manne und dem Patrioten auf gleiche Weise erfreulich seyn muß. Möchte das vaterländische Publikum die Fortsetzung desselben, wie es sich gebührt, thätig erleichtern und unterstützen, und dadurch der Literatur ein Produkt erhalten, das der Zeitgenossenschaft so viele angenehme und nützliche Belehrung gewährt, und das die Nachkommen mit Dank und Liebe lesen werden!

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

(Beschluß.)

A Statistical and Historical Account of the United States of America. By W. D. Warden. 3 Voll. 8. mit Kupfer. Der Verfasser dieses Werks war ehedem General-Konsul der vereinigten Staaten zu Paris. Er befolgt einen ganz neuen Plan in diesem Werke, das die Geschichte der ersten Niederlassungen bis auf den heutigen Tag erzählt. — Von der Uebersetzung, die Helen Maria Williams von Herrn von Humboldts Reisen in die Aequinoctial-Gegenden der neuen Welt anfertigt, ist der dritte Band erschienen. 1 L. 1 Sh. — Travels in the Interior of America, in the Years 1809, 1810 and 1811. By John Bradbury. 8. 8 Sh. 6 D. Eine naturgeschichtliche Beschreibung von Ober-Louisiana, von den Staaten von Ohio, Kentucky, Indiana und Tennessee, sammt dem Illinois und Western Territory. Zugleich wird eine sehr lehrreiche Schilderung der Sitten und Gebräuche der Landeseingebornen in Nordamerika gegeben. Ich hebe folgende Stelle von einem indianischen Fürsten aus, Schwarzvogel genannt, dessen Monument in der Gestalt eines Hünengrabes der Verf. nahe beym Elkflusse sah: „Dieser Fürst beherrschte die Mahas höchst despotisch; er verstand ihnen den Glauben einzuflößen, als besitze er übernatürliche Kräfte; im Rathe wagte kein Oberhaupt ihm zu widersprechen, im Kriege stand auf Unfolgsamkeit der Tod. Man erzählt von ihm in St. Louis, daß ein Handelsmann von dieser Stadt einmal mit einem Assortiment indischer Waaren zu den Mahas gekommen. Derselbe hielt, wie man sagte, den Schwarzvogel um die Erlaubniß eines freyen Handels an, welcher denn befahl, er solle zuerst alle seine Waaren in seine Wohnung bringen. Dem Befehl wurde befolgt. Nun ließ Schwarzvogel in seiner Gegenwart alle Pakete öffnen, und suchte sich aus, was ihm von den

Digitized by Google

Waaren gefiel: dieß machte beynahe den vierten Theil der ganzen Parthie aus. Er ließ hierauf solches in einen abgesonderten Winkel seiner Wohnung legen, und sprach zu dem Handelsmann: „Nun, mein Sohn, die Waaren, die ich ausgesucht, sind mein, und das übrige ist dein. Schreye nicht, mein Sohn; mein Volk soll dir nun deine Waaren nach dem von dir gefoederten Preise abkaufen.“ Er redete hierauf mit dem Heeold, der auf das Dach der Wohnung stieg, und im Namen des Fürsten den Mahas entbot, sie sollten alle ihre Biber-, Bären-, Ottern-, Bisamratten- und andre Felle in seine Wohnung bringen, und auf keinerley Weise sich den Tauschbedingungen des Handelsmannes widersetzen, der nach seiner Rückkehr zu St. Louis gestand, er habe nie ein so vortheilhaftes Geschäft gemacht. Hr. Tellier, ein angesehener Mann, der nahe bey St. Louis wohnte, und ehemals indianischer Arzt daselbst gewesen war, erzählte mir, Schwarzvogel habe einen Einfluß auf die Nation durch Arsenik erhalten, den nebst Gebrauchs-Anweisung ihm ein Handelsmann verkauft hatte. Widersetzte sich nun Einer seinen Gewaltschritten, so weissagte er seine nahe Todesstunde, und wusste es schon einzurichten, daß seine Prophezeihung in Erfüllung ging. Er starb um die Zeit, da Louisiana zu den vereinigten Staaten hinzutrat, nachdem er sich zuvor seine Grabstätte selbst gewählt hatte, oben auf einem Hügel am Missouri, fast achtzehn Meilen unterhalb dem Torte Maha. Nach seinem Willen ward sein Leichnam auf sein Lieblings-Roß gesetzt, dieß in die Höhle getrieben, die Oeffnung mit Steinen verrammelt, und auf der Spitze des Hügels ein groser Erdhaufen aufgeworfen.“ — Kapitän M'Konochie bereitet zum Druck vor einen kurzen Ueberblick der Statistik und des Zustandes des Handels von den vornehmsten Küsten des stillen Meeres, mit einer Entwickelung der Vortheile, die mit der Anlage einer Central-Kolonie an denselben verknüpft scheinen. — The history of New South Wales. 8. 14 Sh. Da eine Geschichte dieser ungeheuren und wichtigen Niederlassungen bisher, so viel ich weiß, fehlte: so kommt diese treue und ungeschminkte chronologische Erzählung der Hauptereignisse, welche die Fortschritte dieser Kolonie bis auf die gegenwärtige Zeit bezeichnen, erwünscht. — Dr. Adam Neale, vormals Arzt bey der brittischen Gesandtschaft zu Constantinopel, wird nächstens einen Band Reisen durch Gegenden von Deutschland, Polen, Moldau und die Türkey herausgeben, mit Ansichten und Abbildungen von Trachten erläutert. — Das erste Heft von A Picturesque Tour of Italy. By James Hakewill Arch. erscheint am 1. Februar. Diese Reise erläutert Stellen in Addison, Moore, Eustace und Forsyth durch an Ort und Stelle in den Jahren 1816 und 1817 aufgenommene Zeichnungen, welche von den geschicktesten Künstlern Englands gestochen werden. Das Ganze wird in ungefähr 15 grosen Quartbänden 95 Kupfer liefern. — Observations made during a tour through the Pyrenees, France, Switzerland, the whole of Italy and the Netherlands. By John Milford. Milford sammelte diese unbedeutenden moralischen, literarischen und antiquarischen Bemerkungen auf einer Reise in den Jahren 1814 und 1815. Er ist ein ganz gewöhnlicher oberflächlicher Reisender; sein Styl ist sehr leicht, oft gemein. — Henry Saß gibt auf Subscription heraus eine Reise nach Rom und Neapel über Paris, Lyon, Turin und Genua, zu Wasser nach Livorno, Pisa, Rom und Neapel, Portici, Herkulanum, auf den Vesuv, welchen er während eines Ausbruchs bestieg, und auf den klassischen Boden von Pozzuoli und Bajä, dann zurück über das adriatische Meer, Bologna, Venedig, Verona, Mailand, den Simplon und Genf. — Der Verf. des früher angezeigten: Rome, Florence and Naples, (Reisebemerkungen, die auch in musikalischer Beziehung viel Interesse haben 8. 10 Sh. 6 D.) nennt sich selbst Graf von Stendhal, doch soll dieß ein fingirter Name seyn. — Ganz wie Stuart's Athen werden in einem Folio-Bande Delineations of the celebrated City of Pompeji herauskommen, bestehend aus 40 pittoresken Ansichten, nach im Jahr 1817 von Major Cockburn gezeichneten Skizzen. Die Platten werden von Pinelli in Rom geätzt, und von W. B. Cooke ausgearbeitet. — Dr. F. Ch. L. Sickler, Mitglied der Akademie der Alterthümer in Rom, arbeitet an einer topographischen und perspektivischen Uebersicht der Campagna di Roma, worin dem Reisenden und klassischen Gelehrten jeder interessante Gegenstand an dieser berühmten Stätte beschrieben wird. Ein sehr umständlicher Plan und Ansichten, welche ein vollständiges Rundgemählde des alten Weichbildes der Stadt Rom geben, werden sein Buch begleiten. — Switzerland, as now divided into nineteen Cantons. By A. Yossy. 2 Voll. gr. 8. 3 L. 13 Sh. 6 D. geb. Die schöne Verfasserinn ist weniger Reisende als Erzählerinn; daher fehlt ihrem Buche die Würze der Vergegenwärtigung. Auch beschäftigt sie sich in den beyden starken Bänden nur mit der Erd- und Land-Beschreibung, und mit den Sitten und Gebräuchen des Landes. Dagegen vermisst man ungern eben so anziehende Bemerkungen über Verfassung, Gesetze, Literatur, Sprache, Religion, Handel und übrigen Verkehr. Schon die Gestalt eignet dieses Werk schwerlich zu einem Handbuche für Reisende, noch weniger die Art der Bearbeitung zum Bedeauche für solche, die das Land von ihrer Stube kennen lernen wollen. Funfzig höchst getreue Abbildungen von dem Aeußern der Schweizer-Hirten zieren das Werk. — Der gelehrte Geistliche Stephan Weston läßt in einem Oktavbande drucken: La Scava, oder Nachricht von Ausgrabung einer römischen Stadt, auf dem Chateln-Hügel in der Champagne 1772 entdeckt. Eine Reise nach dem Simplon über Lausanne und nach dem Mont-Blanc über Genf werden Zugaben zu diesem schätzbaren Werke seyn. — Briefe, geschrieben auf einer Reise durch England von John Christian Curwen, werden in zwey Oktav-Bänden gedruckt. — Leigh's new Picture of London. 18°. 9 S.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom December 1817.

(1. Dec.) Hr. Fourier liest den Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Despretz von der Erkältung (refroidissement) einiger Metalle, zu Ausmittlung ihrer specifischen Wärme und ihrer äußern Leitbarkeit des Wärmestoffs. Erfahrungsversuche und Theorie (drückt sich der Berichterstatter aus) haben übereinstimmend dargethan, daß alle Wirkungen der Wärmevertheilung im Innern der festen Körper auf drey, jeder Substanz eigenthümlichen, Elementar-Qualitäten beruhen; auf ihrer Wärme-Capacität nämlich, auf ihrer spezifischen Leitbarkeit und auf ihrem äußern Leitungsvermögen.

Digitized by Google

Das erste dieser Elemente ist schon vorlängst beobachtet und ausgemittelt worden. Es wird dadurch die Wärmemasse bezeichnet, welche derjenigen Wärme, die ein Körper von gegebener Schwere bereits hat, hinzugefügt werden muß, um seine Temperatur von einem Punkt der thermometrischen Scale auf einen andern zu erheben. Der zweyte Coefficient, welcher die jedem Körper eigenthümliche Leitungsfähigkeit bestimmt, hängt von der Leichtigkeit ab, mit der sich die Wärme von einem seiner Theilchen (molécule) dem andern im Innern des Körpers mittheilt. Der dritte Coefficient hingegen drückt eine ganz verschiedene Eigenschaft aus. Er bezieht sich ausschließlich auf die Beschaffenheit der Oberfläche der Körper, und dient zu Ausmittlung der mehreren oder minderen Leichtigkeit, womit die Wärme diese Oberfläche durchdringt, sey es zum Behuf ihres Uebergangs aus dem festen Körper in die ihn umgebende Luft, oder hinwieder aus dieser in den festen Körper. Dieses äußere Leitungsvermögen der Körper ist der Gegenstand der von Hrn. Despretz angestellten Versuche. Seine Berechnungen geben für jedes der von ihm untersuchten Metalle das Quantum Wärme an, welches dessen in der Temperatur des siedenden Wassers unterhaltene glatte Oberfläche, der atmosphärischen Luft, wenn ihre Temperatur beständig Null (zéro) wäre, mittheilen würde. Diese, in einem bestimmten Zeitraum, von der erwärmten Oberfläche ausgehende Wärmemasse ist zusammengesetzt, theils aus derjenigen Wärme, welche der die Oberfläche des Körpers berührenden Luft mitgetheilt wird, und die von den, vermöge ihrer Ausdehnung aufsteigenden, Lufttheilchen in die höhern Luftschichten emporgehoben wird, theils aus der strahlenden Wärme, die nicht, wie die erste, in der den festen Körper umgebenden Luftschichte aufgehalten wird, sondern durch den Luftraum in große Entfernung sich fortpflanzt. Der Berichterstatter wünscht, es möchte ein sorgfältiger Naturforscher ähnliche Untersuchungen über jene innere Leitbarkeit der Wärme vornehmen, welche vom Zustand der Oberfläche der Körper unabhängig ist. Wenn alle übrigen Umstände gleich sind, so ist die fortgepflanzte Wärmemasse (la quantité de chaleur transmise) im Kupfer sechs- oder siebenmal größer als im Eisen. Dagegen ist das Wärmequantum, welches diese zwey Metalle der Luft mittheilen, nicht sehr verschieden, weil dieses ungleich mehr von der Beschaffenheit der Oberflächen, als von der Natur der Körper, abhängt. Die Akademie belobte die Abhandlung des Hrn. Despretz, und verordnete ihren Druck in den sogenannten Savans étrangers. (Von diesen Memoires presentés à l'Institut des sciences par divers Savans, ist nicht, wie jüngsthin aus Irrthum bemerkt ward, ein einziger Band im Jahr 1806, sondern auch ein zweyter im Jahr 1811, von da an dann aber kein fernerer erschienen).

Die Akademie schreitet zur Wahl der zwey Korrespondenten, deren Stellen in den Klassen der Zoologie und Geometrie erledigt sind. In die erstere wird Herr Lamoreux und in die letztere Hr. Kramp durch Stimmenmehrheit gewählt.

(15. Dec.) Hr. Girard erstattet einen Kommissionalbericht über eine Theorie des Wegräumens und Ausfüllens beym Straßenbau, von Hrn. Charles Dupin, Korrespondent der Akademie. Es sind sehr scharfsinnige mathematische Entwicklungen, die dabey zum Grund gelegt werden, und deren Resultate nicht jederzeit und überall anwendbar seyn dürften. Immerhin jedoch, sagt der Berichterstatter, verdienen solche Untersuchungen Aufmunterung; sie gewähren den großen Vortheil, daß die ausübende Kunst darin einen Leitstern findet, und daß, während sie die absolute Vollkommenheit als eine Grenze zeigen, welche zu erreichen wünschbar wäre, allzu großen Verirrungen dadurch vorgebogen wird.

Hr. Percy erstattet Bericht über die von Herrn Petit empfohlene Anwendung der Aetz-Mittel (caustiques) in Krankheiten der Harnröhre. Die Kommissarien sind der Meinung, die Abhandlung des Hrn. Petit enthalte sehr nützliche Dinge, und sey geeignet, die Heilkünstler von bis dahin nicht ungegründeten Vorurtheilen gegen ein Verfahren zurückzubringen, das er wesentlich verbessert und die wichtigsten damit verbundenen Schwierigkeiten beseitigt hat.

Man schreitet zur Ernennung des Korrespondenten der botanischen Sektion. Hr. Bonpland erhält zuletzt die absolute Stimmenmehrheit.

Zu Korrespondenten der astronomischen Sektion werden erwählt der Major Lambton und Hr. von Lindenau.

(22. Dec.) Eine der Akademie eingereichte Denkschrift des Hrn. Pugnet über das gelbe Fieber, wird einer Kommission zur Prüfung übergeben.

Eine von Hrn. Burkardt eingereichte Notiz über den Komet vom Jahr 1816 wird verlesen.

Hr. Percy erstattet einen Kommissionalbericht über die von Hrn. Gondret der Akademie vorgelegten Bemerkungen über die Anwendung des Feuers in der Heilkunst. Die Denkschrift hat einen gedoppelten Vorwurf, indem sie einerseits die Anwendung des Brennens (adustion) überhaupt und desjenigen auf dem Scheitel insbesondere empfiehlt; andersseits dann aber ein örtliches Mittel (topique) vorschlägt, welches alle Wirkungen und Grade der Cauterisation, vom Rothmachen bis zum wirklichen Brennen, zu erzielen oder vielmehr nachzuahmen geeignet ist. Es ist solches eine aus Schaaf-Fett und Salmiak zu gleichen Theilen gemischte Pommade. Das Fett wird im Marienbad, in einer Flasche mit weiter Oeffnung geschmolzen, und der Salmiak nach und nach beygemischt; der Inhalt der Flasche wird fleißig umgerührt, bis die Masse völlig erkaltet ist. Man erhält dadurch eine Art völlig weisser Seife, welche eine gute Consistenz hat und sich leicht streichen läßt. Der Verfasser hat sie mit gutem Erfolg angewandt. Die Akademie belobte auf den Antrag ihrer Kommissarien die Arbeit des Hrn. Gondret.

(29. Dec.) Hr. Girard erstattet Bericht über die Vorschläge des Hrn. Trechard, wie das Publikum in Schauspielhäusern oder Theatersälen gegen Feuersgefahren am besten zu sichern sey. Die Abhandlung des Hrn. Trechard bleibt bey allgemeinen Ideen stehen, und befasst sich mit keinem Detail der vorzukehrenden Bau-Einrichtungen; ohne dieses aber wird es unmöglich, die ersteren gründlich zu beurtheilen.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung aus der vergleichenden Anatomie über das Brustbein.

Ein Schreiben des Hrn. Dalton, welches die phosphorischen Wasserstoffe (hydrogènes phosphorés) betrifft, wird verlesen.

Digitized by Google

Nro. 16.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Februar 1818.

Je ausführlicher mein erster diesjähriger Bericht gerathen ist, desto kürzer kann dieser zweyte ausfallen. Nur wenige der erschienenen Werke verdienen bey Auswärtigen auch nur eine ephemere Berücksichtigung. Zu diesen wenigen gehören die Notes on a Journey in America, from the Coast of Virginia to the Territory of Illinois. By Morris Birkbeck. 8. 146 S. 5 Sh. geb. Diese Bemerkungen haben, so kurz und so flüchtig sie auch sind, doch einen ganz unschätzbaren Werth. Der Verf. ist einer der besten englischen praktischen Landwirthe, der mit seiner Familie und seinem Vermögen, im Anfange des vorigen Jahres, nach den westlichen Gegenden der vereinigten Staaten, dem Lande Illinois, emigrirte, und in jenem Werkchen von seinen Beobachtungen und Erfahrungen auf seiner Reise von Norfolk in Virginien nach Pittsburg, und von da nach seiner gegenwärtigen Niederlassung seinen europäischen Freunden Bericht abstattet. Diese Gegenden haben durch mehrere Umstände in neuester Zeit eine ganz besondere Erheblichkeit gewonnen, namentlich durch die höchst bedeutenden in den letzten Jahren hier vorgegangenen Veränderungen, durch die unermessliche Zahl europäischer Auswanderer, besonders durch den mit den Dampfböten unglaublich beförderten Verkehr im Innern, endlich durch die auf diese Weise vermittelte direkte Verbindung mit dem atlantischen Ocean. Um so willkommener sind diese höchst interessanten, bisher nirgends bekannt gemachten Notizen. Neu war mir besonders die, daß westlich von dem Alleghany-Gebirg die Fruchtbarkeit des Bodens stufenweis zunimmt, und dort das Klima von Strecke zu Strecke gemäßigter und gesünder wird. — Im nächsten Monat wird von der Feder des Lieutenants Edward Chappell eine Reisebeschreibung nach Newfoundland und der Küste von Labrador, mit Charten und Kupfern, erscheinen. —

Ein sehr schönes Gedicht mit zum Theil unvergleichlichen Stellen ist Rhododaphne, or the Thessalian Spell. A Poem. 12. 181 S. Sein Verfasser, Herr Peacock, ist schon durch die früheren Werke: The Genius of the Thames, Headlong Hall und Melincourt bekannt. Von dem vorliegenden sagt ein englischer Recensent: „Es ähnelt nicht den gewöhnlichen neuern Erzeugnissen unserer Meister. Der Verfasser erläutert darin keine Gebräuche des Mittelalters und mahlt keine vaterländischen Gegenden, wie Walter Scott; er mahlt keine indische Mythen aus, wie Southey; er gefällt sich nicht in gehässigen oder gräulichen Schilderungen, wie Byron; er schweift nicht wie Moore in den wollüstigen Liebesscenen morgenländischer Ueppigkeit aus; er philosophirt nicht mit Campbell in süßlichen Reimen; er mischt nicht in die Umrisse natürlichen Pathos, Einfalt und Kraft, wie Wordsworth. Er wendet sich einmal wieder in die klassische Vorzeit, und wir finden ihn in dem zauberreichen Thessalien bey der ganzen Maschinerie von Göttern und Heroen, die sonst von den brittischen Musen wie verbannt scheinen." Der Faden, an welchen Peacock seine dichterischen Ergüsse reiht, ist folgender: In dem Tempel der Venus zu Thespia in Böotien unweit des Helikons, unsterblich durch den geflügelten Amor des Praxiteles, den dieser seiner in diesem Lande gebornen Geliebten, der schönen Phryne, verehrte, wird feyerlich das Jahresfest der Venus begangen. Anthemion, die Blüthe arkadischer Schäfer, ist unter der Zahl der Andächtigen; er betet für die Genesung seiner geliebten Callirhoe. Seine Opfergabe wird durch ein Wunder versengt, als er sie zu den Füßen der Göttinn niederlegt, und er wird bestrickt durch die Reize Rhododaphnens, einer thessalischen Zauberinn, die sich ihm im Augenblicke seiner Verzweiflung nähert. Sie gibt ihm zum Andenken eine Lorberblüthe, die er nach dem Rath eines Weisen in das Wasser eines Stroms werfen soll, um den Zauber, der ihn an die reizende Nymphe fesselt, zu lösen. Doch ein Schrey, in der er die Stimme seiner Kallirhoe zu erkennen glaubt, veranlasst ihn, sich umzusehen, und, wie einst für Orpheus, ist auch seine Mühe vereitelt. Anthemion begegner der schönen Zauberinn wieder Nachts auf dem Berge Helikon, und sie kirrt ihn aufs Neue, indem ihre Ringellocken sich um seinen Nacken schlingen, und sie einen Kuß auf seine Lippen drückt. Dennoch reißt der treue Liebende sich los, und flieht zur Kallirhoe, die er wieder gesund findet. Des thessalischen Zauberworts uneingedenk, küsst er sie, und sie fällt todt bey ihm nieder. Trostlos an dem Meeresufer umherirrend, wird Anthemion von Seeräubern überrascht und gefangen, denen bey einer zweyten Landung ein Mädchen, in welchem er bald Rhododaphne erkennt, in die Hände fällt. Diese erhebt einen furchtbaren Orkan, durch den das Schiff zertrümmert wird; doch trägt sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht wohlbehalten ans Ufer. Ein Trunk aus einem Zauberbecher berauscht den Schäfer, und er sinkt besinnungslos in die Umarmungen der Zauberinn. Nach mehrwöchentlichem Vollgenuß der Liebe in einem reizenden Thale wird Rhododaphne von der Venus Urania, die über die Entweihung ihrer Gottheit zu Thespia erzürnt ist, durch das Herz gebohrt. Die sterbende Geliebte gewinnt von Anthemion das Gelübde, sie auf ihrer väterlichen Erde zu bestatten. Dieser kehrt hierauf zurück, und entdeckt, daß seine Kallirhoe nur in eine todtähnliche Verzückung gefallen war. Glücklich wird er mit ihr vermählt, und zusammen errichten sie ein Grabmahl der unglücklichen Rhododaphne, deren einziger Fehl ihre Liebe war. — Bride and no Wife, a Novel. By Mrs. Moss. 4 Vol. An den lebhaften, täuschend richtigen Beschrei-

Digitized by Google

bungen mehrerer Gegenden erkennt man in der Verfasserinn dieser ausgezeichneten Novelle eine Irländerinn. Es mag seyn, daß ihr Talent sich noch mehr zu der dramatischen, als zu der erzählenden Gattung hinneigt. Doch versteht sie auch in dieser die Kunst, durch angenehm wirkende, Uebergänge von ernsten zu heiteren und gemüthlichen Empfindungen, die Theilnahme ihrer Leser vom Anfange bis zum Ende rege zu erhalten, und die Erzählung selbst hat einen jetzt besonders ungemeinen Grad von poetischer Bedingtheit und Nothwendigkeit. — Die von Edward Fairefax verfertigte englische Uebersetzung von Tasso's befreytem Jerusalem ist nach der ersten Ausgabe von 1600 und nach der verbesserten von 1624, dem Wunsche mehrerer kritischer Blätter gemäß, aufs Neue aufgelegt worden.

Kunst.

Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden, von Goethe. Zweytes Heft. Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung. 1817.

Hier begegnen wir unserm alten Freund und Lehrer wieder in der ganzen Eigenthümlichkeit seines Wesens. Er erzählt uns ein St. Rochusfest zu Bingen, und zaubert uns in seinen Kreis hinein, daß wir mit ihm sehen, hören und empfinden, und manche Wunderliche — wie die Kinder aus Unart weinen können, wenn man sie hinreißt ihrer bessern Natur nach zu lachen — ärgern sich nun, daß Goethe sie zwingt sich herrlich zu kurzweilen. Sie möchten so gern ein sträfliches Gesicht machen, und dem Goethe vorwerfen, daß er sich mit so papistischem Gepränge abgäbe, und daß er so viele Worte um so einfache Vorfälle aufböte, und erbosen sich innerlich, daß ihnen das menschlich Erheiternde, Erhebende, Vereinigende einer Wallfahrt noch nie anschaulicher ward, als durch dieses Zaubergemählde. Die kindischern und kindlichern Leser aber hören zu und horchen fort, wenn der weise Mann, der „zum Kind wird, daß Kinder ihn verstehen," schon wieder schweigt, und sie sehen sich nach ihm um, ob er nicht wirklich da ist, um ihm mit Hand und Mund zu danken.

Außer dieser St. Rochus-Kapelle enthält dieses Heft zum Eingang einen Aufsatz über neudeutsche religios-patriotische Kunst, welcher eine klare Ansicht gibt, wie die Kunst zu ihrem jetzigen Charakter, und ein großer Theil unsrer Künstler zu ihrer jetzigen leidenschaftlichen Einseitigkeit gekommen sind. Diese und ihre Anhänger werden den Weg ungern beleuchtet sehen, weil alle Inspiration dabey gänzlich wegfällt; allein jeden Wißbegierigen wird diese Darstellung befriedigen, und wer sich die letzten vier 19 Jahre als selbst verlebt erinnern kann, mag jeden Schritt derselben als eigene Wahrnehmung beurkunden; belehrend und angenehm sind die kleinen Notizen aus verschiedenen Fächern, und die letzte Seite des Heftes enthält einen bündigen Beweis, wie sehr dessen erster Aufsatz zu beherzigen ist.

Anzeige dänischer Bücher.

1. Sagabibliothek med Anmærkninger og indledende Afhandlinger etc. (Sagabibliothek nebst Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen, durch Peter Erasmus Müller, Dr. und Professor der Theologie an der Universität zu Kopenhagen). 1r B. Kopenh. 1817, im Verlage des Königl. und Universitäts-Buchdruckers, Direktors J. F. Schultz. 8. 374 S.

2. Sturlunga-Saga edr Islendinga-Saga hin mikla etc. (Geschichte des Geschlechts der Sturlungen oder die große Geschichte der Isländer; jetzt im Druck herausgegeben auf Verfügung der isländischen Literatur-Gesellschaft, nach den merkwürdigsten Handschriften.) 1r Band. Kopenhagen 1817. 4. XIX und 227 S.

Die Sagen der alten Isländer, diese reiche Alterthums-Literatur Scandinaviens, sind bekanntlich für Poesie und Historie gleich wichtige Beyträge. Die mythischen und romantischen Sagen entfalten eine den nördlichen Nationen ganz eigenthümliche Poesie, die historischen Sagen stellen die altnordischen Sitten, Gebräuche, so wie den Geist und Kultur-Grad der alten Einwohner Scandinaviens, im hellsten Lichte dar. Diese Literatur der altdänischen Zunge (so benannten die Einwohner Scandinaviens die damals gemeinschaftliche Sprache) hat für mehrere der europäischen Völker Interesse, besonders aber für die Britten, deren Urältern, und für die Deutschen, deren nahe Verwandten jene Bewohner des Nordens waren.

Während der geschätzte und würdige Gelehrte, Professor Müller, den bis jetzt stattfindenden Mangel einer vollständigen räsonnirten und darstellenden Uebersicht der gesammten altdänischen Sagen mit glücklichem Erfolg sich zu ersetzen bemüht, hat die isländische Literatur-Gesellschaft eine Ausgabe einer der wichtigsten der bisher ungedruckten historischen Sagen, und zugleich die ausführlichste aller, mit dem unter No. 2 obenerwähnten ersten Bande angefangen.

Der erste Theil der unter Nro. 1 angeführten Sagabibliothek ist schon im Jahre 1816 in einer deutschen Uebersetzung herausgegeben worden. Das später erschienene dänische Original hat einige Zusätze, meistens literair-historischen Inhalts, welche hoffentlich auch der deutschen Ausgabe einst werden zugefügt werden.

Sturlungesage, die Erzählung der Geschichte eines der mächtigsten in Island herrschenden Stämme und zugleich die Geschichte Islands in der republikanischen Periode derselben, am Schlusse des 13ten Jahrhunderts geschrieben, befaßt einen Zeitraum von beynahe 150 Jahren (etwa von 1116 bis 1264). Die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung legt sich durch hinlängliche criteria dar. Dieser 13te Theil (etwa 28 Bogen) macht ungefähr $\frac{1}{7}$ des Ganzen, welches etwa 120 gedruckte Bogen begreift, aus. Es ist dieser Ausgabe keine Uebersetzung zugefügt worden, weil sie das Werk so viel theurer machen würde, und weil es „im Allgemeinen nur die Absicht der isländischen Literatur-Gesellschaft ist, solche in isländischer Sprache geschriebne oder übersetzte Werke, zur Erhaltung und Verbreitung allgemeiner Aufklärung zu Jedermanns Nutzen dienlich zu machen." (Die alte Lust der Isländer zum Lesen in den langen Winterabenden dauert nämlich annoch fort, und es ist ein löbliches Unternehmen dieser edeln Lust Nahrung zu geben.) „Man hat

sich jedoch bemüht eine kritische Ausgabe des isländischen Texts zu liefern, damit die gelehrten Gönner und Beförderer der altnordischen Literatur in so weit gleichfalls von derselben Nutzen ziehen könnten.“ Zu diesem Zweck sind mehrere Codices, welche theils öffentlichen Stiftungen, theils Privatmännern in Kopenhagen und Island gehören, bey der Ausgabe benutzt worden. Die Zahl dieser Codd. ist 10. Ein chronologisches Register, so wie ein Register über die merkwürdigsten Personen, wird den letzten Theil begleiten.

Die isländische Literatur-Gesellschaft hat zwey Abtheilungen, wovon sich die eine in Kopenhagen, die andere auf Island befindet. Sie zählt mehrere durch Talent und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Isländer unter ihren Mitgliedern. Einer dieser Isländer, der Sekretär Biarne Thorsteinson, Gevollmächtiger bey der königl. dänischen Rentkammer, hat zum ersten Theil der Sturlungesaga eine sehr wohlgeschriebene Vorrede in der isländischen Sprache geliefert. — Die beyden hier erwähnten Werke der isländischen Literatur sind dem Könige der Dänen und der Isländer, Friederich VI., dem Schützer der vaterländischen Literatur, gewidmet.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Le Jupiter Olympien, ou de l'art de la Sculpture antique etc. Der Olympische Jupiter oder die Bildhauerkunst aus einem neuen Gesichtspunkt betrachtet, enthaltend einen Versuch über den Geschmack der polychromischen Bildhauerkunst, eine analytische Erklärung der Toreutik, und die Geschichte der Bildnerey in Gold und Elfenbein bey den Griechen und Römern, nebst der Wiederherstellung der vorzüglichsten Denkmahle dieser Kunst und ihrer praktischen Erklärung; oder Wiederfindung ihrer mechanischen Behandlung. Von Hrn. Quatremère de Quincy, Mitglied des Instituts.

Die Verbindung verschiedner Farben oder verschiedenfarbiger Substanzen zur Bildhauerey ist bis jetzt von den Neuern als den natürlichen Mitteln der Bildhauerkunst ganz fremd angesehen worden, so als wenn sie eine Nation ankündigte, deren ganz fehlerhafter Geschmack entweder von der Kindheit oder dem Verfall der Kunst zeugte. Diese zu einem Grundsatz erhobene Meinung gründet sich auf den Zustand, in welchem den Neuern der Geschmack der Alten in der Bildhauerkunst sich gezeigt hat. Alle jene zusammengesetzten Kunstwerke mussten dem Einfluß der Zeit zuerst unterliegen und auf immer verschwinden, da hingegen solche von Marmor allein bis zu uns gelangen konnten. Bey ihrem Anblick fiel es uns nicht ein, daß sie vielleicht nur die wenigst zerstörbaren Trümmer einer Kunst wären, deren Geheimniß für uns verloren ist. Man glaubte, die monochrome Bildnerey wäre die einzige, bey den Griechen geachtete gewesen, und sah die aus dem Alterthum übrigen Beyspiele des Gegentheils als bloße, von phantastischer Willkür erzeugte Ausnahmen an, welche nichts gegen eine auf Thatsachen gegründete Theorie beweisen könnten.

Unser Verfasser kam zur Zeit der Nachgrabungen, die Pius VI. machen ließ, nach Rom. Das Lesen der Alten hatte ihn gelehrt, daß fast alle berühmtesten Kunstwerke von Metall und Elfenbein, oder von verschiedenfardigen Marmorn an einer und derselben Bildsäule vereinigt, verfertigt gewesen waren; daraus erklärte er sich, warum uns keines derselben erhalten wurde, und kam zugleich auf die Vermuthung, daß die Mischung der Farben viel allgemeiner gewesen sey, als man es bisher vermuthet hatte.

Eine Menge Denkmahle unterstützten dieses geschriebene Zeugniß. Man fand Gemmen von zweyerley Marmorarten verschiedener Farben, marmorne Büsten, deren Gewänder von Alabaster waren, marmorne Bildsäulen vom größten Werth mit Ornamenten von Bronze. Es ist gewiß, daß die Minerve das Pantheon, Helm und Schild von Bronze hatte; außerdem findet man auch den Gebrauch aufgetragener Farben auf den Haaren und Gewändern; man vergewissert sich, daß die Bildnerey der Basreliefs des Pantheon mit mehrerley Farben verziert war, eben so die des Theseus-Tempels in Athen, nebst einigen andern aus den schönsten Zeiten der Kunst; ja daß sich sogar dieser Gebrauch auf die Baukunst ausgedehnt hatte.

Allein es kam darauf an, alle Spuren dieses Geschmacks zu sammeln, um zu zeigen, wie das Volk, welches den reinsten und gesundesten Kunstgeschmack besaß, ihn geehrt und geübt hatte. Diesen Zweck hat sich der Verfasser vorliegendem Werkes vorgesetzt. Es begreift in sechs Abschnitten die ganze Geschichte der polychromischen Bildnerey; der erste enthält allgemeine Betrachtungen über diesen Gegenstand, der zweyte erklärt die Natur der Toreutik, und entwickelt die verschiedenen Methoden dieses Kunstzweigs. Der dritte, vierte und fünfte enthält die vollständige Geschichte der chryselephantinischen Kunst, oder der Kunstarbeit in Gold und Elfenbein von ihrem Ursprung bis zur Regierung Constantins; der sechste und letzte Abschnitt lehrt die mechanische Behandlung bey der Verfertigung von Statüen und Kolossen aus Gold und Elfenbein.

Nachdem der Verf. den Geschmack der Griechen an polychromischen Kunstwerken ausgewiesen hat, sucht er seinen Ursprung in der anfänglichen Bestimmung der Bildhauerkunst unter ihnen. Die Griechen hatten anfangs, so wie alle wilden Völker, den Gebrauch, die unförmlichen Ebenbilder ihrer Götter mit Farben zu bemahlen; ein weiterer Fortschritt in der Kunst fügte die Verzierung derselben durch wirkliche Gewänder hinzu; die Religion heiligte diesen Gebrauch, und die Kunst war bey ihren Fortschritten allezeit genöthigt, sich darnach zu richten, so daß der allgemeine Anblick solcher Bildnisse, aller Kunstentwicklung ungeachtet, Mustern gleichen musste, welche das Volk Jahrhunderte hindurch verehrt hatte.

Dieser Kampf zwischen dem religiosen Behaaren beym Alten und dem Kunstbestreben zum Bessern tritt bey allen Zeiträumen der Kunstgeschichte Griechenlandes hervor, und erklärt, wie sich der Geschmack angekleideter und angemahlter Bildsäulen der Gottheiten, in dem blühendsten Zeitraume, neben den Statüen von Erz, Elfenbein und Marmor forterhalten konnte. Fast ausgemacht waren die ersten Bildsäulen der Griechen von Holz und zwar von angemahltem Holze; die alten Schriftsteller beweisen es uns, und sie begründeten die Entstehung des besondern Geschmackes der Aeginischen Schule,

Digitized by Google

die sich durch die Steifheit ihrer Stellungen und das Geregelte ihrer Gewänder auszeichnet, wie uns die funfzehn 1811 auf der Insel Aegina entdeckten Bildsäulen beweisen. Diese tragen ganz den vorher beschriebenen Charakter. — Darauf wirft der Verf. einen Blick auf die verschiedenen von den Alten zur Verfertigung der Bildsäulen angewendeten Bestandtheile: des Marmors von verschiedenen Farben, der Verbindung von Marmor und Bronze, auch einer enkaustischen Färbung des Marmors. Auf diese Weise erklärt er mehrere Stellen der Alten, die bisher nie verstanden worden waren, z. B. in Platos Republik IV. B., wo Sokrates von dem Gebrauch spricht, die Statuen zu mahlen, und in Plinius über das circumlitio, welches, von Nicias auf des Praxiteles Bildsäulen angewendet, deren Werth in den Augen dieses großen Künstlers selbst erhöhte. Er beweist ferner, daß die Griechen durch die verschiedene Vermischung der Bronze in einer Statue, örtliche Schattirungen hervorbrachten. So erfand der Bildner Aristonides, um den Streit zwischen Scham und Reue in Athamas Gesicht besser auszudrucken, ein Gemisch von Eisen und Kupfer; so ward die Blässe des Todes an einer Statue der Jokasta von Silanion vermittelst eines ziemlich großen Theil Silbers ausgedruckt, den er in das Metall, wovon das Antlitz gebildet war, gemischt hatte. Durch diese sorgfältige Mischung der Metalle erklärt der Verf. das Schild des Achilles im Homer; denn wenn es auch erwiesen ist, daß dieses Schild nur einzig in der Einbildungskraft des Dichters vorhanden war, so muß man doch dessen Beschreibung als einen Beleg von den Gebräuchen des Zeitalters und des Zustandes der Kunst, während den Lebzeiten des Dichters, ansehen. Von da schreitet er zu der Bildnerey aus Bronze, die von der aus Metallen sehr verschieden ist. Die neuern Kritiker haben das Verfahren bey dieser Kunst nicht allein nie recht begriffen, sondern auch den Ausdruck, wodurch die Griechen sie bezeichneten, falsch ausgelegt. Der Verf. hat demnach die Bedeutung des Wortes Toreutica aufgesucht. Alle Alten, und die gelehrtesten Commentare der Neuern, geben darüber keine befriedigende Auskunft; Alles, was sie davon sagen, beschränkt sich darauf: daß die Alten damit besonders die Bildnerey aus Metallen verstanden hätten. Es gibt aber noch eine andre Art Bildsäulen zu verfertigen, als von Thon, geschmolzenem Metall, oder Marmor, als von welchen dreyen Plinius spricht; sie besteht darin, diese drey Bestandtheile, und noch viele andre, als Gold, Silber, Bronze u. s. f. zusammen zu setzen, entweder stückweise oder durch Schmelzung, entweder geschlagen oder geschnitzt, gelöthet, gefügt zu einer festen Masse. Diese Art Bildnerey war eine der ältesten, begründete Griechenlands Kunstruhm, und ward von seinen berühmtesten Künstlern geübt; sie bestand vor der Bildhauerey, und erhielt sich neben ihr bis zum Untergang der Künste. Plinius selbst gebraucht das Wort Toreutica in diesem Sinne, wenn er von Pollelet sagt: hic consummasse hanc scientiam judicatur et toreuticen sic erudisse, ut Phidias aperuisse. (Plin XXXIV. 8.)

Die Bildhauerkunst in Marmor, welche am größten und, man kann wohl sagen, welche allein auf die Neuern gewirkt hat, ward bey den Griechen in einer spätern Zeit geübt. Diese wichtige Thatsache gehört zu dem Fortschritt der Kunst, welche in ihrem Ursprung nur zur Darstellung der Gottheiten gebraucht ward; wie es ihr erlaubt ward, diese rohen Gebilde ein wenig vollendeter nachzuahmen, hätte der Marmor oder die Bronze die sklavische Genauigkeit, zu welcher der Künstler verpflichtet war, nicht verstattet, da sich hingegen die Arbeit in Holz und in Metallplatten oder geschlagenem Metalle zu der Erreichung der beabsichtigten Form viel besser eignete. Die Toreutik ward deßhalb zur Verfertigung dauerhafter Götterbilder und Venaten eingeführt, wie eine Menge Thatsachen und historische Nachrichten beweisen. Diese Kunst veranlasste dann viel später die Bildnerey in Bronze. Die Bekleidung eines hölzernen Kernes mit Metallplättchen musste allmählig auf den Gedanken bringen, eine Bildsäule in Bronze zu giessen; die Schule der Toreutik bildete also die größten Künstler des Alterthums, deren Bronzewerke uns noch erhalten sind, die in den zweyten Zeitraum der griechischen Kunst gehören und dem Phidias vorausgingen.

Dieser große Mann erntete das Erbe der verflossenen Jahrhunderte; er war nicht der Erfinder [illegible] Toreutik, aber sein umfassender Genius brachte sie zu einer bisher nicht gekannten Vollkommenheit. Bey seinen Arbeiten benutzte, verband, verschmolz er die fremdartigsten Bestandtheile, und umfasste sogar die von Winkelmann und Heyne selbst noch nicht an ihren rechten Platz gestellte Kunst der Bildnerey aus Elfenbein. Diese, als ein Zweig der Toreutik, musste der Bildnerey in Marmor vorausgehen: Homer spricht von Kunstwerken von Elfenbein, Gold, Silber, erwähnt aber nie einer Arbeit von Marmor. Der Verf. beschließt die Geschichte der Toreutik mit einer sehr anziehenden Beschreibung des Kastens des Cypselus, dessen Pausanias erwähnt; dann geht er zu den anderweitigen Fortschritten der Kunst über.

Recueil de Monumens antiques la pluspart inedits et decouverts dans l'ancienne Gaule; ouvrage enrichi de Cartes et de Planches en taille douce, qui peut faire suite aux recueils du Comte de Caylus et de la Sauvagère pr. Mr. Grivaud de la Vincelle 2 Vol. 4°. Diese Sammlung enthält eine mit Geschmack gemachte Auswahl von Figuren von Bronze, deren einige durch ihre Schönheit, die mehresten aber durch ihre besondere Verzierungen oder mythische Bedeutung merkwürdig sind. Auch ausserdem fehlt keine der Geräthschaften des Gallischen Alterthums, in Bronze, in Stein, in Erz, in Töpfer-Erde, eben so auch Wagen, Altäre, celtiberische Münzen, elfenbeinerne Täfelchen, Diptychen mit christlichen Gegenständen, geschnittene Steine, u. s. w.; der eine Theil ist der Erklärung aller dieser Gegenstände gewidmet; diese Erklärungen sind kurz, zweckmäßig, und so klar, wie Alterthumsforschungen nur immer seyn können; manche historische und geographische Rückblicke erhöhen ihr Interesse; auch hat der Autor viele unterrichtende Bemerkungen über alte Mythen und religioses Gepränge beygebracht, und dadurch die Geschichte des alten Galliens erläutert. Einer der wichtigsten Theile des Werkes ist die Vorerinnerung (discours prélim.naire), welche 177 Seiten einnimmt und ein geologisches System enthält, auch eine kurze Analyse der Völker-Wanderungen, unter denen endlich auch die Celten mit inbegriffen sind. Von da schreitet er zu den Kriegen der Gallier in Italien und Griechenland, und verfolgt seine Geschichte bis zu Pharamund im Jahr 418, in welches er die Entstehung der französischen Monarchie setzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 17.

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

l'Allemagne fédérative considerée dans ses rapports avec l'Europe. Par Mr. de Lamezan. (Deutschland als Bundesstatt, in seinen Verhältnissen zu Europa.) *)

Hr. v. L. theilt sein Werk in vier Hauptstücke. 1. Betrachtungen über den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland, vor dem westphälischen Frieden. 2. Uebersicht des politischen Systems von Deutschland, vom westphälischen Frieden bis zum Kongreß von Frankfurt, in vier Perioden getheilt. Die erste geht von jenem Frieden bis zur pragmatischen Sanktion; die zweyte von ihr bis zur Revolution; die dritte von dieser bis zur dritten Coalition; die vierte endlich, von da bis zum Kongreß von Frankfurt, das heißt: bis zur Eröffnung der deutschen Bundesversammlung. Dieser Abschnitt ist einzig historisch und nicht der anziehendste des Werks. Der Verf. klagt selbst, daß es ihm dazu an literarischen Hülfsmitteln gefehlt habe. Er wünscht, daß ein mehr begünstigter Schriftsteller diese Lücken in der neuern Kulturgeschichte ausfülle, und geht zum zweyten Theil über. Dieser enthält ebenfalls zwey Hauptstücke. Im ersten: der deutsche Bund, rücksichtlich des jetzigen politischen Systems von Europa, in Absicht auf Gebiet, Macht und Verhöhner; das vierte und letzte Hauptstück enthält endlich Betrachtungen über den jetzigen Zustand des Gemeingeistes in Deutschland. Doch wir wollen die Ansichten des Verf. näher betrachten. Nachdem er gezeigt hat, wie im Verfolg der Kriege der europäischen Völker untereinander, der Verhältnisse, welche daraus und aus den Fortschritten der Verstandeshelle entstanden, die alte Grundlage des Lehnswesens durch die neuen der Volksthümlichkeit ersetzt worden, wie die Zwietracht selbst, die Europa während zwey Jahrhunderten zerriß, seine Völker zum Gefühl allgemeinen Wohls vereinigte, und den Sieg der Freyheit gesichert hat. Doch diese Vereinigung selbst brachte Gefahren hervor, welche die Kraft des Gemeingeistes allein nicht abwenden kann. Diese Gefahren bestehen erstlich: in der angreifenden Stellung Rußlands durch seinen Umfang, sein Kriegssystem und seine Siege, zweytens in den neuen Bedürfnissen, welche sich die Völker angewöhnt haben, die sie Englands Monopolen unterwürfig machen. Rücksichtlich der ersten Besorgniß ist Europa fürs Erste durch den persönlichen Charakter des russischen Herrschers beruhigt. Ohne seine Mäßigung wäre er schon der Schiedsrichter der Welt; ein Attila, ein Tamerlan würde wenig Widerstand finden, um die Schätze, die eine, zehn Jahrhunderte lang thätige, Civilisation anhäufte, unter die Füße zu treten. Mit einem Heer von sechsmalhunderttausend Streitern, unter denen sich viel Reiterey befindet, beyde Weichselufer behauptend, mit einem Heer, das kriegsgewohnt und ohnehin zum Einfallen in fremde Gebiete geneigt ist, mit einer Artillerie, deren Zahl und Vollkommenheit mit der jedes andern Volkes wetteifert, kann Rußland bis an die Elbe vordringen, ohne daß weder die Natur des Bodens, noch das kriegerische System seines dießseitigen Nachbars ihm einen hinreichenden Widerstand entgegensetzte. Bis zu dieser ersten Vertheidigungs-Linie gelangt, würden seine Fortschritte um so leichter, da das Vertheidigungs-System des westlichen Europa, des jetzigen Zustandes von Frankreich wegen, weder entwickelt, noch auf eine vollkommene Uebereinstimmung des Interesses der andern Mächte mit dem dieses Lands gegründet ist. Ihre Sicherheits-Maßregeln sind im Gegentheil gegen die Franzosen und gegen ihre Grenzen gerichtet, gegen sie bauen sie Festungen, unterhalten Occupations-Armeen; anstatt seinen natürlichen Kräften aufzuhelfen, welche so nothwendig sind, um die Vortheile allgemeiner Freyheit und Unabhängigkeit zu beschützen. Die angreifende Stellung Rußlands im Norden findet also bis jetzt nicht das geringste Gegengewicht im Abendlande; ein um so beunruhigenderer Umstand, da die Bewegung, in der Rußland Preußen mit sich fortriß, ihm in Rücksicht seiner westlichen Nachbarn eine kriegerisch feindselige Stellung mittheilte. Die Kräfte dieses Königreichs finden sich also zwischen zween entgegengesetzten Kräften gleichsam neutralisirt; das wieder aus seiner Ueberwältigung kraftig aufstehende Frankreich, macht seine Beute daraus, so wie das geschwächte, es der russischen Uebermacht hingibt. Bey den Grenzen und der Stellung, welche die Macht der letzten Begebenheiten Preußen gab, scheint es die allgemeine Sicherheit vielmehr zu gefährden, als zu sichern. Einerseits findet Rußland daselbst einen großen Spielraum für seine Einfälle, andrerseits verhindert es Frankreich mit seinem erhaltenden Gewicht seinen Platz wieder in dem politischen System von Europa einzunehmen. So bringt Preußens falsche Stellung die Haltung des Nordens in sich selbst zum Einsturz. Dieser politische Irrthum widersetzt sich der Wiederherstellung eines Systems, das den moralischen und physischen Kräften Europas eine, von Gewaltthat und gegenseitiger Anreizung entfernte, Entwicklung erlaubte. Wir enthalten uns den Ansichten des Verfassers, über die

*) Hr. von Lamezan, ehemaliger baierischer Major, ist durch den Aufruf bekannt, den er an die Rheinländer ergehen ließ, sich als Republik zu konstituiren. Er fand zwischen den Siegen der Verbündeten in diesen Gegenden und dem Wiener Kongreß statt, der diese Provinzen vertheilte. Seitdem lebt er sehr einsam in Paris. Das hier angezeigte Werk hat die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, obschon er die Sprache nicht ganz in seiner Gewalt hat, interessiren doch die darin aufgestellten Ideen, und die französische Nation, die sich sonst um fremde Politik wenig bekümmerte, unterrichtet sich jetzt gern über ein Land, mit dem sie nicht aufhören kann in sehr wichtiger Wechselwirkung zu stehen.

Digitized by Google

Erfordernisse eines solchen Systems zu folgen. Alle Kriege von Frankreich, Spanien, Italien, England, Polen und Rußland, an denen Deutschland ohne eignes Interesse hat Antheil nehmen müssen, beweisen hinlänglich, daß die Unabhängigkeit und gute politische Organisation dieses Landes, allein Europa vor dem Einfluß des Militär-Systems von jenem ungeheuern nordischen Reich schützen kann. Derzweyte Punkt: Englands Handels Uebergewicht, unterzahlt die innere Ruhe des Festlandes, ohne daß man die Völker über den Gang dieser Macht beruhigen könnte. Der Zustand ihrer Finanzen, die Menge und Ausdreitung ihrer Betriebsamkeits-Anstalten, gewähren nur wenig Hoffnung, daß sie ihre Vortheile mit der Wiederherstellung des Wohlstandes der europäischen Staaten vereinigen könnte. Wollte man auch Englands Uebermacht zur See keinen Widerstand thun, wollte man diesen Kampf den wachsenden Kräften des vereinigten Amerikas überlassen, so wird es um so dringender den innern Verhältnissen des Festlandes alle Leichtigkeit, alles Leben zu verschaffen, dessen sie nur fähig sind; seine Märkte gegen alle andere Ueberlegenheit, als die der Vortheile, welche mit einem freyen Handel, und mit den Grundsätzen der Gleichheit und Gegenseitigkeit verträglich sind, zu sichern. Das Festland kann sich von dem Zwang, welchen ihm England auf allen Meeren auflegt, befreyen, indem es seinen Erzeugnissen in den Ländern, die durch ihre Lage und ihren Verkehr mit ihren innern Märkten vor den Angriffen jener Seemacht geschützt sind, neue Straßen eröffnet. Das schwarze und das baltische Meer, durch den Verkehr, den seine Ufer gestatten, und die Flüsse, die aus dem Innern aller angränzenden Länder dahin strömen, können allein neue, freye Handelsstraßen darbieten. Im Norden vereinigt sich die Oder, die Weichsel, der Niemen, die Dwina, die Newa, in einem großen Becken, um dem Rhein, der Elbe, der Weser innere Verbindungen zu eröffnen, und aus den Häfen des baltischen Meeres so viele Niederlagen zu machen, für allen Tausch des Westen und Norden von Europa. Im südlichen Deutschland wendet sich die, nahe am Rhein entspringende, Donau zum schwarzen Meer, um sich mit den Gewässern des Borysthenes und des Don zu vereinigen. Sie berührt kaspischen Meere zu nahen, und mit ihm allen Vortheilen des Verkehrs mit Südasien; der Lauf, den sie nehmen, und die Nachbarschaft ihres Ursprungs vereinigt zugleich die Wolga und Dwina, das schwarze und kaspische Meer mit dem baltischen, und dadurch den Süd mit dem Norden.

Weiter bemerkt der Verfasser, daß der Handel der Levante und Ostindiens allein die Bedürfnisse Europas befriedigen kann; denn diese Länder bringen, außer den ihnen eignen Erzeugnissen, alle die hervor, welche die Entdeckung der neuen Welt der alten kennen gelehrt hat. Frankreich, die deutschen Lande, ja Ungarn und Polen würden also, vermöge innerer Handelsstraßen, im Stande seyn, die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Fabriken den Völkern zuzuführen, die Mittel besässen, die vielfachen Bedürfnisse ihres Wohlstehens und ihrer Betriebsamkeit zu befriedigen. In allen Handelsstädten des nördlichen und südlichen Festlandes könnte ein Waarentausch bestehen, so er könnte sich bis zum persischen Meerbusen und bis zum Ganges ausdreiten; Europa wäre von aller Abhängigkeit von den Mächten jenseits der Meere befreyt, und bald würde die Freyheit des Oceans sich wiederherstellen, denn der Vortheil des Seehandels müßte in seinem Maße abnehmen, wie der Verkehr im Innern des Festlandes sich belebte, und das Monopol stürzte unter der Last der ungeheuern von ihm selbst angehäuften Mittel zusammen.

Es kommt nun darauf an, ob dieses Ausschließen aller Seeschiffahrt, welches der Verf. auf eine Zeitlang vorschlägt, mit den gegenwärtigen Bedürfnissen, aber besonders mit der Würde der Festlands-Mächte vereinbar wäre. Gewiß aber würde diese Maßregel in Gegenden Europas, wo bis jetzt Kultur und Betriebsamkeit noch sehr fremd ist, diese Vortheile entwickeln. Ungarn, Polen, die Moldau, Wallachey und die europäische Türkey sind dahin zu rechnen, deren natürliche Reichthümer und Thätigkeit bis jetzt, ungeachtet so, wie die des mittäglichen Amerikas, unbenutzt blieben. Der Verf. schließt mit einer ziemlich treffenden Bemerkung: die großen europäischen Mächte, sagt er, werden übrigens leicht mit allen aufgeklärten Männern aller Parteyen in der Ueberzeugung einstimmen, daß die Schwäche oder das Wohlergehen Deutschlands von jeher das Symptom des Wohls oder Wehs unsers ganzen Festlandes war und stets seyn wird, sowol rücksichtlich der Politik, als des Handels. Wenn der Zwiespalt in Deutschland zugleich Ursach und Signal eines fortwährenden Krieges war, wenn seine Unzertrüdung vor Kurzem einen allgemeinen Tyrannismus anbeutete, so müssen mit seine Wiedergeburt als die Anzeige der nahen Ausgleichung aller Interessen und der Wiederherstellung des Gleichgewichts in allen Zweigen der europäischen Staatswirthschaft ansehen.

Nun geht der Verf. zu besondern Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Deutschland über. Das ganze Festland ist noch zerschlagen und erschüttert, der Gemeingeist der Völker und das Widerwerk ihrer Regierungen befinden sich noch in einer Spannung, die man beruhigen muß, um den gewaltsamen Bewegungen, mit denen sie uns bedrohen, zuvorzukommen. Wie soll aber dieses gelingen, wenn der Mittelpunkt, in dem sich alle Interessen berühren, ein Sammelplatz der Zwietracht bleibt? wenn das einzige Land in Europa, dessen Vortheile sich ursprünglich mit dem Frieden und dem Wohlstand von Europa in Eins verschmelzen, nichts anderes ist als ein Körper, dessen Glieder alle eine von dem Ganzen absolut abwärts strebende Bewegung haben? In einer Wiederherstellung, in seinen Frieden, seinen Wohlstand, seine Ordnung und Selbstbeständigkeit, ist also allein der Frieden des Festlandes zu suchen. Die Dispositionen des Wiener Vertrages, welche angenommen wurden in Gemäßheit des Grundgesetzes, welches das Föderativ-System als Basis des politischen Systems in Deutschland aufstellt, und die den deutschen Bundesstaaten eine so offenbare Aehnlichkeit mit dem Rheinbunde geben, muß man vielmehr als einen Erfolg besonderer Verträge, als wie die Frucht reifer Berathungen über die Einheit des Interesses von Deutschland und über die Verhältnisse Europas mit diesem Lande ansehen. Doch hat man dem Frankfurter Bundestag alle Freyheit gelassen, sich auf eine unabhängige Weise mit diesen allgemeinen Interessen der Nation zu beschäftigen. Der Gang dieser Versammlung ist also durch keine vorausbestimmte Disposition gewidmet. Wenn man aber die Unabhängigkeit Deutschlands auf eine bestimmte Weise verbürgt, so wird man auch das vornehmste Recht, welches aus diesem Vorzug entspringt, nicht wollen vergeben, das Recht, Deutschland sein einner Gesetzgeber seyn zu lassen. Alle Dispositionen des Wiener Kongresses müssen also als Vorschläge angesehen werden, über welche die Berathschlagung geöffnet ist.

Digitized by Google

Nachdem der Verfasser die Vortheile des Bundessystems für eine Nation, deren Interesse friedlich ist, dargestellt hat, wobey er Holland und die Schweiz als Beyspiele anführt, geht er zur Erörterung der wichtigsten Gegenstände, welche der Bundestag noch abzuhandeln hat, über. Erbetrachtet ihn in seinen innern und äußern Verhältnissen, wobey ihm, als treuen Freund seines Landes, das National-Interesse zum Leitfaden dient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Erzählungen und Miszellen von Friedrich Ludwig Bührlen. Mit einem Titelkupfer. Tübingen bey Heinrich Laupp. 1818.

Wir haben in diesem kleinen Buch, von welchem der Verfasser in der kurzen Vorrede mit eben so edeln als bescheidenen Worten meldet, daß es zum Theil, aus schon anderswo abgedruckten Aufsätzen besteht, so viel Vorzügliches gefunden, daß wir es wie eine neue Bekanntschaft ansehen, die uns an manches Schöne der Vergangenheit erinnernd antreibt, das Schöne an ihm herauszuheben, und liebevoll nachzusinnen, wie wir dem Mangelhaften nachhelfen. Der Verfasser zeigt in Allem, was er sagt, eine Reife des Gemüths und des Verstandes, welche mehr aus Anschauung des Innern, als dem Leben in der Welt, besonders der weitverbreiteten, entstanden scheint. Daher sind auch seine Betrachtungen und Sprüche das Vorzüglichste des Buchs. Diese haben eine Kraft und Tiefe, und meistens eine Klarheit, welche die mehrsten von ihnen zu gewohnten Redensarten erheben sollten, wenn diese noch unter uns gestattet würden. Seine Erzählungen sind ganz aus der alltäglichen Wirklichkeit aufgegriffen, und da, wo der Verf. nicht in Jean Pauls Styl verfällt, mit einer Einfachheit vorgetragen, die bey ihrem Schluß ein Hinhorchen hervorbringt: ob der Erzähler nicht weiter spreche? Bey dem Inhalt einiger dieser Erzählungen, z. B. der Schlittenfahrt und der Terne, würden wir, säß unser geschätzter neuer Bekannter neben uns, bescheiden fragen: was in ihnen eine gewisse Moralitätslosigkeit der Charaktere aufwög? Bey der Gardinenpredigt wagen wir zu bemerken: daß des armen Sensts Frau wohl zu abschreckend geschildert ist, um den gebildeten Seelen eingeführt zu werden. Wenn wir den Verf. lieber lesen, wo er nicht in Jean Pauls Styl verfällt, so verdächtigen wir ihn keineswegs einer Nachahmung jenes Schriftstellers, sondern der Aehnlichkeit im reichen Aufwallen des Gefühls, welches das Maß stört und Dissonanzen herbey führt. Von seinen Denksprüchen, denn diesen Namen geben wir ihnen lieber, als den falsch bescheidnen: Lückenbüßer, führen wir einige der Kürzesten hier an.

Wenn das Leben stockt, musst du dich bewegen.

Die beste Zerstreuung ist — sich zu sammeln.

Kein Mensch belügt andere so sehr, als der wahrhaftigste Mensch sich selbst.

Der Erwerb ist lebendig, der Besitz ist todt.

Es mit der Gemeinheit nicht verderben zu wollen, ist das nächste Mittel gemein zu werden.

Niemand ist mir fürchterlicher, als wer Absichten mit mir hat.

Die Schule kann man als das öffentliche Leben des Kindes betrachten, und insofern wird sie durch den vortrefflichsten häuslichen Unterricht nicht ersetzt.

Ich bedaure den Menschen, welchen die Noth — aber noch vielmehr den, welchen das Glück nicht deuten lehrt.

Volkmar's Bekenntnisse und Lebensgeschichte. Aus dessen Papieren gezogen und herausgegeben von Simon Erhardt, Professor zu Nürnberg. Nürnberg bey Schrag. 1817. 276 S. 8.

Man wird durch dieß kleine Buch in zwar beschränkte, aber anziehende häusliche und Gesellschafts-Verhältnisse, wie sie vor drey bis vier Jahrzehenden im südlichen Deutschland Statt fanden und in die damalige Literatur-Periode auf eine eben so angenehme als lehrreiche Weise zurückversetzt. Die Kindheit, das elterliche Haus, die Schule und das Lyceum, mit einigen späteren Bruchstücken des Briefwechsels sind der Inhalt dieses ersten Buches; ein zweytes, das die ferneren Schicksale des frühverstorbenen Verfassers, sein Universitäts- und Amtsleben enthalten soll, verheißt der Herausgeber auf den Fall, wo jenem eine freundliche Aufnahme zu Theil würde, und Ref. müsste sich sehr irren, wenn diese ausbleiben sollte. Volkmar's Vater, ein preußischer Invalide, der sich während seines Soldaten-Lebens mancherley Kenntnisse erworben hatte und jetzt seinen Sohn bey schlechter Witterung auf dem Arm in die Schule trug, und mehr noch die verständige und fromme Mutter, sind Charaktere, bey denen man gern verweilt, und in der Folge werden die Vorwürfe von Jugendfreundschaften und erster Liebe, nebst jenen Elementar-Fragen aller Studien: wie man Hören und Lesen soll; wie man das Gelesene sich eigen machen möge, und wie man sich an's Selbstthervorbringen gewöhne? auf nicht gemeine, von feiner Beobachtungsgabe und richtigem Urtheil zeugende Weise behandelt. Dieses spricht sich nicht minder auch in den Schilderungen der Eindrücke aus, welche die Bekanntschaft mit den damaligen Heroen der Literatur, oder auch den Tagesheiden der Lesewelt, auf den nicht ungebildeten und zartfühlenden Jüngling hervorbrachten. Wir heben davon Einiges zur Probe aus. Ein älterer Freund, der ein Verehrer Klopstocks und ein Bewunderer seiner Werke war, suchte in Volkmar gleiche Liebe zu denselben anzufachen. „Dieß gelang ihm in so weit (erzählt dieser), daß, wenn von Klopstock unter meinen Schulgenossen die Rede war, Niemand den Mund voller nahm als ich; demungeachtet verschob ich von Jahr zu Jahr seine Schriften zu lesen. Dieß kam daher, weil ich nicht sogleich beym Aufschlagen des Buchs eine Stelle fand, die mich anzog und zum Weiterlesen einlud. Als ich mich endlich zwang, den Messias durchzulesen, konnte ich es nur absatzweise, und nach Zwischenräumen von Wochen und Tagen. Die Flüge zwischen den Sternen im luftleeren Raume, die langen Gespräche und Reden der Engel und Seelen waren mir höchlich zuwider, meine Phantasie konnte nicht nachkommen, sie fand keinen Haltpunkt. Besser behagten mir die Auftritte, die auf dem festen und bekannten Boden der Erde vorfallen, obgleich auch da alles nebelartig ist, und die Personen, wie Gestalten in weiter duftiger Ferne, sich in einander verlieren. Auch die Oden gefielen mir nicht; sie waren mir

Digitized by Google

zu kunstreich gedrechselt und verrenkt. Sie gaben mir zu wenig Inhalt und ich konnte, wenn ich das Buch zumachte, selten sagen, was ich gelesen.“ In den Erinnerungen an einen viel minder berühmten, aber damals wenigstens mehr gelesenen Schriftsteller, drückt Volkmar sich also aus: „Einen Mann nenn' ich, der wohlwollend und gut wie ein freundlicher Genius meine Jugend umgab, und bleibend auf mich eingewirkt hat; Johann Martin Miller ist es. Er war lange das Muster, das zu erreichen ich aus allen Kräften strebte. So weit mein Gedächtniß zurückreicht in meine Knabenjahre, begegnet mir freundlich seine Gestalt; zuerst als Samstag-Abendprediger. Ein junger schöner Mann stund er auf der Kanzel in der Dämmerung, und rührte mich durch den starken aber melodischen Klang seiner Stimme. Bedeutender tritt er in meiner Erinnerung hervor als Professor der kirchlichen Dogmatik, wo ich, ein siebzehnjähriger Jüngling, zu dieses Gamaliels Füßen saß. Früh las ich seinen Siegwart, ich las ihn unter einem herrlich blühenden Apfelbaum in einer stillen Ecke des Walles. Seit der Zeit hat Apfelblüthenbaum und Siegwart sich in meinem Kopf so vergesellschaftet, daß ich nie den einen sehe, ohne dabey des andern zu gedenken, und daß ich den lieblichen Blüthenduft und das Gesurr der Bienen um mich her noch zu empfinden mir einbilden kann. . . Siegwart, dieses so vielfach getadelte und verspottete Buch, enthält wahre, gefühlte Empfindung, wie könnte es sonst bey seinem Erscheinen und noch lange nachher die Gemüther so allmächtig ergriffen haben? Eine Schrift, die nichts werth ist, die von keiner Seite den Leser berührt, wirkt auch nichts. Miller wollte die Wirkung, die sein Siegwart that, in seinen spätern Romanen noch verstärken, und fiel dadurch, daß er über die Grenzlinie des Wahren herausging, nicht selten in das Uebertriebene und Abgeschmackte, dafür sind diese auch vergessen, während jener immer eine denkwürdige Erscheinung in der schönen Literatur unsers Vaterlands bleiben wird.“ Umständlichere Erörterungen über Wieland schließen sich mit den Worten: „Wieland's nüchterner Verstand ist das beste Mittel gegen Schwärmereyen aller Art. Dieses hat sich auch an mir bewährt. Ihm verdank' ich unter manchem Andern auch die Haltung, sich durch anscheinende Unerklärlichkeiten nicht sogleich irre machen zu lassen, und den Täuschungen der Einbildungskraft auf die Spur zu kommen, — und dieß ist allerdings auch Dankes werth.“

Andachtsbücher.

Cecilie, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden. Herausgegeben von D. J. F. Babnmayer, vom März bis Dezember 1817. Tübingen bey Laupp.

Wir können uns in Rücksicht der Absicht und des Werthes dieser Hefte ganz auf die Anzeige der ersten beyden in Nr. 9. unsrer literarischen Beylage vom vorigen Jahre berufen. Sie sind sich gleich geblieben. Als besonders erbaulich würden wir viele der darin enthaltenen Lieder auszeichnen, wenn nicht der Eindruck dieser mehr noch, wie der der andern Aufsätze, dem Augenblick und der persönlichen Stimmung überlassen werden müsste. Als vorzüglich nützlich und zum Unterricht empfehlenswerth, erwähnen wir den Lesern folgende Abschnitte: July. Das verdorbene Gärtchen. Der Schaden, welchen Eltern stiften, wenn sie sich durch sinnliche Elternliebe und Eitelkeit verleitet, hinreißen lassen ihre Kinder an Orte zu berufen, wo sie nicht hingehören, ihnen Gutthaten zu erzeigen, welche den Erziehungszweck stören, ist gar nicht zu berechnen. Möchten doch vor Allem vornehme Eltern diesen Aufsatz lesen! Indem sie ihre Kinder an ihrer Gastafel speisen lassen, in ihren Gesellschaftssaal berufen, thun sie ihnen oft, was des Gärtners Pflanzen erleiden würden, wenn man sie alle Tage einige Stunden in ein Sandbad setzte. Nicht weil jene Nahrung, jene Orte höllische Speise und Höllenpfuhle sind — das wäre eine Kapuzinade — sondern weil sie für das Kind ertödtend sind, wie der dürre, heiße Sand der Pflanze. — September. Kinderglauben, Liebe und Hoffnung. Man soll dem Kind nicht den Gedanken, nicht das Bild des Todes fern halten, sondern *ihn wahr*, das heißt: leicht und herzerhebend, *darstellen*, und mit ihm freudig vertraut machen — dem Kind und dem Erwachsenen, in der Erziehung, die man Andern und die man sich selbst gibt. — Oktober. Etwas für unsere Wohlthätigkeitsvereine. Ein Vorschlag, auf welche Weise es möglich wäre, über die Verwendung der Almosen und die Hausordnung, Reinlichkeit u. s. w., der Armen zu wachen. Ein Punkt, der nothwendig gewonnen werden muß, wenn Almosen nicht Bettelgesindel erzeugen und hegen soll. In mehreren reformirten Gemeinen, z. B. in den Dörfern der französischen Schweiz, gehen die Aeltesten Sonntags umher, um über die Sonntagsfeyer zu wachen. Von diesem Punkt aus müsste jene Aufsicht gehen, und wohl zum Theil Matronen anvertraut werden. Wenn wir nur diese Abschnitte nennen, ists nicht, weil nur sie uns allein empfehlenswerth schienen. Auch was uns noch Wünsche übrig ließ, deuten wir an. Gleich das Motto der Hefte. Unser göttlicher Lehrer würde wohl so wenig wie wir, seiner ärmsten Schüler *einer*, das Nur in der ersten Zeile gern sehen. Es steht dem Sinn nicht im Evangelium. Und bey einer irgend andächtigen Stimmung zu ähnlichem Mißverstand, wie dieses Nur, zu verleiten, möchte (August Heft) „der beschämte Unglaube“ beytragen. Ein Mensch, der einen solchen Spaß macht, ist unvorsichtig, unfein, aber nicht gottlos. Das thut Mancher, der im Ernst auf Gott vertraute; aber über solchen Spaß nur Tadel, kein Anklagen verdiente. — November. Denkblatt. „Studierende und Gemeinde-Mitglieder deutschen und christlichen Sinnes,“ steht da im Titel. Uns bedünkt, es wäre so vieles Christliche nicht allein Deutsch, das Christenthum aber so allvereinend, daß wir diese beyden Eigenschaften, der Schwachen wegen, nicht sollten so zusammen setzen, daß sie aussehen könnten, als gehörte die zweyte der ersten vorzüglich an; ausserdem war das Reformationsfest doch wohl nicht ausschließend ein deutsches Fest? selbst wenn nur Deutsche es feyerten. Würde man denn nicht lächeln, wenn man den Frühling als eine deutsche Wohlthat feyerte? wohin seine belebende Wärme dringt, feyern ihn alle Wesen, die ihn erkennen. — Der würdige Herausgeber verzeihe diese Zweifel, welche die Dankbarkeit dem Referenten kaum gestattete, indem er sich mit den zahlreichen Lesern dieser schätzenswerthen Blätter verbindet.

Digitized by Google

Nro. 18.

Literatur-Blatt.

1818.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

Der geringe Raum unsers Blattes macht einzelne Anzeigen von Taschenbüchern unmöglich, auch macht dieses Blatt gar nicht Anspruch, Anzeige alles Erscheinenden zu enthalten, es hat nur der Unterhaltung über Literatur ein getrenntes Blatt gewidmet. Da aber Taschenbücher heut zu Tage eine der reichsten Unterhaltungsquellen der Leser sind, auch eine Niederlage für manche Geistesblüthe, welche durch die ephemere Form ihrer Erscheinung vom Zeitstrom fortgerissen wird, so sind wir den Taschenbüchern, um des Publikums und der Dichter willen, Achtung und Aufmerksamkeit schuldig. Vergönnen es unsre Leser eine Ansicht und Uebersicht der vorzüglichsten, die uns vor Augen kamen, ihnen vorzulegen! Wie sich der Verfasser einer literarischen Anzeige auch verwahrt und verpflichtet, Urtheil bleibt das Gesagte immer, und aus Billigkeit oder Beyfall entsprungen, behält es den Charakter einer menschlichen Regung. Aber deßhalb ist ein Urtheil über ein Dichtwerk, wenn es mit redlichem Sinn und anständigem Ausdruck abgefasst ist, selbst wo es tadelt, kein Aburtheilen über den Werth des Dichters. Lob könnte wohl immer nur Uebereinstimmung in den Ansichten oder Gefühlen des Lobenden und Gelobten andeuten, also oft wenig schmeichelhaft seyn; da hingegen Urtheil Aufmerksamkeit beweist und erregt, und deßhalb dem Meister genügend, dem Bewerber erwünscht seyn muß.

Die nahe Zusammenstellung einer größern Zahl von Taschenbüchern hat auch das besondere Interesse, ein anschauliches Bild der jetzt neben einander bestehenden, oder miteinander ringenden Geschmacksarten unsrer schönen Literatur darzubieten. Die Meister der romantischen und der humoristischen Gattung werden von ihren zahlreichen Verehrern in diesen Sammlungen bewundernd empfangen; selbst die nicht zu ihrer Fahne geschworen, zollen ihnen die Anerkennung ihres seltenen sich auszeichnenden Verdienstes; in der Gattung der psychologisch-sentimentalen Erzählung, besitzen wir keinen so anerkannten Heros, wie in jenen beyden, aber vielleicht gibt es darin manche vorzügliche Dichtung, weil der Dichter, weniger zur Nachahmung verleitet, seinen Stoff aus der Wirklichkeit aufzufassen, weniger abgezogen ist. In dieser Wirklichkeit aber — man verzeihe uns diese prosaische Ansicht! — muß der romantische Dichter seine Schöpfungen doch ebenfalls suchen; nur eine willkürlichere Zusammenstellung steht ihm frey. Von dem Gebrauch dieser Willkür hängt aber die Wirkung der romantischen Erzählung ab; sie hat Fouque's Nachahmer zu mancher Mißgeburt verleitet, wird aber, wie alle Willkür, der jungen Welt immer zusagen, des kräftigen Genius vorgezogener Spielraum stets bleiben, und auch in ihrem Mißbrauch leicht mehr Anlagen schmeicheln, als die psychologisch-sentimentale Erzählung, die, um Werth zu haben, eine viel größere Vollendung des innern Menschen im Dichter verlangt, und in ihrer Mittelmäßigkeit in noch gemeinere Plattheit ausartet.

Auch der lyrische Theil dieser Taschenbücher kann unter jenen zwey Gattungen inbegriffen werden; wir schreiten deßhalb nun zu der Beurtheilung der einzelnen dieser kleinen Bände, bemerken aber noch einmal, daß es kein Aburtheilen sey. Gewiß hat jeder der einzelnen Aufsätze Schönheiten, die uns entgangen, gewiß Fehler, die wir übersehen haben. Was wir sagen, erwecke das Publikum zum Selbstlesen; auf diese Weise ernten gewiß die Dichter den willkommensten Dank.

Taschenbuch für Damen (Cotta) zeichnet sich in seinem Aeußern nicht besonders vortheilhaft aus; auch nicht durch seine Kupfer; allein in ihrer Wahl liegt Ernst und Absicht, die dankenswerth ist. Der Herausgeber will damit würdige vaterländische Künstler im Andenken des Vaterlandes erhalten. Die Erklärung der Kupfer scheint, auch der Unterschrift nach, mit der Erzählung: Heidendekehrung, von Therese Huber, aus einer Feder geflossen. Beyde haben Gemüth und sittliche Kraft, zielen aber so offenbar auf einen moralischen Zweck, daß sie sich den Vorwurf zuziehen: d'être cousu de fil blanc, (mit weissem Zwirn genäht zu seyn), wie unsere Nachbarn sagen, wenn eine Bemühung zu sichtbar wird. Diese Bemühung steht einer Frau zwar wohl an, reizt aber die Gegner. — Goethe hat sein Vorrecht und seine Allgewalt, mit seinen Lesern zu machen, was er will, in seinem Mann von funfzig Jahren beurkundet. Vermags einer von uns, so schließe er diesen beredten Lippen sein Ohr. — Wir bedauern ihn wenn er es kann. Blondels schmerzstillender Gesang, von Rückert, nimmt einen großen Platz ehrenwerth ein. Uns dünkt, dem Leser wäre es lieber gewesen, wenn die, sich in der Phantasie an kein besonderes Interesse bindende, Unterbrechung, weniger wiederholt worden wäre. Durchs bloße Vorsingen wird kein Charakter interessant, und hier hat Richard kein anderes Interesse, als dieses. Wenn die Ansicht über das jetzige Streben der Parteyen gereift seyn wird, bleibt dieser Dichtung, wie die Entscheidung auch ausfallen mag, gewiß der Vorzug einer seltenen Genialität. Cornets Streiche von Fouqué, sprechen sich, so wie die diesjährigen Dichtungen dieses Lieblings der Lesewelt, alle durch ähnliches Gemisch, ähnliche Ingredienzien, selbst aus. Die Lebendigkeit des Colorits, zieht auch den Blick derer an, die nicht zu seinen blinden Verehrern gehören. Der diesjährige Nachwuchs des Philanthropisten-Wäldchens von Jean Paul, lohnt, so wie Alles, was von diesem seltnen Dichter ausgeht, seine Leser immer mit einigen lichtvollen, tiefgefühlten, heilbringenden Gedanken. Die beyden Liebhaber von Lafontaine, scheinen eine gesellschaftliche Aufgabe, wahrscheinlich durch persönliche Charakter-Beziehungen gewüzt, die an demselben Abend ihre Absicht sehr gut erreichte. Der schwarze Fritz, von Karoline Pichler, stellt unter wenig neuen, aber wohlbenutzten Situationen, ein sehr anziehendes Gemählde auf, dessen Frommheit, ernste Behandlung und geschmackvolle

Digitized by Google

Haltung der Verfasserinn Bewusstseyn, auf ihrer rühmlich bekannten literarischen Laufbahn stets jede Tugend, verbreitet zu haben, aufs Neue sichern muß. Die geringe Anzahl kleiner Gedichte in diesem Taschenbuch, sind liebe Geschenke alter Freunde, die uns beweisen, daß, wie weit herum wir auch nach dem Bessern suchen, wir das Gute noch immer sehr nahe haben.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen, Leipzig bey Karl Enoblich. Die Kupfer nach Raphael, die drey Jahrszeiten vorstellend, nach Wandgemählden in dem Vatikan, von Schwerdgeburth, sind wirklich sehr erfreulich; die drey andern stellen nett und gefällig dar, was der Text ausdrückt. Daß wir in Melanchthons Brustbild nicht Alles finden, was die Beschreibung besagt, bemeist, wenn es ähnlich ist, nur, daß der wackre Mann besser war wie sein Gesicht, das doch, wenn uns seine Herrlichkeit nicht aufgedrungen würde, bis zum Mund recht gut ist. Luthers Briefe, die in diesem Büchlein enthalten, gehören wirklich unter die, welche ungestörtem an den ehrenwerthen Mann erinnern, weil sie ihn, ohne die zu nahen Verührungspunkte, mit seiner rohen Zeit darstellen. Freud aus Leid von Fouque, schildert Kriegsscenen der neuern Zeit, vornehmes Leben und moderne Heldenthaten mit den glänzendsten Farben, und in der willkührlichen Zusammenstellung von Charakter-Zügen und Begebenheiten, welche dem Verf. eigen ist. Die hinreissende Raschheit der Erzählung nimmt den Leser unversehens mit sich fort. Frauenleben, von Wellenreter. Der Name ist angenommen, ob vom Apostel, oder dem Element, auf das er trat, wissen wir nicht. Die Blumen dieses Kranzes sind in dem Garten der Natur entsprossen, und von ihrer Fülle ausgeschmückt. Besonders das zweyte Lied, das achte, neunte, eilfte und zwölfte, die dem weiblichen Sinn gewiß Freude und Nahrung gewähren. Aus den Papieren eines alten Müssiggängers; diese kleinen Erzählungen sind von einem Unbekannten, den wir mit Freude, in dem Sinn, wie das Vorwort des Büchleins es heißt, begrüßen. Der Mann ist wahr, belehrend und rührend. Rede an mißbeterige Frauen, ebenfalls von Wellentreter; über diesen Gegenstand muß noch oft hin und her gesprochen werden, ehe er zur Erkenntniß reift; solche gemäßigte, billige Worte müssen sie befördern. Bemerkungen von Bürlen. Viele davon sollten in Sprüchen erhoben werden, alle beherzigt; es ist Liebe und Leben darin. Die Felsen-Jungfrau, Erzählung von B. N., also auch ein Ungenannter; wenn wir ihm nicht auf Steigen und Wegen so gern wieder begegnen möchten, wie dem unbekannten Müssiggänger, wird er darum sicher nicht allein leben. Er wandelt mit allen Dichtern und Lesern der nordischen Romantik auf neblichen Felsklippen, und kann sich daneben noch rühmen, daß seine Perioden manchmal recht schön gerundet und angenehm von ihnen zurücktönen. Maria, Erzählung von Fanny Tarnow; zarte Weiblichkeit, Seelenkunde und frommer Sinn, leichnen dieses kleine Gemählde aus. Der Leser ahnet, daß seine Verfasserinn mehr geübt ward, Trost zu suchen, als Glück zu mahlen, denn selbst ihre heiteren Bilder sind in wehmüthigen Schleyer gehüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiele.

Schauspiele von F. L. W. Meyer. Altona, bey J. F. Hammerich. 1818. XV und 396 S. in 8.

Der als mehrseitiger Dichter und Schriftsteller längst rühmlich bekannte vormalige Göttingsche Professor Meyer, welcher schon seit vielen Jahren auf seinem Gütchen in Holstein den Musen lebt, hat in Erfüllung der Wünsche seiner Freunde, diese dramatischen Arbeiten, seinem Palte, worin sie — eingedenk des Horazischen: nonum prematur in annum, lagen — entnommen, und sie hier dem Publikum überliefert. Sollten vielleicht diese Erzeugnisse seines Geistes und seiner Laune, dem frivolen Geschmack und Ton der Meisten, in den heutigen Erscheinungen für die Bühne, nicht munden, so werden sie doch, und um so mehr den Beyfall sinniger Leser finden, und auch bey der Aufführung Interesse haben, wenn die Schauspieler das Ihrige dabey thun. Mit bescheidner Resignation in den erwähnten Zeitgeschmack der Mehrheit, gibt übrigens der Verf. „Künstlern und Kunsterfahrnen" (freylich dürfen es nur solche, im eigentlichen Verstande, seyn) in dem Vorwort dieser Sammlung die Vollmacht zur Abkürzung eines oder anderm, wo vielleicht Dehnung in der Auflösung oder zu viel Verweilen des Dichters gefunden werden sollte. — In den zwey größern und drey kleinern Stücken dieses Bändchens sind die Charaktere wahr und scharf gezeichnet, heitre Laune und treffender Witz herrscht in den Lustspielen, ernstes und tiefes Gefühl in dem ersten Schauspiel: „der Abend des Morgenländers" genannt, und überall eine gediegene Sprache. Vorzüglich ansprechend ist das eben genannte Schauspiel auch durch das gehaltvoll Geschichtliche des dem denkwürdigen Zeitpunkt des Sturzes des christlichen Kaiserthums von Konstantinopel entnommenen Gegenstandes.

Wir kennen übrigens die jetzige vielseitig interessante und reichhaltige Beschäftigung unsers Verf. mit einem andern Gegenstand von höherem und allgemeinem Interesse, nämlich mit der aus vierzig-jährigter persönlicher Bekanntschaft und vertrauter Freundschaft, so wir uns des besten und sichersten handschriftlichen Quellen zergenen Lebensgeschichte unsers verewigten F. L. Schröders, und bitten ihn hiedurch öffentlich im Namen der zahlreichen Verehrer dieses großen Künstlers und edlen Menschen, die Erscheinung dieses seines verdienstlichen biographischen Werks möglichst zu beschleunigen, und so die gerechte Erwartung Aller zu befriedigen.

Andachtsbücher.

Gedichte für Verehrer Jesu. Von Albrecht Muther. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1817. 35 S. 8.

Der Verfasser dieser asectischen Reimereyen, denn anders sind sie wahrhaftig nichts, bildet sich nicht wenig darauf ein, und er hat seine Paar Bogen in gedoppelter Zueignung, vorerst „meinen Brüdern und Schwestern in Christo Jesu mit Verehrung und Bruderliebe," und dernach dem ehrwürdigen Vater Pestalozzi zugeeignet. Dem Letztern sagt Hr. M. unter Anderm: „Immer war es mir ein wohlkommener Gedanke, daß für den Menschen, der eines ewigen Wachsthums in der Sittlichkeit und eben dadurch in der Glückseligkeit fähig ist, noch beginnen werde das Gottesreich, wo Jesu heilige Lehre in ursprünglichster Einfalt und Lauterkeit das

Digitized by Google

Gemüth ergreift; wo Einheit der unsichtbaren Kirche auch Einheit der sichtbaren bewirkt; wo Bruderliebe, Wahrheit und Recht herrschen, und der Christ in jedem Lande und in jeder Sprache auf gemeinsame Art seines himmlischen Vaters Ehre und Herrlichkeit feyert. So weit immerhin dieß göttlich-schöne Ziel noch entfernt seyn mag, so haben doch für dessen Annäherung gesorgt, Sie, ehrwürdiger Vater, durch Ihr rastloses Streben für Menschenbildung; fromme Seelen durch Vereine zur Verbreitung der Bibel, und großherzige Herrscher durch des heiligen Bundes Stiftung. Freylich erheben sich auch jetzt, wie das von jeher der Fall war, jene Kinder und Geburten der Nacht, die Verdeeben drohen dem Lichte, dem Himmlischen, Hohen und Leuchtenden, aber eben darum da sind, daß sich das Licht — gleich der Sonne, wann sie aus den Wolken heraustritt — desto schöner entfaltet."

Pestalozzi antwoetete gefällig und rühmte die übersandten Gedichte. „Ich finde (sagt er) die Stellen in Lienhard und Geetrud, die mir die liebsten sind, ganz in Ihrem Geist. Freund! Sie sprechen in denselben vorzüglich das Herz der Menschen und nicht ihre Einbildungskraft an. Fahren Sie foet die Sache der Religion durch Ruhe und Herzlichkeit ohne die Ultra-Mittel zu befördern, die in allem Thun des Menschen zu Verirrungen hinführeen, und dennoch in der Schwäche unserer Tage — so viel Liebhaber finden."

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Oeuvres de François d'Andrieux membre de l'Institut royal de France avec Gravures de Desenne. Die zwey ersten Theile dieses durch Heiterkeit, Milde, Geazie, duech die Lust, Andeen zu gefallen und sich zu genügen, schon so lange beliebten Dichters, enthalten Schauspiele, die man immer mit Vergnügen wieder liest, besondees Anaximander, Moliere mit seinen Freunden, die Schauspielerinn, der Schatz, vor allem aber der Unbesonnene, (l'Etourdi) ohne Zweifel sein vorzüglichstes Stück. „Ich war, sagt er in seiner Vorzede, zwanzig Jahr alt, wie ich dieses Schauspiel schrieb; wahrscheinlich das aller bewundertste und das wenigst schlechte von allen, die ich verfasste. Ich war gesund, mit meinem Loose zufrieden, ich lebte von einer strengen ziemlich mühseligen Beeufsarbeit, die mir aber nicht mißfiel; ich sah sich meine Lage täglich verbessern, und durfte hoffen, sie ehrenvoll und unabhängig zu machen. Dennoch entwarf ich kein eenstbaftes Glücksgebäude, ich lebte in Tag hinein, ohne Schulden, ohne Entbehrungen, ohne Kummee, und hatte Freunde meines Altees, mit denen ich meine Muße-Stunden rechtlich und lustig zubeachte." In diesen Zeilen ist viel Wahrheit, es ist die Gutmüthigkeit, die Geazie drinn, welche dem Verf. eigenthümlich ist Doch diese Vorrede enthält nicht allein Erinnerungen und Anekdoten, der Verf. erörteet auch die Kunst, die ihn beschäftigte, und die Untersuchungen eines Scheiftstellers, der sich selbst mit Redlichkeit beurtheilt, sind duferst unterrichtend. Die, welche Corneille so edel und offen über seine Trauerspiele machte, werden noch jetzt mit Vergnügen und Nuzen gelesen.

Einer von Andrieuxs Freunden, dessen Verlust die Bühne noch bedauert, Collin d'Harleville, erhielt, wie er, Beyfall auf der Laufbahn, die sie zusammen durchschritten; Beyde verdankten ihn der milden Vernunft, der Heiterkeit ihrer Dichtungen, ihren leichten zierlichen Versen, die man mit wahrem Genusse liest. Allein Collin d'Harleville hat mehr Plan und Zusammenhang in seinen Theaterspielen, Andrieux verwendet seine Sorgfalt oft nur auf eine einzelne Scene. Man möchte sagen: er deute sein Sujet mehr an, als er es behandele; seine Skizzen sind leicht, angenehm, aber zeigen gleichsam nur das Profil. Der Andre vollendet seine Umrisse und gibt ihnen bestimmtere, entschiedene Züge; der Erste glaubt genug zu thun, wenn er seinen Leuten einen glücklichen oder lustigen Vers sagen läßt, der Andre mahlt in glänzenden Reden ihre Sitten, entwickelt ihre Charaktere; der Eine endlich ist fröhlicher, der Andre, der Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten mehr herauszuheben weiß, hat mehr Komisches.

Der dritte Theil des Hrn. Andrieux enthält seine Erzählungen in Versen und einige prosaische Aufsätze. Seine Erzählungen gründen sich fast alle auf irgend eine schon bekannte Anekdote, oder Bonmot. Wer an dergleichen Gefallen hat, findet hier naive oder heitre Gemählde, sanfte Moral, artige Veese, ohne Ansprüche; voll Einfalt läßt er den Leser an seinen Gefühlen, seinen Betrachtungen theilnehmen. Gern liest man den Dechant von Badajoz, den Müller von Sanssouci, den Alchimisten, Fenelons Spaziergang, zum Zweytenmal.

Da seine prosaischen Aufsätze viel wenigee bekannt sind, so geben wir unsern Lesern einen davon, „den Ehekontrakt" benannt, zue Peobe.

Ein junges Paar kam zu einem, durch Rechtschaffenheit und ausgezeichnete Kenntnisse beeühmten Rechtsgelehrten. Dee Jüngling schien zwanzig, das Mädchen achtzehn Jahre zu zählen. Er läßt sie Platz nehmen, und fragt den jungen Mann um sein Begehren. Ich bin ihees Vaters Freund, sagt er, vor deeyßig Jaheen setzte ich seinen Ehekontrakt auf. Wie gehts ihm jetzt? — Recht gut, antwortet der junge Mensch, er hat aber wegen einem Anfall von Gicht in Dijon bleiben müssen. Wollten Sie die Güte haben in seiner Abwesenheit seine Stelle zu verteeten, indem Sie seinem Sohn Ihren väterlichen Rath schenken? Es kommt darauf an mir ungefähr denselben Dienst zu leisten, den vor dreißig Jahren mein Vater von Ihnen empfing. Ich bringe Ihnen hier meine Braut. — Das junge Mädchen schlug die Augen nieder und erebthete. Gut, gut, meine Kinder, sagte der brave Rechtsgelehrte, ich stehe zu Dienst. Geben wir ans Werk. Zuvörderst müssen wir euern Vortheil erörteen, dann den eurer Familien. — Wie so, Vortheil? rief der junge Mensch erstaunt; es kommt ja darauf an, uns zu vereinigen; nicht einen Handel wollen wir schließen, sondern eine Heirath. — Wenn ihr aber nicht eure Vortheile auseinander setzen wollt, so begreife ich nicht, wozu ihr einen Rechtsgelehrten braucht; warum ihr einen Ehekontrakt abschließen wollt? — Wir hätten ihn uns vielleicht erspaeen können. Eelauben Sie mir, mein Herr, aufrichtig zu sprechen. Ich gehorchte meinem Vater, indem ich zu Ihnen kam; der wollte einen Ehekontrakt gemacht haben und Sie sollten die Artikel aufsetzen. Ich hielt das nicht für sehr nöthig. Kein Andeeer kann besser, wie wir, wissen, unter welchen Bedingungen wie uns heirathen; auch haben wir den Entwurf dazu schon aufgesetzt und wollen ihn Ihnen nun mittheilen und Ihre Meinung darüber vernehmen. — Sie haben den Entwurf selbst gemacht? — Ja, mein Heer. — Sie sind der Rechte kundig, in Geschäften bewandert? — Ich? behüte Gott! — Wie soll denn das

Digitized by Google

geben? — Warum? Es sind ja so gar einige Artikel in dem Entwurf, die sie gemacht hat, meine Braut. Es ist wohl billig, daß sie auch ihr Wort dazu giebt. Ueberhaupt, von Vortheilen kommt wenig darin vor, sie zwecken einzig darauf ab, die Verbindung von ein Paar guten liebenden Herzen abzuschließen; von ein Paar Liebenden die sich heirathen. Sophiens wackre Mutter hat sie schon gelesen und gutgeheißen, und ich kenne Ihren Ruf zu gut, mein Herr, als daß ich nicht im Voraus wüßte, daß er auch Ihren Beyfall erhalten werde, ja ich zähle auf Ihre Verwendung bey meinem Vater, daß er mich nicht nöthigen soll, einen andern Ehekontrakt zu machen. Und damit gab er den Advokaten folgende Artikel zu lesen:

1) Da wir uns herzlich und seit langer Zeit lieben und uns hinlänglich kennen, um gewiß zu seyn, daß Einer ohne den Andern sein Glück finden kann, so verbinden wir uns, um lebenslang als gute Ehegatten und gute Bürger zu leben. Sie soll ich sein und ich Sie. Er soll ich sein und ich Er. — 2) Ich verspreche Sophien alle meine Gedanken, Kräfte und Willen daran zu wenden, um ihr und den Kindern, die sie mir geben wird, einen rechtlichen, anständigen Unterhalt zu erwerben. — 3) Ich verspreche Augusten auch das Meinige beyzutragen, um unsern Haushalt vor Bedürfniß und Vielegenheit zu hüten; deßhalb will ich mit aus der Ordnung eine Gewohnheit und aus der Wirthschaft eine Pflicht machen. — 4) Ich will gern gefehlen, daß ich zuweilen lebhaft und zornmüthig bin. Fällt das vor, so bitte ich für die ersten Momente um Nachsicht! (von der Hand des Mädchens) die werden wohl manchmal bitter sein! aber . . . ich geh es ein. — 5) Man muß auch mit mir einige Nachsicht haben. Ich bin wohl ein bischen launend hast und sehr zur Eifersucht geneigt. (Von der Hand des jungen Mannes) das mag hingehen, wenn es nur nicht zu oft geschieht. Was aber die Eifersucht betrifft, so möchte ich mich darüber freuen; eine Eifersüchtige wird ja wohl nicht Grund zur Eifersucht geben. — 6) Wir sind überzeugt, daß zwischen Menschen, die sich lieben, Wortwechsel und Eckaltung immer aus kleinen Ursachen entsteht; deßhalb machen wir uns verbindlich, in kleinen Dingen immer Einer dem Andern unsern Geschmack aufzuopfern, (von der Hand des Mädchens) bey wichtigen Dingen ists billig, daß er entscheide, denn er hat mehr Urtheil und Kenntnisse wie ich. — 7) Zufolge des vorhergehenden Artikels wird der Eine in seinem Anzuge immer den Geschmack des Andern folgen. Sehr gut, unterbrach sich der Advokat im Lesen, vermöge dessen wird der Mann nicht durch Vernachlässigung mißfallen, und die Frau durch übertriebene Zierlichkeit Andern nicht mehr gefallen wollen, wie dem Mann. — 8) Die Worte: ich will, ich behaupte, ich fordere, und ähnliche, sind ganz aus unserm Wörterbuche verbannt. — 9) Sophie wird in Gesellschaft nie den mindesten Mangel an Achtung gegen ihren Gatten äußern. Eine Frau kann die Ansprüche anderer Männer gar nicht mehr begünstigen, als indem sie eine geringe Meinung von dem ihrigen blicken läßt. . . Meine Mutter, unterbrach hier das junge Mädchen, könnte uns wohl diesen Artikel ersparen. Auch den folgenden, setzte der Bräutigam hinzu, der auch von ihr kommt. — 10) Auguft soll seine Frau ehren, damit andre ihr auch Ehre geben; er soll ihr Achtung und Vertrauen bezeigen; besonders in ihrer Gegenwart andern Frauen, worin es auch sey, nie einen Vorzug beweisen. — 11) Wir wollen nie vergessen, daß der Mangel an Reinlichkeit, Widerwillen und Ekel nach sich zieht; die Reinlichkeit ist dem Körper, was Liebenswürdigkeit der Seele ist: Mittel zu gefallen. — 12) Fast alle heutige Frauen nähren ihre Kinder und pflegen sie selbst. Ich bosse Auguft dewilligt, daß ich hierin meine Pflicht und reflikte. (von des Jünglings Hand.) Ich wollte eben darum bitten. — 13) Sophie wird sorgfältig wachen, daß man den Verstand unserer Kinder nicht in ihren ersten Jahren verderbe. Sie wird nicht leiden, daß man ihnen falsche Begriffe in Kopf setzt, die oft das ganze Leben nicht ausreicht zu berichtigen. (Sophie) Ich werde mit allem Ernst darnach trachten. — 14) Um mich in Stand zu setzen nach guten Grundsätzen zu erziehen, muß Auguft sie mir lehren. Seine Unterhaltung hat mir schon Vieles gelehrt, ich hoffe er wird sie mit mir fortsetzen, um meinen Verstand auszubilden. Die Mühe, die er darauf verwendet, ist zu der Vortheil alles dessen, was ihm an theuersten seyn wird. (Vom jungen Mann:) Die Natur lehrte Sophien überall das Rechte erkennen. — 15) Obgleich uns unsere gegenseitige Zärtlichkeit Bürge ist, nie gegen diese Vorschriften zu handeln, so kommen wir dennoch dahin überein, daß ein Jeder von uns eine von beyden Theilen unterzeichnete Abkehrt dieser Artikel besitzen soll. Sollte Einer von uns einen einzigen Punkt davon vergessen, darf der Andre ihm denselben vorlegen.

Da habe ich ja die Schrift fast beendet, unterbrach sich wieder der Rechtsgelehrte, und noch immer finde ich keine Spyde über die Vermögens-Verhältnisse. Man muß doch... Doch, mein Herr! ich habe dessen, Ihnen so wichtig scheinenden Umstand nicht vergessen. Lesen Sie nur unsern letzten Artikel. Ich glaube, er ist darin ganz gehörend abgehandelt. Lesen Sie nur! — 16) Die Eine wird nichts besitzen, was nicht dem Andern gehört, wenn man Alles vereint, lohnt sichs nicht zu zählen, was ein Jeder mitbringt.

Von ganzen Herzen unterzeichnet: Auguft Bercel.
Aufs ganze Leben: Sophie, künftig Frau Bercel.

Aber, sagte der Rechtsgelehrte, innig gerührt, aber seine Rührung verbergend, Ihr habt nicht Alles bedacht. Wenn Ihr durch das Gesetz oder den Tod getrennt würdet, was beschließt Ihr dann? — Daran haben wir wahrlich nicht gedacht! — Ich soll aber dergleichen Dinge voraussehen. Hättet Ihr meine Erfahrung über Ehekontrakte! wie oft da von Uebereinkommen die Rede ist! — Gott! Ueberleben! Wir übereinen einander nicht. — O nein! ich nicht, rief das Mädchen und verhüllte ihre Augen, die von Thränen überströmten. — Ich begreife nicht, sagte Auguft, wie Menschen in dem Moment ihrer Vereinigung solcher Dinge erwähnen können. Wie soll ein Dokument, das ihr Glück sichert, durch so schreckliche Voraussetzungen traurig, oder durch unmoralische Vorstellen besudelt werden? Wem nützt das? Gibt es nicht Gesetze, die wir für weiser halten sollen, als uns? Die Gesetze sind die Vorsehung der bürgerlichen Ordnung, sie mögen verfügen. — Du bist ein wackrer Mensch, rief der Advokat und umarmte ihn; ich denke wie du. Kinder! Lasst mich Zeuge einer Verbindung seyn, die gewiß glücklich bringend ist. Ich flehe dafür, lieber Auguft, Ihres Vaters Einwilligung zu diesem Kontrakt zu erhalten, ein Notarius soll ihm auf meine Kosten alle gerichtliche Formen geben, damit er als Beyspiel und Denkmal aufbewahrt werde. Der Notar kann sich dann bedienen, doch einmal in seinem Leben einen wahren Ehekontrakt abgeschlossen zu haben. (Die Forts. folgt.)

Digitized by Google

Nro. 19.

Literatur-Blatt.

1818.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

(Fortsetzung.)

Minerva. Leipzig bey Fleischer. Das Titelkupfer und dessen Erklärung ist eine kunstgerechte, recht kecke Zusammenstellung sehr wichtiger Ideen, die für ein Taschenbuch leicht zu ernst seyn könnten, wenn wir nicht immer mehr gewohnt würden, die gewichtigsten Gegenstände im Taschenformat behandelt, und die wissenschaftlichsten Abstraktionen, ins Gebiet der Poesie übertragen zu sehen. In Betreff der Kupfer zeichnet sich dieses Taschenbuch durch lebendige Darstellung und interessanten Gegenstand aus. Ein erster Entwurf unsers herrlichen Schillers ist von einem anfangenden Dichter fortgesetzt worden. Das war keine Anmaßung; denn zu diesem Urtheil berechtigt nichts in dem Charakter der Arbeit, am wenigsten die Achtung, mit der er, was er von Schiller vorfand, obschon es, die ersten Scenen ausgenommen, nur Entwurf war, nicht berührte. Ein reiferer Dichter darf vielleicht Schillern einst vollenden, und wenn dieser dann in des jungen Vorgängers Arbeit etwas benutzen kann, wird er sein jugendliches Streben gelohnt halten. Sollte dann endlich dieser Demetri je aufgeführt werden, so könnten die Schauspieler manche schöne Gruppe nach diesen Kupferstichen abbilden, aber auch eine und die andere Contorsion vermeiden lernen, wie besonders der fallende Demetri darbietet. Die Richter; eine Erzählung von Frau von Fouqué, entführt uns durch Kerzenschimmer, Nebelgestalten, schwankende Empfindungen und willkürliche benutzte Ahnungen auf zauberische Weise jeder andern Geistesthätigkeit, als des Dankes für diese angenehme Lektüre. Der Kriegsgefangene; Erzählung von Therese Huber, scheint neben seiner vornehmen, romantischen, von Farbenschmelz umgebnen Vorgängerinn etwas prosaisch und derb; es dringt sich dem Leser eine unpoetische Ahnung auf, daß sich in Schwaben leichter solches ehrliche Landvolk, als so eine glanzvolle Zauberwelt im hohen Norden finden könnte. Hrn. Kohlers historisches Fragment der Wiedererhebung des Hauses Oranien wird der Leser mit Dank empfangen. Nur durch solche einzelne Bruchstücke kann es gelingen, den Geschmack an geschichtlicher Lektüre hie und da zu erwecken, der durch unsern Schwall von Kinderbüchern in den ersten Jahren des Unterrichts verhindert, und durch unsere Journals-Sündfluth späterhin erstickt wird. Traum und Erwachen, von Blumenhagen. Unsre Dichter haben uns schon oft die Dinge zwischen Wachen und Schlaf dargestellt; aber dennoch waren wir bestürzt diesen Morpheus neben den politischen Gaukelbildern, auch Glauben und Ewigkeit im Traume erwähnen zu hören. Wenn wir uns dessen wachend recht bewusst wären, erkennte Dichter und Leser besser ihren Beruf. In angenehmer Dichtung lässt uns Karoline Pichler in das Reich der Berggeister schauen. Manche schöne Zeilen aus diesem Gedicht bleiben gewiß dem Leser im Herzen und Geiste zurück. Was uns Böttiger von Schröder sagt, ist ein schätzbarer Beytrag zu der Charakteristik eines Künstlers und Menschen, der das Andenken seiner Nation und seiner Mitbürger verdient. Kloster Maria Frede, von Fouqué. Einige Scenen, die wohl dem Zeitalter, das sie darstellen, nicht ähnlich sind, allein sehr angenehme Bilder dem Auge vorüberführen, die man während ihres Anblicks so wenig aneinander zu reihen sucht, wie die bunten Schattengestalten einer Zauberlaterne. Hrn. Blumenhagens Penelope geht wohl auch, wie Schattenspiel an der Wand, an unserm Auge vorüber; aber es lässt den Beschauer so verworrenen Sinnes zurück, daß ihm fast das Fest der Freyer jener andern Penelopeia, als ein vernünftiger Auftritt vorkommen könnte. Ungestüme Gefühle, strafbare Handlungen, unwahrscheinliche Begebenheiten, preziose, schwülstige Erzählungsweise, können nur Leser anziehen, bey denen die Brücke von der Phantasie zu den übrigen Seelenkräften ganz ungangbar ist. Der entscheidende Tag, von Langbein, hat sich wohl in dieses Taschenbuch verirrt. Der Verf. hat ihn wahrscheinlich für einen hinkenden Boten geschrieben, — obschon wir auch die Leser eines Volksblatts durch ihre Lektüre über ihre Tagtäglichkeit erhoben sehen möchten. Was den übrigen Raum dieses Taschenbuchs ausfüllt, berühren wir nicht einzeln; es wird Vieles davon Freude machen; es lebt in manchem ein schönes Bemühen, in andern schöne Anlagen, in andern freundlicher Sinn.

Aglaie. Wien, mit sechs ausgezeichnet hübschen kirchliche Gegenstände vorstellenden Kupfern, nach Gemählden, die im Besitz von Privatleuten sind; ein jedes durch ein Sonett commentirt. Wenn der Gedanke eines jeden von diesen als Sinnspruch ausgedrückt wäre, würde er befriedigen, in vierzehn Zeilen ausgereckt, und dann doch in vierzehn Zeilen auch wieder eingezwängt, ist er gedehnt und verschränkt. Die Verwundeten, von Regina Frohberg; zu so einer Verwicklung und Entwicklung gehören nur mäßige Leidenschaften, denn sie bestehen aus Lieben, Abtreten der Geliebten, wieder Verlieben und Heirathen. Diese Vorgänge sind natürlich erzählt, und scheinen die Verfasserinn recht sehr interessirt zu haben, weßhalb der Leser auch freundlich daran Theil nimmt. Zwölf Worte, vom Grafen von Mailath; ist sinnreich erdacht und artig gesagt, man könnte es wegen hellen Farben und zerfließenden Umrissen für die Schöpfung einer weiblichen Feder halten; nach längerm Nachsinnen glaubten wir aber, daß unsre schönwissenschaftliche Bildung, in dieser Gattung von Darstellung, wohl die Dichtung eines Mannes von Stande sich dem Charakter der weiblichen Tichtwerke nähern könnte. Horimirz, von Caroline Pichler,

Digitized by Google

ist ein liebes, trübes, phantastisches Mährchen, in welchem der bekannte Stoff von einem liebenden Elementargeist sehr gefühlvoll und darstellend benutzt ist. In diese Gattung von Geschichten gehört Zauberey und Ahnung, und wie diese Dichterinn sie hier braucht, scheinen sie kein befremdlicher Zusatz, sondern Schleyer der Wirklichkeit zu seyn. Hr. Fried. Reil legt in seinem tauben Lautner lauter sehr rechtliche Gesinnungen an den Tag; aber wir müssen gestehen, daß es uns auffiel, wie sehr ein Erzähler seinen Vortheil mißversteht, wenn er ein sehr einfaches Interesse durch die Gesprächsweise auseinander dehnt. Ein edlerer Sinn wird auch immer etwas verletzt, wenn der Lohn einer schönen That endlich hauptsächlich in baarer Münze besteht. Michael Graf von Dzirganowsky, aus Rulhière Histoire de l'Anarchie de la Pologne, eine höchst interessante, ganz nationelle Individualität, frey, kühn, sorglos. — Mit so herrlichen Kräften einen Menschen, so wie diesen Dzirganowsky, die dreyßig letzten Jahre seines Lebens in Wien als Tagdieb und Parasit verleben zu sehen, erfüllt mit Bedauren und Verachtung.

Frauen-Taschenbuch, Nürnberg, bey Schrag, hat unter den dießjährigen Taschenbüchern wohl die geschmückteste Außenseite; auch die Kupfer gehören unter die besten, haben aber auch die aller pretiösesten Erklärungen. Der poetische Theil enthält manches, auch im Sinne der nächsten Vorzeit — das heißt der Bürgerschen, Hölty'schen u. s. w., sehr liebe Liedchen, von Reise, Eichendorf, Wilhelm Müller, dann auch höchst wunderliche Dichtungen, woran uns immer größtentheils der Gegenstand schuld scheint; denn wir können uns nun einmal noch nicht gewöhnen, uns über unsre vaterländischen Waffenthaten auf eine natürliche Weise auszudrücken. Da sagt ein Dichter, während der Schlacht bey Leipzig.

Horch, Frau Nachtigall, horch! war das antwortender Nachhall?
Ha! s' war Donner, nicht Donner von oben herab!
Schmettre du, blüthenumfüllt immerhin ins schwüle Gewitter
Tief auf voll Inbrunst schmachtigen Liebesgesang u. s. w.

Man ist erstaunt bey einem so einfachen, und doch höchst poetischen Gegenstand, wie der Nachtigallen-Gesang in dem Blüthenhain, während der Völkerschlacht, die Wirkung im Kinnladen-Zwang erregenden Worte suchen zu sehen. Die Geschichte von Regner Lodbrog, von Fouqué, kennen wir schon in anderer Form aus des Verfassers dramatisirten Sigurd der Schlangentödter. Der Dichter stellt sie hier in einzelnen Gesängen von verschiedener Versart dar, von denen verschiedne uns sehr anzogen. Den Norderhelden und ihren Sängern in den ältesten Texten, scheint die Rodomontade eigenthümlich beyzuwohnen, wodurch sie allen Wilden und hie und da auch Homers Heiden verwandt sind. Hat man sich erst an das Pochen und Prahlen gewöhnt, so kann man ihren Schicksalen seine Theilnahme nicht versagen, und hört hier besonders Lodbrogs Sterbegesang mit tiefer Wehmuth verhallen. Allein rücksichtlich des Schlußgesangs müssen wir gestehen, daß der heidnische Waffenmeister einen viel christlichern Grund zu Lodbrogs schrecklichem Schicksal angibt, wie der christliche Sänger. Jener sagt mit ahnender Angst vor bösem Ausgang: „führst um dein gebrochenes Ehrenwort ja Krieg," indeß dieser den holden Frauen, warum Theodor Körner — überhaupt eine eigne Zusammenstellung! — auf dem Bette der Ehren fiel, indeß Lodbrog im Schlangenthurm umkam, zur Ursach angibt: „Regner war ein Heide und der Helden-Jüngling war ein Christ." Das schmeckt doch zu sehr nach dem funfzehnten Jahrhundert. Scharfenstein, von Fr. v. Fouqué. Wo kann das geschehen? wenn? wie? Der Kreis der Erfindung darf dem Dichter nie beschränkt werden; aber so gar im Mährchen muß er nur dann unwahrscheinlich werden, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht auslangte, die Möglichkeit nicht passend wäre. In unsern Tagen — denn diese besagen das Kostum — ein als närrisch eingesperrter Erbprinz, Schlösser in der nächsten Umgebung seines Kerkers, die seine Wächter nicht kennen; ein Leutnant, der, man erfährt nicht recht warum? mit einem untergeordneten Auftrag hingeschickt wird, sich anfangs vor dem Kommandanten verbirgt, ihn dann plötzlich gefangen nimmt, Hoffräulein, die vor den Augen der Menschen verschwinden, und blind geworden, ungestört neben den wichtigen Staatsgefangenen wohnen — mit dem Zauber, mit welchem diese Dichterinn ihr Publikum angezogen hat, könnte sie gewiß begründetere, einfachere Werke hervorrufen. Sybille Schwarz, von Franz Horn. Wenn uns der Inhalt dieses Aufsatzes auf wenigen Blättern einfach mitgetheilt würde, so wäre er ein dankbar zu erkennender Beytrag zur Geschichte unsrer Literatur und gesellschaftlichen Bildung; allein auf sieben und sechszig Seiten enthält er nicht Stoff genug, um den Leser zu erfreuen. Ein Brief von Hofmann. Wir bewunderten die Darstellungskunst, die Gewalt und Kühnheit in dieses Mannes schon bekannten Dichtungen. Wenn der erzählende Theil dieses Aufsatzes in einem medizinischen Journal stünde, so würden wir ihn als hinreißend lebendig geschilderte Geschichte einer sehr merkwürdigen partiellen Geistesverwirrung anerkennen, wenn aber ein Dichter auf einigen vierzig Seiten die Geschichte eines so furchtbaren Wehes erfindet, es in den schreckenvollsten Zügen ausmahlt, so blicken wir wehmüthig in seine Stimmung, und fragend zur Kunst auf. Die Schilderung ist sehr gelungen. Wiedervergeltung, von Krug von Nidda, eine Geschichte aus der letzten Vorzeit. Das Liebespaar quält sich durch unerhörte Hirngespinnste von Reue, Treue, Ahnung, Erscheinung und sehr schnelles Verlieben herum, bis es eben so hirngespinnstisch beschließt, beyderseitig unglücklich zu bleiben. Mit Asmus treuherzigem Sprüchelchen: „auf Gott vertrau, arbeite brav und leb genau," wäre solchen Leutchen gleich auf den ersten vier Seiten geholfen; aber freylich könnten wir dann keine hochtrabende Perioden dabey bilden, wie: daß der russische Vortrapp aus „unverdorbne Söhne der Natur von höherer männlicher Heldenbildung bestand." Ehrlich währt am längsten, von Fouqué. Willkürlich erfundne Gestalten, die der Verfasser mit der ihm so eignen Lebendigkeit, aber doch ganz marionettenmäßig um einander umher stolzieren läßt, in Phaeton, zu Pferd, zu Fuß, am liebsten am Hof oder im Lager, hohes Spiel, vieles Geld, etwas Geheimniß, der nöthige Heldenmuth, boshaftige abscheuliche Ausländer — wir denken Franzosen? endlich ein prächtiger Zweykampf und eine glänzende Heirath. — Unsre Leutnants werden sehnlich wünschen, daß sie auch so leicht Spielschulden tilgen, ein reiches Mädchen frey[illegible] und Staaten retten möchten, wie dieser Held — allein ob sie dadurch Männer würden, bescheiden und kräftig? — wissen wir nicht. Die Bilder des Andreas del Sarti, eine Erzählung von Fr. v. Miltiz. Ein deutscher Edelmann und deutscher Ritter (bekanntlich

Digitized by Google

gibt es deren auch protestantische, ja die katholischen selbst fanden oftmals Mittel ihres Gelübdes vom römischen Hofe entbunden zu werden) geht, trotz seines Franzosen-Hasses, nach Chaumont, um in einer dasigen Kirche ein Gemählde von Andrea del Sarti zu besehen. Da geschiehts, daß die „verruchte Nation" (in Chaumont) ein schönes junges Mädchen als Göttinn der Wahrheit in grosser Prozession auf denselben Altar stellt, wo unser Teutsch-Ritter, bis vor Kurzem die Volkswuth es zerstörte, sein Gemählde bewunderte. Das regt nun seine Christus-Religion dergestalt auf, daß er, obschon er in der Geschwindigkeit sehr bestimmt wahrnimmt, daß die Wahrheitsgöttinn der Heiligen seines Bildes ganz täuschend ähnlich sieht, doch das schöne Mädchen unter gräßlichen Verwünschungen vom Altar herunterschleudert, also daß er sie vor todt auf den Steinen liegen sieht. Sein kleiner Glaubenseifer inkommodirt ihn wohl zuweilen ein bischen, doch verhindert ihn das nicht seiner Liebenswürdigkeit wegen, unter dem Namen eines Mahlers in einer gräflichen Familie in Steyermark aufgenommen zu werden. Die Grafentochter sieht nun ebenfalls dem Andrea del Sarti in Chaumont wundersam ähnlich, und ihm wird anvertraut, daß sich die Urgroßmutter dieser Familie aus Eitelkeit als Mutter Gottes auf einen Altar stellen ließ, der Blitz aber sie herunter warf, ohne sie zu beschädigen; allein der Papst exkommunizirte ihr ganzes Geschlecht. Büßend zog die Sünderinn herum, del Sarti mahlte sie in dieser Gestalt, und man stellte sie auf den Altar zu Chaumont, die gräfliche Familie aber wanderte nach Steyermark aus; doch zweyhundert Jahre noch wirkt der Fluch nach. Minona, die Enkelinn der Kirchenschänderinn, gerieth schon im zehnten Jahre in Geistesverwirrung, alle Heilmittel schlugen fehl, endlich weissagte eine Zigeunerinn sie solle in Chaumont geheilt werden. Die Eltern führen sie dahin, sie geräth (man hätte auf eine wahnsinnige Gräfinn besser Acht geben können) unter einen wüthenden Haufen der Empörer, der sie fortreißt, um als Göttinn der Wahrheit zu figuriren. Auf einem der Altäre der schon entheiligten Kirche gestellt, erblickte sie unser deutscher Herr, und riß sie so unsanft herunter. Doch die Zigeunerin behielt Recht; die empfangne Verwundung heilte Minona vom Wahnsinn, allein die Gewissensangst über die Verwünschungen ihres Arztes aus dem Stegreif, erregen ihr einen Zustand, den wir doch auch nicht vorgesunde Vernunft halten können, — sie bringt alle Nächte mit furchtbarem Geheul hin, aus Reue während der Zerrüttung ihrer Sinne zu einem Unrecht gezwungen worden zu seyn. Der vermummte Mahler bekennt sich zu dem ausgesprochenen Fluch, nimmt ihn aber großmüthig von ihrem Haupte, und heilt sie zum zweyten Mal. Nun liebt sie ihren unsanften Wohlthäter, und der edle Graf bereitet sich, sie an ihrem Geburtstag als Angebinde mit dem Mahler zu verloben. Doch das Impromptü mißlingt. Der Mahler zeigt sein Deutschordenskreuz als unübersteigliches Hinderniß einer ehelichen Verbindung. — Minona fällt in Raseren zurück, die Eltern sterben vor Gram, der deutsche Ritter geht mit seinem Keuschheits-Gelübde nach Malta, fällt im Gefecht gegen die Ungläubigen und wir bewundern solche religiöse Ansichten. Die Darstellung ist lebhaft und der Verf. könnte unter andern Umständen im erzählenden Fache unzweifelhaft Schönes hervorbringen.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Oestreich, Friedrich, Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 4. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. (In Kommission) Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Discurs bey Rede bey Einweihung des neuen Gymnasial-Gebäudes zu Rastenburg am 1sten Novembre 1817 gehalten. gr. 8. broch. Neustadt, Wagner. 6 gr.

Erklärung, die falsche, des Wortes Religion, die seitherige Hemmkette zur Vereinigung aller christlichen Konfessionen. gr. 8. broch. Görlitz, Anton. 6 gr.

Magazin, hamburgisches, für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde. Herausgegeben von Dr. Gumprecht und Dr. Goschen in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg. Januar 1818. 8. broch. Berlin, Schlesinger. Preis für den ganzen Jahrgang: 6 Rthlr.

Lange, Joh. Fr., Würdigung einiger Gegenstände, (auch die Turnkunst nicht ausgenommen) in Hinsicht auf unsre protestantische Religion. Ein Wort zu seiner Zeit. 8. broch. Görlitz, Anton. 6 gr.

Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papstler, sondern wahrhaft-evangelischer Katholik. Sendschreiben und abgefoederte Erklärung an den Fürstlich. Commiß. und Pfarrer Hrn. Karl van Eß, von Dr. Wilh. Körte. gr. 8. broch. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 6 gr.

Matinée, une, aux Bains ou voilà ma Constitution! Par M. L. de B. Mai 1817. gr. 8. broch. Frankfurt, Wilmanns. 16 gr.

Volksstimmen, preußische, ausgesprochen in vier Aufsätzen der Freymüthigen Blätter. Herausgegeben von Friedr. von Cölln. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 18 gr.

Festreden am Jubeltage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt. gr. 8. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 6 gr.

Augustin, E. F. W., die Ursachen und Wirkungen der Reformation nebenbey auch der Geist der Liebe in des Hrn. E. van Eß Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion aufgesucht und näher beleuchtet. gr. 8. Ebend. 12 gr.

Cölln, Friedr. von, Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817. in politischer, staatswirthschaftlicher, statist. geogr. und bes. Hinsicht u. 2 Bände. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 2 Rthlr.

Möller, A. W., der Heldenkranz in Liedern. 1stes Buch. 8. broch. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 18 gr.

Korns, Philipp, Blicke der Phantasie in die Nähe und Ferne. Drey Erzählungen. 8. Berlin, Schade. 1 Rthlr.

Petri, F. E. nur drey Kirchenreden. gr. 8. Neustadt, Wagner. 6 gr.

Dassel, Chr., über den Verfall des öffentlichen Religions-Cultus in mirologischer Hinsicht. gr. 8. Ebend. 18 gr.

Diels, A. F. A., systematisches Verzeichniß der in Deutschland vorhandenen Obstsorten, mit Bemerkungen über Auswahl, Güte und Reifheit, für Liebhaber bey Obstpflanzungen. 8. Frankfurt, Andreä. 16 gr.

Hildebrand, Jos., über Deutschlands National-Bildung. gr. 8. Frankfurt, Wilmanns. 1 Rthlr. 12 gr.

Jacobs, F. und F. W. Döring, Einiges zur Kenntniß der Länder- und Völker-Kunde der alten Welt. Als Ergänzung des vorherrsch. Cursus des lat. Elementarbuches erster bis dritter Ausgabe. 8. Jena, Frommann. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Ueber die Rechtsgleichheit der verschiedenen christlichen Konfessions-Verwandten und die Entscheidung streitiger Verfassungs-Sachen in den deutschen Bundesstaaten; mit besonderer Anwendung auf die Verhältnisse der freyen Stadt Frankfurt. gr. 8. Frankfurt, Varrentrapp. 1 Rthlr. 18 gr.

Müller, Heinr., Glaubet, hoffet und liebet, oder die würdigste Weihe der Confirmation. Ein Geschenk für Confirmanden. 8. Quedlinburg, Baße. 14 gr.

Adams, Al., Handbuch der römischen Alterthümer. Aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen und Anmerk. bereichert von J. L. Meyer. 2 Bände. Mit Kupf. Dritte Auflage. gr. 8. Erlangen, Heyder. 3 Rthlr. 12 gr.

Paulus, H. F. G., auch zu Heidelberg war Dr. Martin Luther. Eine akademische Gedächtnißrede über den Ursprung der Reformation ꝛc. 4. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 8 gr.

André, Chr. E., ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens ꝛc. 1818. Jännerheft. gr. 4. Prag, Calve. Preis für den ganzen Jahrgang. 5 Rthlr.

— — Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser. 1818. 18 Heft. 4. Ebendas. Preis für den ganzen Jahrgang: 6 Rthlr.

Ludzen, Heinr., das Königreich Hannover, nach seinen öffentlichen Verhältnissen; besonders die Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung in den Jahren 1814, 1815 und 1816. gr. 8. Nordhausen, Happach. 3 Rthlr.

Meusel, Prof. in Erlangen, über die Vereinigung der beyden evangelischen Religions-Parteyen. 8. Erlangen, Palm und Enke. 6 gr.

Predigten und Reden in deutscher Sprache bey der dritten Säcularfeyer der Reformation in der Universitätsstadt Erlangen gehalten. Mit einer Vorrede von D. L. Bertholdt. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Reinhardts Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Wellert. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 gr.

Charte, topographisch-militärische, vom Königreiche der Niederlande in 36 Blättern. 1ste und 2te Lieferung 8 Blätter. gr. Fol. Weimar, Geogr. Institut.

Atlas, topographisch-militärischer, von dem Königreiche Sachsen, in 11 Blättern. gr. Fol. Ebend. 4 Rthlr.

Lieder, welche das rüstige Leben und muthige Streben der wackern Deutschen, und die Großthaten von einigen unserer besten Helden besingen. 8. Nordhausen, Happach. broch. 9 gr.

Liebertag, wie kann der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden? Eine Synodal-Rede. 8 Züllichau, Darnmann. 6 gr.

Flittner, Dr. C. G., Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. 8. Berlin, Flittner. gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. 8. broch. 7 gr.

Schleiermacher, Dr. F., an Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze. 8. Berlin, Realschule. broch. 10 gr.

Schlichtegroll, Dr. N., Gespräche über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in Deutschland. 8. München, Thienemann. broch. 10 gr.

Rede, D. Joh. Aug., die Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes 1817, in Eisenach und auf der Wartburg. 8. Eisenach, Bärecke. broch. 8 gr.

Timaleibs Pflicht-Befolgung, das Seinige beyzutragen: daß vier Schriften von Pestalozzi über das: „Eins ist Noth für die Menschheit!" von den Behörden gehörig durchgedacht und beherziget werden! 8. Dessau, Ackermann. 8 gr.

Krug's, Entwurf zur deutschen, und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. broch. 20 gr.

Kestlers, Heinr., Staatswirthschaftliche Würdigung der Schrift: Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, von dem Grafen Malchus. gr. 8. Tübingen, Laupp. broch. 6 gr.

— — über die Ablösung der Feudal-Abgaben im Königreich Würtemberg. Mit Hinsicht auf dessen Verfassung. gr. 8. Ebend. broch. 3 gr.

— — Die Abgabenkunde. gr. 8. Ebend. broch. 20 gr.

Gehren, Dr. C. E. van, einige Predigten, durch die dritte Säcularfeyer der evangelischen Kirche veranlaßt. gr. 8. Lüneburg, Herold und Wahlstab. broch. 6 gr.

Dräsecke, J. H. B., die Wallfahrt ins Christfest. gr. 8. Ebend. broch. 3 gr.

Taschen-Riscontra, oder kurze Anweisung wie ein jeder seinen Vermögens- und Geschäftszustand dergestalt kontrolleren kann, daß er stündlich mit einem Ueberblick seine Aktiva und Passiva übersehen könne. gr. 4. Pesen, Kühne, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Hirt, A., die Hierodulen. Mit Beylagen von A. Böckh und B. Buttmann. gr. 8. Berlin, Wittich. broch. 8 gr.

Böhlin, Fr. von, Freymüthige Blätter für Deutsche. Jahrgang 1818. 16 Heft. gr. 8. Berlin, Maurer. broch. Preis für 12 Hefte. 8 Rthlr.

Wilmsens, F. R., kleine Geschichten für die Kinderstube. Mit ausgemahlten Kupfern. 8. Berlin, Amelang. gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Feigen von L. H. Friedrich, herausgegeben von J. Lotz. 8. Hamburg. broch. 15 gr.

Baldamus, Dr. K., Zeitsprossen. 8. Hamburg, Herold. broch. 16 gr.

Chezy, H. von, Antikeln. Eine Blumengabe von deutscher Händen. 1ster Band. gr. 8. Berlin, Dunker und Humblot. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Anthologia graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc *Parisini* ex apographo Gothano edita. Curavit, epigrammata in *cod.* Palat. desiderata et annot. crit. adjecit Fr. Jacobs. Tom III et IVus et ult. qui Apparatum crit. ad Antholog. graec. complectitur. Accesserunt supplementa variarum lectionum ex ipso codice Palatino summa denuo diligentia collata ab D. Ant. Jac. Paulssen. 8 maj. Lipsiæ, libraria Dyckiana. Charta anglica glutinata. 8 Rthlr. — Charta anglica inglutinata. 7 Rthlr. 12 gr.

Augusti, Dr. Joh. Christ. Wilh., Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche. 1ster Band. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — die Feste der alten Christen. Für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Confessionen. 1ster Band. gr. 8.

Burdach, Dr. K. Fr., System der Arzneymittellehre. 1r Band. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

— — Ueber die Aufgabe der Morphologie. Bey Eröffnung der königlichen anatomischen Anstalt in Königsberg geschrieben und mit Nachrichten über diese Anstalt begleitet. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 20.

Literatur-Blatt.

1818.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

(Beschluß.)

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen. Heidelberg. Mit einem Brustbild der Kaiserinn von Oesterreich, der Cornelia mit Recht zugeeignet ist, und das sie gütig dem Redakteur verzeihen wird, und sechs Kupfern, welche zum Text gehören. Unter den voranstehenden Gedichten hat uns Schreibers Todtengräber mit unwillkürlichem Schauder angezogen wie Gespenster-Mährchen in Tagen der Kindheit. Das ist wohl das größte Lob, was ein alter Leser einer neuen Ballade geben kann. Scene aus Shakespears Romeo und Julie. — Ueber das Verdienst einer Voß'schen Uebersetzung bedarf es keiner Aeußerung; nur wagen wir die Frage: ob so ein Bruchstück hier an seinem Ort sey? Noch stärker ist dieser Zweifel bey dem Bruchstück aus Darius. Wenn die Taschenbücher-Lesewelt erst eine Voß'sche Uebersetzung des Darius wird zu lesen verstehen, ist es um die Taschenbücher gethan! — Die vier Strophen des vierten July von M. P. geb. E. erinnerten uns in sinnvoller Vergleichung an die vorletzte Strophe jder Marseiller Hymne. — Die Elegie von A. geht zu Herzen, so auch das Vorgefühl, von Thieler. — Wagen gewinnt, von Schreiber; den Wagenden fehlt es sowohl an Muth als an Liebe. Da meinte es Amadis gegen Olinde und Schönchen gegen das Ungeheuer herzlicher und wagten herzhaftiger. Man bedauert Billbilde, die ihres ersten Liebhabers Uncourtoisie wegen häßlich wird, und für einen so lauen zweyten wieder schön. Diese Kleinigkeit ist sehr gut erzählt; alterthümlich ohne Ziererey, noch geschmacklose Nachäffung durch gewaltsame Sprach-Verdrehung. — Vier Bräute und ein Bräutigam. Es ist Schade, daß der Verf., der so vortrefflich erzählt, seinen Gestalten nicht mehr Bestimmtheit gibt. Nachdem man diese Erzählung gelesen hat, legt man sie weg, wie man von einem Gesellschafter aufsteht, der uns angenehm unterhielt, ohne uns Bedauern ihn zu verlassen, noch Wunsch ihn wiederzusehen, einzuflößen. — Unter Wetterlaunen steht zwar nur ein R, doch wer er kennt nicht erheitert den genialen Murrkopf, den jetzt in Italien ein heiterer Himmel für seine humoristischen Regenliede lohnen möge. — Das Wiedersehen, von Reinbeck, ist eine rührende Darstellung wohl vielfältig wiederholten Wehes, an dem seit so einer langen Reihe von Jahren viele Herzen verbluteten. Reinbeck zeigt uns in seiner kleinen Erzählung ein schönes Beyspiel, wie es treuer Liebe wohl oft mag gelungen seyn, mit ihren Blumen den dürren Lorber zu durchflechten, der des Mannes Geist wohl stählt, aber seines Herzens Sehnsucht nicht genügt. — Der Liebe Heldenmuth von Fr. v. Chezy. Die Erzählung ist sinnreich, der Vortrag ist zart, aber es fehlt ihr an Einfalt der Tugend in Liebe und Heldenmuth, und daher spricht sie das Herz nicht an. Von spanischem Nationalsinn haben die eingeflochtenen sehr hübschen Lieder auch keine Spur. Sie versetzen an die Spree. — Der Ring, eine wahre Geschichte von eben derselben. Wir würden sie nach ihren Hauptmomenten einfach erzählt, wie manches aus Selbstsucht und Rache entstandene Verbrechen, mit Theilnahme anhören; allein mit den hier erhaltenen Ausschmückungen, so zierlich sie sind, hat sie den Charakter historischer Wahrheit verloren und, da der Stoff gräßlich und doch arm ist, nicht an poetischem Werthe gewonnen. — Ehrenspiegel deutscher Frauen von Jung. Gern hört man bey jedem Anlaß die verehrte Fürstinn nennen, von der diese wenigen Blätter sprechen. Wenn gleich zu wortreich, sagen sie nur Wahrheit und Erfreuliches. Nur bemerken wir, daß der größere oder geringere Werth einer Krone nicht berücksichtigt werden kann, wenn der Kirchenglauben als Gewissenssache aufgestellt wird. Der geehrte Verfasser könnte also Mißverständnisse veranlassen, wenn er sagt: Eleonore (von Hessen-Homburg) habe „selbst für eine solche Krone (die österreichische Kaiser-Krone) den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollen"; — entweder wiegt keine Krone diesen Kirchen-Glauben auf, oder Heinrich IV. durfte für seiner Völker-Glück ihn hingeben. Viele angenehme Lieder dieses Büchleins, besonders von Schreiber, müssen wir des Raumes wegen übergehen.

Urania, bey Brockhaus. Das Vorwort dieses Taschenbuchs ist ein neuer Beweis von dem Bestreben dieses Mannes zur Beförderung unserer Literatur, und zeigt uns zugleich, daß die früher schon von dem, um dieselbe während der drückendsten Kriegsjahre höchstverdienten Cotta, ausgeführte Idee Nacheiferung erweckt hat. Die Kupferstiche stellen nach weiland Chodowieckischer Art individuelle Eigenheiten in willkürlich versammelten Kennzeichen dar. Opiz, der sie erfand, ist als humoristischer, aber mit Geschmack und Auswahl schildernder Künstler bekannt; er ist auch hier nirgends zur Karrikatur abgeschweift; die Kupferchen werden demnach die Menge vergnügen, ohne daß der bessere Geschmack etwas an ihnen auszusetzen fände.

Unter den kleinern Gedichten, die wir, des Mangels an Raum wegen, nicht einzeln berühren, ist manches, durch welches der Sänger sich ein freundliches Andenken in manchem stillen Herzen gründen wird. — Der Hirt des Riesengebirgs, von Fouqué. Möge es der reichbegabte Sänger verzeihen, daß uns seit dem Ring und der Undine keine seiner Dichtungen so viel Freude machte, wie diese kindische Wundergeschichte — Wunderidylle, möchten wir sie nennen. — Der junge Hirt, mit seiner beiteren Zuversicht und stillem Entschluß, hat etwas Alttestamentliches, das an den Hirten David erinnert. Die Beschreibung des Zweykampfs hätten wir gern abgekürzt. Der friedliche Hirt, der die Greifenbrut

Digitized by Google

so abenteuerlich schildert, weiß dergleichen Gefecht gewiß nicht so kampfkundig darzustellen, auch störet es die idyllische Stimmung, in die das Ganze uns versetzt. — Die Epistel, von Haug, ist anderwärts angegriffen worden. Uns bedünkt, des wohlgemuthen Dichters Verdienst sey unter unsern Landsleuten nicht an seiner rechten Stelle. Ob wir diese darum tadeln, steht noch dahin. Man schlage, von Regnard an, alle französische berühmte Couplet- und Epitre-Dichter nach, und betrachte: ob sie mehr Verdienst haben, wie er? und doch gewannen sie den Dank ihrer Nation. Das kommt daher, weil sie für das lebendige Leben, für die Gesellschaft, genießend im Mitte des Genusses, dichteten. Da hatten sie also auch alle Lebenslustige und die ganze gesellschaftliche Welt zu Bewundrern. Alle ihre Gedichte hatten ein à propos, an das sich das Interesse knüpfte. Bey uns fehlt das. Der Dichter schreibt, der Leser liest, der Kunstrichter urtheilt in seinen vier Wänden allein. Ein Dichter, wie Haug, kommt dabey zu kurz, weil der Augenblick, dem er aber ebenfalls allein lebte, ihn bewegte. In Paris bey Soupers fins wäre er bewundert, und bey seiner Leichtigkeit zu reimen, in Italien ein berühmter Improvisatore geworden. — Dichterweihe, von Hesekiel, hat das Accessit der vorigen Jahr von Brockhaus ausgesetzten Preise gewonnen. Auch wir hätten ihm dasselbe von Herzen zugesprochen. Es ist ein Gedankenreichthum darin, der an Pope erinnert, indeß seine gefälligen Verse, uns Alten, Gottes beste Dichtungen zurückrufen. — Philippine Welserinn von Augsburg, von Hormayr. Wenn ein so gediegner Geschichtsschreiber so gefällig ist, ein Taschenbuch mit seinen Beyträgen zu bereichern, ist es billig, daß dessen Publikum sich zu seiner Darstellungsweise erhebt, und sich weites Ausholen, lateinische Citationen, zur größern Vollständigkeit gefallen läßt. Zu gefällig ist ein so gründlicher Gelehrter, wenn er um dieses bunten Publikums willen seinen ernsten Styl mit Schillerschen Versen untermischt, wodurch er nicht leichter, und seine Lesre nicht gründlicher werden. — Leda, Erzählung, vom Graf von Loeben. Wir wollten Stellen ausheben; da sie aber Belege zum Tadel seyn würden, so zögen sie Spott herbey, den beabsichtigen wir nicht; sagen aber unverholen, daß Schlüpfrigkeit, Unwahrscheinlichkeit, verschrobter Ausdruck, und unwahre Charakterzeichnung diese Blätter anfüllen. — Der Todtenkopf von Pichler. Hat auch bey der vorjährigen Preisaustheilung ein Accessit erhalten. Eine schauderhafte Verbrechers-Geschichte sehr schön erzählt, natürliche Verse, gehaltner Ton, angemessener Charakter des Ausdrucks — doch wir gestehen, daß wir dieser vorzüglichen Bearbeitung ein besseres Sujet gewünscht hätten. Solche rohe Verbrechen und finstre Büßungen sind, unserm Gefühl nach, nur für den wahren, ursprünglichen Legenden-Styl geeignet. — Theokrytes, eines Priesters Geschichte, von Therese Huber. Die Verf. sagt uns im Vorwort: daß sie nur idealisirte Wahrheit darstelle; sie irrt sich aber sehr, wenn sie damit bewiesen zu haben glaubt: daß ihre Geschichte aus der Wirklichkeit genommen sey. Auf diese Weise kann Frau von Genlis auch behaupten, in ihren Romanen die Geschichte von Frankreich geschrieben zu haben. Kommt dann aber ein Erleuchteter über ihre Erzählung, wie Hr. v. Kotzebue kürzlich über Don Carlos und Brutus aufgefunden hat, so beweist er ihr psychologisch, wie jene historisch: daß ihr Theokryt ein Pater Brey hat seyn können. Fern sey von uns der Kitzel, das Ideale herabziehen zu wollen! Besonders für Menschen, die, wie Theokrytes, die natürlichsten Gefühle durch die Idee bekämpfen müssen. Einem reinen Sinn wird diese kleine Geschichte gewiß Erhebung gewähren. — Beegpredigt, von Simplicissimus. Sie erinnert an Thümmel. Ob die Zuhörer viel mit daraus nach Haus nahmen, wissen wir nicht. Das Verdienst des sehr gewandten Sprachgebrauchs hat sie, und auf einem hübschen Berge regen hübsche Worte doch manchen guten Gedanken an. — Buntes aus einem Taschenbuche von Rückert. Wenn der heitre Himmel Italiens, unter welchem er jetzt wandelt, diesem geistvollen, kecken Murrkopf Harmonie in die Seele, und Achtung gegen die Sprache gäb, so würde er für seine Nation ein Schatz, wie sie ihn in diesem Fache noch nie besaß. Dann wird er aber manche seiner bisherigen Dichtungen selbst seinem Freunde abrathen zu bewundern, und darunter möchten auch Verse wie folgender seyn:

Ihr heimlichleuchtende Fenster,
Weh thut uns euer Glenster u. s. w.

— Die Blume, ein Mährchen in vier Bildern von Hen. Schubart. Da ist wohl eine Menge Zauberwesen, aber nichts Mährchenhaftes. Soll das erzählt, gelesen oder auf den Brettern wirken? Beym Ersten möchte es doch schade um die vielen Verse seyn; beym Zweyten scheinen die vielen Verse doch sehr gedankenleer; im dritten Fall möchte der viele Spectakel doch wohl am besten kund thun, wie verfehlt das Verhältniß zwischen Inhalt und Ausführung ist. — Die bezaubrte Rose, von Schulz. Das Verdienst dieses Gedichts wird um so lauter und bereitwilliger anerkannt werden, als es als Siegeszeichen einer Parthie angesehen werden kann. Wielands Muse ist hier dem Dichter in ihrer schönsten Laune erschienen, und somit scheint den Romantikern ein Maesch abgewonnen zu seyn. Wirklich versetzt der Fluß des harmonischen Verses, die bunten, lieblichen Bilder, die phantastischen Vorgänge, den Leser in eine angenehmere Stimmung, wie die Hornisten, wenn sie mit ihren Wiesenbaum langen Sprüchen umherstolpern. Sollten diese Reden aber einmal reife Männer werden, so möchte die Literatur doch am reichsten seyn, in der beyde neben einander bestünden.

* * *

Dieser kurze — und seines leichen Gegenstandes wegen doch für den Raum zu lange Ueberblick gibt uns offenbar die erfreuliche Ansicht, daß lebendiges Streben nach Selbstständigkeit, Freymuthsinn und Männertugend unsre jetzigen Dichter und Romanciers vor ihren Vorgängern auszeichnen. Die sich mittelst des Empfindelns mit der Sünde abfindende Gattung von Geschichtchen und Gedichtchen tritt hier seltener auf. Das bessre der romantischen Gattung schmeckt zwar noch nach dem erst eben neu aufgerissenen Boden so herb, daß man merkt, der Gärtner kenne weder das Erdreich noch das Klima, in welchem seine Arbeit gedeihen soll, aber da hilft Erfahrung. Trieb und Kraft ist gewiß mehr da, als vor einigen Jahren sich zeigte, und zweifelnd, ob wir noch einen Jahreswechsel erleben, sehen wir voraus, daß unsre Nachfolger noch eine reichere Ernte des Vorzüglichern aufzuzeichnen haben wird.

Digitized by Google

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Home, Everard, praktische Beobachtungen über die Behandlung der Krankheiten der Vorsteherdrüse. Aus dem Englischen übersetzt von D. W. Sprengel. Mit 4 Kupfern. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Jacobs, Friedrich, Alwin und Theodor. Ein Lesebuch für Kinder. 2 Thle. Dritte verbesserte Auflage. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ideen, einige, aus der wirklichen Welt über Verfassungswesen. Dem Geist der Zeit gewidmet. 1ste Lieferung. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 10 gr.

Krüger, N. Fr., ein christlicher Religionsunterricht nach Dr. Luthers kleinem Catechismus. Zum Gebrauch in Schulen. Dritte verbesserte Auflage. Herausgegeben von F. C. Fulda. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. (In Commission.) Preis 4 gr.

Peitl, Fr. Erdm. Opitz. Ueber Dichtkunst und ihre Geschichte. Ein Unterrichts-Hefe für Gelehrten-Schulen und Handbuch für Dichter-Freunde. 1e Theil. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 21 gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 26r Band. 16 — 48 Stück. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 3 Rthlr. — jedes Stück einzeln 18 gr.

Auch unter dem Titel:

— — neue, auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 2r Band. 16 — 48 Stück. gr. 8.

Unser Verkehr. Eine Posse in einem Aufzuge. Nach der Handschrift des Verfassers. Vierte Auflage, mit einigen Zusätzen. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 12 gr.

Memoiren der Madame Mansen, zur Erklärung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Hrn. Fualdes. Mit ihrem Bildnisse. gr. 8. Wien, Strauß. broch. 20 gr.

Pestalozzis neue Methode die alten Sprachen zu lehren, von einem seiner Mitarbeiter in ihren Grundzügen dargestellt. 8. Carlsruhe, Marx. broch. 6 gr.

Schröter, W. und F. A. Klein für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 11 Band, 2s Heft. gr. 8. Jena, Maute. broch. 15 gr.

Köpken, Fr. von, Was ist Kornwucher? und welches sind die Mittel dagegen? gr. 8. Halle, Waisenhaus-Buchhandlung. broch. 16 gr.

Kieser, Dr. D. G., das Wartburgsfest am 18ten Oktober 1817, in seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. gr. 8. Jena, Frommann. broch. 20 gr.

d'Outel, A. H., Predigten über die Leidens-Geschichte Jesu, als zweyten Theil seiner Predigten zu Stuttgart und Ludwigsburg gehalten. gr. 8. Stuttgart, Meyler. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Obriste, Christian von Massenbach. Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Anschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Criminalgesetzgebung Deutschlands. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ovidii, Nasonis Metamorphoseon Libri XV. Collatis academiae Berolini Codice Ms. aliisque bonis libris curavit F. H. Bothe. 8. Manhemii, Löffler. 16 gr.

Rind, Dr. J. A. G., über die Bildung juristischer Staatsdiener und besonders der Räthe in den Justiz-Collegien. gr. 8. Leipzig, Göschen. 12 gr.

Präfcke, J. H. W., Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813. 2r Theil. gr. 8. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 1 Rthlr.

Rotermunds, H. W., erneuertes Andenken der Männer, die für uns gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben. 1r Band. gr. 8. Bremen, Kaiser. 2 Rthlr. 12 gr.

Schubtrafts, L., Erhebungen für das Herz in religiösen und moralischen Gedichten. Achte Auflage. 12. Carlsruhe, Marx. 8 gr.

— — Kommunionbuch. Siebente Auflage. 8. Ebend. 12 gr.

Struve, C. L., Fragmenta Liberorum Sibyllinorum quae apud Lactantium reperiuntur. 8. Regiomonti, Nicolovius. 12 gr.

Kleeblätter. Erzählungen von W. Willmar, A. Clarus und H. Steinau. 3tes und letztes Bändchen. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr.

Der Baron von der Grenzburg, oder die Verwechselungen. Eine sehr merkwürdige Familiengeschichte. 2 Bände. 8. Berlin, Oehmigke. 1 Rthlr. 18 gr.

Cours de Grammaire et de Lecture. Oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der französ. Sprache in vier Cursus von H. F. Grangé. 1r Cursus. Zweyte Auflage. 8. Züllichau, Darnmann. 6 gr.

Neumann, K. G., von der Natur des Menschen. 2r Thl. gr. 8. Berlin, Flittner. 2 Rthlr. 8 gr.

Tschuke, N. F., Handbuch der Geschichte Friedrich II. als Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr.

Brunners, Dr., Predigten und kürzere Reden. 2r Band. gr. 8. Carlsruhe, Marx. 1 Rthlr. 12 gr.

Rüge, gebührende, einer ungebührlichen Rezension, betreffend die allgemeine Encyklopädie, herausgegeben von Erich und Gräter. 4. Braunschweig, Lucius. broch. 6 gr.

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der alten Staatengeschichte. Vierte Auflage. 8. Gotha, Ettinger. 15 gr.

Uebereinkunft zwischen Sr. päpst. Heiligkeit Pius VII. und Se. K. Maj. von Baiern Maximilian Joseph die Verhältnisse der kathol. Kirche in den bair. Staaten betreffend. gr. 8. Bamberg, Zeitungs-Comptoir. 10 gr.

O'Etzels, F. A., Erdkunde für den Unterricht. 1ster Theil. Erdbeschreibung. Mit 2 Abbildungen. 8. Berlin, Dümmler. 16 gr.

Marheineke, Dr. Ph., Predigten 2r Theil, enthaltend fünf Reformations-Predigten nebst mehrern andern Religionsvorträgen. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 6 gr.

Spiekers, Dr. C. W., Geschichte Dr. M. Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland. 1r Band. gr. 8. Berlin, Amelang. 3 Rthlr. 12 gr.

Seydels, F. S., Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege. 1ster Theil. gr. 8. Züllichau, Darnmann. 1 Rthlr. 16 gr.

Abhandlungen des Frankfurter Gelehrter-vereins für deutsche Sprache 18 Stück. gr. 8. Frankfurt, Varrentrapp. 1 Rthlr. 12 gr.

Handatlas, neuer, in 24 Blättern. Nach den zuverlässigsten Hülfsmitteln und dem neuesten Bestande der Staaten gezeichnet und herausgegeben von C. Fembe. Fol. Nürnberg. Fembo. 3 Rthlr. 16 gr.

Ammons, Dr. C. Fr., Antwort auf die Zuschrift des Hrn. Dr. Fr. Schleyermachers über die Prüfung der darmstädtischen Sätze. gr. 8. Hannover, Hahn. 6 gr.

Deckelbecher, der silberne, welchen die Hochschule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitgeschenk verehrt hat, beschrieben und abgebildet. 8. Breslau, Holäufer. 4 gr.

Scholz, L. P., kleines naturhist. Taschenbuch. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Digitized by Google

Antwort eines Juristen auf die Anklage des Hrn. J. Schuderoff. gr. 8. Berlin, Enslin. 6 gr.

Karth, D., Zimmer-Flora, oder Behandlung der Zimmerpflanzen, um ihnen die schönsten Blumen zu entziehen. 8. Berlin, Dubuf. Comptoir. 1 Rthlr. 16 gr.

Maurer, L., Arzt für Frauenzimmer. 8. Posen, Kühn. 16 gr.

Zachariä, K. H., kurzer Abriß des gemeinen Wechselrechts. gr. 8. Breslau, Holäufer. 4 gr.

Berg, B. G., der deutsche Schreibmeister nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen. 4te Lieferung. 4. Ebendaselbst. 18 gr.

Bürde, S. G., geistliche Gedichte. 8. Ebend. 12 gr.

Bannabich, J. G. F., Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Vierte Auflage. gr. 8. Sondershausen, Beigt. 1 Rthlr. 8 gr.

Flemmings, W., System des Elementarunterrichts der praktischen Musik. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr.

Formulæ reformationis a Luthero et Theologis Vitebergensibus anno 1535. propositæ et in Memoriam ecclesiarum evangelicarum jubilæi secularis tertii denuo editæ a Studiosis theologiæ utriusque evangelicæ Confessionis in Univers. Litter. Vratislaviensi. 4. ibid. eod. 8 gr.

Lindau, A. F., Specilegium criticum in Thucydidem et Livium. 4. ibid. eod. 6 gr.

Johannes, Offenbarung, übersetzt und mit einem Commentar versehen nach dem Lutherischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, von J. H. Lindemann, gr. 8. Hannover, Helwing. 20 gr.

Westfeld, J. E. F., Briefaden zu Vorlesungen über Ehre und Verbrechen der Bergleitung. gr. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

Middeldorpf, Henr., Curæ Hexaplares in Jobum. E Codice syriaco hexaplari Ambrosiano-Mediolanensi. 4. ibid. eod. 1 Rthlr. 16 gr.

Monogrammen, chirurgische. Ein Beitrag zu akademischen Vorlesungen über die Wundarzneykunst. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Morgenbesser, Mich., biblische Geschichten aus dem A. und N. Testamente mit nützlichen Lehren begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen. Zweyte Auflage. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

—— —— Anweisung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verständnisse der biblischen Geschichten. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Rabus, G. L., historische Predigten, über die denkwürdigsten Ereignisse, welche die Reformation vorbereiteten und fördern halfen, als Einleitung der dritten Jubelfeyer gehalten. 8. Ebendaselbst. 12 gr.

Schiffbruch der Fregatte Medusa auf ihrer Fahrt nach dem Senegal im Jahr 1816, oder vollständiger Bericht von den Ereignissen auf dem Flosse, in der Wüste Saara, in Saint-Louis und in dem Lager bey Douard, nebst Erörterung über den landwirthschaftlichen Anbau der afrikanischen Westküste, von Cap-Blanc bis zu der Mündung des Gambia, von D. B. H. Savigny und Al. Corréard, zwey Schiffbrüchigen auf dem Flosse. Aus dem Französ. übersetzt. Mit 1 Kupferstiche von dem Flosse. gr. 8. Leipzig, Kummer. 16 gr.

Körber, Dr. J. F. von, Anzug aus den Litern sowol als neuern im Russischen Reiche erschienenen Allerhöchsten Manifesten, Ukasen, Publikationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medizinal-Wesen betreffen. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. Mitau. Leipzig, Voß. 3 Rthlr. 12 gr.

Portrait der Baronin von Krudener geb. von Bietinghof. Gemahlt von G. Bartua, gez. von Junge, gest. von Meyer. Berlin, Zum Besten der Armen. Fol. Leipz. Voß. 18 gr.

Poppe, Dr. J. H. M., Gemeinnütz'ge Waaren-Encyklopädie oder allgemeiner Rathgeber beym Waaren-Einkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaften Auswahl von Waaren und zur Verhütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter, und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. 2 B. Leipz. Voß. 2 Rthlr. 16 gr.

—— —— Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der anzuerkennen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntniß des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Siebentes Theil, oder Zweyter Supplement-Band. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig, Voß. 2 Rthlr. 8 gr.

Richter, J. A. L., Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt. gr. 8. Leipzig, Voß. 20 gr.

Menes einsilbiges Vorlegerätselspiel. A new chinese Puzzle. Zweyte verbesserte und verbesserte Ausgabe mit 242 neugezeichneten Figuren auf 24 Kupfertafeln, 7 Täfelchen von Mahagonyholze, und eine Anweisung zu diesem Spiele. Alles in einem Etui. Braunschweig. (Leipzig, Voß in Kommission.) 16 gr.

Dasselbe bessere Ausgabe mit polirten Täfelchen von den feinsten Holzarten. 20 gr.

—— —— ganz elegant. 2 Rthlr.

Richter, J. L. L., Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker. Vierter Band. gr. 8. Leipzig, Voß. 2 Rthlr. 12 gr.

Spieker, D. E. W., Familiengeschichte für Kinder. Zweyter Band. Die glücklichen Kinder. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 16 gr.

Frau von Krüdener, Geschichten von Heinrich Meisel. 8. Leipzig, Voß. 8 gr.

Dolz, M. J. Gb., Versuch einer Geschichte der Stadt Leipzig von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten. 8. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 20 gr.

Wachter, Dr., Miscellen, statistisch-medizinischen Inhalts. 2te Hefte. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Rasmann, F., neue Sammlung triosinfonischer Spiele. 12. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Hausmittel für Braute und junge Weiber, sich der Liebe und Treue der Männer zu erwerben und zu erhalten. Mit Kupf. 12. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Kramer, F., Abendstern für Freunde der Deklamation. 3 Bde. Mit Kupf. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

v. Hohenhausen, Elise, Frühlingsblumen. (Poesieen) 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Röhr, Dr. J., Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrschaft Tepl, nahe bey Auschowitz. M. A. m. K. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Polyhymnia. Eine musikalische Zeitschrift. 18 Hefte. 4. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Walthers, G. L., theoretisch-praktischer Unterricht für Liebhaber und Anfänger in der Reitkunst, nebst verschiedenen nützlichen Bemerkungen und Recepten auch 24 Zeichnungen. gr. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Neue Bibliothek, 46 Heft. (Auch unter dem Titel: Zeitvertreib für Bürger und Landleute. die Spaß verstehen und Kurzweil haben. Enthaltend allerley seltsame Historien, sonderbare Begebenheiten und schreckhafte Anerboten, auf denen man, wenn man will, Bogbes, Bingen und Bergnügen, schöpfen kann. Herausgegeben von einem Manne, der die Welt kennen gelernt hat, genannt Erasmus Majler. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Digitized by Google

Nro. 21.

Literatur-Blatt.

1818.

Philosophie.

Ueber Einbildungskraft und Gefühl, vorzüglich nach ihrem wechselseitigen Verhältnisse und Wirken auf einander in ihrem Einflusse auf Poesie, Beredsamkeit, schöne Kunst, Religion und Moralität, so wie auf das Leben überhaupt betrachtet. Von H. B. Weber, Königl. Württemb. Kriminal-Tribunal-Rath. Stuttgart. 1817.

Wir theilen hier unsern Lesern unser Urtheil über eine Schrift mit, deren Thema für den Wahrheitsforscher unstreitig von sehr mannigfaltigem Interesse ist.

Diese Schrift geht von dem Hauptsatze aus: die Seele ist das Einheitsprinzip des Mannigfaltigen unserer inneren Thätigkeiten; sie ist eine Thätigkeitskraft, die sich aber dem trennenden Begriffe (der Reflexion) in Sinn, Gefühl und Trieb zertheilt.

Der Sinn subjektivirt die objektiven Stoffe; der Trieb objektivirt das Subjektive; und in dem Mittelpunkte beyder findet und bethätiget sich (ein Lieblingsausdruck des H. Verf.) das Gefühl. In diesem ist die Einkehr aller Richtungen der geistigen Kraftthätigkeit in sich selbst. (Dieser Grundvoraussetzung des H. V. von der Natur des Gefühles müssen wir mit der Bemerkung entgegentreten, daß die Gefühlsthätigkeit, unläugbaren Thatsachen zufolge, eine von den Aeußerungen des Sinnes und Triebes wesentlich verschiedene ist, die sogar eben diesen Aeußerungen der Natur und Zeit nach vorangeht, und in der sich dem unbefangenen Blicke durchaus keine Einkehr der Richtung der Thätigkeit des Triebes zeigt. Auch wollen wir den Verf. nicht an die ihm bekannten Schwierigkeiten erinnern, die aus dieser Ansicht von dem Gefühle entspringen.)

Die Einbildungskraft macht die Mittelpotenz in den vorstellenden Kräften aus; sie schwebt zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, und vergeistiget bald den gröberen Sinnenstoff, bald versinnlichet sie das geistige, und gibt ihm anregende Kraft nnd Gestalt für das wirkliche Leben. (Hier hätten wir eine genaue Bestimmung des Begriffs „Vergeistigung" gewünscht, da der Einbildungskraft, welche alles in concreten, mithin sinnlichen Formen darstellt, die Funktion des Vergeistigens nur in einem ganz bestimmten Sinne beygelegt werden kann.)

Der Plan des Werkes ist auf drey Hauptfragen zurückgeführt, von denen aber die erste und zweyte nicht wesentlich verschieden sind, welches der Hr. Verf. bey der näheren Entwicklung des Inhaltes des zweyten Hauptabschnittes selbst gefühlt zu haben scheint.

Der erste Hauptabschnitt betrachtet die Natur und Gesetze der Einbildungskraft, so wie des Gefühles, und vergleicht diese beyden Kräfte miteinander. Die Einbildungskraft ist, nach dem Hrn. Verf., das Vermögen der innern Anschauung der von dem Menschen selbst zu anschaulichen Bildern erhobenen äußeren und inneren d. i. durch die Sinnenwelt und durch das Uebersinnliche in uns gegebenen Anregungen. Die reproduktive nennt der H. Verf. die sinnliche, welche nach ihm den von Außen gegebenen Stoff in den Geist hineinbildet, und ihn durch Anknüpfung an das schon Vorhandene zum lebendigen anregenden Bilde erhebt; die produktive dagegen nennt er die geistige, die als solche zunächst das ideelle Uebersinnliche versinnlicht darzustellen strebe. (Dagegen glauben wir erinnern zu müssen, daß die reproduktive Einbildungskraft sich eben so sehr durch das Wiedererwecken des geistigen als sinnlichen Vorstellungsstoffes wirksam erzeige; daß das Hineinbilden des von außen gegebenen Stoffes in den Geist uns nicht Werk der reproduktiven Einbildungskraft zu seyn scheine; und daß die produktive Phantasie den Stoff zu ihren Schöpfungen eben so wohl von Außen, als aus dem Innern des Geistes herholen könne.)

Was die Gesetze der Wirksamkeit der Einbildungskraft betrifft, so halten wir zwar den Satz des H. Verf., daß die objektive Verwandtschaft der Dinge, wie die subjektive Verknüpfung der Vorstellungen in der Seele, die Thätigkeit der Einbildungskraft zusammen bedingen, für vollkommen wahr, glauben aber, daß die Unterscheidung der Associationsgesetze in solche, von denen der blos sinnlich entwickelte, und in solche, von denen der geistig entwickelte Mensch geleitet wird, eine weit natürlichere Analysis dieser Gesetze gewährt, als die von dem Hrn. Verf. gegeben ist. Das Gefühl ist nach dem Hrn. Verf., die durch das Wechselspiel des Sinnes und Triebes vermittelte innige und individuelle Erregung unseres Seyns, und unmittelbare Erfassung dieser Erregung. (Der Satz des H. Verf. aber S. 58, da das Gefühl weder ein Erkennen noch ein Begehren sey, so könne es nur ein Drittes seyn, in welchem sich beyde gewissermaßen vereinen, scheint uns ein unerwiesener und genauer Bestimmung ermangelnder Satz zu seyn.) Als Grundgesetz alles Gefühls stellt der H. Verf. den Satz auf: Fortschreiten und Erweiterung der Selbstthätigkeit sey der Grund aller Lust; Hemmung derselben dagegen Grund aller Unlust.

Offenbar aber läßt sich kein allgemeines Gesetz der Gefühle angeben — am wenigsten das hier ausgesprochene, das vorzugsweise nur den Charakter der Gefühlsweise des geistigen Menschen bezeichnet. Der H. Verf. bemerkt selbst sehr richtig, daß Keiner ganz wie

Digitized by Google

der Andere fühlen könne, aber eben diese Subjektivität des Gefühls hebt die Realität des allgemeinen Grundgesetzes unläugbar auf. Bey der Vergleichung beyder geistigen Kräfte bestimmt der Hr. Verf. den Parallelism und Causal-Zusammenhang derselben durch folgende Momente. 1) Beyde Kräfte sind Mittelvermögen; die Einbildungskraft steht in der Mitte zwischen Sinnlichkeit und Denkkraft, und bildet also die Mittelpotenz im Erkenntnißvermögen; das Gefühl aber steht in der Mitte zwischen Sinn und Trieb, und bildet die Mittelpotenz der geistigen Grundvermögen überhaupt. 2) Was vom Triebe (von dem Grundwollen aus) in den Verstand übergehen soll, das muß nicht nur durch das Gefühl, sondern auch durch die Einbildungskraft gehen, und was von Außen durch den Verstand in das Gefühl und den Willen vordringen soll, das muß zuvor von der Einbildungskraft erfaßt, und zu einem lebendigen Bilde gestaltet werden. 3) Im Gebiete des Realen (der Erscheinungswelt) ist die Einbildungskraft die Vorläuferinn der Gefühlsthätigkeit; im Gebiete des Idealen (der Freyheit) dagegen ist das Gefühl die Vorbedingung der ideal-sinnlichen Phantasie.

In dem zweyten Hauptabschnitte sind die Wechselwirkung der Einbildungskraft und des Gefühls und das Gesetz derselben der Gegenstand der Nachforschung des Hrn. Verf. Vortrefflich werden die Leser die Hauptzustände dieser beyden Kräfte und den Einfluß des Zustandes der einen auf die Bildung des Zustandes der andern entwickelt finden. So glücklich uns aber der Hr. Verf. in der Combination der auf Erfahrung und Abstraktion ruhenden allgemeinen Gesichtspunkte gewesen zu seyn scheint, so wenig hat uns der Abschnitt von den letzten Gründen und Gesetzen der Wechselwirkung dieser beyden Kräfte befriedigt. Denn der besondere Grund der so innigen Verbindung dieser beyden Kräfte liegt nach dem Hrn. Verf. in der Mittelbarkeit dieser beyden Vermögen. Allein nach dem Hrn. Verf. ist: 1) die Unterscheidung der verschiedenen Seelenkräfte keine absolutantagonistige; 2) ist die Behauptung, daß das Gefühl das Mittelglied aller geistigen Grundvermögen sey, weder eine allgemein anerkannte, noch eine zureichend begründete; 3) scheint uns auch die Consequenz des Urtheils: weil die Einbildungskraft das Mittelglied der geistigen Kräfte überhaupt ist, so müssen sie auch beyde in einem ganz besonders innigen Rapporte zu einander stehen, keine schlechthin nothwendige zu seyn. Doch wir ehren darum immer das Streben des Hrn. Verf., der Lösung dieses (vielleicht transcendenten) Problemes nachzuforschen zu haben, und sollen dem von ihm erwiesenen Forschungstalente unsere wahre Achtung.

Den dritten Hauptabschnitt, in welchem die Art, wie sich Einbildungskraft und Gefühl in der Poesie, der Beredsamkeit, den schönen Künsten, der Religion und Moralität offenbaren, dargestellt ist, wird gewiß jeder Freund philosophischer Forschungen mit Vergnügen lesen. Nur den Satz über das religiöse Gemüth, daß es sich um alle künstliche Beweise für das Daseyn Gottes nichts kümmere, hätten wir milder ausgedrückt gewünscht.

Pr. F.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die sechs letzten Monate von Amerika und Brasilien, von Hrn. von Pradt, ehemaligem Bischof von Malines.

Hr. von Pradt setzt sich in diesem Werke die Untersuchung vor: ob die Befreyung vom mittäglichen Amerika vorwärts oder rückwärts geschritten ist. Die Rücksicht auf dieses Steigen oder Fallen wird das Urtheil über den endlichen Ausgang bestimmen. Zuerst spricht er von Brasilien. Er sagt: „man kann den König von Brasilien als bestimmt daselbst ansässig ansehen; dergestalt, daß die Hauptstadt von Portugal in eine Kolonie-Stadt, die der Kolonie aber zur Hauptstadt verwandelt ist. In dieser Umkehrung von einem Lande in das andre liegt also mehr wie bloße Unabhängigkeit, denn sie führt Unabhängigkeit für die ehemalige Kolonie und Abhängigkeit für die alte Hauptstadt herbey. Das ist mehr als wir forderten, und mehr als Amerika verlangte, das sicherlich gern einwilligen würde Europa unabhängig zu lassen, wenn Europa nur ihm ein Gleiches zugestehen wollte. Sobald der brasilische Hof eine Zeitlang amerikanische Luft eingeathmet haben wird, kann es gar nicht fehlen, daß er nicht, einzig durch seinen Aufenthalt in jenem Lande, ganz amerikanisch werde. Gegen seinen Willen wird er sich mit den Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Bodens durchdringen, so wie eine Pflanze, die, den Uebertragung in einen fremden Boden, einen Theil ihrer angebornen Bildung und Säfte verliert und die des neuen Klimas dagegen annimmt. In den Umständen, in denen er sich mitten in der flammenden Glut des amerikanischen Festlandes befindet, ist er gezwungen Brasilien nicht mehr zu verlassen; denn überliesse er es, von der aufgeregten Nachbarschaft umgeben, sich selbst, so würde es sich unfehlbar auf seine Hand mit ihr absondern, wie es das Beyspiel von Fernambuc hinlänglich bewiesen hat."

„Der brasilische Hof fängt die Wirkungen seines amerikanischen Aufenthaltes schon zu spüren an; denn indem er gegen Spanien und die Independenten zuletzt eine zweydeutige Stellung annimmt, hat er diesen letzten sehr wichtige Dienste geleistet, indem er das erste verhinderte die Truppen in Spanien zu behalten, die in Amerika streiten sollten. Ein Theil von ihnen, die in der Nähe von Cadix kantonnirten, brach gegen Portugall auf, und so ward Brasilien, ohne es zu wollen, ein Hülfsmittel der Unabhängigkeit, und trägt vielleicht sich selbst zum Trotz den Ruhm davon, einer seiner Begründer gewesen zu seyn."

Indem der Verfasser von dem Unabhängigkeits-Krieg spricht, unterscheidet er mehrere Grade in demselben: „er ist wie die Kirche, an einigen Orten streitend, an andern triumphirend. In Buenos-Ayres ist er vorüber, oder hat vielmehr nie angefangen; denn diese Stadt ist wie unmittelbar angegriffen worden. Hätte Buenos-Ayres nie eine andere Absicht gehabt, als seine Befreyung, so könnte es da, wo es jetzt hingelangt ist, stehen bleiben; allein sein Plan umfaßt die Befreyung von ganz Amerika gegen Spanien; denn würden die andern Provinzen

Digitized by Google

wieder erobert, so dauerte seine Freyheit nicht lange, Buenos-Ayres wird den vereinigten Staaten nachahmen, diese würden sicherlich nicht eingehalten haben, bevor ganz Nordamerika befreyt war, es würde nicht Boston und Charlestown den Engländern hingegeben haben, um Newyork und Philadelphia zu erhalten. Der ganze Gang von Buenos-Ayres zeugt, daß es die Seele des großen Unternehmens zur Befreyung Amerikas ist. Sein Gelingen scheint um so wahrscheinlicher, da sich Spaniens Verfall über alles, was Amerika angeht, verbreitet, da es sogar nicht die Insel Amelia vertheidigen konnte. Diese Macht ist nichts mehr zu erhalten im Stande; so wie man einen Theil von ihr berührt, sinkt er ein. Man könnte sie den herkulanischen Gerippen vergleichen, die bey dem ersten Lufthauch zusammenfallen. Spaniens Boden gehört stets dem ersten Einfallenden — und das nennt man regieren, besitzen? Die Statthalter eines Theils der spanischen Besitzungen in Amerika gleichen den Burgvögten unbewohnter Schlösser, in denen man die Herren nur in Conterfey wahrnimmt. —"

„Alles Unterhandlungs-Gepränge, welches Spanien mit den europäischen Höfen eröffnete, hat nichts gefruchtet, als eine von Seiten Rußlands bewilligte Abtretung einiger Kriegsschiffe, jedoch ohne Mannschaft. Der aufgeklärte Fürst jenes Landes wird sein Volk nicht zu Ehren eines Kapitels aus der, für ganz Europa gelten sollenden, Legitimität der spanischen Rechte an das Zepter von Amerika aufopfern. In dem Augenblick, wo er sich mit diesem großen Interesse der menschlichen Gesellschaft wird beschäftigen wollen, werden sich viel erhabenere Gedanken seines Geistes bemächtigen. Betrachtungen über die allgemeine Gerechtigkeit, die Rechte der Menschheit, den Vortheil, welchen sein unermessliches Reich berufen ist aus der amerikanischen Freyheit zu ziehen, werden seine Entschlüsse bestimmen, und nicht beschränkte Ansichten, unanwendbare Grundsätze, die man nur auf Kosten des ganzen gesellschaftlichen Vereins kann gelten machen, nur indem man die Wunden der Menschheit wieder aufreißt."

„Frankreich hat sich eben so wenig in diesen Streit gemischt. Es hat sich mit Aufrechthaltung der Gesetze des Völkerrechts begnügt, welche in so einem Fall vorgeschrieben sind. England, wenn es gleich seinen Offizieren verboten hat, für die Sache der Unabhängigkeit zu fechten, benutzt dieselbe, so wie den Handel, den sie ihm darbietet. Es hat anerkannte Geschäftsführer in Buenos-Ayres, obschon es die dieses Staates noch nicht annimmt. Die vereinigten Staaten gehen weiter, sie nehmen diese Abgeordnete an. Man kann erwarten, daß sich bald Repräsentanten der verschiedenen amerikanischen Regierungen in Europa darstellen, und ihm die Verbindungen anbieten werden, welche die Ordnung der menschlichen Gesellschaft von allen Theilen, die zu ihrer Zusammensetzung gehören, gegenseitig erfordern. Dieses Schauspiel wird ohne Zweifel neu seyn; aber es ist unvermeidlich. Der Schauplatz der Welt vergrößert sich. Man verhindert ihn nicht sich zu befestigen, indem man die Augen davor zuschließt. Die Staatsmänner müssens dem Thiere nicht nachthun, welches sich vor den Jägern in Sicherheit glaubt, weil es seinen Kopf hinlänglich versteckt hat, um sie nicht zu sehen. Sicher! wenn die Friedensboten von zehn amerikanischen Regierungen einen Merkursstab in der einen Hand, Probstücken des Reichthums der neuen Welt in der andern sich einstellen, um Europa Frieden und Ueberfluß zu bieten, wenn sie mit diesem doppelten Reiz auf alle Augen, auf alle Herzen wirken — wird man warten, bis Spanien ihnen Gehör zu geben erlaubt? Wird man nachsehen, ob das Kastilische Staatssiegel an ihrem Beglaubigungsschreiben hängt? Dann wirds nicht mehr darauf ankommen zwischen streitigen Rechten abzuurtheilen, sondern zu erweisen, ob das Siegel der Gesellschaft, mit dem die Stirn jedes menschlichen Vereins bezeichnet ist, bey den Impetranten an denselben Zeichen und mit demselben Glanze zu erkennen ist, an welchen sich andere Gesellschaften untereinander erkennen. Nordamerika scheint die Initiative dieser Art, die Frage anzusehen, genommen zu haben: es verkehrt mit Buenos-Ayres, als bildete es eine organisirte Gesellschaft, es mischt sich nicht in die Entscheidung zwischen der Hauptstadt und den Kolonien, denn es ist ihre Sache, ihre Rechte gegen einander gelten zu machen. Es befriedigt sich, von einer gewissen, unbestreitbaren Thatsache auszugehen, an die rücksichtlich seiner sehr große Interessen geknüpft sind, die es nirgend sonst noch anders entscheiden kann und weniger vermittelst Spaniens oder durch sonst Jemand. Buenos-Ayres besteht als gewöhnliche Regierung, wie alle andere Regierungen organisiet, es handelt unter Einfluß derselben Gesetze, dem alle andere Gesellschaften auch unterworfen sind; der gegenseitige beständige Verkehr der Einwohner der vereinigten Staaten mit denen von Buenos-Ayres fordert Werkzeuge und bestimmte Dazwischenkunft, alles kommt hier auf die Thatsache des gesellschaftlichen Daseyns von Buenos-Ayres an. Die Rechte jedes Dritten werden aus der Frage gelassen, denn sie lassen sich auf die Lage der Dinge und das Bedürfniß der Parthieen nicht anwenden."

„Europa hat den Aufstand von Amerika nicht veranlasst; er besteht in der That. Lange hat es sich begnügt seinen Gang blos zu beobachten, und diese Mäßigung kommt ihm theuer zu stehen. Dieser Aufstand kann nicht mehr unterdrückt werden; es ist unnütz, es ist abscheulich, dessen Folgen verlängern zu wollen, da man sich seiner Grundursache nicht mehr widersetzen kann. Der den Fehler beging, hat ihn allein sich selbst zuzuschreiben, die Andern sollen weder davon leiden, noch dafür gestraft werden. Den konventionellen Rechten von Spanien ist hinreichend gehuldigt worden. Europa, welches sie nicht verletzte, ist ihm nicht schuldig, um jeden Preis deren Wächter zu werden, Europa ist ihm nicht schuldig, ihm seine Gegenwart und seine Zukunft aufzuopfern, und auf immer den Vortheilen zu entsagen, die ihm Amerika, getrennt von ihm, darbietet, und die mit seinen Verhältnissen und Bedürfnissen dermaßen verschmolzen sind, daß es solche nicht mehr entbehren kann, ohne seinen Wohlstand untergeben zu sehen. Die Regierenden müssen auch lernen, daß Sorglosigkeit, Unordnung, Vorurtheil ihre Strafen nach sich ziehen, und daß man kein Recht hat Hülfe zu fordern, wenn man sich auf eine Weise beteng, welche die Unordnung herbeyzog, keines Beystand zu fordern, wenn man einen allgemeinen Zwang veranlasst hat; daß man endlich nicht berufen ist, die Andern zu leiten, wenn man sich selbst nicht zu führen versteht."

„Wer sich zum Vormund aufwirft, muß selbst kei-

Digitized by Google

nes Vormunds mehr bedürfen. Hieß es denn nicht wirklich allen ungeschickten Regierern einen Nachfolgerungspreis zusichern, wenn man ihnen bey jedem Volkstritt, so bald sie sich nur auf ihre Rechte zu berufen beliebten, die Hülfsleistung so bequem zu Gebot stellte? Rechte bestehen nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen ihrer Wirkungen; man ist nicht Oberhaupt um Oberhaupt zu seyn, sondern um Beschlüsse zu leiten, und nach dem Inhalt dieser Beschlüsse muß ein Oberhaupt gewürdigt werden. Amerika hat sich von Europa abgelöst, wie eine reife Frucht vom Baum fällt. Wem ist es verlieben, sie wieder an den Zweig aufzuhängen, von dem sie der Lauf der Natur selbst getrennt hat, und der sie nicht länger festhalten kann? Wie kann man gegen ihr Wirken ankreuben, und die menschliche Oberherrschaft der Oberherrschaft der Natur entgegensetzen? Menschlichkeit, Vernunft, der eigne Vortheil von Europa, und Spaniens wohlverstandner Eigennutz heischt es, der question préalable vor allen Reklamationen den Vorzug zu lassen."

„Die dringendsten, wesentlichsten Vortheile der Völker entscheiden zu Gunsten der amerikanischen Unabhängigkeit; das Verlangen nach ihrem Gedeihen stößt ihnen diesen Wunsch ein. Dieses Verlangen entsteht aus der allgemeinen Richtung zum Handel, und den daraus fließenden Reichthümern, die alle diese Völker genommen haben. Europa gleicht einem Handelshaus, dem es vor allem Andern darauf ankommt seine Verbindungen auszudehnen, und das seinen Vortheil überall, wo es ihn erreichen kann, verfolgt. Eine Ordnung der Dinge, die ihm einen dis dahin verschlossenen Markt, reiche große Vorrathshäuser eröffnet, kann also nur der herrschenden Leidenschaft der thätigsten seiner handelnden Mitglieder schmeicheln. Was zur Zeit der Entdeckung von Amerika vorging, findet hier von Neuem Statt: alle Völker wollten damals Theil daran nehmen; eben so wollen sie sich jetzt alle zu seiner Unabhängigkeit verpflichten, denn diese wird Amerika allen, denen es bisher verschlossen war, eröffnen; durch sie erhalten sie zum Erstenmal, aber auf immer, Zutritt; deshalb müssen sie allgemein für dieselbe stimmen. Die Völker richten sich mit ihren Neigungen nach ihren Vortheilen; diese sind nun aber in vorliegendem Fall erwiesen, ja handgreiflich. Der größte Theil der Europäer hat keine Kolonien, die Mündigerklärung von Amerika bietet ihnen einen vollständigen Ersatz dafür dar, und alle handeltreibende Mächte sind bey diesen Kolonial-Gewinnsten Theilnehmer."

Der Verfasser hat eine Betrachtung, die ihm zur Beendigung des grausamen Kampfes, der Amerika in Blut taucht, sehr wichtig scheint, bis zuletzt aufgespart; sie betrifft das Uebergewicht, welches die Schwarzen täglich zunehmend in den Ländern gewinnen, wo sich das Kriegstheater befindet, und deutet darauf hin, wie in St. Domingue schon ein Negerstaat begründet ward. „Das Bedürfniß, sich gegenseitig zu überbieten, hat zu der Kreyserhöhung und der Bewaffnung der Neger bewogen. Jetzt sind die Waffen in ihrer Hand. Die rüstige Leibesbeschaffenheit dieser Menschen macht sie viel geschickter, als die Europäer und die Amerikaner, die Beschwerlichkeiten dieses harten Krieges und die Angriffe dieses mörderischen Himmelsstrichs zu ertragen. Der Schwarze spottet eines Theils der Uebel, welche diese hinwegraffen. Diesem zu Folge muß der Krieg ein entschiedenes Mißverhältniß zwischen den beyden Farben hervorbringen, und die, welche er weniger zerstört, wird Herr des Bodens bleiben. Hier wie in St. Domingue werden also die Schwarzen die Waffen, die Rache, und vermöge ihrer das Landesgebiet besitzen. Gerade so ging man in St. Domingue zu Werk. Wie die Schwarzen aber diese Vortheile benutzen werden, ist nicht schwer zu berechnen. Diese furchtbar wilden Menschen werden Alles, was ihnen nicht gleicht, in ein großes Grab hinabstürzen, und die Farbe, welche sie einst unter die Füße trat, ihrer Rache hinopfern. Also um neue St. Domingues zu stiften, um die Apanagen für Guinea zu vervielfältigen, bemüht man sich, und dieses wird man durch die Fortsetzung des Kriegs zu Stande bringen. Die Betrachtung einer solchen Gefahr sollte allein hinreichen, um alle andre Rücksichten zu überwiegen, um einen Kampf schnell zu beenden, der so schreckliche Folgen fürchten läßt. Wenn, nachdem man Amerika lange genug beobachtet hat, dort endlich ein Negerstaat mehr entsteht, dem es eben so ergehen wird, wie St. Domingue, das man nicht anerkennen will und nicht mehr verwerfen kann, — wird man sich da nicht Glück zu wünschen haben über die Unbeweglichkeit, auf der man beharrte, indem sich so viele Grundstoffe von Unordnung und Zerstörung ungehindert entwickelten? Ists möglich, daß man gegen solche Folgen die Augen verschließt? Man hält die Kriege zurück, der sie den Independenten anzuschließen, für ihre Sache zu kämpfen, feurig begehren; man sollte ihnen im Gegentheil alle Thore öffnen, alle Wege ebnen, um den Trieb, der sie auf diese Bahn zieht, zu vermehren. Da Amerika dem Kampf geweiht ist, frommt es nicht besser, Weisse auf jenem Schauplatz auftreten zu lassen, als ihn den Schwarzen zu überlassen? Bekanntlich sind sie in einigen Provinzen sehr zahlreich. Venezuela allein hat deren 600.000. Ist es, da das Schicksal dieses Land den Spaniern entreißt, nicht vorzuziehen, daß seine Nachfolger Menschen sind, die durch Blut und Sitten Europa verwandt sind, als solche, die eben diese Bande an das wilde Afrika fesseln? Ob St. Domingue eine englische, oder eine französische Besitzung war, was konnte das eigentlich Europa im Ganzen verschlagen? In beyden Fällen gehörte es zu Europa; man entfernte sich nicht augenblicklich der europäischen Botmäßigkeit; allein daran, daß St. Domingue den Schwarzen angehört, daran hängt eine Wichtigkeit ganz andrer Art. Europa hat die ehrenvollste Sorgfalt angewendet, um die Vermehrung der Schwarzen durch das Verbot neuer Sklaven-Transporte zu beschränken; eben so würdig ist es, seine Aufmerksamkeit auf die Vermehrung der Negerstaaten zu richten, denen man durch alles, was in Amerika vorgeht, ausgesetzt ist. Aus dem Allen geht hervor, daß Spanien nicht länger im Besitz von Amerika bleiben kann; wenn es nicht selbständig wird, das heißt zu Europa gehört, läßt es Afrika zu, von dem es unfehlbar in eine neue Barbarey zurückgestürzt werden muß."

Der Verfasser hat seiner Arbeit interessante Belege hinzugefügt: z. B. die Darstellung des Vorredners von den Arbeiten der Regierung der vereinigten Provinzen von Südamerika, den 21. Julius 1817, und den Briefwechsel zwischen dem Grafen von Fontanges, der 1816 nach St. Domingue geschickt ward, und dem Präsidenten von Haiti: Petion, in welchem dieser letzte sich in einem vortheilhaften Lichte zeigt, und wie ein geschickter Staatsmann erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Englischer Literaturbericht vom Monat März 1818.

1. Poesie. Die meisten Dramen, die diesen Winter in den königlichen Theatern aufgeführt wurden, und nicht gänzlich mißfielen, sind jetzt im Druck erschienen. Von dem Vielschreiber Thomas Dibdin allein drey: The Vicar of Wakefield (1 Sh. 6 D.); Don Giovanni, or a Spectre on Horseback (1 Sh. 6 D.); Zuma or the Tree of Health, an Opera in three Acts (2 Sh. 6 D.) Das letzte gibt auf seinem Titel einen lächerlichen Beweis von der Selbstgefälligkeit des Verfassers, der, zur Empfehlung dieses Stücks, wie es scheint, seinem Namen die Namen von mehr als 20 seiner Stücke, gleichsam so viel Ehrenkreuze, beygesetzt hat. Die Oper ist bekanntlich nach einer auch ins Englische übersetzten und im Junihefte der Literary Gazette auszugsweise gegebenen Novelle der Frau von Genlis bearbeitet; aber wenigstens unter der gegenwärtigen Gestalt, die der Verf. nach der von Bishop und Braham komponirten Musik sehr verändert zu haben behauptet, ist sie mit höchst ärmlich und fade vorgekommen. Ferner ist gedruckt worden: Rob Roy Macgregor, oder Auld Lang Syna, a Musical Drama in three Acts. By J. Pocock. 8. 3 Sh. Dies den 12. März zu Coventgarden aufgeführte, auf die bekannte Novelle gegründete, Stück gewährt auch im Lesen Interesse. Der Verfasser hat das Verdienst höchsttreuer Nachbildung des Originals selbst bis auf den Dialog, den er, wo es möglich war, aus der Novelle beybehielt. Daß er sich in dem lockern Gange der Handlung einige Veränderungen, und besonders mehrere bedeutende Kürzungen erlaubte, entschuldigt sein dramatischer Zweck vollkommen. Beliebte schottische Lieder, die er hier und da einstreut, haben wohl mehr den Beyfall des Publikums, als den der Kritik. — The Bride of Abydo, a Tragic Play in three Acts, written by William Dimond. 8. 74 S. wimmelt von Druckfehlern. Dimond hat unverkennbar eine sehr saubere, bewahrt zu geschniegelte und gebügelte Diktion, und wenn er auch manchmal dramatische Situationen herbeyzuführen versteht, so ist die Empfindung darin doch gewöhnlich gar sehr geschroben und gedreht. Dimond ist auch Verfasser von Doubtful Son, Adrian and Orilla etc. — Religio Clerici, a Churchman's Epistle. 8. 3 Sh. Ein kleines artiges Gedicht, das einige Zeitungsberühmtheit durch Auszüge bekommen hat. Es nimmt die Geistlichen unserer Zeit arg mit, indem es manche ihrer Fehler mit lebhaften, zum Theil erschütternden Zügen schildert. Doch beruhigt es am Schlusse die Leser durch ein Bild der Geistlichen alten Andenkens und ihrer hohen Vorzüge. — Childe Harold Pilgrimage to the Death Sea; Death on the Pale Horse and other Poems. By Arthur Brooke, of Canterbury. 8. 7 Sh. — Eine Menge Novellen, die ich Ihnen früher schon genannt habe, lasse ich aus guten Gründen unberührt. Außer einer, Manners genannt, vegetiren alle in einem sehr vulgären Dunstkreise. Desto dringender verdient Beppo, a Venetian Story. 8. 49 S. 3 Sh. 6 D. empfohlen zu werden. Auch der kleinste Umstand verräth in dem Verfasser dieses satyrischen, in achtzeiligen Stanzen mit vieler Leichtigkeit geschriebenen Gedichts einen Mann, vorzüglich an Geschmack wie an Bildung, und andere Vermuthungen stellen dafür, daß man hier nicht das erste Werk des Ungenannten liest. Diese Satyre soll nun nicht bloß die Wuth der neuern Zeit, wo die Engländer nichts wollen als „griechische, syrische und assyrische Mährchen," sondern besonders die Sitte mehrerer jetztlebender englischer Dichter, ihre sämmtlichen Ansichten von Menschen und Dingen, unbekümmert, ob Stoff oder Farben zusammenreimen, an ein gar loses und luftiges Gewebe zu knüpfen, parodiren. Und der Verf. hat unstreitbar mit großer Laune und manchmal sehr heitend diese Modethorheit angegriffen. Absichtlich ist auch hier die Geschichte, an welche der Verf. seine unterhaltenden Betrachtungen reiht, sehr einfach. Ein Kaufmann aus Venedig, seines aus Giuseppe verkürzten Namens Beppo, verläßt seine Laura zu einer Geschäftsreise so lange, daß sie glaubt, „er sey wirklich todt oder sollte es wenigstens seyn." Sie knüpft daher ein empfindsames Verhältniß mit einem venetianischen Grafen an, der als ihr Cavaliere servente sie die lange Zeit durch tröstet. Im Karnaval gehen Beyde auf eine Ridotto (oder Maskenball), und hier bemerkt sie, daß ein Türke sie mit den Augen gar nicht verläßt, und als sie mit dem Grafen zu ihrem Palast zurückkehrt, erstaunen Beyde nicht wenig, hier den Türken noch einmal zu finden, und in ihm den durch Schiffbruch und Sklaverey weit verschlagenen und Renegat gewordenen Ehegemahl wieder zu erkennen. Dieser unbedeutende Stoff gibt dem Verf. Veranlassung zu den launigsten und anziehendsten Episoden.

2. Geschichte. Memoirs of the Life and Writings of Benjamin Franklin, written by himself to a late period, and continued to his death by his grandson William Temple Franklin. 4. Ein Werk, das eine baldige Uebersetzung verdiente! Franklins Enkel, im Besitz sämmtlicher Handschriften seines Großvaters, gibt hier die vollständige, durch ihn ergänzte Selbstbiographie desselben, auf welche wir längst durch den ersten Abschnitt dieser Memoiren, den Franklin noch selbst in einem Briefe an seinen Sohn herausgegeben hatte, begierig gemacht waren. Durch den Beyfall, den eben dieser erste Abschnitt erhalten, gereizt, entschloß sich Franklin 1784, als er sich in Frankreich aufhielt, die Memoiren fortzusetzen. Dann arbeitete er noch einmal 1788 in Philadelphia daran. Sein Enkel hatte also nur noch die letzten Jahre dieses 84jährigen thatenreichen Lebens nachzutragen. — Um jene Zeit, wo der erste Abschnitt seiner Memoiren endet (1730), war er Buchdrucker und Buchhändler in Philadelphia. Er gibt hier Re-

Digitized by Google

genschaft von seinem literarischen Klub daselbst, seinem Buchhandel und seinen häuslichen Einrichtungen. Die letztern waren bis zum Unglaublichen einfach. Lange bestand sein Frühstück blos aus Brot und Milch, das seine Frau selbst ihm in einem irdenen Zwei-Penny-Napfe mit zinnernem Löffel zubrachte. „Doch man denke, wie der Luxus in Familien trotz Grundsätzen eindringt und um sich greift; eines Morgens, als ich zum Frühstück gerufen wurde, fand ich es in einer chinesischen Bohle mit silbernem Löffel aufgetragen. Meine Frau hatte dieß ohne mein Wissen für die ungeheure Summe von 2½ Schilling gekauft, und entschuldigte sich blos damit, daß sie geglaubt hätte, ihr Mann verdiene einen silbernen Löffel und chinesisches Porzellan so gut, wie die der Nachbarn. Damals zuerst erschien Silbergeschirr und Porzellan in unserem Hause, das später nach Verlauf von Jahren, als unser Wohlstand zunahm, sich zu mehreren hundert Pfunden an Werth vermehrte." Dann gibt er Nachrichten von seinen religiösen Meinungen, seinen Studien, welche besonders für Jüngere höchst lehrreich sind. 1733 fing er an, Sprachen zu studiren. Im Französischen brachte er es bald so weit, daß er Bücher in dieser Sprache mit Leichtigkeit lesen konnte; darnach fing er das Italienische an. „Ein Bekannter, der es ebenfalls lernte, veranlaßte mich oft, mit ihm Schach zu spielen. Doch fand ich, daß dieß mir zu viel Zeit wegnahm, und so wollte ich nicht weiter mit ihm spielen, als unter der Bedingung, daß der Sieger jedesmal das Recht haben sollte, dem Andern ein Pensum aus der Grammatik zum Auswendiglernen oder zum Uebersetzen für das nächste Mal aufzugeben. Dieß ging ein, und da wir uns Beyde ziemlich gewachsen waren, so schlugen wir uns auf solche Weise allmählig in die Sprache hinein." Franklins Wohlthätigkeit und Herzensgüte gewannen ihm Aller Herzen; so die Freundschaft und Verehrung des großen Kanzelredners George Whitefield. Einen Beweis von der seltnen Naturgabe dieses Geistlichen, so wie von Franklins Empfänglichkeit für Gottes Wort, gibt folgende Anekdote: „Bald nachdem er mich besucht hatte, um mein Urtheil über die Gründung eines Waisenhauses in Georgien, wobey ich nicht seiner Meinung war, zu vernehmen, war ich gerade in der Kirche, als er predigte, und ich merkte bald, daß sein Vortrag diesmal auf eine Kollekte für jenes Waisenhaus hinauslaufen würde. Im Stillen beschloß ich sogleich bey mir, er solle von mir nichts haben. Ich hatte in der Tasche eine handvoll Kupfermünze, einige Silberthaler und fünf Pistolen in Gold. Als er weiter redete, gab ich nach und dachte, die Kupfermünze mag es werth seyn. Nach einem andern Abschnitt in seiner Rede fand ich dieß doch zu wenig; ich nahm mir vor, Silber zu geben. Aber nein! er endete doch so herrlich, daß ich meine ganze Tasche für die Sammlung ausleerte, und Gold und alles hingab, was darin war." Im Juli 1757 kam er denn als Agent seines Landes nach London. Hier fand sich in der Biographie eine Lücke, die der Enkel mit einer vielleicht etwas zu ängstlichen Umständlichkeit in unerheblichen Thatsachen ausgefüllt hat. Mit dem Ausbruch des amerikanischen Krieges faßte Franklin selbst den Faden wieder auf, und höchst lehrreich für die Geschichte seiner Zeit. Von seiner Rückkehr nach Amerika an finden wir seine Korrespondenz und Fragmente aus seinem Journal eine neue Lücke ergänzen. Dann führt der Enkel die Geschichte herab bis zum 17. April 1790, wo Franklin sein thätiges und denkwürdiges Leben endigte. Einige Anhänge begleiten dieß Werk, wovon mehrere politische Aktenstücke das Erheblichste zu seyn scheinen. —

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeines Bücherverzeichniß der Leipziger Ostermesse 1818.

Dieses Verzeichniß liefert diesmal 2870 neue Schriften, nämlich: 512 theologische (worunter 146 durch das Reformationsfest veranlaßte, und 22 über Harm's Thesen); ferner 315 Musikwerke, 170 philologische Schriften, 72 poetische, 109 Romane, 181 medizinische, 105 juridische. Hiyon sind 442 neue Auflagen, 380 Fortsetzungen (die Zeitschriften und Almanache mit einbegriffen), 70 Uebersetzungen.

Nehmen wir von den 2870 neuen Schriften 246 in ausländischen Sprachen geschriebene, 315 Musikbücher und Musikalien, 44 Landcharten weg, so bleiben noch 2265, also etwas über 200 weniger als voriges Jahr.

Zu dem neuen Vorrath an Schriften, liefer**t**en die Buchhandlungen von Leipzig 770 Artikel, Berlin 315, Kopenhagen 136, Nürnberg 99, Wien 95, Frankfurt a. M. 84, Stuttgart und Tübingen 68, Altona 11, Göttingen 20, Hamburg 36, Hannover 31, Riel 21, Lübeck 22, Lüneburg 11, Bremen 9, Stralsund 10.

Uebrigens kann diese Aufzählung keinen Maßstab zur Vergleichung abgeben, indem ein Artikel einer Buchhandlung zwanzig einer andern durch die Größe und Bedeutsamkeit des Werks und durch dessen Auflagen aufwiegen kann.

Im Ganzen sind es 330 Buchhändler, die hier ihre neuen literarische Produkte anzeigen, davon sind 8 aus Dänemark und dessen deutschen Staaten, 2 aus England, 3 aus Frankreich, 3 aus Rußland, 26 aus Oestreich, 92 aus Preußen, 39 aus Baiern, 13 aus Würtemberg, 10 aus Hannover, 81 aus Sachsen, 9 aus Baden, 5 aus Hessen, 14 aus den übrigen Staaten und Fürstenthümern Deutschlands, 19 aus den freyen Städten, 8 aus der Schweiz.

Was von den angekündigten Werken wirklich auch zur Messe fertig geworden ist, wird sich in Kurzem aus dem, dem Morgenblatt beygelegten, Verzeichniß der in Leipzig bey den Buchhändler Kummer angekommenen Werke ergeben; indessen möchten die folgenden Werke wohl die wichtigsten und deren Erscheinung zu wünschen seyn:

Abhandlungen der K. Akad. der Wissenschaften in Berlin; Acta Philologorum Monacensium, c. Thiersch; Adelungs grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; Klübers Akten des Wiener Kongresses; Annalen, medizinische, der Forst- und Jagdwissenschaft, der Landwirthschaft, europäische, theologische; Allg. Anzeiger der Deutschen; Archiv der Medizin und Chirurgie, der Thierheilkunde, der deutschen Landwirthschaft, des Handelsrechts in besonderer Rücksicht auf, vom hamburgischen Handelsgericht, entschiedene Rechtsfälle; für den thierischen Magnetismus; neues Archiv des Criminalrechts; Bengels Archiv für Theologie; Besselß Fundamenta astronomiae pro anno 1755; Cölln's freymüthige Blätter; Blumbofs Encyklopädie der gesammten Eisenhüttenkunde; Böttigers kosmographische Gelauterungen aus der griechischen Vorwelt; Bouterwek's vermischte Schriften; Candolle's regni vegetabilis Systema naturale; Carus Lehrbuch der Zootomie; Dohms Denkwürdigkeiten; Erich's und Gruber's Encyklopädie; Eschenmayers Moralphilosophie; Fichte's Vorträge über die Sittenlehre; Görres Vergangenheit, Gegenwart

Digitized by Google

und Zukunft; Goethe, aus meinem Leben; dessen Werke; Hallers Restauration der Staatswissenschaft; Hammers Geschichte der Assassinen; Heerens Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems; Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie; dessen Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten; 'HPΩΔIANOY 'EΠIIMEPIΣMOI; Herrad von Landspeerg; Hesperus; Hofmanns Handbuch der Mineralogie; Horns, Nasse's und Henke's Archiv für medizinische Erfahrung; Hufelands Journal der prakt. Heilkunde; Jahrbuch, würtembergisches; Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege für das Königreich Baiern; der Literatur; medizinische; Inscriptio perantiqua sacris Aegyptiorum etc.; Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode; Justiz- Kameral- und Polizey-Fama; Klaproths und Wolfs Supplemente zu dem chemischen Wörterbuch; Krenfigs System der praktischen Heilkunde; Langenbecks Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie; Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer; Magazin für die allgemeine Sprache; Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts; Minerva; Miszellen aus der neuesten ausländischen Literatur; Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft; Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde; Morgenblatt für gebildete Stände; Müllers deutscher Staatsanzeiger; National-Zeitung der Deutschen; Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen; Oppositionsblatt; Orfila, allgemeine Toxicologie; Pfeffels poetische Versuche; Plotho, der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahr 1813; Poppe's technologisches Lexicon; Primavesi, der Rheinlauf; Rosen, die Numismatik; Rotteck, allgemeine Geschichte; Sammlung der polit. Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen; Sammlung von Original-Handzeichnungen, von Speth; Savignys, Eichhorns und Göschens Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft; Schillers sämmtliche Werke; A. W. Schlegels Maria Krönung; Friedr. Schlegels Grundzüge der neuern Geschichte; Schlossers Weltgeschichte; Schmalz's Staatswirthschaftslehre; A. Schreibers poetische Werke; Senefelders Lehrbuch der Lithographie; der Frau von Stael Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der franz. Revolution; Sägemanns Erinnerungen an die Preußischen Thaten in den Jahren 1813—15; Hasse's deutsche Taschen-Encyklopädie; Trevieanus vermischte Schriften; Trommsdorfs Journal der Pharmacie; Zschokkes Ueberlieferungen; Woltmanns sämmtliche Werke; Zeitgenossen; Zeitschrift für Astronomie, von v. Lindenau und v. Bohnenberger; Zeitschrift, österreichische militärische; Wiener, für Kunst, Literatur, Theater und Mode; Zeitung, allgemeine; für die elegante Welt; landwirthschaftliche; Zimmermanns Taschenbuch der Reisen; Zschokkes bairische Geschichten.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Jenner 1818.

(5. Jenner.) Hr. Vauquelin wird zum Vicepräsident der Akademie ernannt.

Zum Korrespondenten der physikalischen Klasse wird durch geheimes Stimmenmehr und beynahe einmüthig der Sekretär der königlichen Akademie in London, Hr. Thomas Young, ernannt.

(12. Jenner.) Die Sitzung war meistens Geschäften der innern Organisation gewidmet.

(19. Jenner.) Der Adjunkt des Direktors der Sternwarte in Maeseille, Hr. Pons, meldet die Entdeckung eines neuen Kometen.

Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über das Integrieeen einer besonderen Klasse differentieller Gleichungen.

Hr. Vauquelin liest eine Abhandlung über den Einfluß der Metalle auf die Erzeugung des Potassium mittelst der Kohle.

Hr. Dupin übersendet den Auszug eines von ihm unter der Aufschrift: Erste Reise durch England, verfassten Werks. Man will davon einige Stellen ausheben.

Hr. Dupin beschreibt die Docken oder Wasserbehältee zum Empfang der von langen Reisen nach London zurückkommenden Schiffe. Die Bauart dieser Docken ist von der in Frankreich üblichen wesentlich verschieden. Statt flacher, eingesenkt oder senkrecht stehender Einfassungsmauern, aus wagerecht über einander liegenden Steinschichten, wie man sie in Frankreich sieht, sind die Mauern hier auswendig, das will sagen, auf der Seeseite concav und inwendig auf der Landseite conver. Die Verbindungsflächen der Schichten stehen perpendikular mit diesen Oberflächen. Die Grundpfähle stehen gleichfalls senkrecht an der innern Seite der niedrigsten Steinschichte. Die Einfahrt der Schleußen ist nach einem analogen, nicht minder zweckmäßigen System eingerichtet. Die Schleußenthore endlich bestehen, statt der zwey flachen winkligen Grundmauren, aus zwey verticalen Cylindern, deren äußere Rundung und Wölbung dem Andrang des Wassers Widerstand leistet. Hr. Dupin führt den geometrischen Beweis der Vorzüge dieser krummlinigten, vor der französischen geradlinigten Form, sowol hinsichtlich der Solidität der Werke als ihrer Kosten.

Die Arbeiten aller hydraulischen Bauten in England sind durch die allgemeine Anwendung der Dampfmaschine, bey allen Schöpfarbeiten und andern, große und andaurende Kraftanwendung im nämlichen Raume erheischenden, Arbeiten ausgezeichnet. Die Wegschaffung ausgegrabner Erde, der Transport von Steinen, Sand und Kalk, dieß alles geschieht auf kleinen vierrädrigen Wagen, die durch ein einziges Pferd auf eisernen Bahnen gezogen werden; die einzelnen Stücke, woraus diese letzteren zusammengesetzt sind, werden mit der größten Leichtigkeit, da wo man sie brauchen will, angebracht und wieder weggenommen. Der Vortheil dieser eisernen Fahrbahnen ist unendlich groß, und England verdankt ihnen einen Theil seines Wohlstands. Nur durch sie wird es möglich, Steinkohlen, Erze, Urstoffe aller Art, mit äußerst geringen Kosten, an weitentfernte Orte hinzubringen.

Die Ausgrabungen unter Wasser, wo der Boden schlammig oder sandig ist, geschehen durch Paternostrewerke, welche auf Schiffen stehen, und durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden.

Hr. Dupin beschreibt das musterhafte Verfahren, dessen man sich für die Reinigung der westindischen Schiffs-Docken bedient. Ein Säuberungsschiff (bateau à curer), mit seiner Dampfmaschine versehen, wird nach allen Stellen der Docke, wo gearbeitet werden soll, hingebracht. So wie die Schlammbehälter (les Maries-salopes) mittelst des Paternostrewerks auf dem Schiffe angefüllt sind, werden sie unter ein anderes Paternosterwerk gebracht, das am Rand der Docke durch eine am Ufer be-

Digitized by Google

festigte Dampfmaschine getrieben wird; damit wird der Schlamm gehoben, und in einen Behälter (coursier) entladen, der, über die Mauer der Docke hinweg, den Schlamm aufwärts auf das öde Land der Halbinsel, worauf die Docken befindlich sind, wieder ausleert. Dieß Reinigungsverfahren ist, wie man sieht, sehr einfach, verständig und wenig kostbar.

Mittelst eines Schiffes, auf dem sich ein durch Dampf bewegtes Paternosterwerk befindet, hat man Wasserbecken ausgegraben und gereinigt, Flüsse schiffbar gemacht, die es bisher nicht waren, und Hindernisse gehoben, die an gewissen Stellen den Lauf der wichtigsten Gewässer hemmten oder die Schifffahrt erschwerten.

Eine andere eben so merkwürdige, bey allen großen hydraulischen Arbeiten angewandte Maschine ist die Taucherglocke. Sie hat die Form eines pyramidalisch viereckigten Rumpfs, dessen breite Fläche offen, nach unten zugekehrt ist. Innerhalb dieser Pyramide können zwey auf einer Bank sitzende Menschen bequem arbeiten und aufstehen. Zehn linsenförmige Gläser sind in die Decke der Glocke eingepaßt, und liefern sattsames Licht, um auch in großer Tiefe unter dem Wasser hinlänglich zu sehen. Eine große Luftpumpe, die das Aussehen von Feuerspritzen hat, wird gebraucht, um mittelst eines langen ledernen Schlauchs stets neue Luft unter die Glocke zu bringen.

Entweder wird diese Glocke an einen Flaschenzug mit beweglicher Welle aufgehängt, so daß sie auf jede beliebige Vertikalfläche hingebracht und nach Willkür aufgezogen und niedergelassen werden kann. Man bedient sich dieser Vorrichtung, zum Bau des unter Wasser stehenden Theils der Mauerkais, und man erspart damit die kostbare Einrichtung der Trockenlegung durch Vorschläge... Oder man befestigt die Glocke an den Hintertheil eines Schiffs, das sie hinbringt, wo man ihrer bedarf. Dieß geschieht, um aus Flüssen, Rheden, Hafen und Wasserbecken jeden großen in's Wasser gefallnen Körper, Anker, Kanonen, Theile versenkter Fahrzeuge u. s. w. herauszuheben. Man bedient sich endlich dieser Vorrichtung auch, um unter dem Wasser verborgene, der Schifffahrt gefährliche Felsen durch Pulver zu sprengen.

Ein Franzose, Hr. Brunel, hat nahe bey London eine Werkstätte angelegt, worin mittelst Cirkular-Sägen die größten Acajoubläcke in Blattscheiben von zwey oder drey Millimeter-Dicke zerschnitten werden. Dieß geschieht mit solcher Vollkommenheit, daß der Ebenist die aus der Säge kommenden Stücke, so zu sagen, gar nicht mehr hobeln darf; durch bohnen verschwindet ihre Rauhheit, und sie sind völlig glatt. Die größte Säge des Hrn. Brunel hat sechs Metres im Durchmesser.

Hr. Dupin liefert eine umständliche Beschreibung der hydraulischen Pressen von Bramah und insbesondere ihrer Anwendung zum Ebnen des Holzes, wobey die Dampfmaschinen hinwieder sehr wesentlich mitwirken.

Chatham musste dem Reisenden vorzüglich merkwürdig seyn, weil Hr. Seppings hier seine Verbesserungen des Schiffbaues zuerst in Anwendung brachte: den Gebrauch nämlich der schrägen Stücke (pieces obliques) statt der inneren der Länge nach gehenden und senkrechten Stücke (pieces interieures, longitudinales et verticales) der Weger und Katsporen, die dem alten System zufolge das Fugenwerk bilden. „Um seinen Zweck zu erreichen, (sagt Hr. Dupin), musste Hr. Seppings die vielen um ihres Alterthums ehrwürdig geachteten und der Eigenliebe der Jetztlebenden schmeichelnden Axiome besiegen, denen zufolge die brittischen Schiffe, wie sie wirklich sind, alle wünschbaren Eigenschaften besitzen und auch hinlängliche Dauer haben; daß es mithin ein verwegenes und eitles Beginnen wäre, eine so vollkommene Einrichtung, die so lange schon in Uebung und von so vielen Völkern ist nachgeahmt worden, ändern zu wollen. Stolz auf diese Glaubenssätze, riefen an ihre Herculssäulchen gelehnte Zwerge aus: die Kunst habe, dem Himmel sey's gedankt, die Grenze erreicht, welche zu überschreiten unmöglich wäre. Hr. Seppings ist aber der beharrlichen Menschen einer, die sich in ihren Systemen weder irre machen noch durch Schwierigkeiten schrecken lassen. Er besaß mächtige Freunde außer der Master-Shipwrights-Corporation; was ihm durch Ueberredung nicht gelang, erhielt er durch Gewalt und Ansehen, die ihn in den Stand setzten, der brittischen Seemacht einen der wichtigsten Dienste zu erweisen, die ihr je zu Theil geworden sind... Ich habe die eigentlichen Vorzüge des Seppingschen Verfahrens hinwieder in Frankreich bekannt zu machen versucht; ich fand jedoch mehr Schwierigkeiten, und war minder glücklich, als er. Meine Demonstrationen wurden als theoretische Waare verworfen, meine Rechnungen wurden als hypothetische Calculs für unglaubwürdig erklärt, und wenn ich mich auf die Erfahrung berief, so behauptete man, das System, welches ich in Frankreich einführen wolle, sey in England, bereits wieder aufgegeben... Ich reiste also nach England, und ich habe hier, mit eignen Augen, in den Jahren 1816, 1817 und 1818, Schiffe gesehen, die nach Hrn. Seppings System erbaut und beynahe vollendet waren; ich habe andere zur Hälfte vollendete und nach dem gleichen System erbaute Schiffe gesehen, und endlich sah ich in allen brittischen Arsenalen die alten dem früheren System gemäß erbauten Schiffe täglich in die Schiffsdocken bringen, um dem Seppings'schen Systeme gemäß Hauptverbesserungen zu erhalten... Nach all' dem, was ich, in Gemäßheit des Vorgesagten, seit mehr als zwey Jahren in Frankreich und England gesagt und geschrieben habe, glaubt man vermuthlich, Hr. Seppings und seine Anhänger zählen mich unter ihre Verehrer und Adepten. Allein mit nichten; denn weil ich unter Anerkennung der Vortrefflichkeit aller Verbesserungen, die man diesem geschickten Manne verdankt, mit sattsamen Beweisen versehen behauptete, daß ihr Grundsatz von langem her bey uns und anderswo schon gekannt und auch angewandt (!) worden ist, so hält man mich, alles Verdienstes, das ich der Originalität der Seppingschen Anwendungen einräume, ungeachtet, für einen Gegner und Schmälerer seines Ruhms."

In den Schiffsdocken von Portsmouth fand Hr. Dupin die nachstehende überaus zweckmäßige Veranstaltung. Im Niveau des Bodens dieser Docken ward ein Behälter ausgegraben, der groß genug ist, um alles Wasser zu fassen, das mit einem in die Docke gebrachten Schiff einströmt. Dadurch kann man also das Schiff sogleich auf's Trockne setzen, die Ausbesserungs-Arbeiten augenblicklich vornehmen, und alsdann mit Bequemlichkeit das in dem Behälter gesammelte Wasser ausschöpfen. Dieß geschieht durch ein von einer Dampfmaschine getriebenes Paternosterwerk. Man verdankt diese Vorrichtungen dem General der Artillerie, Hrn. Bentham.

Digitized by Google

Nro. 23.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat März. 1818.

(Beschluß.)

Memoir of the War in India, conducted by General Lord Lake, Commander-in-chief, and Major General Sir Arthur Wellesley (Duke of Wellington), from its commencement in 1803, to its termination on the banks of the Hyphasis in 1806. By Major William Thorn. 4. 2 L. 12 Sh. 6 D. Wiewol sehr zu verwundern, so ist es doch in einer Hinsicht gut, daß von dem denkwürdigen letzten Mahrattenkriege bis heute auch durchaus kein vollständiger Bericht vorhanden war; denn sonst hätten wir wohl schwerlich das vorliegende durch einen ziemlich offiziellen Charakter eben so sehr als durch einen deutlichen und lebhaften Styl ausgezeichnete Journal erhalten, das sich mit großer Anspruchlosigkeit ankündigt. Der Verf. beschreibt nur, was er sah und was er persönlich erlebte, und das mit einer nicht zu bezweifelnden Glaubwürdigkeit. Freylich wird man nur zu oft daran erinnert, daß ein Engländer schrieb, und ein Bericht von der entgegengesetzten Seite dürfte in manchen Umständen nach der Natur der Sache anders klingen. Allein es sey zur Ehre der brittischen Nation gesagt, daß ihre Kriegsbulletins, wenn auch kolorirt, nie übertrieben, und eben so fern von eitler Prahlerey sind, als ihr Volkscharakter. So viel ist auch ohne das vorliegende Werk nicht zu bezweifeln: die ostindischen Siege der brittischen Truppen sind höchst ausgezeichnet gewesen. Man wird dieß durch Thorn bestätigt finden, und seiner Erzählung um so begieriger folgen, da er selbst da, wo er nicht von militärischen Operationen, Belagerungen und Schlachten spricht, sehr lehreich und unterrichtend ist. Er beginnt mit einer sehr klaren Uebersicht Indiens und der Revolutionen, die daselbst der von General Wellesley im Anfang des Jahrs 1803 zu Stande gebrachten Wiedereinsetzung des Paischwah von Poonah vorhergingen. Diese Maßregel des klugen Feldherrn schrieb eine gesunde Politik vor, und sie war ganz darauf berechnet, in Indien die Ruhe wieder herzustellen und die englische Herrschaft zu sichern. Diesem Ereigniß folgte das Bündniß der Mahrattenstaaten durch die Ränke des Dowlus Row Scindiah. Jetzt brachte aber des Marquis Wellesley Scharfblick und Vorherberechnung einen Plan zur Reife, dessen Erfolg in der orientalischen Geschichte fast beyspiellos ist. Der Feind wurde demselben zufolge an allen Enden zu gleicher Zeit angegriffen, und während General Locke gegen Delhi marschirte, nahm Lord Wellesley in Deccan die starke Festung Ahmednugger. Dadurch wurde der unglückliche Schach Aulum aus seiner sklavischen Abhängigkeit, in welcher ihn die Mahratten und Franzosen bisher gehalten hatten, befreyt, die gänzliche Auflösung der Conföderation und der Friedensschluß mit Scindiah bewirkt. Alle diese gewaltigen Begebenheiten waren die Geburt weniger Monate. Doch war die Waffenruhe nur von kurzer Dauer. Denn bald erhob sich ein anderer wilder Mahrattenfürst, Holkar, dem die Engländer selbst eine seltene Charaktergröße nicht absprechen können, gegen die brittische Macht, und wusste in seinen Plan, der auf nichts Geringeres münzte, als die Engländer ganz aus Hindostan zu verdrängen, mehrere andere Oberhäupter des Landes hereinzuziehen. Seine Art Krieg zu führen, (Thorn nennt sie freybeuterisch) peinigte die englische Armee unter Lord Locke sehr, doch widerstand Holkar nicht der Ausdauer und unermüdlichen Wachsamkeit dieses Feldherrn. Als er durch das Land der Seiks zog, in der Absicht, dieses Volk für sich zu gewinnen, sah er sich plötzlich genöthigt, um Frieden zu bitten, der unweit der berühmten Altäre Alexanders geschlossen wurde, an dem Beyah der Neuern, dem Hyphasis der Alten. Dieß ist eine gedrängte Uebersicht des ganzen Werks, das in seinen Einzelheiten noch viele andere interessante Abschnitte hat. Hierher gehören die Nachrichten von dem alten und neuen Delhi, nebst biographischen Nachrichten von seinem unglücklichen Monarchen Schoob Aulum; ein lebendiges Gemählde von Agra und seinem weltberühmten Tanje Mahal oder Prachtdenkmal, von Schach Jehan zu Ehren seiner Favorit-Sultaninn errichtet; Bemerkungen über den Tempel von Jaggernaut; Beschreibung des Baniandaums und der heißen Winde der Sandwüste; umständliche Beschreibung des brittischen Lagers in den Gräben von Akbar und die historische Notiz von den Seiks nebst Schilderung ihrer Gegenden und Sitten. Mehrere gelungene Charten und militärische Operationspläne erläutern das hübsch gedruckte und dem Prinzen Regenten mit dessen besonderer Genehmigung zugeeignete Werk. — An Account of the War in Spain, Portugal and France, from 1808 to 1814. By Lieut. Col. J. T. Jones. 8. 15 Sh.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Cours de Politique ou collection des ouvrages de Benjamin Constant. T. I. et II.

Diese Sammlung enthält die zahlreichen kleinen Schriften dieses scharfsinnigen und denkenden Mannes, einige davon sind verbessert und die ersten Theile müssen in diesem Zeitpunkt auch für Deutschland besondere Theilnahme einflößen, weil die Frage über Verfassung durch Stellvertreter mit seltnem Talent darin abgehandelt wird.

Digitized by Google

Der Verf. nimmt das System der neuern Publizisten an, die sich von Montesquieus Lehre entfernen. Dieser sah nur drey Gewalten im Staate: die gesetzgebende, die vollziehende, und die gerichtliche; der neuen Lehre gemäß anerkennt H. v. C. fünf abgesonderte Gewalten im Staate: die königliche, die vollziehende, die stellvertretende (representative), die gerichtliche, und die Municipal-Gewalt. Der Verf. mißt sich nicht die Erfindung dieses Systems bey, Hr. von Clermont Tonnere hat es schon aufgestellt. In der monarchischen Gewalt, sagt er, befinden sich zwey getrennte Theile: die vollziehende Gewalt, welche mit positiven Vorrechten bekleidet ist, und die königliche Gewalt, welche durch Erinnerungen und religiöse Ueberlieferungen aufrecht erhalten wird. Diese letzte ist ihrer Natur nach neutral, neben allen andern Gewalten; sie gibt ihnen die Richtung und hält sie im Gleichgewicht; ihre Wirksamkeit ist in der englischen Verfassung sehr hervorstechend. Wird der Gang der vollziehenden Gewalt ungeregelt, so setzt der König sie ab und ernennt andere Minister; wird die Wirksamkeit der stellvertretenden Gewalt schädlich, so löst der König sie auf und beruft eine andere Kammer; zeigt sich endlich die gerichtliche Gewalt zu streng, so mildert der König ihre Wirksamkeit, indem er begnadigt. Ohne die Unterscheidung der königlichen und vollziehenden Gewalt können verschiedene Fragen unmöglich gelöst werden; unter andern die der Verantwortlichkeit. Wenn man die Minister als bloße Agenten der vollziehenden Macht ansieht, so scheint es abgeschmackt, das Werkzeug verantwortlich zu machen, und den Arm, der sich seiner bedient, für unverletzbar zu erklären. Wenn man aber die vollziehende Macht, das heißt: die Minister, als eine besondre Gewalt ansieht, welche die königliche Gewalt durch das Aldsepn derselben niederzuhalten bestimmt ist, eben so wie sie die stellvertretende Gewalt durch die Auflösung ihrer Versammlung in Schranken hält; so wird die Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt vernünftig, und die Unverletzlichkeit der königlichen Gewalt ist gesichert.

Keine Freyheit kann bestehen ohne eine stellvertretende mit starken, gesetzlichen Vorrechten, doch keineswegs mit unbeschränkter Macht, versehene Versammlung. Setzt man der stellvertretenden Gewalt keine Grenzen, so sind ihre Mitglieder nicht mehr Vertheidiger der Freyheit, sondern Kandidaten der Tyrannen; eine verfassungsmäßige Tyrannen ist aber um so scheußlicher, da die Tyrannen zahlreich sind. Das königl. Veto, so nützlich für die einzelnen Gesetze, ist nicht hinreichend gegen die allgemeine Hinneigung einer Versammlung, wenn sie die Gewalt an sich reißen wollte. Ist sie feindselig geworden, so reizt es sie auf, ohne sie zu entwaffnen; Auflösung dieser Versammlung ist das einzige Hülfsmittel. Eben so übt die königliche Gewalt ihren Einfluß auf die gerichtliche aus. Der König setzt die Richter ein; allein so bald sie einmahl sind, werden sie unabhängig, und der König kann nichts mehr an ihrer Wirksamkeit ändern, als wenn es die Umstände fordern, zu begnadigen, wo sie verurtheilen. Dieses Recht der Begnadigung gründet sich darauf: daß ein Gesetz, als allgemeines, gerecht seyn kann, das heißt: es kann gerecht seyn ein bestimmtes Verbrechen mit einer bestimmten Strafe zu belegen; in einen besondern Fall kann es ungerecht seyn, in besondern Punkten, welche das Gesetz nicht voraussehen konnte; dann tritt die Begnadigung ein. Dieses Recht ist also nichts, als eine Ausgleichung zwischen dem allgemeinen Gesetz, und der besondern Billigkeit.

Die Municipal-Gewalt soll in der Verwaltung den, in der Gerichtsordnung, dem Friedensrichter zukommenden, Platz einnehmen; sie ist eigentlich nur der Bevollmächtigte der Verwalteten, in allen sie allein angehenden Geschäften, ohne daß die vollziehende National-Gewalt dazu eintrete.

Bey der stellvertretenden Gewalt erklärt sich der Verf. für die Erblichkeit der Paiswürde und thut deren Nothwendigkeit dar. „In einem Erdreich, sagt er, ist eine erbliche Klasse unentbehrlich. Man kann nicht begreifen, wie man in einem Lande, wo alle Vorzüge der Geburt verwoffen wären, dieses Vorrecht einzig dem wichtigsten Auftrag, dem eines Amtes, welches die Lebensruhe der Bürger am nächsten angeht, vorbehalten könnte. Wenn das Regiment eines Einzigen ohne erbliche Klasse bestehen soll, muß es rein despotisch seyn. Unter dem Despotismus, der nichts ist wie die Sklaverey, kann alles längere oder kürzere Zeit fort gehen; allein Alles, was durch den Despotismus auftritt erhalten wird, hängt vom Ungefähr ab; das heißt: ihm droht Umsturz. Die Elemente vom Regiment eines Einzigen ohne erbliche Klasse, bestehen in einem Menschen, der da befiehlt, Soldaten, welche vollziehen, Volk, das da gehorcht. Damit eine Monarchie andre Stützen habe, bedarf sie einen vermittelnden Körper; die Erfahrung geht hier mit der Theorie Hand in Hand; ein Engländer würde keinen Augenblick an die Haltbarkeit der Monarchie glauben, wenn die Paiskammer aufgehoben würde." Doch gesteht der Verf., daß die Paiswürde von der öffentlichen Meinung in Frankreich mit unbedenklicher Beharrlichkeit verworfen worden sey. Man nahm es besonders damals wahr, als Napoleon erbliche Pairs in seinem acte additionel aufnahm. Damals sprach sich die Meinung mit einer Kraft und Einstimmigkeit aus, die man gar nicht verkennen konnte, gegen alle erbliche Vorrechte aus. Napoleon selbst, sagt der Verf., der ohne Sinn für Freyheit zu haben, den Instinkt besaß, was populair ist, gar wohl befaßt, hatte diese allgemeine Stimmung wahrgenommen. Er sagte rücksichtlich der Pairschaft: „bemerken Sie, daß sie mit dem jetzigen Zustand der Ansichten im Widerspruch steht; sie wird den Stolz des Heeres verletzen, sie wird die Ermartung der Gleichheitsfreunde betrügen, sie wird neuen Ansprüche der Einzelnen gegen mich empören. Wo soll ich die Elemente des Aristokratismus hernehmen, welche die Pairschaft erfordert? Leute von altem Wohlstand sind mir feindselig, die vom neuen sind oft mit Unehre bezeichnet, fünf oder sechs glorreiche Namen reichen nicht hin. Ohne Erinnerungen, ohne geschichtlichen Glanz, ohne großes Eigenthum — worauf kann sich da meine Pairschaft gründen? Die englische Pairschaft ist ganz ein anderes Ding, sie ist über dem Volk, aber sie war nie gegen das Volk. Der englische Adel feldst war es, der England seine Freyheit gab. Die große Charte kommt von ihm, er wuchs mit der Verfassung, er ist mit ihr Eins. Aber in dreißig Jahren werden meine Pairs von Paies nichts weiter seyn, als Soldaten oder Kammerherrn. Man wird nichts mehr erblicken wie ein Heerlager oder ein Vorzimmer." Der Verf. hörte diese Worte als damaliger Staatsrath selbst mit an; stimmte aber doch für die Erblichkeit der Pairs-Würde. An

Digitized by Google

einem andern Orte sagt Hr. v. C.: „Das Menschengeschlecht ist auf den Trümmern aller Institutionen zur Gleichheit fortgeschritten. Von der Kasten-Eintheilung zur Sklaverey, von der Sklaverey zum Lehnswesen, vom Lehnswesen zum Adel. Diese vielerley Zustände beruhen auf einer und derselben Grundveste, und ihre sämmtliche Abschaffung weiht zur republikanischen Freyheit ein. Allein es gibt keine Republik mehr, und die Monarchie kann sich mit der Freyheit vertragen, wenn sie neben einer Verfassung und mit vollständiger und förmlich anerkannter Neutralität der königlichen Gewalt besteht. Diesen Punkt einmal zugegeben, muß man sich allen Formen, welche die Monarchie vorschreibt, unterwerfen. Die Form der Erblichkeit einer Klasse, welche der Erblichkeit einer Familie zum Bollwerke dient, ist wesentlich."

In dem Kapitel über die gerichtliche Gewalt, spricht der Verf. von den Geschwornen, von den außerordentlichen Gerichtshöfen. Er fordert, daß die Ernennung der Geschwornen dem Präfekten genommen werde; dieser wird von der vollziehenden Gewalt ernannt, hängt von den Ministern ab, und der Geschworne soll vor allen Andern ganz unabhängig seyn. Da unser Gesetz über die Wahlen gut ist, will H. v. C., daß die Geschwornen der Reihe nach aus den Wahlmännern genommen werden sollen. Auf diese Weise vereinfacht er Hrn. Aignans Vorschlag, welcher will, daß die Geschwornen durch die Wahlmänner ernannt werden sollen; welches er mit Recht für unmöglich hält, da die Wahlmänner nur einmal des Jahrs zusammen kommen. Natürlicher ists, diese Wahlmänner seyen von Rechtswegen Geschworne. Der, dessen Steuerantheil hinreichend gehalten wird, um an der Wahl der Bevollmächtigten der Nation Theil zu nehmen, ist hinlänglich zu der Aufrechthaltung der Ordnung aufgefordert, um zur Abwehr der sie bedrohenden Unbilde mit zu wirken. Die nothwendige Mischung jeder Art von Eigenthum und von Meinung, die aus diesem allgemeinen Ursprung fließen müßte, würde die Leidenschaften mäßigen, die Vorurtheile besänftigen und die Ordnung befördern. So lange das Geschwornen-Gericht den Agenten der Obermacht nicht genommen wird, gibt es gar kein solches Gericht in Frankreich.

Indem der Verf. von den außerordentlichen Gerichtshöfen spricht, stellt er den Satz als eine wesentliche Wahrheit auf: daß selbst die Vereinigung aller Gewalten die Verletzung der Formen nicht gesetzlich macht. So lange die von einer Verfassung eingesetzten Gewalten glauben, ihre Vereinigung reiche hin, um die Aufhebung der gerichtlichen Bürgschaften gesetzlich zu machen, welche diese nämliche Verfassung den Bürgern zusichert, so lange wird jede Verfassung ein Trugbild seyn. Es gibt Verhandlungen, die nichts sanctioniren kann. Es gibt Gegenstände, über welche die Gesetzgebung nicht das Recht hat ein Gesetz zu machen. Der gesammte Volks-Willen kann das Ungerechte nicht gerecht machen, und die Stellvertreter einer Nation haben nicht das Recht zu thun, wozu die Nation selbst nicht berechtigt seyn würde. Gewiß hat also eine Nation, nachdem sie jedem ihrer Mitglieder im Einzelnen versprach: er solle nur nach den Formen gerichtet werden, die vor dem von ihm begangenen Verbrechen vorhanden waren, nicht das Recht, dieses Mitglied der Gutthat dieses Versprechens zu berauben. Wenn man diesen Satz läugnete, gäbe man jeder Volksmetzeley Gesetzmäßigkeit. Ein Rasender, der die, welche man ihm als strafbar angab, umbringt, thut nichts, als ihnen den Schutz der Förmlichkeiten nehmen. Die Gesetzgeber einer ganzen Nation sind nicht zu thun berechtigt, was das abscheulichste Verbrechen ist, welches eine ganze Nation zu begehen vermag. Die Verletzung der Formen, welche Volksbemächtigte anbefehlen, ist nicht gesetzlicher als die, deren sich das Volk selber schuldig macht. Es ist ein Mord durch Bevollmächtigung begangen.

Indem der Verf. von der Todesstrafe spricht, sagt er: daß politische Vergehen, Mord und Empörung ausgenommen, nie Todesstrafe nach sich ziehen sollten. In einem Lande, wo die Meinung der Regierung so abgeneigt ist, daß eine Verschwörung gefährlich werden könnte, würde es selbst den strengsten Gesetzen nicht gelingen, diese Regierung dem Schicksal zu entziehen, welches jede Obermacht erfährt, gegen die sich die Meinung erklärt. Eine Partey, die nur durch ihren Häuptling furchtbar ist, ist es auch mit diesem nicht. Man vergrößert sich den Einfluß des Einzelnen gar sehr, er ist viel geringer, als man glaubt, besonders in unsrer Zeit; die Einzelnen sind nur die Stellvertreter der Meinung; so bald sie sich ohne dieselbe bewegen wollen, sinkt ihre Gewalt. Besteht hingegen die Meinung, mögt ihr immerhin einige ihrer Stellvertreter umbringen, sie findet deren andere. Die Strenge bringt sie nur auf. Man hat gesagt, daß in den bürgerlichen Mißhelligkeiten nur die Todten nicht wiederkämen, Barrere sagte dieses; aber der Satz ist falsch; sie kommen zurück und unterstützen die Lebenden, die sie ersetzen, mit aller Kraft der Erinnerung und aller Rache für ihr vergangnes Leiden. Gibt es nun aber auch Verschwörungen, so entstehen sie aus der Mangelhaftigkeit der politischen Organisation des Landes, wo sie angezettelt werden. Sie müssen deßhalb doch unterdrückt werden, allein die Gesellschaft soll gegen diese Verbrechen, welche ihre eigne Fehlerhaftigkeit hervorruft, nur die unvermeidliche Strenge anwenden. Es ist schlimm genug, daß sie Menschen strafen muß, die, wäre sie besser organisirt, nicht strafbar geworden wären.

Bey dem Abschnitt über Verhaftnehmung sagt der Verf. manches, was der Menschenfreund mit Aufmerksamkeit lesen wird. Er will kein einsames Gefängniß; gänzliche Einsamkeit führt zum Wahnsinn; die Erfahrung beweist es, „den Menschen zu dieser furchtbarsten Herabwürdigung zu erniedrigen, habt ihr, sagt er, kein Recht. Keine lange Trennung zwischen dem Verhafteten und seiner Familie, sie ist wider die Natur; ihr straft nicht allein das Verbrechen aber auch die Unschuld. Ihr zerreißt alle Bande der Natur damit; und diese sollten euch bey dem strafbarsten Verbrecher noch heilig seyn, denn sie sind über eure Gesetze erhaben." Er sagt weiter: „wie man auch die Verhaftungen zuläßt, so muß eine Vorsicht genommen werden, die bisher von allen Völkern vernachlässigt ward, und deren Nothwendigkeit doch in die Augen fällt. Man hat gefühlt, daß man den Gefangenen nicht der Willkür seines Kerkermeisters überlassen dürfte, daß dieser unter Aufsicht stehen müsse; diese Aufsicht hat man aber Agenten der Regierung übertragen. Das macht sie zu einem Blendwerk, zu einer Art von grausamem Gespött. Die Regierung, welche die Parten ist, auf deren Anklage der Gefangene verurtheilt ward, kann nicht beauftragt werden, die von ihm gerichteten Uebelthäter zu beschützen.

Digitized by Google

Diesen wohlthätigen Beruf kann nur eine, von der Regierung unabhängige, Gewalt auf eine wirksame Weise ausüben. Ich wollte, daß unsre Wahlmänner, bey denen die Rechte des Volks niedergelegt sind, zu derselben Zeit, wenn sie seine Stellvertreter wählen, in jedem Departement unter einer Benennung, welche die Heiligkeit ihrer Sendung in Erinnerung brächte, Gefängniß-Aufseher ernennten. Diese müssten die Gefängnisse zu bestimmten Zeiten durchsuchen, sich vergewissern, daß kein Gefangner gesetzloser Weise verhaftet sey, daß Jeder, ohne Unterschied, milde und ohne Erschwerung des Gesetzes-Ausspruchs behandelt werde, und endlich müssten sie der Kammer in einem Bericht, der vermittelst des Drucks der Nation vorgelegt würde, den Erfolg ihrer bestimmten und feyerlichen Untersuchungen mittheilen."

Der Verf. beschäftigt sich auch mit der Organisation der bewaffneten Macht. Er theilt sie in drey Klassen: die Linientruppen, welche für den Schutz gegen das Ausland bestimmt sind; also in die Festungen gelegt werden, ohne daß die vollziehende Gewalt das Recht habe, sie im Innern zu gebrauchen, es sey denn bey offenbarer Empörung; die National-Garde, die öffentliche Sicherheit im Innern jedes Departements zu schützen bestimmt; aber nicht diesen Grenzen zu überschreiten, es sey denn im Fall von Empörung oder äußerm Angriff; endlich die Gensd'armerie, zum Schutz der Privat-Sicherheit. Diese kann ebenfalls zu keinem andern Gebrauch verwendet werden, als in den obenerwähnten Fällen der Empörung und Feindes Einfall. Ueber diesen Gegenstand stellt der Verfasser viele neue und scharfsinnige Gedanken auf.

Ueber das Eigenthumsrecht, die persönliche, religiöse und Gewerbsfreyheit, endlich über die Suspension und Vertheyung der Verfassung sind Gegenstände, deren Behandlung man lieber in dem Buche selbst aufsuchen wird. Die folgenden Bände, von denen der erste Theil des zweyten Bandes so eben erschienen ist, enthalten die schon ehemals in Druck gegebenen Abhandlungen des achtungswerthen Verfassers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Länderkunde.

Manuel du voyageur en Italie, ou nouvelle description de tout ce que ce pays offre de plus intéressant, de plus curieux et de plus instructiv, sous le rapport des monumens antiques et modernes, sciences et arts etc. Suivi de l'état des postes, de la valeur des monnoies ayant cours, et d'une grande carte routière. 1818. Milan, chez I. P. Giegler, libraire.

Mit Recht, und aus selbstgemachter Erfahrung, empfehlen wir jedem Reisenden, obiges in bequemem Format unlängst erschienene Reisebuch. Es enthält nicht allein mannigfache Notizen über die verschiedenen Länder Italiens, in so fern diese den auf der großen Landstraße Reisenden interessiren können, sondern auch, und was von ungemeiner Brauchbarkeit ist, Tarifs der verschiedenen Gold- und Silber-Münzen, die in den italienischen Staaten kursiren, so wie ihre verschiedenen Postarifs. Ferner enthält es die verschiedenen Straßen, welche aus Frankreich, Deutschland und Oestreich über die Alpen nach Italien führen. Die dazu gehörige Karte ist schön gestochen und gefällig, und begreift außer ganz Italien, die Postrouten von Genf, Sitten, Bern, Zürch, Augsburg und Wien nach Italien, nach den neuesten Verordnungen.

Poesie.

Gedichte von Johannes Hanhart, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. Winterthur, Steinersche Buchhandlung, 1818. 136 S. 8.

Mit edler Bescheidenheit glaubt der Verfasser, welcher Erholung von mühevollem Tagewerk bey der Muse der Dichtung und bey den unsterblichen Gaben des klassischen Alterthums sucht und findet, es dürften seine kleinen Gedichte (es sind ihrer ungefähr ein halbes Hundert), die er mit Wahrheit Stimmen des Innern nennen könne, das unbefangene Gemüth gleichmäßig aussprechen, wie an heitern Sommerabenden eine stille, freundliche Gegend, von mildem Sonnenlichte umflossen, es thun mag. Die Hoffnung wird nicht getäuscht bleiben, und Ref. will zu Bekräftigung der erregten Erwartung eines der kürzeren Stücke ausheben.

Bertha's Schlummer.

Bertha schläft: Ein himmlisch Lächeln schwebet
Um den feingeschlossnen Mund,
Und der Unschuld zarte Farbe hebet
Ihr Gebilde, weich und rund.

Bertha schläft, von sanfter Ruh umflossen:
Träumt sie einen süßen Traum?
Holde Augen bleibt ihr lang geschlossen?
Oeffnet euch des Himmels Raum?

Bertha schläft: Warum ihr weißen Kränze
Trauret ihr um dieß sehöne Kind?
Lasst es schlummern in des Lebens Lenze.
Sicher hier vor rauhem Wind!

Tod und Schlummer sind ja Zwillingsbrüder.
Leben eine Spanne Zeit!
Beym Erwachen sehen wir uns wieder.
Das Erwachen ist nicht weit.

Bertha wacht: Sie sieht mit frohen Blicken
Mutterlieb und Schwestertreu
Ihr entgegeneilend voll Entzücken
Und das Leben glänzt ihr neu.

Bertha wacht: Die Knospe wird entfaltet.
Blüht zur schönsten Rose auf.
Dort wo nie des Sturmes Toben waltet.
Nie sich trübt der Tage Lauf.

Bertha wacht: In schönen Himmels-Auen
Leitet sie der Liebe Hand.
Lasst uns hoffend zu den Sternen schauen.
Dort ist unser Vaterland!

Digitized by Google

Nro. 24.

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Das Werk der Fr. v. Staël das unter dem Titel: Considérations sur les principaux événements de la Revolution françoise von ihren Kindern dem Baron A. von Staël und der Herzoginn v. Broglie dem Druck übergeben worden ist, hat so eben die Presse verlassen, und findet unerhörten Absatz, wie seit langer Zeit kein anderes. Man darf es wohl das Meisterwerk dieser Dame nennen, denn es steht höher als jedes ihrer früheren. Die Herausgeber versichern, daßes Fr. v. Staël schon in den ersten Tagen des Jahres 1816 vollendet habe. Ein ganzes Jahr hatte sie auf Durchsicht der zwey ersten Bände, so wie eines Theils des dritten verwandt, und war nach Paris zurück gekehrt, um diejenigen Kapitel zu vollenden, welche sich auf neuere Ereignisse beziehen, von denen sie nicht Augenzeuge gewesen war.

Einige dieser letztern sind von der Verfasserinn nicht wieder durchgesehen worden, andere sind weiter nichts als erste Entwürfe, und Marginal-Noten, wobey Frau von Staël nur die Stellen bezeichnet hatte, welche sie noch weiter ausführen wollte. Ihre Kinder haben dieß Werk gewissenhaft in dem Zustand belassen, in dem sie es fanden; die Aufsicht über den Druck hatte Hr. A. W. Schlegel übernommen, ein Freund der verstorbenen Verfasserinn, dem sie auch, wie man sagt, den Ertrag des Werkes vermacht haben soll.

Der erste Band enthält außer einigen Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs im Allgemeinen, ein Gemählde dessen, was sich in der assemblée constituante zugetragen hat. Die Verfasserinn beginnt mit der Zeit des ersten Ministeriums ihres Vaters, von dem, wie sich leicht denken läßt, den ganzen ersten Band hindurch viel die Rede ist. In der That spielte auch Necker die erste Rolle in dem Zeitpunkt der Zusammenberufung der General-Staaten von 1789, und er war es, der die Bestimmung einer gedoppelten Repräsentation des dritten Standes durchzusetzen wusste. Eine Zeitlang war er von der Nation angebetet, bey Hof aber immer verdächtig, weil er Sinn für die Freyheit des Volks verrathen ließ. Seine Moralität erlaubte ihm nicht länger mehr im Ministerium zu bleiben, und Hr. v. Calonne ward zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser Theil des Werks der Fr. v. Staël ist reich an Schilderungen, worunter besonders die allgemeine der Nation mit einer Wahrheit gezeichnet ist, die derselben nicht durchgehends zum Lobe wird. Hier, was sie von Hrn. v. Calonne sagt: unter den Bewerbern ums Ministerium war nur einer, der vermöge seines Geistes für sehr ausgezeichnet gehalten werden mochte, ich meyne Hrn. v. Calonne; man hielt sein Talent für etwas Ausserordentliches, weil er auch das Allerwichtigste und selbst die Tugend mit inbegriffen, mit vieler Leichtigkeit behandelte. Ein grosser Irrthum, in den man in Frankreich nicht selten verfällt, ist, daß man sich für überzeugt hält, unmoralische Menschen fänden in ihrem Verstande grössere Hülfsmittel. Fehler, welche von Leidenschaften erzeugt worden, sind öfters das Wahrzeichen ausgezeichneter Eigenschaften, aber Verdorbenheit und Intrigue sind die Folgen einer Art von Mittelmäßigkeit, die sich blos auf den eigenen Nutzen beschränkt, und jede andere vortheilhafte Einwirkung verbietet. Man würde der Wahrheit näher bleiben, wenn man denjenigen für unfähig zu öffentlichen Geschäften hielt, der sein Leben damit zubringt, Umstände und Menschen mit Verschlagenheit zu handhaben. So war Hr. v. Calonne, nur daß neben dieser seiner Weise ihn noch eine Frivolität des Charakters begleitete, die ihn auch das Böse nicht geschickt vollbringen ließ, selbst wenn dieß seine Absicht war. Zum Ministerium verhalf ihm sein Ruf, durch die Damen begründet, mit denen er sein Leben zubrachte. Der reine Sinn des Königs wies ihn zurück, die Königinn, obgleich umgeben von Personen ganz anderer Meinung, theilte den Widerwillen des Königs gegen ihn, und man hätte glauben sollen, daß sie beyde ein Vorgefühl des Unglücks ergriffen habe, in das sie ein solcher Charakter stürzen musste. Kein Mensch kann als Einzelner für den Urheber der französischen Revolution angesehen werden. Wollte man aber dieses Säkular-Ereigniß einem Individuum zuschreiben, die Beschuldigung träfe Hrn. v. Calonne.

Frau v. Staël gelangt zum zweyten Ministerium ihres Vaters von 1788 und zur Eröffnung der General-Staaten. Dieser Abschnitt ist mit um so mehr Einsicht und Kenntniß des interessanteren Details behandelt, da Fr. v. Staël allen grossen Ereignissen beywohnte, die in dem Hause ihres Vaters besprochen wurden. Sie beschreibt die Hartnäckigkeit der privilegirten Klassen gegen die Verlangen des dritten Standes im Jahr 1789, dessen kluges Benehmen, während den zwey ersten Monaten des Zusammentritts, dann die grosse Gewalt, mit der er sich alsbald bekleidet fühlte, durch die Stärke der sich laut aussprechenden öffentlichen Meinung, die sich ganz von dem Hof und den beyden ersten aus Adel und Geistlichkeit zusammengesetzten Ständen abgewandt hatte. Alles war für die Deputirten des dritten gewonnen, sogar auch die Truppen. So erklärten sie sich für assemblée nationale, und arbeiteten an einer Konstitution. Hier erscheinen zwey Haupt-Charaktere, welche Fr. v. Staël, vortrefflich schildert, wie die sie denn auch ganz durchschaut hat, Mirabeau und la Fayette. Der erste ist genug gekannt. Von dem zweyten, dessen Schilderung um so interessanter ist, weil er noch lebt und beym Hofe in Ungnade ist, während Fr. v. Staël dort wohl gesehen war, sagt sie: Herr v. la Fayette jung, reich, von edler Geburt, in seinem Vaterlande geliebt,

Digitized by Google

verließ all dieß Glück im 19ten Jahr, um jenseits des Meeres der Freyheit zu dienen, die stets die Leiterin seines Schicksals war. Hätte er das Glück gehabt, in den vereinigten Staaten das Licht der Welt zu erblicken, sein Betragen wäre das Washingtons gewesen; die nämliche Eigennutzlosigkeit, der nämliche Enthusiasmus, dieselbe Beharrlichkeit der Meinung, bezeichnen den einen und den andern dieser edlen Menschenfreunde. Wäre Washington wie der Marquis von la Fayette Chef der National-Garde zu Paris gewesen, vielleicht hätte auch er über die Umstände nicht triumphiren können, vielleicht hätte auch er an der schwierigen Klippe gescheitert, zu gleicher Zeit den dem König geleisteten Eiden treu zu bleiben, und doch die Freyheit der Nation herzustellen.

Es ist wahr, Hr. v. la Fayette, muß als wahrhaftiger Republikaner betrachtet werden, keines der eiteln Vorurtheile seines Standes hat je in seinem Kopfe Eingang gefunden; die Gewalt, deren Wirkung in Frankreich so mächtig ist, übt keine Macht über ihn aus; der Wunsch, im Gesellschaftssaale zu gefallen, hat keinen Einfluß auf das geringste seiner Worte; all sein Vermögen hat er mit edelmüthiger Gleichgültigkeit seinen Meinungen geopfert. Weder seine Gefangenschaft in Ollmütz, noch der höchste Gipfel des Ruhmes konnten ihn seinen Grundsätzen untreu machen. Er ist ein Mann, der in der Art, die Dinge zu sehen und sich zu betragen, die vollkommenste Zweckmäßigkeit ausspricht, wer ihn zu beobachten Gelegenheit hat, kann voraussagen, was er in jeder Gelegenheit thun wird. Seine Politik ähnelt der der Nordamerikaner, und sein Gesicht selbst ist mehr das eines Engländers als eines Franzosen.

Obgleich Hr. v. la Fayette der Gegenstand vieles Hasses ist, so ward sein Charakter und seine große Seelengüte dadurch doch nie verbittert; aber nichts war auch je fähig seine Meinung anders zu stimmen, und seine Sicherheit über den Triumph der Freyheit ist dieselbe, wie die eines Frommen über ein zukünftiges Leben. Diese Gesinnungen, so widersprechend sie auch mit dem egoistischen Calcul der Mehrzahl der Menschen sind, die in Frankreich eine Rolle gespielt haben, könnten einigen Mitleids würdig scheinen; denn, denken sie, ist es nicht höchst albern sein Vaterland höher zu setzen als sich selbst, eine geschlagene Parthie nicht zu verlassen, endlich das menschliche Geschlecht nicht wie Spielkarten, deren man sich zu seinem Nutzen bedienen muß, anzusehen, sondern wie den heiligen Gegenstand einer absoluten Hingebung. Doch obgleich man auf diese Weise dem Vorwurf der Albernheit sich aussetzen kann, so wünsche ich doch, daß unsre Männer von Geist ihn einmal verdienen möchten. Es ist in Wahrheit ein sonderbares Phänomen, daß ein Charakter, wie der des Hrn. v. la Fayette sich unter dem französischen Adel vom ersten Rang hat entwickeln können; aber keine andere Anklage, kein anderes Urtheil seiner Persönlichkeit wird gerecht seyn, wenn sie ihn nicht für das erkennen, wie ich ihn jetzt beschrieben habe. Leicht wird man nun die Kontraste einsehen, die aus seiner Lage und seiner Art zu denken hervorgehen müssen. Indem er die Monarchie mehr aus Pflicht als Neigung unterstützte, näherte er sich unwillkürlich den Grundsätzen der Demokratie, die er zu bekämpfen genöthigt war; und man konnte in ihm einige Schwäche für die Freunde der Republik wahrnehmen, unerachtet sein Verstand ihm verbot, ihr System in Frankreich anzunehmen. Seit 40 Jahren, der Zeit als Hr. v. la Fayette nach Amerika abreiste, kann man weder eine Handlung noch ein Wort von ihm anführen, das von seiner Charakter-Linie abweicht, ohne daß nebenbey je ein persönliches Interesse auf sein Betragen Einfluß gehabt hat. Der glückliche Erfolg hätte dieser seiner Art und Weise ein größeres Relief gegeben, allein sie verdient, ungeachtet die Umstände sie nicht begünstigten, die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers, mit allen ihren Fehlern, die seinen Feinden zur Waffe gegen ihn dienen können.

Sein Charakter ist Cato's würdig, aber das war eben Grund genug ihm das Mißfallen aller Franzosen zuzuziehen, die ehrgeizig sind und deren Stärke nicht in der Moralität besteht. Viele kannten ihn auch nicht: der Adel verzeiht ihm seinen Abfall nie, eben so wenig kann der Hof vergessen, daß, nachdem der König von Varennes zurückgebracht worden war und ihn die assemblée constituante für einen Gefangenen erklärt hatte, la Fayette Schildwachen an den Tuillerien aufstellte. Ueberdem fällt es schwer, schmerzhafte Erinnerungen zu erneuern. In allen Fällen darf man es der Fr. v. Stael Dank wissen, daß sie als Freundinn des Hofes einen so edeln und seltenen Charakter hat noch mehr bekannt machen wollen, einen Charakter, den so viele nicht kannten, weil Hr. v. la Fayette nie andere Richter hatte, als entweder den Haß oder das Vorurtheil.

Ein großer Theil des Werks der Fr. v. Stael ist historisch, aber immer untermischt mit den Reflexionen einer so sicheren Philosophie und von so erhabener Natur, daß es eine ganz neue Art darstellt, Geschichte zu schreiben. Niemand hat besser, als sie, über die Revolution geurtheilt, und mit mehr Unparteylichkeit das Gute und das Böse in ihr gesondert. Selbst wenn sie von ihrem Vater redet, zeigt sie sich öfters unparteyisch, obgleich sie eine Art religiöser Verehrung für ihn hatte.

Manchmal verläßt Fr. v. Stael den Ton der Geschichte und verweilt bey der Beobachtung der Ereignisse. – Dieß ist hauptsächlich in jenen beyden Kapiteln der Fall, wo sie von dem Guten und den Fehlern spricht, die von der assemblée constituante ausgegangen sind. Sie beweist vorerst, daß vor 1789 nichts einer Konstitution Aehnliches in Frankreich bestanden habe, und daß die assemblée constituante die erste gegeben habe. Die Tortur bestand noch 1789, Todesstrafen wie das Rad und ähnliche Qualen, wie die, mit welchen man während drey Tagen Damiens gemartert, waren in bestimmten Fällen noch zulässig. Die assemblée constituante hob diese Gerichts-Barbarey bis auf den Namen auf. Die Gesetze, in Betreff der Protestanten, durch die Vorläufer der General-Staaten vom Jahr 1787 schon verbessert, wurden durch die vollkommenste Freiheit des Cultus aufgehoben. Die assemblée constituante führte in Frankreich die englische Rechts-Verwaltung ein. Die lettres de cachet erlaubten der königlichen Macht und also auch der ministeriellen, ohne Urtheil zu exiliren, zu verbannen, zu deportiren, auf Lebenslang einzukerkern wen sie wolle, dieß mußte den ersten Tag aufgehoben werden, an dem sich die Deputirten der französischen Nation versammelt hatten.

Indem die assemblée constituante die Freyheit des Kultus proklamirte, führte sie die Religion in ihr Heiligthum zurück, und von zwölf Jahrhunderten des Aberglaubens, der Heucheley und des Mordes, blieb keine Spur mehr, weil die höchste Gewalt sich auf einige

Digitized by Google

Augenblicke in den Händen aufgeklärter Menschen gefunden hatte.

Man verdankt der assemblée constituante die Unterdrückung der Kasten in Frankreich, so wie überhaupt gleiche bürgerliche Freyheit, wenigstens so wie sie in ihren Beschlüssen ausgesprochen ist, denn man mußte sich stets davon entfernen, so bald man unter neuen oder alten Namen alle unterdrückten Gebräuche wieder herstellen wollte.

Die Feudalrechte und Zehnten lasteten auf der bedürftigen Klasse, persönliche Sklaverey, so wie Frohnen und andere Ueberreste des Lehenwesens bestanden noch überall. Die Standes-Rechte hemmten den Landbau, ihr Uebermuth war wenigstens eben so revoltirend als das positive Uebel, das sie verursachten.

Die assemblée constituante führte ein gleichförmiges System der Besteurung, gleiche Fähigkeit der verschiedenen Stände zu Staatsstellen ein, eine Wohlthat, die uns nun für immer zugesichert ist.

Wenn man staunt, daß Frankreich, seiner erlittenen Unglücksfälle ungeachtet, noch so viele Hülfsquellen hat, daß ungeachtet des Verlusts seiner Kolonien, der Handel neue Straßen gefunden, die Fortschritte des Ackerbaues, ungeachtet des Eindringens fremder Truppen, so augenscheinlich sind, so kann man dieß alles den Beschlüssen der assemblée constituante zuschreiben. Das alte Frankreich wäre schon einem Theile des Unglücks und der Uebel unterlegen, welche das neue Frankreich alle ertragen hat.

Die Errichtung der National-Garde ist ferner eine der größten Wohlthaten, welche man der assemblée constituante verdankt. Wo nur das Militär aber nicht die Bürger bewaffnet sind, kann keine daurende Freyheit Statt finden. Endlich schien die assemblée constituante von einer prophetischen Furcht inspirirt, indem sie proklamirte, aller Eroberungssucht entsagen zu wollen; hiedurch sollte der lebhafte Geist der Franzosen auf innere Verbesserungen gerichtet werden, und das Reich der Gedanken den Sieg erhalten über das der Waffen. Mittelmäßige Menschen rufen gerne die Bayonette zu ihrer Hülfe, wenn sie gegen die Gründe der Vernunft kämpfen sollen, um in Kraft eines Dinges handeln zu können, das so sehr Maschine ist, wie ihr Kopf; aber erhabene Geister, die nur die freye Entwicklung der Gedanken wünschen, wissen, welch Hinderniß für diese der Krieg ist.

Der größte Fehler der assemblée constituante war, daß sie nicht zwey Kammern beliebte, nicht die englische Konstitution annahm. Dieselbe Macht der Umstände, die in Frankreich über Alles gebietet, verhinderte auch den Vorschlag einer Pairs-Kammer. Hr. v. Lalli-Tolendal, der sie wünschte, versuchte sie durch einen auf Lebenslang zu ernennenden Senat zu ersetzen; aber die Volkspartey war gegen die Privilegirten aufgebracht, die sich beständig von der Nation trennten, und so verwarf sie aus augenblicklichem Vorurtheil dieses für die Dauer zu begründende Institut. Dieser Fehler, sagt Fr. v. Stael, war sehr groß, nicht allein weil eine Oberkammer als Mittelglied zwischen König und Deputirten nothwendig war, sondern weil kein ander Mittel besser war, den Adel vom zweyten Rang aufzuheben, der in Frankreich so zahlreich ist; ein Adel, den weder die Geschichte unverletzbar macht, den kein öffentlicher Nutzen empfiehlt, und in welchem sich noch mehr, als in dem vom ersten Rang, eine Verachtung des dritten Standes entwickelt, aus dem er so eben getreten, weil seine Eitelkeit ihn immer fürchten läßt, er möchte nicht genug Gelegenheit haben sich auszuzeichnen.

Fr. v. Stael, die im Allgemeinen den Adel, den sie historischen Adel nennt, schont und achtet, und von dem sie ungefähr 200 Häuser zählt, die neuerdings großen Theils in die Pairs-Kammer gekommen sind, teifft mit ihren Sarcasmen den Adel vom zweyten Rang, und sagt von dem der Provinzen, daß er sich übermüthiger gezeigt habe, als der hohe Adel. Dieser sey seiner Existenz immer sicher, aber alle die Edelleute, deren Stand nur von ihnen selbst gekannt sey, sähen sich stets in Gefahr eine Auszeichnung zu verlieren, die Niemanden mehr Achtung geböte. Man müßte nur sie von ihrem Stand sprechen hören, der wohl schon vor Schöpfung der Welt existirt habe. Sie betrachteten ihre Vorrechte, die doch nur ihnen Nutzen brächten, wie ein Eigenthumsrecht, auf das sich die Sicherheit Aller gründete. Nur die Vorrechte aber seyen heilig, die zum Staatswohl nothwendig seyen. Ferner fährt sie fort: daß das, was das Herkommen in Frankreich eingeführt habe, zwey ganz widersprechende Dinge seyen; nämlich auf der einen Seite eine solche Achtung für das Alter des Adels, daß es beynahe nicht erlaubt seye, in die Wagen des Königs zu steigen, ohne von dem Hof-Genealogisten bekräftigte Proben zu besitzen, die bis über das Jahr 1400 hinaufgingen, als zu welcher Epoche Adels-Erhebungen der Könige anfingen; auf der andern Seite aber werde große Wichtigkeit auf die dem König verliehene Macht gelegt, nach Willkür in den Adelstand erheben zu dürfen.

Fr. v. Stael durchgeht in diesem 1sten Bande flüchtig die Haupt-Ereignisse der Revolution, und charakterisirt sie oft bewundernswürdig gut, oft besser, als es je noch geschah. Sie führt die traurigen Scenen vom 14ten Julius und vom 5ten und 6ten Oktober vor die Augen des Lesers. Vom 14ten Juli bis zum 5ten und 6ten Oktober war die Assemblée constituante die Lenkerinn des Schicksals von Frankreich, aber von jenem Zeitpunkt an war es die Gewalt des Volks, die es beherrscht hat. Man kann es nicht zu oft wiederholen, daß Individuen wie politische Körperschaften nur einen begränzten Augenblick sich des Glücks und der Macht erfreuen, der Moment ist die Göttinn Egeria aller Staatsmänner und Krieger, und er muß ergriffen seyn. In dem Laufe Eines Schicksals erneut sich der Zeitpunkt des Glücks nicht wieder, wer ihn vorbeygehen ließ, dem bleibt nur die traurige Lehre der Reue. Immer tiefer mußte die Revolution sinken, so oft eine höhere Klasse die Zügel wieder aus den Händen gehen ließ, der Grund mochte nun Mangel an Klugheit oder an Geschicklichkeit seyn.

Endlich gelangt die Verfasserinn an den Zeitpunkt der Annahme der Konstitution durch den König und die Auflösung der assemblée constituante, die den Fehler beging zu beschließen, daß ihre Mitglieder nicht für ein anders Mal wieder wahlfähig seyn sollten. Das Volk ehrte den König ungeheuchelt, die Reise von Varennes wurde vergessen, aber wee die Zukunft voraussah, konnte nicht ruhig seyn. Ich begegnete, sagt Fr. v. Stael, auf einem Spaziergang einigen Mitgliedern der assemblée constituante; sie glichen entthronten Fürsten, sehr in Sorgen über ihre Nachfolger. Gewiß jeder hätte, wie sie, gewünscht, daß sie mit Aufrechthaltung der Konstitution beauftragt geblieben wären, denn man kannte den Geist neuer Wahlen im Voraus, und erwartete dadurch keine Verbesserung der Dinge. Allein das Geräusch von allen Seiten betäubte. Es

Digitized by Google

schien als wäre die Revolution beendigt, die Freyheit nun begründet gewesen. Doch betrachtete man sich gegenseitig, als wollte einer bey dem andern Sicherheit suchen, die ihm selbst fehlte.

Fr. v. Stael hält für das größte Unglück dieser Epoche, daß keine Pairs-Kammer habe geschaffen werden können, welche allein die Monarchie gerettet haben würde. Sie habe aber nicht in Wirklichkeit treten können, weil der französische Adel dem Volk kein Zutrauen eingeflößt, und sich nicht wie der Guts-Adel als seinen Freund gezeigt habe. Dieß sey die Ursache alles Unglücks, das auf das Schreckens-Regiment und die Herrschaft Napoleon Buonaparte's gefolgt sey, wovon die Verfasserinn in den folgenden Bänden spricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Wissenschaften.

Nanni, Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von J. Heinemann. 16. 1818. Berlin in der Heinemannschen Erziehungs-Anstalt.

Mit Freuden empfehlen wir Eltern und Erziehern dieses kleine Taschenbuch. Unter der zahllosen Menge unbedeutender und nichtssagender Schriften gleichen Zweckes ist es eine erfreuliche Erscheinung, zweckmäßigen Inhalts.

Poetische Werke von Aloys Schreiber. IIter Band. 8. 1818. Tübingen bey Laupp

enthält der Erzählungen zweyten Band, worunter so manche alte Volkssagen des deutschen Vaterlandes von des Verfassers beliebter Feder gewiß doppelt erfreulich seyn werden.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Hortus Breiterianus, oder Verzeichniß aller derjenigen Gewächse, welche im Breiterschen botanischen Garten zu Leipzig gezogen und unterhalten werden, nach ihren systematischen Namen und Synonymen mit 1 Kupfer. gr. 8. Leipzig, Franz. 4 Rthlr.

Reichenbach, D. H. F. L. Flora Lipsiensis Pharmaceutica. gr. 8. Leipzig, Franz. 1 Rthlr.

Immanuel Kant, Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. gr. 8. Leipzig. Franz. 21 gr.

Stilig, J. Fr., Sammlung derjenigen lateinischen Wörter, welche ursprünglich mit gleich bedeutenden deutschen verwandt sind. Ein Hülfsmittel für angehende Lateiner. 8. Leipzig. Franz. 6 gr.

Ludewig, Christiane Sophie, die Familie Hohenstam. 2te Auflage. 4 Bände. 8. Leipzig, Franz. 3 Rthlr.

Goldrig, L. Fr., Taschenbuch für Freunde der Deklamation 42 Bogen. geb. 12. Leipzig, Franz. 1 Rthlr.

Reiche, W. v., der kleine Partengänger und Krieger. Neue Ausgabe mit 9 Plannen. broch. 8. Leipzig, Franz. 1 Rthlr. 20 gr.

Atlas, geographischer, für Schulen und zum Handgebrauch. In 25 kolorirten Blättern. Mit einer Charte vermehrte Ausgabe. Quersolio. (In Kommission.) Leipzig, Müller. 2 Rthlr. 3 gr.

Hempel, G. E. L., ein freundliches wohlgemeintes Wort, zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung, zu den Gebildeten auf dem Lande gesprochen. 8. Leipzig, Müller. geh. 4 gr.

Mauke, M. Joh. Gottl., Grasbüchlein, oder Anweisung die schädlichsten und nützlichsten inländischen Gräser kennen, jene ausrotten und verwandeln, diese vermehren und anbauen zu lernen, zum Ackerbau und Viehzucht ertragsamer zu machen, für Landwirthe, Landschullehrer und Bauersleute, mit 41 Abbildungen auf 16 Kupfertafeln. Zweyte mit Zusätzen und Verbesserungen vermehrte Auflage. 4. Leipzig, Müller. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Mollweide, C. B., Prof., kurzgefaßte Beschreibung der künstlichen Erd- und Himmelskugel; nebst Erläuterung ihres Gebrauchs. 8. (In Kommission.) Leipzig, Müller. 8 gr.

Mäkners, Aug., Gedichte. 8. Leipzig, Müller. geheftet 16 gr.

Schule, die, des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren, enthaltend ganz einfache Abbildungen solcher Gegenstände, die das Kind täglich vor Augen hat, und so eingerichtet, daß jedes Bild, vermöge seiner starken Contur, durch ein Blatt dünnes Papier durchschimmert und auf die leichteste Art nachgezeichnet werden kann. Zweytes Heft. In 20 Blättern in Futteral. 12. 8 gr.

Goldrig, Deklamator C. F., Lieder-, Fabel- und Erzählungsbuch für die Jugend, zur Deklamations-Uebung, mit genauer Accentuation der Wörter. 8. Leipzig, Müller. geh. besser 1 Rthlr.

Verzeichniß sämmtlicher Buchhandlungen mit ihren Leipziger Kommissionärs und genauer Bezeichnung der Handlungen, denen unverlangt neue Bücher zugesandt werden dürfen. gr. 8. Leipzig, Müller. 2 gr. sächs. baar.

Versendungsliste, oder Verzeichniß sämmtlicher Buchhandlungen, ohne Angabe der Kommissionäre. gr. Fol. Leipzig, Müller. 1 gr. 6 pf. sächs. netto.

Grundriß der Stadt Leipzig nach deren Eintheilung in die vier Viertel der Stadt und Vorstadt nebst deren Gassen und Hausnummern, mit beygefügter Bemerkung der in Leipzig zugleich mit befindlichen Gerichtsbarkeiten. Imp. Fol. Leipzig, Müller. (In Kommission.) colorirt 16 gr.; schwarz 12 gr.

Das Königreich der Niederlande. Quersolio. Leipzig, Müller. 2 gr.

Das Königreich Hannover, die Herzogthümer Oldenburg und Braunschweig, so auch die Fürstenthümer Lippe-Detmold und Schaumburg. Quersol. Leipzig, Müller. 2 gr.

Glodig, v. Hans Ernst, System einer vollständigen Gesetzgebung für die russ. Gesetz-Kommission. 4 Bde. gr. 8. Leipzig, Müller. 7 Rthlr. 18 gr.

— — Versuch einer Theorie der Wahrscheinlichkeit zur Gründung des historischen und gerichtlichen Beweises. 2 Bände. Leipzig, Müller. 2 Rthlr. 12 gr.

Versuch einer Anweisung, Thiere, besonders wilde, zu entwerfen und auszuzeichnen. In 6 Blättern, die theils nach guten Mustern, theils nach der Natur gezeichnet sind. 16 Heft. Hunde. Nürnberg. Quers. 12 gr.

Brachmann, L., das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen. Mit Nachwort von Adolf Müllner und Vign. 8. in geschmackvollem Umschlag. Leipzig, Hinrichs. 1 fl. 12 kr. auf geglättet Velinp. geh. 1 fl. 48 kr.

Büsching, Dr. A. F., zuverlässige Beyträge zur Regierungsgeschichte Friedrich II. von Preußen, vornehmlich in Ansehung der Volksmenge, des Handels, der Finanzen und des Kriegsheers. Mit histor. Anhange. Neue Ausgabe. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. Schreibp. 1 Rthlr. 18 gr. Druckp. 1 Rthlr. 12 gr.

Germershausen, E. F., das ganze der Schafzucht nach Theorie und Erfahrung. Neu bearbeitet von Prof. Fr. Pohl. 3te Auflage. 2 Thle. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1818. 2 Rthlr.

Haubold, Dr. C. G., Tabulæ illustrandæ doctrinæ de Computatione graduum inserviens. Fol. Lips. Hinrichs. 4 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 1.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung zu Leipzig ist so eben fertig und von ihr an alle gute Buchhandlungen versendet worden:

Europa. Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf 1818. Von Ludwig Lüders. In einem allegorischen Umschlage. Preis 1 Thaler.

Inhalt.

I. Der deutsche Bund. II. Die übrigen europäischen Staaten und deren Herrscherfamilien. (Diese beyden Abtheilungen sind nach folgenden 12 Rubriken bearbeitet: 1. Flächengehalt. 2. Bevölkerung. 3. Bestandtheile und Ortschaften; 4 und 5. National- und Religions-Verschiedenheit. 6. Einkünfte und Schulden. 7. Kriegsmacht. 8. Titel des Herrschers. 9. Dessen Wappen. 10. Orden. 11. Politischer Standpunkt im europ. Staatensystem und 12. Genealogie des regier. Hauses und seiner Neben-Linien.) III. Die in Europa begüterten, aber nicht souverainen, fürstl. Häuser. 1. Besitzungen. 2. Genealogie. IV. Das europäische diplomatische Corps. —

Man wird auf den ersten Blick in das Buch selbst sich davon überzeugen, daß die schwere Aufgabe, „Reichhaltigkeit des Inhaltes in gedrängtester Kürze zu geben," hier aufs Neue mit des Verfassers bekannter seltenen Kunst glücklich gelöst worden ist. Dieser wollte darin Vollständigkeit und Zuverlässigkeit in den Angaben mit angenehmer Bequemlichkeit beym Gebrauche verbinden, und die Verlagshandlung zugleich durch den billigsten Preis die Anschaffung eines so nützlichen Buches, das Keinem fehlen sollte, möglichst erleichtern. Beyde glauben für ihre gut gemeinten Absichten genug gethan zu haben. Das Publikum aber wird hoffentlich seine Erwartungen befriedigt finden, und dann gewiß um so mehr mit Ungeduld dem zweyten Jahrgang (auf 1819) entgegen sehen, den wir hiermit bereits ankündigen, und welcher, nach des Verfassers Andeutungen in der Vorrede zu dem jetzt erscheinenden Jahrgange, bedeutende Vorzüge noch erhalten soll. —

Die Verlagshandlung.

Taschenbuch der Wunder und Seltenheiten in der Natur, der Kunst und in der Menschenwelt. Mit 12 Kupfern im allegorischen Umschlag. 12. 1 Thlr. 12 gr.

Das Museum des Wundervollen, das zehn Jahre lang bey uns erschienen und blos durch den Krieg unterbrochen worden, ist mit vielem Beyfalle aufgenommen, und wir sind oft aufgefordert worden, dasselbe fortzusetzen. Diesen Wunsch erfüllen wir, aber nach einem verbesserten Plane, durch das obige Taschenbuch, das das Wunderbare und Seltene aus der neuesten Zeit in der Natur- und Menschenwelt enthalten und zugleich mit der Neuheit das Lehrreiche und Anziehende verbinden soll. Dieß erste Bändchen liefert so viele Merkwürdigkeiten und wunderbare Geschichten, und auf eine so belehrende und angenehme Art erzählt, daß wir es mit Recht empfehlen können. Es gibt wichtige Aufschlüsse über die Natur, und wirft Lichtfunken in das Dunkel des Menschenlebens, welche eben so auffallend, als selten sind. Die Kupfer stellen höchst anziehende Gegenstände vor. Wir hoffen, daß unser jetziges Unternehmen eben so viel Unterstützung finden soll, als das Museum des Wundervollen; die Fortsetzung wird alsdann bald erscheinen.

Bey Enslin in Berlin erscheint seit July 1817 ein

Berlinischer Literarischer Anzeiger, oder monatliche Nachrichten von neuen Büchern u. s. w.

Dieser Anzeiger enthält nicht allein die aufs Genaueste und ohne alle Abkürzung angegebenen Titel, der jeden Monat in Deutschland erscheinenden Bücher, sondern auch zum nähern Verständniß derselben, da wo es nöthig ist, die Angabe des Inhalts, Bruchstücke aus den Vorreden und aus Recensionen, und Nachweisungen über alle Recensionen überhaupt, wodurch er sich von allen andern Buchhändler-Katalogen unterscheidet. — Bey mir, in Berlin, wird solcher an Bücherfreunde unentgeldlich ausgegeben, durch andere Buchhandlungen kostet der ganze Jahrgang von 12 Monatsstücken, deren jedes 24, aus der kleinsten Schrift gesetzte, Seiten enthält, nur zwölf Groschen.

Enslin, Buchhändler in Berlin.

Digitized by Google

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die mit so entschiedenem Beyfall aufgenommene:

Hammonia. Eine Zeitschrift für gebildete Leser,

wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwey Stücke in der bestehenden eleganten Form. Der Jahrgang kostet auf den Postenden im Buchhandel 12 Mark Hamburger Courant oder 5 Rthlr. Sächs., und alle Löbliche Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Hamburg im Dezember 1817.

Die Expedition der Hammonia.

Ankündigung des Kunst- und Gewerb-Blattes des polytechnischen Vereins in Bayern.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Jahre 1818 anfangend die polytechnische Zeitschrift, wovon bisher neun Hefte oder 2½ Jahrgänge als wöchentlicher Anzeiger für Kunst- und Gewerb-Fleiß im Königreiche Bayern herausgekommen sind.

Der Beyfall, mit dem diese Wochenschrift bisher überall aufgenommen wurde, die immer zunehmende Theilnahme an derselben, und die raschen Fortschritte der Künste und Gewerbe, nicht blos in Bayern, sondern überhaupt in ganz Europa, haben veranlasst, daß dieses Blatte von nun an unter obigem Titel eine größere Allgemeinheit, als bisher, gegeben wird. Mit der sonderer Rücksicht auf Bayern wird es in gedrängten Aufsätzen von Allem Nachricht zu geben trachten, was die Wissenschaften Anwendbares stets ins Leben fördern, und was es sonst in den verschiedenen Zweigen der Künste und Gewerbe sowol im In- als Auslande Neues und Erhebliches gibt, an Vorschlägen, Unternehmungen, Erfindungen, Verbesserungen und Ausführungen.

Das Kunst- und Gewerb-Blatt wird demnach enthalten:

I. eigenthümliche Aufsätze. Wer etwas Wichtiges über irgend einen Gegenstand der zeichnenden und mechanischen Künste, der Technologie und des Handels, z. B. Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, Beschreibungen und Abbildungen nützlicher Maschinen, Werkzeuge und Fabriken, Vorschläge, polytechnische Typographien, Lebens-Beschreibungen merkwürdiger Künstler, Fabrikanten, Manufakturisten und Kaufleute u. s. w., mittutheilen hat, wird hier den rechten Ort und das gerauste Publikum finden. Zeichnungen von neuen und schönen Fremden für Scheintee u. a. werden besonders willkommen seyn. Die für das Blatt geeigneten Original-Aufsätze werden auf Verlangen mit einem billigen Honorar bezahlt. Es wird hierbey blos bemerkt, daß die Aufsätze in möglichster Kürze und Bündigkeit verfasst seyn müssen, und nicht über zwey Druckbogen betragen dürfen. Weitläufigere Abhandlungen können nur in Auszuge aufgenommen werden. Uebrigens wird auf die Verfassung des polytechnischen Vereins für Bayern hingewiesen, wo es (§. 29.) heißt: „Von Aufsätzen, deren Verfasser dem Verein unbekannt sind, oder deren Inhalt für das Blatt nicht geeignet erscheint, oder worin Unanständigkeiten, persönliche Angriffe u. dgl. vorkommen, wird kein Gebrauch gemacht."

II. Kurze Bemerkungen und Nachrichten, vorzüglich gedrängte Auszüge aus den neuesten Englischen, Französischen, Italienischen und Deutschen Schriften, über neue und wichtige Anstalten, Erfindungen und Verbesserungen, über Ehren-Bezeugungen, Todesfälle merkwürdiger Künstler, Fabrikanten und Kaufleute; über die das Gewerbswesen betreffenden Regierungs-Verordnungen, u. s. w.

III. Polytechnische Literatur. Die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Literatur, in so fern sie sich auf Künste, Gewerbe und Handel beziehen, werden mit möglichster Vollständigkeit und Kürze; jedoch auch manchmal mit kritischen Bemerkungen mitgetheilt.

IV. Anzeigen von Kauf- und Handelssachen, von Gesuchen und Anträgen, u. dgl. Wer Unternehmungen, Kunst- und Gewerbs-Produkte, auch neue Schriften, die in die Polytechnik und Handlung rc. einschlagen, zur öffentlichen und allgemeinen Kunde zu bringen gedenkt, kann seine Ankündigungen und Anzeigen durch das Blatt bekannt machen. Für Inserate werden geringe Einrückungs-Gebühren, 2 kr. für jede Druckzeile, bezahlt. Nur die Mitglieder des polytechnischen Vereins für Bayern können ihre sie selbst betreffenden Anzeigen, wenn solche nicht über 20 Zeilen betragen, jährlich einmal unentgeldlich einrücken lassen. Uebrigens werden diese Anzeigen nach der Ordnung ihres Einlaufens als besondere Beylagen dem Blatte beygegeben.

Die Herausgabe des Kunst- und Gewerb-Blattes geschieht durch die Verwaltungs-Mitglieder des polytechnischen Vereins für Bayern; namentlich durch die HHn. Dr. Buchner, k. Medizinal-Assessor und Ober-Apotheker; v. Dall'Armi, k. General-Controleur; v. Hoffstetten, k. Regierungs-Direktor; Klenze, k. Baurath und Hofarchitekten; v. Leonhard, k. geheimen Rath und Akademiker; v. Lerchenfeld, k. Rath und Ober-Münzmeister; Marechaud, k. Professor der Physik; Mitterer, k. Professor der Zeichnungs-Kunst; von Reichenbach, k. Salinenrath und Akademiker; Dr. Rousseau, k. Oberdauroth; v. Schlichtegroll, k. Direktor und General-Sekretär der Akademie der Wissenschaften; Schmitz, k. Adjunkten der Akad. d. Wiss., Assessor des Bergamtes, und Inspektions-Kommissär der hies. Porzellain-Fabrik; Dr. Vogel, k. Akad. und Conservator des Laboratoriums der Akad. d. Wiss.; Vorherr, k. Ober-Bau-Kommissär und Baurath; Weismayr, königl. Akademiker, Ober-Studien- und Ober-Kirchen-Rath; Wöhrnitz, k. Polizey-Kommissär; v. Welln, k. Akademiker und Ober-Finanzrath; Zeller, Kunst- und Tapetenhändler.

Den Verlag besorgt die unterzeichnete Kommissions-Niederlage.

Wöchentlich erscheint, wie bisher, ein ganzer Bogen in gr. 4., wovon 13 — 14 Bogen mit einem Umschlage und den nöthigen Beylagen an lithographirten Zeichnungen versehen, ein Heft, und wie bisher mit einem Haupt-Titel und dreyfachem Register einen Band ausmachen.

Das Kunst- und Gewerb-Blatt ist durch alle Postämter wöchentlich, und in Heften monatlich oder vierteljährig durch alle Buchhandlungen in ganz Deutschland zu beziehen.

Digitized by Google

(Für ganz Würtemberg die Stettinsche Buchhandlung in Ulm.)

Der Preis des Jahrganges ist hier auf der königl. Post-Amts-Zeitungs-Expedition 4 fl. 30 kr., und in allen Buchhandlungen im Inn- und Auslande 5 fl. 30 kr., wovon die Hälfte mit der Bestellung zum Voraus geleistet werden muß.

Das königl. Ober-Postamt München wird diese Wochenschrift im Innern des Königreiches überallhin und zwar zu 5 fl., in die entferntesten Gegenden des Königreichs aber zu 5 fl. 30 kr. abliefern.

Von den bereits herausgekommenen Jahrgängen kostet der erste von 1815 2 fl. 15 kr.; die Jahrgänge von 1816 und 17 aber jeder 4 fl. 30 kr., wovon jedoch nur noch wenige Exemplare vorhanden sind.

Allen, welchen die Belebung des deutschen Kunst- und Gewerb-Fleißes, die Beförderung des Schönen und Nützlichen am Herzen liegt, insbesondere die verehrlichen Mitglieder des polytechnischen Vereins in Bayern, und alle übrigen deutschen Vereine der Art werden für die Verbreitung dieses gemeinnützlichen Blattes gerne mitwirken; sie werden darum freundlich begrüßt, und zu jeder Theilnahme eingeladen.

Alle, das Kunst- u. Gewerb-Blatt betreffenden Einsendungen geschehen

an

die Zellerische Kommissions-Niederlage in München.

Die Leuchte. Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Unter dieser Aufschrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818, auf eigene Kosten, eine Zeitschrift herausgegeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung ist, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satyre die Tagesereignisse zur Kenntniß der Vaterlandsgenossen bringen soll. Da mich bey diesem Unternehmen nicht der Eigennutz, sondern die lautere Absicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigst entgegen zu wirken, so sey Wahrheit und Freymüthigkeit das Palladium, unter dessen Schutz ich, in Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller, das vorgesteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt sey demnach die Berücksichtigung gegenseitiger Verhältnisse, so wie jede kleinliche Nebenabsicht, die, wie überall, auch hier nur Unkraut unter den Weizen säen würde. Mit herzlichem Danke sollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in diesem Zeitblatte niedergelegten Ansichten in dasselbe aufgenommen werden, um sie zur Kenntniß seiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt sich auch hiernach die Leuchte von der Heerstraße der meisten Unternehmungen der Art, so glaube ich doch nur auf diese Weise auf dem rüstig beackerten Felde des Teutschen Zeitschriftwesens für das gemeinsame und besondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieses gelingen dürfte, darüber mögen die durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünsche ich noch, daß dieses Unternehmen recht Viele zur Theilnahme aufrege, da nur durch wechselseitiges Entgegenkommen und Streben, das Gute zu befördern, dieses vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erscheinen von der Leuchte zwey Stücke in gr. 4. und monatlich eine besondere Beylage. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Thlr. Pr. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, die sich mit ihren Bestellungen unmittelbar, entweder an die Maurersche Buchhandlung zu Berlin, Poststraße Nro. 29., oder an die Gräffsche Buchhandlung zu Leipzig, wenden wollen, weil ich diesen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bey den Postämtern eingehenden Bestellungen hingegen werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Postamts zu Berlin, und des Königl. Grenz-Postamts zu Erfurt besorgt werden.

Berlin, im December 1817.

J. D. Symanski.

Im Verlage der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen und für 8 gr. zu haben:

Zwey Reformations-Predigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeste von Claus Harms.

Nachricht an das deutsche Publikum.

Kaum sind die Stunden der Andacht nun seit einigen Monaten vollständig erschienen, so kündigt der Nachdrucker Mäcken in Reutlingen eine wohlfeile Ausgabe um die Hälfte des Preises an, und droht dadurch meinen beträchtlichen Vorrath von allen acht Jahrgängen zu Grunde zu richten. Gegen solchen Frevel am Eigenthum des rechtmäßigen Verlegers findet sich kein Richter, und der empfindlichste Schaden muß mit Resignation getragen werden. Um nicht Alles zu verlieren, und dieser Räuberey Einhalt zu thun, blieb mir daher kein anderes Mittel übrig, als meine Original-Ausgabe um den gleichen Preis auf die Hälfte herabzusetzen; ich erkläre demnach, daß von nun an auf unbestimmte Zeit die Stunden der Andacht in acht Jahrgängen vollständig um 12 fl. oder 8 Thlr. sächsisch durch alle Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz zu haben sind. Von einzelnen Jahrgängen ist noch der dritte, vierte, sechste, siebente und achte um den herabgesetzten Preis von 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr. sächs. zu haben. Der mir dadurch verursachte beträchtliche Verlust soll mich nicht schmerzen, wenn es möglich ist, im Vereine wackerer deutscher Männer dahin zu arbeiten, diesem abscheulichen Unfug der Nachdrucker baldigst ein Ziel zu setzen, wofür nun die kräftigsten Maßregeln ergriffen werden.

Im nächsten Jahre werden folgende Zeitschriften in meinem Verlage fortgesetzt:

Aarauer Zeitung, fünfter Jahrgang 1818, 8 fl. 15 kr., oder 4 Thlr. 20 gr.

Erheiterungen, achter Jahrgang 1818, 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 gr.

Der Christ vor Gott, zweyter Jahrgang 1818, 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Der wohlerfahrne Schweizerbote, funfzehnter Jahrgang 1818, 2 fl. 45 kr., oder 1 Thlr. 16 gr.

Ueberlieferungen für die Geschichte unserer Zeit; herausgegeben von H. Zschokke, zweyter Jahrgang 1818, 11 fl. oder 7 Thlr.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen werden darauf Bestellungen angenommen.

Aarau, den 10. Dezember 1817.

H. R. Sauerländer.

Bey G. D. Bädeker in Essen und Duisburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten. Von B. E. L. Natorp, Kön. Preuß. Oberconsistorialrath und Pfarrer bey der evangelischen Gemeinde zu Münster. Preis 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Die Verlagshandlung liefert hier eine, der in Hagen zur Feyer des Jubiläums der Reformation versammelten Synode der lutherischen und reformirten Geistlichkeit der Grafschaft Mark gewidmete, inhaltsreiche Schrift. Sie enthält Bemerkungen über einen viel zu wenig beachteten, höchst wichtigen Gegenstand, über die musikalischen Angelegenheiten des öffentlichen Gottesdienstes. Die Punkte, welche darin beleuchtet werden, sind folgende: I. Die Lieder, welche man in den Kirchen singt. II. Die Melodien, nach welchen man die Lieder singt. (Diese beyden ersten Abschnitte enthalten eine Beurtheilung der kirchlichen Gesangbücher von ihrer musikalischen Seite, und sind als eine sehr wichtige Vorarbeit für die Besoegung neuer und für die Verbesserung alter Gesangbücher zu betrachten.) III. Das Singen der Gemeinden selbst. IV. Die Leitung und Begleitung des Gesangs durch Cantoren und Organisten. V. Die kirchlichen Sängerchöre. Es werden überall die obwaltenden Mängel und Gebrechen angegeben, und zugleich Vorschläge gethan, wie denselben zur Veredlung der Liturgie und des ganzen öffentlichen Gottesdienstes abzuhelfen sey. Die beygefügten Anmerkungen enthalten theils historische und literarische Notizen, theils kurze Andeutungen, welche sich auf liturgische Angelegenheiten beziehen und weiter ausgeführt zu werden verdienen. Die angegebenen Punkte sind auf eine solche Weise bearbeitet, daß sie nicht allein die Aufmerksamkeit aller Synoden und eines jeden einzelnen Mitgliedes derselben in Anspruch nehmen, sondern auch von jedem Freunde des Kirchenwesens mit großem Interesse werden gelesen werden. Die aus dieser Schrift hervorgehenden Resultate sind so erheblich, daß nach dem Urtheile sachkundiger Männer diese Schrift von allen Gebildeten in allen Gemeinden gelesen und beherzigt werden sollte.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen, und daselbst, so wie in allen deutschen Buchhandlungen, zu haben:

Germanicus. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Franz Grafen von Riesch. In Octav. Geheftet. Preis 18 gr. Cour.

Mit Recht kann ich auf diese trefflich gelungene Bearbeitung des geistreichen, schon durch mehrere Zeitschriften rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers aufmerksam machen, indem ich versichert bin, daß diese für Deutschland's Bühnen willkommene Gabe gewiß sehr bald ihre schönste Würdigung in der allgemeinen Anerkennung ihres Werthes finden wird. — Der Druck ist auf Velinpapier, und das Aeußere durch die Kunst des Hrn. Professor Gubitz geschmückt.

Das 5te und 6te Heft von

Mollers Denkmäler der deutschen Baukunst

ist so eben erschienen und enthält:

1) Grundriß der Kirche zu Grünberg.
2) Glasmahlerey aus derselben Kirche.
3) Aufriß des Thurms am Dom zu Frankfurt a. M.
4) Thüre der Sakristey am Dom zu Mainz.
5) Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz.
6) Taufstein aus dem 12n und 13n Jahrhundert.
7) Grundriß eines Thurms.
8) Aufriß dieses Thurms.
9) Grundriß zweyer Tabernakel.
10) Aufriß eines Tabernakels.
11) Thüre am Dom zu Worms.
12) Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

Preis eines jeden Heftes 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 2 fl. 42 kr.

Darmstadt im Novbr. 1817.

Heyer und Leske.

Anzeige.

Mit Neujahr 1818 beginnt in unserm Verlage ein neues, die freyen Künste, und alles Bedeutsamere im Leben umfassendes Zeitblatt:

„Wünschelruthe"

wozu Arnim, Benecke, Bouterweck, Cl. Brentano, Carove, Fiorillo, Förster, Fouqué, Grimm in Cassel und Weinheim, Heeren, Hensel, Fr. Horn, Lud. Jahn, Lehr, Loeben, K. v. Nidda, A. Schreiber, Wilh. v. Schütz, G. Schwab, Welker, Wetzel, und viele Andere Beyträge liefern.

Wöchentlich erscheinen 2 halbe Bogen in groß 8., und ist der Preis halbjährig 2 Thlr. 4 gr. Sächs.

Alle Einsendungen — die auf Verlangen angemessen honorirt werden — gehen an uns mit dem Beysatz: „Zur Redaktion der Wünscheluthe," und zwar von den resp. Einsendern, mit welchen wir nicht besondere Abrede genommen, in ganz postfreyen Briefen.

Göttingen im December 1817.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Ankündigung.

Das Oppositionsblatt oder Weimar'sche Zeitung wird auch im kommenden Jahre (1818) fortgesetzt. Innere und äußere Einrichtung desselben bleibt, so wie der Preis unverändert, und eine ausführliche Ankündigung ist auf allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen und in sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu haben.

Weimar im Decbr. 1817.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 2.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. 1817. 12s Stück.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1817. November.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von v. Lindenau und von v. Bohnenberger. 1817. Sept. Octbr.

Es ist so eben erschienen:

Ueber dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen von Aug. Wilh. von Schlegel, des St. Wladimir-Ordens und des Wasa-Ordens Ritter ꝛc. Zweyte Ausgabe in 3 Bden. 8. Heidelberg bey Mohr und Winter. Preis auf Velinpapier 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr. auf weiß Druckpap. 5 Rthlr. od. 9 fl.

Dieses klassische Werk ist zwar seit seiner ersten Erscheinung in den Jahren 1809 — 11 dem Publikum schon hinlänglich bekannt, und durch Uebersetzung in's Französische, Holländische, Englische und Italienische auch im Auslande gewürdigt. Wir wollen indeß bey dieser zweyten Auflage noch einmal auf seinen Inhalt aufmerksam machen, und zugleich bemerken, daß dieser zweyten Ausgabe besonders ein zweckmäßiges, vollständiges Register der in dem Werke beurtheilten oder angeführten Dichter u. a. Schriftsteller und Künstler beygegeben ist.

Inhalt. 1ste Vorlesung. Einleitung. Ueber den Geist ächter Kritik. Gegensatz zwischen dem Geschmack der Alten und Neueren. Gleichmäßige Anerkennung bey der Grundanlage der klassischen und der romantischen Poesie und Kunst in der gesammten Bildung des Alterthums und der neueren Welt. Eintheilung der dramatischen Literatur hiernach: die Alten, ihre Nachahmer, und die romantischen Dichter. Begriffe des Dramatischen. Ueberblick des Theaters bey allen Nationen. 2te Vorl. Theatralische Wirkung. Wichtigkeit der Schaubühne. Dramatische Hauptgattungen. Wesen des Tragischen und Komischen. Ernst und Scherz. In wiefern Bekanntschaft mit den Alten ohne Kenntniß der Ursprachen möglich. Winkelmann. 3te Vorl. Bau und Einrichtung der Schaubühne bey den Griechen. Ihre Schauspielkunst. Gebrauch der Masken. Falsche Vergleichung der alten Tragödie mit der Oper. Tragische Lyrik. Wesen der griechischen Tragödie. Idealität der Darstellung. Idee des Schicksals. Grund des Wohlgefallens an tragischen Darstellungen. Bedeutung des Chores. Mythologie als Stoff der griechischen Tragödie. Vergleichung mit der Plastik. 4te Vorl. Gang der tragischen Kunst bey den Griechen. Ihre verschiedenen Style. Aeschylus. Zusammenhang einer Trilogie von ihm. Seine übrigen Werke. Leben und dichterischer Charakter des Sophokles. Schätzung seiner Tragödien im Einzelnen. 5te Vorl. Euripides. Seine Vorzüge und Fehler. Verfall der tragischen Poesie durch ihn. Vergleichung der Choephoren des Aeschylus, der Elektra des Sophokles und der des Euripides. Beurtheilung der übrigen Werke des Letztern. Das satyrische Drama. Alexandrinische Tragiker. 6te Vorl. Die alte Komödie, als der vollkommene Gegensatz der Tragödie erklärt. Parodie. Umgekehrtes komisches Ideal. Scherzhafte Willkür. Allegorische und insbesondere politische Bedeutung. Der Chor und seine Parabasen. Aristophanes. Sein künstlerischer Charakter. Schilderung und Beurtheilung seiner auf uns gekommenen Werke. Als Anhang eine übersetzte Scene aus den Achernern. 7te Vorl. Ob es eine mittlere Komödie als besondere Gattung gegeben? Entstehung der neueren Komödie, oder des Lustspiels schlechthin. Es ist eine gemischte Gattung. Ihre prosaische Seite. Ob dem Lustspiel die Versifikation wesentlich? Das Charakter- und Intriguen-Stück. Das Komische der Beobachtung, das selbstbewusste Komische, und das Komische der Willkür. Sittlichkeit des Lustspiels. Plautus und Terenz, als Nachbildner der Griechen in Ermangelung der Originale hierher gezogen und charakterisirt. Motive des attischen Lustspiels aus den Sitten und der geselligen Verfassung. Portraitstatüen zweyer Komiker. 8te Vorl. Römisches Theater. Einheimische Gattungen: attellanische Fabeln, Mimen, comœdia togata. Griechische Tragödie nach Rom versetzt. Tragiker der ältern Epoche und des Augustinischen Zeitalters. Idee einer eigenthümlichen römischen Tragödie, die nie entstanden. Warum es den Römern in der tragischen Kunst nicht sonderlich geglückt. Seneca. Die Italiener. Schäferspiele von Tasso und Guarini. Geringe Fortschritte im Trauerspiel. Metastasio und Alfieri. Ausführliche Beurtheilung beyder Lustspiele des Ariost, Machiavell, Aretin, Porta. Improvisirtes Maskenspiel. Goldoni Gozzi. Neuester Zustand. 9te Vorl. Alterthümer der französischen Bühne. Einfluß des Aristoteles und der Nachahmung der Alten. Prüfung der drey

Digitized by Google

Einheiten. Was ist Einheit der Handlung? Einheit der Zeit? Haben Griechen sie beobachtet? Einheit des Ortes damit zusammenhangend? Nachtheilig der allzu engen Regeln hierüber. 10te Vorl. Fortsetzung. Einwirkung dieser Regeln auf die Gestalt des französischen Trauerspiels. Behandlung der mythologischen und historischen Stoffe. Begriffe von tragischer Würde. Beobachtung der Convenienzen. Falsches System der Expositionen. Anfängliche Benutzung des spanischen Theaters. Allgemeine Charakteristik des Corneille, Racine und Voltaire. Uebersicht ihrer wichtigsten Werke. Thomas Corneille und Crebillon. 11te Vorl. Französisches Lustspiel. Molière. Kritik seiner Werke. Scarron, Boursoult, Reynard; Lustspiele aus der Zeit der Regentschaft; Marivaux und Destouches; Piron und Gresset. Neuere. Die heroische Oper: Quinault. Opereette und Vaudeville. Diderots versuchte Umschaffung des Theaters. Rührendes Drama. Beaumarchais Melodramen. Vorzüge und Mängel der Schauspielkunst. 12te Vorl. Zusammenstellung der englischen und spanischen Bühne. Vom Geist des romantischen Schauspiels. Shakespeare. Sein Zeitalter und seine Lebensumstände. In wie fern das Kostüm nothwendig oder entbehrlich. Shakespeare der größte Charakteristiker. Die Aechtheit seines Pathos wird gerechtfertigt. Wortspiele. Sittliche Schonung. Ironie. Vermischung des Komischen und Tragischen. Die Rolle des Narren. Shakespeare's Sprache und Versbau. Beurtheilung seiner einzelnen Werke: der Lustspiele, Trauerspiele und historischen Schauspiele. Anhang über die angeblich Shakespeare'n untergeschobnen Stücke. 13te Vorl. Zwey Perioden des englischen Theaters; die ältere die wichtigste früheste Gestalt der Schaubühne und deren Vortheile. Zustand der Schauspielkunst zu Shakespeare's Zeit. Alterthümer der dramatischen Literatur. Lilly, Marlow, Heywod. Ben Jonson. Beurtheilung seiner Werke. Masken. Beaumont und Fletcher. Allgemeine Charakteristik dieser Dichter, und Bemerkung über einige Stücke. Massinger und andere Zeitgenossen unter Carl I. Schließung der Schauspieler durch die Puritaner. Erneuerung des Theaters unter Carl II. Geschmacks- und Sitten-Verderbniß. Dryden, Otway und Andere. Lustspieldichter von Wicherley und Congreve an bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts gemeinschaftlich charakterisirt. Trauerspiele aus demselben Zeitraum. Rowe. Addison. Cato. Neuere. Bürgerliches Trauerspiel. Lillo und Garrik. Neuester Zustand. 14te Vorl. Spanisches Theater. Dessen drey Perioden: Cervantes, Lopez de Vega, Calderon. Vom Geist der spanischen Poesie überhaupt. Einfluß der Nationalgeschichten darauf. Form und verschiedene Arten der spanischen Schauspiele. Verfall seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 15te Vorl. Anfänge des deutschen Theaters. Hans Sachs. Gryphius. Gottschedische Zeit. Schlechte Nachahmung der Franzosen. Lessing, Goethe und Schiller. Uebersicht ihrer Werke. Schilderung ihres Einflusses. Ritterschauspiele, rührende Dramen und Familien-Gemählde. Aussichten für die Zukunft.

Ankündigung.

Allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Deutsche, worin zur Beeständigung, Ausscheidung und Würdigung der in deutschen Schriften und in der Kunst und Umgangssprache vorkommenden fremdartigen Wörter, Ausdrücke, Namen und Redensarten ausführliche Anleitung gegeben wird. Ein ausführlicher Beytrag zur teutschen Sprachreinigung sowol, als ein gemeinnütziges Handbuch für alle Stände, Berufsarten, Künste, Gewerbe, Schul- und Bildungsanstalten, so wie für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und für jeden Vaterlandsfreund. Von Pfr. M. J. F. Heigelin. Tübingen, in der C. F. Osiander'schen Buchhandlung. 1818.

Unter diesem Titel erscheint zu Ostern 1818 im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ein Werk, das nach dem Urtheile sehr achtungswerther, sachverständiger Männer allen Freunden und Beförderern des Guten mit Recht darf empfohlen werden. Bey dessen Vollständigkeit, Gründlichkeit und fleißiger Bearbeitung ist es ein eben so ausführlicher, wohldurchdachter und geordneter Beytrag zur deutschen Spracheinigung, als es auf der andern Seite ein sehr brauchbares und erschöpfendes Handbuch für alle und jede Stände ist, die das Fremdartige in deutschen Schriften, wie in der Kunst- und Umgangssprache nach seiner Verdeutschung, Bedeutung, Rechtschreibung, Aussprache, Betonung und Abstammung in gedrängter Kürze und Bestimmtheit kennen, und in Hinsicht der Nothwendigkeit, Zulässigkeit oder Entbehrlichkeit desselben die geeignete Auswahl und Würdigung wollen einsehen und treffen lernen. Mit wenigen Worten, es sucht dieses Fremdwörter-Handbuch, zwischen den größern und kleinern Schriften ähnlichen Inhalts, und namentlich zwischen dem eben so geschätzten Campe'schen und nicht minder beliebten Oertelschen Werke, die Mitte zu halten, so daß der gelehrte und nicht jedem brauchbare Zusatz des Einen — und die zwar strenge, reichlich wiedergebende, aber gewiß nicht immer rathsame und annehmbare Sichtungsweise des Andern mit möglichster Umsicht dabey vermieden und beseitigt wurden. Im Uebrigen sind sowol jene als andere in's Fach einschlagende Schriftsteller, neben der eigenen zu Grunde liegenden zahlreichen Wörtersammlung, sorgfältig zu Rathe gezogen und nach Maßgabe bey der Ausarbeitung benutzt worden, daß hienach Verfasser und Verleger sich schmeicheln dürfen, durch dieses eben so mühsame als kostspielige Werk etwas ganz Zeitgemäßes und Brauchbares unternommen zu haben, so wie sie zugleich bey der regen Theilnahme der Deutschen an dem, was jetzt zur Läuterung und Verfeinerung der Muttersprache allgemein bedacht und betrieben wird, einer eben so wohlwollenden als unterstützenden und befördernden Aufnahme mit Vertrauen entgegen sehen.

Der Druck dieses Fremdwörter-Handbuches hat bereits vor einiger Zeit angefangen, und nach unserer Berechnung kann dasselbe ungefähr 70 Bogen stark werden, obgleich das große Octav-Foemat gewählt und möglichste, jedoch anständige Gedrängtheit beym Druck beobachtet wird, da auf eine Octav-Seite nämlich 55 Zeilen zu stehen kommen. Schöner Druck und weisses Papier sollen das Werk auch nach seinem Aeußern brauchbar und empfehlungswerth machen, und ungeachtet der großen Bogenzahl haben wir folgende, gewiß sehr billige Preise festgesetzt:

Digitized by Google

„Bey Vorausbezahlung erlassen wir das Exemplar zu 2 Rthlr. 8 gr. sächs.
„Bey bloßer Unterschrift zu 2 Rthlr. 18 gr. —

Beydes, die Subscription und Pränumeration, bleibt bis zur Erscheinung des Werkes (im Sommer 1818) offen; nachher tritt aber der Ladenpreis ein, der bedeutend höher als obige gestellt seyn wird.

Wer die Güte haben will, Pränumeranten und Subscribenten zu sammeln, der erhält auf 7 Exemplare das 8te unentgeldlich.

Die Unterschriften lassen wir dem Werke vordrucken, bitten uns solche deßwegen deutlich geschrieben zu übersenden.

Man kann auch in jeder guten Buchhandlung auf dieses Werk unterzeichnen oder vorausbezahlen.

Tübingen, den 31. October 1817.

C. F. Osiander'sche Buchhdlg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey,

mit Beyträgen von:

Ludwig Tiek — W. v. Schütz — Max. v. Schenkendorf — Clemenz Beentano — Karl Förster — Messerschmidt — Brecht — Achim von Arnim — A. Kaeow — A. Waldheim — L. Nagel — W. Müller — W. Hensel — Segesmund genannt Gottwalt — Franz Horn — L. Kalbe — Buchhorn — Meier d. ä. — Meier d. j. — Neumann u. a. m. — Gesammelt von Friedrich Förster. Mit Kupfern aus dem Danziger Gemählde: das jüngste Gericht. gr. 8. Berlin Maurer'sche Buchhandlung, in einem saubern Einbande. Preis 3 Rthlr.

Recht liebliche Blüthen und Früchte bringt uns die fröliche Fahrt, denn es haben sich dem Schifflein gar tüchtige Sänger vertraut. Oft tönet ihr Gesang mild und sanft, doch singen sie auch feurig und hehr von Helden und Kriegsthaten, denn nicht die Leyer allein, auch das Schwert ist ihr befreundeter Gefährte, und es führten es viele der Sänger in dem heiligen Streit muthig und stark, und halfen dem geliebten Vaterlande die Freyheit erkämpfen. Nehme jeder diese Fahrt gastlich in seinen Hafen auf, ihm werden die biedern treuen Sänger bald befreundet werden, und er wird sie nicht wieder von dannen segeln lassen.

Glück zu auf die Fahrt!

Bekanntmachung.

Dem Gastgeber Benedikt Boos zur Krone in Stockach ist durch den Tod des Hofmahlers Johann Nepomuk Meixner in Wien eine auserlesene Sammlung Kupferstiche und Mahlereyen als Erbschaft zugefallen. Die Kupferstiche, gegen 6000 an der Zahl, betreffen Gegenstände aus der Heiligen- und Profan-Geschichte, Landschaften, Jagden, Schlachten, Porteaits, Karikaturen, anatomische Gegenstände. Eben so befinden sich viele Holzschnitte dabey von den Jahren 1489 bis 1500, schöne Handzeichnungen und Akademien, alles nach der Ausweisung des Katalogus. Die Gemählde bestehen in 250 Stücken, welche historische Gegenstände, Landschaften, Thierstücke, Schlachten und Porteaits darstellen; von folgenden Meistern: einige Stücke aus Raphaels Schule, Solimene, Pau Troger Altamonti, Janek, L. Cranach, Holbein, Rubens, Tintoret, Schmid, Wannemacher, Chodoviecki, Columbo, Hamilton, S. Rohe, Riedinger, von der Meilen, Helzheim, van Dyk, Correggio, Ostade, Malpetsch, Franz Floris, der niederländische Raphael genannt, Koller, Spierre, Storelli, Cigniani, Rugendas, Meirner.

Diese Gemählde sind alle wohl erhalten, aufgespannt, doch ohne Rahmen, und von vier bis ein Fuß in der Höhe.

Der Besitzer dieser Kunstsammlung wünscht selbige von Kunstverständigen Männern geschätzt, um den niedrigsten Preis zu verkaufen. Jeder Kunstfreund würde einen sehr ansehnlichen Gewinnst in ihr erwerben, da die Gemählde alle von Werth sind, und die Sammlung bey genauerer Insicht viel mehr enthält, als hier zu bezeichnen an seinem Platz war.

Subscriptions-Einladung zu dem Werke:

Geschichte des spanisch-französischen Krieges, besonders meiner Feldzüge in Spanien vom Jahre 1808 bis 1813, nebst einer gedrängten Geschichte dieses Landes, und seiner Bewohner von den ältesten bis auf unsere Zeiten, ihre Sitten, Gebräuche und Künste, ihres Gewerbfleißes, ihres Charakters ꝛc. und der kurzen Entwickelung der Ursachen zur letzten Theon-Umwälzung durch Napoleon, als Erinnerung an jene ruhmvollen Tage für meine braven Kriegs-Gefährten, von Rigel, Großherzoglich-Badischem Hauptmann.

Dieses Werk erscheint in 3 Theilen groß Octavformats — jeder zu 36 Bogen — mit 13 Kupfern, unter diesen der ausführliche Belagerungs-Plan der Festung Badajoz, entworfen von dem Großherzoglich-Hessischen Herrn Oberstlieutenant Meister. Was außer der Genauigkeit den Werth dieser Kupfer erhöht, ist, daß man sie in einem andern Werke vergebens suchen wird, und folglich als Originalstücke betrachten kann, die durch die berühmtesten Künstler Deutschlands gestochen werden. Den Stich der Brücken und Ansichten von Toledo, Arzobispo, Almaraz und Talavera hat bereits der Herr Professor und Hofkupferstecher Haldenwang in Carlsruhe übernommen.

Hinsichtlich des sonstigen Inhalts dieser Geschichte verweise ich auf eine vollständigere Ankündigung, die bey nachstehenden Buchhandlungen zu haben ist, und bemerke hier nur, daß ich als Offizier vom Generalstabe aus echten Quellen schöpfen konnte.

Die beyden ersten Theile dieses Werkes sind bereits vollendet, und können jeden Augenblick unter die Presse gegeben werden; es hängt daher nur von dem Gange der Subscription ab, wann solche erscheinen, und wann ihnen der letzte folgen soll. Für den ersten Theil ist der Subscriptions-Preis auf 3 fl., und für den zweyten, wegen der größern Anzahl von Kupfern, auf 4 fl. festgesetzt.

Die Subscriptions-Listen bleiben bis zum ersten May dieses Jahrs offen. Wer das Sammeln von Sub-

Digitized by Google

scribenten übernehmen will, erhält auf 10 Exemplare das Eilfte gratis.

Ich ersuche alle Freunde der Geschichte und der Kunst, besonders die Herren Regiments-Chefs, Militär-Inspektoren, Generale und Korps-Kommandanten, diesem Werke Eingang zu verschaffen, und addressire mich übrigens an alle solide Kunst- und Buchhandlungen, mit der Bitte, gegen die herkömmliche Provision gefälligst Bestellungen zu übernehmen, mich baldigst von dem Resultat ihrer Bemühungen zu unterrichten, und sich in frankirten Briefen, entweder an mich selbst in Rastatt, oder an nachstehende löbliche Buchhandlungen zu wenden:

zu Basel an die Administration der Flick'schen Buchhandlung;
— Carlsruhe an Herrn Buchhändler Braun;
— — — an Herrn Hofbuchhändler Phil. Macklot;
— Darmstadt — die Herren Heyer und Leske;
— Frankfurt — die Andreäische Buchhandlung;
— Hannover — die Herren Gebr. Hahn;
— Mannheim — Herrn T. Löffler;
— Nürnberg — Herrn Fr. Campe;
— — — — die Herren Riegel und Wießner;
— Rastatt — Herrn Hofbuchdrucker Sprinzing;
— Strasburg — die Herren Treuttel und Würz;
— Stuttgart — Herrn J. B. Metzler;
— Wiesbaden — Herrn Hofbuchhändler Schellenberg.

Auch nimmt Herr Sprinzing, Expeditor der allgemeinen Zeitung, in Augsburg, Subscription an.

Rastatt, den 10. Januar 1818.

Der Verfasser.

* * *

Um einen deutlichern Begriff von der Mannigfaltigkeit dieses sehr umfassenden Werkes zu geben, welches nach Maßgabe seines Umfangs nicht nur den Militär, sondern auch jeden Gebildeten interessirt, liefern wir hier die Inhalts-Anzeige des ersten Theils und insbesondere einiger Abschnitte.

Einleitung. Erste Abtheilung in zwey Abschnitten. Marsch durch Frankreich und Ankunft in Spanien. Zweyte Abtheilung: Spaniens natürliche und politische Lage. Dritte Abtheilung: erster Abschnitt. Aelteste Geschichte, von den Phöniciern bis zur Stiftung des westgothischen Reiches. Zweyter Abschnitt. Mittlere Geschichte, von dem gothischen König Wallia bis zur östreichischen Dynastie unter Carl V. Dritter Abschnitt von Carl V. bis auf unsre Zeiten. Vierte Abtheilung in drey Abschnitten. Spaniens Staats-Umwälzung durch den Prinzen von Asturien, von dem Aufruhr in Aranjuez bis zu der Abtretung des Throns an die Napoleoniden und dem ersten Feldzuge. Fünfte Abtheilung in drey Abschnitten: Empörung der Spanier gegen die Herrschaft Napoleons, von dem Aufstande in Arragonien bis zu Josephs Flucht nach Vittoria. Dritter Abschnitt: Belagerung von Zaragossa. Beschreibung dieser Stadt in militärischer Hinsicht. Erster Angriff am 15. Junius. Palafox's Ausfall. Vereinigung mit Verdier's Korps. Gefecht von Exila. Rückzug nach Zaragossa. Bemerkungen. Sturm auf San Jose und das Kapuziner-Kloster. Eroberung des Monte Torero. Vergeblicher Versuch der Spanier zu dessen Wiedereroberung. Die Franzosen gehen über den Ebro. Ausfälle. Verstärkung. Verdier's Rückzug. Verlust der Pulvermühlen von Villa Feliche. Ankunft des französischen schweren Geschützes. Bombardement am 3ten August. Sturm am 4ten. Wüthende Vertheidigung der Spanier. Schreckensscenen. Geistliche und Frauen als Krieger. Abzug der Franzosen. Zweyter Feldzug. Sechste Abtheilung in vier Abschnitten. Von dem Treffen bey Zornosa bis zur Schlacht von Burgos. Dritter Abschnitt. Biscaya. Eintheilung. Grenzen. Klima. Kultur. Biscayische Karren. Betriebsamkeit. Körperliche Bildung, Sittlichkeit. Tracht. Nahrung. Charakter. Sprache. Kriegerischer Geist. Freyheiten. Kühne Aeusserungen. Ehrenrettung gegen die Beschuldigung von Meuchelmorden. Bemerkung über das leidige Quartierwesen. Landstraßen. Flüsse. Bleygruben. Tänze. Musik. Castannetten. Guitarren. Siebente Abtheilung in drey Abschnitten. Von der Schlacht bey Burgos bis Napoleons Abreise aus Spanien.

Neuer kleiner Schulatlas, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher von Dr. L. G. D. Stein, in 18 Blatt berichtigt bis December 1817. gr. 4. Leipzig bey Heinrichs. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Rheinl. 1ste Lieferung: Alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-, Ost-, Süd- und Nord-Hemisphäre; Nord-Südamerika; Europa; Asien; Afrika; — 2te Liefer. Deutschland; England; Frankreich; Spanien und Portugall; Dänemark; Norwegen und Schweden; Italien und Türkey. — 3te Lief. die Schweiz; Sachsen, Polen, Litauen und Preußen; vereinigte Staaten von Nordamerika; Ostindien; asiatische Türkey und Egypten.

Der Beyfall, mit dem die ersten Lieferungen dieses Schulatlasses aufgenommen wurden, bewog uns auch eine dritte herauszugeben, die nicht weniger in der Ausführung befriedigen wird. Alle 18 Blatt sind von Leutemann sehr deutlich und sauber gestochen und immer nach den neuesten Eintheilungen colorirt. Für Schulen erlassen wir 12 Exemplare im Parthie-Preis zu 18 Rthlr. od. 32 fl. 24 kr.

In Tübingen bey Laupp, Stuttgart bey Metzler und in andern guten Buchhandlungen zu haben.

Zur besten Bekanntmachung.

Bey Wiesike in Brandenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe der Frau v. Sévigné an ihre Tochter. Zum erstenmal verdeutscht. Erster Band. Nebst einer Charakteristik der merkwürdigen Frau und deren Briefe, so wie mehrern historischen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geschlecht und Alter er immer seyn mag, sollte nicht neugierig seyn, die lieblichste der Frauen und die zärtlichste der Mütter, von der Jedermann sprechen hört, aber die nur Wenige mit eigenen Augen geschauet haben, in ihrem deutschen Gewande näher kennen zu lernen?

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 3.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1817. Dezember.

Luthers Kirchenreformation nach ihrer Veranlassung, eigenthümlichen Beschaffenheit und wohlthätigen Wirksamkeit, in einigen Kanzelvorträgen am dritten Säcularfeste, nebst kurzem Berichte über die hiesige Festfeyerlichkeit von Carl Georg Friderich Goes, Stadtpfarrer und Lokal-Schulinspektor in Balersdorf. Erlangen in der Palmschen Verlagshandlung. 1817. gr. 8. S. 80.

Diese herz- und geist-ansprechenden Säcularpredigten wurden auf Verlangen der Gemeinde Baiersdorf abgedruckt, und verdienen's, vor das größre Publikum zu kommen. — Bey der Feyer der Kirchenreformation wurden Altar und Kanzel ausgeschmückt. Ein Gang von Tannen führte vom Rathhause bis zur Kirche u. s. w. Doch man lese die rührende Beschreibung selbst. Die drey Predigten machen dem Redner Ehre. Ausfälle auf den Kirchenglauben und gewisse äußere Formen sind weise vermieden, und die damaligen Mißbräuche mild gerügt; für Religion, Wahrheit, Gewissensfreyheit und Recht wird mit Saldung gesprochen. So muß ein aufgeklärter Geistlicher seiner Gemeinde, was ihr und Allen noth thut, an das Herz zu legen wissen. Möge sein lobenswerther Eifer bey dem ergriff'nen Leser heilsame Früchte bringen!

Vom 1sten July bis Ende December des Jahrs 1817 sind in der Verlagsbuchhandlung von F. A. Brockhaus zu Leipzig folgende neue Werke Schriften wirklich fertig geworden und durch alle deutsche Buchhandlungen zu erhalten; in Stuttgart: bey Metzler, Sattler, Löfflund; in Tübingen: bey Laupp, Osiander; in Heilbronn: bey Claß.

Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgegeben von Eschenmayer, Kieser und Nasse. Drittes und viertes Heft. gr. 8., jedes Heft 18 gr.

(Die Fortsetzung dieses Archivs erscheint im Selbstverlage des Herrn Dr. Kieser. Im seitherigen Verlage erscheint dagegen ein neues Archiv für den thierischen Magnetismus unter dem Titel: Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder Neues Asklepieion, oder allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Das erste Heft davon ist unter der Presse, und wird allen seitherigen Abnehmern des Kieser'schen Archivs zur Ansicht mitgetheilt werden.)

Arnoldis, Joh. v., historische Denkwürdigkeiten. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Betrachtungen über die verschiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem vormaligen Landwehr-Offizier. (Eine Schrift gegen das System der Landwehr.) gr. 8. 12 gr.

Conversationslexicon, oder Encyclopädisches Handwörterbuch für die gebildeten Stände. Vierte Original-Ausgabe 9ter Band. (Seetzen — Tiz.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Hand-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Alle 10 Bände im Prän. Preise 12 Rthlr. 12 gr. und Schreibp. 18 Rthlr. 18 gr.

Deppings, (Ch. B.), Sammlung der besten alten spanischen historischen Ritter- und maurischen Romanzen. Mit Anmerkungen und einer Einleitung. 12. 2 Thlr. 12 gr.

Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes jusqu'au commencement de l'année 1817. Deux parties. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Hasse (Prof. F. Ch. A.), Gestaltung Europa's seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem Wiener Kongreß. Versuch einer histor. statistischen Entwickelung. Erster Theil mit einer Karte (die Zeiten von 1492 bis zum französ. Revolutionskriege). gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Falk's, Johannes, Liebe, Leben und Leiden in Gott zu Luthers Gedächtniß, herausgegeben von einem seiner Freunde und Verehrer, (Adolph Wagner), im Jahre unsers Herrn 1817. 8. 14 gr.

Kunstblatt, Leipziger, für gebildete Kunstfreunde. Erster Jahrgang 1817 — 1818. compl. 5 Thlr. 8 gr.

Löben, (O. H. Graf v.), Rosengarten; (Dichtungen von —). Zweyter Theil. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — — Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama. 8. (Aus dem 2ten Theile des Rosengartens besonders abgedruckt.) 16 gr.

Digitized by Google

Monographien, kriegsarchitektliche und kriegswissenschaftliche, aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. Zweyter Theil mit 5 Kupfern, worunter 2 Pläne. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Murhard, Dr. Carl, Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca, (Francesco), dargestellt von C. L. Fernow. Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen, herausgegeben von Ludw. Hain. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca's, (Francesco), Italienische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Prof. Carl Förster. 1r Theil. 8. (Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.) 2 Thlr. 12 gr.

Pierers, Dr. J. F., anatomisch-physiolog. Realwörterbuch zu umfassender Kenntniß der körperlichen und geistigen Natur des Menschen in gesundem Zustande. 2r Bd. E — L. gr. 8. 3 Thlr. 18 gr. und auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 gr.

Quandt's, G., Streifereyen im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 16 Bändchen. 8. 1 Thlr.

Reise eines Gallo-Amerikaners (Mr. Simonds) durch Großbritannien in den Jahren 1810 und 1811. Nebst einem Anhang über den Zustand Frankreichs in den Jahren 1815 und 1816. Deutsch herausgegeben von Ludw. Schloffer. Zweyter Theil mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Rosenmüllers, Dr. Johann Georg, Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christl. Glaubens- und Sittenlehre, nach seinem christl. Lehrbuche für die Jugend. In 2 Theilen. Erster Theil: Christliche Glaubenslehre. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schopenhauer, Johanna, Ausflucht a. d. Rhein u. dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahrs. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Sprengel, (Prof. Curt.), Geschichte der Botanik. Neue Bearbeitung und bis auf die jetzige Zeit fortgeführt. Zweyter (und letzter) Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Supplementband zum Conversationslexicon für die Besitzer der zweyten und dritten Ausgabe, die Nachträge und Verbesserungen der Vierten Ausgabe zu den ersten 7 Theilen enthaltend. 8. (75 Bogen) 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 16 gr.
(Vom 8ten Bande an sind die 2te, 3te und 4te Auflage ganz gleich.)

Urania, Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit zwölf Kupfern nach Opiz von Jury, Jochannot, Reinhold, Roßmäßler jun., Heß und Andern. 2 Thlr.

Dasselbe auf Velinpap. gr. Format, mit Kupferabdrücken avant la lettre. 4 Thlr.

Venturini's, Dr. C., Rußlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte, in den Jahren 1812—1815. 3r Thl. Krieg von 1814 mit 6 Kupfern und 1 Charte. 2 Thlr. 16 gr.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Zweyten Bandes vierte und letzte Abtheilung (VIII.) und erste Abtheil. des 3n Bandes. (IX.) gr. 8. Jede Abtheil. Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. Velinpap. 2 Thlr.

Bey Philipp Krüll, Buchhändler in Landshut, ist von dem Verfasser der Genoveva und der Osterever erschienen:

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam; eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, 12. mit gefärbtem Umschlage 41tel Bogen 9 kr. in gr. 12. auf weiß Papier 12 kr. auf Postpapier 18 kr.

Ferner:

Mauerers, W., Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1ste Abth. mit einsylbigen Wörtern. 1½ Bogen. 2 kr.

Dessen 2te Abthl. mit zweysylbigen Wörtern. 2 Bogen. 2 kr.

Dessen 3te Abth. mit mehrsylbigen Wörtern. 3 Bogen. 3 kr.

Dessen Lesebuch für geübtere Leseschüler. 12 Bogen. 15 kr.

Dessen Briefe für Kinder, nebst einigen Anreden bey öffentlichen Schulprüfungen. 2te Aufl. 12 kr.

und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Bekanntmachung.

Eslingen. Herr Archidiakonus Harms in Kiel erklärt in seiner neuesten Schrift: 95 Theses oder Streitsätze Dr. Luthers ꝛc., es habe ihn betroffen, daß in den kleinen Schriften dieser Zeit über Luther und die Reformation wenig oder nichts von dem Inhalte dieser Sätze vorkomme. Auch mich hat es befremdet, und ich entschloß mich daher, diese Sätze, die den ersten Grund zu der Reformation legten, in die neuere Sprache zu übersetzen, und neben dem deutschen auch mit dem lateinischen Text und Anmerkungen versehen herauszugeben. Sie kamen in Eslingen bey Buchdrucker J. G. Heiffrich in 8. mit elegantem Umschlag in 50 Seiten heraus. In Druckpapier 20 kr., in Schreibpapier 24 kr. Es war dieß im September 1817. Noch mehr aber mußte es mich befremden, daß diese rücksichtlich ihres Inhalts und des Zeitpunkts wichtige Schrift nicht den gehörigen Abgang fand. Da es aber vielleicht an der Bekanntmachung fehlte; so kündige ich hiermit allen Freunden Luthers an, daß diese Schrift noch um den obgenannten Preis zu haben ist in Eßlingen, Stuttgart, Tübingen, Ulm und Heidbronn, und damit man nicht glaube, diese Theses haben itzt, nach Endigung der Reformationsfeyer, kein Interesse mehr, so verweise ich auf die Worte des Herrn Harms, in seiner Vorrede zu den Streitsätzen: „Sie (die Theses) haben mehr als die historische Merk„würdigkeit, daß die Veranlassung, ja der Anfang der „Reformation in ihnen zu finden ist; sie enthalten noch „immer einen nicht zu verachtenden Lehrstoff, der billig „einmal weiter bearbeitet werden sollte, in einem Kom„mentar über sie; aus ihnen nicht sowol wie aus den „spätern Schriften Luthers in Zeiten, wie die unsrigen „sind, ein Wecker, ein Mahner besonders in diesem Jahr.“
Das Motto ist:

Ergo ignem, cujus scintillas ipse dedisti,
Flagrantem late, et rapientem cuncta videbis.
Juvenal.

Zur Empfehlung dieser Schrift dient Luthers Name.
Dr. Hr.

Digitized by Google

Subscriptions-Einladung zu dem Werke:

Geschichte des spanisch-französischen Krieges, besonders meiner Feldzüge in Spanien vom Jahre 1808 bis 1813, nebst einer gedrängten Geschichte dieses Landes, und seiner Bewohner von den ältesten bis auf unsere Zeiten, ihre Sitten, Gebräuche und Künste, ihres Gewerbfleißes, ihres Charakters ꝛc. und der kurzen Entwickelung der Ursachen zur letzten Thron-Umwälzung durch Napoleon, als Erinnerung an jene ruhmvollen Tage für meine braven Kriegs-Gefährten, von Rigel, Großherzoglich-Badischem Hauptmann.

Dieses Werk erscheint in 3 Theilen großen Octavformats — jeder zu 36 Bogen — mit 13 Kupfern, unter diesen der ausführliche Belagerungs-Plan der Festung Badajoz, entworfen von dem Großherzoglich-Hessischen Herrn Oberstlieutenant Meister. Was außer der Genauigkeit den Werth dieser Kupfer erhöht, ist, daß man sie in einem andern Werke vergebens suchen wird, und folglich als Originalstücke betrachten kann, die durch die berühmtesten Künstler Deutschlands gestochen werden. Den Stich der Brücken und Ansichten von Toledo, Arzobispo, Almaraz und Talavera hat bereits der Herr Professoe und Hofkupferstecher Haldenwang in Carlsruhe übernommen.

Hinsichtlich des sonstigen Inhalts dieser Geschichte verweise ich auf eine vollständigere Ankündigung, die bey nachstehenden Buchhandlungen zu haben ist, und bemerke hier nur, daß ich als Offizier vom Generalstabe aus echten Quellen schöpfen konnte.

Die beyden ersten Theile dieses Werkes sind bereits vollendet, und können jeden Augenblick unter die Presse gegeben werden; es hängt daher nur von dem Gange der Subscription ab, wann solche erscheinen, und wann ihnen der letzte folgen soll. Für den ersten Theil ist der Subscriptions-Preis auf 3 fl., und für den zweyten, wegen der größern Anzahl von Kupfern, auf 4 fl. festgesetzt.

Die Subscriptions-Listen bleiben bis zum ersten May dieses Jahrs offen. Wer das Sammeln von Subscribenten übernehmen will, erhält auf 10 Exemplare das Eilfte gratis.

Ich ersuche alle Freunde der Geschichte und der Kunst, besonders die Herren Regiments-Chefs, Militär-Inspektoren, Generale und Korps-Kommandanten, diesem Werke Eingang zu verschaffen, und addressire mich übrigens an alle solide Kunst- und Buchhandlungen, mit der Bitte, gegen die herkömmliche Provision gefälligst Bestellungen zu übernehmen, mich baldigst von dem Resultat ihrer Bemühungen zu unterrichten, und sich in frankirten Briefen, entweder an mich selbst in Rastatt, oder an nachstehende löbliche Buchhandlungen zu wenden:

zu Basel an die Administration der Flick'schen Buchhandlung;
— Carlsruhe an Herrn Buchhändler Braun;
— — — an Herrn Hofbuchhändler Phil. Macklot;
— Darmstadt — die Herren Heyer und Leske;
— Frankfurt — die Andreäische Buchhandlung;
— Hannover — die Herren Gebr. Hahn;
zu Mannheim an Herrn T. Löffler;
— Nürnberg — Herrn Fr. Campe;
— — — — die Herren Riegel und Wiesner;
— Rastatt — Herrn Hofbuchdrucker Sprinzing;
— Strasburg — die Herren Treuttel und Würz;
— Stuttgart — Herrn J. B. Metzler;
— Wiesbaden — Herrn Hofbuchhändler Schellenberg.

Rastatt, den 10. Januar 1818.

Der Verfasser.

* * *

Um einen deutlichern Begriff von der Mannigfaltigkeit dieses sehr umfassenden Werkes zu geben, welches nach Maßgabe seines Umfangs nicht nur den Militär, sondern auch jeden Gebildeten interessirt, liefern wir hier die Inhalts-Anzeige des ersten Theils und insbesondere einiger Abschnitte.

Einleitung. Erste Abtheilung in zwey Abschnitten. Marsch durch Frankreich und Ankunft in Spanien. Zweyte Abtheilung: Spaniens natürliche und politische Lage. Dritte Abtheilung: erster Abschnitt. Aelteste Geschichte, von den Phöniciern bis zur Stiftung des westgothischen Reiches. Zweyter Abschnitt. Mittlere Geschichte, von dem gothischen König Wallia bis zur österreichischen Dynastie unter Carl V. Dritter Abschnitt von Carl V. bis auf unsre Zeiten. Vierte Abtheilung in drey Abschnitten. Spaniens Staats-Umwälzung durch den Prinzen von Asturien, von dem Aufruhr in Aranjuez bis zu der Abtretung des Throns an die Napoleoniden und dem ersten Feldzuge. Fünfte Abtheilung in drey Abschnitten; Empörung der Spanier gegen die Herrschaft Napoleons, von dem Aufstande in Arragonien bis zu Josephs Flucht nach Vittoria. Dritter Abschnitt: Belagerung von Zaragossa. Beschreibung dieser Stadt in militärischer Hinsicht. Erster Angriff am 15. Junius. Palafox's Ausfall. Vereinigung mit Verfage's Korps. Gefecht von Exila. Rückzug nach Zaragossa. Bemerkungen. Sturm auf San Jose und das Kapuziner-Kloster. Eroberung des Monte Torero. Vergeblicher Versuch der Spanier zu dessen Wiedereroberung. Die Franzosen gehen über den Ebro. Ausfälle. Verstärkung. Verfage's Rückzug. Verlust der Pulvermühlen von Villa Feliche. Ankunft des französischen schweren Geschützes. Bombardement am 3ten August. Sturm am 4ten. Wüthende Vertheidigung der Spanier. Schreckensscenen. Geistliche und Frauen als Krieger. Abzug der Franzosen. Zweyter Feldzug. Sechste Abtheilung in vier Abschnitten. Von dem Treffen bey Zornosa bis zur Schlacht von Burgos. Dritter Abschnitt. Biscaya. Eintheilung. Grenzen. Klima Kultur. Biscavische Karren. Betriebsamkeit. Körperliche Bildung. Sittlichkeit. Tracht. Nahrung. Charakter. Sprache. Kriegerischer Geist. Freyheiten. Kühne Aeusserungen. Ehrenrettung gegen die Beschuldigung von Meuchelmorden. Bemerkung über das leidige Quartierwesen. Landstraßen. Flüsse. Bleygruben. Tänze. Musik. Castannetten. Guitarren. Siebente Abtheilung in drey Abschnitten. Von der Schlacht bey Burgos bis Napoleons Abreise aus Spanien.

Digitized by Google

Im December 1817 wurde fertig:

Immermann, letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle seit dem 4ten März 1817. Eine Erwiederung auf: C. A. S. Schulze, der Arzneywissenschaft Candidat, Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Immermann." Nebst 3 Beylagen. gr. 8. geheftet 5 gr.

in Ernst Kleins Buchhandlung in Merseburg und Leipzig.

Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zweyhundert persischen Dichtern. Von Joseph v. Hammer. Mit dem Portrait des Verfassers, einem Notenblatte und einem Sachregister. gr. 8. Wien 1818. Velinpapier 10 Rthlr. Druckpapier 7 Rthlr.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, welcher der Verfasser sein Werk als Handschrift vorlegte, hat darüber bereits in den Göttinger gelehrten Anzeigen ihr äußerst vortheilhaftes Urtheil ausgesprochen, und die Jenaer Literatur-Zeitung bey Gelegenheit der Anzeige des Catalogs von Tippo Saibs Bibliothek (1815 Nr. 9) den Wunsch nach dem baldigen Drucke laut an den Tag gelegt.

Durch die Erscheinung desselben wird dieser Wunsch und der aller Liebhaber der schönen Wissenschaften, denen bisher die Schätze persischer Dichtkunst unzugänglich blieben, in die schönste Erfüllung gebracht.

Die unterzeichnete Verlagshandlung, welche das von ganz Europa mit so vielem Beyfalle aufgenommene Werk über die Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs ans Licht förderte, darf es rühmen, daß dieses Werk in seiner Gattung nicht minder neu, gründlich und erschöpfend, als jenes, eben so eine bisher sehr fühlbare Lücke der Literatur ausfüllt, und daß es den Genius persischer Poesie in seiner wahren Haltung und im vollen Glanze darstellt, wie dieses nur vom Verfasser der Schirin und vom Uebersetzer Hafisens erwartet werden konnte.

Das von John nach P. Krafft vortrefflich gestochene Portrait des Verfassers erhöht die äußere Schönheit dieses mit größter Sorgfalt und Geschmack gedruckten Werkes.

Heubner und Volke, Buchhändler in Wien.

Neuer Verlag der Gyldendallschen Buchhandlung in Copenhagen.

(In allen Buchhandlungen zu haben.)

Ambergs, H. C., vollständiges dänisch-deutsches Wörterbuch (die vollständigste bis jetzt erschienene dänische Wörtersammlung). gr. 8. 4 Rthlr.

Engelbreth, W. F., librum, sapientia Salomonis vulgo inscriptum, interpretandi specimina primum et secundum, capita quinque priora complectentia. 8 maj. Geh. 1 Rthlr. ch. scr. 1 Rthlr. 8 gr.

Fortegnelse over de Bøger, som i Aaret 1814 ere udkomne i de tre nordiske Riger. (Verzeichniß der Bücher, die im Jahre 1814 in den drey nordischen Reichen erschienen sind.) 8. geh. 5 gr.

Dasselbe für das Jahr 1815. 8 gr.

Dasselbe für 1816. 8 gr.

Fragmenta Basmurico-Coptica veteris et novi testamenti, quae in Museo Borgiano velitris asservantur, cum reliquis versionibus Egyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis adnotationibus illustravit W. F. Engelbreth. 4 maj. 3 Rthlr. 8 gr. ch. scr. 4 Rthlr.

Kolderup-Rosenvinge, I. L. A., Jur. Lic., de usu juramenti in litibus probandis et decidendis juxta leges Daniae antiquas disquisitio. Sectio prima. 8. 18 gr.

Livii Patavini, Titi, historiarum libri I — V. In usum scholarum. Ad fidem optimarum editionum, Strothii praecipue ac Doeringii textum exhibuit, horum, aliorumque animadversiones excerpsit, suasque adjec. Fr. Möller, Dr. Phil. et Theol. 1 Rthlr. 8 gr. ch. scr. 1 Rthlr. 16 gr.

Magnusson, Prof. P., **carmen runicum in coronationem Daniae regis, Frederici VI ac reginae Mariae Sophiae Fredericae, lingua et metro atavorum exaratum.** 4 maj. 5 gr. ch. scr. 8 gr.

Miscellanea Hafniensia, theologici et philologici argumenti, edidit Dr. Fridericus Münter, Sjell. Epise. Tomi Imi fasc. I. c. tab. aen. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr. ch. scr. 1 Rthlr. 20 gr.

Sallustii, C. C., bellum catilinarium cum notis usui tironum accommodatis, ed. M. A. W. Brorson, Prof., Rect. schol. Rerlov. Ed. sec. emend. 12mo. 3 gr. ch. scr. 4 gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Theoretisch praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, von Dr. Ludw. Friedr. v. Froriep, des Königl. Württemberg. Civil-Verdienst-Ordens Ritter und Großherzogl. S. Weimar-Eisenachischen Ober-Medicinalrathe. **Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.** gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Obgleich dieß Buch vorzüglich für angehende Geburtshelfer bestimmt ist, so glauben wir doch auf diese sechste Auflage auch ältere und erfahrene Geburtshelfer aufmerksam machen zu dürfen, indem der Verfasser ein ganz neues Capitel über die künstlich zu veranlassende Frühgeburt hinzugefügt hat, welches derselbe bey seinem Aufenthalte in England ausgearbeitet, und durch dessen etwas verspäteten Eingang die Beendigung der neuen Auflage bis jetzt verzögert wurde.

Weimar, den 15. December 1817.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 4.

Ankündigung.

Die mit Ende des Jahres 1816 nach einer Dauer von vier Jahren wieder erloschene Wiener Literaturzeitung hatte einen so vortheilhaften Einfluß auf die Pflege der Wissenschaften in Oesterreich ausgeübt, und über ihre nur durch die ungünstigen Verhältnisse der Zeit herbeygeführte Unterbrechung ist so allgemein geklagt worden, daß die Erneuerung dieser für die Nationalbildung wichtigen Anstalt, wenn auch in einer veränderten Form, nicht anders als willkommen seyn kann.

Ein Theil der Gelehrten, welche jener Literaturzeitung vorgestanden, wird mit dem Jahre 1818 eine recensirende Zeitschrift, unter dem Titel:

Jahrbücher der Literatur

herausgeben. Mehrere im In- und Auslande ihrer literarischen Kenntnisse wegen ausgezeichnete Männer haben sich diesem Unternehmen angeschlossen, welchem auch auswärtige deutsche Gelehrte von anerkanntem Verdienste ihre Mitwirkung zusichern.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grund zur Pflicht rechnet, wird auch den Gegenstand dieser Jahrbücher bilden: sie werden den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung wird ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben seyn.

Diese Jahrbücher werden den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffordern: sie werden aber auch eben so sehr bemüht seyn, die Werke jeder Literatur, durch welche Wissenschaft oder Kunst gefördert wird, zur Kenntniß des Lesers zu bringen. Der Zweck dieses Instituts geht nämlich insbesondere dahin: einen befriedigenden Ueberblick des Vorzüglichsten zu geben, was die Zeitgenossen, von einem und demselben Streben nach Vervollkommnung der Wissenschaft geleitet, wenn gleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannigfaltig unter sich geschieden, Edles oder Merkwürdiges leisten.

Das Intelligenzblatt, welches dem beurtheilenden Blatte beygegeben wird, und an keine Bogenzahl gebunden ist, wied die Literatur jeder, um die Wissenschaft verdienten, Nation berücksichtigen, und soll einzig der Bestimmung, den Plan des Ganzen zu stützen, gewidmet seyn.

Von dieser Zeitschrift wird in der Gerold'schen Buchhandlung in Wien, mit Ende jedes Vierteljahrs, ein zwanzig bis vier und zwanzig Bogen starker Band, gr. 8. in einer anständigen Auflage auf Velin erscheinen. Pränumeration wird in allen Buchhandlungen Deutschlands 8 Rthlr. für den Jahrgang angenommen.

An Literaturfreunde, Lese-Cirkel- und Leih-Bibliotheken.

Friedrich Weissers prosaische Werke.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser gibt uns hier eine nach der Zeitfolge geordnete Sammlung, theils ungedruckter, theils in seinen frühern Schriften und verschiedenen Zeitblättern zerstreut erschienenen, hier jedoch meistens in völlig neuer Gestalt hervortretender, Erzählungen, und vermischter, großentheils satyrischer und humoristischer, Aufsätze.

Sie erscheinen auf weissem Druckpapier, in 6 Bänden von 30 Bogen, Octavformat, jeder, wovon 3 im Laufe dieses, und der 4te, 5te und 6te Band im nächsten Jahre ausgegeben werden. Dem 1sten Bande wird des Herrn Verfassers Bildniß, nach einem wohlgetroffenen Gemählde Dietrichs, von Rist gestochen, beygegeben. Um die Anschaffung dieses Werks auch den minder Bemittelten zu erleichtern, wird Pränumeration eröffnet, und der Prän. Preis aller 6 Bände (180 Bogen) auf 8 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 15 fl. Reichsw. bestimmt, wovon die Hälfte bey Empfang des 1sten Bandes in der Ostermesse dieses Jahrs, und die andere Hälfte bey Ablieferung des 4ten Bandes zur Ostermesse 1819 zu entrichten ist. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Alle Buchhandlungen Deutschlands werden ersucht, Pränumeration anzunehmen, und ihnen die bey den sogenannten Nettopreisen üblichen Vortheile zugesichert. Wer sich der Mühe unterzieht, Liebhaber zu sammeln, erhält bey kostenfreyer Uebersendung des Betrags an die Verlagshandlung selbst auf 6 Exemplare das 7te frey. Das Verzeichniß der HH. Pränumeranten wird vorgedruckt.

Noch bemerken wir, daß die Mährchen der Scheherazade des Herrn Verfassers in die gegenwärtige Sammlung nicht aufgenommen sind, und daß die in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden sämmtlichen Werke desselben, mit dem 2ten Bande geschlossen, allein seine poetischen Werke enthalten werden.

J. B. Metzler'sche Buchhandl. in Stuttgart.

Digitized by Google

Bey Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig erschien zu Michaelis 1817 das zweyte Bändchen von

Friedrich Kinds Gedichten, zweyte verbesserte und vollständige Auflage. (Preis 1 Rthlr. 8 gr.)

Wer das erste Bändchen genoß, bedarf nichts weiter als diese Anzeige. Wer fremde Urtheile erst fodert, ehe er seinem Geist und Herzen eine Nahrung anbietet, den verweisen wir auf die öffentlichen Urtheile der competenten Richter in diesem Fache.

Von demselben Verfasser F. Kind erschien zu gleicher Zeit in demselben Verlage ein Bändchen

Lindenblüthen. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem lieblichen Bilde gibt derselbe Dichter seinen Lesern in einigen prosaischen Erzählungen für Geist und Herz ungefähr eben das, was wir sinnlich genießen, wenn wir am Abend des heißen mühevollen Tages mit den Unsrigen unter blühenden Linden uns sammlen. Wer die Manier des Verfassers kennt, bedarf unsrer Anzeige nicht. Wer sie nicht kennt, wird sich für den Versuch, den er macht, belohnt fühlen.

Oppositions-Blatt.

Vom Oppositions-Blatte oder der Weimarschen Zeitung ist der Monat December Nro. 282 bis 302, Beylage 71 bis 78, nebst einer Charte, erschienen und durch die Posten regelmäßig versandt worden. Auch sind gegenwärtig die monatlichen Versendungen an Buchhandlungen, welche darauf Bestellung gemacht haben, expedirt.

Damit ist der Jahrgang 1817 des O. Bl. geschlossen, welcher 302 Nummern, 78 Beylagen, 8 Extra-Beylagen, 4 Charten und 1 Kupfer, also 189 ganze Bogen, ohne die Register, enthält; wir haben daher 44½ Bogen, oder 89 Stücke mehr, als die nach Anzahl der Tage versprochenen Nummern, geliefert und, wie wir hoffen, auch in dieser Hinsicht unsere Verpflichtungen gegen die Leser treulich erfüllt.

Für das Jahr 1818 hoffen wir dem O. Bl. noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabsichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächs. Vorausbezahlung, und man kann sich deßhalb an alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Monatl. geheftet ist es auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen. — Eine ausführliche Ankündigung ist bey den genannten Behörden unentgeldlich zu haben, und wir bitten, die Bestellungen bey diesen gefälligst bald zu machen, weil ohne ausdrücklicher Bestellung von uns nichts versendet werden kann.

Weimar, den 2. Januar 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige der in diesem Jahr fortzusetzenden musikalischen Unterhaltungen für Gesang und Piano-Forte.

Die gütige Aufnahme der bisher in meinem Verlage und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen musikal. Unterhaltungen für Gesang und Piano-Forte, bestimmt mich, solche auch in diesem Jahre fortzusetzen, und nach Möglichkeit das Interesse dafür noch zu erhöhen. Es wird wie bisher jeden Monat pünktlich ein Heft erscheinen, und enthalten: Ouvertüren, Sonaten, Liedr, Märsche, Variationen, Tanzmusik ꝛc., so wie auch das Interessanteste aus den besten und neuesten Opern. Es finden daher sowol grübtere als minder geübte Freunde des Gesangs und des Klavier-Spielens diejenige volle Befriedigung, welche sie nur wünschen mögen. Die rühmlichst bekannten HH. Tonsetzer, welche zu dem Jahrgang 1817 ihre vortreffliche Kompositionen lieferten, wollen das Unternehmen auch für den Jahrgang 1818 unterstützen. Es sind: Hr. Hof-Kapellmeister Hummel, H. Konzertmeister L. Abeille, H. Kapellmeister Sutor, H. Häser, Hofsänger, H. Kammer-Musikus Schwegler. Auch wollen H. Kapellmeister Danzi, H. Musik-Direktor Silcher, so wie noch mehrere der vorzüglichsten HH. Tonsetzer, dieses gewiß nicht unwichtige Unternehmen mit ihren Kompositionen beehren. Der Subscript. Preis des aus zwölf Monats-Heften bestehenden Jahrgangs ist auf zehn Gulden bestimmt, wovon nach Ablieferung der ersten 6 Hefte 5 fl., und nach dem Abliefern der übrigen 6 Hefte wieder 5 fl. bezahlt werden. Sollte es etwa einigen verdrel. Subscribenten bequemer seyn, jedes monatlich erscheinende Heft mit 50 kr. zu bezahlen, so steht es ihnen frey; nur bitte ich mir solche portofrey nebst 2 kr. Post-Einschreib-Gebühr einzusenden. Jedes einzelne Heft ist für 1 fl. 12 kr. zu haben. Diejenigen, welche für alle 12 Hefte voraus bezahlen, erhalten sie für 8 fl. Auch wird der bereits erschienene erste, aus 12 Heften bestehende, Jahrgang 1817 ebenfalls für 8 fl. erlassen. Inhalt der 12 Hefte vom Jahrgang 1817. 1stes Heft enthält: 1) Abeille L., des Mädchens Klage. Abeille. 2) An eine schöne Jungfrau. 3) Häser, Frag und Antwort. 4) Häser, Wiegenlied. 5) Häser, Wunsch an Sie. 6) Hummel, an die Entfernte. 7) Der Schiffbruch. 8) Sutor, Tanz, aus dem Schauspiel: Heremann der Deutsche. 2tes Heft: 1) Abeille, L., das Leben. 2) Häser, an das Haus meiner Liebe. 3) Knapp, Opferemaesch, aus einer noch unvollendeten Oper: Andromeda. 4) Zweyter Marsch aus derselben Oper. 5) Oesterreicher National-Ländler. 1. 2. 6) Silcher, Sängers Wanderlied. 3tes Heft; 1) Abeille L., Abendlied des Einsiedlers. 2) Knapp, Cavatine. 3) Knapp, Allemande à quatre mains. 4) Silcher, auf den ersten Maymorgen. 5) Sutor, Duetto, aus der Oper: das Tagebuch. 4tes Heft: 1) Häser, der Tod und der Zecher. 2) Oesterreicher National-Ländler. 3. 4. 3) Schmitt, Sechs Variationen. 4) Seckendorf E., Lied. 5) Silcher, Frage von Justus Körner. 5tes Heft. Abeille. L., Air russe en forme de Rondeau. 6tes Heft. 1) Häser, Sehnsucht nach dem Frühling. 2) Schwegler, Lied. 3) Schwegler, Marsch. 4) Silcher, 9 Variationen. 5) Oesterreicher National-Ländler. 5. u. 6. 7tes Heft. 1) Caprice von Hummel. 2) Des Kriegers Abschied, von Beethoven. 8tes Heft. 1) Ouverture aus Massinissa, für's Piano-Forte, arr. von Schmitt. 2) Variationen f. d. Sing-Stimme über ein Thema von Hummel, von Häser. 9s Heft. 1) Spanisches Lied. 2) Walse en forme de Rondeau, p. L. Abeille. 3) Schön Trutchen, von Aloys Schmitt. 10tes Heft. 1) Walzer von S. 2) Neun Variationen von A. Schmitt. 3) Die Freundschaft, von A. Schmitt. 4) Waldlied von Silcher. 11tes Heft. 1) Abschied vom Leben, Musik

Digitized by Google

von E. v. Seckendorf. 2) Wechsel-Gesang aus Rinaldo Rinaldini, von W. Häser. 3) Menuetto von Schwegler. 4) Das Blümchen der Freundschaft, von Schmitt. 12tes Heft. Ouverture aus Tancred, für Piano-Forte, arr. von A. Schmitt. 2) Duetto, aus der Oper: Kunst und Liebe, von W. Häser. Jeder einsichtsvolle Musik-Freund wird es gewiß höchst angenehm finden, für so wenige Kosten jeden Monat ein Heft mit neuen vortrefflichen Kompositionen vorstehender HH. Tonsetzer erhalten zu können. Jede solide Buch- und Kunst-Handlung wird die Gefälligkeit haben, Bestellungen darauf anzunehmen, welche sogleich pünktlich besorgt werden sollen.

Stuttgart im Januar 1818.

C. Eichele's Musik-Handlung und Noten-Stecherey.

Deutliche und vollständige Anweisung ohne Winkel-Meßinstrumente, nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse u. s. w., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen; desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feld-Meßkunst gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrische Kenntnisse besitzen, entworfen von G. A. Hegenberg. Mit 9 Kupfertafeln (8 in Quersol. 1 in 4to). gr. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Da der ausführliche Titel bestimmt und deutlich ausspricht, für wen dieses Buch geschrieben ist, und der Beyfall, mit welchem es aufgenommen wird, entschieden ist, enthält man sich aller weitern Anpreisungen.

Bey C. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Wetzert, Diakon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieses Buches spricht sich durch seinen Titel aus. Der Herausgeber desselben glaubte der Klasse seiner mißmuthigen, unzufriedenen, leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit, und unglücklichen Brüder und Schwestern, deren Herz den Lehren und Tröstungen des Evangeliums offen steht, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen diese Lehren und Tröstungen mit den Worten eines Mannes zurufte, den nicht blos die innigste Vertraulichkeit mit dem Quell ächter Weisheit und Beruhigung, nicht blos der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, sondern auch und vorzüglich des eignen Leidens vielfach bewährende Erfahrung so recht eigentlich zum Lehrer und Tröster bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Trostbedürftigen zu Gebote stehenden — Bändesammlung der Reinhardschen Predigten mit möglichster Sorgfalt und Umsicht diejenigen Vorträge aus, die sich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete sie, so weit es ohne Entstellung geschehen konnte, ihres streng homiletischen Gewandes und gewisser individuellen Beziehungen, und suchte diesen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zusammenhang zu geben, den sie schon durch ihren Inhalt haben, und sie so in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Verlags- und Kommissions-Artikel, welche nebst mehrern andern bey uns zu haben sind:

Eudora. Eine Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Unterhaltung. 1s, 2s Heft. 1 Thlr.

F. Raßmann's neue Sammlung triolettischer Spiele, sauber geheftet 12 gr.

Hausmittel für Bräute und junge Weiber, sich die Liebe und Treue der Männer zu erwerben und zu erhalten. Neue mit Kupfern verschönerte Auflage. 8 gr.

Musikalische Unterhaltungen für das Pianoforte und Gesang von Hummel, Abeille, Sutor, Häser, Schwegler u. a. M. 1stes bis 6s Heft. 3 Thlr. 8 gr.

(Wer auf 12 Hefte voraus bezahlt und sich direkte portofrey an uns selbst wendet zahlt nur 5 Thlr. 12 gr.)

Asmus des seligen Wandsbecker Boten omnia sua secum portans Sohn's, Briefe an seinen lieben Onkel Andr'as, mit Kapiteln von M. Lipsius. 1r Theil mit Kupfer 16 gr.

Dr. J. Nehr's, Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrschaft Tept nahe bey Auschowitz. Neue Auflage mit Kupfern. 18 gr.

F. Kramer's, Athenäum für Freunde der Deklamation. 3 Bde. Mit Kupf. 3 Thlr.

(Wer sich direkt portofrey an uns selbst wendet, erhält dirses etliche 60 Bogen starke Werk noch um den Pränumerationspreis, 2 Thlr.)

Kurze Lebensbeschreibung des sel. Hrn. Dr. Martin Luthers. Zum Andenken an das dritte Reformations-Jubiläum. Siebente Aufl. 2 gr.

(Wer sich direkt portofrey an uns selbst wendet und wenigstens 6 Exemplare auf einmal nimmt, erhält jedes für 1 gr.)

E. W. Grote's, Münsterisches poetisches Taschenbuch für das Jahr 1818. Mit Kupfer in sauberm Einband. 1 Thlr. 8 gr.

Elisa v. Hohenhausen, geb. v. Ochs, Frühlingsblumen, (Poesien) 20 gr.

Dr. Wolf's, Abbildung und Beschreibung merkwürdiger naturgeschichtlicher Gegenstände. 1s bis 9s Heft. Jedes Heft 16 gr. (man macht sich aber auf einen Band von 12 Heften verbindlich).

Neue Volksbibliothek. 4s Heft. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Zeitvertreib für Bürger und Landleute, die Spaß verstehen und Kurzweil lieben. Enthaltend allerley seltsame Historien, sonderbare Begebenheiten und scherzhafte Anekdoten, aus denen man, wenn man

Digitized by Google

will, beydes, Nutzen und Vergnügen schöpfen kann. Herausgegeben von einem Manne, der die Welt kennen gelernt hat, genannt Erasmus Maier. Neue Aufl. 12 gr.

(Wer sich direkt portofrey an uns selbst wendet und mehrere Exemplare nimmt, erhält dieses, so wie die übrigen Hefte der Volksbibliothek, von welcher bey uns eine nähere Anzeige zu haben ist, um den dritten Theil billiger.)

Klio. Ein Taschenbuch für die neueste Geschichte für das Jahr 1817. Herausgegeben von J. G. Pahl. Mit Kupfern in sauberm Einband. 1 Thlr. 12 gr.

Luther und sein Mitarbeiter am Reformationswerke. Neue Ausgabe. 8 gr.

Der Talisman für Jünglinge, welche in die Welt treten, oder Klugheitslehren für edle Söhne in den jetzigen Zeiten der Verführung. Neue Ausgabe. 18 gr.

Fr. le Goullon, der elegante Theetisch, oder die Kunst einen glänzenden Zirkel auf eine geschmackvolle und anständige Art ohne großen Aufwand zu bewirthen. Originalausgabe 16 gr.

Das literar. Central-Comptoir in Leipzig.

Neue Zeitschrift.

Der würtembergische Volksfreund. Eine Wochenschrift für Recht und bürgerliche Freyheit.

Von dieser Wochenschrift erscheint in der Regel jeden Samstag ein Bogen in gr. 4. Damit aber die Bestellungen möglichst schnell ins Publikum kommen, und je nachdem der Stoff es nöthig machen wird, sollen auch von Zeit zu Zeit Beylagen gegeben werden. — Der Preis für 3 Monate ist 1 Gulden, welcher bey der Bestellung voraus bezahlt wird. Das hiesige Königliche Ober-Postamt hat die Versendung übernommen. Bestellungen können bey demselben, so wie bey jedem Postamte, gemacht werden. Für den Buchhandel macht Hr. Laupp zu Tübingen, nachdem es verlangt wird, die Versendung entweder alle drey Monate, die Bogen in einen farbigen Umschlag geheftet, oder monatlich, so auch einzeln wöchentlich.

Die ersten 3 Nummern sind bereits erschienen, und ausgesendet worden.

Stuttgart, am 7. Februar 1818.

Die Redaktion des würtembergischen Volksfreundes.

Anzeige

für die Besitzer der zweyten und dritten Auflage der ersten sieben Bände des

Conversations-Lexicons.

Wir benachrichtigen hiermit die Besitzer der zweyten und dritten Auflage des Conversations-Lexicons, daß wir alle neuen Artikel, so wie alle Zusätze, Verbesserungen und Berichtigungen von einiger Wichtigkeit, welche in der neuen vierten Auflage des sogenannten Lexicons enthalten sind, in einem eignen Supplementband vereinigt haben, der sich über die ersten sieben Bände erstreckt und vor Kurzem die Presse verlassen hat. (Die letzten drey Bände sind sich in allen Auflagen gleich.) Durch diesen Supplementband kommen nun die frühern Käufer in den vollen Besitz alles dessen, was die Käufer der gegenwärtigen vierten Auflage mehr und anders erhalten, und wir hoffen, daß jene um so weniger säumen werden, ihre Exemplare durch den überaus reichhaltigen Supplementband zu kompletiren, je mehr wir dabey einzig und allein ihr Interesse berücksichtigt haben. Wir bemerken hier nur, daß wir bey der Zusammenstellung des Supplementbandes den ersten Druck der zweyten Auflage zum Grunde gelegt und alles Wichtige darein aufgenommen haben, was die vierte Auflage vor diesem voraus hat; wodurch freylich der Ueberstand eingetreten ist, (der aber unvermeidlich war), daß die Besitzer der spätern Drucke der 2n und die der 3n Auflage eine Anzahl Artikel doppelt erhalten. Dafür ist aber auch der Preis dieses 73 Bogen starken Supplementbandes nur auf 2 Thlr. bestimmt worden. (Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr.)

Leipzig, den 15. Januar 1818.

Brockhaus.

(Dieser Supplementband ist zu erhalten in Stuttgart: bey Metzler, Cotta, Sattler, Löffund; in Tübingen: bey Laupp, Osiander; in Heilbronn bey Class.)

Bey Joh. Fr. Hartknoch ist erschienen:

Glitts gesellige Abende, von Fr. Laun. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Wer den originellen, heitern, witzigen, mitunter barocken Glitt, aus des Verfassers beyden frühern Romanen: „das Ebenbild" und „Glitt und seine Freunde" — kennt, wird ihn in diesen interessanten Erzählungen mit Vergnügen wieder finden. Wem er noch fremd ist, der wird sich in seiner und seiner Freunde Gesellschaft gewiß angenehm unterhalten.

Von demselben Verfasser ist ferner erschienen:

Die Reise zur Hinrichtung u. s. w. (auch unter dem Titel: Kleinigkeiten 3s Bändchen.) 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ein Scherz, der manche trübe Stirn aufheitern und manches Zwerchfell erschüttern wird. Das U. s. w. deutet auf einige angehängte kleinere Erzählungen.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Fischer's, Chrn. Aug. (Professors zu Würzburg) Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung, von ihm selbst geschrieben. 8. 18 gr.

Diese authentische Erzählung aus der Feder des berühmten Verfassers, mit Aktenstücken belegt, wird gewiß dazu dienen, diese, durch mehrere öffentliche Blätter bereits bekannte, Sache in das rechte Licht zu stellen. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Kulturgeschichte der neuesten Zeit.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 5.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1818. Erstes Stück.

Inhalt.

I. Skizze der Militär- und politischen Macht Rußlands im Jahr 1817. Sir Robert Wilson beygelegt. Nach dem englischen Original. (Forts.)
II. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen, im Jahr 1813. Vierter Abschnitt. (Forts.)
III. Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816. (Forts.)
IV. Briefe vom Vorgebirg der guten Hoffnung, als Antwort auf Hrn. Warden; mit Auszügen aus dem großen Werke, welches dermalen unter der Aufsicht Napoleon's zur Bekanntmachung zusammengetragen wird. (Forts.)

Anzeige.

Die Annalen der Physik und der physikal. Chemie des Herrn Dr. Gilbert, deren ununterbrochene Fortsetzung während der Zeit allgemeiner Bedrängniß uns mehr als alles andere ihren allgemein anerkannten Werth zu beurkunden scheint, werden auch in diesem Jahre eben so regelmäßig, als bisher, in meinem Verlage erscheinen, der Jahrgang zu dem Leipziger Ladenpreise von 6 Rthlr. 16 gr. Folgendes ist der Inhalt des eben ausgegebenen Januar-Heftes:

Beobachtungen über die sogenannte Luftspiegelung in den astrachanschen Steppen, von Prof. Dr. Erdmann in Kasan, mit 1 Kupfer, und Stellen orientalischer Schriftsteller von dieser Erscheinung vom Prof. Frähn. — Die neuesten Arbeiten der HH Gay-Lussac (May 1816), Dulong (Sept. 1816), und Dalton in Manchester (Okt. und Dec. 1816) über die Verbindungen des Stickstoffs mit dem Sauerstoff, eine neue salpetrige Säure, die engl. Schwefelsäure-Bereitung, und das Salpetergas-Eudiometer, frey bearbeitet, mit Anmerk., von Gilbert. — Dr. Wollaston's Theorie des Glasschneidens mit dem Diamante. — Vorkommen des elastischen Sandsteins in Brasilien, ein Brief des Ob. Lieuten. v. Eschwege in Bras. an den Grafen v. Hofmannsegg. — Zwey merkwürdige Beobachtungen über den Blitz und die Sonnenflecke, und daraus gezogene Folgerungen, von G. R. Med. Dr. Raschig in Dresden. — Gußstahl-Bereitung in Wien, Schmelzen von Platin in Ofenfeuer, Gasbeleuchtung und Wasserdampf-Heizung von Prechtl, Direktor des polytechn. Instituts. — Chemische Analyse des Egerau und eines natürlichen strahligen Alauns aus Böhmen (Alaun durch Magnesia) vom Prof. Ficinus in Dresden; Morphium anerkannt als ein neues Alkali auch in England ꝛc.

Leipzig, den 30. Jan. 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Preußische Volksstimmen, ausgesprochen in vier Aufsätzen der Freymüthigen Blätter. Herausgegeben von Friedrich von Coelln.

I. Ueber Kornwucher und Brottaxen;
II. über das Finanzbedürfniß, Militäretat und Brotsicherungsanstalten;
III. über den Verfall städtischer Nahrung, besonders in Berlin;
IV. über die Staatsdienerschaft.

gr. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, Poststraße Nr. 29, geheftet, Preis 18 gr.

Diese 4 Aufsätze sind mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe geschrieben. Ruhig und unbefangen wird Niemand den Verfassern Beyfall und Dank versagen können, und gerne seine Hoffnungen und Wünsche mit den ihrigen vereinen. Man kann diese kleine Schrift durch jede Buchhandlung bekommen; wem Leipzig näher liegt, wende sich an die Gräffsche Buchhandlung daselbst.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknochs in Leipzig sind im Lauf des Jahres 1817 folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Callenius, Eichenblätter und Rosenknospen. gr. 8. 10 gr.
Fischer's, (Professor) Eben. Aug., Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben. 8. geheft. 18 gr.
Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andre freye Texte. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Hacker, Dr. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten

Digitized by Google

Ständen. 18 Bdchen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Kind, Friedr., Gedichte. 2te verbesserte und vollständige Auflage, 1s und 2s Bdchen, mit Kupf. nach Gerh. v. Kügelgen und Retzsch, von W. Böhm und Jury. Taschenformat. 3 Thlr. auf Velinpapier 5 Thlr. 8 gr.

Dessen Lindenblüthen. 1s Bdchen. (Fortsetzung der Tulpen und der Roswitha.) Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Thlr. 12 gr. auf Velinpap. 2 Thlr. 18 gr.

Körner, Theodor, poetischer Nachlaß. 4te Auflage in 2 Bänden, in Taschenformat. 2 Thlr.

Laun, Friedr., Glitts gesellige Abende. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Dessen Reise zur Hinrichtung u. s. w. oder: Kleinigkeiten, 3s Bdchen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Thlr.

Seume's, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 1r und 2r Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe, mit Anmerk. rc. von Clodius. gr. 8. mit 1 Kupf. nach Schnorr von W. Böhm. 2 Thlr. 8 gr. ohne das Kupfer 2 Thlr.

Sillig, J. Fr., Berichte über die Wundärztinn Joh. Dor. Hummitzsch in Schönborn. 8. 3 gr.

Trautscholb, J. G., das Leben der Andacht in 100 geistlichen Liedern. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8. auf Schreibpap. 12 gr. auf Druckpap. 8 gr.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Abraham Gottlob Werners letztes, Mineral-System, aus dessen Nachlaß auf Oberbergamtliche Verordnung von Bergrath Freiesleben herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelstein-Inspektors Breithaupt und Custos Köhler versehen. gr. 8. broch. auf Druckpap. 9 gr. Schreibpap. 12 gr. und Velinpap. 15 gr.

Dem mineralogischen Publikum geben wir hiermit die erfreuliche Nachricht von der Erscheinung dieses interessanten Nachlasses des unsterblichen Werners, in der Hoffnung, daß dessen zahlreiche Verehrer und Freunde sich bald selbst mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg im Decbr. 1817.

Craz und Gerlach.

„Festpredigten von Friedrich Ehrenberg." gr. 8. (Bey Heinr. Büschler.) 1 Rthlr. 20 gr.

Die heilige Freude des Weihnachtsfestes — Jesus, der Sohn der Maria und der Sohn Gottes (am Christfeste). Die herrlichen Wirkungen des Christenthums an einem seiner ersten Zeugen (am 2ten Christ- oder Stephanstage). Die Wichtigkeit der Untersuchung, ob es auch schlimmer mit uns werde, am Schlusse des Jahrs. Die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, (am Schlusse des Jahrs). Die Hoffnungen, mit welchen wir das neue Jahr anfangen sollen, — das stille Nachdenken über unsern Glauben und unsere Grundsatze, das uns am ersten Morgen des Jahrs beschäftigen soll. — Es ist vollbracht, am Charfreytage. — Die Verherrlichung der Menschheit durch die Auferstehung Jesu, am Osterfeste. — Diese und noch mehrere erhabene Gegenstände sind der Inhalt dieser Predigten, die meist in einer schweren Zeit von dem Verf. gehalten wurden, und in denen die Freunde der Ehrenbergschen Schriften die ihnen bekannte Klarheit, Tiefe, Wärme und Angemessenheit wiederfinden werden.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico, auf Befehl der franz. Regierung, unter Leitung des Kapitäns Baudin, unternommen von Peter Le Dru, einem der Naturforscher der Expedition beschrieben. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonialwaaren, von v. Zimmermann. gr. 8. (Bey Büschler in Elberfeld.) 3 Rthlr. 8 gr.

Diese Beschreibung einer Reise, die hauptsächlich zu Handelszwecken von der franz. Regierung befohlen wurde, kündigt sich schon von selbst als wichtig an, und beym Lesen findet man, daß Herr Le Dru eben so sehr für den Kaufmann als für den Gelehrten, der sich über Westindien unterrichten will, gesorgt hat. Zimmermanns Beytrag über Westindien ist mit das Wichtigste, was über Kolonien, Kolonialhandel und besonders über Kolonialwaaren gesagt ist.

Anzeige der in diesem Jahr fortzusezenden musikalischen Unterhaltungen für Gesang und Piano-Forte.

Die gütige Aufnahme der bisher in meinem Verlage und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen musikal. Unterhaltungen für Gesang und Piano-Forte bestimmt mich, solche auch in diesem Jahre fortzusetzen, und nach Möglichkeit das Interesse dafür noch zu erhöhen. Es wird wie bisher jeden Monat pünktlich ein Heft erscheinen, und enthalten: Ouvertüren, Sonaten, Lieder, Märsche, Variationen, Tanzmusik rc., so wie auch das Interessanteste aus den besten und neuesten Opern. Es finden daher sowol geübtere als minder geübte Freunde des Gesangs und des Klavier-Spielens diejenige volle Befriedigung, welche sie nur wünschen mögen. Die rühmlichst bekannten HH. Tonsetzer, welche zu dem Jahrgang 1817 ihre vortreffliche Kompositionen lieferten, wollen das Unternehmen auch für den Jahrgang 1818 unterstützen. Es sind: Hr. Hof-Kapellmeister Hummel, H. Konzertmeister L. Abeille, H. Kapellmeister Sutor, H. Häser, Hofsänger, H. Kammer-Musikus Schwegler. Auch wollen H. Kapellmeister Danzi, H. Musik-Direktor Silcher, so wie noch mehrere der vorzüglichsten HH Tonsetzer, dieses gewiß nicht unwichtige Unternehmen mit ihren Kompositionen beehren. Der Subscript. Preis des aus zwölf Monats-Heften bestehenden Jahrgangs ist auf zehn Gulden bestimmt, wo-

Digitized by Google

von nach Ablieferung der ersten 6 Hefte 5 fl., und nach dem Ablesen der übrigen 6 Hefte wieder 5 fl. bezahlt werden. Sollte es etwa einigen verehrt. Subscribenten bequemer seyn, jedes monatlich erscheinende Heft mit 50 kr. zu bezahlen, so steht es ihnen frey; nur bitte ich mir solche portofrey nebst 2 kr. Post-Einschreib-Gebühr einzusenden. Jedes einzelne Heft ist für 1 fl. 12 kr. zu haben. Diejenigen, welche für alle 12 Hefte voraus bezahlen, erhalten sie für 8 fl. Auch wird der bereits erschienene erste, aus 12 Heften bestehende, Jahrgang 1817 ebenfalls für 8 fl. erlassen. Inhalt der 12 Hefte vom Jahrgang 1817: 1stes Heft enthält: 1) Abeille, L., des Mädchens Klage. 2) Abeille, An eine schöne Jungfrau. 3) Hafer, Frag und Antwort. 4) Hafer, Wiegenlied. 5) Hafer, Wunsch an Sie. 6) Hummel, an die Entfernte. 7) Der Schiffbruch. 8) Sutor, Tanz, aus dem Schauspiel: Verrmann der Deutsche. 2tes Heft: 1) Abeille, L., das Leben. 2) Hafer, an das Haus meiner Liebe. 3) Knapp, Opfermarsch, aus einer noch unvollendeten Oper: Andromeda. 4) Zweyter Marsch aus derselben Oper. 5) Oesterreicher National-Ländler. 1. 2. 6) Silcher, Sängers Wanderlied. 3tes Heft: 1) Abeille L., Abendlied des Einsiedlers. 2) Knapp, Cavatine. 3) Knapp, Allemande à quatre mains. 4) Silcher, auf den ersten Maymorgen. 5) Sutor, Duetto, aus der Oper: das Tagebuch. 4tes Heft: 1) Hafer, der Tod und der Zecher. 2) Oesterreicher National-Ländler. 3. 4. 3) Schmitt, Sechs Variationen. 4) Seckendorf E., Lied. 5) Silcher, Frage von Justus Körner. 5tes Heft. Abeille, L., Air russe en forme de Rondeau. 6tes Heft. 1) Hafer, Sehnsucht nach dem Frühling. 2) Schwegler, Lied. 3) Schwegler, Marsch. 4) Silcher, 9 Variationen. 5) Oesterreicher National-Ländler. 5. u. 6. 7tes Heft. 1) Caprice von Hummel. 2) Des Kriegers Abschied, von Beethoven. 8tes Heft. 1) Ouverture aus Massinissa, für's Piano-Forte, arr. von Schmitt. 2) Variationen f. d. Sing-Stimme über ein Thema von Hummel, von Hafer. 9tes Heft. 1) Spanisches Lied. 2) Walse en forme de Rondeau, p. L. Abeille. 3) Schön Trutzchen, von Alons Schmitt. 10tes Heft. 1) Walzer von S. 2) Neun Variationen von A. Schmitt. 3) Die Freundschaft, von A. Schmitt. 4) Waldlied von Silcher. 11tes Heft. 1) Abschied vom Leben, Musik von C. v. Seckendorf. 2) Wechsel-Gesang aus Rinaldo Rinaldini, von W. Hafer. 3) Menuetto von Schwegler. 4) Das Wünschen der Freundschaft, von Schmitt. 12tes Heft. Ouverture aus Tancred, für Piano-Forte, arr. von A. Schmitt. 2) Duetto, aus der Oper: Kunst und Liebe, von W. Hafer. Jeder einsichtsvolle Musik-Freund wird es gewiß höchst angenehm finden, für so wenige Kosten jeden Monat ein Heft mit neuen vortrefflichen Kompositionen vorstehender HH. Tonseher erhalten zu können. Jede solide Buch- und Kunst-Handlung wird die Gefälligkeit haben, Bestellungen darauf anzunehmen, welche sogleich pünktlich besorgt werden sollen.

Stuttgart im Januar 1818.

C. Eichele's Musik-Handlung und Noten-Stecherey.

Oppositions-Blatt.

Vom Oppositions-Blatte ist der Monat Januar Nro. 1 bis 26, Beylage 1 bis 10, (zusammen 36 Stücke) nebst einer Charte erschienen und durch die Posten regelmäßig versandt worden. Auch sind heute die monatlichen Versendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Bestellungen gemacht haben, expedirt.

Für das Jahr 1818 hoffen wir dem O. Bl. noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabsichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächs. Vorausbezahlung, und man kann sich deßhalb an alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Monatl. geheftet ist es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächs. oder 18 fl. Rheinl. der Jahrgang) zu bekommen; und da ohne ausdrückliche Bestellung von uns nichts versendet werden kann, so erbitten wir uns diese baldigst.

Weimar, den 2. Februar 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schall, Karl, Lustspiele, 1ste Sammlung. 2 Rthlr. 12 gr.

Hieraus sind folgende einzeln zu haben:

Mehr Glück als Verstand. Ein Lustspiel in 1 Akt. 6 gr.
Das Heiligthum. Vorspiel in 1 Aufzuge. 6 gr.
Der Kuß und die Ohrfeige. Ein Spiel in Versen und in 1 Aufzuge. 8 gr.
Theatersucht. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 18 gr.
Trau, schau, wem? Ein Lustspiel in 1 Aufzug. 10 gr.
Die unterbrochene Whistpartie oder der Strohmann. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen. 14 gr.

Breslau, den 6. Februar 1818.

Wilibald August Holäufer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Girardets, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte. gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch, 1817. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verf. bestimmt den Gesichtspunkt, aus dem er wünscht, daß diese Sammlung beurtheilt werden möchte, in der beschedenen Vorrede, folgendermaßen: Sie soll „ein Erbauungsbuch für diejenigen seyn, die „den hohen Werth des Christenthums erkennen, oder „auch nur mehr oder minder dunkel fühlen. Es sind „— christliche Predigten, die als Ergießungen eines vollen, redlichen Herzens zu betrachten sind, und „den denen mein ganzes Bemühen gewesen ist, meine „Liebe für Gott, für das Christenthum und alles Gute „und Große auch in die Gemüther meiner Hörer und „Leser überzutragen." —

Bey demselben Verleger ist so eben erschienen:

Harriott's (John) Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fischer. 8. 1818. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. — Sie enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes,

Digitized by Google

obgleich auch manches Fremdartige eingemischt ist, daher die Zusammenschmelzung in einen Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, daß sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird.

Neue Musikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen sind.

Fesca, F. E., 2me Sinfonie, à gr. Orchestre. Oeuv. 10. 3 Rthlr.

Agthe, F. W., Concerto pour le Cor. av. Accomp. de l'Orchestre. 2 Rthlr. 8 gr.

Crusell, B., Concerto pour la Clarinette. av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 5. 2 Rthlr. 12 gr.

Dotzauer, J. J. F., Duos, pour 2 Violoncells. Op. 42. 1 Rthlr. 12 gr.

Fesca, F. E., Quintetto pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Oeuv. 8. 9. 2 Rthlr.

— — 2 Quatuors pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Oeuv. 7. 3 Rthlr.

Gebel, F. A., 3im Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Rthlr. 16 gr.

Körner, Th., der treue Tod. — Lützows wilde Jagd — Schwertlied, arrangirt für 2 Clarinetten, 2 Hörner und Fagott. 10 gr.

Krommer, Fr., Partita in Es, per 2 Clarinetti, 2 Corni, e 2 Fagotti. 20 gr.

Landgraf, Abendunterhaltungen für eine Flöte. 12 gr.

Müller, A. E., grande Fantaisie pour la Flûte. av. Accomp. de l'Orch. Oeuv. 40. 1 Rthlr. 20 gr.

Onslow, G. 3 Quatuors, poor 2 Violons, Viola et Violcelle. Oeuv. 10. Nro. 1. 2. 3. 4 Rthlr.

Romberg, Andr., Concerto pour le Violon. av. Accomp. de l'Orch. (Gdur) Oeuv. 30. 2 Rthlr.

— — 3 Quintetti, per Flauto, Violino, 2 Viole e Violcella. Oeuv. 40. Nro. 1. 2. 3. 4 Rthlr.

— — Bernh. Divertimento pour Flûte, av. Accomp. de Violon, 2 Violes, et Violoncelle. Oeuv. 27. 1 Rthlr.

Spohr, Louis, 7im Concerto pour Violon av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 38. 2 Rthlr. 12 gr.

— — grande Polonoise pour Violon, av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 40. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Quatuor brillant pour 2 Violons, Viola, et Violcelle. Oeuv. 43. 1 Rthlr. 8 gr.

Tausch, Andante et Polonoise pour la Clarinette, avec Orchestre. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Wünschelruthe, ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. 4 Rthlr. 8 gr.

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben, vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg. 1817. 10 ggr.

An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen und noch mehr sprechen.

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in grosser Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten.“

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentlichen Bekenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen aus den beyden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen Sächsischen, Würtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse, und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, läßt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Bedeutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Okt. anno 1517, und den 25. Jun. anno 1530 so werth gemacht haben.

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten. Zweyte sehr vermehrte und besserte Aufl. 1818. (Bey Büschler in Elberfeld.) gr. 8. 2 Rthlr. 12 ggr.

Das Buch enthält, was es verspricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsstube jedes Sekretairs, in dem Bücherschatze jedes Zeitungslesers, und auf dem Tische der Frauen, die so oft unangenehm durch ein fremdes unverstandenes Wort gestört werden. — Der Verfasser hat bey der Vollständigkeit eine Kürze erreicht, über welche man staunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern seiner Art gibt, daß man schnell den Gegenstand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu seyn, sich durch Nachweisungen auf andere Gegenstände zerstreuen zu lassen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rede der Frau von Krüdener, gehalten zu Beeskow am 27. Januar 1818 vor einer Versammlung von Militär- und Civil-Personen. Geheftet, 2 Groschen.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 6.

Ankündigung einer

Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einem Umrisse der Geschichte von Wirtemberg.

Das Bedürfniß einer auf die neuesten Verhältnisse passenden und den Forderungen unserer Zeit entsprechenden Geographie von Wirtemberg, im weitern Sinne, hat den Unterzeichneten, der sich schon lange mit einem größern, vor der Hand aber noch unausführbaren, Werke über denselben Gegenstand beschäftigte, zur Bearbeitung der hier angezeigten Schrift veranlasst. Sie wird im Laufe dieses Jahrs erscheinen und zerfällt nach ihrem Titel in 3 Abtheilungen. I. Uebersicht der Geschichte — mit den nöthigen Unterabtheilungen hauptsächlich aus den beyden Gesichtspunkten der Erwerbungen und des sichtbaren Schutzes der Vorsehung, den das Land und sein Regentenstamm von Anbeginn an genoß, als aus denjenigen Gesichtspunkten dargestellt, welche sich nicht nur am meisten zu einer Einleitung in die Geographie eignen, sondern auch der Geschichte von Wirtemberg ein ganz eigenthümliches, den Ungelehrten wie den Gelehrten anregendes, Interesse geben. II. Geographie und Statistik — mit genauen Nachrichten über Lage, Grenzen, Größe; natürliche Beschaffenheit und Produkte; Einwohner und ihre Verhältnisse; Landwirthschaft; Kunstfleiß; Handel; Wissenschaften und Kunst; Staatsverfassung; Staatsverwaltung; Finanzen; bewaffnete Macht ꝛc. III. Topographie, oder eigentliche Ortsbeschreibung, wobey zwar die neueste politische Eintheilung vorausgeschickt, übrigens aber nach natürlichen Abtheilungen zu Werk gegangen wird, theils um die Schrift über die Wandelbarkeit der politischen Eintheilung zu erheben, theils um die Uebersicht des Ganzen, so wie die Behandlung der einzelnen Theile, zu erleichtern.

Sowol die eigenen Erfahrungen, welche sich der Unterzeichnete über sein Vaterland in einer Reihe von Jahren gesammelt, als auch insbesondere die wichtige Unterstützung, deren er bey seiner Arbeit genossen und bey dem liberalen Geist der jetzigen Regierung noch ferner zu genießen die Aussicht hat, lassen ihn hoffen, daß diese Schrift ihren Zweck, die Kenntniß des Königreichs zu befördern, nicht verfehlen, und nicht blos das Bekannte wiedergeben, sondern eben so sehr zur Berichtigung irriger Ansichten, als zur Belehrung über manches im Allgemeinen noch Unbekannte, beytragen werde.

Canstatt, den 1. März 1818.

M. Memminger.

Obiges Werk wird in unserm Verlag erscheinen. Wer darauf subscribirt, erhält dasselbe für 2 fl. — Nachher wird der Preis erhöht werden.

Stuttgart, den 2. März 1818.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1818. Zweytes Stück.

Zu Vermeidung aller Collisionen wird hiemit angezeigt, daß in kurzer Zeit von Unterzeichnetem eine Uebersetzung von La Croix's Calcul des Probabilités, mit Erläuterungen und Zusätzen, erscheinen werde.

Stuttgart im Febr. 1818.

Hofrath Prof. Kausler.

Die allgemeine Modenzeitung von Dr. J. A. Bergk. Zwanzigster Jahrgang.

Eine Zeitschrift für die gebildete Welt, die sich nun so manches Jahr des Beyfalls des Publikums erfreuet, wird auch in diesem 1818. Jahre fortgesetzt. In ihrer gewöhnlichen Gestalt erscheinen wöchentlich 2 Blätter mit 1 color. Kupfer, wobey man sich eifrig bemühen wird, das Nützliche mit dem Angenehmen, das Schöne mit dem Guten zu verbinden. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. pränumerando.

Die neue Jugendzeitung,

die ebenfalls in diesem Jahre, unter der Leitung des Herrn Vicedirektors Dolz erscheint, hat sich nun beynahe 20 Jahre aufrecht erhalten, und ist gewiß eines der zweckmäßigsten Institute seiner Art, in Rücksicht des Nützlichen, Angenehmen und Guten, welches sie auf mannichfache Weise verbreitet. Wir glauben daher, dieselbe mit Recht allen Eltern, Erziehern ꝛc. anempfehlen zu dürfen, so wie sie überhaupt auch Erwachsenen

Digitized by Google

eine recht angenehme Lektüre gewähret. Wöchentlich erscheinen drey Nummern und alle 14 Tage ein Kupfer aus dem Gebiete der Natur oder Kunst. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. prägumerando.

Beyde Zeitungen kann man durch alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter erhalten.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Bey dem Buchhändler C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen:

Ueberlieferungen aus der neuen Welt, oder die Staaten, Kolonien und Völker jenseits des Meeres, der Schauplatz gewaltiger Ereignisse, das Augenmerk von ganz Europa.

Diese Ueberlieferungen, wovon so eben das erste Heft die Presse verlassen hat, werden die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustandes von Nord- und Süd-Amerika, den Seeedusstaaten und China, insbesondere von Brasilien, Chili, Neuspanien, St. Domingo, St. Helena, Ceylon, Süd-, Ost- und West-Indien u. s. w. enthalten, und sind nach den neuesten Entdeckungs-Reisen und interessantesten Gemählden Mawe's, Humboldts, Azara's, Kostees, Perins, Krusensterns, Kotzebue d. j., Campbells u. s. w. bearbeitet. Der Preis von 2 Bänden oder 6 Heften von circa 60 Bogen ist 4 fl., wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Im Jahre 1817 sind bey Unterzeichnetem folgende Bücher erschienen:

(Benedikt) Chirurgische Monogrammen. Ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Wundarzneykunst. gr. 8.

Blätter, philologische. 18 u. 28 Heft. gr. 8. à 12 gr.

Erziehungs- und Schulrath, der, herausgegeben von D. D. Krüger und D. W. Harnisch. 58 bis 108 Heft. 8. à 16 gr.

Formula reformationis a Luthero et theologis Vitebergensibus anno 1545 proposita et in memoriam ecclesiarum evangelicarum jubilaei saeculeris tertii denuo edita a studiosis theologiae utriusque evangelicae confessionis in universitate litterarum Vratislaviense. 8 gr.

Günther, T. X., τὰ χρυσᾶ ἔπη oder die pytagorischen goldnen Sprüche. 8. geh. 6 gr.

Kaulfuß, J. S., die Erziehung für den Staat. Versuch eines Plans zur Einrichtung des Erziehungswesens im preuß. Staate. 8. 10 gr.

Mrister, J. Chr., Leitfaden zu Vorlesungen über Gifte und Verbrechen der Vergiftung. 8. 6 gr.

Mrnzel, E. G., die Geschichte der Deutschen, 2r Band 3s und 4s Buch. Vom Untergange des röm. Reichs bis zum Ausgange der sächs. Kaiser. Mit Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Middeldorpf, C., Curae hexaplares in Jobum. Ex codice Syriaco-Hexaplari ambrosiano — Mediolanensi. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Morgenbesser, M., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit nützlichen Lehren begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen. 2te verbess. Aufl. 8. 6 gr.

— — Anweisung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verständniß meiner Bearbeitung der bibl. Geschichte. 8. 8 gr.

Pudor, C. H., de palma linguae latinae ab Europae civitatibus de pace et foederibus publice agentibus optimo jure tributa. 4. 6 gr.

Rahn, G. B., historische Predigten über die denkwürdigsten Ereignisse, welche die Reformation vorbereiteten oder fördern half, als Einleitung der 3ten Jubelfeyer gehalten. 8. 12 gr.

Scheibel, J. G., über die Leidenschaften der Gelehrten, besondres der Theologen und ihren veredelnden Einfluß auf den jetzigen Zustand des Christenthums. 8. geheft 3 gr.

Schulz, Dav., der Brief an die Hebräer. Einleitung, Uebersetzung, Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater, Dr. J. S., für Schul- und Kirchenwesen. Abhandlungen und Predigten. 8. 16 gr.

Wachler, Dr. L., Freymüthige Worte über die allerneueste deutsche Literatur. 8. geheftet 8 gr.

— — Deutschlands Zukunft in der Gegenwart. gr. 8. geh. 6 gr.

Wolfersdorf, E. G., Französ. Lehrstunden für Anfänger. 1r Jahrg. gr. 8. 16 gr.

Breslau, den 1. Febr. 1818.

W. A. Holäufer.

Von den in Paris erschienenen

Memoires de Madame Manson, explicatifs de sa conduite dans le procès de l'assassinat de M. Fualdès

wovon mehrere Auflagen sich schnell vergriffen haben, erscheint bey Unterzeichneten eine von C. Müchler veranstaltete Uebersetzung, mit dem Porträit der Madame Manson. Es würde zweckmäßig seyn, wenn Buchhandlungen ihre Bestellungen einsendeten.

Berlin, den 14. Febr. 1818.

Dunker und Humblot.

Im Verlage von H. L. Brönner in Frankfurt a. M. sind nachstehende Werke erschienen und durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Beck, Raph. Aure., Ein romantisches Gedicht in sechs Gesängen. 8. 2 fl. 42 kr. Velinp. geh. 3 fl. 36 kr.

Döllinger, Ign., Beyträge zur Entwicklungs-Geschichte des menschlichen Gebirns, mit 2 Kupfert. auf Velinp. Fol. geh. 2 fl. 24 kr.

Egerer, J. E. J. F., Theoretisch-praktische Forstwissenschaft. Versuch eines allgemein vollständigen auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems. 2 Thle. 8. 7 fl.

Haas, Situations-Charte der Gegenden zwischen dem Rhein, Neckar und Main, mit dem ganzen Odenwalde, zwischen dem Rhein und der Selz, und einem Theile zwischen der Lahn und dem Main in großem Maßstabe aufgenommen und von Hofkupferstecher Hel-

Digitized by Google

fing in Darmstadt gestochen. In 24 Blättern, das Blatt 2 fl. 45 kr.

Krebs, Dr. J. P., Anleitung zum Lateinischschreiben, in Regeln und Beyspielen zur Uebung. 8. 2 fl. 24 kr.

Miltenberg, D. W. A., die Höhen der Erde oder systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde. ꝛc. Ein Beytrag zur physischen Erdkunde. gr. 4. 5 fl. 24 kr.

Minner, J. M., englisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben nach Beaural. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 48 kr.

— — italienisch-deutsche Gespräche ꝛc. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 48 kr.

— — spanisch-deutsche Gespräche 8. 1 fl. 12 kr.

Radlof, die Sprache der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert. gr. 8. Druckp. 3 fl. 36 kr. Schrbp. 4 fl. 36 kr.

Reinhardt's, Dr. Franz, Volksm., Ansichten und Benutzungen der sonn- und festtäglichen Evangelien, aus dessen sämmtlichen, über diese Lehrsätze vorhandenen, Predigten zusammengestellt, und mit dessen Genehmigung herausgegeben von Ernst Zimmermann. Auch unter dem Titel: Homiletisches Handbuch für denkende Prediger. 3 Thle. 8. 7 fl.

Reinhardisches Beicht- und Communion-Buch, oder Betrachtungen für Kommunikanten aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers Reinhard in Dresden gezogen von C. F. Dietzsch. 8. 36 kr.

Sind, J. P. von, der sicher und geschwind heilende Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Herausgegeben von K. W. Ammon, Königl. Baier. Thierarzte. 7te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 2 fl.

Strack, Dr. F., Eloah, Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. Velinp. 3 fl. weiß Druckp. 2 fl. ord. Pap. 1 fl. 20 kr.

Thilenius, Dr. M. G., medizinische und chirurgische Bemerkungen. 2 Thle. gr. 8. 8 fl. 18 kr.

Wömel, Prof. Th., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 8. 1 fl. 12 kr.

Vriost, Prof F. S., Grundzüge einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper. gr. 8. Mit 3 Kupfern. 5 fl. 24 kr.

Warden, W., Napoleon Buonaparte auf St. Helena, oder Briefe, geschrieben am Bord des brittischen Linienschiffes Northumberland und aus St. Helena. 2te Aufl. 8. broch. 1 fl. 30 kr.

Weissenbruch, J. W. J., das Ganze der Landwirthschaft. 4 Thle. 8. 9 fl. 54 kr.

Anzeige an die Hochlöblichen deutschen Theaterdirektoren.

Diejenigen deutschen Theater, welche eine Abschrift meines, nach dem Französischen bearbeiteten, jetzt völlig beendigten Graurocks zu haben wünschen, werden ersucht, sich deßhalb in ganz frankirten Briefen an mich zu wenden. Auf unfrankirte Zuschriften werde ich überall nicht antworten. Das Original, welches unter dem Titel: L'Homme gris, heute zum sieben und siebenzigsten Male vorgestellt wird, ist nach einem Lafontainischen Romane und ganz im deutschen Geschmacke abgefaßt.

Paris, am 7. Februar 1818.

G. L. P. Sievers.
Rue Pagevin. Nr. 3.

Filippi, D. A., neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Von diesem Wörterbuche haben wir so eben den 2ten und letzten Band, als den deutsch-italienischen Theil, an alle Buchhandlungen versandt.

Was sich von dem vieljährigen Fleiß des Verfassers, welcher beyde Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten ließ, und worauf wir schon bey unserer ersten Ankündigung die Liebhaber aufmerksam gemacht, liegt nun am Tag, und wir schmeicheln uns, daß sowol der Verfasser als wir, die Verleger, dabey nichts unterlassen haben, um dieses Werk für sie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, daß alle Benennungen des Seewesens, so wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem andern italienischen Wörterbuche so vollständig zu finden sind, und in dieser Hinsicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen ist. So hat der Verfasser nicht weniger die Schwierigkeit in der Aussprache des offenen und geschlossenen e und o durch Bezeichnung besonderer Accente gelöst.

Wien und Leipzig im Februar 1818.

Heubner und Volcke in Wien;
Carl Enobloch in Leipzig.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Michael Montaignes Stimme der Wahrheit und Weisheit aus der Vorzeit. Ein Beytrag in anthropologischer Hinsicht für die praktische Welt- und Lebenskunde, zum Hausbedarf für Jedermann. Mit einigen Zusätzen und Bemerkungen in Hinsicht auf den Text und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit. 2 Bände. 8. 4 Rthlr.

Die bekannten essais de Montaigne, welche der Kardinal du Perron mit Recht das Brevier aller rechtschaffenen Menschen nannte, sind die Ausbeute seiner vielseitigen Erfahrungen und Beobachtungen über alle Gegenstände, welche die Menschheit im Allgemeinen, die Staaten, die Gesetzgebung und die Moralphilosophie betreffen, und machen gewiß der aufgeklärtesten Zeit Ehre. Die Welt, welche Montaigne darstellt, ist immer auch die jetzige, weil der Mensch in seinem eigenthümlichen Wesen sich nicht verändert. Jeder, der Wahrheit liebt und sucht, sollte seine essais, welche einen seltnen und

Digitized by Google

reichen Schatz von Welt- und Menschenkunde enthalten, nicht blos lesen, sondern ganz eigentlich studiren. Ein aus denselben nach Verwandtschaft der Materien in gewisse Fächer geordneter Auszug der darin so sehr zerstreut liegenden trefflichen praktischen Betrachtungen, in welchem alles, mit Beybehaltung seiner eigenthümlichen kräftigen Diktion, gesagt ist, dürfte daher auch jetzt noch immer ein unterhaltendes und eben so belehrendes Handbuch, einen eigenthümlichen Hausbedarf für Jeden liefern, der den Menschen, das menschliche Herz, sich selbst und den Weltgang kennen lernen will. Dem Text sind Zusätze und Reflexionen beygefügt, welche die Angelegenheiten unserer Zeit, verglichen mit dem, was uns die ältere Zeit schon sagte, darbieten; sie bezwecken zugleich, manche Wahrheit aus der Ideenverwirrung und den durchkreuzenden Ansichten unserer Tage zu retten, aufzubewahren und in Erinnerung zu bringen.

Bey A. F. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen:

Robert von der Osten; Geschichte aus den Zeiten der letztern Kriege. Seitenstück zu Donamar, in 2 Theilen. Von Carl Nicolai. 2 Thlr. 8 gr.

Verliebte Abenteuer, Kreuz und Querzüge eines schalkhaften Freyers; ein humoristischer Roman von dem Manne im Ueberrocke. (Carl Nicolai.) 2 Thle. 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen zu bekommen.

In der Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralsund erschienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

Auswahl von Freimaurer-Liedern. 8. 6 gr.

Döbeling's, J. H. C., Selbstunterricht, jede weibliche und Kinder-Kleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hasselbach, über den Philoktetes des Sophokles. 8. 18 gr.

Horazens Ofellus 2ten Buchs 2te Satyre. Lateinisch und Deutsch, mit kritischen und erläuternden Bemerkungen von C. Kirchner. 4. 6 gr.

Kirchner, C., Vormals, Jetzt und Einst. Oder ist die Reformation der Kirche als beendigt anzusehen? 4. 6 gr.

Löffler's, J. F. C., Predigten und Reden, nach seinem Tode herausgegeben. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dr. M. Luthers Lebensende, von Augenzeugen beschrieben. Herausgegeben von G. C. F. Mohnike. gr. 8. 10 gr.

Walther, J. F., praktisches Rechenbuch, durchgesehen und vermehrt von J. N. Hartmann. 2 Theile. 8. 12 gr.

Hufeland und Harles Journal der praktischen Heilkunde. December und Januar 1818.

sind erschienen, und enthalten außer mehrerem: Hufeland, die drey Heroen der Heilkunst — Magnetismus und Medicina magica; weitere Erklärung des Herausgebers. Vergebliche Anwendung des Magnetismus von Harles. Strafbarer Mißbrauch desselben. Zwey Aufgaben für Magnetisiren. Der ehrliche und verständige Magnetismus. — Bereitung wahrer Extracta frigida, durch die Realsche Presse.

Die Bibliothek Nov. und Dec enthält die wissenschaftliche Uebersicht der medizin. chirurg. Literatur des Jahres 1816.

Realschulbuchhandlung in Berlin.

Subscriptions-Anzeige.

Der Rathgeber bey mathematischen Beschäftigungen, oder Sammlung von Formeln aus der reinen und angewandten Mathematik, mit nöthigen Erläuterungen und Beyspielen. Herausgegeben von August Stözel. Mit 6 Kupfertafeln und vielen andern, beym Gebrauch der Mathematik nützlichen Tafeln.

Unter vorstehendem Titel erscheint zu Michaelis 1818, in Kommission bey Franzen und Große zu Stendal, ein Werk auf etwa 40 Bogen in 8., welches sowol Lehrern, als Schülern, Bauofficianten, Künstlern, Kaufleuten, Gutsbesitzern, Forstmännern und allen denjenigen, die mathematische Aufgaben zu lösen haben, bestens empfohlen wird.

Eine nähere gedruckte Anzeige, über den Inhalt des Buchs, die Art der Subscription und den Subscriptions-Preis ertheilt jede gute Buchhandlung Deutschlands gratis.

Bey A. F. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Poetische Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volkssagen, Mährchen und Schwänke, ernsten und launigen Inhalts. Für Freunde der Dichtkunst und als Stoff für Deklamation gesammelt vom Deklamator C. F. Solbrig. gr. 8. sauber broch. 2 Rthlr.

Eine neue interessante Sammlung der ausgewähltesten Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, die sich des Beyfalls des Publikums um so mehr erfreuen wird, als der schon rühmlichst bekannte Herausgeber für reiche Mannigfaltigkeit und anziehende Abwechselung der Gegenstände gesorgt, und dadurch dieses Werk zu einem der unterhaltendsten und genußreichsten gemacht hat.

Von der ersten Anthologie des Verf., so wie von dessen Deklamations-Uebungen für die Jugend sind in kurzer Frist schon neue Auflagen der ersten Theile nöthig geworden, die beste Empfehlung beyder Schriften. Ferner von Ebend.:

Der neue Gratulant, bey jeder frohen Gelegenheit im Leben, eine Auswahl von Glückwünschen für alle Stände, gesammelt von Solbrig. 8. geh. 16 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 7.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. November und December 1817.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Schulze, J. C., Kurze Anleitung zur ebenen Dreyeck-Meßkunst nebst nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die diese Wissenschaft nur auf Feldmeßkunst, Kriegs- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen. 3te Auflage, verbessert und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt von J. C. Grüson. gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbesserungen, Zusätze und vollständige tabellarische Darstellung allerbequemen, zur Auflösung der Trigonometrie nöthigen, und anderer gut geordneten analytischen Formeln, so wie auch durch die getroffene Einrichtung der logarithmischen, trigonometrischen und andern hinzugefügten brauchbaren, sehr korrekten Tafeln verdient dieses Buch besonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

Oppositions-Blatt.

Vom Oppositions-Blatt ist der Monat Februar, Nr. 27 bis 50 und Beylagen 11 bis 19, nebst 2 statistischen Tabellen (zusammen 35 Blätter) erschienen, und durch die Posten regelmäßig versandt worden. Auch sind heute die monatlichen Versendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Bestellung gemacht haben, expedirt worden. — Der Preis ist unverändert wie bisher vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächsisch Vorausbezahlung, und man kann sich deßhalb an alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden, welche das Oppositions-Blatt täglich liefern. Monatlich geheftet ist es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächsisch oder 18 fl. Rhein. der ganze Jahrgang) zu bekommen. Da aber ohne ausdrückliche Bestellung von uns nichts versendet werden kann, so bitten wir diese immer zeitig zu machen.

Weimar, den 2. März 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

C. Sprengels Anleitung zur Kenntniß der Gewächse. 2r Band 2r Theil

ist fertig und in einigen Tagen durch alle Buchhandlungen zu haben.

Das ganze hiermit beendigte Werk, etliche 90 Bogen Text und 25 Kupfertafeln stark, kostet ord. Pap. 8 Rthlr. 16 gr., weiß Druckp. 9 Rthlr. 12 gr. Schrbp. 11 Rthlr. und Velinp. 13 Rthlr. 8 gr.

C. A. Kümmel.

Bey F. J. Steinkopf in Suttgart ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung (statistisch-geographische) der afrikanischen Seeräuber-Staaten Algier, Tunis, Tripoli, und der Reiche Fetz und Marokko. Mit einer kurzen Geschichte ihrer Entstehung und der bisher von europ. Mächten gegen sie unternommenen Kriege. Nebst der ausführlichen Erzählung der neuesten Expedition der Engländer gegen dieselben. Aus den besten Quellen. 1stes und 2tes Heft mit einer illum. Charte der Seeräuberstaaten. 8. Preis 1 fl. 36 kr. (1 Thaler Sächs.)

Diese Beschreibung möchte gerade jetzt dem Publikum ein desto größeres Interesse gewähren, da ein allgemeiner Bund der europäischen Mächte gegen die afrikanischen Seeräuber-Staaten mit jedem Tage nothwendiger und unerläßlicher erscheint, und derselbe als einer der würdigsten Gegenstände bey dem bevorstehenden Kongresse in Düsseldorf ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der hohen Monarchen in vorzüglichem Grade beschäftigen dürfte. Uebrigens werden diese merkwürdigen Gegenden noch lange die Blicke der Europäer in mehr als einer Hinsicht auf sich ziehen.

Digitized by Google

Bey dem Buchhändler C. H. T. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. W. Eisenhuth, die Kunst, leicht und glücklich zu gebären, ein Taschenbuch für Frauenzimmer, auch unter dem Titel: Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären, als Leitfaden bey dem Gebärgeschäfte für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und vorzüglich für Hebammen. Mit 1 Kupfer, gebunden, Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser, aus Menschengefühl geleitet, hat durch diese Schrift dem weiblichen Geschlechte ein Buch in die Hand gegeben, welches im hohen Grade geeignet ist, Gesundheit und Leben einer Schwangern, Gebärenden und Kindbetterinn und ihres neugebornen Kindes zu erhalten. Die Frauen und Hebammen finden in diesem neuen sehr wichtigen, und, man darf sagen, unumgänglich nöthigen Werke Belehrung über Alles, was die Geburtshülfe bis zu den neuesten Zeiten Nützliches geliefert hat, in einem kurzen, gedrängten und doch für Jedermann leicht begreiflichen, höchst anständigen Vortrage. Das Ganze ist dergestalt abgefasst, dass, außer dem darin angegebenen rechtmäßigen Verhalten vor, bey und nach der Geburt des Kindes, keine der allzuhäufigen Ursachen, welche die Geburt so oft langwierig, schwer und schmerzhaft machen, oder gar in ihrem Fortgange aufhalten und lebensgefährliche Zufälle zu erregen pflegen, übersehen worden, und die Anweisung gegeben ist, wie jede Gefahr sogleich beseitiget werden könne.

Das Kupfer zeigt die Abbildung einer neuen Leibbinde für Schwangere und erhöht den Werth des Buches.

In allen Buchhandlungen und löblichen Postämtern wird jetzt die ausführliche

Ankündigung einer neuen General-Charte vom preuß. Staat im Verlag des Buchhändlers C. A. Kümmel in Halle

zum Behuf der Subscription auf dieß gemeinnützige und sehr gewünschte Werk unentgeldlich ausgegeben. Demselben sind zwey kleine Charten beygefügt, von welchem die größere „eine Uebersicht zur Zusammensetzung der Charte des preuß. Staats in seiner jetzigen Begrenzung und Abtheilung nach den von dem Hochlöblichen stat. Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten in 24 Blättern neu entworfen,“ darstellt, die zweyte kleinere aber den Maßstab der Charte zeigt.

So eben ist erschienen:

Helmina von Chezy, Aurikeln; eine Blumengabe von deutschen Händen. 11 Band 8. Berlin, bey Dunker und Humblot, geheftet, 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Erinnerungen aus meinem Leben, von der Herausgeberinn. — Gedichte, von Deinhardstein, Affur, Justin Kerner, Gr. v. Loeben, Helmina v. Chezy u. s. w. — Graf Alarkos, Novelle. — Vom Seyn und Schein im christlichen Wandel. — Die altdeutsche und wiederständische Malerkunst; geschichtliche Uebersicht alter Gemählde im Besitz der Herren Boisserée in Heidelberg, Fochem und Wallraff in Cölln, und in anderen Sammlungen, besonders in den Rheingegenden). — Lebensansichten. — Weihnachtsempfindungen eines Genesenen.

Der Name der Herausgeberinn, welche auch die Verfasserinn der mehresten Aufsätze ist, wird Jeden in diesem Werke eine anziehende Unterhaltung erwarten lassen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts ergibt sich aus vorstehender Anzeige.

Einige Gedanken über eine auf Nationalbildung berechnete öffentliche Büchersammlung für eine deutsche, besonders norddeutsche Stadt. Vorgetragen in drey Vorlesungen im Museo zu Bremen 1816 im November. Von H. Kaup, Professor und Bibliothekar. Bremen, bey Joh. Georg Heyse. 1817.

Die Schrift enthält weit mehr, als ihr einfacher Titel verspricht. Sie entwickelt klar und bestimmt, und in einer reinen gebiegenen Sprache den Bildungsgang der Nation, vornämlich der Teutschen, mit kurzen, kräftigen, durchgreifenden Zügen; verbreitet sich dann über die Bildung der Nation durch Schrift und Druck; deutet an: was die wahren, was die erträumten Bedürfnisse des Volks sind; und wie man am sichersten und zweckmäßigsten die Nation durch dargebotene Lektüre leiten könne. Eine dazu angeordnete öffentliche Büchersammlung, deren Einrichtung und Vervollständigung gehörig geleitet und besorgt wird, und die dargebotene nöthige und treue Benutzung derselben vom Bürgerstande, werde dahin führen: die Geist und Gemüth erschlaffende Lektüre den Unbedeutenden und Schlechten aufzusuchen, und das Volk, an das Lesebedürfniß einmal gewöhnt, durch angemessenere Benutzung desselben, mit dem besten und Vortrefflichsten unsers deutschen Geistwesens, mit der Blüthe unserer Dichter, Volksschriftsteller, Geschichtschreiber ꝛc. bekannt zu machen. In der Schrift sind sich das Nähere, die kein gebildeter mit seinem Vaterlande es wohl meinender Deutscher unbefriedigt und ohne dem Wunsch ans der Hand legen wird: die Ideen des Verfassers bald und überall verwirklicht zu sehen.

Der erste Band von

Kurt Sprengels Geschichte der wichtigsten chirurgischen Operationen. Halle, bey C. A. Kümmel, 1805

erschienen, hat im In- und Auslande so vielen Beyfall gefunden, da eine Fortsetzung dieses Werks schon längst von vielen Seiten gewünscht wurde. Der Verfasser aber, zu vieler anderweitiger Arbeiten wegen nicht gesonnt diese Fortsetzung selbst zu bearbeiten, gab seinem Sohne Wilhelm Sprengel die Erlaubniß zu diesem Geschäft. Nach der Vorrede zum ersten Bande wird der zweyte Band dieses Buches erscheinen, worin die im ersten Theil noch nicht abgehandelten Operationen enthalten

Digitized by Google

seyn sollen; als die Augenoperationen ausser der Cataract, welche Operation schon im ersten Theil enthalten ist, Operation an den Ohren, Zähnen und im Munde, Ansetzung künstlicher Nasen, Operation des Empyems, Amputation der Brust, Bauchstich, Castration und Entfernung fremder Körper aus Schußwunden, und einige Zusätze zum ersten Band.

Halle am 31. Januar 1818.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Fr. Gottschalk. 4ter Band mit Kupfer. 8. Halle, Hemmerde. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen:

Timaleths Pflichtbefolgung das Seinige beyzutragen, daß vier Schriften von Pestalozzi über das „Eins ist Noth für die Menschheit!“ von den Behörden gehörig durchgedacht und beherzigt werden! Germanien im zweyten Jahre des heiligen Bundes. (Preis 8 Groschen.)

In wenigen Bogen gewichtige Worte, gesprochen von einem Geistes- und Sinnes-Verwandten Pestalozzi's. Es bedarf nur der Anzeige, um Jeden darauf aufmerksam zu machen, dem Menschenwohl und dessen wahre Förderung am Herzen liegt.

Zu haben in Stuttgart bey Sattler, Frankfurt a. M. bey Boselli.

Literarische Anzeige.

Bey Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf zur deutschen, und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet vom Professor Krug in Leipzig. Preis 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Diese Schrift dürfte bey den Verhandlungen, welche jetzt mit solcher Lebhaftigkeit über die Preßfreyheit gepflogen werden, besonders willkommen seyn, da sie ausser den eignen Vorschlägen des Verfassers in Bezug auf Deutschland auch eine vollständige Geschichte der allmähligen Entwickelung und Ausbildung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit enthält, woran es bisher noch gänzlich fehlte.

(Zu erhalten in Stuttgart: bey Mehler, Sattler, Löflund; in Tübingen: bey Laupp, Osiander; in Heilbronn: bey Class.)

Moral und Religion in erläuternden Beyspielen, ein Schulbuch für Lehrer und Lernende. 2r Theil. Religion oder Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwicklung religiöser Begriffe, herausgegeben von M. Chr. Fr. L. Simon, Vesperprediger an der Nicolai-Kirche in Leipzig, und Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zürich. 8. Halle, bey C. A. Kümmel. 18 Bogen 14 gr.

Es soll, wie schon der Titel besagt, diese Beyspielsammlung eben das in religiöser Hinsicht leisten, was der würdige Verfasser durch seine Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, 3te verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage 1807, in sittlicher Hinsicht bezweckte, Lehrern und Lernenden nämlich ein nützliches Hülfsbuch in die Hand zu geben. Beyde Schriften schließen sich also an einander an, und bilden zusammen ein Ganzes. Uebrigens ist diese Religionslehre in Beyspielen verhältnißmäßig vollständig, und fasst Alles in sich, was dem Alter, für welches sie der Verfasser bestimmte, angemessen und in der Regel wenigstens verständlich ist. Und so läßt sich hoffen, daß sie mit eben dem Beyfall, welche desselben Moral in Beyspielen erhalten hat, aufgenommen, und ein wirklich brauchbares Hülfsbuch für Lehrer und Schüler seyn werde.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Grüson, J. P., bequeme logarithmische, Trigonometrische und andere nützliche Tafeln, zum Gebrauch auf Schulen, und für diejenigen, die sich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst widmen. gr. 8. geheft 12 gr.

Ein schon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunsch erfülltes Bedürfniß zu befriedigen, wohlfeile und bequem eingerichtete logarithmische und trigonometrische Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derselben mit aller typographischen Schönheit und Korrektheit veranlasst.

Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes, von ihr selbst geschrieben. Nebst einem Anhang authentischer Briefe. Aus dem Franz. nach der neuesten Original-Ausgabe; mit einer Geschichts-Erzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von K. Müchler. Mit dem Bildnisse der Mad. Manson. 8. geheftet. Preis 1 Rthlr.

Diese von den Unterzeichneten bereits angekündigte Uebersetzung ist nach der neuesten vermehrten Ausgabe des Originals und durch keine Censur verstümmelt. Sie hat auch dadurch noch ein besonderes Interesse erhalten, daß in einer Einleitung die Geschichte der Er-

Digitized by Google

mordung des Herrn Tualbes in gedrängter Kürze erzählt ist, ohne welche diese Memoiren wenigen Lesern verständlich seyn würden.

Berlin im März 1818.

Dunker und Humblot.

Das vor einiger Zeit angekündigte:

„Reichenbachs deutsch-griechisches Wörterbuch. Zum Schulgebrauch." gr. 8.

hat nun die Presse verlassen, und empfehle ich dasselbe wiederholt allen Lehranstalten, die bey näherer Kenntniß seiner; mit der möglichsten Kürze gepaarten, Vollständigkeit und Deutlichkeit ihren ungetheilten Beyfall nicht versagen werden. Der Preis ist gewiß sehr billig zu 2 Rthlr. 12 gr. bestimmt, doch ersuche ich bey portofrey dauerer Einsendung des Betrags 10 Exempl. zu 16 Rthlr. 16 gr. Sächsisch, 24 Exempl. zu 40 Rthlr. Sächsisch, und das 25te Exemplar gratis.

Die erste Abtheilung in 2 Bänden, das griechisch-deutsche Handwörterbuch enthaltend, kostet 4 Rthlr. 12 gr., 10 Exemplar zu 33 Rthlr. 8 gr. Sächsisch, 24 Exemplar zu 80 Rthlr., und das 25ste Exemplar gratis.

Leipzig im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

The new chinese Puzzle oder neues verbessertes Grillenspiel zur geistreichen Unterhaltung für alte und junge Personen, bestehend aus sechs Blättern, worauf 185 Figuren, die durch Zusammenstellung der dazu gehörigen 7 Holzkästchen, nämlich 5 Dreyecken, einem regelmäßigen und einem verschobenen Viereck, nebst noch vielen andern nachgeformt werden.

Dieses Spiel, welches aus China gekommen, und überall mit vielem Beyfall aufgenommen worden ist, läßt sich aber sowol in der Einsamkeit, als in Gesellschaft, und da jede vorgezeichnete Figur mit einer Nummer versehen ist, sogar mit Entfernten spielen.

Ist im Industrie-Comptoir in Leipzig zu 20 gr. zu haben.

Lohmann, M., Geschichts-Abriß und topographisches Gemählde der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Hannover, oder kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Lokal-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderung ihres sittlichen und Kultur-Zustandes. Hannover im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung 1818. 8. Mit gestochenem Titel und farbigem Umschlag geheftet 21 gr.

Diese, Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cambridge zugeeignete, Schrift wird als ein längst gefühltes Bedürfniß jedem Hannoveraner, so wie allen die Hauptstadt des Königreichs besuchenden Fremden, gewiß sehr willkommen seyn. Der Verfasser, in jener selbst geboren und erzogen, hat weder Mühe noch Fleiß gespart, um ein interessantes und treffendes Gemählde von seiner Vaterstadt zu entwerfen; wir beginnen uns damit, eine kurze Anzeige der Haupt-Rubriken folgendermaßen zu geben. I. Chronologische Geschichte der Stadt und ihrer Schicksale von Entstehung an bis auf die neuesten Zeiten, in 4 Abschnitten. II. Topographische Beschreibung der Stadt und Umgegend: 1. geographische Lage. 2. Größe und Eintheilung. 3. Straßen, Brücken, Thore. 4. Obere Behörden. 5. Merkwürdige öffentliche Gebäude. 6. Kirchen. 7. Milde Stiftungen. 8. Schulen und Erziehungs-Anstalten. 9. Literarische Institute. 10. Künste und Naturalien-Sammlungen. 11. Polizey-Anstalten. 12. Nahrung und Gewerbe der Einwohner. Uebersicht des Gewerbstandes und Verzeichniß aller Kaufleute nach ihren besondern Handelszweigen. 13. Vergnügungs-Anstalten. 14. Vergnügungs-Oerter und Lustpartien in den Umgebungen der Stadt. Beschreibung der Umgegend. III. Kultur- und Sitten-Gemählde der Stadt in ältern und neuern Zeiten.

Schuderoff's, J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schul-Wesen, der Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. 3 Rthlr.

werden auch in diesem Jahre fortgesetzt, und ist so eben das 1ste Heft des 33sten Bandes versandt worden. Innere und äußere Einrichtung dieser gehaltvollen Zeitschrift bleiben unverändert, und kann der Werth derselben, bey dem immer steigenden Interesse an Kirchen- und Schul-Wesen, nur erhöht werden, weßhalb ich mir erlaube, sie wiederholt allen mit diesen Fächern in Berührung stehenden Geschäftsmännern von Neuem zu empfehlen.

Ueber desselben Verfassers:

„Grundzüge zur evangelisch-protestantischen Kirchenverfassung und zum evangelischen Kirchenrecht. gr. 8. 16gr.

haben die Stimmen der geachtetsten Gelehrten Deutschlands sich zu gedührendem Lobe vereinigt, da sie ihrer Tendenz, das Kirchenrecht zur Wissenschaft zu erheben, vollkommen entspricht, und so unter die anziehendsten literärischen Produkte unserer, diesen Gegenstand durch die Feyer des 300jährigen Reformations-Jubiläums und der Versammlung der Bundesgesandten in Frankfurt anregenden, Tage gehört.

Das Andenken an die früher erschienenen:

„Ansichten und Wünsche, betreffend das protestantische Kirchenwesen und die protestantische Geistlichkeit." gr. 8. 1814. 10 gr.

Ueber Kirchenzucht. Mit besonderer Hinsicht auf die protestantische Kirche. 8. 1809. 8gr.

Gutachten über die Vereinigung der beyden protestantischen Bekenntnisse. 1817. 3 gr.

dürfte durch deren nochmalige Anführung in dieser Bekanntmachung zu erneuern.

Leipzig im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 8.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1818. Drittes Stück.

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1818. März.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Helenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker. Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bey den Römern Neptunus, und seine Gemahlinn Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen.

Leopold Voß in Leipzig.

Sachse, C., (Professor) Versuch einer kurzgefassten historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Rom von ihrer Erbauung an bis auf Constantin den Großen; als begleitender Leitfaden zu meinem Plan der alten Stadt Rom. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1810.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniß von dem alten Rom zum richtigen Verständniß der klassischen Schriftsteller des Alterthums, ist unter den Philologen so allgemein anerkannt, daß die Verlagshandlung der studierenden Jugend einen angenehmen Dienst zu leisten glaubt, indem sie das erwähnte Werk zugleich mit dem Plane der alten Stadt Rom, welches zu einer Zeit erschien, wo nur militärische und politische Schriften Aufmerksamkeit erregten, Lehrern und Schülern wieder in das Gedächtniß zurückruft. Um den Ankauf zu erleichtern, setzt sie den Preis desselben von 1½ Rthlr. auf 16 ggr. hiemit herab.

Das von mir angekündigte Werk:

Der exotische Gärtner, oder die Art und Weise, wie die Engländer die Pflanzen in den Gewächshäusern behandeln und vermehren, aus dem Englischen übersetzt, mit 2 Kupfern,

hat nun die Presse verlassen, und ist in Leipzig in der Barth'schen und in Dresden in der Walther'schen Hof-Buchhandlung für 1 Rthlr. 12 gr., bey mir selbst in portofreyen Briefen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Dresden, den 12. März 1818.

Gottlob Friedrich Seidel,
Wilsdruffer Vorstadt, Schießgasse Nr. 924.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter. Preis 20 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Allerneueste bis jetzt noch nicht bekannt gewesene bewährte Anweisung und Recepte zur wohlfeilsten und geschwindesten Selbstverfertigung nachstehender unentbehrlicher Artikel für die Toilette:

1) Des berühmten ächten Cölnischen Wassers, Eau de Cologne genannt, bey großen und kleinen Quantitäten.

Digitized by Google

2) Des berühmten Eau de Levante, auch Bräutigams-Schönheits-Tropfen genannt.

3) Zur leichten und wohlfeilen Verfertigung der Orientalischen Schönheits-Essenz. Diese Essenz, wovon die Bouteille gewöhnlich mit 1 Louisd'or bezahlt wird, gibt (ohne Schminke zu seyn) die schönste, weisseste und weicheste Haut, eine blühende jugendliche Gesichtsfarbe, und vertreibt alle scorbutische Röthe, Finnen, Flechten, Runzeln, Sommerflecken ꝛc., ja sogar die allerhäßlichste Haut wird in eine schöne verwandelt; auch benimmt sie den übeln Geruch des Mundes.

4) Zur Verfertigung aller wohlriechenden Essenzen, Spirituosse, wohlriechenden Wasser, so wie überhaupt aller Parfümerien.

Herausgegeben von dem Fabrikanten und Chemiker,
A. F. Blumenthal.

Da der Herausgeber dieser Anweisung und Recepte viele Jahre lang einen gesegneten Handel mit der Fabrikation und dem Verkaufe derselben getrieben hat, sich aber nun in Ruhe zu setzen Willens ist: so bietet er dem Publicum alle 4 Recepte für den gewißlich sehr billigen Preis von 16 Gr. hiermit an, und sind solche dafür durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen. In Leipzig bey Herrn Köhler; in Hannover in der Helwingschen Hofbuchhandlung; in Breslau bey Hrn. W. G. Korn, Buchhändler; zu Schwerin und Rostock in der Stillerschen Buchhandlung; zu Hamburg in der Expedition für Literatur und Oekonomie, Pickhuven Nr. 15; und in Altona bey Hrn. Buchhändler Hammerich.

Auswärtige Bestellungen werden mit postfreyer Voraussendung des Geldes, nebst ein Paar Groschen für Extra-Spesen, erwartet.

Ankündigung.

Deutsches Land und deutsches Volk.

So nennen wir Unterzeichnete ein Werk, was wir durch diese Zeilen in Vertrauen und Liebe dem ehrwürdigen Lande unsers Lebens als ein bescheidenes Weihgeschenk anbieten. Viel ward schon über Deutschland geschrieben und für Deutschland gethan. Wir wissen das und ehren jedes Verdienst in diesem Bezuge. Aber vergönnt mag es auch uns seyn, dem Vaterlande zu dienen; vergönnt mag es uns seyn, ihm auf unsere Weise zu dienen und sein Lob und seine Ehre also zu fördern, wie wir es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, die auf gestärkten Schwingen in Deutschland das Deutsche wieder emporzutragen beginnen, für dienlich und heilsam erachten. Zweyerley haben wir dabey unsern lieben Mitbürgern in aller Treue und Herzlichkeit zu verdeutschen. Erstlich: unser Buch soll Alles, (nicht im Einzelnen, sondern im Allgemeinen) was Deutschland angeht, umfassen; zweytens: es soll sich nicht blos an den Verstand, sondern auch an das Herz wenden, und außer der Kenntniß des Vaterlandes zugleich Huld gegen dasselbe erzeugen.

Von dem Raume, auf welchem die Deutschen wohnen, werden wir ausgehen. Den ersten Theil des Werkes wird also die Erd- und Landkunde Deutschlands ausfüllen. Hier soll eine allgemeine Schilderung des großen Landes nach seinem Boden und Klima, nach seinen Gebirgen und Flußgebieten, nebst einer Vergleichung seines Guten mit den Herrlichkeiten fremder Paradiese, aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie, die Stelle der Einleitung vertreten. Eine politische Darstellung der deutschen Bundesstaaten kann nicht fehlen, und um dabey den schriftlichen Erörterungen zu Hülfe zu kommen, soll eine Fluß-, Gebirgs- und Staaten-Charte des deutschen Reiches beygegeben werden. Sodann werden die Staaten Deutschlands, nach ihrer Naturfolge, herausgehoben und vor dem Auge des Lesers aufgestellt werden. Was aber da als Topographie erscheint, mag nicht geworfen werden in die Schnürbrust eines topographischen Lehrbuches: nein, es muß in einer Kleidung hervortreten, in der es sich freyer bewegen und überall ungehindert ausschreiten kann. Wenn daher hier die Natureigenheiten jedes Staatsgebietes kurz angedeutet, die Bewohner nach Sprache, Religion und Sitte geschildert, die Hauptstädte mit andern Städten, die sich ebenfalls auszeichnen, genauer beschrieben; wenn ferner oft kleine Orte als Wiegen großer Männer genannt, die alten Zustände mancher Städte berührt, denkwürdige Vorfälle aus der Vorzeit mit einigen Rückblicken betrachtet, die Prachtstücke altdeutscher Baukunst erwähnt und mitunter durch bildliche Darstellungen (was z. B., bey einigen Domkirchen geschehen soll) anschaulich gemacht; wenn endlich die Haupterfindungen der Deutschen bey den Orten, wo sie gemacht wurden, angeführt werden: so wird das dem Zwecke des Ganzen entsprechen und zugleich das Eigenthümliche des geographischen Theils begründen. — Für das bloße Kennen der materiellen Thätigkeit im Fabrik- und Handelswesen soll durch leicht zu übersehende Tafeln gesorgt werden.

Von dem Raume, den das deutsche Volk einnimmt, wollen wir übergehen in die Kreise der Zeit, die es bis jetzt durchlief. Der Geschichte der Deutschen wird darum der zweyte Theil gewidmet seyn; der Geschichte ihrer Herkunft, ihres äußern und innern Anbaues, ihres Uebertrittes aus alter Wildheit in den Zustand eines gebildeten Volkes; der Geschichte ihres Wissens und ihrer Kunst, ihrer Sprache und ihrer Religion, ihres Charakters und ihres Thuns, unter andern Völkern der Erde; der Geschichte ihrer Kräfte und Kraftthaten. Dabey werden Männer auf die Bühne treten, die stark am Geist und Gemüth, wie sie waren, in alle Ewigkeit den deutschen Namen verherrlichen und als weitschimmernde Lichtgestalten unten im Schattenthale der Vergangenheit stehen — Männer aus allen Ständen und Gauen, aus Hütten und Burgen, aus Werkstätten und Klöstern, besonders solche, auf deren Lebensglanze der Nebel des Alterthums liegt, z. B. ein Tassilo von Zollern, ein Wittekind von Sachsen, ein Günther von Schwarzburg, ein Herrmann von Salza (von diesen und andern großen Deutschen sollen Bildnisse beygefügt werden), ein Ottfried von Weissenburg ꝛc. Zu erwarten hat man mithin in diesem Theile nur Gegenstände, die das eigentliche Volksthum betreffen, nur Erinnerungen an Menschen, über deren Verdienste die Nacht der Jahrhunderte ihren Flor hinbreitete — keine Reichshistorie, kein Aktenarchiv, keine Sammlung von Jahrzahlen.

Neben dem Menschen waltet aber noch eine große Macht in Raum und Zeit, Gottes älteste Dienerinn —

Digitized by Google

die schaffende Natur. Ihr gebührt, wenn von einem Lande und dessen Insassen die Rede ist, ebenfalls ein ehrendes Andenken. Aus diesem Grunde wird der dritte Theil unsers Werkes das Wichtigste über die deutsche Natur in sich begreifen; das Wichtigste über ihre bildende Kraft und ihre Gebilde in unserm Vaterlande, über ihre dasige Arbeit am Menschen und um den Menschen, über ihren Einfluß auf ihn selbst und auf seine Nachbarschaft, über den Styl ihrer Baukunst im Norden, in Vergleichung mit dem Süden, über die Anstalten, die sie bey uns in dem Bezirke des kräftigen thierischen Lebens, in dem Parke des unschuldigen vegetabilischen Daseyns, und in der verschlossenen Welt der Mineralien traf. Man sieht leicht, daß hier keine systematische deutsche Naturgeschichte, sondern eine zwanglose Beurtheilung des deutschen Naturwesens gemeint wird.

Was noch übrig ist an vermischten vaterländischen Merkwürdigkeiten, das soll in dem vierten und fünften Theile zusammengefasst werden. Das Feld ist hier groß, und darum auch reich die Ernte. Aber wir wollen nur einscheuern die gediegene Frucht, und Fleiß anwenden im Sichten und Worfeln derselben. Uebrig geblieben ist Manches in Deutschland aus längst entflohenen Jahren; Manches, was mit Greisesantlitz noch hervorblickt aus jüngern Schöpfungen. Häufig trifft man auf Trümmer der Vorwelt, auf Kunst- und Naturtrümmer; auf Urkunden eines großen Gerichtes, was in ihrem Auf- und Niederschwunge die Zeit gehegt hat, auch Gedächtnißsteine, die, bemoost und halb versunken, noch dastehen auf dem Gottesacker der Jahrtausende und den Geist des spätern Wallers mahnend zurückweisen in das kräftige, seelenvolle und heilige Alterthum. Sammeln wollen wir darum, aber auch ordnen, Merkwürdigs aller Art; Merkwürdiges aus dem Leben und aus den Umgebungen der Deutschen, aus ihren Erbirgen und Fluren, aus ihren Gebäuden und Bildwerken, aus ihren Sitten und Trachten ꝛc. So werden diese Theile unsers Werkes gleichsam eine Rüstkammer bilden, in der die Erinnerung ihre erquickenden Umgänge zu halten vermag, und das um so leichter, je freygebiger man gerade hier das Vorzügliche durch Kupferstiche zu versinnlichen suchen wird.

So viel über den Stoff des Ganzen! In Rücksicht der Darstellung hingegen bemerken wir noch: sie darf nicht die der saftlosen und trocknen Lehrbücher seyn. Aber auch bey der poetischen Schilderung ist oft große Gefahr. Bestreben werden wir uns daher, hier die Mittelstraße zu halten, die breit genug ist, daß man auf ihr einher schreiten kann, ohne gegen Mitternacht den Einöden, die von Eis starren, und gegen Mittag den Wüsteneyen, die mit glühendem Sande angefüllt sind, zu nahe zu kommen.

Eitel würde die Sorge für Liebe und Lust zu einem solchen Werke seyn. Mit Zuversicht hoffen wir sie. Aber jeder Hebel braucht Stützpunkte, Zeit, Mittel und Anwendungsraum. Darum mussten wir uns bey unserem Unternehmen in dieser Ankündigung offen an unser Vaterland wenden. Der wackere Verleger wird mit seiner bekannten Geschäftigkeit hinlänglich für den äußeren Schmuck des Werkes sorgen.

Ilmenhayn und Waltershausen, im Januar 1818.

J. C. Fr. Guts-Muths.
Dr. J. A. Jacobi.

* * *

Ich fühle mich hochgeehrt, Verleger dieses vielumfassenden Werks zu seyn, und werde alle meine Kräfte aufbieten, um den Erwartungen des Publikums und dem Vertrauen der Herrn Herausgeber, die das Vaterland mit Achtung nennt, zu entsprechen. Die angekündigten 5 Theile sollen wenigstens 100 Bogen Text in gr. 8., und 40 Kupfer und Charten von vorzüglichen Künstlern verfertigt, enthalten. Erfreue ich mich einer besondern Theilnahme des Publikums, worauf ich bey diesem Unternehmen mit Zuversicht rechne, so sollen noch mehr Kupfer geliefert werden. Den Pränumerations-Preis für das ganze Werk setze ich nicht höher als 4 Thlr. 20 gr. Sächs., oder 8 fl. 42 kr. Rhrinl., und um auch den Unbemittelten die Anschaffung desselben zu erleichtern, soll folgende Einrichtung Statt finden. Man pränumerirt jetzt mit 1 Rthlr. 8 gr., oder 2 fl. 24 kr., auf den ersten Band, nach Empfang desselben mit 1 Rthlr. 16 gr., oder 3 fl., auf den zweyten und dritten Band, und zuletzt mit 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr. auf den vierten und fünften Band. Der spätere Ladenpreis für das ganze Werk ist 8 Rthlr. Im Laufe des gegenwärtigen Jahres 1818 erschinen drey Bände, doch der erste Band früher, als der 2te und 3te. Den 4ten und 5ten Band liefere ich dann wieder ein halbes Jahr später. Wer auf 6 Exemplare pränumrrirt, erhält das 7te frey. Auf 10 Exemplare gebe ich das 11te und 12te, und bey noch größern Parthien erhält der Besteller 20 Procent Rabatt, oder das 5te Exemplar frey.

Um der Hoffnung einen angenehmen Spielraum zu eröffnen, bin ich gesonnen, das ganze Unternehmen mit der neuesten Dresdner Lotterie, die im Laufe dieses Jahres in 7 Klassen, gezogen wird, in einige Verbindung zu setzen, ohne jedoch dasselbe dadurch selbst zu einer Lotterie (die, wie ich wohl weiß, in vielen Ländern verboten ist) zu machen. Es sollen nämlich die Theilnehmer gedruckte Scheine erhalten, und diese Scheine sollen mit Nummern versehen seyn, die den Nummern der Dresdner Lotterie gleich sind. Da nun in dieser Lotterie, außer den kleinen Gewinnsten, bekanntlich gegen 600 Gewinnste von 100 Rthlr. und darüber vorkommen, so soll diejenige Nummer meiner Scheine, auf welche in der Dresdner Lotterie ein solcher Gewinnst fällt, eine Prämie erhalten, und zwar nach folgendem Verhältnisse:

Jeder Gewinnst von 100 Rthlr. erhält keine Prämie von 5 Rthlr. — von 200 Rthlr. 8 Rthlr. — von 400 Rthlr., 12 Rthlr. — von 600 Rthlr., 15 Rthlr. — von 800 Rthlr., 20 Rthlr. — von 1000 Rthlr., 25 Rthlr. — von 1200 Rthlr., 28 Rthlr. — von 1500 Rthlr., 30 Rthlr. — von 1600 Rthlr., 35 Rthlr. — von 1800 Rthlr., 40 Rthlr. — von 2000 Rthlr., 50 Rthlr. — Der Gewinnst von 3000 Rthlr. erhält 75 Rthlr. — von 4000 Rthlr., 100 Rthlr. — von 5000 Rthlr., 125 Rthlr. — von 8000 Rthlr., 150 Rthlr. — von 15,000 Rthlr., 200 Rthlr. — und von 30,000 Rthlr., 300 Rthlr.

Für den Betrag dieser Prämien kann man sich Bücher, die aber in Deutschland erschienen seyn müssen, Musikalien, oder, bey einer größern Prämie, ein Fortepiano wählen. Die Bücher und Musikalien werden nach dem Ladenpreise berechnet, und Wiener Fortepiano's, in Tischform, liefere ich für 130 bis 150 Rthlr. Wer eine Prämie erhalten hat, erfährt es nach jeder Ziehung. Das dafür zu Wählende wird binnen vier Wochen geliefert.

Uebrigens brauche ich nicht zu erwähnen, daß (weil mein Unternehmen selbst keine Lotterie ist und also keine

Digitized by Google

Nieten hat) jeder ohne Ausnahme, er erhalte eine Prämie oder nicht, das angekündigte Werk für seine Pränumeration gewiß empfangen wird.

Wer, um sich vielleicht Mühe und Porto zu ersparen, mit 4 Rthlr. 20 gr. auf einmal pränumerirt, erhält die ersten Kupferabdrücke auf besonders gutes Velinpapier.

Pränumeration wird bis zur Erscheinung des ersten Theils angenommen. Man kann sich an alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Wer aber den Vortheil der Freyexemplare benutzen will, wenigstens Solche, die mehr als 6 Exemplare brauchen, thun besser, wenn sie mit mir selbst in Verbindung treten. Ich liefere Alles (die Prämien ausgenommen) frey Leipzig, Nürnberg, Frankfurt am Mayn, Cassel und Braunschweig; erwarte dafür aber auch alle Briefe portofrey.

Gotha, im März 1818.

Carl Steudel.

Die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage von:

Dr. C. W. Spiekers Familiengeschichten für Kinder. Zweyter Band, enthaltend: Die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Mit einer Charte und Titelkupfer,

hat so eben die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen:

Schiffbruch der Fregatte Medusa, auf ihrer Fahrt nach dem Senegal im Jahr 1816, oder vollständiger Bericht von den Ereignissen auf der Flösse, in der Wüste Saara, zu Saint-Louis und in dem Lager bey Douard, nebst Erörterung über den landwirthschaftlichen Anbau der afrikanischen Westküste, vom Cap-Blanc bis zu der Mündung des Gambia, von D. B. H. Savigny und Al. Corréard, zwey Schiffbrüchigen auf der Flösse. Aus dem Französ. übersetzt. Mit 1 Kupferstich von der Flösse. gr. 8.

Die vielen einzelnen Bruchstücke, welche man bereits in mehreren Zeitungen über diesen schrecklichen Schiffbruch gelesen, machen gewiß Jedermann begierig, eine ausführliche Nachricht von zwey Offizieren zu lesen, welche sich selbst mit auf der Flösse befanden, und nebst noch dreyzehn Andern, von denen 150 Mann ihr Leben retteten.

Literarische Anzeige.

Schneiders großes griechisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bände. Dritte Auflage in gr. 4to.

Dieß nach dem Urtheile aller Kenner so vorzügliche Werk, ist von Neuem von dem berühmten Herrn Verfasser durchgesehen und vermehrt, und wird jetzt unter der Aufsicht des Herrn Professor Schäfer in Leipzig mit neugegossenen Lettern und auf feines weisses Papier gedruckt.

Alles was die Benutzung zahlreicher Beyträge, die eigene Lektüre und die sorgfältigste Prüfung zu leisten vermochten, hat zur Vervollkommnung des Werks beygetragen.

Statt aller weiteren Empfehlung ist die erste Abtheilung, woraus die großen Vorzüge dieser neuen Ausgabe zu ersehen sind, schon zur Ostermesse an alle solide Buchhandlungen versandt. Der Druck des Ganzen wird vor Ende dieses Jahrs vollendet seyn.

Ungeachtet der so starken Vermehrung und der jetzigen hohen Papier- und Druckpreise, ist für diejenigen, welche darauf pränumeriren, der Preis nur auf 7 Rthlr. 16 gr. Sächsisch bestimmt, wogegen der nachherige Ladenpreis 12 Rthlr. beträgt. Auf 7 Exemplare wird das 8te Exempl. frey gegeben.

Schellers ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch. 7 Bände in groß Oktav. 516½ Bogen. Dritte Auflage.

Je mehr sich dieses Buch von allen übrigen Werken dieser Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweisen kann, das diesem höchst mühsam, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um so angelegentlicher wünschen wir, daß es leichter als bisher, so weit der geringe Vorrath noch reicht, in die Hände der Minder-Begüterten, welche die lateinische Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zur Ostermesse 1818 herabgesetzt.

Hahnsche Verlags-Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Siebenter Theil oder Zweyter Supplementband. Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 gr.

Diese so eben erschienene Fortsetzung eines anerkannt klassischen und für Deutschlands Fabrikwesen so äußerst wichtigen Werks enthält hauptsächlich die Beschreibung der allerneuesten Erfindungen und Verbesserungen der Maschinenlehre, so wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Leopold Voß in Leipzig.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 9.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Jahrgang 1818. Viertes Stück.

Tübingen, bey H. Laupp ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Anthologia poëmatum latinorum ævi recentioris, curavit A. Pauly. gr. 8. 2 fl.

Cäcilia, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden, herausgegeben von Dr. J. F. Bahnmayer. Jahrgang 1818. gr. 8. br. 4 fl.

Eschenmayer, (C. A. von), Religionsphilosophie 1r Bd. Rationalismus. gr. 8. 3 fl.

Gaab, (Dr. J. F.), Handbuch zum philologischen Verstehen der apokryphischen Schriften des Alten Testaments für Anfänger zunächst ausgearbeitet. 1r Bd. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Groos (F.), Betrachtungen über moralische Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. Mit einer Vorrede von C. A. von Eschenmayer, Professor. 8. 1 fl. 36 kr.

Keßler, (H.), die Abgabenkunde. gr. 8. broch. 1 fl. 30 kr.

— — Eunomia. 1r Bd. 1s Stück. 8. broch. 54 kr.

— — Ueber die Ablösung der Feudal-Abgaben im Königreich Würtemberg. Mit Hinsicht auf dessen Verfassung. gr. 8. broch. 12 kr.

— — Staatswirthschaftliche Würdigung der Schrift: Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, von dem Grafen Malchus von Marienrode, vormaligem Finanz-Minister in demselben. Stuttgart und Tübingen 1814. gr. 8. broch. 24 kr.

Regierungsgeschichte des Herzogs Christoph zu Würtemberg. Nach Spittler, mit Erläuterungen und Reflexionen begleitet von ***. gr. 8. 36 kr.

Schreiber, (A.), poetische Werke. 3r Bd. Erzählungen 2r Bd. 8. 3 fl.

Tabellen geographische Nr. 1 — 7. à 18 kr. 2 fl. 6 kr.

An alle Landwirthe.

So eben verlässt aufs Neue die Presse und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Rohlwes, Joh. Nic., allgem. Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Mit 1 Kupfer. Achte verb. und verm. Auflage. 8. 25½ Bogen. Preis 20 gr.

Es ist nicht erst nöthig den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 8 sich rasch folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieß Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bey vorkommenden Krankheiten des Viehs zu rathen und zu helfen wissen.

Für den denkenden Landwirth empfehlen wir:

Rohlwes Magazin der Thierarzneykunde, oder Erfahrungen über die innerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehs. 4 Bde. mit Kupf. 4 Thlr. 16 gr.

Dessen Taschenpferdearzt. 12. 6 gr.

Dessen die Pferdezucht. Mit 2 Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Maurer'sche Buchhandlung in Berlin.

Anzeige

Im Verlage des Industrie-Comptoirs zu Leipzig sind erschienen:

Abendunterhaltungen der Wildhelm'schen Familie, oder kleines lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch mit 25 kolorirten Kupfern von M. Hesse. Gebunden 2 Thlr. 16 gr.

Diese neue Jugendschrift empfiehlt sich eben so sehr durch die Mannigfaltigkeit der interessanten darin behandelten Gegenstände und durch die anziehende Art der Behandlung, als durch die ernsten und freundlichen Kupferabbildungen und durch ihr geschmackvolles Aeußeres,

Digitized by Google

so daß wir glauben Aeltern und Erziehern einen Dienst zu erweisen und ihren Dank uns zu erwerben, wenn wir sie auf dieses Buch, als auf ein angenehmes Geschenk für ihre Lieblinge, aufmerksam machen.

So eben ist neu erschienen:

Der theatralische Kinderfreund, oder neueste und vollständige Sammlung der beliebtesten Gesänge aus den vorzüglichsten deutschen Opern. 8. Mit Vignetten, in Umschlag brochirt 16 gr.

Alle Freunde des Theaters und gesellschaftlichen Gesanges mußten bisher ungern eine Sammlung dieser Art vermissen, und werden gegenwärtiger um so gewisser ihren Beyfall schenken, als bey der Auswahl die neuesten Opern, z. B. Joseph, die Vestalin, die Schweizerfamilie, vornehmen Wirthe u. v. a. m., so wie auch die beliebtesten Travestien, z. B. Hamlet, Telemach, Romeo, Pygmalion u. s. w. benutzt wurden.

Der Schönheitsfreund, oder ärztlicher Rathgeber in der Kunst, die Schönheit zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu ersetzen und die verlorene herzustellen. Ein Lesebuch für alle gebildete Frauenzimmer von Dr. J. C. Lübeck, ausübendem Arzte. Zweyte unveränderte Ausgabe. 8. Mit Vign. In Umschlag broch. 1 Rthlr.

Wir empfehlen dem schönen Geschlechte dieses Toilettengeschenk mit größter Zuversicht, da des Verfassers Kenntnisse als praktischer Arzt allgemein gewürdigt sind, und sich seine Gewissenhaftigkeit in Auswahl unschädlicher Mittel verbürgen läßt.

Zu finden in Tübingen bey Laupp; in Zürich bey Orell, Füßli und Comp., in Augsburg bey Braun und Stuttgart bey Metzler.

Anzeige für das schöne Geschlecht.

In dem X. Blatte der Ankündigungen vom Jahr 1817 ist eine Pränumerations-Anzeige auf eine Neue Auflage der

Gesammelten Briefe von Julie in 4 Theilen, mit Kupfern.

Auf diese, so wie auf die Briefe selbst, machen wir alle Verehrerinnen des Schönen und Guten aufmerksam. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten: dieses Buch müsse durchaus keinem gebildeten Frauenzimmer unbekannt seyn. Wen dieß Gesagte anreizt, mehr von diesem Buche wissen zu wollen, der lese jene ausführlichere Anzeige im „Gesellschafter."

Von derselben Verfasserinn sind so eben erschienen:

Lebensbilder. Leipzig in der Gräff'schen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Sie enthalten 6 Erzählungen, als:

Die literarische Hausfrau. — Helmina. — Der Väter Sitte. — Die Wahl. — Der Weiberfeind (schon durch den „Gesellschafter" als interessant bekannt). — Das Testament.

Im vorigen Jahre erschien von derselben Verfasserinn:

Der Oberförster Kraft und seine Kinder, Darstellung der Häuslichkeit und Liebe. 8. Leipzig, in der Gräff'schen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Beck, C. D., sacrorum Emendatio philologiæ conjunctissima. Lipsiæ. Cnobloch. 3 gr.

Filippi, italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bde. Leipzig, Cnobloch. 8 Rthlr.

Kori, A. S., Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bey rechtl. Geschäften. Leipzig, Cnobloch. 12 gr.

Nonnos von Panopoli, der Dichter. Ein Beytrag zur Geschichte der griech. Poesie. Vom Staatsrath Ouwaroff. 4. Leipzig, Cnobloch. 1 Rthlr. 8 gr.

Oehme, C. A., Beleuchtung der erschienenen Gedanken, über die Verbesserung des christl. Kultus. Leipzig, Cnobloch. 6 gr.

Poyda, Synodalpredigt am 24. Sept. 1817 gehalten. gr. 8. Leipzig, Cnobloch. 3 gr.

Seyffarth, L. A., Lehrbuch zum Vortrage der Religion in christlichen Bürger- und Landschulen. 3te Abthl. 8. Leipzig, Cnobloch. 5 gr.

Rittmann, J. A. H., Predigt am dritten Reformations-Jubiläum gehalten. gr. 8. Leipzig, Cnobloch. 4 gr.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Witzes, der Laune, des Scherzes und des Scharfsinns. 2ten Bds. 1r, 2r Cyclus. Leipzig, Cnobloch. 2 Rthlr.

Wolf, J. C., neues Leipziger Kochbuch für alle Haushaltungen. Mit 4 Kupfern. Neue Ausgabe. 8. Leipzig, Cnobloch, 20 gr.

Im Industrie-Comptoir zu Leipzig ist erschienen und für 1 Thlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Das große chinesische Räthselspiel für die elegante Welt. Erste Lieferung. In 50 Sinnbildern und 7 Steinen, klein Taschenformat in Futteral.

Dieses sinnreiche und unterhaltende Spiel, welches in Paris und London mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde, bestehet darin, daß man mit den 7 Steinen, (nämlich 5 Dreyecken, einem regelmäßigen und verschobenen Viereck,) vorliegende Räthselbilder nachformt:

als Chinesen, Seiltänzer, Pferde, Vögel, (Schwäne,) Fische, Zelter, Schiffe, Häuser, Burgen, Schlösser, Kirchen, Flaschen, Kannen, Blumentöpfe, Sessel ꝛc.

Noch bemerken wir, daß nächstens eine zweyte Lieferung folgen wird.

Digitized by Google

Doktor Faustus. Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Nebst einem Steindruck. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Das von mir angekündigte Werk:

Der exotische Gärtner, oder die Art und Weise, wie die Engländer die Pflanzen in den Gewächshäusern behandeln und vermehren, aus dem Englischen übersetzt, mit 2 Kupfern,

hat nun die Presse verlassen, und ist in Leipzig in der Barth'schen und in Dresden in der Walther'schen Hof-Buchhandlung für 1 Rthlr. 12 gr., bey mir selbst in portofreyen Briefen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Dresden, den 12. März 1818.

Gottlob Friedrich Seidel,
Wilsdruffer Vorstadt, Schießgasse Nr. 924.

An die Liebhaber der französischen Sprache und Literatur.

Herabgesetzter Preis
von einigen auserlesenen französischen Werken bis zur Michaelismesse 1818 gültig.

Nouvelliste français, ou Recueil choisi de mémoires, itinéraires, biographies modernes, réflexions morales et critiques, caractères célèbres, pièces historiques, contes, romans, anecdotes, poësies fugitives, bonmots, saillies, énigmes etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la langue française, rédigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in 8. 1815 — 1816. Statt 18 Rthlr. um 8 Rthlr.

Dieses Werk umfaßt die Blüthe der französischen Literatur neuester Zeit und wird gebildeten Lesern nicht nur Uebung in der Sprache, sondern auch einen herrlichen Geistesgenuß gewähren. Unter den Schriftstellern, aus deren Werken der Inhalt des gegenwärtigen gezogen ist, läßt sich kein berühmter Name vermissen. Die Auflage kann an Schönheit mit jeder Pariser verglichen, und der Preis für 12 Bände (240 Bogen in gr. 8.) dürfte wohl äußerst gering genannt werden, indem man gleichsam eine kleine Bibliothek des Neuesten und Besten der französischen Literatur dafür erhält.

Oeuvres complètes de Mad. Cottin; contenant: Claire d'Albe, Malvina, Amelie Mannsfield, Mathilde, Elisabeth. 12 Vol. 12. 1815. Statt 7 Rthlr. 8 gr. um 4 Rthlr.

Die Werke der Mad. Cottin vereinigen Alles, was Romane interessant machen kann: blühenden Styl, zarte Empfindung, bestimmte Charakterzeichnung u. s. w., und bedürfen demnach keine Empfehlung.

L'Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société; contenant les tours de cartes et de passe-passe, les principes du jeu de gobelets, l'art de faire des chansons impromptu etc. Par Gallien. Orné de 74 fig. 12. 1816. Statt 1 Rthlr. 16 gr. um 16 gr.

Contes merveilleux, par Mad. d'Aulnoy et la Force. Avec fig. 8. 1815. Statt 16 gr. um 10 gr.

Conseils à ma fille, par Bouilly. 2 Vol. avec fig. 8. 1815. Statt 1 Rthlr. 8 gr. um 20 gr.

Les encouragemens de la jeunesse, par Bouilly. Avec fig. 8. 1816. Statt 16 gr. um 10 gr.

Mit einer klassischen Sprache verbinden diese Werkchen auch Nahrung für Geist und Herz; diese rührenden und lehrreichen Novellen, diese in Erzählungen aus der wirklichen Welt eingekleideten Rathschläge und Lebensregeln athmen die Grundsätze der strengsten Moral und sind ein Lieblingsbuch ihrer Nation.

Obige Werke sind entweder sogleich oder gegen Bestellung zu haben bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich, Frankfurt bey André, Hannover bey den Gebr. Hahn, Hamburg bey Perthes und Besser, Leipzig bey Fr. Hartmann, Berlin bey Dunker und Humblot.

Um alle Kollisionen zu vermeiden zeige ich hierdurch an, daß von untenstehendem Werke nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit den Kupfern des Originals erscheinen wird.

Marcet, A., an Essay on the chemical history and medical treatment of calculous disorders. gr. 8. with X plates.

Bremen den 31. März 1818.

Joh. G. Heyse.

Oppositions-Blatt.

Vom Oppositions-Blatt ist der Monat März Nro. 51 — 75 und Beylagen 20 — 31 (zusammen 37 Blätter) erschienen und durch die Posten regelmäßig versandt worden. Auch sind heute die monatlichen Versendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Bestellung gemacht haben, expedirt worden.

Weimar, den 1sten April 1818.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Journal von Brasilien; oder vermischte Nachrichten aus Brasilien auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt von W. C. von Eschwege, K. Portug. Obristlieut. des Ingenieur-Corps, Generaldirektor aller Goldbergwerke und Inspektor verschiedener Berg- und Hüttenwerke in Brasilien ꝛc. Erstes Heft. Mit einem Plane und vier Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 15 gr. oder 2 fl. 56 kr.

Dies ist der Anfang eines, in unserm Verlage so eben erschienenen, wichtigen Werkes über Brasilien, welches in einzelnen Heften erscheint, und dazu dienen wird, uns dieses wichtige, noch so unbekannte Land nach und nach aufzuschließen. Ein deutsches Werk, in Brasilien selbst von einem deutschen praktischen Sachken-

Digitized by Google

ner, mit deutscher Gründlichkeit geschrieben, ist eine ganz eigene, seltene Erscheinung in der literarischen Welt, welche mit Recht eine allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Der Herr Legationsrath Dr. Bertuch, welcher die Redaktion und Herausgabe der Hefte in Deutschland übernommen hat, gibt in seiner vorangeschickten Vorrede eine ausführliche Notiz davon, hat auch dieß Journal mit in den XIV. Band seiner neuen Bibliothek der wichtigsten Reisen aufgenommen.

Weimar, den 20 März 1818.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beym Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Verhütung von Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Professor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheihaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefasst, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeyziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Herrn Verfassers verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Römische Staats- und Rechts-Geschichte im Grundrisse, nebst einem Anhange als vorläufige Einleitung in das Corpus juris virilis. Vom geheimen Rath Dabelow. Median 8. Halle bey C. A. Kümmel. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Cyane, ein episch-romantisches Gedicht in 10 Gesängen von Fr. Walther. 8. Züllichau. Darnmann. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr., auf Velinpap. 2 Thlr.

Von diesem schon früher in mehreren kritischen Zeitschriften, zuletzt aber in der Beylage zur Abendzeitung 1817, Nr. 296, so günstig beurtheilten Werkchen kann man fortwährend Exemplare durch jede Buchhandlung beziehen.

Um Kollisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß von dem Werke:

Sur l'esprit revolutionaire de la noblesse en France

binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung bey uns erscheint.

Leipzig, den 31. März 1818.

Weygandsche Buchhandlung.

Für Freunde einer erheiternden Lectüre

sind so eben bey uns erschienen, und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Kleinstädtereyen, von Friedrich Laun. Zwey Bände mit zwey Kupfern, von Opitz gezeichnet und Schwerdgeburt gestochen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Des Verfassers humoristische Laune ist bekannt, und er meint in den Kleinstädtereyen den Stoff zu komischen Darstellungen am meisten beysammen gefunden zu haben.

In einigen Wochen wird ebenfalls bey uns ausgegeben:

Aus der Geisterwelt. Geschichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich von Fouqué und Friedrich Laun. Zwey Bände, mit Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. 8.

worauf wir vorläufig Bestellung erwarten.

Erfurt im März 1818.

G. A. Keyfers Buchhandlung.

Bey uns ist in Kommission erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grumbach, K., dichterische Proben. Erstes Bändchen. 8. Druckp. 14 gr. Schreibp. 18 gr.

Möge die Hoffnung des Hrn. Verfassers, den Kreis der Freunde seiner Muse durch diese Sammlung immer mehr erweitert zu sehen, erfüllt werden.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Karl Siegmund Richter, genannt: Der Schlesische Wunder-Doktor. Eine biogeaphische Skizze. Nebst dessen Abbildung. 12. Berlin 1818, in der Maurer'schen Buchhandlung. Preis 4 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 10.

Folgende kleine interessante Piece ist jedem Reisenden, und wer von der Witterung des bevorstehenden Sommers profitiren will, zu empfehlen:

Die dießjährige zu erwartende Witterung im Sommerhalbenjahre 1818, von Dittmar, Königl. Professor und Consistorial-Sekretär. 8. Berlin, Maurersche Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Adolph Hartleben in Pesth ist erschienen:

Allgemeine Weltkunde, oder geographisch-statistisch-historische Uebersichtsblätter aller Länder, in Rücksicht ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Kultur, vorzüglichsten Städte, Verfassung und Nationalkraft, nebst einer Skizze der ältern und neuern Geschichte von J. G. A. Galletti. Ein Hülfsmittel beym Studium der Tagsgeschichte für denkende und gebildete Leser. Vierte nach dem neuesten Zustande umgearbeitete Auflage. Mit 21 General- und Special-Charten. Querfollo. Gebunden. In 2 Lieferungen. Erste Lieferung 2 Rthlr. (Die 2te Lieferung à 2 Rthlr. erscheint im Juli d. J.)

Die tabellarisch geordnete Eintheilung des Textes eignet dieses Werk zur Grundlage des Unterrichts sowol, als der Selbstbelehrung in allen Fällen, wo es sich um einen umfassenden schnellen Ueberblick eines Landes in geographischer, statistischer oder historischer Rücksicht handelt, und die damit verbundenen, genau nach den jetzigen Staatenverhältnissen illuminirten Charten geben dieser Uebersicht eine Vollständigkeit, die bey andern geographischen Handbüchern vermißt wird, und dem gegenwärtigen schon in mehreren Auflagen eine günstige Aufnahme bewirkt hat.

Zu finden in Tübingen bey Laupp, Stuttgart bey Metzler, Augsburg bey Braun, Zürich bey Orell, Füßli und Comp.

Von dem Regierungsrath Grävell sind folgende Schriften bey uns erschienen, von denen unstreitig die Schrift:

Der Mensch, eine Untersuchung für gebildete Leser. Zweyte verbesserte Auflage.

den ersten Platz behauptet.

Seine erste Schrift:

Anti-Platonischer Staat, oder welches ist die beste Staatsverwaltung? Mit besonderer Rücksicht auf die preußischen Lande. Zweyte verbesserte Auflage,

muß aus dem Gesichtspunkt jetzt angesehen werden, daß zum Theil erfüllt ist, was sie heischt.

Eine seiner gelungensten Darstellungen ist die kleine Schrift:

Was muß derjenige, der von der Freymaurerey nichts anderes weiß, als was allgemein bekannt ist, nothwendigerweise davon halten? Zweyte Auflage.

Folgende drey Gelegenheits-Schriften machen den Beschluß:

1. Drey Briefe über Preßfreyheit und Volksgeist.
2. Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Kommissarien zur Anstellung neuer liturgischen Formen, auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungsschreibens.
3. Bedarf Preußen einer Konstitution? Untersucht und beantwortet.

Als Fortsetzung der Schrift:

Der Mensch,

erscheint noch im Laufe dieses Jahres:

Der Bürger.

Man kann sich im Voraus etwas Gediegenes versprechen.

Berlin, Maurer'sche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden. Ostermesse 1818.

Beleuchtung des 2ten Theils der Schrift: Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge an einen Offizier des Generalstabs von Röder von Bomsdorf, insbesondere in Bezug des österreichisch-sächsischen Heeres

Digitized by Google

unter dem Fürsten Schwarzenberg und dem General Reynier. 8. 6 gr.

Globig, H. E. von, System einer vollständigen Gesetzgebung für die Kaiserl. Russ. Gesetz-Kommission, 4ter Theil, gerichtliches Verfahren. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Leonhardi, G. W., Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie, 1ten Bandes. 1ste Abtheil. Vorlesungen über die Geometrie, mit 4 Kupfern, zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Winckelmann's, Joh., letzte Lebenswoche, ein Beytrag zu dessen Biographie, aus den gerichtlichen Originalakten des Kriminalprozesses seines Mörders Arcangeli; herausgegeben von Dr. D. v. Rossetti, mit einem Vorwort von Böttiger und einem fac simile Winckelmanns. gr. 8. Druckpap. 10 gr. Schreibp. 12 gr.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Arndt, Chr. G. von, über den Ursprung und die verschiedenartigen Verwandtschaften der europäischen Sprachen. Nach Anleitung des russischen allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. G. L. Klüber. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr.

Der Herr Hofrath von Arndt, ehemals Mitarbeiter an dem berühmten Vergleichungswörterbuche aller Sprachen der Erde, welches die große Kaiserinn Catharina selbst veranstaltete, liefert hier den Sprach- und Geschichtsfreunden und Forschern ein neues Werk, welches, nächst einer beträchtlichen Anzahl von Sprachvergleichungen, sehr reiche und tiefe Untersuchungen über den Ursprung und die Verwandtschaft der Sprachen und Völker darlegt, und frey für sich bestehend, ihnen dadurch zugleich jenes größere Werk erst recht brauchbar und schätzbar macht. Die übersichtlichen Vergleichungen und eigenen Untersuchungen erhalten nunmehr die nahe Verwandtschaft so vieler, jetzt durch weite Räume von einander getrennter Völker, erklären den innern Zusammenhang, und verbreiten sehr oft neues und reiches Licht über die Dunkelheiten ihrer ältern Geschichte.

Der erste Theil enthält die Untersuchungen über die sämmtlichen europäischen und asiatischen, auch einige afrikanische Sprachen. Der zweyte nachträgliche Erläuterungen und Zusätze, Ansichten über Sprachenursprung, Völkerstämme, Auszüge aus den ältesten Geschichtschreibern, und endlich die vergleichende Zusammenstellung von funfzehn Wörtern in zweyhundert Sprachen.

Die Darstellungsweise des Herrn Verfassers ist so einfach, lichtvoll und edel, daß auch Männer, die nicht gerade gelehrte Forscher seyn wollen, sich doch zur Lesung eines Werkes angezogen fühlen werden, das über die Geschichte der Sprachen und Völker ihnen sehr reiche Aufschlüsse gewähret, auch durch Schönheit und Korrektheit des Drucks sich in Ansehung seines Aeußern empfiehlt.

Beyträge zur neuern Kriegsgeschichte, gesammelt von Friedrich Förster. Zweyter Band. Mit den Bildnissen von Chasteler, K. K. Feldmarschall-Lieutenant, und Dr. Fr. Ant. Schneider, Anführer des Landsturms in Vorarlberg im Jahr 1809.

Inhalt.

1. Der Krieg der Vorarlberger im Jahr 1809. Mit einer kurzen Beschreibung dieses Landes und einem Rückblick auf seine Geschichte.

   Dieser Aufsatz zerfällt in 4 Abschnitte:
   a) Kurze Beschreibung Vorarlbergs.
   b) Rückblicke auf die ältere Geschichte von Vorarlberg.
   c) Zustand von Vorarlberg unter der österreichischen und baierischen Regierung.
   d) Der Krieg der Vorarlberger (im Jahr 1809).
2. Auszüge aus dem Tagebuch des Königl. Sächsischen Obersten von O.... (Odeleben), als Ergänzung seiner Geschichte des Feldzuges Napoleons in Sachsen im Jahr 1813. (Eingesandt.) Ein äußerst interessanter Aufsatz.
3. Die Wehr- und Schirm-Anstalt aus der Staats-Verfassungs-Lehre, vom Ober-Lieutenant Dr. T. Schmitson.
4. Anfragen.
5. Kriegslieder. Die Jagd bey Lauenburg vom 17ten bis 19ten August 1813. — Prinz Ludwig Ferdinand. — Auf den preußischen Fahnenträger von Kleist. — Auf den preußischen Fahnenträger von Platen. — Auf von Kleist und von Platen. — Grabschrift — sämmtlich von L. Nagel. — In's Frankenland! (geschrieben einige Tage vor der Schlacht bey belle Alliance) von Dr. Brecht. — Der deutschen Freyheit Waffenschmidt, v. M. von Schenkendorf. — Auf Scharnhorst's Tod. — Auf die Schlacht bey Groß-Görschen oder Lützen den 2. May 1813, von E. M. Arndt.

Immermanns letztes Wort über die Streitigkeiten der Studirenden zu Halle seit dem 4ten März 1817. Eine Erwiederung auf C. A. S. Schulze's Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Immermann." Nebst 3 Beylagen. gr. 8. geh. Leipzig und Merseburg in Ernst Kleins Buchhandlung. 5 gr.

Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feyer und zum Andenken seines funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums, von * r. Mit dem Porträt des Königs, von Böhme gestochen und in allegorischem Umschlag. 8. geheftet 1 Rthlr. — auf Schreibpapier in Pappe gebunden 1 Rthlr. 12 gr. — in gemahltem Umschlag 2 Rthlr. — Leipzig, in Ernst Kleins Comptoir.

Heynigs, J. G., Versuch einer Propädeutik oder Vorwissenschaft der Geschichte. 3te verb. und verm. Aufl. 8. Leipzig und Merseburg, in Ernst Kleins Buchhandlung. 9 gr.

Digitized by Google

Reimold, Joh. K. D. P., Lyrische Gedichte und Briefe 2 Theile. gr. 8.

Heidelberg in August Oswalds Universitäts-Buchhandlung. 3 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 5 fl. 15 kr. Rheinl.

Der Herr Verfasser, durch mehrere einzelne Gedichte, und namentlich durch sein Lehrgedicht, der Friede, von welchem eine neue Ausgabe bevorsteht, auch im Auslande schon vortheilhaft bekannt, von seinen Freunden und nähern Umgebungen innigst verehrt, hat sich durch diese Anerkennung veranlasst gefunden, die Blüthen seiner Muse zu sammeln.

Freundliche und in einzelnen Fällen sehr trostvolle Erscheinungen, sind sie in verschiedenen Stufen der Jahre und Verhältnisse aus seinem reichen Gemüthe hervorgegangen, gewürzt durch des Geistes klare Kraft. Sie müssen im Allgemeinen jeden Leser auf's innigste ansprechen, aber sie sind im Einzelnen für die verschiedenen Lagen und Stimmungen des Lebens von wundersamer Wirkung. Ergreifend, tröstend, belebend, erhebend und erheiternd erfüllen sie mit Weihe das jugendliche Gemüth, beschwichtigen das Brausen des hellaufwallenden Herzens, bewähren und besänftigen des ernsteren Lebens manchmal herbe Erfahrungen. Mit edlem Schwunge erheben sie die Seele in ihrer Richtung nach dem höheren, bieten labende Ruhepunkte, wo sie im Drange der Alltäglichkeit unterzugehen fürchtet, und setzen sie durch reinen, leichten Scherz mit dieser wieder ins Gleichgewicht. So schweben auf freundlichen Wellen, durch alle Nuancen des Lebens als holde Genien die lieblichen Dichtungen über den Abgrund und über die Untiefe schützend und leidend hin, und laden zum Verweilen ein, wo die Momente des Friedens und der Liebe dieses ersüßen. Nicht leicht kann eine Sammlung von Gedichten den Beruf zur allgemeinsten Oeffentlichkeit mehr erfüllen, ihren Besitz erfreulicher machen.

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und der benachbarten Heilquellen. Von Anton Kirchner. 2 Theile mit 25 Kupfern und 1 Plan von Frankfurt. gr. 8. Preis: beyde Theile auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 fl.; auf Schreibpap. 15 Rthlr. oder 27 fl. — für die Kupfer allein auf größerm Papier abgedruckt 12 Rthlr. oder 22 fl.

Von dieser Schrift ist so eben im Verlage des Unterzeichneten der 1ste Theil und sämmtliche Kupfer erschienen und an die respektiven HH. Pränumeranten versandt. Er enthält das Gemählde von Frankfurt in topographischer, historischer, statistischer Hinsicht, nebst den Ansichten vom Zustande der Wissenschaft und Kunst in der freyen Stadt. — Der nächstens erscheinende 2te Theil wird Ansichten von Frankfurts Handlung, den Messen, dem Gewerbfleiße und ein — mancherley Gegenstände umfassendes Sittengemählde enthalten. Die Lustörter in dem Stadtgebiete und dessen Nachbarschaft, namentlich in den mahlerischen Umgebungen des taunischen Gebirges, nebst Beschreibungen der nahgelegenen Heilquellen und Gesundbrunnen werden diesen 2ten Theil, so wie das Ganze, schließen. Die zu diesem Werke gehörigen Zeichnungen, enthaltend: die Ansichten von Frankfurt von der Mittagsseite, von der Abendseite, die Zeil, der Roßmarkt, der Kay am Fahrthor, der Kaisersaal, der Römerberg, der innere Dom, die dem Pfarrthurm ursprünglich zugedachte Schlußpyramide, Bergen, der Lampoywald, Bornheim, Häuser, das Forsthaus, Offenbach, Kronenberg, Königstein, Epstein, Homburg von der Höhe, Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad, und Ems sind von Radl nach der Natur aufgenommen und von bezeichneten vaterländischen Künstlern in Kupfer gestochen. Dem 2ten Theile wird der Plan von Frankfurt von Ulrich, in einen verjüngten Maßstab gebracht, beygelegt. Auch in typographischer Hinsicht wird das Ganze den Wünschen des Lesers entsprechen.

Frankfurt a. M. im April 1818.

Gebrüder Wilmanns, Buchhändler.

Handbuch für Freunde der Tugend und des Vaterlandes auf alle Tage des Jahres. Herausgegeben von Joh. Heinr. Lehnert, und mit einem Vorworte begleitet von D. Gottfr. Aug. L. Hanstein. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. Für Schulen bey 12 u. m. Exempl. 16 gr.

Dieses Buch ist eine Sammlung der trefflichsten Gedichte und Aufsätze unsrer deutschen Dichter, welche je der Tugend und der Vaterlandsliebe gehuldigt haben. Sie sollen der Jugend „zur Erweckung edler Gefühle und zur Erinnerung an die ruhmwürdige Zeit des deutschen Befreyungskampfes" dienen, und daher ist es für Schulen sehr empfehlungswerth. Eigene Erfahrung spricht dafür, daß sich nichts leichter dem Gedächtnisse einprägt, als Gedichte, und was sich unserem Gedächtnisse so einprägt, daß wir es wieder hersagen können, also was wir auswendig lernen, wir man zu sagen pflegt, das wirkt unwillkürlich auf uns unser ganzes Leben durch. Es wird mit unseren Handlungen verwebt. Ein Vers aus Gellerts schönen Liedern, ein Spruch aus der Bibel hat Schreibern dieses oft, sehr oft von jugendlichen Thorheiten, ja auch wohl späterhin von ähnlichen gerettet.

Dem Buche ist eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten aus den Jahren 1813 bis 1815, zum nähern Verständniß der sich darauf beziehenden dichterischen Aussprüche, angehängt.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Dornen aus dem Leben der großen Welt, und Blüthen der Einsamkeit, von Charlotte Haselich. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

Die vorzüglich gute Aufnahme, welche vor 4 Jahren das erste Werk der Verfasserinn, Heloise und Adele, in der Lesewelt fand, bewogen sie mit dieser zweyten Arbeit an das Licht zu treten. Es enthalten diese Blätter Auszüge aus dem Tagebuche einer interessanten Frau, deren Frieden der Verkehr mit der großen Welt auf lange Zeit untergrub. Ich darf mit Recht das leßtlustige

Publikum darauf aufmerksam machen, denn es ist mit Gewißheit vorauszusetzen, daß es dem Freunde guter unterhaltender Schriften sehr willkommen seyn wird.

Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage des jeunes allemands qui ont déjà fait quelques progrès dans la langue française par N. T. Ristelhubert. Seconde edition.

Dieß Werkchen enthält Erzählungen zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche. Mit Beyfall war solches zuerst im Jahre 1812 aufgenommen worden, wenn nicht der Preis des 15 Bogen starken Buches das Einführen in mancher Schulanstalt verhindert hätte. Ich habe jetzt den Verlag davon übernommen, und biete es Schulvorstehern und Sprachlehrern für den höchst niedrigen Preis von 8 gr. hiermit an.

Liegnitz, den 20. April 1818.

J. F. Kuhlmey.

Kleine dramatische Spiele für stehende Bühnen und Privat-Theater von W. Vogel, ehemaliger Hofschauspiel-Direktor in Carlsruhe. Aarau, bey H. K. Sauerländer.

Wir empfehlen dieses Buch besonders den Privat-Theatern, für welche es, nebst einigen guten Bearbeitungen fremder Stücke, wirklich gelungene kleinere Stücke enthält, als die Rückkehr der Krieger, die Prozeßvermittlung, die heimlich Vermählten. Wahl des Gegenstandes und Ausführung sind in den angeführten gleich erfreulich, und werden auch mancher Direktion willkommen seyn.

Toiletten-Geschenk für alle Jahre und Zeiten; oder Anweisung zur Schönheitspflege für beyderley Geschlechter. Nebst einer, nach vernünftigen Grundsätzen behandelten Auswahl der bisher geheim gehaltenen, zuverlässigsten und einfachsten Mittel, wodurch die Haut, Gesicht, Hände und Zähne ohne Gefahr der Gesundheit rein erhalten, von Fehlern befreyt, und ihre Reize erhöht werden können. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Taschenformat, in elegantem Umschlag, geheftet 1 fl. 30 kr. Rheinl. oder 1 Rthlr. Sächsisch.

Dieses Buch, von den Händen eines berühmten Arztes, ist in der ersten Auflage schon mit sehr vielem Beyfall aufgenommen worden. Die neue Ausgabe ist von dem Verfasser gründlich durchgesehen, wo ers nöthig fand, verbessert, und bedeutend vermehrt. Es geht von einer allgemeinen Einleitung über die Bedingung der Gesundheit in der anständigsten Form über auf die Regeln der Schönheit, welchen jeder Gebildete huldigt, und gibt zu Beförderung und Erhaltung derselben, so wie zur Heilung entstandener Uebel und zur Verwahrung vor denselben, nicht nur die einfachsten und geprüftesten Mittel, sondern es erwähnt zugleich auch diejenigen, welche falsche Gewinnsucht oder Mangel an gründlicher Kenntniß empfehlen, und welche in der Hand von Unerfahrnen leicht zu Mißgriffen führen können. Es ist somit ein äußerst nützliches Hausbuch, und wir empfehlen es für die Badezeit als eine gewiß willkommene Beylage zu jedem Damengeschenk.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands ist folgende kleine interessante Schrift zu haben:

Die drey denkwürdigen Tage, der 18te Oktober 1813, der 31ste März 1814 und der 18te Juny 1815. Für Schulen beschrieben mit einer einleitenden Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit der französischen Revolution von P. Vogel. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Ladenpreis 6 gr. Für Schulen bey 12 Exemplaren à 5 gr. bey 25 Exemplaren à 4 gr.

Inhalt.

I. Einleitung und Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse vor der französischen Revolution bis zur Flucht der Franzosen aus Rußland.
II. Die Flucht der Franzosen aus Rußland bis zur Wiedereröffnung des Krieges nach dem Waffenstillstande.
III. Wiedereröffnung des Krieges nach dem Waffenstillstande bis zur Völkerschlacht bey Leipzig.
IV. Die Völkerschlacht bey Leipzig (vom 16ten bis zum 19ten Oktober 1813).
V. Die Flucht der Franzosen über den Rhein und das Eindringen der verbündeten Heere in Frankreich.
VI. Zug der Verbündeten auf Paris 1814. Die Einnahme (den 31. März); Absetzung Napoleons und der erste Friede zu Paris.
VII. Napoleons Rückkehr von der Insel Elba.
VIII. Die Schlacht bey Ligny u. s. w.
IX. Die Schlacht bey belle Alliance oder Waterloo (den 18. Juni 1815).
X. Zug der Verbündeten gegen Paris 1815. Napoleon gefangen und nach St. Helena geführt; der zweyte Friede zu Paris 1815.
XI. Anhang, Lieder und Gesänge von Pischon, Niemeyer und Arndt.

Im Verlag des Unterzeichneten erscheint nach einer besondern ausführlichen Anzeige, welche man in allen deutschen Buchhandlungen erhalten kann:

Reise des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien, in den Jahren 1815 — 1817. 4 Bände. gr. 4. mit 24 Kupfern, 17 Vignetten und zwey Charten.

Der erste Theil wird zu Michaelis 1818, der zweyte zu Ostern 1819 ans Licht treten. Diese beyden Theile enthalten die eigentliche Reisebeschreibung. Die zwey übrigen Theile sind den naturhistorischen Gegenständen gewidmet und erscheinen lieferungsweise. Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscription auf dieses Werk an.

Frankfurt a. M. den 19. April 1818.

Heinrich Ludwig Brönner.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. April.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11., erschien folgendes empfehlungswürdige Werk und wurde sogleich an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815. Von Carl von Plotho, Königlich Preußischem Oberst-Lieutenant und Ritter ꝛc. Mit 48 Beylagen. 624 Seiten. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

Einleitung. — Erstes Kapitel. Napoleon verläßt die Insel Elba; er landet in Frankreich, marschirt nach Paris, nimmt vom französischen Throne Besitz; Rüstungen zum Kriege. — Zweytes Kapitel. Der verbündeten Mächte Verabredungen, Bündnisse, Rüstungen, Truppenmärsche bis zur französischen Grenze, Auflösung der Fürstenversammlung in Wien, Aufstellung der Kriegsheere, als der Truppentheile der niederländischen und niederrheinischen Kriegsheere. — Drittes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres vom 15ten bis den 18ten Juni 1815. Gefechte an der Sambre, bey Gilly, Lambusart und Gosselies, bey Frasnes, die Schlacht bey Ligny, Gefecht bey Quatre bras, die Schlacht bey la Belle Alliance, Gefecht bey Wavern. — Viertes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres, vom 19ten Juni bis den 10ten Juli 1815. Gefecht bey Wavre, Gefecht bey Namur, die Eroberungen von Avesnes, Guise, S. Quentin, Cambray, Peronne, Gefechte bey Compiegne, Creil, Senlis, Villers Cotterets, bey Aubervillieres, St. Denis, Versailles, Marly, Meudon, Sevres und Issy; Uebereinkunft wegen Besitznahme von Paris, Uebergabe von Paris. — Fünftes Kapitel. Bewegungen des Kriegsheeres vom Oberrhein, vom Juni bis zum 10ten Juli 1815. Uebergang über den Rhein, Gefechte bey Saarbrück und Saargemünde, bey Surburg und Selz, bey Straßburg, Donnemarie, Chevanne l'Etang, bey Besancourt und Chevremont, und bey Bedfort; Besitznahme von Chateau Thierry. — Sechstes Kapitel. Feldzug des östreichischen Kriegsheeres von Ober-Italien in Frankreich. Uebergang über die Alpen, Gefechte bey Effreux, Meillerie, Bonneville, Conflans, Eroberung der Redouten vor dem Fort l'Ecluse, die Eroberungen des Forts l'Ecluse, la Crotte, Grenoble und Maçon, Uebergang über die Saone, Uebereinkunft wegen Besitznahme der Stadt Lyon, Besitznahme von Lyon. — Siebentes Kapitel. Das niederländische Kriegsheer vom 11ten Juli bis Oktober 1815. Kantonirungen in Frankreich. — Achtes Kapitel. Das niederrheinische Kriegsheer, vom 11ten Juli bis zum Monat Oktober 1815. Märsche und Kantonirungen in Frankreich, Laon wird besetzt. — Neuntes Kapitel. Das kaiserlich-russische Kriegsheer vom 11ten Juli bis zu seinem Rückmarsch aus Frankreich. Kantonirungen. — Zehntes Kapitel. Das oberrheinische Kriegsheer des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg vom 11ten Juli 1815 bis zum Rückmarsch aus Frankreich, Kantonirungen, Etappenstraßen. — Eilftes Kapitel. Vorfälle in Paris, vom 11ten Juli bis Oktober 1815. — Zwölftes Kapitel. Der Festungskrieg in Frankreich, vom Juni bis Oktober 1815. I. Vom englisch-niederländischen Kriegsheer (Prinz Friedrich von Oranien). Valenciennes, Quesnoy, Condé. II. Vom preußischen Kriegsheere (Prinz August von Preußen). A. Vom 2ten Armee-Korps: Maubeuge, Landrecy, Mariendourg, Philippeville, Rocroy, dir beyden Givets, und das Fort Mont d'Haurs. B. Vom norddeutschen Bundescorps (General-Lieutenant v. Haak): Eroberung der Stadt Charleville, Mezieres, Montmedy und Medy bas, und Sedan. C. Von der Garnison von Luxemburg (General-Lieutenant Prinz Ludwig von Hessen-Homburg): Lonawy. III. Vom russischen Kriegsheere (General Graf Langeron): Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis, und die Städte Soissons und Vitry. IV. Vom oberrheinischen Kriegsheere. A. Unter dem Erzherzog Carl von Oestreich: Landau und Bitsch. B. Unter dem Erzherzog Johann von Oestreich: Straßburg, Lichtenberg, Lützelstein, Bedfort, Auxonne und Hüningen. C. Unter dem General-Lieutenant Grafen Hochberg, später unter dem Herzog von Koburg: Schlettstädt, Neu-Breisach, und Fort Mortier. Der Friede von Paris und seine nächsten Folgen.

Inhalt der Beylagen.

Eintheilung des preußischen Kriegsheeres am Niederrhein im Winter 1815. — Dislokation des preuß.

Digitized by Google

Kriegsheeres im März 1815. — Neue Formation und Benennung der Regimenter des preußischen Kriegsheeres im April 1815. — Formation, Stärke und Aufstellung des französischen Kriegsheeres und die Festungs-Kommandanten im May 1815. — Eintheilung des französischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des russischen Kriegsheeres von der Weichsel bis zum Rhein. — Dislokation des niederländischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Dislokation des niederrheinischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des preußischen Garde- und Grenadier-Korps vom 3ten Juni bis 23 Juli 1815. — Eintheilung des niederländischen Kriegsheeres (Wellington). — Eintheilung des niederrheinischen Kriegsheeres (Blücher). — Eintheilung des russischen Kriegsheeres (Barklay). — Eintheilung des Kriegsheeres vom Oberrhein (Schwarzenberg). — Eintheilung der schweizerischen Neutralitäts-Armee (Bachmann). — Eintheilung des Kriegsheeres von Ober-Italien (Frimont). — Eintheilung der östreichischen Armee von Neapel (Bianchy). — Eintheilung der Garnison von Mainz (Erzherzog Carl). — Verlust-Listen des niederländischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Verlust-Listen des niederrheinischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 1sten preußischen Armee-Korps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 2ten preußischen Armee-Korps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 4ten preußischen Armee-Korps im Jahr 1815. — Namentliche Liste der von der Oestreichischen Armee gebliebenen und verwundeten Offiziere im Jahr 1815. — Uebersicht der Märsche der 2ten preußischen Brigade. — Marsch-Plan des russischen Kriegsheeres vom Rhein bis nach Paris. — Schlachtordnung des russischen Kriegsheeres bey seinem Einrücken in Frankreich im Jahr 1815. — Zweyte veränderte Eintheilung des niederrheinischen Kriegsheeres. — Uebereinkunft wegen der Stadt Toul. — Uebereinkunft zwischen dem russischen General Orlof und dem Partisan-Chef Rittm. Brice abgeschlossen. — Marsch-Plan des 1sten preußischen Armee-Korps vom 11ten bis 20sten Oktober 1815. — Marsch-Plan des 1sten preußischen Armee-Korps beym Rückmarsch. — Marsch-Plan des 6ten preuß. Armee-Korps beym Rückmarsch. — Marsch-Plan des russischen Kriegsheeres beym Rückmarsch. — Nachweisung der Quartiere, Allarmplätze und Wachen des preußischen Garde- und Grenadier-Korps in Paris. — Marsch-Plan des Garde- und Grenadier-Korps beym Rückmarsch. — Kapitulation der Festung Marienbourg. — Kapitulation für die Plätze Givets. — Schlachtordnung der Hessischen Truppen. — Kapitulation der Stadt Sedan. — Kapitul. der Festung Mezieres. — Verlust-Liste während der Belagerung von Mezieres. — Kapitulation der Festung Montmedy. — Kapitulation der Zitadelle von Sedan. — Kapitulation der Stadt Soissons. — Waffenstillstands-Vertrag von Straßburg. — Kapitulation der Festung Auronne. — Kapitulation der Festung Hüningen. — Eintheilung der in Frankreich zurückgebliebenen Besatzungs-Armee 1815.

In demselben Verlage erschien früher:

Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Von Carl v. Plotho, Königl. Preußischem Oberst-Lieutenant und Ritter ꝛc. Drey Theile. gr. 8. Mit einem Plane von Wittenberg. Geh. 10 Rthlr.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

In der Griechisch-Lateinisch-Deutschen Buchhandlung in Paris sind folgende neue Werke erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen zu haben:

Holstenii Luc., Epistola ad diversos, ex ed. libr. et Manusc. Colleg. annot. et indicibus instruxit I. P. Boissonnade. in 8. 8 Fr.

Humboldt, A. de, De distributione geographica Plantarum, secundum cœli temperiem et altitudinem montium. Prolegomena. Acad. tab. aen. in 8. 6 Fr.

Banquet de Léontis, par Madame Wittenbach, née C..... in-12. 2 Fr. 50 C.

L'athée, ou l'homme entre le vice et la vertu, drama en quatre actes par Lombard de Langres, in-8. 1 Fr. 50 C.; papier vélin 2 Fr. 50 C.

Tables Généalogiques des Maisons Souveraines du Nord et de l'est de l'Europe; ouvrage de feu M. Koch, publié par M. Schœll; livraison 2 à 3e, renfermant en 67 tables la généalogie des rois de Suède, de Norwège et de Danemarck, des Grands-Ducs, Tzars et Empereurs de Russie, des rois de Pologne, grands ducs de Lithuanie, ducs de Silésie, de Poméranie, de Courlande, etc. 20 Fr. papier vélin 30 Fr.

L'Auteur a eu à sa disposition des matériaux précieux tirés des archives de ces pays.

Anatomie et Physiologie du Cerveau, par le D. Gall, vol. II, partie 2e in folio, papier vélin 120 Fr. in-4° avec Atlas in-folio, 60 Fr.

Gratès et Hipparquie, roman de Wieland, suivi des Pythagoriciennes, du même. Traduit de l'allemand par M. de Vanderbourg, 2 vol. in-18. 6 Fr.

Observations sur la langue et la littérature provençales, relatives aux recherches de M. Raynouard, par A. W. de Schlegel. in-8. 3 Fr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11. ist so eben erschienen und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Die Schönheit der Natur geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung, auch als Gesellschafter auf einsamen Spaziergängen. Von F. P. Wilmsen. 396 Seiten nebst Vorrede und Inhalts-Verzeichniß. Mit einem allegorischen Titelk. und Vign., äußerst sauber broch. 1 Rthlr.

Bey der übergroßen Menge von Blumenlesen und Gedichtsammlungen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, wurde doch immer noch eine vermißt, welche nur solche Gedichte sammelte, die Naturschilderungen

Digitized by Google

enthalten. Der Nutzen einer solchen Sammlung leuchtet ein! Sinn und Gefühl für die Naturschönheit und für die erhabenen Scenen der Natur können nicht früh genug geweckt werden, und bilden die Grundlage des religiösen Gefühls und der religiösen Gesinnung. Der bloße sinnliche Genuß der Natur aber ist dazu nicht hinreichend; er muß ein geistiger werden und wird es nur durch den Einfluß der Dichtkunst. Aber nicht blos dieser Zweck wird durch eine Sammlung, wie die vorliegende, erreicht; auch für die Sprachbildung muß die Lesung dichterischer Naturschilderungen höchst wirksam werden, weil in diesen die Sprache in ihrer höchsten Kraft und Erhabenheit erscheint. Für die sorgfältige und zweckmäßige Auswahl dieser Sammlung, welche aus 203 Stücken besteht, bürgt der Name des Herrn Verfassers. Der Verleger stattete sie möglichst anständig aus, und schmeichelt sich, daß dieselbe recht häufig zu einem Geburts- oder Weihnachtsgeschenke benutzt werden möge!

Bey Buchhändler C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen:

Nordamerika, oder neuestes Gemählde der nordamerikanischen Freystaaten. Von einem Würtemberger, der sich dort befindet, seinen deutschen Landsleuten gewidmet. Mit einer Ansicht von Philadelphia. In eleg. Umschlag. 1818. 54 kr. od. 12 gr.

Diese Schrift hat, wie der Herr Verfasser selbst sagt, den Zweck, die Begriffe über Nordamerika aufzuhellen, und, wenn Wahrheit der Darstellung, Verständlichkeit und Popularität der Sprache, Brauchbarkeit für jeden Stand einem Buche Werth geben, so dürfte diese Schrift mit Recht Jedermann empfohlen werden. Der Leser wird in das innere Treiben und Thun des amerikanischen Volkes eingeführt, er bekommt Aufschluß über das Land und seinen Anbau, über Sitten und Gebräuche, über Handel und Gewerbe, aber auch über die beste Art, wie Einwanderer ihr Unterkommen finden können, zu welchem Zwecke noch ein eigener Anhang über Einwanderungen von dem Verfasser beygefügt ist. In so fern möchte diese Schrift gleich interessant seyn für diejenigen, welche nach Amerika auswandern wollen, denn sie könnte ihnen zu einem Wegweiser dienen, als für diejenigen, die gerne erfahren möchten, welches Schicksal ihre Landsleute und Verwandte in Amerika erwartet.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11., ist so eben folgendes höchst empfehlungswürdige Buch erschienen:

Allgemeine Toxikologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, aus dem physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Nach dem Französischen des Herrn M. P. Orfila, Doktors der Arzneywissenschaft an der medizinischen Fakultät zu Paris, Professor der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers ꝛc. ꝛc. Mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt. Erster Theil. gr. 8. Mit einer Kupfertafel 2 Rthlr. Zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. Dritter Theil gr. 8. 2 Rthlr.

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klassischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunkt verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien speciell gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlassten Criminal-Untersuchungen ein richterliches Erkenntniß abzufassen beauftragt sind.

Bey der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrung über die in Rede stehenden Gegenstände mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

In der Griechisch-Lateinisch-Deutschen Buchhandlung in Paris ist folgendes Werk erschienen:

August Wilhelm von Schlegel, Mariä Krönung und die Wunder des heiligen Dominikus. In funfzehn Platten nach Johann von Fiesole, gezeichnet von Wilhelm Ternite, und gestochen von Forsell. Nebst einer Nachricht von dem Mahler und Beschreibung des Gemähldes. In Folio, auf gegl. Velinpap. 12 Rthlr.

Dasselbe Werk, mit französischem Text, zu demselben Preise.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stein, Dr. C. G. D., geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexikon. 1ster Band 1ste Abtheilung. gr. 8.

wovon der Prän. Preis, da das Werk um die Hälfte (statt 200, 300 Bogen) stärker wird, folgendermaßen hat festgesetzt werden müssen:

jeder Band: Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr., weiß Druckp. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr., ordin. Druckpap. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Die HH. Subscribenten werden sich diesen billigen Nachschuß gern gefallen lassen, wenn sie sich von der Reichhaltigkeit dieses Werks überzeugen, und ist eine ausführliche Nachricht darüber in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Leipzig, den 7. May 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandl.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang Brüderstraße Nr. 11. in Berlin, erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Herausgegeben von J. D. E. Preuß. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem allegorischen Titelkupfer.

Die erste Auflage dieses nützlichen Buches erschien im Jahre 1816, und wurde in diesen Blättern vom Recensenten nach Verdienst empfohlen. Es macht ihm große Freude, dieser zweyten Auflage eine noch verdientere Empfehlung, als der Ersten, mitgeben zu können. Da die Einrichtung des Ganzen und der Zweck des würdigen Herausgebers bereits aus der ersten Anzeige hinlänglich bekannt sind; so kann er sich hier nur darauf beschränken, anzudeuten, worin die Veränderungen und Verbesserungen dieser zweyten Auflage bestehen. Der Herr Herausgeber, aufgemuntert durch den Beyfall, den die erste Ausgabe erhalten hat, hielt sich für verbunden, bey dem neuen Abdrucke die größte Sorgfalt anzuwenden, um des freundlichen Beyfalls sich immer mehr werth zu bezeigen, und hat darin auch redlich Wort gehalten. Er hat theils mehrere in der vorigen Ausgabe befindliche Stellen mit noch passendern und ausgewähltern vertauscht, theils auf einen und demselben Tag zwey auch drey neue ausgesuchte Stücke abdrucken lassen. In einem Anhange lies't man: Meine Erziehungs-Grundsätze. Gesprochen in feyerlicher Versammlung den 2. Oktober 1817, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst; und dann: Ein Traum. Von Jean Paul Friedrich Richter. (Aus dessen Titan, B. 2. S. 420 u. f.) welche beyde Stücke den Werth des Buches sehr erhöhen. — Vielleicht findet es der würdige Herausgeber gerathen, bey einer künftig gewiß nothwendigen dritten Auflage die gegenwärtige unverändert wieder abdrucken zu lassen und statt der Verbesserungen und Vermehrungen lieber eine zweyte Sammlung in eben der Form herauszugeben, wozu es ihm bey seiner weitläufigen Belesenheit nicht an Stoff fehlen kann.

B.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Mezler, Löflund und Sattler sofort zu haben.

Anzeige

Im Verlage des Industrie-Comptoir's zu Leipzig sind erschienen:

Abendunterhaltungen der Wildheim'schen Familie, oder kleines Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch mit 25 kolorirten Kupfern von M. Hesse. Gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

Diese neue Jugendschrift empfiehlt sich eben so sehr durch die Mannichfaltigkeit der interessanten darin behandelten Gegenstände und durch die anziehende Art der Behandlung, als durch die ernsten und freundlichen Kupferabbildungen und durch ihr geschmackvolles Aeußeres, so daß wir glauben, Eltern und Erziehern einen Dienst zu erweisen und ihren Dank zu erwerben, wenn wir sie auf dieses Buch, als auf ein angenehmes Geschenk für ihre Lieblinge, aufmerksam machen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, (Brüderstraße Nr. 11.), erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. Von F. P. Wilmsen. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Was sich dem Verf. bey einer zwanzigjährigen Erfahrung und Beobachtung als zweckmäßig bewährte, hat er hier ohne vorgefaßte Meinung, mit möglichster Unbefangenheit, also ohne sich durch berühmte Namen bestimmen und bestechen zu lassen, in der verständlichsten Sprache, und so anschaulich dargestellt, daß dieser Wegweiser schwerlich irgend einen, der ihn mit Nachdenken und eigener Prüfung benutzt, irre führen, oder da rathlos lassen dürfte, wo Scheidewege sich zeigen. Die in weniger als zwey Jahren vergriffene erste Ausgabe hat diesem Buche bereits zahlreiche Freunde erworben, und diese zweyte wird sie gewiß vermehren, da sie sehr sorgfältig verbessert und durch drey neue Abhandlungen, über die Kunst abzufragen, über pädagogische Kunstgriffe, und über Elementargeographie vermehrt und durch viele Bemerkungen und Berichtigungen bereichert ist, besonders über die Verstandes- und Gedächtnißübungen, als den wahren Anfangspunkt alles Unterrichts, über die Anwendung der Ziffern bey der Gesanglehre, über Sprech- und Sprachübungen und über den ersten Religions-Unterricht. Alles ist, da dieses Buch ein praktisches Methodenbuch seyn soll, durch Beyspiele erläutert und veranschaulicht, und diese Behandlungsart ist es, wodurch der Name eines Wegweisers gerechtfertigt wird.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler.

Ankündigung.

Ich gebe mir die Ehre anzuzeigen, daß ich meine Bearbeitung des Calderonschen Schauspiels: Das Leben ein Traum, bey Hrn. Leopold Voß der Presse übergeben habe, theils um die Beurtheiler in den Stand zu setzen, sie zu beurtheilen, theils um auch dasjenige Publikum, welches nicht in Leipzig wohnt, in den Stand zu setzen, die Beurtheiler zu beurtheilen.

Leipzig, May, 1818.

Johann Baptist von Zahlhas.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 13.

In Gefolg der Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jänner übernommen habe, beeile ich mich, den Menschenfreunden meines Zeitalters anzuzeigen, daß ich im Laufe künftigen Augusts in der Lage seyn werde, einstweilen 6 Knaben und 6 Mädchen in meine Armenanstalt in Iferten, die in einem abgesonderten Lokal sich befindet, aufzunehmen, um sie nach den besten mir bekannten Grundsätzen zu Erziehern und Erzieherinnen bilden zu lassen. Die Knaben dürfen aber nicht unter 14 und nicht über 18, die Mädchen nicht unter 13 und nicht über 17 Jahre alt seyn. Auch kann ich durchaus nur vorzüglich talentreiche, sittlich unverdorbene und körperlich kraftvolle Kinder annehmen. Jedes vorgeschlagene Kind muß sich einer halbjährigen Probezeit unterwerfen, nach deren Vollendung erst definitiv erklärt wird, ob es in meine Anstalt aufgenommen werden kann. Da es indessen gar nicht gemeynt ist, dieser Kinder wegen nur halb zu leisten, was für sie und durch sie geleistet werden kann: so muß für jedes derselben die Verpflichtung eingegangen werden, daß es wenigstens 5 Jahre in der Anstalt bleibe. In dieser ganzen Zeit wird es Nahrung, Kleidung, Wohnung und Unterricht unentgeldlich erhalten. Es ist während dieser Zeit verpflichtet, der Anstalt auch mit Handarbeiten zu dienen, aber nur in so weit und in dem Verhältniß, als dieses im ganzen Umfang seiner Bestimmung für dasselbe bildend und ihm selbst dienlich seyn wird.

Bey meinem Leben sollen diese Kinder meinem Herzen nahe und nach meinem Tode unter der Vorsorge von Männern seyn, die mit meinem Herzen durch höhere Geisteskräfte, als die meinigen waren, sich als zum Dienst derselben vorzüglich geeignet, bewähren werden.

Als Kindern meines Hauses und meines Herzens ist meine Armenanstalt mit allen ihren Mitteln, bey meinem Leben und nach meinem Tod, in ihrem Dienst; sie hingegen sind auf keine Weise und niemals zum Nachtheil ihrer Bestimmung, im Dienst der Anstalt.

Als Kinder des Vaterlands und der Menschheit will und soll ich ihre Erziehung durchaus nicht nach dem beschränkten Gesichtspunkte ins Auge fassen, was sie als Individuen, um sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu helfen, bedürfen; sondern nach demjenigen, was das höchst möglichste sey, wozu sie durch die Mittel meiner Anstalt zum Dienst der Armuth, des Vaterlandes und der Menschheit erhoben werden können. Ihr Leben soll, will's Gott, erheitert und beruhigt, aber in einem hohen Grad kraftvoll thätig belebt seyn. Ich denke, das Höchste, das von einer aus edeln Zwecken hervorgehenden und auf soliden Fundamenten ruhenden Armenanstalt erwartet werden kann, sey eine Organisation derselben, die mit einiger Zuverlässigkeit hoffen läßt, daß einst die Mehrzahl ihrer Zöglinge von den Zwecken der Anstalt begeistert, mit gebildeten Kräften denselben zu dienen, aus ihr austreten, und sogar einige derselben sich zu den Heldenkräften erheben werden, die erforderlich sind, um mit dem reinen hohen Sinn des wahren Christenthums — im Dienst des Glaubens und der Liebe, sich der heiligen Sorge für die Noth, für die Armuth und das Elend ihrer Nebenmenschen hinzugeben und aufzuopfern. Dahin strebt der letzte Drang meines hinschwindenden Lebens.

In Uebereinstimmung mit diesen Zwecken und in Verbindung mit der bestimmten Stellung, in der ich mich in meiner Erziehungsanstalt in Iferten befinde, und eben so in Gemäßheit der Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jänner über mich genommen habe, werde ich ferner zur Erleichterung des minder begüterten Mittelstands auf den gleichen Zeitpunkt 12 Knaben, von in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht empfehlungswürdigen Eltern, um den halben Pensionspreis (nämlich 15 Louisd'or) in meine Erziehungsanstalt aufnehmen, und um dieses thun zu können, werde ich auf jene Zeit in meiner Anstalt einen zweyten Tisch errichten, der demjenigen, was Kinder im ärmern Mittelstand genießen, wenigstens gleich und in allen Rücksichten vollkommen genugthuend seyn soll. Aber auch in Ansehung dieser 12 Kinder fordern meine Umstände und meine Zwecke, daß ich nur talentreiche, sittlich sichere und gesunde Kinder unter diesen Bedingnissen annehme, und ich behalte mir auch in dieser Hinsicht vor, diese Kinder nur nach einer vierteljährigen Probezeit definitiv in die Anstalt aufzunehmen.

Um, am Ende meiner Laufbahn, für meine Zwecke noch alles zu vereinigen und anzubahnen, was dießfalls in meinen Verhältnissen und in meiner Lage möglich ist, will ich in der Ueberzeugung, daß viele edle und wohlthätige Personen im Fall sind, ausgezeichneten Kindern gern zu einer der Menschheit würdigen Laufbahn zu helfen — solchen Personen den Vorschlag machen, außer den 12 umsonst in die Armenanstalt aufzunehmenden armen Kindern — noch einige andere, um eine jährliche Pension von 12 Louisd'or in dieselbe aufzunehmen, und sie als mir, von der Menschenfreundlichkeit anvertraute arme Kinder, nach meinen besten Kräften zu Erziehern und Erzieherinnen zu bilden. Und da mir endlich

Digitized by Google

in Rücksicht auf Wohlthätigkeitshandlungen das Scherflein aus der Hand des Armen oder wenig begüterten Mannes heilig ist, so anerbiete ich den Menschenfreunden, die sich für solche Kinder thätlich interessiren möchten, denen aber die spätere Rückbezahlung ihrer Auslagen wünschenswerth seyn könnte, Einrichtungen zu treffen, daß solche Kinder bey ihrem Austritt aus meiner Anstalt eine Anstellung erhalten, durch die sie in die Lage und Verpflichtung gesetzt werden sollen, ihren Wohlthätern ihre Auslagen und Jahrzahlungen von 10 bis 12 Louisd'or zurückzuzahlen.

Damit aber auf der einen Seite die Vorschüsse solcher Wohlthäter nicht zu groß, auf der andern aber die Rückzahlung derselben den Kindern nicht zu schwer werden möge: so ist nothwendig, daß solche Kinder schon in einem etwas gereiften Alter in die Anstalt eintreten, um in den Stand gesetzt werden zu können, nach Verlauf des 3ten oder höchstens 4ten Jahrs mit gesichertem Erfolg zu einer Anstellung empfohlen werden zu dürfen. Um dießfalls in keine Verlegenheit zu kommen, können von diesen Kindern die Knaben nicht unter 16 und nicht über 18, die Töchter nicht unter 15 und nicht über 17 Jahre alt, in die Anstalt aufgenommen werden. Auch in Rücksicht auf sie ist es nothwendig, daß sie sich einer Probezeit von wenigstens 3 Monaten unterziehen.

Der Zustand der Gebäude in dem Neuhof nöthigt mich, mit der Annahme armer Kinder auf diesem Gut bis auf das künftige Frühjahr zu warten, aber bey Eintritt desselben werde ich auch daselbst einstweilen 8 bis 12 arme Knaben, deren Bestimmung vorzüglich die Landwirthschaft seyn soll, annehmen, und auch diese zu einem Grad von Bildung zu bringen suchen, die sie in den Stand setzen kann, den Zwecken der Erziehung in Dorfschulen zu dienen und einer kleinen ländlichen Wirthschaft mit Erfolg vorzustehen. Bey diesen Knaben werde ich nicht auf außerordentliche Anlagen dringen, sondern mich mit gewöhnlichen begnügen; die aber mit gutem Willen und fester körperlicher Beschaffenheit verbunden seyn müssen; auch wird für ihren Eintritt das Alter nicht so genau bestimmt, hingegen sind sie verpflichtet, bis ins 20ste Jahr in der Anstalt zu bleiben, damit auch ihretwegen das, was für sie und durch sie geleistet werden kann, nicht blos halb geleistet werde.

Freunde meiner Zwecke und meiner Bestrebungen!

Der Drang und die Noth, die in unserm Vaterland nicht vorüber ist, und die vielleicht noch mehr Auswanderungen veranlassen werden, können Umstände herbeyführen, in denen ich durch die Maßregel, die ich gegenwärtig ergreife, dem Vaterland bey meinem Leben oder nach meinem Tod einige wesentliche Dienste zu leisten in den Fall kommen möchte. Da es mir bey allen meinen Anstrengungen durch mein Leben nicht gelungen ist, dießfalls mein Herz durch irgend eine Thatsache zu befriedigen, so freut es mich jetzt desto mehr, noch vor meinem völligen Hinscheiden hoffen zu dürfen, daß wenigstens hinter meinem Grabe einige würdige Jünglinge und Töchter des Vaterlandes durch meine Bestrebungen, sey es auch im Auslande, eine Laufbahn finden werden, in der sie meiner als eines, dem Vaterlande treuen Schweizers mit lächelnder Freude gedenken werden. —

Freunde der Menschheit! Es ist viel, es ist ein Großes, was ich jetzt, dem Grabe nahe, noch suche; aber ich kann und will nicht weniger suchen. Gott wird helfen! Die Armuth und die heiligen Kräfte ihres Elends werden die ersten Stützen meiner Zwecke und meiner Bestrebungen werden, und das Herz der Edeln meines Zeitalters wird nicht ferne von mir bleiben, und auch hinter meinem Grabe das letzte Streben meines Lebens nicht verlassen.

Iferten, den 7ten May 1818.

Pestalozzi.

P.S. Da, laut der Einrichtung, die im Gefolge meiner Rede vom 12ten Jänner getroffen wurde, jeder Kreuzer, den ich in dieser Angelegenheit auszugeben hätte, meiner Armenanstalt selber entzogen würde: so bin ich genöthigt zu bitten, alle mir in dieser Angelegenheit zuzusendenden Briefe und Papiere zu frankiren, und „an das Bureau der Pestalozzischen Stiftungsangelegenheiten" zu addressiren.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt, Kön. gl. Preuß. Geheimen Rathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ꝛc. ꝛc. (gr. 8. Mit Kupfern. 15 Bände. Oder Jahrgang 1814. 1815. 1816. 1817 und 1818. à 7 Rthlr. 12 gr. 37 Rthlr. 12 gr.)

Dieses periodische Werk, welches bis zum Jahr 1813 unter dem Titel:

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten ꝛc.

in 15 auf einander folgenden Bänden, jeden zu 24 Bogen, in gr. 8. erschien, vom Jahr 1813 aber, in seinem Inhalte mehr erweitert, unter obigem Titel herausgekommen ist, hatte gleich von seinem Beginnen an eine sehr weitläufige Tendenz, nämlich diejenige, das Neueste und Wissenswürdigste des In- und Auslandes, was mit den im Titel erörterten Gegenständen in Beziehung stehet, dem deutschen Publikum zur Kenntniß zu bringen, um den individuellen Nutzen für jeden einzelnen Leser daraus ziehen zu können. Daß der dadurch beabsichtigte Endzweck erreicht worden ist, zeigt die Theilnahme, die man diesem Journal allgemein bewiesen hat.

Da indessen bey alledem ein summarischer Ueberblick seines Inhaltes denjenigen Freunden nützlicher Lektüre willkommen seyn möchte, denen die Natur und der Inhalt dieses Werks nicht genau bekannt ist, so glauben wir etwas Nützliches zu leisten, wenn wir ihnen durch eine gedrängte Anzeige seines Inhaltes zu Hülfe kommen.

Die bis jetzt erschienenen 13 Bände des Museums, jeden von 24 Bogen gr. 8. fassen zusammen 630 größere und kleinere Aufsätze, nicht weniger interessanten als belehrenden Inhaltes in sich, die da, wo es nöthig war, durch Kupfer erläutert sind.

Digitized by Google

Von diesen 630 einzelnen Aufsätzen zeichnen sich von den weitläufigern aus: 17 über die neuesten Entdeckungen in der Branntweinbrennerey; 9 über Bierbrauerey; 19 über Bergwerks- und Hüttenkunde; 11 über Salzwerkskunde; 8 über Töpferey und Porzellanfabrikation; 12 über Maschinenbaukunst; 38 über Länder- und Völkerkunde, besonders in merkantilischer Hinsicht; 14 über Baukunst und deren einzelne Theile; 3 über Papierfabrikation; 4 über Hutfabrikation; 13 Gegenstände der Mahlerey; 8 über die Fabrikation des Glases und seiner verschiedenen Arten; 27 über verschiedene Gegenstände der Künste; 93 über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; 22 über Materialien, Waaren-, Produkten- und Handelskunde; 7 über Mineralquellen; 10 über Gegenstände der Färberey und Zeugdruckerey; 5 über Alaunfabrikation; 17 über Gegenstände der Metallurgie; 21 über Gegenstände der Medizinalpolizey; 41 über Gegenstände der allgemeinen Naturkunde; 26 über Technologie und technische Gewerbe; 24 über Gegenstände der Physik; 36 über Gegenstände der Chemie; 14 über Gegenstände der Mineralogie; die übrigen sind vermischten Inhalts.

Diese Uebersicht des Inhaltes von gedachtem Journal und der mannigfaltige Nutzen, den solches bisher in den Händen derjenigen gestiftet hat, die dasselbe zu einer belehrenden Lektüre wählten, gibt einen Beweis, daß dasselbe billig ein Lesebuch der Landwirthe, der Fabrikanten und Manufakturisten, der Polizeyofficianten, der Kaufleute und den Freunden der Naturwissenschaften seyn sollte, die, statt einer großen kostspieligen Bibliothek, das ihnen Interessante und Wissenswürdigste, was das In- und Ausland in jedem Jahre darbietet, darin vereinigt finden; welches sie vor Betrügereyen schützt, die die immer mehr zunehmende Geheimnißkrämerey täglich zu Markte bringt.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

Nöthige Erklärung.

Mehrere von meinen Freunden und Bekannten haben mich schon seit einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht: daß in der Bremer Zeitung einige Nachrichten über meine Privatverhältnisse verbreitet worden sind, die den Stempel einer verläumderischen Absicht tragen sollen.

Da ich gern Alles vermeide, wodurch man Veranlassung nehmen könnte, mich zu beschuldigen: als ergreife ich jede Gelegenheit mich im Publikum vernehmen zu lassen, so habe ich lieber über das Unrecht geschwiegen, das mir durch jenen Zeitungsschreiber zugefügt werden dürfte.

Indeß lese ich zu meinem Befremden, daß mehrere federfertige Redaktoren von Zeitschriften, bey Erwähnung der unlängst von mir edirten Schrift: die Wartburgsfeyer, statt meine Ansichten und Grundsätze zu prüfen und zu widerlegen, Gelegenheit nehmen, durch jene kalumniöse Bremer Zeitungsnachrichten meine literarische Autorität zu entkräften; wobey vorzüglich der Herausgeber des Patrioten, Herr Wieland, mit gutem Beyspiele allen voran zu gehen, für gut und löblich gefunden hat.

Die Armseligkeit solcher Gegner, die mit dergleichen heimtückischen Waffen mich zu Boden schlagen wollen, kann mir höchstens ein leises Achselzucken entlocken. Indeß um diesem Unwesen von ganz neuer Art, nicht meinetwegen, sondern zur Ehre der deutschen Literatur, einen entscheidenden Streich zu versetzen, habe ich die gehörigen Vorkehrungen getroffen, um den Bremer Zeitungsschreiber über die Quelle, aus welcher er die kalumniösen Nachrichten über mich erhalten, zu Rede zu stellen, und werde ich nicht verfehlen, dem Publikum über den Erfolg, als überhaupt über die Betriebsamkeit der jetzigen Literaturheroen, zu seiner Zeit den nöthigen Aufschluß zu ertheilen.

Berlin, den 18. April 1818.

Dr. Ascher.

Neue Musikalien für das Pianoforte.

Leidesdorf, gr. Sonate. Op. 50. 1 Rthlr.

Mühling, 2 Sonatines. Op. 13. Liv. 1. 2. à 12 gr.

Hummel, J. N., 10 Variations sur un Theme origin. Op. 76. 16 gr.

Tomeschek, 3 Allegri capricciosi di bravura. Op. 52. 1 Rthlr. 4 gr.

Cramer, Suite de 8 Rondeaux, No. 14. le Rendez-vous de Chesse. 10 gr.

Meyer, 6 Polonoises effectuelles. Collect. 14. 16 gr.

Leipziger Tänze Nr. 7. enthält den Marsch der Bürgergarde, Himmelswalzer und 2 Russiennen. 3 gr.

Spontini, Triuphmarsch aus der Vestalin. 4 gr.

Joeas, eine Sammlung komischer Gesänge. Nr. 12. von Methfessel. 4 gr.

Winter, das unterbrochene Opferfest, Klavierausz. d. vorz. Stücke. 1 Rthlr. 12 gr.

Salzmann, 6 Lieder mit Begl. der Guitarre. Op. 15. 10 gr.

Leipzig, im Mai 1818.

Friedrich Hofmeister.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11., erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst-, und Blumengarten in Verbindung mit dem Blumen- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Geheftet 2 Thlr.

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr große Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Kultur der einzelnen Theile desselben insbesondere erhalten, so daß es beym ersten Anblick scheinen könnte, als ob eine neue Anweisung dazu ganz überflüssig sey.

Digitized by Google

Allein jene Schriften sind theils zu weitläufig und kostspielig, theils wieder zu kurz und unvollständig, theils auch nur aus andern Werken ohne gehörige Umsicht zusammengeschrieben. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfasser, der schon durch seine ökonomisch-technische Flora Meklenburgs rühmlichst bekannt ist, hat die Klippen, an welche seine Vorgänger stießen, glücklich zu vermeiden gewusst; indem er die rechte Mittelstraße zwischen dem zu Viel und zu Wenig getroffen und keine andere Anweisungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden sind. Die Grundsätze in Ansehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verschiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächse in den drey Hauptzweigen des Gartenbaus sind so bestimmt und allgemein verständlich vorgetragen, daß ein Jeder, auch der nicht wissenschaftlich gebildete Gärtner, sie leicht einsehen und seine Kenntnisse in der Gärtnerey vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmäßige Einleitung voran steht, sind in alphabetischer Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächse nach ihrem Trivial- und botanischen Namen aufgeführt, eine genaue Beschreibung hinzugefügt, die verschiedene Benuzung angegeben und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt. Rec., der von Jugend auf ein Gartenfreund war, und nun schon seit 25 Jahren sich ununterbrochen con amore mit dem Gartenbau beschäftigt, auch so ziemlich alle Gartenschriften gelesen hat, gesteht frey, daß er das angezeigte Buch für das brauchbarste in dieser Art hält, und empfiehlt daher einem jeden Liebhaber der Gärtnerey diesen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß er in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden wird.

B—n.

Bey Goedsche in Meissen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kranz, der. Herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar, 3r Theil: Herbst. Enthält: Olivia, das Mädchen mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne, von ihr selbst geschrieben. — 4r Theil: Winter. Enthält: Unholdskraut, in Mährchen und Erzähl. 2 Thlr.

Asteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau. 8. 16 gr.

Kleingemählde aus dem menschlichen Leben, von Fr. von Klotz. 8. 14 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 1s Bändchen enthaltend: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Trauungen. 8. 14 gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. 8. 14 gr.

Adelung, J. C., Direktorium, d. i. chronolog. Verzeichniß der Quellen zur Süd-Sächsischen Geschichte ꝛc. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Dessen kritisches Verzeichniß der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der sächsischen Lande. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr.

Berthoud, F., Anweisung zur Kenntniß, zum Gebrauch und zur guten Haltung der Wand- und Taschenuhren. Mit Kupfern. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Codex graecus, XIII epistolarum Pauli, c. versione lat. vet. vulgo ante hieronymiana, olim Boernerianus, nunc biblioth. Elect. Dresdensis, summa fide et dilig. transcript. et ed. a C. J. Matthaei, c. tab. aere expreas. Edit. min. pretio const. 4to maj. 3 Thlr. 16 gr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland. Von Dr. Christian Wilhelm Spieker, Professor der Theologie, Schulinspektor und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder. Erster Band. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer 3 Thlr. 12 gr.

Unstreitig das wichtigste und inhaltreichste Werk, das die Feyer des 300jährigen Reformationsfestes veranlasst hat. Es stellt uns ein getreues und vollständiges Gemählde von jener großen Zeit auf, mit eben so umfassender Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit, als mit religiöser Wärme und vaterländischem Herzen, in einer lebendigen, kräftigen Sprache. Der fromme, freye Mann, welcher ein mächtiges Rüstzeug Gottes zur Förderung evangelischer Wahrheit und Freyheit wurde, steht im Vordergrunde. Die psychologische Entwicklung seines Charakters, die Beschreibung seines Lebens und Wirkens, so wie die allmählige Ausbildung seines religiösen Sinnes lässt nichts zu wünschen übrig. Die Freunde und Mitgenossen des heldenmüthigen Reformators, die das große Werk fördern halfen, sind nach ihrem Sinn und Leben, die Gegner aber nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem feindseligen Entgegenwirken dargestellt — alles sine ira et studio. Nach einer gehaltvollen, beherzigenswerthen Vorrede, wird im ersten Buche der Zustand der Kirche beym Beginnen der Reformation, im zweyten Buche aber alles, was die Reformation einleitete und bisher hinderte, dargestellt. Die folgenden fünf Bücher führen die Geschichte fort bis zu Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Der Anhang enthält Anmerkungen und literärische Nachweisungen, worin man eine vollständige Literatur, den Abdeuck der wichtigsten Originalstellen, eine gelehrte Erörterung wichtiger Nebenumstände und manche neue Ansichten und Aufschlüsse über einzelne Begebenheiten, Erzeugnisse eines gründlichen und fleißigen Quellenstudiums, findet. Es steht mit Recht zu erwarten, daß dieses wichtige Werk sich bald in den Bibliotheken aller protestantischen Theologen, und aller Gebildeten finden wird, welche den Mann des Glaubens und seine große herrliche Zeit vollständig und treu kennen zu lernen wünschen.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 14.

Warnung.

Der Nachdrucker Carl Erhard zu Stuttgart, bekannter unter seiner Nachdrucker-Firma: A. F. Macklot, hat einen zweyten Nachdruck meines

Conversations-Lexicons

unternommen, und kündigt davon eben die Erscheinung des ersten Bandes an.

Da ich im vorigen Jahre in der Vorrede zu meiner neuesten Original-Auflage (der vierten) öffentlich gesagt habe, daß von Macklot kein neuer oder wiederholter Nachdruck meines Werks erscheinen werde, so wird man es angemessen finden, wenn ich dem Publiko darüber folgende Aufklärungen gebe und es zugleich vor wahescheinlichem Schaden warne.

Se. Majestät der König hatte die Gnade, mir im vergangenen Jahre für die Dauer von sechs Jahren ein Privilegium zu bewilligen, in welcher Zeit mein gedachtes Werk in der vierten und in etwanigen weiteren Auflagen in Würtemberg weder nachgedruckt noch ein fremdes Nachdruck verkauft werden dürfe.

Eine genaue Untersuchung der Würtembergischen, sich noch vom vorigen König herschreibenden, Gesetzgebung über die Nachdrucker-Befugnisse belehrte mich aber, daß das erhaltene Königl. Privilegium mich in meinem gegenwärtigen Falle nicht vollständig sichere. Diese Gesetzgebung gesteht nämlich dem Würtembergischen Nachdrucker das Recht zu, wenn blos die neueste Auflage eines Weeks ein Privilegium erhalten hat, die vorhergegangene Auflage, im Fall eine solche ohne Privilegium erschienen, ungehindert nachdrucken zu dürfen; sie erlaubt ihm ferner, aus der neuen privilegirten Auflage nach Gefallen Auszüge zu machen und diese seinem Nachdrucke der vorhergegangenen Auflage einverleiben zu dürfen! Diese Bestimmungen machten, da blos meine vierte Auflage ein Privilegium erhalten hatte, dieß völlig illusorisch.

Wollte ich daher eine vollständige Sicherheit meines Eigenthums erlangen, so musste ich den Nachdrucker Macklot zu bestimmen suchen, auf die Begünstigungen der Würtembergischen Gesetzgebung in diesem Falle Verzicht zu leisten.

Ich hatte Mittel in Händen und zur Ausführung derselben bereits den Plan entworfen, Macklot bey der Fortsetzung seines ersten Nachdrucks, von welchem damals erst drey Bände fertig waren, einen großen Schaden zuzufügen und seine ganze Unternehmung sehr zu erschweren, vielleicht gar zu unterbrechen. Indem ich ihm diesen meinen Plan vorlegte, wurde er zur Abschließung eines Privat-Vertrages mit mir vermocht, durch welchen er, nach Verschleiß seines einmal begonnenen ersten Nachdrucks auf eine Wiederholung desselben unter irgend einer Form oder Modalität, sey es ganz, oder theilweise, oder im Auszuge, absolut Verzicht leistete.

Auf diese Weise war ich nun durch das Königliche Privilegium und durch einen förmlichen bürgerlichen Vertrag geschützt, und ich glaubte mein Eigenthum vollständig gesichert.

Aus dem gewöhnlichen Gewerbe Macklot's hätte ich freylich schließen sollen, daß, sobald es sein Interesse erheischen werde, und sobald er glauben könne, es nur ungestraft wagen zu dürfen, er sich wenig um Privilegium und Privat-Vertrag kümmern und es erwarten werde, ob ich diesen, den ich zur guten Treue, im Gedränge der Zeit, selbst ohne rechtlichen Beystand mit ihm abgeschlossen, im Wege eines Prozesses, den der Ausländer bey großen örtlichen Entfernungen ohnehin schon ungern einschlägt, so daß er sich oft eher das größte Unrecht gefallen lässt, werde geltend zu machen suchen.

Macklot war selbst glücklich genug, einen Vorwand zu einem Treubruch zu finden, der ohne genaue Prüfung plausibel genug scheint, und womit er wenigstens den Richter beschäftigen und zu verwirren suchen kann.

Ich hatte in den von mir selbst entworfenen Kontrakt, den Macklot ohne die allergeringste Diskussion angenommen hatte, die Bestimmung eingerückt, daß wir das Publikum mit unsern nun abgethanen Streitigkeiten, Verhandlungen u. s. w. gar nicht weiter behelligen, sondern ihm blos auf eine discrete Weise die wesentlichsten Bestimmungen unsers Vertrags andeuten wollten. Die Redaktion dieser Anzeige war in unserm Kontrakte mir übertragen, und Macklot sollte selbige dem vierten Theile seines Nachdrucks vorsetzen. — Dieser Uebereinkunft gemäß sandte ich auch sogleich eine Anzeige an Macklot ein, die vollkommen angemessen war und, ihrem Zwecke gemäß, keinen von uns Beyden beym Publiko kompromittirte. — Dieser aber, anstatt von derselben dem Contrakt gemäß Gebrauch zu machen, legte solche ganz bey Seite und substituirte ihr eine andere von ihm abgefasste, in welcher er mich fast als seinen Gesellschafter bey seinem Nachdruck darstellte und mich auf diese Weise beym ganzen Publiko kompromittirte und namentlich alle frühere Käufer der Original-Auflage gegen mich aufregte. — Ich

Digitized by Google

wurde darüber auch auf der Stelle in öffentlichen Blättern und in vielen Privat-Schreiben zur Rede gestellt und es blieb mir, da meine Ehre dadurch auf das empfindlichste angegriffen war, nichts Anderes übrig, als nun den eigentlichen Zusammenhang unserer Verhältnisse und Verträge zu meiner Rechtfertigung bekannt zu machen. Es geschah dieß aber in einfachen, bescheidenen und Macklot nicht verletzenden Ausdrücken.

Diese meine moralische Nothwehr machte Macklot mir bereits in einer pöbelsinnigen Diatribe zu der Ausgabe des 6ten Bandes seines ersten Nachdrucks zum großen Verbrechen, indem er natürlich ganz verschwieg, daß er selbst mich dazu provocirt habe, und schon hier gab er zu verstehen, daß es seine Absicht sey, den Kontrakt selbst zu brechen und einen zweyten Nachdruck meines Werks zu veranstalten.

Nur zu bald erhielt ich die Nachricht von der Ausführung dieser Bedrohung. Ob mir gleich kein Mittel zur Abwendung dieser zweyten Beraubung übrig zu bleiben schien, als die gerichtliche Belangung Macklots vor seiner Obrigkeit, so glaubte mein Rechts-Anwald in Stuttgart doch, es sey wohlgethan, vorher noch den Weg der gütlichen Verhandlung zu versuchen, wozu ich mich auch gern verstand. Wenn gleich dieser an sich zu keinem erfreulichen Resultat geführt hat, so hat er uns doch neue Beweise darüber in die Hände geliefert, welchen geringen Werth Macklot und die Verbrüderung der Nachdrucker auf Privilegien sowol als auf Wort und Treue setzen.

Auch von seinem Rechtsfreunde zum Vergleich aufgefordert, gestand Macklot zwar bereitwillig sein Unrecht ein, und versprach im Augenblick der ersten Ueberraschung, sich jeder Accomodirung der Verhältnisse zu unterwerfen, in so fern er außer positivem Schaden bliebe. Ich eröffnete ihm dazu eine Aussicht, bestand aber vor allem auf die reelle Beachtung des Privilegiums und unsers Kontrakts. Er bat sich einige Tage Bedenkzeit aus, die wir unvorsichtig genug waren, ihm zu bewilligen; nach Verlauf derselben, womit zugleich die Zeit, die ich meinem persönlichen Aufenthalte in Stuttgart bestimmen konnte, verstrichen war, erklärte er mir aber schriftlich und rund heraus:

„er wolle lieber untergehen, als thun was Recht „und Kontrakt mit sich bringe; indessen könne ich „einen Prozeß gegen ihn anfangen; wolle ich ihn „aber seinen zweyten Nachdruck ruhig vollziehen „lassen, so sey er erbötig, mir tausend Gulden zu „bezahlen und künftig nicht weiter zu sündigen."

Daß ich auf diese nichtswürdige Erklärung weiter nichts erwiederte, versteht sich von selbst.

Meine Klage gegen Macklot und seinen Kontraktbruch ist darauf vor seinem Richter angebracht worden und ich sehe dem Resultate derselben ruhig entgegen. Ich werde, sobald ein Urtheil erfolgt, dieß dem Publiko mittheilen, da es ein nicht unwichtiger Beytrag zur Kenntniß der deutschen Gesetzgebung über literarische Eigenthumsrechte werden dürfte.

Da meine Klage zugleich auf die gänzliche Unterdrückung des neu begonnenen Nachdrucks gerichtet ist, so wird jeder, der sich für diesen neuen Nachdruck interessiren will, selbst erwägen, mit welcher Sicherheit er auf die lockenden Anerbietungen und Einladungen Macklots, gleich auf das Ganze zu pränumeriren, eingehen könne, und ob es nicht räthlicher sey, zuvor den Ausgang unsers Rechtsstreits zu erwarten. Ein Band meiner unverstümmelten Original-Auflage kostet übrigens nur 15 Kreuzer oder 3 gute Gr. mehr als der Band des Nachdrucks (welches bey einem Bande von 60 Bogen gewiß sehr unbedeutend zu nennen) und ist solche bis auf den letzten Band sogleich ganz vollständig zu erhalten, da vom Nachdruck erst ein einziger Band fertig ist, und es von dem Ausgange unseres Rechtsstreits abhängt, ob auch nur ein zweyter erscheinen kann.

Leipzig, den 15ten May 1818.

F. A. Brockhaus.

(Einen besondern Abdruck dieser Warnungs-Anzeige nebst erläuternden und erweiternden Anmerkungen, die für ein öffentliches Blatt zu weitläufig geworden, findet man nächstens unentgeldlich in allen deutschen Buchhandlungen.)

Bey mir ist so eben erschienen:

Rittmann, Dr. J. A. H., über die Vereinigung der evangelischen Kirchen. Ein Schreiben an den Herrn Präsidenten der berlinischen Synode. geh. 12 gr.

In dieser Schrift ist das in der letzten Zeit rege gewordene Bemühen, die evangelischen Kirchen durch eine anfängliche Gemeinschaft des Altars zu vereinigen, einer unparteyischen Beurtheilung unterworfen worden. Ob man gleich unserm Zeitalter Indifferentismus Schuld gibt, so wird doch diese Schrift gewiß Jeden interessiren, dem es darauf ankommt, zu wissen, was der christlichen Kirche wirklich nöthig ist, und dabey nicht von Vorspiegelungen geblendet zu werden, welche zum mindesten nicht geeignet sind, die Wahrheit zu fördern.

Leipzig im May 1818.

Carl Enobloch.

Bey den Gebrüdern Wilmanns in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Guckenberger, Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte, oder Kunst die Abkürzung des Lebens zu verhindern. 8. geb. auf Velinpapier 1 Rthlr. 7 gr. od. 2 fl. 6 kr. roh auf Druckpapier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Ein beynah zur Regel werdendes kränkliches Leben und frühzeitiger Tod ist die allgemeine Klage. — Die erste Quelle dieser physischen Herabwürdigung ist hier aufs menschlichste entwickelt, gezeigt, wie die Abweichung von den Natur-Gesetzen sich fürchterlich rächet, die Befolgung derselben sich belohnet. Sechs Gebote lehren die leichte Kunst, Kinder ohne die als nothwendig betrachteten Krankheiten zu erziehen. — Außerdem werden die herrschenden Vorurtheile bekämpft, und der in seinem gestörten, oder regelmäßigen Verlaufe sich zeigende Lebens-Gang aufs deutlichste dargelegt.

Frankfurt a. M. im April 1818.

Der niederrheinische Beobachter.

Unter diesem Titel erscheint, vom 1. Juli 1818 an, wöchentlich viermal zu Düsseldorf eine Zeitschrift.

Digitized by Google

Der Inhalt derselben ist eigentlich rein politisch, und wird nebst allen interessanteren Tagsnachrichten, auch Abhandlungen und andere Aufsätze umfassen; zugleich wird ein unterer Abschnitt des Blattes (ungefähr wie im Nürnberger Korrespondenten), nichtpolitischen Gegenständen, den neuesten Erscheinungen im Reiche der Wissenschaft und Kunst, der Mode und des geselligen Lebens überhaupt; Anekdoten, biographischen Skizzen, Charaden, Räthseln, Logogryphen und andern literarischen Kleinigkeiten dieser Art gewidmet seyn.

Der gegenwärtige Zeitpunkt liefert zwar, zum Heil der Menschheit, den politischen Blättern keine Schlachten und andere Kriegs-Ereignisse: indessen bietet derselbe in den inneren Gestaltungen unseres deutschen Vaterlandes und des Auslands, und in den merkwürdigen Begebenheiten im fernsten Osten und Westen, ein hohes und allgemeines Interesse dar.

Düsseldorfs Lage ist der schnellen Mittheilung aller Tagsbegebenheiten sehr günstig: mit diesem Vorzuge werden sich ein Verein ausgezeichneter, zum Theil als politische Schriftsteller rühmlichst bekannter Mitarbeiter, zuverlässige Korrespondenz in allen Städten größerer Bedeutung, und die Benutzung der besten deutschen, französischen, englischen, holländischen und italienischen Zeitungen verbinden, um alle Wünsche der Abonnenten nach Kräften zu befriedigen. Auch läßt sich wohl noch erwähnen, daß der erwartete Monarchen-Kongreß, wenn solcher wirklich am Rheine statt finden sollte, das Interesse des Niederrheinischen Beobachters, schon bey seinem Beginnen, sehr erhöhen dürfte.

Der Pränumerations-Preis des halben Jahrgangs ist drey Thaler Preußisch Courant. Die Zeitungs-Expedition des K. Oberpost-Amts Düsseldorf hat die Hauptversendung, zu diesem Preise, übernommen. Geschäftsbriefe, Beyträge ꝛc. sind unter der Addresse:

„An die Redaktion des niederrheinischen Beobachters zu Düsseldorf"

portofrey einzusenden.

So eben ist bey J. C. Hinrichs in Leipzig erschienen und zu haben:

Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen von Louise Brachmann mit Nachwort von Adolf Müllner. Taschenformat in allegorischem Umschlag auf engl. Druckp. 16 gr. geglätet Velinp. geb. 1 Rthlr.

Rosalba. Ein Roman von Benedicte Neubert, Verfasserinn des Walther von Montbarry, der Thekla von Thurn ꝛc. 2 Theile mit Titelkupfer. 8. Schreibp. 2 Rthlr.

Zwey unserer beliebtesten Schriftstellerinnen beschenken hier wieder das Publikum mit den neuesten Erzeugnissen ihrer Muse.

Das Gottesurtheil, dem selbst ein Müllner seinen Beyfall nicht versagen konnte, zieht durch die zarte Behandlung eines interessanten Stoffs doppelt an, und in Rosalba finden wir mit Vergnügen die Verfasserinn so mancher berühmten romantischen Dichtung wieder, die bisher in bescheidener Verborgenheit lebte. Die äußere Ausstattung machen gewiß beyde zu einem angenehmen Toilettengeschenk.

Anzeige.

Von den

Zeitgenossen

ist eben des 3n Bandes zweytes Heft oder Nro. X. erschienen, und enthält dasselbe folgende Biographieen und Charakteristiken:

A. Größere Aufsätze.

Franz Joseph Freiherr von Albini. Von L. v. C. — Graf Neidhart von Gneisenau. Von J. F. B. — Generallieutenant Freiherr von Ochs. Von C. B. T. — Charlotte, Prinzessinn von Wallis. Von R. von Bosse. — Leopold, Herzog von Koburg. Von R. von Bosse. — Frau von Krüdener.

B. Kürzere Notizen oder Charakteristiken.

König Wilhelm von Würtemberg. — Johann Heinrich Voß. — Karl Freiherr von Stein. — Prinzessinn Caroline von Wallis. — Anton Wall. — Sir Robert Thomas Wilson.

Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Von den vorigen Heften sind noch einige Exemplare zu demselben Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 20 May 1818.

F. A. Brockhaus.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Dotzauer, 3 Quatuors p. 2 Violons, V. et Vcelle. Op. 45. 2 Rthlr. 16 gr.

Görtz-Weissberg, Etude en 40 differentes Danses p. Violon. 20 gr.

Aubin de St. Lubin, 12 Variat. p. Violon princ. avec. 2 Fl. 2 Viol. et Bass. Oeuv. 2. 12 gr.

Meyer, C. H., 6 Polonoises p. l'Orchestre. Coll. 14. 1 Rthlr.

Dressler, Raph., Trio p. Flûte, Violon et Vcelle. Op. 39. 20 gr.

— — Concerto p. Flûte. Op. 40. 2 Rthlr.

— — 6 Thèmes p. Flûte seule variées. Op. 41. Liv. 1. 2. à 8 gr.

Thurner, Quator brillant p. Hautbois ou Flûte. Op. 33. 20 gr.

Fürstenau, 6 Duetten für 2 Flöten. Op. 39. 16 gr.

— — 12 Pièces p. Flûte et Guitarre. Op. 37. 16 gr.

Zwölftes Verzeichniß neuer Musikalien, welche seit der Ostermesse 1817 bis zur Ostermesse 1818 erschienen sind. 1 gr.

Bey den Gebrüdern Wilmanns in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Der Rheinlauf von dessen verschiedenen Quellen bis zur Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins, bey Reichenau und Graubünden. Drey Hefte. In

Digitized by Google

27 Abbildungen 10¾ Zoll breit und 7¾ Zoll hoch, Quer-Folio, nebst erläuterndem Texte in deutscher und franz. Sprache und einer Spezialcharte. — Nach der Natur gezeichnet und geätzt von G. Primavesi.

Schon im ersten Hefte des von Goethe herausgegebenen Werkes: „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden," ward dieses mühevolle Unternehmen als einer wünschenswerthen Erscheinung erwähnt, welche das Publikum zu erwarten habe, und dabey auf Primavesi's frühere Werke dieser Art auf eine ehrenvolle Weise hingedeutet. Was nun von dieses Künstlers fortgesetztem Studium zu erwarten sey, bedarf keiner vorhergehenden Lobeserhebung. Vielmehr laden wir jeden Natur- und Kunstfreund ein, sich durch das erste Heft von 8 Abbildungen und 2 Chärtchen, welches in allen Buchhandlungen zu 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. zu haben ist, zu überzeugen.

Das 2te und 3te Heft werden in Kurzem nachfolgen und damit ein Ganzes bilden, das noch nie in Abbildungen treuer nach der Natur aufgenommen und erschienen ist.

Frankfurt a. M. im April 1818.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Professor der königl. Akademie der Künste, mit Beschreibung derselben von D. C. L. Willdenow, fortgesetzt von D. Fr. Gottl. Hayne, 27s und 28s Heft, mit 12 ausgemahlten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Horn, Dr. Franz, die Dichter, ein Roman, 3r und letzter Band. 8. 1 Rthlr.

Laun, Fr., Gespenstergeschichten, 1r Bd. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 gr.

Derselbe, Erzählungen und Schwänke, 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Hofr. und Prof. Karl, der Nothhelfer, ein komischer Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, Thalia. Beyträge für die deutsche Schaubühne. Enthaltend: 1) der Frühlings-Abend, Schauspiel in 4 Aufzügen. 2) Der goldene Löwe, Lustspiel in 4 Abtheilungen. 3) Garrik, dramatisches Gemählde in einem Aufzuge. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Julius von, die Flitterwochen, ein Roman mit Prolog und Epilog. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 gr.

Derselbe, Geschichte des Ministers Grafen Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barrett endete. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Derselbe, Gemählde der Verfinsterung in Abyssinien. Seitenstück zu Benjamin Roldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Messe 1818.

Calderon (Don Pedro de la Barca) Schauspiele. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. IIIr Band. gr. 8. Fein Papier 2 Thlr. 12 gr. ord. Druckpapier 2 Thlr.

Grimm (die Gebrüder) deutsche Sagen. 2r Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Hanstein. (Dr. G. A. Lud.) das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation. gr. 8. 6 gr.

Hartig, (G. Lud. Oberforstm.) Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. gr. 8. 8 gr.

Meyer (Fr. Königl. Preuß. Kriegs- und Dom. Rath) Bemerkungen auf einer Reise durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern im Jahr 1816. Mit Kpfr. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Oehlenschläger. Ludlams Höle. Ein dramatisches Mährchen in 5 Akten und Frey'as Altar. Lustspiel in 5 Akten. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Ruhland (Dr. R. L.) System der allgemeinen Chemie oder über den chemischen Prozeß. gr. 8. 2 Thlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 4r Band 1s Heft. gr. 8. (nach Johanni) 16 gr.

Schink (J. F.) die Fügungen. Eine didaktisch-romantisch-dramatische Dichtung. Mit Musik von Prof. Zelter. 8. 1 Thlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung französischer Schriftstellen aus dem neunzehnten bis zum dreyzehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 gr.

Schmidt (Dr. Fr. W. V.) Alt-Französische Wörter, welche in den jetzigen Wörterbüchern fehlen, besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprache unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache, zusammen gestellt. 8. 6 gr.
(Ist aus obigem besonders abgedruckt.)

Wolfart (Dr. K. Chr.) Grundzüge der Semvorik in Lehrsätzen als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. 22 gr.

Wutzer (Dr. C. W.) de corporis humani gangliorum fabrica atque usu. monographia. c. tab. aen. gr. 4. (Kommission). 1 Thlr. 12 gr.

Zur Vermeidung jeder Kollission zeigen wir an, daß von folgendem Werke:

Secours a donner aux personnes empoisonnées ou asphyxies par Dr. Orfila.

eine deutsche Uebersetzung veranstaltet ist.

Berlin im May 1818.

Voß'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 11.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. April.

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. 1818. Januar und Februar.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Macht der Leidenschaft. Trauerspiel in vier Akten. Von Carl Schöne. Klein 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer, von L. Wolff. Engl. Druckpapier, sauber geheftet 18 gr.

Der durch frühere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Herr Verfasser bereichert die dramatische Literatur mit gegenwärtigem Trauerspiele auf das erfreulichste!

Erfindung und Stoff haben hohen tragischen Werth, und sind motivirt durch eine gehaltvolle Vorrede.

Eine ruhig fortschreitende, in einander greifende Handlung; mit lebendiger Wahrheit gezeichnete Charaktere, eine blühende ungekünstelte Diction, dabey nicht die Abwechselung klarer und heiterer Bilder entbehrend, weisen diesem Trauerspiele einen Platz unter den besten dramatischen Werken unserer deutschen Dichter an.

Die Handlung kann durch ihre ergreifende Momente bey einer Darstellung auf der Bühne den höchsten Eindruck auf das Gemüth nicht verfehlen, daher diese Tragödie für alle größere Bühnen eine sehr willkommene Erscheinung seyn wird

Aber auch ohne Aufführung gewährt ihre hohe Poesie durch das Lesen allein schon vollendeten Genuß, und Ref. hegt die innigste Ueberzeugung, daß es in jeder Hinsicht von Niemand unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

Schließlich verdient das anständige Aeußere bey dem mäßigen Preise lobende Erwähnung.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey P. Gerold zu haben.

Folgende neue Verlags-Artikel des Unterzeichneten kommen von nun an in den Buchhandel:

I.

Kleine Geographie nach natürlichen Grenzen, mit einem Anhange der politischen Erdbeschreibung. Von Teophor Friedrich Dittenberger, Stadtpfarrer in Heidelberg. XXIV und 350 S. in gr. 8. Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dieses kleine Lehrbuch ist das Resultat eines vieljährigen Unterrichts in der Geographie für Zöglinge von sehr verschiedenem Alter und Vorkenntnissen, und für erwachsene Töchter aus gebildeten Ständen. Es wurde meist nach den Lehrstunden praktisch bearbeitet. Obgleich mehrere treffliche Schriften erschienen sind, welche die Geographie nach natürlichen Grenzen verschiedentlich behandeln, so ist doch bis jetzt kein einziges praktisch bearbeitetes Lehrbuch für Schulen nach diesen Grundsätzen vorhanden. Daher wird es vielen Lehrern, die das Mangelhafte der blos politischen Fundamente in dieser Wissenschaft fühlten und zu ergänzen suchten, nicht unwillkommen seyn.

Der Verfasser geht im Allgemeinen von dem Prinzip aus, daß ein festerer Grund bey dieser Wissenschaft nothwendig sey, als der bisherige blos politische, dessen Wandelbarkeit gar häufig alle angewandte Mühe fürs Leben vergeblich macht. Er betrachtet die Geographie durchaus nicht als bloße Nomenklatur und Gedächtnißwerk, sondern als eins der trefflichsten Mittel zur Verstandesbildung durch Anschauung und geeigneten Vortrag, bey welchem das Trockene und einförmig Ermüdende aus dem Unterrichte verschwindet, und legt daher seine Ansichten und seine Behandlungsart nach eigenen gemachten Erfahrungen in der Vorrede dar.

In der über 5 Bogen betragenden allgemeinen Einleitung geht er von den bisherigen geographischen Einleitungen ganz ab, indem er für seinen Zweck die Eintheilung in mathematische, physische und politische Geographie, beym ersten Unterrichte nicht anwendbar findet. Er gibt dagegen, nach einer natürlichen Ord-

Digitized by Google

nung, in der Erklärung kurzer Paragraphen, über 600 nothwendige, bündige und deutliche Begriffe, und eine sehr belehrende Erläuterung des Globus und seiner Anwendung, der Charten und ihres Gebrauchs. Die Eintheilung der Erdoberfläche nach Hauptabdachungen und Stromgebieten, der Produkte nach Zonen und Begrenzungen, und der Menschen nach ihren Unterschieden, macht den Schluß der Einleitung, aus welcher jeder Lehrer bey der deutlichen Eintheilung dasjenige leicht ausheben kann, was zu seinem Zwecke dient; der aber, welcher sich selbst unterrichten will, ist nicht gezwungen, aus größern geographischen Werken dasselbe mühsam zusammenzulesen.

Das Buch selbst enthält: 1) die Topographie nach Flußgebieten und Abdachungen. Die kurzen Einleitungen umfassen die natürlichen Grenzen der Länder und der Stromgebiete, die Hauptabdachungen, den Zusammenhang und die Höhen der Gebirge, die Quellen und Mündungen, so wie die Länge des Laufs der Hauptflüsse, die Neben- und Küstenflüsse, den Flächeninhalt der Länder, Klima, Produkte, Einwohnerzahl und eine kurze Charakteristik der europäischen Völker. Der Topographie sind zwey tabellarische Uebersichten der wichtigsten Gebirge und sämmtlicher im Buche angegebenen Flüsse, mit einer Anleitung zu ihrem Gebrauche angefügt.

2) Eine Abtheilung der Städte in zwey durch den Druck ausgezeichneten Kursen. — Die lateinischen Namen vieler Flüsse und Städte sind für Gymnasien, auch die Aussprache und Benennungen vieler spanischen, italienischen, englischen, böhmischen, polnischen, ungrischen und russischen Worte, so wie andere kurze Erklärungen, sind hinzugesetzt, was keins der bisher erschienenen geographischen Lehrbücher in dieser Ausdehnung enthält.

3) Einen kurzen Anhang der politischen Erdbeschreibung mit einer Einleitung. Er enthält die gegenwärtigen Benennungen der Staaten, ihre Verfassungen, die Namen der europäischen Regenten, die Grenzen der größern Länder, Flächeninhalt, Einwohnerzahl, Staatseinkünfte, Kriegsmacht, wichtige Festungen und Handelsstädte, sodann die Eintheilung in Provinzen mit den Haupt- und Residenz-Städten. Dieser Anhang kann bey großen Veränderungen öfters neu aufgelegt werden, ohne daß deßwegen das Buch unbrauchbar wird, und der Lehrer kann nun die Geographie entweder blos nach Naturgrenzen, oder in Verbindung mit der politischen Geographie, oder die letztere beym Schluß der erstern allein vortragen.

Da der Verfasser auch die übrigen Gegenstände des ersten wissenschaftlichen Unterrichts seit vielen Jahren nach eigenen Ansichten gelehrt und praktisch bearbeitet hat, so ist dem Buche zugleich der Titel: „Grundzüge „des ersten wissenschaftlichen Unterrichts für Mittelschu„len, für Töchter und zur Selbstbelehrung," beygefügt; um die verschiedenen Zweige dieses nach und nach erscheinenden Unterrichts, wovon die Geographie den Anfang macht, für diejenigen, die es zusammenhängend wünschen könnten, zu einem Ganzen zu verbinden. Jedes Bändchen, deren Zahl sich auf 10 belaufen wird, kann man jedoch einzeln sich anschaffen, und man macht sich auf keine Weise für den Ankauf des Ganzen verbindlich, da jedes Bändchen seinen eigenen Titel hat.

II.

Hand- und Lehrbuch der reinen Geographie nach natürlichen Grenzen, nebst einem politisch-statistischen Anhange und einem Fabrik- und Handels-Register über Europa. Von Friedrich Dittenberger, Großherzogl. Bad. Lieutenant. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Dieses im Geiste jenes kleinen Lehrbuches und fast ganz wissenschaftlich bearbeitete Handbuch dient als zweyter Curs der Geographie, und eignet sich hauptsächlich für höhere Lehranstalten, für den Militär- und Handelsstand, so wie als Commentar für Lehrer. — Der erste Theil (Europa) ist fertig; der zweyte Theil, der im Laufe dieses Jahrs nachgeliefert werden soll, enthält die Beschreibung der fremden Welttheile in einer Ausdehnung, wie sie in keinem andern Lehrbuche zu finden ist; sodann den politisch-statistischen Anhang und die sämmtlichen Register.

III.

Hand- und Schul-Atlas in 50 Charten, entworfen und gezeichnet von Lieutenant Dittenberger und Adjutant Sommerlatt.

Dieser wird in zwey Curse, mit eigenen Titelblättern, abgetheilt. Zum ersten gehören folgende General-Charten: 1) Planetensystem, 2) Planiglobien, 3) Breite-Projektion, 4) Europa, 5) Spanien, 6) Frankreich, 7) Italien, 8) Deutschland, 9) Großbritannien, 10) Scandinavien, 11) Polen, 12) Rußland, 13) Ungarn, 14) Türkey, 15) Asien, 16) Afrika, 17) Nordamerika, 18) Südamerika, 19) Australien, 20) Oesterreich, Kaiserstaat, 21) Preußen, wovon die Zeichnungen bereits fertig sind, und der Stich in diesem Jahre noch beendet wird. Nro. 5 und 6, als den zuerst vollendeten Blättern, folgen Nro. 4 und 8 zunächst nach.

Einzeln kostet jede Charte 4 gr. oder 15 kr., bey Abnahme von 25 Exemplaren und darüber auf Einmal, 3 gr. oder 12 kr. Wenn man aber den ganzen ersten Curs bestellt, so sind dafür nur 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. voraus zu zahlen; die fertigen Nro. werden den HH. Pränumeranten sogleich, und die übrigen jedesmal nach Erscheinung zugestellt werden.

In den zweyten Curs kommen sodann folgende Special-Charten: 1) Ober-, 2) Unter-Italien, 3) Donau-, 4) Mittel-Donau-, 5) Unter-Donau-Gebiet, 6) Rhein-, 7) oberes Rhein-Gebirt (Schweiz), 8) oberes Rheinthal, 9) Neckar-, 10) Main-, 11) Nieder-Rhein- und Lahn-, 12) Mosel- und Maas-Gebiet, 13) Rheinmündungen-Land, 14) Schelde-, 15) Weser-, 16) Elbe-, 17) Ober-Elbe-, 18) Mittel-Elbe-, 19) Unter-Elbe-Gebiet, 20) Oder-, 21) oberes Oder- 22) unteres Oder-Gebiet, 23) Dänemark, 24) Vorder-Asien, 25) Indien, 26) ostindische Inseln, 27) Mittel-Asien, 28) Sibirien, 29) Westindien.

Durch verschiedenartige Punktirungen sind sowol die politischen, als die von der Natur gesetzten Grenzen bezeichnet, weßhalb man diese Charten bey jeder Lehrart der Geographie brauchen kann. — Die Sorgsamkeit in Zeichnung und Stich, die Feinheit und Klarheit der Abdrücke, die mannichfaltigen Andeutungen des Inhalts,

Digitized by Google

und die Güte des Papiers sind schon an mehreren Orten mit ungetheiltem Beyfall erkannt worden, und sicheren den Charten höchst wahrscheinlich eine allgemein günstige Aufnahme, besonders da der Preis im Verhältniß des Geleisteten so auffallend gering ist.

* * *

Im July dieses Jahres erscheint:

Rheinblüten. Taschenbuch für das Jahr 1819. Erster Jahrgang mit 8 Kupfern. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Maroq. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Der Verleger kündigt hiermit ein Taschenbuch an, welches schon auf das Jahr 1818 zum Erstenmal hätte erscheinen können, wenn man nicht den Vorarbeiten eine längere Zeit hätte gönnen wollen, um auch den künftigen Jahrgängen denselben hohen Grad von Vorzüglichkeit zu sichern, womit man diesen ersten auszustatten bemüht war.

Die darin enthaltenen Erzählungen und Gedichte bilden einen frischen und lieblichen Kranz, der mit sinniger Wahl gebunden wurde, und für dessen Schönheit die Namen der Mitarbeiter: Hebel, Hell, Fr. Kuhn, Frhr. v. Maltitz, Robert, Schreiber, Schweighäuser, Stöber ꝛc. bürgen.

Für bildliche Darstellungen liefert der Oberrhein (Baden, Würtemberg und Elsaß) einen so vielfältig interessanten Stoff in historischer Beziehung sowol, als in Betracht der herrlichen Natur, daß derselbe auch ferner zur Zierde der Rheinblüten verwendet werden wird.

Den ersten Jahrgang schmücken, seiner Absicht gemäß, außer einem sehr geschmackvollen Umschlage, folgende treffliche Blätter von den berühmten Künstlern: Haldenwang, Hegi, Keßler, Kuntz und Peroux, welche auch strengeren Anforderungen genügen, und mit den besten ihresgleichen um den Preis werben dürfen:

1) Das überaus wohlgetroffene Portrait J. K. H. der Frau Großherzoginn Stephanie von Baden; 2) u. 3) zwey Scenen aus einer Erzählung von Hebel; 4) der Eingang in das alte Schloß zu Baden; 5) der Wasserfall bey Geroldsau unweit Baden; 6) Scene aus kindlicher Treue, eine wahre Geschichte des 30jährigen Kriegs; 7) u. 8) kolorirte Trachten der Hauensteiner aus dem obern Schwarzwalde.

In der Ueberzeugung, daß dieses Unternehmen einer günstigen Aufnahme vollkommen würdig sey, darf ich es meinen verehrl. Freunden und Gönnern zu geneigter Verbreitung mit Vertrauen empfehlen.

* * *

Zugleich habe ich das Vergnügen, eine fünfte, mit den neuern Gedichten bereicherte Auflage von

Hebel's allemannischen Gedichten für Freunde ländlicher Natur und Sitte

anzukündigen, die um ein Beträchtliches stärker wird, als die früheren 4 Auflagen, und wahrscheinlich im August d. J. versendet werden kann. Wegen der getheilten Wünsche der zahlreichen Verehrer dieser Gedichte, lasse ich auch verschiedene Ausgaben fertigen, wozu ein gefälliges Format und vorzüglicher Druck mit ganz neuen Lettern gewählt ist:

1) Eine Prachtausgabe auf Velinpap. mit 5 Kpf. und den vorzügl. Abdrücken zu 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr.
2) Dieselbe Ausg. ohne Kpfr. 4 fl. — — od. 2 Thlr. 8 gr.
3) Eine Ausg. auf milchweisses Druckvelin mit 5 Kpfrn. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. —
4) Dieselbe ohne Kupfer . 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.
5) auf weiß Druckp. mit 5 Kpfrn. . . 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.
6) auf gleiches Papier ohne Kupfer . . . 1 fl. 30 kr. od. — — 20 —

Von den Prachtausgaben 1) und 2) wird nur eine kleine Zahl abgezogen; die Liebhaber derselben, so wie die Freunde der übrigen Kupfer-Ausgaben, welche sich kräftiger Abdrücke versichert halten wollen, möchten daher wohl thun, ihre Bestellungen bey Zeiten zu ertheilen. Man kann sich deßhalb unmittelbar, oder durch jede gute Buchhandlung, an mich wenden.

Karlsruhe, im May 1818.

Gottlieb Braun.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschienen so eben und wurden an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Kleine Geschichten für die Kinderstube, erzählt von F. P. Wilmsen. Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen. Mit ausgemahlten Kupfern. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Was der Verfasser seinen eigenen Kindern erzählte, bietet er hier den Müttern und Erzieherinnen zur Hülfe dar. Er hat alles Kindische im Ton der Erzählung vermieden, um die Kinder zu sich zu erheben, und sich bey allen diesen Geschichten den Zweck vorgesetzt, durch Erweckung religiöser, sittlicher und theilnehmender Gefühle, ohne eigentliches Moralisiren, die Kinder zu Menschen zu bilden, zugleich aber in ihnen die Heiterkeit und Lust zu beleben, welche das Wesen der ächten Kindheit, und das rechte gedeihliche Klima für die Kinder ist. Die Form der Familiengeschichte, welche er auch hier gewählt hat, wird sich als die angemessenste im Gebrauche bewähren, und ihre anziehende Kraft bey keinem Kinde verfehlen, wird den Geist der Liebe und Theilnahme in Kinderherzen erwecken, der die Quelle aller häuslichen Glückseligkeit ist. Die mit Kunst und Sorgfalt gearbeiteten Kupfer erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, und machen es doppelt empfehlenswerth.

Literarische Anzeige.

Schneiders großes griechisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bände. Dritte Auflage in gr. 4to.

Dieß nach dem Urtheile aller Kenner so vorzügliche Werk ist von Neuem von dem berühmten Herrn Verfasser durchgesehen und vermehrt, und wird jetzt unter der Aufsicht des Herrn Professors Schäfer in Leipzig mit neugegossenen Lettern auf feines weisses Papier gedruckt.

Alles, was die Benutzung zahlreicher Beyträge, die eigene Lektüre und die sorgfältigste Prüfung zu leisten vermochten, hat zur Vervollkommnung des Werks beygetragen.

Statt aller weiteren Empfehlung ist die erste Abtheilung, woraus die großen Vorzüge dieser neuen Ausga-

Digitized by Google

be zu ersehen sind, schon zur Ostermesse an alle solide Buchhandlungen versandt. Der Druck des Ganzen wird vor Ende dieses Jahrs vollendet seyn.

Ungeachtet der so starken Vermehrung und der jetzigen hohen Papier- und Druckpreise, ist für diejenigen, welche darauf pränumeriren, der Preis nur auf 7 Rthlr. 16 gr. Sächsisch bestimmt, wogegen der nachherige Ladenpreis 12 Rthlr. beträgt.

Schellers ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch. 7 Bände in groß Oktav. 516½ Bogen. Dritte Auflage.

Je mehr sich dieß Buch von allen übrigen Werken dieser Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweisen kann, das diesem höchst mühsam, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um so angelegentlicher wünschen wir, daß es leichter als bisher, so weit der geringe Vorrath noch reicht, in die Hände der Minder-Begüterten, welche die lateinische Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zu Ende dieses Jahrs herabgesetzt.

Ciceronis, M. T., libri III de natura deorum, ex recensione J. A. Ernesti, et cum omnium eruditorum notis, quas J. Davisii edit. ult. habet. Accedit apparatus criticus ex XX cod. mss. digestus a G. H. Mosero. Copias criticas congessit, D. Wyttenbachii selecta scholarum, suasque animadversiones adjecit Fr. Creuzer. 8 maj. 3 Rthlr. 12 gr.

Creuzer, Fr., Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex Cdd. maxime Palatinis depromta. II. Commentationes et Commentarii in Scriptores graecos. 8 maj. 1 Rthlr.

Callimachi hymni et epigrammata in usum lectionum edidit H. P. Volger. 8. 12 gr.

Curti Rufi, de rebus Alexandri M. libri X. Textu recognito, insigniori lect. varietate, notis indicibusque histor. atque philos. edjectis edd. J. C. Koken. 8 maj. 20 gr.

Eichhorn, J. G., antiquae historiae ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contextae. II Tomi. 8 maj. Statt 4 Rthlr. jetzt nur 3 Rthlr.

Thucydides de bello Peloponnesiaco, libri octo, graece edidit God. Seebode. Tom. I. Textum continens. 8 maj.

Diese schöne Ausgabe des Textes wollen wir, um die Einführung in Schulen zu erleichtern, statt des bisherigen Preises von 1 Rthlr. 16 gr. zu 1 Rthlr. 6 gr. bey Quantitäten erlassen.

Leipzig im May 1818.

Hahnsche Verlagsbuchhandlung.

Verlags- und Commissionsbücher von Heyer und Leske in Darmstadt. Ostermesse 1818.

Fenner, Dr. H., Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1818. 12. geheftet 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Förch, E., Rechenbuch zum Selbstunterricht. gr. 8. geheftet. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Klipstein, F. L., Lehrbuch des Dienstes der leichten Truppen. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 45 kr.

Moller, G., die Originalzeichnung des Domes zu Kölln, 9 Blatt im größten Format, Text und Umschlag, alles auf Schweizer Velinpapier. Pränumerations-Preis 3 Carolins od. 19 Rthlr.
(Der Ladenpreis wird demnächst bedeutend erhöhet.)

Pagenstecher, W., die deutsche Gemeinde-Verfassung und Verwaltung in einem Umrisse. gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Reuß, G. J. L., populär-prakt. theologische Abhandl. vermischten Inhalts. 1stes Heft. 8. geheftet 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dessen kurze Geschichte Dr. Martin Luthers und der Kirchenreformation. 8. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Röder, Fr., die Kriegsdienstordnung der geschlossenen Haufen und der Besatzungen im Frieden, 1ste bis 3te Abthl. 8. 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 fl. 30 kr.

Walther, F. L., Handbuch der Forsttechnologie, mit 29 Kpfrtafeln. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Dessen Zusätze dazu, für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders gedruckt. gr. 8. 6 gr. od. 27 kr.

Wedekind, Frhr. v., über den Werth des Adels und die Ansprüche des Zeitgeistes auf Verbesserung des Adelsinstituts. 1ster und 3ter Theil. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. geheftet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Zimmermanns, E., Predigten in der Großherzoglichen Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 2ter Theil. Ausgabe in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr. Ausgabe in klein 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und für 20 ggr. Courant brochirt in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Textbuch, oder Sammlung auserlesener Schriftstellen zu den gewöhnlichen Amts- und Kasual-Reden, von J. G. Bormann.

Wenn gleich ein jeder Prediger, der eine Rede halten soll, bey gewöhnlicher Kenntniß der Bibel einen passenden Text dazu wohl findet, so dürfte doch eine geordnete Sammlung von dergleichen Sprüchen willkommen seyn, um bey jedem nur vorkommenden Casualfall unter der Anzahl sich nach Gefallen einen beliebigen Text wählen zu können. Eine dergleichen Sammlung enthält das gegenwärtige Werk, und ich zweifle nicht, daß solches durch die Brauchbarkeit desselben seinen Endzweck erreichen wird.

Liegnitz, den 31. März 1818.

J. F. Kuhlmey.

Die Milch- und Molkenkuren und deren zweckmäßigste Anwendung in verschiedenen Krankheiten. Zum gemeinnützigen Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte, geschrieben von Dr. A. Dähne. 8. Leipzig, bey W. Lauffer. 1 Rthlr.

Dieses mit vielem Beyfall aufgenommene Werk ist besonders allen denjenigen zu empfehlen, welche Frühlingskuren gebrauchen wollen.

Digitized by Google

Nro. 1.

Kunst-Blatt.

1818.

Auszug aus einem Brief des Hrn. Dr. Alessandro Visconti an Hrn. Giuseppe Carnevali di Albano über einige in der Nähe des alten Alba Longa ausgegrabenen Vasen.

(Aus dem Italienischen.)

Sie verlangen, ich solle Ihnen meine Meinung über die antiken Urnen sagen, welche Sie kürzlich in Albano gefunden haben. Ich habe mich um diese Urnen hergetrieben, wie ein Grabkäfer, und will Ihnen nun mit der Unbefangenheit, die Ihnen gefällt, offen sagen, was ich von diesen Denkmälern halte, die ich für sehr alt erkläre, nicht weil sie plump sind, wie Lasca behauptet, eine Familie sey sehr alt, wegen der Häßlichkeit ihrer Personen, sondern aus triftigen Gründen, welche Theorie und Uebung mir an die Hand geben. —

Diese Urnen kamen in einem Hügel, nahe bey der sehr alten Stadt Albano, zum Vorschein, als man die Erde aufgrub, um Weinstöcke zu pflanzen. Die alten Gräber nahmen meistens solche erhabene Oerter ein; um durch ihren Anblick bey den Wanderern das Andenken an die Verstorbnen zu erwecken, war diese Sitte bey den Heiden eingeführt. —

Einige von diesen Urnen haben die Gestalt eines kleinen Tempels, vielleicht bedeutet deßwegen das Wort Tempel in der lateinischen Sprache ein Grab, weßwegen Virgil schrieb:

Praterea fuit in tectis de marmore templum
Conjugis antiqui . . . .

eine andre Urne hat die Gestalt eines Visiers, und sie werden mit ihren Gefäßen in einem großen Kruge aufbewahrt. Der Thon, die Masse (Einmengung, impastatura), und die Farbe stellen dem Beschauer ein Werk dar, das viele Jahrhunderte zählte, und von allem bis jetzt bekannten Töpferzeuge verschieden ist. Ehe ich also zu der Beschreibung derselben insbesondere komme, muß ich Sie auf die Zeit aufmerksam machen, in welcher sie, meines Erachtens, verfertigt worden sind. Die Tracht, die Materie, deren Zerlegung Sie hernach lesen werden, zeigen uns offenbar, daß sie nicht den Römischen Gräbern angehören.

Titus Livius schreibt: Tullus Hostilius, dritter König von Rom, habe die Herrschaft von Alba Longa völlig zerstört, und die angesehensten Personen dieses Volkes in den Senat und in die Ritterschaft aufgenommen. Passim publica privataque omnia tecta adæquat solo, unaque hora quadrigentorum annorum opus, quibus Alba steterat, excidio ac ruinis dedit. Wir müssen also den Ursprung dieser Denkmäler vor der Regierung des Tullus Hostilius aufsuchen. Alba Longa wurde nach dem Zeugnisse eben desselben Titus Livius von Ascanius, dem Sohne des Aeneas aus einem elenden Ueberrest von den hinterlistigen Flammen der Griechen, erbaut: stellen Sie sich vor, mein Freund, mit welchem Abscheu Aeneas und die Familie den blutigen Schein des Feuers gesehen haben mussten; und dennoch legte Ascanius den Grund zu Alba Longa auf die kalte Asche eines erloschnen Vulkans, und, nach der Angabe des Dionysius, zwischen einem sehr hohen Berge und einem tiefen See, der sein Bett ebenfalls dem Feuer verdankte, damit es durch diese Befestigungen Schutz hätte. Also muß der Zeitpunkt dieser sehr alten Gräber merkwürdiger Weise weit über die Gründung von Alba Longa, das ist, über das Jahr der Welt 2828, vor der christlichen Zeitrechnung 1176, hinaufsteigen: Erstlich weil die Künste, als die Trojaner sich mit den Völkern Latiums vereinigten, sehr veredelt wurden; zweytens, weil diese Urnen jenen Gefäßen und jenen Bruchstücken von gebranntem Thone vollkommen ähnlich sind, die man unter der Masse von Peperino (vulcanischem Tuff) findet, welcher in diesen Gegenden sein Bett drey bis vier Spannen hoch bedeckte, nämlich ein vulkanischer, noch nicht zu Peperino verdichteter, Sand, aus welchem sie ausgegraben worden sind.

Sie, lieber Freund, haben die gebildetsten Personen von Marino zu Zeugen dieser außerordentlichen Erscheinung aufgerufen, wie sich aus der, von einem öffentlichen Notarius verfaßten, Urkunde ergibt, welche am Schlusse dieses meines Briefes zu lesen ist. Die Gräber-Urnen sind ungefähr sechs Spannen tief in dem vulkanischen, aschichten, noch nicht zusammenhängenden Sande vergraben worden; dieser ist hernach durch den Regen von Jahrhunderten zu einer Masse verdichtet worden, und hat, nicht viel über der Oberfläche der Töpfergefäße, die Festigkeit des Peperino erlangt, und so über dem ehrwürdigen Thongeräthe dicht geworden, hat er demselben ein unauslöschliches Siegel des entferntesten Alterthums aufgedrückt; und der vulkanische Sand, der noch nicht verdichtet war, macht einen Theil an dem Thone dieser Töpfergefäße aus, in welchen man

Digitized by Google

Bruchstücke von Augit (Pyroxene), Olivin oder Peridot findet, die schlechterdings vulkanische Stoffe sind, wie sich aus der Zerlegung des berühmten Chymisten, Herrn Alessandro Conti, die Sie hernach lesen werden, ergibt. Dieser vulkanische Sand, welcher, vom Feuer und Wind getrieben, auch unsre Felder bedeckt hat, hat sich in unsern Zeiten nicht zu Peperino verdichtet; aber in den Zeiten der ersten Könige Roms, und der ältesten Römer, gebrauchte man ihn schon unter dem Namen albanischer Marmor, wie man noch an den Denkmälern der Appischen Straße sieht, und an dem berühmten, jetzt in dem Museum Pio-Clementinum befindlichen Grabmale der Scipionen: man pflegte sie weiß anzustreichen, um die Aschenfarbe zu verdecken, in welcher die Furchen der Buchstaben, obschon sie mit Mennig gefärbt wurden, nicht genug sichtbar waren.

Wenn bey der Entstehung Roms der, von dem Gewässer so vieler Jahre zusammengehäufte vulkanische Sand schon zu Peperino geworden war, so ergibt sich aus unwidersprechlichen physischen Gründen, daß jener Sand schon einige Jahrhunderte vor der Gründung von Alba Longa als Sand vorhanden gewesen seyn muß, als jene schönen Gegenden von den Bergvölkern bewohnt waren, welche im Griechischen Aborigines heißen. — Immer hat die Schönheit dieser Gegenden die Auswärtigen angezogen, ihren Aufenthalt darin zu nehmen, und sie zur Freystätte aller Völker gemacht: auch der, vom Aesculap wieder erweckte Hippolytus kam, nach dem Zeugnisse des Pausanias, nach Italien, regierte in Aricia, und pflanzte daselbst einen, der Diana geheiligten, Hain. Die schrecklichen Abwechslungen des Wassers und des Feuers, welche immer in entsetzlichen Kämpfen mit einander um die Herrschaft über den Erdball gestritten haben, haben auch die Völker aus ihren Gegenden weggerissen, und diese entweder verschlungen, oder anders gestaltet. Der so gefeyerte Capitolinische Hügel (Clivus Capitolinus), auf welchen die Pracht der Römer die Beute und die Reichthümer von den Königen der Erde geschleppt hat, war einst nur eine Hand voll von verdichteten vulkanischem Sande; die meisten Inseln des mittelländischen Meeres haben ihren Ursprung den Vulkanen zu verdanken. Die klugen Völker haben sich dahin gezogen, wo die schreckliche Veränderung zu Ende war, und glaubten, in dem unermeßlichen, mit Asche überstreuten, Raume eine dauerhafte Ruhe zu finden; so werden dann jene Völkerschaften, welche von den furchtbaren Elementen verschont worden sind, auf dem kalten Sande ihren Aufenthalt genommen haben. Die Zeugnisse, welche Sie, mein Freund, mir geschickt haben, und welche Sie hiebey wieder finden werden, von Steinmetzen, welche aussagen, daß sie bey Behauung des Peperino, in den Massen desselben, eiserne Nägel gefunden haben, beurkunden meine Behauptung immer mehr, und die Thongefäße, die vor Kurzem erst ausgegraben worden sind, thun uns eben dieses durch augenscheinliche Beweise kund. Also verschließen diese rohen und gut ausgedachten Urnen die Ueberbleibsel der ausgestorbenen Aboriginen, welche diese Gegenden bewohnten, ehe Alba Longa gegründet wurde. —

— — — — — — —

Nach Allem, was ich gelesen habe, fielen diese sehr alten Thongefäße immer ins Schwarze, daher der berühmte Van-Millingen richtig bemerkt, daß sie deßwegen im Griechischen bey Hesychius Λιβυς heißen; und sie waren die Kostbarkeit jener Zeiten; daher Martial selbst meldet, es habe so glückliche Zeiten gegeben, wo Porsenna's Pracht ganz in Toscanischen Thongefäßen bestanden habe.

Arctina nimis ne spernat vasa, monemus,
Lautus erat Tuscis Porsena fictilibus.

Sie, lieber Freund, sind erstaunt darüber, wie ein Krug enthalte: erstlich die Urne mit der Asche, worin das kleine Gefäß mit Salbe oder Balsam, das bey den Alten Lecythus heißt, und das man, wenn der Leichnam nicht verbrannt wird, demselben auf die Brust setzt, und die Metalle, die ich hernach beschreiben werde; sodann außerhalb der Urne ein Gefäß, das bey Pollux Calefactorium genannt wird, einen Topf mit Luftlöchern, das ist, einen Topf, der, nach dem Zeugnisse Ovids, aus Löchern Wohlgerüche ausdünstet, ein Gefäß, das Guttus hieß, und fünf andre Gefäße, von welchen ich einige, vom Weine, Oenophora nennen will, eine Trinkschale und drey Tiegel. Homer erzählt, daß Achilles erst die gewöhnlichen Trankopfer auf dem Scheiterhaufen ausgegossen, und dann die Gefäße, worin sie gewesen, darauf gesetzt habe; und weil sich ihrer viele in den Gräbern von Groß-Griechenland verbrannt und zerbrochen gefunden haben, so haben die Gelehrten geglaubt, daß die Griechen sie von dem Scheiterhaufen in das Grab gesetzt haben. Ich jedoch bin der Meinung, daß die Alten geglaubt haben, auch in den zerbrochenen Gefäßen sey noch Sühnungskraft; man lies't nämlich im Propertius:

Hoc etiam grave erat nulla mercede hyacintos
Injicere, et fracto busta piare cado.

Es muß Ihnen bekannt seyn, mein Freund, mit welcher gewissenhaften Sorgfalt die Alten ihren Todten die letzte Pflicht erwiesen; sie setzten in die Gräber das Gefäß mit Weihwasser, das mit Wein, mit Milch, mit Oehl, mit Honig, mit Balsam, mit Salben; überdieß, wie man bey den Leichenbegängnissen eine Trauer-Mahlzeit, Silicernium genannt, hielt, und glaubte, der Todte sey bey dieser Mahlzeit zugegen, so war auch die Schale zum Trinken und die Tiegel zu den Speisen dabey, und alle diese Dinge setzte man in das Denkmal, damit die Todten speisen sollten. —

Es ist auch eine Lampe dabey, und zwar eine sehr sonderbare; denn sie steht auf vier Füßen, und ist so roh,

Digitized by Google

daß sie der Embryo der Lampen zu seyn scheint. Diese waren ein Sinnbild des Lebens; denn die Alten hatten, ohne die neuen Benennungen zu kennen, bald eingesehen, daß die Erscheinung bey dem Ein- und Ausathmen nichts anders ist, als die Verbrennung des Körpers. Man setzte dieselben innen in die Gruft, und man setzte sie auch außen hin; denn einige Philosophen jener Zeit waren der Meinung, daß die Seelen nicht weit von den Leichnamen oder von der Asche derjenigen umher irrten, welchen sie die Lebens-Verrichtungen gegeben hätten, weßwegen sie sich nahe an dem Grabe aufhielten; und damit jene Schatten sich nicht in der Finsterniß davon machten und herausgingen, so zündeten sie die Lampen an, die man ewige nannte, weil die Vornehmen und Reichen durch Testament verordneten, daß die Freygelassenen das Grab bewachen und dafür sorgen sollten, daß die Lampe ununterbrochen fortbrenne; die innern werden von denen, welche die Gräber aufgraben, auch mit Recht ewige Lichter genannt; denn, wenn sie die Gruft erbrechen, sehen sie sehr oft Flämmchen in dem Grabe, und wenn sie dann die Lampe auffinden, so glauben sie, sie habe immer gebrannt. Die Entzündung dieser Flämmchen kommt von der Entwicklung des in den thierischen Theilen befindlichen phosphorischen Wasserstoffes, welches sich bey der Berührung der Luft von selbst entzündet. Die Alten glaubten auch, daß die Schatten bey Nacht aus den Gräbern gingen. Doch der glücklichste Wunsch für die Todten, war: Die Erde sey dir leicht! Sit tibi terra levis! Man wünschte ihnen zur Erleichterung leichtes und sanftes Erdreich. So sang in den spätern Zeiten Ovidius bey der Asche Tibull's:

Et sit humus cineri non onerosa tuo.

Martial wünscht einer schmutzigen Alten in artigem Scherze leichte Erde, aber blos, damit die Hunde die Gebeine derselben leicht ausscharren können.

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817.

Unter Bonaparte's Herrschaft wurden die Künste auf eine ausgezeichnete Art begünstigt. Die Künstler werden diesen Zeitpunkt stets in ihrem Innern vermissen, obgleich die gegenwärtige Regierung über ihre Kräfte viel für sie thut. Bonaparte beförderte sowol die mechanischen als die schönen Künste, in der doppelten Absicht, seine Herrschaft zu verherrlichen und durch die letzten die Gemüther von ernsthafterem Forschen zu zerstreuen. Eigentliche Liebe zur Kunst hatte er nicht, deßhalb fehlt es auch manchen von ihm errichteten Denkmählern an Geschmack; er besaß auch in dem Umgang mit Künstlern keine liberale Weise, wovon schon das ein Beyspiel ist, daß er sie so oft durch stets erneutes Fragen nach ihrem Namen demüthigte. Auch Gretry soll jedes Mal, wenn er sich als Mitglied der Akademie in dem Schloß darstellte, dieses Schicksal gehabt haben; wie dasselbe einst wieder geschieht, verliert der würdige Künstler die Geduld und antwortet auf die abermals geschehene Frage: wer sind Sie? — „Gretry, Sire, immer wieder Gretry." — Mehrere berühmte Künstler, auch Gerard, erfuhren diese Unannehmlichkeit, und diese besonders von Seiten der Fürsten so empfindliche Vernachlässigung mag wohl dazu beygetragen haben, die Worte so sehr heraus zu heben, welche der jetzige König Gerard sagte, wie er sein Gemählde von Heinrich dem Vierten besah; nach vielen Lobsprüchen setzte er hinzu: Herr Gerard, ich freue mich, daß dieses Gemählde unter meiner Regierung verfertigt ist, es wird sie verherrlichen.

Mehrere Ursachen haben dazu beygetragen, den jetzigen ehrenwerthen Zustand der französischen Künste herbey zu führen. Die Schule Viens, welcher als Senator starb, stellte den guten Geschmack und das Studium der Antike wieder her, welches durch Boucher und seine Anhänger ganz in Vergessenheit gerathen war; die Vereinigung aller Kunstschätze, welche als Frucht der Eroberungen dem Auge dargeboten wurden, trugen viel dazu bey, den Künstlern einen reinen, strengen Geschmack zu geben, und die Liebe zum Schönen in einer sehr empfänglichen Nation zu nähren, welche von jeher die schönen Künste pflegte, und, nachdem die Theilnahme an der Politik ihr versagt war, beynahe keines andern Interesses mehr fähig schien. Daher kam es denn, daß die schönen Künste der Hauptinhalt aller Unterhaltung waren; die Künstler wurden vorgezogen, der größte Theil erhielt Ehrenzeichen, sie drückten den öffentlichen Schatz, und der Abbé du Pradt hatte endlich fast recht, wie er sagte: Wehe dem Lande, welches den Künstlern dahin gegeben ist.

Die Bourbonen sind bey ihrer Rückkehr dem vorgefundenen Antriebe gefolgt; besonders begünstigen sie Mahlerey und Skulptur. Sie haben, da nun die Meisterstücke römischer Kunst ihrem heimischen Boden wieder gegeben sind, und Rom keinen Theil von Frankreich mehr ausmacht, die französische Schule in Rom wieder in ihrem alten Glanz hergestellt; die Regierung kauft die größten Mahlerwerke, sie gibt Gegenstände dazu auf, die Kirchen schmücken sich wieder, sowol mit alten Kunstwerken, als mit Arbeiten jetzt lebender Künstler. Den Künstlern hat es seit der letzten politischen Veränderung in Frankreich auch nicht an Beschäftigung gefehlt. Der größte Theil unter Bonaparte behandelter Gegenstände war nicht mehr passend, oder war geächtet; neue Menschen, neue Sitten, neue Formen haben der Kunst eine neue Richtung gegeben. Statt der Schlachten und Belagerungen, von denen der Pinsel und der Meisel so viele Jahre seine Gegenstände hernahm, sucht er sie nun in der französischen Geschichte, der heiligen Schrift

Digitized by Google

und den Legenden. So druckten die Künste von jeher den Charakter ihres Zeitalters aus.

Der Anfang des Jahres war, wie ehemals unter den Königen geschah, wieder durch eine Ausstellung von Werken der königlichen Manufakturen, ein seit Colbert bestehender, sehr weiser Gebrauch, bezeichnet. Diese Ausstellung fand vom 25. Dezember 1816 bis zum 5. Januar 1817 in den Sälen des Louvre Statt. Unter diesen Manufakturen versteht man die der Savonnerie, der Gobelins, von Beauvais, und von Sevres. Sie scheinen nur für Fürsten und Reiche zu arbeiten, aber sie dienen mittelbar dem allgemeinen Besten, indem sie durch Erfindung und Formen den Werkstätten des zweyten Rangs zum Muster dienen und Nacheiferung erregen; auf diese Weise verbreiten sie Bequemlichkeit und Zierlichkeit auch in die weniger bemittelten Volksklassen. Der Zeit nach ist die erste dieser königlichen Manufakturen die der Savonnerie; Heinrich der Vierte stiftete sie; sie verfertigt Fußteppiche, die durch die Schönheit ihrer Farben und ihrer Zeichnung berühmt sind. Die dießjährige Ausstellung bewies, daß ihr Kunstfleiß sich nicht vermindert habe. Die Gobelins, ein jenen fast ähnliches Gewebe, haben ihren besondern Werth in der Nachahmung der Werke der größten Mahler, die ihre Fäden mit trügender Zartheit darstellen. Ihre dießjährigen Arbeiten schienen gar keinen Zuwachs an Vollkommenheit mehr zu gestatten. — Die Manufaktur von Beauvais webt, ebenfalls nach Art der Gobelins, aber ausschließend in Seide, Gemählde zu Stuhl-Polstern u. s. w.; allein ob sie gleich an Vollkommenheit zunimmt, sind ihre Arbeiten doch seit einiger Zeit weniger gesucht.

Unter den Kunstarbeiten in Porzellain, von Sevres, deren besonderes Verdienst in der Mahlerey besteht, bemerkte man bey der dießjährigen Ausstellung vorzüglich zwey Stücke. Das eine war eine Platte ungefähr von dreyzehn Zoll Höhe auf zehn Zoll Breite, auf welcher Madame Jaquetot Raphaels Madonna, die schöne Gärtnerinn genannt, auf das bewunderungswürdigste gemahlt hatte. Das zweyte war wegen des Gegenstandes und des Modells wohl noch schwerer darzustellen: es ist von Herrn Berenger verfertigt und stellt die berühmte unter dem Namen „der heiligen Kapelle" bekannte Camee vor, welche in dem Pariser Münzkabinet aufbewahrt wird. Man sieht fünf und zwanzig Personen auf ihr, welche die Apotheose Augusts darstellen; die andern großen Sevres-Werke dieser Ausstellung bestanden besonders in Vasen von sehr großem Maßstabe mit Gemählden nach dem Alterthum oder mit Bildern der königl. Familie verziert. Man erzählte in der Zeit, daß der Herzog von Berry ein prächtiges Dejeuner bey der Ausstellung besonders bewundert habe, worauf er dann solches bey seiner Heimkunft in seinem Cabinet aufgestellt fand, wohin es seine Adjutanten als ein Geschenk hatten bringen lassen.

Die große Gallerie des königl. Museums war seit 1815, nachdem die ehemals eroberten Kunstwerke von ihren vielerley Herren zurück genommen waren, verschlossen gewesen. Das Publikum beschuldigt Hrn. Denon, den Direktor des Museums, daß er, von Patriotismus oder Kunstliebe irre geleitet, den Fehler beging, bey der Ausräumung nicht zugegen zu seyn. Dadurch verschuldete er, daß man gewaltsam in das Museum eindrang, daß Vieles verdorben wurde, daß die Ausräumung nicht mit der Ordnung und Ruhe vor sich ging, die bey dieser Gelegenheit nothwendig war, und die Beraubung manches kostbaren Gegenstandes verhindert hätte. Ein Subalterner war dabey beauftragt, dessen Eifer bald der Muthlosigkeit Platz machte, so daß das Museum, wie das Geschäft endlich vollendet war, einem zerstörten Gemäuer glich, der Boden aufgerissen war, die Decken den Einsturz drohend. Das ganze Jahr 1816 ward zu dessen Ausbesserung verwendet, und nun steht es aus seinen Trümmern erstanden wieder da. Merkwürdig ist es, daß der Verkauf von Napoleons Statue von Canova, welche die Engländer mit 80,000 Liv. bezahlten, dazu gedient hat, den Marmor-Boden des Antikensaals wieder herzustellen. Wie diese Sammlungen seitdem mit dem erhaltenen Eigenthum und den aus mehrern königlichen Schlössern gesammelten Kunstschätzen wieder angefüllt worden, so daß ihr Reichthum wieder die Kunst befördert und den Beschauer erfreut, ist in diesen Blättern schon gesagt worden. Aus den Departements hat man nichts kommen lassen, und dort finden sich in verschiednen ihrer Hauptstädte noch drey und zwanzig Museen, deren jedes funfzehn bis zwanzig Meisterwerke aufweisen kann. Diese Departements fanden sich nicht berufen, Paris mit ihren Schätzen zu verschönern. Auch die Kirchen sind nicht in Anspruch genommen worden, und dennoch ist der Glanz des Museums wieder hergestellt — so reich war Frankreich an Gegenständen der Kunst. Unter den wieder zurückgenommnen Gemählden ist die Hochzeit von Cana des Paul Veronese nicht zu rechnen; sie blieb an ihrem Platz, weil der erste Transport sie dergestalt mitnahm, daß man es ihr nicht mehr zutraute, einen zweyten aushalten zu können. Viele der entstandnen Lücken wurden mit französischen Kunstwerken gefüllt, besonders von Lesueur und Vernet; die französischen Häfen dieses Letzten, die man gleich beym Eingang linker Hand findet, sind eine der größten Zierden des jetzigen Museums. Der Graf von Forbin, der an Denons Stelle Direktor der Anstalt wurde, steht ihr mit gutem Erfolge vor. Die Gemählde, welche er im Sallon ausstellte: Der Tod des ältern Plinius und die Nonne in dem Kerker der Inquisition, setzen ihn in die Reihe unsrer guten Künstler und, als Mahler, über Denon. Dieser Letztere hatte das Verdienst, die Zeichnungen für die Säule des Vendome-Platzes zu machen, die nicht ohne Werth sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 2.

Kunst-Blatt.

1818.

Ueber die geheimnißvollen Körbe (Cista mistica.)

(Aus den Annalen der Akademie von St. Luca in Rom.)

Jedermann weiß, daß in den geheimnisvollen Körben, welche der Cybele, der Ceres, und besonders dem Bacchus, geheiligt sind, der Kern der sonderbaren und seltsamen Theogonie (Götter-Ursprung) der Alten gesammelt und enthalten ist. Aus dieser Ursache findet man sie häufig auf den flacherhabenen Arbeiten abgebildet, auf welchen feyerliche Aufzüge, die sich auf die erwähnten Gottheiten beziehen, vorgestellt sind; aber nicht so leicht findet man dergleichen Aufzüge in erhabener Arbeit, von Metall, und gutgeschichtlich dargestellt in den Gräbern solcher Verstorbenen, welche in die Geheimnisse der einen oder der andern Gottheit eingeweiht waren. Es ist kein Wunder, wenn die Entdeckung einer jeden solchen Vorstellung bey den Freunden der Alterthümer große Freude gemacht hat, und von Gelehrten gehörig erläutert und erklärt worden ist. Vier solche waren bereits bekannt und erläutert, wie nachher genau bemerkt wird, ohne einige andre zu zählen, von welchen man unter den Gelehrten Nachricht hat, die aber noch keine Erklärer gefunden haben (carent vate sacro). Nun erscheint eine fünfte, die vielleicht am reichsten mit Figuren versehen und fruchtbar an Stoff zu Forschungen ist, und von dem trefflichen jungen Manne, Hrn. Franzesco Peter, mit vieler Gelehrsamkeit in einem besondern Werkchen erklärt wird, das am 16. des verflossenen Aprils 1817 in unserer Römischen Akademie der Alterthumskunde mit Beyfall vorgelesen worden ist. — — —

Nachdem Franzisco Peter sich über die Eintheilungen seiner Abhandlung erklärt hat, fährt er also fort:

Nachdem ich dieses vorausgeschickt habe, beweise ich im ersten Kapitel durch einige metallene Körbchen, welche man nur in Pa'ästrina findet, mit vielen und starken Gründen, daß jenes Volk, wenigstens größtentheils, von den Lacedämoniern abstamme, welche zu den Zeiten Lykurgs, dessen neuen Gesetzen sie entflohen, nach Italien gekommen sind.

In dem zweyten Kapitel beweise ich, daß diese Körbe nicht in die Gräber hineingesetzt worden sind, weil sie die Asche der Verstorbenen enthielten, wie Contucci vermuthet hat, wohl aber als ein Gegenstand, welcher dem darin Begrabnen lieb gewesen war; ich halte mich dabey an die von allen Nationen allgemein angenommne Sitte, in die Gräber der Verstorbenen die Geräthschaften zu setzen, welche ihnen im Leben lieb waren, und bringe daher zu diesem Zwecke die neuen Ausgrabungen der Gräber von Latium, Griechenland und Sicilien, und was man darin gefunden hat, in Erinnerung.

In dem dritten Kapitel handle ich von der Form dieser metallenen Körbchen, von der Verzierung und der Art der Eingrabung. Was das erste betrifft, so bemerke ich, daß sie die Figur des Modius (Kornmaßes) haben, welche man auf dem Kopfe des Serapis und anderer Gottheiten sieht; was sodann die Verzierung betrifft, so schließe ich aus dem Umstand, daß man die Zeichnung (grafhio) des äußern Umkreises beständig mit zwey Einfassungen geschlossen sieht, daß sie zur Nachahmung der, unter dem Namen Peristromata bekannten, Tapezereyen gestochen worden seyen; und in Ansehung der Art und Weise des Stiches, da sie mit der an den griechischen, lateinischen und etruscischen Opferschalen übereinkommt, schließe ich, daß einst zwischen diesen benachbarten Nationen Aehnlichkeit der Arbeit Statt gehabt habe. — —

Das vierte Kapitel enthält eine kurze Beschreibung der bis jetzt entdeckten metallenen Körbchen. —

In dem fünften Kapitel gebe ich eine allgemeine Beschreibung des Korbes, von welchem ich handle, und sowol aus den Sachen, welche an diesen wie an den andern Körben abgebildet, als aus den Gegenständen, welche in denselben gefunden worden sind, ziehe ich den Schluß, daß sie zu heiligem und weltlichem Gebrauche gedient haben, und auf diese Weise ergibt sich der Beweis, daß die Kämpfer, welchen sie gehörten, ihre Sachen, und das Gymnasium von Präneste selbst dem Bacchus geheiligt waren. Der gegenwärtige ist in der Form allen andern ähnlich, seine Höhe beträgt, ohne die daraufstehenden kleinen Figuren, eine Spanne und fünf und einen halben Zoll; seine Breite eine Spanne und zwey und einen halben Zoll; innen fand sich eine Urne von Stein mit andern Gegenständen. Die Zeichnung um den Umkreis her stellt die Spiele mit dem Cestus, und die auf dem Deckel See-Ungeheuer vor: die Füße, drey an der Zahl, sind Löwenfüße, auf welchen, in halb erhabener Arbeit, Löwen in der Stellung der Vertheidigung abgebildet sind; und zwey kleine nackte Figuren, welche auf dem Deckel stehen, und einen Faun und eine Faunin vorstellen, dienen anstatt der Handhaben.

Digitized by Google

In dem sechsten suche ich den Umkreis unseres Denkmals zu erklären, und bemerke besonders, daß seine Zeichnung ein mit Mauern umgebenes Gymnasium vorstellt, in welchem Spiele mit dem Cestus ausgeführt werden; man sieht auch auf einer Seite ein Elaothesium, in welchem ein Kämpfer sich salbt, während ein anderer ihn reibt; hier zeige ich, daß dieses die vorbereitende Salbung ist, und bemerke zugleich den Irrthum der Schriftsteller über gymnastische Uebungen; vor dem Kämpfer ist ein Faun, welcher die Flöte bläst.

Darauf folgt eine andere Gruppe von zwey Cestiarien (Kämpfern mit dem Cestus), welche einander angreifen, und bey welchem der Lehrer des Kampfspieles, in einen Mantel gehüllt, und mit einem langen Zepter geschmückt, steht; hernach sieht man zwey nackte, zum Theil zerfressene, Figuren, und eine andre, die ganz verloschen ist: obschon sich nichts Bestimmtes über dieselben sagen läßt, so stelle ich doch einige Untersuchungen darüber an.

In dem siebenten Kapitel erläutere ich die in unserm Korbe gefundenen Gegenstände, welche in einer Opferschale mit ihrer Handhabe, einer Striegel, zwey Salbengefäßen von Alabaster, und zwey von unverweslichem Holze, bestehen. Die Opferschale ist ganz mit Figuren überzeichnet, welche, nach meiner Meinung, eine Einweihung vorstellen, und sie selbst diente bey den Opferungen in dem Gymnasium; von der Striegel ist es klar, daß sie gebraucht wurde, um nach dem Kampfe das Fleisch abzukratzen. Sodann glaube ich, daß in den kleinen alabasternen Gefäßen die Rhodische Salbe aufbewahrt worden sey, und daß die kleinen hölzernen Gefäße als (Balsam-) Büchsen oder (Oehl-) Flaschen gedient haben.

Nachdem ich alles dieses und mehr dergleichen umständlich bewiesen habe, handle ich sodann in einem besondern Kapitel von den heiligen und weltlichen Körben, ihrem Gebrauche und Stoffe, und erweise, daß die ersten bey feyerlichen Aufzügen getragen wurden, und in ihrem Innern einige für diejenigen, welche in jene schlüpfrigen Cerimonien nicht eingeweiht waren, geheimnißvolle und unerforschliche Zeichen enthielten, und daß die zweyten als Schränke zu Aufbewahrung der Speisen, der Kleider, der Bücherrollen, des Geldes ꝛc. dienten; und daß es außer denen, welche aus Weiden und Holz gemacht waren, auch goldene und metallene gegeben habe, wider die Meinung einiger Schriftsteller und besonders des Lami, der dieses läugnet.

Die Eremitage.

(Fortsetzung. Siehe Nro. VI. des Kunstblattes v. vor. J.)

In dem großen Zimmer ist ein unbezahlbarer Schatz von Kameen und geschnittenen Steinen aufgestellt — diesen waren wir uns aber für ein andermal auf und wenden uns zu den Gemählden aus der spanischen Schule, die es enthält. Mich zieht hier besonders eine Landschaft von Murillo an, an der Kenner Vieles tadeln. Es ist eine kühne, phantastisch wilde Felsengegend — auf dem schwindelnd hohen Gipfel der über einander gestürzten Felsentrümmer sieht man Ruinen, und ein schmaler, roh in den Felsen gehauener Stufengang deutet, daß hier noch Menschen wohnen. Indem ich vor diese Landschaft trete, so denke ich mir unwillkürlich einen furchtbaren Gewitterabend hinzu, und gewiß, man kann sie auch nicht ansehen, ohne es zu empfinden, wie der Donner tausendfach in diesen Schluchten, diesen Klüften wiederhallt, die Bergströme tosend niederrauschen, die Bäume sich sausend zur Erde beugen, alles dann in dieser Gegend Aufruhr, Sturm, Entsetzen ist — und nun ein verirrter Reisender, ein verbannter, geächteter Flüchtling — einsam, verlassen von der Natur, verfolgt von den Menschen, sinkt er ermattet und hoffnungslos nieder — da erscheint ihm ein Schutzengel, ein frommer Einsiedler, den die Liebe in dieser Nacht des Entsetzens hinaustreibt, den Verirrten aufzusuchen; — er findet ihn, führt ihn in seine Hütte, er erkennt in ihm den Mann, der früher das Glück seines Lebens mordete, seinen einzigen Sohn verzweifelnd ins Grab stieß, und dadurch der Mutter das Herz brach — doch der Glaube siegt, und der Einsiedler kniet vor dem Mörder, ihm die wunden Füße zu waschen und ihm in frommer Liebe zu dienen. —

Ich weiß es selbst nicht, wie und wodurch der Anblick dieser Landschaft diese Bilder in mir wecket; aber er fesselt mich durch die in mir empfundene Lebendigkeit derselben. — In diesem Zimmer sind auch einige Gemählde von Velasquez, in denen so viel Großheit und adeliches Wesen ist, daß man den Spanier ganz darin erkennt. Auch Lopez di Vega Bild, von Tristan gemahlt, hat mich sehr angezogen. Es ist ein bedeutendes Gesicht, voll Geist und Festigkeit, und dabey doch Züge dichterischer Beweglichkeit und der Wiederschein genialischer Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller Kräfte desselben. Auch von Ribera und Murillo sind hier mehrere vorzügliche Gemählde. Von dem Letztern unter andern eine Himmelfahrt der Maria, wo aus dem Gesicht der Madonna ein Herz voll des süßesten Friedens leuchtet; sie ist schon göttlich glücklich, und doch dabey noch jungfräulich demüthig. Ich habe diese Maria sehr lieb; aber mit der allerinnigsten Liebe trage ich eine andre Maria im Herzen, die das schlafende Jesuskind zwey kleinen Engeln zeigt. Lichtreine Heiterkeit des Herzens, demüthiges Bewußtseyn ihrer hohen Würde, Himmelsunschuld, selige Liebe, alles, alles ist in dieser Maria vereinigt, wie ich es noch nie sah. Wie zart und sorgend hebt sie das Tuch von dem schlafenden Kinde! wie selig ist sie in seinem Anschauen! und nun diese beyden kleinen süßen Kinderengel, wie lauschen sie in Unschuld und Anbetung

Digitized by Google

dem Schlummer des Kindes, das zu erhaben ihr Gespiele zu seyn, doch sterblich ist. Diese und diese allein ist wahrhaft Madonna, Mutter des göttlichen Sohnes — O könnte ich es doch aussprechen, wie von diesem Gemählde, wie aus einem frischen lebendigem Quell Liebe und Anbetung in das Herz strömen, und die Seele fromm und still und beglückt in seinem Anschauen wird, und man in dem erhabensten Gefühl der himmlischen Macht des Menschengeistes von dannen geht, und noch lange, lange ungestört in sich gesammelt bleibt und das Himmelsbild im Herzen, wie in einem ihm geweihten Altar, bewahrt! Und welche reinere Wonne gibt es denn auch, als diese Vereinigung aller unsrer Gefühle zum süßesten Frieden, zur lautersten Ruhe, dieser feyerlichen Sammlung des Gemüths in einen großen Gedanken, einer tiefen reichen Empfindung, die die Kunst so beseligend uns zu gewähren vermag?

Unter den Gemählden spanischer Meister sind hier mehrere, wo, statt von der Madonna, das Jesuskind von Joseph begleitet ist; — so in einem Gemählde von Murillo, wo Joseph, in der linken Hand einen großen weissen Lilienzweig haltend, an der rechten das Kind führt und mit ernst verständigem und gütevollem Gesicht in die Ferne hinaus auf den Weg blicket, den sie wandeln, und noch ein andres von demselben Künstler, wo er das vor ihm stehende Kind umfasst, und ein andres von Juan Escalante, wo Joseph das Kind trägt, und noch ein andres, wo er den Schlaf desselben bewacht, und in seinen Zügen die Stille der Menschen um ein schlafendes Kind mit dem Ausdruck ehrfurchtsvoller Liebe herrlich vereint ist. Ist der Ernst des Spaniers vielleicht mehr geeignet, in der Maria die Himmelskönigin zu sehen und diese in ihr darzustellen, als jene unnennbare Süßigkeit der holdseligsten, jungfräulichen Mutterliebe, die, vorzüglich in den Madonnen der italienischen Meister, das Herz anspricht?

Jetzt treten wir in das letzte Zimmer dieser Reihe, und gleich am Eingang bleiben wir vor einem Gemählde von Cignali stehen, das uns die Familie des Tobias darstellt, wie sie dem Begleiter des Sohnes reiche Geschenke zum Lohn bietet. Die Mutter und die junge Frau im Hintergrunde sind unbedeutende Gestalten. Kräftig tritt dagegen der Alte vor, in dessen Gesicht man es sieht, wie herzlich er den Fremden zur Annahme der Geschenke zu bereden wünscht, wie innig und liebevoll er sich ihm verpflichtet fühlt. — Der Sohn ist zu knabenhaft dargestellt; er ist vor dem Gefährten kniend niedergesunken, der, in diesem Augenblick zum Engel verklärt, in hoher Schönheit da steht, ein Himmelsbewohner, den keine irdische Gaben zu lohnen vermögen. — In diesem Zimmer sind auch die vier Tageszeiten von Claude Lorrain; den deutschen Kunstfreunden sind diese Landschaften um so bekannter, da sie früher das Eigenthum eines deutschen Fürsten, des Kurfürsten von Hessen-Kassel, waren, und dann an Napoleons Gemahlinn Josephine kamen, von der sie, mit allen andern in diesem Zimmer befindlichen Kunstschätzen, der Kaiser Alexander kaufte. Hier ist auch eine Venus von Titian, welcher Liebesgötter den Spiegel vorhalten; hier von Tenier die Antwerpner Schützenprozession; hier von Niclaus Berghem Mariae Besuch bey Elisabeth, ein gar liebes, liebes Bild. Hier Rubens Abnahme vom Kreuz, und gleich daneben Rembrands Behandlung desselben Gegenstandes, ein unübertreffliches Meisterstück des wundervollsten Licht-Effekts. Ich ärgere mich zuweilen über mich selbst, daß es blos durch dieß Spiel von Licht und Dunkel solchen mächtigen Eindruck zu machen vermag; aber es ist doch so. Ungeachtet der Häßlichkeit aller Figuren, und daß die ohnmächtig hinsinkende Maria ein gemeines altes Weib ist und nichts weiter, ergreift einen das Bild mit solcher Riesenmacht, und die Natur und das Leben sind von dem Künstler so fest gehalten, daß man nichts daran zu tadeln wagt, und zittert, ihm aus Schwäche Unrecht zu thun.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817.

Die Ausstellung von lebenden Künstlern, die im Jahr 1817 den 24. April anfing und bis zum Ende Augusts dauerte, war ein für die französischen Künstler günstiger Zeitpunkt. Gewöhnlich soll diese Ausstellung nur alle zwey Jahre Statt finden, und die erste war für 1816 bestimmt. Die politischen Unruhen hatten deren Eröffnung verhindert, und die mehrsten Gemählde konnten erst für das Jahr 1817 fertig werden. Gerards Gemählde: den Einzug Heinrichs des Vierten vorstellend, erschien erst gegen das Ende, und Girodet hatte die seinen noch nicht vollendet. Welches auch das Verdienst unserer Geschichtsmahler sey, so macht man ihnen doch sehr gegründete Vorwürfe. Das Ansehen der Bühne übt einen so großen Einfluß auf sie, daß man ihnen mit Recht vorwirft, nicht nur die Stellungen und Gruppirungen aus dieser Schule zu nehmen, sondern auch sogar das Costüm, ohne im Geringsten daran zu denken, wie wenig treu dieses oft ist. Sonst holten sich die Schauspieler bey den Gemählden der alten Schule Rath, denn sie that in diesem Stücke vielmehr Gelehrsamkeit dar; heut zu Tage, weil Talma und einige andre Schauspieler und Schauspielerinnen einen gewissen Ruf über Costüm und Benutzung des Alterthums erlangt haben, glauben die Mahler sie als Autoritäten ansehen zu können. Anstatt, so wie Poussin und andere große Mahler, durch das Lesen alter Schriftsteller aus der Quelle zu schöpfen, ahmen sie die theatralische Darstellung nach.

Ueberhaupt hatten die geschichtlichen Gemählde des Salons etwas Uebertriebnes, und die Scene des häuslichen Lebens eine Ziererey, eine Künsteley, welcher, um Verzeihung zu finden, die Vollendung des alten holländischen Pinsels

Digitized by Google

fehlte. Man kann nicht sagen, daß ein Gemählde, das bey einer Ausstellung Wirkung hervorbringt, darum ein gutes Gemählde ist; die Geschichte muß nicht mit einem humoristischen Pinsel gemahlt werden, sonst gleicht sie dem historischen Roman, welcher die ernste Vergangenheit mit den eiteln Gesinnungen des Tages verbrämt, woraus Gemählde, wie der Frau von Genlis Romane. entstehen. Der Geschichtsmahler gleicht dem epischen Dichter, dem es selbst bey den Geburten seiner Phantasie nicht erlaubt ist, gegen die Wahrheit des Gegenstandes zu sündigen.

Die Ausstellung zeigte uns dieses Jahr 1097 Kunstwerke, worunter 800 Gemählde, 275 Bildhauerarbeiten; die übrigen bestanden in Gegenständen der Bau- und Kupferstecherkunst, worin auch der Steindruck begriffen ist; diese letzten Arbeiten rührten von Hrn. Engelmann und dem Grafen Lasteyrie her.

Nie sah Frankreich eine so reiche Ausstellung sowol in der Menge, als in dem Werth der Gegenstände, und nie ward sie, der vielen in Paris anwesenden Fremden wegen, so zahlreich besucht. Mehrere, besonders Engländer, kamen ausdrücklich deßwegen nach Paris. Der Saal war regelmäßig von neun Uhr früh bis vier Uhr Abends angefüllt, und oft war die Menge so groß, daß sie sich in die ungeheuern Galerien des anstoßenden Museums verbreiten mußte, wohin man auch einige Gemählde lebender Künstler aufzustellen gezwungen gewesen war.

Verschiedene große Gemählde zogen die besondere Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Dahin gehörten: Guerins zwey schöne Kompositionen, der Tod Agamemnons, und Aeneas und Dido; der heil. Stephanus von Abel Pujal; der Levite von Ephraim von Coudere; Clorindens Tod von Mauzaisse; und der Einzug Heinrich des Vierten von Gérard.

Da dieses letzte Bild eine so vorzügliche Wirkung hervorbrachte, wollen wir zuerst von ihm sprechen. Der Mahler hat sich durch dasselbe auf die oberste Stufe der neuern französischen Schule geschwungen, und hat, da David nach Brüssel geflüchtet ist, keinen Nebenbuhler mehr. (David hat so eben seine, für Frau von Somariva verfertigte Psyche nach Paris geschickt). Gérard wählte den Augenblick, wo, hundert Schritt weit von der Porte neuve, Heinrich dem Vierten, der den 22. März 1594 in Paris einzog, die Abgeordneten der Stadt, um die Schlüssel zu übergeben, begegnen; Krieger und Bürger sind vermischt, Weiber und Kinder mit den Resten der Krieger vermengt, der Pomp eines Triumphs mit den nun schon zertrümmerten Denkmalen eines Bürgerkriegs. In der Mitte aller dieser Gestalten erscheint Heinrich auf einem herrlichen Streitroß; sein Haupt ist entblößt, voll Ruhe und Edelmuth, um ihn drängen sich Crillon, Sully, Brissac, Montmorency, Rosny, Biron, Bellegarde, St. Luc und Matignon. Diese Gestalten sind alle auf das Treuste nach alten Bildern gemahlt. Rechts vom Könige sind treue Unterthanen, die zu Fuße seinem Sieges-Einzuge folgen; zu seiner Rechten ist ein einziger Liguist, dessen finstre Stirn Scham und Verzweiflung ausdrückt, und der entfliehend einen wilden Blick auf den Pomp, von dem er Zeuge ist, wirft. Der Prévot des Marchands, l'Huiller, steht gleichfalls in der Mitte vor dem König an der Spitze des Magistrats, der sich huldigend naht. Heinrich hat in dem Ausdruck seines Gesichts und in der Bewegung seiner Hand etwas höchst Historisches. Sein noch vernachlässigter Bart, sein kriegerischer Schmuck lassen ihm seine ganze Gutmüthigkeit, seinen ganzen Adel. Es war zu fürchten, daß der Mahler bey der Darstellung eines so allbekannten Gesichts in die Steifheit verfallen möchte, durch welche die jadloßen Darstellungen von Heinrich dem Vierten in Stein und auf der Leinwand sündigen; selbst Rubens hat das Grandiose dieses Kopfes übertrieben, allein Gérard, der gerade den Brennpunkt seines Gemähldes aus ihm mahlte, hat ihm neues Leben und neue Anmuth zu geben gewußt. Ein Greis, der mit gen Himmel gehobnen Armen Gott für den Sieg dankt, ist im reinsten Styl, seine Stellung ist natürlich und sein Ausdruck wahr. Diese Episode entspringt aus dem Gegenstande, und der Mahler benutzte sie, um durch diesen Greis und Nezet und seine Söhne, die dem König selbst mitten in Paris treu geblieben waren, anzudeuten, daß alle Lebensalter an dieser Begebenheit theilnehmen. Auch die weiblichen Köpfe sind schön gezeichnet, die Gewänder sind von guter Wirkung, aber man kann nicht eben so viel Gutes von einer andern Gruppe sagen, wo ein junger Mensch einen Soldaten, der die Fahne trägt, umarmt. Der Gedanke, daß der Bürger und der Krieger sich brüderlich umfahen, ist gut, aber der Soldat hält seine Fahne so steif! und diese Gruppe, so wie der Theil des Bildes gegen die linke Seite von den Füßen von Heinrichs Pferde aus, zeigt eine Verwirrung in den Einzelnheiten, daß man die Theile nicht klar übersieht und erst jeder Gestalt die übrigen zusammen suchen muß. Der Mahler hat sich fragen müssen, ob er Gabrielle auf dieses Bild bringen sollte, oder nicht? Es war eine zarte Aufgabe, die Gérard bejahend entschied. Unglücklicher Weise hat er sie auf eine Art gelöst, welche der Kritik Raum gibt. Gabrielle befindet sich an einem Fenster, und Bellegarde, der für ihren begünstigten Liebhaber galt, lüftet das Visir seines Helms, um sie zu grüßen. In dieser beabsichtigten Ritterschicklichkeit ist mehr als schicklicher Geschmack. Der Held der Darstellung ist dadurch in eine Lage versetzt, welche sich zur Feierlichkeit eines großen Tages und einer großen Handlung nicht ziemt. Man hat dem Künstler auch vorgeworfen, dem Liguisten eine spanische Physionomie gegeben zu haben; das ist aber ungerecht, da es sogar der Geschichte gemäß ist, denn die ganze Ligue war spanischen Ursprungs, und durch Spanier gestützt. Noch eine Menge Köpfe, schön oder kühn, geben dem Hintergrund des Bildes Wahrheit und Leben. Nirgends erblickt man Allegorie, es sey denn in der Darstellung eines stürmischen Himmels, der die Scene deckt und während ihres Fortschreitens sich zu erhellen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 3.

Kunst-Blatt.

1818.

Ueber die Geschichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenstein Stubb aus Kopenhagen.

An meine viel geliebte Tochter Adelaide von Bombelles. Von Friderike Brun, geborner Münter.

Die ersten Arbeiten des Ersten dieser Künstler, der zu früh, so recht mitten im Glanze seines Aufganges der Erde entnommen ward, sah ich im Jahre 1817 zu Rom. Es war das erste ein Bild der Frau Baronesse von Humboldt, und ihres ältesten Sohnes: die Aehnlichkeit der Mutter war unvollkommen; der Kopf des jungen Knaben vortrefflich; die Idee, ein Kind, das schon Knabe wird, vollkommen nackt, im sonderbaren Kontrast mit der, wie natürlich, vollkommen bekleideten Mutter zu stellen, nicht glücklich — auch die Zeichnung dieses ausspruchvollen Nackten, war nicht richtig genug — Ton und Colorit des Ganzen noch etwas hart und trocken, und doch im Ausdrucke der Köpfe schön, eine Innigkeit und Einfalt, welche dafür einnahmen. —

Diesem folgte das Porträit (wie jenes Bild in Lebensgröße) der ältesten Fräulein, Caroline von Humboldt. Treue, Aehnlichkeit, mit dem Aufgreifen des günstigsten Momentes verbunden; schwellendes Austreten der Figur aus der Leinwand, eine reine Zeichnung, und die harmonisch über das Ganze verbreiteten und solches zum süßesten Einklange verschmelzenden Tinten weisen diesem schönen Bilde schon eine ausgezeichnete Stelle unter den Portraits neuerer Künstler an. Aeußerst reizend und der Individualität des Originals angemessen ist die Bekleidung im niederländisch-spanischen Kostüme. Die Farbengebung nähert sich der Treue und anspruchlosen Wahrheit der trefflichen alten Meister, und eine stille Innigkeit im Ausdrucke zieht einen immer wieder zu dem lieben Bilde hin.

1808.

Erfüllte der Künstler in vollem Maße die Erwartungen derer, welche mit Bewunderung seine schnellen Fortschritte bemerkten, und setzte die, welche zum Erstenmale seine Arbeiten sahen, in das lebhafteste Staunen, als er seine bis dahin vollendeten Gemählde im Palaste Rondanini zu Rom öffentlich ausstellte!

Unter diesen zog seine große Komposition, Apollo unter den Hirten, sogleich die Blicke Aller auf sich. Dieses Bild enthält 26 bis 30 Figuren in ⅓ der Lebensgröße. Komposition, Zeichnung, Gruppirung, ist aus einem glücklichen Moment sanfter Begeisterung hervorgegangen, und mit dem süßesten Einklange der Ruhe, Unschuld, und des moralischen Wohllautes umflossen! Die Umrisse der Gestalten sind rein und zart empfunden, ohne schmächtig oder ärmlich ausgeführt zu seyn: denn alles spricht jugendliche Fülle einer frohen Hirtenwelt aus; allein nichts ist roh oder üppig, obgleich eine lieblich-idyllische Rustizität vielen Figuren aufgeprägt ist. Der Ausdruck und die Formen einiger Köpfe erheben sich bis zum Ideal, ohne deßwegen zu den angemahlten Antiken zu gehören, an denen man sich so satt gesehen hat. Das nahe Beysammenseyn der um den hold vermenschlichten Lehrer in den nächsten Stellungen zusammengedrängten Hirtenjugend hat etwas so anheimlend-trauliches; daß jede gute frohe Seele sich nach einem Plätzchen umsieht, auf diesem Blumenrasen, und unter dem Schatten dieser herrlichen, mit idealer Wahrheit aufstrebenden Bäume! Die ganze Landschaft, die man zwischen den Aesten der blühenden, fruchttragenden, reichbelaubten Bäume erblickt, zeigt ein grünendes Thal von einem silberbläulichem Bache durchflossen, bis an den Saum sanftsteigender Höhen sich hinziehend, und ist eine heiter eröffnete Scene ländlicher Ruhe durch grasende Herden, badende Jünglinge und einzeln verstreute Hütten belebt. Der Luftton ist klar und milde, und nichts störet den lieblichen Einklang des Ganzen; auch nicht die hinter den Büschen hervorlauschenden langöhrigen Faunen, deren schnarrende Speingen und Panflöten freylich nun nicht mehr den Hirten gefallen können, in denen durch die Töne der göttlichen Leyer ein höherer Sinn erweckt ward. Besonders schön ist das junge weibliche Wesen links neben Apollo; zu ihren Füßen spielt ein wundersholdes Kind, (noch nicht jährig) mit den Blumen des bunten Rasenteppichs; mit holdseliger Ungeschicklichkeit ängstig bemüht, eine derselben abzupflücken — aller Mütter Liebling war dieß Kind!

Gegenüber in den schönen Gruppen von Männern, Frauen und Jünglingen zeichnet sich das stärkere Geschlecht durch heerliche mahlerisch-kühne Stellungen aus, während das zärtere durch süßen in sich selbst geschmiegten Reiz fesselt. Unter diesen waren mir besonders wieder zwey ganz zur Rechten des Beschauers lieb; eine hellbraune mit sanft gescheitelltem üppigem Haarwuchs; neben ihr eine schwarzbraune, der die vollen Flechten zierlich ums Köpfchen geordnet waren. Die Körperformen dieser lieblichen Natur-

Digitized by Google

kinder, sind so rein und zart, und doch so rund und frisch, daß man recht mit Freuden an ihnen verweilt. Zur rechten Hand oben im kühlen Schatten sieht auf einer hölzernen Bank vor der Hütte ein junges Weib, ihr Kind herzend: zur Linken hinter Apollo hört ein liebendes Pärchen mit wenigstens halbgetheilter Aufmerksamkeit zu: Im Mittelgrunde gerade vor dem Gotte ist eine liebliche stehende Gruppe von drey ohngefähr gleichaltrigen Kindern, zwischen 7 und 9 Jahren, aus zwey Knaben und einem Mädchen bestehend: sie halten sich traulich umfaßt, sind wunderhold und die Köpfchen voll Anmuth; in einiger Entfernung erscheint ein auf einem Rosenaltare opfernder Hirte.

Apollo stützt sich mit der Rechten nachläßig auf seine Leyer, und scheint die sanft belehrende Rede dem entzückenden Gesange folgen zu lassen, durch welchen er erst das Herz seiner Hirten erweicht, und zur Aufnahme höherer Weisheit vorbereitet hat. —

Der Farbenton und die Haltung desselben sind in diesem herrlichen Bilde äußerst sanft, hell und harmonisch. Das durch die Schatten der umher grünenden Bäume und Gebüsche sanft gebrochene Tageslicht fällt in schönen Massen und nie flockig auf die Figuren. Die Hauptfigur, des Apollo ist voll beleuchtet. Es ist eine schöne Gestalt, in eine der gelungensten Apollogestalten, unter den gemahlten. Wäre es erlaubt, bey so viel Gegebenem noch etwas zu wünschen, so wäre dieß: mehr Individualität im Ausdrucke zumal der männlichen Köpfe, denen es hier und da sowol an Idealität, als an Leben fehlt: Das erstere gilt auch von der Karnation, sobald man bey derselben ins Einzelne geht: denn so rund des Künstlers Pinsel auch die Figuren hervor, — und von der Leinwand abhebt, so ist es doch mehr erhobene Arbeit, als Fleisch und Farbe: mehr Harmonie im Ganzen des Farbentones, als Karnation — Aber welche Palette wäre dem Künstler unerreichbar geblieben, den wir in so kurzen Zeiträumen so schnell sich dem Ziele nähern sahen, hätte ihn nicht der Tod aus der Bahn gerissen?

Bald nach diesem historischen Gemählde arbeitete der Künstler ein vorzüglich schönes Portraitstück aus: Es waren die Bildnisse der beyden jüngern Töchter des Barons von Humboldt, damals preußischen Gesandten am päpstlichen Stuhle, die beyden lieblichen Mädchen, etwa 8½ die ältere, 7 Jahre die jüngere alt: sitzend, sich umfassend, auf einer Bank unter schönen Bäumen. Es herrscht im Style der Landschaft, so wie der Gewänder, welche leicht die (wirklich auch in der Natur) idealen Gestalten bekleiden, eine sinnige Einfalt und Ruhe, welche mich immer und immer wieder vor das liebe Bild hinzog: Die Aehnlichkeit ist unverkennbar und vermuthlich, ohne deßwegen platt und gemein zu seyn: Der Farbenton, wie immer der Schick, klar, lieblich und bestimmt erhalten: und die Zeichnung der kindlichmädchenhaften Umrisse bis zur Vollkommenheit gelungen.

Mit der Vollendung dieser Gemählde begnahe gleichzeitig war eine Landschaft mit Figuren, deren hoher poetischer Geist mich mächtig anzog: Eine wildgebirgige Gegend wird vom ersten Frühschein eben erhellt. Von den Bergjochen ziehen Wolkenzüge auf; höhere Felsgipfel richten sich aus ihnen empor: im Mittelgrunde bleicht der weiße Frühschein schaurig ein klippenumragtes Gewässer; entfernter rollt ein Bergstrom im schon helleren Glanze. Hoch in die noch kalten Lüfte steigt ein Adler schwebend auf Raub empor: im Vorgrunde sind braune Klippen und wildknorrige Bäume.

Ganz zur rechten Hand gähnt aus dem Vorgrunde eine weite Höhle, deren düsterer Raum mit ruhenden Centauren gefüllt ist; dem Beschauer vorüber zieht Chiron, mit dem jungen Achilles, einem mächtigen Löwen nach, den er (um dem jungen Knaben die Jagd gefahrlos zu machen) mit der Fackel vor sich verscheucht: Der blendende Glanz derselben erhellt den noch düstern felsumragten Vorgrund auf eine magische Weise! Der Gesammtton des Bildes ist: satte Farbe eines warmen Tages, und eine tiefsinkende Abendsluft spricht aus dem Ganzen. Diese Landschaft mag etwa, auf 3½ Fuß Breite, 2½ F. hoch haben.

Christus mit dem Abendmahlskelche: Er hält denselben empor, indeß neben ihm sind zwey Engelknaben, einer an jeder Seite; Letzterer beleuchtet feyerlich das Bild. Es ist dasselbe von diesem Eindruck, durch die feyerlich einsame Stille, welche es umgibt, und den erhabenen im andringlichen Gebete anbetungsvergessenen Blick des Erlösers, in welchem die wehmüthig selige Verklärungsahndung sich mit dem Vorgefühle der nahen Leidensstunden unaussprechlich innig verschmilzt. Es ging mir mit diesem Bilde, wie mit der Peterskirche: Der feyerlich erhabene Total-Eindruck ließ mich nicht zur besonnenen Anschauung der Einzelheiten kommen, welche vielleicht, der wie dort, etwas zu prachtvoll glänzend und geschmückt seyn mögen: Die Figuren sind etwa ⅓ unter Lebensgröße. —

Ueber Alles werth und unvergeßlich bleibt mir aber eine ausgemahlte Skizze des verklärten Künstlers; die letzte Schöpfung seines liebenswürdigen Geistes, welche mir in Rom entblühen sehen: — Ein junger Christus (im Alter zwischen Knaben und Jüngling) schlummert im Schoße von einem Engel: drey andere Engel kauern auf Wolken um, her; denn diese Offenbarung aus dem Himmel ist auch dennoch so nahe als möglich vorgestellt, und hat nichts mit der Erde gemein. Der dunkle, aber gestirnte Himmel wölbt sich umher, und die goldne Neumonds-Sichel leuchtet nachtlich. Allem höher in den Lüften schwebt strahlend das Kreuz, und giebt blendendes Licht auf die himmlische Gruppe; Der heilige Knabe träumt „die durch sein Leiden errungne Seligkeit der Erlösten,“ und streckt Lieos lächelnd

Digitized by Google

die Arme dem Schmerzensholze entgegen. Die drey Engeljünglinge sind in betendes Entzücken verloren, angestrahlet vom Wiederscheine des Kreuzeslichtes. Die Gewänder der hochgefügelten Gestalten sind wunderschön leicht und schimmernd; die Zeichnung in der mit großer Meisterschaft leicht hingeworfnen Skizze vollkommen; die Färbung ätherisch und der Ausdruck wahrhaft himmlisch. Aber über alles bewunderungswürdig ist die tiefe Fülle der Einbildungskraft; die Kraft der innern Anschauung, und die glühendheilige Begeisterung, aus welcher dieß einzige Bild seiner Art hervorgegangen und in der Sinnenwelt verwirklicht worden ist. Schon sehr krank und selbst himmelnahe, entwarf es der Künstler, und es ward der Erde nicht vergönnt, dasselbe durch seine der Vollkommenheit immer mehr zueilende Kunst vollendet zu sehen!

Ich habe leider keine Handzeichnungen und Skizzen des verewigten Künstlers weiter gesehen, außer einer großen untermahlten Komposition: Einem indischen Bacchus oder Alexanders Zug, zum Friese eines Festsaales etwa bestimmt: Es herrschte in dieser Komposition ein überwallendes uppiges Leben, welches im sonderbarsten und schmerzlichsten Contraste zu der schon sichtlich dahinwelkenden Gestalt des genievollen Künstlers sich darstellte welcher, ehedenn er sie vollendete, Rom verließ, und, schon im Jahre 1811 den Seinigen, der Kunstwelt, und dem Vaterlande entrissen ward. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen aus den Annalen der Akademie von Luca in Rom.

In der Versammlung vom 17. Januar v. J. las der Herr Adroka: Luca einen Aufsatz über einen Kopf von Rosso Antico vor, welcher, größer als ein natürlicher, und vor Kurzem bey der Ausbesserung des Weges zwischen Genzano und Velletri d'Este gefunden worden ist. Dieser Kopf war von dem Bildhauer und Akademiker, Hrn. Antonio d'Este, vorgelegt worden, um von den gelehrten Mitakademikern zu vernehmen, was für einer Person er etwa zuzutheilen seyn möchte. Obschon dieser Kopf durch die Zeit an den Haaren und an der Nase gelitten hat, und obschon das ganze mit Epheu bekränzte Haar die Ohren desselben völlig verdeckt, so zeigte doch das Gesicht die ganz eigenthümlichen Züge eines bacchischen Kopfes, an welchem außer dem, der Gottheit eigenen, Kranze sich die Lippen ein wenig geöffnet zeigten, und gleichsam lachen zu wollen schienen; und endlich brachte man nicht wenig in Anschlag die Beschaffenheit des rothen Marmors, der durch seine Farbe den Wein andeutet, weßwegen wir auf dem Campidoglio und im Vatican ganze Figuren von Faunen haben, welche aus diesem, heut zu Tage selten gewordenen, Steine gehauen sind.

Am 30 des erwähnten Monats erläuterte der Herr Bartolomeo Borghesi ferner das zweyte Bruchstück der Fasti, welches von den Ausgrabungen auf dem Campo Vaccino zu Tage gebracht worden war, und einen Theil von den Namen der Militär-Tribunen enthält, welche den republikanischen Staat von dem 456 bis zu dem 360 varronianischen Jahre regierten.

Die unter dem Capitolinischen Archive auf Rechnung der Kammer eröffnete Ausgrabung, um den Grund von dem Tempel des Jupiter Tonans zu untersuchen, wird mit jedem Tage interessanter und ansehnlicher. Es bestätigt sich nicht, was man in einigen Blättern behauptet hat, daß man ein Ueberbleibsel von Treppen, oder einen Absatz gefunden habe, welcher an die Stufen in dem Säulenstuhle des erwähnten Tempels stieße. Diese sind entweder zerstört worden, oder noch nicht zum Vorschein gekommen, obschon sie vorhanden seyn konnten, und nothwendig vorhanden seyn mußten. Durch die erwähnte Ausgrabung ist gegen die Seite des Mamertinischen Gefängnisses ein bis jetzt unbekanntes Gebäude aufgedeckt worden, welches, zwar zerstückt und zerschmettert, aber so reich an sehr feinen Marmoren, an Gesimsen und Verzierungen ist, daß man nicht zweifeln kann, es sey sehr herrlich gewesen, und in dem besten Stoffe der Vertheilung der Hauszierarten und des Schnitzwerks in den glücklichsten Zeiten der Kunst entstanden, und vielleicht gleichzeitig mit der Errichtung des erwähnten Tempels. Man sieht in der That mit Verwunderung in diesem Schutt einen Haufen von kostbaren Bruchstücken, von Blöcken ausgehöhlter Säulen von gelbem Marmor, zwey kolossalische Bruchstücke von weiblichen Bildsäulen, Stücke von Friesen, Capitäle von Säulen, welche alle Opfer des Feuers gewesen zu seyn scheinen; und da das Beyspiel des Fürsten immer als Sporn dient, ihm nachzuahmen, wo man kann, so hat der Hr. Graf von Funchal, Abgesandter Seiner Allergetreusten Majestät, abgesondert von den Nachgrabungen der Kammer, auf seine Kosten die unterirdischen Leitungen (carabine) zwischen den zwey Tempeln Jupiters und der Concordia, zehn Spannen hoch aufgraben lassen, und am 25. des verflossenen Aprils 1817 den Vortheil bewirkt, daß man einen Theil des alten, mit großen vieleckigen Felsenstücken, 24 Spannen breit, gepflasterten Clivus Capitolinus augenscheinlich erkennen kann. Obschon die Meinung unter den Gelehrten, mit Ausnahme des einen oder des andern, von jeher immer gewesen ist, daß der ebengenannte Berg (Clivus) bey dem Bogen des Septimius angefangen, mitten zwischen den erwähnten zwey Tempeln sich erhoben, und ungefähr in der Richtung über den ausgegrabenen Weg, der noch heut zu Tage gebraucht wird, auf den Zwischenraum gestoßen habe; so ist man doch diesem angesehenen Liebhaber der Alterthümer Dank schuldig, daß er uns über diesen merkwürdigen Punkt unserer alten Topographie so sorgfältig befriedigt hat. Die Entdeckung dieses Hügels ist uns daher sehr zur rechten Zeit gekommen; denn da wir versichert werden, daß er, auf 60

Digitized by Google

Spannen in der Ausdehnung, 8 in der Höhe zählt, und also sehr steil seyn mussten, so können wir desto zuversichtlicher behaupten, daß kein hinlänglicher Grund vorhanden gewesen ist, uns in Ansehung der via sacra zu widersprechen, wo man, um ihn nicht durch den Bogen des Titus gehen zu lassen, den stärksten Einwurf von der Steilheit hergenommen hat. Es ist klar, und bestätigt sich immer mehr, daß unsere Voräitern mehr Athem hatten, als wir, und nicht so weichlich waren; weßwegen sie denn auf die heutigen Bequemlichkeiten in Ansehung der Straßen nicht achteten.

Was die Vorstellung des kurz vorher abgehandelten Bacchischen Korbes betrifft, so sind in dem Cabinette des Hrn. Marchese Canova einige sehr schöne Bruchstücke von einer Einfassung zu sehen, welche man unlängst beym Wegemachen, 150 Schritte weit von dem Grabe der Cæcilia Metella, entdeckt hat.

Kunstnachrichten aus Kopenhagen.

Während der letzten Zeit haben mehrere Ausstellungen von Gemählden dänischer Künstler, außer den jährlichen Expositionen der königl. Kunst-Akademie, bieselbst Statt gefunden. Eine der vorzüglichsten war die des zu früh gestorbenen Mahlers Kratzenstein-Stub. Ueber diese Ausstellung hat die auch in Deutschland berühmte Verfasserinn, die Conferenzräthinn Brun, geborne Münter, einen interessanten Aufsatz in der hiesigen Zeitschrift Athene geliefert. Die Werke jenes fruchtbaren, im 33sten Jahre verstorbenen, Künstlers zeugen von tiefem Gefühl, schöner Phantasie und von einer stets vollkommenen Kunstfertigkeit. Das letzte und auch das vollkommenste seiner Werke war: Ossian und Aipins Sohn, nach Ossians letztem Gesange: Berrathon. Auf einer Felsbank, welche Ossian zum Sitze dient, hat der Künstler mit schon zitternder Hand geschrieben: „meine vielleicht letzte Arbeit," und so war es! Bis kurz vor seinem Tode, sagt die oben erwähnte Verfasserinn, arbeitete er liebevoll daran, und hauchte dem Bilde seine halbverklärte Empfindung ein. Wir gehen einige Ausstellungen von noch lebenden gewiß sehr verdienstvollen Künstlern vorbey, um annoch über die Expositionen zweyer längst verstorbenen mit wenig Worten zu reden. Die nach Verlauf mehrerer Jahre zur Schau wiederholt hingestellten Malereyen des verstorbenen Professors Nicolay Abildgaard waren für alle Kunstliebhaber sehr anziehend. Abildgaard (gest. 1809) war unläugbar der größte und genialeste Mahler, welchen Dänemark bisher hervorgebracht hat, ungeachtet auch in spätern Zeiten wahrhaft ausgezeichnete Talente zum Vorschein gekommen sind. Was der dänische Thorwaldsen in der Sculptur ist, das möchte jener in der Mahlerey seyn: erhaben, kraftvoll und sinnreich. Unter seinen, neulich ausgestellten, Gemählden ist der verwundete Philoctet, in Lebensgröße, mit unsäglicher Kraft und in sehr erhabenem Style ausgeführt, so wie die bey dem Leichnam der vergifteten Messalina trauernde Mutter und die Wirkung des Giftes in den Gesichtszügen der entseelten Tochter mit erschütternder Wahrheit dargestellt ist. Vier große Gemählde stellen Scenen aus der Andria des Terenz dar. Die Zeichnung und die Stellungen der Figuren sind hier eben so schön, als die Architectur des antiken Theaters, welche, mit einsichtsvollem Geschmack behandelt, einen mit dem klassischen Alterthume vertrauten Künstler zeigt. In mehreren seiner Werke hat er eine solche klassische Erudition dargelegt, so wie er ohne Zweifel zu seiner Zeit einer der gelehrtesten Mahler Europas war. Seine größten Mahlereyen befanden sich in dem abgebrannten Residenz-Schlosse Christianburg, welches jetzt allmählig aus den Ruinen emporsteigt.

Sehr anziehend war auch die Ausstellung einiger der Werke des berühmten dänischen Miniaturmahlers Cornelius Höyer (gest. 1804), theils aus eigentlichen Portraits, theils aus sehr niedlichen Idealen bestehend. Die Leichtigkeit und zugleich sorgfaltige Genauigkeit seines Pinsels, mit hoher Grazie und Anmuth verbunden, ist sehr bewundernswürdig. Es ist kaum möglich ihn hierin zu übertreffen. Indeß sind seine Arbeiten nicht alle von gleichem Werthe, welches bey der großen Menge von Portraits, die er verfertigte, sehr natürlich ist. — Die dießjährige Exposition der königlichen Kunst-Akademie war nicht zahlreich, hatte aber einige sehr gute Original-Mahlereyen, worunter die größte und auch vorzüglichste von Eckersberg war. Sie stellt Moses vor, auf einem Felsenstück stehend, indem er mit hoch emporgehobener Hand, in welcher sich ein kleiner Stab befindet, den empörten Wellen des rothen Meers zurückzutreten und Pharao mit seinem Kriegsheer zu begraben gebietet. Ueber dem ferneren Meer ruhet Ungewitter, und einige der halbverschlungenen Krieger und Rosse sind noch kaum sichtbar. In einer sehr erhabenen Stellung steht Moses im Mittelgrunde da; neben ihm sein Bruder Aaron, welcher die Aufmerksamkeit der im niedrigern Vordergrunde vorbeyziehenden, ängstlich zurückblickenden Israeliten auf das errettende Wunder hinzieht. Das Gemählde ist sehr groß, und so auch der Styl desselben. Das Ganze ist mit kunstreicher Kraft ausgeführt, die Farbengebung schön und würdig, die Composition sinnreich und harmonisch. Das wichtigste Bild nächst diesem war eine schöne, für eine ländliche Kirche in Fühn bestimmte, Altartafel von Lund. Das Sujet desselben ist der erstandene Erlöser wie er in Emaus von den zwey Jüngern erkannt wird. Christus sitzt am Tische, er hat das Brod gebrochen und segnet den Kelch. Die erstaunten Jünger drucken ihre Empfindungen auf verschiedene, sehr gut charakterisirte Art aus. Obgleich auch dieses Stück vielen und wohlverdienten Beyfall erregte, läßt sich jedoch nicht läugnen, daß z. B. die Figur des ältesten der Jünger in mehreren Rücksichten fehlerhaft ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 4.

Kunst-Blatt.

1818.

Ueber die Geschichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenstein Stubb aus Kopenhagen.

Ueber Krazenstein Stubb und seine hinterlassenen Kunstwerke.

(Fortsetzung.)

Geboren zu Kopenhagen im Jahre 1783, ward er genannt nach dem berühmten Physiko-Chemiker Krazenstein, Professor dieser Wissenschaft an der königlichen Universität hieselbst. Mit einem reichen Erbtheil glücklicher Anlagen von der Natur ausgerüstet (denn auch seine Großmutter — mütterlicher Seite — war eine der ausgezeichnetsten Frauen unsrer Stadt, und, unter andern, Niebuhrs vertraute Freundinn; und seine Eltern, die Mutter der ihrigen werth, der Vater einer der treffichsten Offiziere der edlen dänischen Marine) lebte unser Stubb von seinem sechsten bis zum zwölften Jahre bey dem mütterlichen Großvater, und sammelte in dieser lehrreichen Umgebung eine Menge nützlicher Kenntnisse spielend ein. Schon hatte er im väterlichen Hause Wachsfiguren modellirt, ehedenn er lesen konnte; beym Großvater trieb er Physik und Mechanik — alles gesunde passende Nahrung für den künftigen Künstler. — Den Zeitraum vom zwölften bis zum sechszehnten Jahre verlebte er im Schnepfenthal'schen Institute, wo er, außer den gewöhnlichen Wissenschaften, mit immer wachsender Neigung, Mechanik und Mathematik studierte. Heimgekehrt, wird dee von Kindheit an in ihm keimende Kunsttrieb immer lebendiger, und im Jahre 1802 verläßt unser Stubb auf immer die akademische Laufbahn, um sich der Geschichtmahlerey ausschließend zu widmen. Welche bewunderungswürdige Fortschritte er nun auf der ihm kurzabgesteckten Bahn zum frühen Ziele gemacht, wie er ohne eigentlichen Unterricht, (denn er besuchte nie die Akademie, und nur wenige Monate lang nahm er bey dem verdienstvollen Nikola's Abildgaard, Vorsteher derselben, im Praktischen der Mahlerey Unterricht) Meister geworden, kann die nähere Beleuchtung der vorzüglichsten unter seinen hinterlassenen Kunstwerken zeigen; von 1808 bis 1811 lebte er in Paris und Rom, welches wieder für das große Feld der Geschichtmahlerey eine sehr kurze Zeit war, und starb im July 1816!!

Ausstellung von Krazenstein Stubbs hinterlassenen Gemählden:

Hier zieht uns nun zuerst ein von dem jungen Künstler im Jahre 1808, also vor seiner Abreise, vollendetes Gemählde auf das lieblichste an:

Orpheus und Eurydice (nach Ovids Metamorph. 10. Buch 54 — 59 V.)

Im Augenblicke, wo Beyde aus der Schlucht des Avernus in eine gegen das Tageslicht sich öffnende Höhle emporgestiegen sind: Orpheus war vorangeschritten, der unselige Rückblick auf die Geliebte gethan! Sie schon wieder vergeistet, schwebt über der finstern Tiefe, welcher Beyde eben entronnen waren. Der erste Strahl der Oberwelt fällt schräg durch die, seitwärts ungesehene, doch deutlich geahnete, Oeffnung der Grotte, auf den nächtlichen Abgrund, die schon über demselben wieder schwebende holde Gestalt zauberisch beleuchtend! Der Gatte ist im erstarrenden Schreck zurückgeeilt, die Hände nach nichtiger Luft ausstreckend, steht er da — neben ihm liegt die nicht mehr rettende Leyer.

Die Schönheit, der herzbewegende Ausdruck in Eurydicens ganzer Gestalt sind wahrhaft einzig! so wie die zarte Vollendung jedes Theiles an ihrem reizenden, nur von einem weiten, duftähnlich sie umflatternden Gewande verschatteten Körper, dessen vollkommene Transparenz, nur mit dem hellbläulichen Duftschleyer zu vergleichen ist, der über italischen Landschaftsfernen schwebt; durch denselben scheint die vollkommen schön gezeichnete, durch die lieblichste Farbengebung belebte, Gestalt. —

Allein nichts kann hoch dichterischer und zarter motivirt seyn, als die, so zu sagen, zwiefache Bewegung derselben! Das holde wehmüthige Antlitz, von goldnen Locken umwallt, die Brust, der Oberleib, die schönen Arme und Hände sind mit innigem Streben nach dem Geliebten gewendet und ausgestreckt — während eine unsichtbare Kraft, ein unwiderstehlicher Zug den Untertheil des Körpers in den finster unter ihr aufgähnenden Orkus hinabziehen. — Ich mochte, von Angst und Mitleid gefesselt, kein Auge verwenden, bis die noch ganz sichtbare Gestalt — nun! nun! ihr Trauergeschick erfüllend, wieder versunken sey! Die Idee, die Ausführung, alles ist wahrhaft einzig schön zu nennen! Von Orpheus ist nicht viel zu sagen; er ist ver-

Digitized by Google

fehlt, wie so manche handlungslose Hauptfigur auch großer Mahler. — Sein glänzend behandeltes Purpurgewand macht, durch die warme Lebensfarbe, einen schönen Contrast, mit der Düsternheit der ganzen Scene, auf der doch Alles in magischer Klarheit erscheint. Das Gemählde hat 1 Elle und 9 Zoll Höhe, auf 1 Elle und 1 Zoll Breite. —

Halzyone über das Meer blickend. (Oehlgemälde in Rom gemahlt. Ovid. Met. 11. B. 416—448 V.)

Die Scene stellt ein wildes Klippengestade vor: Ein dunstiger, kalt-schauriger Ton umgibt die ganze Landschaft. Halzyone, angstversteint, sitzt erhöht über dem Meere, doch hart am Gestade auf einer moosigen Felsbank; hinter ihr steigen erst und thürmen sich dann seitwärts immer höher senkrechte Klippen, und beurkunden die Unmöglichkeit, an diesem unwirthbaren Gestade zu landen. Halzyonen gegenüber, am fernen Horizonte des unbegränzten Meeres, steigt die Sonne aus glühend-rothem Gewölke ahnungsvoll empor; ihre ganze Gestalt ist geröthet vom ersten Sonnenstrahl, der scharfglühend über sturmbewegten Meeresschoß ein Schreckensbote zu ihr dringt! Die glühenden Goldblicke der aufgehenden Sonne auf die Felsstirnen, auf die niedern Moosbänke, das Schwanken der kärglich-belaubten Bäume und Gebüsche am Rande derselben — Alles blitzt, tönet, rauscht ahnungsvolle Angst!

Halzyones caneelrostrothes Obergewand bläht sich wie ein Segel um sie, im Sturme, der mit der Sonne steigt: Sie fühlt nicht den Sturm! Sie sieht nur von der hohen Moosbank herab, wie der Meerschwall über Klippenbrandungen in Schaumwolken aufkocht, und hoch aufsprühend zu ihren Füßen sich bricht; so sitzt sie da, das Bild des hoffnungslosen Harrens, in gefesselter bewegungsloser Angst! Die ganze Gestalt ist grandios, erscheint aber etwas schwer, bis man weiter abtritt; denn überhaupt will das ganze Bild aus beträchtlichem Abstande gesehen seyn; so nur wirken Landschaftston und Figur zusammen, und vereinen sich zu einem hochpoetischen Ganzen. Das Gemählde ist 45½ Zoll breit, 37½ Zoll hoch; die Figur mag wohl ⅓ von der Lebensgröße haben. —

Halzyone, ihres Gatten Tod träumend (Handzeichnung, Rom 1810.)

Aeußerst geistvoll! Die Erscheinung des mit den hohen Meereswogen ringenden, an einer Schiffstrümmer kaum noch hangenden Ceyx, der, wie um Rettung flehend, zu ihr sich neigt, ist aus Ovids Beschreibung des Schiffbruches genommen, und viel poetischer dargestellt, als im Traume bey Ovid; sie streckt, schlummerbefangen und matt, die Arme vom Lager ihm entgegen! Alles mit Wenigem meisterhaft angedeutet!

Halzyone ihres Gatten Leichnam findend. (Gemahlte Skizze von 1810).

Wie ist es zu bedauern, daß dieß Gemählde, von dem die flüchtig hingeworfene Skizze so große Erwartung erregt, nicht ausgeführt ward! Die Scene ist wie beym ersten: Halzyone kniet, so zu sagen, mitten im Wogenschwall, der den entseelten Körper des Gatten eben ans Gestade zu werfen scheint: der Ausdruck der besinnungslosen Verzweiflung, in der Stellung und Geberde der Unseligen, ist unaussprechlich gelungen!

Agandecca's Mord. (Aus Fingals 3tem Buche.) Eine touchirte Handzeichnung, Rom 1810.)

Die bedeutendste Komposition unseres Künstlers. Agandecca hat so eben den Todesstoß von der Hand Starno's empfangen und sinkt, (im Hinfall von Fingal liebend aufgefangen), sterbend zusammen; eine schöne Gruppe mit den um sie knieenden stützenden Jungfrauen, und den um Fingal zusammengedrängten schreck- und zornvoll auffahrenden Kriegern bildend. Fingals ganze schöne Gestalt druckt Liebe, Abscheu und Entsetzen aus.

Gegenüber ist Starno, voll Grauens ob dem vollbrachten Kindermorde, in seine Gruppe von Kriegern zurückgefahren; den blutigen Mordstahl, den er aus dem Tochterherzen zurückzog, in der Rechten haltend, und die geballte Linke vor dem Munde, als bisse er wuthvoll hinein! Der Ausdruck des reuelosen Entsetzens in Starno's Gesicht ist kräftig-wahr, doch (wie immer bey unserm verewigten Künstler) ganz ohne Karrikatur. Neben dem Könige, (dessen Figur mit dem Königsmantel und der Krone äußerst grandios sich hervorhebt aus seinem Kriegerhaufen), liegt verzweiflungsvoll zur Erde geworfen, beyde Hände vor den Augen haltend, Agandecca's Bruder! Aus dem Hintergrunde der gewölbten gothischen Halle strömen Krieger herbey. Es ist eine ungesuchte Eurythmie in dieser herrlichen Komposition, die man wieder mit einem tiefen Seufzer über das schnelle Verschwinden des Hoffnungsvollsten auf Erden verläßt. —

Fingals Kampf mit dem Geist Loda (aus Ossians Carricthura, Handzeichnung von 1814).

Es ist ein bewunderungswürdiges Fortschreiten des Künstlers sichtbar bey diesem Sujet, in dessen Ausführung er mit dem verewigten Carstens um die Palme gerungen hätte!

Bey Stubb ist schon in der Handzeichnung die Stellung und Bewegung Fingals wahrer, kraftvoller, entschiedener; dahingegen Carstens Fingal etwas fechterbodenmäßig ausfallend sich darstellt. Der Geist scheint bey Carstens unübertrefflich; kolossal aus Wolken zusammengeballt, scheint die Gestalt vor jedem von Fingals Streichen in Luft zerfließen zu müssen! Aber dieser blickt und athmet Flammen, und ist geistvoller. In Carstens (freylich

Digitized by Google

vollendetem), Oelgemählde*) ist hingegen die Seenerey, der hoch am Berghang gezogne Steinkreis, in welchem der Kampf magisch eingeengt ist, der aus der Tiefe aufschauernde Bergsee, der gleich einem rothen Schilde aus schweren Dünsten aufgehende Vollmond, die über den Fluthen hinzitternde Glanzsäule, welche, wie aus der Unterwelt empor, das Ganze beleuchtet, von höchster Wirkung; dahingegen bey Stubb man es nur mit den handelnden Personen zu thun hat, zu denen Fingals beyde treue Hunde mit gehören, welche lebenvoll dargestellt, der eine die Schreckensgestalt anheult, der andere sich furchtsam an seinen Heeen schmiegt. So viel sagt eine Handzeichnung! Was würde nicht des Künstlers Zauberpinsel daraus gemacht haben?

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung eines Vasen-Henkels von Bronze mit Basreliefs geziert, 1811 in den Trümmern des alten Nasium im Departement der Maas gefunden.

Von Herrn Grivaud de la Vincelle.

(Auszug aus den Annales encyclopédiques.)

Die Gegend des Dorfes Nair bey Legny ist eine der reichsten an Alterthümern jeder Art. Dort sucht man die Stelle, wo das alte Nasium stand, eine der vornehmsten Städte der Leuter, eines den Germanen benachbarten Volks, dessen Cäsar erwähnt; Antonins Reisebücher und die Theodosianische Tafel setzen es auf den Weg von Lyon nach Germanien. Man muthmaßt, daß diese Stadt gegen das vierte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung zerstört, und kurz nachher in ihrer Nachbarschaft ein Kastel aufgerichtet ward, das Dietrich, König von Burgund, 612 eroberte, und von dem nahe beym Dorfe Nair auf einem Berg, welcher den Namen Chatel behalten hat, noch Spuren zu sehen sind.

Nachdem von jeher in dieser Gegend sehr merkwürdige und unterrichtende Ueberbleibsel der frühesten Zeit ausgegraben wurden, machten die Kinder eines armen Pflügers aus Nair hier einen sehr wichtigen Fund. Indem sie im Jahre 1809 einen Platz von dem Schutt, welcher den Anbau erschwerte, zu reinigen bemüht waren, fanden sie, nur zwanzig Zoll unter der Erde, die Trümmer eines hölzernen Kastens von ungefähr achtzehn Zoll im Gevierten; das Innere war mit noch jetzt sichtbaren Kupferbändern besetzt, er enthielt neun Halsbänder mit Cameen, edeln Steinen und Münzen verziert, fünf goldne und sechs silberne Ringe, ein Klümpchen Silber von vier Unzen, mehr wie acht Unzen feines Gold, geschlagen und durchs Zieheisen gebracht, endlich gegen fünfzehn hundert silberne und mit anderm Metall versetzte Münzen, deren älteste aus der Zeit des Trajans war. Die kostbarsten dieser Dinge kaufte man für das (jetzt) Königl. Kabinet in Paris, die übrigen verkaufte der Finder an Privatleute, so daß er gegen fünf tausend Fr. Gewinn hatte. Angefeuert durch dieses gute Glück suchte er weiter, und fand nach und nach mehrere Gegenstände, welche auf die Vermuthung führten, daß sich an dieser Stelle der Laden eines Goldarbeiters mochte befunden haben, woraus erhellen würde, daß Nasium eine ansehnliche und betriebsame Stadt hätte seyn müssen.

In dieser Gegend fand nun Hr. Thiery Sohn, aus Nair, im Jahre 1811 den schönen Vasen-Henkel, welcher jetzt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher beschäftigt. Dieser Henkel gehörte an ein Präfericulum, ein Gefäß, welches bey den Opfern die zu Libationen und Lustrationen nöthigen Flüssigkeiten enthielt. Er ist gut erhalten und wiegt gegen anderthalb Pfund, ist gegen sieben Zoll lang, von feiner schön geglätteter Bronze; er war seiner ganzen Länge nach mit silbernen Zierathen eingelegt, welche die darauf mit vieler Sorgfalt und im bestem Style eingeschnittnen Gegenstände geben. Diese Gegenstände befinden sich in vier ungleichen Abtheilungen, und die drey ersten, von wenig erhobner Arbeit, sind sogar vom Anfassen etwas abgenutzt, welches ihren langen Gebrauch anzeigt. Die letzte Abtheilung bildet ein zwey und einen halben Zoll im Durchmesser haltendes Rund, auf welchem drey Figuren in drey Viertel Erhöhung abgebildet sind. Mit diesen beginnen wir unsre Beschreibung.

Die erste ist ein römischer Kaiser, stehend, im Kriegskleid, den Lorberkranz auf dem Haupt, sein kurzes Haar über die Stirn zurückgeschlagen; die Augen sind von Silber, er ist bartlos, seine Gestalt trägt das Gepräge des Adels und der Güte. Sein Harnisch ist reich verziert, auf der linken Schulter ist die Chlamys angedeutet; seine Füße sind mit dem Campagis bekleidet, einer Art Stiefel mit Masken und Rändern verziert. Mit der Rechten stützt er einen kurzen, spitzen Degen auf die von der Linken gehaltene Scheide. Hinter ihm sieht man eine mit Binden gezierte Lanze. Die zweyte Gestalt ist stehend ihm gegenüber; sie hat glattes, vernachlässigtes Haar, einen dichten Bart und strenges Gesicht, einen umhüllenden, bis auf die Füße reichenden Mantel über eine Tunika, deren Ermel bis an die Hände gehen; in ihrer Fußbekleidung erkennt man die Anaxyriden, an deren Ende den ganzen Fuß bedeckende Schuhe angebracht sind. In der Rechten hält sie auch einen kurzen Degen, in der Linken einen langen Wurfspieß. Zwischen diesen beyden Gestalten kniet eine dritte am Boden, und hält ein Schwein auf den Armen. Es mag ein Sklav oder Opferdiener seyn, dessen entkeimender Bart Jugendlichkeit anzeigt. Er wendet den Kopf zu dem Kaiser, als höre er ihm mit Aufmerksamkeit und Achtung zu. Seine kurze Tunika, welche die rechte Seite und die Arme ent-

*) Im Hause der Verfasserinn zu Kopenhagen befindlich.

Digitized by Google

blößt läſſt, iſt mit einem Silberrand eingefaſſt; die Lanze, die Grasbüſchel und die eingegrabenen Verzierungen am Boden könnten muthmaßen laſſen, daß der Vorgang im Freyen, in der Nachbarſchaft des Lagers Statt hatte.

Oberhalb dieſes Rundes ſieht man einen verſchleyerten Opferprieſter vor einem Altar, auf welchen er mit der Rechten aus einer Patera Weihrauch auf das Feuer ſchüttet; in der Linken aber hält er eine Acerra oder Weihrauch-Käſtlein.

In der folgenden Abtheilung treibt ein junger Opferdiener, deſſen Tunika mit einem Silberrande beſetzt iſt, und welcher an die knieende Geſtalt des Rundes erinnert, ein Schwein vor ſich her, indem er es bey den Hinterfüßen feſthält.

In der obern Abtheilung vollbringen endlich zwey Opferdiener das Opfer. Der eine hält den Opferſtier bey den Hörnern, der andre hebt die Sceva oder das heilige Meſſer, indem er beym Streich die Götter anzuflehen ſcheint.

Die Biegung des Henkels, wo er an dem Rand das Präferikulum anſchloß, beſteht aus einem, aus zwey Storchenköpfen gebildeten Halbkreis, der ungefähr vier und einen halben Zoll im Durchmeſſer hat. Die Augen der Störche ſind von Silber; an dieſem ganzen ſeltnen Denkmal iſt des einen Schnabel allein beſchädigt, alles Andere aber völlig erhalten. In der Mitte des Bogens iſt ein Kapitäl, welches die Biegung deckt; das Akanthusblatt, aus dem es beſteht, iſt ſchmal, aber gut gebildet; mitten läuft ein Silberſtreifen durchhin, die Ränder der Schnörkel und Kapitäler ſind mit eben dem Metall eingelegt, und ſcheinen längs des ganzen Henkels hergelaufen zu ſeyn.

Die Auslegung dieſer Darſtellungen überlaſſen wir unſern deutſchen Leſern, welchen durch ihre gelehrten Landsleute dieſe Gegenſtände in den unterrichtendſten und unterhaltendſten Schriften ſo nahe gelegt ſind. Wir ſagen nur kürzlich, daß der franzöſiſche Bericht auf dieſem Henkel ein durch Opfer beſiegeltes Bündniß zweyer Völker dargeſtellt glaubt, und der Muthmaßung nichts im Wege zu ſtehen ſcheint, daß ſeine Basreliefs das Opfer darſtellen, mit welchem Julius Cäſar mit einem galliſchen Oberhaupt das Bündniß der Römer mit ſeinem Stamme beſiegelte.

Kunſtnachrichten aus Kopenhagen.

(Beſchluß.)

Die beyden verdienſtvollen Künſtler Eckersberg (geb. 1783) und Lund (geb. 1777) halten ſich ſchon ſeit längerer Zeit in Frankreich und Italien auf; ſie haben jedoch während dieſes Aufenthaltes einige ſehr ſchöne Gemählde der Heimath zukommen laſſen. Unter dieſen darf ich hier nur im Vorbeygehen zweyer großer Gemählde von Eckersberg erwähnen, das eine (die Weiber am Grabe Chriſti, wo ihnen der Engel entgegen kommt) iſt eines der ſchönſten Altarblätter, der je eine Kirche im Norden geziert hat; er ward für eine norwegiſche Kirche gekauft; das andere, Thorwaldſens Bildniß, ein Kniestück, iſt im Einzelnen und im Ganzen meiſterhaft. Dieß Gemählde gehört der Kunſt-Akademie. Lund hat ſchon früher fünf ſehr bedeutende Mahlereyen hervorgebracht, von denen das Vaterland aber nur vier beſitzt. Das fünfte Gemählde, eigentlich des Künſtlers erſtes, ward auf der Fahrt von Livorno nach Kopenhagen, im Jahre 1807, von den Engländern genommen, und in England verkauft. Nach dem ſehr geltenden Zeugniß der Conferenzräthinn Brun, die in einem eigenen Aufſatz dieſe Mahlereyen beurtheilt hat, iſt der Verluſt dieſes herrlichen Bildes, welches die Verfaſſerinn in Rom ſah, ſehr zu bedauren. Unter den übrigen zeichnen ſich beſonders die Trojaner, in Verzweiflung die flammende Vaterſtadt verlaſſend, aus; ein erhabenes Bild, welches ſowol in Anordnung der vortrefflich ausgeführten Hauptgruppen, als deren Umgebungen, in einer muſterhaften Correction der Zeichnung, ſo wie in Anmuth der Farbengebung und Schönheit der grandioſen Figuren, keinem Gemählde neuerer Zeit nachſteht. Es iſt ſehr groß und die Figuren ſind in völliger Lebensgröße. — Es dürfte vielleicht hier die Stelle ſeyn, ein Paar Worte über das jüngſt in dem Vaterlande (im nächſtvorigen Jahr) angekommene Werk Thorwaldſens zu reden. Es iſt in koloſſaler Manier gearbeitet; ein marmorner Taufſtein, deſſen vier Seiten mit Basreliefs geziert ſind. Dieſe Basreliefs ſtellen die Taufe Chriſti, Maria mit dem Chriſtuskind und dem kleinen Johannes, Chriſtus die Kinder lehrend, und eine ſchöne Gruppe von leicht emporſchwebenden Engeln dar. Man muß dieſe Meiſterwerke der Sculptur ſehen, um ſich einen vollkommnen Begriff von dem erhabnen Geiſte der Weisheit und der rührenden Anmuth zu machen, die beſonders in den Kindern, ſo wie in der Madonna ausgedrückt iſt. Wenn wir Thorwaldſen als den Stolz und die Ehre der Dänen nennen, ſo wäre es ungerecht, nicht zu gleicher Zeit eines großen ſchwediſchen Bildhauers zu erwähnen, welcher mit Thorwaldſen und Roms Canova den erſten Rang unter den Künſtlern Europas in der Sculptur theilt. Dieſer Mann iſt Sergel. Das berühmteſte ſeiner neuern Werke iſt Amor und Pſyche, und von den ältern zeichnet ſich vorzüglich ein Monument in der Adolph-Friedrichs Kirche in Stockholm aus, deſſen Geſtand der vom Grabe auferſtehende Chriſtus iſt: ein erhabnes, treffliches Kunſtwerk, das jeden Beſchauer mit heiliger Begeiſterung erfüllen muß. —

Berichtigung.

In No. 2. S. 6. Sp. 3. 6. lies Elaotheſium ſtatt Elaotheſium.

Digitized by Google

Nro. 5.

Kunst-Blatt.

1818.

Ueber die Geschichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenstein Stubb aus Kopenhagen.

(Beschluß.)

Hother von den Waldnymphen die Zaubergaben zum Gebrauch wider Baldur empfangend, die diesem bestimmt waren. (Von der Kunstakademie zu Kopenhagen aufgegebnes Sujet. Oehlgemählde aus Saxo Gramm. im 3ten Buche.)

(1813.)

Mit ungemeiner Geschicklichkeit hat unser Künstler hier ein Sujet ausgeführt, welches keine Handlung enthält, kaum Gelegenheit zu einer Gruppe darbietet, und von dem der Held, die Rolle eines Betrügers spielend, den Preis des Betrugs vor unsern Augen erhält. —

Hother also sitzt im Mittelgrunde der Zaubergrotte, welche die Scene des Gemähldes ausmacht, vollständig gerüstet auf einer Felsbank. Hinter ihm lodert ein Zauberfeuer, über dem sich bedeutungsvoll ein Bund Schlangen windet. Jenseits ihm, steht in reizender Stellung ein Elfenmägdlein, welches die (Baldur bestimmte, aber von Hother durch die reizenden Töne seiner Haese ihr entlockte kraftverleihende) Zauberbinde mahlerisch drappirt über ihm hält, gleichsam weihend, während die diesseits neben ihm sitzende Schwester sie vergebens mit bedeutender Miene und aufgehobenem Finger warnt. Nah der Höhle Mündung erscheint das dritte Elfenmädchen, mit dem den Zaubertrank enthaltenden Goldpokale. Sie hebt eben den Deckel mit der Linken ab, und hält ihn mit der Rechten. Das Zaubermädchen schwebt dem Zuschauer vorüber; das Köpfchen im vollen Profil — Wie ist die ganze Szene eitel Zauber! Die Oeffnung der Grotte, von reizendwilderndem Gebüsch umnickt, läßt Zauberlichter halbgebrochen einfallen, und doch spielen sie hell und warm, bis in den Hintergrund der Höhle. Herelich fällt das Licht auf das traubenröthliche Gewand der Sinnvollsten der Elfentöchter, die beynahe wie eine Verandi erscheint. Die mit der aufgehobnen Zauberbinde steht nah der innern braunen Höhlenwand, im warmen Halbschatten; doch schimmert von der Zauberguth ihr veilchenblaues Untergewand, und glänzt das röthlichgelbe Obergewand; zwischen ihnen sitzt der Held, seinem Charakter gemäß, ziemlich peinlich da, nur nach dem Zaubertrank verlangend, und die Hand ausstreckend, den ihm die dritte Zauberinn reicht. Ja wohl Zauberinn, auch ohne Zaubertrank! Die schlankeste, leichteste, eleganteste Gestalt! Zauberlicht und Zauberschatten um sie — Nie sah ich eine ähnliche Transpaeenz der Farben. Hellblondes Lockenhaar wallt, sichtlich von leisen Lüftchen mit dem Lichte durchspielt, um Hals und Nacken; das ganze Köpfchen, der holde zarte Umriß, das reine Profil, alles erscheint warm beschattet und klar. — Ein Lichtblick fällt auf den zierlich gewendeten Nacken, einer auf Arme und Hände, und den schlanken Rücken hinab ein dritter. Ihr Rock ist türkenblau, lilas das knappe Leibchen, schwarz mit goldnen Zauberzeichen der Gürtel, nankinfarbig das über der rechten Schulter leicht und lustig sich blähende Obergewand. Reiz, Beleuchtung und Farbenzauber sind in diesem Zaubergemählde Alles! und wenn man vor ihnen zur Besinnung kömmt, wer wollte es dann rügen, wenn die Zeichnung (im Hother zumal) unsicher, und im Allgemeinen die Extremitäten etwas schwer, die Arme etwas dünn und eckigt ausgefallen wären?

Vor der Grotte waltet ein kalter mystischer Nebel, über der dunstumschleyerten, bachdurchrauschten Waldgegend, die man, als sey die Grotte in eine Bergseite gewölbt, überblickt. Das Gemählde hat 66¼ Zoll Breite, 53¼ Zoll Höhe. Die Figuren sind ⅓ der Lebensgröße. —

Amor und die ohnmächtige Psyche. Nach Apulejus. (Oehlgemählde vom Jahr 1814.)

Sie ist eben der Unterwelt entstiegen, und befindet sich in der Grotte, die sich aufs Tageslicht öffnet; sie liegt hingesunken auf einer mosigen Felsbank. Ein wunderliebliches Licht strömt sanft und voll aus der Tageshelle auf die ganze Gestalt. Amor hat sie von hinten zu umfaßt, und sanft mit dem linken Arme Kopf und Brust aufgerichtet, während er seine rechte Hand hebt, sie mit dem Pfeile zu wecken; so daß man von ihm nur Kopf und Arme, und das purpurne Gewand sieht, welches mahlerisch um Psyche herumfällt. Die jugendlich reine Schönheit ist in beyden Figuren untadelich; der Ausdruck seines niedlichen Kopfes vielleicht zu schalkhaft für den Ernst der Situation. Sie ist noch tiefohnmächtig. Die Umrisse des zarten Köpfchens, des jungen Busens, der Schultern und Arme bezeichnen die reinste

Digitized by Google

Mägdlichkeit. Das Gewand, welches vom Gürtel bis zu den Füßen sie bedeckt, ist leicht und mahlerisch umgeworfen. Sie ist röthlicht blond, Er hellbraun, und reiche Lockenfülle umwallt sein Schelmenantlitz. Noch zieht der avernische Dampf aus dem, der schlaff hingesunkenen Linken entfallenen Gefäße; mit der im Schoße mattruhenden Rechten hält sie noch den Deckel desselben.

Man blickt aus der Grotte in eine Waldgegend, welche sonne-durchblickte Nebel überschweben. Hier haben Farbenzauber, Reiz des Colorits, treffende Beleuchtung, und zarte Ausführung nichts zu wünschen übrig gelassen, und es ist dieß Gemählde eins der reizendsten Kabinetsstücke. Es hält 23 Zoll Breite auf 20½ Zoll Höhe. —

Psyche von den Zephyrn davon geführt.

(Handzeichnung von 1815.)

Zwischen mehreren reizenden und gemüthlichen Handzeichnungen, deren Sujet aus diesem unerschöpflichen Ideencyklus genommen ist, wähle ich noch diese aus. Psyche schwebt (und was man nur schweben nennen kann, so daß sie's auch ohne die Zephyre könnte!) wie in die Lüfte hingegossen, in einer Stellung und Bewegung, die an Grazie und Holdseligkeit jede Vergleichung aushält, schon vom Felsen ab, in den Lüften, über Berg, Thal und Strom dahin. Ein lebenvolles Gewimmel zierlich beflügelter Zephyre und Amorinen trägt, stützt und fächelt sie! Sie ist in süßhingegebner, wonnevoller Halbbewußtlosigkeit, zwischen Wachen und Traum! Amor erscheint in leichtem Umrisse (gleichsam nur dem Zuschauer) auf dem verlassnen Felsen.

Ich muß noch zwey anderer Handzeichnungen unseres Verklärten erwähnen, welche sich sowol durch die sinnvolle Komposition, als durch die reine Sicherheit in der Zeichnung auszeichnen, und beurkunden, welche außerordentliche Fortschritte der Künstler in seinen beyden letzten Lebensjahren gemacht.

Familientrauer.

(1815.)

Von zwey geliebten Kindern starb das jüngste. Der Vater sitzt stilltraurend, den Kopf auf den Arm gestützt, den Fuß auf einem Schemel, und sieht gefaßt dem Genius mit der gewendeten Fackel nach, welcher den holden Liebling in sanfter Bewegung davon trägt, indem er das zarte schlummernde Kind auf dem Oberarme hält, während die erlöschende Fackel leicht in der Hand ruht. Mit der andern gehobnen, zeigt er in die Regionen des Friedens empor! Die Mutter hat sich verzweiflungsvoll zur rechten Seite des Gatten niedergeworfen — vermags nicht, dem scheidenden Lieblinge nachzuschauen, sondern verhüllt ihr vom weichen Haarwuchse umflossenes Haupt in des Gatten Schoß, während seine Rechte in ihre Weichen hinabgleitet. Das ältere, allein übrige Söhnlein lehnt sich an des Vaters linkes Knie, in holdseliger Unschuld fragend: „Wo trägt der Engel denn das Brüderchen hin?" Kein Herz blieb unbewegt, viele Augen flossen vor dieser holden Darstellung, welche würdig wäre, durch Thorwaldsens Meißel verewigt zu werden.

Petrus Befreyung aus dem Gefängnisse.

(Handzeichnung von 1816.)

Der Apostel setzt eben den Fuß von der letzten Stufe des unterirdischen Gefängnisses in die obere Vorhalle; der Engel hält ihn an der linken Hand, und sein Glanz beleuchtet die Wand des Gewölbes, welches im Style des Carcer Tullianus zu Rom nachgeahmt ist. Die Wächter schlafen, der eine keck und sicher mit unterschränkten Armen aufs Antlitz hingeworfen, schläft tief; der andre ist sitzend eingeschlafen, mit dem Arme aufs Knie gestützt. Petrus ganze Gestalt drückt seinen Charakter, Kraft und Glauben aus; es ist eine äußerst hell gedachte, mit fester Künstlerhand versichtbarte Idee. —

Ossians und Alpins Sohn. Aus Ossians letztem Gesange Berrathon. (Des Künstlers letzte Arbeit.)

Und auch die vollkommenste! Es weht ein Einklang des zartesten Gefühles, der Wehmuth, welche Ossians Nachtigallen-Klage vereint mit dem Vorgefühle der nahen Vollendung bey dem Künstler hervorrief, auf die innigste Art zu Gestalt und Farbe verschmolzen durch dieß über alle Worte interessante Bild!

Die Zeichnung der Figuren hat hier eine Sicherheit erhalten, welche bey mancher unter den frühern Arbeiten noch fehlt. Die Carnation ist vollkommen, und die allgemeine Farbengebung hat in höchster Fülle den harmonischen Reiz erhalten, der unsern liebenswürdigen Künstler überhaupt so sehr auszeichnete. —

Ossian, der königliche Greis, sitzt gerade vor dem Zuschauer auf einem Felsenstücke, über ihm ragt vom Felsen herüber der dürre Baum, an dessen Aste die Harfe von Selma hängt. Er hatte sich mit dem linken Arme aufs Knie, mit der Wange auf die Hand gestützt — die rechte Hand war ihm in den Schoß gesunken gewesen! An dieser Seite steht dicht neben ihm Alpin der Heldensprößling, in dessen starken Umrissen sich die keimende Heldenkraft offenbart, doch sind Haupt und Antlitz fast kindlich zart; er legt die linke Hand auf Ossians Schulter, und hebt die Rechte mit aufgehobnem Zeigefinger, wie wer sagt „hör!" kindlich naiv empor. Zu Ossians Füßen liegt sein braunes

Digitized by Google

Windspiel. Ossians Haupt ist von wunderbar rührender und edler Schönheit. Die Silberlocken und der lange von den Winden durchspielte Bart umgeben ein im hohen Alter frischblühendes Greisenantlitz; in welchem der Ausdruck der Blindheit des offenen Auges mit der höchsten Klarheit des innern Sinnes kämpft! Denn — nahe über seinem Haupte schwebt Malvina, die geliebte seelenvertraute Tochter! Nebel ihr Gewand, lang hinfließend um die halbgesehene, halb nur geahnete Gestalt, erscheinend wie der Neumond hinter zerfließendem Silberegewölk. Sanft trauernd der Blick ihrer hellbraunen Augen. Süße Wehmuth der Ausdruck ihres zarten Antlitzes. Im leisen Vorbeygleiten greift sie in die Harfensaiten, und volle blonde Locken umwallen, aus dem Nebelschleyer hervor, Brust und Arme. Die übrige Gestalt verfließt nur halbgeahnet in den Nebelflören, die sie, man mag wohl sagen, in beynahe sichtbarer Bewegung umwogen — Du glaubst sie vorbeyziehen zu sehen auf ihren Wolken!

Ossian aber lauscht mit dem Ausdrucke des höchsten Entzückens den ätherischen Tönen! Er hat das Haupt emporgerichtet von der Hand, mit jenem Ausdrucke, wie nur der Dichter, der Blinde, der Musiker in einer Person vereint ihn haben. Die Hand hat sich dem Haupte nach gehoben, sie schwebt, diese zarte Hand des königlichen Harfenspielers! Jeder Finger drückt lauschendes Entzücken aus; auch die rechte Hand hat sich vom Schoße den Tönen nach gehoben — auch sie von Entzücken durchbebt! Es ist dir, als sähest du die Wohllautströme, wie ein elektrisches Fluidum in zarten Funken den Fingern entsprühen. Ossians ganze Gestalt ist den Harmonieen der Geisterwelt lauschende Harmonie!

Der schöne Knabe Alpin lauscht zwar auch aus seinen hellbraunen Jugendlocken hervor; allein er versucht nur nicht das Haupt nach der Nahen umzuwenden; denn Schauer vor der unsichtbaren Geisterwelt fesselt ihn!

Erlaube mir, Geliebte, bey diesem Bilde, welches ganz Geist und Gefühl ist, von allem Materiellen zu schweigen; ich sage dir nur, daß das Costüm malerisch, und die Gewänder harmonisch gefärbt sind. Auf der Felsbank, welche Ossian zum Sitze dient, ist von des Künstlers schon schwacher Hand geschrieben: „Meine vielleicht letzte Arbeit," und sie ward es! Bis kurz vor seinem sanften Entschlummern arbeitete er liebevoll daran, und hauchte derselben seine halbverklärte Empfindung ein. Auch ist dieß rührende Bild ein Denkmal kindlicher Liebe; denn Ossians Gesicht trägt unverkennbare Züge vom ehrwürdigen Vater, dem Admiral Stubb, der (wie du weißt) vor mehrern Jahren am Staar erblindete, und, wieder geheilt sich noch der holden Gemählde des Sohnes mit einem Ausdrucke erfreute, dem verwandt, mit welchem Ossian Malvina's Tönen lauscht. Das Gemählde hat 33½ Zoll Breite, und 43½ Zoll Höhe. Die Figuren sind wohl auch ungefähr ⅔ der Lebensgröße. —

* * *

Versuch einer Vergleichung zwischen den Geschichtmahlern Schick und Stubb Kazenstein.

Es entfaltet in des verstorbenen Schicks Arbeiten sich unleugbar eine größere Fülle der hervorbringenden Kraft in mannichfaltigern Gestalten; hingegen sind bey unserm Landsmanne die einzelnen Figuren noch zarter ausgebildet, und zumal mit äußerst feinem physiognomischem Gefühle treffender charakterisirt. Jener war Meister, auch der Landschaft; bey unserm Stubb hingegen ist die Landschaft nur zierlich behandelter Vorgrund und phantastische Ferne. Schicks Gemählde zeichnen sich durch eine äußerst harmonische Tongebung des Ganzen aus: Stubb vereinigt diese harmonische Tongebung des Ganzen mit individueller Wahrheit des Kolorits, der höchsten Durchsichtigkeit und Wärme der Schatten und mit dem süßesten Reize der Halbschatten. Schick war Meister der Zeichnung, seine Figuren sind vollgehoben aus der Leinwand herausmodellirt; und hierin übertrifft er unsern Landsmann. Allein Schick hatte sechs (wo nicht sieben) Jahre in Rom gelebt, und war auch vier bis fünf Jahre älter wie Stubb, als er starb; und wie große Fortschritte hatte nicht der Letzte, in den letzten Lebensjahren, in Sicherheit der Zeichnung und Ausrundung der Figuren gemacht! Im Portrait, welches Schick oft auf eine meisterhafte Art historisch behandelte, müssen wir Letzterem den Vorzug geben, obwol manche, zumal die männlichen Köpfe, unter den Portraits unseres Stubb, so vollkommen modellirt, und schöner koloriet sind, als Schicks. —

Beyde haben sich in ihren letzten Werken sichtlich verklärt: Schick in seinem himmlischen jungen Christus; Stubb in seinem herrlichen Ossian! Beyde welkten an organisch-chronischen Krankheiten frühe dahin, und besaßen daher Beyde die zarte Reizbarkeit des ganzen Wesens, welche, indem sie für eine Zeit lang vortheilhaft auf die Entwickelung des Genies wirkt — doch nur zu oft den Besitzer zu frühe ans Ziel bringt. Beyde ließen geliebte Gattinnen und zarte Kinder in Thränen zurück! Beyde werden von greisenden Eltern beweint! Beyde wurden dem trauernden Vaterlande zu früh entrissen. —

Kopenhagen, im Januar 1817.

Friederike Brun, geb. Münter.

Digitized by Google

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahre 1817.

(Fortsetzung.)

Da sich das Urtheil der Kenner und der Beschauer vereinigt, um Guerins Gemählden, Dido und Clytemnestra einen hohen Platz unter den Kunstwerken zu geben, wenden wir uns nun zu ihnen. Die Darstellung der Dido hat neun Fuß Höhe auf zwölf Fuß Breite; die Scene stellt eine Terrasse vor dem Palast dar, sie ist mit einem reichen Mamor-Pflaster von musivischer Arbeit geschmückt, links erinnert die Form eines Portikus an die ägyptische Baukunst, an seinem Ende steht zwischen Säulen eine Statue des Neptuns, vor der vor einem Altare Weihrauchwolken aufsteigen. Von diesem erhabnen Ort beherrscht das Auge die neugebaute, sich im Halbmond um den Meerbusen lagernde Stadt. Die Arbeiten sind unterbrochen, — pendent opera interrupta. Von einer Seite begränzt eine Bergkette den Horizont, von der andern schweift das Auge über die unermeßliche Fläche des Meers. Diese große Landschaft ist nicht vom reinen Sonnenstrahl erleuchtet, dennoch ist der Himmel wolkenleer, allein eine, mit erstickenden Dünsten überladene Luft färbt die Hügel, das Wasser, die Stadt, mit der Glut des Dunstkreises. Dieses Glühen der Natur scheint ein Bild von dem Herzen der Königin. Dido und ihre Schwester, Aeneas und sein Sohn sind auf der Terrasse versammelt, um der Kühle zu genießen; Dido ist in der Mitte des Gemähldes halb zurückgelehnt auf einem mit Pantherfellen bedeckten Ruhebett, nachläßig von Purpurpolstern gestützt. Ein äußerst feines, blendend weisses leinenes Gewand bezeichnet mit reichem wallenden Faltenwurf die Umrisse ihrer Gestalt. Eine Königskrone umschlingt ihre Stirn, die Namen der drey großen Karthagischen Gottheiten, Jupiter, Juno und Mars, sind mit phönizischen Buchstaben auf die Binde gestickt. Sie trägt eine, von einem Diadem umschlungene Tiare, von der ein leichter licht violetter Schleyer von der linken Schulter herab hängt, dessen Ende von einem Lufthauch bewegt wird. Schwarze Locken fallen auf ihren Alabaster-Hals; Corallenschnüre zieren ihren Busen und ihre Arme, und ihre Tunika ist mit einer Rubinen-Schnalle gehalten. Reich und wollüstig spricht ihre Kleidung zugleich die Königin und die Liebende aus. Ihr ganzes Gesicht ist zu Dreyviertel gesehen, ihre Blicke ruhen auf Aeneas, der rechte Arm ist nachläßig längs dem Körper ausgestreckt, indeß sich der linke eben so um Askanius Hals schlingt. Dieses liebreizende Kind stellt den Liebesgott als Aeneas Sohn dar. Er ist ganz nackt, schöne blonde Locken schwellen unter seiner phrygischen Mütze hervor, und beschatten seine Stirn, seine Züge drucken Feinheit, Anmuth und Muthwillen aus; er stützt sich mit einer Hand auf den Bogen, mit der andern spielt er, von ihr nicht wahrgenommen, sich selbst unbewußt, was er thut, mit Dido's Hand, indem er den Ring ihres Gatten ihr vom Finger zieht: abolere Sichæum. Anna saß auf einem Sessel, den man zum Theil hinter ihr erblickt; sie hat ihn verlassen, um dem Aeneas besser zuzuhören, und steht nun mit gekreuzten Beinen, die Arme auf die Bettlehne gestützt, vorwärts gelehnt der Schwester näher. Ihr Kopf ruht auf der linken Hand, ganz in der Stellung einer aufmerksam zuhorchenden Person. Ihre edeln Züge, ihre anmuthige Gestalt wetteifern mit der Schönheit der Dido. Aeneas, den man in Profil sieht, ist sitzend, Dido gegenüber, von den übrigen Gestalten durch die ganze Bettlänge getrennt. Sein Sitz ist mit einem Tigerfelle bedeckt, sein zurückgeworfner Mantel zeigt Schultern, Arme, und einen Theil seiner Brust, Gold und Purpur schmücken seine Kleidung und seine Waffen, sein Helm ist mit einem glänzenden Busche verziert. Er hebt das Haupt auf und streckt mit leichter Biegung den linken Arm aus, dessen Hand halb geöffnet die Bewegung eines Erzählenden andeutet. Sein rechter Arm, der über die Lehne des Sitzes herab hängt, gehorcht einzig seinem eignen Gewicht. Man stimmte darin überein, diese Stellung, so wie die ganze Gestalt, steif zu finden. Dieser Aeneas scheint dazu gemacht, Mahler und Dichter in gleich peinliche Verlegenheit zu setzen. Auch das Kind ist dem Tadel nicht entgangen. Sein zu dem Beschauer gekehrter Blick hat etwas erkünstelt Muthwilliges, seine ganze Stellung ist geziert, und es ist auch, um, wie Virgil es beschreibt, auf Didos Schoße zu sitzen, zu groß. Dido ist der Beschreibung im vierten Buche der Aeneis durch das Hingegebene ihrer ganzen Gestalt schon ähnlicher. Sie hängt an Aeneas Lippen, aber mehr träumend als aufmerksam; der Erzähler, nicht die Erzählung ist, was sie beschäftigt, ihre Seele scheint im Anblick des Geliebten zu vergehen. Mit sehnsuchtsvoller Wehmuth leuchten ihre feuchten Blicke durch die liebeschweren Augenlieder hervor, ein halbes, melancholisches Lächeln schwebt wollüstig um ihre schwellenden Lippen, man sieht, daß sie den Kelch der Liebe trinkt. Es war Hrn. Guérin aufbehalten, den Sinn von Virgils Worten: est molles flamma medullas, an dem alle Uebersetzer scheiterten, auf die Leinwand zu zaubern.

Das Verdienst des Machwerks ist des Gedankens würdig; einfach im Ganzen, zierlich im Einzelnen, und geschmackvoll bey großem Reichthum. Der Styl ist erhaben und wahr. Der Hintergrund ist meisterhaft behandelt, der heiße Ton der Luft, des Meeres, der Landschaft, spricht den afrikanischen Himmelsstrich aus, die Architektur des Portikus ist herrlich; er wirft einen wenig merkbaren Schatten, der aber doch hinreicht, um den obern Theil von Dido's Körper in halbem Lichte zu halten, wodurch ihr herrlicher Kopf vortheilhaft hervortritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 6.

Kunst-Blatt.

1818.

Die Wahlstatt der feindlichen Brüder vor Theben.

(Gekröntes Preisgemählde Hrn. Guérin's von Strasburg.)

Hr. Gabriel Guérin, Sohn des verdienten Kupferstechers von Strasburg, dessen Geschicklichkeit wir schon früher im Morgenblatt (s. Kunstblatt 1817 Nro. 2.) rühmende Erwähnung thaten, hat in dem letzten Konkurs in Paris abermals den ersten Preis, die Goldmedaille der königlichen Mahler-Akademie, davon getragen, und voll eines seinem Kunsttalente ehrenvoll entsprechenden patriotischen Sinnes hat er das gekrönte Gemählde seiner Vaterstadt zur Huldigung dargebracht. Es ist in etwas mehr als natürlicher Größe, das Bild im Vorgrund als Maßstab genommen. — Polynices und Eteokles, von den Furien, die ihren Stamm verfolgen, gejagt, sind in dem gräulichen Zweykampf, jeder ein Brudermörder, gefallen. Ihre Leichname sollten nach einem solchen Verbrechen unbegraben verwesen; allein in der Nacht ist zuerst Polynices Gattinn der Wahlstatt zugeeilt, sich des Leichnams ihres Gemahls zu bemächtigen und ihm auf dem Holzstoß die letzte Flammenehre zu erweisen. Aber auch Antigone findet sich bald auf dem Trauergefilde mit gleichen Absichten für ihre Brüder ein.

Die Gruppirung ist einsichtsvoll und ganz auf Wirkung berechnet. Polynices, ein noch im Tode schöner Jüngling, liegt, den blond belockten Kopf mit der Todeswunde am Schlaf, nach vorn, rücklings quer nach der Rechten des Gemähldes (links des Zuschauers) ausgestreckt. Neben ihm über den Leichnam übergebogen, die eine Hand auf diesen gelegt, die andere gegen ihr Herz gekehrt, kniet die trostlose Gattinn. Hinterwärts nahet mit einer Fackel in der Hand, eine gespenstige Gestalt, Antigone in starrer Verzweiflung. Eteokles Leichnam liegt links (rechts des Zuschauers) ganz seitwärts, den Rücken nach oben, so daß man den Körper über den Scheitel hin nur in stärkster Verkürzung gewahrt; die Arme ragen über das Haupt hervor, mit durch Todeskampf geballten Fäusten. Im Vorgrund steht ein greiser Sklave, als Begleiter von Polynices Gattinn, nach der vorwärts schreitenden Antigone schauend, die er den unsichern Fackelschimmer hindurch zu erkennen suchte. Ein Holzstoß ist im Hintergrund rechts aufgethürmt. Ein schief einbrechender Mondesstrahl beleuchtet das Ganze.

Vorzüglich gut ist der nackte Leichnam des schönen, in voller Blüthe gefällten Polynices gearbeitet; der schöne Kopf, mit dem wehe durch Trotz als den Tod leicht verzognen Mund, die gewölbte herrliche Brust, bezeugen überall gleich gründliche Kenntnisse der Anatomie, wie die Darstellungskunst in Ründung und Verkürzung; Haar und Mund sind von sprechender Wahrheit. Sehr lobenswerth ist auch die Stellung der Gattinn; sinnvoll die Bewegung ihrer Hände, doch vielleicht zu ausgedacht, und nach Grazie strebend, wo nur Uebermaß der Empfindung in der Natur liegt. Die Gestalt der sich nahenden Antigone, obwol durch ihr gespenstermäßiges Nahen anfangs erschütternd, scheint doch mehr starren Wahnsinn als unendlichen verzweiflungsvollen Schmerz auszusprechen. Sehr wahr ist unter andern das den Scheitel des Sklaven umwallende greise Haar. Das Licht des schief einfallenden Mondenstrahls gewährt eine vortheilhafte, sehr auf Effekt berechnete und ihn erzeugende Beleuchtung.

Besonders viel Kunst ist in allem Technischen und Perspektivischen; die Ründungen, Verkürzungen, Abstufungen und Gegensatz von Licht und Schatten sind überall mit sprechender Wahrheit behandelt.

Nicht aber zu läugnen scheint uns, daß auch in diesem Gemählde, neben den Vorzügen der französischen Kunst, sich nicht weniger ihre Kehrseite erkennen läßt. Die Anordnung und die einzelnen Stellungen sind mehr theatralisch, als aus der reinen Natur gegriffen, (so voll Natur auch jedes Einzelne behandelt ist, ja dieses Einzelne mit oft zu greller Natur); aber noch weniger als aus der einfachen Natur entnommen ist es idealisch. Es ist voll technischer Kenntniß, voll Studium und Einsicht, aber nicht von Begeisterung eingehaucht, nicht von ihrem Glanze umstrahlt. Man wird ergriffen, ich möchte sagen, man erschrickt an der vielen, aber zu plastischen Wahrheit des Gesammten, allein man wird nicht durch etwas Höheres, nicht durch das Geistige, das Poetische der Mahlerey, für den grausenhaften Eindruck entschädiget. Gar zu statuenartig kömmt uns das einhüllende Gewand der Gemahlinn Polynices vor, so kunstvoll auch der Faltenwurf seyn mag; auch die grelle Weisse dieses Gewandes vermehrt die Starrheit. Doch ist dasselbe, durch Fälle und Beschaffenheit, der Würde des Gegenstandes

Digitized by Google

angemessen; nicht so jenes der Antigone, das zu sehr an dasjenige eines heutigen Frauenzimmers, das zur Unzeit aus dem Schlafe aufgestört wurde, namentlich auch in der farbigen Kopfumwindung, erinnert. Die Köpfe, selbst des schönen Polyxines, können wir gar nicht für idealisch gelten lassen; aber noch weniger die weiblichen, sie dünken uns gar zu nationell. Auch das Kolorit kömmt uns im Ganzen nicht warm genug vor, denn auch das Mondenlicht kann mit mehr Wärme verelendet werden, es ist ja eben das wahre Zauberlicht des Gefühls.

Die Eremitage.

(Beschluß.)

Jetzt kommen wir zu zwey Gemählden, denen ich manche heitre Stunde verdanke, und die mir, je öfter ich sie sehe, je lieber werden, und mich durch Entdeckung neuer Schönheiten fesseln. Das erste ist Potters Gericht der Thiere über den Menschen, und das zweyte seine berühmte, unter einem sehr unästhetischen Namen bekannte Landschaft. Das erstere ist eine so humoristische Darstellung, daß man es nicht sehen kann, ohne ihm einen Strahl lustiger Heiterkeit abzugewinnen. Es ist eine Sammlung kleiner, in einem Ganzen zusammengefügter, äußerst sorgsam ausgeführter Gemählde, die zusammen einen Thierroman bilden. Gleich oben, linker Hand des Beschauers, sehen wir den heil. Hubertus kniend vor einem Hirsch niedersinken, zwischen dessen Geweih ein Kreuz hervorgesproßt ist; in der nächsten Abtheilung sehen wir Potter selbst in Begleitung seines Hundes von der Jagd zurückkommen, und in der Hand einen todten Hasen haltend, und daneben Diana von ihren Nymphen umgeben, wie sie den lauschenden Actäon bestraft. Diese Nymphengruppe ist nicht von Potter, sondern von Vanderburgh so sauber und nett wie Miniatur gemahlt. Die Einfassung auf beyden Seiten und der untere Rand des Gemähldes sind lauter kleine Jagdstücke, Darstellungen, wie grausam der Mensch in Luft und Wasser, wie auf der Erde, die armen Thiere verfolgt, hetzt und martert. Den Mittelgrund des Gemähldes nimmt in zwey gleich großen Abtheilungen, nun die Darstellung des Strafgerichts ein, das die Thiere über den Menschen halten. In der obern sitzt der Löwe als König, umgeben von dem Elephanten, dem Tieger, dem Stier als seinen Ministern zu Gericht; der Fuchs hat die Stelle des Sekretärs übernommen, und viele andere Thiere stehen als Zeugen und Zuschauer umher. Der Bär bringt den armen Sünder, den er, auf den Hinterfüßen gehend, mit der einen Vordertatze am Schopf gepackt haltend, vor sich hertreibt, während zwey wilde Schweine, die Hunde, als Mitschuldige desselben, gezerrt bringen, und das Pferd, an einen Baum gebunden, bäumend und wiehernd, seine verlorne Freyheit zurückzufordern scheint. In der untern Abtheilung wird nun das Urtheil vollzogen. Zwey Hunde sind schon gehängt; zwey andere stehen noch trübselig unter dem Baum — die Affen haben das Henkeramt bey ihnen übernommen — der Mensch aber wird lebendig gebraten; die Bären drehen den Spieß, ein Affe begießt den Braten, der Elephant trägt das Holz herbey und während der König und die andern Großwürdenträger des Reichs dem Schauspiel mit gebührlicher Grandezza zusehen, äußert sich die Freude des Volks in tausend lustigen Sprüngen und Stellungen; das Ganze ist voll ächter Laune und zahlloser kleiner satyrischer Züge. Ein würdiges Gegenstück dazu würde der Gielekroan des lieben herrlichen Vater Tischbeins abgeben wenn dieser Schatz ächter Genialität von einem unsrer Großen erfunden, und so in einem größern Kreise, als dem der Freunde des Künstlers, zur Anschauung gebracht würde. — Beyde Künstler werden wahrscheinlich aus einer Quelle, aus dem in der letzten Zeit mehrmals zurückgerufnen Reineke Fuchs, ihre Laune geschöpft haben; oder sie begegnen sich heitern Mythes in ihrer heitern Dichtung.

Von dem zweyten Gemählde kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als: es ist für mich kein Bild mehr, sondern zur lebendigen Natur selbst geworden. Ich habe hier in Petersburg nichts so vermißt, so entbehrt, als den stillen, wohlthuenden Einfluß der Natur auf das Gemüth; dieß Bild ersetzte mir ihn gewissermaßen. Die ersten fünf bis sechs Mal, da ich es sah, habe ich es als Kunstwerk bewundert, allein je öfter und je länger ich dabey verweile, je tiefer und entzückender wird meine Freude daran. Es ist mir, wie gelagt, kein Bild mehr — ich sehe diese Blätter und Blüthenfülle, diese frische Waldesnacht voll Vogelgesang wahrhaft vor mir; ich fühle diesen milden, balsamischen Luftstrom, der bey uns, an schönen Sommertagen, uns so erfrischend und belebend umweht — und dieser klare, mangrüne Teppich, diese sonnige Ferne, dieser staffige Gang, ich begräße sie wie eine heimatliche Flur, und mein Herz bebt in Voremp findung der Wonne, mit der ich, bey der Rückkehr nach Deutschland, wieder vaterländische Luft athmen werde. Und diese bunte staffige Viehherde, diese Menschen, diese lebendige Geschäftigkeit, diese bis zur lebendigsten Anschauung gesteigerte Täuschung, die es einem völlig unbegreiflich macht, daß das nicht alles durch einander rennt und springt und blöckt und bellt — gewiß, wenn man dieß Bild nicht gesehen hat, kann man es sich nicht als möglich denken, daß die Kunst das zu leisten vermag, was Potter in ihm geleistet hat.

Aber, o Eduard, wie könnte ich es auch nur versuchen wollen, Ihnen die klare, reine Tiefe des Eindrucks schildern zu wollen, den Canova's Meisterwerke auf mich gemacht haben, von denen seine Terpsichore, sein Paris, Amor und Psyche und seine Hebe hier sind! Diese

Digitized by Google

Himmelsgebilde sind für irdische, sterbliche Naturen zu wunderbar, zu göttlich! Wie aus der Raupenhülle des Erdendaseyns losgewunden, schweben sie in ätherischen Umrissen vor uns — wir sehen, wir fühlen es, daß nicht irdisches Blut, sondern ein reinerer Aetherstrom, in ewig junger Lebenskraft ihre Adern durchwallt. Die kühne, erhabene Schöpfung des Menschengeistes, das Ideal einer über die Wirklichkeit hinausreichenden Schönheit steht in seiner himmlischen Natur sichtbar vor uns, und wir erstaunen vor dem Gedanken, daß es Menschengeist, Menschenhand war, die sie bildete. Terpsichore ist reizend, Paris schön — aber Hebe und Amor und Psyche sind göttlich. Hebe, jugendlich wie Morgenroth, zart wie der erste Seufzer süßer Liebesahnung und frisch wie eine halbaufgeblühte im Perlenglanz des Thaues duftende Rose, ist der Inbegriff aller holdseligen Lieblichkeit, mit der, zum Ideal verklärt, weibliche Jugendanmuth gedacht werden kann — Und diese Psyche! — O nicht blos so selig wie sie, auch so sanft trauend kann man gewiß noch im Himmel seyn! Eine namenlose Wonne leiser Wehmuth durchschimmert den Schleyer dieser Gestalt, die, einmal erblickt, sich unserm Herzen eindrückt für ewig. Und dieser Amor, — ja, das ist der Götterjüngling, der mit Psyche sich vermählte und im Rath der Götter aufgenommen wurde. — Die sanfte Zärtlichkeit der allerreinsten Sehnsucht ist der Charakter dieses Umfassens — keine Spur von Trug und Schalkheit in seinen Zügen, sondern nur die Jugendgrazie einer Gestalt, in der die Gottheit wie eine Blume aufgeblüht ist.

Fanny Tarnow.

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817.

(Fortsetzung.)

Nun folgt Clytemnestra, eilf Fuß fünf Zoll Höhe, auf eilf Fuß neun Zoll Breite. Rechts in einer Vertiefung der Mauer durch einen purpurfarbnen Umhang von dem übrigen Raum getrennt, erblickt man Agamemnon in ruhigem Schlummer. Seine Waffen hängen im Hintergrunde an der Wand, und die Trophäen, welche sein Lager schmücken, deuten den Heerführer der Griechen an. Auf Aegisths Antrieb naht sich Clytemnestra, den Dolch in der Hand, sie will den Gatten auf dem Ehebett erwürgen. Im Moment, der das Verbrechen vollziehen soll, zögert sie, sie ist ungewiß, sie scheint sinnlos zu starren, der letzte Schrey des Gewissens tönt vielleicht in ihr Ohr. Finster und verschlossen ist ihr Antlitz, ihr Kopf niedergebeugt, ihre Stirn gefurcht, alle ihre Züge sind zerstört! Mit hohlen Augen, gesträubtem Haar, deutet alles den Aufruhr ihrer Seele an, und man sieht, daß sie das Schicksal zum Verbrechen dahin reißt. Nie ist Aeschylos Clytemnestra besser geschildert worden. Der Vorgrund des Gemähldes ist finster, das Innre des Alkovs ist durch eine Lampe oder Fackel erleuchtet, deren Schein, indem es durch den durchsichtigen Umhang fällt, auf den ganzen Auftritt ein röthliches, ängstliches Licht wirft. Rechts in der Höhe läßt eine Fensteröffnung einen Theil der Höfe des Palastes von Argos sehen, und den von Wolken umhüllten Mond. Links erblickt man auf einem Fußgestell die Urne, welche Iphigeniens Asche einschließt, auf der man die letzten Buchstaben der Inschrift ΓΕΝΕΙΑ liest. Der Gedanke des Ganzen ist hoch tragisch. Die wankenden Schritte der Königinn, ihr unsicherer Arm, ein gewisses Zusammensinken der ganzen Gestalt, das ihre Anstrengung und Unentschlossenheit ausdruckt, die abgewendete Richtung des Dolches, die Urne, deren Anblick ihre Rache neu beleben muß, alles ist mit der Handlung einstimmend. So schön aber auch Clytemnestra's Stellung ist, so scheint sie dennoch ihr Kopf zu übertreffen: er gehört gewiß zu den erhabensten Schöpfungen der Kunst, die Gestalt ist durchaus in halber Tinte, und dieses finstre Profil auf dem ganz erhellten Grund scheint die Proportionen zu vergrößern. So sah wirklich die Gattinn des Königs der Menschen aus, wie Homer ihn nennt. Aegisth ist, was er seyn soll, ohne Adel; seine Züge drucken die Furcht aus, sein Schlachtopfer sich entgehen zu sehen. In vorwärts gebeugter Stellung die rechte Hand auf der Königinn Schulter liegend, scheint er sie vorwärts zu treiben und doch auch zu unterstützen; die Bewegung seiner Kleidung zeigt Anstrengung und Gegensatz mit dem still ruhenden Gewande der Clytemnestra. Aegisth hat nicht nur eine Unthätigkeit zu überwinden, er hat einen Widerstand zu bekämpfen. Agamemnons Gestalt, wenn gleich untergeordnet, ist im erhabensten Style behandelt, Leib und Arm haben eine reine Zeichnung, allein man fand in seinem Schlummer nicht den Ausdruck der Natur. Die Wirkung des Ganzen ist sehr gewaltig. Die Art der Erleuchtung allein ist ein genialischer Zug. Dieses röthliche Licht scheint den Fackeln der Eumeniden zu entströmen, man fühlt sich vom ahnenden Schrecken ergriffen. Die Bedeutsamkeit eines Gemähldes kann nicht höher gesteigert werden.

Der heilige Stephanus als Prediger, von Abel de Pujol, eilf Fuß breit, vierzehn Fuß hoch. Der Heilige redet mitten auf der Stwelle des Tempels, nächst den äußern Mauern von Jerusalem; er trägt ein weisses Gewand, unter dem man die Enden der heiligen Stola erblickt; diese war das Zeichen des Diakonats, eines neuen Amtes, das die Getreuen der neugebornen Kirche auf der Apostel Forderung sieben Gläubigen ertheilt hatten, an deren Spitze Stephanus stand. Mitten unter dem Geschrey eines wüthenden Volkshaufens zeigt er mehr als die Ruhe des Weisen; er scheint, von der Ahnung naher Seligkeit entzückt, den Himmel offen zu sehen, und Gottes Sohn zur

Digitized by Google

Rechten des Vaters. Schon erleuchten Siegesstrahlen sein Haupt, zwey Engel auf Wolken schwebend bringen ihm die Palme und die Krone. Dennoch druckt, bey diesem hohen Schwunge der Bilder, sein Gesicht mehr Festigkeit als Ueberspannung aus; der umherstehende Volkshaufe athmet Wuth und Rachedurst. Der zunächst beym Heiligen Stehende legt die Hand auf seine Schulter, und ergreift sein Gewand um ihn fortzuziehen; ein Andrer auf den Stufen stehend, mit ausgestreckten Armen, blitzenden Augen, glühendem Gesicht, scheint sich auf ihn werfen zu wollen; ein Andrer hält sich in fanatischem Abscheu die Ohren zu, noch ein Andrer, der den Zuschauern den Rücken wendet, zeigt den Umstehenden einen Haufen von Steinen und deutet ihnen den davon zu machenden Gebrauch an. Schon haben Mehrere Steine ergriffen; ein Neger aus dem Haufen hebt den Arm, einen ungeheuren Kiesel zu schleudern; ein Greis, dessen Gehässigkeit um so unmenschlicher scheint, weil sie überlegter ist, hält des Negers Arm zurück, und deutet mit der Hand auf das Stadtthor, um begreiflich zu machen, daß innerhalb der Stadt kein Mensch getödtet werden soll. Der theilnehmende Volkshaufen erstreckt sich in weite Ferne, und gleicht dem brausenden Meere; nichts kann sein Wüthen beschwichtigen, und man sieht, daß der Heilige ein Opfer ihrer Wuth werden muß. Im Vordergrunde, zur Seite sitzt eine Frau, die, ihr Kind säugend, Zeuge dieses Auftritts ist; ein andres Kind schmiegt sich furchtsam an sie, gleichsam um in ihren Armen dem abscheulichen Schauspiel zu entgehen. In dem Winkel auf eben der Seite stehen zwey Schüler des Heiligen, deren noch schwankender Glaube ihnen nicht gestattet, dem Tod zu trotzen, die aber der Anblick ihres Meisters zu stärken scheint.

Betrachtet man bey diesem Bilde die allgemeine Anordnung, die Abstufungen, die Zusammenstellung der Figuren, den Styl der Gewänder, das Halbdunkel, so kann man dem Schöpfer dieser großen Kompositionen nur Lob ertheilen. Die Zeichnung ist im Allgemeinen richtig, das Kolorit harmonisch, der Strich fest und weich zu gleicher Zeit; die Ausführung, leicht, ohne nachlässig zu seyn, zeichnet sich durch die Bestimmtheit der Hand aus, die kühn ist, ohne je ins Regellose zu verfallen. Der Präfekt der Seine hat dieses Gemählde für die Kirche des heil. Stephan vom Berge bestellt.

Der Levite von Ephraim von Coudere, 9 Fuß hoch und 11 breit. Das 19. Kap. des Buches der Richter erzählt diese Geschichte. Nachdem er in Gibea das Gastrecht genossen, ward seine Frau des Opfer der Mißhandlungen von den Einwohnern dieser Stadt, die zum Stamme Benjamin gehörten. Sie starb in der Nacht und der Levit nahm ihren Leichnam mit sich, schnitt ihn in zwölf Theile, die er den zwölf Stämmen Israels zusandte, um ihre Rache zu entzünden. Nachdem die Einwohner von Gibea in der Finsterniß der Nacht ihre Roheit an dem armen Schlachtopfer ausgelassen hatten, schlichen sie davon, und man sieht in der Entfernung noch einige Gestalten, die sich in der Dunkelheit auf einer Brücke verlieren, die über den Fluß in die Stadt führt. Die Frau des Leviten hat sich mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte bis zu der Thürschwelle des Greises geschleppt, der ihnen das Gastrecht gab; hier sinkt sie mit ausgestreckten Armen, ihre Züge sind edel und ihre ganze Gestalt voller Anmuth. Nachdem aber der Levit die ganze Nacht in Thränen und Verwünschungen zugebracht hat, geht er aus, seine Gattinn zu suchen, und findet ihren Leichnam an der Schwelle des Hauses. Bey diesem Anblick bricht ihm das Herz, seine Kniee wanken, er ist im Begriff dem ihn begleitenden Greis in die Arme zu fallen; verzweiflungsvoll heftet er seine Augen auf den Leichnam, die Wuth hemmt den Schein des Schmerzens auf seinen Lippen, indeß der Greis Zeuge dieser Gräuel, seine Stirn schlägt und die Augen gen Himmel wendet.

Dieser schreckliche Auftritt ist von den letzten Strahlen des untergehenden Mondes erleuchtet, zu dem der blasse Schimmer des Tagesanbruchs sich gesellt. Ein junger Diener hält eine Fackel, mit der er seinem Herrn leuchten sollte; Palmen, Feigenbäume erscheinen im Hintergrunde, und geben dem Schauplatz die Eigenthümlichkeit des Judäischen Landes, welche auch aus dem ägyptischen Geschmack in der Baukunst hervortritt. Diese Komposition, gewiß eine der größten, bietet dem Tadel wenig, dem Lobe aber sehr viel dar; der Körper der Frau ist schön hingeworfen, große Zeichnung, viel Entwicklung, viel Ausdruck; das lange blonde Haar, auf den Schultern zerstreut, schmückt den Kopf, der anmuthig herabfällt, und dessen Züge der nenliche Tod noch gar nicht entstellt hat; die Lage des Körpers, die Faltung der Kleidung beweisen, daß die letzten Momente der Sterbenden von Sittsamkeit beseelt waren. Diese wohl überdachte Absicht macht das Verbrechen schwärzer und das Schlachtopfer werther. Der Ausdruck des Leviten ist stark, aber wahr und seiner schrecklichen Lage angemessen. Es ist etwas Konvulsivisches in seiner Stellung; seine Todtenblässe wird noch durch den Widerschein eines langen weissen Gewandes vermehrt. Man sagt, der Kopf sey grausam; aber welche Regung konnte einen Menschen beleben, der so wie dieser in allen Tiefen des Herzens zerrissen war? Der Mahler that Alles, um ein Gefühl auszudrucken, das nach der Handelsweise eines ganz rohen Volkes, wie der Grundtext uns lehrt, endlich in die scheußlichste Mordthat ausbrach. Der Greis ist schön gedacht; das Gewand, welches sein Haupt umhüllt, ist von ernster Farbe, die Hand, wie sie seine Stirn bedeckt, ist herrlich! Die ganze Arbeit scheint dem physiognomischen Studium des Herrn Coudere Ehre zu machen. Unter den drey Lichtern, welche dieses Gemälde erleuchten, ist der Mond das vorzüglichste, es verbreitet sich über das ganze Bild. Die Fackel erhellt einen Theil des Hintergrundes, links ist die Morgendämmerung, welche nur schwach die Umrisse der fernen Gegenstände beleuchtet. Das Mondlicht wirkt schön in großen Massen von Licht und Schatten; die Fackel ist gut ersonnen um die Gestalten hervorzuheben, da ohne dieses Hülfsmittel ein Theil der Umrisse, im Dunkel bleibend, sich im Hintergrunde verlieren. Die Vertheilung der Gestalten und des Interesse, das sie einflößen, scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 7.

Kunſt-Blatt.

1818.

Aus einem Schreiben des Ritters Joſeph Tambroni an den Herrn Abbe Miſſirini über die Aſchenkrüge, *) welche auf dem Weideplatze zu San Gandolfo ausgegraben worden ſind. Rom 1817.

(Aus dem Italieniſchen.)

..... Um nun ſogleich von den erwähnten Aſchenkrügen zu ſprechen, muß ich Ihnen die verſchiedenen Meinungen, welche nach der Entdeckung derſelben entſtanden ſind, ins Gedächtniß zurückrufen. Der beſondere Umſtand, daß ſie, wie man ſagte, unter dem Peperino gefunden worden ſind, mit dem der Rücken des Berges, welcher der Weideplatz (il Pascolaro) von Caſtel Gandolfo heißt, bedeckt iſt, ſchien etwas ganz Fremdes und Auffallendes zu ſeyn. Die Nähe eines See's, welcher in entfernten Zeiten offenbar ein Vulkan geweſen war, von deſſen Brand man gar keine glaubwürdige Nachricht hat, und die Eigenheit der Formen, der Zeichen und Gebräuche, welche in dieſen Denkmälern angedeutet waren, von denen ſich unter den etruſkiſchen oder römiſchen Alterthümern kein Muſter findet, machten Anfangs, und nicht mit Unrecht, daß Viele glaubten, jene Urnen ſeyen ſehr alt, und enthalten Aſche von Einwohnern, welche mit dem Vulkan wenigſtens gleichzeitig geweſen ſeyen: die Urnen wären in der Folge mit erdigen Auswürfen bedeckt worden, welche wir gegenwärtig zu Peperino geworden ſehen. Und gewiß, hätte man eine ſolche Beſchaffenheit der Umſtände unwiderleglich beweiſen können, ſo hätte man an dieſen Urnen ein Denkmal gehabt, welches einzig geweſen wäre, und deſſen hohes Alter ſich in der Nacht der Zeiten verloren hätte. Aber außerdem, daß das Gewicht dieſer hauptſächlichſten Behauptung auf der Ausſage von Lohnarbeitern beruhete, unwiſſender Leute, die gar nicht die Sorgfalt haben, welche bey ſo wichtigen Entdeckungen nöthig iſt, mußte man auf eine andere nicht geringe Bedenklichkeit ſtoßen, die nämlich, daß der Peperino, welcher den Abhang des Weideplatzes bedeckt, nicht etwa eine aneinander hängende Rinde noch aus Einem Stück iſt, ſondern im Gegentheil vielmehr an verſchiedenen Stellen und in mannigfaltiger Höhe und in gewiſſen Abſtufungen unterbrochen iſt, je nachdem es die Beſchaffenheit des bergigen Abhanges zu läßt; weßwegen viele andre auf die mehr angemeſſene Meinung kamen, der Peperino habe vielmehr in Zeiten, wo er ſchon gebildet war, den Urnen ſelbſt zum Schirmdache und Schutze gedient, als daß er ſie erſt in den verſchiedenen Fällen vulkaniſcher Ausbrüche bedeckt haben ſollte.

Jedoch da man, ohne ſorgfältige Unterſuchung durch neue Ausgrabungen, weder die erſte noch die zweyte Meinung gehörig würdigen kann, mußte man von der ungewöhnlichen Form jener Denkmäler Gründe hernehmen, und noch mehr von den verſchiedenen Arten von Gefäßen, Bronzen und Geräthſchaften, welche ſich bey denſelben befanden, und ganz deutlich bey den etruſkiſchen und römiſchen Begräbniſſen völlig unbekannte, heilige und andre Gebräuche anzeigten. Will man mit allen dieſen Dingen noch die Zeichen, womit einige derſelben verſehen waren, und die ich mit Recht, wie ich Sie überzeugen werde, für wirkliche Buchſtaben hielt, verbinden: ſo muß man auf ein ſehr entferntes Alterthum und über die etruſkiſchen Zeiten hinauf oder ſehr weit gegen uns herabſteigen, um den Urſprung derſelben bey den barbariſchen Völkern, welche nur zu ſehr in unſer Italien eingefallen ſind, aufzuſuchen; indem ſich, wie ich ſchon geſagt habe, in der ganzen zwiſchen dieſen zwey Hauptpunkten begriffenen Lücke kein Beyſpiel ähnlicher Gefäße findet. Und, die Wahrheit zu ſagen, ſehr viele, obſchon ſie keine gegründete Beweiſe anführten, hegten die Meinung, daß dieſe Urnen den Barbaren angehörten.

Im Zweifel zwiſchen den zwey erwähnten Meinungen fühlte ich mich, ich geſtehe es Ihnen aufrichtig, am meiſten für die erſte, nämlich für die älteſten Zeiten, geneigt. Doch ſetzte mich der Gebrauch des gelben Ambers (Bernſteins), welcher bey dem Geräthe der Grabmäler von Caſtel Gandolfo ſo häufig vorkommt, in große Verlegenheit. Allein, da ſich dieſer Stoff auch in dem Gebiete von Marſeille, an den Mündungen des Po, in der Mark Ancona und in Sicilien findet, ſo faßte ich Muth zu glauben, daß man blos deßhalb, weil die Küſten des baltiſchen Meeres denſelben in Menge haben, unſre Urnen nicht gerade für nördlichen Urſprungs halten dürfe. Und in dieſer Meinung wurde ich um ſo mehr beſtärkt, da die Heruler, Vandalen und andre barbariſche Nationen den Gebrauch hatten, die Leichname zu begraben und nicht zu verbrennen.

Daher wich ich von der Meinung derjenigen ab, welche für die ſpätern Zeiten ſtimmten, und wendete allen mög-

*) Siehe Kunſtblatt Nro. 1. d. J.

Digitized by Google

lichen Fleiß darauf, in der Geschichte zu forschen, und die ältesten Denkmäler um Rath zu fragen, nicht ohne Hoffnung, wenigstens eine wahrscheinliche Muthmaßung aufstellen zu können, durch welche sich dieser sonderbare Gegenstand einiger Maßen aufhellen liesse. Bereits hatte ich einen ziemlichen Vorrath von gelehrten Forschungen und Stellen aus Schriften zusammen gebracht, als ich zufällig von einem gelehrten Ausländer erfuhr, man habe vor nicht langer Zeit in Preußen Urnen gefunden, von welchen er vermuthete, sie seyen denen von dem Weideplatze von Gandolfo ähnlich. Diese Nachricht brachte nicht geringe Störung in mein System; aber da mein Zweck war, die Wahrheit zu erforschen, so ging ich sogleich darauf aus, alle Verhandlungen der Akademieen Deutschlands, die ich zur Hand bekommen konnte, zu Rathe zu ziehen, und fand wirklich in den Denkschriften der königlichen Akademie zu Berlin vom J. 1793 eine schöne Abhandlung von Herrn Hirt, welche ganz mit Nachrichten von Aschenkrügen angefüllt ist, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Gegenden Deutschlands gefunden worden, und mit solchen besondern Umständen beschrieben sind, daß ich, ungeachtet meiner Täuschung, in welcher ich gerne hätte verbleiben mögen, endlich genöthigt war, zu erkennen und zu gestehen, daß unsre Urnen von Castell G. nichts anders seyen, als Urnen von nördlichen Völkern. Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Lesen Sie, theuerster Freund, die erwähnte Abhandlung, und Sie werden von Allem, was ich sage, völlig überzeugt werden.

Sie werden aus derselben vernehmen, daß Urnen, welche den unsrigen gleichen, in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden des Königreichs Preußen, in Schlesien, in Pommern, in Polen, in Dänemark, in Schweden und in vielen andern Gegenden Deutschlands und Englands gefunden worden sind;

Daß sie sich immer am Abhange der Hügel eingegraben finden, und daß da, wo es wegen der Beschaffenheit der Gegenden keine Hügel gibt, dergleichen mit darüber gesetzten außerordentlichen großen Massen oder aus sehr vielen kleineren Steinen durch Kunst errichtet worden sind, so, daß sie bey dem gemeinen Volke Hunen, das ist Riesengräber, heißen;

Daß man solcher Urnen bisweilen viele in einer Art von schlecht ausgehöhlter Todtenkammer beysammen sieht, wie man es auf dem Weideplatz vom Castell gesehen hat, oder in verschiedenen Entfernungen von einander, gleichsam auf besondern Begräbnißplätzen (Kirchhöfen) eingegraben und die kleinern zuweilen mit den größern vereinigt, und immer mit fünf oder sechs kleinen Gefäßen, nämlich mit Opferschalen, Lampen und andern häuslichen Gefäßen ausgestattet;

Daß der Thon, aus welchem sie gemacht sind, nicht rein, sondern mit einem schwarz und himmelblau untermischten Rothgelb versetzt und nicht gut gebrannt ist, so, daß sie im Augenblicke der Aufdeckung sehr zerbrechlich sind, und erst eine gewisse Zeitlang der Wirkung der Luft ausgesetzt seyn müssen, um ihre vorige Härte wieder zu erlangen, gerade wie es bey den unsrigen der Fall war;

Daß man die Gebeine mit der Asche vermischt, und das Gefäß oben bis an den Rand mit feinem und reinem zusammengepreßten Sand angefüllt findet, während die innere Wand oft mit Fasern bedeckt ist, welche Thebesius für Ueberbleibsel von dem Leintuch, in welchem der Leichnam verbrannt wurde, hält, Hirt aber mit dem Professor Willdenow für Wurzeln von Wasserpflanzen — Und unsere Urnen haben ähnliche Pflanzen;

Daß die deutschen Urnen kein bestimmtes Modell haben, sondern daß man ohne Unterschied große und kleine, hohe und niedere, mit weiter und enger Mündung, mit und ohne Henkel, einige mit, einige ohne Bedeckung, und endlich einige mit Verzierungen, andere plump gearbeitet findet;

Daß überhaupt jene Gefäße ohne Firniß sind, wie aus dem Berichte erhellet, welchen Hirt von dem Herrn Pfarrer Christian Gottfried Klose zu Domentz bey Schweidnitz erhielt; daß aber diese Behauptung zugleich von Hirt selbst widerlegt wird, indem er bey einer Reise über den Cornelinsberg bey Helmstädt im J. 1799 einige von jenen durch Kunst gemachten Hügeln antraf, und unter denselben einen sehr gut erhaltenen, und bey der Oeffnung einer neuen Straße, welche eine andre mitten durchschnitt, glücklicher Weise viele verbrannte Gebeine zerstreut sah, und viele Bruchstücke solcher Urnen, von welchen eines sich durch einen gelbbraunen, noch schönen und anhängenden Firniß auszeichnete, der also von der Beschaffenheit desjenigen war, den wir auf einigen Aschen-Urnen von Gandolfo sehen.

Sie werden aus der Abhandlung Hirt's ferner ersehen, daß auch jene nördlichen Urnen halbverbrannte Gebeine enthalten, und unter denselben nicht selten Zähne von Hunden und Pferden, welche mit ihren Herren verbrannt worden sind, wie es bey jenen Barbaren gebräuchlich war; und überdieß mancherley Dinge von Bronze, von Stein, von gebrannter Erde, und besonders Bernstein, wobey der Verfasser, der sie herzählt, nur selten einige Münzen finden läßt;

Daß die angezeigten Sachen von Bronze meistens eben auch Schnallen, Pfriemen oder lange Stecknadeln zum Putz des weiblichen Kopfes, gekrümmte Messer, Scheermesser, Keulen, Pfeilbeschläge, Spieße, Dolche, Schwerter, ein Geräth, welches einem Sporne gleicht, wovon Hirt glaubt, daß es als Helmschmuck gedient habe, messingene Scheiben zu Bedeckung der Schilde, Troddeln und Schmuck für Pferde, kleine Zangen zum Ausreißen der Haare, bey den Lateinern Volsellæ genannt, und Schnällchen und Spie-

Digitized by Google

gel, und Armbänder und Fingerringe sind, unter welchen zuweilen goldene;

Daß sich hernach unter den steinernen Werkzeugen kleine Aexte oder Beilchen zum Hauen und Stechen, Keulen, Messerchen, Wetzsteine, Amulete, Knöpfe, runde Steinchen und andre scharfe Dinge, bey Pfeilen und bey der Schleuder zu gebrauchen, finden;

Daß man endlich Stücke und Korallen (kleine Kugeln) von Bernstein, lange und enge, oder kurze und runde gläserne Gefäße, Perlen und Korallen von einem himmelblauen Glase*), Spindeln, Lampen, kleine Opferschalen und andre Gefäße von Thon, und alle diese Dinge mit einander in die Urnen selbst verschlossen findet.

Und damit zu der richtigen Vergleichung und zur vollkommenen Aehnlichkeit zwischen jenen nördlichen und unsern Urnen nichts fehle, werden Sie, bey Lesung der Abhandlung von Hirt, eine dem preußischen Forst-Kommissär, Herrn Koch gehörige Urne angeführt finden, die ganz mit plump eingegrabenen Früchten und Blumen verziert ist; anderer nicht zu gedenken, welche in dem königlichen Palaste zu Berlin aufbewahrt, oder durch den Druck bekannt gemacht worden sind, die ebenfalls mit mancherley Arten von Hohlkehlen (Streifen), von verflochtenen Krümmungen (meandri) und besonders mit charakteristischen Einfassungen von der Welle des Meeres und dem Labyrinthe geziert sind, mit welchem auch diejenige geschmückt ist, die unlängst Herr Doktor Alexander Visconti im Druck herausgegeben und erläutert hat, wie viele andere, und unter diesen besonders diejenige, welche sich bey mir befindet.

Nach allem dem, was ich bisher gesagt habe, wird Ihnen, meines Erachtens, durchaus kein Zweifel über den Ursprung unsrer Urnen übrig bleiben. Um Ihnen jedoch selbst den geringsten Verdacht, den Sie noch hegen könnten, zu benehmen, sage ich Ihnen noch weiter, daß die Siglen (Abkürzungsschriften), welche außer den oben erwähnten Verzierungen auf unsern Gefäßen zu sehen sind, nichts anders als Runenschriften sind, welche man, durch Hülfe der Alphabete von jener Schriftart, die nach der Meinung des gelehrten Engländers, Heinrich Spelman**) von dem Worte Ryn, etwas Geheimnißvolles bedeutet, wohl noch wird erklären können; denn allerdings muß man sie für geheimnißvoll halten, wenn man sie mit der Welle des Meeres und dem Labyrinthe verbunden sieht, welche sicherlich von jenen Völkern nicht zufällig mit beständigem Gebrauche auf die Grabmäler gesetzt wurden. Ja ich muß Ihnen sogar sagen, daß dieser Gebrauch bis in viel spätern Zeiten fortgedauert hat; denn Wormius***) hat einen Grabstein bekannt gemacht, unter welchem man das Labyrinth ausgedrückt sieht, ein Zeichen, welches sich vielleicht ausschließlich auf Leichenbestattung bezieht und seine besondre Bedeutung hat. Es ist offenbar und anderswoher erwiesen, daß die Runenschriften so beschaffen sind, daß auch eine einzige (Rune oder Schriftzeichen), die allein dasteht, einen ganzen Gedanken (Satz) ausdrücken, und daß man ihrer zwey in Eines verbinden kann, wie die Griechen es mit ihren Verschlingungen (nessi) machten, und daß man daher auf diese Weise in Einem Zuge (Form) zwey ganze Gedanken haben kann.*) Ueberdieß drucken die runischen Charaktere, (Lesezeichen, Buchstaben) wie die griechischen und lateinischen, auch Zahlen-Größen aus, jedoch mit der Verschiedenheit, daß sie nicht eine einzige Zahl, sondern viele, und bis oder auf vier fünf bezeichnen können.

Ich bin, wie ich kurz vorher gesagt habe, gar nicht abgeneigt zu glauben, daß das Labyrinth und die Welle des Meeres eine besondere Bedeutung habe, welche sich in jener abgöttischen Zeit geheimnißvoll entweder auf den Tod oder auf das Leben, oder auf Anrufungen, oder auf religiöse abergläubische Meinungen beziehen ließe.

Manchem wird es sonderbar vorkommen, daß man in diesen Urnen die aus Bronze gemachten Schnallen und andere Zierrathen findet, die augenscheinlich römischen Ursprungs sind. Auf diese Bedenklichkeit haben Hirt und andre deutsche Gelehrte gut geantwortet; sie haben gezeigt, daß man sich nicht wundern darf, wenn theils durch die Kriege, theils durch den Handel, welche zwischen den Römern und Barbaren Statt hatten, diese letzte sich dergleichen Waaren, wie auch Münzen, von den ersten verschafft haben. Wenn nun diese Erklärung in Rücksicht der, in Deutschland gefundenen, Urnen befriedigend ist, wie viel größeres Gewicht muß sie nicht bey uns haben, wenn man bedenkt, wie nahe diese Völker waren, und wie bequem sie zu dem Besitze solcher Dinge gelangen konnten?

Sie werden mich mit Recht fragen, woher doch Urnen nördlicher Völker sich in der Nähe von Castel Gandolfo finden können? Auf diese Frage werde ich weitläufiger und mit größerer Gewißheit antworten, wann meine Beschäftigungen mir erlauben werden, die Abhandlung herauszugeben, welche ich angefangen hatte, da jene durch eine, für mich, und ich darf es sagen, für die gelehrte Welt, für Italien unglückliche Begebenheit unterbrochen worden.

Ich will Ihnen jedoch vorläufig sagen, daß man unsern Urnen beynahe mit Gewißheit den Zeitpunkt der Eroberung Rom's von Totilas anweisen kann. Procopius liefert uns im dritten Buche seiner Geschichte des Gothenkrieges folgende Stelle, welche mir vortrefflich hieher zu passen scheint. Er erzählt nämlich, wie jener König einen Waffenstillstand mit Belisarius geschlossen habe, und setzt hinzu: „Darauf ließ er den größten Theil der

*) Diese Perlen von himmelblauem Glase finden sich in den Urnen von Castello.

**) Olaus Wormius Antiq. Dan. pag. III.

***) Ebendaf. Lib. IV. pag. 243.

*) Wormius Cap. de Litt. Runic. potestate.

„Armee bey Algidum Lager schlagen und rasten, „welcher Ort nicht sehr weit von der Stadt ge„gen Westen, ungefähr hundert und zwanzig „Stadien entfernt liegt." *) Wenn Sie daher auf der einen Seite annehmen, daß der Geschichtschreiber in der Angabe der Gegend nicht sehr genau gewesen, und auf der andern den Staud der zahlreichen Armee nach allen Richtungen hin erweitern, so werden Sie einsehen, daß diese Stelle vortrefflich mit dem Orte zusammentrifft, wo unsre Urnen gefunden worden sind. Auch dürfen Sie sich daran nicht stoßen, daß der größte Theil der Nationen, welche dem Totilas folgten, die Leichname vielmehr zu beerdigen als zu verbrennen pflegten. Wir wissen aus sichern historischen Nachrichten, daß die Deutschen, welche alle, wie Tacitus berichtet, den Gebrauch hatten, die Todten zu verbrennen, diese Sitte vornehmlich in den nördlicheren Gegenden beybehielten. Procopius im II. Buche von dem gothischen Kriege, Kap. 14, behauptet, daß die Heruler, unstreitig ein deutsches Volk, die Leichname verbrannt haben. Karl der Große (Capit. de partib. Sax. §. VI.) verbot den Sachsen, bey Todesstrafe, sie ferner zu verbrennen. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, Ep. XIX., erzählt, daß bey den Wenden (Venedi oder Vinedi) die eheliche Treue sehr in Ehren gehalten worden sey, und fügt hinzu, bey diesen Völkern sey diejenige Frau für sehr lobenswürdig gehalten worden, welche sich mit eigener Hand den Tod gegeben, und sich auf dem Scheiterhaufen des verstorbenen Ehemannes habe verbrennen lassen. Aus der preußischen Chronik von Duisburg (Part. III. Cap. V.) ersieht man, daß mit den Leichnamen ausgezeichneter Personen auch ihre Waffen, Pferde, Sklaven, Kleider, Hunde, die Falken und alles, was zum Kriegsleben gehörte, verbrannt worden ist, so wie man in den Scheiterhaufen des gemeinen Mannes die Werkzeuge seiner Handtierung warf, in dem Glauben, daß Alles mit ihnen wieder auferstehe, und ihnen aufs Neue diene. Saxo Grammaticus (Hist. Danic. Lib. VIII.) versichert, daß bey den Dänen das Verbrennen der Todten beybehalten worden sey. Endlich wurde es den Deutschordens-Rittern vom Papste verboten, den Einwohnern von Pommern, von Wärmeland und von Natangen die Verbrennung der Leichname zu gestatten. So schwer würde es diesen Völkern, einem heidnischen Gebrauche zu entsagen, welchen die ersten Christen verabscheut hatten, wie wir von Minutius Felix wissen, welcher, bey Herzählung der Beschuldigungen von den Heiden, unter andern folgende anführt: „daher nämlich verabscheuen sie (die „Christen, die Scheiterhaufen und verwerfen das „Bestatten der Leichen durch das Feuer," und läßt darauf den Octavius antworten: „Wir besorgen „auch gar keinen Nachtheil, (wie ihr glaubet), von „der Beerdigung, sondern üben häufig die so„wol alte, als bessere Sitte des Begrabens." *)

Daß alle eben erwähnte Völker rein Germanischen Ursprungs gewesen seyn, ist nicht in Zweifel zu ziehen; die Wenden etwa ausgenommen, welche es nachher wurden, weil sie sich mit den Völkern jener deutschen Gegenden vermischt hatten. Aber hierüber wird Hirt's Abhandlung Sie in reichem Maße befriedigen. Es ist auch ganz gewiß, daß die Heruler, so wie die Estionen oder Estbionen des Tacitus, Freunde und Bundesgenossen von denen waren, welche in Italien einfielen, wie man aus einem Briefe Theodorichs an jene letztern sieht, welches die einzigen waren, die, wie Tacitus selbst (de moribus Germ.) berichtet, den Bernstein sammelten, und folglich jene Küsten des deutschen Meeres bewohnten, welche den Römern unter dem Namen Bernstein-Küsten bekannt waren.

Ich weiß wohl, daß mancher, der Lust hätte zu streiten, die in dem verflossenen Jahrhundert über die ersten Bewohner Italiens im Gang gewesene Streitigkeit wieder vornehmen, und daß die Anhänger des Septentrionalismus (der Meinung von dem nördlichen Ursprunge), aus Gelegenheit dieser Urnen, die Meinungen des P. Bardetti und seines Anführers Buller erneuern könnten. Aber die offenbar Runischen Schriftzüge, womit die Urnen bezeichnet sind, würden diesen Streit bald aufheben, denn alle Schriftsteller setzen die Einführung dieser Art von Schrift bey den nördlichen Völkern um das zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Nichtsdestoweniger, da die Gelehrten Deutschlands, deren Werke ich zu Rathe gezogen habe, den Zeitpunkt des Alterthums ihrer Urnen bis jetzt nicht mit Gewißheit festgesetzt haben, so werde ich mich für jetzt sorgfältig hüten, irgend einen entscheidenden Ausspruch über den Zeitpunkt der unsrigen zu thun. Und schon hätte ich vielleicht es in dem gegenwärtigen Briefe gethan, wenn ich in den Bibliotheken von Rom oder in jenen von Bologna des Thebesius Annalen von Liegnitz, oder Hermanns Beschreibung hätte finden können, welche die verschiedenen Formen der Aschenkrüge, und der andern in Preußen und Schlesien ausgegrabenen, von Hirt erwähnten, Gefäße und Werkzeuge mit Kupfertafeln bekannt gemacht haben. Es scheint, daß diese Werke wegen der bisherigen Kriege und der politischen Unruhen nicht zu uns haben gelangen können. Und für meinen Satz konnte die Form eines Messers, welche in dem Werke des Olaus Wormius (Lib. I. p. 50) in Kupfer gestochen ist, und die ich mit der Form der in unsern Urnen gefundenen metallenen Messer, mit gewundenem Stiel und mit einem Loch und Ringe in der Spitze, für einerley erkannte, nicht genügen.

Es wird jedoch für jetzt hinreichend seyn, unzweifelig festgesetzt zu haben, daß die auf dem Weideplatz von Castell G. entdeckten Urnen deutschen Ursprungs sind, sie mögen nun den Marcomannen, oder Herulern, oder Esthonen, oder den Wenden, oder irgend einem andern Volke jener mitternächtlichen Gegenden angehören; und daß man endlich gar nicht zu zweifeln habe, daß viele von den Zeichen, die wir auf einigen derselben finden, offenbar Runische Charaktere, und die andern, bey jenen Nationen, wo nicht doch geheimnißvolle Sinnbilder oder wenigstens im Gebrauche (gewesen) sind.

*) Tum partem majorem exercitus in Algido castris positis quiescere jubet, qui locus non ita longe ab Urbe in Oceasum centum viginti ferme stadia abest. Edit. Grotii apud Elzevir. 1635. Amstelodami p. 300.

*) Inde videlicet et execrantur rogos et damnant ignium sepulturam. — Nec (ut credunt) ullum damnum sepulturæ timemus, sed et veterem et meliorem consuetudinem humandi frequentamus.

Digitized by Google

Nro. 8.

Kunst-Blatt.

1818.

Gemählde von Paris, von Opiz.

(Erste Lieferung von vier Blättern gr. Fol. nebst einer Erklärung. 8. Leipzig bey Brockhaus.)

Opiz, ein Künstler aus Schlesien, der ein besonderes Talent zu individuellen Darstellungen hat, ist auf den Gedanken gekommen, von der Hauptstadt Frankreichs eine Art Sittengemählde anzufangen. Wir haben vier Blätter davon erhalten, die Brockhaus mit einem Anstand und einer Zierlichkeit, wie deutsche Unternehmer die Arbeiten deutscher Künstler selten ausstatten, bekannt gemacht hat. Anfangs erinnern sie — besonders das Erste, — an Hogarths vier Tageszeiten, wo auf der ersten eine alte am Wintermorgen nach der Betstunde schleichende, Jungfer erscheint; daß es aber blos eine unwillkürliche Erinnerung ist, wird die nachfolgende Vergleichung ähnlicher Abbildungen und ihre Tendenz darthun.

Diese vier Blätter, den ersten Tagesstunden gewidmet, stellen 1. den frühesten Morgen, 2. die Hallen, oder den Speisemarkt, 3. die öffentlichen Anzeigen, welche der Pariser zu seinem Geistesunterhalt so sehr bedarf, wie den Speisemarkt für seinen physischen, 4. die Savoyarden, die schon so lange zur Charakteristik der französischen Hauptstadt gehören, dar.

Daß der Künstler sich hier vorzüglich mit der niedrigen Volksklasse beschäftigt, wird nur der rügen, der so wenig Weltkenntniß, selbst aus Büchern, schöpfte, daß er nicht einmal den, hoffentlich nun zum Gemeinplatz gewordnen, Satz weiß: daß die gute Gesellschaft sich allenthalben gleicht, — welches auf bildliche Darstellung wohl ganz besonders anzuwenden ist. Der Dichter und der Philosoph wird freylich an der Seine, der Donau, der Spree und der Newa, kleine und große Charakterzüge beobachten oder schildern, die vielleicht nicht immer den einfachen Zügen des Volks, das an jenen Ufern geboren ward, entsprechen, sie aber mit dem Volk eines andern Landes zu verwechseln verhindern; denn Abarten, wie Karikatur und Ideal, weisen immer auf ihren Ursprung zurück. Diese Bezeichnungen äußern sich aber in Denkart und Rede, liegen also außer des Zeichners Gebiet. Hätte sich der Künstler mit der guten Gesellschaft bemengt, und wäre er in die Kategorie eines De Launay*) gerathen, so wär ihm schon der Zweck, etwas Nationelles darzustellen, entrückt gewesen; er hätte sich wie dieser auf Sallon und Boudoir beschränken müssen, und seine Darstellungen hätten mit denen des Karikaturen-Mahlers und den Mode-Journalsfiguren das gleiche Schicksal gehabt: den Augenblick nicht zu überleben.

Opiz wollte die Masse der Nation schildern; dazu musste er die Straßen, die Bühne, wo sie lebt und handelt, wählen, denn er wollte wahr seyn. Hogarth, den er an Wahrheit, Richtigkeit und selbst an Annehmlichkeit der Formen weit hinter sich läßt, hatte ganz andere Zwecke. Hogarth's Werke sind ein Aggregat launiger, satyrischer Züge, selbst Entstellungen durch Karikatur; sie haben eine historische und moralische Tendenz; der Gegenstände sind so viele, wie nie, oder doch nur selten, in solcher Menge sich auf einer großen Straße dem Beobachter darstellen. Hogarth, ein zweyter Swift, schrieb mit Pinsel und Radiernadel 1740 ein Buch, das schon nach dreißig Jahren ein zweytes, gedrucktes Buch von der Feder Irelands bedurfte, um verstanden zu werden, und das zwanzig Jahre später Lichtenberg für seine Landsleute zurichtete; mehr um sein selbst willen, da er seinen Witz und unsre Anglomanie zu seinem und seines Verlegers Besten benutzte, indem er durch seine Commentare uns das Nachdenken ersparte und den schmeichelhaften Dünkel: nun Ho-

*) Ein Pariser Mahler um das Jahr 1760 — 1770 herum. Er verließ das Genre seines Lehrers Watteau, der die Schäferperiode vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts benutzte, wo man alles mit idyllischen Scenen ausputzte. Watteaus Ideale waren nicht aus Geßners Idyllen, sondern aus der Astrea, und den Romanen vom Ufer des Lignon genommen; De Launay hingegen wählte die seinen aus der wirklichen, vornehmern Welt. Dadurch daß er sie getreu in allen ihren Scenen darstellte, legte er ihre Einförmigkeit zur Schau. Zimmer, Geräthe, Kleidung bezeichnen keine Nation mehr; die Nachahmungssucht hat sie durch ganz Europa zur Allgemeinheit erhoben. Die Gesichter sind bey De Launay einförmig, weil man Boucher's Manier damals in Frankreich für die einzige in diesem Genre brauchbare hielt. Ich erwähne De Launay, weil er der einzige Mahler der Zeit ist, den man allenfalls mit Opiz vergleichen kann.

garth verstanden zu haben, in uns zu erwecken wusste. Ohne diese zwey Bände Commentare, müssen unbefangne Beschauer, um die Hogarth'schen Blätter von Karikaturbildern zu unterscheiden, eine sehr seltne Kenntniß der englischen Literatur besitzen.

Opiz hingegen wird in hundert Jahren, auch ohne Commentar, noch verständlich seyn; denn seine Darstellungen sind ohne Uebertreibung, sind gleichsam in einem Spiegel aufgefangen, ohne gesuchten Zweck, und nur mit Umsicht ausgehoben.

Chodowiecki, den wir Deutschen mit Recht erheben, weil er wirklich in seinem Fache außerordentlich viel leistete, der aber zum Fattore sank, weil ihn die Lage des deutschen Künstlers, der für den Buchhändler schanzen muß, zu Machwerken drang*), Chodowiecki darf nicht mit Opiz verglichen werden. Nie wagte er große Kompositionen, wenigstens nicht mit Erfolg, und seine vielen Arbeiten nöthigten ihn, seine Figuren, deren er anfangs mehrere der Natur nach studiert hatte, in der Folge wie Typen zu gebrauchen.

Ein Römer, Bartholomeo Pinelli, hat mit Geist und brio Sittengemählde von Rom in Menge geliefert; sie sind wahr, charakteristisch, aber gegen Opiz Bambocciaden; die Figuren zwar richtig gezeichnet, aber auswendig gemacht, einförmig und sogar conventionell.

Opiz hat die seinen mit niederländischer Treue individuell ausgeführt, hat den Geist jeder einzelnen gefaßt. Wie pathognomisch ist nicht der Tagdieb des ersten Blattes; die Putzmacherinn, die den Savoyarden-Buben einen Sous gibt, nebst der Kategorie ausgedrückt, worin ihr Handelszweig steht — und der mimische Ausdruck der in das Fortunaspiel setzenden Köchinnen mit ihrem von der Wirkung des Küchenfeuers roth unterlaufenen Teint. Man sieht sie eben auf gutem Wege, einst selbst als Hallendamen die noch fehlende Hautfarbe durch Branntwein zu erhöhen.

*) Das ist der Fluch, der auf den Deutschen und Kleinstädtern ruht. Miniaturen von Chodowiecki aus seiner ersten Zeit, deren Gegenstände von den Ufern der Seine genommen worden wären, hätten Isabey verdrängt. Hätte Bartholome Kilian mit Champagne und Nanteuil an einem Orte gelebt, seine Blätter hätten mit denen Nanteuils gewetteifert. Er hätte vielleicht den Coadjutor Kardinal von Rez gestochen, während er sich an dem Lech begnügen musste, mit seinen Griffel Marianne Hasenneflin und Johann Stierlen, Prediger zu St. Ulrich, und derley zu verewigen.

Die sorgfältige haltungsvolle Illuminirung wird der zu schätzen wissen, dem es bekannt ist, was Wasserfarben, mit Oelfarben verglichen, zu leisten im Stande sind.

Auch die Charakteristik der Gebäude und leblosen Gegenstände ist sorgfältig behandelt, Luft und Linienperspektiv streng beobachtet; — zwey Requisiten, an die Hogarth sich nicht immer gewissenhaft band, noch seinem Zweck gemäß sich zu binden hatte.

Zu wünschen wäre, man hätte von Madrid, London, Berlin, Wien, Rom und Petersburg, von jeder Stadt nur vier solche Darstellungen; — allein Frankreich hat durch seine geographische Lage, durch die Gründe, warum es uns immer sehr wichtig bleiben wird, und durch die Erinnerung, wie gefährlich es uns gewesen ist, freylich ein allgemeineres Interesse.

Mehr zu sagen, macht die beygefügte ganz zweckmäßige Beschreibung unnöthig; meine Absicht war nur, den Werth des bildenden Künstlers zu bestimmen.

Palast Altoviti.

Trotz der ungeheuren Menge Hand- und Leit-Bücher über Rom, sind oft in denselben sehr merkwürdige und und ehemals mit Recht berühmte Gegenstände übergangen, indem leider die Autoren in ihren sogenannten neuen Werken oder Ausgaben blos die ältern abschreiben, und sich wenig Mühe geben zu verbessern oder zu vervollständigen. So z. B. reden weder Lalande noch sein Uebersetzer Volkmann, oder Vasi, der allgemein gedruckte Lohnlakay der Fremden zu Rom, von dem Hause Altoviti, Rione di Ponte am Platze vor der Engelsbrücke, so wie überhaupt jener vormals so belebte und bebaute Bezirk von den mündlichen Wegweisern sowol als von denen Schwarz auf Weiß, mager und stiefväterlich behandelt wird. Das Haus Altoviti enthält nichts destoweniger eines der größten Meisterstücke des sechszehnten Jahrhunderts: die Büste, welche Benvenuto Cellini in Bronze von dem damaligen Eigenthümer desselben, Bindo di Antonio Altoviti, verfertigte, und die noch in eben dem Zimmer aufgestellt ist, wo sie Mich. Angelo Buonaroti's Bewunderung erregte; nämlich im Erdgeschoße, dem einzigen Winkel des weitläufigen Gebäudes, der durch die schönen Künste verziert worden ist. Das ganze übrige Haus ist ohne architektonischen oder andern Schmuck, von armen Leuten bewohnt, denen es die Erben der Altoviti, die schon seit langer Zeit in Toscana leben, vermiethet, und vollkommen einem Soldaten-Quartiere ähnlich, zu wel-

Digitized by Google

chem es mehr als einmal benutzt worden ist. Wenn nicht die in Marmor gegrabene, in einem der Höfe eingemauerte Inschrift es bezeugte, schwerlich würde man glauben, daß ein solches Gebäude das Eigenthum eines der reichsten Männer aus der goldnen Epoche der Medici sey, der ein Geschäftsmann zu Rom war, vertraut mit allen Gelehrten und Künstlern, die damals lebten, und die fast alle von ihm sprechen; einer der Unternehmer des Baues von St. Peter, wozu er das Holzwerk lieferte, und der Kirche von St. Giovanni di Fiorentini ꝛc. ꝛc. Die Inschrift lautet: Bindus Antonii de Altovitis, nobilis et mercator Florentinus, domum ab ejus genitore emptam restauravit Anno Dom. MDXIV — Regnante Leone X Pont. Max. — Pontificatus sui Anno I.

„Bindo, Sohn des Antonius Altoviti, Florentinischer Edelmann und Kaufmann stellte dieses von seinem „Vater erkaufte Haus im Jahre des Herrn 1514, unter „der Regierung des Papstes Leo X. und im ersten Jahre „derselben wieder her.“ Hier kann der Leser, da uns Goethe Benvenutos Leben in eine so lebendige Nähe gerückt hat, selbst nachlesen, was er über diesen Gegenstand sagt, (Vita di Benvenuto Cellini, Editione di Pietro Martello in Colonia pag. 277.)

Man sieht aus den schmeichelhaften Aeußerungen Mich. Angelo's, welche er an diesem Orte anführt, und aus seinem wiederholten Bedauern des unvortheilhaften Aufstellens der Büste, so wie aus seinem Drange, Benvenuto Cellini sogleich zu schreiben und ihm für den verschafften Genuß zu danken, welchen tiefen Eindruck dieses herrliche Werk auf ihn gemacht, um so überraschender, da er Benvenuto, wie er selbst bemerkt, noch nicht als Bildhauer kannte, da dessen Perseus noch unvollendet war. Wer die Büste Bindo Altoviti's mit Sachkenntniß und Geschmack betrachtet, wird in dem Lobe und Urtheile einstimmen, daß die Alten in diesem Fache nichts Besseres geliefert; sicher nichts Lebendigeres, Sprechenderes, Einfacheres, von jeder Manier und Ziererey Entfernteres. Hemd, Wamms und Gewand sind mit wenigen Zügen, fast nachlässig gearbeitet; Gesicht, Bart, Fleisch, so grandios und weich dabey, daß es mit Erstaunen erfüllt; die Ohren sind etwas groß und abstehend, vielleicht charakteristisch bey Bindo Altoviti, dessen Physiognomie übrigens eistreich und ausdrucksvoll ist. Die Haupthaare sind unter einem ungemein sorgfältig gehaltenen Netze zusammengehalten, das man sogleich als ein seidenes erkennt, welches durch eine Schnalle mit einem Edelsteine und einer Schnur über der Stirne befestigt ist. Auf dem Untersatze, auch von Bronze, ist der steigende Wappen-Panther oder Luchs angebracht.

Benvenuto Cellini erzählt in seiner Lebensgeschichte, wie er während seiner letzten Anwesenheit zu Rom bey Bindo Altoviti gewohnt, wie er funfzig Thaler in Gold für seine Büste, die er ihm früher angeboten, ausgeschlagen, aber eignes Geld bey demselben belegt gehabt und mit ihm übereingekommen, daß er ihm dieses zu 15 Procent jährlich lebenslänglich verzinsen sollte.

Die Büste steht gegenwärtig auf einem Tische in einem kleinen Salon, mit drey großen bogenförmigen Fenstern oder besser Glasthüren, die auf die daranstoßende von zwey Säulchen gestützte Loggietta führen. Diese liegt am Flusse und hat die volle Aussicht auf das gegenüberliegende Castel St. Angelo und die Brücke, dergestalt daß der König von Spanien Karl IV. von hieraus gewöhnlich die Girandola mit ansah. Der Salon ist von Georg Vasari, oder unter dessen Leitung (für die Ornamente ausgemahlt), so wie das anstoßende Kabinetchen. Vasari Vita dei Pittori, Siena 1791, sagt von sich selbst, daß, als er 1553 von Florenz nach Rom zurückgekommen sey: „er sich „gezwungen gesehen hätte, indem er ihn nicht im Stiche „lassen konnte, für Messer Bindo Altoviti zwey sehr „große Logen mit Stück- und Fresco-Gemählden zu machen, deren er eine in dessen Vigna mit neuer Architektur „mahlte ꝛc. ꝛc. . . . . und die andere im Erdgeschoße „seines Hauses an der Brücke (S. Angelo) voll Geschichten in Fresco ꝛc. ꝛc.“

Die Gegenstände, die Vasari an der Decke und unter derselben im Salon angebracht, sind: in der Mitte ein Opfer, welches der auf dem Throne sitzenden Ceres gebracht wird; auf zwey Feldern daneben, Flußgötter von Nymphen gekrönt, deren eine gehelmt ist. Rings umher die zwölf Monate des Jahrs, in ihren Verrichtungen oder mit ihren Attributen, von Vasari's besserer Arbeit. Aber mehr noch als diese größern Bilder verdienen die vielen Arabesken, in rothen und grünen Täfelchen und zwischen reicher Vergoldung gemahlt, die höchste Aufmerksamkeit und Lob. Sie stellen Scherze von Kindern, Nymphen, Faunen und Satyren, Flußgöttern und Nereiden in einer Laune, Ueppigkeit und Fülle dar, wie man sie nirgends antrifft, und sind den Mahlereyen dieser Art in der Vigna di Papa Giulio, ebenfalls von Vasari dirigirt, vorzuziehen, so wie auch vielleicht den berühmten von Giulio Romano in der Villa Lante. In vier Nischen unter der Decke stehen vier Marmor-Büsten, zwey im Kostume des Mittelalters, zwey im Römischen. Der Plafond des Seiten-Kabinets ist im Helldunkel (Chiar'oscuro) eine Allegorie, die schwer zu entziffern ist, vielleicht, wie Einige meinen Diane, die als Hecate zur Unterwelt hinabsteigt. Umher abermals Arabesken und vier Medaillons in Stuck, mit alten Gottheiten im Wagen, von ihren geweihten Thieren gezogen.

Man kann bey dieser Gelegenheit, wie immer, denjenigen, welche sich eine lebhafte Idee von dem Zustande und

Digitized by Google

den Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts machen wollen, die Lesung der Vita di Benvenuto Cellini nicht genug empfehlen, wodurch manche Lokalitäten zu Rom, wie z. B. Castel S. Angelo, Tor di Nona*) ꝛc. ꝛc. einen doppelten Reiz erhalten. Uebrigens ist es dem Schreiber dieses Aufsatzes unmöglich gewesen, das Haus a banchi vecchi oder nuovi (in welchen Straßen noch jetzt die Gold- und Silberarbeiter ihre Boutiquen haben), auszufinden, welche Benvenuto besessen oder bewohnt, so viele Nachfragen auch deßhalb gehalten wurden.

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahr 1817.

(Fortsetzung.)

Ein Auftritt aus der Inquisition, vom Grafen Forbin.

Der Graf Forbin, Nachfolger Denons in dem Direktorium des Museums, hat sich ehemals im Seedienst ausgezeichnet, und scheint seinem jetzigen Beruf vollkommen gewachsen zu seyn. Seit Kurzem reiste er nach Athen ab, um auf Kosten der Regierung seine Kenntnisse und, wo möglich, die Schätze des Museums auf dem Boden der alten Kunst zu bereichern.

Das Gemählde, welches wir jetzt beschreiben wollen, war in der Ausstellung begriffen, ward aber, aus einem großen Zartgefühl, in den Tagen, wo sie den Besuch des spanischen Gesandten erwartete, zur Seite geschafft; später stand es wieder an seinem Platze; der Künstler mahlte es in Valladolid selbst, wo die Kathedral-Kirche mit fürchterlichen Darstellungen von den Hinrichtungen dieses furchtbaren Tribunals angefüllt ist. Es hat vier Fuß vier Zoll Breite, auf fünf Fuß fünf Zoll Höhe. In einem runden Gewölbe, dessen Bogen auf einer im Mittelpunkt befindlichen Säule ruht, wird eine Nonne von einem Dominikaner-Mönche verhört. Sie ist, die Hände auf dem Rücken befestigt, an den Pfeiler gebunden; ihr Haupt herabhängend, die ganze Gestalt Niedergeschlagenheit ausprechend. Ihr Gesicht drückt mehr wie Angst aus, es verkündet den Schrecken vor dem abscheulichen Holzstoß. Rechts von ihr sitzt der Inquisitor und liest das Verhör, fühllos und unerschüttert, so daß er Grausen erregt. Links erblickt man einen Familiaren der Inquisition, der auf ein Knie gestützt das San Benito hält, welches der Verbrecherinn Haupt verhüllen soll, so bald das Urtheil sie aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen hat. Der Familiare ist in einen weiten dunkelblauen Mantel gehüllt, auf dem Kopf ein rothes Netz, welches man in Spanien Redepilla nennt, wodurch sich das gemeine Volk auszeichnet. Diese Gruppe wird einzig durch ein in der Höhe befindliches Luftloch erhellt; dieses Licht, das den Vordergrund erhellt, erhöht das Schreckliche des Auftritts.

Ganz vornen ist ein zweytes Gewölbe, welches die Verbrecherinn bisher von den Lebenden ausschloß; nahe dabey sieht man den Stein, der es schloß, und die Instrumente, mit welchen er emporgehoben ward. Das Schlachtopfer stieg auf einer Leiter herauf, deren äußerstes Ende man herausragen siegt. Hinter dem Mönch befindet sich auf einem Schemel ein aufgeschlagnes Missal, auf dem eine Sanduhr und ein Todtenkopf ruht; daneben steht ein Wasserkrug und ein Eimer, ein Stück Brot, das in diesem letzten liegt, und der neben ihm hängende und aus dem Luftloch herabgehende Strick erklärt seinen Gebrauch. Er diente, den Gefangnen ihre Nahrung hinabzulassen. Rechts im Winkel zeigt eine Thür die Inschrift aus dem Psalm: exurgat Dominus s. s. Eine andre Thür im Hintergrunde führt zu andern Kerkern. Das Banner der Inquisition wallt von der Säule herab, und man liest die Worte darauf: Auto da Fé (Werk des Glaubens). Das ist die Darstellung, welche Graf Forbin uns schenkte. Der Lichtstrom, der fast senkrecht auf die Gruppe fällt, zieht die Aufmerksamkeit an. Diese Erleuchtung erinnert an Rembrand. Das Auge dringt bis in das Innerste des Gewölbes und durchspäht ohne Mühe, aber mit Schauder, jeden seiner Winkel. Die Architektur ist groß und schön behandelt. Das Kostum ist merkwürdig wahr, und die Gewänder schön und kühn gezeichnet. Eine strenge Kritik könnte an der Zeichnung der Nonne und des Familiaren etwas auszusetzen finden, aber diese kleine Vernachlässigungen stören nicht das Interesse an dem Ganzen. Der Inquisitor ist keinem Tadel ausgesetzt. Das Gemählde ist ganz dazu geschickt, den Abscheu gegen das furchtbare, und nun aufs Neue in Spanien eingeführte Gericht der Inquisition zu erhöhen. Der Herzog von Berry hat es gekauft, und es seiner kostbaren Gemählidesammlung, die als eine Kolonie des königlichen Museums angesehen werden kann, einverleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Tor di Nona war noch zu Benv. Cellini's Zeiten ein starkes Gefängniß, wo man die zum Tode Verurtheilten hinbrachte oder ihnen ihre Sentenz ankündigte. Auch die Cenci ging noch von dort aus zum Richtplatze. Jetzt ist in dieser Gegend das einzige steinerne Theater zu Rom (Teatro di Tor di Nona) welches aber wenig benutzt wird, da es den Ueberschwemmungen der Tiber ausgesetzt ist, die im Winter oft plötzlich genug entstehen und die Zuschauer überfallen könnten.

Berichtigung.

Im Kunstblatt Nro. 7. muß in den letzten Zeilen bey nicht nur doch, dieß letzte doch gestrichen, dagegen in der nächstfolgenden für oder wenigstens, doch wenigstens gelesen werden.

Digitized by Google

Nro. 9.

Kunst-Blatt.

1818.

Nachahmung christlicher Mosaiken und Gemählde.

Das Anfertigen von Mosaiken, wie zu Rom im Studio dei mosaici von St. Peter, oder wie zu Mayland, wohin vor mehreren Jahren Raffaelli berufen ward, um das Abendmal von Leonardo da Vinci zu verewigen, kann immer nur von Regierungen zum allgemeinen Nutzen unternommen werden, da keine Gesellschaft von Privat-Unternehmern und noch weniger ein Einzelner Geldvortheil daraus ziehen möchte. Anders war es und ist es mit jenen kleinen Mosaiken auf Dosen, Kästchen, Hals- und Armbändern, Ringen und Ohrgehängen ꝛc. ꝛc., welche schon lange einen Zweig römischer Industrie ausmachen, der aber jetzt, da man ihn mit Erfolg im übrigen Italien, wie ebenfalls jenseits der Alpen, zu Wien und Paris zu betreiben anfängt, sehr beeinträchtigt zu werden bedroht ist. In der That ist seit vielen Jahren schon der Preis der römischen Mosaiken unglaublich gesunken. Der Reiz der Neuheit hat aufgehört, der Unwerth für die Kunst ist erkannt, und nur die Möglichkeit, sich durch diese Mosaiken wohlfeile Angedenken des Aufenthalts von Rom zu verschaffen, sichert einigermaßen den Absatz. Mehr noch als die angeführten Gründe schadet jedoch die Armuth in der Auswahl der Gegenstände. Der zu copirenden Vorbilder alter Musivarbeit gibt es nicht gar viele, und man ist der ewigen Tauben von Furietti, Masken, Panther, Pudel, Hähne, Schwäne, Blumenkörbchen, Eulen und Geyer, die Hasen zerfleischen, eben so müde, als der unscheinbaren Tempelchen der Vesta und Sibylle, der Minerva Medica und des Colosseums oder der Wasserfalle von Tivoli und Terni. Die Entschuldigung der Verfertiger, daß ihre Unterarbeiter zu sehr als Handwerker bezahlt werden, um sie nach neuen Mustern anstrengen zu können, so wie auch daß überhaupt sich wenige Originale für Mosaiken schicken, ist nicht völlig zu verwerfen; jedoch liesse sich immer, ohne erheblichen Aufwand von Kosten und Zeit, manches Neue leisten. Hierzu ist den Römischen Mosaicisten vor Kurzem das Copiren der christlichen Mosaiken aus dem Mittelalter (sowol tempi bassi als mezzo ævo, wie man in Italien wohl unterscheidet) an und in Kirchen, so wie das Nachahmen von Gemählden derselben Art aus den Catacomben und dem unterirdischen Rom, vorgeschlagen worden, deren dieser Mittelpunkt der katholischen Religion eine unerschöpfliche Fundgrube ist. Höhere Entwicklung und Vervollkommnung der zeichnenden Künste ist überhaupt nicht der Zweck solcher kleinen Mosaiken, sondern sie wurden mit Recht mehr zu ihren Spielereyen als zu den edeln Früchten gezählt; und als Andenken von Rom, wenn gleich aus einer verschiedenen Epoche, werden die in Anregung gebrachten vielleicht besser dienen, als die zum Ueberdrusse gewohnten; auch lassen sie sich bequem ausführen, da Mosaik im Kleinen, welches Mosaik im Großen copirt, keine sehr feine Stiftchen oder Täfelchen erfordert; die Farben sind voll und glänzend, aber ohne Mitteltöne und halbe, die die Hauptschwierigkeit verursachen, und die Zeichnung, so wie die der Gemählde der Catacomben, einfach und nicht in einander verschlungen. Setzt man hinzu, daß die große Menge von Pilgern und Wallfahrern aus dem frommen Mittelstande lieber Mosaiken kaufen werden, die ihnen die Apostel, Heiligen und Symbole darstellen, vor denen sie andächtig gekniet haben, als Abbildungen der Tempel des männlichen Glückes, der senatorischen Schamhaftigkeit oder des Husters zu Tivoli: so begreift man, daß die Speculation, von welcher die Rede ist, schwerlich mißlingen könnte.

Jedoch braucht man auch die Sache keinesweges so prosaisch anzusehen. Jene Mosaiken und Gemählde sind oft mager und unbedeutend in Zeichnung und Mechanik, aber reich an Erfindung, Verzierung und Motiven, an welcher unsere bettelarme Zeit ihnen beschämend nachsteht, ohne nur von historischen Gesichtspunkten für Sitten, Religion, Kleidung ꝛc. reden zu wollen.

Fast alle frühere Kirchen und Basiliken, haben in der gewölbten Tribune und dem sogenannten Triumphbogen hinter dem freistehenden Hochaltare, alte mehr oder minder interessante Mosaiken auf Goldgrunde. Nicht wenige derselben, wie z. B. vier, Sta Sabina, S. Maria Maggiore, S. Paolo fuor delle mura und S. Giovanni in Laterano, reichen bis zum fünften Jahrhunderte hinauf. (Siehe Ciampini vetera monumenta, Rom. 1690, 2 Vde in Folio, welche die Kupferstiche vieler alten Mosaiken enthalten). Andere und die meisten sind aus dem 8ten und 9ten Jahrhunderte oder dem nächstfolgendem. — Vergebens würde man einwenden: diese Kirchen seyen von späteren Päpsten oder Titular-Kardinälen meist aus den Fundamenten restaurirt oder wieder aufgerichtet worden. Aber eben diese Päpste und Kardinäle sorgten dafür, (wenigstens viele derselben), daß jene ehrwürdigen Alterthümer christlicher Kunst unbe-

Digitized by Google

schädigt blieben, oder stellten sie, wenn sie schon verfallen, nach den Zeichnungen und Andeutungen, die davon übrig geblieben waren, wieder her, wie z. B. noch unter Benedict XIV. mit dem Triclinium Leo's an der Scala Santa geschah.

Die meisten Gemählde der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung sind leider, so wie die Catacomben und unterirdischen Gänge, in denen sie sich befanden, zernichtet und verschüttet. Jedoch haben uns, zum Glücke, Bosio, Arringhi, Boldetti, Marangoni ꝛc. viele aufbehalten und erklärt.

Zuweilen sind in den Beschreibungen die Farben auf diesen Gemählden angegeben; zuweilen indessen müßte der Mosaicista sie nach Willkür wählen, oder sein Bild blos im Helldunkel schwarz und weiß coloriren. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß sich, wenn sie von größerem Umfange sind, oder zu viele Figuren enthalten, die zweckmäßigsten und malerischsten der letztern ausheben lassen.

Boldetti, osservazioni sopra i cimeteri dei S. S. Martiri, Roma 1720 handelt ausführlich und gelehrt vom hohen Alter dieser Gemählde in den Catacomben. Sie zeigen die Bilder verschiedener Märtyrer und ihrer Qualen, oder das des Heilands allein, oder unter den Aposteln; Christus am Kreuze (das Crucifix) wird selten gefunden und auch alsdann für neuer gehalten. Ciampini a. a. O. gibt als Grund davon an: daß das Kreuz, als Werkzeug des Todes für Sclaven und niedrige Verbrecher, damals noch zu sehr verabscheut ward; da, wo man es sieht (ohne Christus), steigt es wie siegreich aus einem gespaltenen Felsen hervor, oder ist mit Edelsteinen eingelegt und von Blumen umschattet, die um dessen Fuß hervorsprossen, wie z. B. an einem Grabe in den Catacomben von Porta Portese. Der Streit, ob das Kreuz schon das Symbol der christlichen Kirche vor dem vierten Jahrhunderte war, ist alt, und oft geführt worden.

Häufiger als alles dieses, trifft man auf Geschichten und Parabeln des alten und neuen Testamentes, oder auf Symbole der christlichen Religion (Mysterien derselben, wie die früheren Kirchenväter ꝛc. sich ausdrücken) in Gestalt von Tauben *), Lämmern **), Fischen ***), Löwen, die allegorischen Jahreszeiten, oder leblose Dinge wie Bäume, †) Weinstöcke, *) Früchte, Kränze ꝛc. Granatäpfel. **) Boldetti meint, diese in den Catacomben zerstreuten Symbole seyen sehr elegant in den Versen zusammengefaßt, die der Heil. P. Damasus zu Ehren des Heilands gemacht und die dessen Namen und Eigenschaften, wie jene Sinnbilder, bezeichnen:

Hoffnung, Weg, Leben, Heil, Ursache, Weisheit, Licht,
Richter, Pforte, Riese, König, Edelstein, Prophet, Priester,
Heiland, Zebaoth, Lehrer, Bräutigam, Mittler,
Ruthe, Säule, Hand, Felsen, Sohn und Emmanuel,
Weinberg, Hirte, Schaf, Friede, Wurzel, Weinstock, Oelbaum,
Quelle, Mauer, Lamm, Kalb, Löwe, Begünstiger,
Wort, Mensch, Netz, Stein, Haus — Alles Jesus Christus.

Die Gemählde aus dem alten Testamente, die am meisten vorkommen, sind: Adam und Eva vor oder nach dem Sündenfalle am Baume mit der Schlange; Abraham, der seinen Sohn opfern will; Noah in der Arche, wie er die Taube aussendet, oder sie mit dem Oelzweige zurückkehrt; (die Arche drückt die Kirche aus, die Alles zusammenfaßt und rettet); Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt; Jonas (abermals Symbol von Christus) in allen Lagen seines Lebens, wie er dem Hayfische zugeworfen, wie er von demselben ausgespien wird, wie er unter dem Schatten der Kürbisblätter ruht, und wie er diese trostlos vertrocknen sieht; Daniel in der Löwengrube (meist nackt zwischen zwey Löwen); die drey Knaben zu Babylon im feurigen Ofen. Seltner: Moses, der auf die Manna deutet, der das Gesetz empfängt; David mit der Schleuder; Elias im feurigen Wagen, der Elisa seinen Mantel zuwirft; Tobias mit dem Fische.

Aus dem neuen Testamente: Christus als Hirt mit dem verirrten und wiedergefundenen Schafe. Die Auferstehung des Lazarus (Lazarus ruht wie ein Wickelkind oder eine egyptische Mumie in einem Tempelchen mit spitzem Dache, zu welchem Stufen führen), Christus belebt ihn durch Berührung mit einem Stabe; Christus, der den Blinden und Lahmen heilt; der Gichtbrüchige, der, genesen, mit seinem Bette davon geht; die Vervielfältigung der Brote; christliche Liebesmahle (später wegen der eingerissenen Mißbräuche verboten.) Seltner: die Anbetung der Hirten, der Könige, die Krippe, die Samaritanerin; Christus unter den Lehrern.

Diese Gegenstände sind oft, obgleich in getrennten Feldern, auf den Gemählden neben einander gebracht. Eine apostolische Constitution B. 5. Cap. 7. (als Beleg in der Roma

*) Der fromme Glaube oder Aberglaube sagt: oft hätte man die Seele der Märtyrer in Gestalt von Tauben davon fliegen sehen.

**) Das beständige Gleichniß des Evangelii.

***) Unter ἰχθυς (griech. Fisch) soll mystisch Christus selbst zu verstehen seyn. — Dieß war auch ein Erkennungswort der Christen untereinander zur Zeit der Verfolgungen.

†) S. Hieron. Omnes homines arbores dicuntur, sive bonæ, sive malæ, et fructuosæ sive infructuosæ.

*) Bald die Seele, bald die Kirche, bald Christus selbst, der sich Vitis vera genannt.

**) Nach dem H. Papst Gregorius die Märtyrer in dem Cantico: Emissiones tuæ paradisus malorum punicorum etc.

Digitized by Google

zotterannen Bd. III. p. 165.) bezeichnet diejenigen unter ihnen, die auf die Auferstehung Bezug haben:

„Er nämlich ist es (Christus), der Lazarus am vierten „Tage seines Todes auferweckte; der Jonas lebendig und „unversehrt am dritten Tage aus dem Bauche des Wallfi„sches führte und die drey Knaben aus dem Babyloni„schen Ofen, und Daniel aus der Löwengrube: ihm fehlt „es auch nicht an Macht, uns zu erwecken"; und weiter: „Der die Gichtbrüchigen gesund auf die Beine stellte, „und den an ausgetrockneter Hand Leidenden heilte, und „dem Blindgebornen das ihm fehlende Organ durch „Erde und Speichel ersetzte; er wird auch uns zum Leben „hervorrufen. Der mit fünf Broten und zwey Fischen „fünf tausend Männer sättigte, so daß noch zwölf Laib übrig „blieben, und der aus Wasser Wein machte, er wird auch „uns dem Tode entreißen und dem Leben schenken ꝛc. ꝛc."

So wie Orpheus neben den Sibyllen (als weissagend vom Heilande) von der alten Kirche erkannt worden, so haben auch die ersten Christen ihn in den Catacomben unter den Gemählden zugelassen, wie er durch Gesang und Leyer die Thiere um sich versammelt und zähmt.

Blücher und Wellington, Deutschlands Befreyer bey Belle Alliance den 18ten July 1815.

(Ein Oelgemählde. Hoch 5 Schuhe. Breit 5 Schuhe 5 Zoll. Die Hauptfiguren allenfalls 2 Fuß).

Auch Unterzeichneter wollte dieser merkwürdigen, entscheidenden Thatsache, von der Geschichte verewigt, ein Denkmal der Kunst stiften. — Die beyden unsterblichen Helden, Blücher und Wellington, geben sich die Hände und überblicken vom Hügel herab die vollbrachte Arbeit ihres Muthes. Vor ihnen Frankreichs Adlerfahne zerrissen; links unten in Thale Niederlage und Flucht; Sonnenblicke durch Sturmgewölk, und der farbige Friedensbürge ausgespannt im beregneten Thal; rechts Opferfeuer auf dem Feldaltar, und unten flammender Abendhimmel. Dieser Gegenstand spricht sich klar aus, er ist sein eigner verständlicher Redner in Gegenwart und Folgezeit, an Dank und Vorsatz zu Edlem. — Eingeweihte in die Individualität beyder Helden finden ihre Antlitze gleichend. —

Dieser, obgleich sich selbst genügende Gegenstand ist hier durch dichterische, auf nordischen Mythus gestützte Umgebung, nicht sowol allegorisirt, als idealisirt und zum Epos erhoben. — Die nordische Geisterlehre war zeither beynahe Fremdling im Gebiet der Kunst, sie wich der geliebten griechischen, obgleich sie tiefen Sinn, hohe mahlerische Tauglichkeit, eine gewaltige Kraftfülle in sich fasst, und ganz besonders kriegerischen Gegenständen angeeignet ist.

Der idealische Theil dieses Gemähldes ist aber hier mit dem historischen nicht handelnd verflochten; was als gedämpftes Wolkengebilde, in eigne Sphären durch die Technik der Kunst abgeschlossen, über den Häuptern der Helden dunstig schwebt und webt, ist Handlung für sich in mystischem Bezug auf das Geschehene.

Hoch oben in der Mitte, im Nordscheinnimbus auf bläulichem Kugelsitz Gott Odin, (Weltherrscher, Allvater, Schlachtenlenker, Siegverleiher), die waltenden Hände ausgestreckt. Ihm zur Seite seine Gemahlinn Frigg (hier als Schicksalswisserinn, Wahlstatt-Herrinn, Todesgebieterinn, Muthlohnerinn), das Trinkhorn der Einheriar (der in der Schlacht für gerechte Sache gefallnen Helden) in der einladenden Hand. Vor Odin die gefüllte Methmuschel, auf den Seiten seine beyden Wölfe über Wolkenlagern schnaubend in Eifer. Zu den Füßen des Götterpaars Heimdal, der weise, leisehörende Götterwächter, er stößt, siegsruhmverkündend, in sein Welthorn (Giallar). — Rechts, tiefer, ein Lichtspiegel der Vorzeit, eine eigne bezugvolle Vision, ergänzend im Abstrahl der Odingruppe. Drey Todtenwählerinnen (Walkyrier) bezeichnen den Sieg der Hermannsschlacht, der stolzen Vorläuferinn jener vom 18ten Juni. Sie zerstören Roma's Kohortenbilder, Waffen, Ketten, Fasces, und sind in Bezug gesetzt mit Hermanns Geist, der sich wolkenfarbig, von Erddampf umzingelt, mit segnenden Händen, zwischen beyden Helden emporhebt. — Diese Walkyrier oder Todenwählerinnen sind geistige Dienerinnen der Obergottheiten und der verklärten Heldengeister in Walhalla (Paradies dieser Heiden), sie sind anmuthigwilde Kriegsgeister, hold und lieblich am Schenktisch, im Harfenlispel, beym Flechten und Spenden der Siegskronen; furchtbar aber sendet Odin sie auf himmlischen Rossen mit Schild und Speer und seinen Todtenerkiesenden Raben zum Kampfe. Die Edda (nordische Bibel) und Voluspa (nordische Sibylle) nennen ihre Namen, die ihrer Pferde und Raben. —

Noch tiefer auf dieser Seite, vor dem Stamm einer hohen Eiche vorbey, eilen zwey dieser nordischen Bellonen mit Eichenkränzen dem hohen Heldenpaar zu. Links von der Odinsgruppe herab erscheint im schnaubenden Saus, mit all der wilden Regsamkeit ihres Berufs, auf grimmigen Rossen mit Lanze, Schild, Schwert und Raben, ein Kriegszug der Todtenwählerinnen. Sie athmen, gleich ihren Rossen, Wuth und Ungeduld nach dem Ziele. Ueber eine dichte, dunkle Zornwolke weg, über den Regenbogen, als Geisterbrücke (Bifrost) gewölbt, braust dieser, Todesschatten verbreitende, Kriegsflug hinab wie das düstere, unvermeidliche Fatum der Alten.

Da wir den nordischen Mythus zum Theile als den altdeutschen betrachten müssen, so spricht ein Motiv mehr für ihn, wenn von einem deutschen Gemählde Rede wird; und die Ausführung des Gegenwärtigen beweise, wie sehr die Geschmackslehre befugt werde, für deutsche Heldenstücke den ernsten nordischen Mythus in Anspruch zu nehmen.

Niklas Müller,
Mahler und Professor am Grossherzogl. Hessischen Gymnasium in Mainz.

Digitized by Google

Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahre 1817.

(Fortſetzung.)

Bayards Geneſung, von H. Révoil; fünf Fuß Höhe auf vier Fuß Breite. Bayards Name bleibt den Franzoſen immer hochgeehrt, und da ſich die Künſtler ſeit der Rückkehr der Bourbonen viel mit der früheren franzöſiſchen Geſchichte beſchäftigten, ſo konnte Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Wie Breſcia erobert ward, ſchützte Bayard das Haus einer Wittwe vor der Plünderung, rettete ſie und ihre Töchter vor der Mißhandlung ſeiner rohen Krieger; wie er nachmals verwundet ward, ließ er ſich in dieſes Haus bringen, um dort der nöthigen Pflege zu genießen, und dieſes iſt der Gegenſtand des Gemähldes.

Das Zimmer, wohin der Mahler den Auftritt verſetzt, iſt ziemlich unregelmäßig; ein Fenſter mitten im Hintergrund zieht zuerſt die Augen auf ſich, eine Taube hat ſich auf ihm niedergelaſſen; der heiße glänzende Ton der Luft zeigt den italiäniſchen Himmel an, ein großes alterthümliches Bett ſteht im Mittelpunkt. Bayard, angekleidet, liegt darauf; ſeine Niedergeſchlagenheit, Bläſſe, der Verband an ſeinem Schenkel zeigen, daß er ſchwer verwundet iſt, ſo wie die im Zimmer herumliegenden Waffenſtücke beweiſen, daß er in einem kurz vorher ſtatt gehabten Gefecht getroffen ward. Die zwey jungen Mädchen, die er, ſammt ihrer Mutter, von der Rohheit ſeiner Soldaten gerettet, und die man ihrer Aehnlichkeit wegen leicht für Schweſtern erkennt, ſuchen den Verwundeten durch Muſik zu zerſtreuen; beyde auf demſelben Seſſel ſitzend, gegen die Häupten des Bettes, ſpielt die Eine Laute, indeß die Andere ſingt; die Mutter, am andern Ende des Lagers ſitzend, hat ihre Handarbeit unterbrochen, um ihren Töchtern mit einer Aufmerkſamkeit zuzuhören, die nur durch die Theilnahme an dem Kranken unterbrochen wird. Hinter dem Bett ſteht ein Diener mit einem aus Pfauenfedern gebundenen Fächer. In dem Ganzen herrſcht eine Unbefangenheit der Sitten, die uns die Ritterzeit vergegenwärtigt. Da das Licht aus dem Hintergrunde kommt, ſind die Geſtalten faſt gänzlich im Schatten oder im halben Licht. Dieſes gibt einen ſanften heimlichen Charakter, der ganz zur Darſtellung paſſt. Das Licht, welches durch grünſeidene Vorhänge fällt, iſt in ſeinen verſchiedenen Wirkungen muſterhaft dargeſtellt; es iſt nicht möglich den Zauber der Einbildungskraft weiter zu treiben. Eine mit ſchöner Architektur verzierte Bogenthür, vor der zwey Schildwachen ſtehen, eine andere mit einem herrlich gemahlten grünen Damaſtvorhange, verſchiedene andre Nebendinge kündigen die Wohnung angeſehener, wohlhabender Perſonen an; die halb alterthümliche, halb neue Geſtalt des Geräths, einiges Schnitzwerk, einige Gemählde im Charakter des Wiederaufblühens der Kunſt, bezeichnen den Zeitpunkt des Vorgangs. Auf der Fahne (?) lieſt man folgende Inſchrift: „Aus Ergebenheit für den König, unſern Herrn, Ludwig den Zwölften, den Venetianern genommen.“ Vielleicht ſind zu viel Ausfüllungen auf dieſem Gemählde, aber die Vollkommenheit, mit der ſie dargeſtellt ſind, macht dieſen Fehler verzeihen. Bayard iſt vielleicht zu jung, ſo auch die Mutter; die jungen Mädchen ſind unvergleichlich reizend in der Schönheit der Formen bey aller Unbefangenheit der erſten Jugend.

Wir können ein Gemählde eines der beſten Meiſter der franzöſiſchen Schule, des Mahlers der Peſt von Jaffa und mehrerer anſehnlicher Werke, nicht unberührt laſſen. Herr Gros wählte einen Gegenſtand aus der neueſten Zeit, die Abreiſe des jetzigen Königs aus dem Pallaſt der Thuillerien am 20. März. Die Figuren ſind von natürlicher Größe, das Bild hat 10 Fuß Höhe auf 15 Fuß Breite. Es iſt der Abſchied einer Familie, die ihren Vater verliert. Der König iſt im Begriff die große Schloßtreppe herabzuſteigen, zwey Diener mit Fackeln, die ſchon auf den Stufen ſtehen, erleuchten den traurigen Vorgang. Der König iſt von ſeinem Hauſe, von Leibwache, von Nationalgarden, und von zwey Marſchällen umgeben, in denen man ſogleich Macdonald und Marmont erkennt. Mitten in dieſer allgemeinen Unruhe behauptet der Fürſt ein ruhiges Angeſicht. Ein Nationalgarde kniet vor ihm, ein Garde du Corps ſteht ſich verneigend; die mehrſten dargeſtellten Perſonen ſcheinen nachdenkend, die hinaufwärts führende Treppe iſt hingegen mit Weibern, Kindern und Männern, in der heftigſten Traurigkeit, bedeckt.

Wenn dieſes Gemählde Traurigkeit einflößt, wenn es finſtre Tinten hat, wenn ſeine Anordnung regellos iſt, ja, eine gewiſſe Unordnung darbietet, ſo hat ſie wol der Gegenſtand erheiſcht. Der Mahler hatte große Hinderniſſe zu überſteigen. Die Einförmigkeit der dunkelblauen Kleidung würde ſelbſt beym Sonnenlicht hinderlich ſeyn, wie vielmehr bey einem Nachtſtück, wo dieſe Töne vom Blauen ins Schwarze übergehen. Das Angeſicht des Königs iſt voller Gefühl; er hat die Linke auf das Herz gelegt, die Rechte ausgeſtreckt; die Stellung iſt feſt, die Bewegung ausdrucksvoll. Unglücklicher Weiſe iſt ſeine Geſtalt zu klein und tritt vor den Männer- und ſelbſt Weiber-Geſtalten hervor. Ein Oberſter, deſſen beyde Hände im Begriff ſind die des Königs zu ergreifen, ſcheint von Ehrfurcht zurückgehalten; ein Garde du Corps, der am Fenſter ſteht, hört mit Entſetzen das Tumultgeſchrey des Volks, indeß eine Schweizerwache, die das Gewehr präſentirt, unbeweglich ſcheint unter der Disziplin, indem jedoch Thränen über ihre Wangen rollen. Die wehklagenden Weiber auf der Treppe ſind für den gegenwärtigen Augenblick wohl zu reich gekleidet, eben ſo ſchadet auch die Steifigkeit der männlichen Kleidung. Ueberhaupt iſt dieſes Gemählde mehr von Mahlern als vom Publikum bewundert worden. Einige Perſonen fanden, daß der Gegenſtand den Meiſter nicht ſehr begeiſtert habe; allgemein fand man aber, daß es keinen Vergleich mit dem Einzug Heinrich des Vierten, mit welchem man es doch unwillkürlich zuſammenſtellt, aushalten kann.

(Die Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

Nro. 10.

Kunst-Blatt.

1818.

Zisa und Cubba.

Palermo unter den großen griechischen Kolonial-Städten in Sicilien unbedeutend, oder vielleicht nicht einmal griechischen Ursprungs, war dagegen unter der Epoche der Maurischen Emire und von da an unter den Normannen und allen Dynastien, die ihnen folgten, fortwährend Hauptstadt der Insel und Liebling seiner Beherrscher, so daß man derselben vorwarf, sie auf Kosten aller andern zu begünstigen; eine Klage, die noch heutiges Tages gehört wird. Palermo hat kein einziges erhebliches Monument der Architektur aus dem klassischen Alterthum der Römer und Griechen aufzuweisen, wohl aber einige merkwürdige saracenische, und desto unverzeihlicher ist die gänzliche Verwahrlosung und Vernachlässigung derselben, oder ihr Entstellen, durch eine Methode anzuflicken und umzubauen, die zuweilen bis auf die Spuren des ursprünglichen Planes vertilgt. Man scheint ihren Werth weder zu kennen noch zu schätzen, und bezeigt keine Theilnahme für eine Epoche aus der vaterländischen Geschichte, die doch als die des höchsten Glanzes der Stadt betrachtet werden kann, welche bereits in den ersten 50 bis 60 Jahren des Maurischen Regiments mit unglaublicher Schnelligkeit anwuchs, wie der Mönch Theodosius (im J. 870) beschreibt. Er wurde nach der Eroberung von Syracus (durch die Saracenen), nebst dem Bischofe Sophronius, als Gefangner nach Palermo geschleppt, und schreibt dem Archidiaconus Leo, wie man eine zweyte Stadt habe um die alte bauen müssen, die ungeheure Menge von Fremden und Bürgern zu umfassen, und daß man selten saracenische Völkerschaften vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange und vom Aquilo bis zum Meere fände.

Palermo, sagt Inveges (im J. 1650, Palermo Sagro) hat unter sieben alten und neuen Heerschaften gestanden: Carthago, Rom, die Saracenen, Normannen, Schwaben, Arragonier und Oestreicher, (er läßt Griechen (Alt- und Neu-) und 18 Jahre gothische und vandalische Herrschaft, so wie die französische unter Karl von Anjou, aus, zu denen wir noch sardinische und bourbonische rechnen können.) Frägt man nun, wann nach solcher Verschiedenheit der Zeiten, Regierungen und Kronen der Zustand der Stadt am glücklichsten gewesen sey, so antworte man: Unter den Carthaginensern und Römern war Palermo stark und fest (das heißt ein bloßes Bergschloß, das mehrere Male sich hartnäckig belagern ließ). — Unter den Saracenen und Normannen groß und mächtig und blühend und reich, und in Wissenschaften, Künsten und Handwerken ausgezeichnet; wie z. B. die Seiden-Spinnerey und Weberey dort und damals in Europa ihren Ursprung hatte. Unter den Aragoniern und Oestreichern (hier auch immer mit den Schwaben vermischt) schön. Dieß letztere (er schreibt unter den Oestreichern) will er durch die Anlage der regelmäßigen und neuen Straßen Toledo und Cassero, Platz Vigliena ꝛc. erweisen; aber diese Straßen und Plätze möchte man lieber regelmäßig als schön nennen, und man kann die Gebäude in denselben nicht mit denen aus der Saracenen- und frühern Normannen-Zeit an Pracht und Umfang vergleichen.

Warum hier die saracenischen und früheren normannischen Monumente zusammen genannt werden, erklärt sich bald; derselbe Geschmack zeigt sich in den Einen, wie den Andern. Die Besiegten waren weiter in den Künsten als die Sieger und die Eindrücke einer zweyhundertjährigen Regierung verlöschen nicht so geschwind. Meinen Augen in Palermo erschienen mitten unter der allermodernsten und kläglichsten Bauart noch jetzt hin und wieder Linien und Verhältnisse, wie aus der Saracenen-Zeit, gleich als ob etwas davon sich in Blüte und in der Einbildungskraft erhalten hätte. Blieb doch die Sprache so fest, daß man unter dem Könige Ruggiero und dessen Nachfolgern noch arabische Kirchen-Privilegien ertheilte, wie einige Archive derselben beweisen sollen.

Der Uebergang jeder nationellen Herrschaft zu der einen und andern ist so merkwürdig und beachtungswerth, daß ich es verzeihlich halte, aus den Considerationi sopra la storia di Sicilia dai tempi Normanni sino ai presenti, del Canonico Gregorio etc. Palermo della Reale Stamperia 1805, einige Züge auszuheben, die den der saracenischen Regierung zur normannischen, in Sicilien bezeichnen.

Aber mehr als von Eingebornen und Griechen war in jener Zeit (der normannischen Eroberung) Sicilien von den Arabern bevölkert. Die Araber, die fast dreyhundert Jahre Herren derselben gewesen waren, hatten dermaßen die ganze Insel eingenommen, daß die Oberfläche derselben, die Flüsse, Küsten und Berge ihre Namen veränderten; und arabische, ganz verschieden von den alten annahmen, so

Digitized by Google

wie sie sich noch bey uns erhalten und klingen. Wahr ist es freylich, beym ersten Erscheinen der Normannen, und hauptsächlich als die sicilianischen Saracenen einzuweben anfingen, daß es mit ihren Angelegenheiten kein erfreuliches Ende nehmen dürfte, gingen sie in großen Haufen zu mehreren Malen nach Afrika über, und sicher entfernte sich die Auswahl und Blüte derselben; aber die weisen Sieger, auf daß Sicilien nicht wüste bliebe, ladeten sie auf alle Arten ein, in ihrer alten Heimath zu bleiben, und dort ihr Eigenthum zu genießen und zu besitzen. Und zuvörderst wurde den Arabern von den Normannen die freye Uebung der muhamedanischen Religion gelassen; unter dieser ausdrücklichen Bedingung ergab sich Palermo. Ja man war so weit entfernt, sie zu zwingen, ihrer Religion zu entsagen, daß der Graf Roger, entweder weil er an der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zweifelte, oder weil er fürchtete, daß diejenigen, die zum christlichen Glauben übergingen, sich Partey unter den Eingebornen machen könnten, oder weil der Himmel weßhalb sonst, dergleichen Bekehrungen sehr ungern litt. Man füge hinzu, daß die Kriegsgefangenen ausgenommen, die als Leibeigene bey dem Boden bleiben mussten, die übrigen Saracenen von den Normannen ermächtigt wurden, ihre Güter in Grundstücken mit vollem Eigenthumsrechte zu besitzen, so wie auch zu andern Civil-Funktionen Zutritt zu haben. So ließ Roger anfangs Becuwen die Herrschaft von Catania, die von ihm abhing, und der Saracene Esserif von Manzara wurde in dem Besitz eines Schlosses bestätigt, welches er früher besessen, und es ist so wahr, daß, nach der damaligen Sitte der Sieger gegen die Besiegten, die Normannische Regierung den sicilianischen Arabern, so viel möglich, Civil-Freyheit gewährte, daß sie gleich den Griechen und Juden Notare ihrer Nation hatten, welche nach ihrem Gebrauche und in ihrer Sprache Instrumente und Kontrakte jeder Art aufnehmen konnten, sowol des Kaufs, Verkaufs, Umtausches, als Schenkungen und andre Civil-Verträge, welche auf ein freyes und wahres Eigenthum deuten.

Nach diesem darf es nicht verwundern, daß die Saracenen der Insel, obgleich sie die Herrschaft verloren, dennoch in großer Zahl in derselben wohnen blieben; ja sie blieben mit allen Formen und bürgerlichen Auszeichnungen verschiedner Klassen, und zwar nicht allein der Reichen, sondern auch des Adels, und indem man jedem die Erlaubniß vergönnte, Waffen, zum Schutze und zur Zierde seiner Person, zu tragen, welche ihnen erst in den letzten Regierungsjahren Wilhelms I. entzogen wurden.

Wollte man hierher einige Notizen setzen, die mit Recht etwas spätern Zeiten gehören, so würde erhellen, daß die sicilianischen Saracenen sich ihren Siegern so angenehm zu machen wussten, daß sie mehrere Hofämter bey den normannischen Königen bekleideten, so wie auch Finanz- und Fiskalstellen. Sicher ist es, daß, obschon man ihnen einige Lasten auflegte, so wurden sie doch durch die Eroberung nicht gewaltsam bedrückt, noch als verdächtig von der neuen Herrschaft betrachtet; indem der Graf Roger solches Zutrauen in sie setzte, daß sie gewöhnlich einen eignen Haufen unter seinen Truppen bildeten, von ihm bey mehrern Gelegenheiten gebraucht und um so viel lieber, da er den Einschränkungen des Feudal-Dienstes nicht unterworfen war, (die Lehnleute brauchten nur während einer gewissen Zeit zu dienen); daher führte er viele Tausende deselben 1091 Cosenza zu belagern, eben so 1094 dem Herzoge von Apulien zum Beystande und 1096 im sicilianischen Heere bey der Berennung von Capua; und endlich 20,000 Saracenen, die der Graf aus der Insel mit sich zur Unternehmung gegen Amalfi führte.

Sicilien war also, als Roger es unter seine Bothmäßigkeit brachte, voll von Arabern. Palermo, welches der Sitz der Regierung und die Hauptstadt der Insel gewesen, war damit äußerst bevölkert. In Girgenti (Agrigent) waren bis zum Tode Wilhelm's II. sehr wenige Christen und unzählige Saracenen: ja da man ihre Zahl dort und in den umliegenden Gegenden unter Gualtieri, der bis 1127 Bischof von Girgenti war, fürchtete, erbaute man daselbst zur Sicherheit der Christen ein festes Schloß. Seit der Eroberung gehörten zur Stadt Catania 405 arabische Familien, und außerdem noch 650 Muselmänner (einzelne nicht mit den Familien Ansässige). Im Jahre 1095 wohnten 390 Saracenen im Schlosse von Jaci. — Und wenn kein Fehler im Texte des Malaterra ist, so enthielt Siato allein, welches bis zu seiner Zerstörung unter Kaiser Friedrich eine Bevölkerung von Arabern hatte, im Jahre 1079 dreyzehn tausend Familien, die sich dem Grafen unterworfen hatten.

Außer den angeführten Orten blieben die Saracenen in andern Theilen der Insel in einigen Orten und Städten mit den Christen untermischt, und viele in Oertern und Dörfern allein ohne jede Beymischung andrer Stämme. Bis zur Zeit Wilhelms I. waren sie nicht blos häufig über das ganze Land verstreut, das gegen Mittag liegt, sondern auch im Innern ꝛc.

Die wohlerhaltensten und berühmtesten Maurischen Gebäude (obgleich auch sie, wie wir unten sehen werden, völlig entstellt sind), die man in der Gegend von Palermo noch antrift, sind die Ziza und Cubba, zwey Lustschlösser eines Emirs, denen er, wie die Ueberlieferung will, die Namen seiner Töchter gegeben. In morgenländischer Sprache, Arabisch und Hebräisch, soll Ziza blühend und freundlich bedeuten, eine aufblühende Blume, und Cubba ein wasserreicher Ort *) (Amico' Note zum

*) Der Name Cubba für quellenvolle Gegenden soll sich mehrmals in Sicilien finden.

Digitized by Google

Fazellus, welcher Amico auch einen Vincenzo Auria anführt, der da meint, Ziſa oder Aziſa ſey ein griechiſcher Beynamen der Ceres und aus dem Heſchius eine Ceres Azezia a desiccandis frugibus abgeſchmackt genug anführt.)

Die Idee eines gewiſſen Emonicus Schiavo in den memorie dell' accademica del buon gusto, daß die Ziſa und Cubba literariſche Seminarien für junge Araber geweſen ſeyen, hat keinen Grund, wenn gleich der Prinz von Torremuzza: Le antiche iscrizioni di Palermo ſie erwähnt.

Wer der Emir geweſen ſey, der die Ziſa und Cubba gebaut, iſt unbekannt; Inveges will einige Wahrſcheinlichkeit für den zehnten Emir Abul Haſſan-Ahmed herausgrübeln, der im Jahr 967 Sicilien beherrſchte, dem die arabiſche Chronik beſage, er habe Kinder und großen Reichthum beſeſſen, und in der Inſel dreyzehn Jahre und neun Monate regiert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachricht von einem vorzüglich ſchönen Gemählde Hans Holbeins des Jüngern.

(Geb. 1498. Geſt. 1554.)

Dieſes Gemählde gehört zu den wenigen, auf welche die Schöpferkraft des Künſtlers con amore ihre beſondere Sorgfalt verwendete, und wovey der Kenner mit Vergnügen weilt.

Es ſtellt einen gegeißelten, mit Dornen gekrönten Chriſtus dar, von welchem Pilatus den Mantel zurückzieht, und ihn mit den Worten Ecce Homo, welche mit goldenen Buchſtaben über beyden Figuren ſtehen, zur Schau gibt. Die Figuren ſind in halber natürlicher Größe, und erſtrecken ſich über die Hüfte herab bis zu den Schenkeln. Der Ausdruck unendlichen Schmerzens, und übermenſchliche Ergebung in den Willen Gottes herrſcht auf dem Antlitz des Leidenden, welches drey Strahlenbüſchel in Gold auf der Scheitel und auf beyden Seiten verklären; es ergreift unwillkürlich Kenner und Nichtkenner, und entlockt der zartfühlenden Seele die Thräne des Mitleides.

Den Pilatus, mit beyden Händen den Mantel haltend, wodurch der blutige Leib des göttlichen Dulders ganz enthüllt iſt, bezeichnet nicht Härte, ſondern Entrüſtung, als wollte er ſagen: ich finde keine Schuld an ihm. Beyde Figuren bilden einen wunderbaren Kontraſt. Zur Rechten Chriſtus mit der Dornenkrone, zwiſchen welcher Blutstropfen über das Antlitz träufen, mit gebundenen Händen, in der Rechten ein Rohr haltend; Stellung und Ausdruck rühren das Herz, und erheben zu frommen Gedanken; zur Linken aufgebrachte Gutmüthigkeit in den Zügen des Pilatus. Hier einen zwar mit Blut beſpritzten, aber nicht entſtellten, nicht grauenerregenden, ſondern einen wohlgezeichneten Körper, von einem außen grünen, innen violetfarbenen Mantel abſtehend, ihm zur Seite Pilatus, ein kräftiger Mann, in altdeutſchem Prachtkoſtüm, einer rothen Sammetmütze mit pelzenem Stulpe, dunkelgrünem Oberkleide mit einem weiſſen Hermelinkragen, und goldgeſticktem Unterkleide.

Unter vielen kunſtreichen Details dieſer rührenden Kompoſition, deren Gruppe ſich in der herrlichſten Beleuchtung darſtellt, bewundert der Kenner die treffliche Verkürzung beyder Hände, womit Pilatus den Mantel hält; die Linke Chriſti, ebenfalls meiſterhaft ſcorzirt; der in Verwirrung gebrachte, von Blut und Schweiß benetzte Bart, wie auch jener des Pilatus nebſt ſeinem Haupthaare, mit ungemeiner Zartheit behandelt; die Stoffe und beſonders der Sammet und Pelz der Mütze, wie ſie nicht ſchöner von Mieris und Netſcher gemahlt ſind. Das Ganze iſt mit jener Vollendung ausgeführt, welche die beſſern Produkte eines Van Eyck, Lucas von Leyden, Alb. Dürer und weniger Andern auszeichnen.

Gewöhnlich ſind Bilder von ſolcher Darſtellung nicht anziehend; mir ſcheinen die meiſten großen Mahler, welche dieſen Gegenſtand behandelten, eher zum Zweck gehabt zu haben, Grauen und Schrecken einflößen zu wollen. Das beſchriebene Gemählde bringt eine entgegengeſetzte Wirkung hervor; man betrachtet es mit ſüßem, wehmüthigem Wohlgefallen, und trennt ſich ungern davon. Es iſt auf Holz gemahlt, mit dem Monogramm des Künſtlers auf dem Ringe des Pilatus bezeichnet, hat 29 Zoll Länge, und 20 Zoll Breite, und iſt im Beſitze des Hrn. Kunſthändlers Arbeiter in Mainz, deſſen ſchon früher Goethe rühmlich erwähnte in ſeinem Werke über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden.

Joſeph v. Klein.

Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817.

(Fortſetzung.)

Caſſandra von G. Langlois; ſechs Fuß Höhe auf fünf Fuß fünf Zoll Breite. Dieſes Gemählde ſtößt in ſeiner Einfachheit Entſetzen ein. Die Alten, welche der Natur vertrauter waren als wir, geſtatteten eine gewiſſe Rohheit der Darſtellung, vor der unſre Verzärtlung zurückſchrickt; Caſſandra, von Ajax mißhandelt, iſt eine Darſtellung, die unſere Blicke kaum ertragen; die Alten hätten nur ein Bild des Schickſals darin geſehen, das ein ganzes Geſchlecht dem Verderben geweiht hat.

Die Flamme des heiligen Heerdes iſt das einzige Licht, welches den Tempel, worin uns Caſſandra erſcheint, er

Digitized by Google

leuchtet. Sie liegt, die Hände auf den Rücken gebunden, am Fuße des Altars, ihr Blick ist auf die Bildsäule Minervens gerichtet, als fordre sie Rache von der, welche ihr Schutz versagt hat. Die Bewegung ihres Körpers drückt Leiden aus, aber ihr Antlitz ist stehend. Sie ist ganz unverhüllt, aber ein Theil ihrer Kleidung liegt auf dem Altar; das Diadem, welches noch ihre Stirn umgibt, bezeichnet sie als eines Königs Tochter. In der Ferne, außerhalb des Tempels, erblickt man einen Krieger, der eine zarte Jungfrau den Armen ihrer Mutter entreißt, die er zu morden droht. Diese Episode deutet auf das, was kurz vorher im Tempel vorgegangen ist; im Hintergrunde erscheint der Brand von Troja.

Dieses Gemählde ist einfach ohne Trockenheit, groß ohne Uebertreibung. Cassandras reine Schönheit bezeichnet die Sterbliche, für welche Apollo in Liebe entbrannte. Ein blasses Licht, starke Schatten, und eine röthliche Farbe verbreiten über das Ganze einen angemessenen finstern Charakter. Man gestand diesem Gemählde einen der ersten Plätze in der dießjährigen Ausstellung zu.

Nachdem wir der vorzüglichsten historischen Gemählde erwähnt haben, müssen wir auch von denen, welche das gemeine Leben darstellen, Einiges berühren. Diese Gattung entspricht der französischen Kunstneigung nicht so sehr, wie die historische Gattung; auch war der Künstler, welcher am meisten darin geleistet hatte, zwar ein Franzos, aber aus Colmar im Elsaß. Dieses war Hr. **Droüling**, Vater, der bey seinem neuerlichen Ableben einen Ruf zurücklässt, der ihn den besten Mahlern dieser Gattung von der flämischen und holländischen Schule gleich setzt. Die Ausstellung zeigte zwey seiner Gemählde: **das Innere eines Eßzimmers**, und **das Innere einer Küche**. Die Menge, welche Natur und Wahrheit des täglichen Lebens ganz besonders vorzieht, drängte sich während der ganzen Ausstellung dergestalt um diese beyden Gemählde, daß man stets einige Stunden warten musste, bis man Zutritt zu ihnen erhielt.

In dem ersten, **dem Eßzimmer eines ehrbaren Hauses**, sitzt ein junger Mensch im Morgenkleide an einem Einlegtisch und trinkt Kaffee. Ein Löwenhündchen läuft übers Zimmer, um seinen Herrn auch um sein Frühstück zu bitten; rechter Hand im Winkel steht die Köchinn an einem offnen Schrank, aus dem sie Haushaltsbedürfnisse nimmt; eine Thür mitten im Hintergrund führt in ein Hinterzimmer, in welchem ein junges Frauenzimmer das Klavier spielt. Das Fenster dieses zweyten Zimmers, das der Thür gerade gegenüber liegt, lässt Bäume erblicken; ein helles Licht fällt herein, das beyde Zimmer glänzend erhellt und in langen Streifen auf den stark geglätteten Boden des Eßzimmers zurück strahlt. Diese Wirkung ist äußerst lebendig dargestellt, eben so die beräucherte Decke, die geschwärzten Schilderreyen, die von der Zeit verschmutzten Papiertapeten — man konnte nicht müde werden, diese trügerisch **wahr** dargestellten Gegenstände zu betrachten.

Die Küche ist in eben diesem Geschmack dargestellt und eben so erleuchtet. Die Köchinn sitzt neben dem **Heerd** und bessert einen rothen Shawl; das Licht, welches **durch** das rothe Gewebe scheint, ist herrlich gegeben. **Vorn am** Fenster sitzt ein junges Mädchen und näht, **ein zweytes** kleineres sitzt am Boden und lässt die Hauskatze nach **einer** Kugel von zusammengedrücktem Papier springen. **Die Küchengeräthschaften**, zahlreicher wie das Geräth im Eßzimmer, sind alle mit der täuschendsten Wahrheit dargestellt; **die Figuren hätte Gerhard Dow nicht besser mahlen können.** Der König hat diese beyden sehr schätzbaren Stücke gekauft.

(Die Fortsetzung folgt).

Aniello Falcone

ward in Neapel 1600 geboren, und genoß eine Zeitlang den Unterricht des Spagnoletto. Er besuchte, was von einem Mahler nothwendig erfordert wird, sehr fleißig die Akademie des Nackten, und eröffnete selbst in der Folge eine in seinem eignen Hause, die vielen Zulauf erhielt. Da er einen streitsüchtigen und wunderlichen Charakter besaß, so mischte er sich öfter in Händel und gefährliche Zwistigkeiten, vorzüglich mit den spanischen Soldaten. Als die bekannte Revolution durch Masaniello ausbrach, sah er diese als eine gute Gelegenheit an, sich wegen gelittener Beleidigungen zu rächen, und fiel auf den Gedanken, aus seinen Schülern, Freunden und Verwandten einen geschlossenen Haufen zu bilden, verbunden jeden Spanier zu ermorden. Da seine Schüler alle Jünglinge waren, nahmen sie ohne Bedenken Theil daran, zogen noch mehrere andre Mahler an sich und vereinigten sich unter Falcones Anführung unter dem furchtbaren Namen der Todesgesellen. Bey Tage streiften sie durch die Stadt, und stachen jeden Spanier, der in ihre Hände fiel, nieder; Abends beschäftigten sie sich bey Fackelschein wetteifernd Masaniello zu mahlen. Daher haben sich auch in den wenigen Tagen, wo dieser Rebell an der Spitze des neapolitanischen Volks stand, seine Bildnisse ungemein vermehrt, und sind von den besten Künstlern gemahlt worden. In Falcones Gemählden, so wie denen seiner Schüler, sind überhaupt vorzüglich kriegerische Gegenstände behandelt; er erwarb sich sogar den Namen eines Orakels der Schlachten, und Bourguignon, ohne Zweifel der größte Schlachten-Mahler neuerer Zeit — das heißt der Zeit, seitdem die Wirkung des Feuergewehrs geschildert werden muß — wollte zwey seiner Gemählde mit zweyen des Falcone vertauschen.

Digitized by Google

Nro. 11.

Kunst-Blatt.

1818.

Bauwissenschaften.

Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derselbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Versammlung dieses Instituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl handelt.

(Wir nehmen dieselbe ihres allgemeinen Interesses wegen auf.)

Die von den Bauwissenschaften für das öffentliche Wohl und die Civilisation des Menschengeschlechtes bewirkten glücklichen Resultate, die Studien, welche die Baukunde erfordert, das Genie, welches sie in Anspruch nimmt, und die Erfahrung, welche sie erfrischt — dieß alles bestimmt ihren vorzüglichen Rang unter den mancherley Zweigen des menschlichen Wissens.

Die Alten hatten von einer ihrer Abtheilungen — von der in das Gebiet der schönen Künste hinüberschwebenden schönen Civil-Architektur — eine solch hohe Meinung: daß Plato, indem er dieser erwähnt, hinzufügt, wir Griechenland zu seiner Zeit kaum einen vollendeten Baumeister aufweisen könne; und wenn Cicero von einer Wissenschaft die höchste Vorstellung geben wollte, so bezeichnete er sie mit Baukunst. In der That ist auch diese Architektur, zur Verherrlichung und Verehrung der Gottheit erfunden; unter allen Völkern verstanden jedoch die Griechen am Besten ihre Erfordernisse: denn sie machten sie weder unabhängig noch zur Sclavin der Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft. Dieß zeigen ihre Baudenkmale und die Nachrichten von ihren Wohngebäuden.

Der Styl, den wir in den Baumonumenten der Alten antreffen, erleichtert auch die Nachforschung über die Verbreitung des Menschengeschlechtes auf unserm Erdball, über den Fortgang seiner Bildung und den Zustand seiner moralischen Kraft.

Geben nicht die kolossalen unzerstörbaren Bauwerke, welche in Aethiopiens und Indiens Gefilden aufgefunden sind, zu erkennen, daß in diesen Weltgegenden Urvölker ihre Sitze hatten? Zeugen nicht Aegyptens Ruinen von Tempeln und Palästen, so wie seine Pyramiden, Obelisken und Pylonen, auch seine Wasserbauanlagen aller Art, von der moralischen Kraft und der frühen Kultur der Aegypter? Speicht sich nicht noch gegenwärtig in den Trümmern des alten Roms die Größe und der gewaltige Charakter des römischen Volkes, so wie die Macht seiner Beherrscher, aus? Finden wir nicht in Alhambra's Ruinen die Liebe zum Genuß, die Anlage zur Dichtkunst und die Zeichen eines leichten Sinnes, welcher in den Institutionen der Araber waltete? — So zeigen uns die von Constantin bewirkte Umwandlungen der Basiliken und Tempel der Römer in solche christliche Kirchen, die eine, dem erhabenen Gottesdienste ganz gemäße, einfache und dennoch grandiose Einrichtung erhielten, den damals herrschenden frommen Sinn der Erbauer und ihren Eifer, womit sie das Christenthum verbreiteten; die Paulskirche außer den Mauern Roms, die alte Petrskirche, die Lorenzkirche, die Kirche Maria Maggiore, die des heiligen Clemens, der heiligen Agnes und Pietro in Vinculis (alle zu Rom) waren, vor der damit bewerkstelligten Veränderung, Beyspiele mit Säulenhallen in einem edlen Styl geschmückter Gotteshäuser.

So finden wir in den von Theodorich in Italien aufgeführten Gebäuden das Bestreben: blos Einfaches, Starkes und Nationelles mit dem Aeußern dieser Werke hervorzubringen. Diese Bauart, die man dieworgen, weil sie von den Gothen eingeführet und angewendet wurde, die Gothische nennen kann, mochte dem Charakter der gewaltigen Ostgothen entsprechen. Der geistreiche und treffliche Theodorich ließ auch durch seinen Baumeister Aloisius viele römische Baudenkmale ausbessern, und in ihrem vorigen Glanze herstellen; die von ihm demselben gegebene Instruktion und ein Schreiben an einen andern Namens Symmachus welches Beydes Cassiodorus aufbehalten, sind äußerst lehrreich und merkwürdig. In diesem wahren gothischen Baustyl sind wenig Kirchen aufgeführt; meines Wissens nur die Kirchen Placidia, Apollinaris und St. Johannes, so wie das Grabmal Theodorichs; diese Gebäude stehen zu Ravenna.

Nach der Mitte des VI. Jahrhunderts führten die neuen Sieger, die Longobarden oder Lombarden, einen andern Baustyl ein: die Kirchen erhielten am Aeußern halbrunde kleine Säulchen und meskine in einer Reihe längs dem Kranz der Giebel hinaufsteigende Pfeiler, im Innern aber plumpe Pfeiler durch gewölbte Halbkreise verbunden. Die

Digitized by Google

kleinen Fenster und Pforten sind mit Halbkreisen geschlossen, die Säulen, Kapitäler und Bögen wurden nicht selten mit abgeschmackten Steinhauer-Arbeiten belegt, öfters die Decken der Kirchenschiffe mit Balken und Bretern bedeckt, die erst späterhin in Gewölbe verwandelt wurden, daher von Außen aufgeführte Strebe- oder Stützbögen nothwendig machten.

Die Bekränzung der Gebäude und die horizontalen Bänder sind mit kleinen vor der Wand hervortretenden hangenden Bögen verziert, eine Nachahmung der ältesten Peters- und Pauls-Kirchen zu Rom; eine Verzierung, die sehr charakteristisch ist, und weder den im 9ten und 10ten Jahrhundert am Rhein erbauten kleinen, noch den bis zum Ende des 11ten J.H. in Deutschland und Italien erbauten großen Kirchen und Thürmen fehlt; auch noch an spätern Gebäuden gebraucht wurde. Dieser longobardische oder lombardische Baustyl bezeichnet den Verfall der Wissenschaften und Künste. Er wurde im 7ten J.H. zu Pavia, als in dem Hauptsitze des longobardischen Reiches, bey dem Bau der Kirchen St. Johann und St. Michael eingeführt, dann in Parma bey der Kirche des heil. Johannes und zu Bergamo bey der Kirche St. Julia, bey der Gruftkirche zu Freysingen in Bayern, bey den Kapellen zu Alt-Oetting in Bayern, zu Eger und der Burg zu Nürnberg, bey der Schottenkirche zu Regensburg im 11ten und 12ten J.H., und bey vielen andern Kirchen angewendet.

Die Hauptpforte der Stephanskirche zu Wien und der untere Theil, des Anfangs des 1155 begonnenen Baues, so wie der vordere Theil der Sebalduskirche zu Nürnberg und eine Abtheilung ihres Hauptschiffes, auch der sehr baufällige Dom zu Speier und die Frauenkirche zu Aachen, sind in diesem lombardischen Baustyl aufgeführt. Mit ihm vermischten schon die aus Konstantinopel oder Byzanz im 10ten Jahrhundert verschriebenen Baumeister den Gebrauch der mit jonischen Basen und corinthischen oder von ihnen componirten Kapitälern versehenen Säulen, worunter auch gewundene sich befanden, und über zwey Säulen wurden halbkreisförmige Bogen gewölbt. Hieraus entstand ein gemischter Styl: der lombardisch-neugriechische oder lombardisch-byzantinische Baustyl; der Dom zu Bamberg, zu Worms und der baufällige zu Mainz, die Kirche Miniato al Monte bey Florenz sind darin erbaut. Auch der älteste Theil des Straßburger Münsters und das eine von Erwin von Steinbach mit vielen Bildsäulen späterhin verzierte Seitenportal ist in diesem gemischten Styl angelegt. Dann fügte man die im Orient gebräuchlichen Kuppeln hinzu, und gebrauchte eine Menge kleiner Säulen mit schlecht componirten Kapitälern, und setzte auch wohl zwey Reihen übereinander; dieß sind die Kennzeichen des eigentlich byzantischen oder morgenländischen Baustyls, der auch der heiligchristliche genannt werden könnte, weil in demselben die ersten Kirchen zu Jerusalem, Bethlehem und überall im gelobten Lande aufgeführt zu seyn scheinen. Nach diesem Styl sind die Sophien-Kirche zu Konstantinopel, die Markus-Kirche in Venedig, der Dom und das Baptisterium zu Pisa, die Kirche St. Vital zu Ravenna, und einige andere Gotteshäuser aufgeführt worden.

Aber in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, vielleicht auch im 11ten, entwickelten große Genies den dichterischen, kühnen und grandiosen Baustyl deutscher Baumeister und deutscher Nation, welcher sich vorzüglich zum Innern der Kirchen und mehrern andern Zwecken glücklich anwenden läßt. Dabey traten an die Stelle der bis dahin üblichen Kreisgewölbe oder hölzernen Decken und der plumpen Pfeiler leichte, aber statisch starke Spitzbögen, zierlich und leicht gewölbte mit festen Gurtbögen (die man auch aus hohlgegossenem Eisen machen könnte) verstärkte Decken, schlanke in die Lüfte, stolz emporstrebende Pfeiler und Säulen; ja das Langhaus einiger nach altdeutscher Bauart aufgeführten Kirchen erhielt eine außerordentliche und bewunderungswürdige Höhe; im Ulmer Dom beträgt sie 145, in unserer Frauenkirche 105 Schuh; Gebäude, die vielleicht die höchsten Kirchenschiffe aufweisen. Ferner traten bey dem altdeutschen Baustyl an die Stelle kleiner Fenster und Thüren, die mit Kreisbögen bedeckt waren, große, reich verzierte, mit Spitzbögen bekrönte Fenster und Pforten. Die viereckigen massiven, aber niedrigen Thürme wurden durch himmelwärts strebende, festgegründete, durchbrochene und dennoch festgemauerte und genaugefügte ersetzt.

Von den Kirchen nach deutscher Bauart erhielten einige einen großen Umfang, im Innern eine weite, grandiose, das Gemüth ergreifende Perspektive — zwischen den hohen Säulen oder Pfeilern, die eine Wirkung hervorbringt, welche keine andere Bauart leistet: sie macht diese Bauart zum Innern der Gotteshäuser, besonders beym katholischen Kultus, so empfehlenswerth.

Viele im Mittelalter aufgeführten Kirchen sind so große Massen, daß kleinliche Menschen kaum die Kräfte eines Landes zur Erbauung eines solchen Gotteshauses, wie das Ulmer, hinreichend halten, wiewol diese Stadt allein diesen Riesenbau zugleich mit ihrer Festung unternahm und beynahe vollendete. Jede Familie trug dazu bey, jede Hand ward mit ihm beschäftigt. Ja in ihm erblickt noch mit Bewunderung jeder hochfühlende Ulmer die Größe und moralische Kraft seiner Vorfahren, in ihm wehet ihr erhobener Geist.

Die große Höhe und Länge, die weite Perspektive des mittlern säulenreichen Schiffes oder des Langhauses einer solchen im altdeutschen Baustyl aufgeführten Kirche, ihr majestätisches nach Morgen oder Mittag liegendes Chor mit seinen hohen Säulen von netzförmig durch zahllose Gurten verschlungenem Gewölbe bedeckt, das durch die großen reich verzierten und mit Bildwerken bedeckten Fenster eindringende Licht, eine sanfte und gleichsam magische Beleuchtung

Digitized by Google

verbreitend, der imposante mit Säulen oder einigen Pfeilern und einem reich verzierten Zwischenpfeiler mit Bildwerken, und einer perspektivisch geformten Pforte geschmückte Eingang, und der stolze Bau der Thürme, wovon unsere Frauen-Kirche ein Beyspiel gibt — dieß alles musste vorzüglich zu jener Zeit die frommen Gefühle der die Kirchen Besuchenden ganz vorzüglich in Anspruch nehmen, wo sie im Innern noch von den neuen Zuthaten und dem hohen, das Chor bedeckenden Altar frey waren, und eine imposante Perspektive im grandiosen Innern darboten, wie im Regensburger und Ulmer Dom. Dieser letztere ist auch im vorigen Jahr, im Innern, mit Geschmack abgeputzt, und von allen unnützen Zuthaten der drey letzten Jahrhunderte befreyt worden. Wie sehr diese Restauration mit der weissen, hochgrünen oder hochgelben Uebertünchung kontrastirt, die man bey einigen Kirchen altdeutscher Bauart und bey sehr schönen, seit einiger Zeit, angewendet hat; darüber mag der Mann von Gefühl und der Kenner entscheiden, und, wenn er kann, seine Bekümmerniß verbergen.

In den hohen und heiligen Säulenhallen des Langhauses, des Chors und der Abseiten dieser Gotteshäuser altdeutschen Baustyls findet der Andächtige ein Asyl gegen Kälte und Hitze, und fast immer ein gleiches Klima; des inbrünstig zum Himmel Flehenden Gebet verliert sich hier in weiten Räumen, und sein Geist schwingt sich leichter auf zum Himmlischen.

Mit dem Kolossalen und Kühnen dieser Gebäude, vorzüglich mit ihrem Innern, befriedigten und befriedigen noch in fernen Zeiten die Baumeister alle Freunde des Grandiosen.

Die kleinen bey dem großen Ganzen gleichsam verschwindenden Verzierungen des Aeußern bestanden zum Theil aus bedeutungsvollen Symbolen; das oft wiederholte Dreyeck oder die zwey Seiten desselben zeigen vielleicht ein Symbol des Baumeisters, oder es mag auch für ein religiöses genommen worden seyn. Der Kenner wird allerdings seine zu oft wiederholte Anwendung nicht loben; aber es scheint dem Geiste des Volkes und der Baumeister, so wie dem Bedeutungsvollen und Dichterischen dieses Baustyls gemäß gewesen zu seyn. Endlich treffen wir öfters an diesen Kirchen eine vollendete künstliche Steinhauerarbeit, feine und gepresste, also aus künstlichem Stein gemachte Verzierungen, nicht selten trefflich gearbeitete Bildsäulen, Glasmahlereyen, schöne Werke der Gießkunst in Erz und Oelgemählde, letztere insbesondere an den niedrigen und zweckmäßigen Altären altdeutschen Baustyls.

Die große Anzahl der vom Ende des 11ten bis 16ten Jahrhunderts nach altdeutscher Bauart in Europa aufgeführten Kirchen erforderte ein Heer tüchtiger Steinmetzen und Maurer, die sich durch eine, wahrscheinlich in Straßburg entworfene Verbrüderung bey Bau- und Gewerkstreitigkeiten den Aussprüchen der Haupthütte (Hauptloge), welcher der Baumeister des größten Gebäudes vorstand, unterwarfen. Diese Verbrüderung freyer Maurer und ihre Ordnung wurde den 3. Okt. 1498 vom Kaiser Max dem I. sanktionirt In neuern Zeiten haben Einige die Meinung gehegt: daß es gegenwärtig an solchen geschickten Werkleuten fehle, welche Gebäude, wie der Kölner Dom u. a., ausführen könnten. Dieß ist keineswegs der Fall: die Nachkommen jener Steinhauer und Maurer, die noch gegenwärtig eine Gewerk-Ordnung unter sich haben, siedelten sich in einigen Thälern Tyrol's und Vorarlbergs an; sie zeichnen sich noch jetzt, wo ihre Anzahl mehrere Tausende beträgt, durch ihre Geschicklichkeit im Behauen der Steine und durch gute Maurerarbeit, so wie durch ihr stilles und fleißiges Betragen, vortheilhaft aus. Ich habe bey einigen Bauten Hundert zugleich verwendet, ohne daß eine Klage über sie gekommen wäre, und ihre gelieferten Arbeiten, auch im härtesten Stein, beweisen, daß man vollkommen mit ihnen solche Gebäude, wie die Monumente altdeutscher Bauart, aufführen könne. Im Frühling reisen sie nach Bayern, in die östreichischen Länder, nach Italien, Frankreich, Holland und selbst nach England, arbeiten fleißig, leben mäßig, und kommen im Winter nach Tyrol zurück.

An Werkleuten fehlt es also in Deutschland keineswegs, aber wohl hie und da am Willen, die alten grandiosen Gebäude zu erhalten oder in ihrer Eigenthümlichkeit herzustellen und neue nach einer edlen Bauart aufzuführen.

Dieser kühne deutsche Baustyl, den die italienischen Baumeister richtig mit Gusto tedesco oder mit l'architettura tedesca *), aber alle übrigen Nationen und selbst viele gebildete Deutsche mit gothischer Baukunst bezeichnen, ergriff gleich nach seiner Anwendung so mächtig alle Gemüther, daß er, von Straßburgs kolossalem Münster, damals noch zu Deutschland gehörig, der von 1015 bis 1275 erbaut wurde, und dessen Thurm Erwin von Steinbach anfing, oder von Frankfurts Dom oder von Freyburgs zierlich und kühn durchbrochenem Thurm (1152), vielleicht auch von einer der im 11ten und 12ten J.H. zu Merseburg, Meißen, Hildesheim, Naumburg und Lübeck erbauten Kirchen oder vom Dom zu Erfurt ausgehend — am Niederrhein, in ganz Deutschland, den Niederlanden, Oestreich, Mähren, Böhmen, Frankreich, Italien, Spanien, Sicilien, England, selbst in Dänemark, Schweden und Polen angenommen wurde.

Deutsche Baumeister verschrieb man nach Italien: die Kathedralen zu, Assisi Florenz und Mailand, und der merkwürdige Thurm zu Pisa sind größtentheils ihr Werk. Der letztere Dom hat aber späterhin moderne Fenster und Thüren, die sich zum Styl des Gebäudes schlecht schicken, erhalten. Ich könnte mehr als 200 große, nach altdeutscher Bauart aufgeführte Kirchen anführen, und zeigen, wie sie im 14ten bis 16ten Jahrhundert im Innern einfacher und

*) Milizia Memorie delli Architetti p. 80 — 94.

Digitized by Google

edler wurden, wovon die Kirchen zu Landshut, Lauingen, Altöttingen und Ingolstadt, so wie unsere Frauenkirche (die neuen Zuthaten abgerechnet) Beyspiele sind, und wie sie in der Lorenzkirche zu Nürnberg, dann in den Cathedralen zu Regensburg, Köln und Ulm fast ihre höchste Vollkommenheit erreichte, wie solche Gebäude aber mit hohen Altären, Grabmählern und dem geschmacklosen Abputzen verdorben, bey der Unterhaltung vernachlässigt, und von Außen mit Boutiken und elenden Gebäuden umstellt wurden; aber ich behalte mir sowol die Begründung des von den Anfängen dieser Bauart Gesagten, als die Anzeige vom Letzteren bevor.

Ich hoffe jedoch, daß man diesen, die Reichthümer, die Kraft der Städte, die bürgerlichen Tugenden, einen hohen Gemeinsinn und die Gewalt jener Zeitalter aussprechenden Baustyl künftig nur den altdeutschen benennen werde. Besonders sprach sich die religiöse Gesinnung des Mittelalters, im Bau der großen Gotteshäuser im altdeutschen Baustyl kräftig aus. Bischöfe, Aebte und Mönche fanden in der Erbauung solcher Kirchen ein dem Himmel wohlgefälliges Unternehmen; nicht selten führten jene den Bau als Baumeister, und diese verrichteten mit löblicher Anstrengung die gefahrvollen und mühseligen Arbeiten der Maurer und Steinhauer.

Ich könnte eine Reihe von Bischöfen anführen, die im 11ten, im 12ten und 13ten Jahrhundert zugleich Baumeister waren; aber ich begnüge mich mit Einem Beyspiele: als zu Dunes in Flandern die Kirche unserer lieben Frauen erbaut wurde, waren dabey sieben aufeinanderfolgende Aebte die Baumeister, nach fünf Jahren trat immer ein Abt aus dem Kloster, und zog sich in eine Einsiedeley zurück; vierhundert Mönche arbeiteten fortwährend als Gesellen bey diesem Gebäude, welches 1262 angefangen wurde.

Bey den nach altdeutscher Bauart erbauten Werken haben aber die Hauptbautheile nichts, auch gar nichts, von arabischer oder maurischer Bauart; dieser ihre Fenster-, Thür- und Gewölbe-Bogen sind hufeisenförmig, ihre Säulen sollenartig; sie, ihre Glieder, die Decken und Wände sind mit Zierrathen bedeckt, welche den an Gebäuden des deutschen Baustyls angebrachten nicht gleichen.

Es ist demnach seine Ableitung aus der maurischen Bauart, oder aus dem Orient durch nichts begründet. Wem die Sache wichtig ist, der mag die über die maurischen Gebäude Spaniens vorhandenen Kupferwerke mit den nach altdeutscher Bauart erbauten Kirchen vergleichen. Zuweilen wurde auch der altdeutsche Baustyl mit dem lombardischen vermischt: die Cathedralen zu Orvietto, der Dom zu Frankfurt am Main, die Castorkirche zu Coblenz und die Dreyfaltigkeitskirche zu Siena liefern Beyspiele.

Oefters waren die im ersteren Styl angelegten Bautheile nur spätere Erweiterungen, wie ich bereits erwähnt habe, wobey das nach lombardischer Bauart Aufgeführte stehen blieb; so ist zum Beyspiel das Chor, so wie ein Theil des Langhauses und der Absiden, vom Augsburger Dom im altdeutschen Styl, die Hauptpforte im Lombardischen angelegt; diese wurde im letzten Viertel des 11ten Jahrh., jenes im 14ten und 15ten Jahrh. aufgeführt. In dieser Kirche steht auch ein nach antiker Art geformter und verzierter, aus weissem Marmor bestehender, Stuhl, den man für einen Richtstuhl eines römischen Prätors, der in der Basilika, welches diese Kirche ursprünglich gewesen ist, das Recht gesprochen, halten kann; er ist vielleicht die einzige in Europa übrig gebliebene Sella curulis oder Alta. *) Jetzt muß ich noch über die Bauarten bemerken: 1) daß auch der neugriechische Baustyl mit dem altdeutschen vermischt wurde: der Dom zu Florenz und Arezzo sind Beyspiele; 2) daß alle angeführten sich wesentlich unterscheidenden Baustyle bis jetzt gothische Baukunst benannt wurden.

Nach dem Urtheil ächter Kenner der schönen Architektur, Mahlerey und Sculptur hangen von dem Zustande der erstern größtentheils die Fortschritte oder der Verfall der letztern ab: die schöne Baukunde gibt diesen gleichsam den Impuls. Je einfacher, edler und grandioser sie bey den Alten war, desto mehr finden wir in ihren Bildwerken und Gemählden nicht blos eine edle, der Natur entsprechende Wahrheit, sondern auch eine geistreiche Auswahl und Verknüpfung des Schönsten, eine geniale Gewandtheit, womit der Künstler das Vollkommene des menschlichen mit Geist, Leidenschaften, Thaten oder Rude beseelten Körpers darzustellen vermochte. Je vollkommener die Gebäude waren, je größer war der Alten Liebe für die Kunst, die alle Schwierigkeiten überwinden hilft, und sich nicht eher begnügt, als ein vollkommenes Werk erreicht war. Die schöne Architektur benutzt überdieß die Mahlerey und Bildhauerey zu ihrem Schmuck, und der einsichtsvolle Civil-Architekt wird eine gute Auswahl derjenigen Kunstwerke zu treffen wissen, die seine Gebäude verzieren und gleichsam beleben sollen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Einige halten die Sella curulis für einen Stuhl ohne Lehne, zu welcher Behauptung wohl die auf einem Feldsessel sitzenden römischen Bildsäulen Veranlassung gewesen seyn mögen. Aber eine auf einem gewöhnlichen Lehnstuhl sitzende Figur würde sich schlecht ausnehmen, und deßwegen mochten die römischen Bildhauer einen Stuhl ohne Lehne wählen. Ein anderes war der Thron, auf dem die Griechen ihre kolossalen Bildsäulen setzten. Jene Behauptung mag von einem solchen Richtstuhl gelten, den der Prätor mit auf Reisen nahm, und der nach Art unserer Feldsessel zusammengelegt werden konnte; aber in einer Stadt, worin der Sitz des Prätors war, und sich eine große Basilika, wie diese, in der Augusta befand, läßt sich wohl ein bequemer und fester Richtstuhl, auf den ein Polster gelegt werden konnte, vermuthen. Daß die Pfeiler von dem westlichen Theil des Langhauses vom Dom zu Augsburg auf der Gründung ehemaliger Säulen der Basilika stehen, läßt sich deutlich erkennen, und der untere Theil dieser Pfeiler besteht noch jetzt aus weissem Kehlheimer Marmor, den man in unsrer Zeit nicht genug schätzt, woraus die corinthischen Säulen, von denen ein Kapitäl im Schloßhofe eingemauert ist, bestanden. Ich hoffe die Grundrisse und Durchschnitte dieses Doms (worin jener Stuhl aufbewahrt bleiben sollte), die der geschickte Bauzeichner und Werkmeister Häbel für mich aufzunehmen im Begriff ist, bald zu erhalten, um sie in der Folge benutzen zu können.

Digitized by Google

Nro. 12.

Kunst-Blatt.

1818.

Bauwissenschaften.

Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derselbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Versammlung dieses Instituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl handelt.

(Beschluß.)

Sind diese Ansichten richtig, so ist es auch gewiß, daß man einer Nation zum sichersten rühmlich gedenken könne, wenn man ihre Bauwerke ehrenvoll zu erwähnen berechtigt wird; dasjenige Volk, dessen Denkmale der Baukunde keine ruhmvolle Erwähnung verdienen, steht also auf einer niedrigen Stufe von Kultur. Ja, der gelehrte und vollendete Baumeister wird aus den genauen Abrissen der öffentlichen und Privatgebäude, aus den Plänen von den künstlichen Häfen, Flußkorrektionen, Bedeichungen der Flüsse und Inseln, der Seeuferbauten, Austrocknungen und Bewässerungen der Festungen und Brücken, der Aquedukte, Kanäle, der Wehre, Schleusen, Kunststraßen, so wie aus der Untersuchung der vorhandenen großen Maschinen, der Schiffsdocken und Schiffswerfte, die geistige Ausbildung, das rühmliche Bestreben, nützliche Nationalwerke anzulegen und aufzuführen und den Geschmack in denjenigen Kenntnissen, Werken und Sitten, die das Leben angenehm machen und verschönern, am sichersten würdigen: denn wo einem ganzen Volke die Geistes-Kultur, der Sinn für edle und große Formen, für schöne Verhältnisse und für nützliche Bauunternehmungen allgemein ist, darf der mittelmäßige Baumeister sich kaum unterfangen, seine abgeschmackten Verzierungen und kleinlichen Ideen, seine unbequemen schlechten Verhältnisse und viele Zierrathen an sich tragende Wohngebäude, seine fehlerhaften Plane für Kirchen, Theater, Brücken und dergleichen in Vorschlag zu bringen.

Das gründliche Urtheil und der gebildete Geschmack des Volkes unterdrückt die Anlage solcher Werke, und dort wagt es sicher Niemand, wer er auch sey, sich dem Tadel der antheilnehmenden und verständigen Menge blos zu stellen. Aber wo finden wir jetzt ein so hoch gerühmtes Volk? Also müssen wir von den Einsichtsvollen der Nation und den reichen oder mächtigen Bauherrn Alles erwarten. An die Monumente der Baukunst weiß auch der Gebildete die wichtigsten Erinnerungen aus der Geschichte mit lebendigem Geiste zu knüpfen. Der Anblick dieser Bau-Denkmale begeistert ihn, er wird mit Abscheu gegen die Urheber ihrer Entstellung erfüllt; das nachlässige und geschmacklose Verfahren bey ihren Unterhaltungsarbeiten empören ihn; mit Verachtung sieht er ihren Abbruch und den Handel, welcher mit ihrem Baumaterial getrieben wird. — Wenn diese Ansichten nicht bestritten werden können, und wenn der Zustand der Bauwissenschaft ein getreuer Spiegel ist, worin sich die Kultur der Völker, der Regierungen und Bauherren erkennen läßt, wenn sie allein durch ihre Werke den Beweis liefert, daß die Sterblichen ihren Anlagen eine Dauer für Jahrtausende zu geben vermögend sind, ob sie gleich nur eine Spanne Zeit auf diesem Erdball verweilen, und sich blos durch ihre Tugenden, durch ihre Hervorbringungen und ihren Geist ehrenvoll überleben, d. i. im rühmlichen Andenken der Nachwelt bleiben und wenn wirklich die gebildeten Männer, so wie die mächtigen und reichen Bauherren, mit Ernst und ohne Heucheley die Bauwissenschaften und insbesondere ihre herrlichen Monumente zu schätzen wissen, und wenn sie sich von großen Gebäuden Modelle vorlegen lassen, wie die berühmtesten Baumeister Italiens gethan; so kann man auch der neuen Morgenröthe der schönen Baukunde mit gegründeter Hoffnung entgegen sehen. Wo aber weder der Werth der Bauwissenschaft und die Anstrengung ihres Studiums erkannt, noch der vollendete Baukundige vom mittelmäßigen unterschieden wird, und wo man weder die Zwecke der Gebäude, noch den reinen Styl zu würdigen versteht, dort sind freylich ihre Fortschritte und die Aufführung fehlerfreyer Werke nicht zu erwarten. Aber diejenigen, welche nach zweytausend Jahren die Ueberbleibsel griechischer und römischer Baukunst mit Enthusiasmus bewundern, sollten diese nicht wünschen, daß unsern Werken von der spätesten Nachwelt ein Gleiches zu Theil werde? Sollten sie nicht gern zum Entstehen fehlerfreyer Gebäude beytragen, zumal wenn sie erwägen, wie nicht der Aufwand an Golde, sondern an Kenntnissen, nicht die zu große Menge der verwendeten Bau-Materialien, sondern nur der ihrer mechanischen Festigkeit entsprechende und ihr aus den rich-

Digitized by Google

tigen Lehren der Bauwissenschaft abgeleitete Gebrauch erforderlich sey, um dem Gebäude Schönheit, Zweckmäßigkeit und Dauer zu geben.

Diesen Bemerkungen würde ich ein schwaches Gemählde von den Bau-Denkmalen Griechenlands und Klein-Asiens folgen lassen, wenn es die wenigen Augenblicke, die mir gestattet sind, vor dieser verehrungswerthen Versammlung zu sprechen, erlaubten. Ich würde ihre Aufmerksamkeit auf einige Trümmer der Bauwerke Griechenlands zu lenken suchen, die getreuesten Zeugen und das Buch der Vergangenheit, die während Jahrhunderte vorüber gegangen sind, während Brand, Erdbeben und Barbaren, während der Uebermuth geist- und herzloser Sieger, während die Schwärmerey und der Aberglaube schwacher Seelen sie zu zerstören trachteten, dennoch übrig blieben; Bau-Denkmale, die dem Freunde der Menschheit tröstend sind, weil er in ihnen noch etwas aus einer großen Zeit aufbewahrt sieht. Ich begnüge mich daher, Sie Hochzuverehrende! auf einen gedruckten Vortrag zu verweisen, worin ich diese Bau-Denkmale aufgeführt, und über das Studium, so wie über die Ausübung der Bauwissenschaft, über die Geschichte des griechischen Baustyls der Säulenordnungen und die eingeschlichenen Abweichungen von diesem Styl, über die Bezeichnung der verschiedenen Gattungen von Tempeln der Griechen, über den Tempel des Jupiters Panhellenius auf der Insel Aegina und seine Bildwerke, über den persischen Säulengang zu Sparta, und über die Säulengänge im Allgemeinen, worin ich ferner: über den Tempel unweit Phigalia, die Bedeckung und Beleuchtung der größten Tempel der Alten, und endlich über die Kunstschätze zu Delphi, Nachrichten und Betrachtungen aufgestellt habe.

In Griechenland und in der Griechen Besitzungen, in Klein-Asien, dort sprach sich vorzugsweise die Würde und herrliche Wirkung der schönen Baukunde, und die architektonische Ebenbürtigkeit dieses geistreichen Volkes in hohem Glanze aus; dieses Volk, dem wir den edelsten Baustyl verdanken, das sich die Erfindungen der Aegypter nicht blos aneignete, sondern auf eine schaffende Art vervollkommete. Ja, es begnügte sich nicht mit todter Nachahmung, sondern es entfaltete auf eine hochherzige Weise die Erweiterung und Belebung der kräftig in's praktische Leben eingreifenden bürgerlichen Baukunde. Seine Baumeister blieben nicht kalt bey ihren Entwürfen, das Bestreben, solche einfach, geschmackvoll und grandios zu ordnen, erfüllte ihre ganze Seele, wie ihre Bau-Denkmale bezeugen. Die schöne Architektur bey den Griechen war keinen kleinlichen Regeln unterworfen und ihre feenen-Schöpfungen sind bedingungsweise Gesetze für ihre Nachkommen geworden, und gleichsam der Maßstab, wonach ächte Kenner den Geschmack der Gebäude beurtheilen; nicht als wenn unsere Bauwerke ganz den griechischen gleichen müssten, sondern er verlangt nur, daß sie mit ähnlichem Geist erfunden seyen, d. i., schöne Verhältnisse, Einfachheit, die mechanische und die auf die Oekonomie des Bewohners einflußreiche zweckmäßige Einrichtung mit edeln Verzierungen vereinigen, daß sie dem Verstande und dem ächten Kenner gefallen sollen.

Vorzüglich von Athen aus verbreitete sich, wie aus einem leuchtenden Feuer, die Kultur des Geistes und der schönen Architektur in glänzenden Strahlen über ganz Griechenland, dann nach Sicilien und Unter-Italien. Nur mit dem Hinscheiden von Griechenlands Freyheit, Wohlstand und Kultur, erstarb auch die Erfindungskraft seiner Baukundigen; denn die Gebäude hatten nicht mehr ein öffentliches Interesse; nicht mehr eine dem Geist des Volkes gemäße Bestimmung; der Baumeister sah seine Werke durch die öffentliche Denkart, durch liberale Ideen und die Vaterlandsliebe nicht mehr verherrlicht, also war der mächtigste Antrieb zu vollkommenen Entwürfen für ihn verschwunden. Gleich nach Alexanders Tode, und zum Theil bey seinem Leben, verdrängte eine mit Zierathen und vielen kleinen Gliedern überladene Bauart die einfache und edle, kaum bediente man sich noch der dorischen Säulen, und wo sie späterhin angewendet wurden, dort waren sie von den schönen ihrem grandiosen Charakter gemäßen Verhältnissen entblößt, und sind es leider noch bey den neuesten Anlagen unserer Zeit.

Die schöne Architektur sank in Asien und Europa von ihrer Höhe und erst nach einigen Jahrhunderten unternahmen es Paul Aemil, Sulla, Metellus, Scaurus, Pompejus, Cäsar und August, die Bauart in Rom zu verbessern. Agrippa erhob sie endlich auf eine kurze Zeit zum Einfachen und Grandiosen, das sich noch jetzt bey Roms Pantheon so unverkennlich ausspricht. Kaum zwey Jahrhunderte stand der edle Baustyl der römischen Welt in seiner Blüthe, Griechenlands und Siciliens Städte und Tempel wurden Anfangs ihrer Statuen und Säulen beraubt, um Roms Gebäude zu verzieren. Aber in Griechenland waren schon zu den Zeiten Pythagoras, Solons und Periander's, wie unter den Pisistratiden, große steinerne Tempel nach dorischer Ordnung, aufgeführt, und als nach dem Perserkriege die Griechen, deren Vaterland kaum die Hälfte des Königreichs Baiern einschloß, aus dem blutigen Kampfe mit Asiens, die Hälfte aller jetzigen Armeen Europas übertreffenden Heeren, siegreich hervortraten, da entstand in ihnen ein lobenswerther, dem ächt Gebildeten natürlich scheinender Wetteifer: ihre Städte, die Häfen wie die Tempelbezirke mit zahlreichen schönen Bau-Denkmalen und Bildsäulen zu schmücken, womit alle jetzt auf unserem Erdkreis befindlichen den Vergleich weder an Zahl noch an klassischer Gediegenheit aushalten. Ist dieß nicht für unsere Kultur äußerst demüthigend? Sollten wir uns also nicht bestreben, aus der hie und da herrschenden Versunkenheit der Civil-Architektur mit Kraft und Würde

Digitized by Google

hervorzutreten, und die ihr von einigen Bauzeichnern und durch solche Individuen, deren Produkte äußerst mittelmäßig sind, und die über kurz oder lang ihre Bauherren bey ächten Kennern und der Nachwelt kompromittiren, angelegten Fesseln zu zerbrechen? Jeder von Griechenlands Bürgern fühlte sich groß und seine Vaterstadt glücklich bey der Betrachtung der herrlichen Bau-Denkmale, und wir sollten keinen Antheil an den nützlichsten Bauanlagen und wahrhaft schönen Gebäuden nehmen, uns nicht beym Beschauen schlechter und geschmackloser ärgern? Zu jener Zeit, als der Verstand mit der Einbildungskraft im schönsten Bunde wirkte, als Athen die höchste Macht nach Erringung seiner vom Joch der Perser unabhängigen Verfassung genoß, da wurde der Geschmack nicht durch Einzelne beschränkt.

Was zwingt uns denn jetzt dem Hohnsprechen des gaudlosen Bausyps der Alten, und den beym Studium der Baukunde eingewurzelten Mängeln noch länger zuzusehen? Zum Schluß will ich zweyer wichtigen Wasserbauanlagen gedenken: die eine befand sich in Böotien, sie diente zur Ableitung des überflüssigen Wassers aus dem See Copais ins euböische Meer; zu diesem Ende hatten die Griechen im heroischen Zeitalter unterirdische Stollen ausgehoben, deren Länge 30 Stadien betrug. Alexander beauftragte einen Bürger zu Colchis mit ihrer Reinigung; leider hat ihre Verschüttung die Oberfläche jenes Landsees sehr erweitert. Die zweyte hat Xerres am Fuß des Berges Athos, als er die Freyheit der Griechen zu stürzen gedachte, ausführen lassen. Er ließ hier zur Vermeidung der gefährlichen Seefahrt um jenen Berg, einen Kanal zur Breite zweyer Schiffe ausheben, dessen Ueberreste, die vom Sande gefüllt sind, abermals die öfter in Zweifel gezogenen Angaben Herodots bestätigen.

Diese Unternehmung, welche die Griechen durch die Achtung, die sie für nützliche Werke hatten, verleitet als riesenhaft darstellten, ist nicht größer, als die unter der Regierung Sr. Majestät des Königs unterhalb Landingen in Bayern gemachten Donaudurchstiche, wodurch diesem Hauptflusse Bayerns ein für die Uferlande und Schiffahrt, so wie für die große Bogenbrücke bey Dillingen vortheilhafter und neuer Lauf gegeben ist; eine Unternehmung, die nur der parteylose Freund des Vaterlandes zu würdigen weiß, und die bey Weitem nicht die größte noch wichtigste der zahlreichen Wasserbauten ist, welche unter der jetzigen Regierung seit dreyzehn Jahren ausgeführt wurden. *)

So bezeichnet unser erhabener Monarch, auf dessen Befehl auch vor einigen Jahren die dem Zweck vollkommen gemäßen hydraulischen Werke bey Nymphenburg, und seit den letzten Jahren einige trefflich gelungene Wassersäulen-Maschinen zwischen Reichenhall und Rosenheim, vor Kurzem aber die riesenhafte Maschine der Art bey Jlsang, von zwey schätzbaren Mitgliedern unserer Akademie angelegt sind, Seine milde Regierung, durch nützliche Werke einer Wissenschaft, (der Baukunde), deren Einfluß auf das öffentliche Wohl ich durch Thatsachen zu beweisen gesucht habe und ferner zu erörtern mit vorbehalte, und an der auch wir Alle bey der Feyer des Stiftungstages unsers gelehrten Instituts den lebhaftesten Antheil nehmen.

*) Die wichtigsten neuen Fluß-Korrektionen und Brücken Baierns sind in Wiebeking's theoretisch praktischer Wasserbaukunst 2te Aufl., 4 Quartbände mit 153 großen Kupfern, beschrieben und genau bezeichnet.

Zisa und Cubba.

(Fortsetzung.)

Es konnte nicht fehlen, daß der berüchtigte Abbatte Vella in dem von ihm geschmiedeten Codice diplomatico di Sicilia, sotto il governo degli Arabi, — publicato per opera e studio di Alfonso Airoldi (welcher zu dieser Betrügerey, selbst getäuscht, seinen Namen borgte) die Zisa nicht übergehen würde; auch spricht er von einem Heurathsantrage eines Emiren von Modica an den Großemiren von Palermo, Vater der Zisa ... Doch ist dieser Brief eine reine Erdichtung.

D'Agincourt, histoire de l'art par ses monuments, septième livraison, planche 44, gibt Zeichnungen der Zisa. — Er sagt, sie seyen bis dahin nicht herausgegeben worden, und ihm von Hrn. Alexander Emmanuel Marongiu, einem jungen unterrichteten Architekten, Sohn von Hrn. Joseph Venanzius Marongiu, Regierungs-Architekt zu Palermo, mitgetheilt.

Hier ist der erklärende Artikel aus d'Agincourt.

12. Grundriß des Erdgeschosses der Zisa, Lustschloß etwa eine ital. Meile von Palermo; von den Saracenen zur Zeit ihrer Herrschaft in Sicilien vom 9ten bis 11ten Jahrhundert erbaut. — Dieser Grundriß bietet zuerst einen Porticus oder Vorhalle dar, durch welche man rechts zur Treppe, links zu verschiedenen Wohngemächern und in der Mitte in einen großen viereckigen Saal eingeht; dieser ist im Hintergrunde (auf der dem Eingange gegenüberliegenden Wand) mit einem Springbrunnen verziert, dessen Wasser herabfällt, und in kleinen im Fußboden ausgearbeiteten Kanälen fortgeführt wird.

13. Grundriß der beyden obern Stockwerke des Schlosses, jeder zur Hälfte. —

14. Geometrischer Aufriß der Eingangs-Seite des arabischen Schlosses Zisa. Die beyden Attan-Fenster, welche in den Arkaden im Mittel angebracht — sind moderne Zusätze. Diese Fenster waren, wie alle übrigen, mit Mittelpfosten und Querbändern im arabischen Geschmacke; dasselbe gilt vom Aufsatze, welcher sich als Terrasse über die obere Plateforme erhebt, und von der Krönung der beyden

Digitized by Google

Seiten-Thürme. Alle diese Theile sind modern, oder haben ihren ursprünglichen Charakter durch spätere Wiederherstellung verloren; so sind ebenfalls die Zimmer, welche das Gebäude krönen, dadurch gebildet worden, daß man die Steine des Sockels oder durchgehende Brustwehr, welche unterlief, wechselsweise herausgenommen, wie durch eine in den Sockel eingehauene arabische Inschrift, die durch diese Operation zerstückt und unterbrochen worden, hinlänglich bewiesen ist."

15. Quer-Durchschnitt des Gebäudes, nach der ganzen Höhe, auf der Linie A B des Plans Nro. 13.; die Form der Bögen sowol im Aeußeren als im Inneren, ist ein wenig zugespitzt — entfernt sich aber nicht viel vom Halbkreise.

16. Besondrer Durchschnitt, nach größerm Maßstabe des großen Saales, im Erdgeschosse, im Plane Nro. 12. angegeben. Die Wände sind vom Fußboden bis zum Ansatze des Gewölbes mit Marmorplatten bekleidet, in welchen Verzierungen und Friese von Mosaik eingelegt sind. Das Gewölbe ist mit unzähligen kleinen Bögen verziert, welche einer über den andern vorspringend + bis zum Schlusse desselben fortlaufen, wodurch eine sehr sonderbare Wirkung hervorgebracht wird.

In Betreff ausführlicherer Beschreibungen dieses Gebäudes, dessen Styl die Mitte zwischen dem der Moschee von Cordova — und dem Palaste Alhambra zu Granada hält — kann man folgende Werke zu Rathe ziehen.

Leandro Alberti Descrizione di tutta l'Italia. Venezia 1568 4° pag. 53.

Inveges Annali di Palermo 3 Vol. fol. 1649.

Fazello de Rebus Siculis 3 Vol. fol. Catania 1794.

Amico, Lexicon Topograph. Siculum 3 Voll. 4° Palermo 1757 — 1760.

So weit d'Agincourt — Weiter unten die Beschreibungen des Leandro Alberti, und des Fazello. — Was Inveges und Amico sagen, ist schon oben eingeflochten worden.

Daß unter Carl I. von Anjou im Jahre 1278 die Cubba und Zisa noch Lustschlösser des Königs waren, und wie derselbe dafür sorgte, daß sie nicht vernachlässigt würden, erhellt aus einem seiner Briefe an den Vikar oder Vice-König, Adam Morler, in Palermo:

„An Adam Morler, Marschall des Königreichs Sicilien und General-Vikar desselben Reichs überall: Wir „haben dem Jordan, beynamnt Mezer, deinen Untergebnen (nicht Getreuen) die Obhut des Palastes und unsrer „Gärten bey Palermo bis zu unserm Belieben und durch „Brief und Mandat anvertrauet. Siehe nach, ob etwa „dieser Jordan, jenen Palast und Gärten, nicht wohl „obhütet oder behüten läßt oder ob er diese Gärten zu den „schicklichen Zeiten nicht gehörig bestellen und bearbeiten „läßt, und wenn du dieses unter der Hand herausgebracht, „so sorge dafür, es unsrer Hoheit und den Controleuren an„zuzeigen." — . . . Und weiter: „Wir haben bewilligt „die Rechte und Einkünfte unsrer beschriebnen Gärten, näm„lich Cubba, Zisa und Favare, und auch die Huth unsrer „Häuser und Parke nebst dem Garten, und das Wasser „jenes Ortes ausgenommen, unsre Wälder und Pertinen„tien der Wälder jenes Ortes . . Gegeben zu Belvedere „im J. 1278, 8. Febr. 6. Indict. Inveges Palermo no„bile pag. 756."

„Von der Cubba und Zisa wird verstanden, was Ben„jamin von Tudela, Reisender des 12ten Jahrhun„derts (mithin früher als Carl v. Anjou) als Augen„zeuge von Palermo erzählt: „der Weiher des Königs „prangt mit gemahlten Schiffchen, mit Silber und Gold ver„ziert. In ihnen fährt der König nicht selten mit seiner „Gemahlinn zur Belustigung herum. In den Gärten des „Königs ist auch ein großer Palast, dessen Mauern von „Gold und Silber schimmern und strotzen: der Fußboden „ist mit verschiednen Marmor-Arten musivisch ausgelegt, „und stellt allerley Bilder verschiedner Ortschaften und „Gegenstände dar. Kein andres Gebäude der Stadt, ist „diesem zu vergleichen."

Im Jahre 1336 starb nach einer vierzigjährigen Regierung in Sicilien Friedrich von Aragon, für welchen man die bekannte Grabes-Inschrift machte:

„Sicamai populi moerent, cœlestia gaudent,
Numina, terra gemit, Rex Fridericus obit."

Unter seiner Regierung versetzt Giovanni Boccacio eine seiner schönsten einfachen, gefühlvollsten Novellen nach der Cubba, welche der König also zuweilen als Lustschloß bewohnt haben muß.

Es ist eine der Gaben unsterblicher Dichter und großer Männer, die ihnen der Himmel verliehen, Gegenden, Bäume, Flüsse, Schlösser und Länder zu heiligen, die sie im Leben besucht, geliebt, oder in ihren Werken, Dichtung oder Geschichte erwähnt und zum Schauplatze auserwählt haben.

Die Novelle des Boccacio, von welcher hier die Rede ist, die sechste des fünften Tages des Decamerone erzählt: „Ischia ist eine Insel, sehr nahe bey Neapel, in „der sich unter andern eine schöne und sehr aufgeweckte „Jungfrau befand, mit Namen Restituta, und Tochter eines „Edelmanns der Insel, der Marino Bolgaro hieß, „welche (Jungfrau) ein Jüngling von einem Inselchen un„fern Ischia, Procida benannt, der Gianni hieß, mehr „als sein Leben liebte, und sie ihn. Dieser pflegte nicht „allein bey Tage von Procida nach Ischia zu kommen, sie „zu sehen, sondern oft schwamm er auch bey Nacht, wenn „er kein Fahrzeug gefunden, von Procida nach Ischia hin„über, um wenigstens, wenn nichts anders, doch die Mauern „ihres Hauses zu erblicken. —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 13.

Kunst-Blatt.

1818.

Zisa und Cubba.

(Fortsetzung.)

Seeräuber aber, die in Ischia landeten, entführten Restituta, die am Ufer des Meeres spielend nichts Arges ahnete, nach Sicilien; und schenkten diesen ihren kostbaren Fang, an König Friedrich, der die Schöne in seinem Garten-Palaste Cubba einschloß. Endlich gelang es Gian di Procida, sie aufzufinden, und da er bemerkte, daß der Ort einsam war, kletterte er über die hohe Mauer zu ihr. „Eingeschlummert unter Freuden." werden die Liebenden vom Könige Morgens überrascht und zum Feuertode verurtheilt. Schon stehen sie auf dem Marktplatze zu Palermo entkleidet, Rücken gegen Rücken an einen Pfahl gebunden, als der tapfre Admiral Ruggiero d'Oria vorbeygeht, sich ihre Geschichte erzählen läßt, „wie Liebe und der Zorn des Königs" sie zum Untergange bringen, sie erkennt und indem er footeilen will, bey Friedrich Begnadigung für sie zu erbitten, von Gianni zurückgerufen wird, der ihm sagt: Ach Herr, wenn es geschehen kann, so wirkt mir eine Gunst von dem aus, durch den ich hier stehe! Ruggieeo fragte welche? worauf Gianni sprach: Ich sehe, daß ich sterben muß und zwar bald; ich möchte also als Gunst, daß ich gegen dieses Mädchen, mit der ich hier bin, die ich mehr als mein Leben geliebt und sie mich, mit dem Gesichte Eines zum Andern gekehrt würde, auf daß ich sterbend, wenn ich ihr Antlitz erblicke, mich daran erfreue. Und Ruggieeo anwortete lachend: Ich werde machen, daß du sie noch so oft sehen sollst, daß es dir leid werden möchte; worauf der Admiral dann dem Könige seine Ueberredung zu Gemüthe führte, ihm zeigte, welche Verbindlichkeit er den Angehörigen der Liebenden schuldig sey, indem Gianni der Bruderssohn desjenigen Giovanni di Procida sey, welchem er den Thron von Sicilien verdanke, und der Vater des Mädchens Marino Volgaro, ihm durch seinen Einfluß den Besitz von Ischia erhalten habe. Man sieht, wie Boccaz durch Einflechtung so interessanter Namen, für die Geschichte Siciliens, seine Novelle den Bewohnern seiner Insel doppelt theuer gemacht; aber auch in ganz Italien ist sie außer ihrer inneren Schönheit um so berühmter, da sie offenbar den Stoff zu einer von Torquato Tasso's herrlichsten Episoden der von Olindo und Sofronia gegeben hat.

Die Cubba liegt an der Hauptstraße von Palermo nach Morreale in derjenigen Vorstadt, die man Mezzo-Morreale nennt. Unter ihrem maurischen und ehemals so berühmten Namen kennen sie nur noch wenige unterrichtete Sicilianer. Bey Ciceroni und Lohnbedienten muß man, um sie zu finden, nach dem Quartiere di Borgognoni fragen. Sie ist im schlechtesten Zustande, halb verfallen und gehört dem Fürsten Pandolfini, der sie der Regierung als Renter-Kaserne vermiethet. Ein kleines maurisches Wasserbehältniß im Hofe dient, die Pferde zu tränken; ein fließender Brunnen ergießt sich in dasselbe. Im Jahre 1730 errichtete Karl VI. römischer Kaiser, zu Gunsten und auf Ansuchen *) des Vincenzo Rao Torres, ein Fürstenthum aus der Cubba; (man kennt die Titelsucht der Sicilianer). Aber dieses Fürstenthum, welches nur ein Paar Morgen Land ausmachte, ist auch schon wieder verloschen, und die Hälfte des Territoriums, ein großer Orangegarten, an einen Ritter Carlo Napoli veräußert. In diesem Garten steht unversehrt eine maurische Kapelle, die früher zur Cubba gehört hatte, von ungefähr 20 Fuß ins Gevierte, mit einer Kuppel in Stuck nach maurischem Geschmacke verziert, von mittelmäßig großen Quadern erbaut, ein rinnendes Brünnlein in der Mitte; die vier offnen Eingangsbogen sind nach den vier Weltgegenden gerichtet, welches anzeigen dürfte, daß sie zum Gebete bestimmt war, bey welchem die Moslemin sich stets mit dem Gesichte gen Sonnenaufgang wenden. Das Innere der Cubba ist beynahe völlig zerstört. Jedoch kann man aus stehen gebliebnen Spuren leicht und sicher folgern, daß der Plan, dem der Zisa ähnlich gewesen. Die Gegend um die Cubba enthält viele Alterthümer, auf die man, beym Nachgraben, in unterirdischen Gängen und Gräbern stößt. Man zeigt eine Thür zu einem unterirdischen Wege, jetzt vermauert, welcher aber bis zum Meeres-Ufer geführt haben soll.

Daß dergleichen bedeckte Gallerien an den maurischen Palästen nicht ungewöhnlich waren, zeigt eine Stelle des Fazello, grade ehe er von der Cubba und Zisa redet: Vom Schlosse (dasselbe, das noch jetzt die Könige oder Vice-Könige zu Palermo bewohnen) bis zur Stadt läuft eine Straße, die man die bedeckte nannte, weil sie ganz gewölbt von der Burg bis zur Kirche v. S. Agata di Villa, am Flusse Peritus fortging; und wer ein- und ausging, war immer bedeckt, wie man aus verschiednen öffentlichen Schriften er-

*) Della Sicilia nobile del Marchese Villabianca.

Digitized by Google

sehen kann, und wie noch einige alte Ueberreste zeigen, die man im Garten von S. Jacopo in Maffara erblickt. Dem königlichen Palaste gegen Abend, außerhalb der Stadtmauern, doch nahe denselben, war ein Garten von beynahe zwey Miglien im Umfange und hieß der Park. In diesem Parke waren viele Obstbäume, und mancherley Arten köstlicher Früchte, und von jeder Seite Lorbern und Myrthen, die süße Gerüche aushauchten, und man sah viele gewölbte Lusthäuser. Fazello nennt sie Kapellen und hat wegen der Aehnlichkeit ein Recht dazu, zur Erlustigung der Könige, und die meisten derselben in einer und derselben geraden Straße lang und schön, so daß man von Anfang zu Ende durch dieselben hindurchblickte, und von dieser ist noch heutiges Tages eine erhalten. Fazello schrieb 1560 — 70 aber die Kapelle, von der er spricht, ist wahrscheinlich die obenerwähnte im Garten des Ritter Carlo Napoli. Mitten inne war ein weiter Weiher, wo man Fische aufbehielt, mit großen und dicken Quadersteinen ausgemauert, und ist noch gegenwärtig ganz, und zeigt ein hohes Alterthum, und fehlt nichts darin als das Wasser und die Fische. Und an dem Weiher stehen herrliche Wohngebäude, von prächtiger Architektur, zum Ergötzen der Könige, und um den Giebel läuft in Stein gehauene saracenische Schrift, die bis jetzt noch nicht erklärt worden. In einem Theile dieses Parks ernährte man allerley wilde Thiere, damit die Könige sich mit der Jagd vergnügen könnten. Jetzt, wo fast alles zu Grunde gerichtet worden, sieht man dort blos Weinberge und Gärten von Privat-Personen. Blos den Umfang des Bezirks mag man erkennen, denn der größte Theil der Mauern ist fast unversehrt und unverdorben geblieben. Dieser Ort wird von den Palermitanern Cubba benannt, wie schon die Saracenen ihn in ihrer Sprache hießen. Nahe an diesem Parke, eine halbe Migile gegen Mitternacht, war ein andrer königl. Garten, der hieß und heißt noch heutiges Tages saracenisch Ziza; dieser ist voll geimpften Obstes und nie versiegender Quellen, und dort sieht man noch die königl. Wohnungen mit weissem Marmor, Porphyr, bunten Steinen und Mosaik herrlich geziert, die alle, so weit man aus der Baukunst schließen kann, von den Händen der Saracenen verfertigt sind, wie sich auch aus den maurischen Worten vermuthen läßt, deren wir oben gedacht, und dieser Ort kann eine Vergleichung mit jeder andern königl. Wohnung in Italien aushalten. Einige Saracenen, kundig der Alterthümer, sagen, Cubba und Zisa waren die Namen zweyer Töchter eines maurischen Königs und ihre Namen wurden jenen beyden Gärten gegeben. Man mag ihnen nun Glauben beymessen soviel man will; viele Schriftsteller jener Zeiten erwähnen der Herrlichkeit und Schönheit des Palastes; einer derselben ist mir 1551 zu Händen gekommen, der sehr alt ist und hieß Guiscarda.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Kunst in Frankreich seit dem Jahre 1817.

(Beschluß.)

Hyazinth in Marmor nach dem Maßstabe von vier Fuß, von Herrn Bosio.

Ein kindlicher Ausdruck voll Unbefangenheit und Unschuld, vielleicht ein bischen Laune, die aber zu der Biegsamkeit der Kindheit passt, eine richtige Bewegung, eine unglaubliche Weichheit, einfache Anmuth, Wahrheit, Natur — alles dieses ist in dieser Gestalt vereinigt.

Hyazinth sieht halb liegend seinen Gespielen zu; seine rechte Hüfte ruht am Boden, der Obertheil ist, durch den Vordertheil der Arme gestützt, aufgerichtet; der Torso hat folchergestalt eine abhängige Lage, welche erlaubt die Brust und einen Theil des Bauches zu sehen; die rechte Hand liegt auf dem Diskus, die andere ist geschlossen. Das linke ausgestreckte Bein ruht auf dem rechten Schenkel und Beine, die gebogen sind, der Kopf ist emporgerichtet, die Haare fallen in Locken auf den Hals; der Knabe sieht mit aufmerksamer Neugier dem Spiel seiner Gefährten zu, aus dem er eben austrat; weit entfernt sein nahes Schicksal zu ahnen, wünscht er, daß die Reihe wieder an ihn komme, doch ohne daß sein Wunsch Ungeduld ausdrücke.

Es ist schwer diese Statue mit Worten zu beschreiben. Der Bildhauer hatte große Hindernisse zu übersteigen, da er alle Theile andeuten und des zarten Alters wegen doch keinen ausdrücken durfte. Hr. Bosio hat diese schwere Aufgabe glücklich gelöst. Das Gesicht ist vielleicht zu idealisirt; allein einen Knaben, den Apollo selbst zum Lieblings Gespielen machte, durfte der Künstler wohl ein bischen vergöttlichen. Der Torso ist bewundernswürdig! Man sieht das Herz in dieser weichen Brust schlagen: die Linie vom Halse bis zur Fußspitze ist unvergleichlich schön; das Auge folgt mit Entzücken ihrer sanften Wellenform; das Bein ist so voll Leben, daß man den Augenblick erwartet, wo es sich deswegen wird, daß man gehen möchte, es aufzuheben. Nichts ist anmuthiger als die Linie des Rückgrats. Alle Formen sind weich und harmonisch. Die Gelenke der Hände und der Füße sind mit der größten Zartheit dargestellt, alles kündigt den Liebling Apolls in der ersten Entwicklung seiner Schönheit an. Herr Bosio hatte bey dieser schönen Statue seinen Sohn, einen dreyzehnjährigen Knaben, zum Modell.

So anmuthig dieser Hyazinth des Hrn. Bosio ist, um so heroischer und riesenhafter ist der Ajax des Hrn. Dupaty. Es ist Ajax der die Rache Athenes auf sich geladen, weil er in ihrem Tempel Cassandra entehrte, und der nun nachdem die Rache der Göttinn sein ganzes Schiffsgeschwader vom Meere verschlingen ließ, allein den Wellen entronnen, den Göttern noch trotzt. Diesen Ausdruck hat der Bildhauer seinem Werke gegeben. Der Körper von heroischer Größe, sieben Fuß hoch, beugt sich vorwärts, der rechte Schenkel

Digitized by Google

ist gehoben, der Fuß ruht auf dem erhöhten Theil des abhängigen Bodens, der linke steht auf den Zehen, und er streckt ihn aus, um sich nach Kräften zu erheben; zu seinem Halt hat er mit der rechten Hand eine Felszacke gefaßt, auf die er sich stützt, der Kopf und der ganze Oberleib sind zum Himmel gerichtet, den er höhnt; eben das wagt auch sein drohend ausgestreckter linker Arm. Sein Kopf drückt Stolz aus, sein Blick ist kühn und scheint die Götter herauszufordern. Männliche Züge, ein dichter Bart, die Haare, welche unter dem Helm hervorquellen und sich über der Stirn sträuben; dieser Helm selbst — alles trägt dazu bey, ihn als einen kühnen, den Göttern widerstrebenden, Helden zu schildern. Auf seinem linken Arm liegt ein Gewand, das hinter seinem Rücken herum geht und auf der rechten Hüfte befestigt, vom heftigen Wind getrieben wird, so wie die an den Felsen brausenden Fluten den Sturm andeuten, der seine Schiffe vernichtete. Diese Komposition ist von allem Nebenwerk frey. Die Stellung dieser Gestalt ist dem Meisel sehr günstig und ganz neu; keine alte Bildsäule hat eine ähnliche, denn es ist offenbar, daß der Fechter mit dem man sie vergleichen wollte, nicht damit zusammengestellt werden kann.

Wir haben nun die hauptsächlichsten Werke der Bildhauerkunst und Mahlerey angezeigt, allein die Ausstellung enthielt noch sehr schöne Darstellungen, welche der Aufmerksamkeit des Publikums nicht entgingen. Im Ganzen war dieses, sowol das Fremde als das Einheimische, von einem guten Geiste beseelt; es hatte Gefühl für das Bessere, zu dem es oft wieder zurück kehrte. Ein Schlachtstück zog es besonders an; es stellte die Aussicht auf ein Kloster und einige alte Warten von Guisando an dem Ufer des Alberga in Kastilien dar. Der Mahler, welcher anfangs unbekannt war, in dem man aber nachmals den General Lejeune erkannte, hat in diesen Schauplatz eine Begebenheit versetzt, die ihm selbst begegnete, wie er im Jahr 1811 von einem Haufen von 800 Guerillas des Don Juan Medico angegriffen ward. Er hat den Augenblick gewählt, wo seine schwache Begleitung der Menge erliegt und er selbst unter den Streichen der Spanier fallend, sich auf dem Punkt sieht, von ihnen geplündert zu werden. Don Juan, über das Glück erstaunt, mit dem er so eben zehn bis zwölf auf ihn gerichteten Flintenschüssen entging, näherte sich in diesem Augenblick, fragte wer er sey, und rettete ihm das Leben, indem er ihn zum Gefangnen machte. Alle Schrecken und Unmenschlichkeiten des spanischen Kriegs sind in dieser Darstellung vereint; neben nackten, durchbohrten Menschen theilen spanische Soldaten die Beute; der eine hält eine Repetier-Uhr, die er einem Todten abnahm, an das Ohr und scheint auf ihre Schläge zu horchen, Hunde und Raben sättigen sich daneben von den zerrissenen Leichnamen; der Schauplatz ist von einem wolkigen Himmel erleuchtet, den ein glänzender Regenbogen durchschneidet. Die Landschaft ist mit den schönen antiken Warten unter den Namen Poros de Guisandro genannt verziert; dieses sind ungeheure Massen von weissen Steinen. Die Gestalt des Künstlers und des General Medicos sind Portraits.

Unter den Kupferstichen dieser Ausstellung waren manche von den größten Pariser Künstlern in diesem Fach; so wie Massard und Bacquoy; einer der gesuchtesten des Ersten ist Hippokrates der die Geschenke des Artaxerxes verweigert, nach Girodet. Dem ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß keine der vorhandnen Arbeiten sich mit des Stuttgarter Müllers Jungfrau, nach Raphael, messen darf, und in dieser Gattung erringt Deutschland die Palme. Sowol bey der Ausstellung, als bey allen Kupferhändlern in Paris, sieht man eine große Anzahl aus Herrn Engelmanns und des Grafen Lasteyrie Attelier hervorgegangnen Steindruck. Herr Engelmann, ein Elsasser, hat den in München erfundnen Steindruck zuerst in Frankreich eingeführt. Der Graf Lasteyrie, dem ein ansehnliches Vermögen zu Gebot steht, hat alle Mittel in Händen, die Versuche im Großen zu machen; die aus diesen Werkstätten hervorgehenden Blätter haben eine große Vollkommenheit erreicht. Die Künstler wählten meistens Kriegsscenen, die unter einem Volke, dessen mehrste Mitglieder das Schlachtgewühl durch eigne Gefahren kennen lernten die mehrste Theilnahme erregen müssen.

Eine andere Unternehmung, der es in einem Zeitpunkt, wo der allgemeine Geschmack die Kunst zum Gegenstand wählte, nicht fehlen kann, Glück zu machen, ist die Galerie metallique oder Münzgallerie der berühmten Männer Frankreichs. Die geschicktesten Künstler haben sie mit seltner Vollkommenheit verfertigt. Bis jetzt erschienen deren sechs, nämlich Corneille, Molière, Lafontaine, Montesquieu, Boileau und Frau von Sévigné. Es sollen deren jährlich funfzehn erscheinen; der Preis einer jeden in Bronze ist fünf Franken; man kann sie einzeln haben, bey Benard, Kupferstichhändler auf dem italienischen Boulevard.

Hr. Castellan hat dem Institut eine neue Methode von enkaustischer Mahlerey vorgelegt. Sie nähert sich der der Alten. Hr. C. fängt damit an, seinen Grund mit einer Lage geschmolznen Wachses zu bedecken, nachdem er zuvor den Stuck, oder Gyps sorgfältig getrocknet und erwärmt hat. Er streicht das Wachs mit einer Bürste darauf, und ebnet es mit einem Handkohlbecken, wie es die Vergolder brauchen, oder der heißen Platte der Alten. Das Reiben mit neuer Leinwand oder harten Bürsten vollendet dieses Auftragen; alle Arten desselben auf Holz, Gyps oder Leinwand, sind von Hrn. C. erklärt. Auf diese Flächen wird mit Farben gemahlt, die mit Olivenöl, nicht mit trocknendem Oel zerrieben sind. Man trocknet das Gemählde, entweder indem man mit dem Kohlbecken darüber fährt, oder

Digitized by Google

der Werkstatt eine Wärme von 30 oder 40 Graden gibt, oder endlich es einer warmen Sonne ausgesetzt. Auf Leinwand gemahlt, bedarf diese Methode nur 20 bis 30 Grad. Hr. C. gibt diesen Bildern einen durchsichtigen Firniß, welcher aus Wachs besteht, das in einem ganz farblosen, flüchtigen Oel aufgelöst ist. Mehrere auf diese Weise gemahlte Bilder sind mehrere Jahre lang dem Wetter ausgesetzt gewesen, ohne merklich davon zu leiden. Diese Art von Mahlerey scheint vor der jetzt gebräuchlichen manchen Vorzug zu haben. 1. Sie verbindet sich dergestalt mit dem Grundstoff, daß sie eine Masse mit ihm ausmacht, da die Farbe hingegen bey der gewöhnlichen Oelmahlerey lagenweise aufeinander liegt, wie man sich bey der schon oft vorgenommnen Arbeit überzeugen kann, wo man das Gemählde von der alten auf eine neue Leinwand überträgt. Da leidet nun jede einzelne Lage von verschiednen Einflüssen, je nachdem sie, ihrer Zusammensetzung nach, gegen ein oder den andern besonders empfindlich ist, und somit muß das Gemählde der Veränderung ausgesetzt seyn. 2. Die Materie, welche man zum Grunde aufträgt, sowol als die, welche zur Mischung der Farben und des Firnisses dienen, sind keineswegs dem Eingehen, Springen, noch dem Sichschuppen weder durch die Zeit, noch durch das allmählige Eintrocknen unterworfen, so wie man es bey einigermaßen alten Oelgemählden wahrnimmt. 3. Die Farben sind in das Wachs verschmolzen und von ihm bedeckt, solchergestalt also vor der Luft und der Feuchtigkeit, ihren gefährlichsten Feinden, bewahrt. Die Methode des Hrn. C. hat vor allen bisher zur Nachahmung der Enkaustik der Alten versuchten, den Vorzug, den Handgriffen der jetzigen Mahlerschulen nicht zu widerstreben. Mehrere Landschaften von dem Pinsel des Hrn. C. und zwey lebensgroße Bildnisse des Hrn. Taunay lassen gar keinen Unterschied zwischen dieser Behandlung und der Oelmahlerey wahrnehmen. Sie bieten dieselbe Leichtigkeit des Pinsels, dieselbe Freyheit der Hand, dieselbe Sauberkeit in der Ausführung und Leichtigkeit der Färbung und eine gleiche Durchsichtigkeit der Luft dar.

Hr. Chaptal, der ehemalige Minister des Innern, und einer der größten Chemiker unsrer Zeit, hat sich ebenfalls mit Nachahmung der Enkaustik der Alten beschäftigt. Um das Wachs zu erweichen und es für den Gebrauch des Pinsels geschickt zu machen, ohne daß es jedoch von seiner Weisse noch Festigkeit verlöre, schlägt Hr. Ch. den Gebrauch flüchtiger Oele oder farbloser Essenzen vor. Um das Wachs durch flüchtiges Oel zu schmelzen, reicht es zu, dasselbe in solchen Streifen, wie es von der Wachsbleiche kommt, zu nehmen, und es mit einigen Tropfen des flüchtigen Oeles zu begießen. Eine sehr mäßige Wärme reicht dann hin, um es aufzulösen, und man erhält eine sehr durchsichtige Flüssigkeit. Eben diesen Zweck erreicht man auch mit fixen Oelen, sie müssen nur sehr gereinigt seyn. Diese Masse kann im flüssigen Zustande gleicher Weise auf Holz, Leinwand und Marmor aufgetragen werden. Sie haftet, da sie in diese Körper eindringt, sehr fest an ihnen, und bildet eine weisse, fast durchsichtige Fläche auf ihnen. Die Auflösung des Wachses durch flüchtiges Oel ist aber der durch fixes deshalb vorzuziehen, weil sie weisser ist, auch einen geringern Wärmegrad zum Verflüchtigen bedarf, und das flüchtige Oel dem Ueberzug mehr Festigkeit gibt. Man muß die Hitze dabey nicht zu sehr erhöhen, sonst verflüchtigt sich das Wachs selbst. Auch die folgende Methode kann zum Ueberzug der Leinwand angewendet werden. Wenn die Mischung von Oel und Wachs gestanden ist, bildet sie einen Teig, der sich leicht auf die Unterlage von Holz, Leinwand oder Marmor ausbreiten läßt. Wenn man nachher mit einem glatten, heißen Eisen darüber fährt, verfliegt das Oel, und das Wachs durchdringt jene verschiednen Körper. Wenn man nun die Leinwand also behandelte, könnte man sie auf beyden Seiten mit der Wachsmasse bestreichen und ihr durch diese Vorkehrung eine ewige Dauer geben. Wenn der Grund nur mit einer Farbe gemahlt werden soll, was die Alten Monochrom nannten, so reicht es hin, die beachsichtigte Farbe mit der Wachsmasse zu vermischen. Um dieser Oberfläche Glanz zu geben, genügt es, sie mit einigen Tropfen Olivenöl zu bestreichen, die man mit feiner Leinwand abreibt. Sie gleicht dann an Glätte dem Marmor der Alten, oder dem neuern Stuck. Will man aber mit mehreren Farben mahlen, so mischt man eine jede der Wachsmasse bey; allein dieses hat das Beschwerliche, die Farben vermöge der Wärme in dem, für den Gebrauch des Pinsels immer nothwendigen, Zustand von Flüssigkeit zu erhalten. Dieses erfordert eine künstliche Heizung oder einen sehr erhöhten Wärmegrad im Atelier. Vielleicht gelänge es aber den Farben, vermöge des Oelzusatzes, endlich auch, ohne dieses Schmelzen die gehörige Flüssigkeit zu geben; das Trocknen würde dann nur sehr langsam vor sich geben. Hr. Chaptal meint, daß sich die fortwährende Flüssigkeit des Wachses auch vermöge einiger Tropfen Alkali erhalten liesse, die man dem geschmolznen Wachse zusetzte, und wodurch ihm seine milchweisse Farbe ganz erhalten werden würde. Die Farben mischen sich auf der Palette leicht mit dieser Wachsmilch, sie nehmen leicht die nöthige Consistenz an, und lassen sich, wie die gewöhnlichen Oelfarben der Mahler, mit dem Pinsel behandeln.

Hr Bachelier, der den Gebrauch dieser Farbenmischung schon vor vierzig Jahren empfahl, hat mit ihr Gemählde verfertigt, die noch jetzt ohne merkliche Veränderung bestehen.

Der Graf Lasteyrie hat ein leichtes Mittel zum Durchzeichnen erfunden, welches den Künstlern willkommen seyn wird. Anfangs benetzte er das Papier, um es durchsichtig zu machen, mit Steinöl oder Asphalt; der starke Geruch war aber unangenehm und die Verflüchtigung zu schnell. Er verfiel nun darauf, Pflanzenöle zu versuchen. Lavendel-, Spiek-, oder Zitronöl scheinen hiezu am zweckmäßigsten, indem ihr Geruch angenehm ist und sie so langsam verfliegen, daß sie dem Papier die nöthige Durchsichtigkeit lange genug erhalten. Man nimmt nothwendiger Weise das reinste dieser Oele, und da es in den Materialienläden noch immer einige Farbe hat, distillirt man es noch einmal; alsdann überstreicht man einen Theil des zum Durchzeichnen bestimmten Papiers, das weiß und stark seyn muß, mit einem Pinsel, doch nur einen Theil davon, damit das Oel nicht während dem Zeichnen verfliegt. Ist auf diesem Theil die Zeichnung vollendet, so bestreicht man den nächst anstoßenden und fährt also fort. Ist die ganze Zeichnung fertig, so hält man das geölte Blatt an das Feuer, wo die Verflüchtigung unter leichtem Schütteln schnell vor sich geht. Die Hitze muß nicht größer seyn, als sie die Hand ohne Unbequemlichkeit erträgt. Das Papier nimmt seine Weisse und Undurchsichtigkeit vollkommen wieder an und man kann nun mit der Feder und dem Pinsel nach Gefallen darauf mahlen.

Digitized by Google

Nro. 14.

Kunſt-Blatt.

1818.

Zifa und Cubba.

(Fortſetzung.)

Nun, was Leandro Alberti vom Palaſte Zifa ſagt. Er war aus Bologna, ein Dominikaner Mönch, und vollbrachte ſeine Reiſe ungefähr von 1530 — 1537. Er hat fleißig geſammelt und beobachtet, und iſt für diejenigen, die wiſſen wollen, wie Italien zu ſeiner Zeit ausſah, ſehr nützlich. Sein Vortrag iſt nicht immer angenehm.

„Eine italiäniſche Meile von Palermo entfernt findet man die Ueberreſte von zwey berühmten Schlöſſern, ein drittes aber iſt noch erhalten, obgleich in üblem Zuſtande, indem es den Thieren zum Wohnſitz dient. Man erzählt, ſie ſeyen von den Saracenen, während ihrer Herrſchaft auf der Inſel erbaut, von Einem ihrer Könige nämlich, welcher drey Töchter hatte *), und einer jeden ein Schloß zutheilte, wovon die Ueberreſte zeugen. Und ſie waren alle drey mit viel Ebenmaß, ſchönen Verhältniſſen und Pracht angeordnet. Als ich mich an Ort und Stelle befand und den noch vorhandenen Palaſt ſah, wie er ſo reich und kunſtvoll iſt, dachte ich darauf ihn zeichnen und genau vermeſſen zu laſſen, und ihn dann zur Erbauung aller Wißbegierigen Theil für Theil zu beſchreiben. Die Faſſade, 90 Fuß lang und 63 Fuß hoch, beſteht aus viereckten Steinen, welche mit vieler Kunſt zuſammengefügt; auf derſelben befindet ſich ein Aufſatz von Zinnen von drey Fuß Höhe. In der Mitte der Vorderanſicht zeigt ſich eine vollkommne verhältnißmäßige Thür, 30 Fuß hoch und halb ſo breit, von beſonders meiſterhafter Ausführung. Den Bogen dieſer Thür ſtützen auf beyden Seiten zwey Säulen vom feinſten Marmor von 10 F. Höhe, Kapitäl und Baſis ungerechnet. Auf dem Kapitäl ruhen die Kragſteine, welche dieſem Bogen und den darunter vorſpringenden tragen. In gleicher Entfernung von einer und der andern Seite dieſer kunſtreichen Thür, iſt eine andere um ein Drittheil kleinere Thür, ebenfalls aus zuſammengeſetzten Steinen gearbeitet. Ein wohlgearbeiteter Gurt läuft um das Gebäude oberhalb der beyden kleineren Thüren umher und ſtößt beym Anſatz des Bogens des großen Eingangs zu beyden Seiten an. Ueber einer jeden dieſer kleineren Thüren erblickt man zwey große Fenſter, jedes 20 F. hoch und halb ſo breit, mit einer verhältnißmäßigen kannelirten Säule in der Mitte, 5 F. hoch, Kapitäl und Baſis mitgerechnet. Dieſe Säule ſtützt zwey Bögen, über welchen ein einfaches drey Fuß breites Fenſter; und zieht man die Höhe dieſer Säulen ab, ſo findet man zwey Fuß für die Höhe der kleinen Bögen und dieſes Fenſterleins; eben ſo viel beträgt die volle Mauer bis zum Schluſſe des großen Fenſters. Dieſe beyden Fenſter werden auf der einen und andern Seite durch eine in Stein gearbeitete, etwas vor der Hauptfront hervorſpringende Thür getrennt, welche ebenfalls mit obenerwähntem Gurt ſchließt, auf welchem zu beyden Seiten des großen Eingangs eine in Stein gearbeitete Einfaſſung aufſteht, welche ſich mit einem Geſims verbindet, ſo über die vier großen Fenſter angebracht, um das ganze Gebäude umherläuft. Auf demſelben im Mittel über dem großen Eingange befindet ſich ein großes Fenſter, und zu beyden Seiten deſſelben drey andere von eben der Höhe, aber geringerer Breite, und es iſt dieſes Fenſter zur Hälfte zugemauert, und ein kleines daſelbſt eingeſchloſſen; die beyden nächſten Fenſter zur Rechten und Linken ſind ein Drittheil geöffnet, die beyden andern zu beyden Seiten aber zur Hälfte geſchloſſen. In dem offenen Theil befindet ſich eine ſchöne Marmor-Säule, welche zwey Bögen trägt, zwiſchen welche eine Oeffnung in Stein ausgearbeitet iſt. In der Höhe der Faſſade erblickt man die Zinnen, welche das ganze Schloß krönen. Die Seitenanſichten ſind halb ſo breit als die kunſtreiche Hauptanſicht. In der Mitte dieſer Seitenanſichten befindet ſich ein Vorſprung von zehn Fuß im Geviert. In jeder dieſer Seiten-Faſſaden befinden ſich drey Eingänge, ſo hoch und breit als die beyden Thüren, welche der großen Pforte der Haupt-Front zur Seite ſtehen. Ueber der Mittelthür auf der früher erwähnten Gürtung erblickt man ein großes Fenſter, und ebenfalls zählt man zwey andere Fenſter, ſo hoch, aber weniger breit als dieſes, über den zwey darunter befindlichen Eingängen. Auf dem Geſims ſteht wieder ein großes Fenſter auf, gleichfalls halb zugemauert, mit dem Säulchen in der Mitte, ſo wie wir bey den andern beſchrieben; auch zeigen ſich hier zu beyden Seiten drey hohe Fenſter, das mittlere nur halb geöffnet. Auch die Zinnung als Krönung wie wir angeführt. Das Gebäude iſt von behauenen Steinen erbaut, mit außeror-

*) Von den drey Töchtern des Emiren ſtatt von zweyen, Cubba und Zifa, ſpricht Niemand außer Leandro und der ihm nachgeſchrieben. Auch iſt nicht genau angedeutet, was er unter dem dritten mauriſchen Gebäude verſteht; vielleicht die Vignacella. Andere nennen Marbolce, alle Waſſerbecken zu Naumachieen.

Digitized by Google

dentlichem Fleiß, jetzt aber fällt es in Trümmer, hauptsächlich haben die Fenster-Verzierungen gelitten. Beym Eintritt durch die Hauptpforte findet man eine Halle von 15 Fuß Länge; über diesem Eingang, 6 F. über dem Schluß seines Bogens, sieht man ein vergoldetes Gewölbe, so breit und tief als das Thor. Auf eine Länge von 15 Fuß, wie wir erwähnt, gestaltet sich das Gewölbe alsdann als Kloster-Gewölbe, aber über diesen Raum hinaus wird es bey weitem niedriger und läuft 20 F. in der Form der Kreuzgewölbe fort. Nachdem man durch die Vorhalle eingegangen ist, zeigt sich der erwähnten Pforte gegenüber eine andere an Maaßen ganz gleiche, deren tieferen Bogen ebenfalls zwey schöne hohe weisse Marmor-Säulen von einer, von der andern Seite aber zwey prächtige Säulen von dunkler Farbe stützen. Die Höhe dieser Säulen, Basis, Kapitäl und Untersatz abgerechnet, beträgt 10 Fuß. Diese Theile sind mit noch größerm Kunstfleiß gearbeitet, als an der ersten Thür. Der innere Bogen ist mit der feinsten musivischen Arbeit ausgelegt. Hierauf folgt ein Gemach von 10 F. im Geviert, auf jeder der drey dem Eingang gegenüberliegenden Seiten befindet sich eine Vertiefung, welche um 2½ Fuß aus dem Quadrat herausspringt, wodurch dieses Gemach eine Breite von 15 F. erhält und auch eine gleichmäßige Tiefe, sobald man die Vertiefung, welche die Thür bildet, einrechnet. Auf jeder Ecke dieser Vertiefungen befindet sich ein in Stein gearbeiteter Pilaster, vor welchem eine weisse Marmorsäule von 5 F. Höhe, Kapitäl und Basis mitgerechnet, aufgerichtet steht; dieselbe ist um 3 F. vom Fußboden erhöht, wodurch die ganze Höhe des Pilasters, nachdem man noch 2 Fuß, (welche Höhe sich über dem Kapitäl befindet) hinzugefügt, auf 10 F. käme. Auf derselben ruht ein reicher Fries, mit vieler Künstlichkeit gearbeitet, welcher das ganze Gemach umgibt. Die Wände vom Fußboden bis zu diesem Friese, in der Zwischenweite der Pilaster, sind mit trefflichen Marmorplatten inkrustirt, von welchen jede 6 Zoll breit und 10 F. lang ist; zwischen denselben befinden sich Friese in Marmor gearbeitet, worunter einer, 6 Zoll hoch in Mosaik ausgeführt, besonders auszeichnet zu seyn verdient. Es tragen erwähnte Pilaster ein Gewölbe im maurischen Geschmack, nämlich wie ein Pinien-Apfel gestaltet, welcher ausgehölt, ein in der That sehr kunstreiches Werk. In der Mitte der Vertiefungen, welche zu beyden Seiten sind, ist ein kleiner Ausgang, und im Hintergrunde befinden sich zwey hohe Tritte, sehr künstlich mit feiner Mosaik ausgelegt, von welchen jeder einen schönen Pinien-Apfel von weissem Marmor trägt; aus demselben sprudelt durch eine zierliche Metall-Röhre Wasser in Fülle herab, und es fällt dieses klare Wasser mit besonderer Anmuth auf einige gestreifte Steine, und von diesen mit angenehmem Geräusch weiter herab; zuletzt sammelt es sich und fließt in einer zierlichen Rinne fort, wie wir sogleich zeigen werden. Ueber der Oeffnung, durch welche das Wasser hervorquillt, erblickt man einen sehr schönen Adler in besonders feiner Mosaik ausgeführt, über demselben befinden sich zwey schön gearbeitete Pfauen, unter einem weissen Schleyer, nämlich einer auf jeder Seite, und in der Mitte zwey Männer mit gespannten Bogen, welche auf zwey Vögel zielen, welche in den Zweigen eines Baums sitzen. Den ganzen mittleren Raum bedeckt ein Kreuz-Gewölbe. Der Fußboden ist mit weissen Marmor-Platten ausgelegt, in der Mitte desselben läuft das Wasser des beschriebnen Springbrunnens in einem künstlichen Kanal eine kleine Strecke fort, und sammelt sich in einem schönen verhältnißmäßigen Behältern, von 4 und 1½ Fuß im Geviert, ebenfalls vom feinsten Marmor mit einigen bemerkenswerthen Mosaik-Streifen eingefasst. Der Grund desselben bildet ein Schneck, und auf diesem erblickt man allerley Fische von musivischer Arbeit, im Spiegel des hellen durchsichtigen Wassers, welche mit diesem sich ebenfalls zu bewegen scheinen. Von hier aus läuft das Wasser in einem ähnlichen Kanale fort, und wird durch einen zweyten Behälter aufgefasst, zuletzt von einem dritten mit außerordentlicher Anmuth. Aus diesem wird dasselbe in eine Rinne, und nach einer kurzen Strecke durch eine unterirdische Röhre, in einen breiten tiefen Teich geleitet, welcher von diesem Palast ausgeführt ist, wie wir später beschreiben werden. Es ist wirklich ein außerordentlich reizender und anmuthiger Anblick, dieses kühle, helle Wasser aus den beschriebenen Röhren, mit lieblichem Geräusche, welches es im Sturz von Stein zu Stein hervorbringt, herabfallen zu sehen und zu hören, es zu verfolgen im Lauf durch die zierlichen Kanäle, von einem Behälter zum andern, alle mit reicher musivischer Arbeit geschmückt. Es ist anzuführen, daß sich nahe beym mittleren Behälter eine weisse Marmor-Platte von 3 Fuß im Geviert, von 4 kunstreichen Kapitälen getragen, nicht sehr erhöht über den Fußboden, befindet, auf welcher man mit besonderer Ergötzlichkeit tafeln kann; auch kann man mit nicht geringerm Genuß an diesem erquickenden Ort den kühlen Wein einnehmen, welcher durch das Treiben des Wassers in den Gefäßen längs den Rinnen bis in den Behälter getragen würde; und nachdem das Wallen des Stroms mehr oder weniger stark, scheint es, als wollten die bewegten Weinkrüge mit einander kämpfen. Aus diesem geht in der That hervor, daß der Erbauer dieses Schlosses ein mächtiger, einsichtsvoller und edler Herr gewesen sey. Tritt man aus diesem Gemache heraus, findet man zwey nicht sehr große Ausgänge, nämlich zur Rechten und zur Linken, durch welche man eingeht, um zu dem obern Theil des Palastes zu gelangen; hier erblickt man einige Winkel-Treppen von 38 Stufen, wodurch man zu beyden Seiten in die Gemächer tritt, weshalb unsere Beschreibung von der einen Seite auch zu gleicher Zeit mit für die andere gilt. Nachdem man also die zur Rechten erwähnte Treppe erstiegen hat, findet man zuerst einen Saal 12 Fuß breit, 30 F. lang und 15 F. hoch, in

Digitized by Google

dessen Hintergrunde sich ein anderes Zimmer von 15 Fuß zeigt. Es beleuchten diesen Saal die beyden großen Fenster, welche wir in der Fassade über einer der kleinen Thüren, zur Seite des Haupt-Eingangs, befindlich beschrieben haben. Um von diesen beyden Gemächern zu den beyden andern auf der entgegengesetzten Seite zu gehen, bedient man sich eines Ganges, von 4 F. Breite, welcher in der Höhe des Gewölbes über der Vertiefung, in welcher der Springbrunnen, und zwischen der Hinter-Front-Wand durchläuft. Durch eine zweyte ähnliche Treppe von 30 Stufen gelangt man zu einem kleinen Hof von 10 F. im Geviert, welcher sich ebenfalls auf der andern Seite wiederholt befindet, von hier aus tritt man ins Centrum des ganzen Gebäudes über den Saal des Springbrunnens, nämlich in einen Hof von 20 F. im Geviert. Auf drey Seiten befinden sich Vertiefungen, 5 F. tief und 10 F. lang, mit Gewölben im maurischen Geschmack, wie wir früher beschrieben. Diese Gewölbe, welche den Hof umgaben, stützen vier schöne feine Marmor-Säulen, jede 10 F. hoch. Der mittlere Theil ist unbedeckt. Mir scheints, als wären in diesen Vertiefungen die Götzen der Heiden aufgestellt gewesen. *) Mit jedem dieser Höfe steht ein Saal, 30 F. lang, 13 tief und zu 23 hoch, in Verbindung, auf welchen ein Theil der Fenster, welche wir über die Gürtung in der Fassade angebracht beschrieben haben, und ein Theil derjenigen, welche auf der Seitenansicht befindlich, ausgehen. Alle diese Fenster sind mit Säulen im maurischen Geschmack verziert. Auf jeden dieser Säle folgt ein Kabinet, welches durch eins der obenbeschriebenen Fenster beleuchtet wird. Man kann von einem Gemach zum andern gelangen. Neben den zwey kleinen Höfen erblickt man die Treppen, welche auf die Terrasse des Schlosses führen, welche einen großen Estrich bildet. Jede dieser Treppen, ebenfalls in Wendel-Form, hat 38 Stufen. Erwähnter Estrich, welcher das ganze Gebäude, den Raum, den die Höfe einnehmen, ausgenommen, bedeckt, ist mit vorzüglicher Einsicht gemacht, aber besonders sind die Mauern aus großen Steinen meisterhaft verbunden, selbige haben 5 F. im obern Geschoß, und sind mit sehr starken eichenen Balken, welche von einer Wand zur andern reichen, verankert, so wie man an mehr als einer halb verfallenen Stelle erblicken kann. Der Estrich ist übrigens so sinnreich angeordnet, daß man nicht begreifen kann, wo die Leiter angebracht, welche das Regenwasser abführen. Ganz wie ich beschrieben, ist dieses prächtige, kunstreiche Gebäude, aber jetzt fällt es in Trümmer, aus Mangel an Unterhaltung, und weil es den Landleuten zur Wohnung dient. Tritt man aus dem Schlosse, erblickt man in kurzer Entfernung von dem Haupt-Eingange einen schönen viereckigen Teich, welcher durch das Wasser, so von dem Springbrunnen durch den Kanal hierher geleitet, gebildet wird Die Anordnung dieses Teiches ist folgendergestalt: Die Summe der Seiten desselben beträgt 200 F., welches 50 F. für jede Seite gibt, indem das Ganze ein Viereck bildet, so von zierlichen Mauren in netzförmigem Verband eingeschlossen. In der Mitte erhebt sich ein schönes reiches Gebäude, ebenfalls in viereckter Gestalt, zu dem eine kleine Brücke von Stein führt, dem Eingange gegenüber; durch diesen tritt man in einen kleinen Saal, 12 F. lang und 6 tief, mit einem Kreuz-Gewölbe bedeckt, mit einem Fenster auf jeder Seite, aus welchem man die lebendigen Fischlein im Wasser schwimmen sehen kann. Von hier aus gelangt man in ein wohlverhältnißmäßiges reiches Gemach, von 8 Fuß Tiefe und 12 Fuß Länge; hier befinden sich drey zierliche Fenster, nämlich eins auf jeder Seite, und das dritte in der Hauptwand, welche auf's Schloß gerichtet ist. Eine kannelirte Säule vom feinsten Marmor im Mittel eines jeden dieser Fenster stützt zwey kleine Bögen. Ein Gewölbe reich und künstlich im maurischen Styl bedeckt dieses Gemach. Man erkennt den Fußboden, obgleich er zum Theil vernichtet, zierlich aus Marmor-Stückchen zusammengesetzt. Hier hielten sich die Prinzessinnen auf, und ergötzten sich, die Fischlein, aus den Fenstern, im klaren Wasser hüpfen zu sehen. In den übrigen Kammern verblieben ihre Jungfrauen, welchen ebenfalls aus den beyden beschriebenen Fenstern eine gleiche Belustigung zu Gebote stand. Man stieg auf einigen Marmor-Stufen in den Teich hinab. Derselbe befand sich von einem schönen Garten, reich an Zitronen, Zedern, Apfelsinen und ähnlichen Fruchtbäumen, umgeben, von welchen man noch Ueberreste längs der zerstörten Mauer findet, welche ehedem den Garten umgab. Noch erblickt man viele Spuren von Gebäuden in der Umgebung, von denen auch Theile erhalten, aus welchen man schließen kann, daß hier große und prächtige Gebäude standen, sowol für die Bedienung der fürstlichen Familie, als zur Bewirthung der Fremden, welche dieselbe besuchten. Mich dünkt in der That, es könne Niemand, der Gefühl hat, diese theils zerstörten, theils Zerstörung drohenden Gebäude ohne den tiefsten Unmuth sehen. Mir scheint es, als seyen die beyden andern Schlösser, welche jetzt gleichsam ganz zerstört liegen, in der Nähe des beschriebenen befindlich gewesen. Ich habe lange bey der Beschreibung dieses Gebäudes verweilt, wider meinen eigen Vorsatz, indessen schien mir, als geschehe den Wißbegierigen dadurch ein Gefallen, und zugleich habe ich bedacht, daß, wenn einst ein so edles Werk zu Grunde ginge, was immer zu fürchten, da Niemand den Muth hat für dessen Unterhaltung zu wirken, wenigstens nachdem es schon längst ein Schutthaufen, sein Andenken durch die Beschreibung aufbewahrt würde, und deßhalb mögen mir die Geographen verzeihen."

Wenige Dinge aus der Beschreibung des Leandro passen noch auf den heutigen Zustand der Zisa. Sowol die

*) Leandro d'Alberti vergißt, daß die Zisa von Muhammedanern erbaut und bewohnt worden, die keine Götzen verehren.

Digitized by Google

mauriſchen Kuppeln im Innern, als auch die Schneckenſtiegen und alte Form und Zahl der Säle, Logen und ſogenannten Kapellen, ſind verſchwunden, und haben graden Treppen, neuer Eintheilung und Deckenwölbung Platz gemacht. Nichts iſt mehr daſſelbe, aber überall erblickt man Spuren, wie es geweſen, und daß es beſſer geweſen. Die Quelle in der unteren Vorhalle rieſelt noch erfriſchend und munter, und das bald engere bald ſich erweiternde Bette hinab; aber ſie fließt nicht mehr aus ihrem zierlichen Metallbecken, oberhalb der ſechs kleinen Stufen mit ſteinernem Knopfe gekrönt; bey näherer Beſchauung wird man dort eine kleine verſtümmelte Heilige gewahr. Der Fußboden der Halle iſt ſtatt mit Marmor, jetzt mit blau und weiſſen irdenen Flieſen gepflaſtert. Von der Muſiv-Arbeit an den Wänden ſind auf Goldgrunde mit lebendigen Farben drey Medaillons erhalten, nämlich Palmbäume zwiſchen Pfauen und in der Mitte Bogenſchützen, die nach Vögeln in den Aeſten eines Baumes zielen.

An der Decke erkennt man die beyden Gitterfenſter, durch welche man aus dem erſten Stocke hinabſchauen konnte; und an der Wölbung eines Saales im obern Stockwerke die Stalactiten ähnlichen mauriſchen Verzierungen.

Von dem 200 Fuß weiten (im Umfange) Weiher iſt nichts mehr zu entdecken. Die Fahrſtraße läuft dicht vor der Hauptfaſſade der Ziſa vorbey. Man ſieht wohl in derſelben einen viereckig ausgelegten Steinrand, aber viel kleiner als jenes angegebene Maaß, (vielleicht die alte Grundlage des Pavillons in der Mitte) die neuere Fontaine gegenüber hat nichts damit zu thun, ſo wenig wie das Waſſerbehältniß im Orangegarten, der dem Beſitzer der Ziſa gehört, und wohl ſchon ehemals einen Theil des Bezirkes des Luſtſchloſſes ausgemacht hatte. Man leitet überall in und um Palermo Waſſer in die Häuſer und Gärten, und der Reichthum deſſelben und die Bewegung, die man ihm durch die hunderte von Thürmchen (Giarre), in die man es auf- und abſteigen läſſt, zu geben weiß, gehören zu den Vorzügen dieſer prächtigen Stadt.

Von den mauriſchen Gebäuden umher, die Leandro noch angetroffen, iſt wenig Spur mehr vorhanden, ausgenommen die der kleinen Kirche der Madonna Addolorata in geringer Entfernung und in einer verlängerten Linie der Ziſa. Die Sakriſtey dieſer Kirche, ihre pinienförmige Kuppel und Verzierungen ſind rein ſarazeniſch und wohlerhalten. Sie war vermuthlich eine Moſchee der Emire.

Ueber dem Hauptthore der Ziſa, welches ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten, und ſelbſt vor Leandro d'Alberti, verändert geweſen zu ſeyn ſcheint (indem es ſich zuvor bis über den erſten angeflickten Balkon erhob) lieſt man in Marmor eine ſpaniſche Inſchrift folgenden Inhalts:

„Wohl rühmt ſich die Ziſa dem Glanze Spaniens und „Griechenlands nicht nachzuſtehen, wenn ſie Palermo ſolch „ein Wappen darbieten kann.“ *)

(Der Beſchluß folgt.)

*) Ich erinnere mich nicht recht des Wappens, vermuthe das der Sandovales. Der Autor.

Kunſt-Parallelen.

Michael Angelo und Parrhaſius.

Es geht über das Gemählde des Crucifixes von Michael Angelo ſonſt in der Karthauſe zu Neapel die dunkle grauenvolle Sage, daß der Künſtler, um ein Modell mit dem Ausdrucke der höchſten Natürlichkeit vor ſich zu haben, einen Menſchen habe kreuzigen laſſen. So wenig dieſe Sage in hiſtoriſchen Zeugniſſen, oder in dem Charakter des Künſtlers und der Kunſt ſelbſt begründet iſt, ſo iſt ſie doch immer wieder erneuert worden (ſ. Volkmann Nachrichten v. Italien III. 57); ob mehr aus Neigung zum Abentheuerlichen und Schauderhaften, oder aus der ſchlimmeren, auf große Namen einen gehäſſigen Schein zu werfen, wollen wir unentſchieden laſſen. Nur das meeken wir an, daß man im Alterthum dieſelbe Schmach einem Künſtler angethan hat. Aus den Controverſen des älteren Seneca (L. V. c. 34.) erſehen wir, daß ſich vom Parrhaſius ein ähnliches Mährchen herumtrieb, dem vielleicht das neuere ſeinen Urſprung verdankt. Als König Philipp die gefangenen Olynthier verkauft, habe Parrhaſius einen Greis erhandelt, nach Athen gebracht, ihn dort foltern laſſen, nach dem Bilde des gefolterten Alten einen gefeſſelten Prometheus gemahlt; der Greis ſey unter den Qualen geſtorben, der Mahler aber habe ſein Bild im Tempel der Minerva aufgeſtellt, ſey aber dann über ſein Verfahren als über ein Staatsverbrechen belangt worden. — Für Manchen möchte die Geſchichte noch von einer andern Seite eine merkwürdige Aehnlichkeit gewinnen, die ich nur leiſe berühre. Vgl. Auguſti Programm: Prometheus cum duplici Adamo comparatus. Breslau 1815.

Die Sache ſelbſt verdient kaum eine Widerlegung, die ſich ſchon durch das allgemeine Stillſchweigen des Alterthums verdächtig macht. Eines ſolchen Gemähldes von Parrhaſius gedenkt kein andrer alter Zeuge. *) Und wie möchte man glauben, daß Parrhaſius in Athen es wagen durfte, einen der unglücklichen Einwohner einer verbündeten Stadt als erkauften Sklaven dahin zu bringen? — Aber es bedarf aller ſolcher Gegengründe nicht, da die ganze Erzählung durch die Zeitrechnung ſich von ſelbſt widerlegt. Setzt man auch mit Plinius den Parrhaſius in die möglichſt ſpäte Zeit in die 95ſte Olympiade, ſeine Blüthe muß in eine frühere Periode fallen, ſo liegen immer noch zwiſchen dieſer und der Einnahme von Olynthus (Ol. 108. 1.) 13 Olympiaden, wodurch klar wird, daß dieſe Parrhaſius gar nicht erleben konnte. Das Ganze ſcheint erfunden, um in den rhetoriſchen Uebungen zur Grundlage witziger Wendungen, Gegenſätze und Figuren zu dienen, wie etwa folgender: Hoc Promethea facere non pingere est; si videtur sibi, istis muneribus aram misericordiæ orna; si vultis digne punire Parrhasium, ipse se pingat; propter hominem Prometheus distortus, propter Promethea homines ne torqueris. A. J. L.

*) Auch der Prometheus im Tempel des Jupiter, Caſius in Petuſia bey Achilles Tatius III. 8. ſcheint mit ſeinem Gegenſtücke der Andromeda und mit Einſchluß ſeines Meiſters Euanthes eine Fiction.

Digitized by Google

Nro. 15.

Kunst-Blatt.

1818.

Ueber ein Bild aus der Sammlung des Herrn Senators Brentano und die deutsch-niederländische Schule.

Vorgelesen in dem Museum zu Frankfurt a. M. den 27. Februar.

Als ich Jahre 1806 in dem Museum zu Paris die dort gesammelten Kunstschätze betrachtete, schrieb ich folgendes über die deutsch-niederländische Schule: *)

„Die ersten Gegenstände meiner Betrachtung waren die vielen alten gothischen Bilder aus der alt-deutschen Schule, worunter ich aber nichts destoweniger einige fand, welche alle meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, z. B. Nro. 218. das Urtheil des Kambyses von Claisens; 206 ein Stück von Hemelink mit mehreren Heiligen; wovon zwey Theile als Thüren gelten, um das Ganze zu schliessen; 383) eine heilige Familie von Metys und 1025) der Tod des Adonis von Rottenhammer. In diesen vier Stücken fand ich eine Zeichnung, einen Ausdruck, und Grazie, welche den früheren Kunstwerken Perugino's und Raphael's gleichkommen."

„Von den ersten Versuchen der deutsch-niederländischen Mahlerey, kam ich auf ihre schönste Stufe, zu den Bildern von Jordans, Rubens, Rembrand, van Dyck und van der Werf. Warum ist die Kunst in Europa nicht auf dem originellen Wege dieser Meister betrieben worden? Was fehlt z. B. einigen Werken dieser Schule an Richtigkeit der Zeichnung, an Adel des Ausdruckes? Was übertrifft sie an Schönheit des Kolorits? Auch die Griechen mussten sich durch die noch ungebahnten Wege des Bularchus und Dädalus durcharbeiten; aber eben darum kamen sie auf eine so hohe und originelle Stufe."

„Es ist gewiß, daß Rubens der kühnste und weitumfassendste Mahler der neuen Zeiten war. Er ist ein wahrer Shakespeare in Farben. Himmel und Erde, Götter und Helden, Menschen und Thiere, Landschaften und Blumen, sind aus seinem Pinsel hervorgegangen; und es ist fast unbegreiflich, wie ein einziger Mensch, nebst andern noch wichtigen Geschäften, so viele Kunstwerke habe liefern können. — Dabey welch ein Reichthum in der Komposition! welch eine Fülle der Gedanken! welch eine Kühnheit der Stellungen! welch ein Glanz der Farben! Da ist nichts gesucht, nichts studiert, alles steht da voll Leben und Kraft in Natur und Wirklichkeit."

„Daß ihm dabey die Natur das Gefühl des Schönen und des Erhabenen nicht versagt habe, beweisen viele seiner Bilder, z. B. Nro. 503, 504, 505 und 506. Die drey ersten sind aus der Hauptkirche von Antwerpen genommen, wo sie als Altarblätter prangten. Das Hauptstück stellt die Abnehmung vom Kreuze, die beyden Seitenstücke, Mariä Reinigung und Heimsuchung vor. Gruppirungen und Ausdruck sind darin mit dem frischesten Farbenspiele verbunden. Besonders ist der Kopf des heiligen Zacharias ehrwürdigschön. Nro. 506. ist Christus, seine Wunden dem Thomas zeigend. In diesem Bilde herrscht (der groben Hände ungeachtet) ein Adel im Gesichte, welcher den Gemählden der Italiener beykommt."

„Die übrigen Bilder dieses Künstlers, selbst der heilige Petrus, Nro. 509. welchen ich schon zu Köln sah, sind nicht so edel. *) Die meisten bestehen aus verzerrten Stellungen, groben Formen und scheußlichen Vorstellungen. Das sind keine Heiligen, keine Götter, keine Könige, keine schöne edle Weiber, sondern grobe Schiffsknechte, aufgeputzte Bramarbas und gesunde dicke Grasnymphen."

„Viel reiner und richtiger mahlte van Dyk. Obwol auch bey ihm die noch ungebildete niederländische Schule hervorblickt, so sind doch seine Stellungen gesitteter, seine Kompositionen edler und seine Formen richtiger und schöner. Unter den Geschichtsstücken, welche von ihm sich hier vorfinden, gefielen mir besonders Nro. 253 und 262. Aus dem erstern, welches die Entzückung des heil. Augustins vorstellt, lacht ein hoher Genius von jugendlicher Schönheit. Der heil. Augustin und die übrigen Heiligen sind in niederländischer Manier und ich möchte fast sagen, Rudenfisch, aber die auf diesem Bilde schwebenden Engel erscheinen als liebe himmlische Kinder, wahre Meisterstücke in Zeichnung, Ausdruck und Kolorit. Nro. 362 ist im Ganzen noch edler, als das vorige, komponirt. Es ist die heilige Jungfrau mit dem kleinen Christus ex voto. Der Kontrast des göttlichen Kindes mit den betenden Ehelenten, welche das Bild mahlen liessen, macht eine wunderbare

*) Historisches Testament. 1r Theil. Seite 41 — 45.

*) In der Gallerie vom Luxemburg sind noch große Kompositionen von Rubens; allein in der griechisch-gothischen Mythologie erscheint er eben nicht im schönsten Lichte.

Digitized by Google

Wirkung; das Kind voll Anmuth und Lieblichkeit, die beyden Eheleute voll Andacht und Vertrauen."

Bey diesen Betrachtungen erinnerte ich mich an ein anderes Bild von van Dyck, welches ehemals in der Franziskaner-Kirche zu Mainz hing, und eins der schönsten war, welche ich je von diesem Meister gesehen habe. Es stellt die Grablegung vor. Der Leichnam des Gekreuzigten ist sehr richtig gezeichnet und kolorirt; der Ausdruck in den Köpfen der Maria, Josephs von Arimathia und der andern Marien vortrefflich. Der geliebte Johannes schmiegt sich mit der reinsten Zartheit an die Seite des Todten; Magdalena rafft in einer durch den glücklichsten Sturz angebrachten Stellung die Füße zusammen, und küsst sie mit der heftigsten Liebe. Die Formen und das Kolorit des Ganzen sind durchaus edel und vortrefflich. Das Bild, welches ich aus Mangel an andern Gemählden so oft betrachtete, und einige Statüen, welche Rauchmüller in Mainz verfertigt, weckten in mir den Gedanken, daß die neuern Künstler durch sich selbst endlich auf den Weg der Vollkommenheit hätten kommen müssen."

Dieses Bild nun, was mich schon während meiner Kindheit so lebhaft ansprach, und nun durch die Betriebsamkeit des Herrn Senators Brentano in hiesige Stadt gebracht ist, soll der Gegenstand meiner heutigen Unterhaltung seyn. Es wird mir zugleich Gelegenheit geben, das über die deutsch-niederländische Schule weiter auszuführen, was ich in Paris nur flüchtig niedergeschrieben hatte. Zuerst will ich aber die Geschichte dieses Bildes, soviel ich davon erfahren konnte, erzählen, weil ich es gleichsam schon für verloren hielt, und es in dieser stürmischen Zeit, jetzt, wie mich selbst, hier in Frankfurt wieder finde.

Wer dieses Meisterstück betrachtet, wird eingestehen müssen, daß es aus der schönsten Zeit van Dycks hervorgegangen seye. Ursprünglich war es für den Kurfürsten von Mainz bestimmt. Der großmüthige Fürst hatte das Bild kaum gesehen, und seine Schönheiten bewundert, als er den Künstler sogleich an seinen Kammer-Direktor anwies, um sich den Lohn dafür auszahlen zu lassen. Dieser sparsame Beamte kannte aber mehr den Werth des Geldes als eines Kunstwerkes; Er fragte daher den Meister: „was „Seine Kurfürstliche Gnaden dafür mit ihm akkordirt hätten?" Van Dyck, durch diese Frage schon verdrießlich gemacht, antwortete gradweg; „daß er nicht gewohnt seye, „bey Fürsten Preise zu setzen, sondern dieses allein ihrer „Großmuth überlassen müsse." „Nun also", erwiederte der Kammer-Direktor, „wenn Ihnen Seine Kurfürstliche „Gnaden hundert Dukaten in Gold für das Bild auszahlen „lassen, hoffe ich, daß Sie zufrieden seyn werden." Bey diesen Worten ließ der stolze Künstler sein Bild wieder einpacken und sagte: „Mein lieber Herr Kammer-Direktor, „auf diese Weise will ich lieber eine Barfüßer-Suppe dafür essen." Und wirklich ging van Dyck in das Kloster, und ließ den Pater Guardian herabrufen. Als dieser kam, ging er ihm freundlich entgegen, und sagte: „Herr Pater! „ich bin ein reisender Künstler, und da ich weiß, daß die „armen und barfüßigen Leute oft gastfreundlicher sind, als „die Reichen, so will ich mir die Freyheit nehmen, und, „wenn Sie es erlauben, heute mit Ihnen zu Mittag essen." Der Pater Guardian lächelte bey diesen Worten und erwiederte: „Wenn Sie mit einer sparsamen Barfüßer-Suppe „vorlieb nehmen wollen, so seyen Sie uns herzlich willkommen." Hierauf führte er den Künstler an den Tisch, und dieser ließ sichs bey den gastlichen Mönchen unter freudigem Gespräche wohl schmecken.

Nach dem Tischgebete verlangte van Dyck die Kirche zu sehen. Der Guardian und die Mönche erfüllten sogleich seinen Wunsch, und als der Künstler darin kein Bild fand, was einige Aufmerksamkeit verdient hätte, wendete er sich zu dem Guardian mit dem Worten; „Herr Pater! Ich „sehe wohl, daß es Ihrer Kirche an einem Altarblatte fehlt. „Ich will die Suppe bey Ihnen nicht umsonst gegessen ha„ben. Ich werde Ihnen noch heute ein Bild für den hohen „Altar schicken, welches wohl ein Mittag-Essen werth ist." Er dankte hierauf noch einmal den Mönchen für ihre Gastfreundschaft, und ging in sein Gasthaus. Nach einer Stunde brachte sein Bedienter das Bild, was bis auf Custines Besetzung von Mainz eine Zierde der Kirche und des hohen Altars geblieben ist.

Während der Belagerung von Mainz im Jahr 1791 brannte mit andern Kirchen und Gebäuden auch die Barfüßer-Kirche ab, aber die Mönche hatten schon das Bild gerettet, und heimlich bey ihren Schwestern, den armen Clarissen, versteckt gehalten. Nach der Belagerung wünschten sie ihre Kirche wieder herzustellen; da es ihnen aber dazu an Geld mangelte, schoß eine fromme Nachbarinn es ihnen vor, und sie übergaben ihr das Bild als eine Art von Unterpfand. Im Jahr 1797 wurde die Stadt abermals an die Franzosen übergeben; diese verwandelten die Kirche in ein Heumagazin, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung eines Barfüßer-Klosters war verschwunden. Demnach wurde das Bild an den Grafen von Schlick, ehemaligen Gesandten an dem Mainzer Hofe verkauft. Dieser brachte es nach Prag. Nach seinem Tode kam es nach Wien, von woher endlich der Herr Senator Brentano es glücklich wieder unter unsere Augen gebracht hat.

Dieß ist in Kürze die Geschichte des köstlichen Bildes. Nun auch noch etwas über die Geschichte der deutschen Kunst. Es wird der deutsch-niederländischen Schule von vielen oberflächlichen Kunstkennern der Vorwurf gemacht, daß sie darum nicht zu dem hohen Ideale der italienischen habe kommen können, weil es ihr am Studium der Antiken, und den schönen geistreichen und lebendigen Vorbildern gefehlt habe, welche das europäische Eylsium in Italien hervorbringe. Ich will, was die Antiken betrifft, zwar

Digitized by Google

nicht in Abrede stellen, daß sie dem jungen Künstler sogleich ein hohes Bild von Schönheit vor Augen stellen, was seinen Kunstsinn schärfen, erhöhen, berichtigen kann; allein die griechischen Meister dieser Kunstwerke haben doch selbst keine Antiken vor sich gehabt, als sie dieselbe verfertigten. Sie mußten die Modelle dazu, wie unsre deutschen Künstler, in der lebendigen Natur aufsuchen. Ja selbst der italienische Künstler Correglo hatte zu seinen vortrefflichen Madonnen und Danaen keine Antiken zum Vorbild, sondern seine schöne Frau, und doch konnte er bey der Betrachtung der besten Kunstwerke seiner Zeit, mit Zuversicht und stolz sagen: anch', io son pittore. Auch ich bin ein Mahler!

(Der Beschluß folgt.)

Zisa und Cubba.

(Beschluß.)

Die Zisa war sehr lange im Besitze der Familie Sandoval, ursprünglich aus Spanien, deren Aeltester den Titel Prinz von Castelreale führte; von dem letzten dieses Hauses kam sie 1806 erblich an den Prinzen von Sciarra (welches Geschlecht aber mit dem römischen Sciarra Colonna nicht zu verwechseln ist.)

Diese Sandovales nun haben, in verschiedenen Epochen, die verfallende Zisa umgebaut und entstellt, wie zwey lateinische Inschriften bezeugen, wovon sich eine im Familien-Archive, die andre an einem Brunnen befindet, welche letztere auch Villabianca, Sicilia nobile T. 5. fol. 202. citirt:

I.

Magno Pio Catholico Philippo IV. in Hispania et Sicilia regnante.

D. Petro Asa de Ribera Alcala duce, Siciliae Prorege — An. 1630.

Regium hoc castrum turcice Zisa, infandissim. opera fabrefactum

Octavo post ortum saeculo, temporis injuria pene dirutum

D. Joannis I. Sandoval Pacheco, industri ac munifica manu refectum ut nova praeberet ctis Panormi Paradisus.

D. Joannes de Sandoval et Platamon filius, Sti. Joannis Marchio et

Ordinis Alcantarae Eques non vulgaribus vallavit deliciis — Anno ab orbe redempto 1636.

II.

Carolo Tertio, Utriusque Siciliae Rege, Hispaniae Infanti etc. etc.

Joanne Fogliani de Aragona Prorege.

Excitavit, auxit, decoravit.

Joannes Didacus de Sandoval. Anno Domini 1757.

Außerdem liest man in der Vorhalle sechs spanische Inschriften, in Marmor-Tafeln gehauen und eingemauert, deren Verse theils das Lob der Familie Sandoval singen, theils dieselbe preisen, die Zisa restaurirt zu haben, theils von der Schönheit dieses Schlosses sprechen. Sie sind in dem hochtrabenden Style und der verdorbenen Manier eines Zeitalters gedichtet, wo die spanische Poesie schon im höchsten Verfalle war, und dem Verfasser dieses Aufsatzes, ist es nicht immer gelungen, ihren Galimathias zu entziffern und den Sinn richtig zu fassen. Deutsch lauten sie ungefähr so:

1) „Stehe still, Wandrer bey der Zisa, von zweyen Sandovales wieder aufgebaut, die herrlich neu verschönt, „das Alterthum verbessert darstellt, und in goldener „Schale, (Conca d'oro, das Thal von Palermo), als „Schiedsrichter zurückgeblieben, das ehrwürdige Diadem „von den Jahrhunderten empfangen, nun dem Auge Glanz, „und in seinen verschiedenen Schicksalen, jedem Wunsche „Befriedigung gewährt."

2) „Zisa du bist das Wunder der Krone und des Throns! „Du bothest dermaleinst Isabellen, als der Gottheit Castiliens, einen herrlichen Tempel von Sandoval ver„schönert dar. Heute klagest du, daß auch die hundert Au„gen eines wachsamen Argus nicht hinreichen, ihre seltnen „Eigenschaften zu erkennen, noch ihren Tod genugsam zu „beweinen."

3) „Als ein heiliges lebendiges Bild (?) zur Zeit des Pa„lajo, Spanien das Seyn wieder gab, erblickte Cobadonca (?) den Mauren fliehend vor des Helden Speer „und Schwert; heute gibt Sandoval sein Nachfolger zu „erkennen, daß dieses Schloß sich im Gefilde wie ein „türkischer Turban erhebt, von einem Mädchen gegründet „worden und ihres Namens würdig ist." (Zisa die Tochter des Emiren.)

4) „Zisa sahe mit Trauer seinen wachsenden Verfall, doch „heute erneut sich sein Glanz unter den Strahlen Sandovales. Ein schöner Phönix, zeigt sie abwechselnde „Farbenpracht und Herrlichkeit, eine Verschmelzung des „Neuen und Alten, und je aufmerksamer man sie betrach„tet, desto bewunderungswürdiger erscheint sie."

5) „Wohl verspricht dieses berühmte Schloß die Ewigkeit, „da es die Gunst dessen erfahren, der der Zeiten Gottheit „ist." (?)

6) „Dieses Gebäude, das in den Gefilden der Flora die „ersten Strahlen der Morgenröthe empfängt, erhebt sich „darin wie ein Riese, den selbst der Himmel fürchtet."

Unter dem Hausbogen der Vorhalle, der großen Thüre gegenüber, ist ein Olymp à fresco in kleinen Figuren nicht ganz ohne Styl gemalt. Jupiter in der Mitte, die andern Gottheiten umher. Das Volk betrachtet sie als Dämonen, und behauptet „sie ließen sich nicht zählen, indem das Resultat durch Zauberey bald neunzehn, bald zwanzig Dämonen ergäbe."

Die Aussicht von dem platten Dache der Zisa ist überaus reizend. Nicht mit Unrecht wird das Gefilde und Thal

Digitized by Google

von Palermo in älteren Schriften und Privilegien, wie auch noch auf einigen neuen Landkarten, la conca d'oro, die goldene Muschel oder Schaale benannt; Palermo selbst aber trägt den Beynamen des glücklichen Palermo (felice). Um die Ziza sollen die Güter und Besitzungen der heiligen Agatha gelegen gewesen seyn. Lange stritten zu Rom die beyden Städte Palermo und Catania mit großer Hartnäckigkeit, unter dem Papste Clemens VIII., welche von ihnen, der in Sicilien so Hochverehrten, das Daseyn gegeben. Endlich wurde zu Gunsten Palermo's entschieden. In der eigen für diesen Gegenstand gebildeten Congregation saßen Männer wie die Cardinäle Baronius, Bellarmini, Antoniani, ꝛc. Die Gegend um und bey der Ziza, die Olivuzza ist für die Villeggiaturen jetzt vorzüglich in der Mode, wogegen die Bagucia verfällt. In diesem Thale sieht man die schöne Kultur, die man die canaanitische nennt, wo die steilen Kalkfelsen, von Teerassen gestützt und umbaut, Weinreben, Feigenbäume — vorzüglich indianische (cactus opuntia) und Mais und Obstbäume — auf der mühsam hinaufgetragenen Erde hervorbringen. „Alles bestätigt uns „in dem Glauben", sagt der Verfasser der schönen Briefe über den italienischen Ackerbau (Bibliothéque Britannique, Tome 2ome Genéve 1815, 17ter Brief an Hrn. Charles Pictet) „daß diese Art das Land zu bauen, (nämlich la Culture Cananéenne) ihren Ursprung in den „Gebürgen des Libanon genommen, weil die Natur des „Bodens und des Klimas diese Industrie dort hin zu bestim„men schien, als das menschliche Geschlecht sich in jenen „Gegenden wie um seine Wiege zusammendrängte."

„Mit den Arabern ist die canaanitische Kultur nach „Spanien übergeschifft, wo sie jetzt in Verfall geräth; mit „den Kreuzfahrern kam sie nach Italien" ꝛc. ꝛc. Der Verfasser der Briefe hat hier Sicilien vergessen, wo die Mauren sie eben so gut als nach Spanien hinverpflanzten. In den letzten Jahren, und während des zehnjährigen Aufenthaltes des Königs in Sicilien hat der Anbau des Thales von Palermo noch zugenommen. Neue Landstraßen nach Lustschlössern wie z. B. nach der Ficuzza, der Favorite ꝛc. sind angelegt oder bequemer gemacht worden, und diese Lustschlösser und ihre Parks selbst verschönert und erweitert. Auch Privatleute haben neue Garten-Anlagen unternommen, wie z. B. der letztverstorbene Prinz v. Ventimiglia und der Prinz Pandolfini.

Außer der Cubba und Ziza sahe ich bey Palermo, hinter der Vignacella, Besitzung der Jesuiten, an einem Orte, den man Pacheco nennt, unter einer Meyerey, als Gewölbe eines Hauses dienend, ein vollkommen wohlerhaltenes maurisches Gemach. Daß dieses zu einem prächtigen Gebäude gehört haben müsse, kann man an Stücken der äußeren Mauer, dieser von Wenigen nur aufgesuchten Ruine erkennen, zu der man mit Fackeln durch einen Stall zu dringen hat; sowol die Behauung und Zusammenfügung der Steine, als auch die Zierlichkeit der Ornamente lassen darüber keinen Zweifel. —

Kunst-Parallelen.

Scipio und Wellington.

In dem vierten Buch der Verrinischen Reden c. 33. spricht Cicero also:

Segesta, ihr Richter, ist eine sehr alte Stadt in Sicilien, die Aeneas auf seiner Flucht von Troja bey seinem Verweilen in dortiger Gegend nach einer kaum zu bezweifelnden Sage gebaut haben soll. Daher meinen die Segestaner nicht nur durch Bündniß und Freundschaft, sondern auch durch Verwandtschaft dem Römischen Volke anzugehören. Einst führte nun diese Stadt in ihrem Namen und auf eignen Antrieb Krieg mit den Carthaginensern, wurde von diesen mit Gewalt eingenommen und zerstört, und Alles, was ihr zur Zierde gereichte, nach Carthago von dahin geschleppt. Die Segestaner besaßen ein ehernes Bild der Diana, durch uralte Religion heilig, und auch in Arbeit und Kunst vollendet. Nach Carthago versetzt, verlauschte es den Ort und die Besitzer; die alte Weihe blieb ihm, denn um seiner ausnehmenden Schönheit willen schien es selbst den Feinden würdig der heiligsten Verehrung. Einige Jahrhunderte später nahm P. Scipio im dritten Punischen Kriege Carthago ein. Nach diesem Siege versammelte er alle Sicilianer, wohlwissend, wie lang und wie oft Sicilien von den Carthaginensern gemißhandelt worden war, befiehlt er alles Geraubte zusammenzubringen, und verspricht auf das sorgfältigste Bedacht zu nehmen, daß jeder Stadt ihr Eigenthum zurückgegeben werde. — Sofort wurde, was aus Himera war weggeführt worden, den Thermitanern (den neuen Bewohnern von Himera) Andres den Geleensern, Andres den Agrigentinern erstattet, darunter auch jener berühmte Stier des grausamsten aller Tyrannen Phalaris war. Scipio soll ihn den Agrigentinern mit den Worten zurückgegeben haben: sie hätten wohl Ursache zum Ueberlegen, ob es für die Sicilianer heilsamer sey, ihrem eigenen Herrn unterjocht zu seyn, oder dem römischen Volk zu gehorchen; sie hätten nun in Einem Bilde ein Denkmahl einheimischer Grausamkeit und unsrer Milde. — Damals kehrte auch das Bild der Diana nach Segesta zurück."

Wie ähnlich sind sich Scipio in Carthago und Wellington in Paris (1815). So wiederholen sich die Gewaltthaten der Menschen, aber auch der Edelmuth Einzelner, und die Geschichte bleibt die Lehrerinn, die uns gegen Haß und Vergötterung unsers Zeitalters und seiner Helden verwahrt. A. G. L.

Berichtigung.

Nro. 3. S. — Sp. 1 ist dem Titel: „Kunstnachrichten aus Kopenhagen" hinzuzufügen: fürs Jahr 1817.

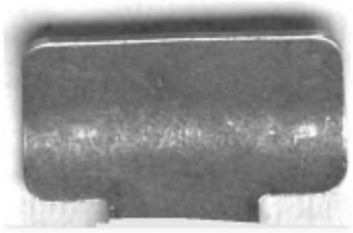
Nro. 4. S. 16 Sp. 2 Z. 28 die Worte: „in kolossaler Manier gearbeitet" fallen weg.

— — — Z. 35 nach: Geiste ist (,) zu setzen.

— — ebendaselbst, lies: Weichheit, statt: Weisheit.

— — Der hier erwähnte schwedische Bildhauer Sergel ist im Jahre 1814 gestorben.

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils.per jahrg 12:Jan.-June

Morgenblatt f ur gebildete leser

3 1951 001 899 528 G

WILSON
ANNEX